Die fremdländischen Stubenvögel: Die fremdländischen ...

Karl Russ

GERALD L. RATHBONE

Stanford University Libraries

Die
fremdländiſchen Stubenvögel,

ihre

Naturgeſchichte, Pflege und Zucht.

Von

Dr. Karl Ruß.

Zweiter Band:

Weichfutterfreſſer

(Inſekten- oder Kerbthierfreſſer, auch Wurmvögel genannt, Frucht- oder Beerenfreſſer und Fleiſchfreſſer)

mit Anhang:

Tauben und Hühnervögel.

Mit 10 chromolithographiſchen Tafeln.

Magdeburg.
Creutz'ſche Verlagsbuchhandlung.
1899.

Die
fremdländischen Weichfutterfresser

(Insekten- oder Kerbthierfresser, auch Wurmvögel genannt, Frucht- oder Beerenfresser und Fleischfresser).

Mit Anhang:

Tauben- und Hühnervögel.

Von

Dr. Karl Ruß.

Mit 10 chromolithographischen Tafeln.

Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
1899.

636.6
R958
v.2

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. Hopfer in Burg b. M.

Digitized by Google

Vorwort.

Mit diesem Bande II ist das ganze große Werk „Die fremdländischen Stubenvögel“ in vier Bänden, das Hauptwerk meines Lebens, vollendet. Allerdings ist es in seinem Inhalt und Umfang ganz anders geworden, als ich es vor etwa fünfundzwanzig Jahren geplant hatte.

Die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Vogelfamilien, welche der Band II behandelt, ist bedeutend größer als in den Bänden I (die fremdländischen Körnerfresser), und III (die Papageien). Er enthält alle bisher lebend eingeführten fremdländischen Kerbthier- oder Weichfutter-, Frucht- und Fleischfresser, nebst den Tauben und kleinen Hühnervögeln. Da jeder Band des großen Werkes ein abgeschlossenes Ganze bildet, so habe ich, außer der Beschreibung und naturgeschichtlichen Schilderung auch die Beherbergung, Fütterung und Verpflegung aller für den vorliegenden Band II inbetracht kommenden Vogelfamilien und -Arten in demselben mit berücksichtigt, bzl. Anleitung dazu und soweit möglich auch zur Züchtung gegeben; seit der Vollendung des Band IV „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ sind in dieser Beziehung mancherlei neue Erfahrungen gemacht worden.

Namentlich der Band II stellte einer schnellen Bearbeitung bedeutsame Hindernisse entgegen. Gerade die Weichfutterfresser wurden bis vor kurzem nur in verhältnißmäßig wenigen Arten und zeitweise eingeführt, waren daher schwer zu beschaffen und standen hoch im Preise. Dennoch wollte und mußte ich ja auch von ihnen möglichst viele Arten halten, um sie kennen zu lernen und beobachten zu können.

Erst in den letzteren Jahren sind zahlreiche hierher gehörende Vögel in den Handel gelangt, welche ihrer Schönheit, Absonderlichkeit oder ihres Gesangs wegen das größte Interesse der Liebhaber verdienen und welche ich nun zum Theil nach eigener Anschauung, zum Theil nach den Mittheilungen verschiedener anderer Vogelpfleger und Dank dem freundlichen Entgegenkommen seitens des Herrn Dr. Heck, Direktor des Zoologischen Gartens von Berlin, und mehrerer Großhändler in den Band mit aufnehmen konnte, theilweise freilich erst im Nachtrage. Weiter machte

dieſer Band Schwierigkeiten in der Klarſtellung und Aneinanderreihung der ſo ſehr verſchiedenartigen Vogelfamilien. Jetzt glaube ich die Verſicherung geben zu dürfen, daß der Band II die vollſtändigſte Abhandlung über alle für ihn zur Geltung kommenden Vögel bietet, ſowol hinſichtlich der naturgeſchichtlichen Darſtellung als auch der des Gefangenlebens, ſoweit beides bisher erkundet worden.

Um über das Freileben möglichſt ausführlich berichten zu können, mußte ich die Werke der Reiſenden und Forſcher aller Welttheile mir ſo reichhaltig wie möglich zu beſchaffen ſuchen. Wie die Leſer aus dem Verzeichniß der benutzten Literatur erſehen, hat mir ſolche reichlich zu Gebote geſtanden. Was meine eigene ziemlich umfangreiche Bibliothek nicht enthielt, entlieh ich der Königl. Bibliothek von Berlin, außerdem unterſtützten mich darin die Herren Dr. Heck, Dr. A. B. Meyer in Dresden, Peter Frank in Liverpool und Ingenieur Pallisch in Wien, denen Allen ich hier aufrichtigen Dank ausſpreche. Herr Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer hat mir auch in der Bearbeitung der Paradiesvögel mit Auskunft und Ergänzungen zur Seite geſtanden.

Wie die geſammte Pflege und Züchtung aller Stubenvögel ſich im Lauf der Jahrzehnte immer weiter entwickelt und vervollkommnet hat, ſo iſt auch die Kenntniß der hervorragendſten Sänger und deren Haltung und Pflege fortgeſchritten. Bereits im Band IV dieſes Werkes, dem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" konnte ich eine Abhandlung über die Vogelgeſangs-Kunde geben. Umſomehr Freude macht es mir nun, daß ich in dieſem Bande Schilderungen der hervorragendſten fremdländiſchen Sänger: Spottdroſſel, Schamadroſſel, Heherdroſſeln, Klarino u. a. m., von unſeren bedeutendſten Geſangskennern habe bieten können, ſo von den Herren Dr. Golz und Aug. Michel in Berlin, Sanitätsrath Dr. Frick in Burg, Peter Frank in Liverpool, Karl Kullmann in Frankfurt a. M., Armin Tenner in Berlin, Matthias Rauſch in Wien, Ernſt Hinze in Berlin, Frau Generalin Albrecht in Dresden u. A.

Als Züchter, deren Beobachtungen und Aufzeichnungen mir bei der Bearbeitung des Band II von hohem Wert waren, muß ich nennen: Baron von Freyberg in Regensburg, Apotheker Neuß in Stuttgart, Baron Z. von Sedlnitzky in Salzburg, Oeſterlin in Mannheim, Freiherr von Grote in Hamburg, Dr. J. Wentko in Jaskó (Ungarn) u. A.; als Züchter der Täubchen, Wachtelchen und Laufhühnchen — unter allen in dieſem Bande behandelten Arten die eigentlichen Zuchtvögel — habe ich außer mir ſelbſt zu erwähnen die Herren: Graf York von Wartenburg auf Schleibitz bei Hundsfeld (Breslau), Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, A. E. Blaauw in Amſterdam, Apotheker Landauer in Würzburg, Delaurier in Angoulême, Ratho in Hamburg, A. von Thein in

Leipzig, Fräulein Hagenbeck in Hamburg, Baumeister Harres und Zahnarzt Langheinz in Darmstadt, Apotheker Nagel in Pritzwalk, Jean Lehmacher in Köln, Prediger Goldbeck in Königsberg, C. B. Christensen in Kopenhagen, Dr. Karstedt und Behrens in Magdeburg und in erster Linie Premierlieutenant Hauth in Potsdam. Die Herren Hauth und Langheinz haben namentlich werthvolle Beobachtungen und ersterer genaue Aufzeichnungen hinsichtlich der erst seit wenigen Jahren eingeführten und sogleich erfolgreich gezüchteten, so überaus interessanten Laufhühnchen gemacht.

Während ich hauptsächlich nur alle die Vögel beschrieben und geschildert habe, welche als wirkliche Stuben-, bzl. Käfigvögel zu betrachten sind, mußte ich auch eine Anzahl solcher mitnehmen, welche eigentlich nur für die zoologischen Gärten Bedeutung haben, indessen immerhin von einzelnen Vogelwirthen aus besonderer Liebhaberei oder weil sie sie zufällig erlangen, gehalten werden. Ich meine Blattvögel, Glockenvögel, Drongos, Bartvögel, Tukane und Turakos, Mausvögel, Kukuke, raben- und krähenartige Vögel, Laubenvögel, die kleinen Raubvögel u. a. m. Liebhaber und Beobachter solcher absonderlichen Stubenvögel sind, bzl. waren: Regierungsrath von Schlechtendal in Merseburg, Aug. F. Wiener in London, Dr. Stölcker in St. Iden, Baron von Cornely, Fürst Ferdinand von Bulgarien, Emil Linden in Radolfzell, A. Weber in Fallersleben, Frl. Caroline Hodgson in London u. A.

Auf einer ganz besondern Höhe in der Haltung und Pflege der Vögel steht gegenwärtig der zoologische Garten von Berlin, unter Leitung des Herrn Dr. Heck. In den letzten Jahren sind neben den längst beliebten und geschätzten auch vorzugsweise seltene und interessante Vogel-Arten in beträchtlicher Zahl dorthin gelangt und zwar nicht nur von großen Raub-, Sumpf- und Schwimmvögeln, sondern besonders von solchen, welche für die Stubenvogelliebhaberei von Bedeutung sind, so namentlich Drosseln, Bülbüls, Tangaren, Honigfresser, Stare, Waldsänger, Brillenvögel, Tauben, Laufhühnchen, kleine Wachteln u. a. m.

Herr Dr. Heck stellte mir stets solche seltenen Vögel zur Beschreibung und zum Kennenlernen zur Verfügung und theilte mir auch eigene interessante Beobachtungen mit. In dem Wärter A. Meusel hat er einen aufmerksamen und sorgfältigen Pfleger, dem es geglückt ist, selbst die heikelsten Arten einzugewöhnen und zu erhalten. Auch Herrn Meusel verdanke ich viele werthvolle Mittheilungen über die Haltung und Fütterung besonders zarter und kostbarer Vögel, sowie deren Eigenthümlichkeiten.

Dank schulde ich ferner Herrn Geheimrath Professor Dr. Möbius, Direktor des Königl. zoologischen Museum von Berlin für sein freundliches

Entgegenkommen, wenn ich zur Feſtſtellung mir noch unbekannter Vögel das Muſeum in Anſpruch nehmen mußte.

Wie für die Bände I und III lieferte mir Herr Amtsrath Nehrkorn auf Riddagshauſen bei Braunſchweig auch für dieſen Band Eierbeſchreibungen, namentlich der gezüchteten Täubchen und Wachteln. Ihm ſei hiermit ebenfalls Dank ausgeſprochen.

Die Großhändler Fräulein Chr. Hagenbeck, Karl Hagenbeck und A. und H. Fockelmann in Hamburg, C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld bei Hannover, Schiffer in Köln, G. Reiß in Berlin, G. Voß in Köln ſandten mir ſeltene Vögel zur Feſtſtellung und Beſchreibung zu und ſtellten ſie mir zum Theil zur Beobachtung eine Zeitlang zu Gebote.

Für die Ausſtattung dieſes Bandes hat die Creutz'ſche Verlagsbuchhandlung in beſter Weiſe Sorge getragen. Zu den bereits vom Rümpler'ſchen Verlage her vorhandenen Farbentafeln ließ ſie noch fünf ſolche neu herſtellen, mit je vier bis fünf der ſeltenſten und intereſſanteſten in den letzten Jahren neu eingeführten Vögeln: Schamadroſſel, Heherdroſſel, Paſtorvogel, Klarino, Panthervögelchen, Brillenvogel, oſtindiſcher blauer Fliegenſchnäpper, Bergtaube, Virginien's Fruchttaube, Zwerg- und Harlekinwachtel, Laufhühnchen u. a. Die Studien zu den Aquarellen machte Herr Maler Emil Schmidt an lebenden Vögeln bei mir und im zoologiſchen Garten von Berlin, ſowie an ausgeſtopften im Berliner zoologiſchen Muſeum.

Berlin, Herbſt 1898.

Dr. **Karl Ruß.**

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Inhaltsverzeichniß IX

Verzeichniß der Abbildungen XXIV

Verzeichniß der benutzten Literatur XXVI

Einleitung 1

[Sänger [Originalsänger, Mischsänger, Spötter, gelernte Vögel] 1; Schmuckvögel 2; Züchtungsvögel 3; Ernährung [Ameisenpuppen, Möre, Universalfutter] 4; Culturvögel, Züchtung zum Erwerb 5; wissenschaftliche Bedeutung 6; Sprachbegabung 7; Eintheilung [Kerbthierfresser oder eigentliche Weichfutter-, bzl. Mischfutterfresser, Fruchtfresser, Fleischfresser] 7; Nomenclatur 8; deutsche Namen 9; Bild-Ausstattung 10; Einfuhr 11; Eingewöhnung und Fütterung [Universalfutter] 12; Versandkäfige 13; [Chr. Hagenbeck's Versandkäfig, nebst Abbildung 13; Mangelsdorff's zusammenlegbarer Reisekäfig, nebst Abbildung 15]; Versorgung 18 [Wärme, gute Luft 19; Fütterung bei Licht 20]; Reinhaltung 20 [Belegen der Käfigschublade mit Papier und Bestreuen mit Sand, Torfgrus 20, Belegen nur mit Papier 21].

Die drosselartigen Vögel [Turdidae] 23

Die eigentlichen Drosseln [Turdus *L.*] 24

Die Wanderdrossel [Turdus migratorius, *L.*] 27

Die Mäusedrossel [T. mustelinus, *Gmel.*] 32

Die Einsiedlerdrossel [T. Pallasi, *Cab.*] 35

Die Zwergdrossel [T. nanus. *Audub.*] 37

Die stille Drossel [T. silens. *Swains.*] 37

Swainson's Drossel [T. Swainsoni, *Cab.*] 37

Die Oregon-Sängerdrossel [T. ustulatus, *Nutt.*] 39

Die graumangige oder Alicen-Drossel [T. Aliciae, *Baird*] 39

Die lohfarbene Drossel [T. fuscescens, *Steph.*] 40

Die bunte Drossel [T. naevius, *Gmel.*] 42

Die rothbäuchige Drossel [T. rufiventris, *Vieill.*] 43

Die weißkehlige Drossel [T. albicollis, *Vieill.*] 46

Die weißbäuchige Drossel [T. albiventris, *Spx.*] 47

Frank's Drossel [T. leucomelas, *Vieill.*] 48

Die unschöne Drossel [T. ignobilis, *Scl.* 49

Die Trauer-Drossel [T. tristis, *Swains.*] 50

Lawrence's Drossel [T. brunneus, *Lawr.*] 50

Die Andendrossel [T. serranus, *Tschud.*] 51

Die rostbraune Drossel [T. fumigatus, *Licht.*] 51

Die fahlbraune oder Gray's Drossel [T. Grayi, *Bonap.*] 51

Die Falklandsdrossel [T. falclandicus, *Quoy et Gaim.*] S. 887. 55

Die nacktäugige Drossel [T. gymnophthalmus, *Cab.*] 57

Seite

Die Jamaika-Droſſel [T. jamaicensis, *Gmel.*] 57
Die ungefleckte Droſſel [T. Melpomene, *Cab.*] 57
Die Droſſel mit pommeranzengelbem Schnabel [T. aurantiirostris, *Hartl.*] 58
Franzius' Droſſel [T. Frantzii, *Cab.*] 58

Die ſchwarzkehlige Droſſel [T. atrigularis, *Temm.*] 58
Die blaſſe Droſſel [T. pallidus, *Gmel.*] 59
Die düſterfarbige Droſſel [T. obscurus, *Pall.*] 60
Die rothhalſige Droſſel [T. ruficollis, *Pall.*] 62
Die Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken [T. fuscatus, *Pall.*] . . . 64
Naumann's Droſſel [T. Naumanni, *Temm.*] 66
Die unſcheinbare Droſſel [T. pelios, *Bp.*] 67
Die gelbſchnäbelige Droſſel [T. icterorhynchus, *Pr. Würt.*] . . . 67
Die Libanondroſſel [T. libonyanus, *Smth.*] 69
Die Scharrdroſſel [T. strepitans, *Smth.*] 69
Die ſemienſiſche Droſſel [T. semiensis, *Rüpp.*] 69
Die olivenfarbene Droſſel [T. olivaceus, *L.*] 70
Die rothhängige Droſſel [T. olivaceus, *Bp.*] 70
Cabanis' Droſſel [T. Cabanisi, *Bp.*] 71
Von der Decken's Droſſel [T. Deckeni, *Cab.*] 71
Turdus obscurus, *Smth.* 71
T. Smithi, *Bp.* 71
T. Gurneyi, *Hartl.* 71
Die ſibiriſche Droſſel [T. sibiricus, *Pall.*] 71
Die geſcheckte Droſſel [T. cardis, *Temm.*] S. 887 72

Die Amſeln [Merula, *Leach*] . . 73

Die gelbfüßige Amſel [Turdus flavipes, *Vieill.*] 73
Die Bülbülamſel [T. bulbul, *Lath.*] 74
Die Mandarinen-Amſel [T. sinensis, *Cuv.*] 74
Die ſammtſchwarze Amſel [T. atrosericeus, *Lafr.*] 75
Die Schnee-Amſel [T. albocinctus, *Royle*] 75
Kinnikſi's Amſel [T. Kinnisi, *Keel.*] 75
Ward's Amſel [T. Wardi, *Jerd.*] . 75
Die Upolu-Amſel [T. vanicorensis, *Quoy et Gaim.*] 75

Seite

Die ſchwarzkäppige Amſel [T. nigropileus, *Lafr.*] 76
Die Rieſen-Amſel [T. gigas, *Fras.*] 76
Die rußſchwarze Amſel [T. fuscater, *Orb.*] 76
Die Jamaika-Amſel [T. aurantius, *Gmel.*] 77
Die grauköpfige Amſel [T. poliocephalus, *Lath.*] 77
Die weinrothbäuchige Amſel [T. vinitinctus, *Gld.*] 78

Die Grunddroſſeln [Geocichla, *Khl.*] 78
Die Bergdroſſeln [Oreocincla, *Gld.*] . 78

Die gelbe indiſche Droſſel [Turdus citrinus, *Lath.*] S. 887 78
Die Himalaya-Droſſel [T. dauma, *Lath.*] 80
Die bunte Droſſel [T. varius, *Pall.*] 80
Die mondfleckige Droſſel [T. lunulatus, *Lath.*] 82
Heine's mondfleckige Droſſel [T. Heinei, *Cab.*] 82
Die großſchnäbelige mondfleckige Droſſel [T. macrorhynchus, *Gld.*] 82

Die Spottdroſſeln: eigentliche Spottdroſſeln [Mimus, *Boie*], Berg-Spottdroſſeln [Oroscoptes, *Brd.*], Katzen-Spottdroſſeln [Galeoscoptes, *Cab.*], ſichelſchnäbelige oder rothe Spottdroſſeln [Harporhynchus, *Cab.*], Rohr-Spottdroſſeln [Donacobius, *Swains.*] . . 83

Die gemeine Spottdroſſel [Turdus polyglottus, *L.*] S. 887 88
Die Orpheus-Spottdroſſel [T. orpheus, *L.*] 134

Die bleigraue Spottdroſſel [T. lividus, *Licht.*] S. 888 134
Die fahle Spottdroſſel [T. gilvus, *Vieill.*] 135

Die Kampos-Spottdroſſel [T. saturninus, *Licht.*] 136
Die Kalander-Spottdroſſel [T. calandria, *Lafr.*] 136
Die Spottdroſſel von den Antillen [T. Gundlachi, *Cab.*] 137
Die zierliche Spottdroſſel [T. gracilis, *Cab.*] 138
Die Thenka-Spottdroſſel [T. thenca, *Mol.*] 138
Die Mendoza-Spottdroſſel [T. trinrus, *Vieill.*] 139
Die langſchwänzige Spottdroſſel [T. longicaudatus, *Tschud.*] . . . 139
Die braune Spottdroſſel [T. melanotis, *Gld.*] 139

Seite

Die Berg-Spottdroſſel [T. montanus, *Tourns.*] 140

Die Rauen-Spottdroſſel [T. carolinensis. *L.*] 142

Die rothrückige Spottdroſſel [T. rubripes, *Temm.*] 151

Die rothe Spottdroſſel [T. rufus, *L.*] 152

Die langſchnäbelige Spottdroſſel [T. longirostris, *Lafr.*] S. 888 . . 159

Die langſchnäbelige Spottdroſſel von Kalifornien [T. redivivus, *Gamb.*] S. 888 160

Die Numa-Spottdroſſel [T. Leconteï, *Lawr.*] 160

Die Spottdroſſel von Arizona [T. crissalis. *Henry*] 161

Die krummſchnäbelige Spottdroſſel [T. curvirostris, *Swains.*] . 162

Die Spottdroſſel von Kap St. Lukas [T. cinereus, *Xant.*] . . . 163

Die ſchwarzköpfige Rohr-Spottdroſſel [T. atricapillus, *L.*] . . . 163

Die Steindroſſeln [Monticola, *Boie* s. Petrocincla, *Vig.*] 164

Die bunte Steindroſſel [Monticola saxatilis, *L.*] S. 888 166

Die blaue Steindroſſel [M. cyanus, *L.*] 176

Die blauköpfige Steindroſſel [M. cinclorhyncha. *Vig.*] 183

Die Steindroſſel mit kaſtanienbraunem Bauch [M. erythrogastra, *Vig.*] 184

Die ſüdafrikaniſche Steindroſſel [M. rupestris, *Vieill.*] 185

Die Pfeifdroſſeln [Myiophonus, *Temm.*] 185

Horsfield's Pfeifdroſſel [Myiophonus Horsfieldi, *Vig.*] 186

Temminck's Pfeifdroſſel [M. Temminckï, *Vig.*] S. 888 186

Die Pfeifdroſſel von Java [M. flavirostris, *Horsf.*] 187

Die Elſterdroſſeln und Keilſchwanzdroſſeln [Copsychus, *Wagl.* et Kittacincla, *Gld.*] . 187

Das Dayal-Elſterdroſſel [Copsychus saularis, *L.*] S. 888 188

Die Elſterdroſſel von den Seyſchellen [C. seychellarum, *Newt.*] 192

Die Pluto-Elſterdroſſel [C. pluto, *Temm.*] 192

Die eigentliche Elſterdroſſel [C. pica, *Nattr.*] 192

Seite

Die Elſterdroſſel mit weißem Spiegelfleck [C. albospecularis, *Eyd. et Gerv.*] 193

Die Schamadroſſel [Kittacincla macroura, *Gmel.*] S. 888 193

Die kaſtanienbraunbäuchige Schamadroſſel [K. suavis, *Scl.*] . 214

Die Heherdroſſeln [Garrulax, *Less.*] 215

Die Heherdroſſel mit weißem Augenbrauenſtreif [Garrulax canorus, *L.*] 216

Die weißohrige Heherdroſſel [G. auritus, *Daud.*] 220

Die weißgehäubte Heherdroſſel [G. leucolophus, *Hardw.*] S. 890 . 229

Die ſchwarzmaskirte Heherdroſſel [G. perspicillatus, *Gmel.*] S. 890 230

Die Heherdroſſel mit rothbraunem Nackenfleck [G. picticollis, *Swinh.*] S. 890 231

Die weißkehlige Heherdroſſel [G. albogularis, *Gld.*] S. 890 231

Die Heherdroſſel mit ſchwarzem Bruſtband [G. pectoralis, *Gld.*] S. 890 232

Die rothköpfige Heherdroſſel [G. erythrocephalus, *Vig.*] 232

Die geſtreifte Heherdroſſel [G. striatus, *Vig.*] 233

Die Timalien [Timalia, *Horsf.*] 233

Die goldbäugige Timalie [T. sinensis, *Gmel.*] 234

Die weißohrige Timalie [T. leucotis, *Strickl.*] 234

Die ſchwarzkäppige Timalie [T. capistrata, *Vig.*] 235

Die Keilſchwänze [Malacocercus, *Swains.*] 235

Der iſabellfarbige Keilſchwanz [Malacocercus acaciae, *Licht.*] . . 235

Der Schuppen-Keilſchwanz [M. squamiceps, *Rüpp.*] 890

Die Pittas oder Lärmdroſſeln [Pitta, *Vieill.*] 236

Die Lärmpitta [Pitta strepitans, *Temm.*] 237

Die Regenbogen-Pitta [P. iris, *Gld.*] 240

Die neunfarbige Pitta [P. bengalensis, *Vieill.*] S. 890 240

Die grünbrüſtige Pitta [P. cucullata, *Hartl.*] 241

Die Bülbüls [Pycnonotus, *Khl.*] 241

Seite

Der gelbsteißige Bülbül [Pycnonotus nigricans, *Vieill.*] 248
Der Bülbül vom Kap [P. capensis, *L.*] 252
Der dreifarbige Bülbül [P. tricolor, *Hartl.*] 252
Der Aſhanti-Bülbül [P. ashanteus, *Bp.*] 252
Layard's Bülbül [P. Layardi, *Ayr.*] . 253
Der Kotilang-Bülbül [P. crocorrhous, *Strickl.*] 253
Der ſchmuckloſe Bülbül [P. obscurus, *Temm.*] 254

Der Tonki-Bülbül [P. haemorrhous, *Gmel.*] 255

Der Kala-Bülbül [P. pygaeus, *Hodgs.*] 257

Der weißohrige Bülbül [P. leucotis, *Blth.*] 258
Der weißwangige Bülbül [P. leucogenys, *Gr.*] 262

Der Bülbül mit rothem Wangenfleck [P. jocosus, *L.*] 262
Der gelbohrige Bülbül [P. penicillatus, *Keel.*] 268

Der Bülbül mit weißer Kopfbinde [P. sinensis, *Gmel.*] 268
Der rubinrothkehlige Bülbül [P. gularis, *Gld.*] 271
Der ſchwarzwangige Bülbül [P. flaviventris, *Tick.*] S. 890 271
Der Bülbül mit weißem Augenbrauenſtreif [P. luteolus, *Less.*] . 272
Der Konda-Bülbül [P. xantholaemus, *Jerd.*] 272
Der grauköpfige Bülbül [P. poiocephalus, *Jerd.*] 273
Der blaubäudige Bülbül [P. cyaniventris, *Blth.*] 273
Der ſchwarzlappige Bülbül [P. melanocephalus, *Gmel.*] S. 890 . 273
Der Bülbül mit weißem Spiegelfleck [P. melanoleucus, *Eyt.*] . . 273
Der geſchuppte Bülbül [P. squamatus, *Temm.*] 273

Seite

Die Fluchtvögel [Hypsipetes, *Vig.* et Hemixos, *Hodgs.*] 274
Mac Lelland's Bülbül [Pycnonotus Mac Lellandi, *Horsf.*] 274
Der grauſchwarze Himalaya-Bülbül [P. psaroides, *Vig.*] S. 890 . 275
Der braunohrige Bülbül [P. flavulus, *Hodgs.*] S. 890 275
Der madagaſſiſche Bülbül [P. ourovang, *Gmel.*] 276
Der ſchwarze Ghat-Bülbül [P. gangeesa, *Syk.*] 890

Die Harvögel [Criniger, *Temm.*] 276
Verreaux' Harvogel [Criniger serinus, *J. et E. Verr.*] 276

Die Sonnenvögel [Leiothrix, *Swains.*] 277

Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus, *Scop.*] 278
Der blauflügelige Sonnenvogel [L. cyanouropterus, *Hodgs.*] . . . 295
Der Sonnenvogel mit ſilbergrauem Ohrfleck [L. argentauris, *Hodgs.*] 296
Der Sonnenvogel mit geſtreifter Kehle [L. strigula, *Hodgs.*] . . . 297
Der rothſchwänzige Sonnenvogel [L. ignitincta, *Hodgs.*] 297
Der kaſtanienbraunköpfige Sonnenvogel [L. castaniceps, *Hodgs.*] 297
Der grauköpfige Sonnenvogel [L. chrysoeus, *Hodgs.*] 298
Der weinrothbrüſtige Sonnenvogel [L. vinipectus, *Hodgs.*] 298
Der Weißkopf-Schmätzer [Ruticilla leucocephala, *Vig.*] 890
Der Langbein-Schmätzer [Miro longipes, *Less.*] 891

Die Sänger [Sylviidae] 298

Die Blauſänger [Sialia, *Swains.*] 300

Der Hüttenſänger [Sialia Wilsoni, *Swains.*] 300
Der kaliforniſche Hüttenſänger [S. mexicana, *Swains.*] 311
Der Gebirgs-Hüttenſänger [S. arctica, *Swains.*] 312

Die Waldſänger [Sylvicola, *Swains.*] 313

Der goldgelbe Waldſänger [Sylvicola aestiva, *Gmel.*] 313
Der Palmenſänger [S. palmarum, *Gmel.*] 892
Der ſchwarzkehlige Waldſänger [S. virens, *Gmel.*] 318

Der Kronwaldſänger [S. coronata, *L.*] 319
Der Pieper-Waldſänger [S. aurocapilla, *L.*] 322
Der Schmuck-Waldſänger [S. formosa, *Wils.*] 324

Seite

Der gelbbrüstige Waldsänger [S. viridis, *Gmel.*] 325
Der Meisensänger [S. americana, *L.*] 891
Der Blauflügelsänger [Helmintophila pinus, *L.*] 891

Die Laubvögel oder Laubsänger [Phyllopseuste, *Meyer*] 329

Der Goldhähnchen-Laubvogel [Phyllopseuste superciliosa, *Gmel.*] . . . 330

Die Goldhähnchen [Regulus, *Kch.*] 331

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf [Regulus satrapa, *Licht.*] . 333
Das Goldhähnchen mit rubinrothem Schopf [R. calendula, *L.*] 334

Seite

Die Cistensänger [Cisticola, *Kp.*] 336
Der Pinkpink [Cisticola textrix, *Vieill.*] 336

Die Schneidervögel [Orthotomus, *Horsf.*] 337

Bennett's Schneidervogel [Orthotomus Bennetti, *Syk.*] 337

Die Stelzen [Motacillinae] . . 339
Die Mamula-Bachstelze [Motacilla maderaspatana, *Gmel.*] 340

Die Drosselstelzen [Grallina, *Vieill.*] 341
Die australische Drosselstelze [Grallina picata, *Lath.*] S. 892 . 341

Die Fliegenschnäpper oder Fliegenfänger [Muscicapidae] 342

Der japanische blaue Fliegenschnäpper [Muscicapa cyanomelaena, *Temm.*] 343

Die Singschnäpper [Myiadestes, *Swains.*] 345

Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi, *Audub.*] 345

Die Meisen [Paridae] 351

Die Lasurmeise [Parus cyanus, *Pall.*] 354
Pleske's Lasurmeise [P. Pleskei, *Cab.*] 359
Die dunkelblaue Meise [P. Teneriffae, *Less.*] 360

Die Mohrenmeise [P. niger, *Vieill.* 362
Die schwarzköpfige Meise [P. atricapillus, *L.*] 362

Die braune japanische Meise [P. varius, *Temm. et Schleg.*] S. 892 . 363

Die Honigfresser oder Pinselzüngler [Meliphagidae] . 365

Die eigentlichen Honigfresser [Meliphaga, *Less.*] 367

Der Honigfresser mit weißen Ohrdecken [Meliphaga leucotis, *Lath.*] . . . 368

Die Honigfresser mit gelben Ohrbüscheln [M. auricomis, *Lath.*] . . 368

Der schwarzschwänzige Honigfresser [M. melanura, *Sparrm.*] 370
Der graubraune Honigfresser [M. fusca, *Gld.*] 892
Der gelbgesichtige Ohrbüschler [M. chrysops, *Lath.*] 892
Der Honigfresser mit warzigem Gesicht [M. phrygia, *Lath.*] . . . 372

Der Honigfresser mit rothen Hautlappen [M. caruneulata, *Lath.*] S. 893 373

Der blaugesichtige Honigfresser [M. cyanotis, *Lath.*] S. 893 375

Der geschwätzige Honigfresser [M. garrula, *Lath.*] 376
Der Mönchs-Honigfresser [M. corniculata, *Lath.*] 893
Der starkschnäbelige Honigfresser [M. validirostris, *Gld.*] 378

Die Halskragenvögel [Prosthemadera, *Gr.*] 378

Der Halskragenvogel von Neuseeland oder Pastorvogel [Prosthemadera Novae-Zeelandiae, *Sparrm.*] . . . 379

Die Brillenvögel [Zosterops, *Vig. et Horsf.*] 389
Der Ganges-Brillenvogel [Z. palpebrosa, *Temm.*] 392

Der japanische Brillenvogel [Z. japonica, *Temm.*] 396

Seite

Der gelbe Brillenvogel [Z. flava, *Horsf.*] 397
Der Brillenvogel vom Vorgebirge der guten Hoffnung [Z. capensis, *Sundev.*] 397
Der graurückige Brillenvogel [Z. lateralis, *Lath.*] S. 893 398

Die Blattvögel [Phyllornis, *Boie*] 399

Der goldstirnige Blattvogel [Ph. aurifrons, *Temm.*] 400

Der blaubärtige Blattvogel [Ph. Hardwicki, *Jard. et Selb.*] S. 893 . . 405

Die Zuckervögel [Dacnidae] . . 406

Die Honigsauger [Coereba, *Vieill.*] 407

Der blaue Honigsauger oder Zuckervogel [Coereba cyanea, *L.*] . . . 407

Die eigentlichen Zuckervögel oder Pitpits [Dacnis, *Cuv.*] 412

Der blaugrüne Zuckervogel oder Pitpit [Dacnis cayana, *L.*] 413
Der schwarzköpfige Zuckervogel [D. spica, *L.*] 414

Die Kolibris [Trochilidae] . . 416

Die Tangaren [Tanagridae] 426

Die Organisten [Euphonia, *Desm.*] 429

Der violettblaue Organist [Euphonia violacea, *L.*] 433
Der dickschnäbelige Organist [E. crassirostris, *Scl.*] 438
Der schillernde Organist [E. chlorotica, *L.*] 438

Der blaunackige Organist [E. viridis, *Vieill.*] 438

Der rothbäuchige Organist [E. pectoralis, *Lath.*] 439
Der schwarze Organist [E. cayana, *L.*] 440
Der Jamaika-Organist [E. jamaicensis, *L.*] 440
Der schwarzhalsige Organist [E. nigricollis, *Vieill.*] 440
Der gelbstirnige Organist [E. musica, *Gmel.*] 441
Der zierliche Organist [E. elegantissima, *Bp.*] 441

Der schwarzgezeichnete Organist [E. melanonota. *Vieill.*] 442

Die Prachttangaren oder Kalliſten [Calliste, *Boie*] 442

Die vielfarbige Tangara [Tanagra fastuosa, *Less.*] 444
Die siebenfarbige Tangara [T. tatao, *L.*] 445
Die dreifarbige Tangara [T. tricolor, *Gmel.*] 446
Die blaukäppige Tangara [T. festiva, *L.*] 447
Die schwarzrückige Tangara [T. melanota, *Swains.*] 448

Die gelbe Tangara [T. flava, *Gmel.*] 448
Die schwarzkäppige Tangara [T. brasiliensis, *L.*] 449
Die rothbrüstige Tangara [T. thoracica, *Temm.*] 893

Die Schmuckvögel [Ampelidae] 449

Die Seidenschwänze [Bombycilla, *Vieill.*] 450

Der nordamerikanische Seidenschwanz oder Zedernvogel [Bombycilla cedrorum, *Vieill.*] 450

Die Kotingas [Cotinga, *Briss.*] 453

Die Band-Kotinga [Cotinga cincta, *Bodd.*] 454
Die Schmuckkotinga [C. magnana, *L.*] 455
Die blaue Kotinga [C. coerulea, *Vieill.*] S. 894 455

Die Glockenvögel [Chasmorhynchus, *Temm.*] 455

Der nackthalsige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis, *Vieill.*] . . 456
Der Glockenvogel von Guiana [Ch. carunculatus, *Gmel.*] 459
Der Glockenvogel von Venezuela [Ch. variegatus, *Gmel.*] 460
Der Glockenvogel von Koſtarika [Ch. tricaruncultatus, *Verr.*] . . . 461

Seite

Die Würger [Laniidae] 461

Die eigentlichen Würger [Lanius, *L.*] 464

Der nordamerikanische Raubwürger [L. borealis, *Vieill.*] 464

Der vierfarbige Würger [L. quadricolor, *Cass.*] 465

Die Laubwürger [Vireo, *Vieill.*] 466

Der rothäugige Laubwürger [Vireo olivaceus, *L.*] 466

Die Panthervögel [Pardalotus, *Vieill.*] 468

Der gepunktete Pantherv ogel [Pardalotus punctatus, *Lath.*] 468

Die Tyrannen [Tyrannus, *Cuv.*] 470

Der Königstyrann [Tyrannus carolinensis, *Brd.*] 470

Der braune Tyrann [T. fuscus, *Gmel.*] 473

Der Pitangua-Tyrann [T. pitangua, *L.*] 474

Der schwefelgelbe Tyrann [T. sulphuratus, *L.*] 475

Maximilian's Tyrann [T. sulphuratus Maximiliani, *Cab. et Hein.*] . . . 476

Die Schwalbenwürger [Artamus, *Vieill.*] 476

Der Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif [A. superciliosus, *Gld.*] S. 894 477

Der Wald-Schwalbenwürger [A. sordidus, *Lath.*] 894

Die Starvögel [Sturnidae] 478

Die eigentlichen Stare [Sturnus, *L.*; Pastor, *Temm.*; Sturnopastor, *Hodgs.*; Acridotheres, *Vieill.*; Dilophus, *Vieill.*] . . . 480

Der einfarbige Star [Sturnus unicolor, *Lamarm.*] 482

Der graue Star [St. cineraceus, *Temm.*] 483

Der Rosenstar [St. roseus, *L.*] . . . 485

Der Elsterstar [St. contra, *L.*] . . . 491

Der Jallastar [St. jalla, *Horsf.*] . 493

Der schwarzhalsige Star [St. nigricollis, *Payk.*] S. 894 493

Der Heuschreckenstar [St. tristis. *L.*] 495

Der braune Mainastar [St. fuscus, *Wagl.*] 497

Der gelbschnäbelige gehäubte Mainastar [St. cristatellus, *L.*] 498

Der rothschnäbelige gehäubte Mainastar [St. cristatelloides, *Hodgs.*] . 501

Der javanische Mainastar [St. javanicus, *Cab.*] 502

Der Ganga-Mainastar [St. ginginianus. *Lath.*] 503

Der grauköpfige Mainastar [St. malabaricus, *Gmel.*] S. 894. 503

Der Pagoden-Mainastar [St. pagodarum. *Gmel.*] 505

Der Mandarinen-Mainastar [St. sinensis. *Gmel.*] 506

Der schwarzflügelige Mainastar [St. melanopterus, *Daud.*] 507

Der Andamanen-Mainastar [St. andamanensis, *Tytl.*] 507

Der Klunker- oder Lappenstar [St. carunculatus, *Gmel.*] 508

Die Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*] 510

Der grünschwänzige Glanzstar [Sturnus chalybaeus, *Ehrenb.*] 513

Der blauwangige Glanzstar [St. sycobius, *Licht.*] S. 894. 514

Der grünwangige Glanzstar [St. chloropterus, *Swains.*] 515

Der goldbraunwangige Glanzstar [St. splendidus, *Vieill.*] 515

Der Senegal-Glanzstar [St. chalcurus, *Nordm.*] 515

Der Porphyr-Glanzstar [St. porphyrurus. *Hartl.*] 516

Der Goldglanzstar [St. auratus, *Gmel.*] 516

Der spitzschwänzige Glanzstar [St. acuticaudatus, *Boc.*] 517

Der violettköpfige Glanzstar [St. purpureiceps, *Verr.*] 517

Der rothbäuchige Glanzstar [St. chrysogaster, *Gmel.*] 517

Der Bronze-Glanzstar [St. aeneus, *Gmel.*] 518

Der blaue Glanzstar [St. Eytoni, *Fras.*] 519

Seite

Der purpurrückige Glanzstar [St. purpuropterus, *Rüpp.*] 520
Der Purpur-Glanzstar [St. purpureus, *du Boc.*] 520
Mewes' Glanzstar [St. Mevesi, *Wahlb.*] 521

Die Beos oder Mainaten [Gracula, *L.* s. Eulabes, *Cuv.*] . . 521

Der gemeine Beo [Sturnus religiosus, *L.*] S. 895. 523
Der mittlere Beo [St. intermedius, *Hay*] 525
Der Beo mit befiederten Wangen [St. ptilogenys, *Blth.*] 525
Der Beo von Java [Sturnus javanensis, *Osb.*] 525

Die Grakeln [Quiscalus, *Vieill.* s. Chalcophanes, *Wagl.*] . . . 526

Die purpurglänzende Grakel [Sturnus quiscalus, *L.*] 527
Die Riesengrakel [St. major, *Vieill.*] 533
Die langschwänzige Grakel [St. macrourus, *Swains.*] 533
Die Trauergrakel [St. lugubris, *Swains.*] 535
Die schwarze Grakel [St. ater, *Vieill.*] 535

Der Chopistar [St. chopi, *Vieill.*] . 537
Sumichrast's Star [St. dives, *Bp.*] 539

Die Kassiken oder Stirnvögel [Cassicus, *Ill.*] 539

Der gelbbürzelige Stirnvogel [Sturnus icteronotus, *Vieill.*] 541

Der rothbürzelige Stirnvogel [St. haemorrhous, *L.*] 543
Der Hauben-Stirnvogel [St. melanicterus, *Bp.*] 545
Der Krähen-Stirnvogel [St. decumanus, *Pall.*] 546

Die Trupiale oder Gelbvögel [Icterus, *Briss.*] 548

Der Baltimore-Trupial [Sturnus baltimorensis, *L.*] 549

Der Gartentrupial [St. spurius, *L.*] . 553
Der merikanische Trupial [St. Abeillaei, *Less.*] 555
Der Trupial mit feuerrothen Flügeldecken [Sturnus pyrrhopterus, *Vieill.*] 555
Der gelbkäppige Trupial [St. chrysocephalus, *L.*] 556

Seite

Der gelbschulterige Trupial [St. cayanensis, *L.*] 557
Wagler's Trupial [St. Wagleri, *Scl.*] 558
Der orangebrüstige Trupial [St. xanthornus, *L.*] 558
Der gemeine Trupial [St. icterus, *L.*] 559
Audubon's Trupial [St. Audubonі, *Chir.*] 895

Der Orangetrupial [St. jamaicensis, *Gmel.*] 561
Der safrangelbe Trupial [St. croconotus, *Wagl.*] 561
Der schwarzkehlige Trupial [St. gularis, *Wagl.*] S. 895 562

Der Tropfentrupial [St. pectoralis, *Wagl.*] 562

Die Stärlinge [Agelaïnae]:
Reisstärlinge [Dolichonyx, *Swains.*], Kuhstärlinge [Molothrus, *Swains.*], Hordenstärlinge [Agelaïus, *Vieill.*], Rohrstärlinge [Amblyramphus, *Lch.*], Schilfstärlinge [Pseudoleistes, *Scl.*], Maisstärlinge [Leistes, *Swains.*], Felbstärlinge [Sturnella, *Vieill.*] . . 562

Der Reisstärling [Sturnus oryzivorus, *L.*] 564

Der Kuhstärling [St. pecoris, *L.*] . 567
Der große Kuhstärling [St. aeneus, *Wagl.*] 569

Der seidenglänzende Kuhstärling (St. bonariensis, *Gmel.*] 570
Der grünglänzende Kuhstärling [St. atronitens, *Cab.*] 572

Der braune Kuhstärling [St. badius, *Vieill.*] 572

Der rothschulterige Hordenstärling [St. phoeniceus, *L.*] 574

Der Hordenstärling mit feuerrothen Flügeldecken [St. humeralis, *Vig.*] 577

Der gelbschulterige Hordenstärling [St. thilius, *Mol.*] S. 895. . . . 579

Der Brillen-Hordenstärling [St. xanthocephalus, *Bp.*] 580
Der gelbköpfige Hordenstärling [St. icterocephalus, *L.*] 583

Der gelbe Hordenstärling [St. flavus, *Gmel.*] 584

Der braunköpfige Stärling [St. frontalis, *Vieill.*] 585

Der rothköpfige Rohrstärling [St. holosericeus, *Scop.*] 586

Seite

Der gelbbürzelige Stärling [St. viridis, *Gmel.*] 587

Der olivengrüne Stärling [St. virescens, *Vieill.*] 588

Der rabenschwarze Stärling [St. aterrimus, *Kittl.*] 589

Der rothhalsige Stärling [St. guianensis, *L.*] S. 895. 590

Der Stärling mit braunem Augenbrauenstreif [St. superciliaris, *Bp.*] 590

Der Soldatenstärling [St. militaris, *L.*] 591

Der kleine Soldatenstar [St. Defillippi, *Bp.*] 593

Der Lerchenstärling [St. ludovicianus, *L.*] 593

Die Pirole [Oriolidae] 596

Die eigentlichen Pirole [Oriolus, *L.*] 596

Der schwarzköpfige Pirol [Oriolus melanocephalus, *L.*] 597

Der schwarznackige Pirol [O. indicus, *Briss.*] 598

Sykes' Pirol [O. kundoo, *Syk.*] . 599

Der kastanienbraunrothe Pirol [O. Trailli, *Vig.*] 600

Die Drongos [Dicrurus, *Vieill.*] 600

Der Fahnendrongo [Dicrurus paradiseus, *L.*] 601

Der Drongo mit Harbusch [D. hottentotus, *L.*] S. 895. 605

Die Bienenfresser [Meropidae] 605

Der grüne indische Bienenfresser [Merops viridis, *L.*] 606

Der australische Bienenfreiser [M. ornatus, *Lath.*] 607

Die Spechte [Picidae] 608

Die Schwarzspechte [Dryocopus, *Boie.*] 610

Der Elfenbeinschnabel-Specht [Picus principalis, *L.*] 611

Der gehäubte Specht [P. pileatus, *L.*] 612

Der rothnackige Specht [P. villosus, *L.*] 613

Der rothköpfige Specht [P. erythrocephalus, *L.*] 613

Die krummschnäbeligen Spechte [Colaptes, *Swains.*] 615

Der Goldspecht [Picus auratus, *L.*] 615

Der gestreifte Specht [P. striatus, *Müll.*] 616

Die Weißspechte [Leuconerpes, *Swains.*] 617

Der Weißspecht [Picus candidus, *Otto*] 618

Die Schopfspechte [Celeus, *Boie*]. 618

Der blaßköpfige Specht [Picus flavescens, *Gmel.*] 618

Die Zwergspechte [Picumnus, *Temm.*] 618

Der gebänderte Zwergspecht [Picus minutus, *L.*] 619

Die Bartvögel [Capitonidae] 619

Die eigentlichen Bartvögel [Megalaema, *Gr.*] 620

Der blauwangige Bartvogel [Megalaema asiatica, *Lath.*] 621

Der blaufüßige Bartvogel [M. virens, *Bodd.*] 623

Der Bartvogel mit fahlbraunem Kopf [M. caniceps, *Frankl.*] . . . 623

Der kleine grüne Bartvogel [M. viridis, *Gmel.*] 624

Hodgson's Bartvogel [M. Hodgsoni, *Bp.*] 624

Die Mausvögel [Coliidae] 624

Der rothstirnige Mausvogel [Colius erythromelas, *Vieill.*] 628

Der gestreifte Mausvogel [C. striatus, *Gmel.*] 628

Seite

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck [C. macrourus, *L.*] 630
Der weißohrige Mausvogel [C. leucotis, *Rüpp.*] 632
Der kastanienbraunrückige Mausvogel [C. castanotus, *Verr.*] . . . 633
Der Mausvogel mit schwarzer Maske [C. nigricollis, *Vieill.*] 634
Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung [C. capensis, *Gmel.*] . . 634

Die Töpfervögel [Furnariinae] 635

Die eigentlichen Töpfervögel [Furnarius, *Vieill.*] 635
Der rostrothe Töpfervogel [F. rufus, *Gmel.*] 636

Die Tukane oder Pfefferfresser [Rhamphastidae] . . 639

Der Toko-Tukan [Rhamphastus toco, *Gmel.*] 645
Der rothschnäbelige Tukan [Rh. erythrorhynchus, *Gmel.*] 645
Cuvier's Tukan [Rh. Cuvieri, *Wagl.*] 645
Der kielschnäbelige Tukan [Rh. culminatus, *Gld.*] 646
Der bunte Tukan [Rh. discolor, *L.*] 646
Der grün- und rothschnäbelige Tukan [Rh. piscivorus, *L.*] . . . 649
Temminck's Tukan [Rh. Temminckii, *Wagl.*] 649
Der Tukan mit gelbem Kehlfleck [Rh. vitellinus, *Ill.*] 650
Die Araffaris [Pteroglossus, *Vig.*] 650
Der schwarzkehlige Araffari [Rhamphastus aracari, *L.*] 650
Prinz Wied's Araffari [Rh. Wiedi, *Sturm*]. 651
Der Araffari mit brauner Nackenbinde [Rh. torquatus, *Gmel.*] . . 651
Der Araffari mit gelbem Ohrfleck [Rh. maculirostris, *Ill.*] 652
Der Schrift-Araffari [Rh. inscriptus, *Swains.*] 652

Die Kukuke [Cuculidae] 653

Die Sporenkukuke [Centropus, *Ill.*] 650
Der indische Sporenkukuk [Cuculus rufipennis, *Ill.*] 654
Der Sporenkukuk von den Sundainseln [C. eurycercus, *Hay*]. . . 655
Der kleine indische Sporenkukuk [C. viridis, *Scop.*] 656
Der australische Sporenkukuk [C. phasianus, *Lath.*] 657
Der Sporenkukuk vom Senegal [C. senegalensis. *L.*] 658
Der Sporenkukuk von Neuguinea [C. Menebecki. *Less.*] 659
Die Koëlkukuke [Eudynamys, *Vig. et Horsf.*] 659
Der indische schwarze Kukuk [Cuculus niger, *L.*] 659
Der neuseeländische oder Tahiti-Kukuk [C. taitensis, *Sparrm.*] . . 661
Die Laufkukuke [Carpococcyx, *Gr.*] 659
Der gebänderte Laufkukuk [Cuculus radiatus, *Temm.*] 659
Die Madenkukuke oder Madenfresser [Crotophaga, *L.*] 662
Der Madenkukuk oder Ani [Cuculus ani. *L.*] 663
Die Guirakukuke oder Guiras [Octopteryx. *Kaup*] 666
Der Guirakukuk [Cuculus guira, *Gmel.*] 667

Die Pisangfresser [Musophagidae] 667

Die Bananenfresser [Musophaga, *Isert*] 668
Der Bananenfresser mit weißem Augenstreif [Musophaga violacea, *Isert*] 669
Die Helmvögel oder Turakos [Corythaïx, *Ill.*] 669
Der gemeine Helmvogel [Corythaïx persa, *L.*] 669
Buffon's Helmvogel [C. Buffoni, *Vieill.*] 671
Livingstone's Helmvogel [C. Livingstonei, *Gr.*] 671
Der weißhäubige Helmvogel [C. alboeristatus, *Strickl.*] 672

Seite

Der blaurückige Helmvogel [C. erythrolophus, *Vieill.*] 673

Die Haubenvögel [Gallirex, *Less.*] 673

Der blaugehäubte Helmvogel [Corythaïx porphyreolophus, *Vig.*] S. 895 673

Der grünrückige Helmvogel [C. chlorochlamys, *Shell.*] 674

Die Lärmvögel [Schizorhis, *Wagl.*] 675

Der blaugraue Lärmvogel [Corythaïx africana, *Lath.*] 675

Die Sägeraken oder Motmots [Prionithidae] . . . 657

Die eigentlichen Motmots [Prionites, *Ill.*] 676

Der brasilische Motmot [Prionites brasiliensis, *Lath.*] 676

Der rothbäuchige Motmot [P. subrufescens, *Scl.*] 678

Die raben- oder krähenartigen Vögel [Corvidae] . . 678

Die eigentlichen Raben oder Krähen [Corvus, *L.*] 683

Der Schildrabe [Corvus scapulatus, *Daud.*] 684

Der Geier- oder Erzrabe [C. crassirostris, *Rüpp.*] 685

Der kurzschwänzige Rabe [C. affinis, *Rüpp.*] 686

Die indische Glanzkrähe [C. splendens, *Vieill.*] 687

Die dickschnäbelige Rabenkrähe [C. culminatus, *Syk.*] 688

Die Mönchskrähe [C. capellanus, *Scl.*] 689

Die amerikanische Rabenkrähe [C. americanus, *Audub.*] 690

Die australische Rabenkrähe [C. australis, *Gmel.*] 691

Die Bergkrähen [Cercoronus, *Cab.*] 692

Die australische Bergkrähe [Corvus melanorhamphus, *Vieill.*] 692

Die eigentlichen Elstern [Pica, *Briss.*] 696

Die Himalaya-Elster [Pica bootanensis, *Deless.*] 694

Die afrikanische Elster [P. mauritanica, *Malh.*] 694

Die Blauelstern [Cyanopolius, *Bp.*] 694

Die asiatische Blauelster [Pica cyanus, *Pall.*] 694

Die Baumelstern [Dendrocitta, *Gld.*] 695

Die rothbäuchige Baumelster [Pica rufa, *Scop.*] 696

Die chinesische Baumelster [P. sinensis, *Lath.*] 697

Die Kittas [Cissa, *Boie* et Urocissa, *Cab.*] 698

Die blaugrüne Kitta [Cissa sinensis, *Bodd.*] 698

Die blauflügelige Kitta [Cissa erythrorhyncha, *Gmel.*] 700

Die siamesische Kitta [Cissa magnirostris, *Blth.*] 701

Die schwarzköpfige Kitta [Cissa occipitalis, *Blth.*] 701

Die gelbschnäbelige Kitta [Cissa flavirostris, *Blth.*] 702

Die spitzschwänzigen Elstern [Cryptorhina, *Wagl.*] 702

Die senegalische Elster [Cryptorhina afra, *L.*] 702

Die Heher [Garrulinae] 703

Die eigentlichen Heher [Garrulus, *Briss.*] 704

Der Heher mit weißgestreifter Kehle [Garrulus lanceolatus, *Vig.*] 704

Der Heher mit blauen Flügelbecken [G. bispecularis, *Vig.*] 705

Die Flechtenheher [Perisoreus, *Bp.*] 706

Der Unglücksheher [Garrulus infaustus, *L.*] 706

Die Blauheher [Cyanocorax, *Boie*] 707

Der nordamerikanische Blauheher [Garrulus cristatus, *L.*] 708

Der mexikanische Blauheher [G. diadematus, *Bp.*] 709

Der dreifarbige Blauheher [G. cristatellus, *Pr. Wd.*] 709

Der schwarzkäppige Blauheher [G. pileatus, *Temm.*] S. 895 710

Der blauwangige Brauneheher [G. cyanopogon, *Pr. Wd.*] 710

Seite

Der röthlichbraune Heher [G. cyanomelas, *Vieill.*] 711
Der gemeine Blauheher [G. coerulens, *Vieill.*] 711
Der blauköpfige Grünheher [G. luxuosus. *Less.*] 711
Der peruvianische Grünheher [G. peruvianus, *Gmel.*] 712
Beeche's Blauheher [G. Beecheyi, *Vig.*] 712
Der schwarzblaue Blauheher [G. melanocyanus, *Hartl.*] 713
Der weißwangige Blauheher [G. formosus, *Swains.*] 713

Die Gimpel- oder Finkenheher [Struthidea, *Gld.* s. Brachyprorus, *Cab.*] 714

Der Gimpelheher [Garrulus cinereus, *Gld.*] 714

Die Flötenvögel [Gymnorhina, *Gr.*] 717

Die Lärmkrähen [Strepera, *Less.*] 717

Der schwarzrückige Flötenvogel [Gymnorhina tibicen, *Lath.*] 719

Der weißrückige Flötenvogel [G. leuconota, *Gld.*] 721
Der tasmanische Flötenvogel [G. organica, *Gld.*] 723
Die gefleckte Würgerkrähe [Strepera graculina, *White*] 724
Die rußbraune Würgerkrähe [S. fuliginosa, *Gld.*] 724
Die Berg-Würgerkrähe [S. arguta, *Gld.*] 725
Die graue Würgerkrähe [S. anaphonensis, *Temm.*] 725

Die Krähenwürger [Cracticus, *Vieill.*] 726

Der Fleischervogel [Cracticus torquatus, *Lath.*] 726

Die Laubenvögel [Ptilonorhynchinae] 727

Der blauschwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl.*] . . 728
Smith' Laubenvogel [P. Smithi, *Vig. et Horsf.*] 731

Der violettnackige Laubenvogel [P. maculatus, *Gld.*] 731
Der rosanackige Laubenvogel [P. nuchalis, *Jard. et Selb.*] 734

Die Paradisvögel [Paradiseidae] 735

Der große Paradisvogel oder Göttervogel [Paradisea apoda, *L.*] . . . 746
Der kleine Paradisvogel [P. minor. *Forst.*] 748
Der rothe Paradisvogel [P. rubra. *Vieill.*] 750
Der grünköpfige Paradisvogel [P. chalybea, *Bodd.*] 751

Der Königs-Paradisvogel [P. melinus. *Lath.*] 751
Der Reiffel-Paradisvogel [P. Brisbanii, *Wils.*] 754
Der Faden-Paradisvogel [P. nigricans, *Shw.*] 755

Die Raubvögel [Rapaces] 757

Die Falken [Falconidae] 759

Die eigentlichen Falken [Falco, *L.*] 760

Der amerikanische Thurmfalk [F. sparverius, *L.*] 761
Der chilenische Thurmfalk [F. cinnamominus, *Swains.*] 764
Der roßfehlige Falk [F. rufigularis, *Daud.*] 764
Der amerikanische Taubenfalk [F. columbarius, *L.*] 764
Der indische Zwergfalk [F. coerulescens, *L.*] 765

Die Eulen [Strigidae] 765

Die brasilische Sperlingseule [Strix ferruginea, *Pr. Wd.*] . . . 767
Die amerikanische Zwergeule [S. gnoma, *Wagl.*] 769
Die Kapeule [S. striata, *Rss.*] . . 769
Die amerikanische Erdeule [S. cunicularia, *Mol.*] 770
Die brasilische Schleiereule [S. perlata, *Licht.*] 773
Die Australische Schleiereule [S. delicatula, *Gld.*] 774

Seite

Die auſtraliſche Maskeneule [S. novae-hollandiae, *Steph.*] 775
Die Boobook-Eule [S. boobook, *Lath.*] 775
Die gefleckte Eule [S. brama, *Temm.*] 776
Die indiſche Zwergohreule [S. pennata, *Hodgs.*] 776
Die braſiliſche Ohreule [S. braſiliensis, *Gmel.*] 777
Die afrikaniſche Zwergohreule [S. capensis, *A. Smth.*] 777
Die Ohreule mit weißem Geſicht [S. leucotis. *Temm.*] 777

Die Tauben [Columbidae] 778

Die Baumtauben [Columbinae] 781

Die Turteltauben [Turtur, *Selb.*] 781

Das Sperlingstäubchen [Columba passerina, *L.*] 783
Das braſiliſche Sperlingstäubchen [C. griseola, *Spx.*] 785
Das Schuppentäubchen [C. squamosa, *Temm.*] 785
Das gelbgraue Täubchen [C. strepitans. *Spix*] 786
Das Roſttäubchen [C. talpacoti, *Temm.*] 786
Das Piku-Täubchen [C. picui, *Temm.*] 787
Das ſchwarzflügelige Täubchen [C. melanoptera, *Mol.*] 788
Das blaufleckige Täubchen [C. afra, *L.*] 788
Das grünfleckige Täubchen [C. chalcospilos, *Wagl.*] 789
Das Maidtäubchen [C. puella, *Schleg.*] 791
Das Tamburintäubchen [C. tympanistria, *Temm.*] 791
Das graue ſtahlfleckige Täubchen [C. cinerea, *Temm.*] 792
Geoffroy's Täubchen [C. Geoffroyi. *Temm.*] 792
Das Täubchen mit roſtrothem Unterflügel [C. rufaxilla, *Rich. et Bern.*] 793
Das Jamaikatäubchen [C. jamaicensis. *L.*] 793
Das Kaptäubchen [C. capensis, *L.*] . 793
Das Sperbertäubchen [C. striata, *L.*] 796
Mangé's Täubchen [C. Mangéi, *Temm.*] 798
Das Friedenstäubchen [C. tranquilla, *Gld.*] 798
Das Geſellſchaftstäubchen [C. placida, *Gld.*] 799
Die kupfernackige Erdtaube [C. humeralis, *Temm.*] 799
Das Diamanttäubchen [C. cuneata, *Lath.*] 800
Das Senegaltäubchen [C. senegalensis, *L.*] 803
Das Halbmondtäubchen [C. semitorquata, *Rüpp.*] 805
Die madagaſſiſche Turteltaube [C. picturata, *Temm.*] 806
Die weinrothe Turteltaube [C. vinacea, *Gmel.*] 807
Die Aldabra-Turteltaube [C. aldabrana, *Scl.*] 807
Das Perlhalstäubchen [C. tigrina, *Temm.*] 808
Das chineſiſche Turteltäubchen [C. chinensis, *Scop.*] 809
Das gefleckte Turteltäubchen [C. suratensis, *Gmel.*] 809
Die Reena-Turteltaube [C. orientalis, *Lath.*] 810
Die Lachtaube mit doppeltem Halsband [C. bitorquata, *Temm.*] . . 810
Die Zwerg-Lachtaube [C. humilis. *Temm.*] 811
Das weißflügelige Täubchen [C. leucoptera, *L.*] 811
Das ohrfleckige Täubchen [C. auriculata, *Ds. Murs*]. S. 895. . . . 812
Das Zenaïda-Täubchen [C. amabilis, *Bp.*] 812
Das blauſchwarz gefleckte Täubchen [C. maculata, *Vieill.*] 812
Die eigentlichen Tauben [Columba, *L.*] 813
Die weißrückige Taube [C. leuconota. *Vig.*] 813
Die Guineataube [C. guinea, *L.*] . 814
Die Fleckentaube [C. arquatrix, *Temm.*] 815
Die weißköpfige Taube [C. leucocephala, *L.*] 815
Die Portorikotaube [C. corensis, *Gmel.*] 816
Die Pikazuro-Taube [C. picazuro, *Temm.*] 816
Die Fleckentaube [C. maculosa, *Temm.*] 817

Seite

Die Prachttaube [C. speciosa, *Gmel.*] 817
Die rothrückige Taube [C. rufina, *Temm.*] 817
Die weinrothe Taube [C. vinacea, *Temm.*] 818
Die schmucklose Taube [C. inornata, *Vig.*] 818
Die weißnackige Taube [C. albilineata, *Bp.*] 818
Die chilenische Taube [C. araucana, *Less.*] 818
Die fahle Taube [C. plumbea. *Vieill.*] 818

Die Wandertaube [C. migratoria. *L.*] 819
Die Karolinataube [C. carolinensis, *L.*] 821
Die gebänderte Taube [C. leptogrammica. *Temm.*] 822
Emilia's Taube [C. Emiliana, *Bp.*] 823
Die Fasantaube [C. phasianella, *Temm.*] 823

Die Glanzkäfertauben [Phaps, *Selb.*] 823

Die indische Glanzkäfertaube [Columba indica, *L.*] 824
Die javanische Glanzkäfertaube [C. javanica, *Gmel.*] 825
Die australische Glanzkäfertaube [C. chrysochlora, *Wagl.*] 826

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube [C. chalcoptera. *Lath.*] 826
Die zierliche Glanzkäfertaube [C. elegans, *Temm.*] 827

Die bunte Glanzkäfertaube [C. histrionica, *Gld.*] 828

Die Buchstaben-Glanzkäfertaube [C. scripta. *Temm.*] 828
Die Elstertaube [C. picata, *Lath.*] 829

Die Schopftaube oder gehäubte Glanzkäfertaube [C. lophotes. *Temm.*] . 830

Die langschopfige Glanzkäfertaube [C. plumifera, *Gld.*] 831

Die Lauf- oder Erdtauben [Geotrygonidae] 832

Die eigentlichen Erdtauben [Geotrygon, *Gosse*] 833

Die Dolchstichtaube [Columba cruentata. *Lath.*] 833

Die blauköpfige oder Rubataube [C. cyanocephala. *L.*] 835
Die Erdtaube von Jamaika [C. cristata. *Temm.*] 837

Die Bergtaube [C. montana, *L.*] . . 837

Seite

Die Schnurrbarttaube [C. mystacea, *Temm.*] 838
Bartlett's Taube [C. criniger. *Hombr. et Jacq.*] 839

Die Fruchttauben [Carpophaginae] 839

Die eigentlichen Fruchttauben [Carpophaga, *Selby*] 840

Die bronzefarbige Fruchttaube [Columba aenea, *L.*] 841
Die indische bronzefarbige Fruchttaube [C. sylvatica, *Tick.*] . . . 841
Die rothnackige Fruchttaube [C. paulina, *Temm.*] 842
Die Höcker-Fruchttaube [C. globicera, *Wagl.*] 842
Die weißfehlige Fruchttaube [C. albigularis, *Temm.*] 842
Die braunschwänzige Fruchttaube [C. latrans, *Peale*] 842
Die zweifarbige Fruchttaube [C. bicolor, *Scop.*] 842
Die australische zweifarbige Fruchttaube [C. luctuosa, *Temm.*] . . . 843
Die doppelhäubige Fruchttaube [C. antarctica, *Shw.*] 843

Die Warzentauben [Alectroenas, *Gr.*] 844

Die Paradis-Fruchttaube [Columba pulcherrima. *Scop.*] 844

Die Flaumfußtauben [Ptilopus, *Swains.*] 845
Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata, *Peale*] 845
Die prächtige Fruchttaube [C. superba, *Temm.*] 845
Die Jambu-Fruchttaube [C. jambu, *Gmel.*] 846
Die schwarzkäppige Fruchttaube [C. melanocephala, *Gmel.*] 846

Die Papagei-Fruchttauben [Treron, *Vieill.*] 846

Die Frühlings-Fruchttaube [Columba viridis, *Scop.*] 846
Die Fruchttaube mit doppeltem Halsband [C. bicincta, *Jerd.*] . . 847
Die rothschulterige Fruchttaube [C. phoenicoptera, *Lath.*] 847
Die keilschwänzige Fruchttaube [C. sphenura, *Vig.*] 848
Die nackgesichtige Fruchttaube [C. calva, *Temm.*] 848

Seite

Die dickschnäbelige grüne Fruchttaube [C. nepalensis, *Hodgs.*] . . 849

Die Zahntauben [Didunculinae] 849

Zahntaube [Didunculus, *Peale*] . 849

Die Zahntaube [Didunculus strigirostris, *Jard.*] 849

Die Hühnervögel [Rasores] 850

Die Feldhühner [Perdicidae] . 850

Die eigentlichen Wachteln [Coturnix, *Möhr.*] 852

Die chinesische Zwergwachtel [Coturnix chinensis, *L.*] 852

Die Regenwachtel [C. coromandelica, *Gmel.*] 855

Die Harlekinwachtel [C. histrionica, *Hartl.*] 856

Die schwarzbrüstige Wachtel [C. pectoralis, *Gld.*] 857

Die australische Sumpfwachtel [C. australis, *Lath.*] 857

Die tasmanische Sumpfwachtel [C. diemensis, *Gld.*] 858

Die Spornwachteln [Perdicula, *Hodgs.*] 858

Die Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lath.*] 858

Die Frankolinwachtel [C. asiatica, *Lath.*] 860

Die Argoondahwachtel [C. argoondah, *Syk.*] 861

Die Baumwachteln [Ortyx, *Steph.*] 862

Die virginische Baumwachtel [Coturnix virginianus, *L.*] 862

Die Hauben-Baumwachtel [C. cristatus, *L.*] 863

Die Schopfwachteln [Callipepla, *Wagl.*] 864

Die kalifornische Schopfwachtel [Coturnix californica, *Shw.*] . . . 864

Gambel's Schopfwachtel [C. Gambeli, *Nutt.*] 867

Die rothkehlige Schopfwachtel [C. picta, *Dougl.*] 868

Die geschuppte Schopfwachtel [C. squamata, *Vig.*] 869

Die weißmaskirte Schopfwachtel [C. leucoprosopon, *Reich.*] 869

Die Laufhühnchen [Turnicidae] 871

Das schwarzkehlige Laufhühnchen [Turnix nigricollis, *Gmel.*] 874

Das rostrothkehlige Laufhühnchen [T. lepurana, *Temm.*] 881

Das europäische Laufhühnchen [T. sylvatica, *Desf.*] 885

Das rothbrüstige Laufhühnchen [T. pyrrhocorax, *Gld.*] 886

Nachtrag 887

Berichtigungen 896

Sachregister 897

Verzeichniß der Abbildungen.

Tafel XV.	Vogel 73.	Der Roſenſtar [Sturnus roseus].
	„ 74.	Der Kuhſtärling [Sturnus pecoris].
	„ 75.	Der ſeidenglänzende Kuhſtärling [Sturnus bonariensis].
	„ 76.	Der Reisſtärling [Sturnus oryzivorus].
	„ 77.	Der rothſchulterige Hordenſtärling [Sturnus phoeniceus].
Tafel XVI.	Vogel 78.	Der Orangetrupial [Sturnus jamaïcensis].
	„ 79.	Der Baltimoretrupial [Sturnus baltimorensis].
	„ 80.	Der Hüttenſänger [Sylvia sialis].
	„ 81.	Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus].
Tafel XVII.	Vogel 82.	Die gemeine Spottdroſſel [Turdus polyglottus].
	„ 83.	Die bunte Steindroſſel [Turdus saxatilis].
	„ 84.	Die blaue Steindroſſel [Turdus cyanus].
	„ 86.	Der Bülbül mit rothem Wangenfleck [Pycnonotus jocosus].
	„ 87.	Der gemeine Beo [Sturnus religiosus].
Tafel XVIII.	Vogel 88.	Der grünſchwänzige Glanzſtar [Sturnus chalybaeus].
	„ 89.	Der weißrückige Flötenvogel [Gymnorhina leuconota].
	„ 90.	Die indiſche Glanzkäfertaube [Columba indica].
	„ 96.	Die kaliforniſche Schopfwachtel [Coturnix californica].
Tafel XIX.	Vogel 91.	Das Schuppentäubchen [Columba squamosa].
	„ 92.	Das Friedenstäubchen [Columba tranquilla].
	„ 93.	Das blaufleckige Täubchen [Columba afra].
	„ 94.	Das Kaptäubchen [Columba capensis].
	„ 95.	Das Sperlingstäubchen [Columba passerina].
Tafel XXXI.	Vogel 140.	Die Schamadroſſel [Turdus s. Kittacincla macroura].
	„ 141.	Die Heherdroſſel mit weißem Augenbraueuſtreif [Garrulax canorus].
	„ 142.	Der gelbſteißige Bülbül [Pycnonotus nigricans].
	„ 143.	Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi].
	„ 144.	Die Lärmpitta [Pitta strepitans].
Tafel XXXII.	Vogel 145.	Der Paſtorvogel [Prosthemadera Novae-Zeelandiae].
	„ 146.	Der grauköpfige Maiuaſtar [Sturnus malabaricus].
	„ 147.	Der rothbürzelige Stirnvogel [Sturnus haemorrhous].
	„ 148.	Die purpurglänzende Grakel [Sturnus quiscalus].
	„ 149.	Der roſtrothſtirnige Mausvogel [Colius erythromelas].

Tafel XXXIII. Vogel 150. Der goldgelbe Waldſänger [Sylvicola aestiva].
„ 151. Die Lajurmeiſe [Parus cyanus].
„ 152. Der Ganges-Brillenvogel [Zosterops palpebrosus].
„ 153. Der blaue Honigſauger [Coereba cyanea].
„ 154. Der blaugrüne Zuckervogel [Dacnis cayana].
„ 155. Der japaniſche blaue Fliegenſchnäpper [Muscicapa cyanomela].

Tafel XXXIV. Vogel 156. Der nackthalſige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis].
„ 157. Der violettblaue Organiſt [Euphonia violacea].
„ 158. Der gepunktete Panthervogel [Pardalotus punctatus].
„ 159. Der goldſtirnige Blattvogel [Phyllornis aurifrons].
„ 160. Der geſtreifte Specht [Picus striatus].

Tafel XXXV. Vogel 161. Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata].
„ 162. Die Bergtaube [Columba montana].
„ 163. Die chineſiſche Zwergwachtel [Coturnix chinensis].
„ 164. Die Harlekinwachtel [Coturnix histrionica].
„ 165. Das ſchwarzkehlige Lanfhühnchen [Turnix nigricollis].
„ 166. Der Gimpelheher [Struthidea cinerea].

Verzeichniß

der

Bücher und Zeitschriften, welche für diesen Band benutzt worden.

Aldrovandi, Ulyssis „Ornithologiae hoc est de Avibus historiae" (libri XII; Bononiae MDXCIX).

Audubon, J. J., „The Birds of America" etc. (New-York, 1840—1844).

Azara, Don E. de, „Apumientos para la historia natural de los Pàxaros del Paraguay y Rio de la Plata" (Madrid 1802—1805).

Baird, S. F. „The Birds of North-America", with the cooperation of J. Cassin and G. N. Lawrence (Philadelphia 1860).

Baird, S. F., **Brewer,** T. M., and **Ridgway,** „A History of North-American Birds" (Boston 1874).

Bechstein, Dr. J. M., „Naturgeschichte der Stubenvögel" (Gotha, 1. Aufl. 1794; 2. Aufl. 1799; 3. Aufl. 1812).

Bendire, Chs., „Life Histories of North-American Birds" (Washington 1892).

Bidragen to de Dierkunde, uitgegeven door het Koninklijk Zoölogisch Genootschap Natura artis magistra te Amsterdam. Feest-Nummer, uitgegeven bij gelegenheid van het 50-jarig bestaan van het Genootschap, 1888.

Blasius, Rudolf, „Ornis", Internationale Zeitschrift für Ornithologie" (Braunschweig, seit 1888).

Blasius, Wilh., „Beiträge zur Kenntniß der Vogelfauna von Celebes" (Budapest 1885).

Blasius, Wilh., „Vögel von Borneo", im Südosten der Insel gesammelt von Herrn F. J. Grabowsky (Wien 1883).

Blasius, Wilh., „Ueber einige Vögel von Cochabamba in Bolivia".

Blasius und **Kutter,** „Avifauna der Philippinen" (Wien 1876).

Blasius, W. und **Nehrkorn,** A., „Beiträge zur Kenntniß der Vogelfauna von Borneo", nach den Sammlungen des Herrn Dr. Platen (Braunschweig 1881).

Bonaparte, C. L., „Conspectus generum avium" (Leyden 1850).

Brehm, A. E., „Thierleben": Vögel. Dritte gänzlich neubearbeitete Auflage von Prof. Dr. **Pechuel-Loesche.** (Leipzig und Wien, 1891).

Brisson, M. J., „Ornithologica" (Paris 1760).

Buffon, „Histoire naturelle des Oiseaux" (Paris 1770—1786; deutsche Wiener Ausgabe 1793).

Buller, „A History of the Birds of New-Zealand".

Bulletin mensuel de la Société d'Acclimatation" (Paris, fondé 1854).

Burmeister, H., „Systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens". II. Theil: Vögel (Berlin 1854—1856).

Cabanis, J., „Journal für Ornithologie" (Kassel und Leipzig, seit 1853).

Cabanis und **Heine,** „Museum Heineanum" I bis IV (Halberstadt 1850—1863).

Castelnau, „Animaux nouveaux et rares", Oiseaux (Paris 1855).

Catesby, „Natural History of Carolina" (London 1731—1748).

Cheney, Simeon Pease, „Wood Notes Wild", Notations of Bird Music (Boston 1892).

Chénu, „Encyclopédie d'Histoire naturelle", Oiseaux; IV bis VI (Paris).

Coues, Elliot, „Birds of the North-West" (Boston 1877).

Dandelmann, Freiherr von, „Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten"; (Wissenschaftliche Beihefte zum Deutschen Kolonialblatte, Berlin 1895).

Darwin, Chs., „The Zoologie of the Voyage of H. M. S. ‚Beagle'" (London 1840—1843)

David et **Oustalet,** „Les oiseaux de la Chine" (Paris 1877).

Desmarest, A. G., „Histoire naturelle des tangaras, des manakins et des todiers" (Paris 1805).

Edwards, „Natural History of uncommon Birds" and „Gleanings of Natural History" (London 1747—1764).

Finsch, Otto, „Zur Ornithologie der Südseeinseln" (Separat-Abdruck aus dem „Journ. d. Mus. Godeffroy" 1876).

Finsch und **Hartlaub,** „Die Vögel Ostafrikas" (v. d. Decken's Reisen IV, Leipzig und Heidelberg 1870).

Finsch, O. und A. B. **Meyer,** „Vögel von Neuguinea, zumeist aus der Alpenregion am Südostabhang des Owen-Stanley-Gebirgs" (Budapest 1885).

Gätke, Heinrich, „Die Vogelwarte Helgoland" (Braunschweig, 1891).

Gentry, G., „Life Histories of the Birds of Eastern Pennsylvania" (Philadelphia 1876).

Gesner, K., „Allgemeines Thierbuch", Abth. II. „Vollkommenes Vogelbuch" (Gg. Horst, Frankfurt a. M. 1669).

Giebel, „Thesaurus ornithologiae" (Leipzig 1874—1877).

Gosse, „The Birds of Jamaica" (London 1847).

Gould, J., „The Birds of Australia" (London 1848—1869).

Gould, J., „Handbook to the Birds of Australia" I und II (London 1865).

Gray, G. R., „Handlist of Genera and Species of Birds" I bis III (London 1869—1871).

Hahn, C. W., „Vögel aus Asien, Afrika, Amerika und Neuholland" in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen (Fürth 1818).

Hartlaub, G., „System der Ornithologie Westafrikas" (Bremen 1857).

Hartlaub, G., „Ornithologischer Beitrag zur Fauna Madagaskars" (Bremen 1861).

Herman, O., „Aquila", Zeitschrift für Ornithologie" (Budapest, seit 1894).

Heuglin, Th., Ornithologie Nordostafrikas, der Nilquellen und Küstengebiete des rothen Meeres und Somallandes" (Kassel 1869—1874).

Hotub, E. und **Pelzeln,** A. von, „Beiträge zur Ornithologie Südafrikas" (Wien 1882).

Hombron et **Jacquinot,** „Voyage au pôle Sud": Zoologie (1853).

Horsfield et **Moore,** „A Catalogue of the Birds in the Museum of the Hon. East-India Company". Part I und II (London 1856—1858).

Jardine, William, „Ornithology": Humming Birds (Edinburgh 1833).

Jerdon, T. C., „The Birds of India" (Calcutta 1862—1864).

Latham, J., „General Synopsis of Birds" (London 1781—1801).

Layard, L. E., „The Birds of South Africa" (Captown 1867); thoroughly revised and augmented by **Bowdler Sharpe** (London 1875—1884).

Lenz, C. H., „Gemeinnützige Naturgeschichte" II. Band: Vögel (Gotha 1861).

Lichtenstein, H., „Verzeichniß der Doubletten des zoologischen Museum zu Berlin" (Berlin 1824).

Linné, „Amoenitates academicae" (Stockholm und Leipzig 1749—1779).

Linné, „Systema naturae" (Leyden 1735; XII. Edit. Upsala 1766).

Marcgrave, Gg., „Historia naturalis Brasiliae" (1648).

Meyer, A. B., „Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel von Neuguinea und den Inseln der Geelvinksbai" (Separat-Abdruck aus dem LXIX. und LXX. Bande der Sitzb. d. k. Akad. d. Wiss. 1874; Wien).

Meyer, A. B., „Ueber drei neue auf Neuguinea entdeckte Papageien" (Separat-Abdruck aus den Mitth. d. Zool.-Bot. Gesellsch. zu Wien, Band 24; 1874).

Meyer, A. B., „Ueber vier neue Vogelarten von Neuguinea" u. s. w. (Separat-Abdruck aus dem Sitzb. der „Isis" zu Dresden; 1875).

Meyer, A. B., „On the Birds of Celebes" (Separat-Abdruck aus „The Ibis"; 1879).

Meyer, A. B., „Paradisvogel-Demonstration" (Abhandl. und Ber. des Königl. Zool. Mus. zu Dresden 1898/1899 Nr. 2. Aus der Jahresberi. der Disch. Orn. Ges. in Dresden, Mai 1897).

Meyer, A. B., „Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel, Nester und Eier aus dem Ostindischen Archipel im Königl. Museum zu Dresden" (Dresden 1884).

„Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien" (seit 1877).

„Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" (Gera seit 1876).

Moreau, Henry, „L'Amateur d'oiseaux de volières“ (Paris 1891).
Nehrkorn, A., „Mittheilungen über meine Eiersammlungen“ (Braunschweig 1886/1887).
Nehrling, H., „Die nordamerikaniſche Vogelwelt“ (Milwaukee, Wis. und Leipzig.)
Nuttall, Th., „A Manual of the ornithologie of the United States of America and of Canada“ I—II (Boston 1832—1834).
Oken, „Iſis“ (Rudolſtadt, ſeit 1817).
Pelzeln, A. von, „Reiſe der Fregatte Novara“, Vögel (Wien 1865).
Pelzeln, A. von, „Zur Ornithologie Braſiliens“; Reſultate von J. Natterer's Reiſen (Wien 1871).
Pelzeln, A. von, „Jahresberichte über die Leiſtungen in der Naturgeſchichte der Vögel“ (Wien 1878—1879; Berlin 1880).
Pollen, François P. L. and D. C. **van Dam,** „Recherches sur la Faune de Madagascar et de ses dépendances“ (Leyden 1868).
„Proceedings of the Zoological Society of London“ ([1830] 1833 and cont.).
Quoy et Gaimard, „Voyage de l'Astrolabe“ (1826—1834).
Reichenow, A., „Die Vögel der zoologiſchen Gärten“ (Leipzig 1882).
Reichenow, A., „Die Vögel Deutſch-Oſt-Afrikas“ (Berlin 1894).
Reiſer, Othmar, „Materialien zu einer Ornis balcanica“ (Wien 1894).
Rey, E., „Synonymik der europäiſchen Brutvögel und Gäſte“ (Halle 1872).
Ruß, K., „Die gefiederte Welt“ (Berlin, ſeit 1872).
Ruß, K., „Handbuch für Vogelliebhaber“ I (3. Aufl., Magdeburg 1887), II (3. Aufl., Magdeburg 1892).
Ruß, K., „Allerlei ſprechendes gefiedertes Volk“ (Magdeburg, 1889).
Salvin, Osb., et Fred. Duc. **Godman,** „Biologia Central-Americana“. Aves vol. I (1879 bis 1887).
Sclater, Ph. L. et Osb. **Salvin,** „The Ibis“ (London, 1853 and cont.)
Sclater, „List of the vertebrated animals, now or lately living in the gardens of the Zoological Society of London (London, 1862 and cont.).
Sclater, Ph. L., „Argentine Ornithologie“. With Notes on their habits by W. H. **Hudson** (London 1889).
Seebohm, Henry, „The birds of the Japanese Empire“ (London 1890).
Shaw, „Zoologie of New Holland“ (London 1794).
Spix, „Avium species novae, quas in itinere per Brasiliam“.
Temminck, „Planches coloriées“ IV. Band (Paris 1838).
Tschudi, J. J. v. „Fauna peruana“ (St. Gallen 1844—1846).
Tſchuſi zu Schmidhoffen, V. Ritter von, „Ornithologiſches Jahrbuch“ (ſeit 1890).
Wallace, W. R., „The Malay Archipelago“ (London 1869); deutsch von Dr. A. B. Meyer (Braunschweig 1869).
Wied, M., Prinz zu, „Reiſe nach Braſilien in den Jahren 1815—1817 (Frankfurt a. M. 1820).
Wied, M., Prinz zu, „Beiträge zur Naturgeſchichte Braſiliens“ (Weimar 1825—1832).
Wilson, A., „American Ornithologie“ (Philadelphia 1808—1814).

142
143.
140.
141.
144.

Einleitung.

Seit dem Beginn dieses Werkes, also seitdem ich die „Einführung" zum ersten Bande geschrieben habe, sind nahezu zwei Jahrzehnte verflossen.

Bei der Behandlung der Finkenvögel im Bande I und dann der Papageien im Bande III ging ich in der Weise zu Werke, daß ich, neben der Körperbeschreibung, der Schilderung des Freilebens und des Gefangenlebens, besonders der Entwickelung der Bruten in der Vogelstube oder in den Heckkäfigen, vorzugsweise praktische Anleitungen für die Haltung und rechte Pflege der Vögel einerseits, sowie Anregung und Anleitung zur Züchtung andrerseits, gab. Aber für diesen II. Band muß ich einen andern, völlig abweichenden Weg einschlagen.

Damals hatte ich eine große Anzahl von allbekannten, vielköpfig und beständig eingeführten Vögeln vor mir, und es hieß vor allem, die Erfahrungen, welche die regsame Liebhaberei und insbesondre die Züchtung in so reicher Weise gebracht hatte, also auf Grund von eigenen und fremden Erforschungen, darzustellen und sodann auch die nach und nach hinzukommenden selteneren und bis dahin noch unbekannten Vögel allmählich den Vogelfreunden und Züchtern zugänglich zu machen.

Hier jedoch, in diesem Bande, stehen die in Betracht kommenden Vögel zunächst und hauptsächlich hoch obenan in ihrer Bedeutung als *Sänger*, dann gelangen sie zur Geltung als *Schmuckvögel* und schließlich erst als *Zuchtvögel*; auch mehr oder minder reich begabte *Sprecher* haben wir unter ihnen vor uns.

Ganz ebenso, wie seit altersher für unsere einheimischen Sangesfürsten: Nachtigal, Sprosser, Schwarzplattl, Gartenlaubvogel oder gelber Spötterling, Singdrossel, Amsel, und eine Anzahl solcher Gesangsmeister auch unter den Körnerfressern: Edelfink, Hänfling, die Lerchen u. a., eine förmlich begeisterte, tiefinnige Liebhaberei herrscht, so ist in neuerer Zeit auch für manche von den fremdländischen Sängerköniginnen, wie namentlich die Schamadrossel, die amerikanische Spottdrossel und deren nächste Verwandte, auch andere Drosseln und drosselartige Vögel überhaupt, selbst bis zum Sonnenvogel, eine ähnliche Begeisterung in den Kreisen der hervorragendsten Kenner und Liebhaber erwacht. Ja, man schätzt wol gar die ostindische Schamadrossel (Turdus [Kittacincla] macrou-

rus, *Gmel.*) als den vorzüglichsten und werthvollsten aller gefiederten Sänger der Welt überhaupt.

In dieser Hinsicht hat sich nun freilich ein Meinungszwiespalt unter den Gesangskennern erhoben, welcher keineswegs leicht zum Austrag zu bringen ist. Herr Mathias Rausch in Wien, der durch seine kenntnißreichen, gediegenen Abhandlungen in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" und seine Beiträge in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" bei allen Kennern und Liebhabern des Vogelgesangs berechtigtes Aufsehen erregt und lebhafte Theilnahme erweckt hat, stellte neuerdings abweichende Grundsätze in der Beurtheilung des Vogelgesangs auf. Zunächst will er es nicht mehr gelten lassen, daß das Urtheil von der Stimmung des Liebhabers, bzl. Kenners, von den Eindrücken, die herrliche Naturumgebung oder irgendwelche anderen, äußeren Einflüsse hervorrufen können, abhängig sei; es dürfe nicht Gegenstand des Empfindens, sondern es müsse vielmehr Sache der Kenntniß, bzl. kenntnißreicher Schätzung sein. Auf Grund dessen spricht er nun allerdings Urtheile aus, welche von den bekannten bisherigen bedeutsam abweichen. Er läßt nicht die ostindische Schamadrossel als die allerhervorragendste Sängerin und die amerikanische Spottdrossel als eine der bedeutendsten Sängerinnen gelten, sondern er stellt von vornherein im allgemeinen die einheimischen oder europäischen Singvögel als die beiweitem bedeutenderen hin*) und unter ihnen im besondern die Singdrossel und den Sprosser als die allervorzüglichsten. Ich meine indessen, daß trotz aller gediegenen Kenntnisse des Herrn Rausch doch immer das alte Wort de gustibus non disputandum seine Geltung behalten wird, daß also auch hier über den Geschmack sich nicht streiten läßt, weil nämlich unsre Kenntniß des Vogelgesangs im allgemeinen noch keineswegs auf einer so festen, durchaus unerschütterlichen Grundlage beruht, um die Entscheidung lediglich dem Urtheil anvertrauen zu können. Zugleich weise ich darauf hin, daß die Frage endgiltig doch erst durch viel eingehendere und umfassendere Studien des Gesangs der Schamadrossel und aller übrigen fremdländischen Sänger geschlichtet werden kann.

Soweit wir bis jetzt den Gesang der fremdländischen Vögel überhaupt kennen, dürfen wir diese Sänger in gleicher Weise wie die einheimischen eintheilen in: „Originalsänger", die also aus eigner Erfindungsgabe ihren Gesang mannigfaltig zu gestalten vermögen und ihre Lieder immer neu und wechselreich hören lassen; „Mischsänger", welche aus den Liedern mehrerer anderen Sänger der eigenen oder fremden Arten verschiedene Strofen in mehr oder minder kunstvoller Weise verschmelzen; „Spötter", welche einzelne Töne und selbst ganze Lieder anderer Arten nachahmen und in höherm oder geringerm Grade künstlerisch

*) Aehnliche Aussprüche haben früher bereits mehrfach Reisende und Forscher, so namentlich Sundevall (vrgl. vornehmlich dessen Werk „Swenska foglarna", Stockholm 1856) gethan.

und harmonisch verweben. Gleicherweise lassen auch die fremdländischen Vögel Rufe, Flöten, Pfeifen u. a. hören. Schließlich gibt es hier sodann ‚gelernte', also zum Nachflöten von Liederweisen u. a. abzurichtende Vögel in beträchtlicher Anzahl und mit verschiedenartiger Begabung.

Viele von den hierhergehörenden Arten, insbesondre von den Frucht- und Fleischfressern, dürfen wir im weitern lediglich als Schmuckvögel betrachten, denn sie lassen weder einen beachtenswerthen Gesang hören, noch sind bisher Züchtungsversuche mit ihnen ergibig gewesen; nur einige Arten Tangaren hat man bis jetzt zur Brut gelangen sehen. Auch um ihrer Farbenpracht willen würden viele von ihnen als Stubenvögel beliebt sein, wenn nicht ihre Seltenheit und ihre hohen Preise einerseits, ihre schwierige Erhaltung und zugleich Reinlichhaltung andrerseits als nur zu bedeutsame Hindernisse anzusehen wären. Dagegen zeigen fast alle diese Vögel den Vortheil, daß sie nicht, gleich manchen farbenschönen Finkenvögeln, binnen kürzester Frist bei uns ausbleichen, ihre Prachtfarben verlieren, schlicht und unscheinbar oder gar farbenunschön sich verfärben. Wenn auch bei ihnen ein Abblassen oder gar Verlust der Prachtfarben vorkommt, so geschieht es in der Regel erst nach längerer Zeit und dann meistens auch nur unmerklich, mindestens niemals so sehr auffallend, wie bei den Finkenvögeln.

In der Gesammtheit der Weichfutterfresser tritt uns nun auch immerhin eine Anzahl als Züchtungsvögel entgegen, aber diese ist im ganzen verhältnißmäßig sehr klein; aus der großen Gattungen- und Artenmannigfaltigkeit sehen wir erst wenige gute Zuchtvögel vor uns. Unter diesen hoch obenan stehen der Sonnenvogel von China und der blaue Hüttensänger von Nordamerika; auch die nordamerikanische Spottdrossel ist schon mehrfach mit Glück gezüchtet worden. Damit ist aber die Reihe der eigentlichen gut züchtbaren Vögel hier leider beendet. In erfreulicher Weise haben im Lauf der Zeit hin und wieder noch einzelne, einander recht fernstehende Arten erfolgreich genistet, so mehrere Bülbüls, dann namentlich verschiedene Starvögel, die schon erwähnten Tangaren, und, kaum mit vollständigem Erfolg, noch einige, z. B. Brillenvögelchen, Organisten u. a. Keineswegs darf man nun aber annehmen, daß wir hiermit alle Züchtungsvögel überhaupt aus den Reihen der Weichfutterfresser vor uns haben. Nach meiner Ueberzeugung werden sich unter ihnen, wenn auch nicht so durchschnittlich alle Arten, wie z. B. bei den Prachtfinken, indessen doch beiweitem mehrere züchtbar zeigen, als sich bisher angesichts der zahlreichen mißglückten Versuche, sowie der doch nur geringen Erfolge erwarten ließ. Die hier noch mangelnden Ergebnisse verschuldet eben der Umstand, daß eine große Anzahl der Weichfutterfresser unserer Pflege bis jetzt überhaupt nicht völlig zugänglich sich zeigt, oder besser gesagt, daß wir noch nicht die Mittel und Wege kennen, sie sich- und naturgemäß zu versorgen.

Wenn von den Finkenvögeln, wie erwähnt, manche ihre zarten, duftigen Farben in unseren Käfigen verlieren, so ergibt sich daraus nach meiner Meinung der Beweis, daß wir es noch immer nicht verstehen, sie ganz naturgemäß und ihrem Freileben entsprechend zu halten, zu ernähren und im ganzen zu verpflegen. Irgend etwas muß solchen Vögeln mangeln, bzl. naturwidrig für sie sein. Um wie viel weniger aber ist bei den Weichfutterfressern die volle und durchaus sachgemäße Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse zu erreichen — ! Haben wir bei den Körnerfressern im wesentlichen immerhin die gleichen oder mindestens ähnliche Futtermittel vor uns, so weit es die Sämereien anbetrifft, so steht die Ernährung aller Kerbthierfresser vonvornherein in einem ganz andern Verhältniß da, denn sie ist ausschließlich auf Surrogate oder Ersatzmittel begründet, als deren hauptsächlichstes wir Ameisenpuppen (Ameiseneier) vor uns sehen. Diese im frischen Zustande dürften ja als Nahrungsmittel für viele der hierher gehörenden Vögel an sich vollkommen ausreichend sein, jedoch nur zeitweise. Weiterhin, in der kalten Jahreszeit, wenn wir sie nur getrocknet erlangen können und sie wie üblich mit geriebner Möre oder Gelbrübe vermischen, sind sie zweifellos nur als nothdürftiger Ersatz zu erachten. Die Möre, so wohlthätig sie sich als Zusatz im allgemeinen auch auf Grund vieljahrelanger Erfahrungen gezeigt hat, ist und bleibt jedoch nur ein geradezu widernatürliches Futter für diese Vögel. Ein andres, naturgemäßes und völlig entsprechendes Futtermittel, als welches vielleicht der Weißwurm gelten könnte, ist leider nicht in ausreichender Masse zu erlangen. Wenn daher also unsere fremdländischen Weichfutterfresser infolge derartig mangelhafter Fütterung sich nicht im vollsten Wohlsein und Gedeihen entwickeln, so vermögen sie natürlicherweise um so weniger vor unseren Augen zur Brut zu schreiten.

Wendet man mir nun ein, daß wir eine Anzahl der allervortrefflichsten, erfahrungsgemäß als zuträglich und zuverlässig befundenen Ersatzmittel in den sog. Universalfutter-Gemischen im Gebrauch haben, so muß ich inbetreff derselben Folgendes bemerken. Die von allen unseren großen und kleinen Vogelhandlungen angewandten sog. Universalfutter: von Karl Capelle in Hannover, Max Kruel in Otternberg, Ed. Pfannenschmid in Emden (Garnelenschrot), J. E. Bertrand in Aachen u. A., also alle, die ich im „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" behandelt habe, und ebenso die besonderen Gemische, welche unsere Aus- und Einfuhrgeschäfte sowie die größeren Vogelhandlungen überhaupt: C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld, Chr. Hagenbeck und H. Fockelmann in Hamburg, G. Voß in Köln, G. Reiß und G. Maercker in Berlin, H. Kumß in Warmbrunn, J. O. Rohleder in Leipzig u. A., jede besonders für ihre Vögel verwenden und zum Theil auch für die Liebhaber feil halten — erfüllen ja an sich mehr oder minder gut ihren Zweck. Vor allem gewähren sie zwei

außerordentliche Vortheile; nämlich erstens vereinfachen sie die Fütterung ungemein und lassen also den Pfleger viele Mühe und Arbeit sparen und zweitens verbilligen sie die Ernährung der Vögel denn doch ganz erheblich, sodaß, zumal bei einer größern Anzahl von Weichfutterfressern, durch die Benutzung eines Universalfutters eine nicht geringe Ersparniß ins Gewicht fällt. Eine vollkommen naturgemäße Ernährung können wir aber auch durch den Gebrauch eines Universalfutters keinenfalls den Vögeln bieten. Sollte es uns über kurz oder lang gelingen, durch Beschaffung weicher, zarter Kerbthiere oder besser noch deren Eier, Larven, Räupchen, Puppen, so z. B. der Eintagsfliegen als Weißwurm oder auch massenhafter bei Gelegenheit von Raupenfraß einzusammelnder Schmetterlingseier, während der Nistzeit unsere Käfigvögel, ja sogar die Bewohnerschaft einer Vogelstube, reichlich mindestens ausreichend mit natürlicher Nahrung versorgen zu können, so würden wir nach meiner festen Ueberzeugung unseren weichfutterfressenden Vögeln nicht allein ein viel wohligeres Dasein gewähren, sondern auch die meisten, ja vielleicht allesammt unschwer zur Entfaltung ihrer höchsten Lebensthätigkeit, eben der Brut, bringen. Auf diesem Wege, das kann ich nur dringend wünschen, mögen eifrig und zugleich ernst strebende Vogelwirthe auch hier Erfolge in der dauernden Erhaltung dieser Vögel, und namentlich in ihrer Züchtung zu erreichen suchen. —

Kulturvögel, wie ich sie im „Lehrbuch" ausführlich schildern konnte, Vögel also, die nicht allein seit vielen Jahrhunderten Hausgenossen des Menschen, sondern auch so in seinen Besitz übergegangen sind, daß sie einerseits in seiner Pflege nach Färbung, Gestalt und Eigenthümlichkeiten völlig verändert erscheinen, während sie andrerseits garnicht mehr dazu fähig sind, ohne seinen Schutz und seine Pflege in der freien Natur ihr Fortkommen zu finden, also solche Kulturvögel, wie der Kanarienvogel bei uns, der weiße Reisvogel in China, das Mövchen in seinen drei Farbenspielarten in Japan, gibt es unter den kerbthierfressenden Vögeln nicht.

Vonvornherein ist daher bei den Kerbthierfressern, wie allen Weichfutterfressern überhaupt, an eine *Züchtung zum Erwerb* noch keinenfalls zu denken. Wol könnten die amerikanische Spottdrossel, der Sonnenvogel, weniger der blaue Hüttensänger, mehr dagegen manche Drosseln und Starvögel u. a., über kurz oder lang für den kenntniß- und erfolgreichen Züchter ergibig werden; um dies Ziel zu erstreben, bedarf es jedoch noch vorzugsweise vieler und anhaltender Versuche und in diesen gewonnener reicher Erfahrungen.

Die *Geschichte* der Weichfutterfresser im allgemeinen in der Liebhaberei ist eine verhältnißmäßig kurze, wenn auch vielfach überaus interessante. Der Vogelfreund, welcher ein tüchtiger Vogelkenner ist und zugleich einen offnen Blick für die Entwickelung der Liebhaberei und der Vogelkunde hat, vermag auch hier den Berührungspunkten zwischen Mensch und Vogel gar anregende und

fesselnde Seiten abzugewinnen. Auf die Beziehungen dieser Vögel als Sänger darf ich hier vorläufig nicht näher eingehen, da ich sie ja schon im „Lehrbuch" derartig geschildert habe, und da ich es mir versagen muß, bereits in der Einleitung auf die Schilderungen der Reisenden Bezug zu nehmen. Aber eine Seite muß ich hier doch noch hervorheben, dies ist die wissenschaftliche Bedeutung. Leider weit zurück bleibt bis jetzt die Liebhaberei für die fremdländischen Kerbthierfresser in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Verdienste. Sie hat es noch nicht ermöglichen können, die Museen mit gezüchteten Vögeln im Jugendkleide, mit Nestern und Eiern zu bereichern, auch nicht annähernd einmal in dem Maße wie die Liebhaberei für die Körnerfresser. Trotzdem hat sie sich doch schon mancherlei Verdienste erworben. Als ich die ersten Sonnenvögel im Jahr 1874 erhielt, befand sich im zoologischen Museum von Berlin erst ein einziges verblichnes Exemplar; jetzt ist eine ganze Reihe vorhanden, auch von Sonnenvögeln im Jugendkleide (Leiothrix luteus, *Scop.*, juv.). In gleicher Weise sind mancherlei andere derartige Vögel durch die Liebhaberei in die Museen gelangt, von solchen Arten, welche die Reisenden bisher noch garnicht oder höchstens in vereinzelten Köpfen erlegen konnten. Daran wollen wir uns jedoch keineswegs genügen lassen, sondern hoffentlich wird uns die Züchtung über kurz oder lang auch in den Stand setzen, wenigstens in verhältnißmäßig reicher Anzahl hierher gehörende gezüchtete Vögel an die Museen abgeben zu können.

Was sodann die Sprachbegabung der fremdländischen Kerbthierfresser anbetrifft, so finden wir diese hauptsächlich nur bei den Starvögeln. Sie gelten in ihren Heimatsländern zum Theil als hervorragende Sprecher, aber bei uns kennen wir sie bisher leider fast nur als Sprach-Stümper. Höchst selten gelingt es, einen vorzüglichen derartigen Sprachkünstler, einen gut abgerichteten Mainastar, Beo oder Mainate, hier bei uns zu erlangen. Denn diese Vögel werden in ihrer Heimat selbst als Sprecher sehr geschätzt, stehen schon dort außerordentlich hoch im Preise und sind größtentheils sogar unverkäuflich. Sollte uns im Lauf der Zeit eine erfolgreiche und ergiebige Züchtung gelingen, so würden wir damit ja in den Jungen höchst werthvolle Vögel für die Sprachabrichtung gewinnen. —

Der Plan dieses Buchs birgt eine große Schwierigkeit, darin nämlich, daß ich eigentlich doch nur die Arten aller hier in Betracht kommenden Vögel mitnehmen, bzl. behandeln dürfte, von denen es mit Sicherheit festgestellt ist, daß sie bisher schon lebend eingeführt worden, bzl. in den Handel gelangt sind. Aber selbst darin liegt für mich eine schwerwiegende Aufgabe, denn angesichts der Regsamkeit und des außerordentlichen Aufschwungs, den der Vogelhandel in den letzten Jahrzehnten genommen hat und immerfort weiter erringt, ist es doch nicht leicht, die Arten sicher festzuhalten, welche bereits eingeführt worden und welche noch nicht. Schon morgen kann ein hochinteressanter und bedeutungsvoller Vogel vor uns stehen, den wir gestern und heute kaum aus dem Museum

her kannten. Solche Fälle, bei denen ich ja als Beispiel nur wieder an den Sonnenvogel (Leiothrix luteus, *Scop.*) zu erinnern brauche, können ohne Uebertreibung gesagt, tagtäglich eintreten. So also mußte ich mich fragen: wo anfangen und wo aufhören? Selbstverständlich schildre ich nun, soweit es mir möglich ist, alle bisher lebend eingeführten Arten, bzl. gebe ich Alles, was bis jetzt über solche hinsichtlich des Freilebens, wie namentlich auch des Gefangenlebens irgend bekannt geworden ist. In gewissem Sinne muß ich sodann über den Rahmen dieses Buchs hinausgehen, indem ich auch eine beträchtliche Anzahl Vögel mitnehme und mehr oder minder eingehend behandle, die wir bisher noch nicht lebend vor uns gesehen haben. Dies sind nämlich all' die Arten, von denen ich voraussetzen darf, daß sie über kurz oder lang gleichfalls, wie ihre Verwandten, zu uns gelangen, bzl. lebend herübergebracht werden, während sie bis jetzt im Handel noch fehlen. Läßt es sich natürlich auch nicht, ja nicht einmal mit annähernder Sicherheit überblicken, welche Arten dies überhaupt sein werden, so glaube ich doch mindestens eine gewisse Norm für eine solche Heranziehung vor mir zu haben. Zunächst muß ich mich an die Vögel halten, welche neben den bereits eingeführten als nächstverwandt dastehen, sodann an die, welche in solchen Gegenden leben, in denen die Zivilisation und Kultur und damit der Handel und Verkehr mehr und mehr vordringen, sodaß wir also nicht allein ihre naturgeschichtliche, sondern auch ihre wirthschaftliche Ausbeutung demnächst erwarten dürfen.

Während wir im ersten und dritten Bande jedesmal eine einheitliche Familie von Vögeln vor uns haben, die auch der Liebhaber auf den ersten Blick als zusammengehörig, selbst in den einander am fernsten stehenden Gattungen, erkennen kann — so treten uns in diesem zweiten Bande zahlreiche durchaus verschiedenartige Gruppen entgegen, bei denen von einer Familienzugehörigkeit keinenfalls die Rede sein kann. Die Gesammtheit aller hierher gehörenden Vögel dürfen wir in folgender Weise neben einander stellen:

a) Kerbthierfresser oder eigentliche Weichfutter-, bzl. Mischfutterfresser,

b) Fruchtfresser, die Mischfutter nebenbei bekommen,

c) Fleischfresser, die nebst Fleisch auch Mischfutter und Frucht erhalten.

Diese lediglich von praktischen Erwägungen aus aufgestellte Eintheilung oder richtiger gesagt nur Scheidung der Weichfutter fressenden Vögel hat selbstverständlich keinerlei wissenschaftlichen Werth. Trotzdem ist sie uns im Lauf der Zeit unentbehrlich geworden, denn sie gewährt uns zugleich die beste und einzige Handhabe dazu, daß wir jeden unserer Stubenvögel rasch und sicher an die Stelle hinzubringen vermögen, wo wir ihn in unseren volksthümlichen Naturgeschichten auffinden und daß wir andrerseits sogleich sicher wissen, wie wir ihn zu ernähren und im ganzen zu verpflegen haben. Im übrigen habe ich ja bereits im ersten Bande darauf hingewiesen, daß die Eintheilung in Hartfutter- und Weichfutter-

freſſer auch nicht einmal in praktiſcher Hinſicht durchaus ſtichhaltig iſt; denn, wie von den körnerfreſſenden Vögeln die meiſten zeitweiſe reichlicher Zugabe von Kerbthier-, bzl. Weichfutter bedürfen, ſo verzehren manche inſektenfreſſenden Vögel auch Sämereien; ſehr viele unter ihnen, die ſich von Inſekten im vollkommenen Zuſtande und in allen deren Verwandelungsſtufen ernähren, freſſen zu beſtimmten Zeiten faſt ausſchließlich Beren u. a. Früchte, und umgekehrt wiederum, die eigentlichen Fruchtfreſſer füttern zum großen Theil ihre Jungen ausſchließlich mit weichen Inſekten auf. Fleiſchfreſſer ſodann, welche ſich nur hiervon ernährten und nicht zugleich Alleſsfreſſer wären, gibt es nur äußerſt wenige unter den hierher gehörenden Vögeln, und wir könnten als ſolche unter unſeren Stubenvögeln nur die kleinſten Arten der Raubvögel betrachten, welche gelegentlich in unſere Käfige gelangen. —

Als ich meine Erfahrungen zu veröffentlichen begann — Schilderungen in der „Gartenlaube“, „Ueber Land und Meer“, „Kölniſchen Zeitung“, „Neuen freien Preſſe“, „Voſſiſchen Zeitung“ und anderen großen Zeitungen und Zeitſchriften, ſeit den Jahren 1865/66 her — fehlte in den weiteren gebildeten Kreiſen noch faſt jede Kenntniß der fremdländiſchen Stubenvögel und herrſchte die wunderlichſte Verwirrung hinſichtlich deren Namen. Zum großen Theil führten dieſe Vögel korrumpirte, aus dem Franzöſiſchen uns überkommene und meiſtens völlig unpaſſende Benennungen. Eine beträchtliche Anzahl Vögel wurde um ihrer rothen Farbe willen Kardinäle genannt. Auch viele andere führten geiſtliche Namen, wie Biſchof, Dominikaner, Kapuziner, Pfäffchen, Nonnen u. a., ohne daß man ſicher zu unterſcheiden wußte, welche Art jedesmal gemeint ſei. So blieb mir alſo nichts andres übrig, als daß ich, um für die Liebhaber und Züchter, bzl. die Leſer meiner Bücher und meiner Zeitſchrift „Die gefiederte Welt“, Klarheit in dieſer Hinſicht zu ſchaffen, ſtichhaltige und zuverläſſige deutſche und lateiniſche Namen meinerſeits wählte, und wo ſolche mangelten, insbeſondre die erſteren, auch ſelbſt aufſtellte. Wie nothwendig dies Beginnen war, ergibt ſich daraus, daß die Nomenklatur oder die wiſſenſchaftliche Namengebung bei allen in Betracht kommenden Vögeln keine überſichtliche und klare war und leider bis zum heutigen Tage auch noch nicht iſt. Im erſten Bande habe ich ja dieſerartige Beiſpiele aufgezählt und auch hier muß ich wenigſtens einige ſolche anführen:

So heißt die Wanderdroſſel:

Turdus migratorius, *L.*
Merula migratoria, *Swains et Rich.*
Planesticus migratorius, *Bp.*

Die Spottdroſſel heißt:

Turdus polyglottus, *L.*
Mimus polyglottus, *Boie*
Orpheus polyglottus, *Swains.*

Der Heuschreckenstar heißt:

Paradisea tristis, *L.*
Gracula tristis, *Lath.*
Acridotheres tristis, *Vieill.*
Pastor tristis, *Wagl.*
Maina tristoides, *Hodgs.*
Turdus salica, *Hamilt.*
Sturnus tristis, *Rss., Reichn.*

Der Rothflügel- oder Epaulettenstar heißt:

Oriolus phoeniceus, *L.*
Icterus phoeniceus, *Daud.*
Sturnus praedatorius, *Wils.*
Agelaius phoeniceus, *Vieill.*
Psarocolius phoeniceus, *Wagl.*
Agelaeus phoeniceus, *Reichn.*

Diese Verschiedenheit in den Benennungen der Vögel von einer Art, bzl. der einander nächstverwandten Arten, birgt so viele Unsicherheit, daß der Unkundige nur schwierig sich zurechtzufinden vermag. Daher sehe ich mich dazu gezwungen, auch für diesen Band die Namengebung zu vereinfachen, soweit, als es eben möglich ist, dadurch nämlich, daß ich für alle zusammengehörigen Vögel immer an einem allgemeinen Familiennamen festhalte und zur Vermeidung jeglicher Irrthümer eine sehr eingehende Nomenklatur anfüge. Natürlich wähle ich mit Sorgfalt und Verständniß immer den Familiennamen, welcher einerseits die Priorität, also das Recht des ältesten hat, oder der andrerseits für die Gesammtheit aller zugehörigen Vögel als der zutreffendste gelten kann. Dies Beginnen darf um so weniger als unstatthaft angesehen werden, da vor mir zahlreiche andere Schriftsteller und insbesondre ältere Ornithologen ebenso vorgegangen sind. Ich berufe mich zugleich mit voller Entschiedenheit darauf, daß mir außer diesem Abweichen von der bisherigen Bahn der Namengebung sicherlich keinerlei wissenschaftliche Fehlgriffe oder Irrthümer irgendwelcher Art nachgewiesen werden können.

Jetzt, beim letzten Bande meines Werks, bin ich allerdings in eine besonders mißliche Lage gerathen. Ein hocherfreulicher, regsamer Drang, der sich in den weitesten wissenschaftlichen Kreisen geltend macht, zeigt die Aussicht, daß wir zu einer einheitlichen Systematik, bzl. Nomenklatur der Vögel gelangen können — und falls sich diese Hoffnung bewahrheitet und die bisherige bodenlose Verwirrung in der Aufstellung und dem Gebrauch der Namen, sowie in der wissenschaftlichen Aneinanderreihung der Vögel beendet und klargestellt werden könnte, so würde ich zweifellos zu den Ersten gehören, die sich der guten neuen Ordnung fügten, und ich würde die festgestellten Namen in allen neuen Auflagen meiner Werke, sowie in meinen neu erscheinenden Büchern, mit Freuden einführen. Leider ist es mir bisher aber nicht möglich gewesen, den derartigen Anläufen und Versuchen mich anzuschließen.

Was die deutschen Namen anbetrifft, so haben die meinigen vor allem, abgesehen von dem Recht der Priorität, das man doch auch hier jedenfalls

beachten muß, zweifellos den Vorzug der Klarheit. Man hat mir vorgeworfen, meine Namen seien zu lang und deshalb könnten sie nicht praktisch verwendet werden. Dies ist indessen unzutreffend, denn sie sind eben längst in den Gebrauch sämmtlicher Liebhaber, Züchter und Händler eingebürgert. Nicht allein die deutschen Liebhaber lernten sie sogleich kennen und nicht allein die deutschen Händler benutzten sie für ihre Preislisten, sondern auch in England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Rußland, vor allem aber in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz wurden sie eingeführt. Sämmtliche großen zoologischen Handlungen, zuerst Bekemans in Antwerpen, ferner beide Hagenbeck's, Charles Jamrach, J. Abrahams in London, Groß in Liverpol, Korthals in Rotterdam, Karl Reiche und L. Ruhe in Alfeld, Fockelmann, Möller, Wucherpfennig in Hamburg, Geupel-White, Gudera in Leipzig, die dann neu auftauchenden, im Süden Gaetano Alpi, Baudisch und Singer in Triest und selbst in den französischen Hafenstädten, wie Poisson in Bordeaux, schließlich auch die russischen Händler: Stader, dann Hönisch und Gleitzmann, sowie endlich auch alle neueren: G. Voß in Köln, G. Reiß in Berlin, Krumß in Warmbrunn, bis zu den kleinsten herab in Deutschland, sie alle nahmen die von mir aufgestellten deutschen und die von mir gebrauchten lateinischen Namen ohne Ausnahme an*). Die größten dieser Handlungen, zuerst Bekemans, dann Jamrach, Hagenbeck, Abrahams, Reiche u. A., verlangten nach und nach die von mir ausgearbeitete Namenliste mit den lateinischen, deutschen, englischen, französischen und zum Theil auch holländischen Bezeichnungen der lebend eingeführten fremdländischen Vögel.

Um für den alltäglichen Gebrauch die Namen so recht, wie man zu sagen pflegt, handlich zu machen, habe ich in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" durchgängig die kurzen, gangbaren Namen, welche sich nach der Klarstellung meinerseits rasch allgemein verbreitet hatten, bei der Beschreibung jedes einzelnen Vogels als Titel beibehalten, dagegen die mehr einheitlich wissenschaftlichen deutschen Namen in allen Bänden dieses größern Werks zur Geltung gebracht. —

Die bildliche Ausstattung dieses zweiten, bzl. letzten Bandes stieß auf ungleich größere Schwierigkeiten, als die der drei vorhergegangenen Bände. Zunächst waren noch fünf Tafeln von den ursprünglich für das Werk geplanten dreißig Tafeln vorhanden, und sodann mußte sich die Verlagsbuchhandlung entschließen, noch fünf neue Tafeln — also auch zehn Tafeln für diesen Band — herstellen zu lassen. Wie schon erwähnt, liegen nun zwischen dem Beginn der ersten Lieferung des gesammten Werks und dieser Einleitung zum letzten Band fast zwanzig Jahre, und wenn diese Frist zunächst auch für den Band II als

*) Verwunderlicherweise hatten trotzdem die Direktoren der zoologischen Gärten von Deutschland mit Stimmenmehrheit beschlossen, nicht blos andere lateinische, sondern auch andere deutsche Namen ihrerseits zu benutzen.

außerordentlich vortheilhaft sich erweisen muß, indem ich die in zwei Jahrzehnten gewonnenen Erfahrungen für denselben verwerthen kann, so erregt doch ein Umstand mein Bedauern. Hätte ich bereits damals den bevorstehenden Aufschwung der Liebhaberei, die Ausdehnung des Vogelhandels und die Erfolge der Züchtung derartig übersehen können, so würde ich unter den für diesen Band abzubildenden Vögeln eine etwas andre Auswahl getroffen haben. Ich hätte recht bekannte Vögel, die auch nur bedingungsweise in den Rahmen des Werks „Die fremdländischen Stubenvögel" gehören, wie die Blandrossel, Steindrossel, Lasurmeise und ebenso die kalifornische Schopfwachtel, unter den Bildern lieber fortgelassen. Indessen darf ich versichern, daß die Liebhaber, bzl. die Käufer des Werks dadurch doch keine Einbuße erleiden sollen, denn zu den für die ersten fünf Tafeln bereits mit großer Sorgfalt ausgewählten und zur bildlichen Darstellung gelangten Vögeln kommen jetzt auf den neuen Tafeln noch die seltensten, interessantesten und besonders in Hinsicht der Haltung und Züchtung wichtigsten und werthvollsten Arten aus allen betreffenden Familien hinzu. —

In der Einleitung zum ersten Bande habe ich auf den raschen, ebenso staunenswerthen als hocherfreulichen Aufschwung hingewiesen, welchen die Liebhaberei für jene Vögel, insbesondre durch den Anreiz ihrer Züchtung, wol hauptsächlich infolge meiner Anregungen in den bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften, gewonnen hatte und wie sie außerordentlich gefördert worden durch die Neugestaltung des zoologischen Gartens von Berlin, die Eröffnung des Berliner Aquarium und die allmähliche Schöpfung zahlreicher anderen derartigen Naturanstalten, vornehmlich sodann aber auch durch die wahrhaft reißend schnelle und großartige Entwickelung des Handels von und nach allen Welttheilen in den letzten Jahrzehnten. Dazu im Gegensatz muß ich jetzt auf ganz andre Verhältnisse Bezug nehmen.

Mit bedeutenderen Schwierigkeiten als jede andre hat die Einfuhr der fremdländischen Weichfutterfresser im allgemeinen zu kämpfen. Während wir gegenwärtig, wenigstens im ganzen, bereits so weit sind, daß wir für die überseeischen körnerfressenden Vögel natur- und gesundheitsgemäße Ersatzmittel, ja zum Theil ihr ursprüngliches, natürliches Futter, ihnen vom Augenblick des Einfangens an, auf der Reise oder doch mindestens bis zur Eingewöhnung bei uns darzubieten vermögen, so haben wir bei der Gesammtheit der Weichfutterfresser, namentlich aber bei den Fruchtfressern, immerfort arge Hindernisse vor uns. Diese verursachen naturgemäß ihre große Sterblichkeit unterwegs und in unseren Käfigen und Vogelstuben und vor allem bei den Händlern. Obwol die Vögel aus beiden Gruppen: Weichfutter- wie Hartfutterfresser, die Ueberfahrt an sich gut bestehen, und während die Körnerfresser erst allmählich, infolge des Klimawechsels und der fremden Verhältnisse erkranken und zu sterben beginnen, so erliegen die letzteren am zahlreichsten schon vonvornherein, sobald sie an die

neue, fremde Ernährung gewöhnt werden müssen und besonders wenn dies erst im kühlen Klima geschieht.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier beiläufig eine Uebersicht all' der Futterstoffe geben, mit denen die Tropenvögel in ihren Heimatsstrichen zum großen Theil äußerst unzweckmäßig ernährt werden. Ich kann hier zunächst nur im allgemeinen darauf hinweisen, daß die Um- und Angewöhnung an zweckmäßige Nahrung bis auf weitres immer noch als ein überaus schwieriger Punkt dasteht und als eine der wichtigsten Fragen der Vogelpflege und -Einführung auch wol zweifellos nicht eher befriedigende Lösung finden wird, als bis wir durch die Züchtungsbestrebungen viel reichere Erfahrungen in der bestmöglichen Ernährung dieser Vögel gewonnen haben.

Da ich unmöglich annehmen kann, daß sämmtliche Käufer und Leser dieses Bandes zugleich Besitzer der übrigen drei Bände oder auch nur des „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" sind, so sehe ich mich dazu gezwungen, auf die Nachsicht derer bauend, die alle Bände haben sollten, die wichtigen Hinweise inbetreff der zweckmäßigsten Eingewöhnung und Fütterung fremdländischer Weichfutterfresser auf der Ueberfahrt hier zu wiederholen: Für alle kerbthierfressenden Vögel sind in dem allbekannten Eierbrot und der Eikonserve höchst werthvolle Futtermittel geboten. Ameisenpuppen sind vor allem unentbehrlich, und als Frucht rathe ich nur gute Aepfel an, entweder in feine Würfel zerschnitten oder auf einem stets sorgsam gereinigten Reibeisen als Brei bereitet. Mit dem letztern kann man auch die zartesten Fruchtfresser, wie die kleinen bunten Tangaren und Organisten, Pinselzüngler u. a. gut erhalten. Ich habe die Vorschrift zu einem Universalfutter, welches von keinem andern übertroffen wird, aufgestellt: Ueber eine Handvoll beste, reine, vor Johanni gesammelte und gut getrocknete Ameisenpuppen reibe man einen guten geschälten Apfel, rühre tüchtig unter einander und dann soviel geriebnes Eierbrot oder blos Weiß-, bzl. Weizenbrot hinzu, daß ein krümeliges Gemisch entsteht oder der Brei noch weich bleibt; letztern für die eigentlichen Fruchtfresser, erstres für alle übrigen Vögel. Mischt man dazu je eine Kleinigkeit vortrefflichste, saubere Sultania-Rosinen oder ebensolche Korinten (kleine Rosinen) oder auch getrocknete, aber angequellte Vogelberen (Ebereschen) oder Hollunderberen (Fliederberen), so hat man ein Weichfutter, mit dessen Hilfe unter sonst günstigen Umständen alle, auch die zartesten tropischen Frucht- und Weichfutterfresser dauernd zu erhalten sind. Beachten wolle man indessen Folgendes. Da der geriebne Apfel leicht in Säuerung übergeht, so soll man durchaus immer nur so viel von diesem Universalfutter zurechtmachen, wie gerade von den Vögeln aufgefressen wird, das Übrigbleibende aber stets sogleich fortwerfen. Der Reisende oder Händler, welcher kostbare fremdländische Vögel einführen will, sollte sich vor der Abfahrt entschieden mit einer möglichst großen Anzahl gutreifer, aber noch steinharter Daueräpfel versorgen. Das

beschriebne Futter ist dem aus Ameisenpuppen mit geriebenen Gelbrüben oder Mören jedenfalls vorzuziehen, namentlich ist es aber gesunder als die vielfach übliche Fütterung mit Reis. Selbst wenn man den letztern malayisch gesotten (d. h. mit Wasser beigesetzt, halbgar gekocht und nach dem Abgießen des Wassers so lange erhitzt, bis er völlig gar ist) gibt, so dürfte er doch nur für die Zeit zuträglich sein, in der die Vögel sich noch in den Tropen befinden; in unserm Klima wird ihnen allen die Reisfütterung, zumal als Brei und kalt gegeben, nur zu leicht verderblich. Ebenso schädlich sind nach meiner Erfahrung gekochte Kartoffeln und dann saure Früchte aus unserm nordischen Klima. Selbst die Tropenfrüchte, Bananen u. a., sind insofern bedenklich, als sie einerseits wol plötzlich mangeln, andrerseits aber nach der Aufbewahrung während der Reise bald in Verderbniß übergehen können. Auch mit dem Weißbrot (Weizengebäck ohne Zucker, Gewürz oder Milch gebacken) muß man vorsichtig sein, damit es, namentlich wenn man zur Gewöhnung in der ersten Zeit ein wenig besten feinen Zucker überstreut, nicht säuere. Vom Eierbrot schließlich darf man nicht zu viel geben, damit die Vögel nicht an Verdauungsstörungen leiden. Ein als gut allgemein anerkanntes käufliches Universalfutter, besonders das Capelle'sche, für die Tropenreise in Blechbüchsen verpackt, ferner eine möglichst große Blechkiste voll Weizenkleie und mit einem fein durchlöcherten Deckel, recht reichlich besetzt mit Mehlwürmern, dazu noch die Daueräpfel, Sultania- und kleine Rosinen, die genannten anderen Beren und eine große Anzahl von steinhart gebackenen Eierbrötchen — dies Alles gehört zu der erforderlichen Ausrüstung des auf diesem Gebiet forschenden Reisenden oder Händlers.

Auch der sog. Transportkäfig ist sodann jedenfalls als eins der bedeutsamsten Haupterfordernisse anzusehen. Der überseeische Versandtkasten, welchen man für die Einführung der tropischen Finkenvögel und insbesondre auf langedauernden Seereisen allgemein im Gebrauch hat und den ich im „Lehrbuch" (S. 21, Abbildung 1) beschrieben habe, ist für die hierher gehörenden Vögel sammt und sonders unbrauchbar, vor allem schon deshalb, weil er sich zu schwierig gründlich reinigen läßt, als daß er sauber genug gehalten werden könnte. Im Nachstehenden gebe ich daher die Beschreibung und Abbildung zweier geeigneten Versandtkäfige und zwar von dem einen, welchen schon seit Jahren die Vogelhandlung von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg benutzt und von einem andern, welchen der Landschaftsmaler Herr Paul Mangelsdorff in Berlin auf seiner Reise von Brasilien zurück zur Haltung der selbstgefangenen Vögel und zu deren Einführung nach Europa sich gebaut und mit Erfolg gebraucht hat.

Fräulein Chr. Hagenbeck's Versandtkäfig (Abbildung I A.) zerfällt in folgende Theile, die sämmtlich auseinander genommen, bzl. zerlegt und auf den denkbar geringsten Raum zusammengepackt, auf der Reise mitgeführt werden können. Es sind also: 4 Theile: und zwar zwei Seiten-, eine Boden-, und eine Deckwand; 1 Theil: Rückenwand mit fünfzehn verriegelten Thürchen; 3 Theile: Wandbretter, durch welche der Raum nach vorn theilweise abgeschlossen wird (auf Ab-

bildung I mit a bezeichnet); 14 Theile: Brettchen, durch welche die inneren Fächerabtheilungen gebildet werden; 30 Theile: Futter- und Waſſernäpfe; eine Rolle Drahtgeflecht und 6 Sitzſtangen. So zeigt ſich dieſer Einführungs- oder Transportkäfig (den die Abbildung I A. im äußerſt verkleinerten Maßſtabe vollſtändig aufgeſtellt uns vor Augen führt) mit funfzehn Abtheilungen, in drei Reihen übereinander je fünf, und in jeder dieſer Abtheilungen wird ein Vogel: Schamadroſſel, Bartvogel, Blattvogel oder dergleichen, beherbergt. Zur Hinfahrt wird der Käfig auseinander geſchraubt und, wie ſchon geſagt, verpackt. Für die Zurückreiſe, bzl. Ueberführung oder Einführung der Vögel nach Europa wird er ſodann wieder ſo zuſammengeſchraubt und aufgeſtellt, wie ihn die Abbildung I A. zeigt. Die drei Bretter a ſind ſo angebracht, daß bei jedem Fach unten eine etwa 1,5 cm. hohe Oeffnung frei bleibt, durch welche man eine entſprechende eiſerne Kratze zur Reinigung einführen kann, und oberhalb werden die Oeffnungen (in welchen auf Abb. I A. die Fachnummern vermerkt ſind) vor dem Einſetzen der Vögel durch Aufnageln des Drahtgeflechts geſchloſſen. Die drei Bretter ſind mit je zehn genau eingepaßten Oeffnungen für die Futter- und Waſſernäpfe aus leichtem Eiſenblech verſehen. Die Näpfe ſind 1,5 cm. hoch, 4 cm. breit und 8 cm. lang, mit etwas höherer Vorderwand, vermittelſt derer ſie ſich an das Brett anlegen. Ein von außen angebrachter Riegel macht es dem Vogel unmöglich, ſie hinauszuſtoßen, ſowie auch das Hinausfallen bei den Bewegungen des Schiffs dadurch verhindert wird (um der letzteren willen wäre es auch wol nothwendig, daß die Futter- namentlich aber die Trinkgefäße immer nach innen hervorſtehende und eingebogene Ränder hätten, wie wir dieſe ſelbſt bei den Käfigen zur Poſtverſendung im Binnenlande an den derartigen Gefäßen bereits vielfach ſehen).

Abb. I A.

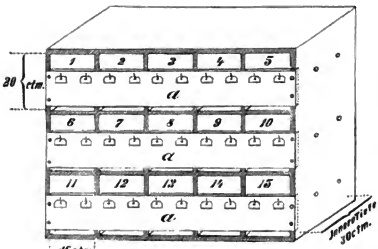
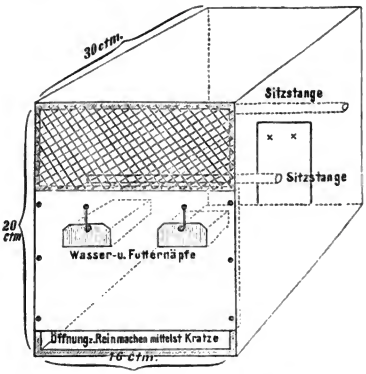


Abb. I B.

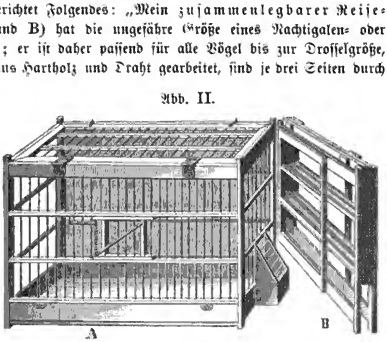


Mit Hilfe der Abbildung I. B (welche im Verhältniß zur Abbildung I. A bedeutend vergrößert iſt, indem ſie eine von den fünfzehn Abtheilungen derſelben im großen Maßſtabe zeigt) wird es leicht ſein, eine deutliche Vorſtellung des innern Ausſehens eines jeden Fachs zu

gewinnen. Das auf dieser Abbildung I. B angedeutete Drahtgeflecht wird jedoch über alle fünf Löcher zugleich vermittelst kleiner Klammern, die leicht wieder herauszuziehen sind, befestigt. Auf Abbildung I. A ist das Drahtgeflecht nicht angedeutet, doch läßt es sich leicht denken. An der Seite rechts vom Beschauer ist vermittelst x x die Thür angedeutet, durch welche der Vogel in den Käfig hineingesetzt wird, und die natürlich fest und sicher verschließbar sein muß. Zusammengelegt nimmt solch' Versandtkäfig nur wenig Platz weg, und ebenso ist er nach der Aufstellung überaus leicht zu handhaben; auch hinsichtlich der Reinigung, wie des Fütterns zeigt er sich ungemein praktisch. Für kleinere Vögel werden übrigens von der Groß- und Samenhandlung Christiane Hagenbeck die in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und -Zucht", Abbildung 76 veranschaulichten und beschriebenen Versandtkäfige benutzt.

Herr Mangelsdorff berichtet Folgendes: „Mein zusammenlegbarer Reise-Käfig (s. Abbildung II., A und B) hat die ungefähre Größe eines Nachtigalen- oder Rothschwanzes für kleine Prachtfinken; er ist daher passend für alle Vögel bis zur Drosselgröße, im Nothfall auch noch darüber. Aus Hartholz und Draht gearbeitet, sind je drei Seiten durch Charniere mit einander verbunden. Kunde Messingstifte, die, fest eingeschraubt, in entsprechende Löcher der anderen Seiten passen, und vier einfache Haken halten das Ganze zusammen und gewähren dem Käfig eine überaus große Festigkeit. Die Thür und die Oeffnungen zum Einschieben oder Aufhängen der Futter- und Wassergefäße schließen selbstthätig durch Federkraft und beugen dadurch den Folgen etwaiger Unachtsamkeit seitens des Pflegers der Vögel vor. Im Gegensatz zu anderen, ähnlichen Erzeugnissen auf diesem Gebiete läßt sich mein Käfig auf den denkbar geringsten Raum, eine Langseite, zusammenlegen (s. Abbildung II. B). Dieser Vortheil, zugleich mit seiner Festigkeit und unglaublich einfachen Herstellung, die eben ein überaus leichtes Zusammenfügen und Auseinanderlegen, also Aufstellen, ermöglicht, sowie der Umstand, daß alle für das Zusammenpacken, sowie den Gebrauch nothwendigen Theile und Verrichtungen sicher und unverlierbar an ihm selbst befestigt sind, dürften ihn der Beachtung der theilenden Vogelliebhaber und Naturforscher ganz besonders empfehlen. Beim Aufstellen werden zunächst die drei Käfigseiten eines jeden Theils auseinandergeklappt und die Stifte in die entsprechenden Löcher gedrückt, dann schiebt man die Käfigseiten auseinander, so daß wiederum die vorstehenden Stifte in die Löcher dringen, und schließlich hakt man oben und unten die vier Haken zu. Die ganze Aufstellung nimmt kaum eine Minute, das Zusammenlegen noch weniger Zeit in Anspruch. Um dies auszuführen, hakt man die vier Haken auf, zieht die beiden Käfighälften auseinander und klappt die Käfigseiten in der Richtung, in welcher die Charniere es gestatten, zusammen." So stellt uns Abbildung II. A den zum Gebrauch aufgemachten Käfig und Abbildung II. B den zur Verpackung für die Reise zusammengelegten Käfig dar.

Abb. II.



Gerade aus den Mittheilungen und Schilderungen des Herrn Mangelsdorff vermögen wir es zu lebenswahrsten zu entnehmen, von welcher außerordentlich großen Bedeutung solch' Reise- und Versandtkäfig in den ferneren Tropen für den Liebhaber und Forscher unter Umständen werden kann. Es ist eine Lebensfrage für die zahlreichen mehr oder minder werthvollen Vögel,

welche der Reisende mit allen möglichen Mühen und Opfern zusammengebracht hat, ob es ihm nun auch gelingt, sie so vom Innern des Landes nach der Küste und dann wiederum über das weite Meer zu bringen, daß sie wenigstens zum größten Theil am Leben bleiben. Im übrigen kann sowol der Käfig von Fräulein Hagenbeck für die Einfuhr im Großen, als auch der des Herrn Mangelsdorff für die Ueberführung im Kleinen immer gewissermaßen nur als Modell dienen, denn je nach der Oertlichkeit einerseits und den Vogelarten andrerseits muß eben jeder Reisende die besondre Einrichtung seiner Käfige sich selbst herstellen. Einen Anhalt für die Gesichtspunkte, welche in einem solchen Fall zur Geltung kommen, gibt Herr Mangelsdorff im Folgenden: „Welchen Zweck ein solcher Käfig hat, geht am besten aus den Umständen hervor, denen er seine Entstehung verdankt. Den ersten Anlaß dazu, ihn mir zu wünschen, fand ich in Brasilien. Die Zeit war herangekommen, die ich mir für meine Abreise festgesetzt hatte, und nun wurden die wenigen Käfige, die ich besaß, einer genauern Musterung unterworfen. Sorgend betrachtete ich die vor mir stehenden Behälter. Hoch und niedrig, schmal und breit, aus Holz und Draht, Blattstengeln von Imbahuba und Bandara mit Rohrsprossen, aus Ubaschilf, spanischem Rohr, aus Taquara- und Bambusrohr gefertigt, wie augenblickliche Bedürfnisse sie hergestellt, der Zufall sie mir in die Hände gespielt, waren sie weit entfernt davon, meinen Ansprüchen zu genügen oder gar für die Anzahl der Vögel, welche meine Vogelstube bevölkerte, für die Ueberfahrt nach Europa auszureichen. Freilich war deren Bestand sehr gelichtet. Der ausnahmsweise heiße und trockne Januar d. J. 1889 hatte unter der Bewohnerschaft meiner Vogelstube leider nur zu sehr aufgeräumt; sämmtliche Hordenvögel, große Elsterlinge, Haubenstärlinge, Bentevis, viele Tangaren, darunter die seltne Palmtangara, die Har- und Porphyrtangaren, verschiedene kleine Raubvögel und so manch' andrer meiner Pfleglinge waren den Tücken dieser heißen Zeit erlegen. Aber immer noch war die Anzahl der Vögel für die vorhandenen Käfige zu groß, umsomehr als verschiedene der letzteren ausgemerzt werden mußten. Jene leichten, leichtfertig in wenigen Stunden aus Imbahuba- oder Bandara-Blattstielen und die anderen, ebenfalls wenig haltbaren aus spanischem Rohr angefertigten Bauer konnten unmöglich die schwierige und beschwerliche Ueberbringung aus dem Binnenlande nach der Küste und dann noch weniger die Ueberfuhr nach Europa überstehen. Also fort mit ihnen. Einige wenige Holzkäfige blieben und die nach ihnen besten aus den elastischen Blütenstengeln des Ubaschilfs angefertigten, mit Bambusrohrsprossen versehenen und die ganz aus Taquara- oder Bambusrohr gearbeiteten. In solcher Noth aber vermag es der Reisende erst ganz zu ermessen, von welcher außerordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit der Käfig sein kann, den man, gleichviel einen oder eine größere Anzahl, schon aus der Heimat für die Vögel mitzunehmen vermag, zumal wenn dieselben, zusammengelegt und auf den denkbar engsten Raum beschränkt, sich als Gepäck unschwer mitführen lassen." —

In den voraufgegangenen Bänden konnte ich unschwer, wenigstens im allgemeinen, eine Uebersicht geben, woher wir hauptsächlich die betreffenden Vögel (Finken und Papageien) gruppenweise beziehen; hier aber bei den Weichfutterfressern läßt mich der Ausweis unsres Vogelhandels eigentlich im Stich. Denn wir haben bei ihnen einerseits weder eine so reichliche, noch andrerseits so gleichmäßige Einfuhr vor uns. Nur verhältnißmäßig sehr wenige Arten gehören zu den regelmäßigen Erscheinungen des Vogelmarkts und eine noch viel geringere Anzahl sind häufig und gemein im Handel. Die beiweitem meisten von ihnen überhaupt zählen zu den Seltenheiten, viele kommen nur vereinzelt, zufällig und beiläufig zu uns.

Amerika schickt uns mit seinen schönen Finkenvögeln, den verschiedenen

Kardinälen, Farbenfinken, Kubafinken u. a., den ſchlichteren, aber ungemein vielartigen Ammerfinken, zugleich die Spottdroſſel (Turdus [Mimus] polyglottus, *L.*), den blauen Hüttenſänger (Sylvia [Sialia] sialis, *L.*), ziemlich regelmäßig die Katzendroſſel (T. [Galeoscoptes] carolinensis, *L.*), und den Zedernvogel (Ampelis [Bombycilla] cedrorum, *L.*) weniger zahlreich; ſodann von ſeinen vielen Starvögeln als gemein gleichfalls nur wenige Arten: Kuhſtar (Sturnus [Molobrus] pecoris, *Gmel.*), Rothflügelſtar (S. [Agelaius] phoeniceus, *L.*), Reisſtar oder Boberlink (S. [Oryzornis] oryzivorus, *L.*), den Baltimore- und Jamaikatrupial (S. [Icterus] baltimorensis, *L.* et S. [J.] jamaïcensis, *Gmel.*). Aus der großen Mannigfaltigkeit der amerikaniſchen Droſſeln und Starvögel überhaupt ſehen wir ja immerhin eine beträchtliche Anzahl als Stubenvögel vor uns, indeſſen kommen die beiweitem meiſten aus beiden Familien doch nur zeitweiſe und vereinzelt, höchſtens zu wenigen Pärchen; ſo die Wanderdroſſel (Turdus migratorius, *L.*), Mäuſedroſſel (T. mustelinus, *Gmel.*), Einſiedlerdroſſel (T Pallasi, *Cab.*), Spottdroſſeln (Mimus, *Boie*) in mehreren Arten; von Staren: einige Stärlinge (Sturnella *Vieill.*, Leistes *Vig.*), Hordenvögel (Agelaius, *Vieill.*), Trupiale (Icterus, *Briss.*), Kaſſiken oder Stirnvögel (Cassicus, *Cuv.*), Grakeln (Chalcophanes, *Wagl.*) u. a. m. Neuerdings beliebt und geſchätzt gewordene Vögel, wie z. B. der Klarinettenvogel (Myiadestes Townsendi, *Audub.*), die reizenden kleinen Honigſauger (Coereba, *Vieill.*), Zuckervögelchen (Dacnis, *Cuv.*), Organiſten (Euphonia, *Desm.*), von welchen letzteren nur eine Art einigermaßen gemein iſt, ebenſo die meiſten Tangaren (Tanagra), die Waldſänger (Dendroica, *Gr.* et Rhimanphus, *Hartl.*) u. a. m. ſind bis jetzt immer nur Seltenheiten geblieben; wenige Tangaren-Arten kommen alljährlich ziemlich beſtimmt in mehreren Pärchen.

Von Auſtralien bekommen wir ganz regelmäßig faſt nur die Flötenvögel (Gymnorhina, *Gr.*), welche ja aber als Stubenvögel kaum noch gelten können. Der wunderliche Paſtorvogel (Prosthemadera Novae-Zeelandiae, [*Gmel.*]) bleibt, obwol neuerdings mehrfach eingeführt, immer noch eine Seltenheit, und weitere Weichfutterfreſſer, die wir als Stubenvögel mitzählen könnten, erlangen wir bis jetzt von dieſem Welttheil her kaum. Die noch zu erwähnenden eigentlichen Honigfreſſer (Meliphaga, *Lew.*) und die Laubenvögel (Ptilonorhynchus, *Khl.*) gehören bis jetzt wiederum zu dem am ſeltenſten zu uns gelangenden Gefieder; außerdem eignen auch ſie ſich zur Haltung im Zimmer kaum.

Aus Aſien erhalten wir verhältnißmäßig viel, namentlich aber ungemein intereſſantes hierher gehörendes Gefieder. Vor allem kommt der werthvollſte unſerer Stubengenoſſen: die „Königin aller Sänger", die Schamadroſſel (Turdus [Kittacincla] macrourus, *Gmel.*) dorther, und ebenſo erlangen wir von dort die Elſterdroſſeln (Copsychus, *Wagl.*) und die Heherdroſſeln

(Garrulax, *Less.*), die vielbeliebten Bülbüls (Pycnonotus, *Khl*)., die leider nur zu seltenen Brillenvögelchen (Zosterops, *Vig.* et *Horsf.*), die hochgeschätzten sprachbegabten Mainaten oder Beos (Gracula, *L.*), die Mainastare (Acridotheres, *Vieill.*), Brahminenstare (Temenuchus, *Cab.*), ferner Bartvögel (Megalaema, *Gr.*) u. a., schließlich den Sonnenvogel (Leiothrix luteus, *Scop.*), der fast als der schätzenswertheste unter allen fremdländischen Weichfutterfressern überhaupt gelten darf.

Afrika endlich bietet uns nicht viele von diesen Vögeln; eigentlich nur Seltenheiten. Am auffallendsten treten uns die Glanzstare (Lamprotornis. *Temm.*, Lamprocolius, *Sundev.* etc.) in ziemlich beträchtlicher Vielfältigkeit entgegen; aber sie erfreuen sich bis jetzt keiner besonderen Beliebtheit als Stubenvögel, und eine solche werden sie auch wol nicht gewinnen können. Ferner kommen von dorther die seltsamen Mausvögel (Colius, *Briss.*), dann der auch als Sänger geschätzte arabische Bülbül (Pycnonotus nigricans, *Vieill.*) und allenfalls noch einige sehr seltene Vögel. —

Naturgemäß bedürfen alle Angehörigen der Gesammtheit der Weichfutterfresser einer viel sorgfältigeren, in Hinsicht der Zeit pünktlicheren, den Bestandtheilen und der Zubereitung des Futters nach viel mehr aufmerksamen und gewissenhaften und hinsichtlich der Reinlichkeit mühevolleren Versorgung, als die Hartfutterfresser. Bei solcher verständnißvollen Verpflegung halten sie sich sodann im ganzen besser, zeigen sich wenigstens im allgemeinen lebenskräftiger und ausdauernder, als die Mehrheit der Körnerfresser. Freilich, sobald bei ihnen erst einmal eine Gesundheitsstörung eingetreten, ist Hilfe meistens von vornherein unmöglich, sind alle Heilungsversuche vergeblich. Nur in gewissen Fällen hat reiche Erfahrung seit Jahrzehnten uns den Weg ziemlich sicherer Heilung, vor allem aber den der Vorbeugung beim Beginn einer Krankheit auffinden lassen. Die größte Schwierigkeit setzt uns in der Pflege aller Weichfutterfresser, insbesondre aber der zartesten und meistens zugleich werthvollsten Sänger, der Federnwechsel oder die Mauser entgegen. Hier muß der liebevolle Vogelwirth durch sorgsame Untersuchung, bzl. Feststellung des Körperzustands und dann durch eine dem Befund entsprechende Behandlung, bzl. Ernährung, sowie auch Federnpflege beizeiten eingreifen, um die Mauser zum guten Verlauf förmlich zu leiten. Stockender Federnwechsel und die daraus sich entwickelnden verschiedenen Krankheiten führen meistens sicher zum Tode.

Mit den Schwierigkeiten, welche uns, wie oben gesagt, die Ein- und Ueberwinterung der einheimischen Vögel entgegenstellt, haben wir bei den fremdländischen Vögeln ja eigentlich immerfort, zur Sommer-, wie zur Winterzeit, zu kämpfen. Glücklicherweise sind aber alle diese Ankömmlinge und zwar gleichviel, ob sie aus den Tropen oder aus anderen Weltgegenden zu uns gelangen, im allgemeinen wenigstens durchaus nicht so empfindlich gegen die

ihnen fremden und mehr oder weniger widernatürlichen Einflüsse wie unsere europäischen Vögel. Diese Behauptung dürfte sich ebensowol bei den Weichfutterfressern, wie auch bei den Körnerfressern als zutreffend erweisen. An Widerstandsfähigkeit und Ausdauer übertreffen die kleinsten und zartesten Prachtfinken aus den Tropen unsere einheimischen kräftigsten Finkenvögel sämmtlich, und gleicherweise zeigen sich z. B. der Sonnenvogel von China, der blaue Hüttensänger und die Spottdrossel, beide von Nordamerika, weit lebenskräftiger als alle einheimischen Sänger, Drosselvögel u. a.

Einer eigentlichen Einwinterung, d. h. allmählicher Gewöhnung, von der Sommerfütterung, frischen Ameisenpuppen u. drgl., zur Winterfütterung, also allen vorhin erwähnten Futtergemischen, bedarf es bei den fremdländischen Vögeln ja keineswegs, denn, wie ebenfalls schon gesagt, wir sind bei ihrer Ernährung ja überhaupt auf Ersatzmittel angewiesen. Demnach müssen wir nur die nöthige Vorsicht beachten, wenn wir von einem Futtermittel zum andern einen Wechsel eintreten lassen. Der Uebergang muß natürlich immer ganz allmählich ausgeführt werden.

Wenn ich sodann inbetreff der Behandlung und Pflege der einheimischen Weichfutterfresser, namentlich der zarteren, wie aller Laubvögel und Grasmücken, der Nachtigal u. a., die Wärme, als fast noch nothwendiger denn gute und reichliche Ernährung bezeichnet habe, so tritt uns auch hier ein Unterschied inbetreff der fremdländischen Vögel entgegen. Lediglich die allerzartesten fremdländischen Vögel, von denen wir auch nur verhältnißmäßig wenige in den Handel bekommen, wie Brillenvögelchen, Waldsänger, Honigsauger u. drgl., bedürfen entschieden gleichmäßiger, höherer Wärme; indessen darf man es als Regel annehmen, daß die für uns Menschen angenehme und gesundheitsgemäße Stubenwärme von 17—19 Grad C. (14—15 Grad R.) zugleich für sie am zuträglichsten sei. Aber dieselbe darf auch zur Nacht nicht bedeutend bis auf 12 Grad C. oder noch geringer hinabsinken, wenn ihre Gesundheit nicht geschädigt werden soll. Noch schädlicher als zu niedrige Wärme ist für alle diese Vögel schlechte, ungelüftete, verdorbne oder gar verunreinigte, sowie auch zu trockene Luft. Wo man es ermöglichen kann, die Käfige der genannten und aller anderen empfindlichen fremdländischen Vögel mit Epheu und dergleichen Zimmerpflanzen zu umgeben, die immer eine gleichmäßig feuchte, gesunde Luft erzeugen und erhalten, werden sich die Vögel sicherlich am wohlsten befinden. Bei der nothwendigen Lüftung, die am zweckmäßigsten vom Nebenzimmer aus vorgenommen wird, müssen sie natürlich vor unmittelbarer Zugluft sorgfältig bewahrt werden.

Den Uebelstand und die Gefahr des Umhertobens im Käfig zur Nachtzeit zeigen so, wie Nachtigal, Grasmücken, Laubvögel, Drosseln u. a., unsere Fremdlinge nicht oder doch nur selten. Natürlich darf man solche, namentlich

die als einzelne Sänger gehaltenen fremdländischen Vögel keinenfalls in der Nähe eines recht tobewüthigen Schwarzplattl u. a. beherbergen, weil die schlimme Eigenschaft der nächtlichen Unruhe sonst auch von jenen leicht angenommen wird. Fremdländische und einheimische Vögel, welche man als Sänger einzeln im Käfig immerhin in einem Zimmer beisammen halten darf, müssen zur Zugzeit der letzteren von einander getrennt werden.

Zum vollen Wohlgedeihen unserer fremdländischen Vögel, eigentlich aller, vornehmlich aber der kleinsten und zartesten und sodann hauptsächlich der eigentlichen Vielfresser, wie Organisten und kleine Tangaren, Seidenschwanz, Fruchttauben u. a., ist in unserm harten Klima noch eine ganz besondere Vorsicht nothwendig. Sie können nämlich die langen Nächte, bzl. die vielen Dunkelstunden der Winterzeit ohne Fütterung nicht ertragen, und deshalb müssen wir, wenn wir sie in guter Gesundheit erhalten wollen, mindestens in den Monaten Dezember und Januar, besser jedoch vom Beginn des November bis Mitte oder Ende Februar, abends vom Anbruch der Dunkelheit bis zum festen Schlaf, also je nach dem Monat von 4 oder 5 Uhr abends bis etwa 8 Uhr und morgens schon von etwa 6 oder 7 Uhr bis zum völligen Hellwerden bei Licht füttern. Man bedient sich dazu bei vielen Vögeln einer eigens eingerichteten Laterne, im übrigen aber einer guten, hell und gleichmäßig brennenden Petroleumlampe, deren ausstralende Wärme zugleich sehr wohlthätig für die Vögel ist. Nur bei dieser Vorsorge kann man es vermeiden, daß die erwähnten Vögel nicht infolge des Hungerns während der vielen Stunden zu sehr abmagern und zugrunde gehen. Den einzelnen derartig verpflegten Sänger sollte man indessen von Zeit zu Zeit körperlich untersuchen, um zu verhindern, daß er etwa zu fett werde und infolgedessen erkranke. —

Wie schon erwähnt, ist, im Gegensatz zu fast allen körnerfressenden Vögeln, bei den Weichfutterfressern der Kampf mit Schmutz und Unreinlichkeit ein beiweitem schwererer. Die Entlerungen dieser Vögel sind nicht allein massiger, sondern vor allem auch schlimmer übelriechend, unangenehmer und für die Gesundheit schädlicher. Hier dürfen wir niemals oder doch nur mit höchst seltenen Ausnahmen andere als metallene Schubladen in den Käfigen haben, selbst wenn die letzteren an sich aus Holz hergestellt wären. Sorgfältigstes Entleren, Auskratzen und dann wenn möglich Ausbrühen der Schubladen muß eigentlich Tag für Tag vorgenommen werden, und daher sollte man zweckmäßigerweise für jeden Käfig zwei derartige Schubladen haben. Mindestens ist es durchaus nothwendig, an den Stellen der Schublade, wo sich der Koth massenhaft ansammelt, diesen täglich ein- bis zweimal vermittelst eines Blechlöffels herauszunehmen; dann wird frisch mit Papier belegt und dick mit sauberm Sand beschüttet. Anstatt des Sandes, der ja ungemein verschieden je nach der Gegend sich zeigt, gibt man neuerdings auf den Rath des Herrn Apotheker Landauer Torfgrus, und

dieser wirkt als Reinigungs- und zugleich Desinfectionsmittel in der That vorzüglich. Durch die Verhinderung jeglicher andauernden Verunreinigung des Käfigs, bzl. Anhäufung von Schmutz, vermag man am besten dazu beizutragen, daß die Vögel immer in voller, lebenskräftiger Gesundheit erhalten bleiben, wie denn umgekehrt arge Unsauberkeit nicht den Vögeln allein, sondern namentlich auch für das Wohlsein der Menschen bedrohend werden kann. Schon deshalb soll man überhaupt keine Vögel, am allerwenigsten aber Weichfutterfresser, in einer Schlafstube, ja kaum einmal in einer Wohnstube, halten. In der Verwendung von Torfgrus liegt übrigens nach meiner Ueberzeugung zugleich das beste Hilfsmittel zur Gesunderhaltung der Füße, welche, wenn auch bei den fremdländischen Weichfutterfressern nicht ganz in dem Grade wie bei den einheimischen, doch immerhin sehr empfindlich sind. Neben sorgfältigster, sachverständiger Fußpflege dürfte also jedenfalls der Gebrauch von Torfgrus empfehlenswerth sein.

Manche von den hierher gehörenden Vögeln, so namentlich Star-Arten, Würger u. a., welche zumal rohes Fleisch als Zugabe erhalten und selbstverständlich sodann die eigentlichen Fleischfresser: winzige Eulen und andere kleine Raubvögel, soweit man solche in der Stube hält, erstrecht, können bei bedeutenderer Vernachlässigung die menschliche Gesundheit sogar arg gefährden, wenn nämlich ihre Käfige nicht einerseits durchaus zweckmäßig eingerichtet und andrerseits aufs alleräußerste sauber gehalten werden; bei ihnen ist Torfgrus besonders vortheilhaft. Leichter ist die Schmutzerei zu besiegen oder wenigstens unschädlich zu machen bei den als Stubenvögeln gehaltenen kleinsten Krähenartigen oder Rabenvögeln, wenn man es nämlich vermeidet, sie mit rohem Fleisch und anderen derartigen rohen Nahrungsmitteln überhaupt zu ernähren, wenn man ihnen vielmehr anstatt derer außer ein wenig gekochtem Fleisch recht mannigfaltige Nahrung vom menschlichen Tisch darbietet.

Eine Anzahl ausschließlich oder doch vorzugsweise Frucht fressender Vögel, wie die kleineren Tangaren, Seidenschwänze, Kotingas, der Glockenvogel und im wesentlichen alle Pinselzüngler, mindestens die großen Arten, machen die Reinhaltung nahezu ebenso, ja manchmal fast noch schwieriger, als die eigentlichen Fleischfresser. Und wenn bei ihnen nicht mit äußerster Sorgfalt der Käfig zwei- bis dreimal, selbst viermal im Tage gereinigt wird, läßt sich solch' Vogel kaum in einem Zimmer überhaupt halten. In derartigen Fällen habe ich ein besondres Verfahren bewährt gefunden. Die Metallschublade des Käfigs wird garnicht, weder mit Sand noch mit Torfgrus bestreut, sondern nur mit mehreren, etwa vier bis sechs, Schichten Zeitungspapier bedeckt. Nun nimmt man, je nach Bedürfniß, d. h. nach der Masse und der breiigen bis wässerigen Beschaffenheit der Entlerungen, täglich zwei- bis viermal, die Papierschichten so weit fort, als sie genäßt sind und schiebt unter die liegenbleibenden ebenso viele Zeitungsblätter

zum Erſatz. Wird das alles mit größter Sorgfalt ausgeführt und die Schublade trotzdem wöchentlich einigemal ausgebrüht, ſo iſt dies zweifellos der leichteſte und ſicherſte Weg, um auch die ſchlimmſten Freſſer und Schmutzer ſtets ſauber genug vor ſich zu haben. Nur hüte man ſich vor der Nachläſſigkeit, den Koth auch nur ein einziges Mal überhandnehmen zu laſſen!

Die drosselartigen Vögel [Turdidae].

Mögen wir die allgemeine Eintheilung der Vögel gestalten, wie wir wollen, mögen wir in der Aneinanderreihung der Familien immerhin von den wechselndsten Anschauungen ausgehen — die klarste Uebersicht werden wir jedenfalls stets dadurch gewinnen, daß wir alle Vögel naturgemäß in große Sippen zusammenfassen, welche einerseits freilich in ihren Angehörigen nicht einheitlich genug sind, um eine fest geschlossne Familie zu bilden, die andrerseits aber eine bestimmte Zusammengehörigkeit zahlreicher, wenn auch sonst sehr abweichender, Arten ergeben.

Ob dies Verfahren nun von streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus zu billigen ist oder nicht, darauf kann es zunächst garnicht ankommen. Uebrigens sind in neuerer Zeit auch bereits andere, sehr namhafte, Ornithologen in gleicher Weise vorgegangen; so namentlich E. F. von Homeyer in seinem „Verzeichniß der Vögel Deutschlands".

Als eine der bedeutungsvollsten derartigen Gruppen haben wir hier zuerst die große Mannigfaltigkeit der Drosselvögel im weitesten Sinne des Worts vor uns. Wer diese überblickt, wird, volle Kenntniß vorausgesetzt, zugeben müssen, daß sie ebensowol in der Lebensweise, Ernährung und im ganzen Wesen, wie im Körperbau, wenigstens im allgemeinen, bedeutsame übereinstimmende Züge erkennen lassen.

Hierher zähle ich also alle Vögel von den eigentlichen Drosseln [Turdus, *L.*]: der Singdrossel und den übrigen europäischen Arten, nebst der nordamerikanischen Wanderdrossel und allen anderen fremdländischen Arten, bis zu den Amseln [Merula, *Leach*], sowie den Erddrosseln [Geocichla, *Khl.*], von den Spottdrosseln [Mimus, *Boie*], nebst allen deren Verwandten: nordamerikanische Spottdrossel, Katzendrossel, rothe Spottdrossel u. a., bis zu den Keilschwanzdrosseln [Copsychus, *Wagl.*]: ostindische Schamadrossel, wiederum nebst nächstverwandten Arten, von den etwas ferner stehenden Heherdrosseln [Garrulax, *Less.*] in mehreren Arten, von den Timalien [Timalia, *Horsf.*] und weiteren Verwandten, den Pittas oder Lärmdrosseln [Pitta, *Bonap.*], bis zu den europäischen Stein- und Blaumerlen [Petrocincla, *Vig.*], ferner von den Bülbüls [Pycnonotus, *Khl.*] bis zu Nachtigal und Sprosser nebst den übrigen Erdsängern [Humicolinae]: Roth-

kehlchen, Blaukehlchen u. a., von den oſtindiſchen Sonnenvögeln [Leiothrix, *Swains.*] bis zu den Rothſchwänzchen [Ruticilla, *Chr. L. Br.*] und den Schmätzern [Saxicola, *Bchst.*].

Folgende allgemeine Kennzeichen ſind für ſie ſämmtlich zutreffend: Kopf verhältnißmäßig groß, rund, mit auffallend großen hervorſtehenden Augen; Schnabel mittellang, gerade, ſeitlich ſchwach zuſammengedrückt, an der Firſt wenig gebogen, mit nicht überragender Spitze und ſeichtem Einſchnitt; Flügel mittellang, zehn große Schwingen, deren erſte verkürzt und die dritte am längſten iſt; Schwanz ungemein verſchiedenartig, gerade abgeſchnitten, gerundet, ſtufenförmig u. ſ. w.; Füße hochläufig und ſchlank, Zehen mittelgroß, Nägel nur ſchwach gekrümmt; Körperbau verhältnißmäßig kräftig, ſchlank, doch infolge des häufig geſträubt getragnen, vollen und reichen Gefieders dicker erſcheinend; meiſtens düſterfarbig. Flug hurtig und gewandt, doch im allgemeinen wenig ausdauernd; ſie hüpfen meiſtens ſteifbeinig mit beiden Füßen zugleich auf der Erde, ſchlüpfen nicht gewandt durch das Gebüſch. Zur Nahrung bedürfen ſie nicht allein allerlei Kerbthiere in allen deren Entwickelungsſtufen und Brüten, ſowie allerlei Gewürm, Schnecken u. a., ſondern auch zeitweiſe Beren u. a. Früchte. Verbreitung über alle Welttheile. Ihren Aufenthalt bildet vorzugsweiſe der Wald oder doch Baumwuchs und Gebüſch, nur einzelne Arten leben im Gebirge, auf nackten Felſen u. a. Als Stubenvögel ſind ſie faſt ſämmtlich überaus werthvoll. In ihren Reihen haben wir die meiſten, mannigfaltigſten und vorzüglichſten Singvögel in aller Welt vor uns.

Die **eigentlichen Droſſeln** [Turdus, *L.*]. Als ſtattliche Vögel gehören gerade dieſe zu unſeren werthvollſten gefiederten Stubengenoſſen, vornehmlich um deswillen, da ſich in ihren Reihen eine Anzahl hervorragendſter Sänger ergeben, während faſt alle Droſſeln überhaupt mehr oder minder reich und nur verhältnißmäßig wenige ſtümperhaft oder garnicht geſangsbegabt ſind.

Ihre beſonderen Kennzeichen treten uns in Folgedem entgegen: Die Geſtalt iſt ſchlank und erſcheint nur durch das weiche, glatte, volle, zeitweiſe geſträubte Gefieder gedrungener, als ſie in Wirklichkeit iſt. Der mittellange Schnabel iſt faſt gerade, rund, wenig zuſammengedrückt, an der Spitze ſchwach gebogen; die Naſenlöcher ſind unbeborſtet; die Flügel ſind mittellang, ziemlich ſpitz und die dritte und vierte Schwinge ſind am längſten, die erſte Schwinge iſt verkürzt. Der in der Regel gerade abgeſchnittne, ſelten ſchwach gerundete Schwanz iſt mittellang, meiſtens kürzer als die Flügel. Die Füße ſind ſchlank und verhältnißmäßig hoch. Die Färbung iſt immer eine ſchlichte, oberſeits verſchieden, doch meiſtens einfarbig und düſter, unterſeits auf weißem oder doch hellem Grunde dunkel gefleckt; die Geſchlechter erſcheinen in der Regel nicht verſchieden, das Jugendkleid aber iſt abweichend gefärbt.

In allen Welttheilen heimiſch, am zahlreichſten in der gemäßigten Zone, leben die meiſten Droſſeln als Zugvögel, welche, wenigſtens in nordiſchen Gegenden, früh ankommen und erſt ſpät wandern. Zur Zugzeit ſind ſie faſt ſämmtlich geſellig, doch nicht verträglich. Sie ſammeln ſich nach beendeter Brut, zunächſt familienweiſe umherſtreifend, zu immer größer werdenden Schwärmen an, auch zuweilen, wenngleich ſelten, mit anderen Vögeln. Einzelne werden manchmal durch Stürme oder andere Witterungseinflüſſe weitab von ihrer Heimat ver-

ſchlagen und daher iſt eine bedeutende Anzahl von fremden Droſſelarten, beſonders aus Aſien, doch auch aus Afrika und ſelbſt Amerika, ſchon in Europa, bzl. Deutſchland im Lauf der Jahre beobachtet, vornehmlich in den Dohnen gefangen worden und ſo in die öffentlichen zoologiſchen Sammlungen gelangt. Mehrfach hat man auch ſolche fremden Droſſeln bei uns niſtend gefunden. Als Aufenthalt wählen die Droſſeln faſt immer den Wald, weniger den tiefen, innern Hochwald, als lichtes, gemiſchtes Gehölz, doch auch den reinen Nadelwald, und zwar überall, ſelbſt hoch hinauf im Gebirge bis zur Grenze des Holzwuchſes. Ihre Nahrung beſteht in allerlei Kerbthieren nebſt deren Puppen und Verwandelungen, Würmern, Weichthieren, auch wol beiläufig anderen Thierchen, jungen Säugethieren, Vögeln oder Kriechthieren, jedoch nur ganz kleinen, noch nackten, da ſie alle Nahrung unzerkleinert hinabſchlucken; im Herbſt und Winter verzehren ſie auch ſehr reichlich Beren und andere Früchte, und meiſtens freſſen ſie ſich dann an ſolchen ungemein fett. Durch die Entlerung der unverdauten Kerne tragen ſie viel zur Verbreitung der Beren- u. a. Fruchtſträucher bei.

Anmuthig im Weſen, erſcheinen ſie im allgemeinen ruhig, doch zeitweiſe auch recht lebhaft; bei näherm Kennenlernen halten wir ſie für kluge, ſelbſt liſtige und trotzdem harmloſe Vögel, welche keineswegs dummſcheu, ſondern dreiſt, wenn auch nicht zutraulich, und erſt nach böſen Erfahrungen mißtrauiſch ſich zeigen. Im übrigen ſind ſie leicht zu überliſten und zu fangen. Wenn ſie als nordiſche Wanderer zu uns kommen, ſind ſie anfangs ſo harmlos, daß ſie von der furchtbaren Gefahr, mit welcher der Menſch ſie bedroht, garkeine Ahnung haben und einfältig auf das Feuerrohr ſchauen, das ſie im nächſten Augenblick herabſchmettert, oder die tödtende Dohnenſchlinge ſich förmlich ſpielend über den Kopf ſtreifen; bald genug aber lernen ſie die Furchtbarkeit des Menſchen kennen und ihn beizeiten fliehen. Alle ihre Bewegungen ſind hurtig und gewandt. Der Flug geht raſch und auch anhaltend, meiſtens nur niedrig über den Boden dahin, zuweilen aber auch ſehr hoch in der Luft; auf der Erde hüpfen ſie anſcheinend ungeſchickt, ſteifbeinig in großen Sprüngen, ſchwanzwippend und flügelzuckend.

Das Neſt ſteht gewöhnlich einzeln und nur ſelten geſellig zu mehreren unfern von einander gebaut, auf bewachſenen Baumſtümpfen, in Aſtgabeln, auf einem Zweige dicht am Stamm u. a., niedrig, doch auch bis zur Höhe von fünfzehn Meter und darüber. Aus dünnen Reiſern, Stengeln, Halmen, Würzelchen u. drgl. geflochten, in der Form eines meiſtens tiefen, dünnwandigen Napfs, iſt es mit Flechten und Moſen durchwebt und manchmal, aber nicht immer, inwendig mit weichem, faulem (olmigen) Holz oder auch mit thoniger (lehmiger) Erde ausgeglättet; bei manchen Arten iſt es anſtatt deſſen mit feinen Grashalmen und Stengeln ausgelegt. Vier bis ſechs bläulichgrüne oder grünblaue, meiſtens rothbraun gefleckte und gepunktete Eier bilden das Gelege. Während der Brut von 13 bis 16 Tagen löſt das Männchen bei den meiſten Arten ſein Weibchen

zur Tagesmitte für längre, gewöhnlich aber nur für kürzre Frist ab. Eine wahrnehmbare Zärtlichkeit für einander äußern die Gatten des Pärchens kaum; dagegen lieben sie ihre Brut sehr und verlassen bei Störungen die Eier selten, die Jungen niemals. In der Regel werden alljährlich zwei Bruten gemacht.

Bekanntlich werden unsere einheimischen Drosseln in jedem Herbst massenhaft und auch, wenngleich weniger, im Frühjahr, in den Dohnen u. a. zum Verspeisen gefangen — und das ist ein Mißbrauch, wie er schlimmer garnicht herrschen kann. Für den Käfig werden sie mit Sprangrute u. a. Schlingen, Leimruten, auch Schlaggarn u. drgl. immer nur einzeln erlangt. Alteingefangen sind sie lebhaft und stürmisch, daher nicht leicht einzugewöhnen, und solche Drosseln bleiben stets scheu, weshalb man bei jeder Annäherung große Vorsicht beachten und sie auch sorgsam und verständnißvoll verpflegen muß. Bei jüngeren eingefangenen verursacht die Eingewöhnung keine Schwierigkeit. Im ersten Jahr singen die Alten gewöhnlich garnicht, wenn sie dann aber im zweiten Jahr beginnen, so ist ihr Gesang auch ein herrlicher, so wie die jüngeren ihn allerdings kaum annehmen. Wir beherbergen sie am zweckmäßigsten in einem besonders eingerichteten Drosselkäfig, wie solcher, in unseren großen Käfigfabriken nach der Vorschrift meines „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" angefertigt, käuflich ist. Nur einzeln gehalten läßt eine Drossel ihren vollen, schönsten Gesang erschallen. Für den Gesellschaftskäfig eignet sie sich insofern nicht, weil sie gegen kleinere Vögel unverträglich und wol gar arg bösartig sich zeigt. Dagegen darf man wol eine Anzahl Drosseln, auch von verschiedenen Arten, in einem großen Flugkäfig zusammenbringen, indem sie ja in der Freiheit gesellig leben. Die eigentlichen Drosseln dürfen wir zu den kräftigsten und ausdauerndsten Stubenvögeln zählen; trotzdem müssen sie vorsichtig gehalten, namentlich wechselreich ernährt und besonders zur Mauserzeit sachgemäß behandelt werden; nur dann bleiben sie viele Jahre hindurch munter und lebensfrisch. Sie sind starke Fresser, schmutzen dementsprechend viel, und ihr Käfig ist daher nur mit Mühe reinlich zu halten (vrgl. S. 20—21); doch gehören sie keineswegs zu den in dieser Hinsicht am schwierigsten uns entgegentretenden Vögeln. Je nach der Zeit, in welcher sie gefangen werden, muß das Eingewöhnungsfutter verschieden sein; im Frühjahr werden sie mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, kleinen Regenwürmern, Schnecken u. a. m., im Herbst dagegen mit Ebereschen- oder Vogelbeeren an das Drosselfutter gebracht. Dieses letztre besteht aus einem der vielen Weichfuttergemische, und zwar in der Hauptsache aus getrockneten Ameisenpuppen oder solchen und Weißwurm zu gleichen Theilen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und untermischt mit hartgekochtem, geriebnem Ei, geriebnem Zwieback, altbackenem Weizenbrot und wechselnd mit den verschiedensten anderen Zusätzen: rohem, gehacktem Rindfleisch, gequetschtem Hanf, Gerstengries u. a. und gleichfalls untermengt mit Korinten oder kleinen Rosinen oder Vogelbeeren oder fein zerschnittnem Apfel u. drgl. Manche Vogelwirthe ernähren die Drosseln sogar nur mit den Abfällen, bzl. Ueberbleibseln von der Fütterung anderer, zarterer Weichfutterfresser, ja selbst lediglich mit

bloßem angefeuchtetem Gerſtenſchrot, in beiden Fällen unter Zugabe von einigen Mehlwürmern oder Stückchen rohen Fleiſches täglich. Vortheilhaft iſt es immer, wenn man dieſe gefräßigen Vögel an ein Miſchfutter oder ſog. Univerſalfutter (ſ. S. 4) gewöhnt und während der ganzen milden Jahreszeit möglichſt reichlich allerlei lebende Kerbthiere: Maikäfer, Schmetterlinge, Fliegen, auch Larven und Maden, ſowie Schnecken, Würmer u. drgl., im Herbſt aber die erwähnten Beren, im Winter dieſe getrocknet und erweicht, hinzugibt. Die fremdländiſchen Droſſeln ernährt man zunächſt genau ebenſo, wie ſie bisher bei dem Händler, bzl. während der Ueberfahrt, gefüttert worden. Sodann verſäume man nicht, ihnen reichlich Mehlwürmer, je nach dem Ernährungszuſtande 8—10 bis 15 Stück für den Kopf täglich, zuzugeben. Zu beachten iſt ferner, daß beſte, wohlgereifte Vogel- oder Ebereſchenberen von allen fremdländiſchen Droſſeln ganz ebenſo gern wie von den einheimiſchen angenommen werden.

Von den fremdländiſchen eigentlichen Droſſeln, ſoweit ſie bis jetzt bekannt ſind, haben wir keine Art vor uns, deren Geſang ſo laut erſchallt, daß derſelbe im Wohnzimmer läſtig würde und daß ſie in ein Vorzimmer oder vor das Fenſter hinausgehängt werden müßte, wie z. B. zeitweiſe unſere einheimiſche Singdroſſel. Gute Sängerinnen ſind manche Arten, und die meiſten ſingen wenigſtens leidlich, wenngleich wir auch, ſo weit bis jetzt mit Sicherheit bekannt, keine als ſo hervorragende, vorzügliche Geſangskünſtler wie unſere einheimiſchen anerkennen dürfen; ich werde natürlich inbetreff des Geſangs Näheres bei den einzelnen Arten angeben. Nur wenige fremdländiſche Droſſeln ſind alltägliche Erſcheinungen im Vogelhandel, die meiſten zählen zu den größeren und größten Seltenheiten. Dementſprechend ſind die Preiſe ſehr verſchieden und bei den geſchätzteſten und beliebteſten Arten, ſowie bei allen ganz ſeltenen ſtehen ſie hoch. Im allgemeinen gehören die eigentlichen Droſſeln zu den Vögeln, welche wir bei den Liebhabern im ganzen keineswegs häufig finden. Dies liegt in verſchiedenen Verhältniſſen begründet. Zunächſt ſind ſie eben meiſtens ſchwer zu erlangen und verhältnißmäßig theuer, ſodann iſt ihre Beherbergung und Ernährung, wie geſagt, keine leichte, und ſchließlich kennt Jedermann die Schwierigkeit, für einen ſolchen Vogel, wenn er ſeiner einmal überdrüſſig werden ſollte, einen andern Liebhaber, bzl. Käufer zu finden. Die Züchtung der hierher gehörenden Vögel iſt bis jetzt erſt in ganz vereinzelten Fällen geglückt.

Die Wanderdroſſel [Turdus migratorius, *L.*].

Als die älteſten britiſchen Anſiedler im Urwalde von Nordamerika ſich feſtſetzten, war die Wanderdroſſel wol der erſte und häufigſte Vogel, welcher ihnen entgegentrat; ſie benannten ſie, in der Erinnerung an das heimiſche Rothkehlchen, Robin. Abgeſehen von der Größe, zeigt ſie in der That, wenigſtens auf den erſten Blick, eine gewiſſe Aehnlichkeit mit jenem heimatlichen Lieblingsvogel.

Sie iſt eine ſtattliche Droſſel, von der Größe unſerer großen europäiſchen Arten, und von dieſen abweichend erſcheint ſie dadurch, daß ſie bei dunkler, olivengrünlichgrauer Oberſeite, an der Bruſt und Unterſeite überhaupt einfarbig

lebhaft braun gefärbt iſt. Im übrigen darf ſie, wie die Singdroſſel bei uns in Deutſchland, in allen ihren Eigenthümlichkeiten als kennzeichnend für die amerikaniſchen eigentlichen Droſſeln gelten.

Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Nordamerika und zugleich darf ſie als die am häufigſten vorkommende aller Droſſeln dort angeſehen werden. Dem Namen entſprechend iſt ſie Zugvogel, welcher früh, in der Mehrzahl im März, einzeln ſchon im Februar anlangt und ebenſo ſpät, zu Ende Oktobers oder zu Anfang Novembers, ſüdwärts zieht. Die meiſten Wanderdroſſeln überwintern in den Südſtaten, am Meerbuſen von Mexiko, einzelne wandern bis Weſtindien und Mittelamerika; ſogar auf den Bermudainſeln und Kuba ſind ſie beobachtet worden. Dieſe Art gehört zu den fremden Droſſeln, welche mehrfach als einzelne verſchlagene Irrgäſte auch in Europa, bzl. Deutſchland, erlegt worden. Fürſt Radziwill kaufte i. J. 1855 ein Stück auf dem Berliner Vogelmarkt. Dies dürfte indeſſen ein durch den Handel eingeführter Vogel geweſen ſein. Auch auf Grönland und den Beringsinſeln hat man ſie als Wanderer feſtgeſtellt. Zur Zugzeit ſammeln ſie ſich zu Tauſenden von Köpfen geſellig in den Wäldern, und Beobachter, wie H. Nehrling, haben ſie dann in den Flußniederungen von Texas und gleicherweiſe in Florida, wo ſie den ganzen Winter hindurch an den verſchiedenen Beerenſträuchern Nahrung finden, in ſolchen Wanderſchwärmen geſehen. Viele ſollen auch, zumal in gelinden Wintern, in der Heimat zurückbleiben.

Obwol die Wanderdroſſel ein eigentlicher Waldvogel iſt, ſieht man ſie doch auch allerwärts, wo Baumwuchs mit Feld und Wieſe wechſelt und zwar ebenſowol in ebenen Gegenden als in gebirgigen; ſeit dem Vorwärtsdringen der Anſiedler hat ſie ſich ſodann auch an die Baum- und Obſtgärten, ſelbſt in der nächſten Umgebung der menſchlichen Wohnungen, gewöhnt, und während ſie als Waldvogel an ſich wie alle anderen Droſſeln ſcheu und vorſichtig iſt, zeigt ſie ſich hier dann bald ſo dreiſt, daß ſie ſelbſt inmitten der Dörfer und Städte niſtet.

Gleich allen Droſſeln iſt ſie ein gewandter und hurtiger, wenn auch nicht beſonders anmuthiger Vogel. Ziemlich hoch fliegend zieht ein Schwarm ſüdwärts dahin. Auf kurze Entfernung geſehen gleicht ihr Flug dem unſerer größeren Droſſeln, zumal dem der Wachholderdroſſel. Ebenſo ſchlüpft ſie durch die Zweige und hüpft ſie auf dem Boden, mit den Flügeln zuckend und den Schwanz ſchnellend. Auch in der Nahrung iſt ſie mit jenen übereinſtimmend, indem ſie im Lauf des Jahrs allerlei Kerbthiere in den verſchiedenen Verwandelungsſtufen, Würmer, Weichthiere u. drgl. verzehrt, im Spätſommer und Herbſt dagegen Beren und mancherlei andere Früchte. An dieſen wie jenen iſt ſie ein gieriger und ſtarker Freſſer, doch ſteht der zuweilen von ihr verurſachte Schaden in garkeinem Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit. Die amerikaniſchen Naturforſcher und Schriftſteller verurtheilen

daher einſtimmig die Verfolgung der Wanderdroſſel, welche in manchen Gegenden üblich iſt, auf's härteſte und fordern zu ihrem Schutz dringend auf. In den meiſten Staten von Nordamerika iſt ſie übrigens bereits durch ein Vogelſchutzgeſetz beſchirmt.

Aehnlich wie manche unſerer einheimiſchen Droſſeln, ſo bekanntlich namentlich die Amſel, iſt auch die Wanderdroſſel im ſtillen einſamen Urwald ungemein wachſam. Nach Nehrling's Angabe ertönt ihr Ruf pips, pips, ſchrill warnend bei jeder verdächtigen Annäherung ſeitens eines Raubthiers, und außerdem erſchallen ihre Lockrufe: durick-ick-ick-ick, ſehr ſchnell ausgeſtoßen, und tuck-tuck-tuck. Abweichend bezeichnet Gentry dieſe Laute; der gewöhnliche Lockruf, ſagt er, iſt ein ſcharfes twi, welches in unregelmäßigen Zwiſchenräumen hervorgeſtoßen wird; in der Erregung ruft ſie ſchnell und mit ſteigender Betonung die Silben twi-ti-ki-ki-ki-ki-ki. Am fleißigſten ſingt ſie natürlich in der beginnenden Niſtzeit.

„Sie verdient es in Wahrheit, Botin des Frühlings genannt zu werden. Iſt ſie doch die erſte Sängerin, welche vom hohen Wipfel eines Baums herab den baldigen Einzug des Lenzes verkündigt. Dieſe Lieder, obwol einfach und anſpruchslos, verfehlen zu einer ſolchen Zeit und in der noch ſchneebedeckten, ſtilltraurigen Landſchaft ihre Wirkung nicht: ſie bringen unbeſchreiblich fröhliches Leben in die verödete Natur und Freude in das ſich nach Frühlingsluft und Blumenduft ſehnende Menſchenherz. Bezeichnend iſt auch die Art und Weiſe ihres Geſangs. Während ſich viele, ja die meiſten Vögel beim Singen ein verſtecktes, lauſchiges Plätzchen wählen, ihren Geſang auch mit lebhaften Bewegungen begleiten, ſucht die Wanderdroſſel immer einen freien Sitzplatz, gewöhnlich in der Spitze eines Baums, auf und läßt von hier aus ihren Geſang oft ſtundenlang erſchallen. Ruhig ſitzt ſie dann da, den Schnabel gen Himmel gerichtet. Sie iſt auch eine ſehr fleißige Sängerin, am eifrigſten und anhaltendſten ſingt ſie am Morgen, ſobald es im Oſten dämmert, und abends oft noch lange nach dem Erglühen der Abendröthe. Aber auch während der heißen Mittagszeit im Juni und ſelbſt noch im Juli habe ich einzelne ſingen gehört. Zwiſchen den verſchiedenen Sängerinnen herrſcht großer Unterſchied; manche ſingen vortrefflich, befriedigen auch den Kenner im hohen Grade, andere bleiben dagegen hinter ſolchen Künſtlerinnen erheblich zurück. Die vorzüglichſten Sängerinnen fand ich in den romantiſchen gemiſchten Wäldern von Wisconſin, wo das Rauſchen der Quellen und Bäche und das Säuſeln des Windes in den Kiefernnadeln des Sanges Begleitung bildete; die am wenigſten begabten hörte ich in den einförmigen Schwarzeichen-Beſtänden des ſüdweſtlichen Miſſouri. Manche Geſangskenner, ſo auch Audubon, vergleichen ihren Geſang mit dem der deutſchen Amſel oder Schwarzdroſſel und behaupten, daß das Lied beider Vögel ſehr ähnlich ſei. Nach meinen Erfahrungen, die ſich allerdings ausſchließlich auf gefangene Amſeln erſtrecken, iſt dies nur bedingungsweiſe richtig, inſofern nämlich, als lediglich die Stimme, der Ton an ſich, inbetracht kommt. Beide haben das laute herrliche Flöten, aber der Geſang der Amſel iſt anhaltender, abwechſelnder, der der Wanderdroſſel kürzer, einförmiger. Die Amſel iſt einer der allerbeſten, herrlichſten Sänger und ſchon der Vergleich beider läßt ſchließen, daß auch unſere Wanderdroſſel zu den beſten Sängern mitgezählt werden darf. Was den Geſang der letztern noch beſonders werthvoll macht, iſt der Umſtand, daß ſie denſelben in der unmittelbaren Nähe des Menſchen hören läßt, wo der Naturfreund alſo während der ſchönſten Zeit des Jahres den rechten Genuß davon haben kann. Das laute, flötende, ſehr melodiſche, förmlich wie feierlich vorgetragne Lied erinnert uns unwillkürlich an einen ruhig dahinfließenden Kirchenchoral. Da ſie beim Singen in der Regel hoch ſitzt und von hier aus der Geſang

weithin erſchallt, ſo werden auch andere in der Nähe weilende Männchen zum Wetteifer gereizt. Bald hört man ihrer drei, vier und noch mehrere gleichzeitig; in der Abenddämmerung wiederhallen die Lieder der mit einander wetteifernden Wanderdroſſeln dann oft von allen Seiten. Was wäre ein Garten des Nordens ohne dieſe fröhliche Sängerin! Sie hat darum auch viele Freunde. Der Farmer, welchem nicht aller Sinn für die Schönheit der Natur abgeht, freut ſich, wenn ein Pärchen dieſer ſchönen und geſangskundigen Droſſeln ſeinen Garten bewohnt. Wenn er morgens mit dem Tagesgrauen an die Arbeit geht, ſind ſie es, welche ihm den erſten Gruß entgegenjubeln. (H. Nehrling). Zur ſachlichen Ergänzung füge ich noch Folgendes hinzu: „Der Geſang der Wanderdroſſel ertönt klar und deutlich und mit angenehmer Betonung; er beſteht in der Wiederholung zweier kurzen Silben, welche aus ein und derſelben Tonart hervorgehen, und denen melodiſchere und angenehmere folgen, die mit allmählich anſteigender Modulation vorgetragen werden. Zuweilen verändert die Sängerin die letzten Silben, ſodaß dieſelben ſchön abwechſelungsvoll erklingen. Ein Hauptſänger bringt ziemlich genau folgende Silben hervor: t-wih-t-whii-teo-ee, t-whii-t wih-te-oui; der letzte Ton klingt wie das franzöſiſche oui, mäßig verlängert. Wenn der Vogel in niedrigen, feuchten Wieſen oder auf bebauten Feldern ſeine Nahrung ſucht, klingen ſeine Töne veränderlich, wie te-t'wih-te-t'wih-teee, und die letzten Silben werden ſehr ſcharf ausgeſtoßen und beträchtlich langgezogen". (Gentry).

In Uebereinſtimmung mit ihrem mannigfach verſchiedenen Aufenthalt ſteht das Neſt einerſeits in wechſelnder Höhe, ſehr niedrig, bis zu 10 Meter hoch, und andrerſeits nicht blos auf Bäumen und, beſonders gern, auf bewachſenen Baumſtümpfen, ſondern auch in Zäunen oder Fenzen, ſelbſt im Gebälk von Ställen, Scheunen, Blockhäuſern u. drgl.; vorzugsweiſe gern ſoll die Wanderdroſſel aber in dichten Nadelholzbäumen niſten. Je nach der Lage und Oertlichkeit beginnt das Pärchen ſeinen Neſtbau in der Zeit zwiſchen Ende März und Anfang April, und der verhältnißmäßig umfangreiche Bau gleicht im weſentlichen dem unſerer Singdroſſel; aus Reiſern, Stengeln, Halmen und Faſern geformt, iſt das Neſt innen mit thoniger Erde oder Lehm ausgeglättet und mit Grashalmen und Würzelchen ausgerundet. Gentry behauptet, daß dort, wo es recht verſteckt ſteht oder wo das Pärchen nicht beunruhigt wird, die Ausrundung vermittelſt Thon oder Lehm unterlaſſen wird. Inbetreff deſſen, ob dies nur zufällig, vielleicht bei einem Neſt jüngerer Vögel geſchehen oder ob es häufiger vorkomme, liegen noch keine ſicheren Angaben vor. Das Neſt wird vom Weibchen allein errichtet und zwar in ſehr kurzer Friſt; Gentry ſagt, dazu ſeien drei bis ſieben Tage erforderlich. Vier bis fünf, ſelten ſechs einfarbig grünlichblaue Eier bilden das Gelege. Auch das Erbrüten geſchieht ſeitens des Weibchens allein und daſſelbe wird nicht einmal vom Männchen gefüttert; das letztre bewacht vielmehr nur die Brut und befehdet jeden nahenden Feind eifrig und todesmuthig. Nehrling hat beobachtet, daß die Wanderdroſſel nur in der Wildniß, wo ſie mit dem Menſchen wenig in Berührung kommt, das Neſt derartig vertheidigt, in bewohnten Gegenden dagegen ſich um ſolche Annäherung garnicht bekümmert. Die Brutdauer währt 13 bis 14 Tage und die Jungen werden von beiden

Alten gemeinſam ernährt. In nördlichen Gegenden finden alljährlich zwei, in ſüdlichen zuweilen drei Bruten ſtatt.

Ganz wie bei unſeren Droſſeln darf auch für die Wanderdroſſel als der bedeutſamſte Feind zweifellos der Menſch gelten. Bereits Prinz Max von Wied (1858) berichtete, daß ſie vielfach als Wildbret geſchoſſen würde; in der neuern Zeit aber haben zumal die deutſchen Anſiedler den Unfug mitgebracht, daß ſie auch dieſe Droſſel als Krammetsvogel verſpeiſen, und zwar rauben ſie vornehmlich die ſoeben flügge werdenden Jungen, bevor dieſelben das Neſt verlaſſen können. Als den nächſtſchlimmen Feind der Wanderdroſſel hat man ſodann die Hauskatze anzuſehen, welche in Gärten und Hainen umherſtrolchend ihre Neſter zerſtört. Im übrigen verringern die verſchiedenen amerikaniſchen Eichhörnchen, ferner Waſchbären u. a. Raubſäugethiere und gleicherweiſe Raubvögel bedeutſam ihre Anzahl; ſogar ein Starvogel, die Purpurgrakel (Sturnus [Chalcophanes] quiscalus *L.*) ſoll ihre Jungen aus den Neſtern freſſen; ſchließlich legt auch der amerikaniſche Kukuk (Cuculus americanus, *L.*) ſein Ei gern in ihr Neſt. Trotzdem iſt ihre Vermehrung eine außerordentlich bedeutende, und manche amerikaniſchen Schriftſteller behaupten, daß ſie an Anzahl keineswegs ab-, ſondern vielmehr entſchieden zugenommen habe.

Nach Nehrling's Angabe wird ſie auch ziemlich häufig gefangen, um ſie dort in Amerika als Stubenvogel zu halten; ſie ſei nächſt der Spottdroſſel der beliebteſte Käfigvogel, allerdings viel weniger bei den Deutſch-, als bei den Engliſch-Amerikanern. Im Käfig zeigt ſie ſich recht ausdauernd. Schon Wilſon erzählt, daß eine Wanderdroſſel ſiebzehn Jahre in der Gefangenſchaft munter und friſch geblieben ſei und daß dies jedenfalls noch viel länger geſchehen wäre, wenn ſie nicht von einer Katze geraubt worden. Als Stubenvogel ſingt ſie das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauſerzeit im Spätſommer, vorausgeſetzt ſelbſtverſtändlich, daß ſie ſachgemäß verpflegt werde. Freilich iſt ihr Geſang, gleich dem einiger unſerer einheimiſchen Droſſeln, für das Zimmer zu laut, ſodaß er geradezu unerträglich werden kann. Bei uns in Europa, zumal in Deutſchland, iſt ſie als Stubenvogel nicht beſonders beliebt. Wenngleich ihr Lied in der That ſowol dem der Singdroſſel wie dem der Amſel ähnlich iſt, ſo bleibt es doch an Wohllaut und Mannigfaltigkeit hinter beiden weit zurück. Dazu kommt der ungleich höhere Preis bei gleicher — in Anbetracht der Gefräßigkeit aller Droſſeln — nicht billiger Ernährung, und wenn nun Nehrling auch meint, ſie gewähre in einem geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Droſſelkäfig ein reizendes Bild, ſo finden ſie die Liebhaber bei uns doch offenbar nicht ſchöner als die Geſangsmeiſterin Singdroſſel und die eigenartig prächtige Amſel. Darin liegt denn wol eine Erklärung dafür, daß wir ſie nur ſelten bei uns als Käfigvogel ſehen und daß auch unſere Großhändler C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld, welche mit Nordamerika in unmittelbarem Verkehr ſtehen, ſie doch nur beiläufig

einführen. Der Preis, welchen Nehrling beim Händler Kämpfer in Chikago auf 10 Dollars für den Kopf angibt, steht bei uns sehr wechselnd auf 15, 24, 40 bis 75 Mk.; neuerdings meistens zwischen 10—30 Mk. In den zoologischen Gärten ist sie ziemlich regelmäßig zu finden und hier hat sie auch bereits mehrfach genistet. Von Liebhabern aber dürfte sie bisher kaum mit Erfolg gezüchtet sein.

Die Wanderdrossel heißt noch rothbrüstige Drossel, Rothbrust, amerikanische Rothbrust, Robin und bei den Deutschen in Amerika Krammetsvogel, Kranzvogel, einfältigerweise auch amerikanische Amsel. [Karolinische Steindrossel und karolinische Sangdrossel bei den alten Autoren]. — Robin, American Robin, Blue Robin, Redbreast and Migratory Thrush; Red-breasted Thrush. Merle vagabonde; Merle erratique *(Fytsch.)*. — Drozd stehovavy böhmisch *(Fytsch.)*. — Trek Lijster (holländisch).

Nomenclatur: Turdus migratorius, *L., Frstr., Vll., Wls., Nmn., Dght., Lchtst., Br., Audb., Bp., Ch., Hrtl., Nchrr., Pr. Wd., Wddrbrn.* et *Hrds., Pastr., Brd., Gndl., Scl., Gr., Frtsch., Key.Pfasch., Cs., Gntr., Bean, Bls., Rchn.* et *Schlw., All., Wpkn., Nhring., Ins.* et *Schltz.*; Merula migratoria, *Swns.* et *Rich.*; Planesticus migratorius, *Bp., Brd., Gndl.* [Turdus canadensis, *Brss.*; T. pilaris migratorius, *Ctsb.* — Grive de la Canade, *Brss.*; Grive brune de passage, *Ctsb.*; Litorne de Canada, *Buff.*; Merle ou Rouge-gorge du Canada, *Le M.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopfmitte und -Seiten schwarz; Augenrand, Fleck oberhalb des Auges und Oberkehle weiß, letztere schwarz gestrichelt; ganze Oberseite olivengrünlichgrau; Schwingen dunkelbraun, heller graubraun gerandet, ebenso die oberseitigen Flügeldecken, unterseitige Flügeldecken kastanienbraun; oberseitige Schwanzdecken und Schwanzfedern schwärzlich, an den letzteren die Außenfahne weiß gerandet; Unterkörper rostroth, mit gelblichem Schein, Bauch, Hinterleib, Schenkel und unterseitige Schwanzdecken aber weiß; Schnabel gelb, Schneidenränder und Spitze dunkler; Schnabelwinkel gelb; Augen braun; Füße schwärzlich. Das Weibchen ist im ganzen blasser gefärbt; Oberkopf und Kopfseiten sind dunkelbraun, der Hals ist mehr weiß. Die Größe ist etwas bedeutender als die der Singdrossel. (Länge 25 cm.; Flügel 12,5—13,5 cm., Schwanz 10—11 cm.). — Jugendkleid: Oberkörper schwärzlich querstreifig, Rücken mit weißen Schaftstreifen; Kehle weiß, beiderseits mit braunem Streif vom Schnabelwinkel hinab eingefaßt; übrige Unterseite rostgelb, mit schwärzlichen Querflecken; Schnabel und Füße schwärzlichbraun.

Die Mäusedrossel [Turdus mustelinus, *Gml.*]. Als A. E. Brehm diesen Vogel, wol nach der englischen Bezeichnung, Walddrossel benannte, hat er damit keineswegs das Richtige getroffen; denn diese Bezeichnung ist nichtssagend, da doch alle Drosseln überhaupt Waldvögel, bzl. Walddrosseln sind und man von dieser Art keineswegs behaupten darf, daß sie allein oder ausschließlich im Walde zu finden sei. Ich muß daher auf den Händlernamen Mäusedrossel zurückgreifen, welcher vielleicht davon abgeleitet worden, daß diese Art der Waldmaus (und deren Feind, dem kleinen Wiesel, nach welchem der lateinische Name offenbar gegeben ist) in der Färbung ähnelt.

Der oberseits fahl gelblichbraune, unterseits weiße, drosselartig gefleckte Vogel dürfte unserer Singdrossel näher stehen, als die vorige und alle übrigen amerikanischen Arten. In der Größe bleibt er hinter ihr erheblich zurück. Seine Heimat erstreckt sich über Nordamerika, vom atlantischen Meer bis zum Mississippi und von den Nordstaten südlich bis Arkansas und den Gebirgen Nord- und Südkarolinas. Zur Ueberwinterung geht er nach Mittelamerika; viele bleiben schon in Texas, manche wandern aber auch bis Kuba und vielleicht ebenso nach anderen westindischen, wie nach den Bermuda-Inseln. Als Irrgast soll sich diese Drossel

auch nach Deutſchland verflogen haben (Dr. Rey). Mehr als die anderen Arten ſoll ſie die Waldniederungen mit dichtem Unterholz in der Nähe des Waſſers bewohnen und nur ſelten in Gebirgswäldern vorkommen. Die Nähe der menſchlichen Anſiedelungen ſoll ſie meiden, doch hat man in neuerer Zeit ihr Neſt auch hier und da unfern von Gebäuden, in Gärten, Hainen u. a. gefunden. Später als die vorige kehrt ſie im Frühjahr zurück und zwar zu Ende des Monats April, ſelbſt erſt zu Mitte Mai. Gentry behauptet, daß die Männchen einige Tage früher als die Weibchen anlangen. Zu Mitte bis Ende September ſoll ſie wieder abziehen. Während ſie recht verſteckt im Dickicht lebt, iſt ſie doch an ihren weithin ſchallenden Flötenrufen e-o-lie oder hallolih bald wahrzunehmen. Außerdem hört man ihre Locktöne ſchmatzend tack und mehrmals raſch hintereinander tucketucketucketuck (Rehrling) oder twiiu-ku-ku (Gentry). Gleich den übrigen Droſſeln ſingt ſie hoch oben auf einem Baum, im Wipfel oder auf einem hervorragenden Aſt ſitzend. Bereits die älteren Schriftſteller, wie Audubon, Ruttall u. A., und ebenſo die neueren, wie die beiden vorhin Genannten, rühmen ihr Lied. „Der Geſang beſteht zwar nur aus wenigen Lauten, iſt aber kräftig, abgerundet, klar und klangvoll. Ich weiß nicht, mit welchen Tönen ich ihn vergleichen möchte, denn ich kenne kein Tonwerkzeug, welches ſo melodiſche und harmoniſche Laute hören läßt. Abwechſelnd erhebt er ſich zu voller Kraft und dann fällt er in anmuthiger Folge zu einem kaum vernehmlichen Geflüſter herab, als wolle er alle Gefühle des bald hoffenden, bald verzagenden Liebhabers ausdrücken.“ (Audubon). „So ſchwierig, wenn nicht unmöglich es erſcheinen mag, einen Begriff von der Eigenthümlichkeit des Geſangs dieſes tonreichen Einſiedlers zu geben, darf man doch ſagen, daß unter den einzelnen Klängen die jubelnden Silben äroih, äroih abſonderlich hervorklingen und von einem in zwei unterbrochenen Takten wiederholten Triller gehoben werden.“ (Ruttall). „Das Lied dieſer Droſſel zeichnet ſich durch Fülle, Abwechſelung, Reinheit der Töne, Mannigfaltigkeit der Strofen und feierlichen Klang aus. Man wird unwillkürlich an die lieblichen Töne eines Saiteninſtruments erinnert. Während bei den meiſten dieſer Droſſeln das Lied etwas Fröhliches, Lautes, Erhebendes hat, gibt es auch manche, deren Geſang leiſe, weich, faſt melancholiſch dahinfließt. So gehört dieſe Droſſel zu den vorzüglichſten aller gefiederten Sänger überhaupt und ſie ſteht der berühmten deutſchen Singdroſſel nicht nur nicht nach, ſondern ihr ſogar ebenbürtig zur Seite, ja ſie übertrifft ſie in mancher Beziehung vielleicht noch. Ihr Lied läßt ſich freilich nicht mit Worten ſchildern, man muß ihm vielmehr ſelbſt in der freien Natur gelauſcht haben. Auch ſingen nicht alle Walddroſſeln gleich herrlich, manche leiſten nur Mittelmäßiges und von noch anderen vernimmt man nichts, als den flötenden, dreiſilbigen Lockruf. Zu dieſem Geſang paßt auch ihre edle Haltung und Geſtalt, die einfache und doch reiche Färbung ihres Gefieders, ihr gleichſam vornehmes Weſen. Ich ziehe den Geſang dieſes Vogels dem Taggeſang der flüchtigen, immer heitern und etwas leichtſinnigen, Alles nachahmenden Spottdroſſel vor.“ (Rehrling). Viel mehr ſachlich ſchildert Gentry das Lied der Mäuſedroſſel: „Die Melodie iſt von der größten Lieblichkeit und Gewalt zugleich. Sie beſteht aus verſchiedenen Theilen, und ein Ton erklingt immer angenehmer als der vorhergehende; der Schluß iſt ähnlich dem Klingen einer kleinen Glocke, obwol abgebrochen endigend. Die folgenden Worte werden eine Vorſtellung des ſilbenreichen Sanges geben: ki-ki-ke-wil-ah-tee, ke-wil-ah-tiiii, twitiki-ke-wil-ah-twiiii, ke-wil-ah-tee, ke-wil-ah-tiiii, tur-kwillah.“ Zugleich iſt dieſe Droſſel ein ſehr fleißiger

Sänger; sie beginnt sofort nach ihrer Ankunft und zwar mit dem Morgengrauen und singt nur mit kurzer Unterbrechung in den Mittagstunden bis spät abends. In allen ihren Bewegungen zeigt sie sich gleichsam als ein Musterbild der eigentlichen Drosseln; sie ist im Fliegen, Schlüpfen durch's Gebüsch und Hüpfen auf der Erde flink und gewandt, dabei ungemein vorsichtig und scharfsinnig, doch soll sie weniger gesellig, als die anderen Drosseln sein. Inbetreff ihrer Nahrung ist nichts Abweichendes anzugeben; nur soll sie häufiger als andere in die Gärten der Ansiedler kommen, um die Erdbeerbete, Himbersträucher u. a. zu plündern. Ihr Nest, welches vom Beginn des Juni an zu finden ist, steht meistens niedrig, etwa $1_{/3}$ bis $2_{/6}$ Meter, selten jedoch bis 5 Meter hoch und zwar gewöhnlich auf einem dicht bewipfelten Stämmchen oder dem hervorragenden Ast eines alten Baums, auch im Dickicht eines Dornbusches, weniger auf einem Baumstumpf. In der Gestaltung gleicht es dem der Wanderdrossel, aber Nehrling fand es mehrmals mit schwarzer Erde ausgeglättet und mit Halmen und Würzelchen ausgerundet. Das Gelege sowol als auch der Brutverlauf sind mit denen der Verwandten übereinstimmend. Alljährlich wird nur eine Brut gemacht. Vorzugsweise gern soll in dies Nest der Kuhstar seine Eier legen. In allen übrigen Eigenthümlichkeiten ergibt sie sich als von denen der Wanderdrossel nicht abweichend. Erwähnen muß ich noch, daß sie von den französischen Kreolen alljährlich zu vielen Hunderten geschossen und verzehrt werden soll. Als Stubenvogel schildert sie Nehrling in Folgendem: „Ganz vorzüglich eignet sie sich für den Käfig. Frisch gefangen ist sie anfangs recht ungestüm und manche bleiben noch lange Zeit wild und mißtrauisch, andere werden in liebevoller und sorgsamer Pflege sehr zutraulich und zahm. Ihren Gesang läßt sie von Ende Februar bis in den Juli hinein ununterbrochen erschallen. Merkwürdig ist es, daß viele Männchen im Käfig nur wenig, manche garnicht singen wollen; letztres liegt indessen sicherlich an naturwidriger und nachlässiger Pflege. Im Gesellschaftskäfig singt sie überhaupt nicht; man muß sie durchaus allein in einem Käfig halten. Viele Männchen lassen aber auch dann nichts weiter als ihr lautes e-o-lie, e-o-lie hören und werden dadurch lästig. Aus dem Nest aufgezogene Junge werden überaus zahm und zutraulich, stehen aber einem Wildfang im Gesange entschieden nach. Uebrigens sind die Geschlechter durchaus nicht zu unterscheiden." Bei uns in Deutschland ist sie bis jetzt als Stubenvogel kaum mitzuzählen, denn sie wird nur äußerst selten und einzeln lebend eingeführt. Dies ist in der That zu bedauern, da sie für unsere hervorragenden Gesangsliebhaber doch zweifellos sehr willkommen sein müßte, während sie selbst die bedeutendsten, wie Frau General Albrecht und die Herren Dr. Goltz, A. Michel u. A., kaum gehalten haben; auch im Besitz des leider zu früh verstorbenen Vogelwirths und -Kenners E. v. Schlechtendal ist sie nicht vorhanden gewesen. Dagegen kommt sie vereinzelt und selten in

die zoologischen Gärten; gegenwärtig ist eine Mäusedrossel im Berliner Garten, während die Liste des Londoner Gartens sie nicht aufzuweisen hat.

Mäusedrossel, Walddrossel, amerikanische Walddrossel, amerikanische Singdrossel, Edeldrossel, Waldnachtigal, Klangdrossel. — **Merle à couleur de souris ou Merle-souris. Wood Thrush, Tawny Thrush and Wood Robin. — Amerikaansche Lijster** (Holl.). — **Turdus mustelinus,** *Gml., Lth., Vll., Nttll., Audb., Gss., Bp., Cb., Gndl., Pr. Wd., Wddrbrn., Brd.* et *Hrds., Psslr., Rey, Gtr., All., Nhrlng., Ins.* et *Schltz.*; **T. melodus,** *Wls., Lchtst., Gndl.*; **Merula mustelina,** *Rch.* [**Tawny Thrush,** *Penn.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberseite graugelblichbraun bis zimmtbraun, Kopfmitte mehr röthlich; Zügel weiß, Kopfseiten weiß gestrichelt; Bürzel olivengrünlich; Schwingen und Deckfedern braun, mit fahl rostgelben Außensäumen; unterseitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern fahlbraun, olivengrünlich scheinend, mit schmalen fahlgelben Außensäumen; Unterkörper weiß, mit dreieckigen oder gerundeten schwärzlichen Flecken gezeichnet, Kehle reinweiß. Halsseiten neben der Kehle dunkel fleckenstreifig (jederseits einen Bartstreif bildend), Brust fahlgelb angehaucht; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel dunkelbraun, Grund und Schneidenränder des Unterschnabels gelblich; Augen braun; Füße gelb. Länge 19 bis 20 cm.; Flügel 10,5 cm.; Schwanz 7,5 cm. — Weibchen schwierig zu unterscheiden; merklich kleiner; soll nach Baird an der Unterseite mehr gelblich sein. Jugendkleid nach Nehrling durchaus dem des alten Vogels ähnlich.

Die Einsiedlerdrossel [Turdus Pallasi, *Cb.*]. In der Gruppe der kleinen Drosseln, welche der vorigen sowol im Wesen als auch in allen Eigenthümlichkeiten nahestehen und in der Lebensweise völlig mit ihr übereinstimmen, tritt uns diese mit vielen Namen genannte und von den Vogelkundigen als verschiedene Arten, die jedoch höchstens Spielarten oder Oertlichkeitsrassen sein dürften, beschriebne Drossel entgegen. Sie läßt sich von den Verwandten an dem rothbraunen Schwanz sogleich unterscheiden; im übrigen ist sie einfarbig drosselartig gefärbt, oberseits olivengrünlichbraun, unterseits weiß und dunkel gefleckt. Als ihre Heimat wird nur der nördlichste Theil der Vereinigten Staten erachtet; zählen wir aber die erwähnten Oertlichkeitsspielarten hinzu, so ist, wie ich weiterhin angeben werde, ihre Verbreitung eine ungleich weitere. Sie kommt schon frühe, zu Ende Februar bis Mitte März, im Norden an, und nach Gentry's Behauptung erscheinen die Männchen etwas eher wie die Weibchen. Als Zugvogel geht sie zur Ueberwinterung nur bis nach den Südstaten von Nordamerika und als Durchzugsvogel ist sie in den Mittelstaten überall häufig. In Europa, bezüglich in Deutschland, ist sie nachweislich als Irrgast beobachtet worden. Nahrungsuchend und selbst wandernd sieht man sie immer nur in kleinen Flügen von 5—10 Köpfen; sehr selten sammelt sie sich an den günstigsten Oertlichkeiten zu größeren Schwärmen an. Auf der Wanderung ist sie am häufigsten an gebüschreichen, feuchten Waldrändern zu finden; dann kommt sie auch wol furchtlos und zutraulich in die Gärten der Ansiedler, als Brutvogel aber bewohnt sie die dichten, schattigen, niedrig gelegenen und sumpfigen Wälder der Flußniederungen. Hier erschallt ihr Lockruf: winh, und wenn sie nach Drosselart bei der Annäherung eines Feindes warnend ruft, so flüchten nicht blos ihresgleichen und andere Drosseln, sondern, wie Nehrling wahrgenommen hat, selbst Finkenvögel u. a.

Ihr Geſang erſchallt in tiefſter Waldeinſamkeit und daher mag es wol kommen, daß die Reiſenden und Forſcher ihn gleich dem der vorigen mit wahrer Begeiſterung preiſen. Während Audubon meinte, dieſe Art habe garkeinen Geſang, ſondern laſſe nur einige leiſe, klagende Töne hören, preiſt Ruttall ihr Lied dagegen als dem der Nachtigal ähnlich und herrlicher als das der Mäuſedroſſel; andere Naturkundige ſtimmen darin überein oder ſprechen noch wol begeiſterter. „Wenn ich den Wald betrete und den Sängern lauſche oder die Natur um mich her betrachte, ſo dringt aus der Waldestiefe ein Geſang an mein Ohr, den ich für das ſchönſte Lied aller Vögel halte: und zwar der unſerer Einſiedlerdroſſel. Ich höre ihn oft, wenn ich noch in der Ferne, manchmal wol eine Viertelmeile weit, bin, dann freilich nur die lauteſten Töne. Durch den Chor der Zaunkönige und Waldſänger ſchallt er hindurch, rein und ruhig, feierlich und bezaubernd. Es iſt vielleicht mehr ein Abend- als ein Morgenlied, doch kann ich es auch zu jeder Tageszeit hören. Es ertönt einfach und doch vermag ich ſeine geheimnißvolle Bezauberung nicht zu begreifen. Es iſt nicht jener ſtolze, lautklingende Geſang, wie ihn beiſpielsweiſe der roſenbrüſtige Kernbeißer vorträgt, es iſt das Lied ſtiller, lieblicher Einſamkeit". (Burrough). Obwol anzunehmen iſt, daß dieſe Droſſel, wie in allem andern, ſo auch in der Brut mit den Verwandten und insbeſondre mit der vorigen übereinſtimmen werde, ſo iſt dies doch inbetreff des Neſtes nicht mit Sicherheit zu behaupten, weil nämlich ihre Lebensweiſe noch keineswegs ausreichend beobachtet worden. Das Neſt ſoll immer im ſumpfigen Gebiet zu finden ſein, ſodaß man nur ſchwierig hinzugelangen kann. Am ausführlichſten ſind die Angaben des älteren Schriftſtellers Audubon, nach denen es ſelten höher als 2 Meter über dem Boden ſteht, auf dürren Blättern wie das der anderen Droſſeln errichtet und im Innern mit zarten Grashalmen ausgelegt, aber auffallenderweiſe nicht mit Erde oder Lehm ausgerundet iſt. Die erſte Brut finde im April, die zweite zu Mitte Juni ſtatt, und das Gelege beſtehe in einfarbig grünblauen Eiern. Inbetreff ihres Gefangenlebens gibt Nehrling eine eingehendere Schilderung: „Im Käfig wird die Einſiedlerdroſſel bei liebevoller Pflege bald recht zutraulich. Sie iſt in den erſten Tagen nach dem Fang ſehr ſtürmiſch und wild, legt aber dieſe Scheu bald ab. Ich habe viele gehalten und faſt alle wurden ſo zutraulich, daß ſie Mehlwürmer aus der Hand nahmen. Zuerſt hielt ich ſie mit Sänger- und Katzendroſſeln, Hüttenſängern u. a. Vögeln in einem großen Geſellſchaftskäfig beiſammen. Sie vertrugen ſich ganz vortrefflich mit ihren Genoſſen, waren immer fröhlich und munter, ließen aber keinen Geſang hören. Da Männchen und Weibchen ganz gleich gefärbt ſind, ſo dauerte es lange, bis ich ein ſingendes Männchen herausfinden und in einem Einzelkäfig unterbringen konnte. Aber auch hier währt es oft über ein Jahr, bis der Vogel den wirklichen Geſang hören läßt. Er beginnt etwa anfangs April zu ſingen, zuerſt nur leiſe, zwitſchernd, abgeriſſen, dann aber, ſo etwa anfangs Mai, ertönt das Lied reich und voll. Am lauteſten und anhaltendſten ſingt die Einſiedlerdroſſel ſehr früh am Morgen und ſpät am Abend. Alle Töne ſind ſo voller Schmelz, ſo bezaubernd lieblich, daß ſie Jedermann begeiſtern müſſen. Leider hört ſie ſchon Ende Juni wieder auf zu ſingen." Im Vogelhandel bei uns gehört dieſe Droſſel wiederum zu den allerſeltenſten Erſcheinungen und eigentlich taucht ſie nur gelegentlich in den zoologiſchen Gärten auf. Meines Wiſſens beſaß ſie einſt E. von Schlechtendal in der kleinern Form, als Zwergdroſſel bezeichnet. Im Verzeichniß der Thiere des

zoologiſchen Gartens von London iſt ſie nicht angeführt. Ich habe ſie im Lauf von etwa zwanzig Jahren nur je in einem Kopf beim Händler Schöbel in Berlin, im Berliner Aquarium, im Hamburger und ſchließlich auch im Berliner zoologiſchen Garten geſehen. Wenn ſie ſo zufällig und einzeln von einem der Alfelder Großhändler, Herren C. Reiche oder L. Ruhe eingeführt wird, ſo iſt der Preis natürlich kein beſtimmbarer, doch ſteht er nicht hoch, da wir ja für dieſe ungemein intereſſanten Sänger leider noch keinen entſprechenden Liebhaberkreis haben.

Die Einſiedlerdroſſel heißt noch einſame, Eremiten-, Pallas', rothſchwänzige und Sumpfdroſſel, Erd-Sumpfvogel, Sumpfengel und Volksmund im Adirondakgebirge). Merle de Pallas; Pallas' Thrush, Hermit-Thrush, Rufous-tailed Thrush, Solitary Thrush, Ground Swamp Robin, Swamp Robin, Swamp Angel. Solitario (in Merito). — Zwerg- oder kleine Einſiedlerdroſſel. Dwarf Thrush, Dwarf or Western Hermit Thrush. — Audubon's Einſiedlerdroſſel Schwarz-, ſtille oder Stümperdroſſel. Audubon's Hermit Thrush, Rocky Mountain Dwarf Thrush, Rocky Mountain Hermit Thrush.

Nomenclatur: Turdus solitarius, *Wils.*, nec *L.* (die Abbildung gehört zu T. Swainsoni, *Cab.*), *Audb.*, *Bp.*, *Prisch.*, *Brwr.*; T. minor, *Bp.*, *Ntll.*, *Audb.*; Merula solitaria, *Swns.* (die Abbildung gehört wahrſcheinlich zu T. Swainsoni), *Vll.* (die Abbildung gehört theilweiſe zu T. Swainsoni); Turdus guttatus, *Cab.*, nec *Pall.*; T. Pallasi, *Cab.*; T. Pallasii, *Brd.*, *Bls.*, *Key*, *Gntr.*, *Nehrl.*; T. silens, *Swns.* et T. nanus, *Audb.* = T. Pallasi, *(Cab.)*, *Brd.*, *Brwr.* et *Ridgw.*; T. Pallasii nanus et Pallasii Audubonii, *Cs.*; T. aonalaschkae, Pallasii et Hylocichla unalaschae Pallasii, *Ridgw.* [? T. minimus, Selig m.; Grive solitaire et Merle solitaire]. — Turdus nanus, *Audb.*, *Gosse*; T. aonalaschkae, Gmel. [? Muscicapa guttata, *Poll.*; Aonalaschka Thrush, *Lath.*]. — Merula silens, *Swains.*; Turdus Audubonii, Baird; T. silens, *Br.*; T. aonalaschkae Audubonii, *Ridgw.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberſeite fahl olivengrünlichbraun, ſchwach röthlich ſcheinend; Kopf und Zügelkreis gelblich, Kopfſeiten verwaſchen, ſchwach dunkler geſtreift; Ring ums Auge fahlgelblich; Bürzel und obere Schwanzdecken bemerkbar rothbräunlich; Schwanz lebhaft rothbraun, ebenſo die Außenfahnen der Schwingen; Unterkörper weiß, Seiten olivengrünlichgrau; Kehle und Vorderbruſt gelblich, Kehlſeiten und Bruſt dunkelolivengrünlichbraun gefleckt; Schnabel braun; Augen dunkelbraun; Füße dunkelröthlichbraun. Weibchen übereinſtimmend. Größe kaum die der Singdroſſel (Länge 20 cm.; Flügel 10 cm.; Schwanz $6_{,0}$ cm).

Die **Zwergdroſſel** (Turdus nanus, *Audb.*) unterſcheidet ſich nach Baird in Folgendem: Vor allem iſt ſie von geringerer Größe; der Oberkörper erſcheint an den Seiten mehr bläulichaſchgrau (anſtatt röthlicholivenbraun); der Schwanz ſcheint purpurn; das Weiß des Unterkörpers iſt reiner. Ihre Heimat ſoll der Weſten von Nordamerika ſein.

Die **ſtille Droſſel** (T. silens, *Swns.*) iſt nach Baird wiederum größer als die Einſiedlerdroſſel; am Rücken zeigt ſie mehr grünlichen als röthlichen Schein, der Schwanz iſt kräftiger röthlich. Ihre Verbreitung ſoll das Felſengebirge vom Norden bis nach Merito umfaſſen.

Swainſon's Droſſel [Turdus Swainsoni, *Cb.*]

gehört wiederum zu den kleinen Droſſeln und trägt bei den meiſten Schriftſtellern den Namen Sängerdroſſel; doch weiß ich es mir nicht zu erklären, weshalb, da ſie nach unſrer bisherigen Kenntniß keineswegs ſolch' herrlicher Sänger iſt, daß ſie dieſe Bezeichnung allein oder auch nur vorzugsweiſe verdienen ſollte. Von den übrigen unterſcheidet ſie ſich durch matt olivenfarbne Oberſeite, die am reinſten am Bürzel und Schwanz iſt, Kehle und Bruſt ſind mehr röthlich und letztre iſt mehr gefleckt als bei einer andern Art. Ihre Heimat iſt Nordamerika und zwar nördlich bis Grönland; wie weit ſüdlich ſie

als Brutvogel vorkommt, dürfte noch nicht festgestellt sein, dagegen behauptet Cooper, daß sie sich neuerdings mehr westwärts ausbreite. Auch sie zählt zu den Wanderern, bzl. Irrgästen, welche sich bis nach Europa und selbst nach Sibirien verfliegen; so soll sie in Italien, Belgien und auf Helgoland erlegt worden sein. Ihr Aufenthalt ist der gemischte Wald und auf dem Zuge nach Nehrling's Behauptung vornehmlich das Nadelgehölz. Ihre Ankunft erfolgt spät, erst zu Anfang Mai. Das Nest steht in Dickichten an den Flußufern, in der Regel mannshoch, doch auch niedriger, etwa $0_{/6}$ Meter hoch; es ist drosselartig, als offner Napf geformt, aber nicht mit thoniger Erde oder fauligem Holz ausgeglättet. Das Gelege ist von dem der meisten anderen Drosseln verschieden und besteht in vier bis fünf blauen roth getüpfelten Eiern. Nach Cooper soll sie ein ganz vorzüglicher Sänger sein. Ridgway sagt, der Gesang sei dem der Mäusedrossel ähnlich, nicht zu laut, doch höher und silberhell. Nehrling gibt an, das Lied sei gedehnter als das der Einsiedlerdrossel; die einzelnen Töne folgen mit mehr Regelmäßigkeit auf einander, doch sind sie nicht so schmelzend und laut, der Gesang ist weniger abwechselnd als der ihrer nächsten Verwandten; sie singt nach den Angaben von Minot fast den ganzen Sommer hindurch und zu allen Tageszeiten, während des Singens häufig auf einem hohen Zweig sitzend. Zu Mitte September beginnt ihr Abzug und zwar parweise oder in kleinen Flügen. Dann kommt sie auch in die Gärten in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Auf dem Zuge soll sie massenhaft Magnolienfrüchte verzehren. Ihre Wanderung geht bis Mittel-, sogar nach Südamerika, und auch auf Kuba hat man sie als seltnen Wintergast beobachtet. Von den Abkömmlingen der französischen Einwanderer wird auch sie viel geschossen und gegessen. Ueber ihre Gefangenhaltung macht Nehrling nähere Angaben, welche ich hier ausführlich anfüge, weil dieselben sich auf alle oder mindestens doch sämmtliche kleineren Drosseln beziehen: „Ich habe mehrere Vögel dieser Art jahrelang im Käfig gehalten. Bei guter Behandlung und zweckmäßiger Pflege gewöhnten sich die Wildlinge trotz ihres anfänglich stürmischen Wesens bald ein, wurden recht zahm und zutraulich, sodaß sie dargereichte Mehlwürmer und Fliegen aus der Hand nahmen. Ihre Lebhaftigkeit, ihr munteres, regsames Wesen, ihre Verträglichkeit, ihr glattes, hübsches Gefieder und andere hervorragende Eigenschaften machen sie zu sehr angenehmen Stubenvögeln. Ein zutrauliches Pärchen, welches ich in einem geräumigen Gesellschaftskäfig hielt, jagte einander spielend wol stundenlang, wobei sie ihren melodischen, langgezogenen Lockruf trulit hören ließen. Der Verfolgte hüpfte auf den Boden, duckte sich und hielt die Flügel in zitternder Bewegung; der andre blieb auf der Sitzstange, sich ebenso geberdend, wobei sie*) eifrig lockten. Nur wenn man sie allein im geräumigen Käfig hält und sorgsam pflegt, singt die Swainsondrossel voll und schön; ich hatte im Lauf der Jahre nur zwei, welche ihren Gesang so erschallen ließen. Man merkt es dem Liede an, daß es nicht für das enge Zimmer geeignet ist; klagend, voller Abwechselung, ertönt es überaus lieblich, und nur wenn man es im Wald vernimmt, kann man es recht beurtheilen und würdigen. Dies gilt freilich von dem Gesang aller unserer kleinen Drosseln." Im

*) Beide Vögel dürften hiernach Weibchen gewesen sein. Dr. R.

Vogelhandel bei uns kommt ſie nur gelegentlich einzeln vor, doch gelangte ſie ſchon mehrmals auf die großen Vogelausſtellungen in Berlin. Seltner dürfte ſie in den zoologiſchen Gärten u. a. ſein. Das Berliner Aquarium hatte ſie in der erſten Zeit mehrmals. Seit den Jahren 1878/79 iſt ſie von den Handlungen Reiche und Ruhe nur wenig eingeführt worden. Der Preis ſtand recht verſchieden, auf 8 M., 15 M. bis 30 M. für den Kopf.

Swainson's Droſſel heißt noch Sängerdroſſel, Sumpfdroſſel, Olivendroſſel, Olivenſängerdroſſel, Merle à Swainson; Swainson's Thrush, Olive-backed Thrush, Little Thrush and Swamp Robin. — Nomenclatur: Turdus brunneus, *Bdd.*; T. minor, *Gml.* (mit T. fuscescens, *Stph.* verwechſelt), *Vll.* (mit T. Pallasi, *Cb.* vermiſcht), *Hp., Rnhrdt., Br., Rey*; ? T. fuscus, *Gml.* (mit T. mustelinus, *Gml.* vermiſcht?); T. solitarius, *Wls.* (nur die Abbildung), *Sws.* (nur die Abbildung); Merula Wilsonii, *Sws.* (nicht die Abbildung); Turdus olivaceus, *Grd.* (nec L., nec *Bdd.*), *Brwr., Wddrb.*; T. Swainsonii, *Cb., Rnhrd., Gly., Gndl., Nhring.*; T. swainsonii, *Brd.*; T. Swainsoni, *Brd., Bls., Frntz., Ptzl., Sbhm., Gtk., Nhring., Slv.* et *Gdm., Gyl.*; T. (Hylocichla) Swainsoni var. Swainsoni *(Cb.)* et var. ustulatus *(Nttll.)*, *Brd.*; T. (H.) Swainsoni, var. Swainsoni *(Cb.)*, var. Alciae *(Brd.)* et var. ustulatus *(Nttll.)*, *Cs.*; T. ustulatus Swainsoni, et Hylocichla ustulata Swainsoni, *Ridgw.* Little Thrush; *Frnn.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkörper olivengrün (deutlich grünlich ſcheinend); Augenring, Wangen, Kopfſeiten und Kehle röthlichbraungelb; Halsſeiten und Oberbruſt ebenſo, doch mit dunkelen rundlichen Flecken; Seiten weniger gefleckt und bräunlich verwaſchen; übrige Unterſeite weiß; Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel am Grund gelblich; Augen braun; Füße gelblichgrau. Länge 17,5 cm.; Flügel 10 cm.; Schwanz 7,5 cm. Weibchen nur kleiner.

Als Oregon-Sängerdroſſel (Turdus ustulatus, *Nttll.*), von einigen Vogelkundigen nur für eine Oertlichkeits-Spielart, von anderen ſogar für eine gute Art gehalten, wird eine in der Küſtengegend des Oregon- und Waſhingtongebiets, ſowie in den Gebirgsgegenden Kaliforniens lebende Droſſel mitangeführt. Sie ſoll von der vorigen durch einfarbig röthlichbraune, nur ſchwach olivengrünlich ſcheinende Oberſeite und kleinere Flecke an der Vorderbruſt verſchieden ſein. In allem übrigen dürfte ſie durchaus übereinſtimmen und vielleicht nur im Geſang abweichen, welchen letztern Clarence King und dann auch Nehrling preiſen; er erſchalle im jubelnden Chor hundertſtimmig in den Hochwäldern. Im Vogelhandel unterſcheidet man ſie von der vorigen garnicht.

Die grauwangige Droſſel oder Alicendroſſel [Turdus Aliciae, *Brd.*], ebenfalls eine im hohen Norden, von Labrador bis zu den Aleuten im Beringsmeer, aber nicht in den Vereinigten Staten von Nordamerika, als Brutvogel vorkommende Art, iſt der Swainſonsdroſſel ſo ähnlich, daß ſie bis vor kurzem immer mit ihr zuſammengeworfen wurde. Nach Baird unterſcheidet ſie ſich aber durch die dunkler und reiner grüne Oberſeite, deutlich aſchgraue Kopfſeiten und weißen anſtatt gelben Augenring, nach Nehrling auch noch durch längern und ſchmalern Schnabel, längere Flügel und bedeutendere Größe. Im Weſen ſoll ſie ſcheuer als die anderen Droſſeln ſein und nicht leicht in die Nähe menſchlicher Wohnungen kommen. Das Neſt ſteht faſt immer auf einem niedrigen Baum, ſelten jedoch auch am Boden; es iſt mehr als das der Verwandten aus

Gräſern und Schachtelhalmen geflochten, im übrigen aber dem aller anderen Droſſeln gleich, auch zuweilen, jedoch nicht immer, mit thoniger Erde ausgerundet. Die Eier ſind grün, röthlichbraun gefleckt. Ueber ihr Wanderleben ſind die Berichte noch nicht ausreichend; ſie geht ſüdwärts bis Kuba, Koſtarika, nach H. von Berlepſch bis Neugranada, Peru u. a. Als Irrgaſt ſoll ſie auch im nordöſtlichen Sibirien beobachtet ſein. Ueber ihren Geſang ſagt A. E. Brehm, er gleiche in ſeinen klingenden Tönen dem des Rothkehlchens. Nehrling bezeichnet ihr Lied als herrlich, klangvoll, ſchmelzend. Es unterſcheide ſich von dem aller übrigen Droſſeln, ſtehe jedoch dem der Einſiedlerdroſſel am nächſten. Er habe in Chikago mehrere im Käfig gehalten, leider ließ aber keine ihren vollen, ſchönen Geſang hören. Während die Einſiedlerdroſſel, ſagt Brewer, mit ihren tiefſten Tönen beginnt und mit den höchſten endigt, fängt die Alicedroſſel mit den höchſten an und ſchließt mit den tiefſten. Zu uns in den Handel gelangt dieſe Droſſel nicht ſo ganz ſelten, wie die anderen Amerikanerinnen. Schon in den erſten Jahren nach der Begründung des Berliner Aquarium (1869) war ſie dort mehrmals vorhanden; i. J. 1873 wurde ſie vom Händler Schöbel mehrfach eingeführt und Herr Kreisthierarzt Damitz in Bochum beſaß längre Zeit ein Männchen. In den zoologiſchen Gärten iſt ſie hin und wieder zu finden.

Alice's, Alice-, Alicen- und Grauwangendroſſel. Merle d'Alice; Alice's Thrush, Grey or Gray-cheeked Thrush. — Turdus Aliciae, *Brd., Gndl., Frntz., Gr., Tcsmsk., Nhrlng., v. Brlpsch.* T. Swainsoni, *var.* Aliciae et T. ustulatus Aliciae, *Cs.*

Die lohfarbne Droſſel [Turdus fuscescens, *Stph.*].

Als Sängerin höher geſchätzt wie die meiſten anderen fremdländiſchen Droſſeln, nimmt dieſe Art unſer Intereſſe natürlich auch vonvornherein im vollſten Maße in Anſpruch. Zwar haben wir bis jetzt nur die Urtheile amerikaniſcher Reiſenden und Forſcher vor uns; trotzdem dieſelben aber in der Regel voreingenommen für ihre heimiſchen Sänger ſind, lauten ihre Ausſprüche diesmal doch ſo übereinſtimmend günſtig, daß wir an ihrer Richtigkeit keine Zweifel hegen dürfen. Nehrling bezeichnet den Geſang der Rötheldroſſel, wie er ſie nach Brehm nennt, als „lieblich und ſchmelzend, erſt leiſe, getragen, dann immer lauter, freudiger, feuriger, jauchzender. Jeder Ton iſt von bezauberndem Wohlklang.“ Aehnlich hatte ſich vorher ſchon Gentry ausgeſprochen, während Nuttall es verſuchte, das Lied dieſer Droſſel in Silben wiederzugeben: vihu, vihu, wieh, wieh, wiehu, wiehu, wilile, wilile, wielill, wililill, wobei er indeſſen bemerkt, daß man ſich hüten möge, auf etwaige Eintönigkeit dieſer Strofe zu ſchließen; im Gegentheil, trotz aller Wiederholungen der einzelnen Wendungen und ſchönen Einklangs, ſei doch auch große und wechſelvolle Mannigfaltigkeit wahrzunehmen. Ridgway ſagt vom Geſang dieſer Art, er übertreffe beiweitem den aller übrigen amerikaniſchen Walddroſſeln und habe eine unbeſchreiblich zarte metalliſche Klangfarbe.

Die in den Gebirgsgegenden lebenden Droſſeln ſingen in der Regel weit ſchöner als die in den Wäldern der Ebene heimiſchen, und dies ſei wie bei faſt allen anderen auch bei dieſer Art der Fall. Zuweilen, fügt Nuttall hinzu, höre man von ihr ein dem der Katzendroſſel ähnliches Miauen oder Blöken. Die Lockrufe lauten klagend jihu und haſtig jiut, jiut. Nach Nehrling klingt der Warnungsruf dagegend klagend tſchiup und ſcharf zup, der Lockruf woit. Da die lohfarbne Droſſel vornehmlich mit dem Anbruch der Dunkelheit zu ſingen beginnt, ſo gilt ſie als die Nachtigal der Anſiedler. In ihrer röthlichen Färbung, als anſehnliche, wenn auch zu den kleineren Arten gehörende Droſſel, nach welcher ſie den Namen Fuchsdroſſel trägt, erſcheint ſie ſehr auffallend, und da ſie in manchen Gegenden von Nordamerika ziemlich zahlreich vorkommt, ſo iſt ſie recht bekannt und beliebt; aber bei ihrer weiten Verbreitung faſt über ganz Nordamerika iſt ſie andrerſeits auch wieder ſtellenweiſe gänzlich unbekannt, zumal ſie verſteckt und ſehr ſcheu im tiefſten Walde lebt und nicht wie die Verwandten geſellig in größeren Schwärmen ſich anſammelt, ſondern immer nur vereinzelt, pärchenweiſe und ſelbſt zur Zugzeit nur in kleinen Flügen auftritt. Namentlich häufig iſt ſie in den Wäldern von Wiskonſin und am zahlreichſten zur Zugzeit in Illinois. In den Nordſtaten kommt ſie kaum vor Mitte des Monats Mai an und wandert etwa zu Mitte Septembers wieder ſüdwärts. Ihre Nahrung beſteht wie die aller anderen Droſſeln nächſt Kerbthieren und Gewürm in den mannigfachen beerenartigen Früchten der amerikaniſchen Wälder, beſonders aber denen der Magnolien und ſpäter der verſchiedenen Stechpalmen. In den mittleren Staten überwintern auch viele dieſer Droſſeln, namentlich aber in den Hammockwäldern von Florida; die meiſten ziehen jedoch zur Ueberwinterung bis nach Kuba, Panama, Guatemala, ſelbſt bis Südamerika. Natterer beobachtete ſie im Dezember im Innern von Braſilien. Uebrigens iſt auch ſie ſelbſt in Europa mehrfach als Irrgaſt erlegt oder in den Dohnen gefangen.

Zu Anfang des Monats Juni ſteht das Neſt, immer in der Nähe von irgendwelchem Gewäſſer, dicht am Boden bis zu Meterhöhe zwiſchen Schößlingen oder im dichten Dorngebüſch, ſehr verſteckt und ſtets ſo, daß es von einer Seite geſchützt iſt. Auf einer Schicht von trocknem Laub iſt es aus Reiſerchen, dünnen Hemlockzweigen, Pflanzenſtengeln, Halmen, Reben- und Baſtfaſern, nebſt Moos geformt, und die Mulde iſt mit Hälmchen, Baſt und langen Thierharen ausgerundet (aber nicht mit Thonerde oder fauligem Holz ausgeglättet). Es iſt ein großer, doch nicht ſehr zierlicher und kunſtvoller Bau. Das Gelege beſteht in vier bis fünf einfarbig hellgrünlichblauen bis ſmaragdgrünen Eiern; nur zuweilen ſollen dieſe, wie Nehrling behauptet, gefleckt ſein. Uebrigens iſt das Brutgebiet dieſer Art ſehr groß, und zwar dehnt es ſich vom Atlantiſchen Meere bis zu den Felſengebirgen und in Kolorado und Utah bis zu nahezu 2500 Meter Höhe aus, ſo daß die lohfarbne Droſſel alſo auch

als Gebirgsvogel zu betrachten ist. Wenngleich selten, kommt sie doch auch im nördlichen Neuengland noch vor und ebenso als Brutvogel in Nord- und Südkarolina.

Trotz dieser weiten Verbreitung und ihrer stellenweisen Häufigkeit wird sie verhältnißmäßig wenig gefangen und lebend bei uns eingeführt. Dies liegt nach Nehrling's Meinung lediglich darin begründet, daß ihre Hauptwohn- und -Brutgebiete innerhalb der dichtesten Waldungen mit meistens nassem, sumpfigem Boden und üppigstem Pflanzenwuchs sich erstrecken, von ungeheuren Moskitoschwärmen, die jedes Eindringen oder doch jeden längern Aufenthalt unmöglich machen, belebt sind. So gehört sie denn zu den seltensten, wie auch begehrenswerthesten Erscheinungen unsres Vogelmarkts. Im Jahr 1873 wurde sie vom Händler A. Schöbel in Berlin meines Wissens zuerst lebend eingeführt; 1874 und dann im Lauf der Jahre mehrmals, immer jedoch nur einzeln, hat sie Herr E. Reiche in Alfeld in den Handel gebracht. Sie fehlt aber selbst in den größten zoologischen Gärten, wie dem Londoner, Amsterdamer und Berliner. Ihr Preis ist daher unbestimmbar, doch wird solch' einzelner Vogel immer gern mit 30 bis 50 M. bezahlt. Züchtungsversuche konnten mit ihr natürlich noch nicht angestellt werden.

Wilson's Roth-, Röthel-, Braun- und Fuchsdrossel, Nachtigal. Merle brun; Tawny Thrush, Wilson's Thrush and Veery.

Nomenclatur: Turdus minor, *Gml.* (zum Theil hierher, zum Theil zu T. Swainsoni, *Cb.* gehörig), *Orb.*; T. mustelinus, *Wls.* (nec *Gml.*); T. fuscescens, *Stph., Gr., Brd., Gndl., Plzm., Gntr., Nhring.*; T. Wilsonii, *Bp.* (nec *Swns.), Nttll., Audb., Brwr., Cb.*; Merula minor, *Swns.* (Tafel) von T. Swainsoni). [Turdus iliacus carolinensis, *Brss.*; ? T. parvus, *(Edw.), Sfym.* — Little Thrush, *Lath.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite roströthlichbraun, Oberkopf und Schwanz schwach orange scheinend; Flügelstreif weiß; Ohrgegend aschgrau; Schwingen und Schwanzfedern braun, an den Außenfahnen roströthlichbraun gesäumt, Schwingen unterseits weiß, am Grunde roströthlichweiß; unterseitige Flügeldecken fahlrostroth; Kehle und Oberbrust blaßbräunlichgelb, letztere mit kleinen dreieckigen, dunkler bräunlichen Flecken gezeichnet, Unterbrust matt grau gefleckt; übriger Unterkörper weiß, Seiten düster olivenbraun gefleckt; Oberschnabel braun, Unterschnabel heller gelbgrau; Augen braun; Füße gelbgrau; Länge $17_{,5}$—$18_{,5}$ cm. — Das Weibchen soll übereinstimmend und nur kaum bemerkbar kleiner sein.

Die **bunte Drossel** [Turdus naevius, *Gml.*] wird von Nehrling als die schönste unter den amerikanischen Arten bezeichnet. Sie ist an der ganzen Oberseite dunkel bläulich- (bräunlich-?) schiefergrau; der Oberkopf ist reiner braun mit einer bläulichgrauschwarzen Querbinde; Augenbrauenstreif und Kopfseiten sind röthlichbraun; ein Fleck unterm Auge ist weiß; die Schwingen sind braun, am Grunde der Außenfahne weiß, rostgelb außengesäumt, die zweiten Schwingen und großen Deckfedern sind schiefergrau, am Ende rostgelb (dadurch sind auf dem Flügel ein weißer, rostgelb gesäumter Spiegelfleck und zwei rostrothe Querbinden gebildet); Schwanzfedern schwarzbraun, grau gesäumt, die beiden äußersten weiß gespitzt; Unterkörper röthlichorangebraun, über die Brust ein breites halbmondförmiges schwarzes Querband; Bauchmitte weiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße gelb. Größe der Wanderdrossel. Weibchen oberseits mehr olivengrünlich scheinend, mit dunkelbraunem Brustband; alle Abzeichen fahler verwaschen gefärbt. Ihre Heimat erstreckt sich

über den Nordweſten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Als Brutvogel ſoll ſie von Waſhington bis Alaska vorkommen, auch im britiſchen Amerika zahlreich niſten, im übrigen hoch nach dem Norden hinaufgehen. Einzelne verſprengte Vögel dieſer Art ſollen bis am großen Sklavenſee und am Mackenzie beobachtet ſein. In ihrer Lebensweiſe wurde ſie vornehmlich von Nuttall und Townſend geſchildert, während die älteren Schriftſteller ſie eben nur nach Bälgen beſchrieben hatten. Sie gehört zu den ſcheueren, tief in der Waldeseinſamkeit lebenden Arten, die ſich der Beobachtung entziehen. Dennoch ſollen die Anſiedler im Norden ſie als gefleckte oder gemalte Golddroſſel gut kennen und lieben. Ihr Geſang ſoll laut, ſchrill und haſtig erklingen, doch nicht unangenehm. Nehrling behauptet ſogar, daß derſelbe frühmorgens und abends vom dichten Walde her gar herrlich erſchalle. Nach Cooper beſteht er jedoch nur in einem anmuthigen Gezirpe. Ihr Flug gehe raſch und flatternd in kurzen Abſätzen dahin. Vorzugsweiſe häufig ſei ſie in Alaska, wo ſie im Mai ankomme und zu Ende dieſes Monats oder im Juni niſte. Das Neſt ſteht immer in der Nähe von Flußufern oder anderen Gewäſſern, niedrig, etwa meter- bis mannshoch im Aſtgewirr eines umgefallnen Baums oder in einem kleinen Buſch, und iſt nicht ſehr kunſtvoll aus Reiſern, Pflanzenſtengeln, Flechten und Moos geformt, ohne Ausglättung mit thoniger Erde oder fauligem Holz. Das Gelege bilden grünlichblaue, kräftig dunkelbraun gefleckte Eier. Ueberwinternd hat man ſie namentlich zahlreich im Süden von Kalifornien angetroffen. — Bei uns lebend eingeführt iſt ſie bisher noch nicht — und wir ſehen immer wieder, daß wir an den nordamerikaniſchen Droſſeln noch herrliche Sänger zu erwarten haben.

Amadriel (Br.) and Robin des Weſtens. — Varied Thrush. — Turdus naevius, *Gml., Vll., Audb., Bp., Cbt., Lwrnc., Nwbrr., Brd.*; Orpheus meruloides et O. naevius, *Rich.*; Ixoreus naevius, *Bp., Brd.*; Hesperocichla naevia, *Brd.*; Turdus auroreus, *Pll., Glg.* = T. naevius *(Gml.), Cb.*

Die rothbäuchige Droſſel [Turdus rufiventris, *Vll.*].

Die erſte der in ſüdlichen Ländern lebenden Droſſeln tritt uns als ein überaus intereſſanter Vogel inſofern entgegen, weil gerade über ſie und ihre Lebensweiſe eine ganze Reihe hervorragender Forſcher berichtet haben. Prinz Max von Neuwied, Burmeiſter, Karl Euler u. A. gaben eingehende Schilderungen und namentlich hat neuerdings Paul Mangelsdorff ſeine ebenſo lebenstreuen als feſſelnden Studien über dieſen Vogel in der „Gefiederten Welt“ veröffentlicht. Aus allen dieſen Mittheilungen will ich mich bemühen, das folgende Lebensbild zu entwerfen.

Im allgemeinen gleicht auch dieſe Droſſel in allen ihren Eigenthümlichkeiten unſrer heimiſchen Singdroſſel, während ſie in ihrem Aeußern allerdings ganz verſchieden erſcheint. An der Oberſeite olivengrünlichbraun wie die beiweitem meiſten Droſſeln überhaupt, fällt ſie durch die roſtrothe Färbung der ganzen Unterſeite auf. In der Größe ſteht ſie der nordamerikaniſchen Wanderdroſſel gleich.

Nach den Angaben von H. von Berlepſch hat ſie eine ſehr weite Verbreitung, nämlich über ganz Südoſtbraſilien, Zentralbraſilien und Kuyaba, weſtlich bis nach Bolivien und Peru, ſüdlich durch die Provinz Santa Katharina bis nach den Laplataſtaten, einſchließlich Paraguay. Der ſüdlichſte Punkt, wo ſie noch angetroffen wurde, iſt am Rio negro unter dem 41. Grad ſüdl. Breite (nach Darwin).

Wie die übereinſtimmenden Aufzeichnungen der genannten Reiſenden ergeben, lebt dieſe Droſſel, gleich den meiſten amerikaniſchen Arten überhaupt, niemals in großen Schwärmen beiſammen, ſondern nur parweiſe oder in kleinen Flügen. Auch bilden ihren Aufenthalt nicht die weiten Waldungen allein, ſondern ebenſo lichte, einzelnſtehende Gebüſche. Sie ſei eine Zierde der Kokoshaine, gleicherweiſe wie des Urwalds, wenn ſie, in der Spitze eines hohen Baumes ſitzend oder im mittelhohen Gebüſch lebhaft umherhüpfend, früh morgens oder ſpät abends ihr Lied erſchallen laſſe. So ſei ſie die gemeinſte Droſſel im Waldgebiet Braſiliens und beſonders häufig in der Nähe von Anſiedlungen. Ihren Geſang rühmen alle Reiſenden. Prinz Max von Neuwied bezeichnet ihn als laut, volltönend, ſchön flötend, wenn auch weniger abwechſelungsreich als den unſrer Singdroſſel; faſt wörtlich ebenſo beſchreibt ihn Burmeiſter. Mangelsdorff ſagt, es ſei ein ſüßes, melancholiſches Droſſellied, welches den Reiſenden im Braſiliſchen Urwalde an die deutſche Heimat erinnere. Es erklinge klagend, und namentlich drei fallende, innerhalb einer Oktave ſich bewegende und vielfach wiederholende Töne heben ſich hervor. Obwol die Ernährung auch dieſer Droſſel vorzugsweiſe in Kerbthieren und Gewürm beſteht, tritt ſie zeitweilig zugleich als ſehr ſtarker Fruchtfreſſer auf; ſo beſonders an den wildwachſenden Papayen- und Melonenbäumen, ſpäterhin an den Mandarinen- und Apfelſinenbäumen, wenn deren Früchte von anderen Vögeln, wie Papageien und Spechten, bereits angehackt ſind. Am gründlichſten iſt ſeitens der Reiſenden ihr Neſt beſchrieben worden. Euler fand daſſelbe mit Gelege oder Jungen im September, Oktober, November und Januar. Meiſtens ſtand es nach den Angaben aller Forſcher in der Nähe von einem Gewäſſer, nach Karl Petermann's Schilderung auch oft unweit von menſchlichen Wohnungen, in vereinzelten Gebüſchen, Hecken, auf Fruchtbäumen, vornehmlich dichten Orangenbäumen in $1_{/6}$ bis $3_{/2}$ Meter Höhe, doch auch bis zu 33 Meter und auf bewachſenen Baumſtümpfen nur $0_{/6}$ Meter hoch. Immer iſt es recht verſteckt, dicht am Baumſtamm ſtehend oder in einer Aſtgabel hängend, ein großer, ſchön geformter Napf, zuweilen nicht rund, ſondern oval, aus biegſamen Pflanzenwurzeln geformt und mit feuchter Erde förmlich durchkittet, innen mehr aus Wurzelfaſern und mit feinen Faſern ausgerundet, ſodaß die Erde nirgends zum Vorſchein kommt, von außen dicht mit grünem Moos verkleidet. Das Gelege von vier Eiern wird außerordentlich verſchiedenartig beſchrieben. (Vrgl. wiſſenſchaftliche Beſchreibung).

In Brasilien, so erzählt Mangelsdorff, wird diese Drossel nicht für den Käfig gefangen, sondern wenn ein solcher Vogel in irgend eine Fangvorrichtung geräth, so wird er getödtet und verzehrt. „Dagegen werden vielfach Junge aus den Nestern genommen, mit Mandiokmehl und Milch, gekochtem Reis und Maisbrei, Regenwürmern und hartgekochtem Ei großgezogen. Solche Rothbauchdrosseln werden natürlich ungemein zahm und lassen sich sogar an das Aus- und Einfliegen gewöhnen. Wenigstens sah ich auf einer Fazenda einen dieser Vögel, dem man, weil es ein Weibchen war, die Freiheit gegeben hatte. Als ein von Jugend auf an menschliche Nahrung und bestimmte Fütterung gewöhntes Thier stellte er sich regelmäßig um 9½ Uhr zur Frühstücks- und um 4 Uhr zum Mittagsessen ein, was er um so leichter konnte, als die dortige Bauart zwischen Hauswand und Dach einen spannenweiten Raum freiläßt, durch den die Luft Zutritt in alle Räume des Hauses findet und da Zimmerdecken sehr selten vorhanden sind, sodaß man vom Zimmer aus gleich den ganzen Dachstuhl mit seinen Sparren und Dachpfannen oder Schindeln sieht. Ohne Scheu bewegte sich die Drossel auf dem Tisch zwischen den Speisenden und nahm ihren Antheil an Bohnen, Maismehl und Reis oder was es sonst noch für ihren Schnabel gab. Auch mit den Kindern und der zahmen Katze, der man die Ohren gestutzt hatte, damit sie sich nicht draußen im Freien herumtreibe, lebte sie in leidlichem Verhältniß, allerdings stets bereit, sich oben auf die Zimmerwände in Sicherheit zu bringen. Die von mir wild gefangenen Rothbauchdrosseln dagegen wurden, wie ja alle Drosselarten, ziemlich schwer zahm und gewöhnten sich auch im Einzelkäfig nur schwierig ein, um so leichter dagegen im Gesellschaftskäfig, obwol auch hier einzelne eingingen, woran hauptsächlich der gänzliche Mangel an Ameisenpuppen und Mehlwürmern die Schuld trug. Dann aber wurde in meiner Vogelstube bei ihnen dasselbe Verfahren wie bei anderen Fruchtfressern angewandt. Ihnen wurden, nachdem sie einige Tage mit Früchten von Melonenbäumen, Bananen, Abakaten und Orangen gefüttert waren, zur Hälfte durchgeschnittene Apfelsinen vorgelegt, deren Fleisch herausgelöst und mit Maismehl oder Maisbrei vermischt wieder hineingefügt war. Hatten die Vögel diese Mischung angenommen, so wurde mehr und mehr die Frucht entzogen, bis sie zuletzt Maisbrei fraßen, neben dem ich dann noch etwas gekochtes Fleisch fütterte. Einzelne nahmen später sogar trocknes Maismehl an, und zur Gewöhnung wurden die Schalen vom gestampften Reis auf dem rohen, gehackten oder geschabten Fleisch gereicht. Eigenthümlich war es, daß sich unter meinen Vögeln von dieser Art zwei Stücke befanden, die nach der Mauser stark weißscheckig wurden. Möglich ist es, daß die Stubenluft und die ziemlich einförmige Nahrung die Schuld daran trug; jedenfalls war es eine krankhafte Erscheinung, da diese sämmtlichen Vögel ein naturgemäß gefärbtes Gefieder hatten, als sie in meinen Besitz kamen. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die rothbäuchige Drossel dort allerorten vorkommt und selbst in Gärten der Landstädte in gleicher Weise aufzutreten scheint, wie die Amsel bei uns in Deutschland." Auch H. von Berlepsch spricht von einem Albino, den unter vier Stück W. Schlüter in Halle a. S. erhielt und der am ganzen Körper weiß gescheckt war, mit reinreißem Kopf. Dieser Vogel war aber im Freien erlegt.

Zu uns nach Europa eingeführt wird diese Drossel bisher leider erst überaus wenig. Fräulein Hagenbeck brachte i. J. 1882 ein Pärchen in den Handel, von dem ich jedoch nicht anzugeben weiß, in wessen Besitz es schließlich gelangt ist. W. Mieth in Berlin erhielt sie gleichfalls einmal und Herr Mangelsdorff hatte eine rothbäuchige Drossel auch von seiner Reise nach Brasilien

mitgebracht. Im zoologiſchen Garten von London iſt die Art einigemal vorhanden geweſen, in den anderen großen Gärten wol kaum. Wir können daher nur wünſchen, daß ſie als gemeiner Vogel in Braſilien auch demnächſt häufiger zu uns kommen möge.

Die rothbäuchige Droſſel heißt noch Rothbauchdroſſel (Bl.) — Merle à ventre rouge; Red-bellied Thrush. — Roodbuik Lijster (Holl.). — Zorzal in den Kapitalitäten (*Brmstr.*); Sabia das Laranjeiras (d. h. Orangendroſſel) und Sabia piranga zu Sapitiba (*Plzl.*).

Nomenclatur: Turdus rufiventris, *Vll., Lchtst., Pr. Wd., Cb., Thum., Brmstr., Scl., Eul., Scl. et Slv., Rnhrdt., Hltz., Plzl., Brlpsch., Drnfrd., Ptrmn.*; T. chochi, *Vll.*; T. rufiventer, *Spx., Orb.* [Zorzal obscuro y roxo, *Azr.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Ganze Oberſeite olivengrünlichgraubraun, Kopf reiner grau; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivengrünlichbraun, fahl außengeſäumt, erſtere am Grunde gelblichroſtroth, Unterflügeldecken roſtroth; Unterſchnabelwinkel und Kehle roſtröthlichweiß, braun ſchaftſtreifig; Hals und Oberbruſt olivengrünlichgrau; übrige Unterſeite kräftig roſtroth; Schnabel dunkelhorngrau, Unterſchnabel heller, Spitze horngraulichgelb; Augen braun; Füße bräunlichhorngrau. — Weibchen viel fahler, an Rücken und Unterſeite mehr graulich. Länge 23 bis 25 cm.; Flügel 11,5 bis 12,7 cm.; Schwanz 10 bis 10,5 cm.

Jugendkleid: Oberkopf jede Feder hell geraudet; Flügeldecken roſtroth ſchaftſtreifig und endgeſpitzt; Kehle und Vorderhals blaßgelb, mattbraun gefleckt (Burm.). Dunkler als das Alterskleid, ſchon mit roſtbrauner Unterſeite und hell getropft (Mangelsd.).

Ei: Blaßgrün, roſtroth getüpfelt (Burm.). Gelbgrün, mit zahlreichen roſtrothen langgezackten Flatſchen und Tupfen, die auf dem ganzen Umfange des Eis vertheilt ſtehen und von verſchiedener Tonſtärke (heller oder dunkler) ſind (Euler). Beide Reiſenden behaupten, daß die Angabe des Prinzen von Wied, die Eier dieſer Art ſeien blaugrün, ſchwarz gepunktet, als unrichtig ſich ergeben habe. Mangelsdorff gibt an, das Ei ſei einfarbig ſchön blaugrün. Ganz abweichend davon beſchreibt Ludwig Holtz die Eier dieſer Droſſel und zwar hat er zwei verſchieden gefärbte vor ſich gehabt. Das erſte war blaugrün, mit braunröthlichen beſtimmten und blaugrauen und violetten verwaſchenen Flecken; das zweite war blaßgrün mit braunen und dazwiſchen verwaſchenen blaugrauen Flecken. Länge 26 bis 27 mm.; Breite 21 mm.

Die **weißkehlige Droſſel** [Turdus albicollis, *Vll.*]. Als eine ausgezeichnete Art bezeichnet Burmeiſter dieſen Vogel — doch weiß ich es mir leider nicht zu enträthſeln weshalb. Sie iſt an der Oberſeite olivengrünlich-röthlichbraun; Oberkopf reiner dunkelbraun; Kopfſeiten dunkel ſchwärzlichgrau; Schwanzfedern ſchieferfarben, olivengrünlichbraun geraudet; Kehle und Vorderhals weißlich, in der Mitte ſchwarzbraun geſtreift, ein halbmondförmiger Kehlfleck reinweiß; Bruſt grau; Seiten lebhaft roſtroth, unterſeitige Flügeldecken gelblichroſtroth; Bauchmitte und Steiß reinweiß; Oberſchnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel blaßgelb; Augen braun; Füße hell fleiſchfarbenbraun. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend gefärbt und gezeichnet ſein. In der Größe ſteht ſie der vorigen wenig nach. Ihre Heimat iſt Braſilien. Sie ſoll nur im Walde leben und zwar im Buſchwald des Binnenlandes und wenig oder garnicht auf den Boden herabkommen. Euler gibt an, daß ſie nicht ſo häufig wie die vorige ſei, aber in Aufenthalt, Lebensweiſe und Brut mit ihr übereinſtimme. Das Neſt ſtehe meiſtens in mittlerer Höhe, gleiche dem der rothbäuchigen Droſſel, ſei jedoch kleiner und nachläſſiger gebaut. Das Gelege bilden bläulichmeergrüne Eier, die zahlreich und gleichmäßig roſtroth gefleckt und gepunktet ſeien. Mangelsdorff hat dieſe Art in Braſilien nur im Käfig kennen gelernt: „Friſch gefangen ſah ich

ſie in einigen Köpfen in den Markthallen von Rio de Janeiro und dann einzeln bei einem Liebhaber in Neu-Freiburg. Im Weſen wie auch in der Färbung ähnelt ſie am meiſten der rothbäuchigen Droſſel, ebenſo im Geſang und in der Stimme". Auch ſie hat den Zis-Laut der europäiſchen Singdroſſel. Bei uns in Europa gehört ſie zu den größten Seltenheiten. E. von Schlechtendal hatte auch eine weißkehlige Droſſel in ſeiner Sammlung. Leider gelangte er jedoch nicht dazu, nähere Mittheilungen über ſie zu machen. Nur ganz beiläufig und vereinzelt einmal kommt ſie in den Handel.

Weißhalsdroſſel. — Merle à gorge blanche; White-throated Thrush. — Sabia da colleira, in Braſilien (*Mangels.*). — Turdus albicollis, *Vill., Cb., Brmstr., Ptzl.*; T. crotopezus, *Eud.* (nec *Ill.*).

Die weißbäuchige Droſſel [Turdus albiventris, *Spx.*]

beſaß Schlechtendal ebenfalls bereits, und da er ſie mehrere Jahre im beſten Zuſtande vor ſich hatte, ſo konnte er wenigſtens ihren Werth als Sängerin ſicher feſtſtellen. Im Aeußern und Weſen gleicht ſie der vorigen, doch unterſcheidet ſie ſich nach Cabanis durch folgende Kennzeichen: „Die ins hellere ziehende Färbung des Kopfs und Nackens, der längere, ganz wie die übrige Oberſeite gefärbte Schwanz, die helleren, weniger lebhaften Striche am Unterſchnabel und an der Kehle, der Mangel eines reinweißen, ungeſtrichelten Kehlfleck, die tief roſtrothen unterſeitigen Flügeldecken." In der Hauptfarbe, ſagt Schlechtendal, iſt ſie grau, auf Rücken und Flügeln in Olivengrünlichbraun übergehend; die Kehle iſt weiß geſtrichelt und der Bauch weißlichgrau, die unteren Federn der Flügel (unterſeitige Flügeldecken) aber ſind roſagelb, ſodaß der Vogel, wenn er die Flügel hebt, ein etwas bunteres Anſehen erhält; die großen Augen ſind lebhaft dunkelbraun. Nach Burmeiſter's Angaben erſtreckt ſich ihre Verbreitung über das Urwaldgebiet der nördlichen Küſtenſtriche Braſiliens, bei Bahia, Para und Guiana; nach Berlepſch käme ſie auch in Neugranada vor. Sie lebt nach Natterer's Beobachtung im niedern Gebüſch des Vorholzes, ſowie auch im Steppengehölz. Mangelsdorff ſagt, ſie ſolle auf den Höhen um das Bergſtädtchen Neu-Freiburg niſten, und dieſer Reiſende macht uns zugleich Mittheilung über ihren Geſang, den er ſowol im Freien gehört hat, als auch an einer Anzahl von Wildfängen, die er vorübergehend pflegte. Ihr Lied ſei entſetzlich ſtümperhaft, ein zerhacktes Gezwitſcher, eigentlich kaum noch Geſang zu nennen, obgleich es allerdings den Droſſelcharakter erkennen laſſe. E. v. Schlechtendal ſchreibt dagegen von dieſer Droſſel Folgendes: „Dieſer ſeltne Gaſt, der gegenwärtig in einem meiner Vogelzimmer Wohnung gefunden hat, läßt jetzt, während ich ſchreibe, ſein Lied erſchallen. Fräulein Hagenbeck hatte die Freundlichkeit, mir dieſe bisher wol kaum einmal nach Deutſchland gelangte Droſſel zu überſenden. Sie kam ſehr erſchöpft an, erholte ſich aber ſchnell und beſtand auch glücklich die bald nach ihrer Ankunft eintretende Mauſer. Im Benehmen gleicht ſie durchaus unſrer Singdroſſel, im Geſang ſteht ſie derſelben weit nach. Ihr Lied hat nicht annähernd die Klangfülle und Mannigfaltigkeit von dem unſerer Frühlingsſängerinnen; es klingt etwas einförmig etwa wie tüi-tüi-dilüh-dilüh-dilüh, wird aber fleißig vorgetragen, und da der Vogel mir gegenüber zahm iſt, ſo mag ich ihn ſchon um deswillen gut leiden. Im übrigen gehört auch dieſe Art zu den ſeltenſten Droſſeln des

Handels, ſelbſt in die größten zoologiſchen Anſtalten iſt ſie bisher erſt wenig gelangt.

Braſilianiſche Weißbauchdroſſel (Schlechtendal). — White-bellied Trush. — Turdus albiventris, *Spx.*, *Ch., Brmst., Scl., Schlchtdl.*; T. humilis, *Ill., Lchtst.*; T. albiventer, *Pisl.*

Frank's Droſſel [Turdus leucomelas, *Vll.*].

Ein mindeſtens etwas größres Intereſſe, als alle übrigen mittel- und ſüdamerikaniſchen Droſſeln gewährt uns dieſe; denn vor allem habe ich perſönlich ſie beſeſſen und noch dazu in einem Pärchen. Von Herrn Peter Frank in Liverpool erhielt ich daſſelbe zur Beſtimmung zugeſandt, und da inbetreff dieſer und der vorigen Art nicht volle Klarheit in den Unterſcheidungsmerkmalen herrſchte, ſodaß beide mehrfach verwechſelt oder zuſammengeworfen worden, ſo war es mir umſomehr erwünſcht, daß ich das Pärchen lebend vor mir ſehen konnte.

Frank's Droſſel iſt oberſeits olivengrün, am Kopf heller olivengrünlich-bräunlich ſcheinend, mit ſchwärzlichbraunem Zügel und Fleck vor dem Auge; Unterſchnabelwinkel und Kehle ſind weißlich, mit bräunlichen Längsſtrichen, aber in der Kehlmitte bleibt ein kleiner reinweißlicher oder -gelblichweißer Fleck; die unterſeitigen Flügeldecken ſind ſchwach roſtröthlichgelblich; Bauchmitte und Hinterleib ſind weiß und die übrige Unterſeite iſt hell bräunlichgrau. In der Größe ſtimmt ſie mit der Wanderdroſſel überein.

Burmeiſter, der ſie auf den Campos bei Lagoa Santa nicht ſelten beobachtete, ſagt, ſie laufe viel am Boden umher und bekomme ſogar Sandflöhe in die Zehen. Dieſe und die vorige Art leben in einer Gegend zuſammen, die letztre mehr im Walde und dieſe auf Triften. Nach Durnford iſt ſie in Buenos Ayres Standvogel, im Winter ſcharenweiſe und gemein in den Bäumen und Sträuchern, welche die Ufer des Laplata umſäumen. Sie ziehe Flachland höher gelegenen Gebieten vor. „Inbetreff des Geſangs dieſer Droſſel" berichtet der Genannte weiter, „hat es ein ſonderbares Bewenden, über welches Näheres zu ſagen ich faſt zögere: Jedermann in England kennt die gedämpften, aber zankenden Töne der Schwarzdroſſel, welche ſie hören läßt, ehe ſie aus dem Dickicht hervorkommt. Während nun aber dieſe braſiliſche Droſſel kaum einen nennenswerthen Geſang hat, mindeſtens keinen, der mit dem der Schwarzdroſſel verglichen werden könnte, ſo hat ſie doch denſelben eigenthümlichen Ton und läßt ihn genau unter denſelben Verhältniſſen erſchallen wie die Amſel. So täuſchend war es für mich, daß ich, als ich den Laut zum erſtenmal vernahm, ſicher glaubte, er rühre von einer entkommenen Schwarzdroſſel her. Uebrigens war dieſe Art zu Barbodero im April gemein."

Obwol die verſchiedenen Forſcher, wie Prinz Wied, Burmeiſter, Euler u. A. den Vogel meiſtens als gemein in Braſilien bezeichnet und beobachtet haben, ſo gibt doch Niemand befriedigende Nachricht über ſeinen Geſang, zumal als Käfigvogel. Euler berichtet nur, daß er in Rio de Janeiro am 10. Oktober ein Neſt mit drei nackten Jungen und ein andermal ein Gelege von vier Eiern fand. Da ſie auch, wie leider alle dieſe Droſſeln, nur ſelten und vereinzelt, höchſtens parweiſe, lebend eingeführt wird (in den

zoologiſchen Gärten von London und Hamburg iſt ſie vorhanden geweſen, doch wol kaum in anderen), ſo war ich recht begierig, das Pärchen vor mir gründlich beobachten zu können. Herr Frank hatte Folgendes geſchrieben: „Die Vögel waren bei mir ſchon zahm und augenſcheinlich völlig geſund, ſodaß ich hoffte, ſie würden bei Ihnen bald zur Brut ſchreiten. Für das Baden hatten ſie einen wahren Hang, und auch ihr Futter nahmen ſie gern feucht; ſie trugen von demſelben häufig etwas in das Trinkwaſſer, um es zu näſſen. Ich erhielt ſie unter dem Namen braſiliſche Spottdroſſeln, aber dieſen ſcheinen ſie nicht zu verdienen, denn der Geſang des Männchens war unbedeutend und es hat, ſoweit ich wahrnehmen konnte, auch niemals einen Verſuch gemacht, die Töne, bzl. den Geſang anderer Vögel wiederzugeben. Das Männchen ſang ziemlich häufig und der Geſang war, wenn auch leiſe und unzureichend, um hochgeſchätzt werden zu können, doch angenehm.“ Von meinem Par ſtarb leider bald das Weibchen, ſodaß ich alſo keinen Züchtungsverſuch anzuſtellen vermochte. Frau General Albrecht, welche das Männchen eine Zeitlang beherbergte, um ſeinen Geſang kennen zu lernen, urtheilte über dieſen gleichfalls nicht günſtig, ſondern hielt ihn für recht unbedeutend, und daſſelbe kann auch ich nur beſtätigen. Da die vorige Art den Namen weißbäuchige oder Weißbauchdroſſel bereits früher als dieſe gehabt hat, ſo mußte ich der letztern einen neuen deutſchen Namen beilegen, und ſo benannte ich ſie nach dem eifrigen Liebhaber, der mit Verſtändniß und Eifer derartige fremdländiſche Vögel anſchaffte, lediglich um ſie ſeinerſeits kennen zu lernen und ſie auch der Kenntniß weiterer Liebhaberkreiſe zuzuführen. Das prächtige Männchen gelangte von meiner Vogelſtube aus in die großartige Sammlung lebender Vögel des Fürſten Ferdinand von Bulgarien.

Frank's Droſſel heißt Weißbauchdroſſel (Bt.). — Brown Thrush. — Sabia pocco, in Braſilien (Pelz.).

Nomenclatur: Turdus leucomelas, *Vieill., Scl. et Salv., Ptzl., Drufrd.*; T. crotopezus, *Ill., Lchtst., Pr. Wd., Bremstr., Scl., Br., Hltz.*; T. albicollis, Spx. (nec *Vll.*); T. albiventer fem., *Spx.*; T. flavirostris, *Nttr.*; T. humilis *(Ill.), Nttr.*; T. amaurochalinus, *Cb., Pchr.* (teste *Ptzln.*); T. albicollis (nec *Spx.*), *Eul.* ? T. Pelzelni, *Lss.* [Zorzal obscuro y blanco, *Azr.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberſeite olivengrünlichbraungrau; an Oberrücken und Oberflügeln mehr gelblichgrau; Kopf aſchbläulich; Schwingen blaßgelb außengeſäumt, unterſeitige Flügeldecken blaßgelb; Schwanz bläulichaſchgrau; Kehle weiß, braun geſtreift; reinweißer Halsfleck; übrige Unterſeite weiß, jedoch Bruſt- und Bauchſeiten grauliche olivengrünlichgelb; Schnabel hellbraun, Unterſchnabel blaſſer; Augen braun; Füße horngrau. Länge 22,8 cm., Flügel 10,8 cm., Schwanz 7,5 cm. — Das Weibchen iſt etwas kleiner, in allen Farben fahler; Kehle blaßgelb, matter braun geſtreift, ohne weißen Halsfleck; Bauchmitte und Steiß gelblich. — Jugendkleid: nur durch mattere Färbung und Fehlen des weißen Halsflecks, ſowie durch dunkler braunen Schnabel und dunklere Beine verſchieden.

Ei: Grundfarbe weißgelblich, mit braunröthlichen und zwiſchen dieſen verwaſchen blaugrauen und violetten Flecken gezeichnet. Länge 30 mm., Breite 19 mm. (Holtz).

Unter Turdus ignobilis, *Scl.*, alſo am zutreffendſten wol **unſchöne Droſſel** zu benennen, will man nicht blos als Spielart, ſondern als wirkliche, feſtſtehende Art einen Vogel von Neugranada unterſcheiden, welcher nach Hans von Berlepſch folgende Merkmale haben ſoll: Der weiße Fleck am Oberhals fehlt völlig, die ganze Oberſeite und Oberbruſt ſind dunkler olivengrünlichbraun und der Schnabel iſt immer, auch im Alter, ganz ſchwarz.

Als Turdus tristis, *Swns.*, alſo **Trauer-Droſſel**, iſt wiederum eine Art aufgeſtellt, welche gleichfalls Frank's Droſſel ähnlich, doch keinenfalls mit ihr zu verwechſeln iſt, denn ſie hat nach Cabanis folgende Merkmale: Die ganze Oberſeite iſt heller, olivengrünlichbraun, Kopf und Schwanz ſind von gleicher Färbung (alſo nicht bläulichaſchgrau); die braunen Kehlſtriche ſind heller und weniger dicht und zahlreich; Bruſt- und Bauchſeiten ſind reinhellgelblichbraun (auch der Unterſchnabel); zugleich iſt der Schnabel kürzer, die Flügel und der Schwanz ſind länger. Die Heimat ſoll Mexiko ſein. Wer den förmlichen Hang mancher unſerer Gelehrten, aus einer guten Art immer zwei bis drei neue zu machen, kennt, dürfte im erſten Augenblick annehmen, daß wir es bei den letztbehandelten vier Vögeln nur mit einunddderſelben Art in verſchiedenen Altersкleidern oder Färbungsvarietäten oder allenfalls Oertlichkeitsformen zu thun haben; indeſſen vermögen wir dieſe Frage keineswegs ſo ohne weitres zu erledigen, in anbetracht deſſen nämlich, daß in dem Verzeichniß der Thiere des zoologiſchen Gartens von London, deſſen Verfaſſer bekanntlich der hochſtehende und hochangeſehene Ornithologe Dr. Sclater iſt, die drei Arten: Turdus albiventris, *Spx.*, die weißbäuchige Droſſel, als von Bahia und Südamerika überhaupt, Turdus leucomelas, *Vll.*, Frank's Droſſel, als von Südamerika und Turdus tristis, *Swns.*, die Trauer-Droſſel als von Mexiko, in zwei bis drei Köpfen vorhanden geweſen, aufgeführt ſind. Volle Aufklärung wird uns wol erſt über kurz oder lang eine regſamere Einführung, vielleicht aber auch nur die Züchtung dieſer Vögel bringen können. — Sorry Thrush. — Merula tristis, *Swns.*; Turdus tristis, *Cb.*, *Scl.*

Wiederum nur beiläufig kann ich **Lawrence's Droſſel** [Turdus brunneus, *Lwrnc.*] erwähnen. Sie wurde von dem Reiſenden George Lawrence i. J. 1878 beſchrieben und in dem Journal „The Ibis" in einer ſchönen Abbildung nach einer Aquarelle von J. G. Keulemans gebracht. Die Herausgeber der Zeitſchrift bemerken dazu, ſie haben vergebens verſucht, dieſen Vogel, welchen der Reiſende zur Unterſuchung geſchickt, bei einer andern ſchon beſchriebnen Art einzureihen, er ſtehe wol Frank's Droſſel [T. leucomelas, *Vieill.*] am nächſten, ſei aber dunkler braun, habe auch ſtark braun verwaſchene Bruſt, und ſeine Unterflügel ſeien tiefer röthlichbraun, worin er der weißbäuchigen Droſſel [T. albiventris, *Spx.*] nahe komme. Daher muß ich ſie hier wenigſtens mitnehmen. So wie die Abbildung der Droſſel uns vorliegt, hat dieſe Art keinerlei beſondere Kennzeichen und ich vermag ihr daher auch nach der nichtsſagenden lateiniſchen Bezeichnung keinen andern als einen Dedikationsnamen zu geben.

Lawrence's Droſſel iſt an der Oberſeite dunkelolivengrünlichbraun, hier und da grün ſchimmernd; Kopfmitte und Kopfſeiten ſind reiner braun; Schwanzfedern dunkel lederbraun; Schäfte oberſeits dunkelröthlichbraun, unterſeits weißlich; Schwingen an den Außenfahnen olivengrünlichbraun, an den Innenfahnen dunkler braun; unterſeitige Flügeldecken blaß zimmtbraun; Unterſchnabelwinkel und Oberkehle weißlich, die Mitte der Federn breit lichtbraun; Unterhals, Bruſt, Seiten und Schenkel licht röthlichbraun; Bauchmitte und unter-

seitige Schwanzdecken weißlich, die letzteren lichtbraun gerandet. Schnabel blaßgelb; Augen braun, von gelbem Federring umgeben; Füße gelb bis gelblichbraun. Länge $22_{,5}$ cm.; Flügel $11_{,5}$ cm.; Schwanz $10_{,3}$ cm. Ihre Heimat soll die Gegend am obern Amazonenstrom sein.

Zwei Arten, von denen man ebenfalls bis jetzt nicht mit Bestimmtheit weiß, ob sie als eine zusammenfallen, sind die **Andendrossel** [Turdus serranus, *Tschd.*] und die **roſtbraune Drossel** [Turdus fumigatus, *Lchtst.*]. Man hat sie als besondere Arten hingestellt, dann als eine Art zusammengeworfen und wiederum als verschieden getrennt.

Die Andendrossel ist oberseits dunkelbraun, am Oberkopf roſtbraun schaftstreifig; Schwingen an der Innenfahne schwarzbraun; Schwanzfedern dunkelbraun; Kopfseiten und Oberkehle röthlich, ganze Unterseite olivengrünlichbraun; Schnabel schwarz mit gelblicher Dillenkante; Augen gelb; Füße bräunlich. Heimat: Die Anden des westlichen Peru, bis 5000 Meter über dem Meer. — Turdus fumigatus, Lchtst., *Cb., Ptz.*; T. ferrugineus, *Pr. Wd., Brmstr.*; T. olivaceus, *Lfrsn.*; ? T. serranus (Tschd.), *Cb.*

Die roſtbraune Drossel ist am ganzen Körper einfarbig roſtröthlichbraun, an der Unterseite heller, fast zimmtroth; Schwingen roſtroth außengerandet, an der Innenfahne breit roſtröthlichgelb gesäumt; Schwanzfedern dunkel roſtröthlichbraun; Kehle weißlichgelb, braun gestreift; Steißfedern und unterseitige Schwanzdecken weißlichgelb gestreift. Ihre Verbreitung soll das mittlere Brasilien vom Rio Parahyba bis zum Amazonenstrom sein, doch soll sie mehr in den Ebenen als in den Gebirgsthälern leben. Turdus serranus, Tschd.; ? T. serranus (Tschd.) = T. ferrugineus (Pr. Wd.), *Cb.*

Man weiß noch nicht mit voller Sicherheit auseinander zu halten, ob man in der einen Art nicht das Jugendkleid der andern vor sich hat. Da es leider wol noch lange dauern wird, bevor wir diese oder jene Art lebend bei uns eingeführt sehen, so glaube ich, es mit der kurzen Uebersicht vorläufig bewenden lassen zu dürfen.

Die fahlbraune Drossel oder Gray's Drossel [Turdus Grayi, *Bp.*].

Unter den mittelamerikanischen Drosseln haben wir diese als eine der am eingehendsten beobachteten Arten, wenigstens im Gefangenleben, vor uns. Sie ist ziemlich unscheinbar, an der Oberseite fahl olivengrünlich braun, an der Unterseite fahl roſtröthlichgelb, mit undeutlich längsgestreifter Kehle und ohne besondere auffallende Abzeichen. In der Größe steht sie etwa unsrer Singdrossel gleich, nur dürfte sie ein wenig schlanker sein. Ihre Heimat erstreckt sich über ganz Mittelamerika bis nach Columbia und die drei Marien-Inseln, sowie Zentral-Mexiko.

Dr. A. von Frantzius berichtet, daß diese Drossel zu den allerhäufigsten und zugleich am weitesten verbreiteten Vögeln von Koſtarika gehöre. „Ich traf sie sowol nahe am Meeresstrand als auch in einer Höhe von 6000 Fuß. In der Trockenheit sieht man sie selten, im März jedoch, kurz vor Beginn der Regenzeit, hört man ihren eigenthümlichen Drosselruf in den Hecken. Mit dem

Eintritt der Regenzeit aber, wenn die Brütezeit trifft, wird ihr einförmiger Gesang, den man dann vom frühen Morgen bis zum späten Abend überall im Freien vernimmt, im hohen Grade lästig. Die Kostarikaner sagen, da sie beim Beginn der Regenzeit ihren lauten Ruf ertönen läßt: sie rufe den Regen herbei. Ihre Lieblingsnahrung besteht zur Trockenzeit in den kleinen Früchten der verschiedenen (wildwachsenden) Feigenarten, welche sich dann in ungeheurer Masse auf den immer mit grünem Laub bedeckten großen Bäumen der Familie Ficus befinden."

Ueber Nest und Brut machen Sclater und Salvin kurze Mittheilungen. Sie haben das Nest in den Monaten April und Mai in Hecken und anderm niedrigen Gebüsch gefunden. Es war aus dünnen Zweigen, Würzelchen und Fasern geformt und mit noch feineren Wurzeln und Grashalmen ausgerundet. Das Gelege bestand aus drei Eiern, welche auf blaß bräunlichgrünem Grund rothbraun gefleckt und gesprenkelt waren und zwar so, daß die Flecke am dickern Ende massenhafter erschienen. Uebrigens sei der Vogel hier wol zahlreich, aber ungemein scheu.

Lebend eingeführt wird sie zahlreicher als die anderen Drosseln aus jenen Gegenden; denn wir haben sie im Lauf des letzten Jahrzehnts mehrfach bei den großen Händlern, zumal C. Reiche in Alfeld, sowie auch auf den Ausstellungen und im Besitz der Liebhaber vor uns gesehen. Ich erhielt ein Männchen von Herrn L. Ruhe in Alfeld und kann also nach dem lebenden Vogel die Beschreibung geben. Herr H. Burghard in Halle besaß eine Gray's Drossel längre Zeit und sagt, sie halte sich im Käfig stets schmuck und sauber, auch sei sie nicht dumuscheu, wie andere Drosseln. Ihre Mauser ging rasch und gut vonstatten. Der Lockton gleiche dem unsres einheimischen Grünfink und laute schwoinz, nur mit dem Unterschied, daß die Tonlage tiefer sei. Diese Drossel fresse auffallend gern allerlei Obst. Sie sei ein ungemein fleißiger Sänger, selbst während des Federnwechsels. Ihr Gesang laute dem der Singdrossel ähnlich, jedoch in der Tonlage tiefer und viel weicher, weshalb sie als Stubenvogel vorzuziehen sei.

Professor Liebe in Gera, der sie im April 1888 von Reiche in einem Pärchen erhielt, schildert diese Drossel sehr ausführlich. Er nennt sie nach A. E. Brehm Gilbdrossel: „Trotz ihrer unscheinbaren düstern Färbung erscheint sie durch ihre leichte Haltung und ihre Ausdauer im Käfig, sowie durch den großen Umfang ihrer Stimmmittel und die Mannigfaltigkeit ihrer Strofen als einer der empfehlenswerthesten Stubenvögel. Dazu kommt ihre außerordentliche Zahmheit — eine Eigenschaft übrigens, die sie mit verschiedenen anderen Vögeln theilt, welche im Freileben außerordentlich scheu sind. Durch ihre Haltung und ihr Betragen fesselten mich diese Drosseln ungemein. Wenige Wochen nach ihrem Eintreffen begann das Männchen, welches ich erst längre Zeit hindurch vom Weibchen getrennt hielt, eifrig zu singen, oder richtiger gesagt, zu schlagen, da dieselben Strofen trotz ihrer Mannigfaltigkeit immer unverändert wiederkehrten. Die Zeit des Gesangs währte bis in den Juni hinein, also so lange, wie bei unsrer Singdrossel. Dann trat im August

die Hauptmauſer ein, der im Winter eine ſchwache, nur theilweiſe vor ſich gehende Mauſer des Kleingefieders folgte. Im Spätwinter war der Geſang nur leiſe, wie übend, und zwar nicht in abgeſetzten Strofen wie im Sommer, ſondern ohne Strofen und Ruhepunkte anhaltend. Dies Singen iſt zu vergleichen mit dem Studiren der Finken, Pieper, Schmätzer u. a., welches ja auch gar keine Aehnlichkeit mit deren Schlag im Sommer hat. Es iſt ein leiſes, melodiſches, unabgeſetztes Plaudern, bisweilen unterbrochen von einem etwas lautern, ſehr angenehm und weich klingenden hoya! Ihr Lockton iſt ein echt droſſelartiges tiefes tſchack, tſchack, welches beide Geſchlechter, Männchen wie Weibchen, erſchallen laſſen. Als Warnungsruf erklingt ein ſehr hoher ziſchend pfeifender Ton, wie wir ſolchen ja gleichfalls von vielen Droſſeln hören. Auch die Locktöne ſind im Winter weit weniger laut als im Sommer."

Profeſſor Liebe, welcher anfangs gehört hatte, daß dieſe Art die ſüdafrikaniſche Olivendroſſel [Turdus olivaceus, *L.*] ſein ſolle, konnte, da ſeine Vögel im Gefieder etwas verblichen erſchienen, erſt mit Mühe und unter Hilfe des Herrn Profeſſor Dr. Wilhelm Blaſius, dieſelben als Gray's Droſſel feſtſtellen. Er weiſt darauf dahin, daß ſie der rothbäuchigen Droſſel [T. rufiventris, *Vll.*] von Braſilien, der allerdings etwas größern Falklandsdroſſel [T. falclandicus, *Quoy* et *Gaim.*] von Südamerika und Chile, wenigſtens deren Weibchen und Jungen, und der nacktäugigen Droſſel [T. gymnophthalmus, *Cb.*] von Südamerika ſehr nahe ſtehe, bzl. zum Verwechſeln ähnlich ſei; auch ſei ſie von Sclater unter dem Namen T. tristis, *Swns.*, von Veracruz und Süd-Mexiko aufgeführt, während doch die richtige T. tristis, *Swns.* ganz verſchieden erſcheine. Außerdem hat man ſie in mehrere Oertlichkeitsformen zu ſcheiden geſucht, was jedoch ohne Bedeutung iſt. Sie ändere im Gefieder recht ab und bleiche, wie bekanntlich alle echten Droſſeln, in den Federfarben aus; ſo gehe namentlich nach der Mauſer der grüne Ton mehr und mehr in ein ſtumpfes Grau über.

Vom Geſang dieſer Droſſel hat zuerſt Sclater geſprochen. Er ſei ſehr reich und von beträchtlichem Umfang, und daher dürfe ſie als einer der beliebteſten Stubenvögel in Zentralamerika gelten. Dies beſtätigt ſodann Liebe auf Grund eigner Kenntniß und in einer außerordentlich eingehenden Darſtellung: „Der Geſang iſt wunderbar mannigfaltig und ganz eigenartig. Während aber die durch die Mannigfaltigkeit ihres Geſangs ausgezeichnete amerikaniſche Spottdroſſel [Turdus polyglottus, *L.*] in zufälliger Weiſe dichtet, d. h. unausgeſetzt neue Tonverbindungen erfindet und in ihre Strofen verwebt, kehren die Tonverbindungen der Gilbdroſſel immer in derſelben Weiſe wieder, jedoch ohne eine beſtimmte Reihenfolge. Der Geſang erinnert in der Tonlage und Klangfärbung einigermaßen an die wunderlichen Geſänge der Rohrdroſſel (Acrocephalus turdoïdes, *Meyer*), iſt aber viel wohllautender und nicht ſo ſeltſam abſonderlich. In mancher Beziehung erinnert er auch an das Lied der Nachtigal, entbehrt aber der langgezogenen, wohllautenden Flötentöne. Denn die Gilbdroſſel, welche ich gegenwärtig beſitze, nicht ein unerreichter Virtuoſe unter ihren Artgenoſſen iſt, was ſich doch wol nicht vorausſetzen läßt, dann dürfte die Mannigfaltigkeit ihres Geſangs, die Zahl der einzelnen Strofen, um mich ſo auszudrücken, bei dieſer Droſſel noch größer, als bei der Nachtigal und dem Sproſſer ſein. An unſre Zipp- oder Singdroſſel wird man nur hier und da einmal erinnert; namentlich fehlen die ſehr hohen, ſchrillen Töne, welche den Geſang der letztern kennzeichnen. Es iſt immer ein ſehr mißliches Unternehmen, wenn man den Geſang eines Vogels mit menſchlichen Sprachlauten wiedergeben

will. Bei einzelnen Vögeln kann man die Stimme allerdings recht gut in Noten darſtellen, allein das ſind wenige, bei den meiſten ſcheitert der Verſuch kläglich. Eine Wiedergabe des Geſangs bei der Gilbdroſſel mit Hilfe von Noten iſt ganz unmöglich. Dagegen hat ihr Lied etwas eigenthümlich Sprechendes, und man kann bei ihm eher einen Verſuch machen, daſſelbe durch Silben und Worte und in Buchſtaben auszudrücken. Sicher iſt dieſer Verſuch weit mehr gerechtfertigt, als bei Nachtigal und Sproſſer, deren Schlag ſchon Vater Bechſtein und ſeine Vorgänger mit Silben ausdrückten. Daher möge man mir den nachſtehenden Verſuch verzeihen. Noch muß ich aber bemerken, daß, da dieſer Verſuch nur einen Theil des Geſangs umfaſſen kann, man ſich auch nur eine Vorſtellung daraus, wie mannigfaltig das Lied oder der Schlag der Gilbdroſſel iſt, wird machen können.

Angenehm klingt ein leiſe flüſterndes: **tudjüo tudjüo.**
In ſchneller Folge, den letzten Ton lang heruntergezogen: **züp züp züp züp düü.**
Die drei letzten Silben um zwei Töne höher und gedehnter: **ta ta ta drü drü drü.**
Sehr laut und zuletzt rätſchend: **oia oia rrü rü rü.**
Laut, die drei letzten Töne um mehr als eine Terz höher: **tä tä tei tei tei.**
Schwatzend, mit beſchleunigtem Tempo: **zaba zip zip zip zip.**
Laut, ziemlich flötend: **dü dü dü dü dü drö.**
Zippdroſſelartig, beide Endſilben hoch und gedehnt: **zwihi ziadewoï.**
Die letzten Silben ganz kurz: **ahiahiahiahi.**
Rohrdroſſelähnlich, ſchnarrend, nur wenig gedehnt: **rrü rrü rrü rrü.**
Auch rohrdroſſelartig, aber kurzſylbig: **örr örr örr wiek wiek wiek.**
Leiſer und in einem Ton, außer dem ſehr viel höhern **kit,** jede Silbe kurz: **dakit dakerakda.**
Im erſten Wort ſteigt der Ton tief herab und im zweiten wieder ebenſo hoch hinauf: **ziä orhoid.**
An die Nachtigal erinnernd: **didürlewid didürlewid tüi.**
Ebenſo, getragen und dann kurz abgebrochen: **widädä hürlick.**
Schwatzend, an den Gartenſänger (Hypolais) erinnernd: **ähä kiek kiek hüdiädüzi.**
Scharf, abgehackt, mit ſehr hochgezogner letzter Silbe: **häck häck häck héiaſi.**
Laut anfangend, mit immer ſchwächerm, zuletzt erſterbendem Ton: **häiaflck düzihädüzi.**
In tiefen Tönen: **dödö twiek twiek.**
Mit anſchwellendem Ton: **dä dä drü héiädüzi.**
Etwas ſchnarrend aber nicht rätſchend: **sbiriäck sbiriäak dörü drü drü drü.**
In hohem Ton jubelnd: **holähoiähoiähoiädä.**
Rohrſängerartig: **dörr dörr dörr hoid hoid hoid.**
Leiſe anfangend und anſchwellend, dann kräftig endend: **hi hi hi hi ha ha hid wóiawóiawóiaü.**
Ziemlich leiſe: **schürlittischürlitti.**
Sehr leiſe: **didideraurau.**
Kanarienvogelartig trillernd: **tiptip sirrrrrrrrrr wóia wóia.**

„Bei gewöhnlichem Droſſelfutter, dem nur einmal täglich einige wenige Mehlwürmer hinzugefügt werden, halten ſich die Gilbdroſſeln außerordentlich gut, ja beſſer als verſchiedene andere Droſſelarten. Namentlich iſt aber mit Nachdruck darauf hinzuweiſen, daß ſie immer ſchlank bleiben und ſich die Federn nicht verſtoßen. Eine weitre Tugend iſt die, daß ſie ſehr wenig ſchreckhaft ſich zeigen; fängt man eine heraus, ſo beißt ſie wacker um ſich, iſt aber, ſobald man ſie wieder im Käfig freigelaſſen hat, keinen Augenblick ſcheu, ſondern ſofort wieder handzahm. Ihre Fütterung beſteht bei mir in dem erwähnten Droſſelfutter, welches ich in folgender Weiſe zubereite: eine Miſchung von 2 Theilen geriebner Möre, 1 Theil Semmelgries und 1 Theil gekochtem, geriebnem Roßfleiſch. Die Mören werden einen Tag um den andern erſetzt durch ganz klein geſchnittene Aepfel oder durch getrocknete, aber in Waſſer erweichte Heidelberen, ebenſolche Fliederberen oder durch mit wenig Waſſer aufgekochtes Backobſt, aufgekochte Vogelberen oder ſelten einmal durch kleingeſchnittene Feigen u. a. Das Roßfleiſch wird bisweilen erſetzt durch getrocknete Ameiſenpupen, durch gepreßten und gekrümelten ſüßen Quargkäſe, ſelten einmal durch etwas gekochtes, gehacktes Ei u. drgl. Im Sommer werden

dazwischen täglich mit dem Kätscher gefangene Fliegen und frische Ameisenpuppen verabreicht. Auch wird das Futter beständig mit etwas frischer Erde versetzt.

„Im Sommer 1888 bewohnten meine Gilbdrosseln für sich allein eine einfenstrige, lichte, freundliche Kammer, in welcher ich Alles für das Nisten auf's beste vorbereitet hatte. Da ich im Lauf von Jahrzehnten verschiedene Drosselarten gezüchtet habe, so darf ich wol sagen, daß alles Mögliche geschehen war, um den Raum für das Brutgeschäft entsprechend auszustatten. Gleichwol zeigte das Weibchen keine Nistlust und auch das Männchen war nicht sehr hitzig. Dieser Mißerfolg schließt es indessen nach meinen Erfahrungen durchaus nicht aus, daß die Vögel in diesem Jahr in derselben Räumlichkeit und unter denselben Umständen gut nisten werden. Es kommt häufig vor, daß Drosseln in der Gefangenschaft im ersten Jahr nicht nisten, im zweiten dagegen regelrechte Bruten machen." Allerdings, sagt Professor Liebe am Schluß seiner Darstellung, sei es doch möglich, daß hinsichtlich des Gesangs bei dieser Art so große Verschiedenheiten, wie bei der Spottdrossel vorkommen; das aber solle Niemand davon abhalten, die liebenswerthe Gilbdrossel anzuschaffen, sobald sich dazu die Gelegenheit finde.

Die fahlbraune oder Gray's Drossel heißt noch Gilbdrossel.

Nomenclatur: Turdus Grayi, *Bp., Cb., Scl., Frntz., Slv.* et *Gdm.*; T. helvolus, *Lchtst.*; T. luridus, *Bp., Slv.*, = T. Grayi, *(Bp.), Slv.* et *Gdm.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite fahl olivengrünlichbraun; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne hell gesäumt, breiter Saum an der Innenfahne schwach röthlichgelb, unterseits aschgrau, Innenfahne breit fahlgelb gesäumt; große und kleine unterseitige Flügelbecken fahl orangegelb; Schwanzfedern schwärzlichbraun, undeutlich dunkel und hell quergestreift, unterseits bräunlichgrau; Unterkörper fahl rosträthlichgelb; Kehle gelblichbraun, undeutlich dunkel längsgestreift; Brust reiner fahlgelblichbraun; Bauch, Seiten und unterseitige Schwanzdecken heller bräunlichgelb; Schnabel grünlichgrau, Schneidenränder und Spitzen heller (im Winter soll der Schnabel fast ganz grau, nur mit gelblicher Spitze sein); Augen braun, mit gelblichem Federnring; Füße grünlichhorngrau. — Das Weibchen ist kaum merklich fahler, vielleicht auch kleiner.

Die **Falklandsdrossel** [Turdus falclandicus, *Quoy* et *Gaim.*] gehört zu den seltensten Arten, welche lebend bei uns eingeführt werden. Auch zeigt sie keinerlei besondere Vorzüge. Im Jahr 1889 erhielt ich sie in einem Kopf mit der vorigen zugleich von Herrn L. Ruhe in Alfeld, der eine Anzahl von beiden eingeführt hatte. Herr G. Voß in Köln brachte sie auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" dort in demselben Jahre. Außerdem ist diese Art einmal in den Zoologischen Garten von London, dann auch in den Hamburger und kürzlich in den Berliner gelangt. Sie ist am Kopf schwärzlich-, an der ganzen übrigen Oberseite mehr olivengrünlichbraun; Bürzel und oberseitige Schwanzdecken sind graubraun; Schwingen braunschwarz, Außenfahne schmal fahl gesäumt, zweite Schwingen olivengrünlichbraun, alle Schwingen unterseits aschgrau, alle Flügeldeckfedern olivengrünlichbraun, unterseitige Flügeldecken fahlbräunlichrosiroth; Kehle weißlich, dunkel längsgestrichelt; übrige Unterseite hell rosträthlichbräunlich; Bauchmitte und Hinterleib lebhafter braun; unterseitige Schwanzdecken bräunlich, mit weißlichen Schaftstrichen; Schnabel gelblichhorngrau; Augen dunkelbraun;

Füße gelblichgrau. In der Größe kommt ſie der Wanderdroſſel gleich. Das Weibchen ſoll nur matter in den Farben ſein. Das Jugendkleid ſoll an der Unterſeite fahl gelblich-roſtroth und fahl dunkler gefleckt ſein. Ihre Heimat dürfte der Süden von Südamerika und namentlich Chile ſein. Nach Angaben des Freiherrn von Bibra iſt dieſe Droſſel ziemlich häufig bei Valparaiſo und auch weiter im Innern in kleinen Gehölzen und Buſchwerk. In ſeinen Bemerkungen über die Singvögel von Chile im „Zoologiſchen Garten" 1877 gibt E. L. Landbeck eine eingehende Schilderung, die ich in Folgendem entlehne: „Chile beſitzt eine über das ganze Land verbreitete Droſſelart, und eine zweite erſcheint nur zuweilen als verirrter Vogel vom Laplata. Jene erſtre iſt die Falklandsdroſſel, der Zorzal der Chilenen. Dieſer munre Vogel kommt auch auf den Falklandsinſeln und den etwa 200 Seemeilen von Valparaiſo entfernten Inſeln Juan Fernandez und Maſa fuera vor. In der Kordillere geht dieſe Droſſel nicht über den Waldbereich hinauf. Sie lebt in Wäldern und Baumgärten, am liebſten, wo es viele Obſtfrüchte gibt, welche im Sommer ihre Hauptnahrung bilden, während ſie ſonſt auch Kerbthiere und im Winter beſonders gern Regenwürmer ſucht. Als ein ſehr lebhafter Vogel hat ſie im Weſen große Aehnlichkeit mit der europäiſchen Amſel. Zur Parungszeit ſingt ſie eifrig, morgens ſchon ſehr früh und abends bis zur völligen Dunkelheit. Ihr Geſang iſt abwechſelnd, bei den einzelnen Vögeln überaus abweichend, ziemlich angenehm, und er dürfte zwiſchen denen der europäiſchen Verwandten, Singdroſſel und Amſel, die Mitte halten; doch ſteht er dem eines jeden dieſer europäiſchen Sänger bedeutend nach, indem er weder ſo voll und kräftig wie das Amſellied, noch ſo vielfach modulirt wie das Singdroſſellied iſt. Ihr Lockton iſt ein gedehntes gröög. Der Geſang läßt ſich etwa durch folgende Worte ausdrücken: tiwi, toyo, gröhg, hoyeh, titieh, djöhi, tiöi, djettit, jo, djeitt, djeitt, zih, tröh, tiwieh, jagett, jagett, hoyeh, hoyeh, hodioh, jatie u. ſ. w. Da es jedoch hier keine beſſer ſingende Droſſel gibt, ſo iſt ſie bei den Chilenen ſo beliebt, daß ſie zu Tauſenden (?) in Käfigen gehalten wird. Sie iſt der Lieblingsvogel der Armen, da ſie leicht aus dem Neſt zu erlangen und ohne Schwierigkeit aufzuziehen iſt. Dieſe Droſſel, obgleich ſie häufig in der Nähe der menſchlichen Wohnungen niſtet, ſich in den Gärten herumtreibt und die Menſchen wenig fürchtet, wird dennoch in der Gefangenſchaft ſelten recht zahm, ſondern bleibt immer ſcheu und ängſtlich. Ihre Bewegungen ſind raſch und kräftig. Das Neſt hat die größte Aehnlichkeit mit dem der europäiſchen Amſel und auch die Eier gleichen denen dieſer Art. Sie legt wenigſtens zweimal im Sommer 5 bis 6 Eier. Meiſtens ſteht das Neſt in den Gärten in Gebüſchen und auf allerlei Obſtbäumen, am liebſten in dichten Roſenhecken und auf Pomeranzenbäumen. Am Obſt verurſacht ſie vielen Schaden, beſonders an den Süßkirſchen, Feigen u. drgl. Sie iſt ein Hauptgegenſtand der Vogeljagd, da ihr Fleiſch ſehr gut ſchmeckt. Ganz weiße Droſſeln dieſer Art (weißgefleckte ſind garnicht ſelten) gelten als ſehr koſtbar und werden mit 10 bis 15 Pfund (à 4 Mk.) bezahlt."

Falkland-Island Thrush. — Zorzal der Chilenen *(Lndb.)*. — Turdus falclandicus, *Quoy* et *Gmrd.*, *Scl. Lndb., Slv.*; T. magellanicus, *Kng., Cb., Lndb., Drnfrd.*; T. Magellanicus, *v. Bbr.*

Die **nacktängige Drossel** [Turdus gymnophthalmus, *Cb.*] zeichnet sich durch einen auffallenden gelben, nackten Augenkreis aus, nach welchem sie eben den Namen trägt. Sie ist an der Oberseite olivengrünlichgraubraun, an der Unterseite heller, schwach gelbbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern sind braun, fahl olivengrünlichgrau gesäumt, am Grund reiner olivengrünlichbraun; unterseitige Flügeldecken fahl gelblichrostroth; Oberkehle, Bauch und unterseitige Schwanzdecken sind weißlich und die erstre ist dunkel gestrichelt; der Schnabel ist fahlgelb, am Grund dunkler; die Augen sind braun; die Füße sind fahlbräunlich. Größe der europäischen Singdrossel. Das Weibchen ist übereinstimmend gefärbt. Ihre Heimat soll sich über einen großen Theil von Südamerika, Guiana, Venezuela, Neugranada und Trinidad erstrecken. Sie zählt wiederum zu den am allerseltensten bei uns eingeführten fremdländischen Vögeln. Im Jahr 1872 war sie in einem Kopf im Berliner Aquarium vorhanden. Nacktaugendrossel (Br.). Brillendrossel (Lp. „Handbuch"). — Merle à lunettes; Spectacle Thrush. — Turdus gymnophthalmus, *Cb., Scl.*; T. nudigenis *Lfrsn.*; T. gymnopsis, *Twm.*

Die **Jamaika-Drossel** [Turdus jamaicensis, *Gml.*] dürfte als Stubenvogel noch weniger bekannt, als die vorhergegangenen Arten sein, denn sie ist meines Wissens bisher kaum lebend bei uns eingeführt worden. Nach Hartlaub sollte sie vom Prinzen Paul von Württemberg auf Kuba beobachtet sein, doch hat Gundlach nachgewiesen, daß jedenfalls eine Verwechselung vorliege. Auf Jamaika hat sie Gosse gefunden, doch wenig Näheres über sie angegeben. Auch über den Gesang ist bis jetzt nichts Sicheres bekannt. Selbst in die bedeutendsten zoologischen Gärten dürfte sie noch nicht gelangt sein. Sie ist an der Oberseite dunkel olivengrünlichbraungrau; Kopf und Oberkehle sind reiner und lebhaft braun, die letztre ist weiß gestrichelt und nach der Brust zu schmal weiß begrenzt; der Schwanz ist schwarzbraun; Schwingen olivengrünlichbraun, fahlgrau außengesäumt; unterseitige Flügeldecken fahl rostroth; die ganze Unterseite ist fahl olivengrünlichbraun; Brust- und Bauchmitte sind weiß; die unterseitigen Schwanzdecken schieferschwarz und weiß gefleckt; der Schnabel ist bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße gelbbraun. Etwas kleiner als die europäische Rothdrossel. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Ihre Heimat erstreckt sich, soweit bis jetzt erforscht ist, nur auf Jamaika. — Glasaugendrossel und bei den Bewohnern von Jamaika Glas-, Glanz- und Fischauge (Br.). — Merle de Jamaica; Jamaica Thrush. — Turdus jamaicensis, *Gml.*; Merula leucophthalma, *Hll.*; Turdus aperimus, *Hrtl.*; Merula jamaicensis, *Gss.*; Turdus Leveboulleti, *Bp.*

Die **ungefleckte Drossel** [Turdus Melpomene, *Cb.*]. Mit dem stolzen Namen Musendrossel ist diese Art bezeichnet worden, inbetreff derer wir aber leider garnichts wissen. Ihre Heimat soll sich über Südmexiko, Mittelamerika und Venezuela erstrecken. Dr. A. von Frantzius gibt an, daß sie in Costarika auf der ganzen Hochebene von San José in den Monaten April, Mai und Juni häufig sei; der Monat April scheine ihre Nistzeit zu sein. Ihr einförmiger, aber lieblicher Gesang werde um jene Zeit überall gehört, wo die Wege mit lebenden Hecken eingefaßt sind, was in der Nähe der Städte durchweg der Fall ist. Hier schlüpft der zierliche Vogel munter durch das Gebüsch und fliegt, sich stets nahe am Boden haltend, quer über die Wege. Da er sehr wenig scheu ist, kann man sich ihm bis auf geringe Entfernungen nähern und

ihn genau beobachten. Diese Drossel, welche zu den allerkleinsten Arten gehört, ist an der Oberseite lebhaft rosträthlichgelbbraun; Kopfseiten (Ohrgegend) gelblich- bis rosträthlichbraun; Schwingen braun, Außenfahne rothbraun gesäumt, Innenfahne am Grund rothgelb; Schwanzfedern einfarbig rothbraun; Unterkörper nebst den unterseitigen Flügeldecken hell aschgrau; Kehle, Unterbrust, Bauch und Hinterleib reinweiß; unterseitige Schwanzdecken weiß, rosträthlichbraun gespitzt; Schnabel bräunlichgelb, Unterschnabel gelblichhorngrau, mit verwaschenem dunkeln Bartstreif jederseits; Augen braun, mit gelblichrothem Federnring; Füße gelblichhorngrau. Das Weibchen dürfte übereinstimmend sein. — Muiendrossel (Br.). — Turdus Melpomene, *Ch.*; Catharus aurantiirostris, *Scl.* (nec. *Hrtl.*); C. Melpomene, *Scl.*; C. Melpomene, *Frntz.*

Als nächstverwandt sind noch einige Arten aufgeführt und zwar: Die Drossel mit pomeranzengelbem Schnabel [Turdus aurantiirostris, *Hrtl.*] von Venezuela. Catharus immaculatus, *Bp.* — Frantzius' Drossel [Turdus Frantzii, *Cb.*] von Dr. von Frantzius auf Kostarika entdeckt und ihm zu Ehren benannt. — Turdus occidentalis, *Scl.*, ist nach Cabanis der vorigen nahverwandt und in Westmexiko heimisch.

Die schwarzkehlige Drossel [Turdus atrigularis, *Tmm.*].

Diese asiatische Drossel nimmt unser Interesse mehrfach in Anspruch; schon von vornherein dadurch, daß sie von ihrer Heimat, einem großen Theil Sibiriens und nach Jerdon dem Himalayagebirge, aus sich nicht allein über Kleinasien verbreitet, sondern als Wander- und Irrgast auch nach Europa und selbst bis zum Westen dieses Erdtheils kommt. Th. von Heuglin hat sie sogar in Egypten einmal beobachtet. Severzow fand sie im Nordosten von Turkestan und in Tschu, Talar, Dschumgal, Lusanyn, Unter-Naryn, Lon-kul und Tschatyr-kul als Brut- und Wintervogel, im nordwestlichen und südwestlichen Turkestan nur als letztern; in der ersten Zone (Saraul- und Salzsteppen, in 200—350 Meter Höhe) ist sie Wintervogel, in der zweiten Zone (Kulturzone, Grassteppen mit Feldern und Gärten, in 1000—1300 Meter Höhe) ebenfalls, in der dritten Zone (Laubwälder in 1500 bis 2700 Meter Höhe) Brut- und Wintervogel; in der vierten Zone (Tannenwälder in 2580 bis 3500 Meter Höhe, bis zu den oberen Wachholdersträuchern), wo er den Vogel im Spätherbst (Oktober) noch sah, ist derselbe Nistvogel. Major Biddulph beobachtete sie im Nordwesten von Kaschmir im Winter nicht selten; im Sommer bemerkte er sie dort nicht, aber er meint, daß sie trotzdem das Gebiet nicht verlasse, sondern nur in die höheren Gegenden sich ziehe. Dr. Finsch sah sie in den Steppen von Westsibirien am See Ala-kul, obwol in der ganzen Gegend gar kein Baumwuchs vorhanden war und ebenso am See Mara-kul. Zu gleichen Oertlichkeiten traf sie Graf Zeil, doch war sie überall sehr selten. Als Irrgast in Europa hat sie in Wien auf dem Wildbretmarkt Natterer gefunden, in Prag Fritsch. In Mecklenburg wurde sie nach Gräveniz erlegt, in der Mark Brandenburg nach Schalow, in Thüringen nach Liebe, in Sachsen nach A. Müller,

in Niederbayern nach Jaeckel und in Frankreich an verschiedenen Orten nach Dubois und v. Müller. Bedauerlicherweise ist über ihr Freileben trotz ihrer weiten Verbreitung und dieses vielfachen absonderlichen Vorkommens auch in anderen Welttheilen sehr wenig bekannt. Sie dürfte in der ganzen Lebensweise, Aufenthalt, Ernährung, Nisten u. a. unseren heimischen Drosseln gleichen. Leider wissen wir auch nichts von ihrem Gesang. Fritsch gibt nur kurz an, daß derselbe dem der europäischen Amsel ähnlich laute und ihr Lockton schäck, schäck erschalle. Obwol sie also bei weitester Verbreitung und großer Häufigkeit in allen ihren Heimatsstrichen zu den bekanntesten Arten gehört, so haben wir sie doch bisher als Stubenvogel kaum vor uns. Ich kann also hier nur den Wunsch aussprechen, daß sie fernerhin nicht mehr als beiläufig mitgefangner Krammetsvogel, sondern vielmehr als wirklicher Stuben-, bzl. Käfigvogel den Liebhabern zugänglich werden und dann die Aufmerksamkeit finden möge, die ihr gebührt.

Die schwarzkehlige Drossel heißt noch Schwarzkehldrossel. — Merle à gorge noire; Black-throated Thrush. — Machreyicha *(Hamilt.)*.

Nomenclatur: Turdus atrigularis *(Nttr.)*, *Tmm., Nmn., Gld, Gr., Hdgs., Blth., Bp., Cb., Dbs., Eudk., Wdeck., Evrsm., Hrsf.* et *Mr., Jckl., L. Br., v. Müll., Hgl., Frisch., F. Schmdt., Tczwsk., Dbwsk., Rey, v. Mrtns., Svrzw., Schlw., Fasch., Lb., Sbhm., Bldlph.*; T. dubius. *Bchst., Bp., Schlg.*; T. Bechsteinii, *Nmn.*; Cichloides Bechsteinii, *Kp.*; Planesticus atrogularis, *Jerd, Br., v. Plzl.*; ? Turdus Bechsteinii, *Gbl.* (Eyebill Thrush, *Lth.*).

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite fahl bräunlichgrau; Augenbrauenstreif heller; Zügel, Kopfseiten, Kehle und Vorderhals schwarz, doch durch mattweiße Endsäume der Federn verwaschen gesprenkelt; Schwingen dunkel olivengrünlichbraun, Außenfahne fahl, bräunlichgrau gesäumt, Innenfahne am Grund röthlichgelb; unterseitige Flügeldecken gelblichrostroth (kastanienbraun); Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun, Außenfahne fahl bräunlichgrau gesäumt, Innenfahne am Grund röthlichgelb; ganze Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten fahl bräunlichweiß, vereinzelt matt dunkelbraun gefleckt; Schnabel dunkelbraun; Augen braun, mit gelbem Federnrand; Füße dunkelbräunlich. Größe der Wachholderdrossel. Länge 23 bis 24 cm., Flügel $11_{,5}$ cm., Schwanz 9 cm. (Maße nach Chr. L. Brehm). Das Weibchen soll an der Oberseite fahl olivengrünlichbraun sein; Augenbrauenstreif düster weiß; Kehle und Oberhals weiß, dunkel schaftfleckig; Oberbrust und Seiten fahlbraun, verwaschen dunkel schaftstreifig. Seebohm, der diese Drossel gleichfalls in Sibirien beobachtete, hebt hervor, daß die kastanienbraunen unterseitigen Flügeldecken und Schulterdecken schon im Jugendkleid diese Art von den nächstverwandten unterscheiden lassen.

. Die **blasse Drossel** [Turdus pallidus, *Gmel.*] aus Ostasien, China und Japan gehört wiederum zu den Vögeln, welche für uns am wenigsten bekannt sind, denn bisher wurde sie noch nicht lebend eingeführt, und ich kann sie hier nur mitnehmen, weil sich nach ihrer weiten Verbreitung voraussetzen läßt, daß sie über kurz oder lang zu uns gelangen und dann vielleicht im Handel nicht selten sein werde. Nach reicher Einführung japanischer und chinesischer Vögel, wie der Mövchen in drei Farbenspielarten, der weißen und blaubunten Reisvögel und des Sonnenvogels in immer zunehmender Anzahl, läßt es sich zweifellos wol erwarten, daß auch andere Arten von dort her uns zukommen werden und so also auch diese und

andere Drosseln. Die blasse Drossel ist olivengrünlichgelbgrau; Zügel- und Streif an den Kopfseiten fahlgrau, auf dunklerm, graubräunlichem Grund; Schwingen braun, Außenfahne gelbbräunlich-olivengrünlich, Innenfahne breit fahlgelb gesäumt, zweite Schwingen schmal weiß gespitzt, unterseitige Flügeldecken fahl gelblichgraubraun; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, mit fahleren Außensäumen, die drei äußersten Schwanzfedern an der Endspitze nach außen hin zunehmend breit weiß; Unterkörper weiß; vom Unterschnabel herab an jeder Kehlseite ein fahlbrauner Längsstreif, Kehle im Jugendkleid weiß, im Alterskleid nebst Brust und Seiten fahl gelblichgraubraun; Oberschnabel graubraun, Unterschnabel gelbgrau; Augen braun; Füße graugelb; Größe wenig bedeutender als die der europäischen Singdrossel. Weibchen blasser in den Farben. Auch diese Art soll als Irrgast in Europa vorgekommen sein und zwar in Belgien bei Namur u. a. nach Dubois, in der Provence nach von Müller, in Neuvorpommern nach A. von Homeyer. Finsch dagegen behauptet, daß es sich in allen diesen Fällen immer um die düsterfarbige Drossel [Turdus obscurus, *Gml.*] handele, daß dagegen die blasse Drossel in Europa noch nicht festgestellt sei. Taczanowski beschreibt Nest und Eier, welche beide durch Dybowski und Godlewski an der Ussurimündung gesammelt worden, in Folgendem: „Das Nest ist aus verschiedenen Kräutern, besonders Labkräutern (Galium, *L.*), mit einigen wenigen Baumblättern zusammengesetzt, und diese Stoffe sind mit Lehm stark verbunden. Der obre Rand besteht aus trockenen Wurzeln von Heidelbeerkraut (Vaccinium, *L.*), vermengt mit einzelnen Fichtennadeln und Mos. Inwendig ist es reich mit zarten und weniger mit starken Gräsern ausgepolstert. Die Eier sind blaß meergrün, fein ziegelrothbraun gleichmäßig und nicht dicht an der ganzen Oberfläche gefleckt." Nach Swinhoe's Angaben soll diese Drossel der häufigste Wintergast in China sein; sie hüpfe wie die europäischen Drosseln auf dem Boden umher, scharre suchend im Laub und fresse Würmer u. a.; auch im Fluge gleiche sie jenen. Ihre Lockrufe ertönen pi und quack; den Gesang aber hat der Forscher niemals gehört.

Blaßdrossel (Br.). — Chajinai in Japan (*Blakist.* and *Pryer*). — Turdus pallidus, *Gml.*, *Lth.*, *Bp.*, *Swnh.*, *Fnsch.*, *Tczwsk.*, *Rms.*, *Blkst.* et *Pr.*, *Sbhm.*; T. daulias, *Tmm.*, *Tmm.* et *Schlg.*, *v. Schrnk.*, *Whtl.*; T. obsoletus, *Br.* [Pale Thrush, *Lth.*].

Die **düsterfarbige Drossel** [Turdus obscurus, *Pall.*], deren Verbreitung ebenfalls eine sehr ausgedehnte, über einen großen Theil Asiens (nach Finsch in Japan, am südlichen Amur, in China, auf dem Festland von Indien, in Nepal, auch auf Java, Sumatra und Bangka, in Daurien und am Baikalsee gemein, nach von Martens in Manila, also auf den Philippinen und nach Sharpe auf Borneo gesammelt) ist und die als Irrgast mehrfach in Europa: Deutschland (nach Wiepken in Oldenburg, nach Schalow in der Mark), Frankreich, Holland und Belgien, gefangen worden, gehört wiederum zu denen, die noch nicht lebend bei uns in den Vogelhandel gelangt sind. Sie ist an der Oberseite olivengrünlichbraun, schwach rosträthlich scheinend; Kopf mehr graubraun und der Oberkopf noch reiner braun; Augenbrauenstreif weiß; Zügelstreif schwärzlich; Schwingen olivengrünlichbraun, Außenfahne olivengrünlichgelbbraun, Innenfahne am Grund rosträthlichgelb gesäumt, unterseitige Flügeldecken fahlgrau; Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun, fahl außengesäumt, die äußersten mit schmalem weißlichem Saum an der Spitze; Fleck am Unterschnabel weiß;

Kehle und Hals olivengrünlichgraubraun; Oberbruſt und Seiten gelblichroſtroth; ganze übrige Unterſeite weiß; unterſeitige Schwanzdecken am Grund roſtröthlichbraun; Schnabel dunkel bräunlichhorngrau, Unterſchnabel am Grund gelblichhorngrau; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. In der Größe iſt ſie etwas bedeutender als die europäiſche Singdroſſel. Das Weibchen iſt an Kopf und Hals blaſſer olivengrünlichbraun und in allen Farben etwas fahler. Das Jugendkleid iſt nach Finſch an Kopf und Hals olivengrünlichgrau, ohne den roſtbräunlichen Ton; Augenbrauenſtreif weißlich, hinter dem Auge einen breiten weißen Fleck bildend; große Flügeldecken mit weißlichen Endkanten, wodurch eine undeutliche Querbinde über den Flügel gebildet iſt, unterſeitige Flügeldecken blaß roſtröthlichgelb, Unterſchnabelfleck und Kehle weißlich, zu beiden Seiten durch einen aus zuſammenfließenden Längsſtrichen gebildeten Streif begrenzt; vom Unterſchnabel ein breiter weißlicher Bartſtreif herab; Oberbruſt ſchwach olivengrünlichgraugelb, Seiten roſtröthlichgelb; übriger Unterkörper weiß; unterſeitige Schwanzdecken am Grund braungrau geſäumt; Schnabel und Füße wenig blaſſer als im Altersкleid. „Dieſe jungen Vögel", ſagt Dr. Finſch, „ſind es, welche man zuweilen auch bei uns gefangen hat, und daher findet man meiſtens nur ſie beſchrieben, während die alten weniger bekannt ſind. Da ſie jedoch einigermaßen, namentlich was die Breite des Augenbrauenſtreifs, das Weiß des Unterſchnabelwinkels und der Kehle, die Färbung der unteren Deckfedern, ſowie die Größe anbetrifft, erheblich veränderlich erſcheinen, ſo war es leicht möglich, daß die Art unter verſchiedenen Namen beſchrieben wurde." Auf Grund neuerer Forſchungen ſind dieſelben aber ſämmtlich zuſammengefallen und ich bitte die Nomenklatur zu vergleichen.

Taczanowski gibt nach den Aufzeichnungen von Dr. Dybowski über die Vögel Oſtſibiriens Folgendes inbetreff des Freilebens an: „Dieſe Droſſel kommt hier nur an, um zu niſten und iſt ziemlich gemein. Sie erſcheint gegen den 20. Mai. Zur Brutzeit bewohnt ſie die Thäler, die mit dichten Fichten-, Zirbelbaum- und Lärchenwaldungen bewachſen ſind. Hier niſtet ſie auf jungen, üppig wachſenden Bäumen. Das Neſt baut ſie in den Gabeln oder auf den Aeſten am Stamm in der Höhe von 3 bis 5 Meter. Als Bauſtoffe dienen ihr trockene Gräſer und Kräuter, welche ſie zuſammenwebt und mit Erde verklebt, inwendig dagegen polſtert ſie das Neſt mit weichem Gras und trockenen Lärchennadeln aus. Der Bau iſt feſt und das Neſt ſelbſt wohlgeſtaltet. Gewöhnlich iſt es auch gut an die Aeſtchen befeſtigt und dazwiſchen angewebt und alſo ſchwer abzunehmen. In der erſten Hälfte des Monats Juni legt das Weibchen 4 bis 5 und nur ſelten 6 Eier und dann fängt es ſogleich an zu brüten. Während das Weibchen brütet, hält ſich das Männchen fern vom Neſt und mit einer holperigen Stimme fingt es fortwährend wiederholend eine garnicht melodiſche Strofe, beſonders unermüdlich des Morgens und beim Sonnenuntergang. Obwol das Weibchen eifrig brütet, iſt es am Neſt ſchwer zu ſchießen, weil die dichten Aeſte im Wege ſtehen; wenn es aufgeſcheucht wird, fliegt es hurtig fort und kommt nicht ſobald zurück. Hat das Pärchen Junge im Neſt, ſo greifen beide Vögel den ſich nähernden Menſchen ſtark an. Die Eier ſind denen der europäiſchen Amſel und des Krammetsvogels ähnlich und recht veränderlich, ſogar in einunddemſelben Gelege. Ihre Grundfarbe iſt blaßblau, grünlichblau oder düſterblau, ins Gelbliche übergehend; die Sprenkelung iſt doppelt: mit blaßviolettbraunen Schaftflecken und dunkel olivengrünlichbraunen oder roſtröthlichen Flecken. Das ganze Ei iſt entweder unregelmäßig gefleckt oder mit zerſtreuten Flecken, auch dichter geſprenkelt oder auch mit kleinen Punkten und Fleckchen dicht beſät; großentheils iſt die Zeichnung am Grund dichter. Die Geſtalt iſt ſehr verſchieden, kurz oder lang, bauchig oder ſchlank, mit einem mittelmäßigen oder ſtärkern Glanze."

Seebohm berichtete in ſeinen „Beiträgen zur Ornithologie Sibiriens“ über dieſe Droſſel Folgendes: „Sie iſt kein fleißiger Sänger; obwol ſie eine prächtige Stimme hat, ſingt ſie nur zwei oder drei klare, volle Töne und ſo ſanft wie die Schwarzdroſſel. Damit iſt ihr Geſang aber beendet und man hört eine Minute lang nichts mehr, dann wird die ſchöne Strofe wiederholt. Am 27. Juni hatte ich das Glück, das Neſt zu finden. Es war auf einem wagerechten Zweig einer Sproſſenfichte, etwa 15 Fuß über dem Boden, angebracht. Das Weibchen flog davon, als ich mich dem Baum näherte; ich ſchoß es, und bald hatte ich das Neſt mit 5 Eiern in meinen Händen. Es iſt ſorgfältig hergeſtellt, hübſch mit Lehm und darüber mit trocknem Gras ausgefüttert. Die Eier ähneln kleinen, aber reich gezeichneten Schwarzdroſſeleiern. Ich traf dieſe intereſſante Droſſel nicht weiter nördlich als bis zum Polarkreis; aber auf meiner Zurückreiſe ſchoß ich unter dem 66. Breitengrad und dann ſpäter unterm 63. Breitengrad zu Anfang Auguſt Junge im erſten Gefieder mit geflecktem Rücken und gefleckter Bruſt.“ Radde fand die erſten Pärchen am Tarainor am 3. Mai, im Bureja-Gebirge ſah er ſie im Frühjahr nicht, wol aber auf den Inſeln der Schilka, wo eine Dunkeldroſſel, wie Brehm ſie nennt, am 18. Mai herrlich ſang. „Sie ſchlägt“, ſagt der erſtgenannte Forſcher weiter „in dreifilbiger Strofe kräftig an und ſchließt mit leiſem, ſchwachem Geſang. Dichte Unterhölzer von Traubenkirſchen und Weiden liebt ſie vornehmlich zum Brutplatz. Schon zu Ende Auguſt trafen die erſten dieſer Droſſeln am Tarainor auf ihren Herbſtzügen ein; am häufigſten ſah ich ſie dort vom 2. bis 7. September, ſehr vereinzelt aber auch noch am 26. September auf den Inſeln des Onon. Seit dem 5. September ſtrichen ſie mit Rothhalsdroſſeln gemeinſchaftlich am mittlern Amur am Ufer entlang in den Hochwaldungen. Die Hauptzüge überflogen das Bureja-Gebirge am 17. September. Daß ſie am Baikalſee vorkommt, wurde mir durch Stubenvögel, welche ich in Irkutſk ſah, beſtätigt.“

Blaſſe Droſſel (Fritſch); Dunkeldroſſel (Br.). — Dark Thrush *(Sceb.)*. — Turdus obscurus, *Gml.* et *Lth.*, *Bp.*, *v. Middndrf.*, *Frtsch.*, *Fnsch.*, *Rdd.*, *v. Mrtns.*, *Dbwsk.* et *Prrx.*, *Dbwsk.*, *Tczwsck.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*, *Blkst.* et *Pr.*, *Sbhm.*; T. pallens, *Pll.*, *Cb.*, *v. Kittlz.*, *Br.*, *v. Mrtns.*, *Svrzw.*, *Schlw.*, *Slvd.*, *Shrp.*, *Wpk.*; T. pallidus, *Nmn.*, *Glg.*, *Tmm.*, *K.* et *Bl.*, *Schlg.*, *Schlg.* et *Tmm.*, *Dbs.*, *v. Mll*, *Hmr.*, *Rey*; T. Seyffertitzii, *Br.*; ? T. Davidianus, M.-Edw.; ? T. Werneri, *Gn.*; T. rufulus, *Drps.* [Dark Thrush, *Lth*].

Die **rothhalſige Droſſel** [Turdus ruficollis, *Pall.*]. Erklärlicherweiſe nehmen die Droſſelarten, welche, in fremden Welttheilen, namentlich in Aſien, bzl. Sibirien heimiſch, bei uns als Irrgäſte vielfach gefangen ſind, unſre Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe in Anſpruch, umſomehr, wenn ſie von unſeren gelehrten Syſtematikern erſt mit Mühe feſtgeſtellt und ſicher von den nächſtverwandter Arten unterſchieden werden konnten. Dies iſt z. B. der Fall bei der rothhalſigen Droſſel. Taczanowski meint, daß von dieſer Art, wie bei allen Verwandten, ſoviele Varietäten vorkämen, bzl. Uebergänge von einer zur andern, daß die ſichere Unterſcheidung außerordentlich ſchwierig ſei. In der That, nicht allein die mehr oder minder bedeutenden Abweichungen zwiſchen Alters- und Jugendkleid, ſelbſt Ge-

schlechtsverschiedenheiten, dann aber namentlich die Verschiedenheit der Frühlings- und Herbstfärbung, sondern auch mancherlei lokale Abänderungen haben gerade bei diesen Drosseln Veranlassung zu vielfachen Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten gegeben.

Die rothhalsige Drossel ist an der Oberseite fahlbräunlicherdgrau; Augenbrauenstreif, Oberkopf und Halsseiten sind lebhaft gelblichrostrothbraun; Schwingen etwas dunkler als die Oberseite, an der Außenfahne schmal gesäumt, am Grund der Innenfahne röthlichisabellfarben; Schwanzfedern gelblichrostroth, beide mittelsten ganz, sowie alle an der Außenfahne braun, alle Schwanzfedern unterseits einfarbig hellrostroth; Oberkehle bis Oberbrust lebhaft gelblichrostroth; ganze übrige Unterseite weiß; Körperseiten fahlgraubraun; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel gelblichhorngrau; Augen braun; Füße bräunlichfleischfarben; Größe ein wenig geringer als die der Wachholderdrossel. Weibchen am weißlichen Augenbrauenstreif, weißlicher, rostroth längsgestrichelter Kehle und hellerer Oberbrust zu erkennen. Ihre Heimat erstreckt sich über Sibirien und Ostasien, von wo aus sie zum Winter bis Indien und China wandert. Severzow fand sie im nordöstlichen Turkestan durchziehend, aber auch stellenweise brütend, im nordwestlichen Turkestan als Wintervogel, in den Saraul- und Salzsteppen in 200 bis 350 Meter Höhe und in der Kulturzone im Winter als Durchzugsvogel, ebenso in Karatau und in den Vorbergen des Tjan-Schan, in der Taugl- und Birkenzone in 2850 bis 3500 Meter Höhe als Brutvogel. Schon Pallas beobachtete sie in den Steppen Sibiriens, namentlich in den einsamen Alpenthälern von Daurien und in den Gegenden, welche der Fluß Gouda durchströmt, allenthalben in großen Scharen. Sie zogen jedenfalls des hohen Schneefalls wegen südlicher, glichen im Wesen der europäischen Wachholderdrossel, schienen aber wie die Misteldrossel vorzugsweise in Nadelholzwaldungen sich aufzuhalten. Radde bemerkte sie im Bureja-Gebirge schon am 24. März und beobachtete sie bis zum April in regelmäßigen Zügen und ebenso zurückkehrend Anfang September. Sie vermieden das Innere der Wälder, blieben immer dem Amurufer nahe, ruhten oft auf hohen Rüstern und Eichen, strichen in 20 bis 30 Meter Höhe ohne geregelte Anordnung dahin und wurden nicht selten von Buntspechten begleitet. Nach Swinhoë's Angaben bevölkern sie China während des Winters, namentlich im Osten in großer Anzahl, doch wol kaum im Süden. Wie Jerdon angibt, erscheinen sie regelmäßig an verschiedenen Gegenden des Himalaya, in Nepal und Butan. Ihr Gesang wird gerühmt, sagt A. E. Brehm, „aber keiner der mir bekannten Beobachter gibt eine Schilderung desselben; Pallas bemerkt nur, daß ihre Stimme fast mit der eines Spechts verglichen werden könne." Middendorff traf zuerst kleine Flüge in der zweiten Woche des April am Flusse Ablan im südöstlichen Sibirien. „Etwa zu Ende April begannen sie sich zu paren. In den dichtesten Zweigen der Nadelholz- und anderen Bäume, besonders auf den Spitzen der höchsten Lärchen sitzend, ließen die Männchen ihre schönsten Weisen erschallen, welche mir die Lieder der europäischen Singdrosseln in's Gedächtniß zurückriefen. Als ich in südlicher Richtung weiter in das Land vordrang, verlor ich diesen interessanten Vogel aus den Augen und ich vermuthe, daß er am östlichen Abhang

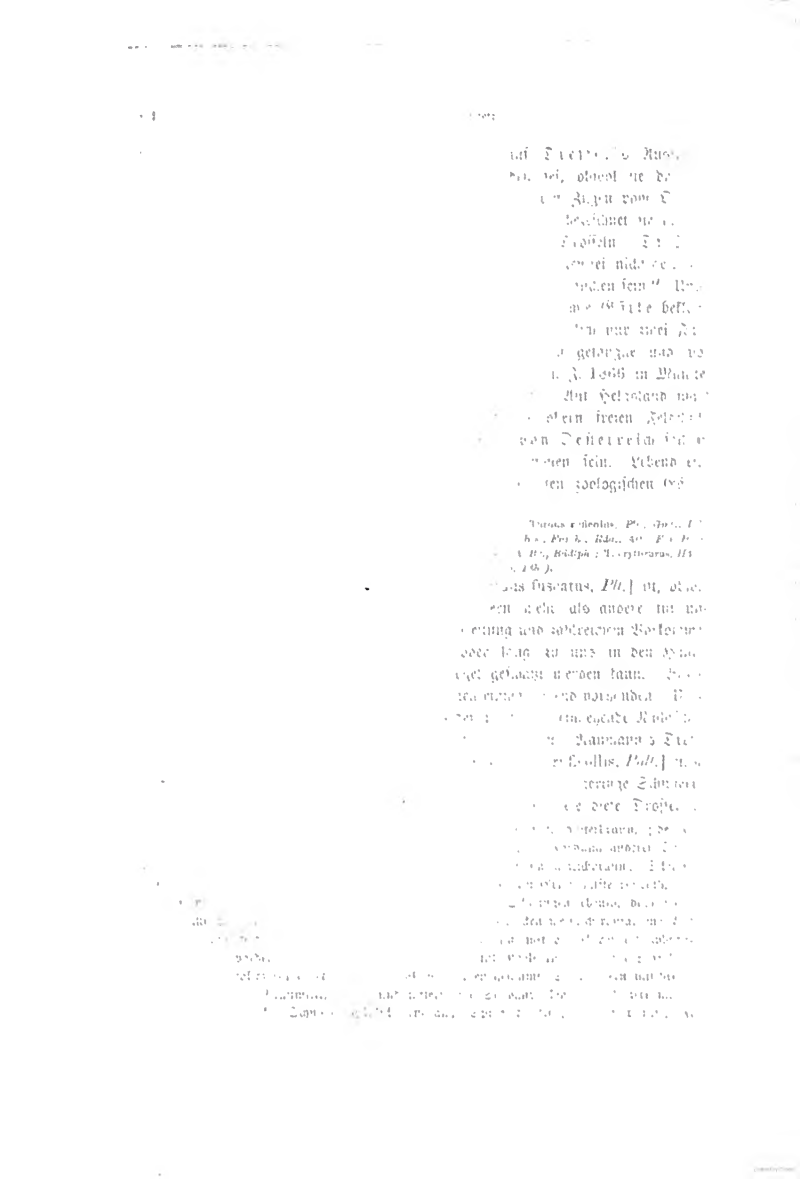
Chrom. Lith. Th. Fischer, Cassel.

des Stanovoj-Gebiets nicht vorkommt.“ Gätke weiſt auf Dreſſer's Ausſpruch hin, daß das Neſt dieſer Art noch nicht aufgefunden ſei, obwol ſie doch im ganzen nördlichen Aſien niſten müſſe, da man ſie auf ihren Zügen vom Ob bis zum Ochotzkiſchen Meer angetroffen hat. „Prjewalsky bezeichnet ſie als die zahlreichſte aller das nördliche Mongolien durchziehenden Droſſeln. Da Seebohm ſie bei ſeiner ſo reichen Ausbeute von Droſſeln am Jeniſei nicht gefunden hat, ſo dürften ihre Niſtſtätten hauptſächlich im Lenagebiet zu ſuchen ſein.“ Unter allen Verwandten aus dem fernen Oſten iſt dieſe Droſſel, wie Gätke beklagt, bisher am ſeltenſten nach Europa gelangt. Er läßt eigentlich nur zwei Fälle gelten und zwar das ſchon im Jahr 1836 bei Dresden gefangne und von Naumann abgebildete Stück und das, welches Altum i. J. 1866 in Münſter auf dem Markt zwiſchen anderen Droſſeln gefunden hat. Auf Helgoland ward ein junger Vogel zu Ende November 1843 auf der obern freien Feldfläche geſchoſſen. Nach Angabe des Kronprinzen Rudolf von Oeſterreich ſoll ſie auch in den Auwäldern der Donau bei Wien vorgekommen ſein. Lebend eingeführt iſt ſie bis jetzt noch nicht, denn ſelbſt die größten zoologiſchen Gärten haben ſie in ihren Verzeichniſſen nicht aufzuweiſen.

Rothhalſige Droſſel und Rothhalsdroſſel, Naumannsdroſſel (Gätke). — Turdus ruficollis, *Pll.*, *Gml.*, *Lth.*, *Nmn.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Blth.*, *Bp.*, *v. Mddrff.*, *Glg.*, *Hrsf. et Mr.*, *Gtk.*, *Br.*, *Bls.*, *Fnsch.*, *Rdd.*, *Alt.*, *E. v. Hmr.*, *A. v. Hmr.*, *Frtsch.*, *Swnh.*, *Rey*, *Tcznwsk.*, *Scrzw.*, *Hgl*, *Wld.*, *Sbhm.*, *A. Br.*, *Bddlph.*; T. erythrarus, *Hdgs.*: T. Naumanni *(Nttr.)* et T. dubius *(Bchst.)*, *Frtsch.* [Red-necked Thrush, *Lth.*).

Die Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken [Turdus fuscatus, *Pll.*] iſt, obwol noch nicht lebend eingeführt worden, doch inſofern mehr als andere für uns beachtenswerth, da ſie bei überaus weiter Verbreitung und zahlreichem Vorkommen die Sicherheit gewährt, daß ſie über kurz oder lang zu uns in den Handel kommen und vielleicht als werthvoller Singvogel geſchätzt werden kann. Bisher war ſie nur im Amſterdamer zoologiſchen Garten einmal lebend vorhanden. Ueber ihr Freileben liegen zahlreiche, wenn auch leider nicht ſehr eingehende Nachrichten vor. Zunächſt wurde ſie mit mehreren nahverwandten Arten: Naumann's Droſſel [Turdus Naumanni, *Temm.*], der rothhalſigen Droſſel [T. ruficollis, *Pall.*] u. a., verwechſelt, und die endgiltige Feſtſtellung hat in der That nicht geringe Schwierigkeiten verurſacht. Chriſtian Ludwig Brehm bezeichnete dieſe Droſſel als einen vorzugsweiſe ſchönen Vogel. Sie iſt an der Oberſeite düſterbraun, jede Feder am Rücken fahl roſtröthlichbraun geſäumt (die olivengrünlichgraue Färbung anderer Droſſeln fehlt ihr völlig); Augenbrauenſtreif gelblichweiß, Zügelſtreif ſchwärzlichbraun; Schwingen dunkelbraun, Außenfahnen röthlich geſäumt, Innenfahnen an der Grundhälfte roſtroth, zweite Schwingen und die oberſeitigen Deckfedern roſtroth, letzte Schwingen ebenſo, doch weißlich geſpitzt, alle Schwingen unterſeits roſtroth, unterſeitige Flügelbecken weißlich roſtfarben; Bürzel lebhaft roſtröthlich dunkelbraun; Schwanzfedern ſchwarzbraun, mit dunkel roſtröthlichbraunen Außenſäumen; vordere Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Kehle roſtgelblichweiß; Hals und Oberbruſt roſtröthlichbraun, jede Feder ſchmal weißlich endgeſäumt, Seitenfedern mit breiteren hellen Endſäumen; Bruſtmitte, Bauch und unterſeitige Schwanzdecken weiß, letztere mit roſtröthlichem Mittelfleck; Schnabel gelblichhorngrau, Spitze dunkler; Augen braun; Füße

Chrom. Lith. Th. Fischer Cas. 1



[illegible] Drossel [illegible] Aus[illegible]
[illegible] sei, obwohl sie de[illegible]
[illegible] Zügen vom [illegible]
[illegible] bezeichnet [illegible]
[illegible] Drosseln [illegible]
[illegible] sei nicht [illegible]
[illegible] sein [illegible]
[illegible] Gäste bekl[illegible]
[illegible] nur zwei [illegible]
[illegible] gefangen und [illegible]
[illegible] J. 1866 in Münste[illegible]
[illegible] Auf Helgoland [illegible]
[illegible] ohne freien Feld[illegible]
[illegible] von Oesterreich [illegible]
[illegible] sein. Lebend [illegible]
[illegible] zoologischen [illegible]

[illegible] Turdus [illegible], Pl. [illegible]
[illegible] Fr. [illegible] Rdn. [illegible]
[illegible] Bädeph. [illegible]
[illegible] 1 [illegible]).

[illegible] fuscatus, Pl.] [illegible]
[illegible] sich als andere [illegible]
[illegible] und zahlreichem Vorkommen
[illegible] lang zu uns in den [illegible]
[illegible] gefangen werden kann. [illegible]
[illegible] vorhanden [illegible]
[illegible] Kaumann's [illegible]
[illegible] Pallas, Pall.] [illegible]
[illegible] Schwanen
[illegible] diese Drosse[illegible]
[illegible]

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel.

bräunlichgelb; in der Größe ſoll ſie mit der Wanderdroſſel übereinſtimmend ſein. Das Weibchen iſt im ganzen heller gefärbt; Augenbrauenſtreif roſtröthlichgelbweiß; Bartſtreif breit dunkelfleckig; Kehle und Halsſeiten weißgelblichroſtroth; an Oberbruſt und Seiten jede Feder roſtröthlich endgeſäumt. Nach Seebohm ergab ſich in der Färbung der Bälge mehrerer erlegten Droſſeln dieſer Art große Verſchiedenheit. Ihre Heimat iſt Sibirien und Oſtaſien. Zum Winter wandert ſie bis Indien und China. Als Irrgaſt iſt ſie vielfach auch in Europa vorgekommen. Schon Bechſtein (1795) und Naumann (1804) haben ſie in Deutſchland nachgewieſen, nach Giglioli iſt ſie mehrmals in Italien und nach Baron Sélys-Longchamps in Belgien beobachtet worden, nach Bolle auch in Schleſien und Oeſterreich, auf Helgoland aber nur ein Stück nach Gätke und zwar ein junger Herbſtvogel. E. von Homeyer ſagt in ſeinen Beiträgen zur Kenntniß der Vögel Oſtſibiriens und des Amurlands Folgendes: „Dieſe Art ſcheint in ihrer Lebensweiſe viel Uebereinſtimmendes mit unſrer Wachholderdroſſel [Turdus pilaris, *L.*] zu haben. Sie iſt von vornherein kräftiger als die nächſtverwandte, unſrer Singdroſſel ähnliche Naumann's Droſſel, ſowie die rothhalſige Droſſel. Als die häufigſte Droſſel im öſtlichen Sibirien und im Amurland zeigt ſie ſich beſonders zahlreich und oft in großen Schwärmen, in der Weiſe unſrer Wachholderdroſſel, auf dem Herbſt- und Frühjahrszug, wo ſie ebenſo wie dieſe auf den Spitzen der Bäume einfällt." Radde fand ſie als Brutvogel im Quellenland des Irkutsk, an der äußerſten Baumgrenze. Auf dem Zuge waren die Hauptſchwärme vereinigt mit rothhalſigen Droſſeln und zwar zu Ende März im Bureja-Gebirge und zu Anfang Mai am Tarainor. Seebohm, der ſie in Sibirien am Polarkreis beobachtete, ſchildert ſie in Folgendem: „Kleine Flüge kamen am 4. Juni an, und ich ſah ſie an den ſteilen Ufern, wo die Sonne den Schnee zerſchmolzen hatte, nach Nahrung umherſuchen. Ihr Lockruf erinnerte mich an den der Rothdroſſel. Während der nächſten Woche waren ſie ſehr zahlreich und ich begann eifrig nach ihren Neſtern zu ſpähen; aber vierzehn Tage nach ihrer Ankunft waren ſie ſämmtlich verſchwunden und ich ſah ihrer auf der Reiſe am Fluß hinunter keine einzige mehr bis zum 12. Juli. An dieſem Tage ankerten wir für einige Stunden unter dem 69. Breitengrad, und ich ging ans Ufer, um zum erſten Mal die ſibiriſche Tundra zu erforſchen. Als ich das ſteile Ufer hinaufkletterte, befand ich mich in einem wilden, wüſt ausſehenden Lande, voller Seen, Sümpfe und Flüſſe, in manchen Gegenden eine todte Ebene, in anderen wellenförmig und ſogar bergig, hier und da mit den ſchönſten Blüten prangend, von Moskitos umſchwärmt und voller Vögel. An geſchützten Orten, wo Zwergweiden und kriechende Birken wuchſen und (da wir einige fünfzig Werſt von den Wäldern entfernt waren) nur noch hin und wieder wenige verkrüppelte Lärchen, wand ſich durch die Tundra das Bett eines Fluſſes, jetzt nichts als ein kleines, tiefes Thal, welches eine Kette von vereinzelt liegenden Seen und Teichen bildete. Auf einigen der nördlichen Abhänge lagen noch große Schneemaſſen. Hier niſtete dieſe Droſſel und in den meiſten Neſtern befanden ſich augenſcheinlich Junge. Ich ſah mich als den allgemeinen Mittelpunkt einer Menge von kleinen Vögeln, welche ihre verſchiedenen Rufe hören ließen und um mich herumflogen, warnend und ſcheltend, oder die Schnäbel voller Moskitos auf einem Strauch oder Kraut ſaßen, um die Jungen zu füttern, ſobald ich fort ſein würde. Als ich zurückkehrte und ein ſteiles mit Zwergbirken und Weiden bedecktes Ufer hinabſtieg, von dem aus ich einen flachen Weidenſumpf, der augenſcheinlich einſt ein kleines Delta an der Mündung des ausgetrockneten Doo-bin'-ka (Flußbett) gebildet hatte, überſehen konnte, wurde meine

Aufmerkſamkeit durch ein Par düſtere Droſſeln erregt, welche laut die Nähe ihres Neſtes verkündeten. Ich ſchoß eine von ihnen und nach halbſtündigem eifrigem Suchen fand ich das Neſt in der Gabel eines Weidenbuſches dicht am Erdboden. Dies war das letzte Mal, daß ich dieſe Droſſelart ſah.“ Leider hat der Reiſende nicht die Zeit dazu gefunden, das Neſt zu beſchreiben, denn ich finde in der betreffenden Literatur nichts über daſſelbe. Ueber den Geſang der Droſſel mit roſtrothen Flügeldecken, bemerkt Brehm, hat Radde ebenſo wenig etwas angegeben als irgend ein Andrer der mir bekannten Forſcher — und es iſt in der That bedauerlich, daß jene Gelehrten, welche ſich in bogenlangen Auseinanderſetzungen über die geringſten Verſchiedenheiten in der Färbung hin- und herſtreiten, es nicht einmal der Mühe für werth halten, gewiſſenhafte Aufzeichnungen über Brut, Neſt und Gelege zu machen oder gar den Geſang zu ſchildern.

Dunkle Droſſel (Gh. L. Br.); Roſtflügeldroſſel (A. Br.) — Dusky Thrush *(Seeb.)*. — Japansche Lijster *(Holl.)*. — Choma in Japan *(Blakist.* and *Pryer)*. — Turdus fuscatus, *Pll., Nmn., v. Mddrff., Chr. L. Br., Dbs., Schrnck., Rdd., E. v. Hom., Frtsch., Dbwsk., Swnh., Rey, Tcrnwsk., Hgl., Schlw., Blkst.* et *Pr., Sbhm., Bll.*; T. obscurus, *Gml., Lth.*, (*J. Kl.* teste *E. v. Hom.*); T. eunomus, *Tmm., Dbwsk.* et *Pyrz.*; T. Naumanni, *Schlg., Sél.-Lngch.*; Cichloselys fuscatus, *Bp.*; T. dubius, *(Bchst.), Drss., Sbhm.*

Naumann's Droſſel [Turdus Naumanni, *Tmm.*] wurde von den älteren Forſchern: Gloger, Schlegel, Chr. L. Brehm, Naumann ſelbſt u. A., bis zu den neueren Reiſenden, Middendorff, Radde u. A., mannigfaltig hin und her geworfen, vielfach auch mit der nächſtſtehenden vorhergegangnen Art als übereinſtimmend erachtet. Die ſichere Unterſcheidung war um ſo ſchwieriger, da einerſeits die Heimat und Verbreitung völlig eine gleiche iſt und da andrerſeits beide Arten in den verſchiedenen Kleidern, zumal aber als junge Vögel, einander überaus ähnlich erſcheinen. Der Reiſende v. Taczanowski hat darauf hingewieſen, daß gerade dieſe Art ungemein veränderlich iſt und in vielen Varietäten vorkomme; daher iſt alſo eine durchaus ſichre für jeden einzelnen Vogel ſtimmende Beſchreibung ſchwierig, ja wol überhaupt noch nicht zu geben. Sie iſt am Oberkopf dunkelbraun, jede Feder graubraun endgeſäumt, an Mantel und Schulterdecken blaſſer und verwaſchner roſtröthlichbraun und jede Feder dunkelbraun geſäumt; Zügelſtreif, vordere Kopfſeiten und ein aus doppelreihigen Flecken gebildeter Bartſtreif dunkelbraun; übrige Kopfſeiten und Augenbrauenſtreif röthlichweiß; Schwingen dunkelbraun, Innenfahne breit roſtröthlichgelb geſäumt, zweite Schwingen an der Außenfahne ſchmal fahl roſtröthlich geſäumt, letzte Schwingen, Schulterdecken und die großen oberſeitigen Flügeldecken breit fahl roſtroth geſäumt, unterſeitige Flügeldecken roſtroth, ſchmal weißlich endgeſäumt; Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken bräunlichroſtroth; Schwanzfedern lebhaft roſtroth, Außenfahne ſchwarzbraun, Innenfahne verwaſchen hell geſäumt; Unterſchnabelwinkel und Kehle roſtröthlichweiß; Oberbruſt roſtroth, fein weißlich geſchuppt; übrige Unterſeite weiß, Kehl-, Bruſt- und Bauchſeiten, ſowie die unterſeitigen Schwanzdecken roſtroth ſchaftfleckig; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterſchnabel am Grund gelb; Augen dunkelbraun; Füße bräunlich. Größe ein wenig geringer als die der Wanderdroſſel. Das Weibchen ſoll oberſeits in allen Farben matter ſein. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich auf das mittlere und öſtliche Aſien und ſoll, wie ſchon erwähnt, mit der bei der vorigen Art angegebnen durchaus übereinſtimmen. Zur Ueberwinterung geht ſie ebenfalls nach Indien und China.

Sie iſt übrigens viel häufiger als die anderen ſibiriſchen Droſſeln in Europa gefunden und feſtgeſtellt worden; ſo in der Provence nach J. W. von Müller, in Belgien nach Dubois, in Schleſien nach Thiemann, in Oſtthüringen nach Liebe, bei Eberswalde nach Altum, auch in Ungarn u. a. Irgendwelche Angaben über das Freileben: Ernährung, Niſten, Geſang u. drgl. ſind inbetreff dieſer Art leider garnicht vorhanden.

Hazeldroſſel (Sc.). — Akajinal in Japan *(Blakist.* et *Pryer)*, — Turdus ruficollis, *var. β., Pll.*; T. Naumanni, *(Nttr.)*, *Tmm., Nmn., E. v. Hom., Schlg., Cb., Bp., v. Mddndrff.*, v. *Mll., v. Schrnck., Chr. L. Br., Rdd., Tem., Dgl.* et *Grb., Swnh., Przwisk., Dbwsk., Tczmwsk., Rey, Blkst.*, Blkst. et *Pr., Lb., Alt., Bll.*; T. ruficollis, *(Pll.)*, *Glg.*; T. dubius, *(Bchst.)*, *Bp., Dbwsk.* et *Przz.*; T. Naumanni, *Dbs., Hgl.*; T. Naumanni, *(Nttr.)* = T. ruficollis *(Pll.)*, *Frtsch.*

Die **unſcheinbare Droſſel** [Turdus pelios, *Bp.*] von Aſien und die **gelbſchnäbelige Droſſel** [Turdus icterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.*] von Afrika. Zweifelhafte Arten, welche hier und da von einem Reiſenden beſchrieben, nur in einem Stück mitgebracht, dann vielleicht viel umſtritten, hin und her geworfen, zu dieſer und jener andern Art geſtellt worden, kurz und gut infolge des Mangels mehrerer Exemplare zur Vergleichung unſicher geblieben ſind, verurſachen bei der populären Darſtellung natürlich noch viel mehr Schwierigkeit als bei der wiſſenſchaftlichen. Meiſtens wäre es am rathſamſten, ſie ohne weiteres fortzulaſſen; dann aber kommt das Bedenken, daß ſolch' Vogel doch plötzlich als lebend eingeführt irgendwo auftauchen kann, und damit tritt alſo die Nothwendigkeit ein, daß man ihn mitnehmen muß.

So haben wir hier zwei Vögel vor uns — denen gegenüber wir nur lebhaft wünſchen können, daß ſie demnächſt eingeführt werden möchten. Obwol ſie, wie oben angegeben iſt, aus verſchiedenen Welttheilen herſtammen, ſind ſie dennoch verwechſelt worden. Cabanis ſagt inbetreff ihrer Folgendes: „Prinz Bonaparte machte eine Turdus pelios zuerſt als zentralaſiatiſche Art bekannt, berichtigte jedoch einige Jahre ſpäter ſeine Mittheilung dahin, daß dieſe Art aus Abeſſinien herſtamme. Seitdem iſt ſie von allen Autoren als afrikaniſche Droſſel angenommen worden. Mein Erſtaunen war daher groß, als ich kürzlich eine von Dybowski am Amur erlegte Droſſel zur Beſtimmung erhielt und dieſe als Turdus pelios redivivus (!) erkennen mußte. Bonaparte hatte irrthümlich die unter dem nur in den Aufzeichnungen vorhandenen Namen Turdus icterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.* bekannte afrikaniſche Droſſel für Turdus pelios gehalten. Der aſiatiſche Vogel iſt dem afrikaniſchen allerdings ſehr ähnlich, hat aber eine entſchieden ins Graue ziehende Färbung der Oberſeite und dunkelbraunen Oberſchnabel; der Schwanz iſt viel kürzer, das Verhältniß der Schwingen iſt weſentlich verſchieden und dem der anderen aſiatiſchen Droſſeln ähnlich; die zweite Schwinge iſt der fünften gleich, die dritte und vierte Schwinge ſind am längſten. Alſo beſteht ein höchſt charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen Turdus icterorhynchus, wie die afrikaniſche Art jetzt genannt werden muß, deren zweite Schwinge gleich oder kürzer als die ſiebente iſt. Das vorliegende Stück iſt in ſehr abgeflogenem Gefieder und zeigt Spuren eines Vogels im erſten Jahr. Es bleibt daher, obgleich die Art wieder in ihr Recht geſetzt iſt, immer noch die Möglichkeit vorhanden, daß dies Stück zu einer mir noch nicht aus eigner Anſchauung bekannten Art als jüngerer Vogel ſich ſchließlich herausſtellen könnte."

Hiernach haben wir alſo die gelbſchnäbelige Droſſel von Afrika

und die unſcheinbare Droſſel von Aſien vor uns, ohne mit Sicherheit zu wiſſen, ob dieſe oder jene thatſächlich als Art anerkannt werden und beſtehen bleiben kann. Zwar ſagt Anton Reichenow von der Turdus pelios, er habe ſie in der Kamerungegend ſelbſt geſehen und beobachtet, dort ſei dieſelbe ſehr häufig und weiche in ihrem Betragen (!) und in der Lebensweiſe nicht von den europäiſchen Droſſeln ab; einen Geſang habe er niemals von ihr vernommen. Da dieſer Ornithologe nun alſo zu denen gehörte, die noch i. J. 1875 ſogar T. pelios mit T. icterorhynchus verwechſelten, während Cabanis ſchon 1870 die Richtigſtellung gegeben hatte, ſo iſt es leider keineswegs ſicher feſtzuſtellen, welchen Vogel Reichenow eigentlich vor ſich gehabt hat, obwol er ſogar Größenmaße gibt und die Angaben macht: Schnabel goldgelb, Iris nußbraun und Füße fleiſchfarben, und obwol er ausdrücklich bemerkt, die Art gehöre zu den gemeinſten Vögeln, welche dort vorkommen.

Eine eigentliche ſichere Beſchreibung der unſcheinbaren Droſſel [Turdus pelios, *Bp.*] gibt erſt L. v. Taczanowski i. J. 1875 nach den Vögeln, welche die Reiſenden Dybowski und Godlewski an der Uſſurimündung geſammelt haben. Ein altes Männchen war am 19. Mai 1874 geſchoſſen: „Dieſer prächtige Vogel in ſeinem friſchen Hochzeitskleid weicht in manchen Einzelheiten von dem durch Bonaparte beſchriebnen und von dem ſibiriſchen von Cabanis beſprochnen Stück ab. Kopf und ganzer Oberkörper ſind gleichmäßig bleigrau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwärzlich und ſo breit bleigrau geſäumt, daß die zuſammengelegten Flügel und der Schwanz dieſelbe Farbe wie der Oberkörper zu haben ſcheinen; Kehle weiß, grau geſtreift, Hals und Bruſt hell aſchgrau; Seiten grell roſtroth und dieſe Farbe dehnt ſich vorn bis zu der Mittellinie immer breiter aus und bildet ſo einen in der Mitte ununterbrochnen Halbkreis; auf jeder Seite ſind einige roſtrothe Federchen mit einem runden grauen Fleck gezeichnet; Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken reinweiß, die letzteren ſchwach röthlich gerandet; unterſeitige Flügelbecken fahler und matter roſtroth als die Körperſeiten; Schnabel gleichmäßig gelb (wie bei der europäiſchen Amſel); Augen dunkelbraun; Füße gelblichfleiſchfarben. — Turdus pelios. *Bp., Pnsch., Cb., Tczuesk., Dbwsk.*; T. Campbelli et T. chrysopleurus. *Swnh.*

Die Beſchreibung der gelbſchnäbeligen Droſſel [Turdus icterorhynchus, *Pr. Wrtbrg.*] gebe ich nach Heuglin: Oberſeite olivengrünlichgrau; Kehle und Bruſt graulichbraun, in der Mitte fahler, an den Seiten verwaſchen rußſchwarz geſtreift; Bauch, Steiß und unterſeitige Schwanzdecken weiß, letztere kräftig rußſchwarz gefleckt; Seiten und Unterflügeldecken lebhaft zimmtbräunlich; Schnabel gelb; Augen braun; Füße blaß grünlichgelb. Sie ſei ſehr veränderlich, ſagt der Forſcher, denn bei einem Vogel fand er die Kehlmitte deutlich weiß, längs der Oberhalsſeiten zeigten ſich ziemlich deutliche rauchfarbene oder rußſchwarze nach oben und hinterwärts begrenzte Bartſtreifen; die Schwingen haben am Grund der Innenfahne einen ockergelblichen, ſcharf begrenzten Rand. Ein andrer Vogel zeigte die Kehle ganz fahl überlaufen, Bruſt und Hals mehr ockergelblich; bei noch anderen waren die letztgenannten Theile mehr bräunlicholivengrau. „Sie war nicht ſelten in den wärmeren Gegenden Abeſſiniens, jedoch dort nirgends im Gebirge; in Qalabat, Senaar, Taka, Kordofan und am weißen Nil oſtwärts bis Bongo

lebt sie in Paren, gewöhnlich längs der Ufer fließender Gewässer, mehr auf der Erde und im niedrigen Gebüsch als auf Hochbäumen, und ist Standvogel." — Turdus ictcrorhynchus, *Pr. Wrtbrg., v. Mll., Cb.*; T. gelios, *Hrtl., Css., Hn., Hgl., Rchn.*

Als nächste Verwandte der gelbschnäbeligen Drossel führen die Forscher die **Libanon-Drossel** [Turdus libonyanus, *Smth.*] auf, welche von Smith im Innern von Südafrika entdeckt, anfangs mit der olivenfarbnen Drossel [T. olivaceus, *L.*] verwechselt wurde, sich aber durch hellen Augenbrauenstreif, dunklen Bartstreif vom Schnabelwinkel herab, geringere Größe und den Mangel dunkler Längsstriche an Unterschnabelwinkel und Kehle unterscheiden soll. Im Berliner Museum befindet sich ein Stück, welches Professor Peters in Mozambik gesammelt und nach dem Finsch und Hartlaub die Beschreibung gegeben haben. Sie soll auch in Nubien, Abessinien und Kordofan heimisch sein. Ayres gibt an, daß sie die gemeinste Drossel in den Magaliesbergen im Transvaal sei; sie lebe aber versteckt, in kleinen Flügen von drei bis vier Köpfen oder auch einzeln. — Kurichane Thrush (*Ayres*). — Merula libonyana, *Smth.*; Turdus libonyana, *Smth., Gr.*; T. libonyanus, *Bp., Lchtst., v. Mll., Hrtl., Bncn., Br., Lrd., Grn., Hgl., Fnsch.* et *Hrtl., Flkst., Rchn., Ayres*; T. libonianus, *Antn.*

Die **Scharrdrossel** [Turdus strepitans, *Smth.*] von Süd- und Westafrika ist oberseits olivengrünlichgraubraun; Augenbrauenstreif und Kopfseiten weiß, vordre und hintre Kopfseite je durch einen schwarzen Querstreif begrenzt; Bartstreif undeutlich, aus großen schwarzen Tropfenflecken; Schwingen dunkel olivengrünlichbraun, Außensahne lebhaft roströtlichgelb, Spitzendrittel jedoch olivengrünlichbraun; unterseitige Flügeldecken roströtlichgelb; Schwanzfedern dunkel olivengrünlichbraun; Unterkörper weiß, roströtlichgelb überflogen, Oberbrust deutlicher roströtlichgelb, Brust nebst Seiten mit großen schwarzen Tropfenflecken; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel gelblichhorngrau; Augen braun; Füße horngrau. Größe etwas geringer als die der Misteldrossel. Das Weibchen ist übereinstimmend, nur etwas matter in allen Farben. Hinsichtlich ihrer Lebensweise ist bis jetzt fast garnichts angegeben. Den Namen Rauschedrossel soll sie von dem Geräusch erhalten haben, welches sie beim Futtersuchen in den dürren Blättern verursacht. Dementsprechend wären eigentlich alle unsere einheimischen und natürlich auch die fremdländischen Drosseln als „Rauschedrosseln" zu bezeichnen. Barrat gibt an, er habe diese Art etwa zwanzig Meilen nördlich vom Potchefstrom (Lydenburg) geschossen und oft einige dieser Vögel im Unterholz gefangen; sie scheinen aber im Freileben ziemlich scheu zu sein. Nach Ayres ist sie im Gebiet der Transvaal-Republik nicht selten im Mimosengebüsch. Ueber ihr Leben im Käfig, Gesang u. a. gibt auch der erstgenannte Reisende nichts an. — Rauschedrossel. — Ground-eraper Thrush (*Ayres*). — Kukenekene am Humbe (*Anch.*). — Turdus strepitans, *Smth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr., v. Mll., Brhe. d. Bcg.*; Merula letsitsirupa, *Smth.*; Turdus crassirostris, *Lchtst*; Psophocichla strepitans, *Cb.*, Turdus litsitsirupa, *Brrt.*; T. letsitsirupa, *Ayres.*

Die **semiensische Drossel** [Turdus semiensis, *Rpp.*] will Th. von Heuglin von der vorgenannten durchaus unterscheiden; sie zeige bei gleicher Größe eine reinweiße, wol hin und wieder etwas rostfahl angehauchte Unterseite, mit viel dichter stehenden und mehr schuppenförmigen braunschwarzen Flecken, welche selbst noch auf der Steißgegend sichtbar sind; die Schwingen seien am Grund der Außensahne nicht bräunlichgelb. „Diese

Droſſel gehört zu den häufigen Vögeln des abeſſiniſchen Hochlands vom Taranta-Paß und Menſa bis nach Weſt-Ancharа, ſüdwärts bis in die Gallaländer, jedoch wol nicht unter 1600 Meter Meereshöhe. Sie lebt pärchenweiſe und in Familien auf größeren Baumgruppen, vorzüglich auf Wachholder, mehr um Ortſchaften und in Kirchenhainen als in unbebauten Gegenden. Im dichten Buſchwerk ſieht man ſie ſelten, dagegen kommt ſie häufig auf die Erde herab, auf weite Lichtungen, Viehtriften und Wieſenland. Sie iſt Standvogel und ſoll auf Wachholderbäumen brüten. Im ganzen Weſen und Lockton erinnert ſie am meiſten an die europäiſche Wachholderdroſſel. Ich glaube ihren Namen richtiger als Rüppell nach der Provinz Semien umgeändert zu haben." — **Merula simensis, *Bpp.*; T. simensis, *Gr., Cb., v. Mll.*; T. strepitans (part.), *Bp., Hgl., Br.*; Psophocichla simensis, *Cb.*; Turdus semiensis, *Hgl.***

Die **olivenfarbne Droſſel** [Turdus olivaceus, *L.*] haben ſchon Briſſon und Buffon ſo beſprochen, daß kein Zweifel an der Art, welche gemeint iſt, obwalten kann. Der letztre gibt eine durchaus zutreffende Beſchreibung und benennt ſie olivenfarbige Amſel vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie iſt oberſeits olivengrünlichgraubraun; Schwingen olivengrünlichbraun mit graulichen Außenſäumen und gelblichroſtroth am Grund der Innenfahne; Schwanzfedern olivengrünlichſchwarzbraun, Außenfahnen fahl geſäumt; Kehle und Oberhals weißlich, dunkelbraun geſtrichelt; Oberbruſt gelblichgraubraun; übrige Unterſeite lebhaft roſtröthlichbraun; unterſeitige Flügeldecken dunkler braun; unterſeitige Schwanzdecken weiß, doch bräunlich geſäumt; Schnabel gelblichhorngrau, -Firſt und -Grund dunkelbraun; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. Größe der Wanderdroſſel. Weibchen übereinſtimmend. Heimat: Südafrika. Auch ſie ſoll ſich einmal bis nach Europa verflogen haben und zwar in Italien vorgekommen ſein, nach Dr. Rey in der Lombardei. Barrat fand ſie als ziemlich häufig in den Gebüſchen zu Macamac (Lydenburg) im Transvaal. Er erhielt ein Stück, welches im Potchefſtrom-Gebiet erlegt ſein ſollte. Im Oranjefreiſtat beobachtete er die Art nicht. Ayres, der ſie ebenfalls im Lydenburg-Gebiet ſah, ſchreibt, ſie bewohne die weiten Wälder und ſei im Abenddunkel ſehr leicht zu erlangen, ſie ſcheine dann mehr in Bewegung zu ſein, als zu irgend einer andern Tageszeit; eine jage die andre umher und dabei laſſen ſie oft ihre kurzen, glockenden Töne erſchallen. Ihre Nahrung ſuchen ſie am Boden zwiſchen den abgefallenen Blättern und dieſelbe beſtehe hauptſächlich in Inſekten. Meines Wiſſens iſt ſie nur einmal lebend zu uns gelangt, und zwar führte ſie im März 1888 C. Reiche in Alfeld ein.

Olivendroſſel. — **Turdus olivaceus, *L., Lth., Gr., Bp., Cb., v. Mll., Rey, Brrtt., Ayres*; T. ochrogaster, *Sprrm.*; Merula olivacea, *Bith., Lvll., Hrsf.* et *Mr.* [Merle olive du Cap de bonne espérance, *Buff.*].**

Die **rothängige Droſſel** [Turdus olivacinus, *Bp.*] beſchreibt Th. von Heuglin als der vorigen nahverwandt. Sie ſei aber feſtſtehend kleiner, mit etwas breiterm Schnabel und an der Oberſeite und Bruſt heller olivengrünlichbraungrau; auch habe ſie einen breiten, ſchwärzlichen Zügelſtreif, welcher bei der olivenfarbnen Droſſel gar nicht angedeutet ſei. Außer anderen weniger bemerkbaren Unterſchieden zeige ſie vornehmlich folgende: nackte Augengegend feuerroth; ganzer Schnabel gleichfalls roth; Augen braun- bis hochroth; Füße

hochorangegelb. Ihre Verbreitung erstrecke sich mehr über den Nordosten. Sie lebe im übrigen ganz in der Weise der verwandten Drosseln und ihr Lockton, Ruf und Gesang erinnern am meisten an die der Schwarzdrossel. Das Nest fand der Reisende auf einem sonnigen, mit Büschen und Hochbäumen bestandnen Hügel im Gipfel eines verkrüppelten $1_{/3}$ Meter hohen Akazienstamms. Es glich gleichfalls dem der Amsel und war nicht innen ausgemauert. Die zwei unbebrüteten Eier dürften kaum von Schwarzdrosseleiern zu unterscheiden sein; sie waren auf hell blaugrünlichem Grund mit zart leberbraunen Flecken und Strichelchen, am stumpfen Ende größer und dunkler, gezeichnet. Diese Art sei Standvogel, während die Verwandten wandern.

Turdus olivaceus, *Auct.* ex Afr. or. (nec *L.*), *Ferr.* et *Gal.*; T. erythrorhynchus, *Rpp.*; T. olivaceus, *Bp.* (ex Afr. mer.), *Hgl.*, *Blnf.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*; Merula olivacea. *Rpp.*, *Hgl.*, *Lfsvr.*, *Cb.*, *Hrtl.* et *Fnsch.*; ? T. abyssinicus, *Hgl.*; ? T. olivaceus, *Jard.*, ? ? *Hrtm.*

Cabanis' Drossel [Turdus Cabanisi, *Bp.*]. Diese nach dem bekannten Forscher vom Prinzen Bonaparte benannte Art aus dem Kaffernlande ist größer als die olivenfarbne Drossel [Turdus olivaceus, *L.*] mit ganz gelbem Schnabel (ohne dunkle First); an der Unterseite dunkler; Kehle nicht weißlich; nur die Bauchmitte und die unterseitigen Flügeldecken rostroth. **Turdus Cabanisi**, *Bp.*, *Cb.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*; T. obscurus, *Smth.*; T. Cabanisii, v. *Mll.*

Von der Decken's Drossel [Turdus Deckeni, *Cb.*] ist eine Art, welche der Forscher nach dem großherzigen und für die Wissenschaft so opfermuthigen Reisenden, der in Afrika ein trauriges Ende fand, benannt hat. Sie wurde in Ostafrika gesammelt, und ein Stück steht im Berliner Museum. Cabanis sagt, sie sei kleiner und dunkler als die vorige, an Bauchmitte und Weichen matt rostroth, unterseitige Flügeldecken kräftiger rostroth; Schnabel hell gelblichhorngrau; Augen?; Füße blaß bräunlichgelb. **Turdus Deckeni**, *Cb.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*

Hier haben die Reisenden und Forscher noch eine ganze Anzahl mehr oder minder nahverwandter Arten aufgestellt: Turdus obscurus, *Smth.*, T. Smithi, *Bp.*, beide aus Südafrika, T. Gurneyi, *Hrtl.*, aus Natal und Abessinien u. a. Da dieselben indessen noch nicht als Arten durchaus feststehen, so muß ich es hier bei ihrer Erwähnung bewenden lassen.

Die **sibirische Drossel** [Turdus sibiricus, *Pll.*], welche wiederum zu den fremdländischen Arten gehört, die vielfach in Europa erlegt worden, wird von den Reisenden auch als ein sehr hübscher Vogel bezeichnet. Sie ist düster bläulichschiefergrau; Kopf dunkler schwärzlich; Augenbrauenstreif bis etwa zur Kopfmitte breit weiß; Schwingen schwarz, Außensahne schiefergrau gesäumt, Innensahne am Grund weiß, unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schwanzfedern schwarz, die drei äußersten an der Spitze weiß; Unterkörper schwach heller bläulichschiefergrau; Brust- und Bauchmitte weiß; unterseitige Schwanzdecken schwärzlichschiefergrau, breit weiß endgesäumt; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße hellbraun. Größe der europäischen Singdrossel. Weibchen: olivengrünlichgelbbraun; Augenbrauenstreif und Kopfseiten fahl rostrothlichgelb; Schwingen braun, zweite Schwingen und große oberseitige Flügeldecken mit fahlen rostrothlichen Spitzen; Schwanzfedern schwärzlichgelbbraun, die beiden äußersten an der Spitze der Innensahne weiß; Kehle weiß; Oberbrust fahl rostrothlichdunkelbraun; übrige Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten bräunlich,

fahl dunkelbraun endgefleckt; Schnabel bräunlichhorngrau. Ihre Verbreitung ſoll ſich über das ganze gemäßigte Mittel- und Oſtaſien erſtrecken, nach anderen Angaben über Oſtſibirien und Japan. Zum Winter wandert ſie bis nach dem ſüdlichen China und den Sundainſeln. Ueber ihr Auftreten in Europa, bzl. in Deutſchland liegen folgende Nachrichten vor. Nach Vangerow's Angabe iſt ſie in zwei Stücken bei Neuſtadt-Eberswalde, alſo in der Mark Brandenburg, erlegt worden, beide ſtehen im zoologiſchen Muſeum der Forſtakademie. Ebenſo iſt ſie nach Chr. L. Brehm einmal auf Rügen, nach Tiemann in Schleſien, nach Altum bei Treptow a. d. Rega in Pommern, ſodann nach Dubois in Belgien geſchoſſen oder gefangen worden. Ramſay beobachtete ſie als Wintergaſt in Burmeſien, wo ſie viel gefangen werde und Swinhoë ebenſo in China und Japan; beide theilen jedoch nichts Näheres über ihre Lebensweiſe mit. Seebohm gibt eine Schilderung inbetreff ihres Vorkommens in Sibirien: „Während noch die Reſte vom Eis den Jeniſei hinuntertrieben, ſah ich gelegentlich eine dunkelfarbige Droſſel mit weißem Augenbrauenſtreif; aber erſt am 19. Juni ſchoß ich eine ſolche. Sie ſuchte Futter zwiſchen den welken Blättern am Boden in einem weiten Birken-Beſtand. Sie ergab ſich als ein ſchönes altes Männchen. . . . Unter dem 68. Breitengrad verſicherte mein Begleiter, einen dieſer hübſchen Vögel geſehen zu haben; ich habe die Art jedoch, nachdem wir den Kooranika verlaſſen hatten, nicht weiter beobachtet. Sie ſcheint ſehr ſcheu zu ſein und jedenfalls iſt ſie im Thal des Jeniſei recht ſelten. Middendorff erwähnt ſie nicht, doch hörte ich über ſie ſprechen von einem polniſchen Verbannten als dem Chor'-noi-drohzd, d. h. der Schwarzdroſſel. Dr. Theel hat ſie nicht weiter als bis im 67. Breitengrad, nördlich von E-gar'-ka angetroffen." Dr. Brauns gibt von Südjapan folgende, leider nur zu kurze Mittheilung: Um jedes Haus, in jedem Garten ertönte das muntre, zutrauliche Gezwitſcher der ſibiriſchen Droſſel, obwol ſie dort doch nur Wintergaſt iſt. — Lebend eingeführt bei uns als Stubenvogel iſt dieſe im ganzen nur zu wenig erſt bekannte Art noch nicht. — Wechſeldroſſel (Br.). — Sibirian Thrush; Grive de la Sibérie. — Turdus sibiricus, *Pll., Vngrw., Chr. L. Br., Tiem., E. v. Hom., Rey, Swnh., Alt., A. Br., Rms., Sbhm., Blak.* et *Pr.*, Dub.; T. leucocilius, *Pll.*; T. mutabilis, *Tmm.*; T. auroreus, *Glg.*; T. atrocyaneus, *E. v. Hom.*; Cichloselys sibiricus, *Bp.*

Die **geſcheckte Droſſel** [Turdus cardis, *Tmm.*], von Japan und China iſt wol eine der Arten, welche bis jetzt für uns am ferunſten ſtehen. In anbetracht deſſen aber, daß wir doch, wie ich ſchon früher einmal erwähnt habe, außer den bereits recht zahlreich zu uns gelangenden japaniſchen und chineſiſchen Vögeln, vorausſichtlich in nicht zu ferner Zeit ſicherlich noch viele andere Arten im Handel bei uns erwarten dürfen, müſſen wir auch den Droſſeln und ſelbſt den ſeltenſten Arten von dort die gebührende Aufmerkſamkeit zuwenden. Die geſcheckte Droſſel iſt an Kopf und Hals mattſchwarz; Oberſeite, Schwingen und Deckfedern mehr ſchwarzbraun, die Schwingen an der Außenfahne breit düſter ſchiefergrau geſäumt; unterſeitige Flügeldecken düſter ſchiefergrau; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die äußerſten jederſeits breit weißlich außengeſäumt; Unterkörper ſchwärzlichſchiefergrau; Oberbruſt mattſchwarz, Bruſt- und Bauchmitte weiß, an den Seiten mit großen dunklen Flecken; Schnabel orangegelb; Füße fahlgelblichhorngrau. In der Größe ſteht ſie der europäiſchen Roth- oder Weindroſſel gleich.

Das Weibchen iſt an der Oberſeite olivengrünlichſchiefergrau, jede Feder fahlbräunlich endgeſäumt; Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Kehle weißlichgrau, bräunlich geſtrichelt; Oberbruſt olivengrünlichſchiefergrau, verwaſchen dunkel gefleckt; Bruſt, Bauchſeiten und unterſeitige Flügeldecken lebhaft bräunlichroſtroth, erſtere verwaſchen dunkel gefleckt, Bruſt- und Bauchmitte weiß; Schnabel bräunlichgrau. Nach den Angaben von Blakiſton und Pryer iſt ſie ein gemeiner Brutvogel auf Fujiſan und kommt auch auf Yezo vor; ſie ſinge ſchön. Das Neſt ſtehe oft auf einem Baumſtumpf oder auch in Zweigen dicht am Stamm; es ſei faſt völlig aus Moos geformt. Das Gelege bilden fünf grünlich- oder röthlichweiße Eier, die umberbraun gefleckt ſeien. — Scheckdroſſel (Dr.). — Turdus cardis, *Twm., Cb., Blak. et Pr.*

*

Als **Amſeln** [Merula, *Leach*] werden die dunkel gefärbten bis tiefſchwarzen Arten mit hellerm bis lebhaft gelbem Schnabel, kürzeren, mehr gerundeten Flügeln, deren vierte und fünfte Schwinge am längſten iſt, ſowie mit kürzerm Schwanz von den eigentlichen Droſſeln unterſchieden, doch ſind ſie in den meiſten naturgeſchichtlichen Werken ohne weitres ihnen angereiht. In dieſer kleinen Sippe von Droſſeln haben wir wiederum vorzugsweiſe werthvolle Stubenvögel vor uns, freilich hauptſächlich nur an den beiden europäiſchen Arten, während die fremdländiſchen bis jetzt leider nur zu wenig zu uns gelangen.

Die gelbfüßige Amſel [Turdus flavipes, *Vieill.*].

Ein leider ebenſo ſeltner als ſchöner Vogel. Sie iſt am ganzen Körper glänzend ſchwarz, an Rücken, Bürzel, oberſeitigen Schwanzdecken, Bauch und Schenkeln mehr granſchwarz; die Bauchmitte und die Spitzen der unterſeitigen Schwanzdecken ſind weiß; der Schnabel iſt lebhaft gelb; die Augen ſind bernſteinroth; die Füße ſind lebhaft und auffallend gelb. Das Weibchen iſt dunkel olivengrünlichbraun, unterſeits heller, mit bräunlichgelbem Schnabel. In der Größe bleibt ſie ein wenig hinter unſrer europäiſchen Schwarzdroſſel zurück. Im Jugendkleid iſt ſie matter und düſtrer; Rücken, Bauch und Seiten ſind bleigrau. Ihre Verbreitung ſcheint ſich, ſagt H. von Berlepſch, auf die Küſtenſtriche von Mittel- und Südbraſilien zu beſchränken. Burmeiſter fand ſie in den Wäldern an den Küſten ſchon bei Rio de Janeiro und auch weiter nordwärts; bei Neu-Freiburg war ſie nicht ſelten. Nach Paul Mangelsdorff's Beobachtungen niſtet ſie auf den Höhen um Neu-Freiburg, und zur Herbſtzeit ſah er ſie in den niederen Thälern. Die Lockrufe ertönten denen der europäiſchen Amſel ähnlich. Prinz Wied rühmt ſie als guten Sänger, gibt indeſſen Näheres über den Geſang nicht an. Aehnlich ſagt v. Pelzeln nach Natterer's Aufzeichnungen, daß ſie ſehr ſchön ſinge und Mangelsdorff erwähnt, daß der Geſang von den Beſitzern zweier in Käfigen gehaltenen und unverkäuflichen Vögel dieſer Art ſehr gelobt worden. Beim Vogelhändler W. Mieth in Berlin ſah ich i. J. 1877 die erſte nach Deutſchland eingeführte gelbfüßige Amſel, welche als einer der ſeltenſten aller fremdländiſchen Vögel auf der „Aegintha"-Ausſtellung

präminirt wurde. In der genannten Vogelhandlung verblieb ſie mehrere Jahre, weil damals die Liebhaberei für ſolche Vögel noch nicht ſo lebhaft wie gegenwärtig war. Seltſamerweiſe hat weder Herr Mieth ſelbſt, noch habe ich im Lauf der Zeit von dem prächtig ausgefärbten und ſogar ſehr gut vermauſerten Männchen einen Geſang vernommen. Die einzige Erklärung, welche ich dafür zu finden vermag, dürfte darin liegen, daß dieſe gelbfüßige Amſel in der Vogelhandlung keinen ausreichend geräumigen Käfig bewohnte und nicht genügende Abwechslung in der Nahrung empfing. Faſt neigte ich mich der Annahme zu, die Art ſei überhaupt kein guter Sänger; da indeſſen einerſeits dieſer Vogel garkeinen Ton hören ließ und da ich andrerſeits die betreffenden Angaben der Reiſenden fand, ſo bin ich allmählich zu jener Auffaſſung gekommen. Während wir die gelbfüßige Amſel bisher in den Verzeichniſſen faſt aller, ſelbſt der größten zoologiſchen Gärten vermiſſen, hat ſie nur der Amſterdamer Garten aufzuweiſen.

Die gelbfüßige Amſel heißt noch Kohlenamſel und Kohlenamſel (Br.). — Merle aux pieds jaunes Yellow-footed Thrush. — Geelvink Lijster (*Holl.*).

Nomenclatur: Turdus flavipes, *Vll., Spx., Cb., Scl., Enhrd., Ptzl.*; T. ardosiacus, *Cv.*; T. carbonarius, *Ill., Lchtst., Pr. Wd., Brmst., v. Brlpsch.*

Die **Bülbülamſel** [Turdus bulbul, *Lth.*] iſt am Oberkörper tiefſchwarz; Bürzel, oberſeitige Schwanzdecken und die ganze Unterſeite von der Bruſt an ſind heller graubräunlichſchwarz, jede Feder mit ſchmalem, verwaſchnem grauen Endſaum; letzte Schwingen, deren Deckfedern und die großen oberſeitigen Flügeldecken gelbbräunlichweiß, die letzteren ſchmal, ſchwarz geſäumt; unterſeitige Schwanzdecken weißlichgrau geſäumt; Schnabel gelb; Augen braun; Füße gelb. Das Weibchen iſt ſchwarzbraun, unterſeits heller, Flügel und Schwanz dunkler. In der Größe und Geſtalt gleicht ſie der europäiſchen Amſel. Ihre Heimat iſt das Himalaya-Gebirge, in welchem ſie vornehmlich in der Höhe von 1500 bis 3000 Meter vorkommt und von wo aus ſie zum Winter bis nach Südindien wandert. Sie ſoll ſehr ſcheu ſein, faſt immer im dichteſten Gebüſch leben, doch auch in den Gärten. Das Neſt, aus Reiſern, Wurzeln und Moos errichtet, enthält blaß bläulichgrüne, hellbraun dicht gefleckte Eier. Ihr Geſang ſoll dem der europäiſchen Amſel gleichen. Obwol ſie ziemlich häufig iſt und von den Indern vielfach im Käfig gehalten wird, zählt ſie doch zu den ſeltenſten fremdländiſchen Gäſten auf unſerm Markt. In den zoologiſchen Garten von London dürfte ſie nur einmal gelangt ſein, die Verzeichniſſe der anderen, wie ſelbſt des Amſterdamer Gartens, enthalten ſie nicht. Nur ein einziges Mal iſt ſie meines Wiſſens im Lauf der Jahre in den Handel gelangt und zwar von Chs. Jamrach in London eingeführt worden. — Koſturinamſel und Graufügelamſel (Br.). Merle bulbul; Grey-winged Blackbird. — Paharíyamasalka in Bengalen (*Hamilt.*). — Lanius boulboul, *Lth., Shw.*; Turdus poecilopterus, *Vgrs., Gld., Gr., Hdgs., Bp., Bll., Scl.*; Merula boulboul, *Bith., Hrsf.* et *Mr., v. Ptzl.*; Merula poecilopters, *Cb.* [Boulboul Shrike, *Lth.*; Gray-winged Thrush *Gr.*].

Die **Mandarinen-Amſel** [Turdus sinensis, *Cv.*] aus China und von Hainan gleicht unſrer europäiſchen Amſel, nur iſt ſie erheblich größer und an der Unterſeite nicht gleichmäßig ſchwarz, ſondern bemerkbar heller. Sie iſt einmal in den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangt, ſonſt aber nirgends lebend vorhanden geweſen.

— Mandarinamſel (Br.). — Chinesche Lijster (*Holl.*). — Turdus sinensis, *Cv.*; Turdus mandarinus, *Bp.*; Merula mandarina, *Hrsf. et Mr.*

Die **ſammtſchwarze Amſel** [Turdus atrosericeus, *Lafr.*] iſt gleichfalls einmal lebend zu uns gekommen, und zwar hatte ſie auf der Ausſtellung des Vereins „Ornis" zu Berlin i. J. 1887 die Großhandlung H. Fockelmann aus Hamburg in einem Kopf. Auch ſie iſt der europäiſchen Amſel ſehr ähnlich, im Gegenſatz zur vorigen aber bemerkbar kleiner, mit längerm gelben Schnabel und gelben Füßen. Das Weibchen ſoll olivengrünlichbraun ſein; Schnabel und Füße braun. Als ihre Heimat ſind Neugranada, Venezuela und Ekuador angegeben.

Die **Schnee-Amſel** [Turdus albocinctus, *Royle*] gleichfalls vom Himalaya, wo ſie bis zu 3000 Meter Höhe leben ſoll, iſt wiederum ſchwarz, aber mit einem breiten weißen Halsring um Nacken und Kehle; Unterſeite mehr bräunlichſchwarz, unterſeitige Schwanzdecken weiß ſchaftſtreifig; Schnabel hellgelb; Augen braun, mit lebhaft gelbem Federnring; Füße gelb. In der Größe ſoll ſie der europäiſchen Ringdroſſel gleichſtehen. Das Weibchen iſt braun; Halsring bräunlichweiß; Schwingen an den Außenfahnen roſtröthlichbraun geſäumt; unterſeitige Schwanzdecken mit breiten weißlichen Schaftſtrichen. Schneedroſſel (Br.). — White-collared Thrush (*Gr.*). — Turdus albocinctus, *Bl., Gld., Gr., Hdgs., Bp.*; T. albicollis, *Bl.*; Merula albocincta, *Blth., Hrsf.* et *Mr., Cb., v. Pzl.*; Turdus collaris, *Srl.*; Merula nivicollis, *Hdgs.*

Kinnis' Amſel [Turdus Kinnisi, *Klrt.*] iſt ſchiefergraulichſchwarz, an der Oberſeite die Federn mit fahlſchwärzlichgrauen und an der Unterſeite mit fahlweißen Säumen; Schwingen und Flügeldecken mattfahl außengeſäumt; Schnabel gelb; Augen braun; Füße lebhaft gelb. Das Weibchen ſoll noch fahler gefärbt ſein. Größe der Singdroſſel. Ihre Heimat iſt ausſchließlich Zeylon und ſie iſt bisher auch nur auf dieſer Inſel gefunden worden. Kelaart und Layard bezeichnen ſie als eine echte Schwarzdroſſel und rühmen ſie als trefflichen Sänger. — Kinnis-Amſel (Br.). — Merula Kinnisii, *Klrt., Lrd.*; Turdus Kinnisi, *A. Br.*

Ward's Amſel [Turdus Wardi, *Jerd.*] von Indien und Zeylon iſt nur an der Oberſeite ſchwarz; Augenbrauenſtreif weiß; Schulterfleck weiß; oberſeitige Schwanzdecken und zweite Schwingen weiß geſpitzt; letzte Schwingen und Flügeldecken breiter weiß geſpitzt; mittlere Schwanzfedern ſchmal, die übrigen nach außen zu allmählich breiter weiß geſpitzt; Unterkörper von der Bruſt an weiß; an den Seiten die Federn nur weiß getaubet. Weibchen oberſeits braun; Augenbrauenſtreif bräunlichweiß; Schwingen, Flügeldecken und oberſeitige Schwanzdecken nur mit kleinen bräunlichweißen Spitzflecken; Unterkörper blaſſer gefleckt. Größe faſt bedeutender als die der Wanderdroſſel. — Ward's Blackbird, *Horsf.* et *Moore.* — Turdus Wardii, *Jerd., Bl., Gr., A. Br.*; Merula Wardii, *Blth., Lrd., Klrt., Hrsf.* et *Mr.*; Turdus melanoleucus, *Hrtl.*; T. picaoides, *Hdgs.*; Oreocincla (s. g. Turdulus) et Turdus micropus, *Hdgs.*

Die **Upolu-Amſel** [Turdus vanicorensis, *Quoy et Gaim.*] iſt glänzend rußſchwarz; Schwingen und Flügeldecken ſind an der Außenfahne ſchmal bräunlich geſäumt; Schnabel orangegelb; Augen braun, mit ſchmalem gelben Federnring; Füße orangegelb. Kleiner als die europäiſche Amſel. Weibchen übereinſtimmend. Heimat die Samoa- und Fidjiinſeln. Das von Dr. Gräffe aus Upolu eingeſandte Neſt war napfförmig, kreisrund, mäßig tief, die Wandungen waren aus Würzelchen, mit einzelnen Halmen und Mos durchflochten; der Grund war anſehnlich dicker als die Wandungen, aus Laub, mit feinen Hälmchen durchwebt; die Neſtvertiefung war ebenfalls mit

ſeinen Halmen ausgerundet; den Standort hatte der Reiſende nicht angegeben. Gelege 3 bis 4 Eier. Nach Nehrkorn iſt das Neſt weſentlich von denen der europäiſchen Droſſeln abweichend; es iſt immer mit Laubblättern, die denen unſerer Buchen ähnlich ſind, ausgepolſtert, beſteht aber ſonſt aus Moos und Pflanzenwurzeln. Auch die Eier haben wenig Aehnlichkeit mit denen der europäiſchen Droſſeln und ſtimmen noch am meiſten mit denen der europäiſchen Ringamſel überein. — **Merula vanicorensis, *Quoy* et *Gaim.*, *Fusch.* et *Hrtl.*; Turdus vanicorensis, *A. Br.*, *Nhrkrn.***

Die **ſchwarzkäppige Amſel** [Turdus nigropileus, *Lafr.*] von Indien gehört wiederum zu den großen Arten, denn ſie ſteht der Wanderdroſſel gleich. Ihr Oberkopf iſt tief ſchwarzbraun, Vorderkopf und Kopfſeiten ſind heller braun; Hinterhals fahlgelblichbraun; Mantel und übrige Oberſeite ſchwärzlichbraungrau; Bürzel reiner ſchiefergrau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun, erſtere mit breit grau geſäumten Außenfahnen; oberſeitige Schwanzdecken ſchiefergrau, breit weißlich geſäumt; Unterkörper fahl gelblichgraubraun, ebenſo die unterſeitigen Flügeldecken; Bauchmitte und Hinterleib weißlich; Schnabel orangegelb; Augen braun, mit gelbem Federring; Füße orangegelb. Weibchen in allen Farben blaſſer. Bewohnt nach Jerdon die Neilgherries, ſoll in den weiten Wäldern dort ſehr häufig ſein und ihren angenehmen Geſang namentlich abends und bei trübem Wetter fleißig erſchallen laſſen. Sie ſoll einzeln oder in kleinen Flügen leben, ſich von verſchiedenen Früchten, beſonders den dort ſehr maſſenhaften braſiliſchen Kirſchen und allerlei Inſekten, ſowie deren Larven u. a. ernähren. — **Kappen-Amſel (Br.). — Neilgherry Blackbird, *Jerd.* — Turdus nigropileus, *Lafr.*, *Jerd.*, *A. Br.*; T. simillimus, *Jerd.*, *Gr.*, *Blth.*, *Bp.*; Merula simillima, *Blth.*, *Hraf.* et *Mr.***

Die **Rieſen-Amſel** [Turdus gigas, *Frs.*] gehört ihrem Namen entſprechend zu den größten aller Droſſeln überhaupt. Sie iſt an der Oberſeite dunkel ſchwärzlichbraun; Zügel ſchwarzbraun; Schwingen und Schwanz gleichfalls tiefſchwarzbraun; Unterkörper ſchwach heller; Schnabel gelb; Augen braun, von ſchmalem gelben Federnring umgeben; Füße gelb. Das Weibchen ſoll nicht verſchieden ſein. Ihre Heimat ſollen die Gebirgsländer von Neugranada und Ekuador bilden. Von Simons wurde ſie in einem Stück in San Sebaſtian (Columbia) in einer Höhe von 2350 Meter am 19. Februar 1878 erlegt. — **Turdus gigas, *Frs.*, *Scl.* et *Slv.*, *Cb.*, *Slv.* et *Gdm.***

Die **rußſchwarze Amſel** [Turdus fuscoater, *Orb.*] iſt ſchwarzbraun; Schwingen und Schwanz dunkler, faſt ſchwarz, Unterkörper heller; Schnabel gelb; Augen braun, mit ſchmalem gelben Federnring; Füße gelb. Heimat: die Anden von Perú und Bolivien; Burmeiſter fand ſie in den Laplatataſten, Seybold erlegte ſie in den Pampasebenen, und nach Landbeck erſcheint ſie zuweilen gleichſam als Irrgaſt in Chile. Sie ſei, fügt dieſer Reiſende hinzu, nicht dort, ſondern in Peru und den Laplatataſten, beſonders der Provinz Mendoza nicht allein ſehr häufig, ſondern auch um ihres Geſangs willen beliebt und werde daher im Käfig gehalten. „Da ich ihren Geſang niemals ſelbſt gehört, ſo kann ich nicht darüber urtheilen.“ — **Rußdroſſel (Br.). — Crispin in den Laplatataſten (*Burm.*). — Turdus fusco-ater, *Orb.*, *Lndb.*; T. fuscater, *Brmst.*, *Lbld.*, *v. Mrins.*; ? Catharus fuscater, (*Lfrsn.*), *Frntzs.***

Die **Jamaika-Amſel** [Turdus aurantius, *Gmel.*] iſt graubräunlich-rußſchwarz, am Oberkopf dunkler; Schwingen und oberſeitige Flügeldecken dunkelbraun; Deckfedern der zweiten Schwingen mit weißen Außenſäumen (die eine ſchmale weißliche Querbinde über den Flügel bilden); Schwanzfedern dunkelbraun; Unterkörper heller, fahl bräunlichrußſchwarz; Oberkehle, Bauchmitte und Hinterleib weiß; Schnabel weiß; Augen blaß orangegelb; Füße gelb. In der Größe iſt ſie der Wanderdroſſel gleich. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Heimat: Jamaika. Dort iſt ſie von Goſſe und Hill eingehend erforſcht worden. Nach Angabe des Erſtern iſt ſie überall auf der Inſel gemein und zwar ebenſowol in den Waldungen der Ebenen als in den Gebirgswäldern. Man nennt ſie auch „hüpfender Richard" oder „Zweigroſchen-Küchlein". Hill lobt ihren Geſang, welcher dem der europäiſchen Amſel überaus ähnlich ſein ſoll. Auch in der Lebensweiſe und im ganzen Weſen gleiche ſie dieſer Verwandten. Der muntre Glanz ihrer Augen, ihre lebhaften Bewegungen, das Zucken und Wippen mit Flügeln und Schwanz, laſſen ſie ſogleich in die Augen fallen. Ihre Rufe und Töne ſeien ſehr verſchieden; der Lockton erklingt klick, klick, klick, dann läßt ſie kreiſchende Laute hören und darauf beginnt ihr reicher klangvoller Geſang, den ſie, gleichfalls wie die europäiſche Schwarzdroſſel von einem hervorragenden Zweig aus, namentlich in der frühen Morgendämmerung erſchallen läßt, manchmal in vollem Feuer, dann aber auch in leiſer, wie unterdrückter Weiſe, „als ſänge ſie nur zu ihrem Vergnügen." Die Männchen wetteifern gern im Geſang mit einander und jedes Pärchen hat ſein beſtimmtes Niſtgebiet, in dem es kein andres duldet. Das Neſt wird an verſchiedenen Orten, auf einer Grundlage von Blättern, aus dünnen Zweigen und feinen Würzelchen napfförmig gebaut und das Gelege bilden weiße, dicht dunkel- und blaßroth geſprenkelte Eier. — Goldaugendroſſel (Br.). — **Turdus aurantius, *Gmel., Gss., Albr., Br.*; T. leucogenys, *Lth.*; Merula leucogenys, *Gss.***

Die **grauköpfige Amſel** [Turdus poliocephalus, *Lth.*] gehört zu den wenigen Droſſeln von Auſtralien, die uns bis jetzt bekannt geworden ſind. Sie iſt am Kopf, Hals und Kehlfleck hell aſchgraubraun, im übrigen Gefieder düſter rußſchwarz. Bei einigen dieſer Vögel zeigen die unterſeitigen Schwanzdecken einen mattweißen Mittelſtreif; Schnabel und Füße ſind gelb; die Augen (?) ſind von einem gelben Federnring umgeben. „Als die Norfolkinſeln," ſagt Gould, „zur engliſchen Strafkolonie gemacht wurden, war dieſer Vogel dort zweifellos gemein, aber ich glaube, er iſt jetzt ſelten und zum Theil ſogar ſchon ausgerottet durch die Verwaltungs-Offiziere, wie auch die Verbrecher, welche auf dieſen ſchönen Inſeln leben." Latham hat dieſe Art ſchon beſchrieben und Layard gibt ſogar die Beſchreibung eines Neſts und der Eier, die ihm von den Norfolkinſeln zugeſandt worden, im „Ibis" (1881). Ueber die Lebensweiſe haben die Reiſenden und Forſcher aber nichts berichtet. Gould weiſt darauf hin, daß die drei von ihm aufgefundenen auſtraliſchen Droſſeln in Geſtalt und Färbung wenigſtens im allgemeinen einander ſehr ähnlich ſeien. Von der europäiſchen Amſel oder Schwarzdroſſel erſcheinen ſie etwas abweichend; beſonders dürften die Geſchlechter viel weniger von einander verſchieden gefärbt ſein, als bei den Amſeln des Nordens. — Grey-headed Blackbird (Gld.). — **Turdus poliocephalus, *Lth., Trstr.*; T. fuliginosus et T. badius, *Lth.* Merula nestor, *Gld., Jard.* et *Selb.*; M. poliocephala, *Gld., Lrd.* [Ash-headed Thrush and Sooty Thrush, *Lath.*].**

Die weinrothbäuchige Amſel [Turdus vinitinctus, *Gld.*]. Von Macgillivray ſind zwei ſchöne Stücke dieſer Art, erlegt auf der Lord Howe's Inſel (Auſtralien), nach London eingeſandt worden. Das Männchen iſt an Kopf und Nacken ſchwärzlichbraun; Oberſeite nebſt Flügeldecken röthlichbraun; Schwingen und übriger Flügel braun, jede Feder olivengrünlich geraudet; Schwanz braun; Kehle dunkelbräunlichgrau; Unterkörper weinroth; Schnabel lebhaft gelb; Augen (?) mit gelbem Federnring umgeben; Füße gelb. Ueber die Lebensweiſe iſt nichts berichtet worden. — Vinous-tinted Blackbird *(Gld.)*. — Merula vinitincta, *Gld.*

*

Als **Grunddroſſeln** [Geocichla, *Khl.*] ſcheidet man, in ähnlicher Weiſe wie vorhin angegeben die Amſeln, eine Anzahl Arten aus dem tropiſchen Mittelaſien und Auſtralien, wiederum von den eigentlichen Droſſeln. Leider als das einzige und noch dazu wenig ſtichhaltige Kennzeichen wird eine weiße Binde, welche über die Unterſeite der Schwingen ſich erſtreckt, angegeben (bekanntlich haben dieſe Zeichnung auch andere nicht hierher gehörende Vögel, z. B. die Spottdroſſeln, (Mimus, *Boie*). Als Untergattung werden die Bergdroſſeln [Oreocincla, *Gld.*] dazu gezählt — ob mit oder ohne Berechtigung, muß die Zukunft lehren. Ihre Kennzeichen ſollen in Folgendem beſtehen: zunächſt gehören ſie zu den größten Droſſeln; ihr verhältnißmäßig ſtarker Schnabel iſt hakig, ihr Schwanz iſt breit und meiſtens aus 14 Federn gebildet. Nach Gould ſind ſie entſchieden Waldvögel und gleichen in der Lebensweiſe und allen Eigenthümlichkeiten den eigentlichen Droſſeln, doch ſind ſie ſcheuer und leben mehr verſteckt. Auch ſie gehören zu den fremdländiſchen Droſſeln, welche bereits mehrmals als Irrgäſte in Europa erlegt und gefangen worden. In den Handel gelangte bisher nur eine Art und auch dieſe nur vereinzelt und höchſt ſelten. Uebrigens ſind die Bezeichnungen Grunddroſſeln und Bergdroſſeln für je eine Gattung oder Untergattung doch eigentlich völlig nichtsſagend, denn weder ſind letztere vorzugsweiſe in gebirgigen Gegenden, noch erſtere ausſchließlich in Thälern oder Gründen beobachtet worden.

Die gelbe indiſche Droſſel [Turdus citrinus, *Lth.*].

In ganz abſonderlicher Färbung, abweichend von allen übrigen verwandten Vögeln tritt uns dieſe Droſſel entgegen, und ſie macht uns den lebhaften Wunſch rege, ſie als Handelsvogel vor uns zu ſehen, umſomehr als ſie auch ein guter Sänger ſein ſoll.

Sie iſt an Stirn, Kopfſeiten und Nacken lebhaft dunkelbräunlichgelb; Rücken grau, jede Feder dunkler geſäumt (bei einem andern Stück die Oberſeite deutlich bläulichaſchgrau); Unterrücken und obere Schwanzdecken mit deutlich bläulichem Schein (auch beim erwähnten Stück); Schwingen fahl graulichbraun, Außenfahne heller, fahl; Schulterdecken undeutlich weiß geſäumt (eine weiße Binde bildend); Flügel unterſeits grau; Flügelbug und breiter Fleck in der Mitte der zweiten Schwingen weiß; Schwanzfedern grau, gleichmäßig unter- und oberſeits; ganzer Unterkörper faſt einfarbig dunkel bräunlichgelb, nur die Kehle weißlich, die Bruſt röthlichgelb, Bruſt- und Bauchmitte weißlichgelb; unterſeitige Schwanzdecken reinweiß;

Schnabel ſchwärzlichhornfarben; Augen braun; Füße fahlbräunlich; Größe bedeutend geringer als die der europäiſchen Amſel. Das Weibchen iſt in allen Farben fahler und düſtrer.

Die Verbreitung erſtreckt ſich über das Himalayagebiet, Nord- und Mittelindien und Java. Nach Hamilton iſt ſie bei Kalkutta das ganze Jahr hindurch zu finden, aber nicht häufig. Wie Hutton beobachtete, geht ſie im Mai bis zu 1600 Meter Höhe im Gebirge empor und kehrt im Herbſt in die Ebenen zurück. Als echter Waldvogel, der hauptſächlich auf Bäumen lebt und niſtet und nur nahrungſuchend auf den Boden herabkommt, zeigt ſie ſich ſtill und einſam, nur parweiſe und ſehr ſcheu, doch kommt ſie auch nicht ſelten in die Haine und Gebüſche und ſelbſt in die Gärten in der Nähe der menſchlichen Wohnungen. Hutton meint, infolgedeſſen, daß ſie ihre in Inſekten und Früchten, gleich der unſerer Droſſeln beſtehende Nahrung auf feuchtem Boden unterm Laube, im Schlamm u. a. hervorſtöbere, habe ſie ſtets einen beſchmutzten Schnabel. Inbetreff der Lebensweiſe, des Niſtens u. a. liegen Mittheilungen von mehreren Forſchern: Hamilton, Hutton, Tickell, Bernſtein, vor. Das Neſt ſtehe im Juni im Gabelzweig eines hohen Baums, vornehmlich einer Eiche oder eines Kirſchbaums. Es ſei hübſch gewebt aus groben, trockenen Gräſern, welche von außen anſcheinend unordentlich herabhängen, dann ſei es auf einer Lage von grünem Mos geflochten aus feinen trockenen Stengeln und Reiſern und ausgerundet mit zarten Würzelchen. In drei bis vier blaßgrünlichen, rothbraun geſprenkelten Eiern, deren Flecke am dickern Ende zuſammenlaufen und einen Kranz bilden, beſteht das Gelege. Eine beſondre intereſſante Schilderung gibt Dr. H. A. Bernſtein von Gadock auf Java uns in Folgendem: „Dieſer ſchöne Vogel findet ſich zahlreich in den dichten, ſchattigen Wäldern Javas, zumal in der Region der Vorberge und niederen Gebirge, in Höhen von 660 bis 1300 Meter Höhe, doch fehlt er auch in tiefergelegenen Gegenden nicht. In ähnlicher Weiſe wie die europäiſchen Walddroſſeln lebt dieſe ziemlich verborgen und man hört ſie beſonders des Morgens viel öfter als man ſie zu ſehen bekommt. Als einen der erſten Verkündiger des anbrechenden Tages vernimmt man ihre einfache Lockſtimme oft ſchon lange vor Sonnenaufgang, wenn ſich kaum der erſte Schimmer der Morgenröthe am Himmel zeigt und alle übrigen Waldbewohner noch im tiefen Schlaf ruhen. Das Neſt habe ich nur einmal gefunden. Es ſtand mitten im dichteſten Gebüſch des Waldes unmittelbar auf dem Erdboden und war ziemlich gut gebaut, obwol die äußeren Theile nur loſe unter einander zuſammenhingen. Die Grundlage bilden einzelne Mosſtücke, trockene Blätter und andere gröbere Pflanzentheile, während das Innere aus feinen Wurzeln und Halmen, denen auch einzelne Faſern der Arengpalme beigemengt ſind, beſteht. Die Eier ähneln einigermaßen denen der europäiſchen Ringamſel [Turdus torquatus, L.); ſie ſind auf weißem, ſchwach ins grünlichblaue ſpielendem Grund hell rothbraun gefleckt und geſprenkelt. Dieſe Flecke, zwiſchen denen ſich auch einige graue befinden, ſind am ſtumpfen Ende zahlreicher und größer und fließen hier und da zuſammen."

Lebend eingeführt worden iſt dieſe, eine der ſchönſten aller Droſſeln, leider erſt ſelten. In den Zoologiſchen Garten von London gelangte ein Stück i. J. 1876; aber Dr. K. Bolle berichtet ſchon i. J. 1856 von einer gelben indiſchen Droſſel, die er dort geſehen hatte. Hiernach müßte die Art alſo mindeſtens in

zwei Köpfen in London vorhanden gewesen sein. Sicher ist, daß einen Vogel dieser Art Herr Emil Linden in Radolfzell am Bodensee i. J. 1877 besaß und daß ein solcher im zoologischen Garten von Frankfurt a. M. i. J. 1878 sich befand. Außerdem wurde diese Drossel von A. H. Jamrach i. J. 1881 und von Chs. Jamrach in London i. J. 1882 zum Preise von 60 Mk. ausgeboten. Ueber ihr Leben in der Gefangenschaft, Gesang u. a. Eigenthümlichkeiten sind leider keine Angaben gemacht worden.

Die gelbe indische Drossel heißt noch Damadrossel (Br.); indische Drossel (Dr. Schmidt). — **Merle jaune de l'Inde; Orange-headed Ground-Thrush or Indian yellow Thrush. — Dama in Bengalen *(Hamilt.)*; Andies der Sundaneſen *(Brnst.)*.** —

Nomenclatur: **Turdus citrinus, *Lth., Tmm., Gr., Hmlt.*; T. Macei, *Vll.*; T. lividus, *Tckll.*, Geocichla leucura, (apud *Hrsf.*) *M'Cll.*; G. citrina, *Blth., Bp., Cb., Httn., Hrsf.* et *Mr., Hrtl., Bll. Brnst.*; *Scl.*; Petrocossyphus citrinus, *Gr., Hdgs.* [Orange-headed Thrush, *Lth.*].**

Himalaya-Drossel [Turdus dauma, *Lth.*] ist in Sibirien, China und im Himalaya heimisch. Blyth berichtet, daß sie im ganzen Himalayagebirge wahrscheinlich gemein sei und in der kalten Jahreszeit in den Ebenen Bengalens keineswegs selten. In Mittel- und Südindien komme sie jedoch nur als zufälliger und seltner Irrgast vor. Vornehmlich halte sie sich in den Bambusdschungeln auf, und ihr Flug sei schnell und leicht und zierlich. Sodann hat man sie in Europa, als Irrgast in Süddeutschland, nicht blos gleich anderen fremdländischen Drosseln in den Dohnen gefangen oder erlegt, sondern auch im Leben beobachtet. Einmal ist sie auf Helgoland vorgekommen. Sie ähnelt im Wesen unsrer Misteldrossel, zeigt sich aber keineswegs scheu. An der ganzen Oberseite ist sie gelblichfahlbraun, jede Feder breit schwarz endgesäumt; Zügel und Kopfseiten sind weißlich fahl, jede Feder schmal dunkel gesäumt, Kopfseiten mit je einem schwarzen Halbmondfleck gezeichnet; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne am Grund und Ende gelblichrostroth geraudet, Innenfahne an der Grundhälfte weiß, zweite Schwingen roströthlichgelb endgesäumt, Flügeldeckfedern schwarz, breit roströthlichgelb gesäumt; Flügelrand, Achseln und unterseitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten roströthlichgelb endgesäumt, die nächsten am Grund roströthlichgelb und die mittelsten Schwanzfedern einfarbig fahl olivengrünlichbraun; Unterkörper weiß, jede Feder breit schwarz endgesäumt und in der Mitte mit einer schmalen roströthlichgelben Linie gezeichnet; Unterschnabelwinkel und Kehle reinweiß, jederseits mit einem schmalen dunklen Bartstreif; Bauch, Hinterleib und untere Schwanzdecken weiß, die letzteren schmal dunkel endgesäumt; Schnabel schwärzlichbraun, Unterschnabel heller; Augen dunkelbraun; Füße fahlgelblichgrau.

White's Drossel, Berghrossel und Goldbrossel (Br.). — **Turdus dauma, *Lth., Gr., Gtk.*; T. varius, *Blth.* (nec *Hrsf.*), T. Whitei, *Hdgs.* (nec *Eyt.*); Oreocincla parvirostris, *Gld.*; O. dauma, *Cb., Blth., Hrsf.* et *Mr., Sndvll., Rms.*; Geocichla dauma, *Sbhm.***

Die **bunte Drossel** [Turdus varius, *Pll.*], welche in Sibirien, Japan, China und auf der Insel Formosa heimisch ist, gewinnt für uns ein besondres Interesse dadurch, daß sie zu den fremdländischen Arten gehört, die am häufigsten und zahlreichsten in Europa beobachtet und erlegt worden — während sie lebend eingeführt, bzl. in den Vogelhandel gelangt bisher noch garnicht ist. „Diese auffallend schöne, große ostasiatische Drossel", sagt Gätke, „ist bisher schon dreizehn Mal auf Helgoland erlegt und außerdem noch sechs bis acht Mal

gesehen worden. In meiner Sammlung befinden sich 5 Köpfe aus der Zeit vom Jahre 1827 bis 1884." Bereits Naumann hatte diese Art, und zwar Männchen und Weibchen, als europäischen Wandergast abgebildet; aber wie der vorgenannte Forscher nachweist, waren die Bilder keine guten, zutreffenden. Auf dem europäischen Festland sind im Lauf des letzten Jahrhunderts ungefähr fünfzehn Köpfe erlegt worden, der erste nach Schinz i. J. 1788 bei Metz. In England hat man diese Art von 1828 bis 1872 neunmal festgestellt und vorher schon i. J. 1808, nach Eyton; acht Stück befinden sich in namhaften Sammlungen. Nach Angaben von J. W. von Müller wurde sie bei Marseille, nach Dubois mehrfach in Belgien, und auch in Jemtland in Schweden (1837) ist sie gefunden. Sie ist an Scheitel, Rücken und oberseitigen Schwanzdecken lebhaft glänzend rosträthlichgelb, jede Feder mit schwarzer halbmondförmiger Einfassung; erste Schwingen braun, am Grund rosträthlichgelb, zweite Schwingen dunkler braun, jede mit hellem, rosträthlichgelbem Halbmondfleck, wodurch eine Binde über den Flügel gebildet ist; unterseitige Flügeldecken mit auffallender Zeichnung (die einer ganzen Gruppe ostasiatischer und australischer Drosseln eigenthümlich zu sein scheint), einem breiten, reinweißen und einem tiefschwarzen Streif, welche beide sich über den ausgebreiteten Flügel von den letzten Schwingen bis vorn zur zweiten Schwinge erstrecken (und an welcher absonderlichen Zeichnung nach Gätke der Vogel schon im Flug zu erkennen ist); Schwanzfedern rosträthlichgelbbraun, mit schräger, dunkler Binde und an der Spitze der Innenfahne mit weißem Fleck; Kehlfleck reinweiß, ebenso Bauchmitte und unterseitige Schwanzdecken; Brust und die Bauchseiten mit halbmondförmigen, lebhaft rosträthlichgelben Flecken, die schwarz eingefaßt sind (welche Flecke am Unterhals dichter stehen und gleichsam einen Halsring bilden); Schnabel schwarzbraun, am Grund bräunlichfleischfarben; Augen braun; Füße hellbräunlichfleischfarben. Länge $18_{,0}$ bis $19_{,5}$ cm; Flügel $16_{,4}$ bis $16_{,0}$ cm; Schwanz $10_{,4}$ bis 11 cm. Horsfield berichtet, sie bewohne die dichten Wälder des Berges Prahu auf Java und verlasse niemals das Gebiet zwischen 2000 bis 2350 Meter Meereshöhe; dort aber sei sie häufig. Ihre Nahrung bestehe wie die aller Drosseln in Insekten und Würmern. Von den Eingeborenen werde sie oft gefangen. In anderen Theilen Javas sah er sie nicht. Dybowski sagt, daß sie in Ostsibirien ebenfalls nicht selten sei, aber vorsichtig und schwer zu schießen; sie ziehe zwischen Mitte Mai bis Anfang Juni; im Herbst habe er sie nicht beobachtet. Ihr Lockruf ertöne auf dem Zuge als ein absonderliches melodisches Pfeifen, welches von den Lauten anderer Drosseln ganz verschieden sei. Blakiston und Pryer, welche die bunte Drossel in Japan beobachteten, geben an, sie habe keinen Gesang, sondern nur einen einzigen durchdringenden Ton, ähnlich dem klagenden Flöten eines Dompfaff, der auf große Entfernung hin zu hören sei. Nach Swinhoë wird sie im Winter in großer Anzahl auf den Wildbretmarkt in Koschni in Yokohama gebracht. Wie Gätke meint, soll sich ihr Nistgebiet von jenseits des Jenisei durch das südliche Sibirien erstrecken; auffallenderweise, sagt er, hat man bis jetzt aber noch kein Nest und keine Eier aufgefunden, von denen man mit Sicherheit behaupten könnte, daß sie dieser Art angehören. — Gold-Troossel (Goldtrossel).

heigoländiſch. — Naejinai in Japan (Blak. et Pr.). — Turdus varius, *Pll., Sndvll., v. Hom.*; *Rey, Hgl., Gtk.*; T. Whitei, *Eyt., Yarr., K.* et *Bl., Gr., Schlg., Nmn.*; T. squamatus, *Boie*; T. aureus, *Schnz., Bp., Dbs.*; Oreocincla Whitei, *Gld.*; O. aurea, *Bp., Swnh.*; O. varia, *Cb., Sndvll., Dyb.* et *Pr.* [White's Thrush, *Dress.*; Merle varié ou de White, Temm.].

Die **mondfleckige Droſſel** [Turdus lunulatus, *Lth.*]. Drei einander ſehr ähnliche Arten von Auſtralien, Neuſüdwales und Vandiemensland treten uns hier in der Weiſe entgegen, daß wir ſie nach den Angaben der Reiſenden und Forſcher kaum ſicher aus einander zu halten vermögen. Gould, der früher zwei Arten beſchrieben, faßte dieſe dann zuſammen und beſchrieb ſie als Turdus lunulatus, *Lth.* Oberſeite olivengrünlichbraun, jede Feder mit halbmondförmigem ſchwarzem Endfleck und hellem Schaftſtreif; Zügel weiß; Flügel- und Schwanzfedern olivengrünlichbraun, die Schwingen und Deckfedern gelblicholivengrün außengerandet, äußerſte Schwanzfedern weiß geſpitzt; Unterkörper weiß, an Bruſt und Seiten bräunlichgelb halbmondförmig gefleckt, jede Feder auch mit ſchwarzem Spitzenfleck, ſchmaler an Bruſt und Bauch, breiter an den Seiten; Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel horngrau, Unterſchnabel am Grund fahlgelblich; Augen dunkelbraun, von weißem Federnring umgeben; Füße horngrau. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein.

Auf Grund eingehender Studien nach Bälgen im Berliner Muſeum hat Cabanis nun folgende drei Arten aufgeſtellt:

Die mondfleckige Droſſel [Turdus lunulatus, *Lth.*], iſt von olivengrüner Grundfarbe an der Oberſeite, und nur am Oberkopf rothbraun angeflogen. Heimat Neuſüdwales und Südauſtralien. Mondfleckendroſſel (Br.). Oreocincla lunulata, *Cb.* — Heine's mondfleckige Droſſel [Turdus Heinei, *Cb.*] iſt kleiner und nicht der Kopf, dagegen der Bürzel, die oberen Schwanzdecken und Schwanzfedern ſind hellrothbraun angeflogen. Die ſchwarze Halbmondzeichnung iſt weniger breit, am Bürzel und den oberen Schwanzdecken nur ſehr fein angedeutet. Die äußerſte Steuerfeder hat einen großen weißlichen Keilfleck. Heimat Nordauſtralien und Queensland. Oreocincla Heinei, *Cb.* — Die großſchnäblige mondfleckige Droſſel [Turdus macrorhynchus, *Gld.*] hat den größten Schnabel von allen Arten dieſer Gattung überhaupt; die Flügel ſind verhältnißmäßig kürzer und mehr abgerundet; faſt die ganze Oberſeite, namentlich aber Kopf, Flügel und Schwanz, ſind dunkelrothbraun angeflogen. Heimat Vandiemensland (Tasmanien). Oreocincla macrorhyncha, *Gld., Cb.*

Nach meiner Ueberzeugung werden dieſe drei Arten als eine zuſammenfallen — wie denn überhaupt wol zahlreiche der bis jetzt aufgeſtellten und beſchriebenen Arten fremdländiſcher Droſſeln mit anderen zuſammen- und als ſelbſtändige Arten fortfallen werden. Von dieſem Geſichtspunkt aus laſſe ich nur die mondfleckige Droſſel [Turdus lunulatus, *Lth.*] als eine Art gelten und füge am Schluß dementſprechend die Nomenklatur an.

Ueber das Freileben gibt Gould verhältnißmäßig eingehende Nachricht. Ueberall in günſtigen Oertlichkeiten, ſagt er, iſt dieſe Droſſel ziemlich häufig und zwar in Neuſüdwales, Südauſtralien und Tasmanien. Soweit ich beobachten konnte, liebt ſie mehr die dichten Bergwälder mit feuchtem Boden und großen, mit Moos und Flechten

bewachſenen Steinen, ſowie Gebirgsthäler und die Ufer der Bäche und Flüſſe. Im Sommer geht ſie hoch in die Berge hinauf, zur kalten Jahreszeit dagegen iſt ſie in den tiefer gelegenen Gegenden zu finden, namentlich an den Waldrändern und auch wol in den Gärten der Anſiedler. In der Regel ſieht man ſie einzeln oder nur parweiſe nahrungſuchend an der Erde umherhüpfen, und zwar beſteht ihre Nahrung gleich der aller anderen Droſſeln in Kerbthieren und Gewürm, ſowie zeitweiſe auch wol Früchten. Ihr Neſt ſteht in den Monaten Auguſt bis Oktober auf niedrigen Zweigen, oft ſo, daß man mit der Hand hineinfaſſen kann. Es iſt von außen aus grünem Moos geformt und innen mit feinen ſchwarzen faſerigen Wurzeln ausgerundet. Das Gelege beſteht in düſterweißen oder ſteingrauen, dicht röthlichbraun gepunkteten Eiern. Das Jugendkleid iſt beim Neſtverlaſſen dem Altersкleid ähnlich, aber fahler gezeichnet, und die Rückenfedern ſind in der Mitte bräunlichſchwarz. Den Geſang dieſer Droſſel hat der Reiſende niemals gehört; er bezweifelt es daher, daß ſie zu den namhaften Sängern zähle. Mountain Thrush (*Gld.*). — Turdus lunulatus, *Lth.*; T. varius, *Vgrs.* et *Hrsf.*; Oreocincla novae-hollandiae, *Gld.*; O. macrorhyncha, *Gld.*, *Cb.*; O. lunulata, *Gld.*, *Cb.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Radell.*; O. Heinei, *Cb.* [Honeyeater and Lunulated Thrush, *Lath.*].

*

Die **Spottdroſſeln**, eine Sippe ſtattlicher, von vornherein ins Auge fallender hierher gehörender Vögel, die man unter ſich noch in mehrere Gattungen geſchieden hat, ſind zu den werthvollſten aller Stubenvögel zu zählen. Als Spottdroſſeln im allgemeinen haben wir vor uns: eigentliche Spottdroſſeln [Mimus, *Boie*], Berg-Spottdroſſeln [Oroscoptes, *Brd.*], Katzen-Spottdroſſeln [Galeoscoptes, *Cb.*], ſichelſchnäbelige oder rothe Spottdroſſeln [Harporhynchus, *Cb.*], Rohr-Spottdroſſeln [Donacobius, *Swns.*]. Die Heimat aller dieſer Vögel erſtreckt ſich über Amerika, wo ſie mehr im Süden und in den mittleren Theilen, als im Norden heimiſch ſind. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind wie folgt zuſammenzufaſſen: Geſtalt kräftig, doch ſchlank, hochbeinig und langſchwänzig, größer als die eigentlichen Droſſeln oder doch infolge des ſehr vollen, reichen und immer geſträubt getragenen Gefieders, namentlich aber des langen, breitfederigen Schwanzes ſtärker erſcheinend. Ihr Schnabel iſt mittellang, am Grund ſtärker, an der Firſt ſchwach gebogen und an der Spitze ſeitlich zuſammengedrückt; bei den meiſten am Grunde umborſtet. Hiervon abweichend geſtaltet iſt er bei den ſichelſchnäbligen Spottdroſſeln. Die Flügel ſind mäßig lang und gerundet, erſte Schwinge verkürzt, dritte oder vierte am längſten, Flügel unterſeits mit heller Querbinde. Schwanzfedern auffallend lang, am Grund ſchmal, nach der Spitze zu ſich verbreiternd und ſtark gerundet. Füße hoch und kräftig, an der Vorderſeite mit ſtarken Schildchen getäfelt. Ihre Färbung iſt immer matt und fahl oder doch keineswegs farbenreich bunt. Das Weibchen und das Jugendkleid erſcheinen wenig abweichend vom Männchen.

Bis jetzt iſt über das Freileben der Spottdroſſeln im allgemeinen erſt verhältnißmäßig wenig bekannt, und dies erſcheint umſomehr verwunderlich, indem dieſelben doch zu den auffallendſten und zugleich wichtigſten aller Vögel ihrer Heimatsſtriche gehören; ſowol durch ihr lebhaftes Weſen, als auch namentlich durch ihren herrlichen Geſang kommen ſie allenthalben zur vollen Geltung. Die eingehendſte Nachricht über das Freileben gibt Nehrling, denn er hat nicht allein die Mittheilungen aller Fachkundigen, ſondern auch die aller Lebensbeobachter

sorgfältig zusammengetragen. Dennoch bleiben hier immerhin manche Lücken, vor allem schon, weil nur wenige dieser Vögel in Nordamerika heimisch sind. A. E. Brehm erblickt in der gemeinen oder amerikanischen Spottdrossel gewissermaßen das Musterbild von allen, und da sie ja in der That als die hervorragendste in jeder Hinsicht anzusehen ist, so werde ich ihr Lebensbild hier in der ausführlichsten Weise bringen. Bei den anderen aber kann ich dann hauptsächlich nur die Beziehungen nachtragen, in denen sie sich als durchaus abweichend von ihr zeigen. In ihrer Erscheinung wie in ihrem ganzen Wesen haben die Spottdrosseln aus allen Gattungen natürlich ungemein viel Uebereinstimmendes, und in mancher Hinsicht ergeben sie sich darin bedeutsam verschieden von den nächstverwandten eigentlichen Drosseln. Soweit es bis jetzt durch die Reisenden erforscht und von den amerikanischen Naturkundigen und Schriftstellern mitgetheilt worden, sollen sie alle viel weniger eigentliche Waldvögel sein, sondern mehr an Waldrändern, im niedrigen Buschholz, auf sandigem Boden, im Steppengebüsch, doch auch in den Obstbaumpflanzungen und Gärten, im Süden vornehmlich in den Orangenhainen, ihren Aufenthalt wählen. Den Feigenkaktus sollen sie besonders um der Früchte willen aufsuchen; daß sie darin aber auch Zuflucht und Verstecke fänden, ist wol eine Behauptung, die sich nicht beweisen läßt. Die eine oder andre Art der Spottdrosseln soll regelmäßig der erste Vogel sein, welcher bei einer neuen Ansiedlung im Urwald sich anfindet, vorzugsweise in der Nähe der Menschen sich aufhält und auch nistet.

Im Norden und auf den Gebirgen sind die Spottdrosseln Zugvögel, im Süden Standvögel; dies ist sogar bei einundderselben Art der Fall, so z. B. bei der gemeinen Spottdrossel, welche in den Nordstaten nur während der milden Jahreszeit weilt, in den Südstaten von Nordamerika aber schon überwintert oder überhaupt ständig lebt. Anfangs und zeitweise machen sie sich infolge ihres verhältnißmäßig ruhigen und stillen Wesens, das sie ebenso wie alle anderen Drosseln zeigen, wenig bemerkbar; erst in der Nistzeit entwickeln sie ihre volle Lebendigkeit. Ihr Flug geht rasch und lautlos, bogenförmig dahin, und beim Niedersetzen schwippen und zucken sie mit Flügeln und Schwanz und spreizen den letztern in der Erregung ausdrucksvoll. Sie überfliegen ungern weite Strecken, huschen vielmehr, wo es irgend möglich ist, innerhalb des Gebüsches dahin, und selbst auf dem Zuge suchen sie immerfort Deckung an Bäumen und Gesträuch. Auf der Erde nahrungsuchend bewegen sie sich wie die anderen Drosseln in großen Sprüngen, gleichfalls flügelzuckend und schwanzwippend. Ihre Nahrung besteht, gleich der aller Verwandten, in Kerbthieren und allen deren Verwandelungsstufen, auch allerlei Gewürm und Weichthieren, sowie zeitweise in Beren und anderen Früchten. Das Nest steht fast immer niedrig am Boden, niemals sehr hoch, meistens auf einem bewachsnen Baumstumpf oder in dichten Zweigen am Stamm oder im Wipfel eines dornigen Strauchs. Es bildet eine kunstlose Mulde aus

dünnen, schmiegsamen Reisern, Halmen, Gräserrispen, auch Fasern und Fäden, selbst Läppchen, wo sie solche finden können, ausgerundet mit Würzelchen, allerlei zarten Fasern, langen Thierharen, Thier- und Pflanzenwolle. Das Gelege besteht in vier bis sechs blauen oder bläulichgrünen, meistens gefleckten Eiern. Am Nest zeigt sich das Männchen sehr unruhig und sogar stürmisch, sodaß dadurch die Brut bald verrathen wird. Während jede Spottdrossel in der Regel dem Menschen gegenüber, wenigstens anfangs, mißtrauisch und vorsichtig als kluger Vogel sich zeigt, findet das Pärchen erst vom Beginn des Nistens an die volle Beachtung des Ansiedlers und seiner Familie im Urwald. Jetzt hebt das Männchen seinen mehr oder minder volltönenden, schönen, absonderlichen oder doch jedenfalls angenehmen Gesang an. Das Lied jeder Spottdrossel ist ein ganz eigenartiges, von dem eines jeden andern Singvogels durchaus abweichendes, sodaß wir es wol erklärlich finden, wenn die Reisenden und Forscher von ihm entzückt sind, es hoch über die Lieder aller anderen gefiederten Sänger stellen und damit die Spottdrossel — gleichviel von welcher Art — als Sängerfürstin rühmend erheben. Weiterhin, bei der Schilderung aller einzelnen Arten, werde ich auf den Gesang selbstverständlich eingehend zurückkommen und mich bemühen, gerade in diesem Punkt Wahrheit und Dichtung möglichst zu scheiden. Wie unsere Drosseln, so singen auch die Spottdrosseln verschiedenartig, im Beginn des Frühjahrs ruhig, auf einem hervorragenden Ast oder im Wipfel eines Baums sitzend, dann allmählich immer lauter, kräftiger und gleichsam jubelvoller. Mit dem Nahen der Nistzeit aber und dann gar mit dem Eintritt der Liebeszeit wird das Lied in ungleich lebhafterer Weise, erregter und feuriger, vorgetragen, auch unter Flügelschlagen und Schwanzschwippen und sogar mit einem gewissen Liebesspiel, indem sich das Männchen, gleich vielen anderen Sängern, jubelnd in die Luft erhebt und singend auf seinen Platz zurückkehrt. Uebrigens wird von den meisten Reisenden behauptet, daß die Spottdrossel fast das ganze Jahr hindurch, auch außer der Nistzeit, ihr Lied erschallen lasse.

Um des Gesangs willen sind alle hierher gehörenden Vögel, welche bis jetzt als Käfigbewohner bei uns lebend eingeführt worden, auch hoch geschätzt, und selbst die Arten, welche wir bisher in dieser Hinsicht noch nicht völlig zu erkunden vermochten, dürfen wir als schätzenswerthe Stubenvögel erachten. Manche, höchst wahrscheinlich aber allesammt ergeben sich als ausgezeichnete Spötter, deren Nachahmungs-Begabung nicht selten eine außerordentliche, ja geradezu erstaunliche ist. Inbetreff ihres Gesangs habe ich im „Lehrbuch" Folgendes gesagt: Hier leben wir eine Reihe mehr oder minder bekannter, werthvoller Sänger vor uns, und daran, daß die Spottdrosseln allesammt als solche gelten dürfen, müssen wir doch festhalten, gleichviel, wie weit bisher die Urtheile der Gesangskenner inbetreff der einzelnen dieser Vögel auch auseinander gehen mögen. Bedauerlicherweise dürfen nur wenige Arten unter ihnen, wie die nordamerikanische Spottdrossel und die Katzendrossel, als einigermaßen

gemein im Handel gelten; alle übrigen sind zunächst und bis auf weitres Seltenheiten, auch in den Käfigen der eifrigsten Liebhaber auf diesem Gebiet. Ebenso sind jene beiden als Käfig- und Vogelstubenvögel und als Sänger insbesondre noch keineswegs ausreichend erforscht, während wir hinsichtlich der anderen sogar leider nur kurze, durchaus nicht befriedigende Angaben vor uns haben. Die meisten zu uns in den Handel gelangenden Spottdrosseln, wenigstens so weit es die beiden vorhin genannten Arten anbetrifft, sind aus den Nestern geraubte und aus der Hand aufgefütterte Vögel. Darin liegt es nun aber auch erklärlicherweise begründet, daß die Urtheile der Gesangsliebhaber und -Kenner gerade inbetreff dieser Vögel so sehr verschieden lauten. Wenn der aufgepäppelte Vogel, der dem Nest entnommen worden, bevor er das Lied eines Sängers seiner Art hören oder gar sich einprägen konnte, nun dem unbestimmten Schicksal preisgegegen ist, so erscheint es doch wol erklärlich, daß es lediglich davon abhängt, in welche Schule er gelangt, von welchen Vorsängern er lernt, um dann seinen eignen Gesang mehr oder minder kunstfertig und damit für uns in erwünschter Weise weiter auszubilden. Nur wenige von unseren taktfesten Gesangskennern sind bisher in der Lage gewesen, die eine oder andre Art der Spottdrosseln als Wildling in ihrem ursprünglichen, eigenthümlichen, vollen und reinen Gesang zu hören, und diese waren stets von Begeisterung hingerissen, nahezu ebenso wie die amerikanischen Forscher — denen man bekanntlich vielfach Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit in der Gesangsschilderung ihrer einheimischen Vögel vorzuwerfen pflegt. In den weiterhin folgenden Darstellungen kann ich derartige Beispiele gerade bei mehreren Spottdrosselarten anführen.

Obwol man annehmen sollte, daß die Fütterung der Spottdrosseln im allgemeinen eine sehr einfache und von der unserer einheimischen, also eigentlichen Drosseln nicht verschiedne sei, kommen bei derselben doch gewisse besondere Gesichtspunkte zur Geltung, die der sorgsame Vogelwirth keinenfalls außer Acht lassen darf. In Anbetracht dessen, daß es sich hier immer darum handelt, einen höchst werthvollen Vogel durch verständnißvolle Pflege im besten Zustand und nur damit im vollen Gesang zu erhalten — während doch gerade bei den Spottdrosseln bedeutsamer als bei irgendwelchen anderen Vögeln der Einfluß des wechselvollen und mannigfaltigen Futters nicht unterschätzt werden darf — muß ich nach meinem „Lehrbuch", jedoch in erweiterter Fassung, auch die Anleitung zur sachgemäßen Ernährung geben. Vielfach reicht man ihnen (ich meine allen Spottdrosseln überhaupt) irgend ein Drosselfutter, und zwar eins von den Gemischen, welche die eigentlichen Drosseln bekommen (vrgl. S. 26), nebst Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen im Frühjahr und Sommer. Zu andrer Zeit müssen die Ameisenpuppen natürlich reichlicher und durch geriebne Möre oder Gelbrübe angequellt darunter gemischt werden. Als Zugabe muß man aber gleichfalls reichlicher die verschiedenen Beren u. a. Früchte darbieten

und zwar außer großen und kleinen Rosinen, auch fein zerschnittne Feige, Scheiben von süßer, geschälter Birne oder Apfel, frische oder angequellte Fliederberen, Vogelberen, Heidelberen, Kirschen, Weintrauben u. a. m. und dazu hin und wieder, besonders in der Mauserzeit, fein gehacktes, gekochtes, magres Rindfleisch. Selbstverständlich ist es gerade für die Spottdrosseln mehr als für andere Vögel nothwendig, daß man ihnen soviel wie möglich allerlei lebende Kerbthiere, namentlich große, wie Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken und all' dergleichen, in Garten, Feld und Wald einsammle. Manche Liebhaber füttern die Spottdrosseln bekanntlich so, daß sie abwechselnd gekochte Kartoffeln, hartgekochtes Ei, Eierbrot, Semmel oder Weißbrot, Käsequarg, Hanfsamen, Gelbrübe, roh oder auch gekocht, getrocknetes, gekochtes Fleisch, besonders Herz u. a., jedes fein zerrieben oder doch entsprechend zerkleinert, unter das Mischfutter bringen.

Die kennzeichnenden Merkmale der einzelnen Geschlechter (Genera) der Spottdrosseln sind von den verschiedenen Systematikern so wenig klar, entschieden und zur sichern Unterscheidung ausreichend aufgestellt worden, daß ich fast zögere, sie hier mitzutheilen, indem ich glaube befürchten zu müssen, daß man die betreffenden Vögel nach denselben doch keineswegs wird aus einander halten können. Indessen muß ich die Merkzeichen doch geben, und dies geschieht nach Burmeister, Baird, Brehm und Reichenow.

Die **eigentlichen Spottdrosseln** [Mimus, *Boie*] haben folgende Kennzeichen: Schnabel wie bei den eigentlichen Drosseln, aber etwas höher und an der First mehr gebogen, kürzer als der Kopf; die Nasenlöcher mehr nach vorn gerückt, mit kleinen, aber deutlichen Borstenfederchen am Rand des Zügelstreifs; Gefieder voll und weich; Flügel kürzer, nur wenig über den Schwanzgrund hinausreichend, dritte, vierte und fünfte Schwinge ziemlich gleichlang; Schwanz sehr lang, (doch nicht breit), gerundet, die beiden äußersten Federn jederseits stufig verkürzt; Füße kräftiger als bei den eigentlichen Drosseln; Gefiederfärbung grau oder graugelb, oberseitige Flügeldecken hell gesäumt (eine Querbinde über den Flügel bildend); Schnabel und Füße dunkel gefärbt. Verbreitung: Nord-, Mittel- und Südamerika, nach dem Süden hin bis Chile und Patagonien, auch auf den Westindischen und Galopagos-Inseln.

Die Unterscheidungsmerkmale der **Berg-Spottdrosseln** [Oreoscoptes, *Brd.*] von den eigentlichen Spottdrosseln beruhen nach Baird zunächst darin, daß die Flügelspitzen und der Schwanz gleichlang sind, auch bei ihnen sei die dritte, vierte und fünfte Schwinge am längsten, die äußeren Schwanzfedern jederseits nur wenig stufenweise verkürzt; der Schnabel kürzer als der Kopf, gerade und gleichfalls am Grund unborstet. Heimat: Nordamerika. Salbeidrosseln (Nehrling).

Die **Katzen-Spottdrosseln** [Galeoscoptes, *Cb.*] kennzeichnen sich durch Folgendes: Schnabel verhältnißmäßig schwach, an der Endhälfte ein wenig gebogen, an der Spitze stärker abwärts gekrümmt; Füße mittelstark und mittelhoch, nicht immer an der Vorderseite mit Schildchen; Flügel kurz und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz verhältnißmäßig lang, doch stark abgerundet, jede Feder am Ende verbreitert; Gefieder reich, weich und dunkelfarbig, vorherrschend aschgrau. Heimat: Nordamerika und Kuba. Halbspötter (Br.) oder auch blos Katzendrosseln.

Die **sichelschnäbeligen Spottdrosseln** [Harporhynchus, *Cb.*]: Schnabel länger als der Kopf, mehr oder minder gekrümmt; Flügel stark gerundet, vierte oder fünfte

Schwinge am längsten; Schwanz lang und schmal, stark gesteigert; Füße kräftig; Färbung roströthlich, Geschlechter nicht verschieden. Heimat: Nordamerika, vorzugsweise die Südstaaten. Sichelspötter (Br.), Sichelschnabel- oder Braundrosseln (Nehrl.), Drescher (volksthümlicher Name in der Heimat).

Rohr-Spottdrosseln [Donacobius, *Swns.*]: Schnabel größer und länger als bei den eigentlichen Spottdrosseln, nicht hoch und gewölbt, sondern mehr bauchig, etwas gebogen, am Grund umborstet; Flügel sehr kurz, gerundet und nur bis zum Grund des Schwanzes reichend; Schwanz stufenförmig, lang und breitfederig; Füße kräftig, mit starken Täfelchen an der Vorderseite. Heimat: Brasilien.

Die gemeine Spottdrossel [Turdus polyglottus, *L.*].

In ähnlicher Weise, wie im dritten Bande dieses Werkes der Graupapagei gleichsam als der hervorragendste unter allen Papageien dasteht — so nimmt hier inmitten der Weichfutterfresser ohne Frage die Spottdrossel einen ersten Rang ein, denn sie zeigt nicht wenige Eigenthümlichkeiten, welche sie uns als außerordentlich werthvoll erscheinen lassen und um deren willen wir sie über fast alle anderen fremdländischen Singvögel hoch erheben.

Als Sänger und Spötter steht sie unter den Stubenvögeln überhaupt jedenfalls in der vordersten Reihe — wenngleich sie allerdings in der erstern Hinsicht auch keineswegs unwidersprochen als Sängerfürstin gelten darf. Entschieden ist sie als Sängerin so bedeutend, daß es sich wol verlohnt, alles Für und Wider auf das sorgsamste zu erwägen.

Minder bezweifelt ist ihr Ruf als Spötterin. Beobachter, sowol in der Heimat, dem freilebenden Vogel gegenüber, als auch bei uns am Käfigvogel, behaupten übereinstimmend, daß ihre Begabung in dieser Hinsicht eine geradezu erstaunliche sei. Weiterhin werde ich, ebenso wie über den Gesang, auch über ihre Fähigkeit, andere Vogelstimmen und sonstige Laute nachzuahmen, auf Grund von Auslassungen reich erfahrener Vogelwirthe und -Kenner näher eingehen. Hier sei nur mit Nachdruck hervorgehoben, daß sie, ebenso ihrem deutschen wie lateinischen Namen entsprechend, in einer ganz besondern, ungemein interessanten Eigenschaft, die man mit dem Wort polyglottus (vielstimmig) bezeichnet hat, wol kaum von irgend einem andern Vogel übertroffen werden dürfte.

Noch in einer andern Beziehung hat die Spottdrossel für die Liebhaberei Bedeutung, nämlich darin, daß sie unter den wenigen Zuchtvögeln, die wir bis jetzt, wie S. 3 erörtert, in den vielartigen und vielköpfigen Reihen der Weichfutterfresser vor uns haben, als einer der wichtigsten anzusehen ist. Auch darauf muß ich natürlich weiterhin näher zurückkommen. Zählen wir dazu schließlich noch den Vorzug, daß sie ungemein kräftig und ausdauernd im Käfig sich zeigt und bei einfachster, anspruchsloser Verpflegung viele Jahre hindurch vortrefflich sich erhält, so müssen wir anerkennen, daß ihr an Werth nicht viele andere gefiederte Stubengenossen gleichkommen.

Ein vorzugsweise schöner oder wol gar farbenprächtiger Vogel ist die Spottdrossel nicht. In ihrem grauen Gefieder erscheint sie vielmehr überaus schlicht; und infolgedessen hat gerade sie vielfach zum Beweis für die Behauptung dienen müssen, daß immer nur die einfach und unscheinbar gefärbten Vögel und niemals die bunten, farbenreichen als vorzügliche Gesangskünstler gelten dürften. Nebenbei bemerkt wird indessen auch hier das Wort bedeutungsvoll, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt; denn der rothe Kardinal und der blaue Hüttensänger von Nordamerika, der Sonnenvogel von China, selbst die Schamadrossel von Ostindien, also bedeutend begabte und zum Theil sogar am höchsten stehende Sänger, treten uns immerhin farbenprächtig oder doch angenehm gefärbt, entgegen.

Trotz ihres unscheinbaren Aeußern ist die Spottdrossel wahrlich kein unschöner Vogel, sondern in ihrer zierlichen Gestalt und eigenartigen Haltung ist sie allermindestens eine anmuthende Erscheinung; vornehmlich aber fällt sie uns durch ihre lebhaften Bewegungen, ihr Flügelklappen und Schwanzwippen in der Erregung auf, und selbst der Nichtkenner, welcher sie vielleicht zum erstenmal sieht, muß zugeben, daß er es hier mit einem ganz absonderlichen, edlen Vogel zu thun hat.

Schon die alten Schriftsteller beurtheilten sie nach ähnlichen Eindrücken. Buffon meinte, die Spottdrossel bilde eine auffallende Ausnahme unter allen Vögeln der neuen Welt. Denn fast alle Reisebeschreiber behaupteten einstimmig, ebenso wie die Farben des Gefieders der Vögel lebhaft, prächtig und glänzend seien, erschalle ihre Stimme rauh, heiser und einförmig, mit einem Worte unangenehm, und davon eben mache dieser Vogel allein eine Ausnahme.

„Diese Spottdrossel", fährt er fort, „ist, wenn man Fernandez Nieremberg und den Amerikanern glauben darf, der beste Sänger auf dem ganzen Erdboden, selbst die Nachtigal nicht ausgenommen. Sie ergötzt nicht allein, wie die Nachtigal, durch die einnehmenden Töne des Gesangs, sondern sie belustigt auch durch ihre angeborenen Talente, womit sie den Gesang oder vielmehr das Geschrei anderer Vögel nachahmen kann; deswegen hat man ihr eben ohne Zweifel den Namen des Spötters beigelegt. Aber sie macht diese fremden Stimmen keineswegs auf lächerliche Weise nach, sondern sie scheint sie nur zu wiederholen, um sie zu verschönern. Man könnte fast glauben, daß sie sich in solcher Weise alle Töne, die ihrem Ohr gefallend sind, zu eigen zu machen sucht, lediglich um ihren eignen Gesang zu bereichern und vollkommener zu machen und ihre unermüdliche Kehle auf alle mögliche Weise zu üben. Die Eingeborenen haben sie daher mit einem Namen belegt, der vierhundert Stimmen (Cencontlatolli) bedeutet, und das Wort polyglottus will ja etwa dasselbe sagen. Die Spottdrossel singt aber nicht allein angenehm und mit Geschmack, sondern auch mit Ausdruck der Geberden und des Geistes oder ihr Gesang ist vielmehr ein Ausdruck ihrer innerlichen Empfindungen. Sie muntert sich durch ihre eigne Stimme auf, welche sie mit abgemessenen Gängen begleitet, indem sie dieselben immer aus der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit ihrer angebornen und erworbnen Kunst herzunehmen weiß. Ihren Gesang fängt sie gewöhnlich damit an, daß sie zuerst die ausgebreiteten Flügel allmählich in die Höhe hebt und in der Folge den Kopf wieder so weit sinken läßt, als sie ihn gehoben hatte. Wenn sie diese sonderbare Bewegung eine Zeitlang fortgesetzt hat, fängt sie erst an, verschiedene andere Bewegungen oder vielmehr einen

förmlichen Tanz mit den verſchiedenen Ausdrücken des Geſangs zu begleiten. Macht ſie mit ihrer Stimme flüchtige und lebhafte Gänge, ſo fliegt ſie alsdann auch in vielen ſich durchkreuzenden Kreiſen und verfolgt ſchlangenförmig die Windungen einer krummen Linie, auf welcher ſie ſich beſtändig hin und her bewegt. Schlägt ſie mit der Kehle eine prächtige Cadence, ſo begleitet ſie dieſelbe mit ebenſo lebhaften und ſchnellen Flügelſchlägen. Ueberläßt ſie ſich hurtigen, ſich überſtürzenden Schlägen, ſo drückt ſie dieſe auch durch einen ungleichen, hüpfenden Flug und vielfache Sprünge aus. Strengt ſie ihre Stimme an, um die Töne lange und ausdrucksvoll auszuhalten, wobei der Ton anfangs voll und ſtark iſt, um allgemach immer ſanfter zu werden und zuletzt faſt völlig zu erlöſchen, was ſich gar reizend anhört, ſo ſieht man ſie dann kraftvoll über ihrem Bann ſchweben, und ſo kann man wahrnehmen, wie die Schwingungen ihrer Flügel förmlich ſtufenweiſe abnehmen, bis ſie endlich unbeweglich, gleichſam in der Luft hängend, ſtehen bleiben".

Der ſo ſchwärmende Schriftſteller gibt dann auch eine Beſchreibung, welche ich übergehe, da er den Vogel wol niemals ſelber lebend geſehen hat, ſondern ihn nur nach den Aufzeichnungen Anderer ſchildert und beſchreibt.

In ähnlicher, überſchwänglicher Weiſe haben die meiſten alten Schriftſteller vom Beginn der Naturbeſchreibung Amerikas an die Spottdroſſel gerühmt und dabei natürlich auch vielfach gefabelt. Selbſtverſtändlich kann ich weitere derartige Darſtellungen hier nicht anführen. Buffon's Meinung und Urtheil glaubte ich indeſſen nicht fortlaſſen zu dürfen, umſoweniger nämlich, als auch die neueren und ſelbſt neueſten amerikaniſchen Schriftſteller ſich in mehr oder minder ſeltſamen Angaben über dieſen Vogel ergehen. Weiterhin, in der Schilderung des Geſangs der Spottdroſſel, ſowie ihrer Begabung als Spötter werde ich darauf zurückkommen.

Die Heimat der Spottdroſſel erſtreckt ſich vom atlantiſchen bis zum ſtillen Meer, nördlich etwa vom 40. Grade, vom mittleren Illinois, Indiana, Penniſylvanien u. a., bis ſüdlich nach Florida, Weſtindien und Mexiko. Im Süden ihres Verbreitungsgebiets iſt ſie häufiger als im Norden. Als Zugvogel in den nördlichen Gegenden, lebt ſie als Standvogel in den ſüdlichen, ſchon von Louiſiana an. Nach Dr. Rey ſoll auch ſie ſich ſchon bis Europa als Irrgaſt verflogen haben. Nehrling ſagt, daß die Spottdroſſel von der Gegend des Golfs, ſo von Houſton aus, zum Winter nach Terre Caliente, der heißen Zone von Mexiko, ziehe; einzelne bleiben aber auch über Winter in ihren Heimatsſtrichen. Dazu kommen viele aus nördlicheren Gegenden, um hier, vornehmlich im ſchützenden, immergrünen Ufergebüſch der Buffalo- und Whiteoak-Bayous, zu überwintern.

Gundlach theilt mit, daß die Spottdroſſel auf der Inſel Kuba nicht ſelten, im März bis Juni ſogar gemein und zum Theil auch Standvogel ſei. In Bayamo fand er einige Neſter. Uebrigens ſtimmen die Vögel von Kuba in der Färbung nicht ganz mit den in den Vereinigten Staten lebenden überein (vrgl. die wiſſenſchaftliche Beſchreibung). Auf der Inſel kommt die Spottdroſſel vornehmlich an der Küſte und im Steppengebüſch des ſüdlichen und öſtlichen Theils vor; an der Nordküſte nur ausnahmsweiſe. Der Reiſende meint, dieſe

letzteren Vögel ſeien immer nur aus Käfigen freigelaſſene Weibchen. Die Brutzeit der Spottdroſſel ſoll auf Kuba im März beginnen und dann höre man den Geſang in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit. Auch von der Inſel Jamaika ſchreibt R. Albrecht, daß dort die Spottdroſſel häufig ſei und auf St. Domingo einer der allergewöhnlichſten Vögel. Nach Bryant und Gundlach kommt ſie auch auf Portoriko vor, doch ſei der hier vorhandne Vogel eine Spielart oder Lokalraſſe, die der Erſtre Turdus polyglottus, *var.* portoricensis oder Turdus polyglottus, *var.* orpheus benannt hat. Ob dies indeſſen doch nicht eine der anderen nächſtverwandten Arten iſt, dürfte bis jetzt noch nicht feſtgeſtellt ſein. —

Es erſcheint uns wol erklärlich, daß ein Vogel, welcher in ſolcher Weiſe, wie die nordamerikaniſche Spottdroſſel, zu den hervorragendſten und geſchätzteſten Sängern in allen Welttheilen gehört, ſich einerſeits in vorzugsweiſe hohem Maß der Zuneigung aller Vogelliebhaber, ja aller Menſchen überhaupt erfreut und daß er andrerſeits von vielen Kundigen und Schriftſtellern geſchildert worden. Selbſtverſtändlich werde ich eine eingehende Darſtellung der ganzen Lebensweiſe und aller Eigenthümlichkeiten der Spottdroſſel auch hier geben und zwar nach der Geſammtheit der Mittheilungen, welche in der btrf. Literatur vorliegen; nicht am wenigſten will ich ſie aber auch nach der förmlich begeiſterten Schilderung ihres Landsmanns, der nicht blos ein tüchtiger Kenner, ſondern zugleich ein eifriger Vogelfreund iſt, hier meinen Leſern vor Augen führen*).

Als Aufenthalt liebt die Spottdroſſel vornehmlich die Vorhölzer, doch ſtets in der Nähe von Flüſſen oder der Meeresküſte. In angebauten Gegenden bewohnt ſie hauptſächlich Feldgehölze, Haine und namentlich auch Gärten. So niſtet ſie vielfach ganz in der Nähe menſchlicher Wohnungen. Dagegen ſieht man ſie im tiefen Wald eigentlich nur auf der Wanderung. Nehrling ſchildert ſie in ihrem Aufenthalt ungemein lebhaft. „Faſt jeder mit Bäumen und Ziersträuchern beſtandne Garten beherbergt ein Pärchen und nirgends, ſelbſt nicht draußen in Wald und Gebüſch, fand ich ſo viele dieſer Vögel, als in den größeren Gartenanlagen von Houſton und anderen ſüdlichen Städten. Noch zahlreicher beobachtete ich ſie in den herrlichen Orangegärten Floridas. Im ſüdlichen Theile von Illinois gehört ſie ſchon zu den gewöhnlichen Vögeln, während ſie im nördlichen und in Wiskonſin nicht vorkommt. Zuerſt ſah ich ſie zu Anfang März in und bei Auſtin, der romantiſch gelegnen Statshauptſtadt von Texas. Aus allen Gärten, Gebüſch- und Baumgruppen der Umgebung

*) Obwol ich am Schluß dieſes Bandes oder vielmehr unmittelbar hinter dem Vorwort, hier wie in den vorhergegangenen Bänden ein Verzeichniß der geſammten von mir benutzten Literatur ſelbſtverſtändlich geben werde, ſo muß ich doch ſchon ſogleich darauf hinweiſen, daß ich inbetreff der Vögel von Nordamerika Angaben über Freileben, insbeſondre über den Brutverlauf u. a., vorzugsweiſe aus dem Werke „Die nordamerikaniſche Vogelwelt“ von H. Nehrling (Verlag von Geo Brumder in Milwaukee) entlehnt habe.

ertönte ihr lauter, jubelnder Gesang, allerwärts machte sie sich durch ihr dreistes, hervorthnendes Wesen und ihr häufiges Vorkommen bemerkbar. Sodann traf ich sie, obgleich weniger zahlreich, in dem Pfosteneichen-Bereich zwischen dem Brazos und Kolorado, besonders in den Bottoms (Niederungen) der Creeks (Bäche) und Brauches (Regenbäche), wo es an Unterholz und Randgebüschen nicht fehlt. Sie ist an vielen Orten eine stete Genossin der sehr häufigen rothen Kardinäle. Am zahlreichsten zeigte sie sich in der Küstengegend in und bei Houston an den Ufern der Bayous und Flüsse. In der letztgenannten Stadt ist sie fast zum Hausvogel geworden."

Je nach der Lage ihrer nördlichen Heimat kommen die Spottdrosseln bereits zu Mitte oder Ende des Monats Februar aus ihrer Winterherberge zurück. Im Norden ihres Verbreitungsgebiets, so z. B. in Pennsylvanien, soll sie nach Gentry erst zu Anfang des Monats Mai an ihre Nistplätze heimkehren.

Alle Bewegungen der Spottdrossel erscheinen gewandt und geschickt, am wenigsten indessen der Flug, namentlich, wenn sie weite, freie Strecken zu überfliegen hat. Dann erhebt sie sich auch wol bis über die Wipfel der Waldbäume, während sie sonst immer ziemlich niedrig über dem Boden dahinschießt. Ihr Flug ist sehr ausdauernd. Im dichten Gebüsch und Geäst vermag sie hurtig dahinzuschlüpfen. An der Erde, wo sie nahrungsuchend viel verweilt, hüpft und läuft sie in gleicher Weise wie die eigentlichen Drosseln, doch mit gestelztem Schwanz. Uebereinstimmend geben die Vogelkundigen an, daß ihre Nahrung vorzugsweise in Insekten aller Arten und in allen deren Entwicklungsstufen, in manchen Gegenden zeit- und vorzugsweise in den abscheulichen Moskitos, sodann in Regenwürmern und allerlei anderm Gewürm, Nacktschnecken, zur Zeit aber besonders in mancherlei Beren und anderen Früchten, besteht. Wie unsere europäischen Drosseln, so sucht auch sie unter dem alten Laub auf dem Boden umher, um das darin und darunter hausende kleine Gethier aufzustöbern. „Will ein Kerf ihr entfliehen, so läuft sie schnell nach und fängt ihn geschickt hüpfend und flatternd. Besonders sind dies aber Käfer, Tag- und Nachtschmetterlinge und viele andere Insekten, sowie kleine, unbehaarte Raupen und andere Larven, dann auch Spinnen, Erdwürmer u. a. m. Von Früchten liebt sie besonders Feigen, Hollunderberen, Bromberen u. a. Förmlich erpicht ist sie auf die etwa kirschengroßen Beren eines wildwachsenden rothen Pfeffers, welchen man um deswillen auch Vogelpfeffer nennt. In Texas und Missouri verzehrt sie mit Vorliebe die saftigen Beren der Kermesstaude. Durch deren schönen, purpurrothen Saft färbt sich ihr Gefieder um den Schnabel, an Hals und Brust ganz roth. Im Herbst und Winter frißt die Spottdrossel auch die Früchte des merikanischen Maulberbaums, der Stechpalmen, Magnolien und die der sehr häufigen Mistel, welche von der Wanderdrossel ebenfalls begierig verzehrt werden.

In Florida ſoll ſie ebenſo die Früchte der ſtrauchartigen Baumheidelbere lieben und noch viele andere" (Rehrling).

Zur Brutzeit wird die Spottdroſſel ganz ebenſo wie alle verwandten Vögel, überaus lebhaft, ſowol in den Bewegungen und im ganzen Weſen, als auch im Geſang. Jetzt erhebt ſich das Männchen von dem hervorſtehenden Zweige aus, auf welchem es zu ſitzen pflegt, ſingend in die Luft, um mit ausgebreiteten Flügeln und geſpreiztem Schwanz einen förmlichen Flugtanz aufzuführen, indem es ſingend in der Luft kreiſt, auf den Sitzplatz zurückkehrt und hier ſein Lied beendet. Je nach der Lage ihrer engern Heimat, alſo je nachdem, ob ſie im Norden, Süden, Oſten oder Weſten heimiſch iſt, fällt die Niſtzeit der Spottdroſſel etwas verſchieden, immer dem Frühling des betreffenden Landſtrichs angemeſſen. Das Neſt ſteht an ſehr verſchiedenen Orten und man hat es ſchon als fragelos feſtgeſtellt, daß dieſe klugen Vögel ſich außerordentlich gut in die jemaligen obwaltenden Verhältniſſe zu ſchicken wiſſen. Während die tief inmitten des Waldes niſtenden Spottdroſſeln gleich der europäiſchen Amſel zu den wachſamſten Vögeln gehören und beim Herannahen eines wirklichen oder vermeintlichen Feindes ſogleich und anhaltend ihre Warnungslaute erſchallen laſſen, ſieht man andern Orts, daß ſie ihr Neſt auch mit Vorliebe in der Nähe menſchlicher Wohnungen, im Garten auf einem Obſtbaum oder im dichten Dorngebüſch, im Stangen- oder Strauchzaun oder der ſogenannten Fenz errichten und zwar offenbar in der Einſicht, daß ſie des menſchlichen Schutzes gegen die vielen Feinde ihrer Brut: Raubſäugethiere und Raubvögel, ſodann auch der Schlangen und vornehmlich der Neſträuber unter den Menſchen ſelbſt, bedürfen. Das Neſt iſt nicht ſo kunſtvoll ausgeführt, wie das der eigentlichen Droſſeln. Auf einem Unterbau von Reiſern, Faſern und Halmen, ſelbſt mit Lappen, Papierſtückchen u. a., wie der Vogel dergleichen in der Nähe der Farm findet, iſt die Mulde außen geformt und innen mit zarten Würzelchen, Halmen, Grasblättern, langen Thierharen, Thier- und Pflanzenwolle, ſowie Federn ausgerundet. Vier bis ſechs Eier, welche ſehr veränderlich gefärbt ſind, bilden das Gelege. Nach Gundlach ſteht das Neſt oft nur in geringer Höhe oberhalb des Bodens im Gebüſch, manchmal iſt es aber auch recht hoch auf einem Baum angebracht. Alle Beobachter geben an, daß die Spottdroſſeln ungemein große Liebe zur Brut zeigen und daß das brütende Weibchen ſich wol gar auf den Eiern ergreifen laſſe. Es vertheidige, gemeinſam mit dem Männchen, das Neſt muthvoll gegen alle Feinde, ja ſogar gegen Schlangen. Auf das Geſchrei des Pärchens, ſagt Audubon, eilen auch die in der Umgebung weilenden Spottdroſſeln herbei und wenn ſie dann ſo zu mehreren zuſammen die Schlange angreifen, gelingt es ihnen wol, dieſelbe zu vertreiben. Inbetreff der Anzahl der Bruten, welche jedes Par im Jahr macht, gehen die Angaben der Beobachter und Schriftſteller weit auseinander; doch dürften im Norden eine bis zwei und im Süden zwei

bis drei Bruten alljährlich erfolgen. Nach Nehrling nistet jedes Pärchen in den nördlichen Gegenden einmal, in den südlichen Strichen zweimal im Jahre.

Aus dem schwungvollen Bericht des letztgenannten Schriftstellers will ich nun wenigstens einen Auszug geben: „Die Dickichte von Sassafraßbäumchen, Stechpalmen, niedrigen Fächerpalmen u. a. werden von einer großen Anzahl Vögel zu Aufenthaltsorten, Schlaf- und dann Brutstätten erkoren, und in fast jedem dieser inselartigen Dickichte hat sich während der Brutzeit ein Pärchen Spottdrosseln festgesetzt, welches diesen Bezirk gegen jedes seiner Art tapfer vertheidigt, während es andere Vögel oft dicht neben sich duldet. Hier fand ich die mannigfaltigsten Nester, so am häufigsten solche vom rothen Kardinal, dann vom blauen Kernbeißer, Papstfink, den Vireos, Gartentrupialen, Zaunkönigen u. a. unweit von dem Spottdrosselnest. Zuerst sah ich das letztre am 9. April (1880), dann zu Anfang Mai entdeckte ich hier in der Umgebung wenigstens 20 Nester. Mit Vorliebe siedelt sich die Spottdrossel immer in der Nähe des Menschen an, und während ich die Nester in den Orangegärten von Florida und dem südlichen Louisiana überaus zahlreich fand, erschien sie selbst in den Dörfern und Städten des Südens, bzl. deren Baumgärten, die zugleich mit Katzen-, Braun- und Wanderdrosseln belebt sind, als der gewöhnlichste Vogel. Wo man sie schützt, legt sie ihr Nest nicht sehr versteckt an, in der Regel wählt sie indessen doch wenigstens ein Schutz bietendes, dichtes, wo möglich recht stacheliges Gebüsch. An solchem Buschwerk ist in den schönen Gärten des Südens kein Mangel. Allenthalben baut sie ihr Nest auch mit Vorliebe in den Orangenbäumen, wo diese fehlen in Kletter- und allerlei anderen Rosengebüschen, Bergzedern, Bignonien, Gleditschien, Jasmin-, Granat- u. a. Sträuchern, besonders solchen, welche von kletternden Gewächsen durchschlungen sind. Es macht sich prachtvoll, wenn man ein Spottdrosselnest, wie namentlich in Florida, in den nicht selten bis 5 Meter hohen und ebenso breiten Kamelien-, Azaleen-, Magnolien-Gebüschen oder in der Krone einer hohen Sabal-Palme findet. Aber auch in Weißdornsträuchern und selbst im Feigenkaktus mit furchtbaren Stacheln, der in Texas so häufig ist, steht es zuweilen. Oft fand ich es in den Ecken der Riegelfenzen, und auch ganz frei auf einem Baum, sodaß man es schon von weitem sehen konnte. Alle diese ziemlich offenen Nester standen in der Nähe des ihnen freundlich gesinnten Menschen. Mit großer Vorsicht weiß die Spottdrossel aber auch ihr Nest zu verstecken und ihm entsprechenden Schutz zu verschaffen. Inmitten der Kakteen, in den stacheligsten Yukka's oder den am dichtesten belaubten Büschen im Innern der Dickichte ist es zuweilen errichtet. Nicht selten entdeckte ich es auf einem großen horizontalen, sehr dicht mit dem sog. spanischen Mos behangnen Ast eines großen Baumes, wo man von einem Nest und dem brütenden Vogel nicht das geringste sehen konnte. Nur wenn ich zufällig an einem solchen Ast rüttelte und der brütende Vogel abflog, fand ich den ganz aus Mos hergestellten und im Mos versteckten Bau. Andere mehr oder weniger freistehende Nester waren ganz mit Dornzweigen umlegt oder von oben mit Dornen bedeckt. Ein Pärchen, dem das freistehende Nest einmal zerstört worden, wird in der Folge immer an einem versteckten Ort bauen.

„An der Außenseite besteht das Nest meistens aus Zweigen, starken Halmen und Pflanzenstengeln, sehr oft auch aus Dornenzweigen; innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Einzelne Nester fand ich, bei deren Bau Erde verwendet worden. In der Nähe der Wohnungen werden auch alte Lappen, Bänder, Schnüre, Papier und Federn als Nestbaustoffe benutzt. Das Nest steht niemals hoch über der Erde, meistens etwa 1 bis 2 Meter, selten höher. Vier bis fünf, manchmal auch drei, sehr selten sechs Eier bilden das Gelege, welches in etwa vierzehn Tagen vom Weibchen allein erbrütet wird, während das Männchen stets in der Nähe des Nests in der Spitze eines Baums oder auf dem Dach sitzt, fleißig singt und die Brut gegen jeden nahenden Feind muthig vertheidigt. Katzen, Hunde, selbst Rinder und

andere große Thiere, manchmal auch der Mensch werden angegriffen, wenn sie in die Nähe des Nests kommen. Bei dieser Vertheidigung läßt das Männchen melodisch klingende Angstrufe: puih puih und schrille schmatzende, wie zapp, ertönen. In Houston beobachtete ich, wie die Spottdrossel einem Aasgeier, der sich in die Nähe des Nistorts niedergelassen hatte, wahrscheinlich um zu verdauen, fortwährend schreiend um den Kopf flog und heftig nach ihm stieß, sodaß dem großen Vogel, der anfangs garnicht weichen wollte, endlich doch nichts weiter übrig blieb als abzuziehen. So greift die Spottdrossel, zumal gemeinsam mit dem Königsvogel*) selbst große gefiederte Räuber an, und verfolgt sie weithin. Von beiden Alten werden die Jungen, und zwar fast ausschließlich mit Kerbthieren, aufgefüttert". Dazu behauptet Nehrling noch, daß die Jungen der ersten Brut meistens Männchen, die der folgenden Weibchen seien.

Mit besonderm Nachdruck hebt er es hervor, daß die Spottdrossel allenthalben, vorzugsweise aber im Süden, sich der größten Beliebtheit, sowol bei den Plantagen- und Gartenbesitzern, als auch bei den Städtern erfreue; es leide Niemand, daß ein in seinen Anlagen brütendes Spottdrosselpärchen irgendwie behelligt werde. „Aber sie ist dieser warmherzigen Zuneigung und dieses Schutzes auch werth. Ihr fröhliches Wesen, ihre außerordentlich entwickelte Nachahmungsgabe, ihr wundervoller Gesang und nicht zum kleinsten Theil ihre Zutraulichkeit machen sie zu dem beliebtesten und am meisten gehegten Vogel unsres Landes. Es ist ein überaus reizendes, einen unvergeßlichen Eindruck machendes Bild, wenn sie morgens in aller Frühe in der Spitze eines mit goldenen Früchten geschmückten Orangenbaums, in einer berauschenden Wohlgeruch aushauchenden Magnolie, in einer herrlich blühenden Kamelie oder Azalee dicht an unserm Fenster sitzt und hier ihren köstlichen Gesang erschallen läßt. Oede und todt würden die herrlichen südlichen Gärten ohne diese Sängerin sein. Sie verleiht ihnen das rechte Leben, sie ist die eigentliche Poesie derselben".

Nehrling erzählt sodann noch einige Beispiele der außerordentlichen Zutraulichkeit und Liebenswürdigkeit der Spottdrossel. In Texas hatte er unter einer Anzahl aus dem Nest genommener und aufgezogener Spottvögel auch ein sehr zahmes Weibchen, dem er im Frühling die Freiheit gab. „Aber es hatte durchaus keine Lust sich zu entfernen. Oft kam es in mein Zimmer geflogen, setzte sich beim Essen sogar auf den Tisch und hielt sich anscheinend besonders gern bei den im Garten spielenden Kindern auf. Mehrmals trug ich es meilenweit fort, aber es kehrte immer sogleich wieder zurück. Arbeitete ich im Garten, so hüpfte es auf dem Boden umher, um bloßgelegte Insekten aufzulesen. An jedem Abend suchte es seinen Käfig auf, um darin zu übernachten. Dies mochte einige Wochen gedauert haben, als sich ein Männchen zu ihm gesellte. Nun blieb es nicht selten für längere Zeit fort, doch kam es auf meinen Ruf immer sogleich wieder herbei, setzte sich auf meine Schulter und nahm auch wie vor Leckerbissen, Käfer, Würmer u. a., mir zutraulich aus der Hand. Bis jetzt ging es auch noch immer abends in seinen Käfig. Eines Morgens gewahrte ich, daß es Halme in eine Ecke einer Riegelsenz trug, und hier fand ich denn auch das bereits nahezu vollendete Nest. Sobald das Weibchen

*) Der Königs-Tyrann (Tyrannus carolinensis, *Gmel.*)

mit Legen begann, blieb es auch des Abends fort. Es brütete so fest, daß ich es gerade streicheln konnte, ohne daß es das Nest verließ. Leider sollte meine Freude an dem zutraulichen Vogel nicht lange währen. Eines Morgens, kurz vor der Erbrütung der Jungen, fand ich das Nest zerstört, und von meinem zahmen Weibchen war nichts mehr zu sehen. Jedenfalls hatte eine Hühner- oder Baumschlange den Vogel nebst der Brut vernichtet". Der Schriftsteller erwähnt auch beiläufig ein Erlebniß, über das Frau Harriett Beecher Stove, die berühmte Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte" aus ihren Erinnerungen in ihrem Buch „Palmetto Leaves" Folgendes erzählt: Sie fand bei einer Frau aus Massachusetts, die mit ihrem kranken Sohn das milde Klima Floridas aufgesucht und in der Nähe von St. Augustin ein Häuschen hatte, das von Grasplätzen und wildem Gesträuch umgeben war, eine besondre Vogelfreundschaft. Der junge Mann hatte die Vögel aus den nahen Wäldern herbeigelockt und so zutraulich gemacht, daß dieselben auf seinen Ruf zahlreich und in verschiedenen Arten, namentlich auch Spottdrosseln, herbeikamen, sich ihm auf die Schultern setzten und ihm das Futter aus der Hand nahmen.

Während die Spottdrossel bei allen einsichtigen Menschen als ein höchst werthvoller Vogel gilt und, wie schon erwähnt, nicht selten sogar geradezu verehrt wird, gibt es andere Leute, die sie einsichtslos hassen und verfolgen. Unglaublich dünkt es uns wol, wenn Nehrling darauf hinweist, daß in der Nähe von Houston, wo dieser Vogel in die Feigen- und Weingärten kommt, viele Farmer die Nester zerreißen und die Eier und Jungen vernichten. Ein Gärtner fing in wenigen Tagen mehr als 40 Stück größtentheils junge und nur wenige alte Vögel in einem mit Feigen geköderten Fallenkäfig für den Zweck, sie zu tödten. „Im Süden, wo sie noch vor wenigen Jahren sehr zahlreich war, hat die Anzahl dieser herrlichen Sänger bereits in Besorgniß erregender Weise abgenommen, und weiter nördlich, wo sie ohnehin niemals sehr häufig auftrat, ist sie fast ausgerottet. Aus Louisiana, schreibt Herr Karl Dänzer, kommen Klagen über das Verschwinden der Spottdrossel. Dort, wie überall werden alle Vögel von bösen, halbwüchsigen und erwachsenen Buben jahraus und -ein fortgeknallt, und da sich die Spottdrossel eben gern in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhält, so wird für sie diese Vogeljagd besonders verderblich. Dazu kommt dann noch der schlimme Umstand, daß die Spottdrossel ihres Gesangs wegen gern im Käfig gehalten wird und einen hübschen Preis einbringt. Infolgedessen werden ihre Nester eifrig aufgesucht und die jungen, halbflüggen Vögel geraubt. Förmlich Wagenladungen von Spottdrosseln werden alljährlich vom Süden nach dem Norden verschickt. „In St. Louis und Umgegend war sie noch vor einigen Jahren sehr häufig. Jetzt aber ist sie bereits selten geworden. Aus den öffentlichen Parks ist sie mit kaum einer Ausnahme gänzlich verschwunden — trotz der strengen Gesetze, welche in Missouri zum Schutz der Vögel bestehen. Diese Gesetze sind eben, soweit ihre Vollziehung von der löblichen Obrigkeit abhängt, ein todter Buchstabe. Wir erinnern uns keines einzigen Falles, in welchem die Polizei wegen Uebertretung des Vogelschutzgesetzes eine Verhaftung vorgenommen hätte. Wenn es in der bisherigen Weise fortgeht, so werden alle Vögel, die durch ihren Gesang oder ihr Gefieder die Vogeljäger reizen, in den Vereinigten Staaten binnen nicht ferner Zeit gänzlich ausgerottet sein, besonders in der Nähe großer Städte. Nur die allerstrengsten Gesetze, unterstützt durch eine thatkräftige öffentliche Meinung, könnten Abhilfe schaffen. Die Versendung von lebenden einheimischen Vögeln aus

einem Stat in den andern und ebenso die Versendung von Vogelbälgen, die für Modezwecke in Hunderttausenden sogar ins Ausland verschickt werden, sollte durch Bundesgesetze bei schwerer Strafe verboten werden." Infolge aller solcher Nachstellungen, sagt auch Gentry, sei die Spottdrossel, die früher harmlos und zutraulich den Menschen gegenüber gewesen, mit der Zeit scheu geworden und in vielen Gegenden nicht blos erheblich geringer an Kopfzahl, sondern auch viel mehr menschenfeindlich.

Außer den Menschen, welche die Spottdrossel also fangen, weniger zum Verzehren schießen, dagegen überaus zahlreich aus den Nestern rauben, um sie aufzuziehen, hat sie noch viele andere Feinde; so an Säugetieren namentlich die auch bereits in Amerika wie bei uns vielfach in Gärten u. a. umherstrolchende Hauskatze, ferner zerstören Opossum, Waschbär, Eichhörnchen u. a. ihre Nester, unter den Vögeln sind vornehmlich die Blauheher, Krähen und kleineren gefiederten Räuber für ihre Bruten und sie selbst bedrohlich, ungemein verderblich aber sollen für die Spottdrosselnester die im Süden häufigen Schlangen, Hühnerschlangen, Peitschenriemenschlangen u. a., sein.

Kaum irgend einen andern Vogel giebt es, bei dem die Beurtheilung des Gesangs eine so mannichfaltig verschiedenartige Auffassung und Darstellung seitens der Reisenden in der Heimat und der Gesangskenner bei uns gefunden hat, als die Spottdrossel. Natürlich werde ich nicht blos eine so ausführliche und gründliche Uebersicht aller Aussprüche und Beurtheilungen als möglich geben, sondern ich will mich auch bemühen, die Leser dahin zu führen, daß sie selber ein klares Urtheil gewinnen.

Nicht die Schilderer des Lebens der nordamerikanischen Vögel allein, wie der liebenswürdige Plauderer Nehrling, sind es, die inbetreff des Gesangs der Spottdrossel mehr oder minder ausführlich und schwungvoll ihre Anschauung oder ihr Urtheil aussprechen, sondern auch alle übrigen amerikanischen Schriftsteller, selbst die, welche eigentlich nur vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus über den Vogel berichten — sie allesammt schildern seinen Gesang in gleicher Weise mit förmlicher Begeisterung. So schreibt auch Audubon:

„Es ist nicht der sanfte Ton der Flöte, nicht der Ton irgend eines andern Werkzeugs, welchen man vernimmt, wenn man ihrem Lied lauscht, es sind vielmehr die klangreicheren Laute der Natur selbst. Die Tonfülle des Gesangs, die verschiedne Betonung und Abstufung, die Ausdehnung der Stimme, das Glänzende des Vortrags sind unerreichbar. Es gibt wahrscheinlich keinen Vogel in der Welt, welcher so viele tonkünstlerische Befähigung besitzt, wie diese von der Natur selbst geschulte Königin des Gesangs. Mehrere Europäer haben behauptet, daß das Lied der Nachtigal dem der Spottdrossel gleichkomme; ich meinestheils habe beide oft gehört, in der Freiheit ebensowol wie in der Gefangenschaft, und ich sehe nicht an, zu erklären, daß die einzelnen Töne der Nachtigal ebenso schön

sind, wie die, welche die Spottdrossel hervorbringt; der Nachtigal Stückwerk aber zu vergleichen mit der vollendeten Begabung des Spottvogels ist meiner Ansicht nach abgeschmackt."

In ähnlicher Weise spricht Wilson von der Spottdrossel: „Ihre Stimme ist voll und stark und fast jeder Abänderung fähig. Sie durchläuft von den hellen und weichen Tönen der Walddrossel an alle denkbaren Laute bis zu dem wilden Kreischen des Geiers. Der Spottvogel folgt im Zeitmaß und in der Betonung treu dem Sänger, dessen Lied er stahl, während er letztres hinsichtlich der Lieblichkeit und Kraft des Ausdrucks gewöhnlich noch überbietet. In den Wäldern seiner Heimat kann kein andrer Vogel mit ihm wetteifern. Seine Lieder sind fast grenzenlos mannichfaltig. Sie bestehen aus kurzen Takten von 2—6 Tönen, welche mit großer Kraft und Geschwindigkeit hervorquellen und zuweilen mit unvermindertem Feuer eine Stunde nach einander ertönen. Oft glaubt der Zuhörer, daß er eine Menge Vögel höre, welche sich zum gemeinschaftlichen Gesang vereinigt hätten. Der eine Sänger täuscht den Jäger und sogar andere Vögel."

Uebrigens haben nicht nur die amerikanischen Ornithologen die Spottdrossel über Alles hoch erhoben, sondern auch deutsche Reisende stimmen ihnen ohne weitres zu. J. W. von Müller sagt in seinen „Reisen in Mexiko", daß sie nicht nur alle amerikanischen, sondern auch die besten europäischen Sänger übertreffe. Sie widerlege, allerdings nebst noch vielen anderen Vögeln, die weitverbreitete vorgefaßte Meinung, daß die Tropen keine vorzüglichen Singvögel besitzen sollen. Ein Andrer, E. O. Hopp, der die Spottdrossel im amerikanischen Urwald belauschen konnte, äußert sich fast unter allen Berichterstattern am begeisterungsvollsten: Die Spottdrossel, das Universalgenie unter den hiesigen Sängern, die ich dazu für fähig halte, die meisten Vogelstimmen täuschend nachzuahmen, und die dabei auch an Strofen eigner Erfindung nicht arm erscheint, ist nicht in gar so vielen Köpfen vorhanden, und dies ist für den Naturfreund umsomehr bedauernswerth, je absonderlicher dieser reichbegabte Vogel singt. In hohen und tiefen Tönen, klagend und jauchzend wie unsre Nachtigal und sodann auch spottend, höhnend, neckend, vermag er sich in schier menschlicher Weise zu äußern. Als ein ganz eigenthümlicher Vorgang muß es uns dünken, daß vor diesem Spötter die übrigen Sänger des Waldes nicht selten verstummen. In den frühen Morgenstunden, wenn kaum die Sonne aufgegangen ist und sich ringsum die Stimmlein der amerikanischen Meisen und Blauvögel hören lassen und der Specht taktmäßig hämmernd seinen Beitrag zum Waldkonzert liefert, dann pflegt jener seltsame Vogel wol als Solosänger aufzutreten. Und je lauter und freudiger seine Waldhymnen erschallen, desto stiller wird es rings umher. Die Genossen schweigen in der Runde und Alles horcht auf die wundersamen Melodien des Sängerkönigs, den sie alle als ihren Meister anerkennen. Wenn er geendet hat, beginnt aufs neue das allgemeine Konzert."

Die umfassendste Uebersicht des Gesangs und zwar wenngleich auch nicht in einer solchen überschwänglichen Weise wie Hopp, so doch immerhin fantasiereich genug, gibt Nehrling in Folgendem: „Sogleich nach der Ankunft beginnt der volle

Geſang, der im April und Mai ſeinen Höhepunkt erreicht und bis zu der im September ſtattfindenden Mauſer erſchallt. Wie alle Vögel, ſo ſingt auch die Spottdroſſel kurz vor und während der Brutzeit am eifrigſten. Aber ich hörte viele auch im September und Oktober, einzelne ſogar um Weihnachten und Neujahr ſingen. In den Frühlingsmonaten, namentlich im April und Mai, laſſen viele bis nach Eintritt der Abenddämmerung und dann auch Nachts und zwar nicht nur in mondhellen, ſondern ſogar in ganz finſteren Nächten ihre ſchönſten Weiſen ertönen. Zwiſchen zwei und drei Uhr Morgens beginnen die meiſten Männchen mit dem Geſang. Zuerſt fängt ein einzelnes Männchen aus einer mit Moos behangnen Magnolie, ein andres von der Spitze der mit Banksia-Roſen bewachſnen Gartenlaube, ein drittes aus einem mit wonnig duftenden gelben Noiſette-Roſen durchwachſnen Chinabaum an, ſeinen Geſang erklingen zu laſſen. Hier und da in der Nähe weilende andere Männchen heben, dadurch angeregt, gleichfalls zu ſingen an. Die anfangs nur leiſe vorgetragenen Strofen werden immer lauter, voller und abwechſelungsreicher, und immer mehrere Sänger fallen in den Chor ein, ſodaß man nicht ſelten fünf bis ſechs Spottdroſſeln zu gleicher Zeit ſingen hört. Dabei feuern ſie ſich gegenſeitig immer mehr an, und die eine ſucht wetteifernd die andre zu überbieten. Dies ſind unvergleichlich herrliche Vogelkonzerte, die in der Stille der Nacht, wenn die ganze Natur ſchweigt und im Schlummer liegt, einen tiefen, wohlthuenden Eindruck auf das Herz des Hörers machen. Wenn der Tag fern im Oſten graut und bald darauf der Himmel ſich röthet, dann ſingen alle Spottdroſſeln eifrig, und auch die Kardinäle und Papſtfinken fallen ein in den Jubelchor und begrüßen mit ihnen das am Horizont erſcheinende Tagesgeſtirn. Nur ſelten laſſen Droſſeln ſich während der heißen Tageszeit hören; die große Mehrzahl ſchweigt dann, und erſt gegen den ſpäten Nachmittag hin ſtimmt der volle Chor wieder ein. Oft habe ich dieſem Geſang an ſchönen Mai-Abenden mit Entzücken gelauſcht, wenn laue Lüfte — denn vom Golf herüberwehten, wenn der hier viel heller ſcheinende Mond die Abendlandſchaft beleuchtete und die — mit dem Duft blühender Magnolien, des ſehr ſtark riechenden Nacht-Jasmins, der Chinabäume, des Oleanders, der Orangenbäume und vieler anderen blühenden Bäume und Sträucher erfüllt war. Selbſt andere Vögel, ſo namentlich Kardinäle und Haubenmeiſen, werden durch dieſen Nachtgeſang, den ich zweifellos als den ſchönſten bezeichnen muß, zum Wettſtreit angeſpornt, ſodaß auch ſie ihre Töne erklingen laſſen. Uebrigens iſt der Nachtgeſang der Spottdroſſel nur ihr eignes Lied, mit Einmiſchung nur weniger fremden Töne. Ein ganz andres Bewenden hat es mit dem Taggeſang. Er iſt nicht ſo ruhig, lieblich und melancholiſch, ſondern lauter, lärmender, wechſelvoller, eifriger und feuriger. Man vernimmt in kurzer Zeit die meiſtens täuſchend nachgeahmten Töne einer ganzen Reihe von anderen Vögeln. Trotzdem iſt dieſer Geſang immer überaus herrlich und bei jedem einzelnen Vogel verſchieden; bei dem einen iſt er zum Entzücken ſchön, bei dem andern ſchriller und nicht ſo reichhaltig, ſtets jedoch außerordentlich angenehm und feſſelnd. Am ſchönſten ſingen alte Männchen, während junge oft noch ſtümperhaft und nicht ſo wohlklingend ihre Töne hervorbringen. Doch auch ſie vervollkommnen ſich ſehr bald.

„Beim Singen ſetzt ſich unſre Königin des Geſangs ziemlich hoch und frei, meiſtens in die Krone eines Baumes, doch auch auf einen Schornſtein, auf die Spitze eines Blitzableiters oder auf die einer Wetterfahne oder auch auf die Firſt eines Dachs. Eine in der Krone einer blühenden Magnolie ſitzende ſingende Spottdroſſel iſt eine beſonders reizende Erſcheinung. Ihren Geſang begleitet ſie ſtets mit lebhaften Bewegungen. Ehe ſie ſich auf ihren Sitzplatz niederläßt, ſchwingt ſie ſich gewöhnlich ſingend, tänzelnd, ſpringend und flatternd mit einem Anlauf in die Höhe, und dann läßt ſie ſich mit hängenden, zuckenden Flügeln, ausgebreitetem Schwanz und herabgeſtreckten Beinen in einem Bogen nieder, nun ihren vollen Geſang beginnend. In der Frühlingszeit iſt ſie ein Bild aus-

gelassenster Freude und Beweglichkeit. Wie selbstbewußt dreht sie den Kopf nach rechts und links, wippt gelegentlich mit dem Schwanz, zuckt mit den Flügeln, hebt letztere auf den Rücken, sodaß sie einander fast berühren, schwingt sich singend hinauf und läßt sich ebenso wieder auf den Sitzplatz hinab. Es scheint gerade, als sei sie sich ihres Werths als Sängerin bewußt, denn sie sitzt immer hoch und frei, und nur wenn sie nicht singt, hält sie sich meistens im Gebüsch und im dichten Gelaube kleiner Bäume auf."

Nun muß ich zunächst einen recht abweichenden Ausspruch von Gerhardt anfügen: „Ihre große Berühmtheit hat die Spottdrossel jedenfalls infolge ihrer Fertigkeit, fremde Gesänge nachzuahmen, erlangt. Da man in der neuen Welt äußerst wenig guten Vogelgesang hört, so fällt ein leidlicher schon auf, und dies ist ein Grund mehr, den Gesang der Spottdrossel so sehr in den Himmel zu erheben. Jedenfalls ist es aber stark übertrieben, denn ein Kenner der europäischen Vogelgesänge würde ihr jedenfalls weniger Weihrauch gestreut haben, als es seitens der amerikanischen Forscher geschehen ist."

Eine fast noch größre Bedeutung, wie man sie der Spottdrossel als Sängerin beimessen muß, hat sie ganz entschieden als Spötter, und erklärlicherweise sprechen von dieser Eigenthümlichkeit ganz ebenso bereits die älteren Schriftsteller und insbesondre die amerikanischen Vogelkundigen. Nuttall schildert die Eindrücke, die er empfangen, als er die erste Spottdrossel im Frühjahr gehört und zwar am 26. Februar, in folgender Weise: „Sie begann mit einer Nachahmung des Spechts: dschoih, dschoah, dschoh, dschau. Hierauf folgte das switut, switut des Karolina-Zaunkönigs und nach und nach das wutit, wutit und dju, dju des Kardinals, das pitta, pitta der Schopfmeise hinzufügend. Sie brachte diese Laute aber in Verbindung mit ihren eigenen und trug sie in einer so geläuterten, meisterhaften Weise vor, als ob sie durch ihre Kräfte jene unter ihr stehenden Künstler beschämen wolle. Wahrhaft erstaunlich war es, mit welcher zarten Lieblichkeit sie die wohllautenden Töne in Verbindung mit den harten und mißhelligen, wie die eines Spechts, welche immer und immer von neuem hervortraten und gleichsam den Chor in ihrem wechselnden und fantastischen Gesange bildeten, wiederzugeben vermochte."

Nach Gentry gibt sie sowol den zarten, zwitschernden Gesang des Indigovogels, als auch den Schrei des Adlers naturtreu wieder. Auch Gundlach schildert ihre Nachahmungsgabe: „Sehr abwechselnd und laut ahmt sie die Stimmen von Vögeln und selbst von Säugethieren nach, und infolgedessen wird der Gesang bisweilen durch Mißtöne unterbrochen. Ohne Zweifel darf sie als der beste Sänger auf Kuba gelten und sie übertrifft die dortige Nachtigal oder den Ruisennor (Myiadestes Elisabethae, *Lemb.*)." Uebrigens spricht auch dieser Reisende von ihren lebhaften Bewegungen in ganz ähnlicher Weise wie Nehrling.

In näherer Ausführung bringt der vorhin genannte Geſangskenner Gerhardt eine beachtenswerthe Darſtellung ihrer Nachahmungskunſt: „Am 29. Juni beobachtete ich ein ſingendes Männchen in unſrer Nachbarſchaft. Wie gewöhnlich bildete der Lockton des amerikaniſchen Zaunkönigs faſt den vierten Theil des Liedes. Dieſes begann mit dem Geſang des erwähnten Vogels, ging in den Lockruf der Purpurſchwalbe über, dann folgte der Schrei des Sperlingsfalk und nun ahmte die Spottdroſſel im Aufſluge den Lockruf der weißfarbigen Meiſe und dann den der Wanderdroſſel nach. Auf einer Umzäunung lief ſie mit hängenden Flügeln und emporgehobnem Schwanz umher und ſang dabei wie ein Fliegenfänger, ein Gilbvogel und eine Tangara, lockte wie die ſchwarzköpfige Spechtmeiſe, flog hierauf in ein Brombergebüſch, riß hier ein par Beren ab und rief wie der Goldſpecht und wie die virginiſche Wachtel; dann gewahrte ſie eine Katze, welche ueben einem Bammſtumpf umherſchlich, ſtieß ſofort mit großem Geſchrei nach dieſer und ſchwang ſich, nachdem jene die Flucht ergriffen hatte, unter Geſang auf denſelben abgebrochnen Aſt des Baums und begann ihr Lied von neuem."

Eine weitre, förmlich begeiſterte und doch offenbar naturtreue Schilderung, wie die des Geſangs, gibt Nehrling auch von der Begabung dieſes Vogels als Spötter: „Es iſt bewundernswerth, mit welcher Fertigkeit ſie ſelbſt rauhe und unangenehme Töne, wie z. B. das Knarren einer Thür, den ſchrillen Laut einer Wetterfahne, das Geſchrei des Blauhehers oder der Krähe, die Töne der Nachtſchwalbe und viele andere nicht nur täuſchend nachahmt, ſondern auch ſo abzuändern und in ihren Geſang einzuflechten vermag, daß dieſelben alles Unangenehme und Rauhe verlieren. Die meiſten Spottdroſſeln begannen in und bei Houſton ihren Geſang mit dem lieblich melancholiſchen Liede des Blauvogels oder Hüttenſängers. Dann folgten in der Regel die ſchmelzenden Töne des Karolina-Zaunkönigs, der Geſang des Kardinals, ſowie der verſchiedener Vireo-Arten, dann auch das pivi, pivi des Haustyrann*) und der Ruf des „Chuckwillswidow"**). Alle dieſe Töne werden ſo täuſchend nachgeahmt, mit den eigenen Lauten zu einem ſo herrlichen Tonſtück verwebt, meiſtens durch gar keinen Mißton geſtört, der Geſang behält ſtets einen ſolchen Reiz der Neuheit, daß man garnicht müde wird, zuzuhören. Beſonders gefiel mir immer der Geſang, welcher in ganz meiſterhafte Weiſe das ſanfte Gewirbel des Hüttenſängers, das flötende bju, bju des Kardinals, das glockenreine, unverkennbar melodiſche ſwitut, ſwitut des Karolina-Zaunkönigs, das laute Hübelhübelhübel der Haubenmeiſe wiedergab. Ich habe die angeführten Vogelſtimmen oft von dem einzelnen alten Männchen gehört und muß Nuttall völlig beiſtimmen, wenn er von einem ähnlichen Geſang ſagt, daß es wahrhaft erſtaunlich ſei, mit welcher Lieblichkeit alle dieſe Töne zu einem Liede vereinigt würden. Sehr ſchnell hintereinander folgende Töne, wie wir ſie von den meiſten Finkenvögeln hören, kann die Spottdroſſel nicht nachahmen. Der Schlag des Papſtfink oder Nonpareil, des Lerchenfink***) u. a. m. wird daher auch niemals aus einem Spottdroſſelliede herausklingen. Meine vieljährigen Beobachtungen haben mich gelehrt, daß unſre Spottdroſſel in der Regel nur die Töne nachahmt, welche ſie in ihrer Umgebung gerade vernimmt. Den ganzen Winter hindurch hörte ich einzelne von dieſen Vögeln während der wärmeren Tage ſingen. Der Geſang beſtand in dieſer Zeit aber meiſtens aus eigenen Tönen und daher erklang er ganz anders, als der ſpäterhin erſchallende. Sobald der erſte Blauvogel ſingt, hört man meiſtens deſſen Lied aus dem Spottdroſſelgeſang herausſchallen. Später, wenn die Martin-Schwalben†) erſcheinen, hört man ſehr oft, wie die Spottvögel deren ſange-

*) Tyrannus fuscus, *Gml.*

**) Antrostomus carolinensis, *Gml.*, eine Nachtſchwalben-Art.

***) Fringilla [Chondestes] grammaca, *Say.*

†) Hirundo [Progne] subis, *L.* = Progne purpurea, *L.*

artiges Gezwitscher nachahmen. Wenn dann die Kardinäle und Karolina-Zaunkönige in ihren vollen Gesang kommen, kann man auch deren Lieder als Wiederhall im Spottdrosselgesang vernehmen. Es scheint, als fielen der Spötterin die alten wohlbekannten Töne immer wieder erst ein, sobald sie dieselben hört. Aber nicht sogleich ist die Nachahmung eine fehlerlose. Da fliegt z. B. plötzlich ein Raubvogel schreiend vorüber, und die auf dem nächsten Schornstein sitzende, in ausgelassenster Freude singende Spottdrossel hat dessen Töne bereits aufgegriffen. Aber sie gibt sie zunächst in etwas andrer Klangfarbe wieder, und erst beim dritten oder vierten Versuch gelingt es ihr, sie vollkommen und täuschend nachzuahmen. Bald lernen dies auch die anderen von ihr, und in kurzer Zeit weben alle in der Nähe lebenden Spötterinnen dieser Art den Raubvogel-Schrei in ihre Lieder."

Nachdem ich bis hierher Alles mitgetheilt habe, was die amerikanischen Naturforscher und die Reisenden, soweit solche von Bedeutung sind, über den Gesang und die Nachahmungsgabe der Spottdrossel in der Heimat, bzl. im Freileben sagen, muß ich nun auch, damit meine Leser ein richtiges Bild gewinnen, den Aussprüchen unserer heimischen, bzl. europäischen Gesangskenner mich zuwenden.

A. E. Brehm, der vorzugsweise auf die Auslassung von Audubon Bezug nimmt, fügt dann seinerseits, also nach eigner Anschauung und Kenntniß, Folgendes hinzu: „In einem stimme ich dem ausgezeichneten Forscher bei: vergleichen lassen sich die Lieder beider Vögel (Nachtigal und Spottdrossel) nicht, schon weil das eine ein Schlag, das andre ein Gesang ist. Jedes hat seine besonderen Schönheiten. Der Schlag der Nachtigal, die geschloßne Rundung ihrer Strofen, das Aufjauchzen der Töne und im Gegensatz dazu die außerordentliche Mannichfaltigkeit im Liede der Spottdrossel, welche einen geradezu ununterbrochnen Wechsel der einzelnen, kaum in erkennbare Strofen getheilten Gänge des Ganzen bedingt, und die thatsächlich unübertroffne oder unerreichte Kunstfertigkeit, andere Vogellieder ganz oder theilweise in den eignen Gesang zu verweben und diese Laute mit wirklich bewundernswürdiger Meisterschaft zu vertönen, zu läutern und, wenn man will, zu vervollkommnen — hierin beruht eben die Verschiedenheit der Begabung beider Vögel. Im Schlage der Nachtigal hört man einzelne Strofen klar und bestimmt heraus, und man ist im Stande, sie durch Silben, wenn auch nicht wiederzugeben, so doch einigermaßen deutlich zu machen; im Gesang der Spottdrossel kehren zwar auch bestimmte Gänge wieder, niemals aber mit derselben Regelmäßigkeit und ebensowenig auch nur in einer annähernd eingehaltnen Reihenfolge. Alles sprudelt hier bunt und kraus durcheinander, ohne jedoch jemals anmuthiger Schönheit zu entbehren. Wie ein Fluß von Tönen und Weisen strömt dieses Lied dahin, immer neu, immer fesselnd und deshalb in der That in besonderm Grade bezaubernd, der vorüberrauschenden Welle vergleichbar, welche dieselbe zu sein scheint, und doch ununterbrochen eine andre ist." Freilich fügt er später an andrer Stelle hinzu, er habe viele Spottdrosseln gepflegt und gehört, jedoch keine einzige kennen gelernt, deren Lieder

nach seinem Empfinden den Schlag des Sprossers oder der Nachtigal erreicht hätten. Auf Grund der Darstellung seitens der verschiedenen Reisenden und Schriftsteller, theils aber wiederum nach eigenen Wahrnehmungen gibt der Genannte dann auch eine Uebersicht der Begabung dieses Vogels als Spötter: „Die Lieder der Spottdrossel wechseln je nach der Oertlichkeit. Im freien Walde ahmt sie die Stimmen der Waldvögel nach, in der Nähe des Menschen webt sie dem Gesang alle diejenigen Laute ein, welche man auf dem Gehöft und rings umher vernimmt. Dann werden nicht blos das Krähen des Haushahns, das Gackern der Hennen, das Schnattern der Gänse, das Quaken der Enten, das Miauen der Katze, das Bellen des Hundes, das Grunzen eines Schweins, sondern auch das Kreischen einer Thür, das Quitschen der Wetterfahne, das Schnarren einer Säge, das Klappern einer Mühle und hundert andere Geräusche mit möglichster Treue nachgeahmt. Zuweilen bringt sie dadurch die Hausthiere in förmlichen Aufruhr*). Sie pfeift dem schlafenden Hunde so täuschend in der Weise seines Herrn, daß er eiligst aufspringt, um den Gebieter zu suchen. Sie bringt die Glucknenne zur Verzweiflung, indem sie das Gekreisch eines geängstigten Küchleins treu nachahmt. Sie entsetzt das furchtsame Geflügel durch den wiedergegebenen Schrei des Raubvogels und täuscht den verliebten Kater, indem sie das zärtliche Miau einer weiblichen Katze getreulich wiederholt. Gefangene Spottdrosseln verlieren nichts von ihrer Begabung, eignen sich im Gegentheil noch allerlei andere Töne, Klänge und Geräusche an und mischen diese oft aufs drolligste unter ihre wohltönenden Weisen." Dies ergänzt Nehrling noch, indem er sagt: „Selbst Laute, die wol kaum irgend ein andrer Vogel hervorzubringen vermag, kann die Spottdrossel in solcher Weise nachahmen, so das Pfeifen der Lokomotive, das Knarren eines Wagens, den Hammerschlag in der Schmiede, das Schnurren und Surren, Quitschen und Quarren des Mühlsteins, Schleifsteins, eines ungeschmierten Rades, ja selbst das Brüllen des Viehs und die menschliche Stimme in verschiedenen Tönen."

In einer Sitzung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin im Mai 1869 gab der als begeisterter Liebhaber der hervorragendsten einheimischen und fremdländischen Singvögel und zugleich als Gesangskenner in großem Ansehen stehende Dr. Golz einen Bericht über den musikalischen Werth, bzl. Gesangswerth, d. h. im wesentlichen eine Vergleichung verschiedener Sängerfürsten unter einander: „Bekanntlich wurde vom Grafen Gourcy-Droitaumont unter den gefiederten Sängern der erste Rang für die Steindrossel [Turdus s. Petrocossyphus saxatilis, *L.*], von anderen Kennern für den ungarischen Sprosser [Sylvia s. Lusciola philomela, *Behst.*], von noch zahlreicheren Freunden der Stubenvögel für die Nachtigal

*) Sollten sich diese wirklich durch den Vogel derartig täuschen lassen? Ich glaube es nicht. Dr. R.

[S. luscinia, *L.* s. Luscinia minor, *Chr. L. Br.*], beansprucht. Audubon stellt allen diesen voran die Spottdrossel und ihm pflichte ich bei, nachdem ich endlich einen Wildfang und guten Sänger dieser Art gehört habe. Was ich im Lauf von fünfzehn Jahren, allerdings nur an vier Vögeln, beobachtete, entsprach nicht im entferntesten den enthusiastischen Schilderungen Audubon's und anderer Schriftsteller. Es waren aber Sänger gewesen, wie wir solche auch unter unseren Sprossern, Singdrosseln und Amseln zahlreich haben, wie sie aber auffallend häufig wol gerade bei der Spottdrossel vorkommen; denn Brehm bezeugte, daß ihm unter etwa 30 Männchen auch nicht ein gescheidter Sänger begegnet sei. Herr Heinrich Herrmann in Erfurt, ein eifriger Vogelliebhaber, hatte selbst und mit seinen Freunden in Hamburg, Frankfurt a. M. und Antwerpen die mißlichsten Erfahrungen nach Ankauf dieser sog. Gesangskönige gemacht. Dies wird einigermaßen dadurch erklärt, daß einerseits auf unsern Vogelmarkt nur wenige Wildlinge kommen und sodann durch den außerordentlich hohen Preis, mit welchem ein guter Vogel selbst in seiner Heimat schon bezahlt wird; bereits Nuttall (1832) bemerkt, daß in den größeren Städten Amerikas eine Spottdrossel mit 100 Dollars und darüber bezahlt wurde."

Von seiner Spottdrossel berichtet Dr. Golz dann folgendermaßen weiter: „Mein Vogel, der sichtlich alt und außerordentlich scheu war, ließ bereits im September vorigen Jahres, bald nach seiner Ankunft und obwol er bis zum Skelett abgemagert war — er hatte den merkwürdigen Umweg über Bordeaux, Havre, Dünkirchen und Petersburg nach Berlin gemacht, und währenddessen nur Mehlwürmer gefressen — in einer solchen Fülle und Schönheit seinen Gesang erschallen, daß dadurch die zahlreichen gefiederten Zimmergenossen tief in den Schatten gestellt wurden. Unter jenen befanden sich aber eine vielbewunderte, alte Steindrossel und zwei Sprosser, welche zu den immer seltner werdenden sogenannten ‚Boyack'- und ‚Oleur'-Vögeln gehörten. Sein Vortrag war förmlich organisirte Musik und von wirklich unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Daß nur die einzelnen Töne, nicht aber die Touren festsaßen, wie beispielsweise ein Finkenschlag, sondern während des Singens umgebildet wurden, und dies ganz nach der jeweiligen Stimmung des Sängers, war stetig wahrzunehmen. Was von diesem Liede dem Vogel eigenthümlich oder welche melodischen Strofen entlehnt waren, vermochte Niemand festzustellen. Cabanis, der in Karolina viele Wildlinge gehört hatte, behauptete, dieser Vogel habe bei seinem frühern Pfleger offenbar die Töne und Lieder von Haidelerchen, Nachtigalen und grauen Grasmücken nachahmen gelernt, denn deren Lullen, Wasserrollen und Flötentouren wären ihm schwerlich naturgesetzlich angeboren. Dem sei nun wie ihm wolle: das Zeug dazu, das Allerhöchste im Vogelgesang zu leisten, hat eine Spottdrossel, denn das bewies dieser Vogel. Um indessen, von meinem persönlichen Geschmack absehend, ein möglichst unbeeinflußtes Urtheil gewinnen zu können, er-

suchte ich in diesem Frühjahr einen namhaften Tondichter*), den Vogel abzuhören und seine Meinung über ihn auszusprechen. Nachdem dieser Sachverständige von den Beckler'schen Notenreihen australischer Sänger, wie sie in Nr. 35 der „Gartenlaube" d. J. 1867 mitgetheilt worden, Kenntniß genommen, dann den indischen Beo im Berliner Aquarium, auch kurz zuvor und gleichzeitig mehrere unserer Meistersänger: Nachtigal, Sprosser, Singdrossel und Edelfink — letztern in sog. ‚gelernten' Vögeln aus Thüringen und dem Harz, welche den alten ‚Weingesang' sowie den Doppelschlag mit ‚Klingel und Trommel' erschallen ließen — „verhört" hatte, ging sein Ausspruch dahin: Im Vortrag dieser Spottdrossel läßt sich eine so lange und klare Tonleiter wie Beckler sie von der australischen Magpie**) mittheilt, nicht nachweisen; an Mannigfaltigkeit der Tonreihen übertrifft sie aber alle Töne und Laute der Vögel in den Beckler'schen Aufzeichnungen. Was die Nachtigalen und Singdrosseln angeht, so sind wol einzelne ihrer Touren annähernd oder gleich wohllautend; sie alle bewegen sich aber innerhalb eines kleinen Rings der Melodieen, halten die einzelnen Töne bei deren Wiederholung nicht fest, ziehen sie vielmehr ‚postamente di voce' in einander und verdunkeln dadurch die musikalische Architektonik derartig, daß vom Vortrag eigentlicher Melodieen nicht wol gesprochen werden kann. Diese Spottdrossel hingegen läßt reine Terzen, Serten, Quinten, reine über den Sekundenschritt hinauswachsende Triller erschallen und zeigt überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — saftige Stimme und dabei einen so plötzlichen Wechsel in den Uebergängen von einer Klausel zur andern, von glänzender Schärfe zu schmelzender Klage, daß man über eine solche Begabung wahrlich in Erstaunen geräth."

Diese Gesangsdarstellung der Spottdrossel als hervorragendste Sängerfürstin wurde und wird zum Theil auch noch jetzt von manchen anderen Gesangskennern für überschwänglich und als zu reicher Fantasie entsprossen erachtet. Und es brach, wenn auch erst nach Jahrzehnten, ein ernster Streit zwischen einer Anzahl reich erfahrener Gesangskenner für und wider: hie Spottdrossel und die fremdländischen Sänger überhaupt, hie Singdrossel und alle übrigen hervorragendsten einheimischen Sänger, aus.

Unter den kenntnißreichen und eben darum durchaus taktfesten Beurtheilern ist es namentlich Matthias Rausch in Wien, der sich durch alle bisherigen Schilderungen nicht im geringsten beirren ließ, sondern mit seiner Meinung offen und rückhaltlos hervortrat: „Was die Frage anbelangt, ob und welcher von unseren einheimischen Drosselarten im Vergleich mit der amerikanischen Spottdrossel und der indischen Schamadrossel in gesanglicher Beziehung der Vorzug

*) Bedauerlicherweise ist der Name nicht genannt worden. Dr. R.

**) Offenbar ist der Flötenvogel (Gymnorhina organica, *Gld.*) gemeint. Dr. R.

gebühre, so kann ich nicht umhin, meine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß der Gesang der europäischen Singdrossel als der vorzüglichste unter den Liedern aller Drosseln überhaupt hingestellt werden müsse. Diesen Vorzug rechtfertigt schon ihre außergewöhnlich kräftige und wohltönende Stimme, sowie die Reinheit und Klarheit derselben, welche keiner andern Drossel derartig eigen ist, sodaß diese deshalb hierin unter allen verwandten Arten hoch obenansteht. Die amerikanische Spottdrossel ist zwar an Stärke der Stimme der Singdrossel nahezu ebenbürtig, allein sie hat etwas Hartes, Kreischendes und Schnarrendes in manchen Gesangswendungen, das den Zuhörer unangenehm berührt und das verwöhnte Ohr des gesangskundigen Vogelliebhabers verletzt. Besonders sind solche Mißtöne den wild eingefangenen älteren Vögeln eigen. Ich besaß schon zu wiederholten Malen Wildfänge von amerikanischen Spottdrosseln, aber keiner davon war frei von den erwähnten unmelodischen, rauhen Tönen, und sie fanden auch den Beifall der gesangskundigen Vogelliebhaber nicht. Darum kann ich es auch garnicht begreifen, was manche Händler damit bezwecken wollen, daß sie in ihren Verkaufs-Angeboten bei den amerikanischen Spottdrosseln das Wort „Wildfänge" mit besonderm Nachdruck hervorheben, da dieser Beisatz erfahrungsmäßig doch nichts andres, als Vögel mit bleibender geringer Gesangseigenschaft kennzeichnet. Der wahre Werth der amerikanischen Spottdrossel liegt nicht in ihrem Gesang an und für sich, sondern in ihrer bedeutenden Fähigkeit, den Gesang anderer Vögel getreu nachzuahmen und es versteht sich wol von selbst, daß diese den Vogel auszeichnende Eigenschaft um so größer ist, je jünger derselbe in die Gefangenschaft gekommen. Hieraus wiederum folgt aber, daß eine amerikanische Spottdrossel sich nur dann zu einem vortrefflichen Sänger entwickeln kann, wenn sie noch jung unter andere gute Singvögel kommt. Dies kann aber bei uns in Europa nur in den Gesangs-Vogelstuben der Fall sein, wo sie die Möglichkeit hat, gute und hervorragende edle Sänger zu belauschen und deren Gesang sich zu eigen zu machen. Solche Spottdrosseln bringen es dann auch wol zur größten gesanglichen Vollkommenheit. Ich selbst besaß schon amerikanische Spottdrosseln, die ich im August oder September als junge Vögel erworben und die eigentlich noch garkeinen Gesang hatten, die aber im nächsten Frühjahr schon Erstaunliches und Bewundernswerthes leisteten, indem sie den besten Sprosserschlag, den Doppelüberschlag des Schwarzplättchens, den Gesang des Gelbspötters und die Lieder vieler anderen Vögel auf das täuschendste nachahmten und sogar den Reitzug- und Wildfinkschlag des Edelfink mit einer solchen Reinheit und Genauigkeit wiedergaben, daß man hätte glauben können, anstatt der Nachahmung der Spottdrossel, den wirklichen Gesang aller dieser Vögel vor sich zu haben und zu hören. Auch hat der Klang der Stimme solcher jung erworbenen Spottdrosseln eine ganz andre Tonfärbung als der alter Vögel, und vornehmlich fehlen die rauhen, kreischenden Laute der letzteren darin völlig. Während der gesangs-

kundige Liebhaber bei unſrer einheimiſchen Singdroſſel mit vollem Recht nach der Erwerbung eines alten Wildfangs ſtrebt, iſt das Gleiche bei der amerikaniſchen Spottdroſſel hiernach alſo ein Mißgriff, da derſelben bei dem Mangel nennenswerther Sänger in der amerikaniſchen Vogelwelt eben jede Gelegenheit zur Nachahmung, bzl. Heranbildung eines guten Geſangs in der freien Natur fehlt. Die älteren amerikaniſchen Spottdroſſel-Wildfänge mögen immerhin eine Reichhaltigkeit an Nachahmungen von Vogel- und anderen Thierſtimmen in ihren an und für ſich einfachen Geſang aufnehmen; allein dieſer Umſtand begründet doch keineswegs einen guten Vogelgeſang, und darum iſt der Geſang der Spottdroſſel für den Geſangsliebhaber auch bedeutungslos, ja in den meiſten Fällen ſogar unangenehm, weil ein ſolcher Vogel andere, thatſächlich edle Sänger nur ſtören und verderben kann. Ein begeiſterter Vogelgeſangsliebhaber wird es daher mit einem ſingenden alten Spottdroſſelwildfang niemals lange aushalten; ein ſolcher wandert vielmehr, wie ich aus Erfahrung weiß, in der Regel von einem Beſitzer zum andern, bis ihn endlich ein minder Erfahrener behält. Wer dagegen an der amerikaniſchen Spottdroſſel reiche Freude haben will, erwerbe nur einen jungen Vogel von der letzten Brut und bringe ihn in die Geſellſchaft von wirklich guten europäiſchen Singvögeln, denn nur dann können deſſen Leiſtungen, und zwar ſchon in ſechs bis acht Monaten, uns Freude machen und in jeder Hinſicht befriedigen."

Darauf erwidert dann ein andrer Vogelfreund und -Kenner, Herr Kaufmann Armin Tenner in Berlin, der ſich längre Zeit in Amerika aufgehalten hat, Folgendes: „Wol ziemlich alle Vogelliebhaber werden Rauſch' Behauptung inbetreff deſſen zuſtimmen, daß der europäiſchen Singdroſſel gegenüber nur die amerikaniſche Spottdroſſel und die indiſche Schamadroſſel als ebenbürtige Sänger inbetracht kommen können. Mir iſt bis jetzt die Gelegenheit, zwiſchen dem Geſang der erſtern und letztern Vergleiche anzuſtellen, leider verſagt geblieben, dagegen konnte ich den Naturgeſang ſowol als auch den Geſang in der Gefangenſchaft von der Sing- und Spottdroſſel eingehend kennen lernen, und dabei bin ich denn zunächſt zu einem ähnlichen Ergebniß gekommen, wie Herr Rauſch. Nach meinen Wahrnehmungen und meinem Geſchmack iſt die Singdroſſel von beiden nicht nur der beßre, ſondern auch, wenigſtens in unſerm Breitegrad, der beiweitem fleißigſte Sänger. Die eigentliche Geſangszeit der Spottdroſſel dauert in unſerm Klima von Anfang Mai bis Mitte Juli, alſo etwa $2^1/_2$ Monate. Bei guter Pflege unterbricht die Singdroſſel dagegen ihren Geſang nur zwei Monate im Jahr. Nach beſtandner Mauſer beginnt ſie in der Regel ſogleich wieder leiſe zu ſingen und dann wird ſie mit jedem Monat lauter, bis etwa im März ihr Geſang an Kraft und Fülle ſeinen Höhepunkt erreicht, und auf dieſem bleibt er bis Ende Juni erhalten. Heute (zu Anfang Januar) bei trüber Witterung und leichtem Schneefall, läßt z. B. meine Singdroſſel den

ganzen Tag über in etwa Dreiviertel-Stärke ihre so reichen Weisen ertönen, während die Spottdrossel, verdrießlich und stumm, Betrachtungen über unser rauhes nordisches Klima und unsern grauen Himmel anzustellen scheint. Dabei ist meine Spottdrossel kein Wildfang. Nach meiner Ueberzeugung kommt von alten eingefangenen Vögeln, eben den sog. Wildfängen, kaum ein einziges Stück nach Deutschland oder Oesterreich-Ungarn. Volle fünfundneunzig Köpfe vom Hundert aller in Amerika verhandelten Spottdrosseln sind junge und halbflügge aus den Nestern genommene und aufgefütterte Vögel. ‚Wildfänge' werden drüben schon mit 60—100 Mark für das Stück bezahlt und würden hier um mindestens das Doppelte im Preise zu stehen kommen. Daher bezweifle ich es denn, daß es wirklich Wildfänge gewesen sind, an denen Herr Rausch seine Gesangs-Beobachtungen gemacht hat."

Wiederum ein hervorragender Gesangskenner, Herr Kaufmann August Michel in Berlin, sagt: „Ich hörte Dr. Golz' Spottdrossel so singen, wie wol schöner und großartiger nie wieder eine andre gesungen haben mag. Sie brachte Touren und ganze Passagen in ihrem Gesang, wie solche sonst garnicht denkbar sind und die darum das Erstaunen aller Gesangsliebhaber in hohem Grade erregten." Inbetreff seiner eignen Spottdrossel fügt er hinzu, daß auch sie in ihrem Gesang geradezu bewundernswerth sei, indem sie sehr wechselreiche, aber keineswegs dem Ohr lästige Töne bringe. „Auch singt sie laut und mannigfaltig und gewährt dem Zuhörer manche Ueberraschung. Allerdings gibt es unter den Spottdrosseln auch klägliche Stümper, die dem Besitzer lästig werden können. In Uebereinstimmung mit Herrn Tenner glaube auch ich, daß das allzufrühe Ausheben aus den Nestern und das Entfernen der Jungen von ihren natürlichen Lehrmeistern hieran die Schuld trägt. Der Ansicht des Herrn Rausch aber, daß die alten Spottdrossel-Wildfänge nur unangenehme Sänger seien, welche wol eine Reichhaltigkeit der Nachahmung von Vogel- und anderen Stimmen besäßen, keineswegs aber für den wahren Gesangsliebhaber von Bedeutung wären, kann ich durchaus nicht beistimmen. Ich habe in der langen Zeit meiner Liebhaberei viele Spottdrosseln theils bei Anderen gehört, theils im eignen Besitz gehabt und mich davon überzeugt, daß der Spottdrosselgesang durchaus nicht ein rein angelernter ist, sondern daß ihm eine ganz besondre Gesangsweise eigenthümlich ist, der alle diese Vögel ohne Ausnahme nachstreben. Und nur in der Begabung und Kunstfertigkeit, die einzelnen Töne und vollen Melodieen rein und klangvoll hervorzubringen, liegt der Werth des einzelnen Sängers. In jedem Fall stelle ich persönlich die Spottdrossel (ebenso die Heher- und Schamadrossel) als vollendete Sängerin hoch über die Singdrossel, und ich bin davon überzeugt, daß viele Vogelliebhaber und Gesangskenner, welche diese Vögel besitzen oder besessen haben, sodaß sie deren Gesang selber beurtheilen und aus eigner Kenntniß schätzen lernen konnten, mit mir darin übereinstimmen werden.

Dies Urtheil dürfte umsomehr begründet sein, da ich unter mehreren Singdrosseln bei Herrn Dr. Golz hervorragendste Sänger gehört habe, von denen aber keiner auch nur annähernd dem Werth der Spottdrossel gleichkam."

Den Einwendungen der Herren Tenner und Michel gegenüber, daß Herr Rausch sein Urtheil über den Gesang der amerikanischen Spottdrossel doch augenscheinlich nur von aufgepäppelten Vögeln und also minderwerthigen Sängern geschöpft haben könne, entgegnet dieser nun, daß er trotz alledem wirkliche Wildfänge und zwar insbesondre Frühjahrs-Wildfänge, also ältere Vögel, vor sich hatte, die schon ihrem Aeußern und Benehmen nach jeden Zweifel über die Weise und den Zeitpunkt ihrer Erwerbung auf den ersten Blick als ausgeschlossen erscheinen ließen. Sie seien von einem befreundeten Vogelliebhaber, einem Handlungsreisenden, der alljährlich wochenlang in Buenos Ayres, sowie in verschiedenen Städten der Vereinigten Staten von Nordamerika geschäftlich zu thun hatte, sogar zum Theil an Ort und Stelle von ihm selbst gefangen worden, zum Theil von dortigen Fängern angekauft und ihm (Rausch) dann bei der Rückkehr nach Europa im Mai oder Juni jedesmal und zwar mehrere Jahre hindurch überbracht worden. „Ich war also nicht, wie Herr Tenner meint, bei Bezug dieser Vögel auf amerikanische Händler angewiesen. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte ich, bei meinen langjährigen, vielseitigen praktischen Erfahrungen, alte wildeingefangene Vögel von solchen, die aus dem Nest gehoben und großgefüttert worden, sicherlich zu unterscheiden vermocht, um keiner Selbsttäuschung unterworfen zu sein."

Auf die Verhältnisse des Handels mit lebenden Vögeln in Amerika, inbetreff derer die beiden Fachkenner Rausch und Tenner so sehr verschiedener Meinung sind und aus denen sich auch vor allem die Verschiedenheit ihrer Anschauungen ergibt, werde ich späterhin nach eigenen und Anderer Erfahrungen und Kenntnissen näher eingehen. Hier handelt es sich zunächst nur im weitern um die Klarstellung der zutreffendsten Urtheile über den Gesang der Spottdrossel. Die so außerordentlich verschiedenen Ansichten über denselben beruhen bei den Gesangskennern augenscheinlich eben in der, wie man zu sagen pflegt, individuellen, also persönlich absonderlichen Auffassung jedes Einzelnen von ihnen. In diesem Sinne fährt Rausch folgendermaßen fort. „In meinen Darstellungen schildere ich den Gesang der Vögel stets so, wie er in Wahrheit ist, und dies habe ich auch der amerikanischen Spottdrossel gegenüber gethan. Auf die besondre Vorliebe und den mehr oder minder ausgebildeten persönlichen Geschmack des einzelnen Liebhabers kommt es ja dabei nicht an, da beide für die Beantwortung der Frage, ob ein Vogel, beziehungsweise eine Vogelgattung, in gesanglicher Hinsicht einem andern Vogel oder einer andern Gattung vorzuziehen sei, ganz ohne Bedeutung sind. Entscheidend hierbei ist doch lediglich der Umstand, ob ein Vogel nach bekannten, feststehenden Regeln, welche auf Grund vieljähriger Erfahrungen in voller Uebereinstimmung einer erklecklichen Zahl gesangskundiger Vogelliebhaber durch fortgesetztes Abhören von einer Menge Vögel aus einunddersel ben Gattung hervorgingen — ob der derartig abgehörte Vogel so singe oder nicht, und dies muß im allgemeinen bei den Spottdrossel-Wildfängen verneint werden, da keiner dieser Vögel, ich sage es heute noch einmal, ganz frei von

unangenehmen, dem geübten Ohr des europäischen Gesangsliebhabers lästigen Tönen ist. Es ist übrigens auch garnicht einzusehen, wo die freilebende Spottdrossel als solche ihren schönen Gesang erworben haben soll. Jeder Liebhaber, der jüngere Vögel dieser Art schon gehalten hat, weiß, wie ängstlich man sie von unangenehmen Tönen fernhalten muß, weil sie bei ihrer leichten Nachahmungsfähigkeit Alles in ihren Gesang aufnehmen und, zumal bei Liebhabern auf dem Lande, die mannigfaltigsten Töne anderer Thiere sogleich fertig bringen, dann aber dem Liebhaber geradezu unausstehlich werden. Und dieses Mißverhältniß im Gesang der Spottdrosseln ist bei den in Amerika freilebenden Vögeln noch mehr vorherrschend. Schon als Nestlinge haben dieselben Gelegenheit dazu, allerlei Vogel- und andere Thierstimmen nachzuahmen, und bald beherrschen sie diese weit mehr als den eigentlichen Gesang, an welchem die amerikanische Spottdrossel bekanntlich ohnehin ziemlich arm ist. Die schönste Nachahmung, welche die Spottdrossel dort im Freien erwirbt, ist die des Gesangs des rothen Kardinals; alles übrige Erlernte ist für den Liebhaber nur von geringer Bedeutung und Manches darunter, wie erwähnt, unangenehm. Ich muß daher auch der Ansicht des Herrn Michel entgegentreten, darin, daß der stümperhafte Gesang dieser Vögel auf dem allzufrühen Ausnehmen aus dem Nest beruhe. Denn im Gegentheil, je früher die Drossel aus dem Nest entfernt und unter gute Singvögel gebracht wird, desto weniger unmelodische Töne nimmt sie an, desto schöner und vollkommener wird ihr Gesang. Wenn sie allein im Zimmer und von anderen Sängern abgesondert gehalten oder unter schlechten Sängern untergebracht ist, so wird freilich nichts Gescheidtes aus ihrem Gesang. Es kommt hier doch genau dasselbe in Betracht, was man sonst bei der Heranbildung europäischer Vögel zu vorzugsweise guten Sängern zu beachten hat. Daß trotz alledem, wie Herr Michel ganz richtig behauptet, der Gesang der Spottdrossel kein durchaus nur angelernter bleibt, sondern daß sie in dieser Beziehung gleichsam einem bestimmten Ziel zustrebt, und daß der Vogel sohin seine Art durch gewisse Gesangseigenthümlichkeiten offenbart, ist hier ebenso natürlich wie bei jeder andern Vogelart." Zum Schluß hebt Rausch dann noch mit Nachdruck hervor, daß er die amerikanische Spottdrossel als Drossel und als Sänger im allgemeinen nur als solchen zweiten Rangs anerkennen könne, während er die europäische Singdrossel, ja selbst das Schwarzplättchen und den Gelbspötter entschieden als Sänger ersten Rangs betrachte und kaum glaube, daß ein Vogelliebhaber, der den Gesang dieser drei Vögel in allen seinen Eigenthümlichkeiten und seinem vollen Werth genügend kenne, etwas andres werde behaupten können. Auch die Aussprüche amerikanischer Händler und Kenner führt er als übereinstimmend mit diesem Urtheil an.

Herr Tenner fügt dann schließlich noch Folgendes hinzu: „Auf den weitern Meinungsaustausch, bzl. Streit mit Herrn Rausch muß ich verzichten und zwar von zwei Gesichtspunkten aus; zunächst weil nach meiner Ueberzeugung bei der Beurtheilung des Gesangs eines jeden Vogels doch zweifellos der besondre persönliche Geschmack eine viel zu wichtige Rolle spielt und sodann, weil ich den Eindruck gewonnen habe, daß ich Herrn Rausch nimmermehr dazu bewegen könnte, sein nach meiner Meinung ungerechtes Urtheil über die Spottdrossel als Sänger zu mildern. Wenn nun Herr Michel auch meines Erachtens den Werth des Gesangs der Spottdrossel etwas überschätzt, so geht Rausch nach der andern Seite hin doch entschieden viel zu weit — indem er sogar das Schwarzplättchen als Sänger über die Spottdrossel stellen will. Hätte er darin Recht, so würden Cuvier, Audubon, Wilson und hundert andere der hervorragendsten Ornithologen für den Gesangswerth dieses Vogels kein Verständniß gezeigt haben und ich persönlich müßte dann an einer heillosen Ge-

schmacksverirrung leiden. Der Gesang des Schwarzplättchens ist wol melodisch, aber viel zu melodienarm, um mit dem vielseitigen immer abwechselnden Gesang der Spottdrossel verglichen zu werden. Freilich untermischt die letztre ihren Gesang mit Mißtönen; sie ist eben ganz Naturkind, und gibt sich, wie sie ist. Ihr Gesang zeigt allerdings weniger ‚Schulung' als der vieler Vögel der alten Welt."

Otto Widmann, ein amerikanischer Vogelliebhaber, der auch die europäischen Sänger kennen lernte, bemerkt sehr zutreffend Folgendes: „Am Spottdrosselgesang finde ich erst Gefallen, seitdem ich auch die Vögel belauschen konnte, deren Lieder dieser nachahmt. Im Freien höre ich die Spottdrossel sehr gern singen. Ich bin oft fünf bis zehn Minuten stehen geblieben, um ihr aufmerksam zuzuhören, aber es bleibt bei kühler Bewundrung der wirklich Staunen erregenden Nachahmungskunst. Der Schlag der Nachtigal dagegen, den ein eigenartiger Zauber umgibt, hat mich im tiefsten Innern getroffen, entzückt und begeistert; er bleibt mir unvergeßlich und ich muß gestehen, daß ich in einem gewissen Heimweh nach ihm mich sehne."

Ein Ungenannter versucht in der „Gefiederten Welt" inbetreff dessen, daß es gerade unter den amerikanischen Spottdrosseln eine so große Anzahl Vögel gibt, über deren Gesang man nicht so leicht ins Klare kommt, wodurch auch der Ankauf sehr erschwert wird, eine möglichst befriedigende Erklärung aufzustellen. „In der That, kaum bei einem andern Vogel schwanken die Urtheile so sehr, als bei diesem. Wenn manche Gesangskundigen ihn als den besten Sänger unter allen preisen, so wollen andere hingegen garnichts Besondres in seinem Liede finden. Zunächst kommt hier allerdings der Umstand zur Geltung, daß die einzelnen Sänger geradezu außerordentlich verschieden begabt sind, und während es natürlich auch unter unseren einheimischen Vögeln von einer gleichen Art immer mittelmäßige, gute und sehr gute Sänger gibt, kommen diese Abstufungen gerade bei der Spottdrossel vorzugsweise zur Geltung. Von außerordentlicher Bedeutung ist bei ihr sodann der Umstand, ob man es mit einem Wildfang oder mit einem von Menschenhand aufgezognen Vogel zu thun hat. Der letztre wird niemals im Gesang dem ersten auch nur annähernd gleichkommen. Um ein recht sichres Urtheil abgeben zu können, muß man nothwendigerweise gerade bei der Spottdrossel eine möglichst große Anzahl von einzelnen Vögeln selber abgehört haben."

Darf ich, der als Verfasser dieses Werks doch sachgemäß in allem Meinungs-Zwiespalt und -Streit sich außerhalb jeden Parteihaders stellen und sich ein unbeeinflußtes, möglichst sichres Selbsturtheil bilden muß, nun also von meiner Auffassung sprechen, so kann ich nur Folgendes sagen: Als einen der hervorragendsten und über vielen, wenn auch keineswegs über allen anderen Vögeln stehenden Sänger dürfen wir die nordamerikanische Spottdrossel doch vonvornherein betrachten. Sie hat diesen Werth ohne allen Zweifel in ihrer reichen Begabung,

ebensowol als Originalsänger, wie als Spötter. Wer dies bestreiten will, thut ihr entschieden unrecht. Herr Rausch geht viel zu weit in seinen Behauptungen, wenn er die Spottdrossel als Sänger geringern Grades hinstellt und sie kaum dem Schwarzplattl gegenüber zur vollen Geltung kommen lassen will. Somit kann ich also dem sonst ja allenthalben durchaus zuverlässigen Urtheil eines unserer hervorragendsten Gesangskenner in diesem Fall nicht zustimmen. So, wie fast bei keinem andern unserer hochstehenden gefiederten Gesangskünstler kommt nun allerdings bei der Spottdrossel ein Umstand zur Geltung, den die meisten Beurtheiler in der Regel vonvornherein außer Acht lassen. Dies ist einerseits die verschiedenartige Begabung und andrerseits die Gesangsausbildung der Spottdrossel. Mit Entschiedenheit behaupte ich, daß wol kein andrer Vogel nach beiden Seiten hin so empfänglich sei wie sie. Daher sind die absprechenden Urtheile, welche wir über die Spottdrossel von Rausch bis zu manchen Ansiedlern im fernen Westen hören, die den „abscheulichen Schreier" nicht leiden mögen, von den einzelnen Händlern, die stets froh sind, wenn sie ihn aus dem Laden losgeworden, bis zu den Liebhabern, die ihn voll Widerwillen abschaffen — denn ja auch allesammt wohlbegründet. Zwischen einer Spottdrossel, wie die, welche Dr. Golz besaß, und höchst wahrscheinlich ebenso denen, welchen ein Audubon und andere Naturforscher in amerikanischen Hainen und Wäldern lauschten, und einer Spottdrossel, die in Anlagen und Gärten inmitten einer Stadt neben allem Menschenverkehr immerfort grellschreiende Vögel und dazu alle Laute menschlicher Industrierthätigkeit von Jugend an gehört und aufgenommen hat, sowie ferner einer solchen Spottdrossel, die ganz jung aus dem Nest geraubt, nach Europa verschickt worden und hier im Vogelhändlerladen unter allerlei zirpendem europäischen und fremdländischen Gefieder, wie Stare, Webervögel, Wellensittiche u. a. m. ihre Gesangsstudien gemacht hat — wird allerdings ein himmelweiter Unterschied obwalten. Somit ist für mich persönlich all' der Widerstreit, den die Angaben über die Spottdrossel seitens der Naturkundigen, ja selbst der hervorragendsten Gesangskenner, unter einander zeigen, wol erklärlich. Dabei finde ich nichts weiter verwunderlich, als die Erregung, in welche Kenner und Liebhaber sogleich gerathen, wenn Einer dem Andern widerspricht. Aber zürnen sollte man ihnen trotzdem darüber nicht, denn es ist — und zwar heutzutage noch mehr als in jeder andern Zeit — etwas Lobenswerthes, ja, geradezu Erhabenes, wenn Jemand den Muth hat, seine Ueberzeugung, gleichviel wie und wo, männlich fest- und hochzuhalten.

Uebrigens glaube ich erwarten zu dürfen, daß eine Angabe des Herrn Dr. Golz, die er mir auf briefliche Anfrage inbetreff seiner förmlich berühmt gewordnen Spottdrossel freundlichst zugehen ließ, auch die Theilnahme aller Liebhaber derartiger Vögel in Anspruch nehmen werde. Er schrieb: „Den alten, sichtlich sehr alten, Vogel besaß ich 2½ Jahre. Er sang gleich unsrer Sing-

drossel sieben bis acht Monate lang im Jahr und jauchzte und trillerte noch einige Stunden vor seinem Tod. Dieser erfolgte durch einen Gehirnschlag. Herr Schulz, jetzt Prosektor in Cordova (Argentinien), öffnete und untersuchte den vielbewunderten Vogel und fand das Gehirn mit Blut überfüllt." —

Hier und da hat man auch beobachtet, daß selbst ein Spottdrossel-Weibchen zuweilen fleißig und schön singt, sodaß es der Nichtkenner für ein Männchen halten könnte. Er wundert sich dann wol nicht wenig darüber, wenn solch' „herrlich singender" Vogel plötzlich ein Ei gelegt hat. Im Gegensatz dazu habe ich von einem ganz besondern Erlebniß mit einer Spottdrossel zu berichten. Ein eifriger Liebhaber, Herr A. Thielmann in Aachen, hatte eine Spottdrossel als Männchen gekauft, die nach zwei Jahren sich noch nicht als Sänger hören gelassen. Er sandte sie mir zur Feststellung des Geschlechts unter allen Umständen, auch wenn es nur durch Tödtung des Vogels geschehen könne. Todtmachen mochte ich nun aber die lebensfrische Drossel doch nicht, sondern ich wollte vielmehr lediglich durch Beobachtung unumstößliche Beweise zur Entscheidung der Streitfrage, ob sie ein Männchen sei oder nicht, gewinnen. Zunächst stellte ich durch gründliche Untersuchung und durch Vergleichung im zoologischen Museum von Berlin fest, daß dieser Vogel alle Merkzeichen eines Männchens trug. Auch Herr K. Reiche-Alfeld, der mich in dieser Zeit besuchte, mußte bezeugen, daß die Spottdrossel ein Männchen sei, und daß sie bis auf einen merklich spitz geformten Kopf und ein eigenthümlich altes Aussehen um die Augen von anderen Männchen sich nicht unterscheide. Sodann suchte ich durch verschiedene Mittel den Vogel zum Gesang zu reizen, alles aber war vergeblich. Hiernach glaubte ich mit Bestimmtheit, daß die Spottdrossel, wenngleich immerhin ein Männchen, so doch von Natur stumm sei oder durch irgend einen Zufall die Stimme verloren habe. Aber auch dies ergab sich als unzutreffend, denn der Besitzer des Vogels schrieb mir, daß derselbe anfangs bei ihm, wenngleich nur schwach, gesungen habe. So stand ich denn vor einem Räthsel, dessen Lösung um so schwieriger war, da die Spottdrossel unter Umständen, gerade wie der Edelfink, als ein „ärgerlicher Vogel" sich ergibt. —

Inbetreff des Gesangs, der Gesangszeit, -Dauer und -Stärke u. s. w. sind die Beobachtungen bis jetzt noch keineswegs abgeschlossen, und ich muß hier nothwendigerweise noch Einiges nachtragen, was theils den bisherigen Auffassungen bzl. Behauptungen widerspricht, theils ganz neue Angaben betrifft. Im Gegensatz zu Tenner's Auslassung schrieb Baron Zdenko Sedlnitzki, daß sein Männchen Spottdrossel im Winter, trotz Schnee und Eis, bei 10 Grad Kälte fleißig sang. Auch zwei Männchen, die ich im Lauf der Jahre selbst verpflegt habe, sangen vom Mai bis zum Beginn der Mauser, die erst zu Ende des Monats September bei ihnen eintrat, und begannen sodann, das eine im Februar, das andre im März, bereits wieder zu singen. Bei Herrn Michel hörte ich ein Spottdrossel-Männchen schon sehr schön zur Weihnachtszeit, etwa von der Mitte des Monats Dezember an singen.

Eine beachtenswerthe Mittheilung über seine Spottdrossel als Nachtsänger, mit der zugleich die obigen Angaben bestätigt werden, macht Herr H. Hoffmann, ein Liebhaber in Dresden, in Folgendem: „Im Juli erhielt ich eine Spottdrossel, welche, trotzdem sie bei verzögerter Sendung zwei Tage auf Reisen gewesen war,

sogleich, zehn Minuten nach ihrer Ankunft, einige Strofen mir entgegenschmetterte und regelmäßig im Gesang fortfuhr bis zu Anfang Oktobers, also bis sie in den Federnwechsel kam. Sie hat nicht allein bei Tag, sondern auch die ganze Nacht hindurch fleißig ihr Lied erschallen lassen. Wenn sie aber mit Eifer sang, so mußten die Nachtigalen und Sprosser doch entschieden weit zurücktreten, denn diese Kraft und Mannichfaltigkeit von Tönen, Melodien und Uebergängen war geradezu großartig. Schon im November begann sie wieder von neuem mit ihrem Gesang und zwar an jedem Abend bei Licht und selbst tief inmitten dunkler Nacht. Wenn ich des Abends um 10 bis 11 Uhr oder auch erst um 12 Uhr nach Hause kam, so sang sie mir schon entgegen, und ich konnte sie bereits vor der Hausthür hören. Dabei ist der Vogel so regsam, daß er jederzeit, wenn ich ihm etwas aus seinen Touren vorpfeife, dies sofort nachflötet. Bin ich im Zimmer, so singt die Spottdrossel zuweilen minder laut; sobald ich aber hinausgehe, ruft sie mir ihre lautesten Töne nach. Uebrigens habe ich noch eine eigenthümliche Wahrnehmung gemacht. In der Zeit, wenn sie fleißig singt, frißt sie sehr wenig, fast garnichts, umgekehrt aber, wenn sie wenig singt, verzehrt sie außerordentlich reichliche Nahrung."

Die Liebhaberei für die amerikanische Spottdrossel ist sowol bei den Ansiedlern als auch bei den Reisenden, die Amerika nur vorübergehend besuchten, offenbar sehr alt. Es dürfte sich freilich schwierig feststellen lassen, seit wann diese Drossel, die doch jedem Natur- und Vogelfreund dort fragelos zu allererst entgegengetreten ist, als Käfigvogel gehalten und dann nach Europa eingeführt worden. So bemerkenswerth und interessant eine solche historische Feststellung und Verfolgung des Vogels in dieser Hinsicht aber auch sein würde, ich muß sie mir trotzdem versagen, denn sie liegt doch gar zu weit abseits von meiner eigentlichen Aufgabe — wenn sie überhaupt möglich wäre. Anzugeben vermag ich nur, daß die ältesten der bisher erwähnten und überhaupt bekannten Schriftsteller diesen Vogel als Stubengenossen des Menschen schon gekannt haben. Prinz Maximilian von Wied (1858) theilt mit, daß er die Spottdrossel in allen Gegenden, die er bereiste, als Stuben- oder Käfigvogel gefunden hat.

Ueber die gegenwärtige Liebhaberei für die Spottdrossel in ihrer Heimat berichtet Nehrling in Folgendem: „Man hält die Spottdrossel in Amerika häufiger im Käfig als irgend einen andern insektenfressenden Vogel. Dagegen ließe sich wenig einwenden, wenn nicht die Mehrzahl der jährlich aus den Nestern genommenen Vögel dieser Art durch schlechte, nachlässige Pflege zugrunde ginge. Bei vielen Leuten hier ist das Halten eines Spottvogels geradezu nur Modesache. Sie nehmen, weil Andere es ihnen vormachen, die Jungen aus, hängen den Käfig mit ihnen in der Nähe des Nests auf und lassen sie von den Alten auffüttern. Dann aber, wenn die letzteren sich um ihre Sprößlinge nicht mehr bekümmern können, geht einer derselben nach dem andern ein, und im Frühling ist gewöhnlich keiner mehr am Leben. Im nächsten Jahr wiederholt sich die Geschichte von neuem. Niemand aber sollte eine solche Sängerin im Käfig

halten, der nicht Liebe und Lust dazu und das volle Verständniß hat, sie auf's beste zu verpflegen. Wildlinge hält man hier fast niemals, dagegen werden die schon etwas befiederten, aber noch sperrenden (den Schnabel zur Fütterung aufreißenden) Jungen von den Händlern aufgekauft. Ueberall, so z. B. in Houston und anderen südlichen Städten, werden die jungen Spottdrosseln für 15 bis 25 Cents von Negerknaben feilgeboten. Der erfahrene Händler weiß Männchen und Weibchen schon im Nest genau von einander zu unterscheiden und die letzteren läßt er im Nest sitzen. Anfangs und Mitte Juni treffen bereits große Sendungen junger Spottdrosseln in Chikago und New-York ein. Ganz junge Vögel bringen einen Preis von 5 Dollar für das Stück und einige Monate alte bezahlt man mit 8 Dollar, einjährige mit 15 Dollar und mehrjährige mit 25 Dollar und noch höher. Bei diesen Preisen finden die Spottdrosseln rasch Abnehmer. Tausende junger Spottdrosseln werden auch alljährlich nach Europa ausgeführt, namentlich durch die große Handlung Gebrüder Reiche in New-York."

Dazu gibt Herr Tenner gleichsam als Ergänzung der vorstehenden Mittheilungen über den Handel mit Spottdrosseln in Amerika (auch noch den Auslassungen von Rausch gegenüber) Folgendes an: „Ich habe durch Wort und Schrift für die Einbürgerung deutscher Singvögel in Amerika gewirkt und in meiner Eigenschaft als Beamter eines Akklimatisations-Vereins eine ziemlich bedeutende Anzahl der seltensten und werthen amerikanischen Singvögel nach Deutschland übergeführt und von hier alle deutschen Singvogelarten nach Amerika gebracht und dort in Freiheit setzen helfen. Drüben unterhielt ich mit bedeutenden Vogelhändlern geschäftliche und persönliche Beziehungen, und gerade für den Fang der Spottdrossel und den Handel mit derselben habe ich mich lebhaft interessirt. Tausende von diesen Vögeln hatte ich in der Gefangenschaft zu beobachten Gelegenheit, und ebensoviele habe ich in ihrer eigentlichen Heimat, in Florida und Louisiana, im Naturzustand studirt. In New-York bei Reiche und Ruhe, in Cincinnati bei Espich und ebenso bei Händlern in Chikago, St. Louis und New-Orleans konnte ich den Handel mit Spottdrosseln kennen lernen, und überall machte ich die Wahrnehmung, daß von allen in Amerika verhandelten Spottdrosseln nicht fünf Stück vom Hundert Wildfänge sind und daß es sich nicht verlohnen würde, solche nach Europa auszuführen. Bei keinem einzigen Vogelhändler habe ich je eine Spottdrossel in einen finstern Kasten eingesperrt und nachts vor das Haus gehängt gesehen. Die Händler drüben schließen ihre Geschäfte früher als die Händler hier und können schon um deswillen nicht in dieser Weise Kauflustige anlocken. Man setzt drüben im Gegentheil die Spottdrossel, wie sie es verlangt, in ein geräumiges, möglichst leichtes Bauer und bringt dieses an einer hellen, wenn auch schattigen Stelle an. Gerade die Spottdrossel liebt das Licht ungemein, wenn sie auch zu den Nachtsängern gehört. In finstrer Nacht schweigen die meisten dieser Vögel. Regelmäßig im Beginn des Frühlings ziehen die amerikanischen Vogelhändler nach den Südstaten, vorzugsweise nach Louisiana und kaufen dort von den Negern die aus den Nestern genommenen halbflüggen Spottdrosseln auf, deren Pflege und Ueberführung nach dem Norden mit unsäglichen Mühen verknüpft ist."

Die Vogelhändler in Amerika füttern die aus dem Nest gehobenen Jungen nach Angaben von H. Nehrling und A. Tenner mit einem steifen Brei aus gekochten Kartoffeln und hart gekochtem geriebnen Hühnerei. Die älteren Vögel

werden dagegen mit einem besondern Spottvogelfutter (Prepared Mocking-bird food) ernährt und dies besteht aus: getrocknetem Rinderherz, Mohnmehl, altbackenem Weißbrot oder Zwieback je zwei Theilen, gemahlenem Hanf, Maismehl und Schmalz je einem Theil, welches mit geriebner Gelbrübe oder Möre vermischt wird; auch setzt man getrocknete Ameisenpuppen und oft auch Rosinen und Korinten hinzu. „Immer sollte man zugleich reichlich Mehlwürmer, wenigstens 20—30 Stück täglich, ferner verschiedene Beren, wie sie die Jahreszeit gerade bietet, auch andres Obst und hier und da eine Schote rothen Pfeffer reichen."

Ergänzend zu dem bereits Gesagten weist G. Altona in London darauf hin, daß man es sich angelegen sein lassen müsse, irgend einen stichhaltigen Ersatz für die in Amerika mangelnden Ameisenpuppen aufzufinden. „Vielleicht könnte man das Futter aus gekochten Kartoffeln und hartgekochtem Ei dadurch verbessern, daß man in bestimmter Gabe abwechselnd Eierbrot, Käsequargk, gemahlnen Hanf, Mor- oder Gelbrübe, Fleischmehl u. drgl. darunter reibt." Außerdem empfiehlt dieser Vogelwirth, die Spottdrosseln an eins der bestehenden bekannten Futtergemische, Misch- oder Universalfutter (vrgl. S. 4 und 26 und dann in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" die Mischfutter Nrn. 35, 87 und 142) zu bringen. Bei allen kommt es aber immer darauf an, daß dem Futter, an welches die Spottdrossel einmal gewöhnt ist, entweder trockene Ameisenpuppen in ausreichendem Maß oder zum Ersatz dieser entsprechende andere Fleisch-Stoffe beigemengt werden.

Die Großhandlungen von C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld bei Hannover, welche die meisten Spottdrosseln nach Deutschland, beziehentlich Europa einführen, sind ganz ebenso, wie fast alle anderen hiesigen Vogelpfleger, namentlich aber Rausch in Wien, von der Mehlwurmfütterung völlig zurückgekommen. Reiche gibt wenige oder garkeine Mehlwürmer, auch nur das einfache Ameisenpuppengemisch mit Mören und Zusatz von Universalfutter, nebst irgendwelcher guten Frucht. Seitdem hat er die Erfahrung gemacht, daß sich dabei die Spottdrosseln viel wohler fühlen und besser erhalten, als bei jedem andern Futter. Durchaus keine Mehlwürmer gibt Ruhe, und zur Begründung sagt er: „Wenn die Spottdrosseln diese erst einmal geschmeckt haben, wollen sie nichts andres mehr fressen und dann gehen sie meistens bald entweder am Ueberfluß oder am Mangel der Würmer zugrunde. Seitdem ich garkeine Mehlwürmer mehr gebe, habe ich nur selten Verluste an den Spottdrosseln. Mein Futter ist ganz einfach: Mohnkuchenmehl, geriebner oder gestoßner Zwieback und Ameisenpuppen zu gleichen Theilen und mit geriebenen Mören oder Gelbrüben zu einem lockern Futtergemisch angemacht; nur dann und wann mische ich etwas hartgekochtes Ei hinzu. Man glaubt es garnicht, wie viele Spottdrosseln, darunter selbst vorzügliche Sänger, an unrichtiger Fütterung zugrunde gehen." Ein New-Yorker Händler, O. Eggeling, der sich als wohlunterrichteter Mann zeigt, macht ähnliche Angaben: Mit den Sendungen von 20—30 Spottdrosseln, die ich zeitweise erhalte, hatte ich in früheren Jahren garzuviele Arbeit. Die Fänger gewöhnten die Vögel an das Kartoffel-Gifutter, und ich mußte dasselbe doch immerhin eine Zeitlang beibehalten, obwol die Herstellung, das Kochen und Schälen der Kartoffeln, sowie das Quetschen oder Reiben dieser und der hartgekochten Eier, nicht geringe Mühe verursachte; auch gingen immer eine beträchtliche Anzahl der Spottdrosseln daran zugrunde. Jetzt habe ich ein Universalfutter aus gekochtem Ochsenherz, Mohnmehl, Zwieback je 1 Thl., mit je 10 Thl. Ameisenpuppen und getrockneter Möre, welches

mit ein wenig Wasser angemacht, bzl. gefeuchtet wird, und das sich also als die zweckmäßigste und zugleich zuträglichste Fütterung für diese Vögel erweist*)."

Bei uns in Europa wird die Spottdrossel ungemein verschiedenartig ernährt: Man gibt ihr irgend ein Drosselfutter, also eins der bekannten Gemische, welche in der Hauptsache aus getrockneten Ameisenpuppen und geriebenen Mören oder Gelbrüben mit Zusatz von einem Universalfutter (vrgl. S. 4) besteht. Im Sommer fügt man diesem Futtergemisch auch wol frische Ameisenpuppen hinzu, während man im Winter anstatt dessen Mehlwürmer und zwar je nach der Körperbeschaffenheit 6 bis höchstens 10 Stück für den Kopf täglich spendet. Dabei ist indessen immerhin auch noch das vorhin über die Mehlwürmer Gesagte zu beachten. Als Zugabe ist immerfort irgendwelche Frucht nothwendig: abwechselnd je nach der Jahreszeit kleine oder große Rosinen, besonders die sog. Sultanina-Rosinen, fein zerschnittene Feigen, kleine Würfel von süßer geschälter Birne oder Apfel, frische oder angequellte Fliederbeeren, Vogelbeeren, Heidelbeeren, Kirschen, Weintrauben u. a. Hin und wieder, besonders in der Mauserzeit, reicht man auch ein wenig feingehacktes magres Rindfleisch oder ebensolches hartgekochtes Hühnerei dazu, bzl. unter das andre Futter gemischt. Dr. Golz hielt die Zugabe von zerschnittner Feige für nicht zweckmäßig, dagegen zog eine Spottdrossel bei ihm fein zerschnittene getrocknete Pflaumen allem andern Frucht-Futter vor.

Nach Nehrling's Angabe benutzt man in Amerika für die einzelne als Sänger gehaltne Spottdrossel im allgemeinen einen ziemlich großen, oben gewölbten, mehr oder minder geschmackvollen und eleganten Käfig, der fast überall feststehend als Spottdrosselkäfig bekannt ist. Bei uns bringt man sie, wie alle übrigen hierhergehörenden Vögel, in den Drosselkäfig (s. S. 26), der jedoch möglichst groß sein muß. Auch der Heckraum, namentlich, wenn man das Pärchen nicht freifliegend in einer Vogelstube oder einem großen Garten-Flugkäfig züchten kann, sondern es in einem besondern Heckkäfig halten muß, sollte immer so geräumig wie irgend möglich sein.

Bekanntlich gehört die Spottdrossel zu den verhältnißmäßig wenigen Weichfutterfressern, welche sich auch der Züchtung gut zugänglich zeigen. Während sie aber bei uns in Deutschland bereits mehrfach mit Glück gezüchtet worden, gibt sich, wie Nehrling sagt, in den Vereinigten Staten von Nordamerika nur selten oder überhaupt kaum Jemand die Mühe, derartige Versuche anzustellen.

Bereits i. J. 1856 bringt L. Lungershausen im „Journal für Ornithologie" eine höchst beachtenswerthe Schilderung der Züchtung von Spottdrosseln und auch einigen anderen fremdländischen Vögeln, auf die ich hier näher eingehen muß: „Herr Landeskommissar Gebser in Weimar, einer der bedeutendsten Stubenvogelliebhaber und Vogelzüchter in Deutschland, züchtet schon seit

*) Diesem Gemisch entspricht im wesentlichen das Universalfutter von Karl Capelle in Hannover.

zehn Jahren amerikanische Spottdrosseln und hat bisher über 60 Stück Junge, im vorigen Jahr allein 8 Stück, von denselben aufgebracht. Er bemerkte nämlich an einem Pärchen, welches er sich aus Amerika hatte kommen lassen, eine große Neigung zum Begatten und hierauf begründete er seine Versuche, welche vollständig glückten. Der Preis für ein Männchen betrug damals 25 Thaler (75 Mark). Nebenbei bemerkt sei, daß Herr Gebser auch noch verschiedene andere fremdländische Vögel: Papageien, Finkenvögel und zwar: Kardinäle, Kernbeißer, Prachtfinken, Widafinken u. a., auch einen Meino*) und andere fremdländische Kerbthierfresser, dann aber namentlich auch einheimische Sänger, wie Blaudrosseln, Gartenlaubvogel, Blaukehlchen, Goldhähnchen, Zaunkönig, gelbe Bachstelze, verschiedene Rohrsänger u. a. besitzt. Die Anlage und Einrichtung seiner Käfige ist sehens- und nachahmungswerth, denn sämmtliche Vögel befinden sich im besten Zustand und, obwol sie schon seit Jahren hier sind, so schön im Gefieder wie Wildlinge in der Freiheit. Außer Herrn Gebser gibt es übrigens noch viele andere Liebhaber fremdländischer Stubenvögel in Weimar, so will ich nur Herrn Hofrath Eckermann, den langjährigen Freund Goethe's nennen, der gleichfalls Reisvögel, Feuerfinken u. a. mehrfach gezüchtet hat."

Die nächste Mittheilung über die Spottdrosselzüchtung in der Gefangenschaft ist von C. Chiapella in Bordeaux gegeben: „Seit länger als 30 Jahren ziehe ich Spottvögel auf und zwar, ohne Handel damit zu treiben, blos um die Lücken in meiner Sammlung zu ergänzen. Einigemal habe ich zur Blauterneuerung meine Zuflucht zu frisch eingeführten Männchen genommen, und deren Nachzucht mit europäischen Weibchen zeichnete sich durch Größe, Kraft und Schönheit selbst vor dem wilden Vogel aus. Ihr Gesang war natürlich etwas verändert durch die Nachbarschaft von etwa 200 Arten kleiner fremdländischer und einheimischer Vögel. Die Fruchtbarkeit der Spottdrossel ist ungeheuer, indem jedes Weibchen des im besondern Käfig für sich gehaltnen Pärchens 30 Eier legt oder sechs Bruten vom 15. Mai bis 15. September macht. Die Wohnung des Pärchens ist bei mir ein geräumiger Käfig mit Trinkgeschirr von Porzellan, groß genug, daß der Vogel darin ein Bad nehmen kann. Die Schublade muß mit Sand bestreut und reinlich gehalten sein und der Käfig muß an einem vor rauher Witterung und Raubthieren geschützten luftigen Ort hängen. Inbetreff der Nahrung sind die Spottdrosseln nicht wählerisch; sie fressen alle Arten Früchte und Gemenge. Ich gab eine Mischung von gekochten Kartoffeln und hartgekochtem Ei, letztres aber möglichst frisch, dazu auch von Zeit zu Zeit, namentlich während der Mauser, mageres gehacktes Rindfleisch. Immer muß im Käfig eine süße geschälte Birne oder solch' Apfel oder auch ein Vogelbeerstrauß aufgehängt sein. Bei dieser Pflege erhält sich eine Spottdrossel gut 10 Jahre, doch kann sie auch bis 15 Jahre alt werden. Ein einziges Par hat mir in diesem Jahr (schon 1865) zwölf Junge in drei Bruten gebracht und vor zwei Jahren hatte ich sogar 18 Köpfe in ebenso vielen Bruten. Ihr kunstloses Nest enthält je nach der Stärke des Weibchens 3 bis 7 Stück bläuliche, braun gefleckte Eier, die in 13 Tagen erbrütet werden. Wenn die Jungen stark genug sind, nehme ich sie aus dem Nest und füttre sie aus der Hand. In drei Wochen sind sie bei guter Pflege ausgewachsen und im folgenden Jahr fortpflanzungsfähig." Dabei bleibt nur zu be-

*) Gemeiner Beo (Sturnus religiosus, *L.*).

dauern, daß Herr Chiapella über diese seine förmlich fabrikmäßige Spottdrosselzucht (in vier Monaten 6 Bruten mit je 4 bis 6 oder gar 7 Jungen!) keine näheren oder doch wenigstens ausreichenden Angaben gemacht und Anleitungen gegeben hat.

Zu den ersten Züchtern fremdländischer Vögel in Deutschland gehörte Baron von Freyberg in Regensburg, und er gibt aus dem reichen Born seiner Erfahrungen zunächst eine beachtenswerthe Mittheilung über das Zusammenbringen der Heckpärchen: „Diese, namentlich jüngere Vögel, vertragen sich anfangs schlecht, sodaß man sie in der Regel noch wieder trennen und beim erneuten Zusammensetzen immer sorgsam überwachen muß, damit sie einander nicht tödten." Von einem solchen Pärchen berichtet er: „Im April ließ ich sie in einem Flugkäfig im Freien fliegen, worauf das Weibchen aber sofort wüthend über das Männchen herfiel und es zweifellos getödtet haben würde, wenn ich es nicht wieder entfernt hätte. Nach Monatsfrist erst war das Männchen von seinen Wunden geheilt, und als ich es nun wieder in den Flugkäfig that, begann der Kampf sogleich von neuem. Aber jetzt flüchtete das Männchen nicht mehr, sondern es setzte sich kräftig zur Wehr, und am vierten Morgen hörte ich seinen schmetternden Triumphgesang. Bald wurde dann auch das Nest gebaut und beide Vögel trugen Reisig zur Unterlage herbei. Darauf wurde die Nestmulde aus Mos und Bast geformt und mit Roß- und Kuhhaaren ausgerundet. Dies alles besorgte das Weibchen allein. Während das Pärchen jetzt unter sich einig und zärtlich war, verfolgten beide nun alle übrigen Vögel, sodaß ich die anderen Pärchen, selbst die grauen rothköpfigen Kardinäle, entfernen mußte. Da das Männchen namentlich bösartig sich zeigte, so mußte ich es abermals herausfangen und dem Weibchen die Brut allein überlassen. Das Gelege bestand in 4 Eiern, welche bei gutem, mildem Wetter sämmtlich erbrütet wurden. Schon nach zwei Wochen fing ich die ganze Sippschaft heraus und fütterte die Jungen selbst auf. Die Alten machten in einem kleinern Käfig und bei schlechtem Wetter eine zweite Brut, und sei es infolge des mangelnden Futters, d. h. der in den Flugkäfig gelangenden Insekten oder aus sonst einer Veranlassung, genug, das alte Männchen tödtete jetzt die eigenen Jungen, zerhackte und verzehrte sie. Eine dritte Brut ging ganz ebenso verloren. Uebrigens fütterte ich anfangs zerschnittene Mehlwürmer und Ameisenpuppen und ob infolgedessen die Jungen todt aus dem Nest geworfen oder ob dies geschehen war, während sie noch lebten, ließ sich nicht mit Sicherheit ermitteln; nur soviel konnte ich feststellen, daß bei ihnen Kropf und Magen gänzlich leer waren. Während der Zeit von 4 bis 5 Tagen starben sie regelmäßig. Erst bei einem Gelege, bei welchem das Nest eine besonders gute und sichre Stelle hatte, war mir die genaue Beobachtung ermöglicht, und da sah ich denn, daß das Weibchen fliegende Insekten fing und mit diesen sowie auch mit Schnecken die Jungen fütterte. Für Zuzug von fliegendem Insektenvolk habe ich alsdann durch Aufstellen von Fleischwasser,

Syrupwasser u. drgl. immer gesorgt. Außerdem ließ ich mit dem Insektenschöpfer eine Menge kleinen Gethiers fangen und in den Käfig bringen. Besonders begierig waren die Spottdrosseln nach allerlei fliegenden Insekten in den ersten Lebenstagen der Jungen. Späterhin wurden Käferchen, kleine Heuschrecken und all' dergleichen ebenso gern genommen." Uebrigens war dieser Züchter keineswegs sehr erbaut von dem Gesang der Spottdrossel; er bezeichnete ihn vielmehr als eine arge Pfuscherei. Im zweiten Jahr zeigte das Pärchen nicht viel bessere Züchtungsergebnisse, und da der Gesang auch jetzt weder häufiger, noch kräftiger erschallte, während die Spottdrosseln in einem Flugkäfig mit kleinen Vögeln zusammen doch nur schwierig zu halten sind, „so wurden sie," sagt er schließlich, „aus der Liste meiner Züchtungsvögel ohne weitres gestrichen."

Im Jahre 1872 glückte die Züchtung der Spottdrossel im Berliner Aquarium, jedoch nur mit einem einzigen Jungen. Auch in den verschiedenen zoologischen Gärten ist hier und da im Lauf der Jahre wol immer einmal eine Spottdrosselbrut zum Flüggewerden gekommen; eigentlich aber war dies doch niemals eine recht frische, freudige Züchtung, wie bei anderen derartigen Vögeln, sondern entweder Zufallssache oder nur eine, wenn nicht ganz, so doch zum Theil verunglückte Brut. Da fragen wir uns doch wol unwillkürlich, woran dies denn eigentlich liege, oder mit anderen Worten, wir suchen die Ursache zu ermitteln, um sie wenn irgend möglich abstellen zu können.

Ueber die Gesichtspunkte der Züchtung der nordamerikanischen Spottdrossel in der Gefangenschaft läßt sich Apotheker Reuß in Essen a. d. R. vernehmen, indem er zugleich einen sehr eingehenden Bericht über seine Erfolge und Mißerfolge gibt: „Die Schwierigkeit, mit welcher die Züchtung der kerbthierfressenden Vögel im allgemeinen verknüpft ist, aber auch der Reiz, den begabtesten Sänger unter ihnen von frühester Jugend an in die Meisterschule europäischer Gesangskünstler zu bringen, lassen die in dieser Hinsicht gewonnenen Erfahrungen von vornherein als höchst beachtenswerth erscheinen, und um deswillen will auch ich meinen Beitrag dazu liefern. Im Jahr 1874 stellte ich Züchtungsversuche mit zwei Spottdrosselpärchen an. Die würgerartige Mordlust, mit der diese Vögel ihre Genossen, namentlich kleinere Insektenfresser, überfallen, machte die Beschaffung je eines besondern Heckbauers für sie durchaus nothwendig. Einen entsprechenden Käfig ließ ich auf meinem vor rauhen Winden geschützten und durch das anstoßende Laboratorium sowie auch die Küche etwas erwärmten Höfchen herstellen. Die Höhe des Käfigs betrug $1_{/3}$ Meter bis zum schrägen Dach, die Breite $5_{/3}$ Meter und die Tiefe nahezu 1 Meter. Bis zu einer Höhe von 1 Meter war vorn ein Drahtgitter angebracht, der übrige Raum aber nebst dem Dach war durch Holzbekleidung vor jeder Störung, sowie vor kalter Zugluft geschützt. Vier Quer-Abtheilungen gestatteten die Trennung der einzelnen Vögel, doch war die gegenseitige Beobachtung durch einige feste Drahtfenster ermöglicht. In jedem

Raum war ein Tannenbäumchen angebracht, in dessen Verzweigung die Drahtnester standen. Zu Mitte des Monats März setzte ich die Spottdrosseln hier gesondert in die Abtheilungen hinein, ließ sie aber schon nach einigen Tagen parweise zusammen." Auch Herr Reuß machte dann die schlimme Erfahrung, daß ein geradezu blutiger Kampf entbrannte, infolgedessen die Vögel schleunigst wieder getrennt werden mußten. Dies wiederholte sich nach einigen Wochen, indem die wieder vereinigten Pärchen, die sich augenscheinlich jetzt besser vertrugen, doch nach einigen Tagen von neuem in Kampf geriethen, wodurch ein Weibchen getödtet und das andre so verwundet wurde, daß es am zweiten Tage gleichfalls starb. Der Züchter hatte nun noch mit der Schwierigkeit zu kämpfen, neue Weibchen zu bekommen: „Die getödteten waren weit schwächer und kleiner, als die überlebenden. Es wundert mich übrigens, daß man bei diesen Vögeln, bei denen das Geschlecht so schwer erkennbar ist*), nicht ein sichres Merkmal auffindet, das, zumal bei alten Vögeln, selten trügt. Ich meine das weitre Abstehen der Beckenknochen beim Weibchen. Jetzt, nachdem ich ein richtiges Pärchen vor mir sah, hatte ich bald die Freude, daß das Weibchen, und zwar allein, auf einem Drahtrost ein Nest aus groben Tannenzweigen, Besenstrauchreisig und besonders vielen Papierschnitzeln errichtete und dasselbe mit Agavefasern, Roßharen und Federn leicht auspolsterte. In wenigen Tagen bildeten zwei Eier das Gelege und später fand ich noch zwei Eier zerstreut im Käfig liegen. Wahrscheinlich waren diese vor der Fertigstellung des Nests gelegt worden. Sobald das Weibchen fest brütete, entfernte ich das Männchen und brachte es zu einem neu gekauften Weibchen, um sowol die gefürchtete Rabenmatur des Männchens dadurch zu mäßigen, als auch, um wenn möglich eine zweite Brut mit diesem andern Weibchen zu erreichen. Und in der That, während das erstre, brütende Weibchen sich um die Trennung garnicht kümmerte, parte sich das Männchen von Neuem. Obwol dasselbe aber diesem Weibchen sogar allerlei Baustoffe vortrug, so gelangte das letztre doch nicht zur Errichtung eines Nests. Kurz vor dem 13. Tage entzog ich dem brütenden Weibchen die Mehlwürmer, um dasselbe an frische Ameisenpuppen zu gewöhnen. Auch gab ich ihm jetzt kleine Regenwürmer, nackte Raupen, sowie weiter die schon bisher gereichten Korinten, dann zerschnittene Feigen und Zwieback in Milch. Eine Madenzucht, die ich mir anlegte, indem ich in ein Becken rohes Fleisch, Blut und Honigwasser brachte, hatte keinen praktischen Erfolg, denn die Maden wurden nicht gefressen und die Fliegen nicht gefangen. Am 13. Tage schlüpften die Jungen aus den Eiern, das Weibchen fütterte ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen und nahm nichts weiter, selbst keine Früchte mehr. Erst am vierten Tage begann ich, kleine Mehlwürmer vorsichtig in geringen

*) Dies ist keineswegs zutreffend; ich bitte weiterhin die eingehende Beschreibung, sowie die Geschlechtsmerkmale und -Unterschiede zu vergleichen. Dr. R.

Gaben anzubieten. Sie wurden begierig verzehrt und verfüttert. Am fünften Tage fand ich ein Junges todt am Boden, welches mit halbgefülltem Schnabel und ohne irgendwelche Krankheitserſcheinungen ſich zeigte; es war wahrſcheinlich beim Abſpringen des Weibchens vom Neſt zufällig herausgeſchnellt worden. Das andre Junge erreichte auch nur den neunten Tag und ſtarb dann völlig abgemagert. Wie ich ſpäter erſah, trug wol meine übertriebne Vorſicht in der Mehlwurmfütterung, ſowie der gänzliche Mangel an Fliegen die Schuld an dem Tod. Jetzt brachte ich das Männchen wieder zurück, und in kaum acht Tagen hatte das Weibchen ein neues Neſt gebaut, in welches es vier Eier legte. Auch dieſe wurden erbrütet, nachdem ich abermals das Männchen entfernt hatte. Das leidenſchaftliche Gebahren der Alten, wenn eine Fliege in der Nähe des Bauers ſich zeigte, veranlaßte mich dazu, den früheren Fehler jetzt verdoppelt gutzumachen. Ich fütterte vom erſten Tag an ſechsmal täglich etwa zehn große, aber zerſchnittene Mehlwürmer und etwa zwanzig todte Fliegen, da dieſelben, wenn ich ſie noch lebend hineingab, von dem alten Weibchen ſelbſt verzehrt wurden. Immer wurden die Fliegen zuerſt bis zum letzten Stück an die Jungen verfüttert und dann auch Mehlwürmer bis zur Sättigung; nur die übrig bleibenden dienten dem alten Weibchen zur Nahrung. Ameiſenpuppen wurden blos nebenbei zur Atzung der Jungen genommen. Immer wurde der Koth vorſichtig vom Weibchen entfernt, auch wol von ihm verzehrt, aber niemals den Jungen wieder dargeboten. Am fünften Tag fand ich das eine von den vier Jungen todt. Ich hatte am Tag vorher die Anzahl der Fliegen ſehr geſteigert, einmal ſogar gegen 50 Stück zugleich ohne Mehlwürmer gegeben. So fand ich denn auch den Magen des Jungen mit Fliegen ganz angefüllt und verſtopft. An den folgenden Tagen reichte ich in ſechs Gaben gegen 400 bis 500 Fliegen und etwa 200 Mehlwürmer. Dabei gediehen die drei Jungen vortrefflich, ſodaß ſie am zehnten Tage ſchon ſehr beweglich im Neſt ſich zeigten. Als nun das allein abgeſperrte Männchen das Locken und Nahrungerbetteln der Jungen hörte, trug es die dargereichten Mehlwürmer immer im Käfig umher — es wollte auch ſeinerſeits füttern. Verſuchsweiſe öffnete ich die Verbindungsthür und im Augenblick flog das Männchen zu den Jungen, die es doch nie geſehen hatte und ätzte ſie von jetzt an im Wetteifer mit dem Weibchen. Am elften Tag nahm ich das Neſt mit den Jungen und brachte es auf dem Boden an, um das etwaige Herabfallen derſelben, die ungemein unruhig geworden, zu verhindern. Auch hier fütterten die Alten ſofort, indem ſie ihre ſonſtige Scheu vergaßen. Ich ſelbſt päppelte mit einem Gemiſch aus Zwieback, Milch und Ameiſenpuppen auch meinerſeits noch nach, und ſo gelangte ich denn zum beſten Ergebniß der Zucht, indem die jungen Spottdroſſeln am vierzehnten Tage das Neſt verließen. Bald ſchritt das Weibchen zu einer dritten Brut, während das Männchen die Jungen noch etwa vierzehn Tage lang fütterte. Dann fing ich die letzteren heraus, brachte ſie in ein Neben-

bauer, das durch eine kleine Lücke mit dem Käfig eines neu gekauften Spottdrosselmännchens in Verbindung stand. Auch dieses zeigte sich keineswegs bösartig — wie man es doch von den Spottdrosselmännchen behauptet — gegen die Jungen, sondern es nahm sich derselben in liebevoller Weise an, indem es ihnen Mehlwürmer darbot und dann sogar ein Nest, jedenfalls für sie, errichtete, ohne dabei als Sänger weniger zu leisten. In der fünften Woche, nachdem die jungen Spottdrosseln bereits die erste Mauser überstanden hatten und sich jetzt nur noch durch schwarz gerandete Brustfedern von den Alten unterschieden, brachte ich sie, damit sie sich besser ausfliegen möchten, in einen großen Gesellschaftskäfig. Unterdessen war die dritte Brut von drei Jungen ausgeschlüpft und diese wurden anfänglich mit 120 bis 200 Fliegen und 50 bis 100 Mehlwürmern täglich, nebenbei sogar bis zum sechsten Tage mit trockenen Ameisenpuppen und dann mit der verdoppelten Gabe der beiden ersteren ernährt, in 14 Tagen gleichfalls flügge, ohne daß ich sie diesmal selbst mitpäppelte. Nun aber trat ein absonderlicher Unglücksfall ein. Zu Ende des Monats Juli gab es zwei recht kühle Nächte mit rauhem Nordostwind. Dabei fürchtete ich indessen nichts, da die Jungen ja zur Zeit, als sie noch ganz nackt waren, eine solche Kühle ohne den Schutz der Alten ganz gut überstanden hatten. Aber nun sah ich, wie das anscheinend kräftigste der Jungen, welches schon allein auf einem Ast saß, am Durchfall erkrankt war. Am nächsten Morgen hockte es am Boden und nahm kein Futter mehr von den Alten an; sein Magen war sehr angeschwollen und Drang zur Entleerung vorhanden. Meine Maßnahmen: Einhüllen in Watte, gelinde Erwärmung, dann auch das Einführen eines in Oel getauchten Nadelkopfs in die Entleerungsöffnung, schließlich das vorsichtige Stopfen mit einigen mit frischer lauwarmer Milch befeuchteten Fliegen, dies Alles war vergeblich, denn schon nachmittags starb die junge Spottdrossel und bedauerlicherweise folgten an den nächsten Tagen auch die beiden anderen. Ja, selbst die drei älteren Jungen hatten, wie ich nicht anders annehmen kann, gleichfalls durch Erkältung in denselben Nächten Lungenentzündung bekommen. Kurzathmend und innerhalb weniger Tage bis zum Skelett abgemagert saßen sie da, und trotz aller Pflege mit in Milch erweichtem Zwieback und Mehlwürmern starben sie eins nach dem andern. Innerhalb der kurzen Zeit von acht Tagen hatte ich meine sämmtlichen gezüchteten Spottdrosseln verloren, während die Alten jetzt stark mauserten und also die erhoffte vierte Brut nicht mehr zustande brachten.

„Uebrigens muß ich noch einen Nachtrag inbetreff aller Hauptpunkte der Züchtung hier anfügen: 1. Das starke, kräftige Weibchen, welches man zur Zucht bestimmt hat, werde erst gegen die zweite Hälfte des Monats April mit dem Männchen zusammengebracht. Jedenfalls ist es aber gut, wenn man schon lange vorher die Käfige mit den beiden Vögeln so anhängt, daß dieselben einander sehen, kennen lernen und gegenseitig zur Paarungslust gereizt werden. 2. Das Bauer sei möglichst zweckmäßig und wenn thunlich im Freien, aber so, daß man es immerfort leicht übersehen kann, sowie auch, daß es gegen jegliche Störenfriede oder gar Räuber und dann auch gegen Kälte geschützt ist, aufgestellt. 3. Die Ernährung außer der Brutzeit besteht am besten aus trockenen Ameisenpuppen, die mit einer Auflösung von 5 Hundertheilen Liebig'schen Fleischextrakts in wenig Wasser angefeuchtet worden, dazu abwechselnd Korinten, Zwieback in abgekochter

Milch eingeweicht und Mehlwürmer, 10 bis 15 Stück für den Kopf. Wenn ich mein altes Männchen, einen vorzüglichen Sänger, zum vollen Gesang reizen wollte, verlangte es wol 30 Mehlwürmer täglich; dann aber fraß es von anderm Futter nicht viel. Gekochte Kartoffeln wollten meine Spottdrosseln niemals recht annehmen. Dagegen gab ich zur Abwechslung zeitweise mit hartgekochtem Hühnerei gemischte Ameisenpuppen. 4. Die Pärchen sind während der Brut nur dann zu trennen, wenn das Männchen sich als bösartig erweist. 5. Zur Auffütterung der Jungen erhalten die Alten in den ersten vier bis fünf Tagen mindestens sechsmal täglich 4 bis 5 Fliegen und 2 bis 3 große zerschnittene Mehlwürmer für den Kopf. Dazu müssen sie aber gute, getrocknete Ameisenpuppen, deren Gabe mit der Zeit immer gesteigert wird, bekommen, wobei die Jungen leicht und sicher groß gezogen werden können. 6. Die letzteren sind im ganzen ersten Jahr sehr empfindlich gegen Witterungseinflüsse. Daher muß der Heckkäfig gegen solche, zumal gegen kalten Wind und Regen, geschützt sein, und für die flügge gewordenen Jungen ist es jedenfalls besser, wenn sie in einem geschloßnen Raum mit gleichmäßiger Stubenwärme gehalten werden." Als überaus interessante Beobachtung führte Herr Neuß noch an, daß die Jungen bei sehr großer Hitze von den Alten förmlich mit Wasser benetzt wurden.

Hierauf muß ich noch einige besondere Beobachtungen mehrerer Züchter anfügen, aus denen immerhin dies und das zu beachten sein dürfte.

Bei Herrn Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg errichtete ein Pärchen Spottdrosseln sein Nest in drei Tagen aus Birken- und Weidenreisern, Papierschnitzeln, Kokos- und Agavefasern in einem Drahtkorb. Auch er klagt darüber, daß das Weibchen anfangs das hinzugesetzte Männchen mißhandelte, biß und am Hals kahlrupfte. Er fütterte mannichfaltiger, indem er außer den vorhin genannten Nahrungsstoffen auch noch weichen weißen Käse oder Quargk, Eierbrot, gestoßnen Hanf und frische Fliederbeeren wechselnd unter das Futter mischte. Zum vollen Erfolg glücklich gezüchteter und dauernd am Leben gebliebener junger Spottdrosseln ist er indessen nicht gelangt.

Eine besondre Erfahrung machte Herr Aug. F. Wiener in London in der Züchtung: „Meine Spottdrosseln erzogen in gedeihlicher Brut drei Junge, von denen jedoch eins schwächlich war und einging. Da die beiden anderen prächtig heranwuchsen und das alte Weibchen sehr gut fütterte, so gedachte ich klug einzugreifen und einen verfrühten neuen Nestbau dadurch zu verhindern, daß ich das Männchen herausfing und in einen Käfig steckte. Die Jungen wurden flügge und verließen das Nest. Das eine muß aber eines Morgens früh unmittelbar aus dem Nest in das Wassergefäß gehüpft sein, denn es war ertrunken. Das andre entwickelte sich kräftig und wurde vom alten Weibchen sorgfältig gefüttert. Das Männchen aber, obwol durch etwa 3 Meter Zwischenraum und durch doppeltes Gitter von der Hecke getrennt, sang und lockte unaufhörlich. Als das Junge etwa seit drei Tagen aus dem Nest ausgeflogen war, bemerkte ich, daß das alte Weibchen die Mehlwürmer selbst verschluckte, anstatt jenes zu äßen. Ich wunderte mich nicht wenig, hoffte indessen doch, daß Alles gut weitergehen werde. Am nächsten Tag aber war das Junge todt und eine Durchsuchung des Nistraums ergab, daß das Weibchen, offenbar durch das Locken und den Gesang verführt, auch wol infolge der reichlichen Ernährung, unbemerkt von mir ein neues Nest gebaut und ohne den Hahn bereits ein Ei gelegt hatte." Jedenfalls wird man unter Beherzigung dieser Erfahrung gut daran thun, auch bei den Spottdrosseln, wie bei fast allen anderen Heckvögeln, den Hahn des

Pärchens nicht ohne weitres, sondern nur falls es durchaus nothwendig ist, zu entfernen, da doch gerade er in der Regel die bereits aus dem Nest geschlüpften Jungen noch lange Zeit bis zur völligen Selbstständigkeit weiter füttern muß.

Mit erfreulichem Erfolg züchtete dagegen Herr Baron Zdenko Sedlnitzki Spottdrosseln, und zwar wurden in zwei Bruten von zusammen 8 Eiern fünf Junge großgezogen. Er zählt die Spottdrossel daher nicht allein zu den besten Sängern, sondern auch zu den dankbarsten Züchtungsvögeln. Im wesentlichen stimmen seine Beobachtungen mit denen von Reuß überein, doch zeigte sich das Pärchen ungleich verträglicher. Trotzdem warf das Männchen in der ersten Brut die Jungen aus dem Nest, sodaß zwei davon starben und nur die beiden kräftigsten gerettet werden konnten, welche letzteren nach Absonderung des Männchens das Weibchen allein weiter verpflegte und glücklich aufzog. Dann machte das Pärchen sofort eine neue Brut, und auch in dieser wurden drei Junge bis zum vollen Flüggewerden gebracht. Hier bestand die Fütterung zur Aufzucht zunächst lediglich in frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern, später unter Zugabe von feingehacktem gekochtem Rindfleisch, geriebenem Eierbrot und erweichten Vogelbeeren, Alles mit den Ameisenpuppen gemischt. Gestoßne Sepienschale wurde von den alten und jungen Vögeln gern genommen und in großer Masse verbraucht.

A. E. Brehm hatte persönlich nur verhältnißmäßig wenige Erfahrungen inbetreff der Spottdrossel gewonnen; während er jedoch damals (1876) die ausführlichsten Mittheilungen der Aussprüche aller anderen Schriftsteller gab, ist er erst neuerdings von Nehrling darin übertroffen worden. Das aber, was Brehm auf Grund persönlicher Anschauung über die Spottdrossel sagt, darf ich hier wol keinenfalls übergehen. Seine Beobachtungen beziehen sich auf das Leben der Spottdrossel als Käfigvogel im allgemeinen: „Alte Wildfänge werden selten vollkommen zahm; Nestvögel hingegen gewöhnen sich in kürzester Frist an ihren Gebieter und bekunden ihm ebensoviele Zuneigung, wie irgend ein andrer Vogel. Eine Spottdrossel, welche ich im traurigsten Zustand, halb verhungert und erfroren, entfedert und verkommen erhielt, durch sorgfältige Pflege vom Untergang errettete und nun seit vier Jahren pflege, gehört nicht zu den ausgezeichnetsten ihrer Art, singt aber zu meiner Zufriedenheit und hat sich meine wärmste Zuneigung erworben, weil sie mehr als irgend ein andrer meiner Stubenvögel mit mir in ein Freundschaftsverhältniß getreten ist. Wie ein empfindsamer Gimpel schweigt sie oft wochenlang, wenn ich verreist bin, um förmlich aufzujubeln, wenn ich zurückkehre, und mit wahrem Verständniß bemüht sie sich, mich mit ihren lieblichsten Liedern einzulullen, sobald ich nachmittags zum Schlummer mich hinstrecke. Ich will nicht sagen, daß nicht auch andere Singvögel ebensolche Anhänglichkeit ihrem Gebieter gegenüber bethätigen sollten, glaube aber, gestützt auf die Mittheilungen amerikanischer Forscher, annehmen zu dürfen, daß dies bei Spottdrosseln häufiger geschieht, als sonst bei Weichfressern. So gezähmte Vögel schreiten auch leichter noch als Steinröthel, Drosseln und Nachtigalen im Käfig zur Fortpflanzung." Leider ließ sich der reichbegabte Schriftsteller nur zu vielfach von seiner Fantasie hinreißen — und ich brauche hier wol kaum noch erst darauf hinweisen, daß seine Schwärmerei von der

gemüthvollen Spottdrossel ein Märchen ist, das lediglich in seiner Vorstellung beruhte. Als kerbthierfressender Vogel und zugleich als starker Fresser gehört die Spottdrossel allerdings zu den Vögeln, welche bei sachgemäßer Behandlung, insbesondre Fütterung, bald und ungemein zahm werden. Aber nicht einmal an Klugheit, geschweige denn an „höheren geistigen Anlagen" übertrifft sie andere Vögel, im Gegentheil, sie bleibt wol hinter solchen, so ihren europäischen Verwandten oder gar den uns nächststumgebenden Vögeln, wie z. B. dem Spatz, entschieden weit zurück.

Ungleich werthvoller ist das, was Brehm über die i. J. 1871 ihm geglückte Spottdrosselzüchtung mittheilt: „Ich hatte für ein schönes, altes Pärchen, welches schon vor zwei Jahren zuerst sich parte, ein Nest baute, brütete und Junge aufbrachte, letztere aber nicht erzog, einen besondern Käfig hergerichtet, d. h. mit Epheu und anderen Schlinggewächsen freundlich ausgekleidet und zwei Drahtnester auf Blechplatten so befestigt, daß die störenden Mäuse weder von unten, noch von oben zum Nest gelangen konnten. Hier nistete das Pärchen im Lauf des Sommers wieder zweimal und erzog wenigstens ein Junges, ein kräftiges Männchen, welches schon im ersten Herbst seines Lebens fleißig im Gesang sich übte. Bei diesen wiederholten Bruten habe ich fast alle Erfahrungen anderer Liebhaber in Bezug auf brütende Weichfresser gesammelt, niemals aber beobachtet, daß das Männchen nicht als ein überaus zärtlicher Vater sich gezeigt hätte. Die Jungen sind zugrunde gegangen, weil sie zuerst in einem Gesellschaftskäfig das Licht der Welt erblickten, weil kalte Tage eintraten, es ihnen vielleicht auch an der nöthigen Achtsamkeit seitens des Wärters mangelte und weil noch andere Ursachen sich geltend machten. An den alten Vögeln hat es nicht gelegen, und so empfehle ich die Spottdrossel auch in dieser Hinsicht dem Liebhaber auf's wärmste."

Ueberblicken wir jetzt alle vorliegenden Mittheilungen inbetreff der Züchtung überhaupt, wie sie von den tüchtigsten unserer Vogelwirthe gemacht worden, so außer den vorhin angeführten noch von den Herren Kaufmann Karl Petermann in Rostock, Aug. F. Wiener in London, Emil Linden in Radolfzell u. A., ferner die Erfahrungen, welche man in den öffentlichen Naturanstalten, den zoologischen Gärten u. a. gewonnen hat, so darf ich als Gesammtergebniß Folgendes zusammenfassen: Während die Spottdrossel, wie schon erwähnt, zu den widerstandsfähigsten unter den fremdländischen Stubenvögeln gehört und darin auch viele unserer einheimischen Vögel bedeutsam übertrifft, so bedarf das Heckpärchen trotzdem sorgfältigster Vorsorge und Beschützung. Gut ist es immerhin, wenn man den Heckkäfig im Freien anzubringen vermag, denn die Spottdrossel hat ja in ihrer Heimat ein mit dem unsrigen ziemlich übereinstimmendes Klima. Trotzdem muß der Heckkäfig doch jedenfalls gegen Zugluft, rauhen, starken Wind, Naßkälte, schroffe Wärmeschwankungen u. drgl. und, wenn er im Zimmer

steht, auch vor irgendwie verdorbner Luft, Dunst, Dämpfen, Tabaksrauch u. a. geschützt sein, weil unter allen diesen Gefahren kaum ein andrer Vogel mehr als gerade die Spottdrossel leidet. Zum Nestbau bringt man verschiedene Nistgelegenheiten und zwar für jedes Pärchen mindestens zwei solche an. Auf einem starken Ast befestigt man ein offnes Nistkörbchen, welches etwa doppelt so groß wie das für ein Kanarienweibchen sein muß, dabei nicht zu flach und am besten aus Holz- oder Strohgeflecht. Für weniger gut halte ich die Nistkörbchen aus Draht. Sorgsamste Reinlichkeit in einem möglichst wohligen Aufenthalt, sachgemäße und pünktliche Abwartung und verständnißvolle Befriedigung aller Bedürfnisse sind für die Spottdrosseln zur Heckzeit durchaus nothwendig. Uebrigens muß der Heckraum, gleichviel ob es eine Vogelstube oder ein geräumiger entsprechender Käfig ist, auch mit wechselvollem, lichtem Gesträuch, fingerstarken Aesten und in der milden Jahreszeit hin und wieder mit neuen, frisch belaubten Zweigen ausgestattet werden. An gutem, trocknen Sand, mit fein zerklopftem thierischen oder mineralischen Kalk vermischt, und sodann auch an großen Moos- oder Grasbülten, welche gleichfalls häufig erneuert werden, darf es ebensowenig fehlen. Das in dem Moos und Gras, sowie in dem in die Vogelstube zuweilig hereingebrachten trocknen Laub u. drgl. befindliche kleine Gethier, Kerbthiere und Gewürm, darf für die Spottdrosseln als besonders willkommene Leckerbissen gelten. Als Nestbaustoffe gibt man schmiegsame Reiser, Halme, allerlei Fasern, Gräserrispen, auch wol Streifen von weichem Papier, dann Thier- und Pflanzenwolle in kleinen Flöckchen, auch Kuh- und Pferdehare, Agavefasern, und schließlich weiche, mittelgroße Federn hinein. Das Gelege besteht in der Käfigbecke, wie im Freien, aus 3 bis 7 Eiern und die Brutzeit beträgt 13 bis 14 Tage. Das Weibchen baut das Nest und brütet auch allein, während das Männchen günstigenfalls nur die Jungen mitfüttern hilft. Schon nach 12 bis 13 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Jedenfalls ist es rathsam für den Züchter, das Nest nicht allein während des Brütens, sondern auch namentlich die soeben den Eiern entschlüpften und dann selbst die großen und flüggen Jungen immerfort sorgsam zu überwachen, um das Männchen sofort zu entfernen, wenn es sich bösartig zeigt. Am gefährlichsten ist es für die Jungen in den ersten Tagen nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern. Dann greife man aber keinenfalls das Männchen mit Gewalt und unter Störung und großer Beängstigung der Vögel heraus, sondern man locke es vermittelst eines Leckerbissens, Mehlwurm u. a. in einen an die geöffnete Thür gehängten besondern Käfig, den man nun rasch verschließt. Gibt das Männchen aber keine Veranlassung zu der Befürchtung, daß es die Jungen gefährden werde, füttert es die letzteren vielmehr ruhig und unbeirrt mit dem Weibchen gemeinsam, so lasse man es jedenfalls ungestört bei der Brut; denn wie bei vielen, ja eigentlich den meisten Heckvögeln füttert das Männchen noch getreulich die Jungen, während

das Weibchen bereits wieder zu legen beginnt. Muß man das Männchen indessen absondern, so kann ich nur dringend rathen, daß man es auch keinenfalls in demselben Zimmer belasse, sondern es so entferne, daß das Weibchen auch nicht seine Locktöne hören kann. Andernfalls wird es durch diese so beunruhigt und wol gar erregt, daß es von neuem zu nisten beginnt und die bis dahin in bestem Gang befindliche Brut vernachlässigt und zugrunde gehen läßt. Ist man in einem solchen Fall dazu gezwungen, sich selbst der Jungen anzunehmen und sie großzupäppeln, so zeigt sich dies hier leichter, als bei vielen anderen Vögeln. Die kleinen Spottdrosseln sperren vortrefflich und wir haben ja auch verschiedene Stoffe vor uns, die ihnen als Päppelfutter gut bekommen. Am naturgemäßesten zu ihrer Auffütterung sind, wie ja im übrigen bei allen jungen Vögeln, die frischen Ameisenpuppen. Muß man in Ermangelung derer Ersatzstoffe geben, wie sie vorhin bei der Schilderung der verschiedenen Bruten mitgetheilt worden, so beachte man immer die Nothwendigkeit, daß man täglich mindestens einmal je nach der Größe der Jungen und der Witterung einen bis drei Tropfen reines Wasser von gewöhnlicher Stubenwärme hinzufüge. Dabei ist dann aber stets auf die Entlerung sorgfältig zu achten. Die Gewohnheit, das Päppelfutter mit menschlichem Speichel anzufeuchten, erachte ich als unheilvoll für die jungen Vögel und widerrathe es ganz entschieden. Bei der Züchtung in der Gefangenschaft macht das Pärchen ganz ebenso wie im Freileben mehrere Bruten hintereinander. Ein guter Vogelwirth sollte aber niemals mehr als drei solche dulden, damit die Vögel, zumal das alte Weibchen, nicht zu sehr angegriffen und erschöpft werden. Im übrigen sind die Spottdrosseln an einem geschützten Ort und im zweckmäßig eingerichteten Käfig vom zeitigen Frühjahr bis tief in den Spätherbst hinein ohne Bedenken draußen im Freien zu halten. Unter günstigen Umständen erreicht das Pärchen, namentlich aber das einzelne Männchen als Sänger, eine Lebensdauer von 10 bis 15 Jahren, ja zuweilen weit darüber, bis zu mehr als 20 Jahren.

Auffallend weichlich zeigen sich die jungen Spottdrosseln, so daß sie viel eher als die Jungen von kleineren und augenscheinlich zarteren Vögeln sterben, wenn sie irgendwie vernachlässigt oder nicht gut verpflegt werden. Da dies allbekannt ist, so nimmt man die jungen Spottdrosseln in der Regel vom Flüggewerden bis zum ersten, vollen Federnwechsel in besondre Obhut. Man bewahrt sie gegen alle vorhin genannten üblen Einflüsse umsomehr und insbesondre in der Zeit, wenn sie soeben selbständig geworden sind und anfangen selber zu fressen, sowie wiederum, wenn sie zum erstenmal mausern oder die Federn wechseln. Vorzugsweise empfindlich sind nun aber die aus der Hand aufgepäppelten Vögel dieser Art, also wie wir gesehen haben, die beiweitem meisten der zu uns in den Handel gelangenden Spottdrosseln überhaupt. Dies ist im übrigen ja auch denkbar, denn einerseits stehen uns in gleichem Verhältniß alle

aufgepäppelten Vögel, wie die ſog. ‚gelernten‘ Gimpel oder Dompfaffen, ſolche Stare, dann die Graupapageien u. a. m. gegenüber, und andrerſeits finden wir dann auch die Erklärung dieſer ſchlimmen Thatſache darin, daß jeder junge Vogel infolge des Aufpäppelns durch die Menſchenhand gewiſſermaßen ſeine Naturwüchſigkeit und damit ſeine volle Naturkraft eingebüßt hat und anſtatt deſſen ein ungleich zarteres und empfindlicheres Geſchöpf als der im Freien erwachſne Vogel geworden iſt, ein Geſchöpf, das man bedingungsweiſe ſogar als ein Kunſterzeugniß des Menſchen anſehen darf. Oder richtiger geſagt, er hat infolgedeſſen, daß er mit Erſatzmitteln ernährt worden, daß ihm gute, reine Luft und ausreichendes, entſprechendes Licht mehr oder minder mangelte, keineswegs zur vollen Kraft und Geſundheit des Naturvogels gelangen können. Und damit erklärt es ſich uns denn auch wiederum, daß dieſer Kunſtvogel von vornherein an Kraft und Tonfülle im Geſang zurückbleibt. Selbſt für den Fall alſo, daß das aufgepäppelte Spottdroſſelmännchen an den herrlichſten Singvögeln ſeines Pflegers die vorzüglichſten Sangesmeiſter vor ſich hätte, würde es dennoch hinter dem Wildling zurückbleiben und kein ſo ausgezeichneter Sänger wie jener werden können; ganz einfach nämlich, weil es an körperlichen Vorzügen und damit jedenfalls auch an Geſangsbegabung und Geſangskraft dem Wildling nicht gleichkommt. Wenn dieſe letzteren Aufſtellungen uns natürlich auch nur das Verhältniß zwiſchen Naturvogel und Aufzuchtvogel im Durchſchnitt kennzeichnen — während alle Ausnahmen nach dieſer oder jener Seite hin unſrerſeits unberührt bleiben müſſen — ſo iſt dies Bild doch ganz entſchieden im allgemeinen wahr und zutreffend.

Könnten wir nun — und die Erfüllung dieſes Ziels dürfte wahrlich nicht in unabſehbarer Ferne liegen, ſondern hier bei der Spottdroſſel leichter als bei vielen anderen Vögeln zu erreichen ſein — durch erfolgreiche, recht ergibige Zucht möglichſt viele dieſerartige junge Vögel gewinnen, ſo würden dieſelben unter günſtigen Umſtänden von hohem Werth für unſre Liebhaberei ſein. Dieſe gezüchteten jungen Spottdroſſeln, die allerdings wie in freier Natur aufgezogen und nicht aufgepäppelt ſein dürften, könnten dann zu außerordentlich werthvollen Sängern erzogen werden. Vor allem müßte man ſie von früheſter Jugend an vor jeglichen Mißtönen behüten. Die Züchterei ſollte alſo inmitten eines großen Gartens oder Parks, fernab von jedem Verkehr, angelegt ſein, und dann wären die jungen Spottdroſſelmännchen ſogleich nach dem Flüggewerden in die Lehre zu bringen bei den vorzüglichſten einheimiſchen und fremdländiſchen Sängern, die es gibt. Eine derartige Vogelzüchterei und Abrichterei von Singvögeln könnte für viele Vogelliebhaber eine große Bedeutung gewinnen und zugleich dem betreffenden Unternehmer oder Vogelwirth, nächſt reicher Freude an der Sache, doch auch namhaften Ertrag bringen.

Als eine Eigenthümlichkeit, welche für die Züchtung der Spottdroſſel nichts weniger denn förderſam ins Gewicht fällt, ſehen wir ihre außerordentliche Un-

verträglichkeit vor uns; sie tödtet kleinere Vögel, raubt ihnen mindestens die Nester aus, frißt die kleinen Jungen und zerhackt den größeren, auch bereits flügge gewordenen, die Köpfe. Unverträglich ist sie gegen alle Vögel, selbst ganz große immer, auch außer der Nistzeit. In ihrem ganzen Wesen zeigt sie sich uns gewissermaßen als eine Künstlernatur — ich will nicht zu weit gehen und in den Fehler anderer Schilderer, bzl. Verehrer der Spottdrossel verfallen, sondern mich hüten, den Vogel zu vermenschlichen —, die, vollbewußt ihrer Vorzüge, sagen wir besser im Vollgefühl ihrer Kraft, keinen Nebenbuhler dulden, keinen ertragen kann, vielmehr jedem Vogel, in dem sie einen solchen erblickt, voll Eifersucht und auch zugleich voll Wuth sich entgegenstürzt. Doch nicht dies allein, sondern sie ist auch futterneidisch, und diese, sowie verschiedene andere derartige üble Eigenthümlichkeiten lassen sie in jeder Vogelgesellschaft als Zankteufel im schlimmsten Sinne des Worts erscheinen. Andrerseits kann sie als Gesangskünstlerin auch immerhin nur dann zur vollen Geltung kommen, wenn wir sie, und zwar jeden Kopf allein, in einem besondern Drosselkäfig halten und verpflegen.

Macht ihre Unverträglichkeit also auch ihre Haltung — Gleiches trifft ja im allgemeinen bei allen hervorragendsten gefiederten Sängern mehr oder minder zu — etwas schwieriger, als die vieler anderen Vögel, so tritt uns doch der größte Uebelstand immerhin darin entgegen, daß wir auch das Pärchen in der Hecke keinenfalls mit irgendwelchem andern Gefieder zusammenbringen dürfen. Wie schön würde es sein — diesmal vom idealen Gesichtspunkt aus gesprochen — wenn wir ein Pärchen Spottdrosseln in einer idyllisch eingerichteten Vogelstube, inmitten wunderlieblicher kleiner tropischer Vögel halten könnten! Aber es geht nicht an, denn die beiden Spottdrosseln, und zwar das Weibchen ebensowol als das Männchen, beißen alle kleineren Vögel todt und auch die hurtigsten Astrilde werden nach und nach von ihnen erwischt und umgebracht. Und nun noch mehr. Herrlich wäre es — das lieblichste Idyll, welches uns die Vogelliebhaberei überhaupt gewähren könnte — wenn wir in einem entsprechend eingerichteten Raum, einer Vogelstube, die wir zugleich in einen Vogelgarten verwandeln möchten, alle Sängerfürsten der Erde in Pärchen vereint, vor uns sehen und belauschen könnten, wie sie ihre Bruten entfalteten und wie die Männchen dabei zugleich ihre köstlichsten Lieder erschallen ließen. Allein daran ist garnicht zu denken, denn diese Gesangskünstler, die uns mit den schönsten Melodien erfreuen — sie sind die schlimmsten Raufbolde und beißen sich untereinander alle todt. —

Der Preis wechselt außerordentlich. Schon in Nordamerika selbst wurden noch unlängst die besten Sänger zwischen 50 bis 150 Dollars für den Kopf bezahlt. Auch bei uns war der Preis früher viel höher als jetzt; denn man bezahlte 75 bis 120 Mk. für den Kopf, für einen besonders ausgezeichneten Vogel auch wol 150 Mk. Dann hielt sich der Preis immer

schwankend zwischen 20 bis 25 Mk. und 30 bis 50 Mk. Zeitweise ging er recht niedrig hinunter, denn in den mir vorliegenden zahlreichen Ausstellungs-Katalogen ist er mit 15 Mk., 36 Mk., 45 Mk., 50 Mk., 75 Mk. bis 90 Mk. wechselnd verzeichnet. Das Weibchen hatte eigentlich niemals einen festen Preis, da man es immer nur auf besondre Bestellung von einer der großen Vogelhandlungen, zumal von C. Reiche in Alfeld, bekommen kann; man zahlt dann wol je nach der Beschaffenheit und gleichviel, ob die Handlung nur ein Stück oder mehrere Köpfe hat, zwischen 15 bis 30 Mk.

Die gemeine Spottdrossel **(Abbildung f. Tafel XVII Vogel 82)** heißt noch: blos Spottdrossel, amerikanische Spottdrossel, Spottvogel, amerikanischer Spottvogel, auch wol amerikanische Nachtigal und amerikanischer Sprosser, Mimulus (Nehrl.) Portoriкоspötter (Br.). — [Melodist und graue langschwänzige Drossel, bei alten Autoren]. — Merle moqueur americain; Mocking-bird and American Mocking-bird, Mimic Thrush (*Nehrl.*); Spotvogel. — Sinsonte auf Kuba (*Gundl.*); Ruisenor auf Portorito (*Gundl.*); Rossignol auf Jamaika und Domingo; Centzontli und Chinchontl (in der Nahuatl-Sprache Merikos, *Nehrl.*).

Nomenclatur: Turdus polyglottus, *L., Wls., Bp., Audb., J. v. Müll.*, Mimus polyglottus, *Boie, Bp., Gndl., Pr. Wd., Albr., Gr., Brd., Rey, Gntr., Nhrlng.*; Orpheus polyglottus, *Swns., Audb., Gndl.*; O. leucopterus, *Vgrs.*; Mimus polyglottus, *var.* portoricensis, *Bryant*; M. polyglottus, *var.* orpheus, *Gndl.*; M. portoricensis (Bryant), *Br.* — [Turdus americanus minor sonans, *Rey*; Mimus major, *Brss.* — The Mockbird, *Cat.*; le Moqueur, *Cat.*]

Wissenschaftliche Beschreibung. Altes Männchen: Ganze Oberseite dunkelbräunlichaschgrau, schwärzlich- bis reinaschgrau; Stirn und Kopfseiten heller; Zügelstreif dunkler grau, Augenbrauenstreif heller, doch schmal und undeutlich; Flügel dunkelbräunlichgrau; Außenfahnen der Schwingen heller und reiner grau, Innenfahnen der ersten und zweiten Schwingen weiß (oberseits zwei weiße Querbinden, unterseits eine sehr breite weiße Querbinde über den Flügel); Schwanzfedern schwärzlichgrau, die äußersten jederseits ganz weiß, die nächsten weiß gefleckt; Kehle, Bauchmitte und unterseitige Schwanzdecken fast reinweiß, der übrige Unterkörper graulichweiß, die Seiten bräunlichgrauweiß; Augen weißlichgelb bis gelbbraun; Schnabel schwärzlichgrau bis schwarz; Füße dunkelgrau. Größe bedeutender als die der europäischen Singdrossel. — Das Weibchen ist im Gefieder und in der Größe fast übereinstimmend.

Zur Ergänzung der Beschreibung gebe ich nach Baird noch Folgendes: Augenbrauenstreif blaß-, Ohrgegend düstergrau; Flügel und Schwanz fast schwarz, mit Ausnahme der kleineren Flügeldecken, welche ebenso wie der Rücken, bzl. die ganze übrige Oberseite bräunlichaschgrau, jede Feder in der Mitte düstrer, erscheinen; Schwingen gleichfalls bräunlichaschgrau mit breitem düstern Schaftstreif; die mittleren und größeren Flügeldecken sind weiß gespitzt (wodurch zwei weiße Binden über den Flügel gebildet werden); Schwingen erster Ordnung nur am Grunde weiß, äußerste Schwanzfedern jederseits weiß, die zweiten an der Innenfahne weiß, die dritten mit einem weißen Fleck am Grund, die übrigen, mit Ausnahme der beiden mittelsten, weiß gespitzt; ganzer Unterkörper weiß, mit schwach bräunlichem Schein und außer auf dem Kinn (Unterschnabelwinkel) mit aschgrauem Hauch, besonders über der Brust; Schnabel und Füße schwarz. Länge $23_{,5}$ cm; Flügel 11 cm; Schwanz $12_{,5}$ cm. — Das Weibchen unterscheidet sich durch die geringre Ausdehnung der Weißfärbung an den Schwingen (beim Männchen nimmt das Weiß mehr als die Hälfte der Schwingen ein, beim Weibchen beiweitem nicht so viel). Oft zeigt die hintre Hälfte des Unterkörpers einen stark bräunlichgelben Schein (ein augenscheinlich noch unausgefärbtes Männchen hat schwache und verwaschene Querstreifen auf der Brust, ähnlich wie bei den Würgerarten [Lanius, *L.*]). Die Reinheit der Weißfärbung auf der äußersten Schwanzfeder wird oft beeinträchtigt durch braune Flecke.

„In einer beträchtlichen Reihe von Stücken, die vor mir stehen," sagt Baird weiter, „finde ich zwei solche von Kalifornien, welche sich von den übrigen zunächst durch einen bedeutend längern Schwanz unterscheiden. Die Abstufung der Schwanzfedern ist auch eine viel größre, denn die seitlichen Federn sind um 3 cm kürzer als die mittelsten, anstatt

sonst 1,8 cm. Die Enden aller Schwanzfedern sind an der Unterseite deutlich sichtbar. Auch die Schwanzfärbung ist ein wenig abweichend, denn die dritte Feder jederseits ist schwarz mit mattweißer Spitze, ohne den breiten weißen Endfleck, welcher bei den anderen oft bis zur Mitte der Feder geht. Sodann ist auch die weiße Binde auf den Flügeldecken wahrnehmbar weniger breit; Schnabel und Füße sind größer." Angesichts dessen erklärt Baird, er sei nicht mit Sicherheit davon überzeugt, daß diese Vögel auch thatsächlich zu der Art Nordamerikanische Spottdrossel (Turdus polyglottus, *L.*) gehören, da es ihm an einer ausreichend großen Reihe von Stücken aus dem Osten zur vergleichenden Untersuchung fehle. Er könne daher nur beanspruchen, daß man die von ihm festgestellten Thatsachen beachte. „Es mag sein, daß die fraglichen Vögel nur als eine etwas größere nördlichere Rasse unterschieden werden können; wahrscheinlich aber ist es, daß sie jene Varietät bilden, welche Vigors als Orpheus leucopterus von der Westküste Amerikas beschrieben hat." (Gray sowol als auch Rey rechnen diese Vögel als Synonym zu Turdus polyglottus, *L.*, und das erscheint auch mir als das Richtige).

In allen bedeutenderen Vogelsammlungen gibt es eine mehr oder minder große Anzahl von Spottdrosselbälgen, welche in der Färbung eine außerordentliche Verschiedenheit unter einander zeigen. Ich will nur noch einige anführen. Ein Männchen aus dem Osten, welches mir vorlag, war oberseits dunkel schwärzlichbraun und zeigte eine breite, reinweiße Querbinde über die Flügel, vom Flügelbug aus bis zu den letzten Schwingen; ebenso waren die Schulterdecken weiß, und darunter war noch eine schmale weiße Querbinde, an der Unterseite des Flügels waren nur je die erste und letzte Schwinge nicht weiß gezeichnet; die Schwanzfedern waren oberseits schwarzbraun, unterseits waren die äußersten reinweiß, die zweiten nur an der Innenfahne weiß; die Kehle war breit reinweiß, die Brust graufahl, der Bauch düster weißlich. — Ein Vogel aus Brasilien (im Berliner Museum) war noch tiefer schwarzbraun an der ganzen Oberseite; Schwanz ober- und unterseits mit breiter weißer Querbinde; ganze Flügelunterseite, außer den ersten großen Schwingen reinweiß.

Trotz solcher auffallenden Abweichungen aber gehören nach meiner festen Ueberzeugung alle diese Vögel nur zu einer Art., Allenfalls könnte man mit einer gewissen Berechtigung eine Anzahl Oertlichkeits-Abänderungen, die mehr oder minder feststehend sich zeigen, unterscheiden. Ob hierzu indessen schon in wissenschaftlicher Hinsicht volle Berechtigung vorliegt, das vermag ich auch nur mit annähernder Sicherheit nicht zu entscheiden, denn ich kann dazu bisher weder in der Vergleichung zahlreicher Bälge, bzl. lebender Vögel, noch in der vorhandenen Literatur ausreichenden Anhalt finden. Für die Liebhaber und Züchter würde übrigens eine derartige Unterscheidung doch nur eine beiläufige Bedeutung haben.

Vornehmlich für den Zweck, um beim Einkauf dessen sicher zu sein, daß der Gesangs-Liebhaber auch wirklich ein Männchen erhalte und weder von vornherein mit einem alten Weibchen übervortheilt werde, noch auf die Entwicklung des Vogels erst wer weiß wie lange warten müsse, muß ich Anleitung zur möglichst sichern Unterscheidung der Geschlechter geben. Für den geübten Blick läßt sich das Männchen ja sogleich erkennen, am stärkern, breitern und mehr gewölbten Kopf, etwas längern Hals, kräftigerm Körperbau überhaupt, auch etwas bedeutenderer Größe. Der Flügel zeigt beim Männchen eine große, breite, weiße Färbung (Spiegelfleck) an den Innenfahnen der Schwingen, welche namentlich an der untern Flügelseite als breite weiße Binde hervortreten muß, während sie beim Weibchen allerdings auch vorhanden, indessen nur schmal und klein und meistens auch nicht ganz reinweiß ist. Das Weibchen ist sodann in allen Farben fahler; bei manchen sind die unterseitigen Flügeldecken und vornehmlich der Flügelbug schwärzlich gefleckt; die

Kehle iſt nicht rein-, ſondern graulichweiß; das ganze Gefieder iſt durchgängig mehr grau. Nehrling gibt inbetreff der Unterſcheidung der Geſchlechter noch Folgendes an: „Männchen und Weibchen ſind oft ſchwierig zu unterſcheiden. Wol bietet der weiße Spiegelfleck auf den Flügeln einen Anhaltspunkt zur Beſtimmung des Geſchlechts, aber ein ganz unfehlbares Kennzeichen iſt er nicht. Je ſchöner und reiner die Farben ſind, je mehr Weiß ſich auf Flügeln und Schwanz zeigt, je dunkler die übrige Färbung derſelben iſt, deſto ſichrer hat man ein Männchen vor ſich.“ Burmeiſter gibt übrigens bei allen Spottdroſſeln an, daß das Männchen viel ſchmalere, ſpitzere und breiter weiß geſpitzte Schwanzfedern habe.

Neſtkleid: Oberkörper, Kopf und Flügel dunkelgraubraun; über jeden Flügel zwei weiße Binden; Schwingen lichtgrau geſäumt; Kehle und Bruſt dunkelbraungrau, droſſelartig geſprenkelt; Unterleib hellgrau; Schnabel licht ſchiefergrau mit hellgelber Wachshaut; Augen ſchwarz, ſpäter blaugrau; Füße fleiſchröthlichweiß. Nach etwa drei Monaten beginnt die Verfärbung zum Alterskleid, die ſodann in drei bis vier Wochen vollendet iſt.

Nach Baird iſt das Jugendkleid der langſchwänzigen Spielart von Kalifornien gleichfalls etwas abweichend gefärbt. Die Federn an der Bruſt und den Körperſeiten ſind mit einem deutlichen runden, düſtern Fleck gezeichnet; ebenſo iſt jederſeits an der Kehle eine ſchwache düſtre Zeichnung wahrzunehmen.

Eibeſchreibung: Ei blaß grünlichblau, mit braunen, röthlichgrauen und anderen verwaſchenen Flecken, die gewöhnlich deutlich geſondert ſind, doch zuweilen auch alle in einander verlaufen. Länge 24 bis 27 mm; Breite 19 mm (Gundlach). — Eier ſehr veränderlich, hell grünlichblau bis reinblau, und purpurroth, ſchokoladenbraun, braunroth bis dunkelbraun gezeichnet. Länge 22 bis 26 mm; Breite 20 bis 23 mm (Gentry). — Grundfarbe hell grünlichblau, ſchokoladenbraun und röthlichbraun getüpfelt und mit lilafarbenen Schalenflecken gezeichnet. Dieſe Flecke ſind ziemlich groß und gleichmäßig über das ganze Ei vertheilt; manchmal ſtehen ſie am dicken Ende am dichteſten, kranzartig (Nehrling). — Eibeſchreibung nach verſchiedenen Züchtungsberichten: Grundfarbe grünlich oder bläulich, Fleckenzeichnung dunkelbraun, auch bläulichgrün mit bräunlichen Flecken.

Unter den nächſten Verwandten der gemeinen Spottdroſſel von Nordamerika haben wir eine beträchtliche Anzahl zuſammengehöriger und doch recht verſchiedenartiger Vögel vor uns, von denen aber bis jetzt kein einziger auch nur annähernd die Bedeutung der genannten Art ſelbſt erreichen ſoll. Dies Urtheil dürfte indeſſen kaum als ein unumſtößliches zu erachten ſein, ſondern in der Hauptſache wol darin begründet liegen, daß wir dieſe Vögel bisher nur zu wenig erſt kennen. Nach meiner feſten Ueberzeugung ſind auch ſie ſämmtlich gute, ja gewiß zum Theil ſogar recht hervorragende Sänger; denn einerſeits ſchwärmen ja die alten Schriftſteller förmlich von den freuden Droſſeln, indem ſie dieſelben als Geſangskünſtler hoch erheben — während man allerdings vielfach kaum mit Sicherheit feſtzuſtellen vermag, welche Art jeweilig gemeint iſt — und andrerſeits wollen auch unſere bedeutendſten Liebhaber und Geſangskenner, beſonders aber die Reiſenden, ſchon verſchiedene andere Spottdroſſeln als hervorragende Sänger erkannt haben.

Die **Orpheus-Spottdrossel** [Turdus orpheus, *L.*], welche auf der Insel Jamaika lebt und auch auf St. Domingo vorkommen soll, ist der vorigen sehr ähnlich, doch an der Oberseite bemerkbar dunkler, mit hellem Augenbrauenstreif und an der Unterseite gelblichweiß. In der Größe ist sie etwas geringer. Als besondere Unterscheidungszeichen hebt H. Bryant folgende Merkmale hervor: Die weiße Färbung erstreckt sich über die drei äußeren Schwanzfedern jederseits, mit Ausnahme eines kleinen Flecks an der Außenfahne in der Nähe der Spitze auf der dritten Feder, ferner des Grundbrittels nebst einem großen Fleck nahe an der Spitze der vierten Feder und mit einem sehr deutlichen Fleck an der Spitze der fünften Feder.

Der Reisende und Forscher Gosse berichtet über ihren Gesang Folgendes: „Der Beständigkeit, wie dem unvergleichlichen Wechsel im Liede dieses Vogels danken wir es, daß die Steppen und Gebüsche des Niederlands von Jamaika jederzeit durch Vogelgesang belebt werden, obwol wir im ganzen doch nur wenige gute Sänger haben. Wenn ich vor Sonnenaufgang an den Bergen emporstieg, wie oft bin ich dann entzückt worden durch die reichen Ergüsse plötzlich hervorbrechender Weisen dieses lieblichsten unserer Sänger, welche er, auf seinem Hochsitz vom glänzendsten Mondlicht beschienen, fort und fort hören ließ. Ein andrer Sänger antwortet ihm, ein dritter fällt ein, von allen Bäumen ringsum klingt es hernieder, bis Wälder und Steppen von entzückenden Lauten wiederhallen." Diese begeisterungsvolle Schilderung ergänzt Hill, gleichfalls ein Reisender auf Jamaika, indem er berichtet, daß die Orpheus-Spottdrossel einen ganz besondern Nachtgesang hören lasse. Derselbe beginne mit einem raschen, gleichsam stammelnden Vorspiel, als ob der Vogel, aus dem Schlaf geschreckt und soeben erwacht, seine eigensten Laute erschallen lasse. Dann aber fließe dies Nachtlied wechselvoll und in anmuthiger Weise dahin, aber viel gleichmäßiger als der Tagesgesang, gerade, als ob der Vogel es fühle, daß die feierliche Stimmung der Nacht nur durch die eigenen schönsten Töne ausgedrückt werden könne. Dieser Nachtgesang der Orpheus-Spottdrossel erinnere vielfach an den Schlag der europäischen Nachtigal, aber er habe weniger Umfang als das Lied der letztern. Insbesondre fehle ihm die häufige Wiederholung jener Töne des Entzückens, welche solch' eigenthümliches Gepräge und so hinreißende Innigkeit dem Mitternachtsgesang der Nachtigal verleihen. — Im Vogelhandel gehört diese Art zu den allerseltensten und nur ganz zufällig einmal auftauchenden Erscheinungen. Selbst die Listen der größten zoologischen Gärten haben sie nicht aufzuweisen, wahrscheinlich weil man sie bei gelegentlicher Einführung garnicht mit Sicherheit unterscheidet. — Orpheusspötter (Br.), auch Domingospötter. — **Turdus orpheus**, *L.*; **Mimus orpheus**, *Gr.*, *Sol.* [**Turdus mimus**, *Brss.*]. —? **T. dominicus**, *L.*; **Mimus dominicus**, *Gr.*

Die bleigraue Spottdrossel [Turdus lividus, *Lchtst.*]

ist im Waldgebiet der Küsten von Brasilien nach Burmeister heimisch, dagegen lebt sie nicht eigentlich im Urwalde, sondern eben auf den offenen Sandstrecken vor dem Walde, und hier nistet sie auch. Der Forscher gibt folgende Beschreibung. Sie ist viel kleiner und zierlicher gebaut als die nordamerikanische Spottdrossel,

aber durch ihren ſehr langen Schwanz erſcheint ſie nicht gerade kürzer. Stirn, Zügel und ein Streif über dem Auge ſind reinweiß; die ganze Oberſeite, Rücken, Deckfedern und Schwingen ſind bläulichaſchgrau; die letzteren ſind an der Innenfahne hellgrau, noch etwas lichter geſäumt, doch nicht ganz weiß, alle Flügeldecken ſind weiß gerandet; am Schwanz ſind die mittleren Federn ſchieferſchwarz, alle ſeitlichen mit weißer Spitze, aber der weiße Theil iſt viel kürzer, die mittleren ſind nur weiß endgeſäumt; Kehle, Bruſt und Bauch reinweiß; Schnabel feiner und ſchlanker, von ſteifen und längeren Borſten umgeben. Das Weibchen ſoll ſich dadurch unterſcheiden, daß die Rückenfedern bemerkbar mehr bräunlichgrau ſind; auch hier habe das Männchen ſchmalere und ſpitzere Schwanzfedern. Länge 23,7 cm; Flügel 10,4 cm; Schwanz 11 cm. Beachtenswerthe Mittheilungen über dieſe Art und ihr Vorkommen in der Provinz Rio de Janeiro in Braſilien macht Herr Paul Mangelsdorff: „Des Küſtenſpötters gedenkt der Braſilianer mit derſelben Begeiſterung wie der Nordamerikaner ſeiner Spottdroſſel, und wie wir unſre Nachtigal in Gedichten feiern und ſie die höchſte Stelle unter den Geſangsfürſten einnehmen laſſen, ſo ehrt der Südamerikaner ſeine, die bleigraue Spottdroſſel:

Minha terra tem palmeiras
Aonde canta a sabia.
(Mein Heimatland hat Palmen
und in ihnen ſingt die Droſſel).

„Obwol es mir während meines faſt ſechsjährigen Aufenthalts dort nicht möglich war, nur ein vollkommen richtiges Urtheil über den Werth ihres Geſangs zu bilden, weil die Vögel, die ich im Käfig abzuhören Gelegenheit hatte, leider nur aufgefütterte waren, die ja häufig Bruchſtücke und ganze Liedermelodien anderer Sänger zwiſchen ihren Geſang miſchen, ſo hörte ich doch genug, um die Begeiſterung der Braſilianer völlig begreiflich zu finden. Einen Wildfang konnte ich übrigens trotz aller Mühen und obwol ich bereit war, den hohen Preis zu bezahlen, nicht erlangen — und dorthin, wo er nach dem Ausſpruch des Dichters in den Palmen ſingt, in jene heißen, fieberdurchglühten, ſandigen Küſtenſtriche, führten mich meine Wege nicht. Er ſoll übrigens für 50 Milreis (1 Milr. = 2 Mk. bis 2 Mk. 40 Pfg.) käuflich ſein."

Bis jetzt iſt dieſe Art nachweislich erſt zweimal bei uns lebend eingeführt worden. Fürſt Ferdinand von Bulgarien hatte ſich eine bleigraue Spottdroſſel von ſeiner Reiſe nach Braſilien mitgebracht. Außerdem iſt nur noch eine einzige Einführung im Verzeichniß der Thiere des zoologiſchen Gartens von Amſterdam angegeben. Die Droſſel gehört alſo zu den allerſeltenſten Vögeln des Handels wie der zoologiſchen Gärten, und dies müſſen wir umſomehr bedauern, da infolgedeſſen die Liebhaber jede Gelegenheit verlieren, den Geſang kennen zu lernen. Hoffentlich wird ſie über kurz oder lang wenigſtens hin und wieder zu uns gelangen.

Die bleigraue Spottdroſſel heißt noch Küſten-Spottdroſſel und Küſtenſpötter (Br.). — Kutrogel (holl.). — Sabiah da praya der Braſilianer *(Burm., Pelz.)*.

Nomenclatur: Turdus lividus, *Licht.*; T. orpheus, *Spx.*; Mimus lividus, *Gr., Cb., Brmst., Pr Wd., Plein.*

Die **fahle Spottdroſſel** [Turdus gilvus, *Vll.*] von Nordbraſilien und Guiana ſoll der bleigrauen Spottdroſſel ſehr nahe ſtehen und ſich nur durch folgende Merkmale unterſcheiden: Stirn und ganzer Oberkopf hellbräunlich, mit verwaſchen dunklen Schaftſtrichen (die Stirn nicht wie bei der vorigen düſter weiß); die äußerſte

Schwanzfeder jederseits an der Außenfahne weiß gesäumt; die vier äußersten Schwanzfedern jederseits mit breitem weißem Endsaum. In der Größe steht sie der gem. Spottdrossel gleich. Ob sich der Vogel hiernach wirklich als besondre Art feststellen läßt, ist wol sehr fraglich. So dürfte ich ihn garnicht weiter mitzählen oder überhaupt erwähnen; aber Salvin und Godman sagen in ihren Mittheilungen über die Vögel der Sierra Nevada und Santa Martha, daß diese Drossel hier ein Lieblingssänger sei, dessen Töne harmonischer als die des Trupials erklingen. — Falbspötter (Bt.). — Turdus gilvus, *Vll.*; Mimus gilvus, *Gr., Scl., Plzm., Slv.* et *Gdm.*; Orpheus melodius, *Nttr.*

Die Kampos-Spottdrossel [Turdus saturninus, *Lchtst.*]

bewohnt nach Burmeister's Bericht das Kamposgebiet des innern Brasilien, und bei Lagoa santa ist sie nicht selten. Sie laufe viel auf dem Boden umher, und dadurch erhalte sie einen ganz rothgelben Bauch, dessen Färbung vom anhängenden Lehmstaub herrühre (?). Auch die Schwanzfedern seien stets am Ende beschmutzt und abgenutzt. Nähere Angaben über das Freileben, den Gesang u. a. hat der Forscher nicht gemacht. Dagegen berichtet der reich erfahrene Händler Fockelmann in Hamburg, es gebe recht gute Sänger unter den Kampos-Spottdrosseln, und er selbst habe sogar ein vorzüglich singendes Männchen besessen. Umsomehr ist es zu bedauern, daß diese Art wiederum zu den seltensten Vögeln des Handels zählt. Die Liste der Thiere des zoologischen Gartens von London hat sie nur zweimal aufzuweisen, und in den Amsterdamer Garten ist sie noch garnicht gelangt. Auf einer großen Ausstellung des Naturwissenschaftlichen Vereins in St. Gallen i. J. 1878 war sie in einem Kopf vorhanden zum Preise von 60 Frank.

Sie ist an der ganzen Oberseite bräunlichgrau, mit fahlweißem Zügel- und Augenbrauenstreif und schwärzlichem Ohrfleck; Rückenfedern aber mit dunklerer Mitte und hellem Saum; Flügelbug weiß; alle Schwingen unterseits hellgrau; alle Flügeldecken gelblichweißgrau gesäumt; äußerste Schwanzfedern weiß gespitzt; ganze Unterseite weißlichgraugelb, Kehle aber reiner weiß, Brust- und Bauchseiten dunkelschaftstreifig; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße graulichbraun. Sie gehört zu den größten Drosseln. (Länge 25 cm, Flügel 10 cm, Schwanz 10 cm). Das Männchen soll sich nach Burmeister durch einen bemerkbar rostgelblichen Ton, besonders an der Unterseite und durch viel schmalere spitzere Schwanzfedern mit längeren weißen Spitzen unterscheiden. Die Grundfarbe des Weibchens sei grauer und die Gestaltung der Schwanzfedern viel stumpfer. — Jugendkleid nach v. Pelzeln: der junge Vogel zeigt an der Oberseite lichtere, am Mittel- und Unterrücken röthliche Federnränder, breite, blaßrostfarbene Säume an den Flügeldecken und stark gefleckte Unterseite. — Eibeschreibung: Grundfarbe grünlich mit rostrothen Flecken; die größre Fleckengruppe ist dem spitzen Ende genähert (Burm.).

Die Kampos-Spottdrossel heißt noch Kamposspötter und Feldspötter. — Merle moqueur saturnine; Saturnine Mocking-bird. — Sabiah do Sertão der Brasilianer *(Brmstr.)*; Sabia do Campo, Sabia pocca in der Gaja pintada *(Plzm.)*.

Nomenclatur: Turdus saturninus, *Lchtst.*; Mimus saturninus, *Pr. Wd., Ob., Brmst., Plzm., Scl.*

Die **Kalander-Spottdrossel** [Turdus calandria, *Lfrsn.*] hat eine weite Verbreitung, denn als ihre Heimat sind Südbrasilien, die Laplata-Staaten und Paraguay bekannt. Burmeister sagt, sie sei im Süden von Brasilien: Santa

Katharina, Rio grande do Sul und besonders auf den offenen Triften noch weiter südlich, auch westlich, eben bis nach Paraguay und Chiquitos, zu finden. Er habe die Beschreibung nach einem Vogel, der aus der Gegend von Montevideo herstammte, gegeben. Leybold erlegte sie in den Pampas-Ebenen von Argentinien. Durnford schreibt, daß sie zu Barbadero nördlich von Buenos Ayres im April gemein sei. Einige Köpfe bleiben den ganzen Winter hindurch in dieser Gegend, die größre Anzahl sei aber nur im Frühling und Sommer hier. „Obgleich diese Drossel hier der einzige Vogel ist, der als wirklicher Sänger gerühmt werden kann, so dürfte seine Stimme doch hauptsächlich um seiner hervorragenden Nachahmungsgabe willen werthvoll sein, denn er kann die Töne anderer Vögel täuschend hervorbringen." Landbeck bezeichnet ihn dagegen als einen der besten Sänger unter allen hierher gehörenden Arten. Wir bedauern es daher sehr, daß diese Spottdrossel bisher uns noch garnicht zugänglich geworden ist, obwol wir doch aus ihren Heimatsstrichen mancherlei andere werthvolle Vögel im Handel vor uns sehen.

Ihre Beschreibung gebe ich nach Burmeister, ergänzt nach den Vögeln des Berliner zoologischen Museum: Streif über dem Auge bis zum Hinterkopf weiß; Zügelstreif schwärzlichgrau; ganze Oberseite mattbraungrau, Oberkopf und Mantel fahl dunkler schaftstreifig; Flügeldecken schwarzbraun, schwach und fein hell gerandet; Schwingen schwarzbraun, mit breitem weißen Saum am Innenrande und schmalem fahlweißen Saum am Außenraude; am ungemein langen Schwanz sind die drei äußersten Federn jederseits mit weißer Spitzenfärbung, die allmählich breiter wird und an der äußersten die Hälfte einnimmt, gezeichnet; Kehle weiß; Vorderhals, Brust und Bauch graulichgelb, beim ganz alten Vogel fast reinweiß; Bauchseiten schwach rosträthlichgelb und mehr oder minder deutlich braun schaftstreifig; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarzbraun; Größe der Wanderdrossel. (Ganze Länge 27,5 cm, Flügel 11,8 cm, Schwanz 12,8 cm). -- Das Weibchen soll übereinstimmend sein. — Uebrigens hat Burmeister auch das Nest gefunden, leider jedoch nicht beschrieben. — Eibeschreibung nach L. Holtz: Grundfarbe weißgelblich mit grünlichem Anflug bis blaßgrün; Zeichnung: weinröthliche bis braune und zwischen diesen verwaschen blaugraue runde und punktförmige, auch längliche kleine Flecke, die am dickern Ende am gehäuftesten, bis zur Spitze in geringrer Anzahl stralenförmig verbreitet sind, doch mehr oder minder fast die ganze Schale bedecken. — Kalanderspötter (Br.). — Orpheus Calandria, *Lfrsn.* et *Orb.*; Mimus calandria *Gr.*, *Cb.*, *Scl.* et *Slv.*, *Lbld.*, *v. Mrlns.*, *Drnfrd.*, *Lndb.*; M. Calandria, *Brmstr.*, *Hltz*, *Nttr.*, *Ptzln.* [Calandria, *Asr.*].

Die **Spottdrossel von den Antillen** [Turdus Gundlachi, *Cb.*] hat der Reisende Dr. J. Gundlach auf der Insel Kuba entdeckt und Cabanis hat sie dann beschrieben und nach ihm benannt. Der Letztgenannte sagt, sie sei in Größe und Färbung der Kampos-Spottdrossel äußerst ähnlich, unterscheide sich aber sofort und genügend durch bestimmte Kennzeichen: der Streif über dem Auge und der dunkle Strich durch's Auge sind weniger breit und deutlich; vornehmlich aber hat sie nur schmale und wenig weiße Schwanzfederspitzen (die weißen Spitzen der äußersten Steuerfedern seien bei der Kampos-Spottdrossel über einen Zoll lang, während sie bei der Antillen-Spottdrossel nur drei bis vier Linien messen und an den folgenden Federn so abnehmen, daß sie nur einen schmalen Saum an der Spitze bilden). Im weitern ist die Kehle durch einen schwach angedeuteten dunklen Bartstreif begrenzt; der Unterkörper ist heller, mehr weißlich und die dunkle Strichelung der Weichen und unteren Schwanzdecken ist schwächer; auch ist der

Schnabel länger. Ueber die Lebensweise liegen nur ganz kurze Angaben vor. Gundlach sagt, sie sei Standvogel auf der Insel Kuba, niste also dort, komme aber nur selten vor. Bryant berichtet, daß sie im Gegensatz zu anderen Drosseln an einsamen Orten lebe und sich schon auf kleinen Riffen, die kaum ein lebendes Wesen beherbergen und blos einige Sträucher tragen, ansiedle. Da selbst Insekten auf solchen Klippen selten sind, so sei der Vogel wol hauptsächlich auf die indianische Feige als Nahrung angewiesen. Uebrigens bestätigt es auch Gundlach, daß diese Drossel hauptsächlich auf den kleinen Inseln an der Nordküste von Kuba heimisch sei. Der Reisende sah sie zuerst als Käfigvogel und gibt an: „man sagt, ihr Gesang sei so gut und mannichfach wie der von der amerikanischen Spottdrossel". Dann erlegte er ein Stück auf Cayo Santa Maria und nach diesem gab Cabanis den Namen, welcher der Art verblieben ist, obwol sie späterhin noch zweimal benannt wurde. Antillenspötter (Br.). — Sinsonte prieto auf Kuba, *(Gndl.)*. — Mimus Gundlachii, *Cb., Albr.;* M. Gundlachi, *Gndl.;* M. bahamensis, *Brnt.* (von Bahama); M. Hillii, *Mrch.* (von Jamaika).

Die **zierliche Spottdrossel** [Turdus gracilis, *Cb.*], eine von Cabanis beschriebne Art von Guatemala und Honduras, über die seitdem (Mus. Hein. 1850/51) allerdings nur überaus wenig mitgetheilt worden. Sie ist am Oberkörper dunkelgrau; Flügel schwarz, Schwingen an der Außensahne schmal grau gesäumt, Deckfedern mit schmalem weißen Endrand; Schwanzfedern schwarz, am Ende breit weiß gesäumt, ebenso Innensahne der äußersten weiß; ganzer Unterkörper weiß. An einem von Dr. Hofmann eingesandten Vogel von Kostarika im Berliner Museum ist der Rücken braungrau, und die Flügel sind bräunlich angeflogen. (Cab.) Nach Berichtigung von Dr. A. von Frantzius soll dies Stück aber von Guatemala herstammen, wo diese Art häufig sei, in Käfigen gehalten und um ihres Gesangs willen sehr geschätzt, auch nach Kostarika hin verhandelt werde. Irgend etwas Näheres ist leider nicht angegeben. — Zierspötter (Br.). — Mimus gracilis, *Cb., Scl., Frntz.*

Die **Thenka-Spottdrossel** [Turdus thenca, *Mln.*] schildert Landbeck als einen in Chile von den mittleren Provinzen bis zum Norden heimischen Vogel, der in manchen Gegenden, so z. B. in Colchagua, ungemein häufig sei. Sie ist an der ganzen Oberseite dunkel braungrau; über dem Auge ein breiter weißer Streif bis zum Genick; Zügelstreif dunkler, ein breiter Streif an jeder Kopfseite weißlich; Flügel schwarz (dunkelbraun), jede Feder weißlich gesäumt; Schwanzfedern dunkelbraun mit breiter weißer Spitze; Kehle weiß, jederseits ein schwarzer Bartstreif; Brust hellgrau; übrige Unterseite weiß, Seiten schwarz längsgefleckt; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz (nach Landbeck). Größe der Wanderdrossel. „Hauptsächlich ist diese Drossel in ebenen Gegenden oder am Fuß von Bergen und Hügeln heimisch und in der Nähe von Getreidefeldern und an Wegen zu sehen. Da, wo zum Schutz der Getreidefelder neben den Wegen oft stundenlange Cercos von Akazienzweigen aufgeschichtet werden, sind ihre Lieblingsplätze. Hier sieht man sie auf den Spitzen jener Dornzäune sitzen und auf fliegende Insekten lauern. Hier hört man aber auch während der

Paarungszeit ihren herrlichen Gesang, der theils ein eignes Lied ist, theils in der Nachahmung anderer Vogelgesänge besteht. Ihre Stimme ist voll und kräftig, ähnlich der unsrer Nachtigal, und ihr Lied ist unstreitig der beste Vogelgesang in Amerika. Es gibt übrigens Meistersänger und Stümper auch unter diesen Vögeln, je nach Begabung oder der Gelegenheit zur Nachahmung guter Sänger. Des Gesangs wegen ist sie bei den Bewohnern Chile's sehr beliebt, und es werden viele dieser Drosseln in Käfigen gehalten. Das große Drosselnest steht in den erwähnten Reisigzäunen, auch im Gebüsch und auf niedrigen Bäumen; das Gelege besteht in 5 bis 6 weißgrünlichen, braun gesprenkelten Eiern. Die Jungen sind leicht aufzuziehen und würden in Menge zu erlangen sein, wenn sie in Europa begehrt wären." (Landbeck). Hoffen wir hiernach, daß wir diese werthvolle Sängerin demnächst bald und vielfach bei uns im Vogelhandel sehen. — Trenka-Spötter (Br.). — Trenca der Chilenen *(Landb.)*. — Turdus thenca, *Mln., Gay*; Orpheus thenca, *Lfrsn.* et *Orb.*; O. australis, *Lss.*; Mimus thenca, *Gr., Cb., Brmst., Scl., Lndb.*; M. Thenca, *Brmst.*

Die **Mendoza-Spottdrossel** [Turdus triurus, *Vll.*]. „Dieser Vogel ist bedeutend kleiner als der vorige, hat aber einen verhältnißmäßig längern Schwanz. In der Färbung ist er jenem im allgemeinen ähnlich, aber er hat auf dem Flügel einen langen, weißen Spiegel, und im Schwanz sind auf jeder Seite vier Federn weiß und die beiden mittleren schwarz. In Chile ist er selten; ich schoß ihn einmal bei Valdivia, einige andere bei Santiago, dagegen soll er in der Provinz Canquenes häufiger sein. In Mendoza ist er aber gemein. Uebrigens ist er ein hübscher Vogel, aber sein Gesang soll nicht so angenehm sein, wie der von der Trenka." (Landbeck). Auch die Forscher Burmeister und Natterer haben ihn erlegt, der Erstre bei Mendoza, Parana und Tukuman, der Letztre nur zu Caite und Mattogrosso. — Turdus triurus, *Vll.*; Orpheus triurus, *Lfrsn.* et *Orb.*; O. tricaudatus, *Lfrsn.*; Mimus triurus, *Gr., Brmst., Plzln., Lndb.*

Die **langschwänzige Spottdrossel** [Turdus longicaudatus, *Tschd.*] von Peru, welche von dem Reisenden v. Tschudi beschrieben worden, soll der Thenka-Spottdrossel gleichfalls sehr ähnlich sein und sich nur durch folgende besondre Merkmale von ihr unterscheiden. Sie habe einen breitern weißen Augenbrauen- und Zügelstreif, der sich bis nach den Kopfseiten erstreckt, sowie auch ein breites weißes Schwanzende; dann aber sei sie namentlich bedeutend größer mit längerm Schnabel und Schwanz. Da es doch wol fraglich ist, ob es sich hier wirklich um eine besondre Art handelt oder ob diese nicht mit der vorigen zusammenfällt, so muß ich es bei der Erwähnung bewenden lassen.

Als die **braune Spottdrossel** [Turdus melanotis, *Gld.*] wird eine Art erwähnt, die auf den Schildkröteninseln, der Chatam- und Jamesinsel, heimisch und sogar häufig sein soll. Gould, Hartlaub und nach ihnen Brehm erwähnen sie, geben aber nichts Näheres über sie an. Sie ist an der Oberseite dunkelbraun, jede Feder verwaschen schaftstreifig; Kopfseiten dunkelbraun, mit je einem weißen Streif; Schwingen an der Außenfahne schmal roströthlichfahl gesäumt, alle Schwingen und die großen oberseitigen Flügeldecken auch fahlweiß gerandet; Bürzel fahl roströthlichbraun, schwach dunkler schaftstreifig; Schwanzfedern schwarzbraun, die vier äußersten jederseits mit

breitem weißen Endſaum; Unterkörper weiß, Kropf und Bruſt dunkelbraun getüpfelt; Schnabel dunkelhorngrau; Augen dunkelbraun; Füße bräunlichhorngrau. Beiläufig muß ich bemerken, daß alle dieſe letzterwähnten Droſſeln noch nicht lebend eingeführt worden. — Braunſpötter (Br.). — Mimus melanotis, *Gld., Gr., Hrtl.*

*

Die Berg-Spottdroſſel [Turdus montanus, *Townsd.*].

Im Gegenſatz zu einer ganzen Anzahl der vorhergegangenen Arten haben wir es hier mit einer Spottdroſſel zu thun, welche bereits mehrfach lebend bei uns eingeführt worden und die auch als Sänger vielleicht eine größre Bedeutung erlangen wird. Sie gehört allerdings zu den am ſchlichteſten gefärbten unter allen Droſſeln. An der Oberſeite iſt ſie bräunlichaſchgrau, jede Feder mit verwaſchen düſterm Mittelfleck; Zügel- und Augenbraunenſtreif, Kopf- und Halsſeiten weiß; Schwingen und Deckfedern mattweiß geſäumt, zwei weißliche Querbinden bildend; Schwanzfedern braun, weiß geſpitzt, die äußerſte jederſeits breit weiß gerandet (nach Nehrling ſind die Schwanzfedern außer den beiden mittelſten weiß gefleckt); ganzer Unterkörper mattbräunlichweiß, mit ſchwarzen dreieckigen Flecken gezeichnet (dieſe Flecke ſind am größten und dichteſten an der Bruſt, klein und ſpärlich an der Kehle, auch am Bauch, und manchmal fehlen ſie ganz); an jeder Seite ein mattbrauner Längsfleck; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken matt gelblichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen braun, von mattweißlichem Ring umgeben; Füße ſchwärzlich. Größe ein wenig geringer als die der europäiſchen Singdroſſel (Länge 20 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 10 cm). Das Weibchen ſoll ähnlich, kaum zu unterſcheiden ſein. Ihre Heimat erſtreckt ſich über die Felſengebirge ſüdlich bis Mexiko, über einen Theil von Arizona und Kolorado bis San Diego und auch Kalifornien.

Ueber das Freileben gibt Nehrling folgende ungemein intereſſante Schilderung: „Die Bergdroſſel iſt ein den weſtlichen Gebirgen der Vereinigten Staten eigenthümlicher und dort häufiger Vogel. Sie bewohnt jedoch nicht die Berge ſelbſt, ebenſowenig die Gebirgshalden, ſondern nur die größeren und kleineren Gebirgsthäler, namentlich aber die oft bis ins ungeheure ausgedehnten mit ſog. Salbeiſträuchern bewachſenen Artemiſia-Ebenen, weshalb ſie Ridgway lieber Salbeidroſſel (Sage Thrasher) genannt wiſſen will. Auf dieſen großen Hochebenen des Weſtens, wo faſt nichts als die wilde Salbei wächſt und wo an Vögeln nur noch häufig das Salbeihuhn vorkommt, iſt die Bergdroſſel am häufigſten. Wie es ſcheint, iſt ſie in Nevada und Utah am zahlreichſten; dann findet ſie ſich nördlich bis Waſhington, öſtlich bis zu den ſchwarzen Bergen, ſüdöſtlich bis Auſtin und San Antonio in Texas, wo ſie, jedoch nur im Winter, vereinzelt angetroffen wird. Mein Freund, der Apotheker Woltersdorf, welcher im Winter d. J. 1879 mit einer Handelsgeſellſchaft Mexiko beſuchte, brachte nebſt Pfäffchen, Hausgimpeln, Prachtfehern, Pagageien und Braundroſſeln, auch einige Gebirgsdroſſeln mit, welche nach ſeinen Erfahrungen in der Stadt Mexiko zu den gewöhnlichſten Käfigvögeln zählten. Ein gemeiner Vogel iſt ſie auch in einzelnen Theilen Kaliforniens. Ridgway fand ſie ſchon am 24. März häufig bei Carſon City in Nevada. Wie ſo viele weſtliche Vögel wurde auch dieſer i. J. 1835 von Townſend entdeckt, als er mit Nuttall das Gebiet des Columbia erforſchte. Beide waren bekanntlich nicht blos ausgezeichnete Vogelkundige, ſondern auch tüchtige Sammler, und ſie haben eine ziemlich ausführliche Beſchreibung des Freilebens dieſes Vogels gegeben:

„Oberflächlich betrachtet, ähnelt die Berg-Spottdroſſel der gemeinen nordamerikaniſchen Spottdroſſel, namentlich hat ſie durch ihre längsgefleckte Unterſeite

eine große Aehnlichkeit mit den Jungen der genannten Art. In ihren Eigenthümlichkeiten, in ihrem ganzen Thun und Treiben weicht sie aber von der nahen Verwandten doch ganz bedeutend ab. Mit Vorliebe hält sie sich auf dem Boden auf, von welchem sie auch den größten Theil ihrer Nahrung aufsucht; so erinnert sie also in dieser und noch mancher andern Hinsicht an die eigentlichen Drosseln. Ridgway sah sie gewöhnlich in der Spitze eines Salbeistrauchs sitzen und hörte dabei ihren leisen Gesang, wobei sie den Kopf nach allen Seiten hin drehte und wachsam Umschau hielt. Näherte man sich ihr, so verschwand sie in dem Busch, auf welchem sie saß, indem sie plötzlich nach unten tauchte. Suchte man aber nach ihr, so gewahrte man sie endlich singend etwa 100 Yards von dieser Stelle in der Gegend, von der man soeben gekommen war. Dieser eigenartige kreisende, verborgene, jedenfalls nahe am Boden durch's dichteste Gebüsch führende Flug ist ein kennzeichnender Zug der Bergdrossel. Am 9. April war sie einer der häufigsten Vögel in der Umgegend von Carson City. Von allen Seiten erschallte ihr herrlicher Gesang. Die Männchen zeigten beim Fliegen ein eigenthümliches Flattern und Zittern, ließen fleißig ihre Lieder ertönen, und wenn sie sich irgendwo, besonders auf Umzäunungen und Büschen, niederließen, hoben sie die Flügel über den Rücken empor, sodaß sich dieselben fast berührten und hielten sie während des Gesangs in zitternder Bewegung".

Das Nest, sagt Nehrling weiter, ist schwierig zu finden. Auf den Haufen von Salbeibüschen, die man aus der Erde gerissen und hier und da aufgeschichtet hatte, saßen die Gebirgsdrosseln gewöhnlich. Dann beobachtete man bei gelegentlichem Umherstreifen ein Weibchen mit Baustoffen im Schnabel und zwar, als es soeben in einem Salbeihaufen verschwand. Nur dadurch ward es möglich, das inmitten des letztern angelegte Nest zu entdecken, indem man Zweig für Zweig fortnahm. Obwol das Nest noch unvollendet war, enthielt es doch schon ein Ei. Bald fand Ridgway dann auch noch mehrere derartige Nester an anderen, ähnlichen Oertlichkeiten, etwa 60 cm hoch vom Boden, sehr versteckt im dichtesten Gezweig, einmal sogar an der Erde in einer kleinen Vertiefung unter dichtem Gebüsch. Das Nest war immer auf einer Grundlage von Stengeln und Zweigen, besonders dornigen, aus Bastfasern, Halmen, Würzelchen gerundet und mit Büffelwolle ausgekleidet. Das Gelege bestand aus vier smaragdgrünen Eiern, welche mit großen rundlichen dunkel olivenfarbenen, am dicken Ende am dichtesten stehenden Flecken gezeichnet waren. Uebrigens wurde das Nest zuerst von Nuttall aufgefunden und beschrieben und dieser Forscher schildert den Gesang der Berg-Spottdrossel als sehr angenehm und dem der rothen Spottdrossel ähnlich; auch habe sie eine bedeutende Nachahmungsgabe. Alle späteren Beobachter, sagt Nehrling, bestätigen diese letztre Behauptung Nuttall's nicht, und man hat namentlich bei den im Käfig gehaltenen Drosseln dieser Art die Begabung als Spötter garnicht wahrgenommen. „Dagegen hat

ſie einen vorzüglichen eignen Geſang, der überaus herrlich und wohltönend, laut und abwechſelnd iſt; er ſei nicht ſo laut wie der der braunen Droſſel, aber lieblich und fröhlich und lange andauernd. Jedenfalls iſt nächſt der Spottdroſſel dieſe Art als einer der werthvollſten Käfigvögel anzuſehen, zumal ihr Geſang während eines großen Theils des Jahres ſehr fleißig erſchallt."

Im Lauf der Jahre iſt dieſe Spottdroſſel mehrmals lebend zu uns gelangt; die Verzeichniſſe der großen zoologiſchen Gärten, wie des Londoner und Amſterdamer, haben ſie zwar nicht aufzuweiſen, dagegen iſt ſie ſowol im Berliner Aquarium als auch im zoologiſchen Garten von Berlin und ſodann, wenngleich höchſt ſelten, auf den großen Ausſtellungen vorhanden geweſen.

Die Berg-Spottdroſſel heißt noch Bergdroſſel, Gebirgs-Spottdroſſel, Gebirgsdroſſel, Salbeidroſſel, Gebirgs-Spottvogel und Bergſpötter (Br.). — Mountain Mockingbird, Sage Thrasher.

Nomenclatur: Orpheus montanus, *Townsd.*; Turdus montanus, *Audb.*; Mimus montanus, *Bp.*; Oroscoptes montanus, *Brd.*, *Gr.*

*

Die Katzen-Spottdroſſel [Turdus carolinensis, *L.*].

Nächſt der gemeinen nordamerikaniſchen Spottdroſſel gehört dieſe Art, die um ihrer ſeltſamen, dem Miauen einer Katze in der That ähnlich erklingenden Töne willen in ihrer Heimat faſt überall als Katzenvogel bezeichnet wird und wenigſtens bedingungsweiſe beliebt iſt, auch bei uns zu den bekannteſten unter allen fremdländiſchen Droſſeln. Als Sänger iſt ſie freilich beiweitem weniger geſchätzt als die meiſten anderen verwandten Vögel. Dagegen gilt ſie viel mehr als Komiker um ihrer ſeltſamen Töne willen und zugleich iſt ſie als Spötter von hervorragender Begabung.

In ihrer äußern Erſcheinung tritt ſie uns als ein überaus einfach, wenn auch keineswegs unſchön gefärbter Vogel entgegen. Sie iſt faſt einfarbig aſchgrau, mit ſchwarzer Kopfplatte, ebenſo an Flügeln und Schwanz gefärbt und mit einem großen kaſtanienbraunen Fleck am hintern Unterkörper. Zugleich iſt ſie kleiner als die anderen Spottdroſſeln, ſodaß ſie nur etwa der europäiſchen Weindroſſel gleichkommt.

Ihre Heimat ſind vornehmlich die Nordſtaten von Nordamerika. Hier hat ſie eine weite Verbreitung, denn ſie wird öſtlich vom Atlantiſchen Meer bis weſtlich zum Stillen Ozean gefunden, und nach Baird iſt ſie am häufigſten im Oſten. Nördlich geht ſie bis Kanada, ſüdweſtlich bis Texas; in Kolorado ſoll ſie im Gebirge bis zur Höhe von 2500 Meter hinaufgehen. In Wisконſin, Illinois, Miſſouri und in den Gebirgsgegenden des nördlichen Arkanſas darf ſie als einer der bekannteſten und zahlreichſten Brutvögel nach Nehrling gelten. Als Zugvogel kommt ſie je nach der Lage ihres Brutorts, von etwa Mitte April bis Mitte Mai an und wandert zu Mitte Oktobers ſüdwärts bis Mittelamerika und

Weſtindien. Sie zieht in kleinen Flügen oder familienweiſe und zwar nachts niedrig fliegend.

Nachdem die älteren amerikaniſchen Schriftſteller Audubon, Wilſon, Ruttall u. A. ſie mehrfach, obſchon immer nur kurz, geſchildert hatten, gaben dann auch unſere deutſchen Reiſenden und Vogelkundigen Mittheilungen über ſie. Prinz Max von Wied ſagt allerdings nur, ſie ſei einer der gemeinſten Bewohner gebüſchreicher Gegenden von Nordamerika und ſowol um ihrer ſchlanken, zierlichen Geſtalt als auch um ihres einfachen graublauen Gefieders willen beliebt. Sie verſtehe es vortrefflich, ſich im dichteſten Gelaube der Zweige zu verbergen, von wo aus ſie dann ihre miauenden und anderen ſeltſamen Locktöne hören laſſe. Sie ſchlüpfe in den dichteſten Geſträuchen umher, ſodaß der Jäger oft lange ſtehen bleiben müſſe, bevor er ſie einmal zu erblicken im Stande ſei.

Aus der ſchwungvollen Schilderung Nehrling's muß ich wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht des Aufenthalts des Vogels geben: Die Katzendroſſel bewohnt Haine, Obſt- und Ziergärten, doch immer nur ſolche mit ſehr dichtem Gebüſch und namentlich die mit ſumpfigem Boden. In trockenen Waldgegenden, wo kein Unterholz vorhanden, auf Bergen und fern vom Waſſer, begegnet man ihr nicht. Beſonders regelmäßig und zahlreich iſt ſie in den an den Ufern der Bäche und Flüſſe ſich hinziehenden Gehölzen der Prärien zu finden. Im Innern ſolcher mehr oder minder großen Wäldchen, wo auch ſtets viele andere Vögel: Wald- und Braundroſſeln, ihre nächſten Verwandten, roſenbrüſtige Kernbeißer, Schwätzer, Erdfinken u. a. in dem dichten Gebüſch von allerlei, vornehmlich dornigen und ſtacheligen Sträuchern, Bäumen, zum Theil mit wildem Wein überwachſen, auf verhältnißmäßig kleinem Raum förmlich zuſammengedrängt leben und vor den Nachſtellungen ihrer vielen Feinde am ſicherſten ſich fühlen, iſt ſie überaus häufig vorhanden. Nächſtdem iſt ſie zahlreich in den mit Obſt- und Zierbäumen, hauptſächlich aber dichtem Ziergeſträuch, wie wildem Jasmin, Heckenkirſchen, Gewürz-, Spier-, Zierſtachelbeer- u. a. Sträuchern, durchzogen von Jelängerjelieber- und anderen Schlingranken beſtandenen Gärten, weiterhin überall dort, wo, wie im ſüdweſtlichen Miſſouri, die Obſtbäume dicht gepflanzt ſind und faſt bis zur Erde herabhängende Zweige haben, ſodann in den ſtacheligen Bogenholz-Hecken, mit denen die Farmer ihre Felder umgrenzen. Hier allenthalben iſt ihre Zutraulichkeit dem Menſchen gegenüber ſo groß, daß ſie oft dicht bei dem Hauſe wohnt und niſtet.

So gehört auch ſie, gleich der gemeinen Spottdroſſel, zu den Vögeln, die dem Farmer zu allererſt nahen, ſelbſt wenn er ſich im einſamen Urwald angeſiedelt hat, ſobald nur die für ſeinen Ackerbau mühſam erarbeitete Lichtung von der Strauchhecke umgeben und mit Obſtbäumen und Geſträuch bepflanzt iſt. Da der Cat-Bird der Amerikaner, abgeſehen von der Größe, doch Aehnlichkeit

mit der Mönchsgrasmücke, dem allbekannten und beliebten Schwarzplattl (vrgl. die kurze, gemeinfaßliche Beschreibung des erstern, S. 142) hat, so wird sie von den deutschen Ansiedlern, namentlich Thüringern, in der Umgegend von Chikago meistens Schwarzplättchen genannt.

In ihren Bewegungen erscheint die Katzendrossel anmuthiger als manche anderen Drosseln. Der ziemlich rasche Flug geht wellenlinig dicht über dem Boden dahin. Gleich den Verwandten fliegt sie ungern über weite freie Strecken, vielmehr nur kurz von Busch zu Busch, mit raschen Flügelschlägen und den langen Schwanz spreizend. So erscheint ihr Flug keineswegs sehr gewandt, sondern fast unbeholfen. Auf dem Boden springt sie drosselartig, mit den Flügeln klappend und den Schwanz stelzend und schwippend.

Allerlei Kerbthiere, namentlich aber größere, wie Tag- und Dämmerungsschmetterlinge, nebst deren Raupen, Käfer und allerlei Larven, ferner Gewürm, Schnecken u. a. Weichthiere, sucht sie am Boden, weniger vom Gesträuch ab. Zur Zeit frißt sie auch mancherlei kleine Früchte, Kirschen, später Weintrauben, doch besteht ihre Nahrung dann hauptsächlich in den in Wäldern reichlich wildwachsenden Beren, so denen des virginischen Wachholders, des zottigen Hinderstrauchs, des Schneeballs u. a. m. Auch soll sie Gräsersämereien fressen. Aus den Blüten der Obstbäume lese sie die Kerbthierbruten ab. Daher weist Nehrling denn auch mit Nachdruck darauf hin, daß sie ein vorzugsweise nützlicher Vogel sei, dessen zeitweise Schädlichkeit kaum bedeutsam in Betracht kommen könne. So werde sie fast allenthalben gern gesehen und beschirmt. — Nach meiner Ueberzeugung werden übrigens, nebenbei bemerkt, die begeisterten Worte, welche Nehrling über die große Nützlichkeit der Vögel im allgemeinen und über die der Katzendrossel im besondern schreibt, sicherlich zur Verbreitung thatkräftigen Schutzes für sie bedeutsam beitragen.

Zuerst Gentry, dann aber auch Nehrling weisen darauf hin, daß sie trotzdem in seltsamer, fast unerklärlicher Weise vielen Menschen verhaßt sei. Der Erstre sagt nur kurz, man glaube, daß die Katzendrossel ein arger Feind und Verfolger kleiner Vögel sei und daß sie sogar fremde Vogelnester ausraube. Der Letztre ergänzt dies dahin, daß die Gärtner und Obstzüchter sie verfolgen, weil diese den Schaden, welchen sie an allerlei Früchten, namentlich aber Weintrauben anrichte, nur zu hoch veranschlagen. Am bedauerlichsten sei es, daß man die Verfolgungswuth gegen die Vögel überhaupt bei einem großen Theil der amerikanischen Jugend leider als einen bezeichnenden Charakterzug ansehen müsse. „Kann darf sich ein Vogel zeigen, so wird er auf empörende, rohe Weise mit Steinen und Knüppeln verfolgt, und sobald der halbwüchsige Junge einen Schießprügel tragen kann, geht er in den Wald auf die Vogeljagd. Böse Buben zerstören auch nur zu viele Nester. — Es mag wol sein, daß die Mißachtung und Verfolgung gerade dieses Vogels hauptsächlich in seinem für viele Menschen unangenehmen katzenähnlichen Ruf begründet ist und daß schon der Name Cat-bird förmlich zur Ursache des Hasses wird."

Nächstdem hat die Katzendrossel auch viele Feinde unter den Thieren. Vor allem ist es die Hauskatze, welche ihr Nest in der Nähe der menschlichen

Wohnungen leider nur zu häufig ausraubt. Ein vorzugsweise arger Nesterzerstörer ihr und anderen Vögeln gegenüber soll dann der Blauheher sein; aber auch andere Krähenvögel und Raubvögel thun ihrer Vermehrung erheblichen Abbruch. Gleiches geschieht seitens einer beträchtlichen Anzahl kleiner Raub-Vierfüßler, wie Waschbär, Opossum, Stinkthier, und am allerschädlichsten für die Nester dieses wie aller anderen Vögel dürften die Schlangen sein.

Ueber die Brut haben wir ausführliche Mittheilungen und ich will aus den gründlichsten derselben, zunächst von Gentry und dann von Nehrling, das Nachstehende zusammenfassen. Jedes Pärchen pflegt einen bestimmten kleinen Dickicht-Bezirk als seine Wohnstätte zu bewahren, innerhalb derer es kein andres seiner Art duldet; nur in einem größern, zusammenhängenden, vorzugsweise günstigen Dickicht nisten mehrere Pärchen friedlich unweit von einander. Auch leben sie hier mit anderen größeren und kleineren Vögeln, zuweilen in nicht weiter Entfernung, verträglich zusammen. Nur in der ersten Zeit nach der Ankunft kämpfen die Männchen hitzig um einen Nistplatz; sobald die Brut dann aber begonnen hat, nehmen die Raufereien ein Ende. Je nach der Lage des Nistbezirks, zu Anfang oder Mitte des Monats Mai wird das Nest gebaut. In der Regel steht es ziemlich niedrig über dem Boden, etwa in der Höhe von nur einem halben bis zwei Meter, selten bis zu drei Meter; immer ist es versteckt an einem stillen, wenig begangnen Ort, in einem recht dichten Gebüsch, ebensowol von Nadel- wie Laubgehölz, angebracht, doch nicht selten auch ganz in der Nähe einer menschlichen Wohnung, ja zuweilen soll es recht unvorsichtig an einem nichts weniger als geeigneten Ort angelegt werden. Uebrigens gehört es zu den bekanntesten aller Vogelnester, denn die Katzendrossel verräth es nur zu leicht durch ihr ängstliches Geschrei, sobald sie es gefährdet wähnt. Beide Gatten des Pärchens erbauen das Nest gemeinsam in 5 bis 6 Tagen. Es wird meistens auf einer Grundlage von trockenen Blättern, Rindenschale und Bast, aus Pflanzenstengeln, trockenen Grashalmen, dünnen, biegsamen Reisern, allerlei Fasern und Wurzeln, auch Fichtennadeln, Windenranken, besonders aber aus breiten Grasblättern und -Rispen geformt; vornehmlich wird der Bast von Weinreben dazu verwendet. Im Nothfall nehmen sie auch weiche, feine Papierstreifen, Woll- und Seidenfäden, allerlei Bänder und Läppchen, wie sie dergleichen in der Nähe menschlicher Wohnungen finden. Auch Schlangenhautstückchen werden hinein verwebt, und zuweilen ist die Außenseite lediglich aus dem sog. spanischen Mos hergestellt. Die innere Mulde wird manchmal, aber nicht immer, mit einer Lage von schlammiger Erde ausgelegt und dann mit schmiegsamen, schwarzen Würzelchen ausgerundet. In den Nestern, in denen die Erdlage fehlt, ist sie zuweilen durch weißen Mulm ersetzt. Größenmaße des Nests: Weite 12,5 bis 15 cm, Höhe 8,5 cm; die Nestmulde hat 7,5 cm Weite und 5 cm Tiefe (Nesthöhe 10 cm, -Weite 12 cm, Nestmulde 8,5 cm). Das Gelege besteht in vier, seltner fünf Eiern

welche vom Weibchen allein in 13 Tagen erbrütet werden, während das Männchen die Brut bewacht und in der Nähe sitzend fast unaufhörlich singt. Der Angabe, daß zuweilen ein Kuhstarei im Nest der Katzendrossel erbrütet werden soll, widerspricht der letztgenannte Beobachter mit der Behauptung, daß die Drossel ein solches fremdes Ei immer sogleich entferne. Zwar werde jene Aufstellung von verschiedenen Seiten gemacht, er selbst aber habe gerade im Nest dieser Vogelart niemals ein fremdes Ei gefunden. Beide Gatten des Pärchens füttern die Jungen mit allerlei kleinen Kerbthieren, weichen Käfern, Fliegen, Grashüpfern u. a., sowie deren Larven und Raupen, auch Würmern, auf. Das Nest wird ungemein reinlich gehalten, indem die Alten die Entlerungen forttragen, sodaß auch unterhalb des Nests am Boden kein Schmutz zu finden ist. Im Norden wird alljährlich nur eine Brut gemacht, während im Süden deren zwei und zuweilen sogar drei auf einander folgen sollen. Fast kein andrer Vogel gibt seine Liebe zur Brut so lebhaft zu erkennen, wie die Katzendrossel; „wehmüthig schreiend und klagend, mit gesträubtem Gefieder und tief herabhängenden Flügeln, umflattert das Pärchen jeden Eindringling in sein Nistgebiet, ja sie vertheidigen ihr Nest mit Muth und Aufopferung gegen Raubthiere, Schlangen u. a." und nicht minder gegen Menschen. Einen hohen Grad von Klugheit lassen sie dann aber darin erkennen, daß sie den Farmer oder Gärtner nebst seinen Kindern unbekümmert in der Nähe ihres Nests dulden und erst dann zu lärmen beginnen, sobald ein fremder Mensch oder gar eine Katze u. a. nahen. Gleich der europäischen Amsel u. a. Drosseln sei auch diese Art, so behaupten mehrere Beobachter, ein Warner für die übrigen Vögel im Walde und selbst für andere Thiere. Nehrling will sogar beobachtet haben, daß bei ihren Warnungsrufen die Hühner auf dem Hof ängstlich gackerten und die Enten mit ihren Küchlein eiligst davonflüchteten. Schon Nuttall sagte, daß sie am Nest unanständlich werden könne, denn bereits beim Betreten eines Gartens oder sonstwo schon in beträchtlicher Entfernung von ihrer Brut lasse sie die miauenden Schreie, welche baei, baei, nach Anderen diäh oder däh, auch wol gedämpft deh, de—ih, nach Gentry wie mēyäh (miyeh) klingen, erschallen, und mit denselben verfolge sie den Fremden weithin. Nuttall meint, daß darin viel mehr, als um ihrer Räuberei am kostbaren Obst willen zuweilen der Haß, oder doch wenigstens der Widerwille bei den Amerikanern diesem Vogel gegenüber beruhe.

Ihren eigentlichen Gesang schätzt Nehrling so hoch, daß er sie zu den vorzüglichsten Sängern unter den Vögeln von Nordamerika zählt: „Vom Tage ihrer Ankunft bis nach der Brutzeit läßt sie fleißig ihr Lied hören. Dasselbe ist reichhaltig, abwechselnd, sehr melodisch und eigenartig. Obwohl auch sie eine ausgezeichnete Nachahmungsbegabung hat, so verwebt sie in der Freiheit doch viel weniger fremde Töne in ihren herrlichen Gesang, als man erwarten sollte. Ihre eigenen Töne sind immer vorherrschend, selbst dann, wenn sie viele fremde Laute mit ihren eigenen zu einem lieblichen, frohsinnigen Liede verwebt; oft läßt sie aber die fremden Laute für sich hören. Als vollendete Spötterin ahmt sie

den Ruf ‚eolie' der Walddrossel, einzelne Töne aus dem Liede der Rothen Spottdrossel, den Gesang des Blauvogels*), den Ruf des Whippoorwill**), das Pfeifen der Baumwachtel***) und viele andere derartige Laute täuschend nach. Wenn ich in früheren Jahren im Gebüsch und in den Dickichten der Wälder umherstreifte, wurde ich oft durch die verschiedenen Töne der Katzendrossel so getäuscht, daß ich mich nach Vögeln umsah, die entweder in dieser Oertlichkeit überhaupt nicht vorhanden oder doch weit entfernt waren. So staunte ich einst nicht wenig, als ich am hellen Mittag den Ruf des Whippoorwill hörte, den man doch sonst nur nach Einbruch der Nacht vernehmen kann — und die Katzendrossel war es, die ihn täuschend nachahmte. Ein andermal, als ich den dichten Wald am Desplaines durchstreifte, hörte ich in einem Dickicht eine Strofe aus dem Gesang des Bobolink†), und als ich nach diesem nur auf den baumlosen Wiesen und Prärien vorkommenden Vogel suchte, gewahrte ich wiederum die Katzendrossel.

„Ganz ebenso wie bei anderen hervorragenden Sängern sind auch keineswegs alle Katzendrossel-Männchen Meister des Gesangs; es gibt vielmehr unter ihnen gute und mittelmäßige Sänger, Künstler und Stümper. Hier im südwestlichen Missouri hörte ich verschiedene Katzendrosseln, die keine unangenehmen und widerwärtigen Töne hatten, sondern nur die schönsten Touren fremder Gesänge mit ihrem eignen Liede verbanden. Ich wurde mehrmals irre, ob die Sängerin wirklich eine Katzendrossel oder vielmehr eine Spottdrossel sei. Beide Arten kommen hier in den Gärten so zahlreich vor, daß man eine gut singende Katzendrossel wol mit einer mittelmäßig begabten Spottdrossel verwechseln kann." Unter anderm fügt der Schriftsteller noch hinzu, daß eine Katzendrossel bei ihm auch das Geplauder der Wellensittiche nachgeahmt habe.

„Zum Singen setzt sich die Katzendrossel fast immer in die Spitze eines Baums oder Busches, und hier begleitet sie ihre Töne durch mancherlei Bewegungen, Flügelklappen und Schwanzwippen. Auch das Gefieder sträubt sie beim Singen. Dann fliegt sie singend zum Boden herab, läßt hier einzelne Töne hören, schlüpft ins Dickicht und erscheint wieder singend in der Spitze eines Strauchs. Am fleißigsten singt sie morgens in aller Frühe und abends gegen die Dämmerung hin."

Im weitern gibt eine gleichfalls eingehende Schilderung ihres Gesangs Gentry. Zunächst weist auch er darauf hin, daß der Katzenvogel, abweichend von anderen Drosseln, nicht oder doch nur selten von dem hervorragenden Zweige eines hohen Baumes herabsingt, sondern vielmehr auf dem Wipfel eines Busches oder kleinen Baumes sitzend. „Sie ist einer der frischesten und am längsten bei uns weilenden Sänger, der das ganze Jahr hindurch sein Lied ertönen läßt und nur eine kurze Pause im Singen macht. Ihr Lied ist überaus reich an

*) Blauer Hüttensänger (Sylvia sialis, *L.*).
**) Caprimulgus vociferus, *Wls.*
***) Coturnix [Ortyx] virginianus, *L.*
†) Reisstar oder Paperling (Sturnus [Dolichonyx] oryzivorus, *L.*).

mannichfaltigen Tönen, aber nicht besonders harmonisch; dagegen kann es uns durch seine Seltsamkeit und sein heiteres Erklingen wol Vergnügen gewähren. Seine zuweilen schönen, klangvollen Töne werden nur zu vielfach unterbrochen durch wunderliche und manchmal geradezu unsre Lachlust erregende Wendungen. Die folgenden Silben geben eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Theil des Gesangs, welcher des Vogels eignes Lied ist und nach dem er als guter Sänger gelten könnte: twûr-twê-ĭ-twĭch-twĭch-twê-ĭ-twĭĭĭ, t'wä-wêêt, kêê-t'käre, kwêêr, t'wûh-chĭck-tĭĭĭ-pêê-dêê, chon, chê, msê, twĭĭĭ, chê-chê-chê." Dann sagt dieser Schriftsteller, die Nachahmungsbegabung des Katzenvogels sei, obwol doch nur eine unvollkommene, jedenfalls als eine sehr seltsame zu erachten. „Wer aufmerksam zu hören versteht, wird bald wahrnehmen, daß er die schwerer hervorzubringenden Laute nur selten nachzuahmen wagt, und wenn er es thut, so gelingt es ihm nicht. Den Ruf einer Wachtel, die Töne des Grundröthels, den einfachen Laut des braunen Tyrannen ahmt er treu nach; ebenso habe ich den Gesang des weißkehligen Sperlings und die schönen Weisen der Wanderdrossel gehört."

Abweichend von den Angaben der genannten amerikanischen Forscher spricht A. E. Brehm über die Nachahmungsgabe der Katzendrossel: „Sie ist ein vollendeter Spötter, ein Sänger, welcher nach Ansicht der amerikanischen Forscher garkeinen eignen Gesang hat, vielmehr sein Lied aus den verschiedenen Strofen anderer Singvögel zusammensetzt. Je nach der Gegend, in der sich die Katzendrossel angesiedelt hat oder aufgewachsen ist, ändert ihr Lied ab, und da, wo sich viele gute Sänger aufhalten, gewinnt es an Reichthum und Mannichfaltigkeit; wo ihm solche Vorbilder fehlen, wird es ärmer und mehr eintönig. Infolge dieser Nachahmungssucht, welche sich oft aufs ergötzlichste steigern soll, erhält der Gesang der Katzendrossel wol das Gepräge des Spottdrosselschlags, aber niemals dessen Volltönigkeit, Vielfältigkeit und Ausdruck; es bleibt vielmehr immer ein Geleier, das allerdings recht angenehm sein kann, jedoch die Vergleichung mit dem vollendeten Gesang des genannten Verwandten herausfordert und dadurch in unseren Augen bedeutsam verliert. Dessenungeachtet muß man den Katzenvogel immerhin zu den besseren Sängern Amerikas zählen und darf seinen Gesang schon der Anmuth des Vortrags und der lieblichen Vertönungen halber nicht unterschätzen." Brehm läßt sich hier leider wieder von seiner zu reichen Fantasie fortreißen; aber er fügt dann auch sogleich selber hinzu: „schade nur, daß der Fluß des Liedes so oft durch das unangenehme Miauen unterbrochen wird."

Ein Gesangskenner, Herr Simeon Pease Cheney, dessen Sohn John Vance Cheney das Buch „Wood Notes Wild" (Notations of the Bird Music) nach dem Tode des Vaters herausgegeben hat, sagt über das Singen des Katzenvogels Folgendes: Weder eine kräftige Stimme, noch ein besondrer, eigenthümlicher Gesang sei ihm eigen; der letztre habe vielmehr einige Anklänge an den der rothen sichelschnäbeligen Spottdrossel. „Als Spötter aber gibt die Katzendrossel die Töne verschiedener Vögel in rascher, unvermittelter Weise wieder, und ihr Vortrag ist zuweilen durchwebt von harmonischen und melodischen eigenen Lauten. Dennoch bildet er nicht ein volles, harmonisches Erklingen, sondern der Haupttheil besteht nur in einem absonderlichen Gezwitscher, oft sogar nur quietschenden Tönen. Im übrigen ist es leicht, die

Stimmen einer beträchtlichen Anzahl anderer bekannten Sänger, wie namentlich des Waldvireo (Vireo olivaceus, *L.*), der rothen Spottdrossel, des Hüttensängers, der Wanderdrossel und des gelbbrüstigen Waldsängers (Icteria viridis, *Gml.*) aus ihrem Liede herauszufinden." Der Genannte gibt auch den Gesang der Katzendrossel in Noten an. Da dieser Vogel indessen kein sog. Originalsänger ist und da andrerseits seine Nachahmungsgabe als Spötter von den Gesangskennern doch recht verschiedenartig und mannichfaltig dargestellt wird, so glaube ich auf die Wiedergabe gerade seines Liedes in Noten hier verzichten zu dürfen*). —

Nach Angaben des Reisenden Gundlach kommt die Katzendrossel im Oktober, also auf dem Zuge, in sehr großer Anzahl nach der Insel Kuba und dann sieht man sie sowol in den dichten Wäldern, als im Gebüsch, in Baumgärten und Kaffefeldern. „Während der Wintermonate hört man hier nur ihre Lockstimme, das katzenähnliche Miauen, von dem sie auch hier den Namen trägt. Im April beginnt ihr Gesang, der aber auf Kuba nur leise, wiewol lange andauernd erklingt und mit dem sog. Dichten junger anderer Singvögel verglichen werden kann. In diesem Monat verschwindet die Drossel auch, ohne jemals auf der Insel zu nisten." Webberburn gibt an, daß sie auf den Bermudainseln das ganze Jahr hindurch lebe und dort auch nistete.

Auch die Katzendrossel gehört zu den fremdländischen Vögeln, die sich nach Europa verflogen haben; sie ist auf Helgoland gefunden, bzl. erlegt worden, und obschon es nur einmal vorgekommen, bereits i. J. 1840, und seitdem niemals wieder, so ist die Thatsache doch so interessant, daß ich darauf näher eingehen muß und zwar mit den Worten des dortigen Forschers Gätke: „Das in meinem Besitz befindliche Stück dieser kleinen amerikanischen Drossel ist das einzige bisher in Europa erbeutete. Höchst wahrscheinlich wäre dieser ausgezeichnete Ehrenbürger dem Verzeichniß der Vögel Helgolands verloren gegangen, wenn er nicht durch Schlauheit von dem Schützen erlangt worden." Seitdem befindet sich diese Katzendrossel also in der außerordentlich wichtigen Sammlung des Genannten. —

Erklärlicherweise ist die Katzendrossel bei uns in Europa, ebenso wie auch in ihrer Heimat als Stubenvogel geschätzt. Amerikanische Schriftsteller geben an, daß man sie eigentlich häufiger als die gemeine Spottdrossel dort als Käfigvogel finde, und dies ist wol erklärlich, da sich viele Leute eher an den komischen oder doch seltsamen Tönen eines Vogels, als am wirklichen, herrlichen Gesang erfreuen. Sie wird beiweitem nicht so zahlreich wie die Spottdrossel, immerhin aber zuweilen aus dem Nest geraubt und als aufgepäppelter Vogel nach Europa versandt. Ihr Hauptwerth als Sänger dürfte übrigens nur selten in der Leistung eines alten Wildfangs, sondern vielmehr in der des vorhin erwähnten, gut aufgezogenen Vogels, der dann bei vorzüglichen Sängern von anderen Arten als Vorschläger gut ‚gelernt' ist, liegen, der aber noch viel sorgfältiger als jede

*) Auch den Gesang der nordamerikanischen Spottdrossel konnte ich hier nicht in Noten anfügen, einerseits weil Cheney ihn in seinem Buch überhaupt nicht gebracht hat und andrerseits, weil derselbe gleichfalls kein eigentliches Originallied ist.

Spottdrossel vor allen schrillen, unschönen Tönen von früher Jugend an behütet sein muß. Ein Bekannter vor mir, Herr Weinreisender Arthur Frey, der in New-York und anderen großen Städten im Osten von Nordamerika längre Zeit geweilt hatte, stellte die Behauptung auf, daß ganz jung aus dem Nest genommene Katzendrosseln, welche also noch garnicht die Töne der alten Vögel vernommen hätten, das katzenartige Miauen überhaupt nicht erschallen lassen, daß sie es vielmehr und dann allerdings nur zu leicht annehmen, wenn sie es nur ein einziges Mal hören. Ob dies richtig ist, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen; — jedenfalls aber liegt darin ein bedeutungsvoller Hinweis auf eine der interessantesten Naturstudien, die man im Gebiet der Vogelkunde anzustellen vermag. Der Katzenvogel-Wildfang, wie er im Handel vorkommt, kann nach meinen Erfahrungen gleichfalls recht werthvoll werden, wenn man ihn hier in die beständige Gesellschaft vorzüglicher Sänger bringt und alle schrillen, unschönen Laute von ihm fernhält. Dann nimmt er, abweichend von anderen Spöttern, selbst im Alter noch gern aus den Liedern guter fremder Sänger viel an, so daß er als Spötter geradezu Vorzügliches leistet.

A. E. Brehm meinte, er schließe aus dem Wesen der von ihm gehaltenen Katzendrosseln, daß sie ebenso leicht wie die gemeine Spottdrossel sich züchten lassen werden, und ich stimme dieser Annahme zu. Wenn wir bisher noch keine glückliche Brut von der Katzendrossel vor uns haben, so liegt dies wol daran, daß sie bis jetzt eben viel zu wenig und vor allem zu unregelmäßig eingeführt wird. Der Preis beträgt 12 bis 15 Mk., ja bis 20 Mk. für das Männchen und 20 bis 30 Mk. für das Pärchen.

Die Katzen-Spottdrossel heißt noch Katzendrossel und Katzenvogel, blaugraue Drossel (Gätke). — Merle moqueur chat ou Chat. — Cat Bird, Cat bird or Catbird; Cat Flycatcher and Chat. — Zorzal gato, auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Muscicapa carolinensis, *L.*; Turdus felivox, *Vll., Bp., Audb.*; T. lividus, *Wls., Gtk.*; T. carolinensis, *Lchtst., Orb., Pstr.*; Orpheus felivox, *Swns.*; Mimus felivox, *Bp., Pr. Wd.*; Orpheus carolinensis, *Audb.*; Mimus carolinensis, *Gr., Gndl., Brd., Nhrlng.*; Galeoscoptes carolinensis, *Cb., Gndl., Brd., Scl., Rey, Nhrlng.*; Felivox carolinensis, *Bp.*; Orpheus Carolinensis, *Wddrbrn.* et *Hrds.*; O. lividus. *Bls.*; Mimus Carolinensis, *Brd., Gntr.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite schiefergrau; Oberkopf und Nacken bräunlich- bis tiefschwarz; Flügelfedern schwarzbraun, bleigrau gerandet, auf dem Flügel ein großer weißer Spiegelfleck; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weißlich endgesäumt bis ganz weiß, meistens auch die zweite jederseits weiß gefleckt; ganzer Unterkörper hell aschgrau, an den Seiten die Federn bleigrau gespitzt; Kehle hellgrau bis weißlich; unterseitige Schwanzdecken lebhaft kastanienbraun; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun bis gelb; Füße grünlichbraun bis schwarzbraun. Größe der europäischen Singdrossel (Länge 18,8 bis 22 cm; Flügel 8,8 bis 9 cm; Schwanz 9,6 bis 10 cm). — Das Weibchen ist ein wenig kleiner. Als sicherstes Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter ist auch hier zu beachten, daß der Spiegelfleck an der Unterseite des Flügels beim Männchen größer und reiner weiß hervortritt, ebenso daß die Weißfärbung an den Schwanzfedern breiter ist.

Jugendkleid: am Oberkörper deutlich braungrau; Unterkörper drosselartig dunkel gefleckt.

Ei von auffallender Schönheit: einfarbig blaugrün, doch so tief und gesättigt, wie bei keiner europäischen Vogelart; Länge 25 mm, Breite 17 mm. (Gätke).

Die rothfüßige Spottdroſſel [Turdus rubripes, *Tmm.*] könnte man auch als Spottdroſſel der Inſel Kuba bezeichnen, denn im Gegenſatz zu den Arten, welche auf dieſer Inſel als Wanderer vorkommen, lebt ſie hier als Brutvogel. Sie iſt an der Oberſeite ſchwärzlichgrau; Zügel, Kopfſeiten und Kehle ſind ſchwarz; Bartfleck jederſeits weiß; Schwingen ſchwarz, an der Außenfahne heller geſäumt, weiß gefpitzt; Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußerſten am Endbrittel der Innenfahne weiß, die ganze Unterſeite iſt gelbroth, jedoch an der Oberkehle und den unterſeitigen Schwanzdecken weiß; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken gelbroth bis roth; Schnabel ſchwarz mit rothem Schnabelwinkel; Augen braun, von lebhaft rothem Liderrand umgeben; Füße bräunlichroth bis kirſchroth. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Die Größe iſt der der amerikaniſchen Spottdroſſel gleich. Von den nächſtverwandten Arten unterſcheidet ſie ſich von vornherein durch die gelbrothe Färbung am Unterkörper. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich außer Kuba, wo ſie Standvogel iſt, auch noch auf die Bahamainſeln; auf letzteren ſoll ſie nach Bryant bei Naſſau vorkommen, aber nicht häufig ſein.

In ihrer Lebensweiſe, ſagt Gundlach, gleicht dieſe Spottdroſſel ſehr der europäiſchen Amſel, doch hat ſie nicht den melodiſchen Geſang der letztern. Auf Kuba bewohnt ſie die Wälder und Baumgärten, namentlich aber auch die Kaffee- und Piſangfelder u. dergl. Auf höheren Aeſten ſitzend und ſingend, bewegt ſie beſtändig Schwanz und Flügel lebhaft und zierlich. Ihr Flug iſt raſch, doch nicht ausdauernd, ſondern nur kurz. Auf dem Boden läuft ſie mit emporgehobnem Schwanz und ſcharrt vermittelſt des Schnabels unter den abgefallenen Blättern nahrungſuchend umher. Zur Zeit der Liebe läßt ſie einen Geſang erſchallen, der jedoch nur aus abgebrochenen, wenn auch verſchiedenartigen Tönen beſteht. Dann ſitzt ſie meiſtens auf blätterloſen oder freiſtehenden hohen Aeſten. Außerdem hat ſie einen beſondern Schrei, den ſie bei Aufregung, ſei es durch Schreck oder im Kampf, hören läßt, und dann läßt ſie auch noch feine, leiſe Lockrufe ertönen. Die Nahrung beſteht in Früchten, Beren, Sämereien und Inſekten. Uebrigens wird auch ihr Fleiſch gern gegeſſen. Im Monat April beginnt die Niſtzeit und dieſe dauert bis zum Juni. Das Neſt ſteht nach Gundlach bald in einer weiten, aber nur flachen Baumhöhlung (Aſtloch), bald auf Schmarotzerpflanzen, bald endlich in den jungen Zweigen eines horizontal abſtehenden Aſtes oder auch im dichten Gezweige eines Baumes. Es iſt außen aus dürren Stengeln, Halmen und Blättern geformt und innen mit Thier- und Pflanzenwolle, Haren und Federn ausgerundet. Als Gelege enthält es 3 bis 5 Eier, die grünlichweiß ſind, mit verloſchenen violetten und klaren rothbraunen Punkten, beſonders am ſtumpfen Ende; Länge 30 bis 32 mm; Breite 23 mm. (Eibeſchreibung nach Thienemann: ſtark ungleichhälftig, nach dem Grunde zu ziemlich ſtark, nach der ſtumpfen Höhe ſtark abfallend; Länge 30 mm; Breite 24 mm. Grundfarbe blaßgrünlich, ſehr dicht gefleckt, zu unterſt röthlich- und violettgrau, und dann blaſſer und dunkler roſtbraun, vor dem dickern Ende kranzartig. Die Flecke ſind größer und kleiner, zerfaſert und zuſammenhängend und laſſen nur das ſpitzere Ende etwas frei. Das Korn hat beſonders feine, aber tiefe Poren. Uebrigens weiſt der Gelehrte darauf hin, daß er unter der ſehr großen Anzahl ſeiner Droſſeleier keine naheſtehenden habe, da die ähnlichen der Amſel, Singamſel und Wachholderdroſſel einen viel dunklern

Grund und keine ſo lebhafte, helle Fleckenfarbe zeigen). Das Jugendkleid ſei in allen Farben des Gefieders weniger rein; die Spitzenränder der Scheitelfedern dunkel und ebenſo die der Bruſtfedern, welche jedoch auch durch blaßockerfarbigen Mittelfleck ſich von denen der Alten unterſcheiden. Die Deckfedern der Flügel haben gleichfalls ockerfarbige Spitzen und die Schwanzfedern einen roſtfarbigen Anflug gegen die Mitte des äußern Barts und eine Andeutung von dunklen Querbinden.

Obwol der genannte Forſcher ſagt, daß dieſe Spottdroſſel auf der Inſel Kuba keineswegs ſelten ſei und namentlich vom Februar bis Juni dort als einer der häufigſten Vögel erſcheine, gelangt ſie doch nur ſelten zu uns in den Handel. Die bedeutendſten zoologiſchen Gärten, wie der Londoner, Amſterdamer u. a., haben ſie bis jetzt kaum aufzuweiſen; ja ſie iſt meines Wiſſens oder vielmehr, ſo weit ich es mit Sicherheit habe feſtſtellen können, überhaupt erſt zweimal lebend bei uns eingeführt worden, und zwar zuerſt im Jahr 1875 von dem Händler Schöbel, damals in Grünau bei Berlin. Dieſe, die rothfüßige Spottdroſſel oder Spottdroſſel von Kuba, hatte er eben nur in einem Kopf erlangen können. Jetzt kürzlich erſt, im Frühjahr 1893, gelangte ſie auch in den Berliner zoologiſchen Garten. Hoffen wir, daß uns alle derartigen werthvollen Vögel demnächſt immer mehr zugänglich werden!

Rothfußſpötter (Br.); blauer Heher oder blauer Dreſcher auf den Bahamas (Bryant). — Merle moqueur aux pieds rouges; Red-footed Mocking-bird. — Zorzal real und Zorzal de patas coloradas auf Kuba *(Gndl.)*. — Turdus rubripes, *Tmm.*, *Thnm.*; Galeoscoptes rubripes, *Ch.*, *Gndl.*; Mimocichla rubripes, *Scl.*, *Gr.*, *Gndl.*; Mimus rubripes, *Brnt.*

*

Die rothe Spottdroſſel [Turdus rufus, *L.*].

Zu den Vögeln, die es uns recht ſehr bedauern laſſen, daß ſie leider nur zu ſelten lebend bei uns eingeführt werden, gehört auch dieſe Spottdroſſel, die ſchon den älteren Schriftſtellern bekannt war und von dieſen ſeit Buffon her, namentlich aber von den Amerikanern Audubon und Wilſon, beſchrieben und abgebildet worden.

Sie erſcheint faſt noch ſchlichter gefärbt, als die meiſten anderen Droſſeln und nur dadurch iſt ſie auffallend, daß ſie im Gegenſatz zu faſt allen Verwandten an der ganzen Oberſeite nicht graubraun bis dunkel grünlichbraun, ſondern lebhaft rothbraun iſt, mit zwei hellen Querbinden über den Flügel, reinweißer Kehle und droſſelartig gefleckter Unterkörper.

Ihre Heimat erſtreckt ſich nach Baird's Angabe über den Oſten von Nordamerika bis zum Miſſouri, und gelegentlich kommt ſie auch auf den hohen Zentralebenen vor. Nehrling weiſt indeſſen darauf hin, daß ſie vom Atlantiſchen Meer bis zum Felſengebirge, hier bis zur Höhe von 2500 Meter und nach Norden bis zum 54. Grad nördl. Br. verbreitet ſein ſoll. In nördlicheren Gegenden ſei ſie indeſſen nirgends häufig, und ſchon im nördlichen Wiskonſin dürfe ſie als ſelten gelten.

Buffon, der diesen Vogel Spottdrossel der Franzosen oder französischer Spötter nennt, sagt, sein Gesang sei wol einigermaßen abwechselungsreich, aber mit dem der eigentlichen Spottdrossel garnicht zu vergleichen. Prinz Max von Neuwied bezeichnet die rothe Spottdrossel als einen schönen, schlanken Vogel mit lebhaft goldgelbem Augenstern und schöner rostrother Oberseite und gibt eine, wenn auch nur kurze Lebensschilderung: „An den Ufern und auf den Inseln des Missouri bis weit hinauf in den Westen wurde diese Drossel überall in großer Anzahl von uns beobachtet. Sie ist eine echte Spottdrossel (Mimus), die auch ziemlich übereinstimmend die Lebensweise der brasilischen Verwandten zeigt, indem sie sich gern in der dichten Verflechtung des Laubes, in Gebüsch und Baumkronen verbirgt, von wo aus sie ihre .wechselreiche, der unsrer Singdrossel ähnliche Stimme hören läßt. Am obern Missouri, wo sie sehr häufig ist, hält sie sich in den hohen, geschlossenen Pappelwaldungen auf, die, nebenbei bemerkt, an den Flußufern auch vornehmlich dem Biber Gelegenheit zu seinem Holzvernichtungs-Geschäft geben. Hier hört man die fuchsfarbige Drossel schon am frühen Morgen und am späten Abend, wie sie ihre höchst eigenthümlichen und abwechselnden Töne hervorbringt. In der Lebensweise gleicht sie den europäischen Drosseln, doch lebt sie versteckter und ist schwieriger zu schießen."

In der neuesten Zeit ist ihre Lebensgeschichte auf das eingehendste erforscht worden. Gleich anderen Drosseln lebt sie in Nordamerika als Zugvogel, der etwa zu Anfang Mai (nach Nehrling schon viel früher, nach Widmann sogar zuweilen bereits zu Ende März) ankommt. Ueber ihr Freileben gibt zunächst Gentry Auskunft: Obwol sie tief im stillen Walde lebt, ist sie doch dem Menschen gegenüber nicht scheu, wenigstens nicht mehr als die Mänsedrossel. Man findet sie am häufigsten in dem noch ganz unbebauten Waldbestand mit vielem Unterholz nebst dichtem Buschwerk von Hagebutten u. drgl. Hier kann man sie beobachten, wie sie in dem am Boden liegenden Laub nahrungsuchend umherscharrt. Obwol auch diese Drossel ein Baumvogel ist, sieht man sie doch selten wie die anderen in der Spitze eines hohen Baums, sondern vielmehr im lichten Gebüsch. Gleich den nächsten Verwandten ist sie hauptsächlich Kerbthierfresser und zur Zeit verzehrt sie verschiedene Beren, so besonders auch wilde Kirschen. Niemals, auch nicht nach der Brut, sammeln sich diese Drosseln scharenweise; überall sieht man sie vielmehr nahrungsuchend nur einzeln oder parweise, höchstens in kleinen Flügen. Und in dieser Weise erfolgt auch zu Anfang des Monats Oktober der Abzug nach dem Süden, und zwar bis nach den Südstaten, welche an den Golf von Mexiko grenzen; auch namentlich in Texas sollen sie zahlreich überwintern.

Als Aufenthalt dieser Spottdrossel hat man fast immer dichtes Gebüsch in der Nähe von Wasser erkundet. Je mehr dichte, von Reben und Ranken durchschlungene und dornenreiche Dickichte vorhanden sind, desto geeigneter ist die Oertlichkeit für die Brutstätten dieses Vogels, da er nämlich als schlechter, schwerfälliger Flieger hier den vortrefflichsten Unterschlupf zum Schutz gegen seine vielen Feinde findet. Im tiefen, innern Walde, innerhalb großer, wenn auch

mit Strauchwerk beſtandener Sümpfe und in Gegenden, die nur wenig Bäume und Gebüſche haben, kommt dieſe Droſſel als Brutvogel überhaupt nicht vor. In Illinois iſt ſie zahlreicher als in Wisconſin, und im ſüdweſtlichen Miſſouri gehört ſie zu den gewöhnlichſten Vögeln. In Texas konnte ſie Nehrling nur als Wintergaſt beobachten. Da ſie recht ſcheu iſt und, wie geſagt, im Gebüſch verſteckt lebt, auch immer ſehr vorſichtig am Brutort ſich zeigt, ſo niſtet ſie nur ſelten und ausnahmsweiſe in einem mit großen, zuſammenhängenden Dickichten von Zierſträuchern und ſolchen Bäumen, deren Aeſte bis zum Boden herab hängen, beſtandenen Garten.

Zu Ende des Monats Mai, etwa um den fünfundzwanzigſten, beginnt die Niſtzeit, und wie es ſcheint, ſucht das Pärchen lange umher, bis es einen paſſenden Niſtort gefunden hat. Gewöhnlich ſteht das Neſt in einem Hagebutten- oder andern dornigen Strauch. Einmal, ſagt Gentry, entdeckten wir es inmitten eines Haufens von trocknem Laub, welches um einen dichten Strauch angehäuft lag. Hier ſtand das Neſt auf dem bloßen Boden, aber es war ſo kunſtvoll verſteckt, daß es garnicht entdeckt worden wäre, hätten die Vögel ſich nicht durch ängſtliches Gebahren und klägliches Geſchrei verrathen. Uebrigens niſtet dieſe Art, wiederum abweichend von den anderen, niemals in der nächſten Nähe menſchlicher Wohnungen. Am Neſtbau arbeiten beide Gatten des Pärchens, und in vier oder fünf Tagen iſt derſelbe vollendet. Die nordamerikaniſchen Vogelkundigen Baird, Brewer, Ridgway u. A. haben feſtgeſtellt, daß das Neſt in der Regel auf einer Grundlage von groben Reiſern, Halmen und Faſern hergeſtellt wird. Ein Neſt aber, welches Gentry als das regelmäßige betrachtet, war beträchtlich abweichend, denn es ſtand auf einem Grund von trockenen Eichen-, Buchen- und Kaſtanienblättern und war lediglich aus Gräſern, Halmen, Stengeln und Blättern geformt. Dann aber war es mit feuchtem Lehm verklebt, der ſo hart getrocknet ſich zeigte, daß ſolch' Neſt nur ſchwierig auseinandergeriſſen werden konnte. Innen war es mit zarten Gräſern ausgerundet. Das Gelege beſteht in vier, nur manchmal fünf Eiern, welche vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden, während das Männchen die Brut bewacht. Im übrigen gleicht der Brutverlauf denen aller verwandten Arten. Auch bei dieſer geräth das Männchen am Neſt immer in außerordentlich große Erregung, ſobald ein vermeintlicher oder wirklicher Feind naht. In den nördlichen Strichen ihres Verbreitungsbezirks ſoll nur alljährlich eine Brut, in den ſüdlichen ſollen deren zwei gemacht werden.

Die ausführlichſte Mittheilung über das Niſten gibt übrigens wieder Nehrling: „In den Bogenholzhecken, welche die Prärie-Farmer um ihre Felder anlegen und die ſich oft meilenweit an der Landſtraße hinziehen, fand ich zahlreiche Neſter dieſes Vogels. In ſolchen ſtacheligen Hecken ſtehen ſie 1 bis 1,₆ Meter hoch vom Boden, verborgen im dichten Laubwerk und Geäſt. Hier ſind ſie gegen Menſchen und Thiere durch die ſcharfen Dornen vortrefflich geſchützt. Auch die Neſtplünderer aus der Thierwelt, wie Katzen, Eichhörnchen, Waſchbären, müſſen ihnen hier fernbleiben. Am häufigſten ſieht man das Neſt der braunen

Spottdrossel aber an gebüschreichen Waldsäumen und auf den mit Dickichten bestandenen Viehweiden; hier steht es inmitten von Weißdorngebüschen, wilden Apfelbäumen und mit mancherlei Schlinggewächsen überwucherten anderen Dickichten, oft 2,6 bis 3,3, selbst 5 Meter hoch über dem Boden, in der Regel aber nur 0,6 bis 1,6 Meter hoch." Nehrling erzählt dann mehrere Beispiele von der außerordentlichen Zutraulichkeit des Vogels, der z. B. sein Nest dicht an einem Fußpfade gebaut hatte, wo täglich mehr als fünfzig Schulkinder vorübergingen. „Mit welcher Klugheit diese Drosseln ihr Nest geheim zu halten wissen, konnte ich in früheren Jahren oft erfahren. Kam ich in das Nistgebiet eines Pärchens, so ließ das Männchen bald seinen Warnungsruf hören. Beide Vögel ließen dann im Dickicht fortwährend klägliche Angstrufe erschallen, flogen hin und her, hüpften schreiend auf und ab, sodaß ich glauben mußte, dort stehe ihr Nest. Wenn ich dann nach langem Suchen nichts fand, so bemerkte ich auch endlich, daß die listigen Vögel bereits heimlich davongeflogen und hier nirgends mehr zu sehen waren. Sobald sie Junge im Nest haben, greifen die beiden alten Vögel selbst den nahenden Menschen tapfer an. Uebrigens sind die Jungen, sobald sie das Nest verlassen haben, im Dickicht überaus schwierig aufzufinden, denn die sonst immerfort schreienden und um Nahrung bettelnden Vögelchen verhalten sich auf einen Warnungsruf von den Alten sogleich still und stumm. Uebrigens verlassen die Jungen das Nest oft schon, wenn sie noch keineswegs völlig befiedert sind."

Erklärlicherweise ist auch diese Drossel als Sängerin reich begabt. Ihre Lockrufe und Schreie ertönen langgezogen tschiu-uh oder schmatzend tschät. Der Lock- und Warnungsruf lautet dju oder jiu. Die Jungen rufen schmatzend tschip. Schon Audubon sagte, daß ihr Gesang wechselreich und klangvoll und daß sie ein vollendeter Gesangskünstler sei. Gentry schwärmt sogar von ihrem Gesang: „Sie gehört zu den Vögeln, deren Lied von großer Schönheit und Abwechselung ist und in absonderlicher, ausdrucksvoller Weise vorgetragen wird. Wer es einmal gehört hat, wird seine süße Melodie nicht leicht wieder vergessen. Dazu singt diese Drossel sehr fleißig und anhaltend, wol vier Stunden lang, ohne abzubrechen und ohne ihren Sitz zu verändern. Sie ist in ihr Lied so vertieft, daß sie selbst das Nahen eines Menschen garnicht beachtet. Die folgenden Silben sollen uns das Lied möglichst treu veranschaulichen: -twē-twīt-t'wēēt, tī-wēēt-tūr, kīīīī, t'chikīīīīī, twā-tūr, kāw-kāw-kāw-kwā, tchkū-kū-kū-, troīīīīī-twīt, kēāh-kī, kwēr-klī-oo, kér-kēr-kér-tsī, chē-chē-chē, tē-tē-wā, pēē-pēē-pēē, tsē-tsē-tsī, kēē-wā-kā-tē-oo-tē-oo, kā-wā, keou, koo-koo, t'wā-wēē, tā-kāre-kē-wā, pēē-wēē-tē-tī-wāh-tē, tē-wāh-ti, twēēt, etc."

Dem gerade entgegengesetzt behauptete Dr. Golz, daß der Gesang dieser Spottdrossel beiweitem geringer als der unserer Singdrossel oder Zippe, „geschweige denn der gem. nordamerikanischen Spottdrossel" sei. Ja, er verglich ihr Lied nur mit dem des Hakengimpels; es habe die schrillen, metallisch klirrenden, mit langgezogenen wie ‚tuis' ertönenden Lauten durchsetzten Strofen gleich jenem; es sei also kein Drossellied und habe mit diesem nur Aehnlichkeit so lange der Vogel leise singe.

Sehr eingehend und allerdings auch recht schwärmerisch schildert Nehrling den Gesang. Bald nach ihrem Erscheinen im Brutgebiet beginnt sie zu singen und im Gegensatz zu den anderen Beobachtern behauptet Nehrling, daß auch sie gleich den meisten Drosseln überhaupt beim Singen immer frei und oft ziemlich hoch in der Spitze eines Baums, auf einem hohen Pfahl oder Telegraphenpfosten sitze. Dabei halte sie sich aber ganz ruhig, ohne den Platz zu wechseln oder gar so viele und absonderliche Sprünge und Bewegungen zu machen, wie die Spott- und Katzendrossel. „Zuerst sind es nur einzelne leise, gleichsam gedämpfte Töne, welche man vernimmt. Dies ist jedoch noch nicht der volle, laute Gesang,

sondern es scheint vielmehr zunächst ein Studiren und Einüben zu sein. Oft unterbricht sie sich, hört mit Singen auf, fliegt zum Boden herab, läuft hier umher, um allerlei Würmer aufzusuchen, kratzt auch in altem, halb vermodertem Laub nach solchen und beginnt bald darauf wieder von einem andern erhöhten Platz aus zu singen. Erst einige Tage später hört man dann den vollen Gesang und anfangs erklingt dieser nur selten. Sobald aber der Frühling mit seiner Blütenpracht und lauen Luft einzieht und die zarteren Sänger aus dem Süden allmählich immer mehr heimkehren, läßt auch diese Drossel ihren vollen Gesang erschallen. Dann ertönt er von allen Seiten, und einige Wochen hindurch darf er als das auffallendste und am feurigsten lautende Lied gelten. Es hat alle Eigenschaften, welche ein guter Gesang haben muß, denn es ist voller Gefühl, zuerst etwas leise, flüsternd, sanft klagend, dann laut, stark und voll, überaus reich an Abwechselung, unter Verschmelzung der verschiedenen Strofen in einander. Wie ein klarer, sanft rauschender Strom flutet es dahin, oft klingt es wie eine Klage der Sehnsucht, dann wechseln die Töne plötzlich, sie werden lauter, voller, lebhafter, schmetternder, jauchzender, wie ein Lobgesang. Dieser, namentlich Ende Mai und Anfang Juni im vollen Feuer erklingende Gesang ist unbeschreiblich herrlich. Er besteht ganz aus eigenen Tönen; nie mischt diese Drossel fremde Laute ein. Nur der Liebhaber, welcher die Gelegenheit hatte, ihren Tönen in ihrem schönen, idyllischen Wohngebiet zu lauschen, kann sich einen rechten Begriff von diesem schmelzenden, im feierlichen Andante vorgetragnen Gesange machen. Ohne Frage ist die Braundrossel einer unserer allerbesten, herrlichsten Singvögel, denn ihr Gesang ist bedeutend schöner als der unserer Wald-, Röthel-, Katzen- und Spottdrosseln; ja, ihr würde die Palme unter allen zuerkannt werden müssen, wenn ihre Gesangszeit eine längere wäre. Aber sie läßt ihr Lied ja nur einige Wochen hören, und wenn die Katzendrossel mit Singen beginnt, so hört die Braundrossel ziemlich wieder auf. Dagegen ist sie eine sehr fleißige Sängerin. Vom Grauen des Morgens bis nach dem Erglühen der Abendröthe hört man sie; ja, einzelne singen sogar in mondhellen Nächten ganz leise und klagend, und dieser Nachtgesang macht einen geradezu wunderbaren Eindruck. Solche Nachtsänger gibt es aber nur wenige, häufiger sind die, welche frühmorgens schon etwa um 3 Uhr beginnen." Während wir zugeben müssen, daß diese Schilderung etwas zu sehr fantasiereich sein mag, so können wir es doch nur umsomehr beklagen, daß uns diese Drossel bisher noch nicht in ausreichender Anzahl zugekommen ist, so daß unsere Gesangsliebhaber und hervorragendsten Kenner sich ein eignes Urtheil über sie zu bilden vermögen.

Trotz ihrer kurzen, rundlichen Flügel, also verhältnißmäßig geringer Flugfähigkeit, ist auch diese Drossel wenigstens einmal, und zwar im Spätherbst 1836, auf der Insel Helgoland erlegt worden. In seinem Werke „Die Vogelwarte Helgoland" zählt Gätke sie daher mit, und außer einer sehr eingehenden Beschreibung gibt er auch andere, kurze, doch werthvolle Mittheilungen inbetreff ihrer.

Unter Hinweis auf das vorhin Gesagte, inbetreff ihrer Seltenheit, muß ich nun die wenigen Fälle mittheilen, in denen sie im europäischen Vogelhandel aufgetaucht ist. Im Verzeichniß der Vögel des Zoologischen Gartens von London ist sie nur einmal zu finden. Ebenso hat sie der Amsterdamer Garten besessen und im Berliner Aquarium ist sie i. J. 1872 vorhanden gewesen. Der bei Einführung seltener amerikanischer Vögel schon mehrmals erwähnte Händler Schöbel hatte sie einige Male in einzelnen Köpfen herübergebracht, und ebenso

hat ſie die Großhandlung von K. Reiche in Alfeld bei Hannover im Lauf der Jahre vereinzelt ausgeboten. Ueber eine in ſeinem Beſitz befindliche rothe Spottdroſſel berichtete Herr Hauptmann Beelitz in Leipzig, nachdem er ſie mir zur Beſtimmung zugeſchickt hatte, in der „Gefiederten Welt“ i. J. 1881. Er beherbergte dieſen Vogel in einem ſachgemäß und vortrefflich eingerichteten Käfig, wo derſelbe ſehr zahm wurde, ihm eine Fliege oder einen Mehlwurm ſogleich aus den Fingern nahm und ſich lange Zeit gut erhielt. Ueber den Geſang ſagt der genannte Vogelwirth Folgendes: „Ich ſchrieb Ihnen früher, daß der Geſang dieſer Spottdroſſel nicht lauter ſei als der eines Dompfaff oder Papſtfink; jetzt aber muß ich Folgendes hinzuſetzen, da er durchaus droſſelartig und ungemein wechſelreich geworden iſt: Am 15. März, morgens um 6 Uhr, vernahm ich in meinem neben der Vogelſtube liegenden Schlafzimmer zum erſtenmal laute, jubelnde Droſſeltöne. Meine Freude war natürlich ſehr groß. Dieſe Töne ſind ganz ebenſo wechſelvoll und melodiſch, wie die der leiſe vorgetragnen Geſangsweiſe. Seit jenem Tag ſingt der Vogel an jedem Morgen zwiſchen 5 und 7 Uhr laut, den ganzen übrigen Tag hindurch nur leiſe, aber ſehr fleißig. Es wird mir ſchwer, den Geſang ſachgemäß zu beurtheilen, da ich weder den einer amerikaniſchen Spottdroſſel, noch den eines gut ſchlagenden Sproſſers kenne; doch ſcheint mir der Geſang dieſer Spottdroſſel bis auf wenige, nicht ganz klare Töne, ein ſehr ſchöner, wohllautiger und mannichfaltiger zu ſein.“ Als Käfigvogel ſchildert ſie Dr. Golz in ganz ſeltſamer Weiſe, doch müſſen wir zugeben, daß das Geſagte mehr oder minder für alle Spottdroſſeln überhaupt zutreffend iſt: „Beiweitem übertrifft die rothe Spottdroſſel alle verwandten Vögel in der Zierlichkeit der Geſtalt und in der Anmuth der Bewegungen, ſowie in einer gewiſſen edlen Dreiſtigkeit des Betragens, welche bei vielen anderen Vögeln vom Liebhaber ſchmerzlich vermißt wird und dem Gelingen der Züchtungsverſuche Abbruch thut. Mit großen Bogenſprüngen, luſtig, aber ohne Haſt und Unruhe, durchmißt dieſe Droſſel ihren Käfig, ſtößt auf einen hingeworfnen Regenwurm oder Maikäfer ebenſo zierlich als kräftig, packt ſpielend mit ihrem langen Schnabel ein Steinchen und trommelt damit ſehr vernehmlich auf dem Boden des Gebauers herum; gleich darauf ſcharrt ſie mit den Füßen im Sande umher und achtet dabei mit ihren blitzgelben Augen, welche ſie gleichſam als rieſige Sperbergrasmücke erſcheinen laſſen, auf Alles, was rings um ſie her vorgeht.“

Nach meiner Beobachtung gehört dieſe Spottdroſſel wol zu den Vögeln, die vorzugsweiſe bald ruhig und recht dreiſt im Käfig ſich zeigen — ob ſie aber infolgedeſſen für die Züchtung geeigneter ſein würde als andere, mehr ſcheue Arten, das bleibt wol ungewiß. Außerdem kommt es bei dem derartigen Weſen des Vogels von vornherein darauf an, zu welcher Zeit ein ſolcher gefangen worden. Ganz abgeſehen von den aufgepäppelten Vögeln wird die Erfahrung einem jeden aufmerkſamen Vogelwirth die Thatſache ergeben, daß ſämmtliche Droſſeln ohne Ausnahme, die fremdländiſchen wie die einheimiſchen, wenn ſie recht jung in ſachverſtändige Pflege gelangen, ungemein zahm, dreiſt, zutraulich

werden können. Hätte Dr. Golz anstatt eines solchen Vogels einen alten Wildfang bekommen, so würde er sicherlich nichts von seiner ‚edlen Dreistigkeit' geschrieben, dagegen höchst wahrscheinlich ungleich vortheilhafter für den Vogel über seinen Gesang geurtheilt haben. Was der Genannte sodann nach den Aussagen des Händlers Schöbel über die Erlangung von Wildfängen dieser Art berichtet, ist unrichtig; denn sämmtliche rothe Spottdrosseln, die nach Europa kommen, sind eben Wildfänge. Würde man sich drüben mit der Aufpäppelung ihrer Nestvögel abgeben, so brauchten wir es nicht zu bedauern, daß sie so selten zu uns gelangen.

Inbetreff ihres Gefangenlebens gibt auch Nehrling Auskunft, indem er sich zugleich auf die Angaben Anderer stützt: „Für den Käfig eignet sich die Braundrossel gut, nur muß derselbe recht geräumig sein, und man darf es an sorgsamer Pflege nicht fehlen lassen. Das alteingefangne Männchen bleibt in der Regel scheu und ängstlich, läßt auch nur bei besonders guter Behandlung seinen vollen, schönen Gesang wie in der Freiheit erklingen. Am besten ist es, wenn man Nestjunge heranzieht, da diese nicht nur sehr zahm, sondern auch vorzügliche Sänger werden. Ueber diese letzteren hat Herr Konsul Emil Dreier in Chicago, nachdem er viele Braundrosseln aus dem Nest genommen und aufgezogen, Näheres mitgetheilt. Fast alle wurden ausgezeichnete Sänger, einzelne sangen so laut wie ein Spottvogel, aber meiner Ansicht nach noch schöner. Aus dem Nest aufgepäppelte Junge werden so zahm, daß man sie ohne Schwierigkeit zum freien Ein- und Ausfliegen gewöhnen kann. Herr W. Kemmler in Columbus (Ohio) berichtet über einen solchen Vogel Folgendes: Ihre Anfrage, ob meine Braundrossel singt, kann ich dahin beantworten, daß ihr Gesang mich von März bis August erfreut, d. h. bis die Mauser anfängt. Sie singt laut und anhaltend, und macht während der Liebeszeit ganz eigenthümliche Bewegungen, indem sie mit aufgeblähtem Gefieder, den Schwanz in der Weise des Welschhahns (Truthahn) spreizend und den Kopf senkend, mit kurzen Schritten umherläuft. Obgleich der Vogel sich sonst nicht anfassen läßt, so weicht er in dieser Stimmung nicht aus und hört kaum auf zu singen, wenn man ihn erfaßt. Auch wenn er seinen Gesang schon eingestellt hat, erhebt er denselben doch mit größter Regelmäßigkeit wieder, sobald er mich heimkommen sieht, hört dann aber sofort auf, wenn ich seinen Augen entschwinde, also um eine Ecke biege. Im Dezember schon fängt er wieder an, in leisen Tönen seine Strofen zu singen, aber erst im Februar oder März läßt er seinen Gesang auf einmal voll und laut ertönen. An jedem Sonntag, wenn ich auf ihn Acht geben kann, darf er aus dem Käfig heraus- und eine Zeitlang im Garten umherfliegen oder -laufen, wobei er sich meistens mit dem Fangen von Insekten und Ausscharren von Würmern beschäftigt; er kommt indessen immer bald wieder von selbst in den Käfig zurück."

Die rothe Spottdrossel heißt noch Waldrothdrossel, fuchsfarbiger Spottvogel (Pr. Wied), Braundrossel, Heckendrossel, rother Spottvogel und nördliche Spottdrossel, Drescher

und brauner Dreſcher (Nhrl.); rother Spötter (Chr. L. Br.); Rothſpötter und Waldſpötter (A. Br.). [Rother Krammetsvogel, roſtige Droſſel und fuchsfarbige Droſſel bei alten Autoren]. — Merle moqueur rouge. — Brown Thrush, Thrasher, Brown Thrasher, Sandy Mocker and Sand or French Mocking-bird. — Bruine Spotvogel (holl.).

Nomenclatur: Turdus rufus, *L., Vll., Wls., Audb., Gtk.;* Orpheus rufus, *Sws., Nttll., Aud.;* Orpheus ruf, *Gld.;* Mimus rufus, *Gr., Br., Pr. Wd.;* Toxostoma rufum, *Cb., Bls., Brggrv., Rey;* Methriopterus rufus, *Bchb.;* Harporhynchus rufus, *Cb., Cs., Brd., Ail., Rdgw., Gntr.; Nhrng.* [Turdus carolinensis, *Brss.* — Grive rousse, *Ctsb.;* Fox-coloured Thrush or French Mockbird, *Ctsb.;* Ferrugineous Thrush, *Penn.*]

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkörper gelb- bis hell braunroth; Kopf und Halsſeiten hell röthlichgelb; Zügel- und Augenbrauenſtreif dunkler gelbroth; vom Unterſchnabel jederſeits ein Bartſtreif aus den kennzeichnenden kleinen dreieckigen Droſſelflecken gebildet; Flügel roſtroth, mit einer dunklern und zwei helleren Querbinden, die großen Schwingen braun, an der Innenfahne dunkler geſäumt, mittlere und große Flügeldecken mit braunſchwarzem Endfleck und gelblichweiß geſpitzt (eben die Binden bildend), unterſeitige Flügeldecken röthlichbraun; die gleichfalls röthlichbraunen Schwanzfedern verwaſchen weißlich geſpitzt; Unterſchnabelfleck, Kehle, Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken weiß, übrige Unterſeite mehr röthlichweiß, Hals, Bruſt und Seiten dunkelbraun ſchaftfleckig; Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel heller; Augen grellgelb; Füße düſterfleiſchfarben. In der Größe ſteht ſie der gem. nordamerikaniſchen Spottdroſſel gleich, aber ſie erſcheint ſchlanker. Länge 26 cm; Flügel $10_{,5}$ cm; Schwanz $13_{,5}$ cm. Das Weibchen ſoll im ganzen etwas dunkler gefärbt ſein. Zur ſichern Unterſcheidung der Geſchlechter gab der Händler Schöbel an, daß das Männchen ſich auf den erſten Blick an hellerer Färbung erkennen laſſe.

Das Jugendkleid ſoll dem des Altergefieders gleich, doch manchmal am Rücken düſter gefleckt ſein (nach Baird).

Beſchreibung des Eies: Grundfarbe weiß, mit roſtbraunen Flecken gezeichnet, welche am dickern Ende in einander verlaufen und zuweilen einen Fleckenkranz oder -Ring bilden (Gentry). — Nach Brewer iſt das Ei in der Grundfarbe lichtgrün. — Grundfarbe grünlich- oder ſchmutzigweiß, über und über ſehr dicht mit feinen braunen Flecken punktirt, ſodaß man manchmal kaum die Grundfarbe erkennen kann (Nehrling). — Die Eier ſind von eigenthümlicher Geſtalt und mit denen keiner europäiſchen Droſſel zu verwechſeln; ihre Grundfarbe iſt ganz blaß bläulichgrün, aber ſie wird von ganz verdeckt durch zahlloſe kleine lebhaft roſtrothe Pünktchen; Länge 26 mm, Breite 19 mm (Gätke).

Die **langſchnäbelige Spottdroſſel** [Turdus longirostris, *Lfrsn.*]. Im Jahre 1890 ſchickte mir Herr Großhändler H. Fockelmann in Hamburg dieſen Vogel zu, welcher bisher ſo ſelten war, und es noch iſt, daß er weder in den Zeiten der zoologiſchen Gärten von London, Amſterdam, Berlin u. a., noch bei unſeren anderen Großhändlern bisher jemals vorgekommen iſt. Dieſe Art erſcheint in folgender Weiſe gefärbt: Der rothen Spottdroſſel ähnlich, doch am Rücken beträchtlich dunkler, bräunlichroth; ein Streif vom Auge jederſeits an den Kopfſeiten entlang graubraun; Flügel gleichfalls wie bei der vor. mit dunkler und heller Querbinde; Unterſchnabelwinkel, Kehle und Bauch reinweiß; übriger Unterkörper weiß, größer und dunkler, faſt ganz ſchwarz ſchaftfleckig, untere Bruſt und Bauchmitte nur wenig gefleckt; unterſeitige Schwanzdecken roſtröthlichweiß, mit kleinen dunklen Tüpfeln; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße hellgraubraun. In der Größe gleicht ſie der europäiſchen Singdroſſel. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend gefärbt ſein. Heimat: Texas und Mexiko, nach Baird namentlich am untern Rio grande und im Süden des öſtlichen Mexiko. Nehrling gibt über dieſen Vogel als Käfigbewohner garnichts an, ſondern er bringt nur etwas über ſein Freileben: „In der Lebens- und Niſtweiſe unterſcheidet ſich dieſe Droſſel wenig von der Verwandten, der nächſtvorhergegangnen rothen Spottdroſſel

nämlich. Vornehmlich zahlreich ist sie am untern Rio grande bei Brownsville und von da bis Corpus Christi, und zwar ist sie hier Standvogel. Sie meidet die Nähe des Menschen und bewohnt hauptsächlich dichte, schattige und scharfstachelige Kaktus- oder Opuntiengebüsche. Nach Sennet's Angaben, der besonders das Vogelleben am Rio grande erforscht hat, ist sie dort fast ebenso zahlreich wie die Spottdrossel, nur lebt sie mehr verborgen. Ihr Gesang, obwol nicht laut, dünkte dem Vogelkundigen viel lieblicher, als der der gem. Spottdrossel. Das Nest steht in einer Höhe von 1,3 bis 2,6 Meter über dem Boden, meistens im Feigenkaktus-, Yukkas-, Chapparral-Dickicht und sehr zahlreich im Untergebüsch größerer Bäume. Es ist so fest in die dornigen Sträucher hineingebaut, daß man es unbeschädigt nicht herausnehmen kann. Uebrigens sind die Nester der gemeinen, der rothen und der langschnäbeligen Spottdrossel einander so ähnlich, daß man sie weder nach dem Standort, noch nach den Baustoffen sicher von einander unterscheiden kann. Das Ei ist in der Grundfarbe matt grünlichweiß, über und über mit feinen, am dicken Ende am dichtesten stehenden, bräunlichen Flecken gezeichnet. Bei manchen Gelegen ist die Grundfarbe kaum zu erkennen." — Langschnabelspötter (Br.), mexikanische und texanische Braundrossel (Rehrl.). — Mexican Brown Thrush or Texas Thrasher. — Orpheus longirostris, *Lfrsn.*; Toxostoma longirostre, *Cb.*; T. longirostris, *Bp.*; Mimus longirostris, *Gr.*; Harporhynchus longirostris, *Cb., Brd.*

Die **langschnäbelige Spottdrossel von Kalifornien** [Turdus redivivus, *Gmbl.*]. Unter der seltsamen lateinischen Bezeichnung hat der Naturforscher Gambel diese Art beschrieben, die er bei Monterey im Kalifornischen Küstenbereich fand. Dann später hat sie Dr. Heermann auch in Südkalifornien häufig beobachtet. Sie ist der vorigen überaus ähnlich, doch so abweichend, daß sie wol als besondre Art gelten darf: Oberkörper dunkel olivengrünlichbraun; Augenbrauenstreif fahlgrau; Streif unterhalb des Auges noch heller; Augengegend und Kopfseiten schwärzlichbraun, weiß schaftstreifig; Flügel- und Schwanzfedern reinbraun, blaß gespitzt; Kehle weißlich; ganzer Unterkörper gleichfalls braun; aber fahler als der Oberkörper; Oberbrust und Seiten olivengrünlichbraun; Bauch roströthlichbraun; unterseitige Schwanzdecken bräunlichroth; Schnabel schwärzlichhorngrau; Augen gelb; Füße röthlichhornbraun. Länge 29 cm; Flügel $10{,}_5$ cm; Schwanz 15 cm. Ihre hauptsächlichsten Kennzeichen sollen sein: daß der ganze Körper, abweichend von dem aller anderen Drosseln, nirgends gefleckt und daß der Schnabel sehr gekrümmt und entschieden länger als der Kopf ist. Das Jugendkleid ist nur matter gefärbt und auch an der Unterseite durchaus ungefleckt. Ihr Gesang wird von Dr. Heermann und Mc. Call außerordentlich gerühmt. Lebend bei uns eingeführt ist diese Art noch nicht. — Sichelspötter (Br.); kalifornische Braundrossel und kalifornischer Dreicher (Rhrl.). — California Thrush or Thrasher. — Harpes rediviva, *Gmbl.*; Toxostoma rediviva, *Gmbl., Bp.*; Harporhynchus redivivus, *Cb., Gr., Brd., Nhrlng.* [Promerops de la Californie septentrionale, *La Peyr.*].

Die **Yuma-Spottdrossel** [Turdus Lecontei, *Lucrnc.*] ist wiederum ein noch nicht lebend bei uns eingeführter, hierher gehörender Vogel, der von Nehrling in seiner schwungvollen und, wie wir wol zugeben müssen, theilweise recht überschwänglichen Weise, ausführlich geschildert worden. Beschreibung (nach Baird und Coues): Oberseite fahl bräunlichaschgrau; Flügelstreif und Kopfseiten weißlich, dunkel gefleckt; Kehle weiß; ganze übrige Unterseite hell bräunlichgrau; Schnabel? Augen gelblich; Füße? Größe der langschnäbeligen Spottdrossel, mit der diese auch in allem übrigen durchaus übereinstimmend sein soll. Nach Baird's Angaben sei diese Drossel der vorigen so ähnlich, daß sie wahrscheinlich nur als eine hellere Farbenspielart derselben angesehen werden kann. Ihre Größe sei ein wenig geringer; doch weist der Naturforscher darauf hin, daß dies ja bei den

Chromo Lith Th Fischer Cassel

[illegible]

[illegible] Rio grande bei Brownsville und [illegible]
[illegible] findet die Nahrung des Mäu[illegible]
[illegible] Nactus oder Opuntien[illegible]
[illegible] am Rio grande erfordert [illegible]
[illegible] mehr vorgesehen. [illegible]
[illegible], als vor der [illegible]
[illegible] dem Boden, meistens [illegible]
[illegible] größerer [illegible]
[illegible] es unter [illegible] nicht [illegible]
[illegible] und der [illegible]
[illegible] Standort, nach noch den [illegible]
[illegible] der Grundfarbe matt [illegible]
[illegible] zu erkennen." [illegible]
[illegible] Brown Thrush or Texas Thrasher. [illegible]
[illegible] Mimus longirostris, G[illegible]., Harport[illegible]

[illegible] von Kalifornien [Turdus [illegible]
[illegible] Bezeichnung hat der Natur[illegible]
[illegible] Moniteur im Kalifornischen [illegible]
[illegible] Heerwaum auch in Südkalifo[illegible]
[illegible] ähnlich, doch so abweichend
[illegible] olivengrünlichbraun; [illegible]
[illegible] Augenkreis und [illegible]
[illegible] reinweiß, [illegible]
[illegible] der Oberkörper, [illegible]
[illegible] Schwanzes [illegible]
[illegible] Länge 20 m; Flügel [illegible]
[illegible] das ganze [illegible]
[illegible] der Sommer [illegible]
[illegible] nur matter [illegible]
[illegible] wird von Dr. Heerw[illegible]
[illegible] bei uns eingeführt [illegible]

[illegible] Lerm.] ist wiederum ein [illegible]
[illegible] Vogel, der von Rebh[illegible]
[illegible] zu geben [illegible], theil[illegible] sehr [illegible]
[illegible] Beschreibung nach Bai[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Chromo. Lith. Th. Fischer Cassel

Vögeln von gleicher Art, aber aus südlicher Heimat, nicht selten vorkomme; an der Oberseite sei dieser viel heller als jener, und namentlich seien die Schwanzfedern, doch auch die des ganzen Körpers, viel lichter gerandet. Als Heimat gibt er Yuma in Kalifornien an. Nach den Mittheilungen von Dr. Mearns lebt und nistet diese Art, die er in der Wüste von Südarizona beobachtete, vornehmlich inmitten der Riesenkakteen und auf den Flächen weißen Sandes, von dem die Sonne furchtbar heiß zurückstrahlt. Hier liefen sie mit gesetztem, auf den Rücken gehaltnem Schwanz in Zickzackbewegungen zwischen den Kakteen und Strauchwerk so rasch umher, daß es nur mit vieler Mühe gelang, sie zu erlegen. Das Männchen sang von der Spitze eines Mesquitstrauchs herab so laut, daß man es wol eine Meile weit hören konnte. Aber nur schwer war es, sich ihm zu nähern, denn sobald es bemerkte, daß es beobachtet wurde, verschwand es sogleich im Kaktusdickicht und Strauchwerk. Auch das Nest stand mitten im Kaktus, etwa 2,5 Meter hoch vom Boden, ein andres in einem Mesquitstrauch 2 bis 2,6 Meter hoch. Es war aus Pflanzenstengeln und Gräsern auf einer Unterlage von lose zusammengefügten Zweigen geformt und innwer mit Gräsern und einigen Federn ausgerundet. Die Eier sind grünlichblau, mehr oder weniger dicht mit bräunlichen und lavendelfarbenen Pünktchen und Flecken gezeichnet. — Leconte's, Yuma- und Wüstenbrescher oder -Braundrossel (Nehrl.). — Leconte's or Yuma Thrasher (Nehrl.). — Toxostoma leconti, *Lverne.*; Harporhynchus leconti, *Bp., Brd.*

Die **Spottdrossel von Arizona** [Turdus crissalis, *Henry*] haben wir gleichfalls als eine Art vor uns, die bisher noch nicht lebend nach Europa eingeführt worden, aber auch wol leider keine Aussicht gewährt, daß dies jemals geschehen werde. Deshalb habe ich denn auch kein Recht dazu, von der sehr eingehenden Lebensschilderung, welche der amerikanische Armeearzt Dr. E. A. Mearns aufgezeichnet hat, nebst all' den übrigen Mittheilungen, die Nehrling über sie bringt, einen ausführlichen Auszug hier zu geben. Zunächst sei nur bemerkt, daß sie in der Lebensweise den nächsten Verwandten, so namentlich den beiden zuerst beschriebenen dieser Sichelschnäbler, gleicht. Sie ist an der Oberseite einfarbig aschgraubraun; Augengegend und Kopfseiten sind weißlich gefleckt; zu beiden Seiten des Unterschnabels stehen auf weißem Grund je zwei Reihen eckiger schwarzer Flecke (einen Bartstreif bildend), an der Kehle ebenso; die ganze Unterseite ist heller als die obre und reiner aschgrau; die unterseitigen Schwanzdecken und der Hinterleib sind kastanienbraunroth und daher sehr abstechend von der übrigen Färbung; Schnabel schwärzlich; Augen bräunlichstrohgelb; Füße dunkelbräunlich. Sie gehört zu den größten Drosseln (Länge 30 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 15 cm). Weibchen übereinstimmend gefärbt, ebenso das Jugendkleid nach der ersten Mauser. Nehrling weist darauf hin, daß diese Spottdrossel wie ein riesenhafter ausgebleichter Katzenvogel erscheint. Ihre Heimat dürfte Neumexiko, Kalifornien, vornehmlich aber Arizona, sein und sich südlich bis ins innere Mexiko erstrecken. Im erstern wurde sie von Dr. T. C. Henry zuerst erlegt und beschrieben (1858). Beiläufig erwähnt Nehrling, daß der deutsche Reisende und Schriftsteller Balduin Möllhausen den zweiten Vogel dieser Art i. J. 1863 bei Fort Yuma erlegt habe. Ueber die Brut gibt Kapitän Charles Bendire ganz absonderliche Mittheilungen. Er fand in der letzten Märzwoche (1872) sechs Nester, die von außen aus trockenen Zweigen, gut einen Viertelzoll dick geformt, und innen mit den trockenen, mürben Fasern eines wilden Hanfs oder Asklepias ausgerundet waren. In keinem Nest waren Würzelchen, Grasblätter oder Haar vorhanden. Die Nester standen gewöhnlich im dichten

buſchigen Geſträuch von wilden Johannisbeeren oder Eiſenholzſtrauch, niemals höher als 1 Meter vom Boden. Das Gelege beſtand, ſonderbar genug nur aus zwei Stück Eiern, die einfarbig emeraldgrün waren. Dr. Mearns ſagt, daß 2 bis 4 Eier das Gelege bilden. Ueber den Geſang will ich nach den Mittheilungen des Letztern Folgendes anfügen: „Er beſteht nicht aus lieblichen Trillern oder einem Gemiſch melodiſcher Töne, ſondern aus reinen, gleichmäßig auf einander folgenden Klängen, welche der Vogel von der Spitze eines der höchſten Büſche herab erſchallen läßt. Die Geſangszeit dauert länger als die einer andern mir bekannten Droſſel, denn er ſingt mit Ausnahme zweier Monate, Juli und Auguſt, das ganze Jahr hindurch, am ſchönſten im Februar bis einſchließlich April, zur Paarungszeit. Im übrigen iſt dieſe Spottdroſſel ein ſcheuer Vogel, der nur ſingt, wenn er ſich unbeobachtet weiß; aber in der Nähe der Anſiedelungen (Rancheros) verliert er ſeine Wildheit, und wenn hier allerlei Beren, wilde Trauben u. a. reifen, beginnt ein merkwürdiges Wiederaufleben des Geſangs. Einen lauten Lockruf, wie die anderen Droſſeln hat dieſe Art nicht.“. Arizona- oder rothbürzelige Braundroſſel (Nehrl.). — Red-vented Thrasher, Henry's Thrush, Crissal Thrasher *(Nehrl.)*. — Harporhynchus crissalis, *Henry, Brd.*

Die **krummſchnäbelige Spottdroſſel** [Turdus curvirostris, *Swns.*] ſteht uns in demſelben Verhältniß wie die vorigen gegenüber; auch von ihr, deren Heimat Mexiko, nördlich bis zum Rio Grande, vornehmlich aber die Grenzgegend des ſüdlichen Texas iſt, dürfen wir kaum etwas andres erwarten, als daß ſie gelegentlich einmal und immer nur in einem einzelnen Kopf zu uns gelangen werde. Sie iſt an der Oberſeite bräunlichgrau (nach Baird lichtaſchfarben); Flügel und Schwanz ſind dunkler und reiner braun, doch zwei weiße Querbinden gehen über den erſtern, und die Schwanzfedern ſind weiß gefleckt, außer den beiden mittelſten; Unterſchnabelwinkel, Kehl- und Bauchmitte, auch die unterſeitigen Schwanzdecken ſind faſt reinweiß, ungefleckt; übriger Unterkörper mattweiß, ockerfarben überflogen und mit rundlichen bräunlichgrauen Flecken, die an der Bruſt am zahlreichſten ſind; Schnabel ſchwarz; Augen? Füße dunkelbraun. Größe der europäiſchen Amſel (Länge 25 cm). Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Während dieſe Spottdroſſel in der Lebensweiſe wiederum den vorhergegangenen Verwandten völlig gleicht und ich alſo nichts hinzuzufügen brauche, will ich wenigſtens über das Niſten etwas ſagen. Nach Nehrling ſtehen die Neſter faſt immer in den ſtacheligen Kaktus oder anderen dornigen Büſchen, ausnahmsweiſe in Mesquitſträuchern und gleichen denen der gemeinen Spottdroſſel, doch ſollen ſie nach Angabe von Dr. Merrill faſt immer mit gelbem Stroh ausgelegt ſein, was ihnen ein eigenthümliches Ausſehen verleihe. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, die grünlich und ſehr dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet ſind; ſie ſollen ſich von denen der rothen Spottdroſſel kaum unterſcheiden laſſen. Zur Zeit, wenn die kleinen ſchwarzen beerenartigen Früchte des Komobaums reif ſind, welche von den Droſſeln gern gefreſſen werden, ſoll ſich ihr Gefieder an Schnabel, Kehle und Bruſt von deren purpurnem Saft ganz roth färben. Nach Angabe der amerikaniſchen Vogelkundigen ſoll auch ihr Geſang ein vorzüglicher ſein. — Krummſchnabelſpötter (Br.), Sichelſchnabeldroſſel und Kaktusdreſcher (Nehrl.). — Curve-billed Thrasher (Nehrl.). — Orpheus curvirostris, *Swns.*; Mimus curvirostris, *Gr.*; Toxostoma curvirostris, *Br.*; Harporhynchus curvirostris, *Cb., Brd.* — ? Toxostoma vetula, *Wgl.*; Pomatorhinus turdinus, *Twm.*; Harporhynchus vetulus, *Cb.*

Die **Spottdrossel von Kap St. Lukas** [Turdus cinereus, *Xant.*]. Da in den nur äußerst kurzen Angaben über diese kaum erst bekannte Art doch gesagt ist, daß sie bei Kap St. Lukas auf der Halbinsel Unterkalifornien, auf sandigen, wüstenartigen, nur mit Kaktusgewächsen bestandenen Flächen zahlreich vorhanden sei, so muß ich sie hier wenigstens mitzählen — eingedenk der Thatsache, daß wir ja von Kalifornien überhaupt schon mancherlei Vögel in den Handel bekommen und wol hoffen dürfen, daß deren immer mehrere eingeführt werden. Nehrling meint übrigens, es sei wahrscheinlich, daß sie auch im Innern von Meriko vorkomme. Sie ist am Oberkörper fahl röthlichbraun, mit kräftiger röthlichem Bürzel; Flügel und Schwanz sind etwas dunkler grau, die Flügeldecken fahl endgesäumt (wodurch zwei schmale Querbinden gebildet werden), die äußersten drei Schwanzfedern jederseits an der Innenfahne mit weißem Endfleck; Kehle und Bauch reinweiß, ganze übrige Unterseite gleichfalls weiß, aber dunkelbraun drosselartig gefleckt; Seiten fahlgelblich verwaschen; unterseitige Schwanzdecken rosröthlichgelb; Schnabel schwärzlichbraun; Augen braun; Füße schwärzlich. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Länge 25 cm. Das Nest soll fast immer inmitten der stacheligen Kaktusgebüsche stehen. — Aschspötter (Br.), Braundrossel des Kap St. Lukas (Nehrl.). — Saint Lucas Thrasher *(Nehrl.)*. — Harporhynchus cinereus, *Xant., Brd.*

*

Die **schwarzköpfige Rohr-Spottdrossel** [Turdus atricapillus, *L.*] soll in der Erscheinung und auch Lebensweise den Zaunschlüpfern einerseits und den Drosseln andrerseits ähneln, und man betrachtet sie daher wol gar als ein Verbindungsglied zwischen beiden. Sie ist an Oberkopf, Kopfseiten und Rücken glänzend schwarz, an der ganzen übrigen Oberseite vom Nacken an rothbraun, gegen den Bürzel hin allmählich heller werdend, der letztre ist gelbbraun; die Schwingen sind dunkelbraun bis schwarz, fahl heller gesäumt, am Grund weiß; Schwanzfedern schwarz, nach innen zu abnehmend weiß gespitzt; ganze Unterseite röthlichgelb; Halsseiten mit je einer nackten fleischrothen Stelle; Bauchseiten fein schwarz quergestreift; Schnabel glänzend schwarz; Augen orangegelb bis gelbbraun; Füße dunkelgelbbraun. Größe des europäischen Stars, aber mit längerm Schwanz. Länge 22 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 11,5 cm. Weibchen? Jugendkleid im ganzen viel matter gefärbt; Oberkopf einfarbig braun wie Rücken; Flügeldecken lichter gesäumt; die schwarzen Querlinien an den Bauchseiten fehlen. Die Verbreitung erstreckt sich über Nordamerika, von Südbrasilien und Paraguay bis Granada. Burmeister sagt, daß er diesen Vogel in Neu-Freiburg von seinem dortigen Schützen erhielt, selbst aber nicht lebend gesehen habe, weil derselbe nämlich so versteckte Oertlichkeiten bewohne und mit so großer Lebendigkeit im Schilf und Buschwerk umherhüpfe, daß es schwierig sei, ihn zu belauschen. „Die zahlreiche Synonymie (Namengebung) beweist es, wie vielfach dieser Vogel vorkommt und wie oft er verwechselt worden ist. Im Schilf und Gesträuch der Waldbäche ist er nicht selten und immer leicht kenntlich, an der lauten, nicht unangenehmen, sondern melodischen Stimme, welche er in seiner lebhaften Beweglichkeit, ähnlich wie die europäische Rohrdrossel oder der Drosselrohrsänger (Sylvia turdoides, *Meyer*), erschallen läßt. Er hat allerdings in seinem ganzen Wesen etwas vom Zaunschlüpfer." Vom letztgenannten Forscher wurde er auch in den Laplata-Staaten bei Parana beobachtet. Prinz Max von Wied fand ihn in denselben Oertlichkeiten und zwar in den inneren großen Urwäldern der Provinz Bahia häufig.

Hinsichtlich der Nahrung dürfte er von den anderen Spottdrosseln insofern abweichen, als er außer Kerbthieren und Beren auch mancherlei Sämereien verzehren soll. H. von Berlepsch führt ihn unter den Vögeln von Bucaramanga in Neugranada auf und Euler sammelte ihn in Cantagallo in der Provinz Rio de Janeiro. Der Reisende Paul Mangelsdorff gibt eine leider nur zu kurze Bemerkung hinsichtlich des Freilebens: „Aus den Rohrkolben und Binsen, mit denen der Sumpf vor uns umstanden ist, taucht ein Pärchen des spottdrosselähnlichen schwarzkäppigen Rohrspötters auf und begrüßt uns mit gellendem Geschrei." Leider ist nirgends gesagt, daß auch diese Art in ihrer Heimat als Käfigvogel gehalten werde, und daher erklärt es sich, daß sie höchst selten zu uns herübergelangt. In den Listen der größten zoologischen Gärten ist sie nicht verzeichnet. Ein einziges Mal ist sie auf einer Vogelausstellung in Berlin aufgetaucht, und zwar auf der des Vereins „Aegintha" i. J. 1876, damals unter meiner Leitung, ausgestellt von der Vogelhandlung W. Mieth in Berlin, zum Preise von 60 Mk. — Rohrspötter (Br.). [Amsel und Schwarzkopf bei alten Autoren]. — **Turdus atricapillus, *L., Bff., Lth.*; T. brasiliensis et Oriolus japacani, *Gml., Lth.*; Icterus japacani, *Dd.*; Gracula longirostris, *Pll., Lth.*; Turdus pratensis, *Vll.*; Donacobius vociferans, *Suns.*; Mimus brasiliensis, *Pr. Wd., Eul.*; Donacobius brasiliensis et D. albovittatus, *Orb.*; D. albolineatus, *Bp.*; D. atricapillus, *Gr., Brmst., Ptzln.* — [Jacapani, *Mrogr.*; Batara agallas paladas, *Asr.*]**

* * *

Eine Anzahl hierher gehörender Vögel reihe ich den vorangegangenen Drosseln an, während ich sie allerdings als Drosseln im eigentlichen Sinn nicht mehr zu bezeichnen vermag. Als drosselartige Vögel stehen sie aber jenen so nahe, daß die Verfasser wissenschaftlicher, wie gemeinfaßlicher Werke sie überaus verschiedenartig eingereiht, theils unmittelbar zu den Drosseln gestellt, theils in zahlreiche Gattungen zersplittert haben. Für die Liebhaberei sind sie im wesentlichen von ganz gleichem Werth wie die eigentlichen Drosseln; ja, einzelne Arten unter ihnen gehören zu den am höchsten geschätzten Stubenvögeln überhaupt.

Als **Steindrosseln** [Monticola, *Boie*] führen fast alle Ornithologen übereinstimmend die von einigen Anderen als Fels- oder Felsenschmätzer [Petrocincla, *Vgrs.*] bezeichneten Vogelarten auf. Ich muß mich der erstern Auffassung zuwenden, denn diese Vögel gelten nicht allein im Sprachgebrauch überall als Drosseln, sondern sie haben auch in ihrem ganzen Wesen so viel Aehnlichkeit mit den eigentlichen Drosseln, daß sie ihnen ohne Frage mit Berechtigung angereiht werden dürfen. Ihre besonderen Kennzeichen fasse ich in Folgendem zusammen: Der kräftige Schnabel ist mittellang, pfriemenförmig, ein wenig zusammengedrückt, an der Spitze gebogen, nicht ausgekerbt. Die ebenfalls kräftigen Füße sind mittelhoch. An den langen und spitzen Flügeln ist die dritte oder vierte, seltner die zweite und dritte Schwinge am längsten. Der kurze bis mittellange Schwanz ist gerade abgeschnitten oder gerundet. Ihr Gefieder ist voll, doch fest anliegend. Der Körperbau ist kräftig, und in der Größe bleiben sie etwas unter den eigentlichen Drosseln zurück. Die einfache, doch schöne Färbung ist blau oder röthlichbraun, in den Geschlechtern verschieden, und auch das Jugendkleid ist abweichend

gefärbt. Es gibt nur wenige Arten, die in Südeuropa, Asien und Afrika heimisch sind. Ihren Aufenthalt bilden fast ausschließlich gebirgige Gegenden, wo sie bis zur Baumwuchsgrenze hinaufgehen und sich fast nur auf dem Erdboden, d. h. Felsen und Gestein, aufhalten. Hier steht auch ihr Nest in Felsenspalten, zwischen oder unter Steinen und Gestrüpp. Das Gelege bilden vier bis sechs einfarbig blaue Eier, die von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd in 15 Tagen erbrütet werden. Die Nahrung besteht vorzugsweise in Kerbthieren und nur verhältnißmäßig wenig in Beren und anderen Früchten. Die Steindrosseln suchen erstere größtentheils am Boden, aber nicht, wie die Drosseln, im Laube umherscharrend, dagegen erhaschen sie Insekten zuweilen auch im Fluge. Als Stubenvögel sind sie zu den beliebtesten und geschätztesten aller Sänger zu zählen. Sie werden alljährlich in ihren Heimatsstrichen, vornehmlich oder eigentlich jedoch nur in Südeuropa, aus den Nestern gehoben und aufgepäppelt und so, viel weniger aber als eingefangene Wildfänge, in den Handel gebracht und über ganz Europa hin ausgeführt. So sehen wir sie unter den Vögeln, welche einen Hauptgegenstand des europäischen Vogelhandels bilden.

Im wesentlichen ernährt man die Steindrosseln wie die eigentlichen Drosseln, also mit einem Drosselfutter (s. S. 26) oder einem Universalfuttergemisch, (s. S. 4), unter Zugabe von 8 bis 15 Mehlwürmern täglich oder anstatt derer mit möglichst vielen frischen Kerbthieren, wie Brummfliegen, Schmetterlingen, mancherlei Käfern, kleinen Heuschrecken u. a., auch Würmern, nackten Schnecken, sodann Flieder-, Vogel- u. a. Beren und mancherlei anderm Obst je nach der Jahreszeit. Manche Vogelwirthe geben im Sommer nur frische Ameisenpuppen, andere reichen Nachtigalfutter und als Frucht auch wol sein zerschnittne Feige. Rausch empfiehlt als bestes Futter: geriebne Möre oder Gelbrübe, durch gelindes Ausdrücken vom überflüssigen Saft befreit, mit getrockneten Ameisenpuppen und Weißwurm zu gleichen Theilen, dazu auch wol als zeitweilige Zugabe rohes oder abgekochtes geriebnes Rinderherz oder mageres Rindfleisch und dann neben wechselndem Obst täglich einige Mehlwürmer; diese letzteren soll man aber nur morgens und abends zu bestimmter Zeit darreichen, weil der Vogel sich sonst nur zu leicht das fortwährende Betteln um Mehlwürmer angewöhnt. A. v. Homeyer schlägt vor, auch Kellerasseln, runde Tausendfüßler, von Schmetterlingen besonders Ackereule, Pappelschwärmer, selbst Nonnenspinner u. a. zu bieten. Alle diese seien den Steindrosseln lieber als Raupen, Heuschrecken und auch Schnecken, am begierigsten nehmen sie die genannten Schmetterlinge und Schmeißfliegen.

Obwol sich die Steindrosseln als ungemein lebenskräftige, ausdauernde Stubenvögel erweisen, so erfordert ihre Verpflegung doch in einer Beziehung große Vorsicht: sie leiden nämlich sehr leicht an Fußerkrankungen. Solche rühren daher, daß die Füße dieser Vögel für kühles Gestein oder das Erdreich überhaupt geschaffen sind und die Holzsprossen im Käfig auf die Dauer nicht ertragen können. Um dem Uebel vorzubeugen, gibt man beggspite Sitzstangen in den Käfig hinein oder man läßt solche aus gebranntem Thon anfertigen. Durch die derartige Vorrichtung wird erfahrungsgemäß nicht nur die Erkrankung der Füße verhütet, sondern auch eine etwa schon vorhandne Fußkrankheit binnen kurzer Zeit mit Erfolg geheilt. Das Umgypsen der Sitzstangen ist sehr einfach. Man taucht das Sprungholz wiederholt in Wasser und wälzt es über eine gleichmäßig auf Papier gebreitete Schicht von gepulvertem Gyps, immer wieder und so lange fort, bis es entsprechend dick und richtig geformt ist. Alsdann wird die Stange gut getrocknet, und die allenfalls vorhandenen scharfen Stellen werden vermittelst einer Feile glatt gemacht. Die aus gebranntem Thon angefertigten Sitzstangen müssen an beiden Seiten je eine entsprechende Höhlung haben, damit die zur Befestigung nöthigen Holzzapfen eingefügt werden können. (Rausch). Als bestes Vorbeugungsmittel gegen die Fußerkrankung empfiehlt Fiedler in Agram, diesen Vögeln

ſtets einen oder einige möglichſt große Steine in den Käfig zu geben. Nach meiner Erfahrung in es aber nicht ſo gut, wenn man einen runden, glatten Felbſtein auf den Boden des Käfigs legt, als wenn man für jede Steindroſſel einen aufrecht, d. h. auf dem einen Langende ſtehenden Ziegelſtein (gebrannten Mauerſtein) oder vielleicht noch beſſer einen ungebrannten Lehm- oder Mauerſtein im Käfig anbringt und zwar ſo an der Drahtwand befeſtigt, daß der Vogel bequem daraus ſitzen kann, während doch zugleich die Schublade ſich ohne Hindernis öffnen und ſchließen läßt. — Wie der letztgenannte Vogelwirth angibt und Andere allerdings auch beſtätigt haben, leiden die Steindroſſeln vorzugsweiſe arg an Ungeziefer und zwar Milben in verſchiedenen Arten. Als das wirkſamſte und unter allen Umſtänden zweckmäßigſte Hilfsmittel rathe ich gegen dieſe die Anwendung vom beſtem dalmatiniſchen Inſektenpulver. —

(Den beiden wichtigſten Arten der Steindroſſeln gegenüber muß ich mir eine beſondre Bemerkung erlauben, beziehentlich eine Erklärung hier anfügen. Als ich den Plan zu dieſem großen oder ſage ich lieber beſcheidentlich umfangreichen, vierbändigen Werke aufſtellte und ausarbeitete, vermochte ich ſeine Umgrenzung leider noch nicht mit voller Entſchiedenheit feſtzuſtellen. Die Liebhaberei für die fremdländiſchen Vögel iſt ſeit dem Erſcheinen der erſten Lieferung vom Band I dieſes Werks, alſo vor nahezu zwanzig Jahren, doch eigentlich erſt thatſächlich entfacht oder wenigſtens in die Bahnen eines klaren, vollbewußten Strebens geleitet worden. Und wenn nun damit folgerichtig auch dieſe ganze Liebhaberei erſt ihre weite Ausbreitung gewonnen und ſich zu einer erſtaunlichen Höhe entwickelt hat — ſo liegt darin zugleich die Erklärung dafür, daß der Vorarbeiter auf dieſem Gebiet damals noch keineswegs ihren vollen Umfang überſchauen konnte.

Nach meinem urſprünglichen Plan wollte ich als fremdländiſche Vögel alle bei uns nicht unmittelbar heimiſchen betrachten, als einheimiſche alle in Deutſchland lebenden Brutvögel. Als mir ſodann aber, infolge des geradezu ungeheuren Aufſchwungs der Liebhaberei und damit der ſich immer großartiger entwickelnden Einführung der Vögel aus überſeeiſchen Ländern mein Stoff über den Kopf zu wachſen drohte, mußte ich mich wol oder übel dazu entſchließen, die Aufſtellung und Eintheilung des Plans für mein Werk entſprechend zu verändern. Die engere Abgrenzung wurde umgeſtoßen — und ſeitdem wurden als fremdländiſche Stubenvögel ausſchließlich die aus andern Erdtheilen zu uns in den Handel gebrachten Arten, als einheimiſche Vögel dagegen alle in ganz Europa als Brutvögel vorkommenden Arten betrachtet. Dieſe Eintheilung habe ich im weſentlichen ſchon in den erſterſchienenen drei Bänden meines Werks „Die fremdländiſchen Stubenvögel“ durchgeführt, abgeſehen natürlich davon, daß ich im Band IV „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ ja die Geſammtheit aller Stubenvögel überhaupt behandeln mußte; auch im „Handbuch für Vogelliebhaber“ iſt dieſe Eintheilung ſtreng beachtet. Hier, im Schlußband der „Fremdländiſchen Stubenvögel“, ſoll ſie ſelbſtverſtändlich ebenfalls zur Geltung kommen. Aber ich muß hier nothgedrungen einzelne Ausnahmen machen und zwar bei einigen Vögeln, die wenigſtens für uns in Nord-, Oſt- und Mitteleuropa früher als fremdländiſche Vögel galten, während ſie allerdings damals bereits ebenſo wie jetzt allgemein beliebt waren und von Südeuropa aus, wie ſchon vorhin hervorgehoben, maſſenhaft bis zum heutigen Tage in den Handel gebracht worden. Dieſe Vögel, ſo namentlich die Steindroſſel und Blaudroſſel, habe ich damals, unter dem Geſichtspunkt der dargelegten Auffaſſung, beim erſten Entwurf des dreißig Tafeln für das Geſammtwerk (jetzt ſind es deren fünfundbreißig) mit darſtellen laſſen. Sollte dies als ein Mißgriff der Entſchuldigung bedürfen, ſo könnte ich wol mit einer gewiſſen Berechtigung darauf hinweiſen, daß den Leſern dieſes Buchs, bzl. den Liebhabern und Züchtern, durch die Aufnahme dieſer Arten in Wort und Bild wahrlich kein Abbruch geſchieht oder Nachtheil zugefügt wird — denn unter allen Umſtänden gehören ſie zu den wertholſten aller Stubenvögel überhaupt, und ihre begeiſterten Freunde werden mir für die Aufnahme hoffentlich dankbar ſein).

Die bunte Steindroſſel [Monticola saxatilis, *L.*].

Alljährlich ſehen wir in jeder Vogelhandlung und in jeder Vogelzeitung die „Einſamen Spatzen“ ausgeboten, und unter dieſer Bezeichnung wird gewöhnlich ebenſowol die Steindroſſel als auch hauptſächlich die Blaudroſſel verſtanden. Einer ſolchen Beliebheit, daß ſie dutzendweiſe nach Deutſchland verſendet werden und hier ſtets bereitwillige Käufer finden, erfreuen ſich beide Vögel gegenwärtig noch ganz ebenſo wie ſeit alter Zeit her. Beide verdienen dieſelbe aber auch, nicht allein als angenehme Sänger, ſondern zugleich um ihrer Schönheit willen.

Die Steindroſſel iſt nicht auffallend gefärbt, ſondern nur ſchlicht dunkelblaugrau an Kopf und Rücken, mit weißem Unterrücken und Bürzel, am Schwanz und an der ganzen Unterſeite angenehm hell rothbraun bis roſtroth. Trotzdem ihr ſomit ſehr lebhafte Farben völlig fehlen, darf ſie doch mindeſtens als ein hübſcher Vogel gelten.

Von beiden Vögeln können wir bereits bei den alten vogelkundigen Schriftſtellern leſen. So heißt es in Konrad Geßner's „Vogelbuch“ von dem

Steinröthelein wie folgt: „Dieser Vogel so unterweilen in Pündten | doch selten | umb Chur gefangen | und umb ein groß Geldt | als nemlich ein paar umb sieben oder mehr Costnitzer Batzen verkaufft worden | wird bey ihnen ein Steinröthelein | oder Steintröstel genennet. Kein anderer Vogel ist derjenige wie ich vermein | der umb Augspurg ein Blawvogel genennet wird | von dem oben genugsam gesagt ist worden. Der so bei Cläuen in Grau-Pündten gefangen | ist nur von dem wolgelehrten Mann Francisco Nigro zugeschicket worden | welchen er zu Italianisch Corossolo nennet. Er nistet in den Schroffen und Felsen. Von Natur | Gestalt und lieblichem Gesang | bedünket er mich dem Amselgeschlecht verwandt zu seyn | sonderlich dem Passer solitari*) | von welchem bei der Amsel gesagt ist worden. Dieser Vogel ist an seinem gantzen Leib vielfältig gefärbet | insonderheit schwartz, roth vnd mit weissem unterschieden | er hat viel weisses am Bauch | viel rothes umb den Bürtzel vnd am Schwantz. Am Halß ist er aschenfarb | auff blaw ziehend. Die rothen vnd weissen Bauchfedern werden in der mitten mit schwartzen Flecken schön gezeichnet. Der Schnabel ist wie der Amseln gestalt | von Leib aber ist er etwas kleiner."

Seit Geßner her kannten die alten Schriftsteller diesen Vogel recht gut; so machen schon Brisson, Scopoli, Buffon stichhaltige nähere Angaben über seine Lebensweise. Letzterer pries ihn bereits als guten Sänger und zugleich als gelehrig zur Abrichtung. „Ungeachtet dieser Vogel," sagt er, „ein gutes Essen abgibt, so sucht man ihn doch nicht sowol zur Speise als vielmehr deßhalb zu erlangen, um sich an seinem Gesange zu vergnügen, der sanft und abwechselnd ist und viele Aehnlichkeit mit dem der Grasmücken hat. Ueberdies ist er im Stande, den Gesang anderer Vögel und selbst Töne unsrer Musik sich zu eigen zu machen. Er läßt täglich seine Stimme kurz zuvor hören, ehe die Morgenröthe anbricht, deren Ankunft er durch einige vorzügliche Töne verkündigt; so macht er es auch beim Untergang der Sonne. Wenn man mitten in der Nacht mit einem Licht an sein Bauer tritt, so fängt er gleich an zu singen, und am Tage, wenn er garnicht singt, scheint er sich doch mit gedämpfter Stimme zu üben und neue Melodieen zu ergrübeln." Nach einigen Angaben, die ich übergehen darf, fährt der Schriftsteller dann fort: „Um sie im Käfig halten zu können, muß man sie aus den Nestern nehmen; denn sobald sie erst ihre Flügel einmal gebraucht und die frische Luft gewonnen haben, lassen sie sich durch keine Fallstricke ertappen, und erreichte man auch wirklich seinen Zweck und finge sie, so würde dies doch nur verlorene Mühe sein, sie würden den Verlust ihrer Freiheit nicht überleben." Noch heutigen Tags gelangen bekanntlich alte Wildfänge nur verhältnißmäßig selten in den Handel.

Ueberblicken wir die gesammte über die Steindrossel vorhandne Literatur, so müssen wir in der That staunen, über die außerordentlich zahlreichen, mannichfaltigen und vielfach auch gründlichen Angaben und zwar gleicherweise hinsichtlich ihres Freilebens wie über ihre Haltung und Pflege in der Gefangenschaft.

Als die Heimat der Steindrossel sind im allgemeinen die Hochgebirge Südeuropas und Mittelasiens bis Südsibirien und China anzusehen. Am häufigsten dürfte sie in Slavonien, Kroatien, Dalmatien, Istrien, Ungarn, Bosnien, Montenegro, in der Herzegowina, Türkei und Griechenland, nicht selten in Italien, ausschließlich Sardinien, in der Krim, in Kleinasien und Syrien sein. In Spanien lebt sie nur auf den höheren Gebirgen, und in Portugal beobachtete sie Dr. Rey in Algarve; in Südfrankreich ist sie in der Provence nachgewiesen.

*) Es ist als Einsamer Spatz die Blaudrossel gemeint.

Brutvogel ist sie auch noch in der Schweiz, in Galizien (Karpathen), in der Bukowina, in Steiermark, Krain, Kärnthen, Oberösterreich, Tirol, Mähren, ferner auf den Bergen am Rhein, Main und an der Mosel, in der Pfalz (nach Gräßner), nur zuweilen in Niederösterreich, Böhmen, in der Lausitz und am Harz, nach neueren Beobachtungen in Thüringen (Gehlberg), Provinz Sachsen (Weinberge bei Eisleben), Königreich Sachsen (Muldenthal bei Rochlitz, Stolpen, Jahnsdorfer Sandsteinbrüche bei Zittau) und Hessen-Nassau (Witzenhausen). Auf der Insel Helgoland ist sie nach Gätke's Angaben im Lauf der Zeit mehrmals gesehen und in mehreren Köpfen erlegt worden; der genannte Forscher behauptet sogar, daß sie den Jägern und Vogelstellern dort ein bekannter Vogel sei. Er bezeichnet Helgoland wol mit Recht als die nördlichste Grenze ihres Vorkommens. In England sei sie nur zweimal erlegt worden und im nördlichen Deutschland wol kaum jemals.

Auf dem Zuge ist sie in Nord- und Ostafrika bis zum blauen Nil, in Asien bis Indien als Wandervogel festgestellt worden. Dr. A. König beobachtete sie im Frühjahr auf Kapri, doch nicht häufig. Sie wandert von ihren Niststätten in Europa zu Ende September oder Anfang Oktober, in nördlicheren Gegenden wol schon im August, familienweise und immer den Gebirgen folgend, südwärts, um zu Mitte bis Ende März oder auch erst im April heimzukehren. Nur in einzelnen Köpfen bleibt sie im äußersten Süden Europas über Winter.

Ausschließlich Gebirgsgegenden, niemals Wälder wählt sie zum Aufenthalt; in den ersteren bewohnt sie schroffe, zerklüftete Felswände, steinige Gehänge, Thalmulden, sodann auch alte Steinbrüche und verfallene Schlösser und Burgen. Mit Vorliebe soll sie in Weinbergen nisten. Nach Rausch' Angabe kommt sie auch wol in ebenen Landstrichen vor, wenn solche mit Steinhaufen und Geröll bedeckt sind. Nur selten sieht man sie auf einem Baum sitzen, doch soll sie auf dem Zuge auch in Waldungen, wenigstens im Vorholz, zuweilen sich aufhalten.

In ihrem Wesen gleicht die Steindrossel den eigentlichen Drosseln weniger als den Schmätzern und Rothschwänzchen; wie die ersteren aber ist sie klug und vorsichtig, lebhaft und gewandt. Sie fliegt leicht und rasch, meistens in gerader Richtung, vor dem Niedersetzen schwebend und kreisend. Auf dem Erdboden hüpft sie nicht, sondern sie läuft schwanzwippend oder zitternd unter häufigen Bücklingen hurtig umher. Als ruhiger, gleichsam sanfter Vogel ist sie friedlich mit anderen Vögeln und mit ihresgleichen, ausgenommen zur Nistzeit. Die nachfolgenden Mittheilungen zur Kennzeichnung ihres Wesens macht Matthias Rausch: „Bald sitzt sie auf der Spitze eines Felsenvorsprungs oder dem Gipfel eines Steinhaufens, stets schwanzwippend, wenn etwas ihre Aufmerksamkeit erregt; bald fliegt sie in kurzen Sätzen von Stelle zu Stelle leicht dahin, überall vorsichtig nach Beute umherspähend, auf welche sie sich beim Erblicken in großen Sprüngen losstürzt und sie schnell erschnappt. So durchzieht sie den ganzen Tag ihr Nistgebiet und verweilt selten an einem Ort längre Zeit." Ihre Locktöne erschallen tack, tack oder wrack, der Warnungsruf klingt flötend

jüt oder uit, mehrmals wiederholt. Bei Beängstigung und drohender Gefahr läßt das Männchen seinen Warnungsruf wie fritschikschakschak, fritschikschakschak ertönen. Der Gesang beginnt im Mai oder Anfang Juni und ertönt melodien- und abwechselungsreich, laut, voll, dabei sanft und flötend, zuweilen mit den Strofen anderer Sänger verwebt. A. von Homeyer erzählt, daß auf den Balearen, wo er die Blau- und Steindrossel beobachtete, der Gesang beider so ähnlich war, daß er ihn nicht sicher zu unterscheiden vermochte, bevor er den singenden Vogel sah. Ueber die Lebensweise dort gibt er noch kurz Folgendes an: Die bunte Steindrossel ist fast niemals, wie die blaue, auf den ganz kahlen Bergspitzen zu finden; sie liebt vielmehr die weiten steinigen Thalmulden, sowol in der Höhe zwischen den eigentlichen Felsen, wie auch am Fuß derselben und an den Abhängen, welche mit einzelnen alten Bäumen besetzt sind. Hier in den Baumstücken von alten Oliven ist sie überall anzutreffen und sie setzt sich vorzugsweise auf die Oliven selbst. So singt sie bald im Sitzen, bald im Fluge. Dabei ließ sich der Vogel aus der Höhe, zu der er im Bogen von unten aufstieg, schräg hernieder, wobei die Flügel ein spitzes Aussehen haben. Die Schlußstrofe des Gesangs im Singen wurde gewöhnlich bereits im Sitzen gegeben. Im Fluge ist die bunte Steindrossel selbst aus weiter Entfernung am weißen Unterrücken zu erkennen."

Das Nest steht in den Monaten Mai und Juni in Felsen- und Mauerspalten, meistens an unzugänglichen oder doch nur schwierig erreichbaren Orten, zuweilen aber auch in Steinhaufen, ja wol gar zwischen Baumwurzeln und im Gestrüpp, in manchen Gegenden im Gemäuer von alten, verfallenen Burgen und Schlössern. Als Merkwürdigkeit erwähnt v. Homeyer ein solches, das er auf den Balearen in einem uralten Olivenstamm fand, in einem etwa 2 Meter hohen Loch. Es ist auf einer Unterlage von trockenen Baumblättern leicht und unordentlich aus Moos, Reisern, Wurzeln, Halmen und Grasblättern gebaut, innen aber mit Haren und Federn zierlich ausgerundet.

Das Liebesspiel des Männchens schildert A. v. Homeyer: „In aufrechter Haltung, mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanz, die auf dem Boden schnurren, mit weit gelockerten Rückenfedern, den Kopf nach hinterüber werfend, den Schnabel weit geöffnet und die Augen halb geschlossen, erhebt es sich, flattert und schwebt, in der Weise der Lerchen in die Höhe steigend und singt hierbei lauter und kräftiger, dann auf den Sitzplatz zurückkehrend."

Alte Steindrosseln werden mit Leimruten, in Laufschlingen, mit Schlaggarn u. a. gefangen. Aber einerseits setzt das Gebirge doch von vornherein dem Vogelfang große Schwierigkeiten entgegen und andrerseits ist der Fang infolge der Klugheit der Steindrossel kein lohnender; alte Wildfänge kommen also verhältnißmäßig wenig in den Handel. Dr. Golz berichtete über den Fang nach den Angaben der Vogelsteller, daß die alten Steindrosseln (erfreulicherweise) viel seltner beim Nest als auf den Stöcken alter Oelbäume, welche in steinigen Thalmulden und auf Felsabhängen stehen, vermittels Leimruten, erbeutet werden. Sogleich nach dem Einfangen rupft man ihnen alle Steuerfedern und die ersten Schwingen aus, in der, wie A. E. Brehm meint, jedenfalls nicht unbegründeten Annahme, sie dadurch vor Beklemmungen zu bewahren, ihre Freßlust zu reizen und sie leichter zu zähmen.

Nach den übereinstimmenden Mittheilungen der erfahrensten Vogelwirthe ist die alte Steindrossel immer schwierig einzugewöhnen, namentlich soll man sie vor Schreck und Beängstigung auf's sorgsamste bewahren. Nur bei sachverständiger und liebevoller Pflege dauert sie im Käfig gut aus; dann aber erhält sie sich auch länger als viele andere Stubenvögel. So hat man Beispiele, in denen Steindrosseln zehn bis sogar fünfzehn Jahre munter und frisch im Käfig lebten und ihre schönen Farben behielten.

Die beiweitem meisten Steindrosseln, welche bei uns auf den Vogelmarkt gelangen, sind aus dem Nest geraubte und aufgepäppelte Vögel, und diese bilden sogar den S. 165 erwähnten außerordentlich bedeutenden Gegenstand des Vogelhandels. Ueber die Art und Weise, wie das Ausrauben der Nester nebst dem Aufpäppeln betrieben wird, erstattet Talsky einen Bericht aus Mähren: „In Stramberg gibt es nur zwei oder drei Nestausnehmer, aber Einer traut dem Andern nicht. Jeder handelt auf eigne Faust und paßt dem Andern, wo er nur kann, auf. Wie überall, so sind es auch hier gewöhnliche arme Leute, welche die ausgehobenen Vögel nach vollständiger Aufzucht um gutes Geld verkaufen. Das beste, was bei alledem noch zu loben wäre, ist, daß sie die alten Vögel garnicht oder nur äußerst selten wegfangen. Wenn einer von diesen Vogelnest-Ausnehmern die Ueberzeugung gewonnen hat, daß der andre einunddasselbe Nest der Steindrossel weiß, so wartet er meistens garnicht, bis die jungen Vögel befiedert sind. Er sucht in der Nähe seiner Behausung ein Nest vom Hausrothschwänzchen auf, das ebenfalls nackte Junge enthält, holt die jungen Steindrosseln aus deren Nest, wirft die kleinen Rothschwänzchen heraus und unterschiebt jene dem alten Rothschwänzchenpar, welches die fremden Jungen ohne Anstand aufzieht. In Ermangelung von Rothschwänzchen müssen Bachstelzen dieselben Dienste leisten. Diese Thatsache erzählte mir einer der Thäter selbst, natürlich im größten Vertrauen, und er freute sich noch jetzt darüber, daß er vor einigen Jahren auf diese Weise fünf junge Steindrosseln glücklich aufgezogen und gut verkauft habe." Der Herr Berichterstatter schilt auf diese Leute, aber ich meine, es wäre dankenswerth, wenn er sie mildern Herzens dazu anleiten wollte, daß sie wenigstens die jungen Rothschwänzchen und Bachstelzen nicht aus dem Nest würfen und elend umkommen ließen, sondern daß sie dieselben vielmehr den Steindrosseln unterschieben möchten. Zunächst wäre dies thierfreundlich gehandelt, sodann aber hätte man doch auch den Vortheil, daß das alte Steindrosselpar nicht vertrieben, sondern im kommenden Jahr dort wieder nisten würde. Allerdings wäre dabei die Vorsicht zu beachten, daß der Nesträuber zuerst die Jungen aus dem Rothschwänzchens- oder Bachstelzen-Nest nähme, jedoch mindestens eines oder zwei davon in dem Nest belasse; nun müßte er mit den anderen schleunigst zu Berge emporsteigen, die jungen Steindrosseln ausrauben, die anderen jungen Vögel in das Steindrosselnest setzen und dann in gleicher Weise die Steindrosselbrut im fremden Nest unterbringen. Andere Beobachter und Vogelwirthe geben an, daß ein Pärchen, ja selbst der einzelne Vogel Steindrossel, sich anderer jungen Vögel, gleichviel welcher Arten, stets als Pflegeeltern in liebevollster Weise annehmen und sie mindestens eifrig füttern.

Ueber die aus den Nestern geraubten Steinröthel gibt Fiedler in Agram noch Folgendes an: „Die Jungen lassen sich recht leicht aufziehen, jedoch um so schwieriger erlangen; von vornherein vermag man nur schwer das Nest zu entdecken. Tagelang muß man auf der Lauer liegen, denn die Alten fliegen, wenn sie sich beobachtet wissen, beim Futterzutragen niemals geradezu nach dem Nest, sondern sie fallen wol hundert Schritt und noch viel weiter von demselben entfernt ein und laufen nun, sich möglichst verbergend, bis zum Nest heran, füttern die Jungen und huschen dann ebenso heimlich als sie gekommen sind, davon. Nur dem alten, geübten Vogelfänger gelingt es, sie dabei zu überlisten. Die meisten jungen Steindrosseln werden vom Karst und zwar durch die Bahnwärter an der Südbahn, erbeutet. Die Leute haben in dem menschenleren, für jene Vögel höchst geeigneten Gebirge die beste Gelegenheit, die Nester auszukundschaften, und zugleich sind sie darin nicht blos sehr eifrig, sondern auch sehr geschickt in der Auffütterung der Jungen. Für den Liebhaber dürfte es immer am rathsamsten sein, sich das Nest mit den Jungen und dazu die beiden Alten oder wenigstens das alte Männchen zu ver-

schaffen und so die Brut in ein Zimmer oder wenigstens eine Kammer zu bringen. Hier würde das geeignetste Futter außer Mehlwürmern in allerlei lebenden Kerbthieren bestehen, und mit diesen sind die alten Steindrosseln auch überaus leicht einzugewöhnen und an das Ersatzfutter zu bringen. In ganz Istrien, Görz und Dalmatien werden sie (wie auch die Blaudrosseln) mit Polenta von Maismehl gefüttert und dabei halten sie sich vortrefflich.“ Anderweitig, namentlich aber in Italien, ernährt man sie in der Hauptsache mit den aus dem sog. Bigotti hergestellten Mehl. Dies ist, wie ich im „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und Zucht“ angegeben, aus den gekochten und gedörrten Puppen der Seidenraupen, nach Abhaspelung der Seidenfäden, gewonnen. Es würde immerhin ein werthvolles Futter sein, wenn es nicht meistens bereits stark in Fäulniß übergegangen wäre und einen scheußlichen Geruch angenommen hätte. In allen größeren italienischen Städten werden aus den Nestern genommene junge Steindrosseln zahlreich auf den Märkten feilgeboten. Selbst noch ganz kleine Vögel, die sammt dem Nest geraubt worden, sind dort zu haben.

Als den werthvollsten Sänger schätzen die Kenner die alteingefangne Steindrossel, also den Wildling. Aber auch die aus dem Nest geraubten Jungen können unter Umständen, bei zweckmäßiger Behandlung überaus werthvoll werden. Da sie zum Theil noch unausgefärbt zu uns in den Handel gelangen, so ist es recht schwierig, die Männchen mit Sicherheit zu unterscheiden. Der alte erfahrne Händler kennt hier ein ganz vortreffliches, schon vom Grafen Gourcy-Droiteaumont angewandtes Mittel: er zupft allen jungen Vögeln einige Federn am düster gefärbten Unterrücken aus, und diejenigen von ihnen, bei denen diese reinweiß nachwachsen, sind sicher Männchen. Diese können jedoch nur dann den höchsten Werth erreichen, wenn sie zu einem vorzüglichen alten Vorsänger in die Lehre kommen und hier den Gesang der eignen Art oder das Lied eines fremden Vogels hören. Als Lehrmeister darf man den jungen Steindrosseln alle unsere besten Sänger: Nachtigal oder Sprosser, Singdrossel oder Amsel, Schwarzplattl oder eine andre Grasmücke, Feldlerche oder Haidelerche u. a. m. geben, und immer werden sie sich als vortrefflich gelehrige Gesangsschüler erweisen. Die herrlichsten Sänger dürften sie indessen werden, wenn sie den Gesang eines vorzüglichen Sängers ihrer eignen Art erlernen. Uebrigens soll die Steindrossel nach Arnold sogar den Gesang des Kanarienvogels gut nachahmen lernen, auch den des Kreuzschnabels u. a. m.

Eine ganz besondre Begabung zeigt sie noch darin, daß sie auch dazu fähig ist, Liedermelodien nachflöten zu lernen. Dr. Lazarus in Czernowitz sagt über die derartige Abrichtung eines Vogels dieser Art Folgendes: „Er erlernt, eben jung aus dem Nest genommen und aufgefüttert, eine Melodie noch leichter nachzupfeifen, als die Amsel, wenn man ihm täglich um 6 Uhr früh, dann um 9 Uhr, um 2 Uhr, um 6 Uhr und zuletzt um 8 Uhr abends je zehn- bis fünfzehnmal die bestimmte Weise stets in gleichmäßigem Ton vorpfeift. Schon nach acht bis zehn Wochen wird er dieselbe nachflöten.“

Aufmerksame Pfleger der Steindrossel behaupten, daß dieser Vogel im Umgang mit dem Menschen eine außerordentliche Klugheit entwickle, den Pfleger genau kennen lerne und daß besonders die Jungen ungemein zahm werden. Bereits Graf Gourcy-Droiteaumont gab an, daß die jungen Steindrosseln ihren Herrn, wenn er ins Zimmer tritt, zu begrüßen pflegen und zwar, indem sie ihn mit bestimmten, absonderlichen Lauten anflöten oder einige Strofen des angelernten Liedes wiederholen, während sie erst dann, wenn er nicht mehr da

iſt, wieder den gewöhnlichen Geſang üben. Dieſer alte Geſangskenner behauptete, daß die Steindroſſel der hervorragendſte von allen unſeren und damit den Sängern der Erde überhaupt ſei.

Mehrmals hat es A. v. Homeyer hervorgehoben, daß die beiden verwandten Vögel, die Blaudroſſel und die Steindroſſel, wie im ganzen Weſen, ſo beſonders im Geſang eine außerordentliche Uebereinſtimmung zeigen, ſo daß ſelbſt der Kenner ſie leicht mit einander verwechſeln könne, wenn er den ſingenden Vogel nicht ſehe. Dies ſei namentlich dort der Fall, wo beide Vögel neben einander im Freien wohnen und gegenſeitig etwas aus ihrem Liede entnehmen. Daraufhin kennzeichnete Dr. Golz ihre Verſchiedenheit, indem er behauptete, das Lied der Blaudroſſel werde mehr flötend und das der Steindroſſel mehr ſingend vorgetragen.

Am eingehendſten berichtet der Sachkenner Rauſch über den Geſang der letztern, ſowie zugleich über das ganze Gefangenleben: „Im ganzen iſt der Geſang dem der Blaudroſſel ähnlich, nur heller und noch melodiſcher, ohne jede Beimengung rauher Töne, dabei ebenſo flötend und zugleich auch reicher an Tonabſtufungen. Die allgemein verbreitete Meinung, daß alte Wildfänge immer bedeutend beſſere Sänger ſeien, als es jüngere Vögel werden können, iſt nicht richtig. Auch hier kommt die Eigenthümlichkeit, bzl. beſondre Begabung des einzelnen Vogels in Betracht, und ſodann haben die Steindroſſeln in verſchiedenen Gegenden auch verſchiedene Geſangsbildung, ſodaß es keineswegs gleichgiltig iſt, woher ein ſolcher Vogel ſtammt. Daher trifft es nicht ſelten zu, daß gerade ein jüngrer Vogel, aus einer Gegend, wo im allgemeinen ſehr gute Sänger vorhanden ſind, mit einem weit beſſern Geſang begabt iſt, als ein alter Wildfang aus einem andern Landſtrich, wo die Steindroſſeln infolge von allerlei ungünſtigen Umſtänden eine mindre geſangliche Ausbildung erlangen. Thatſache iſt es, daß alt eingefangene Steindroſſeln gewöhnlich ganz anders ſingen als junge, aber deshalb darf von ihnen keineswegs ein beſſrer Geſang ſtets von vornherein erwartet werden. Jede Steindroſſel hat bekanntlich eine überaus leichte Auffaſſungsgabe und die Fähigkeit, einzelne Strofen aus dem Geſang anderer Vögel nachzuahmen und dieſe mit ihrem eignen Geſang zu verflechten. Dieſe Fähigkeit wird aber bei den freilebenden Vögeln niemals ſo ausgebildet wie bei den in der Gefangenſchaft gehaltenen, da dieſe letzteren inmitten anderer gut ſingender Stubenvögel reichlichere Gelegenheit zur Ausbildung und Vervollkommnung ihres Geſangs haben, während die freilebenden bei ihrer Geſangsbildung doch nur auf ſich ſelbſt beſchränkt ſind, indem ſie in ihrem einſamen Aufenthalt guten Singvögeln anderer Arten ja völlig fernbleiben. So erwirbt ſich manche junge Steindroſſel erſt im Käfig einen meiſterhaften Geſang, und ein ſolcher junger Vogel wird dann um ſo höher geſchätzt, da er ja ſein wechſelreiches Lied ſtets laut und fleißig und, mit Ausnahme der Mauſerzeit, das ganze Jahr hindurch hören läßt. Alte Wildfänge dagegen ſingen im erſten Jahr oft garnicht oder doch nur leiſe und erweiſen ſich übrigens auch ſpäter niemals ſo geſangseifrig, wie jung eingefangene Vögel. Mögen alte Wildfänge immerhin einen feſtern und beſtimmtern Natur-Geſang haben, die größre Mannichfaltigkeit der Geſangsweiſen, welche junge Steindroſſeln in der Gefangenſchaft von anderen guten Stubenvögeln erlernen, übertrifft den Naturgeſang der Alten bedeutſam. Wer jedoch junge Neſtvögel auffüttert oder ſolche ohne jede vorherige Schulung erwirbt und dieſen wie jenen dann keine Gelegenheit zur geſanglichen Ausbildung bietet oder ſie unter ſchlechte Sänger bringt, wird freilich keine großen Geſangskünſtler in ihnen finden; aber immerhin werden auch ſie ihren Beſitzer durch außerordentliche Zahmheit, Zutraulichkeit und Liebenswürdigkeit erfreuen. Junge Steindroſſeln ſingen übrigens auch während der langen Winterabende bei Lampenlicht und begrüßen ihren Pfleger jedesmal mit einem Liede, wenn er die Stube betritt oder mit

einer Leckerei nahi. Eine frei in der Stube umherfliegende Steindrossel singt weniger fleißig, wird auch zuweilen zudringlich, fliegt fortwährend auf den Pfleger los, setzt sich ihm auf den Kopf oder Arm und belästigt ihn. Sie kennt stets den Ort, wo der Mehlwurmtopf steht, bei schlechtem Verschluß vermag sie bald den Deckel zu entfernen, sich selber Mehlwürmer herauszuholen und andern Unfug zu treiben. Im Käfig dagegen ist die Steindrossel ruhig, anmuthig und schön; ihr Gefieder ist immer schmuck mit Ausnahme des ersten Jahrs, in dem sich ältere Vögel den Schwanz verstoßen, bevor sie an den Käfig gewöhnt sind. Eigenthümlich ist bei allen Steindrosseln das leichte, zähe Erschrecken, dem sie selbst bei der geringsten Veranlassung ausgesetzt sind; dann gebehrden sie sich wie toll".

Züchtungsversuche mit Steindrosseln sind von verschiedenen Vogelwirthen angestellt worden und einige derselben sind auch geglückt. Jedenfalls hat Professor Liebe in Gera die Steindrossel zuerst und in mehreren Bruten mit vollem Erfolg gezüchtet. Bereits i. J. 1871 berichtete er vom ersten wirklichen und zugleich wiederholten Erfolg: „Nachdem ich in drei Jahren hintereinander die Steindrosseln gezüchtet, konnte ich sogar mit der Weiterzüchtung der Jungen Versuche machen. Mit den von mir gezüchteten jungen Weibchen fielen die Versuche schlecht aus, denn keins derselben schritt zur Parung, geschweige denn zum Nisten. Möglich ist es, daß die hinzugebrachten Männchen jung ausgeraubte und aufgezogene Vögel und also für diese kräftigen Weibchen zu schwach waren; sie flohen wenigstens immer vor denselben. Dagegen gelang die Weiterzüchtung mit den von mir gezüchteten Männchen, denen ich jung aufgezogene Weibchen aus der Schweiz gab, ganz vortrefflich. Ich kann nun folgende Erfahrungssätze aufstellen. Die Züchtung der Steindrossel in einem einsenstrigen Kämmerchen oder in einem sehr großen Bauer ist nicht zu schwierig. Vollständiges Absperren, um Störung zu vermeiden, ist nicht nur nicht nöthig, sondern sogar schädlich, da manche Vögel dadurch wild und störrisch werden, während ausreichend zahme Vögel die Unterhaltung mit ihrem Pfleger lieben und sichtlich sogar suchen. Nur das eigentliche Nistplätzchen muß dem Auge des Besuchers möglichst verborgen sein. Das Pärchen nistet ungern anders als in einem Loch im Mauerwerk mit weitem Zugang oder in einer offnen, doch wenig sichtbaren Nische. Als Baustoff nehmen sie nur trockes Gras. Der Nestbau beginnt zu Mitte Mai und zu Ende Mai ist das Gelege fertig. Nach dem Ausschlüpfen der Jungen müssen frische Ameisenpuppen von bester Beschaffenheit und Mehlwürmer gegeben werden. Grober Sand darf dabei nicht fehlen. Nach vier Tagen schon nimmt das alte Weibchen frisch zubereiteten alten Quarkkäse an. Vom sechsten Tage ab bilden zwar Quark, Ameisenpuppen und Mehlwürmer den Hauptbestandtheil der Fütterung der Jungen, aber das Weibchen sucht daneben auch in allen übrigen Futternäpfen herum und trägt hin und wieder ein Bröckchen gekochtes Fleisch oder Obst und dergleichen zu Neste. Alle möglichen Insekten und Würmer, sowie das Fleisch von Fischen sind ihr dabei willkommen. Die Jungen wachsen rasch heran und werden größer und kräftiger als die im Freien aus dem Nest gehobenen und aufgezogenen Vögel. Nach dem Ausfliegen erhalten sie das gewöhnliche Futter der Alten und nur zuweilen Mehlwürmer und irgendwelche Kerbthiere von draußen. Für die jungen Vögel ist ein großes Bauer mit so wenigen Sitzstangen, daß sie sich ausfliegen müssen und nebst einigen Ziegelsteinen, auf denen sie sitzen können, nothwendig." Späterhin erzielte der genannte Vogelwirth auch weitere Nachzucht von einem Pärchen, dessen beide Vögel von ihm gezüchtet worden.

Dr. Stölcker in St. Fiden in der Schweiz, der leider zu früh verstorbene Vogelkundige, hatte gleichfalls in mehreren Jahren Züchtungsversuche mit dem Steinröthel angestellt, jedoch, ohne einen glücklichen Erfolg zu erreichen. Er theilt mancherlei interessante Beobachtungen mit, insbesondre die, daß das kräftige, gutgenährte Weibchen zwei Männchen, die ihm in je einem Jahr hintereinander beigegeben wurden,

mißhandelte und mit ihnen zu keiner Brut gelangte, weil ſie ſich zu feige und unluſtig zum Niſten zeigten. Er benutzte dies Weibchen förmlich als „Eierfabrik“, doch mußte er die Eier für ſeine Sammlung ſtets raſch fortnehmen, weil der Vogel ſie ſonſt immer ſelbſt auffraß. Von dieſen Eiern waren auch nicht wenige unnaturgemäß (abnorm) geſtaltet und gefärbt. Meinerſeits muß ich mir zunächſt den Hinweis geſtatten, wie ſehr bedauerlich es geweſen, daß Herr Dr. Stölcker es ſich nicht dringend angelegen ſein ließ, zu dieſem ſo überaus fruchtbaren Weibchen ein recht kräftiges, geſundes Männchen zu beſchaffen. Dann hätte auch er ſich der beſten Erfolge in dieſer anſcheinend ſo leicht vonſtatten gehenden Züchtung erfreuen können. Der ganze unnatürliche Verlauf ſeiner Züchtung aber, ſowie auch die naturwidrige Färbung der Eier lag offenbar darin begründet, daß die Vögel zu einförmig gefüttert wurden.

Eine ſeltſame Beobachtung inbetreff des Liebesſpiels eines Steindroſſelmännchens in der Gefangenſchaft theilt G. v. Gizycki mit, und da dieſer Vorgang von dem Liebesſpiel oder Balztanz des Vogels in der Freiheit recht verſchieden ſich zeigt, ſo will ich die betreffende Angabe hier entlehnen: „Seit drei und einem halben Jahr halte ich eine Steindroſſel, die bei ihrem frühern Beſitzer, vorzüglich gepflegt, etwa ſechs Jahre verlebt hatte und in deſſen Hände ſie, wie ich glaube, als einjähriger Vogel gelangt war, die alſo jetzt mindeſtens zehn Jahr alt ſein wird. Dieſer ungemein zahme, ſchön und fleißig ſingende Vogel ergötzt ſich im Frühjahr und Sommer, häufig mehrmals am Tage, durch einen wunderlichen balzartigen Tanz, unter eifrigem Singen. Er trippelt dann mit geſträubtem Gefieder, Kopf und Hals, ja den ganzen Körper fortwährend verdrehend, auf der Stange oder dem Boden hin und her oder durcheilt ſo auch den ganzen Käfig, indem er leidenſchaftlich, mit weit geöffnetem Schnabel, ſeinen Wildlingsgeſang vorträgt. In dieſer Verfaſſung mag er zuweilen ſeinen Pfleger für ein Steindroſſel-Weibchen halten, da er, wenn man an ihn herantritt, mit verdoppeltem Feuer ſingt und in möglichſter Nähe des Beobachters wie von Sinnen tanzt. Mit dem gewohnten Pfiff angerufen, ſchrickt er aber zuſammen, und endlich erkennt er ſeinen Herrn wieder, was er durch das ihm gelehrte Signalpfeifen anzeigt. Auch bei dieſem Vogel mache ich die Bemerkung, die Graf Gourcy zu ſeiner Zeit dem älteren Brehm mittheilte, daß nämlich die Steindroſſel ihren Naturgeſang nur dann hören läßt, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubt, in Gegenwart ihres Pflegers dagegen nur ihren Kunſtgeſang, d. h. die ihr gelehrten Pfiffe, Flötentöne oder Melodien u. a. Wenn mein Vogel ſeine Pfiffe zum Beſten gibt, ſträubt er ſtets das Gefieder dick auf, wobei er ſehr behaglich ausſieht. Von ſeinem Wildlingsgeſang hat er zwei verſchiedene Weiſen und zwar erſtens zuſammenhängende, nicht beſonders laute Nachahmungen von ſtarartigen Schnarrtönen (und nur dieſen Geſang trägt er bei dem vorhin erwähnten Balzen vor), zweitens abgebrochene, laute, droſſelartige Flötenrufe von weit wohllautenderm Klang als die angelernten Strofen.“ —

„Die im Handel vorkommenden Steindroſſeln,“ ſagt Rauſch, „ſind alſo entweder alte Wildfänge oder, vorwiegend, aus dem Neſt genommene und aufgefütterte oder ſchon vom Neſt abgeflogene, aber ſogleich eingefangene junge Vögel. Ein Preis-Unterſchied findet in dieſer Beziehung gewöhnlich ſtatt. Auch ſchwanken die Preiſe nach dem jeweiligen Herkommen der Vögel. Friſch eingeführte Steindroſſeln werden im allgemeinen zwiſchen 9 bis 12 Mk., ſchon ſingende Vögel zwiſchen 12 bis 15 Mk. das Stück bezahlt und gut durchwinterte, tadellos befiederte, ſehr fleißige und gute Sänger preiſen natürlich noch weit höher.“ Für die letzteren ſtehen die Preiſe in allen Vogelhandlungen Deutſchlands auf 15, 20 bis 30 Mk. für den Kopf.

Die **bunte Steindroſſel (Abbildung ſ. Tafel XVII, Vogel 83)** heißt noch bloß Steindroſſel, Steinamſel, Steinmerle, Steinreitling, Steinrautling, Steinröthel, ungariſcher rother Steinröthel, rother Bukowinaſink, Felſenſchmätzer, Gebirgsamſel, Großrothſchwanz, Hochamſel, doppeltes Rothſchwänzchen, Rothwüſtling, großer rother Spottvogel, Unglücksvogel und einſamer Spatz (wie die Blaudroſſel). — [Steinamſel, Steindroſſel, Steinmerle, Steinröthel, Steinröthelein, Steinreitling, blauköpfigte rothe Amſel und Klein's blaue Droſſel, bei alten Autoren].

Merle de roche. — **Rock Thrush; European Rock Thrush** (*Gurn.*). — **Solitariu, Solitariu con arrubia** und **Codirossone**, nach Rauſch **Codirohsoni** (in Italien); **Mirlo de Rocas** (in Kaſtilien); **Drozd skalni** (in Böhmen); **Garazija** (in Mähren); **Styahn-Troossel** (belgoländiſch). — [**Greater Red-start**, engliſch; **Passerau solitair**, auf den burgundiſchen Gebirgen; **Codirosso maggiore corossolo, Crosserone** und **Quarasole**, italieniſch; **Slegur**, krainiſch; **Lappsatka, Olyksvogel**, ſchwediſch, nach alten Autoren].

Nomenclatur: Turdus saxatilis, *L., Tmm., Dgl., Gld., Nmn., Cr., Frnc., d. l. R., Ner., Wdck., v. Mll., Krp., Fnck., Hgl., Shm., Stkr., Serzw., Schs., Tbz., Gtk.*; **T. infaustus**, *Lth.*; **Saxicola mon-**

Kok.; Petrocincla saxatilis, *Vgrs., Bp., Hrtl., Slvd., Alt., De Flpp., Antn., Dbwsk.* et *Prrz., Frtsch., Blas., Tarnowsk., Roy, Dbwsk., Drst., Sorsw., Lh., Fnsch., Schlw., Tlsk., Fschr.* et *Rchn., Bgdnw.*; Petrocossyphus saxatilis, *Boie, L. Br., A. Br., A. v. Hmr., Schtt.*; P. Gouroyi et polyglottus et Petrocincla Gouroyi, polyglotta et vulgaris, *Br.*; Sylvia saxatilis, *Sv.*; Petrophila saxatilis, *Swns.*; Orocetes saxatilis, *Bldh., Hraf.* et *Mr.*; Monticola saxatilis, *Ch., v. Mll., Sel., Blt., Hgl., Rey, Shll., Swnh., Dnfrd., Hldbrndt., Grm.*; Petrocichla saxatilis, *Stngr., Tschs.-Schmdh., Sorsw., Snlms.* [Rubecula saxatilis, *Gessn.*; Turdus rubor capite cyaneo, *Frsch.*; Merula saxatilis et M. saxatilis minor, *Briss.*; Sturnus saxatilis, *Scpl.* — Rock Thrush, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Altes Männchen: Kopf und Hals blaugrau; Oberrücken bräunlichgrau, mit deutlich blauem Schein; Mittelrücken weiß; Unterrücken und Bürzel bläulichgrau; Schultern schwärzlichaschgrau; Schwingen schwarzbraun, mit schmalem fahlen Außensaum, Flügelbecken ebenso, aber breiter fahlröthlichgelb gesäumt, Schwingen unterseits lebhaft rothbraun, unterseitige Flügelbecken hellrostroth; oberseitige Schwanzdecken und Schwanz dunkelrostroth, die zwei mittelsten Schwanzfedern dunkel-, fast schwarzbraun; ganzer Unterkörper von der Brust an lebhaft rostroth; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken rostgelb; Schnabel schwarzgrau, Unterschnabel gelblich, Schnabelwinkel lebhaft gelb; Augen rothe bis dunkelbraun, von schmalem, gelblichen Rand umgeben; Füße braun. Länge 22 bis 23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7 cm; (nach Dr. Fischer Länge 17,5 cm, Flügel 12 cm, Schwanz 6,3 cm).

Beschreibung des Männchens nach Rausch: Der Kopf und Nacken sind taubengrau bis licht schiefergrau, bei älteren Vögeln auch dunkel blaugrau; der Oberrücken ist bräunlichgrau, mehr oder weniger blau überlaufen; der Unterrücken und Bürzel sind weißlich, an den Seiten mehr gelblichbraun und das Weiß bildet dabei eine Art Kreuz; die Schultern sind dunkelaschgrau bis schwärzlich; die Flügel sind schwärzlichdunkelbraun, die Schwingen außen schmal weißlich gesäumt und die Flügeldecken an den Enden röthlichgelb gesäumt; der Schwanz ist dunkel rostroth, die mittleren Federn eine heller, oft rostgelblichgrau (?); die Brust und die ganze Unterseite sind hell rothbraun bis rostroth, die Unterfedern lebhaft rostgelb; das Auge ist röthlichbraun und von einem fahlgelben Kreis umgeben; der Schnabel ist oberhalb dunkel bläulichgrau, unterhalb gelblich; die Füße sind grau.

Weibchen: Oberseite graubraun; Rücken fein dunkel gestrichelt und zart heller gepunktet; Kopfseiten und Kehle weißlich, dunkel gestrichelt; Schwanzdecken und Schwanz bräunlichroth; ganze Unterseite gelblichbraun, zart dunkel geschuppt.

Jüngeres Männchen: Kopf und Hals heller blaugrau; Oberrücken bräunlichgrau, weniger blau überlaufen; Schulterfedern nur dunkelaschgrau; Mittelrücken nur weißlich; Schwanzfedern rostroth, die mittleren schwärzlichgrau; Unterkörper von der Brust an hell rostgelblich bis bräunlichroth. In allem übrigen dem alten Männchen gleich. — **Nestkleid:** Dem des alten Weibchens ähnlich, doch treten beim jungen Männchen schon bläulichgraue Federn am Kopf hervor und im ganzen sind bei ihm auch die Farben lebhafter. — **Jugendkleid:** Dem des alten Weibchens ähnlich, aber am ganzen Körper weiß gefleckt. — **Eibeschreibung:** Schön einfarbig blaugrün. Länge 28 mm; Breite 19 mm.

Uebrigens sind die Steindrosseln nach Alter und Heimat in Färbung und Größe ungemein verschieden. Die eine wechselt von der etwa einer Feldlerche bis zu der fast einer Singdrossel. Die kleineren sind im Süden Europas, die größeren in den mehr östlich und nordöstlich gelegenen Ländern heimisch. Unter den ersteren sollen nach Rausch' Meinung bessere Sänger vorhanden sein.

Ueber Federnwechsel und Verfärbung dürften als die stichhaltigsten Beobachtungen noch immer die vom Pastor Chr. L. Brehm gelten. Er schrieb bereits i. J. 1856: „Die jungen Steindrosseln ähnein im Jugendkleid bekanntlich den jungen Hausrothschwänzchen außerordentlich. In der ersten Mauser im August erneuern sie das ganze Kleingefieder und bekommen dadurch ihr erstes Herbstkleid, welches dem des alten Weibchens täuschend ähnlich ist, sich bei den jungen Männchen aber dadurch unterscheidet, daß es auf dem Unterrücken weiß gefleckte Federn zeigt. Während des Winters erfolgt dann noch eine Mauser, welche sich auf alle kleineren Federn erstreckt; dies hat Graf Gourcy zuerst, und zwar im Zimmer, beobachtet. Diese Mauser bringt dem Vogel sein vollständiges Hochzeitskleid, sodaß das Männchen im zweiten Frühjahr seines Lebens mit pflaumenblauem Kopf, Vorderhals und hochrothem Unterkörper erscheint. In der dritten Mauser, welche im zweiten Sommer erfolgt, bekommt es sein zweites Herbstkleid, welches sich dadurch vom Hochzeitskleid unterscheidet, daß das Blau des Kopfs, Halses und Vorderhalses unter grauen und braunen Spitzenkanten der Federn und noch sehr matt erscheint, das Roth des Unterkörpers aber durch braune Wellenlinien und gelbe Spitzenkanten unterbrochen ist. Zuweilen hat auch der

Vorderhals die ersteren und überdies noch weiße Flecke. Im Februar und März erfolgt die Wintermauser, im Juli und August die Sommermauser. Je älter der Vogel, desto schöner wird seine Zeichnung. Die Weibchen verändern sich wenig nach der verschiedenen Jahreszeit." Dr. Lazarus schreibt: „Alt eingefangene Männchen überspringen oft die Frühlingsmauser und sehen daher meistens beiweitem nicht so schön und bunt gefärbt aus, wie die jung aufgezogenen, welche stets gehörig ausmausern."

Die blaue Steindrossel [Monticola cyanus, *L.*].

Der eigentliche Einsame Spaz, Passer solitarius, wie ihn schon die alten Gelehrten nannten, ist bekanntlich die Blaudrossel. Auch von ihr sprechen die ältesten Vogelkundigen; freilich vermochten die meisten von ihnen sie noch keineswegs sicher zu unterscheiden. Konrad Geßner gibt bereits Abbildungen von Männlein und Weiblein und dazu berichtet er: „Dieser Vogel Cyanus | genannt hasset von Natur | den Menschen | fleucht derhalben | alle Versammlungen derselbigen auch alle Wildnussen | darinnen Menschen wonen hat lieb | die einöden Ort vnd hohen Giebel der Bergen. Epirum vnd andere Insulen so behauset werden | hasset er liebet dagegen | Scyrum | vnd andere dergleichen einöde vnd vnfruchtbare Ort. Bey dem Cuner-See nistet er in dornichtem Felsen | vnd lebet allein | fliegt auch nicht mit anderen Vögeln | dannenher er auch den Nahmen Passer solitarius hat | er hält sich auch nicht zu denen so seines Geschlechts sind | ohne allein zu der Zeit der Gebährung. Er ist auß dem Geschlecht der schwartzen Amsel .... Man sagt daß in Meyland und Genff dieser Vogel zuweilen umb ein groß Geld verkaufft werde. Dann er Tag vnd Nacht | vnd sonderlich bey den Liecht | welches an wenig Vögeln zu hören | singen soll. Franciscus König in Frankreich | hat diesen Gesang so hoch gehalten | daß er kein andern Vogel als diesen hören mögen. Er singt gar vnderschiedlich | ordentlich | lieblich | vielfaltig vnd mancherley. Er ist darzu gar gelerig vnd nimpt aller Dingen so eben war | daß er mehrerer teils dieselbigen gar verständiglich mit seiner Stimm | bedeut vnd anzeigt. So er in der mitten in der ungestümmen Nacht erwecket wirt singt er | als geheißen gantz hell | meint derhalben er wölle | seinen Befolch gar fleißig vnd trewlich außrichten." Linné hielt die blaue und die einsame Amsel für eine Art, Brisson und Buffon unterschieden sie in zwei verschiedene Arten. Edwards gab dann eine bereits sehr eingehende Beschreibung der blauen Amsel oder des einsamen Sperlings. Auch Willnghby brachte eine gute Beschreibung, und im weitern finden wir den Vogel bei allen übrigen alten Schriftstellern, so Seeligmann u. A., doch beschrieben sie ihn immer mehr oder minder mit Irrthümern und Verwechselungen. Buffon gibt an, daß die Blaudrossel der Steindrossel überaus ähnlich sei; sie habe die gleiche Grundfarbe von Aschgraublau. „Auch gleichen Wuchs, gleiche Bildung ihrer Theile, gleiche Liebe zu einerlei Nahrungsmitteln, gleichen Gesang, gleiche Neigung, sich auf den Spitzen der Berge aufzuhalten und ihr Nest an den jähesten Felsen zu bauen, haben sie. Leicht könnte man daher in die Versuchung gerathen, sie als eine zum Geschlecht der Steindrosseln gehörende Spielart anzusehen." In dieser Auffassung hat der alte Schriftsteller allerdings recht. Eine seltsame Schilderung der Eigenthümlichkeiten ist in der deutschen Bearbeitung von Buffon's Naturgeschichte der Vögel (Ausgabe Wien) 1790, gleichfalls nach Geßner, gegeben: „... Man findet ihn nirgends als bei dem Flusse Etsch, vorzüglich bei der Stadt Eisbrück. Des Falls wird er von den Einwohnern im hohen Preise gehalten und mit allerlei Speisen gefüttert, die zu Tische kommen und mit solchen, wie den Amseln und Drosseln, die zum Vogelfang bestimmt sind, gereicht werden. ... Er sähet wie andere Vögel dem Menschen nach den Augen, weil er in denselben, wie in einem Spiegel sein Bildniß sieht, nach seinesgleichen strebt und dessen Umgang verlangt. Vor der Herbstzeit, wenn andere Vögel brüten und mit den Jungen beschäftigt sind, verändert er mit der Farbe auch seine Stimme und erblickt mit ausgepaunten Flügeln einen neuen Gesang; indem er beständig für sich murmelt, vergißt er aber doch nicht die

alten (Gesänge), die er ehedem gelernt hat. Seine Farbe verändert sich im Winter aus dem Blauen mehr in das Schwarze, welche bald nach dem Frühlingsanfang wieder in die eigentliche verwandelt wird. Ist er erwachsen oder einmal aus dem mütterlichen Nest gekommen und etwas zum Fliegen gewöhnt, so wird er, wie alle Vogelfänger behaupten, niemals durch Schmeichelei und List, wegen seiner angeborenen Fürsichtigkeit, gefangen." Hiernach folgen Angaben über das Nest, welches durch seine List nicht allein „für den Zugang der Menschen an den höchsten Bergklippen bewahrt, sondern auch gegen Gemsen und andere wilde Thiere abwärts in Höhlungen versteckt ist. Dann nehmen die Jäger oder Vogelfänger, wenn sie vorher von ungefähr oder durch Nachlauern den Ort bemerkt haben, eine Stetze oder Spartren, der lang, rund und glatt ist (welches aber ein besondres und selten zu findendes Holz ist, dergleichen die Bergsteiger und Gemsenjäger immer zum Aufsteigen auf die Klippen, oft mit Lebensgefahr, zuhilfe zu nehmen pflegen) und steigen damit da hinauf, wo man glauben sollte, daß nicht eine Fußsohle Raum hätte. Sie verbinden das Gesicht nicht ganz, sondern da, wo sie in die Quere sehen und daher der Schwindel im Kopf kommt; theils selbst gegen die Alten der Jungen, theils aus erheblicheter Ursache, damit sie nichts weiter sehen mögen, als bloß die Stelle, da der Fuß hinzusetzen oder die Hand anzulegen ist. Auf diese Weise kommen sie endlich nicht ohne äußerste Gefahr und Abmattung zu dem Nest, welches sie mit dem beschriebnen langen Stecken aus der Tiefe herausstehen, ausnehmen und (die Jungen) zuhause ernähren. Nachher verkaufen sie entweder die Männchen theuer oder geben sie bekannten vornehmen Leuten." Schon damals ernährte man auch die Blaudrossel gleich anderen mit Gerstenkleie in frischer Milch, wie dies wol heutzutage manchmal noch ähnlich geschieht. —

Jedenfalls gehört die Blandrossel, wenn auch nicht zu den farbenglänzendsten und -prächtigsten, so doch zu den angenehm gefärbten. Sie ist in der Grundfarbe des ganzen Körpers dunkelblau, an Rücken, Flügeln, Schwanz und Unterleib blaugrau; die Schwingen und Schwanzfedern sind hell gesäumt; Kopf und Nacken sind himmelblau und die Kehle ist lebhaft hellblau. In der Größe ist sie ein wenig bedeutender als die vorige. Ihre Heimat erstreckt sich besonders über Südeuropa, und ebenso ist sie in Mittelasien bis zum Himalaya und in China heimisch. Im allgemeinen stimmt ihre Verbreitung mit jener der Steindrossel überein, doch lebt sie im ganzen südlicher. Bei uns in Deutschland kommt sie wenig vor, vielleicht nur als Strichvogel in den bayrischen Alpen. Herr Anton Besselich in Trier hat beobachtet, daß i. J. 1878 zwei Pärchen auf der linken Moselseite nisteten, und dies soll schon einige Male vorher geschehen sein; eine Bestätigung dieser Behauptung von andrer Seite liegt indessen noch nicht vor. Dagegen soll sie in Südtirol nach Tschusi namentlich in der Etschklause und am Gardasee häufig sein. In Kärnthen und im Nordosten von Mähren ist sie nur als Strichvogel festgestellt. Auf den Balearen und auf der Insel Kapri lebt sie als Standvogel. Als Irrgast soll sie im nordwestlichen Europa und zwar nördlich bis Irland vorgekommen sein. Gätke gibt an, sie sei auf Helgoland etwa in den Jahren 1830 bis 32 einmal gefangen, und der Fänger habe nach den ihm vorgelegten Bälgen diese Art sogleich als den betreffenden Vogel erkannt. Ob hiernach das Vorkommen dort nun aber durchaus feststeht, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Nach Beobachtungen des Reisenden Th. v. Heuglin ist die Blandrossel Zugvogel in Aegypten, und dorthin kommt sie im Herbst und Frühjahr, sowie dann auch nach Nubien, Abessinien und Arabien, jedoch überall nicht so häufig wie die Steindrossel; vielleicht geht sie nicht so weit südwärts. „Junge Vögel traf ich mehr als alte. Ob diese Art in Nordafrika nistet, dürfte nicht mit Sicherheit festgestellt sein." Uebrigens meint der Forscher, daß sie im Gegensatz zur Steindrossel weniger auf Felsen, Ruinen, Mauerland und in der Wüste zu sehen sei, als auf einzelstehenden Palmen und

Akazien, sowie dann auch auf den Dächern von Laubhäusern und Moscheen. Die Blaudrossel ebensowol als auch die Steindrossel seien auch hier fast immer einsam zu erblicken.

Im südlichsten Europa soll sie Standvogel sein und im strengen Winter höchstens nach den südwärts gelegenen, von der Sonne beschienenen Gehängen übersiedeln. Ueberall nördlicher aber ist sie Zugvogel; nur als solcher kommt sie in Indien vor. Ihren Aufenthalt wählt sie völlig übereinstimmend mit dem der Steindrossel, doch mehr in den Einöden, engen Gebirgsschluchten und felsigen Gebirgsthälern ohne Baumwuchs, dann aber auch in der Nähe von Städten und Dörfern, auf verfallenem Gemäuer, alten Dachfirsten und Kirchthürmen. Mehr noch als die vorige ist sie übrigens Gebirgsvogel. Gegen ihresgleichen und andere Vögel ist sie zanksüchtig und unverträglich, und selbst zur Zugzeit vereinigen sie sich niemals zu großen Schwärmen, sondern nur zu kleinen Flügen. Sie lebt außer der Nistzeit fast stets einzeln, und daher kommen die Namen Einsamer Spatz, Einsiedler oder Einsiedlerspatz. Nur während der Brut hält sich das Pärchen beisammen. Nach beendeter Nistzeit streicht die Familie noch gemeinsam umher, doch vereinzeln sich dann auch die bis dahin zusammengehörigen Alten und Jungen bald. Beobachter schildern den absonderlichen Eindruck, den sowol ihre Erscheinung als auch ihr Gesang im öden Gestein an hohen Felswänden und zackigen Felsenspitzen dem einsamen Wandrer gewährt.

A. E. Brehm berichtet über die Blaumerle nach eigner Beobachtung. Sie ähnele in den Bewegungen nicht so sehr den Drosseln, als vielmehr den Steinschmätzern, aber sie sei noch gewandter als die letzteren und zwar nicht bloß im Laufen, sondern auch im Fliegen: „Keine andre von den mir bekannten Arten der Familie fliegt so viel und so weit in einem Zug wie sie. Der Flug selbst erinnert an den unserer gewandtesten Drosseln, doch schwebt sie mehr als jene, namentlich kurz vor dem Niedersetzen, und ebenso steigt sie, wenn sie singt, ganz gegen Drosselart, in die Luft empor.“ Aehnliches sagt Rausch: „Die Blaudrossel ist ein außerordentlich lebhafter Vogel und stets munter und beweglich, gewandt und unermüdlich im Laufen und Fliegen. Oft schießt sie von einer Felswand in fast senkrechter Richtung ins Thal hinab, wo sie im raschen Lauf nach Nahrung suchend, sich plötzlich wieder erhebt, um zu ihrem frühern Standort emporzufliegen, oder sie setzt im schnellen Flug von einer Felsenspitze zur andern über, sich in kurzen Flügelschlägen lustig und übermüthig geberdend, sobald sie wieder festen Boden unter den Füßen hat.“

Im wesentlichen ist ihre Ernährung mit der der Steindrossel übereinstimmend; mehr aber als die verwandte Art frißt sie in der warmen Jahreszeit zarte und weiche Kerbthiere, die sie, wie jene, auch im Flug zu erbeuten vermag.

Am Nistort kommt die Blaudrossel, je nach der Lage desselben, zu Ende des Monats April oder zu Anfang Mai an, und bereits im August wandert sie wieder südwärts. Die Liebesbewerbungen, sagt A. v. Homeyer, gleichen denen des Steinröthels, aber sie sind lebhafter und gleichsam ausdrucksvoller. Das Männchen nimmt eine wagerechte Haltung an mit aufgeblähtem Gefieder und sieht daher viel größer,

förmlich wie ein Federball, aus. Dann duckt es den Kopf und schnellt den wechselnd hoch erhobnen und zusammengeklappten Schwanz auf und nieder, ähnlich wie die Amsel. Sie nistet im Mai oder Juni, im äußersten Süden schon zu Ende Februar oder im März, und das Nest befindet sich meistens in Felsen-, doch auch in Mauerspalten, Ruinen, auf Kirchthürmen u. a. Es ist als ein großer, wenig kunstfertiger Bau aus Würzelchen, Halmen, Gräsern geformt, doch mit zarten Wurzelfasern sorgsam ausgerundet. Das Gelege bilden 4 bis 6 Eier, die in 15 Tagen vom Weibchen allein erbrütet werden, und der ganze Brutverlauf gleicht im allgemeinen dem der Steindrossel.

Ganz ebenso wie bei dieser letztern, bekanntlich aber auch bei verschiedenen anderen Vögeln, lautet der Lockton tack tack und ein Warnungsruf nit. Nach Dr. A. König klingt der letztre wie juit-tack, juitt, juitt-tack-tack, und erinnert, abgesehen von der größern Stärke, ungemein an den des Hausrothschwänzchens. Sachgemäß und überaus schwungvoll schildert A. v. Homeyer den Gesang der Blaudrossel auf den Balearen: „In einsamer Höhe entsteigen flötende Klagetöne dem Felsgeröll; ein dunkler Vogel läuft in die Höhe, und wieder hört man dieselben lieblich melancholischen Laute; es ist die blaue Steindrossel, die zu uns spricht. Ihr Lied erklingt so traurig, daß es uns zu Herzen geht, die Weichheit der Töne rührt uns. Jahrelang habe ich beide, die blaue und die bunte Steindrossel im Käfig gehalten und es nie empfunden, daß ihr Gesang so auf das menschliche Gemüth einwirken könne; aber das ist auch nur hier der Fall, wo in der Einsamkeit die Stimme des Vogels mit den Eindrücken der großartigen Natur zugleich zum Menschenherzen spricht. Der Gesang der blauen ähnelt durchaus dem der bunten Steindrossel; er ist fast ebenso mannichfaltig, ein wenig kräftiger und aus einzelnen laut tönenden Strofen zusammengesetzt, die durch leise, schnarrend gurgelnde Uebergänge in Verbindung treten. Beispielsweise führe ich einige Hauptstrofen an:

fifēlā, fifēh
bidadidē, dēa
ridadīe, dirētia
riiē, rirā, tjapp, tjapp, tjapptjapptjapp.

Diese einzelnen Strofen werden gewöhnlich zwei bis drei, ja fünf- bis zehnmal hintereinander wiederholt, was die bunte Steindrossel nicht thut und daher kommt es, daß ihr Gesang nicht so beliebt ist, indem er nicht so mannichfaltig erscheint, wie er es in Wirklichkeit ist. Gleich der bunten hat auch die blaue Steindrossel eine Lieblings- und Begrüßungsstrofe, mit der sie gern den ihr Nahenden, namentlich einen guten Bekannten, empfängt und die sie dann ohne Unterbrechung sechs- bis zwanzigmal wiederholt, wodurch sie wirklich lästig werden kann." Von einer Blaudrossel, die er später im Käfig gehalten, schreibt der Genannte: „Mein Vogel singt zum Entzücken schön und wiederholt niemals einzelne Wendungen des Gesangs, sondern reiht in voller Abwechslung Strofe an Strofe, indem er mich mit immer neuen Strofen überrascht. Manche der letzteren höre ich monatelang nicht und dann mit einmal holt die Drossel sie wieder hervor. Ein Meistersänger im wahren Sinne des Worts ist dieser Vogel.

Was ich bei der bunten Steindrossel öfter, aber bei der blauen nur selten bemerkt habe, ist, daß mein Vogel auch als Nachahmer anderer Vogelstimmen fast Unendliches leistet. Bald überrascht die Blaudrossel mich mit lautkräftigem Buchfinkenschlag, bald singt sie melancholisch wie ein Gartenammer, dann wiederum freudig wie der beste Hänfling. Alle diese Gesänge verschmilzt sie in ihren Naturgesang, doch mit der Eigenthümlichkeit, daß sie zur Zeit immer nur einen Gesang wiedergibt".

Auch Dr. Rey, der diese Vögel in Portugal im Freien beobachtete, hebt hervor, daß die Blaudrossel und Steindrossel einander überaus ähnlich singen und daß er, wenn in irgend einem Thal die lieblichen, melancholisch flötenden Töne an sein Ohr drangen, oft nicht gleich wußte, welche von beiden Arten der Sänger sei. „Unvergeßlich", fügt er hinzu, ist mir der Eindruck, den der liebliche Gesang dieses Vogels zum Beispiel auf der äußersten Spitze vom Kap Vincent auf den wirr durch einander liegenden Felsblöcken, inmitten des wahrhaft sinnverwirrenden Tobens und Brüllens des aufgeregten Ozeans auf mich machte". Von der Insel Kapri, wo sie Dr. A. König beobachtete und ihre Klugheit, Vorsicht und Gewandtheit rühmt, berichtet er auch über ihren Gesang: „Sie läßt ihn gewöhnlich sogleich beim Niedersetzen nach dem Flug erklingen oder beginnt wol schon fliegend die Strofe und beendet sie sitzend. Der Gesang selbst ist meisterhaft, voll, rund und wohlklingend, wenn auch die Strofe kurz ist und wenig Abwechslung bietet. Ob nun die Stille und Großartigkeit der Natur das Ihrige dazu beitragen mögen, ob das menschliche Ohr nach Klängen und Strofen aus einer Vogelbrust gerade dort besondres Verlangen trägt — auf mich hat dieser Gesang stets eine mächtige Wirkung ausgeübt, und ich glaube, daß es jedem Forscher so ergehen wird, der diesen Vogel zum ersten Mal in der Freiheit sieht und hört". Ueber den Gesang der Steindrossel in Tunis, wo sie übrigens nicht häufig sein soll, schreibt der genannte Reisende, daß die Strofen ihm kürzer und weniger reich an Melodie dünkten.

Ein vorzugsweise eingehendes, sachverständiges Urtheil über den Gesang der Blaudrossel gibt noch Mathias Rausch: „Er ist flötenartig melancholisch, zuweilen mit etwas rauhen Tönen untermischt, dafür aber äußerst langsam, getragen, zusammenhängend und wechselvoll. So ertönt er in der Gefangenschaft fast das ganze Jahr hindurch, selbst während der langen Winterabende beim Lampenlicht. Oft ist er aus den Tönen mancher anderen Vögel zusammengesetzt, und dann enthält er sowol einzelne Strofen aus dem Liede der Singdrossel und Schwarzamsel, als auch verschiedene Melodien und flötenartige Pfiffe, welche theils dem Gesang der Nachtigal, theils dem anderer kleinen Vögel entlehnt zu sein scheinen, nur daß sie beiweitem hohler und tiefer sind. Der Gesangswerth der Blaudrossel ist übrigens je nach dem einzelnen Vogel ein verschiedner. Die vom Nest aufgezogenen oder wild eingefangenen Jungen, welche ja vorwiegend Gegenstand des Handels sind, werden zwar im ersten Jahr noch keine großen Gesangskünstler, bilden sich aber in spätrer Zeit zu sehr guten Sängern aus, wenn sie in Gesellschaft trefflich singender Stubenvögel kommen. Andernfalls werden sie freilich eine längre Zeit brauchen, bevor sie sich einen bestimmten festen Gesang einüben. Solche Vögel haben dann manchmal das Unangenehme, daß sie, da ihnen mehrfache wechselreiche Touren noch abgehen, einzelne Gesangsweisen drei- bis viermal wiederholen und dadurch den Gesang anscheinend eintönig vortragen. Gleichwol aber hört sich auch dieser Gesang nicht übel an." Wie die Steindrossel bezeichnet Rausch auch die Blaudrossel als einen hervorragenden Mischer oder Spötter, der namentlich werthvoll werden könne, wenn er jung aus dem Nest gehoben und aufgefüttert, zu den

besten gefiederten Sängern in die Lehre gegeben werde. „Der alte Blaudrossel-Wildfang hat mitunter einen ausgezeichneten Gesang, ist aber sehr schwierig am Leben zu erhalten und kommt daher auch nur einzeln und selten in den Handel. Er verschmäht in der Regel hartnäckig das Futter. Solch Vogel muß dann solange gestopft werden, bis er von selbst zu fressen beginnt, aber selbst bei dieser Behandlung ist er keineswegs mit Sicherheit am Leben zu erhalten. Uebrigens fangen die alten Wildfänge keineswegs alle gleich gut. Auch wird die Geduld des Liebhabers bei einem solchen Vogel auf eine harte Probe gestellt, denn es dauert gewöhnlich ein bis zwei Jahre, ja oft noch länger, ehe er die Scheu vor seinem Pfleger gänzlich überwindet und ein gutes Lied hören läßt. ... Als die besten Sänger fand ich die Blaudrosseln aus Dalmatien, Südtirol und Montenegro. Dies mag wol daher kommen, daß die Leute, welche die jungen Vögel dort aus den Nestern rauben und aufziehen oder sie ganz jung einfangen, ihnen sehr gute alte Sänger zum Vorschlagen geben, wodurch die gute und rasche Entwicklung des Gesangs wesentlich gefördert wird."

Während die Blaudrossel bei uns in Deutschland zu den beliebtesten aller Stubenvögel gehört und fast noch werthvoller als die Steindrossel erscheint, ist sie auch in ganz Südeuropa, namentlich aber im Morgenland, als geschätzter Stubenvogel zu finden. Von Griechenland aus werden viele Blaudrosseln nach der Türkei hin verhandelt, und auf Malta bezahlt man wol schon einen guten Sänger mit 40 bis 60 Mk., ja, der Berichterstatter Wright erzählt, daß dort eine vorzügliche Sängerin dieser Art mit 150 Mk. bezahlt worden. Man verdeckt im Morgenland ihren Käfig mit einem rothen Tuch, um sie gegen die „Zauberei des bösen Auges" zu schützen. Im Orient gilt sie als Glücksvogel. In manchen Gegenden Indiens wird auch sie fälschlich Shâma genannt, vielfach gefangen und als Sänger hoch geschätzt.

Die jungen Blaudrosseln werden ebenso wie die jungen Steindrosseln aus dem Nest geraubt, aufgefüttert und in den Handel gebracht. Die Alten sind gleicherweise schwierig zu fangen, einzugewöhnen und für die Dauer am Leben zu erhalten. Von der dalmatinischen Küste berichtet F. A. A. Bacciocco über den Fang der Blaudrossel und den Handel mit ihr: „In jeder Stadt gibt es hier Vogelsteller, deren Hauptaugenmerk auf den Passero solitario gerichtet ist und die es sich in keiner Weise verdrießen lassen, seiner habhaft zu werden. Man stellt ihm an der Küste Fallen, man legt ihm Netze und Leimruten und sucht im Frühjahr sein Nest im Felsgestein. Mit den Fallen und Netzen ist ihm freilich nur selten beizukommen, denn er ist nicht so leicht zu überlisten, wie die Nachtigal, welche durch ihre Neugierde in die Falle gelockt wird. Die meisten dieser Vögel, die wir im Handel und in der Gefangenschaft vor uns sehen, stammen aus ausgehobenen Nestern her. Der arme Tschitsche auf dem Karst und der wilde Montenegriner an der Bocca und der Budua machen sich im Frühjahr auf, um zum Nest dieses Vogels zu gelangen. Sie klettern empor an den steilsten Felsen und schwimmen durch die brandende Flut, um ihr Ziel zu erreichen. In Cattaro oder in Ragusa wird ihnen das Nest um einige Kreuzer abgenommen; in Triest aber wird es schon höher bezahlt. Auf dem Montenegrinischen Bazar in Cattaro wird dem Reisenden häufig ein Nest mit halbverhungerten Blauamseln angeboten. Der rohe Bergbewohner kann das Nest wol ausnehmen, aber er vermag die Brut nicht zu hegen und zu pflegen, er weiß nichts mit ihr anzufangen, als sie so schnell wie möglich loszuschlagen. Und doch sind die jungen Vögel sehr leicht aufzuziehen, fast ebenso leicht als die gewöhnlichen Amseln. In Triest und in Fiume wird ein nicht unbedeutender Handel mit diesen Vögeln betrieben. Dort schon wird das Stück nicht selten mit 20 bis 30 Gulden bezahlt. Eine Anzahl der jungen Blaudrosseln gelangt nach Wien in den Besitz von wahren, verständnißvollen Vogelliebhabern, eine andre Anzahl in die Thiergärten und an die Liebhaber nach Deutschland und eine nicht minder bedeutende Anzahl wird nach Kon-

stantinopel in die Harems der Paschas und türkischen Würdenträger verhandelt. Infolge der vielfachen Nachstellungen wird dieser Vogel daher hier auch bereits immer seltner."

Als Stubenvogel erscheint die Blaudrossel überall rühmenswerth, denn sie wird unschwer zahm und dem Pfleger gegenüber, der sie gut und sachgemäß behandelt, auch sehr zutraulich. Zudem ist sie kräftig und ausdauernd und in keiner Hinsicht ein weichlicher Vogel. Ebenso wie bei der Steindrossel haben wir auch bei ihr Fälle vor uns, in denen solch' Vogel bei einfachster Pflege bis zwei Jahrzehnte und darüber in bester Weise sich im Käfig erhalten hat.

Züchtungsversuche hat man mit der Blaudrossel ebenfalls angestellt, aber es ist meines Wissens in keinem Fall ein voller Erfolg erreicht worden. Bei Dr. Stölcker brachte das Pärchen es nur bis zum Eierlegen, doch wurde nicht einmal ein Nest hergestellt, sondern die Eier lagen im Sand.

Vom Handel mit der Blaudrossel berichtet Rausch in Folgendem Näheres: „Obwol der Preis der einzelnen Vögel von ihrem höhern oder geringern Gesangswerth abhängig ist, so steht er für die unabgehörten jungen und alten Wildfänge oder aufgefütterten Nestlinge doch schon, je nach Ort und Stelle, wo sie eingefangen worden, bzl. hergekommen sind, recht verschieden. In einer Gegend, wo die Blaudrosseln anerkannt leistungsfähiger sind als sonst, gibt es auch immer größre Nachfrage, und die natürliche Folge davon ist es, daß die Aufkäufer für diese Vögel mehr zahlen müssen, als an Orten, wo sie weniger gesucht sind. Darum haben die Blaudrosseln im Handel in der Regel ungleiche Preise. Gewöhnlich kosten frisch eingeführte Vögel 12 bis 18 Mk. das Stück, durchwinterte Vögel aber 20 bis 30 Mk. und alte Wildfänge, wenn sie bereits zahm sind und fleißig singen, stehen im Preise noch weit höher.

Die **blaue Steindrossel (Abbildung s. Tafel XVII, Vogel 84)** heißt meistens nur Blaudrossel, ferner Blauamsel, Blaumerle, Blauvogel, Blauziemer, Fels- und Gebirgsamsel, Einsiedler, Einsiedlervogel, Einsamer Spatz und ungarischer blauer Steinwedel. [Bei den alten Autoren heißt sie Blauamsel, blaue Amsel, Steinamsel, Blauvogel, kleiner Blauziemer, einsame Drossel, blaue Gesangdrossel, blaue Merle und einsamer Sperling].

Merle bleu, Merle solitaire ou Pétrocincle bleu. — Solitary Thrush; Blue Rock-Thrush (*Jerd.*). — Passero solitario in Italien und Dalmatien (*Baccicoco*); Solitariu auf Sardinien; Galatron in Dalmatien (*Kohl.*); Garazija in Mähren (*Talsk.*); Drozd modry in Böhmen (*Fritsch.*). — Sháma in Südindien, Pandu, Poda kachi-pitta, Ningri-pho, Heimatsnamen (*Jerd.*). — [Le Solitaire, Moineau ou Passerau solitaire (franz.); Solitary Sparrow (engl.); Merlo biavo, Merlo chiappa, Merulo solitario, saxatili, stercoroso, Passera solitaria (italienisch); Soliviar (bei den Katalonierrn); *Μέροὰμ* (griechisch); Kajabulbul, d. h. Felsnachtigal (türkisch); Sten-Naecktergahl (schwedisch); Wrobel Osobny (polnisch) nach alten Autoren].

Nomenclatur: **Turdus cyanus, *L., Gld., Nmn., Krpr., Hgl., Jttls., Svrsw.*; T. solitarius, *Gml., Lth.*; Petrocossyphus cyanus, *Boie, Br., v. Ptzl., Rms., Dnfrd, Bddlph.*; P. azureus, *Lbr.*; P. solitarius et sibiricus, *Br.*; Sylvia solitaria, *Sv.*; Petrocincla cyanea, *K.* et *Bl., Bth., Lth. Adms., Frtsch., Svenh., Rey, Svrsw., Schlw., Tlsk.*; P. longirostris, *Bth., Hrsf.* et *Mr.*; Petrocossyphus longirostris, *Bth.*; Petrocincla affinis, *Bth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Petrocossyphus cyaneus, *Bp., A. v. Hmr, Slvdr., Tcznesk., Bzoc.*; Monticola cyana, *Cb., v. Mll., Hgl., Bgdnic.*; Turdus cyaneus, *Scl., Dnfrd.*; Petrocossyphus pandoo et P. maal, *Sks.* = Monticola cyana, *Hgl.*; P. pandoo et P. maal, *Sks.* et Turdus manillensis, *Lth.* (teste *Nmn. J. Kl.*) = Monticola cyanea, *Rey*; M. cyanea, *Rey, A. Mlr.*; Petrocichla cyana, *Tschs.-Schmdhfn., Svrsw.*; P. cyanea, *Svrsw.*; Petrocincla cyanus, *Dbs.* [Passer solitarius, *Jonst., Charlet., Bzac., Will., Ray, Olin., Gesen.*; Parus niger, *Barr.*; Merula coerulea et solitaria, *Briss.* — Passori solitario congener, *Jonst.*; Oiseau bleu, *Kolbe*; Palsse solitaire, *Bfl.*; Merle solitaire et Merle bleu, *Buff.*].**

? Pandumerle (Br.). **Pandoo** das Männchen und **Maal** das Weibchen bei den Maharatten *(Syk)*; Sháma in Hindostan *(Jerd.)*. — **Petrocincla Pandoo, *Sks., Jerd., Blth., Frs., Hrsf.* et *Mr., Css.*; P. Maal, *Sks.*; Petrocossyphus Pandoo, *Hdgs., Bp.*; Petrocincla cyanea (Turdus cyaneus, *L.*) apud *Blth.*; P. longirostris et affinis *(Blth.)* apud *Gr.*; Monticola pandoo, *Shrp.* [Turdus solitarius, *var. A., Lth.* — Blue Rock-Trush, *Jerd.*]. — Küstenmerle (Br.); [Einsiedlerin, Müll.]. Solitario bei den Spaniern (? auf den Philippinen), *v. Mart.*; Isohyo-dori auf Japan (*Blak.* et *Pryer*). — Turdus solitarius, *Mll., Blkst.* et *Pr., Bl.*; Turdus**

manillensis, *Gml., Gr., Bth., Swnh.*; T. manilla et olivaceus, *Bdd.*, apud *Gr.*; Petrocossyphus cyaneus, *var. d., Bth.* apud *Gr.*; P. manillensis, *Bp., Hrtl.*; Petrocincla manillensis, *Hrsf.* et *Mr., Cas.*; Monticola manillensis, *v. Mrtns.*; Petrocincla manilla, *Temmck.*; Monticola solitaria, *Blkst.* et *Pr.* [Merula solitaria manillensis, *Briss.* — Le Solitaire de Manille, *Brss.*; Merle solitaire de Manille, *Buff.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Kopf und Nacken himmelblau, Kehle und Kopfſeiten ſchwach heller und lebhafter blau; ganze übrige Oberſeite mehr dunkelblaugrau (ſchieferblau); Flügel und Schwanz matt ſchwarz, Schwingen und Steuerfedern hellblau geſäumt, Flügeldecken breiter fahlblau geſäumt; ganzer Unterkörper dunkel graublau; Schnabel ſchwarz, mit gelbem Winkel und Rachen; Augen dunkelbraun; Füße ſchwarz. Länge 23 bis 25 cm; Flügel 12 bis 13 cm; Schwanz 8,5 bis 9 cm. — Herbſtkleid: nach Chr. L. Brehm haben alle Federn graue Ränder.

Weibchen: Oberſeite düſter blaugrau; Flügel und Schwanz dunkelbraun; Kehle hellroſtroth, zuweilen dunkler roſtbraun gefleckt (jeder Fleck ſchwarzbraun umſäumt); ganzer Unterkörper dunkelbraun, jede Feder weißlichgrau geſäumt.

Jüngeres Männchen: mit zitrongelbem bis graulichgelbem Ring ums Auge. — Junges Männchen nach der erſten Mauſer: jede Feder oberſeits weißlichgrau geſäumt. — Jugendkleid (unmittelbar nach dem Flüggewerden): dem Kleid des alten Weibchens ähnlich, doch heller und mit gelblichbräunlichen Tropfenflecken an der ganzen Oberſeite. — Neſtkleid: gelbbräunlichweiß ſchaftfleckig.

Eibeſchreibung: grünlichblau, nur zuweilen violettgrau und rothbraun geſprenkelt.

Uebrigens ändert die Blaudroſſel nach Alter und Heimat ungemein ab. „So habe ich ſtets wahrgenommen, daß ſich der Vogel nach jeder Mauſer dunkler verfärbt, und man wird nicht irregehen, wenn man die Blaudroſſel als um ſo älter erachtet, je dunkler ihr Gefieder geſchattet iſt. Auch zeigt ſich die Gefiederfärbung je nach den beſonderen klimatiſchen Verhältniſſen ihrer Heimat mehr oder minder abſonderlich verſchieden."

Die indiſchen Forſcher Sykes, Blyth, Horsfield und Jerdon hatten nach den dort vorkommenden verſchieden erſcheinenden Vögeln mehrere Arten aufgeſtellt oder doch von Monticola cyanus, *L.* abgezweigt, ſo Blyth folgende: a) longirostris, *Bth.* von Kaſchmir und Afghaniſtan, genau derſelbe Vogel wie der europäiſche; b) pandoo, *Sks.* von Weſt- und Südindien; c) affinis, *Bth.* von Sikhim, Unterbengalen und Burmah; d) manillensis, *Auct.* von China und den Philippinen. Neuere Ornithologen, ſo Gray, Heuglin, Rey u. A., zogen dieſe Abänderungen einfach als Synonyme zu der europäiſchen Art, und dieſer Auffaſſung ſchließe auch ich mich an.

Ueber die Verfärbung ſagt Chr. L. Brehm: „Das Männchen zeigt ſchon im erſten Herbſt ſeines Lebens das ſchöne Pflaumenblau, doch iſt daſſelbe durch ſchwarze Federnränder unterbrochen und lange nicht ſo ſtrahlend, wie im Hochzeitskleid. Während des Winters ſtoßen ſich die Federn bedeutend ab, ſodaß ſie nicht nur die dunklen Federnkanten verlieren, ſondern an den abgeriebenen Faſern, an denen ſich die Lichtſtrahlen brechen (wie beim Blaukehlchen am Vorderhals), ein Blau mit herrlichem Glanz haben, das um ſo ſtrahlender erſcheint, je älter der Vogel wird*). Das Weibchen behält auch im Frühjahr die gewellte Zeichnung, aber die dunklen Wellenlinien werden immer ſchmaler, je länger die Federn ſtehen.

Die **blauköpfige Steindroſſel** [Monticola cinclorhyncha, *Vgrs.*] iſt nach Jerdon am Kopf, Nacken und Schultern blaßblau; Zügel, Ohrdecken, Rücken und Flügel ſchwarz, auf dem Rücken, bei einigen auch auf den Flügeldecken und Schwingen düſterblau ſcheinend; durch einen weißen Streif auf jeder Außenfahne an den zweiten Schwingen iſt ein weißer Flügelfleck gebildet; Bürzel und Oberſchwanzdecken roſtroth; Schwanz ſchwarz, jede Feder blau gerandet; Unterſchnabelfleck blaßblau; Bruſt, Bauch und unterſeitige Schwanzdecken roſtroth; Schnabel

*) Nach meiner Ueberzeugung, die ja auch von anderen Vogelkundigen getheilt wird, iſt die Lehre von der Abreibung der Federn nichts weniger als ſtichhaltig. Die Federn verfärben ſich vielmehr zur beginnenden Rüſtzeit hin in der, wie man bisher angenommen hat, lobten Faſer zur vollen Pracht des ſog. Hochzeitskleids. Dr. R.

bräunlichschwarz; Augen nußbraun; Füße röthlichbraun. Länge 18,5 cm; Flügel 10,1 cm; Schwanz 6,5 cm. Das Weibchen iſt an der Oberſeite bräunlicholivenfarben, an der Unterſeite gelblichweiß; Bruſt rothbraun, olivengrünlichbraun quergeſtreift. (Obwol A. E. Brehm als Quelle Jerdon's „Birds of India" I. S. 515 anführt, gibt er doch eine ganz abweichende Beſchreibung: Oberkopf und Nacken himmelblau, die Federn mit bräunlichen Spitzen, ſodaß nur ein Augenſtreif reinblau bleibt; Kinn [Unterſchnabelwinkel] und Kehle heller himmelblau; Zügel und Ohrfleck, Halsſeiten, Mantel und Schultern ſchwärzlich, die Federn der letzteren Theile mit roſtbräunlichen Endſäumen; Bürzel und Oberſchwanzdecken. Kropf, übrige Untertheile, nebſt Unterflügeldecken lebhaft und brennend zimmetroſtroth; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern ſchwärzlich mit matt aſchblauen Außenſäumen; Hinterarmſchwingen blau mit weißem Mittelfeld; kleine Oberſchwanzdeckfedern rein himmelblau; Augen braun; Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel heller; Füße hellbraun. Weibchen: Oberſeite, Flügel und Schwanz fahl erdbraun; Zügel und Unterkörper weißlich; an Kopf- und Halsſeiten ſowie Kehle jede Feder mit bräunlichem Seitenſaum, die Federn der übrigen Unterſeite mit ſchmalem, ſchwärzlichen Endſaum; Bauch und Unterſchwanzdecken weißlich; unterſeitige Flügeldecken gelbfahl.

Ihre Verbreitung erſtreckt ſich auf ganz Indien, doch lebt ſie vorzugsweiſe in gebirgigen Gegenden, von wo aus ſie im Winter in kleinen Flügen in die Ebenen herabkommt. Nach den Mittheilungen von Blyth iſt ſie ein Berg-, aber nicht ein Felſenvogel. Sie ſitzt, im Gegenſatz zu den Verwandten, mit Vorliebe auf den Wipfeln der Bäume in den Wäldern. Zur Zeit der Wanderung erlangte Blyth in der Nähe von Kalkutta einen lebenden Vogel dieſer Art, welchen er einige Zeit im Käfig hatte. Sein Geſang, ſo berichtet der Forſcher, ſei angenehm, ſanft klagend, doch ziemlich laut und werde ähnlich wie der des Rothkehlchens vorgetragen. Im Weſen aber gleiche der Vogel mehr dem Steinſchmätzer. Nach Jerdon lebt er hauptſächlich im Himalayagebiet. An den Abhängen der Neilgherries, in den Hochlandwäldern von Malabar, den Ketten der weſtlichen Ghats, nördlich bis Bombay ſei ſie überall zu finden. Auch dieſe Art hält ſich einſiedleriſch und nur zuweilen in kleinen Flügen von 4 bis 5 Köpfen. Hier ſcheinen ſie ſich nur von den verſchiedenen Beren u. a. Früchten zu ernähren. Nach Ramſay kam die Art im Kurrum-Thal in Afghaniſtan zu Anfang Mai an und war dann häufig und gemein an kleinen Gebirgsſtrömen in den Fichtenwäldern zu finden.

Mehr als andere hierher gehörende Arten, ſelbſtverſtändlich außer den beiden gemeinſten, d. h. beliebteſten vorhin geſchilderten Vögeln, nimmt dieſe unſer Intereſſe in Anſpruch, weil ſie in zwei Fällen (oder doch wenigſtens in einem ſicher) bereits lebend bei uns eingeführt worden. Zwar ſuchen wir ſie vergeblich in den Thierverzeichniſſen der größten zoologiſchen Gärten von Europa, wie London, Amſterdam, Berlin, Paris, Antwerpen u. a., aber ſie iſt im Beſitz von zwei Liebhabern, des Herrn E. Linden in Radolfzell am Bodenſee und des Herrn Paul Sidler in St. Gallen geweſen. Der Erſtre bot ſie i. J. 1879 für 120 Mk. aus, und im Herbſt deſſelben Jahrs hatte ſie der Letztre. Somit könnte dies wol einundderſelbe Vogel geweſen ſein und dann wäre alſo die Art nachweislich bisher erſt ein einziges Mal nach Europa gelangt. Da wir nun in letzter Zeit Himalayavögel häufiger (einen ſolchen ſogar ungemein zahlreich), zu uns in den Handel gelangen ſehen, ſo dürfen wir wol erwarten, daß auch dieſer demnächſt mehr kommen werde. — Bergdrſſel (Br.). — Blue-headed Chat-Thrush *(Jerd.)*; Kraheu-patti in Nepal *(Jerd.)*. — Petrocincla cinclorhyncha, *Vgrs., Gld., Sks.*; Orocetes cinclorhynchus, *Bp., Jerd., Sttcke., Hdglph.*; Turdus cinclorhynchus, *Gr.*; Petrocossyphus cinclorhynchus, *Hdgs.*; Petrophila cinclorhyncha, *Jerd.*; Monticola cinclorhyncha, *Blth.*; Petrophila cyanocephala, *Swns.*; Turdus melanotus, *Dbs.*; Petrocossyphus aurantiventer, *Lss.* [Black-collared Thrush, *var. A., Lath.*).

Die **Steindroſſel mit kaſtanienbraunem Bauch** [Monticola erythrogastra, *Vgrs.*] iſt an Oberkopf und Nacken lebhaft hellblau; Kopf- und Halsſeiten ſchwarz; Mantel ſchwärzlichblau; Flügel- und Schwanzfedern mattblau, mehr oder weniger fahlbräunlich geſäumt, beide unterſeits ſchwarz, unterſeitige Flügeldecken braun; Bürzel lebhaft dunkelblau; Kehle mattblau, jede Feder düſtergrau geſäumt; übriger Unterkörper tief kaſtanienröthlichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße braun. Größe der Steindroſſel. — Weibchen: Zügel, Kopf- und Halsſeiten braun und roſtgelb gemiſcht; Augenbrauenſtreif und Fleck an

jeder Halsſeite roſtröthlichgelb; Oberkörper graubraun; Kehle hellröthlichgelb; übriger Unterkörper roſtröthlichgelb, jede Feder mit braunem Querſtreif und Endſaum. Heimat: Das Himalayagebiet, wo ſie vornehmlich in den höher gelegenen Wäldern vorkommen und wie die vorige Art hauptſächlich in dichten Baumwipfeln ſitzen ſoll. — Röthelmarle *(Br.)*. — Chestnut-bellied Thrush *(Rams.)*. — Turdus erythrogaster, *Vig., Gld., Gr., Hdgs.*; Petrocincla rufiventris, *Jard. et Sdl.* Petrocossyphus ferrugineiventris, *Lss.*; Orocetes erythrogaster, *Cb.*; Petrocincla erythrogastra, *Blth., Hrsf. et Mr.*; Monticola erythrogastra, *A. Br.*

Die **ſüdafrikaniſche Steindroſſel** [Monticola rupestris, *Vll.*] iſt an der Stirn lebhaft hellblau; übriger Kopf aſchgraublau; Zügelſtreif ſchwärzlichblau; ganzer Oberkörper dunkel roſtröthlichbraun; Mantel und Schulterdecken mehr bräunlich und jede Feder mit dunklem Schaftſtreif; Schwingen und Flügeldecken dunkelbraun, fahl roſtröthlich außengeſäumt; Schwanzfedern roſtröthlichbraun, Außenfahne dunkelbraun, die beiden mittelſten Schwanzfedern rein dunkelbraun; Kehle lebhaft aſchgraublau, übrige Unterſeite lebhaft bräunlichroſtroth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße ſchwärzlichbraun. Das Weibchen iſt an Zügel und Kopfſeiten roſtröthlichgelb, jede Feder braun geſäumt; Oberkopf, Mantel und Schulterdecken braun, ſchwärzlich ſchaftſtreifig; Kehle roſtröthlichgelb, braun muſchelſtreifig; ganzer Unterkörper roſtröthlichdunkelbraun, an der Bruſt die Federn mit ſchwärzlichen Endſäumen. Dieſe Art und noch eine andre, Monticola explorator, *Vll.*, welche jedoch mit unſrer europäiſchen bunten Steindroſſel völlig übereinſtimmend ſein dürfte, ſollen in Südafrika heimiſch ſein; ausreichende Nachrichten über ſie haben wir aber noch nicht, und daher muß ich es bei dieſer Erwähnung bewenden laſſen. — Felsröthel (Br.). — South-African Rock-Thrush *(Ayr.)*. — Turdus rupestris, *Vll.*; T rupicola, *Lchtst.*; T. rocar, *Siph.*; Petrocincla montana, *Swns.*; Monticola rupestris, *Cb., v. Mll., A. Br.*; Petrocincla rupestris, *Ayr.*

* *

Pfeifdroſſeln [Myiophonus, *Tmm.*] ſind ſchöne Vögel von Droſſelgröße und etwas darüber mit folgenden beſonderen Merkmalen: Der kräftige, mäßig lange Schnabel iſt faſt gerade, doch an der Spitze hakig gebogen, auch ſeitlich zuſammengedrückt und am Grund nur gering, faſt garnicht umborſtet. Bei einigen Arten iſt er ſchwarz, bei anderen gelb gefärbt. Die Flügel ſind lang, ziemlich ſpitz, und die fünfte Schwinge iſt am längſten. Der Schwanz iſt mäßig lang, gerade abgeſchnitten oder leicht gerundet. Die Füße ſind kräftig, hochbeinig, mit ſtark gekrümmten Krallen. Das Gefieder iſt ſchwarz, im ganzen oder an einzelnen Stellen mehr oder minder ſtark blau glänzend. Ihre Heimat ſind Indien, China, Turkeſtan und die Sundainſeln. Ausſchließlich das Gebirge dürfte ihren Aufenthalt bilden, wo ſie insbeſondre an den Ufern der Bäche und Ströme von den Reiſenden beobachtet worden. Hier, in einer Felſenſpalte oder unter überhängendem Fels ſteht auch das Neſt als ein großer, wenig kunſtfertiger Bau, aus Wurzeln und Mos, gefeſtigt mit Erde und mit einem Gelege von drei bis vier Eiern. Gleich den Verwandten ernähren ſie ſich von verſchiedenen Inſekten, Würmern, Weichthieren, beſonders Nacktſchnecken, auch Krebsthierchen, welche am Strand ihre Hauptnahrung bilden ſollen, und obwol es Horsfield nur bei einer Art angibt, werden ſie doch jedenfalls alle auch Beren und andere Früchte wenigſtens zeitweiſe freſſen. Als Sänger dürften ſie ſich bei näherm Kennenlernen wol derſelben Beliebtheit wie andere Droſſelvögel erfreuen, denn ſo weit aus den Angaben der Reiſenden zu entnehmen iſt, beſteht ihr Geſang mindeſtens in angenehmen, klangvollen Tönen. Bis jetzt iſt erſt eine Art lebend eingeführt

worden; da wir jedoch hoffen dürfen, daß dieſe augenſcheinlich auch derben und kräftigen Droſſelvögel über kurz oder lang mehr zu uns in den Handel gelangen werden, ſo ſei zugleich darauf hingewieſen, daß ſie, ihrer Ernährung im Freileben entſprechend, ganz ebenſo wie alle übrigen Droſſeln, namentlich auch unter Zugabe von Beren und andrer Frucht, gefüttert werden müſſen.

Horsfield's Pfeifdroſſel [Myiophonus Horsfieldi, *Vgrs.*] iſt im ganzen Gefieder ſchwarz, mehr oder minder tiefblau ſcheinend; ein Band über die Stirn, welches hinab, aber nicht ganz bis zum Schnabelgrund reicht, nebſt den Schultern ſchön glänzend kobaltblau; an Bruſt und Bauch die Federn ebenſo geſäumt; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße braunſchwarz. Ueber Droſſelgröße (Länge 27 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 11,5 cm). Dieſe ſchöne Droſſel, ſagt Jerdon, iſt durch alle Wälder Süd- und Weſtindiens von der Spitze der Neilgherries (2000 Meter) bis zur Meereshöhe herab zu finden, ſie bevorzugt aber mittlere Höhen. In den Wäldern der öſtlichen Ghâts, ſowie in Zentral- und Nordindien hat der Reiſende ſie niemals geſehen. „Uebrigens hält ſie ſich gern an den Ufern der Gebirgsbäche auf, und wo man im Gebirge an einen Waſſerfall kommt, kann man ſie ſicher beobachten. Einſt fand ich ihr Neſt unterhalb eines Felſens am Burliar-Strom, und die drei Eier des Geleges waren blaß lachsfarben oder röthlichgelb mit kleinen braunen Flecken gezeichnet. Einen Vogel dieſer Art, den ich leicht verwundet hatte, hielt ich einige Wochen, fütterte ihn mit Erdwürmern und Schnecken, und an jedem Morgen vor Sonnenaufgang hörte ich ſein ſchönes Flöten. Sein Geſang, aus vier oder fünf wohlklingenden, reinen Flötentönen beſtehend, iſt ſehr angenehm und dieſe lauten dem Pfeifen eines Mannes oder Knaben ſo ähnlich, daß man ſie leicht damit verwechſeln kann. In den Neilgherries iſt der Vogel als Pfeifdroſſel allbekannt. Er würde meines Erachtens auch in Europa als ein intereſſanter und ſehr erwünſchter Käfigvogel ſich ergeben." Bisher iſt dieſe Art aber erſt ein einziges Mal lebend eingeführt worden, und zwar gelangte ſie i. J. 1876 nur in einem Kopf in den zoologiſchen Garten von London. — Pfeifdroſſel (Br.). — **Horsfield's Whistling Thrush**; **Horsfield's Myiophonus** *(Gr.)*; **Malabar Whistling Thrush** *(Jerd.)*. — **Myiophonus Horsfieldii**, *Vgrs., Gld., Jerd., Gr., Blth., Hrsf. et Mr.*; **Arrenga Horsfieldii**, *Bp.*; **Myiophonus horsfieldi**, *Sel.*

Temminck's Pfeifdroſſel [Myiophonus Temminckii, *Vgrs.*] iſt gleich der vorigen in der Hauptfarbe ſchwarz, an den Flügeln und dem Schwanz lebhaft blau ſcheinend; am ganzen Kopf, Hals und Rücken, ſowie an Bruſt und Bauch zeigt jede Feder einen glänzend blauen Mittelfleck; Schulterfedern tief glänzend blau und die großen Flügeldecken gleichfalls lebhaft blau mit weißem Endfleck; Schnabel blaßgelb, mit gelblicher Firſt; die Augen ſind dunkelbraun; die Füße ſchwarzbraun. In der Größe ſteht ſie den europäiſchen Droſſeln gleich. Ihre Heimat iſt das ganze Himalayagebirge von Bootan bis Simla und noch weiter weſtlich bis Afghaniſtan, öſtlich in den Khaſia-Bergen, Arrakan und Tenaſſerim. Severzow beobachtete ſie in Turkeſtan. Nach Jerdon geht ſie bis zu 2660 Meter Höhe, nach Hutton bis zur Schneegrenze empor. Gleich der ſchon beſchriebnen Art lebt ſie ſtets in der Nähe von Strömen, und oft iſt ſie auf einem Felſen inmitten eines reißenden Waldbachs zu erblicken, wo ſie nach Libellenlarven und anderen Waſſerinſekten fiſcht. In der Ruheſeit hält ſie ſich nach Hutton in der Tiefe von Schluchten auf, während ſie zu andrer Zeit lieber in offner felſiger Waldgegend lebt. „Hier läßt ſie von einem Felsblock oder größern Stein herab eine Art von ſchnatternbem Geſang (wenn man ihn ſo nennen darf) erſchallen oder ſie hüpft, den Schwanz aufwärts ſchwippend, mit lautem, melodiſchen Pfeifen davon, ähnlich dem der europäiſchen Amſel oder Schwarzdroſſel." Dazu ſagt Bigne, daß ihr Flöten der angenehmſte Ton ſei, den man im einſamen Gebirge hört, und Jerdon fügt hinzu, es erklinge nicht, wie das der verwandten Art, dem menſchlichen Pfeifen ähnlich, ſondern als ein hübſches, langſam vorgetragnes Lied. Kapitän Hutton beſchreibt auch das Neſt: „Am 16. Juli

fand ich zwei Neſter dieſes Vogels, von denen das eine drei Eier, das andre drei beinahe flügge Junge enthielt. Das Neſt war außen mit einer ſehr dicken Lage von grünem Moos bekleidet und von innen mit einer ſolchen von langen ſchwarzen faſerigen Flechten geformt und dann mit einer zweiten Lage von zarten Wurzelfaſern ausgerundet. Die Eier waren gräulichaſchgrau mit ſehr kleinen roſaröthlichen Flecken, welche am ſtumpfen Ende zuſammenfließend einen Fleckenkranz bildeten. (Geſtalt gewöhnlich recht zierlich, oval, Durchmeſſer 36×24 mm). Die beiden Neſter wurden in der Höhe von 1300 bis 1500 Meter gefunden. Ich wüßte keine verwandte Vogelart, die an ähnlichen Oertlichkeiten niſtete, denn das Neſt ſteht immer auf einem hohen, ſchroffen, möglichſt unzugänglichen Felſen und zwar auf einer vorſpringenden Kante oder in einer Höhlung, wo weder der heulende Sturmwind, noch wilde Thiere das Leben der Jungen gefährden können. Niemals befindet ſich das Neſt auf einem Baum oder in einem Gebüſch." Jerdon erlangte es gleichfalls und beſchreibt es im weſentlichen wie S. 185 angegeben. Die Eier ſeien mattgrün, mit röthlichen Flecken dicht überſät. — Kasturadroſſel (Br.). — Yellow-billed Whistling Thrush *(Jerd.)*. — Kastura, im Gebirge (Boyle); Kuljet *(Hutt.)*; Kaljit, *(Jerd.)* im Doon; Chamong-pho und Tetiman, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Gracula caerulea, *Sepl.*; Myiophonus caeruleus, *Strckl.*, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*; M. Temminckii, *Vgrs.*, *Gld.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Blth.*, *Bp.*, *Jerd.*, *Ptzln.*, *Swrne.*; M. metallicus, *Hdgs.*, *Gr.*; Myiophoneus Temminckii, *Behn.*

Die **Pfeifdroſſel von Java** [Myiophonus flavirostris, *Hrsf.*] iſt an der Stirn ſchwarz (nicht blau), während der ganze übrige Körper kräftiger blauſchwarz als bei der vorigen gefärbt iſt; Schnabel gelb, nur mit dunklem Firſtſtreif. Bedeutend über Droſſelgröße; beſonders ſoll auch der Schnabel ſtärker als bei der vorigen ſein. Gebirgsvogel auf Java. Obwol ſie noch nicht lebend bei uns in Europa eingeführt worden, nehme ich ſie hier mit, da der Reiſende Dr. H. A. Bernſtein eine eingehende Schilderung ihrer Lebensweiſe gibt: „Dieſen ſchönen Vogel ſieht man nur ſelten in der Nähe der Dörfer und in bewohnten Landſtrichen überhaupt, aber auch nicht im Dickicht des eigentlichen Urwalds. An vorzugsweiſe ſtillen, abgelegenen, mit niedrigem Gebüſch und einzelnen alten Bäumen beſtandenen Oertlichkeiten, zumal wenn an dieſen auch kleine Lichtungen und Rieſenbäche vorhanden ſind, welche Striche ſich zahlreich in den Vorbergen der Hochgebirge finden, lebt derſelbe. Das Neſt ſtand unmittelbar an der Erde zwiſchen Geſträuch am Ufer eines Bachs und war wie das der meiſten auf dem Boden brütenden Vögel nicht ſehr künſtlich gebaut." Der Forſcher beſchreibt dieſes Neſt und auch die Ernährung als übereinſtimmend mit den S. 185 gemachten Angaben; das erſtre beſtehe ausſchließlich aus Wurzeln, die nach innen zarter und feiner als außen und mit einzelnen Halmen und beſonders Faſern von der Arengpalme untermengt ſeien. Die zwei Eier des Geleges waren auffallend länglich und auf ſchmutzigweißem wenig glänzenden Grund mit zahlreichen kleinen blaßrothbraunen Punkten und Flecken, welche zum Theil nur wenig von der Grundfarbe abſtachen und daher wie verblichen ausſahen, über und über geſprenkelt. — Fliegendroſſel (Br.) — Chiung auf Java *(Horsf.)*; Tjimunkal auf Java *(Bernst.)* — Turdus flavirostris, *Hrsf.*, *Lth.*; Myiophonus flavirostris, *Strckl.*, *Bp.*, *Bd.*, *Ch.*, *Hrsf.* et *Mr.*; M. metallicus, *Tmm.*; Myiophoneus flavirostris, *Brnst.* [Yellow-billed Thrush, *Lath.*]

* * *

Als Droſſelſchmätzer [Copsychus, *Wgl.*] haben einige Vogelkundige eine Sippe zuſammengefaßt, die von Anderen theils als **Elſterdroſſeln** und **Keilſchwanzdroſſeln** [Copsychus, *Wgl.* et Kittacinela, *Gld.*] aus einander gehalten, theils noch in andrer Weiſe in mehrere Geſchlechter geſchieden worden. Nach den von Jerdon feſtgeſtellten, namentlich auf die Lebensweiſe begründeten Abweichungen glaube auch ich freilich beide Gattungen aus einander halten zu müſſen.

Ueberblicken wir ſie nun zunächſt alle zuſammen, ſo erſcheinen ſie uns von vornherein überaus werthvoll als vorzügliche Sänger, als welche ſie übrigens auch bereits vielfach in ihren Heimatsländern gelten und beliebt ſind. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über Indien, die Sundainſeln und manche Theile von Afrika, vornehmlich Inſeln.

Bei uns in Europa, besonders in Deutschland, sind sie erst in der neuesten Zeit zur Geltung, dann aber auch sogleich zu einer förmlichen Berühmtheit gelangt und man hält die eine Art für den am reichsten begabten unter allen gefiederten Sängern. Daher sind sie bei der verhältnißmäßig noch immer leider nur zu seltnen Einführung ungemein gesucht. Von diesen Gesichtspunkten aus werde ich sie im Nachstehenden natürlich vorzugsweise schildern.

Die Elsterdrosseln [Copsychus, *Wgl.*] zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Ihre Größe ist etwa der unserer einheimischen Drosseln gleich, doch sind sie schlanker. Der Schnabel ist gerade, mittellang und verhältnißmäßig dick, mit gebogner Spitze, großen, nackten Nasenlöchern und nur wenig umborstet. Die Füße sind kräftig, mittellang und ziemlich groß getäfelt. Die Flügel sind mäßig lang und spitz, mit vierter und fünfter längster Schwinge. Der Schwanz ist ziemlich lang und gestuft oder die sechs Mittelfedern sind gleichlang und nur jederseits die äußersten stufenförmig verkürzt. Das Gefieder ist glatt, glänzend und hauptsächlich schwarz und weiß gefärbt.

Bei den Keilschwanzdrosseln [Kittacincla, *Gld.*] sind ebensowol der Schnabel als auch die Füße etwas zarter und schlanker, besonders erscheint der erstre dünner. Die Flügel sind nicht so spitz, sondern mehr gerundet. Der Schwanz ist viel länger und sehr stark gestuft. Ihre Größe ist etwas geringer.

Die Dayal-Elsterdrossel [Copsychus saularis, *L.*].

Seit altersher ist diese Drossel bekannt und es erscheint in der That überaus interessant, in welcher Weise die damaligen Schriftsteller den Vogel in ihren Schilderungen auffaßten und darstellten. Die meisten, so Buffon, Edwards, Albin Müller und Bomare bezeichneten ihn als bengalische Dohle, Seeligmann nannte sie kleine indianische Elster, Linné hieß sie Grakel, Brisson erkannte sie als schwarzen bengalischen Würger und Klein hielt sie sogar für einen schwarzen bengalischen Fink. Solche Übersicht ist ja immerhin lehrreich, aber sie erfüllt uns umsomehr mit Betrübniß inbetreff dessen, daß wir bis zum heutigen Tag hinauf noch immer keine klare, systematische Übersicht der Vögel der Erde vor uns haben und sie voraussichtlich auch binnen langer Zeit noch nicht gewinnen werden. Edwards gibt bereits eine Beschreibung, nach welcher die Art sicher zu erkennen und auch das Weibchen zu unterscheiden ist. Seeligmann theilt sodann mit, daß diese Vögel aus Bengalen nach London an einen Mr. Dandridge gesandt worden und zwar unter dem Namen Dial, welcher nach Bomare's Angaben soviel wie Sonnenuhr bedeuten solle. Eine Erklärung hierzu finde ich nach Jerdon's Angaben, indem dieser sagt: Latham nannte den Vogel Dial bird nach seiner Benennung bei den Eingeborenen, und Linné, augenscheinlich in der Meinung, dieser Name stehe in Zusammenhang mit Sonnenuhr, bezeichnete ihn lateinisch mit solaris, durch einen Schreibfehler saularis*).

*) Hier liegt also ein gleicher Irrthum des großen Naturwissenschafters Linné vor, wie bei der Bezeichnung Vidua für die afrikanischen Widafinken, — welche letztre indessen durch Verkettung eigenthümlicher Umstände, insbesondre aber auf Grund der äußern Erscheinung jener Vögel, in den täglichen Sprachgebrauch übergegangen ist. Vrgl. Band I, Seite 195.

In ihrer nur schlicht schwarz und weißen Färbung ist die Dayaldrossel doch ein recht hübscher, vor allem aber anmuthiger Vogel, der allerdings hauptsächlich um seines herrlichen Gesangs willen geschätzt wird. Sie hat eine außerordentlich weite Verbreitung, denn sie kommt in ganz Indien bis auf Zeylon vor, ferner in Südchina, auf den Philippinen, sowie auch auf Java und Sumatra. Nach Hutton soll sie im Gebirge bis zu etwa 1600 Meter emporgehen, doch sah sie Jerdon nicht höher als 1000 Meter.

Ueber ihr Freileben berichten Hutton, Hodgson, Jerdon u. A. Folgendes: Die Dayaldrossel ist über ganz Indien verbreitet. Sie bewohnt Dschungeldickichte, in Gärten andres Gebüsch, ferner Alleen u. A.; nach Hodgson lebt sie in der Wildniß an Stellen, wo Wiesen und Grasflächen von dichtem Unterholz umstanden sind, und hier soll sie ebenso gemein sein, wie auf Lichtungen in Wäldern, namentlich aber in den Gärten, in welchen sie sich im Frühling durch ihren Gesang und zu allen anderen Jahreszeiten durch ihr lebhaftes und zutrauliches Wesen bemerkbar macht. Im tiefen, innern Walde kommt sie nicht vor, dagegen, wie schon erwähnt, im Gebirge. Als Zugvogel trifft sie hier zu Anfang April ein und kehrt im Spätherbst in die Ebenen zurück. Beim Singen, namentlich gegen Abend, sitzt sie oft auf einem hohen, hervorragenden blätterlosen Zweig und läßt ihren angenehmen Gesang erschallen, der jedoch nach Jerdon's Urtheil an Fülle und Wohlklang hinter dem der Schamadrossel zurückbleibt. Hodgson dagegen meint, daß nur wenige Drosseln einen schönern Gesang haben als diese, zumal derselbe nicht durch nachgeahmte fremde Laute entstellt werde. Ihre Nahrung besteht in allerlei Kerbthieren: Käfern, Ameisen, Grashüpfern, Schmetterlingen und deren Raupen, auch Würmern u. drgl., im Winter in unreifen Wicken, nicht aber in harten Sämereien; auch nimmt sie keine Kies- und Sandkörnchen auf. Sie sucht ihr Futter auf dem Boden oder von niedrigen Aesten und Blättern, und es ist noch niemals beobachtet worden, daß sie fliegende Kerbthiere erhasche. Zum ständigen Sitzplatz wählt sie daher nur einen niedrigen Zweig, von welchem sie, auf Beute lauernd, auf den Boden herabfliegt, ein Insekt fängt, tödtet, verzehrt und dann zurückkehrt. Von jenem Sitz aus singt sie auch am häufigsten. Auf dem Boden hüpft sie in raschen, großen Sprüngen mit halb gelüfteten oder herabhängenden Flügeln und bei jedem Sprung den Schwanz spreizend. Neben den Schafen und andern Vieh schnappen die Dayaldrosseln gern Insekten und deren Larven auf, welche von diesem kommen. Während des größten Theils des Jahres lebt jede von ihnen einsiedlerisch, und nur zur Brutzeit sind sie parweise, später familienweise zu beobachten. Das Nest steht immer an einer recht geschützten Stelle, im Innern eines niedrigen, dichten, stachligen Gebüsches, auch wol in einem flachen Loch an einer Mauer, nach Bernstein im hohlen Baum oder Astloch. Hutton fand es am 19. Mai neben dem Wege am Ufer. Es bestand aus grünem Mos,

war innen mit Würzelchen ausgerundet und enthielt vier Eier. In der Regel soll es aber aus Gräsern wenig kunstvoll hergestellt sein und bis zu fünf Eier enthalten; nach Bernstein ist es kunstlos und lose aus Wurzeln, Halmen, Blattstielen und auf Java besonders aus den Fasern der Arengpalmen geformt. Nur eine Brut wird alljährlich gemacht.

Hodgson bezeichnet die Dayaldrossel als einen der keckſten und gelehrigſten Vögel, der ebensowol um ſeines Geſangs, als auch um ſeines Kampfmuths willen viel im Käfig gehalten werde. Das Kämpfen gezähmter Vögel ſei dort ein Lieblingsvergnügen der reichen Leute, und da kein andrer Vogel an Entſchloſſenheit und Muth dem Dayal gleichkomme, ſo ſei er außerordentlich beliebt. Nach Hamilton's Angabe wird dieſe Droſſel von den Muſelmännern auch für religiöſe Gebräuche benutzt — doch iſt in dieſer Hinſicht nichts Näheres angegeben.

Ueber das Vorkommen der Dayaldroſſel auf Zeylon berichtet Layard: „Hier heißt der Vogel bei den Europäern Magpie-Robin (Elſter-Rothkehlchen), und ſie ſchätzen ihn ebenſo, wie wir in Europa unſer Rothkehlchen. Der Geſang iſt wechſelvoll und ſehr angenehm während der Paarungszeit. Gegenüber meiner Wohnung in Colombo auf Zeylon entzückte mich ein Männchen einige Wochen hindurch täglich von der Spitze eines hohen Baumwollbaums aus durch ſeinen Geſang, während das Weibchen auf dem Neſt unter dem Dach der Hütte eines Eingebornen unterhalb des Baumes ſaß. Eines Morgens, nachdem die Jungen das Neſt verlaſſen und ſich in die benachbarten Dickichte begeben hatten, wurde ich durch das Geſchrei verſchiedener Vögel aufmerkſam, und außerdem hörte ich das klagende Mianen einer Katze. Da ich von der letztern noch kein lebendes Stück in meiner Sammlung und Häuslichkeit überhaupt hatte, ſo eilte ich neugierig in den Garten, um nachzuſehen. Das Mianen aber ging von meinen gefiederten Freunden, den Robins, aus, welche irgend etwas in einem Buſch wüthend angriffen, während alle anderen Vögel kreiſchend ein förmliches Konzert aufführten. Da fand ich ein Junges der erſteren, wie ich glaubte, in den Ranken einer Schlingpflanze gefangen; ich ſtreckte meine Hand aus, um es zu befreien, als ich zu meinem Erſtaunen die glitzernden Augen einer grünen Peitſchenſchlange (Trimesurus viridis) ſah, in deren Fangzähnen der kleine Vogel zappelte. Ich ergriff das Reptil beim Halſe und befreite den Vogel, leider aber zu ſpät; er lag einige Minuten keuchend in meiner Hand, flatterte dann und ſtarb. Beim Abbalgen fand ich keine Wunde außer am Rande des Flügels, wo er gefaßt worden, und ich bin davon überzeugt, daß lediglich die große Furcht und Beängſtigung ſeinem Leben ein Ende gemacht hatte." Inbetreff einer beſondern Lebensgewohnheit gibt Layard noch Folgendes an: „Mit ſenkrecht über dem Rücken emporgehobnem Schwanz oder indem ſie denſelben ſo weit nach vorn wirft, daß er faſt den Kopf berührt, dann mit herabhängenden Flügeln ſitzt dieſe Droſſel da und läßt nur einen leiſen Geſang hören. Während der trocknen Jahreszeit wird ſie durch den rothen Staub des Erdbodens im Gefieder ſo mißfarbig, daß ſolche Vögel zum Präpariren untauglich waren."

In China iſt ſie vom Père David beobachtet worden, und zwar kommt ſie vom ſüdlichen China bis Yautſekiang vor. „Sie lebt in der Nähe menſchlicher Wohnungen und ſitzt viel mehr auf Dachfirſten und Stangen als auf Baumzweigen. Ihre Zutraulichkeit iſt ſo groß, daß ſie nicht ſelten in das Innere der Häuſer kommt. Vornehmlich ernährt ſie ſich von den Fliegen und deren Larven, die ſich im Miſt entwickeln. Vom frühen Morgen an läßt ſie einen ziemlich angenehmen Geſang hören, der aus pfeifenden Lauten beſteht. Sie iſt ſehr zankſüchtig, und wenn ein Nebenbuhler naht, ſowie vor dem Weibchen

führt sie seltsame Bewegungen aus, indem sie abwechselnd den Schwanz fächerförmig spreizt und mit demselben wippt und ihn auf- und niederschnellt. Von den Chinesen wird sie häufig als Kampfvogel abgerichtet." Layard und Kelaart bezeichnen den Gesang dieser und auch einer verwandten Art als so vorzüglich, daß er einen Vergleich mit denen der berühmtesten europäischen Vögel, ja selbst mit der Nachtigal, wol bestehen könne.

Werthvolle Nachrichten über das Freileben der Dayaldrossel gibt auch noch Dr. H. A. Bernstein von Java her: „Sie ist in Gärten und Hecken, in der Nähe der Dörfer und Gehöfte nicht selten und macht sich durch ihren einfachen, aber angenehm flötenden Gesang, den sie besonders bei Anbruch des Tages fleißig hören läßt, überall bemerkbar und beliebt. Dieser Gesang besteht eigentlich nur in einer einzigen Strofe, die wie wüht, wüht, wüüht tü tütütütü klingt und mit unbedeutenden Abänderungen mehrmals nach einander wiederholt wird. So einfach dieser Gesang mithin auch ist, so verdient und findet er doch, bei der geringen Anzahl eigentlicher Singvögel auf Java, Beachtung."

Wie bei vielen herrlichen Sängern bleibt ihre Seltenheit im Handel zu bedauern. Im zoologischen Garten von London ist sie zwar mehrmals, zuerst i. J. 1869, vorhanden gewesen, und dann sind sogar im Mai 1873 zwei Junge erbrütet, und dies ist die erste und einzige Züchtung, welche bisher erzielt worden. Auf unseren Ausstellungen sehen wir sie meistens nur je in einem einzelnen Kopf, und die Großhandlungen empfangen nur gelegentlich deren mehrere. So hatte Fräulein Hagenbeck in den Jahren 1892 und 1893 jedesmal einige Dayaldrosseln bekommen. Obwol diese aber immer sogleich von Liebhabern, viel weniger von den zoologischen Gärten, angekauft werden, hat bis jetzt doch noch kein Gesangskenner Näheres über ihren Werth als Sängerin mitgetheilt.

Die Dayal-Elsterdrossel heißt noch indische Elsterdrossel (Rutz „Handbuch"). [Schwarzer bengalischer Fink, kleine indianische Aelster und bengalische Dohle bei alten Autoren]. — Merle Dial des Indes; Indian Dialbird. — Dayal in Bengalen (*Hamilt., Blyth*); Dayyur oder Deyr in Hindostan und Caravy Cooroovi („Charcoal Bird") bei den Malayen (*Jerd.*); Thabeitgyee in Arrakan (*Blth.*); Sa-ka in Siam (*Finl.*); Polichia auf Ceylon und Magpie Robin bei den Europäern dort (*Lrd.*); Dheemdu in Chamba (*Marsh.*); Mooral oder Mooral Kichou auf Sumatra (*Raffl.*), Coche bei den Malayen (*Blth.*), Kutjilja bei denselben und Hauer bei den Sundanesen (*Brnst.*) der T. mindanensis, *Gml.*; Kacher auf Java (*Horsf.*) der T. amoenus, *Horsf.*

Nomenclatur: Gracula saularis, *L., Lth.*; Turdus mindanensis, *Gml., Lth.*; T. amoenus, *Hrsf.*; Lanius musicus, *Rffls., Wld.*; Copsychus saularis, *Wgl., Blth., Gr., Hdgs., Bp., Cb., Lrd., Horsf.* et *Mr., Prrz., v. Plzl., Scl., Mrshll.*; Gryllivora intermedia, *Sws., Jrd.*; G. magnirostra, rosea et brevirostra, *Sws.*; Turdus saularis, *Ska., Prsn., Hmlt.*; Dahila docilis, *Hdgs.*; Kittacincla melanoleuca, *Lss.*; Copsychus mindanensis, *Blth., Bp., Brnst., v. Mrtns.*; Copsychus amoenus, *Hrsf.* et *Mr.*; C. musicus, *Wld., Nchlsn.*; C. problematicus, *Shrp.* [Fringilla nigra, *Kln.*; Saularis maderaspatana, *Ray*; Pica minor bengalensis, *Edw.*; Lanius bengalensis niger, *Brss.* — Dial-bird. Pie grieche de Bengale, *Alb.*; Pie de Bengale, *Bom.*; Dial Bird, *Lth.*; Merle de Mindanao, *Buff.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und ganze übrige Oberseite nebst Hals und Brust tiefschwarz, lebhaft blau glänzend; Flügel schwarz, ohne Glanz, mit weißer Längsbinde; Schwanzfedern schwarz, die vier äußeren jederseits weiß; ganzer Unterkörper weiß; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße schwarz. In der Größe steht sie unseren europäischen Drosseln gleich. Länge 21,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 8,5 cm. — Das Weibchen ist am Oberkörper gleichfalls schwarz, aber matt, nicht glänzend, am Unterkörper grau, mit fahl roströthlichen Seiten und nur der Bauch und die unterseitigen Schwanzdecken sind weiß. — Jugendkleid: Oberseite olivengrünlichbraun, ins Schieferfarbe übergehend; Brust düster mit Drosselflecken.

Eibeschreibung: Ei lebhaft blau, am stumpfen Ende dicht braun gefleckt (Layard). — Ei bläulichweiß oder blaßbläulich mit braunen Flecken (Jerdon). — Grundfarbe blaß meergrün mit größeren und kleineren braunen Flecken, Punkten und Strichelchen. Diese sind bald über die ganze Eischale gleichmäßig verbreitet, bald am stumpfen Ende größer und häufiger, bald so zahlreich, daß die Grundfarbe nur undeutlich hier und da zwischen den braunen Flecken meergrün durchschimmert. Auch das Braun ist verschieden, zuweilen heller gelblich- oder röthlichbraun oder leberbraun, manchmal dunkel umberfarben (Bernstein).

Manche Vogelkundigen fassen unter der vorstehenden Art mehrere Vögel zusammen, die von Anderen (Horsfield und Moore, Gray u. A.) als selbständige Arten aufgeführt werden. Hierher gehört Copsychus mindanensis, *Gml.*, C. amoenus, *Horsf.* et *Mr.*, u. a. Sodann hatte Lord Walden vor einigen Jahren nachgewiesen, daß der malayische und der javanische Vogel sich durch weiße unterseitige Flügeldecken mit schwarzer Mitte unterscheiden und daß der Vogel von Sumatra aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesen übereinstimmen würde, so daß sie alle unter der Bezeichnung Copsychus musicus, *Raffl.* zusammenfallen würden; die javanische Form habe aber einen sehr kurzen Schnabel. Sharpe hat später (1876) den Vogel von Borneo unter neuem Namen [C. problematicus] beschrieben und als Unterscheidungsmerkmal ebenfalls die in der Mitte schwarzen unterseitigen Flügeldecken angegeben; Walden zieht ihn daher gleichfalls zu C. musicus, *Raffl.* und Nicholson stimmt dem zu. Letzterer berichtet noch über zwei Vögel aus Burtons Sammlung im Britischen Museum, welche mit C. amoenus, *Horsf.* große Aehnlichkeit haben und in denen er „eine vollständige Abstufung zwischen C. musicus und C. amoenus oder Bastarde von beiden" vermuthet. An die Altersverschiedenheiten und verschiedenen Uebergänge scheinen die Gelehrten hier nicht gedacht zu haben.

Die **Elsterdrossel von den Seschellen** [Copsychus seychellarum, *Nrtt.*] ist nach Ausweis der mir vorliegenden Listen aller zoologischen Gärten nur einmal im Londoner Garten gewesen und zwar i. J. 1867. Im übrigen ist sie im Vogelhandel wol kaum vorgekommen — wenigstens habe ich es mit Sicherheit nicht feststellen können. Sie ist am ganzen Körper glänzend bläulichschwarz, mit einer weißen Längsbinde über jeden Flügel; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen? In der Größe soll sie die vorige etwas übertreffen. Ihre Heimat beschränkt sich auf die Seschellen. Gleich der vorigen soll auch sie in ihrer Heimat als Sängerin hochgeschätzt sein und zum Kampfspiel abgerichtet werden. — Singelster (Br.). Seychellean Dial-bird. — Copsychus seychellarum, *Nrtt.*, *Scl.*, *Oust.*

Die **Pluto-Elsterdrossel** [Copsychus pluto, *Tmm.*] von Borneo: „Das vielleicht noch nicht völlig ausgefärbte Stück der Bremer Sammlung ist ober- und unterseits schön stahlglänzend schwarz; am Hinterbauch und Steiß geht diese Farbe in dunkelgrau über; die unterseitigen Schwanzdecken sind schwarz und weiß gescheckt; Schenkelfedern schwarz; Flügel mehr braunschwarz, mit einer großen weißen Längsbinde (welche durch die weißen Schulter- und kleinen Deckfedern und die breiten weißen Außenränder dreier mittlerer Schwingen gebildet ist); die vier mittleren Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß und zwar die äußersten ganz weiß, die nächsten mit breitem braunschwarzem Innenrand; unterseitige Flügeldecken schwarz; Schnabel schwarz; Augen ?; Füße schwarz. In der Größe steht sie der vorigen gleich. Plutovogel (Br.). — Turdus pluto, *Tmm.*; Copsychus pluto, *Bp.*, *Hrtl.*, *A. Br.*

Die **eigentliche Elsterdrossel** [Copsychus pica, *Nttr.*] von Madagaskar ist nach Hartlaub der Dayaldrossel ähnlich, also an der ganzen Oberseite schwarz,

mit weißer Flügelbinde und am Unterkörper weiß; der Schwanz zeigt aber eine andre Verteilung der weißen Färbung (die vier mittelſten Schwanzfedern ſind ſchwarz, die dritte jederſeits iſt ſchwarz mit weißem dreieckigen Spitzenfleck, die äußerſten jederſeits ſind weiß mit ſchwarzem Fleck am Grund, welcher bis zur letzten hin ſich immer mehr vergrößert); auch iſt der Schwanz ſehr geſtuft; der kurze Schnabel iſt ſchwarz; Augen?; Füße fleiſchfarben. Größe bedeutend geringer als die der vorigen. Das Weibchen iſt an der Oberſeite röthlichbraun; Nacken aſchgrau; die weiße Flügelbinde iſt geringer; Schwingen an der Außenfahne roſtröthlich; Unterſeite weiß, Bruſt weißlichgrau, Bauch verwaſchen roſtröthlich. — Elſterdroſſel (Br.). — Turdus pica, *Nttr.*; Copsychus pica, *Hrtl.*

Die **Elſterdroſſel mit weißem Spiegelfleck** [Copsychus albospecularis, *Eyd.* et *Gerv.*], ebenfalls von Madagaskar, iſt wiederum ſtahlblau glänzend ſchwarz; Flügel und Schwanz bräunlichſchwarz; großer Flügelfleck weiß; Unterflügel ſchwarz; ebenſo ſoll die ganze Unterſeite ſchwarz ſein (Hartlaub fand im Stuttgarter Muſeum ein Stück, das am Bauch weiß gefleckt war); Schnabel ſchwärzlich; Augen?; Füße heller ſchwärzlich. Weibchen grau, überall wo das Männchen ſchwarz iſt. Größe der vorigen. Spiegeldroſſel (Br.). Turdus albospecularis, *Eyd.* et *Gerv.*; Thamnobia albospecularis, *Bp.*; Gervaisia albospecularis, *Hrtl.*; Copsychus albospecularis, *A. Br.*

Alle dieſe hier kurz behandelten Elſterdroſſeln, welche ſeitens der Forſcher Bonaparte, Newton, Hartlaub von den verſchiedenen Inſeln her beſchrieben ſind, ſtehen der Dayaldroſſel ſo außerordentlich nahe, und außerdem ſind die aufgeſtellten Beſchreibungen ſo ſehr gleichlautend, daß ich mich der Annahme nicht erwehren kann, ſie ſeien alle nur ein und dieſelbe Art. Da mir jedoch einerſeits das ausreichende Material zur Prüfung mangelt und da andrerſeits dieſe Vögel für die Liebhaberei doch nur ein ganz geringes Intereſſe haben, inſofern als bisher nur eine Art lebend eingeführt worden, ſo muß ich natürlich die Frage offen und es bei der Erwähnung, bzl. kurzen Beſchreibung bewenden laſſen. Nur noch eine Bemerkung will ich anfügen. Soviel oder richtiger ſo wenig die Reiſenden über die Lebensweiſe dieſer Vögel berichtet haben, dennoch zeigt uns auch dieſe, daß ſie alle in derſelben übereinſtimmen. Die eingehendſte Auskunft gibt Dr. Pollen über die eigentliche Elſterdroſſel: „Sie lebt in den Waldungen von Madagaskar. Hier ſieht man ſie hoch aufgerichtet den Schwanz auf- und niederſchnellend und dann langſam durch das Gebüſch ſchlüpfend.“ Doch bemerkte der Reiſende nur das ſingende Männchen und weit ſeltner das Weibchen. Die Niſtzeit beginnt im Oktober und bereits im November ſieht man die Jungen. Die Elſterdroſſel iſt ein vorzüglicher Sänger, der mit ſeinem lauten, wechſelreichen und anmutigen Liede unzweifelhaft mit den beſten europäiſchen Geſangsmeiſtern wetteifern kann; das Lied ſei dem der Nachtigal in vieler Hinſicht ähnlich. Hoffen wir nun alſo, daß über kurz oder lang der Vogelhandel uns dieſe erſehnten Vögel häufiger zuführe und daß die Liebhaberei und Züchtung ſodann auch die inbetreff ihrer ſchwebende ornithologiſche Frage, ebenſo wie manche andre, glücklich löſen werde.

Die Schamadroſſel [Kittacincla macroura, *Gml.*].

Unter allen unſeren Stubenvögeln, den einheimiſchen wie den fremdländiſchen, gibt es kaum einen andern, der einerſeits in ſeiner Geſchichte ſo überaus intereſſant uns entgegentritt und der andrerſeits binnen kürzeſter Friſt zu einer ſolchen außerordentlichen Bedeutung gelangt iſt, wie der Schama oder die Schamadroſſel. Während unſere Geſangskenner, vornehmlich aber unſere Dichter und alle Liebenden, ſeit alten Zeiten her vom Liede der Nachtigal ſchwärmten — da ſtieg plötzlich, gleichſam wie ein Meteor, am Himmel der

Gesangsliebhaberei, wenn ich so sagen darf, ein neuer Stern empor, welcher die Philomele in den Schatten stellte, indem Alle ihm unbedingten Beifall spendeten. In ihrem Liede wurde die Schamadrossel hoch über die Nachtigal und den Sprosser, die Singdrossel und alle Gesangskönigin̄en überhaupt gestellt.

Zugleich ist sie keineswegs ein unscheinbarer, sondern ein stattlicher und mindestens hübscher Vogel. An der ganzen Oberseite ist sie schwarz, Kopf und Rücken sind stahlblau glänzend, mit weißem Bürzel und ebensolchen oberseitigen Schwanzdecken und mit besonders auffallender weißer Einfassung des Schwanzes; an der ganzen Unterseite ist sie bräunlichgelbroth. In der Größe gleicht sie den europäischen Drosseln oder sie ist doch nur ein wenig kleiner, aber beiweitem schlanker und viel mehr langschwänzig. Sodann tritt sie uns absonderlich in der Erscheinung, in allen Bewegungen und im ganzen Wesen entgegen. Ihre Heimat erstreckt sich über Indien und Zeylon, Sumatra, Java, Malakka.

In den Aufzeichnungen von Aug. Müller im „Journal für Ornithologie" (1882), welcher die Vogelsammlung des Kapitäns Johann Weber in Tongkah auf Salanga geordnet hat, finde ich folgende Angabe: Erlegt waren in der Zeit vom 18. Dezember 1879 bis zum 1. Juni 1880 im Ganzen 53 Schamas und zwar 42 Stück alte Männchen, 8 Stück junge Männchen und 3 Stück alte Weibchen. Auch Eier waren vom Sammler eingesandt. Während hierdurch nun allerdings das Vorkommen der Art als Brutvogel auf Salanga nachgewiesen worden, ist, außer der Brütezeit (Monat Mai), weder eine Beschreibung des Vogels in den drei Kleidern, noch die von Nest und Ei, geschweige denn eine Schilderung der Lebensweise gegeben. Da fragt man doch unwillkürlich, welchen Zweck die derartige Massenvernichtung einer Vogelart hat. Zur Bereicherung der Museen wäre die Hälfte oder der vierte Theil der Vögel ausreichend gewesen, zumal die Art auch in ihren anderen Verbreitungsgebieten bereits reichlich eingesammelt worden. Ein solches Ausrauben der Natur durch angeblich wissenschaftlichen Sammeleifer ist nahezu ebenso schlimm, wie die Vogelvernichtung im Großen für Verspeisungs- oder Putzzwecke.

Ueber ihr Freileben berichten eine Anzahl der hervorragendsten Reisenden und Forscher: Jerdon, Blyth, Tickell u. A. Bedauerlicherweise sind diese Angaben aber keineswegs ausreichend; über die Brut und deren ganze Entwicklung ist so gut wie garnichts mitgetheilt worden. Ueberall, wo dichte und hohe Dschungledickichte vorhanden sind, ist die Schamadrossel in ganz Indien zu finden; bebaute Gegenden liebt sie aber nicht, und seien solche noch so gut mit Gehölz bestanden. Die unzugänglichsten Dickichte, besonders Bambusdschungles, zieht sie allem andern Gebüsch vor. So ist sie gemein in ganz Malabar, hauptsächlich in den oberen Gebieten, wie Wynaad, seltner in den östlichen Ghâts, ziemlich häufig wiederum in allen Dschungles von Zentralindien bis Midnapore und Cuttack. Ebenso ist sie in allen Wäldern des untern Himalaya anzutreffen, auch geht sie bis in die Hügelgegenden von Assam, Thibet, Burma und Malakka, und ebenso ist sie auch auf Zeylon heimisch. Sie lebt nicht, gleich anderen Drosseln, gesellig, sondern nur einzeln, höchstens parweise; auch sitzt sie niemals auf einem hohen, hervorragenden, sondern nur auf niedrigen Zweigen, und vorzugsweise bewegt sie sich am Boden, nach ihrer Nahrung, Grashüpfern oder anderen Kerbthieren, umherfuchend. Aufgescheucht fliegt sie niedrig über dem Boden dahin, doch nicht weit, sondern immer nur von Baum

zu Baum vor dem Menschen her. Den Gesang läßt sie namentlich Abends vernehmen, unmittelbar vor und nach Sonnenuntergang. „Er ist," sagt Jerdon, „eine wahrhaft überraschende Melodie, von großer Stärke und wird von dem keines andern indischen Vogels übertroffen. In der Gefangenschaft eignet sich der Schama auch den Gesang fremder Vögel an und überhaupt ahmt er die Laute anderer Thiere mit großer Leichtigkeit und Treue nach. Um dieses Gesangs willen wird er in großer Anzahl eingefangen und im Käfig gehalten. Viele Schamas werden von Nepal Terai nach Monghyr gebracht, und dies sind meistens junge Vögel. Ueberall in Indien ist es Brauch, den Käfig eines jeden Singvogels mit einem Tuch zu bedecken, und an manchen Orten wird in jedem Jahr ein neues Stück Bedeckung hinzugefügt. Die Vögel singen, so behandelt, allerdings munter fort, jedoch wol nicht besser als solche im unverdeckten Käfig. Gewöhnlich wird der Schama mit gedörrtem Ghenna (?) und hartgekochtem Eidotter gefüttert, und bei dieser Nahrung scheint er auch ganz gut zu bestehen, wenn ihm einige Maden oder andere Kerbthiere mitunter dazu gereicht werden. Anstatt der letzteren nimmt er auch mit Stückchen von rohem, gehacktem Fleisch zuweilen vorlieb." Uebrigens ist die Schamadrossel bereits seit altersher in ihrer Heimat als Stubenvogel hoch geschätzt.

Ueber den Gesang in der Freiheit schreibt Tickell: „Des Morgens und Abends erklingen in den Thälern die Töne dieses Vogels, die mit dem anbrechenden Dämmerlicht aufhören. Seine Strofen erschallen mit einer Fülle von Lieblichkeit durch jene schönen Einöden, welche dieser Vogel zu seinem Lieblingsaufenthalt wählt und zwar zu Zeiten, wenn andere Vögel der Ruhe pflegen. Ihre Wirkung ist im Verein mit der uns umgebenden Landschaft, auf welche alle Reize der Natur verschwendet zu sein scheinen, auf unser Ohr und Gemüth eine außerordentliche. Dies können nur Diejenigen ermessen, welche die Pracht eines tropischen Waldes geschaut haben." Hierzu führe ich noch folgende Bemerkung von Blyth an: Der Schama sei als einer der besten orientalischen Sänger bekannt und zugleich habe er eine bedeutende Nachahmungsgabe. „Ein solcher Vogel in meinem Besitz lernte das Krähen eines Haushahns treu wiedergeben und ebenso die Töne eines schwarzen Kukuks (Eudynamus orientalis, *L.*). Tausende dieser schönen Vögel werden in Kalkutta in Käfigen und zwar in den wie erwähnt verdunkelten gehalten. Bei reichen Eingeborenen ist es Brauch, daß sie durch Diener ihre Schamas und anderen Vögel umhertragen lassen, und die Anzahl derer, die so in den Straßen von Kalkutta herumgetragen werden, ist erstaunlich. Die armen Vögel sind von Licht und Luft völlig abgeschlossen und müssen wie die mohamedanischen Frauen ihre Abendfahrt genießen; nichtsdestoweniger singen sie sehr vergnügt und melodisch." —

Bei uns im Handel war die Schamadrossel kaum aufgetaucht, als auch bereits ihr Lob als Sängerfürstin allenthalben ertönte. Die erste derartige Mittheilung brachte die Londoner Zeitschrift „The Field" und zwar zu Anfang der Achtziger Jahre in Folgendem: „Der Schama ist beiweitem der beste von allen bekannten Singvögeln, namentlich aber ist dies zutreffend bei einem vorzüglichen Sänger dieser Art, wie solche mit etwa vier bis fünf Jahren die meisten Schamas überhaupt werden. Zugleich gedeiht bei richtiger Behandlung

kein Vogel besser in der Gefangenschaft, als gerade dieser. Ich hörte, daß bereits früher ein solcher Vogel im zoologischen Garten von London gelebt und daß dort dessen Gesang viel Aufsehen erregt hat. Er wurde von Besuchern förmlich belagert. Ich hielt meine Schamas stets in großen Drahtkäfigen, unverdeckt natürlich, und gestattete ihnen täglich ein Bad. Bei dieser Behandlung war ihr Gefieder immer so sauber und vollkommen wie das irgend eines Wildlings. Da keine Vogelart lebhafter und ammuthiger in ihren Bewegungen ist, so gewährt der Schama im unverhängten Bauer mit seinen ausdrucksvollen Gebehrden, dem langen auf- und niederwippenden Schwanz, einen überaus hübschen Anblick. Auch wird er bald sehr zahm. Der Schwanz ist übrigens vor dem dritten oder vierten Jahr nicht vollständig entwickelt; also der längste Schwanz gibt uns den Beweis, daß wir einen vollständig ausgewachsnen Vogel und in diesem in der Regel auch den besten Sänger vor uns haben. Ein Liebhaber von derartigen gefiederten Sängern in Indien pflegt einem Eingebornen eine bestimmte Summe dafür zu zahlen, daß er die Vögel versorge. Der Mann kommt an jedem Morgen, um die Käfige zu reinigen und den Vögeln frisches Futter zu geben. Dies besteht bei dem Schama in lebenden Maden (Fliegenlarven), die in einem kleinen Trog gereicht werden. Ein zweites Gefäß wird mit Hülsenfruchtmehl*) gefüllt. Auch spendet er den Vögeln regelmäßig einige Heuschrecken, auf die sie sehr gierig sind. Dann bedeckt er wieder den Käfig bis zum nächsten Morgen. Infolgedessen sieht der Liebhaber selten oder niemals seine Vögel, und wenn er sie einmal zu Gesicht bekommt, so kennt er sie kaum. Da ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn gelegentlich ein todter Schama für einen lebenden untergeschoben oder ein geringerer für einen bessern Sänger eingesetzt wird. Ich habe ein Par Schamas mehrere Jahre hindurch in einem großen Bauer bei einander gehalten; aber zwei Männchen würden, wenn sie zusammenkommen könnten, nach meiner Ueberzeugung schrecklich mit einander kämpfen. Jedes in einem besondern Käfig gehalten, singen sie herrlich, das eine gegen das andre in herausforderndem Wetteifer.

„Obwol der Schama ein vortrefflicher Spötter ist, so beherrscht er mit seinem vollen, ammuthigen Gesang, den er in nicht zu kurzen Strofen vorträgt, doch den aller übrigen Vögel; in seinen lautesten Tönen erinnert er an die der Gartengrasmücke, verbunden mit denen der Nachtigal und der schwarzköpfigen Grasmücke. Einige Schamas verweben mehr, andere weniger von den Nachtigalstrofen in ihren Gesang, aber die reichen und äußerst zarten Töne des Gesangs der Gartengrasmücke, im Verein mit den lebhaften Weisen des Schwarzköpfchens und dessen Trompetenstoß am Schluß, so laut es ihn jemals erschallen läßt, bezeichnen, wenigstens so gut ich es zu beschreiben vermag, das unübertreffliche, melodische Lied des Schama. Mancher Schama ist, wie gesagt, auch ein guter Spötter; er ahmt das Krähen eines Hahns nach (gedämpft, aber lächerlich genau), das Miauen einer Katze und andere Thierlaute. Ich besaß einen solchen Vogel, welcher das Wimmern junger Hunde so getreu sich angeeignet hatte, daß viele menschliche Zuhörer dadurch getäuscht wurden.

*) Vielleicht ist dies das Chenna, welches Jerdon erwähnt. Dr. R.

„In der Freiheit ernährt sich der Schama bekanntlich von allerlei Kerbthieren und Gewürm; mit einem Tausendfüßler von 7½ bis 10 cm Länge macht er wenig Umstände, auch verschlingt er große Erdwürmer. In der Gefangenschaft nimmt er mit Rothkehlchenfutter vorlieb. Bei allmählicher Gewöhnung kann er auch an ein Gemisch von gehacktem, magerm, rohem Fleisch, gekochten Kartoffeln und geriebenem Weißbrot gebracht und also auf der Reise leicht damit verpflegt werden, wenn man einige kleine Schaben oder andere Insekten, wie man sie zu erlangen vermag, und etwas angefeuchtetes Hülsenfruchtmehl hinzugibt. Die Ursache, weshalb im ganzen so wenige Schamadrosseln lebend bei uns eingeführt werden, ist dadurch zu erklären, daß man meint, sie seien an Bord des Schiffs überaus schwierig am Leben zu erhalten, während dies doch keineswegs der Fall ist. Das Weibchen der Schamadrossel ist schwer zu erlangen; ich erhielt ein solches mehrmals durch einen meiner eingeborenen Diener. Nach meinen Beobachtungen glaube ich, daß ein Pärchen, in einem passenden Raum gehalten, sicherlich zur Brut schreiten und das Nest so anbringen würde, wie das europäische Rothkehlchen das seinige. So würde dieser Vogel für die Einführung überall, wo er überhaupt leben kann, wünschens- und empfehlenswerth sein."

Herr Peter Frank in Liverpool bemerkt hierzu: „Ein Wunder ist es, daß die Schamas nicht in größrer Anzahl eingeführt werden, da sie in Indien u. a. doch nichts weniger als selten sind, da ihre Verpflegung am Bord des Schiffs keineswegs schwieriger als die anderer Vögel erscheint und da sie hier doch einen so guten Preis haben (damals, i. J. 1883, wurde das Männchen mit 100 Mk. bezahlt). Freilich würde bei einer reichlichern Ueberfuhr dadurch große Mühe verursacht werden, daß jeder Vogel einzeln gehalten werden müßte, weil sie sich sonst untereinander todtbeißen. Da diese Schwierigkeit indessen doch auch bei anderen Vögeln obwaltet, die vielfach eingeführt werden, so glaube ich, daß wir hoffen dürfen, wenigstens immer von Zeit zu Zeit den werthvollen Vogel in mehr oder minder großer Zahl vor uns zu sehen."

Unter den Vogelliebhabern in Europa hat übrigens wol kaum ein Andrer die Schamadrossel so eingehend und liebevoll beobachtet und geschildert, wie Herr Peter Frank. Schon im Jahre 1883 berichtete er in der „Gefiederten Welt": „Ich besitze drei dieser prächtigen und seltenen Sänger, von denen der erste bei mir seinen Käfig bereits länger als vier Jahre bewohnt, während es an seinen Füßen und Beinen auch ersichtlich ist, daß er schon ein sehr alter Vogel war, als ich ihn erhielt. Im vorigen Jahr hat er die langen Schwanzfedern garnicht verloren, und ich glaube sogar, daß er seit zwei Jahren nicht in eine vollständige Mauser gekommen ist. Seit langer Zeit nimmt er schon kein Bad mehr, sondern taucht nur zuweilen den Schnabel oder den Kopf in sein Trinkgeschirr, schüttelt sich und piepst dabei, als wenn er Großes vollbringe. Diese Augenblicke benutzte ich mehrmals dazu, ihn vermittelst eines feinen Erfrischers (Rafraichisseur) mit lauwarmem Wasser zu durchnässen. Aber auch dann bemerkte ich niemals, daß er sein Gefieder putzte, er saß vielmehr still da und ließ das Wasser einfach trocknen, selbst wenn ich ihn in die Sonnenstrahlen brachte. Infolgedessen bekam sein Gefieder bald ein schlechtes Aussehen, und ich habe das Bespritzen dann unterlassen. Im übrigen war er munter und guter Dinge und ein ausgezeichneter Sänger. Die beiden anderen Schamas

baden sehr gern und durchnässen dabei ihr Gefieder so vollständig, daß ihre Farben dann kaum zu unterscheiden sind. Ich halte jeden dieser Vögel in einem besondern großen Käfig, aber alle zusammen in einem großen Zimmer, welches indessen nur bei Tage geheizt wird. Natürlich sind die Vögel gegen Zug geschützt, und der Käfig des Alten ist sogar von drei Seiten mit Glas umgeben. Dabei sind sie alle drei kerngesund und singen das ganze Jahr hindurch. Die Mauser tritt jährlich zweimal ein; ein theilweiser Federnwechsel zeigt sich im Januar bis Februar, und der vollständige geht zu Anfang Juli bis in den September vor sich. Während dieser Zeit ist der Gesang vielleicht etwas weniger häufig, auch leiser, aber völlig verstummt er nie. Trotz ihrer Erregbarkeit sind die Schamas sehr zahm geworden; ohne alle Scheu nehmen sie die ihnen durch die geöffnete Käfigthür dargeboteuen Insekten an. Hält man ihuen den Finger entgegeu, so beißen sie nach diesem, ohne jedoch Schmerz zu verursachen. Ergreifen und anfassen lassen sie sich indessen freiwillig nicht. Läuft eine Katze durch den Garten, so ertönt sogleich der Warnungsruf der Schamas, bei dem sie in ihren Käfigen erregt von einer Sitzstange auf die andre fliegen, den Kopf ducken und heben und den Schwanz auf- und niederschnellen. Sie machen dann Lärm zu dreien, sobald der eine damit angefangen hat. Unser kleiner Hund (ein Terrier) kennt die Laute sogleich (vor ihm zeigen die Vögel nicht die geringste Furcht), und da er ein Feind der Katzen ist, so springt er, wo er auch im Hause sein mag, sofort zum Fenster hinaus oder er schlüpft durch die Thür, sobald er die bekannten Lärmrufe der Schamas hört. Freilich sind manchmal auch vorüberfliegende Tauben oder andere derartige Erscheinungen die Veranlassung zu dem letztern, und dann ist seine Mühe vergeblich. Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der Schamas gehört auch große Neugierde. Sogleich wird der Hals möglichst lang ausgestreckt, um hinüber zu blicken und zu sehen, was für Futter dem Genossen drüben in den Käfig gestellt worden. Noch bedeutender aber ist ihre eingefleischte Kampfesluft. Rückt man nur ihre Käfige einigermaßen näher, so spreizen sie sofort Flügel und Schwanz aus und fahren mit geöffneten Schnäbeln gegen einander los. Trotzdem meine Schamas seit Jahren das gleiche Zimmer bewohnen und sich wol ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen ihnen geltend zu machen scheint, so hat doch ihre Unverträglichkeit gegen einander nicht im geringsten nachgelassen. Noch unlängst machte ich folgenden Versuch. Ich brachte zwei der Käfige von 1,$_{cm}$ Drahtweite ziemlich dicht zusammen und zwar mit meinem zweiten und dritten Schama. Aber im Augenblick hatten die beiden Vögel einander durch die Drähte beim Hals gepackt und hielten so fest, daß ich sie schleunigst durch das Zwischenschieben meiner Hand trennen mußte, um ernstlichen Schaden zu verhindern. Ließe man die Vögel so gewähren, dann, ich zweifle garnicht daran, würde die Vernichtung des einen oder andern die Folge sein. Auch gegen andere Vögel ist der Schama höchst unverträglich und daher muß derselbe auf der Ueberfahrt wie in der Pflege des Liebhabers durchaus einzeln gekäfigt werden. Fremden Vögeln gegenüber pflegen sie zwar nicht so, wie denen der eignen Art, sogleich kampfesmuthig entgegenzustürzen; aber es dauert nicht lange, so beginnt mit gesperrtem Schnabel und gespreizten Flügel- und Schwanzfedern die heftigste Verfolgung. Selbst kleinere Vögel bleiben nicht verschont, und mit gleichstarken und etwas größeren halten sie niemals Frieden. Ich habe es versucht, einem Schama eine Blaudrossel oder einen andern Genossen beizugeben, aber sehr bald war ich genöthigt, den Gast zu entfernen. Jeder Schama muß eben seine Wohnung ungetheilt für sich allein haben und wäre in derselben auch genügend Platz für ein halbes Dutzend Mitbewohner.

Im zoologischen Garten von London soll allerdings einst ein Schama mit anderen Vögeln gemeinschaftlich gehalten worden sein, doch in einem sehr großen Vogelhause im Freien, also mit vielem Raum und mit Schlupfwinkeln, in denen die anderen Vögel dem ‚Eisenfresser' hübsch aus dem Wege gehen konnten. Wie es endete, weiß ich freilich nicht. Der Schama, den ich in London vor etwa vier Jahren sah, saß allerdings in einem Käfig allein. — Aus der geraumen Zeit her, seit welcher ich meine Schamas besitze, habe ich vor allem die Erfahrung gewonnen, daß deren Unterhaltung gar keine Schwierigkeit verursacht. Sie gehören keineswegs zu den unersättlichen Fressern, und so zeigen sie sich auch reinlich oder, richtiger gesagt, unschwer reinzuhalten im Käfig. Ihr Futter besteht bei mir aus einem Gemisch von geriebenem, hartgebackenem Weißbrot, Eikonserve, abwechselnd mit hartgekochtem, frischem Hühnerei, etwas zerquetschtem Hanfsamen, getrockneten oder frischen (welche letzteren hier jedoch nur selten zu beschaffen sind) Ameisenpuppen, etwas rohem Fleisch und einigen kleinen Korinten; außerdem gebe ich jedem etwa 10 Mehlwürmer auf den Tag oder eine entsprechende Menge andern Fleischfutters, wie Grillen, Wespenlarven, große Fliegen, deren Maden, Tausendfüße, kleine Schaben, größere Motten, kurz und gut, was ich an dergleichen aufzutreiben vermag, ebenso hin und wieder einige kleine, rothe Erdwürmer und manchmal einige Spinnen, welche letzteren sie besonders gern fressen, die ich aber mehr als Arznei für sie betrachte. Das Bad benutzen sie drei- bis viermal in der Woche. Bei dieser Pflege erfreuen sich meine Schamas der vortrefflichsten Gesundheit und sind im schönsten Gefieder, die Schwanzfedern meines ältesten Vogels ausgenommen. Ein Weibchen zu beschaffen, ist mir leider noch nicht geglückt; solche sollen eben nicht importirt werden — vielleicht aber werden sie als Männchen verkauft. Sie sollen ja auch singen und es ist also keine Ursache vorhanden, warum sie von den Vogelstellern in Indien nicht gefangen werden sollten. Außerdem ist, soviel mir bekannt, der Farbenunterschied im Gefieder der Geschlechter so unbedeutend, daß es selbst für den Erfahrnen schwer sein mag, sie mit Sicherheit zu unterscheiden. Schließlich wird bei der großen Kampflust dieser Vögel, namentlich gegen jeden andern von der eignen Art, auch selbst ein richtiges Pärchen, wenigstens in der ersten Zeit, sich jedenfalls ebenso unverträglich zeigen, wie z. B. ein Pärchen Rothkehlchen. Es ist daher wol möglich, daß zuweilen richtige Pärchen in den Handel kommen, während wir die Weibchen nur nicht sicher erkennen. Darin allein finde ich eine Erklärung dafür, daß Weibchen niemals zu erlangen sind."

Späterhin ergänzte Herr Frank diese Mittheilungen noch in Folgendem: „Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß einer von meinen drei Schamas, den ich jetzt also bereits seit acht Jahren besitze, noch seinen Käfig in bester Gesundheit und gutem Gefieder bewohnt, sodaß man ihm nur an seinen etwas verknöcherten Beinen das Alter ansehen kann. Sein Gesang ist noch schön, doch läßt er ihn nicht mehr so häufig wie früher erschallen. Das tägliche Futter meiner Schamas besteht jetzt immer aus getrockneten Ameisenpuppen, Eierbrot und getrocknetem Eidotter mit geriebenen Gelbrüben zu einer lockern Masse gemischt oder auch ohne die Rübe. Außerdem gebe ich immer Mehlwürmer, Schaben oder was wir sonst an Insekten erlangen können, und gerade dabei haben sich die Vögel so vortrefflich gehalten."

Als zu Anfang der achtziger Jahre diese Vogelart in Deutschland im Handel auftauchte, rief sie, wie schon gesagt, eine ganz außergewöhnliche Erregung hervor, und die hervorragendsten Gesangskenner und -Freunde schafften

sie denn auch alle ohne Ausnahme nach und nach an. Die erste Einführung bei uns dürfte durch die Vogelgroßhandlung von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg geschehen sein, und zuallererst besaßen die Sängerin die Herren Regierungsrath E. von Schlechtendal in Merseburg, Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg, Kaufmann A. Michel, Frau General Albrecht, beide Letzteren in Berlin, u. A. Sobald die Einführung dann eine regsamere wurde und die Schamas allmählich auch bei den anderen Händlern zu haben waren, zeigten sich die Preise ungemein schwankend. Von 80 Mk. für den Kopf gingen sie hinauf bis zu 150 Mk. und dann wieder hinunter bis zu 30 Mk. und sogar 20 Mk.; doch dies letztre dauerte nur ganz kurze Frist und bald stellte es sich heraus, daß die so angebotenen Vögel krankhaft waren. Der Durchschnittspreis ist immer auf 80 Mk. für den Kopf stehen geblieben und beträgt nur selten 60 Mk. —

Aus v. Schlechtendal's Schilderung entnehme ich das Nachstehende, einerseits, um auch bei dieser Gelegenheit sein Andenken zu ehren, andrerseits und hauptsächlich aber, um meine Leser zu erfreuen: „Es ist ein bitterkalter Januarmorgen. Die Bäume glitzern im frostigen Schmuck des Rauhreifs, die Luft ist mit feinen Eistheilchen erfüllt, und der Schnee knirscht unter den Tritten der wenigen Wanderer, welche das schützende Heim zu verlassen genöthigt sind. In meinem Zimmer zeigt das Thermometer 14 Grad R., aber trotz dieser nicht eben hohen Wärmegrade, trotz Schnee und Eis da draußen, erfüllt dasselbe lieblicher und eigenartiger Vogelgesang — das Lied der Schamadrossel. Vergebens würden wir ihm gegenüber nach Vergleichen suchen. Wie aber soll ich diesen Gesang schildern? Ich bin zu wenig musikalisch, um ihn mit den richtigen Ausdrücken bezeichnen zu können, ich vermag nur zu sagen, daß er abwechselnd, drosselartig und in hohem Grad angenehm ist, daß er außerordentlich wohlklingende Parthien (Flötentöne, Triller) und daneben wieder Stellen hat, die an Strofen in besseren Stargesängen erinnern. Vor allen Dingen ist der Gesang weder zu laut, noch zu leise, und im Zimmer wird er niemals lästig, obwol der Vogel sehr fleißig und zu allen Tageszeiten singt. Ab und zu läßt er noch ein sehr lautes Pfeifen hören, das mit einem pirol- oder bülbülartigen Ruf endigt. Ob zur Zeit der Liebe vielleicht der Gesang der Schama lauter wird, vermag ich bis jetzt nicht zu sagen. Betrete ich morgens, noch mit Licht, das Zimmer, so läßt sofort die stets muntre und wachsame Schama ihren Lock- und Warnruf tschäck, tschäck ertönen, bis ich an sie herangetreten bin und ihr als erste Frühgabe etwa 5 bis 8 Mehlwürmer gespendet habe. Dafür fängt sie aber manchmal auch schon bei Licht an zu singen. Hört sie namentlich Papier knistern oder wird das Feuer im Ofen geschürt und dadurch Geräusch verursacht, so darf ich ziemlich sicher darauf rechnen, daß die Schama ihr Lied anhebt. Oft sind es nur einzelne leise, aber sehr wohllautende Flötentöne, die sie hören

läßt, doch kommt es auch vor, daß sie schon in der Morgendämmerung zusammenhängend singt."

Zugleich erzählt der Genannte, wie er eigentlich zu dem Vogel gelangt war: Fräulein Hagenbeck hatte i. J. 1880 in der „Gefiederten Welt" außer vielen anderen Vögeln auch Indian Charmers als prachtvolle Sänger angezeigt, und auf meine Anfrage erfuhr ich, daß sie dieselben zur Ausstellung des Vereins „Aegintha" nach Berlin mitbringen werde. Hier befanden sich beide Vögel in einem Käfig, was ihnen sehr wenig angenehm zu sein schien, obwol der letztre Raum genug für beide bot. Die eine Schama saß stets oben, die andre unten. Flog die eine herab, so flog die andre hinauf; trafen beide irgendwo zusammen, so entspann sich sofort ein Kampf, in dem beide wie erboste Hähne gegen einander flogen. Der in der Regel oben sitzende Vogel war offenbar der stärkere, und er sang auch auf seinem Siegerplatz trotz der Menschenmenge, die an ihm vorbeidrängte, aber er sang so wenig laut, daß ich nur bei gespannter Aufmerksamkeit zwischen dem Kreischen benachbarter Papageien einige Laute aus seinem Liede verstehen konnte. Nach langem Ueberlegen kaufte ich den kräftigern Vogel, obschon der andre schlanker und schöner im Gefieder war; und ich habe den Kauf nicht zu bereuen gehabt."

Im Jahre 1882 erwarb Sanitätsrath Dr. Frick ein Männchen, von dem er Folgendes berichtet: „Sogleich nach der Ankunft (Zusendung durch die Post) hörte es seine Stimme hören — und ich muß gestehen, daß ich einen so vielseitigen, stets wohltönenden Gesang bisher noch von keinem Vogel hörte. Töne von der Stärke des Amsel-, Singdrossel und Sprosserschlags, vom pirolartigen Pfeifen bis zu den leisesten Touren des Grasmückengesangs wechseln unter den verschiedenen Modulationen ab, ohne jemals das Ohr zu beleidigen. Jeder, der den Vogel, welcher fleißig vom Morgen bis zum Abend singt, hört, muß erfreut und erstaunt über das Konzert dieses Meisters."

Kurze Zeit darauf schrieb Peter Frank in der „Gefiederten Welt" gleichfalls über den Gesang: „Immer ist dieser außerordentlich einnehmend und so abwechslungsreich, daß es sich niemals im voraus sagen läßt, was zunächst im Liede folgen wird, wie man dies doch, nebenbei bemerkt, meistens bei Vögeln, die man seit längrer Zeit besitzt und hört, thun kann. Ganz neues wird gebracht und dann kommen auch wieder Strofen, die vielleicht seit Monaten weggelassen worden. Mein alter Schama hatte vor Jahren z. B. eine Tour, die ich ganz deutlich wie: figaro, figari, figaro, dreimal schnell wiederholt, anhörte. Ich hatte dieselbe seit langer Zeit nicht vernommen, bis er kürzlich wieder damit herauskam. Stellenweise gleicht der Gesang einer regelrechten Melodie; auch durchlaufen die Laute häufig rasch auf- und abwärts sieben bis acht halbe Noten der Tonleiter und endigen mit einer etwas lauteren Fanfare. Trotzdem ist es mir nicht bekannt, daß der Vogel die Vortheile einer regelmäßigen musikalischen Erziehung durch Menschen genossen hätte. Was sodann die Nachahmungsgabe anbetrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Schamas das Winseln junger Hunde, das Gackern einer Henne, doch niemals das Miauen einer Katze oder das Krähen des Hahns nachgeahmt haben. Dagegen haben sie Vieles von anderen Vögeln, die von Zeit zu Zeit das Zimmer mit ihnen theilten, angenommen. So brachten sie stets Nachtigal-Passagen und zwar immer neue,

sobald ich jene Vögel wechselte. In gleicher Weise ahmten sie das Lied einer Blaudrossel und dann die Töne eines Tui- oder Pastorvogels nach, welcher letztre auch seinerseits ein eifriger Spötter und Sänger ist. Weiter fingen sie an, den Schlag der Kanarienvögel nachzuahmen; da ich diesen aber an sich nicht sehr liebe, so entfernte ich die Kanarien. Der Schama vermag in Alles, was er sich aneignet, einen absonderlichen, eigenthümlichen Reiz zu legen, der wenigstens nach meinem Geschmack das Nachgeahmte über das Originallied erhebt. Sein Gesang ist im Ganzen nicht überlaut, doch hat er die Fähigkeit, bei Gelegenheit so stark zu schmettern, daß ein Zimmer fast zu klein erscheint. Dann wieder flötet er so sanft und zart, daß der Zuhörer sich ganz ruhig verhalten muß, wenn er die Töne deutlich hören will. Die Stimme dieses Vogels scheint zu jeder Abwechslung fähig zu sein. Vorzugsweise fleißig singt er abends bei Licht. Uebrigens kann man die Schamas jederzeit zum Gesang reizen; dazu genügt es z. B., eine Zeitung zu zerknittern, durch welches Geräusch der eine oder andre dieser Vögel sich sogleich veranlaßt fühlt, anzustimmen, und es dauert nicht lange, so fallen auch die übrigen ein. Bei ruhigem Gesang sitzt der Vogel gelassen auf seiner Stange, die Kehle schwillt und sinkt und der lange, herunterhängende Schwanz hält förmlich Takt. Dabei sind die Vögel leicht erregbar und singen nicht nur auf Anfeuerung im Käfig, sondern sogar in der Hand, wenn man einen gefangen hat. Der rauhen Töne sind sehr wenige. Der Warnungsruf vor drohender Gefahr ist am wenigsten melodisch; er besteht in einer kurzen, einlautigen, scharf ausgestoßnen Schnarre, die wie queck-queck oft und schnell wiederholt tönt, jedoch minder unangenehm als das Krächzen der Nachtigal."

Als Sänger und Spötter zugleich wird die Schamadrossel noch von mehreren anderen Liebhabern geschildert, so von Herrn Friedrich Groh in Karlsruhe: „Mein Vogel befindet sich seit dem 22. September (1891) im vollen Gesang; unermüdlich läßt er von morgens bis abends seine anmuthigen Weisen ertönen, besonders noch, wenn wir, ich und meine Angehörigen, uns in dem Zimmer aufhalten. Während wir beim Morgenkaffee oder Mittagsmahl sitzen, haben wir das schönste Konzert. Den Ruf des Pirols, des Schwarzplättchens, auch die verschiedenen Touren des Harzer Kanarienvogels ahmt die Schama als Spötter täuschend nach, und so trägt sie ihr Lied überhaupt mit einer ungemein großen Abwechslung vor, aber nicht blos als Spötter, sondern auch als Sänger befriedigt sie mich ungemein." Dies ergänzt sodann noch Herr Apotheker Nagel in Pritzwalk: „Meine Schamadrossel erfreut mich sehr durch ihre melodische Stimme, denn ihr Gesang ist sehr angenehm; aber fast noch mehr Vergnügen gewährt mir ihre Begabung als Spötter. Jetzt beginnt ein Hänfling zu locken, dann schlägt ein Buchfink, plötzlich aber hört man eine Katze miauen und dieser bellt ein Hund entgegen. Eine kleine Pause wird nun durch Fressen ausgefüllt. Dann wird der Schnabel gewetzt, und währenddessen ertönen einige drosselartige Laute. Darauf folgen Strofen der Nachtigal, an welche allerlei Buntes sich anreiht; da gackert eine Henne oder es kakelt eine solche, die soeben ihr Ei gelegt hat, oder ein ergriffnes Küchelchen schreit aus Leibeskräften; doch, da geht ein Junge die Straße entlang, der lustig ein Stückchen pfeift. Das kann die Schamadrossel sich nicht gefallen lassen. Mit lauter, fast zu lauter Stimme läßt sie eine Strofe erschallen. Trotz der augenscheinlich angewendeten Kraft sind die Töne nicht häßlich. Mir sagt dieser Vogel recht sehr zu. Er ist freilich ein Spötter, aber Alles, was er vorbringt, ist schön und ungemein abwechslungsreich."

Bei Gelegenheit der Besprechung unserer europäischen Drosseln und der Beurtheilung ihres Gesangswerths im Verhältniß zu dem der amerikanischen Spottdrossel und der indischen Schamadrossel, also jener Darstellung, auf die ich bei der Schilderung der erstern (S. 105) bereits näher eingegangen bin, hatte Herr Rausch sich fast allen übrigen Gesangskennern geradezu gegenübergestellt, mit der Behauptung nämlich, daß jene fremden Sänger an wahrem Gesangswerth unseren einheimischen beiweitem nachstehen; ich bitte dort Näheres nachzulesen und füge hier nur das hinzu, was Herr Rausch ausschließlich über die indische Schamadrossel sagt: „Auch dieser Vogel leistet an Schönheit und Werth des Gesangs beiweitem nicht das, was der Liebhaber von ihm infolge des allenthalben über ihn herrschenden Lobes zu erwarten berechtigt ist. Die indische Schamadrossel ist allerdings ein schöner und seltner Vogel und mag auch der allerbeste unter den gefiederten Sängern Indiens sein; bei uns in Europa aber glänzt sie nur durch ihr Aeußres, denn sie bleibt in ihren Gesangsleistungen hinter unseren einheimischen hervorragenden Sängern weit zurück. Was also von dem überaus schönen Gesang dieses Vogels behauptet werden mag, beruht wol niemals auf Ueberzeugung durch eigne Wahrnehmung, sondern es ist ein Fantasiegebilde, das sich nur auf Hörensagen stützt. Ich selbst konnte zwar erst vier indische Schamadrosseln singen hören; diese aber waren nach der Versicherung ihrer Besitzer außergewöhnlich gute Sänger, und trotzdem war, was Schönheit des Gesangs anbelangt, ihre Leistung unbedeutend. Der Gesang des einen wie des andern dieser Vögel bestand lediglich in einer Reihe von zirpenden und flötenden Tönen, die stets minutenlang einfach und gleichmäßig auf einander folgten und so je eine Gesangsstrofe im Liede des Vogels bildeten. Zudem war ihr Gesang, trotzdem ich diese Vögel alle während ihrer natürlichen Gesangszeit singen hörte, mit Rücksicht auf die Größe des Vogels viel zu leise, als daß sie zu den hervorragendsten Sängern unter den Stubenvögeln gestellt zu werden verdienten. Im Jahre 1886 war eine indische Schamadrossel auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereins in Wien volle 8 Tage vorhanden. Auch dieser Vogel sollte nach der Behauptung seines Besitzers ein besonders guter Sänger sein — allein, trotzdem er den ganzen Tag über sehr fleißig sang, ging sein Lied dennoch dem Gehör unserer gesangskundigen Vogelliebhaber verloren und erweckte bei Jenen, die sich die Mühe nahmen, ihm längere Zeit zu belauschen, nicht die geringste Bewunderung. Der Vogel machte blos seiner seltnen Erscheinung wegen Aufsehen, und sein glänzendes Federkleid zog die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich; als Sänger aber wurde er kaum beachtet. Da ich die Verpflegung der Vögel in dieser Abtheilung übernommen hatte und also den größten Theil des Tags in der Ausstellung zubrachte, so konnte ich selbst den Vogel auf seinen Gesangswerth hin genügend beobachten und prüfen. Er sang, wie schon oben gesagt, zwar für das Ohr des Zuhörers angenehm, aber kunstlos, ohne große Abwechslung und höchst einfach in den einzelnen Weisen. Ich kann also nach allen meinen an der indischen Schamadrossel gemachten Wahrnehmungen selbst mit vollem Recht behaupten, daß dieselbe als Sänger durchaus nicht jenen Vorzug verdient, den ihr manche Vogelliebhaber geben, da ihr Lied dem Gesang unserer hervorragenden europäischen Sänger lange nicht gleichkommt, geschweige denn ihn übertreffe.

Im voraus weiß ich, daß ich mit diesen meinen Behauptungen — inbetreff aller fremdländischen Gesangsvögel den einheimischen gegenüber — bei zahlreichen Lesern auf Widerspruch stoßen werde, allein meine Aussprüche begründen sich auf volle Ueberzeugung, und ich halte es darum für geboten, den Liebhabern, welche die indische Schamadrossel aus eigner Wahrnehmung noch nicht kennen, den wahren Gesangswerth dieses Vogels ins gehörige Licht zu stellen, zumal da derselbe seiner Seltenheit wegen verhältnißmäßig hoch im Preise steht, während sich dieser Preis unter Bezug auf seine gesangliche Leistung nicht rechtfertigen läßt, weil der Vogel dem Käufer Enttäuschungen bringt, die ihn mit Mißmuth erfüllen und ihm die Liebhaberei für immer verleiden können. So viele Besitzer von indischen Schamadrosseln ich bisher auch kannte — jeder war noch froh, den Vogel wieder loszuwerden. Dies ist doch wol der beste Beweis dafür, daß sein

Gesang ihnen nicht zugesagt hat und daß sie sich in ihren Erwartungen hinsichtlich des herrlichen Sängers getäuscht sahen. Uebrigens vermag ich es nicht zu sagen, wieviele von diesen Schamadrosseln alte Wildfänge oder junge Vögel waren; aus ihrem Gesang konnte weder das eine, noch das andre gefolgert werden; ich weiß nur, daß sie alle gleichmäßig sangen und nicht den erwarteten Beifall fanden. — So weit ich bis jetzt den Gesang der indischen Schamadrossel kenne, steht er dem des Steinröthels am nächsten. An Kraft der Stimme wird die Schamadrossel noch von der amerikanischen Spottdrossel ebenso übertroffen, wie diese von der europäischen Singdrossel. Der letztern gebührt, wie ich schon gesagt habe, unter allen Drosseln der Vorzug — während Schwarzdrossel, Blaudrossel und Steindrossel, dann auch Spottdrossel und Schamadrossel im Gesang ziemlich gleichwerthig sein mögen, wenn auch jeder dieser Vögel ein ganz verschiednes Lied hat. Welche von diesen fünf Drosseln dem Liebhaber in gesanglicher Beziehung am meisten zusagt, das zu entscheiden bleibt seinem persönlichen Geschmack überlassen, und es ist sodann auch in den verschiedenen Fällen von den besonderen Eigenthümlichkeiten des betreffenden einzelnen Vogels abhängig. So ist es auch schwer, zu sagen, welchem von diesen fünf Vögeln unbedingt der Vorzug gebührt, beziehungsweise, welcher unmittelbar nach der Singdrossel als der nächstfolgende beste Sänger zu betrachten sei. Meines Erachtens ist es immer am rathsamsten, daß der Liebhaber einen Vogel von jener Art wählt, für welche er am meisten eingenommen ist und die er bereits durch eigene Wahrnehmungen ausreichend kennt. Dessen Gesang wird ihm dann gewiß stets zusagen."

Das Obige sagt Jemand, der sich in der ganzen Welt der gebildeten Vogelliebhaber des Rufs erfreut, daß er einer der tüchtigsten Kenner des Gesangs aller Vögel überhaupt sei — und darum mußte ich ihm hier das Wort verstatten. Aber ich persönlich stimme seiner Anschauung durchaus nicht zu; denn nachdem ich eine Reihe von Jahren hindurch stets in der Zeit des regsten Gesangs eine Anzahl Schamadrosseln bei unseren begeisterten Liebhabern und Kennern hören konnte, habe ich mir ein völlig andres Urtheil gebildet. Bevor ich dieses ausspreche und begründe, werde ich eine sachgemäße Widerlegung von Herrn A. Michel in Berlin, der als Gesangskenner allgemein anerkannt war, hier einfügen: „Im Interesse vieler Vogelfreunde und -Liebhaber will ich das Urtheil des Herrn Rausch auf seinen richtigen Werth zurückführen und den verschiedenen Sängern die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich halte mich in erster Reihe dazu für berechtigt, weil sich meine Vogelliebhaberei seit länger als zwanzig Jahren vorzugsweise auf die Haltung und Pflege der besten Weichfutterfresser erstreckt, sodaß also meine Mittheilungen auf langjährigen Erfahrungen beruhen. Alle hier in Betracht kommenden Drosseln besitze ich eine lange Reihe von Jahren. Zwei Schamadrosseln, welche im Gesang ganz Hervorragendes leisten, habe ich seit sieben Jahren, eine Spottdrossel mit meisterhaftem Gesang seit sechs Jahren, je eine Steindrossel und Blaudrossel seit kürzrer Zeit; aber auch schon vorher habe ich mehrere Blau-, Stein- und Spottdrosseln besessen. Der Gesang der

Singdroſſel und Schwarzdroſſel, die ich früher vielfach gepflegt habe, iſt mir ſo genau bekannt, daß mir der Vergleich nicht ſchwer wird.

„Nun unterliegt es natürlich keinem Zweifel, daß der Geſang der Singdroſſel herrlich erklingt, zumal, wenn wir ihn vom hohen Gipfel eines Baums herab anhören. Aber wir müſſen doch zugeben, daß es nur ein Lied aus zuſammengeſetzten melodiſchen Rufen iſt, die ſie ebenſo in der Gefangenſchaft zum Vortrag bringt, während die drei fremdländiſchen Arten, insbeſondre die Schama- und die chineſiſche Heherdroſſel, eine Modulationsfähigkeit der Stimme haben, von der ſich Niemand einen Begriff machen kann, der nicht ſchon die Gelegenheit hatte, dieſe Vögel ruhig abzuhören; und dies gelingt auch noch nicht oder doch wenigſtens nur ſelten beim einmaligen Abhören. Noch heute ſtehe ich manchmal ganz überraſcht da und lauſche der Fülle des herrlichen Melodienſchatzes, der einer ſo kleinen Vogelkehle entquillt. Aber nicht immer ſind dieſe Vögel in der Laune, ihre Stimme ſo ſchmetternd erſchallen zu laſſen, wie ſie es vermögen, denn man hört ſie öfter ſo leiſe und doch ſo rein ſingen, als ob man ein Schwarzplättchen im Beginn ſeiner Geſangszeit vernimmt. Eine meiner Schamadroſſeln hat ſogar die Gabe, den metallreinen Ton einer Zither oder Harfe zum Vortrag zu bringen. In jedem Falle ſtelle ich nach meinem perſönlichen Urtheil die Schamadroſſel und ſodann auch die Spottdroſſeln und die Heherdroſſel als Sängerinnen weit über die Singdroſſel, und ich bin feſt davon überzeugt, daß noch viele andere Kenner und Liebhaber, welche dieſe Vögel jemals beſeſſen haben und noch beſitzen und deren Geſang alſo wirklich ſelbſt kennen gelernt haben, mit mir darin übereinſtimmen werden. Es kann ja nicht in Abrede geſtellt werden, daß es unter allen gefiederten Sängern einzelne ganz hervorragend begabte gibt. So erinnere ich nur an die Spottdroſſel des Herrn Dr. Golz. Auch ganz hervorragende Singdroſſeln habe ich gehört, aber keine der letzteren kam auch nur annähernd der Spottdroſſel gleich. Uebrigens kann Herr Rauſch nach meiner Ueberzeugung unmöglich ein entſcheidendes Urtheil über die Schamadroſſel abgeben, da er doch erſt vier dieſer Sängerinnen gehört hat und vielleicht gar nur während kurzer Zeit. Ich behaupte gewiß mit Recht, daß ich in dieſer Hinſicht größere Erfahrungen habe. Uebrigens will ich noch darauf hinweiſen, daß die alten ſogenannten ‚fertigen‘ Vögel in der Gefangenſchaft, ſeien ſie im übrigen auch noch ſo begabte Spötter, von ihrer Nachahmungsgabe durchaus keinen ſo reichlichen Gebrauch machen, wie man annehmen ſollte. Ein jeder von ihnen bleibt vielmehr gern bei ſeinen eigenen Melodien und Geſangsweiſen, nur miſcht der eine oder andre z. B. den Schlag des Reitzugfink bisweilen ein, weil ein ſolcher Fink immer einunddieſelbe Strofe ohne Abwechslung und unendlich häufig bringt, ſodaß ſie den Spöttern leichter als etwas andres geläufig werden muß. Bei mir miſcht eine Schamadroſſel genau den rollenden Finkenſchlag in ihren Geſang, ohne jedoch die Endſilbe: ‚Reitzug‘ hören zu laſſen“.

Durch diese Widerlegung und zugleich die Aeußerungen vieler anderen Stimmen, von denen freilich weiter keine in so sachgemäßer Weise sich ausgesprochen hat, ließ sich Rausch keineswegs irre machen, sondern er blieb auch in einer nachträglichen Erklärung bei seinem Urtheil stehen. Wenn man sich nun aber über die so sehr weit auseinandergehenden Meinungen tüchtiger, erfahrener Kenner wundert, so hat man dabei doch immerhin Folgendes zu bedenken. Zunächst würde es naheliegen, die Verschiedenheit des persönlichen Geschmacks und des darauf begründeten Urtheils als maßgebend zu erachten — doch diese Auffassung läßt Rausch selbst erstrecht nicht als stichhaltig gelten. Er meint, die Lehre vom Vogelgesang sei zweifellos ein so sichres Wissen, daß der wirkliche Kenner sich durch keinerlei besondere Einflüsse beirren lassen werde. Die durch die äußre Umgebung: herrliche Gegend, Frühlingszeit, schönste Witterung und all' dergleichen erzeugte gehobene, freudige und wol gar poetische Stimmung sei für das Urtheil des wahren Gesangskenners von vornherein nur Nebensache; selbst durch vorgefaßte Meinung dürfe und werde er sich nimmermehr beeinflussen lassen. Wollten wir nun die Richtigkeit dieses Ausspruchs unbedingt zugeben, so wäre hiernach der Vogelgesang geradezu als ein Wissenschaftszweig aufzufassen, der auf ganz bestimmten, längst geklärten und sicher festgestellten Grundsätzen beruhen müsse. Aber ich kann diese Auffassung doch nicht so ohne weitres als richtig gelten lassen. Nur bei einem einzigen Vogelliede, dem des Harzer Kanarienvogels oder Hohlrollers, ist es bisher gelungen, eine solche sicher gegliederte Kenntniß aller Touren aufzustellen und als feststehend für immer aufzuzeichnen, sodaß infolgedessen also die Preisrichter auf den Ausstellungen nach Points, d. h. nach sicher unterscheidbaren Werthpunkten, die einzelnen singenden Vögel zu prämiiren vermögen. Diesen Kanariengesang oder richtiger Schlag kann ein tüchtiger Kenner in einer bestimmten Gesangswendung nach der andern, den sogenannten Touren, sicher unterscheiden, bezeichnen und nach ihrem Gesangswerth abschätzen. Eine zweite Vogelart, der Buchfink oder Edelfink, zeigt uns eine ähnliche Erscheinung, darin nämlich, daß die Liebhaber und Kenner seinen Schlag gleicherweise wie den des Harzer Hohlrollers in einer gleichsam systematischen Beurtheilungsform aufgefaßt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht haben; man unterscheidet eine lange Reihe von verschiedenen Finkenschlägen, bei deren jedem einzelnen der Sachverständige sicher und genau die entsprechende Benennung anzuwenden weiß: Weingesang, Reitzug, Gutjahr, Würzgebühr, Wildfang u. a. m. Hier dürfte indessen die derartige Gliederung, selbst vom musikalischen Gesichtspunkt aus, viel leichter als beim Harzer Kanarienvogel zu ermöglichen gewesen sein; denn der Fink wiederholt im wesentlichen immer nur einunddenselben Schlag, und die Abänderungen darin, gleichviel bestehen sie in Hinzufügung oder Fortlassung einzelner Silben, beziehentlich Laute oder auch in anderweitiger Aneinanderreihung oder in wechselnder Betonung, stellen also die einzelnen mehr oder minder von einander

abweichenden Schläge dar. Hiernach wird es also jeder Musikverständige ermessen können, daß ein geübtes Ohr, in Verbindung mit der entsprechenden Kenntniß, den Finkenschlag in allen seinen verschiedenen Austönungen, also seinen absonderlichen Schlägen, immerhin leicht und sicher zu beurtheilen vermag. Nun könnte man sagen, wenn die Entwickelung einer solchen Kenntniß bei einem oder zwei Vögeln möglich ist, so müßte dies doch auch bei allen übrigen der Fall sein; aber das wäre fehlgegriffen. Einzelne Touren, Passagen, also Gesangswendungen und bestimmte Auslassungen, Rollen, Flöten, Triller, Rufe u. drgl., lassen sich wol genau angeben, im übrigen aber ist der Gesang der Vögel im allgemeinen ein so mannigfaltiger, unregelmäßiger und wechselvoller, indem, wie der Kenner zu sagen pflegt, jeder hervorragende Sänger förmlich dichterisch wechselt und keineswegs, wie der Kanarienvogel und der Fink, immer die gleichen oder doch im wesentlichen übereinstimmenden Touren oder denselben Schlag bringt — daß sich eine schematische Uebersicht und Beurtheilung der Vogellieder nimmermehr aufstellen und durchführen läßt. Solche wechselvolle Aneinanderreihung der Gesangsstrofen oder Passagen läßt selbst das bekannteste Vogellied immer wieder neu und den Sänger nicht blos als Gesangskünstler, sondern förmlich als Gesangsdichter erscheinen. Und nun hängt das Urtheil in der That nächst der gründlichen, taktfesten Kenntniß, nächst der musikalischen Bildung, also dem auf diesen beiden Bedingnissen begründeten Urtheil, doch thatsächlich auch vom Geschmack des Einzelnen und sodann ohne alle Frage von der gerade obwaltenden Stimmung desselben ab. Bedenkt man dazu, daß auch fast jeder Vogel als einunddersel̈be Sänger von einer Art nichts weniger als immer in gleicher Weise gut singt, daß er zur Zeit in den herrlichsten, absonderlichsten Wendungen sein Lied vorbringt und daß er dann wiederum in ganz andrer, durchaus verschiedner Weise gleichsam fortleiert, so wird man es begreifen, daß die Lieder der hervorragendsten gefiederten Sänger sich keineswegs, gleich den Touren des Kanarienvogels oder dem Schlag des Edelfink, in eine gewisse Schablone zur Beurtheilung und Abschätzung bringen lassen. Nun kommt es schließlich auch noch dazu, daß wir die verschiedenen Vögel von einunddersel̈ben Art als außerordentlich verschiedenartig begabte Sänger vor uns haben, sodaß mit anderen Worten z. B. eine Singdrossel vor dem sachverständigen Urtheil als der vorzüglichste Sänger, den es überhaupt gibt, gelten mag, während eine andre Singdrossel nur als ein erbärmlicher Stümper sich erweist. Gleiches gilt selbstverständlich von Nachtigal und Sprosser, von Schama- und Spottdrossel und von allen anderen Sängerfürstinnen. Und wer wollte sich nun angesichts dessen zu behaupten erkühnen, daß er den singenden Vogel immer und unter allen Umständen durchaus sicher abzuschätzen vermöchte?! Auf Grund dieser einfachen, doch unumstößlich richtigen Thatsache vermag ich denn das Urtheil des Herrn Ranſch über die Schamadrossel als Sängerin nimmermehr als unantastbar anzuerkennen. Ich schätze diesen Vogel vielmehr von vornherein

ganz entschieden als eine der am reichsten begabten Sängerinnen, die es überhaupt gibt, einerseits, und als einen der am angenehmsten singenden Stubenvögel andrerseits. In der letztern Hinsicht kann ich den Beweis sehr leicht führen, denn von allen wirklichen Kennern des Vogelgesangs hat sich noch Keiner darüber beklagt, daß das Singen der Schamadrossel jemals, wie doch zuweilen das der Singdrossel und verschiedener anderen Vögel, unausstehlich oder auch nur zu lästig werde. Obwol sie auch an klangvollen, laut jubelnden Tönen keineswegs arm ist, so lauten solche doch immer so harmonisch inmitten des Liedes, steigend und fallend und nur so anschwellend, daß das Ohr sie mit Wohlgefallen zu ertragen vermag. Dabei sind also selbst ihre lautesten Jubelrufe niemals gellend und unschön, und noch viel weniger kann man dies von anderen Parthien des Gesangs sagen. Mißlaute hat das Naturlied der Schamadrossel an sich nur verhältnißmäßig wenige, so daß ein wahrer Gesangsliebhaber sich niemals von ihnen zu sehr behelligt oder gar abgestoßen fühlen wird. Was aber sodann die weichen, süßen Uebergänge von sanfter Klage bis zum Jubeln aus voller Brust, von den zarten, fast nur flüsternden Tönen bis zum vollen, förmlich majestätischen Anschwellen der Rufe anbetrifft, so dürfte es doch wol kaum irgend einen andern Vogel geben, der hierin der Schamadrossel gleichkommt. Um sie als Sängerin voll und recht beurtheilen zu können, bedarf es bei ihr, so wie wol kaum bei irgend einem andern Vogel, nicht allein gründlicher Gesangskenntniß, sondern vor allem lange anhaltender Beobachtung, und auch nicht an einigen wenigen Stücken, sondern an einer ganzen Reihe guter und dazwischen auch geringerer Sängerinnen. Wer die Gelegenheit dazu hat, wird nach meiner Ueberzeugung es zweifellos bereitwilligst anerkennen, daß die Schamadrossel ohne alle Frage zu den Vögeln gehört, welche in der Reihe der hervorragendsten Sängerinnen aller Welttheile entschieden hoch obenan stehen.

Hinsichtlich der Begabung der Schamadrossel als Spötterin glaube ich behaupten zu dürfen, daß sie auch darin bedeutende Vorzüge zeigt. Während die amerikanische Spottdrossel eigentlich alle möglichen Töne und die schrillen, gellenden, mißlautigen überhaupt, fast möchte man sagen mit Eifer, annimmt, so dürfte dies bei der Schamadrossel garnicht oder doch keineswegs in dem Maße wie bei jener der Fall sein. Jedenfalls nimmt sie von den fremden Tönen angenehm klingende mit Vorliebe auf, und sodann bringt sie alle keineswegs so abgerissen und bunt unter einander, sondern sie verwebt auch sie harmonisch in ihr Lied hinein. Freilich entbehrt ihre Spötter-Begabung dabei des Reizes, daß das Nachahmen fremder Töne so wie bei der Spottdrossel komisch erklingt — aber auch nicht widerwärtig oder gar unausstehlich. Von den Liedern anderer hervorragenden Sänger nimmt sie hier und da eine ganze Wendung, eine volle Strofe und zwar so auf, als wenn das Gebrachte naturgemäß in ihr Lied hineingehörte.

Auf meinen Wunsch hat in der neuesten Zeit noch ein Gesangsliebhaber und -Kenner, der auch namentlich als reich erfahrner Vogelwirth in hohem Ansehen steht und als Preisrichter auf der „Ornis"-Ausstellung d. J. 1893 thätig war, Herr Kaufmann Karl Kullmann in Frankfurt a. M., sein Urtheil abgegeben, zugleich mit der Anleitung zur Verpflegung: „Ueber den Gesang der Schamadrossel ist so viel zu sagen, daß sich dies Thema voraussichtlich noch in langer Zeit, vielleicht niemals (ebenso wie das über den Gesang der Nachtigal), erschöpfen läßt. Vor allem ist die Schama (selbstredend meine ich ein altes, ausgefärbtes Männchen) im Komponiren ein wahrer Virtuose. Von einem Tag zum andern kann man dieselben Strofen anders hervorgebracht und anders zusammengestellt von ihr hören. Im lauten Gesang, also vom Frühjahr bis zum Herbst und besonders zur Zeit der geschlechtlichen Erregung singt der Vogel strofenweise, drosselähnlich und sehr laut, für das Zimmer fast zu stark. Die Touren, die ein solcher Vogel hervorzuzaubern vermag, sind oft staunenerregend, in solcher Harmonie und Tonfülle werden sie vorgetragen. Man denke sich z. B. eine Hohltour der Nachtigal, das bekannte „tief, tief" u. s. w. — und in ähnlicher Weise bringt die Schamadrossel diese schon an und für sich lange Strofe in drei verschiedenen Tonarten vor, erst leise, nach und nach anschwellend, und dann setzt sie einen gebognen Triller mit einem dem Ruf des Pirols nicht unähnlichen Flötenton darauf. Ich hebe diese Tour hervor, weil sie mir unter den vielen Strofen, die der Vogel vorträgt, mit am besten gefällt. Auf die anhaltende, klagende Melodie folgt durch den Triller und die Flötentöne ein wahres Aufjauchzen im Gesange, sodaß man beim Anhören über diese Modulationsfähigkeit wirklich in Erstaunen gesetzt wird. Unter anderen lauten Strofen ist noch eine mehr als merkwürdig, und ich glaube, daß kein andrer Vogel im Stande ist, dieselbe nur annähernd nachzuahmen. Dies sind volltönige Triolen, die mehrmals wiederholt werden und anzuhören sind, als ob zwei Vögel zu gleicher Zeit sängen. Gerade hieraus schließe ich nun aber, daß der Singapparat bei der Schamadrossel außerordentlich reich ausgebildet sein muß und zwar bedeutend mehr als bei irgend einem unserer deutschen gefiederten Sänger. Schöner noch als zur Zeit des lauten Gesangs läßt die Schama ihr Lied zur stillen Winterzeit ertönen. Es sind dann nicht mehr laut schallende, abgesetzte Strofen, sondern man vermeint einen ganz andern Vogel zu dieser Zeit vor sich zu haben. Der Gesang erklingt alsdann als ein lang andauerndes, zusammenhängendes Lied, in welches Strofen eingewoben werden, die in vielen Stücken an die Melodie eines künstlichen sog. Pariser Vogels erinnern. Nun darf man sich aber nicht täuschen und etwa glauben, daß die Schamadrossel nicht auch (wie viele andere Vögel in ihrem Gesang) unangenehme Töne hätte; ich muß vielmehr bekennen, daß sie solche, besonders zur Parungszeit, viel reichlicher als dem Gesangsliebhaber erwünscht sein kann, hervorbringt. Dies sind theils knarrende, hohe Töne, theils tief quatschende und an den aufziehenden Gesang eines Stars oder Steinröthels erinnernde Strofen. Glücklicherweise scheinen diese, besonders die letzteren krächzenden Töne, dem Vogel mehr Anstrengung zu verursachen als seine schönsten Passagen, sodaß dieselben nicht gar zu oft wiederholt werden. Dahingegen hört man zur Zeit des leisern Gesangs fast nur an-

genehme Molltöne, die vor allem die Schamadrossel als eine wahre Gesangskönigin erscheinen lassen. Zu bemerken habe ich schließlich noch, daß dieser Vogel seinen Gesang fast während der Dauer des ganzen Jahrs und immer sehr fleißig ertönen läßt; selbst während der Mauserzeit stellt er ihn nicht völlig ein. Inbetreff der Verpflegung meiner Schamadrosseln habe ich noch Folgendes zu bemerken. Ich gebe gewöhnliches Nachtigalfutter (gelbe Rübe oder Möre, Semmel, also gutes Weizenbrot, gekochtes Ochsenherz, alles fein und gleichmäßig zusammengerieben, und dazu trockene Ameisenpuppen) mit etwas abgekochtem Siebkäse, welch' letztern dieser Vogel leidenschaftlich gern frißt. Ebenso ist er Fruchtfresser, der mit Vorliebe kleine Aepfel- oder Birnenstückchen, zerschnittne Feige, kleine Rosinen oder Korinten, rothe Hollunderberen (trocken oder eingeweicht) annimmt. Etwas zerkleinertes hartgekochtes Hühnerei ist gleichfalls ein Lieblingsfutter für ihn, jedoch ist dasselbe nur in geringer Gabe zu verabreichen, weil es, im Uebermaß gefüttert, den Vogel zu sehr erregt, sodaß er im Gesang leicht zu laut werden kann. Außerdem spende ich der Schamadrossel täglich, auf zwei Gaben vertheilt, 10 bis 12 Stück Mehlwürmer."

Frau General Albrecht in Berlin, eine bekannte, begeisterte Vogelgesangsliebhaberin, die stets eine beträchtliche Anzahl der vorzüglichsten Sänger besessen hat und als Kennerin des Vogelgesangs bei unseren Liebhabern in hohem Ansehen stand, hielt im Lauf der Jahre ebenfalls mehrere Schamadrosseln, und auf meine Bitte, auch ihrerseits eine Schilderung derselben und ein Urtheil über ihren Gesang abzugeben, erwiderte sie bereitwillig, jedoch leider nur ganz kurz, daß sie mit den Aussprüchen und Darstellungen der Herren v. Schlechtendal, Dr. Frick und namentlich P. Frank nur völlig übereinstimmend urtheilen könne und daß sie ihrerseits nichts mehr hinzufügen dürfe, um die sehr nahe liegende Gefahr der Wiederholung zu vermeiden. „Denn wer diese Krone aller singenden Vögel kennt, kommt aus dem Entzücken und der lobpreisenden Bewunderung seines Wesens und Gesangs so leicht garnicht heraus . . . Auch die Gestalt und das Gefieder, Benehmen und Haltung, sowie die Leistungen als Sängerin hat Herr Frank vollauf gewürdigt, und ich unterschreibe jedes seiner Worte. Meinerseits kann ich nur noch den einen Vorzug dieser vortrefflichen Vögel hervorheben, den nämlich, daß ihre Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit ihre Pflege außerordentlich erleichtert. Mein Futter unterscheidet sich wesentlich von dem, welches Herr Frank gibt und dennoch sind auch meine Schamas völlig gesund und munter. Es besteht also aus getrockneten Ameisenpuppen, ebensoviel Vogelgries und halbsoviel Gelbrübe. Wenn dies gut durcheinandergemengt ist, so reiche ich an zwei Tagen in der Woche ganz wenig gequetschten Hanf, an zwei anderen Tagen ebenso Capelle'sches Universalfutter und dreimal in der Woche reines Garneelenschrot hinzu. Mit dem letztern bin ich sehr vorsichtig, obwol ich es für ein vortreffliches Futtermittel halte. Unter den Vogelgries mische ich übrigens Einfünftel Eierbrot. Dazu gebe ich den Schamas noch je 10 bis 15 Mehlwürmer täglich. Weitere Abwechslung an verschiedenen Verbitzeren kann ich ihnen leider nicht darbieten, aber nach ihrem Gesang zu urtheilen, vermissen sie solche auch nicht. Bis jetzt haben sie noch keinerlei Obst angenommen. Meine beiden Schamas prangen jetzt, bei dieser Verpflegung, in einem wahren Prachtkleide, und ihr Gesang ist herrlich." Auch Herr Peter Frank bestätigt es, daß seine Schamas sich aus Früchten oder Obst im allgemeinen sehr wenig machten; doch nahmen sie ein Stückchen saftiger, süßer Orange gern an, auch pickten sie an einer reifen Erdbere und verzehrten mitunter selbst ein Blättchen Salat. Uebrigens stimmen alle Beobachter darin überein, daß sie kein gieriger Fresser und infolgedessen leicht zu ernähren und reinlich zu erhalten ist.

Nach den bis jetzt gewonnenen Erfahrungen gehört die Schamadrossel zu den lebenskräftigsten und ausdauernsten unter allen unseren fremdländischen Stubenvögeln. Eine Schama, welche kaum die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin überstanden hatte, wurde sogleich zu einer solchen nach Kopenhagen gesandt und dann, nachdem sie dort prämirt worden, nach Berlin zurückgeschickt. Hier sang sie in den nächsten Tagen so

friſch und munter, daß ihr wahrlich Niemand die vielen Anſtrengungen auf der Ausſtellung, nebſt der Seereiſe, hätte anmerken können. Dagegen zeigt ſich die Schama ſehr empfindlich gegen ungeeignete Fütterung und andere ungünſtige Einflüſſe. Bei Herrn Major Franz von Frieß in Cilly ging eine ſolche bei der Fütterung von zerquetſchtem Hanf, kleinen Sämereien, Nachtigalfutter, hartgekochtem Ei, geriebner Leber, Korinten und Mehlwürmern ein, und ich nahm an, daß dies Futter zu ſchwer verdaulich für ſie geweſen ſei. Dann aber hörte ich, daß ihr Käfig nur drei Schritte vom heißen Ofen ohne Schutzwand oder -Decke geſtanden habe und ſchließlich, daß auch in dem Zimmer ſtark Tabak geraucht worden ſei.

Ueber ſeine Verſuche, zur Züchtung der Schamadroſſel zu gelangen, ſchreibt Herr P. Frank i. J. 1885 Folgendes: „Nun iſt es mir doch geglückt, ein richtiges Schama-Weibchen zu beſchaffen, und ich bin froh, es endlich zu beſitzen. Ich ließ es mir angelegen ſein, das Weibchen mit einem Männchen zuſammen zu gewöhnen und zwar mit einem vorjährigen Vogel, der etwa in gleichem Alter wie das Weibchen ſtand. Dazu ließ ich das Weibchen in einem Zimmer, in welchem ich die nöthigen Vorrichtungen getroffen hatte, frei fliegen, während das Männchen hier in einem Käfig an der Wand hing. Nach etwa einer Woche ließ ich auch das letztre hinaus. Es entwickelten ſich keine hartnäckigen Kämpfe, nur zuweilen gab es einen kleinen Strauß; im ganzen ſchienen die Vögel einander auszuweichen. Zuletzt fand ich ſie beide friedlich zuſammen in einem Zigarrenkaſten ſitzen, den ich an der Wand aufgehängt hatte. Von nun an hegte ich keine Beſorgniß mehr, ſetzte ſie vielmehr beide zuſammen in einen großen Käfig zur Ueberwinterung. Hier vertrugen ſie ſich recht gut, nur zuweilen zankten ſie mit einander über das Futter, namentlich lebende Inſekten, doch gewöhnlich gab das Männchen nach. Ueber den Geſang des Weibchens kann ich wenig ſagen, als es zuerſt allein war, ließ es wol einige Strofen erſchallen, aber nicht mit der Kraft und Abwechslung des Männchens und auch nicht häufig. Seitdem die Vögel beide zuſammen ſind, habe ich das Weibchen niemals mehr ſingen gehört, übrigens iſt es in ſeinem Betragen ſchüchterner als das Männchen.“ Später, i. J. 1889, fügt Herr Frank noch hinzu: „Bisher habe ich keinen Erfolg in der Züchtung erreicht, doch lag dies meiner Ueberzeugung nach mehr an den Männchen und den verſchiedenen Uebelſtänden, die von Zeit zu Zeit eintraten, als an dem Weibchen oder an der Schwierigkeit einer Züchtung überhaupt. Im erſten Jahr ſtarb das Männchen gerade im Mai, als ich das Par ſchon ſeit einem Monat in ihre Vogelſtube eingeſetzt, nachdem ich ſie während des vergangnen Winters bereits zuſammengewöhnt hatte. Dann, ein Jahr ſpäter, konnte ich kein paſſendes Männchen erlangen, und im dritten Jahr machte das Pärchen garkeinen Niſtverſuch. So hatte ich alſo bisher nichts erreicht. Auch in dieſem Jahr ſetzte ich das Pärchen im April wieder in ein Zimmer, deſſen Einrichtung aus Tannenbäumchen mit allen möglichen Niſtgelegenheiten, mehreren und verſchiedenen Körben, Käſtchen, halben Kokusnußſchalen u. drgl., mannichfach an den Wänden, hoch und

niedrig, sowie an den Bäumen angebracht, bestand, das sie allein bewohnten und wo ich ihnen auch allerlei Niststoffe, darunter eine Kachel mit Lehm, bot. Das Weibchen schleppte nun schon seit längrer Zeit getrocknetes Farnkraut u. drgl. an drei oder vier verschiedene Plätze, so z. B. in einen hölzernen Versandtkäfig, dessen Thürchen offen war, in einen viereckigen, mit Ausnahme eines runden Einfluglochs an einer Seite ganz geschloßnen Käfig, der an einer Wand hing, in noch einen andern leren Käfig und sogar in eine Blechbüchse, in der ich zuweilen Futter aufbewahrte. Außer dem Farnkraut trug das Weibchen auch feine Hobelspähne und weiches Heu an die genannten Stätten und machte dann in einen solchen losen Haufen eine Vertiefung oder Mulde, die allenfalls zum Nest hätte dienen können. Andere Stoffe wurden nicht verwendet. Ich legte Hare, Wolle und andres weiches Banzeug ganz in der Nähe der Vertiefungen hin, auch gab es in der Vogelstube noch viele andere Baustoffe: Halme, Fasern, Mos, Bast, Heu, Baumwolle, Kuhhare, Federn, ein altes Drosselnest u. a., aber, wie erwähnt, nichts davon wurde benutzt, und auch der Lehm wurde nicht angerührt. Das Weibchen machte eben, wie gesagt, gar keinen Versuch dazu, ein irgendwie kunstreiches Nest zu bauen."

Im Jahre 1891 hatte mir Fräulein Hagenbeck ein Pärchen Schamadrosseln für den Zweck der Züchtung bis auf weitres überlassen. Für diese Vögel war ein sehr geräumiger Heckkäfig eingerichtet, und während ich das Männchen in demselben frei fliegen ließ, wurde das Weibchen vorläufig in einem kleinen Käfig gehalten, welcher innerhalb des großen stand. Das Männchen war ein prächtiger, gut befiederter und kerngesunder Vogel, während das Weibchen zwar auch gesund und kräftig, aber überaus zerlumpt und schlecht befiedert von der Reise gekommen war. Dies Weibchen, ein augenscheinlich noch sehr junger Vogel, zeigte sich ungemein liebenswürdig, wurde binnen kürzester Zeit so zahm, daß es mir einen Mehlwurm aus den Fingern nahm und zugleich gedieh es augenscheinlich vortrefflich, indem am Kopf und an anderen Körpertheilen massenhaft neue Federn hervorsproßten. Da das Männchen von vornherein ungemein stürmisch und auch bösartig sich zeigte, so konnte ich die Vereinigung der beiden Vögel natürlich nur mit äußerster Vorsicht bewirken. Ich öffnete den Käfig des Weibchens und ließ ihn nur offen, so lange ich in der Vogelstube verweilte, bevor ich hinausging, lockte ich jedesmal den zutraulichen Vogel in seinen Käfig zurück. Während die beiden Schamadrosseln anfangs einander heftig befehdeten und abwechselnd einmal das Männchen das Weibchen und dann umgekehrt dieses das erstre hitzig verfolgte, wurde diese gegenseitige Befehdung doch augenscheinlich allmählich minder erbittert, so daß ich wol mit Bestimmtheit erwarten und hoffen durfte, es werde mit der Zeit möglich sein, die Vögel zusammenzubringen und sie ruhig und friedlich beisammen vor mir zu sehen. Dies währte mehrere Wochen, und schon glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben, indem ich nur auf einen Tag wartete, an welchem ich für längre Zeit in der Vogelstube anwesend sein könnte, um die volle Vereinigung des Pärchens zu bewirken. Da, als ich eines Tags soeben die Vögel mit ihren Leckerbissen, Mehlwürmern, versorgt hatte, wurde ich abgerufen und mußte rasch hinausgehen — eine einzige Viertelstunde meiner Abwesenheit war aber dazu ausreichend, um meine Hoffnungen inbetreff einer Schamadrosselbrut gründlich und einfürallemal zu vernichten. Das Männchen hatte dem Weibchen garnichts weiter gethan, als ihm in die Hirnschale ein Loch gehackt. Die anatomische Untersuchung ergab sodann freilich, daß der getödtete Vogel in

Wirklichkeit kein Weibchen, sondern ein junges, unausgefärbtes Männchen war — und hierin lag immerhin wenigstens ein gewisser Trost über den Verlust.

Nach Veröffentlichung dieser bittern Erfahrung in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" schrieb mir Herr H. Steinle in Magdeburg, er habe schon i. J. 1885 von Fräulein Hagenbeck einmal eine Schamadrossel erhalten, die ihm durch völlig abweichendes Gefieder sogleich auffallend erschienen, und als er sodann die Beschreibung des Weibchens von Herrn P. Frank gelesen, habe er sich davon überzeugt gehalten, daß ihm ein solches zugekommen sei. Diesen Vogel habe sodann die genannte Handlung bereitwilligst zurückgenommen im Austausch gegen ein wirkliches Männchen, während von Herrn Sanitätsrath Dr. Frick das Weibchen für den Zweck eines Züchtungsversuchs erworben sei. Darauf theilte mir der Letztre Folgendes mit: „Dies Weibchen Schamadrossel war mehrere Jahre mit dem Männchen, welches ich seit dem April 1882 besaß, zusammen. Zur Brut gelangte das Pärchen jedoch nicht. Beide Vögel waren ganz zahm und nur in den ersten Tagen ihres Zusammenseins befehdeten sie sich. Ich reiste damals nach Karlsbad und dorthin schrieb mir mein Diener, daß Friede eingetreten sei: ‚Er muß singen und thut es auch, aber sie führt das Regiment.' Mit allem Nöthigen, Nistgelegenheit, Nestbaustoffen u. a. waren die Vögel versorgt. Als nichts aus der Brut wurde und das Männchen sich faul im Singen zeigte, trennte ich sie beide, was zur Folge hatte, daß es seiner nun im andern Käfig ihm gegenüberhängenden Gattin fleißig vorsang. Späterhin gab ich das Weibchen an Fräulein Hagenbeck zurück. Uebrigens ist das Männchen jetzt nicht mehr ein so guter, emsiger Sänger wie früher; — zehn Jahre, wenn auch bei bester Verpflegung, kommen bei einem solchen Vogel doch wol bedeutsam zur Geltung."

Die **Schamadrossel (s. Abbildung Tafel XXXI, Vogel 140)** heißt noch der oder die Schama. — **Shama or Shama Thrush, Long-tailed Thrush and Indian Nightingale or Indian Shama.** — **Merle Shama.** — **Shámá** in Indien; **Abbeka** in Hindostan (Jerd.); **Poda nalanchi** oder **Tonka nalanchi** in Telugu (Jerd.); **Larwa auf** Java *(Horsf.)*; **Murabuta** der Malayen (Eyt.), **Murray batu** der Malayen (Dr. Hagen); **Changchool** auf Sumatra (Raffl.).

Nomenclatur: **Turdus macrourus**, *Gml., Lth., Hrsf., Hmlt.*; **T. tricolor**, *Vll.*; **Copsychus macrourus**, *Wgl., Gr., Hdgs., Lrd., Cb., Hrtl.*; **Gryllivora longicauda**, *Swns.*; **Kittacincla macroura**, *Gld., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.* [Long-tailed Thrush, *Lth.*; **Merle tricolor à longue queue**, *Lvll.*; **Indian Nightingale**, *Jerd.*].

Wissenschaftliche Beschreibung. Altes Männchen: Kopf, Nacken, Rücken, Flügeldecken, Hals und Oberbrust tief bläulichschwarz (in der Sonne prächtig dunkelblau glänzend); Bürzel und oberseitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen mattschwarz, Außenfahne schmal bräunlich gesäumt, Innenfahne an der Grundhälfte breit fahl gesäumt, alle Schwingen unterseits aschgrau, am Endrittel schwärzlichgrau, Flügelbug schwarz, große unterseitige Flügeldecken schwarz, braun gespitzt, kleine unterseitige Flügeldecken grauweiß; Schwanz schwarz, die vier äußersten Federn jederseits an der Endhälfte weiß, alle Schwanzfedern unterseits mattschwarz und die vier äußersten jederseits an der Endhälfte weiß; Brust, Bauch, Schenkel und unterseitige Schwanzdecken gelbröthlichbraun; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße blaß fleischfarben. Länge 23 bis 26,7 cm; Flügel 9,8 cm; Schwanz 12 bis 16,5 cm.

Frank besaß eine Schamadrossel, deren äußerste Schwanzfedern nur an der Grundhälfte weiß gefärbt waren und eine andre bei der diese Federn garkein Weiß zeigten. Auch bei den vielen Schamas, die ich im Lauf der Zeit gesehen habe, war diese Weißfärbung sehr wechselnd. Uebrigens ist die Schama auch in der Größe der einzelnen Stücke außerordentlich verschieden. Zwei alte Vögel, die ich bei Herrn Michel gesehen, kamen reichlich einer Amsel gleich; dann aber erhielt ich vom alten Händler Chs. Jamrach in London eine Anzahl gut zubereiteter Bälge zur Bestimmung — es war in der ersten Zeit der Einführung — von denen zwei bei voller, kräftiger Außfärbung kaum die Größe eines starken, russischen Gimpels hatten. Leider war nicht angegeben, aus welcher Gegend sie hergekommen. —

Weibchen: Kopf, Nacken, Oberrücken, Kehle und Hals bis zur Oberbruſt rauchſchwarz oder ſchwärzlichbraungrau; Rücken reiner ſchwärzlichaſchgrau; Unterrücken und oberſeitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen ſchwarzbraun mit fahlröthlich geſäumter Außenfahne und fahl weißlichgrau geſäumter Innenfahne, Enddrittel der Schwinge ohne die hellere Säumung; alle Schwingen unterſeits aſchgrau, Innenfahne weißgrau geſäumt, Spitze reingrau; große und kleine Flügeldecken bräunlichſchwarz, letztere hell gerandet (ſodaß die Schulter wie geſprenkelt erſcheint); große unterſeitige Flügeldecken fahlbräunlichweiß, kleine unterſeitige Flügeldecken weißlichgrau; Schwanz bräunlichſchwarzgrau, die drei äußerſten Federn jederſeits breit weiß geſpitzt, die vierte ſchmal weiß geſpitzt, alle unterſeits dunkelgrau; ganzer Unterkörper gelblichbraun, Bruſt dunkler, Bauch und Seiten heller; Unterbauch faſt weiß; unterſeitige Schwanzdecken gelblichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße horngrau (Beſchreibung nach einem Weibchen, das bei Herrn P. Frank im Auguſt 1889 ein Ei gelegt hatte).

Jugendkleid: Nach dem S. 213 erwähnten unausgefärbten jungen Männchen wollte ich eine ebenſo ſorgfältige Beſchreibung wie die des alten Weibchens hier geben, aber ich fand, daß ich mir dieſe erſparen konnte, da der junge männliche Vogel dem Weibchen durchaus gleicht, — ſo weit ich dies nämlich bei dem ſchadhaften, zerlumpten Gefieder des erſtern erkennen konnte.

Beſchreibung des Eies: In der Färbung und Zeichnung ergeben ſie ſich ſofort als echte Droſſeleier. Am meiſten erinnern ſie in dieſer Hinſicht an recht dunkelfleckige Stücke der Eier unſerer Wachholderdroſſel (Turdus pilaris, *L.*); doch iſt die Fleckung von lebhafterm Ton und verhältnißmäßig dichter aufgetragen. Länge 21 bis 25 mm; Breite $16_{,8}$ bis $18_{,2}$ mm. (A. Müller). — Die Eier haben einen blaugrünen und blaugrauen Grund, auf dem ziemlich gleichmäßig vertheilt violette Schalenflecke und braungraue Oberflecke ſtehen, die bei einzelnen Stücken am ſtumpfen Ende einen Kranz bilden. Die Größe iſt ſehr verſchieden; Eier aus Südindien ſind die größten: 25 mm lang, $18_{,0}$ mm breit; ſolche aus Malakka meſſen $21_{,5}$ mm Länge, 16 mm Breite; ſolche aus Pegu (von Oates geſammelt) meſſen 21 mm Länge, $15_{,5}$ mm Breite. (Nehrkorn).

Die **kaſtanienbraunbäuchige Schamadroſſel** [Kittacincla suavis, *Sclat.*]. Mit der lateiniſchen Bezeichnung „die angenehme" Elſterdroſſel hat Sclater als eine beſondre Art den hierher gehörenden im Süden von Borneo vorkommenden Vogel beſchrieben, indem er folgende Bemerkungen hinzufügt: „Ich habe zwei Bälge dieſer hübſchen Art vor mir. Sie iſt der nächſte Verwandte des wohlbekannten herrlichen Sängers Schama von Indien, von welchem ſie ſich jedoch durch ihre bedeutendere Größe und den kürzern Schwanz unterſcheiden läßt. Außerdem ſind die drei Seitenſchwanzfedern und der äußere Theil des nächſten Pars Schwanzfedern ganz weiß. Bei einem der Vögel finde ich die Innenfahne des zweiten und dritten Pars am Grunde ſchwarz eingefaßt und dieſen Vogel halte ich für ein Männchen. Bei dem andern, wahrſcheinlich einem Weibchen, fehlen die ſchwarzen Zeichnungen, und die drei äußeren Pare der Schwanzfedern ſind alſo ganz weiß; der Leib iſt heller, kaſtanienbraun; das Gefieder iſt oberſeits düſtrer und die Größe iſt geringer."

Dazu gibt Herr P. Frank an, daß die bei der vorigen Art erwähnte jüngſte von ſeinen drei Schamadroſſeln offenbar ein Vogel von dieſer beſondern Art ſei; denn alle angegebenen Kennzeichen ſtimmten, ſo beſonders die tiefer kaſtanienbraune Färbung und die bedeutendere Größe, während der Schwanz um etwa $2_{,5}$ cm kürzer ſei. Blaſius und Nehrkorn ſagen noch Folgendes: „Die Stücke in der Sammlung des Dr. Platen von Jambuſan, Sarawak und Borneo haben an den drei äußerſten, größtentheils weißen Schwanzfedern jederſeits einen grauen, bzl.

ſchwärzlichen Grund, der aber durch die hell kaſtanienbraunen unteren Schwanzdeckfedern faſt ganz und wenigſtens an den beiden äußerſten Federn vollſtändig verdeckt wird, ſodaß die letzteren reinweiß erſcheinen. Das vierte Schwanzfedernpar hat die Innenfahne zum größten Theil, die Außenfahne wenigſtens an der Grundhälfte ſchwarz. Die reinweiße Spitze dieſer Federn iſt bei dem kurzſchwänzigen, offenbar noch nicht voll entwickelten Vogel etwa 2 cm lang, bei den anderen dagegen kaum vorhanden, da hier auf der Innenfahne nur wenig Weiß übrig bleibt". Die beiden letztgenannten Forſcher bemerken dazu noch, daß ſich die in dem Braunſchweiger Muſeum befindlichen Stücke Schamas von Java und Malakka höchſtens dadurch, daß der ſchwärzliche Grund der äußerſten Schwanzfedern nicht vollſtändig durch die braunen Schwanzdeckfedern verdeckt wird, von dem Borneovogel unterſcheiden: „Auch zwei Männchen im Museum Heineanum aus Oſtindien ſind im weſentlichen gleich gezeichnet, nur mit dem Unterſchied, daß bei dem einen (mit ſehr langem Schwanz) die reinweiße Spitze der vierten Schwanzfedern beträchtlich länger iſt. So erſcheinen die Unterſcheidungszeichen der beiden Arten: Schama von Borneo und Schama von Indien, Zeylon, Malakka, Sumatra und Java als höchſt geringe. Auch Salvadori ſchreibt uns, daß es ihm nach Unterſuchung einer größern, ihm vorliegenden Reihe dieſer Vögel ſehr ungewiß erſcheine, ob jene beiden wirklich verſchiedene Arten ſeien." Ganz ebenſo geht meine Ueberzeugung, die ich auf Grund der Unterſuchung einer großen Anzahl lebender Vögel gewonnen habe, dahin, daß beide als eine Art zuſammenfallen. — Kaſtanienbraunbäuchige Elſterdroſſel (Frank); Keilſchwanzdroſſel (Br.). — Chestnut-bellied Dial-bird. — Tindjau karang (auf Borneo, Grad.); Murch batu (auf Borneo, Plat.). — Copsychus suavis, Scl.; Kittacincla suavis, A. Br., Salvad., Blas. et Nehrk.

* * *

Die **Heherdroſſeln** [Garrulax, *Less.*], auch Heherlinge genannt, gleichen ſowol in ihrer Geſtalt als auch im Weſen übereinſtimmend den Angehörigen der beiden in ihrem Namen vereinigten Vogelfamilien. Auch ihre Größe wechſelt zwiſchen der einer Droſſel, bis zu der eines Hehers. Als ihre beſonderen Kennzeichen hebe ich folgende hervor: Ihr Körperbau iſt kräftig, doch mehr ſchlank als gedrungen. Der Kopf iſt dick und der Schnabel ſtark, ziemlich lang, faſt gerade, mit leicht gekrümmter Firſt und leicht hakiger Spitze, am Grunde umborſtet, die Naſenlöcher ſind von den Stirnfederchen bedeckt. Den Oberkopf ziert meiſtens eine Haube oder ein Schopf. Die Flügel ſind kurz und gerundet, fünfte und ſechſte Schwinge am längſten. Der Schwanz iſt mittellang, am Ende abgerundet. Die Füße ſind kräftig, mit langen Klauen. Das Gefieder iſt weich, dicht und voll, meiſtens düſter gefärbt und die Geſchlechter ſind übereinſtimmend. (Nach Jerdon). Als ihre Heimat ſind Süd- und Oſtaſien nebſt den benachbarten Inſeln bekannt. In der Lebensweiſe gleichen ſie den eigentlichen Droſſeln, denn ſie leben geſellig, zeitweiſe in Schwärmen oder wenigſtens in Familien beiſammen; aber im Gegenſatz zu jenen durchziehen ſie die Wälder laut und lärmend. Wenn ſie im Ganzen auch in der Ernährung mit den Droſſeln übereinſtimmen und emſig auf dem Boden und unter welkem Laub und Gras hervor Kerbthiere, Weichthiere und Würmer ſuchen, auch auf die Wege und Triften kommen ſollen, um aus dem Viehdünger dergleichen zu ſammeln, ferner zur Zeit Beren und andere Früchte und wiederum zu andrer Zeit mancherlei Samen freſſen, ſo ſollen ſie doch auch, gleich den eigentlichen Hehern, die Neſter anderer, kleinerer Vögel plündern, um deren Junge zu rauben und ſelbſt, wie Swinhoe

bemerkt, kleine Vogeleier ganz hinabzuschlingen. Von den vielen Arten, in denen sie vorkommen, sind bis jetzt erst etwa ein halbes Dutzend lebend bei uns eingeführt worden, unter denen eigentlich nur zwei Arten einigermaßen bekannt, die übrigen aber als höchst seltene, nur gelegentlich kommende Gäste auf dem Vogelmarkt anzusehen sind. Hoffen wollen wir indessen, daß wir ihrer bald recht viele bekommen, denn sie haben sich uns bereits als interessante und liebenswerthe Vögel gezeigt, und manche, vielleicht alle, sind zugleich außerordentlich schätzenswerthe Sänger. Ihre Preise stehen recht hoch. Obwol man sie untereinander noch in verschiedene Untergattungen geschieden hat, glaube ich sie hier doch ohne weitres zusammenfassen zu müssen. E. v. Schlechtendal verpflegte sie zunächst mit dem für alle seine Kerbthierfresser eingeführten Weichfutter*) und einigen Mehlwürmern; die weißbrige Heherdrossel erhielt daneben Hanfsamen und Obst, die Augenbrauen-Heherdrossel auch gespelzten Hafer nebst ein wenig Kanariensamen und Mohn. „Wenn sie Kerne öffnen oder Fleischstückchen zerkleinern, so zerhacken sie dieselben in der Weise wie die Meisen und Heher. Sie baden beide gern und zwar täglich mindestens einmal."

Die Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif [Garrulax canorus, *L.*].

Unter allen fremdländischen Vögeln als einer der am schlichtesten gefärbten und doch zugleich als einer der absonderlichsten tritt uns diese Heherdrossel entgegen. Sie ist am ganzen Körper fast einfarbig braun, oberseits dunkler, unterseits heller, mit auffallendem, weißem Ring ums Auge, der sich nach dem Hinterkopf zu verlängert und so als Augenbrauenstreif erscheint. In der Größe übertrifft sie die europäischen Drosseln beträchtlich. Ihre Heimat ist Südchina; auch auf der Insel Hainan und wahrscheinlich noch einigen anderen kommt sie vor.

In ihrem Wesen und ihren Bewegungen, weniger aber in der Erscheinung, erinnert sie an die europäischen Drosseln und zwar mehr als die nächstvorhergegangenen, die Schama und ihre Verwandten; doch ist sie lebhafter und bewegungslustiger als jene und die letzteren.

Bedauerlicherweise ist über ihr Freileben fast garnichts bekannt, und ich muß inbetreff desselben auf das über die Heherdrosseln im allgemeinen Gesagte verweisen und im weitern auf die diesbezüglichen Angaben bei den nächstverwandten Arten. Dagegen sind über diese Heherdrossel reiche Aufzeichnungen inbetreff des Gesangs und Gefangenlebens überhaupt vorhanden. Obwol sie, wie auch die nächstfolgende Art, bis jetzt noch immer zu den bei uns leider recht seltenen Vögeln im Handel gehört, so haben beide doch eine Anzahl so

*) Dies Weichfutter für Drossel- und Starvögel besteht aus Ameisenpuppen, Möre, geriebenem Eier- oder Weißbrot (letztres trocken oder auch erweicht), rohem Herz oder anderm magern Fleisch, gleichfalls getrocknet und gerieben, und Maismehl, Alles zu gleichen Theilen, dazu etwas Maikäferschrot und ein wenig gequetschten Hanf.

liebevoller Beobachter gefunden, daß wir, wie geſagt, über alle ihre Eigenthümlichkeiten als Käfigvogel eingehend unterrichtet ſind.

Schon Swinhoë hatte darauf hingewieſen, daß das Lied der Augenbrauen-Heherdroſſel angenehm lauten ſoll, jedoch nur, wie er meinte, aus einer gewiſſen Entfernung. Nach Mr. Styan's Angaben wird ſie, wie Seebohm mittheilt, von den Chineſen wegen ihres wundervollen Geſangs zu Tauſenden im Käfig gehalten, und es iſt daher umſomehr verwunderlich, daß ſie ſo ſelten zu uns gelangt. Im Gegenſatz dazu und ganz eigenthümlich ſpricht ſich zunächſt A. E. Brehm über ihren Geſang aus: „Den Namen Chineſiſche Spottdroſſel trägt ſie nicht mit Unrecht. Ihr Geſang ſteht ſelbſtverſtändlich (?) dem der amerikaniſchen Spötter beiweitem nach; er beſitzt nicht entfernt deſſen Reichhaltigkeit, den Schmelz der einzelnen Töne und die Mannigfaltigkeit der Verbindungen; jedoch ermangelt er keineswegs des Wohllauts und nimmt ſich deshalb, von weitem gehört, recht gut aus, ſo abſonderlich der ganze Vortrag auch iſt, da in ihm zugleich eine Reihe raſch ſich folgender Töne zuweilen bauchredneriſch dumpf ſich anſchließen, ſodaß alſo gleichſam Geſang und Geſchwätz mit einander wechſeln."

Die erſte eingehende, auf eigenen Beobachtungen fußende Mittheilung machte E. von Schlechtendal im Frühjahr 1877: „Vor mehreren Jahren ſah ich in der Vogelhandlung von Karl Gudera (damals in Leipzig) einen mir ganz unbekannten Vogel von der Größe einer mittlern Droſſel, der trotz ſeines einfach zimmtbraunen Gefieders doch ſogleich meine Aufmerkſamkeit erregte. Ein weißer Augenbrauenſtrich und ein gleichfarbiger brillenartiger Ring gaben dem Vogel ein eigenartiges Anſehen, und ebenſo abſonderlich war ſeine Beſchäftigung, die darin beſtand, an einem großen Stück rohen Fleiſches herumzuhacken. Ich unterließ damals den Ankauf des merkwürdigen Vogels, der als japaneſiſcher ‚Mocking-Bird' bezeichnet wurde und erwarb erſt, als einige Zeit darauf dieſelbe Handlung vier Stück dieſer Vögel erhalten hatte, einen davon zu ſehr hohem Preiſe. Deſſenungeachtet habe ich dieſen Kauf niemals bereut. Unſchwer konnte ich die Art nun als den Braunheherling (Brehm) feſtſtellen. Ich beſitze außer dieſem noch den weißohrigen Heherling, und eine dritte, ſehr ſchöne Art, den gehäubten Heherling, ſah ich im Zoologiſchen Garten von Berlin. Mein Brauenheherling war, als ich ihn empfing, ſehr ſcheu, doch fing er bald an, ſeinen eigenthümlichen Geſang hören zu laſſen, der in der Regel nicht laut, aber mit großer Ausdauer vorgetragen wird und ſich durch beſondern Melodien-Reichthum auszeichnet. Ich vermag dieſen Geſang nur mit dem anmuthigen Murmeln und Plätſchern eines kleinen Gebirgsbachs zu vergleichen, das von weitem eintönig klingt, in der Nähe gehört aber den angenehmſten Wechſel bietet. Jetzt iſt mein ‚Mocking' längſt zahm geworden, hört auf dieſen Namen, frißt aus der Hand und ſingt ebenſo ruhig ſein Liedchen fort, wenn ich mich auch in ſeiner unmittelbaren Nähe befinde. Er ſetzt ſich zu dieſem Singen meiſtens bequem hin, bauſcht in eigenthümlicher Weiſe das Rückengefieder auf und läßt

Schwanz und Flügel etwas herabhängen. In zufriedner Stimmung setzt er seinen Sang auch wol fort, wenn er auf dem Boden geschäftig herumwippt und Futter sucht. Zu Zeiten wird er aber auch laut; er ruft dann quirr-quirr-quirrqui, fügt auch wol noch andere laute, wohlklingende drosselartige Rufe hinzu, sperrt dabei den Schnabel weit auf und springt lebhaft im Gezweige seines geräumigen Käfigs umher. Ebenso läßt er mitunter, aber nicht häufig, als Warnungsruf ein lärmendes Geschrei hören, ähnlich wie dies die Sonnenvögel zu thun pflegen. Nach den an Vögeln dieser Art gemachten Wahrnehmungen hält sich der freilebende Vogel gern im Gebüsch und an der Erde auf und ernährt sich von Kerbthieren, Beren und Sämereien. Wirft man ein größres Kerbthier, etwa einen Maikäfer oder eine Wanderheuschrecke, in seinen Käfig, so springt er mit einem weiten Satz darauf los, versetzt dem Kerbthier mit dem Schnabel einen kräftigen Stoß oder Hieb, springt ebenso schnell wieder zurück und wiederholt den Angriff so oft, bis er das Kerbthier getödtet hat. Dann wird dasselbe mit dem Schnabel wieder bearbeitet oder auf der Erde hin und her geschlagen, um es zu zerkleinern und dann stückweise zu verzehren. Von den Sämereien wird Hanf und seltsamerweise gespelzter Hafer bevorzugt."

Eine Ergänzung gibt Emil Linden: „Ich erhielt diese Heherdrossel schon i. J. 1875 von Chs. Jamrach in London als ‚Mocking-Bird von Japan'. Ihr Gesang ist so wohllautend, indem sie gleichsam vor sich hin flötet, und hat so mannigfaltige Schwingungen, daß ich ihn weit über den der amerikanischen Spottdrossel stelle. Besonders in Sommernächten kann man nur mit Entzücken diesem Gesang lauschen, und mit Ausnahme einiger wenigen anderen fremdländischen Vögel ist er mein bester Sänger unter diesen. — Die Fütterung besteht aus Ameisenpuppen mit gelber Rübe gemischt, dazu Käsequark, frische oder getrocknete Beren, gekochtes, geriebnes Rindfleisch und Mehlwürmer, abwechselnd auch ans gekochtem Reis. Hierbei befinden meine beiden Heherlinge sich sehr wohl. Ein nur etwas größres Stückchen Fleisch oder Quarkkäse wird auf dem Boden zerkleinert und dann erst aus dem Sande aufgelesen. Ueberhaupt machen sich aber diese Vögel viel an der Erde zu schaffen."

Im Jahre 1876 hatte Herr Aug. F. Wiener in London auf die Vogelausstellung im Krystallpalast eine Augenbrauen-Heherdrossel in einem japanischen Originalkäfig gebracht, und dieselbe sandte er späterhin auch nach Berlin zur „Ornis"-Ausstellung. Sie lebte in Wiener's Besitz länger als 8 Jahre. „Ihr Gesang", sagt der genannte Vogelwirth, „ist beiweitem dem der amerikanischen Spottdrossel überlegen und übertrifft den aller anderen fremdländischen Singvögel. Diese Heherdrossel, welche so lange in meiner täglichen Beobachtung war, zeigte sich als ein ganz eigenartiger Vogel. Während der eigentlichen Gesangszeit, also im vollen Gesange, fuhr er so lange mit Singen fort, bis er nicht mehr weiter konnte. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß seine Zunge anschwoll. Dann behandelte ich ihn in der Weise, daß ich die Zunge mit ein wenig Honig und süßem Oel bestrich, wodurch er geheilt wurde, sodaß er seinen Gesang von Neuem begann. Diese Drossel pflegte in all' den Jahren gut

und schnell über die Mauser hinwegzukommen. Förmlich über Nacht fielen sämmtliche Schwanzfedern aus, sodaß der Vogel am andern Morgen einen komischen Anblick darbot. In weniger als zwei Wochen aber war der Schwanz wieder hervorgewachsen und das Gefieder wieder in prächtigster Ordnung. Nach längrer und näherer Beobachtung kann ich diese Drossel als einen unvergleichlichen Sänger, als einen lange ausdauernden Käfigvogel und als einen unserer gefiederten Genossen von seltner Klugheit bezeichnen. Sie war einer meiner ältesten Freunde und als solcher pflegte sie mich durch einen besondern Ruf daran zu erinnern, daß sie einen Mehlwurm erwarte. Dann aber wurde sie eifersüchtig und sehr ärgerlich, wenn ihre Nachbarn vor ihr diesen Leckerbissen erhielten. Reichte ich ihr den Wurm, so schnappte sie ihn aus meinen Fingern und sang jedesmal eine kleine Strofe, während der Wurm in ihrem Schnabel zappelte, ehe sie ihn verschluckte. Ob jemals Weibchen von dieser Art eingeführt worden, weiß ich nicht sicher; daher habe ich auch noch keinen Züchtungsversuch anstellen können. Inmitten einer Vogelstube oder einer Gesellschaft anderer Vögel überhaupt würde die Heherdrossel sich jedenfalls sehr unverträglich zeigen. Sie dürfte sich daher nur für den Einzelkäfig eignen, wo sie um ihres Gesangs willen gehalten, durch diesen die Mühe und Sorgfalt des Pflegers reichlich lohnen und bei anspruchsloser Fütterung und einigermaßen sorgsamer Pflege immer gut ausdauern wird".

Im Käfig, der gerade für jede Heherdrossel um ihres lebhaften und bewegungslustigen Wesens willen sehr geräumig sein muß, falls sie sich wohl darin fühlen soll, springt sie mit ein wenig gelüfteten Flügeln behend von Zweig zu Zweig oder sie hüpft schwanzschnellend und -wippend auf dem Boden umher. Ohne Frage darf sie als einer unserer besten Sänger gelten. Beim Singen sitzt sie meistens ruhig oder sie hüpft auch singend hin und her. Ihr Lied ist sehr wechselvoll, bald laut, lärmend, drosselartig, bald leise, anmuthig flüsternd und dann plötzlich aufjauchzend. Sie badet gern, und der Pfleger muß daher für einen geräumigen Wassernapf, der auf der Blechschublade des Käfigs steht, Sorge tragen und ihn bei heißer Witterung mehrmals am Tage frisch füllen. Bei der Fütterung achte man sorgfältig darauf, daß sie neben dem Weichfutter, also Ameisenpuppengemisch u. a., auch immer etwas Körner und zwar mannigfache Sämereien, Hirse, Kanariensamen, Hanf, Mohn, Hafer u. a., bekommt; dann aber gebe man ihr namentlich soviel als irgend möglich allerlei kleines lebendes Gethier: Kerbthiere, Würmer, Weichthiere u. a. Schlechtendal beobachtete dabei, daß die Heherdrossel ein Insekt, wie z. B. eine Heuschrecke, bevor sie dasselbe frißt, durch die dazu herabgebogenen und ausgebreiteten Schwanzfedern, mehrmals hintereinander, wie um es abzubürsten, steckte.

Bedauerlicherweise gehören, wie schon gesagt, diese und auch die anderen Heherdrosseln zu den mindestens recht seltenen Erscheinungen des Vogelmarkts, und dementsprechend stehen ihre Preise auch hoch: etwa 30 bis 60 Mk. für den Kopf.

Die Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif (*s.* **Abbildung Tafel XXXI, Vogel 141**) heißt noch Heherdrossel mit weißen Augenbrauen, Brauen-Heherdrossel, Brauen-Heherling, chinesische Spottdrossel, japanesischer Spottvogel, chinesischer Spottvogel, Sing-Heherdrossel, Katzenvogel (Linden).

Japanese Mockingbird, Melodious Jay Thrush, Chinese Thrush (Seeb.). — **Grive de la Chine.** — **Zang Timalia** (holl.). — **Hwamei** der Chinesen (deutsch Zierbraue nach Br.).

Nomenclatur: Leucodioptron canorum, *L.*, *Sel.*; Turdus chinensis, *Osb.*; Garrulax chinensis, *Br.*; Garrulax sinensis, *Gr.*; Leucodioptron sinense, *v. Schlchtdl.*; Trochalopterum canorum, *Seeb.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganzer Körper braun, oberseits olivengrünlich überhaucht, unterseits mehr gelblichbraun; Streif ums Auge und bis zum Hinterkopf reinweiß; Oberkopf, Hinterkopf, Nacken, Kehle und Oberbrust dunkel schaftstreifig, beim alten Vogel auch der Oberrücken; Schwingen dunkler braun, Außenfahne heller, Innenfahne schmal hell gesäumt, Schwingen unterseits braun, Innenfahne gelbbraun, unterseitige Flügelbecken gelbbraun; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Endhälfte schwach schwärzlich quergebändert, unterseits gelblichbraun, auch dunkel quergebändert; Unterkörper heller braun, ungestreift, Bauch fahl bräunlichaschgrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft bräunlichgelb; Schnabel gelblichhornbraun bis lebhaft gelb; Augen braun bis hell grünlichgrau; Füße gelblichhorngrau. Weibchen?

Die weißohrige Heherdrossel [Garrulax auritus, *Daud.*].

Sehen wir diesen und den vorigen Vogel bei einem Liebhaber oder in einem zoologischen Garten vor uns, so möchten wir sie auf den ersten Blick wahrlich kaum beide als zusammengehörig erachten; denn in ihrer äußern Erscheinung sind sie grundverschieden. Dann aber, in jeder Bewegung, im Lockton und auch bei näherer Kenntniß im Gesang finden wir doch die Beweise ihrer nahen Verwandtschaft heraus.

Diese Heherdrossel ist in der Hauptfarbe grau bis blaugrau, an Vorderkopf nebst Augengegend, Kehle und Vorderhals schwarz, an der Stirn und den Kopfseiten mit je einem weißen Fleck, bei schwarzem Schnabel und dunkel rothbraunen Augen. So erscheint sie auffallend genug und zugleich als ein recht stattlicher Vogel, da sie die Größe unserer einheimischen größten Drosseln hat. Aus ihrer Heimat, China, liegen hinsichtlich ihres Freilebens fast garkeine Nachrichten vor. Swinhoë sagt nur, daß ihre Lockrufe dem Krächzen einer Krähe ähnlich lauten oder auch so, als wenn ein Mensch hörrah (auf deutsch hurrah) schreie. Um so gründlicher ist auch dieser Vogel wiederum in der Gefangenschaft erforscht worden.

Nach einer Mittheilung von Mr. R. W. G. Frith über eine im Käfig gehaltne Heherdrossel von dieser Art gibt Blyth Folgendes an: „Sie war äußerst zahm und zutraulich und liebte es sehr, mit der Hand geliebkost und gestreichelt zu werden, wobei sie die Flügel ausbreitete und eine einfache Weise hören ließ. Natürlich aber war sie ein feiner Sänger und ein Universal-Nachahmer. Wenn geschabtes Fleisch oder andre Nahrung in ihren Käfig gegeben wurde, zeigte sie die Eigenthümlichkeit, die Bissen einen nach dem andern zwischen das Gitter, also die Drähte, zu stecken, eine Gewohnheit, welche bei verschiedenen Vögeln, so bei den Würgern, und auch bei der Jagdkrähe (Kitta venatoria, Gr.), zuweilen sogar bei den Mainastaren, beobachtet werden kann. Wenn ihr eine Biene oder Wespe dargeboten wurde, ergriff sie diese augenblicklich,

wandte den Schwanz nach vorn und zog das Kerbthier mehrmals hin und zurück durch die Federn, wie um es zu reinigen, bevor ſie es verzehrte. Einen großen Käfer pflegte ſie auf den Boden zu legen, mit einem kräftigen, raſchen Schnabelhieb zu tödten und zu zerſtückeln; eine kleine Schlange (von etwa 33 cm Länge) bearbeitete ſie ebenſo, indem ſie immer die Mitte des Kopfes traf. Dann verſchlang ſie dieſelbe ſtückweiſe, etwa zur Hälfte auf einmal, wobei ſie mit einem Fuß die Beute feſthielt, während ſie mit dem Schnabel Stücke abhackte, wie dies ihre Gewohnheit beim Freſſen iſt".

Zuerſt in Deutſchland hielt dieſe Heherdroſſel wahrſcheinlich A. E. Brehm im Berliner Aquarium. Er ſpricht von ihrer ſteten Beweglichkeit und Munterkeit, „faſt nie getrübten guten Laune, ihrem ſcharfen Verſtändniß für die Umgebung und die betreffenden Verhältniſſe". Dann fügt er noch hinzu, daß leichte Zähmbarkeit und innige Anhänglichkeit an ihren Pfleger die Heherdroſſeln nach ſeinen Beobachtungen mindeſtens in demſelben Grade auszeichnen wie ihr Geſang. Sie verdienen daher, ſagt er weiter, als Stubenvögel hochgerühmt zu werden und dürften mit der Zeit auch in den Käfigen unſerer Liebhaber eine hervorragende Rolle ſpielen.

Eingehender berichtet E. von Schlechtendal und zwar gleichfalls vom Käfigleben beider Heherdroſſeln: „Sie ſind außerordentlich lebhaft und bewegungsluſtig und beanſpruchen daher einen ſehr geräumigen Käfig. In einem ſolchen ſpringen ſie mit wenig gelüfteten Flügeln behend und ſchnell von Zweig zu Zweig oder ſie tummeln ſich mit aufgerichtetem Schwanz futterſuchend auf dem Boden umher. Die weißohrige Heherdroſſel badet nur in der Weiſe, daß ſie wiederholt flüchtig in ihren großen Badenapf ſpringt, dann ſchnell auf einen Aſt fliegt und hier mit behaglichem Knurren das Gefieder ordnet. Durch eigenthümlich knurrende und knarrende Töne drückt ſie überhaupt ihre Gemüthsbewegungen aus. Iſt ſie z. B. böſe, ſo hebt ſie den Schwanz hoch in die Höhe, unter drohendem Knurren. Den Käfig theilte ſie bei mir anfangs mit einem Blauraben (Cyanocorax pileatus, *Tmm.*), ſpäter nach deſſen Tode mit einem Kotri oder der indiſchen Wanderelſter (Dendrocitta vagabunda, *Lth.*). Verſuchte einer dieſer größeren Genoſſen ihr einen Mehlwurm oder dergleichen wegzunehmen, ſo griff ſie ſchnell nach dem Biſſen und wandte ſich knurrend und knarrend, mit emporgerichtetem Kopf und Schwanz drohend dem Angreifer entgegen, der ſie dann auch regelmäßig unbehelligt ließ. Mit dem Blauraben lebte ſie übrigens friedlich zuſammen. Er hielt ſich regelmäßig auf den oberen, ſie auf den unteren Zweigen auf; manchmal aber flog ſie dann zu dem Blaurabe empor, ſetzte ſich neben ihn und begann ihn zu putzen. Dies ließ er ſich gern gefallen und hielt ihr bereitwilligſt den Kopf hin. Als der arme Blaurabe aber krank und ſchwach geworden war, wurde ihm die Zärtlichkeit der Heherdroſſel läſtig, ſodaß ich ihn entfernen mußte. Zwiſchen der Wanderelſter und der Heherdroſſel haben

sich keine derartigen freundschaftlichen Beziehungen entwickelt. Neben jenen knarrenden Lauten und einem aus knarrenden und knurrenden Tönen zusammengesetzten Geschwätz läßt die weißohrige Heherdrossel noch ein sehr lautes, tiefes Pfeifen hören, das etwa wie thü-hü-hü klingt, während doch die Augenbrauen-Heherdrossel zu den guten Sängern gezählt werden darf. Dieser erstre sonderbare Vogel singt bald mit weit geöffnetem Schnabel sehr laut, lärmend, drosselartig und bewegt sich dabei unruhig im Käfig umher, bald singt er mit kaum merklich geöffnetem Schnabel leise, anmuthig, wechselvoll, und dabei sitzt er still auf einem Ast mit seltsam aufgebauschtem Rückengefieder und herabhängendem Schwanz. Manchmal singt er in dieser Weise auch auf dem Boden umherhüpfend, ähnlich wie dies z. B. unsere Amsel zu thun pflegt.

„In Brehm's „Thierleben" ist nach Fritsch etwas über das Gefangenleben dieser Heherdrossel mitgetheilt: „Gab man ihr eine Wespe oder Biene, so stürzte sie sich sofort auf sie, ließ das giftstachlige Kerbthier aber erst einige Male in ihren ausgebreiteten Schwanz stechen, bevor sie es tödtete und fraß. Diese Angabe klingt fast wie eine Fabel und trotzdem hat sie ihre Richtigkeit; wenigstens bringt die Heherdrossel nicht blos manche Kerbthiere (Wespen und Bienen erhielt sie bei mir nicht), sondern seltsamerweise auch Früchte, wie Weinberen, bevor sie solche verzehrt, mit dem Schnabel schleunigst einige Male zwischen die Schwanzfedern, die sie zu dem Zweck ausbreitet und herabbiegt. Dies sonderbare Verfahren wird mit großer Geschwindigkeit mehrmals hintereinander ausgeführt. Um zu den Schwanzfedern zu gelangen, wird der betreffende Gegenstand von dem Vogel durch die Flügel — die etwas hängend getragen werden — durchgesteckt. Die Augenbrauen-Heherdrossel macht dies in ähnlicher Weise. Mehlwürmer werden von beiden Arten ohne weitres verschluckt, während die letztgenannte Art manchmal, aber nicht immer, mit anderen Insekten, so Heuschrecken, in dieser Weise verfährt. Beide Heherdrosseln sind in meinen Augen trotz der schlichten Färbung höchst beachtenswerthe Käfigvögel."

Späterhin schilderte E. von Schlechtendal das eigenthümliche Benehmen zweier Heherdrosseln gegen einander: „Im Januar 1875 hatte ich von Fräulein Hagenbeck meine erste weißohrige Heherdrossel gekauft, während ein zweiter Vogel dieser Art dort zurückblieb. Nach Jahresfrist erhielt ich auch jenen, und nun brachte ich beide Vögel zusammen. Die Freude des Wiedersehens war außerordentlich. Meine alte Heherdrossel war ganz entzückt, als sie einen Genossen ihrer Art erhielt; sie umsprang denselben, in eigenthümlicher Weise knurrend und begann sofort sein Gefieder zu ordnen. Trotz der Freude des Wiedersehens aber und trotz aller Zärtlichkeit durfte der neue Ankömmling jedoch immer erst dann fressen, wenn die alte Heherdrossel sich bereits genügend gesättigt hatte. Dann nach dem Fressen wurden jene Liebkosungen, das nesteln, rupfen und zupfen im Gefieder, wieder vorgenommen, nicht selten aber in so derber Weise, daß der leidende Theil sich knurrend zur Wehr setzte. Inzwischen trat die Mauser ein, und da zu befürchten stand, daß bei Fortsetzung dieser liebkosenden förmlichen Mißhandlungen das hervorsprießende neue Gefieder der zweiten Heherdrossel leiden werde, so brachte ich diese in einen andern Käfig. Leider war diese Fürsorge bereits etwas zu spät gekommen, denn die keimenden jungen Federn hatten schon gelitten und entwickelten sich, namentlich die Schwanzfedern, in mangelhafter Weise."

Nachdem der Federnwechsel sodann völlig beendet war, versuchte der genannte Vogelwirth es noch einmal, die beiden Heherdrosseln zusammen zu bringen, aber auch diesmal begannen sie wieder, gleichsam aus Zärtlichkeit, einander das Gefieder in schlimmster Weise zu zerpflücken. Nach dieser Erfahrung wird man es also durchaus vermeiden müssen, diese Vögel zu mehreren beisammen zu halten.

„Der Gesang der Heherdrossel", sagt Fr. Arnold, „ist herrlich. Sie bringt in demselben unter fortwährender Abwechslung das Verschiedenste vor, denn sie ist ein Spottvogel von seltner Begabung und läßt sehr hübsche Pfeifen- und Flötentöne, melodische, metallreiche und tiefe Glockentöne hören, wie ich sie noch nie von einem Vogel vernommen, ferner leises Zwitschern, entzückende fröhliche Jubelrufe, Nachahmung aller möglichen Geräusche, klangvolle Lockrufe, muntres Meckern und auch deutlich ausgesprochene Laute. So scheint mein ‚Peko' z. B. ein entschiedener Champagnerliebhaber zu sein, denn er wird nicht müde, unverkennbar deutlich ‚Cliquot, Cliquot' zu rufen. Alles geht in wirklich einschmeichelnder Reihenfolge an unserm Ohr vorüber, bald Entzücken, bald Heiterkeit hervorrufend, niemals belästigend. Lebhaftes Ausbreiten und Zucken mit dem Schwanz, Zittern mit den Flügeln und ausdrucksvolles Kopfnicken begleiten den Vortrag. Sicherlich muß diese Heherdrossel auch leicht zum Nachsprechen menschlicher Worte zu bringen sein. Ihre Zahmheit ist wahrhaft bezaubernd. In kürzester Zeit fraß die meinige mir aus der Hand, erbettelte durch schmeichelndes Grakeln einen Mehlwurm oder sonst einen Leckerbissen. Dabei war sie stets heiter und liebenswürdig. Ein dringendes Bedürfniß ist ihr das Baden, welches sie nach Drosselart in ausgibigster Weise sich zu Nutze macht." Ein Jahr später (1882) setzt Arnold seine Mittheilungen fort, indem er förmlich voll Begeisterung diese Heherdrossel noch eingehender und in poetischer Auffassung den Liebhabern schildert: „Wenn fern im Osten sich der Tag erhebt und die gewaltigen rothen Streifen das Erscheinen seines Gestirns verkünden, wenn drüben im Botanischen Garten der erste Ruf ‚fink, fink' ertönt, dann erwacht auch mein ‚Peko', wie die Heherdrossel von uns nach ihrer heimatlichen Benennung getauft worden; und sie rüttelt das Gefieder und spreizt die Flügel, während der Wiederschein des Morgenroths ihren umfangreichen Käfig umgoldet. Eine Weile blickt der herrliche Vogel noch wie traumumfangen hinaus ins Freie, und als dächte er an des bezopften Reichs Mikado und seine Pracht, an die verkrüppelten Füße der Frauen seiner Heimat und deren schräg geschlitzte Augen und an ihre gewaltigen Sonnenschirme, dann aber auch an den Urwald — so schwätzt und gackert und miaut er noch leise vor sich hin, mit schlaftrunkenen Augen. Doch, das Alles liegt weit entfernt von Ifar-Athen. Hier dehnt sich indessen vor seinen Augen der botanische Garten weit aus, in dem es allmählich lebendiger wird: die erste Amsel singt, die Spatzen melden sich. Auf die Poesie folgt die Prosa: Peko wird munter, mit einem Satz ist er am Futternapf, doch dieser ist leer, aber vorsorglich hat der Pfleger eine Handvoll Mehlwürmer ins Wassergefäß geworfen, die steif und todt am Grunde liegen und die der Vogel sich jetzt unter lautem, fröhlichem rerrr, rerrr tauchend herausholt, mit jedem einzelnen im Schnabel in gewaltigen Sprüngen den Käfig durchmißt, allmählich immer langsamer und endlich sitzen bleibend ihn verzehrt. Dann läßt er, den sichelförmigen Schwanz stark seitlich abwärts gedrückt, die Flügel nachlässig herabhängend, als Einführung zum Gesang so regelmäßig sein rerrr ertönen, daß ein Trommler des Kgl.

Infanterie-Leibregiments seine Freude daran haben müßte, und nun kommt der Gesang. Niemals ist dieser so vollständig wie am Morgen; niemals aber ist er sich gleich, doch ziemlich regelmäßig ist der Verlauf der folgende. Das erwähnte rerrr bildet die Einleitung. Plötzlich schnellt der Vogel den Schwanz in die Höhe, senkt den Vorderkörper und d'juhr, d'juhr, d'juhr erschallt der fröhliche Eingang. Ihm schließen sich ungefähr folgende Strofen an:

D'juhr, d'juhr, d'juhu
terrrrrr! . . . . .
dia, dia, dia, dia, dia,
kliquot, kliquot!
Rudi, rudi, rudi,
mmiau . . . . . .
tja, tja, tja, tja, tja,
lora, lora, lora . . . . .
d'juhu . . . . . .
klu, klu, klu, klu, klu,
emiauau! . . . . . .
beo, beo, beo, beo.
hoit, hoit, hoit, hoit,
Rudi!
terrrrrr, quärrrrrr.
kliquot, kliquot, d'juhu!
Didido, didido, didido,
hoit! . . . . . .
Dju, dju, dju, dju, d'juhr!
terrrrrr u. s. w.

Dies Alles wird wörtlich, genau und langsam und deutlich vorgebracht; er überstürzt sich überhaupt höchstens im d'juhr manchmal; letztres kann er dann nicht schnell, laut und hell genug rufen; im übrigen singt er immer ruhig, im langsamsten Viervierteltakt, unter Stellungen, die an Zierlichkeit und Anmuth jeder kleinen menschlichen Koquette zum Muster dienen könnten. Denn ganz ruhig sitzen zu bleiben und vor Begeisterung die Augen zu schließen, wie eine Amsel, dazu ist ‚Peko' viel zu muthwillig und lebendig. Stelle ich mich während des Gesangs vor seinen Käfig, dann rückt er sogleich ganz zu mir her ans Gitter, fortwährend dabei singend, und seine Augen blicken so schalkhaft, als schaue der helle Uebermuth heraus, und er wird nicht müde im singen und plaudern, und das schöne, deutliche, langgezogne ‚miau-au' bildet den oft wiederkehrenden Schluß der Strofen, in denen Glockentöne von entzückender Reinheit und Tiefe sich oft wiederholen.

„So erscheint mir dieser Vogel als Sänger und ich bemerke nur nochmals, daß das Angeführte nichts weniger als eine erschöpfende Darstellung seiner Leistungen sein soll; eine solche ist schon deswegen ein Ding der Unmöglichkeit, weil ‚Peko' an jedem Tage Neues einfällt, während er auch als trefflicher Spötter Töne, wer weiß woher und woraus, eine Zeitlang in seine Strofen einzuflechten pflegt, um sie dann wieder zu vergessen und sie durch neue zu ersetzen; so z. B. den Jubelruf des Schwarzplättchens, das Gackern einer Henne, den Lockruf eines Kanarienvogels, das Bellen des Hausspitz u. drgl. Er ist aber im Wesen eigentlich noch fesselnder als im Gesang: Ungemein zahm, dabei trotz aller Keckheit sehr vorsichtig, stets in lebhaftester, anmuthigster Bewegung, sich drehend und wendend, nickend und schaukelnd, Freude und Leid, Neugierde, Furcht, Leidenschaft und dann auch Ruhe unverkennbar deutlich in den wechselnden Blicken seiner Augen, seinen Kopf- und übrigen Körperbewegungen ausdrückend, ohne jemals in tolle Angst oder sinnloses Toben zu gerathen — rechtfertigt er den Ausruf einer jungen Dame: „Der Vogel ist aber unheimlich gescheit!"

Neugierde iſt nächſt Mordluſt ſeine ſtärkſte Leidenſchaft. Um derſelben fröhnen zu können, vergißt er ſogar der ſonſt ſo überlegenden Vorſicht. Eine vermittelſt Uhrwerks laufende Mausnahm ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſtark in Anſpruch, daß er den Kopf zuletzt durch das ziemlich weite Käfiggitter zwängte und ihn nur durch unſer Zuhilfekommen wieder zurückbringen konnte. Freigelaſſen ſtürzte er ſich ſofort auf das Spielzeug und ſchlenderte es mit kräftigem Schnabelhieb ein par Schritte weit, machte dann aber vor Entſetzen einen gewaltigen Luftſprung, als die Räderchen natürlich abſchnurrten, doch floh er nicht, ſondern machte nach kurzem Staunen wieder einen wüthenden Schnabelangriff auf das Spielzeug. Jeden kleinern Vogel bringt er ſofort um, indem er ihn meiſtens beim Flügel erwiſcht, zu Boden ſchleudert, und ehe der arme Wicht wieder recht zur Beſinnung gekommen iſt, ihn ſchon mit einem einzigen Schnabelhieb ins Genick tödtet. So hat er mir einige Prachtfinken umgebracht, welche ihr Verhängniß durch das weite Gitter in ſein Bauer bringen ließ. Hierin iſt er eben ein echter Heher, und durch entſprechende Vorſicht muß man derartige Vorkommniſſe zu verhüten ſuchen. Im Gegenſatz dazu hielt er mit einem Beo, alſo einem großen Starvogel, gute Freundſchaft; kam aber Streit zwiſchen beiden vor, ſo blieb ſtets der kleinere ‚Peko‘ Sieger. Iſt nicht irgend ein lockendes Futter vorhanden, kann ich ihm alſo nicht Mehlwürmer, Käfer, Heuſchrecken, Kirſchen oder dergleichen anbieten, ſo verläßt er ſeinen Käfig, auch wenn die Thür offen ſteht, nicht leicht, ſondern kehrt raſch in denſelben wieder zurück, indem er ſich hier allein heimiſch zu fühlen ſcheint. Im Käfig hüpft er mir auch dreiſt auf die Hand und frißt aus derſelben, draußen in der Vogelſtube will er von einer ſolchen Berührung nichts wiſſen, ſondern flieht, wenn man ihm nachgeht und ihn zu erhaſchen ſucht. Sobald man ſich aber garnicht um ihn kümmert, kommt er auf Kopf und Schulter, und ſein größtes Vergnügen ſcheint es dann zu ſein, in den Haren umherzuſtöbern und zu rauſen; auch unterſucht er dann mit dem Schnabel ſehr empfindlich die Feſtigkeit des Schädels und der Backenknochen — ſodaß ich ihn alſo nicht dulden kann. Merkwürdigerweiſe läßt er niemals einen Lockruf hören, denn das lang anhaltende terrrr terrrrrr wird doch wol nicht als ein ſolcher gelten können. Es entſpricht dem bekannten Schmatzen der Mönchsgrasmücke oder Schwarzplättchen. Das Schönſte an dem Vogel iſt jedoch ſein Geſang und nichts, auch nicht der Schlag des Edelfink, klingt ſo glücklich, ſo kreuzluſtig, ſich und andere zur Freude hinreißend wie dieſes „d'juhu, d'juhu, juhuh".

Im Jahre 1883 gibt Arnold noch eine Ergänzung zu ſeiner frühern Schilderung: „Meine Augenbrauen-Heherdroſſel ſingt, ſeitdem ich ſie habe, eigentlich immerfort ohne Unterbrechung. Im vorigen Jahr mauſerte ſie ſehr ſtark und nichtsdeſtoweniger ſetzte ſie auch nicht einen Tag ihren Geſang aus. Bis heute aber habe ich mit ihr einen großen Kummer, weil ſie ganz auffallend wenig und ungemein genäſchig frißt. Anfangs erhielt ſie das bekannte Droſſel-Miſchfutter mit gelben Rüben; jetzt, ſo möchte ich faſt behaupten, flieht ſie die Morrüben förmlich mit Ekel. Rinderherz und friſche Ameiſenpuppen nimmt ſie dauernd gern an. Dagegen frißt ſie ſich von Zeit zu Zeit an Mehlwürmern überdrüſſig und dann läßt ſie dieſe ruhig laufen. Polentamehl

mit Weißwurm hat sie noch nie gänzlich verschmäht, doch, wie alles bisher Genannte, nur gerade zur unmittelbaren Hungerstillung gefressen. Unersättlich zeigt sie sich aber, wenn ich ihr Montag morgens, nach dem Sonntagsausflug nämlich, die sogenannten Heupferde (Locusta viridissima, *L.*), auch kleinere Heuschrecken, dann kleine Schnecken, wie sich solche z. B. haufenweise auf Johannisbeersträuchern finden, vorwerfe. Ebenso frißt sie kleine Eidechsen mit Wohlbehagen und würde auch gewiß ausgewachsene nicht verschmähen, könnte ich mich dazu entschließen, diese nützlichen Thierchen ihren Quälereien zu überlassen. Zu Ende des Monats Juli begann in diesem Jahr, ebenso wie im vorigen, die Mauser. Der Vogel verlor auch diesmal sehr rasch und leicht die großen Schwanz- und Flügelfedern, aber der Ersatz wollte nur sehr langsam vorschreiten, und die Heherdrossel magerte, ohne jedoch ihre Munterkeit zu verlieren, auffallend ab; übrigens war sie eigentlich niemals recht wohlbeleibt. Da meine Familie sich zum Sommeraufenthalt auf dem Land befand, so ließ ich meinen Liebling in den sechs an einander hängenden großen Zimmern unsrer Wohnung frei. Am ersten Tag war die Drossel sehr verschüchtert. Sie konnte wegen Mangel an Federn kaum fliegen und lief von einem Möbelstück unter das andre. Der nächste Morgen aber wurde schon auf einem Stuhl begrüßt. Vier Wochen war der Vogel so frei und von Tag zu Tag entwickelten sich seine natürlichen Eigenschaften interessanter. Am 6. August warf ich eine große Botanisirtrommel voll Heupferde, größere Käfer aller Arten, Schnecken u. a., auch mehrere Eidechsen in die Zimmer, und fortan begann die frisch-fröhliche Jagd und rasch, ja förmlich reißend schnell wuchsen dem Vogel darauf die Federn. In einigen Tagen schon konnte er sich den höchsten Punkt in der Wohnung, den Bücherschrank, zur Warte wählen, und da hauste er denn wie ein echter Raubritter. Inzwischen war in die vereinsamte Wohnung ein arges Gesindel eingezogen: Mäuse. Eines Morgens lag mitten im Zimmer eine Maus mit gespaltnem Schädel und ausgehackten Augen. Die Heherdrossel war zur thatkräftigen Vertreterin der Katze geworden. Noch manches Mäuslein erlag dem gleichen Schicksal. Allen fraß sie Gehirn und Augen aus. Leider konnte ich den Vogel niemals bei dieser Thätigkeit beobachten; aber ich konnte es mir wol denken, welch gefährlicher Feind der Mäuse er bei seinem geräuschlosen, schwebenden Flug und mit seinem wuchtigen, scharfen Schnabel sei. Während dieser Zeit berührte er das an jedem Tage frisch bereitete und für ihn in dem bisherigen Gefäß hingestellte Futter fast niemals. Eines Tages stellte ich, nichts Schlimmes ahnend, mein kleines Aquarium in eins der vorderen Zimmer. Am Abend schwamm der Fußboden. ‚Peko' hatte sich gebadet und fast alles Wasser verspritzt; aber er hatte auch von den im Aquarium befindlichen neun Goldfischen fünf Stück getödtet und mehr oder minder angefressen. Die Heherdrossel fängt und frißt die Fischchen ganz ähnlich wie unser Wasserstar, Bachamsel (Cinclus aquaticus, *Bechst.*) in der Gefangenschaft. Mit nicht leicht fehlendem Stoß wird der im kleinen Gefäß allerdings unschwer zu erhaschende Fisch gepackt und auf den Sand geworfen, und nun, stets beim Kopf beginnend, frißt der Vogel stückweise den Fisch mit augenscheinlichem Behagen, und wenn er ihrer sechs Fische hintereinander erhaschen kann, so frißt er sie allesammt mit gleicher Begierde wenigstens zum größten Theil auf. Trotz sorgfältigster Beobachtung konnte ich aber bisher keinen eigentlichen Gewöllauswurf bei meiner Heherdrossel wahrnehmen. Ich halte diese Beobachtung für sehr wichtig; denn wie es mir scheint, ist die Heherdrossel bis jetzt gänzlich verfehlt gefüttert worden. Dies als Thatsache angenommen, könnte es dann auch garnicht verwunderlich erscheinen, wenn nur einzelne dieser Vögel sich in ihrer vollsten Liebenswürdigkeit zeigen. Die reich erfahrenen Vogelwirthe E. v.

Schlechtendal und Freiherr v. Stengel haben ihre Erwartungen keineswegs erfüllt gefunden und mehr oder minder abfällig gerade über diesen Vogel geurtheilt. Möchte nun bei geregelter, naturentsprechender Fütterung jede Heherdrossel das werden, was mein ‚Peko‘ ist — das Entzücken eines jeden Vogelfreundes.“

Herr Peter Frank in Liverpool bemerkt dazu, daß ein ihm befreundeter Herr in Südengland mit einem Pärchen Heherdrosseln einen Züchtungsversuch angestellt hatte. Auch diese Vögel fingen und verzehrten kleine Fische, aber es konnte niemals beobachtet werden, daß sie ein Kerbthier oder eine andre Beute durch die Schwanzfedern bürsteten. „Das Pärchen gelangte dann auch wirklich zur Brut; doch fraßen die Vögel immer ihre eigenen Eier auf. Obwol sie in der zweckmäßigsten Weise neben der gewöhnlichen Nahrung auch möglichst mit lebendem Futter, Schnecken, kleinen Fischen, Blattläusen, Mehlwürmern u. a., versorgt wurden, unterließen sie jene Unnatur doch nicht, sodaß sie also keine erfolgreiche Brut machen konnten.“

Noch einmal gibt dann Herr Arnold einen recht eingehenden Bericht über seine Heherdrossel i. J. 1886: „Jahre sind vergangen, seitdem ich über den Vogel berichtet hatte und er selbst ist unverändert geblieben: stets kerngesund, prachtvoll im Gefieder, immer vergnügt und voller Sangeslust, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, auch selbst während der ebenso gründlichen wie leicht vonstatten gehenden Mauser. In den letzten Jahren wurde er mit Pfannenschmidt's Garneelenschrot gefüttert, welches ihm offenbar gut bekommt. Bei dieser Ernährung, sowie der [illegible]fütterung mit kleinen Fischen muß sein Käfig aber äußerst reinlich gehalten werden, und vor allem darf derselbe keine hölzerne, sondern durchaus eine Metallschublade haben, weil die Heherdrossel in der Weise der Stare beim häufigen Baden förmliche Ueberschwemmungen hervorbringt. Im Lauf der Zeit hatte ich von mehreren Vogelfreunden, bzl. Gesangsliebhabern Briefe erhalten, in denen man sich darüber beklagte, daß die jemalige Heherdrossel nicht singe, sondern außer dem schnarrenden rerrr rerrrr und dem Lockruf keinen Laut hören lasse. So ersuchte ich denn den einen Vogelwirth in der Schweiz, mir seine btrf. Heherdrossel zuzuschicken, damit ich durch das Zusammenbringen beider Vögel das Geschlecht feststellen könne. [illegible] Vogel kam hier an, und meine Ueberraschung war nicht gering, denn diese Heherdrossel war genau so [illegible] wie die meinige bis auf die ein wenig dunkleren Füße. So ging ich denn mit dem verhängten Käfig schleunigst [illegible] dem meinen ‚Peko‘. Bei diesem tritt die denkbar frechste Neugierde bei jeder Gelegenheit hervor, er eilte also [illegible] und ließ wie immer, wenn er etwas Ungewohntes sehen kann, theils gackernde, theils grunzende Töne erschallen. [illegible] erklang aus dem Versandtkäfig ein wohlklingendes, hohes dü-ü-ü-kli-kli-kli. Nun aber diese Wirkung auf meinen [illegible] Sogleich war er auf der obersten Stange, breitete fächerartig den Schwanz aus, senkte zitternd die Flügel, blies [illegible] Nacken auf, daß der Kopf doppelte Breite erhielt, und begann unter tollem Geschwätz und Gegacker, untermischt [illegible] johlenden Rufen, einen Balztanz, dessen sich kein Auerhahn hätte zu schämen brauchen. Unaufhörlich [illegible] er mit beiden Füßen zugleich in die Höhe, sich stets dabei im Kreise drehend, stelzte den Hinterkörper in die Höhe [illegible] den Kopf tief hinab. So gewährte er ein gar seltsames Bild. Bei aller Komik aber war der Anblick dieser [illegible] tollen Begeisterung ganz eigenartig, wildschön. Die Kraft der Bewegungen, die großen, sicheren Sprünge, die [illegible] jauchzenden Rufe waren so absonderlich — daß ich schleunigst den Versandtkäfig und das Bauer öffnete und beide [illegible] herausließ. Der Ankömmling konnte nicht gut fliegen, und daher trieb er sich, fortwährend lockend und schnarrend, [illegible] vier Beine eines Rohrstuhls herum, auf dessen Lehne mein ‚Peko‘ seinen Balztanz mit verstärkter Kraft fortsetzte. [illegible] flog auch dieser zum Boden herab und umtänzelte den neuen Genossen jetzt gleichfalls nur schnarrend und grakelnd, [illegible] begann unter Kosegeplauder ein gegenseitiges Nesteln im Gefieder, etwa gleich dem der Prachtfinken. Ich sah [illegible] die jungen Heherdrosseln. Aber es kam anders. Lange Tage hindurch war die Eintracht der beiden Vögel

nicht gestört, indessen wir, ich und die Meinigen, in sehr große Meinungsverschiedenheit inbetreff ihrer kamen. Es handelte sich nämlich um den scheußlichen Gesang, den die Entierungen dieser Vögel verursachen sollten — während ich persönlich förmlich krampfhaft nichts riechen wollte und konnte. Die Aussicht auf die ersten in Europa gezüchteten Heherdrosseln überwog ja vorläufig Alles; dann aber kamen doch arge Bedenken. Zunächst konnte ich nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß der Schweizer ‚Peko' auch wirklich ein Weibchen sei, und sodann war es Ausschlag gebend, daß die beiden Vögel in Fehde geriethen und daß ich froh sein mußte, den schwer bedrohten Fremdling vor den wuchtigen Schnabelhieben meines ‚Peko' retten zu können. Da wanderte denn der Vogel aus der Schweiz nach seinen schönen Bergen zurück — und mit den jungen Heherdrosseln ist es nichts geworden. Mein Peko aber, der in der Zeit, während der Fremdling hier war, keinen Laut gesungen, läßt jetzt gar fröhlich sein Lied erschallen:

D'juhr, d'juhr, d'juhu
terrrrr!
bia, bia, bia, bia, bia.
kliquot!
Rudi, rudi, rudi
mmiauuau u. s. w."

Ein andrer Liebhaber, Herr Dr. R. Fastenrath, praktischer Arzt in Herisau in der Schweiz, berichtete von seiner Heherdrossel, daß sie nicht allein die langgezogenen, sehr lauten Töne tü, tü, tü und ein rollendes, leises und lautes Pfeifen hören ließ, sondern daß sie auch das Bellen eines Schoßhündchens und das Schnurren eines Spinnrads nachahmte.

In der neuern Zeit ist diese Heherdrossel mehrmals auf den großartigen Ausstellungen des Vereins „Ornis" in Berlin u. a. vorhanden gewesen, und ebenso haben sie wenigstens die bedeutendsten zoologischen Gärten, dann aber namentlich zahlreiche Liebhaber angeschafft. Bei Gelegenheit des Austausches der Meinungsverschiedenheiten, oder sagen wir bei dem nicht geringen Streit, der sich inbetreff der Leistungen der hervorragendsten einheimischen und fremdländischen Sänger entwickelte und auf den ich hier bei der Spottdrossel S. 105 und bei der Schamadrossel S. 203 bereits näher eingegangen bin, wurde auch diese Heherdrossel erwähnt, und ich muß infolgedessen hier nun das leider nur zu kurze Urtheil anfügen, welches Herr Aug. Michel in Berlin, der dort genannte Gesangskenner, über die weißohrige Heherdrossel ausgesprochen hat. „... Zunächst will ich von einem Sänger sprechen, welcher bei der Beurtheilung der Gesangsvögel bisher nicht mit genannt worden und der doch zu den hervorragendsten Künstlern — wenigstens nach meinem Vogel zu urtheilen — gezählt werden muß. Ich besitze ihn, diese Heherdrossel, seit acht Jahren und kann bis heute nicht müde werden, seinem herrlichen Gesang zu lauschen, einem Gesang, der kräftig, volltönend und sehr mannigfaltig ist".

Die weißohrige Heherdrossel heißt noch Wold- und chinesische Heherdrossel, Drosselheherling und Peko. — Chinese Jay Thrush; Witoor Lijstergaai (holl.) — Shanhu der Chinesen.

Nomenclatur: Lanius chinensis, *Scop.*; Turdus Shanhu et T. melanopes, *Gmel.*; Corvus auritus, *Daud.*; Garrulax chinensis, *Blth.*, *Bp.*, *Hraf.* et *Mr.*, *v. Schlchtdl.*, *Scl.*; Crateropus leucogenys, *Blth.*; Garrulax Shanhu, *Gr.*; Garrulax auritus, *v. Schlchtdl.* [Black-faced Thrush, *Lath.*; Shanhu in China, *Lath.*]

Wissenschaftliche Beschreibung: Grundfarbe grau; Kopf mehr blaugrau; Vorderkopf, Zügel- und Augenbrauenstreif, Kehle und Vorderhals schwarz; Stirn- und Wangenfleck weiß; Oberkörper, Rücken und Flügel schwach olivengrünlichbraungrau, Schwingen an der Außenfahne reiner grau gesäumt, Innenfahne dunkel, schwärzlich, schmal heller gesäumt, Schwingen unterseits dunkelaschgrau, unterseitige Flügeldecken ebenso; Schwanzfedern wie die

übrige Oberseite, doch schwach dunkler, unterseits reinschwarz, schmal fahl gespitzt; unterseitige Schwanzdecken bräunlichgrau; Schnabel schwarz; Augen dunkelrothbraun; Füße braun. Weibchen?

Die **weißgehäubte Heherdrossel** [Garrulax leucolophus, *Hdgs.*]. Nächst den in den beiden letzten Schilderungen behandelten Heherdrosseln, die für die Liebhaberei natürlich am bedeutungsvollsten und wichtigsten sind, haben wir noch eine beträchtliche Anzahl von Vögeln aus dieser Gattung vor uns, die über kurz oder lang einen ebenso großen Werth für die Gesangsliebhaber gewinnen können. Lebend eingeführt sind bis jetzt nachweislich nur noch 7 Arten und ich muß, dem Rahmen meines Werks mich fügend, mich nur an diese halten. Aber ich werde sie gleicherweise wie die beiden erwähnten in einer solchen ausführlichen Darstellung hier bringen, daß die Liebhaber selbst dann, wenn noch die eine oder andre weitre eingeführt wird, doch auch inbetreff dieser immerhin genugsam unterrichtet sein können.

Die weißgehäubte Heherdrossel ist am Kopf nebst Haube, Nacken und Halsseiten weiß, lange Haubenfedernspitze aber graulichweiß; Zügelstreif schwarz; Nackenband um die weiße Kopffärbung roströthlichbraun; Kehle und Oberbrust weiß, unterhalb gleichfalls mit rostrothbraunem Band; übriger Körper röthlichbraun, olivengrünlich scheinend, Flügel und Schwanz dunkler; Schwingen und Schwanzfedern mit fahleren Innenfahnen; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun; Füße dunkelbraun (nach Jerdon bleifarben). Länge 30 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 12,5 cm. Die Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet, vom äußersten Nordwesten bis Bootan und von dort durch die Khasia-Berge bis Arrakan. In den Bergwäldern von 600 bis 2000 Meter Höhe, selten noch weiter hinauf, schweifen diese Heherdrosseln in Flügen von 20 bis 30 Köpfen umher, und diese kleinen Schwärme verursachen, sagt Hardwicke, einen weithin vernehmbaren Lärm, ähnlich wie die europäischen Elstern. Aber ihre Laute ähneln so sehr menschlichem Lachen, daß sie schon dadurch die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in Waldfrüchten, nach Jerdon aber auch in Kerbthieren und Gewürm. Das Nest bildet nach Angaben des letztgenannten Reisenden, einen Haufen aus Wurzeln, Mos und Gras (wahrscheinlich doch mit sorgsam ausgerundeter Mulde) und enthält reinweiße Eier.

Viel seltner als die beiden vorigen ist diese Art im Handel. In den zoologischen Garten von London gelangte sie i. J. 1876 zuerst und ebenso auch in den von Amsterdam. Bald darauf erhielt sie E. Linden, dann auch E. von Schlechtendal. Der Erstre gibt einen Bericht über ihr Leben als Käfigvogel: „Mit Ausnahme des schwarzen Schnabels und eines ebenso gefärbten bei 3 cm langen Zügelstreifs hat das Gefieder nur zwei Farben: braun und weiß; aber die scharfe Abgrenzung des weißgefärbten Kopfs, Halses und der Brust, also des ganzen Vordertheils zu dem übrigen Körper gibt dem Vogel ein prachtvolles Aussehen, welches durch die förmlich stolz getragne 3 cm hohe Haube, die förmlich als Helm angesehen werden kann, noch erhöht wird. Die Federn-

spitzen des letztern sind etwas grau angeflogen, sonst aber ist Alles blendend weiß und dann geht die Färbung sogleich in ein schönes Kastanienbraun über. Diesen Vogel erhielt ich von Jamrach in London und zwar als Crested Pekoe, unter der Angabe, daß er ein guter Sänger sei. Nun, wenn man es mit dem Gesang nicht buchstäblich nimmt, sondern ein ausgiebiges Stimmorgan dafür gelten läßt, so ist jene Behauptung zutreffend. Seine fortwährende Unruhe und beständige Bewegung ist gleichsam von einem unterdrückten Murmeln begleitet, ungefähr wie bei einem Menschen, der gewohnt ist, etwas vor sich hin zu summen. Die lauten Töne sind einem rasch ausgestoßnen Lachen am ähnlichsten und dieses geht in ein lautes Kätschen über."

Die weißgehäubte Heherdrossel, welche E. von Schlechtendal besaß, war in seinem Nachlaß verblieben, aber ich weiß nicht, in wessen Besitz sie dann gelangte. In neuester Zeit ist dieser Vogel leider garnicht mehr in den Handel gekommen und dies ist umsomehr zu bedauern, da er zweifellos ein ebenso tüchtiger Sänger wie der vorige sein wird. (In dieser Hinsicht war E. Linden eben kein verläßlicher Beobachter).

Gehäubte Heherdrossel, weißhäubige Heherdrossel, Hauben-Heherling. — **White-crested Jay Thrush, Crested Pekoe; Witkuif Lijstergaai** (holl.). — **Laughing Crow** bei den englischen Bewohnern Indiens (*Gld.*); **Rawil Kahy** in Hindostan (*Hardw.*); **Karrio-pho** und **Karria goka** (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — **Corvus leucolophus**, *Hrdw., Lth.*; **Garrulax leucolophus**, *Bith., Hdgs., Bp., Cb., Hrsf.* et *M., Jerd., Scl.*; **Crateropus leucolophus**, *Bith.*; **Pica leucolophus**, *Wgl., Gld.*; **Garrulax leucocephalus**, *Gr.*; **Cinclosoma leucolophum**, *Gld.* [White-crowned Crow, *Hrdw.*]

Die **schwarzmaskirte Heherdrossel** [Garrulax perspicillatus, *Gml.*] ist in China heimisch. Père David hatte angegeben, daß sie nur auf Südchina beschränkt sei, doch bemerkt er weiterhin selbst, daß sie auch anderweitig und zwar gerade entgegengesetzt im Nordwesten, in Schensi, und an den Ufern des Hoang-Ho, vorkomme. In ihrer absonderlichen Färbung entspricht sie ihrer Benennung: Stirn jederseits bis über das Auge hin nebst den Kopfseiten, also Wangen und Ohrgegend, tiefschwarz; übriger Oberkörper fahl graulichbraun; Flügel etwas dunkler braun und die großen Schwingen an der Außenfahne fahler grau gesäumt; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden mittelsten ganz und alle an der Grundhälfte reinbraun; Unterkörper bräunlichweiß; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken hellgelblichrostroth; Schnabel schwarzbraun; Augen dunkelbraun; Füße bräunlichfleischfarben. Stark Drosselgröße. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. Nach Angaben des vorhin genannten Beobachters lebt sie als Standvogel und zwar vielfach in der Nähe menschlicher Wohnungen und auf den Aeckern in den Ebenen, welche mit Baumgruppen, Gebüsch und Bambusdickicht bestanden sind, niemals aber in den dichten Wäldern. Ihre Nahrung sucht sie an der Erde, längs der Hecken, an Feldrändern und unterm Bambus. Dieselbe besteht hauptsächlich in Insekten, doch auch in allerlei Früchten und Körnern. Sodann überfällt sie selbst kleinere Vögel, um sie zu tödten und zu fressen. Ihre schreiende, unangenehme Stimme ist immerfort zu hören. Da diese Heherdrossel so dreist in der menschlichen Nähe lebt — der Genannte bezeichnet sie sogar als den Hausvogel der Chinesen — so verfolgen und tödten die letzteren sie niemals. Jedoch in der Nachbarschaft der europäischen Ansiedler, wo auch sie es bald lernen, alle Vögel ohne Unterschied zu erlegen, um sie zu verzehren, üben sie nicht mehr solche Schonung. Diese Heherdrossel gehört zu den

allerseltensten Erscheinungen auf dem europäischen Vogelmarkt und kommt nur höchst selten in die großen zoologischen Gärten (Londoner Garten 1878); dagegen wurde sie i. J. 1884 mehrmals von englischen Händlern in der „Gefiederten Welt" ausgeboten. — Masken-Heherdrossel, Masken-Heherling. — Masked Jay Thrush. — Turdus perspicillatus *Gml., Lth.*; Garrulax perspicillatus, *Gr., Blth., Bp., Hraf.* et *Mr., Scl.* [Spectacle Thrush, *Lth.*].

Die **Heherdrossel mit rothbraunem Nackenfleck** [Garrulax picticollis, *Swinh.*] gleichfalls von China, zeichnet sich durch die auffallende Färbung aus, nach der sie den Namen trägt. Im übrigen gebe ich folgende Beschreibung: ganze Oberseite gelbbraun; Augenbrauen- und Kopfseitenstreif, Wangen und Ohrgegend weiß, je ein Streif hinter dem Auge schwarz; Kopfseiten hinterwärts grau umsäumt; Nacken lebhaft rothbraun; Halsseiten schwarz; Schwingen dunkler braun; Schwanzfedern braun, die mittelsten einfarbig, die äußeren mit schwarzer Querbinde; Kehle weiß, unterwärts grau umsäumt; übrige Unterseite gelbbraun. In der Größe steht sie der vorigen gleich. Sie muß als einer der am allerseltensten bei uns lebend eingeführten fremdländischen Vögel überhaupt gelten. Im Jahr 1873 gelangte sie in den zoologischen Garten von London und gegenwärtig (1893) ist sie auch im Berliner Garten vorhanden. — Buntbalsige Heherdrossel. Weißwangen-Heherling (Rchn.). — Collared Jay Thrush. — Garrulax picticollis, *Swenh., Scl., Rchn.*

Die **weißkehlige Heherdrossel** [Garrulax albogularis, *Gld.*] ist an der Oberseite olivengrünlichbraun; Stirn gelblichbraun; Zügel- und Streif unter dem Auge schwarz; Schwingen dunkler braun, heller innengesäumt; Schwanzfedern grünlichbraun mit schwarzbrauner Binde und breit weiß gesäumt, die beiden mittelsten einfarbig grünlichbraun; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß; Oberbrust fahl grünlichbraun; übrige Unterseite roströthlichgelb, Seiten und unterseitige Schwanzdecken dunkler gelb; Schnabel schwarzbraun; Augen bläulichgrau; Füße horngrau. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. In der Größe steht sie der gehäubten Heherdrossel gleich. Ihre Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet, und nach Jerdon ist sie am zahlreichsten im Nordwesten, wo sie vorzugsweise in der Höhe von 2000 bis 3000 Meter lebt, doch auch noch höher hinaufgeht. Ueber ihr Freileben gibt Hutton etwas eingehendere Auskunft. Sie sei in Mussooree Standvogel und zu jeder Jahreszeit gemein; dann aber vereinigen sich diese Drosseln auch zu großen, lärmenden Schwärmen und beleben den Boden, indem sie im trocknen Laube umherscharren und dabei höchst mißtönend kreischen. Die Brutzeit fällt in die Monate April und Mai und das Nest steht immer in den Gabelzweigen einer jungen Eiche oder eines andern Baums, meistens in der Höhe von $2_{/3}$ bis $2_{/6}$ Meter über der Erde, zuweilen auch höher. Es ist durch Fasern und feine Ranken von Schlinggewächsen an den Zweigen, auf denen es ruht, befestigt, von außen fast ganz aus diesen Ranken und Fasern geflochten, die mit einigen dünnen Reisern untermischt sind und innen ausgerundet mit schwarzen haarähnlichen Fasern von Flechten und Moosen; zuweilen besteht es aber auch äußerlich aus groben, trockenen Gräsern und den Blättern verschiedener Orchideen, innen ausgerundet mit zarten Pflanzenfasern. Der Baustoff ist je nach der Oertlichkeit außerordentlich veränderlich. Die zwei bis drei, selten vier Stück Eier, welche das Gelege bilden, sind tief und schön grün glänzend, wie gefirnißt, ihre Gestalt verschmälert sich ziemlich plötzlich nach dem spitzen Ende zu, sodaß man sie als stumpf zugespitzt bezeichnen könnte. Durchmesser 30×22 mm. Der alte Vogel

brütet so fest, daß er sich beinahe auf dem Nest ergreifen läßt. Obwol diese Art wiederum zu denen gehört, die am seltensten nach Europa eingeführt werden, gelangt sie doch zuweilen in die zoologischen Gärten. So war sie i. J. 1876 schon im Londoner und gegenwärtig besitzt sie der zoologische Garten von Berlin. — Weißkehl-Heherling (Br.). — White-throated Jay-Thrush or White-throated Laughing Thrush. — Karreum-pho (Heimatsname nach Jerd.). — Janthocincla albogularis, *Gld.*; Garrulax albogularis, *Blth., Gr., Hdgs., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd. Scl.*; Crateropus albogularis, *Blth.*; Cinclosoma albigula, *Hdgs.* [White-throated Garrulax, *Gr.*].

Die **Heherdrossel mit schwarzem Brustband** [Garrulax pectoralis, *Gld.*] ist am Oberkörper hell olivengrünlich, am Unterkörper bemerkbar rosträthlichbraun; Nacken und Bürzel zeigen gleichfalls rosträthlichen Schein; Nacken und Hinterhals lebhaft rostroth; Schwingen dunkelbraun, die ersten hell weißlich oder blaßgrau außengesäumt; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, die mittelsten einfarbig, die übrigen mit breitem, weißem Endsaum und breiter Querbinde; Augenbrauenstreif weiß; Zügel, Wangen und Ohrgegend silbergrau bis weiß (bei einigen jedoch reinschwarz), begrenzt von zwei schmalen schwarzen Linien, welche vom Schnabelgrund ausgehen, die Augen- und Ohrgegend umgeben, an den Halsseiten sich hinabziehen und die weiße Kehle und Oberbrust als breites schwarzes Band umschließen; Hals, Brust und Bauchseiten blaß röthlichbraun (bei einigen die ganze Unterseite lebhaft rosträthlichgelb, ausgenommen die Mitte des Unterleibs, welche, wie wiederum zuweilen auch die Brust, reinweiß ist); unterseitige Schwanzdecken rein rosträthlichgelb; Schnabel bläulichhornfarben, Oberschenkel dunkler; Augen braun; Füße grünlichbleigrau. Länge 32 cm; Flügel 14 cm; Schwanz $13,_5$ cm. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Jerdon, dessen Beschreibung ich im Obigen entlehnt und vervollständigt habe, weist darauf hin, daß diese Art in der Färbung ungemein veränderlich sei; bei einigen Vögeln seien die Ohrdecken schwarz, bei anderen weiß, mit schwarz gemischt. (Vögel vom Himalaya zeigen gewöhnlich die Ohrgegend silbergrau, während die von Arrakan sie schwarz und grau in jeder Abstufung haben). Bei einigen ist das Brustband fahl, verwaschen. Die Heimat erstreckt sich über das Himalayagebiet von Assam bis Burmah. Jedenfalls dürfte diese Art im Handel eine der allerseltensten sein; meines Wissens ist sie erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar in den zoologischen Garten von Berlin, wo sie sich gegenwärtig befindet. — Black-georgeted Laughing Thrush (Jerd.). — Ol-pho (Heimatsname nach Jerd.). — Janthocincla pectoralis, *Gld.*; Garrulax pectoralis, *Blth., Gr., Hdgs., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; Crateropus pectoralis, *Blth.*; Cinclosoma grisaure, *Hdgs.*; Garrulax melanotis, *Blth.*; G. uropygialis, *Cb.* [Black-gorget Garrulax, *Gr.*].

Die **rothköpfige Heherdrossel** [Garrulax erythrocephalus, *Vgrs.*] muß ich, dem Rahmen meines Werks gemäß, als bisher bereits mindestens einmal lebend eingeführt, hier erwähnen. Nach Jerdon gebe ich folgende Beschreibung: Kopf lebhaft kastanienrothbraun; Zügel, Unterschnabelwinkel und Kehle schwarz; Ohrdecken roth- und dunkler braun gemischt; Nacken olivengrünlichgrau; große und kleine Flügeldecken rost- oder kastanienbraun (eine rothbraune Flügelbinde bildend); Schwingen erster Ordnung olivenfarben, mehr oder weniger rostroth scheinend; Brust olivengrünlichgrau, schwarz gefleckt, besonders an den Seiten; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken rein olivengrün; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen ?; Füße mattgelb. Länge 29 cm; Flügel $10,_6$ cm; Schwanz 13 cm. Sie dürfte nach Jerdon nur im nordwestlichen Himalaya und den westlichen Gebieten von Nepal vorkommen. Shore sagt, sie sei keineswegs selten im

Gebiet des Kumaon, wo ſie an ſchattigen Abhängen lebt und in deren vorſpringenden Unterhöhlungen niſtet. Das Neſt beſteht aus feinen Stengeln und Gräſern und enthält 5 Eier von rein himmelblauer Farbe. Im Verzeichniß der Thiere des zoologiſchen Gartens von London iſt ſie mitgezählt, in dem des Amſterdamer Gartens aber nicht, und ebenſowenig dürfte ſie ſchon in einem andern zoologiſchen Garten oder in den Vogelhandlungen vorhanden geweſen ſein. — Rothköpfdroſſling (Rchn.). — Red-headed Laughing Thrush. — Cinclosoma erythrocephalum, *Vgrs.*, *Gld.*; Pterocyclus erythrocephalus, *Gr.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Crateropus erythrocephalus, *Blth.*, *Rchn.*; Garrulax erythrocephalus, *Blth.*, *Hdgs.*; Trochalopteron erythrocephalum, *Jerd.*, *Scl.* [Red-headed Pterocyclus, *Gr.*].

Die **geſtreifte Heherdroſſel** [Garrulax striatus, *Vgrs.*]. Als einen Vogel, der gleichfalls höchſt ſelten und vereinzelt in die größten zoologiſchen Gärten gelangt iſt, muß ich noch dieſe Art mitnehmen. Sie iſt an der ganzen Oberſeite rothbraun, mit weißen Schaftſtreifen, an der Unterſeite heller braun und breiter ſchaftſtreifig; Kopf nebſt Schopf oder Haube und Zügel röthlich ſcheinend; Flügel röthlichbraun, größte Schwingen an der Außenfahne grauſchweiß geſäumt, Innenfahne mehr dunkelbraun; Schwanzfedern dunkler, faſt kaſtanienbraun; Schnabel ſchwarz; Augen rothbraun; Füße düſter bleifarben; Länge 30 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 13 cm. (Dieſer Vogel hat einen ſtarken, hebecartigen Schnabel und war urſprünglich von Vigors als Heher beſchrieben; in der Färbung ähnelt er indeſſen ſehr den eigentlichen Heherdroſſeln). Nach Jerdon. Die Verbreitung dieſer Art erſtreckt ſich wiederum auf das Himalayagebiet, wo ſie in der Höhe von 2000 bis 3000 Meter beobachtet worden. Sie iſt öfter zu hören als zu ſehen, ſagt Jerdon, und bewohnt große Dickichte, parweiſe oder in Flügen. Unter ihren verſchiedenen Rufen ſoll der bemerkbarſte ein dem Kakeln des Haushuhns, wenn es ein Ei gelegt hat, ähnlicher ſein. — Strichel-Heherling. — Striated Jay Thrush. — Nampiok-pho und Kopiam (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Garrulus striatus, *Vgrs.*, *Gld.*, Keropia striata, *Gr.*, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Cb.*; Turnagra striata, *Gr.*, *Hdgs.*, *Blth.*; Grammoptila striata, *Jerd.*, *Scl.*, *Rchnw.* [Striated Keropia, *Gr.*].

*

Als **Timalien** [Timalia, *Hrsf.*] faßt man Vögel zuſammen, die gleich den vorangegangenen den Droſſeln naheſtehen und in überaus zahlreichen Arten in Aſien, weniger in Afrika, leben. Einige Vogelkundige vereinigen ſie ſogar zu einer Familie im weitern Sinn, andere nur zu einer Unterfamilie der Droſſelvögel. Da aber ein Syſtematiker ſelbſt zugeben muß, daß eine natürliche und dabei ſcharf charakteriſirte ſyſtematiſche Anordnung der „höchſten" (am höchſten ſtehenden) Singvögel trotz der vielfachen Bearbeitung, welche dieſe Gruppe bereits erfahren habe, bedauerlicherweiſe noch immer eine offene Frage der Zukunft ſei — ſo darf auch ich mich mit der Einreihung einer ſolchen Gattung oder höchſtens Unterfamilie nicht lange aufhalten. Die hier in Betracht kommenden Vögel haben folgende gemeinſamen Kennzeichen: Der Schnabel iſt verhältnißmäßig lang, dünn und gerade; die Flügel ſind kurz und gerundet; der Schwanz iſt verhältnißmäßig kurz, gerade abgeſchnitten oder ſchwach gerundet. Ihre Gefieder-Färbung iſt ſchlicht, ohne glänzende Farben, braun oder bräunlichroth. Sie wechſeln zwiſchen Droſſel-

und Grasmückengröße. Bis jetzt haben wir nur wenige lebend eingeführte Arten vor uns, und sie sind also für die Liebhaberei erst von geringer Bedeutung. Dennoch nehme ich sie in der Erwartung, daß über kurz oder lang immer mehrere von ihnen in den Handel gelangen werden, zumal sie in ihrer Heimat als treffliche Sänger geschätzt und von den Indiern u. A. vielfach aus den Nestern geraubt und aufgezogen, in Käfigen als Sänger gehalten und auch zum Kampfspiel abgerichtet werden sollen, hier selbstverständlich mit. Bei uns besteht ihre Ernährung in Drosselfutter (s. S. 26) und zwar unter Zugabe von Frucht, doch auch von Sämereien.

Die **goldäugige Timalie** [Timalia sinensis, *Gml.*] ist an der Oberseite rein rothbraun; Schwingen röthlich- oder zimmtbraun; Flügeldecken dunkler röthlichbraun; Flügelunterseite düster gelblichgrau; Schwanz rothbraun, verwaschen düster gebändert, unterseits düster gelblichgrau; Zügelstreif, Kopf, Hals und ganzer Unterkörper weiß; Schnabel schwarz, Nasenlöcher tief gelb; Iris dunkelbraun, von lebhaft orangegelbem Ring umgeben, Kreis ums Auge gelblichbraun; Füße gelb. Stark Rothkehlchengröße. (Länge 16 cm; Flügel 7 cm; Schwanz 8,5 cm.) Jerdon, auf dessen Beschreibung ich mich stütze, berichtet inbetreff des Vorkommens und Freilebens Folgendes: Ueber ganz Burmah bis Indien verbreitet, auch auf Zeylon heimisch, sei sie am zahlreichsten in Oberburmah. Ihren Aufenthalt bilden die Dschunglen, Dickichte an den Waldrändern, Hecken und hohes Gras; manchmal komme sie sogar in Gärten. Zuweilen einzeln, gewöhnlich aber in kleinen Flügen etwa bis zu sechs Köpfen flogen sie vor dem Reisenden von Busch zu Busch und suchten sich immer wieder zu verbergen. Im Sitzen ließen sie leise schwatzende, beim Auffliegen laut pfeifende Töne hören. Er vernahm aber auch mehrmals einen sehr angenehmen Gesang. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Kerbthieren, besonders Ameisen und kleinen Käfern. Nach Philipps soll das Nest gewöhnlich in Banyan-Bäumen stehen, doch hat weder er, noch ein andrer Reisender über die Brut Näheres angegeben. Diese Art ist nach dem zoologischen Garten von London bereits i. J. 1868 einmal in vier Köpfen gelangt. Ob sie noch anderweitig eingeführt worden, vermag ich nicht festzustellen. Jedenfalls aber weiß ich, daß sie auf den Ausstellungen und im Vogelhandel im Lauf der Jahre kaum irgendwo vorhanden gewesen sein kann. — Goldaugen-Timalie (Br.). — Golden-eyed Babbler (*Sct.*), Yellow-eyed Babbler (*Jerd.*). — Gal-chasm, Balalchasm, Bara-podna, Yerra kali-jitta und Mullala (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Parus sinensis, *Gml.*, *Lth.*; Chrysomma sinense, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Scl.*; Timalia bicolor, *Lfrsn.*; T. hypoleuca, *Frnkl.*, *Jerd.*, *Blth.*, *Gr.*; Pyctorhis hypoleuca et Chrysomma hypoleucos, *Blth.*; Timalia Horsfieldii, *Jard.* et *Stb.*, *Blth.*, *Hdgs.*; Pyctorhis rufifrons, *Hdgs.*; P. sinensis, *Br.* [Gotah Finch, *Lath.*].

Die **weißohrige Timalie** [Timalia leucotis, *Strckl.*], ein Vogel, der einige Male von Fräulein Hagenbeck lebend eingeführt worden, sonst aber so selten ist, daß ihn noch nicht einmal das Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London enthält — muß hier von den oben angegebenen Gesichtspunkten aus dennoch wenigstens kurz mitgezählt werden. Sie ist an der Oberseite gelblichrothbraun; Kopf olivengrünlichbrann, Augenbrauenstreif, der bis zum Nacken sich

zieht, nebst Wangenfleck weiß, letztrer umgeben von einem schwarzen Band; Halsseiten auf gelblichbraunem Grunde weiß tropfenfleckig; Flügelbinde rostroth; Kehle, Hals- und Oberbrustseiten schwarz; Brust grau, Unterbrust weißlich gestrichelt, -Seiten roströthlichbraun; übriger Unterkörper reinbraun; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße braun. Kaum Rothkehlchengröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Malakka. — Weißohrtimalie (Br.).

Die **schwarzkäppige Timalie** [Timalia capistrata, *Vgrs.*], ist an der Oberseite röthlichbraun; Oberkopf, Wangen und Ohrdecken schwarz; Nacken blaßröthlich; Rückenmitte bräunlichgrau, Unterrücken und oberseitige Schwanzdecken lebhaft röthlich; Schwanz röthlichbraun, am Grunde schwarz, mit einer breiten schwarzen, grau gespitzten Endbinde, die mittelsten Schwanzfedern aber einfarbig röthlichgrau; Vorderhals, Brust und Oberbauch blaß-, übrige Unterseite lebhaft röthlich; Schnabel schwarz; Füße gelblichbraun; Augen braun. Stark Drosselgröße (Länge $12{,}_5$ bis 25 cm, Flügel 10 cm, Schwanz $12{,}_8$ cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien, im Gebirge bis zu 2600 Meter Höhe. Sie soll sich vorzugsweise in den Gipfeln der höchsten Bäume aufhalten und hier nahrungsuchend im Gezweige umherschlüpfen und zwar einzeln oder parweise, nur zuweilen in kleinen Flügen. Dabei lassen sie, wie Hutton sagt, beständig zwitschernde Töne hören, die der Reisende folgendermaßen wiedergibt: tittiirii, tittirii, twiiyo (tittoeree, titteree, tweeyo). Ihre Lieblingsnahrung bilden die Früchte der Schmarotzergewächse auf den Bäumen, doch fressen sie wol hauptsächlich Kerbthiere, die sie aus den Mos- und Rindenspalten suchen. Hutton erlangte das Nest zu Mussooree und dieses war aus groben Gräsern, Mos, Pflanzenwolle und Würzelchen geformt. Das Ei war blaßbläulichweiß, röthlich gefleckt. Bis jetzt ist diese Art, soweit zu ermitteln, nur nach dem zoologischen Garten von London eingeführt worden, und daher vermag ich Näheres über sie nicht anzugeben. — Black-headed Sabia. — Cinclosoma capistratum, *Vgrs.*; Sibia capistrata, *Gr., Hdgs., Blth., Hrsf.* et *Mr., Scl.*; Garrulax capistratus et Actinodura nigriceps, *Blth.*; Alcopus capistratus, *Bp.*; Sibia nigriceps, *Hdgs., Blth.*

*

Keilschwänze [Malacocercus, *Swns.*] hat man Vögel benannt, die den Heherdrosseln und noch mehr den Timalien ähnlich und nahverwandt erscheinen. Als ihre besonderen Kennzeichen werden angegeben: Gestalt drosselartig; Körper kräftig; Gefieder voll und ziemlich weich, schlicht gefärbt, Männchen und Weibchen übereinstimmend. Der Schnabel ist verhältnißmäßig kurz bis mäßig lang, zusammengedrückt, an der First stark gekrümmt, mit leicht hakiger Spitze. Die Füße sind hoch und kräftig. Die Flügel sind sehr kurz und gerundet, mit vierter, fünfter und sechster längster Schwinge. Der Schwanz ist mäßig lang, breit und stark gestuft oder keilförmig. Drosselgröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Südasien und Mittelafrika. Bisher ist von den zahlreichen bekannten Arten erst eine einzige lebend eingeführt worden und daher kann ich nur diese berücksichtigen.

Der **isabellfarbige Keilschwanz** [Malacocercus acaciae, *Lchtst.*] ist fahl röthlichisabellfarben-grau; Oberkopf dunkel schaftstreifig; Schwingen blaß rauchgrau, isabellfarben außengesäumt, Innenfahne am Grunde braunröthlich; Schwanz röthlichisabellfarben; Kehle weißlich; ganzer Unterkörper roströthlichisabellfarben; Schnabel lebhaft gelb, Schnabel-

winkel orangeroth; Augen perlgrau bis grünlichgrau; Füße grünlichbleifarben. Drosselgröße (Länge 22,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 12,5 cm). Die Heimat ist Nordafrika, besonders Nubien. Ueber seine Lebensweise sagt Th. v. Heuglin: „Dieser muntre Keilschwanz lebt als Standvogel meistens in kleinen Familien von drei bis acht Köpfen in den Niederungen längs des Nils und in den Steppen um die Wüstenbrunnen. Hier hält er sich am liebsten in den mit Cissus, L., behangten Akazien u. a. Gesträuchen auf. Sein Lockton besteht in einem hellen, flötenartigen Pfeifen. Der Flug geht wellenförmig geradeaus, kurz und niedrig, häufig gesenkt, flatternd und dann wieder schwebend. Oft schwänzt und schnattert die ganze Schar zusammen, und so unruhig zieht sie von Busch zu Busch; auch schlüpfen diese Vögel sehr gewandt durch das Dorngestrüpp, kommen jedoch nicht selten auf die Erde herab, wo sie drosselartig umherhüpfen. Sie baden viel im Wasser und im Wüstensand und ernähren sich von Früchten und Insekten aller Art, namentlich von Ameisen und Heuschrecken. Uebrigens sind sie dem Menschen gegenüber garnicht scheu.“ Der Afrikareisende Robert Hartmann fand am 21. April ein Nest mit halbflüggen Jungen im Gebüsch, hart am Boden, welches aus trockenen Grashalmen und Grasblüten bestand. — Herr Buchhändler Fr. Arnold in München sandte mir im Frühjahr d. J. 1885 einen Vogel dieser Art, der durch Fräulein Fr. Brandt in Triest eingeführt worden, zur Bestimmung zu. Derselbe ließ nur rauhe, unschöne Töne hören und ergab sich als ein Weibchen. So wie ich den Keilschwanz vor mir sah, konnte er weder in seinem Aussehen noch in seinem Wesen meinen besondern Beifall finden. Näheres über ihn habe ich später nicht mehr erfahren. Möglich, ja wahrscheinlich ist es wol, daß das Männchen sich ungleich angenehmer zeigt, wenn es als große Seltenheit dereinst eingeführt wird. — Mimosenkeilschwanz und Akazienkeilschwanz (Br.). — **Sphenura acaciae**, *Lchtst., Hmpr. et Ehrnbrg., Epp., Hgl., Br., Antn., v. Kg.-Wrth., Adms., Hrtm.*; **Malurus acaciae**, *Epp.*; **Crateropus acaciae**, *Bp.*; **Argyja acaciae**, *Ch., Hgl.*

* * *

Die **Pittas** oder **Lärmdrosseln** [Pitta, *Vll.*] sind kräftige, gedrungene, hochbeinige und kurzschwänzige Vögel, welche in einer sehr großen Anzahl von Arten in Australien, auf Neuguinea, hauptsächlich auf den Inseln des Malayischen Archipels (vornehmlich Borneo und Sumatra) und in Indien, in wenigen Arten auch in Afrika und Südamerika, heimisch sind. Ihre besonderen Kennzeichen sind: Der gerade und ziemlich starke Schnabel ist mäßig lang, kräftig und am Grunde höher als vorn, an der Spitze zuweilen schwach hakig gebogen; Nasenlöcher mit nackter Haut. Die Flügel sind verhältnißmäßig kurz und sehr gerundet. Der Schwanz ist sehr kurz, kaum halb so lang als der Flügel, gerade abgeschnitten und nur bei einigen gerundet. Sie sind größtentheils farbenprächtig, mit besonderen, auffallenden Abzeichen; nur die in Südamerika heimischen Arten sind schlicht bräunlich gefärbt. Ihren Aufenthalt bildet der Wald mit dichtem Unterholz, wo sie im Dickicht sehr versteckt leben, manche an Flußufern oder auf nassem Boden überhaupt, andere an trockenen, steinigen, doch mit Gestrüpp bedeckten Bergabhängen. Manche Ornithologen halten sie den Schlüpfern, andere den Wasserschmätzern für nächstverwandt, während Gould hervorhebt, daß sie im ganzen Wesen auch entschieden als drosselartige Vögel sich ergeben. Bernstein bezeichnet sie als den Steinrötheln ähnlich. Sie sitzen gern auf einem hervorragenden Stein und betreiben von hier aus ihre Jagd auf Kerbthiere, die sie hüpfend erbenten, doch nicht weit verfolgen. Ihr Flug geht auf kurze Entfernungen hin hurtig, doch wenig gewandt, vielmehr unsicher. Auf der Erde laufen sie sehr schnell oder hüpfen in kurzen Sprüngen von einem hohen Punkt, Stein oder dergleichen aus nach dem andern, indem sie nach dem Niedersetzen sich hoch aufrichten und mit dem Schwanz schwippen. Nur zur Nachtruhe besuchen sie höhere alte Bäume. Obwol sie zu den schlechtesten Fliegern gehören,

so streichen und wandern sie doch und zwar zuweilen ziemlich weit, wobei sie aber, nach Jerdon's Angaben, leicht vom Sturm fernhin verschlagen werden und dann vor den Witterungsunbilden selbst in menschlichen Wohnungen Zuflucht suchen sollen. Sie leben immer nur parweise und nach der Brutzeit in kleinen Flügen, selten nur hat Jerdon auch ihrer mehrere beisammen gesehen. Nach Thomson's Bericht soll eine westafrikanische Art einen lieblichen Gesang haben, inbetreff anderer Arten wird dies indessen nicht berichtet, sondern nur, daß sie eigenthümliche Rufe erschallen lassen, die nach Wallace aus zwei pfeifenden Tönen, einem kurzen und einem längern, bestehen sollen. Andere Arten lassen drei aufeinander folgende Laute hören. Das Nest steht am Boden oder dicht über demselben und zwar sehr versteckt zwischen Gestrüpp und Erdschollen. Es ist aus Reiserchen, Halmen u. a. kunstlos gerundet. Das Gelege besteht aus zwei bis vier Eiern. Die Alten suchen einen herannahenden Feind durch Verstellung vom Nest fernzuhalten. Nach Wallace sind sie ihres Aufenthalts in schwer zugänglichen Waldungen und ihrer versteckten Lebensweise wegen nicht leicht zu erlegen; Hodgson sagt aber von einer in Nepal vorkommenden Art, daß sie leicht zu fangen sei. Strange berichtet über eine australische Pitta, daß man sie durch Nachahmen ihres Rufs unschwer vor den Flintenlauf zu locken vermöge. Auf den Aruinseln sollen Papuanaben flink und gewandt durch die Büsche kriechen und mit kleinen Bogen viele Pittas erlegen. Bernstein erbeutete auf Java zwei Lärmdrosseln in Schlingen, die er am Nest anstellte und beide hielten sich längre Zeit hindurch vortrefflich in der Gefangenschaft. Anfangs waren sie zwar recht scheu, doch gewöhnten sie sich binnen kurzem gut ein und wurden so zahm, daß sie ihm das Futter aus der Hand nahmen. „Am liebsten fraßen sie kleine Heuschrecken, Termiten und andere Kerbthiere, auch deren Larven und Puppen. Von größeren Kerfen suchten sie durch Aufschlagen auf den Boden die harten Flügeldecken und Füße zu entfernen und drehten dann den Körper so lange im Schnabel herum, bis sie ihn mit dem Kopf nach vorn hinabschlucken konnten. Nachträglich verschluckten sie dann aber auch die Flügeldecken und Füße. Am Tage hielten sie sich ausschließlich am Boden des Käfigs auf, um nur gelegentlich einmal und sodann regelmäßig nachts auf den Sitzstangen zu ruhen. Lebend zu uns in den Handel gelangt dürften bis jetzt nur zwei Arten sein, und ich kann daher auch nur diese näher schildern, indem ich darauf verweise, daß, wenn von den zahlreichen anderen über kurz oder lang mehrere zu uns gebracht werden sollten, dieselben doch jedenfalls mit den beschriebenen in jeder Hinsicht übereinstimmen dürften.

Die Lärmpitta [Pitta strepitans, *Tmm.*].

In Anbetracht der außerordentlichen Seltenheit dieser Art auf dem europäischen Vogelmarkt hätte ich sie vielleicht hier garnicht mitzählen und schildern dürfen — aber sie hat schon als einzelner, wahrscheinlich einziger bisher nach Europa eingeführter, Vogel unser Interesse in so hohem Grade gefunden, daß ich es mir nicht versagen konnte, in meinem Werke sogar ihr Bild zu geben. Selbst in den allerbedeutendsten zoologischen Gärten scheint sie bisher noch gar-

nicht vorhanden gewesen zu sein, denn kein Thierverzeichniß derselben hat sie aufzuweisen. Der eine abgebildete Vogel war nur durch einen Zufall nach London in den Handel gelangt — ich weiß nicht einmal anzugeben, zu welchem Händler, und wie ich glaube, war es ein untergeordnetes Geschäft — und hier hatte ihn glücklicher- und erfreulicherweise Herr Aug. F. Wiener, damals einer der eifrigsten und zugleich vermögendsten Vogelwirthe und -Züchter, gefunden und sofort gekauft.

Diese Pitta bildet nicht allein eine absonderliche Erscheinung, sondern sie darf auch als ein vorzugsweise hübscher Vogel angesehen werden. Ihr kastanienbrauner Oberkopf zeigt einen schwarzen Scheitelstreif, und das Gesicht nebst Kehle und Nacken sind tiefschwarz. Der ganze Oberkörper ist dunkelgrün mit metallisch blanglänzender Flügelbinde, ebenfalls blauen oberseitigen Schwanzdecken und scharlachrothen unterseitigen Schwanzdecken, während der Unterkörper rostbräunlichgelb und der Bauch schwarz ist. Bei dieser im ganzen schlichten Färbung fallen die grellfarbigen Abzeichen umsomehr ins Auge.

Ihre Heimat erstreckt sich nach Gould's Angaben über die Ostküste von Australien, und in der Gegend zwischen dem Macquarie-Fluß und der Moreton-Bay sei sie ziemlich häufig. Ueber ihre Ernährung ist leider wenig angegeben. Dieselbe soll in Insekten bestehen, doch wahrscheinlich auch in anderm entsprechenden Gethier, Würmern, Weichthieren und ebenso in Beren u. a. Früchten. Mr. F. Strange in Sidney hat dem genannten Forscher Folgendes mitgetheilt: „Ich sah noch niemals einen Vogel, dessen Bewegungen anmuthiger, als die der Lärmpitta in ihren heimischen Büschen wären. Ihre Anwesenheit dort zeigt sie durch den einfachen Ruf an, der wie want a watch erklingt und durch dessen Nachahmung man sie bis dicht vor die Flintenöffnung herbeilocken kann. Mit dem Beginn der Brutzeit wird sie scheuer und dann lebt sie versteckter. Das Pärchen weiß sein Nest vortrefflich zu verbergen, und indem sie beide hin und her hüpfen, suchen sie den nahenden Feind abzulenken und irrezuführen. Erst wenn dieser sich weit von der Brut entfernt hat, lassen sie ihre Rufe wieder erschallen. „Die Nester, welche ich gesehen habe, waren gewöhnlich am Stamm eines Feigenbaums angebracht, zuweilen nahe am Boden, äußerlich aus Steugeln gebaut, mit Mos, Blättern und Rindenstückchen ausgerundet; das Gelege bestand in vier Eiern."

Seine Prachtdrossel, wie Herr Aug. F. Wiener sie nannte, und die er, beiläufig bemerkt, für den ungeheuren Preis von 600 Mk. angekauft, hat er seltsamerweise in „The illustrated Book of Canaries and Cage-birds" (London), dessen dritten Theil „Foreign Cage-birds" er bearbeitete, nicht einmal erwähnt, geschweige denn geschildert und abbilden lassen. Wie er dies vergessen konnte, ist mir räthselhaft geblieben. Auch in der „Gefiederten Welt" (1873) gab er einen leider nur zu kurzen Bericht: „In meiner aus nahezu vierhundert Köpfen bestehenden Sammlung fremdländischen Gefieders ist diese Pitta der seltenste und möglicherweise einzig in seiner Art in Europa vorhandne Vogel. Er hält sich seit mehr als zwei Jahren recht gut und frißt Alles, vom Drosselfutter bis zu

einem neugebornen Mäuschen, von Kakes bis zu Mehlwürmern; nur Samen und Grünkraut verschmäht er ganz. Meistens sitzt er träumerisch auf einem Stein. Eine alte Verletzung des Flügels verhindert ihn am Fliegen, aber mit seinen Sprüngen erreicht er jeden Sitzplatz in der Höhe des $^2/_3$ Meter hohen, 2 Meter breiten und ebenso tiefen Raums, obwol er sich fast immer am Boden oder auf dem Rande eines großen Blumentopfs, welcher ein Bäumchen enthält, mit Vorliebe festsetzt und stundenlang auf einer Stelle sitzen bleibt."

Schon in seiner Gestalt, von stark Drosselgröße, in der absonderlichen Haltung eines Schmätzers oder fast einem riesigen Zaunkönig gleichend, mit schwippendem Schwänzchen, dem Pfleger gegenüber dreist und keck, doch immer sehr vorsichtig und schlau, ist diese Pitta grundverschieden von aller übrigen Bevölkerung der Vogelstube. Herr Wiener hatte mir versprochen, eine eingehende Schilderung ihres gar eigenartigen Wesens zu geben, doch hat er leider nicht Wort gehalten. So vermag ich nur Angaben nach seinen mündlichen Mittheilungen, die er mir beim Besuch in meiner Vogelstube, damals noch in Steglitz, gemacht hat, hier zu bringen. Vor allem rühmte er ihre Friedlichkeit, denn obwol sie der größte und stattlichste Bewohner der einen von seinen Vogelstuben war, so ging sie doch jedem andern gefiederten Genossen aus dem Wege, und selbst weit kleinere Vögel konnten sie vom Futterplatz vertreiben. Sie war ungemein ruhig, förmlich phlegmatisch, und nur dann und wann gerieth sie fast plötzlich in eine gewisse Erregung, indem sie eine ganze Zeitlang in großen, lebhaften Sprüngen den Raum hin und her durcheilte. Offenbar geschah dies aus Bewegungsbedürfniß. Eigentlich war der Vogel in seinem stillen, harmlosen Wesen recht langweilig. Irgend einen nennenswerthen Gesang ließ er niemals hören, sondern nur und auch selten den Lockton. Obwol garnicht daran zu denken war, daß ein Weibchen zu erlangen sei, bemühte sich Herr Wiener doch, vermöge seiner weitreichenden, internationalen Verbindungen um ein solches; aber es gelang ihm nicht. Wenn die Pitta nicht durch einen unglücklichen Zufall das Leben verloren hätte, so würde sie in der Vogelstube höchst wahrscheinlich noch viel längre Zeit gut ausgedauert haben, denn als sie mir zur Untersuchung gesandt wurde, zeigte sie sich kerngesund und lebenskräftig.

Obwol der genannte Vogelwirth ein aufmerksamer und gewissenhafter Beobachter war, so muß ich doch darauf hinweisen, daß seine Mittheilungen inbetreff der Pitta nicht für alle Fälle stichhaltig sein dürften. Wenn der von ihm erstandne Vogel nicht infolge der Verwundung am Flügel und der weiten anstrengenden Reise zunächst sehr angegriffen gewesen und dann überaus reichlich und mannichfaltig gefüttert worden wäre, so würde er sich wol schwerlich so ruhig und friedlich unter den anderen, kleineren Vögeln gezeigt haben. Ein Pärchen Pittas in einer reichbevölkerten Vogelstube halten und züchten zu wollen — davon müßte ich in der That dringend abrathen, denn sie würden zweifellos nicht allein soundsoviele Vögel todtbeißen, sondern auch namentlich sämmtliche Nester ausrauben und vernichten. An sich dagegen wird die Haltung und Züchtung dieser Vogelart immer, wenn sie nur irgendwo zu erlangen ist, unendlich interessant sein. Weshalb dieser Vogel eigentlich den Namen Lärmpitta führen soll,

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel.

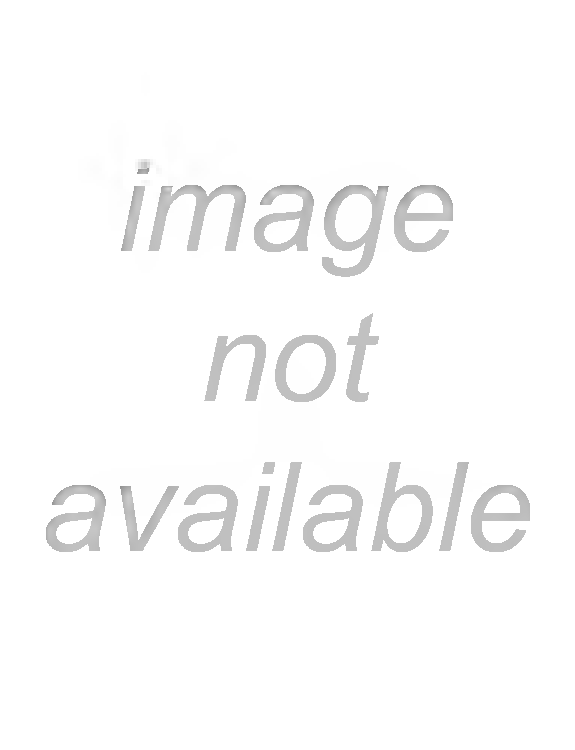


image
not
available

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel.

Schwanzfedern ſchwarz, mit breitem, grünlichblauen Endſaum; Kehle weiß; übriger Unterkörper blaß bräunlichgelb; Bauchmitte, Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken hell ſcharlachroth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße röthlichgelb oder gelblichfleiſchfarben. Droſſelgröße (Länge 17,5 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 4,2 cm). Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Indien, und auch auf Zeylon iſt ſie häufig. „Dieſe hübſch gefiederte Grundroſſel", ſagt Jerdon, „iſt im ganzen hochgelegnen Waldland gemein, und gelegentlich kommt ſie auch in allen anderen Strichen, die nur einigermaßen bewaldet ſind, vor. Im Carnatik kehrt ſie zum Beginn des heißen Wetters, wenn die erſten Landwinde vom Weſten her ſtürmen, ein. Durch den ſtarken Wind ſcheinen dieſe Vögel oft von den öſtlichen Ghâts vertrieben zu werden, denn da ſie ſchwache Flieger ſind, ſo können ſie ihnen nicht widerſtehen. In dieſer Zeit ſuchen ſie in Hütten, Gartenhäuſern oder ſonſtigen Gebäuden Schutz. Der erſte Vogel dieſer Art, welchen ich ſah, hatte vor dem Sturm im General-Hoſpital zu Madras Zuflucht geſucht, und dann erhielt ich unter denſelben Umſtänden noch viele lebend in Nellore. Layard gibt an, daß dieſe Art auf Zeylon Zugvogel ſei und mit dem Beginn der kalten Jahreszeit dort ankomme. Sie ſei ſcheu und vorſichtig und lebe in dichtem Dorngebüſch und vernachläſſigten Gärten. Sie ſitze ſelten auf Bäumen, halte ſich gewöhnlich einſam, er ſah ſie nur ſelten zu drei bis vier Köpfen beiſammen. Ihre Nahrung ſucht ſie hüpfend am Boden, und zwar beſteht dieſelbe in Käfern und anderen Inſecten. Im allgemeinen iſt ſie ein ſtiller Vogel, doch ſoll ſie zu Zeiten ein wohltönendes, lautes Pfeifen hören laſſen. Ihr ſinghaleſiſcher Name ſoll von dem deutlich und langſam ertönenden Ruf Avitch-i-a hergeleitet ſein." Auch Blyth macht eine kurze Angabe inbetreff dieſer Art: „Ich hielt eine Pitta einige Zeit lebend, kann aber inbetreff ihrer nichts weiter bemerken, als daß ſie ſich hüpfend bewegte und ein merkwürdig ruhiger Vogel war, obgleich mir geſagt worden, daß ſie in der Freiheit häufig einen kreiſchenden Laut hören laſſe." Im zoologiſchen Garten von London iſt dieſer Vogel zweimal, in den Jahren 1876 und 1882, vorhanden geweſen. — Bengaliſche Pitta; Nurangpitta (Br.). — **Bengal-Pitta; Yellow-breasted Ground-Thrush** *(Jerd.)*. — **Nourang**, d. h. neunfärbiger Vogel in Hindoſtan *(Jerd.)*; **Shumcha** in Bengalen *(Jerd.)*; **Pona-inki** in Telugu *(Jerd.)*; **Shum Shah** in Bengalen *(Blth.)*. — **Corvus brachyurus**, *var. γ* **bengalensis**, *Gml.*; **Pitta bengalensis**, *Vll., Bp., Jerd., Hrsf.* et *Mr.*; **Turdus triostegus**, *Sprrm.*; **Pitta triostegus**, *Blth.*; **P. abdominalis**, *Wgl.*; **P. brachyura**, *Gld., Br.* et *Hrdwcke, Jerd., Royle.*

Die **grünbrüſtige Pitta** [Pitta cucullata, *Hartl.*] iſt am Ober- und Hinterkopf dunkelröthlichbraun; Kopfſeiten, Kehle und Hals rings herum ſchwarz; Rücken glänzend dunkelgrün mit olivengrünlichblauem Schein; Flügelbug lebhaft grünlichblaugrau; Schwingen ſchwarz, am Ende heller und mit großem weißen Mittelfleck; Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken grünlichgraublau; Schwanz ſchwarz mit düſterblauem Endrand; ganzer Unterkörper bläulichgrün oder meergrün; Bauchmitte, Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken kochenilleroth; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße blaßröthlich. Droſſelgröße (Länge 17,5 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 4,6 cm). Heimat: Indien; Jerdon fand ſie in Nepal und Sikhim, doch auch bis Aſſam, Burma und der Malakaiſchen Halbinſel. Im ſüdöſtlichen Himalaya ſah er ſie ſelten: ich erlangte nur ein Stück, welches von einem Eingebornen auf dem Neſt getödtet worden. Dies Neſt ſtand in etwa 400 Meter Meereshöhe am Ufer des großen Rungeet-Fluſſes und war hauptſächlich aus Würzelchen und anderen Faſerſtoffen, mit wenigen Haren zuſammengeſetzt. Es enthielt drei ſchwach grünlichweiße, nur wenig röthlich und rehfarben gefleckte Eier. — Kapuzen-Pitta (Br.) — **Green-breasted Ground-Thrush** *(Jerd.)*. — **Phatiim pho** (Heimatsname nach Jerd.). — **Pitta cucullata**, *Hrtl., Strckl., Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; **P. nigricollis**, *Blth.*; **P. rhodogastra**, *Hdgs.* (der junge Vogel); **P. malaccensis**, *Schlg.*; **P. Schlegell**, *Bp.*

* *

Als **Bülbüls** [Pycnonotus, *Khl.*] ſehen wir Vögel aus Aſien und Afrika vor uns, die in ihren Heimatsländern ſeit altersher mit einem gewiſſen, ſagenhaften Schein umwoben ſind. Der Name Bülbül iſt die perſiſche Bezeichnung für die Nachtigal und er hat daher zu vielen Mißverſtändniſſen inbezug auf die Stimme und den Geſang geführt. Augenſcheinlich ſind die Bülbüls den Droſſeln nahverwandt. Dies ergibt ſich im Körperbau, in der Ernährung und mehr oder minder auch im Weſen. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind folgende:

Das Gefieder ist voll, etwas locker (aufgebauscht) und meistens schlicht, doch immerhin hübsch und ansprechend gefärbt, braun, grau oder olivengrün und weiß, mit schwarzen, gelben, rothen oder weißen Abzeichen. Viele, wenn auch nicht alle Arten tragen eine bewegliche Holle, die sie in der Erregung auf- und niedersträuben oder -klappen können. Die Geschlechter sind meistens übereinstimmend gefärbt. Der Schnabel ist drosselähnlich: gerade, zugespitzt, mehr oder minder schwach gebogen, hinsichtlich der Länge, Dicke und Färbung aber verschieden bei den einzelnen Arten, an der First schwach gewölbt, die Spitze zuweilen ein wenig hakig gebogen, am Grunde meistens verbreitert und abgeflacht und mehr oder minder umborstet, die Nasenlöcher sind von Federchen verdeckt. Die Flügel sind lang und die dritte bis fünfte Schwinge ist am längsten. Der Schwanz ist ziemlich lang und gerundet oder gerade abgeschnitten. Die Füße sind sehr kurz und stehen nur bei einigen Arten etwas höher. Sie wechseln von Meisen- bis Drosselgröße.

Ihre Heimat erstreckt sich über Indien, China, Zeylon, die Sundainseln und einen Theil von Afrika. Beiläufig sei bemerkt, daß eine Art als Irrgast auf Helgoland vorgekommen ist. Zum Aufenthalt wählen sie Waldungen, Dschungle-Dickichte und zuweilen kommen sie auch in die Haine und Gärten. Während der Nistzeit leben sie parweise, nach der Brut aber in Familien. Auf Bäumen mit reifen Früchten sammeln sie sich auch wol zu kleinen Schwärmen an, die sich jedoch immer wieder bald trennen. Die Nahrung soll in Insekten und Früchten, sowie auch etwas Sämereien bestehen. Leicht und anmuthig, aber auch kräftig und ausdauernd ist ihr Flug (wie Jerdon sagt schwalbenartig). Sie sollen ein hübsches, kunstfertiges Nest erbauen und das Gelege bestehe in 2 bis 4 Eiern, die blaßröthlich oder fleischfarben und dunkler roth gefleckt sind. Während ich in der obigen Darstellung lediglich auf den Angaben von Jerdon fuße, muß ich das über das Nest Gesagte noch durch die Mittheilungen neuerer Reisenden vervollständigen. Nach den letzteren steht dasselbe im Dickicht meistens sehr versteckt. Es ist von außen auf einer Unterlage von trockenen Blättern aus Reisern, Grashalmen, Flechten und Mos mit Raupengespinnst u. a. geformt und innen nur mit zarten Grashalmen ausgerundet. Drei bis fünf Eier, die zwischen Grauweiß und Röthlichweiß wechseln und verschiedenartig gepunktet und gefleckt sind, bilden das Gelege. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, auch gemeinsam, und füttern ebenso die Jungen auf. Ob eine oder mehrere Bruten alljährlich vor sich gehen, dürfte noch nicht sicher festgestellt sein; wahrscheinlich ist aber das letztre der Fall. In ihren Bewegungen sind die Bülbüls lebhaft und schnell, und dabei lassen sie gewöhnlich zirpende Rufe oder ein Gezwitscher, das nur selten als Gesang bezeichnet werden kann, hören.

In Indien werden die Bülbüls seit altersher gehalten und zwar theils als Sänger, theils um sie zum Kampfspiel abzurichten. Noch heutzutage zähmt man sie dort so, daß man sie ins Freie mit hinausnehmen und fliegen lassen darf, indem sie nach den Ruf des Pflegers auf dessen Hand zurückkehren. Nach den Berichten von Tennent u. A. benutzen die Indier die Bülbüls gerade vornehmlich zur Abrichtung für die Kampfspiele und zwar bis zur Gegenwart

her. Dies soll auch bei verschiedenen anderen Völkern: Malayen, Chinesen u. A. üblich sein. Dazu gewöhnt man den Vogel zunächst an die Person des Wärters, indem man die jungen Bülbüls so früh als möglich aus dem Nest nimmt, dann, sobald sie flügge werden, jedem einzelnen einen Faden an den Fuß bindet (anderweitig ein ledernes Band um den Leib befestigt, an welches der Faden gebunden wird) und ihn nun mit hinaus ins Freie nimmt. Darauf füttert und ernährt man ihn so, daß er von selbst zurückkehrt, sobald er fortgeflogen ist. Diese Vögel sollen auch Strofen aus dem Gesang anderer Vögel aufnehmen und selbst kurze Liederweisen nachflöten lernen. Derartig abgerichtete Bülbüls sind erklärlicherweise in ihrer Heimat sehr geschätzt und werden hoch bezahlt. Dennoch gelangen auch sie, wenngleich nur selten, zu uns in den Handel, und ich werde weiterhin bei der Schilderung der einzelnen Arten meine Erfahrungen mit solchen gezähmten und abgerichteten Vögeln mittheilen.

Erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, etwa dem Anfang der siebziger Jahre, werden die Bülbüls überhaupt zu uns eingeführt und zwar, wenn auch immerhin in einer beträchtlichen Anzahl, so doch beiweitem noch nicht in all' den vielen Arten, die es überhaupt gibt. Eine schöne und sehr auffallende Art ist sogar erst vor wenigen Jahren zum erstenmal zu uns gekommen, und so dürfen wir hoffen, daß nach und nach ihrer immer mehrere auf dem Vogelmarkt erscheinen werden. Erst drei bis vier Arten gehören zu den einigermaßen gewöhnlichen Erscheinungen im Handel; die übrigen sind noch immer als Seltenheiten anzusehen.

Im Käfig wie in der Vogelstube zeigen sie ein eigenartiges Wesen, und die meisten Bülbüls werden ohne Mühe des Pflegers fast von selber dreist, zutraulich und bald ungemein zahm. Nur wenige alt eingefangene bleiben immer scheu und versetzen dann, worauf schon v. Schlechtendal aufmerksam machte, durch ihre Warnungsrufe auch alle anderen Vögel in Beunruhigung. Die vorhin erwähnten gezähmten und abgerichteten Bülbüls darf man keinenfalls ohne weitres in die Vogelstube freifliegen lassen, denn ganz abgesehen von dem Unfug, den sie selbst — wie fast alle ‚gelernten' Vögel überhaupt — durch immerwährende Zanksucht mit einander verursachen, würde darin auch der Nachtheil liegen, daß sie sich nur zu leicht dem Pfleger entfremden und wieder scheu und wild werden. Bedauerlicherweise sind die Bülbüls mit einander nicht friedlich, sodaß es kaum möglich ist, mehrere Pärchen von ihnen, gleichviel von denselben oder verschiedenen Arten, zusammen freifliegend in der Vogelstube zu halten. Selbst gleichstarke Männchen von verschiedenen Arten jagen und bekämpfen einander immerwährend, so daß aus dem Nisten nichts werden kann. Sie verfolgen sich gegenseitig mit schnell hintereinander ausgestoßenen hellen einsilbigen Rufen und mit wechselnd emporgerichteten oder angelegten Schopffedern, herabhängenden Flügeln und fächerartig ausgebreitetem Schwanz. So, in dieser ihre Erregung ausdrückenden

Stellung, bzl. Gestalt, verfolgt auch das Männchen sein Weibchen in der Parungszeit.

Die Angaben inbetreff ihrer Friedlichkeit in der Vogelstube gegen andere Vögel sind einander recht widersprechend. Meistens nimmt man an, daß alle Bülbüls kleinere Vögel verfolgen, schwächliche tödten und das sie sogar Junge aus fremdem Nestern rauben, um sie zu verzehren. Im ganzen kann ich aber derartigen Behauptungen widersprechen. Ich hatte zwei Arten und zwar den rothbäckigen Bülbül (Pycnonotus jocosus, *L.*) und den Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde (P. sinensis, *Gml.*) und außerdem in demselben Raum nicht allein ein Pärchen Sonnenvögel (Leiothrix luteus, *Scpl.*), sondern auch einen Schwarm von Ruß' Webervögeln (Ploceus Russi, *Fnsch.*), ein Par Paradiswitwen (Vidua paradisea, *L.*) u. a. m. Dann bat mich eine Dame, die auf Reisen gehen wollte, mich ihrer Tigerfinken (Aegintha [Pytelia] amandava, *L.*) anzunehmen und das verwaiste Pärchen in meiner Vogelstube fliegen zu lassen. Wol lebten nun die beiden Männchen Bülbüls in steter heftiger Fehde, sodaß ich das eine Pärchen herausfangen und in einem Käfig allein halten mußte; aber Jahr und Tag haben die sehr kräftigen, weißbindigen Bülbüls keinem der übrigen Vögel ein Leid angethan, und noch heute läßt das Tiger-Astrildchen lustig seine Strofe hören. Auch im Käfig der rothbäckigen Bülbüls sind kleine Täubchen und zahlreiche japanische Mövchen, die allesammt ebensowenig behelligt werden. Uebrigens finde ich in meinen früheren Aufzeichnungen über die ersten Bülbüls, die ich hielt, noch folgende Angabe: Im Lauf von acht Tagen sind, während die Bülbüls in drei Pärchen von verschiedenen Arten in der Vogelstube frei flogen, aus zwei Nestern junge japanische Mövchen, eine Brut Diamantvögel und eine Brut weißstirnige Pfäffchen glücklich flügge geworden, ohne daß den zarten jungen Vögeln ein Unheil widerfahren wäre.

Im Gegensatz zu den Behauptungen anderer Schriftsteller muß ich sagen, daß die Bülbüls in ihrem lebhaften Wesen, im hurtigen Flug, unter Sträuben der Tolle und anderen seltsamen Bewegungen, wie Zittern mit den Flügeln, Spreizen des Schwanzes u. s. w., weder unseren Grasmücken oder den eigentlichen Erdsängern, Nachtigal, Sprosser u. a., noch den Pirolen ähneln, daß sie vielmehr, wenn sie unter laut klingenden, jubelnden Rufen hin und her fliegen und die erwähnten absonderlichen Flugbewegungen zeigen, kaum einmal den Drosseln ähnlich sind, sondern vielmehr eine ganz eigenartige, aber in allen verschiedenen Arten durchaus übereinstimmende anmuthige Erscheinung bilden. Als ungemein leicht erregbare Vögel einerseits und als außerordentlich neugierige andrerseits schildert sie v. Schlechtendal: „Mit der größten Aufmerksamkeit beobachten sie Alles, was um sie herum vorgeht, und wenn in einem Nachbarkäfig Mehlwürmer oder andere Leckerbissen vertheilt werden oder ein solches Ereigniß sich in ihrem eignen Käfig vollzieht und andere Vögel ihnen diese wegzunehmen drohen, so lassen sie einmal oder mehrmals schnell hintereinander einen hellen einsilbigen Ruf hören, der recht streitlustig klingt und für ihre Aufregung bezeichnend ist."

An sich sind die Bülbüls kräftige und ausdauernde Vögel, sodaß man sie und noch dazu bei anspruchslosen Futterbedürfnissen lange Jahre in bestem Zustand haben kann. Aber unmittelbar nach der Ankunft zeigen sie sich ungemein weichlich, und die Eingewöhnung ist oft so schwierig, daß man das Pärchen wol

gar mehrmals wechselnd in beiden einzelnen Theilen erneuern, bzl. ersetzen muß. Außer anderen Krankheiten bringen sie namentlich häufig den Kehlkopfswurm mit. Natürlich liegt die Ursache dieses Uebelstands lediglich in den schlimmen Verhältnissen der Ueberfuhr begründet — und diese wird hoffentlich allmählich immer mehr verbessert werden.

Die ersten Bülbüls in Deutschland hielten wir Beide, zuerst ich und dann Herr Regierungsrath v. Schlechtendal, in England Herr Aug. F. Wiener, der damals in gleicher Weise wie wir Züchtungsversuche im großartigen Maßstab unternahm. In der neuern Zeit haben sich diesen so eigenartig interessanten Vögeln noch zahlreiche andere Vogelwirthe mit Vorliebe zugewandt. Trotzdem war bis vor kurzem erst eine einzige Art gezüchtet worden; doch ist dies in der neuern Zeit derartig geglückt, daß man schon mehrere Arten zu vollen oder doch theilweisen Erfolgen in den Vogelstuben hat gelangen sehen.

Ueber den Gesang der Bülbüls sagte A. E. Brehm Folgendes: „Er ist in bestimmte Strofen abgetheilt und besteht der Hauptsache nach aus lauten, gerundeten, wohlklingenden und angenehm ins Ohr fallenden Tönen, zwischen welche eigenthümlich lispelnde und schwatzende eingeschoben werden." Dies will ich meinerseits in Nachstehendem ergänzen: Als Sänger sind die Bülbüls fragelos angenehm, aber nicht hervorragend. Sie lassen klangvolle, ungemein fröhlich, selbst jubelvoll lautende Drosselrufe hören, die bei den einzelnen Arten mannichfach verschieden ertönen. Dann aber haben sie einen bei allen Arten gleichfalls verschiedenen, aber im ganzen trotzdem ungemein übereinstimmenden anspruchslosen, immerhin angenehmen, aber durchaus nicht künstlerisch bedeutenden Gesang. Dies auffallend leise, eigentlich nur zwitschernd vorgetragne Lied ähnelt mehr oder minder dem unserer Grasmücken und Lerchen, aber ihm fehlen die eigenartigen lauten Jubelrufe im erstern und die köstlichen Triller im letztern. Auch die erwähnten Drosselrufe gehören nicht zum Liede an sich, sondern erschallen immer nur, wenn der Bülbül eigentlich nicht singt. An Mannichfaltigkeit, Tonfülle und Melodie bleibt das Bülbül-Lied hinter denen aller genannten Vögel entschieden zurück. Aber es wird auch niemals durch zu starke, gellende oder irgendwie unschöne Töne lästig. Uebrigens gehören die Bülbüls zugleich zu den Spöttern und gelehrigen Vögeln überhaupt, denn einerseits nehmen sie aus anderm Gesang Mancherlei leicht auf und andrerseits lernen sie auch Liederweisen nachflöten.

Wie bereits oben erwähnt, ernähren sich die Bülbüls vorzugsweise von Kerbthieren in allen deren Verwandlungsstufen, wahrscheinlich aber mehr von den weichen Larven und Puppen, als von den ausgebildeten harten Käfern u. a. Die seltsamen Angaben, daß sie in der Weise der Grasmücken die Kerbthiere von den Blättern und der Rinde ablesen oder gar daß sie vom Honigsaft der Blüten naschen — beruhen nach meiner Ueberzeugung auf fantastischen Voraussetzungen. Blüten mit Honigsaft und Blumenstaub, sowie Scheibenhonig habe ich meinen

Bülbüls in der Vogelstube vielfach dargeboten, doch sie haben weder diesen noch jenen jemals viel beachtet. Die Mehlkäfer, die ich ihnen in einem innen glasirten Blumentopf-Untersatz darbot, holten sie sich immer erst nach einigem Zaudern. Dann aber tödteten sie sie auch nur und ließen sie nachher nicht selten unbeachtet liegen. Das hauptsächlichste Nahrungsmittel für sie dürften Beren und allerlei andere Früchte sein. Denn gleichviel, was ich ihnen von den letzteren auch anbot, immer stürzten sie begierig darüber her, und in der Zeit, wenn ich ihnen die reichlichste süße Frucht, zumal Kirschen, spenden konnte, verschmähten sie sogar Mehlwürmer oder bissen diese doch nur todt und ließen sie vom Zweige herabfallen. Darin hat A. E. Brehm allerdings durchaus Recht, daß die Bülbüls „zu den genügsamsten, härtesten und ausdauerndsten aller Käfigvögel" zählen und daß sie mit Drossel- oder Nachtigalfutter nebst reichlicher Frucht und einigen Mehlwürmern täglich zur Genüge haben; aber seine Behauptung, daß „einzelne an die Familie gewöhnte Bülbüls von allem fressen, was auf den menschlichen Tisch kommt", ist doch nur mit Vorsicht aufzunehmen — oder es birgt vielmehr geradezu eine Widersinnigkeit. Einen Bülbül, der nach Wesen und Erscheinung immerhin ein verhältnißmäßig zarter Stubenvogel ist, sollte man keinenfalls der Fütterung mit Kartoffeln und Gemüse, Fleisch und Fett, gesalzten und gewürzten Speisen aussetzen. Unter allen unseren Stubenvögeln überhaupt dürfen wir, nebenbei bemerkt, eine derartige Ernährung nur den Angehörigen von zwei Familien: Raben- oder Krähenvögeln und Staren, ohne Befürchtung anbieten, alle anderen werden dadurch zweifellos an Leben und Gesundheit bedroht. Verwunderlicherweise haben weder Brehm noch seine Nachfolger die am allernächsten liegende sachgemäße Beobachtung gemacht, daß nämlich alle Bülbüls auch Samenfresser sind und einen bedeutenden Bestandtheil ihrer Nahrung besonders an Kanariensamen und Hirse, doch auch Hanf, Mohn, Rübsen und selbst gespelztem Hafer entnehmen. Diese Körner enthülsen sie aber nicht, wie die Finkenvögel und Papageien, sondern sie schlucken dieselben ganz hinab, wie die Tauben und Hühnervögel. Nächst mir hatte auch schon E. v. Schlechtendal die gleiche Beobachtung gemacht, und zwar am weißbäckigen Bülbül, und bei dessen Züchtung — der ersten in Deutschland — wurde sie dann von Herrn Franz Harres, sowie später von Herrn Langheinz, Beide in Darmstadt bestätigt. Einen Hinweis darauf gibt übrigens sogar bereits Jerdon. Unseren Großhändlern muß die Thatsache auch schon längst bekannt sein, denn sie füttern die Bülbüls unmittelbar nach der Ankunft mit gequetschtem Hanf, und in den Sendungen, welche ich von H. Fockelmann in Hamburg, sowie späterhin namentlich von dessen Sohn A. Fockelmann, bezog, hatten die Bülbüls stets Samen im Versandkäfig. Hinsichtlich der Fütterung überhaupt gibt v. Schlechtendal folgende Anleitung: „Auch darin sind die Bülbüls angenehme Stubenvögel, daß sie sich als keine starken Fresser zeigen. Allerdings bedürfen sie eines etwas mannichfaltigeren Futters, namentlich müssen sie stets Früchte und einige Mehl-

würmer haben. Von dem Weichfutter verzehren sie dann aber nur wenig. Das Verabreichen von Frucht für sie ist nicht ganz mühelos, da man dieselbe zum Theil zerkleinert darbieten muß. Ich gebe hauptsächlich aufgequellte zerschnittene Sultanarosinen, daneben auch wol trockene Korinten, zerschnittene Kirschen, Birnen oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringt. (Im Spätsommer und Herbst vornehmlich Holunder- und Vogelbeeren und den ganzen Winter hindurch fein zerschnittenen Apfel). Befestigt man eine geschälte Birne am Gitter, so reißen die Bülbüls Stücke davon los und fressen sie, gibt man aber solche Früchte unzerkleinert, so kommt es leicht vor, daß sie von den Vögeln im Sande umhergezerrt und beschmutzt werden."

Hauptbedingung zum Wohlgedeihen, gerade bei den Bülbüls mehr als bei allen anderen Vögeln, ist es zweifellos, daß man nicht nur mit der Darreichung von Frucht, sondern mit der gesammten Fütterung je nach der Jahreszeit wechsle. In meiner Vogelstube erhielten die Bülbüls als Hauptfutter in der Regel Capelle's Universalfutter, angemacht mit geriebenen gelben Rüben oder Mören und untermischt wechselnd mit etwas hartgekochtem, gehacktem Ei, dann frischen Ameisenpuppen oder getrockneten, zur Zeit Weißwurm u. a. m. und immer dazu, ebenfalls wechselnd, bestreife Frucht.

„Zahlreiche Bülbüls gehen infolge stockender Mauser zugrunde," sagt Langheinz. „Soviel habe ich bei dieser Vogelgattung feststellen können, daß die Bülbüls bei ihrer großen Lebhaftigkeit einen freien Flug und weiten Raum haben müssen, ganz besonders zur Zeit des Federnwechsels. Dann muß auch ihre Fütterung sehr mannichfaltig und möglichst reichhaltig sein. An gutem Obst, geschabtem rohen, magern Fleisch, sowie hartgekochtem, gehackten Ei im Mischfutter soll man es nicht fehlen lassen und auch nicht zu wenig Mehlwürmer geben. Mit erweichtem und gut ausgedrücktem Weizenbrot, ebenso Biskuit, ferner aufgequellten Rosinen sollte man zu den verschiedenen Tageszeiten wechseln. An Körnerfutter nehmen die Bülbüls namentlich Hirse, doch nur so wenig, daß es fast mehr als Spielerei, denn als Nahrungsbedürfniß bei ihnen erscheint. Sehr gern fressen sie Bananen und Datteln. Doch füttre ich die ersteren im Sommer nur wenig, weil sie leicht versäuern, im Winter dagegen biete ich sie reichlich. Im wesentlichen ist meine Fütterung dieselbe wie sie im zoologischen Garten von Berlin gereicht wird, nur kann ich mich mit der Pferdeleber, die man dort gibt, nicht befreunden.

„Stockende Mauser und Schwindsucht." fährt Langheinz fort, „fordern bei den Bülbüls ihre Opfer und die Vögel gehen im ersteren Fall fast ohne Abzehrung ein." Dies letzre muß auch ich bestätigen, denn mir starben zumal die Weibchen von mehreren Arten in dieser Weise. „Andere Krankheiten der Bülbüls sind Schlaganfälle und Lähmungen; diese treten aber nur dann ein, wenn die Vögel nicht ausreichende freie Bewegung haben. Selbst in einem Raum von 1,5 Meter Länge, 1 Meter Tiefe und Höhe kann sich ein Par für die Dauer nicht wohlfühlen, und sogar, wenn sie darin zur Brut schreiten, gedeihen sie doch nicht gut und werden niemals so wie die freifliegenden Bülbüls sich wohlfühlen und zu wahren Prachtvögeln entwickeln. Nebenbei bemerkt, habe ich auch beobachtet, daß sie im freien Raum ungleich verträglicher gegen andere Vögel sind."

Beim Erscheinen auf dem Vogelmarkt hatte jede einzelne Bülbülart natürlich einen verhältnißmäßig hohen Preis. So z. B. wurden die ersten, allerdings dem Liebhaber seltsam genug dünkenden geschopften rothbäckigen Bülbüls das Par mit 75 Mk., andere Arten mit 60 Mk. bezahlt. Dann aber sind, wie in allen solchen Fällen, auch hier die Preise erstaunlich hinuntergegangen, sodaß man jetzt das Pärchen von fast jeder Art im Durchschnitt für 20 Mk., ja wol gar, wenn auch nur selten und in frisch angekommenen Vögeln, für 12 bis 15 Mk. kaufen kann.

Der gelbfleißige Bülbül [Pycnonotus nigricans, *Vll.*].

Unter allen Bülbüls haben wir in diesem wol die am wenigsten ins Auge fallende, am schlichtesten gefärbte Art vor uns, während er sich jedoch zweifellos als einer der interessantesten unter diesen Vögeln ergibt. Ich erhielt ihn bereits i. J. 1876 von der Triester Vogelhandlung Gaetano Alpi ohne nähere Angabe, bloß als Bülbül in einem Pärchen mit solchen von anderen Arten zusammen, und ließ dasselbe, da es augenscheinlich kerngesund und garnicht scheu war, schon am nächsten Tage in die Vogelstube fliegen, bevor ich mir, weil ich gerade sehr von meinen Arbeiten in Anspruch genommen war, die Zeit dazu nehmen konnte, die Art festzustellen. Da verfolgten mich die beiden Vögel sogleich auf Schritt und Tritt, das Männchen flog mir auf den Arm und den vorgehaltnen Finger und ließ flügelzitternd und schwanzspreizend unter komischen Bewegungen seine melodischen Rufe und dann auch seinen trillernden Gesang hören. Der Vogelhändler hatte Granatäpfel mitgeschickt, und mit deren Kernen, als einer Leckerei für sie, konnte ich sie locken wohin ich wollte, auch in die Hand nehmen, streicheln und auf den Rücken legen, wie ich dies anderweitig, besonders von Reyer in Triest, gelesen hatte. So fand ich also an ihnen bestätigt, daß die Bülbüls zu den am leichtesten zähmbaren, zu Kampfspielen u. a. abrichtbaren Vögeln gehören. Wie wunderte ich mich aber, als ich tags darauf in der Literatur feststellen konnte, daß dieser Vogel garnicht einer der seit altersher berühmten indischen Bülbüls, sondern vielmehr eine afrikanische Art sei!

Dieser Bülbül ist an Kopf und Kehle schwarz, am übrigen Oberkörper schlicht dunkelbraun und am Unterkörper weiß, während sein einziges in die Augen fallendes Abzeichen in den gelben unterseitigen Schwanzdecken besteht. In der Größe bleibt er erheblich hinter den kleinen europäischen Drosseln zurück.

Nach den Angaben von Finsch und Hartlaub hat dieser Grauvogel die weiteste Verbreitung, denn er ist in fast ganz Afrika, mit Einschluß von Sansibar, sowie auch in Westasien heimisch. Wie der Reisende Th. von Heuglin berichtet, bewohnt er die Dattel- und Tamariskenhaine des peträischen und glücklichen Arabien von Wadi-Araba, Palästina und Syrien. Hier scheint er Standvogel zu sein; mindestens beobachtete der Forscher ihn während der Wintermonate. Er sei äußerst lebhaft, und sein Gesang ertöne laut und abwechslungsreich. Deshalb werde er häufig im Käfig gehalten. In Afrika bewohnt er ausschließlich die Sumpfwälder, wo er am Kir- und Gazellenfluß das ganze Jahr hindurch familienweise häufig zu sehen sein soll. „Er bevorzugt hier mehr das Unterholz, zeigt sich aber auch zuweilen auf dem Gipfel einer Tamarinde und kommt ebenso nicht selten auf den Boden herab, namentlich auf einen Termitenbau. Mit seinesgleichen und anderen Vögeln lebt er keineswegs immer im Frieden, überhaupt zeichnet er sich durch sein unruhiges Wesen aus. Seine Nahrung besteht in Raupen, Schmetterlingen, Käfern und Ameisen, doch verschmäht er auch nicht die Früchte von Sykomoren, Kordien u. drgl. Im eigentlichen Urwald,

fern vom Sumpf, war dieſe Art nicht mehr anzutreffen.“ Bedauerlicherweiſe haben die neueren Reiſenden nur gar zu kurze Angaben über den Gelbſteiß gemacht. Hildebrandt, der ihn in Mombaſſa auf Feldern und in Gärten ſehr häufig ſah, fand auch das Gelege zu Ende d. M. Juli dort und zu Ende Auguſt bei Takaungu; er hat aber über die Brut nichts mitgetheilt. In gleicher Weiſe, leider nur zu kurz, ſagt Fiſcher, dieſer Bülbül lebe im offnen, freien Gehölz, komme daher am häufigſten an der Küſte vor und freſſe am liebſten Mangofrucht. Auf Sanſibar iſt er nach Mittheilung von Dr. R. Böhm ſehr häufig, und zwar an den verſchiedenſten Orten im Innern, immer in der Nähe von Waſſer und beſonders in buſchiger Pflanzenwildniß. Ebenſo beobachtete ihn der letztre Reiſende am Wala in Zentralafrika, und hier befand ſich im März das runde, dünnwandige, ziemlich tiefmuldige Neſt mit zwei nackten Jungen in einem nur ſpärlich belaubten, im Waſſer ſtehenden Buſch, etwa in Mannshöhe. Im Transvaalgebiet, in der Umgebung von Lydenburg, ſah ihn Ayres im Frühling gleichfalls häufig auf blühenden Bäumen, und ſeiner Meinung nach ſoll der Bülbül hier mit den Zuckervögeln zuſammen vom Honigſaft der Blüten gezehrt haben. Jedenfalls aber haben die Bülbüls in den Blüten nur Inſekten geſucht. Bei Gozna in Kleinaſien, in den bewaldeten Bergen, beobachtete Danford Schwärme, die eine Woche ſpäter verſchwunden waren. Hiernach dürfte dieſe Art dort zeitweiſe erſcheinen, alſo Strichvogel ſein.

Eine ganz kurze Mittheilung über Freileben und Geſang gibt Böhm von Kakoma in Zentralafrika aus: „Seine Haltung iſt ſtets anmuthig, häufig ſträubt er die Kopffedern. Ich weiß nicht, ob die hieſigen Vertreter der Art vielleicht beſondere Stümper ſind, zumal mir der Geſang des gelbſteißigen Bülbüls von Sanſibar her als ſehr wohlklingend erinnerlich iſt. Aber ich kann hier von ſeinem vierlautigen Pfiff, deſſen zweite Note die höchſte und am meiſten betonte, die vierte dagegen die tiefſte iſt, nicht beſonders erbaut ſein. Im Chor von Mſua verſammelte ein Bülbül durch ſein ärgerliches Zanken eine große Schar kleiner Vögel um ſich her, darunter wie mir ſchien, Brillenvögelchen (Zosterops, *Vgrs.* et *Hrsf.*). Die Art iſt ſehr zutraulich, ſodaß man ſich ihr häufig bis auf wenige Schritte nähern kann.“

Schon in ſeinem Reiſebericht von Chartum und den Urwäldern (1856) ſagt A. E. Brehm, er habe die ‚Drozlinge‘ dort ſchmettern gehört, daß es eine wahre Freude ſei. Ihr Geſang ſei zwar nicht gerade hervorragend ſchön, und könne den unſrer heimiſchen Singdroſſel, welchem er am meiſten ähnele, keinenfalls erſetzen, aber ſolch’ Sänger ſei in anbetracht der Tropen doch immer eine gar erfreuliche Erſcheinung. Späterhin, nachdem der Ornithologe verſchiedene Arten der Bülbüls im Berliner Aquarium vor ſich gehabt, urtheilt er im weſentlichen anders: „Mit vollſtem Recht wird dieſer Bülbül als ein guter Sänger geſchätzt und deshalb ſelbſt von unſeren verwöhnten Liebhabern, welche ihn am häufigſten von allen halten, neben den ausgezeichnetſten Geſangsmeiſtern gern geduldet. Aus ſeinem Liede tönen einzelne Strofen der Nachtigal uns anheimelnd hervor, und gern gefällt er ſich im Nachahmen der Lieder anderer Vögel.“ Dann führt Brehm die Mittheilung von Reyer

an, der diesen Bülbül als den ‚Pudel unter den Vögeln' bezeichnet. „Denn in der That schließen er und viele Verwandte in einem solchen Grad dem Menschen sich an wie wenige andere Vögel, und dann erfreuen sie ihren Pfleger ebenso durch Possen aller Art, wie durch ihre unübertreffliche Zuthunlichkeit. Wer sich nur einigermaßen — ich will allerdings lieber sagen angelegentlich — mit ihnen beschäftigt, bringt sie in kürzester Frist dahin, auf den Ruf zu erscheinen, auf den Finger sich zu setzen, einen Leckerbissen aus dem Munde zu nehmen u. s. w. Gefangene, welche ich sah und selbst pflegte, kannten, sobald ihr Käfig geöffnet worden, sofort zu dem Pfleger, hüpften und kletterten ihm auf Kopf und Schultern umher, untersuchten mit dem Schnabel Gesicht und Hände, zwickten neckend hier und da, sträubten unter schwatzendem Gezirp ihre Hollen und gaben sich überhaupt die größte Mühe, auf ihre Weise ein Zwiegespräch mit dem Gebieter zu pflegen. Es schmiegen ihnen Bedürfniß zu sein, gliebkost und gehätschelt zu werden; sie lassen sich in die Hand nehmen, an allen Stellen ihres Leibes betasten, am Kopf krabbeln, auf dem Rücken streicheln, am Schnabel, Flügeln und Füßen zupfen, dulden, daß man ihren Schwanz auf- und niederbiegt u. s. w., ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich solcher anderen Vögeln höchst unangenehmen Berührungen zu entziehen. Ohne jedes Bedenken kann man derartige Vögel mit sich ins Freie nehmen und einen Berenbusch ablsuchen oder auf einen Baumwipfel fliegen lassen; der erste Lockruf bringt sie doch wieder auf die Hand oder in das Zimmer zurück."

Reyer sowol als auch Brehm haben sich hier in einer Hinsicht geirrt, darin nämlich, daß sie behaupten, das Gesagte gelte für alle Bülbüls. Schon Schlechtendal hatte darauf hingewiesen, und ich kann es nur bestätigen, daß alteingefangene Bülbüls anfangs überaus scheu sind und nur sehr allmählich ruhiger und einigermaßen, niemals aber vollkommen zahm werden. Selbst die Vögel, welche wir Beide zu verschiedenen Zeiten besaßen, ließen niemals so alles Mögliche mit sich machen, wie dies im Obigen geschildert ist. Die beiden Genannten haben es also nicht beachtet, daß man eine solche unbedingte Zahmheit nur bei den aus dem Nest geraubten und aus der Hand aufgepäppelten Vögeln finden kann. Ich muß bei dieser Gelegenheit die Thatsache ganz ausdrücklich hervorheben, daß ein Vogel, der sich „an allen Stellen des Körpers betasten, an Schnabel, Flügeln und Füßen zupfen, sich den Schwanz auf- und niederbiegen" läßt, nur solch' aufgefüttertes, willenloses Werkzeug in der Hand des Menschen sein kann. „So dreist und menschenfreundlich ein arabischer Bülbül, den ich früher besaß," sagt Schlechtendal in einer weitern Schilderung, „auch war, so hätte ich ihn doch nicht in die Hand nehmen und auf dem Rücken streicheln können. Sobald ich an seinen Käfig herantrat, flog er sofort gegen das Gitter und begrüßte mich durch ein eigenthümliches Zwitschern, wobei er wie ein junger Vogel mit den Flügeln zitterte. Er spielte auch an dem ihm dargereichten Finger herum, ließ sich wol mit diesem ein wenig berühren, aber im weitern wich er meiner Hand stets aus. Sodann war er in mancher Hinsicht so schreckhaft und furchtsam, daß es nicht gerathen gewesen wäre, ihn aus dem Käfig in das Zimmer zu lassen. Es genügte, daß man einen ihm unbekannten Gegenstand, z. B. eine Sitzstange, aus einem andern Käfig, in der Hand hielt, um ihn in die größte Angst zu versetzen. Das Herausziehen der Käfigschublade flößte ihm stets Entsetzen ein. So sorgfältig ich dabei verfuhr, so sehr ich dem sonst so zutraulichen Vogel dabei zuredete, er flatterte in sinnloser Angst im Käfig umher, bis die Schublade wieder an Ort und Stelle war. Uebrigens war er nach der fünftägigen Reise von Triest her so munter, daß ich, noch ehe ich den Ver-

ſandkäfig von der ihn umhüllenden Leinwand befreit und den Vogel zu Geſicht bekommen hatte, ſeinen hellen, wohllautenden Lockton vernahm — mir ein willkommnes Zeichen, daß die weite Reiſe ihm nicht geſchadet hatte. An welcher Krankheit ich ihn ſpäter verlor, vermag ich nicht zu ſagen. Einige Zeit vor dem Tode hatte ſeine Munterkeit nachgelaſſen und dann fand ich ihn eines Morgens regungslos am Boden des Käfigs ſitzend. Als ich nach einiger Zeit wieder an den Käfig trat, ſaß er noch genau in derſelben Stellung da — und da erſt merkte ich, daß er todt war."

Beiläufig ſei hier noch darauf hingewieſen, daß C. Baudiſch in Trieſt, der bei der dortigen zahlreichen Einführung gerade dieſer Vögel damals ihrer viele ſehen und beobachten konnte und ſelbſt einen ſolchen zahmen Gelbſteiß beſaß, den er frei im Garten umherfliegen ließ, auch behauptete, es gebe unter den Vögeln dieſer Art manche, die Worte nachſprechen lernten. Die Bülbüls wurden damals übrigens von Paläſtina (Beirut) aus herübergebracht und über Trieſt eingeführt. Infolge der ſchlechten Behandlung unterwegs gingen viele, manchmal die beiweitem meiſten, zugrunde, ſodaß ſie immer nur vereinzelt nach Trieſt gelangten und dann mit 6 bis 10 Gulden für den Kopf am Schiff bezahlt wurden. Seitdem haben ſich dieſe Verhältniſſe völlig verändert und die Einfuhr der Bülbüls nach Europa geſchieht keineswegs mehr oder doch nur wenig von dorther.

Auch als Wandergaſt auf Helgoland iſt dieſer Bülbül vorgekommen — und wol kaum irgend ein andrer fremdländiſcher Vogel, gleichviel von welchem Welttheil her, bietet für die Beobachtung auf der „Vogelwarte Helgoland" ein ſo hohes Intereſſe dar, wie gerade dieſer. Im Mai 1837 wurde der Gelbſteiß von einem Fänger dort gefangen und ein Ornithologe, Reymers, der ihn ankaufte, ſagte dem Fänger, das ſei „ein junger Pirol, bei dem nur erſt die unteren Schwanzdecken anfingen gelb zu werden". Der Vogel ward dann im Lauf des Sommers an einen der wenigen damaligen Badegäſte verkauft, und Gätke, der dies berichtet, konnte nachher leider keine Spur mehr davon auffinden. Der letztgenannte Vogelkundige fügt noch hinzu, daß vor etwa 15 Jahren zweifellos nochmals ein Vogel von dieſer Art dort vorgekommen ſei. Ein alter bewährter Vogelfänger hatte denſelben bereits in ſeinem Droſſelbuſch, doch entkam er ihm noch wieder. Er beſchrieb ihn als grau mit ſchwarzem Kopf und gelben Federn unterm Schwanz — „ſo gelb wie Butterblumen". Es war ſpät im Mai. — Der Preis ſteht gegenwärtig im Handel zwiſchen 15 bis 25 Mk. für das Par.

Der gelbſteißige Bülbül (**Abbildung ſ. Tafel XXXI, Vogel 142**) heißt noch arabiſcher Bülbül, Goldſteißbülbül und Gelbſteißdroſſel (Gätke). — Palestine Bulbul *(Dress.)*; Yellow-vented Bulbul or Syrian Bulbul; Brainoor Bulbul *(Ayres)*; Geelbuik Kuiflijster (holl.). — Tulecatui an der Küſte von Mombaſſa *(Hildebr.)*.

Nomenclatur: Turdus capensis, *var. β., Gml.*; T. capensis et T. capensis, *var. A., Lchtst.*; T. nigricans, *Vll.*; Ixos Levaillanti, *Tmm., Bpp., Hgl., Br.*; Pycnonotus nigricans, *Gr., Lvll., Cb., Kvk., Hrtl., Hrtmn., Hgl, Sprl., Fnsch.* et *Hrtl., Hildrndt., Bhm., Fschr., Ayres*; Ixos nigricans, *Bp., Grn., Layard, v. d. Decken*; I. aurigaster, *Scl., Antn., Hrtmn.*; I. xanthopygius, *Hmpr.* et *Ehrbrg., Trstr., Hrtl.* et *Fnsch., Layard*; I. Le Vaillanti, *Bpp.* (nec *Br.*), *Hgl., Cb.*; I. Valembrosae, *Bp., Trstr., Chamb., Br., Grn.*; Turdus xanthopygus, *Gtk.* [Merle à cul jaune du Cap, *Buff.*, le Brunoir, *Levaill.*]. — Ixos inornatus, *Frs., Hrtl.*; P. inornatus, *Gr., Fnsch.* et *Hrtl.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Ganze Oberſeite graubraun (erdbraun); Oberkopf, Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Kehle braun- bis tiefſchwarz; Flügel dunkelbraun, jede Feder ſchmal hell geſäumt, unterſeitige Flügeldecken bräunlichgrau; Schwanzfedern braunſchwarz, mit deutlichem hellern Endrand, unterſeits heller bräunlichſchwarz, ſchmal fahl außengeſäumt; Hals und Oberbruſt bräunlich, übrige Unterſeite düſter- bis reinweiß; Bruſt- und Bauchſeiten

bräunlich verwaſchen; Steiß und unterſeitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Augen dunkel- bis röthlichbraun, Augenlider orange; Schnabel und Füße ſchwarz. Größe recht wechſelnd: Länge 17,6 bis 20,5 cm; Flügel 8,3 bis 9,5 cm; Schwanz 7 bis 8,5 cm. — Weibchen übereinſtimmend, nur kleiner und ſchwach fahler gefärbt.

Jugendkleid: Kehle nicht deutlich ſchwarz, ſondern mehr ſchwarzbraun (nach Finſch und Hartlaub).

Ei: auf blaßroſafarbnem Grund mit hellrothbraunen und grauvioletten Flecken bedeckt. Länge 20 bis 23 mm; Breite 15 bis 16 mm (Dr. G. A. Fiſcher). — Grundfarbe röthlichweiß mit ziemlich violettgrauen Schalenflecken und ſehr reicher Zeichnung, theils runder, theils unregelmäßiger, violettrother Flecke und Pünktchen. Bei manchen Eiern iſt dieſe Zeichnung gleichmäßig vertheilt, bei anderen ſteht ſie ein wenig mehr gehäuft am dickern Ende. Form länglichſpitz; Länge 26 mm, Dicke 17 mm. (Gätke).

(Finſch und Hartlaub weiſen mit Nachdruck darauf hin, daß eine Trennung in zwei geographiſch geſonderte Arten (P. nigricans, *Vll.* und P. xanthopygus, *Hmpr.* et *Ehrnb.*) unhaltbar ſei. Wol erſcheinen die einzelnen Vögel an der Oberſeite ſchwach verſchieden, heller oder dunkler graubraun, und ebenſo am Unterkörper mehr oder minder reinweiß, doch ſind dieſe Unterſchiede keineswegs bedeutend. — Eine iſabellfarbige Spielart mit braunem Geſicht und Kehle hatten die letztgenannten Gelehrten auch vor ſich).

Der Bülbül vom Kap [Pycnonotus capensis, *L.*] iſt einfarbig umbrabraun; Zügel, Ohrgegend und Schwanz noch dunkler; Bauchmitte und After weiß; unterſeitige Schwanzdecken gelb; Augen ? mit weißlichem Augenring; Schnabel und Füße ſchwarz (Finſch und Hartlaub). Heimat: Südafrika, vornehmlich das Kapgebiet. — Obwol dieſer Vogel vom vorigen ſeit altersher unterſchieden worden — ſchon Linné, Briſſon, Latham u. A. bis zu den neueren Ornithologen betrachten ihn als gute Art — ſo glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß er nur das Jugendkleid oder höchſtens eine Oertlichkeitsabänderung deſſelben ſei. — Turdus capensis, *L.*, *Gmt.*, *Lth.*, *Bchst.*, *Vll.*; Pycnonotus capensis, *Gr.*, *Cb.*, *Lrd.*, *Fnsch.* et *Hrtl.*; Ixos capensis, *Bp.* [Merula fusca C. b. sp., *Brss.*; le Brunet du Cap, *Bff.*; le Brunet, *Vaill.*].

Der dreifarbige Bülbül [Pycnonotus tricolor, *Hrtl.*]. Von dem Gelehrten, der ihm den wiſſenſchaftlichen Namen gegeben hat, wurde dieſer in Weſtafrika (am Kongo, in Angola und Benguela) geſammelte Vogel von der nächſtverwandten Art, dem Aſhanti-Bülbül [Pycnonotus ashanteus, *Bp.*], gleichfalls von Weſtafrika (aber Kaſamanſe, Goldküſte, Gabon und Tſchaba), unterſchieden, weil er bei faſt völliger Uebereinſtimmung der Farben gelbe unterſeitige Schwanzdecken hat. Er iſt alſo an der Oberſeite erdbraun, mit dunklerm, mehr ſchwärzlichbraunem Oberkopf; Zügel, übriger Kopf, Kopfſeiten, Unterſchnabelwinkel und Oberkehle, auch die Schwingen umbrabraun, unterſeitige Flügelbecken weiß; die erdbraunen Mantelfedern mit verwaſchenen dunkleren Schaftſtrichen; Schwanz dunkler braun; Halsſeiten, Kehle und Kropf braun; Bruſt und übrige Unterſeite weiß; Seiten bräunlichweiß; unterſeitige Schwanzdecken gelb (nach Hartlaub und Finſch). Da die verwandte Art, eben der Aſhanti-Bülbül [P. ashanteus, *Bp.*], auf deren Beſchreibung die genannten Ornithologen alſo Bezug nehmen, im weſentlichen völlig übereinſtimmend iſt und ſich nur durch die weißen, aber auch blaßgelb geſäumten unterſeitigen Schwanzdecken unterſcheidet, ſo bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieſe beiden zu einer Art zuſammenfallen und noch mehr, daß ſie beide zu dem gelbſteißigen Bülbül [P. nigricans, *Vll.*] als Jugendkleid oder allenfalls als örtliche Abänderung gehören.

Uebrigens erſehe ich aus dem „Journal" 1875, daß auch Reichenow auf Grund ſeiner Studien an geſammelten Bälgen zu derſelben Anſicht gekommen iſt, indem er alle dieſe ſog. Arten als eine zuſammenwirft. Indeſſen legt er doch auf die Beachtung derartiger

Varietäten oder Spielarten (zum Theil blos Oertlichkeitsformen) großen Werth, „weil man daran die allmähliche Veränderung der Formen im Lauf der Zeit verfolgen könne."

Den Pycnonotus Layardi, *Ayres*, von Südafrika, den Ayres i. J. 1879 beschrieben hat, glaube ich, als ebenfalls zu P. nigricans, *Vll.*, gehörend, hier einreihen zu dürfen.

Der **Kotilang-Bülbül** [Pycnonotus crocorrhous, *Strkl.*] ist am Oberkopf tiefschwarz, Gesicht und Unterschnabelwinkel schwarzbraun, Wangen und Kehle weißgrau; ganzer Oberkörper olivengrünlichbraun, an Hinterhals und Mantel jede Feder breit fahlgrau endgesäumt; oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, weißlich gespitzt; Unterkörper bräunlichweiß; unterseitige Schwanzdecken orangegelb; Schnabel schwarz; Augen braun, zuweilen dunkelroth; Füße schwarz. In der Größe steht er dem gelbsteißigen Bülbül gleich. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: die Inseln Java und Sumatra. Ueber diese Art, die leider zu den am seltensten bei uns lebend eingeführten gehört, haben wir eine sehr eingehende Schilderung aus dem Freileben von dem Reisenden Dr. H. A. Bernstein in Gadok auf Java: „Ohne Zweifel ist dies einer der gemeinsten Vögel in den bebauten und kultivirten Gegenden von Java. Ich wenigstens habe ihn in verschiedenen Theilen dieser Insel, im östlichen wie im westlichen, an der Küste wie in den Bergländern des Innern, überall gleich verbreitet gefunden. Auch in den Kaffegärten habe ich ihn sehr oft angetroffen, niemals aber im dichten Urwald oder auf den hohen Gebirgen. Er lebt gesellig und zwar außer der Paarungszeit meistens in kleinen Flügen, deren Angehörige untereinander gut zusammenhalten und sich selten weit zerstreuen. Bemerkt einer von der Gesellschaft einen verdächtigen Gegenstand, so beobachtet er ihn mit lang ausgestrecktem Hals und entflieht endlich, indem er mit lauter Stimme die Gefährten vor der nahenden Gefahr warnt, und diese entfliehen dann ebenfalls unter Warnungsrufen. Hierdurch haben sie mir schon manchmal die Jagd auf einen seltnen Vogel, an den ich mich anzuschleichen suchte, vereitelt. Dieser Bülbül nistet in den Hecken und Gebüschen in der Nähe der Dörfer, und da er so gemein ist, habe ich eine große Anzahl seiner Nester sammeln können. Alle standen 1 bis 2 Meter über dem Erdboden, selten höher und niemals unmittelbar an der Erde. Im allgemeinen sind sie gut und fest gebaut, und zumal die innre Höhlung bildet stets eine vollkommen regelmäßige Halbkugel. Im Aeußern besteht das Nest aus gröberen Pflanzenstoffen, trockenen Blättern, Grashalmen u. drgl. und außerdem ist es nicht selten mit Flechten, Raupengespinnst u. a. bekleidet. Zum innern Ausbau dagegen gebraucht der Vogel feine Grashalme und vorzüglich die elastischen Fasern der Arengpalme. Die Zahl der Eier beträgt meistens drei, seltner vier Stück. In der Größe und Färbung sind diese sehr veränderlich, sodaß man unter zehn Nestern kaum deren zwei finden wird, in denen die Eier völlig übereinstimmen. Das Ei hat meistens eine schön eiförmige Gestalt, doch findet man auch auffallend längliche, sodaß ihr Längendurchmesser zwischen 21 und 27 mm schwankt, während ihr größter Querdurchmesser stets 17 mm beträgt. Die Grundfarbe ist ein nicht ganz reines, meistens etwas ins Röthliche spielendes Weiß, worauf sich größere und kleinere theils kirsch- theils weinrothe Flecke befinden, welche in Anzahl, Größe und Farbenschattirung ungemein veränderlich sind; bald sind sie über die ganze Oberfläche gleichmäßig verbreitet, bald stehen sie in größrer Menge am stumpfen Ende und bilden hier einen mehr oder weniger deutlichen Fleckenkranz, bald sind sie scharf von der Grundfarbe abgeschieden, bald undeutlich, bald blaß wie verbleicht, bald dunkel und lebhaft. Auch finden sich wol einzelne hellgraue oder graubraune Flecke zwischen den rothbraunen; aber obwol sie so sehr abändern, haben die Eier doch stets etwas durchaus Uebereinstimmendes, an dem man sie leicht erkennen kann." Hinsichtlich des Nests gibt Forbes noch an, daß ein von ihm ebenfalls

auf Java gefundnes im äußern Aufbau auch dünne, schmiegsame Reiser enthielt und daß es innen mit Kokosnußfasern ausgerundet war. Er beschreibt das Ei als gelblichweiß mit großen rothen und blaßgrauen Flecken gezeichnet. Ein Nestjunges zeigte im wesentlichen die Färbung des Alterskleids, war aber im Ganzen fahler, an der Oberseite mehr einfarbig, am Oberkopf nicht so tiefschwarz und an den unterseitigen Schwanzdecken war die Gelbfärbung erst schwach angedeutet. — Dieser Bülbül gelangte zuerst in den Jahren 1865 und 1874 in den Londoner und 1878 in den Amsterdamer zoologischen Garten. Vom Händler Abrahams in London wurde er i. J. 1878 in vier Köpfen eingeführt und diese kaufte Aug. F. Wiener in London an. Näheres ist nicht bekannt geworden. — Gelbbäuchiger Bülbül, Kobllangbülbül (Br.) — Yellow-vented Bulbul. — Witwang Kuiflijster (holl.). — Ketilan auf Java *(Horsf.)*; Kotilang auf Java *(Bernst.)*; Tjang-Kotilang auf Java *(Forb.)*. — Muscicapa haemorrhousa, *var. β., Gml.*; Turdus haemorrhous, *Hrsf.* (nec *Gml.*); T. aurigaster, *Vll.*; Ixos haemorrhous, *Vgrs.* (nec *Gml.*); Haematornis chrysorrhoëns, *Sws.*; Ixos chrysorrhaeus, *Tmm., Brnst.*; Pycnonotus crocorrhous, *Strckl., Gr., Blth., Hrsf.* et *Mr., Nchls., Frbs.*; P. aurigaster, *Gr.*; Haematornis chrysorrhoides, *Lfrsn.*; Turdus chrysorrhaeus *[Lth.], Bp.*: Brachypus aurigaster, *Cb.* [Yellow-vented Flycatcher, *Brwn.*; Cudor, *Levaill.*].

Der **schmucklose Bülbül** [Pycnonotus obscurus, *Tmm.*] ist auch eine von den Arten, welche bereits lebend eingeführt worden, und zwar hatte ihn der Händler J. Abrahams in London i. J. 1887 in mehreren Köpfen erhalten. Im Handel sowol als auch in der Wissenschaft ist er dann vielfach verwechselt worden. Er ist an der Oberseite erdbraun, Schwingen dunkler braun, Mantelfedern mit verwaschenen dunkleren Schaftstrichen; Zügel schwarz; Kopf, Kopfseiten, Unterschnabelwinkel und Oberkehle umbrabraun bis schwarz, aber dann doch bräunlich scheinend; Schwingen und Schwanz umbrabraun, letzter dunkler; Unterkörper bräunlich; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken weiß; Augen braun; Schnabel schwarz; Füße schwarzgrau (nach Finsch und Hartlaub). Länge 19,5 bis 20,5 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 8,8 cm. Weibchen übereinstimmend, doch etwas kleiner. Heimat nach Angabe der genannten Forscher nur Nordafrika, jedenfalls jedoch zugleich ganz Westafrika. Jedenfalls ist diese Art nicht, wie behauptet worden, in Europa (Spanien) vorgekommen. Mit dem gleichen Recht wie bei den Bülbüls mit gelben unterseitigen Schwanzdecken kann man sicherlich auch hier eine Anzahl im wesentlichen übereinstimmender als selbstständig aufgestellter Arten zu einer Art zusammenwerfen. Reichenow, der gleichfalls dieser Meinung ist, möchte den **Pycnonotus ashanteus**, *Bp.*, und ebenso den **P. inornatus**, *Frs.*, hierher ziehen, während diese beiden doch gelbgesäumte weiße Unterschwanzdecken haben. Da glaube ich denn aber, daß die Annahme näher liegt, diese beiden letzteren gehören zu **P. nigricans**, *Vll.*, indem bei ihnen die unteren Schwanzdecken sich wol eher völlig gelb färben, als daß sie reinweiß im Alter werden sollten. An der Artselbständigkeit des **P. nigricans**, *Vll.*, mit rein und kräftig gelben Unterschwanzdecken ist doch keinenfalls zu zweifeln. **P. Arsinoë**, *Lchtst.*, dagegen dürfte, trotzdem in den Beschreibungen hervorgehoben wird, daß er einen dunkler braunen bis reinschwarzen Kopf habe, höchstens als Oertlichkeitsform hierher zu zählen sein.

Vom schmucklosen Bülbül berichtet der letztgenannte Reisende Folgendes aus Westafrika: „Er ist der gemeinste Vogel hier von der Goldküste bis zum Gabun und hält sich vorzugsweise in gemischter Steppenlandschaft auf; doch findet man ihn auch in den Pflanzungen bei den Ortschaften in Waldlichtungen. Seine Nahrung sucht er auf den Zweigen der Büsche und Bäume und daher kommt er nur selten auf den Boden herab. Zeitweise ernährt er sich ausschließlich von Beren. Im Fliegen ist er gewandt, steigt oft kerzengerade in die Luft, überschlägt sich und stürzt senkrecht herunter. Der Gesang besteht aus

lauten, klangvollen Tönen. Außerdem besitzt der Vogel eine große Fertigkeit, die verschiedensten Vogelstimmen täuschend nachzuahmen. Ich halte ihn für den vorzüglichsten Gesangskünstler jener Gegenden. Das Nest steht in Büschen oder auf niedrigen Baumzweigen und ist durch hineingeflochtene Blätter, besonders am Boden, gedichtet und immer mit Grashalmen und feinen Wurzeln ausgelegt. Die Eier sind auf röthlichweißem Grund mit feinen rothbraunen und violetten Flecken dicht bedeckt, 22 mm lang, 16,5 mm breit." — Dunkel-Bülbül, Senegal-Bülbül. — Ixos obscurus, *Tmm., Schlg., Bp., Dgl.* et *Grb., Dbs., Slv., Chr. L. Br.*; Haematornis lugubris, *Less.*; Pycnonotus obscurus, *Gr., Cb., Pasch.* et *Hrtl., Schmw.*; P. obscurus, *Lchtst.*

Der Tonki-Bülbül [Pycnonotus haemorrhous, *Gml.*].

Zu den Bülbüls, welche als die ersten nach Europa, bzl. nach Deutschland eingeführt worden, gehört diese Art, denn sie ist schon i. J. 1872 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1873 in den Amsterdamer Garten gelangt. Zugleich zählt dieser Vogel zu den Arten, die bereits bei uns gezüchtet worden.

Er ist einer der stattlichsten Bülbüls, mit kleinem, schönem Schopf am schwarzen Kopf geziert, mit dunkelbraunem Oberkörper, weißlichbraungrauer Unterseite und rothen Unterschwanzdecken. In der Größe ist er wenig bedeutender als die afrikanischen Arten. Als seine Heimat sind Südindien und Zeylon bekannt.

Nach Jerdon's Angaben soll er einer der gemeinsten und häufigsten Vögel von Indien sein, niedrige, lichte Dschunglegebüsche bewohnen und die Gärten u. a. Kulturanlagen besuchen. Im Dschungledickicht sei er niemals zu finden. Dagegen lebe er auch im Gebirge und sei in den Neilgherries bis zu 2000 Meter Höhe heimisch. Parweise oder in kleinen Familien suche er die Gartenfrüchte heim und werde nicht allein an diesen, wie namentlich brasilischen Kirschen (Physalis peruviana), Stachelberen und Bohnen, recht schädlich, sondern er vernichte ebenso vielfach die Blüten und Knospen der Fruchtsträucher. Außerdem bestehe seine Nahrung natürlich auch in Insekten, die er vorzugsweise am Boden suche. Im Umherhüpfen lasse er seine Rufe hören. Der Flug gehe geradeaus, mit raschen Flügelschlägen und im Fliegen erschalle sein Gesang. Die häufigen Rufe seien ein unmusikalisches, rauhes Zirpen; der zeitweise ertönende Gesang sei aber angenehm. In der Zeit vom Monat Juni bis September, je nach der Oertlichkeit, wird das Nest errichtet und zwar bildet es einen ziemlich hübschen, napfförmigen Bau aus Wurzeln und Gräsern geformt und mit Haren, Fasern und Spinngeweben ausgerundet, der in geringer Höhe in einem Strauch oder einer Hecke steht.

In verschiedenen Gegenden seiner Heimat wird auch dieser Bülbül vielfach im Käfig gehalten und noch gegenwärtig wol hier und da zum Kampfspiel abgerichtet und benutzt, indem man ihn an einem Faden gefesselt hält. Der Volksmund behauptet, daß diese gefiederten Kämpfer einander besonders an dem auffallendsten Abzeichen, den rothen unterseitigen Schwanzdecken, packen und versuchen sollen, sie einander

auszureißen. In der Erregung spreizen sie diese rothen Federn, sowie den Schopf. Uebrigens soll der Tonki-Bülbül auch Bedeutung als Spötter haben, indem er im Käfig die Laute anderer Vögel nachahmt.

Nach den Beobachtungen bei uns hält man ihn nicht allein für einen hübschern Vogel, sondern auch für einen bessern Sänger als den gelbsteißigen Bülbül. Schlechtendal, der ihn jedenfalls zuerst in Deutschland besaß, machte ihn binnen kurzem so zahm, daß er ihm aus der Hand fraß; aber er war doch viel weniger zutraulich, als der erwähnte afrikanische Verwandte. Bei mir, in der Vogelstube, merkten es sich die Tonkibülbüls sehr bald, daß es bei der Fütterung den gelbsteißigen viel besser als ihnen ergehe, und nach kurzer Zeit flogen auch sie, wenn ich die Mehlwurmspende auf einer Untertasse hereinbrachte, sogleich herbei und umflatterten mich in der Entfernung bis zur Armlänge, ohne jedoch jemals mir auf die Hand oder auf den Arm zu kommen; sie nahmen die Mehlwürmer nur dann an, wenn ich sie dicht vor mir auf den Boden warf. Beide Vögel waren offenbar schon recht alte Wildlinge und wurden daher nicht mehr völlig zahm; immerhin war es aber genug, daß sie so dreist wurden, um mir in dieser Weise zu nahen. Ueber den Gesang hat der vorhin genannte Vogelwirth leider nichts Näheres berichtet, und ich kann auch nicht viel davon sagen, denn ich mußte einer schweren Erkrankung wegen verreisen — und als ich zurückkehrte, waren alle meine verschiedenen Bülbüls durch die Nachlässigkeit der sonst leidlich zuverlässigen Pflegerin zugrunde gegangen.

Im Spätsommer 1891 gelangte im zoologischen Garten von Berlin ein Pärchen zum Nisten und zwar in zwei Bruten. Die Vögel hatten in einem Kanarien-Nistkörbchen ihr Nest aus Indiafasern, Bast, Heuhalmen und trocknem Moos gebaut und zwei Eier gelegt, aus welchen auch ein Junges erbrütet wurde; leider starb dasselbe jedoch im Alter von acht Tagen. Die zweite Brut, welche wieder zwei Eier enthielt, wurde bedauerlicherweise durch Mäuse zerstört. Ueber die Fütterung gibt Herr Wärter Meusel an, daß er runde und Löffelbiskuits reichte (weil das Eierbrot mit Kunstbutter gebacken und nicht gut war), ferner Rosinen, Mehlwürmer und Ameisenpuppen. Herr Dr. Heck schickte mir sowol das Ei als auch das Nestjunge zur Beschreibung, und ich werde diese von beidem weiterhin geben. Jedenfalls ist diese Züchtung die erste der Art überhaupt und es bleibt umsomehr zu bedauern, daß sie mißglückte.

Früher, in den siebenziger Jahren, gelangte der Tonki-Bülbül ziemlich häufig über Triest in den Handel, gegenwärtig aber gehört er leider zu den Seltenheiten des Vogelmarkts. Der Preis steht daher, obwol in der neuesten Zeit bekanntlich die Preise für alle fremdländischen Vögel erheblich heruntergegangen sind, doch immerhin etwa auf 20—30 Mk. für das Pärchen.

Der Tonki-Bülbül heißt noch rothbäuchiger Bülbül und fälschlich rothbürzeliger Bülbül. — **Red-vented Bulbul; Red-vented Flycatcher** *(Brown)*, **Common Madras Bulbul** *(Jerd.)*. — **Roodbuik Kuifbijster** (holl.). — **Bulbul in Hindostan** *(Jerd.)*; **Tonki Bulbul in Bengalen** *(Blyth)*; **Pigil-pitta und Konda-lati,** Heimatsnamen *(Jerd.)*; **Konda Korulla (Top-knot Bird) auf Zeylon** *(Layard)*.

Nomenclatur: Turdus cafer *(? Cb.), L.;* Muscicapa haemorrhousa, *Gml., Lth.;* Pycnonotus haemorrhous, *Blth., Gr., Hrsf.* et *Mr., Jerd.;* Ixos haemorrhous, *Tmm., Bp.;* Haematornis haemorrhous, *Swns.;* Ixos cafer, *Ske., Jerd., Bp.;* Haematornis cafer, *Jerd.;* Pycnonotus cafer, *Gr.;* Haematornis pusillus et pseudocafer, *Blth.;* H. chrysorrhoides, *Lfrsn.;* Brachypus haemorrhous, *Cb.* [Curouge, *Lvll.*]. — ? Pycnonotus burmanicus, *Shrp., Schlw.* et *Rchn.*; Molpastes pygmaeus et M. intermedius, *Hume;* Pycnonotus nigripilens, *Anders.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Unterschnabelwinkel und Kehle schwarz; Oberkörper dunkelbraun, an Mantel und Schultern jede Feder schmal fahl endgesäumt (zuweilen auch an Hinterkopf und Nacken die Federn mit fahlem Endsaum); Bürzel fahlbraungrau; oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, mit weißem Endsaum; Brust fahlbraun, jede Feder fahlgrau endgesäumt; Bauch und Hinterleib weißlich; unterseitige Schwanzdecken roth; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Länge etwa 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 8,8 cm. — Das Weibchen ist bemerkbar kleiner. — Nestjunges (von Dr. Heck): Völlig ohne Flaum, bräunlichweiß; Schnabelwarzen oder vielmehr Schneidenränder weißlich; Augen noch geschlossen.

Ei: Grundfarbe fast dunkelrosenroth und überall ungleichmäßig, nicht am dickern Ende kranzartig, dunkler fahlroth gefleckt (Dr. Ruß). — Blaßröthlich mit dunkelrothen Flecken, die am zahlreichsten am dickern Ende sind (Jerdon). — Auf weißlicher und röthlicher Grundfarbe über und über roth oder rothbraun gefleckt, doch so, daß die Flecke nach dem stumpfen Ende zu größer werden und dadurch meist einen deutlichen Kranz bilden. Zwischen diesen rothen Flecken stehen auch einzelne violettgraue. Größe sehr verschieden: Länge 20 bis 23 mm, Dicke 15,5 bis 16,5 mm. (Dr. Rey).

Der Kala-Bülbül [Pycnonotus pygaeus, *Hdgs.*].

In ähnlicher Weise wie bei den gelbsteißigen Arten gibt es auch hier bei den Bülbüls mit rothen unterseitigen Schwanzdecken mehrere einander überaus nahestehende Arten — von denen man wol erwarten darf, daß sie über kurz oder lang, bei näherer Erforschung im Freileben und in der Vogelstube durch Züchtung, als übereinstimmend festgestellt werden können. Der Bülbül von Bengalen ist dem vorigen fast ganz gleich, nur mit dem Unterschied, daß die schwarze Kopffärbung kräftiger erscheint und die Ohrgegend jederseits einen braunen Fleck zeigt. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Bengalen, im Norden bis zum Himalaya, im Süden bis nach Midnapore und den Dschungles, die sich von dort bis Mittelindien, nördlich vom Herbudda-Fluß, hinziehen; auch in Assam kommt er vor. Im Himalaya geht er bis zu 2300 Meter hinauf. Ebenso wie im Aeußern soll er im ganzen Wesen und in der Lebensweise dem vorigen gleichen.

Jedenfalls das erste Pärchen, welches nach Deutschland gelangte — im Londoner Garten waren sie schon i. J. 1864 vorhanden — empfing ich, und nachdem ich die beiden Vögel zunächst in einem Käfig gehalten, wo sie mit gleichgroßen Vögeln ganz friedlich sich zeigten, ließ ich sie in die Vogelstube frei. Aber ich hatte es nicht bedacht, daß sie alte, überaus scheue und stürmische Vögel waren, und da meine Vogelstube damals ungemein reich besetzt war und zahlreiche verschiedene Pärchen zur Brut schritten, so verursachten die unbändigen Bülbüls durch ihr Umhertoben und ihre schrillen Warnungsrufe nur zu arge Störung.

Alle Versuche, sie zu beruhigen, mißglückten, und so gab ich sie denn bald fort, an Herrn von Schlechtendal. Dieser schalt ebenfalls auf ihre Unfriedlichkeit gegen ein Par weißbäckige Bülbüls, die er schleunigst retten und von ihnen entfernen mußte. Später schilderte er den Kala in Folgendem: „Er ist, obwol düster gefärbt, doch eine hübsche, stattliche Erscheinung, die auch dem Nichtkenner auffällt. Das Pärchen, welches ich vor längrer Zeit erhielt und das nur zu scheu war, ist dann zwar zutraulicher, aber keineswegs zahm geworden. Der Ruf, den das Männchen erschallen läßt, ist laut und wohlklingend, doch ziehe ich den des Schopfbülbüls (P. jocosus, *L.*) und des gelbsteißigen Bülbüls als angenehmer vor. In der Erregung lassen die Rothbürzel, wie alle Gattungsverwandten, die etwas gelüfteten Flügel herabhängen und breiten den ziemlich langen Schwanz fächerartig aus. Mit einander lebt das Pärchen friedfertig, auch an Zärtlichkeitsbezeigungen fehlt es nicht."

Herr Zahnarzt Langheinz in Darmstadt, der über diese Art eine Reihe von Jahren später berichtete, bestätigte es zunächst, daß dieser Bülbül in der Vogelstube durchaus unverträglich war, ein Schuppentäubchen und einen Sonnenvogel umbrachte und sogar einem alten Pflaumenkopfsittich eine Kralle vom Fuß fortriß. Dieser Vogelwirth vergleicht die meisten Bülbüls, namentlich aber den Kala, mit der Kohlmeise und sagt, sie müßten deshalb immer entschieden einzeln oder pärchenweise im Käfig abgesondert gehalten werden. Dann aber, fügt er hinzu, können sie in ihrer zierlichen Gestalt und reizenden Beweglichkeit den Liebhaber wahrhaft entzücken. Auch bei ihm ist die Art bis jetzt (Sommer 1893) leider noch nicht zur Brut gelangt. Wol begann das Pärchen zu bauen, bedauerlicherweise wurde es dabei aber von der Mauser überrascht. Nach meiner festen Ueberzeugung wird dieser Bülbül ebensowol wie alle anderen sich züchtbar erweisen, doch gehört zum Erfolg eben vor allem — Geduld und Ausdauer. Im Preis steht diese Art der vorigen gleich, nur wird der Kalabülbül, weil er mit seinen lebhafteren und kräftigeren Farben schöner aussieht, meistens etwas höher bezahlt.

Der Kala-Bülbül heißt noch rothsteißiger und bengalischer Bülbül. — **Black Bulbul**; **Common Bengal Bulbul** (*Jerd.*). — **Bulbul** in Hindostan *(Hamilt.)*, **Kala Bulbul** in Bengalen *(Blyth)*; **Kala painju** (in Chamba. *Mrsh.*); **Mauciph-pho** und **Paklom**, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: **Turdus cafer**, *Lth.*, *Hmlt.*; **Ixos pygaeus**, *Hdgs.*, *Gr.*, *Bp.*; **Pycnonotus bengalensis et P. pseudocafer**, *Blth.*; **P. cafer**, *Mc. Clell.*; **Haematornis cafer**, *Hdgs.*; **Brachypus pygaeus**, *Cb.*; **Pycnonotus pygaeus**, *Jerd.*, *Sttlek.*, *Mrschll.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf nebst kleinem Schopf, Hals und Brust glänzend schwarz; Kopfseiten (Wangen) schwärzlichbraun; Rücken bräunlichschwarz, die Mantel-, Schulter- und übrigen Flügeldecken fahl endgesäumt; Bürzel aschgrau; oberseitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, mit weißem Endsaum, die beiden mittelsten einfarbig braun; Unterkörper dunkelbraun, jede Feder fahlgrau gesäumt; After und unterseitige Schwanzdecken lebhaft roth; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarzbraun. — Weibchen wol kaum zu unterscheiden. Größe etwas bedeutender als beim vorigen. Länge 21,$_{5}$ cm; Flügel 9,$_{5}$ cm; Schwanz 8 cm.

Der weißohrige Bülbül [Pycnonotus leucotis, *Blth.*].

Mit dieser Art beginnt eine Gruppe von Bülbüls, die gleich den anderen Schöpfe haben, aber abweichend von ihnen erscheinen, indem sie nicht ganz so

schlicht gefärbt sind und sich auch im Wesen etwas unterscheiden. Zugleich gehören sie zu den kleineren hierher zu zählenden Vögeln. —

Das Weißbäckchen ist immerhin ein hübscher Vogel: Sein Kopf, Hals und kleiner Schopf sind schwarz mit großem, runden, weißen Ohrfleck. Im übrigen ist es am ganzen Oberkörper fahlbraun, am Unterkörper bräunlichweiß, mit gelben unterseitigen Schwanzdecken. In der Größe steht es etwa nur einer starken Kohlmeise gleich. Seine Heimat erstreckt sich über einen großen Theil Indiens, zumal den Nordwesten. Ueber das Freileben vermag ich bis jetzt nichts Näheres aufzufinden. Um so eingehender ist es in Käfig und Vogelstube erforscht.

Schlechtendal lobte diesen Bülbül als ein keckes, muntres Vögelchen, das in seiner Färbung einigermaßen an die Tannen- und Sumpfmeise erinnere. Seine Gesangsleistungen seien freilich nicht bedeutend; ein fröhliches gligligligli sei so ziemlich Alles, was er hören lasse. Der Versuch, ein Pärchen weißohrige Bülbüls mit einem Par Kala-Bülbüls zusammenzubringen, mißglückte. Der Vogelwirth mußte die ersteren herausgreifen, da das Männchen bereits wie todt auf dem Rücken zwischen Badenapf und Käfigwand lag. Trotzdem aber verbiß es sich, als er es gefaßt hatte, förmlich in seine Hand, und als er diese öffnete und den Vogel in einen andern Käfig fliegen lassen wollte, setzte jener das Beißen dennoch fort und blieb liegen, bis er ihn mit der andern Hand berührte; dann erst flog er davon. Mit Sonnenvögeln und verschiedenen Körnerfressern, kleinen Prachtfinken, vertrugen sich diese Bülbüls aber ganz gut.

Bereits i. J. 1875 hatte ein Pärchen in einem Vogelhause des bekannten Vogelwirths Aug. F. Wiener in London ein zierliches Nest gebaut und drei Eier gelegt, aber vergeblich gebrütet. Dann i. J. 1879 hatte Herr Franz Harres in Darmstadt den vollen Erfolg der glücklichen Züchtung dieser Bülbül-Art. Es war ein Pärchen, welches er von Herrn Wiener erhalten hatte und wahrscheinlich dasselbe, soeben erwähnte. Harres ließ die Vögel in einer mittelgroßen, sonnigen Vogelstube unter Prachtfinken, getigerten Astrilden, Zebrafinken, Mövchen u. a. freifliegen. In gleicher Weise gewandt zeigten sie sich am Boden, im Fliegen und im Klettern an Bauzzweigen; auch hängten sie sich oft in der Weise der Meisen an die Kolbenhirse, um die Körner auszupicken. Zeitweise, so meint der Berichterstatter, verschmähten sie die Ameisenpuppen und fraßen nur Sämereien. Als die Brutzeit nahte, wurden sie bösartig gegen die anderen, kleineren Vögel, zerzausten deren Nester, vernichteten die Eier und Jungen und verfolgten die Alten. So mußte ihnen die Vogelstube allein überlassen werden. Das Nest wurde in einem Harzer Bauerchen, dessen Schmalseiten ausgebrochen waren, gebaut, war halbkugelig aus Mos und Waldgras hergestellt und schön ausgerundet. In der Erregung vor der Begattung schlugen die Vögel lebhaft mit den Flügeln, beugten die Köpfe nach vorn, und dann ließ das Männchen einen etwa zwei Minuten währenden, eigenartigen, sonst niemals zu hörenden Gesang erschallen. Während der Paarung zwitscherten beide leise. Vom 21. bis 24. Juni wurde täglich je ein Ei gelegt

und vom 23. Juni ab blieb das Weibchen bereits brütend sitzen. Es brütete allein und wurde auch nicht vom Männchen gefüttert. Am 3. Juli abends, also nach elf Tagen, waren die Jungen ausgeschlüpft. Die Fütterung bestand anfangs nur in frischen Ameisenpuppen und wurde vom Männchen eifriger als vom Weibchen ausgeführt, dann aber wurden vorzugsweise Mehlwürmer zur Fütterung genommen. Die Entwicklung ging rasch vor sich. Schon im Alter von fünf Tagen zeigte sich an grauem Schein hervorsprießendes Gefieder, und am elften Tage verließen die Jungen das Nest. Im Alter von 6 bis 7 Wochen begannen die jungen Männchen fleißig den Gesang einzuüben. Am 20. Juli, also nach vier Wochen, hatte das Pärchen bereits ein neues Nest zu bauen begonnen und vom 23. bis 26. Juli wurden wiederum 4 Eier gelegt, auch in elf Tagen wieder drei Junge erbrütet, welche jedoch von den noch nicht völlig selbständigen Jungen der ersten Brut, die das alte Männchen noch weiter fütterte, ertödtet und, wie der Berichterstatter meint, gefressen worden. Auch in einer dann folgenden dritten Brut legte das Weibchen 4 Eier, erbrütete jedoch nur zwei Junge, die sodann starben, ohne daß die Ursache ergründet werden konnte. Eine fernere Brut, welche die Vögel noch machen wollten, wurde verhindert. Diese Bülbüls zeigten sich übrigens als kräftige Vögel, die selbst bei kühlem Wetter von 8 Grad R. regelmäßig badeten, bei Tag und Nacht geöffnetem Fenster stets munter blieben und dabei sogar nisteten. Auch diese Bülbüls wurden so zahm, daß sie Herrn Harres beim Füttern auf den Kopf flogen. (Diesen Bericht, den E. Rüdiger im Auftrage des genannten Liebhabers i. J. 1879 in der „Gefiederten Welt" veröffentlichte, hat er i. J. 1892 in der Zeitschrift „Die Natur" wiederholt und zwar seltsamerweise, ohne den Züchter, Herrn Harres, auch nur einmal zu nennen).

Neuerdings, i. J. 1892, schildert Herr Zahnarzt Langheinz gleichfalls in Darmstadt, ein Pärchen dieser Art in seiner Vogelstube. „Ich erhielt sie von Herrn Vogelhändler G. Reiß in Berlin und zwar als muntere, gesunde Vögel, denen ich einen schönen Platz, eine besondre Abtheilung der Vogelstube, für sich einräumte. Ihr lebhaftes Wesen, verbunden mit einer gewissen Zärtlichkeit, die sich durch gegenseitiges Locken zum Futternapf, besonders aber zu Leckereien, wie Mehlwürmern, kundgab, ferner das zutrauliche, neugierige, meisenähnliche Benehmen, auch die Neigung, andere Vogelstimmen nachzuahmen, dies Alles ließ sie als höchst interessante Vögel und eines Züchtungsversuchs — der gerade hier in Darmstadt schon einmal gelungen war — überaus werth erscheinen. Während ihres Aufenthalts in meinem Wohnzimmer, das ich immer als Eingewöhnungsraum für neue Ankömmlinge benutze, hatten die Bülbüls Töne von Rothkehlchen und Staren aufgenommen, die sie gut nachahmten. In der für sie hergerichteten Abtheilung hatte ich ihnen dichtes Gesträpp und je eine höher und eine tiefer hängende Nistgelegenheit dargeboten. Das höher hängende Harzer Bauerchen fand ihren Beifall, und sie bauten sogleich in den ersten Tagen sehr eifrig. Bald lagen auch drei Eier im Nest. So zahm die Vögel waren, als ich sie erhielt, so stürmisch wurden sie zur Nistzeit. Der Mehlwurmtopf versetzte sie in die größte Aufregung, sie stürmten dann heraus aus dem Nest, und bei solcher Gelegenheit rissen sie die Eier mit heraus, welche bis auf eins zugrunde gingen, sodaß die Brut also ergebnißlos blieb."

Als Schmuckvogel wird dieser Bülbül gern gehalten, obwol er ja keines-

wegs zu den auffallend bunten und schönen Vögeln gehört. Sein Gesang ertönt sanft klagend, doch nicht wechselreich, immerhin indessen angenehm, wenn er auch für den eigentlichen Gesangsliebhaber kaum in Betracht kommen kann.

Eine absonderliche Erfahrung machte Schlechtendal an einem Bülbül dieser Art. Es war der schon erwähnte Vogel, der friedlich mit einem Pärchen Sonnenvögel und einem kleinen indischen Haubenammer (Melophus melanicterus, *Gmel.*) zusammenlebte. „Dann, als neben seinen Käfig ein solcher mit einem Pärchen Kala-Bülbüls gebracht wurde, fiel es mir auf, daß das Männchen dieser letzteren öfter mit angelegter Haube und aufgebauschtem Rückengefieder nach dem Nachbarkäfig hinsah und durch eigenthümliche Töne seine Erregung kundgab. Ob Liebe oder Haß die Ursache derselben war, blieb mir dunkel. Eine andre Wahrnehmung war mir indessen unangenehm, die nämlich, daß der weißbäckige Bülbül jetzt sich zu rupfen begann. Mit größter Thatkraft zerrte er bald an einer Schwanz-, bald an einer Rückenfeder. Gelang es nicht, den bisher tadellos gefiederten Vogel von seinem abscheulichen Beginnen abzubringen, so war binnen wenigen Tagen seine ganze frühere Schönheit vernichtet. Alle Ursachen, durch welche einzelne Vögel veranlaßt werden, ihr Gefieder zu verwüsten, trafen hier nicht zu. Der Vogel hatte einen sehr geräumigen Käfig, genügende Zerstreuung, ein Futter, bei dem er zwei Jahre lang sich prachtvoll gehalten, stets Badewasser, genug, die Veranlassung mußte in etwas anderm liegen und da fiel mir schließlich ein, daß der Vogel vielleicht nisten wolle. Ich holte schleunigst etwas Heu und befestigte dies am Gitter, hatte auch die Freude, zu bemerken, daß der Bülbül sofort einen feinen Halm ergriff und demselben in ein oben im Käfig angebrachtes Harzer Bauerchen trug. Am nächsten Tag lag ein zerbrochnes Ei im Käfig. Der Vogel, den ich stets für ein Männchen gehalten hatte, war ein Weibchen. Nun erklärte sich auch die Erregung des männlichen Kala-Bülbüls, und dessen Liebesgeflüster hatte wahrscheinlich das einsame Weibchen weißbäckiger Bülbül aufgeregt." Hiernach bemühte sich der Vogelwirth, ein Männchen dieser letztern Art zu bekommen, um ebenfalls die Züchtung zu versuchen. „Inzwischen aber hatte mein Bülbül schon ein zweites Ei gelegt, dann wieder anfangen, sich die Federn auszurupfen, obwol ich ihm andere Federn, Bast, Papierschnitzel und Heu als Nistbaustoffe gebot. Auch die folgenden Eier fand ich zerbrochen im Sand. Endlich langte der neue Bülbül an und ich war auf das erste Zusammenkommen der beiden gleichartigen Vögel in hohem Grade gespannt. Der Ankömmling flüchtete indessen sofort in die entfernteste Ecke des Käfigs und mein altes Bülbülweibchen schien ebenfalls mehr erstaunt als freudig erregt zu sein. Einmal allerdings näherte es sich dem Genossen mit erhobenen ausgebreiteten Flügeln und fächerartig gespreiztem Schwanz; das war aber auch Alles." Aus einer Brut wurde sodann nichts.

Zeitweise kommt diese Art häufiger als die anderen in den Handel und der Preis steht etwa auf 20 bis 25 Mk. für das Pärchen.

Der weißohrige Bülbül heißt noch Weißohr, bei den Händlern gewöhnlich weißbäckiger Bülbül und Bülbülbül (Br.). — **White-eared Bulbul**: **White-eared Crested Bulbul** *(Jerd.)*. — **Witoor-Kuiflijster** (holl.). — **Kanghdara**, in Bengalen *(Hamilt.)*; **Kushandra or Kushanbra**, in Punjab *(Blyth)*; **Bhooroo**, in Sindh *(Jerd.)*.

Nomenclatur: **Ixos leucotis**, *Gld.*, *Bp.*; **Pycnonotus leucotis**, *Blth.*, *Gr.*, *Hrsf.* et *Mr.*; **Otocompsa leucotis**, *Cb.*, *Jerd.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und Hals schwarz, am Halse in Braun übergehend; ein großer runder Ohrfleck und ein kleinrer Fleck darunter reinweiß, schwarz umrandet; Oberkörper fahlbraun, Flügel schwach dunkler; Schwanzfedern am Grunde braun, Endhälfte schwärzlichbraun, weiß gesäumt, am breitesten an den äußeren Federn jederseits; Unterkörper bräunlichweiß, Mitte fast reinweiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Länge 17,5 cm; Flügel 8,3 cm; Schwanz 8 cm. — **Weibchen** fast übereinstimmend, nur unmerklich kleiner; Wangenfleck schwach düstrer.

Jugendkleid: hell mäusegrau; Bauch weißlich. **Verfärbung**: „nach etwa zwei Wochen begannen Kopf und Rücken zu dunkeln; nach vier Wochen war der Kopf schwarz; nach sechs Wochen waren die weißen Wangenflecke vorhanden; nach sieben Wochen hatten die unterseitigen Schwanzdecken deutlichen gelben Schein." (Harres).

Ei: Auf matt rosafarbnem Grund unregelmäßig vertheilte graue und braune Tüpfel; Länge 23 mm, Dicke 15 mm. (Harres). — **Ei** olivengrün, braun gefleckt (in dieser Angabe Wiener's dürfte ein Irrthum vorliegen).

Der **weißwangige Bülbül** [Pycnonotus leucogenys, *Gr.*] gehört zu den bis jetzt bei uns am seltensten eingeführten Arten, obwol er im ganzen Himalayagebiet, von Kaschmir bis Bootan heimisch und in Sikhim sehr häufig sein soll. Im Gebirge kommt er in 830 bis 1600 Meter Höhe vor. Seine Seltenheit ist umsomehr zu bedauern, da er ein recht hübscher Vogel ist. Etwas größer als der weißbrige Bülbül, erscheint er an Oberkopf und Nacken nebst längerm, spitzem Schopf braun, mit einem schmalen, jedoch nur bis zur Augenmitte reichenden weißen Augenbrauenstreif; Zügel und Augengegend schwarz; Wangen weiß; ganzer Oberkörper hell erdbraun; Schwingen dunkler braun; Schwanzfedern am Grund braun, Endhälfte schwarz, weiß gespitzt; Unterschnabelfleck und Kehle schwärzlichbraun bis schwarz; Unterkörper bräunlichweiß, Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz, Augen braun; Füße bleifarben. Länge fast 20 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 8,6 cm. Nach Hutton's Angaben ist er das ganze Jahr hindurch im Doon zu finden, in den Bergen aber nur während des Sommers. Seine Nahrung besteht nach Jerdon in Insekten und Früchten, sowie auch in Sämereien. Die Brutzeit, sagt der erstre Reisende, trifft in die Monate April und Mai. Das Nest steht in einer Astgabel inmitten des Gebüsches und ist offen napfförmig, auf einem Unterbau von gröberen Pflanzenstengeln und Reisern aus feinen Gräsern geformt und innen zierlich ausgerundet. Drei bis vier Eier, welche rosenfarben oder schwach purpurweiß sind, dicht bedeckt mit dunkel bräunlichrothen oder weinrothen Flecken, bilden das Gelege. Bei der nur ganz gelegentlichen Einführung — selbst in den Verzeichnissen des Londoner und Amsterdamer zoologischen Gartens ist er nicht vorhanden — läßt sich der Preis nicht angeben. — Kangdhara-Bülbül (Jx.). — White-cheeked Bulbul; White-cheeked Crested Bulbul *(Jerd.)*; White-cheeked Pycnonotus *(Gr.)*. — Kangdhara in Bengalen *(Jerd.)*; Manglio-kur oder Mancliph-kur (Heimatenamen nach *Jerd.*); Painju in Chamba *(Marsh.)*. — Brachypus leucogenys, *Gr.*; Pycnonotus leucogenys, *Blth., Gr., Hruf.* et *Mr.*; Haematornis leucogenys, *Hdgs.*; Ixos leucogenys, *Bp.*; Ixos plumigerus, *Lfrsn.*; Haematornis cristatus, *Burn.*; Otocompsa leucogenys, *Jerd*, *Sllsk.*, *Mrsh.* [Hooded Thrush, *Lth.*].

Der Bülbül mit rothem Wangenfleck [Pycnonotus jocosus, *L.*].

Vor Jahren bereits habe ich diesen als meinen Liebling unter allen Bülbüls bezeichnet. In der That, wer unser Bild (Tafel XVII, Vogel 86) betrachtet, wie er mit dem spitzen schwarzen Schopf und Vorderkopf, rothem, weiß umrahmtem Wangenfleck und reinweißer Kehle und Hals, im übrigen recht schlicht gefärbt, nur noch mit rothen unterseitigen Schwanzdecken, vor uns sitzt und in der Erregung nicht allein den Schopf, sondern auch die rothen Wangenfedern in seltsamer Weise zu sträuben vermag, wird zugeben müssen, daß er mindestens zu den absonderlichsten unter unseren Stubenvögeln gehört. Zugleich erscheint er auch, freisliegend in der Vogelstube, ungemein zierlich und anmuthig und sodann durchhallt sein pirolartiger Ruf angenehm das Stimmenwielerlei der übrigen gefiederten Bewohner.

Bereits den alten Schriftstellern muß dieser Vogel als ganz besonders seltsam erschienen sein, denn dies hat Linné doch wol mit der lateinischen Bezeichnung als der komische oder spaßhafte ausdrücken wollen. Uebrigens hat

Buffon schon eine gut erkennbare Beschreibung gebracht, sonst aber keine näheren Angaben gemacht.

Als dieser Bülbül, einer der ersten, zu uns in den Handel gelangte, erregte er großes Aufsehen, und trotz des anfangs sehr hohen Preises von 75 Mk. für das Pärchen, wurde er sogleich vielfach angeschafft; trotzdem ist er jedoch bis jetzt noch nicht gezüchtet worden.

Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien, doch bewohnt er nach Jerdon's Angaben meistens besondere Oertlichkeiten. Am gemeinsten sei er in den Dschungeln und gut bewaldeten Gebieten überhaupt. Von diesen aus soll er zeitweise auch Städte, inmitten derer freie Plätze und Gärten mit vielem Baumwuchs vorhanden sind, wie Madras u. a., in großen Flügen besuchen. An der Westküste ist er mehr allgemein, doch selbst hier kann man hin und wieder eine beträchtliche Strecke gehen, ohne ihn zu bemerken. In den Neilgherries ist er überall häufig, dagegen im Flachland des Innern selten. Ob er auch im Gebirge emporgeht und wie hoch, scheint noch nicht festgestellt zu sein. In Assam und Arrakan, ebenso in Südchina, ist er gleichfalls heimisch.

Der Forscher schildert ihn als einen sehr liebenswürdigen und lebhaften Vogel, der stets in Bewegung sei und seine zirpenden und zwitschernden Töne lieblicher als andere Arten, so z. B. der Kala-Bülbül, erschallen lasse. Sein Flug sei nicht sehr schnell, aber ausdauernd. Beim Auffliegen richte er stets die Haube empor, halte sie aber während des Fliegens zusammengeklappt. „Das Nest und die Eier sind mir oft aus den Neilgherries gebracht worden; das erstre ist sehr hübsch, tief napfförmig, aus Reisern, Würzelchen und Mos gebaut und mit Thier- und Pflanzenwolle, sowie Flaumfedern ausgerundet. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Früchten und Sämereien; so raubt er in den Gärten Bohnen, Stachelbeeren u. a., und dann und wann frißt er auch Insekten, welche ich ihn namentlich am Boden aufsuchen sah." In Bezug auf sein Vorkommen in Südchina berichtet Père David, daß dieser Bülbül zu allen Jahreszeiten auf den Alleebäumen von Honkong anzutreffen sei. Er habe die Gewohnheiten aller übrigen Bülbüls, wie diese einen hohen, anhaltenden, doch nicht schnellen Flug. Seine Stimme sei tönend und sein Gesang wechselnd, eher seltsam als angenehm.

Bereits bei den Eingeborenen in seiner Heimat ist dieser Bülbül sehr beliebt; man richtet ihn dazu ab, daß er zahm und zutraulich frei auf der Hand sitzt, und so kann man unzählige dieser Vögel in den indischen Bazaren sehen. Uebrigens sind sie leicht zu erlangen, und wenn sie abgeflogen sind, auch unschwer wiederzubekommen. (Nach C. W. Smith).

Unter allen Liebhabern und Züchtern erhielt ich auch diese Art wol zuerst; aber ich hatte gerade mit diesem Vogel anfangs arges Unglück. Sei es, daß in den ersten Sendungen die rothbäckigen Bülbüls während der Ueberfahrt schlecht

behandelt worden oder daß sonstwie Unheil vorgekommen war, genug, von den ersten Pärchen, die ich anschaffte, starben mir immer abwechselnd einmal das Männchen und einmal das Weibchen — und in wahrhaft unheimlicher Weise ergab die Untersuchung meistens arge Besetzung mit dem Kehlkopfswurm. Dann aber änderte sich dies erfreulich bald, und der rothbäckige Bülbül darf zu den ausdauerndsten Stubenvögeln mitgezählt werden. Im Jahre 1875 erhielt C. Gudera, damals in Leipzig, diesen Bülbül in einer größern Anzahl. Auch Herr C. Bandisch in Triest gehörte zu den Liebhabern, welche den rothbäckigen Bülbül sehr frühe anschafften, während der Preis damals selbst in jener Hafenstadt auf 12 bis 20 Gulden für das Pärchen stand. Der Genannte beklagte gleichfalls die nur zu große Hinfälligkeit, welche diese und allerdings auch andere Arten anfangs, gleich nach der Ankunft, zeigten. Von den Gudera'schen Vögeln entnahm v. Schlechtendal ein Männchen, von dem er zunächst sagt, daß der rothbäckige Bülbül auch als Sänger nicht ohne Bedeutung sei: „Mich wenigstens kann sein lauter klangvoller Ruf sehr erfreuen." Er übersetzt den letztern späterhin mit „ich bin Bülbül" und sagt, er erinnere an den Ruf des Pirols, habe aber nicht annähernd dessen Klangfülle. Dann wies dieser Vogelwirth darauf hin, daß der rothbäckige Bülbül bei der Ankunft vonvornherein ungleich scheuer als die anderen sei; aber das Männchen in seiner Pflege verleugnete doch nicht die Artzugehörigkeit, denn es wurde bald so weit zahm, daß es einen Mehlwurm, wenn auch immerhin mit Vorsicht, so doch aus der Hand annahm.

Einen hübschen Bericht gibt Herr Musikdirektor A. Huber über die rothbäckigen Bülbüls auf der Ausstellung der Ornithologischen Gesellschaft von Basel i. J. 1878: „Die Schopfbülbüls waren schwanzlos, sehr klein und also wol noch recht junge, aber äußerst lebhafte und vergnügte Vögel. Auf der Ausstellung fanden sie trotz ihres billigen Preises keinen Käufer." (Der Verfasser geht hier dann auf die schweizerischen Verhältnisse ein, nach welchen dort hauptsächlich nur Vorliebe für die einheimischen Vögel herrscht). Sie kamen in die Vereinsverlosung, und von dem Gewinner erstand sie Herr Huber. Leider starb der eine der Bülbüls nach kurzer Zeit, wie die Untersuchung seitens des Herrn Dr. Stölker ergab, an Darmkatarrh; es war das Weibchen. „Das Männchen trauerte nicht lange, sondern wurde sehr munter und fing an zu pfeifen. Wenn es Jemand im Nebenzimmer kommen hörte, so rief es lockend, und sobald man das Zimmer, in welchem der Käfig stand, verließ, rief es dem Fortgehenden noch lange nach. Daß der Ruf, nach der Behauptung des Herrn v. Schlechtendal wie „ich bin Bülbül" klinge, habe ich nie finden können; mir klang er wie da-di-da-a, wobei der Nachdruck auf der Silbe di liegt, oft auch nur auf da-a. Zuweilen erinnerte der Ruf, anhaltend ausgestoßen, an das Quiksen eines jungen Hundes. Der Gesang dieses Bülbüls ist nicht gerade schön, aber angenehm, wohl- und volltönend; er lautet ungefähr: di-dio-dio-, di-dio, jü-jü-jü-jü! oder auch: dä-di-jü, dä-jü! zuweilen nur jüejü! Seine Bewegungen sind äußerst zierlich und förmlich kokett, besonders wenn er, das Köpfchen schief stellend, mich mit seinen klugen und gutmüthigen Augen ansieht. Mein Vogel wuchs rasch, erhielt auch seinen Schwanz, und dann war das Gefieder in voller Pracht; er wurde sehr lebhaft und sogar ziemlich zahm, d. h. er blieb ruhig sitzen, wenn ich ins Zimmer kam, ohne wie früher ängstlich umherzuflattern. Fressen und pfeifen wollte er

jedoch niemals, solange ich vor seinem Käfig stehen blieb. Im Sommer sollte auch er möglichst viel frische Luft und die Wohlthat des Fliegens genießen; ich brachte ihn daher in die gegen den Rhein hin offne Vogelstube. Hier flößte er anfangs den anderen Vögeln heillose Furcht ein. Alle hatten Angst vor ihm und doch nur seiner Erscheinung wegen, denn er erwies sich als der gutmüthigste und verträglichste Vogel, den es geben kann; niemals hat er mit einem andern gezankt. Hier im Flugraum wurde er ungemein schön im Gefieder und wuchs auch beinahe bis zur Größe eines Graukardinals. Singen hörte ich ihn nicht mehr, seitdem er in Gesellschaft mit anderen Vögeln lebte. Bei Angst und Zorn legte er den Schopf stets nach hinten, während er ihn sonst immer hochgestellt trug. Als ich diesen Bülbül aus der Vogelstube herausgefangen, um ihn zur Vogelausstellung nach Berlin zu senden und ihn vorläufig in einem Käfig untergebracht hatte, fing er sogleich an zu rufen und zu locken, wobei er mich förmlich fragend anschaute, als wolle er sagen, was soll denn das eigentlich bedeuten. Es reute mich, das trauliche Vögelchen angemeldet zu haben und ich kann mich nur damit trösten — daß dasselbe von Herrn E. von Schlechtendal angekauft worden und also in die besten Hände, in welche ein Bülbül überhaupt gelangen kann, in der That gekommen ist. Inbetreff der Fütterung habe ich noch Folgendes hinzuzufügen: Aus Rosinen machte er sich nicht viel, mehr aus Feigen, sonst fraß er Ameisenpuppen, Rinderherz und gelbe Rüben zusammengerieben sehr gern und in großer Masse. Obst durfte freilich niemals fehlen. Am liebsten nahm er Kirschen und in der Kirschenzeit war er überglücklich, selbst Mehlwürmer wurden ihm dann gleichgiltig. Aus Heidelberen, einem Lieblingsfutter der Grasmücken, machte er sich nicht viel, dennoch fraß er sie sowie auch Weintrauben, doch auch die letzteren nicht so gern wie Kirschen. Die Früchte habe ich ihm nie zerkleinert gegeben, da ich sah, daß es ihm besonders Vergnügen machte, daran zu picken, und zwar nicht allein an den Kirschen und Trauben, sondern auch Feigen, Aepfeln u. s. Ich schalte hier ein, daß die Bülbüls — sowie übrigens auch andere Vögel — merkwürdigerweise saure Aepfel den süßen vorziehen, ja die letzteren oft ganz verschmähen."

Herr A. F. Wiener in London erzählt, daß ein Weibchen dieser Art in einem seiner Vogelhäuser mehrmals ein ziemlich kunstvolles Nest erbaute, drei oder vier Eier legte und diese geduldig bebrütete. Da indessen kein Männchen vorhanden war, so ergaben die Eier natürlich keine Jungen. Das Nest war ähnlich denen unserer Finken errichtet, zwischen den höheren Zweigen eines Busches, von außen aus dünnen Reisern, feinen Wurzeln und Heu gebaut und im Innern mit weichen Fasern ausgerundet. Wiener meint, daß das Pärchen dieser Bülbüls mit blauen Hüttensängern und Sonnenvögeln immerhin zusammengehalten werden dürfe, doch sei allerdings einige Vorsicht erforderlich, und mit kleinen Vögeln dürfe man sie keinenfalls zusammenbringen. Namentlich würden sie jede Brut mit ganz kleinen soeben ausgeschlüpften Vögeln zweifellos vernichten. Ich glaube an diese letztre Annahme nun aber, wie ich schon in der Einleitung zu den Bülbüls hervorgehoben habe, nicht, denn nach meinen Erfahrungen ist diese Art durchaus harmlos. Auch Herr Langheinz ist im wesentlichen dieser Meinung.

Als ich mich ernster mit der Absicht beschäftigen mußte, die Ausarbeitung dieses letzten Bandes von meinem Werke zu beginnen, lag mir natürlich nichts näher als der Wunsch, auch auf dem schwierigsten Gebiet der Vogelzüchtung, dem der Weichfutterfresser, meinerseits persönlich noch einige möglichst bedeutsame Erfolge zu erreichen. Unmöglich war dies keinenfalls, denn ich hatte doch schon einige hierhergehörende Arten mit Erfolg in meiner Vogelstube zur Brut gelangen sehen — ich brauche ja nur an den Sonnenvogel zu erinnern — und so wandte ich mich denn, soweit es meine beschränkte Räumlichkeit zuließ, den Drosseln, Starvögeln und vornehmlich den Bülbüls zu. Dabei mußte ich freilich bald einsehen, falls ich es noch nicht gewußt hätte, daß man selbst auf Grund der reichsten Erfahrungen ein Par Bülbüls, geschweige denn gar Starvögel, schwieriger

glücklich züchten kann, als wol zwanzig bis dreißig Pärchen der verſchiedenſten Arten von Prachtfinken, Webervögeln, kleinen Papageien u. a. Zunächſt hatte ich zwei Arten Bülbüls, und zwar den obengenannten rothbäckigen B. und den B. mit weißer Hinterkopfbinde, angeſchafft; ich erhielt dieſelben vom Großhändler A. Fockelmann in Hamburg. Da die Vögel zuſammen in einem Käfig angekommen waren und munter und friſch ausſahen, auch nach der Verſorgung mit Waſſer und Futter im Verſandtkäfig ſich durchaus friedlich mit einander verhielten, ſo hoffte ich, daß ſie ſo gut zuſammengewöhnt ſein würden, um ſie in einem ſehr großen Heckkäfig (aber natürlich nur dieſe beiden Pärchen für ſich) halten und züchten zu können. Kaum aber befanden ſie ſich in dem großen Käfig, den ſie alle vier unter den klangvollen Jubelrufen der Männchen hin und her durcheilten, als auch leider der heftigſte Zank begann. Bald war der Streit entſchieden, inſofern als das Männchen Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde ſich zum Tyrannen aufgeworfen hatte und nun raſtlos und immerfort das andre Männchen jagte; ja der Wütherich verfolgte zur Abwechslung ebenſo wie das Weibchen der andern Art, auch ſein eignes. Er biß ſie alle drei nicht allein vom Futter ab, ſondern es machte ihm augenſcheinlich das größte Vergnügen, eine immerwährende förmliche Hetzjagd hinter ihnen her zu halten. Dann plötzlich waren die beiden rothbäckigen Bülbüls aus dem Käfig entkommen, indem ſie in dem engen Drahtgitter irgendwo eine loſe Sproſſe gefunden haben mußten. Nun war ich deſſen froh, denn vor allem hoffte ich, daß jetzt wenigſtens das Pärchen Weißnacken zur guten Brut gelangen würde, während die Rothwangigen in der Vogelſtube mit rothbürzeligen Stirnvögeln (Sturnus [Cassicus] haemorrhous, *L.*), Kuhſtaren (S. [Molothrus] pecoris, *L.*), Soldatenſtaren (S. [Sturnella] militaris, *L.*), gelben Stärlingen (S. [Leistes] flavus, *Gml.*), dann auch mehreren Arten Täubchen zuſammen wol ſchwerlich überhaupt niſten könnten. Auch hegte ich eine andre Beſorgniß inbetreff ihrer. In einer Geſellſchaft ſolcher großen Freſſer, wie namentlich die Staratrigen, liegt für die kleineren und zarteren Vögel, abgeſehen von Biſſen und Mißhandlungen, ſtets noch eine andre, recht große Gefahr. Dieſe beſteht nämlich darin, daß die großen Freſſer das Weichfuttergemiſch immer nur zu bald verzehren, ſodaß für die anderen dann nichts oder doch nicht ausreichendes übrig bleibt. Dieſen Uebelſtand konnten aber die Rothbäckigen gut überwinden; denn einerſeits hielten ſie ſich immer in der Nähe des Futtertiſches auf, von welchem aus die Stare Vieles weithin verſchleuderten, andrerſeits aber ſah ich ſie dann auch eben maſſenhaft allerlei Sämereien freſſen. Wiederum trat ſodann jedoch ein Zwiſchenfall ein. Die weißbindigen Bülbüls hatten gleichfalls das Loch im Käfig entdeckt, waren auch ihrerſeits eiligſt herausgeſchlüpft, und nun ging die Jagd des ſtärkern Männchens hinter dem ſchwächern wieder von neuem den ganzen Tag hindurch, von früh bis ſpät, raſtlos vor ſich. Da fand ich denn den bedauernswerthen Rothbäckigen immer irgendwo hinter einem abgerückten Käfig oder in einem andern Schlupfwinkel ſitzend, von wo aus er ganz heimlich die nothwendigen Futterbiſſen zu erhaſchen ſuchte und ſie auch, dank des nur zu argen Verſchleuderns der Stare, immerhin genugſam fand. Um nun dieſer Hetzerei ein Ende zu machen, fing ich das Pärchen rothbäckige Bülbüls ein, brachte es in ein Lange'ſches Kanarien-Heckbauer, welches mit vielfachen angehängten Niſtgelegenheiten ausgeſtattet worden und in dem ich die ſchon S. 244 erwähnte Geſellſchaft von kleinen Vögeln beherbergte. Späterhin mußte ich auch, da mir der Raum nur zu ſehr beſchränkt war, ein Par Chilitäubchen dazu ſetzen. Hier lebten nun die beiden Bülbüls förmlich wieder auf. Sie wurden ſehr munter, zeigten ſich jedoch gegen die kleinen Vögel ſowie die Tauben keineswegs bösartig. Das Männchen läßt den ganzen Tag ſeinen immerhin wenigſtens pirolähnlichen Ruf erklingen, der wie ki, kibidä und ki, kibidäo lautet. Dann aber, nachmittags, wenn es ganz ſtill rings umher iſt — ich habe dieſe Geſellſchaft in meiner Arbeitsſtube untergebracht — und nur die eintönigen Worte meines Diktirens hallen, dann ſingt das Männchen regelmäßig ein allerliebſtes kleines Lied, welches etwa zwiſchen dem

einer Lerche und einer Grasmücke in der Mitte steht, indessen mehr ausgesprochen das Gepräge des Grasmückengesangs hat und jeglicher Jubelrufe durchaus ermangelt. So hörte ich ihn Tag für Tag, seit dem zeitigen Frühjahr bis zur Sommersmitte, und beide Vögel, Männchen und Weibchen, sind dabei ungemein harmlos vergnügt — aber abgesehen davon, daß sie sich hin und wieder mit einem Halm umherschleppen, haben sie noch nicht im geringsten Neigung zum Nisten erkennen lassen. Hoffentlich geschieht es noch, bevor ich diesen Band zu beenden vermag, sodaß ich einen fröhlichen Bericht über die geglückte Züchtung wenigstens noch im Nachtrag bringen kann.

Gegenwärtig ist diese Art erfreulicherweise nicht selten im Handel, und die Großhandlung von A. Fockelmann in Hamburg pflegt sie alljährlich mehrmals in einer Anzahl von Pärchen zu erhalten; der Preis, der wie vorhin angegeben, früher recht hoch stand, ist bis auf 25 Mk. und selbst 20 Mk. für das Pärchen herabgegangen. Auch kommen diese Vögel jetzt entschieden besser gepflegt und also gesunder und mehr lebensfähig zu uns herüber. Fockelmann füttert mit einem Mischfutter aus gemahlenem Hanf, zerriebnem Weißbrot, Maisschrot, Weizenkleie, Mohnmehl und Ameisenpuppen, dazu allerlei Frucht, vornehmlich Korinten und Sultaniarosinen. Von diesem Futter, das man nach dem Einkauf vorläufig natürlich beibehalten muß, kann man die Bülbüls allmählich an jede andre geeignete Ernährung (s. S. 245 ff.) gewöhnen. Uebrigens ist der rothbäckige Bülbül recht frühe lebend eingeführt worden; in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er schon i. J. 1857 und in den Londoner i. J. 1865.

Der **Bülbül mit rothem Wangenfleck (Abbildung s. Tafel XVII, Vogel 86)** heißt noch rothbäckiger, rothohriger und Schopfbülbül. — Red-eared Bulbul; Pink-eared-Bulbul *(Pears.)*; Red-whiskered or Hill Bulbul *(Jerd.)*. — Chinesische Kuitlijster (holl.) — Kanera Bulbul (im Norden von Hindostan, *Jerd.*); Phari-bulbul (im Süden von Hindostan, *Jerd.*); Kara bulbul und Sipahi bulbul in Bengalen (*Blth.*); Kauda Bulbul (in Sylhet, *Hamilt.*); Turaka pigli-pitta (Heimatsname nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Lanius jocosus, *L.*; Gracula cristata, *Scpl.*; Lanius emeria, *Shw.*; Sitta chinensis, *Osb.*; Pycnonotus jocosus, *Blth., Gv., Hrsf.* et *Mr.*; Haematornis jocosus, *Sws., Jerd., Hdgs.*; Ixos jocosus, *Sks., Prs., Bp.*; I. monticolus, *M.Cll.*; I. pyrrhotis, *Hdgs.*; Turdus jocosus, *Hmlt.*; Otocompsa jocosa, *Cb., Jerd.* [Jocose Shrike; *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung. (Frisch eingeführtes Männchen): Kopf nebst spitzem Schopf schwarz; seitwärts unter jedem Auge ein lebhaft glänzend rother Fleck, aus haarartigen Federn gebildet; Wangenfleck reinweiß; Bartstreif zwischen diesem und der Kehle schwarz; ganzer Oberkörper fahlbraun; Schwingen an der Außenfahne fahler, Innenfahne dunkler braun, unterseits aschgrau, Innenfahne weißlich, Rippen reinweiß; unterseitige Flügeldecken fahl weißlichisabellfarben bis graulichweiß; Schwanzfedern schwarzbraun, die vier mittelsten einfarbig, die übrigen weiß gespitzt, alle unterseits dunkelaschgrau; Kehle und Oberbrust reinweiß, jederseits vom Nacken an den Halsseiten bis zur Oberbrust ein dunkel- bis schwärzlichbrauner breiter Längsstreif; übrige Unterseite fahl bräunlichweiß, Brust und Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelblichroth; Augen braun; Schnabel glänzendschwarz; Füße dunkelhornbraun. Länge 20 cm; Flügel $8{,}_8$ cm; Schwanz $9{,}_7$ cm. — Weibchen bemerkbar kleiner; Haube wenig, rother Wangenfleck bemerkbar geringer; ganze Unterseite fahler, kaum reinweiß, unterseitige Schwanzdecken fahler gelblichroth. — (Altes vollausgefärbtes Männchen): Stirn, Oberkopf und langer, spitzer Schopf reinschwarz, Hinterkopf und Nacken schwärzlichbraun, Hinterhals und übrige Oberseite reiner braun; Fleck unter dem Auge lebhaft roth; jederseits ein Bartstreif vom Auge und Schnabelwinkel aus bis zur Kehlseite hinunter schwarz;

Kopfseiten und Kehle breit weiß; vom Hals aus jederseits ein breiter Fleck bis zur Oberbrust bräunlichschwarz; Rücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken braun, mit olivengrünlichem Ton, ebenso die Flügeldecken; Schwingen dunkelbraun, Innenfahne weiß gesäumt, Schwingen unterseits aschgrau, Innenfahne weißlich; unterseitige Flügeldecken fahlweißlich; Schwanzfedern bräunlichschwarz, weiß gespitzt, unterseits schwarz; Unterkörper weißlichgrau, Brust- und Bauchmitte reiner weiß; unterseitige Schwanzdecken lebhaft roth; Schnabel glänzend schwarz; Augen braun; Füße schwärzlichgrau.

Eibeschreibung: röthlichweiß, purpurroth gefleckt; größere Flecke am dickern Ende. (Jerd.) — Ei rosafarben, mit schokoladefarbigen Flecken übersät. (A. F. Wiener).

Der **gelbohrige Bülbül** [Pycnonotus penicillatus, *Klrt.*] von Zeylon gehört zu den noch nicht eingeführten Arten. Er ist am Oberkopf braun bis schwarzbraun, die Federn schuppenartig; Fleck am Grund des Oberschnabels bis zum Auge weiß; Zügel und Streif unter dem Auge sowie Ohrdecken schwarz, hinterwärts matter werdend; an der Ohrgegend ein Büschel verlängerter, spitzer, lebhaft gelber Federn; ganzer Oberkörper olivengrün, gelblich scheinend; Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Innenfahne braun; Unterschnabelwinkel weiß; übrige Unterseite olivengrünlichgelb bis reingelb, besonders an der Bauchmitte und den unterseitigen Schwanzdecken; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwärzlichgrau. Finkengröße (Länge 17,5 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 7,5 cm). Jerdon, dessen Beschreibung ich bei dieser Art wiederum entlehnt habe, sagt, er glaube, daß dieser Vogel übereinstimmend sei mit einem Stück, welches er in Mysore unterhalb der Neilgherries erlegte, das ihm aber zufällig verloren ging, bevor er die Beschreibung aufgezeichnet hatte. Sollte dies zutreffend sein, so würde sich ja die Verbreitung auch über einen Theil Südwestindiens erstrecken. — Gelbohrbülbül (Br.). — Yellow-eared Bulbul *(Jerd.)*. — Kelaartia penicillata, *Blth., Jerd.*

Der Bülbül mit weißer Kopfbinde [Pycnonotus sinensis, *Gml.*].

Einen Beweis dafür, wie hoch geschätzt für die Stubenvogelliebhaberei die Bülbüls in allen Arten sind, gab wiederum das Erscheinen dieses zuletzt eingeführten auf unserm Vogelmarkt. Wol war ein solcher Vogel bereits i. J. 1887 im Besitz des Großhändlers H. Fockelmann gewesen, und dann hatte dieselbe Handlung auch in den Jahren 1888 und 1889 je drei Stück eingeführt, welche sämmtlich vom Direktor Dr. Bolau für den zoologischen Garten von Hamburg angekauft worden; aber die Liste der Thiere des Londoner Gartens führte die Art noch garnicht auf, und im Handel war sie vor dem Jahr 1890 nicht vorhanden. Von den ersten Pärchen, welche damals nach Europa, bzl. nach Hamburg gelangten, entnahm Fürst Ferdinand von Bulgarien sogleich ein solches für seine Sammlung lebender Vögel in Wien und zwar bereits im Frühjahr 1890. Seitdem ist dieser Bülbül alljährlich regelmäßig in steigender Anzahl, und zwar immer wieder von Fockelmann, eingeführt und dann auch auf die Ausstellungen des Vereins „Ornis" von Berlin gebracht worden.

Der Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde erscheint auf den ersten Blick keineswegs als ein gerade sehr schöner, doch jedenfalls als ein auffallender Vogel. Am Oberkörper olivengrünlichgrau, ist er an Stirn und Oberkopf tiefschwarz mit einem breiten weißen Band um den Hinterkopf von einem Auge zum

andern, und am Unterkörper grauweiß, olivengrünlich scheinend. In der Größe dünkt er uns wol etwas bedeutender und stattlicher, als der rothwangige Bülbül.

Als seine Heimat sind der Süden von China, die Insel Formosa und die Philippinen bekannt. Nach Mittheilung von Seebohm sammelte ihn der Reisende Fr. Styan bei Kiukiang in Zentralchina im Januar, Juli und November, sodaß er dort also wol als Standvogel leben dürfte. Horsfield und Moore bringen die Bemerkung, daß die Vögel dieser Art von Siam sich durch ganz schwarzen Kopf unterscheiden, in jeder andern Hinsicht aber übereinstimmend seien. Hierin liegt indessen jedenfalls ein Irrthum. Ueber das Freileben macht nur Père David einige kurze Mittheilungen: Der Vogel ist zahlreich über den ganzen Süden Chinas bis zum Flußgebiet des Yantsekiang verbreitet. Er zeige sich als ein sehr sanfter und zahmer Vogel, den man das ganze Jahr hindurch in den Gärten von Schanghai, niemals aber in den Wäldern oder auf Bergen sehe. Er halte sich stets auf bebautem Land auf, wo es an Beren und Insekten ihm niemals mangle. „Auf dem Gipfel eines Bambusrohrs oder eines Baumes sitzend, läßt er einen tiefen, ziemlich wohllautenden, aber wenig abwechslungsreichen Gesang hören."

Wie ich S. 266 in der Schilderung des rothbäckigen Bülbüls bereits mitgetheilt habe, waren beide Arten, jene und diese, eigentlich ohne meinen Willen in die Vogelstube gelangt. Aber, so unangenehm mir dies augenblicklich auch war, nachher durfte ich es doch keineswegs bedauern, denn ich fand dadurch die Gelegenheit, diese Vögel in ihrem ganzen absonderlichen Thun und Treiben kennen zu lernen. Jetzt konnte ich es mir erklären, daß man diesen Vogel den weißköpfigen oder Weißkopfbülbül heißt, denn wenn er, sein Weibchen umkreisend, mit hochemporgesträubten Hinterkopf- und Nackenfedern, hängenden Flügeln und gefächertem Schwanz durch die Vogelstube hin und her schießt, in den Zweigen oder auf dem Boden hüpft, so erscheint er in der That weißköpfig. Aber dann bläht er auch das ganze Gefieder, sodaß er beiweitem größer aussieht, als er in Wirklichkeit ist. Jetzt geht er keinem andern Vogel, und sei es der größte und kräftigste Bewohner der Vogelstube, aus dem Wege, und da habe ich denn gesehen, daß selbst die weit größeren Kassiken oder Stirnvögel und die Soldatenstare es vermieden, mit ihm anzubinden. Zwar flohen sie ihn keineswegs, doch wichen sie ihm immer aus. Alle anderen Vögel, gleichviel ob große oder kleine, vertrieb er aus seiner Nähe oder jagte sie aus dem Wege. Bösartig war er nur gegen die rothwangigen Verwandten, wie an der erwähnten Stelle geschildert. Als ich dann das Pärchen rothwangiger Bülbüls aus der Vogelstube entfernt hatte, entfaltete er erst dem Weibchen gegenüber sein eigenartiges, förmlich ritterliches Wesen. Dabei habe ich aber nur die eintönigen, wenig klangvollen Rufe, niemals einen wirklichen, zusammenhängenden Gesang gehört. Nun ist es allerdings möglich, daß mir in dem Stimmengewirr, inmitten der vielen Schreier,

ſein eigentlicher Geſang entgangen ſei; indeſſen darf ich doch wol mit Entſchiedenheit verſichern, daß auch er ein hervorragender Sänger ſicherlich nicht iſt. Sein Lockton iſt ein rauhes, ſperlingsähnliches ſchäk und in der Erregung läßt er einen zwei- oder dreiſilbigen, gleichfalls ſperlingsähnlichen, nicht angenehm klingenden Ruf ſchüp, ſchüp, ſchüp und außerdem noch ein kunſtloſes Schirkeln und Schwatzen hören.

Im Frühjahr 1893 begann das Pärchen zu niſten, und zwar wählten ſie ein ſehr hoch oben an der Decke ſtehendes offnes Käſtchen, welches ich eigentlich für kleine Tauben angebracht hatte. Die erſte Brut wurde leider geſtört dadurch, daß ein Täuberich der Schuppentäubchen [Columba squamosa, *Tmm.*] ſich ohne weitres in das bereits fertige Neſt ſetzte und darin zu ruckſen anfing, ſein melodiſches kuruku mit geſpreiztem, auf und nieder geſchnelltem Schwanz eifrig rief, wobei ihm der Bülbül nichts anhaben konnte. Zu meinem Leidweſen wurden aber zwei Bruten in dieſer Weiſe vernichtet oder doch im Verlauf gehemmt. Die Bülbül-Brut, wahrſcheinlich ſchon mit Eiern, ward von den Tauben verdorben, und aus der Taubenbrut wurde nichts, weil der Bülbül die Taube jagte oder ſie doch wenigſtens niemals zum Neſt kommen ließ. Eines Morgens war die Schuppentaube todt und den Täuber fing ich dann heraus. Seitdem haben die Bülbüls in derſelben Niſtvorrichtung die zweite Brut begonnen und hoffentlich wird dieſe guten Erfolg bringen.

Herr Langheinz beobachtete, daß das Männchen bei der Parung ungemein ungeſtüm iſt — wie er denn überhaupt hervorhebt, daß die Bülbüls im ganzen als eine gar ſtürmiſche Geſellſchaft gelten können. Nach meinem Pärchen und dem, welches ich ſchon früher beſeſſen habe, zu urtheilen, dürfte der Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde die Eigenſchaft des leichten Zahmwerdens unter allen Arten am wenigſten zeigen. Dagegen konnte Herr Langheinz ein Beiſpiel der Zahmheit bei dieſer Art feſtſtellen: „Der Vogel kam ſchon auf den Futternapf geflogen, während ich denſelben noch in der Hand hielt, und ſo ließ er ſich beim Schmauſen nicht ſtören, ſelbſt wenn ich ihn mit dem Finger berührte und ihn fortzuſchieben ſuchte. Wer ſich alſo die Zeit dazu nehmen kann, wird auch dieſen Bülbül ſehr bald fingerzahm machen können und ihn vermittelſt Leckereien dazu bringen, daß er ihm nachfliegt und ihm allerlei kleine Künſte vormacht. Jedenfalls iſt auch dieſe Art durch die große Klugheit eine der intereſſanteſten und unterhaltendſten Erſcheinungen, und ihre flinken und zierlichen Bewegungen machen ihre Beobachtung zu einem Genuß, wie uns einen ſolchen nicht gar zu viele Vögel zu gewähren vermögen."

Hinſichtlich der Ernährung habe ich nichts mehr hinzuzufügen, ſondern ich brauche nur einerſeits auf das inbetreff derſelben über die Bülbüls im allgemeinen S. 245 ff. Geſagte und das beim rothbäckigen Bülbül S. 267 Angegebne zu verweiſen. Der anfangs ſehr hohe Preis ſteht jetzt auf 20 bis 25 Mk. für das Par.

Der Bülbül mit weißer Kopfbinde heißt noch Weißbinden-Bülbül, Bülbül mit weißer Hinterkopfbinde und Weißkopfbülbül (Br.). — Witkeel-Kuiltlijster.

Nomenclatur: Muscicapa sinensis, *Gml., Lth.*; Pycnonotus sinensis, *Bith., Hrsf.* et *Mr., Sbhm.*; Ixos sinensis, *Bp. v. Mrtns.*; Turdus occipitalis, *Tmm., Eyd.*; Pycnonotus occipitalis, *Gr.* [Wreathed Flycatcher, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Oberkopf tiefschwarz; ein breites Band um den Hinterkopf von einem Auge zum andern reinweiß, auf der Kopfmitte geht das Schwarz zart in das Weiß über; Zügel (vom Schnabel bis zum Auge) hellgrau; um den Hinterkopf, nebst den Kopfseiten bis zu den Schnabelwinkeln, eine schwarze Binde, welche durch einen weißlichen Ohrfleck unterbrochen wird; Nacken und Hinterhals grau, schwach olivengrünlich scheinend; Rücken, Schultern, sowie Bürzel und oberseitige Schwanzdecken kräftig olivengrünlichgrau; Schwingen und große Deckfedern schwärzlichgrau, an der Außenfahne lebhaft gelblicholivengrün gesäumt, Schwingen unterseits reinaschgrau, Innenfahne breit fahl gesäumt; Flügelrand, Achseln, kleine und große unterseitige Flügeldecken weiß mit gelblichem Anflug; Schwanzfedern graulichschwarz, Außenfahne matt, doch deutlich olivengrünlich gesäumt, Schwanzfedern unterseits aschgrau; Unterschnabelwinkel, Kehle und Oberhals reinweiß; Brust und Seiten aschgrau, olivengrünlich scheinend; Bauch und unterseitige Schwanzdecken weiß, olivengrünlichgelb längsgestreift; Schnabel glänzend schwarz; Augen dunkelbraun; Füße graulichschwarz. Länge 22,8 cm; Flügel 9,8 cm; Schwanz 9,5 cm. — **Weibchen** übereinstimmend, doch an Nacken und Kopfseiten mehr schwärzlichgrau; in allen übrigen Farben matter; die Binde am Kopf nicht so reinweiß. Größe bemerkbar geringer.

Der **rubinrothkehlige Bülbül** [Pycnonotus gularis, *Gld.*] ist an Kopf und Wangen rein glänzend schwarz; ganze Oberseite gelblich olivengrün; Schwingen an der Innenfahne fahler; Unterschnabelfleck schwarz; die borstenähnlichen steifen und harten Kehlfedern schön glänzend rubinroth; Unterkörper lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen lichtgelb; Füße düster grünlichgrau. Länge 16,8 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 7 cm. „Diese hübsche Art," sagt Jerdon, dessen Beschreibung des Vogels ich auch entlehnt habe, „ist nur in den Wäldern von Malabar zu finden und im Gebirge hinauf bis zu 660 Meter über Meereshöhe. Sie ist nicht gemein, und gewöhnlich in der Nähe von Wasser an offenen Stellen im Dschungeldickicht anzutreffen. Hier lebt sie familienweise. Die Vögel sind sehr lebhaft, hüpfen im Gezweige der Bäume umher, und das Männchen läßt hin und wieder sein angenehmes Gezwitscher hören, welches dem des weißbäckigen Bülbüls sehr ähnlich klingt. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Beeren und Früchten." Bisher ist diese Art leider noch nicht lebend bei uns eingeführt und selbst in die großen zoologischen Gärten noch nicht gelangt. — Goldbrustbülbül (Br.). — Ruby-throated Bulbul *(Jerd.)*. — Brachypus gularis, *Gld., Bp.*; Pycnonotus gularis, *Bith., Gr., Hrsf.* et *M.* Rubigula gularis, *Bith., Jerd.*; Brachypus rubineus, *Jerd. Ill.*

Als **blutrothkehliger Bülbül** [Pycnonotus dispar, *Hrsf.*] ist eine Art von Java und Sumatra beschrieben worden, deren Unterscheidungszeichen ich nicht weiter aufzufinden vermag als darin, daß die Kehle zinnoberroth und die Oberbrust hochorangegelb sein soll. Obwol ich es als höchst wahrscheinlich annehmen muß, daß beide Arten als übereinstimmend zusammenfallen, so will ich den von Brehm Blutkehlbülbül genannten Vogel doch wenigstens erwähnen. — Chinching-golong auf Java *(Horsf.)*. — Turdus dispar, *Hrsf., Rffls.*; Ixos dispar, *Tmm.*; Pycnonotus dispar, *Gr.*; Rubigula dispar, *Bith.*; Brachypus dispar, *Bp.*

Der **schwarzwangige Bülbül** [Pycnonotus flaviventris, *Tickll.*], wiederum eine noch nicht lebend bei uns eingeführte Art, ist nach Jerdon's Angaben an der ganzen Oberseite olivengrün; Kopf nebst langer, weicher, aufrichtbarer Haube, Wangen und Kehle glänzend schwarz; die ersten Schwingen an der Innenfahne schwarz; Schwanzfedern braun, an der Außenfahne grau gesäumt; ganze Unterseite gelb, mit grünlichem Schein, letzterer am stärksten an der Brust; Schnabel schwarz; Augen gelb; Füße dunkelhornfarben. Länge fast 20 cm; Flügel 9,8 cm; Schwanz 8,8 cm. Dieser Bülbül ist im Himalaya von Nepal bis Bootan, in Assam, Arrakan und Burma, auch in den Wäldern von Zentralindien, wo ihn Tickell erlangte. Ich fand

ihn, sagt der erstgenannte Forscher, in Sitthim, in den warmen Thälern in der Höhe von 400 bis 1000 Meter und am zahlreichsten in den niederen Lagen, so an den Ufern des Kungeet. Hier sammelt er sich zu kleinen Flügen an, ist lebhaft und läßt das gewöhnliche Gezwitscher der Vögel von dieser Familie hören. Er verzehrt hauptsächlich Früchte. — Yellow Bulbul *(Tckll.)*; Black-crested Yellow Bulbul *(Jerd.)*. — Zurd Bulbul, Pahariya kangdhara und Maucliph-kur, Heimatsnamen nach *Jerd.* — Vanga flaviventris, *Tckll.*; Pycnonotus flaviventris, *Gr.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Brachypus melanocephalus, *G.* et *H.*; Pycnonotus melanocephalus, *Blth.*; Alcurus melanocephalus et Haematornis melanocephalus, *Hdgs.*; Ixos melanocephalus, *Bp.*; Brachypus plumifera, *Gld.*; Rubigula flaviventris, *Jerd.* [Tufted Thrush, *Lth.*].

Der **Bülbül mit weißem Augenbrauenstreif** [Pycnonotus luteolus, *Lss.*] ist an der ganzen Oberseite matt bräunlicholivengrün, am blassesten der Kopf, letztrer auch leicht aschgrau scheinend, Bürzel aber gelblich; Streif über dem Auge bis zu den Ohrdecken und vom Grunde des Oberschnabels bis unterhalb des Auges düsterweiß bis reinweiß; Schwingen und deren Deckfedern lebhaft grün bis gelblichgrün gerandet; Schwanzfedern ebenso; Grund des Unterschnabels und Unterschnabelwinkel reingelb; übriger Unterkörper weißlichaschgrau, mit blaßgelbem Schein, Brust bräunlichgrau verwaschen; Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken blaßgelb; Schnabel schwärzlich; Augen blutroth; Füße dunkelbleifarben. Stark Finkengröße (Länge $18_{,3}$ cm; Flügel $8_{,8}$ cm; Schwanz $8_{,8}$ cm. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: der größte Theil von Südindien, sowie Malakka und Zeylon. In manchen Theilen Südindiens, sagt Jerdon, sei er ein recht gemeiner Vogel, in anderen dagegen selten; in den Wäldern von Malabar sei er garnicht zu finden, sondern nur in den niedrigen Dschungles, dort häufig und an den Waldsäumen zufällig. Ziemlich gemein sei er in Karnatic, wo er aus den Dschungledickichten sogar in die Gärten komme. Tickell sah ihn auch in Zentralindien. Die Reisenden beobachteten ihn immer nur familienweise und niemals in größeren Scharen; dabei sei er sehr scheu und halte sich meistens im Dickicht auf. Beim Fluge von Busch zu Busch lasse er angenehme, laute, drosselartige Rufe erschallen. Seine Nahrung bestehe in Früchten verschiedner Art, wol nur zeitweise wie bei allen übrigen, am meisten und zu andrer Zeit hauptsächlich in Insekten. Jerdon fand das Nest in seinem Garten zu Nellore. Es stand in einer Hecke und war ziemlich lose aus Wurzeln, Gräsern und Haren geformt. Die vier Eier waren röthlichweiß mit dunkelrothen Flecken wie die des Kala-Bülbül. Auch diese Art ist bisher noch nicht lebend bei uns eingeführt worden. — Gilbülbülbül (Br.). — White-browed Bush-Bulbul *(Jerd.)*. — Poda-pigli in Hindostan *(Jerd.)*; Kaha Korulla (d. h. safranfarbiger Vogel) auf Zeylon *(Layard)*. — Haematornis luteolus, *Lss.*; Pycnonotus luteolus, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*; P. flavirictus, *Strckl.*, *Blth.*, *Gr.*; Ixos flavirictus, *Bp.*; I. virescens, *Tmm.*; Trichophorus virescens, *Jerd.*; Criniger Tickelli, *Blth.*; Ixos luteolus, *Jerd.*

Der **Konda-Bülbül** [Pycnonotus xantholaemus, *Jerd.*] ist an Kopf und Gesicht gelblichgrün; ganze Oberseite grünlichgrau, besonders auf den oberseitigen Schwanzdecken lebhaft grünlich scheinend; Flügel olivengrünlichbraun, gelbgrün gerandet; Schwanzfedern ebenso, gelblichgrün gesäumt und außer den mittelsten alle mit gelblichweißer Spitze, am breitesten auf den äußersten jederseits; Stirn, Unterschnabelwinkel und Kehle rein kanariengelb; Brust grau; Bauch mehr weißlich; unterseitige Schwanzdecken reingelb; Schnabel schwarz; Augen roth; Füße schwarz. Größe etwas bedeutender als die des vorigen. Länge fast 20 cm; Flügel $8_{,4}$ cm; Schwanz 8 cm. „Diesen Vogel habe ich nur in den östlichen Ghâts angetroffen, westlich von Nellore, woher er mir von einigen Shikarees gebracht wurde.“ (Jerdon). — Yellow-throated Bush Bulbul or Hill Bush Bulbul *(Jerd.)*. — Konda-poda-pigli in Telugu *(Jerd.)*. — Pycnonotus xantholaemus, *Jerd.*, *Ill.*, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Brachypus xantholaemus et Ixos xantholaemus, *Jerd.*

Eine Anzahl kleinerer Bülbül-Arten, Vögel etwa nur von Finkengröße, die sämmtlich leider noch nicht lebend bei uns eingeführt worden, und inbetreff derer auch überhaupt erst

spärliche Angaben vorliegen, kann ich hier natürlich nur beiläufig mitnehmen, und ich muß mich im wesentlichen dabei bescheiden, daß ich Beschreibungen von ihnen gebe.

Der **grauköpfige Bülbül** [Pycnonotus poiocephalus, *Jerd.*] ist an Oberkopf, Scheitel und Kehle bläulichgrau; Stirn zeisiggrün; Rücken und Flügel graulichgrün; Bürzelfedern hell gelblichgrün, breit schwarz gestreift; mittlere Schwanzfedern grünlich, breit grau gesäumt, seitliche Schwanzfedern schwarz, ebenfalls grau gesäumt; Unterkörper graulichgrün, nach dem Hinterleib zu heller; unterseitige Schwanzdecken hellgrau; Schnabel grünlichhorngrau; Augen bläulichweiß; Füße röthlichgrau. Länge etwa 17 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 6,5 cm. Die Verbreitung dieser Art beschränkt sich nur auf die Wälder der Malabarküste. Er kommt bis zu etwa 660 Meter über Meereshöhe vor, lebt familienweise und ernährt sich hauptsächlich von Steinfrüchten. Jerdon macht noch besonders auf die seltsame graue Augenfärbung aufmerksam. — Gray-headed Bulbul *(Jerd.)*. — Brachypus poiocephalus, *Jerd., Ill., Blth.*; Pycnonotus poiocephalus, *Jerd.*

Der **blaubäuchige Bülbül** [Pycnonotus cyaniventris, *Blth.*] ist an Kopf und Hals dunkelbleigrau; Zügelstreif schwärzlich, ganze Oberseite olivengrünlichgelb; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, mit gelber Außenfahne, unter Flügelrand gelb, unterseitige Flügeldecken weiß; ganzer Unterkörper dunkelbleigrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. Kaum Finkengröße. Heimat Sumatra und Malakka. Nach Blyth soll er an den Straßen von Malakka gemein sein. Weshalb er blaubäuchiger Bülbül heißt, dürfte übrigens schwer zu ergründen sein. — Blaubauchbülbül (Br.). — Pycnonotus cyaniventris, *Blth., Strckl., Gr.*; Ixidia cyaniventris, *Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Malacopteron aureum, *Eyt.*

Der **schwarzkäppige Bülbül** [Pycnonotus melanocephalus, *Gml.*] ist am Oberkörper gelblicholivengrün; Oberkopf und Kopfseiten schwarz, metallisch glänzend; Schwingen schwarz, Außensahne gelbgrün, Innensahne gelblich gesäumt; Bürzelfedern am Grund schwarzbraun, an der Endhälfte reingelb; oberseitige Schwanzdecken gelb; Schwanzfedern am Grund gelblicholivengrün, an der Endhälfte mit breitem, gelben Saum; Unterkörper hell olivengrün; Bauch und Hinterleib nebst unterseitigen Schwanzdecken lebhaft gelb. Schnabel schwarz; Augen hellblau (Dr. Platen); Füße schwarz. Schwach Finkengröße. Das Weibchen soll übereinstimmen; nach Blasius und Nehrkorn zeigten die von Dr. Platen gesammelten Stücke einen kleinern gelben Bürzelfleck oder matt grüngelben Bürzel. Heimat: die großen Sundainseln. – Kappenbülbül (Br). — Burong-lilin, auf Sumatra *(Bafft.)*; Bok-wa, in Arrakan *(Blyth)*. — Lanius melanocephalus, *Gml., Lth.*; Brachypodius melanocephalus, *Blth., Hrsf.* et *Mr., Sivdr., Bls.* et *Nhrkvs.*; Turdus melanocephalus, *Rffls.*; Pycnonotus melanocephalus, *Strckl., Gr.*; Brachypus melanocephalus, *Bp.*; Ixos atriceps, *Tmm.*; I. metallicus, *Eyt.* [Black-headed Shrike, *Lath.*].

Der **Bülbül mit weißem Spiegelfleck** [Pycnonotus melanoleucus, *Eyt.*] ist am ganzen Körper fast einfarbig düster graulichschwarz mit bräunlichem Schein; nur die mittleren und größten oberseitigen Flügeldecken sind weiß, schwarz gesäumt; Schwingen mit weißen Säumen der Innenfahne; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schnabel und Füße schwarz. Ein wenig unter Finkengröße. Das Weibchen und Jugendkleid soll übereinstimmend sein. Heimat: Sumatra, Borneo und Malakka. — Spiegelbülbül (Br.). — Mirba tando *(Eyt.)*; Labam ber Malayen *(Blth.)*. — Microtarsus melanoleucus, *Eyt., Blth., Hrsf.* et *Mr., Sivdr., Bls.* et *Nhrk.*; Brachypodius tristis, *Blth.*; Microselis tristis, *Bp.*; M. species 3, *Gr.*; Ixos vidua, *Tmm., Bp.*

Der **geschuppte Bülbül** [Pycnonotus squamatus, *Tmm.*] ist am Oberkopf bis Nacken schwarz; Zügel, Fleck unterhalb des Auges und Ohrgegend gleichfalls schwarz; ganzer übriger Oberkörper olivengrünlichgelb; Schwingen schwarzbraun, an den Außenfahnen olivengrünlichgelb gesäumt, Innenfahnen weiß, gelb gesäumt; unterseitige Flügeldecken weiß; Schwanzfedern

schwarz, die vier äußersten jederseits mit zunehmend weißer Endbinde; oberseitige Schwanzdecken olivengrünlichgelb, reingelb endgesäumt; untere Kopfseiten und Oberkehle weiß; Unterkehle, Oberbrust und Brustseiten schwarz, jede Feder schmal weiß endgesäumt; Brustmitte, Bauch und Hinterleib reinweiß; Bauch- und Schenkelseiten fahlgrau; unterseitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: Java. — Schuppenbülbül (Br.). — Ixos squamatus, Temm.

*

Als **Fluchtvögel** [Hypsipetes, *Vgrs.* et Hemixos, *Hdgs.*] unterscheiden neuere Vogelkundige eine Anzahl Arten von den Bülbüls, welche ältere Ornithologen, so namentlich Jerdon, ohne weitres dazu ziehen. Folgende besonderen Kennzeichen sind inbetreff ihrer aufgestellt: Der Schnabel ist mäßig stark, lang, fast gerade, an der First leicht gebogen, bei manchen dunkelbraun oder schwarz, bei anderen lebhaft roth oder gelb gefärbt. Die Nasenlöcher sind länglich, mit einigen kurzen Borsten und wenigen Härchen am Schnabelgrund. Die Oberkopffedern sind spitz, lanzettförmig verlängert. Die Flügel sind lang und spitz, die vierte und fünfte oder fünfte und sechste Schwinge am längsten. Der Schwanz ist ziemlich lang, gerade oder leicht ausgeschnitten. Beine, Füße und Zehen sind kurz. Die Verbreitung erstreckt sich über das tropische Asien, die Maskarenen und Seyschellen, sowie Madagaskar und einige andere afrikanische Inseln. Ueberall sollen sie fast ausschließlich im Gebirge leben und beträchtlich hoch hinaufgehen. In der Lebensweise dürften sie im allgemeinen mit den eigentlichen Bülbüls übereinstimmen, nur sollen sie im Wesen noch beweglicher und hurtiger sein. Von ihrem Gesang berichten die Reisenden ziemlich übereinstimmend, daß er ganz angenehm, durch häufige Wiederholung mancher Laute aber eintönig sei. Der Reisende Dr. Pollen rühmte zwar eine Art als guten Sänger, und Jerdon sagt von mehreren Arten, daß das Männchen ein angenehmes Lied habe und es im Fliegen erschallen lasse; nach unserm Geschmack dürfte sich indessen der Gesang wol als noch geringer, denn der der eigentlichen Bülbüls ergeben. Adams behauptet, daß sie zugleich bedeutende Spötter seien. Auf Bourbon soll, wie Pollen berichtet, den Fluchtvögeln ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen so sehr nachgestellt werden, daß ihre Ausrottung bevorstehe. Da zwei Arten bereits nach dem Londoner Zoologischen Garten und eine solche neuerdings nach dem Berliner Garten eingeführt worden, so muß ich die Fluchtvögel, die übrigens meistens auch Bülbüls genannt werden, wenigstens kurz berücksichtigen.

Mac Lelland's Bülbül [Pycnonotus Mac Lellandi, *Hrsf.*]. Als den ersten aus dieser Untergattung führe ich einen Vogel an, der umsomehr Interesse für die Liebhaberei hat, da er i. J. 1877 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London gelangt ist. Er ist am Kopf nebst liegender Haube braun, jede Feder mit hellerm Mittelfleck; übrige Oberseite olivengrün; Ohrdecken bräunlich; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß, jede Feder düster gesäumt; Halsseiten, Brust und Bauch licht röthlichbraun, jede Feder mit fahlem Mittelfleck; Hinterleib weißlich; unter-

seitige Schwanzdecken gelblich; Schnabel düster olivengrün, Unterschnabel fleischröthlichhorngrau; Augen hellbraun; Füße gelblichbraun. Ueber Drosselgröße (Länge 22,5 cm; Flügel 10,2 cm; Schwanz 10 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich von Nepal bis Bootan, und auch im Berggebiet von Assam und Arrakan ist er heimisch. In Sikhim kommt er in der Höhe von 660 Meter vor. Man sieht ihn meistens auf hohen Bäumen, er ernährt sich hauptsächlich von Früchten und hat einen lauten, hübschen Gesang. (Nach Jerdon). — Rufous-bellied Bulbul. — Chinchiok-pho und Chichiam, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Hypsipetes Mac Lellandi, *Hrsf., Blth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; H. viridis, *Hdgs.*

Der **grauschwarze Himalaya-Bülbül** [Pycnonotus psaroïdes, *Vgrs.*] ist an der Oberseite dunkelaschgrau; Zügel, Oberkopf nebst kleinem Schopf schwarz; Kopfseiten weißlichgrau, unterhalb mit schwarzem Strich umzogen; Schwingen an den Spitzen und Schwanzfedern ganz schwarz; Unterkörper mattgrau, Hinterleib und After fahler; unterseitige Schwanzdecken mattgrau, breit weiß gerandet; Schnabel lebhaft roth; Augen rothbraun; Füße roth. Ueber Drosselgröße (Länge 25,5 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 10,5 cm). Dieser Vogel, sagt Jerdon, ist im ganzen Himalaya zu finden und zwar bis zur Höhe von 1000 bis 1600 Meter. Gewöhnlich sieht man ihn in Schwärmen, die rasch und kräftig dahinfliegen. Adams gibt an, die Art sei sehr lärmend, und ahme den Gesang anderer Vögel nach. Ausführlicher berichtet Hutton: Der Vogel sei überaus gemein in der Gegend von Mussooree, wo er im Winter und Frühling in großen Flügen vorkomme. „In der letztern Jahreszeit, wenn der baumartige Rhododendron mit seinen tief karmoisinrothen Blüten bedeckt ist, kann man beobachten, wie diese Vögel ihre Schnäbel in die Blüten tauchen, nach Insekten und Honig suchend, und ihre Stirn ist dann gewöhnlich mit Blütenstaub ganz bedeckt. Sehr gierig sind sie auch nach Maulbeeren und wilden Kirschen. Sie nisten im April, Mai und Juni und stellen auf einem großen Baum in einer Astgabel ein ziemlich hübsches napfförmiges Nest aus trockenen Blättern, Stengeln und Gras und Spinnweben her, ausgerundet mit feinen trockenen Gräsern, Flechten und Baumfasern; ein Nest war aus Mos und trockenen Stengeln geformt und mit Spinnweben an den Zweigen befestigt. Das Gelege bilden gewöhnlich drei Eier, die rosa oder röthlichweiß, mit wein- oder purpurröthlichen, in Größe und Vertheilung sehr verschiedenen Flecken und Punkten übersät sind." Die letzteren Angaben bestätigt Jerdon. Bis jetzt ist diese Art bei uns leider noch nicht lebend eingeführt worden. — Hochstächter (Br.). — Himalayan Black Bulbul *(Jerd.)*; Nepal Hypsipetes, *Gr.* — Ban-bakra (d. h. Dschungelziege), in Mussooree *(Hutt.)*; Phakki-pho, Heimatsname *(Jerd.)*. — Hypsipetes psaroides, *Vgrs., Gld., Mc. Lll., Blth., Gr., Hdgs., Bp., Hdm., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*

Der **braunohrige Bülbül** [Pycnonotus flavulus, *Hdgs.*] ist am Oberkopf nebst verlängerten zugespitzten Kronfedern düster graulich; Ohrdecken seidenglänzend braun; Zügel- und Bartstreif schwarz; ganze Oberseite aschgrau, Flügel und Schwanz düsterer, große Flügeldecken und Außenfahnen der zweiten Schwingen lebhaft grünlichgelb gesäumt; Kehle weiß; Brust fahlaschgrau; Bauch graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße dunkelbleifarben. Drosselgröße (Länge 21,5 cm; Flügel 9,8 cm; Schwanz 8,8 cm). Heimat: der östliche Himalaya von Nepal bis Bootan, bis zur Höhe von 1000 bis 2000 Meter. Auch er soll in kleinen Flügen leben, von Beren und Insekten sich ernähren und nach Jerdon einen lauten, zwitschernden Gesang haben. Hodgson, der ihn gleichfalls beobachtete, behauptet, er habe garkeinen Gesang und werde niemals im Käfig gehalten. Trotzdem ist die Art bereits lebend eingeführt, allerdings nur einmal in drei Köpfen i. J. 1877 nach dem Londoner zoologischen Garten.

Braunohrbülbül (Nhn.). — Brown-eared Bulbul; Yellow-winged Hemixos, *Gr.* — Nalli-pindi, Heimatsname *(Jerd.)* — Hemixos flavula, *Hdgs., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Pycnonotus flavulus, *Gr.*; Hemixos flavala, *Jerd.*

Der **madagassische Bülbül** [Pycnonotus ourovang, *Gml.*]. Im zoologischen Garten zu Berlin war im Herbst 1893 ein Vogel erschienen, der bis dahin noch nicht lebend eingeführt sein dürfte, denn die Listen der Gärten von London, Amsterdam u. a. enthalten ihn noch nicht. Er ist an der Oberseite dunkelgrau, am Unterkörper hellgrau; Zügelstreif, Ober- und Hinterkopf sind schwärzlich; Flügel und Schwanzfedern braunschwarz; unterseitige Flügeldecken olivengrünlich fahl rostfarben; Bauch und Hinterleib gelblichweiß; unterseitige Schwanzdecken olivengrünlichgrau, fahlweiß endgesäumt; Schnabel orangegelb; Augen bräunlichgelb; Füße düstergelb. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Stargröße. Die Heimat sind die Inseln Madagaskar, Mayotta, Bourbon und Mauritius. — Urorang-Fluchtvogel (Br.). — Turdus ourovang, *Gml.*; Hypsipetes ourovang, *Vrrx., Sgnz., Hrtl.*

*

Die **Harvögel** [Criniger, *Tmm.*] sind den Bülbüls gleichfalls zugehörig, doch als besondre Gattung von ihnen abgetrennt worden. Dr. Finsch weist darauf hin, daß sie von den alten Schriftstellern garnicht gekannt waren. Er gibt im „Journal für Ornithologie" eine sehr eingehende Darstellung der Gattung und Arten, aus welcher ich jedoch, da bisher erst eine einzige Art einmal lebend eingeführt worden, nur eine kurz gefaßte Uebersicht hier bringen kann, die ausreichen mag, zumal wir unter ihnen voraussichtlich weder werthvolle Schmuck-, noch Züchtungsvögel gewinnen können. Als ihre besonderen Kennzeichen sind zu beachten: Ihr sehr weiches, zerschlissenes Gefieder ist am Hinterrücken und Bürzel überaus buschig dicht und verlängert, am Nacken aber haben sie zwischen den Federn deutliche, lang hervorragende Haare (Har- oder Fadenfederchen, nach denen sie den Namen tragen). Am Oberkopf sind die Federn ein wenig verlängert, ohne einen merklichen Schopf zu bilden. Ihre Färbung ist düster, braun oder olivengrün und am Unterkörper zuweilen lebhaft gelb. Sie wechseln von Finken- bis zu Drosselgröße. Bis jetzt kennt man einige sechzig Arten, die in Afrika, auf Madagaskar und im heißen Asien heimisch sind. In der ganzen Lebensweise, Ernährung, Brut und allem Uebrigen gleichen sie, soweit bis jetzt Angaben der Reisenden vorliegen, den anderen Bülbüls.

Verreaux' Harvogel [Criniger serinus, *J.* et *E. Vrrx.*] ist an der Oberseite olivengrün; Bürzel deutlicher gelblich; Schwingen braun, Außenfahne olivengrün, Innenfahne gelb gerandet; Unterkörper lebhaft gelb; Kehle weißlich gemischt; unterseitige Flügeldecken und Schwanz unterseits gelb; Brust- und Körperseiten olivengrünlich verwaschen (Finsch); Kehle graulich; Schwanzfedern unterseits grau verwaschen, Schäfte der Schwanzfedern oberseits schwarz, unterseits goldgelb (Verreaux); Schnabel und Füße blaßbraun (Hartlaub). Geschlechter übereinstimmend (Cassin). Bedeutend unter Drosselgröße. Die Gebrüder Verreaux, welche uns zuerst mit diesem interessanten Vogel bekannt gemacht haben, erhielten ihn vom Gabun und berichten, daß er hier in den Wäldern in kleinen Trupps lebt und sich von Insekten ernährt. Du Chaillu sandte ihn von Gamma und Moonda ein. Seine Heimat ist also Westafrika. Bisher ist dieser Vogel, so weit nachweislich, erst ein einziges Mal lebend eingeführt, und zwar gelangte er i. J. 1883 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Bladvogel (holl.). — Criniger serinus, *J.* et *E. Verr., Fisch.*; Criniger xanthogaster et Hemixos serinus, *Css.*; Trichophorus xanthogaster, *Hrtl.*; Trichites serinus, *Ferd. Heine.*

* * *

Die **Sonnenvögel** [Leiothrix, *Swains.*] stehen, wenngleich auch noch zu den drosselartigen Vögeln gehörend, doch den Drosseln im allgemeinen bereits ferner, als alle vorhergegangenen Verwandten. Wol ähneln sie den eigentlichen Drosseln, mehr aber noch den Erdsängern, besonders dem Rothkehlchen, in der Erscheinung, sowie auch im Wesen, aber sie sind hurtiger und gewandter in allen Bewegungen, und zugleich stehen und hüpfen sie niemals so aufrecht auf dem Boden, sondern sie sitzen vielmehr im Gezweige grasmückenartig hockend. Die ihnen von A. E. Brehm gegebne Bezeichnung Drossel- oder Hügelmeisen ist nicht zutreffend, weil sie mit den Meisen garnichts Uebereinstimmendes im Aeußern und nur wenig im Wesen haben, wenn dies auch freilich im innern Bau, nach Hodgson, einigermaßen der Fall ist. „Bei allen Arten der Leiothrix (Sonnenvögel) ist die Zunge, ohne verlängert zu sein, zugespitzt, ziemlich tief gegabelt und an den Rändern nach vorn zu mehr oder weniger ausgekerbt. Der Magen steht bei ihnen hinsichtlich der Muskelbildung in der Mitte zwischen dem der Finken und der Meisen. Dementsprechend ähneln sie in der Ernährung diesen beiden Vogelfamilien, indem sie fast gleichmäßig Insekten, deren Eier, Larven und Puppen, sowie Sämereien verzehren. Auch Beren verschmähen sie nicht. Aber Kieskörnchen fand ich nicht im Magen eines Vogels der hierher gehörenden Arten, ausgenommen bei zwei Stücken von L. luteus, *Scop.* Uebrigens durchsuchen die Sonnenvögel die soeben sich erschließenden Knospen so eifrig, daß sie ‚Blütenjäger' genannt werden könnten. Ihre Stirnfedern sind infolgedessen häufig mit Blütenstaub und klebrigem Pflanzensaft bedeckt. Die Sämereien schlucken sie ganz, also unzerkleinert und unenthülst, hinunter." Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Indien; vornehmlich leben sie im Himalayagebiet und in anderen weiter östlich sich hinziehenden Gebirgszügen. Auch in China, wahrscheinlich nur im Süden, sind sie heimisch, und von dort aus wird wenigstens die eine Art zu uns eingeführt.

Als ihre besonderen Kennzeichen sind anzugeben: Der Schnabel ist kurz, kräftig, an First und Spitze ein wenig gebogen, nach der letztern hin seitlich zusammengedrückt und leicht ausgekerbt, am Grunde schwach verbreitert und hier mit einigen langen und starken Borstenfederchen besetzt. Die Flügel sind verhältnißmäßig kurz, die erste Schwinge ist verkümmert, nur halbsolang wie die übrigen, die zweite ist ebenfalls etwas verkürzt, die dritte bis sechste sind fast gleichlang. Der Schwanz ist mittellang und leicht gegabelt. Die Füße sind verhältnißmäßig hochläufig, doch beim Springen nicht aufrechtstehend. Das Gefieder ist voll und weich und wird meistens aufgebauscht getragen. Dabei ist es schlichtfarbig, doch mit lebhaft gefärbten Abzeichen. Die Geschlechter sind wenig verschieden. In der Größe kommen die Sonnenvögel etwa dem europäischen Rothkehlchen gleich.

Nach Jerdon's Angaben sollen sie im Freileben scheu und vorsichtig sein, was ich jedoch auf Grund meiner Kenntniß ihrer Lebensweise in der Vogelstube kaum als richtig annehmen kann. Zur Brutzeit leben sie parweise, außerhalb derselben familienweise, auch wol in kleinen Flügen zusammen, und so durchstreifen sie die weiten Dickichte und das Unterholz überhaupt. Ihre Rufe erschallen drosselähnlich, aber die eigentlichen Locktöne und Warnungslaute sind schnatternd; ihr Gesang ist angenehm, mit wohlklingenden Jubelrufen, doch eintönig.

Das Nest steht im dichten Gebüsch, niedrig über dem Boden und bildet

eine offne Mulde, die überaus kunstvoll geformt ist. In drei oder vier buntgefärbten Eiern besteht das Gelege.

Seit altersher sollen die Sonnenvögel schon in ihren Heimatsländern bekannt und als Käfigvögel geschätzt sein. Man findet sie naturtreu oder doch erkennbar dargestellt in den ältesten chinesischen und japanischen Seidengeweben und Malereien. Von mehr als zehn bis jetzt seitens der Reisenden und Ornithologen festgestellten Arten wird nur eine regelmäßig lebend bei uns eingeführt. Diese aber ist ebenso gemein im Handel wie allgemein beliebt. Auch wird sie vielfach gezüchtet. Eine zweite Art ist erst ein einziges Mal nach Europa herübergebracht worden. Da also nur der gemeine oder Sonnenvogel an sich lebend zu uns kommt, aber nicht allein überaus beliebt und geschätzt, sondern auch nach allen Seiten hin als Käfig- und Vogelstubenvogel, namentlich als Züchtungsvogel, erforscht ist, so werde ich natürlich alles Nähere in seiner Schilderung angeben.

Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus, *Scop.*].

Zu Anfang der siebenziger Jahre sah ich zum ersten Mal bei Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg eine Anzahl Sonnenvögel. Des sehr hohen Preises wegen, von 60 Thalern für das Par, konnten diese nur von recht wohlhabenden Liebhabern angekauft werden. Herr Emil Linden in Radolfzell am Bodensee war einer der ersten, in dessen Besitz sie gelangten. Hier fand ich auf einer Besuchsreise im Sommer 1871 zwei sehr schöne Pärchen, und etwas später, als ich nach Berlin zurückgekehrt war, übersandte mir Herr Hagenbeck einen todten Sonnenvogel, welchen sodann das Berliner zoologische Museum von mir erhielt. In dieser Sammlung standen bis dahin nur zwei sehr verblichene Stücke. Auch die gesammte wissenschaftliche ornithologische Literatur enthielt über diese Vogelart erst verhältnißmäßig geringe Auskunft.

Bevor ich auf die Angaben der Reisenden näher eingehe, muß ich den Sonnenvogel nach seiner Erscheinung hin den Lesern vor Augen führen. Er ist am ganzen Oberkörper dunkel olivengrün, am Unterkörper heller, an den Seiten gelbgrün und am Bauch düster grünlichweiß. Der Augenbrauenstreif und die Gegend ums Auge sind nackt, fahlweiß; die Kehle ist reingelb und der Hals nebst Oberbrust sind lebhaft, fast goldgelb, letztre mit bräunlichem Schein. Ueber den Flügel zieht sich eine feuerrothe Binde. Der ausgeschnittene olivengrüne Schwanz hat einen weißlichen Querstreif. Am auffallendsten erscheint beim Sonnenvogel der glänzendrothe Schnabel. In der Größe steht er unserm Rothkehlchen gleich.

Indien und Südchina sind, soweit wir bis jetzt bestimmt wissen, seine Heimat. Gould berichtet, daß er in Oberindien als Standvogel lebe und in den Berggegenden allgemein verbreitet sei. „Die älteren Schriftsteller haben auch China

und Manila als seine Heimat angegeben," sagt er, „doch zweifle ich an der Richtigkeit dieser Behauptung." (China ist indessen seitdem als Heimat bestätigt worden, wenigstens der Süden). „Kapitän Boys erlangte den Sonnenvogel zwischen Bumorie und Burthal und J. Shore im Doon, in welchem letztern er häufig zu sein schien, indem Shore fünf Stück auf einen Schuß tödtete, während sie im tiefigen Bett eines Flusses, der zur Zeit ausgetrocknet war, Insekten und Würmer suchten. In der heißen Jahreszeit streichen diese Vögel nach den kälteren Gebirgsgegenden hinauf. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich Unterholz und Gebüsch, und hier steht auch das Nest, welches aus Gras, Fasern und Haren geformt ist und als Gelege vier oder fünf Eier enthält, die nach Shore's Aufzeichnungen in der Grundfarbe schwarz und gelb gefleckt sind." (Diese letztre fälschliche Angabe inbetreff der Färbung der Eier widerlegt bereits Jerdon). Dann theilt Hodgson mit, der Sonnenvogel bewohne die mittleren und Gebirgsgegenden und fresse außer Insekten, sowie deren Larven und Puppen, auch Grassämereien. „Der rothschnäbelige Sonnenvogel," sagt Jerdon, „ist einer der gemeinsten Vögel um Darjeeling und scheint über den ganzen Himalayabezirk verbreitet zu sein, auch in der Höhe von 1600 bis 2600 Meter und sogar noch weiter hinauf. In den Khasiabergen u. a. nach Südosten hin gelegenen Gebirgszügen ist er gleichfalls häufig. Familienweise durchstreicht er die weiten Dickichte und das Unterholz an lichten Waldstellen. Als scheuer Vogel entzieht er sich der Beobachtung (?). Dann und wann, während des Winters, sah ich hier eine Anzahl dieser Vögel auf einem Wege sitzen und augenscheinlich Kieskörner aufpicken, doch verschwanden sie schon nach wenigen Augenblicken wieder im Dschungelgebüsch. Ein schmatzender Ton ist ihr gewöhnlicher Laut, aber im Frühling hat das Männchen einen sehr angenehmen Gesang. Das Nest, welches ich mehrmals fand, steht gewöhnlich in einem dichten Busch, in geringer Höhe über dem Boden und ist aus Gras mit Würzelchen, Fasern und Mos hergestellt. Es enthält ein Gelege von 3 bis 4 Eiern. Ich selbst habe das Nest mehrmals ausgenommen und die Vögel getödtet, um mich zu überzeugen; stets waren die Eier übereinstimmend gefärbt und Shore's Angabe ist entschieden unrichtig." Jerdon hat den Sonnenvogel auch im Käfig gesehen und sagt, er zeige sich lebhaft und unterhaltend.

Dieser schöne Vogel hat auch das große, ausdrucksvolle Auge des Rothkehlchens und gleicht ihm, wie schon erwähnt, in der Gestalt und den Bewegungen; aber er ist ungleich lebhafter, hurtiger und gewandter. Verschieden von den Meisen zeigt er sich auch darin, daß er ein Kerbthier nicht wie jene mit den Füßen festhält, um es mit dem Schnabel zu zerhacken und stückweise zu verzehren, sondern daß er es, so z. B. einen Mehlwurm, einige Male mit dem Schnabel hin und her aufstaucht und dann ganz hinabschlingt. Apotheker Nagel machte zuerst darauf aufmerksam, daß die Sonnenvögel, in gleicher Weise wie die Heherdrosseln (Garrulax, *Less.*), einen mit dem Schnabel ergriffnen Käfer, eine Ameise oder ein andres Insekt rasch mehrmals durch die Federn des hinabgestreckten Flügels oder hinuntergebognen Schwanzes hin und zurück stoßen und

so die Beute gleichsam abbürsten. Durch diese Beobachtung wird sodann die Behauptung des Reisenden Paul Mangelsdorff bestätigt, welcher darauf hingewiesen hat, daß der Sonnenvogel offenbar in vieler Hinsicht den Heherdrosseln gleiche und also nächstverwandt sei.

Ich erhielt das erste Pärchen Sonnenvögel von dem damals in Grünau bei Berlin wohnenden Händler Schöbel, der sie seltsamerweise auf dem Umwege über Amerika, bzl. New-York nach Deutschland mitgebracht hatte. Mein Pärchen, welches ich i. J. 1872 für den Preis von 17 Thalern, also verhältnißmäßig billig, gekauft hatte, war allerdings in kläglichem Zustand, d. h. in arg zerlumptem Gefieder. Namentlich der eine, größre Vogel hatte völlig abgestoßene Stirn und Flügel und auch einen durch übermäßige Ofenhitze bogenförmig gekrümmten Oberschnabel. Zu meiner großen Freude bemerkte ich bald, daß diese Vögel keineswegs auf Kerbthiernahrung allein und also für den Winter nicht lediglich auf das Mischfutter aus getrockneten Ameisenpuppen u. a. angewiesen seien, sondern daß sie vielmehr auch Mohn-, Kanariensamen und ein wenig gequetschten Hanf, sodann nicht blos Beren und Obst, sondern auch erweichtes Gierbrot fraßen. Bei bester Pflege, auch unter Zugabe von einigen Mehlwürmern täglich, musterten sie sich bald vorzüglich heraus, sodaß ich sie nach etwa einem halben Jahr in die Vogelstube freisliegen lassen konnte. Hier erfreuten sie mich zunächst durch ihr anmuthiges, keckes und dreistes Wesen. Beide waren wieder vollständig befiedert und der krumme Schnabel des einen hatte sich bald naturgemäß gerade gebogen. Zu meinem Verdruß mußte ich nun aber annehmen, daß ich zwei Männchen besitze, denn die Vögel waren nur durch die ein wenig bedeutendere Größe und den dickern, noch immer an der Stirn etwas entfederten Kopf des einen zu unterscheiden. Karl Hagenbeck und Direktor Bekemaus in Antwerpen, welcher Letztre diese Vögel kürzlich gleichfalls erhalten hatte, wußten die Geschlechter ebenfalls nicht zu erkennen. Lehrbücher und Reisebeschreibungen gaben darüber keine Auskunft. So beobachtete ich nun aufmerksam meine Vögel, sowie das Pärchen, welches inzwischen auch in den zoologischen Garten von Berlin gelangt war. Eines Abends in der Dämmerung ertönte in meiner Vogelstube ein lauter, mehrsilbiger, drosselartiger Ruf, vielfach wiederholt, und dann sah ich, daß beide Vögel mit hoch erhobenen Schwänzen und hängenden, gespreizten Flügeln einander gegenseitig umtanzten. Auch bemerkte ich, daß den recht melodischen Sang der ein wenig kleinre Vogel erschallen lasse. Noch einmal verglich ich nun im zoologischen Museum von Berlin die vorhandenen Stücke, zu denen noch ein solches aus dem Berliner Aquarium inzwischen hinzugekommen war, und jetzt fand ich denn auch den Unterschied der Geschlechter unschwer heraus, welchen weder die früher vorhandenen verblichenen Stücke im Museum, noch meine beiden Vögel bis dahin deutlich genug ergeben hatten. Die Kopfplatte des Männchens ist etwa in der Form wie bei der Mönchs-

grasmücke [Sylvia atricapilla, *Lth.*], dem allbekannten Schwarzplattl, schwach, jedoch deutlich wahrnehmbar, gelblicholivengrün gefärbt, während sie sich bei dem Weibchen von der Färbung des übrigen Kopfs nicht abhebt. Augenbrauenstreif nebst Gegend ums Auge treten viel bemerkbarer hell hervor; im übrigen ist die Färbung an der Oberbrust und am Flügelspiegel bei beiden Geschlechtern fast übereinstimmend, lebhaft und schön, beim Weibchen kaum bemerkbar geringer, an der Brust düstrer, am Flügel matter. Ein Hauptmerkzeichen dürfte es sein, daß nur das Männchen den hellern Querstreif auf dem Schwanz hat.

In jeder Früh- und Abenddämmerung ließ nun das Männchen seine melodischen Drosselrufe vielfach hören, und im Monat April begannen die Sonnenvögel auch mit dem Nestbau. Beide trugen sich mit Bast- und Papierstreifen, doch so unbeständig, daß ich es nur für Spielerei hielt. Nach einigen Tagen war im dunklern Hintergrund der Vogelstube in der Nähe des Ofens und der Eingangsthür, in den Gabeläsien eines starken Baums etwas Genist lose umgewickelt. Da dieser Nistort, des Eingangs wegen, sehr ungünstig erschien, so nahm ich den Nestanfang fort, und die Sonnenvögel bauten dann auch nach einigen Tagen im Korbnest eines Harzerbauerchens, welches in der sog. Krone der Vogelstube angebracht war, von neuem. Hier also wollten sie ein Höhlennest errichten und dort hatten sie ein freistehendes Nest begonnen. Erst nach längrer Zeit und nachdem sie auch noch an einem andern Ort ein neues Nest angefangen und es dann wieder verlassen hatten, bauten sie abermals an der ersten Stelle auf dem Baum. Jetzt ließ ich ihnen den Willen, denn ich hielt ihr Nisten doch nicht für Ernst. In einigen Tagen war das Nest aber fertig. Es war napfförmig, rund, etwa 5 cm tief und $6_{/5}$ cm im Lichten weit, auf einer Grundlage von Bast- und Papierstreifen aus Baumwoll- und Sackfäden, Baumwollflöckchen und Federn ziemlich dickwandig geflochten und gewebt und innen mit Agavefasern schön ausgerundet, jedoch keineswegs ausgepolstert, sondern am Boden vollkommen durchsichtig. Jetzt mußte diese Thür abgesperrt und jeder Besuch durch meine Arbeitsstube geführt werden. Das Gelege bestand aus drei Eiern. Beide Vögel brüteten abwechselnd und bei Tage das Männchen anhaltender als das Weibchen, während es, zumal in der Dämmerung, eifrig sang. Nach der Brutdauer von 12 Tagen waren zwei Junge den Eiern entschlüpft (deren Beschreibung ich weiterhin gebe). Sie wurden von beiden Alten mit gleichem Eifer ernährt, indem diese in großer Erregung namentlich hurtig die gefangenen und in die Vogelstube gebrachten Stubenfliegen erschnappten, vorzugsweise begierig aber auch Mehlwürmer annahmen. Weniger machten sie sich augenscheinlich aus den frischen Ameisenpuppen, während sie dagegen, vielleicht nur zur eignen Ernährung, reichlich Mischfutter aus Eierbrot mit eingequellten Ameisenpuppen verzehrten. Vom ersten Tage des Erbrütens an saßen die Alten nicht mehr fest auf dem Nest, sondern sie bedeckten nur hin und wieder ab-

wechselnd und immer blos für kurze Zeit die Jungen. Diese wuchsen augenscheinlich sehr schnell heran.

„Auch ich," so erzählt dann F. von Schlechtendal, „kaufte ein Par frisch eingeführte Sonnenvögel, die entfiedert und beschmutzt, aber gesund und munter, ankamen. In einem entsprechenden Käfig untergebracht, badeten sie sich zunächst, putzten und ordneten ihr Gefieder und zeigten sich dann bald in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Schon am ersten Tage ließ das Männchen seine fröhlichen Rufe erschallen und bald wurden beide so zutraulich, daß sie mir die Mehlwürmer aus den Fingern holten. Dann mauserten sie sich aus und zeigten sich nun in ihrer ganzen eigenthümlichen Schönheit. Aber nicht diese allein und die Anmuth der Gestalt sind es, die sie als ausgezeichnete Bewohner unserer Käfige erscheinen lassen, sondern noch viel mehr ihre vertrauliche Munterkeit und ihr allerliebster Gesang empfehlen sie als Stubengenossen. Der letztre hat etwas sehr fröhliches, hört sich recht gut an und erklingt etwa wie: bi, bi, bideia, bideli. Das Männchen ruft aber auch noch sehr zart: wiriwi. Beide Geschlechter lassen ferner zeitweise ein seltsames, ziemlich lautes, schwirrendes oder knarrendes Geschrei vernehmen, welches der Warnungsruf zu sein scheint. Die Vögel sind dann sehr aufgeregt, drehen sich hin und her und sperren dabei den Schnabel weit auf. Durch ihre Munterkeit und Beweglichkeit erinnern sie an die Meisen. Sie stehen diesen an Kletterlust und -Fähigkeit zwar beiweitem nach, zeigen aber eine meisenartige Gewandtheit, springen auch wie jene gern an das Deckengitter des Käfigs und überschlagen sich häufig im Fluge. Wenn sie der Ruhe pflegen, so sitzen sie in der Weise der Prachtfinken dicht an einander geschmiegt beisammen, und einer nestelt dem andern im Gefieder. Gebadet wird regelmäßig wol zweimal im Tage. Im Sommer 1874 setzte ich das Pärchen in einen größern Käfig, in dessen Ecken Harzer Bauerchen angebracht waren. In einer dieser Nistvorrichtungen mit theilweise herausgebrochnem Gitterwerk stand ein Tuchnest für Kanarienvögel, im andern ein Korbnest, in welchem letztern sich ein verlaßnes, zierlich aus Agavefasern und Wundfäden geformtes Nest des Grauzirlitz [Fringilla musica, *Vll.*] befand. Die Sonnenvögel untersuchten sogleich nach ihrer Ankunft diese Nistgelegenheiten und begannen sehr bald das erwähnte Girlitznest abzutragen, doch kamen sie mit ihrem Nest nicht zustande, sondern ich fand zweimal ein zerbrochnes Ei auf dem Boden des Käfigs."

Einige Jahre später konnte ich wiederum eine Brut schildern, nachdem ich inzwischen die Sonnenvögel bereits nach allen ihren besonderen Eigenthümlichkeiten hin kennen gelernt hatte: Ohne Frage gehören sie zu den liebenswürdigsten Bewohnern der Vogelstube. Nach kurzer Frist, sobald sie sich davon überzeugt haben, daß für ihr Dasein keine Gefahr vorhanden ist, werden sie ganz von selber dreist; eine eigentliche, auf volles Vertrauen begründete Zähmung tritt dagegen erst nach langer Zeit ein. Dies spricht doch entschieden für ihre hervor-

ragende geistige Begabung, denn sie zeigen sich weder dummscheu, wie manche Körnerfresser, noch aus Hunger sogleich vertrauensselig, wie viele Insektenfresser. Eine hübsche Beobachtung machte Herr J. Sailer, indem sein Sonnenvogel ihn nach mehrwöchentlicher Abwesenheit, als er um Mitternacht von einer Reise heimkehrte und mit einem Diener laut sprach, förmlich begrüßte, laut zu singen begann und sich erst dann beruhigte, als er in gewohnter Weise zu ihm sprach. Zu beachten ist dabei, daß Herr Sailer oft des Nachts spät nach Hause kommt und in dem Zimmer Licht anmacht, ohne daß der Sonnenvogel bis dahin jemals dadurch beunruhigt worden. In der Regel soll man nur ein Pärchen Sonnenvögel inmitten einer größern gefiederten Gesellschaft in der Vogelstube halten; denn wenn gleichstarke Männchen zusammenkommen, so gibt es Raufereien oder andernfalls unablässige Verfolgung, und aus den Brüten beider Pärchen wird nichts. Bei mir ließ sich das Par, welches mich schon früher durch gute Nisterfolge erfreut hatte, durch ein zweites hinzugebrachtes selber garnicht stören, während es seinerseits freilich aus dessen Nest die Eier hinauswarf. So wollte ich nun das letztre Pärchen bereits entfernen, als sich mir eine überraschende, interessante Erscheinung zeigte. Die gestörten Sonnenvögel betheiligten sich an der Fütterung der Jungen des ersten Pares und kamen immer wieder, so oft sie auch von den Alten, besonders vom Männchen, verjagt und hitzig verfolgt wurden. Die drei jungen von den vier Alten ernährten Vögel hatten das beste Gedeihen. Schon sehr frühe, meistens weit eher, als sie völlig befiedert oder gar wirklich flügge sind, verlassen die jungen Sonnenvögel das Nest. Dann hocken sie hier und da zerstreut im dichten Gebüsch und in der Nähe des Erdbodens regungslos, und nicht selten sind sie Mißhandlungen seitens anderer Vögel ausgesetzt. Von den Alten werden sie natürlich eifrig gefüttert, aber kaum vertheidigt. Die am 7. August flügge gewordenen drei Jungen fingen erst am 16. d. M. an, flatternd und in großen Sprüngen umherzuhüpfen; am 20. d. M. begannen sie die ersten wirklichen Flugversuche, bei denen sie bereits bis auf hohe Aeste gelangten. Dann traten auch die Schwanzfedern weiter hervor; am 24. d. M. war die Größe nahezu der ihrer Alten gleich und das Schwänzchen war bis auf zwei Drittel Länge ausgewachsen. An der nun weißlichgrau befiederten Kehle hatte sich ein hellgelber Fleck gebildet und der Flügel zeigte schon bemerkbar den orangefarbnen Spiegel. Am 27. d. M. hackten die jungen Sonnenvögel schon auf einen an der Erde liegenden Mehlwurm los, doch empfingen sie noch immer unter gewaltigem Gezirp und Flügelrütteln vom Männchen Futter, während das Weibchen im alten Nest bereits das zweite Gelege angefangen hatte. Am 10. September sah ich sie noch wie beschrieben um Futter betteln, dann aber wurden sie immer lebhafter und selbstständiger. In wenigen Wochen waren sie den Alten fast gleich ausgefärbt.

Halten wir daran fest, daß dieser eigenartig schöne und interessante Freundling von China, obwol er doch erst unlängst zu uns gekommen ist, also in verhältnißmäßig kurzer Zeit, allgemein verbreitet und förmlich eingebürgert worden,

so erfreut es uns umsomehr, daß ihn bereits eine so große Anzahl von Vogelwirthen und -Züchtern in seinem Wesen erforscht und über ihn berichtet haben. Freilich, und darauf darf ich hier wol mit Nachdruck hinweisen, sind die derartigen Mittheilungen fast allesammt nur in einer einzigen Zeitschrift, der von mir herausgegebnen „Gefiederten Welt", veröffentlicht worden. Selbstverständlich will ich es mir nun angelegen sein lassen, auf alle bedeutenderen Schilderungen und Angaben über ihn Bezug zu nehmen, in der Absicht, ein so ausführliches, abgerundetes Lebensbild wie irgend möglich von ihm zu bringen.

In schwungvoller und fantasiereicher Weise sprach die Schriftstellerin Frau Aglaia von Enderes von den farbenprächtigen Seidengeweben aus Japan und China, die auf der Wiener Weltausstellung i. J. 1873 zu sehen waren, indem sie darauf hinwies, daß als eins der schönsten Vorbilder solcher Darstellung, die oft auf den Geweben erscheine, gleichsam plötzlich vor ihren Blicken der Sonnenvogel aufgetaucht sei: „Staunend standen wir vor jenen Meisterwerken von Menschenhand und fragten uns, woher die kleinen, schiefäugigen Chinesen und Japaner die Vorbilder zu solchen Blütenblättern, zu solchem funkelnden Vogelgefieder genommen; es lag ja die höchste Schönheit — die Wahrheit — auf allen diesen farbenreichen Gebilden. Sie waren der Natur entnommen. Die Originale gehörten mit zu den unerschöpflichen, wundersamen Schätzen der Natur, wie die Glut des Sonnenuntergangs oder der Glanz der Meereswogen. Aber uns waren sie fremd, wir kannten die Vorbilder nicht, die leuchtenden Blumen, die schimmernden Vögel, die selbst wie beschwingte Blüten auf den weichen, seidenen Geweben erschienen. So war es zur Zeit der Wiener Weltausstellung; heute sind seitdem nahezu drei Jahre verstrichen, und in dieser Zeit fand ich die Gelegenheit, mich mit dem einen jener reizenden, lebensvollen Originale bekannt, ja vertraut zu machen. Von ihm will ich erzählen. Hinter seinen verzinkten Gitterstäben in einem durchsichtig hellen, geräumigen Häuschen sitzt ein Vogel, wie ihn die Wälder und Auen unsrer deutschen Heimat nicht beherbergen. Wenn er stillhielte, der kleine fröhliche Flieger, so wäre man wol versucht, ihn für eine herrliche fremdländische Blume zu halten. . . . Es ist nichts Augenfälliges, nichts Aufdringliches in den Farben dieses Vogelkleides. Man muß erst näher treten, um es in seiner ganzen Pracht zu schauen. In aller ihrer Schönheit tritt seine Färbung zutage, wenn die Sonne darauf niederleuchtet und den Glanz weckt, der wie Goldgefunkel über dem Grün des weichen Kleides liegt. Wenn wir den Vogel so sehen, dann erwacht in uns die Erinnerung an jene beschwingten Gestalten, die wir, gleichsam hinhuschend auf den blauseidenen Geweben von China und namentlich von Japan, bewundert haben. Es ist dieselbe edle Farbenschönheit, derselbe Schmelz, die Weichheit, Harmonie und der Glanz, die unseren Augen wohlgethan, derselbe Farbenreichthum, für den uns aber die eigentliche Bezeichnung fehlt. . . . Während ich hier schreibe, sieht mich mein kleiner Vogel mit den großen braunen Augen so lustig an, als wüßte er, an welcher Arbeit ich bin und als wolle er sagen: ‚laß das Beschreiben, du triffst es ja doch nicht, erzähle lieber, was ich kann, welch' ein fröhlicher Geist in mir wohnt, wie ich mich des Lebens freue, wie ich fliege, wie ich jauchzend singe, erzähle von dem hellen Glockenton meines Liedes, das ich aus der Heimat mitgebracht habe.' So will ich denn von seinem Leben und Treiben berichten, die mir ihn lieb und werth gemacht. Ich erinnre mich mit Vergnügen an meine erste Begegnung mit zwei Sonnenvögeln, die, soeben in Wien angekommen, mir gezeigt wurden. In einem winzigen hölzernen Versandtkäfig saß das Vogelpar hinter dem schmalen Gitterthürchen, guckte zutraulich heraus und erfreute sich des Tageslichts — und ohne langes Zögern begann das Männchen zu singen. Nach der weiten Reise, über unendliche Wogen und Länder war der kleine Sänger erst seit

wenigen Stunden zur Ruhe gekommen, das enge, dunkle Reisekäſtchen umſchloß ihn noch und doch war er nicht müde, nicht verwirrt oder verängſtigt. Friſch, glockenrein und wohlthuend ſang er ſein Lied, das er vor wenigen Monden im andern Welttheil drüben an einem andern Strand, vielleicht auf den bewaldeten Höhen des Himalaya erſchallen gelaſſen. Und neben ihm ſaß ſein Weibchen, dicht an ihn gedrängt, ebenſo munter und friſch. . . . Dann erhielt ich ſelbſt einen Sonnenvogel. Zutraulich, fröhlich, als wäre er ſeit Jahren in derſelben Umgebung heimiſch zeigte ſich der holde Fremdling vom erſten Tag an. Luſtig aufjauchzend huſchte er aus ſeiner dunklen Reiſegelegenheit in den glänzenden Käfig hinüber, der als ſein künftiger Palaſt für ihn in Bereitſchaft ſtand. Neugierig beſuchte er die Vorräthe in den Schalen, das blitzende Waſſer; übermüthig flog er auf und nieder und überſchlug ſich auf der Sitzſtange; dann nahm er ein erquickendes Bad. Von den Eſchen und Erlen am Bach kam das Lied der Amſel wie ein Gruß herüber, machte den Fremdling aufhorchen und mahnte ihn an ſeine eigne Kunſt. Und da brach es fröhlich los, das helle Tongewirbel, ſo jauchzend und laut, als ſolle das ganze Thal davon widerhallen. . . . Nahezu ein Jahr hielt ich meinen kleinen Schützling — aus Unkenntniß und Mangel an genügender Unterweiſung — gleich den eigentlichen Weichfutterfreſſern ausſchließlich bei Nachtigalſutter und gab ihm nebſt den verſchiedenſten kleinen Inſekten nur täglich ein Stückchen Obſt. Erſt im Winter, als er in der Stube freifliegen durfte und zuweilen zu anderen Vögeln in die Käfige ſchlüpfte, bemerkte ich, daß Körner wol gar ſeine Hauptnahrung bildeten. . . . Beim freien Umherfliegen ſchloß er eine ungemein innige Freundſchaft mit einem rothen Kardinal [Coccothraustes virginianus, *Brss.*]. Welch' herrliches Bild die beiden ſchönen Vögel zeigten, wenn ſie mit einander in den grünen Blattpflanzen und Blumen am Fenſter umherſchlüpften, wenn die Sonne auf ihrem Gefieder lag und dieſes förmlich aufblitzen machte, das brauche ich wol kaum zu ſchildern. Später als der Kardinal geſtorben war, fand der Sonnenvogel einen andern Gefährten, einen zahmen Blutfänfling, dem er ſich ebenſo innig anſchloß, auch dieſe beiden ſaßen abends wie zwei Federbällchen dicht neben einander im Käfig, und ſelbſt wenn der letztre von einem Platz zum andern getragen wurde, bewegten ſie ſich kaum. Am Tage ſangen ſie mit einander, der eine ſein fremd tönendes, ſchmetterndes Lied, der andre ſeine ſanfte, weiche, heimatliche Weiſe. Dann war der Hänfling durch Zufall entflogen. Seither hat ſich der Sonnenvogel in das Alleinwohnen, wenn auch nicht Alleinleben gefügt. Er hat Genoſſen im Zimmer, mit denen er Lieder austauſchen kann, die munter und guter Dinge ſind wie er, wenn auch keiner von ihnen ſolcher unausgeſetzten Freudigkeit wie er fähig ſein dürfte. Es gibt keine Tages- und keine Jahreszeit, in welcher der Sonnenvogel ſchweigt oder ſtilleſitzt; vom Morgen bis zum Abend iſt er fröhlich und geſchäftig, ſtets nett und ſchlank, fliegend, huſchend, in voller Thätigkeit. So oft ich ihm friſches Waſſer darbiete, findet er ſich an der Badeſchale ein und ſchüttet die kühlen Tropfen über das glänzende Gefieder; kein Makel haftet an dieſem. Er näßt es wol tüchtig ein, aber nach wenigen Minuten iſt es wieder glatt und trocken. So ſchmuck wie ſeine Erſcheinung ſind auch ſeine Bewegungen; er fliegt nur, aber flattert nicht. Lautlos ſchwingt er ſich durch die Luft, und wenn er recht vergnügt iſt, dann überſchlägt er ſich auch wol in übergroßer Luſt. An Nahrung nimmt er Alles an, und bei gemiſchtem Futter befindet er ſich vortrefflich; deſſen verſichert er mich ſtündlich, denn jedesmal, nachdem er etwas Leckeres verzehrt hat, läßt er ſeine ſchmetternden Rufe erſchallen. Im Winter iſt ſein Geſang ſanfter, im Sommer lauter, ja, in nächſter Nähe gehört, faſt zu laut ſchmetternd. Man begreift es kaum, wie ſolche mächtigen Töne aus dieſer kleinen Kehle hervorkommen können. Im Freien aber, zumal in einem ſchönen Garten gehört, ſind ſie wunderbar, und man muß aufhorchen, wenn ſie erklingen. Im Zimmer dünkte mir ſein Lied förmlich als Herzerquickung, zumal in der Zeit, da draußen ein grauer Winterhimmel hing und Schnee und Eis an die Fenſter klopften. Ebenſo beim erſten freundlichen Sonnenſtrahl dichtet der Sänger ſein

Frühlingslied zusammen: Helles Tongewirbel klingt durch die Stube und gemahnt an wiederkehrendes, hoffnungsreiches Sommerglück." —

Als die Sonnenvögel zum erstenmal in größrer Anzahl bei uns eingeführt wurden, beobachteten Karl und Christiane Hagenbeck in Hamburg als deren auffallendste Eigenthümlichkeit die, daß sie sich im Käfig oft überschlugen und in dieser Weise ein förmliches Kunststück aufführten. A. E. Brehm hatte dies sodann als eine besondre Eigenschaft des Sonnenvogels aufgefaßt und von dieser wird seitdem in verschiedenen Lehrbüchern und selbst in Volks-Naturgeschichten gesprochen. Die englischen Händler bezeichneten den Sonnenvogel infolgedessen sogar als Tumbler, und auch Frau von Enderes erwähnt das Ueberschlagen als selbstverständlich. Aber vor dem Richterstuhl der Wahrheit, d. h. der Beobachtung und Erforschung der Lebensweise zerrinnt die fantastische Geschichte vom Sonnenvogel als Tümmler in eitel nichts. Weder als eine natürliche Gewohnheit, noch etwa zum Vergnügen führt dieser Vogel das Ueberschlagen oder Tümmeln aus, sondern es ist nur eine Aeußerung der Rast- und Ruhelosigkeit, hervorgerufen durch unbefriedigtes Bewegungsbedürfniß oder auch durch Aengstlichkeit und Unbehagen, infolge eines unpassenden, unbequemen, zu engen Käfigs oder anderer derartigen natürwidrigen Verhältnisse. Wo der Sonnenvogel frei in einem Raum umherfliegt und sogar nistet, zeigt er das Ueberschlagen überhaupt nicht.

Die Liebhaber lernten den Sonnenvogel nun aber nicht allein um seines meistens leichten und zuverlässigen Nistens willen schätzen, sondern er wurde noch viel mehr beliebt dadurch, daß er sich auch als ein angenehmer Sänger ergab. In der That einzeln gehalten als Singvogel hat er fast noch zahlreichere Liebhaber gefunden, denn als Züchtungsvogel. Dann trat ein ganz absonderliches Ereigniß ein, indem etwa zu Mitte der achtziger Jahre in einer oder einigen Sendungen gleichzeitig wol an tausend Pärchen Sonnenvögel auf den deutschen Vogelmarkt geschleudert wurden. Erklärlicherweise ging nun der Preis außerordentlich hinunter, und die Liebhaberei für diesen Vogel lenkte jetzt gewissermaßen in ganz andere Bahnen ein. Er wurde in den Fachblättern als Chinesische oder Peking-Nachtigal (auch als ‚Primasänger', ‚Ueberschläger' u. s. w.) ausgeboten und daraufhin denn auch von vielen Vogelfreunden, die ihn bis dahin noch nicht kannten, gekauft und gehalten. Diese Verallgemeinerung diente natürlicherweise wesentlich zur Erkundung aller seiner besonderen Eigenthümlichkeiten.

Wenden wir uns nun zur sachlichen Beurtheilung seiner Gesangsleistung und lassen wir also alle überschwänglichen Aussprüche, die ja erklärlicherweise von Nichtkennern überaus zahlreich vorliegen, fort, so kann das sachverständige Urtheil nur etwa in Folgendem festgestellt werden: Von der Bedeutung des Sonnenvogels als „Peking-Nachtigal" bleibt thatsächlich nichts weiter übrig, als der sagenhafte Nimbus. Für den Laien ist er nach Erscheinung und Wesen

wirklich ein allerliebster Sänger, während der Kenner allerdings auf das letztre Wort kein großes Gewicht zu legen vermag. Rund und voll klingende, schöne, harmonische, drosselartige Rufe, vielfach wiederholt und zuweilen sogar schmetternd den Raum durchhallend, meistens aber nur angenehm und wohltönig, bilden den bei bescheidenen Ansprüchen ja immerhin überaus erfreuenden, lieblichen Gesang. Für den wirklichen Sachkenner kann dieser aber einen hohen Kunstwerth nicht haben. Immer wieder muß ich es hervorheben: wer sich am frischen, fröhlichen Sänger, am schönen und anmuthigen, gefiederten Genossen erfreuen will, für den ist der Sonnenvogel ein Kleinod; wer einen der hervorragendsten Gesangskünstler in ihm sucht, wird sich arg enttäuscht sehen. In der in meinem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" gegebnen Uebersicht des Gesangswerths aller betreffenden Vögel steht der Sonnenvogel in der zweiten Klasse: gute Sänger; aber zu den Spöttern dürfte er, soweit bis jetzt bekannt, nicht zu zählen sein. Dagegen habe ich ihn dort zu den Jahresjängern gestellt, also den Vögeln, die fast das ganze Jahr hindurch und eigentlich nur während der Mauser nicht singen. Im wohlig eingerichteten Käfig singt er in der That eigentlich immer, wenn er nämlich allein, ohne Weibchen, gehalten, sachgemäß verpflegt und vor schädlichen Einflüssen bewahrt wird. Obwol man ihn sogar im völlig ungeheizten Zimmer ohne Besorgniß überwintern kann, läßt er sich doch nur in einem geheizten, ja recht warmen Raum, laut und anhaltend hören. Und seine klangvollsten Jubelrufe erschallen bei uns eigentlich auch nur dann, wenn die reine, belebende Frühlingsluft durch das geöffnete Fenster ihn umweht. Am wohlsten fühlt er sich augenscheinlich bei Stubenwärme, die auch uns Menschen am zuträglichsten ist, also 14 bis 15 Grad R. (17 bis 19 Grad C.). Von vornherein gehört er zu den Vögeln, die niemals dummscheu umhertoben, und so braucht sein Käfig also keine weiche, elastische Decke zu haben. Dagegen ist es für ihn mehr als für andere Sänger nothwendig, daß man seinen Käfig so geräumig wie möglich wähle. Zu beobachten ist ferner, daß die obersten Sitzstäbe keinenfalls zu dicht an der Decke angebracht werden dürfen, denn hauptsächlich infolgedessen nimmt er die erwähnte Eigenthümlichkeit des Ueberschlagens oder Tümmelns an.

Wider Erwarten, darf ich sagen, hatte sich der Sonnenvogel der Züchtung in der Vogelstube und im Heckkäfig vortrefflich zugänglich gezeigt. Denn einerseits haben wir ja, wie schon S. 3 gesagt, unter den Weichfutterfressern überhaupt nur verhältnißmäßig wenige Arten, die leicht und zuverlässig nisten und andrerseits erscheint er in seinem ganzen Wesen so lebhaft, förmlich ruhelos, daß man ihm die Stetigkeit als guter Brutvogel von vornherein garnicht zutrauen möchte. Das erste Nisten in meiner Vogelstube ging nun aber bei dem freilich völlig eingewöhnten und ausgemusterten Pärchen so sicher vor sich, daß ich ohne Zweifel davon überzeugt sein durfte, auch viele andere Vogelwirthe würden bald ein gleiches Ergebniß

erreichen. Dies ist dann auch geschehen, und nun gehört diese Art zu den Stubenvögeln, deren Lebensweise und Brutentwickelung erst durch die Erfolge der Züchtung gründlich bekannt geworden sind. Bis dahin waren weder in den Berichten der Reisenden noch in den älteren Naturgeschichten ausreichende Angaben über diese Vogelart zu finden. Die Beschreibung der Geschlechtsverschiedenheiten, des Nests und Geleges, des Jugendkleides, der Verfärbung u. s. w. waren kaum oder noch garnicht vorhanden. Aus den Mittheilungen aller Beobachter, die ich weiterhin nennen werde, stelle ich nun folgende Uebersicht zusammen.

Wie vorhin bereits erwähnt, zeigt sich der Sonnenvogel bei uns so lebenskräftig, daß er unser rauhes Klima wol sogar ganz im Freien ertragen würde, daß er mindestens unsern strengen nordischen Winter in einem ungeheizten Raum ohne jede Gefahr zu überdauern vermag. Dies scheint uns wol erklärlich, wenn wir bedenken, wie hoch diese Art in ihrer Heimat im Gebirge emporgeht. Herr F. Schmidt in Hamburg berichtete: „Ich brachte die Sonnenvögel in ein großes Heckbauer von 1 Kubikmeter Inhalt, welches in einem Glasvorbau, der verschließbar ist und dann einen kleinen Wintergarten bildet, steht, um sie hier zu überwintern. Sie haben sich darin prächtig gehalten, sind immer munter und frisch geblieben, und selbst wenn das Badewasser des Morgens gefroren war, wie dies mehrmals vorgekommen ist, schienen sie stets nur den Augenblick zu ersehnen, in dem ich ihnen ein frisches, kaltes Bad anbot, um es sofort zu benutzen. Dabei hatte ihr dichtes Gefieder eine düstre Färbung angenommen, und selbst der Schnabel war dunkel, fast schwarz geworden. Seitdem sich nun aber die erwärmende Frühlingssonne einstellt, haben die Sonnenvögel ihr Prachtkleid von neuem erlangt, und die Farben sind sogar viel lebhafter, als ich sie bei denen meiner Bekannten, welche diese den ganzen Winter hindurch im geheizten Raum hielten, jemals gesehen habe; der Schnabel ist glänzend hochroth. Das Männchen treibt nun schon sein Weibchen und sie tragen sich bereits mit Baustoffen umher, obwol die Wärme in dem Raum erst 5 bis 6 Grad R. beträgt.“ Ergänzend sagt Herr Dr. G. Fr. Meyer, daß ein Par bei ihm selbst in der strengen Kälte von 14 Grad R. sich wohlbefunden habe. In Uebereinstimmung damit ergeben die Sonnenvögel sich bei uns, selbstverständlich nur, wenn sie sachgemäß und aufs sorgsamste verpflegt werden, als die ausdauerndsten Stubenvögel. Herr Oberbergrath Merbach besaß ein lebensfrisches Männchen im stattlichen Alter von 11 Jahren.

Im allgemeinen lebt und nistet ein Pärchen in der Vogelstube, inmitten einer vielköpfigen Bevölkerung von allerlei kleinem Gefieder friedlich und ohne zu stören. Dagegen wird es seinerseits von anderen, so namentlich von Wellensittichen und anderen kleinen und großen Papageien, sowie auch von Drosseln, Staren u. a. in seinem offnen Nest leicht an der gedeihlichen Brut gehindert. Das größte Vergnügen kann dem Züchter übrigens ein Pärchen Sonnenvögel dann gewähren, wenn es mit einer Schar von Prachtfinken, Webervögeln und Widafinken frei umherfliegt. Nur zuweilen gibt es einen Sonnenvogel und zwar, wie ich beobachtet habe, ein altes Männchen, welches erst in später Zeit selbst zum Nisten gelangt, dann aber andere Nester ausraubt, die ganz kleinen

nackten Jungen darin tödtet und frißt, ja selbst soeben flügge gewordenen noch unbeholfenen Jungen den Schädel anhackt, um ihr Gehirn zu verzehren. In meiner Vogelstube tödtete solch' Unhold sogar die soeben erbrüteten und von der kleinen Glucke geführten Madraswachteln, ohne daß jene ihre Küchel zu beschützen vermochte. Auch alte, aber kränkliche oder sonstwie schwache Vögel kann solch' Männchen in gleicher Weise umbringen. Nach allen diesen im Lauf der Jahre gewonnenen Erfahrungen wird man sich nun bei der Züchtung der Sonnenvögel richten müssen, indem man immer, zumal aber in der ersten Zeit, die Vogelstube mit dem Nistpar sorgfältig zu überwachen hat.

Mit einander sind die Sonnenvögel meistens verträglich, sodaß man in einem Flugraum zwei oder mehrere Pärchen fliegen lassen dürfte, doch auch hier gilt das Gesagte insofern, als man sogleich eingreifen muß, wenn die Männchen über einander herfallen. Zuweilen gerathen sie nämlich in erbitterte und anhaltende Fehde, und erklärlicherweise ist dann fast immer die Brut verloren.

Als eine absonderliche Eigenthümlichkeit, die manchmal allerdings für den Liebhaber und Züchter recht lästig werden kann, muß ich Folgendes schildern. Wenn in der Vogelstube Ruhe und tiefer Friede herrscht, in den Nestern zahlreiche im besten Gange befindliche Bruten vorhanden sind, an deren Wohlgedeihen uns natürlich gar viel gelegen ist, so läßt es sich doch nicht vermeiden, daß plötzlich durch das Sonnenvogelpärchen ungeheure Aufregung und damit arge Störung hervorgerufen wird. Bei irgend einer selbst wenig absonderlichen, neuen Erscheinung, namentlich aber, wenn ein Fremder, zumal eine Dame mit auffallender Kleidung, eintritt, meckern und schnarren die Sonnenvögel los und nun bleiben sie so bei, da hilft alles Beruhigen nichts, man möge beginnen, was man wolle, sie lärmen wol stundenlang. Das merkwürdige und zugleich ärgerlichste dabei ist es aber, daß dadurch alle übrigen Bewohner der Vogelstube gleichfalls in Anfregung versetzt werden, von den Bruten aus den Nestern hervorschlüpfen, sodaß zuletzt wol gar die ganze Gesellschaft wie unsinnig tobt. Zur Stillung bleibt nichts andres übrig, als schleunigste Entfernung des sie Erregenden.

Um zum Erfolg der Züchtung zu gelangen, ist es vor allem nothwendig, ein richtiges Pärchen zu haben. Dies zu beschaffen ist indessen für den Anfänger nicht ganz leicht. Wol kennen die Händler die Geschlechtsunterschiede, und nach denselben vermögen sie die Vögel ziemlich sicher festzustellen. Aber wenn man z. B. ein junges Männchen und ein altes Weibchen vor sich hat, so ist es keineswegs leicht, nach den S. 280 angegebenen Merkmalen mit Sicherheit zu urtheilen, denn der letztre Vogel hat dann zuweilen lebhaftere Abzeichen als der erstre. Auch läßt das Weibchen den lauten Ruf gelegentlich ebenso erschallen wie das Männchen. Wenn der Züchter sodann recht aufmerksam auf die besonderen Eigenthümlichkeiten achtet, so kann er doch wol mit Sicherheit urtheilen. Zunächst wird das Weibchen niemals den zusammenhängenden, anhaltenden Gesang, d. h. also die vielfache Wiederholung der klangvollen Drosselrufe, hören lassen. Sobald dieser also erklingt und wenn dann die beiden Sonnenvögel,

gleichviel ob sie frei in der Vogelstube umherfliegen oder in einem entsprechenden Käfig sich befinden, eng aneinander geschmiegt dasitzen und sich gegenseitig im Gefieder nesteln, so sind sie entschieden ein richtiges Par. Ihre Locktöne erschallen seitens des Männchens terr, terr und des Weibchens langgezogen tia, tia.

Der Beginn des Nistens in der Vogelstube fällt in den Monat April und dann wiederum in den September; ein altes, gut eingewöhntes Pärchen nistet aber auch zu jeder Zeit im Jahr, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wird. Nicht selten kann man beobachten, daß ein Männchen sein Weibchen in heftigster Weise jagt, sodaß dieses in wahrer Todesangst immerfort durch das Bauer hin und her, beziehentlich durch den Raum der Vogelstube, flüchtet, und diese Verfolgung dauert wol acht Tage lang, ehe sie sich beruhigt haben und zu nisten beginnen. Das eigentliche Liebesspiel der Sonnenvögel geht sodann in folgender Weise vonstatten. Das Pärchen sitzt dicht neben einander und kraut sich gegenseitig im Gefieder; dann schnellt das Weibchen mehrmals den Schwanz empor, schlüpft fort und nun fliegt das Männchen hinterdrein und so geht es hurtig durch die dichtesten Zweige, doch währt diese Jagd nur kurze Zeit und dann erfolgt die Begattung. Ungemein verschiedenartig steht das Nest; in der Regel ist es niedrig, nur etwa bis zur Mittelhöhe des Zimmers, selten ganz hoch, manchmal aber auch nur einen Meter oder noch niedriger über dem Boden angebracht. Ebenso verschiedenartig ist der Standort, den sie wählen. Ist das Pärchen wenig gestört, so bauen sie am liebsten ein ganz freistehendes Nest zwischen mehreren wagerecht oder schräg gewachsenen Zweigen eines großen Astes oder auch wol inmitten eines Gebüsches. Werden sie dagegen von anderen, größeren Vögeln belästigt, so benutzen sie lieber eine dargebotne Unterlage und zwar meistens ein mit Leinwand ausgenähtes, in einem Harzerbauerchen befindliches Korbnest. Im Käfig, und selbst wenn dieser verhältnißmäßig recht groß ist, wählt das Pärchen fast immer irgend eine Vorrichtung, und nur sehr selten pflegt es hier ein ganz freistehendes Nest zu errichten. In der Regel bilden vier oder höchstens fünf Eier das Gelege. Beim regelmäßigen Verlauf der Brut hat der Züchter nun im Wesentlichen nichts weiter zu thun, als daß er auf die Angaben achte, welche ich bei Mittheilung meiner Züchtungen S. 280 und S. 282 gemacht habe, und aus denen also entsprechende Anleitung zur Behandlung zu entnehmen ist. Bei aller Sorgfalt aber können dennoch üble Zufälle und mancherlei Störungen eintreten. Herr Richard Bauer machte bei der Züchtung folgende Erfahrung. „Von einer Brut wurden die Jungen durch einige ins Nest dringende Mövchen zum Theil erdrückt, zum Theil hinausgeworfen. Schließlich blieb nur eins am Leben, weil es nebst dem alten Weibchen, von dem es bereits verlassen war, in einen ganz engen Käfig gesetzt und hier wieder gefüttert wurde, sodaß es nach 14 Tagen freiwillig aus dem Nest schlüpfte. Schon vom Monat August an sang dieser junge Vogel herrlich, indem er vom alten Männchen gelernt hatte. Zu Ende d. M. September hatte er sein fahles, düstergrünes Jugendkleid mit einem Gefieder vertauscht, das in den

Farben noch ſchöner und glänzender als das des alten Männchens war.“ Die Verfärbung der Jungen zum Alterskleide geht allerdings ſehr bald von ſtatten. Etwa ſechs Wochen nach meiner zweiten und dritten Züchtung der Sonnenvögel beſuchte mich im Monat September Herr Emile Ruhl aus Verviers, ein damals ſehr bekannter Liebhaber und Züchter von fremdländiſchen Vögeln und ſodann insbeſondre auch von allerlei Miſchlingen, die er mit den höchſten Preiſen bezahlte. Ihm war, wie er mir ſogleich ſagte, vornehmlich daran gelegen, meine gezüchteten Sonnenvögel zu ſehen. Als ich dann aber dieſe in einem beſondern Käfig in der Vogelſtube ihm zeigte, behauptete er ganz entſchieden und ohne auf mein Wort Rückſicht zu nehmen, das ſeien überhaupt keine gezüchteten, ſondern alte, importirte Vögel. Glücklicherweiſe waren Dr. Bodinus und Karl Hagenbeck zugegen, die den belgiſchen Gaſt begleiteten und nun Beide bezeugen konnten, daß ſie zwei Monate vorher Neſt, Eier und friſch ausgeflogene Sonnenvögel bei mir geſehen hatten; auch konnte ich einen ſoeben flügge gewordnen Sonnenvogel, alſo im Jugendkleide, der geſtorben und ausgeſtopft war, dem Zweifler vorlegen.

Im Lauf der Zeit konnte ſodann auch mehrfach feſtgeſtellt werden, daß der Sonnenvogel gleicherweiſe erfolgreich freifliegend in der Vogelſtube wie im entſprechenden, geräumigen Heckkäfig als züchtbar ſich ergibt. Dies letztre iſt alſo angeſichts deſſen, daß die Haltung eines bösartigen Pärchens in der Vogelſtube immerhin ſchwierig iſt, umſomehr vortheilhaft.

Mehrfach hat man beobachtet, daß ein altes, ſehr kräftiges Männchen auch die eigenen, ſoeben ausgeſchlüpften, alſo noch ganz kleinen Jungen auffrißt. Jedenfalls muß der Züchter dann ſorgſam aufpaſſen und an einem der letzten Tage des Brütens das Männchen durch ſehr vorſichtiges Locken und Herausfangen ohne jede Störung entfernen. Dann aber iſt es nothwendig, nach fünf bis ſechs Tagen, oder doch jedenfalls vor dem zehnten Tage das Männchen wieder, gleichfalls ohne jede Störung, hinzuzuſetzen, ſodaß es die Jungen auffüttern hilft und ſeinerſeits bis zum vollen Flüggewerden ernährt. Herr Karl Petermann in Roſtock machte die üble Erfahrung und konnte ſie erſt bei ſorgfältigſter Ueberwachung feſtſtellen, daß das Männchen von ſeinem Heckpaar jedes Ei, unmittelbar nachdem es gelegt worden, anhackte und alſo vernichtete. Dieſer Vogelwirth nahm nun eine allerdings gewaltſame Kur mit dem Eierfreſſer vor, indem er ihm vermittelſt eines ſcharfen Meſſers den Oberſchnabel vorſichtig, doch faſt bis zur Blutung beſchnitt. Dann machte das Pärchen eine glückliche Brut. Zu den derartigen Hinderniſſen und Gefahren der Züchtung gehört es auch vornehmlich, daß manche Pärchen, bzl. Weibchen gegen jede Störung beim Niſten ungemein empfindlich ſich zeigen und in dieſer Hinſicht kann ich garnicht dringend genug zur Vorſicht mahnen. Herr K. Deppiſch nahm aus einem Sonnenvogelneſt ein Ei vorſichtig heraus, nur um es genau zu beſehen, als er es aber wieder hineingelegt hatte, mußte er zu ſeinem großen Leidweſen bemerken, daß das Neſt jetzt verlaſſen war. Nicht ſelten kommt es ſodann auch vor, daß ein anſcheinend ganz geſundes, kräftiges Pärchen Sonnenvögel trotzdem durchaus unzuverläſſig niſtet. Zdenko Baron von Sedlnitzki machte eine derartige üble Erfahrung. In der Zeit vom 23. Juni bis 31. Juli hatte das Sonnenvogelweibchen immerfort Eier gelegt, im ganzen 8 Stück, aber alle in den Sand, ſodaß es garnicht zum Brüten kam. Ein

eigentliches Nest wurde überhaupt nicht gebaut, obwol das Pärchen die Nestbaustoffe immer umherschleppte.

Uebrigens gehört der Sonnenvogel zu den verhältnißmäßig wenigen Vögeln, welche wir auch in einer Wohnstube halten und ohne Besorgniß nisten lassen dürfen. Wol ist er ein Weichfutterfresser, aber infolgedessen, daß seine Nahrung wenigstens zum Theil in Sämereien, Weizenbrot u. a. besteht, schmutzt er beiweitem nicht so arg und übelriechend, wie die Vögel, welche ausschließlich Weichfutter-, Frucht- oder gar Fleischfresser sind. Natürlich muß man auch seinen Käfig immer aufs sorgsamste reinlich zu halten suchen.

In seiner ganzen Erscheinung — ich meine, hier abgesehen vom Körperbau, im Wesen — macht der Sonnenvogel durchaus den Eindruck eines eigentlichen Insekten- und Weichfutterfressers. Sieht man, mit welcher Begier er ein in seinen Käfig geworfnes Kerbthier, einen Schmetterling, eine Brummfliege u. a. verfolgt oder selbst auf ein großes Insekt, einen Maikäfer, tapfer losgeht und ihn mit dem Schnabel bearbeitet, so zweifelt man an seiner Ernährung keinen Augenblick; um so größer ist sodann aber die Verwunderung, wenn man sieht, daß er nicht allein, wie viele andere Kerbthierfresser, allerlei Frucht und erweichtes Eierbrot, sondern daß er auch Sämereien reichlich frißt. In Japan soll man ihn mit Reiskleie (Nuka), rohem, geschälten Reis (Kone), rohen weißen Bohnen (Daiso mame), getrockneten kleinen Flußfischen (Haya), alles zusammen in einem Mörser gestampft und gemischt, füttern. Zuweilen werden die Reiskleie, der rohe Reis und die Bohnen vor dem Zerstampfen geröstet. Auch fügt man gern etwas Grünkraut (Vogelmiere) hinzu. (Nach Angabe von Aug. F. Wiener).

Als Allesfresser im besten Sinne des Worts bieten wir dem Sonnenvogel nicht blos eine reichhaltige, sondern auch eine möglichst wechselreiche Ernährung. Zur Hauptnahrung erhält er ein Weichfuttergemisch aus frischen oder trockenen Ameisenpuppen nebst geriebnem, altbackem Weizenbrot oder Semmel, überrieben mit Gelbrübe oder Möre, dazu wechselnde Gaben von Quargkäse, hartgekochtem, gehacktem Ei (Gelb und Weiß zusammen) oder in Wasser erweichtem, gut ausgedrücktem und zerriebnen Eierbrot (in welchem Fall das Weißbrot fortbleibt). Als tägliche Zugabe dürfen Mehlwürmer nicht fehlen; für gewöhnlich gibt man 2 bis 3 Stück, während der Mauser 5 bis 8 Stück. In der warmen Jahreszeit sind allerlei lebende Kerbthiere, wie man sie in Gärten und Fluren zu erlangen vermag, insbesondre Fliegen, Spinnen, Blattläuse, Engerlinge, Schmetterlinge, kleine Heuschrecken u. a. m., und im Winter, falls zu erlangen, Schaben aus der Küche oder einer Bäckerei eine wahre Wohlthat für ihn. Wichtig ist sodann auch die Zugabe von Frucht: irgendwelchen Beren oder gehacktem Obst, je nach der Jahreszeit. Unter das Weichfutter mischt man auch gehacktes Grünkraut, im Sommer Vogelmiere, im Winter Doldenrieschе oder Tradeskantia. Schließlich darf man es nicht versäumen, auch Sämereien: Hirse, Kanariensamen, Mohn u. a. und beiläufig gequetschten Hanf zu geben. Zur Aufzucht der Jungen bietet man dem Pärchen dieselbe Fütterung recht mannichfaltig und außerdem auch eingequellte Sämereien, vor allem aber möglichst vielerlei kleine weiße Kerbthiere: Blattläuse, Räupchen, Maden u. drgl., dagegen nur mäßig zerschnittene Mehlwürmer an. — Wie anspruchslos der Sonnenvogel unter Umständen sein kann, geht daraus hervor, daß nach Angabe des Hüttenchemikers Frenzel ein solcher bei bloßer Ernährung mit Maisgries und Mehlwürmern ein bedeutendes Alter erreicht habe.

Im Gegensatz dazu berichtet Georg Ludwig, daß bei ihm ein Sonnenvogel die Drehkrankheit bekam und aufhörte zu singen, weil er nur mit einem Mischfutter aus feingehacktem Rindfleisch, ebensolchen Zibeben und geriebner Möre dazu ernährt wurde. „Dies Futter liebte der Vogel am meisten, obwol es ihm augenscheinlich am wenigsten zuträglich war; denn als ich es fortließ und ihm eine andre Fütterung gab, hörte die Krankheit von selbst auf, und bald sang der Vogel auch wieder."

Bis zum Beginn der Brut hin, auch während des Brütens noch, reicht man dem Pärchen immer täglich einige Mehlwürmer, sobald die Jungen aber aus den Eiern geschlüpft sind, bedarf die Fütterung damit großer Vorsicht. In den ersten Jahren meiner Züchtungen habe ich gerade in dieser Hinsicht böse Erfahrungen machen müssen. Mit zu vielen und namentlich zu großen Mehlwürmern füttern die Sonnenvögel ihre Jungen nur zu leicht todt. Auch mit großen Brummfliegen, die ich einst in einem Biergarten auf den Tischen eingefangen, geschah dies. Ich hatte eben nicht daran gedacht, daß die Bierreste, welche die Fliegen begierig aufgeleckt, den zarten jungen Vögeln verderblich werden könnten. Die zweckmäßigste Fütterung zur Aufzucht ist und bleibt immer die mit frischen Ameisenpuppen. Dazu gibt man etwas erweichtes Eierbrot oder auch blos Weißbrot (gutes, nicht glitschiges oder saures Weizengebäck, ohne Zucker-, Milch- oder Gewürzzusatz, dagegen scharf ausgebacken, am besten sog. Semmel) und dann noch gute, süße Frucht, je nach der Jahreszeit: Kirsche, Birne, Weintraube, Apfel, auch wol Flieder- oder Hollunder- und Ebereschen- oder Vogelbeeren. Wenn man zur Zeit frische Ameisenpuppen nicht erlangen kann, so gebe man das Ameisenpuppengemisch mit Möre oder Gelbrübe und dann als Zugabe täglich zwei- bis dreimal 4 bis 6 Stück, späterhin 12 bis 20 Stück Mehlwürmer, die jedoch auf einer Untertasse mit einem vorn breiten Tischmesser vom Kopf befreit und in je 6 bis 8 Stücke zerschnitten worden. Kann man im Garten oder auf Spaziergängen Blattläuse, kleine nackte Räupchen, Larven und andere weiche Kerbthiere in deren ersten Verwandlungsstufen erlangen, so darf man solche vom sechsten oder besser erst vom zehnten Tage an reichlich geben; früher aber sei man vorsichtig, weil die Sonnenvögel ihre Jungen eben nur zu leicht todtfüttern.

Der Handel mit den Sonnenvögeln entwickelte sich in fast noch seltsamerer Weise, als die Liebhaberei für sie und ihre Züchtung. Sobald ich in der „Gefiederten Welt", dann auch in der „Kölnischen Zeitung" und Wiener „Neuen freien Presse" auf die empfehlenswerthen Eigenschaften und insbesondre die leichte Züchtbarkeit des Sonnenvogels hingewiesen hatte, äußerte sich das Verlangen überaus zahlreicher Liebhaber nach der Bereicherung ihrer Vogelstuben mit diesem allerliebsten Gast. Daraufhin wurden sodann die Sonnenvögel von China aus immer zahlreicher bezogen, doch trotz dieser mehr und mehr zunehmenden Einfuhr, stand ihr Preis anbauernd ziemlich hoch, und nur ganz allmählich ging er hinab, von 40 Thalern bis auf 30 Mk. und dann bis zu 20 Mk. Plötzlich aber trat die S. 286 geschilderte Ueberschwemmung des Deutschen Vogelmarkts mit den Sonnenvögeln ein, und der Preis sank in wirklich recht bedauerlicher Weise auf 12 Mk., selbst 10 Mk., zuletzt auf $7_{,50}$ und 6 Mk. für das Par und 5 Mk. für die einzelne ‚Pekingnachtigal' hinunter. — In den zoologischen Garten von London ist der Sonnenvogel übrigens bereits i. J. 1866 in vier Köpfen, dann aber wieder erst i. J. 1874 gelangt, in den Amsterdamer Garten überhaupt erst i. J. 1881.

Zum Schluß der Schilderung dieses hochinteressanten Vogels muß ich noch einige Anekdoten, wenn ich so sagen darf, erwähnen. Zunächst hatte Herr Dr. Frenzel mir einen Irrthum inbetreff dessen vorgeworfen, daß ich an dem Namen Sonnenvogel für den **Leiothrix luteus**, *Scop.* festhalte, während er meinte, daß (nach Lennis' „Synopsis") die Angehörigen der Familie **Nectariniidae** Sonnenvögel heißen müßten. Erfreulicherweise konnte ich dies Ansinnen aber entschieden zurückweisen. Selbst A. E. Brehm, der den Sonnenvogel anfangs Drosselmeise und dann Hügelmeise benannt hatte, kehrte unter Anerkennung der Thatsache, daß diese Bezeichnung sich bereits allgemein eingebürgert hatte, zu derselben zurück und in der dritten Auflage des „Thierlebens" ist den obwaltenden Verhältnissen vollends Rechnung getragen und der Name Sonnenvogel sogar vorangestellt worden. Fast alle Ornithologen nennen die **Nectariniidae** Honigsauger oder Blütensauger. Nur Frenzel sußte auf jenem Irrthum in Lennis' Werke und machte dann den seltsamen Vorschlag für eine Neubenennung der Gattung **Leiothrix** dahin, daß man sie Hügelsänger nennen solle. Was der hoch im Gebirge heimische Vogel mit einem Hügel zu thun hat, wird der Genannte indessen wol kaum zu erklären vermögen. Uebrigens war die ganze Geschichte völlig überflüssig, denn unser Vogel wird nun einmal von allen Ornithologen übereinstimmend Sonnenvogel genannt. —

Im Jahre 1892 ging durch die Berliner Zeitungen eine Nachricht, welche besagte, daß Herr Schwab, der damalige Inspektor der Blinden-Anstalt in Steglitz bei Berlin, zwei Pärchen chinesische Nachtigalen ins Freie ausgesetzt habe. Die Vögel seien dort geblieben, indem Herr Schwab über Winter für reichliches Futter sorge. Im letzten Sommer hätten sie sich in erfreulicher Weise vermehrt, dann seien sie im Herbst „mit anderen Wandervögeln nach südlichen Ländern gezogen", und in diesem Frühjahr (1892) seien sie nun an ihren alten Brutstätten wieder erschienen. Auf meine Anfragen bei Herrn Schwab, der inzwischen in den Ruhestand getreten und nach Naumburg gezogen war, sowie an seinen Sohn Herrn E. Schwab, der noch in Steglitz wohnte, erhielt sich leider keine bestätigende Antwort, sodaß ich die Ueberzeugung gewinnen mußte, die Nachricht von der Einbürgerung der Peking-Nachtigalen als Zugvögel in Deutschland beruhte lediglich in den Fantasiegebilden eines Zeitungsberichterstatters. —

Und nun noch eine dritte seltsame Geschichte habe ich hinzuzufügen. Herr Julius Wilcken in St. Petersburg berichtete mir, gleichfalls i. J. 1892, von einer Mischlingszucht zwischen dem Sonnenvogel und einem Kanarienvogel-Weibchen. Er habe drei dieser Vögel gezogen, und dann sandte er mir sogar einen solchen noch im Jugendkleide, der ihm gestorben war, freundlichst zu. Sorgfältige und gewissenhafte Untersuchung, bei der mir auch der Herr Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer, Direktor des zoologischen Museum in Dresden, gütigst behilflich war, ließ indessen keinen Zweifel darüber obwalten, daß Herr Wilcken sich durchaus täuschte und daß der junge Vogel lediglich ein Bastard von Hänfling und Kanarienweibchen war.

Mit Nachdruck muß ich, angesichts dieser Vorkommnisse, hier den Hinweis anfügen, daß ernstes, wissenschaftliches Streben, gewissenhafte Beobachtung und Forschung mit klarem, offnem Blick uns, wenn auch zuweilen schwierig, so doch ganz sicher über alle derartigen Fährlichkeiten hinwegzuhelfen vermag.

Der **Sonnenvogel (Abbildung s. Tafel XVI, Vogel 81)** heißt noch chinesische, japanische, Sonnen- und Peking-Nachtigal, chinesischer Tümmler, Golddrosselmeise (Br.), Meisenvogel und Sonnen-Hügelsänger (Frenzel). — [Meise von Nanking, Scopoli]. — **Rossignol du Japon.** — **Yellow-bellied Liothrix; Yellow-bellied Leiothrix (*Horsf.* et *Moore*); Red-billed Hill-Tit or Red-billed Leiothrix (*Jerd.*).** — **Chinesche Nachtegaal (*Kol.*).** — **Nance Chura im Doon (*Shore*); Rapchil-pho, Heimatsname (*Jerd.*).**

Nomenclatur: Sylvia lutea, *Scpl.*; Turnagra sinensis, *Gml.*; Leiothrix sinensis, *Br., Bp.*; Parus furcatus, *Tmm.*; Leiothrix furcatus, *Swns., Hdgs.*; Bahila calipyga et Calipyga furcata, *Hdgs.*; Leiothrix luteus, *Blth., Gld., Hrsf.* et *Mr., Jerd., Br.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberseite olivengrünlichgrau; Oberkopf lebhaft gelbgrün (gleichsam eine gelbe Kopfplatte bildend); Kopfseiten olivengrünlich-, doch reiner grau; Zügelstreif und Ring ums Auge gelblichfahlweiß; Bartstreif dunkelgrau; Rücken und Mantel reiner grünlichgrau; oberseitige Schwanzdecken fast reingrau, mit verwaschen weißlichem Endsaum (eine helle Querbinde etwa über die Schwanzmitte bildend); Flügel schwärzlichgrün, jede Schwinge dunkelgrünlichgrau, Außenfahne gelb, Enddrittel der Außenfahne dunkel gelbroth, die letzten Schwingen nur mit einem kleinen gelben Fleck am Grunddrittel der Außenfahne (eine orangerothe und kleine gelbe Querbinde über den Flügel bildend), Innenfahne an der Grundhälfte breit fahlweißlich gesäumt, alle Schwingen unterseits dunkelgrau, Innenfahne ebenfalls breit fahlweiß gesäumt; alle oberseitigen Flügeldecken dunkel olivengrünlichgrau, Flügelbug deutlich gelb, unterseitige Flügeldecken fahl gelblichweiß, die kleinsten aschgrau; Schwanzfedern grünlichschwarzgrau, unterseits olivengrünlich, mit schwärzlicher Endbinde; Unterkörper olivengelblichweiß; Unterschnabelwinkel und Kehle reingelb; Oberbrust dunkel braungelb; Bauch, After und unterseitige Schwanzdecken reiner gelblichweiß; Seiten graulicholivengrün; Schnabel glänzend-

roth, Grundhälfte schwärzlich bis reinschwarz (beim ganz alten Männchen ist der Schnabel glänzend reinroth), fein schwarz umborstet; Augen roth- bis schwarzbraun, oder auch lebhaft gelb; Füße gelblichhorngrau, Krallen düsstergelb. Länge 16,5 cm; Flügel 7 cm; Schwanz 6,5 cm. — Weibchen: Kopfplatte olivengrünlichgrau mit schwachgelblichem Schein; Zügelstreif und Ring ums Auge gelblichweiß; Kopfseiten aschgrau; undeutlicher Bartstreif schwärzlich; ganzer Oberkörper olivengrünlichgrau; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne hellgelb gesäumt, zweite bis achte Schwinge am Grundbrittel der Außenfahne röthlich, die letzten Schwingen am Grundbrittel der Außenfahne mit mattem, gelblichen Fleck; Bürzel und oberseitige Schwanzdecken olivengrünlich dunkelgrau; Oberbrust fast dunkler bräunlichgelb als beim Männchen; Schnabel lebhaft gelbroth, Grundhälfte dunkler schwärzlich; Augen schwarz. In allem übrigen ist das Weibchen mit dem Männchen völlig übereinstimmend, nur ist es bei näherm Blick wahrnehmbar, daß ein schön und lebhaft gelber Ton im ganzen Gefieder des Männchens liegt und daß an diesem beide Geschlechter am sichersten zu unterscheiden sind, indem derselbe dem Weibchen fehlt.

Nestjunges: Fast ganz ohne Flaum, mit unförmlich dickem Kopf; über den Scheitel und am Hals entlang bis zur Mitte des Rückgrats ziehen sich feine Pünktchen (die Wurzeln der zuerst hervorsprießenden Federn); Augen sehr groß und geschlossen; Schnabel röthlichgelb, Spitze braunroth; Rachen und Zunge safrangelb; Wachshaut an beiden Seiten des Schnabels gelblichweiß; Füße fleischfarben (Dr. Nuß).

Jugendkleid: Oberseits aschgrau, ebenso Kopfseiten und Wangen; Flügel schwärzlichgrau, jede Schwinge mit feinem hellgelben Außensaum, wodurch sich der künftige orangegelbe Spiegel, namentlich an der dritten bis achten Schwinge, bereits deutlich zeigt, auch haben die letzten Schwingen einen breiten, weißlichen Innensaum, Schwingen unterseits glänzend dunkelsilbergrau; unterseitige Flügeldecken zart gelblichweiß; der soeben erst hervorsprießende Schwanz ist schwärzlichaschgrau; die Kehle ist noch völlig federlos, Oberbrust und Seiten sind reinaschgrau; die ganze übrige Unterseite ist fahlweißlich; Schnabel fleischfarben, mit dunkler First und gelber Spitze; Schnabelumgebung reinweiß; Füße weißlichfleischfarben. In der Größe erreicht der junge Vogel die des alten kaum zur Hälfte (Nuß).

Ei: Bläulichweiß und mit einigen purpur- und hellrothen Flecken übersät (Jerdon). — Bläulich-, seltner grünlichweiß, dunkel- und hellroth bis braun getüpfelt und manchmal noch mit verwaschenen grauen Flecken (Nuß). — Bläulichweiß, am stumpfen Ende mit einem dichten Kranz von rothbraunen Punkten und Flecken (Nuß). — Blaßgrün, am breitern Ende mit rothbraunen Punkten; 23 mm lang, 16 mm dick (Hermann). — Schwach bläulichweiß, unregelmäßig und fast nur am dickern Ende mit rothbraunen großen und kleinen Tüpfeln bedeckt (Nuß).

Der blauflügelige Sonnenvogel [Leiothrix cyanouropterus, *Hdgs.*]. Im Jahre 1877 übersandte mir die Thiergroßhandlung Karl Jamrach in London ein Pärchen schon sicher festgestellt als „Blue-winged Leiothrix von Bengalen", also eine Vogelart, welche bisher noch niemals lebend nach Europa gelangt und auch noch in keiner volksthümlichen Naturgeschichte der Vögel beschrieben war. Leider waren die blauflügeligen Sonnenvögel beide todt, und ich konnte daher nur noch die Beschreibung geben.

„Dieser sehr hübsch gefärbte Leiothrix," sagt Jerdon, „ist im Himalayagebiet von Nepal bis Bootan und in den Bergen von Assam zu finden. Gemein ist er bei Darjeeling, in der Höhe von 1000 bis 2000 Meter. Hier sieht man große Schwärme in eiliger und lebhafter Weise von Baum zu Baum fliegen,

indem sie etwa in der Mitte einfallen und dann bis zu den höchsten Wipfeln emporhüpfen und -klettern, unter lebhaftem Schirpen, nach Insekten suchend und jagend." Jamrach hatte nur jene beiden Köpfe allein und zum ersten Mal empfangen, und die Art ist auch seitdem nicht mehr lebend eingeführt worden. In den Verzeichnissen der zoologischen Gärten, selbst der größten, fehlt sie durchaus.

Der blauflügelige Sonnenvogel ist am Kopf blau, Stirn fein schwarz gestrichelt; übrige Oberseite dunkelgelblichbraun, nach dem Kopf hin in Blaugrau übergehend; Flügel und Schwanz kobaltblau, die zweiten und letzten Schwingen sowie die Schwanzfedern weiß gespitzt, die äußersten Schwanzfedern an der Innenfahne weiß; Bürzel röthlich; Unterkörper hell bräunlichgelb; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schön hellgelb; Augen braun; Füße fleischfarben; Länge 15,5 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 6,8 cm. (Der Schwanz ist gerade abgeschnitten, nur die äußersten Federn jederseits 6 mm kürzer). — Blue-winged Leiothrix *(Horsf.)*; Blue-winged Hill-Tit *(Jerd.)*. — Megblim adum, Heimatsname *(Jerd.)*. — Siva cyanouroptera, *Hdgs., Jerd.*; Leiothrix cyanouroptera, *Gr., Blth., Bp.*; Joropus cyanouropterus, *Hdgs.*; Leiothrix lepida, *Mc. Ll.*; L. cyanouropterus, *Hdgs., Hrsf.* et *Mr.* —

Außer den beiden im Vorstehenden besprochenen Sonnenvögeln ist bisher leider noch kein andrer zu uns in den Handel gelangt, und es ist auch immerhin fraglich, ob und wann wir weitere derartige Einführungen erwarten dürfen. So könnte ich also alle übrigen noch bekannten Sonnenvögel mit Stillschweigen übergehen. In Anbetracht dessen aber, daß wir doch gerade an ihnen, nach unserm gemeinen Sonnenvogel zu urtheilen, überaus liebenswerthe, gefiederte Genossen vor uns sehen würden, und daß wir nach meiner festen Ueberzeugung über kurz oder lang eine reichere Einfuhr von Vögeln aus jenen Gegenden Asiens zu erwarten haben, unter ihnen auch hoffentlich manche der anderen hierher gehörenden Arten, will ich wenigstens deren kurze Beschreibung und einige Angaben über ihre Lebensweise nach den Berichten der Reisenden hier anfügen. In allen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen als Stubenvögel werden sie im wesentlichen jedenfalls mit unserm geschätzten Gast, dem gemeinen Sonnenvogel, übereinstimmen.

Der Sonnenvogel mit silbergrauem Ohrfleck [Leiothrix argentauris, *Hdgs.*]

dürfte zu den schönsten unter allen gehören: Kopf schwarz; Stirn orangegelb; Zügel, Wangen und Bartstreif schwarz; Ohrgegend silbergrau; Rücken bräunlich schiefergrau, grünlich scheinend; um den Nacken und über die Halsseiten ein bräunlichorangegelbes Band; Schwingen dunkel graubraun, Außenrand der ersten Schwingen gelb und am Grunde der Außenfahne der ersten und zweiten Schwingen ein großer blutrother Fleck; oberseitige Schwanzdecken düster orangeroth; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden äußersten jederseits orangegelb gesäumt; Kehle und Brust lebhaft röthlichgelb; übrige Unterseite schiefergrau, gelblich scheinend; Hinterleib dunkler bräunlich; unterseitige Schwanzdecken bräunlichorangeroth; Schnabel gelb; Augen braun; Füße gelblichfleischfarben. Länge 17,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 7,5 cm. „Das Weibchen soll sich nach Hodgson durch bräunliche anstatt der rothen Schwanzdecken unterscheiden; ich fand jedoch beide Geschlechter genau übereinstimmend. Nur die Jungen zeigten jene Theile wie die Oberseite gefärbt. Dieser Sonnenvogel ist nicht so gemein im Darjeeling wie der vorige und bewohnt auch niedriger gelegene Striche in 1000 bis höchstens 2000 Meter Höhe, nur zuweilen höher gehend. In der Lebensweise dürften die verschiedenen Arten übereinstimmen. Das Nest, welches mir gebracht wurde, enthielt gleichfalls denen der anderen sehr ähnliche Eier, aber mit zahlreicheren Flecken. Uebrigens kommt er am häufigsten im Südosthimalaya vor, von Nepal bis Bootan, und ich fand ihn auch in den Khasiabergen." (Jerdon). — Silver-eared Leiothrix *(Horsf. et Mr.)*; Silver-eared Hill-Tit *(Jerd.)*. — Dang rapchili-pho, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Mesia argentauris, *Hdgs.*; Leiothrix argentauris, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; Philocalyx et Pringilloparus argentauris, *Hdgs.*

Der **Sonnenvogel mit gestreifter Kehle** [Leiothrix strigula, *Hdgs.*]. Der Kopf nebst einem Schopf ist matt orangegelb; Zügel und Wangen weißlich oder gelblich; Oberkörper schiefergrau mit grünem Schein; Flügel schwarz, Schwingen gelb gerandet, mittlere Schwingen breit feuerroth gesäumt, Außenfahnen der zweiten Schwingen blaßgrau, weißlich gespitzt; Flügeldecken olivengrün; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten am Grunde und an etwa zwei Dritteln der Außenfahne tief kastanienbraun, das nächste Par gelbweiß gespitzt, die übrigen an Außenfahne und Spitze, nach außen hin zunehmend blaßgelb; Unterschnabelwinkel orangegelb; Kehle gelblichweiß, mit schwarzen, runden Flecken oder Streifen, welche einen Bartstreif bilden, begrenzt; Schnabel bläulichgrau; Augen braun; Füße blaßbraun. Länge 15,5 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 6,7 cm. (Bei einigen dieser Vögel ist der Kopf grünlich, anstatt orangegelb, ich glaube aber nicht, daß dies die Geschlechtsverschiedenheit oder das Jugendkleid sei. Jerdon). Dieser Vogel ist über den ganzen Himalaya verbreitet, bis zu den Berggegenden von Assam. Ziemlich gemein in Sikhim, besucht er die Wälder in der Höhe von 1000 bis 2300 Meter, und in den obersten Strichen ist er am gemeinsten. In großen Schwärmen sich umhertummelnd, suchen sie in der mittlern Höhe der Bäume ihre in Kerbthieren bestehende Nahrung und lassen dann und wann ihre einförmigen Rufe hören. — **Striped-throat Leiothrix** *(Hrsf. et Mr.)*; **Stripe-throated Hill-Tit** *(Jerd.)*. — **Megblim, Heimatsnamen** *(Jerd.)*. — **Siva strigula, *Hdgs., Jerd.*; Leiothrix strigula, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Hemiparus et Joropus strigula, *Hdgs.*; Muscicapa (Siva) strigula et M. variegata, *Dlsrt.*; Garrulax feliciae, *Lss.*; Leiothrix chrysocephala, *Jmsn.***

Der **rothschwänzige Sonnenvogel** [Leiothrix ignitincta, *Hdgs.*] ist von Nepal bis Bootan und in den Berggegenden von Assam gefunden und Jerdon gibt folgende Beschreibung: Kopf und Nacken schwarz; breiter Augenbrauenstreif weiß und Strich durch's Auge schwarz; Mantel olivengrünlichgelb, ins weinrothe gehend; Flügel und Schwanz schwarz, große Schwingen und Schwanzfedern breit karmoisinroth gerandet und gespitzt, die übrigen Schwingen weiß gerandet; Kehle weiß; übrige Unterseite lebhaft gelb; Schnabel schwärzlich; Augen braun; Füße gelblichhorngrau. Länge 14 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 5,6 cm. Weibchen in allen Farben matter; Rücken ohne weinrothen Schein; Unterseite weiß. „Dieser sehr hübsche Vogel ist ziemlich gemein um Darjeeling und lebt dort in der Höhe von 1600 bis 2000 Meter. Er streift in kleinen Flügen von 5 oder 6 Köpfen, oft in Gesellschaft der gemeinen Hügelmeise (Parus monticolus, *Vgrs.*), umher, in den äußersten Baumzweigen kletternd und eifrig nach Kerbthieren suchend. Das Nest ist aus Moos und Gräsern geformt und enthält vier weiße, wenig rostroth gefleckte Eier. (Jerdon.) — **Fire-tinted Leiothrix** *(Horsf. et Mr.)*; **Red-tailed Hill-Tit** *(Jerd.)*. — **Minla in Nepal** *(Hodgs.)*; **Megblim ayeno** (d. h. rother **Megblim, Heimatsnamen nach *Jerd.*)**. — **Minla ignitincta, *Hdgs.*; Leiothrix ignitincta, *Gr., Blth., Bp., Hrsf.* et *Mr.*; Proparus et Corthiparus ignitinctus, *Hdgs.*; Leiothrix ornata, *Mc. Cl.*; Minla ignotincta, *Jerd.***

Der **kastanienbraunköpfige Sonnenvogel** [Leiothrix castaniceps, *Hdgs.*], der im Südostlichen Himalaya heimisch ist, von Nepal bis Sikhim und in den Khasiabergen, soll nach Jerdon's Angaben bei Darjeeling ziemlich gemein sein, doch in etwas geringerer Höhe als die verwandten Arten, denen er im übrigen in der Lebensweise gleicht. Er ist am Oberkörper olivengrünlichbraun; Kopf lebhaft kastanienbraun, jede Feder weiß gestreift; Augenbrauenstreif bis zum Nacken hin weiß; Ohrgegend düster und weiß gemischt; schmaler Bartstreif schwarz; Flügel olivengrünlichbraun, die beiden ersten Schwingen grauweiß, über die Flügelmitte ein tief rostrothes Band; Schwanzfedern olivengrün an den Außenfahnen, düster bräunlichgrün an den Innenfahnen; Unterschnabelwinkel, Kehle, Brust- und Bauchmitte weiß, Brust- und Bauchseiten gelblich; Schnabel düsterbraun; Augen braun; Füße fleischfarben. Länge 12,5 cm; Flügel 5,5 cm; Schwanz 4 cm. — **Chestnut-headed Leiothrix** *(Horsf. et Mr.)*;

Chestnut-headed Hill-Tit *(Jerd.)*. — Prong-samyer-pho (Heimatsname nach *Jerd.*). — Minla castaniceps, *Hdgs.*, *Jerd.*; Leiothrix castaniceps, *Gr.*, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Proparus castaniceps et Certhiparus castaniceps, *Hdgs.*

Der **grauköpfige Sonnenvogel** [Leiothrix chrysoeus, *Hdgs.*] ist an Kopf und Kehle schön dunkel silbern-aschgrau; Kehle blasser; übrige Oberseite olivengrün; Bürzel mehr gelblich; Flügel dunkelgrau, mit einem tief orangegelben Querband, erste Schwingen gelb gerandet, zweite Schwingen breit orangegelb gerandet (wodurch das Band gebildet wird) und mit weißem Fleck an der Spitze, dritte Schwingen an der Innenfahne weiß gesäumt; Schwanzfedern dunkel aschgrau, die beiden mittelsten einfarbig, die anderen an der Grundhälfte orangegelb gerandet; Unterkörper lebhaft gelb; Schnabel bleigrau; Augen braun; Füße blaß fleischfarben; Länge 10,5 cm; Flügel 5 cm; Schwanz 5 cm. Weibchen weniger lebhaft gefärbt, das Grün der Oberseite mehr aschgrau; die gelbe Zeichnung an Flügeln und Schwanz schwächer; Unterkörper aschgraulich-weiß, gelb überhaucht. „Dieser hübsche, kleine Vogel," sagt Jerdon, „ist in Sikhim nicht sehr gemein, und ich beobachtete ihn nicht. Er ist auch in Nepal heimisch, aber ich erlangte ihn nicht in den Khasiabergen. — Golden-bellied Leiothrix *(Hrsf. et Mr.)*. — Prong-samyer-pho, Heimatsname *(Jerd.)*. — Proparus (Siva) chrysoeus, *Hdgs.*, *Jerd.*; P. chrysotis, *Hdgs.*, *Blth.*; Leiothrix chrysotis, *Gr.*, *Bp.*, *Blth.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Siva chrysotis, *Hdgs.*

Der **weinrothbrüstige Sonnenvogel** [Leiothrix vinipectus, *Hdgs.*]. Diese Art war von den Systematikern vielfach verschieden eingereiht und benannt und Bonaparte hatte ihn sogar als Poecila unter die echten Meisen gestellt. Nach der leider nur zu kurzen Angabe des erstgenannten Forschers ist er bisher in Nepal und dem nordwestlichen Himalaya erlegt worden. Er ist an der ganzen Oberseite, mit Einschluß des gehäubten Kopfes, braun; Bürzel in rostfarben übergehend; Augenbrauenstrich bis zum Nacken hinunter weiß; Flügelfedern schwarz, erste vier Schwingen grauweiß gerandet, die anderen Schwingen an der Außenfahne rostfarben; Schwanzfedern mattschwarz, am Grunde rostfarben; Unterkörper düsterweiß; Brust weinroth; Hinterleib bräunlich; Schnabel und Füße bräunlichfleischfarben; Augen ? Länge 11,8 cm; Flügel 5,3 cm; Schwanz 5 cm. — Vinous-breasted Leiothrix *(Horsf. et Mr.)*; Plain-brown Hill-Tit *(Jerd.)*. — Siva vinipectus, *Hdgs.*; Leiothrix vinipectus, *Gr.*, *Blth.*, *Bp.*, *Hrsf.* et *Mr.*; Proparus vinipectus, *Hdgs.*, *Jerd.*; Poecila vinipecta, *Bp.*

Die Sänger [Sylviidae].

Zu den größten Schwierigkeiten in der naturgeschichtlichen Schilderung der Vögel gehört eine sachgemäße, klare, übersichtliche und vor allem stichhaltige Aneinanderreihung. Große Gruppen, zu denen man eine Anzahl Familien mehr oder minder willkürlich als eine Ordnung zusammenstellte, zeigen sich bei näherer kritischer Prüfung in der gesammten Vogelwelt doch nur in wenigen Fällen so stichhaltig einheitlich, daß sie nicht wieder unschwer auseinander fallen. So, wie wir die Papageien, die Raubvögel, die Tauben und verhältnißmäßig wenige andere Familien einheitlich durch alle Gattungen von der ersten bis zur letzten Art an scharf ausgeprägten Merkmalen als zugehörig auf den ersten Blick zu erkennen vermögen, haben wir unter allen Vögeln der Erde doch nur verhältnißmäßig wenige vor uns. Bis zur neuesten Gegenwart her sind nun bekanntlich die mannichfaltigsten Versuche gemacht worden, um alle Vögel in voller Klarheit systematisch neben einander zu stellen und logisch klar zu benennen. Den bedeutungsvollsten Anfang zum Aufbau eines solchen ornithologischen Systems

hatte Cabanis schon im Museum Heineanum (1850) gemacht. Aber obwol dieser Beginn bereits damals allgemeine Anerkennung fand, ist bisher doch weder der Genannte selbst noch ein Andrer auf diesem Wege bis zur vollen Erreichung des Ziels weiter fortgeschritten, und selbst in den besten derartigen Arbeiten haben wir noch kein befriedigendes System, keine einheitliche Namengebung vor uns. Die nächste Folge dieses bedauerlichen Mangels ist nun aber die, daß jeder Vogelkundige, der ein größres, umfangreiches Werk über die Vögel, ihre Naturgeschichte, Lebensweise u. s. w. schreibt, sich dazu gezwungen sieht, wenn er nicht blindlings in die Fußtapfen eines Andern treten will, in der Aneinanderreihung einerseits und der Benennung andrerseits seinen eignen Weg zu gehen.

So stelle ich hier nun als **Sänger** [Sylviidae] eine beträchtliche Anzahl von Vogelgattungen, deren Angehörige im allgemeinen folgende gemeinsame Merkzeichen haben, zusammen: Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Europa, Asien, Afrika und Amerika. Schnabel pfriemenförmig, seltner gebogen, niemals hakig, nur mit schwachem Zahnausschnitt, meistens dünn und verhältnißmäßig kurz; Flügel lang und spitz, erste Schwinge bedeutend verkürzt, zweite bis vierte am längsten; Schwanz verschieden, doch höchstens mittellang. Meistens kleine Arten von Grasmücken- bis allerhöchstens zur Größe der kleinsten Drosseln. Nahrung: hauptsächlich Kerbthiere und zwar kleine, weiche Insekten im vollkommnen Zustand, weniger deren Eier, Larven und Puppen; zeitweise fressen sie auch Beren und andere Früchte, und manche ernähren sich dann ausschließlich von solchen. Aufenthalt: lichtes Gehölz, zumal in der Nähe von Wiesen und Feldern, also besonders Vorwälder und Waldränder, sodann namentlich auch Gärten und andere Anlagen, zuweilen sogar große Schmuckplätze inmitten der Städte. Sie leben größtentheils als Zugvögel, wenigstens in den Ländern der gemäßigten Zone. Das Nest steht in der Regel nicht hoch, etwa in halber Mannshöhe, selten viel höher, zwischen dichtem Gesträuch, doch auch zwischen Kraut und Gras oder im Schilf; meistens ist es als offne Mulde geformt, nur verhältnißmäßig selten rund und überwölbt. Das Gelege bilden immer farbige, gezeichnete Eier und zwar 4 bis 6 Stück. Viele der hierhergehörenden Vögel treten uns, ebenso wie bei den drosselartigen Vögeln, als vorzügliche Sänger entgegen, und infolgedessen sowie auch anderer angenehmer Eigenschaften wegen sind manche als Stubenvögel sehr geschätzt und beliebt. Doch werden im Verhältniß zu den Drosselartigen und Starvögeln nur wenige Arten lebend eingeführt. Kaum ein halbes Dutzend der hierhergehörenden Vögel sind ständige Gäste im Vogelhandel, die beiweitem meisten dagegen werden nur zufällig, vereinzelt, höchstens pärchenweise, zu uns gebracht. Nur ein einziger dieser Sänger erfreut sich als Stuben- und sogar Züchtungsvogel allgemeiner Werthhaltung und Verbreitung.

Hierher zähle ich die Gattungen Grasmücke [Sylvia, *Lth.*], Hüttensänger [Sialia, *Swns.*], Waldsänger [Sylvicola, *Swns.*], Laubvogel [Phyllopseuste

Meyer], Cistensänger [Cisticola, *Lss.*], Rohrsänger [Calamoherpe, *Boie*], Schneidervogel [Orthotomus, *Hrsf.*], Pieper [Anthus, *Bchst.*], Bachstelze [Motacilla, *L.*]. Bemerken muß ich hier noch, daß wir unter den fremdländischen Stubenvögeln garkeine Grasmücken, eigentlichen Rohrsänger und Pieper vor uns haben.

Als **Blausänger** [Sialia, *Swns.*] wird eine Gattung amerikanischer Vögel bezeichnet, in der wir uns an einem überaus werthvollen Stubenvogel erfreuen. Ihr auffallendstes Merkzeichen sind die ungemein kurzen, großzehigen Beine mit stark gebogenen Krallen, durch die sie sich von allen Verwandten, gleichviel aus welchen Welttheilen, vonvornherein unterscheiden. Im übrigen ist der Schnabel kurz, stark, zusammengedrückt, vor der Spitze schwach ausgekerbt, am Grunde breit, kurz umborstet. Die Flügel sind viel länger als der Schwanz, erste Schwinge bedeutend verkürzt, zweite und dritte am längsten; Schwanz kurz bis höchstens mittellang, leicht gegabelt. Die Färbung ist vorherrschend blau und die Geschlechter sind erkennbar verschieden, indem das Männchen lebhafter und das Weibchen matter gefärbt erscheint. Ihre Größe hält die Mitte zwischen der des Rothkehlchens und der der kleinen Drosseln. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, jedoch vorzugsweise in fliegenden Insekten; zeitweise fressen sie auch Beren und andere Früchte. Ihr Nest steht im Gegensatz zu denen fast aller anderen hierher gehörenden Vögel immer in einem Astloch, denn die Hüttensänger sind entschiedene Höhlenbrüter. Bisher wird nur eine Art lebend eingeführt. Diese hat besondere Vorzüge und zwar zunächst als farbenprächtiger Schmuckvogel, sodann als ergibiger Zuchtvogel, aber trotz des Namens keineswegs als hervorragender Sänger. Voraussichtlich werden die übrigen Arten dieser in allen Dingen gleichen, und daher werde ich sie um so eingehender schildern.

Der Hüttensänger [Sialia Wilsoni, *Swns.*].

Als eine der gewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts ist der blaue Hüttensänger um seines prächtig gefärbten Gefieders und sanften, klangvollen aber kunstlosen Gesangs willen recht beliebt.

Er ist am ganzen Oberkörper dunkel himmelblau, am Unterkörper hell röthlichbraun und in dieser einfachen Färbung ungemein schön. In der Größe steht er etwa dem europäischen Edelfink gleich, doch hat er eine ganz andre Gestalt, indem er kurzfüßig hockend doch aufrecht gerichtet dasitzt.

Seine Heimat erstreckt sich über den Osten von Nordamerika, wo er in den nördlicheren Strichen als Zugvogel, in den südlicheren als Standvogel lebt. Nach Norden zu geht er bis Kanada und Neuschottland, im Westen bis zu den Felsengebirgen als Brutvogel hinauf. In Texas, wo er Standvogel ist, sieht man ihn seltner, auch ist er hier keineswegs so zutraulich und menschenfreundlich wie im Norden. Südwärts wandert er als Zugvogel bis Mexiko, Guatemala und Kuba. Auf den Bermudainseln, wo er nach Wedderburn und Hurdis

besonders häufig ist, soll er das ganze Jahr hindurch vorkommen, mithin, was auch Baird bestätigt, Standvogel sein. Dagegen erscheint er auf Kuba nur zeitweise als Wanderer, doch kam er nach Gundlachs Angaben z. B. im Jahr 1860 in so großer Anzahl dorthin, daß er massenhaft als Wildbret auf den Markt in Habana gebracht wurde.

Von den alten Schriftstellern, so Catesby, Edwards bis zu Buffon, wurde er als blaues Rothkehlchen betrachtet. Der Letztgenannte sagt dann, dieser Vogel habe ein sehr sanftes Naturell und ernähre sich von Insekten. Er baue sein Nest in einem Baumloch und dies sei eine bedeutsame Verschiedenheit in seinen Sitten von denen des europäischen Rothkehlchens; sie sei vielleicht durch das Klima verursacht worden, vielleicht aber auch durch das zahlreiche Ungeziefer, welches die Vögel nöthige, ihre Nester vor demselben zu sichern. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß die Ansiedler schon von den ältesten Zeiten her bis zum heutigen Tag, also auch die jetzigen Farmer, diesen Vogel immer als Rothkehlchen ansahen und benannten, und ihn, der sie infolgedessen anheimelt, warmherzig beschützten. Dies geschieht übrigens auch vom praktischen Gesichtspunkt aus, denn sie wissen es wol, daß dieser Vogel für ihren Gartenbau und die Ackerwirthschaft sehr nützlich, niemals aber im geringsten schädlich sein kann. Gegenwärtig heißt er fast überall Blauvogel.

Die älteren amerikanischen Vogelkundigen: Wilson, Audubon, Nuttall und alle anderen, die über die Vögel der neuen Welt geschrieben haben, bis zu Nehrling, gaben mehr oder minder ausführliche Nachrichten vom Hüttensänger. Schon Audubon bezeichnete ihn als einen harmlosen und zutraulichen Vogel mit ansprechendem Gesang, der ein Liebling aller Leute sei. Unter den neueren Forschern und Reisenden hat ihn zunächst Prinz Max von Neuwied eingehender geschildert. Dieser berichtete, daß der Blauvogel überall in den Vereinigten Staten heimisch sei und sich wie unser Hausrothschwänzchen gern in der Nähe der menschlichen Wohnungen ansiedle. Man sehe ihn häufig auf den Umzäunungen sitzen und bringe für ihn an den Gebäuden, Fenzen oder Bäumen Kästchen mit einem Flugloch an, in welchen er dann alljährlich niste. Er sei überall ein gemeiner Vogel. Am Ohio und Wabash, jenseits des Alleghanygebirges, könne man ihn selbst während des Winters in kleinen Flügen beobachten. Dann aber lasse er keinerlei Laute hören, sondern fliege fast stumm von Baum zu Baum, auch auf den Boden, nach Nahrung suchend. Er habe einen kleinen, unbedeutenden Gesang. In Pennsylvanien fand der Naturforscher zu Ende Juli die ausgeflogene Brut von 4 bis 5 Jungen.

Im übrigen machen die dortigen Ornithologen erklärlicherweise gerade über diesen Vogel sehr ausführliche Angaben. Innerhalb seines weiten Verbreitungsgebiets ist er allenthalben in Hainen, Gärten, wie um die einsamen Farmen im Urwalde zahlreich und gemein, und auch er gehört, wie die Spott-

drossel, zu den Vögeln, die den Ansiedler zuerst begrüßen und ihm zutraulich nahen. Tief inmitten des Waldes, wo keine Ansiedelungen oder andere Blößen sind, ist er nicht zu finden, aber auch nicht inmitten größerer Städte, selbst wenn es hier für ihn geeignete umfangreiche Gärten gibt. „Sein Lieblingsaufenthalt," sagt Nehrling, „sind Obstgärten und Baumpflanzungen, vorausgesetzt, daß man hier passende Nistkästen für ihn angebracht hat. Sonst siedelt er sich auch gern in allen Gegenden an, in denen Waldbestand und Ackerfelder abwechseln; namentlich häufig ist er aber an den Waldrändern, wo es viele von Gold- und Rothkopfspechten gezimmerte Baumlöcher gibt. Im waldreichen Wisconsin beobachtete ich, daß er viel zahlreicher war als in den Präriegegenden von Illinois, welche letzteren in der Regel nur von schmalen, an den Flüssen und Bächen sich hinziehenden Baumreihen bestanden sind. Umsichtige Farmer, welche die außerordentliche Nützlichkeit solcher Vögel zu schätzen wissen, sodann auch Vogel- und Naturfreunde überhaupt, suchen ihn besonders in den Gärten der Prärien, wo es an alten astlöcherreichen Bäumen fehlt, gern durch Brutkästen, Körbchen oder auch alte Töpfe, die sie auf Obst- und Zierbäumen, auch auf Pfählen befestigen, anzulocken und zu fesseln. In der Prärie bei Fregstadt im südwestlichen Missouri waren in jedem Jahr fast alle für die Blauvögel ausgehängten Nistkasten meines Gartens und des daranstoßenden Waldrandes bewohnt, sodaß ein Pärchen oft nicht mehr als hundert Schritte vom andern entfernt brütete."

Zu den ersten gefiederten Ankömmlingen im beginnenden Frühjahr gehört unser Blauvogel. In den Nordstaten trifft er schon zu Ende d. M. Februar oder doch zu Anfang März ein. Die Männchen kehren übrigens einige Tage früher heim als die Weibchen. Nehrling behauptet, daß zu früh angekommene Blauvögel bei ungünstiger, anhaltend stürmischer oder sehr kalter Witterung zuweilen südwärts zurückgehen, um dann jedoch beim Eintritt mildern Wetters binnen kürzester Frist wieder zu erscheinen. Andere sollen beim plötzlichen Eintritt von später Kälte in allerlei Schlupfwinkel, Baumhöhlungen, Nistkästen, selbst Schornsteine sich verkriechen; manche kommen auch vor Hunger um. In gleicher Weise tritt der Abzug im Herbst etwas unbestimmt ein. Zu Ende d. M. September bis Mitte Oktober, je nach der nördlichern oder südlichern Lage, nach der Höhe, dem rauhern oder mildern Klima, wechselt die Zeit des Zuges. Die Hüttensänger wandern zur Nachtzeit und zwar, wie alle nächtlichen gefiederten Reisenden, sehr hochfliegend, darum also nur bei günstigem, wenn möglich windstillem Wetter. Im Süden der Nordstaten und stellenweise auch in nördlichen Strichen, im Schutz von Bergeshöhen oder günstig gelegnem dichten Wald, überwintern auch viele Blauvögel; die beiweitem meisten aber wandern natürlich südwärts, und in den Ländern am Golf von Mexiko trifft man sie zur Winterzeit in großen Flügen auf Baumwoll-, Zuckerrohr- und Maisfeldern sowie am Waldessaum. Nehrling beobachtete sie in der Zeit vom November bis Februar im südöstlichen Texas. „In der Fremde benehmen sie sich ganz anders als in der Heimat; dort sind sie scheu, ängstlich, argwöhnisch und lassen auch nur selten Laute hören."

Im ganzen Wesen zeigt sich der Blauvogel abweichend von allen näher

oder ferner ſtehenden Verwandten; ſo erſcheint er zunächſt nicht blos harmlos, ſondern auch ungemein ſtill und ruhig. Hockend ſitzt er da, hüpft und klettert aber niemals im Gebüſch, ſpringt auch nicht auf der Erde droſſelartig umher, ſondern fliegt in ſchwankendem Fluge niedrig über den Boden dahin, ſitzt dann lange Zeit auf einer Stelle, von der aus er hier und da ein Inſekt vom Boden aufnimmt, ſeltner flatternd erhaſcht. Seine Nahrung beſteht außer allerlei, vornehmlich ſitzenden und kriechenden, weniger fliegenden Kerbthieren, zeitweiſe in Beren von Zedern, Wachholder u. a. und in verſchiedenen Kräuterſämereien.

Sobald im Frühjahr anhaltend milde Witterung herrſcht, beginnt der Geſang des Blauvogels: „Fortwährend hört man ihn und munter bewegt ſich der Vogel von Baum zu Baum, fliegt herab auf die Erde, flattert dann auf einen Zaun oder ein Dach und läßt dabei mit den Flügeln zitternd und klappend faſt unausgeſetzt ſein das Herz des ſinnigen Menſchen fröhlich ſtimmendes Lied erklingen. Man kann ſich kaum ein reizenderes, mehr feſſelndes Bild denken, als das eines Pärchens dieſer prachtvollen, munteren, ſingenden Vögel am Niſtkaſten. Das Männchen zeigt eine ſo rührende Sorgfalt, eine ſo zärtliche Liebe gegen die Genoſſin, wie ich ſie außer dem Baltimore-Oriol bei keinem andern unſerer Vögel beobachtet habe. Seine Locktöne erſchallen traurig und ſchwermüthig wie du-wieh, oder du-weh-weh. Alle Eigenthümlichkeiten des Hüttenſängers ſind angenehm und abſonderlich. Seine Bewegungen ſind anmuthig, ſein ganzes Weſen iſt zutraulich und furchtlos, ſein Geſang erklingt melodiſch, lieblich und fröhlich, auch förmlich gemüthvoll. Bedenken wir dazu ſeine hübſche Färbung, ſo können wir wol die Liebe und das Wohlwollen aller naturfremdlichen Menſchen für ihn und die Sehnſucht, mit welcher er zum Beginn des Frühlings hin erwartet wird, begreifen. So lieb wurde mir der Hüttenſänger, daß ich ſpäterhin, als ich jahrelang in größeren Städten mich aufhalten mußte, faſt beſtändig einen ſolchen Vogel im Käfig hielt und nie längre Zeit ohne ſeine Geſellſchaft bleiben mochte.“ (Mehrling).

Mehr ſachlich beurtheilt Gentry den Geſang: „Er beſteht in angenehmen, weichen und klagenden Tönen, die ein ſympathiſches Gefühl im Buſen ſelbſt des keineswegs weichherzigen Menſchen erwecken. Die folgenden Silben bilden eine ziemlich getreue Wiedergabe vom einfachen Liede des Männchens zur Liebeszeit: tür-r-r-r-wä, tür-wuh-tur-r-r-wä, tür-r-r-h'wēēt.“

Verſchiedenartig, je nach der Lage des Brutorts, beginnt die Niſtzeit, im April, wol gar ſchon zu Ende März und in den ſüdlichen Gegenden bereits im Februar, ſogar im Januar, und dementſprechend dauert ſie bis in den Juli hinein, zuweilen bis zum Auguſt. In nördlichen Strichen niſtet das Pärchen zweimal, im Süden ſogar dreimal im Jahre. Das alſo immer in einer Höhlung ſtehende Neſt wird mit Vorliebe in verlaſſenen Spechtlöchern und in vielen Gegenden ſchon faſt ausſchließlich in den vorſorglich ausgehängten künſtlichen Niſtkaſten, ſonſt auch in hohlen Baumſtümpfen und natürlichen Aſtlöchern ſowie in Höhlungen an Zenzen, Riegeln, Balken u. a. erbaut. Jedes Pärchen hat ſeinen beſtimmten Brutbezirk, aus dem es andere ſeiner Art eifrig vertreibt; auch niſtet das Par immer wieder in derſelben Höhlung. Hitzige und hartnäckige Kämpfe haben die Hüttenſänger nur zu vielfach mit anderen Höhlenbrütern, ſo Spechtmeiſen, Zaunkönigen, Blauſchwalben u. a. zu überſtehen. Gentry be-

hauptet übrigens, daß er einſt ein freiſtehendes Neſt des Blauvogels im Gabelzweige eines Obſtbaums gefunden habe. Immer iſt das Neſt aus dünnen Reiſern, Pflanzenſtengeln, Gräſern und Halmen, Würzelchen, Fäden, Mos u. a. kunſtlos geformt und mit Pflanzenwolle, Haren, zarten Faſern und Federn ausgerundet. So wird es in etwa fünf Tagen von den beiden Gatten des Pärchens gemeinſam vollendet, und das in etwa einer Woche vollſtändige Gelege beſteht dann in 4 bis 6 Eiern, die vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden, während das Männchen nur ſelten einmal im Brüten abwechſelt, dagegen dann um ſo eifriger die Jungen füttert und zwar, wie Gentry beobachtete, vorzugsweiſe mit kleinen nackten Räupchen von Kohlweißlingen, Rapsſchmetterlingen u. a., doch dann natürlich auch mit allerlei anderen Maden und Larven, ſowie weichen Kerbthieren überhaupt. Dies ergänzt Nehrling in Folgendem: „Die Jungen wachſen raſch heran. In den erſten 4 bis 5 Tagen nach dem Ausſchlüpfen bleibt das Weibchen noch darauf ſitzen, um dann erſt allmählich für längere Zeit das Neſt zu verlaſſen. Die Jungen werden mit allerlei Inſekten aufgefüttert und bedürfen einer unglaublichen Menge anfangs von kleinen und weichen und dann allmählich immer größeren Kerbthieren, wie namentlich Fliegen, Mücken, Schmetterlingen, Raupen, weiterhin auch Käfern u. a. m. Das Pärchen hält das Neſt ſehr rein, indem es den Koth der Jungen fortträgt. Bei der Fütterung und Verpflegung der Jungen ſind die Alten ganz lautlos ſtill."

Nach der Niſtzeit ſchlagen ſich die Hüttenſänger zu Flügen von 30 bis 40 Köpfen zuſammen. Dann ſtreifen ſie auf den Brachfeldern im leichten aber langſamen, oft ziemlich hochgehenden, ſchwebenden, zögernden Fluge umher; ſo ſah der letztgenannte Beobachter ſie häufig auf den Stengeln der Königskerzen.

Bekanntlich werden die Neſter der amerikaniſchen Vögel, gleich denen der unſerigen, vielfach von Feinden gefährdet. Zunächſt legen Kuh- und Seidenſtare gern ihre Eier hinein, dann bedrohen Hauskatze, Eichhörnchen, Opoſſum und andere Säugethiere, weiter auch Heher, Elſtern u. a. Vögel die Brut; am meiſten aber dürften die heranwachſenden jungen Hüttenſänger den dort nur zu häufigen Baumſchlangen zur Beute fallen. Das Männchen vertheidigt dann das Neſt mit Eifer und Kühnheit gegen alle Feinde und ſelbſt gegen den Menſchen. Nehrling klagt bitter darüber, daß der nach Amerika eingeſchleppte europäiſche Sperling zu den ſchlimmſten Feinden des Blauvogels gehöre, indem der erſtre den letztern überall, wohin er gelange, aus ſeinen Brutſtätten verdränge und ihn ſo förmlich vertilge. Um dies zu verhindern, hat man neuerdings begonnen, Niſtkaſten anzuhängen, die kein Sitz- oder Anflughölzchen vor dem Schlupfloch haben. Dies iſt keineswegs für den Blauvogel, wol aber für den Sperling ein Hinderniß.

Wie die nordamerikaniſche Spottdroſſel und der Sonnenvogel von China, ſo gehört auch der Hüttenſänger zu den verhältnißmäßig wenigen kerbthier-, bzl. weichfutterfreſſenden Stubenvögeln, welche ſich unſchwer im Käfig und noch beſſer freifliegend in der Vogelſtube züchten laſſen. Wer den blauen Hüttenſänger in

Europa und damit also überhaupt zuerst gezüchtet hat, das dürfte wol kaum noch festzustellen sein. Schon seit dem Jahre 1852 wird er in der Liste des zoologischen Gartens von Amsterdam aufgeführt und in der Londoner Liste seit d. J. 1862; im letztern Garten ist er bereits i. J. 1869 gezüchtet worden. Die frühesten Züchter in Deutschland, so Leuckfeld in Nordhausen, Baron von Freyberg in Bamberg, dann ich, weiter E. von Schlechtendal und noch viele Andere haben im Lauf der Zeit glückliche Bruten vor ihren Augen erstehen sehen. Seltsamerweise gibt Nehrling weder über das Halten im Käfig in der Heimat, noch über eine etwaige Züchtung in Amerika selbst irgend eine Nachricht.

Als Stubenvogel bei uns zeigt sich der Hüttensänger von vornherein kräftig und ausdauernd, auch wol anspruchslos, doch ungemein gefräßig, und obwol er neben dem Weichfutter auch etwas Sämereien verzehrt, so ist er doch sehr schwierig reinlich zu halten, zumal in der Zeit, wenn er unter Zugabe von weichen, süßen Früchten ernährt wird. Bei der geringsten Vernachlässigung leidet er auch viel an Ungeziefer. Neben sorgfältigster Reinhaltung und dem entsprechenden Gebrauch von bestem Dalmatinischen Insektenpulver darf es auch an den übrigen Bedingungen des Wohlergehens unserer Gefiederten keineswegs fehlen, wenn der Vogelwirth es erreichen will, daß der Blauvogel selber rein bleibt und nicht die anderen Käfiggenossen mit dem Ungeziefer besät. Namentlich darf es auch nicht an Badewasser fehlen. Im übrigen gehört der Hüttensänger im Gesellschaftskäfig wie in der Vogelstube zu den friedlichsten Bewohnern.

Bei Herrn Baron von Freyberg nistete i. J. 1869 ein Männchen mit zwei Weibchen und zog in vier Bruten 17 Junge groß. Eine hübsche Schilderung gibt zunächst E. von Schlechtendal: „Im Sommer d. J. 1873 fiel mir in der Vogelhandlung von K. Gudera, damals in Leipzig, inmitten der australischen Sittiche, Starvögel, Kardinäle und großen Webervögel, welche bunt zusammen eine Zimmerabtheilung bevölkerten, ein Weibchen des amerikanischen Hüttensängers oder Blauvogels auf, das, unbekümmert um das Treiben der anderen Vögel und unbeirrt durch die Störungen, welche das wiederholte Einfangen von Abtheilungsgenossen verursachte, Nistſtoffe in einen der angebrachten Nistkasten trug. Ich konnte damals das liebenswürdige Vögelchen nicht erwerben; als ich aber nach einiger Zeit wiederum dorthin kam, fand ich dies Hüttensängerweibchen noch vor und kaufte es nun. Fast gleichzeitig erhielt ich noch ein Pärchen Hüttensänger, welches soeben bereits genistet, aber die Jungen sterben gelassen hatte. Ich brachte die drei Hüttensänger in einem geräumigen Käfig unter, und alle drei lebten hier in tiefem Frieden mit einander; jeder hatte im Gezweige sein bestimmtes Plätzchen, und nur dann kam Unruhe in die Gesellschaft, wenn Mehlwürmer gereicht wurden. Diese bildeten nämlich das Lieblingsfutter. Im übrigen erhielten meine Blauvögel ein Gemisch von Ameisenpuppen, Weißwurm und Eierbrot, sowie etwas Drosselfutter, daneben Hollunder- und zerschnittene Ebereschenbeeren. In dem Verzehren dieser verschiedenen Futterstoffe leisteten alle drei Blauvögel das Möglichste; Zank und Streit gab es aber nicht, so sehr es auch bei den Mehlwurmspenden jedem einzelnen Vogel darauf ankam, möglichst viele von den in den Käfig geworfenen Würmern zu erhaschen.

„Selbst dann blieb diese Eintracht noch bestehen, als ich im Frühjahr 1874 einen Nist-

kasten in dem Käfig anbrachte und als infolge dieses Ereignisses an Stelle der bisherigen Ruhe eine große Erregung bei den Vögeln sich zeigte. Kaum hing die einem Starkasten gleichende mit der Rinde umgebne Nistvorrichtung da, als das Männchen auch schon singend und den einen Flügel schwenkend sie aufmerksam untersuchte, neugierig in das Flugloch guckte und das Weibchen herbeilockte. Dies war aber nicht das Weibchen, mit welchem das Männchen im vorigen Jahr genistet hatte, sondern das andre. Nun begannen sie gemeinschaftlich Heuhalme in den Nistkasten einzutragen, anfangs sehr eifrig, dann schien der Eifer nachzulassen. Ich glaubte, die Vögel hätten das Nisten aufgegeben, und nahm den Nistkasten, der mir auch zu eng zu sein schien, wieder heraus, um ihn durch einen größern zu ersetzen. Zu meiner Ueberraschung ersah ich jetzt aber, daß bereits ein verhältnißmäßig großes Ei darin lag. Vorsichtig brachte ich nun den Kasten wieder an und nach einigen Tagen brütete das Weibchen bereits fest und erschien nur, wenn es Nahrung suchen wollte. Das Männchen zeigte sich dann sehr zärtlich, schwenkte einen oder beide Flügel, gurgelte sein Liebchen und brachte dem Weibchen seinen Mehlwurm. Das andre Weibchen sah neidlos und anscheinend ohne jede eifersüchtige Regung diesem Treiben zu. Im Lauf der Zeit fing das Männchen an, auch ihm Aufmerksamkeit zu erweisen, und unter diesen Umständen hielt ich es für angemessen, das zweite Weibchen aus dem Käfig zu entfernen, sodaß das nistende Pärchen jetzt allein und ungestört war. Am 1. Mai, also nach etwa 14 Tagen seit dem Beginn des Brütens, bemerkte ich, daß das Weibchen fütterte und dann auch von dem Männchen darin unterstützt wurde. Am 5. Mai lag ein todtes Junges auf dem Boden des Käfigs. Kaum war dieses entfernt, als ich zu meinem Schrecken ein zweites, diesmal aber noch lebendes Junges im Sande liegen sah. Dies Vögelchen war beim Hinauswerfen aus dem Nest verwundet worden und das alte Weibchen pickte noch daran herum. Möglicherweise waren noch weitere todte Junge im Nistkasten, und vielleicht hatte das alte Weibchen anstatt eines solchen das lebende Junge herausgeworfen. Daher nahm ich den Nistkasten, der leider keinen Schieber hatte, aus dem Käfig heraus, und nun konnte ich bemerken, daß noch drei frisch und munter lebende Junge darin waren. Um die alten Vögel gleichsam auf andere Gedanken zu bringen, warf ich, nachdem ich den Nistkasten wieder auf seiner alten Stelle befestigt hatte, Mehlwürmer in großer Anzahl in den Käfig, und auf diese nach allen Seiten davonkriechenden Würmer stürzten sich nun die Hüttensänger und bald hatten sie unter ihnen aufgeräumt. Dann begannen sie wieder zu füttern, und so haben sie ohne weitern Zwischenfall ihre drei Jungen aufgezogen. Seltsam war es, daß die alten Vögel gleichsam nach verschiedenen Grundsätzen fütterten, das Weibchen ergriff, sobald Mehlwürmer in den Käfig geworfen worden, den ersten besten Wurm, flog mit ihm in das Nest, stopfte ihn einem Jungen in den Schnabel, kehrte dann zurück, holte einen zweiten Wurm u. s. w. Das Männchen dagegen begann erst dann zu füttern, wenn es den ganzen Schnabel voll Mehlwürmer hatte. Entfiel ihm dabei ein Wurm, so mußte dieser erst wieder aufgenommen werden. Dabei fiel nicht selten ein zweiter aus dem Schnabel, aber das Männchen ruhte dann nicht, bis es seine volle Ladung gesammelt hatte, und dann erst begann es, diese an die Jungen zu vertheilen.

„Am 19. Mai zeigte sich das erste Junge am Flugloch des Nistkastens, am 20. Mai verließ es das Nest und am 22. und 23. Mai folgten die beiden anderen. Die drei jungen Hüttensänger ergaben sich als ruhige, vertrauensvolle Vögel. Ohne Scheu ließen sie sich auf den Finger nehmen und von dem Boden des Käfigs wieder auf einen Zweig oder auf das rindenbedeckte Dach des Nistkastens setzen. Dies Dach wurde übrigens bald ihr Lieblingsaufenthalt während des Tages und ihr Schlafplätzchen zur Nacht. Heute, am 30. Mai, fliegt das älteste Junge bereits mit den Alten nach den in den Käfig geworfenen Mehlwürmern, unterläßt es aber auch nicht, mit zitternden Flügeln und aufgesperrtem Schnabel die Alten um weitere Gaben anzubetteln. Das Männchen füttert auch jetzt noch sehr eifrig, während

das Weibchen ſchon nachzulaſſen beginnt. Faſt vermuthe ich, daß es inzwiſchen bereits wieder angefangen hat zu legen. Schon am 23. Mai jagte das Männchen wiederum hinter dem Weibchen her und dieſes machte ſich dann auch mit Hälmchen im Niſtkaſten zu ſchaffen. Als ich darauf Heu in den Käfig brachte, trugen beide Vögel davon ſogleich in den Niſtkaſten."

Der Züchter erzielte ſpäterhin noch weitere Bruten. Inbetreff der Züchtung im allgemeinen, bzl. Entwicklung der Brut, gibt der reich erfahrene Vogelwirth ſodann noch Folgendes an: „Obwol die Hüttenſänger ſtille und ruhige Vögel ſind, ſo müſſen ſie ſich doch zeitweiſe ausfliegen können, und um deswillen iſt ein geräumiger Käfig für ſie nothwendig, der für ein Pärchen nicht unter einem Meter lang ſein darf. Ferner iſt zu beachten, daß dieſe ſchönen und anmuthigen Vögel ein überaus ſtarkes Nahrungsbedürfniß haben, indem ſie ſich günſtigſter Verdauung erfreuen. Auch baden ſie gern und viel. Der Käfig muß daher jedenfalls eine Schublade von Zinkblech haben; in dieſer wird der Sand täglich einmal erneuert und das Waſſer zweimal friſch gereicht. Noch muß ich darauf hinweiſen, daß das alte Weibchen, als es fütterte, auf geſchabte Sepia ſehr erpicht war. Ein fernerer Bedürfniß ſind Hülſen von Samen, Hirſe u. a. zur Gewöllbildung. Am beſten wird man einen Zuſatz von Maikäferſchrot und Weizen- oder ſog. Vogelkleie zum Miſchfutter geben."

Nach langen Jahren befand ſich das Männchen von dieſem Hüttenſängerpar noch munter und lebensfriſch in Schlechtendal's Beſitz und machte mit einem dritten Weibchen immer wieder ſeine glücklichen Bruten. Aus einer Schilderung, die der Genannte zu Ende d. J. 1880 gegeben hat, entnehme ich noch das Folgende zur Ergänzung: „Es war eigentlich nicht meine Abſicht, das Männchen nochmals niſten zu laſſen; als Reiche mir ſodann aber mittheilte, daß er wieder Hüttenſänger empfangen habe, ließ ich doch wieder ein Weibchen kommen.... Die Erklärung dafür, daß ein Hüttenſänger wol zuweilen ſeine Jungen aus dem Neſt wirft, wie dies ja auch bei anderen Vögeln vorkommt, finde ich lediglich in dem Mangel an geeignetem Futter. Wir verlangen, daß unſere Vögel mit dem, was wir ihnen bieten, ihre Brut großziehen ſollen; aber die übereifrigen unter ihnen werfen die kleinen Jungen lieber zum Neſt hinaus, als daß ſie dieſelben mit ungeeigneten Stoffen ernähren. Ich weiß, daß dieſe Behauptung Widerſpruch finden wird, aber ich mache darauf aufmerkſam, daß die Hüttenſänger nicht Mehlwürmer und Ameiſenpuppen allein haben wollen, ſondern daß ſie dieſe Stoffe vor der Verfütterung noch beſonders zubereiten. Dazu bedürfen ſie eben etwas von reinem, trocknen Flußſand, geſchabter Sepia, Erſatzſtoffe für die Chitinbeſtandtheile der Kerbthiere, und je nach Umſtänden vielleicht noch allerlei Andres. Sind doch Mehlwürmer und Ameiſenpuppen immer nur ein armſeliger Erſatz für die mannichfaltigen Kerbthiere, mit denen Vögel wie die Hüttenſänger ihre Jungen aufziehen." Auch andere Züchter machten die trübſelige Erfahrung, daß das niſtende Hüttenſänger-Pärchen die Jungen todt oder ſogar noch lebendig aus dem Neſt warf. Profeſſor Liebe meinte, das Hüttenſänger-Männchen verzehre keineswegs, wie Dr. A. Frenzel beobachtet haben wollte, die eigenen Jungen, ſondern füttre ſie im Gegentheil gut; es ſei dabei aber, wenn ſie nicht ſperren wollten, wol ein wenig zu heftig, ſodaß es ſie leicht verwunde. Jedenfalls, ſo meinte er weiter, hätte Frenzel das alte Pärchen auch zu gut ernährt, ſodaß dieſes zu hitzig geworden ſei. Der Erfolg war dann aber ſpäterhin ein recht befriedigender, denn dieſe Vögel erzogen in der nächſten Brut glücklich ſechs Junge. Dieſe Erfahrungen haben ſich bei der Züchtung der Hüttenſänger immer wieder be-

ſtätigt und zwar bereits vorher, ehe die Genannten ſie mittheilten, wie ebenſo auch nachher. Sehr reichliche und kräftige, erregende Fütterung bringt ja bei den Heckvögeln der verſchiedenſten Arten dieſelbe Erſcheinung wie hier bei den Hüttenſängern hervor, und daher geht außerordentlich häufig die erſte Brut verloren, während die folgenden ſodann um ſo beſſer gedeihen.

Noch eine Behauptung Freuzel's widerlegt Schlechtendal. Jener hatte berichtet, daß die Hüttenſänger die Entlerungen ihrer Jungen aus dem Neſt tragen und dieſes alſo reinlich halten, daß ſein erſtes Pärchen aber den Koth ſtets in das Futterſchubkäſtchen geworfen habe: „Was ſoll man nun hierzu ſagen," ruft er aus, „die Reinhaltung des Neſts iſt Inſtinkt und angeboren, das Beſchmutzen des Futters aber iſt eine offenbare Dummheit." Der Letztgenannte meint dazu: „Ich habe meinerſeits beobachtet, daß das Weibchen, wenn es mit ſeiner ſonderbaren Bürde aus dem Niſtkaſten kam, zunächſt damit eine Zeitlang im Käfig umherflog und ſie dann irgendwo niederlegte. Was folgt daraus? Das Weibchen hatte das Beſtreben, die Entlerungen ſeiner Jungen, um das Neſt nicht zu verrathen, möglichſt fern von demſelben fortzuwerfen. Dies aber konnte es im Käfig nicht ausführen und daher legte es die Entlerungen ſchließlich dort ab, wo es gerade bequem fußen konnte. Uebrigens habe ich bei keinem einzigen in der Gefangenſchaft gehaltnen Vogel bemerkt, daß er Bedacht darauf nehme, ſein Futtergeſchirr nicht zu verunreinigen. In der Freiheit braucht er in dieſer Hinſicht ſich keinen Zwang anzuthun, und infolgedeſſen geſchieht dies auch nicht in der Gefangenſchaft." —

Eingangs habe ich bereits geſagt, daß der Hüttenſänger, trotz ſeines Namens, keineswegs ein hervorragender Geſangskünſtler ſei; in der That hat er nur ein leiſes, anſpruchsloſes, aber anmuthiges und überaus fleißig vorgetragnes Liedchen, das, wenn es auch völlig kunſtlos iſt, doch den Liebhaber innig erfreuen kann. Stabsarzt Dr. Münter bezeichnet den Geſang als beſcheiden, leiſe flötend und tremulirend. Liebe ſagt, er beſtehe in gurgelnden Flötentönen. Die amerikaniſchen Vogelkundigen, die doch ſonſt ſtets von den Liedern ihrer einheimiſchen Vögel voll Begeiſterung ſchwärmen, haben beim Hüttenſänger ſich nur zurückhaltend geäußert; Nehrling nennt an einer Stelle den Geſang, trotz des vorhergegangnen Lobes doch nur ein ſanftes Gewirbel. Und in der That iſt dieſe Eigenthümlichkeit des Hüttenſängers denn auch ſeine am wenigſten werthvolle.

Für gewöhnlich beſteht die Fütterung der Hüttenſänger in der warmen Jahreszeit hauptſächlich in friſchen Ameiſenpuppen und im Winter in einem Weichfuttergemiſch (Nachtigal-, Grasmücken- oder Droſſelfutter) aus getrockneten Ameiſenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebſt allerlei Zuſätzen, wie namentlich geriebner Semmel, dann auch Maikäfer- oder anderm Inſektenſchrot nebſt weiteren Zugaben, wie Mehlwürmer und vielerlei friſche, weiche Kerbthiere: Schmetterlinge, nackte Raupen, Maikäfer, Engerlinge, Heuſchrecken u. a. m., von denen man die größeren und harten aber vorher klein zerſtückelt. Dann ſpendet man weiter: allerlei Beren u. a. Früchte, auch fein gehacktes Grünkraut und ſelbſt etwas Hirſe, Mohn- und Kanarienſamen. Zur Aufzucht der Jungen gibt man auch wol hartgekochtes, zerhacktes Hühnerei, erweichtes oder zerkrümeltes Eierbrot, dann namentlich aber friſche Ameiſenpuppen, zerſchnittene Mehlwürmer und die übrigen genannten Kerbthiere, gleichfalls zerhackt, ſchließlich auch nackte Räupchen und Maden. Fran Prinzeſſin L. v. Croy reichte mit Erfolg kleine oder zerhackte Regenwürmer.

Die im Obigen verzeichneten Beobachtungen über das Nisten der Hüttensänger in der Gefangenschaft, bzl. deren Züchtung, kann ich in Folgendem noch ergänzen und zwar ebensowol durch Einfügung besonderer Züge und Gewohnheiten dieser Vogelart während des Nistens, als auch durch weitere Mittheilungen über deren Lebensweise überhaupt.

In der Regel beginnt die Nistzeit bereits im Monat März, namentlich aber zu Anfang des Monats Mai, und je nach den obwaltenden Verhältnissen macht das Pärchen dann zwei bis drei Bruten; in einem Falle erfolgten fünf Bruten hintereinander. Man gibt einen Käfig von etwa 1 Meter Länge und mindestens 50 cm Tiefe und 75 cm Höhe; ein bedeutend kleinerer Käfig aber darf nicht mehr als ausreichend und zuträglich für die Vögel gelten. Zur zweckmäßigen Nistvorrichtung bietet man einen gewöhnlichen Starnistkasten; bei Liebe wählte ein Pärchen einen andern, zu einem Drittel offnen Nistkasten für Rothschwänzchen. Willkommene Nistbaustoffe sind: Agavefasern, trocknes Gras oder Heu und allerlei andere Halme, Fasern und Fäden, Mos, auch Wattefläckchen und Federn; doch nehmen sie in der Regel beides letztere kaum. Das Gelege bilden, wie in der Freiheit, 4 bis 6 Eier, die täglich, gewöhnlich spät nachmittags, doch zuweilen auch frühmorgens gelegt und vom Weibchen allein erbrütet werden, während das Männchen dieses sorgsam füttert. Nachdem das dritte oder vierte Ei gelegt worden, beginnt das Brüten und dauert 13 bis 14 Tage. Obwol das Männchen gegen sein Weibchen sehr zärtlich ist und es schon vor dem Beginn der Brut aus dem Kropf füttert, so zeigt es doch kein eigentliches Liebesspiel, ja, ein Züchter, Herr G. Josephy, besaß ein Pärchen, dessen Männchen, während mehrere Bruten nach einander glücklich erzogen wurden, doch niemals sang. Das Jugendkleid ist von dem des alten Vogels durchaus verschieden, und ich bitte weiterhin die wissenschaftliche Beschreibung zu vergleichen. Das junge Männchen soll schon beim Nestverlassen an blauen Schwingen zu erkennen sein. Nach dem Ausschlüpfen aus dem Nistkasten, also dem Flüggewerden, sind die jungen Hüttensänger überaus scheu und flattern viel, aber sehr ungeschickt, umher. Bei Herrn Hauptmann Kainz in Graz fütterte ein Pärchen, welches in zwei Bruten acht Junge aufbrachte, auch fleißig mit jungen Heuschrecken. Herr A. Hermann in Oschatz beobachtete, daß die Jungen 16 bis 18 Tage nach dem Erbrüten ausflogen, nach weiteren 14 Tagen allein fraßen, und nach 3 bis 4 Monaten ausgefärbt waren. Uebrigens entwickeln die Hüttensänger manchmal eine erstaunliche Fruchtbarkeit, denn beim letztgenannten Züchter zog ein Pärchen i. J. 1887 in vier Bruten jedesmal fünf Junge auf, die immer entsprechend verwerthet werden konnten. So gehört der Hüttensänger also nicht allein zu den angenehmsten Stubenvögeln, sondern auch zu den am leichtesten und einträglichsten nistenden Zuchtvögeln.

Herr J. C. Bertrand in Aachen hielt ein Pärchen Blauvögel mit einem

Par kalifornischer Wachteln in einem Käfig zusammen, und die ersteren zeigten sich so tapfer, daß sie, als sie Junge hatten, den Wachteln die Mehlwürmer immer abjagten. „Wenn aber die Jungen sattgefüttert waren, dann kümmerten sich die Alten nicht mehr um den Futternapf. Die jungen Hüttensänger entwickelten sich dabei vortrefflich. Bis zum zehnten Tage konnte ich beobachten, wie die Alten die Entleerungen aus dem Nest trugen. Dieser Koth war ungefähr zu Dreivierteln weiß und zu einem Viertel grauschwarz. Der weiße Theil schien von einer dünnen Haut umgeben zu sein, denn die Alten schlugen damit nach jeder Seite einmal, dann flog der schwarze Theil ab und der weiße Theil wurde von ihnen gefressen. Das Weibchen suchte immer dem Männchen den Koth zu entreißen. In den ersten sechs Tagen trug nur das Männchen die Nahrung zum Nest, fütterte das Weibchen und dieses wiederum die Jungen. Dann fütterte auch das Männchen unmittelbar die letzteren und ganz ebenso fleißig wie das Weibchen."

Man hat den Hüttensänger, trotzdem er an sich als ein recht zarter Vogel erscheint, doch schon mehrfach im ungeheizten Raum bei uns überwintert; da er ja aber in seiner Heimat meistens als Zugvogel lebt, so läßt es sich nicht erwarten, daß er den harten Winter im Freien bei uns gut überdauern werde. Denn für alle fremdländischen Vögel, die in ihrer Heimat als Wintergäste nach milderen Gegenden wandern, ist offenbar unser rauhes Klima nicht zu ertragen. Wir werden, mögen wir es versuchen, wie wir wollen, mit ihnen zu keinen Einbürgerungsergebnissen gelangen, denn sie können doch unmöglich den Zug und die Wanderschaft bei uns mitmachen.

In der Schilderung der Spottdrossel S. 96 bis 97 habe ich bereits darauf hingewiesen, daß nothwendigerweise die bisherige massenhafte Einführung nordamerikanischer Vögel nach Europa, insbesondre nach Deutschland, über kurz oder lang immer mehr erschwert bis zuletzt wol völlig unterdrückt werden muß. Angesichts dieser Bedrohung unsrer Liebhaberei sollte man es sich angelegen sein lassen, alle geschützten Vögel von dorther, wie ja alle wirklich werthvollen fremdländischen Vögel überhaupt, mehr und mehr bei uns zu züchten und in ihrer erfolgreichen Zucht eben gar bedeutsame Vortheile in vielfacher Hinsicht zu erzielen suchen. Habe ich vorhin auch gesagt, daß der Blauvogel von Nordamerika sich als Bewohner unserer Fluren wol kaum einbürgern lassen wird, weil er in seiner Heimat Zugvogel ist, so muß ich doch ebenso mit Entschiedenheit darauf hinweisen, daß er in gleicher Weise wie der Sonnenvogel (vrgl. S. 278 ff.) in unsrer Stubenvogelliebhaberei als ein außerordentlich schätzenswerther Zuchtvogel gelten könnte.

In ziemlich beständiger Regelmäßigkeit werden gegenwärtig noch die Hüttensänger bei uns eingeführt, und zwar meistens viel mehrere Männchen als Weibchen; doch sind auch immer, zumal in den Frühjahrsmonaten, Pärchen zu haben. Der Preis beträgt für ein solches 15 bis 20 Mk.; im Großhandel 8 bis 10 Mk.; Die Einfuhr geschieht vornehmlich durch C. Reiche in Alfeld und dann auch durch die großen Hamburger Handlungen.

Der **Hüttensänger (Abbildung f. Tafel XVI, Vogel 80)** heißt noch blauer Hüttensänger, Blauvogel, Sialie, blaues Rothkehlchen, blauer Sänger, blaue Grasmücke.

Blue-Bird, Common Blue-Bird, Eastern Blue-Bird, American Blue-Bird, Red-breasted Blue-Bird, Wilson's Blue-Bird, Blue Robin. — Rouge-gorge bleue. — El azulejo in Guatemala (nach *Nehrl.*). — Blauwe Nachtegaal (holl.).

Nomenclatur: **Motacilla sialis, *L., Gml.*; Sylvia sialis, *Lth., Vll., Wls., Dghl., Audb.*; Saxicola sialis, *Bp.*; Sialia Wilsonii, *Swns., Bp., Audb., Pr. Wd., Wddrd.* et *Hrds.*; Erythaca [Sialia] Wilsonii, *Sw.* et *R.*; Ampelis sialis, *Nttll.*; Sialia Wilsoni, *Cb.*; S. sialis, *Brd., Gndl., Nhrng.* [Rubecula caroliuousis caerulea, *Brss.*]**

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganzer Oberkörper prächtig himmelblau (azurblau oder kobaltblau); Kopfseiten matter blau; Schwingen mit schwärzlichem Endsaum; Unterkörper röthlichbraun; Bauch, Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken weiß; Brust- und

Bauchseiten braun; Schnabel schwarz; Augen braun mit gelbem Rand umgeben; Füße schwarz. Länge 15,6 cm bis 16,5 cm; Flügel 9,8 bis 10 cm; Schwanz 6,6 bis 7,2 cm. — Weibchen: oberseits röthlichgranblau; Kopfseiten düster bräunlich mit blauem Ton; Mantel, Flügel und Schwanz etwas mehr blau; Unterkörper düster rothbraun; Bauchmitte und Hinterleib weiß. — Jugendkleid: Stirn, Oberkopf und Kopfseiten düster aschgrau; jede Feder mit verwaschen schwärzlichem Endsaum; Hinterkopf, Nacken und Wangen heller aschgrau, jede Feder mit weißlichem Mittelstreif, Wangenfleck schwärzlich; an Oberrücken und Mantel jede Feder düster aschgrau mit fahlgelblichem Mittelfleck und fahldüsterm Endsaum; Unterrücken und Bürzel mehr bläulichgrau und ebenso, aber weißlich gefleckt; Schwingen, erste und zweite Flügeldecken lebhaft blau, alle an der Spitze fahl schwärzlich, die großen Flügeldecken auch noch mit weißlichem Endsaum; Flügelrand weißlich und dunkel gesprenkelt; unterseitige Flügeldecken fahlgran, mit breitem, weißen Spitzsaum, alle Schwingen unterseits bläulichsilbergrau, die ersten Schwingen mit breitem, schwärzlichen Endfleck; Schwanzfedern lebhaft blau mit verwaschen schwärzlichem Endfleck, unterseits bläulichsilbergrau; Gegend am Unterschnabel, Unterschnabelwinkel und Oberkehle weißlich, verwaschen dunkel geschuppt; Oberbrust ebenso, doch mit deutlich bräunlichem Schein; Unterbrust, Bauch und Seiten düsterweißlich; Unterbauch und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel glänzend schwarz, Grund und Schneidenränder gelblich; Augen schwarz mit gelblichweißem Ring umgeben; Füße schwärzlichgrau. — Nestflaum (nach A. Hermann): dunkel schwärzlichgrau.

Männchen im Uebergangskleide (ein Jahr alt): Kopf mattbraun, Schultergegend und kleine Flügeldecken ebenso, doch weiß gestreift; Kehle und Oberbrust röthlichbraun, jede Feder weiß gestreift; übrige Färbung der des alten Männchens gleich, doch die letzten Schwingen braun gerandet. (Baird).

Jugendkleid (nach Prinz Max von Wied): „Dieser schöne Vogel ist in der Jugend abweichend gezeichnet. Die Brust ist dann weniger schön und lebhaft rothbraun; Kopf, Hals und Rücken sowie die Schulterfedern sind graubraun, bläulich gemischt und überlaufen; Unterrücken, Flügeldeckfedern und Schwanz sind schön blau; vordere und mittlere Schwungfedern sind an der Vorderfahne blau, an der hinteren schwärzlich, mit weißlichem Außensaum, die hinteren Schwungfedern sind schwarzbraun mit weißlichen Rändern; Füße und Schnabel sind schwarzbraun; Iris graubraun; Rachen orangegelb. (Es ist mir aber unerklärlich, daß dieser Reisende die auffallende, drosselähnliche Sprenkelung des Unterkörpers garnicht erwähnt und also wol vergessen hat).

Winterkleid (nach Nehrling): Das Blau des Oberkörpers ist unterbrochen durch röthlichbraune Federnsäume, auch bräunlich verwaschen; Unterseite etwas matter braun; das Weiß am Bauch mehr ausgedehnt.

Ei nach übereinstimmenden Mittheilungen fast aller Reisenden und Züchter blaß- oder hellblau; Länge 20 mm, Dicke 15 mm (Gentry); Länge 22 mm, Dicke 17 mm (Hermann). — Nehrling fand bei Houston in Texas im Frühling d. J. 1880 einmal ein Gelege mit reinweißen Eiern. Sodann legte bei Baron Z. von Sedlnitzki ein Weibchen fast reinweiße Eier.

Der **kalifornische Hüttensänger** [Sialia mexicana, *Swns.*] trägt seinen lateinischen Namen nicht mit Recht, denn er kommt keineswegs ausschließlich in Mexiko vor. Er ist an Kopf, Hals und der ganzen übrigen Oberseite lebhaft ultramarinblau (also dunkler blau als der vorige); an Ober- und Hinterkopf, Rücken und Schultern röthlichbraun überlaufen (jede Feder mit schmalem, röthlichbraunen Endsaum); Schwingen mit blauer Außenfahne, schwärzlich-grauer Innenfahne und Spitze; Schwanzfedern reiner blau, nur Innenfahne schwärzlich; Kehle und Oberbrust reinblau; Brust und Seiten röthlichbraun; Bauch, Hinterleib

und unterseitige Schwanzdecken mattbläulichweiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Größe des vorigen. Das Weibchen ist oberseits mattblau, Rücken bräunlich; Kehle und Brust fahlbläulichbraun; Bauch schwach bläulichgrauweiß. Seine Heimat erstreckt sich über das westliche Nordamerika vom Felsengebirge bis zum stillen Ozean. Baird gibt als Heimat an: die Küste des stillen Meeres, das Thal von Gila entlang bis zum obern Rio grande und weiter südlich. Sehr zahlreich ist er nach Nehrling in Kalifornien und Arizona, weniger häufig in Kolorado, sowie auch in Mexiko. In Utah hat man ihn bis jetzt noch garnicht festgestellt. Nördlich kommt er bis Washington vor. Auch er ist Zugvogel, der zum Winter südwärts geht. Heerman berichtet, daß er in der Lebensweise mit dem gemeinen Hüttensänger völlig übereinstimme und wie dieser in Höhlungen brüte. Der Naturforscher Nuttall bezeichnete seinen Gesang als angenehm und abwechselungsreich; die übrigen Vogelkundigen dagegen meinen, daß derselbe nicht so lieblich wie der des vorigen erklinge. Im ganzen übrigen Wesen seien beide dagegen völlig übereinstimmend. Lebend eingeführt zu uns nach Europa wurde diese Art bisher noch nicht. — Kalifornischer Blauvogel (Nehrl.), Ultramarinsänger (Br.) — Western Blue Bird *(Brd.)*, California Bluebird, Mexican Bluebird *(Nehrl.)*. — Sialia mexicana, *Swns., Brd., Knnrl., Cpr., Cs., Nhrng.*; S. occidentalis, *Twnsd., Audb., Nttll., Nwb.*; Sylvia occidentalis, *Audb.*; S. caeruleo-collis, *Vgrs.*

Der **Gebirgs-Hüttensänger** [Sialia arctica, *Swns.*] ist als besondre Art erst i. J. 1825 von J. Richardson beim Fort Franklin im britischen Amerika entdeckt worden, und schon Prinz Max von Wied berichtete i. J. 1858, daß auch für ihn bereits künstliche Nistkasten ausgehängt würden. Er erscheint am ganzen Oberkörper himmelblau und zwar heller als die beiden vorerwähnten Arten, auch mit schwachgrünlichem Anflug; Streif durchs Auge, fein nach dem Hinterkopf zu, schwärzlich; Schwingen schwärzlich endgesäumt; ganze Unterseite fahl grünlichblau; Bauch weißlich bis reinweiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwärzlich. Weibchen: Schmaler Stirnstreif und Zügel weißlich; Augenring weiß; Oberseite fahl bräunlichgrau; an den Flügeln, Schwanzfedern und Bürzel reiner blau; Bauch und unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Größe etwas bedeutender als die der beiden anderen Arten (Länge 17,5 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 7,5 cm). Seine Heimat erstreckt sich nach Baird über die hohen trockenen Zentralebenen vom obern Missouri bis zu den Felsenbergen und südlich bis Mexiko; selten sei er an der Küste von Kalifornien. Nach Nehrling's Angaben geht er nördlich bis zum großen Bären-See und südlich bis Arizona und Texas. Ridgway beobachtete ihn zahlreich im östlichen Humboldtgebirge, wo er nicht allein in Baumhöhlen, sondern auch in Felsspalten an steilen Abhängen nistete. Bereits die älteren Vogelkundigen, wie Nuttall, Townsend, Gambell u. A. beobachteten ihn in den Felsenbergen und anderweitig, immer aber nur in gebirgigen Gegenden, hier jedoch auch ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen. Sehr häufig fanden ihn Dr. Woodhouse und Mc. Clall in Neumexiko in der Umgebung von Santa Fé und zwar in den von Landleuten ausgehängten Nistkasten. Ueber seinen Gesang, von dem Prinz Wied meint, er solle angenehm sein, über den aber andere Vogelkundige sehr verschieden urtheilen, sagt Ridgway, er sei wohllautig, aber schwächer als der des gemeinen Blauvogels. — Gebirgs-Blauvogel (Nehrl.), Blausänger (Br.). — Rocky Mountain Blue Bird *(Brd.)*, Arctic Bluebird *(Nhrl.)*. Erythaca (Sialia) arctica, *Swns.*; E. arctica, *Rchrd.*; Sialia arctica, *Nttll., Bp., Audb., Pr. Wd., Mc. Cl., Brd., Knnrl., Heerm., Cs., Nhrng.*; Sylvia arctica, *Audb.*; Sialia macroptera, *Brd.*

*

Unter der weitgefaßten Bezeichnung **Waldsänger** [Sylvicola, *Swns.*] treten uns kleine liebliche Vögel, die meistens schlicht, doch hübsch gefärbt sind und auf den ersten Blick unseren einheimischen Grasmücken ungemein ähnlich erscheinen, aber sämmtlich nur in Nordamerika heimaten, entgegen. Sie unterscheiden sich von den Nächstverwandten durch einen etwas stärkern und langen, aber vom Grunde bis zur Spitze ziemlich gleichdicken, dann spitzigen und am Grunde schwach umborsteten Schnabel, verhältnißmäßig lange und spitze Flügel mit dritter bis fünfter längster Schwinge. Ihre Nahrung besteht vornehmlich in Kerbthieren und zwar kleinen und weichen, die sie hauptsächlich im Fluge fangen, aber auch, wenngleich nur wenig und zeitweise, in Beren und anderen Früchten und sogar in kleinen Sämereien. Das Nest bildet immer eine offne Mulde mit farbigen und gezeichneten Eiern. In den Reihen der Waldsänger haben wir wol angenehme, doch keine hervorragenden Sänger vor uns. Sie kommen in überaus zahlreichen Arten vor, die von den Systematikern noch in verschiedene Gattungen zusammengefaßt werden. Infolge ihres lebhaften Wesens, weniger ihrer Färbung, fallen sie den Landleuten, Farmern, Gartenbau- und Obstbau-Wirthen u. A. bald auf, während sie sonst ja in ihrer Kleinheit und ihren schlichten Farben übersehen werden könnten, zumal sie auch keinen lauten, schrillen, weithin klingenden Gesang hören lassen. Aber die Landwirthe haben diese Vögel einerseits in deren Harmlosigkeit, in welcher sie also niemals und in keiner Hinsicht schädlich sein können, und dazu andrerseits in ihrer außerordentlich hohen Nützlichkeit allenthalben längst erkannt, und so werden sie daher thatkräftig gehegt und beschützt. Einzelne von ihnen, so der kleine gelbe Gartensänger (Yellow **Warbler**), gehören in diesem Sinn gewissermaßen zu den allerpopulärsten Vögeln, wenigstens in manchen Gegenden. Namentlich von den Deutschen wird dieser Vogel geschätzt und wilder Kanarienvogel geheißen. Nach meinen Erfahrungen zeigen sie sich im Käfig und in der Vogelstube recht kräftig, und daher ist es umsomehr zu bedauern, daß nur verhältnißmäßig wenige und auch diese meistens nur vereinzelt, seltner pärchenweise, lebend bei uns eingeführt werden. Gezüchtet sind sie noch nicht. Uebrigens tragen alle hierhergehörenden Vögel bei den Liebhabern sowol als auch bei den Händlern in Amerika die Bezeichnung Warbler und mit dieser werden sie in der Regel bei uns eingeführt. Als Warbler, kaufte ich und ebenso v. Schlechtendal Waldsänger von verschiedenen Arten, die wol überhaupt zuerst nach Europa gelangt waren. Ihre Fütterung besteht in Ameisenpuppengemisch mit Möre, nebst etwas geriebenem Weizenbrot, unter Zugabe von einigen Mehlwürmern oder irgendwelchen lebenden kleinen weichen Kerbthieren, dann, je nach der Jahreszeit, etwas Beren oder gehackter andrer Frucht und auch kleinen Sämereien, Kanariensamen, Hirse, Mohn, Rübsen und ganz wenig gequetschtem Hanf.

Der goldgelbe Waldsänger [Sylvicola aestiva, *Gmel.*].

Zu den schönsten und ausdauerndsten unter allen fremdländischen Vögeln überhaupt gehört einer der kleinsten und auf den ersten Blick unscheinbarsten. Schon vor zwei Jahrzehnten, als ich ihn zuerst erhielt, habe ich dies ausge-

ſprochen und ſo oft oder vielmehr leider ſo ſelten nur, als ich ihn vor mir ſah, immer konnte ich dies Urtheil beſtätigen. Er iſt in der Hauptfarbe gelb, am Oberkörper dunkler, am Unterkörper hell und lebhaft, und überall ſchön bräunlichroth längsgeſtrichelt. Die Stirn und Kopfſeiten ſind einfarbig gelb. Für den Nichtkenner erſcheint er auf den erſten Blick in Geſtalt, Haltung und Größe dem europäiſchen Gartenlaubvogel ähnlich.

Seine Heimat erſtreckt ſich über ganz Nordamerika vom Atlantiſchen bis zum Stillen Ozean, ſüdlich bis Guatemala und Weſtindien. In Koſtarika erlangte ihn Dr. von Frantzius im Auguſt und September in der Gegend von San José und dann wiederum zu Ende November aus dem Kandelariagebirge. Nach Baird's Angabe kommt er als Wintergaſt in Bogota vor, und Sclater und von Berlepſch führen ihn als ſolchen auch für Neugranada an. Prinz Wied berichtet, der gelbe Gartenſänger ſei der erſte Vogel geweſen, der ihm entgegengekommen, als er eben zu Boſton den Fuß an das Land geſetzt, und dann habe er denſelben in allen Theilen der Vereinigten Staten von Nordamerika in Gebüſchen und Wäldern als den gemeinſten Sänger beobachtet. Sein ſchön gelbes Gefieder hebe ſich gar nett von den dunklen Tannengebüſchen ab, und ebenſo leuchte es hervor aus den Eichenwaldungen. Er ſchlüpfe ähnlich wie die Meiſen im Gebüſch umher, ſuche die Zweige nach Inſekten und ihrer Brut ab und zeige ſich oft auf den Spitzen der Weidengebüſche u. a.; übrigens habe er einen kleinen Geſang. Allenthalben von Wiskonſin bis Texas fand ihn Nehrling ziemlich zahlreich als Brutvogel. Im letztgenannten Stat kommt er nicht vor der Mitte des Monats April an und im andern erſt etwa in der zweiten Woche des Monats Mai, zur Obſtbaumblüte, und zwar im großen Schwarm.

Am häufigſten ſieht man dieſen Vogel im Gebüſch feuchter Wieſen, in mit Sträuchern und Bäumen beſtandenen Sümpfen, auf den Bäumen an Viehweiden und Feldrändern, dann aber auch in Baumpflanzungen und großen Gärten. In den letzteren ſind es namentlich die Philadelphus-Gebüſche, Heckenkirſchen und wilden Apfelbäume, die er bewohnt; am Waldrande hält er ſich mit Vorliebe in Haſelnuß-, Hartriegel- und Schneeballſträuchern auf. Einzelne mittelgroße, dichtbelaubte Bäume müſſen aber hier und da ſtehen, weil ſolche für ſeine Lebensweiſe nothwendig ſind. Auf Kuba traf ihn Dr. J. Gundlach an den Ufern der Flüſſe und den mit Manglegebüſch bewachſenen Meeresgeſtaden; hier ſtand auch in einer Aſtgabel ſein ſehr kunſtvolles Neſt mit zwei Eiern.

Alle ſeine Bewegungen, ſagt Nehrling, deſſen Schilderung ich im weſentlichen hier folge, ſind ungemein anmuthig und gewandt, wie die aller Waldſänger überhaupt. Sein Flug iſt zierlich und geht zur Zugzeit ziemlich hoch. Während des Niſtens aber fliegt er niemals auf weitere Strecken hin, ſondern nur von einem Baum oder Gebüſch zum andern, und wo er über eine kleine Blöße, Wieſe u. a. dahinſtreicht, geſchieht es in ſchönen Wendungen. Ruhig hüpft und ſchlüpft er durch das Laubwerk, ſammelt allerlei Kerbthiere von den Blättern und Blüten und aus den Rindenſpalten, und fliegt auch hinter vorüberſchwirrenden Inſekten her, um ſie geſchickt zu erbeuten. Obwol er ſich

viel im niedern Gebüsch, in den Ziersträuchern der Schlingpflanzen und Gärten umhertummelt, so kommt er doch nur äußerst selten auf den Boden herab. Während des ruhelosen Umhersuchens nach Nahrung läßt er häufig seinen lauten, hellen und angenehmen, jedoch nur kurzen Gesang ertönen. Nehrling vergleicht das Lied mit denen einiger Vögel, Gelbkehlchen, Pennsylvaniasänger u. a., die bisher noch nicht lebend bei uns eingeführt worden und die wir also nicht kennen. Dann aber fährt er in der Gesangsschilderung wie folgt fort: „Im Vergleich mit unseren hervorragenden Meistern ist der Gartensänger allerdings kein großer Künstler; aber er ersetzt durch Eifer, was dem Gesang an künstlerischem Werth fehlt. Obwol kurz, ist das Liedchen doch recht wohlklingend und heiter, und dadurch belebt er sein Wohngebiet auf's schönste. Das ohne Aengstlichkeit in den Blütenbüscheln der Ziersträucher und Obstbäume umherhuschende, singende goldgelbe Vögelchen ist eine ganz reizende Erscheinung." Vom frühen Morgen an, sagt Gentry, ertönt sein Gesang besonders laut bis zum Mittag hin. Das Lied ist einfach und angenehm, in den Silben whitti-tēē-tēē-tēē-tēē laut und kräftig, doch mit wechselnder Stärke. Gundlach vergleicht den Gesang dieses Vogels mit dem Lied der Baum- oder Haidelerche.

Eingehend erforscht und nach allen Seiten hin festgestellt ist die Brut des Gartensängers. Etwa zu Ende des Monats Mai wählt das Pärchen in der Spitze eines Busches oder Bäumchens, gewöhnlich $0_{,6}$ bis 5 Meter, zuweilen jedoch auch bis zu $6_{,6}$ Meter, hoch über dem Boden einen geeigneten Nistort. Selten findet man das Nest tief im innern Wald oder inmitten der Dickichte, sondern meist am Waldsaum und Dickichtrand, namentlich aber in einzeln stehenden Gebüschen in den Gärten, oft ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen oder dicht am Gartenwege. Jasmin- und Hartriegelgebüsche, Heckenkirschen und andere dicht belaubte Ziersträucher, ferner Haselnußsträucher werden mit Vorliebe benutzt. In der Regel steht der kleine zierliche und sehr künstliche Bau ganz im dichten Gelaube versteckt, sodaß man ihn nicht leicht findet. „Als ich mich im Juli 1878 in Wiskonsin aufhielt, beobachtete ich ein Pärchen, welches sein Nest in die Spitze eines dichten Heckenkirschenstrauchs baute. Das Weibchen war der eigentliche Baukünstler, während das Männchen den größten Theil der Stoffe herzutrug. Zunächst waren dies lange, weiche, flachsharige Fasern, und daraus wurde das Nest unter fortwährendem Drehen geformt. Mit dem Schnabel wickelte das Weibchen diese Fasern, sowie auch Baumwollfäden um die dünnen Zweige der Astgabel und brachte sie in die richtige Lage, sodaß dann vier dünne Aestchen durch die Wandungen liefen. Zur innern Ausfleidung wurden feine Pflanzenwolle, besonders auch von Farnkräutern, dann einzelne lange Haare und schließlich Federn verwendet. In etwa vier Tagen war das schöne Nest fertig, obwol ich die Vögel nur in den frühen Morgenstunden und spät nachmittags beim Neubau sah. In der übrigen Zeit des Tages weilten sie garnicht in der Nähe. Uebrigens stand dies Nest nur wenige Fuß entfernt vom Wohnhause, dicht am Fenster und zugleich nicht weit von einem vielbenutzten Gartenwege. Manchmal ist es so versteckt in einen Strauch hineingebaut, daß die dichtstehenden Blätter über ihm gleichsam ein schützendes Dach bilden und daß man es weder von oben

noch von den Seiten sehen kann.“ An einer andern Stelle sagt derselbe Beobachter: „Stets ist das Nest ein dichter gefilzter, aus feinen Stoffen hergestellter, doch fester Bau, der Wind und Wetter zu widerstehen vermag, und obwol es zuweilen in der Spitze schwanker Sträucher steht, können ihm die um jene Jahreszeit häufig herrschenden Gewitterstürme, welche sonst gar manchen Vogelnestern verderblich werden, doch nicht schaden. Die Nestmulde ist dazu so tief, daß die Eier auch beim ärgsten Hin- und Herschwanken des Strauchs im Sturm nicht hinausfallen können.“ Vier bis fünf, nach Gentry bis sechs Eier bilden das Gelege. Die Brutdauer währt nach dessen Angabe elf Tage. Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen gefüttert und bewacht. Letzteres hält sich, „um die Brut nicht zu verrathen, nicht in der unmittelbaren Nähe auf, eilt aber bei jeder nahenden Gefahr angstvoll rufend herbei und sucht den Feind vom Nest hinwegzulocken.“ Der brütende Vogel sitzt so fest, daß man fast die Hand nach ihm ausstrecken kann, bevor er hinweghuscht. Die Jungen werden in den ersten Tagen mit winzigen Insekten, besonders Blattläusen, Spinnen, Mücken, dann unbehaarten Räupchen, kleinen Faltern und anderen weichen Insekten ernährt. Etwa 14 Tage nach dem Erbrüten verlassen sie das Nest, werden aber fast bis zum Wegzuge nach dem Süden (im September) von den Alten geführt. In den Nordstaten macht das Pärchen alljährlich nur eine Brut, doch schon im südlichen Pennsylvanien und Illinois zwei in jedem Jahr.

Bereits Nuttall hatte beobachtet, daß der Kuhstar [Sturnus pecoris, L.] nicht selten sein Ei in das Nest des Gartensängers lege, und dieser Vogelkundige hatte zugleich festgestellt, daß das Sängerpärchen jenes Schmarotzerei einmal und selbst öfter mit Baustoffen überdeckte und so gleichsam ein Nest auf das andre baute. Brewer beobachtete dann auch, daß sogar die eigenen Eier mit dem Kuhstar-Ei zusammen verbaut wurden; Nehrling fügt hinzu, er habe mehrfach Bruten beobachtet, in denen der Kuhstar von dem Pärchen gelbe Sänger erbrütet und aufgefüttert worden sei.

Infolgedessen, daß der Gartensänger vorzugsweise in der Nähe menschlicher Wohnungen nistet, wird gerade seine Brut oft eine Beute der Hauskatzen. Sodann berauben sein Nest leider nicht selten Würger und Blauheher. Die kleineren Raubvögel, zumal der Sperlings- und Taubenfalk, verfolgen ihn selbst, und sogar kleine Eulen sollen seine argen Feinde sein. Auch sein Nest wird von den verschiedenen bekannten Räubern und zumal von den Baumschlangen ausgeraubt. Umsomehr erfreulich ist es daher, daß diesen Vogel wie S. 313 erwähnt, die Farmer u. A. so weit als angängig thatkräftig beschützen.

In seiner Heimat wird der gelbe Gartensänger fast niemals als Käfigvogel gehalten, und darin eben mag es wol begründet liegen, daß er so überaus selten lebend bei uns eingeführt wird. Durch einen Zufall hatte Nehrling ein Männchen erlangt, welches beim Baden im Desplaines in Illinois so durchnäßt war, daß es nicht fliegen, sondern mit der Hand gefangen werden konnte. „Es gewöhnte sich rasch ein, zeigte sich keineswegs so stürmisch wie viele andere frisch gefangene Vögel und nahm bald Spottdrosselfutter, Mehlwürmer und Ameiseupuppen an. Ich habe späterhin noch mehrere eingewöhnt, und alle gingen ohne Umstände aus Futter. Wenn man sie sorgsam wie andere feine Insektenfresser pflegt, so zeigen sie sich als liebenswürdige, und

lebenskräftige Käfigvögel. Mehlwürmer, Fliegen und andere Inſekten nehmen ſie bald aus der Hand, und das Männchen läßt ſeinen kurzen Geſang fleißig hören."

Als ich, bereits i. J. 1873, ein Pärchen von Fräulein Hagenbeck in Hamburg erhielt, waren dies zweifellos die erſten Vögel dieſer Art, welche überhaupt nach Europa lebend eingeführt worden. Auch ſpäterhin iſt der goldgelbe Waldſänger nur höchſt ſelten und vereinzelt gekommen, und die großen zoologiſchen Gärten von London, Amſterdam, Berlin u. a., auch das damals unter Brehm's Leitung ſo vogelreiche Berliner Aquarium, hatten und haben ihn überhaupt bis zum heutigen Tage noch niemals empfangen. Ich ließ das Pärchen in der Vogelſtube freifliegen und erfreute mich an den anmuthigen, durchaus verträglichen, hübſchen Vögeln, ſowie an dem hell klingenden, jubelnden, wenn auch immer nur kurzen und abgerißnen Geſang des Männchens. Dann wurde von dem damals gerade in der Brut begriffenen Sperlingspapageimännchen leider dem Weibchen des gelben Sängers ein Fuß zerbiſſen und zwar ſo, daß derſelbe nur noch an der Haut hing und ich ihn alſo fortſchneiden mußte. Dies war umſomehr empfindlich für mich, da ich das Pärchen mit 18 Thalern, nach damaligem Gelde = 54 Mk., bezahlt hatte und nun doch annehmen mußte, daß ich von ihm keine Brut mehr erzielen könne. Erſt i. J. 1876 erhielt ich zufällig wieder einen einzelnen gelben Sänger und zwar gerade ein Weibchen, doch kam es zu keiner Brut, wahrſcheinlich, weil das Männchen inzwiſchen bereits zu alt geworden. Sehr zu bedauern iſt es übrigens unter allen Umſtänden, daß gerade dies Vögelchen, das ſo viele Vorzüge zeigt, nicht häufiger als Handelsvogel eingeführt wird.

Der **goldgelbe Waldſänger (Abbildung f. Tafel XXXIII, Vogel 150)** heißt noch: Gelbſänger, Gartenſänger, goldgelber Gartenſänger, Sommerſänger, Baum-, gelber Baum-, Geld-, Sommer- und Zitron-Waldſänger, Zitronſänger und Zitronenvogel. Gelber geſtrichelter Sänger (Pr. Wb.). — **Yellow Warbler, Summer Warbler, Summer Yellowbird, Golden Warbler, Yellow-poll Warbler, Blue-eyed Yellow Warbler, Citron Warbler** *(Sws. et Rich.)*, **Yellow Wren or Willow Wren** *(Nutt.)*, **Children's Warbler, Rathbone's Warbler** *(Audb.)*. [**Yellow Titmouse,** *Catesb.*; **Fauvette tachetée de rougeâtre et Fauvette jaune,** *Vll.*; **Figuier tacheté et Figuier de Caroline,** *Buff.*]

Nomenclatur: Motacilla aestiva, *Gml.*; **Sylvia aestiva,** *Lth., Vll., Bp., Audb., Ntll.*; **S. citrinella,** *Wls.*; **S. childreni,** *Audb.*; **Sylvicola aestiva,** *Sws., Bp., Audb., Pr. Wd.*; **Muscitila aestiva,** *Gr.*; **Rhimanphus aestivus,** *Cb., Gndl.*; **Dendroica aestiva,** *Brd., Scl., Fyntz, Brlpsch.* [? **Motacilla petechia,** *L., Gml.*; **M. albicollis et M. ruficapilla,** *Gml.*; **Sylvia albicollis,** *Lth.*; **S. ruficapilla,** *Lth., Stph.*; **S. petechia,** *Lth*, *Vll.*; **S. flava,** *Vll.*; **Rhimanphus citrinus,** *Rfnsq.*; **Sylvia Rathbonia et Sylvicola Rathbonia,** *Audb.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Grundfarbe zitrongelb; Stirnſtreif, Augengegend, Kopfſeiten und Kehle ziemlich reingelb; Hinterkopf und übrige Oberſeite dunkler, olivengrünlichgelb, Bürzel am lebhafteſten; Rücken undeutlich dunkel röthlichbraun geſtrichelt; Flügel olivengrünlichgelb. Deckfedern mit dunkler Außenfahne und hell geſäumt (zwei breite gelbe Querbinden über den Flügel), Schwingen braun, mit ſchmalem gelben Außenſaum und gelb gerandeter Innenfahne, Schwingen unterſeits gelblichaſchgrau; Schwanzfedern gelb, doch die mittelſten braun, die übrigen an Außenfahne und Spitze braun, alle unterſeits gelbgrau; Bruſt und Seiten hellgelb, lebhaft bräunlichroth gefiedert (ſchaftſtreifig); Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße bräunlichgelbroth. — Länge 11 bis 13 cm; Flügel 5,8 bis 6,5 cm; Schwanz 5 bis 5,8 cm. — Weibchen fahler gelb; Rücken und Unterſeite weniger geſtrichelt; Schwanz mehr braun.

Das Jugendkleid soll nach Nehrling mit dem des Weibchens übereinstimmend sein. Ei: Grundfarbe weiß mit grünlichem Anflug, oft auch graunweiß oder reinweiß, verschiedenartig braun und lilafarben gefleckt und gepunktet; am dichtesten und größten sind die Flecke am dicken Ende. (Nehrling). — Lichtgrün, verschieden gezeichnet, mit hellpurpurnen, purpurbraunen und lilafarbenen Flecken und Punkten. Länge 15 bis 17 mm; Dicke 12 bis 14 mm. (Gentry).

Der **schwarzkehlige Waldsänger** [Sylvicola virens, *Gml.*] ist ein allerliebster Vogel, der es uns umsomehr bedauern läßt, daß er nur höchst selten einmal lebend bei uns eingeführt wird. Er ist an Oberkopf, Rücken und Bürzel gelblicholivengrün; breiter Stirnstreif, Kopf und Halsseiten lebhaft gelb; Strich durch's Auge und schmaler Streif vom Schnabelgrund nach dem Hinterkopf dunkel olivengrün; oberseitige Schwanzdecken bläulichgrau; Flügel schwarzbraun, jede Feder schmal grau außengesäumt, große oberseitige Flügeldecken weißgesäumt (zwei breite weiße Querbinden auf dem Flügel bildend); Schwanz schwarzbraun, die äußersten Federn jederseits zum größten Theil weiß, die übrigen schmal grau außengesäumt; Kehle und Oberbrust tiefschwarz; übrige Unterseite weiß, gelblich überflogen; Brust und Seiten gelblich, letztere breit schwarz längsgestreift; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße braunschwarz. Grasmückengröße (Länge 12 bis 12,8 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 5 bis 5,6 cm; nach Gätke: Länge 11,8 cm; Flügel 8,1 cm; Schwanz 4,9 cm). — Weibchen nur in allen Farben matter; Kehlschild durch weiße Federränder unterbrochen; übrige Unterseite grau gefleckt; Seiten schwarz gestreift. — Männchen im Herbstkleide dem Weibchen ähnlich; die Federn des Vorderhalses mit gelblichweißen Rändern, welche die schwarze Grundfarbe theilweise verdecken (Gätke).

Die Heimat dieses Vogels erstreckt sich über den Osten der Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar nach Audubon's Angabe von Texas bis nach Newfoundland. Nach Reinhardt ist er sogar einmal in Grönland erlegt. Als Zugvogel wandert er nach Baird bis Guatemala. Dr. von Frantzius erhielt ihn im November im Kandelariagebirge in Kostarika. Ueber sein Vorkommen auf der Insel Kuba berichtet Gundlach: „Hier überwintert dieser Vogel, doch, wie es scheint nicht häufig." Uebrigens gehört er auch zu den auf Helgoland beobachteten Vögeln und Gätke sagt Folgendes: Im November 1858 hatte ein Knabe ein altes Männchen mit einem Blasrohr geschossen, und dies war allerdings „das einzige bekannte Beispiel seines Erscheinens diesseits des atlantischen Ozeans".

Nehrling schildert ihn im Rahmen eines hochpoetischen Naturbildes aus seiner Heimat Wiskonsin: „Die am zahlreichsten vorkommende Art unter allen diesen kleinen Vögeln ist der ‚Grünsänger', dessen Brutgebiet hier mit dem Tannenwald beginnt. In diesen Nadelwäldern läßt er allenthalben seinen lieblichen Gesang ertönen, fleißiger als die anderen Waldsänger; so sieht man ihn gewöhnlich hoch oben in den Baumwipfeln nach Nahrung umherſuchen. Etwa zu Mitte des Monats Mai kommen diese Waldsänger in kleinen Flügen bis zu zehn Köpfen hier an, in der letzten Hälfte des Monats April sah ich sie im südöstlichen Texas, wo sie nur wenige Tage verweilten. Zum Aufenthalt wählen sie vorzugsweise jungen Baumschlag an Waldrändern mit fast undurchdringlichem Brombergebüsch. Verschiedene Waldsänger, und unter ihnen namentlich diese grüne Art, zogen hier in den kleinen Flügen vorüber, indem sie sich fast nur im höhern Gezweig größerer Bäume aufhielten und kaum jemals niedriger herabkamen. In den nahezu tellergroßen, schönen und lieblich duftenden Blüten der Magnolien, die von zahllosen Insekten durchschwärmt sind, sammeln sich um diese Zeit

beständig eine große Anzahl der verschiedensten Vögel und unter diesen am häufigsten die Waldsänger in allen Arten. Auch sind sie, und besonders der Grünsänger, in den blühenden Obstgärten ungemein zahlreich. Aber der letztre kommt auch an den mannigfaltigsten anderen Orten, so vornehmlich, wo Quellen, Bäche, Teiche von Laubholz und Tannenwald umgeben sind, in den verschiedenen Staten vor. In den Hemlock- und Balsamtannen, die seine eigentliche Heimat zu sein scheinen, steht sein Nest immer inmitten eines dichten Wipfels. Nach Minot wird es gewöhnlich auf der äußersten Spitze eines wagerechten Tannenasts etwa 10 bis 16,6 Meter hoch, doch manchmal auch niedriger (nach Nuttall auch einmal in einem Wachholderbusch) im Juni oder auch zu Ende dieses Monats errichtet. Es ist ein kleiner, künstlicher und sehr schöner Bau, der nur aus weichen Stoffen hergestellt wird, äußerlich aus flachsartigen Fasern, Fäden und einzelnen Halmen, sowie auch Spinnengeweben und innen mit einer dicken Lage von Farnkrautwolle oder Thierharen ausgerundet. Auch in Weißkiefern, nicht minder aber im reinen Laubholzwald, ist das Nest zu finden. Der Flug dieses Waldsängers ist leicht, wellenförmig und schnell; zuweilen sieht man ihn meisenähnlich an einem Blütenbusch hängen, um Insekten aus den Kelchen hervorzuholen, meistens aber sucht er emsig die Aeste, Nadeln, Blätter und Blüten, schwirrend und schlüpfend nach Beute ab. Sein Gesang ist gleich dem des vorigen nur kurz, aber laut und wohltönend, und er übertrifft in demselben die meisten übrigen Arten der Waldsänger. Das Liedchen erschallt sehr fleißig vom Ende des Monats Mai bis zum Juli. Am warmen Sommerabend hat das Treiben dieser Vögel etwas überaus Anziehendes. Ihre Töne üben einen gewissen Zauber auf uns aus und scheinen uns einzuladen, auf dem von Tannennadeln bedeckten Boden uns niederzulassen, zu ruhen und zu träumen — wenn die Moskitos dies nur zuließen. Minot, der dies schildert, fügt dann noch hinzu: „seinen anheimelnden, oft wiederholten Gesang höre man von der Zeit der Ankunft den ganzen Sommer hindurch. Er bildet die Begleitung zu dem Rauschen der Tannen, welchem zu lauschen ich niemals müde werde." Nuttall bezeichnet den Gesang als ein einfaches Lied, das in den Silben tē-dē-teritse-a laut und klagend erklinge.

Das Gelege besteht in 4 bis 5 Eiern. Nach der Brut ziehen die Vögel familienweise südwärts, indem sie mit Vorliebe durch die hohen Waldbäume längs der Flüsse und Bäche dahinwandern. Nehrling sah sie in der zweiten Woche des Oktober in Texas und sagt, daß sie mit dem letzten Drittel dieses Monats aus dem Gebiet der Vereinigten Staten verschwunden seien.

Im Jahre 1876 sandte mir Fräulein Hagenbeck ein einzelnes Männchen, das sich in der Vogelstube vortrefflich hielt, durch seine Anmuth und lebhaftes Wesen Wohlgefallen erregte und seinen allerdings nur einfachen, wenig wechselreichen Gesang fleißig erschallen ließ. Außerdem dürfte dieser Waldsänger nur noch einmal, i. J. 1879, lebend eingeführt und zwar in den Zoologischen Garten von Amsterdam gelangt sein.

Grüner Waldsänger, schwarzkehlige Grasmücke, Grünsänger, grüner Schwätzer *(Nehrl.)* und Grünwaldsänger. **Black-throated Green Warbler, Green Warbler, Black-throated Green Flycatcher. — Fauvette à cravatte noire. — Gele Slachtervogel (holl.). — Motacilla virens, *Gml.*; Sylvia virens, *Lth., Vll., Wls., Bp., Nttll., Audb.*; Sylvicola virens, *Swns., Rnhrdt., Bp., Audb.*; Rhimanphus virens, *Gndl., Frntzs.*; Dendroica virens, *Brd.***

Der Kronwaldsänger [Sylvicola coronata, *L.*].

Ein eifriger Liebhaber, Herr Kaufmann Ernst Dulitz in Berlin, erhielt i. J. 1875 durch einen seltsamen Zufall von einem kleinen hiesigen Händler, der sich Vögel

aus einer Hafenstadt mitgebracht hatte, eine Krongrasmücke. Und nachdem er diese längre Zeit im Gesellschaftskäfig verpflegt, schilderte er sie als einen anmuthigen, friedlichen und ausdauernden Stubenvogel. Seitdem ist dieser Vogel mehrfach eingeführt worden. Der alte tüchtige und kenntnißreiche Händler Lintz in Hamburg brachte i. J. 1875 einige in den Handel, und i. J. 1876 kaufte auch ich ein Pärchen, dann i. J. 1877 Herr Möckel ein Männchen, und zu dieser Zeit hatte auch Fräulein Hagenbeck ihrer mehrere empfangen. Immerhin ist aber bis auf den heutigen Tag der Kronwaldsänger ein seltner Vogel bei uns geblieben.

Er ist unscheinbar und doch recht hübsch gefärbt. Seine Grundfarbe ist bläulichaschgrau; an der Oberseite ist er fein schwarz gestreift, mit einem runden gelben Fleck, eben der Krone, auf dem Kopf, schwarzem Gesicht, weißem Augenbrauenstreif und zwei weißen Flügelbinden jederseits. Am Unterkörper ist er weiß, aber Oberbrust und Seiten sind schwarz und weiß geschuppt, die Brustseiten und der Bürzel sind gelb. So sieht er in Grasmückengröße vor uns.

Sein Verbreitungsgebiet ist nach Nehrling ein außerordentlich großes, denn es erstreckt sich „im hohen Norden vom Atlantischen bis zum Stillen Meere und von den Gestaden des nördlichen Eismeers südlich bis nach den Antillen und Mittelamerika." Der Genannte bezeichnet diesen Vogel als die kräftigste Art unter allen Verwandten, denn er überwintre mehrfach nicht blos in den Nord- und Mittelstaten, sondern auch in Neuengland. Die beiweitem meisten aber wandern natürlich und zwar bis nach Guatemala, Honduras, Mexiko und Westindien. Auf den Bermudainseln ist er nach Wedderburn und Hurdis mehrmals geschossen, auf den Bahamainseln (Neu-Nassau) nach Bryant im Januar und Februar, auf Jamaika kommt er nach Gosse spät im Herbst an und zieht zu Ende März schon wieder ab. Bryant sah ihn dort sehr zahlreich während des Winters 1864/65. Dr. von Frantzius hat ihn in Kostarika erlangt und nach Dr. Gundlach soll er auf Portoriko sowie auf Kuba beobachtet sein.

Ueber das Freileben gibt uns schon Prinz Max von Wied Auskunft, die sehr werthvoll, wenn auch leider nur kurz ist: „Dieser niedliche Sänger ist am Wabash in Indiana, am Ohio, Mississippi, untern und mittlern Missouri nicht selten und eine Zierde der Gebüsche. Er hält sich häufig in den Weidensträuchern der Flußufer auf, schlüpft wie die Meisen umher und sucht nach Insekten nebst deren Brut. Im Herbst ernähren sich alle diese Sängerarten ohne Zweifel auch von Beren, wie die europäischen. Am Wabash belebte diese Art zu Ende d. M. Oktober noch die großen Waldungen am Ufer und auf den Inseln und, wie es scheint, verweilt sie auch dort in gelinden Wintern; ich habe einen solchen Vogel dort im Dezember geschossen. In den mehr nördlichen Staten östlich vom Alleghanygebirge werden sie ohne Zweifel früher nach dem Süden abziehen."

Gundlach berichtet über das Vorkommen auf Kuba: „Er ist die Art, welche im alljährlichen Zuge vom Norden her am spätesten ankommt, denn man sieht ihn selten vor der Mitte des Monats Dezember, und dementsprechend ist er einer der ersten, welche die

Inſel verlaſſen, denn er verſchwindet bereits Ende des Monats März. Während des Aufenthalts iſt er hier und da gemein, z. B. in den Zuckerpflanzungen, wo er auf den zum Trocknen ausgebreiteten Zucker fliegt und zwar wol einerſeits um die hier umherſchwärmenden Inſekten zu fangen und andrerſeits um Zucker zu freſſen.“*) Immer leben ſie geſellig oder ſchwarmweiſe und man ſieht einen ſolchen Flug in der Weiſe der Meiſen täglich genau zur beſtimmten Zeit einunddieſelbe Oertlichkeit durchſtreichen. Dann kommen dieſe Vögel ſelten in das niedrige Gebüſch und noch ſeltner auf den Erdboden herab. Ein andres Benehmen zeigen ſie in Gegenden, in denen Lagunen befindlich ſind, indem ſie hier, ohne ſolche Streifzüge vorzunehmen, ſich in Flügen oder Schwärmen auf den Waſſerkräutern und dem im Waſſer ſtehenden und darüber hinausragenden Gebüſch umhertummeln. Ihre Nahrung beſteht in Inſekten und Sämereien zugleich. Im Walde habe ich ſie niemals beobachtet. Mit dem März beginnt die Mauſer (oder die Verfärbung), in der ſie das Sommerkleid erhalten; da ſie aber früher abziehen als bis ſie völlig verfärbt ſind, ſo findet man hier niemals Männchen im vollen Hochzeitskleide. Bis zum März hin ſind beide Geſchlechter übereinſtimmend gefärbt.“

Nach Nehrling's Schilderung erſcheint der Kronwaldſänger im nördlichen Illinois zu Ende d. M. April bis Anfang Mai, und dann hat ſich das Männchen bereits zum Frühlingsgefieder ausgefärbt. Gleich den übrigen Waldſängern gehört auch dieſer zu den eigentlichen Baumvögeln, die hurtig und anmuthig im Gezweige umherſchlüpfen, namentlich in den Kronen und oberen Zweigen der Bäume und hier die Jagd auf Kerbthiere betreiben. Der Flug iſt ſchnell, ausdauernd, anmuthig und geht wellenförmig dahin. Auf dem Zuge überfliegt er hoch in der Luft weite Strecken. Seinen Hauptaufenthalt bilden allenthalben die Dickichte von allerlei Bäumen und Sträuchern, ſo namentlich die Zierſträucher in den Gärten, an deren Beeren er ja bekanntlich zeitweiſe ſeine Nahrung findet. Im übrigen ſoll er außer Kerbthieren in allen deren Verwandlungsſtufen und vielerlei Beeren auch Gräſer- und Krautſämereien freſſen. Seine Brutbezirke ſind vornehmlich im Norden die arktiſchen Gegenden in der Nähe des nördlichen Eismeers, an der Hudſonsbai und in den Vereinigten Staaten namentlich Maine und die Gebirgsgegenden von New Hampſhire. Dabei iſt es merkwürdig, daß er zugleich Brutvogel in tropiſchen Gegenden iſt, ſo z. B. auf der Inſel Jamaika. Erſt in neuerer Zeit hat man das Neſt zahlreich aufgefunden; die älteren hervorragendſten Schriftſteller, ſo Wilſon, Nuttall, Audubon, kannten daſſelbe nicht. Im Smithonian Inſtitut in Waſhington befinden ſich mehrere Stücke aus arktiſchen Gegenden. Ein ſolches vom Yukon in Alaska, am 7. Juni geſammelt, iſt ziemlich rauh aus Pflanzenſtengeln, Grashalmen und Würzelchen geformt und mit Federn ausgelegt. Ein andres aus der Nähe des nördlichen Eismeers, öſtlich vom Anderſſon-Fluß, iſt ganz aus weichen Pflanzenſtengeln gebaut und innen mit Hälmchen ausgelegt. Es ſtand auf einer Tanne, etwa 2 Meter vom Boden. Maynard fand dieſe und noch manche andre Waldſängerart im nördlichen Neuengland brütend. In der Regel wird das Neſt in einem Nadelholzbäumchen nicht hoch über der Erde errichtet, doch nach den Angaben des letztgenannten Sammlers ſteht es auch häufig etwa 1,„ Meter hoch. Es iſt außen immer aus feinen, flachsartigen Stoffen, Baſtfaſern, Spinnengeweben, feinen Würzelchen und Pflanzenſtengeln hergeſtellt und innen mit Haren oder Federn weich ausgelegt. Ein Neſt, das Nehrling fand, enthielt

*) Der Reiſende ſtellt hier eine wunderliche Behauptung auf, indem er ſagt: „Daß dieſe Vögel Zucker freſſen, ſchließe ich daraus, daß ich ſie plötzlich ſterben ſah, während dann Zuckerſaft aus ihrem Schnabel hervorquoll. Die Urſache des Todes war wol die, daß ſolch' Vogel nicht alsbald trinken konnte und ſo erſtickte, denn der Zucker hatte allen Speichel plötzlich aufgeſogen. Ebenſo ſtarben auch andere Vögel.“ Jedenfalls iſt hier ein ſeltſamer Irrthum obwaltend.

außerdem auch Papierstreifen, Birkenschale, feine Hemlockzweige und auch Raupen- u. a. Insektengewebe; innen war es mit feinen Würzelchen, Pflanzen- und Thierwolle nebst Federn ausgerundet. Im Juni bilden 4 Eier das Gelege. Wahrscheinlich, so meint der letztgenannte Schriftsteller, nistet dieser Vogel auch in den erst wenig ornithologisch erforschten Nadelholzstrecken des nördlichen Wiskonsin und Michigan.

Trotz des Namens Waldsänger hat diese ganz ebenso wie alle hierhergehörenden Arten als Sänger einen verhältnißmäßig geringen Werth. Nehrling sagt, ihr Gesang sei einfach aber recht wohlklingend; ich muß indessen hinzufügen, daß ich die Krongrasmücken, welche ich hören konnte, kaum als Sänger überhaupt bezeichnen darf. Ihr Liedchen besteht nur in der vielfachen Wiederholung eines sanftklingenden Locktons nebst einem einfachen, durchaus kunstlosen Gezwitscher. Die Locktöne lauten langgezogen zwiet, zwiet und in der Erregung schrill zitt und zirt, nach Gentry lautet der Lockton twïït.

Beiläufig rühmt Nehrling den Kronsänger als Käfigvogel, denn er sei leicht zu halten; man ernähre ihn mit Mehlwürmern, getrockneten Ameisenpuppen und Spottdrosselfutter mit gelben Rüben vermischt, Beren rühre er aber in der Gefangenschaft garnicht an. Dazu muß ich noch sagen, daß er sich in der That vortrefflich erhält, wenn man ihn wie S. 313 angegeben, ernährt. In einer größern Vogelgesellschaft verschwindet er nur zu sehr in seinem stillen Wesen und seiner schlichten Färbung, zumal er auch keinen besonders auffallenden Gesang hat. Der Seltenheit wegen ist ein Preis nicht anzugeben.

Der Kronwaldsänger heißt noch Kronsänger, Krongrasmücke, gelbstirnige Grasmücke, Myrtensänger, gelbbürzeliger Sänger, Tennesseesänger (Nehrl.), Waldsänger mit gelben Abzeichen (Prinz Wied). — **Myrtle Warbler, Myrtlebird, Yellow-crowned Wood Warbler, Yellow-rumped Warbler.** — **Fauvette couronnée d'or** (*Vll.*). — **Bijlrita coronada**, auf Kuba (*Gundl.*).

Nomenclatur: **Motacilla coronata**, *L.*, *Gml.*; **Parus virginianus**, *L.*; **Motacilla umbra, M. cincta et M. pinguis**, *Gml.*; **Sylvia coronata**, *Lth.*, *Vll.*, *Wls.*, *Nttll.*, *Audb.*, *Gndl.*; **S. xanthoroa**, *Vll.* (*Gr.*); **Sylvicola coronata**, *Swns.*, *Bp.*, *Nttll.*, *Audb.*, *Pr. Wd.*, *Rnhrdt.*, *Wddrbrn.* et *Hrds.*, *Brnt.*, *Gss.*, *Cs.*; **Dendroica coronata**, *Gr.*, *Brd.*, *Frntzs.*, *Gndl.*; **Mniotilta coronata**, *Gr.*; **Rhimanphus coronatus**, *Cb.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf schwarz mit einem runden gelben Mittelfleck (Krone); an den schwarzen Kopfseiten sind der Augenbrauenstreif und der schmale Ring ums Auge weiß; breite Binde über Hinterkopf und Nacken einfarbig aschgrau; übrige Oberseite bläulichaschgrau, jede Feder mit schwarzem Mittelfleck; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne bläulichgrau gerandet, die zweiten Schwingen nebst Deckfedern weiß gespitzt (zwei weiße Querbinden über den Flügel); Unterrücken gelb; oberseitige Schwanzdecken bläulichaschgrau, mit schwarzem Mittelfleck; Schwanzfedern schwarzbraun, heller bläulichgrau gerandet, die drei äußersten Schwanzfedern jederseits weiß gefleckt; Kehle weiß; Oberbrust und Seiten schwarz, jede Feder weiß gerandet; übrige Unterseite weiß; Brustseiten gelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Länge 12,5—14,2 cm; Flügel 6,8—7,5 cm; Schwanz 6,3—6,6 cm. — Weibchen: oberseits fahlbraun, weniger und matter schwarz gestrichelt; die gelben Abzeichen matter. — Männchen im Herbstkleid (nach Baird): dem Weibchen gleich, aber an Kehle und Oberbrust matt hellbraun; übrige Unterseite lichtbraun, sehr schwach gestreift.

Ei: Grundfarbe weiß, oft mit bläulichem Anflug, reinbraun und purpurbraun gefleckt (*Nehrl.*).

Der **Pieper-Waldsänger** [Sylvicola aurocapilla, *L.*]. Zu den allerseltensten Vögeln im Handel gehört dieser Waldsänger, der zugleich die wunderlichsten Benennungen führt.

In meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“ habe ich ihn dem lateinischen Namen entsprechend als goldstirniger Waldsänger mitgezählt; aber diese Bezeichnung paßt keineswegs für ihn. Er ist an der Oberseite einschließlich der Flügel und des Schwanzes olivengrün; Mantel und Schultern mehr bräunlich; breiter Längsstreif über den Kopf bis zum Nacken bräunlichorangeroth, jederseits von einem feinen schwarzen Fleckenstreif begrenzt; Augenbrauenstreif bräunlichstrohgrün; Zügel und Streif nach dem Hinterkopf, um die Kopfseite, sowie schmaler Ring ums Auge düsterweiß; Wangen hellolivengrünlich; Bartstreif jederseits längs der weißen Kehle aus dunkleren olivengrünen Schaftflecken gebildet; Schwingen dunkelbraun, heller olivengrünlich außengesäumt; Flügeldecken rein olivengrün, unterseitige Flügeldecken gelblich; Schwanzfedern dunkelolivengrün, mit schmalen helleren Außensäumen; Unterkörper weiß, Brust und Seiten schwarz streifenfleckig (drosselartig gefleckt); Schnabel braun; Augen dunkelbraun; Füße fleischfarben. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Stark Piepergröße (Länge 15 bis 16,8 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 6 bis 6,8 cm).

Seine Heimat erstreckt sich vornehmlich über den Osten von Nordamerika, und als Wandervogel kommt er überall in den Südstaaten, Louisiana, Florida, Texas mit Mittelamerika, Westindien u. a. vor. Prinz Max von Wied schildert ihn in Folgendem: „Dieser Vogel hat mehr Aehnlichkeit mit den Drosseln als die übrigen Verwandten. (Der Prinz nennt ihn daher „kleine Drossel“). Er schlüpft gewandt im dichten Gebüsch umher, den Schwanz immerfort auf- und nieder schwippend. Seine Stimme, die er häufig hören läßt, ist ein zweifsilbiger, wenig ausgezeichneter Ruf, der immer gleichmäßig und ohne Abwechslung wiederholt wird. Auf der Federninsel im Missouri, welche mit einem finstern Walde von 40 bis 50 Fuß hohen Stämmen dicht besetzt ist, waren diese Vögel sehr häufig und das Nest stand ohne Zweifel in den Nadelbäumen, aber es wurde hier vergebens gesucht.“ Nach Gundlach kommt der Pieper-Waldsänger auf Kuba als Wintervogel vor, ebenso auf Portorike und nach Dr. von Frantzius in Konarika. Wolfe hat ihn auf Jamaika beobachtet.

In der Lebensweise gleicht er nach den Schilderungen der Reisenden in allem wesentlichen, so auch im Zuge und in der Ueberwinterung, den übrigen Arten der Waldsänger. Gundlach gibt indessen an, daß er auf Kuba, wo er ihn in Kaffeefeldern, Obstgärten und lichtem Gebüsch sah, zierlich schreitend, schwanzwippend und kopfnickend auf dem Boden hin und herläuft und in der Weise der Drosseln im trocknen Laube scharrend seine aus Kerbthieren, Erdwürmern, kleinen Schnecken u. a., aber auch Beren und herabgefallenen fleischigen Samen bestehende Nahrung hervorsucht. Infolge seines unscheinbaren Gefieders und seines versteckten Aufenthalts werde er, sagt Nehrling, leicht übersehen und außer dem Sammler und vogelkundigen Beobachter kenne ihn Niemand. Dem Menschen gegenüber sei er ziemlich scheu, laufe manchmal eine Strecke weit dahin, schlüpfe dann in das dichte Geäst der Büsche und stiege darauf in den Wipfel eines hohen Baums. Nur während der Zugzeit zeige er sich harmlos und dreist und komme dann in der eifrigen Jagd auf Insekten wol gar zum offnen Fenster herein.

In poetischer Weise schildert Nehrling den Gesang: „Er gehört zu den allerbesten Kopfliedern. Leise beginnend, endet er sehr laut und volltönend und zeichnet sich durch einen wunderbaren Schmelz der Laute, wenn auch nicht gerade durch einen besondern Tonreichthum aus, er wird fleißig vorgetragen. Alle Töne haben etwas besonders Charakteristisches, wundervoll Harmonisches, an die Lieder der Drosseln Erinnerndes, und zugleich werden sie mit großem Eifer hervorgebracht, sodaß das Wohngebiet dieses Vogels vom frühen Morgen bis zum dämmernden Abend von den lauten Wohllauten wiederhallt. Außerdem hat der Gesang auch die merkwürdige Eigenschaft, daß man den Sänger ganz in der Nähe wähnt, während er doch eine ansehnliche Strecke entfernt ist. Ein andres Mal sitzt er ganz nahe und singt, während man ihn in der Ferne suchen möchte. Oft klingt das Lied wie ein sanftes Echo, und vergeblich blicken wir uns nach dem Sänger um, denn diesmal sitzt er hoch über uns im dunklen

Geäſt eines Waldbaums. Sein Geſang iſt ſo verſchieden von den Liedern der übrigen Waldvögel, daß man ihn nur einmal gehört zu haben braucht, um ihn ſpäterhin ſogleich wiederzuerkennen. Außer dieſem eigentlichen Geſang läßt er namentlich während der Zugzeit noch einige denen anderer Waldſänger ſehr ähnliche Triller hören. Der eigentliche ſchöne Geſang iſt den meiſten Vogelkundigen nicht bekannt; nur Burroughs hat eine richtige Beſchreibung gegeben." Uebrigens ſteigt der Pieper-Waldſänger ſingend in die Luft empor und läßt ſich ebenſo, das Lied beendend, herab. Auch gehört er zu den Nachtſängern. Nach Gentry ertönt der Geſang von der Ankunft bis zum Abzug des Vogels. Auch dieſer Beobachter rühmt das Lied als eigenartig ſchön. Scharf, laut und deutlich erklingen die Silben wie tswē-tswē-tswē-tswē-tswē (tjwi-tjwi-tjwi-tjwi-tjwi-tjwi), raſch hintereinander ausgeſtoßen, ſodaß der Endlaut der vorhergehenden immer in den Anfang der folgenden Silbe hinübergezogen wird, bis die letzte plötzlich kurz abbricht. Die Locktöne erſchallen in der Erregung hell, klingen tſchick oder glück und dann melodiſch tſchiuh.

Immer am Boden zwiſchen dem Wurzelwerk der Bäume oder im niedrigen Gebüſch, doch zuweilen auch im Dickicht dicht am Stamm eines Baums zwiſchen Gras und Farnkraut ſteht das Neſt und zwar iſt es ein ziemlich großer loſer Bau, theilweiſe backofenförmig überwölbt, auf trockenen Blättern, Grasſtengeln, Moos, Reiſerchen und Kiefernnadeln, in der Hauptſache aus dieſen letzteren, feinen ſchwarzen Wurzeln, nebſt wenigen Grashalmen innen gerundet. Obwol dieſer Sänger nach der überwölbten Form ſeines Neſts den Namen Ofenvogel bekommen hat, ſo gibt es doch auch Neſter von ihm, die wenig oder garnicht oberſeits überrundet, ſondern offen, muldenförmig ſind. Die vier Eier ſind glänzend weiß, ſehr dicht mit kleinen röthlichbraunen und etwas dunkleren Flecken, am dicken Ende am dichteſten gezeichnet. Das Weibchen brütet allein und zwar ſo feſt, daß es erſt bei zu großer Annäherung vom Neſt hufcht. Dann ſucht es durch die bekannten Verſtellungskünſte, die ja viele Vögel üben, ſich flügellahm ſtellend und ängſtliche Töne ausſtoßend, den Feind vom Neſt abzulenken. Auch das Neſt dieſer Art wird häufig vom Kuhſtar belegt, und Nehrling weiſt darauf hin, daß gerade in den recht dicht bevölkerten Gegenden die Anzahl der Kuhſtare bedeutend zunimmt und ſomit die Neſter anderer Vögel durch ſie immer mehr bedroht werden.

Gelbplattiger Droſſelſänger (Pr. Wied), goldſtiriger Waldſänger, Droſſelſänger, Ofenvogel und Goldkronbroſſel. — **Ovenbird, Golden-crowned Thrush, Golden-crowned Accentor** and **Golden-crowned Wagtail.** — **Land Kick-up** (auf Jamaika). **Motolita coronada** (auf Kuba, Gundl.). — **Motacilla aurocapilla,** *L., Gml.,* **Turdus aurocapillus,** *Lth., Wls., Licht., Audb., Nttll.;* **T. coronatus,** *Vll.;* **Sylvia aurocapilla,** *Bp.;* **Seiurus aurocapillus,** *Swns., Bp., Audb., Nttll., Pr. Wd., Brd., Gndl., v. Frntzs.;* **Accentor aurocapillus,** *Rich.*; **Enicocichla aurocapilla,** *Gr.;* **Henicocichla aurocapilla,** *Cb., Gndl.*

Der **Schmuck-Waldſänger** [Sylvicola formosa, *Wls.*] iſt am ganzen Oberkörper nebſt Seiten olivengrün; Oberkopf (Krone) ſchwarz, aſchgrau geſprenkelt (jede Feder ſchwarz, ſchmal halbmondförmig aſchgrau geſpitzt); Hinterkopf und Nacken grangrün; Streif vom Schnabel bis oberhalb des Auges etwas weiter hinterwärts und nach hinten um das Auge reingelb; Streif vom Schnabel aus ſich verbreiternd bis zum Auge, dann unterhalb deſſelben an der Kopfſeite und bis zum Oberhals, einen dreieckigen Fleck bildend, tiefſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Innenfahne graubraun; unterſeitige Flügeldecken gelb gefleckt; ganzer Unterkörper rein und lebhaft gelb; Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel gelblich; Augen braun; Füße gelbbraun. Länge 12,5 bis 14,5 cm; Flügel 7 bis 7,5 cm; Schwanz 5 bis 5,5 cm. Das Weibchen ſoll ähnlich, doch matter gefärbt ſein und mit geringerm Schwarz auf dem Kopf. Seine Verbreitung erſtreckt ſich auf den Oſten der Vereinigten Staten von Nordamerika, weilich bis Kanſas, im Norden nach Nehrling vereinzelt bis zum ſüdlichen Michigan, New York und Neuengland. Seine eigentliche Heimat iſt aber der Süden von Nordamerika. Als Zugvogel geht er bis Guatemala und ſelten iſt er auch auf Kuba. Im ſüdöſtlichen Texas, ſagt der letztgenannte Schriftſteller, ſei er der allerhäufigſte Vogel; es gäbe

keine gras- und krautreiche Waldgegend mit sumpfigem oder doch feuchtem Boden, keinen derartigen Waldsaum mit niedrigem Gestrüpp, wo nicht diese lieblichen Gefiederten zu hören oder doch zu sehen seien. Er habe diese Art oft mit anderen verwandten und überaus ähnlichen Vögeln verwechselt, dann aber sie sicher unterscheiden gelernt. Ihre ganze Lebensweise ist im übrigen nach den Angaben von Gentry und Nehrling mit der verwandter Arten übereinstimmend. Sie halte sich aber vornehmlich am Erdboden auf, nur zuweilen auf niedrigen Büschen, doch niemals auf hohen Bäumen. Im Nahrungsuchen erinnere sie an den Pieper-Waldsänger und erhasche nur selten ein Insekt im Fluge. Sie sei nicht scheu, sondern lasse sich in ihrem gewandten und anmuthigen Wesen leicht beobachten. Beim Singen erklimmt das Männchen in der Regel die Spitze einer großen Staude oder eines niedrigen Busches und hier läßt es mit eigenartig emporgerichtetem Schnabel das Lied erklingen, um nach Beendigung oder bei Störung plötzlich im Gras- oder Krautdickicht zu verschwinden. Schon der Prinz von Wied sagte, der Vogel habe einen ganz artigen Gesang. Nach Wilson sollte derselbe wie tweedle-weedle-tweedle (twiddle-twiddle-twiddle) lauten. Ridgway vergleicht ihn mit dem des rothen Kardinals, er sei aber leiser im Ton und lieblicher. Der gewöhnliche Ruf oder Lockton sei ein scharfes „tschip" und gleiche fast genau dem des Haustyrannen. Nehrling fügt noch Folgendes hinzu: Vor allem zeichne sich dieser Vogel durch viel stärkern und angenehmern Gesang vor den Nächstverwandten aus. „Das Lied besteht aus fünf bis sechs lauten, sehr melodischen und lieblichen Tönen, welche nach kurzen Pausen fort und fort wiederholt werden. So klingt es etwa wie tschuli-schuli-tschuli-tschulit."

Das Nest steht immer unmittelbar auf dem Erdboden neben oder unterhalb eines Grasbüschels, einer Krautstaude, eines Farnkrauts oder auch unter einem niedrigen Busch; niemals findet man es inmitten des dichten Waldes oder in Dickichten überhaupt, ebensowenig freilich an offenen, baum- und gebüschlosen Stellen oder ganz fernab vom Wasser. Nach Angaben von Brewer, Dr. Gerhardt u. A. besteht das Nest in einem verhältnißmäßig großen, keineswegs kunstvollen, sondern vielmehr nur losen Bau, auf Unterlage von trocknem Laub oder Moos aus Stengeln, Halmen, Wurzeln u. a. geformt und innen mit zarten Fasern, Würzelchen, Haren ausgerundet oder auch nur mit zarten Hälmchen glatt ausgelegt. Die drei bis sechs Eier, welche das Gelege bilden, sind glänzend weiß, über und über mit rothen und röthlichbraunen Flecken ziemlich gleichmäßig übersät.

Bisher ist, soweit ich es zu überblicken vermag, dieser in Amerika keineswegs seltne Vogel erst ein einziges Mal nach Europa lebend eingeführt worden und zwar zur Ausstellung des Vereins „Ornis" von Berlin i. J. 1890 von Herrn Hoflieferant G. Voß in Köln a. Rh.

Kentuckysänger. — Kentucky Warbler; Kentucky Flycatching Warbler. — Fauvette de Kentucky. — Bijirita agostera, auf Kuba (Gundl.). – Sylvia formosa *Wls., Bp., Nttl., Audb.*; Sylvicola formosa, *Jard., Rich., Bp., Pr. Wd.*; Myiodoctes formosus, *Audb., Bp., Gndl.*; Setophaga formosa, *Lemb.*; Oporornis formosa, *Brd., Gndl.*; Geothlypis formosa, *Rdgw.*; Myiectonus formosus, *Ch., Gndl.*

Der gelbbrüstige Waldsänger [Sylvicola viridis, *Gml.*].

Ein Vogel, der uns in mehrfacher Hinsicht absonderlich erscheint und unsre Aufmerksamkeit fesselt, obwol er leider zu den seltenen Erscheinungen im Handel gehört, steht in diesem Waldsänger vor uns. Er ist von Grasmückengröße, im ganzen überaus schlicht gefärbt, an der Oberseite lerchengrau, mit einem auffallenden weißen Augenbrauenstreif, einem ebensolchen Bartstreif und einer breiten gelben Binde vom Unterschnabel über die Kehle und Brust bis zum Oberbauch, welcher letztre wie die ganze übrige Unterseite reinweiß ist.

Die erste Abweichung, in der er uns entgegentritt, ist die Form seines Schnabels, und obwol er im ganzen Wesen, in allen Bewegungen, wie auch im

Gesange dieser Vogelgattung, deren Angehörige wir als Waldsänger in ganz besonderen Eigenthümlichkeiten vor uns sehen, gleicht, so zeigt er in seinem bedeutend stärkern, hohen, gekanteten und beiderseits breitgedrückten Schnabel doch auch eine gewisse Aehnlichkeit mit den Tangaren [Tanagra *L.*].

Um aber das Für und Wider bei einer solchen Gelegenheit mit Sicherheit festzustellen, dazu bedarf es denn doch keineswegs des Vogelbalgs allein, sondern den eigentlichen sichern Beweis kann zweifellos nur die Beobachtung, bzl. Erforschung im wirklichen Leben, sei es draußen in der freien Natur, in Wald und Feld und in den Wildnissen der Heimat, oder sei es auch in der möglichst naturgemäß eingerichteten Vogelstube, geben. Aus der Nomenclatur, also Benennung dieses Vogels zeigt sich, daß die meisten Naturforscher und Ornithologen übereinstimmend die Art als Icteria *Vll.* bezeichnen. Von Linné, der den Vogel einfach unter den Drosseln (Turdus, *L.*) einreihte, bis zu Wilson, der ihn als Manakin oder Schnurrenvogel (Pipra, *L.*) ansah, während ihn Gmelin als Fliegenschnäpper (Muscicapa, *L.*) ansprach, hat man ihn stets unsicher hier und da hingestellt. Cabanis und Gray brachten ihn zu der den Würgern verwandten Gattung Vireo, *Vll.* (Laubwürger), nachdem Lichtenstein und Desmarest ihn zu den Tangaren (Tanagra, *L.*) gezählt hatten; späterhin wollte ihn Cabanis zu einer Gattung der Finkenvögel, den Papageifinken (Pitylus, *Cv.*) bringen und schließlich stellt ihn Reichenow wiederum zu den Tangaren. Recht bezeichnend sagt Prinz Wied in dieser Hinsicht: „Beachten wir den allgemeinen Eindruck, den der Vogel sowol bei seiner ersten, oberflächlichen, als auch bei seiner nähern Bekanntschaft macht, so erscheint er uns als echter Sänger, der in die Familie Sylviadae oder Luscinidae, mit deren Angehörigen auch der ganze zierliche Körperbau übereinstimmt, gehört. Der Schnabelbau zeigt nun aber große Verschiedenheit von dem jener Sänger, sodaß man nicht weiß, wo der Vogel füglich einzureihen ist. Soll das System indessen ein natürliches sein, will man den allgemeinen Habitus und die Lebensweise gelten lassen, so kann Icteria nur zu den Sängern gestellt werden. Dr. Hartlaub zählt sie zwar zu den Drosseln; da aber ihre ganze Weise, zu sein und zu leben, nur die eines Sängers ist, so lasse ich diesen Vogel den Uebergang von den Sängern zu den Drosseln durch die noch mehr drosselartigen Seiurus, Sciurus, vermitteln." Baird stellt nun aber sowol Seiurus als Icteria ohne weitres zu den Waldsängern (Sylvicolinae) und darin bin denn auch ich ihm gefolgt, nachdem ich Angehörige dieser beiden Gattungen lebend vor mir gesehen und beobachtet habe.

Die Heimat des gelbbrüstigen Waldsängers erstreckt sich über den Osten der Vereinigten Staaten, im Westen bis Dakota, Missouri, Kansas und Texas. „Nach Audubon findet man ihn," berichtet Prinz Max von Wied, „in Pennsylvanien so weit aufwärts, als die Ufer des Erie-Sees sich ausdehnen, ferner in Kentucky und in Connektikut, doch selten weiter nördlich. In den südlichen Staaten ist er überall häufig, am Ohio, Mississippi und Missouri. Auch hat ihn Gambel in Kalifornien*) gesehen, wo er zu Mitte April eintrifft. Nach Angabe des Letztern soll er auch in Peru vorkommen. Auf unsrer Reise haben wir ihn sowol an den Ufern des Missouri als auch am Rande der Prärie, aber auch höher aufwärts, im dürren Gebüsch, beobachtet, wo dieser Waldsänger häufig mit der Hudson-Elster (Pica hudsonica, *Sab.*) zugleich lebt. Auch im Unterholz der großen Pappelwaldungen, das meistens aus hohem Wildrosen-, Wildkirschen-, Brombeer- u. a. Gebüsch besteht, hörten wir seine wechselreiche Stimme. Die Benennung polyglotta, welche ihm Wilson beilegt, paßt für ihn, doch kann man ihn trotzdem nicht als einen melodischen Sänger erachten. Im übrigen ist der schöne Vogel einer der interessantesten Sänger von Nordamerika, denn seine Stimme ist so mannigfaltig, wie bei wenigen anderen. Er ist höchst lebhaft und beweglich, durchstreift und durchschlüpft die dichtesten Gebüsche, ist bald oben, bald unten an der Erde, wippt be-

*) Die meisten Vogelkundigen erachten den von hier bis zum stillen Meer vorkommenden Vogel als eine besondre, langschwänzige Spielart oder zweigen ihn wol gar als Art ab.

ständig mit dem Schwanz, den er oft steil aufgerichtet trägt; dabei ist er scheu und meistens schwer zu erlegen. In diesen Bewegungen hat er Aehnlichkeit mit einigen zaunkönigartigen Vögeln von Brasilien. Hat er etwas Fremdartiges bemerkt, so bleibt er oft lange im dichtesten Laub verborgen, doch kann entfernt man sich, so erschallt sogleich wieder seine Stimme und zwar sehr laut, absonderlich und wechselreich. Das Nest, welches gewöhnlich vier Eier enthalten soll, haben wir nicht gefunden." Nehrling gibt als Nordgrenze Dakota und Michigan an, der Schwätzer sei aber im nördlichen Illinois, Indiana und Ohio bereits ein seltner Brutvogel. Im Südwesten von Missouri komme er zu Ende April an, im nördlichen Illinois zu Mitte Mai. Die Männchen treffen zuerst ein, leben dann nicht blos versteckt im bereits dicht belaubten Gebüsch, sondern verhalten sich auch ganz still, bis nach etwa sechs Tagen auch die Weibchen ankommen. „Jetzt läßt das Männchen sein kennzeichnendes, banchrednerisches, überaus komisches Geschwätz erschallen, zumal in den Morgen- und Abendstunden, um die vorüberziehenden Weibchen anzulocken."

Im Aufenthalt und in der Lebensweise dürfte dieser Vogel mit den Verwandten durchaus übereinstimmen. Er zeigt sich im Wesen scheu, lebt sehr verborgen und siedelt sich niemals in der Nähe menschlicher Wohnungen an. Alte Viehweiden, umrahmt von Dickichten, gebüschreiche Waldränder, Gesträuch an Zäunen und dergleichen Oertlichkeiten mit halbwildem Gestrüpp bilden seine Wohnorte, so auch namentlich Buschwerk in der Nähe des Wassers, doch niemals Stellen mit nassem, morigem oder sumpfigem Untergrund. Hier überall gehört er zu den häufigsten Brutvögeln und hier wohnt er mit vielerlei anderen Vögeln zusammen. Auch das Nest steht hier in Stachelbeer-, Schneeber-, Kletterrosen- u. a. Dickicht. Es bildet einen umfangreichen, doch festen, innen zierlich ausgerundeten Bau aus Blättern, Blattrippen, Bastfasern, Würzelchen, Grashalmen, ist mit zarten Stoffen ausgerundet und enthält ein Gelege von vier, seltner drei oder fünf Eiern. Nach Gentry steht es selten höher als 1 Meter über dem Boden. Das Weibchen brütet allein und zwar 11 Tage, und schon etwa 13 Tage nach dem Ausschlüpfen sollen die Jungen das Nest verlassen. Die Alten vertheidigen muthvoll die Brut, zumal wenn bereits Junge vorhanden sind. Dann wird man selbst auf eine allerdings nicht zu weite Entfernung hin von dem Vogelpar unter schelltenden Tönen verfolgt. Auch hinsichtlich der Ernährung ist diese Art mit allen nächsten Verwandten kaum abweichend, doch dürfte sie gleich dem Pieper-Waldsänger Kerbthiere und Gewürm vorzugsweise am Boden suchen; nach Gentry frißt sie auch Beren. Bereits zu Anfang September ziehen die gelbbrüstigen Waldsänger aus den Nordstaten fort, auch aus Missouri schon zu Ende des Monats. In Texas findet man sie dann sehr zahlreich im Oktober. Die beiweitem meisten aber ziehen viel weiter südlich, bis nach dem innern Mexiko, Yukatan, Guatemala, Kostarika und anderen Theilen Mittelamerikas; in Westindien dagegen ist diese Art als Wintergast bisher nicht beobachtet. Nehrling, dessen Angaben ich im wesentlichen gefolgt bin, fügt noch hinzu, daß dieser Vogel in geschützten Theilen des südöstlichen Texas bereits überwintere und daß er in den immergrünen Dickichten an der Bussalo-Bay einige den ganzen Winter hindurch gesehen habe. Als es dann sehr kalt wurde, kamen sie einzeln, sowie auch Kronsänger, nahrungsuchend auf Kehrichthaufen in der Stadt Houston. Gentry behauptet, daß sie gegen Naßkälte ungemein empfindlich seien und zuweilen sogar schon im August an solchen Tagen so matt werden, daß man sie mit den Händen fangen könne.

Vom Gesang des „Schwätzers" spricht Nehrling viel: „Wir sind kaum in das Gebüsch eingedrungen, so vernehmen wir einige kurze, laute, sehr tiefe Pfiffe und andere höchst eigenthümliche Töne. Dann aber folgt ein mannigfaltiges Gemisch lauter, dann

wieder leiſer, bellender, knurrender und ſchnurrender, gurgelnder, ſprudelnder, ſchnatternder, flüſternder und flötender Töne. Einmal meint man, ein ſanftes Geflüſter, dann ein lautes Schelten und dann wieder das Lachen einer fröhlichen Kinderſtimme zu hören. Je mehr wir uns ſeinem Niſtorte nähern, deſto ärger ſchimpft er. Lange Zeit ſchaut ſich der Neuling nach dem Vogel, der dieſe ſonderbaren Töne hervorbringt, um, aber er nimmt ihn nicht wahr; die Töne klingen auch ſo bauchredneriſch und ſind daher ſo irreleitend, daß ſie einmal neben, dann über und wiederum hinter uns zu erſchallen ſcheinen. Endlich erblicken wir den Vogel auf dem Gipfel eines kleinen Baums oder Strauchs ganz in unſrer Nähe. Er ſchnellt mit dem Schwanze, dreht uns dann den Rücken zu und verſchwindet nach einigen Augenblicken im tiefſten Dickicht, um bald das frühere Treiben wieder zu beginnen. Doch unſer Schwätzer iſt auch ein ganz guter Sänger, der zugleich andere, wohltönende Laute fremder Vögel in ſeinen Geſang einzuweben vermag. Während der Brut ſteigt er mit herabhängenden Beinen über die Büſche und Bäume ſingend in die Luft empor, und ſo ſieht man zuweilen mehrere Männchen gleichzeitig, die im Geſang einander überbieten. Das aus wohlklingenden, ſchnell aufeinanderfolgenden wie ſprudelnd hervorgebrachten Tönen beſtehende Lied iſt ſeiner Abſonderlichkeit wegen ſchwer zu beſchreiben und mit dem keines andern mir bekannten Vogels zu vergleichen. Während einiger Wochen ſingt der gelbbrüſtige Waldſänger ſehr eifrig, und dann habe ich ihn oft ſelbſt nach dem Erglühen der Abendröthe und in mondheller Nacht ſingen hören.“ Gentry meint, der Geſang ſei bald zu vergleichen mit dem Geräuſch, welches der Flug der abends bis zur Mitternacht umherſchwärmenden und an offenen Stellen auf Wieſen und Brüchen einfallenden Wildenten verurſache, bald ähnele es dem Winſeln junger Hunde oder dem Miauen junger Katzen. Dieſe Töne werden in beträchtlicher Stärke und in verſchiedenen Tonlagen, mit eigenthümlichen Abwechſelungen hervorgebracht. Der letztgenannte Schriftſteller gibt die Silben wie folgt an: twi-wi-wi-wi-wi-wi, kwäwäwäwäwä, koih-chi-chi-chi-chi-chi, tweiiiii, chwöah.

Infolge ſeiner Seltenheit in der Gefangenſchaft ſind bisher erſt wenige Beobachtungen über ihn gemacht und veröffentlicht worden. E. von Schlechtendal hatte den gelbbrüſtigen Waldſänger ſchon frühzeitig und zwar i. J. 1876, erhalten, als Fräulein Chriſtiane Hagenbeck zuerſt einige Köpfe einführte. Der genannte Vogelwirth ſagt: „Ich empfing unter der Bezeichnung Warbler einen hübſchen olivengrünen Vogel mit ſchwefelgelber Unterſeite, der zutrauliches Weſen zeigte und einen ſehr lauten Geſang, welcher aus pfeifenden (flötenden) und ſchnarrenden Tönen zuſammengeſetzt, aber nur unbedeutend war, hören ließ.“ Dann hatte auch ich ihn, jedoch nur ein krankes Weibchen, erlangt, und als ſich dieſes gut erholte und Jahr und Tag in meiner Vogelſtube lebte, konnte ich an ihm nur beobachten, daß dieſe Art ſich ſehr gewandt und mit Vorliebe auf dem Erdboden bewegte. In der Ernährung wie im Weſen war es mit dem goldgelben Waldſänger übereinſtimmend. Einer der eifrigſten Vogelfreunde von Chikago, Herr Generalkonſul E. Dreyer, beſaß den Schwätzer ebenfalls längre Zeit hindurch, doch hat er weiter nichts über ihn geſchrieben, als daß der Vogel ſich bald eingewöhnt habe, ſehr verträglich mit anderen zuſammen und ſein Stolz geweſen ſei. Nehrling ſelbſt bemerkt nur, daß der Schwätzer leicht an ein Miſchfutter aus getrockneten Ameiſenpuppen und geriebner Möre zu gewöhnen ſei und ſich dabei ſehr ausdauernd zeige. Wenn dieſer Sänger nun auch offenbar zu den hervorragenden keineswegs gehört, ſo bleibt es doch zu bedauern, daß er bisher noch nicht eingehender, namentlich nach ſeinem Geſangswerth hin, erforſcht worden. Ein Preis läßt ſich, da er doch nur ganz ſelten und zufällig zu uns gelangt, leider nicht angeben. Selbſt in die großen zoologiſchen Gärten

ist er bisher nur vereinzelt gekommen, so befindet sich ein Männchen seit vier Jahren hier im zoologischen Garten von Berlin.

Der gelbbrüstige Waldsänger heißt noch Erlwaldsänger, Schwätzer und Plauderer. — Chat, Yellow-breasted Chat, Yellow-breasted Icteria.

Nomenclatur: Turdus virens, *L.*; Muscicapa viridis, *Gml.*; Icteria dumicola, *Vll.*; Pipra polyglotta, *Wls.*; Tanagra viridis, *Dem.*; Vireo viridis, *Boie;* Tanagra auricollis, *Lchtst.*; Icteria Velasquezii, *Bp.*; Icteria viridis, *Bp., Nttll, Audb., Pr. Wd., Ch., Brd.*; I. virens, *Brd., Rchn., Nhrlng.*; I. virens longicauda, *Cs.* [Merula viridis carolinensis, *Brss.* — Yellow-breasted Chat, *Cat.*; Chattering Flycatcher, *Penn.*; Merle vert de la Caroline, *Buff.*; Icterie dumicole, *Veill.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Kopfseiten aschgrau; Augenbrauenstreif vom Schnabel nach dem Hinterkopf hin, schmaler Ring ums Auge und Bartstreif weiß; Wangen und Gegend unterm Auge schwärzlichgrau; ganze übrige Oberseite olivengrün; Schwingen und Schwanzfedern an der Innenfahne dunkler grau, unterseits aschgrau; Kehle, Hals und Brust, sowie die unterseitigen Flügelbecken lebhaft gelb; Brustmitte mit leichtem orangefarbenem Schein; Bauch und Hinterleib weiß; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße braun. Stark Grasmückengröße. (Länge 17,5 bis 18,8 cm; Flügel 7,5 bis 8 cm; Schwanz 7,8 bis 8,2 cm.) — Das Weibchen ist übereinstimmend, doch kleiner und matter in den Farben.

Ei: Glänzend weiß, ziemlich dicht mit bräunlichen Flecken und Punkten gezeichnet und mit matt lilafarbenen Schalenflecken; bei manchen Gelegen stehen die Flecke sehr zerstreut, bei anderen aber ziemlich dicht und kranzartig am stumpfen Ende. (Nehrling). — Grundfarbe weiß oder licht gelblich, röthlichbraun und lilafarben gefleckt; Länge 22 mm; Breite 17 mm. (Wenlry).

* * *

Die **Laubvögel** oder **Laubsänger** [Phyllopsenste, *Meyer*] treten uns in folgenden besonderen Kennzeichen entgegen. Sie sind kleine, zierliche, schlanke Vögel mit gestreckter Stirn, schwachem, pfriemenförmigem, am Grunde etwas breitem Schnabel und zarten, dünnen Füßchen. Ihr Gefieder ist weich und zart, meistens gelblich oder bräunlich gefärbt, die Flügel sind spitz und lang, mit dritter, vierter und fünfter längster Schwinge, und der Schwanz ist mittellang, gerade oder ausgeschweift. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich die dichten Wipfel mittelgroßer Bäume, weniger niedriges Gebüsch. Hier hüpfen sie gewandt durch die Zweige, fliegen hurtig und bewegen sich ziemlich geschickt, auch auf dem Boden. Ungemein lebhaft, keck, dreist, aber auch vorsichtig und selbst mißtrauisch, sind sie von frühmorgens bis abends lebendig, und ebenso singen sie fast den ganzen Tag fleißig von der Ankunft bis zum Abzug und zwar in gleicher Weise im Gebüsch lebhaft umherhüpfend oder im Fluge. Naturfreunde und Vogelliebhaber schätzen sie als liebliche Sänger. Ihre Nahrung besteht in allerlei fliegenden und kriechenden Kerbthieren in allen deren Verwandlungsstufen; auch Beren verzehren sie, doch weniger als andere verwandte Vögel. Als zarte Zugvögel kommen sie erst spät im Frühjahr und wandern bereits früh, schon im Hochsommer, wieder südwärts. Trotzdem nisten sie meistens zweimal, doch manche auch nur einmal im Jahr. Das Nest wird überaus künstlich geformt und das Gelege bilden vier bis sechs feinschalige, gefleckte Eier. In allen übrigen Eigenthümlichkeiten, auch als Stubenvögel, sind sie den Grasmücken ähnlich, aber sie stehen jenen im Gesang erheblich nach. Wol sind auch sie geschützt, indessen doch nur bedingungsweise, da sie als recht

weichlich und hinfällig gelten müssen. Im Gesellschaftskäfig darf man sie nicht gut halten, da sie sich als unverträglich zeigen, mindestens andere Vögel gern necken und infolgedessen leicht selbst Schaden nehmen. Man hält jeden Laubvogel daher am besten im Einzelkäfig als Sänger. Gezüchtet sind sie bis jetzt noch nicht. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien und Afrika in etwa dreißig Arten, und von den fremdländischen ist bisher bei uns erst eine vereinzelt lebend eingeführt worden.

Der Goldhähnchen-Laubvogel [Phyllopseuste superciliosa, *Gml.*] ist in neuerer Zeit mehrfach von den böhmischen Händlern auf dem Vogelmarkt ausgeboten worden, und da bei manchen unserer Liebhaber eine große Zuneigung für derartige Seltenheiten im besondern und für die Laubvögel im allgemeinen herrscht, so mußte ich diese Art hier mitnehmen, während sie sonst als ein recht unbedeutendes Vögelchen und als keineswegs namhafter Sänger wol überhaupt kaum hätte in Betracht kommen können.

Dieser Laubvogel ist an der Oberseite olivengrünlichgrau; Längsstreif über den Kopf vom Schnabel bis zum Nacken lebhaft grünlichgelb; Augenbrauenstreif gleichfalls vom Schnabelgrund bis zum Hinterkopf mehr weißlichgrüngelb; zwei Querbinden über jeden Flügel gelblichweiß; Schwingen olivengrünlichgrau, mit gelblicher Außenfahne; Schwanzfedern schwärzlich graubraun, die äußeren grauweißlich, die übrigen breiter grüngelb außengesäumt; Unterkörper gelblichweiß, Seiten mehr graulich; Schnabel braun, Unterschnabel schwach heller; Augen braun; Füße fleischröthlichgrau. — Weibchen und Jugendkleid: im ganzen Gefieder düsterer; Scheitelstreif nur undeutlich. Größe des europäischen Goldhähnchens.

(An allen oberen Theilen schön und frisch olivengelbgrün; Oberkopf wenig dunkler; Bürzel mehr gelblich; die unteren Theile rein weißlichschwefelgelb; Brustseiten olivenfarbig überflogen; Bauch und unterseitige Schwanzdecken fast reinweiß; breiter Augenstreif bis zum Hinterkopf hell und rein schwefelgelb; zwei breite Flügelbinden ganz ebenso. Diese letzteren Merkmale unterscheiden ihn von allen Gattungsverwandten, wenigstens von den europäischen. Das alte Männchen zeichnet sich durch die reinere und heller gelbe Zeichnung an Kopf, Flügeln und Oberbrust (Kropf) aus, es hat auf der Scheitelmitte vom Schnabel bis zum Hinterkopf einen deutlichen hellern Streif, von dem das Weibchen und jüngere Vögel keine Spur zeigen. Beim alten Männchen hat auch der helle Augenstreif oben und unten eine feine schwarze Einfassung. Die Flügelfedern haben außer den durch die drei hellgelben Spitzen der kleineren und großen Deckfedern gebildeten Querbinden auch an den Außenfahnen der drei hinteren Schwingen breite weißlichgelbe Säume. Alle diese Zeichnungen sind am Weibchen und jungen Vogel wenig ausgeprägt. Der Schnabel ist hell hornfarben mit schwärzlicher Spitze; die Füße sind hell horngrau. Länge 9,1 bis 10,4 cm; Flügel 4,9 bis 5,7 cm; Schwanz 3,4 bis 3,8 cm. Gätke).

Als Heimat dürfte jetzt, nachdem, wie Gätke hervorhebt, lange nichts Bestimmtes bekannt war, das östliche Asien festgestellt sein. Zunächst in der Erscheinung, sodann in der Lebensweise und schließlich in allen Eigenthümlichkeiten überhaupt gleicht dies Laubvögelchen unseren europäischen Arten, und ich brauche also nur auf das in der Uebersicht betreff dieser Gesagte zu verweisen. Aus Ostsibirien macht Dr. L. Taczanowski nach den Beobachtungen und Untersuchungen von Dr. Dybowski einige Angaben über das Freileben. „Er kommt hier seltner als die verwandten Arten vor und zwar kehrt er erst in der Mitte des Monats Juni ein. Das Nest steht gewöhnlich in einem Rhododendronstrauch, der mit Gras durchwachsen ist. Es ist meisterhaft gebaut mit einem nur leichten, aus trocknem Grase bestehenden Gewölbe und hat das Aussehen einer Hütte mit der Oeffnung von einer Seite.

Von außen iſt es aus trocknem Gras errichtet, inwendig dagegen mit Reh- und Rennthierhaaren ausgerundet. Es ſteht ſo verſteckt, daß man es nur dann entdecken kann, wenn die Alten ihre Jungen füttern. Im Auguſt haben wir ein Neſt mit ſechs Jungen gefunden, welche, als wir ſie in die Hand nehmen wollten, ins Moos ſchlüpften, obwol ſie noch keineswegs flügge waren. Zu Ende des Monats ſahen wir ſchon völlig ausgewachſene Junge. Den Geſang des Männchens hörten wir leider nicht."

Vor allem gehört dieſer Vogel inſofern zu den intereſſanteſten, als er verhältnißmäßig garnicht ſelten aus ſeiner fernen Heimat her bis zu uns nach Europa kommt und hier als Wanderer oder vielmehr nur als Irrgaſt auftritt. So hat ihn Gätke in zahlreichen Köpfen auf Helgoland theils beobachtet, theils erlegt, und aus ſeinem Bericht will ich das Nachſtehende mittheilen: Im Lauf von 40 Jahren, ſeit d. J. 1836 her war er in Europa überhaupt nachweislich nur in 8 Köpfen vorgekommen und zwar bei Wien, Berlin, Mailand, Leyden, in England und bei Petersburg. Von Helgoland aber hat ihn Gätke in mehr als 40 Köpfen aufzuzählen, und von hier aus ſind die Stücke in die hervorragendſten ornithologiſchen Sammlungen übergegangen. Der Vogel erſcheint auf Helgoland in jedem Herbſt und zwar im September und Oktober, während er im Frühjahr, April und Mai, in 50 Jahren nur zweimal beobachtet worden. „Zu ſeinem ganzen Weſen hat dies Vögelchen nichts, was an das ruhelos herumſpringende, fortwährend ſchreiende Goldhähnchen erinnern könnte. Auch ſchnellt es nicht, wie beide Goldhähnchen, ohne Unterlaß mit den Flügeln, ſondern es durchſchlüpft die Geſträuche und Stauden der Gärten, in welche es gern kommt, in der Weiſe des Weiden- und Fitislaubvogels. Sodann ſtimmt die feſte Faſerung ſeines Gefieders, der Neſtbau und das Gelege keineswegs mit denen der Goldhähnchen überein, ſondern ſie ſind in allem die eines Laubvogels. So war es wol nur die geringe Größe, verbunden mit der hellen Flügelzeichnung, welche dazu Veranlaſſung gaben, die erſten Stücke dieſer Art den Goldhähnchen anzureihen. Die Kenntniß ihrer Lebensweiſe rechtfertigt dies durchaus nicht. Schon die erſten hier erhaltenen und beobachteten, mir damals gänzlich unbekannten Stücke dieſer Art habe ich als Laubvögelchen [Ficedula, *Auct.*] angeſprochen; auch haben die Helgoländer Jäger dieſen Vogel nie anders denn als einen Laubvogel bezeichnet. Der Lockton klingt hüiph, etwas gedehnt und ſanft. Swinhoë hat ihn ſehr herzig durch das engliſche sweet wiederzugeben verſucht." Die Beſchreibung des Eies gibt Gätke nach einem von Brooks in Kaſchmir geſammelten Stücke: Grundfarbe reinweiß, mit ziemlich häufig ſtehenden braunrothen Fleckchen beſtreut." In Petersburg fand Johann von Fiſcher dieſe Art auf dem Vogelmarkt und zwar zu dem billigen Preiſe von 10 Kopeken (30 Pfg.), woraus er ſchließt, daß der Vogel dort in der Umgegend nicht zu ſelten ſein könne.

Der Goldhähnchen-Laubvogel heißt noch Binden-Laubſänger (Rchn.), Gelbbrauiger Laubvogel und geſtreifter Laubvogel (Gätke). — Striked Fliegenbitter (helgoländ.). — Roitelet modeste (*Tmm.*). — Yellow-browed Warbler (*Dress.*).

Nomenclatur: Motacilla superciliosa, *Gml.*; Sylvia superciliosa, *Lth.*, *Gtk.*; Reguloides proregulus, *Bth.*; Phyllopneuste superciliosa, *Nmn.*, *Dbcsk.*, *Sundh.*; Phyllobasileus superciliosus, *Cb.*; Phylloscopus superciliosus, *Severtz.*

* * *

Die **Goldhähnchen** oder Kronſänger [Regulus, *Koch.*] wurden früher als nahe Verwandte der Meiſen angeſehen, weil ſie in der Lebensweiſe und Er-

nährung, wie auch namentlich in den Bewegungen, ihnen vielfach ähnlich sind; neuerdings aber reiht man sie den Laubsängern an. Unter unseren europäischen Vögeln sind sie die kleinsten, und auch unter den fremdländischen Vögeln gehören sie wenigstens zu diesen. Als ihre besonderen Kennzeichen sind folgende zu beachten: Trotz ihrer Kleinheit sind sie doch von gedrungener Gestalt, und in der Ruhe erscheinen sie, aufgebauscht dasitzend, fast kugelrund, infolge ihrer vollen, weichen, langfiedrigen Befiederung. Der Schnabel ist sehr dünn, gerade, seitlich schwach zusammengedrückt, mit scharfer Spitze, am Grunde aber etwas verbreitert, mit feinen Borstenhärchen und über den Nasenlöchern mit einigen kammartigen Federn. Die ziemlich hochstehenden Füßchen sind überaus dünn und zart, mit sehr gekrümmten, scharfen Nägeln. Die Flügel sind kurz und gerundet, mit vierter und fünfter längster Schwinge. Der Schwanz ist mittellang und etwas ausgeschnitten, zwölffederig. Bei schlichter Färbung haben sie eine auffallende, rothe oder gelbe Kopfzeichnung, die in einem zu sträubenden Schöpfchen besteht und nur in dieser Bewegung zur Geltung kommt. Die Geschlechter sind übereinstimmend oder doch kaum zu unterscheiden; das Jugendkleid hat noch nicht die farbigen Abzeichen. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Europa, Asien und Nordamerika. In nördlichen Gegenden leben sie als Zugvögel, die bereits im März oder April ankommen und von Mitte des Monats September an in immer mehr anwachsenden Schwärmen, auch mit Meisen und anderen Vögeln gemeinschaftlich umherstreichen und südwärts wandern, jedoch niemals über den Welttheil hinaus; in wärmeren Gegenden sind sie Standvögel. Ungemein harmlos, meisenähnlich sich umhertummelnd, immer beweglich-fröhlich, aber stillgeschäftig, kletternd und flatternd, unter leisem Wispern gehen sie ihrer Nahrung nach und suchen diese an allen Theilen der Bäume bis zu den höchsten Wipfeln und äußersten Zweigspitzen, fangen aber auch fliegende Insekten. Ihren Aufenthalt bildet vorzugsweise der Nadelwald, und nur beim Umherstreifen sieht man sie in gemischten und reinen Laubwäldern, sowie auch in Gärten. Hauptsächlich in Kerbthieren im vollkommnen Zustand, sowie in allen deren Verwandlungsstufen besteht ihre Nahrung, und infolgedessen sind sie für die Waldungen überaus nützlich. Nebenbei verzehren sie übrigens auch in geringer Menge Nadelholz- u. a. Sämereien. Ihr Liedchen ist unbedeutend, leise, doch angenehm, oft unterbrochen von einzelnen lauten Jubelrufen, die wie sissi sissi klingen. Es wird vom Frühling bis etwa zum Juli unter Sträuben der Kopffedern und mit gespreiztem Schwänzchen vorgetragen. Während dieses Liebesspiels verfolgt das Männchen eifrig sein Weibchen und dann bekämpfen die Männchen auch hitzig einander. Fast immer steht das Nest sehr versteckt, in den dichtesten Büschen der höchsten oder äußersten Zweige kleinerer oder in herabhängenden dichten Aesten großer Bäume, vorzugsweise im Nadel-, seltner im Laubgehölz. Es wird freihängend aus Mos, Flechten und Thierharen überaus künstlich, dickwandig, ballförmig geformt, innen mit Federchen gerundet, mit engem, seitlich von oben hinabführenden Schlupfloch. In 6 bis 10 Eiern, die überaus winzig, röthlichweiß und roth- und gelbgrau gepunktet sind, besteht das

Gelege, das von beiden Gatten in 11 Tagen erbrütet wird. Ebenso werden die Jungen vom Pärchen gemeinsam aufgefüttert. Meistens erfolgen alljährlich zwei Bruten.

Namentlich um ihrer niedlichen Erscheinung und ihres anmuthigen, harmlos-lieblichen und zutraulichen Wesens willen finden sie die Zuneigung der Liebhaber in hohem Grade. Sie sind vermittelst des sog. Dupfens leichter als fast alle anderen Vögel zu fangen. Ihre Eingewöhnung aber ist schwierig und auch dann, wenn man dieselbe vermittelst frischer Ameisenpuppen leichter erreicht, gehen sie bei der Ueberführung an das Winterfutter und sodann namentlich in der Mauser, die in unsere Wintermonate fällt oder in den langen Winternächten nur zu leicht zugrunde, wenn sie nicht mit voller Sachkenntniß und großer Sorgfalt behandelt werden. Bis vor kurzem sah man es als geradezu unmöglich an, Goldhähnchen für längre Dauer in der Gefangenschaft zu erhalten — gegenwärtig aber kann man sie bei zahlreichen Vogelpflegern jahrelang gesund und munter finden. Von fremdländischen Arten haben wir bis jetzt nur zwei vor uns, und in der That, ihre Ueberführung, Erhaltung unterwegs und Gewöhnung an das fremde Klima, die veränderten Verhältnisse und das neue Futter wirken insgesamnt so bedeutungsvoll auf die zarten Vögelchen ein, daß wir uns über ihre Seltenheit wol nicht wundern dürfen.

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf [Regulus satrapa, *Lichtst.*].

Ein junger Mann, Herr G. Grönke, der i. J. 1881 aus Mexiko nach Europa gekommen war, hatte drei Vögelchen von dieser wunderlieblichen Art, und zwar ein Par und ein Männchen mitgebracht. Dies Goldhähnchen ist oberseits olivengrün, am reinsten auf dem Bürzel, am Hinterkopf und Nacken stark aschgraulich; den Kopf ziert ein feurig orangegelbes Schöpfchen, das ringsherum heller gelb eingefaßt und vorn und an den Seiten schwarz begrenzt ist; die Stirn nebst einem Strich oberhalb des Auges bis zum Hinterkopf, und ebenso die Gegend unterhalb des Auges sind grauweiß; Streif durch und um das Auge schwärzlichgrau, schmaler Ring ums Auge aber weiß; alle Flügelfedern dunkelolivengrün und gelblich außengesäumt, über den Flügel zwei gelblichweiße Querbinden; Schwanzfedern gleichfalls dunkelolivengrün, breit gelblich außengesäumt; ganze Unterseite matt weißlichgrau; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun; Füße fleischröthlichgrau. Das Weibchen ist nahezu übereinstimmend, doch fehlt ihm die rothgelbe Färbung der Kopfmitte. Das Jugendkleid soll ebenso übereinstimmend sein. Länge 10 cm; Flügel 5,5 cm; Schwanz 4,5 cm.

Die Heimat erstreckt sich über den Norden der Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar vom Atlantischen bis zum Stillen Meer; an der Westküste ist der Vogel nach Baird's Angabe nur am Puget's Sund beobachtet worden. Schon Prinz Max von Wied berichtet (i. J. 1858) von diesem niedlichen Vogel aus Pennsylvanien. Als er ihn im Januar dort und in den Waldungen des Ohio sah, hielt er ihn für das europäische gelbköpfige Goldhähnchen; späterhin bringt er dann aber eine sehr eingehende Beschreibung.

Sodann gibt Rehrling vom Gelbkrongoldhähnchen, wie er dieſe Art nennt, eine eingehende und poetiſche Schilderung: Während der Zugzeit ſei es in Wisconſin und Illinois ſehr häufig und zwar erſcheine es in Geſellſchaft einer andern Art, des rubinrothköpfigen Goldhähnchens. Er beobachtete es immer nur in Nadelholzbäumen, alſo Weymouthkiefern und Hemlocktannen; in dieſen aber auch in den Ziergärten und Parks und ſonſt in ausgedehnten Waldungen der lauguadeligen Kiefer. Sein Hauptaufenthalt ſei der Hochwald, wo es vornehmlich in den Wipfeln der höchſten Bäume nahrungſuchend umherſchlüpfe. Ebenſo komme es aber auch zutraulich in die Nähe der menſchlichen Wohnungen. Sein Lockton ſei ein ſcharfes ſri, ſri, ſri, und ſein Geſang ſei leiſe flüſternd, jedoch recht melodiſch und anhaltend. Häufig unterbreche es denſelben aber durch das ſcharfe ſri oder ein ebenſolches ſiſiſi. Der Geſang ſei ſo leiſe, daß man ihn nur in der nächſten Nähe vernehmen könne. Dagegen behauptet Gentry, daß der Vogel, deſſen Lockton er mit tſi-tſi-tſi bezeichnet, auch einen in angenehmen Tönen beſtehenden Geſang habe; Näheres über dieſen gibt er jedoch leider nicht an.

Nach Rehrling's Mittheilungen erſtreckt ſich das Brutgebiet über die Nadelholzwälder der Nordſtaaten, auch des Britiſchen Amerika und ebenſo die öſtlichen Gebirge. Mehrere Forſcher wie Brewer, Ridgway, Cooper, die dies Goldhähnchen namentlich in den Balſamtannen und anderen Nadelhölzern gebirgiger Gegenden beobachtet haben, ſtellten es hier als Brutvogel feſt. Das Neſt ſoll nach Angabe des Reiſenden Lord beutelförmig ſein und am äußerſten Ende eines Tannenzweigs hängen. Brewer beſchreibt ein im Stat Maine gefundnes Neſt in folgender Weiſe: Es ſtand etwa 2 Meter hoch vom Boden, war ball- oder beutelförmig, außen von weichem Moos geformt und innen mit Haren oder Federn ausgerundet. Seine Länge betrug 11,8 cm, die Tiefe der Neſtmulde 5 cm und das Schlupfloch 4,8 cm. Das Gelege beſtand in 10 Eiern. Nach anderen Angaben ſoll das kunſtvolle Neſtchen hoch in den dichteſten Wipfeln der Nadelholzbäume ſehr verſteckt angebracht und daher ſchwer zu finden ſein. Schon von Bädeker war das Ei beſchrieben: auf weißem Grunde mit lehmgelben Flecken. Nach Rehrling's Angabe iſt es rahmweiß und undeutlich lehmfarbig gefleckt.

Da die anfangs erwähnten eingeführten Vögelchen des Herrn Grönke leider bald eingegangen waren, ſo vermag ich nichts Näheres anzugeben und auch die Schriftſteller der Heimat machen über das Gefangenleben keinerlei Mittheilungen. Dennoch wäre es ja möglich, daß über kurz oder lang derartige zarte, aber umſomehr beliebte Vögel bei uns eingeführt werden könnten, wenn die Angaben unſerer hervorragendſten Vogelwirthe hinſichtlich ihrer zweckmäßigen Pflege rechtzeitig beachtet würden.

Das Goldhähnchen mit orangerothem Schopf heißt noch Satrap, Gelbkronſänger, Goldkronſänger, Gelbkrongoldhähnchen, Safrangoldhähnchen, Feuerköpfchen. — Golden-crowned Kinglet; American Golden-crested Kinglet (*Audb.*); Golden-crested Warbler; Fiery-crowned Wren; Golden-crested Wren.

Nomenclatur: Sylvia regulus, *Wls.*; Regulus cristatus, *Brhr., Vll., Bp.*; R. satrapa, *Lcktst., Bp., Audb., Brd.*; R. tricolor, *Ntll., Audb.*

Das **Goldhähnchen mit rubinrothem Schopf** [Regulus calendula, *L.*] iſt wiederum ein ebenſo ſchönes als bei uns ſeltnes Vögelchen. Seine Kopfplatte oder das Schöpfchen iſt ſcharlachroth, jede Feder am Grunde weiß; der ganze Oberkörper iſt dunkel graulicholivengrün; Kopf noch mehr grau; Bürzel heller grün; Ring ums Auge weiß; Schwingen dunkel bräunlicholivengrün, hell olivengrün außengeſäumt, die letzten Schwingen mit weißem Außenſaum (zwei weiße Querbinden über den Flügel); Schwanzfedern ebenſo wie die Schwingen und gelblichgrün geſäumt; ganze Unterſeite graulichweiß mit mattgelblich-

olivengrünem Schein; Schnabel graulichschwarz; Augen dunkelbraun; Füße braun. — Das Weibchen soll übereinstimmend sein, jedoch ohne die farbige Kopfplatte; Jugendkleid ebenso. — Nach Baird dürfte die rothe Schopffärbung erst im zweiten Jahr zum Vorschein kommen. Auch soll sich dieser Vogel nach denselben Ornithologen Angabe zum Winterkleid verfärben, indem das Gefieder am Oberkörper einen hell olivenfarbnen und an der Unterseite einen blaß bräunlichgelben Schein annimmt. Länge 11,2 cm; Flügel 5 bis 5,4 cm; Schwanz 4,2 bis 4,5 cm. — Die Verbreitung dieses Goldhähnchens erstreckt sich über ganz Nordamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, und namentlich zur Zugzeit gehört es nach Nehrling's Angaben in den Nord- und Mittelstaten zu den am zahlreichsten sich zeigenden, weil furchtlosesten Vögeln. In kleinen Flügen oder Scharen verweilen viele auch den Winter hindurch hier, während die meisten weiter südlich bis zum Innern von Mexiko oder nach Guatemala ziehen. Seinen hauptsächlichsten Aufenthalt bilden die Nadelholzwälder des hohen Nordens und daher ist es ein seltner Brutvogel in den Vereinigten Staten; nur in den Gebirgen des Ostens und Westens scheint es ein gewöhnlicher Brutvogel zu sein. Buschreiche Waldsäume, Obstgärten und Baumpflanzungen mit Nadelholzbäumen beleben die Flüge, am zahlreichsten aber sind sie immer in den mit Tannen, Fichten, Kiefern, Wachholder und Lebensbäumen bestandenen Gärten und Parkanlagen. Stets munter und beweglich, sind diese Vögelchen furchtlos und überaus zutraulich. „In Texas sah ich sie im November in den riesigen Sykomoren oder Platanen, besonders in den Weihrauchkiefern und Bergzedern, und zwar schwärmten sie hier in Gesellschaft anderer Vögel, verschiedener Meisen, Mückenfänger u. a., umher. Sie sind so harmlos, daß sie in Houston von Straßenjungen mit einer Gummischleuder erlegt werden. Während des Durchzugs im Frühling leiden sie nicht selten durch spät eintretende Kälte und starken Schneefall. Vor ihren Feinden, einem kleinen Raubvogel, Blauheher und Würger zeigen sie grenzenlose Angst; voll Entsetzen fährt der Schwarm unter schrillen, scharfen Angirufen fri, fri, fri auseinander, und erst wenn die Gefahr völlig vorüber ist, sammeln sie sich allmählich wieder. Ihr gewöhnlicher Lockton erklingt wispernd fi, fi, fi oder ki-ki-ki." Schon Audubon hat behauptet, daß dies Goldhähnchen einen verhältnißmäßig starken melodischen Gesang hören lasse und Nehrling überträgt diesen in: tschi-uh, tschih-uh, tschih-uh, tschih-uh, tschuh, tschuh, tschuh, tsiht, tsiht, tsiht, ti-sit, ti-sit, ti-sit. Diese Laute, sagt er, erklingen nicht immer in der angegebnen Reihenfolge, sie werden vielmehr oft abgeändert. „Als ich sie zuerst hörte, glaubte ich eine Drossel zu vernehmen, und in der That erinnert das Lied an das der kleinen Drosseln, während es andrerseits jedoch ebenso sehr dem Gesang des Karolina-Zaunkönigs ähnelt. Das Brutgebiet des Rubingoldhähnchens soll sich vom nördlichen Neuengland und den unter gleicher Breite liegenden Staten der Union bis nach Labrador, Grönland, dem Gebiet der Hudsonbai und Alaska erstrecken; doch soll das Nest auch im westlichen Theil von New-York und anderweitig gefunden sein. Sicherlich nistet die Art auch im Felsengebirge bis zur Höhe von 3300 Meter. Es war etwa 4 Meter hoch überm Boden an den Nadeln und einem kleinen Zweige einer Tanne befestigt, bestand äußerlich aus grünem Mos und Rinde vom Salbeistrauch, fest in einander verfilzt, sehr dickwandig und innen mit Federn und Haren ausgerundet. Ein andres Nest fand man 6 Meter hoch. Auch war das letztre außer Rindenfasern und Mos aus Spinngeweben, anderen Insektengespinnsten und Federchen gewebt und von kugelrunder Gestalt. Das Gelege bilden 5 bis 8 Eier, die nach einer Angabe schmutzigweiß, mit braunen Punkten leicht gefleckt, namentlich am dicken Ende, nach der andern rein rahmweiß ohne Punkte und Flecke sind. In der Ernährung gleicht diese Art den anderen. Hinsichtlich des Gefangenlebens sagt Nehrling noch, daß er selbst sowol, als auch die Herren Generalkonsul Dreyer,

Apotheker Woltersdorf und Dr. Reinhold oft Versuche gemacht haben, die aber sämmtlich fehlgeschlagen seien. Zu uns nach Deutschland ist diese Art in den sechziger Jahren von der Vogelhandlung Karl Gudera, damals in Leipzig, mehrmals mit anderen zarten amerikanischen Vögelchen zugleich eingeführt worden, doch starben die Goldhähnchen leider immer bald. — Rubinkronsänger (Br.) Rubingoldhähnchen. — Ruby-crowned Kinglet, Ruby-crowned Wren, Ruby-crowned Warbler. — Motacilla calendula, *L., Frst., Gml.;* Sylvia calendula, *Lth., Wls., Dghl.;* Regulus rubineus, *Vll.;* R. calendula, *Lehtst., Nttll., Audb., Brd.;* Reguloides calendula, *Bp.;* Phyllobasileus calendula, *Cb.;* Corthylio calendula, *Cb.* [Calendula pennsylvanica, *Brss.*; ? Parus griseus, *Gml., Lth.*].

* * *

Die **Cistensänger** [Cisticola, *Kp.*] sind kleine unscheinbare, nur etwa grasmückengroße, den Rohrsängern sehr nahestehende Vögel von Südeuropa, Afrika, Südasien, Australien und den Inseln des Malayischen Archipels. Sie haben folgende besonderen Kennzeichen: Schnabel mittellang, seitlich zusammengedrückt, zart, leicht gebogen; Füße verhältnißmäßig kräftig mit großen Zehen; Flügel kurz und gerundet, dritte bis fünfte Schwinge am längsten; Schwanz verschieden lang, mehr oder minder gestuft, zwölffederig. Ueber die Lebensweise der Cistensänger gebe ich nach Th. von Heuglin, der alle, namentlich aber eine Art, in Egypten beobachtet und eingehend geschildert hat, Folgendes an: „Gewöhnlich trifft man diese zierlichen und munteren Vögelchen in Pärchen; sie leben in Klee- und Weizenfeldern, Schilfbrüchen, auf Wiesen, im Akazien- und Dattelgebüsch, namentlich wenn solches mit Schlingpflanzen und Gras durchwachsen ist; auch in Gärten und längs der Wassergräben, doch ebenso fern vom Kulturland bis hart an den Saum der Wüste kommen sie vor. Oft hausen mehrere Pärchen in einem beschränkten Bezirk. Die Vögelchen führen eine versteckte Lebensweise, obwol sie an sich garnicht so scheu sind. Sie halten sich meistens im Gestrüpp oder im Grasdickicht niedrig über der Erde auf, schlüpfen und hüpfen hier in der Weise der Schilfsänger beständig hin und her, kommen auch nicht selten auf die Erde herab, wo sie im Gras sehr behend umherlaufen. Nur das singende Männchen schwingt sich auf einen hervorragenden Zweig oder einzeln stehenden starken Grashalm empor. Der Gesang ist nicht ausgezeichnet, klingt nur wie schwirrend. Das Männchen steigt singend empor und beschreibt, niedrig flatternd, ruckweise seinen Kreis. Nach Angabe der Reisenden Swinhoë, Tristram, Blyth, Jerdon und Heuglin stimmen die indischen, chinesischen und afrikanischen Cistensänger in der Lebensweise im wesentlichen mit dem europäischen überein. — In der Gefangenschaft kommen diese Vögel überhaupt kaum vor, sie gehören mindestens zu den allergrößten Seltenheiten bei unseren Liebhabern.

Der **Pinkpink** [Cisticola textrix, *Vll.*] ist am Oberkörper rosträthlichbraun, mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken; schmaler Streif durch's Auge fahlweiß; Schwingen braunschwarz, fahlbraun außengesäumt, letzte Schwingen breiter bräunlichgrau gesäumt; Schwanzfedern bramschwarz, schmal fahler außengesäumt und mit weißem Endrand; Unterkörper schwach graulichweiß; Seiten fahlrosenröthlich; Kehle und Oberbrust dunkel schaftfleckig; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel heller; Augen braun; Füße gelblichhorngrau; kaum über Goldhähnchengröße. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Heimat: Südafrika und besonders im Kapland häufig. Umsomehr ist es zu bedauern, aber auch verwunderlich, daß er nicht mehr bei uns lebend eingeführt wird. Nur ein einziges Mal hatte ihn Karl Hagenbeck i. J. 1874 in mehreren Köpfen erhalten, doch vermag ich leider nicht anzugeben, wo die höchst interessanten Vögel dann eigentlich geblieben waren. Die Listen der größten zoologischen Gärten von London,

Chrom. Lith. Th. Fischer

[illegible] Versuche gemacht haben. [illegible]
[illegible] Deutschland ist diese Art in
[illegible] Karl Gudera, damals in
[illegible] Vogelwen zugleich einge-
[illegible] der immer bald. — [illegible]
[illegible] Wien, Ruby-crowned Warbler. — Meta
[illegible] Regulus rubinens [illegible]
[illegible] calendula, Ch.; Corthylio calendula
[illegible]

[illegible] kleine mischeinbare, nur etwa
[illegible] nachstehende Vögel von Südeuropa,
[illegible] des Malayischen Archipels. Sie
[illegible] mittelfang, seitlich zusammengedrückt,
[illegible] Zehen; Flügel kurz und gerundet
[illegible] lang, mehr oder minder gestreift,
[illegible] Schwänger gebe ich nach Th. von
[illegible] in Egypten beobachtet und ein
[illegible]
[illegible] Angabe der Reisenden Swinhoë,
[illegible] Jerdon [illegible] nglin stimmen die indischen, chinesischen
[illegible] Lebensweise im wesentlichen mit dem
[illegible] Gesellschaft kommen diese Vögel überhaupt
[illegible] den allergrößten Seltenheiten bei unseren

[illegible] Extrix, Vi.; ist am Oberkörper roströtlichbraun, mit
[illegible] Stirn durch's Auge schwarz; Schwingen braun
[illegible] Schwanz in breiter braunlichgrau gesäumt; Schwanz
[illegible] und mit weißem Endrand; Unterkörper schwach
[illegible] Kehle und Oberbrust dunkel schaftfleckig; Schnabel braun
[illegible] Augen braun; Füße gelblichhornfarbig; kaum über [illegible]
[illegible] Wertheim soll übereinstimmend sein. Heimat: Südafrika und
[illegible] im Kapland häufig. Umsomehr ist es zu bedauern, aber auch ver-
[illegible] lich, daß er nicht mehr bei uns lebend eingeführt wird. Nur ein einziges
[illegible] ihn Karl Hagenbeck i. J. 1874 in mehreren [illegible] erhalten, doch
[illegible] leider nicht anzugeben, wo die höchst interessanten Vögel dann eigentlich
[illegible] waren. Die Listen der größten zoologischen Gärten von London,

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel.

Amsterdam, Berlin u. a. haben ihn nicht aufzuweisen. — Sylvia textrix, *Vll.*; Drymoeca textrix, *A. Smth., Lcht.*; Hemipteryx textrix, *Hrtl.*; Cisticola textrix, *Br.*

*

Die **Schneidervögel** [Orthotomus, *Hrsf.*] von Indien und dem Malayischen Archipel sind kleine Vögel, höchstens von der Größe der kleinsten Schilfsänger und bilden eine Gattung der vorhin besprochenen Cistensänger. Bisher sind etwa 10 Arten bekannt, deren besondere Kennzeichen in Folgendem aufgestellt worden: Schnabel lang, zuweilen länger als der Kopf, gerade, am Grunde breit, an der Spitze nadelartig zugespitzt, schwach umborstet; Flügel kurz und rund, fünfte und sechste Schwinge am längsten; Schwanz verhältnißmäßig kurz, gerundet oder gestuft, zwölffederig, die Mittelfedern meistens stark verlängert; Füße hochbeinig, aber kurzzehig. Färbung gewöhnlich oberseits grün mit rosenrothlichem Oberkopf. Eine absonderliche Eigenthümlichkeit, nach der sie den Namen tragen und durch die sie in den Naturgeschichten u. a. sehr bekannt geworden sind, besteht darin, daß sie zur Herstellung ihres Nests grüne, noch am Baum hängende Blätter förmlich zusammennähen und in die so entstandne Hülle ihr Nest hineinbauen. Einen eigentlichen Gesang haben sie nicht; anstatt dessen lassen sie nur ein lautes Zirpen hören. Bis jetzt ist leider erst eine Art lebend eingeführt worden, und diese würde allerdings, wenn sie häufiger zu uns käme und in unseren Vogelstuben gezüchtet werden könnte, durch ihren Nestbau für die Liebhaberei außerordentlich werthvoll werden.

Bennett's Schneidervogel [Orthotomus Bonnetti, *Sks.*].

Das unansehnliche Vögelchen mit gelblicholivengrüner Oberseite, an Flügeln und Schwanz mehr olivengrünlichbraun und an der Unterseite düsterweiß, kaum von der Größe des europäischen Zaunkönigs, nur mit weit längerm, in zwei Spitzen auslaufendem Schwanz, hat eine sehr weite Verbreitung, denn es ist in Indien, Südchina, Siam, auf Zeylon und Java heimisch; im Himalaya geht es bis zu 1300 Meter Höhe hinauf. Dennoch gehört es in unseren Käfigen zu den seltensten Erscheinungen. Ja, es gelangt nur gelegentlich in den Handel und ist im Lauf der Jahre nur einige Male von dem alten Händler Charles Jamrach in London ausgeboten worden. In den großen zoologischen Gärten, selbst dem Londoner, scheint es noch niemals vorhanden gewesen zu sein. Dagegen haben wir überaus eingehende Mittheilungen inbetreff seines Freilebens.

Die erste Nachricht, sagt Jerdon, über diesen seit altersher berühmten Vogel hat Pennant gegeben. Er selbst berichtet dann über die Lebensweise Folgendes: Der Schneidervogel ist gemein in gut bewalbeten Strichen, besucht Gärten, Hecken, Baumpflanzungen, niedriges Dschungelgebüsch und dann und wann auch die mehr offenen Stellen der hohen, baumartigen Dschungeln. Für gewöhnlich sieht man diese Vögel parweise und nur zu Zeiten in kleinen Flügen. Immer sind sie regsam und schlüpfen in Bäumen und Gesträuch unter lauten

Rufen umher. Allerlei Insekten, namentlich aber Ameisen, Zikaden, verschiedene Raupen und andere kleine Larven sammeln sie von der Rinde oder von den Blättern ab und nicht selten suchen sie ihre Nahrung auch auf dem Erdboden. Beim Umherhüpfen hält das Vögelchen den Schwanz aufrecht und namentlich, wenn es seine Rufe erschallen läßt, spreizt es auch die schwarzen Halsfedern. Der gewöhnliche Ruf des Vogels lautet: to-wee-to-wee-to-wee (tu-wi-tu-wi-tu-wi) oder, nach Layard pretty-pretty. Aufgeschreckt oder beängstigt läßt er noch einen andern Ruf ertönen. Außerordentlich zutraulich kommt er in die Nähe menschlicher Wohnungen, doch sobald er sich beobachtet glaubt, wird er scheu und vorsichtig.

Sein Nest baut der Schneidervogel auf verschiedenen Bäumen in den Gärten, oft auf einer Guave, in der Höhe von etwa $0,_6$ bis $1,_8$ m über der Erde. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier. Ueber das Nest haben eine große Anzahl unserer bekanntesten Vogelkundigen und Reisenden berichtet. Pennant beschreibt den Bau wie folgt: „Der Vogel pickt ein todtes Blatt vom Boden auf und, es ist erstaunlich zu erzählen, näht dies mit einem lebenden, am Baum hängenden Blatt zusammen. Sein zarter Schnabel bildet die Nadel und sein Zwirn sind seine Fasern. Die Ausfütterung bilden Federn und Daunen." Eine viel eingehendere Beschreibung vom Nestbau und Nest gibt Hutton: „Ein Nest war sehr zierlich gebaut, aus roher Baumwolle und Wollfäden, fest mit einander verwoben und dann dicht ausgefüttert mit Pferdehaaren. Es stand oder hing vielmehr schwebend zwischen zwei Blättern an einem Zweige des Amaltusbaums. Die beiden Blätter waren der Länge nach an einander gelegt und so von den Spitzen aus bis etwas über die Hälfte an den Seiten hinauf mit einem starken Faden, den der Vogel selbst aus roher Baumwolle gedreht hatte, zusammengenäht, und zwar so, daß der Eingang zum Nest am obern Ende, zwischen den Blattstielen, freiblieb. Beide Blätter waren natürlich frisch und grün; sie wurden indessen später durch einen Windstoß herabgeworfen, so daß das Nest jetzt zwischen zwei welken Blättern eingeschlossen erscheint. Ein zweites Nest befand sich an der Zweigspitze von Semecarpus anacardium, nur etwa $0,_6$ Meter hoch über dem Boden. Es war aus denselben Stoffen wie das vorige geformt, nämlich aus roher Baumwolle, Wollfäden, etwas Flachs, und ausgerundet mit Pferdehaaren. Die Blätter waren zusammengenäht, zum Theil mit Fäden, die der Vogel selbst gesponnen, und anderntheils mit dünnem Bindfaden, den er gefunden hatte. Es stand so gut verborgen, daß Kapitän Hearsey, welcher es entdeckt, dann große Mühe hatte, es wieder aufzufinden, um es mir zu zeigen." In einem Nest, welches Hutton später fand, waren zwei fast flügge Junge nebst einem Ei, und er fing hier am Nest die beiden alten Vögel. Noch mehrere Nester, die er weiterhin erwähnt, hatten immer die gleiche Gestalt eines tiefen Napfs oder Beutels, der zwischen zwei zusammengenähten Blättern hing. Nach Jerdon's Angabe soll der Vogel zum Zusammennähen der Blätter für das Nest auch Fäden benutzt haben, die er sich von einem Schneider, der auf einer Veranda arbeitete, geholt, sobald jener die Arbeit verlassen hatte. Dies Stehlen der Fäden habe er an einem Tage mehrmals wiederholt. Dr. Nicholson berichtet, er habe das Nest des Schneidervogels mit Eiern oder Jungen in Nordindien zu allen Jahreszeiten gefunden, im Mai und November, und dies möge seine Ursache darin gehabt haben, daß es in

einem durch künstliche Bewässerung immerfort in vollem Pflanzenwuchs erhaltenen Garten gewesen. „Bebaute Oertlichkeiten scheinen übrigens die Lieblings-, wenn nicht ausschließlichen Aufenthalts- und insbesondre Nistorte des Vogels, wenigstens im Norden von Indien, zu bilden. In den Dschungeln fand ich ihn niemals. Der Schneidervogel scheint die Blätter einiger Gewächse besonders zu bevorzugen, so des Bringal (Solanum esculentum) und eines Kürbis (Cucurbita octangularis). Nachdem er ein geeignetes Blatt ausgewählt hat, zieht er mit Füßen und Schnabel die Ränder zusammen, bohrt Löcher hinein und fügt sie mit Baumwollfäden an einander, indem er durch Knoten am Ende das Auseinandergehen verhindert. Das Nest wird auf der Innenseite des Blattes, welche dann eine Höhlung bildet, aus Baumwolle geformt. Uebrigens erscheint es klein im Verhältniß zum Vogel." Die Nistzeit fällt gewöhnlich in die Monate Mai bis August.

Bennett's Schneidervogel hat keine weiteren deutschen Namen. — Indian Tailor-Bird (*Jerd.*). — Phutki in Hindostan (*Jerd.*); Tuntuni in Bengalen (*Hamilt.*); Pati (d. h. Blattvogel) in Nepal (*Hodgs.*); Likkujitta in Telinga (*Jerd.*).

Nomenclatur: Motacilla longicauda et M. sutoria, *Gml., Pnn.*; Sylvia longicauda et sutoria, *Lth., Vll.*; S. guzuratta, *Lth.*; Malurus longicaudus, *Pears.*; Orthotomus longicauda, *Strckl., Blth., Gr., Tckll., Htt., Bp., Lrd., Mr., Hrsf.* et *Mr.*; Orthotomus Bennetti et O. lingo, *Syk., Lafr., Jerd., Hdgs.*; O. ruficapilla, *Htt.*; O. sphenurus, *Swns.*; O. sutorius s. ruficapillus s. sphenurus, *Hdgs.*; O. patia, *Hdgs.*; Sutoria agilis, *Nchls.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Oberkopf rostroth; Hinterkopf und Nacken bräunlichgrau; Zügelstreif und Wangen fahlröthlich; Flügel- und Schwanzfedern olivengrünlichbraun, mit helleren Außensäumen, die äußersten Schwanzfedern jederseits schmal weiß gespitzt; Rücken, Schultern, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken gelblicholivengrün; Unterkörper weiß, mit undeutlichem schwarzen Fleck jederseits an der Kehle (der nur zuweilen sichtbar wird); Seiten grau verwaschen; Oberschnabel dunkel hornbraun, Unterschnabel blaß fleischfarben; Augen röthlichgelb; Füße fleischfarben. — Weibchen übereinstimmend, doch mit kürzerm Schwanz. Länge 16,8 bis 17 cm; Flügel 5 cm; Schwanz 9 cm. (Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind um 4 cm länger als die übrigen leicht gestuften). — Weibchen: Länge 12,5 bis 13 cm; Schwanz 5 cm.

Jugendkleid nach Hutton: Dem Altersgefieder gleich, nur matter gefärbt; Oberkopf aschgrau, röthlich scheinend; Schnabel gelblich.

Ei: weiß, am dickern Ende mit röthlichen und lohfarbenen kleinen Flecken. — Ei weiß und namentlich nach dem dickern Ende zu braunröthlich gefleckt (Hutton).

* * *

Als **Stelzen** (Motacillinae) treten uns eine Anzahl Vögel so einheitlich entgegen, daß wir sie ohne weitres als eine Familie ansehen und in jeder einzelnen Art als dieser zugehörig erkennen können. Sie sind in sehr vielen Arten vorzugsweise in der alten Welt heimisch, doch kommen sie auch, wenngleich nur wenig, in Amerika und Australien vor. Ihre besonderen Kennzeichen fasse ich in Folgendem zusammen: Der mäßig lange, gerade, pfriemenförmige Schnabel ist sehr dünn, an der First kantig, vor der Spitze seicht ausgeschnitten, am Grunde wenig nmborstet. In der Größe stehen sie den Nachtigalen gleich, doch ist ihr Körper ungemein schlank, hochbeinig und langschwänzig, sodaß ihre Gestalt als das hauptsächlichste Merkmal der Zusammengehörigkeit gelten kann. Die Flügel sind lang und spitz, und die dritte Schwinge ist in der Regel am längsten. Der lange, aus schmalen Federn bestehende Schwanz ist gerade ab- oder ausgeschnitten. Das Gefieder ist weich und locker, und die Geschlechter sind verschieden gefärbt. Sodann zeichnen sie sich durch absonderliche Bewegungen aus, indem sie nach dem

lebhaften, hüpfenden Fluge beim Niedersetzen flügelklappend den Schwanz heftig auf- und niederschnellen. Sie halten sich fast nur am Boden auf und laufen schrittweise, kopfnickend und schwanzschwippend.

Ihren Aufenthalt bilden meistens die sandigen Ufer der Gewässer, doch auch Wiesen, Triften und zeitweise Ackerland, auf welchem letztern sie hinter dem Pflüger hertrippeln, um die bloßgelegten Larven und Würmer aufzupicken. Einige Arten kommen auch an steinigen Ufern und im Gebirge überhaupt vor; tief inmitten des Waldes aber fehlen sie. Im ganzen Wesen erscheinen sie so zierlich und anmuthig, daß sie dadurch sprichwörtlich geworden sind. Bei uns heißt eine Art im Volksmund Stiftsfräulein und in Frankreich Lavandière. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich in allerlei Kerbthieren und Gewürm, vorzugsweise aber in fliegenden Insekten; einige Arten sollen auch zeitweise Sämereien fressen. Um ihrer Nützlichkeit willen sind sie bei uns geschätzt und werden durch Aushängen von Nistkasten in Obstgärten u. a. gehegt. Sie sind Zugvögel, die schwarmweise wandern. Das Nest steht immer in einer halboffenen Höhlung oder doch an einem geschützten Ort, unter hohlem Ufer, einer vorragenden Erdscholle, in einem Mauerloch an einem Gebäude, auch wol auf einem Dachbalken unter dem schräge hängenden Ziegelstein, selbst im Klafterholz; es ist aus dünnen Reisern, Halmen, Würzelchen auf einer Unterlage von trockenen Blättern und Moos wenig künstlich aufgeschichtet, aber mit Thier- und Pflanzenwolle und besonders Pferdehaaren zierlich ausgerundet. Das Gelege besteht in vier bis sieben farbigen und getüpfelten oder gefleckten Eiern, die vom Weibchen allein erbrütet werden. Brutdauer 13 Tage. Die Stelzen gehören in keiner Art zu den hervorragenden Sängern, aber um ihrer Zierlichkeit und Anmuth willen sind sie bei manchen Liebhabern sehr geschätzt. Im ganzen findet man sie jedoch nur selten als Käfigvögel, und von den fremdländischen Arten sind bisher erst wenige zufällig zu uns gelangt. Man gewöhnt sie mit allerlei fliegenden Kerbthieren, Fliegen, Mücken, Haften, in Ermanglung dieser jedoch auch mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern an ein gewöhnliches Mischfutter aus Ameisenpuppen, übertrieben mit Möre oder Gelbrübe, dem man späterhin auch ein Universalfuttergemisch und zeitweise zur Abwechslung ein wenig frisches, magres, feingehacktes Fleisch hinzusetzen kann. Andere Vogelwirthe geben Semmel (bestes Weizenbrot) in Milch und dazu ein wenig Fleisch.

Die **Mamula-Bachstelze** [Motacilla maderaspatana, *Gml.*] gehört zu der Gattung eigentliche Bachstelzen. Ein Vogel, der nachweislich leider erst einmal lebend bei uns eingeführt worden, nämlich in der Sammlung des Herrn E. Linden in Radolfzell am Bodensee gewesen, dagegen bisher noch in keinen der großen zoologischen Gärten gelangt ist, läßt uns seine Seltenheit im Handel umsomehr bedauern, da Jerdon angibt, daß er in seiner Heimat nicht selten als Käfigvogel gehalten werde und ein angenehmer Sänger sei. Herr Linden, der nur ein einziges Männchen besaß, hat über ihn, wie leider von den meisten seiner

Vögel überhaupt, garnichts mitgetheilt. Dieſe Bachſtelze iſt an der ganzen Oberſeite, ſowie auch an Kehle und Oberbruſt ſchwarz; breiter Augenbrauenſtreif weiß; ebenſo ein großer Flügelfleck, der durch die weißen mittleren und großen Flügeldecken und die weißen Ränder einiger Schwingen erſter Ordnung gebildet wird; die zwei äußerſten Schwanzfedern weiß, an der Innenfahne ſchwarz gerandet; die Ränder der oberſeitigen Schwanzdecken weiß; Unterkörper von der Bruſt an weiß; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen dunkelbraun. Etwas größer als die weiße europäiſche Bachſtelze (Länge 21,8 bis 22,6 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 10 cm).

Die gefleckte Bachſtelze, wie Jerdon ſie nennt, iſt in Indien (außer Unterbengalen) das ganze Jahr hindurch zu finden und auch auf Zeylon heimiſch. Sie ſcheint aber nicht bis zum Oſten der Bay von Bengalen vorzukommen. Im Himalayagebirge lebt ſie gleichfalls, doch iſt nichts Näheres, wie hoch ſie hinaufgeht, angegeben. Nach Sewerzoff ſoll ſie Brutvogel in Turkeſtan ſein. Ihrer Lebensweiſe nach, ſagt Jerdon weiter, ſei ſie eine echte Waſſerbachſtelze, die kaum irgend anderswo als an den Ufern der Flüſſe und anderer Gewäſſer zu erblicken iſt. Gewöhnlich lebt ſie einzeln oder parweiſe. Ihr Neſt wird in einer Höhlung, im unterwaſchenen Ufer, unter einem Fels oder hohlſtehenden Stein, auch wol in einem ausgetrockneten Flußbett gebaut. „Ich ſah ſie einſt auf dem Giebel des Regierungshauſes zu Madras, und glaube annehmen zu dürfen, daß das Pärchen an dieſem Gebäude ſein Neſt errichtet hatte, in gleicher Weiſe wie dies die europäiſchen Bachſtelzen an gleicher Oertlichkeit thun. In drei bis vier Eiern, die grünlichweiß ſind mit zahlreichen hellbraunen Flecken, beſteht das Gelege.“ Kapitän Boys weiſt noch darauf hin, daß ſie im Weſen und in der Ernährung der europäiſchen Art, und wol hauptſächlich der weißen Bachſtelze, gleiche.

Mamulaſtelze. [Sticherling von Madras, Buff.]. — Great Pied Wagtail (*Gld.*); Pied Wagtail (*Jerd.*). — Mhamoola oder Mamula, zuweilen Bhuln mamula oder Khanjan, in Hindoſtan (*Jerd.*); Sakala sarela-gadu in Telugu (*Jerd.*). — Motacilla maderaspatana, *Hrss., Lth., Blth., Bp., Lrd., Hrsf. et Mr., Jerd., Gld.*; M. maderaspatensis, *Gml., Jerd., Gr., Gld.*; M. variegata, *Stph., Shs., Mc. Cll.*; M. picata, *Frnkl.*

*

Von den übrigen Stelzen weſentlich verſchieden iſt die Gattung Droſſelſtelze [Grallina, *Vll.*], als deren beſondere Merkmale folgende angegeben werden: Der dünne, gerade Schnabel iſt ſeitlich zuſammengedrückt und an der Firſt leicht gekielt; die kräftigeren Füße ſind kurzzehig mit ſtark gebogenen Nägeln; vierte Schwinge am längſten; Schwanz nur mäßig lang, ausgeſchnitten. Geſchlechter wenig verſchieden. Droſſelgröße oder etwas kleiner. Acht Arten, die in Indien und China, auf Java, in Neuguinea und Auſtralien heimiſch ſind. Hier kommt nur eine Art in Betracht.

Die **auſtraliſche Droſſelſtelze** [Grallina picata, *Lth.*] iſt tiefſchwarz; Kopf, Kehle, Oberbruſt und Rücken mit bläulichem Schein; erſte Schwingen und Schwanz mit grünlichem Schein; Streif über dem Auge und Fleck an jeder Halsſeite reinweiß; Flügel ſchwarz, mit weißem Längsſtreif; zweite Schwingen weiß geſpitzt; unterſeitige Flügeldecken, Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken weiß; Schwanzfedern an Grund und Spitze weiß; Unterbruſt, Seiten, Bauch und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel gelblichweiß; Augen ſtrohgelb; Füße ſchwarz. Stark Droſſelgröße. Das Weibchen iſt durch weiße Stirn, Zügel und Oberkehle zu unterſcheiden, eine Thatſache, die Gould entſchieden feſtgeſtellt hat.

„Nur wenige auſtraliſche Vögel ſind ſo anziehend," ſagt Gould, „und ſo zierlich und anmuthig in ihren Bewegungen, zugleich ſo zutraulich im Weſen wie dieſer. Dadurch hat er ſich allenthalben die Freundſchaft und den Schutz der Anſiedler erworben. Die bunte Stelze kommt nicht blos auf den Hausgiebel ſondern auch auf die Veranda, und läuft hier wie die europäiſche Bachſtelze umher. Gilbert berichtet, daß er ſie in Weſtauſtralien in großen Flügen an den Ufern der Seen und in ſumpfigen Ebenen um Perth beobachtet habe, während er ſie im Innern nur par- oder höchſtens familienweiſe zu vier bis fünf Köpfen geſehen. Bei Port Eſſington an der Nordküſte ſcheinen dieſe Vögel nur gelegentlich auf der Wanderung vorzukommen. Im Juli waren ſie dort ziemlich häufig an den Seen und Sümpfen, aber vom Beginn der Regenzeit im November bis zum März war kein einziger zu erblicken. Es iſt daher anzunehmen, daß ſie je nach der Jahreszeit, durch Nahrungsmangel oder -Ueberfluß veranlaßt, von einer Oertlichkeit zur andern wandern. Ich habe in meiner Sammlung auch Stücke von Neuſüdwales und vom Schwanfluß. Meines Erachtens beſteht die Nahrung ausſchließlich in Inſekten und deren Larven, namentlich in Grashüpfern und Käfern. Der Flug iſt ſehr abſonderlich, ungleich dem aller anderen auſtraliſchen Vögel. Der Naturgeſang iſt ein eigenthümliches, oft wiederholtes, ſchrilles, wie weinerlich klingendes Pfeifen. Die Brutzeit fällt in den Oktober und November. Das Neſt ſteht gewöhnlich auf einem horizontalen Zweige, zuweilen überm Waſſer oder auch an einer offnen Waldſtelle und zwar ſo wenig geſchützt, als ſolle es förmlich die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Es wird aus weichem Schlamm hergeſtellt, der an der Luft bald austrocknet, ſodaß das Neſt dann wie ein lehmfarbner Napf erſcheint. Manchmal iſt es lediglich aus Schlamm oder Lehm geformt. Wo dieſe Stoffe aber nicht zu erlangen ſind, wird es aus ſchwarzer oder brauner Erde errichtet, doch ſcheinen die Vögel dieſe nicht für genügend haltbar zu erachten, ſondern ſie vermiſchen ſie mit ziemlich vielen trockenen Grashalmen, Stengeln u. a. Das Innere iſt immer mit trockenen Gräſern und wenigen Federn ausgerundet und die Mulde hat eine Weite von 12,5 bis 15 cm und eine Tiefe von 7,5 cm. Die zwei bis vier Eier ſind in Geſtalt und Färbung ſehr verſchieden. Ihre Grundfarbe iſt ſchön perlweiß, bei anderen blaß bräunlichgelb. Auch die Zeichnung iſt ſehr veränderlich, bei einigen nur am dickern Ende, bei anderen über die ganze Oberfläche vorhanden, ſtets aber bildet ſie einen mehr oder minder deutlichen Ring am dickern Ende; ſie beſteht in tief kaſtanienrothen, bei anderen hellrothen Flecken, untermiſcht mit großen, grauen Wolkenflecken."

Bis jetzt iſt dieſe Art erſt einmal und zwar bereits i. J. 1863 lebend eingeführt, nach dem Zoologiſchen Garten von London in einem Pärchen gelangt. Und dieſe Seltenheit iſt ſehr zu bedauern, denn wir würden ja in ihr einen ungemein intereſſanten Vogel vor uns haben, deſſen Neſtbau, mit dem des auſtraliſchen Gimpelhehers übereinſtimmend, vor den Augen des Züchters doch zweifellos einen überaus großen Reiz haben würde. — Droſſelſtelze (Br.). — Pied Grallina. — Magpie Lark (Koloniſten von Neuſüdwales, *Gld.*); Little Magpie (Koloniſten am Schwanfluß, *Gld.*); By-yoo-gool-yee-de und Dil-a-but (Eingeborene von Weſtauſtralien, *Gld.*). — Gracula picata et Corvus cyanoleucus, *Lth.*; Tanypus australis, *Opp.*; Grallina melanoleuca et Cracticus cyanoleuca, *Vll.*; Grallina australis, *Gr.*, *Scl.*; G. picata, *Strckl.*, *Gld.*; G. cyanoleuca, *Gr.* et *Mtch.*

Die Fliegenſchnäpper oder Fliegenfänger [Muscicapidae]

ſind kleine, ſchlanke Vögel von etwa Grasmückengröße mit ziemlich langen Flügeln, deren dritte Schwinge am längſten iſt, mit mittellangem oder kurzem, geradem oder nur leicht ausgeſchnittnem Schwanz. Ihr Kopf iſt breit, der Schnabel gerade, kurz, am Grunde flach gedrückt, an der Firſt kantig, mit kleiner hakiger Spitze und ſchwachem Zahnausſchnitt, weitem

Rachen und ſteifen Bartborſten. Die Füße ſind klein und zart, mit ſchwachen Nägeln. Das Gefieder iſt weich und locker. Die Färbung iſt im allgemeinen wenig auffallend, ſchlicht und nur bei einzelnen mit beſonderen Abzeichen. Die Geſchlechter ſind meiſtens verſchieden gefärbt. Die Verbreitung erſtreckt ſich über alle Erdtheile, doch nur auf der Oſthälfte der Erde. In den kalten und gemäßigten Gegenden leben ſie als Zugvögel, die nach der Brut familienweiſe umherſtreichen, dann ſüdwärts wandern und ſchon früh wieder heimkehren. In wärmeren Gegenden ſind ſie jedenfalls Standvögel. Ihren Aufenthalt bilden Bäume und lichtes Geſträuch, und hier ſitzt jeder Fliegenſchnäpper gern auf einem freien Aſt, von wo aus er ſeine Hauptnahrung: fliegende Kerbthiere, erhaſcht, aber auch kriechende Kerbthiere fängt. Beeren frißt er nur wenig. Dieſe Vögel ſind lebhaft und unruhig, gewandt und hurtig, nicht ſcheu gegen Menſchen, unverträglich mit ihresgleichen, kühn gegen Raubvögel. Ihr Flug iſt reißend ſchnell; ein Fliegenſchnäpper rüttelt ähnlich wie ein Raubvogel über einem Kerbthier in der Luft, ſtürzt ſich hinab und kehrt mit der Beute auf ſeinen Sitz zurück. Hinſichtlich des Niſtens ſtehen ſie zwiſchen den Höhlenbrütern und Freiniſtern, indem dieſe in Baumlöchern und anderen Höhlungen brüten und jene freiſtehende Neſter errichten. Das Neſt an ſich iſt nicht ſehr künſtlich, doch mit Federn, Thier- und Pflanzenwolle gut ausgerundet, und das Gelege beſteht in vier bis fünf farbigen und gezeichneten Eiern, die von den beiden Alten gemeinſam und abwechſelnd in 13 bis 14 Tagen erbrütet werden. Beide füttern auch gemeinſam die Jungen. Alljährlich erfolgt nur eine Brut. Namhafte Sänger ſind die Fliegenſchnäpper nicht; ihr Geſang iſt vielmehr unbedeutend; er ertönt leiſe und wird auch nicht fleißig vorgetragen. Als Stubenvögel ſind ſie eigentlich nur für eine beſondre Liebhaberei geeignet. Einen unſerer europäiſchen Fliegenſchnäpper von irgendwelcher Art läßt man hier und da im Zimmer gern freifliegen, zur Vertilgung der Stubenfliegen und um ſich an ſeiner Anmuth zu erfreuen. Hier zeigt er dann eine rühmenswerthe Eigenſchaft. Auf einer in einen Blumentopf geſteckten und damit auf ein hohes Spinde geſtellten Rute oder einem ſolchen Bäumchen hat er ſeinen Ruheſitz, und von hier aus unternimmt er Flüge durch das ganze Zimmer, ohne dieſes jedoch zu verunreinigen, indem er ſich durchaus nur an jenem Ort entlert. Selbſt unſere einheimiſchen Arten gelangen nur ſelten und gelegentlich in den Handel. Sie gelten als zart und weichlich und werden nur von beſonderen Liebhabern gehalten. Als alleinige Ausnahme iſt der europäiſche Zwergfliegenſchnäpper zu nennen.

Der japaniſche blaue Fliegenſchnäpper [Muscicapa cyanomelaena, *Tmm.*].

Auf der Ausſtellung des Vereins „Ornis" zu Berlin im Jahre 1885 hatte Herr Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg einen Vogel aufzuweiſen, der zu den größten Seltenheiten gehörte. Es war die oben genannte Art, welche bisher weder einer der zoologiſchen Gärten von Europa, noch eine

der großen Einfuhrhandlungen beſeſſen. Der Ausſteller machte folgende Angaben: „Als ‚blaues oſtindiſches Vögelchen, ein vorzüglicher Sänger', war er angezeigt, und als ich ihn erwarb und im Zoologiſchen Muſeum von Berlin feſtſtellte, fand ich, daß er dort nur in einem ausgeſtopften Vogel mit der Bezeichnung aus Japan vorhanden war."

Der japaniſche Fliegenſchnäpper iſt an der Oberſeite blau, an Kehle und Bruſt ſchwarz und an der übrigen Unterſeite und am ganzen Schwanzgrund weiß. Seine Heimat erſtreckt ſich hauptſächlich auf Japan, und zwar ſoll er Sommerbewohner auf allen japaniſchen Inſeln ſein. In den tiefen Wäldern von Fuji-Yama brütet er früh im Juni, und dann kann man ihn durch Nachahmung ſeines ſanften, flötenden Locktons leicht anlocken. Auch in Oſtſibirien kommt er vor; nach Dybowski ſoll er in Manchuna an der Uſſurimündung ein ziemlich häufiger Brutvogel ſein und Friedrich Dörries beobachtete ihn auf der Inſel Askold und im Suiffun-Gebiet in geringrer Anzahl: „Wir ſahen dieſe Vögel zu Ende April und zu Anfang Mai, wie ſie auf dem Zuge die reinen Laubhölzer durchſtreiften; zum Niſten aber ſcheinen ſie gemiſchte Waldung vorzuziehen. Am ganzen Uſſuri waren ſie nicht gerade ſelten. In den erſten Tagen des Juli fanden wir ſie bei Kaſakewitſch als Brutvögel." Auf der Winterwanderung beſucht dieſer Fliegenſchnäpper, wie Swinhoë ſagt, auch die Küſten von China und er ſoll bis Borneo gehen.

Um ſeiner Seltenheit und Schönheit willen, namentlich aber auch als vorzüglich gepflegter Vogel, wurde der japaniſche Fliegenſchnäpper des Herrn Dr. Frick auf jener Ausſtellung von den Preisrichtern mit einer ſilbernen Medaille ausgezeichnet. Späterhin berichtete der genannte Vogelwirth noch über ſeine Lebensweiſe im Käfig: Er ſei ein lebhaftes und dabei zahmes Vögelchen, das ziemlich fleißig aber nicht laut ſinge und deſſen Geſang ähnlich dem des Rothkehlchens, der ſchwarzköpfigen Grasmücke und des Sonnenvogels zugleich erklinge. Ernährt habe er ihn mit einem Nachtigalfutter aus Ameiſenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und gemiſcht mit Garneelenſchrot, gekochtem, geriebnen Rinderherz, Eierbrot, gemahlenem Hanf und unter Zugabe von Mehlwürmern. Uebrigens ſoll nach Blakiſton und Pryer der blaue Fliegenſchnäpper in Japan ſchon ſowol ſeines Geſangs als ſeines farbenreichen Gefieders wegen ein beliebter Käfigvogel ſein, und auch bei uns würde dies zweifellos der Fall ſein, wenn wir ihn nur häufiger erlangen könnten.

Der japaniſche blaue Fliegenſchnäpper (**Abbildung ſ. Tafel XXXIII, Vogel 155**) hieß ſätzlich oſtindiſcher blauer Fliegenſchnäpper. – **Japanese Blue Flycatcher** (*Seeb.*).

Nomenclatur: Muscicapa cyanomelaena, Temm.; **Cyanoptila cyanomelaena, Blth., Hrsf. et Mr., Dbwsk., Drrs.**; **Niltava cyanomelaena, Gr., Sdhm., Drrs.**; **Hypothymis cyanomelaena, Bp.**; **Muscicapa bella, Hay**; **M. melanoleuca et M. gularis, Schlg.**

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Stirn und Oberkopf lebhaft hellblau, ſchwach grünlich ſcheinend, Hinterkopf dunkler, breites Nackenband dunkelblau; Rücken fahlblau, verwaſchen ſchwärzlich; Unterrücken hellblau, Bürzel fahl ſchwärzlich, oberſeitige Schwanzdecken hellblau (an allen dieſen Theilen iſt der Federgrund weißlich und dann matt rußſchwarz); Schwanzfedern an der Außenfahne dunkelblau, Innenfahne rußſchwarz, die mittelſten Federn ſind an letztrer ſchwach grünlichblau, die vier äußerſten am Grunddrittel weiß, alle Schwanz-

federn sind unterseits mattschwarz; erste Schwingen rußschwarz, Außenfahne in der Mitte (nicht am Grund-, auch nicht am Enddrittel) fein blau gesäumt, zweite Schwingen mattschwarz, Außenfahne breiter blau gesäumt, letzte Schwingen an der Außenfahne ganz blau, alle Schwingen unterseits aschgrau; Schulterdecken rußschwarz, schwach bläulich, die übrigen oberseitigen Flügeldecken bläulichschwärzlichgrau; Flügelstreif schwarz; Gegend unterm Auge und Ohrgegend bläulichschwarz; Kehle bis Oberbrust schwach bläulich tiefschwarz; ganze übrige Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten bläulichweiß; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz, reinschwarz umborstet; Augen dunkelbraun; Füße dunkelhorngrau. In der Größe ist dieser den einheimischen Fliegenschnäppern gleich. (Diese Beschreibung habe ich nach dem lebenden Vogel des Herrn Dr. Frick gegeben). — Das Weibchen ist nach Seebohm's Angabe braun, mit weißem Bauch und Unterschwanzdecken und einem großen blassen Fleck auf der Kehle. Von anderen japanischen verwandten Arten ist es durch seine bedeutendere Größe und den hellen Kehlfleck zu unterscheiden. — Das Jugendkleid ist (gleichfalls nach Seebohm) ober- und unterseits drosselartig gelblich gefleckt und schwarz gestreift.

*

Die **Singschnäpper** [Myiadestes, *Swns.*] sind im ganzen wenig abweichend von den Fliegenschnäppern. Als ihre besonderen Merkzeichen ergeben sich: Schnabel schwach, sehr flach, Spitze etwas gebogen; Füße schlankläufig, mit völlig freien Zehen; Flügel mittellang, vierte Schwinge am längsten, erste Schwinge verkürzt; Schwanz ziemlich lang, tief gegabelt, doch die äußeren Federn jederseits abgerundet. Schwach Drosselgröße. Die Heimat der Singschnäpper erstreckt sich über Mittel- und Südamerika und dort sind sie in mehreren Gattungen und zahlreichen Arten verbreitet. Bis jetzt ist nur eine Art lebend bei uns eingeführt worden, obwol sie in ihrer Heimat im allgemeinen beliebt und als Käfigvögel viel gehalten sein sollen. Jene eine Art hat für unsere Liebhaberei durch ihren eigenthümlichen Gesang eine ganz außergewöhnliche Bedeutung gewonnen.

Der Klarinettenvogel [Myiadestes Townsendi, *Audb.*].

Da haben wir, so schrieb ich im März 1885, einen gefiederten Fremdling vor uns, welcher einerseits bis jetzt noch garnicht lebend in den europäischen Handel gelangt ist und der andrerseits von vornherein unsre Beachtung in hohem Grade in Anspruch zu nehmen vermag. Dies ist ein schlicht gefärbter Vogel, den Herr L. Ruhe in Alfeld bei Hannover unter dem Namen „Klarino" damals zuerst in fünf Köpfen eingeführt hatte, und den ich, sobald ich ihn näher kennen gelernt, Klarinettenvogel benannte.

Er ist einfarbig bläulichgrau mit einem auffallenden breiten weißen Ring um das Auge. In der Gestalt und Größe ist er dem blauen Hüttensänger ähnlich, doch schlanker und mehr aufrechtstehend. Seine Heimat erstreckt sich über die Vereinigten Staten von Nordamerika und zwar vom Felsengebirge und den schwarzen Bergen bis zum Stillen Meer, nördlich bis zum Britischen Kolumbien und südlich bis zu den Grenzen von Mexiko.

„Ueber die Lebensweise, namentlich zur Nistzeit, unserer vorzüglichsten Sänger ist bisher leider gar zu wenig erst bekannt geworden," sagt der Kavallerie-Kapitän Charles Bendire, ein tüchtiger Kenner der nordamerikanischen

Vögel, der ſie infolge ſeines Aufenthalts in den Wildniſſen der fernſten weſtlichen Gebiete gründlich ſtudirt und ſich mit ihrem Freileben vertraut gemacht hat, in der „Gefiederten Welt" (1878). „So haben wir von Townsend's Singſchnäpper noch garkeine Nachricht. Weder hier in den Vereinigten Staaten noch in Europa weiß ich einen Vogel, der einen mehr melodiſchen und wechſelreichen Geſang als er erſchallen ließe, und zugleich bin ich ſehr im Zweifel, welcher leichter im Käfig zu erhalten ſein dürfte, er oder die Spottdroſſel, da er ſich nämlich im Winter faſt ausſchließlich von den Beren unſres gemeinen Wachholders ernährt. Er ſcheint Gebirgsbewohner zu ſein und niſtet, wie ich vermuthe, im Norden. Hier, im Oregongebiet, wird er nur im Frühling und Herbſt geſunden, und wenn der Winter nicht zu ſtreng iſt, bleibt er ſogar während deſſelben bei uns. In ſeinem Weſen ähnelt er den Fliegenſchnäppern, und ich glaube mit Beſtimmtheit, daß der größte Theil ſeiner Nahrung in Inſekten beſteht, wenn er ſolche zu erbeuten vermag. Sein Geſang iſt außerordentlich melodiſch, ſanft und ganz abſonderlich, und wenn ich es in Betracht ziehe, daß ich ihn nur im Herbſt und Winter gehört habe — wie ſchön muß da ſein Lied während der Liebeszeit im Frühling ſein! Wir haben in der That keinen andern Vogel hier, der ihm im Geſang gleichgeſtellt werden könnte, und ich wünſche nur, daß eine Anzahl dieſer Singſchnäpper nach Deutſchland eingeführt werden möchte, wo ſie ſicherlich bald hochgeſchätzt ſein würden."

Als einen der merkwürdigſten nordamerikaniſchen Vögel überhaupt und der hervorragendſten Sänger zugleich bezeichnet ihn Nehrling. Aus den Mittheilungen aller Forſcher gehe hervor, daß er in den Gebirgen Staudvogel ſei und nur zeitweiſe umherſtreiche. Der letztgenannte Schriftſteller hat ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, die Berichte aller Vogelkundigen zuſammenzuſtellen, und nach dieſen gebe ich die folgende Schilderung.

Der erſte Vogel dieſer Art überhaupt wurde bei Fort George (Aſtoria) von Botſchie geſammelt und an Townsend geſandt, welcher Letztre das Stück ſpäterhin an Audubon gab, damit die Art in deſſen großem Prachtwerk beſchrieben und abgebildet werde. Erſt mehrere Jahrzehnte ſpäter wurde durch eine von der Regierung ausgerüſtete, von tüchtigen Vogelkundigen begleitete Expedition dieſer Singſchnäpper nebſt vielen anderen Vögeln näher erforſcht und dann in den Pacific Railroad Reports ein Bericht gegeben: „Sehr zahlreich fanden wir dieſen Vogel," ſagt Newberry, „im Thal des Ehntes, wo er jedoch weder die dichten Wälder, noch die ganz von Bäumen entblößten Prärien bewohnt, ſondern ſich nur dort aufhält, wo einzelne Tannen und Zedern ſtehen. Als wir am Fuß des Mount Jefferſon unſern Weg mit unendlichen Schwierigkeiten am Rande eines Abgrunds uns bahnten, wurde meine Aufmerkſamkeit auf den herrlichen Geſang eines mir unbekannten Vogels gelenkt, von welcher Art hier und da einer auf dem aus einer Felſenſpalte oder am Rande einer Klippe ſich erhebenden Baum ſaß. Der Geſang war ſo voll, klar und melodiſch, daß wir ihn für den eines Spottvogels hielten. Den Sänger ſelbſt konnte ich übrigens nicht genau ſehen, um mir ein Urtheil über ihn zu bilden. Als wir am nächſten Tage dem Lauf des Fluſſes in der Niederung des Cannon folgten, hallte dieſe tiefe Gebirgsſchlucht von früh bis ſpät wieder vom herrlichen Wechſelgeſang Hunderter und Tauſender dieſer Vögel. Sie waren jedoch ſchwer zu erkennen, einerſeits in ihrer unſcheinbaren Färbung und andrerſeits, weil ſie auf den überm Waſſer hängenden oder in einer Felſenritze ſtehenden Bäumen ſaßen, von wo aus ſie oft in kurzen Rundflügen in der Weiſe der Fliegenſchnäpper Jagd auf Inſekten machten. Zwei

Tage ſpäter fand ich dieſe Vögel im Canon Pſne-ſee-que, eines Gebirgsbachs, deſſen terraſſenförmige Uferwände nur ſpärlich mit niedrigen Bäumen beſtanden waren, und hatte die beſte Gelegenheit, ſie zu ſehen und zu hören und ſie ſtundenlang zu beobachten, während ſie nach Nahrung ſuchten und ſangen. Mit dem früheſten Morgengrauen begannen ſie ihre Lieder, und bei Sonnenaufgang hallte das ganze Thal wieder von dem herrlichſten Geſang. Nie und nirgends habe ich köſtlichern Wechſelgeſang gehört als hier. Er zeichnet ſich nicht durch beſondre reiche Abwechslung aus, aber jeder Ton erklingt klar und lieblich, das ganze Lied rein und ſprudelnd, natürlich und förmlich uns begeiſternd. Dabei waren die Vögel ſehr ſcheu, und man konnte nur einen erbeuten, wenn man ſich in der Nähe der von ihnen am meiſten beſuchten Bäume hinter einem Buſch verſteckt hielt."

Dieſen Bericht ergänzend ſchreibt Cooper: „Ich ſah im September 1863 einige Vögel dieſer Art am weſtlichen Abhang der Sierra Nevada in der Nähe des Gebirgskamms. . . . Obgleich ſchlicht im Gefieder und ſcheu in der Lebensweiſe erſcheint dieſer Vogel doch als einer der intereſſanteſten des ganzen weſtlichen Gebiets, denn gleich der Nachtigal erſetzt er durch herrlichen Geſang, was ihm an Gefiederſchönheit abgeht. Anfangs, als ich einige ſah, ſchienen ſie mir einfache, ruhige Fliegenſchnäpper zu ſein, und meine Verwunderung war darum um ſo größer, als ich ſie zuerſt ſingen hörte. Wenn ich nicht, um mich zu überzeugen, ſogleich einen erlegt hätte, ſo würde ich es doch kaum geglaubt haben, daß ein Vogel, den man zur Familie der faſt ſtummen Seidenſchwänze und Trauerſchnäpper zählt, einen ſo kräftigen, wechſelvollen und lieblichen Geſang hervorbringen könne. Das Lied des Klarino kann ich mit keinem andern in den Vereinigten Staten gehörten Vogelgeſang vergleichen, denn es iſt durchaus eigenthümlich und von allen anderen Vogelliedern verſchieden. Es übertrifft das der Spottdroſſeln an Lieblichkeit; es beſitzt die melancholiſche Klangfarbe des Geſangs der Waldbroſſel, jedoch ohne die Unterbrechungen des letztern, und ſtimmt am beſten mit dem Geſang der europäiſchen Nachtigal nach der Beſchreibung überein."

Noch eine dritte dieſerartige Auslaſſung ſei hier angereiht: „Dieſe ausgezeichnete Sängerin," ſagt Trippe, „iſt in den Gebirgen von Kolorado Standvogel. Zu allen Zeiten des Jahres kann man ſie von den niedrigen Thälern bis hinauf zur Grenze des Baumwuchſes, ja im Hochſommer noch über dieſe hinaus bis zur höchſten Grenze des Pflanzenwuchſes überhaupt, wo nur noch ſtrauchartige Weiden und Zedern wachſen, finden. In der Nähe menſchlicher Wohnungen oder der unter Kultur befindlichen Felder iſt ſie niemals zu ſehen, ja, im Gegenſatz, nur die felſigen Gebirgshalden und dunklen Canons (die zeitweiſe ausgetrockneten Flußbette) bilden ihren Lieblingsaufenthalt. Dagegen meidet ſie das tiefe, düſtre Innere dichter Wälder, obwol man ſie gelegentlich dort immerhin einmal antreffen mag. Im Winter ernährt ſie ſich von Beren und ſolchen Inſekten, die ſie dann erlangen kann; in der wärmern Jahreszeit aber bilden allerlei Kerbthiere, die ſie mit der Gewandtheit des geſchickteſten Fliegenfängers zu erbeuten vermag, ihre Hauptnahrung. Sie lebt nicht geſellig, ſondern gewöhnlich ganz einzeln, und nur in der Niſtzeit parweiſe, bis die Jungen völlig flügge geworden ſind. Meiſtens ſieht man ſie auf der Spitze eines trocknen Aſts ſitzen, wo ſie vorüberfliegenden Kerbthieren auflauert und mit der erhaſchten Beute immer auf ihren Sitz zurückkehrt. Ihr Flug ähnelt dem des nordamerikaniſchen Seidenſchwanzes oder Zedernvogels, mit dem ſie auch überhaupt

in Vielem übereinstimmend ist. Im Sommer und Herbst hört man ihre Stimme nur selten, aber, sobald der Winter naht und die Wälder öde und verlassen sind — nur einige Meisen und Spechtmeisen bleiben zurück — beginnt sie hin und wieder einen einzelnen, glockenreinen Ton, den man ziemlich weit hören kann, erschallen zu lassen. Dieser blieb mir längre Zeit hindurch ein Räthsel, da ich den scheuen Sänger im Thal des Clear Creek nicht entdecken konnte. Als es aber in der Mitte und zu Ende des Winters zu schneien anfing, sang eine Schnäpperdrossel mit wahrer Lust und Wonne von der auf einer Anhöhe hoch über den Thälern stehenden Kiefer herab, und da erkannte ich dann, daß es in den östlichen Staten keine andre so hervorragende Sängerin gibt. In ihrem Gesang scheinen die Töne des Purpurfink, der Walddrossel und des Winter-Zaunkönigs vereinigt zu sein. Gleich einem silberhellen, brausenden Wasserfall, gleich einem rauschenden Gebirgsbach strömt derselbe hernieder ins Thal und erfüllt die Felder und Schluchten. Anfangs singt sie nur am schönen klaren Morgen, sodann aber hört man sie zu jeder Tageszeit und auch während des rauhesten Wetters. Oft, wenn ich am Ende des Winters in den schmalen, sich vielfach windenden Gebirgspfaden dahinwanderte, wurde ich durch plötzlich hereinbrechendes Unwetter und Schneestürme gezwungen, hinter dem nächsten Baum oder vorstehenden Felsen Schutz zu suchen. Dann habe ich dem Gesang dieses Vogels gelauscht und darüber Kälte und Nässe vergessen. Im Frühling, sobald die anderen Vögel ihre Lieder anheben, wird dieser still. Mit dem Nestbau beginnt er im Mai, zeitiger als fast irgend ein andrer Vogel der hiesigen Gegend. Dann hat er die Thäler verlassen und die höher gelegenen, theilweise bewaldeten Bergrücken zum Aufenthalt gewählt." Andere Berichterstatter geben indessen an, daß der Klarinettenvogel auch zu andrer Zeit und nicht im Winter allein singe. In den Nadelwäldern von Kolorado am Baldy Peak in einer Höhe bis zu 3300 Meter hörte ihn Henshaw zur Brutzeit und sagt: „Neben einem lauten, schmelzenden Lockruf hat die Schnäpperdrossel einen herrlichen, schmetternden Gesang, welcher gewissermaßen an den des Purpurfink erinnert, diesen aber an Kraft, Lieblichkeit und Abwechslung weit übertrifft."

Zuerst hat der bekannte Künstler und Vogelkundige Professor Robert Ridgway im Juli 1867 das Nest gefunden und sein Bericht lautet: „Dieser Bau stand am obern Theil einer senkrechten Felswand in der Höhe von 1600 Metern in einer Ritze der von Bergleuten angelegten Schleuse, durch welche ein nicht unbedeutender Gebirgsbach hinabrauschte. Das etwa $0{,}_8$ Meter über dem Wasser befindliche Nest war so groß wie das einer Braundrossel und auch ähnlich gebaut. Es enthielt vier Junge. Als wir uns ihm näherten, ward das Weibchen sehr aufgeregt, es flog vor uns her und lief auf dem Boden wie eine Drossel dahin; für eine solche hielten wir auch anfangs diesen Vogel. Seine Erscheinung und sein Benehmen sind durchaus drosselartig." Das zweite Nest, welches ein Reisender erst im Juli 1876 in der Höhe von 3300 Metern fand, war zum Theil unter überhängendem Wurzelwerk verborgen. Von außen war es aus langen, trockenen Grashalmen und so nachlässig und lose gebaut, daß diese fußlang herabhingen. Der Vogel brütete so fest, daß er durch Ueberdecken mit einem Hut gefangen werden konnte. Nach beendeter Nistzeit verlassen die Singschnäpper den hochgelegenen

Nadelholzwald und ziehen sich tiefer hinab nach den mit Zedern bewachsenen Bergabhängen. Hier kann man sie zunächst in Flügen von 5 bis 10 Köpfen beobachten, doch vereinigen sie sich zeitweise auch zu größeren Schwärmen. So berichtet Henshaw: „Am Old Crater, 40 Meilen südlich von Zuni, sahen wir große Scharen dieser Vögel an der einzigen Quelle, die gutes frisches Wasser enthielt, das sonst meilenweit im Umkreise nicht vorhanden war. Zu Hunderten sah man sie auf dem vulkanischen Gestein sitzen, anscheinend zu ängstlich, um sich hinunterzuwagen und ihren Durst zu stillen, da wir unser Lager in der Nähe der Quelle aufgeschlagen hatten. Ihren Gesang konnten wir auch jetzt noch hören (im November und Dezember) und er war auch zu dieser Zeit noch sehr lieblich, aber nicht so wechselreich und volltönend als im Frühling."

Bis jetzt gehört der Klarinettenvogel leider zu den allergrößten Seltenheiten im europäischen Vogelhandel. Im Juni 1886 schrieb mir Herr C. Reiche in Alfeld, daß er eine Anzahl Klarinettenvögel bekommen habe, die recht munter seien und ihren eigenthümlichen Gesang fleißig erschallen ließen. Von Herrn Ruhe erhielt ich sodann i. J. 1887 noch ein Weibchen. Leider ist ein Züchtungserfolg weder von mir, noch von einem andern Vogelwirth bisher erreicht worden. Dagegen kann ich doch einige andere Beobachtungen mittheilen. In seinen Bewegungen und seinem ganzen Wesen erscheint der Klarinettenvogel recht anmuthig, aber nicht besonders lebhaft. Aus seinen verhältnißmäßig großen, weiß umrandeten (bebrillten) Augen blickt er uns sanft und gemüthlich an, und selbst wenn er hungrig ist, zeigt er sich keineswegs besonders erregt, sondern er sitzt den ganzen Tag ziemlich still da. Erst gegen Abend und bei Licht, auch in der Nacht, hüpft er im großen Bauer rastlos hin und her, ohne jedoch stürmisch oder dummschen umherzutoben. Seine Töne, die er zur verschiedensten Zeit erschallen läßt, dünken uns förmlich wunderbar, denn sie gleichen vielmehr solchen, die von Menschen auf einem Instrument hervorgebracht werden, als denen, die aus einer Vogelkehle kommen. Langgezogen lauten sie harmonisch, metallisch-klangvoll, flöten- oder klarinettenartig, und so dürfte dieser Vogel in einem reich besetzten Konzert der hervorragendsten gefiederten Sänger als ein werthvoller mitwirkender Künstler gelten können. Etwas Weitres aber konnte ich bei den von mir zuerst gehaltenen Klarinettenvögeln nicht feststellen; so gelangte ich zu dem Urtheil, daß dieser Sänger trotz der wohllautenden Töne, doch infolge ihrer Einförmigkeit mit der Zeit langweilig werden könne, da er eine zusammenhängende Melodie, also ein wirkliches Lied leider vermissen lasse. Späterhin hatte ich zwei Klarinettenvögel gleichzeitig und zwar je einen von den Herren Reiche und Ruhe zum Abhören erhalten, und nachdem diese beiden die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin im Frühjahr 1887 mitgemacht und sich völlig wieder erholt hatten, überraschten sie mich durch einen mannichfaltigern Gesang, den man mit Berechtigung als ein Lied aus etwa eine Oktave umfassenden, wechselvollen Tönen bezeichnen konnte, und in welchem namentlich der eine Vogel täglich etwas Neues hervorbrachte. Leider mußte ich die Vögel

dann, da wir auf die Sommerreiſe gingen, zurückgeben, und ſo konnte ich meine Beobachtungen nicht abſchließen. Offen geſagt habe ich anfangs auf den Geſangswerth des Klarino, trotz der klangvollen Einzeltöne, wie ſie kein andrer Vogel hören läßt, nicht großen Werth gelegt — angeſichts der Thatſachen nämlich, daß ja faſt alle Reiſenden, vornehmlich aber die nordamerikaniſchen und ſelbſt die dortigen am höchſten ſtehenden Forſcher, dem Geſang ihrer einheimiſchen Vögel regelmäßig ein rückhaltloſes, begeiſtertes Lob ſpenden*) und daß die Geſangsſchätzung auch dieſes Vogels zweifellos weit übertrieben ſein werde. Als ich dann aber bei der Ausarbeitung des Lebensbildes des Klarinettenvogels mich davon überzeugen mußte, wie übereinſtimmend die ſämmtlichen Berichte ſeinen Geſang als einen förmlich wunderbar herrlichen prieſen, da konnte ich mich doch nicht der Meinung verſchließen, daß die ja leider nur verhältnißmäßig wenigen Klarinettenvögel, die wir bisher vor uns gehabt, doch wol noch keineswegs in voller Entfaltung ihres Geſangs von uns in Europa gehört ſeien. Dies mag vielleicht darin begründet geweſen ſein, daß der Klarino als Gebirgsvogel bei uns bis jetzt nicht völlig zweckmäßig gehalten und verpflegt und alſo nicht zur ausreichenden Entwicklung ſeiner Körperkraft und damit des vollen Geſangs gelangt ſei. Man wird, um dies letztre zu erreichen, den Klarinettenvogel in ähnlicher Weiſe wie die Blaudroſſel und Steindroſſel halten und verſorgen müſſen. In dieſen beiden Vögeln, an denen ſich ja viele Hunderte unſerer Liebhaber zu erfreuen vermögen, haben wir vonvornherein Beiſpiel und Beweis inbetreff deſſen vor uns, daß wir auch den hochintereſſanten Sänger der nordamerikaniſchen Felſenberge ſicherlich ganz gut bei uns erhalten, zu ſeiner höchſten Lebensthätigkeit, alſo zum Niſten und dann vornehmlich zur vollen Entfaltung ſeines Geſangs werden bringen können. In der Hauptſache wird es dazu erforderlich ſein, daß wir dieſen Vogel vor zu warmer, trockner, ungelüfteter Stubenluft bewahren — wie dies bei vielen, ja bei den überwiegend meiſten unſerer Stubenvögel überhaupt das wichtigſte Bedingniß ihres Wohlgedeihens iſt. Dann erſt werden wir uns auch ein richtiges Selbſturtheil über die volle Geſangsleiſtung des Klarinettenvogels bilden können. Hoffen wir nun alſo vor allem auf baldige zahlreichere Einführung.

Der Klarinettenvogel (**Abbildung ſ. Tafel XXXI, Vogel 143**) heißt noch Klarino, Townsend's Fliegenſchnäpperdroſſel, Townsend's Singſchnäpper, Zedernbroſſel, Einſamer, einſame Droſſel, Fliegenfängerdroſſel, Schnäpperdroſſel. — **Townsend's Philogonys** (*Audb.*); **Townsend's Flycatcher** (*Brd.*); **Townsend's Flycatching Thrush, Townsend's Solitaire** (*Nchrl.*).

Nomenclatur: Philogonys Townsendii, *Audb., Townsd., Nttll., Gmbl.*; Culicivora Townsendi, *de Kay*; Myiadestes Townsendi, *Cb., Brd., Nhrl.* [? Myiadestes unicolor, Scl.].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Bläulichgrau; Stirnſtreif fahlweißlich; Zügelſtreif rußſchwärzlich; breiter Rand um das Auge (Brille) reinweiß; Rücken, Schulterdecken

*) Zum Beweis bitte ich, hier im Band II z. B. die Schilderung der nordamerikaniſchen Spottdroſſel und im Band I das Lebensbild des rothen Kardinals und auch die Angaben über die grauen Kardinäle nachleſen zu wollen.

und Bürzel schwach olivengrünlich-fahlgrau; Schwingen schwärzlichgrau, Grunddrittel der Innenfahne weiß (zwei schwärzliche und eine fahle Querbinde über den Flügel), die letzten Schwingen weiß gespitzt, Schwingen unterseits aschgrau mit breiter weißer Querbinde; unterseitige Flügeldecken weiß; die beiden mittelsten Schwanzfedern fahlgrau, die übrigen rußschwarz, die äußerste jederseits an der Endhälfte hellgrau, die beiden äußersten jederseits an der Innenfahne weiß gespitzt, Schwanzfedern unterseits schwärzlichgrau, die äußersten hellgrau; Bartstreif jederseits und Oberkehlfleck fahlweißlich; ganze übrige Unterseite fahlbläulichgrau, Bauch und unterseitige Schwanzdecken heller weißlich; Fleck am Unterleib fahlgelblich; Schnabel schwarz, ebenso umborstet; Augen tief dunkelbraun; Füße schwärzlichhorngrau. Länge 24 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 9,5 cm. Weibchen: Ganzer Kopf, Hinterhals, Kehle und Brust schwach bräunlichaschgrau, Oberkopf am dunkelsten, Unterschnabelwinkel und Oberkehle am hellsten; breiter Rand ums Auge fahl gelblichweiß; breiter Zügelstreif und schmaler Bartstreif, sowie Bartborsten am Unterschnabel rußschwarz; Rücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken schwach olivengrünlichbraun; Schwingen schwärzlichgrau, Außenfahne schmal rothbraun gesäumt, Innenfahne am Grunddrittel und schmaler Saum fahl isabellgelb (in der Mitte des Flügels eine undeutliche dunkle Binde), alle Schwingen unterseits aschgrau; schmaler Saum an Innen- und Außenfahne und Grunddrittel fahl isabellgelb; große Flügeldecken rußschwarz, Außenfahne breit röthlichbraun gesäumt, Schulterdecken rothbraun, kleine unterseitige Flügeldecken fahl bräunlichgrau, große aschgrau; Schwanzfedern rußschwarz, die beiden äußersten am Enddrittel fahlgrau, die vier mittelsten olivengrünlichbraungrau, die letzteren unterseits aschgrau, die anderen schwärzlichgrau, die beiden äußersten am Enddrittel weißlichgrau, die Federrippen oberseits glänzend schwarz, unterseits weiß; Bauch und übrige Unterseite hell aschgrau; Schnabel glänzend schwarz; Augen schwarz; Füße und Krallen horngrau.

Das Jugendkleid soll nach Nehrling unterseits gefleckt sein. Näheres ist indessen leider nicht angegeben.

Ei: Grundfarbe matt oder bläulichweiß, dicht mit röthlichbraunen Flecken gesprenkelt (Lamb.).

Die Meisen [Paridae].

Fast über die ganze Erde erstreckt sich die Verbreitung dieser absonderlichen, vorzugsweise wichtigen und allbeliebten Vogelfamilie; vornehmlich aber sind ihre Angehörigen doch im Norden der alten Welt heimisch. Hier finden wir sie allenthalben und zuweilen recht häufig in Hainen, Baumgärten, auf den Bäumen an den Landstraßen und eigentlich überall, wo es Bäume mit Astlöchern gibt, sogar inmitten des tiefen Waldes, ebenso wie neben und innerhalb der Ortschaften. Einige Meisenarten bewohnen ausschließlich oder doch vorzugsweise das Rohr- und Schilfdickicht. Die beiweitem meisten sind Standvögel, welche sich aber nach beendeter Brutzeit zu mehr oder minder vielköpfigen Flügen zusammenschlagen und nahrungsuchend ein bestimmtes Gebiet durchstreifen. Dabei gesellen sich zu ihnen auch andere mehr oder minder nahestehende Vögel, also nicht allein Meisen in den verschiedenen Arten, sondern ebenso Spechtmeisen, Kleiber, einzelne kleine Spechte, Goldhähnchen im mehr oder weniger großem Schwarm u. a. m. Kleine Flüge, lediglich aus Meisen, auch wol nur in einer Art und zwar jüngeren Vögeln, bestehend, streichen südwärts, sammeln sich allmählich zu immer

größer werdenden Scharen an und wandern zur Zugzeit gleich anderen Vögeln, jedoch niemals weit, wol kaum über den betreffenden Erdtheil hinaus.

Alle Meiſen ſind von frühmorgens bis zum Abend hin in lebendigſter Bewegung, klettern, hüpfen, flattern ungemein gewandt im Gebüſch umher, hängen ſich geſchickt, gleichviel mit dem Kopf nach oben oder nach unten, an die dünnſten Zweige, fliegen ſchnurrend im kurzen Bogen ſtets nur geringe Strecken weit und hüpfen auf dem Boden unbeholfen. Immerfort, gleichviel in welcher Bewegung, laſſen ſie ihre zwitſchernden und fein pfeifenden Locktöne zit oder ſit oder ſit ertönen, die im Frühjahr lauter, bei einigen Arten ſogar als klingende Lockrufe erſchallen. Ihr Geſang iſt nur unbedeutend. Allerlei Kerbthiere in allen deren Verwandlungsſtufen und Bruten, ſowie beiläufig mancherlei, vorzugsweiſe ölige, doch auch mehlhaltige Sämereien bilden ihre Nahrung. In Baumhöhlen, Aſtlöchern u. a., nur ſelten in Erd- und Mauerlöchern u. drgl., ſteht das Neſt, aus Halmen, Faſern, Würzelchen und anderen derartigen Stoffen oder auch blos aus Mos geformt und mit Federn, langen Haren, ſowie Pflanzen- und Thierwolle ausgerundet, meiſtens kunſtlos, obwol dickwandig, dicht und warm und je nach der Oertlichkeit mehr oder minder überwölbt. Manche, jedoch nur wenige Arten, errichten freihängende Neſter im Gebüſch oder Rohr, die dann überaus künſtlich gewebt, bzl. gefilzt ſind. Das Gelege beſteht in 5 bis 12, manchmal wol noch mehreren Eiern, welche auf weißem Grunde farbig beſpritzt, gepunktet oder fein gefleckt ſind. Die Eier werden von beiden Gatten des Pärchens in 13 Tagen erbrütet und die Jungen ebenſo gemeinſam aufgefüttert. Die meiſten Pärchen niſten zwei- bis dreimal im Jahre, und ihre Vermehrung iſt daher eine erſtaunlich große.

Hinſichtlich der Nützlichkeit für den Naturhaushalt und das Menſchenwohl ſtehen die Meiſen eigentlich hoch obenan unter allen, namentlich aber den europäiſchen Vögeln und zwar einerſeits, weil die meiſten als Stand- oder Strichvögel doch am emſigſten die Inſekten und deren Bruten von den Bäumen und Sträuchern, aus den Rindenſpalten und anderen Verſtecken hervorſuchen und ableſen, andrerſeits aber auch, weil ſie bei der ſtarken Vermehrung die vielen immerfort begehrlichen Jungen ausſchließlich mit Kerbthieren und Gewürm auffüttern. In Anbetracht der erwähnten großen Wichtigkeit aller Meiſen für Garten-, Obſt- und Ackerbau, Forſtwirthſchaft u. a. iſt es umſomehr zu bedauern, daß allen Vögeln und insbeſondre den genannten, durch die jetzige Wald- und Landwirthſchaft, welche erſtre durch den ſog. Kahlhieb und welche letztre infolge äußerſter Ausnutzung, alſo des Niederſchlagens aller alten hohlen Bäume, des Ausrodens aller Stubben, dichten und dornigen Hecken, überall die Niſtſtätten geraubt werden. Man hängt daher vielfach künſtliche und zwar die ſog. Glogerſchen Niſtkaſten aus, welche von eigenen Fabriken geliefert werden. Im äußerſten Nothfall ſuchen manche Meiſen die wunderlichſten Gelegenheiten zum Niſten auf;

so hat man ein Meisennest schon in einem Postbriefkasten, einem Pumpenrohr, einer großen draußenstehenden Blumenvase u. a. gefunden.

In ihrer regsamen Lebhaftigkeit und ihren bunten, wenn auch keineswegs prächtigen und glänzenden, so doch ansprechenden Farben, ihrem drolligen und anmuthigen, neugierigen und listigen Wesen gehören sie zugleich zu dem für die Belebung unserer Wälder, Haine, Gärten u. a. wichtigsten Gefieder.

Alle Meisen sind als zusammengehörig leicht zu erkennen, und so bilden sie eine recht einheitliche Vogelfamilie. Als ihre besonderen Merkmale sind zu nennen: Ihre Gestalt ist gedrungen und sie erscheinen ein wenig größer als sie in Wirklichkeit sind, durch ihr sehr dichtes, weiches und weitstraliges Gefieder, welches meistens bunt oder doch angenehm gefärbt ist. Der Kopf ist rund und verhältnißmäßig groß, mit klug oder listig blickenden Augen. Der harte, gerade, kegelförmige, doch dünne, kurze und spitze Schnabel mit scharfen Schneiden ist seitlich ein wenig zusammengedrückt, an der First gerundet und um die rundlichen Nasenlöcher mit feinen Borstenhärchen besetzt. Die Flügel sind kurz, gerundet und die dritte bis sechste Schwinge sind verschiedentlich am längsten. Die erste Schwinge ist verkürzt. Der Schwanz ist verschieden gestaltet und ebenso von wechselnder Länge; er ist gerade abgeschnitten, ausgeschweift oder stufenförmig. Die Füße sind kurz, kräftig, mit mittellangen Zehen und starken, gekrümmten, scharfen Krallen. Die Geschlechter sind meistens nur dadurch von einander verschieden, daß das Weibchen schwach matter in den Farben erscheint oder daß ihm die besonderen Abzeichen des Männchens zum Theil fehlen. Das Jugendkleid ist nur fahler in den Farben.

Als Stubenvögel zeigen sich alle Meisen ungemein liebenswürdig. Fast ohne Ausnahme gewöhnen sie sich nach dem Fang leicht ein, und bei guter Pflege dauern sie viele Jahre hindurch vortrefflich aus; nur einige Arten sind weichlich und bedürfen, namentlich in der ersten Zeit, großer Sorgsamkeit. Vielfach werden sie freifliegend im Wohnzimmer u. a. gehalten, wo sie außerordentlich zutraulich und dreist sich zeigen und in ihrem kecken, allerliebsten Wesen viel Vergnügen gewähren. Aber sie entkommen gewöhnlich durch Thür oder Fenster binnen kurzer Zeit. Andere hält man in erstwelchen Käfigen, doch immer mit möglichst engem Gitterwerk, und versorgt sie mit Mischfutter aus Ameisenpuppen und Weißbrot, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, unter Zugabe von einigen Mehlwürmern und abwechselnd anderen kleinen weichen Kerbthieren aller Art, wie man sie eben zu erlangen vermag, doch auch mit bloßen trockenen Ameisenpuppen; außerdem gibt man aber noch Sämereien: Hanf-, Mohn-, Sonnenblumensamen u. a. Die meisten eigentlichen Meisen haben die Gewohnheit, ein Hanfkorn, das sie zwischen den Krallen halten, mit dem Schnabel aufzuhämmern; daher werden sie vom Volksmund „Meister Hämmerlein" genannt. Im Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube darf man nur die kleineren Arten halten, weil die großen bei aller Friedlichkeit und Harmlosigkeit, die sie im ganzen zeigen, doch hin und wieder einen Vogel mörderisch überfallen, ihm den Schädel aufhacken und das Gehirn anfressen, auch wol in einem fremden Nest ganz kleine Junge rauben oder die Eier anpicken. Hier und da hat man schon Meisen von verschiedenen Arten im großen, entsprechend eingerichteten Käfig oder freifliegend im

einer Vogelstube gezüchtet, doch ist dies bisher noch immer als ein äußerst seltner Erfolg anzusehen und mit fremdländischen Meisen noch nicht geglückt. Sehr zu bedauern ist es, daß wir von den letzteren gar wenige im Handel vor uns haben.

Die Lasurmeise [Parus cyanus, *Pll.*].

In früheren Jahren, so namentlich als das Berliner Aquarium gleich nach der Eröffnung (1869) unter A. E. Brehm Vögel aller Zonen aufnahm und beherbergte und für das Studium derselben eine geradezu unübertreffliche Fundgrube bildete, reiste ein Berliner Vogelhändler, der alte Brune, alljährlich nach Rußland, oder es kamen Petersburger oder Moskauer Händler (Stader, Gleitzmann, Hönisch u. A.) nach Berlin und brachten jedesmal einen großen Schub der mannigfaltigsten Vögel mit, theils um sie hier zu verkaufen, theils um sie nach London überzuführen. Da gelangten dann auch regelmäßig alle mehr oder minder beliebten und seltenen nordischen Gäste auf unsern Vogelmarkt. Unter diesen, also den schwarzen oder sibirischen Lerchen, Karmingimpeln, sehr zahlreichen großen nordischen Gimpeln oder Dompfaffen u. a., waren stets, eigentlich als die allerbegehrtesten Gäste, eine Anzahl Lasurmeisen, die mit dem hohen Preise von 24 bis 30 Mk. für das Par bezahlt wurden. Das hat vieljahrelang gedauert und erst vor kurzem, nachdem die russischen Händler verschollen waren, mit dem Tode Brune's völlig aufgehört.

Die Lasurmeise ist ein Vogel von zarter, gleichsam duftiger Farbenpracht. Sie erscheint an Oberkopf, Kopfseiten, Kehle, Hals und der ganzen übrigen Unterseite rein und schneeig weiß, mit einem blauen Streif vom Schnabel durch's Auge bis zum Hinterkopf. An der Oberseite ist sie prächtig lasurblau, an Hinterkopf, Nacken und Hinterhals, Schultern, Flügel- und Schwanzmitte am dunkelsten, an Rückenmitte und oberseitigen Schwanzdecken hellblau, mit reinweißer Quer- und Längsbinde über den Flügel und breiter weißer Endbinde am Schwanz. In der Größe ist sie der europäischen Blaumeise gleich, vielleicht ein wenig bedeutender, wie sie dieser denn auch im ganzen Aeußern und Wesen ähnlich sich zeigt, von derselben aber auf den ersten Blick sich dadurch unterscheidet, daß sie nicht den geringsten Schein von gelber Färbung im Gefieder hat.

Ihre Heimat erstreckt sich über das nordöstliche Europa und nördliche Asien. Häufig soll sie im Norden des europäischen Rußlands, in ganz Sibirien und im Amurgebiet sein; im Süden soll sie bis zum Schwarzen Meer vorkommen und sodann auch in Bessarabien nicht selten sein. In der Umgebung von Petersburg soll sie Brutvogel sein. Außerdem will man sie in Lapplank und im Süden sogar in Bosnien und der Herzegowina nistend festgestellt haben. In den nördlichen Gegenden lebt sie als Zugvogel, der im März und April ankommt und zum Herbst hin wandert. Nach Lorenz' Angaben streicht sie vom Oktober bis Ende Januar umher und kommt dann mehr südlich bis nach Moskau; doch ist sie dort so selten, daß sie zuweilen in Jahren nicht gesehen wird. Auf dem Zuge hat man sie als Wandergast einzeln in Schweden, Polen, verschiedenen

Gegenden Oesterreich-Ungarns und in Deutschland gesehen. Bei uns ist sie selbst in Mittel- und Süddeutschland vorgekommen. Auch bis nach Südeuropa hinab will man sie beobachtet haben. Trotzdem dürfte sie bei uns zweifellos zeitweise als Stubenvogel viel häufiger vorhanden gewesen sein, denn als freilebender Vogel, und einzelne im Freien erlegte Stücke sind sogar höchst wahrscheinlich aus dem Käfig entkommene Vögel gewesen. Gätke hat über ihr Vorkommen auf Helgoland nichts zu berichten, während er doch zahlreiche andere Meisen dort feststellen konnte.

In ihrem Wesen zeigt sich diese schönste von allen als eine echte Meise, die unsrer europäischen Kohlmeise, namentlich aber der Blaumeise, nahe verwandt ist und in Aufenthalt, Lebensweise, Ernährung und allen übrigen Eigenthümlichkeiten ihr gleicht.

Nach den ornithologischen Untersuchungen von Dr. Dybowski in Ostsibirien berichtet L. Taczanowski über das Freileben Folgendes: In Kultuk und Daraſun erscheint diese Meise nur im Winter und sie ist hier ziemlich selten; zum ersten Mal wurde sie am 23. Oktober beobachtet. Am Onon-Fluß ist sie dagegen gemein, und hier nistet sie zahlreich in den Astlöchern alter Bäume, besonders der Weiden, seltner in den von Spechten verlassenen Höhlen. Das auf dem verfaulten Holz ruhende Nest ist dem groben, aus Hasen- und Eichhörnchenhaaren gewebten Filz ähnlich, in welchem sich auch etwas dünne Gräser befinden. Diese über einen Centimeter dicke Unterlage ist gut zusammengepreßt und fest. Alle von uns entdeckten Nester waren in den Baumhöhlen $0_{,5}$ bis 1 Meter hoch über der Erde. Das Gelege bestand aus 10 oder 11 Eiern, die etwas größer als die der Blaumeise und in der Färbung mehr denen der Sumpfmeise ähnlich erscheinen, nur waren ihre rothen Fleckchen blasser, kleiner und weniger zahlreich, gewöhnlich dichter am Grunde, manchmal so klein und blaß, daß sie ohne Lupe fast unsichtbar wurden. Solange das Gelege noch nicht vollendet ist, bedecken die Vögel die Eier, wenn sie sich vom Nest entfernen, mit kleinen trockenen Blättern. Das Weibchen sitzt ebenso fest auf den Eiern wie die von anderen Meisenarten, und es vertheidigt die Brut auch in gleicher Weise. Zwischen dem 20. und 26. Mai fanden wir vollständige frische Gelege; am 11. Juni waren schon Junge flügge." Die Nahrung dieser Meise besteht wie die aller anderen hauptsächlich in allerlei Kerbthieren und namentlich deren Bruten, doch frißt sie auch Sämereien und besonders gern, wie man im Käfig festgestellt hat, die Samenkörner aus allerlei Beren, deren Fleisch sie meistens fortwirft.

Ueber das Gefangenleben der Lasurmeise gibt zunächst Herr Th. Lorenz einen eingehenden Bericht, aus dem ich das Folgende entlehne: „Im Herbst d. J. 1869 kam ich käuflich in den Besitz einer Lasurmeise, für die ich 4 Rubel zahlte, einen Preis, der mir für einen Vogel von solcher Seltenheit keineswegs zu hoch erschien. Zwei Wochen später wollte ich an einem Sonntag Morgen auf die Jagd gehen. Mein Wohnort war 50 Werst östlich von Moskau, und wir hatten, zu Mitte Novembers, bereits 18 cm hohen Schnee. Als ich durch den Gemüsegarten schritt, welcher von ziemlich hohen Weiden umgeben und hart am Fluß gelegen ist, hörte ich das Locken einer Lasurmeise, die ich dann vermittelst meiner Lockpfeife bis auf 20 Schritt herbeirufen konnte. In der Eile schoß ich den Vogel herab, um wenigstens seinen Balg zu erbeuten. Er war aber nur flügellahm und schrie, bis ich ihn gefangen hatte. Daraufhin kam noch eine andre Meise herbeigeflogen. So schnell ich konnte, eilte ich nach Hause, holte mein Schlagbauer mit meiner ersten gekauften Lasurmeise, und

kaum hatte ich es aufgestellt und mich nur 5 Schritt entfernt, so kam die freie Meise auf das emsige Locken herbeigeflogen. Die Pracht, welche der Vogel während des Flugs entfaltete, ist nicht zu beschreiben, und entzückt stand ich da. Die Bewegungen dieser Meise waren ungemein rasch, das weiße Häubchen wurde beständig auf und nieder gesträubt, und in allen ihren Bewegungen erschien sie mir bedeutend flinker und anmuthiger als alle anderen Meisenarten. So fing sie sich ohne jede Vorsicht, die andere Meisen doch sonst beobachten. Als Lockfutter hatte ich getrocknete Ameisenpuppen und eine lebende Schabe, derer es in Rußland im Ueberfluß gibt, benutzt. Als ich den gefangnen Vogel im Zimmer hatte, bot ich ihm getrocknete Ameisen und enthülsten Hanf, über welchen letztern er sich sofort hermachte. Nach einer halben Stunde hielt ich ihm vermittelst einer Federzange eine lebende Schabe hin; er klammerte sich sofort an das Drahtgitter des Käfigs, besah das Insekt mit gierigen Augen und, siehe da, mit einem Sprung hatte er es gepackt und verzehrte es in aller Ruhe in meiner Gegenwart. Weg war jede Scheu, und sehr bald hatte er die Freiheit vergessen. Sogar abends bei Licht war er im höchsten Grad zutraulich, ergriff die vorgehaltne Schabe oder den Mehlwurm, um ihn furchtlos zu verzehren. Eine Woche später, nachdem ich die erste Lasurmeise gefangen hatte, hängte ich das Schlagbauer mit dem ersten Vogel und mit gutem Köder versehen wieder in den Gemüsegarten und paßte nun gehörig auf und lauschte auf jeden Meisenruf. Kohlmeisen kamen zahlreich, aber keine ging in die Falle. Sie fraßen nur begierig die trockenen Ameisen, welche aus derselben verstreut waren. Endlich hörte ich den Ruf der Lasurmeise; der Lockvogel wurde unruhig und lockte sehr fleißig. Da sah ich drei dieser schönen Vögel von fernher angeflogen kommen; sie flogen sehr niedrig, und ich erkannte sie sogleich. Bis auf 15 Schritt hatte ich mich unterdessen dem Schlagbauer genähert. Die beiden ersten Lasurmeisen wurden sogleich gefangen, und ich eilte, sie aus der Falle zu nehmen. Dann hatte ich in der Aufregung die Falle schlecht gestellt, sodaß sie zu langsam zuschlug, als die dritte Meise, gerade ein prachtvolles altes Männchen, hineinschlüpfte und also wieder entwischte; ja, dies wiederholte sich sogar. Dennoch fing ich auch diesen Vogel binnen kurzer Zeit. Nun setzte ich jeden der drei gefangenen Vögel in einen besondern Käfig, und zu meiner größten Freude nahmen auch sie mir sogleich jeder eine Schabe aus den Fingern. Späterhin fing ich noch vier Lasurmeisen auf derselben Stelle; auch sie gingen mit größter Leichtigkeit in die Falle und an das Futter. Infolge ihrer großen Lebhaftigkeit zerstießen sie sich im engen Käfig den Kopf am Schnabelgrunde und infolgedessen starben zwei dieser liebenswürdigen Vögel. Um derartige Unglücksfälle zu vermeiden, mußte ich sie in einen größern Käfig bringen und da ich sah, daß sie nicht, wie die Kohlmeisen, Blaumeisen u. a., einander beständig befehdeten, so setzte ich alle 6 Lasurmeisen zusammen in einen großen Drahtkäfig, in welchem ich zwei Nymfenkakadus beherbergte. Diese waren höchlichst erstaunt, schnappten auch wol nach den Meisen, konnten aber den flink sich bewegenden kleinen Vögeln nichts anhaben. In dem großen Käfig war nun ihr schönes Gefieder und ihre ungemein lebhafte Beweglichkeit zu bewundern. Bald hatten sich die Papageien so an die Meisen gewöhnt, daß sie friedlich beisammen lebten und daß abends beim Schlafen nicht selten eine Meise dicht neben einem Papagei saß. Mit einander waren die Meisen sämmtlich ungemein friedlich. Nur wenn ich ein einzelnes Insekt in den Käfig gab, entstand Streit, indem eine der andern die Beute abjagte. Auch wenn es zum Schlafen ging, wollte jede von ihnen am höchsten sitzen, wobei es ohne Zank nicht abging. Hatte sich aber jede einen Platz erobert, dann drängten sie sich dicht an einander, und nun sah es höchst sonderbar aus, wenn sie in der bekannten Kugelform, bei der eigentlich nur die weiße Brust und der lange blaue Schwanz zu unterscheiden waren, dasaßen. An Tagen, an denen gegen Mittag die Sonnenstrahlen ihren Käfig umleuchteten, ließen die Männchen auch ihren Gesang hören. Dies Lied ist freilich kaum der Rede werth; es besteht nur aus den verschiedenen Lockтönen und einem eigenthümlichen klirrenden Ton, den ich nicht zu beschreiben vermag. Uebrigens wird

es ganz leise vorgetragen, nur von einzelnen lauten Lockrufen unterbrochen. Im Frühjahr zur Nistzeit ist der Gesang wahrscheinlich reicher und lauter, doch kann ich dies nicht mit Bestimmtheit behaupten, da ich die Vögelchen schon zu Mitte März durch einen Freund an das Berliner Aquarium sandte. Der Lockruf ist übrigens sehr mannigfaltig; wenn die Lasurmeise fliegt, läßt sie beständig ein feines, aber weithin hörbares tirr, tirr hören, woran sie der Kenner schon in der Entfernung wahrnehmen kann. Wenn sie etwas Fremdartiges sieht, ruft sie laut und angenehm: tscherpink, tscherpink, tscherpink schnell hintereinander. Dann läßt sie einen Ruf hören, welcher dem bekannten pink, pink, tschich der Kohlmeise täuschend ähnlich ist, nur mit dem Unterschied, daß das pink höher und der Schluß nicht so schnarrend ist. Ferner hört man noch ein ganz leises tirr, welches, wie mir scheint, Zufriedenheit ausdrücken soll. Die Lasurmeise läßt es immer dann wahrnehmen, wenn sie gesättigt neben ihresgleichen sitzt. Endlich hört man noch das allen Meisen eigene st, st, st. Der Flug ist niedrig und geht nur von einem Busch zum andern, bogenförmig und nicht viel gewandter als der unsrer Finkmeise, welche indessen mehr flattert, während der Flug der Lasurmeise dem der Bachstelze ähnlich ist, wozu übrigens der lange Schwanz wesentlich beiträgt. Im Gezweige ist die Lasurmeise ungemein flink; wenn sie aber einen Augenblick stillsitzt, so sträubt sie die Haube beständig auf und nieder. Es ist wirklich nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß sie die schönste aller Meisen ist; um hiervon überzeugt zu sein, muß man sie eben in der Freiheit gesehen haben. Leider verliert sie in der Gefangenschaft binnen kurzer Zeit zwar nicht ihre Lebhaftigkeit, wol aber ihre Schönheit, besonders insofern, als der weiße, mit prächtigem Lasurblau überpuderte Kopf gelblich wird. Uebrigens brachte mein Freund Stader, Thierhändler in Moskau, nachdem ich mehrere von meinen Lasurmeisen an Fremde und Verwandte verschenkt hatte, die letzten vier Köpfe an das Berliner Aquarium. Schon früher hatte Herr Stader versucht, Lasurmeisen nach Deutschland mitzubringen, allein sie starben meistens unterwegs; sobald die Vögel dann aber zunächst gut eingefüttert waren und auf meinen Rath in geräumigen Käfigen fortgebracht wurden, hielten sie sich bis zur Ankunft ganz vortrefflich. Wie mein Bruder feststellte, hält sich die Lasurmeise sehr gut in einem großen Gesellschaftsbauer mit vielen anderen Vögeln zusammen; sie ist verträglich, und von der Mordlust der verwandten Kohlmeise kleineren und schwächeren Vögeln gegenüber äußert sie nicht das Geringste. Immer wird sie sehr zahm, und sobald ihr Pfleger mit einem Mehlwurm an den großen Zimmer-Flugkäfig geht, kommt sie ihm sogleich auf die Hand, um sich denselben zu holen."

Dr. E. Schatz, der die Lasurmeise in der „Gefiederten Welt" (1880) sehr eingehend geschildert hat, sagt, daß er zwei Männchen besitze, die im kalten Winter von Tag zu Tag sich prächtiger ausfärbten und also im Käfig keineswegs, wie es sonst immer beklagt worden, ihre schöne Färbung verloren. Er hielt zwei Pärchen in einem großen Gesellschaftskäfig mit zahlreichen anderen Vögeln, namentlich Finken und Grasmücken, zusammen, und sein Bericht stimmt im wesentlichen mit dem des vorhin genannten Vogelwirths überein. Er fügt noch hinzu: „Wie alle Meisen sind auch diese sehr begierig nach einem Bade und man kann den btrf. Napf nicht oft genug mit frischem Wasser füllen. Dabei plauschen sie so sehr und machen sich so naß, daß sie ganz schwarz aussehen. Trete ich abends mit Licht an den Käfig, um nochmals nachzuschauen, ob Alles in Ordnung ist, so sieht es allerliebst aus, wenn sie schlaftrunken mit ihren großen schwarzen Augen in das Licht starren, ohne sich zu bewegen. Ihr liebliches, zutrauliches Wesen, sowie die in unseren Breiten absonderliche Farbenerscheinung sind namentlich für die Liebhaber von Bedeutung, welche sonst nur einheimische Vögel halten, da die Lasurmeise mit ihren herrlichen Farben blau und weiß eine überaus angenehme Abwechselung unter unseren

meistens düster gefärbten und nur grün, roth und gelb gezeichneten Käfigbewohnern gewährt."

Ueber den Gesang läßt auch dieser Beobachter sich nicht aus. Von einer begonnenen Brut der Lasurmeisen im Käfig erzählt Herr A. Kohlschein Folgendes: „Die Vögel trugen unaufhörlich Baustoffe zum Nest und brachten sie dann auch wieder heraus. Sie fütterten sich gegenseitig, und oft setzte sich das Weibchen flügelschlagend und schnabelsperrend zum Männchen, um sich ätzen zu lassen. Unter günstigen Verhältnissen würde das Pärchen nach meiner Ueberzeugung sicherlich zur Brut geschritten sein, und ich bedauerte es außerordentlich, daß ich ihnen nicht die passende mannigfaltige Nahrung zu schaffen vermochte, die für die Meisen nothwendig zu sein scheint. An mancherlei Sämereien, besonders gequetschtem Hanf, dann frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, nackten Räupchen, Spinnen, Blattläusen u. dergl. ließen wir es nicht fehlen. Die Nistgelegenheit und die Wärmeverhältnisse waren ebenfalls geeignet — trotzdem wurde aus der Brut nichts."

Als Stubenvogel ist die Lasurmeise unmittelbar nach der Einführung sehr weichlich, aber nach zweckmäßiger Eingewöhnung erscheint sie kräftig und ausdauernd, und ich selbst habe sie in der Vogelstube jahrelang vortrefflich erhalten. Sanft und verträglich, munter, zierlich, anmuthig und liebenswürdig, so zeigt sie sich dem Liebhaber gegenüber, der sie sachgemäß zu verpflegen weiß und dies liebevoll thut. Das prachtvolle Lasurblau verblaßt mit der Zeit im Käfig und die vorgeschlagenen Mittel und Wege: Haltung in reiner Luft, vollem Sonnenlicht nach Behagen, Badewasser und zweckmäßigste Fütterung — Alles dies nützt nichts, denn bis jetzt wissen wir noch keinen stichhaltigen Rath dazu, um diesen schönen Vogel (gleich einigen anderen, besonders rothen) in ihren prächtigen, förmlich duftigen Farben für die Dauer zu erhalten.

Vierzig Köpfe dieser Meisenart sollen in den siebziger Jahren auf einmal nach Deutschland gelangt sein. Im Berliner Aquarium waren im Jahre 1871 zehn Lasurmeisen zugleich vorhanden, und auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" zu Berlin i. J. 1879 waren acht Pärchen. Dagegen fehlt die Lasurmeise in neuester Zeit leider völlig. Wie groß die Vorliebe gerade für diesen Vogel ist, konnte ich so recht ermessen, als i. J. 1880 der Händler Hönisch mich benachrichtigte, daß er bald wiederkommen werde; denn als ich dies beiläufig in der „Gefiederten Welt" mittheilte, gingen Bestellungen auf einige hundert Pärchen von Lasurmeisen ein. Bedauerlicherweise blieb die größre Einführung derselben aber aus.

Die **Lasurmeise (Abbildung f. Tafel XXXIII, Vogel 151)** heißt noch große oder hellblaue Blaumeise, lasurblaue und Prinzenmeise. — Azure Titmouse. — Mésange bleu d'azure.

Nomenclatur: Parus cyanus, *Pll., Schr., Fschr., Drrs., Lrns.*; P. saebyensis, *Sprrm.*; Cyanistes cyanus, *Kp., Dbwsk., Lrns.*; C. elegans, *Br.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf und Kopfseiten weiß (beim alten Männchen ist der Oberkopf lasurblau überlaufen); schmaler Zügel und Streif jederseits vom Auge bis zum Nacken schwärzlichblau; Schulterdecken und Schwingen dunkler blau, heller gesäumt und weiß gespitzt, zweite Schwingen breit weiß gespitzt (hierdurch ist eine weiße Querbinde und eine ebensolche Längsbinde auf dem Flügel gebildet); übriger Oberkörper lasurblau, oberseitige Schwanzdecken aber weiß gespitzt; Schwanzfedern blau, die äußeren zunehmend breit weiß gesäumt; Unterkörper reinweiß, beim alten Vogel zart bläulich scheinend; Brustmitte mit

dunkelblauem Längsfleck; Schnabel horngraulichschwarz; Augen dunkelbraun; Füße bleigrau. Länge 12,8 bis 19 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 5,8 bis 6 cm. — Das Weibchen ist etwas kleiner und auch matter gefärbt; Oberkopf grauweiß; Nackenband schmaler; Brustfleck fehlt oder ist nur klein; das Weiß des Unterkörpers ist weniger rein, schwach graubläulich. — Jugendkleid mit grünlichem Anflug der blauen Färbung; Unterseite mattweiß, ohne den farbigen Fleck. (Nach Dybowski: die Farben im allgemeinen weniger rein; Oberkopf mit einem dunkelaschgrauen Kreise bedeckt; an der Stirn, um den Augenbrauenstreif und Nacken weiß; Halsband grau; Schwingen und Schwanzfedern wie im Altersgefieder; der weiße Unterkörper gelblich.

Ei: Beschreibung s. S. 355. Im übrigen in Gestalt und Maß ziemlich veränderlich; Länge 18 mm, Breite 12,5 mm, bis hinab zur Länge 15,5 mm, Breite 11 mm (Dr. Dybowski).

Pleske's Lasurmeise [Parus Pleskei, *Cb.*]. In einem Schub nordischer Vögel, den der Händler Hönisch i. J. 1880 nach Berlin übergeführt hatte, befand sich eine Meise, die mit der Lasurmeise übereinstimmend, jedoch anstatt der weißen, zart bläulich angehauchten, eine kräftig blaue Kopfplatte hatte. Herr Dr. Schatz in Dresden machte mich darauf aufmerksam, nachdem ich den Vogel auch schon selber gesehen, zunächst aber nur für eine Farbenspielart der Lasurmeise gehalten hatte, daß dies jedenfalls die von Cabanis als besondre Art beschriebne Pleske's Meise sei.

Bereits i. J. 1876 hatte Herr Pleske in St. Petersburg ein Bild dieses Vogels an Professor Cabanis gesandt und daraufhin hatte der Letztre diese Meise als neue Art aufgestellt. „Sie unterscheidet sich", sagt er, „sofort von der Lasurmeise und der gelbbrüstigen Meise (Parus flavipectus, *Sev.*) durch die dicke Kopfplatte und den Mangel des vielen Weiß an den äußeren Steuerfedern, während der graublaue Rücken und die vorherrschend weiße Unterseite charakteristische Unterschiede von der Blaumeise darbieten." Mit dem Bilde zugleich hatte Herr Pleske die nachstehende Beschreibung eingeschickt:

„Altes Männchen im Frühling: Der Gestalt nach erinnert dieses abweichend gefärbte Stück mehr an die Blaumeise als an die Lasurmeise, doch scheint der Schwanz ein wenig länger zu sein, aber er ist nicht abgerundet. Ganze Länge 11,6 cm, Schwanz 5,9 cm. Scheitel lasurblau wie bei der Blaumeise; Stirn und Streifen oberhalb der Augen bis hinter die lasurblaue Platte des Scheitels, sowie die Wangen weiß; Zügelstrich durch die Augen und ein Halsband, welches vom Nacken beginnend, den weißen Streif des Nackens und die Wangen einschließt und sich an der Kehle bis zum Unterschnabel ausdehnt, dunkel berlinerblau, zur Kehle hin noch dunkler werdend, ähnlich wie bei der Lasurmeise; Nacken, Oberhals, Rücken und Bürzel blaugrau, am letztern heller werdend, ähnlich, doch kräftiger gefärbt als bei der Blaumeise; am Flügel ist der Oberarm etwas heller als der dunkelblaue Streif des Nackens und der Kehle, doch in derselben Schattirung; eine weiße Binde verläuft über die Flügel, sowie sich weiße Flecke an den letzten Schwungfedern befinden, die Schwingen erster Ordnung sind lasurblau mit schmalen weißen Rändern; Schwanz lasurblau, die äußeren Steuerfedern jederseits mit weißen Rändern; der Unterkörper ist weiß mit einem dunklen länglichen Fleck von der Mitte des Bauchs bis zu den Unterschwanzdeckfedern und mit leichtem gelben Anflug an den Brustseiten, weniger kräftig als bei der gelbbrüstigen Meise, aber ungefähr von derselben Ausdehnung. Der Schnabel ist hornfarben; die Augen sind dunkelbraun und die Füße grau.

„Dieses Stück, welches sich jetzt in meiner Sammlung ausgestopft befindet, erhielt ich lebend von dem St. Petersburger Vogelmarkt im Frühling 1876. Von wo der Vogel dorthin gelangt ist, kann ich nicht angeben, doch habe ich erfahren, daß er frisch gefangen war. Da

er bei mir nur einen Tag lebte, ſo kann an die Möglichkeit einer Verfärbung in der Gefangenſchaft nicht gedacht werden. Ein dieſem vollkommen ähnliches Stück, doch mit blaſſerer Färbung des Rückens, alſo der Laſurmeiſe noch näherſtehend, befand ſich im Herbſt 1876 auf demſelben Markt und wurde mir unter mehreren Laſurmeiſen auch als eine ſolche zum Kauf angeboten. Als der Lehrer der Naturwiſſenſchaft des Gymnaſium von Omsk, Herr Solowzoff, bei der Betrachtung der Meiſen des Muſeum der Akademie der Wiſſenſchaften meinte, es fehle eine Art, welche der Blaumeiſe ähnlich ſei, doch weiße Unterſeite habe, zeigte ich meinen Vogel vor und er beſtätigte, daß es gerade dieſer ſei, den er meine, nur hätten ſeine Stücke eine weniger kräftige Färbung des Rückens. Zugleich theilte er mir mit, daß er vier ſolcher Meiſen bei Omsk erbeutet habe, von denen ſich drei bei ſtarkem Schneegeſtöber an ſeinem Fenſter angeklammert hatten." Büchner gibt i. J. 1882 gleichfalls an, daß er dieſe Meiſe in geringer Anzahl bei Petersburg beobachtet habe. Die Meinung einiger Vogelkundigen, daß es ſich bei Pleske's Meiſe wol kaum um eine beſondre neu entdeckte Art, ſondern vielmehr nur um eine Abänderung der Laſurmeiſe handeln könne, dürfte hiernach mit voller Entſchiedenheit widerlegt worden ſein. Die Verbreitung dieſer Art iſt bisher mit Sicherheit noch nicht feſtgeſtellt worden; Bogdanow gibt nur an, ſie erſtrecke ſich weſtlich vom Ural.

Nachdem die oben erwähnte Pleske's Meiſe vom Händler Höniſch mit einer Laſurmeiſe zuſammen als Pärchen an Herrn Bäckermeiſter Fiedler in Berlin verkauft worden, konnte ich ſie näher in Augenſchein nehmen; denn der letztgenannte Liebhaber war ſo freundlich, das Pärchen aus der Vogelſtube herauszufangen und mir in einem Käfig zur Beſichtigung vorzuſtellen. Der Vogel war zweifellos die von Cabanis neu beſchriebne Art, und ich bedaure nur, daß ich ſpäterhin nicht mehr erfahren konnte, wohin er gelangt war. Der Händler hat ſein Verſprechen, ſolche Meiſen mehrfach in den Handel zu bringen, leider nicht halten können, ja, ſelbſt die Laſurmeiſen ſind, wie ſchon S. 358 geſagt, von ihm und Anderen ſeitdem kaum mehr eingeführt worden. — Parus s. Cyanistes Pleskei, *Ch., Büchn. P. Pleskii, Bogd.*

Die **dunkelblaue Meiſe** [Parus Teneriffae, *Less.*]. Unter allen fremdländiſchen Vögeln überhaupt gelangen am wenigſten regelmäßig und ſicher die werthvollen und erſehnten Käfigbewohner von den Kanariſchen Inſeln zu uns. So haben wir auch die dunkelblaue Meiſe nur zufällig und vereinzelt durch den alten Großhändler Jamrach in London, erlangen können, und ſie iſt ſo ſelten, daß ſie ſelbſt in den Jahren des regſten Vogelhandels nicht einmal nach den großen zoologiſchen Gärten von London, Amſterdam, Paris u. a. gekommen war.

In den Beſchreibungen wird immer angegeben, ſie ſei der europäiſchen Blaumeiſe ſehr ähnlich, doch am Oberkopf, Nacken und Oberkehle faſt ſchwarzblau, an Mantel und Schultern zart graublau, am Unterkörper gelb und in der Größe etwas geringer. Dr. Bolle, der ſie anfangs nicht als feſtſtehende Art anerkannte, ſondern ſie als die kanariſche Blaumeiſe [Parus coeruleus, *L., var.*] bezeichnete, ſagt über ihr Vorkommen auf den Kanaren: ſie ſei auf allen fünf Waldinſeln vorhanden, zeichne ſich durch geringre Größe, längern Schnabel und mehr violettes Blau aus. Er habe ſie jedoch nur auf den Bäumen umherflattern geſehen und könne ſie alſo nicht mit Sicherheit beurtheilen. Dr. L. Buvry ſah ſie in Algerien in niederm

Gebüsch, jedoch auch auf den dichtesten Eichen. Mit voller Entschiedenheit unterschied sie zuerst Major A. von Homeyer als feststehende Art: „Wer nur einmal diesen Vogel im Freien gesehen hat, muß sofort der Meinung sein, daß sie eine gute Art ist, denn die Locktöne und der Gesang sind so abweichend von denen der Blaumeise, daß man nach ihnen eher eine Tannenmeise vor sich zu haben glaubt." Auch Taczanowski, der sie in Algerien, in der Provinz Constantine als die gewöhnlichste Meise beobachtete, bestätigt, daß ihre Stimme ganz anders, als die der Blaumeise ertöne.

Sehr ausführliche Nachricht über sie gibt Dr. A. König in einem Bericht über die Vogelwelt von Tunis: „Der 11. Februar 1886 brachte mir bei einem Jagdausflug in die benachbarten Olivenwälder zwei neue, hübsche, der Küstenfauna von Nordafrika eigenthümliche Vogelarten, nämlich den Maurenfink [Fringilla spodiogenys, *Bp.*] und die Ultramarinmeise [Parus ultramarinus, *Bp.*]. Und diese bilden die Vertreter der europäischen Formen des Edelfink und der Blaumeise in Tunis. Beide stehen den bekannten letzt genannten Arten so nahe, daß sie nur der Kenner von Fach in der Natur sofort unterscheiden würde. Und doch erweisen sie sich bei einigermaßen näherer Betrachtung weit verschieden von einander." (Die abweichenden Merkmale sind eingangs bereits angegeben). „Die Ultramarin-Meise, das muntre, kecke Vögelchen, belebt in anmuthiger Weise die ganze Umgebung von Tunis und zwar ebenso in den ausgebreiteten Kronen der Oelbäume, auf deren seltsam gestalteten Aesten und Stämmen, als auf einer kahlen Mauer, ja dem Dach eines bewohnten Hauses. Sie treibt auch auf der Erde ebenso emsig ihr Wesen, wie in den dicht belaubten Zweigen eines Johannisbrotbaums. Einzeln habe ich sie niemals wahrgenommen, sondern gewöhnlich parweise oder zu mehreren Köpfen zusammen. Letztres dürfte besonders im Spätsommer und Herbst der Fall sein, wenn auch diese Meise familienweise wie die verwandten Arten umherstreicht. In den Novembertagen sah ich einst an der Grande Marina in einer Silberpappel einen solchen Schwarm. Gegen das Frühjahr hin sondern sich die Pärchen ab und jedes scheint dann einen Bezirk für sich zu behaupten; ich beobachtete, daß ein Eindringling von einem Par verjagt wurde. Wie es scheint, halten die Pärchen treu zusammen; wenn die eine Meise auf einen Schuß hin todt vom Baum herabfällt, kommt die andre sogleich zu ihr herunter, sodaß sie nun auch leicht geschossen werden kann. Uebrigens lassen sie sich, sobald sie Nachstellungen erfahren haben, nicht mehr leicht nahekommen, sondern schwingen sich in der Regel auf die höchsten Zweige und ziehen dann rasch und ohne auffälliges Wesen von einer Baumkrone zur andern. Ihre Lockrufe sind das bekannte sit oder tit anderer Meisen, auch schnärren sie wie jene, wenn sie irgend etwas Auffälliges erblicken. Ihr Paarungsruf, den sie bei schönem Wetter oft weithinschallend vernehmen lassen, erinnert sehr an den der Kohlmeise und klingt nach meiner sofortigen Aufzeichnung wie titi-he, titi-he, titi-he, titi-he. Auf der Nahrungssuche sieht man die Ultramarinmeisen emsig beschäftigt, indem sie kleine Käfer, Spinnen, Schmetterlingseier, Raupen, Larven, Puppen, überhaupt alle kleineren Insekten, fangen und ablesen. Im März bereits trägt das Pärchen zu Nest und zwar in der Höhlung eines knorrigen grünen oder trocknen Olivenstammes. Das Schlupfloch ist gewöhnlich für die menschliche Hand viel zu klein. Zuweilen steht das Nest auch in einem Mauerloch, wie z. B. an den alten Wasserbögen bei der Mohammedia oder in anderen Gebäuden, ja selbst auf der Erde in einer eingenommenen Bienenfresser-Röhre oder in einem Mauseloch. Am 29. April 1886 fand ich zwei Nester in solchen alten Bienenfresser-Röhren, in deren einem vier Eierchen lagen, während im andern bereits halbflügge Junge waren, auf denen die Alte saß und beim Eingriff wüthend in meine Finger biß. Die Begattung wird meistens auf einem Ast vollzogen. Das Nest ist aus Moß, Federn, Thier- und Menschenhaaren zusammengesetzt."

Ultramarinmeise. — Fraillto, auf den Kanaren *(Bolle)*. — Parus Teneriffae, *Less.*; P. ultramarinus, *Bp., Gr.*; P. coeruleanus, *Mlhrb.*; Cyanistes ultramarinus, *Bp.*; Parus violaceus, *Bll.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Stirn weiß (nicht wie bei der Blaumeiſe ein blaſſer Vereinigungspunkt der oberhalb der Augen ſich hinziehenden Streifen, ſondern die ganze Stirn reinweiß); Augenbrauenſtreif jederſeits um den Hinterkopf herum gleichfalls weiß; Kopfplatte ultramarinblau; Strich von jedem Naſenloch bis zum Hinterkopf und dort vereinigt ſchwarzblau; breites Halsband von der Kehle bis zum Hinterkopf ſchwarzblau; Wangen reinweiß; Nacken blau, heller als der Ober- und Unterrücken; Flügel und Schwanz ultramarinfarben; Flügeldecken, ſowie die zweiten Schwingen mit breiten weißen Rändern; Bruſt ſchön zitrongelb, mit ſchwarzem Längsſtreif in der Mitte; Bauch heller; Schnabel hornfarben; Augen braun; Füße graublau. Länge $10{,}_5$ cm; Flügel $7{,}_5$ cm; Schwanz $4{,}_5$ cm.

Die **Mohrenmeiſe** [Parus niger, *VII.*]. Von der großen, ſtattlichen, ſchwarzen Meiſe erhielt ich ein Pärchen i. J. 1873 von Charles Jamrach in London. Aber die Vögel waren in einem ſolchen ſchlechten Zuſtand angekommen, daß ſie faſt ganz nackt erſchienen. Auch waren ſie kränklich, und ich konnte ſie trotz größter Sorgfalt nicht aufbringen. Der eine von ihnen entkam mir aus dem Eingewöhnungskäfig in die Vogelſtube, und da ich damals als ſolche einen ziemlich weiten Raum hatte, der dicht mit Gebüſch beſtanden war, ſo konnte ich den Flüchtling nicht leicht wieder erlangen; ich ſah ihn hin und wieder einmal im Dickicht dahinhuſchen, ſchon nach wenigen Tagen aber war er ſpurlos verſchwunden. Die zweite Meiſe, leider das Weibchen, hielt ſich längre Zeit, doch konnte ich kein Männchen mehr dazu bekommen. Dieſe Art dürfte ja überhaupt nur dies eine einzige Mal lebend eingeführt worden ſein. Sie iſt eine der ſchönſten unter allen Meiſen: Am ganzen Körper einfarbig tief und glänzend ſchwarz, nur die Schwingen und Flügeldecken mit weißen Außenſäumen; die mittleren Flügeldecken, äußerſten oberſeitigen Schwanzdecken und alle unterſeitigen Schwanzdecken weiß gefärbt; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße ſchwarz. Das Weibchen iſt einfarbig bräunlichſchwarz, oberſeits dunkler, unterſeits ſchwach heller. In der Größe übertrifft dieſe die europäiſche Kohlmeiſe erheblich. Ihre Heimat iſt Südafrika, doch ſoll ſie auch im Damaralande vorkommen. — Parus niger, *VII.*; P. luctuosus, *Lchtst.*, *Lcll.*; Pentheres niger, *Cb.*

Die **ſchwarzköpfige Meiſe** [Parus atricapillus, *L.*] hat größte Aehnlichkeit mit der europäiſchen Sumpfmeiſe und unterſcheidet ſich, wie ſchon Prinz Max von Neuwied hervorhob, nur durch weit mehr Schwarz an der Kehle und ein wenig bedeutendere Größe. Der genannte Forſcher ſagt Folgendes von ihr: Sie iſt, wie es ſcheint, über ganz Nordamerika verbreitet und lebt hier als Standvogel. In der Lebensweiſe ſtimmt ſie mit der Sumpfmeiſe überein. Wir haben ſie überall auf unſerer Reiſe beobachtet, und in den Ufergebüſchen und Waldungen des Miſſouri bemerkt ſie der Reiſende allenthalben. An vielen Orten war ſie faſt der einzige Vogel, der im ſtrengen Winter einiges Leben verbreitete." Auch die neueren Beobachter, ſo Gentry und Nehrling, geben Schilderungen, aus denen hervorgeht, daß ſie im ganzen Weſen wirklich den nächſtverwandten europäiſchen Meiſen völlig gleiche. Sie ſei die bekannteſte und häufigſte Meiſe von Nordamerika. In allen Nordſtaaten nördlich bis Alaska, weſtlich bis zum Felſengebirge lebe ſie als Brutvogel. Wie weit ſie ſüdlich hinabgehe, ſei aber nicht mit Sicherheit anzugeben, da ſie häufig mit der Karolinameiſe verwechſelt werde. Sie niſte nur einmal im Jahre, in der letzten Hälfte des Monats April oder zu Anfang Mai. In Waldgegenden ſtehe das Neſt am häufigſten am Waldesrand, wo alte Bäume mit vielen Aſt- und Spechtlöchern vorhanden ſind. Wo der Baumwuchs aber fehle, niſte ſie auch in Gärten, ſelbſt in einem hohlen Fenzpoſten, ja ſogar in einem Aſtloch an der Außenwand eines Blockhauſes. Neuerdings hänge man auch bereits vielfach Niſtkaſten mit ſehr engem Schlupfloch für ſie aus. Das Neſt werde aus Moos und Halmchen geformt und ungemein weich und warm aus Haren, Pelztheilchen und Federn gefilzt und ausgerundet. Das Gelege beſtehe in 6 bis 8 Eiern. Im Winter bei Nahrungsmangel kommen dieſe Meiſen wol gar bis in die Mitte der Straßen einer großen Stadt, und im Walde ſuchen ſie dann die Lager der Holzfäller auf, um allerlei Eßbares aufzupicken. Ihre Lockrufe ertönen zi-bih; in der Erregung laſſen ſie ſchrille Laute dädädädä ertönen und ihr unbedeutender Geſang klingt wie tſchicka-dih-dih-dih. — Dieſe Meiſe iſt meines Wiſſens nur gelegentlich einmal von C. Reiche

in Alfeld eingeführt worden; in den Verzeichniſſen der großen zoologiſchen Gärten iſt auch ſie nicht vorhanden. — Amerikaniſche ſchwarzplattige Meiſe (Pr. Wied), Schwarzkopfmeiſe, Plattmeiſe (Br.), Tſchickadih (in Nordamerika, nach ihrem Rufen). — Black-capped Chickadee, Black-capped Titmouse. — Parus atricapillus, *L., Gml., Frst., Wls., Bp., Audb., Pr. Wd., Ces., Brd., Nels.*; P. palustris, *Nttll.*; Poecile atricapilla, *Bp.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkopf, Kehle und Oberbruſt ſchwarz; Kopfſeiten weiß; übriger Oberkörper bräunlichaſchgrau; Flügel- und Schwanzfedern aſchgrau, mehr oder weniger weißlich geſäumt; Unterkörper weißlich; Seiten bräunlichweiß; Länge 12,5 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 6,3 cm. — Ei: Grundfarbe weiß, dicht mit feinen kleinen röthlichbraunen Flecken, welche am dickern Ende kranzartig ſtehen, gezeichnet.

Die braune japaniſche Meiſe [Parus varius, *Temm. et Schleg.*].

Morgens, beim erſten Tagesgrauen, klopft es täktaktäk, täktaktaktäk in einem gewiſſen Rhythmus, dann antwortet die andre Meiſe, und nun rufen ſie einander auch mit ihrem weichen und doch ſo ſcharfen ßitt, ßitt. Nicht lange darauf läßt der weiße Reisvogel das kikikahiär, kikikahiär als ſeinen wundervollſten Nachtigalengeſang erſchallen. Die Rußʼ Weber zanken ſich mit ihrem rauhen quäquäquä, und nach und nach melden ſich auch die Organiſten, die als Sänger und Spötter ein mannichfaltiges und ziemlich harmoniſches Konzert aufführen. Dies ſind drei Männchen gemeiner Organiſt [Tanagra violacea, *L.*] und ein Männchen gelbköpfiger Organiſt [T. brachyptera, *Cb.*], nebſt den dazu gehörigen Weibchen. Und durch all' den Lärm, der dann entſteht und in den auch die verſchiedenen Weibchen aller dieſer Vögel mit ihren Locktönen einſtimmen, in den der Karmingimpel ſein ſanftes Lied mit langgezogenen Flötentönen hineinwebt, hallen die Glöckchenrufe der Finkmeiſe pink pink, zizidäh, ßißi hähähä!

Das iſt das Morgenkonzert in meiner Schlafſtube, und wenn ich dann weiterhin am Arbeitstiſch ſitze und diktire, da ſehe ich die allerliebſten Meiſen in ihrer regen Lebendigkeit vor mir. Aber keine europäiſchen wirklichen Finkmeiſen ſind es, vielmehr ganz abſonderliche Fremdlinge, nämlich ein Pärchen braune Meiſen von Japan. Irrthümlicherweiſe hat man dieſen Vogel Buntmeiſe benannt; er darf vielmehr als ein Abbild unſrer Kohlmeiſe gelten, nur mit dem Unterſchied, daß er an den Theilen, wo jene grün erſcheint, braun gefärbt iſt. Mein Pärchen war in befriedigendem Körperzuſtand, nur mit etwas abgeſtoßnem Gefieder und beſchädigten Schwänzen, auch beſchmutzten anderen Federn, in meinen Beſitz gelangt. In dem ziemlich großen Flugkäfig mit ganz zahmen japaniſchen Mövchen, reinweißen Reisvögeln und Rußʼ Webern zuſammen erholte es ſich bei gutem Wohlleben und fleißigem Baden binnen kürzeſter Friſt, ſodaß es ſchon nach kaum ſechs Wochen zu niſten begann.

Die Heimat der braunen Meiſe dürfte ſich auf Japan und Korea beſchränken. Nach den Angaben von Blakiſton und Pryer lebt ſie in Japan als Standvogel im Gebirge; in Yezzo iſt ſie nur im Sommer beobachtet worden. Als Brutvogel wurde ſie auch auf Fujiſan gefunden. Auf der Halbinſel Korea iſt ſie nach Seebohm im Februar vorgekommen, doch weiß er nicht, ob ſie dort

Brutvogel ist. Ihr Ruf ähnele dem des kleinen Waldspechts. Dies ist übrigens nach meiner Beobachtung nicht richtig, denn sie läßt nur meisenartige Laute hören, die, wie beschrieben, mit denen der europäischen Kohlmeise fast völlig übereinstimmen, nur sanfter und leiser sind. Wie die anderen Meisen, sagt Seebohm weiter, besuche sie die Fichten, doch sei sie viel weniger gesellig und gewöhnlich nur einzeln oder parweise zu sehen. In Japan sei sie ein beliebter Käfigvogel. Bei dieser letztern Behauptung ist es aber auffallend, daß sie bisher doch nur, soweit nachweisbar, zweimal nach Europa eingeführt worden, und zwar i. J. 1869 in den zoologischen Garten von Amsterdam und dann jetzt, im Frühjahr 1894, in einem kleinen Schub von nur 4 Pärchen durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg. Aus diesem letztern hat, außer meinem Pärchen, ein solches der zoologische Garten von Berlin empfangen, indem es der Direktor Herr Dr. Heck ankaufte.

Mein Pärchen wurde zunächst sorgfältig nach Anleitung von Fräulein Hagenbeck mit Weichfutter aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und zu gleichen Theilen geriebner Semmel und hartgekochtem Ei gemischt, auch etwas gequetschtem Hanf dazu, ernährt, und dabei gediehen die Vögel vortrefflich. Während sie in der ersten Zeit andere Nahrungsstoffe garnicht anrührten, auch keinen Mehlwurm nahmen, haben sie sich jetzt allmählich an vielerlei Futterstoffe gewöhnt. Körner der verschiedensten Sämereien werden aufgehämmert; auch der Mehlwurm oder ein andres Kerbthier, Käferchen, eine Brummfliege u. a., wird so bearbeitet. Frucht, gehackten Apfel, sodann Kirsche, beachteten sie zunächst garnicht; jetzt aber habe ich gesehen, daß das kräftige Männchen einen Kirschstein, von dem ein andrer Vogel die Frucht abgefressen, vornahm und behämmerte; freilich weiß ich nicht zu sagen, ob mit Erfolg, denn der Kirschstein dürfte doch für die immerhin zarte Meise kaum zugänglich sein, obwol sie allerdings bei ein wenig geringrer Körpergröße einen etwas größern und kräftigern Schnabel als die Kohlmeise hat. Später klopften sie besonders die großen Sonnenblumenkerne auf.

Da in dem Heckkäfig der angehängte Starnistkasten schon von einem Pärchen schneeweißer Reisvögel, die bereits nisteten, besetzt war, so hatte das Meisenpärchen ein geschloßnes Harzer Nistkästchen, aber mit ausgenähtem Korbnest, bezogen und hier hinein massenhaft allerlei Geniste geschleppt. Dann brüteten sie, und soweit ich beobachten konnte, ohne sie zu stören, nahm ich wahr, daß immer beide gemeinsam im Nest saßen, ebenso zugleich hervorkamen, während ich sie meistens auch gleichzeitig klopfen hörte. Leider dauerte meine Freude, die Erwartung und stolze Hoffnung auf eine glückliche Brut dieser japanischen Meisen, nicht lange, denn eines schönen Tags hatte das Pärchen, ohne daß ich irgend eine Ursache bemerkt, das ganze Nest auseinander gepflückt, das Geniste zum Schlupfloch hinausgeworfen und durch den ganzen Raum verschleppt. Nun, mit Geduld und Ausdauer wird

ſich ja doch wol eine weitre Brut über kurz oder lang erzielen laſſen, ſodaß ich hoffentlich im Nachtrag dieſelbe ſchildern kann.

Jedenfalls würden wir in dieſer Meiſe einen ſehr willkommnen fremdländiſchen Stubenvogel vor uns haben, wenn ſie eben häufiger eingeführt würde. In ihrem muntern, beweglichen Weſen mit dem förmlich luſtig lautenden Hämmern, dann, wenn ſie lebhafter werden, ihrem gegenſeitigen Locken und dem anmuthig, wenn auch nicht laut klingenden Frühlingsruf des Männchens, könnten ſie allen Vogelfreunden viele Freude machen. Wie es ſcheint, ſind ſie leichter einzugewöhnen und wol auch ausdauernder als die meiſten unſerer Meiſen, und während wir von den letzteren bisher erſt kaum einige vollgeglückte Züchtungserfolge vor uns ſehen, ſo zeigt das ſo bald begonnene Niſten meines Pärchens, daß auch in dieſer Hinſicht die japaniſche Meiſe ein werthvoller Vogel ſein könnte. Ganz beſonders muß ich es noch hervorheben, daß ſie inmitten der genannten Geſellſchaft ungemein ſanft, harmlos und friedlich ſich zeigt. Irgendwelchen Streit, wie bei anderen Meiſen, habe ich bis jetzt, ſelbſt mit den Mövchen, nicht wahrgenommen. Hoffen wir nun alſo, daß die braune Meiſe von Japan baldigſt recht zahlreich in unſern Vogelhandel gelange. Der Preis für die zuerſt eingeführten ſtand auf 36 M. für das Pärchen.

Die braune japaniſche Meiſe heißt noch Bunimeiſe (Br.) und Rothbauchmeiſe (Dr. Heck). — Japanese Tit (Seeb.). — Bonte Mees (holländ.). — Yama-gara in Japan (Blakist. et Pryer).

Nomenclatur: Parus varius, Temm. et Schlg., Blkst. et. Pr., Sthm.

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkopf tief glänzend ſchwarz; breite Stirnbinde iſabellgelb; ſchmaler Streif von der Kopfwurzel bis zum Hinterkopf gelblichweiß; breite Binde vom Schnabel an beiden Kopfſeiten entlang helliſabellgelb; Nackenbinde ſchwarz; breite Binde vom Schnabel über Kehle und Hals nach dem Nacken zu ſchwarz; ganze Oberſeite, Mantel, Rücken, Bürzel, Flügel, Schwanz bläulichaſchgrau, Schwingen unterſeits ſchwach heller grau, große unterſeitige Flügeldecken bläulichweiß, kleine unterſeitige Flügeldecken düſterweiß, Schwanzfedern unterſeits bläulichaſchgrau; ganze Unterſeite goldbraun; Schnabel ſchwarz; Füße lebhaft blau; Augen ſchwarz. — Das Weibchen iſt faſt übereinſtimmend; die braune Binde an den Kopfſeiten aber weit heller; auch der Kopfſtreif iſt lichter und ebenſo iſt die Mitte der Unterſeite, Oberbruſt und Bauch, heller gelbbraun.

Die Honigfreſſer oder Pinſelzüngler [Meliphagidae].

In vielen Unterfamilien und mehreren hundert Arten ſind dieſe unter einander überaus verſchiedenen und doch durch das Hauptmerkmal, der an der Spitze getheilten, bürſtenartigen, zerfaſerten oder bewimperten Zunge, zuſammengehörigen Vögel in Auſtralien und deſſen Inſeln, ferner in Indien und auf den Sundainſeln, ſowie auch in Afrika nebſt Inſeln und in Amerika heimiſch. Nach Gould's Angabe erſcheinen die eigentlichen Honigfreſſer für die Vogelwelt Auſtraliens von gleicher Bedeutung wie die Gummibäume oder Eukalypten, Banksien und Kajeputbäume für die Pflanzenwelt des Erdtheils. Als ihre beſonderen Kennzeichen ſind zu nennen: Der Schnabel iſt ver-

hältnißmäßig lang, leicht gebogen, dünn, spitzig, bei einer Anzahl jedoch kurz und flachgedrückt, und bei diesen letzteren ist die Zunge gespaltet, aber an der Spitze auch gefasert. Die Flügel sind mittellang, gerundet; die Füße sind kurzläufig. In der Größe wechseln sie von der eines Maikäfers (kleinster Kolibri) und der des europäischen Zaunkönigs (Brillenvögelchen) bis zu der einer starken Drossel (Pastorvogel). Ihre Nahrung besteht in Honigsaft der Blüten, zu dessen Aufnahme sie durch die absonderlich gestaltete Zunge besonders befähigt sind, doch auch in kleinen Insekten, Beren und andrer Frucht. Bezeichnender als irgendwelche anderen Vögel sind die Pinselzüngler im ganzen für die Tropennatur und zwar nicht allein in ihrer eigenthümlichen Lebensweise, sondern vor allem auch durch die Farbenpracht, in der die meisten uns entgegentreten, sowie namentlich noch durch ihre besondre Körpergestaltung und ebensolche Farbenabzeichen. Zu ihnen gehören die am glänzendsten und prächtigsten gefärbten Vögel überhaupt, wie z. B. die Kolibris. Als Stubenvögel haben manche, jedoch nur verhältnißmäßig wenige, hohen Werth, der aber durch die Schwierigkeit ihrer Erhaltung nur zu sehr in Frage gestellt ist. Sie werden im allgemeinen in zahlreichen Arten, immer jedoch nur in einzelnen Köpfen, lebend eingeführt.

Zu dieser Gruppe fasse ich folgende Familien zusammen: Eigentliche Honigfresser [Meliphaga, *Lew.*], Pastorvogel [Prosthemadera, *Gr.*], Brillenvögel [Zosterops, *Vgrs. et Hrsf.*], Blattvögel [Phyllornis, *Boie*], Zuckervögel oder Pitpits [Dacnis, *Cv.*], Honigsauger [Coereba, *Vll.*] und die Kolibris [Trochilus, *L.*].

Mit den Honigfressern oder Pinselzünglern beginnt die große Gruppe jener Weichfutterfresser, deren Fütterung keineswegs einfach und leicht ist. Dies sind die eigentlichen Fruchtfresser. Für sie hat man im Lauf der Zeit die mannichfaltigsten Futtermittel vorgeschlagen und versuchsweise angewandt. Hier tritt uns die Erscheinung entgegen, mehr noch als bei irgendwelchen anderen Vögeln, selbst den Sängerfürsten, daß jeder Vogelwirth seine besonderen, eigenthümlichen Futtermittel, bzl. -Mischungen sich selber zusammensetzt. Angesichts dessen gebe ich die nachstehende Uebersicht mit dem Hinweis, daß doch auch auf diesem Gebiet schon bedeutsame und stichhaltige Erfahrungen bei Anschaffung dieser heiklen Vögel dem Liebhaber zu Gebote stehen. Früchte an sich, und mögen es die allerbesten sein, haben entschieden nicht ausreichenden Nahrungsgehalt für solche Vögel, sondern diese bedürfen augenscheinlich entsprechender Zugaben, zugleich von mancherlei anderm wechselndem Futter aus pflanzlichen, vornehmlich auch thierischen Stoffen. Da die hierhergehörenden Vögel nach Beobachtung der Reisenden in der Heimat nächst dem Honigsaft der Blüten doch auch Insekten verzehren und da wir andrerseits ihnen gerade diese beiden hauptsächlichsten Nahrungsstoffe nicht ebenso oder wenigstens nicht ausreichend beschaffen können, so mußten die Vogelwirthe nothwendigerweise auf geeignete Ersatzmittel sinnen.

Auf der Ueberfahrt werden alle diese Vögel, gleicherweise wie die nur Weichfutter fressenden Tangaren, in den meisten Fällen mit Bananen, dann auch mit malaytsch gesottnem und stark gezuckertem Reis oder wol gar nur mit gekochten Kartoffeln ernährt. Im günstigern Fall bekommen sie noch andere gute Tropenfrüchte. Dann, in den Großhandlungen, gibt man ihnen neben den letzteren vornehmlich hartgekochtes Ei gehackt und mit erweichtem Weißbrot gemischt. Verständnißvoll gewöhnt man sie auch wol schon an erweichtes Eierbrot, ein Ameisenpuppengemisch, ja an frische Ameisenpuppen und vielfach an erweichtes Biskuit, sowie mehr und mehr an europäische gut reife und süße Früchte. Manchmal gibt man auch Weißbrot in Milch. Vor namentlich zu sehr weich gekochtem Reis, ferner den meisten Tropenfrüchten, wie Bananen, selbst Feigen, Apfelsinen u. a., die vielfach zu früh abgenommen und sauer geworden oder sonstwie

verdorben ſind, weiter vor irgendwelchen ſauren einheimiſchen Früchten, ſchließlich vor zu reichlichem Zuſatz von weißem Zucker zum Futter überhaupt kann ich nur dringend warnen. Auch mit der Zugabe von friſcher gekochter Milch (rohe Milch gebe man niemals) und ſüßem Quargkäſe muß man vorſichtig ſein. Dagegen biete man reichlich erweichtes gutes Weizenbrot (Semmel ohne Milch-, Zucker- oder Gewürzzuſatz), gutes Eierbrot, auch wol gewöhnlichen Biskuit, ſodann gekochtes und gehacktes oder geriebenes Hühnerei, friſche oder getrocknete Ameiſenpuppen, ſelbſt ein wenig von ganz friſchem rohen magern geſchabten Rinds- oder Pferdefleiſch, roher oder gekochter geriebener Leber, als wechſelnde Zuſätze zum Futter für dieſe Vögel. Gekochte Möre oder Gelbrübe halte ich für ſie nicht ſo zuträglich. Lieber reiche man das einfache Weichfuttergemiſch aus gleichen Theilen trockener Ameiſenpuppen, überrieben mit roher Möre und dazu geriebenes Weizenbrot (Zwieback). Manche Händler ernähren dieſe Vögel mit einem Gemiſch aus erweichtem Biskuit (oder Eierbrot, ſelbſt bloßem Weißbrot) mit Ameiſenpuppen, dazu Mohnſamenmehl und Zucker, auch wol gekochtes geriebenes Rinderherz. Am zuträglichſten dürfte in dieſem Fall immer das Gemiſch nur aus gutem geriebenen Weizenbrot und ein wenig geſtoßenem Zucker, dazu ſehr reichlich friſchen (oder in Ermanglung deren angequellten) Ameiſenpuppen und ganz ſchwach mit Waſſer angefeuchtet ſein. Immer muß man natürlich daneben in einem beſondern Gefäß irgendwelche gute, vollreife Frucht wechſelnd je nach der Jahreszeit geben: ſüße und ſelbſt ſaure vollreife Kirſchen, Birne, Apfel (letztern namentlich im Winter und eigentlich faſt das ganze Jahr hindurch), dann Weinbeeren, auch wol ein wenig Erdbeeren und Blauberen, reichlicher Flieder- und Ebereſchen- oder Vogelbeeren. Zu vermeiden ſind allerlei Pflaumen und Zwetſchen, ſowie die von Natur zu ſehr ſauren oder herben Kirſchen, Birnen u. a., weiter Stachel- und Johannisbeeren. Eine große Gefahr für alle dieſe Fruchtfreſſer liegt darin, daß derartige Früchte, ſo namentlich Birnen, zu früh abgenommen und zum Nachreifen aufbewahrt worden und dabei etwas ſauer geworden ſind. Dies iſt für Menſchen bekanntlich nicht ſchädlich, ſie ſchmecken ſogar meiſtens recht gut, aber für zarte Tropenvögel werden ſie dann nur zu leicht verderblich. Auch innen weich, wie man zu ſagen pflegt mollich oder mudicke gewordene Früchte ſoll man nicht geben. Schließlich ſei bei dieſen Vögeln beſonders vor Erd- und Wurzelfrüchten gewarnt. Gelbrübe iſt die einzige, die man gelten laſſen darf. Sogar gute gekochte Kartoffeln wirken, auf die Dauer gegeben, verderblich, und alle übrigen, wie Tomaten, Topinambur u. a., ſind von vornherein ſchädlich.

Selbſtverſtändlich muß ich es mir vorbehalten, bei jeder einzelnen Art dieſer Vögel, wo es nothwendig wird, auf die etwa gebräuchliche beſondre Fütterung, auf das abſonderliche Verfahren dieſes oder jenes reich erfahrenen Pflegers, noch näher zurückzukommen. So iſt namentlich Herr A. Meuſel, Wärter im Vogelhauſe des Zoologiſchen Gartens zu Berlin, mit großem Verſtändniß und dann auch mit außerordentlichen Erfolgen ſeit langen Jahren ſeinen eignen Weg gegangen, indem er, vielfach abweichend von dem bisherigen Brauch, ſeine mannichfaltigen hiherhergehörigen Vögel mit abſonderlichen Genüſchen ernährt.

Auf die **eigentlichen Honigfreſſer** [*Meliphaga, Lew.*] bezieht ſich der vorhin angeführte Ausſpruch von Gould; ſie ſtehen in der That mit jenen Bäumen in einer gewiſſen Wechſelbeziehung. Der genannte Vogelkundige geht ſogar ſo weit, daß er behauptet, die einen ſeien ohne die anderen gar nicht denkbar: „Was kann überzeugender ſein, als daß die bürſtenartige Zunge dieſer Vögel beſonders dazu geſchaffen erſcheint, den Honigſaft aus den Blütenkelchen der Eukalypten zu ſammeln und daß ihre winzigen Magen zur Aufnahme dieſer Nahrung, ſowie der kleinen Inſekten vornehmlich ſich eignen. Es gibt in Auſtralien und auf deſſen Inſeln mindeſtens fünfzig Arten der Honigfreſſer, von Grasmücken- bis Stargröße, die in zahlreiche Gattungen getheilt werden.“ Als ihre beſonderen Merkmale ſind zu nennen: Schnabel mehr oder minder lang, leicht gebogen, dünn und ſpitz; Naſenlöcher mit Schüppchen überdeckt; Zunge lang, an der Spitze borſtenartig; Füße kurz und kräftig mit beſonders ſtarker Hinterzehe; Flügel mittellang, gerundet, meiſtens die vierte Schwinge am längſten; Schwanz verſchieden lang und ebenſo verſchieden geſtaltet: gerundet, gerade ab- oder leicht ausgeſchnitten. Auf die von Gould erwähnten verſchiedenen Gattungen, deren Unterſcheidungszeichen nicht allein in auffallenden Färbungsabzeichen, ſondern auch in Federngeſtaltungen, wie ſeidenglänzenden Büſcheln an den Kopfſeiten, weiter in nackten, farbigen zum Theil warzigen Hautſtellen und ſogar Hautlappen am Kopf, bzl. im Geſicht beſtehen, kann ich hier nicht näher eingehen. Vielmehr faſſe ich alle eigentlichen Honigfreſſer einheitlich zuſammen und gebe jene Merkmale bei jeder einzelnen Art an.

Erſt in der letztern Zeit ſind die Honigfreſſer bei uns auch als Käfigvögel erſchienen. Wol hat man ſie vereinzelt in mehreren Arten ſchon einige Jahrzehnte früher in den allergrößten zoologiſchen Gärten geſehen und ebenſo, jedoch noch ſeltner, ſind ſie damals durch die bedeutendſten Händler, namentlich Charles Jamrach in London, in den Handel gekommen. Aber erſt in der allerneueſten Zeit werden ſie wenigſtens etwas häufiger zu hohen Preiſen (etwa 100 M. für den Kopf) eingeführt, ſo daß der zoologiſche Garten von Berlin, unter Leitung des Direktors Dr. Heck, gegenwärtig ihrer ſogar vier Arten beſitzt. Das Verdienſt ihrer Einführung nach Deutſchland gebührt den Großhändlern Herren C. Reiche in Alfeld und G. Reiß in Berlin.

Der Honigfreſſer mit weißen Ohrdecken [Meliphaga leucotis, *Lth.*].

Im Jahre 1881 hatte nach einem Bericht des Direktors Dr. Bolau der zoologiſche Garten von Hamburg dieſen Honigfreſſer in einem Stück erhalten, deſſen Färbung zwar nicht richtig angegeben war, während jedoch von andrer Seite die Art beſtätigt wurde. Dies iſt inſofern wichtig, als nur dieſe eine Einführung bisher ſich nachweiſen läßt. Er iſt am Oberkopf grau, ſchwarz längsgeſtreift; Ohrdecken rein ſilberweiß; Kopfſeiten ſchwarz; ganzer übriger Oberkörper gelblicholivengrün, Schwanzfedern gelblichweiß geſpitzt; Kehle und Bruſt ſchwarz, übriger Unterkörper olivengrün; Schnabel ſchwarz; Augen grünlichgrau, mit ſchmalem blaß holzbraunem Ring umgeben; Beine und Füße grünlichbleigrau. Rothkehlchengröße. Das Weibchen iſt übereinſtimmend. Der weißohrige Honigfreſſer, ſagt Gould, hat eine weite Verbreitung; er iſt in Südauſtralien ſowol als auch in den offenen Eukalyptenwäldern von Neuſüdwales zu finden und ſehr gemein im Barvotgebüſch auf dem Wege nach Argyle. Gilbert ſchoß einen im Innern von Weſtauſtralien; hier ſoll er indeſſen ſelten ſein. Uebrigens lebt er ebenſo in gebirgigen Gegenden wie im Flachland. Fortwährend ſchlüpft und klettert er in den blattreichen Zweigen der Eukalypten umher und läßt ſeinen lauten Ruf erſchallen. — Weißohr-Honigvogel (Mchn.). — White-eared Honey-eater. - Turdus leucotis, *Lth.*; Meliphaga leucotis, *Vgrs.* et *Hrsf.*, *Rchn.*; Ptilotis leucotis *Gld.* [White-eared Thrush, *Lath.*].

Der Honigfreſſer mit gelben Ohrbüſcheln [Meliphaga auricomis, *Lth.*].

Seit dem Frühjahr 1894 beherbergt der zoologiſche Garten von Berlin einen Vogel dieſer Art, und der reich erfahrene Wärter Meuſel hat inbetreff ſeiner Aufzeichnungen gemacht, die der Beachtung wol werth ſind und die ich ſelbſtverſtändlich mittheilen werde. Der Goldohrbüſchler iſt am Oberkopf olivengelb, am Hinterkopf dunkler; Zügelſtreif, Augen- und Ohrgegend ſchwarz; an der hintern Ohrgegend ſpringt jederſeits ein Büſchel lebhaft gelber verlängerter Federn hervor; ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkelbraun, mit olivenfarbnem Schein; Schwingen erſter Ordnung und Schwanzfedern olivengrünlichgelb geraudet, äußerſte Schwanzfedern jederſeits ſchmal weiß geſäumt; Kehle lebhaft gelb; Bruſt und übrige Unterſeite bräunlichgelb; Schnabel ſchwarz; Augen röthlichbraun; Füße ſchwärzlichbraun. Etwas unter Stargröße. Das Weibchen iſt übereinſtimmend, nur bemerkbar kleiner.

Ueber dieſen Honigfreſſer gibt Gould beſonders eingehende Nachricht. Er iſt häufig in Neuſüdwales und bewohnt das ganze Land; die Gebüſche nahe der Küſte, die blühenden Bäume der Ebenen, ſowie die Abhänge und Bergesgipfel nach dem Innern hin ſind von ihm gleicherweiſe belebt. Er iſt ein lebhafter, beweglicher Vogel, der von Baum zu Baum dahinſchießt und das am dichteſten belaubte Gezweige durchſchlüpft. „Ich erlangte niemals das Neſt. Aber Ramſay berichtet, der gelbbüſchelige Honigfreſſer iſt vielleicht einer der ſchönſten Vögel von Neuſüdwales. Er bevorzugt das offne Unterholz der jungen Eukalypten und Akazien mehr als das lichte Geſträuch an der Küſte. Wie ſeine Verwandten frißt er gern Früchte und zu Ende des Monats Februar und im März ſind die Birnbäume von dieſer und verwandten Arten umſchwärmt. Zur Zeit, da die Orangen reifen, beſuchen ſie dieſe Bäume ebenfalls in großer Anzahl, und man kann ſie dann überall ſehen, wie ſie um die den Boden bedeckenden angefreſſenen Früchte kämpfen. Uebrigens iſt dieſer Honigfreſſer Standvogel, der das ganze Jahr hindurch bei uns bleibt und früher als die meiſten Verwandten niſtet. Das Neſt mit vollem Gelege iſt vom Monat Juni bis zu Ende Oktober gefunden worden. Im letztern Monat hat das Pärchen zuweilen ſeine dritte Brut, aber in den Auguſt und September ſcheint doch die eigentliche Nitzeit zu fallen. Gewöhnlich ſteht das Neſt in einem niedrigen, dichten, buſchigen Strauch, ſehr verſteckt im weiten Gebüſch und Dickicht von Farnkrautſtengeln und allerlei niedrigen Bäumchen und Sträuchern. Es iſt ein hübſcher, aber etwas umfangreicher Bau, der eine offne, aus Faſern geformte Mulde bildet und gewöhnlich nur zwei Eier enthält, die blaßfleiſchfarben, am dickern Ende ſchwach dunkler und hier mit zahlreichen, lebhaft röthlichgelben Flecken beſprengt ſind. Friſch ausgenommen erſcheinen ſie ſchön röthlich, nach einigen Tagen aber blaſſen ſie bereits ab (Länge 20 bis 22 mm; Dicke 14 bis 16 mm). Manche Eier haben ſchwachlilafarbene Flecke, andere ſind ganz ohne Zeichnung bis auf einen großen Fleck am dickern Ende. Im Neſt dieſes Honigfreſſers (ſowie auch anderer Arten) habe ich oft das Ei eines Kukuks gefunden, welches ich nicht beſtimmen konnte.“

„Er iſt“, ſagt Herr Meuſel, „ein ſehr lebhafter Vogel, den ich im Weſen nur mit dem Sonnenvogel einerſeits und dem Grünwaldſänger [Sylvicola virens, *Gml.*] andrerſeits vergleichen kann. Das ewige, unruhige Hinundherhüpfen, auch hintereinander Herjagen, ſich vor einander Hinſtellen und mit den Flügeln Schlagen, ſind bezeichnende Merkmale und ebenſo das ähnliche Pfeifen. Niemals aber habe ich dieſen Vogel ſich an die Stange feſtkrallen und mit dem Körper nach unten hängend Futter aufnehmen geſehen. Er hüpft vielmehr lieber an der Erde zum Napf hin. Im Futter iſt er ſehr wähleriſch. Des Morgens früh gebe ich zuerſt abwechſelnd heute Mehlwürmer und am nächſten Tage, wenn's ſein kann, friſche Ameiſenpuppen. Um 8 Uhr etwa reiche ich Biskuit, auch etwas Obſt je nach der Jahreszeit, und dann ſtecke ich eine Dattel für jeden Vogel gerechnet zwiſchen das Gitter. Gegen 11 Uhr bekommt wiederum Jeder etwas geſchabtes rohes Fleiſch, von dem ſie aber nur den Saft auslecken. Um 1 Uhr biete ich ihnen das Hauptfutter, welches aus eingeweichter Semmel oder geriebenem Weißbrot und gekochten oder geriebenen Gelbrüben, etwas Reis, gekochtem Ei, abwechſelnd kleingeſchnittenen Feigen oder kleinen und großen Roſinen und ſodann etwas Zucker über das Ganze geſtreut, beſteht. Nachmittags gebe ich etwas recht weichen, gelben Salat und zum Schluß gegen Abend Semmel in Milch eingeweicht. Höchſt nothwendig iſt es, dabei immer ſorgſam aufzupaſſen, denn heute wollen dieſe Vögel nur Dieſes und morgen nur Jenes annehmen. Als wechſelnde Zugaben miſche ich unter das Futter hin und wieder gekochte geriebne Leber oder Mohnſamenmehl.“ Die Beobachtungen Meuſel's beſtätigt Herr Dr. Heck als treu dem Leben abgelauſcht, indem er hinzufügt: „Der Gelbohrbüſchler gehört zu jenen

Vögeln, welche die Gewohnheit haben, von Zeit zu Zeit hoch aufgerichtet langsam mit den Flügeln zu schlagen, wie es z. B. der Steinschmätzer thut. Aus den Angaben über das Futter ist zu ersehen, wie sorgsam Meusel auf seine Thiere achtet, und darum überlasse ich ihm mit Vertrauen die Behandlung derartiger sehr heiklen Vögel. Und wo ich dann nachsehe, finde ich immer, daß er nicht allein mit Liebe und Lust, sondern auch mit vollem Verständniß auf Grund seiner fünfundzwanzigjährigen Erfahrungen die Vögel verpflegt. Das zwischen die Drahtstäbe Stecken und Anschmieren von Datteln und Fleischstückchen u. a. an dieser war mir anfangs vom Gesichtspunkt der Reinlichkeit aus unheimlich. Als ich dann aber sah, wie eifrig alle diese Pinselzüngler daran herumarbeiteten, ließ ich es doch geschehen — und ich glaube annehmen zu dürfen, daß gerade durch diesen Kunstgriff, wenn man so sagen darf, die Vögel an die Annahme von Nahrung gebracht und somit erhalten worden."

Der Honigfresser mit gelben Ohrbüscheln heißt noch Goldohrbüschler (Br.). — Yellow-tufted Honey-eater *(Gld.)*.

Nomenclatur: Muscicapa auricomis, M. mystacea et M. Novae-Hollandiae, *Lth.*; Certhia auriculata, *Shaw.*; Meliphaga auricomis, *Swns.*; Philemon erythrotis, *Vll.*; Ptilotis auricomis, *Gld.* [Mustachoe Honey-eater, Yellow-tufted Flycatcher and Tufted-eared Honey-eater, *Lath.* — L'Héorotaire à oreilles jaunes, *Vll.*].

Der schwarzschwänzige Honigfresser [Meliphaga melanura, *Sprrm.*].

Als „Glockenvogel" der Ansiedler von Neuseeland wurde vor vielen Jahren diese Art vom alten Händler Chs. Jamrach in London ausgeboten, und seitdem ist der Vogel dann zweimal in je einem Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt und zwar i. J. 1871 und 1872. Während wir hiernach bedauern müssen, daß er nach Europa so selten kommt, hat er in seiner Heimat um so größere Aufmerksamkeit und Theilnahme bei den eingewanderten Europäern gefunden.

Er ist ein wenig auffallender Vogel mit olivengrünlichbraunem Oberkörper, mit weißem Bartstreif, an der Unterseite olivengrünlichgelb und etwa von Finkengröße. Seine Heimat erstreckt sich über Neuseeland und die Aucklandsinseln. Bedauerlicherweise soll er aber stellenweise völlig verschwunden oder doch sehr verringert sein.

Mittheilungen über seine Lebensweise liegen seitens mehrerer Reisenden vor. Bereits Kapitän Cook hatte den Gesang einer Schar dieser Vögel mit dem Einklang wohlgestimmter Glocken verglichen, und Dr. Haast ergänzt dies, indem er hinzufügt: „Obwol jeder dieser Vögel nur wenige Noten hat, wurde ich nie müde, ihr Morgenkonzert anzuhören. Unter den verwandten Arten ist diese allerdings der bedeutendste Sänger." Nach den Angaben von T. H. Potts soll übrigens das Weibchen der eigentliche Sänger sein (?). Auch noch einige andere Beobachtungen fügt der letztgenannte Schriftsteller hinzu. Dieser Vogel übe einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Verbreitung gewisser aus anderen Welttheilen eingeführten Pflanzen aus, deren Samen er aus den Gärten in die Wildniß verschleppe, so namentlich von verschiedenen Bereusträuchern. Das Nest werde nur in geringer Höhe über dem Boden angelegt und zwar als ein ziemlich flacher Napf aus Reiserchen, Halmen, Moos u. drgl. geformt und mit Federn ausgerundet. Auffallend sei es, daß fast jedes derartige Nest nur Federn von gleicher Farbe enthalte, so z. B.

das eine nur die rothen Federn vom Nestor, das andre grüne Federn von einem Plattschweifsittich u. s. w. Die vier Eier seien weiß, röthlich bespritzt. Die Brutzeit dehne sich über das Frühjahr und den Sommer (September bis Februar) aus. „Am 29. September fand ich ein eben vollendetes Nest, welches in den Gabelzweigen eines australischen Drachenbaums (Cordyline australis) stand, am 2. Oktober sah ich darin drei Eier, aus welchem die Jungen am 13. Oktober auskschlüpften.“ Nestbauende Vögel dieser Art wurden noch am 2. Februar beobachtet und ein Nest mit etwa zwei bis drei Tage alten Jungen wurde sogar noch am 10. März gefunden.

Eine Schilderung des Freilebens gibt Andreas Reischek in Folgendem: „Diese Art, die einst über ganz Neuseeland verbreitet war, ist jetzt bereits vom nördlichen Theil der Nordinsel verschwunden und dürfte nur noch auf der Südinsel und einigen kleinen unbewohnten Inseln an der Ostküste der Nordinsel zu finden sein. Wo ich den Glockenvogel*) in den Jahren 1877 auf der ganzen Südinsel und kleineren Inseln an der Küste, sowie 1880 und 1882 auf den anderen Inseln noch ziemlich häufig, namentlich oft im Garten des Museum von Christchurch, belauschen konnte, hörte ich seine helle Stimme, wenn sich diese Vögel in den Gummibäumen munter umhertummelten. Als ich aber i. J. 1886 Christchurch abermals besuchte, war die Art hier, zu meinem Erstaunen, fast gänzlich verschwunden. Nur der Reisende, welcher viele Jahre hindurch Tag und Nacht in der freien Natur fern vom menschlichen Treiben zugebracht hat, kann es ahnen, welchen Eindruck es macht, wenn in der Tiefe eines neuseeländischen Urwalds, wo die uralten Baumriesen ihre Kronen gegen das Firmament strecken, als wollten sie durch ihr dichtes Laub keinen Sonnenstral in die Tiefe des Thals dringen lassen, welches Gefühl der Vereinsamung und Verlassenheit den Menschen beschleicht, der inmitten dieser großartigen Natur ganz allein dasteht — und der wird das Lied der gefiederten Waldsänger in seinem vollen Werth zu schätzen wissen; er wird auch beurtheilen können, was die Laute der Glockenvögel, was deren Morgengesang mir gewesen ist! Sobald die Sonne aufgegangen ist, verstummen die Sänger, zerstreuen sich und gehen ihrer Nahrung, dem Honigsaft der Blüten, nach. Wo viele verwilderte Bienen vorkommen, verschwinden diese Vögel, weil jene Insekten ihnen die Nahrung schmälern. Da der Häuptling Timatoshi, der Beherrscher der Hauturuinseln, verboten hatte, daß in sein Gebiet Bienen eingeführt werden durften, so ist unser Glockenvogel dort noch ziemlich häufig. Im September 1883 bauten hier drei Pärchen ihre Nester in der Nähe meiner Nikau-ware (Hütte aus Palmblättern) in den dichten Aesten der Bäume, in einer Höhe von 6,6 bis 16,6 Meter, indem sie zu deren Herstellung kleine dürre Zweige, Wurzeln und Moos und zur Auspolsterung der Nestmulde weiche Federn verwandten. Im Oktober legten die Weibchen 4 bis 5 Eier, deren weißer Grund mit lichtrothen Punkten übersät ist. Beide Gatten des Pärchens brüten abwechselnd und füttern gemeinsam die Jungen auf und zwar mit Honigsaft, Insekten und Beren. Gerade zu dieser Zeit blüht die Pohutukawa, von den Ansiedlern Weihnachtsbaum genannt, welcher in der Nähe des Meeresstrandes wächst, und auf und um seine großen dunkelrothen Blüten sieht man dann die Glockenvögel sich herumtummeln, bemüht, den süßen Nektar für ihre hungrige Brut zu sammeln. Sind die Jungen flügge geworden, so werden sie noch eine Zeitlang vom alten Männchen geführt. Ich beobachtete einmal eine solche Familie und mußte die Liebe des Männchens zu seinen Jungen bewundern. Mit warnenden Rufen lockte es sie aus meiner gefährlichen Nähe, und alle folgten auch seiner Stimme bis auf eins, welches die Rufe nicht zu verstehen schien und ruhig auf einem Zweige sitzen blieb. Da flog der alte Vogel zu ihm, stieß es vom Ast herunter und brachte es in Sicherheit. Im übrigen sind diese Vögel sehr dreist allen ihnen auffallenden Gegenständen gegenüber; einen Raubvogel verfolgen sie mit großem Muth und stoßen unter zischenden Lauten auf ihn, fliegen ihm auch wol nach, um ihn zu necken, wobei es freilich manchmal vorkommt, daß einer von ihnen, trotzdem sie sehr gewandte Flieger sind, dennoch geschlagen und getödtet wird. Merkwürdig ist es, daß die Laute des Glockenvogels, welche er am Tage hören läßt, gänzlich verschieden sind von denen, die er des Morgens und Abends beim gemeinschaftlichen Singen anstimmt; am

*) Mit den eigentlichen Glockenvögeln (Chasmarhynchus, Tmm.) von Südamerika darf diese Art natürlich nicht verwechselt werden.

Tage ruft er ähnlich wie die europäische Goldamsel oder der Pirol. Leider theilt der Glockenvogel das Schicksal des Menschen und der meisten Thiere seiner Heimat. Er wird von der fortschreitenden Zivilisation immer mehr und mehr verdrängt und auf kleine Gebiete beschränkt. Waldbrände vernichten seine Heimstätten, Ratten und Katzen rauben seine Brut. Schon an vielen Stellen, wo er früher heimisch war, vermissen die Kolonisten mit Bedauern die frohen Rufe und das harmonische Morgenlied ihres Bell-bird. Möge er nicht gänzlich verschwinden, möchten die Wälder Neuseelands nicht um eins ihrer schönsten Schmuckstücke ärmer werden!

„Jung gefangene Glockenvögel werden bald zahm. Ich nahm die Jungen einer Brut aus und ließ sie durch die Alten auffüttern, indem ich sie in einen Käfig steckte und diesen in der Nähe des Nistorts anbrachte. Später ernährte ich sie mit erweichtem Schiffszwieback, welchen ich mit Zucker und Honig vermischte und den sie gierig aus dem Gefäß leckten, auch nahmen sie Beren und Insekten an. Leider gingen sie ein, da ich ihnen keinen genügend großen Raum bieten konnte; nur in einem solchen gedeihen sie in der Gefangenschaft. Die Jungen einer andern Brut, welche ich auffütterte, wurden so zahm, daß sie mir das Futter aus der Hand nahmen, und es war mir daher sehr unangenehm, daß ich, nach einer mehrtägigen Abwesenheit zum Camp zurückkehrend, erfahren mußte, meine Lieblinge hätten durch die Unachtsamkeit meines Assistenten Gelegenheit zur Flucht gefunden."

Der schwarzschwänzige Honigfresser heißt noch Schwarzschwanzhonigvogel (Rchn.). — **Black-tailed Flower-bird.** — **Korimoko, d. h.** Glockenvogel der Ansiedler *(Bull.)*.

Nomenclatur: Certhia melanura, *Sparrm.*; **Anthornis melanura,** *Gr., Htt., Fnsch., Pts., Bllr., Sel.*; **A. ruficeps,** *Pts.*, *Fnsch.*, *Hst.*, *Bllr.*; **Meliphaga melanura,** *Rchn.*

Wissenschaftliche Beschreibung: Ganze Oberseite dunkelolivengrünlichbraun; Vorderkopf schwach stahlgrün scheinend; Zügelstreif schwarzbraun; vom Schnabelwinkel aus ein schmaler weißlicher Bartstreif bis nach den Kopfseiten; Schwingen dunkelolivengrünlichbraun mit schmalen bräunlicholivengrünen Außensäumen, zweite Schwingen am Ende fahlgraulich; Schwanzfedern dunkelolivengrünlichbraun, schmal fahler außengesäumt; unterseitige Flügel- und Schwanzdecken fahlgelblichweiß mit bräunlichem Mittelfleck; ganzer Unterkörper heller als die Oberseite, mehr gelblicholivenbräunlich; Schnabel schwarz; Augen braun bis blutroth; Füße dunkelbleigrau. Länge 17 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 6,4 cm. (Dr. Finsch). — Oberkopf stahlblau; Oberseite dunkelolivengrün; Unterseite heller; Schwingen und Schwanzfedern schwarz; unterseitige Flügeldecken gelb. Weibchen matter und fahler in allen Farben, auch etwas kleiner (Reischek).

Der Honigfresser mit warzigem Gesicht [Meliphaga phrygia, *Lth.*].

„Dies ist nicht allein," sagt Gould, „einer der hübschesten Honigfresser, sondern auch einer der schönsten Vögel Australiens überhaupt. Die stark von einander abstechenden Farben, tiefstes Schwarz und glänzendes Gelb, lassen ihn besonders im Fluge auffallend erscheinen. Er ist Standvogel in Südaustralien bis Neusüdwales; aber ich traf ihn auch im Innern, nördlich fast bis zur Moretonbai. Obgleich er ziemlich allgemein verbreitet ist, so scheint sein Vorkommen doch vom Vorhandensein der Eukalypten abzuhängen. Er besucht in der Regel die höchsten und blütenreichsten Bäume und ernährt sich wol hauptsächlich vom Honigsaft der Blüten, zweifellos aber zugleich von Kerbthieren. Er ist der zanksüchtigste Vogel, den man sich denken kann und zeigt sich nicht allein gegen jeden seiner eignen Art feindlich, sondern auch gegen alle kleineren Honigfresser, sowie gleichviel jedem Vogel gegenüber, der es wagt, sich den Bäumen zu nähern, auf denen er seinen Stand genommen hat. In Adelaide in Südaustralien beobachtete ich zwei Pärchen, die je einen der hohen Bäume inmitten der Stadt bewohnten und im alleinigen Besitz desselben verblieben während meines ganzen Aufenthalts, indem sie jeden andern Vogel, der sich nahte, fortdissen. Uebrigens fand ich diesen Honigfresser sehr häufig in den Niederungen von Australien, namentlich in den Apfelbaum-Gärten am Ober-Hunter; hier nistet er auch. Gelegentlich habe ich Flüge von 50 bis 100 Köpfen gesehen, die von Baum zu Baum zogen, als ob sie auf der Wanderung von einem Theil des Landes zum andern begriffen seien, indem sie nach reicherer Nahrung suchten. Das Nest ist gewöhnlich auf einem Eukalyptuszweige gebaut; und zwar ist es rund, napfförmig, etwa 12,5 cm im Durchmesser aus schönen Gräsern hergestellt

und mit wenig Wolle und Haren ausgerundet. Das Gelege beſteht aus 2 Eiern, die tief gelblichbraun mit unregelmäßigen und undeutlichen kaſtanienbraunrothen und matt purpurgrauen Flecken, beſonders am dickern Ende, wo ſie gewöhnlich einen Ring bilden, gezeichnet ſind; Länge 23 mm, Dicke 18 mm."

Für unſre Liebhaberei hat dieſer Vogel leider erſt geringe Bedeutung, denn er iſt bisher nur einmal und zwar i. J. 1882 in vier Köpfen in den zoologiſchen Garten von London gelangt.

Warzenpinſelvogel. — Warty-faced Honey-eater *(Gld.)*. — Mock Regent Bird, Kolonisten von Neuſüdwales *(Gld.)*. — Merops phrygius, *Lth., Lvll.*; Philemon phrygius, *Vll.*; Meliphaga phrygia, *Lew., Cb., Gld., Rchm.*; Anthochaera phrygia, *Vgrs. et Hrsf.*; Zanthomyza phrygia, *Suns.*; Xanthomyza phrygia, *Gld.* [Black and yellow Bee-eater and Black and yellow Honey-eater, *Lth.*]

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Kopf, Hals, Oberrücken, Oberkehle und Bruſt ſchwarz; Schulterdecken ſchwarz, breit gelb gerandet; Unterrücken ſchwarz, jede Feder gelblichweiß gerandet; oberſeitige Schwanzdecken ſchwarz, breit gelb gerandet; Flügel ſchwarz, erſte Schwingen mit einem gelben Längsſtreif am Rande der Außenfahne und über einen Theil der Innenfahne, zweite Schwingen an der Außenfahne breit gelb gerandet, alle Flügeldecken gleichfalls gelb geſäumt, unterſeitige Flügeldecken reingelb; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, ſchwach gelb geſpitzt, die anderen Schwanzfedern am Grunde ſchwarz, im übrigen gelb (das Schwarz abnehmend und das Gelb zunehmend nach außen hin); Unterkörper ſchwarz, jede Feder mit pfeilförmiger gelblichweißer Zeichnung am Ende; unterſeitige Schwanzdecken und Hinterleib hellgelb; Schnabel ſchwarz; Augen röthlichbraun; Füße ſchwärzlichbraun; die nackten warzigen Auswüchſe im Geſicht ſind düſter gelblichweiß. Anſelgröße. Das Weibchen iſt faſt übereinſtimmend in der Färbung, nur viel kleiner. Den Jungen fehlen die warzigen Auswüchſe; jene Stellen ſind theilweiſe mit Federn bedeckt. (Nach Gould).

Der Honigfreſſer mit rothen Hautlappen [Meliphaga carunculata, *Lth.*].

Im Februar 1894 hatte der Großhändler G. Reiß in Berlin außer einer Anzahl anderer abſonderlicher Vögel auch zwei Arten Honigfreſſer empfangen und zur Ausſtellung des Vereins „Aegintha" gebracht, die zu den allergrößten Seltenheiten des Vogelmarkts überhaupt gehören. Deren erſte, auch Klunkervogel genannt, bildet eine überaus ſeltſame Erſcheinung, die jetzt im zoologiſchen Garten von Berlin zu ſchauen, während ſie in keiner andern derartigen Anſtalt, ja wol in ganz Europa nicht weiter, vorhanden iſt.

Dieſer Honigfreſſer iſt in der Färbung des Gefieders nicht beſonders auffallend, ſondern ſchlicht ſchwärzlichbraun, aber dadurch ausgezeichnet, daß er an jeder Kopfſeite unterhalb des Auges je einen blattförmigen, nackten glänzendrothen Hautlappen hat. In der Größe ſteht er den ſtärkſten europäiſchen Droſſeln gleich. Seine Verbreitung erſtreckt ſich, ſagt Gould, über den ganzen Süden Auſtraliens und Neuſüdwales; wie weit er nordwärts geht, dürfte nicht ſicher feſtgeſtellt ſein. In Tasmanien ſoll er nicht vorkommen. „Ich beobachtete ihn ſehr zahlreich auf allen hohen Gummibäumen um Adelaide, ſowie im größten Theil des Innern und in den Eukalyptenwäldern von Neuſüdwales. Er iſt ein prächtiger, lebhafter Vogel, der beſtändig von Baum zu Baum fliegt und zwiſchen den Blüten nach Nahrung ſucht, die auch bei ihm in Honigſaft, Inſekten und gelegentlich in Beren beſteht. Im allgemeinen iſt er ſcheu und vorſichtig, zu Zeiten jedoch zutraulich und dreiſt. Gewöhnlich ſieht man ihn parweiſe und die Männchen ſind ſehr kampfluſtig. Er ſchmettert mit auf-

geblähter Kehle einen rauhen, keineswegs angenehmen Ton. Die Nistzeit fällt in die Monate September und Oktober, und die von mir am obern Hunter gefundenen Nester standen auf wagerechten Zweigen und waren groß und rund aus dünnen Stengeln geformt und mit feinen Gräsern ausgerundet. Die von Gilbert in Westaustralien beobachteten Nester waren aus trockenen Stengeln, ohne irgendwelche Ausfütterung in offenen Büschen gebaut. Zwei oder drei Eier bilden das Gelege. Sie sind röthlichgelbbraun mit rieskastanienbraunen, umbras- und röthlichbraunen Flecken und dazwischen mit undeutlichen schwärzlichgrauen Zeichnungen." (Gould).

Als einen trägen, scheuen Vogel schildert Herr Meusel diese Art. „Er bewegt sich nicht mehr, als er muß. Kommt etwas Auffälliges in seine Nähe, so ist er ungemein ängstlich, fliegt rasch in eine sichre Ecke, sitzt ruhig und zitternd da. Selbst zum Fressen kommt er erst dann, wenn ich fortgegangen und nicht mehr in Sicht bin. Gehen Besucher des Gartens vorüber, so wartet er und kommt nicht eher zum Dattelfressen, als bis Niemand mehr in der Nähe ist. Zu bemerken ist übrigens, daß er kein Fleisch wie die anderen Honigfresser annimmt, Biskuit verzehrt er dagegen hin und wieder. Mit Wohlbehagen, ja, ich möchte sagen mit Vorliebe, trinkt er von dem eingeweichten Weißbrot die Milch. Sein Geschrei, das er nur selten hören läßt, besteht in wenigen abgebrochenen Tönen. Er läßt es nur in der Angst erschallen." „Allerdings," so bestätigt Herr Dr. Heck das Gesagte, „ist er der am wenigsten interessante von unseren vier Arten der Honigfresser, doch weiß ich nicht, ob daran nicht, zum Theil wenigstens, seine Füße schuld sind, an denen wir mit Ballen- und Borkenbildung zu kämpfen haben. Meusel allein hat auch nur das Angstgeschrei gehört. Im ganzen ist also gerade über diesen Vogel bis jetzt erst äußerst wenig unsererseits zu sagen." — Späterhin, nachdem der Vogel sich im Garten besser eingewöhnt hatte, ließ er aufgerichtet und mit aufgeblasenem Kropf, krähenartige Laute ertönen, die sowol denen des Bartvogels, als auch denen des Glockenvogels ähnelten. Seitdem er nun etwas lebhafter geworden, schlägt er auch zuweilen, wie dies manche Vögel, so z. B. der Tannenheher, thun, eine Welle um die Sitzstange. Es ist dies dieselbe Bewegung, die beim Sonnenvogel erwähnt worden und die jenem die englische Bezeichnung Tümmler eingetragen hatte. Als besondres, kennzeichnendes Merkmal darf sie also weder bei diesem, noch bei anderen Vögeln angesehen werden. Sie ist wol vielmehr eine Aeußerung der Ungeduld und Bewegungslust, die viele Vögel im Käfig, aber niemals freifliegend in der Vogelstube, zeigen.

Der Honigfresser mit rothen Hautlappen heißt noch Lappenblütensauger und Klunkervogel (Br.). — Wattled Honey-eater *(Gld.)*; Wattle-bird der Kolonisten *(Gld.)*. — Djung-gung bei den Eingeborenen von Westaustralien *(Gld.)*.

Nomenclatur: Merops caruncultus, *Lth.*; Corvus paradoxus, *Lth.*; C. caruncultus, *Shaw.*; Anthochaera Lewinii, *Vyrs.* et *Hrsf.*; A. caruncula, *Gld.* [Pie à pendeloques, *Daud.* — Wattled Crow and Wattled Bee-eater, *Lath.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf, Augengegend, Ohrdecken, sowie Bartstreif jederseits vom Schnabelgrunde aus schwarzbraun; Zügelstreif und Fleck unterm Auge silberweiß, nach hinten zu begrenzt von einer länglichen, nackten fleischfarbnen Stelle, unterhalb derer ein kurzer herabhängender Hautlappen von blutrother Farbe sich befindet; Hinterhals und ganze Oberseite dunkel graulichbraun, jede Feder mit weißem Mittelstreif (Schaftstrich);

oberseitige Schwanzdecken graulichbraun, breit grau geraudet; Schwingen tief schwärzlichbraun, erste Schwingen schmal, die zweiten breit grau geraudet, alle ersten Schwingen weiß gespitzt; die beiden mittelsten Schwanzfedern graulichbraun, die übrigen tief schwärzlichbraun, alle breit weiß endgesäumt; Unterseite bräunlichgrau, jede Feder mit hellem Mittelstreif; Unterbrust und Bauchmitte gelb; unterseitige Schwanzdecken mit weißlichem Endfleck; Schnabel schwarz; Augen lebhaft bräunlichroth; Füße bräunlichfleischfarben. — Das Weibchen ist nur durch geringre Größe verschieden.

Der blaugesichtige Honigfresser [Meliphaga cyanotis, *Lth.*].

Eine Art, die im Jahre 1882 in den zoologischen Garten von London gelangte, ist neuerdings, seit d. J. 1893, im Berliner Garten vorhanden, und auf der bei der vorigen Art erwähnten Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin i. J. 1894 hatte sie der Großhändler Reiß gleichfalls. Dieser Honigfresser ist sehr schön gefärbt, an der Oberseite goldgrün mit schwarzem Oberkopf und Nacken, sowie Bartstreif und ebensolcher Kehle und Brust bei weißem Unterkörper, während die nackte tiefblaue Haut ums Auge ihm ein ganz absonderliches Aussehen verleiht. In der Größe steht er einer starken Drossel gleich.

Er erscheint als ein anziehender und hübscher Vogel, der in Neusüdwales heimisch, häufig und allgemein verbreitet ist; „ich beobachtete ihn dort überall, ebensowol im Winter als auch im Sommer. Am Namoi schoß ich nur ein Stück und da dies fast das einzige war, welches ich jenseits des Gebirgsgebiets wahrnehmen konnte, so glaubte ich, daß seine eigentliche Heimat zwischen der großen Gebirgskette und dem Meere sei. Fast ausschließlich lebt er auf den Eukalypten, wo er zwischen den Blüten und kleinen blätterreichen Zweigen nach seiner Nahrung umhersucht, die zum Theil in Honigsaft, zum Theil in Kerbthieren, wahrscheinlich aber auch in Beren und anderen Früchten, besteht; doch konnte ich letztres nicht mit Sicherheit feststellen. Ich sah oft 8 oder 10 Köpfe dieser kühnen und klugen Vögel auf einem Baum, wo sie in leichten und zierlichen Bewegungen in jeder Stellung sich anhingen und umherkletterten, oft an den äußersten Spitzen der kleinen dicht mit Blüten bedeckten Zweige, welche durch ihr Gewicht herabgebogen wurden. Andere Arten vertrieben sie von einem solchen Baum. Oft ließen sie einen ziemlich lauten, jedoch eintönigen Ruf erschallen, der kaum als Gesang bezeichnet werden kann. So oft ich die Eier dieses Vogels fand, waren sie in das verlaßne große kuppelförmige Nest des braunohrigen Säblers (Pomastostomus temporalis) gelegt, der in den weiten Apfelbaum-Anpflanzungen am Ober-Hunter so zahlreich ist. Ob dieser Honigfresser immer jene Nester benutzt oder ob er unter Umständen selbst ein solches erbaut, das konnte ich nicht feststellen, und daher möchte ich die Aufmerksamkeit anderer Reisenden anrufen, die in der Lage sind, ihn besser zu beobachten. Er nistet sehr zeitig und macht mindestens zwei Bruten im Jahr. Ich sah am 19. November völlig flügge Junge und nahm im Dezember viele Gelege aus. Gewöhnlich bildeten zwei Eier ein solches, die lebhaft lachsfarben gefärbt und unregelmäßig rostbraun gefleckt sind." (Gould).

„Dieser Vogel," sagt Meusel, „frißt so ziemlich dasselbe wie der Goldohrbüschler; aber er nimmt das Futter gern, sich an das Gitter hängend oder mit den Füßen an die Stange gekrallt, aus dem Napf heraus, weniger, indem er auf dem Boden hüpft. Auf der Stange saugt er mit der Zunge den Saft heraus, doch vermag er auch mit dem Schnabel geschickt Stückchen loszureißen, die er dann ein wenig emporwerfend fängt und verschluckt. Uebrigens ist er der unruhigste und lebhafteste unter unseren Honig-

freſſern. In ſeltſamer Weiſe verdreht er den Hals und Kopf, ähnlich wie der einheimiſche Wendehals und dann ſchreit er ‚tſchäh‘, langſam beginnend, immer raſcher, bis es zuletzt in förmliches Pfeifen übergeht. Manchmal ſtößt er auch die Töne kurz heraus, dabei ſich nach rechts und dann nach links wendend, ähnlich wie der Glockenvogel, und dann läßt er auf der Stange entlangrutſchend gleiche Töne wie die Paradisvögel hören, die förmlich ſtoßweiſe herausgeſchleudert werden. Mit keinem gefiederten Nachbar hält er Frieden; dagegen ſcheint er durch Anhänglichkeit und Zahmheit ſich bei den Menſchen beliebt machen zu wollen, während die drei anderen Honigfreſſer ein ſcheues, furchtſames Weſen zeigen.“ Dazu bemerkt Herr Dr. Heck, daß das Blauohr, wie er ihn nennt, wirklich der liebenswürdigſte und gegen den Pfleger dankbarſte von dieſen Vögeln iſt. „Er hat in ſeinem zutraulichen und zugleich neckiſchen Weſen etwas Stararтiges, und in den Kletterkünſten, ſo möchte ich faſt ſagen, gleicht er den Loris oder Pinſelzungenpapageien. Das Verdrehen des Halſes iſt in der That nur mit dem des Wendehalſes oder mancher Papageien zu vergleichen, und auch über das ſeltſame Geſchrei hat Meuſel ganz richtig berichtet; ich kann es eigentlich nur noch mit dem der Rieſenkaſſike vergleichen.“

Der blaugeſichtige Honigfreſſer heißt noch Blauohr (Dr. Heck) und Blauauge (Br.). — Blue-faced Honey-eater *(Gld.)*. — Blue-eye der Koloniſten *(Gld.)*; Batikin, Eingeborene von Neuſüdwales *(Gld.)*.

Nomenclatur: Gracula cyanotis, Turdus cyaneus et Merops cyanops, *Lth.*; Meliphaga cyanops, *Lew.*; Tropidorhynchus cyanotis, *Vgrs.* et *Hrsf.*; Entomyza cyanotis, *Swns.*, *Gld.*, *Ob.*

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkopf und Hinterhals ſchwarz, auf dem Scheitel eine halbmondförmige weiße Zeichnung; Bartſtreif jederſeits von der Halsſeite hinab weiß; nackte Stelle ums Auge lebhaft tiefblau, oberhalb des Auges heller und grünlich ſcheinend; ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz goldig glänzend olivengrün, erſte Schwingen und die beiden mittelſten Schwanzfedern an der Innenfahne braun, alle Schwanzfedern weiß geſpitzt; untere Kopfſeiten, Kehle und Bruſtmitte ſchieferſchwarz; der ganze übrige Unterkörper weiß; Schnabelgrund blaß bläulichgrau, Spitze ſchwärzlichhorngrau; Augen gelblichweiß, ſchmaler Ring ums Auge mattſchwarz; Füße bläulichgrau. — Weibchen nicht verſchieden gefärbt.

Jugendkleid bereits im Neſt dem des alten Vogels ähnlich, jedoch dadurch verſchieden, daß das nackte Geſicht und der Schnabelgrund blaß gelblicholivenfarben ſind und erſt nach vollendetem Jahr blau werden; die Augen ſind im erſten Herbſt dunkel olivengrünlich, doch ſchon von ſchwarzem Ring umgeben.

Der geſchwätzige Honigfreſſer [Meliphaga garrula, *Lth.*].

Zu den Vögeln, die in der neueſten Zeit erſt lebend bei uns eingeführt worden, gehört auch dieſer Honigfreſſer, den jedoch Herr E. Reiche in Alfeld i. J. 1893 in größrer Anzahl erhalten hatte, während dann auch i. J. 1894 von den Händlern Reiß in Berlin ein Stück und Rambaud in Marſeille ein Pärchen angeboten wurde. Aus der erſten Sendung gelangte ein Honigfreſſer in den zoologiſchen Garten von Berlin. Er iſt recht unſcheinbar gefärbt: an der Oberſeite graulicholivengrün, an der Unterſeite weißlich, mit grauweißem Vorderkopf, ſchwärzlichgrauem Ober- und Hinterkopf. In der Größe ſteht er den

großen Drosseln gleich. Ihn schildert Gould in einem sehr eingehenden Bericht: „Tasmanien und alle Theile der Kolonien von Neusüdwales, Viktoria und Südaustralien sind gleicherweise von ihm bewohnt. Seinen hauptsächlichsten Aufenthalt bilden mehr die lichten Eukalyptusgebüsche, mit denen Hügel und Berge bestanden sind, als die dichten Eukalyptenwälder der Ebenen. Hier lebt er familienweise, also in Flügen von 4 bis 10 Köpfen, die ruhelos, dreist, neugierig und streitsüchtig, auch geräuschvoll umherstreichen und sehr seltsame Bewegungen ausführen, indem sie mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanz in allen möglichen Stellungen an den Zweigen hängen und dabei ein unaufhörliches Schwatzen erschallen lassen. Geschähe dies gelegentlich oder nur für kurze Zeit, so würde es nebst ihrem drolligen Benehmen für den Reisenden belustigend sein, aber wenn sie ihm so durch den ganzen Wald folgen, von Zweig zu Zweig hüpfend und flatternd, so dünken sie uns doch sehr störend und langweilig. Das Nest ist napfförmig und ungefähr von der Größe der europäischen Drosselnester, zierlich gebaut aus dünnen Zweigen und grobem Gras und mit Wolle oder Haren oder feinen weichen, harartigen Rindenfasern, oft auch mit Federn darunter, ausgerundet. Gewöhnlich steht es zwischen den kleinen aufrechten Zweigen eines mäßig großen Baums. Die Eier, welche beträchtlich abändern, sind bläulichweiß, über und über röthlichbraun gefleckt und gezeichnet ohne Kreisbildung am dickern Ende (27 mm : 19 mm)."

Auch über diesen Honigfresser macht Herr Meusel beachtenswerthe Mittheilungen: „Er ist ein ziemlich lebhafter Vogel, hüpft aber nur auf den Stangen herum, und seine Bewegungen sind zierlich. Auf dem Boden sieht man ihn wenig; wenn der Napf mit dem Futter nicht nahe bei der Sitzstange steht, so hängt er sich mit den Füßen an der Stange oder an dem Draht des Gitters so an, daß er von hier aus das Futter erlangen kann. Dabei ist er ungemein vorsichtig, damit ihn nicht etwa ein Nachbar an den Füßen oder sonstwo zu packen vermag. Zutraulich und liebenswürdig war er nur gegen einen Pastorvogel, und für diesen trug und klebte er immer von seinem Futter etwas ans Gitter. Als der Pastorvogel dann gestorben und ein neuer in denselben Nachbarkäfig gebracht worden, traute er diesem nicht und es dauerte mehrere Wochen, ehe er wieder auf seinen gewohnten Schlafplatz dicht am Drahtgitter ging. Hinsichtlich des Futters ist er sehr wählerisch und ich möchte fast behaupten, daß er darin dem Flaggendrongo gleicht; tagelang frißt er ein Futter und dann mit einmal ist es ihm zuwider; so nimmt er zuweilen nichts von dem Biskuit und Anisknchen, sondern neben dem Hauptfutter nur Ameisenpuppen und Mehlwürmer und ans Gitter gesteckte Datteln. Wenn die letzteren herunterfallen, holt er sie sich niemals herauf oder frißt sie an der Erde, sondern er nimmt dann nur von dem gemischten Futter. Daher ist er für seinen Pfleger ein wahrer Angstvogel. Es währte auch sehr lange, bis er sich beim Reinigen des Käfigs ruhig verhielt, während er sich jetzt unterdessen still hinsetzt und erst dann, wenn der Boden mit Sand frisch bestreut ist, wieder lebhaft weiterhüpft. Große Vorliebe zeigt er für frisches Wasser. Wenn ich solches gegeben habe, kommt er sofort, trinkt und badet dann. Nach der Mauser haben die Flügelfedern eine veränderte Färbung angenommen; sie waren bis dahin dunkelgrau mit hellgrauer Spitze, anstatt dessen sind sie jetzt mattgrün ohne Glanz geworden. Auch sein Geschrei ähnelt dem des europäischen Wendehals" — wie Herr Dr. Heck hinzufügt, etwas härter klingend. „In der That, sagt der Letztre, ist es überaus interessant, wie er sich mit dem neuen Pastorvogel allmählich wieder in ein freundnachbarliches Verhältniß stellt."

Der geschwätzige Honigfresser heißt noch Blütensauger (Dr. Heck), Schwatzraumvogel (Br.) — Garru-

ous Honey-eater *(Gld.)*. — Cobaygin, Eingeborene von Neusüdwales *(Gld.)*; Miner, Kolonisten von Vandiemens-Land *(Gld.)*.

Nomenclatur: Merops garrulus, *Lth.*; Gracula melanocephala, *Lth.*; Philemon garrulus, *Vll.*; Myzantha garrula, *Vgrs.* et *Hrsf., Gld.*; Manorhina melanocephalus et M. garrula, *Gr.* [Chattering Honey-eater, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Gesicht grau; Oberkopf mattschwarz; Ohrdecken und eine halbmondförmige Zeichnung nach dem Schnabelwinkel hin glänzendschwarz; ganze Oberseite licht graulichbraun, die Federn des Hinterhalses silbergrau gespitzt; erste Schwingen dunkelbraun, Außenfahnen grau gerandet, zweite Schwingen dunkelbraun an der Innenfahne, Spitze der Außenfahne grau und Grund wachsgelb; Schwanzfedern graulichbraun, mit dunkelbraunem Schaft und alle außer den beiden Mittelfedern breit bräunlich gespitzt; Unterschnabelwinkel grau, in der Mitte ein dunkelbrauner Fleck; Unterkörper grau, jede Brustfeder mit schmaler, halbmondförmiger brauner Zeichnung an der Spitze; Schnabel gelb; Augen dunkelbraun; nackte Stelle unterhalb des Auges gelb; Füße gleichfalls gelb. — Das Weibchen ist nicht verschieden, nur ein wenig geringer in der Größe.

Der **starkschnäbelige Honigfresser** [Meliphaga validirostris, *Gld.*] ist, sagt der Forscher, ein über ganz Tasmanien verbreiteter Vogel, der sowol die höchsten Gebirge, wie auch die Ebenen bewohnt, wenn nur Eukalypten dort wachsen. Gleich allen Honigfressern sucht er die kleinsten und äußersten, laub- und blütenreichen Zweige ab, liest auch Insekten auf und stöbert diese aus der Rinde hervor, ohne jedoch am Stamm auf und nieder zu laufen. Das Nest und die Eier erhielt ich von Thom. J. Ewing. Ich selbst aber fand sie nicht. Das Nest ist dem der übrigen Arten ähnlich, aus groben Gräsern rund und napfförmig geformt und mit Grasrispen ausgerundet. Die drei Eier sind matt olivenbräunlichgelb, purpurbraun und bläulichgrau gefleckt und gezeichnet (22 : 16 mm). Seinen Gesang bilden nur einige Töne von nicht bemerkenswerther Melodie. Er ist am Oberkopf mattschwarz, mit einer weißen Binde über den Hinterkopf von einem Auge zum andern; Ohrdecken und Hinterhals schwarz; ganze übrige Oberseite graulicholivengrün, auf dem Bürzel und den Außensäumen der Schwanzfedern am lebhaftesten; Flügelfedern braun, schwach olivengrünlich scheinend; Oberkehle schwarz, Kehle reinweiß; ganzer übriger Unterkörper bräunlichgrau; Schnabel schwarz; Augen röthlichbraun, mit weißer, lebhaft grün scheinender nackter Haut oberhalb des Auges; Füße bräunlichhornfarben. Länge 16,8 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 7,5 cm. Das Weibchen soll nicht verschieden sein, auch nicht in der Größe. Jugendkleid: Band über den Hinterkopf blaßgelb; Kreis um das Auge hellgelb; Schnabel und Füße gelb, letztere blasser. — Dieser Honigfresser ist überhaupt erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar i. J. 1880 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Strong-billed Honey-eater *(Gld.)*. — Diksnavel Honigzuiger (holl.). — Cherry-picker, Kolonisten von Tasmanien *(Gld.)*. — Haematopus validirostris, *Gld.*; Eidopsaris bicinctus, *Swns.*; Sturnus virescens, *Wgl.*; Melithreptus virescens, *Gr.*; M. validirostris, *Gld.*

*

Die Gattung **Halskragenvogel***) [Prosthemadera, *Gr.*] hatte G. R. Gray i. J. 1840 aufgestellt und die einzige hierhergehörende Art wissenschaftlich beschrieben. Schlegel hatte sie dann zu den Staren gestellt und zwar zu den Glanzstaren [Lamprotornis, *Tmm.*], nachdem schon Daubin den Vogel Sturnus benannt. Mit Recht wies aber Finsch darauf hin, daß doch nur in der metallisch glänzenden Färbung eine gewisse Gleichheit mit den Staren sich ergebe, während bei Prosthemadera die schlitzförmigen, in einer Haut liegenden Nasenlöcher und die gespaltne, an der Spitze fadenförmige Zunge, sowie die eigen-

*) Kragenhalsvogel ist sprachlich ein Unding.

thümliche Federnbildung und dann namentlich die Art und Weiſe der Ernährung dieſe Gattung jedenfalls in die Familie der honigfreſſenden Vögel [Meliphagidae] einreihen laſſe. Als beſondere Merkmale ſind zu nennen: Schnabel kräftig, ſanft gebogen; Füße hochläufig und ſtark; Flügel mittellang, vierte Schwinge am längſten; Schwanz mittellang, gerade. Auffallendſte Kennzeichen: zwei eigenthümliche bewegliche Federnbüſchel an der Kehle, und ein Kragen von zerſchliſſenen, ſchwach gekräuſelten Federn an Hinterhals und Halsſeiten. Stark Stargröße. Es iſt nur eine Art, auf Neuſeeland, bekannt und dieſe gelangt zu uns in den Handel.

Der Halskragenvogel von Neuſeeland oder Paſtorvogel

[Prosthemadera Novae-Zeelandiae, *Sprrm.*].

Von dieſem Kragenvogel hatte bereits der bekannte Weltreiſende Cook geſprochen, indem er deſſen kleinen weißen krauſen Federnbuſch unter der Kehle bei im übrigen ſchwarzem, glänzendem Gefieder erwähnte und hervorhob, daß die Reiſenden ihn Poy nannten, weil der Büſchel den ſo bezeichneten weißen Blumen gleiche, welche die Eingeborenen von Otahiti in den Ohrläppchen tragen. Daraus ſei dann wol das Wort Poë oder Poëvogel entſtanden. Auch Buffon beſchreibt ihn ſchon und fügt die kurze Bemerkung hinzu, er lebe auf Neuſeeland, wo er von den Eingeborenen beinahe heilig gehalten werde; er ſinge vortrefflich und habe ſchmackhaftes Fleiſch. Aus der beigegebnen Abbildung iſt der Paſtorvogel trotz ſehr ſeltſamer Darſtellung doch nach den Hauptmerkzeichen zu erkennen.

Er iſt eine der auffallendſten Erſcheinungen in der geſammten gefiederten Welt. Am ganzen Körper iſt er einfarbig ſchwarz, ſtark metalliſch grün (bei manchen blau) ſchillernd und mit abſonderlichen Abzeichen, nämlich zwei reinweißen Federnbüſcheln, die nebeneinander an der Kehle ſtehen, muſchelförmig gekrümmt und beweglich, auseinander zu ſpreizen oder zuſammen zu klappen ſind. Das zweite derartige Merkmal iſt ein Kragen um den Hinterhals und über die Halsſeiten, beſtehend in langen, ſehr ſchmalen, zerſchliſſenen und ſchwach gekräuſelten Federn, jede mit weißem Schaftſtreif. Uebrigens ähnelt er auf den erſten Blick im Aeußern und auch im Weſen einem Starvogel und in dem Hin- und Herſpringen einer Droſſel. Erſt bei näherer Kenntniß gewinnt man die Ueberzeugung, daß er in ſeiner Eigenartigkeit mit beiden garkeine Verwandtſchaft hat. Seine Heimat iſt Neuſeeland, und auch über die große und kleine Barrier-Inſel, die Aridinſel, ſowie die Chatham- und Aucklandsinſeln iſt er verbreitet.

Wol kaum ein andrer gefiederter Bewohner ferner Weltgegenden hat bei den reiſenden Europäern und insbeſondre bei den ornithologiſchen Forſchern ſo großes Aufſehen erregt und in dem Grade Veranlaſſung zu Beobachtung und Beſchreibung gegeben, als gerade dieſer. So liegen denn verſchiedene mehr oder minder eingehende Schilderungen vor, aus denen ich das Bemerkenswertheſte hier zu bringen gedenke, und zwar beginne ich mit den Mittheilungen von W. L. Buller: „Der Paſtorvogel iſt in ſeiner Heimat Neuſeeland eine der gewöhnlichſten Arten,

und deshalb wird ihm dort kaum die Aufmerkſamkeit zutheil, die ſeine eigenthümliche Schönheit verdient. Die früheſten Anſiedler gaben ihm den ſeltſamen Namen um der beiden abſonderlichen Büſchel weißer Federn am Halſe willen, in welchen ſie Aehnlichkeit mit der gebräuchlichen weißen Halsbinde eines Paſtors herausfanden. Wer den Vogel in ſeinen heimiſchen Wäldern beobachten kann, dem erſcheint der Name allerdings ſehr angemeſſen, denn während er ſich einem Erguß ſeines gewöhnlichen Geſangs hingibt, iſt dieſe Binde ſehr ins Auge fallend, und er geberdet ſich dabei in einer Weiſe, welche ſeinen Vortrag dem deklamatoriſchen Paſtorſtil in der That ähnlich erſcheinen läßt. Dr. Thomſon ſagt in ſeiner birf. Beſchreibung: „Auf dem Aſt eines Baums, wie auf einer Kanzel ſitzend, ſchüttelt der Vogel ſeinen Kopf, neigt ihn nach dieſer und dann nach jener Seite, als ob er ſich erſt an dieſe und dann an jene Zuhörer wende, und indem er hin und wieder mit unterdrücktem Eifer ſeine Muskeln zuſammenzieht und ſich zuſammenrafft, bricht ſeine Stimme lauter hervor, gleichſam als wolle er die Schläfer zu ihren Sinnen bringen.“ Wegen ſeines ausgezeichneten Talents für Geberden und weil er mit Leichtigkeit in der Gefangenſchaft aufzubringen iſt, wird er ſowol von den Eingeborenen als auch von den Koloniſten gehalten. Obgleich ſein Körperbau nicht als außerordentlich kräftig betrachtet werden darf, ſo ſind doch Fälle vorhanden, in denen er länger als zehn Jahre in der Gefangenſchaft ausgedauert hat. Häufiger jedoch ſtellen ſich nach dem erſten Jahr Krampfanfälle ein, denen der Vogel ſchließlich unterliegt. Am beſten iſt dagegen durch Reinlichkeit, entſprechende richtige Ernährung und Behütung gegen plötzliche ſtarke Wärmeſchwankungen vorzubeugen. Zu einer Zeit hatte ich nicht weniger als zehn dieſer Vögel auf einmal im Käfig, aber einer nach dem andern ging in der erwähnten Weiſe ein. Der Vogel iſt lebhaft und luſtig in der Gefangenſchaft, hüpft in ſeinem Käfig fortwährend von einer Stange zur andern und ahmt jeden Laut in ſeinem Gehörkreis nach. Er lernt Sätze von mehreren Worten, ſpricht dieſelben deutlich aus und ahmt das Bellen eines Hundes vollkommen ähnlich nach. Ein Paſtor, den ich im gleichen Zimmer mit einem gelbſtirnigen Platſchweifſittich [Psittacus s. Platycercus auriceps, *Khl.*] hielt, ahmte genau das raſche Geſchnatter dieſes Vogels nach, und ein andrer im Beſitz eines Freundes konnte mehrere Strofen eines Volksliedes richtig wiedergeben. Die Maoris (Eingeborenen) wiſſen die Nachahmungsbegabung völlig zu ſchätzen und verwenden oft auf ſeine Abrichtung viele Zeit und Geduld. Man erzählt ſich einige hübſche Geſchichten unter dieſem Volke von der Volkommenheit, die der Vogel mitunter erlangt; ein Beiſpiel hierfür, das ich ſelbſt vor einigen Jahren in Rangitikei beobachtet habe, will ich anführen. Ich hielt einen Vortrag vor einer großen Anzahl von Eingeborenen im Wharerunanga (Rathhaus) über eine wichtige politiſche Angelegenheit und hatte meine Anſichten mit all' dem Ernſt, welchen der Gegenſtand erforderte, entwickelt, als unmittelbar nach Beendigung meiner Anrede und ehe der alte Häuptling, dem meine Beweisgründe hauptſächlich galten, antworten konnte, der Paſtorvogel, deſſen Rebkäfig an einem Balken über unſeren Häuptern hing, in einer deutlichen, nachdrücklichen Weiſe das Wort ‚ſito‘ (falſch) ausrief. Der Umſtand gab, wie zu erwarten war, zu vieler Beluſtigung unter meinen Zuhörern Veranlaſſung, und ſelbſt der alte ehrwürdige Häuptling Repia Jaroroa konnte ſeinen Ernſt nicht aufrecht erhalten. „Freund“, ſagte er mir lachend, „Deine Beweiſe ſind ſehr gut, aber mein Vokal iſt ein ſehr weiſer Vogel und Du haſt ihn noch nicht überzeugen können.“

„In der Freiheit iſt der Paſtorvogel noch lebhafter und beweglicher, als in der Gefangenſchaft. Er iſt ſtets in Bewegung und hält nur inne, um ſeinen fröhlichen Geſang ertönen zu laſſen. Der frühe Morgen iſt die Zeit, welche dem Lied gewidmet wird. Die Vögel führen dann mit ſeltſamer Begeiſterung

ein Konzert auf, welches die Wälder belebt. Außer den glockenähnlichen fünf Noten (denen stets ein vorbereitender Grundton vorangeht) ist ihnen ein absonderlicher Ausbruch eigen, der in scherzhafter Weise bald mit einem Husten, bald mit einem Lachen, bald mit einem Niesen verglichen worden ist. Auch bringen sie eine Anzahl von Tönen und Wendungen, welche sie völlig in den Rang eines Singvogels erheben. Der Flug ist schnell, anmuthig und etwas wellenförmig, wobei ein durch die Flügel hervorgebrachtes Geräusch deutlich vernehmbar wird. Layard weist auf die diesem Vogel eigenthümliche Gewohnheit hin, sich in der Anzahl von sechs oder mehreren Köpfen bei schönem Wetter hoch hinauf in den Aether zu schwingen und hier große Kreise in der Luft zu beschreiben oder in muthwilligen Flugübungen sich zu ergehen, wobei sie sich wenden und drehen, Purzelbäume schlagen, aus erhabener Höhe mit ausgebreiteten Flügeln und gespreiztem Schwanz herabstürzen und andere Spielereien treiben, bis sie zuletzt, wie auf ein verabredetes Zeichen, plötzlich förmlich in die Wälder hinabtauchen und dem Auge entschwinden. Hoch in der Luft ist der Vogel manchmal bemerkbar, wie er seine Flügel schließt und seinen Körper für einige Augenblicke durch eine rasche wagerechte Bewegung des ausgebreiteten Schwanzes in der Schwebe hält, dann sich langsam hinabläßt, wieder mit halbgeschlossenen Flügeln und Schwanz vorwärts eilt und dann abermals durch eine rasche Schwingung derselben aufwärts in die Höhe schießt. Die Nahrung des Pastorvogels besteht in reifen Beren verschiedner Art, in Fliegen und anderen Insekten und dem Honigsaft gewisser wilden Blumen. Um das Einsammeln des letztern zu ermöglichen, ist die Zunge am Ende mit einem ungemein feinen Bürstchen versehen, eine Eigenthümlichkeit, welche allen Honigsaugern eigen ist. Wenn die Lebensthätigkeit gestört oder unterbrochen ist, so tritt dieses kleine Bürstchen aus dem Schnabel hervor. Dies ist aber nicht allein nach dem Tode der Fall, sondern es zeigt sich auch beim kranken Pastorvogel, sodaß das unwillkürliche Ausstrecken der Zunge gewöhnlich als ein schlimmes Zeichen gelten kann. In den Monaten Oktober und November, wenn der Kowhai (Sophora grandiflora) seine Blätter abgeworfen hat und förmlich wie mit einem Mantel von prächtigen gelben Blumen bedeckt ist, sind seine Aeste belebt mit Pastorvögeln, und im Dezember und Januar, wenn der neuseeländische Flachs (Phornium tenax) in voller Blüte steht, verlassen die Vögel die Wälder und begeben sich in die Flachsfelder, um an dem Korari-Honig sich zu ergötzen. Zu diesen Zeiten werden sie in großer Anzahl theils in Schlingen gefangen und theils von den Eingeborenen gespießt. Letztere versorgen sich in dieser Weise mit einem köstlichen Leckerbissen. Zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn seine Lieblingsberen reif sind, wird der Pastorvogel ungemein fett, ja manchmal in so hohem Grad, daß der Ausstopfer große Schwierigkeit darin hat, die Federn von der öligen Masse freizuhalten, welche unter seinem Messer hervorquillt. Dennoch ist es mir unmöglich, mich von der Wahrheit der Erzählung des verehrlichen Verfassers des Werkes „Neuseeland und seine Bewohner" zu überzeugen, nach welcher auf die Aussage eines Eingebornen hin der Pastorvogel, wenn er von zu vielem Fett geplagt sei, seine Brust selbst mit dem Schnabel öffne und so den Ueberfluß entweichen lasse.

„Uebrigens ist der Pastorvogel nicht scheu und daher leicht zu erlegen, aber ich habe mich oft über seine außerordentliche Lebenszähigkeit gewundert. Manchmal, bei tödtlicher Verwundung an einem Ast hängend, ziehen sich seine Füße krampfhaft zusammen und halten

den Körper, Kopf abwärts, für mehrere Minuten fest, während die Flügel hin und wieder vergeblich flattern, bis endlich der eine Fuß sich loslöst, dann der andre und zuletzt der noch lebende Körper schwer zu Boden stürzt.

„Das Nest ist gewöhnlich in Gabelzweigen eines dichten Busches, nur wenige Fuß hoch vom Boden angebracht, aber ich habe es auch zuweilen in einer bedeutenden Erhöhung, versteckt im beblätterten Gipfel eines Waldbaums, gefunden. Es ist ein ziemlich großer Bau, welcher hauptsächlich aus Reiserchen und trockenen Zweigen, vermischt mit grünem, grobem Mos, besteht. Die Mulde ist mit faserigen Gräsern sehr sorgsam ausgerundet. Manchmal ist sie auch aus der schwarzen haarähnlichen Masse der Fasern junger Baumfarne hergestellt und mit kleinen trockenen Binsen kärglich ausgerundet. In der Regel bilden drei bis vier Eier, die in Gestalt und Farbe wol etwas verschieden sind, das Gelege. Im Museum zu Nelson befinden sich einige derselben. Auch im Museum von Canterbury ist eine interessante Auswahl dieser Nester und Eier vorhanden."

Nach den Angaben von Potts, der das Obige im wesentlichen bestätigt, steht das Nest in den Zweigen eines Baums meistens in der Höhe von 4 bis 5 Meter über dem Erdboden. Es ist ziemlich groß, napfförmig aus dünnen Aestchen und Mos zusammengeflochten und mit feinen Poa-Grashalmen ausgerundet. Potts vergißt, wie Finsch mit Nachdruck rügt, die Monate anzugeben, in welche die Brutzeit fällt.

„Der Tui," sagt Anton Reischeck, „wird bei den Eingeborenen so genannt nach seinem Nothruf, welchen er wiederholt ausstößt, wie tui, tui lautend, wenn er gefangen ist. Er bewohnt die Waldränder, besonders sonnige Plätze. Im Frühjahr jagt er nach Insekten, im Sommer saugt er vermittelst seiner Pinselzunge den Honig aus den Blüten der Bäume. Es ist reizend, wenn die Kowhai (Sophora grandiflora), kleine Bäume mit feuerrothen oder auch orangegelben Blüten, welche traubenartig herunterhängen und in ihren Kelchen vielen Honig haben, in voller Blüte stehen und nun auf allen ihren Zweigen sich Tuis schaukeln, deren prächtiges Gefieder bei den schnellen Bewegungen im Sonnenschein erglänzt. Oft fliegen zwei miteinander auf einen hohen Baumwipfel, sträuben die Federn, strecken die Hälse aus und lassen einen schnarrenden Laut ertönen und darauf einen helklingenden Freudenruf.

„Im Herbst und Winter ernähren sich diese Vögel von verschiedenen Beren und Insekten und man trifft sie dann auch tiefer im Walde an. Ihr Gesang ist je nach den Jahreszeiten etwas verschieden. Sie ahmen auch die Stimmen anderer Vögel nach. Zu Ende des Monats August fangen sie an, sich zu paren, wobei sich die Männchen heftig um die Weibchen zanken. Jedes Pärchen hat seinen bestimmten Bezirk, wo es im dichten Gesträuch meistens auf den Bäumen bis zu $6_{,6}$ Meter Höhe sein rundes Nest erbaut. Dies besteht aus dünnen Zweigen und ist mit Gras oder Mos ausgefüttert. Im September oder Oktober legt das Weibchen 3 bis 4 Eier, und Männchen und Weibchen brüten dann abwechselnd. Die Jungen schlüpfen nackt aus den Eiern und verlassen im November das Nest. Ich fand aber auch noch manchmal Junge im Dezember und Januar. Dieser Honigfresser war einst auf den beiden großen Inseln Neuseelands,

sowie den dazu gehörigen kleinen Inseln überall gemein; die fortschreitende Kultur aber drängt den lebhaften Sänger immer mehr zurück. Im Norden der Nordinsel, sowie in dem nördlichen Theil der Südinsel ist er leider schon selten und nur im Südwesten der Südinsel, wo sich Hunderte von englischen Meilen weit dichte, unbewohnte Urwälder ausdehnen, sind sie noch gemein.

Die Eingeborenen halten den Tui gern in einem runden, thurmähnlichen Bauer aus Suplejekt (Kipogonum) und füttern sie mit Kumara, süßen Kartoffeln und Honig von verwilderten Bienen. Dabei halten diese Vögel selten länger als 5 bis 6 Jahre aus, sie finden vielmehr an Krämpfen gewöhnlich einen frühen Tod. Im übrigen werden sie sehr zahm, lernen verschiedene Liederweisen nachflöten und auch sprechen. Ich war nicht wenig überrascht, als mir im April 1882 im Lande des Maorikönigs in der Makau ein Tui die deutschen Worte ‚guten Morgen' zurief, die ihm ein Häuptling, Hemara Serehan, gelehrt hatte. Derselbe Tui sprach auch mehrere Maori-Wörter. Einen andern Tui sah ich in der Waikato, welcher mehrere englische Worte sprach, das Gackern der Hühner und das Bellen des Hundes nachahmte. Zu meiner Freude fand ich späterhin meinen bekannten Tui in Wien im Vivarium ganz wohlbehalten unter anderen fremdländischen Vögeln in einem Käfige umherhüpfend. Der Tui ist ein neugieriger Vogel; sobald er ein Geräusch hört, kommt er herbei; aber er vertheidigt sich auch muthig gegen Raubvögel, und oft beobachtete ich, wie ihrer mehrere einen Falk oder eine Eule durch immerwährendes Daraufstoßen vertrieben. Wenn man sie fängt, vertheidigen sie sich mit ihren Klauen in der Weise der Raubvögel, auch hacken sie mit dem Schnabel. Infolge seiner Dreistigkeit wird der Tui oft ein Raub der vielen verwilderten Katzen, und seine Eier und Jungen werden nicht minder von den mit den Schiffen eingeschleppten Wanderratten vernichtet. So fand ich im November 1879, als ich in der Northern Wairoa forschte, in einem frischen Tuinest junge Ratten. Auch der Mensch stellt diesen Vögeln leider vielfach nach, theils wegen des glänzenden Gefieders, theils um sie zu verzehren. Die Eingeborenen fangen sie und schießen sie zu Hunderten im Herbst, wenn sie sehr fett sind. Dann werden sie gerupft und in Huegefäßen aus einer Kürbisart im eignen Fett aufbewahrt. Die vielen zahmen und verwilderten Bienen beeinträchtigen diese Vögel in der Ausbeute an Honigsaft gerade zu der Zeit, wann sie Junge haben, und hauptsächlich wol daher vermindern sich, wie schon vorhin erwähnt, diese einst so häufigen Vögel."

Wenden wir uns nun einer geschichtlichen Uebersicht der Einführung des Pastorvogels nach Europa zu, so finden wir, daß er auch darin uns in einer absonderlichen Weise entgegentritt. In der „List of the vertebrated animals now or lately living in the zoological gardens of London" (1883) ist er als seit dem Jahre 1865 vorhanden verzeichnet; doch muß er jedenfalls weit früher dort gewesen sein, denn Dr. Karl Bolle berichtet bereits i. J. 1856 über einen Tui, den er dort gesehen und gehört hatte: „Sein Gesang ist außerordentlich stark und wohllautend, aber auch mit weniger harmonischen Klängen untermischt. Die Silben tui-tui, die dem Vogel den Namen gegeben haben, hört man deutlich heraus."

Dann schrieb mir im Februar 1878 Herr Aug. F. Wiener in London Folgendes: „Gestern übersandte ich Ihnen einen todten Tui. Dieser überaus interessante Vogel ist meines Wissens in keinem Werke über Käfigvögel erwähnt. Dennoch kommt er zeitweise in einzelnen Köpfen im Handel vor und es wäre sehr erwünscht, mehr über ihn zu erfahren. Ich besaß im Lauf der Jahre vier Köpfe, habe aber niemals einen Gesang von ihnen gehört und konnte die schönen Vögel auch immer nur sehr kurze Zeit am Leben erhalten. Vor mehreren Jahren kaufte ich zwei Halskragenvögel unmittelbar vor Weihnacht und fütterte sie mit Drosselfutter, welches sie augenscheinlich gern fraßen, doch verdarb ich mir dadurch den größten Theil meiner Festfreude, denn der erste Vogel starb an Krämpfen am Heiligen Abend und der andre am ersten Feiertage. Später erhielt ich einen solchen

Vogel, der angeblich mit gekochten Kartoffeln gefüttert war, von einem Schiffskapitän, allein auch er ging bald zugrunde. Neuerdings verſuchte ich es mit dem vierten, der ſeit drei Jahren in demſelben Käfig von Milch und Brot gelebt haben ſollte. Bei mir ſtarb er nach drei Wochen, augenſcheinlich an Abmagerung, obwol ich ihm Honig, Obſt und hin und wieder auch einen Mehlwurm darbot, ſeitdem er zu knäueln begann."

Als die erſte bedeutendere Einführung dürfen wol die vier Paſtorvögel anzuſehen ſein, die Chs. Jamrach in London i. J. 1878 auf einmal ausbieten konnte. Seitdem iſt die Art dann immer wieder, wenn auch zunächſt nur als Seltenheit, von verſchiedenen Händlern auf den Vogelmarkt gebracht worden; ihr Preis, der anfangs auf 100 M. für den Kopf ſtand, dann auf 60 M. hinabging, beträgt auch jetzt noch etwa 40 M. und nur ſehr ſelten einmal 30 M.

Herr Peter Franck, einer der Liebhaber, die den Paſtorvogel ſchon frühe beſaßen, berichtete i. J. 1883 über ihn: „Er iſt ein in jeder Beziehung eigenthümlicher Vogel. Die Natur hat ihn nicht allein mit prächtigem Gefieder, wenn auch freilich nicht in ſchreienden Farben, ausgeſtattet, ſondern ihm zugleich die Gabe des Geſangs und ausdrucksvoller Geberden in ungewöhnlich hohem Grad verliehen. Durch ſein abſonderliches, gravitätiſches Benehmen beim Geſang erſcheint er ſehr feſſelnd, nicht minder auch durch ſeine Munterkeit im Käfig. Zu verſchiedenen Zeiten beſaß ich zwei Paſtorvögel, deren erſten ich zu Anfang Januar i. J. 1882 erhielt. Der Vogel befand ſich in der Mauſer und ſein Gefieder war in ſehr ſchlechtem Zuſtand, doch ſchien er ſonſt nicht krank zu ſein, ſondern fühlte ſich augenſcheinlich ſehr bald in ſeinem Käfig heimiſch. Ich hatte ihm ein gewöhnliches Bauer angewieſen, das er allein bewohnte und das in einer hellen Ecke unſres geheizten Wohnzimmers auf einem Spind ſtand. Der Vogel war ſo zahm, daß er willig die Mehlwürmer annahm, die ihm durch das Gitter gereicht wurden. Es dauerte nicht lange, ſo fing er auch an zu ſingen, und ich muß ſagen, daß Dr. Thomſon's Beſchreibung des Geberdenſpiels, ſowie der dadurch beim Zuhörer erweckten Erinnerung an den Predigerſtil wirklich ganz zutreffend erſchien. Vergegenwärtigen Sie ſich den Vogel, wie er ruhig auf ſeiner Stange ſitzt. Auf einmal erhebt er ſich etwas, ſtreckt den Hals, nickt langſam mit dem Kopf und beginnt ſeinen Geſang mit dem von Thomſon erwähnten Grundton, dann hält er einen Augenblick inne, nickt wieder ein- oder zweimal und ſingt wiederum eine Strofe. Nach einer abermaligen Pauſe erfolgt unter weiterm Nicken die Fortſetzung des Vortrags, aber indem er den Kopf nach der rechten Seite wendet. Wiederum einen Augenblick Ruhe, dann nochmaliges Nicken und weiter Vortrag, aber mit dem Kopf nach der linken Seite gedreht, und am Ende der Strofe vernimmt man manchmal etwas wie ein innerliches Gemurre. So geht es fort. Die Strofen des Vogels ſind nicht ſehr kurz, aber ſo lange er ſingt und ſo oft er ſingt, iſt dieſes Geberdenſpiel mit dem Kopf dabei zu ſehen. Ich habe ihn niemals anders ſingen gehört. Der Geſang iſt ſehr angenehm, weich und melodiſch, dabei abwechſelnd und auch trotz der Größe des Vogels nicht zu ſtark für ein Zimmer. Es ſcheint übrigens eine Verwebung eigener und anderer Lieder zu ſein. Thierlaute brachte mein Vogel nicht, auch keine Nachahmung der menſchlichen Stimme. Der Ausdruck, der bald mit einem Lachen, Nieſen oder Huſten verglichen worden iſt, ſcheint mir von Niemand ganz zutreffend bezeichnet zu ſein. Mir kam er ſtets wie ein kleines Gebrumm oder Gegrunz vor. Im übrigen hatte ich ſehr großes Vergnügen an dem Vogel, denn er war ſtets munter und lebhaft, auch ſehr komiſch im Weſen. Eine außerordentliche Gewandtheit zeigte er beim Fliegenſchnappen. Ließ ſich ein ſolches Kerbthier an ſeinem Gitter nieder, ſo war es ſicher verloren, denn ehe man ſich deſſen verſah, hatte er es erwiſcht. Ueberaus gern badete er und wenn möglich täglich. Die

Mauſer hatte den günſtigſten Fortgang und ich konnte bereits das neue, ſchön grün ſchillernde Gefieder des Vogels deutlich erkennen. Da, nach etwa fünf Wochen, fing er an zu kränkeln, ſang weniger, ſaß ſtundenlang auf ſeiner Stange, blähte die Federn auf, die ihren Glanz zu verlieren ſchienen, und ſah aus wie ein aufgeblaſnes ſchwarzes Huhn. Bald traten dann Krämpfe hinzu, die ſich häufig wiederholten, und ich konnte dem bedauernswerthen Vogel keine Linderung verſchaffen, was ich auch thun mochte; nach etwa 6 Wochen war er todt. Das Futter, welches ich ihm nach den Anleitungen des Verkäufers gegeben hatte, beſtand in Brotkrume mit Zucker, vermiſcht mit Waſſer, welches er außerordentlich gern ſchlürfte; außerdem nahm er etwas geſchabtes, mageres rohes Fleiſch, reife Frucht, wie Birnen oder Bananen, aufgequellte Ameiſenpuppen, Mehlwürmer, Wespenlarven, Fliegen und andere Kerbthiere.

„Mein zweiter Paſtorvogel dauerte leider nicht einmal ſo lange wie der erſte aus. Ich erhielt ihn im März 1882 und zwar im prächtigſten Gefieder, auch erſchien er ganz geſund, ſang in derſelben Weiſe und hatte alle übrigen Eigenſchaften des erſtern. Dieſen Vogel fütterte ich, nach Angabe des Vorbeſitzers, in ganz andrer Weiſe, und zwar gab ich hartgeſottnes Ei, vermiſcht mit Brotkrume, dazu etwas zerquetſchten Hanfſamen, gekochte und erkaltete Kartoffeln und einige Ameiſenpuppen. Auch einen Kaffeelöffel voll Zucker mit Brot und Waſſer bot ich dem Vogel dar, aber nur gelegentlich als Leckerei, denn der Verkäufer hatte mich gewarnt, daß ich keinenfalls zu viel oder zu häufig reichen ſolle, weil dies leicht Fett erzeuge und Krämpfe verurſachen könne. Leider ſtellten ſich jedoch, trotz aller Vorſicht, ſchon nach wenigen Wochen die verhängnißvollen Krämpfe wieder ein, bei denen der Vogel ſchreiend und jammernd auf dem Boden lag. Ricinusöl und Beſpritzen mit kaltem Waſſer halfen nichts. Die Anfälle wiederholten ſich ſogar mehrmals im Tage, und wir wünſchten, daß der arme Vogel von ſeinen Leiden befreit werden möge. Hätte ich doch gewußt, wie er durch richtige Behandlung und Fütterung zu retten geweſen wäre! Sowol dieſer wie der erſte Paſtorvogel zeigten während der Krankheit vermehrte Freßluſt, wie dies bei Vögeln der Fall zu ſein pflegt, die an unrichtiger Fütterung erkrankt ſind und infolgedeſſen an Abzehrung leiden. Für uns war es hart, ihn leiden ſehen und hören zu müſſen, ohne ihm helfen zu können; dieſe Vögel ſchreien nämlich während der Krämpfe laut. Bereits etwa drei Wochen nach ſeiner Ankunft ſtarb auch er. Meine Erfahrungen ſind alſo recht ungünſtige, doch ſchreibe ich die Urſache lediglich der unrichtigen Ernährung der Vögel zu. Ein Tui iſt ja dem Ausſehen nach ein ſtarker, kräftiger Vogel, der ſchon etwas ertragen kann, auch weiß ich aus dem Bericht eines Geſchäftsfreundes, daß einer dieſer Vögel hier in England ſechs Jahre ausdauerte. Derſelbe hatte, ſoviel ich erfahren, eine ganz gleiche Behandlung und Verpflegung wie mein zweiter Vogel und litt gleichfalls an zeitweiligen Krampfanfällen, und trotzdem erhielt er ſich gut während der angegebnen Zeit. Soviel ſteht feſt, daß meine Vögel die lange Reiſe von Neuſeeland her gut überſtanden und nach meiner Ueberzeugung geſund waren, als ſie in meinen Beſitz gelangten. Somit hätten ſie wol für längre Zeit ausdauern können; leider hatte ich jedoch keine anderen Angaben für ihre richtige Fütterung vor mir, als die ihrer Vorbeſitzer, die beide Vogelhändler waren und deren Vorſchriften ich möglichſt genau befolgte. Da der Tui nun wirklich ein ſo überaus intereſſanter Vogel iſt, ſo möchte ich mir gelegentlich gern wieder einen ſolchen beſchaffen, denn es kann für den Liebhaber, der ihn gut am Leben zu erhalten vermag, wol kaum einen andern Käfigbewohner geben, der ſo viel Abſonderliches und Anregendes zu bieten vermag, wie dieſer.“

Meine eigenen Erfahrungen, die ich im Lauf der Jahre an drei Halskragenvögeln machen konnte, ſtehen in vieler Hinſicht den im Obigen geſchilderten

geradezu gegenüber. Dennoch muß ich auch sie hier mittheilen, um eben ein völlig richtiges Bild des Vogels geben zu können: Der Pastorvogel, schrieb ich i. J. 1887, den ich von der Großhandlung C. Reiche in Alfeld bei Hannover empfing, gewährt zunächst einen fesselnden Anblick. Man könnte ihn auf den ersten Blick den Krähenartigen oder Rabenvögeln ebensowol als auch den Starvögeln zuzählen; aber bei näherer Betrachtung zeigt er sich sowol in der Erscheinung als auch im ganzen Wesen von beiden durchaus verschieden. Ruhelos hüpft er im Käfig immer genau einunddenselben Strich, und seine Bewegungen gehen förmlich im gleichmäßigen Rythmus. Offenbar will er durch dieselben in dem geräumigen Bauer, während er bis dahin lange Zeit im engen Versandtkasten gesessen hat, seinem Bewegungsbedürfniß genügen. Sodann läßt er gar wunderliche Töne, seinen in der That ganz absonderlichen Gesang, erschallen. Um denselben würdigen zu können, wollen die Leser im Geist in meine Arbeitsstube eintreten und das Vogelleben, welches mich umgibt, belauschen. Hoch oben an der Wand vor mir hängt ein Käfig mit mannichfaltiger Bevölkerung und zwar zwei Pärchen der kleinsten Gelbwebervögel, Maskenweber und bottergelber Weber [Ploceus luteolus, *Lchtst.* et P. vitellinus, *Lchtst.*], ein Par Rußʼ Weber [P. Russi, *Fnsch.*], ferner eine Anzahl Bastarde von Prachtfinken, dann je ein Pärchen gezüchteter Sonnenvögel und der absonderlichen fuchsrothen Bergtaube [Columba s. Oreopelia montana, *L.*] von Brasilien. Zugleich beherberge ich hier zwei Klarinettenvögel, die gerade jetzt ihre wohllautenden, sanft und mannichfaltig gefloteten Töne fleißig erschallen lassen. Ein Pärchen Rosenpapageien [Psittacus s. Psittacula roseicollis, *Vll.*] schreit schrill dazwischen, und in ähnlicher, wenn auch etwas sanfterer Tonart lassen sich selbstgezogene Mischlinge von Pflaumen- und Rosenkopfsittichen [P. s. Palaeornis cyanocephalus, *L.* et P. s. Pal. rosiceps, *Rss.*] hören. Alle diese Vögel waren auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" und sind hier nun vorläufig untergebracht. Wenn der Pastorvogel von Neuseeland wirklich eine solche außerordentliche Nachahmungs-Begabung hätte, wie sie ihm die Eingeborenen und Reisenden beimessen, so würde er hier doch jedenfalls die klangvollen Laute der Klarinos oder den drosselähnlichen Jubelruf des Sonnenvogels angenommen und seinerseits gebracht haben. Freilich ist er dazu viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, denn er hat theils mit den erwähnten Bewegungskünsten, größtentheils aber mit seinem wunderlichen Gesang den ganzen Tag zu thun. Dies Lied ist in seiner Mannichfaltigkeit und wechselvollen Reichhaltigkeit kaum zu beschreiben. Unter Sträuben seines weißgezeichneten Nackenkragens und unter Hinundherbewegen oder vielmehr Aufundzuklappen der beiden reinweißen Kehlbüschel, augenscheinlich mit großer Anstrengung, Schütteln und Rütteln des ganzen Körpers, wechselndem Sträuben des Gefieders an den verschiedensten Stellen, beginnt er mit einem bauchrednerischen, langgezognen kuh, kuh, kuh, welchem einige finkenartige, dann massenhaft starähnliche und drosselartige Töne folgen, die mit Knarren, Zischen, Flöten, dann einem sonderbaren, dem des Rothflügelstars ähnlichen Ruf kruhing, darauf wieder bauchrednerischem ku, ku, ku und wiederum mit Schnarren, Knarren, Gackern in mannichfaltig wechselvoller Weise fortgesetzt werden. Man sieht es ihm dabei

an, einerseits wie hochwichtig sein Beruf als Sänger ihm dünken muß und andrerseits, welche Mühe er sich gibt, um Alles gehörig und regelrecht hervorzubringen. Dann hüpft er herab zum Futter, nimmt nur wenige Bissen und fliegt sogleich wieder empor. So theilt er seine Zeit fast ganz regelmäßig ein in das beschriebene Hüpfen, den eifrigen Gesang und das Fressen. Im letztern ist er aber ungemein anspruchslos. Mischfutter mit Ameisenpuppen und geriebner Möre, dazu täglich ein Stückchen Zwieback in warmer Milch erweicht und hin und wieder etwas süße Frucht oder ein Theelöffel voll Honig, auch wol ein wenig geschabtes rohes Fleisch, dabei hat er sich etwas länger als zwei Jahre bei mir vortrefflich erhalten. Vor allem, schrieb ich damals, will ich es mir angelegen sein lassen, festzustellen, wie weit die Sprachbegabung des Pastorvogels reicht, denn seinen Gesang glaubte ich ja bereits genugsam kennen gelernt zu haben.

Inzwischen hatte auf mein Zureden auch Herr Professor Paul Meyerheim, der bekannte und berühmte Maler, einen Pastorvogel angeschafft — ihn aber schleunigst wieder fortgegeben, „weil der Vogel, obwol sehr heiter und komisch, doch einen Gesang entwickelte, der das Zusammenleben mit ihm unmöglich machte.“ Für die zarten Nerven des Künstlers hatte das Lied mit dem kruh als Grundton wol allerdings nicht viel Melodisches.

Mein Pastorvogel überstand sogar in vortrefflicher Weise die Mauser, bald nachdem er die erwähnte Ausstellung ohne jede Beschwerde mitgemacht hatte. Er war in ein tadelloses Gefieder gekommen, aber von einer Nachahmung der Vogellieder oder auch nur einzelner Stimmen konnte ich leider nichts wahrnehmen, und noch weniger ließ er ein menschliches Wort hören. Wol hatte ich mich bemüht, ihm ein solches in entsprechender Weise an jedem Morgen und auch im Lauf des Tages mehrmals vorzusprechen, aber alle meine dahingehende Mühe war durchaus vergeblich. Dann waren wieder Pastorvögel ausgeboten, und da ich garnicht daran dachte, daß er kein Männchen, sondern vielleicht ein Weibchen und infolgedessen nicht sprachbegabt sein könne, so glaubte ich mir die Sache nicht anders erklären zu können, als in der Annahme, mein Vogel sei ausnahmsweise unbegabt. Um dies mit Sicherheit zu ergründen, wollte ich ihn fortgeben und einen andern anschaffen. Bevor ich dies aber ausführen konnte, war er plötzlich, anscheinend im besten Zustand, eines Morgens todt. Die Untersuchung ergab starken Bluterguß ins Gehirn, also einen Schlaganfall. Bei den beiden anderen Pastorvögeln, die ich nach einander, freilich jeden nur verhältnißmäßig kurze Zeit, beherbergte, konnte ich leider weder einen andern, mehr melodischen Gesang, noch eine bedeutendere Nachahmungsgabe, noch irgendwelche Sprachbegabung feststellen — und daher, so sehr ich diesen Ausspruch auch bedaure, kann ich doch nicht anders, als an folgendem Urtheil über den Pastorvogel festhalten: Unter allen Umständen ist er ein interessanter Käfigbewohner, bei dem es sich wol verlohnt, ihn längre Zeit zu halten und zu beobachten, sodann aber vor allem festzustellen, ob die Aussprüche der Reisenden und Forscher in seiner Heimat auf Uebertreibung beruhen oder ob der Pastorvogel thatsächlich als ein

Sänger und Sprecher in ihrem Sinn gelten kann. — Zur Kennzeichnung seines Wesens führe ich noch einige Mittheilungen des Herrn Meusel an: Mit den Staroögeln hat er nichts Uebereinstimmendes. Schon beim Fressen unterscheiden sie sich von einander, denn während die Stare in allen Arten, besonders aber die sprechenlernenden, wie die Beos, große Stücke verschlingen, kann der Pastor, der Pinselzunge wegen, nur immer einzelne kleine Stücke aufnehmen. In den Bewegungen gleicht er viel mehr manchen Tropenvögeln; er springt nicht wie ein Star, sondern wie ein Tukan oder Pfefferfresser, oder auch wie die fremdländischen Heherarten. Am meisten Aehnlichkeit in den Bewegungen dürfte er mit den Kotingas und Glockenvögeln, dann auch wol mit den Turakos, Laubenvögeln, Bartvögeln und Honigfressern haben. Im Singen, wenn er so recht im vollsten Eifer ist, wird beim Hervorbringen der tiefen Töne vorn am Kehlkopf und beim Hervorbringen der höheren Töne am Hinterkopf das Gefieder, bzl. die Haut blasenartig aufgetrieben. Ebenso sind bei diesem Gesang die beiden weißen Federnbüschel an der Kehle in fortwährender Bewegung, und ich möchte fast glauben, daß die beiden Federnbüschel dabei irgendwie mitwirken. Der Gesang besteht eigentlich nur in einem absonderlichen Trudeln und Kreischen. Zum Sprechenlernen halte ich den Pastorvogel überhaupt nicht für fähig, denn alle von mir gepflegten Stücke konnten doch keinen einzigen vollen, klaren, klangreichen Laut hervorbringen. Dagegen glaube ich, daß dieser Vogel die Kehltöne der Eingeborenen — die überhaupt thierischen Lauten ähnlicher als denen zivilisirter Menschen sind — immerhin naturgetreu nachahmen lernen mag, und daß er infolgedessen den Reisenden als Sprecher erschienen ist. Ich habe im Lauf der Zeit acht Pastorvögel gepflegt, von denen kein einziger Sprachbegabung oder auch nur das geringste Spöttertalent zeigte. Einer von diesen war vier Jahre lang bei uns im Garten, und er hatte einen hervorragenden Gesang mit ganz besonderen Tönen. Uebrigens sang er auch in Gegenwart von fremden Leuten, wenn man ihm sein Lieblingsfutter verabreichte. Ein andrer, der lebhafter gefärbt war, ließ viel tiefere Töne erschallen. Der Pastorvogel geht abends zeitig, etwa um 6 Uhr, schlafen und fängt morgens früh zu schreien an. Zur Fütterung bekommt er hier im zoologischen Garten ein Gemisch aus erweichter oder geriebener Semmel, gekochten Kartoffeln, gekochter Leber, ebensolcher Gelbrübe oder Möre und dann und wann ein wenig Reis; das Ganze überzuckert. Einmal im Tage, meistens frühmorgens, gebe ich ihm Biskuit und dann Obst, abwechselnd Datteln, Feigen, Rosinen oder auch gutes, süßes hiesiges Obst."

Der **Pastorvogel (Abbildung s. Tafel XXXII, Vogel 145)** heißt noch Predigervogel, Pfarrvogel, Kragenvogel, Halskragenvogel, Halskragenvogel von Neuseeland, Kragenhalsvogel, Poë und Tui. [Neuseeländischer Bienenfresser, bei alten Autoren]. — Poë, Poë-bird, Poë-Honey-eater, Parson-bird, Tui. — Poë Honigsauger (holl.). — Tui und Koko auf Neuseeland, Pi-Tui oder Pikari, ebendort die Jungen *(Bull.)*.

Nomenclatur: Merops Novae-Seelandiae, *Gml.*; M. cinctinatus, *Lth.*; Sturnus crispicollis, *Dd.*; Prosthemadera Novae Zeelandiae, *Strckl., Ch., v. Frnfld., Fnsch., A. Br., Pits., Httn., Bllr., Trvrs., Rchn.*; P. concinnata, *Gr.*; Lamprotornis Novae-Zeelandiae, *Schlg.*; Prosthemadera Novae- Seelandiae, *Hltr.* [New-Zealand Creeper, *Brwn.*; Poë-Bee-eater, *Lth.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Metallglänzend tief schwarzgrün, kleine Flügeldecken, Schwanz oberseits und Unterbrust bläulichpurpurn schillernd; Halskragen im Nacken aus schwarzen, schmalen, zerschlissenen, nach außen gekrümmten Federn, jede mit einem feinen weißen Mittelstreif; Vorderhals geschmückt mit zwei Büscheln weißer, zarter Federn, welche sich in rundlicher Form gegen einander aufkräuseln und beweglich sind; Rücken, Unterrücken und Schultern bronzebraun, letztere lebhaft blau schillernd; breite weiße Schulterbinde; Schwingen schwarz, die großen an der Grundhälfte metallgrün außengesäumt, welche Farbe sich allmählich über den ganzen Flügel ausdehnt, Flügel unterseits schwarz; Bauch und Seiten schwärzlichbraun; unterseitige Schwanzdecken lebhaft metallgrün glänzend; Schwanzfedern unterseits schwarz; Schnabel schwarzbraun; Augen dunkelbraun; Füße schwarzbraun. Länge 32 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 12,75 cm. (Die Kragenfedern haben eine absonderliche Gestaltung. Nur ihre Mitte ist weiß, federseits von einer zarten, gefaserten, schwarzen Fahne eingerahmt, und diese ganze Nackenfeder

iſt leicht gekräuſelt. So hängen ſie als ein beweglicher Kragen aus dem glänzend ſchwarzgrünen Gefieder an Hinterkopf, Nacken, Halsſeiten bis zum Oberrücken herab. Zu unterſt, am Rücken, zeigt jede dieſer Federn viel breitere metallgrüne Einfaſſung, indem die Fahnen beiderſeits ſich breiter und flacher auflegen. Am Oberrücken ſind die nicht mehr metallgrünen, ſondern ſchwarzbraunen Federn noch ſchmal weiß ſchaftſtreifig. Von jedem Schnabelwinkel aus erſtreckt ſich abwärts nach den Halsſeiten zu ein ſchmaler nackter Streif, deſſen Ende an jeder Kehlſeite in feinen weißen Harfederchen beſteht. In den beiden weißen beweglichen Federnbüſcheln an der Kehle iſt jede einzelne lange Feder am Grunde ſchmal und ſchwarz gefärbt und am Ende fächer- oder vielmehr muſchelförmig verbreitert und weiß. Sie ſtehen mit kräftigen Muskeln in Verbindung, ſo daß der Vogel ſie während des Geſangs gleichſam ausdrucksvoll anseinanderzuſträuben und zu Bällchen zuſammenzuklappen vermag). — Weibchen kaum etwas kleiner, nicht ganz ſo metallglänzend; unterſeits mehr braun; die weißen Federnbüſchel etwas geringer. — Jugendkleid ſchieferſchwarz; Schulterbinde weiß, ein Kehlfleck, zuweilen um den ganzen Hals, weißgrau; Augen ſchwarz, ein Zügelſtreif gelb (Buller). — Jugendkleid graubraun; Flügel- und Schwanzfedern ſtahlblau ſchillernd; erſt nach mehreren Monaten kommen die weißen Kehlbüſchel-Federn hervor (A. Reiſchek). — Neſtkleid: weich und flaumig. — Der Reiſende Dr. Buller, deſſen Angaben ich die Beſchreibung von Weibchen und Jugendkleid entnommen habe, bemerkt noch Folgendes: „Der Wiederſchein der ſchwarzen Farbe iſt mitunter verſchieden. Einige dieſer Vögel zeigen einen glänzenden Kupfer-Bronze-Schimmer auf der Oberſeite. Zuweilen finden ſich auch Spielarten von durchweg brauner Farbe, vielleicht mit einer vereinzelten weißen Schwinge oder Schwanzfeder und wieder andere, die an Hals und Kopf einzelne weiße Federn haben. Ein prächtiger Albino wurde vor einigen Jahren im Wangarmi-Bezirk erlegt und befindet ſich jetzt in meiner Sammlung im Muſeum der Kolonie."

Ei: ſehr wechſelnd in Geſtalt, Färbung und Größenverhältniſſen; birnförmig (ſtumpf und rund am dicken Ende, am andern faſt in eine Spitze anlaufend), weiß mit roſafarbenem Anflug, am breitern Ende hell rothbraun gefleckt und über und über ebenſo leicht beſpritzt und betüpfelt, 28 × 19 mm; eikoniſch, zart roſafarben, dunkel beſpritzt, mehr oder weniger braun beſprenkelt am breitern Ende, 27 × 18 mm; reinweiß, nur am dickern Ende dachſteinroth beſpritzt und gefleckt; röthlichweiß, am dickern Ende rothbraun beſprenkelt, am andern Ende ebenſo marmorirt, 27 × 22 mm; ſpindelähnlich, weiß, am breitern Ende mit zerſtreuten roſtrothen Flecken, jeder von einem leichten Schein umgeben, als ob die Farbe zerfloſſen wäre, am dünnern Ende zwei oder drei ſolcher Flecke, 40 × 30 mm. (Dr. Buller, beſonders nach der Eierſammlung im Muſeum zu Canterbury). — Ei: weiß, roſtroth geadert (Potts). — Ei: weiß, manchmal mit einigen braunen Punkten überſät (Reiſchek).

* * *

Die **Brillenvögel** [Zosterops, *Vgrs.* et *Hrsf.*] ſind durch ganz beſondere Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet, denn ſie treten uns als winzige, goldhähnchen- bis laubvogelgroße und dementſprechend niedliche, zugleich hübſch gefärbte und liebenswürdige Vögel, die für unſere Käfige und Vogelſtuben ſehr begehrenswerth erſcheinen, entgegen.

Ihnen gegenüber müſſen wir es umſomehr bedauern, daß ſie, obwol in etwa 60 Arten in den drei Welttheilen: Afrika, Aſien und Auſtralien heimiſch und überall zahlreich vorkommend, dennoch überaus ſelten lebend bei uns eingeführt werden.

Den Namen tragen ſie nach einem aus winzigen Federchen gebildeten, perlartig erſcheinenden weißen Ring um jedes Auge, der ihnen ein abſonderliches Ausſehen verleiht. Ihre Färbung iſt übereinſtimmend ſchlicht graulicholivengrün bis gelbgrün, unterſeits weiß bis graugelb; keine hierhergehörende Art iſt

irgendwie gefleckt und gestrichelt. Die Geschlechter sind nicht verschieden gefärbt; Weibchen ein wenig kleiner. Das Jugendkleid erhält den weißen Augenring erst nach der zweiten Mauser. Als ihre besonderen Kennzeichen muß ich im übrigen folgende angeben: Schnabel verhältnißmäßig stark, kegelförmig mit scharfer Spitze, gering ausgekerbt und an der First leicht gekrümmt; Augen braun; Nasenlöcher länglich, unbefiedert; Flügel mittellang, dritte bis fünfte Schwinge am längsten, erste ein wenig verkürzt (nach Jerdon, Gould u. A.); Schwanz gerade, kurz; Füße mäßig hoch, mit starken Zehen und gekrümmten Krallen. Ihre Heimat erstreckt sich vornehmlich auf die heißen Striche von Afrika, Asien und Australien, nebst den dazugehörigen Inseln. Hartlaub stellt die Verbreitung genauer fest, und da ich annehmen darf, daß auch die neueste Forschung hierin im allgemeinen nicht mehr viel geändert hat, so entlehne ich die Angaben des Genannten hier wörtlich. Die Brillenvögel sind also heimisch: „in Australien über den ganzen Kontinent, Neuseeland nebst Vandiemensland, die Norfolk- und Lord Howe's Inseln, sodann über Neukaledonien mit der Loyalty-Gruppe, die Neuhebriden, die Louisiade- und Fidschi-Inseln; in Asien über das Festland von ganz Hindostan, Burmah, China, Japan bis nördlich über den Himalaya hinaus und selbst bis zum mittlern Amur, dann auch über Zeylon, die Philippinen, Nikobaren, Mariannen, die Sundainseln, Molukken und Papualänder; in Afrika über das ganze Festland, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis etwa zum 15. Gr. n. Br., ferner über Madagaskar, die Maskarenen und die Insel St. Thomé." Im Gebirge sollen sie ziemlich hoch, in Abessinien selbst bis zu 3600 Meter, emporgehen, und manche Arten sind geradezu als Gebirgsvögel zu betrachten.

In ihrer Erscheinung ähneln die Brillenvögel den europäischen Laubvögeln, aber im Wesen haben sie nicht blos Aehnlichkeit mit diesen, sondern auch mit den Grasmücken, weniger mit den Meisen, wie man wol behauptet hat. Die besondre Eigenthümlichkeit der letzteren, das Anhängen am Zweig oder Käfiggitter mit dem Kopf nach unten oder nach oben, zeigen sie kaum, auch hämmern sie nicht so wie die Meisen ein Korn auf. Eine eingehende Schilderung ihres Freilebens nach den Berichten aller Reisenden hat Dr. G. Hartlaub in einer Monographie der Brillenvögel bereits i. J. 1835 gegeben, und daraus führe ich das Hauptsächlichste im Nachstehenden an: „Sie sind lebhafte, muntere, unruhige, äußerst behende Vögelchen, die gewöhnlich in kleinen Flügen, seltner einzeln oder paarweise Wald und Busch beleben, zur Zeit der Reife mancher Früchte in die Gärten und Anpflanzungen kommen und zu gewissen Zeiten streichend ihren Aufenthalt wechseln. Dies letztre gilt indessen nur von einzelnen Arten; zahlreiche andere sind Standvögel. Th. von Heuglin sagt, daß ihn der gelbstirnige Brillenvogel [Zosterops tenella, *Hrtl.*] in Flug und Wesen an unsere Laubsänger erinnerte. Kettlitz bemerkt, Meyen's Brillenvogel [Z. Meyeni, *Bp.*] zeige in Haltung und Wesen auffallende Aehnlichkeit mit einer Art der Honigsauger [Coereba, *Vll.*]. Meisenartig schwärmen die Brillenvögel im Winter von Baum zu Baum, jedes Aestchen sorgfältig nach Blattläusen und anderen zarten Kerbthieren absuchend; so sah Victorin gegen 40 Köpfe vom Kapbrillenvogel [Z. capensis, *Sndvll.*] beisammen. Die Nahrung der Brillenvögel besteht in kleinen Insekten und Früchten. Erstere suchen sie gern in Blumenkelchen und erhaschen sie nur selten im Fluge. Die Wahl der Früchte dagegen scheint von der Oertlichkeit abzuhängen. Die eine Art liebt z. B. vorzugsweise Trauben und Feigen, während die andre Bananen und Pisang aufsucht. Nach Hutton's Angaben sind es die kleinen schwarzen Beren

einer Faulbaum-Art [Rhamnus], welche dem Ganges-Brillenvogel [Z. palpebrosa, *L.*] im Gebirge bei Mussooree zur Nahrung dienen, und nach Levaillant's Mittheilung sucht der Kapbrillenvogel kleine Raupen und Schmetterlingseier von den Bäumen ab. Ueber die Stimmbegabung der Brillenvögel lauten die Nachrichten abweichend. Swinhoë lobt den Mandarinen-Brillenvogel [Z. simplex, *Swnh.*] als sehr angenehmen Frühlingssänger mit sanften und melodischen Tönen. Nach Gould soll der graurückige Brillenvogel [Z. lateralis, *Lth.*] entschieden angenehm singen; Gilbert vergleicht die Stimme des gelben Brillenvogels [Z. lutea, *Gld.*] mit der des Kanarienvogels, dagegen soll der Ganges-Brillenvogel nur ein schwaches, andauerndes Zwitschern hören lassen, und Edw. Newton vernahm auf Mauritius vom graukäpfigen Brillenvogel [Z. chloronotus, *Vll.*] nur ein kurzes, wie ungeduldiges chiktik. Der Lockton vom graubrüstigen Brillenvogel [Z. poliogastra, *Hgl.*] ist nach Heuglin ein volles, tiefes huid. Der Gesang vom gelbstirnigen Brillenvogel ist laut und angenehm und der Lockton dieser Art ein sanftes Pfeifen. Die Stimme von Meyen's Brillenvogel nennt der Reisende v. Kittlitz ein feines Zirpen, und Ayres berichtet vom grünen Brillenvogel [Z. virens, *Sndvll.*] um Natal, er lasse ein lautes, eintöniges, wie weinerlich klingendes Singen hören. Levaillant läßt den Kapbrillenvogel nahrungsuchend tititititri, tititititri schreien. — In der Fortpflanzung von fünf Arten: Ganges-, Kap-, graurückiger, Mandarinen- und Gould's [Z. Gouldi, *Bp.*] Brillenvogel zeigt sich große Uebereinstimmung. Das kleine, sehr niedlich und sorgfältig aus zarten Grashalmen, Spinnweben und Mossasern geformte, napfförmig vertiefte Nest steht gewöhnlich nicht hoch über dem Boden in einem Busch und ähnelt dem mancher Kolibri-Arten. Gould fand das Nest vom graurückigen Brillenvogel oft in den Rosengebüschen an den Spazierwegen von Sidney. Die Zahl der immer ungefleckten Eier scheint zwischen 2 und 4 Stück zu wechseln. Sie sind von blaßblauer Farbe oder auch durchsichtig weiß."

Auch über die Haltung im Käfig hat Hartlaub bereits Mittheilungen gemacht und ich darf dieselben, obwol sie leider nur kurz und knapp sind, hier nicht fortlassen: „Manche Arten scheinen die Gefangenschaft gut zu ertragen. Nach Sganzin ist der Madagaskar-Brillenvogel [Z. madagariensis, *Gml.*] leicht zu zähmen und wird sehr zutraulich. In China sind Mandarinen- und gelbkehliger Brillenvogel [Z. erythropleura, *Swnh.*] beliebte Stubenvögel." Es ist sehr zu bedauern, daß jene Reisenden nicht einmal die am nächsten liegenden Angaben über die Ernährung dieser Vögel gemacht haben.

In Europa haben wir bis jetzt leider erst wenige Arten als Käfigvögel vor uns, die auch immer nur in einigen Köpfen lebend eingeführt werden, und trotz der geradezu begeisterten Aufnahme, die diese Vögel bei unseren Liebhabern finden, erwarten wir leider vergeblich ihr zahlreiches Erscheinen auf unserm Vogelmarkt. Immerhin sind sie zeitweise doch etwas mehr gekommen, und da ist denn der Preis von Anfangs 50 bis 60 M. auf 30 bis selbst 20 M. für das Pärchen und wol noch etwas niedriger herabgegangen. Bei sachgemäßer Ernährung zeigen sie sich trotz ihrer Kleinheit und anscheinend zarten Körperbeschaffenheit recht kräftig und sogar ausdauernd. Bei uns werden sie mit Mischfutter aus frischen oder getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und dazu erweichtem, gut ausgedrücktem Eierbrot, alles zu gleichen Theilen, dann wechselnd malayisch gekochtem Reis und allerlei süßer Frucht gefüttert. Dabei erhalten sie sich nach meiner Erfahrung recht gut, namentlich wenn man immer mit guten, vollreifen Früchten je nach der Jahreszeit wechselt, aber keine sogen.

Südfrüchte, Bananen, Feigen, selbst nicht Apfelsinen u. a., gibt und sodann auch den gekochten Reis ganz fortläßt. Neuerdings hat man an den Brillenvögelchen noch einige weitere bedeutsame Erfahrungen gewonnen. Fräulein Chr. Hagenbeck sandte mir ein Pärchen, welches außer dem Mischfutter vornehmlich an hartgekochtes Eigelb gewöhnt war. Die Vögelchen verzehrten sehr eifrig aus dem Gemisch die Ameisenpuppen und ließen das Uebrige fast unberührt. Dann fraßen sie mit großer Gier das Eigelb, nicht aber das Eiweiß und nur etwas süße Frucht, insbesondre Birne und Weintraube, späterhin, als besonders die Birnen mangelten, nahmen sie auch fein zerhackten Apfel an und dann ebenso zerquetschte Vogelbeeren, kleine Rosinen oder Korinten und zerschnittene Sultanarosinen. Mehlwürmer fraßen manche Brillenvögel, andere aber nicht. Ueberaus begierig waren sie alle auf Stubenfliegen, und man darf ihnen davon immerhin so viele darbieten, als man zu fangen vermag; nur bedürfen diese insofern großer Vorsicht, als man darauf achten muß, daß sie nichts Schädliches gefressen haben. Wo man Brillenvögelchen hält, dürfen keinenfalls irgendwelche Fliegenmittel, Abkochung von langem Pfeffer u. a., oder gar Fliegengifts-Papier, zur Anwendung kommen. Ebenso bewahre man diese Vögel dann sorgfältig vor den Stubenfliegen, wenn die letzteren von dem bekannten Schimmelpilz befallen werden. Auch allerlei andere kleine weiche Kerbthiere, wie Blattläuse, nackte Räupchen u. a. und in Ermanglung derer ein bis zwei Mehlwürmer für jeden, darf man ihnen bieten. Herr Meusel berichtet, daß sich die zarten Brillenvögel im zoologischen Garten von Berlin fünf Jahre gut erhielten. „Sie blieben unverändert, nur war das Gefieder an Kehle, Bauch und unterseitigen Schwanzdecken auffallend heller geworden. Als ein Pärchen einst aus dem Käfig entschlüpft war und die Vögel also im Raum des Vogelhauses frei umherflogen, hüpften sie ähnlich wie Meisen zwischen den aufgestellten Gewächsen, Ampelpflanzen u. a. umher und suchten die Blätter nach winzigen Insekten ab. Ein Kerbthier wird nicht, wie von der Meise, todtgehackt, sondern vom Brillenvogel am Gitter todtgerieben und so verzehrt. Uebrigens sitzen sie gern wie Federbällchen aufgebauscht nebeneinander da. Hinsichtlich der Fütterung, die im wesentlichen mit der für die Honigfresser S. 369 angegebnen übereinstimmt, nur mit der Bedingung, daß sie keinen gekochten Reis, dagegen auch frischen Quargkäse, gekochtes geriebnes Ei und ebensolche Pferdeleber hinzubekommen, ist noch zu bemerken, daß ich ihnen selbst die süßen Früchte, wie Datteln, Birnen u. a., mit Zucker bestreut gebe, indem ich auf die Zugabe von Zucker ganz besondern Werth lege. Dringend warnen muß ich übrigens bei allen diesen zarten Tropenvögeln vor Eikonserve. Die Pferdeleber wird langsam und gleichmäßig durchgekocht, dann nach dem Erkalten gerieben, und so läßt sie sich in einer Blechbüchse gut aufbewahren." Hauptbedingung des Wohlbehagens und Gedeihens dieser Vögel dürfte es sein, daß man ihnen die Futtermittel allesammt recht abwechselungsvoll reicht.

Bei einer Art hat man auch bei uns einen lieblichen, wenngleich kunstlosen Gesang wahrgenommen, und zweifellos werden sie alle einen solchen hören lassen; Meusel sagt, sie lassen meisenähnliche Töne hören. Schließlich muß ich noch bemerken, daß eine Art bereits gezüchtet ist, leider jedoch nicht mit vollem Erfolg. Natürlich kann ich hier nur die Arten behandeln, welche bisher lebend bei uns eingeführt worden.

Der Ganges-Brillenvogel [Zosterops palpebrosa, *Tmm.*].

Die in letztrer Zeit, so schrieb ich bereits i. J. 1874, dem Vogelfreunde förmlich überraschend entgegentretenden zahlreichen lebend eingeführten Vögel von

unendlich zarten Arten geben den Beweis dafür, mit welcher großen Sorgfalt und mit wie bedeutendem Verständniß gegenwärtig bereits der derartige Vogelhandel betrieben wird. Wenn schon Honigsauger [Coereba, *Vill.*], Zuckervögel [Daenis, *Cv.*], Brillenvögel, die kleinen fruchtfressenden Tangaren [Tanagra, *L.*] und mancherlei ähnliche schwierige Arten aus ihren fernen heißen Heimatsländern herübergebracht werden und lebenskräftig in den Handel gelangen können, so ist dies in der That ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Einführung fremdländischer Vögel immer mehr und mehr zu einer befriedigenden Höhe sich entwickeln werde. Ohne alle Frage dürfen wir hoffen, daß die reiche Vogelwelt der Tropen uns im Lauf der Zeit noch unübersehbar viele herrliche Arten senden wird. Nur zum Theil sind diese Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen. Zunächst ist die Einführung aller derartigen Vogelarten keineswegs, so wie es zu erwarten stand, zu einer viel regsamern Entwicklung gelangt. Auch die Versorgung der Vögel während der Ueberfahrt hat im ganzen nur geringe Fortschritte gemacht. Dagegen haben wir einen außerordentlich großen Vortheil errungen, nämlich den, daß die Verpflegung solcher Vögel bei uns vielfach eine zweckmäßigere und erfolgreichere geworden ist.

Von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg brachte ich mir ein Pärchen der Ganges-Brillenvögel oder blos Brillenvögelchen genannt, i. J. 1874 mit, welches damals fast nur mit gekochtem Reis ernährt und herübergeführt und in Hamburg an die weiteren hier S. 391 angegebenen Futtermittel, namentlich Gelbei, allmählich gewöhnt worden. Die Vögel waren zunächst im fast einfarbig gelbgrünen Gefieder, unterseits heller und an Bauch und Hinterleib weißlichgrau; sehr auffallend erschien dagegen der breite weiße Federnring ums Auge, der dem kaum goldhähnchengroßen Vogel ein sehr seltsames, doch ansprechendes Aussehen gab.

Die Heimat dieser Art erstreckt sich auf Indien, Zeylon und die Nikobaren, nach Jerdon über ganz Indien vom Himalaya bis zum äußersten Süden, bis Assam, Arrakan, Tenasserim und Zeylon. Nach Süden hin sei sie etwas seltner und nur in bedeutender Höhe zu finden, aber je weiter nach dem Norden hin, desto mehr werde sie gemein, hauptsächlich in Gebirgsgegenden. Auf den Neilgherries sei sie sehr zahlreich und zwar sowol in den Wäldern, als auch in den Gärten. Nach Seebohm's Angaben soll dieser Brillenvogel auch in Südchina, auf Formosa und Hainan heimisch sein; auf den Loo-Choo-Inseln gehöre er zu den gemeinsten Vögeln. Zugleich behauptet der Genannte, daß der chinesische Brillenvogel eine kleinere Form des indischen bilde. Inbetreff des Freilebens gibt Kapitän Hutton interessante Mittheilungen: „Sehr gemein sind diese kleinen schönen Vögel im Sommer in der Umgebung von Mussoree in einer Höhe von 1660 Meter. Höher hinauf aber beobachtete ich sie niemals. Etwa in der Mitte des Monats April langen sie hier aus der Ebene an. Am 17. d. M. sah ich ein Pärchen in einem dichten Eibisch-(Hibiscus)Busch den Nestbau beginnen und am 27. d. M. enthielt das Nest drei kleine stark bebrütete Eier. Dann fand ich noch ein zweites in einem ähnlichen Busch und verschiedene andere auf den herabhängenden Aesten von Eichbäumen, an deren Zweigen sie befestigt waren. Das Nest ruht nicht auf dem Ast, sondern hängt zwischen zwei dünnen Zweigen, an

die es durch rohe Seide von den Kokons eines Seidenſpinners und vermittelſt weniger zarten Baumrindenfaſern oder auch mit Haren befeſtigt iſt. Uebrigens erſcheint das kleine ovale Näpfchen ſo zart und zerbrechlich, daß man meint, es könne das Gewicht des alten Vogels kaum tragen, und doch vermag es mit drei Jungen darin einem Sturmwind zu widerſtehen, welcher die Neſter von Hehern und Droſſeln ohne weitres herabwirft. Unter 7 Neſtern, welche ich vor mir habe, beſteht die Außenſeite von 4 Stück aus kleinen Büſcheln von grünem Moos, Samenkronen von Baumwolle und aus Seide von den Kokons der wilden Maulbermotte; bei zweien iſt das Innere mit den langen Schwanzhaaren des Packüſſels und bei einem dritten mit ſchwarzen Menſchenhaaren ausgerundet. Die drei übrigen Neſter ſind aus anderen Stoffen geformt, nämlich zwei äußerlich aus zarten Grashälmchen, Samenflocken und feiner Rindenſchale; das eine iſt inwendig mit Samenflaum und haartigen Flechtenfaſern, ein andres mit feinem Gras, und ein drittes mit einer dicken Lage reiner weißer ſeidenartiger Samenwolle ausgelegt. Bei allen ſieben ſind die Bauſtoffe an beiden Seiten um die Zweige gewunden, zwiſchen welchen das Neſt wie eine Wiege hängt. In der Geſtalt bilden ſie ein ovales Näpfchen, halb ſo groß wie eine Hühnereiſchale. Das Gelege beſteht gewöhnlich in drei Eiern. Noch einige Zeit nach dem Ausfliegen werden die Jungen von den Alten geleitet und man ſieht dieſe Brillenvögel dann oft mit einem Fluge von rothköpfigen Meiſen zuſammen. Sie freſſen die kleinen ſchwarzen Beren einer Wegdornart (Rhamnus) beſonders gern und ſtreichen zu Ende des Monats Oktober in die Ebenen hinab."

Das Obige ergänzt Jerdon noch mit folgenden Angaben: „Man kann die Brillenvögelchen beobachten, wie ſie ſich an die Blütenſtengel hängen, um aus den Kelchen die kleinen Inſekten herauszuholen und dann zeigen ſie die Stirn oft ganz mit Blütenſtaub bepudert. So ſammeln ſie ſich zu kleinen Flügen, in denen jedes einzelne lebhaft und raſch in ſeinen Bewegungen iſt und unaufhörlich ein zartes Zirpen hören läßt. In den Ebenen ſind ſie in bewaldeten Gebieten und im Dſchunglegebüſch überall zu ſehen, doch wie ich glaube nur in der kältern Jahreszeit. Das Neſt fand ich nicht herabhängend, ſondern in der Form eines kleinen Napfs zwiſchen den Gabelzweigen eines niedrigen Buſches befeſtigt. Das Gelege bildeten immer nur zwei Eier". — Von Zeylon aus berichtet Layard über dieſe Art, ſie ſei gemein im ſüdlichen und mittlern Theil der Inſel, aber nur ſelten im Norden. Stets in kleinen Flügen ſchlüpfen ſie durch die Bäume und ſuchen in den Blüten nach Nahrung. Das napfförmige Neſt ſei in der Gabel zweier Zweige angebracht.

Zugleich mit den in meine Vogelſtube gelangten Brillenvögeln hatte auch der zoologiſche Garten von Hamburg ein Par erhalten. An den meinigen beobachtete ich eine erfreuliche Entwicklung inſofern, daß die namentlich bei dem anfangs kränklich erſcheinenden Weibchen bis dahin kaum bemerkbaren Augenringe ſich bald vollſtändig ausbildeten. Die Vögel waren ſchon in Hamburg daran gewöhnt, aus dem Käfig frei ein- und auszuſchlüpfen und dies wußten ſie auch bei mir bald zu ermöglichen in der Weiſe, daß ſie zur Fütterung immer wieder in den Käfig zurückkehrten. Da ſie jedoch in der Vogelſtube reichliche Nahrung fanden, ſo währte es nicht lange, bis ſie den Käfig vergeſſen hatten und draußen ein ſehr vergnügliches Leben führten. Freifliegend zeigten ſie namentlich ein allerliebſtes Weſen, indem ſie ungemein lebhaft, zugleich aber zutraulich und lieblich waren. Die beiden Gatten entwickelten eine gleiche Zärtlichkeit wie ſie ſonſt nur bei den kleinſten Prachtfinken oder Aſtrilde zu ſehen iſt. Ihre Lockrufe erſchallen klingend, oft wiederholt und dann wiſpernd. Der Geſang iſt leiſe, grasmückenartig und wird ſehr fleißig vorgetragen.

Später i. J. 1877 hatte Emil Linden ein Par Brillenvögel gleichfalls von Fräulein Hagenbeck erhalten. Aber obwol er sie viele Jahre am Leben hatte, hörte er doch „nur selten ein leises Zwitschern, niemals einen Gesang oder Pfeifen.“ Er hielt die Brillenvögel in einer besondern, sehr geräumigen Käfig-abtheilung, und daraus entschlüpften sie ihm beim Füttern oder Reinigen nicht selten, und dann war er jedesmal in großer Sorge, wie er sie wieder einfangen sollte. „Sie waren äußerst munter und immer in Bewegung. Ihr Flug ähnelt dem der Sonnenvögel und ist so blitzschnell, daß man sie oft mit den Augen suchen muß (?). Wenn sie auf der obersten Stange schlafend sitzen, so erscheinen sie wie ein einziges kleines Klümpchen. Sie gingen so früh mit der Dämmerung zur Ruhe und wurden erst bei vollem Tage munter, ließen sich auch, wenn im Winter um 5 oder 6 Uhr Licht angezündet wurde, garnicht stören, sodaß sie also dann wol 15 Stunden ohne Nahrung dasaßen.“ Anstalt zum Nisten oder Nestbau, wie Linden sagt, hatten sie bei ihm niemals gemacht und er meinte daher, daß er wol kein richtiges Pärchen erhalten habe. Er fütterte kleine lebende Mehlwürmer und getrocknete Ameisenpuppen, ferner geriebne gelbe Möre und Käsequargk, auch täglich eine Anzahl kleiner Rosinen oder Korinten. „Es sieht hübsch aus, wie sie mit den kleinen, aber spitzen Schnäbeln auf die zwischen den Klauen festgehaltenen Beren nach Meisenart loshämmern und zwar mit einem sehr vernehmlichen Geräusch. Gebadet wird oft, ohne daß das äußerst zarte Gefieder sehr naß wird. Dasselbe ist an der ganzen Unterseite sehr dicht und zerschlissen und sieht einem feinen Pelzchen eher gleich als einer Befiederung.“

Dr. A. Frenzel, der i. J. 1883 Brillenvögel hatte, sagt im wesentlichen dasselbe, rühmt das flinke, zutrauliche und zahme Wesen und den lieblichen, ansprechenden fleißigen Gesang; dieser sei nicht gerade sehr laut, aber angenehm und ertöne auch während des Federnwechsels. Späterhin fügt er noch hinzu: „Das Vögelchen ist immer munter, und drollig sehen die Purzelbäume aus, indem es von der obern Stange an die Käfigdecke springend sich überschlägt und dies vielmals hintereinander in der größten Schnelligkeit ausführt. Den Käfig durchfliegt es nicht, es springt vielmehr an den Drähten hinab und hinauf, es läuft förmlich daran hin, sodaß es aussieht, als ob dort ein Mäuschen liefe.“

Ueber einen Züchtungsversuch und wenigstens bedingungsweise gelungnen Erfolg schreibt Herr F. Oesterlin i. J. 1884: „Trotz der Heizung, welche das Zimmer, in der meine ziemlich große Flughecke steht, immer in der Wärme von 15 bis 18 Grad R. erhält, muß doch die Winterzeit mit hohem Schnee auf den Dächern und der Straße sehr nachtheilig auf die Brüte- und Fütterungslust meiner Vögel eingewirkt haben. So verließen die schwarzköpfigen Zeisige ein Nest mit ihren zwei bis drei Tage alten vier Jungen und die Rebhuhnastrilde ein solches mit ihren fünf Tage alten vier Jungen. Von den übrigen derartigen schlimmen Vorkommnissen will ich garnichts erwähnen, sondern über die Brillenvögel berichten. Mein Pärchen besitze ich seit etwa 7 bis 8 Monaten und die Vögelchen befinden sich im vortrefflichen Zustand, sind glatt und schön im Gefieder. Ich reiche ihnen: kleinste Ameisenpuppen, im Winter angequellt und jetzt seit drei Wochen frisch, Mehlwürmer, an jedem Tage frisch gekochtes Eigelb, geknackten Hanfsamen, recht reife weiche Datteln, süße weiche, selbst mollsche Birnen, reiffte Orangen und auch etwas Kopfsalat. Den Hanfsamen nehmen sie sehr gern, ja, nächst den Ameisenpuppen, am liebsten. Das erste Nest stellten sie hoch oben in der Ecke des Heckkäfigs in einem Nistkörbchen her. Ich hatte das letztre mit Waldgras ausgemuldet und durch Weidenzweige, die ich in ein von außen an den Käfig angebrachtes

Glas mit Waſſer geſteckt und die ſchön weiter grünten, etwas verdeckt. Die Vögelchen bauten aber aus Kokosfaſern, nachdem ſie vorher mit gezupfter weißer Wolle gepielt, doch nur wenig davon eingetragen hatten. Das erſte Gelege beſtand aus drei Eiern, von denen ein Junges erbrütet wurde. Dies ward etwa acht Tage alt und dann bei eingetretner kalter Witterung leider verlaſſen. Um die Frühlingsſtimmung der Brillenvögel zu erhalten, hatte ich noch möglichſt viele mit Blattläuſen beſetzte Topfpflanzen ins Zimmer geſtellt, welche durch die lebhaften Vögelchen, die zur Käfigthür ein- und ausflogen, gründlich abgeleſen wurden. Weil die Brillenvögel aber in der Hecke zu lebhaft wurden und andere Genoſſen, wenn auch gerade nicht ſtörten, ſo doch durch ihr fortwährendes Umherſuchen nach den Kerbthieren augenſcheinlich beläſtigten, ſo ſtellte ich ein beſondres Futterbrett vor dem Fenſter auf und hielt das Pärchen nicht mehr in dem Heckkäfig, ſondern ließ es frei im Zimmer umherfliegen. Auch brachte ich wieder, aber außen am Käfig in den erwähnten Weidenzweigen, ein mit Waldgras ausgemuldetes Niſtkörbchen an. Bald begannen die reizenden kleinen Vögel eine neue Brut. Sie legten wiederum drei Eier, welche in den erſten Tagen ſehr eifrig bebrütet wurden. Da, etwa am ſechſten Morgen, kaum zehn Minuten, nachdem ich beide Brillenvögel noch ganz munter geſehen hatte, fand ich das Weibchen todt in den Zweigen hängend. Es war im beſten Ernährungszuſtand. Die Eröffnung des todten Vogels zeigte, daß Lunge und Gehirn mit Blut überfüllt und der Tod alſo an einem Lungen- und Gehirnſchlag eingetreten war. Noch vier bis 5 Tage brütete das Männchen allein weiter, was mich anfangs zu der Meinung führte, daß das Weibchen eingegangen ſei; dann aber verließ es das Neſt und nun lockt es den ganzen Tag über und läßt ſein zartes grasmückenartiges Lied wieder hören."

Im Lauf der Zeit ſind die Brillenvögel immer wieder im Handel aufgetaucht; i. J. 1883 erhielt Fräulein Hagenbeck ſogar einen Schub von zehn Pärchen auf einmal. So haben ſich denn die beſonderen Liebhaber dieſer vorzugsweiſe begehrenswerthen Vogelſtubenbewohner ſtets an ihnen erfreuen können. Aber zu einem Züchtungserfolg, wenn auch nur ſo weit, wie Herr Oeſterlin ihn erreicht hatte, iſt bisher leider Niemand mehr gelangt. Hoffentlich wird dies demnächſt doch geſchehen, da die vollſtändige Züchtung dieſer wol überaus zarten, doch keineswegs eigentlich weichlichen Vögel ohne alle Frage über kurz oder lang gelingen muß.

Den Ganges-Brillenvogel **(Abbildung ſ. Tafel XXXIII, Vogel 152)** nannte Petzold in Prag chineſiſches Goldhähnchen. — **White-eyed Tit** *(Jerd.)*; **Indian White-eye** *(Seeb.)*.

Nomenclatur: Sylvia palpebrosa, *Tmm.*; **Zosterops palpebrosus,** *Blth., Gr., Bp., Hrsf.* et *Mr., Hltn., Jerd., Lrd.*; **Z. madagascariensis of India vel Z. maderaspatana,** *Auct.*; **Sylvia annulosa,** *var. A., Sunn.*; **Zosterops nicobaricus,** *Blth., Rchb., Jerd.* **[White-eyed Warbler,** *Lath.***].**

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Einfarbig angenehm gelbgrün; Zügel ſchwarz; breiter Ring ums Auge weiß, wie geperlt erſcheinend; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichſchwarz, gelblichgrün geſäumt; Unterkörper graulichweiß; Kehle, Oberbruſt, Bauchmitte und Hinterleib gelb; Schnabel ſchwarz; Augen hellgelb bis braun (mit dem weißen Federnring [Brille] umgeben); Füße röthlichhornfarben. Länge 10 bis 11,5 cm; Flügel 5 bis 5,7 cm; Schwanz 3,8 bis 4,3 cm. — Weibchen: übereinſtimmend, nur wenig kleiner.

Ei: blaß grünlichweiß; 12 × 9 mm (Hutt.). — Blaßblau, faſt wie abgerahmte Milch (Jerd.). — Blaßblau, ohne Glanz 15 bis 16 mm × 11 bis 12 mm (Rey). — Hellblau, ins Grünliche ſchimmernd (Oeſterlin).

Der japaniſche Brillenvogel [Zosterops japonica, *Tmm.*]

wurde von Fräulein Hagenbeck vor Jahren einmal in einem Kopf lebend ein-

geführt. Dann aber iſt er vor kurzem, i. J. 1892, in einem Par erſt in den zoologiſchen Garten von Berlin gelangt und neuerdings, i. J. 1895, brachte ihn G. Voß in Köln a. Rh. in größrer Anzahl in den Handel. Er iſt oberſeits ziemlich dunkel gelblichgrün, Stirn zuweilen ein wenig heller als der Oberkopf und Nacken; Zügelſtreif nur ſchwach, verwaſchen; die ſchwärzlichgrauen Schwingen und Schwanzfedern gelblichgrün geſäumt, Flügel und Schwanz unterſeits hellgrau, blaßgelblich überflogen; Kehle, Hals und unterſeitige Schwanzdecken hellgelbgrün; Bruſt und Bauch blaßbräunlich, in der Mitte weißlich; Schnabel dunkelbraun; Augen braun; Füße ſchwärzlichbraun. Natürlich hat auch er den auffallenden weißen Augenring. Länge 11 bis 11,5 cm; Flügel 6,2 cm; Schwanz 4,3 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich auf Japan nebſt dazugehörigen Inſeln. Auch ſei er ein Lieblingskäfigvogel der Eingeborenen. Nach Seebohm's Angaben iſt das Neſt ein ſchöner Bau, völlig aus Moos, außen mit großen Stücken von Flechten und innen mit Pferdehaaren ausgerundet. Es ſei ziemlich flach und augenſcheinlich ein Erdneſt. Die Eier ſind bläulichweiß. Profeſſor Dr. Brauns in Tokio ſagt, die Art ſei in Zentraljapan zu jeder Zeit zu finden, und als Strichvogel geſelle ſie ſich namentlich gern zu den Schwärmen von verſchiedenen Meiſenarten. Dies hatten übrigens auch Blakiſton und Pryer hervorgehoben, indem ſie die Art als einen im Winter in den Ebenen gemeinen Vogel bezeichneten. „Er ſingt", ſchreibt Dr. Brauns, „wenn auch nicht ſehr laut, doch lieblich und gilt in der Heimat als einer der beſten, am zahmſten werdenden Stubengenoſſen. Freilich erfordert ſeine Verpflegung thieriſche Stoffe als Futter; dieſe aber kann man in Japan im fertigen Gemiſch faſt überall kaufen. Solches wird, wie man mir ſagt, größtentheils aus Flußkrabben zubereitet — die man hier nicht iſt — und daher iſt es einem Futtergemiſch aus Inſekten immerhin ſehr ähnlich. Dieſer Brillenvogel iſt mithin auch als einer der häufigſten Käfigvögeln fortwährend in allen Läden zum Verkauf erhältlich, obwol er zu den allerbeliebteſten Vögeln noch nicht gehört." — Brillenvogel (Br.). — Mejiro, d. h. Weißauge (auf Japan). — Japanese White-eye *(Seeb.)*. — Zosterops japonica, *Tmm., Rchb., Hrtl., Blak.* et *Pr.*

Der **gelbe Brillenvogel** [Zosterops flava, *Hrsf.*] wurde in England fälſchlich Pinkpink oder Schneidervogel genannt, als Chs. Jamrach im Februar 1877 einen Schub von dreizehn lebenden Köpfen einführte. Der Händler überſandte auch mir ein Pärchen, welches leider todt ankam, das ich aber wenigſtens als die oben genannte Art feſtſtellen und beſchreiben konnte. Dieſer Brillenvogel iſt grünlichgelb; Stirn und oberſeitige Schwanzdecken lebhaft gelb; Flügel und Schwanzfedern braunſchwarz, doch gelb gerandet; Unterflügel weiß, bei manchen gelblich; ganzer Unterkörper gelb, Bruſtſeiten ſchwach düſterer; Schnabel ſchwärzlich; Augen braun; Füße bleifarben. Größe des Mangos-Brillenvogel. Dem Beſchauer tritt er als faſt reingelber Vogel entgegen, und der breite weiße Augenring erſcheint beinahe noch auffallender, als bei den anderen Arten. Heimat: Java und Borneo. Leider habe ich über den ſpätern Verbleib der übrigen elf Köpfe nichts in Erfahrung bringen können. Auch iſt die Art ſeitdem wol niemals wieder lebend eingeführt worden. Umſomehr bedaure ich es, daß ich auch über das Freileben nichts anzugeben vermag. Zweifellos wird er darin den anderen Arten durchaus gleichen. — Dicaeum flavum, *Hrsf.*; Zosterops flava, *Strckl., Hrtl., Blth., Gr., Bp., Scl., Hrsf.* et *Mr.* [Yellow Warbler, *Lth.*].

Der **Brillenvogel vom Vorgebirge der guten Hoffnung** [Zosterops capensis,

Sndvll.] iſt meines Wiſſens nur ein einziges Mal, wenn ich nicht irre in drei Köpfen, zu Anfang der achtziger Jahre eingeführt worden. Auf den erſten Blick unterſcheidet er ſich von den Verwandten dadurch, daß er etwas größer iſt, dunklere Wangen hat, die oberſeits durch einen gelblichen Strich begrenzt ſind und daß er an der Unterſeite ein wenig dunkler erſcheint. Er iſt an der ganzen Oberſeite olivengrün, Oberkopf reiner gelbgrün; Zügelſtreif gelb, doch dunkel geſäumt; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichſchwarz, gelbgrün geſäumt; unterſeitige Flügeldecken bräunlichweiß, unterſeitige Schwanzdecken gelb; Unterkörper ſchmutzig weißlichgrau, mehr oder weniger dunkelbräunlich; Bruſt- und Bauchmitte weißlich; Schnabel ſchwärzlich; Augen braun; Füße fleiſchfarben. Länge 11,8 cm; Flügel 5,6 cm; Schwanz 4,8 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich, nach Hartlaub, über den Süden des Kaplands, und in der nächſten Umgebung der Kapſtadt ſei er nicht ſelten. „Victorin beobachtete um Knyſna Flüge von 4 bis 40 Köpfen. Am 8. Dezember entdeckte er das Neſt auf einer hohen Dolde. Es war zierlich und feſt aus Moos und Gras geformt und enthielt drei blaß grünlichblaue Eier. Nach Levaillant niſtet die Art gern an den Zweigſpitzen niederer Mimoſen.“ — Kap-Brillenvogel. — Techerick im Kaplande. *(Hartl.).* — Zosterops capensis, *Sndvll.*, *Hrtl.*; Z. Vaillanti, *Rchb.*, *Grl.*, *Hrtl.*

Der **graurückige Brillenvogel** [Zosterops lateralis, *Lth.*] iſt an Oberkopf, Flügeln und Schwanz olivengrün; Rücken dunkelgrau; Kehle, Bauchmitte und unterſeitige Schwanzdecken graulichweiß, mit leicht olivengrünlichem Schein; Seiten hell kaſtanienbraun; Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel heller; Augen graulichbraun bis tiefbraun, wie bei den anderen Arten von einem weißen, aber an der Stirn und unterſeits ſchwarz eingefaßten, breiten Ring umgeben; Füße graulichbraun. Größe ein wenig bedeutender als der Ganges-Brillenvogel; Länge 11,8 cm; Flügel 5,6 cm; Schwanz 4,8 cm. — Weibchen übereinſtimmend, doch ein wenig kleiner. (Wie Finſch angibt, waren die Weibchen von Neuſeeland ein wenig blaſſer gefärbt, beſonders im Grün am Kopf und Grau am Rücken). — Bei einigen (wahrſcheinlich ganz alten) Vögeln waren Kehle und Kopfſeiten lebhaft gelb, die Körperſeiten ebenſo kaſtanienbraun (Gould). „Dies Brillenvögelchen,“ ſagt der letztgenannte Forſcher, „iſt Standvogel in ganz Tasmanien, Neuſüdwales und Südauſtralien, wo er ſowol in Wäldern und Dickichten als auch in den Gärten lebt. Er baut ſogar ſein Neſt in Sträuchern und Roſenbäumchen unmittelbar an den Spazierwegen und zieht darin ſeine Jungen auf. Sein Flug iſt ſchnell dahinſchießend, und zwiſchen den Baumzweigen ſucht er eifrig in den Blättern und Blüten nach Inſekten umher, um ſie zu verzehren. Zeitweiſe ſieht man ihn einzeln oder in Pärchen, während zu andrer Zeit ein Flug auf mehreren nebeneinander ſtehenden Bäumen ſich umhertummelt. Er iſt ſehr zutraulich und läßt einen hübſchen und lebhaften Geſang hören. Im September beginnt ſeine Brutzeit und ſie währt bis zum Januar. Das Neſt iſt eins der allerzierlichſten; rund, napfförmig, iſt es aus feinen Gräſern, Moos und Wolle hergeſtellt und mit Wurzelfaſern und Grasriſpen ſorgfältig ausgerundet. Gewöhnlich bilden drei ſchön einfarbig blaßblaue Eier das Gelege, welche 17 × 12 mm meſſen.“ Ein außergewöhnliches Vorkommnis zeigt dieſe Vogelart in ihrem plötzlichen Auftauchen i. J. 1856 auf Neuſeeland. Hier erſchien ſie im Juli, dem dortigen Winter, plötzlich in großen Schwärmen und zwar, ohne daß bis jetzt Jemand nachweiſen könnte, woher ſie eigentlich gekommen ſeien. Sie verbreiteten ſich zunächſt in den Gebüſchen an der Küſte, von wo aus ſie dann weiter in den Gärten der Anſiedler, namentlich rings um die Stadt Wellington und dann auch nach anderen Seiten hin ſo zahlreich erſchienen, daß ebenſo die Eingeborenen wie die Europäer auf ſie aufmerkſam wurden. Am frühen Morgen, ſo berichtet Buller, ſah man hier plötzlich einen Schwarm dieſer Vögelchen, die dicht zuſammengedrängt auf der höchſten Spitze eines blätterloſen Baums ſaßen und vernahm ihre kurzen, wie kläglich tönenden Locklaute. Wurden ſie aufgeſcheucht, ſo erhob ſich der ganze Flug unter lautem, wirrem Gezwitſcher in die Luft, flog nach dem dichten Gebüſch zu und ſchlüpfte in das letztre hinein, während immer einige gleichſam als Wachen nach den höchſten Baumſpitzen zurückkehrten, um dann nach Entfernung der Gefahr den Schwarm durch ſcharf klingende Lockrufe wieder hierher zurückzubringen. Dieſe Vögel ſollen ſich hier nun ſo außerordentlich ſtark vermehrt

haben, daß die anfangs nur aus 40 bis 50 Köpfen bestehenden Flüge nach wenigen Jahren zu Hunderten angewachsen waren. Sehr eifrig sah man sie die Blattläuse und andere schädliche Insekten von den Gewächsen absammeln, und bald wurden sie von den Bewohnern, Gartenbesitzern u. a., sehr geschätzt. Der Regen schien ihnen übrigens widerwärtig zu sein, denn während sie vor einem solchen überaus unruhig und lärmend sich zeigten, saßen sie bei demselben laut- und regungslos dicht aneinander gedrängt da. So blieben sie aber nur drei Monate, nicht einmal bis zur Fruchtreife, auf der Nordinsel, um dann plötzlich ebenso zu verschwinden, wie sie gekommen waren. In zwei Jahren bemerkte man sodann garnichts mehr von ihnen, bis sie im Winter 1858 plötzlich wieder erschienen und zwar in größerer Anzahl als vorher. Von jetzt an kamen sie regelmäßig zur Ueberwintrung auf die Nordinsel, um zum Beginn des Frühlings wieder abzuziehen. Doch schon nach wenigen Jahren, etwa von 1862 an, ist die Art auch Brutvogel und damit zugleich Standvogel auf der Nordinsel geworden, obwol sie hier im Winter zuweilen arg leiden soll. Nur zur Brutzeit trennen sie sich in Pärchen, sonst leben sie immer in Schwärmen beisammen, und es muß ein schöner Anblick sein, wenn ein Flug auf einem großen Baum einfällt und nun sich augenblicklich zertheilt, um zwischen den Aesten, Blättern und Blüten eifrig nach kleinen Kerbthieren und deren Bruten umherzusuchen. Der Reisende fand bei der Untersuchung zahlreicher Vögel dieser Art im Magen immer nur Kerbthiere: Blattläuse, kleine Käfer, Schmetterlinge, doch auch Heuschrecken u. a. Erst späterhin fressen sie Beeren und allerlei andere Früchte; doch steht der Schaden, welchen sie dadurch verursachen, in garkeinem Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit durch Insektenvertilgung. Gewöhnlich hört man nur sanfte, wie kläglich tönende Lockrufe, die oft wiederholt werden und beim Abfliegen ein rasch hervorgebrachtes Gezwitscher. In der Brutzeit sodann läßt das Männchen einen kurzen und leisen, aber ungemein angenehmen Gesang hören. Die Brutzeit beginnt zu Anfang des Monats Oktober, und das Nest mit einem Gelege von 3 bis 4 Eiern soll sich von dem der verwandten Arten nicht unterscheiden. Nach Potts fällt die Nistzeit meistens in den Monat Dezember. Der Gesang sei ein sehr lieblicher und der Vogel lasse ihn bis tief in den Herbst (Mai) hinein erschallen. Es sei sehr leicht, diesen Brillenvogel zu zähmen und zum zutraulichsten Stubenvogel zu gewöhnen; auch sei er keineswegs weichlich, denn der Reisende erhielt ein solches Vögelchen länger als zwei Jahre im Käfig. Trotz dieser rühmenswerthen Eigenschaft und des förmlich massenweisen Auftretens und obwol selbst die Eingeborenen diese Vögel zahlreich fangen und halten sollen, werden sie bedauerlicherweise doch nicht bei uns eingeführt; denn ich kann nur berichten, daß i. J. 1872 sechs Köpfe und i. J. 1882 noch ein Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt sind. — Mantels-Brillenvogel (Br.). — Lateral White-eye, Grey-backed White-eye; Grey-backed Zosterops *(Gld.)*. — White-eye der Kolonisten von Neusüdwales *(Gld.)*. — Certhia coerulescens et Sylvia lateralis, *Lth.*; C. diluta, *Shw.*; Philedon coerulescens, *Cv.*; Meliphaga coerulea, *Stph.*; Sylvia annulosa, *var. β., Sws.*; Zosterops dorsalis, *Vgrs.* et *Hrsf.*, *Gld.*, *Rchb.*, *Httn.*; Z. coerulescens, *Gld.*; Z. lateralis, *Fnch.*, *Hst.*, *Pts.*, *Blr.*, *Httn.*, *Trvrs.* [Caerulean Honey-eater, *Lth.*].

* * *

Die **Blattvögel** [Phyllornis, *Boie*] werden um ihrer Färbung willen auch Grünvögel genannt und als solche treten sie uns in einer einheitlichen Gattung, deren Angehörige sämmtlich am ganzen Körper lebhaft grün gefärbt sind und nur an Kopf und Hals farbige Abzeichen tragen, entgegen. Im übrigen sind ihre besonderen Kennzeichen folgende: Schnabel mäßig lang, verschieden stark, an der First gekielt, mehr oder minder gebogen, vor der Spitze ein wenig ausgekerbt; Nasenlöcher länglich, nicht unterstet; Zunge kurz, am ganzen Rande faserig zerschlissen; Flügel mäßig lang, dritte bis fünfte Schwinge am längsten und die erste verkürzt; Schwanz kurz bis mittellang, gerade abgeschnitten; Füße kurzläufig, stark, mit verhältnißmäßig kleinen Zehen. Die Heimat

ist Indien und die Sundainseln; jede Art hat ihre abgegrenzte örtliche Verbreitung. Ihren Aufenthalt bilden verschiedene Waldungen, namentlich Dschungledickicht. Hier leben sie pärchenweise als Standvögel und schlüpfen durch das Aſt- und Blättergewirr der Bäume, dieſe eifrig nach Kerbthieren abſuchend. Oft ſieht man einen oder ihrer zwei auf einem hervorragenden äußerſten Zweige freiſitzend. Das Neſt ſoll in der Spitze zwiſchen Gabeläſten etwa mannshoch im Gebüſch ſtehen und einen tiefen Napf bilden, der leicht, aber ſehr zierlich geformt, innen mit Haren ausgerundet iſt und ein Gelege von zwei bis vier Eiern enthält. Das Ei iſt auf weißem Grunde purpur- und weinroth dicht gefleckt. Bisher iſt nur eine Art lebend eingeführt worden, doch immerhin von Zeit zu Zeit, ſo daß die Blattvögel nicht zu den allerſeltenſten Erſcheinungen des Vogelmarkts gehören. Sie wurden früher nur mit malayiſch gekochtem, ſtark gequelltem Reis ernährt, und wenn man ihnen dieſen ohne Zucker vorſetzte, ſo rührten ſie ihn nicht an oder fraßen ihn doch nur bei ſehr ſtarkem Hunger. Dabei reichte man ihnen auch geriebene Mören, fein zerſchnittnen Apfel oder andre entſprechende Frucht, ſodann gekochtes, fein gehacktes Eigelb und immer Zugabe von Mehlwürmern. Gegenwärtig gibt man ihnen den Reis lieber garnicht mehr. E. v. Schlechtendal ſetzte ihnen ein Miſchfutter (nach dem „Lehrbuch" Nr. 90), beſtehend aus getrockneten Ameiſenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und dazu erweichtes, gut ausgedrücktes und zerkrümeltes Eierbrot oder auch wol ebenſolches gutes Weißbrot und dann fein gehacktes magres rohes Rindfleiſch, Alles zu gleichen Theilen, und dazu etwas gequetſchten Hanf, tüchtig untereinander gearbeitet, vor. Dazu gab er ihnen Mehlwürmer und mancherlei andere Kerbthiere, vornehmlich Spinnen, Fliegen, kleine Heuſchrecken u. a. m., weiter auch je nach der Jahreszeit allerlei ſüße weiche Früchte, Beren, Weintrauben, Roſinen u. a. ganz. Birnen, Aepfel, Apfelſinen, Datteln, Feigen u. dergl. in Stückchen zerſchnitten. Zeitweiſe bekamen ſie auch nur ein Gemenge aus Ameiſenpuppen und geriebenem Eierbrot allein, jedoch dazu drei bis vier Mehlwürmer oder entſprechende andere Kerbthiere für die jedesmalige Fütterung. A. F. Wiener ſagt, daß die Hauptnahrung eines Blattvogels in ſeiner Pflege aufgequellte und mit etwas Honig angerührte Ameiſenpuppen geweſen ſei. Außerdem habe er etwas erweichtes Biskuit mit ein wenig gepulvertem Kayennepfeffer gemiſcht, nebſt Mehlwürmern und ſüßen Früchten gegeben. Saures und hartes Obſt, Aepfel u. a. ſolle man nicht reichen. Meinerſeits warne ich vor der Zugabe von gepulvertem Kayennepfeffer, denn dieſer iſt doch entſchieden ein widernatürlicher Futterzuſatz. Als vorzüglichſte Frucht für alle derartigen Vögel während der ganzen Winterzeit bei uns kann ich nur guten mürben Apfel empfehlen, und zwar verfüttert man ihn entweder in Würfelchen fein zerhackt oder zerrieben und unter andres Futter gemiſcht, oder in dem hier in der Einleitung S. 12 vorgeſchriebnen Futtergemiſch. Uebrigens ſei hier auch auf die S. 366 gegebenen Anleitungen hingewieſen, ſowie auf die Meuſel'ſche Fütterung der eigentlichen Honigfreſſer.

Der goldſtirnige Blattvogel [Phyllornis aurifrons, *Tmm.*].

Als überaus intereſſant durch ſeine eigenartige Schönheit und ſeinen anmuthigen, wohllautenden und ziemlich reichhaltigen Geſang zugleich rühmte E. von Schlechtendal dieſen Blattvogel.

Er iſt glänzend grasgrün mit orangegelber Stirn und Kopfplatte und einem großen dunkelblauen, ſchwarzumſäumten Kehlfleck; ſo ſteht er mit dem ziemlich langen, dünnen, ſanft gebognen Schnabel in der That als eine abſonderlich hübſche Erſcheinung, etwa in der Größe einer kleinen Droſſel, aber ungleich ſchlanker und in viel mehr aufrechter Haltung, vor uns. Seine Heimat iſt Indien, wo er weit verbreitet und überall häufig ſein ſoll. „Im ganzen Gebiet des untern Himalaya", ſagt Jerdon, „und ebenſo in Unterbengalen und Midnapore iſt er

heimisch; er kommt bis Assam, Arrakan und Burmah vor. In Sikhim erlegte ich ihn noch in 1500 Meter Höhe." Auch fügt der Reisende hinzu, daß dieser Blattvogel in Kalkutta häufig im Käfig gehalten und zahlreich von Nepal-Terai nach Monghyr gebracht werde. Ueber seine Lebensweise ist äußerst wenig bekannt. In der Nistzeit lebt er parweise, nach derselben familienweise oder in kleinen Flügen. Ueberaus lebhaft und beweglich, sieht man ihn immer in Regsamkeit in den äußersten Zweigen der Bäume nach Kerbthieren umhersuchend, die er aber auch fliegend fängt. Sein Flug ist leicht und gewandt, und in den Zweigen hüpft er hoch aufgerichtet in weiten Sprüngen umher. In mannichfaltigen Strofen und Touren besteht sein Gesang, der recht angenehm erklingt, wenn auch keineswegs kunstvoll; übrigens ahmt er auch die Laute anderer Vögel als Spötter nach. Auf einem mittelhohen Baum in einem Gabelzweige soll das Nest als offene tiefe Mulde aus Gräsern und Halmen geformt und mit Haren und Fasern ausgerundet sein und ein Gelege von zwei bis vier Eiern enthalten, die weiß sind, purpurfarben und weinroth dicht gefleckt.

Verhältnißmäßig spät, im Oktober 1873, wurde diese Art nach Europa eingeführt, und zwar ist damals meines Wissens der erste Blattvogel in den zoologischen Garten von Berlin gelangt. Herr H. Wagenführ gab in einer Sitzung der Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin über ihn Mittheilungen, die ich hier im wesentlichen anfüge: „Dieser Vogel befindet sich jetzt seit etwa fünf Monaten hier und hat sich in dieser Zeit prächtig ausgefärbt. Die grüne Farbe des Rückens und das Blau an der Kehle sind viel kräftiger geworden, der gelbe Scheitelfleck hat sich nach dem Genick zu bedeutend ausgedehnt. Nach kurzer Zeit wurde dieser Blattvogel ungemein zahm und zutraulich gegen seinen Wärter. Das ihm dargereichte Futter (gekochter Reis, Gelbrübe, Ameisenpuppen und Nachtigalgemisch) muß immer mit einer starken Gabe von Zucker versetzt werden, weil er es sonst verschmäht. Will man ihm etwas besonders Leckres reichen, so gibt man ihm frische Rapsstengel in den Käfig, welche er mit dem Schnabel der Länge nach aufspaltet, um dann mit der langen, an der Spitze pinselförmigen Zunge das süße Mark geschickt hervorzuholen. Sein Gesang, den er hauptsächlich in den Vormittagstunden und dann auch wiederum gegen Abend ertönen läßt, hat etwas Drosselartiges. Mit leise flötenden Lauten setzt er ein, die einzelnen Töne schwellen immer stärker an, bis das wechselvolle Lied in klangreicher Fülle abbricht. Auch ein starkes Nachahmungstalent haben wir an ihm beobachtet."

Erst im Jahre 1874 kam ein Blattvogel in den zoologischen Garten von London, und i. J. 1875 erhielt Herr A. F. Wiener zwei Stück, von denen der anfangs gesund erscheinende bald kränkelte und starb, während der kahl und mager angekommne sich gut erholte. Ich theile dies hier mit, um darauf hinzuweisen, daß man sich bei dieserartigen Vögeln doch keineswegs immer lediglich nach dem Aussehen richten kann — daß vielmehr der Einkauf stets ein Wagniß birgt, bei dem der Erfolg dann aber auch umsomehr hoch erfreuend ist. Zu Mitte d. J. 1875 bot Fräulein Hagenbeck mehrere Blattvögel aus und dann gab E. von Schlechtendal die nachstehende Schilderung: „Die erste flüchtige Bekanntschaft eines lebenden Blattvogels hatte ich i. J. 1873 gemacht, indem Fräulein Hagenbeck einen solchen an den zoologischen Garten von Berlin gesandt, als gerade die Mitglieder der Deutschen ornithologischen Gesellschaft dort versammelt waren. Der für diesen Garten neue Vogel, dessen Preis, bei-

läufig gesagt, nach dem damaligen Gelde 50 Thaler betrug, wurde allgemein bewundert, aber eine nähere Beobachtung war bei dieser Gelegenheit nicht möglich, und als ich nach Jahresfrist wieder dorthin kam, war der Blattvogel nicht mehr am Leben. Sodann schickte mir Fräulein Hagenbeck einen solchen zu. Er kam gegen Abend an und ich brachte ihn vorläufig in einem kleinen Käfig unter und reichte ihm einige Mehlwürmer, die auch gern angenommen wurden. Als ich dann in der Frühe des andern Morgens nach dem neuen Ankömmling sehen wollte, tönte mir schon von weitem aus der Vogelstube ein Gesang entgegen, den ich bisher noch nicht vernommen hatte, der also nur von dem Blattvogel herrühren konnte. Zu meiner Freude ließ der anmuthige Sänger sich durchaus nicht stören, als ich näher trat und nahm auch ohne jede Scheu arglos und zutraulich die ihm angebotenen Mehlwürmer und Früchte aus meiner Hand an. Als ich später einen größern Käfig für ihn hergerichtet hatte und den kleinen Käfig mit geöffneter Thür gegen die offne Thür des großen hielt, ließ der zahme Vogel die im letztern aufgestellten Leckerbissen unbeachtet; er unterhielt sich vielmehr damit, bald einen meiner Finger mit dem Schnabel zu erfassen und leise zu drücken, bald mit der langen Zunge oder mit gespreiztem Schnabel meine Hand zu untersuchen. Diese Untersuchung wurde übrigens selbst auf mein Gesicht ausgedehnt, wenn ich es in die unmittelbare Nähe des Käfigs brachte. Erst als ich eine Weinbere in den größern Käfig hielt, gelang es mir, den Blattvogel in denselben hinüberzulocken. Aus dieser Schilderung ist wol zu ersehen, wie außerordentlich zutraulich und liebenswürdig mein Pflegling sich zeigte. Beim Fressen (s. S. 400) wird jede Frucht mit der Zunge und dem Schnabel untersucht, um zunächst den herausquellenden Saft aufzulecken und dann mit dem spitzen Schnabel auch aus dem Innern der Frucht den Saft zu saugen. Von größeren, weichen Früchten (Birnen, Feigen u. a.) werden einzelne Stückchen mit dem Schnabel abgerissen oder abgebissen und dann bearbeitet, wobei auch die Zunge thätig ist, und dann verschluckt. Ist die Frucht nicht zu groß und der saftige Inhalt von einer Schale umgeben, wie z. B. bei einer Weinbere, so wird diese mit dem Schnabel erfaßt und gedrückt, wobei der Vogel den letztern in die Höhe hält, damit er den entquellenden Saft besser auffangen und hinabschlürfen kann. Um dem Schnabel die Arbeit zu erleichtern, wird die Frucht auch wol gegen die Sitzstange geschlagen, um sie weicher zu machen. Uebrigens dauert es ziemlich lange, bis der Inhalt einer Weinbere in dieser Weise verzehrt worden. Die lere Schale wird schließlich fortgeworfen. Seine Lieblingsnahrung sind und bleiben derartige, besonders süße Früchte. Ebenfalls gern angenommen werden Mehlwürmer und die S. 400 erwähnten lebenden kleinen Kerbthiere, sowie auch Ameisenpuppen, und es ist interessant mitanzusehen, wie er die letzteren aus dem Weichfutter herausfucht und dieses dann erst frißt, wenn die genannten Leckerbissen mangeln. Beim Trinken schlürft der Blattvogel das Wasser mit dem Schnabel ein, und er beschränkt sich also nicht auf das Benetzen der Zunge oder nur etwaiges Aufsaugen mit dieser. Ein Bad wird hin und wieder gern genommen, ohne daß nach meinen Beobachtungen das Gefieder dabei stark eingenäßt wird. Vom Gesang des goldstirnigen Blattvogels sagt A. E. Brehm, daß derselbe ihn überrascht und seine Erwartungen übertroffen habe: ‚Meine Beobachtungen', fügt er hinzu, ‚genügen nicht, um ein endgiltiges Urtheil über diesen Gesang zu fällen, wol aber kann ich sagen, daß derselbe als ein Schlag, in bestimmten Strofen, laut, tonreich, mannichfaltig und durchaus wohlklingend erschallt. Scharf abgesetzte Töne wechseln mit trillernden und werden durch schnatzende und gellend schnarrende verbunden. In der Art und Weise des Vortrags hat mich der goldstirnige Blattvogel an die amerikanische Spottdrossel erinnert, da er ganz wie diese selten in einem Fluß fort, sondern mehr absatzweise zu singen pflegt.' Auch mich hat der Gesang des Blattvogels durchaus befriedigt. Selbst die schnarrenden Töne klingen keineswegs unangenehm; die Triller sind sehr an-

muthig und die flötenden Töne von großem Wohlklang. Nach meinen bisherigen Beobachtungen singt mein Blattvogel aber je nach Lust und Laune ungemein verschieden; ob er dabei die Stimmen und den Gesang anderer Vögel nachahmt, vermochte ich nicht festzustellen. In Anbetracht dessen, daß die Blattvögel zweifellos zu den schönsten und liebenswürdigsten Käfigvögeln gehören, wird man den allerdings sehr hohen Preis von 100 bis 120 Mk. für den Einzelnen doch wol nicht als zu viel ansehen können."

Nach mehreren Jahren empfing v. Schlechtendal noch einen Blattvogel und aus dessen Lebensschilderung will ich noch das Folgende zur Ergänzung hier anfügen: „Schon lange wünschte ich mir wieder einen solchen Vogel, ohne daß ich die Gelegenheit dazu fand, ihn anzuschaffen; da zeigte A. H. Jamrach in London ‚Grüne Malabarbülbüls' an, und der glücklicherweise hinzugefügte wissenschaftliche Name ergab, daß unter dieser Bezeichnung der Blattvogel gemeint sei. So ließ ich mir denn ein Stück kommen, und wenn dieser Vogel auch sehr erschöpft von der langen winterlichen Reise hier ankam, so erholte er sich doch bei sorgfältiger Pflege bald. Er war anscheinend noch jung, denn das Orangegelb an der Stirn erschien ziemlich hell und wenig lebhaft. Bei der Fütterung zeigt er sich keineswegs so eifrig und gierig wie seine Nachbarin, die Schamadrossel; er hüpft vielmehr mit kurzen Sätzen heran und nimmt mir einen Leckerbissen fein säuberlich aus der Hand. Trotz des dünnen Schnabels weiß er dann doch mit dem größten und dicksten Mehlwurm bald fertig zu werden. Er schlägt ihn nöthigenfalls mehrmals gegen den Ast, auf dem er sitzt, läßt ihn rasch einige Male durch den Schnabel gleiten und schluckt ihn dann hinunter. Ist er in fröhlicher Stimmung oder etwas erregt, so begrüßt er den Mehlwurm auch wol mit einem lauten, gellend schnarrenden krih oder kritsch und läßt darauf ein sanftes düü folgen, während er den Mehlwurm noch im Schnabel hält. Er liebt es überhaupt zu singen, wenn er sich noch nebenbei beschäftigt. Sitzt er oben im Gabelzweig und ordnet das Gefieder, so läßt er währenddessen diesen und jenen Laut ertönen und ganz ebenso, wenn er aus seinem Futternäpfchen sich die schmackhaftesten Bissen heraussucht. Auch während des eigentlichen Singens ist er in beständiger Bewegung, ohne daß diese den Eindruck störender Unruhe macht. Man sieht es dem Vogel an, daß er in der Freiheit singend die Gebüsche zu durchschlüpfen gewöhnt ist. Sein Gesang ist laut und ziemlich reichhaltig und erschallt dann am schönsten, wenn die sanft flötenden und trillernden Töne vorherrschen, die gelinde schnarrenden aber zurücktreten. Recht hübsch klingt es, wenn die Schamadrossel und der Blattvogel gleichzeitig singen. Die Stimmen beider passen zu einander und ergänzen sich manchmal gegenseitig. Keinem Zweifel unterliegt es, daß der Gesang der erstern weit bedeutender ist, aber der des letztern kommt neben ihr trotzdem zur Geltung. Auf den Boden des Käfigs kommt der Blattvogel nur selten herab, und selbst am Futter- oder Trinkgefäß sitzt er stets auf dem Rande auf einem Holz; nach seinen kurzen Füßen ist er ja von vornherein auf Busch und Baum angewiesen. Ebenso ist er mit seinen kurzen Flügeln durchaus kein gewandter Flieger, und im Käfig macht er niemals Flugbewegungen. Beim Fressen zeigt er sich als ein kleiner Leckerschnabel, der nicht allein die Fruchtstückchen vor dem Verzehren mit der Zunge betastet und sorgfältig auswählt, sondern auch wol ein Stück Rosine vor dem Verzehren ins Wasser taucht. Eine gute Fütterung macht ihn fröhlich und singlustig, ebenso wie die Schamadrossel."

Im Jahre 1894 hat eine englische Liebhaberin, Frau Caroline Hodgson, über ihren Blattvogel einen Bericht in der „Gefiederten Welt" gegeben, den ich hier noch anfüge: „Seit elf Monaten besitze ich meinen Blattvogel und er hält sich vortrefflich in seinem großen Käfig, den er allein bewohnt, und singt fleißig. Einzelne Strofen sind sehr melodisch und ähneln dem Drossel- und Schwarzplättchengesang, ja sogar dem der

Schamadrossel. Leider hat er aber mitunter recht schreiende Töne, die er mit besondrer Vorliebe erschallen läßt, wenn man im Gespräch begriffen ist. Diese Töne sind so gellend, daß ich manchmal dazu gezwungen bin, das Bauer zu bedecken, um den ‚Papageno' — so habe ich ihn seiner bunten Farben wegen benannt — zum Schweigen zu bringen. Meines Erachtens muß er diese schrillen Laute einem Papagei abgelernt haben. Seine Nahrung besteht aus Weißbrot, das in Wasser erweicht und gut ausgedrückt worden, über das ich dann ein wenig Milch gegossen, es mit Zucker bestreut und mit getrockneten Ameisenpuppen zusammengerührt habe. Dies gebe ich nach dem Rath des Händlers, der den Vogel schon einige Monate in Besitz hatte, bevor ich ihn kaufte. Uebrigens hat mir der Händler seitdem geschrieben, daß er bei seinen Blattvögeln jetzt die Milch fortlasse; ich aber behalte diese Fütterungsweise noch bei. Sodann versorge ich den Blattvogel noch mit Obst, je nach der Jahreszeit: Bananen, Trauben, Erdbeeren, Birnen u. a.; Aepfel sind ihm zu hart, da er eigentlich nur den Saft mit seiner langen Zunge herausleckt oder saftige Stückchen ganz verschluckt. Zugleich bekommt er täglich 6 bis 8 Mehlwürmer, die er überaus gern frißt. Sobald ich das Mehlwurmglas ergreife, weiß er, was bevorsteht und lockt so lange, bis er seine Gabe empfängt. Jeden Wurm holt er sich von meiner Hand, und auch sonst zeigt er sich als ein lieber zahmer Vogel. Gegen andere Vögel dürfte er bissig und bösartig sein. Er badet fast täglich, aber er nimmt es damit leicht und näßt sich kaum tüchtig durch. Noch muß ich erwähnen, daß ich von Blattvögeln hier in England gehört habe, die bei Herrn Abrahams', andere bei Capelle's Universalfutter (Insectiverous) gut gediehen. Mein Vogel weigert sich hartnäckig, beide Mischungen anzurühren. Ein mir befreundeter Musiker behauptet, daß der Lockruf meines Blattvogels aus den Tönen e, a, cis bestehe, die sich auf dem Klavier genau wiedergeben lassen. Mein Vogel hat kürzlich stark gemausert, aber seinen Gesang dabei nicht eingestellt, sondern kräftig und lustig fortgepfiffen."

Obwol dieser Blattvogel nicht zu den eigentlichen Seltenheiten gehört, indem er immer von Zeit zu Zeit im Handel wieder auftaucht, so sehen wir ihn doch stets nur vereinzelt vor uns. Nur einmal hatte meines Wissens und zwar im Juli 1892, Fräulein Hagenbeck in Hamburg in einer Sendung von allerlei indischen Vögeln diese Art in größrer Anzahl erhalten.

Meinerseits muß ich hinzufügen, daß der Blattvogel, unbeschadet aller seiner sonstigen Vorzüge, als ein wirklich bedeutender Sänger, der auch nur annähernd mit der Schamadrossel oder einem andern hervorragenden Gesangskünstler in Vergleich kommen könnte, keinenfalls gelten kann.

Der goldstirnige Blattvogel (**Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 159**) oder Goldstirnblattvogel heißt noch indischer Blattvogel, grüner Malabar-Bülbül (Jamr.) und ostindischer grüner Honigsauger (Wiener). — **Verdin à front d'or.** — **Malabar Green Bulbul; Golden-fronted Green Bulbul** *(Jerd.)*. — **Groene Bladvogel** *(holl.)*. — **Subz-Harewa** in Nepal *(Hodgs.)*; **Hurriba** in Bengalen *(Hamilt.)*; **Nget-tsin** in Arrakan *(Blyth)*; **Skalem-pho** (Heimatsname, *Jerd.*).

Nomenclatur: **Phyllornis aurifrons**, *Tmm.*, *Blth.*, *Gr.*, *Hdgs.*, *Bp.*, *Cb.*, *Hrsf.* et *Mr.*, *Jerd.*; **Chloropsis aurifrons**, *Jard.* et *Slb.*, *Jerd.*; **Ch. malabaricus**, *Jard.* et *Slb.*; **Merops Hurrijba**, *Hamilt.* [**Hurruwa Bee-eater**, *Lath.*; **Golden-fronted Phyllornis**, *Gr.*].

Wissenschaftliche Beschreibung: Am ganzen Körper schön grasgrün, oberseits dunkler, unterseits heller; Stirn bis fast zur Kopfmitte glänzend orangegelb; Unterschnabelwinkel und Oberkehle tiefblau, von einer breiten schwarzen Binde umgeben, die sich vom Schnabelwinkel über Gesicht, vordere Kopfseiten, Halsseiten und Oberbrust zieht; diese schwarze Färbung ist eingerahmt von einem schmalen orangegelben Bande; Schwingen und Schwanzfedern sind schwarzbraun, mit dunkelgrünen Außensäumen, unterseits düstergrau; Flügelbug

grünlichblau; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße bleigrau. Länge (mit Einschluß des langen Schnabels) 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,8 cm. — Das Weibchen ist im allgemeinen übereinstimmend, doch erscheint das Schwarz am Vorderhals kleiner und die gelbe Färbung der Stirn fehlt (Jerdon).

Der blaubärtige Blattvogel [Phyllornis Hardwicki, *Jard.* et *Selb.*].

Bisher erst ein einziges Mal lebend eingeführt und zwar nur ein Stück im Jahr 1879 in den zoologischen Garten von London, ist diese Art neuerdings, im August 1894, von der Vogelhandlung G. Voß in Köln wieder in den Handel gebracht worden, zugleich in größerer Anzahl.

Dieser Blattvogel ist an der Oberseite dunkelgrün, Oberkopf gelblich scheinend, Bürzel reiner, maigrün; Stirn und breiter Streif oberhalb des Auges, längs der Kopfseiten nach den Halsseiten zu fahl gelbgrün; Zügel und Streif unterm Auge, Kopfseiten, Unterschnabelwinkel, Kehle und Oberbrust tief blauschwarz; beiderseits ein breiter hellblauer Bartstreif; Schwingen an der Außenfahne grün, Innenfahne schwärzlichgrau, fahl gesäumt (zweite Schwingen an der Außenfahne zuweilen, vielleicht nur beim alten Vogel, blauschwarz), Schwingen unterseits aschgrau; Flügelbug und Deckfedern der ersten Schwingen schön dunkelblau; Schulterdecken glänzend grünblau; unterseitige Flügeldecken aschgrau; Schwanzfedern grün, die äußersten jederseits mit blauer Außenfahne, alle unterseits aschgrau; Brust, Bauch und unterseitige Schwanzdecken bräunlichgelb; Schnabel schwarz; Füße schwärzlichgrau; Augen braun; Größe des nordamerikanischen Hüttensängers, doch schlanker. Die Beschreibung habe ich nach dem lebenden Vogel gegeben. — Das Weibchen hat nach Jerdon hellern Bartstreif; an Hals und Kehle fehlt das Blauschwarz; die gelbe Färbung des Unterkörpers ist mit Grün gemischt.

Als Heimat gibt Jerdon den Südosten des Himalaya, Nepal bis Bootan und südlich die Berggebiete von Assam, Sylhet und Arrakan, an. In Sikhim fand er ihn von 660 Meter Höhe an aufwärts im Gebirge, am zahlreichsten in 1330 Meter Höhe. Nach Angabe des Reisenden hat dieser Blattvogel einen angenehmen Gesang.

In sehr dankenswerther Weise hat Herr Fabrikbesitzer F. Weber in Fallersleben die folgende Schilderung aus dem Gefangenleben zu Mitte Septembers d. J. 1894 gegeben: Er ist ein äußerst lebhafter Vogel. Fast ununterbrochen in Bewegung, läßt er auch häufig einzelne Strofen seines Gesangs erklingen, welche ähnlich wie Drosselrufe, mitunter aber genau wie ein Angstruf der Blaumeise, erschallen. Die letztre Strofe läßt er hauptsächlich hören, wenn ich ihn ans Fenster stelle und Meisen in der Nähe sind, welche sich durch jene Töne ihm bemerkbar machen. Ich glaube sicher, daß er diese Rufe einer Meisenart in seiner Heimat abgelauscht hat. Auch bringt er mitunter einen langen, in Absätze getheilten Triller, der ähnlich dem eines Kanarienvogels mit einer recht grellen Klingelrolle ist, aber auch etwas von dem langgezogenen eintönigen Gesang des Schwirls (Heuschrecken-Rohrsängers) hat. Auch einige rauhe Töne läßt er erschallen. Seine Fütterung besteht hauptsächlich aus weichen, süßen Birnen, gekochtem, stark gesüßtem Reis und Mehlwürmern, welch' letztere er erst lange im Schnabel hin und her zieht, ehe er sie verschluckt. Ameisenpuppen rührt er bis jetzt merkwürdigerweise nicht an; ebenso verschmäht er rohes Fleisch. Sehr gern frißt er Eier-

pflaumen und ſaftige, ſüße und weiche Früchte überhaupt. Er trinkt, indem er die Schnabelſpitze ins Waſſer taucht und einige Male ſchnell mit der Zunge leckt, ohne, wie andere Vögel es zu thun pflegen, den Kopf hochzuheben und nach hintenüber zu beugen, um ſo das Waſſer hinabzuſchlucken.

Zu Anfang Oktober berichtet der genannte Vogelwirth noch: „Der Blattvogel befindet ſich in beſter Geſundheit und ſingt, obwol er anfängt, ſtark zu mauſern, mit meiner Schamadroſſel und einem grünſchwänzigen Glanzſtar [Sturnus chalybaeus, *Ehrb.*] um die Wette. Merkwürdig und ſehr hübſch klingt dabei ein Theil ſeines Geſangs, welchen ich für ſeinen eignen halte und den er nur hören läßt, wenn er ſich nach einem tüchtigen Bad, bei dem er ſich völlig eingenäßt hat und nachdem er an 3 bis 4 Mehlwürmern ſich gütlich gethan, behaglich auf einer Stange ſitzt. Dies Liedchen klingt ganz ähnlich wie das halblaute Dichten der Sperbergrasmücke, ſogar die trommelnden oder ſchnarrenden Töne fehlen nicht, aber ſie werden ſo zart in den Geſang verſchmolzen, daß ſie dem Ohr durchaus nicht läſtig fallen. Mitunter bringt er dann auch ein ſehr wohllautendes, aber leiſes Pfeifen zum Vortrag, welches entfernt an den Ueberſchlag der Mönchsgrasmücke erinnert, jedoch meiſtens anhaltender als der letztre iſt. Wie geſagt, läßt er dieſen Geſang nur in voller Ruhe ertönen, während er in der Bewegung außer den ſchon erwähnten Droſſelrufen und einem ſonderbaren Triller u. a. auch noch eine Strofe, die dem Jauchzen des Grünſpechts ähnelt und eine andre, die genau wie das Locken des Nymſenkakadu klingt, vorträgt. Außerdem hat er noch einige Töne, die ich nicht zu beſchreiben vermag, die aber ziemlich rauh und weniger angenehm, als die angeführten erklingen. Uebrigens iſt der Geſang immerhin einigermaßen reich an Abwechſelung und der Vortrag erinnert mich oft an den einer Spottdroſſel, dem er freilich an Reichhaltigkeit beiweitem nicht nahekommt. Gegenwärtig füttre ich ihn mit folgender Nahrung, die er ſehr gern frißt: von weichgekochtem Reis werden 2 Theelöffel voll mit ebenſoviel geriebenem Zwieback, 1 Theelöffel voll Kryſtallzucker, 2 Theelöffel ganz reinen getrockneten Ameiſenpuppen, ¼ Theelöffel fein gequetſchtem Hanf und einem Viertel eines geriebnen Apfels alles ſorgfältig unter einander gemiſcht und, falls es noch zu naß ſein ſollte, mit noch etwas geriebnem Zwieback verſetzt. Beſchickt wird dies Futter täglich mit 3 bis 4 Mehlwürmern. Die Ameiſenpuppen frißt er gern vorweg heraus. Aufgequellte Korinten, welche ich zumeilen gebe, zerdrückt er im Schnabel, und nachdem er den Saft ausgeſogen hat, läßt er ſie fallen. Er badet ſehr gern, zweimal täglich, wobei er keine Feder am Körper trocken läßt. Sehr geübt iſt er im Fliegenfangen. Häufig geſchieht es dabei, daß er in der Weiſe der Meiſen unten an der Sitzſtange hängt und durch einen Schwung dann wieder nach oben kommt." Einige Wochen ſpäter theilte Herr Weber noch mit, daß der Geſang lauter und namentlich die Strofe, die dem Ueberſchlag der Mönchsgrasmücke ähnele, deutlicher und voller zum Ausdruck komme.

Der blaubärtige Blattvogel heißt noch Blattvogel mit blauer Flügelbinde und Bartblattvogel. — Blue winged Green Bulbul. — Verdin à barbe bleue. — Boing-dan-thay in Arrakan *(Blyth).*

Nomenclatur: Chloropsis Hardwickii, *Jard.* et *Selb., Jerd.*; Phyllornis Hardwickii, *Blth., Gr., Hdgs., Bp., Cb., Hrsf.* et *Mr., Jerd.*; Chloropsis curvirostris, *Swns., Diss.*; Ch. chrysogaster, *Mc. Cl.*; Ch. auriventris, *Diss.*; Ch. cyanopterus, *Hdgs.* [Hardwick's Phyllornis, *Gr.*].

* * *

Die **Zuckervögel** [Dacnidae] ſind kleine, zarte, farbenreiche Honigfreſſer mit folgenden Merkzeichen: Schnabel kopflang oder etwas länger, verhältnißmäßig ſtark und fein zugeſpitzt; Beine dünn und zierlich, mit kurzer Hinterzehe; Flügel mit neun großen Schwingen; Schwanz kurz, weich, abgerundet. Etwa Laubvögelchengröße und darunter. Heimat: tropiſches Amerika. Sie werden in drei Gattungen geſchieden, von denen für uns nur zwei in Betracht kommen, die Honigſauger [Coereba, *Vll.*] und die eigentlichen Zuckervögel oder Pitpits [Dacnis, *Cv.*].

Die **Honigsauger** [Coereba, *VII.*] fesseln die Theilnahme der Vogelfreunde in außergewöhnlich hohem Grade, obwol sie eigentlich zu den für die Liebhaberei allerunbedeutendsten Vögeln gehören, weil von den etwa zehn bekannten Arten bisher überhaupt nur eine lebend eingeführt wird und auch diese noch keineswegs dauernd in der Gefangenschaft erhalten werden kann. Dieser eine Honigsauger zeigt nämlich Eigenschaften, die ihn vor vielen anderen Vögeln merkwürdig und ausgezeichnet erscheinen lassen. Die besonderen Kennzeichen der Honigsauger sind: Schnabel verhältnißmäßig lang, dünn, seitlich zusammengedrückt, am Ende zugespitzt und schwach gebogen; Zunge ziemlich lang, nicht borstenartig gefasert, sondern in zwei breite, am Ende gefranste Lappen getheilt; nach Burmeister soll das Weibchen am Zügel ziemlich steife Borsten haben, die dem Männchen fast völlig fehlen; Nasenlöcher mit Federchen umgeben; Flügel spitz, erste bis dritte Schwinge am längsten; Schwanz mäßig lang, gerade abgeschnitten; Füße schwach und zierlich, Hinterzehe mit sehr kleiner Kralle. Färbung des Männchens bunt, des Weibchens schlicht. Nach beendeter Brutzeit verfärbt sich das Männchen zum unscheinbaren Gefieder des Weibchens.

Der blaue Honigsauger oder Zuckervogel [Coereba cyanea, *L.*].

Von Nichtkundigen wird dies winzige, durch seine ganz absonderliche Schönheit überaus angenehm ins Auge fallende Vögelchen fast immer für einen Kolibri gehalten. Es tritt uns, mit seinem farbenreichen, metallglänzenden Gefieder, dem sanft gebognen, langen Schnabel, hellgrünlichblauen Oberkopf, am Nacken, Oberrücken, Flügeln und Schwanz saumtschwarz, mit lebhaft gelber Flügelunterseite und am übrigen Körper wunderschön kornblumenblau, dabei mit nelkenrothen Füßchen und fast noch unter Laubvögelgröße, so eigenartig entgegen, daß seine Erscheinung bei vielen Vogelfreunden sogleich den Wunsch des Besitzes erweckt.

Uebrigens war dieser Honigsauger bereits den alten Schriftstellern bekannt. Er ist von Linné zuerst beschrieben und benannt worden. Buffon gibt eine erkennbare Abbildung, auf der allerdings das Gelb der Unterflügel nicht zu sehen ist. Schon damals wußten es die Ornithologen, daß dieser Vogel alljährlich seine Farben wechselt, sich zum unscheinbaren Wintergefieder entfärbt und dann wieder zum farbenprächtigen Frühlingskleid verfärbt. Auch von der Pinselzunge spricht der alte Marcgrave, sie sei in viele Fäden getheilt.

Im ganzen Waldgebiet des tropischen Brasilien, sagt Burmeister, von Rio de Janeiro nördlich bis Para und weiter hinauf bis Guiana und Kolumbien, ist dieser Vogel überall bekannt und nirgends selten. Seine Hauptnahrung bilden Insekten, zur Reifezeit aber nascht er auch gern an saftigen, zuckerhaltigen Früchten, und dann kommen Flüge dieser Vögel selbst in die Gärten der Ansiedler. Nach Gundlach's Angaben ist er auf der Insel Kuba Standvogel, aber nicht sehr häufig. Im April und Mai bemerkt man ihn meistens in den Spitzen höherer Bäume. „Die Gatten des Pärchens sind fast unzertrennlich, und obwol das Männchen beim Nestbau nicht hilft, so begleitet es doch das Weibchen immerfort beim Herbeischaffen der Baustoffe, und während jenes das Nest formt, sitzt es stets in der Nähe. Das zu

Ende des Monats Mai in der Verzweigung eines ſtark belaubten Aſtes oder in den Jahresſchoſſen eines Baums errichtete Neſt beſteht aus Orchideenwurzeln und Grashalmen. Das Gelege bilden nur zwei Eier. Im Magen fand ich kleine Beren und Käupchen, auch Blütenhonig." Thienemann beſchreibt ein von Gundlach eingeſandtes Neſt genauer: „Es gleicht manchen kleinen Neſtern der europäiſchen Zaungrasmücke [Sylvia curruca, *L.*] und beſteht von außen aus den graubräunlichen Wurzelfaſern einer Orchidee, während es inwendig mit haarartigen, etwas dunklen Grashälmchen ziemlich ſauber, doch etwas durchſichtig ausgerundet iſt; innen und außen iſt auch ein wenig Spinnengewebe verwendet." In Koſtarika ſah Dr. A. v. Frantzius im Oktober und November zuweilen einzelne Honigſauger, die bis in die Umgegend von San José kamen und dort ihres ſchönen Gefieders wegen gefangen und in Käfigen gehalten wurden. Da ſie aber nur Früchte freſſen, ſtarben ſie bald in der Gefangenſchaft." In Kolumbien erlegte Dr. Simon dieſe Art in der Sierra Nevada von Santa Martha in der Höhe von 660 bis 900 Meter. Einigermaßen ausführlichere Mittheilungen über das Freileben gibt Prinz Max von Wied: In allen von ihm durchreiſten Gegenden kam der Honigſauger vor, und am häufigſten beobachtete der Reiſende ihn in der Provinz Eſpirito Santo. „Hier lebt er in den großen Waldungen, aber auch in offenen Gegenden, in denen Gebüſch abwechſelt. In der Brutzeit ſieht man die Vögel parweiſe, ſonſt in Flügen von 6 bis 8 Köpfen, und ſo tummeln ſie ſich munter in den hohen Baumzweigen in der Weiſe der europäiſchen Meiſen von Aſt zu Aſt ſchlüpfend und nirgends raſtend. Zur Wanderzeit ſtreichen ſie mit anderen kleinen Vögeln, ſo namentlich Tangaren und verſchiedenen Sängern geſellig umher, kommen dann, wenn die Orangen reifen, in die Baumgärten und ernähren ſich faſt ausſchließlich von dieſen Früchten, während ſie zu andrer Zeit auch reichlich Kerbthiere freſſen. Eine laute Stimme oder einen namhaften Geſang habe ich von dieſem Vogel nicht gehört, doch ſoll er außer den oft und raſch wiederholten kurzen Lockrufen ein leiſes, unbedeutendes Gezwitſcher erſchallen laſſen."

Als eine Ergänzung der obigen Angaben will ich die nachſtehende Schilderung des Herrn Paul Mangelsdorff anführen: „Gerade der am häufigſten nach Europa lebend herübergebrachte Zuckervogel, der blaue Honigſauger, entzieht ſich am meiſten der Beobachtung. Da ſeine Unterſeite dunkel gefärbt iſt und da er ſich gewöhnlich in mehr als Mannshöhe im Geſträuch umhertreibt, ſo fällt er trotz ſeiner Farbenpracht dem Europäer wenig ins Auge. Außerdem trägt er ja einen großen Theil des Jahres hindurch ein grünes Gefieder, das im Glaube verſchwindet. Während der Dauer ſeines Prachtgefieders aber treibt er ſich parweiſe im dichteſten Geſtrüpp oder im Strauchwalde umher. So kann ich von ihm eigentlich kaum mehr ſagen, als daß ich ihn hauptſächlich in der Capoeira, die den Rio Collegio, ein Nebenflüßchen des Parahyba, theilweiſe einrahmt, das ganze Jahr hindurch geſehen habe, zur Brutzeit in einzelnen Pärchen, nach Beendigung derſelben in Flügen von 5 bis 6 Köpfen. Aber auch hier traf ich ihn immer nur an beſtimmten Stellen und ich vermuthe daher, daß er Standvogel iſt. Der Saï, wie er in Braſilien am meiſten genannt wird, iſt der einzige unter den Zuckervögeln, den ich nicht ſelbſt fangen konnte; umſomehr freute ich mich, daß ich ihn ſogleich bei meiner Ankunft auf dem Vogelmarkt von Rio de Janeiro fand und kaufen konnte, obwol er ſonſt dort nicht zu den ſtändigen Erſcheinungen gehört. Man wird im Anſchauen dieſes Vogels, ſei es des lebenden auf einer Anſtellung oder einer guten Abbildung, leicht das Entzücken begreifen, das der Beobachter empfindet, wenn er den Vogel zum erſtenmal in günſtiger Stellung und bei guter Beleuchtung erblickt. Dabei läßt er ſich, in ſeiner Heimat wenigſtens, ziemlich leicht für längere Zeit im Käfig erhalten, wenn man ihn mit Bananen füttert. Auch die beiden Pärchen, die ich erſtand, wurden nach Landesſitte in der erſten Zeit mit Bananen, Papayen und

Orangen ernährt; bald aber nahmen sie auch ein Gemenge von angefeuchtetem Mandiokmehl und hartgekochtem gehackten Hühnerei, das mit Zucker versüßt wurde, an und dabei hielten sie sich trotz vieler Anstrengungen verhältnißmäßig gut. Drei von den Honigsaugern entflogen mir und der letzte, ein Weibchen, starb schließlich. Sie alle verschmähten die Mehlwürmer und nahmen nur fliegende Insekten an. Im Käfig und jedenfalls auch im Freien sitzt der Saï nicht selten eine halbe Stunde lang ganz still auf ein- und demselben Fleck, bis er sich dann plötzlich wieder ungemein beweglich zeigt. Das Männchen läßt ein leises, wenig andauerndes Gezwitscher hören, das man nur in der nächsten Nähe vernehmen kann."

Auffallenderweise gehört der zarte Honigsauger zu den fremdländischen Vögeln, welche bereits früher nach Europa lebend eingeführt worden. Zu allererst dürfte ihn Karl Hagenbeck in Hamburg und zwar schon i. J. 1862 in mehreren Köpfen empfangen haben, die dann von den verschiedenen zoologischen Gärten angekauft worden. In den Londoner Garten gelangte er i. J. 1864 in zwei Köpfen, dann aber erst wieder i. J. 1872 in fünf Köpfen. Ueber die erste Einführung in bedeutenderer Anzahl, sodaß der Vogel auch einem größern Kreise von Liebhabern zugänglich wurde, berichtet die „Gefiederte Welt" vom Jahre 1873 Folgendes: Herr C. Reiche in Alfeld schrieb mir, daß von Amerika aus 60 Stück Honigsauger an ihn abgesandt worden. Diese waren jedoch sämmtlich Männchen, was wol dadurch erklärlich wird, daß die Art, wie es ja auch bei manchen unserer europäischen Vögel der Fall ist, zeitweise nach den Geschlechtern getrennt, in Scharen oder Schwärmen umherstreicht oder auch zieht. Zur Einführung hatte man die Honigsauger an ein ganz absonderliches Futter gewöhnt, nämlich an ein Gemisch aus enthülsten und fein zerriebenen Süßmandeln, zerstoßenem Zwieback und gepulvertem Zucker zu gleichen Theilen, ohne ihnen irgendwelche weitere Nahrung, wie Fleisch- oder Weichfutter, darzubieten, höchstens beiläufig ein wenig Frucht. Man hatte angenommen, daß dies die einzige Möglichkeit sei, um die zarten Vögel lebend nach Europa herüberzubringen; denn die geringste Säuerung eines Weichfutters, die Verderbniß der Ameisenpuppen oder anderer getrockneter Kerbthierstoffe, an welche man sie wol hätte gewöhnen können, würde nur zu leicht eine schwere Erkrankung, bzl. den Tod verursacht haben. Bei jener sachverständigen Fütterung konnten doch wenigstens dreißig Köpfe herübergebracht werden. Den weitern Verkauf an die Liebhaber besorgte die damals in Leipzig bestehende Vogelhandlung von Karl Gudera. Sodann ergab sich die für mich wenigstens höchst beachtenswerthe Erscheinung, daß die Honigsauger nach und nach sämmtlich eingingen, sobald sie nämlich zu jenem angegebnen Futter irgendwelche anderen Zugaben, gleichviel Mischfutter oder Obst u. a., bekamen. Ich selbst hatte den ersten dieser Vögel etwa ein Jahr lang im besten Wohlsein erhalten; dann ging er daran zugrunde, daß ich ihm eines Tags, anstatt der zwei bis drei Stubenfliegen täglich, die er gewöhnlich bekam, ihrer etwa ein Dutzend hintereinander fing, die er alle begierig fraß, an denen er aber am nächsten Morgen gestorben war. Die Untersuchung ergab, wie gewöhnlich in solchen Fällen, schweren Darmkatarrh; ob dieser jedoch wirklich nur dadurch hervorgerufen worden, daß der Vogel zu viel gefressen, oder ob unter den Fliegen vielleicht einige, ja sogar nur eine vorhanden gewesen, die mit der epidemischen Pilzkrankheit der Fliegen behaftet war, konnte ich nicht ermitteln. Im Lauf der Zeit habe ich sodann den Honigsauger noch mehrfach gehabt, aber sei es, daß ich stets nur kränkliche Vögel empfangen oder daß ich immer wieder Mißgriffe in der Verpflegung begangen, kurz und gut, bei mir blieb keiner von ihnen viel längre Zeit am Leben, als bei fast allen anderen Vogelwirthen."

Den ersten Erfolg mit der dauernden Erhaltung dieser Vogelart hatte

Herr Kreisgerichtsrath Heer in Striegau. Nachdem von jenen dreißig Köpfen die beiweitem meisten, ja fast alle anderen, bereits gestorben waren, schrieb der letztgenannte Vogelwirth Folgendes: „Am 21. August 1873 empfing ich von Gubera den Vogel im Prachtgefieder; doch nachdem ich ihn etwa 14 Tage lang beherbergt hatte, trat der Farbenwechsel ein. Unter die schönen blauen Federchen an Kopf und Brust mischten sich die neuen von düstergraugrüner Färbung, wodurch der Vogel förmlich ein gescheckles Aussehen erhielt. Der Vorgang der Mauser ist nun vollendet, aber Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schmutziggraugrün; die schöne stahlgrüne Kopfplatte ist verschwunden, der Rücken ist olivengrün und die Flügel sind schwärzlich, doch haben sie die goldgelben Streifen behalten. Sollten die früheren prächtigen Farben nicht zurückkehren, dann wäre der Vogel hinfort nicht viel werth. Geriebnes Eierbrot und Zwieback mit süßen Mandeln und Zucker ist sein etwas erweitertes, jedoch immer noch beständiges Futter; ich gebe es ihm aber trocken und möchte an der Meinung festhalten, daß eben nur dieses trockene Futter, bei dem viel Wasser verbraucht wird, den Vogel gesund und am Leben erhält. Das angefeuchtete derartige Futter klumpt sich zu hart zusammen und wird dadurch unverdaulich. Sehr gern nascht er übrigens an den Birnen, welche ich seinen Käfiggefährten, den Organisten, reiche." Auch im Berliner Aquarium war zu damaliger Zeit ein Honigsauger, den A. E. Brehm nicht mit Mandeln, Zwieback und Zucker, sondern mit Nachtigalfutter, dazu geriebnem, hartgekochtem Ei und allerlei Früchten ernähren ließ, der indessen gleich fast allen anderen nur wenige Monate ausdauerte. Späterhin berichtete wieder Herr Heer: „Der Vogel ist immer äußerst munter und dann läßt er auch einen leisen, zwitschernden, aber recht niedlichen Gesang hören. Der Vorgang des Farbenwechsels ist bei ihm ein ungemein langsamer, sodaß die Geduld des Beobachters auf eine harte Probe gestellt wird. Nach Verlauf von sechs Wochen machte die schmutzige Farbe des Kopfes, Halses und Rückens nach und nach einer schönen olivengrünen Färbung Platz, und die Brust bedeckte sich mit kleinen blauen Fleckchen. Nun glaubte ich, daß der Vogel oberseits olivengrün bleiben und nur die blaue Brust wiedererhalten werde; allein nach kurzer Zeit entfärbten sich diese blauen Federchen wieder und ich stand förmlich verblüfft vor einer neuen Verwandlung. So, wieder schmutziggrangrün an Hals, Brust und Bauch, verblieb der Vogel abermals mehrere Wochen hindurch, und ich gab bereits alle Hoffnung auf die Wiederkehr der schönen Farben auf. Da sah ich unter den Flügeln am Bürzel abermals die herrlich blauen Federchen erscheinen, indem auch einzelne kleine düstergrüne Federn an der Brust durch blaue ersetzt wurden. Immer größer werdende blaue Flecke überzogen allmählich Bauch, Brust und Hals. Auf dem Kopf sproßten neue Kiele hervor und entfalteten sich rasch zu der prächtigen stahlgrünen Platte. Der Rücken färbte sich immer dunkler bis zum tiefen Schwarz, und ihn durchzog von jeder Schulter ausgehend ein kornblumenblaues Band, um sich am Unterrücken zu vereinigen. Nachdem sich der Vogel sodann vollständig ausgefärbt hat, erscheint er geradezu wundervoll, wie Metall erglühend, wenn ihn ein Sonnenstral trifft. Seine jetzige Pracht verhält sich zu seinem frühern Festkleide wie Sonnenschein zu Nebel. So erregt er allgemeine Bewunderung. Dabei bin ich bis jetzt durchaus bei der trocknen Fütterung verblieben. Jeder Versuch mit feuchtem Futter macht den Vogel krank. Er nimmt jedesmal von dem ersteru Futter den Schnabel voll aus dem Napf, fliegt damit auf die Sitzstange, stößt es mit der langen, spechtähnlichen Zunge in den Schlund hinab und trinkt dann sogleich Wasser nach. Bald war das Vögelchen so zahm geworden, daß es mir jede Fliege, die ich ihm reichte, aus den Fingern fortholte." Auch im zweiten Jahr verfärbte sich der Honigsauger wieder und zwar, wie Herr Heer sagte, noch viel bedeutender, als im ersten, indem er zugleich einen fast völligen Federn-

wechſel durchmachte. Aber auch währenddeſſen ſang er unausgeſetzt. Weichlich zeigte er ſich durchaus nicht, denn er blieb im Winter ſelbſt bei der geringen Wärme von 8 Grad R. munter und friſch. Die Verfärbung begann gewöhnlich ſchon im Juli. Bei Herrn Heer hielt ſich dieſer Vogel länger als zwei Jahre vortrefflich; erſt dann bekam er hin und wieder, wahrſcheinlich infolge einer Vernachläſſigung, während ſein liebevoller Verpfleger verreiſt war, anfangs ganz gelinde Krämpfe, die jedoch trotzdem zum Tode führten. Herr Chriſtenſen in Kopenhagen fütterte zwei Männchen mit fein gehackten gekochten Kartoffeln, konſervirtem Eigelb, angequellten Korinten, Capelle'ſchem Univerſalfutter und geriebnem Eierbrot, Alles zuſammen mit wenig Waſſer zum Brei angemacht, und auch dabei entfärbten die Vögel ſich zum ſchlicht grünen Winterkleide und färbten ſich dann zum Prachtkleide zurück. Bald ſtarben ſie allerdings. Noch weitere derartige mannigfach verſchiedene Fütterung dieſer Vogelart haben wir vor uns, und in den gewonnenen Erfahrungen liegen bereits mehrfache überaus intereſſante Ergebniſſe vor. Im zoologiſchen Garten von Amſterdam wurden, wie der Direktor Herr Dr. C. Kerbert mir freundlichſt mittheilte, mehrere Honigſauger in beſter Beſchaffenheit fünf Jahre am Leben erhalten. Vorzugsweiſe intereſſant iſt ſodann die Beobachtung, welche Herr Meuſel im Berliner Garten bei der mehrmaligen Hin- und Zurückfärbung zum prächtigen Frühlings- und ſchlichten Winterkleide gemacht hat, indem er wahrnahm, daß ſich mit dem Farbenwechſel zugleich die Zunge des Vogels an ihrer Spitze in beträchtlicher Länge abſchuppte. Dieſen Vorgang hat Herr Meuſel zuerſt feſtgeſtellt und bei der nächſten Verfärbung wieder beſtätigt gefunden. „Die eigentliche Mauſer oder der Federnwechſel," ſagt er, „tritt hier, wie bei den europäiſchen Vögeln, im Spätſommer, vom Auguſt bis Ende September, ein und die Verfärbung zum Prachtkleide im Januar. Nach der Mauſer erſcheint der Honigſauger alſo ſchlicht grün gefärbt, dem Weibchen faſt gleich. Die Verfärbung beginnt mit der Häutung der Zunge. Dieſe kommt weiß zum Vorſchein und die verlängerte Haut an der Spitze wird am Draht des Käfigs abgerieben; zu Ende Februar ſieht die Zunge wieder ſchwarz aus. Die Verfärbung vom graugrünen ins Prachtgefieder geht nur theilweiſe durch Hervorſprießen neuer Federn, größtentheils durch Farbenwechſel der bereits längſt ausgewachſenen Federn vor ſich. Wie ich mit Sicherheit feſtgeſtellt zu haben glaube, verbreiten ſich die dunklen Farben von der Spitze, die hellen vom Kiel aus. Zuerſt kommen die ſchwarzen und blauen und zuletzt die grünen Federn hervor. Die Kopfplatte verfärbt ſich zuletzt. Noch habe ich beobachtet, daß ſowol Honigſauger, als auch Zuckervögel Fliegen fangen, die ſie aber nicht todthacken, ſondern todtdrücken, vgl. am Draht todtreiben. Das Pfeifen beider ertönt ähnlich wie das der Organiſten. Auf ſeinesgleichen ſtößt jeder wie ein Fink. Die Begattung erfolgt gleichfalls ähnlich wie bei den Finken, indem das Männchen zitternd über dem Weibchen ſchwebt. Uebrigens iſt der Honigſauger zänkiſcher als die Zuckervögel." Herr Meuſel ernährt auch dieſen Vogel und gleicherweiſe die Zuckervögel, abweichend von allen anderen Vogelwirthen, mit einem recht gemiſchten Futter. Er gibt morgens, gleichſam als Vorfutter, je etwas Biskuit, friſche oder angequellte Ameiſenpuppen, Mehlwürmer und Datteln oder andre Frucht; ſodann reicht er geriebene Mandeln mit Zucker, ſpäter etwas gewiegtes gekochtes Hühnerei, dann noch ein Gemiſch aus gekochtem Reis, in Waſſer erweichter und gut ausgedrückter Semmel (beſtem Weizenbrot) und guter mehliger gekochter Kartoffel. Zuweilen wird auch das Ei darunter gemiſcht und das Mandel-Zuckerpulver darübergeſtreut.

Uebrigens trägt dieſer Vogel ſeinen volksthümlichen Namen mit Unrecht, denn vom Honigſaft der Blüten dürfte er in der Freiheit wenig zehren. Keinenfalls ſoll man ſich aber verleiten laſſen, ihm Honig in irgendwelcher Form bei uns zur Nahrung zu geben. Von vornherein iſt doch zwiſchen dem Nektar der Tropenblüten und dem unſerer Blumen ein großer Unterſchied, ſodann aber enthält der aus den Waben gewonnene Honig bei uns ſicherlich Beſtandtheile, die für jene zarten Tropenvögel verderblich werden können, gleichviel ſei es nun ein Uebermaß natürlicher Ameiſenſäure oder ſei es ein von Menſchenhand gegebner Zuſatz zur beſſern Erhaltung.

In neuerer Zeit wird der Honigſauger immer wieder in mehr oder minder großer Anzahl eingeführt; ſo hatte L. Ruhe-Alfeld i. J. 1889 einen Schub erhalten und G. Reiß-Berlin bot i. J. 1890 elf Köpfe im Handel aus.

Der blaue Honigſauger (**Abbildung ſ. Tafel XXXIII, Vogel 153**) heißt noch blauer Zuckervogel, Cai und Türkisvogel (Rchn.). — Kurzſchwanz, Langhals von der Inſel Kuba, ſchwarz und blauer Baumhacker, ſchwarzblauer Baumhacker, ſchwarz und blauer Guitguit, bei alten Autoren. — Yellow-winged Sugar-bird. — Guit bleu. — Blauwe Suikervogel *(holl.)*. — Çai der Braſilianer (Burm.). — Aparecido de Sau Diego auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Certhia cyanea, *L., Lth., Bff.;* C. cayana, *L., Lth., Bff.;* C. cyanogastra et C. armillata, *Lth.;* Coereba cyanea, *Vll., Pr. Wd., Rchb., Brmstr., Thnm., v. Frntzs., Frbs., Slv.* et *Gdm.;* Arbeloehina cyanea, *Cb., Rchn., Gndl.;* Caereba cyanea, *v. Pzl.* [Guira coereba brasiliensibus, *Marcgr.;* Avicula Guit-guit ex Insula Cuba, *Seb.;* Falcinellus guit-guit, *Kln.;* Certhia brasiliensis caerulea, *Brss.* — Grimpereau bleu du Brésil, *Brss.;* G. noir et bleu, *Edw.;* Black and blue Creeper, *Edw., Lth.;* Grimpereau du Brésil, *Buff.*; Guit-guit noir et bleu, *Buff.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkopf hell grünlichblau; Zügel, Nacken, Oberrücken, Oberflügel und Schwanz ſammtſchwarz; Schwingen an den Innenfahnen und die ganze untre Flügelſeite ſchwefelgelb; übriges Gefieder prächtig, kornblumenblau; Schnabel glänzend ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße lebhaft hellroth. Länge 11,5 bis 12,5 cm; Flügel 6 bis 6,8 cm; Schwanz 3 cm. — Weibchen: einfarbig grün, Bürzel am lebhafteſten; Stirn, Zügel, Augenſtreif, Wangen, Kehle und ganze übrige Unterſeite ſchwach weißlich; Schwingen an der Innenfahne nebſt unterſeitigen Flügeldecken blaßgelb; Füße bräunlichroth. — Männchen im Winterkleid: ſchmutzig graugrün; Flügel ſchwarz.

A. E. Brehm bezeichnete die Kopfplatte des Männchens als beryllblau; Mangelsdorff nannte den Unterkörper veilchenblau. Die Augen ſind verſchieden, von dunkelbraun bis rothbraun. — Burmeiſter gibt folgende Beſchreibungen: „Das Gefieder des Männchens iſt am größten Theil des Rumpfs dunkel ultramarinblau, faſt laſurfarben (?) glänzend; Oberkopf himmelblau, Mitte heller; Zügel bis zum Auge, Nacken, Oberrücken, Flügel, Steiß (?) und Schwanz, kohlſchwarz, Rücken mehr ſammtſchwarz; Schwingen an der Innenſeite breit gelb geſäumt, ebenſo die mittleren unteren Deckfedern; Beine fleiſchrothgelb. Weibchen und junger Vogel: grün, Stirn, Zügel, Augenſtreif und Backen unter dem Auge weißlich, Ohrdecken grün, fein weiß geſtreift; Schwingen und Schwanz ſchwärzlich, Außenfelle aller Federn grün, Innenſeite der Schwingen und die unteren Deckfedern blaßgelb; Bauchſeiten heller, Mitte der meiſten Federn weißlich, Steiß und Bauchmitte faſt ganz weiß; Bürzel am lebhafteſten grün; Beine fleiſchbraun. Dem Jugendkleid fehlen die gelben Säume der Schwingen. Die Färbung der letzteren iſt lichter grauweiß; Schnabel und Beine ſind gleichfalls heller; die ganze graue Färbung iſt übrigens matter. Nach der erſten Mauſer tritt beim jungen Männchen ſchon die Färbung des alten ein, das Blau iſt aber matter, als beim recht alten Vogel.

Ei: Grau und beſonders am dickern Ende mit feinen rothbraunen Punkten beſtreut (Gundlach). — Geſtalt ungleichhälftig, nach dem dickern Ende faſt halbkugelförmig, nach dem ſpitzern Ende ziemlich ſtark abfallend; Grundfarbe weiß, ſchwach ins grünlichblänliche ziehend, mit matten und etwas lebhafteren purpurgrauen, röthlichbraunen und rothbraunen Pünktchen, Strichelchen und Fleckchen gezeichnet, die am dickern Ende einen verworrenen Kranz bilden, nach dem andern Ende hin aber allmählich ſparſamer werden. (Dr. F. A. L. Thienemann).

*

Die **eigentlichen Zuckervögel** oder **Pitpits** [Dacnis, *Cv.*] ſind den vorigen in Geſtalt, Erſcheinung und Weſen ſehr ähnlich, aber viel weniger farbenſchön. Als ihre beſonderen Kennzeichen werden angegeben: Schnabel viel kürzer, am Grunde dicker, mehr kegelförmig, nach dem Ende hin viel ſpitzer, ſchwach gebogen, meiſtens ohne Kerbe;

Naſenlöcher mehr länglich und weniger befiedert, nach Burmeiſter mit ziemlich ſteifen Borſten beſetzt, jedoch nur beim Weibchen; Zunge pinſelförmig gefaſert an der Spitze; Flügel und Schwanz wie bei den vorigen, aber die zweite Schwinge am längſten, die erſte und dritte ein wenig kürzer (nach Burmeiſter); Füße ſchlanker; Gefieder weich und flaumig, das Männchen lebhafter gefärbt, das Weibchen mehr graulichgrün. Heimat: tropiſches Amerika; hier in zahlreichen Arten, von denen bis jetzt nur zwei lebend eingeführt worden.

Der blaugrüne Zuckervogel oder Pitpit [Dacnis cayana, *L.*]

gehört, obwol er nicht ſelten, indeſſen freilich immer nur einzeln in den Handel gelangt, zu den am wenigſten beliebten und von Liebhabern gehaltenen Vögeln; ja, eigentlich ſieht man nur hier und da einen in den zoologiſchen Gärten. Er iſt ſchön türkisblau; Zügelſtreif bis durch das Ohr und an den Halsſeiten bis zum Rücken hinab, ſodann Kehlfleck, Mantel und kleine Flügeldecken ſchwarz; Schwingen nebſt Deckfedern und Schwanzfedern ſchwarz, aber grünblau geſäumt; unterſeitige Flügeldecken weiß; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße rothbraun. In der Größe übertrifft er etwas den Honigſauger (Länge 10 cm; Flügel 5,8 cm; Schwanz 3 cm). Weibchen: an Oberkopf, Wangen und Flügelbug düſterblau; Zügel und Kehle grau; Hinterhals und Rücken olivengrün; Flügel ſchwarz, jede Feder grün geſäumt; ganze Unterſeite grasgrün, Bauch und Hinterleib fahl grünlichgelb.

Dieſe Art ſoll über ganz Braſilien verbreitet ſein. Im Norden hat man ſie bis Neugranada und Trinidad, dann in Kolumbien und Guiana und auch in Paraguay beobachtet. Mit voller Sicherheit aber dürften ihre Verbreitungsgrenzen noch nicht feſtgeſtellt ſein.

Ueber die Lebensweiſe macht der Reiſende Paul Mangelsdorff einige Mittheilungen: „Abweichend vom blauen Honigſauger liebt dieſer Pitpit es, ſich frei zu zeigen, und ſo durchſtreift er als beweglicher, flüchtiger Vogel ein bedeutend größres Gebiet als jener. Im übrigen bevorzugt er dieſelben Oertlichkeiten wie die kleinen Tangaren, ſo z. B. die dreifarbige Kalliſte; aber er hat eine viel allgemeinere Verbreitung und kommt z. B. noch auf den Höhen um Neufreiburg vor, wo jene Kalliſte bereits durch eine andre erſetzt iſt. Auch im heißeſten Tiefland iſt er noch zu finden. Gleich den anderen Zuckervögeln hält er ſich immer nur pärchenweiſe oder nach beendeter Niſtzeit in kleinen Flügen von 3 bis 4 Köpfen zuſammen. So miſcht er ſich dann gern unter die Flüge der Kalliſten, mit denen er einen gleichen Lockton gemein hat. Beide Vogelarten antworten einander und folgen dem übereinſtimmenden Triſ. Am meiſten hält er ſich auf ſolchen Bäumen und Sträuchern auf, die wenig verzweigt ſind und auf denen er alſo nur geringen Schutz hat. Infolgedeſſen iſt er mit der Schlinge leicht zu erbeuten, weit leichter als der Honigſauger und mindeſtens eben ſo leicht wie die Kalliſten und Organiſten. Das Pärchen hält das ganze Jahr hindurch treu zuſammen, und wo man den einen dieſer Vögel ſieht, braucht man nicht lange nach dem andern zu ſuchen. Uebrigens verräth ſich das Weibchen, das in ſeiner blättergrünen Färbung kaum zu ſehen ſein würde, immer bald durch ſeine Beweglichkeit. Wie wenig ſcheu dieſe Vögelchen ſind, geht auch daraus hervor, daß ſie ſich nicht fürchten, ausgedehnte freie Stellen im wellenförmigen, raſch fördernden Fluge zu überfliegen. Als Fruchtfreſſer wie alle ſeine Verwandten findet man ihn überall, wo ſüße Früchte vorhanden ſind; ſo zur Zeit der Fruchtreife auf den wilden Feigenbäumen, die dann ja im Walde für alle derartigen Fruchtfreſſer Nahrung in Fülle bieten. Im Garten hält er ſich an die weichfrüchtigen Obſtarten, an Jabutikaba, Jambu, Bananen, Caju, die duftigen Früchte der Paſſionsblume, an Feigen und Mandarinen, deren dünne Schale ſein

Schnabel zu durchlöchern vermag. Auf den Apfelsinenbäumen durchsucht er die Blüten; die dickschalige Frucht geht er nur dann an, wenn einer der größeren Fruchtfresser, ein Papagei, Beutelstärling oder Specht, sie halbverzehrt ihm überläßt. Insekten frißt er gleichfalls und vielleicht auch Blütenhonig und Blütenstaub; wenigstens besucht er sehr häufig einen Marianetra genannten Strauch und beschäftigt sich auf diesem in Gesellschaft von anderen Zuckervögeln, Organisten und Kolibris, emsig mit den Blüten. Ganz besonders liebt er sodann die kleine hanfkorngroße, scharlachrothe Frucht eines hier häufig wachsenden Strauchbaums. Auf diesem habe ich ihn in Gesellschaft von Kallisten und Sperlingspapageien schmausen gesehen. Ein reifer Bananenbüschel ist selbstverständlich für solche Vögel gleichfalls von der größten Anziehungskraft; doch wird ihnen diese Freude nicht allzuoft zutheil, weil der Mensch, eben der Vögel wegen, die Bananen bereits im unreifen Zustand abschneidet und wohlverwahrt nachreifen läßt.

„An die Gefangenschaft gewöhnt sich dieser Vogel leicht, und zugleich zeigt er sich gut ausdauernd. Ich selbst hielt verschiedene blaugrüne Zuckervögel lange Zeit und ernährte sie mit hartgekochtem Ei und Früchten. Mit Frucht allein aber gefüttert, dauert er nicht lange im Käfig aus, denn auch er verlangt kräftigere Nahrung. Als geradezu wählerisch kann man ihn übrigens in dieser Hinsicht kaum bezeichnen. Ich sah ihn im Käfig eines deutschen Liebhabers zerstückelte Regenwürmer gierig verzehren, gegen welche sonst die Baumvögel doch große Abneigung zeigen. Freilich waren diese Würmer auch die einzige Fleischnahrung, die er neben seinem gewöhnlichen Futter, den Bananen, bekam."

Seit dem Jahre 1873 her habe ich diesen Zuckervogel mehrmals erhalten. Damals führte der alte Händler G. Lintz in Hamburg derartige Seltenheiten ein, und von ihm empfing ich dann auch das erste Männchen. Zu diesem aber konnte ich durchaus kein Weibchen erlangen, und so hatte denn der einzelne Vogel für mich wenig Bedeutung, zumal er auch keine Eigenschaften entwickelte, die ihn besonders werthvoll erscheinen ließen. Einen Gesang habe ich im Lauf von etwa fünf bis sechs Monaten nicht von ihm vernommen. Später i. J. 1881 empfing ich von Herrn H. Fockelmann in Hamburg mehrere frisch angekommene Pitpits zugeschickt, um mir ein Pärchen davon auszumustern, was mir aber nicht glückte, da sie sich sämmtlich als Männchen ergaben. Längre Zeit hindurch sind diese Vögel nur in den zoologischen Gärten, so namentlich in Berlin unter Meusel's Pflege, vorhanden gewesen. Ueber den Preis des einzelnen Vogels läßt sich weder bei dieser, noch bei der andern Art etwas Näheres angeben. Da ihre Einführung doch nur Zufallssache ist und da sie keineswegs so hübsch und beliebt sind, daß die Liebhaber sie mit besondrer Freude oder gar mit heißem Begehr begrüßen sollten, während zugleich ihre Haltung und Verpflegung doch immerhin eine heikle ist, so sind sie niemals ein werthvoller Gegenstand des Vogelhandels geworden. Hinsichtlich der Ernährung darf ich nur auf das S. 409 Gesagte hinweisen und hervorheben, daß sie als zarte Vögel immer der größten Sorgfalt bedürfen.

Der **blaugrüne Zuckervogel (Abbildung s. Tafel XXXIII Vogel 154)** heißt noch Pitpit, Quitt, Naschvogel (Br.), blauer Naschvogel (Mangelsdorff). — Blue Sugarbird. — Pitpit bleu. — Pico de punzon verde blanco cabeza celeste *(Asr.)*.

Nomenclatur: Motacilla cayana, *L., Bff.;* Sylvia cayana, *Lth., Vll.;* Dacnis cayanus, *Ord.;* D. cayana, *Cv., v. Tschd., Schmbrg., Cb., Brmstr., Rchn.,* v. *Ptzl.;* D. Angelica de Filippi, *Rchb.;* Coereba coerulea, *Pr. Wd., Bulr.*

Der **schwarzköpfige Zuckervogel** [Dacnis spica, *L.*] ist meines Wissens gleich dem vorigen zuerst i. J. 1873 von Chr. Hagenbeck und späterhin von

Vekemans in Antwerpen mehrmals einzeln eingeführt worden; doch bis zum heutigen Tage iſt er noch ſeltner als der Verwandte. Fürſt Ferdinand von Bulgarien brachte ſich dieſe Art i. J. 1880 von ſeiner Reiſe nach Braſilien ſelber mit. Das Männchen iſt glänzend bläulichgrün, an Nacken und Kehle am lebhafteſten; Stirn, Oberkopf, Zügel, Kopfſeiten bis zum Halſe hinab ſind ſchwarz; Flügel- und Schwanzfedern ſchieferſchwarz, hell bläulichgrün geſäumt; Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel gelb; Augen braun; Füße bräunlich. Größe bedeutender als die des vorigen (Länge 14 cm; Flügel 6,5 cm; Schwanz 4 cm). Das Weibchen iſt grasgrün, unterſeits heller; Schwingen nur am Grunde grau; Bauchmitte und Seiten weißlich. Im Waldgebiet des mittlern Braſilien kommt er, wie Burmeiſter angibt, gern auf die offenen Stellen an den Waldrändern, zeigt ſich wenig ſcheu und wird gleich den verwandten Arten nahe bei und ſelbſt in den Gärten der Anſiedler geſehen. Der Reiſende Paul Mangelsdorff gibt folgende Schilderung dieſes Vogels aus deſſen Heimat: „Vom Vorhandenſein des Kappennaſchvogels erhielt ich erſt Kunde durch meinen Fangkäfig, der ſich nach jedem Fang automatiſch wieder von ſelbſt aufſtellt. Die erſten Vögel dieſer Art fing ich in ziemlicher Höhe am Abhang der Sierra do Mocoto in der Nähe des Rio Collegio. Er muß dort in ziemlicher Anzahl vorhanden ſein, denn ich erbeutete in kaum einer Woche faſt ein ganzes Dutzend der ſchönen Vögel. Trotzdem ſieht man ihn ſelten. Auch er hält ſelbſt zur Fruchtzeit mit ziemlicher Zähigkeit an der einmal erwählten Oertlichkeit feſt und kehrt immer und immer wieder zu dem auserkorenen Fruchtbaum zurück, ſodaß es ein Leichtes iſt, ihn wieder aufzufinden, wenn man ihn einmal in einer Oertlichkeit geſehen hat. Am beſten konnte ich den Vogel im Garten der Facenda Boa-Fé am Rio Collegio beobachten. Dieſer Garten lag tief in dem engen Thal, dicht am Waſſer. An zwei Seiten war er von ziemlich baumloſen Viehweiden umgeben, an der dritten führte ein Quellbett in einen Waldreſt, der ſich an größere Waldbeſtände anſchloß, welche die das Thal begrenzenden Felswände umgaben. Die vierte Seite ſtieß an den Fluß, der von Buſchwald eingeſchloſſen war. Weiter oben lagen Kaffeepflanzungen, dann Buſch und ſchließlich wieder Hochwald wie an der andern Seite des Thals. Es erſcheint wol erklärlich, daß die Vögel, welche von einer Thalhälfte zur andern wechſelten, einen ſolchen Durchzugsweg, wie ihn dieſer Garten ihnen bot, ungemein viel benutzten; und ich, der ich damals erſt einen kleinen Theil dieſer Vogelwelt kannte, ſchwelgte hier förmlich in ornithologiſchen Genüſſen. Gleichzeitig regte ſich aber auch der Liebhaber in mir, und ſo wurde denn den hier verkehrenden Vögeln eifrig nachgeſtellt. Hier ſah ich zum erſten Mal die Purpur- und die Zimmetbauchtangara [**Tanagra brasilia**, *L. et T. saira Spx.*], den erſten Araſſari oder Pfefferfreſſer und nebſt vielen anderen, auch den erſten ſchwarzköpfigen Pitpit. Ich habe ihn noch ganz deutlich vor mir, wie er oben auf dem Bambarinenbuſch an einer reifen Frucht fraß, in ſeinem, in der Tropenſonne herrlich ſchimmernden grünblauen Gefieder mit ſeiner ſammetſchwarzer Kappe und dem zweifarbigen Schnabel, wie er dann gleichſam in läſſiger Weiſe grasmückenähnlich durch die lichten Zweige ſchlüpfte, bald an dieſer, bald an jener Frucht naſchend und endlich behaglich ruhend auf einer Stelle ſaß. Auch glauben es mir die Leſer wol, daß ich ſpornſtreichs davoneilte, dem erſten nächſtbeſten Pferd einige Schwanzhaare ausriß, raſch eine Schlinge drehte, von der andern Seite des Fluſſes mir eine Stange Rohr ſchnitt ſie zurecht machte, die Schlinge befeſtigte und heutegierig zum Bambarinengebüſch zurückkehrte. Wen ich aber dort nicht mehr fand, das war mein Naſchvogel. Er hatte ſich wol ſattgefreſſen, in das dichteſte Gelaube zurückgezogen und erſchien nun erſt wieder, als ich an die Stämme klopfte, aus denen der Buſch beſtand. Alle Verſuche, ihn zu fangen, waren vergeblich. Nicht, daß er ſcheu oder ängſtlich geweſen wäre, nein, ganz dicht konnte man mit der Schlinge herankommen und ihn mit der Stange faſt berühren, er ſprang dann nur auf das nächſte Zweiglein. Das aber genügte. Vorſichtig mußte die Stange mit der Schlinge von neuem zwiſchen das Gezweig geſteckt werden; endlich iſt der Augenblick gekommen, da fällt es dem Vogel ein, ſich umzudrehen und wiederum iſt Alles vergeblich. So wiederholte ſich das längere Zeit, nur mit dem Unterſchied, daß die Schlinge auch hin und wieder feſtſaß, indem ſie anſtatt des Vogels ein Blatt erfaßt hatte, welches nun mit Gewalt weggeriſſen und dabei natürlich der ganze Zweig erſchüttert wurde; aber auch dies verſcheuchte den Vogel kaum. Als ich endlich müde wurde, und den Fang aufgab, ſchlüpfte er unbefangen dicht vor mir in ein Dickicht und ich wandte mich ab. Mit einer Leimrute hätte ich ihn ſicher tupfen können, aber ich beſaß damals keinen Vogelleim. Uebrigens iſt nach meinen ſpäteren Erfahrungen dieſer Naſchvogel bedeutend ausdauernder im Käfig als der Honigſauger. Er geht mit Leichtigkeit an das Bananenfutter und läßt ſich damit unſchwer an ein Weichfutter gewöhnen, bei dem er gut aushält. Auch

er hat, gleich den Verwandten, nur einen leisen, zwitschernden Gesang, doch nimmt er bei diesem eine höchst eigenthümliche Stellung ein. Er biegt den Kopf zurück, so daß der Schnabel fast senkrecht in die Höhe steht, zugleich stelzt er den Schwanz und bewegt die Flügel zitternd."

Der schwarzköpfige Zuckervogel oder schwarzköpfige Pitpit heißt noch Kappensal (Br.) und Kappenzuckervogel (Rchn.). — [Grüner Fliegenschnäpper mit schwarzem Kopfe, grüner Wenzel mit schwarzem Kopfe und grüner Guitguit mit schwarzem Kopfe, bei alten Autoren]. — **Black-headed Sugarbird. — Pitpit noir et bleu.**

Nomenclatur: Certhia spiza, *L., Bff.;* Coereba melanocephala et atricapilla, *Vll.;* Nectarines mitrata, *Lchtst.;* Coereba spiza, *Pr. Wd.;* Chlorophanes atricapilla, *Rchb.;* Dacnis spiza, *v. Tschd., Gr., Cb., Brmstr.;* D. atricapillus, *Gr.;* D. atricapilla, *v. Ptzl., Rchn.* [Certhia brasiliensis viridis atricapilla, *Briss.;* Sylvia viridis capite nigro, *Kln.* — Grimpereau verd à tête noire du Brésil, *Brss.;* Green Blackcap Flycatcher, *Edw.;* Guit-guit verd et bleu à tête noire, *Buff.*].

* * *

Die Kolibris [Trochilidae]. Als die winzigsten und zugleich farbenprächtigsten aller Vögel hat man sie mit Begeisterung gepriesen und mit Fantasienamen in reicher Mannichfaltigkeit belegt. In der That, wenn ihre Metallfarben in den Stralen der Tropensonne erfunkeln, während sie blitzschnell hin und her schießen, dann eine bunte Blume umgaukeln, mit deren Pracht die ihrige wetteifert, so darf man die Bezeichnung: fliegende oder gefiederte Brillanten wol als zutreffend anerkennen. Fliegenvögel heißen sie um ihrer Kleinheit und Hurtigkeit willen; les Coquettes nennen sie die Franzosen, weil sie ihre Zierlichkeit und Anmuth gleichsam mit Bewußtsein zur Schau tragen; als gefiederte Edelsteine, Topase, Smaragde, Rubine, Amethyste, Esmeralde u. a. hat man sie bezeichnet; Kleinod der Natur, Meisterstück der Schöpfung, ein Stückchen Regenbogen, flüssiges Feuer, funkelndes Gold, Goldtropfen, Sonnenvögel, Sonnenhar, Blumenvögel, Honigvögel, Summvögel u. a. m., das sind die mehr oder minder zutreffenden Benennungen, welche ihnen die Freude und das Entzücken, ja selbst das nüchterne Urtheil der Beschauer verliehen hat.

Die Sprache der Eingeborenen bezeichnet sie als verkörperte Sonnenstralen. Selbst die Naturforscher haben sich zur Lobpreisung in überschwänglicher Weise hinreißen lassen: Buffon sagt, ihr Glanz übertreffe den der Sonnenstralen. „Die Natur hat den Kolibri mit ihren Gaben, welche anderen Vögeln nur vereinzelt beschieden sind, förmlich überhäuft. Leichtigkeit, Schnelle, Gewandtheit, Anmuth und reichen Schmuck zugleich hat sie ihm verliehen. Er beschmutzt sein Gefieder niemals mit dem Staub der Erde, denn sein ganzes ätherisches Leben hindurch berührt er kaum auf Augenblicke den Boden. Stets in der Luft sich tummelnd, von Blume zu Blume gaukelnd, deren Frische und Glanz ihm selbst eigen ist, deren Nektar er trinkt, schwebt er dahin." Waterton erkennt den Kolibri als den wahren Paradisvogel an. Burmeister behauptet, es gebe auf der ganzen Erde keine schöner gefärbten, zierlicher gebauten, merkwürdigeren und eigenthümlicheren Vögel als die Kolibris. „Man muß diese wundervollen Geschöpfe lebend in ihrem Vaterlande gesehen haben, um ihren ganzen Liebreiz ermessen und bewundern zu können." Die naturgeschichtliche Eintheilung sogar spricht von Wald-, Berg- und Blumen-Nymphen, Pracht-, Schmuck-, Schweif-, Schleppen- und Fliegen-Sylphen; andere heißen sie Blumenküsser, Saphovogel u. s. w.

Von den ältesten Schriftstellern wurden die hierher gehörenden Vögel als Fliegenvögel und Kolibris unterschieden; doch dürfte es gegenwärtig kaum mehr festzustellen sein, welche Grenze dabei gezogen worden. Schon Marcgrave warf sie ohne weiteres zusammen, aber erst viel später hat man mit voller Entschiedenheit die Familie Kolibri (Trochilus, *L.*) einheitlich aufgestellt. Bis zum heutigen Tage sind die Systematiker übrigens noch nicht einig inbetreff dessen, wohin sie die Kolibris einzureihen haben. Während man sie zu den Spechten, Seglern, Schwalben u. a. gestellt und neuerdings in einer großen Ordnung: Schwirrvögel [Strisores] untergebracht hat, ziehe ich es vor, sie nach dem ihnen allen eigenthümlichen, einzig stichhaltigen Merkmal, der gefaserten Zunge, in der Gruppe Pinselzüngler als eine besondre Familie zu betrachten. Bis jetzt sind viel über vierhundert Arten bekannt, die man in etwa 150 Gattungen eingetheilt hat.

Als die besonderen Merkzeichen der Kolibris muß ich folgende aufstellen: Der Schnabel ist sehr verschieden gestaltet, pfriemenförmig, dünn, fein zugespitzt, gerade oder sanft gebogen, meistens nach unten, jedoch auch nach oben, entweder nur so lang wie der Kopf, zuweilen aber so lang wie der ganze Körper und fast noch länger, bei manchen am Grunde umborstet; der Oberschnabel umfaßt den untern und bildet mit ihm ein Rohr, in welchem die Zunge liegt, die Kiefernränder sind manchmal gezahnt. Die Nasenlöcher liegen unmittelbar neben dem Schnabelrand als feine, langgezogene Längsspalten. Die Zunge, die bis zur Spitze des Schnabels reicht, hat am meisten Aehnlichkeit mit der eines Spechts, indem die langen Zungenbeinhörner gebogen am Hinterkopf hinaufgehen, während die eigentliche Zunge aus zwei am Grunde verbundenen hornigen Fäden besteht, welche in eine abgeplattete, fast häutige und seitwärts mit feinen kleinen Zacken versehene Fläche auslaufen; mit dieser also sehr ausdehnbaren Zunge nehmen die Vögel ihre Nahrung auf, indem sie dieselbe weit hervorschnellen und so kleine Insekten aus den Blütenkelchen hervorholen. Das Auge ist von einem ziemlich breiten nackten Ring umgeben, doch sind die Augenlider mit Federschüppchen besetzt; die Regenbogenhaut oder Iris ist immer schwarzbraun. Die Flügel sind ganz absonderlich gestaltet, im Verhältniß zum übrigen Körper außerordentlich groß und stark, lang, schmal, sichelförmig gebogen, mit neun oder zehn Handschwingen und sechs Armschwingen; erste Schwinge stets am längsten. Die Schäfte der Schwingen sind nach Jardine sehr stark und elastisch und bei einigen Arten der Gattung Säbelflügler [Campylopterus, *Swns.*] am Grunde bedeutend entwickelt, sodaß sie fast die Breite der ganzen Feder einnehmen, während die Außenfahne fehlt. Der Schwanz besteht immer aus zehn, aber überaus verschiedenartig gestalteten, bald sehr breiten, bald schmalen, finsigen, zuweilen nach außen oder auch nach innen verlängerten Federn. Auffallend klein und zierlich sind die Füße, mit ungemein spitzen und scharfen Krallen. Das Gefieder ist ziemlich derb und reichlich; im Kleingefieder fehlen die Daunen vollständig; die Federn schillern in den herrlichsten grünen, blauen, rothen, violetten u. a. Metallfarben; aber sie bilden auch einen ganz besondern Schmuck dieser Vögel in verschiedenartiger Gestaltung. Manche Arten haben Spitzhauben, Spitzbärte, Hollen, Kragen, Kransen, absonderliche mehr oder minder aufgebauschte Federbüschel an verschiedenen Körpertheilen und in großer Mannigfaltigkeit; namentlich haben die Kolibris sehr von einander abweichende und nicht selten malerisch und seltsam gestaltete Schwänze. Jardine behauptet, daß die Männchen ein abweichendes prächtiges Hochzeitskleid tragen, in welchem alle jene erwähnten besonderen Abzeichen erst zur Geltung kommen und aus welchem sich die Vögel nach beendeter Brutzeit wieder in das schlichte

Gefieder zurückverfärben. Das Weibchen ſei immer unſcheinbar, es bekomme ebenſowenig die Prachtfarben des Hochzeitskleides wie die übrigen Abzeichen. Die Jungen wiederum ſind nach dem Flüggewerden dem Weibchen ähnlich. In der Größe wechſeln alle Kolibris zwiſchen der einer Hummel und der eines kleinen Prachtfink oder des europäiſchen Zaunkönig.

Die Heimat aller Kolibris iſt Amerika; hier ſind ſie vom hohen Norden bis zum äußerſten Süden, vom Weſten bis zum Oſten verbreitet. Ueberall, wo es Blumen gibt, vorzugsweiſe in den niedrig gelegenen tropiſchen Urwäldern und den glühendheißen Thälern, dann aber beſonders auch in den blumenreichen Gärten und ſelbſt auf einzelnen Blütenbäumen dicht neben menſchlichen Wohnungen, ferner in den lichteren Waldungen, ſelbſt in den Steppen und in den Gebirgen bis zur Schneegrenze hinauf, in den weiten Grasebenen, wie an der Meeresküſte, ja ſelbſt in den öden Gegenden, deren Boden mit vulkaniſchen Trümmern bedeckt iſt, und in den Felſen der Feuerberge, überall alſo, wo Blüten ſich zu entwickeln vermögen, iſt der Aufenthalt der Kolibris. In den heißen Gegenden leben ſie als Stand-, in den kühleren als Wander-, Strich- oder Zugvögel. Als die letzteren erſcheinen ſie plötzlich und zahlreich in den Gärten um und inmitten der Städte, umſchwärmen die Blütenbäume, deren Knoſpen ſich ſoeben erſchloſſen haben, und ſobald die Blumenpracht zu Ende geht, verſchwinden ſie ebenſo raſch wieder, wie ſie gekommen ſind. Ihre Schnäbel ſind alſo, wie geſagt, ſehr verſchieden geſtaltet und dementſprechend kann man beobachten, daß die kurzſchnäbeligen Kolibris an einfachen, offenen Blumen und die Arten mit langen und gebogenen Schnäbeln an röhren-, glocken-, helm-, ballon-, trichter- u. a. -förmigen Blüten ihre Nahrung ſuchen; ja manche Arten mit abſonderlich gekrümmten Schnäbeln können vermittelſt dieſer auch in die retorten- oder ſchneckenförmigen Blumenkelche hinabreichen. Die meiſten Arten weilen immer nur ſo lange an einem Ort, als ſie Nahrung finden oder die Sorge um die Brut ſie feſſelt. Einige Arten treten ſehr weite Wanderungen an und überfliegen dabei bedeutende Waſſerſtrecken, ſo z. B. den Meerbuſen von Mexiko. Manche Arten haben eine weite Verbreitung, andere ſind auf beſtimmte, mehr oder minder kleine Bezirke beſchränkt; ſo beherbergt eine Inſel eine oder zwei Arten, welche auf dem nächſtgelegenen Eiland nicht mehr vorkommen.

In ihrem Weſen und Benehmen ſind ſie ganz abſonderlich, unendlich lebhaft, beweglich, ſtürmiſch, der Flug iſt pfeilſchnell, dann ſtillſtehend oder ſchwebend, vor einer Blume gaukelnd und wieder ruckweiſe davonſchießend. „Es war ein kühner oder ein unwiſſender Mann“, ſagt Newton, „welcher es zuerſt verſuchte, Kolibris fliegend abzubilden, denn kein Stift, kein Pinſel kann dieſe Vögel in voller Wahrheit wiedergeben. Man ſieht nur, daß der Leib ſenkrecht gehalten wird und daß jeder der ſich ſchwirrend bewegenden Flügel einen Halbkreis bildet.“ H. de Sauſſure ſchildert dies näher: „Um ſich vor einer Blume ſchwebend im Gleichgewicht zu erhalten, muß der Kolibri mit gleicher Kraft die Flügel nach oben wie nach unten ſchlagen, und dieſe Bewegung iſt ſo ſchnell, daß man von den Flügeln zuletzt nichts mehr wahrnimmt.“ Während der Flugſpiele erfunkeln ihre Metallfarben beſonders wundervoll in den Sonnenſtralen. Viele Leute und ſelbſt aufmerkſame Beobachter vermögen nicht den winzigen Vogel und ein großes Kerbthier, beſonders einen Schmetterling, im Fluge mit Sicherheit von einander zu unterſcheiden. Bei den Eingeborenen herrſcht der Glaube, daß der Kolibri ſich aus dem Schmetterling entwickle, ſo wie der letztre aus der Raupe. Im Fluge verurſachen die Kolibris ein eigenthümliches Summen, welches ſchon in ziemlich weiter Entfernung zu vernehmen iſt, und nach demſelben werden ſie von den Engländern Schwirrvögel (Humming birds) genannt. Bei den einzelnen Arten iſt der Flug jedoch verſchieden. Auf der Wanderung durchſchneiden ſie die Luft in langen Bogenlinien.

Zur Ruhe ſetzt ſich ein Kolibri auf einen hervorragenden dünnen Zweig, am liebſten auf einen dürren, blätterloſen, doch immer nur auf Augenblicke, denn Bewegung, Gaukeln und Schwirren in den heißeſten Sonnenſtralen, raſtloſes Abſuchen einer Blume nach der andern

iſt ſeine nothwendige Lebensthätigkeit. Niemals kommt er auf den Boden herab, denn dort vermag er ſich gar nicht zu bewegen, da ſeine kleinen, ſchwachen Füße weder zum Hüpfen, noch zum Laufen tauglich ſind. Infolge ihrer unendlichen Hurtigkeit und Gewandheit ſind die meiſten oder doch manche Kolibris nicht allein dem Menſchen gegenüber ungemein keck und beziehungsweiſe furchtlos, ſondern auch gegen ihresgleichen, ſowie große Kerbthiere, Schmetterlinge u. a., ja ſogar vor furchtbaren gefiederten Räubern nichts weniger als ängſtlich, ſondern furchtlos und kampfesmuthig. Es kommt nicht ſelten vor, daß ein Kolibri ohne weiteres neugierig zu dem Blumenſtrauß heranſchwirrt, den eine Dame in der Hand trägt und den er ſo lange umgaukelt, als ſie regungslos daſteht, während er freilich bei der geringſten Bewegung pfeilſchnell entweicht. Ebenſo dringen die Vögelchen manchmal durch das offenſtehende Fenſter in eine Stube und ſuchen die dort ſtehenden Blumen ab, ja, man hat Fälle beobachtet, in denen ein Pärchen ſein Neſt an den Zimmerpflanzen erbaute. Schmetterlinge, insbeſondre die größeren und ſchwerfälligeren Arten, werden von den Kolibris befehdet und getödtet oder ſie treiben ſolche doch in die Flucht. Auch gegen andere Störenfriede und Feinde benehmen ſich dieſe kleinſten Vögel ungemein muthvoll. Wilſon ſah, daß ein Königstyrann von ihnen angegriffen und verjagt wurde, ja, große und gefürchtete Raubvögel, wie die verſchiedenen Falken, Eulen u. a. wiſſen ſie zu vertreiben in der Weiſe, daß ſie denſelben mit ihren nadelförmigen Schnäbeln immer nach den Augen ſtechen, ohne daß es jenen möglich iſt, die hurtigen Feinde zu erwiſchen oder ſich ihrer zu erwehren. Sie ſind überhaupt Raufbolde, welche alle anderen Vögel in ihrer Nähe behelligen, namentlich aber kämpfen die Männchen gleicher oder auch verſchiedener Arten hitzig und hartnäckig mit einander, ſodaß ſie ſich wirbelnd um einander drehen, emporſteigend und wol auch zur Erde hinabfallend. Nach Goſſe's Angabe ſind dieſe Kämpfe zuweilen ungemein hartnäckig und andauernd. Namentlich während der Brut zeigen ſich die Kolibris ungemein erregbar und heftig. Wenn ſich ein Menſch dem Neſt nähert, ſo fliegen wol beide Gatten des Pärchens mit geſträubtem Gefieder und unter ſtarkem Summen oft in nächſter Nähe vor ſeinem Geſicht hin und her, um auch ihn zu vertreiben, und wenn der Störenfried ſich entfernt hat, ſo eilt das Weibchen ſogleich wieder zur Brut zurück.

Unſchwer erklärlich dünkt es uns wol, daß man in früherer Zeit angenommen hat, dieſe ätheriſchen Weſen könnten nur vom Nektar, alſo vom Honigſaft der Blüten, zehren — aber die rauhe Wirklichkeit hat dieſer Schwärmerei ein Ende gemacht; denn die Reiſenden und Forſcher haben nachgewieſen, daß die Kolibris faſt ausſchließlich von Kerbthieren, alſo winzigen Käfern, Fliegen, Mücken u. a. m. ſich ernähren. Dieſen gilt der hurtige Flug, welcher im weſentlichen eine immerwährende Jagd auf die Inſekten iſt. Die Reiſenden, zuerſt Bullock, berichteten, daß die Kolibris nicht ſelten auch die in den Spinnennetzen zappelnden Kerbthiere rauben. Der genannte Reiſende ſchildert dies noch näher in Folgendem: „Das Haus, das ich in Jalappa für mehrere Wochen bewohnte, war nur einen Stock hoch und ſchloß, wie die meiſten ſpaniſchen Häuſer, in der Mitte einen Garten ein. Das Dach ragte 2 bis 2,5 Meter weit über die Wände hervor, ringsum einen Spazierweg überdeckend, wobei nur ein kleiner Raum zwiſchen den Ziegelſteinen und den in der Mitte wachſenden Bäumen freiblieb. Von den Rändern der Ziegelſteine bis zu den Baumzweigen hatten die Spinnen unzählige Gewebe ſo dicht und feſt geſponnen, daß ſie alle zuſammen ein Netz bildeten. Mit Vergnügen habe ich hier die vorſichtigen Flüge der Kolibris oft beobachtet. Sie kamen unterhalb der Spinnengewebe herein und wagten ſich in die Labyrinthe der Gewebe, indem ſie die letzteren nach den gefangenen Fliegen u. a. abſuchten. Da aber die größeren Spinnen nicht gutwillig ihre Beute hergaben, ſo wußten die Vögel ſie zu überliſten. Aus geringer Entfernung konnte ich aufs genaueſte dieſen Vorgang beobachten. Der geſchäftige kleine Vogel durchflog gewöhnlich ein- oder zweimal den ganzen Hofraum, wie um die Oertlichkeit kennen zu lernen, und dann erſt begann er ſeine Angriffe, indem er vorſichtig unter den Spinnennetzen ſich hielt und immer

nur die kleinsten und schwächsten gefangenen Fliegen ergriff. Bei diesem Durchsuchen der sehr verschiedenen, Winkel bildenden Gewebe mußten die Vögel große Vorsicht und Geschicklichkeit entfalten, und zuweilen hatte ein Kolibri dabei kaum den ausreichenden Raum für seine Flügel, während ihm doch die geringste Ungeschicklichkeit in dem Wirrwarr der Gewebe Tod und Verderben hätte bringen können. Bewunderung erregte es bei mir auch, daß die Kolibris immer nur aus den Geweben der kleinsten Spinnen ihre Beute holten. Der Vogel verweilte bei einem solchen Benetzen gewöhnlich zehn Minuten und dann ließ er sich auf einem Zweige zur Ruhe nieder."

Die Nistzeit geben die Reisenden sehr verschieden an, im Juni oder Juli, im Dezember oder Januar u. s. w., und Gosse fand das ganze Jahr hindurch Eier oder Junge. Ob jedes Pärchen nur eine oder mehrere Bruten hintereinander macht, ist mit Sicherheit bis jetzt noch nicht festgestellt worden; wahrscheinlich ist es jedoch, daß zwei, drei, sogar vier Bruten auf einander folgen. In der Nistzeit sollen sie, wie die Beobachter übereinstimmend angeben, in eine ganz außerordentliche Erregung gerathen, und dann kämpfen, wie schon erwähnt, die Männchen heftig und anhaltend. Audubon schildert das Liebesspiel, welches bei den verschiedenen Arten mehr oder minder auffallend stattfindet, im wesentlichen aber wol bei allen übereinstimmend sein dürfte: „Es wäre wünschenswerth, daß auch alle anderen Beobachter ebenso wie ich das Vergnügen genießen könnten, ein Pärchen dieser lieblichen Vögel beim Liebeswerben zu beobachten. Da sträubt das Männchen sein Gefieder und insbesondre die Kehlfedern, dann umtanzt es förmlich sein Weibchen, eilt rasch zu den nächsten Blumen, kehrt mit gefülltem Schnabel zurück, um das Weibchen damit zu äßen, und wenn dieses nun seine Zärtlichkeit erwidert, umfächelt es dasselbe mit den Schwingen, als ob es eine Blume wäre, füttert es wieder und wieder mit erbeuteten Insekten und so liebkosen sie einander, bis die Begattung stattfindet, und dann wird die Liebe und der Muth des Männchens gleichsam verdoppelt, sodaß es sogar den Kampf mit dem Tyrannen, dem Blavogel und der Purpurschwalbe aufnimmt, diese bis zu ihren Nesthöhlungen verfolgt und hierauf unter starkem Summen mit den Flügeln zum Weibchen zurückkehrt. Doch diese Zärtlichkeit, Treue und Muth, die das Männchen dem Weibchen gegenüber zeigt, die rührende Liebe, die es ihm entgegenbringt, während es auf den Eiern brütet — kann man wol schauen und mehr oder minder mitempfinden, aber nicht beschreiben."

Das Nest besteht aus verschiedenen zarten Pflanzenstoffen, feinen Grasblättern, Moosen, Flechten, Pflanzenseide, Baumwolle, Farnkrautschuppen, Flechtenlappen u. a. Die eine Art zieht diesen, die andre jenen Stoff vor, doch die meisten Nester sind mannigfaltig zusammengesetzt und ebenso außerordentlich vielgestaltig geformt. Gewöhnlich bilden Baumseide oder Baumwolle die Grundlage und mit derselben sind Flechten, Farnkrautschüppchen und Mosstengel so verwebt, daß letztere die äußere Umhüllung, die zarten Pflanzenfäden dagegen den innern Raum bekleiden. Der ungemein zierliche Bau hat meistens die Form eines Napfs oder eines Tiegels von mehr oder minder bedeutender Tiefe. In der Regel steht das Nest zwischen einigen Zweigen oder es ist in einer wagerechten Gabel eingeklemmt. Sehr oft findet man es auch im hohen Grase zwischen starken Halmen, oder es hängt in den Blättern eines großen, mannshohen Farnkrautwedels, auch wol in den Schößlingen und Ranken der Lianen und anderen derartigen Schlingpflanzen. Fast immer steht es nur so hoch, daß man es mit der Hand oder doch vermittelst einer kurzen Leiter erreichen kann. Das Gelege bilden fast regelmäßig zwei (selten nur eins) längliche, für die Größe des Vogels sehr bedeutende, weiße Eier, welche mitunter, wenn der Kolibri die rothe Baumflechte zum Einweben verwendet hat, ganz karminroth gefärbt erscheinen. Bei den meisten Arten dürften Männchen und Weibchen abwechselnd brüten. Die Brutzeit geben die Reisenden und Forscher sehr verschieden an. Ein offenbarer Irrthum war es von Burmeister, wenn er die Brutdauer auf 16 Tage bemißt;

am zutreffendſten dürfte die Angabe Audubon's ſein, nach der ſie 11 Tage und bei den kleinſten Arten nur 10 Tage währt.

Nach den Mittheilungen der älteren Forſcher galten die Kolibris ſogar als vortreffliche Sänger; ſo hatten Thevet und Levy behauptet, daß ein Kolibri im Geſang mit der Nachtigal wetteifern könne, doch haben ſich dieſe und dann weiterhin noch einige andere Schriftſteller ohne Frage inſofern geirrt, als ſie die Kolibris mit anderen, gleichfalls winzigen, aber wirklich ſingenden Vögeln verwechſelten. Labat bezeichnete ihre Stimme als ein angenehmes Summen. Der alte Marcgrave aber hielt ſchon dafür, daß die Kolibris nur unbedeutende Töne hören laſſen könnten. Dies beſtätigen im weſentlichen auch die neueren Schriftſteller. Prinz Max von Wied bezeichnete ihre Laute als geringwerthig; Salvin ſagt, ſie hätten nur einen hohen ſchnarrenden Ruf, der wie ſchirk klinge, Andere bezeichneten ihn mit tirr, tirr oder auch zak, zak. Goſſe ſagt, es gäbe nur eine Art und zwar den Zwergkolibri, der ein angenehm klingendes leiſes Liedchen fleißig, wenn auch mit geringer Abwechſelung und von kurzer Dauer vortrage, indem er abends nach Sonnenuntergang auf dem höchſten Zweige eines Mango- oder Orangenbaumes ſitze. Die eingehendſte Auskunft gibt Burmeiſter: „Keineswegs ſtumm ſind dieſe Vögel, ſondern ſie haben vielmehr eine feine, pfeifend zwitſchernde Stimme, die ſie aber nur dann hören laſſen, wenn ſie ſitzen. Ich habe im Garten, auf einem Baum über mir den Kolibri vernommen, indem er ſich zunächſt nur durch einen zarten Lockton, bei dem er abwechſelnd ſeine feine geſpaltene Zunge raſch wol zollang aus dem Schnabel hervorſtreckte. Er war durchaus nicht ſcheu, ſodaß ich ihn in allen ſeinen Verrichtungen in unmittelbarer Nähe ſehen und beobachten konnte.“ Auch einer der neueſten Schriftſteller, H. von Kittlitz, ſpricht ſogar von dem recht wohlklingenden und ziemlich lauten Geſang einer Art, die er freilich nicht näher zu bezeichnen vermag.

Bereits die älteſten Schriftſteller auf dieſem Gebiet erzählen auch davon, daß man ſich vielfach bemüht habe, die Kolibris in der Gefangenſchaft zu erhalten, und derartige Verſuche haben ſich bis zum heutigen Tage unzählige Male wiederholt. Denn der Wunſch, dieſe herrlichen Geſchöpfchen, gleich zahlreichen anderen Tropenvögeln zu unſeren Stubengenoſſen zu machen, liegt ja eben nahe genug. Aber immer mußte ein ſolches Beginnen daran ſcheitern, daß man dabei von ganz falſchen Vorſtellungen ausging. Die Fütterung der Kolibris in der Gefangenſchaft mit verdünntem Honig oder Zuckerwaſſer war ja von vornherein unrichtig. Wenn Buffon, Latham, und andere Schriftſteller erzählen, daß man ein Pärchen Kolibris nebſt deſſen Neſt in ein Zimmer hereingenommen und die Vögel wochen-, ja ſelbſt monatelang erhalten habe trotz der unrichtigen oder doch mindeſtens ungenügenden Fütterung, ſo findet dies ſeine Erklärung darin, daß die Vögelchen in dem Raum, in welchem man ſie gehalten, offenbar immer noch Inſekten erhaſchen konnten, welche, angelockt von jenen Süßigkeiten, durch Thüren und Fenſter hereingedrungen waren. Sobald dies aber unmöglich geworden, ſtarben die Kolibris. Von den Verſuchen, dieſe Vögel überhaupt in der Gefangenſchaft zu halten, gleichviel ob ſie vermittelſt Blumen in das Zimmer gelockt worden oder ob man ſich ihrer auf irgend welche andere Weiſe bemächtigt hatte, liegen außerordentlich zahlreiche Berichte ſeitens der Schriftſteller, ſowie auch Liebhaber vor. Latham ſchon erzählt ein Beiſpiel der Ueberführung einer Kolibriart nach England. Ein junger Mann fand einige Tage vor ſeiner Abreiſe von Jamaika ein Weibchen Mango-Kolibri [Trochilus mango, L.] auf ſeinem Neſt mit Eiern ſitzend, und da der Vogel, nachdem der Zweig abgeſchnitten worden, ſitzen blieb, ſo wurde das Ganze mit an Bord genommen. Während der Fahrt zehrte der Kolibri von Honig mit Waſſer, und erbrütete die zwei Jungen. Später ſtarb das Weibchen, aber die Jungen wurden glücklich nach England übergeführt und verblieben im Beſitz der Lady Hammond. Sie nahmen Honig von den Lippen der Dame auf, und ſo erhielt ſich der eine faſt zwei Monate lang, während der andre ſchon früher ſtarb. Dies iſt alſo eins der erſten Bei-

ſpiele, in denen man die winzigen zarten Vögelchen glücklich nach Europa übergeführt haben ſoll. Leider ſind jedoch alle derartigen Angaben bis zum heutigen Tage lückenhaft oder unzuverläſſig. Dagegen hat man die Kolibris in ihrer Heimat ſchon vielfach mehr oder minder lange Zeit in der Gefangenſchaft zu erhalten vermocht, wenn auch freilich noch niemals für die Dauer. Wilſon erzählt von einem Mr. Coffer, der ein ſehr aufmerkſamer Beobachter der Vögel geweſen und ein Pärchen mehrere Monate in einem Käfige gehalten und mit Honigwaſſer ernährt habe, aber er fügt bereits den Hinweis hinzu, daß die Süßigkeit Fliegen und andere Kerbthiere herbeigelockt, und daß die Vögelchen dieſe mit ſolcher Begierde gefangen haben, daß man von vornherein annehmen konnte, die Kerbthiere bildeten einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Nahrung. Bullock erzählt Folgendes: „Ich beſaß gegen 70 Kolibris zugleich und vermochte ſie mit Aufmerkſamkeit und Sorgfalt wochenlang am Leben zu erhalten, ja, hätte ich mich mehr um ſie bekümmert, und ſie noch ſorgfältiger verpflegen können, ſo würde es mir höchſt wahrſcheinlich gelungen ſein, ſie nach Europa überzuführen. Wenn man vielfach behauptet hat, ſie ſeien in der Gefangenſchaft ſo wild und unzähmbar, daß ſie ſich ſelbſt umbrächten, ſo iſt dies nach meiner Ueberzeugung unrichtig. Im Gegentheil, ſie gewöhnen ſich überaus leicht ein. Niemals ſtürzen ſie ſich gegen die Fenſter in einem Zimmer oder gegen das Käfiggitter. Vielmehr halten ſie ſich ſchwebend ſelbſt in einem Raum, der zur Bewegung ihrer Schwingen kaum ausreicht, und ſo verweilen ſie wol ſtundenlang anſcheinend bewegungslos. In jeden Käfig ſtellte ich ein kleines Glas, das ich zur Hälfte mit dickflüſſigem Zuckerwaſſer gefüllt hatte und worin ich Zweige mit Blüten ſetzte. Dieſe letzteren nun wurden von den Kolibris fortwährend durchſucht. Im Gegenſatz zu der Raufluſt in der Freiheit bemerkte ich hier bei meinen Gefangenen niemals den geringſten Zank und Streit.“ Burmeiſter, der auch wenigſtens zweimal einen lebenden Kolibri beſaß, gibt den Hinweis, daß man die Vögelchen leicht erlangen kann, wenn man Blumen im Zimmer hält. „Sie fliegen durch das offene Fenſter dreiſt hinein und werden gefangen, indem man es raſch verſchließt. In dieſer Gefahr fliegt der Vogel pfeilſchnell gegen die Wand, fällt zu Boden und iſt bald die Beute des Nachſtellers. So lange man ihn in der Hand hält, iſt er ganz ruhig, ſein Auge verräth die nie getrübte Klarheit des Blicks und man glaubt, er werde ſich bald mit dem Menſchen befreunden; allein dies iſt vergeblich. Sobald man ihn losläßt, fliegt er wieder gegen die helle Wand, und in dieſer Weiſe rennt er ſich bald den Kopf ein. Um meinen Kolibri zu erquicken, hatte ich einen großen blühenden Zweig herein und hielt ihm denſelben entgegen. Augenblicklich kam er herbei und umflatterte die Blumen ebenſo ſorglos wie im Freien, in jede einzelne ſeine Zunge auf einen Augenblick hinabſenkend. Ich ſtand kaum zwei Schritte entfernt, doch ließ er ſich nicht ſtören, ſo lange ich ganz ruhig war; aber die geringſte Bewegung trieb ihn ſofort davon; dann ſtürzte er ſich noch einige Mal gegen die helle Wand des Zimmers und in dieſer Weiſe endete er durch den Anprall noch an demſelben Tage ſein Leben.“ Junge Kolibris dagegen hat man, wie Azara und andere amerikaniſche Schriftſteller und dann auch v. Tſchudi mittheilen, monate- und ſelbſt jahrelang im Zimmer erhalten können. Goſſe beſaß im Laufe der Zeit 25 Kolibris, meiſtens Männchen, deren manche mit Netzen, andere mit Vogelleim, gefangen waren. Die meiſten ſtarben, ehe mit ihnen das Haus erreicht wurde. Der Forſcher ſagt, er habe ſich dies plötzliche Eingehen niemals erklären können, denn die Vögelchen hatten ſich nicht im geringſten verletzt, und er habe nur annehmen können, daß der Schreck über die Beraubung der Freiheit und die Angſt ſo unheilvoll auf ſie einwirkten. Auch von den nach Hauſe gebrachten ſtarben die meiſten, weil ſie nämlich die Leinen, auf welchen die bereits eingewöhnten ſaßen, nicht finden konnten, ſondern immerfort gegen die Wände flogen, bis ſie kraftlos herabfielen. Von allen behielt er nur 7 Stück am Leben. Dieſe zeigten ſich ſehr verſchieden im Weſen. Nur wenige waren vom erſten Augenblick an liebenswürdig und zutraulich, die meiſten furchtſam und dumuſchen, einige mürriſch und trotzig; die letzteren waren in der

Regel bereits krank. Ueber sein Verfahren der Eingewöhnung theilt der Genannte Folgendes mit: „Wenn das Körbchen, in welchem man die Neuklinge mir brachte, geöffnet wurde, flogen sie aus und gewöhnlich gegen die Decke, seltener gegen die Fenster. Nach einem Weilchen schwebten sie an den Wänden, ab und zu diese mit der Spitze ihres Schnabels oder mit der Brust berührend. Wenn sie erschöpft waren und zu sinken begannen, ließen sie sich gewöhnlich aufnehmen und auf den Finger setzen. Dann nahm ich ein Stück Zucker in den Mund und brachte ihre Schnäbel zwischen meine Lippen. Zuweilen begannen sie sofort zu saugen, und allmählich lernten sie es alle. Dann setzte ich den Gefangenen vorsichtig auf eine der Leinen, und wenn er sanft war, blieb er auch sitzen. Später reichte ich ein Glas mit Sirup und bald fand er dieses auch auf dem Tische. Nun konnte ich ihn als gezähmt ansehen. Seine Zeit wurde jetzt getheilt zwischen kurzen Flügen im Zimmer und zeitweiligen Ruhepausen auf der Leine. Dabei verfolgten oft zwei einander im Fluge. Bald wurde ich überzeugt, daß dies beständige Abfliegen von der Leine nur den Zweck hatte, kleine, dem menschlichen Auge unsichtbare Kerbthiere zu saugen. Sehr häufig hörte ich das Schnappen mit dem Schnabel und sah ein- oder zweimal auch, wie eine Fliege gefangen wurde. Der Vogel durchmaß gewöhnlich $0_{,5}$ bis 1 Meter Entfernung und kehrte dann zu seinem Sitz zurück; ganz wie es die echten Fliegenfänger thun. Gelegentlich flogen sie auch gegen die Wände und nahmen Fliegen aus den Spinnengeweben.“ Nachdem die Kolibris einige Zeit so das Zimmer bewohnt hatten, setzte Gosse fünf in einen großen Käfig, dessen eine Seite vergittert war. Er hoffte sie lebend nach England zu bringen, aber nach einer Woche etwa starben sie alle. Sie erschienen sehr mager und der Magen war völlig zusammengeschrumpft. „Im größern Raum hatten sie noch Kerbthiere saugen können, im Bauer war ihnen dies unmöglich gewesen.“

Als eine überaus interessante Schilderung gebe ich hier im Auszuge die des Herrn C. W. Webber: Sobald er ein Vögelchen gefangen hatte — und zwar einen Rubinkolibri — stellte es sich in der Hand todt, und erst nachdem der Honigsaft (2 Theil Zucker, 1 Theil Honig und 10 Theile Wasser) seinen Schnabel benetzte, wurde es wieder lebendig, sog den Saft begierig ein und setzte sich auf den Finger. Hier putzte es sich sein Gefieder. Am nächsten Tage kam es schon aus irgend einem Theil des Zimmers, wo es gerade umherflog, herbei, sobald es den Pfleger sah, setzte sich wieder auf seinen Finger, trank aus dem Porzellanschälchen und zwitscherte. Nach etwa drei Wochen verlor das Vögelchen seine Munterkeit, obwol ihm auch kleine Insekten geboten wurden. Jetzt hing man seinen Käfig in den Garten, öffnete die Thür und der Vogel schoß sofort davon; nun aber ward der Käfig mit Blumen behängt und ein frisch gefülltes Schälchen mit dem erwähnten Nektar hineingestellt. Nach einer Stunde kehrte der Kolibri auch wirklich wieder zurück, und da er sich mit den Genossen umhergetummelt hatte und es doch leicht möglich gewesen wäre, daß er ganz fortblieb, so wurde er am Abend wieder in den Käfig gesperrt. Sodann erlangten die Geschwister Webber ein Nest mit zwei nahezu flüggen Rubinkolibris und nahmen dieses mit nach Hause. Diese Jungen tranken sofort von dem Honigsaft und kamen, nachdem sie das Nest verlassen, auch sogleich auf die Finger ihrer Pfleger. Der alte Kolibri befreundete sich mit ihnen, und als nach einigen Wochen auch sie zu trauern begannen, wurde der Käfig mit der ganzen Gesellschaft ins Freie gehängt. Die Jungen saßen nach dem Verlassen des Bauers auf den nächsten Zweigen, als wüßten sie nicht, was sie beginnen sollten, der Alte umflog sie, entfernte sich auf eine Strecke und kehrte wieder zurück. Bald hatten jene es insofgedessen begriffen, und alle drei flogen aus auf Insektenjagd, doch kehrten sie immer wieder in den Käfig zurück. Nun wurden sie alle Tage ins Freie hinausgelassen. So lange die Tasse mit dem Honig- und Zuckersaft nicht leer war, besuchten sie keine Blume; wenn aber der Zuckersaft verbraucht war und sie Herrn und Fräulein W. sahen, eilten sie herbei und forderten sich ihn. Mit der Tasse in der Hand wurden sie aus dem Garten herbeigelockt. Im September, zur beginnenden Zugzeit, ließ man sie ganz frei,

da man sie voraussichtlich nicht ausreichend ernähren konnte, und sie zogen dann auch mit den anderen fort. Im Frühjahr kam ein Kolibri ins Gartenhaus, und als diesem die weiße Tasse mit dem Honigsaft hingereicht wurde, setzte er sich sogleich auf deren Rand und trank und ließ sich in seinen Käfig hineintragen. Auch die beiden anderen kehrten in den Garten zurück. Diese waren ein Pärchen, welches dann dort seine Jungen aufzog. Im Herbst verschwand die Familie wiederum und leider kamen sie dann nicht wieder.

Von einer Dame, die zwei Kolibris durch zufälliges Verschließen eines Fensters gefangen hatte, berichtet Herr Dr. Zipperlen in Cincinnati: Die Vögelchen waren durch das offene Fenster eingedrungen und konnten nun etwa sechs Monate lang am Leben erhalten werden. Sie wurden angeblich mit verdünntem Honigwasser oder Zucker ernährt, doch gibt auch dieser Berichterstatter zu, daß sie wol hauptsächlich die winzigen Insekten gefressen haben mögen, welche an den täglich frisch gereichten Blumen sich befanden oder durch diese ins Zimmer hereingelockt wurden. Er erzählt, daß die beiden Kolibris dann eine solche Anhänglichkeit für ihre Pflegerin zeigten, um ihr auf den vorgehaltenen Finger und wenn sie schlief, auf die Stirn geflogen zu kommen und hier zu ruhen; zu einem Fremden aber gingen sie nicht. Er meint, sie hätten besondere Vorliebe für gewisse Blüten gehabt, so z. B. für die der Roßkastanie, was er übrigens auch in der Freiheit bestätigt fand, indem ein solcher Baum gegen Abend hin von Dutzenden von Kolibris umschwärmt wurde. Nähere Beobachtungen in dieser Hinsicht sind bis jetzt leider nicht veröffentlicht worden. Die beiden Vögel starben übrigens mit den kälter werdenden Tagen zu Ende des Monats Oktober.

Seitens des bekannten Vogelwirths Herrn Aug. F. Wiener in London ging mir eine ähnliche Mittheilung, die ein Freund von ihm von Südamerika aus gemacht hatte, zu: „Während eines längern Aufenthalts meines Freundes am Laplata-Fluß ward dessen Garten von einer grünen Kolibriart zahlreich besucht: Versuche, diese behenden Vögelchen mit einem Schmetterlingsnetz zu fangen, wollten nur selten gelingen. Aufmerksamste Beobachtung lehrte bald, daß zwei Kolibris niemals ein und dieselbe Blüte besuchten und daß die Vögelchen schon immer aus einer gewissen Entfernung ersehen konnten, ob die Insekten bereits abgelesen und der Honigsaft aus den Blütenkelchen durch einen Vorgänger ihrer Art ausgesogen sei. Eine vor Sonnenaufgang gepflückte, an einer quer über den Draht des Schmetterlingsnetzes gespannten Schnur befestigte frische Blüte zog die Kolibris alsbald an, und sie ließen sich dann sehr leicht durch eine rasche Bewegung des Netzes fangen. So wurden die Kolibris häufig von Damen, in einem Zimmer gehalten oder in einem Käfig eingesperrt, mit Sirup oder Honig gefüttert; doch starben sie immer bald. Die Untersuchung zahlreicher Magen überzeugte meinen Freund, daß thierische Nahrung in Gestalt kleiner Insekten den größten Theil des Futters für die Kolibris bildet, und auf diese Thatsache weiterbauend machte er nun den Versuch, sie als Käfigvögel einzugewöhnen. Für diesen Zweck beschaffte er sich ein im Garten bald gefundenes Kolibrinest und umgab zunächst den Busch, in welchem dasselbe stand, theilweise mit Musselin, sodaß die alten Vögel nur noch von einer Seite, wo sie leicht zu beobachten waren, an das Nest herankommen konnten. Das Kolibri-Pärchen ließ sich wenig stören, sondern fütterte die Nestlinge ruhig weiter. Sobald kein Zweifel mehr inbetreff dessen obwalten konnte, daß die alten Vögel den einzigen Weg zum Nest hin und zurück fanden, verhing mein Freund auch diesen, ließ sie nur einige Male im Tage an das Nest heran und fütterte inzwischen die etwa halbwüchsigen Jungen selbst, indem er vermittelst eines zu einer feinen Spitze ausgezogenen Glasröhrchens eine Mischung von Sirup und frischem Eiweiß einfog und vermittels eines kleinen Gummischlauchs jedem jungen Kolibri je einen Tropfen in das bereitwilligst aufgesperrte Schnäbelchen einflößte. Dabei gediehen sie vortrefflich, sodaß sie nach einigen Tagen in dem nun in das Haus genommenen ganzen Nest den Alten völlig entzogen werden konnten. In einem Käfig, der aus Holzstäben hergestellt und mit Musselin anstatt Draht überzogen war,

wurden die vier in dieſer Weiſe aufgezogenen Kolibris völlig flügge und ſo zahm, daß ſie im Zimmer frei umherfliegen durften, ſobald ſie ſich ihrer Schwingen bedienen konnten. Nach ſechs Wochen, ſeitdem ſie von den Alten getrennt worden, kam die kleine Geſellſchaft durch einen Unfall ums Leben. Ihr Beſitzer war Chemiker und hatte, in eine Arbeit vertieft, auf ein Schälchen mit Säure nicht geachtet, an welcher die Vögelchen einer nach dem andern naſchten, um ſofort todt zu Boden zu fallen. Immerhin liegt die Thatſache vor, daß vier Kolibris vom Neſt aufgezogen und flügge wurden und daß ſich die allerliebſten Vögelchen recht gut mit einer Miſchung von Honig oder Sirup mit friſchem Eiweiß am Leben erhalten ließen.“ Auch hier bildeten offenbar die von der Süßigkeit angelockten winzigen Fliegen das hauptſächlichſte Futter.

Als den erſten Erfolg einer glücklichen Ueberführung nach Europa muß ich nun eine Mittheilung von Gould einfügen, die folgendermaßen lautet: Die amerikaniſchen Kolibris, die ich lebend hierher brachte (nach London alſo), waren ſo gelehrig und wenig furchtſam zugleich, wie ein großer Schmetterling oder irgend ein andres Kerbthier bei ähnlicher Behandlung ſich zeigen würde. Der Käfig, in welchem ich ſie beherbergte, war 30 cm lang, 15 cm breit und 20 cm hoch. In ihm befand ſich ein kleiner Baumzweig, und an der Seite hing eine Glasflaſche, welche täglich friſch mit einem Gemiſch von einem ungeſottnen gequirlten Ei und Sirup gefüllt wurde. Bei dieſer Nahrung ſchienen ſie ſich wohlzufühlen und gut zu gedeihen, doch blieben ſie nur munter während der Fahrt längs der Küſte von Amerika und über das atlantiſche Weltmeer, bis ſie in den Einfluß des Klimas von Europa kamen. Auf der Höhe des weſtlichen Theils von Irland ließen ſie unverkennbare Zeichen von Abſchwächung erkennen, und von dieſer erholten ſie ſich auch niemals mehr. Nur einen einzigen gelang es mir lebend nach London zu bringen. Hier ſtarb er am zweiten Tage nach ſeiner Ankunft in meinem Hauſe.“

Aus der neueſten Zeit iſt ſodann noch ein Fall von der Einführung lebender Kolibris nach Europa bekannt, über den Profeſſor Alfonſe Milne Edwards in Paris berichtet: Ein Franzoſe, der ſeit mehreren Jahren in Mexiko ſich aufhielt, hatte bereits zweimal Trochiliden (Kolibris) nach Europa eingeführt, und im Juli 1876 habe ich deren mehr als fünfzig Köpfe, welche 5 bis 6 Arten angehörten, hier in ihren Käfigen fliegen geſehen. Jener Herr macht keine Mittheilungen über die Nahrung, mit welcher er dieſe allerliebſten Vögel erhält; aber ſie beſteht in einem Sirup, in dem ſich ein thieriſcher, azothaltiger Stoff befindet. Weiteres theilt der Profeſſor nicht mit. Nur bemerkt er noch, daß derſelbe Herr zur nächſten Pariſer Weltausſtellung mit einer großen Anzahl von Kolibris wiederkehren werde, um ſie parweiſe in kleinen Flugkäfigen zu mäßigen Preiſen an Liebhaber zu verkaufen. Seitdem ſind nahezu zwanzig Jahre vergangen und jener Franzoſe iſt leider inzwiſchen mit ſeinen Kolibris nicht wieder nach Europa gekommen. So dürfen wir wol kaum hoffen, jene wunderlieblichen winzigen Vögelchen als Käfigbewohner bei uns zu ſehen. Nachdem jedoch die Thatſache ihrer lebenden Einführung von zwei ſo hervorragenden Gelehrten, wie Gould und Milne Edwards, als unumſtößlich wahr hingeſtellt worden, dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, daß ſie im Bereich der Möglichkeit liegt — und daher mußte ich denn auf dieſe abſonderlichen kleinſten und herrlichſten Vögel hier näher eingehen und ſie in einer lebensvollen Schilderung den Leſern, bzl. Liebhabern vor Augen führen.

Die bisherige Beobachtung und Erfahrung hat ergeben, daß die Kolibris in ihrer Ernährung neben dem Pflanzenzucker oder Honigſaft auch animaliſcher Stoffe bedürfen. Die winzigen Kerbthiere aber, welche dieſe Vögelchen in der Freiheit verzehren, ſind auf die Dauer ſchwierig und während der Ueberfahrt garnicht zu beſchaffen. Hoffen wir nun, daß in gleicher Weiſe, wie es die Vogelpflege bereits längſt für andere zarte Kerbthier- und Fruchtfreſſer ermöglicht hat, auch hier ein ſtichhaltiges Erſatzfutter gefunden werden möge.

Und nun zum Schluß kann ich es mir nicht verſagen, noch eine beſondre Anregung anzufügen, die zwar, ernſt genommen, in dies Buch kaum hineingehören dürfte, die ich indeſſen nicht fortlaſſen mag. Die alten Mexikaner zur Zeit Montezumas brauchten die Kolibrifedern zur Herſtellung prächtiger Königsmäntel. Auch die Götzenbilder wurden mit dieſen Vögeln geſchmückt und noch jetzt fertigen die Indianer Götzenbilder daraus an, welche durch ihre kunſtvolle Aus-

führung und Farbenpracht zugleich berühmt sind. Von den alten Peruanern wurden aus den mannigfaltig bunten Federn dieser Vögelchen Gemälde geschaffen, deren Schönheit man nicht genug zu rühmen wußte. Die jungen Indianerinnen trugen Kolibris als Ohrgehänge und anderweitigen Schmuck, und von derselben ging diese Sitte auch auf die eingewanderten Europäerinnen über. Alle derartigen Verwendungen dieser Vögel müssen wir ja immerhin gelten lassen — im Gegensatz zu dem Gebrauch, welchen man heutzutage von ihnen macht. Zu Tausenden und Abertausenden werden sie in Netzen und mit Leim gefangen, lediglich für den Zweck, sie zu tödten und ihre Bälge zum Frauenschmuck zu verwenden. Bemerkenswerth selbst unsere einheimischen bunten Vögel zu Hunderttausenden eigens für den Frauenputz gefangen und vernichtet werden, so ist dies bei allen Tropenvögeln und vornehmlich bei den Kolibris derartig der Fall, daß man sie in geradezu erstaunlicher Menge tödtet, sodaß ihre winzigen Federkörperchen, trotz aller Farbenpracht, überall bereits zu lächerlich billigen Preisen ausgeboten werden. Es gereicht dem Herzen der Frau keineswegs zur Ehre, wenn sie es wünscht oder doch duldet, daß um des leidigen Putzes willen südliche und nützliche Vogelleben elend hingeopfert werden. Möchte daher auch diese Darstellung dazu beitragen, daß die deutsche Frau sich, vollbewußt ihrer Würde, von solchem verabscheuenswerthem Mißbrauch mit Entrüstung abwende!

Die Tangaren [Tanagridae].

Als ich die Vorbereitungen zu diesem Werke „Die fremdländischen Stubenvögel" traf und dann begann, den ersten Band „Die Körnerfresser oder Finkenvögel" auszuarbeiten, mußte ich auch einige Tangaren zur bildlichen Darstellung wählen. In damaliger Zeit (1869) hatte A. E. Brehm als Direktor des Berliner Aquarium für die darin befindlichen Vogelkäfige gerade diese farbenprächtigsten Amerikaner in größerer Anzahl angeschafft, und dann hatte er in der ersten Auflage seines „Thierleben" die Tangaren ohne weitres als eine Unterfamilie der Finkenvögel hingestellt. Auch ich glaubte, die Tangaren zu den Finken zählen zu dürfen, und da von diesem Gesichtspunkt aus die Tangarentafel (XIV) entstanden war, so brachte der erste Band diese Vögel bereits in eingehender Schilderung.

Aber schon lange, bevor ich am Schluß des Bandes I zur Ausarbeitung der letztern gelangte, hatte ich mich davon überzeugt, daß die Tangaren in ihrer Gesammtheit nimmermehr als Finkenvögel angesehen werden können. Da ist nun jedoch die Entscheidung: wohin gehören denn eigentlich die Tangaren? außerordentlich schwer. In neuester Zeit hat man zwischen den Familien Lerchen und Finken eine neu aufgestellte Familie Waldsänger [Sylvicolidae] mit den Gattungen Stelzen (Bach-, Schaf-, Schwalbenstelzen), Pieper, eigentliche Waldsänger, Tangaren und Organisten eingereiht; aber auch diese Eintheilung wird wol keineswegs das Richtige treffen lassen. Dr. A. Reichenow unterscheidet in der Familie Waldsänger eine Unterfamilie: Tangaren, und in dieser die Gattungen: Organisten, Schillertangaren oder Callisten, eigentliche Tangaren, Sammttangaren und Sängertangaren. Während ich mit dieser Eintheilung im wesentlichen einverstanden bin, mußte ich mich doch in einigen Punkten abweichend verhalten.

Nach unsrer Kenntniß des Wesens und der Lebensweise dieser Vögel, in der Freiheit nach den Schilderungen der Reisenden, vornehmlich aber in Käfig und Vogelstube nach meiner eigenen Anschauung, will ich sie in folgende Gruppen eintheilen: a. Schwarztangaren [Tachyphonus, *Vieill.*], also die Arten, welche vermöge ihrer Schnabelgestaltung, ihrer Lebensweise und Ernährung den Finken am nächsten stehen und vorzugsweise oder fast ausschließlich Samenfresser sind;

b. Farbentangaren [Thraupis, *Boie*], die schon ganz bedeutende Fruchtfresser sind und nur wenig Sämereien einerseits und Insekten andrerseits verzehren; c. Prachttangaren [Calliste, *Boie*], kleinere sehr bunte Arten, die ausschließlich Fruchtfresser sind und Insekten sehr wenig, Sämereien aber garnicht anzurühren pflegen; d. Organisten [Euphonia, *Desm.*], die allerkleinsten Tangaren, gleichfalls fast ausschließliche Fruchtfresser und von absonderlicher Lebensweise.

Die Tangaren in ihrer Gesammtheit haben folgende Merkzeichen: Schnabel kegelförmig, mit sanft gebogner First und Spitze, im übrigen recht verschieden, doch immer ohne Zahn oder Auskerbung der Schneiden; Füße schlank, doch nur kurzläufig; Flügel mittellang, verschieden gefaltet; Schwanz gleichfalls mittellang und ebenso verschieden; Gefieder kräftig und keineswegs sehr weich, meistens bunt, ungemein farbenglänzend und -prächtig; Geschlechter verschieden gefärbt, das Männchen fast immer bunter, das Weibchen mit glanzlosem, unscheinbarem, meistens fahlgrünem oder -braunem Kleide. Grasmücken- bis über Finkengröße. In der Gestalt gleichen sie mehr den Finkenvögeln als den Grasmücken oder anderen Sängern. Man kennt gegen 300 Arten.

Wer die Tangaren, die jetzt also in einer gut begründeten und abgegrenzten Familie vor uns stehen, durch eifriges Studium, zugleich aber auch bei ausreichender Gelegenheit näher kennen lernt, wird zugeben müssen, daß uns in ihnen in der That überaus interessante tropische Gäste entgegentreten. Hier will ich nun hauptsächlich die Lebensbilder derer entrollen, welche für diesen Band eigentlich in betracht kommen, also der insekten- und fruchtfressenden Arten, während ich es natürlich möglichst vermeiden muß, Wiederholungen aus dem ersten Bande zu geben. Die Forschung in jenen südamerikanischen, für den europäischen Reisenden nur zu gefährlichen Wildnissen hat im Lauf der letzten Jahrzehnte verhältnißmäßig nur wenig Neues gebracht. Ebenso bedauernswerth ist es, daß auch das Gefangenleben der Tangaren im allgemeinen nur wenig weiter erforscht werden konnte. Immerhin werde ich trotzdem manches Neue und Fesselnde zu berichten haben.

Die ältesten Reisenden hielten diese Vögel für unseren Sperlingen gleichend und selbst Buffon behauptet, daß sie im Wesen dem gemeinen Haussperling durchaus ähnlich seien. Auch bei ihnen sei die Stimme rauh und unangenehm. Man müsse sie zu den körnerfressenden Vögeln rechnen, weil sie sich blos von sehr kleinen Früchten ernährten. Im übrigen seien sie ebenso derbe wie die Sperlinge, auch lebten sie gesellig und nahten den Wohnungen der Menschen. Ihren Aufenthalt bildeten immer trockene Gegenden, niemals aber Wiesen, Morast u. a. Ihr Gelege bestehe nur in zwei, selten drei Eiern, und diese geringe Anzahl sei eine Eigenthümlichkeit der Vögel in heißen Gegenden überhaupt, die dann aber um so häufiger nisteten. Auch wußte dieser alte Forscher es schon, daß die Tangaren ausschließlich in Amerika heimisch seien. Er theilte die ihm bekannten 50 Arten in drei Ordnungen, deren hauptsächlichstes Unterscheidungszeichen in der verschiedenen Größe liegen sollte.

Die Heimat der Tangaren ist Amerika und zwar erstreckt sich ihre Verbreitung fast über den ganzen Erdtheil, wo sie in nördlicheren Gegenden als Zug- oder Strichvögel, in den südlichen als Standvögel leben. Am zahlreichsten sind sie in Südamerika. Ihren Aufenthalt bildet größtentheils der Wald; hier gehen sie theils im niedrigen Gebüsch oder auf Fruchtbäumen, theils auch auf alten hohen Bäumen ihrer Nahrung nach und sind nur selten in der Nähe menschlicher Wohnungen zu sehen. Nur zur Zeit der Fruchtreife kommen sie scharenweise in die Gärten und Pflanzungen und verursachen dann erheblichen Schaden. Durch ihre prächtige Färbung fallen sie leicht auf und die Reisenden im Urwalde schwärmen von ihrer Schönheit. Dagegen sind sie im Wesen wenig

lebhaft und beweglich, sondern erscheinen still und langweilig. Ihnen mangelt die Zierlichkeit und Anmuth und die Flüchtigkeit der Finken und noch mehr die unserer einheimischen hervorragendsten Sänger. Ihr Flug ist im ganzen etwas langsamer, wenn auch zeitweise rasch dahinschießend, doch niemals so leicht und hurtig. Einige, besonders die kleineren Arten, bilden im Sitzen eine seltsame Gestalt, hockend und aufrecht, die von der eines jeden Finkenvogels sich völlig unterscheidet. Ihre Nahrung ist sehr verschiedenartig; die kleineren Arten und alle mit den breiten löffelähnlichen Schnäbeln sind lediglich oder doch vorzugsweise Fruchtfresser. Andere verzehren dazu allerlei, zumal weiche, Kerbthiere, und nur verhältnißmäßig wenige ernähren sich von Sämereien und fressen nur etwas oder garkeine Frucht, oder sie naschen doch nur zeitweise an weichen, süßen Früchten und nehmen dazu nur wenige Kerbthiere.

Die meisten Tangaren lassen nur rauhe, zirpende, unmelodische Töne erschallen, und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von ihnen ist, so weit bis jetzt bekannt, durch mehr absonderlichen als kunstvollen, doch immerhin angenehm und seltsam zugleich erklingenden Gesang ausgezeichnet. Aeltere Reisende hatten die Tangaren als Sänger sogar gerühmt, aber unsere Vogelwirthe wollten daran nicht glauben, denn fast alle früher lebend bei uns eingeführten Tangaren ließen garkeinen Gesang hören. Erst an den kleinsten dieser Vögel, den Organisten, hat man in der neuesten Zeit beachtenswerthe Gesangsbegabung festgestellt; ich werde auf diese natürlich weiterhin eingehend zurückkommen. Ob es sich sodann bewahrheiten wird, daß auch noch andere Tangarenarten nennenswerthe oder gar hervorragende Sänger seien, das muß ich, wenigstens vorläufig, dahingestellt sein lassen.

Von vornherein gehören die Tangaren im allgemeinen nicht zu den sanften und liebenswürdigen, gegen einander friedlichen oder gar geselligen Vögeln, und zumal in der Nistzeit vertreibt ein Pärchen das andre aus seinem bestimmten Wohn-, bzl. Nistgebiet. Das Nest soll nach den Berichten der Reisenden theils niedrig bis mannshoch im Gebüsch, theils auf mittelhohen Bäumen stehen und immer als eine offene Mulde aus Reisern, Stengeln, Wurzeln und Fasern geflochten und mit Mos, Gräsern, Halmen, langen, schmalen Grasblättern, Fasern u. a. gerundet und mit Pflanzenwolle und Haren zierlich ausgeglättet sein. Die das Gelege bildenden 3 bis 5 Eier werden vom Weibchen allein und zwar in 12—13 Tagen erbrütet, und dann werden die Jungen von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert. In nördlichen Gegenden sollen im Jahr nur eine Brut und in südlichen deren zwei oder wol gar noch mehrere stattfinden. Nach dem Flüggewerden der letzten streicht die Familie nahrungsuchend umher.

Die farbenreichen Tangaren machen in der Regel eine *alljährliche Verfärbung vom Pracht- zum Winterkleide* und umgekehrt durch. Das unscheinbare Gefieder gleicht dann dem des Weibchens, indem es in der Regel fahlgelbgrün (bei manchen Arten fahlbraun) gefärbt ist. Manche Arten, so namentlich die schwarzen und die rothen Tangaren, sollen eine

besondre Bösartigkeit entfalten, indem die ersteren alle zarten und schwächlichen anderen Vögel aufs grausamste verfolgen und die rothen Arten anderen Vögeln die Jungen aus den Nestern rauben. Diese Erfahrung hat man auch in den Vogelstuben machen müssen. Eine absonderliche Eigenthümlichkeit, welche die Reisenden beobachtet haben und von der schon Desmarest (1805) schreibt, nämlich die, daß fast alle Tangaren, namentlich aber die kleineren Fruchtfresser, eine seltsame Harmlosigkeit, bzl. Furchtlosigkeit im Freien zeigen, nehmen sie gleichsam in das Käfig- und Vogelstubenleben mit hinüber. Sie gehören in der That zu den nichts weniger als scheuen oder gar wildstürmischen Vögeln.

Der erwähnten Unfriedfertigkeit und Bösartigkeit halber muß man alle, bis auf die allerkleinsten Arten, in einzelnen Pärchen abgesondert, also jedes Par in einem Raum für sich, beherbergen und selbst die kleinsten, wie die Organisten, befehden einander, wenigstens zeitweise, auf das heftigste, während sie gegen andere Vögel sanft und friedfertig sind. Das köstliche Idyll, welches man sich zur Zeit der Eröffnung des Berliner Aquarium unter A. E. Brehm erschwärmt hatte, fiel infolgedessen kläglich zusammen, denn eine Anzahl verschiedener Arten von diesen Prachtvögeln hetzten und verfolgten einander selbst im weitesten Raum bis zur Erschöpfung und Tödtung der schwächeren. Dann habe ich es versucht, Pärchen von den verschiedenen Arten mit mancherlei anderen, zumal mit kleineren Vögeln zusammen, zu beherbergen, aber auch dies war, wenigstens mit den vorzugsweise bösartigen Schwarztangaren und zumal mit deren braunen Weibchen, überhaupt nicht möglich. Bevor der Vogelwirth derartige Thatsachen als sicher und unumstößlich richtig festzustellen vermag, hat er immer eine Menge bitterer Erfahrungen durchzukosten.

Während die Tangaren im allgemeinen recht kräftige und bei guter, sachgemäßer Verpflegung sogar ausdauernde Vögel sind, die in der Mehrzahl und bedingungsweise selbst in der Regel sich jahrelang vortrefflich erhalten lassen, so haben wir bis jetzt doch noch die mehr oder minder ausschließlich fruchtfressenden Arten, besonders aber die kleinen Prachttangaren, zu den weichlichsten Stubenvögeln überhaupt zu zählen; sie sterben infolge der geringsten ungünstigen Einflüsse: durch den Genuß einer sauer gewordenen Birne oder andern Frucht oder irgend eines verdorbnen Futtermittels überhaupt. Beweis der überaus schwierigen vollen Einbürgerung oder, wie man zu sagen pflegt, Akklimatisirung bei uns, zeigen die Tangaren darin, daß sie nur äußerst selten zur glücklichen Brut gelangen. Bis jetzt sind in unseren Vogelstuben und Heckkäfigen, mit Einschluß derer der zoologischen Gärten, nur wenige Arten mit Erfolg gezüchtet worden.

Hinsichtlich ihrer Ernährung in der Gefangenschaft muß ich zu allererst auf das vorhin inbetreff der Eintheilung und damit der Futterbedürfnisse S. 426 Gesagte hinweisen. Daraus ergibt sich, daß ich die im Band I ausführlich geschilderten Schwarztangaren und die Roth- oder Farbentangaren hier übergehen darf, während ich dagegen die Prachttangaren und ebenso die Organisten, mit welchen letzteren ich beginne, ausführlich behandeln muß; auf die Ernährung werde ich bei jeder einzelnen Gruppe näher eingehen. Bedauerlicherweise gehören auch die farbenprächtigen Tangaren leider zu den Vögeln, über deren richtige Haltung, ganze Verpflegung und insbesondre Ernährung wir noch immer nicht völlig im klaren oder gar unserer Sache ganz sicher sind, denn viele von ihnen verlieren, offenbar durch Nahrungs-, Luft- und Lichtverhältnisse zugleich, mehr oder minder ihre herrlichen, glänzenden Farben.

Die Organisten [Euphonia, *Desm.*]. Unter allen Tangaren dünken uns die Angehörigen dieser Gattung am auffallendsten und zwar nicht allein in ihrer äußern Erscheinung, als kleine, etwa grasmückengroße Vögel mit dickem Kopf und seltsamer, aufrechter Haltung, sondern auch ihrem ganzen Wesen nach. Wenn man einen hierher gehörenden Vogel neben einem Fink einerseits und einer Gras-

mücke oder einem andern Insektenfresser andrerseits auch nur so im Schatten sieht, daß man lediglich die Gestalt und garnicht die Farben unterscheiden kann, so erkennt man doch auf den ersten Blick den Organist als einen von jenen beiden anderen durchaus verschiedenen Vogel. Bei näherer Betrachtung ergeben die Organisten folgende ganz besonderen Merkmale: Der Schnabel ist kurz und dick, am Grunde breit und hoch, der Unterkiefer am Grunde flach; vorn ist der Schnabel seitlich zusammengedrückt, mit schwach eingezogenen Schneidenrändern und an den Schneiden des Oberkiefers fein gezähnelt. Die kurzen Flügel haben schmale Schwingen, deren drei erste gleichlang sind. Der auffallend kleine Schwanz besteht aus schmalen, an der Spitze gleichmäßig abgerundeten Federn. Die Füße sind kräftig, verhältnißmäßig hoch, mit kurzen, stark gebogenen Krallen. Die Färbung des derben Gefieders ist bei den Geschlechtern verschieden, beim Männchen prächtig, oberseits schwarz, stahlblau oder grün glänzend, unterseits schön gelb u. a. und dann auch wol noch mit besonderen Abzeichen, beim Weibchen schlicht olivengrün, unterseits heller oder fahler. Abweichend von allen verwandten Vögeln, haben diese kleinen Fresser keinen eigentlichen Magen, sondern vom Schlund an eine seltsame, kropfähnliche, röhrenförmige Verbreiterung, in die sie die großen Nahrungsmassen hinabschlingen und darin auch verdauen.

Ihre Heimat ist Südamerika und vornehmlich Brasilien, auch auf den westindischen Inseln kommen sie vor. Es sind ihrer mehr als 30 Arten bekannt. In ihrer Lebensweise sollen sie, nach Burmeister's Angaben, von verwandten Vögeln insofern abweichen, als sie einsam im tiefen Walde sich aufhalten und sich von kleinen mehrsamigen Beren ernähren. Nach den Mittheilungen anderer Reisenden schweifen sie in kleinen Flügen, also jedenfalls familienweise, nach beendeter Brut in den Wäldern umher und sind überall zu finden, wo es reife Beren und andere Früchte gibt. Auch in die Fruchtgärten der Ansiedler kommen sie, und hier verursachen sie zuweilen erheblichen Schaden. Dann sammeln sie sich wol zu vielköpfigen Scharen an und tummeln sich lebhaft und beweglich umher, indem sie sich, immerfort fressend, meisenähnlich an die Zweige hängen. Das Nest soll im dichten Gebüsch stehen, napfförmig sein und drei bis fünf auffallend länglich gestaltete, blaßröthliche, am stumpfen Ende rothbraun getüpfelte Eier enthalten. (Nach Thienemann). Burmeister sagt auch, daß sie eine angenehme, sehr klangvolle Stimme haben und einen Gesang mit förmlicher Oktaven-Modulation häufig erschallen lassen. Mit wahrer Begeisterung spricht Schomburgk von demselben: „Kein Gesang, keine Stimme irgend eines befiederten Bewohners der Wälder haben in mir gleiches Erstaunen erregt wie die Glockentöne des Organisten. Man bleibt lauschend und gleichsam festgebannt stehen, wenn seine Klänge, die nur mit dem Schlage kleiner Glasglocken zu vergleichen sind, vielfach modulirt in einer regelmäßigen Melodie vereint, aus den Baumwipfeln leise und langsam herabtönen. Es liegt etwas unbeschreiblich Sanftes, man möchte sagen Ueberirdisches in diesem Glockenspiele, dessen Reiz durch das öde Schweigen des weiten Waldes und die Unsichtbarkeit des überaus kleinen Sängers vermehrt wird. Um keinen Preis möchte man den endlich bemerkten Vogel tödten". Andere Reisende und Beobachter dagegen sagen, daß die Organisten wol Töne und eine Art von Gesang hören lassen, aber wirkliche Sänger nicht seien.

Nachdem bereits die älteren Schriftsteller auf die Beliebtheit der Organisten um ihres Gesangs willen und darauf hingewiesen hatten, daß sie in der Heimat als Käfigvögel nicht selten gehalten würden, bestätigen dies auch die neueren Reisenden, von Burmeister bis Paul Mangelsdorff, K. Lehl u. A. Näheres in dieser Hinsicht werden wir in der Schilderung der einzelnen Arten erfahren, und ich persönlich vermag über einige solche, die ich selber zu beobachten Gelegenheit hatte, hier ein bestimmtes Urtheil auszusprechen: Obwol die Organisten in mehreren Arten von verschiedenen Schriftstellern nun also als Sänger hoch gepriesen und gleichsam verherrlicht worden, so darf ich doch mit voller Entschiedenheit behaupten, daß sie thatsächlich wenigstens keinen eignen oder, wie man zu sagen pflegt, Originalgesang, haben. Dagegen sind sie ganz vorzügliche Spötter, und so erklärt es sich denn, daß hier und da im Urwalde ein solcher Vogel als der herrlichste Sänger auftreten kann, während man ihn anderwärts für einen kläglichen Stümper erachten muß. Ich habe i. J. 1893 auf der siebenten Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin eine Anzahl Organisten gehabt, von denen namentlich zwei Männchen als außerordentlich reich begabte Spötter sich erwiesen.

Bedauerlicherweise haben die Organisten bis jetzt in der Liebhaberei und damit im Handel noch beinahe nicht die Beachtung und Beliebtheit gefunden, derer sie doch eigentlich werth sind. Freilich liegt dies wol zu allererst darin begründet, daß ihre Einführung und Haltung immerhin große Schwierigkeit verursachen und daß infolgedessen die Anzahl der auf unsern Vogelmarkt gelangenden Arten wie Köpfe nur eine verhältnißmäßig geringe ist. Doch kommen sie, wenigstens eine oder einige Arten, alljährlich regelmäßig in wenigen Köpfen, und dann wurden sie bisher immer zu recht niedrigen Preisen an absonderliche Liebhaber fortgegeben. So habe ich sie in früheren Jahren zur Sommerzeit stets von Fräulein Hagenbeck bekommen, jedoch nur den gemeinen Organist (Euplonia violacea, *L.*), und erst in der letzten Zeit wurden, zumal von Herrn C. Reiche in Alfeld bei Hannover, auch noch einige andere Arten in den Handel gebracht.

Früher ernährte man die Organisten lediglich mit weicher süßer Frucht nebst erweichtem Weißbrot. Dabei hielten sie sich eine Weile ganz gut, starben dann jedoch in der Regel binnen verhältnißmäßig kurzer Frist, meistens an Abzehrung. Ihre Ernährung war eben weder eine richtige, noch eine ausreichende. Der Händler C. Geupel in Leipzig empfahl zuerst nach der aus England mitgebrachten Vorschrift ein Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Biskuit und dazu Mohnmehl, je zwei Theile nebst gestoßenem weißen Zucker und gekochten geriebenen Rinderherz je ein Theil, Alles gut durcheinander gemischt und mit ein wenig Wasser zum bicklichen Brei angemacht; dazu als Zugabe in einem besondern Schälchen ein wenig beiten Honig. Dann als weitere Zugabe auch weiche süße Frucht mit ein wenig Zucker überstreut. Dabei seien die Tangaren und zumal die Organisten lange Zeit gut zu erhalten, indem sie zugleich infolge dieser Fütterung nicht sehr schmutzen. Manche Vogelwirthe reichen ihnen auch als Zugabe Löffelbiskuit oder gutes Eierbrot trocken oder schwach angefeuchtet; Andere geben das Eierbrot oder auch blos reines Weißbrot (Weizengebäck ohne Milch-, Zucker- oder Gewürzzusatz), aber in gekochter, frischer Milch erweicht. Außerdem hat man die mannigfaltigsten Futtergemische für die Organisten versucht, vornehmlich solche aus hartgekochtem, geriebenem Ei, Weißbrot (Semmel oder Zwieback), gestoßenem Zucker und frischen oder angequellten Ameisenpuppen, Alles etwa zu gleichen Theilen und nur etwas reichlicher die frischen Ameisenpuppen. Auch gekochte, gute mehlige Kartoffeln, allein oder mit hartgekochtem Ei und erweichtem Weißbrot zusammengerieben, geben ihnen besonders die Händler; andere reichen ebenso malayisch gekochten Reis (vergl. S. 13). Herr Meusel im zoologischen Garten von Berlin reicht wiederum ein andres Gemisch und zwar aus geriebenem, hartgekochtem Ei, ger. gekochter Pferdeleber und ger. Biskuit; dazu Karotten- oder Möhrengries oder ger. frische Karotten oder Gelbrüben; dann abwechselnd auch Ameisenpuppen, frische oder angequellte, geriebene oder im Wasser erweichte und gut ausgedrückte Semmel, auch frischen oder Quargkäse und gekochten

Digitized by Google

Chrom. Lith. Th. Fischer Cassel

Reis. Alle dieſe Stoffe werden zu gleichen Theilen tüchtig unter einander gemiſcht, oder es wird die Semmel und der Käſe jedes für ſich allein gegeben. Als erquickende Zugabe werden Flieder- oder Hollunder-, auch Ebereſchen- oder Vogelbeeren und dann verſchiedene andere Früchte je nach der Jahreszeit: ſüße oder ſaure Kirſchen, Birnen, Weinbeeren, und während des ganzen Winters beſtreife Apfelſtückchen gereicht; doch auch die ſog. Südfrüchte, wie Bananen, beſonders Datteln, Feigen, große und kleine Roſinen, Apfelſinen u. a. bietet Herr Meuſel und zwar ſowol ganz wie in kleine Stücke zerſchnitten, auch manche, wie Feigen und Roſinen, in Waſſer erweicht. Als eine Lieblingszugabe betrachtet er die großen runden Biskuits, die man als „Aniskuchen“ kauft. Nicht verſäumen ſoll man es, für jeden Kopf täglich ein bis zwei Mehlwürmer zu geben. Zuweilen beſtreut er die verſchiedenen Futtergemiſche oder die eingeweichte Semmel mit ein wenig geſtoßnem weißen Zucker oder er gibt dieſen, ſowie auch geriebne Süßmandel, zeitweiſe in beſonderen Schälchen.

Im Lauf der Jahre habe ich die mannigfaltigſten Futtergemiſche bei den Organiſten verſucht und gefunden, daß dieſe Vögel immer dann am leichteſten zugrunde gehen, wenn man ſie längre Zeit hindurch mit einunddemſelben Futter ernährt; ſo halten ſie namentlich blos bei Früchten nur kurze Friſt aus. Bei den Organiſten aber, die ich mehrere Jahre hintereinander in gutem Zuſtande zu erhalten vermochte, lag dieſer Erfolg nach meiner feſten Ueberzeugung in der Darreichung von recht wechſelvoller, naturgemäßer Fütterung, deren Beſtandtheile alſo ſämmtlich zuträglich für dieſe Vögel ſein mußten, begründet. Natürlich werde ich inbetreff deſſen weiterhin bei den einzelnen Arten nähere Angaben machen. Uebrigens behauptete A. E. Brehm, daß die Organiſten bei ihm im Berliner Aquarium auch recht gern Hanf gefreſſen hätten; „ſie nehmen ein Korn nach dem andern auf, ſchälen es, indem ſie es drehen und wenden, wie es ſcheint, nicht ohne Anſtrengung ab, und verſchlucken es mit erſichtlichem Behagen.“ Dies habe ich niemals bei den Organiſten, die ich im Lauf der Jahre hielt, bewahrheitet finden können; ſie fraßen bei mir weder Hanf, noch irgendwelche anderen Sämereien.

Ein großer Uebelſtand, der die Haltung aller dieſer Vögel, aller Tangaren, mit Einſchluß und insbeſondre der Organiſten, ungemein erſchwert, iſt die Schwierigkeit ihrer Reinhaltung, denn in den meiſten Fällen, bzl. bei der Ernährung mit Früchten und erweichtem Brot, freſſen ſie, und dementſprechend ſchmutzen ſie in geradezu unglaublicher Weiſe. Hauptſache iſt es dabei, ihre Fütterung in Ordnung zu bringen, damit die Entleerungen einerſeits nicht zu maſſenhaft und andrerſeits nicht breiig, wäſſerig, häßlich riechend u. a., ſeien. Auch hat man die mannigfaltigſten Reinigungs- und Reinhaltungsmittel in Vorſchlag gebracht. Als beſonders vortheilhaft erachtet man, nächſt beſtem Stubenſand, die Anwendung von Torfgrus oder Torfmüll; doch iſt daſſelbe immer nur dann zur Verwendung für dieſen Zweck brauchbar, wenn die Entleerungen nicht ſo ſehr maſſig oder naß ſind. Im letztern Fall bildet der Torf erſtreckt die Urſache zur abſcheulichen Verunreinigung. Auf Grund langjähriger Erfahrungen, habe ich dabei nur den einen ſtichhaltigen Weg zur vollkommenen oder doch genügenden Reinhaltung aufzufinden vermocht, den nämlich vermittelſt Papiers, den ich hier in der Einleitung S. 21 vorgeſchrieben habe.

Von vornherein darf man alle dieſe kleinen Organiſten mehr oder minder mit Berechtigung für harmloſe, durchaus friedliche Vögel halten, welche man im Flugkäfig oder in der Vogelſtube mit allen Vögeln zuſammen beherbergen kann, die ihnen nichts Böſes zu thun vermögen, alſo ſelbſt mit den kleinen, zarten Aſtrilde und Amandinen und anderen Finkenvögeln, jedoch nicht mit ihresgleichen. Wenn ſie ſoeben angekommen und noch matt von der Reiſe ſind, zeigen ſie ſich auch unter einander recht friedlich und ich habe ſie dann wol zu ſechs bis acht Köpfen bei einander gehabt, ohne daß irgend etwas Bedenkliches vorgekommen; haben ſie ſich dagegen gut eingewöhnt und ſind ſie erſtarkt und kräftig, ſo erwacht ihr Kampfesmuth gegen einander ſogleich. In dieſer Hinſicht hatte ich ein ſeltſames Erlebniß. Von einer größern Geſellſchaft verſchiedener Organiſten war hauptſächlich das ſeltenſte einzige Pärchen des dickſchnäbligen O. [**Euphonia crassirostris**, *L.*] am Leben geblieben und das Männchen hatte ſich prächtig herausgemauſert. Sie bewohnten einen großen Käfig mit japaniſchen Meiſen, mehreren Pärchen japaniſcher Mövchen als Heckvögel u. a. zuſammen, und in dieſe harmloſe Geſellſchaft wollte

Chrom. Lith Th Fischer Cassel

ich nun ein Par der damals zum erſtenmal eingeführten afrikaniſchen Bartgirlitze hineinſetzen. Aber kaum hatte der gelbe Organiſt den andern gelben Vogel, den er offenbar für einen Rivalen hielt, geſehen, als er ſogleich auf ihn zuſtürmte, ſodaß er den harmloſen Girlitz um ein Haar umgebracht hätte. Ich entfernte den letztern natürlich, aber bei noch zweimal wiederholtem gleichem Verſuch blieb das Ergebniß immer daſſelbe. Auch von einem andern Geſichtspunkt aus darf man übrigens die Organiſten nicht mit anderen Vögeln zuſammen in der Vogelſtube freifliegen laſſen. Die übrigen Bewohner, gleichviel welche, freſſen nämlich das für dieſe Weichfreſſer beſtimmte Futter nur zu leicht völlig fort, ſodaß dann dieſe kleinen Gefräßigen Noth leiden und wol gar Schaden nehmen, während jene anderen ſich überfreſſen und daran erkranken oder auch eingehen.

Der violettblaue Organiſt [Euphonia violacea, *L.*].

Als ein wunderliches, lebhaftes und doch recht ſtilles Vögelchen erſcheint dieſer Organiſt uns auf den erſten Blick. Seine gedrungne, aufrechte Geſtalt mit beſonders dickem Kopf und kurzem Schwanz fällt uns unter zahlreichen Bewohnern der Vogelſtube ſogleich ins Auge, und dies umſomehr, da ihrer ſo viele dort vorhanden ſind, ſelbſt vier bis ſechs Köpfe, uns ſogleich entgegenkommen und in zutraulicher oder vielmehr geradezu zudringlicher Weiſe dicht umſchwirren, wenn wir mit dem Futtergefäß in der Hand hereintreten. Mit einem ſanften, melodiſchen Lockton, ‚glüht‘, gibt es einer dem andern kund, daß die erſehnte ſüße Frucht oder das weiche Miſchfutter da iſt, und ſo ſtürzen ſie alle eiligſt herbei und freſſen. Darin ſind ſie nun freilich förmliche Meiſter; denn ſie ſchlingen eine Maſſe Futter hinunter, ſitzen kurze Friſt regungslos da, hüpfen aber plötzlich wieder hin und her, laſſen ihre maſſigen Entlerungen, gleichviel wohin, fallen und ſtürzen ſich dann wiederum haſtig zum Futter hin. Sonach würden dieſe Organiſten uns im ganzen wol nur geringe Theilnahme abgewinnen, vielmehr als Freſſer und Schmutzer uns bald widerwärtig werden; aber ihre niedliche Kleinheit, hübſche Färbung, und ihr angenehmes, harmloſes und friedliches Weſen können ſie uns, natürlich nur unter einer gewiſſen Vorſorge gegen ihre Schmutzerei, als liebenswürdige Stubengenoſſen anerkennen laſſen — ſelbſt wenn ſie uns nicht noch ein andres Intereſſe abzugewinnen vermöchten, durch ihren Geſang nämlich. Von dieſem haben die Reiſenden und Schriftſteller ſeit alterſher viel gefabelt.

Bereits Buffon ſagt, man habe dieſem Vögelchen den Namen Organiſt deshalb gegeben, weil ſein Geſang alle Töne einer Oktave, vom tiefſten bis zum höchſten, durchlaufe. Dieſer ſei nicht allein ſonderbar, ſondern auch ungemein angenehm. Ein andrer älterer Schriftſteller, Desmareſt, bezeichnet des Organiſten Geſang als dem des europäiſchen Gimpels ähnlich, freilich ohne anzugeben, ob er einen zum Liederflöten abgerichteten Vogel oder einen Wildfang meine. Dann erregte es einigermaßen Aufſehen, als ich in der erſten Auflage meines „Handbuch für Vogelliebhaber“ I es rückhaltlos und ohne Beſchönigung ausſprach, daß der Geſang der Organiſten wol ſchnurrig, bauchredneriſch, mit einzelnen langgezogenen, lauten und nicht unſchönen Tönen durchwebt, eifrig und fleißig vorgetragen würde, daß der Vogel aber ein vorzüglicher Sänger, wie gefabelt worden, keinenfalls ſei. Dieſen Ausſpruch hatte ich auf Grund deſſen mit voller Berechtigung gethan, daß ich eine lange Reihe von Jahren hindurch immer eine Anzahl von Pärchen oder doch von einzelnen Männchen angeſchafft und beobachtet hatte; ich komme darauf weiterhin zurück.

Die Heimat dieser Art ist nach den Angaben neuerer Reisenden das tropische Südamerika. Wie Burmeister berichtet, ist sie im ganzen Waldgebiet von Brasilien nirgends selten. Die Brasilianer halten sie nach dem Genannten, sowie neuerdings Forbes und Mangelsdorff, vielfach als Käfigvogel. Im Freien zeigt sich das Vögelchen ungemein lebhaft und hurtig, zumal im Fluge, und wenn es sich auf den Fruchtbäumen umhertummelt, läßt es kurze, klangvolle Locktöne erschallen. Seine Nahrung besteht in allerlei Früchten, und wenn die Organisten nach der Brutzeit sich in Flügen oder Schwärmen sammeln, so können sie wol an Bananen, Orangen und auf anderen derartigen Fruchtbäumen erheblichen Schaden verursachen, zumal sie starke Fresser sind. Das Nest soll im dichten Gezweige oder im Geranke von Schlingpflanzen eigenthümlich groß und nicht besonders kunstvoll aus Grashalmen, Fasern, feinen Ranken und Baumwollflocken geformt und mit zarten Halmen ausgerundet sein. Das Gelege soll in 3 bis 5 Stück sehr dünnschaligen, schön gefärbten und gezeichneten Eiern bestehen.

Ueber das Freileben schreibt auch Herr P. Mangelsdorff in Folgendem: „Die Gatturama kommt eigentlich überall vor, wo Bäume wachsen; besonders bevorzugte Plätze hat sie nicht, es seien denn solche, auf denen möglichst viele Fruchtbäume stehen. Reisen im Garten irgendwelche Früchte, Feigen, Orangen, Jabukikabo, Garangelen, Ameiren oder Weinbeeren, so ist sie da. Findet man im Feld eine Bananenstaude, deren Fruchtbündel abzuschneiden vergessen war und deren Früchte anfangen, reif zu werden, so sitzt auf diesen die Gatturama. Reisen die Guabenfrüchte im Strauchwald, die Früchte der wilden Feigenbäume im Wald oder auf der Viehweide, so stellt sich unser Vogel dabei ein, und sind einmal keine Früchte vorhanden oder will die Gatturama Abwechselung in der Nahrung haben, so sucht sie in den Blüten der Bäume umher, indem sie den Blütenhonig aus Staub, sowie allerlei darin vorhandene Kerbthiere verzehrt. Dichtes hohes Buschwerk scheint sie zu bevorzugen und in diesem auch zu brüten. Ich fand an solchen Stellen manchen der an seinem eigenartigen Gesang leicht kenntlichen Vögel regelmäßig längere Zeit hindurch auf einem verhältnißmäßig kleinen Gebiet vor. Dieser Organist ist ein beweglicher Vogel mit einem ganz absonderlichen Gesang, der ziemlich laut, lange andauernd, schwatzend, etwas schleifend ertönt, mit vielen Nachahmungen der Stimmen und Laute anderer umwohnender Vögel durchwebt und, wie es meist bei Spöttern der Fall ist, recht ungleichmäßig, doch niemals ganz schlecht, erklingt. Einzelne Organisten haben garkeine schleifenden und bauchrednerischen Töne, sondern lassen nur einen aus den Nachahmungen der Lieder besserer Sänger zusammengesetzten Gesang erschallen, in welchem Strofen und Wendungen, ja selbst längere Liedertheile aus denen von der Rothbauchdrossel, dem Flötentrupial, der verschiedenen Kassiken, der vielen Pfäffischenarten und anderer recht guter Sänger vorkommen. Die Brasilianer halten diesen Vogel denn auch häufig des Gesangs wegen und er ist neben dem Safranfink und einigen Pfäffchen hier der häufigste Käfigvogel. Dazu trägt übrigens die Leichtigkeit seiner Pflege nicht wenig bei. Er wird nämlich im Gebauer einzig und allein mit Bananen gefüttert, und außer solcher oder ähnlicher Frucht verschmäht er jede andre Nahrung. Einzelne Organisten sollen nach mehr oder minder langer Zeit auch gekochten Reis annehmen. Mir selbst ist dieser Vogel stets unsympathisch gewesen, so sehr auch seine Farbenpracht mich anzog, hauptsächlich freilich wegen seiner Nahrung und der damit verbundenen Unbequemlichkeiten. Frei in der Vogelstube konnte ich ihn nicht fliegen lassen, da dann sein Futter von der großen Anzahl der vorhandenen anderen Fruchtfresser verzehrt worden wäre, während ich Früchte im Uebermaß, gleichfalls der anderen Fruchtfresser wegen, doch nicht füttern durfte. Alle Versuche aber, ihn an Ersatzfutter zu gewöhnen, blieben erfolglos. Dann kommen noch zwei andere, nicht gerade empfehlenswerthe Eigenschaften: Dummheit und Gefräßigkeit. Beide machen es uns auch erklärlich, wie es möglich ist, daß ein so auffallend gefärbter Vogel sich so leicht berücken läßt. In jede Falle leicht er, wenn sie mit Frucht geködert ist, und mit der größten Leichtigkeit können wir ihm beim Fressen die Schlinge über den Kopf ziehen. Im Käfig ergibt er sich geduldig in sein Schicksal, frißt, singt und schmutzt letzteres ungeheuer."

Mit den in dieser Schilderung aufgestellten Behauptungen kann ich auf Grund meiner eigenen vieljährelangen Erfahrungen mich nur im allgemeinen einverstanden erklären; in manchen besonderen Punkten bin ich dagegen abweichender Meinung. Zunächst ist es nicht richtig, daß die Organisten, und der violettblaue oder gemeine insbesondre, lediglich mit Früchten, wol gar zeitweise vornehmlich mit Bananen, ernährt werden müssen und daß sie dann ent-

schieden nichts andres annehmen. Bei mir und auch bei anderen Vogelwirthen haben sie sich bald an die mannigfaltigste Nahrung gewöhnt und sich dabei gut erhalten (vrgl. S. 431). Hinsichtlich der geistigen Begabung kann ich nur mittheilen, daß dieser Organist seinen Pfleger binnen kürzester Zeit kennen lernt und ihn jedesmal beim Nahen, gleichviel ob er Futter bringt oder nicht, mit einem hellklingenden Ruf begrüßt; ja, dieser Ruf ist beim Empfangen einer Lieblingsnahrung, wie Kirsche, Birne oder andre weiche, süße Frucht, ein ganz andrer als für gewöhnlich. Was sodann die Gefräßigkeit anbetrifft, die man dem hübschen Vögelchen vorwirft, so zeigt sich diese bei den Organisten allerdings ziemlich stark — wie eben bei allen solchen Vögeln, deren wenigstens zeitweise alleinige oder doch hauptsächlichste Nahrung weiche, süße Früchte bilden — aber sie ist beiweitem nicht so unmäßig wie bei manchen oder fast allen ausschließlichen Fruchtfressern. Die von den Organisten infolge des großen Nahrungsverbrauchs durch ihre Entleerungen verursachte Schmutzerei ist allerdings ungleich bedeutender als bei vielen anderen Vögeln; der Käfig läßt sich jedoch unschwer sauber halten, wenn man keins von den bekannten Streumitteln: Sand, Torfgrus, Lohe oder dergleichen, anwendet, sondern zur leichten Entfernung des Auswurfs den Boden der Schublade mit Papier in mehreren Schichten belegt. Unter Berücksichtigung aller Vorzüge, welche die Organisten zeigen, erkläre ich sie für meine besonderen Lieblinge. —

Als Käfigvogel hat der Organist auch schon seine Geschichte, jedoch mit verhältnißmäßig wenig bedeutungsvollen Angaben. Nachweislich ist er bereits i. J. 1865 in den zoologischen Garten von London gelangt und seitdem immer ziemlich regelmäßig dort und auch bei uns im Handel vorhanden gewesen. Ich erlangte ihn allerdings erst i. J. 1873, doch erhielt ich den ersten bereits ein volles Jahr und kann, da ich im Lauf der Jahre zahlreiche Pärchen besaß, mancherlei über ihn mittheilen. Bei dem Aufschwung der Liebhaberei für die herrlichsten Sänger unter den Vögeln aller Erdtheile, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten bei uns in so freudiger Weise entwickelt hat, sind auch eine Anzahl absonderlicher, bisher weniger bekannter Sänger mehr zur Geltung gekommen und so haben denn die Liebhaber auch auf diesem besondern Gebiet förmlich Eroberungen gemacht, deren Ergebnisse viel zur Belebung dieser Seite der Vogelliebhaberei beitragen konnten. Erklärlicherweise aber hieß es hier noch viel mehr als anderwärts: Studien zu machen und reiche Erfahrungen zu gewinnen.

Zu den Vögeln, die bis vor kurzem erst wenig oder garnicht erforscht worden, obwol man, wie vorhin gesagt, schon seit langer Zeit über sie viel gefabelt hatte, gehören die Organisten, und eine Art, eben dieser sog. gemeine Organist, zeigt es uns ja, welchen überaus interessanten Beobachtungsstoff gerade sie für unsere neueste Gegenwart bieten konnte. In zahlreichen Fällen haben wir die hier auch schon erwähnte seltsame Thatsache vor uns, daß die Reisenden und Forscher von einer Vogelart geradezu überschwänglich lobende Berichte gegeben und einen solchen Vogel als einen der herrlichsten Sänger himmelhoch gepriesen haben, während sich dann in unseren Vogelstuben und Käfigen als Wahrheit die Thatsache ergeben hat, daß derselbe wol als ein ganz netter, doch nur mittelmäßiger Sänger gelten kann. Unter allen derartig als Sänger hochgeschätzten Vögeln haben sich schließlich doch nur recht wenige theils als wirkliche oder wie man zu sagen pflegt Originalsänger ersten Ranges, theils als hervorragende Spötter erwiesen, so die ostindische Schamadrossel, die amerikanische

Spottdrossel, die Heherdrosseln und mit Sicherheit bis jetzt nur noch einige andere. Fast unter allen diesen erwähnten Vögeln am meisten gelobt war der Organist, und selbst reisende Forscher, wie Burmeister, behaupteten, daß er ein beachtenswerther Sänger sei. Sein Gesang, sagt A. E. Brehm nach eigener Kenntniß, wird ziemlich leise, aber fleißig vorgetragen und fällt recht angenehm ins Ohr. In der Hauptsache besteht er aus einer Reihe abgebrochener Töne, die durch spinnende und knarrende Laute verbunden sind." Indessen wußte doch Niemand mit Bestimmtheit anzugeben, wie weit die Begabung des Organist eigentlich reiche. Seltsamerweise hatte eine Anzahl reicherfahrener Vogelwirthe, die sich mit diesen Vögeln seit längerer oder kürzerer Zeit beschäftigten, niemals einen hervorragenden Gesang oder auch nur anhaltende melodische Töne von ihnen wahrgenommen. Dann aber im Sommer 1892, als ich theils von Fräulein Hagenbeck, theils von den Herren E. Reiche in Alfeld und G. Voß in Köln zugleich eine Anzahl Organisten in verschiedenen Arten empfing, die augenscheinlich sehr gesund angekommen waren, sich vortrefflich eingewöhnten und gut hielten, so daß ich noch jetzt, also nach drei Jahren, einige von ihnen am Leben habe, fand ich die Gelegenheit dazu, auch hinsichtlich des Gesangs eigene Erfahrungen zu sammeln. Ich hatte einen großen Käfig mit den Organisten in meiner Arbeitsstube, und zugleich beherbergte ich dort, da die siebente Ausstellung des Vereins „Ornis" von Berlin herannahte, eine Anzahl angenehm singender anderer Vögel, so Karmingimpel, Bülbüls, Sonnenvögel, japanische Meisen u. a. m. und aus dem fleißig vorgetragnen Gesammtkonzert hatten die Organisten, namentlich aber zwei Männchen, mancherlei angenehme Töne aufgenommen. So ließen sie nun einen absonderlichen Gesang vernehmen und zwar jeder von ihnen einen verschiedenen, was mir in dem mannigfaltigen Stimmengewirr anfangs garnicht so sehr aufgefallen war. Als dann aber alle diese Vögel zusammen im Frühjahr 1893 auf die „Ornis"-Ausstellung übersiedeln mußten, entdeckten die als Preisrichter anwesenden Gesangskenner und andere hervorragende Gesangsliebhaber mit höchlichster Verwunderung den absonderlichen Gesang meiner beiden Organisten, und noch viel höher stieg dieses Stammen, als die Vögel auch von den Tönen dort vorhandener hervorragender Meistersänger, wie Nachtigal, Singdrossel, Schamadrossel und verschiedene Grasmücken, besonders Schwarzplättchen, in den wenigen Tagen des Zusammenlebens Mancherlei aufgenommen hatten. Es waren wirkliche Kenner, die diese Wahrnehmung machten, wie die Herren Karl Kullmann aus Frankfurt a. M., Major von Homeyer aus Greifswald, Direktor Dr. L. Heck, Kaufmann O. Wilcke, Eisenbahnsekretär R. Hermann, Vogelhändler R. Wilhelm, sämmtlich in Berlin, u. A. m.

So brachten denn zwei Männchen ihr bisheriges wunderliches Lied noch in wesentlicher Vervollkommnung von der Ausstellung mit heim und wirklich wundervoll erklang, eingeleitet mit den Glöckchentönen der japanischen Meise, der Ueberschlag des Schwarzplattls, dann ein Bülbülruf und darauf eine langgezogene Strofe der Schamadrossel, Alles dies harmonisch verschmolzen und gleichsam übersetzt

in die eigenen leiſeren komiſchen Töne der Organiſten. Bedauerlicherweiſe hatten die meiſten der letzteren während der Ausſtellung doch wol gelitten und ſo gingen ſie mir einer nach dem andern und darunter gerade jene beiden köſtlichen Spötter, nur zu bald zu Grunde. Ich behielt nur ein Pärchen des dickſchnäbeligen Organiſt, das ſich bis jetzt vortrefflich erhalten, aber kaum einige Töne hören gelaſſen hat, ganz gleicherweiſe wie dies mit allen Organiſten der verſchiedenſten Arten, die ich bisher beſeſſen, der Fall geweſen iſt, außer den geſchilderten beiden vortrefflichen Spöttern. Bis jetzt habe ich vergeblich die Löſung dieſes Räthſels vom Schweigen und Geſang der Organiſten geſucht.

Die violettblauen Organiſten, in deren Beſitz ich in den letzten Jahren war, fraßen außer gut reifer Frucht, wie namentlich Bananen, Datteln, Apfelſinen, Aepfeln, Birnen und Kirſchen, auch gut gar gekochte, wie man zu ſagen pflegt, vortrefflichſte mehlige Kartoffeln, außerdem ſchwach angefeuchteten Löffelbiskuit oder ebenfalls ein wenig erweichtes Nicol'ſches Zwieback, im Nothfall auch blos beſtes Weizenbrot (Semmel), ſchwach angefeuchtet und mit weißem Zucker überſtreut, und hiermit ließen ſie ſich ſodann an ein Miſchfutter aus friſchen und ſpäterhin getrockneten Ameiſenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe oder mit Möre-, bzl. Karottenſchrot und dazu geriebene Semmel oder geriebenes Zwieback, alles zu gleichen Theilen und ganz ſchwach mit reinem Waſſer angefeuchtet, leicht gewöhnen. Nochmals muß ich darauf hinweiſen, daß gerade dieſe Vögel vorzugsweiſe häufige oder immerwährende Abwechſelung lieben und daß nach meiner Ueberzeugung gerade darin eine Hauptbedingung ihrer Erhaltung für die Dauer liegen dürfte.

Verſchiedener Züchtungsverſuche ungeachtet, welche bedeutende Züchter auf meine Anregung hin unternommen haben, iſt bis jetzt erſt ein einziger derartiger Erfolg zu verzeichnen, und dieſen hat die bekannte Züchterin Frau von Proſcheck in Wien ſchon in den ſiebenziger Jahren erreicht, ohne jedoch irgendwelche näheren Aufzeichnungen zu machen. Die hauptſächlichſte Urſache der bis jetzt noch nicht erreichten Züchtung liegt vor allem wol darin, daß die Organiſten ja im allgemeinen nur ſelten und die Weibchen nur zufällig in den Handel kommen. Der Preis ſtand früher auf 10 bis 12 Thaler für ein Pärchen. Dann aber ging er ſo herab, daß man den einzelnen Organiſt für 10 bis 10 M. und ſelbſt noch billiger kaufen konnte. In der neueſten Zeit iſt der Preis wol infolgedeſſen, daß ich mit Nachdruck auf die guten Eigenthümlichkeiten des Vogels und insbeſondre auf die Möglichkeit ihn zu züchten mehrfach hingewieſen habe, für gut eingeführte geſunde und lebensfähige Organiſten wieder etwas geſtiegen, und ſo wollen wir hoffen, daß ich noch vor dem Schluß dieſes Bandes meine Schilderung durch intereſſante Mittheilungen zu vervollſtändigen vermag.

Der **violettblaue oder gemeine Organiſt (Abbildung ſ. Tafel XXXIV, Vogel 157)** heißt noch violetter Organiſt und nach dem Heimatsnamen die Gatturama (fälſchlich Gutturama). [Violettfarbige Merle, Goldweiſe und Organiſt bei alten Autoren]. — **Euphone violette et Euphone teinté.** — **Violet Tanager, Blue and yellow Tanager.** — **Violet Tangara** *(holl.).* — **Gatturama verdadeira** der Braſilianer *(Burm.)*; Tieté in Sapitiba *(v. Pzl.)*.

Nomenclatur: Tanagra violacea, *L., Bff., Lth.*; Euphone violacea, *Desm., Pr. Wd., Licht., Lund, Sel., Burm., Eul.*; Euphona violacea, *Ch., v. Pzl.*; Phonasca violacea, *Ch.*; Euphonia violacea, *Sel., Reich.* [Teité braſiliensibus, *Marcgr.*; Tanagra braſiliensis nigro-lutea, *Briss.* — Golden Titmouse, *Edw.*; Mésange dorée, *Edw.*; Teité, *Buff.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Großer runder Stirnfleck lebhaft gelb; Oberkörper ſchwarz, violettblau metallglänzend; Flügeldecken mehr grünlich metallglänzend; Schwingen am Grund der Innenfahne weiß geſäumt; Schwanzfedern oberſeits blau und grün metallglänzend, unterſeits tief mattſchwarz, die äußeren Schwanzfedern jederſeits an der Innenfahne nebſt Schaft weiß; ganzer Unterkörper lebhaft gelb, Hinterleib ſchwach heller; Schnabel bläulichſchwarz, Unterſchnabel am Grunde dunkelbläulichgrau; Augen braun; Füße dunkel bleifarben.

Meisengröße, aber stämmiger. Länge 10 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 2,5 cm. Weibchen düsterolivengrün, Unterseite mehr grangelblichgrün, Bauch- und Brustmitte reiner gelblich; Schwingen und Schwanzfedern graubraun. Jugendkleid dem des Weibchens gleich. Das junge Männchen in der Verfärbung ist oberseits schwarz, metallisch blau glänzend, unterseits auf grünem Grunde bereits gelb gefleckt.

Der dickschnäbelige Organist [Euphonia crassirostris, *Selat.*]

Dem violettblauen O. überaus ähnlich ist dieser oberseits glänzend blauschwarz, aber die ganze Kopfplatte gelb, und diese Färbung ist hier wie auch am ganzen Unterkörper wahrnehmbar heller als bei jenem. Das Weibchen ist nur durch etwas blasser gelbe Unterseite vom vorigen verschieden. Die Heimat erstreckt sich über den Norden von Südamerika. Diese Art, die bis vor kurzer Zeit von jener wol kaum mit Sicherheit unterschieden worden, befindet sich als ein Pärchen in meinem Besitz und zwar seit dem Jahre 1893. Damals wurden mir von Herrn Großhändler E. Reiche drei Köpfe zugeschickt, die ich anfangs nicht festzustellen wußte, da die Vögel noch nicht ausgefärbt waren. Erst seitdem dies voll geschehen, ist mir die Bestimmung der Vögelchen mit Hilfe der leider nur zu geringen vorhandenen Literatur, vornehmlich aber des zoologischen Museum von Berlin, möglich geworden. Gegenwärtig ist das Pärchen bei mir im schönsten Gefieder und hoffentlich werden sie über kurz oder lang zur erfolgreichen Brut gelangen. Uebrigens hatte das Paar schon vor etwa sechs Monaten zu nisten begonnen, doch wurde nichts aus der ersten Brut. Diese Art ist wahrscheinlich schon mehrfach nach Europa gekommen, indessen hier bei uns vom gemeinen Organist nicht getrennt worden. Eine sichre Angabe ist nur dahin vorhanden, daß der dickschnäbelige Organist schon in den Jahren 1872, 1878 und 1879 in den zoologischen Garten von London gelangt sei. — Dickschnabel-Organist. — Thick-billed Tanager. – Euphonia crassirostris, *Sel., Reich.*; ? E. lanirostris, *d'Orb. et Lafr.*

Der **schillernde Organist** [Euphonia chlorotica, *L.*]. Inbetreff dieses Vogels hat lange Zeit Unklarheit bei den Gelehrten geherrscht, und völlig im Reinen ist man bis zum heutigen Tage noch nicht. Ich muß ihn hier mit aufführen, weil er im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden gewesen. Er ist nach Burmeister an Stirn und Oberkopf bis hinter die Augen kräftig dottergelb; Zügel, Wangen, Rückenseiten und Kehle bis über den Vorderhals hinab stahlblau, dunkel violett glänzend; Rücken und Flügeldecken am meisten blau; Schwingen und Schwanzfedern kohlschwarz, erstere am Innenrande weiß gesäumt, äußerste Schwanzfedern jederseits mit großem weißen Fleck an der Innenfahne vor der Spitze; Brust, Bauch und Steiß dottergelb, Seiten mehr goldgelb; Schnabel weißlichhorngrau, Oberschnabel dunkler, Spitze schwarz; Augen braun; Beine fleischbraun. Länge 10 cm; Flügel 6,3 cm; Schwanz 2,5 cm. Heimat: nördliches Brasilien, Neugranada und Venezuela, am häufigsten in Guiana und Kolumbien. — Schillerorganist (Br.). — Gelo Tangara (holl.). — Gattarama mindinha der Brasilianer *(Burm.)*. — Tanagra chlorotica, *L., Buff., Licht.*; T. violacea *var. β., Lath.*; Euphonia chlorotica, *Sel., Cab.*; Euphone chlorotica, *Lund., Burm.*, Aeroleptes chloroticus, *Cab.*

Der blaunackige Organist [Euphonia viridis, *Vieill.*].

Dies besonders hübsche Vögelchen, dessen Heimat gleichfalls Brasilien ist, erhielt Burmeister in einem Pärchen in Neufreiburg, wo es in der Umgegend

vorkommen, aber nicht häufig ſein ſoll. Ueber die Lebensweiſe berichtet der Reiſende nichts Näheres. Erfreulicherweiſe etwas bekannter iſt die Art bei uns durch mehrfache Einführung. Zunächſt gelangte ſie in den Londoner Garten ſchon in den Jahren 1875 und 1876. Fräulein Hagenbeck erhielt mehrere Köpfe i. J. 1881, während ich leider jedoch nur einen Vogel von Herrn Fockelmann entnahm. Herr Darviot in Beaune (Côte d'or) in Frankreich hatte ein Pärchen i. J. 1888 längre Zeit, doch theilte er leider keine näheren Beobachtungen über daſſelbe mit, ſondern ſchickte mir einen geſtorbenen Vogel zur Unterſuchung.

Dieſer Organiſt iſt an Kopf, Kehle und Hals ſchön und rein grün; Ring ums Auge, ſowie Nacken bis zu den Halsſeiten himmelblau; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelgrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchieferſchwarz, fein grün gerandet, die erſten Schwingen an der Innenfahne weißgrau, die beiden äußerſten Schwanzfedern an der untern Hälfte grün ſchillernd; Unterrücken und Bürzel lebhaft himmelblau; Oberbruſt blangrün; Bruſt, Bauch und Steiß goldgelb, Seiten grangrünlich; Augen braun; Schnabel ſchieferſchwarz, am Grunde bleigrau; Füße bläulichfleiſchfarben. Weibchen: Stirnrand gelb; Oberſeite einfarbig bräunlicholivengrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzgrau, grünlich gerändert; Schwanzfedern unterſeits außen, Schwingen ebenſo innen weißgrau geſäumt; ganzer Unterkörper gelb, Hals-, Bruſt und Bauchſeiten olivengrünlich ſcheinend. Länge 11,2 cm; Flügel 6,2 cm; Schwanz 2,5 cm.

Der blaunackige Organiſt heißt noch grüner Organiſt, Schnäppertanagra. — Alt-green Tanager; Tangara vert-jaunet.

Nomenclatur: Tanagra viridis, *Vieill., Temm.*; Pipra chlorocapilla, *Shw.*; Euphone viridis, *Lund, Burm., Eul.*; Procnias et Euphona viridis, *Cab., v. Tschd.*; Triglyphidia viridis, *Cab.*; Euphonia viridis, *Scl., Reich.*; Chlorophonia viridis, *Scl.*; Chlorophonia viridis, *v. Pelz.*

Der rothbäuchige Organiſt [Euphonia pectoralis, *Lath.*].

Im Jahr 1875 erhielt ich von Fräulein Hagenbeck in Hamburg ein Männchen, und zur gleichen Zeit erſt iſt auch in den zoologiſchen Garten von London ein ſolches gelangt. Herr Paul Mangelsdorff brachte i. J. 1889 ein Männchen von Braſilien mit, das aber leider bald hier ſtarb. Dieſer Organiſt iſt ſtahlglänzend blauſchwarz, an Nacken und Kehle violett ſchillernd; Schwingen am Grunde weiß geſäumt; Bruſtſeiten und Flügelbug dottergelb; Bauch und Steiß rothbraun; Unterſchenkel ſchwarzgrau; Schnabel ſchieferſchwarz, am Grunde weißlich; Augen braun; Füße dunkelfleiſchfarben. Das Weibchen iſt olivengrün, Schwingen und Schwanzfedern graubraun, grünlich gerandet; Nacken, Bruſt und Bauchmitte grangrün; Bauchſeiten und Steiß rothbraun. Länge 11,3 cm; Flügel 6,6 cm; Schwanz 2,5 cm.

Burmeiſter beobachtete ihn häufig bei Rio-Freiburg und ſagt, er ſei im ganzen Waldgebiet von Braſilien nirgends ſelten. Der Reiſende Mangelsdorff berichtet, daß dieſe Art vorzugsweiſe den Wald liebe, aber auch an allen anderen Orten vorkomme, wie die eigentliche Gatturama. Von jener ſei dieſe durch viel ſchlichtere Färbung auf den erſten Blick zu unterſcheiden, im übrigen ſeien beide im Freileben, wie im Käfig durchaus übereinſtimmend.

Der rothbäuchige Organiſt heißt noch Rothbauchorganiſt und Eiſengattarama (Mangelsdorff). — Pectoral Tanager. — Gatturama Sirrador der Braſilianer (*Burm.*), Gatturama de ferro der Braſilianer (*Mangelsd.*).

Nomenclatur: Pipra pectoralis, *Lath.*; Euphone castaneiventris, *Vieill.*; E. rufiventris, *Licht.* [nec *Vieill.*], *Pr. Wied, Lnd., Eul.*; Euphona pectoralis, *Wagl., Cab., v. Pelz.*; Euphonia umbilicalis, *Less.*; Ilolopha pectoralis, *Gr.*; Euphone pectoralis, *Burm.*; Euphonia pectoralis, *Sclat., Reich.*

Der **ſchwarze Organiſt** [Euphonia cayana, *L.*] gehört zu denen, welche ſchon ſehr frühzeitig für unſere Liebhaberei zugänglich geworden, denn bereits der alte Händler G. Lintz in Hamburg hatte ihn i. J. 1874 in zwei Köpfen eingeführt, während der Vogel im zoologiſchen Garten von London noch nicht vorhanden geweſen. Dann, i. J. 1875, erhielt ich von Fräulein Chr. Hagenbeck zwei Köpfe. Seine Heimat iſt Guiana und zwar ſüdwärts bis zum nördlichen Braſilien. Schon von den alten Schriftſtellern wurde er, wenn auch, wie bei Buffon, mit mancherlei Irrthümern, erwähnt. Desmareſt gibt bereits eine ſehr gute Beſchreibung, der er Folgendes hinzufügt: „Dieſer Vogel lebt in den mehr offenen Strichen von Guiana, in den Reisfeldern, in der Nähe menſchlicher Wohnungen. In den ornithologiſchen Sammlungen iſt er nicht häufig, ſogar recht ſelten.“ Nach Burmeiſter's Angaben erſcheint er im ganzen Anſehen dem rothbäuchigen Organiſten überaus ähnlich und nur dadurch von ihm verſchieden, daß ſein Unterbauch und Steiß einfarbig ſchwarz gefärbt erſcheine. Der violette Kopf und Hals, ſowie die mehr blauen, an der Innenſeite gelben Flügel und die Säumung der Schwingen haben weit mehr lebhaften Stahlglanz. Das Weibchen iſt von dem der verwandten Art nur dadurch verſchieden, daß es keinen rothbraunen, ſondern einen einfarbig ſchwarzen Steiß hat. (Gefieder ſchwarz, violett ſchillernd; Bruſtſeiten gelb, bei geſchloſſenen Flügeln nicht ſichtbar, ſodaß der Vogel einfarbig ſchwarz erſcheint und in Geſtalt und Färbung dem Jakarinifink ähnelt. Desmareſt). — **Tangara cayana, L., *Buff.*; T. cajanensis, *Lath.*; T. cayennensis, *Gmel.*; Euphone cajennensis, *Desm., Lnd.*; Euphonia cayana, *Scl.*; E. cayanensis, *Gr.*; Euphone cajana, *Burm.*; Euphona cayana, *Cab., v. Pelz.* [Tangara nègre, *Buff., Vieill.*; T. noir de Cayenne, *Buff.*; Negro Tanager, *Lath.*; Euphone nègre, *Desm.*].**

Der **Jamaika-Organiſt** [Euphonia jamaicensis, *L.*]. Auch dieſe Art ſandte mir der alte Lintz, und ich konnte den Vogel damals nur nach dem Berliner zoologiſchen Muſeum feſtſtellen: Er iſt bronzegrünlichgrau, oberſeits dunkler, unterſeits heller; Schwingen reiner grau, unterſeits weiß; Bauch gelb, hinterer Unterleib und unterſeitige Flügeldecken weißlichgrau; Schnabel ſchwärzlichhornfarben, am Grunde bleigrau; Augen braun; Füße dunkelgrau. Weibchen: ohne Gelb am Bauch; Oberſchwanzdecken und Bürzel jedoch gelblich. Er iſt bemerkbar größer als die Verwandten. Heimat: Jamaika. Der Reiſende Goſſe ſagt, dieſe Art ſei ein eifriger Sänger, der ſehr verſchiedene Laute habe, durchdringende und dann langgezogene, ſowie auch tiefklingende Töne hören laſſe, welche an das klagende Geſchrei eines Falks erinnerten. Abgeſehen aber von dieſen Lauten laſſe er auch einen angenehmen, klangvollen Geſang hören. Einmal belauſchte der Naturforſcher zwei vor ſeinem Fenſter hin und her fliegende Organiſten dieſer Art im Wettgeſang. Dann ließ der eine einen Ton in ſchnellen Wiederholungen etwa ein Dutzend Mal hören, und dies eigenthümliche Lied brach er mit einem höhern Ton plötzlich ab. Frantzius bemerkt, daß man dieſen und noch mehrere andere Organiſten, die in Koſtarika heimiſch ſind, um ihres Geſangs willen vielfach mit Vogelleim fange und in Käfigen halte. — Blauvögelchen (Br.). — **Blue Quit** auf Jamaika. — **Tangara jamaicensis, *L.***

Der **ſchwarzhalſige Organiſt** [Euphonia nigricollis, *Vieill.*]. Während dieſer Vogel ſchon i. J. 1866 in einem Kopf in den Londoner zoologiſchen Garten gelangt iſt, dürfte er bis zur neueſten Zeit her zu den ſeltenſten Erſcheinungen des europäiſchen Vogelmarkts zu zählen ſein. Im Jahre 1893 ſandte mir Herr Hoflieferant G. Voß in Köln zwei todte Vögel zur Beſtimmung zu, aus denen ich vorläufig nichts zu machen wußte. Beide waren übereinſtimmend am ganzen Körper dunkelolivengrün und nur am Vorderkopf lebhaft hellblau. Im zoologiſchen Muſeum von Berlin ſtellte ich ſie dann als den ſchwarzhalſigen Organiſt im Jugendkleide feſt, und ich konnte dabei nur bedauern, daß ich ſie

nicht lebend erhalten hatte, um ſie bis zur Ausfärbung beobachten zu können. Es iſt ein farbenprächtiges Vögelchen: Stirn, Zügel, Augengegend, ſowie auch Kehle und Vorderhals ſchwarz; Oberkopf bis zum Nacken himmelblau; Rücken, Flügel und Schwanz glänzend violett-ſchwarzblau; Bruſt, Bauch, Bürzel und Steiß orangegelb; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße fleiſchfarbenbraun. Weibchen gelblicholivengrün; Bauch mehr gelblich; Stirnrand röthlichbraun. Länge 11,5 cm; Flügel 6,4 cm; Schwanz 3 cm. Heimat: ſüdliches und öſtliches Braſilien bis Paraguay und zum Fuß der Kordilleren. Der Reiſende Mangelsdorff berichtet: „Es ſcheint, daß er flaches, heißes Land dem Gebirge vorzieht, denn auf dem Markt in Rio und auf dem von Bahia konnte ich bei Gelegenheit meiner Rückreiſe ein ganzes Dutzend dieſer reizenden Vögel aufkaufen, zu denen noch ein violettblauer und ein rothbäuchiger Organiſt hinzukommen. Leider war es mir aber nicht möglich, ein einziges Stück der hübſchen Vögel lebend hinüberzubringen. Mitten auf dem Meer gingen meine Bananen durch Ueberreife und Fäulniß zugrunde, und damit war das Schickſal der Vögel entſchieden. Das Weichfutter und wenn es noch ſo dreiig gereicht wurde, ſchienen ſie nicht verdauen zu können, und in einem Zeitraum von drei Tagen waren ſie alle todt, ebenſo auch die Gallurama. Nur der rothbäuchige Organiſt lebte noch, und um ihn zu retten, ſchlug ich ein Ei mit Zucker zuſammen, gab noch ein wenig geriebene Semmel dazu und legte eine Bananenſchale in das Gemenge. Nach dieſer pickte er, und ſo war er gewungen, von dem Gemenge mitzufreſſen. Ihn allein von den vielen Organiſten brachte ich lebend nach Europa, wo er bei dem bekannten Händler Herrn G. Reiß in Berlin noch eine Zeitlang ausdauerte.“ — Schwarzhalsorganiſt. — **Black-necked Tanager.** — **Lindo azul y oro cabeze celeste, Azar.** — **Tanagra nigricollis, *Vieill.*;** Euphonia nigricollis, ***d'Orb., Lafr., Scl., Reich.*;** **Tanagra aureata, *Vieill.*;** Euphone aureata, *Hartl., Lund*; E. musica, *Pr. Wd., Eul.*; Cyanophonia aureata, *Bonap.*; Euphone nigricollis, *Lund., Burm.*; Euphona nigricollis, *v. Pelz.*

Der **gelbſtirnige Organiſt** [Euphonia musica, *Gml.*] unterſcheidet ſich, wie Burmeiſter bemerkt, von dem ſchwarzhalſigen Organiſt nur durch eine gelbe Binde über die Stirn, zwiſchen der ſchwarzen und himmelblauen Zeichnung und durch eine mehr roſigelbe Unterſeite. Das Weibchen iſt voller grün und hat wie das Männchen eine gelbe Stirnbinde. Die Heimat erſtreckt ſich nördlich vom Amazonenſtrom über Kolumbien und außerdem beſonders über die ſüdlichen großen Antillen. Soviel bis jetzt bekannt, iſt er nur in einem Kopf eingeführt worden und zwar i. J. 1871 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam. — **Blauwkop Tangara *(holl.).*** — **Organista** auf Kuba ***(Gundl.).*** — **Pipra musica, *Gmel., Lath., Vieill.*;** Emberiza flavifrons, *Sparrm.*; Euphonia coeruleocephala, *Swains.*; Cyanophonia musica, *Bonap.*; Euphona musica, *Desm., Gundl.*; Euphonia musica, *Scl.*

Der **zierliche Organiſt** [Euphonia elegantissima, *Bp.*] iſt mit dem vorigen faſt völlig übereinſtimmend und nur dadurch verſchieden, daß er einen rothbraunen Stirnrand hat. Das Weibchen ſoll am Unterſchnabel und an der Kehle fahl roſtroth ſein. Größe des vorigen. Der Reiſende A. von Frantzius berichtete, daß unter mehreren Organiſten auch dieſer in der Nähe von San José in Koſtarika zahlreich vorkomme: „Hier werden beſonders die jungen Vögel im Juli und Auguſt von den Knaben gefangen, zum Verkauf gebracht und um ihres Geſangs willen in Käfigen gehalten. Man ernährt ſie dann faſt ausſchließlich mit reifen Piſangfrüchten. Im Freien findet man ſie an lichten Stellen und auf dürren Bäumen, wo ſie die Früchte einer unſerer Miſtel ähnlichen Schmarotzerpflanze verzehren.“ Gerade dieſe Art ſollte es nun nach Mittheilungen von A. E. Brehm ſein, die zu ſeiner Ueberraſchung, zwar keine Glockenlaute, wie Schomburgk ſie beſchreibt, jedoch einen recht hübſchen, reichhaltigen Geſang erſchallen laſſe und zugleich ein ſehr fleißiger Sänger ſei. In Wirklichkeit könne man, wenn man wolle, den Geſang dieſes Vogels mit dem des ſchwarzköpfigen Webers oder Tertor am beſten vergleichen. Das Lied beſtehe aus einer Anzahl abgebrochener Töne, welche durch Knarren und Spinnen mit einander verbunden würden, woraus ein zuſammenhängendes, an und für ſich nicht unangenehmes, indeſſen doch ſehr eigenartiges Ganzes werde. In dieſer Mittheilung, die Brehm im Januar 1873 veröffentlicht hat, muß ein großer Irrthum liegen, denn vom Geſang des Tertor heißt es in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“, ſowie auch

in allen anderen zuverläſſigen Werken, daß derſelbe aus zirpenden, ſchnarrenden, ziſchenden und gackernden Tönen zuſammen erſchalle und nichts weniger als angenehm ſei. Uebrigens hatten dieſen Organiſt, der ſeit zwei Jahrzehnten garnicht mehr zu uns gekommen iſt, überaus frühe ſowol Brehm als auch ich, im letztern Fall jedoch nur in einem Männchen von Lintz in Hamburg, empfangen. Im zoologiſchen Garten von London war er noch nicht vorhanden. — Rothhirn-Organiſt. — Pipra elegantissima, *Bonap.*; Euphona coelestis, *Less.*; Pipra gatericulata, *Gir.*; Euphona elegantissima, *Gr., Cab., Scl.*

Der **ſchwarzgezeichnete Organiſt** [Euphona melanonota, *Vieill.*] tritt uns wiederum als ein ebenſo hübſcher wie leider nur zu ſehr ſeltener Vogel entgegen, indem wir ihn nur in einmaliger Einführung und zwar i. J. 1866 in den zoologiſchen Gärten von London in zwei Köpfen, vor uns ſehen. Er iſt beſonders auffallend gefärbt: Stirnrand, Zügel und Ohrgegend ſchwarz; Flügel- und Schwanzfedern gleichfalls ſchwarz, aber lazurblau geſäumt, Schwingen am Innenrande grau; übrige Oberſeite dunkelblau; Oberkopf, Unterrücken und Bürzel heller; ganzer Unterkörper roſtroth, Bruſtſeiten ſchwach heller, Oberkehle gleichfalls heller, gelblich; Schnabel ſchwarz; Augen röthlichbraun; Füße fleiſchfarbenbraun. Größe bedeutender als die aller Verwandten: Länge 14 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 4 cm. Weibchen nur matter gefärbt. Heimat: ſüdliches Braſilien. — Blauorganiſt. — Black-backed Tanager. — Pico de punzon azul y canela, *Azr.* — Tanagra melanonota, *Vieill.*; T. vittata, *Temm.*; Procnopis vittata, *Cab., Burm.*; Procnopis melanonota, *Cab., Azr.*; Pipridea melanonota, *v. Pelz., Scl.*

* *

Die **Prachttangaren** oder **Kalliſten** [Calliste, *Boie*]. Wie bereits S. 427 mitgetheilt, betrachte ich dieſe kleinen Tangaren als eine wol unterſcheidbare Gruppe für ſich, wenngleich ſie keineswegs ſo in einer einheitlichen Gattung wie die Organiſten vor uns ſtehen. Nach Burmeiſter hätten ſie alle das Ausſehen unſerer Finkenvögel: Buchfink, Zeiſig, Hänfling u. a. und zeichneten ſich nur durch ihre eigenartige Farbenpracht vor dieſen aus. Zu meinem Bedauern muß ich aber dem bewährten Naturforſcher durchaus widerſprechen, denn gerade dieſe fruchtfreſſenden Tangaren gleichen den Finkenvögeln am allerwenigſten, und ich bitte das in der allgemeinen Einleitung S. 426 Geſagte hier noch beſonders vergleichen zu wollen. Sie haben folgende Merkzeichen: Der Schnabel iſt etwas kürzer und höher als jener der großen Tangaren, ziemlich ſtark ſeitlich zuſammengedrückt, aber nicht breit und flach, dagegen mit ſcharfkantiger Firſt und an der Spitze ſchwach eingekerbt. Die Naſenlöcher ſind von kleinen Federchen bedeckt; Augenlider mit einem Kranz kleiner, ſchönfarbiger Federn; Flügel und Schwanz mäßig lang, erſte Schwinge ein wenig verkürzt, dritte und vierte am längſten; Schwanz ſchmalfederig, etwas ausgeſchnitten; Beine kurzzehig. Gefieder ſehr bunt, Weibchen nur matter und düſterer gefärbt. Jugendkleid fahler. Stark Meiſengröße, doch gedrungener und von eigenthümlich aufrechter Haltung. Ihre Heimat erſtreckt ſich über Südamerika, und bis jetzt ſollen etwa 60 Arten bekannt ſein. Den Aufenthalt bilden Gebüſche im Waldgebiet, wo ſie in kleinen Flügen zu ſehen ſind. In Burmeiſter's Mittheilungen iſt ein Irrthum untergelaufen, indem er behauptete, daß dieſe Vögel ausſchließlich von Sämereien ſich ernähren. Auch andere Reiſende haben angegeben, daß ſie in dem Darmkanal mancher Tangarenarten, die thatſächlich ausſchließlich Fruchtfreſſer ſind, dennoch Sämereien gefunden hätten. Dieſe letztre Thatſache glaube ich allerdings

wol erklären zu können. Es war nämlich ganz richtig, daß jene Vögel Sämereien im Magen hatten, trotzdem ſie ſolche nicht freſſen, indem ſie mit dem Fruchtfleiſch zuſammen die Kerne hinabgeſchluckt hatten.

So wie wir ſie als Stubenvögel vor uns ſehen, erſcheinen ſie faſt durchgängig als die farbenprächtigſten unter dieſen überhaupt oder ſie ſind doch von ganz abſonderlicher Schönheit, und daher würden ſie einen überaus hohen Werth für die Liebhaberei haben — wenn im Gegenſatz dazu ihre Schattenſeiten nicht gar zu groß wären. Alle dieſe Arten freſſen nämlich vorzugsweiſe ſüße, weiche Früchte, und manche verſchmähen ſogar die Zugabe von Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, ja einige nehmen nicht einmal erweichtes Eierbrot und geſottenen Reis. Sämereien dürfte keine dieſer Arten überhaupt anrühren. An ein gutes Miſchfutter aus Ameiſenpuppen, überrieben mit Mören, nebſt verſchiedenen wechſelnden Zuſätzen, laſſen ſie ſich auch nur ſchwierig bringen, und zuverläſſige Erfahrungen, wie weit ſie dabei ausdauern, liegen leider noch keineswegs vor. Dagegen entwickeln ſie, gleichviel mit welcher Frucht ſie ernährt werden mögen, immer eine nur zu arge Gefräßigkeit — und dementſprechende Schmutzerei, ſodaß ſie nur ſchwierig reinlich zu halten ſind. Der Reiſende Mangelsdorff, der die hierhergehörenden Arten in der Heimat gehalten hat, ſagt: Früchte zum Hauptfutter zu machen, namentlich Apfelſinen, iſt nicht rathſam, weil die Vögel dann das Miſchfutter vernachläſſigen und durch die gehaltloſe Fruchtnahrung krank werden können. Auch verſchmutzen und verkleben ſie durch den Fruchtſaft und den dann dünnflüſſigen Koth ihr herrliches Gefieder und werden ganz unſcheinbar. Zu dieſem Zuſtande wird ihnen auch ihr geliebtes Bad gefährlich. Die verkleideten Federn ſaugen das Waſſer wie ein Schwamm auf, die Vögel können ſich nicht ſchnell genug trocknen, erſtarren ſelbſt im heißen Klima ihrer Heimat, und der Verluſt einiger iſt ſicher.“ Bisher haben wir alle Urſache dazu gehabt, gerade ihre vorzugsweiſe große Hinfälligkeit zu bedauern, und die Vogelwirthe ſtimmen alle darin überein, daß doch nur die von dieſen Vögeln für die Dauer im Käfig am Leben zu erhalten ſind, bei denen es gelingt, ſie an irgendwelche Futterbeigaben zum Fruchtfutter zu bringen. Wer dieſe Tangaren ſodann längere Zeit gepflegt, hat auch ſicherlich immer die trübſelige Erfahrung gemacht, daß ſie durch die geringſten zufälligen ungünſtigen Einflüſſe — ſo vornherein durch die Ernährung mit zu früh abgenommenem und ſäuerlich gewordenem Obſt — überraſchend leicht erkranken und dann ſelbſt bei ſorgſamſter Pflege bald zugrunde gehen. Die Händler ernähren ſie meiſtens mit erweichtem und dann gut ausgebrücktem Eierbrot oder Biskuit oder wol am beſten bloßem Weißbrot (Weizenmehlgebäck), welches letztre mit wenig weißem Zucker überſtreut wird, dazu mit in Waſſer abgeſottenem Reis oder auch ohne dieſen, immer aber unter reichlicher Zugabe von ſüßen, ſaftigen, weichen Früchten.

Schon in früherer Zeit habe ich dazu angeregt, daß man gerade mit den Tangaren aus dieſer Gruppe regſamere Haltungs- und Züchtungsverſuche machen möge. Wer die Koſten und Mühen nicht ſcheut, zunächſt ein richtiges Par ſolcher Vögel anzuſchaffen, ſie in einem Käfig, der ſelbſtverſtändlich völlig von Metall ſein muß, zu beherbergen, ſie an ein naturgemäßes, bzl. zuträgliches Futter zu bringen und ſie mit größter Sorgfalt reinlich zu halten, wird wenigſtens zweifellos den Erfolg erreichen, daß er ſie für längere Zeit am Leben und bei guter Geſundheit haben und ſich an ihnen erfreuen kann. Als beſte Nahrung für ſie dürfte Folgendes vorzuſchlagen ſein: Ueber eine Handvoll beſte kleine weiße, vor Johanni geſammelte und ſorgfältig getrocknete Ameiſenpuppen reibe man einen guten, geſchälten Apfel, laſſe das Gemiſch ein

wenig ſtehen, bis die Ameiſenpuppen angequellt ſind und rühre dann ſo viel geriebenes Eierbrot oder für die Tangaren beſſer einfaches Weizenbrot (Semmel oder Wecken) hinzu, daß ein dicklicher, aber noch weicher Brei entſteht. Miſcht man dazu je eine Kleinigkeit der beiden, ſauber gewaſchenen Sultanaroſinen oder Korinten oder auch Vogelbeeren, die letzteren, gleichviel friſch oder ſorgfältig getrocknet und angequellt, ſo hat man ein Weichfutter, mit deſſen Hilfe man eigentlich alle tropiſchen Frucht- und Kerbthierfreſſer, ſelbſt die zarteſten, dauernd zu ernähren vermag. Für dieſe Sippe der Tangaren ſtreut man, um ſie daran zu gewöhnen, zunächſt wol ein wenig Zucker darüber; bei beſſer Witterung aber miſcht man zu dem Gemenge aus einer Handvoll Ameiſenpuppen, einem Apfel (welcher jedoch von Schale und Kerngehäuſe befreit ſein muß) und dem entſprechenden Weizenbrot einen Theelöffel voll gebrannte und ganz fein gepulverte Auſternſchale oder auch ausgeglaugte und wieder ſcharf ausgetrocknete, gleichfalls ſehr fein gepulverte Sepia oder Tintenfiſchbein hinzu. Das eine wie das andre iſt den Vögeln zuträglich und verhindert das Sauerwerden des Gemiſchs. Die Mühe aber, dieſes vortrefflichſte aller Miſchfutter zu jeder Fütterung friſch zu bereiten, darf man ſich keinenfalls verdrießen laſſen. Für die einzelne Tangara nimmt man etwa den vierten Theil und für ein Pärchen die Hälfte eines mittelgroßen Apfels nebſt den übrigen Beſtandtheilen je in der geeigneten Menge. Alle dazu gegebene Frucht für die Tangaren dieſer Gruppe muß man nothwendigerweiſe jedesmal ſelbſt ſchmecken, und zwar daraufhin, daß ſie vollreif und ſüß, weder zu frühzeitig abgenommen und herb oder ſcharf ſauer, noch überreif und matſchig, wie man zu ſagen pflegt, „molſch", ſei. Je nach der Jahreszeit wechſelt man mit: ſüßer Kirſche, Birne, Weintraube, Ebereſchen- oder Vogelbeeren und dann Apfel. Der letzte hält ſich ja ſo ziemlich das ganze Jahr hindurch, wenigſtens in großen Städten, und wenn es zum Frühjahr, bzl. Sommer hin an guten Aepfeln mangelt, ſo hilft man ſich mit beſten Sultanaroſinen, Feigen oder Datteln, die ſämmtlich angequellt und gleichfalls zerrieben werden, oder man gibt die angequellten Ameiſenpuppen blos mit geriebenem Weizenbrot und ein wenig Zucker darüber und dazu die letztgenannten Tropenfrüchte an ſich in erweichten Stücken, welche letzteren aber keineswegs naß und ſchmierig, ſondern nur angequellt ſein dürfen. Das Apfel-Miſchfutter läßt ſich in gleicher Weiſe, natürlich unter beſondrer Sorgfalt, auch ebenſo mit beitreiſen, ſüßen oder ſauren Kirſchen oder Birnen herſtellen, mit beiden jedoch nur für ganz kurze Zeit. Pflaumen ſollte man niemals dazu verwenden, wol aber zeitweiſe auch vollreife friſche zerriebene Vogelbeeren und ſelbſt Hollunderbeeren. Herr Meuſel ernähren dieſe Tangaren im zoologiſchen Garten von Berlin ebenſo wie die Organiſten, und ich bitte Alles hinſichtlich der Ernährung und Reinhaltung der letzteren S. 431 Geſagte zu vergleichen.

Infolge ihrer Seltenheit und Schönheit zugleich haben ſie bis jetzt noch unverhältnißmäßig hohe Preiſe, und außer dieſen tritt den Züchtungsverſuchen mit ihnen noch ein ſehr ſchlimmes Hinderniß darin entgegen, daß ſie immer nur einzeln und zufällig zu uns gelangen. Aber gerade um deswillen müßte uns doch eine glücklich erreichte Züchtung ein ganz außergewöhnlich großes Intereſſe gewähren.

Die vielfarbige Tangara [Tanagra fastuosa, *Less.*].

Gerade bei dieſem überaus farbenſchönen Vogel bedauern wir es ungemein, daß er ſo ſelten im Handel iſt und daß wir ihn nur gleichſam als eine ſchöne Blume betrachten dürfen, die leider nur zu bald welkt und beiſeite geworfen wird. Er iſt an Kopf, Hinterhals, Oberkehle und Schultern glänzend blänlichgrün; Oberrücken und ein breites Band über den Vorderhals tiefſchwarz; Mittel- und Unterrücken glänzend orangegelb; Schwingen und große Deckfedern ſchwarz, breit glänzend dunkelblau außengeſäumt, kleine Flügeldecken glänzend blau, die letzten kleinen Schwingen ſchwarz, breit gelb geraudet; Schwanzfedern ſchwarz, breit glänzend blau außengeſäumt; Oberbruſt hell lilablau; ganze übrige Unterſeite tief und glänzend blau; untere Flügelſeite ſchwärzlichgrau; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen lebhaft braun. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend und nur matter gefärbt ſein; ich glaube jedoch, daß es nicht den gelben Unterrücken hat, denn ich beſaß einſt einen ſolchen Vogel, der bei kaum bemerkbar matteren Farben das lebhafte Gelb garnicht und anſtatt deſſen einen fahlbräunlichſchwarzen Unterrücken zeigte. Die Größe iſt etwas geringer als die des Kanarienvogels (Länge 13,0 cm; Flügel 7,0 cm; Schwanz 7 cm.) Heimat ganz Nordbraſilien. Näheres über ihre Lebensweiſe iſt leider nicht be-

kannt, und die neueſten Reiſenden ſcheinen den Vogel kaum geſehen zu haben. „Dies buntfarbige Vögelchen", habe ich ſchon im erſten Bande geſagt, „entſpricht im Weſen ſeiner ſchönen Erſcheinung leider nicht, denn es zeigt ſich ſtill und ruhig, ja faſt ſtumpfſinnig, und ſeine hervorragendſte Eigenthümlichkeit iſt die des maſſenhaften und faſt raſtloſen Freſſens, ſodaß der Pfleger ſolcher Vögel fortdauernd einen Rieſenkampf mit der Beſchaffung guten, zweckmäßigen Futters einerſeits und mit der Unreinlichkeit andrerſeits zu beſtehen hat. Vielleicht aber liegt die Urſache dieſer unliebenswürdigen Eigenſchaften nur in der ſchlechten Behandlung begründet, welche dieſe Vögel vom Augenblick des Einfangens an und während der Ueberfahrt nach Europa erdulden müſſen, und es würde alſo unſere Aufgabe ſein, ſie, nachdem ſie ſich vollſtändig erholt haben, an zweckmäßigere Nahrung und reinlichere Haltung zugleich zu gewöhnen." Bedauerlicherweiſe iſt dieſe Art ſeit altersher bis zur Gegenwart immer nur gleichſam zufällig in einzelnen Köpfen und zu unbeſtimmter Zeit eingeführt und vom Direktor Bekemans in Antwerpen, dann durch die Händler Poiſſon in Bordeaux, K. Gudera in Wien, H. Fockelmann, Wucherpfennig und Ruhe in den Handel gebracht worden. Die letzte Einführung geſchah durch die Großhandlung von A. Fockelmann in Hamburg i. J. 1893.

Die vielfarbige Tangara heißt noch Prachttangara (Br.). — Tangara multicolor ou Tangara superbe; Superb Tanager or Many-colored Tanager.

Nomenclatur: Tanagra fastuosa, *Less.*; Calliste fastuosa, *Scl., Br.*

Die **ſiebenfarbige Tangara** [Tanagra tatao, *L.*] iſt gleichfalls ein ſehr ſchöner Vogel, bedauerlicherweiſe aber bei uns noch ſeltner als die vorige. Sie iſt an Mittelkopf, Wangen und Augengegend glänzend meergrün, wie geſchuppt erſcheinend; vorderſter Stirnrand, Hinterkopf, Nacken, Rücken, Flügel, Schwanz, Steiß und Bauchmitte tiefſchwarz; kleinſte Deckfedern himmelblau, eine Querbinde über den Flügel bildend, die erſten Handſchwingen ſein blau gerandet; Unterrücken feuerroth; Bürzel gelblichroth; Hals vom Schnabelgrund bis zur Oberbruſt lazurblau; Hals-, Bruſt- und Bauchſeiten himmelblau; Unterſchenkel und Hinterleib ſchwarz; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen braun. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein, aber in den Farben matter, mehr graulich und am Mittel- und Unterrücken gelb. Größe der vorigen. Eine leider nur zu kurze Angabe über die Lebensweiſe hat Burmeiſter gegeben: „Sie bewohnt das Waldgebiet Braſiliens am untern Amazonenſtrom, geht ſüdlich etwa bis Pernambuko, höchſtens bis Bahia. Nördlich verbreitet ſie ſich über Guiana, Venezuela, Neugranada, aber nicht mehr nach Peru." Schon Buffon hatte ihr den Namen Siebenfarb beigelegt; er beſchrieb ſie eingehend, bildete ſie aber fehlerhaft ab, weil man im Naturalienkabinet dem Vogel einen falſchen Schwanz eingeſetzt hatte. Dieſer Vogelkundige hielt ſie für die ſchönſte von allen Tangaren und behauptete, daß ſie in mancherlei Abänderungen vorkomme. Dies lag jedoch daran, daß man damals die verſchiedenen Arten nicht ſicher zu unterſcheiden wußte, ſondern ſie verwechſelte. In neuerer Zeit iſt ſie nur von A. Fockelmann i. J. 1893 in einigen Köpfen eingeführt worden und ein Stück befindet ſich ſeit mehreren Jahren im zoologiſchen Garten von Berlin. — Siebenfarb (Br.). — [Paradiſsmerle und Paradiſsmeiſe, bei alten Autoren]. — Tangara septicolor, le Septicolor. — Paradise Tanager. — Tanagra tatao, *L., Buff., Lath., Desm., Kittl., Cab.*; Calliste tatao, *Scl., Burm., Br.*; Aglaja paradisea, *Swains.*; Callispiza tatao, *Cab.* — [Tanagra prima brasilienſibus, *Markgr., Jonst., Will.*, Ray; Mésange du Paradis, Titmouse of Paradise, *Edw.*; Tangara, *Bries., Buff.*; Septicolor ou Tangara du Brésil, *Buff.*; Dos rouge ou Oiseau épinaro bei den Kreolen in Kayenne und Pavert bei einigen Vogelhändlern, *Buff.*].

Die **dreifarbige Tangara** [Tanagra tricolor, *Gmel.*] ist an Oberkopf, Wangen und Unterschnabelwinkel spangrün, stark himmelblau schillernd; Nacken, Halsseiten und Oberrücken gelbgrün, Mittelrücken schwarz, doch die Federn zum Theil mit gelbgrünen Rändern; Unterrücken orangefarben; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, letztere und die Handschwingen schmal blau gerandet, Armschwingen breit grün gesäumt; Flügeldecken zyanblau, am Grunde schwarz; Vorderhals schwarz; Brust himmelblau, Oberbrust mit einzelnen schwarzen Flecken; Bauch, Steiß und Bürzel grün; Unterschenkel himmelblau; Schnabel glänzend schwarz; Augen braun; Füße schwarzbraun. Das Weibchen ist nur durch mattere Farben, gleichmäßig grün gefleckten Rücken und nicht ganz reinblaue, sondern mehr blaugrüne kleinste Flügeldecken verschieden. Die Größe ist etwas geringer als die der vorigen. (Nach Burmeister). Buffon stellte diese Art gemeinsam mit der blauköpfigen Tangara [Tanagra festiva, *Shaw*] auf einer Kupfertafel vor. Er hielt beide nur für Abänderungen oder die beiden Geschlechter von einunddersselben Art, weil sie sich nur dadurch unterscheiden, daß der Kopf der einen grün und bei der andern blau ist. Burmeister sagt: „sie ist im Waldgebiet des mittleren Brasiliens zuhause, von Rio de Janeiro aufwärts bis Bahia, ferner westwärts über die inneren Gegenden verbreitet; sie lebt wie die vorigen Arten in kleinen Flügen im dichten Walde, die von Zeit zu Zeit kurze Lockläne hören lassen, sonst aber sich nicht verrathen. Der Vogel ist wenig scheu und kommt selbst in die Gärten der Ansiedler." Ziemlich häufig fand sie Euler in Cantagallo: „Ihr Nest stand ausschließlich auf Bananenbäumen, bald zwischen Blattstiel und Stamm, bald zwischen den unreifen Früchten des herabhängenden Fruchtkolbens oder auch auf der Schnittfläche abgehauener Stämme. Aus Blütenstengeln und Gräsern ist die äußere Nestwand hergestellt, aus Binsen und anderen breiten glatten Blättern die Nestmulde; letztre ist auf dem Grunde mit zarten Grashalmen und Haren ausgelegt. An der Außenseite befindet sich, besonders nach unten, ein Schmuck von dürren Blättern, Rinden und Baststreifen, auch Spuren von Baumwolle; Moos fehlt ganz. Durchmesser des Napfes 8—9 cm, Höhe 7 cm; Durchmesser der Mulde 7 cm, Tiefe 3,5 cm. Das Gelege bilden 2—3 Eier, welche blaß fleischfarben, mit engstehenden dunkleren Punkten besprenkelt sind; auf dieser allgemeinen Zeichnung stehen fast gleichmäßig vertheilt etwa ein Dutzend größere gelbbraune breite Flatschen, welche ihrerseits wieder von feinen schwarzen Krizeln gehoben werden. Länge 20 mm, Breite 10 mm."

Mangelsdorff, der den Vogel nach Brehm Dreifarbenkalliste nannte, gibt einige kurze Mittheilungen über die Lebensweise: „Die Brasilier", sagt er, „nennen sie Siebenfarb, während der Name Septikolor doch eigentlich einer andern Art gegeben wird. Dessenungeachtet haben sie recht, denn wenn man die Farben (vrgl. Beschreibung) nach einander aufzählt, so kommen sieben oder gar acht verschiedene Färbungen zum Vorschein. Sie war die erste Kalliste, die ich in der Freiheit zu sehen bekam und von der ich gleich in den ersten Tagen auf dem Vogelmarkt von Rio drei Stück erwarb. Ungemein häufig, Berg und Thal bewohnend und nur auf hohen Bergen, deren Wärmegrad während der kalten Jahreszeit zuweilen bis unter den Gefrierpunkt herabsinkt, fehlend, gab sie mir Gelegenheit zu Beobachtungen, die ich hier mittheilen will. Sie sind überaus anhänglich an einander und folgen blindlings den Lockrufen eines ihrer Art. Angelockt durch meine Gefangenen, näherte sich uns beim Abladen des Gepäcks von den Lastthieren ein kleiner Trupp, blieb eine Weile in der Nähe, und einzelne versuchten sogar auf den Käfig zu fliegen. Endlich zogen sie ab, ließen sich aber nochmals durch die Lockrufe der Eingebauerten zur Umkehr bewegen, welche gleichfalls zu ihnen zu dringen suchten, was zweien auch gelang, weil ein Stab des Nebzigtens zerbrochen war. Diese Anhänglichkeit an einander nimmt man überall wahr, wo man ihnen begegnet, und deshalb gehört es außer der Brutzeit zu den größten Seltenheiten, ein einzelnes Par oder gar ein einzelnes Stück anzutreffen. Die Flüge sind mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden, in denen sie still und regungslos im Schatten der Baumkronen sitzen, immer-

fort in Bewegung, indem sie Kerbthiere jagen oder sich um eine Frucht drängen, wobei sie fortwährend ihre wie tsih klingenden Lockrufe erschallen lassen. Einige eilen voraus und rufen die Säumigen, und diese antworten und folgen, schlagen jedoch eine andre Richtung ein und locken, bis sie sich allmählich wieder vereinigen und dann, noch mehrmals hierhin und dahin sich wendend, sich bald zerstreuend, bald wieder sammelnd, im wesentlichen immer einen gleichen Bezirk durchstreichen. Dies geschieht wol mit solcher Regelmäßigkeit, daß sie zu ganz bestimmter Tageszeit in einem und demselben Bezirk erscheinen und wechseln. Der Fang dieser Vögel ist durchaus mühelos. Ich habe sie oft mit einer langen Bambusstange und daran befestigter Schlinge oder Leimrute leicht erhascht, und die dreifarbige Kalliste gehört zu den Tangaren, die damit fast am allerleichtesten zu überlisten sind. Wenn ihr derartiger Fang auch nicht ganz so ergibig wie bei den kleinen Papageien ist, so gewährt sie dem Fänger doch den Vortheil, daß er sie, falls sie zu hoch für seine Bambusstange sitzt, dennoch leicht in seinen Bereich zu bringen vermag, wenn er die betreffenden Zweige und Blätter mit der Stange erschüttert. Durch das leise Geräusch und die Bewegung aufmerksam gemacht, hüpft sie unwiderstehlich getrieben näher, um ihre Neugier zu befriedigen und setzt sich manchmal unbewußterweise auf den sichersten Platz, nämlich auf die Stange selbst. Ist sie dann nahe genug, so heißt es flink sein und dem nächsten Vogel die Schlinge über den Kopf zu ziehen oder ihn mit der Leimrute zu tupfen; denn nach einigen verunglückten Versuchen kann man sich ihnen nicht mehr nähern. Sie läßt sich auch auffallend leicht von der grünen Baumschlange überlisten. Einen Gesang hat die Dreifarben-Kalliste ebenso wenig wie eine andre Art, denn ihre halb verschluckten Töne, die sie in sonderbarer aufrechter Stellung herauswürgt, können nicht für einen solchen gelten." Dreifarbig wurde sie benannt, weil in ihrem Gefieder roth, grün und blau sehr glänzend zur Geltung kommen. Für unsern Vogelmarkt hat sie fast garkeine Bedeutung, denn sie dürfte eine der seltensten von allen diesen Tangaren sein. Einmal ist sie im zoologischen Garten von Hamburg vorhanden gewesen, und i. J. 1891 führte sie Fräulein Hagenbeck in mehreren Köpfen ein. — Dreifarbentangara (Br.). [Gefleckter grünköpfiger cayennischer Tangara, Buff.]. — **Tangara tricolor ou le Tricolor; Green-headed Tanager or Tricolored Tanager. — Tanagra tricolor, *Gmel., Buff., Lath., Temm., Desm., Kittl.*; T. latao, *Pr. Wd. (nec L.)*; Calliste tricolor, *Scl., Burm., Br.*; Callispiza tricolor, *Gr., Cab.* — [Tangara cayenensis *variet.* chlorocephala, *Briss.* — Le Tricolor, Tangara varié à tête verte de Cayenne, *Buff.*].**

Die **blaukäppige Tangara** [Tanagra festiva, *L.*] soll vorzugsweise zierlich und anmuthig sein, und daher ist ihre gleichfalls so sehr große Seltenheit, die sie keineswegs häufiger als die vorige erscheinen läßt, umsomehr zu bedauern. Streif rings um den Schnabel, also Stirn- und Oberkehlstreif, sowie Zügel, tiefschwarz; breiter Streif quer über die Stirn von einem Auge zum andern grünlichblau; Ober- und Hinterkopf cyanblau; Nacken mit breiter hellzinnoberrother Binde, welche sich vorn von einer Ohrdecke zur andern über den Unterschnabelwinkel zieht; Oberrücken tiefschwarz, Unterrücken, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken glänzend grün; Flügel- und Schwanzfedern schwarz, die kleinsten Deckfedern am Bug einfarbig schwarz, darunter eine orangefarbige Binde, alle übrigen mit breitem grüngelben Außenrand und die Schwingen schmaler grüngelb außengesäumt; Kehle cyanblau; Oberbrust glänzend maigrün, ganze übrige Unterseite grün; untere Flügel- und Schwanzseite aschgrau; Schnabel schwärzlichsilbergrau; Augen dunkelbraun; Füße bläulichschwarzgrau. Das Weibchen soll nach Burmeister dem Männchen gleich, nur wenig matter und auf dem Rücken nicht rein, sondern schwarz gefleckt sein. In der Größe stimmt sie mit der vorigen überein. Die Beschreibung habe ich nach einem Männchen gegeben, welches ich durch einen Zufall mit kleinen afrikanischen Vögeln zusammen noch lebend in Berlin erhielt, das aber dann sogleich starb. Außerdem ist dieser Vogel wol nur noch einmal lebend nach Europa gekommen und zwar in den zoologischen Garten von London i. J. 1875. Burmeister berichtet, er habe sie im Waldgebiet der Ostküste von Brasilien von Santo Paulo bis nach dem Amazonenstrom beobachtet, auch jenseit desselben in Guiana sei sie heimisch, aber nicht häufig; sie liebe die Gebirgswaldungen und höher gelegenen Gegenden überhaupt, so habe er bei Neu-Freiburg nach und nach mehrere Köpfe erlangt.

Dem Prinzen Max von Wied sei sie nur einmal vorgekommen. Mangelsdorff, der sie in der Provinz Rio beobachtete, sagt, sie sei etwas kleiner und allenthalben an ihren Wohnorten seltner als die vorige, übertreffe dieselbe aber nicht allein beiweitem an Zierlichkeit, sondern auch an Flüchtigkeit. „Wo ich den Vogel zu Gesicht bekam, war ich entzückt von seiner Schönheit. Kühlere Bergwaldungen scheinen ihr am meisten zuzusagen, und von hier aus besucht sie die Fruchtbäume. Sehr gern scheint sie Weinbeeren zu fressen. An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich sehr rasch, nur ist sie leider viel schwieriger zu erfangen als die gemeinere verwandte Art." Im Vogelhandel darf sie als verschollen angesehen werden. — **Tangara à tête bleue; Festive Tanager. — Tangara tricolor, var. β., L., Buff.; T. festiva, Shaw; T. trichroa, Licht.; T. cyanocephala, Vieill., Desm.; T. rubricollis, Temm., Pr. Wd., Kittl.; Aglaja cyanocephala, Swains.; Calliste festiva, Gr., Scl., Burm., Forb.; Callispiza festiva, Cab.**

Die **schwarzrückige Tangara** [Tanagra melanota, *Swains.*] ist an Oberkopf, Wangen und Hinterhals bis zum Rücken rothbraun; Zügel schwarz; Rücken schwarz; kleine Flügeldecken ockergelb, große Flügeldecken und Schwingen, sowie Schwanzfedern schwarz, himmelblau außengesäumt; Unterrücken grünlich; Bürzel gelblichrostroth; ganze Unterseite grün; Hinterleib und untere Schwanzdecken roströthlichgelb; Schnabel schwarzbraun; Augen braun; Füße bräunlichfleischfarben. Weibchen matter, besonders am Rücken trüber schwarzbraun; Flügeldecken und Unterrücken grün; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, grün gerändert; Kehle und Vorderhals grünlich überlaufen; ganze übrige Unterseite blaß gelblichweiß. Größe kaum bemerkbar bedeutender als die der dreifarbigen T. Ihre Heimat ist das Waldgebiet des mittleren Brasilien, besonders nördlich von Bahia und im Innern am Amazonenstrom. Sie war zuerst im Oktober 1873 in den zoologischen Garten von London gelangt und dürfte seitdem wol nur noch einmal i. J. 1888 beiläufig von einem Reisenden mitgebracht worden sein. — **Tangara à dos noir; Black-shouldered Tanager. — Saira, Sapucaya, (Nattr.).** — **Aglaja melanota, Swains.; Tanagra gyrola, Pr. Wd. [nec L.]; T. peruviana, Desm.; Calliste peruviana, Scl.; C. melanota, Burm.; C. melanota, v. Pels.**

Die gelbe Tangara [Tanagra flava, *Gmel.*].

Bis zur Vollendung des ersten Bandes war diese Tangara meines Wissens nur einigemal nach Europa eingeführt. Von G. Lintz in Hamburg erhielt ich i. J. 1874 zwei Männchen und ein Weibchen, und bald nach der Eröffnung des Berliner Aquarium (1869) waren in dasselbe zwei Männchen gelangt, außerdem besaß sie Herr Linden. Nachdem mir später, i. J. 1893, Herr Hoflieferant G. Voß zwei todte gelbe Tangaren, augenscheinlich ein altes und ein jüngeres Männchen, zugesandt hatte, schrieb mir in demselben Jahr Fräulein Chr. Hagenbeck: „Der Vogel ist durchaus nicht so selten, wie Sie annehmen. Ich habe ihn verschiedentlich erhalten, zuletzt im August 1891. Wie Sie sich entsinnen werden, sandte ich Ihnen damals einige Pfäffchen und Kardinäle zur Ansicht. Mit diesen zusammen kamen die gelben Tangaren, und auch die dreifarbige in mehreren Köpfen, die sogleich von verschiedenen zoologischen Gärten angekauft wurden. Das letzte Stück der gelben Tangara erhielt Herr C. Ayr in Mainz von mir im September 1891." Im Oktober 1894 führte sie noch Herr A. Fockelmann ein.

Das Männchen ist an Ober- und Hinterkopf fahlröthlichgelb mit etwas dunklerm Stirnrand; Zügel und ganzes Gesicht nebst Hals und Brust, Bauchmitte und Hinterleib tiefschwarz; Schulter- und alle übrigen Flügeldeckfedern schwarz, mit breiten bläulichgrünen Außensäumen, Schwingen reiner blau gesäumt, am Innenrand weißlich; Schwanzfedern schwarzbraun, himmelblau scheinend und mit grünlichblauen Außensäumen; Brust- und Bauchseiten nebst Ober- und Unterschwanzdecken fahlröthlichgelb; Schnabel braungrau; Augen braun; Füße bräunlichgrau. — Das Weibchen ist, wie schon Burmeister angegeben hat, an Stirn und

Oberkopf roſtgelblich, am ganzen Rumpf aſchgrau, am Rücken grünlich überlaufen; Flügel und Schwanz ſind wie beim Männchen gefärbt, nur matter, graugrünlich; Kehle und Vorderhals ſind weißlich; Bauch und Steiß roſtgelblich; Schnabel und Füße heller als beim Männchen. Größe etwa der ſiebenfarbigen Tangara.

Burmeiſter gibt an, die Art ſei bei Neu-Freiburg, aber auch nordwärts bis Bahia und ſüdwärts bis Paraguay verbreitet. Einige nähere Mittheilungen über das Freileben macht Forbes: „Dieſe ſchöne, abſonderlich gefärbte Tangara iſt eine der gemeinſten in den nordöſtlichen Provinzen Braſiliens, die ich beſuchte. Niemals ſah ich ſie zahlreich, doch ſcheint ſie recht häufig zu ſein. Sie kommt hauptſächlich in Gärten oder Obſtbaum-Anpflanzungen, doch habe ich ſie auch im dichten Waldland geſehen. Sie war zahlreich im Garten zu Eſtancia, wo ſie Orangen-, Sapotill- (Achras sapota, *L.*) und andere fruchttragende Bäume beſucht. Ebenſo traf ich ſie nahrungſuchend auf blühenden Sträuchern im Walde. Sie hält ſich einzeln oder in kleinen Flügen, ich ſah meiſt Junge oder Weibchen. Das alte Männchen traf ich ſtets einzeln, obſchon ich einmal drei ſolche dicht neben einander auf einem Baum ſitzen ſah. Lebende Tangaren dieſer Art nach England zu bringen, gelang mir nicht, doch erhielt ich eine ſolche bis St. Vincent."

Das oben erwähnte Pärchen in meiner Vogelſtube gelangte binnen Jahresfriſt zu keiner Brut und dann gab ich es an Herrn Graf Nödern in Breslau ab, wo es noch längere Zeit lebte.

Die gelbe Tangara heißt noch Iſabellatangara (Br.). — Tangara jaune; Yellow Tanager.

Nomenclatur: Tanagra flava, *Gmel., Lath., Pr. Wd.*; T. formosa, *Vieill.*; Callispiza flava, *Cab.*; Calliste flava, *Burm., Br.* [Lindo bello, *Azar.*; Guipera, *Markgr.*].

Die **ſchwarzköpfige Tangara** [Tanagra brasiliensis, *L.*] iſt an der Stirn bis über die Augen hinauf, an Wangen, Kehle, Bruſt, Bauchſeiten, kleinen Flügeldecken und Bürzel hell bläulichviolett; übriges Gefieder größtentheils ſchwarz, große Flügeldecken und Handſchwingen ebenſo fein gerandet, alle Schwingen innen weiß geſäumt; Bauchmitte, Steiß und untere Schwanzmitte weiß; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße glänzend ſchwarzbraun. Weibchen gleich gefärbt, aber die blauviolette Farbe matter weißlich und mehr auf die Spitzen der Federn beſchränkt. Größe etwas bedeutender als die der dreifarbigen T. Die älteren Schriftſteller, wie Briſſon, Buffon u. A., bringen lediglich ihre Beſchreibung. Burmeiſter berichtet, daß ſie im Waldgebiet von Braſilien nicht ſelten und von ihm bei Neufreiburg geſammelt ſei, dagegen über Bahia hinaus kaum vorkomme. Natterer ſah ſie bei Sapitiba im Walde auf ziemlich hohen Bäumen im März und fand bei den erlegten Vögeln im Magen Früchte und Samenkörner. Auf unſerm Vogelmarkt gehört ſie zu den ſeltenſten Arten, die Händler Karl Gudera in Wien und dann Heinrich Möller in Hamburg haben ſie mir je einmal zur Beſtimmung zugeſchickt. Von weiteren Einführungen weiß ich nicht zu berichten. — Tangare à calotte noire; Black-bonnet Tanager. — Gambada de Chave bei Sapitiba *(Nattr.)*. — Tanagra brasiliensis, *L., Buff., Lath., Pr. Wd. [nec Hartl.]*; Calliste brasiliensis, *Scl., Burm., Br.*; Tanagra barbadoënsis, *Khl., Rss.*; Callispiza brasiliensis, *Cab.* [Tanagra brasiliensis coerulea, *Briss.* — Tangara bleu du Brésil, *Briss.*; Turquin, *Buff.*].

Schmuckvögel [Ampelidae].

Kaum irgendwelche anderen Vögel haben wir vor uns, über deren Stellung im Syſtem die Ornithologen ſo ſehr abweichender Meinung geweſen und bis zum heutigen Tage noch ſind, als eine Gruppe, zu der man die Seidenſchwänze [Bombycilla, *Vieill.*], Kotingas [Cotinga, *Briss.*], Glockenvögel [Chasmorhynchus, *Temm.*] und ſodann noch wechſelnd mancherlei andere zuſammengeſtellt, dann

wieder aus einander gerissen und anderweitig eingereiht hatte. Einer neueren Eintheilung, bei der man z. B. die Seidenschwänze mit den Fliegenschnäppern vereinigte, vermochte ich nicht zu folgen. Ich ziehe es daher vor, wenigstens insofern die ältere bisherige Eintheilung beizubehalten, als ich die für dieses Werk inbetracht kommenden oben genannten drei Gattungen zunächst ohne weitres an einander reihe.

Die **Seidenschwänze** [Bombycilla, *Vieill.*] haben wir in nur drei Arten vor uns mit folgenden besonderen Merkzeichen: Gestalt gedrungen; Kopf verhältnißmäßig groß und dick, mit beweglicher Haube; Hals kurz; Flügel mittellang, spitz, zweite und dritte Schwinge am längsten, erste verkürzt; mittlere Flügeldeckfedern mit eigenthümlichen hornartigen glänzendbunten Spitzen oder Plättchen besetzt; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig kurz, breit und gerade abgeschnitten, gleichfalls farbig gespitzt; Schnabel kurz, kräftig, gerade, am Grunde breit und flach, mit gewölbter First, schwach gekrümmter Spitze, leicht ausgeschnitten und bis zu den kreisrunden freien Nasenlöchern befiedert, Zügel ohne Borstenfederchen; Augen dunkel; Füße kurz und kräftig; Gefieder seidenweich, voll und dicht, sodaß der Körper dadurch größer erscheint als er in Wirklichkeit ist; Färbung schlicht, das Weibchen matter und ohne die farbigen Hornplättchen. Kaum Drosselgröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien und Amerika. In Beren und anderen Früchten besonders, sodann aber auch in kleinen weichen Kerbthieren, besteht ihre Nahrung. Zu uns in den Vogelhandel gelangt nur eine einzige fremdländische Art. Die Seidenschwänze gehören zu den Wandervögeln, die um der Nahrung willen ihre Heimat verlassen und nahrungsuchend mehr oder minder weit, jedoch immerhin unregelmäßig, wandern. Im Norden wohnen und nisten sie, und starker Schneefall und Kälte treiben sie südwärts. Der europäische Seidenschwanz kommt aus seiner eigentlichen Heimat, den weiten Waldungen des hohen Nordens, zu uns nach Deutschland und noch viel weiter nach dem Süden hinab; in ganz gleicher Weise geht der nordamerikanische Zedernvogel alljährlich südwärts. Bei diesem allgemeinen Hinweis auf die Lebensweise muß ich es hier bewenden lassen, weil ich weiterhin die Schilderung jener einen fremdländischen Art bringe.

Der nordamerikanische Seidenschwanz oder Zedernvogel [Bombycilla cedrorum, *Vieill.*]

tritt uns als ein Vogel entgegen, der den Liebhabern kein begeistertes Interesse abgewinnen kann. Wol bildet er eine hübsche Erscheinung, und im Gesellschaftskäfig wie in der Vogelstube zeigt er sich harmlos und liebenswürdig, aber jegliche anderweitigen Vorzüge, wie mehr oder minder hervorragender Gesang, besondre Schönheit oder die Eigenthümlichkeit, leicht und sicher zu nisten, geschweige denn beachtenswerthe Abrichtungsfähigkeit u. s. w., fehlen ihm völlig. Daher brauchen wir es keineswegs außerordentlich zu bedauern, daß er zu den seltensten fremdländischen Vögeln auf unserm Markt gehört.

Auf den ersten Blick dünkt er uns schlicht gefärbt und auch bei näherer Betrachtung ist er nicht so schön wie sein Verwandter, der europäische Seidenschwanz. Er ist am ganzen Körper gleichmäßig röthlicholivengrün, Hinterkörper mehr grauröthlich; Kopf nebst Haube, Vorderhals nebst Brust sind purpurn zimmtfarben; an der Unterseite ist die Färbung mehr in Gelb übergehend; Fleck unterm Auge, Stirnrand und Ohrgegend, Augenbrauenstreif und Unterschnabelwinkel sind schwarz; ein Streif am Unterschnabel und

kleiner Fleck unterm Auge weiß; Schwingen und Flügeldecken schiefergrau, die zweiten Schwingen mit kleinen rothen, wie Wachs glänzenden Schaftspitzen; Schwanzfedern grau und ebenso gelb gespitzt; unterseitige Schwanzdecken weiß; Schnabel schwarz, Unterschnabel heller; Augen braun; Füße schwarzbraun. Die Größe ist geringer als die des europäischen Seidenschwanz (stark Gimpelgröße); Länge 15—17,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 5,6 cm. — Weibchen ohne die farbigen Schaftspitzen; das Schwarz am Unterschnabelwinkel geringer.

Seine Heimat ist ganz Nordamerika; auf dem Zuge geht er bis Mittelamerika und auf die westindischen Inseln. In England und sogar in Deutschland soll er, wenn auch selten, als Irrgast beobachtet sein. Eigentlicher Zugvogel ist er übrigens nicht, sondern er wandert, kommt und geht zu ganz unregelmäßiger Zeit. Schon Gloger wies darauf hin, daß der Zedernvogel, ebenso wie der europäische Seidenschwanz, nicht immer zu bestimmter Zeit und an gleichen Oertlichkeiten erscheine, sondern stets gerade dort niste, wo er reichlich Beren u. a. Früchte finde; daher brüte er erst spät im Jahre. Die Seidenschwänze würden hiernach also gleich den Kreuzschnäbeln als sog. Zigeunervögel anzusehen sein. Man rühmt ihnen und insbesondre dem Zedernvogel nach, daß sie als Stubenvögel, trotz ihrer Gefräßigkeit und der entsprechenden massenhaften Entlerung, sich doch sehr hübsch und sauber halten und immer schmuck aussehen. Ihr Flug geht gewandt und hurtig bogenlinig, und im Gezweige hüpfen und schlüpfen sie geschickt. Die Lockrufe klingen flötend bühü, der Gesang aber ist nur leise zirpend, trillernd und knarrend. Die Familien und dann die größer werdenden Schwärme halten ungemein gesellig zusammen, und gleich anderen hochnordischen Vögeln zeigen sie eine solche staunenswerthe Harmlosigkeit, daß man vermittelst eines Lockvogels, ja selbst mit einem todtgeschossenen, unschwer einen ganzen vielköpfigen Flug zu überlisten vermag, sodaß auch nicht ein einziger entkommt. In der Heimat fressen die Zedernvögel nächst allerlei Beren, besonders solchen von Zedern und Wachholder u. a. m., hauptsächlich weiche, fliegende Kerbthiere, indem sie in der Weise der Fliegenschnäpper die Fliegen, Mücken, Käfer u. drgl. im Fluge erhaschen, doch auch nackte Raupen u. drgl. von den Blättern aufleseu. An werthvollen Früchten, besonders Kirschen, soll dieser Vogel zeitweise ungemein schädlich werden.

Nach Nehrling gehört er in Karolina zu den Sommergästen, die zu allerletzt ankommen. Im Norden der Vereinigten Staten gelte er als einer der volksthümlichsten wie häufigsten Vögel. Obwol er nicht eigentlich gesellig lebt oder doch nicht so nistet, fand dennoch der Genannte 5 bis 6 Nester auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum unfern von einander. „Das Nest steht etwa mannshoch oder etwas darüber in einer wagerechten Astgabel eines Laub- oder Nadelholzbaums und bildet einen dickwandigen, fest gewebten Napf aus Grashalmen, Würzelchen und Stengeln, mit Schafwolle und Fasern ausgerundet und dann noch in der Tiefe mit zarten Würzelchen ausgeglättet. Das Gelege besteht in 4 bis 5 Eiern, die bläster bläulich und schwarz und dunkelbräunlich gepunktet und marmorirt sind. Die Brutdauer währt 13 Tage. Vorzugsweise mit Kerbthieren, namentlich Käfern, werden die Jungen aufgefüttert, und sie wachsen rasch heran. Sie sind so gefräßig,

daß zuweilen unter dem Reisstrauch ein ganzer Haufen von Flügeldecken, Köpfen, Schildern und Beinen großer harter Käfer u. a., sowie Kerne von Kirschen, Beren u. drgl. liegen." Der Schriftsteller klagt darüber, daß der Zedernvogel um seiner Früchte u. a. Fresserei willen von den Obstzüchtern überall rücksichtslos heruntergeschossen werde, sodaß er vornehmlich im Osten der Vereinigten Staten allenthalben schon selten werde. Dies müsse man bedauern, denn der Vogel sei sicherlich mehr nützlich als schädlich, zumal durch die Vertilgung der am ärgsten fressenden Raupen. Man solle ihn also schonen und schützen, zumal er doch auch in seiner Schönheit jedem Garten zur Zierde gereiche; Nehrling lobt ihn allerdings geradezu überschwänglich. „Durch die Verfolgungen klug geworden," fährt er fort, „haben die Zedernvögel in ihrem Brutgebiet bereits eine so scheue, versteckte, geräuschlose Lebensweise angenommen, daß nur ein sehr aufmerksamer Beobachter ihrer gewahr wird. Das Pärchen hält treu zusammen und immer, auch während der Zugzeit, sind sie bei einander. Als Käfigbewohner kann ich sie nur rühmen und sie als interessante, liebenswürdige und überaus zahm werdende Vögel bezeichnen. Frisch gefangen fliegt ein solcher durchaus nicht so stürmisch im Käfig umher wie andere, sondern er geht gewöhnlich ohne weitres an den Futternapf und läßt sich ohne Mühe mit der Hand greifen. Die Fütterung besteht hier aus einem Gemisch von Spottdrosselfutter, geriebener Möre oder Gelbrübe zu gleichen Theilen nebst etwas Beren u. a. Obst. Wenn man sie ausschließlich mit Beren, Aepfeln und gekochten Kartoffeln, sowie in Milch erweichtem Brot füttert, so müssen sie so viel fressen, daß sie sich den Magen überladen, daß also Durchfall eintritt und große Unreinlichkeit verursacht." Er fügt dann noch hinzu, das Vorurtheil gegen den Zedernvogel (ebenso wie gegen den europäischen Seidenschwanz) sei fragelos übertrieben, denn bei sorgfältiger und sachgemäßer Ernährung und regelmäßiger Reinigung ihres Käfigs verursache diese Vogelart durchaus nicht größere Schwierigkeit, als andere Weichfutterfresser.

Selbst in die europäischen Thiergärten ist er nur gelegentlich einmal gelangt, sogar im Londoner Garten war er noch nicht häufig vorhanden; in den Amsterdamer Garten kam er zuerst i. J. 1848. Im Handel ist er, wenn zu haben, verhältnißmäßig billig, denn man kauft das Pärchen wol für 10 bis 12 M. Hinsichtlich seiner Verpflegung wird immer gewarnt, man solle ihn im Winter vor starker, trockner Ofenhitze und im Sommer ebenso vor den Sonnenstralen behüten. Bei guter Eingewöhnung und zweckmäßiger Verpflegung — Haltung im Drosselkäfig — dauern die Zedernvögel vortrefflich aus. Professor Liebe wies darauf hin, daß der gemeine Seidenschwanz wahrscheinlich seine Jungen ausschließlich mit Stechmücken, welche in dichten Wolken über den Tundren schweben, und bei kühler Witterung die Bäume bedecken, ernähre, und daß also in Uebereinstimmung damit alle Seidenschwänze vorzugsweise kleine zarte Kerbthiere, wenigstens zeitweise, mit größter Begierde verzehren. Weiter machte G. Maercker geltend, daß kein Vogel in so hohem Grade der Abwechselung in der Fütterung bedürfe, wie ein Seidenschwanz. Wenn er etwa acht Tage hindurch mit Vogelberen gefüttert worden, nehme er dieselben entschieden nicht mehr an, sondern verhungre fast dabei, und dasselbe sei der Fall mit anderen Beren, auch Korinten. Nur Wachholderbeeren scheine er immer gern zu fressen. „Zur Anregung reiche ich ihm auch ein wenig gekochtes fettes Fleisch oder ein Stückchen in kleine Würfel geschnittenen Speck." Dies gilt ganz ebenso vom amerikanischen Seidenschwanz oder Zedernvogel. Auch ernährt man diesen in der Regel mit einem Mischfutter, zu dem ich eine Vorschrift hier anfüge: eine große Schüssel mit geriebner Semmel und geriebenen Mören zu gleichen Theilen wird mit einer guten Handvoll Käsequarg tüchtig durcheinandergearbeitet und dann mengt man bei der Verabreichung noch in jeden Futternapf einen Theelöffel voll getrocknete Ameisenpuppen hinzu; doch läßt man die letzteren meistens fort. Dies Futter soll man den Seidenschwänzen den ganzen Sommer hindurch geben. Schlechtendal

ſetzte anſtatt deſſen friſche oder angequellte Vogel- oder Hollunderbeeren hinzu. „Uebrigens frißt der Zedernvogel von vornherein viel lieber und begieriger Mehlwürmer, Maikäfer u. a. Kerbthiere, ebenſo allerlei Beeren u. a. Früchte, als Leckerei Korinten und beſonders Sultaniaroſinen.“

Der Federn-Seidenſchwanz heißt noch Zedernvogel, amerikaniſcher, Karoliner und kleiner Seidenſchwanz, gräbbäuchiger Seidenſchwanz (Pr. Wied), Spinnen- und Kirſchvogel. — Cedar Bird, Cedar Waxwing, Carolina Waxwing, Cherry Bird, Spider Bird. — Jaseur du cèdre. — Amerikaanſche Pestvogel (holl.).

Nomenclatur: Bombycilla carolinensis, *Briss., Audb., Wagl., Glog., Wedderb.* et *Hurd.*; Ampelis garrulus var. *β., L., Gmel.*, Bombycilla cedrorum, *Vieill., Gundl., Pr. Wd., Reich.*; Ampelis cedrorum, *Gr., Gundl., Baird*; A. americana, *Wils.*; Bombycilla americana, *Licht.*; Ampelis carolinensis, *Goss., Bonap.*

*

Die **Kotingas** [Cotinga, *Briss.*] ſind überaus farbenprächtige, vornehmlich metallglänzend blau ſchillernde Schmuckvögel, von Grasmücken- bis höchſtens Droſſelgröße mit folgenden gemeinſamen Kennzeichen: Geſtalt weniger gedrungen als bei den Seidenſchwänzen, mehr ſtaräh nlich; Schnabel droſſelähnlich, verhältnißmäßig kurz, doch hoch, am Grunde breit und flach, ſchwach gebogen, mit ſanft gerundeter Firſt, Spitze des Oberkiefers mit Zähnchen, und wenig über den Unterkiefer vortretend, Schnabelgrund bis zu den kaum freien, kreisrunden Naſenlöchern dicht befiedert; Füße ſtark, kurzläufig; Flügel kräftig, zugeſpitzt, zweite und dritte oder zweite bis vierte Schwinge am längſten; Schwanz mittellang, gerade abgeſchnitten. Gefieder nach den Geſchlechtern verſchieden, beim Männchen hart, kleinfederig und farbenglänzend, beim Weibchen weich, großfederig und düſterfarbig. Heimat das tropiſche Südamerika, wo bis jetzt etwa zwanzig Arten bekannt geworden.

Ueber das Freileben berichtet Prinz Max von Wied Folgendes: „Dieſe ſchönen Vögel gehören zu den größten Zierden der ſüdamerikaniſchen Urwälder. Der Glanz und die prachtvollen Farben der ausgefärbten Männchen treiben ſelbſt die rohen Urvölker jener Waldungen dazu an, ihr Gefieder zu Putz und Zierrath zu verarbeiten. Alle Kotingas haben ein melancholiſches, ſtilles Weſen, ſitzen meiſtens unbeweglich da, laſſen eine durchaus unmelodiſche Stimme erſchallen, die man gewöhnlich garnicht hört, und ernähren ſich nicht von Kerbthieren, ſondern, ſoviel ich habe beobachten können, blos von Beren und anderen Baumfrüchten der Wälder. In der kalten Jahreszeit, wenn die Waldbäume am meiſten mit Früchten beladen ſind, ziehen dieſe Vögel in kleinen Flügen umher, nähern ſich den Seeküſten und anderen offenen Gegenden und werden dann ſowol ihrer bunten Federn, wie ihres fetten Fleiſches wegen in Menge geſchoſſen. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropf und dieſe erlangen nicht ſogleich das vollkommene Gefieder der Alten.“ Weitres berichtet Schomburgk: Wie häufig man auch in Guiana, beſonders am Demerara, namentlich in den Monaten November bis Januar, um welche Zeit die Früchte und Beren an verſchiedenen Bäumen reifen, Kotingas findet, ſo ſind dieſe doch vom März bis Ende Oktober plötzlich aus den Wäldern verſchwunden, während ſie zu Anfang des Monats November wieder erſcheinen. Daß ſie in Britiſch-Guiana nur als Zugvögel auftreten, ſcheint mir unter anderm daraus hervorzugehen, daß man bei ihrer Ankunft alle Altersſtufen und Gefiederverſchiedenheiten, niemals aber ganz junge Vögel erblickt, wahrſcheinlich, weil dieſe die Reiſe noch nicht überſtehen können. Ebenſowenig wie ich während meines vierjährigen Aufenthalts ihre Neſter hier geſehen habe, ſind ſolche den Indianern und Hinterwäldlern bekannt, und doch ſind letztere die vorzüglichſten Naturkundigen, welche man finden kann. Nach deren Behauptung ſollen dieſe Schmuckvögel zum Niſten immer nach Kayenne ſich wenden. Burmeiſter gibt Aehnliches an. Ueber Kotingas in der Gefangenſchaft liegen bis jetzt außerordentlich geringe Mittheilungen vor. Sie ſind nur vereinzelt in den zoologiſchen Gärten vorhanden geweſen.

Die Band-Kotinga [Cotinga cincta, *Bodd.*].

Bei dieser Kotinga haben wir recht auffallend ein Beispiel für die Thatsache vor uns, daß allein die bloße Farbenpracht eines Vogels, und sei sie die glänzendste, die man sich denken kann, ihm doch nicht den höchsten Reiz zu verleihen vermag. Ein Männchen Bandkotinga war länger als fünf Jahre im zoologischen Garten von Berlin, wo es sich im vortrefflichsten Zustand erhielt, und alle Beschauer blieben voll Bewunderung vor ihm stehen; — im übrigen ergab sich der Vogel als geradezu auffallend reizlos.

Die etwa drosselgroße Bandkotinga erscheint in der Hauptfärbung ultramarinblau; Kehle, Brust und Bauch sind tief purpurn-veilchenblau; über die Oberbrust zieht sich ein tiefblaues Querband; Flügel- und Schwanzfedern sind schwarz, blau gesäumt; Augen braun; Schnabel und Füße tiefbraun. Das Weibchen ist einfarbig braun, mit weißlicher Brust, ebensolchem Bauch, mit gelblichen Federnsäumen.

Als Heimat ist Brasilien bekannt. Prinz Wied schreibt: „Im Innern der großen, dem Aequator näher gelegenen Urwaldungen lebt diese schöne Vogelart das ganze Jahr hindurch, und nach der Brutzeit streift sie von einer Gegend zur andern, immer den verschiedenen reifenden Früchten nachziehend. Ueberallhin aber kommen diese Kotingas in der Zeit, wenn die meisten Früchte reifen, aus anderen Gegenden herbeigezogen; sie sind also wahre Strichvögel. In ihrem Wesen scheinen sie große Aehnlichkeit mit unserm Seidenschwanz zu haben. Wie dieser sind sie dumm und träge und sehr leicht zu schießen. Ihre Stimme hat nichts Auszeichnendes, sie ist ein kurzer, einfacher Lockton, vielleicht auch noch ein lauter Schrei. Lediglich von mancherlei Beren, Baumfrüchten u. drgl. ernährt sie sich, und von diesen werden manchmal ihre Eingeweide und ihr Fett gefärbt. Gerade dieser Vogel wird viel geschossen und gegessen; er ist dann wohlschmeckend und seine Federn werden zu Kunstarbeiten verwendet. Südlich von Bahia fand ich manche Geistlichen, welche oft dreißig, vierzig und mehrere solcher Vogelfelle in der kalten Jahreszeit gesammelt und dann an gewisse Nonnenklöster in Bahia gesandt hatten, wo sie zu schönen Federnblumen verarbeitet wurden. Wenn man das Fell eines solchen Vogels ans Feuer hält und erhitzt, so nimmt die violette Kehlfärbung Orangefarbe an; dasselbe sagt man von den blauen Federn." Am Rio St. Mathäus und Rio Mukuri, sowie bei Bahia kommt nach Angaben des Genannten dieser Vogel nur in der kalten Jahreszeit (Mai bis Oktober) vor. Burmeister sagt, diese Art, wol die schönste von allen, bewohne das Küstenwaldgebiet Brasiliens und gehe bis Rio de Janeiro hinab, aber wol kaum weiter; „sie wurde mir einmal von meinen Jägern bei Neufreiburg in beiden Geschlechtern gebracht, aber zu sehr zerschossen, als daß ich den Balg hätte gebrauchen können."

Auf dem Vogelmarkt bei uns sehen wir den Prachtvogel höchst selten und immer nur vereinzelt. In den zoologischen Garten von London gelangte je einer in den Jahren 1875 und 1877 und in den Berliner Garten kam ein solcher i. J. 1891 und hier beobachtete Herr Meusel, daß das Männchen sich mit jedem Jahre glänzender und prächtiger ausfärbte; im vollen Farbenschmuck ging es i. J. 1895 ein. Der Genannte sagt: „Die blaue Kotinga springt wie der Pastorvogel und ähnelt ihm überhaupt im Benehmen. Ehe sie ihre Nuie ausstößt, trippelt sie hin und

her. Mit dem Futter spielt sie, indem sie es in die Luft wirft. Sie badet nicht plätschernd, sondern sie legt sich dabei auf die Seite; den Kopf macht sie niemals naß. Sie ist sehr schreckhaft." Gefüttert wurde sie mit Fleisch, mit Zucker überstreut, und vielen Datteln, sie fing auch Insekten.

Die Band-Kotinga heißt noch Halsband-Kotinga. — Banded Cotinga. — Cordon bleu. — Crejoa und Cirua in Brasilien (nach Burm.), Carua und Corua, ebendort (nach v. Pelz.).

Nomenclatur: Cotinga cincta, *Bodd.*; Ampelis Cotinga, *var. L., Lath., Pr. Wd.*; A. superba, *Shaw*; A. coerulea, *Bonap.*, A. cincta, *Gr.*; A. cinctus, *Reich.*

Wissenschaftliche Beschreibung: „Männchen schwarz, mit himmelblauen Endhälften aller Rumpffedern; Flügeldeckfedern schwarz, breit himmelblau gesäumt; Schwingen und große Deckfedern seiner gerandet, die ersteren am Innenrande weiß und die vordersten stark verschmälert; der Schwanz schwarz, jede Feder mit feinem blauen Seitenrand; Kehle und Vorderhals bis zur Brust lebhaft violett, dann ein breites blaues Band quer über die Brust und unter diesem wieder ein violetter Fleck auf der Brust von verschiedenem, meist beträchtlichem Umfang. — Weibchen rußbraun; die Scheitelfläche und der Rücken dunkler, die Brustfedern weißlich gerandet, die Bauch- und Steißfedern gelblicher; Innenseite der Flügel und der innere Saum der Schwingen blaß rostgelb. — Der junge Vogel ähnelt dem Weibchen, doch bekommt das junge Männchen bald einen bläulichen Anflug und später blaue Federnsäume. — Länge 20 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 7 cm." (Burmeister).

Die **Schmuckkotinga** [Cotinga magnana, *L.*] ist himmelblau; ein Fleck am Unterschnabelwinkel und auf der Oberkehle tief violett; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, meerblau außengesäumt; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Drosselgröße. Heimat: Brasilien und zwar nördlich vom Amazonenstrom. — Cotinga des Maynas. — Ampelis magnana, *L., Lath., Buff., Levaill.*; A. maynana, *Burm.*; A. maynanus, *Reich.*

Die **blaue Kotinga** [Cotinga coerulea, *Vieill.*] ist glänzend tiefultramarinblau, und die schwarzen Federnwurzeln treten hier und da hervor: die ganze Unterseite vom Unterschnabelwinkel bis zur Bauchmitte ist tief purpurviolett; Flügel und Schwanz sind schwarz; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Singdrosselgröße. Ihre Heimat soll sich über Guiana und Kolumbien erstrecken; nach Burmeister's Angaben nördlich vom Amazonenstrom in der ganzen östlichen Hälfte. — Blaukotinga (Pr.). — Ampelis Cotinga, *L., Lath., Buff., Levaill., Vieill.*; Cotinga coerulea, *Vieill.*

*

Die **Glockenvögel** [Chasmorhynchus, *Temm.*] werden so genannt, weil ihre Stimme mit dem Klang einer Glocke oder mit dem Ton, welcher erschallt, wenn Metall auf einander geschlagen wird, Aehnlichkeit hat. Die Rufe ertönen in der Nähe laut und schrill, in der Ferne aber förmlich glockenähnlich melodisch. Im Körperbau sind diese Vögel gedrungen und kräftig und von Drossel- bis Taubengröße. Der Kopf ist breit; Schnabel sehr niedrig und flach, Spitze dünn und sanft gebogen, weit gespalten und mit kleinem Zahn, am Grund zuweilen unbefiedert mit weit vorgeschobenen Nasenlöchergruben, letztere in der Jugend dicht befiedert, im Alter nackt, an der Stirn oder am Schnabelgrund mit hornigen oder fleischigen Fäden oder Zapfen besetzt, welche meistens nur dem Männchen eigen sind; Zügel, Wangen, Kehle nebst Vorderhals nackt; Flügel mit schmalen, ziemlich spitzen Schwingen, die bis über die Mitte des kurzen, abgestuften Schwanzes reichen, zweite bis vierte Schwinge am längsten; Füße kurzläufig, mit langen Zehen. Geschlechter verschieden gefärbt; Federn klein und dicht, in der Jugend grünlichgrau, jede Feder mit gelblichem oder bräunlichem Schaftstrich. Heimat: tropisches Südamerika. Nahrung nur Beren und andere, besonders Baumfrüchte. Prinz Wied fand niemals Reste von

Kerbthieren im Magen eines Glockenvogels und dies bestätigt Dr. von Frantzius; dagegen behauptet Schomburgk, Kerbthiertheile im Magen des Glockenvogels von Guiana festgestellt zu haben. Schilderungen der verschiedenen Glockenvögel sind von mehreren Reisenden, besonders Prinz Max zu Wied, Waterton, Schomburgk, gegeben, doch nur über ihre Rufe und manche Eigenthümlichkeiten, nicht aber über ihre Lebensweise oder gar über ihre Brut; die letztre ist bis jetzt überhaupt noch nicht erforscht. Von den bekannten vier Arten sind bis jetzt nur drei lebend eingeführt worden, und alle gehören noch zu den großen Seltenheiten, die eigentlich allein in die zoologischen Gärten gelangen, während sie bei Liebhabern nur ganz zufällig einmal zu finden sind. Ueber ihr Gefangenleben ist daher leider nur wenig mitgetheilt worden, doch werde ich selbstverständlich die vorhandenen Angaben nicht unberücksichtigt lassen.

Der nackthalsige Glockenvogel [Chasmorhynchus nudicollis, *Vieill.*].

Ohne Frage gehören die Glockenvögel zu den seltsamsten Erscheinungen in der gesammten gefiederten Welt überhaupt. Steht der unbefangene Liebhaber vor einem solchen „Glöckner" oder auch nur vor seinem guten Farbenbilde, so vermag er sich in seiner Verwunderung wol kaum zu fassen. Das nackte Gesicht mit dem eigenartigen, fast möchte man sagen selbstbewußten Mienenausdruck und der dazu passenden Körperhaltung nöthigt uns entweder ein Lächeln ab oder gibt uns Veranlassung dazu, daß wir uns mit diesem Vogel eingehender beschäftigen möchten.

Er ist am ganzen Körper reinweiß; Zügel, Wangen, Kehle und Halsmitte sind nackt, grünlich gefärbt und mit kleinen schwarzen Härchen besetzt; Schnabel braun; Augen hellbraun; Füße bräunlichfleischfarben. Das Weibchen ist düster olivengrün; Oberkopf bis Nacken schwarzbraun und die beim Männchen nackten Gesichtstheile sind bei ihm mit blaßgelbgrünen Federchen besetzt; Bauch lichter, jede Feder mit breitem gelbgrünem Schaftstreif; Beine dunkler fleischfarben. — Etwas über Drosselgröße (Länge 26—26,5 cm; Flügel 15—16,3 cm; Schwanz 7—9 cm). — Das Jugendkleid ähnelt, nach Burmeister, dem des Weibchens, ist aber am ganzen Körper dunkler, besonders an Hals und Brust, hier zeigen die Federn gelbgrüne Schaftstriche, die im Nacken schmaler werden; alle Federn sind am Grunde grau. „Beim Männchen tritt die weiße Farbe erst mit der zweiten Mauser ein; im ersten Jahr ist es licht graugrün gefärbt." Herr Gymnasialdirektor Scheuba in Olmütz beobachtete an einem gefangenen Glockenvogel dieser Art, einem Männchen, den überaus langsamen Uebergang aus dem grüngrauen Jugendkleide zum weißen Alterskleide; doch hat er leider nichts Näheres angegeben.

Seine Heimat ist Brasilien, und die interessantesten Mittheilungen über sein Freileben machte Prinz Max zu Neuwied: „Er ist überall verbreitet, wo Urwaldungen sind, in deren dunkelsten Dickichten er sich am meisten zu gefallen scheint. Doch kommt er nicht überall in gleicher Häufigkeit vor; er bevorzugt vielmehr gebirgigen Urwald. Seine Stimme ähnelt dem Ton einer hell klingenden Glocke und wird in einzelnen Rufen ausgestoßen, deren jeder eine Zeitlang ausgehalten und auch oft kurz hintereinander wiederholt wird. Dann gleicht dies den Lauten, die ein Schmied hervorbringt, wenn er mit dem Hammer wiederholt auf den Amboß schlägt. Man hört diese Rufe zu allen Stunden des

Tages häufig und weithin schallend. Gewöhnlich halten sich mehrere dieser Vögel in einer passenden Gegend und reizen sich wechselseitig zum Rufen. Der eine Ruf erklingt laut und hell mit einfachem Ton, der andre läßt das oft wiederholte klingende Getön hören, und so entsteht an Stellen, wo viele dieser Vögel unfern von einander sich aufhalten, ein höchst sonderbares Konzert. Gewöhnlich wählt der „Schmied" seinen Stand auf einem obern dürren Ast eines gewaltigen Waldstammes und läßt von dort herab seine metallisch klingenden Rufe erschallen. Man sieht alsdann den blendend weißen Vogel gegen den dunkelblauen Himmel wie gemalt und kann ihn doch nicht von jener Höhe herabschießen. Auch fliegt er gewöhnlich sogleich ab, sobald er etwas Fremdartiges bemerkt. An Stellen, wo der Wald niedriger ist, sitzen die Vögel in der dichten dunklen Laubmasse, wo man ihre Stimmen hört, ohne ihre weißen Körper zu sehen."

Burmeister sagt: „Der Ferrador ist in den von mir bereisten Strichen überall bekannt und zwar wegen seiner lauten, weithin schallenden Stimme. Er lebt tief im Innern des Waldes, ist träge, hält sich einzeln oder paarig und kommt nie in die Nähe menschlicher Ansiedelungen. Nahe dem Meeresufer findet man ihn nicht mehr. Den merkwürdigen Stimmapparat am untern Kehlkopf hat Johannes Müller beschrieben: Zwei große, einer Glocke im Umriß ähnliche Fleischkörper bedecken den untern Kehlkopf nebst den beiden ersten Bronchialringen an jeder Seite, während ein dünner bandförmiger Muskel links und rechts an der Luftröhre bis zum obern Kehlkopf wie bei den übrigen verwandten Vögeln hinaufsteigt. Die ersten Bronchialringe sind sehr weit und in bedeutenderer Entfernung von einander als die übrigen. Darin stimmen die Glockenvögel mit den nächsten Verwandten überein, aber jener dicke Fleischkörper kommt ihnen allein zu. Die Nahrung besteht vorzugsweise in fleischigen Beren, womit sein Magen strotzend gefüllt ist; doch frißt er auch Insekten, jedoch wol nur als Zufutter mitunter. Sein Nest kennt man noch nicht."

Herr Kaufmann Karl Petermann aus Rostock, der Brasilien bereiste und mehrfache, sehr interessante Mittheilungen über verschiedene Vogelarten jenes Landes nach eigenen Anschauungen veröffentlicht hat, berichtet über diesen Glockenvogel: „Seine Lebensweise ist eine sehr versteckte, obgleich er vorzugsweise gern an den Ufern der Flüsse und anderer Gewässer Pflanzungen und Lichtungen aufsucht, falls dieselben nur recht dicht mit Schlingpflanzen und Spinien (Dornengesträpp) verwachsen und auch mit dicht bekronten Riesen, wie Piquiven (auf denen nebenbei bemerkt die Muskatnuß veredelt wird) bestanden sind. In deren Kronen ist er selbst für das scharfe Auge des Jägers schwer auffindbar. Seine Nahrung besteht ausschließlich aus allerlei Beren u. a. Früchten bis zur Größe von Eicheln. Zur Zeit der Reife der rothfleischigen Piquiwefrüchte fand ich stets solche im Magen der erlegten Vögel. Für die so hoch gepriesenen Glockentöne bin ich keineswegs vollbegeistert. Der Glockenvogel ist ein unermüdlicher Musikant, der vom ersten Frühroth bis zum Eindruck der Nacht und namentlich bei schwüler Luft oder eintretendem Regen seine weithinschallenden Weisen vorträgt. Diese bestehen aus zweisilbigen, schrillen und scharf gellenden Tönen, die vielfach wiederholt werden und denen dann eine Reihe tieferer (einsilbiger) vollkönender Rufe folgen, die mitunter schön klingen und auch an den Schlag auf eine Stahlplatte erinnern. Die schrillen (leider häufigsten) Töne haben die größte Aehnlichkeit mit dem Sägeschärfen, weshalb der Vogel von den deutschen Ansiedlern den zutreffenden Namen „Sägefeiler" bekommen hat."

Als einen höchst seltnen Fall der Haltung eines Glockenvogels bei einem Liebhaber muß ich den des Herrn Kaufmann Ernst Dulitz zu Berlin in einem Bericht von ihm selber hier anführen, und ich hoffe, für denselben die Aufmerksamkeit meiner Leser erwarten zu dürfen: „Es war im November d. J. 1877, als ein von Herrn Thierhändler H. Möller auf eine Berliner Ausstellung mitgebrachter Glockenvogel meine vollste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Er war erst seit vierzehn Tagen im Besitz des Händlers und dieser hatte ihn unmittelbar aus der Heimat nach Hamburg empfangen. In Anbetracht der für den Verkauf solcher Seltenheiten wenig günstigen Herbstzeit war für den Glockenvogel nur ein so mäßiger Preis angesetzt, daß ich mir den Wunsch, ihn in meinen Besitz zu bringen, nicht versagen mochte. Der Vogel wurde also mein — und damit die Sorge, sein kostbares Leben nicht allein zu erhalten, sondern auch zu einem angenehmen zu gestalten. Aber wie sollte ich ihn verpflegen, woraus besteht denn seine ausschließliche Nahrung im Frei-

leben? Dieſe Fragen mußten vor allem ihre Löſung finden. Herr Möller hatte auf Anrathen des braſilianiſchen Händlers, der den Vogel überbracht, dick gekochten oder vielmehr malayiſch geſottenen Reis gereicht. Derſelbe wurde, wie ich beobachten konnte, in großen Brocken verſchlungen. Daß mein Vogel aber bei ſolcher Nahrung nur zu bald das Schickſal ſeiner Genoſſen in den zoologiſchen Gärten, die zu jener Zeit ſelten länger denn einige Wochen die Zierde derartiger Anſtalten bildeten, theilen würde, war für mich gewiß. Ich mußte alſo allen Ernſtes auf die Herſtellung eines geſunden und nahrhaften Futters ſinnen. Ausſchließlich Pflanzenſtoff mußte dieſes aber enthalten — das wurde mir ſchon in den erſten Tagen klar, denn der Leckerbiſſen aller Weichfreſſer, ein Mehlwurm, übte nicht den geringſten Reiz auf meinen neuen Gaſt aus. In den Reis gemiſchte Ameiſenpuppen und Eifonſerve, die in dieſem befindlich verſchlungen werden mußten, führten ſogar zum Erbrechen und zwar unter ſolchen Schwächeerſcheinungen, daß ich den Verſuch nicht zu wiederholen wagte. Gerade dieſer Zuſtand aber, der — ein Schrecken für jeden Vogelwirth — meinen Glöckner ſchon ein ſtilles Plätzchen am Käfigboden aufſuchen ließ, brachte mich auf die richtige Fährte und gab mir die Ueberzeugung, daß derartige Vögel als ausſchließliche Beerenfreſſer nur das mit Behagen verzehren, was einmal der Geſtalt, dann aber auch dem Stoff derſelben möglichſt entſpricht. Die Sorge, meinen koſtbaren Liebling zu verlieren, ließ mich zur nächſten Delikateßwarenhandlung eilen, um — im December — Weintrauben zu kaufen. Ich ergriff meinen Vogel, der freiwillig nichts mehr freſſen mochte, öffnete ihm den breiten Schnabel und flößte ihm zunächſt den Saft einiger Beren ein; dann gab ich ihm auf demſelben Wege einige ganze, jedoch von der Haut befreite Beren und nun wartete ich den Erfolg ab. Zu meiner Freude währte es auch nicht lange, da wurde mein Vogel reglom, ſaß nach kurzer Zeit wieder auf der Stange und riß mit vollem Schnabel einige weitere der am Käfig befeſtigten Weinbeeren vom Stengel, um ſie, den Kopf nach hinten geneigt, in ſeinen weiten Schlund hinabzuwerfen. Während der nächſten Tage blieb er bei ſpaniſchen Weintrauben, an denen er ſich ſichtbar erlabte, ſodaß er ſich völlig wieder erholte. Natürlicherweiſe kommt ich aber bei dem hohen Preiſe der Weintrauben einerſeits und ſeinem großen Heißhunger nach dieſen andererſeits wirklich garnicht daran denken, dieſe Ernährung für die Dauer beizubehalten; ich mußte vielmehr wiederum zu einem andern Erſatzfutter meine Zuflucht nehmen. Noch war ich nicht ganz mit mir einig, wie ich ein ſolches wol am zweckmäßigſten herſtellen ſollte, als mir wieder ein Zufall zuhilfe kam. Eines Tages gab es zum Mittagsmahl Apfelreis. Beim Genuß dieſer ſchmackhaften Speiſe fiel mir ein, daß ein derartiges Gericht auch wol meinem Glockenvogel zuſagen dürfte, ich ließ alſo etwas von dem Reis erkalten, ſodaß er dick und ſteif wurde, und nun rollte ich davon einige Klöße. Mein Glockenvogel, der noch immer an ſeiner mit Weinbeeren beſetzten Tafel ſchwelgte, beachtete dieſe anfangs garnicht. Nach einiger Zeit aber ergriff er doch einen Klos und verſchlang ihn dann mit augenſcheinlichem Behagen, zögerte auch nicht, mehrere zu nehmen und bald war der Futternapf leer. Von nun an blieb er bei dieſem Futter, mit dem ich nur inſofern wechſelte, als ich anſtatt des Apfelreis zuweilen auch Roſinenreis (gekochten Reis mit Korinten darin) ihm reichte. Ungefähr fünfzehn Klöße je von der Größe einer ſtarken Kirſche waren täglich erforderlich, um die bedeutende Efluſt des Vogels zu ſtillen. Dazu reichte ich auch noch an jedem Tage den vierten Theil einer Apfelſine, den er, in große Würfel geſchnitten, wenn die Frucht ſüß war, ebenfalls gern verzehrte. Mit dieſer immerhin nicht mühelosen Pflege brachte ich es dahin, daß mein Glockenvogel tadellos ſchmuck und kerngeſund wurde. Ich behielt ihn bis zum Ende Mai d. J. 1878, dann mochte ich den langweiligen Vogel, der den größten Theil des Tages auf einer Stelle ſaß und die viele auf ihn verwendete Mühe ſo wenig lohnte, nicht länger haben; ich vertauſchte ihn vielmehr gegen eine Amazone, die wie Herr Möller gewiß gern für ihn gab."

Nicht minder intereſſante Angaben über dieſen Glockenvogel hat auch Alfred Brehm gemacht, aus denen ich das Nachſtehende hier entnehme: „Ich habe", ſagt er, „die Gelegenheit gehabt, einen gefangenen Glockenvogel längre Zeit zu beobachten.

Das allerdings laute und metalliſch klingende, in der Nähe gehört aber ſehr rauhe, wie traurend ſchallende und wenig wohllautende, eher unangenehme Geſchrei erinnert am meiſten an die Stimmlaute der Froſchlurche. Der Laut, den man am häufigſten und nach oftmaliger Zählung in Zwiſchenräumen von einer halben Sekunde 7- bis 25 mal nach einander vernimmt, klingt in der Nähe wie garrši, wobei der erſte Selbſtlauter nur angedeutet wird, die letzten beiden dagegen hell und vernehmlich, dem Schlage eines Hammers auf den Amboß ähnlich klingen. Zuweilen hört man auch piepende Laute, die ſo ſchwach ſind, daß ſie ſchon in geringer Entfernung verklingen. Manchmal vertönt er ſeinen Hauptruf in ungewöhnlicher Weiſe, indem er ein heiſeres grrr als Vorſchlag ausſtößt und dieſem ein lautes, helles, lang gezogenes jii anhängt. Wenn er einmal ruft, ſtößt er die Hauptlaute in Abſätzen von 10 bis 15 Sekunden Dauer aus, unterbricht ſich jedoch manchmal, um mit verſchiedenen Lauten abzuwechſeln. Er bringt dann mehrere Male den Hauptlaut hervor, ſchweigt hierauf ein Weilchen, ruft nunmehr eine halbe Minute lang faſt ununterbrochen in gewöhnlicher Weiſe, ſchweigt wiederum ein wenig und läßt endlich die Laute mit dem heiſern Vorſchlag vernehmen. Die piependen Laute hört man nur, wenn er zuſammengekauert auf einem Aſt hockt und tiefſter Ruhe pflegt, die lauten, gellenden dagegen, wenn er aufgerichtet daſitzt oder ſich bewegt. Je länger er ſchreit, um ſo erregter ſcheint er zu werden, ſodaß man nicht verkennen kann, daß er ſich währenddeſſen in einem Liebesrauſche befindet oder bald. Mit Beginn des gellenden Geſchreis hebt er den Kopf empor, ſperrt den Schnabel ſo weit auf, daß der Obertheil faſt ſenkrecht, der Unterkopf der nahe wagerecht ſteht, ſtößt, ohne den Schnabel zu ſchließen, die einzelnen Töne tief aus der Bruſt hervor, ſpringt mit weit geſpreizten Beinen raſch auf dem Zweige hin und her, hebt den Schwanz geſtelzt über die Flügel empor, zittert auch auf Augenblicke mit den letzteren und klappt erſt mit dem letzten Laute die Kiefer wieder zuſammen. Bei jedem

Laut bewegt ſich der Schnabel zuckend ein wenig; Hals, Bruſt und Unterleib regen ſich aber erheblich; die Kehle wird geblaht und das nackte Kehlfeld ſchwingt ſich erſichtlich; die Bruſt hebt und ſenkt ſich zählings, und die Erſchütterung des ganzen Körpers iſt ſo groß, daß man glauben möchte, die Bruſt müſſe zerſpringen. Erhöht ſich die Erregung noch, ſo neigt er ſich ſchief nach unten, bewegt ſchüttelnd den Kopf, insbeſondre aber die Kehle, ſtelzt den Schwanz nach immer höher, ſtreckt ein Bein aus, ſoweit er kann, krampft den Fuß des andern zuſammen, verdreht beide, wendet ſich abwechſelnd zur linken und rechten Seite und ſchnellt unter gleichzeitigem Ausſtoßen des letzten, durch eine kurze Pauſe von den übrigen getrennten Hauptlautes zurück oder er ſpringt mit einem ſeitlichen Satz zählings auf eine andre Sitzſtelle oder dreht ſich auf einer Stelle mehrmals um ſich ſelbſt. Nach Verlauf von ein bis zwei Stunden ermattet er endlich und hockt dann ſchweigend auf einem Aſt nieder, um zu ruhen. Daß er ſeinen Liebesrauſch zuweilen mit ſeinem Tode bezahlt, hat der von mir beobachtete Glockenvogel, der beim Schreien tod von ſeiner Stange herabfiel, bewieſen."

Aehnliche Beobachtungen hat Herr Meuſel im Berliner zoologiſchen Garten gemacht, nachdem er im Lauf von Jahrzehnten mehrere Glockenvögel als Pfleglinge vor ſich gehabt. Zunächſt behauptete er immer, jeder Glöckner gerathe in ſeiner Balzzeit derartig in Aufregung und ſchreie ſo aus Leibeskräften, daß er ganz heiſer werde. Sodann bringe das übermäßige Geſchrei aber große Gefahr für ihn mit ſich, indem er dann binnen kurzer Friſt erkrankte und eingehe. Herr Meuſel fütterte dick gekochten gezuckerten Reis in Stücken; ſodann Weißbrotkrume, gute Kartoffeln, Morrübenſtückchen, das Ganze überzuckert; ferner Obſt je nach der Jahreszeit, beſonders Weintrauben; bevorzugt wurden auch Feigen und Roſinen; Fliederbeeren wurden gern genommen, doch nicht Ebereſchenbeeren. — Brehm wollte auch feſtgeſtellt haben, daß das alte Männchen nach der jedesmaligen Mauſer zunächſt ein grünes Kleid anlege und ſich dann erſt zum reinweißen Gefieder verfärbe. — Während der Ueberfuhr füttert man die Glockenvögel meiſtens mit einem Brei aus geſtampften gekochten Kartoffeln, ebenſolchen Mören oder Gelbrüben und malayiſch geſottnem Reis bei täglicher Zugabe von wechſelnder Frucht, namentlich aber Bananen; und darin, daß die verhältnißmäßig wenigen Früchte, die hierbei zur Verfügung ſtehen, auch auf der langen Reiſe nicht ſelten überreif und dann faul werden, mag wol die große Schwierigkeit und damit die Seltenheit der Einfuhr dieſer Vögel begründet liegen. Hier bei uns nach der Eingewöhnung halten ſie ſelbſt beim beſten Fruchtfutter allein für die Dauer keineswegs längere Zeit aus. — In dem zoologiſchen Garten von London war dieſe Art ſeit d. J. 1866 faſt regelmäßig vorhanden. Neuerdings kommt ſie auch nach Deutſchland nicht mehr gar zu ſelten, und wir ſehen ſie, wenigſtens hin und wieder, wenn ſchon freilich immer nur vereinzelt, in unſeren zoologiſchen Gärten, ſowie auf den Vogelausſtellungen. Der Preis iſt allerdings noch immerhin recht hoch und ſteht zwiſchen 30 bis 60 M. für den Kopf.

Der **nackthalſige Glockenvogel (Abbildung ſ. Tafel XXXIV, Vogel 156)** heißt noch Glockenvogel, Glöckner Schmied und Araponga. — **Naked-throated Bell Bird.** — **Araponga à gorge nue.** — **Klokvogel *(holl.)*.** — **Araponga** oder **Ferrador** (nicht **Ferreiro**) der Braſilianer.

Nomenclatur: **Ampelis nudicollis, *Vieill.*; Chasmorhynchus nudicollis, *Temm., Pr. Wd., Burm., v. Pelz., Reinh., Hamilt., Salv.*; Ch. carunculatus, *Spx.*; Procnias nudicollis, *Pr. Wd.*; Chasmorhynchus nudicollis, *Selat., Reich.***

Der **Glockenvogel von Guiana** [Chasmorhynchus carunculatus, *Gmel.*] iſt dem nackthalſigen G. völlig gleich, hat aber am Schnabelgrund einen ſchwarzen Zapfen von 2,5 cm und mehr Länge, der mit wenigen weißen Federchen beſetzt iſt und den der Vogel willkürlich aufblaſen und einziehen kann, indem er dies Gebilde wie ein Horn nach oben auszuſtrecken oder wie das Schnabelanhängſel des Truthahns nach unten herunterhängen zu laſſen vermag. Das Weibchen ähnelt gleichfalls dem des vorigen, aber Kehle, Vorderhals und Bruſt ſind weißgrau, und es hat gleichfalls den Zapfen. Seine Heimat iſt Guiana, und dort iſt er durch ſeine ähnliche Stimme ebenſo bekannt, wie jener in

Brasilien. „Inmitten der ausgedehnten Wildnisse“, berichtet Waterton, „wird man den Glöckner gewöhnlich auf dem dürren Ast einer alten Mora, fast immer so hoch bemerken, daß ihn ein Schuß nicht mehr erreichen kann. Kein Gesang oder auch nur ein Laut von irgend einem gefiederten Bewohner der Wälder, ja nicht einmal das deutlich ertönende Whip-poor-will der Nachtschwalbe oder des Tagschläfers, kann uns so in Erstaunen setzen wie das Geläute des Glöckners. Gleich vielen anderen Vögeln bringt auch er dem Morgen und dem Abend durch Gesang seinen Tribut dar. Aber auch wenn die Mittagssonne Stillschweigen gebietet und alles Leben der Natur in Schweigen verharrt, ruft er noch sein heiteres Getön in den Wald hinaus. Man hört sein Geläut erschallen; dann tritt eine minutenlange Pause ein, hierauf folgt wiederum ein Glockenschlag, dann abermals eine Pause, und so wechselt es zum dritten Mal ab. Hierauf schweigt er 6 oder 8 Minuten und dann beginnt er von neuem. Aktäon würde seine eifrigste Jagd unterbrechen, Maria ihr Abendlied verzögern, Orpheus selbst seinen Gesang verstummen lassen, um diesen Vogel zu belauschen, so süß, so neu, so romantisch ist der Klang seiner Stimme.“ Daran reiht sich eine Auslassung von Schomburgk: „Ich vernahm aus dem nahen Walde wunderbare Töne, wie ich sie noch nie gehört. Es war, als schlüge man zugleich an mehrere harmonisch gestimmte Glasglocken. Jetzt hörte ich sie wieder und nach einer minutenlangen Pause wieder und wieder. Dann trat eine etwas längere Pause von 6 bis 8 Minuten ein und von neuem erschallten die vollen harmonischen Töne. Eine ganze Zeit stand ich von Erstaunen gefesselt und lauschte, ob sich die fabelhaften Klänge nicht abermals hören lassen würden; aber sie schwiegen, und voller Begierde wandte ich mich nun mit meinen Fragen an meinen Bruder, von dem ich erfuhr, daß dies die Stimme des Glöckners sei. Daß Vögel in Guiana die Gabe des Sprechens besäßen, hatte ich schon erfahren; solche Töne aber waren mir bisher noch gänzlich unbekannt geblieben, und meine Aufmerksamkeit konnte jetzt durch nichts von diesem wunderbaren Sänger abgezogen werden. In der Nähe der Küste gehört der Glöckner zu den Strichvögeln; am Demarara und Berbice kommt er gewöhnlich im Mai und Juni an; doch geht er niemals bis dicht an die Küste. Gebirgswaldungen dürfte er am meisten lieben, jedoch nur bis zur Höhe von 400 bis 500 Meter. Seine zauberhaften, glockenreinen Töne läßt er meistens vom äußersten Gipfel eines riesigen Morabaums erschallen, den er dann besonders gern aufsucht, wenn sich dort ein dürrer Zweig befindet. Zwei Männchen habe ich nie auf einem Baum bemerkt, wol aber antworten sie einander gern von verschiedenen nahen Bäumen her. An jedem Morgen begrüßen sie den jungen Tag mit ihren metallreinen Tönen und unter allen Sängern nehmen sie des Abends am spätesten Abschied von der scheidenden Sonne. In der Ruhe hängt der Schnabelzipfel seitlich herab; läßt der Glöckner aber seine Laute erschallen, so bläst er den Zipfel auf, der sich dann zugleich mit der Spitze um seine eigne Wurzel herumdreht. Stößt er blos einen einzelnen Ton aus, so richtet sich der Zipfel augenblicklich empor, fällt aber unmittelbar nach dem Ausstoßen des Tons wieder um, beim nächsten Schrei abermals sich emporrichtend. Die Weibchen mit ihrem bescheidenen zeisiggrünen Gefieder sitzen niemals so hoch, wie die Männchen, sondern halten sich stets im niedern Gezweige der Waldbäume auf. Mir sind überhaupt nur wenige von ihnen vorgekommen, was wol darin seine Ursache haben mag, daß sie eben völlig schweigsam sind und sich durch ihr grünes Gefieder nur schwer in dem grünen Laube der Bäume erkennen lassen. Merkwürdig sehen die jungen Männchen im Uebergangskleid vom Grün zum Weiß aus. Im zweiten Jahr haben sie ein völlig geschecktes Gefieder und erst im dritten Jahr erhalten sie das voll ausgefärbte Kleid des alten Männchens.“ — Ampelis carunculata, *Gmel., Lath., Levaill.;* Chasmorhynchus carunculatus, *Temm.*

Der **Glockenvogel von Venezuela** [Chasmorhynchus variegatus, *Gmel.*] ist graulichweiß; Oberkopf bis zum Nacken und Ohrgegend braun; Flügel schwarz; Kehle nackt und schwarz, mit langen, fleischigen, wurmförmigen schwarzen Fäden besetzt; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen und Jugendkleid grünlichbraun, schwarzbraun gefleckt, Schwingen schwarzbraun; Unterseite grünlichgelb, Hinterleib und unterseitige Schwanzdecken gelblichweiß; Kehle schwarz, ohne Hautlappen. Größe des vorigen. Die

Heimat iſt Venezuela und Trinidad. Nach Goering's Angabe „nennen die Chaymasindianer ihn nicht wie den vorigen Glockenvogel [Campanero], ſondern Herréro, d. h. Schmied, und mit Recht, denn ſeinem Ruf, welcher klingt, wie wenn man mit einem Hammer kräftig auf einen Amboß ſchlägt, folgt nie ein glockenartiger Nachklang. Der Schmied iſt weit über Venezuela verbreitet und findet ſich auch im weſtlichen Theile des Landes, wo er überall die Gebirgsgegenden vorzuziehen ſcheint und nirgends ſelten iſt.“ Zu Anfang der ſiebenziger Jahre war, wie Herr Th. Heſſe in Köln berichtet, im dortigen zoologiſchen Garten dieſer Glockenvogel vorhanden, und der Genannte gibt folgende Beſchreibung und Schilderung: „Das Gefieder iſt ganz weiß; Kopf und Hals ſind nackt, mit violetter Hautfarbe und dazu iſt die Haut an dieſen nackten Stellen mit ſehr vielen kleinen fleiſchigen Anhängſeln bedeckt. Er iſt etwa von der Größe einer Droſſel, doch mit etwas kräftigerem Schnabel und mit ſchwarzen Füßen. Seine Nahrung beſteht in Beren u. a. Obſt. Der Lockton gleicht ungefähr dem Schall, welcher entſteht, wenn man mit einem Meſſer an ein Weinglas ſchlägt und iſt weithin hörbar; meiſtens läßt er ihn des Vormittags erſchallen.“ — Glöckner, Flechten-Glöckner. — **Ampelis variegatus, *Gmel., Lath.*; Chasmorhynchus variegatus, *Temm.*; Ampelis Averano *Vieill.*; Chasmorhynchus variegatus, *Reich.***

Der **Glockenvogel von Koſtarika** [Chasmorhynchus tricarunculatus, *Verr.*] iſt an Kopf und Hals weiß; Stirn, Zügel, Schnabel- und Unterſchnabelwinkel nackt und ſchwarz, auf der Stirnmitte und an beiden Schnabelwinkeln je ein langer ſchmaler ſchwärzlicher Hautzapfen; übriger Körper röthlichkaſtanienbraun. (Größe einer Dohle (Länge 30 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 10 cm; Hautzapfen $6,_5$—$7,_5$ cm). Weibchen oberſeits düſterolivengrün; Kehle gelb, Unterkörper gelbgrün, olivengrünlichbraun längsgeſtreift; Schnabelwinkel- und Stirnzapfen kürzer als beim Männchen. Heimat: Koſtarika. Vom Freileben berichtet Dr. A. v. Frantzius: „So verbreitet dieſe intereſſante Art in den Urwäldern Koſtarikas iſt, ſo viele Mühe hat es mir trotzdem gemacht, das Weibchen derſelben zu erlangen, obwol daſſelbe keineswegs ſeltner iſt als das Männchen. Das zeiſiggrüne Gefieder deſſelben, mit dem auch die Färbung des jungen Männchens übereinſtimmt, entzieht jedoch den Vogel leicht den Blicken des Jägers, während das alte Männchen durch die ſchneeweiße und zimmtbraune Farbe ſich auch im grünen Laube leicht bemerklich macht; außerdem iſt das Weibchen ſehr ſchweigſam, während das Männchen ſich durch ſeine Stimme leicht verräth. Die Jäger in Koſtarika haben außerdem im allgemeinen die Neigung, Vögel mit unſcheinbarem Gefieder unbeachtet zu laſſen und nur die auffallend gefärbten zu erlegen, da nach ihrer Meinung der Werth der Vögel im bunten Gefieder ſteckt. Das mir gebrachte Weibchen unterſchied ſich nur dadurch von dem jungen Männchen, daß von den drei langen Zipfeln, welche bei jenem an der Schnabelwurzel ſitzen, nur eine Spur in Geſtalt einer warzenartigen Erhöhung vorhanden iſt. Im Magen dieſer Vögel fand ich ſtets Früchte.“ Lebend bei uns eingeführt dürfte dieſe Art bisher nur äußerſt ſelten ſein; die Verzeichniſſe der größten zoologiſchen Gärten enthalten ſie nicht. — Hämmerling. — **Chasmorhynchus tricarunculatus, *Verr., Cab., v. Frantz.*; Chasmorhynchus tricarunculatus, *Reich.***

Die Würger [Laniidae].

Unverkennbare Aehnlichkeit zeigt ein vor uns ſtehender eigentlicher Würger mit Vögeln aus drei verſchiedenen Familien, die weder mit ihm, noch unter einander verwandt ſind; ſo zunächſt mit einem Raubvogel, zumal einem kleinen Falk, ſodann mit einem Finkenvogel, insbeſondre dem Edelfink und dem Stieglitz, und ſchließlich auch mit einem Sänger, namentlich Nachtigal, Laubvogel oder Droſſel. Bei näherm Eingehen auf die Lebensweiſe des Würgers wird ein ſcharfer Beobachter auch unbedingt herausfinden, daß die Grundzüge des Weſens aller genannten Vögel ſich ſowol in der äußern Erſcheinung, alſo in Körperbau, Be-

fiederung u. a., als auch in den Bewegungen, der Ernährung, im Nisten, Gesang u. drgl. bei ihm lebensvoll wiederspiegeln. Bestätigt wird dies namentlich durch die Uebersicht der besonderen Kennzeichen: Alle Angehörigen der Familie Würgervögel sind gedrungen und kräftig gebaut, von Zeisig- bis stark Drosselgröße; Kopf groß, rund; Schnabel gerade, kräftig, hoch, seitlich zusammengedrückt und an der Spitze stark hakig gekrümmt (raubvogelähnlich), mit auffallend hervortretendem Zahn und am Grunde umborstet; Flügel kurz, breit abgerundet, dritte oder vierte, bei anderen fünfte bis sechste Schwinge am längsten; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig lang, stufenförmig; Füße kräftig, mit gekrümmten scharfen Nägeln; Gefieder voll, doch locker und weich; Färbung sehr verschieden, meistens schlicht und nur bei manchen auffallend gezeichnet, Geschlechter und Jugendkleid abweichend von einander gefärbt (auch Frühlings- und Winterkleid zuweilen verschieden). Bis jetzt sind etwa 300 Arten bekannt, und deren Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, während die eigentlichen Würger vorzugsweise in der nordöstlichen Erdhälfte heimisch sind.

Bäume und Buschwerk an Feld- und Weiderändern, einzelne große Sträucher, auch auf Wiesen und an Ufern, Baumreihen und Alleen, mehr noch Baum- und Strauchgärten bilden im wesentlichen ihre Aufenthaltsorte. Hier sitzt das Männchen auf der Spitze eines hervorragenden Asts und stößt förmlich raubvogelartig auf allerlei vorüberfliegende und auch -laufende Thiere. Um die Beute zu erspähen und sicher schlagen zu können, rüttelt der Würger wie ein Bussard oder andrer Raubvogel über dem sich drückenden Thier in der Luft. So ernähren sich alle hierhergehörenden Vögel ausschließlich von lebendem mannigfaltigem Gethier. Manche Würger haben die Eigenthümlichkeit, daß sie in dem Dornstrauch, der ihren Standort bildet, und unfern von dem das Nest steht, allerlei erbeutete Thiere, so namentlich größere Kerbthiere, wie Käfer, Schmetterlinge, Libellen, Heuschrecken, dann aber auch kleine Kriechthiere, Fröschchen, Eidechsen u. a., junge und selbst alte schwächliche Vögel, ja sogar kleine Säugethiere, wie Mäuse, die sie, am ganzen Tag jagend, erhaschen, auf die Dornen des Strauchs spießen. Daher hat der Volksmund dem Würger wol die Namen Neuntödter, Dorndreher, Finkenbeißer, Würger überhaupt u. a. beigelegt. Offenbar spießt er die erbeuteten Thiere auf, um sie als Vorrath verwahren und dann gemächlich verzehren zu können. Die Würger sind theils Stand-, theils Zugvögel. Ihr Flug ist nicht sehr gewandt, ihr Gang hüpfend. Im Busch von etwa Meterhöhe, doch auch auf einem Obstbaum u. a. bis auf einem der höchsten wagerechten Zweige steht das Nest in Form eines offenen Napfs, auf einer Grundlage aus dünnen Reisern, Wurzeln, mit oder ohne Moos geflochten und mit zarten Würzelchen, langen Pferde- u. a. Haren ausgerundet. Vier bis sechs, selten mehr Eier, die düsterweiß, grünlich- bis bräunlichweiß und braun oder roth getüpfelt sind, bilden das Gelege, das vom Weibchen allein erbrütet wird, während die beiden Alten gemeinsam die Jungen auffüttern und sie gegen Feinde, Menschen wie Thiere, muthvoll vertheidigen.

Die meisten Reisenden und namentlich die Beobachter bei uns haben vielfach angegeben, daß die Würger in allen Arten beachtenswerthe Sänger seien, daß man sie mindestens für Spötter halten dürfe oder daß sie doch angenehme einzelne Strofen oder Rufe erschallen lassen. Um deswillen sind bekanntlich unsere einheimischen Würger mehr oder minder geschätzt, und wenigstens die eine Art (der rothrückige Würger, Lanius collurio, *L.*) gilt als ein vorzüglicher Singvogel, bzl. Spötter, und als Liebling der hervorragendsten unserer Gesangskenner. Leute, welche die Würgervögel weniger kennen, zweifeln von vornherein an ihrer Gesangsfähigkeit, unter Hinweis auf ihre rauhen, schakernden und kreischenden Töne; aber sie haben, wie die Erfahrung lehrt, entschieden Unrecht. Dagegen ist es zu beachten, daß man einen solchen Vogel, namentlich einen echten Würger, niemals auch nur im gleichen Zimmer zusammen mit anderen zarten werthvollen Vögeln halten darf, weil er diese schon durch seine Locktöne und Rufe in Angst und Entsetzen zu stürzen vermag. Bedauernswerthervweise sind uns die fremdländischen eigentlichen Würger bis jetzt erst außerordentlich wenig zugänglich, und zuverlässige Beobachter, die uns Näheres über sie berichten könnten, haben sie bisher leider ebensowenig wie fast alle anderen Würgervögel gefunden.

Zur Beherbergung für die Würger und gleicherweise für die Tyrannen wählt man am besten einen Drosselkäfig, dessen Maße je nach der Größe eines solchen Vogels von 45—55 cm Höhe, 55—70 cm Länge und 32—40 cm Tiefe betragen. Doch braucht der Käfig für all' dieses Gefieder keine elastische Decke zu haben, da sie ja keine stürmischen, plötzlich aufhüpfenden Vögel sind. Zur Ausstattung des Käfigs gehört ein starker Zweig mit großen, scharfen Dornen, weil solch Vogel nur dann in voller Gesundheit sich erhält, wenn er alle seine Gewohnheiten naturgemäß auszuüben vermag und zu diesen das S. 462 erwähnte Aufspießen der Thiere gehört. Der Ernährung im Freileben entsprechend, werden die Würger und auch die Tyrannen mit frischen Ameisenpuppen und reichlichen Mehlwürmern, sowie auch anderen lebenden Kerbthieren eingewöhnt, und die größten dieser Vögel erhalten auch frisch getödtete junge Mäuse, Sperlinge u. drgl. Damit bringt man sie sodann an ein Mischfutter aus erweichtem und gut ausgedrücktem Weißbrot, gehacktem, frischem, magerm, rohem Fleisch und Zusatz von Maikäferschrot, Quargkäse u. drgl. Große lebende Kerbthiere aller Art, wie Maikäfer, Heuschrecken, dickleibige Schmetterlinge u. drgl., sind immer wohlthätige Zugaben, ebenso darf in dem Mischfutter niemals rohes Fleisch, insbesondre rohes gehacktes Herz, fehlen. Auch bringt man die würgerartigen Vögel zweckmäßigerweise an ein bestimmtes Futtergemisch, so entweder nur gewöhnliches Nachtigalfutter mit Zusatz von rohem oder auch gekochtem magerm Fleisch oder an ein eignes Würgerfutter aus getrockneten, aber aufgequellten Ameisenpuppen und gehacktem rohen Fleisch je ein Theil, geriebner Möre und ebensolchem Weißbrot, Gerstengries und gequetschtem Hanf je zwei Theile (nach Vorschrift von H. von Berlepsch).

In der nun folgenden Darstellung kann ich natürlich, wie immer, nur die Gattungen berücksichtigen, aus denen wir Arten im Vogelhandel, sei es für die

zoologischen Gärten oder für die Käfige der Liebhaber, vor uns sehen. Dies sind: eigentliche Würger [Lanius, *L.*], Vireos [Vireo, *Vieill.*], Pantervögel [Pardalotus, *Vieill.*] und Tyrannen [Tyrannus, *Cuv.*].

Die **eigentlichen Würger** [Lanius, *L.*] zeigen im allgemeinen vorzugsweise die vorhin angegebenen Kennzeichen der Würger überhaupt, und so habe ich inbetreff ihrer besonderen Merkmale eigentlich kaum noch etwas hinzuzufügen. Ihre Verbreitung soll sich über alle Welttheile erstrecken, und in etwa sechszig Arten sind sie bekannt, von denen nur wenige Standvögel, fast alle vielmehr Zugvögel sind. Bedauerlicherweise wurden bisher nur zwei fremdländische Arten bei uns eingeführt, und daher kann ich alles Nähere über diese in deren Lebensschilderungen hier angeben.

Der nordamerikanische Raubwürger [Lanius borealis, *L.*]

wird meistens Metzgervogel genannt und gehört zu den seltensten Erscheinungen unsres Handels. Eine Erklärung dafür finden wir wol in dem Umstand, daß man ihn in Nordamerika als freisliegenden Vogel sehr hoch schätzt und selten oder überhaupt kaum fängt. Während er früher als arger Feind kleiner angenehmer Singvögel viel verfolgt wurde, schützt man ihn jetzt als den wirksamsten Vertilger der verhaßten europäischen Sperlinge. Um deswillen hat der „Fleischervogel" überall, wo er heimisch ist, vornehmlich aber im Nordosten, förmliche Verehrung gefunden. Dazu kommt übrigens auch, daß unsere Liebhaber an ihm als Stubenvogel kaum irgendwelche besonderen Vorzüge entdecken können, und so kann der einzeln eingeführte Raubwürger immer nur ein erwünschter Gast für den zoologischen Garten bleiben.

Er ist am Oberkörper hellbläulichaschgrau, mit bräunlichem Schein; Kopf schwach dunkler bräunlich; Stirnrand und schmaler Augenstreif düsterweiß; Zügelstreif und Ohrgegend schwarz; Strich vom Nasenloch nach dem Auge weißlich; Unterrücken weißlich; Flügel schwarzbraun, jede Feder hell gerandet, erste Schwingen am Grunde, zweite Schwingen am Endrand weiß (ein auffallender Flügelspiegel); kleine Flügeldecken bräunlichaschgrau, Schulterdecken weiß; Schwanzfedern schwarz, mit breiter, schiefstehender weißer Querbinde; Unterkörper weiß, Unterhals und Brust fein dunkel quergewellt; unterseitige Schwanzdecken reinweiß; Schnabel schwarz, am Grunde bleifarben; Augen graubraun; Füße schwarz. — Winterkleid: Oberkörper düster bräunlichweißgrau; Stirnrand und Zügel ein wenig reiner weiß; Ohrgegend mit dunklem Fleck; über den Flügel eine schmale, fahlweiße Querbinde; Schwanz weniger weiß als im Frühlingskleide. — Das Weibchen soll auch im Frühjahr diesem Winterkleid gleichen. — Größe des europäischen Raubwürgers, meistens jedoch ein wenig kleiner: 24,5 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 12 cm.

Sein Brutgebiet erstreckt sich über den Norden von Nordamerika, und wenn er von den nördlichsten Strichen aus zum Winter wandert, so geht er bis nach Westindien. Audubon und nach ihm Prinz Wied geben an, daß er in der Lebensweise völlig dem europäischen großen Würger gleiche, indem er auf einem hervorragenden Zweige eines hohen Baumes sitze, auf seine Beute lauere, die im Winter zweifellos, da es dann doch keine Insekten gibt, nur in kleinen Vögeln

und Mäuſen beſtehen könne. Einen Geſang laſſe er nicht hören, doch ahme auch er die Stimmen anderer Vögel nach. In der ausführlichen Schilderung, die Nehrling von dieſer Art gibt, hebt auch er mit Nachdruck hervor, daß er dem europäiſchen großen Würger in jeder Hinſicht gleiche. Doch ſei er noch raubgieriger und wüthe noch ärger unter den kleinen Vögeln. Er ſpieße jeden getödteten Vogel auf einen Dorn und vernichte daher von den Wintervögeln viel mehr, als er zur Nahrung bedürfe; ja, meiſtens freſſe er von dieſen geſpießten Vögeln blos den Kopf. Eine Maus fange und ſpieße er nur gelegentlich. So jage er von Anfang Oktober an in den Hecken, Gebüſchen und Dickichten neben Wieſen, Sümpfen und Feldern und insbeſondre an den Waldrändern, doch auch namentlich in den Obſtgärten, wo er überall auf einzelnen hervorragenden Aeſten, auf Telegraphendrähten und Pfoſten ſitzend, den kleinen Wintervanderern auflauere. „Dann kann man ſich unſchwer davon überzeugen, daß man es in ihm mit einem gar gefährlichen Vogelräuber zu thun hat, der ſeinen Namen mit Recht trägt. So zehntet er namentlich die verſchiedenen Ammerfinken in ihren zahlreichen Arten, wie auch Kronfinken, Palmen-, Kron- u. a. Sänger und viele andere, die ſich in den Winterherbergen ſcharenweiſe umhertummeln. Die Farmer nennen ihn des ſchaurigen Aufſpießens wegen auch wol mit einer gewiſſen Berechtigung Galgenvogel. Seine Raubgier iſt manchmal ſo groß, daß er durch ein offenes Fenſter oder wol gar gegen die Fenſterſcheibe auf einen Kanarienvogel im Zimmer ſtößt. Vogelfänger fangen dieſen Räuber zuweilen in einem Fallenkäfig, der mit einem lebenden Lockvogel geködert und in der Nähe einer Hecke, der Warte des Würgers, aufgeſtellt wird. So erhielt Herr Konſul Dreyer in Chikago im Winter 1879 drei von dieſen Würgern, und weil es ihm an paſſenden Käfigen mangelte, ſperrte er ſie alle zuſammen in ein großes Bauer. Da dauerte es aber nicht lange, bis zunächſt der eine und dann auch der zweite von dem ſtärkſten dritten angehackt und ihnen das Gehirn ausgefreſſen wurde. Raubgier mit Schlauheit, Grauſamkeit und Verwegenheit, doch manchmal auch Dummdreiſtigkeit ſind ſeine kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten. Sein Niſtgebiet dürfte ſich von Maine bis nach den Polargegenden hin erſtrecken. Das gleichmäßig runde offene Neſt hat eine Grundlage aus dünnen Zweigen und Pflanzenſtengeln, iſt dann mit Federn, namentlich ſeinen Eiderdaunen, weichem Moos und Flechten ausgerundet und enthält vier bis ſechs matt hellgrün gefärbte, dunkel purpurn, lehmfarben und rothbraun gefleckte, marmorirte und geſtrichelte Eier.“ Als Sänger, bzl. Spötter rühmt Nehrling ihn nur wenig. „Er verſteht es ziemlich gut, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, doch hat man nur ſelten Gelegenheit, dies zu hören. Faſt den ganzen Winter hindurch iſt er ſtill und läßt nur ſelten einen Laut ertönen. Dies ändert ſich jedoch kurz vor der Heimkehr nach dem Norden, etwa zu Anfang bis Mitte April. Die ſchwierigen Theile des Geſangs der meiſten Vögel ahmt er nur ſtümperhaft nach; dagegen gibt er täuſchend die einfachen Töne des Blauvogels, den Ruf des Goldzeiſigs, das Geſchrei der Katzendroſſel und des Blauhehers, namentlich aber den Schrei eines Raubvogels, wieder. Auch im Käfig läßt er nicht blos ſeine eigenen, ſondern auch allerlei fremde nachgeahmte Töne hören, aber er eignet ſich nur für beſondere Liebhaber als Stubengaſt. Ich konnte mich niemals mit dem räuberiſchen Geſellen befreunden. Uebrigens iſt ein ſolcher Würger außerordentlich ſchwierig einzugewöhnen; denn die meiſten verhungern lieber, als daß ſie das dargebotene Futter anrühren. Nur wenn man ihnen lebende Vögel und Mäuſe reicht, ſo tödten und freſſen ſie dieſe ohne Umſtände. Meine Würger fraßen, nachdem ſie ſich mit ihrem Loſe ausgeſöhnt hatten, am liebſten rohe Rindfleiſchſtückchen, Mehlwürmer, Spinnen, Heuſchrecken, Grillen u. a. und gewöhnten ſich dann ſchließlich an Quargkäſe und Spottdroſſelfutter. In der Freiheit leben ſie auch von mancherlei Kerbthieren; da ſie aber allerlei kleine Vögel in großer Anzahl tödten und dadurch alſo ſehr ſchädlich werden, ſo verdienen ſie trotzdem keine Schonung.“

Der nordamerikaniſche Raubwürger heißt noch blos Raubwürger, großer Würger, nordiſcher Würger, Meſſervogel und Fleiſchervogel. — Butcher Bird, Great Butcher Bird, Great American Shrike, Great Northern Shrike, Northern Shrike, White Whisky-john.

Nomenclatur: Lanius excubitor, *Forst., Wils., Bp., Audb.*; L. borealis, *Vll., Swns., Audb., Nehrl.*; L. septentrionalis, *Bp., Nutt.*; Collurio borealis et Collyrio borealis, *Brd.* [Pie-grièche boreale, *Vieill.*]

Den **vierfarbigen Würger** [Lanius quadricolor, *Cass.*] muß ich hier wenigſtens mitzählen, obwol er nachweislich nur ein einziges Mal und zwar in

den zoologiſchen Garten von London (1882) in einem Kopf eingeführt worden. Reichenow gibt folgende Beſchreibung: Grün; Augenbrauenſtrich gelb; Kehle roth, ſchwarz umſäumt, unter derſelben ein ſchwarzes Kropfſchild; Zügelſtrich ſchwarz; Mitte des Unterkörpers orange; Weichen (Seiten) grün; Schwanzende ſchwarz. Weibchen: Kehle hellroth, nicht ſchwarz umſäumt; Mitte des Unterkörpers düſter gelblich. Länge 18 bis 20 cm; Flügel 7,5 bis 8 cm; Schwanz 7 cm. Verbreitung: Süd- und Oſtafrika. — Four-coloured Shrike. — Laniarius quadricolor, *Cass., Sund., Fusch. et Hartl., Scl.*; L. gutturalis, *Hartl.*; Malaconotus viridis, *Licht., Deleg.*; Telephonus gutturalis, *(Daud.) Cab.*; Pelicinus quadricolor, *Bp.*; Lanius quadricolor, *Layard*; L. gutturalis, *var., Bianc., Gurn.*

*

Als ganz eigenartige Vögel haben wir die Gattung **Laubwürger** [Vireo, *Vieill.*] vor uns. Aber obwol ſie in etwa fünfzig Arten in Süd-, Mittel- und Nordamerika heimiſch ſind, ſo gewähren auch ſie für unſere Liebhaberei bisher nur ganz geringes Intereſſe, denn lebend eingeführt iſt erſt einmal eine einzige Art. Während wir es nun alſo bedauern, daß wir noch weiter keine von den ungemein niedlichen Vögeln in den zoologiſchen Gärten oder bei den Liebhabern vor uns ſehen, dürfen wir doch deſſen verſichert ſein, daß wir ſie über kurz oder lang, und dann jedenfalls immer zahlreicher und mannigfaltiger, im Handel vor uns haben werden. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind folgende: Sie ſollen zwiſchen den Würgern und Grasmücken in der Mitte ſtehen und ſind ſämmtlich klein, etwa von der Größe der letzteren; Schnabel ziemlich kräftig, kurz, gerade, mit ſcharf gebogner Spitze und geringer Zahnausbuchtung, am Grunde ſchwach umborſtet; Schwanz kurz, gerade oder gerundet; Flügel mittellang, gleichfalls gerundet; Füße kräftig; Gefieder weich; Färbung einfach, Geſchlechter nicht verſchieden, auch kein beſondres Jugendkleid. Sie gehören zu den auffallendſten Vögeln des Waldes, wo ſie theils das niedere dichte Gebüſch, theils Hochbäume, auch in Parkanlagen, Baumgärten u. a. bewohnen. Sie ſind ſämmtlich Zugvögel. Das Neſt ſoll recht künſtlich ſein, bei den einzelnen Arten ſehr verſchieden geformt, meiſtens als Beutel- oder Hängeneſt und zwar an einem wagerechten Seitenaſt eines großen Baumes oder Buſches befeſtigt. Die Eier ſollen ſämmtlich weiß und nur gering gefleckt ſein.

Der rothäugige Laubwürger [Vireo olivaceus, *L.*].

Wie ſchon vorhin angedeutet worden, iſt auch dieſer Vireo erſt ein einziges Mal lebend zu uns nach Europa gekommen und zwar i. J. 1865 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam; trotzdem dürfte ich ihn keinenfalls fortlaſſen, denn nach Nehrling iſt er in Amerika ſelbſt als Stubenvogel ungemein verbreitet und beliebt. Er iſt am Oberkopf dunkelaſchgrau, ſcharf begrenzt durch einen ſchwarzen Streif, unterhalb deſſelben zieht ſich eine deutliche weiße Linie vom Schnabel aus über das Auge, faſt bis zum Hinterkopf und dann auch noch eine ſchwärzliche Linie durch's Auge; Kopfſeiten und Hals matt olivengrün; Rücken und Bürzel lebhaft olivengrün; Flügel und Schwanzfedern dunkelbraun, olivengrün gerandet; unterſeitige Flügel- und Schwanzdecken blaß ſchwefelgelb; ganzer Unterkörper weiß; Schnabel hornegrau; Augen auffallend roth; Füße grau. Länge 15 bis 16,5 cm; Flügel 10,5 bis 11 cm; Schwanz 11,2 bis 11,8 cm. — Weibchen übereinſtimmend. Die Heimat erſtreckt ſich über den größten Theil Nordamerikas,

nördlich bis zur Hudsonsbay, doch auch noch weiter hinauf. In Florida, auf den Antillen, in Meriko und Mittelamerika überwintert er.

Prinz Wied bezeichnete ihn als einen gemeinen Wald- und Gebüschsänger in Pennsylvanien und am Missouri, der durch seine schön rothbraune Iris kenntlich ist. Sein Nest stand in der Weise des europäischen Pirols in einer Astgabel. Es soll 4 bis 5 Eier enthalten. Als Sänger hat dieser Vogel keine Bedeutung, denn sein Lied besteht nur aus etwa vier Tönen. Nach der Brutzeit streicht die Familie umher, indem sie sanfte Locktöne hören lassen. Diese Angaben ergänzt Nehrling in Folgendem: „Er bewohnt hauptsächlich nur den Hochwald mit großen dicht belaubten Bäumen und wenig Unterholz, aber auch im Gebüsch von Parks, Gärten und selbst auf Schmuckplätzen der Städte siedelt er sich an. In Wisconsin sieht man ihn niemals im Tieflande. Man kann im ganzen östlichen Gebiet der Vereinigten Staten kaum eine Waldstrecke finden, in welcher man nicht diesen angenehmen Waldbewohner anträfe. Durch seinen Gesang macht er sich da, wo er vorkommt, bald bemerklich, doch ist es nicht leicht, den singenden Vogel in dem dichten Gelaube zu erspähen. Von dort oben herab ertönt vom Mai bis September der Gesang so glockenrein, von so unbeschreiblichem Wohlklang und so abwechselnd, daß er jeden Vogelfreund überraschen, ja bezaubern muß. Er gehört jedenfalls zu den eigenthümlichsten Gesängen, welche man hier im Walde hört, und er hat alle Eigenschaften, welche wir von einem guten Vogelgesang erwarten dürfen. Er ist kräftig, melodisch und wird sehr fleißig vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang vorgetragen. Auch bei trübem Wetter, wenn der Himmel bewölkt und der Wald düster ist und fast alle übrigen Vögel schweigen, erschallt doch sein Gesang, den selbst das Zucken der Blitze und das Rollen des Donners nicht zum Schweigen bringt. Nur bei heftigem Regen verstummt er. Während des Singens sitzt der Vireo nicht still da; er hüpft vielmehr von Zweig zu Zweig, erbeutet hier und da Kerbthiere als Nahrung und singt immer zwischendrein. Am lautesten und wechselvollsten ist sein Gesang im Juni während der Brutzeit. Der Volksmund in Neuengland bezeichnet den Ruf dieses Vogels nach seinem Klange: Whip Tom Celly. Uebrigens ist der Rothangenvireo infolge seiner schlichten Färbung sehr wenig bekannt, und nur durch seine furchtlose Zutraulichkeit hat man ihn hier und da als hübschen Vogel gern. Seine Nahrung besteht in verschiedenen Insekten in allen deren Verwandlungsstufen, die er im Blätterwerk der Bäume sucht. Nur ausnahmsweise frißt er Beren, zumal wenn er bei lange anhaltendem Regen oder bereits im nahenden Herbst nicht mehr ausreichende Kerbthiere findet. Auf den Boden kommt er nur selten nahrungsuchend herab. Das Nest gehört zu den schönsten und kunstfertigsten aller verwandten Vögel und zeichnet sich immer durch seine eigenartige Beutelform besonders aus. Gegen Ende des Monats Mai hin beginnt der Nestbau, doch soll man anderweitig, so z. B. in Texas schon zu Mitte des Monats April, fertige Nester finden. Ein solches steht meistens inmitten des eigentlichen Waldes mit wenig oder garkeinem Unterholz, auf hohen Zuckerahorn, Ulmen, Birken, Buchen u. a., doch auch in einem Park oder Hain, seltener auf einem Straßenbaum, häufig im Obstgarten, zumal auf Apfelbäumen. Es befindet sich in sehr verschiedener Höhe von 2 bis 17 Meter über der Erde. Es ist korbartig aus Fasern des Eisenbaumes, der wilden Rebe und anderen hanfartigen Pflanzen mit Spinnenweben und Raupengespinnst gewoben und ungemein fest in einen Gabelzweig gehängt. Seine Außenseite ist mit Insektengespinnst, besonders von Wespen, doch auch solchen von Raupen und mit Spinnennetz, namentlich aber mit schneeweißer gekräuselter Birkenschale, förmlich ausgeschmückt. Die innere Mulde aber ist seltsamerweise nicht so zierlich, zuweilen ausschließlich mit den trockenen Schalen der Weißkiefer oder auch Rindenfasern ausgerundet. Manchmal ist das Nest zumeist aus spanischem Moos geformt, außen auch aus Bartflechten und Raupenkokons, innen mit Hälmchen und zarten Flechten ausgerundet. In vier bis fünf Eiern besteht das Gelege und diese sind reinweiß, nur wenig mit schwärzlichen und hellbraunen Flecken und Punkten gezeichnet. (Maße nach Thienemann: 18 × 13 mm).“ — Nach Ruttall's Angabe legt gerade in sein Nest gern der Kuhstar. Gentry

rühmt diesen Vogel ebenfalls als angenehmen Sänger. Sein Lied erklinge einfach, melodisch, ziemlich laut, wie klagend, in kurzen, ausdrucksvollen Strofen, während er zwischendrein frißt. Der Gesang erschalle sogar in den schwülen Nachmittagstunden, wenn kein andrer Vogel sich hören läßt. Dabei sei das Männchen so zutraulich, daß es sich durch Anwesenheit des Menschen garnicht stören lasse.

Ueber das Gefangenleben gibt Nehrling wenig an, der Rothaugenvireo eigne sich vortrefflich zum Stubenvogel, gewöhne sich leicht ein und werde gern gehalten. Man ernähre ihn mit Spottdrosselfutter nebst Mehlwürmern und Ameisenpuppen, und dabei daure er gut und lange aus.

Der rothäugige Laubwürger heißt noch Waldvireo, Rothaugenvireo, rothäugiger und olivenfarbener Grünling, Rothaugen-Laubwürger. — Red-eyed Vireo, Red-eyed Greenlet, Red-eyed Flycatcher. — Moucherolle olive. — Olijfkleurige Vliegenvogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Muscicapa olivacea, *L., Gmel., Wils.;* Sylvia olivacea, *Wils.;* Lanius olivaceus, *Licht.;* Vireo olivaceus, *Vieill., Swains., Nutt., Audb., Pr. Wd., Baird, Nehrl.;* Vireosylvia olivacea, *Bonap., Reinh., Sclat.;* Phyllomanes olivaceus, *Cab., v. Frantz.*

*

Gleich vielen anderen Vögeln, die man in der systematischen Eintheilung keineswegs ohne weitres an einen bestimmten Ort stellen konnte, sehen wir auch die kleinen reizenden **Panthervögel** [Pardalotus, *Vieill.*] bis zum heutigen Tage in unsicherer, unbestimmter Weise eingereiht vor uns. Man hatte sie in der leider von vornherein unhaltbaren Gruppe Schmuckvögel untergebracht, dann aber wurden sie von anderen Systematikern zu den würgerartigen Vögeln gestellt, und da sie hier am richtigsten stehen dürften, so schließe ich mich dieser Eintheilung an. Ihre besonderen Kennzeichen sind: Schnabel sehr kurz und dick, am Grunde breit, aber stumpf, vor der überhängenden Spitze tief gekerbt; Füße dünn und hochläufig; Flügel zugespitzt, zweite Schwinge am längsten; Schwanz kurz, gerade; Gefieder weich, angenehm gefärbt und gezeichnet, an Oberkopf und Flügeln mit weißen Tropfenflecken. Grasmückengröße, doch mehr gedrungen. Sie sind in Australien in etwa zehn Arten heimisch, und über diesen ganzen Welttheil, einschließlich Tasmaniens, verbreitet. Lebend eingeführt ist auch von ihnen bisher nur eine Art, bei der ich natürlich alles Nähere angeben werde.

Der gepunktete Panthervogel [Pardalotus punctatus, *Lath.*].

Mit einem gewissen Stolz kann ich darauf zurückblicken, daß ich ein Vögelchen empfangen, welches bis zum Jahr 1882 nachweislich noch kein zoologischer Garten oder eine andere derartige Naturanstalt besessen, weil es überhaupt noch nicht eingeführt worden. Dies war der förmlich ideal schöne Panthervogel von Australien, welcher mir von J. Abrahams in London in einem Pärchen gesandt wurde, während freilich leider beide todt waren. Nur den Trost hatte ich dabei, daß sie im Fleisch, noch ganz frisch, ankamen und ich also eine sehr genaue Beschreibung zu geben vermochte.

Oberkopf schwarz, jede Feder mit rundem weißem Fleck an der Spitze, sodaß der ganze Kopf wie gepunktet erscheint; Stirn reinschwarz; Zügel- und Augenbraunenstreif weiß; Kopf- und Halsseiten aschgrau, fein schwärzlich und weiß gepunktet; Rücken grau, jede Feder mit

dreieckigem gelblichem Fleck und schwarzer Spitze; Bürzel röthlichbraun; obere Schwanzdecken tiefroth; Schwingen schwarz, die ersten mit kleinem, die letzten mit je einem größern weißen Fleck vor der Spitze, Schwingen unterseits grau; Schwanzfedern schwarz, mit rundem weißen Spitzenfleck, unterseits mit breiter weißer Endbinde; Kehle, Brust und untere Schwanzdecken hochgelb; Bauch und Seiten lohfarben; Augen braun; Schnabel dunkelbraun; Füße braun. — Das Weibchen ist minder lebhaft gefärbt, jedoch kaum verschieden.

„Keine Art der Gattung Panthervögel," sagt Gould, „ist weiter und allgemeiner verbreitet als diese, denn sie bewohnt den ganzen Süden des australischen Festlands, den Westen bis zum äußersten Osten. Sehr gemein ist sie auch in Tasmanien. Hier sieht man das Vögelchen fortwährend ebensowol in den höchsten Bäumen als auch in den niedrigsten Gebüschen emsig zwischen dem Laub nach Kerbthieren umherjuchen. So kommt es auch in alle Gärten und Einzäunungen, ganz ebenso wie in den offnen Wald. In seinen Bewegungen ist es außerordentlich lebhaft; es klettert, schlüpft und flattert in jeder Körperstellung mit dem Kopf nach oben oder nach unten gerichtet mit größter Leichtigkeit umher. Abweichend von ihren nächsten Verwandten, die alle Höhlenbrüter sind, nistet dieser Vogel in ganz absonderlicher Weise, indem er sich eine Brutröhre an einem Ufer oder drgl. in die Erde gräbt und zwar bis zu einer Tiefe von $0_{,80}$ bis 1 Meter, an deren Ende eine Kammer oder das Nest selbst hergestellt wird. Das letztre ist ein fester und schöner Bau aus Streifen und Fasern von Gummibaumrinde und mit ähnlichem weichen Stoff ausgerundet, im Durchmesser von etwa 10 cm mit einem kleinen seitlichen Schlupfloch. Die eigentliche Nestmulde steht etwas höher als das Eingangsloch, sodaß kein Regen eindringen und die Brut vernichten kann. Ich bin so glücklich gewesen, viele Nester von dieser Vogelart zu sehen, trotzdem sie schwer aufzufinden sind, und während ich das Aus- und Einschlüpfen der Alten beobachtete, konnte ich meistens dann erst das Schlupfloch entdecken, welches immer unter überhängenden Kräutern, Baumwurzeln u. a. verborgen war. Wie die Panthervögelchen ein so hübsches Nest am Ende eines finstern Lochs, wohin kein Licht zu bringen vermochte, herstellen und bauen konnen, ist mir unverständlich geblieben. Der Gesang des Männchens besteht in einem ziemlich rauhen, pfeifenden, zweisilbigen Ton, der oft wiederholt wird."

Beim Anschauen gerade dieser Vögelchen konnte ich mich einerseits des größten Bedauerns nicht erwehren inbetreff dessen, daß es mir nicht vergönnt war, sie lebend zu erhalten und längere Zeit zu besitzen, und andrerseits stieg mir der dringende Wunsch auf, daß sie über kurz oder lang einmal in einer größern Sendung eingeführt und den Liebhabern und Züchtern zugänglich werden möchten.

Hinsichtlich der Fütterung der Panthervögelchen habe ich im „Lehrbuch" Folgendes gesagt: „Sie sollen sich in der Freiheit von Kerbthieren, Früchten und Sämereien zugleich ernähren; ihrem Schnabel entsprechend dürften sie jedoch vorzugsweise oder ausschließlich Fruchtfresser sein. Abrahams gab dem Pärchen außer einem Futtergemisch und weicher, süßer Frucht namentlich Biskuit; Sämereien wollten sie nicht nehmen. Uebrigens erhielten sie sich nicht, sondern gingen in kurzer Zeit zugrunde. Man würde, habe ich damals weiter gesagt, wahrscheinlich mit Weichfutter, blos aus Ameisenpuppen und Eierbrot, oder wol besser nur Weißbrot mit ein wenig hartgekochtem Eigelb oder frischem, geschabtem, magerm Fleisch bessern Erfolg erreichen." Zur Sommerzeit dürften vorzugsweise frische Ameisenpuppen, dann ebenso Weißwurm, auch andere zarte, weiche Kerbthiere und dazu süße, weiche Früchte wie gut reife Kirschen, Birnen, Weinberen und zuletzt auch Vogelberen zuträglich für sie sein.

Der **gepunktete Panthervogel (Abbildung s. Tafel XXXIV, Vogel 158).** — Spotted Diamond-bird *(Gould).* — Diamond Bird der Kolonisten von Neusüdwales *(Gld.);* We-dup-we-dup der Eingeborenen der Flachlandgebiete von Westaustrallen *(Gld.).*

Nomenclatur: Pipra punctata, *Lath.*; Pardalotus punctatus, *Temm., Gld.*

* * *

Die **Tyrannen** [Tyrannus, *Cuv.*] erſcheinen in mancherlei Hinſicht als recht abſonderliche Vögel. Sie ſtehen hinſichtlich Geſtalt, Färbung und Lebensweiſe in der Mitte zwiſchen den Fliegenſchnäppern und den Würgern; den letzteren gleichen ſie namentlich in der Ernährung und im Niſten. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind: Schnabel kräftig, gerade, etwas flach gedrückt, mit abgerundeter Firſt, deutlichem Haken und Zahnauskerbung an der Spitze, am Grunde breit und hier ſowie an den Naſenlöchern mit kurzen, ſtarren Borſtenfederchen beſetzt; Flügel mittellang, ſpitz, zweite bis vierte Schwinge am längſten; Schwanz wenig kürzer als die Flügel, faſt gerade oder ſchwach gerundet, ſelten ausgeſchnitten und am ſeltenſten tief gegabelt; Füße hochläufig, mit kräftigen, mittellangen Zehen; Gefieder voll und weich; Färbung unſcheinbar, ſchwarz, grau, braun und weiß, bei vielen die Scheitelmitte gelb oder röthlich; Unterſeite meiſt gelb oder weiß. In der Größe ſtehen ſie etwa den Würgern gleich. Ueber ganz Amerika erſtreckt ſich ihre Verbreitung, ſodaß ſie alſo in beiden Hälften des Erdtheils heimiſch, und zwar überall, wo ſie vorkommen, auch häufig ſind. Man kennt bisher etwa 60 Arten. Als dreiſte, nichts weniger denn ſcheue Vögel ſind ſie immer in der Nähe menſchlicher Wohnungen zu finden, und hier fallen ſie nicht allein durch ihre Stimme auf, ſondern auch durch ihr lebhaftes Weſen. Man ſchätzt ſie als nützlich durch Vertilgung ſchädlichſter Kerbthiere, aber ſie verurſachen auch nicht geringen Schaden durch Zerſtörung von zahlreichen Neſtern kleiner Vögel. Wie der Würger ſoll nach *Nehrling's* Angaben auch der Tyrann auf der Spitze eines Geſträuchs oder eines kleinen Baums ſeinen Standort haben und von hier aus jagen. Sein Flug ſei überaus ſchön, und im Sitzen erſcheine er raubvogelartig; ſeine Augen funkeln falkenähnlich; die Füße ſeien ſchwach und daher komme ein Tyrann niemals auf den Erdboden herab. Dagegen ſeien ſein Schnabel und ſeine Flügel vorzüglich ausgebildet. Alle Beute werde im Fluge erhaſcht, und nur ausnahmsweiſe würden Kerbthiere u. a. von Blättern und Zweigen abgeſucht. Man habe die Tyrannen als dumme, tölpelhafte Geſchöpfe bezeichnen wollen, doch nur ein oberflächlicher Beobachter könne ſie als ſolche anſehen. In Wirklichkeit ſeien ſie klug, ſcharfſinnig, unternehmend. „In unſeren Gärten und Wäldern dürfen ſie nicht fehlen. Durch ihr lautes Weſen, ihren anmuthigen Flug und nicht zum geringſten durch ihre anheimelnden ſangesartigen Laute beleben ſie aufs ſchönſte ihr Wohngebiet. Sie haben ſich zum großen Theil dem Menſchen förmlich innig angeſchloſſen und manche ſind zu halben Hausvögeln geworden.“ Lebend bei uns eingeführt ſind bis jetzt erſt wenige Arten. Im übrigen haben ſie auch als Stubenvögel keine beſondre Bedeutung, ſie bleiben vielmehr auf die zoologiſchen Gärten und nur wenige Liebhaber beſchränkt; doch ſind ſeitens der letzteren wenigſtens ſchon einige intereſſante Beobachtungen veröffentlicht worden.

Der Königstyrann [Tyrannus carolinensis, *L.*].

Bereits Buffon gibt Beſchreibung und Abbildung von mehreren Arten der hierher gehörenden Vögel, die mit Sicherheit feſtzuſtellen allerdings nicht leicht iſt, und da auch hinſichtlich der Lebensweiſe beſondere charakteriſtiſche Angaben

nicht vorhanden ſind, ſo thun wir wol jedenfalls am beſten daran, wenn wir kein zu großes Gewicht darauf legen. Er hebt hervor, daß ein Tyrann ſeine Jungen auf das muthvollſte vertheidige, und daß, wenn er ſie nicht habe retten können, wenn der Vogelliebhaber ſie vielmehr geraubt und in einen Käfig geſperrt habe, die beiden Alten, Männchen und Weibchen, auch darin dieſe auffüttern. Im weitern berichtet er, daß dieſer Vogel, obwol derſelbe doch nur klein ſei, vor keiner Thierart ſich ſcheue. Er fürchte ſich weder vor fliegenden, noch laufenden Räubern, bzl. vor Tyrannen der Luft; er fordere ſie vielmehr heraus, greife ſie unerſchrocken an und reize ſie mit ſolcher Hitze und Halsſtarrigkeit, daß er es dahin bringe, ſie fortzutreiben. Man ſehe kein Thier ungeſtraft dem Baume nahen, auf dem ſein Neſt ſtehe; er verfolge es mit Schnabelſtößen und mit unglaublicher Heftigkeit bis auf weite Entfernung; ſo beſonders die Hunde und nicht minder die Raubvögel. Selbſt der Menſch dürfe ihm nicht unangefochten nahekommen — es ſei denn in einer Gegend, in der dieſer Herr der Thiere erſt wenig bekannt und den letzteren noch nicht in ſeiner ganzen Furchtbarkeit gegenübergetreten iſt. Im Zorn laſſe dieſer Vogel ein mehrmals raſch wiederholtes Schnabelknirſchen hören.

Der Königsvogel iſt am Oberkörper dunkel bläulichaſchgrau; Oberkopf und Kopfſeiten bis unterhalb des Auges bläulichſchwarz; Haube auf der Kopfmitte feuerroth, jede Feder gelb geraudet (nur ein wenig hervortretender Schopf, der in der Mitte roth, nach vornhin mehr orangeroth iſt); Zügelſtreif, Ohrgegend und Nacken ſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern bräunlichſchwarz, gegen das Ende hin dunkler, erſtere mit ſchmalem weißen Saum, Flügeldecken und Schwanzfedern weiß geſpitzt (ein breites weißes Endband bildend); oberſeitige Schwanzdecken mit ſchmalem weißen Endrand; ganzer Unterkörper weiß, Oberbruſt und Seiten aſchgrau überflogen; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße ſchwarz. — Weibchen nur düſtrer und mehr unſcheinbar. — Jugendkleid ohne Schopf und Scheitelfleck. — Der Vogel iſt von Droſſelgröße (Länge 21 bis 23 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 9 cm).

Seine Heimat iſt nach Baird das öſtliche Nordamerika bis zum Felſengebirge. Als Wandervogel geht er bis Mittel- und ſelbſt Südamerika; Gundlach traf ihn im Frühjahr und Herbſt auf Kuba und im April wurde er auf den Bermudainſeln geſehen. Wie ſchon Audubon berichtete, lebt der Königsvogel als Sommergaſt in den Vereinigten Staten, erſcheint in Louiſiana etwa zur Mitte des Monats März und verweilt bis zur Mitte September. Die meiſten aber verbreiten ſich allmählich über alle Theile von Nordamerika. Bald hört man ihre ſcharfen, trillernden Schreie über jedem Felde und längs der Säume aller Wälder, im Innern der Waldungen dagegen ſelten. Er bevorzugt vielmehr Baumgärten, mit Gebüſch umrandete Felder und Flußufer, auch die Häuſer umgebende Gärten, und hier kann man ihn überall unſchwer beobachten. Wenn die Niſtzeit herannaht, zeigt er einen ganz andern Flug als zu ſonſtiger Friſt. Man ſieht dann die Gatten eines Pärchens in der Höhe von 20 bis 30 Meter unter fortwährenden zitternden Flügelbewegungen dahinſtreichen und vernimmt dabei faſt unaufhörlich ihr lautes Geſchrei. Das Weibchen ſtiegt hinter dem Männchen her, und beide ſcheinen nach einem geeigneten Platz für ihr Neſt zu ſuchen. Währenddeſſen machen ſie aber immerfort Jagd auf verſchiedene Kerbthiere, die ſie mit geſchickten Schwenkungen fangen, und ſo jagen ſie raſtlos, um ſich nur hin und wieder dicht neben einander auf einem Baumzweig ſitzend auszuruhen. Ebenſo gemeinſam formt das Pärchen auf einem wagerechten Aſt aus dünnen Reiſern das Neſt, welches innen mit Baumwolle, thieriſcher Wolle, langen Haren und feinen Würzelchen ausgerundet wird. Es iſt verhältnißmäßig groß und ziemlich dickwandig. Das Gelege beſteht in 4 bis 6 Eiern, die ungefähr 25 × 19 mm groß ſind, auf röthlichweißem Grunde unregelmäßig braun getüpfelt. Während der Brut bewacht das Männchen mit Eifer und Muth das Neſt, und ſobald eine Krähe oder ein andrer

Vogel, ja selbst ein Adler, sich nähert, stürmt es ihm entgegen, läßt seine Rufe erschallen, stößt auf ihn und sucht ihn zu vertreiben, was denn auch in der Regel gelingt. Mit den Flügeln zitternd und immerfort trillernd eilt es darauf zum Nest zurück. So vertreibt es jeden Falk wie alle anderen Raubvögel, und sogar eine Katze wird von ihm in die Flucht geschlagen. Der einzige Gegner, den es fürchtet, soll die Purpurschwalbe sein, die an gleicher Oertlichkeit mit dem Tyrannen nistet und wol gar gemeinsam mit ihm andere Feinde angreift, zuweilen aber auch ihn selbst befehdet und besiegt. Als eine besondre Eigenthümlichkeit hebt Audubon dann weiter den seltsamen Flug hervor; sechs- bis sieben- oder mehrmals die Flügel schnell zusammenschlagend, schieße der Königstyrann dann ohne jede Bewegung weit dahin. So sah der Forscher ihrer 20 bis 30 Stück neben einander in reißend schneller Bewegung. Auch des Nachts ziehen sie so fort, und zum Beginn des Monats Oktober hin gibt es keinen einzigen mehr in den Vereinigten Staten. Uebrigens wird er von den Landwirthen gehegt, nämlich als Vertilger massenhafter schädlicher Kerbthiere, mehr aber noch als Beschützer der Bewohner des Geflügelhofs, der keinen Raubvogel in die Nähe kommen läßt. Dagegen schießt man ihn vielfach um seines wohlschmeckenden Fleisches willen.

Im wesentlichen ist dieser ganze Bericht von Nehrling wiedergegeben, jedoch noch etwas weiter ausgeführt worden, und ich muß daher nach ihm wenigstens einige Ergänzungen hier anfügen. „Im Innern des dichten Waldes trifft man den Tyrann nicht; auf den weiten, baumlosen Prärien findet er sich jedoch regelmäßig ein, wenn die angepflanzten Obst- und Schattenbäume eine gewisse Größe erreicht haben. Mit dem Nestbau beginnt das Pärchen im Norden zu Ende des Monats Mai oder zu Anfang Juni und im südlichen Texas einen vollen Monat früher. Gewöhnlich steht der Bau 4 bis 5 Meter hoch, auf einem wagerechten Ast eines größern Baums (es sind überaus zahlreiche Baumarten aufgezählt) zwischen ananasartigen Schmarotzerpflanzen, Baumorchideen und Farnkräutern, niemals versteckt, sondern immer so frei, daß es leicht ins Auge fällt. Je nach der Oertlichkeit ist er verschieden, stets aber sehr fest geformt und ziemlich groß. Das Männchen trägt die Nistst offe herbei, während das Weibchen allein den Bau ausführt. Pflanzenstengel, Grashalme, untermischt mit Schafwolle, bilden die Außenseite, und mit Haarchen, Pferdehaaren und Federn ist es ausgerundet. Das Gelege wird vom Weibchen allein in 13 bis 14 Tagen erbrütet. Im Norden findet nur eine Brut alljährlich statt, im Süden gibt es deren zwei. Ausschließlich mit allerlei Kerbthieren, anfangs kleinen fliegenden, später mit Raupen und großen Insekten, wie Grashüpfern, Heuschrecken, Käfern u. a., werden die Jungen von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert, und es ist erstaunlich, welche Menge schädlicher Thiere die Familie bis zum vollen Heranwachsen der Jungen vertilgt. Man muß diese Art zweifellos zu unseren allernützlichsten Vögeln zählen." Hiernach tritt Nehrling mit der Sicherheit und Lebhaftigkeit seiner Ueberzeugung gegen die Meinung der Bienenzüchter ein, daß der Tyrann schädlich sei. Er könne niemals ein Insekt mit Stachel verzehren. Die Bezeichnung Bienenmartin, die er hier und da führe, sei eine unrichtige und ungerechte. „Seine Bewegungen auf der Erde sind unbeholfen; er erbeutet seine Nahrung vorzugsweise im Fluge und nur gelegentlich kommt er auf den Boden herab. Wenn er trinken oder baden will, berührt er in der Weise der Schwalben den Wasserspiegel. Im dichten Geäst der Bäume vermag er sich auch nicht gewandt zu bewegen; so sieht man ihn fast immer auf einer Baumspitze, einem Pfosten oder dem Telegraphendraht sitzen. Gesellig ist er nicht, nur zur Zugzeit sammeln sich größere oder geringere Flüge an.

„Für den Käfig eignet sich der Königsvogel sehr gut, trotzdem wird er nur selten gefangen und gehalten. In unseren Vogelhandlungen ist er nur gelegentlich zu finden. Er gewöhnt sich bald ein, wird zahm und zutraulich, sodaß er ohne Scheu die dargereichten Leckerbissen aus der Hand nimmt. Ich fütterte ihn mit einem Gemisch von Spottdrosselfutter nebst

getrockneten Ameiſenpuppen, überrieben mit gelber Rübe. Seine Munterkeit, Ausdauer und eigentümliche Zutraulichkeit machte ihn mir als Stubenvogel beſonders werthvoll. Förmlich erpicht war er auf Inſekten, und wenn ich mit einer Heuſchrecke, einem Erd- oder Regenwurm ſeinem Käfig mich näherte, kam er mit geſträubter Haube und vor Erregung ſprühenden Augen an das Gitter geflogen, um mir den Leckerbiſſen aus der Hand zu nehmen. Mehlwürmer und kleine Raupen verſchlang er ſofort, Heuſchrecken und Schmetterlinge zerſtückelte er erſt. Auch rohes und getrocknetes magres Fleiſch fraß er gern. Die unverdaulichen Ueberreſte von Käfern, Heuſchrecken, Schmetterlingen u. drgl. wurden ausgeworfen. Bei kaltem Wetter und des Nachts ſaß er ſtill da mit eingezogenem Kopf auf der Sitzſtange; ſobald aber eine angenehme Wärme fühlbar wurde, zeigte er wieder ſeine alte Munterkeit. Man muß ihm einen großen Käfig geben und darf ihn nicht mit anderen kleineren Vögeln zuſammenbringen, weil er dieſe weniger durch Unverträglichkeit und Bösartigkeit als durch ſein ausgelaſſnes Weſen und ſtürmiſches Hin- und Herfliegen beängſtigt und quält."

Noch ungleich ſeltner als in der Heimat iſt der Königstyrann bei uns als Stubenvogel zu finden. Nicht einmal die zoologiſchen Gärten haben ihn regelmäßig, ſondern nur ausnahmsweiſe gelangt er überhaupt in den Handel und hier und da einmal in eine ſolche Naturanſtalt, dagegen ganz vereinzelt als die abſonderlichſte Erſcheinung zu einem Liebhaber. Bei uns in Deutſchland beſaß ihn meines Wiſſens nur E. von Schlechtendal, deſſen Bericht ich im Nachſtehenden gebe: „Als ich den Königsvogel in einen geräumigen Käfig brachte, flatterte er mit leiſem, weichem Fluge, wie ein großer Schmetterling, bald gegen das Gitter, bald nach dem Futternapf; doch erreichte er endlich die oben im Käfig für ihn angebrachte Sitzſtange und dann fand er ſich bald in die gegebenen Verhältniſſe. Trotz der fehlenden Steuerfedern verſtand er es, von der Sitzſtange unmittelbar auf den Rand des Futternapfs zu fliegen. Darauf und auf das Hinabſchlucken der Mehlwürmer und der im Weichfutter enthaltenen Stückchen rohen Rindfleiſches beſchränkte ſich aber auch ſeine ganze Thätigkeit. Er mag, wenn er ſein volles Gefieder hat, in einem ſehr großen Flugkäfig, alſo im weiten Raum, um ſeine Flugkünſte zu entfalten, immerhin eine feſſelnde Erſcheinung ſein, für den kleineren Zimmerkäfig aber, ſelbſt wenn dieſer immerhin etwas geräumig wäre, iſt dieſer Vogel keinenfalls zu empfehlen; namentlich aber ſollten ihn durchaus keine Liebhaber halten, die nicht über Mehlwürmer im unbeſchränkten Maß verfügen können. Fliegen und Speckkäferlarven, die ich ihm auf das Miſchfutter legte, blieben unberührt."

Der Königstyrann heißt noch Königsvogel, blos Tyrann, gemeiner Tyrann, Bienenmartin und Bienenvogel. King Bird, Bee Martin, Field Martin. — Tyran à ventre blanc. — Pitirre intrepido auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Lanius tyrannus, *L.*; L. tyrannus var. γ carolinensis, δ ludovicianus, *Gmel.*; Muscicapa tyrannus, *Wils., Audb.*; Tyrannus pipiri, *Vieill., Cab.*; T. intrepidus, *Vieill., Pr. Wied, Swains.*; Muscicapa animosa, *Licht.*; Tyrannus leucogaster, *Steph.*; T. carolinensis, *Baird*; T. tyrannus, *Jord.* [Gobe Mouche de la Caroline, *Buff.*].

Der **braune Tyrann** [Tyrannus fuscus, *Gmel.*] iſt am ganzen Oberkörper und an den Bruſtſeiten matt olivengrünlichbraun; Oberkopf und Kopfſeiten ſind am dunkelſten braun, mit einigen mattweißen Federchen um die Augen; Schwingen dunkelbraun, matt weiß gerandet, Deckfedern gleichfalls ſchwach mattweiß gerandet; Schwanzfedern braun, die äußerſten jederſeits reinweiß außengeſäumt; ganze Unterſeite matt gelblichweiß (in der Niſtzeit lebhaft gelb); Kehle und bei manchen auch die Bruſt braun gemiſcht. Augen braun; Schnabel und Füße ſchwarz. Droſſelgröße (Länge 17,6 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 8 cm). Weibchen übereinſtimmend. Heimat: öſtliches und ſüdöſtliches Nordamerika. Nehrling, der ihn ſehr ausführlich ſchildert, ſagt, er lebe mit Vorliebe in der Nähe des

Menſchen. Deshalb eben heiße er Haustyrann. Seine Nahrung beſtehe in allerlei großen, ſchädlichen Kerbthieren: Schmetterlingen, mannigfaltigen Käfern, Fliegen u. a. m., die er meiſtens fliegend fange. Darum ſchätzen ihn auch die Farmer, Gärtner, Obſtbauer ſehr hoch und ſehen es gern, wenn ſich ein Par in ihrem Garten anſiedelt. Er kommt überaus früh von der Winterwanderung zurück, und da dann in ſeinen nördlichen Heimatsſtrichen noch nicht Kerbthiere genug zur Nahrung vorhanden ſind, bis zu den letzten Tagen des Monats April vielmehr noch oft Schneefall der Natur ein winterliches Ausſehen gibt, ſo muß man wol annehmen, daß er hauptſächlich mit den noch an den Sträuchern haftenden vorjährigen Beren ſein Daſein friſtet. Bald aber erſchallen ſeine Rufe pi-wi oder ſi-wi, nach denen er den volksthümlichen Namen trägt, und wir ſehen ihn dabei auf irgend einer Spitze eines Gebäudes oder eines kahlen Zweiges ſitzen. Schnell und gewandt fliegt er ruckweiſe immer nur auf kurze Entfernungen hin, mit dem Schnabel hörbar klappend und mit dem Schwanz ſchwippend. Sein Neſt ſteht meiſtens an und ſelbſt in menſchlichen Gebäuden oder doch in deren Nähe; am liebſten iſt es auf dem Geſims eines alten, nicht mehr bewohnten Blockhauſes errichtet. Es beſteht aus Stroh- u. a. Halmen, Federn u. dergl., die mit Lehm zuſammengeklebt, äußerlich mit weichem grünem Mos und innen mit feinen Halmen und Faſern gerundet ſind. Die vier bis fünf Eier ſind auf weißem Grunde mit kleinen bräunlichen Flecken gezeichnet. Den Abzug zum Winter tritt dieſer Vogel in der letzten Septemberwoche an und zwar in der Mehrzahl, während jedoch auch nicht wenige in den nördlicheren Staten überwintern. — Für unſere Liebhaberei hat der Haustyrann noch faſt garkeinen Werth, denn man ſieht ihn höchſt ſelten in einem zoologiſchen Garten. —

Haustyrann, Felſentyrann, Schwemmtyrann, Hausfliegenfänger, Phoebevogel, Brückenvogel, Hauspiwi, Schwalbenpiwi. — Pewe, Phoebe, Phoebe Bird, Pewit, Bridge-bird, Bridge Pewee, Black-headed Flycatcher. — Muscicapa fusca, *Gmel.*, *Lath.*, *Vieill.*, *Bp.*, *Audub.*, *Gir.*; M. atra, *Gmel.*, *Nutt.*; M. phoebe, *Lath.*; M. nunciola, *Wils.*; Tyrannula fusca, *Swains.*, *Rich.*, *Bp.*; Tyrannus fuscus, *Nutt.*; Myiobius nunciolus, *Gr.*; Aulanax et Mytarchus fuscus, *Cab.*; Sayornis fuscus, *Brd.*; Sayornis Phoebe, *Steja.* [Muscicapa carolinensis fusca, *Briss.* — Black-headed Flycatcher; Black-cap Flycatcher, *Lath.*]

Der **Pitangua-Tyrann** [Tyrannus pitangua, *L.*]. Es verlohnt ſich kaum, dieſen Vogel hier mitzunehmen, da er bisher nachweislich erſt zweimal in zoologiſchen Gärten (und zwar von Amſterdam 1866 und von London 1867) vorhanden geweſen iſt. Dennoch darf ich ihn nicht fortlaſſen, da ich mich wol deſſen überzeugt halten kann, daß er zu den Vögeln gehört, die wir über kurz oder lang öfter und in größrer Zahl auf unſerm Vogelmarkt ſehen werden. Er hat nach Burmeiſter's Beſchreibung die Größe einer ſtarken Droſſel, aber viel dickern und breitern Schnabel; Scheitelmitte orangegelb; Ober- und Hinterkopf, Zügel, Wangen und Ohrgegend dunkelbraun; Rücken braun, grünlich angeflogen; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern braun, am Außenrand ſein roſtroth geſäumt, Innenrand breiter und blaſſer; ganze übrige Unterſeite bis zum Schwanz zitrongelb; Schnabel bräunlichhorngrau; Augen braun; Füße bräunlichhorngrau. Weibchen übereinſtimmend, doch weniger lebhaft. Länge 22,5—24 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 7,5 cm. Dieſer merkwürdige Vogel, ſagt der genannte Forſcher, iſt zwar im Küſtengebiet Braſiliens nirgends ſelten, jedoch keineswegs ſo häufig wie der ſchwefelgelbe Tyrann; „er hält ſich mehr im Walde, fern von menſchlichen Wohnungen, auf und macht ſich hier durch ſeinen Ruf, der wie gne-i klingt, bemerkbar. Er iſt munter, vorſichtig, bald hoch in einer Krone, bald auf dem Boden thätig und ruht von Zeit zu Zeit wie der andre Tyrann, auf einer Stelle, wo er dann ſeine Stimme erſchallen läßt. Auch ſeine Nahrung beſteht vorzugsweiſe in größeren Kerbthieren. Das ziemlich große, doch ſehr verſteckt ſtehende Neſt enthält meiſtens nur zwei blaßgelbe und klein braun, beſonders am ſtumpfen Ende gefleckte, aber nicht dicht geſprenkelte Eier, die denen der europäiſchen Droſſeln in der Größe gleichen. Ich erhielt dieſen Vogel aus der Umgebung von Neu-Freiburg.“ Karl Euler fand im September und Oktober die erſte Brut, im Januar die zweite, im April die dritte; die letzte findet indeſſen nur ausnahmsweiſe ſtatt. „Wie der

Nester aller Tyrannen steht auch das dieser Art nicht versteckt, sondern es ist immer auf offenen, meist dürren Zweigen errichtet. Seine hohe Lage und außerordentliche Kleinheit machen aber, daß es leicht übersehen wird. Ich fand es mehrmals in den obersten Zweigen freistehender, wenigbelaubter Bäume in der Nähe des Wassers. Es ist klein, äußerst nachlässig aus wenigen trockenen Reisern gebaut und verdient kaum den Namen Nest, da es nur eine einfache ganz flache und lose Unterlage bildet, welche auch beim sorgfältigsten Abnehmen auseinanderfällt. Das Gelege besteht in zwei bis drei Eiern, welche dick-oval mit beinahe gleichstumpfen Enden sind; Länge 26 mm; Breite 19—20 mm. Auf schwach röthlichgelbem Grunde zeigt das Ei hellbraune, graubraune, theils verwaschene Flecke und Punkte, gleichmäßig vertheilt". — Bauchschnabel (Br.). [Brasilischer Tyrann, Pitangua, bei alten Autoren]. — **Neinei, Azar.** — **Pitangua Tyrant.** — **Vliegenvogel** *(Koll.)*. — **Lanius pitangua,** *L., Buff., Gmel., Lath.*; **Scaphorhynchus sulphuratus,** *Pr. Wd.*; **Tyrannus carnivorus,** *Vieill.*; **T. pitangua,** *Swains.*; **Megastoma vilicepsa, flaviceps et atriceps,** *Swains.*; **Muscicapa pitangua,** *Licht.*; **Scaphorhynchus pitangua,** *Gr., Bonap., Burm., Eyd., Kp., Lafr.*; **S. ruficeps,** *Hartl.*; **S. flaviceps et atriceps,** *Gr.*; **Megarhynchus pitangua,** *Thund., Pelzl.* [Pitangua guaca, Maregr.; Tyran du Brésil, *Briss.*; Bentaveo ou le Cuiriri, *Buff.*; Brasilian Shrike, *Lath.*].

Der **schwefelgelbe Tyrann** [Tyrannus sulphuratus, *L.*]

ist etwas mehr in der Liebhaberei bekannt und verbreitet, als alle anderen Arten. Er erscheint am Oberkopf hochgelb, und diese Zeichnung ist mit einem schwarzen Streif umgeben; Stirn und Augenbrauenstreif bis um den Hinterkopf sind weiß; Zügel und Wangen schwarz; Rücken, Flügel und Schwanz olivengrünlichbraun; Deckfedern, Schwingen und Schwanzfedern rostroth gerandet, die Innenseite der Schwingen breit rosträthlichgelb; Bürzel rostrothbraun; Kehle und Vorderhals weiß, übrige Unterseite zitrongelb; Schnabel stark beborstet, schwarz; Augen braun; Füße schwarz. Weibchen fast völlig übereinstimmend; doch hat das Männchen eine bewegliche, aufrichtbare, spitzige Holle. Drosselgröße. (Länge 25 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 7,5—9 cm). — Das Jugendkleid ist etwas trüber gefärbt und hat einen ganz schwarzen Scheitel, indem die Federn hier nur am Grunde gelb sind; Flügel und Schwanzfedern sind rostroth gesäumt.

Burmeister sagt, er gehöre zu den gemeinsten Vögeln Brasiliens und sei besonders durch seinen Ruf, der wie ben-te-vii (ich sehe dich wohl) klinge, allbekannt. Er komme überall im Waldgebiet, aber stets nur einzeln, vor. Uebrigens nähere er sich nicht blos den Ansiedelungen, sondern sitze auch gern mitten im Dorf auf der Spitze eines einzelnen hohen Baums und lasse von hier aus seinen Ruf in geringen Pausen lange Zeit hindurch erschallen. Er sei ein kühner Geselle, der auch gern schwächere Raubvögel necke, sie verfolge, anschreie und selbst auf sie stoße. Seine Nahrung bestehe in größeren Insekten, aber er falle auch kleinere Vögel, besonders angeschossene, an, zumal wenn sie ruhen wollten, oder auch junge Nesthocker, und daher werde er von anderen Vögeln verfolgt, sobald er sich in der Nähe ihres Nests sehen lasse. Sein Nest stehe im dichten Gebüsch, ziemlich hoch und sei aus einer großen Masse trockener Pflanzentheile geformt und innen mit Federn, Haren und feinen Federn ausgerundet. Es sei sehr tief und habe mitunter eine förmliche Ueberwölbung wie ein Dach. Burmeister beobachtete ihn auch in Argentinien. Schomburgk behauptet, daß dieser Tyrann auch pflanzliche Stoffe, so Beren, verzehre; immer jedoch seien Kerbthiere seine Hauptnahrung.

In offenen Gegenden, berichtet Euler, finde man das Nest auf allen freistehenden Bäumen, zumal mit abgestorbnem Wipfel und zwar bald hoch, bald niedrig, in einer starken Astgabel. „Alle zahlreichen Nester, die ich fand, zeigten die Gestalt einer vollkommenen Kugel und waren recht künstlich geformt. Hier ist die Ueberdachung Regel, während Burmeister sagt, daß sie nur mitunter vorkomme. Gewöhnlich bestand das Gelege in 4 Eiern, die länglich, mit starker, schmaler Spitze (Maße: 31—32 mm × 20—21 mm) waren, weiß, am stumpfen Ende mit einem Kranz von blaugrauen und sehr dunkelblauen Flecken und Punkten." Noch nähere Mittheilungen gibt Chrysanthus Sternberg: „Beim Landvolk steht dieser Vogel im Ruf eines Wetterverkündigers, der durch veränderte Stimme, die dann laut und hell klingen soll, jeden Wetterwechsel anzeige. Sein Nest befindet sich meistens zwischen 20 bis 26 Meter hoch, häufig auf Akazien und zwar einzeln, weniger auf im dichten Gebüsch stehenden Bäumen. Am häufigsten hängt es in der Stammgabel, manchmal aber auch in einer

Astgabel oder so, daß verschiedene Aeste des Baums in seinen Wänden verwebt sind. Es ist sorgfältig, doch keineswegs kunstvoll gerundet und hat etwa 33 cm im Durchmesser. Das seitlich in der Mitte befindliche Flugloch ist ziemlich weit, ohne besondre Ueberdachung, aber besser gerundet. Die Nistmulde ist nicht tief, ziemlich glatt verbaut und mit kleinen Federn warm ausgefüttert. Die dicken, aber ziemlich losen Wandungen und der Unterbau sind aus Stroh, Wurzeln, Gras und anderen Pflanzenhalmen, durchmengt mit Federn und Reischen zusammengewebt, nach außen wenig glatt. In der zweiten Hälfte des November und in der ersten Hälfte des Dezember findet man das Gelege von 3 bis 4 Eiern. Diese sind eigestaltig-länglich; Grundfarbe weißlichgelb mit kleiner punktförmiger, meist braunschwarzer, zuweilen verwischen violetter Zeichnung; bei anderen sieht man doppeltgroße Flecke am dickern Ende einen lockern Kranz bildend, im übrigen aber spärlich vertheilt. Maße 26—30 mm × 17—20 mm." Neuerdings macht auch Karl Lehl noch kurze Angaben über seine Lebensweise: „Wenn er erregt ist, läßt er seinen Schrei drei- bis fünfmal hintereinander erschallen, als ein langgezognes bjiiii erklingt sein Warnungsruf, djäizt ist sein Lockton. Männchen und Weibchen sah ich immer beisammen, die Brut begann im August und September. Die Eier wurden vom Weibchen allein erbrütet. Ich beobachtete ihn in großer Anzahl in St. Katharina und zwar in St. Cruz, Blumenau u. a. Bei der Mageruntersuchung ergab sich, daß er zuweilen auch Körner gefressen hatte. Uebrigens hielt ich ihn lebend im Käfig und ernährte ihn mit einem Mischfutter aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe und gemischt mit Fleischstückchen. Im engen Raum war er immer sehr ruhig, in einem großen Flugkäfig jedoch ungemein lebhaft. Uebrigens fand ich sein Fleisch recht schmackhaft."

Bis jetzt gehört auch dieser Tyrann keineswegs zu den gemeinen Vögeln, doch ist er in den zoologischen Gärten durchaus nicht selten, während man ihn bei den Liebhabern allerdings erst kaum antreffen kann.

Der schwefelgelbe Tyrann heißt noch Gelbbrustfächer (Br.). [Großschnäbliger Würger von Cayenne mit gelbem Bauche und gelber Nuntödter, bei alten Autoren]. — Sulphury Tyrant. — Zwaveigele Vliegenvogel *(holl.)* — Bentavi der Brasilianer (Burm.); Bienteveo in den Laplataſtaaten (Burm.). — Lanius sulphuratus, *L., Buff., Lath., Licht.*; Corvus flavus, *Gmel.*; C. flavigaster, *Lath.*; Tyrannus sulphuratus, *Vieill., d'Orb., Swains.*; T. bellicosus et T. magnanimus, *Vieill.*; Muscicapa pitangua, *Pr. Wd.*; Saurophagus sulphuratus, *Cab., Burm.*; S. bellicosus, *Cab.*; Pitangus bellicosus, *Pelzl.* [Pie grièche jaune de Cayenne, *Briss.*; Pie grièche jaune, Bécarde à ventre jaune, *Buff.*; Bienteveo ou Pintagua, *Azr.*]

Maximilian's Tyrann [Tyrannus sulphuratus Maximiliani, *Cab.* et *Hein.*] ist nach Mittheilung des Herrn Graf v. Berlepsch die oſtbrasilische Form des schwefelgelben Tyrann und „unterscheidet sich von demselben nur durch weniger lebhafte und schmälere, bei alten Vögeln fast ganz abgeriebene roſtrothe Außensäume der Schwingen." Ich muß hier diese Form erwähnen, weil Fürst Ferdinand von Bulgarien sie i. J. 1880 in einem Kopf lebend besaß.

* *

Die **Schwalbenwürger** [Artamus, *Vieill.*]. In der verschiedensten Weise haben die Forscher diese Vögel eingereiht; Swainson und Horsfield stellten sie zu den Drongos [Dicrurinae]; Gray machte aus ihnen eine besondre Unterfamilie und brachte diese unmittelbar hinter die Drongos. Dem letztern Beispiel folgte Jerdon, der sie als den Drongos naheverwandt ansah, sie denselben anreihte und Schwalbenwürger benannte. Blyth brachte sie als eine besondre Familie zwischen die Drongos und Schwalben; Gould behandelte sie ebenfalls als selbständige Familie und nannte sie Waldschwalben. Cabanis zählte sie zu den Pirolen und hieß sie Schwalbenpirole. Reichenow rechnet sie zu den Staren und nennt sie Schwalbenstare. Ich wähle Jerdon's Bezeichnung und schließe sie den Würgern an. Die meisten Forscher stimmen in der Ansicht

überein, daß sie den Schwalben, Würgern und Staren gleicherweise ähnlich sind. Als ihre besonderen Merkmale sind folgende zu nennen: Körper kräftig; Schnabel, kurz bis höchstens mittellang, fast kegelförmig, mit nur wenig hakig übergebogner feiner Spitze an der First leicht gebogen, am Grunde wenig verbreitert; Nasenlöcher kurz befiedert; Füße kurz, aber kräftig, mit kurzen Zehen und scharf gebogenen spitzen Krallen; Flügel auffallend lang, erste Schwinge stark verkürzt, zweite oder zweite und dritte am längsten; Schwanzfedern kurz bis höchstens mittellang, gerade ab- oder leicht ausgeschnitten; Gefieder dicht anliegend, düsterfarbig, vorherrschend grau. Bis jetzt sind etwa 20 Arten bekannt, die hauptsächlich über Australien, sodann auch über den Malayischen Archipel und Indien verbreitet sind. Ihren Aufenthalt bilden vornehmlich Wald-, doch ebenso freiere Gegenden, weite, mit Gras bewachsene Triften und Felder, mit einzelnen Bäumen bestanden oder mit Gärten und kleinen Gehölzen abwechselnd, auch Flußniederungen. Sie gehen bis zu 1000 Meter Höhe empor. In Australien scheinen sie Zugvögel zu sein, während die indisch-malayischen Arten nur streichen. Sie bevorzugen bestimmte Bäume als Sammel- und Ruheplätze und unternehmen von denselben aus die Jagd auf Kerbthiere, die ihre ausschließliche Nahrung bilden und die sie im Fluge hoch in der Luft oder unmittelbar über der Oberfläche des Wassers dahinschießend fangen. Ihr Flug soll viel weniger schnell und ausdauernd als der der Schwalben, abwechselnd flügelschlagend oder dahinschwebend sein. Auf den Bäumen, sowie auf dem Boden bewegen sie sich der kurzen Füße wegen unbeholfen. Jerdon sagt, daß sie sich zuweilen, einem Bienenschwarm ähnlich, an die Zweige heften. Das Nest steht immer auf einem Baum und ist würgerähnlich aus trockenen Blättern, Moos, Würzelchen und Halmen locker geschichtet. Die Eier gleichen stets denen der Würger. Nach der Brut vereinigen sie sich zu großen Schwärmen, auch mit verwandten Arten und sogar mit anderen Vögeln, z. B. Schwalben; manche Arten brüten auch gesellig auf demselben Baume. Für die Liebhaberei haben sie nur sehr geringe Bedeutung, denn bisher dürfte erst eine einzige Art lebend eingeführt sein.

Der **Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif** [Artamus superciliosus, *Gld.*], welcher in den zoologischen Garten von London in fünf Köpfen, zuerst bereits i. J. 1866, gelangt ist, dürfte zugleich der schönste und farbenreichste unter allen bis jetzt bekannten hierher gehörenden Vögeln sein. Er ist an Zügel, breitem Ring ums Auge und Ohrdecken tiefschwarz; Oberkopf graulichschwarz; über jedem Auge ein reinweißer Streif, der in einer Spitze beginnt und nach dem Hinterkopf zu breiter oder spatelförmig wird; übrige Oberseite, Flügel und Schwanz rußschwärzlichgrau; Bürzel und Schwanz am hellsten, alle Schwanzfedern weiß gespitzt und die Außenfahnen der seitlichen Federn grau; ganzer Unterkörper tief kastanienbraun; Oberkehle graulichschwarz, an der Brust in Schwärzlichgrau übergehend; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Schnabel am Grunde lichtblau, an der Spitze schwarz; Augen schwarz, Füße dunkelbleifarben. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen in folgender Weise: Zügel und Ring ums Auge mattschwarz; Augenbrauenstreif nur angedeutet; Kehle grau, Schwanz nicht so deutlich weiß gespitzt; Unterkörper hell kastanienbraun. Als seine Heimat bezeichnet Gould, dessen Angaben ich

folge, Neusüdwales, und zwar sei der Vogel so auf das Innere angewiesen, daß er es nur selten verlasse. Er fand ihn zwischen den Bäumen auf den steinigen Rändern der Niederungen mit noch einer verwandten Art zusammen in etwa hundert Pärchen auf einer Quadratmeile zerstreut. „Beide Arten scheinen gesellig zu leben und auch zu brüten, denn beide beobachtete ich auf einunddemselben Baum neben einander. Sie waren mehr oder minder scheu und saßen meistens in den obersten Zweigen der höchsten Bäume, wo sie Insekten fingen und damit nach unten zurückkehrten. Ueberall fand ich diese Art als Zugvogel, der im Sommer ankam und nach der Brutzeit nordwärts zog. Das Nest stand gewöhnlich in einer Astgabel oder in einem Astwinkel am Baumstamm, wo die Rinde zum Theil fehlt. Es ist rund, schwach und gebrechlich gebaut, aus kleinen Zweigen und mit Wurzelfasern ausgerundet. Ich sah stets 2 Eier, konnte aber nicht feststellen, ob dies die beständige Zahl sei. Die Grundfarbe war matt, gelblichweiß und umberbraun gefleckt, am dickern Ende mit einem solchen Ring, bei einigen sind diese Flecke aber über die ganze Oberfläche verbreitet. Länge 22 mm, Dicke 17 mm.“ Brehm sah diese Vögel im zoologischen Garten von London in mehreren Köpfen, und sagt: „Trotz ihrer Schweigsamkeit und verhältnißmäßig geringen Beweglichkeit machten sie einen sehr angenehmen Eindruck. Ihre Nahrung bestand in gewöhnlichem Nachtigalfutter, von dem sie tüchtig fraßen, und dabei zeigten sie ein glattes durchaus wohlerhaltnes Gefieder; auch befanden sie sich dort schon seit Jahren. Ihre Pflege erfordert also keine besondre Sorgfalt, sie gehören vielmehr zu den ausdauernden Käfigvögeln. Weitres zu ihrer Empfehlung weiß ich allerdings nicht zu sagen; sie zählen eben, wie so viele andere zu den Vögeln, welche wol bei dem Kundigen warme Theilnahme hervorrufen, kaum aber für die Gesammtheit der Liebhaber besondern Werth haben können.“ Die von Brehm zu Mitte der siebziger Jahre im weitern ausgesprochne Hoffnung, daß wir sie über kurz oder lang in größrer Anzahl erhalten und Näheres werden beobachten können, hat sich bis jetzt, also nach zwei Jahrzehnten, leider noch nicht bewahrheitet. — Brauen-Schwalbenwürger (Br.); Holzschwalbe (Reich.). — White eyebrowed Wood Swallow. — Oecyperus superciliosus, Gld.; Artamus superciliosus, Gld.

Die Starvögel [Sturnidae].

Stattliche Vögel, von absonderlichem Aussehen und eigenartig in ihrem ganzen Wesen, erfreuen sich die Stare in unsrer ganzen Liebhaberei einer vorzugsweise großen Beliebtheit. Einerseits den Drosseln und andrerseits auch den Finken ähnlich, werden sie neuerdings von bedeutenden Vogelkundigen doch viel mehr zu den Rabenvögeln gestellt und sogar als Unterfamilie zu den Krähenartigen gezählt. Aber sie sind von allen Genannten so durchaus verschieden, daß wir sie ohne Bedenken als eine selbständige Vogelfamilie ansehen dürfen, deren ungemein zahlreiche Angehörige über alle Welttheile, mit Ausnahme von Australien, verbreitet sind.

Ihre besonderen Kennzeichen lassen sich in Folgendem zusammenfassen: Der Körper ist schlank oder richtiger gesagt gestreckt gebaut; das Gefieder besteht in langen, harten, vorn schmalen Federn, und das Kleingefieder bilden weichere, gleichfalls zugespitzte, glatt anliegende Federchen; es ist meistens buntfarbig, seltner schlicht gefärbt; die Flügel sind mittellang, spitz, die erste Schwinge ist kurz, die zweite und dritte oder zweite bis vierte sind am längsten; der Schwanz ist zuweilen lang und gerundet, bei den meisten aber kurz und

gerade; der Schnabel ist gerade, kegelförmig, doch eckig, stumpfspitzig, mit unbefiederten, aber beborsteten Nasenlöchern; die mittellangen, kräftigen Füße haben stark gekrümmte, scharfe Krallen; alle hierhergehörenden Vögel sind von Finken- bis Turteltaubengröße.

Die Gesammtheit aller Starvögel zerfällt in mehrere Sippen, die aber in der Lebensweise, abgesehen von einigen ganz besonderen Abweichungen, im wesentlichen mit einander übereinstimmen. Alle sind lebhafte und unruhige Vögel, welche meistens das ganze Jahr hindurch gesellig beisammen leben und zum Theil sogar ebenso nisten. Manche schlagen sich nach der Brutzeit zu mehr oder minder großen Schwärmen zusammen. Alle ihre Bewegungen sind gewandt. Ihr Flug ist hurtig, schnurrend, ihr Gang schreitend, unter fortwährendem Kopfnicken und nicht hüpfend. Der Mehrzahl nach sind sie Höhlenbrüter, und das Gelege bilden vier bis sechs farbige Eier. Manche Arten erbauen offenstehende, muldenförmige, andere sogar sehr kunstvolle Nester, welche denen der Webervögel ähnlich sind, und einige Arten schließlich legen in der Weise des europäischen Kukuks ihre Eier in die Nester fremder Vögel. Ihre Nahrung besteht in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, Würmern, Weichthieren u. a. m., zeitweise aber auch in Früchten und Sämereien; ja, die Angehörigen einer kleinern Sippe ernähren sich ausschließlich von Samen. Eifrig sammeln mehrere Arten das Ungeziefer vom Rücken der weidenden Hausthiere ab. Als große, viele Nahrung verbrauchende Vögel entwickeln die Stare in manchen Gegenden eine überaus nützliche Thätigkeit und darum, fast noch mehr jedoch ihres komischen Wesens und ihres allerdings mehr seltsamen als angenehmen und kunstfertigen Gesangs halber, sind sie überall gern gesehen und geschätzt. Dies gilt wenigstens von unserm einheimischen Star und einer beträchtlichen Anzahl fremdländischer Arten, während wir die letzteren zum größten Theil allerdings noch nicht ausreichend kennen. Da die Starvögel im allgemeinen hier und da an dem Ertrag der Nutzgewächse, an werthvollem Obst, besonders Weintrauben, aber auch am Maïs und an anderen Feldfrüchten, bei uns sowol wie in fremden Ländern, zuweilen erheblichen Schaden verursachen, so werden sie zeitweise in manchen Gegenden stark angefeindet. Ebenso aber, wie man unsern einheimischen Star um seiner entschieden überwiegenden Nützlichkeit willen allenthalben trotz seiner Schädlichkeit schont und hegt, so ist dies in beiweitem höhern Grade der Fall bei den Stararten, die als Heuschreckenfresser gleichsam im Ruf heiliger Vögel stehen.

Alle Starvögel überhaupt sind beliebt und geschätzt oder haben doch mindestens einen gewissen Werth als Stubenvögel, indem sie nicht allein durch entsprechende Färbung und theilweise sogar Farbenschönheit, sowie durch ihr absonderliches, dreistes und keckes, mehr drolliges als anmuthiges, bei manchen komisch-würdevolles Benehmen, sondern auch vornehmlich durch ihre bedeutende Nachahmungsfähigkeit kostbar erscheinen. Viele sind als Sänger oder auch Spötter geschätzt, andere lassen komisches Geplauder hören, fast alle aber, auch die gut singenden, werden zeitweise durch schnarrende, kreischende, schrille Laute lästig. Obwol alle

Stare von vornherein als verhältnißmäßig geistig reichbegabte Vögel angesehen werden dürfen, und obwol sie im Umgang mit dem Menschen und bei sorgfältigem sachgemäßem Unterricht einen hohen Grad von Abrichtungsfähigkeit zeigen, so kann von einem bewußten Sprechen in ähnlicher Weise, wie es zumal die großen Papageien hören lassen, bei ihnen doch kaum die Rede sein. Sie plappern die erlernten Worte vielmehr nur verständnißlos nach, und ebenso sprechen sie dieselben nur mit dünner, wenig klangvoller Stimme aus. Nur die Angehörigen eines Geschlechts, die Beos oder Mainaten, dürften insofern eine Ausnahme machen, als sie beiweitem reicher sprachbegabt sind und namentlich auch deutlicher sprechen lernen sollen. Alle Stare sind überaus kräftig und ausdauernd und unschwer züchtbar. Viele Arten sind bereits gezüchtet worden. Obwol im Freileben, wie erwähnt, gesellig, sind sie in der Gefangenschaft meistens sowol gegen andere Vögel als auch gegen ihresgleichen bösartig. Im Handel sind zahlreiche Arten gemein. Die meisten aber dürfen als Seltenheiten gelten, und dementsprechend sind die Preise sehr verschieden. Trotzdem eigentlich werthvolle Stubenvögel, sind die Stare im allgemeinen nur bei einzelnen besonderen Vogelfreunden recht beliebt und die großen und kostbaren Arten fast nur in zoologischen Gärten zu finden. Sie brauchen weiten Raum und werden daher meistens in besonderen großen Starkäfigen beherbergt, die in Uebereinstimmung mit den Drosselkäfigen in entsprechender Einrichtung von den bedeutenderen Käfigfabriken und bei den hervorragendsten Nadlermeistern als eigenartige Starkäfige zu beziehen sind. Als starke Fresser bedürfen sie absonderlicher und verhältnißmäßig kostspieliger Fütterung. So verursacht ihre Haltung also größere Kosten und Mühe als die vieler anderen Vögel. Zugleich sind sie als vorzugsweise Weichfutter-, Fleisch- und Fruchtfresser im Zimmer schwierig reinlich zu halten. Man fängt sie mit Schlingen, Leimruten und verschiedenen Netzen, und sie lassen sich im allgemeinen leicht eingewöhnen. Da ihre Ernährung im Freien und infolgedessen natürlich auch ihre Fütterung in der Gefangenschaft eine überaus verschiedene ist, so bitte ich weiterhin bei den Zugehörigen der einzelnen Gattungen und Arten in dieser Beziehung immer Näheres nachlesen zu wollen.

Die ganze Familie der Starvögel theile ich in mehrere Sippen und reihe sie wie folgt an einander: eigentliche Stare [Sturnus, *L.*], Madenhacker [Buphaga, *L.*], Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*], Mainaten oder Beos [Eulabes, *Cuv.*], Grakeln [Chalcophanes, *Wagl.*], Stirnvögel oder Kassiken [Cassicus, *Ill.*], Trupiale [Icterus, *Briss.*] und Stärlinge [Sturnella, *Vieill.*].

Als **eigentliche Stare** fasse ich die Gattungen Star [Sturnus, *L.*], Hirtenstar [Pastor, *Temm.*], Elsterstar [Sturnopastor, *Hodgs.*], Heuschrecken- oder Mainastar [Acridotheres, *Vieill.*] und Lappenstar [Dilophus, *Vieill.*] zusammen, deren Angehörige einander am nächsten stehen und im

Aeußern wie im Wesen am ähnlichsten erscheinen. Sie sind ausschließliche Bewohner der alten Welt und dürfen als ungemein volksthümliche Vögel gelten, indem Jedermann einen Star kennt, nach seiner Größe, Gestalt und seinem ganzen Wesen. So brauche ich zur sichern Kennzeichnung eines jeden hierhergehörenden Vogels nur die folgenden, ziemlich allgemein bekannten Merkmale anzugeben: Gestalt kräftig und gedrungen, etwa Drosselgröße, von aufrechter Haltung, mit glatt anliegendem, reichem, doch hartem Gefieder und verschiedner, immer aber ziemlich schlichter Färbung; Schnabel gerade, schlank, bedeutend zugespitzt und nur bei manchen Arten nach der Spitze hin mit schwach gebognet First; Füße ziemlich hochläufig. Ihre Verbreitung erstreckt sich ausschließlich auf die östliche Erdhälfte, und es sind ihrer etwa 40 Arten bekannt. Alle diese Stare leben gesellig, und zwar streichen sie nicht allein nach beendeter Brutzeit in Schwärmen umher, sondern sie nisten auch, wo es irgend angängig ist, gesellschaftlich beisammen, indem sie in hohlen Bäumen neben einander zahlreiche Asilöcher beziehen oder ausgehängte Nistkästen bewohnen u. s. w. Ihr Flug ist leicht und geht rasch und rauschend hoch in der Luft, aber auch durch's Dickicht, Rohr und Schilf dahin. Auf der Erde laufen sie schrittweise, ein wenig schaukelnd, kopfnickend, immerfort lebhaft und beweglich. Kerbthiere in allen deren Verwandelungsstufen, sowie allerlei Würmer und Weichthiere, insbesondre die verschiedenen Schnecken, dann aber auch kleine, bzl. junge Kriechthiere, weiter mancherlei weiche Früchte, selbst verschiedne Samen bilden ihre Nahrung. Als Höhlenbrüter bauen sie ein mehr oder minder großes, unförmliches und nichts weniger als kunstvolles Nest in einem Asiloch, einem ausgehängten Nistkasten oder irgend einer andern Höhlung an einem Gebäude u. drgl. Das Gelege besteht in drei bis sieben sehr verschieden gefärbten, immer bunten Eiern, die in der Regel von beiden Gatten des Pärchens wechselnd erbrütet, während die Jungen gemeinsam aufgefüttert werden. Wie der europäische Star [Sturnus vulgaris, *L.*] in seiner ganzen Erscheinung etwas Absonderliches hat, sodaß man ihn nicht an den angegebenen äußeren Merkmalen allein, sondern eben auch an seinem ganzen Gebahren als Star auf den ersten Blick erkennen kann, so ist dies von vornherein ungemein charakteristisch in seinem Gesang, und ebenso in dem seiner allernächsten Verwandten, der Fall. Schnurren und Schnarren, Zischen, Zirpen, Kreischen, Pfeifen, Flöten u. drgl., dies Alles zusammengenommen bildet den Grundzug in fast jedem Stargesang. Und wir haben wol kaum einen dieser Vögel vor uns, dem man einen sanften, lieblichen, vollmelodischen Gesang nachrühmen könnte. Immerhin aber wird auch mancher Stargesang gern gehört, und außerdem ist der Star in andrer Weise ein bedeutender Künstler, indem er nämlich angenehm flöten und sogar Worte nachsprechen lernt. In der letztern Hinsicht sind die Stare übrigens, zumal die fremdländischen, noch beiweitem nicht ausreichend erforscht worden, sondern wir werden nach meiner festen Ueberzeugung noch manch' einen dieser Vögel über kurz oder

lang als mehr oder minder begabten Sprecher zu bewundern haben. Aber auch außerdem bieten die eigentlichen Stare schon jetzt manchen Reiz für die Liebhaberei. Sie sind im Gesellschaftskäfig im allgemeinen nicht so bösartig und mordlustig wie andere Starvögel, dagegen sehr komisch und unterhaltend. So darf man sie also mit den größten und kräftigsten Finkenvögeln, einheimischen wie freundländischen, wol im Gesellschaftskäfig zusammenhalten, während in der zur Züchtung eingerichteten Vogelstube allerdings keinerlei Stare zu dulden sind. Das hauptsächlichste Interesse, welches gesellschaftlich beisammen beherbergte Vögel in der Vogelstube gewähren, die Züchtung nämlich, bieten uns auch diese Stare, denn wir haben von mehreren Arten bereits voll gelungene Züchtungserfolge vor uns. Wie die eigentlichen Stare in kräftiger Ausdauer uns als gute, empfehlenswerthe Stubenvögel entgegentreten, so ist dies auch inhinsicht ihrer Ernährung der Fall. Mit einfachem Drosselfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst geriebenem Weißbrot, Alles zu gleichen Theilen, dazu einer entsprechenden Anzahl von Mehlwürmern, dazu Zugabe von wechselnder Frucht, je nach der Jahreszeit, besonders süßen Kirschen, Trauben, allerlei Beren, dann auch etwas Körnern, besonders Hanf, Kanariensamen und Hafer, schließlich mit Spendung von möglichst reichlichen und mannigfaltigen Insekten, sowie im Nothfall von etwas gehacktem, rohem, magerm Fleisch, lassen sie sich vortrefflich erhalten und dauern lange Zeit aus.

Der einfarbige Star [Sturnus unicolor, *Lamarm.*].

Einige, zumal ältere, Schriftsteller haben diesen schwarzen Star ohne weitres mit dem gemeinen Star als eine Art zusammengeworfen oder ihn doch nur als Abänderung angesehen. Dagegen sagt Dr. E. Rey, der ihn in Portugal in dem Thal unweit Villa do Bispo beobachtete, Folgendes: „Ich sah einige zwanzig Köpfe, von denen manche in den Felsenritzen, die leider weder von oben noch von unten für mich erreichbar waren, ein- und ausschlüpfen, sodaß ich vermuthete, sie müßten dort nisten. Seitdem ich diesen Vogel aber gesehen habe, bin ich nicht mehr über seine Artbeständigkeit im Zweifel; Gestalt, Stimme und Flug unterscheiden ihn schon hinlänglich vom gemeinen Star. Leider habe ich infolge eigenthümlichen Mißgeschicks keines dieser Vögel haben werden können, um noch nähere Vergleichungen mit dem nordischen Verwandten anstellen zu können." Der Reisende Dr. A. König gibt in einer Schilderung der Vogelwelt von Tunis folgende Beschreibung nebst anderweitigen Angaben: Das Männchen ist schwarz, über und über wie mit Purpurglanz übergossen, welcher sich bald in lila, bald in metallgrün abhebt. Besonders tritt dieser Glanz an den feinen, langen Kehlfedern, den Nackenfedern, den zweiten Schwingen und Oberflügeldeckfedern, hervor. Die zwei ersten Schwingen sind einfarbig mattschwarz, die folgenden haben am Ende einen mattbraunen augenförmigen Fleck, der schwarz umrändert und an der Federspitze hell umsäumt ist. Dieser Fleck nimmt an Größe und Breite nach innen zu, sodaß er an der letzten der zweiten Schwingen am umfangreichsten ist. Das Hochzeitskleid zeigt nirgends tropfenförmige Flecke; ob diese aber auch im Herbstkleid durchaus fehlen, möchte ich bezweifeln, da ich bei jüngeren Weibchen auf den Unterschwanzdecken noch Andeutungen davon vorfand. Der Schnabel ist gelb, am Grunde schwärzlich; die Füße sind fleischfarben (nach Anderen gelblichbraun); die Augen sind braun, beim Männchen lebhafter als beim Weibchen. Das letztre unterscheidet sich vom erstern

durch die weniger langen Kehlfedern und das vorherrschende Matt in den Farben. Der Purpurglanz fehlt zwar nicht gänzlich, ist aber viel schwächer vorhanden als beim Männchen. Das Jugendkleid ist mit dem unseres europäischen Stars übereinstimmend. Im Fleisch gemessen ergaben sich folgende Maße: Länge 21—22,5 cm; Flügel 14—14,5 cm; Schwanz 6—7 cm. „Hält man sich in der Nähe ihrer Lieblingsplätze gut verborgen, so gewahrt man bald, wie sie, in der Regel lautlos, angeflogen kommen und sich gewöhnlich auf den Rand der Steinpfeiler niederlassen. Das Weibchen hält sich mehr in gedeckter Stellung, während das auch von weitem schön glänzende Männchen eine aufrechte Stellung hat. Wenn das letztre einen schrillen Pfiff gethan, der bedeutend stärker und voller als beim europäischen Star klingt, so bringt es einige Gurgeltöne hervor, wobei es die schönen lanzettförmigen Kehlfedern sträubt, sobald sie weit abstehen. Im übrigen trägt es sich im Gefieder sehr glatt und knapp. In großer Erregung, zumal wenn sich neue Ankömmlinge in der Luft zeigen, das Weibchen herumtrippelt und ein Nebenbuhler kommt, schwärzt das Männchen unaufhörlich, klappert mit dem Schnabel und schwippt mit den bis unter den Schwanz herabhängenden Flügeln. In diesem allen ähnelt er dem gemeinen Star, doch erscheint er wiederum so verschieden, daß dem scharfen Beobachter der Unterschied nicht entgehen wird. Zur Zeit, in welcher die einfarbigen Stare noch nicht mit dem Brüten begonnen haben, schweifen sie am Tage weit umher und stellen sich erst mit der Dämmerung an den Nist-, bzl. Schlafplätzen ein. Die Sonne ist bereits untergegangen, und nur die kurz vorher munter herumfliegenden Felsentauben haben sich schon zur Ruhe begeben; die Röthelfalken hört man noch kichern, auch wol hin und wieder noch eine Blaumerle eine Abendstrofe singen. Da fallen plötzlich die Stare ein, bringen durch ihr Pfeifen und Geklapper noch eine Weile Leben in die verstummende Natur und verschwinden dann in den unzähligen Felsenlöchern. Diese interessante Beobachtung machte ich zuerst an einer Felsenwand des Djebel R'Saß am Abend des 6. März 1887 und späterhin auch anderwärts. Am Morgen sah ich dann die Stare überall auf und an den Pfeilern, dann waren sie plötzlich verschwunden, und am Nachmittag bis zum Dunkelwerden konnte ich nirgends einen sehen. Die Pärchen halten immer treu zusammen und wenn der eine herabgeschossen wird, fliegt der andre hinter ihm drein, setzt sich dann, wenn man in seinem Versteck bleibt, dicht neben jenen, läuft einigemale um ihn herum und fliegt erst davon, wenn er den Menschen bemerkt. Dann ist er aber natürlich um so scheuer geworden und läßt sich um so schwieriger ankommen. Ich kann den einfarbigen Star als einen häufigen Vogel in Tunis bezeichnen; zum Winter hin muß er aber wandern, da man ihn dann nirgends sieht. Auch Tristram gibt an, daß er in Palästina nicht im Winter zu finden sei, wie er gleicherweise auch in Algier zu Ende Februar fortzieht. Dieser interessante Star muß daher wol zur kalten Jahreszeit hin nach dem Osten ziehen und nur im Sommer im Westen verweilen. Zu Anfang des Monats März stellt er sich an seinen Brutorten ein und beginnt bald darauf zu nisten. Auch dabei zeigt er sich gesellig, denn die Nester sind immer in größeren oder kleineren Kolonien beisammen. Bei der Anlage des Nests scheint er nicht wählerisch zu sein. Ich habe ihn ebensowol am Rande der höchsten Pfeiler der antiken Wasserleitung, in Nischen, Felsen- und Steinlöchern, wie auch in eingenommenen Bienenfresserröhren nistend angetroffen. Im ersten, wie im zweiten Jahr ließ ich es mir sehr angelegen sein, die Eier dieses Vogels zu erlangen, doch mußte ich zu meinem großen Bedauern bei beiden Malen die Erfahrung machen, daß es bereits zu spät war und die Alten ihre Jungen schon ebrütet hatten. In den ersten Tagen des Mai sind die Jungen ausgeflogen und erfüllen dann die Luft mit ihrem heisern Geschrei. Größere Feinde, mit Ausnahme des Menschen, der ihn übrigens hier auch ziemlich unbehelligt läßt, hat er wol nicht. Die großen Perlenhechsen, die auf den Pfeilern gemeinsam mit dem Star wohnen, dürften ihm wol kaum gefährlich werden; Thurm- und Röthelfalken, sowie Kolkraben nisten neben ihm, und größeren Raubvögeln kann er wol nur zufällig zur Beute fallen. Ein hier ansässiger Italiener in Zaghuan, der sich mit der Beobachtung aller Lebewesen von Tunis jahrelang beschäftigt hat, sagte mir, daß der einfarbige Star gern Leichname anfresse und deshalb von den Menschen nicht gegessen werde. Ich selbst bewieste die Richtigkeit dieser Angabe, da ich größtentheils nur Knochenreste in den Magen der getödteten Vögel vorfand.“ Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich über Südeuropa, Nordafrika und Westasien.

In den Handel gelangt der schwarze Star höchst selten und zu den Liebhabern überhaupt kaum. Zuerst dürfte ihn der Amsterdamer zoologische Garten besessen haben, wo er bereits i. J. 1866 vorhanden war. Augenblicklich befindet sich ein Stück im Berliner zoologischen Garten.

Der einfarbige Star heißt noch schwarzer Star, Schwarz- und Einfarbstar. — **Sardinian Starling; Etourneau unicolor; Eenkleurige Spreeuw** *(holl.)*; **Estornino de un solo color** (gallicisch, *Bolle*); **Glossy black Starling** *(Jerd.)*.

Nomenclatur: Sturnus unicolor *Lamarm., Temm., Wagl., Bonap., Gld., Cab., Rey, Frtsch., Hult., Bolle, L. Br., v. König, Gigl.*; S. vulgaris niger et S. vulgaris unicolor, *Bonap.*

Der graue Star [Sturnus cineraceus, *Temm.*] darf als eine der seltensten Erscheinungen des Vogelhandels gelten, und ich brauche ihn daher nur ganz

beiläufig für Liebhaber und Sammler der Vollſtändigkeit halber hier mitzunehmen. Er iſt dunkel graubraun; Ober- und Hinterkopf ſchwarzbraun, Kopfſeiten heller braun; Zügel und Wangen weiß, fein braun geſtrichelt; Flügel und Schwanz ſchwarzbraun, jede Feder weißlich außengeſäumt, Schwanzfedern am Ende der Innenfahne weiß gefleckt; ober- und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Hals und Bruſt hellgraubraun, Unterbruſt, Bauch und Hinterleib düſterweiß; Schnabel röthlichgelb, Spitze grau; Augen braun; Füße gelb. Weibchen kleiner und fahler, ſonſt übereinſtimmend gefärbt. Größe der des gemeinen Stars gleich. David und Ouſtalet geben folgende etwas abweichende Beſchreibung: Iris braun, weiß umgrenzt; Schnabel orangegelb, Spitze hornfarben, am Grunde und Schnabelwinkel bräunlichgrün; Füße gelb; Kopf und Hals ſchwarz, grünlich ſchillernd; Oberge gend und Stirn reinweiß; Kehle und Wangen oft mit weißen Federn untermiſcht; Rücken und Bürzel bräunlichgrau, Oberſchwanzdecken ebenſo, aber am Ende weißlich; Bruſt und Seiten bräunlichgrau; Bauch und Unterſchwanzdecken faſt reinweiß; Schwanz ſchwärzlich, metallglänzend, am Ende weiß gefleckt, ausgenommen die Mittelfedern; Flügel ſchwärzlich, metallglänzend, mit einer ſehr ſchmalen weißen Binde über die erſten Schwingen und einer breiteren über die zweiten Schwingen. Das alte Weibchen gleicht völlig dem Männchen; bei jüngeren Vögeln ſind alle Farben unreiner und ſie zeigen weniger Schwarz am Halſe und weniger Weiß auf den Wangen. Länge 23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich über das nördliche Oſtaſien, China und Japan. „Im Winter," ſagt Swinhoe, „geht er nach Südchina und Hainan; hier trifft man ihn ſpäteſtens im Februar und dann wandert er nordwärts, um in Japan und der Mandſchurei zu brüten." An der Uſſurimündung und im ſüdlichen Uſſuriland wurde er von Dybowski beobachtet. Radde ſah ihn am mittlern Amur ſchon gegen Ende des Monats März. Die erſten Flüge beſtanden faſt nur aus alten Männchen, die in der Weiſe der europäiſchen Stare lebten, viel lärmten und Weidengebüſche, ſowie Rohrdickichtbeſtände aufſuchten, immer aber ſich in der Nähe der Gewäſſer aufhielten. Ueber die Brut hat Radde nichts mitgetheilt. Weſtlich beobachtete er den grauen Star an der Burejamündung zu Mitte Juni und hier dürfte er ſeine weiteſte weſtliche Verbreitung finden. Abbé Armand David und M. E. Ouſtalet berichten in ihrem Werk über die Vögel Chinas: „Der graue Star iſt ſicherlich die Starart, welche man am häufigſten in China findet. Im Herbſt und Winter verbreitet er ſich in unzähligen Scharen über das ganze Reich, und die ſüßen Schoten der Sophora japonica (japaniſcher Schnurſtrauch) liefern ihm reichliche Nahrung. Eine große Anzahl dieſer Stare halten ſich in der Ebene von Peking auf und bauen dort im Frühling in Baumlöchern ihre Neſter; aber im Sommer verſchwinden ſie alle, um den Reſt der warmen Jahreszeit auf den Hochplateaux der Mongolei zu verbringen, wo ſie von Inſekten und hauptſächlich von Heuſchrecken leben. Das Gezwitſcher dieſer Stare iſt ſehr angenehm und ſelbſt mitten im Winter bei gutem Wetter zu hören." Aus Oſtſibirien ſchreibt Fr. Dörries Folgendes: „Zu Mitte des Monats März gelangten die erſten grauen Stare nach Askold, wo ſie nifteten. Im Suifün-Gebiet erſchienen ſie erſt zu Ende März, weil gerade ein ſpätes Frühjahr eingetreten war. Geſchloßne Waldung meidet dieſe Vogelart; ihr Lieblingsaufenthalt ſind vielmehr licht beſtandene Laubwaldungen in der Nähe von Wieſen und Sümpfen. Sie ſcheinen ſehr geſellig zu leben, denn wir fanden oft 5—6 Neſter in unmittelbarer Nähe. Das Neſt wird immer in einer Baumhöhlung aus trockenen Halmen geformt und mit Birkhuhnfedern ausgekleidet. Zu Ende April findet man 5 7 Eier." Nach Seebohm's Angaben iſt der graue Star Standvogel in Südjapan und Sommervogel in Yezzo. Eine genaue Eibeſchreibung gibt L. Taczanowski nach Aufzeichnungen des Dr. Dybowski über deſſen Forſchungen in Oſtſibirien: „Die Eier des einen Geleges ſind ganz ungefleckt, die des andern haben an der ganzen Oberfläche kleine graue Fleckchen bei blaſſerer Grundfarbe, doch iſt der blaue Ton dunkler als bei denen des europäiſchen Stars. Maße: 28,8—30 mm × 21,4—21,4 cm." — Graculus (Br.) — Martin cendré; Grey Starling; Witwang Spreeuw (Holl.); — Mukodori in Japan (Hlakiat. et

Pyrrh. — Sturnus cinereaceus, *Temm., Bonap., Schrenck, Swinh., Radde, Przew., Dyb., Br., Tacz., Reich., Seeb.*; Temenuchus cinereaceus, *Swinh.*

Der Rosenstar [Sturnus roseus, *L.*].

„Alle Vogelkundigen," sagt Buffon, „die der rosenfarbigen Amsel gedenken, reden von ihr wie von einem seltnen ausländischen, wenig bekannten Papagei, den wir nur auf seinem Zuge zu sehen bekommen, dessen eigentliches Vaterland man aber garnicht weiß. Der Ritter Linné allein berichtet uns, er wohne eigentlich in Lappland und in der Schweiz, doch gibt er uns keine nähere Nachricht von seiner Lebensart, seiner Paarung, seinem Nest, von Brut, Nahrung, seinen Zügen u. a. Aldrovand, der zuerst einer rosenrothen Amsel gedacht hat, sagt blos, sie zeige sich bisweilen in den Gefilden um Bologna, wo die Vogelsteller sie unter dem Namen Seestar kennen. Dort lasse sie sich auf Misthaufen nieder und werde sehr fett und schmecke vorzüglich gut. In England hat man zwei solche Amseln gesehen, von denen Edwards glaubt, ein Sturm habe sie verschlagen. Ich habe in Bourgogne viele Amseln dieser Art zu Gesicht bekommen, die zur Zugzeit gefangen worden waren. Sehr wahrscheinlich ziehen sie bis nach Spanien, wenn anders des Herrn Klein Behauptung begründet ist, daß sie einen spanischen Namen haben. In England befand sich eine der rosenrothen Amseln in Gesellschaft von gemeinen Amseln, als sie getödtet wurde."

Auch heutzutage zählen wir zu den auffallendsten und schönsten Vögeln, die wir freilebend in Europa vor uns haben, zweifellos diesen Star, der bei uns eigentlich garnicht heimisch ist, sondern nur zeitweise als unregelmäßiger Wandrer oder als Zigeunervogel, wie wir zu sagen pflegen, vorkommt. Er ist am Kopf, nebst nach hintenüber liegendem Schopf, sowie Nacken, Hals und Oberbrust, Flügeln und Schwanz tiefschwarz, metallglänzend, während der ganze übrige Körper angenehm licht rosenroth erscheint. In der Größe und Gestalt gleicht er dem europäischen Star. Sein Brutgebiet erstreckt sich über das ganze mittlere Asien, vornehmlich Turkestan, bis nach Südrußland und Kleinasien; er erscheint dort im Mai und bleibt bis nach Beendigung der Brut, zu Anfang August. Er wandert regelmäßig bis Persien und Indien, einschließlich Zeylon und den Andamanen. Nach Jerdon's Angaben kommt er in der Regel im Monat November nach Indien und ist dann am häufigsten im Süden und Südwesten, seltner im Norden und Nordosten. In großen Schwärmen fällt er in die reifenden Kornfelder ein, wo des Morgens und Abends Wachen aufgestellt werden, um durch Klappern u. a. die argen Fresser zu verscheuchen. Abends kehren diese zu Tausenden in die hohen Bäume oder Dschungdickichte zur Nachtruhe ein. Wenn sie keine Körner mehr finden können, so verzehren sie allerlei andere Pflanzenstoffe, junge Blättchen, Blüten, Früchte u. a., sowie auch namentlich Insekten. In Nordwestindien und Afghanistan sollen sie im Frühjahr große Mengen von Maulbeeren verzehren und dadurch beträchtlichen Schaden verursachen. Layard beobachtete auf Zeylon schon im Juli große Flüge und Burgeß im Deccan im August; dies sind jedoch außergewöhnliche Vorkommnisse gewesen. Unregelmäßig kommt der Rosenstar gewöhnlich im Sommer vom Juni bis September, über Südosteuropa nach Oesterreich-Ungarn bis Italien, Spanien,

Frankreich, nach der Schweiz, nach Deutschland, Belgien, Holland, Großbritannien und den Färoerinseln, nach Dänemark und sogar, wenn auch nur selten, nach Schweden, Finnland und Lappland. In Afrika kommen nach Varell nur selten Wanderer nach Egypten oder Algier; Henglin erlegte ein junges Männchen am 25. August 1864 bei Djizeh unfern des Nil auf einer Viehweide.

Ueberaus interessante Mittheilungen über den rosenfarbigen Star macht Gätke von Helgoland: „Dieser so schöne Vogel ist hier während der letzten 50 Jahre etwa vierzigmal gesehen und in den meisten Fällen auch geschossen worden; sein Erscheinen findet, wie das aller südöstlichen Arten, hauptsächlich im Juni statt, doch ist er manchmal auch im August noch eingetroffen; so wurden unter anderen im August 1853 acht alte Vögel dieser Art hier erlegt. Dies letztre scheint ein normaler herbstlicher Rückzug solcher Stücke zu sein, die in ungewöhnlicher Ueberschreitung ihres Frühlingszuges ziemlich häufig bis England, Schottland und sogar bis zu den Shettlands und Orkneys gelangen. Ueberraschender ist das Vorkommen junger, noch das graue Jugendkleid tragender Sommervögel dieser Art während vorgerückter Jahreszeit; so erhielt ich beispielsweise im September 1860 drei derartige Stücke. Eine solche Erscheinung läßt zwei Annahmen zu: entweder geht der rosenfarbne Star manchmal im europäischen oder asiatischen Rußland nördlich bis zur Breite Helgolands hinauf, brütet daselbst und ein Theil der Jungen, gleich wie bei vielen anderen fern östlich von hier heimischen Arten, folgt nicht dem normalen Herbstzuge der Art, sondern wendet sich westwärts und gelangt in solcher Weise hierher. Oder aber, es kommen öfter Fälle vor, in welchen die nach Schottland vorgedrungenen Vögel daselbst nisten und in denen man es mit den auf dem Herbstzuge nach Persien oder Indien begriffenen Jungen solcher Brüten zu thun hat. Einen derartigen Nistversuch führt Gray „Birds of the West of Scotland“ S. 161 an. Das erwähnte Hinauswandern über die naturgemäßen Grenzen des Frühlingszuges bei solchen südöstlichen Arten, die in Griechenland, Kleinasien oder Syrien brüten und vom untern Persien an durch ganz Indien überwintern, ist keineswegs als planloses Umherschweifen anzusehen, sondern wird zweifellos dadurch veranlaßt, daß im Beginn der Brut der eine beider Gatten zugrunde gegangen ist, meistens das legende oder schon brütende Weibchen, und daß der nachbleibende Gatte die Befriedigung des noch bestehenden Nisttriebes im weitern Verfolg der Richtung des seiner Art eignen Frühlingszugs zu erreichen sucht. Beim rosenfarbigen Star ist diese eine nordwestliche, die ihn über Deutschland nach England, Schottland und dessen nördliche Inseln hinausführt. Daß ein solches Streben, wie abenteuerlich es auch zuerst erscheinen möge, dennoch Erfolg haben könne, beweist die Beobachtung von Gray in Schottland.“

Bei uns in Deutschland erscheint der Rosenstar in den sog. Heuschreckenjahren; eine besonders starke Einwanderung fand z. B. i. J. 1875 statt. Wenn jene argen gefräßigen Kerbthiere sich in größrer Anzahl entwickeln, hier und da hervorkommen oder in ganzen Scharen einwandern, so folgen ihnen bald diese Vögel, und dann sieht man die letzteren wol gesellig mit den Flügen des gemeinen Stars zusammen umherschweifen.

Diesem letztern gleicht der Rosenstar übrigens auch in seinem ganzen Wesen, wie in seiner Lebensweise überhaupt, in der Ernährung, der Brutentwicklung u. a. Zur Nacht fällt solch' Schwarm in das Rohr- oder Weidendickicht ein, aber nicht so laut und lärmend, wie sie denn überhaupt nicht derartiges Geräusch wie jener machen. Die Locktöne erklingen kreischend etwa wie ‚wiht, witt‘, ‚hrurit‘

und scharf ‚zschwirr'. Der Gesang erschallt pfeifend, zwitschernd, knirschend und trätschend, durch scharfe, langgezogene Töne unterbrochen. A. E. Brehm bezeichnet den Lockton als ein sanftes swit, swit oder hurbi. „Der Gesang der Rosenstare, den ich besonders von Käfigvögeln vor mir oft gehört habe, ist nichts andres als ein ziemlich rauhes Geschwätz, in welchem die Locktöne noch am wohllautendsten, alle übrigen aber knarrend und kreischend sind, sodaß das Ganze kaum anders erschallt als etsch, retsch, ritsch, ritz, scherr, zirr, zwie, schirr, kirr u. s. w., wobei ritsch und schirr am häufigsten erklingen." Der Reisende Nordmann hatte das Singen eines Schwarms dieser Vögel mit dem quietschenden Geschrei verglichen, welches eine Anzahl einander beißender Ratten hervorbringen. Heuschrecken, große Käfer und allerlei andere Kerbthiere, Weichthiere und Gewürm, sodann Beren u. a. Früchte bilden seine Nahrung. Unter allen Umständen gehört er zu den allernützlichsten Vögeln. Dennoch hält auch ihn der eigennützige Mensch zuweilen für schädlich. E. F. von Homeyer sagt in dieser Hinsicht Folgendes: „Ueber den Nutzen und Schaden gibt seine Benennung in den Heimatsländern, namentlich in der asiatischen Türkei, mit wenigen Worten die beste Auskunft. Im Frühjahr, wenn er der eifrige Vertilger der schädlichen Wander Heuschrecke ist, heißt er der heilige Vogel, im Sommer, wenn er keine Heuschrecken mehr findet und auf die mit reifen Früchten beladenen Maulbeerbäume einfällt, nennt man ihn den Teufelsvogel." Sein kunstlos geformtes oder vielmehr nur in der Höhlung aufgeschichtetes Nest steht vorzugsweise in Fels- und Mauerlöchern, seltener in Baumhöhlungen; meistens nisten die Pärchen gesellig zu vielen neben einander. In je 5 bis 6 Eiern, die einfarbig blau oder grünlichgrün sind, besteht das Gelege.

Als i. J. 1890 ein sehr großer Schwarm von Rosenstaren zur Frühjahrszeit über Bulgarien sich ergossen und hier in der Nähe von Sofia angesiedelt hatte, erregten diese auffallenden, hübschen Vögel nicht allein im allgemeinen das größte Aufsehen, sondern der Fürst Ferdinand von Bulgarien wandte den eigenartigen Gästen auch seine besondre Aufmerksamkeit zu; er suchte sie in beträchtlicher Anzahl durch Einfangen für die Liebhaberei zugänglich zu machen. Herr Geh. Hofrath Dr. Fleischmann schrieb mir am 13. Juni 1890 aus Sofia Folgendes: „Diese Stare kamen vom Osten her und wurden besonders in Philipopel auf ihrem Zuge beobachtet. Ihr Aufenthalt, bzl. ihre Brutstätte ist dieselbe wie im vorigen Jahr, etwa 8 Kilometer südlich von Sofia, bei Knjaževo, zwischen dem Witosch und dem Lulin Planina. Auf einem Bergabhang, der übersät ist mit kopfgroßen, kugeligen braunrothen Steinen, haben sie sich — Alte und vorjährige Junge — zu vielen Tausenden — etwa 30000 Stück — niedergelassen. Jedoch scheint es, da sie erst kurze Zeit hier sind, daß das Brutgeschäft noch nicht recht im Gange ist. Heute fand man blos ein Ei, allerdings nur bei oberflächlichem Suchen. Im vorigen Jahr legten sie so viele Eier, daß die Bewohner der umliegenden Ortschaften sie sammeln und davon Eierkuchen backen konnten. Hier, auf den Steinen, sitzen sie schwatzend und kosend oder flattern in geschäftiger Eile von Stein zu Stein und von Busch zu Busch, nie schweigend, nie rastend und ruhend. Ganze Schwärme fliegen auf, lassen sich einige Hundert Schritte weiter auf der nächsten Berglehne nieder, kehren aber bald wieder auf ihren frühern Standort zurück. Sie sind so wenig scheu, daß man bis auf fünf Schritte an sie herankommen kann, ohne daß sie auffliegen. Ja, als heute mehrmals auf sie geschossen wurde, wobei mehrere Stücke erlegt wurden, waren sie wol etwas geschwätziger und unruhiger geworden, umkreisten die Steinwälde, ließen sich aber bald wieder auf die Steine nieder. Wie unser einheimischer Star, baden auch sie mit besondrer Vorliebe, wozu ihnen hier der nur wenige Schritte von ihrem Nistplatz entfernt fließende Bach reichlich Gelegenheit bietet. Es ist eine Augenweide, sie im Bad zu sehen, mit welch' emsiger Geschäftigkeit sie die Reinigung besorgen, wobei die schöne Färbung ihres Gefieders um so kräftiger hervortritt. Ihre Nahrung (Heuschrecken) suchen sie auf dem sogenannten Sofianer Feld bis auf eine Entfernung von etwa 40 Kilometer im Osten. Die ungeheure Menge, sowie das muntre Treiben dieser Vögel bietet im allgemeinen ein so herrliches Schauspiel, daß es jeden Naturfreund mit Interesse und Freude erfüllen muß. Besondre Beachtung verdient ein Männchen unter ihnen, das einen ganz rothen Kopf nebst ebenfalls Schopf hat, im übrigen aber die gewöhnliche Färbung. Seine Königl. Hoheit wird viele dieser Vögel einfangen

lassen, um sie auf Wunsch an die Direktionen der zoologischen Gärten, sowie auch an Liebhaber und insbesondre Züchter als Geschenk zu übersenden."

Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, im August 1890, berichtete Herr Dr. Fleischmann über das plötzliche Verschwinden der Rosenstare bei Sofia: „Die Ursache ihres eiligen Abzugs dürfte wol nur darin zu suchen sein, daß ganz nahe bei ihrem Aufenthaltsort ein Militär-Schießstätte errichtet worden, denn nach dem ersten Schieß-Uebungstag waren sie schon verschwunden."

Eine überaus interessante Schilderung der in Bulgarien eingewanderten Rosenstare gibt Dr. Othmar Reiser, der i. J. 1890 im Auftrag des Bosnisch-Herzegowinischen Finanzministerium Bulgarien bereiste für den Zweck faunistischer Studien und Sammlungen. Ich entlehne derselben Folgendes: „Ein Schwarm Rosenstare fliegend, am Boden Futter suchend oder im Gezweige ausruhend, ist eins der herrlichsten Bilder, das man sich nur vorstellen kann. Wenn man nun noch den Nutzen bedenkt, welcher den Rosenstaren durch unausgesetztes Vertilgen der Heuschrecken zu danken ist, so ist es sehr erklärlich, warum die Bulgaren ihnen den Namen ‚fürstliche Vögel' beigelegt haben. Als ich im Mai 1890 nach Sofia kam, hörte ich zwar von der großen Einwanderung der Rosenstare im vorhergehenden Jahre erzählen und sah auch noch an verschiedenen Orten gefangengehaltene Vögel mit sehr verblaßtem Gefieder, so namentlich in den fürstlichen Volieren, aber bis zum Tage meiner Abreise (19. Mai) ließ sich kein Rosenstar auf dem alten Brutplatze bei Knjaževo blicken. Die ersten fünf Stück sahen wir am 20. Mai durch die Felsschlucht bei Medžidje ziehen. Bei meiner Rückkehr, noch in letzter Stunde vor meiner Abreise, am 9. Juli, besuchte ich in aller Eile gemeinschaftlich mit dem fürstlichen Präparator Heublein die 1889 von Sr. Königl. Hoheit dem Fürsten Ferdinand entdeckte Siedlung bei Knjaževo, trotzdem ich nicht hoffen konnte, zu dieser Jahreszeit noch Eier dieser Art, welche ich so sehr gern gesammelt hätte, zu finden. Hofrath Dr. Meyer theilte nämlich die Beobachtung des Geheimraths von Laaba in Sofia aus dem Jahre 1889 mit, nach welcher die Jungen Mitte Juli flügge werden. Damals waren die Vögel nach Beobachtung Sr. Königl. Hoheit ungefähr am 5. Juni dort eingetroffen. Die Steinhalde von Knjaževo besteht aus kindskopfgroßen, regellos übereinander liegenden Steinen, zwischen denen bei meinem Besuche Alles lebendig war. Die wenigsten Jungen blieben beim Durchsuchen der Steine an der Stelle, wo sie ausgebrütet waren — ein Nest kann man unmöglich die par zusammengetragenen Halme nennen — sondern krabbelten zwischen den Jungen auf und nieder, konnten aber leicht erhascht werden. Ohne Unterlaß flogen Flüge von 3—50 Rosenstaren mit Futter für die Jungen herbei. Ein eigenthümlicher, nicht unangenehmer Geruch lagerte sich über das grobe, mit gelblichem Unrath bedeckte Geröll. Hier wurden zur Nachtzeit in rasch über die Steine geworfenen Netzen die Vögel für die fürstlichen Volieren gefangen und unter ihnen nach langer Mühe auch jener einzig in seiner Art dastehende Vogel mit beinahe vollständig pfirsichblütenfarbigem Kopf und Schopf, welchen gleich beim Eintreffen der gefiederten Fremdlinge das scharfe Auge des Fürsten unter den Scharen seiner Verwandten entdeckt hatte. Nur schwer konnte ich mich von dem großartigen Schauspiel trennen, aber die Zeit drängte."

„Meine Beobachtungen 1893," berichtet Dr. Reiser weiter, „bieten nur wenig Neues. In diesem Jahre fand ich die ersten Rosenstare schon am 22. Mai in der Allee der alten Niš'er Straße, 12 Km. von Sofia entfernt. Die größte Menge sah ich bei Kara-atli und Altin-Čair an der Marica, wo ich am Morgen des 20. Juni zwölf alte Männchen mit einem Schusse von einem Birnbaum herabholte. Lange Zeit, bevor ich feuerte, besah ich mir das seltne Bild der schwärzenden Masse. Zwischen dem satt grünen Laube saßen die röthlichschimmernden Vögel oft so dicht, daß sich die Zweige bogen. Die Weibchen saßen wahrscheinlich schon alle auf Eiern, denn es waren keine zu sehen. Alle Mühe, eine Kolonie zu finden oder zu erfragen, war vergeblich. Unweit Kara-atli bei Baladanti hatten sie, genau wie dies Radakoff auch in

der Wallachei beobachtete, im Vorjahr unter aufgeschichteten Bausteinen gebrütet und ebenso in Felsritzen bei Altin-Cair. Dort wurde ihnen aber von rohen Ziegelarbeitern übel mitgespielt und so war heuer der Platz verödet. Gern hätte ich eine größre Anzahl von Gelegen untersucht, um zu erfahren, ob wirklich hin und wieder auf der blaßbläulichen Eischale röthliche Punktzeichnung vorhanden sei. Mir liegt aber nur ein Gelege von 3 Stück vor, welches von Hodek sen. am 15. Juni 1871 in einer hohen, sehr harten Lehmuferwand des vertrockneten Flusses Cernovoda in der Dobrudscha gesammelt wurde. Sie besitzen nur eine Spur eines bläulichen Schimmers und haben viel mehr Glanz als Stareier und messen $28_{,6}$—$29_{,4}$ × $20_{,0}$—21 mm. Schon vorher hatten die Engländer Elwes und Buckley in der Dobrudscha unweit Mitchova eine große Brutkolonie gefunden. Die Eier lagen dort in Erdlöchern oft in bedeutender Tiefe. Die Gebrüder Sintenis trafen 1875 zahllose Scharen, welche in Steilufern, z. B. bei Medžidje u. s. w. brüteten. In Bulgarien beobachtete Barkley im Sommer 1867 in einem Eisenbahneinschnitt der Varna—Ruščuker Eisenbahn 200 bis 300 Stück, welche dort unter den herausgeworfenen Steinen Junge großzogen, aber jedes Jahr einen andern Brutplatz aufsuchten. Karl von Heller sah laut Hofrath Meyers Mittheilung am 24. Juni 1884 8 Km. nördlich von Samokov 200—300 Stück. **Die ausführlichsten Mittheilungen verdanken wir Professor Hristović:** Der Rosenstar besucht Bulgarien unregelmäßig periodisch. Um Sofia zeigte er sich in großer Menge im Sommer 1876. Nach Dr. Boderev in Burgos besucht er das Randgebirge des Schwarzen Meeres jedes Jahr. Ich sah am 1. Juni 1889 bei Tekira einen Schwarm von 5—6 Stück und erlegte eins davon. Anfangs Juni waren etwa 10,000 bei Knjaževo, Bojana, Gornja-Banja, Voluek ‚Konjavica' und Suhendol eingetroffen, wo sie kurze Zeit darauf zu nisten begannen, und zwar in Felshöhlungen längs der Straße und am Fuße der Vitoša-planina. Kinder von Knjaževo und Gornja-Banja sammelten die Eier körbeweise und erhaschten die Weibchen unter dem Gestein. Bei ihrer Ankunft fanden sie hier reichliche Nahrung an Heuschrecken [Grillus italicus]. Fürchterliche Schwärme derselben ließen sich auf die Saten nieder — aber die zahlreichen Scharen der Rosenstare vernichteten in drei Monaten den größten Theil der Verwüster. Für diesen Dienst hat unsre Regierung strenge Polizeianordnungen zu ihrem Schutz ergehen lassen gegen allerhand wilde Jäger, die ihnen früher sehr nachgestellt haben. Die Rosenstare erbrüteten ihre Jungen und blieben bis 1. und 3. September. Seitdem beobachtete man nicht ein einziges Stück mehr bei Sofia. Man sagt, sie seien am 4. und 5. September nach der Gegend von Čirpan abgezogen. Ist dies richtig, so läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß sie von Westen gegen Osten gewandert sind."

Die S. 487 erwähnte Sendung der Rosenstare, welche der Fürst Ferdinand von Bulgarien von Sofia aus an mich hatte schicken lassen, traf gerade zu einer Zeit in Berlin ein, in der ich dort nicht anwesend war. Glücklicherweise benachrichtigte mich Herr Dr. Fleischmann rechtzeitig vorher, sodaß mein Sohn, der als Student in Berlin zurückgeblieben war, die Vögel von der Post in Empfang nehmen und nach dem zoologischen Garten bringen konnte, von wo aus sie Herr Direktor Dr. Heck an die einzelnen Empfänger weiter verschickte und seinerseits sechs Köpfe für den Berliner zoologischen Garten behielt. Bis dahin war über die Eigenthümlichkeiten des Rosenstars als Käfigvogel erst wenig oder garnichts mitgetheilt worden, und ich glaubte nun hoffen zu dürfen, daß durch diese so sehr liebenswürdige Zuwendung des Fürsten Ferdinand an deutsche Liebhaber die Gelegenheit zu mehr befriedigenden, interessanten Beobachtungen gegeben und vor allem ausgenutzt werden würde; bedauerlicherweise ist diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen, denn irgendwelche bedeutsamen Erfolge sind leider nicht erreicht worden. Sein einziger Vorzug dürfte die prachtvolle Färbung des Gefieders sein, das jedoch im Käfig binnen verhältnißmäßig kurzer Frist verbleicht und unansehnlich mißfarbig wird. Sprachbegabung dürfte er überhaupt nicht haben, wenigstens ist kein einziger von den Rosenstaren mit Erfolg abgerichtet worden. Auch sein Gesang oder seine Zähmungsfähigkeit oder sonstiges angenehmes Wesen sind kaum der Erwähnung werth. Uebrigens ward der Rosenstar auch bereits früher schon, wenngleich nur selten und einzeln, hier und da bei uns und in Oesterreich gefangen und durch böhmische Händler in den Handel gebracht und so gelegentlich auch auf die Ausstellungen.

Die meisten Beobachter, welche den Rosenstar längre Zeit gehalten haben, sprechen übereinstimmend das Urtheil aus, daß er kein angenehmer Stubenvogel sei, sondern Gefräßigkeit und Futterneid, langweiliges Dasitzen und trotzdem Bösartigkeit gegen andere Vögel zeige. Irgendwelche eingehenden Angaben über seine etwaige Gelehrigkeit oder andere angenehme und rühmenswerthe Eigenthümlichkeiten habe ich nirgends finden, ebensowenig solche aber auch selbst aufzeichnen können.

Ueber einen wenigstens bedingten Züchtungserfolg des Rosenstars berichtete mein Sohn Karl Ruß i. J. 1893 aus dem zoologischen Garten von Berlin: Die geringe Beliebtheit, deren sich der Rosenstar im Käfig, wie in der Vogelstube erfreut, mag wol der Hauptsache nach darin begründet sein, daß sich bisher Niemand mit ihm besondre Mühe gegeben und weder Sprachabrichtungs-, noch Züchtungsversuche mit ihm gemacht, noch schließlich ein Mittel zur Erhaltung seiner schönen rothen Farbe aufzufinden gesucht hat. Die Züchtung ist jedoch in diesem Jahr hier im zoologischen Garten gelungen und zwar mit einem Par jener 1890 aus Bulgarien gekommenen Rosenstare. In einem größern Flugkäfig, mit dem auch ein Draußensitz in Verbindung steht, befinden sich außer anderen Vögeln verschiedene Stararten; nebenbei bemerkt, besaß der Garten schon damals eine Sammlung fremdländischer Stare, wie sie so reichhaltig anderweitig kaum vorkommen dürfte. An der Seitenwand, welche vom Publikum am meisten entfernt und für zudringliche Blicke am wenigsten zugänglich ist, befindet sich ein besondrer, schmaler, abgegitterter Raum, der aber durch eine kleine Thür mit dem großen Käfig in Verbindung steht, und in diesem Raum hat nun ein Par Rosenstare in einem Nistkasten gebrütet. Wenn diese Züchtung, die erste und bisher einzige, die überhaupt erzielt worden, leider auch keinen vollen Erfolg gebracht hat, so erscheint sie doch dadurch bemerkenswerth, daß ich die genauen Mittheilungen des Herrn Dr. Heck hier einfügen kann: „Ueber unsere Rosenstar-Züchtung weiß ich nur wenig zu sagen, da diese Vögel sich gerade einen sehr abgelegnen und unzugänglichen Kasten zum Nisten ausgesucht hatten und da die Einrichtungen in unserm alten Vogelhaus, wie Sie wissen, gerade für die Beobachtung und das Studium so sehr viel zu wünschen übrig ließen. Die Rosenstare fingen ungefähr in der Mitte des Monats Mai an, Würzelchen von den Sträuchern im Außenflugkäfig, sowie Heu in den betr. Kasten zu tragen. Als aber Meusel am andern Tage den Kasten abnahm, um nachzusehen, saßen zwei junge Ratten darin. Der Wärter warf nun Alles heraus, da wir annehmen mußten, daß diese Brut, wie so manche andre hochinteressante, „erste Züchtung" der letzten Jahre, für immer gestört sein würde. Aber siehe da, die Vögel trugen die Stoffe eifrig wieder ein, außerdem auch leere Hirsespitzen, Papier und Laub. Am 28. Mai sah Meusel zwei Eier und von nun an blieb das Weibchen im Nest, kam am Tag nur ab und zu heraus. Am 12. oder 13. Juni hörten wir die Jungen zirpen, am 22. Juni sahen wir dann, infolge Ihrer Anfrage, nach und fanden ein Junges mit sprossenden Schwingen todt, schon stinkend; das andre war bereits befiedert und von der Farbe des Weibchens. Die Alten sind jetzt besonders bettelig um Extrafutter; Regenwürmer wollen sie aber nicht, nur Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen nahmen sie, und nach Meusel's Behauptung suchen sie auch aus dem Mischfutter alles Gute heraus. Das Junge muß jetzt an jedem Tag flügge werden." Leider fiel auch dieser junge Rosenstar wieder den Ratten zur Beute. Wir dürfen uns bei dieser Gelegenheit umsomehr dessen freuen, daß das neue Vogelhaus des zoologischen Gartens von Berlin seitdem vollendet und in den Gebrauch genommen worden,

ſodaß jetzt keine derartigen Störungen mehr vorkommen können. Hoffen wir damit nun, daß hier oder anderweitig eine völlig glückliche Züchtung auch dieſer Vogelart erreicht werden möge.

Der **Roſenſtar (Abbildung ſ. Tafel XV, Vogel 73)** heißt noch Ackerdroſſel, roſenfarbner Hirtenvogel, roſenfarbner oder roſenfarbiger Star, Seeſtar, Staramſel, roſenfarbige Staramſel, Heuſchreckenſtar, Hirtenſtar, Viehamſel, Viehſtar und Viehvogel. [Roſenfarbige Amſel oder Droſſel, fleiſchfarbene Amſel, harzöpfige Droſſel, roſenfarbige Ackerdroſſel und Seeſtar, bei alten Autoren.]

Rose-coloured Pastor or Rose-coloured Starling. — Martin roselin. — Stuur Amsel (beigoländiſch); Rosé Spreeuw *(holl.)*; Kamenisti Skowrez (ruſſiſch); Storno marino (auf Sardinien). — Colabi maina, Tillyer, Pariki-pitta, Palisa, Sura kuravi, Bya, Heimatsnamen in Indien; Cholum bird der Europäer im Carnatic (Jerd.).

Nomenclatur: Turdus roseus, *L., Lath., Gmel., Hamilt., Boie;* Sturnus roseus, *Pall., Scop., Bp., Naum., Eversm., Radde, Gätke;* Turdus seleucis, *Gmel.;* T. suratensis, *Gmel., Lath.;* Pastoides roseus, *Vieill.;* Pastor roseus, *Temm., Wagl., Gld., Syk., Jerd., Hodgs., Gr., Blth., Hutt., Bp., Cab., Layard, Burgess, Hengl., Rey, Fritsch, v. Nordm., v. Tschus.;* Merula rosea, *Kch., Blas., Bp., Naum., Gld., Gätke, v. Müll.;* Acridotheres roseus, *Ranz., Savi, Bp., Cara, Solead.;* Gracula rosea, *Cuv., Glog., Bp.;* Hoscis rosea et B. rosans, *Br.;* Nemotides roseus, *Pelan.;* Thremmophilus roseus, *Macgill.* [Merula rosea, *Briss.* — Roze or carnation-coloured Ouzel (engl.), Tordos in Spanien, Etourneau de mer oder Storno marino (um Bologna herum) nach *Buff.;* Roselin, *Levaill.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Kopf nebſt dem kleinen, zierlichen, nach hinten hängenden Schopf, den er auf- und niederklappen kann, ſowie an Hals und Oberbruſt blauſchwarz, purpurn glänzend; Flügel und Schwanz blauglänzend ſchwarz; Oberrücken, Schultern und ganzer Unterkörper hell roſenroth; Schnabel fleiſchfarben mit dunkler Spitze; Augen braun; Füße röthlichbraun. — Weibchen matter gefärbt und mit kürzerm Federbuſch. In der Größe ſteht er dem gemeinen Star gleich. Länge 21—23 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7,5 cm. — Das Jugendkleid iſt fahl röthlichgraubraun; Flügel und Schwanzfedern dunkelbraun, roſtbräunlich geſäumt; Kehle, Bruſt und Bauch weißlich, fahl dunkel gefleckt; der Federſchopf fehlt noch.

Den S. 487 erwähnten Roſenſtar mit rothem Kopf, einen abſonderlich farbenprächtigen Vogel, hatte der Fürſt Ferdinand von Bulgarien nach der Natur photographiren und ein hiernach hergeſtelltes Farbenbild mir zur Benutzung für dies Buch zuſchicken laſſen. Nach dem Bild gebe ich die Beſchreibung: Kopf, nebſt Schopf, Hals und Oberbruſt lebhaft roſen- bis pfirſichroth (alſo nicht, wie bei dem naturgemäß gefärbten Roſenſtar, blauſchwarz), doch an dieſen Stellen überall, ebenſo am Nacken und an der Oberbruſt, unregelmäßige ſchwarze und ſchwärzliche Flecke eingeſprengt; Flügel und Schwanz blauglänzend bräunlichſchwarz, ganz ebenſo wie beim natürlichen Vogel; auf dem ſchwarzen Flügel eine große hellere Längsbinde, welche von breiten fahlen Säumen der großen Deckfedern gebildet wird; Oberrücken, Schultern und der ganze Unterkörper rein und kräftig roſen- bis pfirſichroth; auch der Schnabel erſcheint etwas fleckig, namentlich iſt er an der Spitze auffallend hell (altes Männchen).

Der Elſterſtar [Sturnus contra, *L.*].

Zu den Starvögeln, die ſeit altersher bekannt und von den alten Schriftſtellern erwähnt, ſowie bis zu unſrer Gegenwart her immer, wenn auch nur mehr oder minder ſelten, in den Handel gekommen und geſchätzt ſind, gehört der Elſterſtar. Er iſt an der ganzen Oberſeite leicht glänzend ſchwarz; Kopf, Hals und Oberbruſt ſind grünglänzend ſchwarz (nach der Mauſer haben die Vorderkopffedern kleine weiße Spitzen, nach Reichenow); Zügel und Streif längs der Kopfſeiten, ſowie Wangen, Flügelbug, Schulterbinde, obere Schwanzdecken und ganze Unterſeite reinweiß; der auffallend lange Schnabel gelb, am Grund orangeroth; Augen braun, mit nackem, orangegelben Ring

umgeben; Füße düstergelb. Größe ein wenig bedeutender als die des europäischen Stars (Länge 22,5 cm; Flügel 11,6 cm; Schwanz 6,4 cm). Das Weibchen soll übereinstimmend gefärbt sein. — Das Jugendkleid ist mehr bräunlichschwarz; die Farben erscheinen nicht rein, sondern mehr ineinander übergehend.

Seine Heimat erstreckt sich über einen großen Theil Indiens, doch fehlt er nach Jerdon's Angaben im Süden und Südwesten. „Der gefleckte Star," sagt Jerdon, „sammelt sich in den nördlichen Circars häufiger als irgendwo anders, zu Scharen von vielen Hunderten, die, zwischen dem Vieh Futter suchend, nicht selten gemeinschaftlich mit den Heuschreckenstaren [Sturnus tristis, *L.*] zu sehen sind. Im allgemeinen findet man diese Art nur in kleinen Flügen, die ihrer in Insekten, Körnern und Früchten bestehenden Nahrung bis dicht bei den Häusern nachgehen und sehr zutraulich und furchtlos erscheinen, auch in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen, oft sogar inmitten der Städte, nisten, obwol sie sich nach Blyth' Angaben auf die Straßen, z. B. von Kalkutta, nicht wagen. Das verhältnißmäßig große Nest (zuweilen bis zu 33 cm im Durchmesser) soll nach Tickell, aus Zweigen, Gräsern und Federn gebaut, hoch oben in einem Baum oder auch im Bambus stehen und ein Gelege von 3 bis 5 grünlichweißen Eiern enthalten. Er nistet vom April bis Juni oder Juli, je nach der Oertlichkeit." Kapitän Tytler theilt mit, daß er einige zahme Elsterstare gesehen habe, welche von den Eingeborenen im Käfig gehalten wurden und sehr gut fremde Töne nachahmen lernten. Bei uns in Europa dürfte es aber noch keinen Vogel dieser Art gegeben haben, der Worte sprechen oder ein Lied nachflöten konnte.

In den Londoner zoologischen Garten gelangte er i. J. 1871. Im Jahr 1875 hatte der Händler Karl Gudera, damals in Leipzig, diesen Star in mehreren Köpfen unter der Bezeichnung japanische Spottdrossel mit rothem Schnabel ausgeboten, „und da ich," berichtet E. v. Schlechtendal, „mir nicht enträthseln konnte, welcher Vogel unter dieser Bezeichnung gemeint sei, so entschloß ich mich, eine Entdeckungsreise nach Leipzig zu machen. Hier stellte man mir einen Starvogel vor, der ein schwarz und weißes Federnkleid trug und einen auffallend langen, an der Spitze gelben und an der Wurzel orangerothen Schnabel hatte. Das Auge war von einem nackten gelblichgefärbten Ring umgeben. Da die Schwanzfedern ganz abgestoßen waren, sah der langgeschnäbelte Vogel höchst sonderbar aus und ich kaufte ihn, um ihn näher kennen zu lernen. Mit Hilfe des Professor Dr. Cabanis in Berlin stellte ich ihn als Elsterstar fest. Er ist auch bei längerem Aufenthalt bei mir, und nachdem ihm die fehlenden Schwanzfedern sehr bald nachgewachsen waren, leider recht scheu geblieben, dagegen empfiehlt er sich durch sein Aeußeres und seinen sehr ansprechenden Gesang." Später sagt Schlechtendal noch Folgendes: „Mit seinen Käfiggenossen lebt er nicht gerade in Freundschaft. Selbst nicht bösartig, ist er schon zufrieden, wenn ihn die Genossen nicht behelligen. Bei der ihm stets unliebsamen Annäherung eines andern Vogels aber sperrt er den langen Schnabel zur Abwehr weit auf — was einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. In Angst und Bedrängniß hört man von ihm helle pfeifende Töne. Im übrigen ist der Elsterstar ein stimmbegabter Vogel und sein Gesang ist der beste Stargesang, den ich überhaupt kenne. Ungestört läßt er ihn auch fleißig hören und begleitet ihn mit seltsamen Verbeugungen und eigenthümlichem Lüften der Flügel." Im Handel ist der Elsterstar zeitweise ziemlich häufig, und sein Preis steht dann auf 20—25 M. für den frisch eingeführten Vogel und 30—50 M. je nach der Zähmung, auch dem Körper- und Gesundheitszustand.

Der Elsterstar heißt noch Ablakstar, schwarzweißer Elsterstar und Kontrastar. — Pied Mynah; Pied Starling *(Jerd.)*; Martin Pie. — Ablac Maina der Hindus *(Hodgs., Hamilt.)*; Gosalie der Bengalen *(Hamilt.)*, Guialeggra der Bengalen *(Blyth.)*, Quyal-dzaret in Arrakan *(Phayre)*, Venda gorinka in Telugu *(Jerd)*.

Nomenclatur: Sturnus contra, *L., Griff., Sndwll., Jerd., Hdgs., Hrsf., Blth., Tckll., Tytl., Rchn.*; S. capensis, *L., Lth.*; S. auricularis, *Drap.*; Pastor contra, *Wgl.*; Sturnopastor contra, *Hdgs., Gr., Hrsf.* et *Mr.*; Psarites contra, *Cb.* [Black and white Indian Starling, *Edw.*; Common Pied Mynah, *Tick.*; Gosalie Grakle, *Lath.*].

Der **Jallastar** [Sturnus jalla, *Horsf.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, jedoch größer; die schwarze Kopf- und Halsfärbung reicht weiter herunter bis zur Oberbrust; die Kopfseiten sind fast ganz nackt oder doch nur schwach befiedert; jeder Flügel hat einen großen weißen Fleck. Auch in allen seinen Eigenthümlichkeiten dürfte er mit dem vorigen durchaus übereinstimmend sein. Er wird bei uns so wenig lebend eingeführt, daß er zu den seltensten Vögeln des Handels zu zählen ist. Selbst im Verzeichniß der Vögel des zoologischen Gartens von London fehlt er. Seine Heimat erstreckt sich nur auf die Insel Java, und der Reisende Dr. H. A. Bernstein berichtet Folgendes über ihn: „In den am meisten verbreiteten und gemeinsten Vögeln auf Java gehörend und mit Ausnahme der höheren Gebirge und ausgedehnten Urwälder überall zu finden, wo Menschen sich niedergelassen haben, der Boden angebaut ist und größere oder kleinere, mit kurzem Gras bewachsene Triften in der Nähe sind, sehen wir ihn am häufigsten auf frisch bestellten Aeckern und Gartenbeten, wo er so wenig scheu ist, daß er oft ganz in die Nähe der Arbeiter kommt. Während er aber hinsichtlich der Wahl seines Aufenthalts und auch in der Lebensweise mit den verwandten Staaraten sehr übereinstimmend sich zeigt, unterscheidet er sich von jenen doch dadurch, daß er weit seltner und niemals so anhaltend in der unmittelbaren Nähe der weidenden Viehherden sich aufhält. Dagegen besucht er regelmäßig die brachliegenden Felder, die Gärten, Wiesen und Triften, um entweder auf der frisch bearbeiteten Erde oder zwischen dem kurzen Gras seine Nahrung zu suchen, die in Würmern, Insekten oder deren Larven besteht. Da dies nun zum größten Theil dem Landbau schädliche oder Thieren und Menschen lästige Geschöpfe sind, so muß man ihn ebenso wie die Verwandten zu den nützlichsten Vögeln rechnen. Auch im Koth von Menschen und Thieren wühlt er gern nach Maden u. drgl. Ist er nicht mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, so sitzt er gern auf hohen Bäumen und daher sieht man ihn auch häufig, zumal des Morgens, auf den Palmen. Während der heißen Mittagszeit dagegen verbirgt er sich oft im Dickicht der Baumwipfel. In der Anlage seines Nests weicht er von den verwandten Vögeln sehr ab. Er ist kein eigentlicher Höhlenbrüter, sondern legt sein Nest nach meinen Beobachtungen am liebsten in den Winkeln der Blattstiele der Palmen an. Ich selbst habe es meistens auf Pinang-Palmen (Areca catechu, *L.*) gefunden. Es hat in der Regel eine beträchtliche Größe und, entsprechend seinem Standort zwischen zwei allmählich abweichenden Palmblattstielen, eine längliche, nach hinten schmälere Gestalt. Man könnte es mit einem schief liegenden Kegel vergleichen, an dessen Grund sich der eben nur für den Vogel hinreichende Eingang befindet. Als Nestbaustoff benutzen diese Vögel ausschließlich Gras- und Reishalme, welche, zumal an den Außenseiten des Nests, roh und unordentlich mit einander verbunden sind und dem ganzen Bau ein wenig solides, zerzaustes Aussehen verleihen, sodaß man denselben beim ersten Anblick eher für ein Bündel Stroh oder Heu als für ein Vogelnest halten könnte. Die Zahl der Eier beträgt meistens vier, selten fünf, bisweilen auch nur drei Stück. Sie sind hellgrünlichblau, jedoch stets kleiner als die der verwandten Arten (Längsdurchmesser 27 mm, Querdurchmesser 20—21 mm). Eier und Junge haben gefährliche Feinde an den dort heimischen Krähen und Raben." — Jallak der Malayen und Sundanesen (Bernst.); Jallakuring auf Java *(Horsf.)*; Kaleng Krobo und Jalaksoren auf Java *(Nichols.)*. — Pastor jalia, *Horsf., Wagl.*: Sturnopastor jalla, *Gr., Bernst.*; Psarites jalla, *Cab.*

Der schwarzhalsige Star [Sturnus nigricollis, *Payk.*].

Unter den verschiedenen seltenen Staren zeigt dieser einen Vorzug darin, daß er an E. von Schlechtendal einen liebevollen Beobachter gefunden, der ihn eingehend geschildert hat. Der schwarzhalsige Star ist an Kopf und Kehle weiß; an der übrigen Oberseite schwärzlichbraun; ein nach der Brust spitz zulaufendes Halsband ist schwarz; Flügelfled (größte oberseitige Flügeldecken) weiß; Schwingen und Deckfedern sind am Ende schmal weiß gesäumt; Schwanzfedern breit weiß gerandet; ganze Unterseite weiß; Schnabel schwarz; Augen dunkel grünlichbraun, mit nacktem, hell grünlichgelbem Augenkreis; Füße hell silbergrau. Größe etwas bedeutender als die des europäischen Stars. Nach David und

Dustalet erſtreckt ſich die Verbreitung dieſes Vogels über ganz Hinterindien und über den Süden von China bis einſchließlich Fokien; „er ſcheint in dieſem ganzen Gebiet Standvogel zu ſein.“ „So einfach dieſer Vogel gefärbt iſt,“ ſagt E. v. Schlechtendal, „geben ihm doch das weiße Geſicht und das breite, ſchwarze Halsband ein abſonderliches Ausſehen. Im zoologiſchen Garten von Berlin ſah ich zum erſten Mal ein Par lebende Schwarzhalsſtare. Die Vögel fielen nur durch ihr Benehmen auf, die Art und Weiſe, wie ſie mit weit gegen einander aufgeſperrten Schnäbeln ſich zu zanken pflegten. Uebrigens ſchien dieſer Zank niemals ernſt gemeint zu ſein, denn gleich darauf ſaßen ſie wieder friedlich beide neben einander. Herr Dr. Bodinus war ſo freundlich, mir einen dritten hinzugekommenen Star dieſer Art zu überlaſſen. Dieſer war ſehr zahm und liebenswürdig und ſein Preis infolgedeſſen keineswegs niedrig. Seine Zahmheit ging von vornherein ſo weit, daß er ſich im Gefieder krauen und mit der Hand ſtreicheln ließ. Wenn die liebkoſende Hand ſich ihm näherte, ſo richtete er ſich in die Höhe, ſträubte das Halsgefieder, nahm eine ſehr ſteife und gleichſam würdevolle Haltung an und verharrte unbeweglich in dieſer, ſo lange man ihn ſtreichelte oder krauete. Wenn er aber böſe wurde, namentlich falls er fürchtete, man wolle ihm ſein Futter nehmen, ſprang er auf die Hand und verſetzte dieſer wuchtige Schnabelhiebe, während auch die ſcharfen Krallen blutige Spuren zurückließen. Noch ſeltſamer als die geſchilderte Haltung waren die Stellungen, die er manchmal zeigte und die Laute, die er hören ließ. Er nahm zunächſt wieder jene ſteife Haltung an, bog dann aber den Kopf dergeſtalt herab, daß der Schnabel auf dem Bruſtgefieder auflag, dabei ſchloß er die Augen, blähte das ganze Gefieder auf, ließ die Flügel halb herabhängen, breitete den kurzen Schwanz fächerförmig aus und murmelte unter wiederholten tiefen Verbeugungen allerlei unverſtändliche Worte; ich weiß wenigſtens keine andre Bezeichnung für dieſe dumpf und bauchredneriſch klingenden Laute zu finden. Das Gefieder ſpaltete ſich, wenn es der Vogel aufblähte, an der Bruſtmitte ſo, daß zeitweiſe das Bruſtbein ſichtbar ward. Die Verbeugungen, mit welchen die indiſchen Elſterſtare den Vortrag ihres Geſangs ebenfalls begleiten, erſcheinen beiweitem nicht ſo wunderlich, wie das eben geſchilderte Gebahren des Schwarzhalsſtars, welches bei den menſchlichen Zuſchauern ſtets Erſtaunen und Heiterkeit hervorzurufen pflegte. Was bei den verſchiedenartigen Lautäußerungen meines Vogels als natürlicher Geſang und was als angelernte Nachahmungen zu bezeichnen waren, vermochte ich mit Beſtimmtheit nicht zu unterſcheiden. Ein ſehr lautes, gellendes Pfeifen, etwa wie tü-tü-tü-tü klingend, war offenbar Naturlaut, und dabei ſperrte er den Schnabel weit auf. Er flötete aber auch wie etwa ein Menſch ein Liedchen pfeift, und dazu dürfte er jedenfalls einen menſchlichen Lehrmeiſter gehabt haben. Daneben ließ er noch einen lauten Geſang hören, welcher ſich aus allerlei pfeifenden Tönen zuſammenſetzte und in ſeinen einzelnen Theilen an den des grünen Kardinals erinnerte. Zu allen dieſen verſchiedenartigen dumpfmurmelnden und hell pfeifenden Lauten kam dann noch ein ſeltſames Schwatzen mit niedlicher feiner Kinderſtimme. Wenn er ſein ‚wa, owawa‘ rief, ſo konnte man glauben, daß es ein zwei- oder dreijähriges Kind ſei. Auch ‚wä‘ oder ‚wäwä‘ rief er ebenſo, und da die Bezeichnung Schwarzhalsſtar lang und unbequem auszuſprechen iſt, ſo hieß er bei mir nur der Wäwä. Manchmal lachte er auch wie ein kleines Kind. Ob er dieſe Laute wirklich von menſchlichen Kindern in ſeiner Heimath gelernt hatte? Seine große Zahmheit ließ darauf ſchließen, daß er jung aus dem Neſt geraubt und aufgezogen worden; unmöglich wäre es alſo nicht, daß er das Geſchwätz chineſiſcher Kinder nachgeahmt hätte. Auffallend war es mir, daß der außerordentlich zahme Vogel ſich mitunter vor ganz unbedenklichen lebloſen Gegenſtänden fürchtete, eine Erſcheinung, die ich übrigens auch bei dem arabiſchen Bülbül wiederholt beobachtet habe. Nebenbei bemerkt verſtand er die mit einem Haken verſchließbare Käfigthür zu öffnen, doch bei ſeiner Zahmheit hielt es niemals ſchwer, ihn, wenn er entkommen war, wieder zurückzubringen.“

Im Jahre 1876 brachte ihn Chs. Jamrach in zwei Köpfen in den Handel; dann erhielt ihn eben E. von Schlechtendal; Dr. Hermes, Direktor des Berliner Aquarium, zeigte als beſondre Seltenheit zwei Köpfe auf der „Aegintha“-Ausſtellung d. J. 1878 in Berlin; Fräulein Hagenbeck hatte auf der „Ornis“-Ausſtellung in Berlin i. J. 1887 zwei ſchwarzhalſige Stare; einen alten ſchönen ausgefärbten Vogel dieſer Art und einen jungen noch im Uebergangskleide führte i. J. 1891 G. Reiß in Berlin ein.

Der ſchwarzhalſige Star heißt noch Schwarzhalsſtar und Chinaſtärling. — Black-necked Grakle. — Zwarte Bultelpicker *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula nigricollis, *Payk.*; Acridotheres nigricollis, *Gr.*; Pastor temporalis, *Tmm., Wgl., Griff., Gr., Bth.*; Gracula melanoleuca, *M. P.*; Sturnus temporalis, *Bth.*; Sturnopastor temporalis, *Bp.*; Graculpica melanoleuca *Less.*; Sturnopastor melanoleuca, *Gr.*; Pastor bicolor, *Gr.*; Graculpica nigricollis, *Horsf. et Mr., Swinh.* [White-headed Grakle, *Lath.*].

Der Heuſchreckenſtar [Sturnus tristis, *L.*].

Unter den bekannteſten, wenn auch faſt immer nur vereinzelt in den Handel gelangenden hierher gehörenden Vögeln tritt uns der Heuſchreckenſtar, gewöhnlich blos Maina genannt, entgegen. Zugleich dürfen wir ihn als einen der begabteſten unter allen anſehen, denn er lernt Lieder nachflöten und, was man früher immer behauptete, jedoch nicht beweiſen konnte, auch menſchliche Worte nachſprechen. Vor allem aber wird er ungemein zahm und liebenswürdig. Er iſt, wenn auch nur einfach, ſo doch anſprechend gefärbt, und erſcheint mit faſt einfarbig ſchwarzer Ober- und weißer Unterſeite nebſt kurzem ſchwarzen Schopf, gelbem Schnabel und ebenſolchen Füßen, lebhaften braunen Augen mit nackтem weißen Augenkreis als ein immerhin hübſcher und ſtattlicher Vogel, der ein wenig größer als der gemeine Star iſt. Seine Heimat erſtreckt ſich über Indien und Zeylon und auf Madagaskar, den Andamanen und Maskarenen iſt er mit Erfolg eingebürgert worden.

Durch ganz Indien, von Aſſam bis Burma, iſt der Heuſchreckenſtar als einer der gemeinſten dieſer Vögel zu finden, und zwar mehr in der Umgebung von Städten und Dörfern, ſowie in der Nähe der Menſchen überhaupt, als in den Dſchungeldickichten. „Zur Ruhe fallen dieſe Stare gewöhnlich in großer Anzahl auf irgend einem großen beſtimmten Baum eines Dorfs oder einer Anſiedlung ein und laſſen hier morgens und abends ein lärmendes Geſchwätz erſchallen. Bald nach Sonnenaufgang zerſtreuen ſich die Schwärme, indem ſie ſich in kleinen Flügen von zwei bis ſechs oder mehreren Köpfen nach verſchiedenen Richtungen hin wenden und nach ihren Futterplätzen eilen. Manche begleiten Viehherden, um die von dieſen aufgeſcheuchten Heuſchrecken zu fangen und zu freſſen, während andere innerhalb der Dörfer, um die Gebäude und Anſiedelungen umherſtreichend, nach Nahrung ſuchen, ſo Ueberbleibſel von gekochtem Reis u. dergl. Dann kommen ſie ſogar bis auf eine Veranda u. a. Der Mainaſtar läuft gewandt auf der Erde umher, bei jedem Schritt mit dem Kopf nickend und zuweilen hüpfend. Sein Flug iſt kräftig, geradeaus und ziemlich raſch. Seine Töne ſind recht mannigfaltig, manche angenehm und wohllautend, andere rauh und ſchrill, metalliſch klingend; einige erſchallen wie prairh, prairh, andere wie twee, twee (twii, twii).“ Im übrigen bezeichnet Jerdon, dem ich dies entlehne, den Heuſchreckenſtar als einen Hausvogel, der faſt ausſchließlich in einem Winkel

unterm Dach, einer Dachtraufe, einem Mauerloch oder einem Topf, wie ſolche die Eingeborenen für dieſe Vögel vielfach heraushängen, niſten. Hutton ſagt, daß er in Muſſooree, wo er nur Sommergaſt ſei, in Baumlöchern niſte; auch Layard, der ihn auf Zeylon beobachtete, gibt dies an, und in gleicher Weiſe niſtet dieſer Star in Bengalen und vielen anderen Theilen Indiens. Nach Theobald und Hutton iſt das Neſt aus Wurzeln, Pflanzenfaſern, Gräſern und Fäden hergeſtellt und enthält ein Gelege von etwa 5 Stück blaßbläulichgrünen, nach Layard hellblauen Eiern. (Maße nach Dr. Rey: 29—31 × 20,4—22,5 mm). Der letztgenannte Reiſende fand auf Zeylon im März und April Junge. Vielfach oder vielmehr allgemein wird der Maina nach Jerdon's Mittheilung in der Heimat entweder als Käfigvogel oder frei ein- und ausfliegend gehalten, wobei er ſehr zahm und zutraulich wird und wie ein Hund ſeinem Herrn auf Schritt und Tritt folgt. Hoch geſchätzt iſt er um ſeiner Nachahmungsgabe willen, indem er ſelbſt ganze Sätze ſprechen lernt. Er iſt dem Gott Ram geweiht, auf deſſen Hand ſitzend er dargeſtellt wird. Blyth zählt ihn zu den Straßenvögeln von Kalkutta, der, obwol mehr in den offenen Gegenden ſich aufhaltend, doch gemeinſam mit den Krähen ſich umhertreibe. Anderwärts aber komme er nicht ſelten pärchenweiſe in die Wohnungen der Menſchen, und das Männchen laſſe hier ſeinen lauten, ſchreienden Geſang erſchallen. Außer den Heuſchrecken beſtehe ſeine Nahrung auch in anderen Inſekten, beſonders weißen Ameiſen. Uebrigens weiß man ſeine hohe Nützlichkeit wol zu ſchätzen, die er als eifriger Vertilger der Heuſchrecken entwickelt und um deren willen er, wie ſchon erwähnt, auf Mauritius eingeführt und eingebürgert worden iſt. Neuerdings berichtet der Afrikareiſende Eugen Wolf, daß der Heuſchreckenſtar auf Mauritius „frech wie ein Spatz und doch vornehm wie unſre Amſel“ ſei. Bei hoher Strafe ſei es dort verboten, einen Martin zu tödten, und derſelbe habe ſich ungeheuer ſtark vermehrt. Er vertilge nicht nur die Heuſchrecken, ſondern ſuche auch Engerlinge hinter dem Pflüger herſchreitend und freſſe zugleich die Zecken vom Vieh weg. In Frankreich beginne man jetzt, den Martin auch in Algier einzuführen, und, „bin ich nicht ſchlecht unterrichtet,“ ſagt E. Wolf weiter, „ſo zahlt die Société d'Acclimatation in Paris Prämien an jene Anſiedler in Algier, welche die größte Anzahl dieſer Heuſchreckenfreſſer züchten. Nach Madagaskar, z. B. Andevorante, wo ich ihn ſah, haben ihn franzöſiſche, bzl. Kreolenkoloniſten gebracht.“

Obwol der Heuſchreckenſtar keineswegs zu den am wenigſten bekannten Vögeln gehört, ſo ſind doch im ganzen nur überaus geringe Mittheilungen über ſein Leben im Käfig veröffentlicht worden. Im Jahr 1889 ſchrieb mir der bekannte Großhändler J. Abrahams in London die nachſtehende Schilderung: „Vor 4 Jahren kaufte eine Dame einen Heuſchreckenſtar von mir und kurze Zeit darauf ſchrieb ſie, daß er gut ſprechen gelernt habe; was er ſprach, weiß ich jedoch nicht. Im vorigen Jahr hatte ich einen Vogel dieſer Art, der, wenn ich ihn rief, mir in Sprüngen überallhin nachfolgte und gleichzeitig ſein ‚pretty Joe, come on‘ ſprach. Ich habe ihn nur einige Tage beſeſſen und kann daher nicht ſagen, ob er nicht, wie ich faſt annehme, noch viel mehr geſprochen hat. Er wurde von einer Herzogin gekauft.“ Faſt alle zu uns eingeführten Heuſchreckenſtare ſind zahme, weil aus der Hand aufgepäppelte und abgerichtete Vögel. Wie die großen Händler aber meinen, erhalten wir hierher zu uns doch immer nur die am mindeſten begabten Sprecher, während die vortrefflichſten von

ihnen von den reichen indiſchen Fürſten fortgekauft werden. Doch auch jene weniger begabten Vögel ſind regelmäßig liebenswürdig, anſpruchslos, zeigen ſich ausdauernd und werden ſtets gern gekauft. Der Preis ſteht auf 15—20 M. und je nach dem Grad der Zähmung bis zu 45 M. und darüber.

Der Heuſchreckenſtar heißt noch Hirtenſtar, Trauerſtar, Mainaſtar, Trauermaina. — Common Mynah or Common Hill Mynah. — Martin triste, Petit Martin. — Spriukhan Buffelpicker *(holl.)*. — Maina in Hindoſtan *(Jerd.)*. — Maina, Saloonka und Gorwantra in Hindoſtan *(Jerd.)*; Dasee Maina in Hindoſtan *(Hamilt., Tytl.)*; Salik in Bengalen *(Hamilt.)*; Bhat Salik, ebendort *(Blyth)*; Bunnee or Saloo *(Tick.)*; Goranka oder Gorinka in Telugu *(Jerd.)*; Gong-cowdea auf Zeylon *(Layard)*; Naca nam-patchy der Malayen *(Layard)*; Dzaret-moon in Arakan *(Blyth)*; Golari in Chamba *(Marsh.)*.

Nomenclatur: Paradisea tristi-, *L., Gmel.*; Gracula tristis, *Lath., Sund.*; Gracula gryllivora, *Daud.*; Acridotheres tristis, *Vieill., Gr., Blth., Tick., Hutt., Bonap., Cab., Theob., Layard, Tytl., Phill., Horsf.* et *M.*; Pastor tristis, *Wagl., Syk., Mc Clell., Jerd., Pears., Hodgs., Blth., Burg.*; Maina tristoides, *Hodgs.*; Turdus salica, *Hamilt.*; Sturnus tristis, *Rss., Reichen.* [Paradiseo Grakle, *Lath.*].

Wiſſenſchaftliche Beſchreibung: Oberkopf nebſt kurzem Schopf, ganzer übriger Kopf und Vorderhals glänzend ſchwarz; Rücken, Flügel, Bruſt und Seiten ſchwärzlichbraun, Rücken und Flügeldecken am dunkelſten; erſte Schwingen ſchwarz, mit weißem Fleck am Grunde (breiter weißer Spiegelfleck); Schwanz ſchwarz, jede Feder von der mittelſten an zunehmend breit weiß geſpitzt; Bauch, Hinterleib, Flügelunterſeite, ſowie unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel gelb; Augen braun, mit nacktem, weißem Augenkreis; Füße gelb. Länge 25 cm; Flügel 13 cm; Schwanz $8_{,6}$ cm. — Das Weibchen iſt übereinſtimmend gefärbt, auch kaum bemerkbar kleiner. Nach Jerdon's Angaben kommen auch dunkler gefärbte Heuſchreckenſtare vor, namentlich auf Zeylon.

Der braune Mainaſtar [Sturnus fuscus, *Wagl.*].

Obwol dieſer Star nur höchſt ſelten bei uns eingeführt wird, ſo erſcheint er uns doch um deswillen vorzugsweiſe intereſſant, weil er einerſeits bereits ſeit längrer Zeit her lebend zu uns kommt und andrerſeits, weil er ſogar als gezüchteter Vogel vor uns ſteht. Im zoologiſchen Garten von Amſterdam war er ſchon i. J. 1854 vorhanden und in den Londoner zoologiſchen Garten gelangte er zuerſt i. J. 1868; im Berliner Garten gelang i. J. 1893 ſeine Züchtung.

Der braune Mainaſtar iſt am Kopf, nebſt kleinem ſchwarzen Schopf auf der Stirn und Ohrdecken glänzend ſchwarz; Rücken und Flügel zart röthlichbraunſchwarz; erſte Schwingen ſchwarz, am Grunde weiß, zweite Schwingen gegen das Ende hin metallglänzend, unterſeitige Flügeldecken ſchwarzbraun; Schwanz ſchwarz, mit breiter weißer Spitze; Kehle bis zur Oberbruſt grauſchwarz; Bruſt, Bauch und Seiten hell röthlichgrau, Bauchmitte blaſſer; Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel orangeroth, an Grunde ſchwarz; Augen gelb; Füße orangegelb. Die (Größe iſt viel bedeutender als die des europäiſchen Stars (Länge 24 cm; Flügel $12_{,5}$ cm; Schwanz $7_{,5}$ cm). — Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. (Es iſt merkwürdig, ſagt Jerdon, daß dieſe Art im Süden graue Augen und im Norden gelbe Augen hat, aber es bleibt eine Thatſache. Einſt dachte ich, daß es zwei verſchiedene hierhergehörende Vögel gebe, aber ich überzeugte mich davon, daß dieſelben ſo wenig von einander abweichen, daß man ſie kaum unterſcheiden kann. Die ſüdlichen Vögel haben außer den grauen Augen nur eine mehr braune Oberſeite und ſind ein wenig kleiner).

Sein Aufenthalt erſtreckt ſich über das ganze bergige und bewaldete Gebiet Indiens. In der Lebensweiſe zeigt er ſich mit dem Heuſchreckenſtar übereinſtimmend; wie jene Vögel und ſogar mit denſelben gemeinſam begleiten auch dieſe das Vieh auf der Weide. Ferner ſind ſie häufig in den Gärten zu ſehen, wo ſie ebenſo verſchiedene Sämereien und Früchte verzehren und dieſelben von den Bäumen u. a. Gewächſen abpflücken, die Samen-

kapseln zerbrechen und dann auch allerlei kleine Insekten, besonders Käfer, von Kraut und Stengeln ablesen. In den Neilgherries ist dieser Star beständig und häufig zu finden. Das Nest steht in Baumlöchern, und das Gelege bilden 3 bis 5 Stück blaß grünlichblaue Eier (Maße: $27_{,5}-31 \times 20-22_{,5}$ mm, nach Dr. Rey). Nach Angaben von Kapitän Tytler nistet diese Art in der Umgebung von Dacca häufig in alten Tempeln und Häusern, auch in den Soldatenhütten. Dies sei sehr sonderbar, meint der Reisende, denn um Masuri im Himalaya wähle dieser Vogel doch stets Astlöcher in sehr hohen Bäumen. Nicht selten sehe man in den Morgenstunden diese Vögel zahlreich und ganz furchtlos in der Nähe der Soldaten futtersuchend umherlaufen. „Dies erinnert mich an die Eigenthümlichkeit der nächstverwandten Arten, des Elster- und Heuschreckenstars, bei denen ich oft beobachtet habe, daß sie sich so an die Nähe der Schießstände gewöhnen, um nicht allein das Knallen zu ertragen, sondern auch ohne Scheu die Kugeln über sich dahinfliegen zu lassen, indem sie furchtlos in der Nähe einer Schießscheibe sitzen bleiben und weiter fressen." Hutton sagt Folgendes: „Dieser Star ist im Sommer Bewohner der Berge und erscheint zu dieser Zeit rings um Masuri gemein, aber wie es scheint, besucht er nicht Simla, obwol er doch in einigen Thälern unterhalb dieser Oertlichkeit mehr nach Süden zu vorkommt. Zu Masuri nistet er im Mai und Juni auch in den Höhlungen der Waldbäume, meistens hoher Eichen. Die Nesthöhlung wird mit trockenen Gräsern und Federn ausgelegt. Zu Mitte des Monats März treffen sie an den Nistorten ein (im Thal des Doon) und nisten in der Weise, daß sie in kleinen Flügen am Abend sich sammeln und gemeinsam in den Bäumen nahe an den Häusern übernachten. An jedem Morgen theilen sie sich in Pärchen, die umherstreichend ihre Nester bauen und Eier legen. Nachdem die Jungen dann ausgebrütet und flügge geworden sind, sammeln sie sich alle zusammen wieder zum großen Schwarm."

Ueber die vorhin erwähnte, bis jetzt einzige gelungne Züchtung dieser Art ist Folgendes berichtet worden: Das Weibchen legte im zoologischen Garten von Berlin in einen gewöhnlichen Starnistkasten drei Eier von bläulicher Farbe, die fünfzehn Tage von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd bebrütet wurden. Leider kam nur ein Junges aus, welches jedoch kräftig und munter herangewachsen ist. Es hatte die Färbung der Alten. Als Baustoffe hatte dies Pärchen Indiafasern, hauptsächlich Laub, Holzspähne, Kolbenhirsenstengel, Rasen, Blätter und dünne Zweige vom Lebensbaum eingetragen, was sie alles aus dem Außenraum des großen Flugkäfigs zusammenschleppten. Wie Herr Wärter Meusel mittheilt, war dies bereits die zweite Brut.

Der braune Mainastar heißt noch Braunmaina (Br.). — Martin brun; Brown Mynah; Grijze Buffelpikker *(holl.)*. — Jhoutee Maina oder Jhont Salik der Bengalen *(Blyth)*; Dza-rek-monk-teng in Arakan *(Phayre)*; Pahari maine, Jhonti maina in Hindostan *(Jerd.)*. — Sub-crested Mynah, Dusky Mynah *(Blyth)*.

Nomenclatur: Pastor fuscus, *Wagl., Griff., Jerd., Blth., Hamilt.*; Acridotheres fuscus, *Blth., Bonap., Horsf.* et *Mr.*; Pastor mahrattensis, *Syk., Hodgs.*; Maina cristatelloides, *Hodgs.*; Acridotheres cristatelloides, *Cab.*; Gracula cristatella, *Sund.*; Acridotheres cristatellus, *Blth., Hdgs.*; A. griseus, *Blth., Hutt., Tytl*; A. mahrattensis, *Sel.*

Der gelbschnäbelige gehäubte Mainastar [Sturnus cristatellus, *L.*].

Diese im Handel keineswegs häufig vorkommende Starart ist bereits zeitig nach Europa eingeführt worden, denn sie gelangte in den zoologischen Garten von Amsterdam schon i. J. 1840, und seitdem ist sie in den verschiedenen zoologischen Gärten bis zum heutigen Tage immer zu finden. Bei den Lieb-

haben dagegen gehört sie zu den Seltenheiten, während sie allerdings bereits in der Vogelstube mit Erfolg gezüchtet worden.

Dieser Mainastar ist am Oberkopf nebst kleiner Stirnhaube tiefschwarz; Flügel braunschwarz, mit weißem Spiegelfleck; Schwanzfedern schwarz, mit weißen Endsäumen; ganzer übriger Körper schieferschwarz (nach David und Dustalet metallglänzend), unterseits heller, schiefergrau; die unterseitigen Schwanzdecken schwarz, weiß gespitzt; Schnabel gelb, am Grunde röthlich; Augen gelbbraun (nach Linden goldgelb); Füße braun (nach Linden gelb). Das Weibchen soll übereinstimmend sein, die Stirnhaube kleiner. Größe etwas bedeutender als die des gemeinen Stars. (Länge 28 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 8,5 cm). Als Heimat sind Südchina, die Insel Formosa und die Philippinen bekannt. Aus den Mittheilungen des Père David über „Chinesische Vögel in ihrem Verhältniß zum Menschen" (übersetzt von Dr. Karl Bolle) entnehme ich Folgendes: „Man nennt diesen Vogel in China Pako, d. h. acht, weil er sich nämlich, wie man behauptet, niemals anders als zu acht Köpfen zeige. Er bewohnt alle Städte der Südhälfte des Reichs, außerhalb der Gebirgszone. Diese Stare werden von den Chinesen als Stubenvögel hoch geschätzt, weil sie mit großer Leichtigkeit sprechen lernen und weil auch ihr natürlicher Gesang klangvoll ist. Im Freien entfernen sie sich nicht weit von den menschlichen Wohnungen und nisten in Baumhöhlungen. Ihre Nahrung besteht ebensowol in Sämereien, wie auch in Insekten. Oft setzen sie sich auf das Vieh, um ihm die Schmarotzer abzusuchen. In dem Bericht von Dr. Kutter über eine Sammlung von Vögeln und Eiern der Philippinen ist nach den Angaben von Otto Koch gesagt: „Dieser Vogel wird von den Tagalen ‚Martini' genannt und er ist erst im Lauf dieses Jahrhunderts durch den Verein Amigos del pays aus China auf der Insel Luzon eingeführt worden. Hier habe er sich rasch eingebürgert und so vermehrt, daß er jetzt zu den häufigsten Vögeln gehöre. Der Zweck seiner Einführung: Vertilgung der Heuschreckenschwärme, sei freilich unerreicht geblieben, da der Vogel nach den eigenen Beobachtungen des Berichterstatters sich diese Thätigkeit nicht besonders angelegen sein lasse. Uebrigens wird die Geschichte der Einführung des Vogels von China aus auch von anderen Reisenden, so von Meyer und Swinhoë, erwähnt, doch müßte dieselbe bedeutend älter sein, wenn von Martens darin Recht hat, daß er diese Art mit dem ‚Kaaling' des Pater Camel als übereinstimmend ansieht. Die Eier ähneln denen der nächsten Verwandten, besonders des Heuschreckenstars; sie zeigen dieselben Abänderungen der Form, des Schalenglanzes, des Korns und der Farbe, übertreffen sie aber nach den vorliegenden Stücken im Durchschnitt etwas an Größe und Gewicht. Maße: 30×22,4 bis 33,4×22 mm.

Diesen und den nächstverwandten Vogel unterschied E. von Schlechtendal hauptsächlich nur nach der Größe, und nachdem er anfangs seine außerordentliche Zahmheit und seine Geneigtheit, jedem andern der mit ihm zusammen wohnenden Genossen aus dem Wege zu gehen, gerühmt hatte, erzählt er mit um so größerm Erstaunen, daß er plötzlich zunächst einen Angriff auf den Elsterstar gemacht, diesem eine Schwanzfeder ausgerissen und förmlich triumphirend herumgetragen hatte: „Eine Zeit darauf höre ich wieder lautes Vogelgeschrei und sehe, als ich herbeieile, daß der Elsterstar am Boden liegt, festgehalten von dem über ihm stehenden gelbschnäbligen gehäubten Mainastar, der wüthend auf ihn einhackt. Ich suche die beiden Vögel schleunigst mit der Hand zu trennen, der Elsterstar entflieht auch glücklich, aber der Haubenmaina stürzt hinter ihm her, erfaßt ihn abermals, und wieder beginnt der Kampf der wüthenden Vögel. Um Unglück zu verhüten, ergreife ich den Mainastar, der in seiner Wuth nicht wankt und weicht,

und bringe ihn einstweilen in den ersten besten kleinen Käfig. Auch hier ist er noch ganz außer sich, nickt und singt höchst erregt, nimmt mir zwar den zur Beruhigung ihm gebotnen Mehlwurm ab, läßt diesen aber fallen, ohne ihn zu fressen — was bei ihm noch niemals dagewesen ist. Was nun thun? Ich erwäge, daß der Elsterstar doch ein netter Bursche und daß sein Leben gefährdet ist, wenn ich den Mainastar wieder in den Gesellschaftskäfig zurückbringe. Ich entschließe mich also kurz dahin, den Mainastar in seinen alten Käfig zurück zu setzen, in dem er früher schon Jahr und Tag gewohnt hat. Ich gebe ihm dann auch seinen alten Badenapf und das erste, was er jetzt thut, ist, daß er ein tüchtiges Abkühlungsbad nimmt." Später erzählt der genannte Vogelwirth Folgendes: „Den großen Haubenmaina, ein Weibchen, besitze ich nun bereits seit mehreren Jahren und dazu eine kleine Haubenmaina [Sturnus cristatelloïdes, *Hodgs.*], welche wahrscheinlich ein Männchen ist. Im Gegensatz zu jener, die, wie gesagt, sehr zahm ist, zeigt sich die letztre ziemlich scheu und beide sind heftige, leicht erregbare Vögel. Wie beim Singen die Elsterstare die Flügel lüften und sich verbeugen, die Rosenstare heftig mit den Flügeln zucken, so begleiten die Mainas ihren Gesang mit einem eigenthümlichen tiefen Kopfnicken; der Schwanz ist etwas ausgebreitet, das ganze Gefieder ein wenig gesträubt und der Kopf wird gehoben, um gleich darauf die nickende Bewegung auszuführen. Der Gesang der Maina hat mit dem des Elster- und des Rosenstars durchaus keine Aehnlichkeit; er klingt weniger gut als der erstre und weit besser als der letztre. Herr Emil Linden in Radolfzell gibt dem Gesang der Haubenmaina das Beiwort ‚gurgelnd'; ich möchte dem der kleinen Haubenmaina auch noch das Beiwort ‚schnarchend' geben. An das Gurgeln und Schnarchen werden aber auch wohlklingende, pfeifende Töne angeschlossen, so daß der Gesang dieses gelbschnäbligen gehäubten Mainastars im ganzen und großen nicht so übel klingt. Ob die Männchen vielleicht mehr und noch besser singen, weiß ich nicht, da ich nie ein solches erlangen konnte. Dies habe ich umsomehr bedauert, als das Weibchen alljährlich einige Eier legt, die ziemlich groß, an beiden Enden ziemlich stumpf, also beinahe walzenförmig und schön grünblau von Farbe sind. Der Vogel ist um diese Zeit besonders erregt und zu mir außerordentlich zärtlich. Sehr artig sieht es aus, wenn er die in den Käfig gehaltne geschloßne Hand eifrig nach Mehlwürmern absucht. Mit seinem Schnabel versucht er die Finger auseinander zu sprengen und dabei hält er nicht selten die Hand noch mit dem Fuß fest. Selbstverständlich wird dann von mir stets dafür gesorgt, daß das Suchen nicht vergeblich bleibt."

Emil Linden, der ein Pärchen dieser Art etwa drei Jahre hielt, und sie von Chs. Jamrach in London als chinesischen Starling erhalten hatte, sagt von ihm Folgendes: „Er erinnert in seinem ganzen Benehmen an den europäischen Star und zwar sowol in der Gestalt und den Stellungen, als auch in unbegrenzter Munterkeit, Drolligkeit, Muthwillen und im unermüdlichen Ausüben seiner Gesangskunst. „Die Jahreszeit oder die Mauser übt keine Wirkung auf diese Stare; so lange ich sie beobachten konnte, blieb das Gefieder mit geringen Aenderungen dasselbe. Sie kennen keinen Unterschied von Sommer und Winter, Herbst und Frühjahr, nur während des letztern steigert sich ihre Ausgelassenheit bis zu einem gewissen aufgeregten Benehmen, selbst gegen mich, da sie mir dann beim Betreten ihres Wohnraums auf die Hand oder den Kopf fliegen, sich tüchtig einhaken, aber ebenso schnell wieder abspringen, um von einer der nächsten Sitzstangen aus ihr sonderbar tönendes Gurgellied weiter zu singen. Bei der ersten Ueberwinterung hielt ich sie mit je einem Rothflügel-, Kuh- und Rosenstar sowie Glanzdrosseln zusammen, und sie lebten geraume Zeit ohne Störung, aber sie mordeten die Rosenstare und den Rothflügel, und als ich sie abgesondert hatte, rauften sie untereinander weiter, bis ich sie einzeln unterbrachte, um sie erst beim Beginn wärmerer Witterung in der Sommerbehausung wieder zusammen zu bringen. Seitdem wurden sie nicht mehr getrennt und haben in Frieden zusammen gelebt. Mit einem nicht wohl niederzuschreibenden, aus der Kehle kommenden Ton lautet der Gesang etwa wie glu-glu-glu-gla-gla-gla-gle-gle-gle-gli-gli-gli-gluh und darauf wird ein helles Lied gepfiffen. So geht es den ganzen Tag, selbst morgens bei Licht, mit wenig Unterbrechung fort, und sogar nachts, wenn ich nochmals nach dem Ofen sehe, oder im Sommer, wenn ich spät bei einem drohenden Gewitter die Fenster schließe, lassen sie sich wieder hören. Der Körper wird hoch getragen, beim Singen werden die Schwanzfedern ausgebreitet, oft wird das ganze Gefieder gesträubt und die Kopffedern stehen

dann hoch aufgerichtet. Das gelbe Auge funkelt (?), der Schnabel iſt weit geöffnet und die Erregung, in die der Vogel gerät, gibt ihm ein wunderliches Ausſehen. Schon im erſten Jahr kurz nach dem Empfang wurde an jedem zweiten Tag ein Ei gelegt, aber nicht in einen Niſtkaſten, ſondern auf den Erdboden und ſogleich von beiden Vögeln aufgefreſſen. Ich fand gewöhnlich nur noch die Ueberbleibſel der blau gefärbten Schale. Im zweiten Sommer ging es nicht beſſer, nur daß in einen Niſtkaſten gelegt wurde. Aber aus dieſem wurde das Neſt wieder herausgezerrt, dann neuer Bauſtoff eingetragen, und dies wurde dreimal wiederholt; wirkliche Luſt zum Brüten war niemals vorhanden. Nach einer Ueberſchwemmung durch Hochwaſſer vom Bodenſee konnten die Vögel erſt zu Anfang Auguſt in ihren Niſtraum zurückgebracht werden; aber obwol der kleinere Vogel, alſo das Weibchen, viel im Niſtkaſten verweilte, wurde doch nichts ausgebracht; denn Herabnehmen des Kaſtens zu Ende Oktober fand ich ein ganzes Gelege (wie viele?) der ſchön blau gefärbten Eier vor, die ſämmtlich faul waren. Von dem Futter, das ich reiche, werden friſche oder getrocknete Beren allem andern vorgezogen. Mehlwürmer oft garnicht geachtet, an manchen Tagen aber mit Haſt verzehrt. Immer wird eifrig gebadet."

Ueber die Züchtung dieſer Art berichtet Herr Aug. F. Wiener in London i. J. 1875: „Meine chineſiſchen Stare hatten im vorigen Jahr drei Fehlbruten vollbracht und in dieſem Jahr auch bereits zweimal die Eier oder Jungen verlaſſen. Bei der dritten Brut aber kam ſolch ein junger Star glücklich aus dem Neſt. Er war ſchon ſo weit, daß er allein freſſen konnte, als ein wüthender Kampf zwiſchen den beiden Alten entſtand und das alte Männchen ſein Weibchen umbrachte, trotzdem dieſe Vögel ſeit drei oder vier Jahren zuſammengelebt hatten. Ich entfernte ſogleich das Junge und fand zu meiner Freude, daß es völlig ſelbſtändig und vortrefflich entwickelt war. So darf ich gerade auf dieſen Züchtungserfolg doch wol nicht wenig ſtolz ſein, zumal das Niſten ſolcher Vögel außerordentlich viele Schwierigkeiten birgt. Dutzende von Vögeln wurden im Lauf der Zeit von dieſen Staren geradezu gemordet, obwol entſprechender Raum und allerlei Futter im Ueberfluß für alle vorhanden waren. Es iſt zweifellos jedem Liebhaber nicht oft und eindringlich genug anzurathen, nie ſehr verſchiedene Vogelarten mit der Abſicht ſie zu züchten, in einunddemſelben Raum — gleichviel wie groß er ſei — beiſammen zu halten. Uebrigens ſchreibe ich meinen endlichlieſslichen glücklichen Erfolg einem ganz beſondern Umſtande zu, nämlich dem, daß ich gerade ſehr wenige Mehlwürmer hatte. Eben dies Futter iſt für ſolche Vögel gar zu verlockend, und es zeigt ſich dann das Ergebniß, daß die alten Vögel zu voll und üppig werden und zu raſch zu einer neuen Brut ſchreiten wollen, infolgedeſſen aber die gegenwärtige Brut leicht umkommen laſſen."

Trotz der verhältnißmäßig großen Seltenheit ſteht der Preis dieſes Stars doch nur auf 20 bis 30 M. für den Kopf, wobei es auf den Unterſchied der Geſchlechter nicht ankommt.

Der gehäubte Mainaſtar heißt noch Haubenmaina, große Haubenmaina, chineſiſche Maina, Chinaſtar. — Chinese Mynah or Chinese Crested Mynah; Martin kuppé. — Buffelpikker *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula cristatella, *L., Lath.;* Merula philippensis, *Bonap., (nec Briss.);* Pastor philippensis, *Temm.;* Acridotheres cristatellus, *Vieill., Bith., Bonap., Cab., Sweinh.;* Heterornis cristatella, *Gr.;* Pastor cristatella, *Wagl.;* Acridotheres fuliginosus, *Bith.* [Merula sinensis cristata, *Briss.;* Chinese Starling, *Edw*].

Der rothſchnäbelige gehäubte Mainaſtar [Sturnus cristatelloïdes, *Hodgs.*].

Von den indiſchen Forſchern iſt dieſer Star ohne weitres als mit dem braunen Mainaſtar übereinſtimmend erachtet und als Synonym zu demſelben geſtellt worden; dagegen hat Cabanis ihn als eine ſelbſtändige Art aufgeführt, und als ſolche dürfte er dem vorhin geſchilderten gelbſchnäbeligen gehäubten Mainaſtar am nächſten ſtehen. Er iſt demſelben faſt gleich gefärbt, aber heller, mehr bläulichgrau, mit kleiner ſchwarzer Federnhaube auf der Stirn, ein weißer Flügelfleck iſt kaum ſichtbar; Schnabel roth, Unterſchnabel am Grunde dunkel; Augen gelb; Füße gelbroth. In der Größe iſt er etwas geringer als jener. Seine Heimat erſtreckt ſich über Oſtindien. Bei uns wird er verhältnißmäßig ſelten eingeführt. Auch iſt er nur

wenig beobachtet worden, obwol er bereits i. J. 1874 bei A. F. Wiener in London dreimal geniſtet hat und i. J. 1875 mit vollem Erfolg. Schlechtendal theilt mit, daß er Mehlwürmer am liebſten freſſe, dagegen die Grashüpfer genannten Schrecken nicht annehme, obwohl er doch zu den Heuſchreckenſtaren gehöre. Hollunder- und Ebereſchenbeeren verzehre er ſehr gern. Er ſei ſehr bewegungsluſtig und haſtig und durchmeſſe die weiteſten Entfernungen im Käfig fliegend. Dabei laſſe er ein klägliches Pfeifen hören, das an das Quietſchen eines ungeſchmierten Rades erinnere. Sein Geſang beſtehe in allerlei, meiſtens ſchnarrenden Tönen und werde unter ſeltſamen tiefen Verbeugungen vorgetragen. Unter anderen Starvögeln ſei er etwas friedlicher als die meiſten übrigen Mainaſtare.

Der rothſchnäbelige gehäubte Mainaſtar heißt noch kleine Haubenmaina.

Nomenclatur: Maina cristatelloides, *Hodgs.*; Pastor cristatellus, *Hodgs.*; Hetaerornis cristatella, *Gr.*; Gracula cristatella, *Bonap.*; Pastor fuscus, *Bonap.*; Acridotheres cristatelloides, *Cab.*

Der **javaniſche Mainaſtar** [Sturnus javanicus, *Cab.*] iſt wiederum den beiden vorhergegangenen ſehr ähnlich, doch erſcheint er durch folgende Merkmale verſchieden: ganze Oberſeite grauſchwarz; Kopf nebſt langer, ſchmaler Haube und Wangen reinſchwarz; Flügel braunſchwarz, erſte Schwingen reinſchwarz, alle Schwingen am Grunde weiß, an den erſten Schwingen zunehmend, unterſeitige Flügeldecken ſchwärzlich, Flügelſpiegel weiß; Schwanz ſchwarz, jede Feder breit weiß geſpitzt, zunehmend, ſodaß auf der äußerſten Feder die weiße Zeichnung bis zu 2 cm angewachſen iſt; unterſeitige Schwanzdecken weiß, am Grunde ſchwärzlich; Unterkörper aſchgrau; Schnabel gelblichroth, am Grunde blaß; Füße gelb; Augen braun, mit einem nackten gelblichen Fleck am hintern Augenrand. Länge 20 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 7 cm. Heimat: Java. Die nachſtehende Schilderung gibt Dr. H. A. Bernſtein: „Als einen der gemeinſten Vögel kann man ihn überall in ebenen, hügeligen und bergigen Gegenden, ja ſelbſt auf einzelnen Baumgruppen in den Städten und in unbedeutenden Gärtchen antreffen. Nur im Innern der Urwälder und auf den hohen unbewohnten Gebirgen würde man ihn vergeblich ſuchen. Die Nähe des Menſchen ſcheint er eher zu lieben als zu meiden, ſodaß er deſſen Wohnungen oft in ziemlich hochgelegene, ſonſt von ihm nicht bewohnte Gegenden hinauf folgt. Gern hält er ſich neben weidendem Vieh, beſonders den Büffelherden, auf, weshalb er bei den Europäern auf Java auch unter dem Namen Karbauvogel (Büffelvogel) bekannt iſt. Er iſt ſo wenig ſcheu, daß er ſich oft auf den Rücken des weidenden Viehes ſetzt, ſowol, um dieſem das Ungeziefer abzuleſen, als auch um von dieſem Sitz aus auf die Heuſchrecken und andere durch die Tritte dieſer Thiere aufgeſcheuchten Inſekten ſtoßen zu können. Aus dieſem Grunde läuft er auch zwiſchen und unter dem weidenden Vieh umher, in Geſellſchaft von weißen Reihern in zwei Arten, welche letzteren die aus ihren Verſtecken aufgejagten Fröſche und anderen kleinen Reptilien, ſowie die größten Inſekten fangen und verzehren. Alle dieſe Vögel findet man, die Brutzeit ausgenommen, gewöhnlich in der Nähe des Viehes, ſodaß man ſich kaum eine javaniſche Landſchaft mit weidenden Herden vorſtellen kann, ohne zugleich an die blendendweißen Reiher und die dunklen Starvögel zu denken. Die letzteren ſitzen gewöhnlich auf den Rücken der Büffel, um, wenn ſie ſich hinlänglich geſättigt haben, auf einen benachbarten hohen Baum, ſelten auf einen niedrigen oder gar auf einen Strauch, zu fliegen. Auch die friſch bearbeiteten Felder beſuchen dieſe Vögel gern und dabei kommen ſie den Arbeitern nicht ſelten ſo nahe, daß man ſie mit einem Stein todtwerfen könnte. Ihre Nahrung beſteht wol faſt ausſchließlich aus Inſekten und Würmern; wenigſtens habe ich in ihrem Magen niemals etwas andres gefunden, jedoch vermuthe ich, daß ſie gewiſſe kleine Früchte ebenfalls nicht ganz verſchmähen. Oft ſieht man ſie im Koth der Büffel und anderer Thiere, ja ſelbſt des Menſchen, umherſuchen, jedoch wol nur um der darin bald ſich einfindenden Fliegen- und Käferlarven willen. Jung aufgezogen wird dieſer Vogel ſehr zahm, auch iſt er leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Zur Anlage ſeines Neſts benutzt er ein Baumloch u. dergl., wie z. B. den Winkel zwiſchen den Blattſtielen einer Palme, zumal der Arengpalme, wo er auch bisweilen günſtig gelegene Stellen zwiſchen den die Stämme derſelben bedeckenden Paraſiten zur Neſtanlage wählt; jedoch findet dies letztre wol nur ausnahmsweiſe ſtatt, und wir müſſen ihn ſtets als Höhlenbrüter betrachten. Das Neſt beſteht meiſtens nur aus einigen wenigen loſen, untereinander nicht weiter verbundenen und verflochtenen trockenen Halmen, Blattſtielen, kleinen Wurzeln und dergleichen; ja ſelbſt eine faſt fußlange Schlangenhaut

fand ich einſt als Reſtbauſtoff verwendet. Auf dieſe kunſtloſe Unterlage legt das Weibchen ſeine drei bis vier, ſelten fünf Eier, die hellgrünlichblau ſind und in der Größe nicht ſelten ein wenig wechſeln; Länge 30—31 mm, ſeltener 29 bis 32 mm, Breite 21—22 mm, ſeltener 20—23 mm." — Graumaina (Br.). — Grey-bellied Mynah, Javan Crested Mynah; Martin Java. — Jallak Sungu auf Java *(Horsf.)*; Kaleng Krobo und Kaling auf Java *(Nichols.)*. — Pastor griseus, *Horsf.*; P. cristatella, *Wagl. (nec Gmel.)*; Acridotheres griseus, *Bp. (nec Gmel.)*; A. javanicus, *Cab., Horsf. et Mr.*

Der **Ganga-Mainaſtar** [Sturnus ginginianus, *Lath.*] erſcheint dem rothſchnäbeligen gehäubten Mainaſtar ſehr ähnlich. Kopf nebſt kurzer Haube auf dem Hinterkopf, Kopfſeiten und Nacken glänzend ſchwarz; das übrige Gefieder matt ſchwärzlichgrau, an der Unterſeite blaſſer; Flügel ſchwarz, mit roſtfarbenem Spiegelfleck; unterſeitige Flügeldecken gelbbraun; Schwanzfedern ſchwarz, matt roſtfarben geſpitzt; Bauchmitte, Hinterleib und unterſeitige Schwanzdecken blaß roſtfarben; der kleine Schopf an der Stirn iſt aufrichtbar, und die Federn der Kopfſeiten ſind nach der Mitte hin gerichtet; Schnabel roth, mit gelber Spitze; nackter Augenkreis röthlich; Füße mattgelb. Länge 25 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8 cm. Die Heimat iſt, wie Jerdon angibt, Vorder- und Hinterindien, mit Ausnahme des Südens. Dieſer Vogel hält ſich vorzugsweiſe bei den Viehherden auf, denen er die Inſekten abliest und daher hat ihn Hodgſon den Namen gregicolus (herdenliebend) gegeben. Im übrigen beſteht ſeine Nahrung außer allerlei Kerbthieren auch in Körnern und Früchten. In Oberindien kommt er nach Blyth alſo einer der gemeinſten Vögel an hohen, ſteilen Ufern der Flüſſe vor. Am Hoogly gehe er nicht bis Kalkutta hinab, erſcheine dann aber wieder, ſobald die Ufer des Fluſſes genügend hoch werden. Vielköpfige Flüge dieſer Vögel bohren tiefe Löcher in die ſenkrechten Flußufer, alſo Höhlungen, in denen ſie ruhen und niſten. Hier ſtehen die Neſter zuweilen zu vielen geſellig neben einander. Bedauerlicherweiſe hat keiner der reiſenden Forſcher über das Neſt ſelbſt Näheres angegeben. Jerdon ſah die Neſter in Ghazeepore und Umgegend auch in Mauerlöchern. Das Gelege beſteht, nach Mittheilung von Theobald, in 7 oder 8 Eiern, die ei- bis birnförmig und rein grünlichblau ſind. Zu uns in den Handel kommt dieſer Star nur höchſt ſelten und vereinzelt. Er war im Beſitz des Herrn von Schlechtendal und des Fürſten Ferdinand von Bulgarien. Leider liegen aber garkeine näheren Angaben inbetreff ſeiner vor. In ſeinem Weſen dürfte er den nächſtverwandten Arten gleichen. — Ufermaina (Br.). — Bank Mynah *(Blth.)*, *Jerd.)*. — Indiſche Buffelpikker *(holl.)*. — Ganga Maina in Hindoſtan *(Blth.)*, Ram Salik und Gang Salik in Bengalen, Bardi Maina in Nepal, Lali in Scinde, Gilgila in den oberen Provinzen. — Turdus ginginianus, *Lath.*, *Hamilt.*; Graeula ginginiana, *Daud.*; G. grisea, *Daud.*, *Lath.*; Acridotheres ginginianus, *Vieill.*, *Bonap.*, *Cab.*, *Theob.*, *Horsf.* et *Moore*; A. griseus, *Vieill.*; Pastor griseus, *Wagl.*; P. ginginianus, *Blth.*, *Hodgs.*; P. gregicolus, *Hodgs.*; Hetaerornis ginginiana, *Gr.*; Graeula cinerea, *Valenc.*; Pastor mahrattensis, *Royle.* [Ging] Gackle, *Lath.*].

Der grauköpfige Mainaſtar [Sturnus malabaricus, *Gmel.*].

Ein allerliebſter Vogel, der leider ſelten im Handel vorkommt, iſt er nur vereinzelt in den zoologiſchen Gärten und bedeutendſten Privatſammlungen zu finden. Er erſcheint an Vorderkopf und Kehle ſilbergrau; Hinterkopf und ganze übrige Oberſeite dunkler grau; Bürzel bräunlichroſtfarben; Schwingen ſchwarz, an der Innenfahne braun, erſte Schwingen an der Spitze ſilbergrau geſäumt; die mittelſten Schwanzfedern grau, die übrigen ſchwärzlich, zunehmend breiter tief roſtfarben geſpitzt; Unterkörper lebhaft röthlichzimmtfarben; unterſeitige Schwanzdecken weiß; Schnabel am Grunde blaugrau, dann grün, Spitze orangegelb; Augen weißgrau; Füße düſtergelb. Das Weibchen iſt ſehr ähnlich: Vorderkopf bräunlichgrau; Unterkörper gelblichgrau; Seiten und hintrer Unterleib, ſowie unterſeitige

Schwanzdecken zimmtbraun. Größe bedeutend geringer als die des europäischen Stars (Länge 18,8 cm; Schwanz 6,3 cm; Flügel 10 cm.

Seine Heimat erstreckt sich über ganz Indien. „In Bengalen," sagt Blyth, „ist diese Art sehr gemein, in Nepal und Assam augenscheinlich selten, oder vielleicht kommt sie nur örtlich auf der indischen Halbinsel vor." Tytler beobachtete sie als gemein zu Barrackpore in großen Flügen zusammenhaltend und in Baumlöchern ihre Nester bauend. Inbetreff dieses letztern berichtet Hamilton, daß der Vogel es in kleinen Büschen baue; er ernähre sich von Sämereien und Früchten. Jerdon berichtet: Am gemeinsten sei er im Norden von Indien, im untern Bengalen bis zu den oberen Provinzen und Zentralindien aber in geringerer Anzahl. In Südindien komme er nur im Winter vor. Er suche seine Nahrung hauptsächlich auf Bäumen, und diese bestehe in verschiedenen Früchten und Sämereien, auch Insekten. Er lebe in kleinen Flügen, lasse die gewöhnlichen schwatzenden Töne der Mainas hören und dazu einen ganz angenehmen Gesang. Das Ei sei gründlau.

In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte der Vogel i. J. 1865. Sodann hat Emil Linden in Radolfzell am Bodensee einige Mittheilungen über ihn gemacht: „Sein Wesen und Benehmen ist übereinstimmend mit seiner zarten Erscheinung. Das Pärchen zeigt sich als sehr sanfte Vögel, die fast zu still sind und deren Stimme sich auf ein absonderliches Zwitschern und Schnurren beschränkt. Am Futtergeschirr benehmen sie sich gegen Käfiggenossen etwas unwirsch und jagen diese mit einem leisen Gekrächze fort. Aber sonst sind sie die harmlosesten und friedfertigsten Geschöpfe. Auch die ganz kleinen Finken lassen sie unbeachtet. Zur Zeit bilden weiße und gescheckte Reisvögel und Sonnenvögel die Gesellschaft in ihrem Raum. Die Nistkasten werden nur als Schlafstelle benutzt, und den Tag über befinden sie sich immer außerhalb derselben. Nestbaustoffe haben sie noch niemals eingetragen. Obwol sie sehr zärtlich gegen einander sich zeigen und selten anders als auf einer Stange beisammen sitzen, sind sie doch möglicherweise gleichen Geschlechts. In der Gestalt, im Flug und Benehmen haben sie etwas Aehnlichkeit mit dem Rosenstar. Nur sind sie nicht so gefräßig wie dieser, immerhin aber zeigen sie sich auf Mehlwürmer sehr erpicht. Sie bemerken diese im Augenblick des Einwerfens, ergreifen und verzehren sie hastig und nur die noch flinkeren Sonnenvögel kommen ihnen dabei zuvor." E. v. Schlechtendal berichtet von einem Pärchen Folgendes: „Sie schnurren und spinnen fleißig ihr kleines harmloses Starliedchen, sträuben dabei ein wenig das in schmalen, lanzettförmig zugespitzten silbergrauen Federn bestehende Kopfgefieder, zanken sich dann mitunter ein wenig, vertragen sich aber immer wieder bald mit einander, fressen neben Mehlwürmern auch Beren verschiedener Art, namentlich Rosinen, sehr gern, verschmähen aber auch das gewöhnliche mit trockenen Ameisenpuppen zubereitete Weichfutter keineswegs, zeigen vielmehr in der ersten Zeit einen wahren Heißhunger. Von Anfang an waren beide Vögel sehr zahm und nahmen mir bald den Mehlwurm aus den Fingern."

Zu den verhältnißmäßig überaus wenigen Stararten, deren Züchtung in Käfig oder Vogelstube im Lauf der Zeit geglückt ist, gehört dieser allerliebste Vogel, und zwar erreichte einen solchen Erfolg Herr Aug. F. Wiener in London, der ihn in Folgendem geschildert hat: „Als ein Zwerg unter den Starvögeln erscheint der Malabarmaina. Er zeigt sich im großen Flugkäfig oder einer Vogelstube ungemein sanft und still, doch ist sein kurzer, häufig wiederholter Gesang nicht unangenehm. Zweifellos ist er der gutartigste und liebenswürdigste aller fremdländischen Stare, und er sollte in jedem

Vogelhauſe willkommen ſein. Ich beſaß ein Pärchen länger als ſechs Jahre und hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie dieſe intelligenten Vögel ihre Jungen aufbrachten, ohne währenddeſſen mit anderen Vögeln in Zank und Streit zu gerathen. Ihren erſten Niſtverſuch machten ſie in einem Papagei-Niſtkaſten, in den einige trockene Blätter gefallen oder eingetragen waren. Im folgenden Jahr erbauten ſie ein nachläſſiges Neſt aus Blättern, Heu und Faſern und legten zwei blaue, dunkelbraun gefleckte Eier hinein. Dieſe verließen ſie oft, indem ſie häufig in den Kaſten aus- und einſchlüpften. Ein weiter folgendes Gelege erbrüteten ſie, aber ſobald die Jungen aus den Eiern kamen, warfen die Alten dieſe zum Neſt hinaus. Mit den Brüten im nächſten Jahre ging es ebenſo, doch fütterten die Alten die Jungen wenigſtens einige Tage. Zuletzt brachten ſie doch ein Junges auf, und im Jahr darauf (1878), nachdem ſie Beſitz von einer Zigarrenkiſte genommen hatten, gingen ſie endlich ernſtlich an die Errichtung eines ſchönen Neſts und erbrüteten darin aus drei Eiern die Jungen, die ſie mit großer Sorgfalt aufbrachten. Ich folgte bei dieſer Züchtung dem Grundſatz, niemals zu viel Futter auf einmal zu geben und ließ die Vögel alſo nach ſolchem ſuchen. Ihren Futternapf, welcher Ei, Brotkrümchen, Ameiſenpuppen, Univerſalfutter u. a. enthielt, bedeckte ich mit einer dünnen Schicht von Gartenerde, und unter dieſer mußten die Vögel ſich ihre Leckerbiſſen hervorſuchen. Zu einer beſtimmten Zeit gab ich ihnen einige Mehlwürmer, dann wieder einige Spinnen oder kleine Stückchen von rohem Fleiſch oder eine Handvoll Erde, untermiſcht mit lebenden Ameiſen und allerlei Inſektenlarven u. a. Hierbei wuchſen die Jungen gut heran, bis ſie bald ſoweit waren, für ſich ſorgen zu können.“ Den ganzen Brutverlauf, Neſt, Gelege, Jugendkleid und all' dergleichen ungemein werthvolle Beobachtungen hat Wiener leider weder aufgezeichnet, noch beſchrieben. — Als Stubenvogel zeigt ſich dieſer Mainaſtar ganz beſonders ausdauernd, und es iſt daher umſomehr zu bedauern, daß er im Handel ſo wenig vorkommt und dann in der Regel im Preiſe von 20 bis 30 M. für das Pärchen ſteht; den einzelnen Vogel kauft man gewöhnlich für 15 bis 18 M.

Der **grauköpfige Mainaſtar (Abbildung ſ. Tafel XXXII, Vogel 146)** heißt noch Graukopfmaina, Greiſenmaina, Malabarſtar, grauköpfiger aſiatiſcher Zwergſtar. — Malabar Mynah, Grey-headed Mynah; Martin à tête-grise. — Malabar Spreeuw *(holl.)*. — Pavi in Hindoſtan; Desi pawi in Bengalen; Pall palisa in Telugu (nach Jerd.).

Nomenclatur: Turdus malabaricus, *Gmel., Lath., Hamilt.*; Gracula malabarica, *Shaw.*; Acridotheres malabaricus, *Vieill., Pears.*; Pastor pagodarum, *Wagl.*; Sturnia malabarica, *Blth., Tytl., Hrtl.*; Maina affinis, *Hodgs.*; Pastor malabaricus, P. cinereus et P. Blythii, *Jerd.*; P. caniceps, *Hodgs., Blth.*; P. rufocinereus, *H. Smth.*; P. nanus, *Less.*; Hetaerornis malabarica, *Gr.*; Temenuchus malabaricus, *Cab., Horsf.* et *Mr.*

Der Pagoden-Mainaſtar [Sturnus pagodarum, *Gmel.*].

Als der nächſte Verwandte des grauköpfigen Mainaſtars tritt uns dieſer entgegen, der aber im Handel noch ſeltner als jener iſt. Er erſcheint am Kopf, nebſt langer, hängender, aus ſchmalen Federn gebildeter Haube glänzend ſchwarz; Kopfſeiten, Hinterhals und der ganze Unterkörper lebhaft röthlichzimmtbraun, jede Feder mit hellerm Schaft; die ganze Oberſeite nebſt den Flügeln aſchgrau, roſtröthlich verwaſchen, zweite Schwingen ſchwarz; Schwanzfedern ſchwarz mit röthlichweißer Spitze, die mittleren bräunlichaſchgrau; unterſeitige Schwanzdecken weiß; Augen grünlichweiß; Schnabel orangegelb, am Grunde blaugrau. Füße gelb. Stargröße (Länge 20—21,5 cm; Flügel 10,5—10,9 cm).

Die Heimat erſtreckt ſich über Indien und Zeylon. Im Carnatik ſoll dieſe Art nach Blyth' Angabe ſehr zahlreich und gelegentlich auch in anderen Theilen Südindiens zu finden ſein. In Unterbengalen beſuche ſie, gegen das

Ende der kalten Jahreszeit, die in Blüte ſtehenden Baumwollbäume. Bei den Vogelhändlern von Kalkutta ſei ſie oft vorhanden. Nach Jerdon iſt ſie ſelten an der Malabarküſte, im Deccan zu Ende der kalten Jahreszeit. Ebenſo komme ſie nur kurze Zeit in den unteren Gebieten von Nepal, in Kaſchmir und in den nordweſtlichen Provinzen vor und ſelten in Aſſam und Arakan. In Madras ſucht ſie ihre Nahrung hauptſächlich am Boden zwiſchen dem Vieh, gemeinſchaftlich mit dem Heuſchreckenſtar, indem ſie Grashüpfer und andere derartige Inſekten aufpickt. Adams ſagt, daß ſie in Kaſchmir Sämereien und Fichtenknoſpen verzehre. Wenn der Seiden-Baumwollenbaum in Blüte kommt, ſo kann man ſie ſtets nach den in den Blüten ſitzenden Inſekten ſuchend ſehen. In Madras brütet ſie in großen Gebäuden, Pagoden, Häuſern u. a. und legt drei oder vier grünlichblaue Eier. Philipps erzählt, daß ſie in Baumhöhlungen niſte. Sie läßt mancherlei Rufe hören und hat auch einen ziemlich angenehmen Geſang. Uebrigens wird ſie auch im Käfig gehalten und zum Ein- und Ausfliegen gewöhnt. Dabei zeigt ſie ſich gelehrig und ausdauernd und ahmt alle Töne und Laute anderer Vögel nach, die in ihre Nähe gebracht werden. Wie jeder andre Vogel ſeiner Gattung iſt auch dieſer lebhaft in ſeinen Bewegungen und hat einen anhaltenden Flug." Layard fand ihn auf der Inſel Zeylon nur im Norden, niemals aber im Süden. „Dr. Keelart beobachtete ihn bei Fort Frederick zu Tincomalie. Hiernach dürfte der Vogel zu Point Pedro niſten, da ich dort mehrere Junge im September ſchoß, die noch die Wachshaut am Schnabelgrund zeigten. Dieſe beſuchten in Flügen von 4 bis 6 Köpfen das friſch gepflügte Land und verzehrten allerlei Inſekten und Würmer."

In den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte der Pagodenſtar bereits i. J. 1853. Dann haben ihn die Herren A. F. Wiener, E. von Schlechtendal und Fürſt Ferdinand von Bulgarien in ihren Sammlungen gehabt, und immer hin und wieder iſt er von den großen Händlern ausgeboten worden. Im Weſen hat er ſich als ebenſo friedfertig wie der grauköpfige Mainaſtar ergeben. „Sein Geſang," ſagt E. von Schlechtendal, „iſt lauter als der des erwähnten Verwandten und ſteht — was Wohlklang anbetrifft — etwa zwiſchen dem guten Geſang des Elſterſtars und dem weniger wohlklingenden Geſchwätz des gelbſchnäbeligen gehäubten Mainaſtars (St. cristatellus, *L.*) und deſſen Verwandten in der Mitte. Was das Futter betrifft, ſo hat der Pagodenſtar dieſelben Neigungen wie ſein grauköpfiger Verwandter, dem er auch ſonſt in ſeinem Weſen, namentlich in ſeinen Bewegungen, ähnelt. Daß mein Pagodenſtar viel weniger zutraulich iſt als meine Grauköpfe, mag rein zufällig ſein und hat vielleicht in den früheren Schickſalen der betreffenden Vögel ſeine Urſache. Jedem Liebhaber der Starvögel überhaupt mögen die kleinen zierlichen Braminenſtare empfohlen ſein."

Der Pagoden-Mainaſtar heißt noch Pagodenſtar, Braminenſtar, Bramanenſtar, ſchwarzköpfiger indiſcher Star und Braminenmaina. — Pagoda Starling, Black-headed Mynah *(Jerd.)*. — Pagode Spreeuw *(Koll.)*. — Brahminee Mynah der Europäer in Indien *(Jerd.)*; Papata pariki und Rawanati in Indien *(Jerd.)*; Popoya Maina und Bamuni Maina in Hindoſtan *(Jerd.)*; Monghyr Pawi in Bengalen *(Blth.)*; Pabiya Pawi in Mattra *(Phill.)*; Puhnia, in den oberen Provinzen *(Blth.)*.

Nomenclatur: Turdus pagodarum, *Gmel., Lath., Hamilt.*; Sylvia nigricollis, *Lath.*; Turdus melanocephalus, *Vahl*; Sturnus subroseus, *Shw.*; Gracula pagodarum, *Daud.*; Acridotheres pagodarum, *Vieill.*; Pastor pagodarum, *Wagl., Hodgs., Jerd., Blth.*; Maina sylvestris et Pastor nigriceps, *Hodgs.*; Heterornis pagodarum, *Gr., Bp., Lrd.*; Sturnia pagodarum, *Blth.*; Temenuchus pagodarum, *Cab., Horsf.* et *Mr.*

Der **Mandarinen-Mainaſtar** [Sturnus sinensis, *Gmel.*] iſt an Vorder- und Oberkopf roſtröthlichweiß, mit dunkleren Zügel- und etwas helleren Bartſtreifen; Hinterkopf

und ganze Oberseite bräunlichgrau; Flügel schwarz, grün glänzend, Flügeldecken und Flügelbug röthlichweiß; Schwanz schwarz, mit breiter zimmtbrauner Endbinde (nach David und Oustalet mit weißer Endbinde); Halsseiten, Kehle und Oberbrust hellgrau, Brust- und Bauchmitte fast weiß (nach Dav. und Oust. Kehle und Bauch röthlichweiß); übrige Unterseite, sowie Ober- und Unterschwanzdecken roströthlichweiß; Augen perlgrau (nach Dav. und Oust. Iris schwarz); Schnabel graugrün (nach Dav. und Oust. blau, mit gelblicher Spitze); Füße hornfarbig (nach Dav. und Oust. röthlichgrau). Er erscheint etwas größer als der Brameninenstar (Maße nach Dav. und Oust.: Länge 18 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 5,8 cm). Die beiden genannten Ornithologen fügen sodann nur noch eine kurze Angabe aus der Heimat hinzu: „Diese Art, welche den Winter in Indo-China verlebt, kommt im Sommer in vielköpfigen Scharen im Süden von China an und sucht hier, wie es scheint, immer die Nähe menschlicher Wohnungen auf. Ihr Nest baut sie in Dachlöchern." Dieser Star gehört zu den allerseltensten Vögeln des Handels; er war bisher wol nur im Berliner Aquarium und im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden. — Chineesche Buffelpicker *(holl.)*. — Oriolus sinensis, *Gml.*; Pastor elegans, *Less.*; Sturnia cana, *Blth.*; Heterornis elegans, *Bp.*; Temenuchus turdiformis *(Wagl.)*, *Swinh.*; Heterornis sinensis, *Swinh.*; Temenuchus sinensis, *Dav. et Oust.*

Der **schwarzflügelige Mainastar** [Sturnus melanopterus, *Daud.*] von Java ist am ganzen Körper weiß, nur an Schwingen und Schwanz schwarz und an Stirn und Oberkopf schwach gelblichweiß; Augengegend gelb; Augen roth; Schnabel und Füße orangegelb. Seine Größe ist bedeutender als die des europäischen Stars. In seinem Wesen und seinen Lauten hat er viel Absonderliches aufzuweisen, sodaß er nicht allein in dem auffallenden Gefieder, sondern auch in seiner ganzen Erscheinung vor allen übrigen Starvögeln sich auszeichnet und uns als einer der hübschesten dünkt. Zuerst lebend eingeführt dürfte er i. J. 1862 sein und zwar in den zoologischen Garten von Amsterdam, wohin er dann auch, nach Mittheilung des Herrn Direktor Dr. Kerbert, i. J. 1891 in zwei prächtigen Vögeln gelangte. Im Handel erhielt ihn wol zuerst G. Reiß in Berlin i. J. 1891 in einem Kopf, welcher bald in die Sammlung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien überging. Auf der „Ornis"-Ausstellung i. J. 1893 hatte Fräulein Chr. Hagenbeck einen schwarzflügeligen Mainastar, und seitdem ist er mehrmals einzeln gekommen. Auch im Berliner zoologischen Garten ist er vorhanden. — Schwarzflügelmaina (Br.). — Driekleurige Spreeuw *(holl.)*. — Kalong putih, Kalung putih und Kalery Cumbang auf Java *(Nichols.)*. — Gracula melanoptera, *Daud.*; Acridotheres melanopterus, *Vieill.*, *Cab.*; Pastor bicolor, *Horsf.*; P. candidus, *Temm.*; P. melanopterus, *Wagl.*; Heteracornis melanoptera, *Gr.*; Turdus candidus, *Licht.*

Der **Andamanen-Mainastar** [Sturnus andamanensis, *Tytl.*]. Im Jahre 1891 sandte mir G. Reiß in Berlin drei Vögel zu, welche ich als diese Art feststellte und deren ausführliche Beschreibung ich gab: Er ist am ganzen Körper, mit Ausnahme der Flügel und des Schwanzes, weiß; Kopf, Hals, Brust und Bauch reinweiß; Nacken, Ober- und Unterrücken nebst den oberseitigen Schwanzdecken grauweiß, mit schwach gelblichem Schein (isabellweiß); die unterseitigen Schwanzdecken deutlich gelblich-bräunlichweiß; Flügel metallgrün glänzend schwarz, Innenfahnen aller Schwingen und die großen Deckfedern matt und heller bräunlichweiß, Unterseite der Schwingen glänzend dunkelaschgrau, unterseitige große und kleine Flügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, die äußersten jederseits weiß gesäumt und die drei äußersten jederseits stufig weiß gespitzt, Schwanzfedern unterseits grauschwarz, die äußersten, wie oberseits, weiß gespitzt; Schnabel wachsgelb, Unterschnabel an der

Grundhälfte, ebenſo Oberſchnabel an den Schneidenrändern, ſowie auch der Rachen ſchön blau; Augen perlblau, von ſchmaler, nackter bläulicher Haut umgeben; Füße wachsgelb. Kleine Stargröße, Geſtalt ſehr ſchlank. Außer den Verſchiedenheiten in der Färbung, beſonders dem auffallenden Blau am Schnabelgrund, zeigt er ſich auch durch die bedeutend geringere Größe ſogleich von dem ſchwarzflügeligen Star verſchieden. Beſonders das ſchön blaue Auge läßt ihn recht eigenartig erſcheinen. Er iſt auf den Andamaneninſeln heimiſch. Schon kurz bevor ich die Vögel von Reiß erhielt, ſchickte mir Herr L'hoëſt, Direktor des Jardin d'Acclimatation in Antwerpen, einen todten Vogel dieſer Art zu, und außerdem beſaß bereits i. J. 1891 der zoologiſche Garten von Berlin mehrere Köpfe, von denen einer noch jetzt hier vorhanden iſt. — Andamanenatzel (Br.). — Temenuchus andamanensis, *Tytl.*

Der Klunker- oder Lappenſtar [Sturnus caruncolatus, *Gmel.*].

Zu den ſeltſamſten Vögeln, die wir überhaupt vor uns haben, gehört dieſer Star, und es iſt daher umſomehr mit Freude zu begrüßen, daß er in der letztern Zeit mehrfach zu uns in den Handel gelangt. Seine Beſchreibung ſei hier nach den Aufzeichnungen der Reiſenden gegeben, und da wir den Vogel im zoologiſchen Garten von Berlin vor uns ſahen, ſo habe ich mich bemüht, die Widerſprüche in denſelben und den Angaben des Großhändlers Abrahams in London in Einklang zu bringen. Das alte Männchen iſt am Oberkopf von einem Auge zum andern, ſpitzwinklig nach hinten zu verlaufend nackt und glänzend ſchwarz, ebenſo ſind Zügel und Oberkehle gefärbt; auf dem Oberkopf befinden ſich zwei aufrechtſtehende und an der Kehle ein ebenſolcher bis wallnußgroßer gelber Hautlappen; um den Hinterkopf und Hals läuft ein ſchmales, ſchwarzes, glänzendes Band; der ganze Oberkörper iſt hellgraubraun, Unterkörper noch heller, Bauchmitte faſt reinweiß; oberſeitige und unterſeitige Flügel- und Schwanzdecken gleichfalls weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, metalliſch grün ſcheinend; Schnabel gelb; Augen röthlichbraun, breiter nackter Augenkreis gelb; Füße röthlichbraun. Größe des gemeinen Stars (Länge 20—21 cm; Flügel 10—15 cm; Schwanz 5,5—6 cm). — Weibchen und Jugendkleid ohne die nackten Hautlappen, dagegen jederſeits am Schnabelwinkel ein nackter Hautſtreif; Oberkörper graubraun; Flügel und Schwanz dunkelbraun, große Deckfedern der erſten Schwingen grau; Unterkörper heller grau; unterſeitige Schwanzdecken und Bürzel reinweiß; Augen braun, nackter Augenkreis weißlich (grau-, bzl. grünlichgelb nach Dr. Fiſcher); Schnabel gelblichhornfarben; Füße hellfleiſchfarben (braun nach Dr. Fiſcher). Heimat: Süd- und Oſtafrika, vom Kapland bis Abeſſinien.

„Dieſer wohlbekannte Vogel," ſagt Layard, „iſt über den größten Theil des afrikaniſchen Feſtlands verbreitet. In Südafrika miſchen ſich die Schwärme oft mit denen des zweifarbigen Glanzſtars (Sturnus—Juida—bicolor, *Gmel.*), obwol er auch nicht ſelten in großen Scharen geſondert fliegt. Unter den letzteren ſind Stücke mit voll entwickelten Lappen ſehr ſelten zu erblicken. Vielleicht erhalten ſie dieſe nur während der Niſtzeit. Um der Nahrung willen folgen auch dieſe Stare in großen Flügen den Heuſchrecken, und ſie wiſſen es gleichſam ganz ſicher, wo und wann die jungen Kerbthiere ſich entwickeln und als Freſſer auftreten. Nach übereinſtimmenden Berichten niſten die Klunkerſtare auch geſellig, ſcharenweiſe. Wir fanden ſie am Bergfluß, wo ihre Neſter viele kleine Büſche bedeckten und napfförmig nebeneinander ſtanden und ſtellenweiſe zu einer dichten Maſſe zuſammengedrängt waren, welche einen ganzen

Buſch ausfüllte. Die Eier, vier oder fünf in jeder Brut, waren zartblau, einige ſchwarz gefleckt. Die Klunkerſtare erhaſchen die Heuſchrecken im Fluge, ähnlich wie Fliegenſchnäpper eine kurze Strecke hinterdrein fliegend und dann zum Niſtplatz zurückkehrend. Der Boden unter dem Buſch, auf dem die Vögel raſteten, war mit den Beinen und Flügeln der Inſekten bedeckt. Mrß. Barber macht folgende Mittheilungen: „Als vor einigen Jahren gewaltige Flüge von Heuſchrecken ihre Eier in den Flußthälern des Konappe und Chaka ablegten, folgten ihnen auch diesmal, wie immer, kleine Heuſchreckenvögel. Es war im Frühling, und die Vögel bedeckten die dornigen Akazien (Acacia horrida) mit ihren Neſtern; einige Bäume waren mit dieſen Neſtern, welche über- und nebeneinander ſtanden, ſo überbürdet, daß an einem ſtürmiſchen, regneriſchen Tage manche der überladenen Bäume zu Boden ſtürzten und die Eier und Jungen den Ameiſen zum Fraß dienten. Zu einer andern Zeit begannen die Vögel infolge irgend einer unaufgeklärten Urſache ihre Neſter zu ſpät zu bauen, und daher waren ihre Jungen noch nicht völlig flügge, als die Heuſchrecken dieſe Gegend bereits wieder verließen. Anfangs konnten die Vögel den Inſektenſchwärmen wol folgen und das nothwendige Futter nach den Neſtern zurückbringen; mit jedem Tage aber wurde die Entfernung größer und ihre Aufgabe ſchwieriger. Nach einigen Tagen vermochten ſie die Jungen nicht mehr am Leben zu erhalten, denn die Heuſchreckenſchwärme enteilten ſo ſchnell, daß die Vögel gezwungen waren, die erſt halbflüggen Jungen ihrem traurigen Geſchick zu überlaſſen.‘ Im Transvaal ſind, nach Ayres, dieſe Vögel nur während der Wintermonate vom April bis November zu Potchefſtroom zu finden. Sie kommen dort dann einzeln oder in Flügen von 3 bis 100 Köpfen und mehr vor. Der Klunkerſtar wurde auch von Frank Oates am Tatiſluſſe erlegt. So ſoll er ſich über die ganze Oſtküſte des Feſtlands bis Nordoſtafrika verbreiten. In Südweſtafrika erſcheinen dieſe Stare in Damara und im Namaqualande zum Beginn der Regenzeit und verlaſſen die Gegend wieder zum Eintritt der Trockenheit. Anderſſon vermuthet aber, daß zuweilen einige Pare zurückbleiben und brüten, weil man das ganze Jahr hindurch Junge zu finden vermag. Dieſer Reiſende gibt als Nahrung an: Würmer und Inſekten, beſonders kleine Käfer und Beren. Oates fand auch Sand im Magen. Von Senor Anchieta iſt der Vogel zu Humbe am Cunene-Fluß und am Coroca-Fluß erlegt worden.“

„Ich kann nicht angeben,“ ſagt Heuglin, „ob der Lappenſtar in Nordoſtafrika Standvogel iſt. Wir begegneten ihm überhaupt ſelten und zwar nur während und nach der Regenzeit in Abeſſinien am blauen und weißen Fluß und in Kordofan. Er ſcheint hier nicht geſellſchaftlich zu leben wie ſeine Verwandten; er zeigt ſich auf dicht belaubten Hochbäumen und im Gebüſch in der Nähe von Lichtungen und Viehweiden. Seine Nahrung beſteht in Raupen, allerlei Würmern und Heuſchrecken, doch nimmt er auch Früchte an. Er iſt nicht ſcheu und ſcheint ſehr ruhig und ſchweigſam zu ſein.“ Nach Emil Holub's Angaben frißt er auch Sämereien: „Im Winter ſcheint er truppweiſe nach den Küſten in die wärmeren Striche zu ziehen. Ich fand ihn oft in bedeutenden Schwärmen und in verſchiedenen Oertlichkeiten, ſo in der Kapkolonie, Weſtgriqualand, Oranjefreiſtaat, Transvaal und in den Betſchuanaländern. Sowol im Niederwald als auch in Ebenen, die nur vereinzelte Bäume zeigten, ſah ich dieſe Vögel; ſie ſchienen mir namentlich als Heuſchreckenvertilger ſehr nützlich zu ſein. Mit wenigen Ausnahmen ſind ſie bedeutend ſcheuer als die nächſtverwandten Arten, und ich mußte mich immer längre Zeit bemühen, bevor ich ſo nahe herangelangen konnte, um einen erfolgreichen Schuß anzubringen. Die erſten dieſer Vögel beobachtete ich gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in den Diamantenfeldern im Auguſt 1873. Auf meinen ſpäteren Reiſen traf ich mit ihm auch zur Winterzeit zuſammen, während ich ihn im Sommer in denſelben Oertlichkeiten vermißte. Brütend habe ich ihn nirgends beobachtet. Uebrigens machte er auf mich überall den Eindruck, als wenn er auf ſeinen Wanderungen begriffen wäre und daß er wol

vielmehr in den Küstenländern vom 25. Grad südl. Br. gegen den Aequator hin heimisch sein möge.“ In Deutsch-Ostafrika haben ihn die Reisenden ebenfalls gefunden. Dort gesammelte Eier sind bläulichweiß und messen 29–30 × 21–22 mm (nach Reichenow).

Mit großem Bedauern muß ich darauf hinweisen, daß gerade über diesen Vogel garkeine Aufzeichnungen inbetreff seiner Haltung in Käfig oder Vogelstube vorhanden sind. Sein Preis ist der Seltenheit wegen noch recht hoch, denn derselbe betrug für ein Pärchen, das Fräulein Chr. Hagenbeck i. J. 1887 auf der „Ornis“-Ausstellung in Berlin hatte, 65 M.

Der Klunker- oder Lappenstar heißt noch Huhnstar. — Wattled Starling *(Layard)*; Lel Spreeuw *(Holl.)*.

Nomenclatur: Gracula caruneulata, *Gmel.*; Sturnus gallinaceus, *Lath.*; Gracula larvata, *Shaw*. G. gallinacea, *Daud.*; Acridotheres gallinaceus et Dilophus gallineus, *Vieill.*; Pastor caruneulatus, *Wagl.*; Creatophora caruneulata, *Less.*; Dilophus caruneulatus, *Gr., Bp., Cab., Rüpp., Heugl., Lefebvr., Layard, Reichen., Fisch.*

*

Die Glanzstare [Lamprotornis, *Temm.*], fälschlich auch Glanzdrosseln genannt, bilden eine Unterfamilie der Starvögel und sind nahe Verwandte der eigentlichen Stare; sie erregen in vielfacher Hinsicht großes Interesse für alle Vogelfreunde. Einfarbig schwarz gefärbt, schillern sie prachtvoll metallisch blau, grün, bronze oder golden, in mannigfachen Schattirungen. Als ihre besonderen Merkzeichen sind folgende zu betrachten: Schnabel kurz, schwach gebogen; Kopf- und Halsfedern breit, nicht lanzettförmig; dritte und vierte oder zweite bis vierte Schwinge am längsten; Schwanz sehr verschieden, bald kurz und gerade, kaum halb so lang wie der Flügel, bald gerundet oder stufenförmig und ebenso lang oder bedeutend länger als der Flügel. Star- bis Elsterngröße. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden; das Jugendkleid soll dem Alterskleide fast völlig gleichen und sich bald zu demselben verfärben. Bis jetzt sind etwa 40 Arten bekannt, deren Heimat sich ausschließlich auf Afrika in seinen verschiedenen Theilen erstreckt. Im Freileben ähneln sie, besonders die kurzschwänzigen Arten, im allgemeinen dem europäischen Star, während die langschwänzigen mehr an die Elstern erinnern. Die Glanzstare laufen und springen viel und bewegen sich auf dem Boden, ähnlich den eigentlichen Staren, kopfnickend; ihr Flug geht hurtig unter starkem Flügelrauschen des Schwarms dahin. Zum Aufenthalt wählen sie zum Theil den Wald, wo sie dann in den Kronen höherer Bäume weilen, während sie zu andrer Zeit sich im niedrigen Gebüsch umhertreiben und wieder zu andrer Frist auf Wiesen und Triften nach Nahrung suchen. Die Reisenden haben behauptet, daß manche Arten vorzugsweise im Walde und andere vornehmlich in der freien Ebene sich aufhalten; doch läßt es sich wol unschwer denken, daß diese Verschiedenheit des Aufenthalts nicht bei den Arten wechselt, sondern vielmehr, wie bei allen Staren überhaupt, je nach der Jahres- und Tageszeit. Die Nahrung besteht in der Hauptsache in Kerbthieren und, wenigstens zeitweise, besonders in Heuschrecken, sodann auch in allerlei Würmern und Weichthieren, Schnecken u. a., sogar jungen Säugethieren und Vögeln; manche sollen zeitweise auch Beren fressen und selbst verschiedene Sämereien. Alle Glanzstare dürften entschieden Höhlenbrüter sein, während freilich von einigen seitens mancher Reisenden be-

hauptet worden, daß sie große freistehende, und wol gar offene Nester errichten. Das Gelege bilden bis 6 Eier, die rein grünlichblau oder auch gefleckt sind und von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd bebrütet werden. Beide sollen auch gemeinsam die Jungen ernähren. Ob nur eine oder mehrere Bruten in jedem Jahr erfolgen, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Die Glanzstare leben, gleich den nächsten Verwandten, nicht allein außerhalb der Brutzeit gesellig, sondern sie nisten auch ebenso und sammeln sich nach dem Flüggewerden der Jungen zu mehr oder minder vielköpfigen Schwärmen und treiben sich nahrungsuchend umher. Dabei sind sie zum Theil Stand-, zum Theil Zugvögel. Ihr Gesang besteht hauptsächlich in kreischenden und schrillen Lauten. Einige sollen jedoch sogar gut singen, doch ist es noch nicht als bestimmt erwiesen. Sprachbegabt dürfte wol keine Art sein. Lebend eingeführt sind bis jetzt, soweit nachweisbar, 15 Arten, doch meistens nur in einzelnen Köpfen. Ihre Preise stehen sehr verschieden und zwar je nach der Seltenheit auf 15 bis 60 M. für den Kopf. In der Gefangenschaft sind sie eigentlich nicht recht beliebt. Wol erscheinen sie verlockend um ihrer Schönheit willen, doch werden sie als unleidliche Schreier und Kreischer unausstehlich, und als starke Fresser und Schmutzer machen sie sich ebenfalls unleidlich. In großen Garten-Flugkäfigen, sowie in den Sammlungen der zoologischen Gärten sind sie außerordentlich werthvoll. In den Sammlungen unserer hervorragendsten Liebhaber, so des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, der Herren E. von Schlechtendal, Aug. F. Wiener, E. Linden u. A., waren sie in den verschiedenen interessanten Arten vorhanden; sie zeigten sich bei entsprechender Pflege sehr ausdauernd. Brehm, der sie als Direktor des Berliner Aquarium i. J. 1866 in größrer Anzahl hielt, nennt ihren Gesang einen Vortrag, welcher das Lied bei anderen Vögeln vertrete: „Namentlich den Morgen und den Abend begrüßen sie mit einem fast ununterbrochenen Gelärm und zwar thun es hierbei die langschwänzigen Glanzstare (Schweifglanzstare) allen übrigen, keineswegs schweigsamen, noch weit zuvor. Sie sitzen dabei in malerischer Gruppirung aufrecht auf den höchsten Zweigen des von ihnen bewohnten Raums, lassen die Flügel und den Schwanz etwas hängen, strecken den Kopf etwas vor und stoßen ihre Stimmlante nun mit etwas aufgeblasener Kehle aus. Nachdem sie so gesungen haben, kommen sie zum Futternapf herab, umdrängen diesen und fressen anscheinend gierig, putzen sich dann sorgfältig mit dem Schnabel, nesteln eine Zeitlang im Gefieder und nehmen, zwar nicht regelmäßig, aber doch ziemlich häufig, ein Bad, indem sie sich das Wasser über das ganze Gefieder spritzen und dabei Laute des Wohlbehagens ausstoßen, wie man solche sonst nur nach der Mittagsruhe, wenn sie sich dehnen und die Flügel strecken, zu hören bekommt."

Die Fütterung der Glanzstare ist im wesentlichen mit der für die eigentlichen Stare S. 482 angegebnen übereinstimmend. Man gewöhnt diese Vögel an eins der Universalfutter-Gemische oder auch wol an ein Drosselfutter. In jedem Fall aber mit reichlichem Zusatz von vielem gehackten, frischen, magern Fleisch. Dazu gibt man in der warmen Jahreszeit allerlei große Kerbthiere, wie Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a., auch Regen- und andere Würmer, Schnecken und andere Weichthiere überhaupt, kleine Kriechthiere

und zur Erquickung junge Mäuse und, falls zu erlangen, auch kleine Sperlinge, dazu je nach der Jahreszeit allerlei Beren und andres Obst, größere Früchte, in Würfel zerschnitten, ebenso das Innere von Feigen und Sultanarosinen, schließlich auch alle möglichen Sämereien; vorzugsweise sind sie aber Kerbthierfresser. Schlechtendal sagt, es ist unglaublich, welche Massen von Mehlwürmern oder frischen Ameisenpuppen oder Wiesenheuschrecken sie hinabschlingen können; 20 bis 30 Maikäfer, große Nachtschmetterlinge, Heuschrecken u. a. fraß ein Glanzstar und dann sah er sich noch immer nach mehr um. Brehm fütterte auch mit gekochten oder rohen geriebenen Mören, gekochten Kartoffeln und erweichtem Eierbrot; selbst Hanf- u. a. Sämereienschalen gibt man ihnen zur Gewöllbildung. Besondre Leckerei für sie sollen allerlei kleine und weiche Kerbthiere, sodann angequellte oder halbreife Sämereien und süße weiche Früchte sein. Alle letzteren vornehmlich und wenn möglich frische Ameisenpuppen rathe ich auch als Aufzuchtfutter zu bieten. Obwol die Glanzstare anfangs ungemein scheu und wild sind, so lassen sie sich doch mit den genannten Leckereien sehr leicht an den Vogelwirth gewöhnen und zähmen. Sie kommen sogar auf seinen Ruf herbei und nehmen ihm leckres Futter aus der Hand.

Brehm theilt mit, daß sich im Berliner Aquarium aus dem Schwarm einige Pärchen heraussonderten und nisteten. Und auch bei Herrn A. F. Wiener in London und im Londoner zoologischen Garten haben solche Junge aufgebracht. Beide Vogelwirthe haben aber leider nur wenig über den Verlauf der Brut berichtet. A. E. Brehm sagt: „Die von mir gepflegten Glanzstare, welche zum Brüten Anstalt machten, wählten ausnahmslos entsprechend eingerichtete Nistkästen, welche Männchen und Weibchen gemeinsam mit Stroh, Heu, Mos und Federn sorgfältig ausbauten. Das Nest war in 10 bis 12 Tagen vollendet. Die Brutdauer währte ungefähr 14 Tage. Mit dem Heranwachsen der Jungen wurden die Alten immer zutraulicher, sodaß sie mir die Würmer unmittelbar vor den Händen wegholten. Etwa drei Wochen nach dem Ausschlüpfen erschienen die drei bis vier Jungen der Brut meist gleichzeitig mit dem Kopfe am Eingangsloch der Nistkästen, sobald die Alten sich zeigten, und etwa acht Tage später waren sie ausgeflogen und folgten den Alten überall hin." Die schon von verschiedenen Reisenden aufgestellte Behauptung, daß die jungen Glanzstare bald das Prachtkleid der Alten erhalten, aber nicht durch Federnwechsel, sondern durch Verfärbung, bestätigt Brehm und fügt noch hinzu, daß die eigentliche Mauser erst nach mehreren Monaten gleichzeitig mit der der Alten eintrat. Große Vorsicht ist bei ihrer Haltung insofern zu beachten, als sie einander gern die Jungen töten und auch außerhalb der Nistzeit mörderisch über einander herfallen. Während Brehm angibt, daß sie gegen andere Vögel verträglich seien, macht A. F. Wiener eine Mittheilung inbetreff ihrer Unverträglichkeit solchen gegenüber: „Ein Glanzstar, den ich in einem sehr großen Flugkäfig hielt, hat mehr Unheil angerichtet als irgend ein Vogel, den ich jemals besessen. Fünf Bruten des chinesischen Stars [Sturnus cristatellus. *L.*] hat er zerstört, ehe ich den Räuber entdeckte, und wirklich unzählige Vögel hat er getödtet, nicht Kleingefieder allein, sondern auch Pagodenstare, Rothflügelstare u. a. m." Herr von Schlechtendal schrieb: „Alle Glanzstare sind prachtvolle und selbstbewußte, aber auch streitlustige Vögel, die oft plötzlich über einen ihrer Käfiggenossen ohne jeden ersichtlichen Grund herfallen." Für einen Züchtungsversuch hält man ein Pärchen Glanzstare daher am besten in einem

großen Einzelkäfig, wie er für Stare überhaupt und für die Droſſeln beſchrieben iſt. Wollte man mehrere Arten in einer Vogelſtube oder beſſer noch in einem großen Flugkäfig im Freien beherbergen, ſo müßte man die Geſellſchaft fortwährend auf das ſorgſamſte überwachen, um Zänker und Störenfriede ſofort zu entfernen, noch bevor ſie argen Schaden verurſachen können. Nur dann wäre es möglich, daß vielleicht einige Bruten erzielt würden.

Der grünſchwänzige Glanzſtar [Sturnus chalybaeus, *Ehrenb.*].

Unter den Glanzſtaren, die durch ihre Schönheit und vornehmlich Farbenpracht ſchon längſt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben, ſehen wir in dieſem einen der bekannteſten vor uns. Er gelangt bereits ſeit längrer Zeit und nicht gar zu ſelten in den Handel, wird dann nicht allein ſeitens der Naturanſtalten immer gern gekauft, ſondern hier und da als Schmuckvogel, meiſtens allerdings nur einzeln, auch von Liebhabern. So iſt er im Lauf der Jahre in den großen Vogelſammlungen der Herren Aug. F. Wiener in London, Emil Linden in Radolfzell, E. von Schlechtendal in Merſeburg, des Fürſten Ferdinand von Bulgarien, damals noch in Wien, u. A. vorhanden geweſen. In den Amſterdamer zoologiſchen Garten gelangte er ſchon i. J. 1866 und i. J. 1891 war er dort in 4 Köpfen vorhanden. Im Zoologiſchen Garten von London wurde er i. J. 1872 gezüchtet. Der Preis beträgt 20 bis 30 M. für das Par.

Er iſt an Kopf, Kehle und ganzer Oberſeite grün, metallglänzend; ſchwacher Wangenfleck blau und Schulterfleck blanglänzend (Schulterdecken blau); Flügeldeckfedern je an der Spitze mit rundlichem ſammtſchwarzen Fleck; Unterkörper purpurviolett metallglänzend; Schwanz einfarbig grün glänzend (dieſer letztre ſoll das Hauptkennzeichen ſein); Schnabel und Füße ſchwarz; Augen zitrongelb. Er iſt etwas größer als der europäiſche Star (Länge 27 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen iſt übereinſtimmend. Jugendkleid: Oberſeite metalliſch grün; Unterſeite dunkel bräunlichgrau, faſt glanzlos.

Seine Heimat erſtreckt ſich über Nordweſtafrika und Senegambien. Th. von Heuglin berichtete, daß dieſer Glanzſtar zu den in ſeiner Heimat häufigſten und am weiteſten verbreiteten Vögeln gehört. „Seine Nordgrenze im Nilgebiet und in der Biſcharinſteppe reicht etwa bis zum 20. Grad nördlicher Breite. Er kommt aber auch an der Samharküſte, in ganz Abeſſinien, hier bis auf 3000 Meter Meereshöhe, in den Galaländern, in Senaar und Kordofan vor, ebenſo im Gebiet des untern Abiad. Man findet ihn paarweiſe und in kleinen zerſtreuten Geſellſchaften als Standvogel, ſowol in der Steppe als in den Waldbezirken und auf den Viehweiden, weniger häufig im Kulturland und um Niederlaſſungen, die er wol nur gelegentlich beſucht, namentlich zur Zeit der Reiſe von Feigen, Datteln und Kordien. Im Herbſt rotten ſich die Alten mit den Jungen zuſammen und ſtreifen weiter im Land herum. Die Brutzeit fällt in die Monate Juli bis September. Oft ſtehen 6 bis 8 Neſter auf einem Baum, und als ſolche Brutplätze werden meiſt Adanſonien, Akazien, Ziziphus, Balanites u. a. gewählt, die vereinzelt ſtehen. Die Höhe der Niſtſtelle beträgt je nach Umſtänden 3,5—10 Meter. Gewöhnlich wird das Neſt aus grobem, dürrem, ſchwarzem Reiſig erbaut; es iſt verhältnißmäßig ſehr groß und wird zu mehreren Bruten benutzt. Es ſteht auf einer Aſtgabel, zuweilen hart am Stamm, meiſtens aber auf ſchwächeren Zweigen und gleicht

äußerlich manchmal einem kleinen Krähennest. Die Nisthöhle iſt von geringem Umfang, tief und mit ſeinem trocknem Gras, Federn, Wolle und dergleichen ſauber ausgefüttert. Ich habe niemals mehr als drei Eier oder Junge darin gefunden. Das Ei iſt feinſchalig, eigeſtaltig, 22—24 mm lang, heller oder lebhafter bläulichgrün, mit einzelnen blaugrauen und violettbraunen Flecken und Punkten. Bei den abeſſiniſchen Sängern und Dichtern ſpielt dieſer muntre Vogel eine große Rolle. Der ‚Wordit' ſoll den Geſang erfunden haben, obgleich ſein muſikaliſches Talent ein ſehr untergeordnetes iſt, denn er verſteht nur zu lärmen, und ſein Locktou iſt ein gelles, helles Pfeifen."

Der Grünſchwänzige Glanzſtar heißt noch ſtahlblauer und Stahlglanzſtar. — Green Glossy Starling; Groene Glansspreuw. — Wordit und Warda (amharijch) und Wara und Wori (tigriſch, nach *Heugl.*). Melombeanganza (in Angola, *Barb. du Boc.*).

Nomenclatur: Lamprotornis chalybaeus, *Ehrenb., Rüpp., Heugl.*; L. nitens, *Rüpp., Heugl., Antin., Puch.*; Lamprocolius chalybaeus, *Heugl., Hartl., Br., Puch., Scl.*; L. cyanotis, *Bp.*; Lamprotornis aursis, *Lefebvr.*; Lamprocolius abyssinicus, *Hartl.*; Lamprotornis guttatus, *Pr. Württ., Heugl., Kön.-Warth.*

Der **blauwangige Glanzſtar** [Sturnus sycobius, *Licht.*] iſt glänzend bronze grün, aber mit einem auffallenden tiefblauen Wangenfleck; ebenſo an jeder Schulter ein purpurvioletter Fleck; Flügel mit kleinen runden ſammtſchwarzen Flecken; kleine Flügeldecken, Mittel-, und Unterrücken, Bürzel, Seiten, Schenkel und Bauchnitte deutlich blau ſchillernd; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen goldgelb. In der Größe iſt er etwas geringer als der vorige (Länge 21—23 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen iſt übereinſtimmend, nur etwas kleiner und weniger grün. Das Jugendkleid iſt oberſeits dunkel graubraun, unterſeits fahl rothbräunlich. Das Ei iſt hell grünlichblau, mit zahlreichen äußerſt feinen Pünktchen; Maße: 30—33 mm × 20—21 mm (Dr. Fiſcher). Seine Heimat erſtreckt ſich über Oſt- und Südafrika.

Über das Freileben berichtet Dr. R. Böhm: „Im November und in der erſten Hälfte des Dezember war dieſer Glanzſtar auf den abgeernteten Feldern um Kakoma häufig und ſehr wenig ſcheu. Bei meiner Rückkehr nach der Station zu Mitte Januar waren die Äcker ſchon zum Theil neu beſtellt und die Glanzſtare aus der unmittelbaren Nähe des Orts ganz verſchwunden. Dagegen traf ich einzelne, nicht zahlreiche Flüge in ferner gelegenen Reisfeldern und auf wüſten Brachen an. Dieſelben zeigten ſich aber jetzt ſo außerordentlich ſcheu, daß es mir nicht mehr gelang, einen zu erlegen. Bei dem Umherſuchen in den tiefen Feldfurchen richteten ſie ſich in kurzen Pauſen ſteil auf, um zu ſichern, auch glaube ich beobachtet zu haben, daß einzelne auf Baumſtümpfen Wache hielten. Hatten ſie in der Ferne etwas ihnen Verdächtiges bemerkt, ſo flogen ſie ſtets auf, um in die nächſten Bäume einzufallen und bei Annäherung des Gegenſtands ihres Argwohns ſchon von weitem ſchreiend und ſchelteud abzuſtreichen. Meiner Anſicht nach waren dies nur Durchzügler; Mitte Februar zogen auch dieſe ab, und bis nach der Maiernte waren ſie nicht wieder erſchienen." Dr. Holub fand dieſe Art ziemlich über das ganze mittlere Südafrika verbreitet und ſagt Folgendes: „Peters' Glanzſtar iſt eine der angenehmſten Erſcheinungen unter den hieſigen Vögeln; äußerſt munter und zugleich vorſichtig, entgeht dem klugen Thierchen nichts Fremdes, und nur ſelten gelingt es einem geſiederten oder vierfüßigen Räuber, ſeiner habhaft zu werden. Das Neſt baut er auf den oberſten Äſten eines hohen Baumes (?) und das Pärchen kommt in der Regel nur zur Nachtzeit herzu, während es zeitig am Morgen wieder abſtiegt. Bei der Heimkehr wie vor dem Abflug zwiſchern ſie eine Zeitlang auf den Zweigen. Dabei leben ſie ſehr geſellig, denn die Neſter ſtehen unſern von einander auf den Nachbarbäumen, und der Aus- und Abflug geſchieht immer gemeinſchaftlich. Das Neſt iſt verhältnißmäßig groß mit einem ziemlich kleinen Einflugloch und ſteht meiſtens auf kahlen Äſten. An und für ſich ſcheint mir das Neſt nicht kunſtvoll zu ſein, wenn es auch zu den überwölbten und bis auf das Schlupfloch völlig geſchloſſenen Neſtern gehört. Es iſt meiſtens aus dünnem Reiſig hergeſtellt. Im März und April zeigt ſich das Gefieder im Wechſel zum Winterkleid grau, bis es ſpäter mattſchwarz wird. Der Vogel iſt dann oft von Dutzenden kleiner Zecken geplagt, welche ſich meiſtens am Kopfe, um die Augen, um Ohren und an der Schnabelwurzel einzeln oder zu mehreren, vier und darüber, dicht an einander gedrängt anzuſaugen pflegen. Ich glaube, daß ſie ſich, von den alten Vögeln mit in das Neſt eingeſchleppt, bei Jung und Alt anſaugen und ihnen viel Qual verurſachen. Auch bei den verſchiedenen anderen Glanzſtaren beobachtete ich dieſe ſcheußlichen quälenden Schmarotzer. In kleineren Flügen, bis zu dreißig Köpfen ſtreichen dieſe Glanzſtare in mäßiger Höhe umher, dabei in der Regel zwitſchernd und während eines weitern Fluges öftere Ruhepauſen machend. Peters' Glanzſtar, wie ich ihn nenne, ſucht in den Bäumen wie auf der Erde ſeine Nahrung. Dieſe beſteht in allerlei Kerbthieren, dann Weichthieren, wie beſonders Nackſchnecken, doch verſchmäht er auch Beren und andere kleine Früchte nicht." In ſeiner reichen Sammlung hatte Herr A. F. Wiener in London auch dieſen Glanzſtar; vorher wie

nachher aber dürfte derselbe immer nur vereinzelt hier und da einmal in einen zoologischen Garten gelangt sein. — Blauohr-Glanzstar, Peters' Glanzvogel und Blauwangen-Glanzstar. — Zambesi Glossy Starling, Peters' Glossy Starling. — Quire in Angola (*du Boc.*). — Lamprocolius sycobius, *Licht.*, *Kirk*, *Pet.*, *Fnsch. et Hartl.*, *Layard*, *Reichw.*, *Holub*, *Böhm*; Lamprotornis sycobius, *Hartl.*

Der **grünflügelige Glanzstar** [Sturnus chloropterus, *Swains.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, „aber sein Schulterfleck erscheint tiefblau (und nicht violettglänzend); sein Bürzel ist stahlgrün, wie der Rücken" (Reichenow). Länge 19,4—20 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 6,3—7 cm. Seine Heimat soll West- und Ostafrika sein. „Ich habe diese Art", sagt Theodor von Heuglin, „nur zwischen dem obern Gazellenfluß und Kosanga in Zentralafrika gesehen, wo sie in Gesellschaften ähnlich wie die verwandten Arten auf Hochbäumen im Urwald starartig lärmend umherstreifen. Sie erscheinen auch häufig auf Büschen und auf dem Boden, klettern gut (?) und picken schwarzdrosselartig an Früchten. Ihre Hauptnahrung besteht in Beren und Sykomoren. Er ist wahrscheinlich ein Standvogel." Im Vogelhandel bei uns ist dieser Glanzstar äußerst selten, und infolgedessen steht sein Preis sehr hoch, auf 45 bis 60 M. für das Pärchen (oder doch zwei Vögel). Bisher war er nach zuverlässigen Angaben in den zoologischen Gärten von London, Paris und Amsterdam noch nicht vorhanden, wol aber bereits einmal im Berliner zoologischen Garten und in den Sammlungen der Liebhaber A. F. Wiener und E. Linden. — Sammtstar, Grünflügel- und Messing-Glanzstar. — Lamprotornis cyanogenys, *Sund.*, *Puch.*; L. chloropterus, *Swains.*, *Hartl.*, *Heugl.*, *Cab.*, *Antin.*, *Reich.*; L. auratus, *Lefbvr.*; Lamprocolius chloropterus, *Bp.*, *Hartl.*, *Heugl.*, *Reich.*; L. nitens, *Br.*; L. argyrophthalmus, *Pr. Würt.*

Der **goldbraunwangige Glanzstar** [Sturnus splendidus, *Vieill.*] ist in folgender Weise gefärbt: ganze Oberseite nebst unteren Schwanzdecken metallisch glänzend grün; Scheitel, Nacken und Rücken blau glänzend; Zügel schwarz; Kopfseiten und Bürzel blaugrün glänzend; Ohrfleck goldglänzend braun; Flügeldeckfedern je mit sammtschwarzem Fleck vor dem Ende; Armschwingen und Schwanzfedern in der Mitte schwarz, erstere am Grunde grün-, am Ende violett-, letztere am Grunde röthlichviolett-, am Ende grün-metallglänzend; ganze Unterseite purpurviolett glänzend; Schnabel und Füße schwarz; Augen weiß (hellgelb, nach Reichenow). Er bleibt etwas unter Dohlengröße zurück. Länge 27—31 cm; Flügel 13,8—14,5 cm; Schwanz 8,8 cm. Weibchen etwas kleiner, im übrigen übereinstimmend. Die Verbreitung erstreckt sich über West- und Ostafrika. Dr. Reichenow bezeichnet ihn als einen der häufigsten Glanzstare am Kamerun und Gabun. Im Jahre 1863 gelangte er lebend in den Amsterdamer Zoologischen Garten und außerdem war er im Berliner Garten vorhanden; im übrigen dürfte er kaum eingeführt worden sein. — Goldohrglanzstar, Sammtschwanzstar und Pracht-Glanzstar. — Pracht Glansspreeuw. — Turdus splendidus, *Vieill.*; T. splendens, *Leach.*; Lamprotornis chrysonotis, *Swains.*, *Verr.*, *Fras.*; Juida luxuosa, *Less.*; Lamprocolius chrysotis, *Bp.*; Juida chrysotis, *Gr.*; Lamprotornis splendida, *Hartl.*; L. fulgida, *Licht.*; Lamprocolius chrysotis, *Cab.*, *Reich.*; L. splendidus, *Hartl.*, *Cab.*, *Cass.*, *Br.*; Lamprotornis splendidus, *Reich.*

Der Senegal-Glanzstar [Sturnus chalcurus, *Nordm.*]

gehört zu den wenigen dieser Vögel, die im Käfig glücklich gezüchtet worden — inbetreff derer man aber vergeblich nach näheren Angaben oder gar einem ausführlichen Bericht sucht. Er erscheint tief dunkelgrün, metallglänzend; Zügelstreif jederseits vom Nasenloch zum Auge und Streif vom Schnabelwinkel zur Oberkehle tiefschwarz, unter gewissem Licht grünschwarz glänzend; Wangenfleck bis zur Unterkehle blau; Schultern,

Bürzel und obere Schwanzdecken blau schillernd; Flügeldeckfedern (namentlich Schulterdecken und Deckfedern der ersten Schwingen) je mit sammtschwarzem Endfleck, der unter gewissem Licht gleichfalls dunkelgrün schillert; untere Flügeldecken, die vier mittelsten Schwanzfedern und die Bauchseite jederseits purpurviolett schillernd; Schwingen und Schwanz unterseits mattschwarz; Schnabel und Füße schwarz; Augen feurig gelbroth. (Beschrieben nach einem lebenden Vogel). Weibchen übereinstimmend. Ein wenig über Stargröße (Länge 22,5 cm; Flügel 13,8 cm; Schwanz 8 cm). Die Verbreitung soll sich auf Westafrika erstrecken. Heuglin erlegte nur ein Weibchen im November 1863 in Bongo. In den Sammlungen des Fürsten Ferdinand und der Herren E. v. Schlechtendal und E. Linden, sowie des Berliner Aquarium ist er vorhanden gewesen, und im letztern hat er i. J. 1872 genistet. Er ist jene Art, von der A. E. Brehm die hier S. 512 bereits erwähnte Beobachtung inbetreff der Verfärbung des Jugendkleids ohne Mauser mitgetheilt hat. Sein Preis ist recht hoch, etwa 45 M. und darüber.

Der Senegal-Glanzstar heißt noch Erz-Glanzstar und Erzschwanz-Glanzstar.

Nomenclatur: Lamprotornis cyanotis, *Swains.*; L. chalcura, *Nordm., Hartl.*; Lamprocolius chalcurus, *Cab., Hartl., Heugl., Br.*; L. cyanotis, *Bp., Heugl.*; Julda cyanotis, *Gr.*; Lamprotornis chalcurus, *Reich.*

Der **Porphyrglanzstar** [Sturnus porphyrurus, *Hartl.*] ist dem vorigen ähnlich, aber kleiner, ohne blaue Schultern und Schwanz, auch weniger lebhaft purpurviolett glänzend; Länge 22 cm, Flügel 12,2 cm, Schwanz 7 cm. Dieser Vogel war einmal zu Anfang der siebziger Jahre vom Händler C. Gubera in Wien lebend eingeführt worden; ob er seitdem wiederum im europäischen Vogelhandel vorgekommen ist, das vermag ich nicht zu sagen. Er soll an der Goldküste heimisch und dort der häufigste Glanzstar sein. Reichenow fand ihn bei Akkra auf einer freien, mit niedrigem Gebüsch bestandnen Fläche in Scharen auf der Wanderung und sagt, er folge den Angaben von Dr. Hartlaub, wenn er diesen Vogel nicht für übereinstimmend mit dem Senegal-Glanzstar, sondern für eine besondre Art halte. — Schiller-Glanzstar (Br.). — Lamprocolius porphyrurus, *Hartl., Br., Reich.*

Der Goldglanzstar [Sturnus auratus, *Gmel.*].

Zu den am häufigsten im Handel vorkommenden dieserartigen Vögeln gehört der Goldglanzstar, dessen Heimat sich nur über Westafrika erstrecken soll. Er ist an Kopf, Schwanz und Unterseite prachtvoll purpurviolett schillernd, während sein Schwanz unter besonderm Licht kupferroth glänzt; Nacken, Hinterhals und Schulterfleck stahlblau; ganze Oberseite grün glänzend; Flügel mit sammtschwarzen Flecken; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Das Weibchen soll übereinstimmend sein. Seine Größe ist bedeutender als die der verwandten Arten (Länge 22,5—23 cm; Flügel 14,3 cm; Schwanz 6,8 cm). Fast beständig ist er in den meisten zoologischen Gärten zu finden; in den Londoner Garten gelangte er zuerst i. J. 1856 und in den Amsterdamer Garten 1871; in der erstgenannten Naturanstalt wurde er schon i. J. 1874 gezüchtet. Bei Herrn A. F. Wiener baute ein Pärchen sein Nest in einem ausgehöhlten Baumstamm. Herr v. Schlechtendal besaß einen dieserartigen Vogel neun Jahre lang und berichtet Folgendes über ihn i. J. 1876: „Im Gesellschaftskäfig herrscht der Goldglanzstar ganz unbeschränkt. Bis er gefressen und getrunken hat, müssen die anderen vom Freß- und Trinknapf fernbleiben; selbst nach vollständiger Sättigung blickt er nicht selten noch mißgünstig auf die fressenden oder sich badenden Genossen, fliegt plötzlich von seinem Lieblingsplatz herab und verscheucht die kleine Haubenmaina, die eben ein erfrischendes Bad nehmen

will oder den schüchternen Erzglanzstar, der Nachlese in einem der Freßgeschirre hält. Man darf dann froh sein, wenn es beim Verscheuchen bleibt — öfter schließt sich noch eine förmliche Verfolgung an, und kürzlich sah ich, wie die aus dem Bade verjagte Haubenmaina sich nun entschieden zur Wehr setzte, die nassen Flügel schüttelte und dabei in höchster Erregung bald kopfnickend ein Kampflied sang, bald mit aufgespreizten Schnabel den glänzenden Gegner zu schrecken suchte. Dieser saß eine Zeitlang unschlüssig, aber feindselig der Maina gegenüber, zog sich schließlich aber, als jeder Schnabelstoß in der geschilderten Weise seine Entgegnung fand, wieder auf seinen Lieblingsplatz zurück." Sein Preis steht in der Regel auf 20—30 M.

Der Goldglanzstar heißt noch Goldstar. — Purple-headed Glossy Starling; Merle de Juida; Purper Glansspreeuw.

Nomenclatur: Turdus auratus, *Gmel., Lath.*; Sturnus auratus, *Daud.*; Lamprotornis lucida, *Nordm.*; L. ptilonorhynchus, *Swains., All.*; Lamprocolius ptilonorhynchus, *Bp.*; Juida aurata, *Gr.*; Lamprotornis aurata, *Hartl.*; Lamprocolius auratus, *Cab., Hartl., Br., Sel.*; Lamprotornis auratus, *Reich.*

Der **spitzschwänzige Glanzstar** [Sturnus acuticaudatus, *Boc.*] ist in Südangola heimisch, wo er von Anchieta bei Huilla und Caconda gefunden worden. Barboza du Bocage beschreibt ihn in folgender Weise: Er ist glänzend grünlich-goldfarben; Ohrdecken stahlblau; Schulterfleck purpurviolett mit Kupferglanz; mittlere Flügeldecken an der Spitze mit kleinem, schwarzem seidenglänzenden Fleck; unterseitige Flügeldecken schwarzviolett gefleckt; erste und zweite Schwingen schwärzlich, an der Spitze und Außenfahne glänzend grün, unterseits aschgrau; Schwanz verlängert und stufenförmig, oberseits von gleicher Farbe wie der Rücken, unter gewissem Licht undeutlich gebändert, unterseits schwärzlich; Augen orangegelb; Schnabel und Füße schwarz. Länge 24,8 cm; Flügel 12,6 cm; Schwanz 10,8 cm. Diese Art war vor vielen Jahren im Berliner Aquarium vorhanden. — Glanzstar (Br.). Sharp-tailed Glossy Thrush (Layard). — Lamprocolius acuticaudatus, *Boc., Layard.*

Der **violettköpfige Glanzstar** [Sturnus purpureiceps, *Verr.*] schillert am kurz befiederten sammtschwarzen Kopf bis zur Oberbrust purpurviolett oder kupferröthlich; Flügeldeckfedern und Schwanzdecken purpurblau glänzend; Schwanzfedern metallbraun glänzend; übriger Körper metallgrün; Augen hochgelb; Schnabel und Füße schwarz. Er soll etwas unter der Größe des gemeinen Stars zurückbleiben (Länge 20 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 6,6 cm). Seine Heimat ist Westafrika. Reichenow erlegte ihn nur einmal am obern Kamerunfluß. Lebend eingeführt wird er nur äußerst selten, und so ist er meines Wissens, außer bei manchen Großhändlern, nur in den Sammlungen der Herren Wiener und Linden vorhanden gewesen. — Sammtglanzstar, Sammtkopfstar, sammtköpfiger Star. — Lamprotornis purpureiceps, *Verr., Reich.*; Lamprocolius purpureiceps, *Hartl., Jard., Cass.*

Der **rothbäuchige Glanzstar** [Sturnus chrysogaster, *Gmel.*] ist an Oberkopf und Kopfseiten glänzend graubraun; ganze Oberseite, Kehle und Brust düster metallisch grün; Bürzel und Schwanz blau; Schultern grün; Unterflügel, Bauch und Schwanzunterseite roth glänzend; erste und zweite Schwingen an der Innenfahne isabellweiß, breite Spitze und Außenfahne schwärzlich; Schnabel und Füße schwarz; Augen hellgelb. Länge 19—20 cm; Flügel 10—10,8 cm; Schwanz 6—6,6 cm. Seine Heimat soll sich über Nordostafrika, West- und Südafrika erstrecken. Th. v. Heuglin, der diesen Vogel in seiner Heimat beobachtete, gibt folgende, leider nur kurze Schilderung: „Der rothbrüstige Glanzstar ist wohl der häufigste Vertreter seiner Familie im nordöstlichen Afrika. Seine Verbreitung im Norden fällt ungefähr mit der des grünschwänzigen Glanzstar [S. chalybaeus, *Ehrenb.*] zusammen, doch scheint er nicht so weit südlich zu gehen wie jener. Gemein ist er in Samhar; im abessinischen Tiefland geht er bis auf 2000 Meter Meereshöhe in Takah, Sudnabien, Senar und Kordofan. Meist findet er sich in kleinen Familien auf Viehweiden und in der Steppenlandschaft; seltner ist er in der eigentlichen Waldlandschaft. Auch diese Art ist Standvogel und verrichtet ihr Brutgeschäft während

der Regenzeit bis in den September und Oktober. In den Steppen gibt es zuweilen weitläufige Strecken von Buschwald mit zahlreichen Nestern des rostbäuchigen (und stahlblauen) Glanzstars. Das Nest ist groß, äußerlich aus schwarzen, dünnen Reisern gebildet, innen mit Halmen und ähnlichen Stoffen ausgefüttert und enthält drei bis vier leinfarbige hellgrünsblaßliche bis dunkel spangrüne Eier mit zahlreichen graublaßlichen, violettbraunen und rothbraunen Flecken, welche häufig am stumpfen Ende viel dichter stehen. Länge 22—23 mm; Dicke 16 mm. Unser Vogel ist wenig scheu, folgt gern den Viehherden und ähnelt in seiner sonstigen Lebensweise ganz seinen Verwandten. Auf größere Entfernung läßt er sich im Fluge schon namentlich an der hellen Innenfahne der Schwingen leicht erkennen." Dr. E. Hartert theilt mit, daß dieser Glanzstar im Niger-Benuë-Gebiet nördlich von Kamra häufig und besonders bei Sokota und Gandu gemein sei. Der Reisende sah ihn immer in kleinen Flügen. Im Handel bei uns ist er äußerst selten. Die Sammlungen der zoologischen Gärten von Paris und London haben ihn besessen. — Rothbrüstiger Glanzstar, Rothbauchglanzstar und Erzbauchglanzstar. — Rufous-vented Glossy-Starling; Merle à ventre rouge. — Turdus chrysogaster, *Gmel.*; Lamprotornis chrysogaster, *Licht.*, *Reich.*; Turdus erythrogaster, *Hempr. et Ehrenb.*; Lamprotornis rufiventris, *Rüpp.*, *Swains.*; Lamprocolius rufiventris, *Scl.*; L. chrysogaster, *Bp.*, *Br.*; Julda erythrogaster (*Bodd.*), *Gr.*, *Rüpp.*, *Hartl.*, *Layard*; Notauges chrysogaster, *Cb.*, *Swains.*, *A. Smth.*, *Hartl.*, *Rüpp.*, *Heugl.*, *Antin.*, *König-Warth.*; Lamprotornis cinereiceps, *Pr. Württ.*, *Heugl.*, *Br.*; Julda rufiventris, *Layard.*

Der Bronze-Glanzstar [Sturnus aeneus, *Gmel.*].

Unter allen Glanzstaren gehört dieser erste langschwänzige zu den bekanntesten, und wenn er bisher auch immer noch selten in die Sammlungen der Liebhaber gelangt, so ist er doch wenigstens der häufigste in den zoologischen Gärten. In den Amsterdamer Garten kam er bereits i. J. 1864 und in den von London i. J. 1866. Auf der „Ornis"-Ausstellung i. J. 1895 hatte Fräulein Christiane Hagenbeck einen zahmen Bronzestar. Er ist am ganzen Körper prächtig metallglänzend grün; Vorderkopf mit Einschluß der Kehle, Ohrgegend und bis zum Nacken dunkel schwarzgrün mit Bronzeglanz; Stirn und Zügelstreif bis zum Auge sammtschwarz, fast ohne Glanz; Nacken, Hals, Mantel, Oberrücken, oberseitige Flügeldecken und Brust metallgrün glänzend, an der Unterkehle mit deutlich blauem Glanz; die oberseitigen Flügeldecken mit je einem schwarzen Mittelfled, der besonders deutlich sich zeigt und an den großen Schulterdecken eine Längsreihe von schwarzen Punkten bildet; alle Schwingen an der Außenfahne metallglänzend, erste und zweite fast schwarz, die vier nächsten metallgrün, dann drei bis vier metallblau, die letzten wieder breit metallgrün und alle an der Innenfahne mattschwarz, auch die ersten fast mattschwarz gespitzt, alle Schwingen unterseits schwarz, glänzend, aber nicht metallisch; große und kleine unterseitige Flügeldecken schwarz, metallisch grün und blau glänzend; Unterrücken und oberseitige Schwanzdecken prächtig metallisch blau glänzend; Schwanzfedern prächtig violett metallglänzend, die äußersten mehr blau, alle zart dunkel querstreifig, alle Schwanzfedern unterseits mattschwarz; Unterbrust und Bauch schwarz, metallisch grün, blau und bronzeroth glänzend, Hinterleib und Schenkel weniger glänzend; unterseitige Schwanzdecken mattschwarz, aber blauviolett metallglänzend gesäumt (wie geschuppt); Schnabel glänzend schwarz; Augen gelb; Füße schwarz. Länge 45—53 cm; Flügel 16,5—19 cm; mittelste Schwanzfedern 25—32,5 cm, seitliche Schwanzfedern 11,5—12,5 cm. Seine Heimat ist Westafrika, doch kommt er auch in Mittel-, Ost- und Südafrika vor.

Zu den selteneren Erscheinungen in seinem Beobachtungsgebiet zählt ihn Th. v. Heuglin; er sei an den Nilquellen und in den Küstengegenden des rothen Meeres und im nördlichen Somalilande keineswegs häufig. „Wir begegneten dem großen Glanzstar am weißen Nil und dessen Zuflüssen, westwärts bis zum Kosanga, im südlichen Senar und in Kordofan. Er dürfte nicht wandern, mag aber wol über einen Theil der Regenzeit verstreichen. Die Mauser fällt in die Monate November und Dezember, das

Brutgeschäft tritt ungefähr in den Monat August. Man trifft diese hinsichtlich ihrer Lebhaftigkeit und des förmlich koketten Wesens ihren Verwandten in keiner Weise nahestehende Art meistens in der Waldgegend. Sie lebt in Pärchen und Familien bis zu 6 und 8 Stücken beisammen, die den ganzen Tag lärmen und in Bewegung sind und weit in der Oabah (Hoch- und Buschwald) umherschweifen. Öfter bemerkt man die Jungen, dicht an einander gedrängt auf einem schwanken Zweig sitzend, während die Alten emsig von Ast zu Ast fliegen, unter sich und mit anderen Vögeln raufen oder mit gehobenem Schweif elsterartig auf der Erde hin und her laufen und hüpfen. Der Lockton ist am meisten dem der europäischen Alpendohle zu vergleichen, nicht unangenehm schirpend und pfeifend. Während der Vormittagstunden traf ich öfter Gesellschaften des Schweifglanzstars auf höherm Buschwerk in der Nähe von Gewässern. Sie sind meistens außerordentlich scheu und sehr ausmerksam auf Alles, was um sie her vorgeht. In Gefangenschaft halten sie lange aus, werden da bald zutraulich und sind ihrer Farbenpracht und ihrer lebhaften Natur wegen in kurzem der Liebling ihres Besitzers. Die Nahrung besteht vorzüglich in Früchten und Knospen, doch nehmen sie auch Insekten aller Art, die oft sehr kunstgerecht im Fluge erhascht werden." Brehm, der diesen Glanzstar selbst in Afrika beobachtet hat, macht folgende Angaben: „Seine Stimme ist rauh und kreischend, dabei aber so eigenthümlich, daß man sie schwerlich mit einer andern bekannten Vogelstimme verwechseln kann; der Gesang, den man außer der Mauserzeit immerzu hört, ist nichts andres, als eine unendliche Wiederholung und Vertönung der gewöhnlichen Stimmlaute oder ein Kreischen, Krächzen, Quarren und Quietschen ohne Ende." Ueber das Vorkommen im Niger-Benuë-Gebiet sagt Ernst Hartert: „Dieser herrliche Glanzvogel war von Saria bis Kano und vom ersteren bis Sokoto fast täglich eine der allerhäufigsten Erscheinungen, namentlich schienen diese Vögel hier die zahlreichen Affenbrotbäume zu lieben. Sie besuchen oft die ganze Landschaft. In den Bäumen der Königsburg von Kano hatte ich zum ersten Mal die Freude, sie zu beobachten. Ihre hässliche krächzende Stimme ist bekannt."

Ueberaus beachtenswerth ist die Mittheilung des frühern Direktors vom Frankfurter zoologischen Garten, Dr. Max Schmidt, nach welcher dort Glanzstare in zwei Arten (dieser und der goldbrauntwangige) im Freien überwintert worden sind: „Diese Vögel wurden in ihren nicht sehr geräumigen Behältern, welche an der Südseite der Vogelhäuser angebracht waren, gehalten, und zwar in der Weise, daß sie vermittelst Schiebefenster die zuströmende warme Luft empfingen, während die Fenster jedoch auch von außen geschlossen werden konnten. Mit Ausnahme der kältesten Tage wurden die äußeren Fenster sogar tagsüber fortgenommen und nur bei Nacht geschlossen, und je nach Umständen wurde auch noch eine Strohdecke vorgehängt. Die inneren Fenster wurden dann geöffnet und somit die Verbindung mit dem Vogelhause hergestellt. Doch war die Wirkung der hereinströmenden Wärme in der Regel kaum warnehmbar, und mehrmals hatte sich über Nacht das Trinkwasser der Vögel mit einer Eiskruste bedeckt. Die Vögel befanden sich aber immer wohl dabei und erregten wegen ihres prachtvollen, metallglänzenden Gefieders allgemeine Bewunderung. Ihre Nahrung bestand in Fleisch, getrockneten Ameisenpuppen, hartgekochtem und gehacktem Hühnerei und erweichtem Weißbrot." Der Preis beträgt 50—60 M.

Der Bronze-Glanzstar heißt noch Bronze-Glanzelster, Glanzelster, langschwänzige Glanzdrossel, Erzglanzstar, großer Glanzstar. — Long-tailed Glossy Starling; Merle à longue queue; Langstaart Glansspreuw.

Nomenclatur: Turdus aeneus, *Gmel.*; Corvus aeneo-viridis, *Shaw.*; Lamprotornis aenea, *Licht.*, *Hartl.*; L. longicauda, *Swains.*; Juida aenea, *Gr.*, *Bp.*, *Say*; Uraugeus aeneus, *Cab.*; Lamprotornis Eytoni, *Fras.*, *Hartl.*, *Reich.*, *Br.*; L. aeneus, *Hartl.*, *Rüpp.*, *Heugl.*, *Br.*, *Scl.*, *Hartrt.* [Merle à longue queue du Sénégal, *Ruff.*; Vert-doré, *Levaill.*; Merula viridis longicauda, *Briss.*].

Der **blaue Glanzstar** [Sturnus Eytoni, *Fras.*] ist dem vorigen sehr ähnlich und soll nur durch folgende Merkzeichen verschieden sein: geringere Größe; am ganzen Körper

deutlich blauglänzend; Brustmitte, Bürzel und Oberschwanzdecken stark metallisch kupferroth glänzend. Seine Heimat erstrecke sich über Ostafrika. Uebrigens ist man noch keineswegs einig inbetreff dessen, ob er nicht etwa mit dem Bronzeglanzstar [*S. aeneus, Gmel.*] als Art übereinstimmend sei. Heuglin behauptet dies „nach sorgfältigster Vergleichung von zahlreichen Exemplaren aus Nordostafrika mit einigen westlichen und einem angeblich südafrikanischen Exemplar", während Hartlaub das Gegentheil meinte. Reichenow führt ihn als Art auf. Der schöne Vogel war in der Sammlung des Herrn Linden vorhanden. — Amethystglanzstar und Amethystelster. — Lamprotornis Eytoni, *Fras., Reichen.*

Der **purpurrückige Glanzstar** [Sturnus purpuropterus, *Rüpp.*] ist in folgender Weise gefärbt: Kopf büster bronzegrün=, Kehle messinggelb=, kleine Deckfedern am Unterarm purpurviolett=, Nacken, Bürzel und Schwanz violettglänzend, letzterer dunkel gebändert; Mittelrücken und Flügel stahlblau=, die Schwingen mehr stahlgrün glänzend; Unterkörper violett schillernd, auf der Brust mehr kupferroth; Augen gelb; Schnabel und Füße schwarz. Länge 34—36 cm; Flügel 15—17 cm; Schwanz 19 cm. Heimat: Nordostafrika. Heuglin berichtet über die Lebensweise nur ganz kurz: „Er ist ein ziemlich häufiger Vogel in den Gebirgen des nördlichen Abessinien bis zu 2000 Meter Meereshöhe hinauf und der westlichen Quolagebiete in Senar, Kordofan, Takah und längs des weißen Nils und seiner Zuflüsse. Diese Art ist Standvogel, lebt in kleinen Gesellschaften, mehr auf Hochbäumen als auf der Erde und im Gebüsch, kommt aber auch auf die Viehweiden, auf Hecken und Strohdächer. Der Lockton ist ein volles, lautes Pfeifen. Die Nahrung besteht in Früchten aller Art, in Insekten und Würmern, und oft habe ich diesen Glanzstar auch auf Aas gesehen, aber wol nur, um Insektenlarven aufzusuchen. Er nistet in den Monaten Juli und August und erbaut große Nester auf den Abansonien. Die Eier gleichen nach meinen Aufzeichnungen denen des St. chalybaeus; sie sind aber so groß wie die der Schwarzdrossel." Bei uns im Handel ist dieser Glanzstar überaus selten und sein Preis steht auf 45 bis 60 M. Er war im Berliner zoologischen Garten und im Berliner Aquarium vorhanden. — Schweifglanzstar, Kupferglanzstar. — Lamprotornis purpuropterus, *Rüpp., Heugl., Br., Hildebr., Fisch. et Reichnw.*; Juida purpuroptera, *Gr.*; Urauges purpuropterus, *Cab.*; Lamprotornis aeneoides, *Temm.*; Juidae aeneoides, *Bp.*; Lamprotornis aeneus, *Br.*; Juida aenea, *Antin.*; J. phoeniceophaea, *Fr. Würt.*; Lamprotornis Burchelli, *Fr. Würt., Heugl.*; L. aeneocephalus, *Heugl.*; Urauges porphyropterus, *Cab.*

Der **Purpurglanzstar** [Sturnus purpureus, *du Boc.*] ist an Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Deckfedern, Unterschnabelwinkel, Kehle und Kropf prachtvoll violett purpurn schillernd; Oberkopf, Nacken und Mantelmitte glänzen unter gewissem Licht lebhaft ins bronzefarbne; Stirn, Kinn, Kehle, Kropf und Halsseiten glänzen ins violettstahlblaue; Bürzel und obere Schwanzdecken, Brust und übrige Unterseite bronzegrünlich schimmernd, unter gewissem Licht mehr messingbräunlich; unterseitige Schwanzdecken und Schenkelgegend purpurviolett scheinend; Schwingen braunschwarz, von der fünften an auf der Außenfahne violettpurpurn mit dunklen Querbinden, die auf der Außenfahne der Deckfedern der zweiten Schwingen noch deutlicher hervortreten; die letzten zweiten Schwingen kupferröthlich purpurbraun, mit verloschenen dunkeln Querbändern; Schwanzfedern lebhaft violettpurpurn, mit zahlreichen dunkeln Querbinden, an der Innenfahne blauschwarz geraudet, von unten mattschwarz; Zügel schwarz, Schnabel und Beine blauschwarz. Länge 31,5—32 cm; Flügel 14,5—15 cm; mittelste Schwanzfedern 16,6—20,5 cm, seitliche Schwanzfedern 8 cm. Finsch und Hartlaub gaben die vorstehende Beschreibung nach einem typischen Exemplar von Mossamedes in Benguela, welches der Bremer Sammlung durch du Bocage zuging. Layard sagt, die Art scheine auf Südwestafrika beschränkt zu sein. „Anchieta fand sie am Rio Quimba, Quillengues und Capangombe, wo er bei den Eingeborenen Melombeauganza heißt." Dieser Glanzstar gelangt nur höchst selten lebend zu uns; er befand sich in den Sammlungen der Herren A. F. Wiener und Linden. — Purpurelster. — Bocage's Glossy Starling (Layard). — Melombeauganza

(Heimatsname der meiſten Glanzſtare nach *Barb. du Boc.*). — Lamprotornis purpureus, *du Boc., Hartl. et Finsch., Heugl., Br.*

Mewes' Glanzſtar [Sturnus Mevesi, *Wahlb.*] wurde im Damaraland von dem der Wiſſenſchaft leider zu früh entriſſenen ſchwediſchen Naturforſcher Wahlberg entdeckt und benannt. Dort fand ihn auch Anderſſon i. J. 1867 zu Ovaquenyama; Anchieta traf ihn zu Humbe und Oates i. J. 1874 am Natalfluſſe. Dieſer Glanzſtar iſt grün, violett und purpurn glänzend, zumal an Kehle und Bruſt, purpurviolett ſchillernd dagegen an der Unterbruſt und dem Bauch; kupferfarben, leicht röthlich violett ſchillernd an Unterrücken, Bürzel und Oberſchwanzdecken; ſchwärzlich an den Schwingen, mit purpurnen oder violettblauen Außenfahnen; Schwanzfedern violettblau, nur purpurn überhaucht, jedoch unter gewiſſem Licht dunkel geſtreift erſcheinend; Augen braun, Schnabel und Füße ſchwarz. Länge 35 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 21,5 cm. Auf ſeiner Heimreiſe vom Zambeſi im Sybananiwalde an der Matabelegrenze, aber nicht ſüdlicher im zentralen Südafrika, fand und beobachtete der Reiſende Holub dieſe Art, die mit Vorliebe die höchſten Baumwipfel aufſuchte und ſich ebenſo wie alle dieſe Glanzſtare äußerſt ſcheu zeigte. Meines Wiſſens iſt der Vogel bei uns nur ein einziges Mal, und zwar im zoologiſchen Garten von Amſterdam, vorhanden geweſen. — Mewes' Glanzvogel (Holub). — Mewes' Glossy Starling (*Layard*). — Mewes' Glanzſpreuw (*holl.*). — Juida Mevesii, *Wahlb.*; Lamprotornis Mewesi, *Layard*; L. Mevesii, *Holub*.

* * *

Die unter dem Namen **Beo** oder **Mainate**, auch **Atzel** [Gracula, *L.* s. Eulabes, *Cuv.*] im Handel vorkommenden Starvögel erfreuen ſich, wie in ihrer Heimat Südaſien, ſo auch bei uns großer Beliebtheit. Ihre beſonderen Kennzeichen ſind folgende: Sie ſind glänzend ſchwarze Vögel, am Kopf mit lebhaft gefärbten, nackten Hautſtellen, Hautlappen und Warzen; die Stirnfedern ſtehen bis über den Schnabelgrund kurz und ſammtartig empor; Schnabel etwa kopflang, hoch, dick, kräftig, gebogen, gelb oder röthlich gefärbt; Füße ſtark und kurz, ebenfalls gelb oder röthlich; Flügel lang, dritte und vierte oder dritte bis fünfte Schwinge am längſten, erſte Schwinge kurz; Schwanz kurz, gerade.

Nach ſeinen Beobachtungen an lebenden Beos im zoologiſchen Garten von Breslau hat der Direktor deſſelben, Herr Dr. F. Schlegel und ſodann zugleich nach den Studien, die ſein Bruder, der Direktor des Leidener Muſeum, Dr. H. Schlegel, gemacht, die nachſtehenden Mittheilungen über Geſchlechtsunterſchiede, Jugendkleider u. a. veröffentlicht: „Nach den Unterſuchungen im Muſeum iſt zwiſchen den beiden Geſchlechtern der Beos kein äußerer Unterſchied bemerklich, ebenſo ſcheint das Gefieder je nach der Jahreszeit nicht zu wechſeln. Das Neſtkleid iſt noch wenig bekannt. Nach dem geringen, zur Zeit vorliegenden Material ſcheint das Neſtkleid nur durch mangelnden oder mattern grünlichen und bläulichen Metallglanz, in welchem das Gefieder des Altershleides prangt, unterſchieden zu ſein und zwar vorzugsweiſe bemerkbar am Kopf, ferner durch die geringere Entwicklung der Kopffedern überhaupt, wodurch die befiederten Stellen zwiſchen den nackten Streifen viel ſchmäler erſcheinen, und ſodann durch geringere Entwicklung der, wenn ſie überhaupt vorhanden ſind, nackten Hinterhauptslappen. Die weißen Flecke auf den Schwingen dagegen ſind in der Jugend ebenſo groß wie im Alter. Und darauf gründet ſich die feinere Unterſcheidung der verſchiedenen Arten; ganz vornehmlich aber kommen dabei Geſtalt und Ausdehnung der nackten Theile des Kopfes in Frage. Bei einer Gruppe begrenzen die nackten Lappen den Hinterkopf in Form zweier nach vorn offenen Hufeiſen; dazwiſchen verläuft ein Par Hautkämme mit eingeſchnittenen Rändern bis zum Scheitel; die Hufeiſen

laufen nach hinten in ein Paar große ovale Nackenlappen aus, seitwärts nach vorn reichen sie bis zum Hinterrand des Auges und sind durch ein befiedertes, ziemlich dreieckiges Feld von einer andern nackten Hautstelle geschieden, welche vom Auge abwärts bis auf die Hälfte der Wange sich erstreckt und mittelst eines schmalen, nackten, zumeist unter den Federn verborgnen Streifens mit jenem Seitenausläufer des Hufeisens verbunden ist."

Etwa 15 Arten sind bekannt, heimisch in Indien, auf Neuguinea und im ganzen malayischen Archipel, einschließlich der Philippinen. Ueber ihr Freileben ist wenig mitgeteilt. Nach Jerdon sind sie nirgends häufig in der Weise anderer Starvögel, sondern man sieht sie zu Flügen von 5 bis 6 Köpfen, auch nicht in der Nähe menschlicher Wohnungen, sondern vielmehr im hohen Dschunglewald. Ihr Gesang ist reich, wechselvoll und angenehm, hat jedoch auch rauhe Töne. Ihre Nahrung soll nach Jerdon nur in Früchten bestehen, und so laufen sie auf dem Boden hüpfend, nicht aber mit wechselweisen Schritten wie die Mainastare umher. Von den Chinesen, Japanern u. A. werden sie schon seit Jahrhunderten im Käfig gehalten und zum Liedernachflöten wie Wortenachsprechen abgerichtet; zugleich ahmen sie allerlei andere Laute nach. Sie werden alljährlich regelmäßig, jedoch stets nur einzeln, eingeführt. Die Händler suchen sie immer möglichst bald los zu werden, weil sie sehr gefräßig sind, und infolgedessen an Fettleibigkeit leicht eingehen. Bei zweckmäßiger Ernährung und Behandlung dauern sie jedoch lange Zeit vortrefflich aus. Züchtungsversuche sind mit ihnen noch nicht angestellt worden, hauptsächlich weil die Geschlechter im äußern nicht unterschieden werden können.

Die Atzeln oder Mainaten stehen unter allen Starvögeln hinsichtlich der Begabung, Lieberweisen nachflöten und Worte nachsprechen zu lernen, am höchsten. A. E. Brehm sagt in seiner überschwänglichen Weise, daß besonders sorgfältig unterrichtete Atzeln an Gelehrigkeit alle Papageien beiweitem übertreffen und nicht allein den Ton der menschlichen Stimme genau nachahmen, sondern, wie der bestsprechende Papagei, ganze Sätze in geeigneter Weise vortragen sollen. Er setzt dann freilich hinzu, daß er selber derartig ausgezeichnete Vögel noch nirgends gefunden habe; dies sei vermuthlich der Fall, weil die Inder für sie weit höhere Summen zahlen, als unsere Händler aufwenden können. Gerade Brehm, der als Direktor des Berliner Aquarium genugsam die Gelegenheit dazu hatte, die seltensten und kostbarsten aller lebend eingeführten fremdländischen Vögel vor sich zu sehen, hätte sich ja aber unschwer davon überzeugen können, wie weit die Begabung dieser Starvögel nach der Seite des Gesangs, des Liedernachflötens und des Sprechenlernens hin eigentlich reicht. Der Einwand, daß die Inder die besten Mainaten für sich behalten, ist hinfällig, denn die meisten dieser Vögel sind aus den Nestern gehoben, aufgefüttert und noch jung, wenn sie zu uns kommen. Der Grad ihrer Begabung läßt sich dann also noch nicht erkennen. Herr J. Abrahams in London schreibt mir: „Sprechende Beos und zwar den gemeinen und großen Beo, habe ich oft besessen. Das Wort ‚Mainah', das sie häufig schon vom Schiffsvolk lernen, scheint ihrer natürlichen Veranlagung am geläufigsten zu kommen, doch intelligentere Vögel unter ihnen lernen auch ganze Sätze, so z. B. ‚Have you had your breakfast?' (Hast Du Dein Frühstück bekommen?). Die Stimme ist immer rauh und der eines sprechenden Nackt-augenkakadu vergleichbar. Einfache Melodien lernen sie gut und richtig flöten." Mein

persönliches Urtheil spreche ich in Folgendem aus. Zunächst ist der Gesang der Mainaten von vornherein schon bedeutend hervorragend unter denen aller anderen Starvögel; denn er ist bei einem guten Sänger solcher Art nicht ein bloßes unharmonisches, aus allen möglichen schrillen und mißtönenden mit einigen wohllautenden Rufen zusammengesetztes Geschirkel, sondern ein wirkliches, dem der Drosseln einigermaßen ähnliches Singen. Freilich erklingt dasselbe bei den einzelnen Vögeln von gleicher Art außerordentlich verschieden, zunächst wol der naturgemäßen Begabung und sodann namentlich dem Unterricht entsprechend, welchen der junge Vogel genossen hat. Gleiches kommt hinsichtlich der Sprachbegabung zur Geltung: Je nach dem Lehrmeister, der den jungen Vogel schon unterwegs auf der Reise unterrichtet hat, kann derselbe ein hervorragender Sprecher oder ein Stümper sein. Dies ergibt sich mehr als bei vielen anderen Vögeln gerade bei den Beos. Denn bei ihrer reichen Begabung nehmen sie alle Töne, die schrillen und unangenehmen, wie die klangvollen und melodischen, gleicherweise eifrig auf, und ebenso ist es mit ihrem Sprechenlernen. Mit ihnen hat sich übrigens, wenigstens bei uns, bis jetzt leider noch Niemand in solcher sachverständigen Weise wie mit den Papageien beschäftigt, und daher ist es auch noch nicht gelungen, sie nach ihrer ganzen Begabung hin zu erforschen und ihren vollen Werth zu ermitteln. Bisher sind diese Vögel eben, gerade so wie früher die Papageien, meistens auf ungebildete Abrichter beschränkt geblieben. Doch haben wir auch bei uns Beispiele, daß ein Beo ein vorzüglicher Sprecher werden kann, und ich bitte, inbetreff dessen bei den einzelnen Arten Näheres nachzulesen.

Zum Käfig für jeden einzelnen Beo benutzt man ein geräumiges Drosselbauer. Mit anderen Vögeln darf man ihn unter keinen Umständen zusammenhalten, denn gleich allen Starvögeln, zumal den größeren, ist er durchaus unverträglich. Alle Mainaten werden an eine von jenen Mischungen gebracht, die man als Starfutter bezeichnet. Dazu bekommen sie im Winter Mehlwürmer und im Sommer allerlei große Kerbthiere, wie man sie im Freien zu sammeln vermag; später gibt man ihnen auch Beren, Weintrauben u. a. Früchte und im Winter namentlich etwas gehackten Apfel. Gekochter Reis, mit dem sie gewöhnlich auf der Reise gefüttert werden, ist ihnen für die Dauer nicht zuträglich, noch weniger sollte man einem solchen kostbaren, sprechenden oder Melodien flötenden Beo menschliche Nahrungsmittel geben. Uebrigens hat schon E. von Schlechtendal, der ihrer eine beträchtliche Anzahl gehalten, darauf hingewiesen, daß gerade diese Vögel auch bei bester, zweckmäßigster Ernährung sich leicht zu fett fressen und dann zugrunde gehen.

Der gemeine Beo [Sturnus religiosus, *L.*].

Zu den heiligen Vögeln gehört diese Art bei den Hindus nach Jerdon's Angabe nicht, obwol seine lateinische Bezeichnung dies doch annehmen ließ. Jerdon meint, Linné habe ihn dabei mit dem Henschreckenstar verwechselt.

Sein Gefieder ist an Kopf und Hals purpurglänzend schwarz, an Unterrücken und

Oberschwanzdecken grün schillernd; unterseits weniger lebhaft glänzend; Flügel und Schwanz kohlschwarz, ohne Metallschiller; ein weißer Fleck auf den ersten sieben Schwingen, wodurch ein deutlicher Flügelspiegel gebildet wird; die ziemlich großen, losen Lappen am Kopf beginnen unter jedem Auge, werden am hintern Augenwinkel von einem dreieckigen Fleck kleiner Federn gekreuzt, laufen hinter den Ohren entlang und kehren in einem schmalen Streif zum Oberkopf zurück; unter jedem Auge ein kleiner nackter Fleck; Schnabel orangegelb; Lappen tiefgelb; Augen dunkelbraun; Beine tiefgelb. Länge 25—26 cm; Flügel 14—15 cm; Schwanz $5_{,6}$—7 cm. Er ist in Mittel- und Süd-Vorderindien und auf Zeylon heimisch.

Ueber seine Verbreitung und sein Freileben gibt Jerdon noch nähere Nachrichten: Der gemeine Beo dürfte am häufigsten auf den Ghâts und besonders im Wynaad und anderen hochgelegenen Gebieten, bis zu 1000 Meter Höhe, sein. „Er kommt auch in den dichten Wäldern der nördlichen Circars bis Goomsoor vor, westlich bis in die bewaldeten Gegenden des Nagpore-Gebiets. Er scheint auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt zu sein, da man meilenweit im Walde gehen kann, ohne einen einzigen zu sehen. Gewöhnlich trifft man sie in Flügen von fünf bis sechs Köpfen in den höchsten Bäumen an, Beren und andere Früchte verschiedner Art verzehrend. Niemals konnte ich ermitteln, daß Kerbthiere einen Theil ihrer Nahrung bildeten. Während kalten Wetters rasten sie stets gesellig in großer Anzahl, besonders im Bambusdickicht an den Ufern der Bergströme. Der Gesang dieser Stare ist reich, wechselvoll und angenehm, hat aber auch einige rauhe Töne. Sie nisten in Baumlöchern, doch sah ich niemals die Eier, obwol mir im Wynaad Junge gebracht wurden. Junge Vögel dieser Art werden oft im Käfig gehalten, aber weniger häufig, als dies der Fall sein würde, wenn dieser Beo ein Bewohner von Nordindien wäre. Die hier in der Gefangenschaft befindlichen Vögel gehören gewöhnlich nicht dieser Art, sondern dem großen Beo (Sturnus intermedius, *Hay*) an, der vom Norden aus zu uns gebracht wird. Als Käfigvögel stehen sie übrigens hoch im Preise, sowol um ihres Gesangs, als auch um ihrer Sprachbegabung willen, in welcher letztern Hinsicht sie alle anderen Vögel an Deutlichkeit übertreffen sollen."

In der Vogelliebhaberei hat dieser Beo bei uns noch immer keine solche Bedeutung gewonnen, wie er dieselbe als hervorragender Sprecher eigentlich verdient. Im zoologischen Garten von Amsterdam befindet sich diese Art seit d. J. 1845, im zoologischen Garten von London seit 1866. Im Handel aber ist er immer nur selten und einzeln; um seiner Vorzüge willen hat er trotzdem schon mehrfache Beschreibung und Schilderung seitens begeisterter Vogelfreunde gefunden, und ich füge eine solche von Friedrich Arnold hier ein: „In der That ist dieser Vogel ein liebenswürdiger Stubengenosse; leicht zufrieden zu stellen und ausdauernd, wird er bald zahm, wenn er nicht bereits gezähmt in die Hand des Liebhabers gelangt. Immer zeigt er sich sehr gelehrig und als ein trefflicher Sprachmeister. Als seine hauptsächlichste Schattenseite erachte ich seine Naturlaute. Freilich sind gerade sie echt urwaldmäßig und verlieren sich in der Gefangenschaft nach und nach. So unschön und ohrenpeinigend indessen einige klingen, so interessant sind sie. Ein schriller, langgezogner Pfeifton ist der unangenehmste Laut, ein behagliches, muntres, sehr tiefes Grakeln der gewöhnlichste. Letztres läßt er, ruhig und gemüthlich auf der Stange sitzend, vernehmen, und es hört sich im Nebenzimmer wie das Sprechen einer tiefen Baßstimme an; tönt dann aber plötzlich der schrille Pfiff dazwischen und wird dadurch der Heuschreckenstar, die Heherdrossel und irgend ein Papagei zu gleichen Leistungen veranlaßt, so gibt das Ganze ein Getöse, auf welches jede Menagerie stolz sein dürfte. Der erwähnte Pfiff wird dann auch immer mit einer gewissen Würde ausgestoßen. Der Vogel

reckt ſich beim Beginn deſſelben hoch in die Höhe und neigt ſich dann langſam ſehr tief. Es iſt rathſam, daß man ihn bei ſeiner ungemein großen Gelehrigkeit vor unſchönen und widerwärtigen Lauten bewahre. Kein andrer Staroogel ahmt das Kreiſchen einer Thür ſo förmlich furchtbar getreu nach wie der Beo. Gerade ſo ein Lied, das Stein' erweichen, Menſchen raſend machen kann, erfreut ihn augenſcheinlich ungemein und wird am fleißigſten geübt." Herr Eduard Dörnhöffer beſaß i. J. 1883 einen Beo, der ausgezeichnet ſprach, ſang und pfiff und zwar den ganzen Tag lang. „Er lernt ſo leicht, was er hört, wie kaum irgend ein Papagei." Fräulein W. Stehle in Hamburg ſchrieb mir: „Ich habe einen Beo bei Fräulein Hagenbeck ſprechen hören, und zwar war es ein ſchöner muntrer Vogel, der alle Worte klar und deutlich hervorbrachte. So ſagte er: ‚Maina, Maina! Hamburg, einſteigen! Ein Glas Grogk.' Dazu muß ich bemerken, daß es doch wahrlich etwas bedeuten will, wenn man in dem großen Hagenbeck'ſchen Laden zwiſchen all' den vielen Papageien und Hunderten von kleinen Vögeln verſtehen kann, was ſolch' Vogel ſpricht. Uebrigens ward er ſehr bald verkauft, wie ich glaube, nach Berlin."

Der **gemeine Beo (Abbildung ſ. Tafel XVII Vogel 87)** heißt noch Hügellapet, Meinate, Meino, gemeine Apel und heiliger Vogel. — Mainate religieuse. — Southern Hill Myna or Jungle Myna (*Jerd.*), Jungle Grakle (*Horsf. et M.*), Small Hill Mynah. — Kleinſte Beo (*koll.*). — Hallalcynia auf Zeylon (*Lay.*); Kouda gorinka, Kohnee Maina (Heimatsnamen, *Jerd.*).

Nomenclatur: Gracula religiosa, *L., Jerd., Hay, Blth., Bp., Cab., Lrd.*; G. minor, *Temm., Jerd.*; Pastor musicus, *Daud.*; Eulabes indicus, *Cuv.*; Gracula musica, *Temm.*; G. indica, *Blth.*; Eulabes religiosa, *Jerd., Horsf. et M., Br.*; Eulabes religiosus, *Reich.*

Der **mittlere Beo** [Sturnus intermedius, *Hay*] iſt dem vorigen ſehr ähnlich, doch auch auf Mantel, Schultern, Kehle und Oberbruſt violettglänzend, mit größerm, weißem Flügelfleck; dagegen ſind die Hautlappen kürzer, doch im Nacken faſt zuſammenlaufend; der Wangenfleck unterm Auge iſt breiter und heller gelb; Schnabel ſtärker und dunkler röthlichgelb; Augen und Füße wie beim vorigen. Größe bedeutender (Länge 26,6—27,5 cm; Flügel 16,8—17,2 cm; Schwanz 8,3—9 cm). Heimat: nordöſtliches Vorderindien, Himalaya, weſtlich bis Aſſam, Birma und Siam, ſüdlich bis Arakan, Pegu und Tenaſſerim, ferner die Andamanen und Nikobaren. Jerdon gibt an, daß dieſer Beo im Himalayagebirge nicht zur Höhe emporgehe, ſondern in den warmen Thälern bleibe. In ſeiner Lebensweiſe unterſcheidet er ſich nicht von der letztgeſchilderten Art. Er wird in großer Anzahl jung aus den Neſtern genommen, aufgefüttert und in Nepal und Monghyr u. a. verkauft. Er iſt leicht zu zähmen und lernt ſehr leicht und deutlich ſprechen. Im Handel kommt er noch ſeltner vor als der vorige; in den Londoner zoologiſchen Garten gelangte er zuerſt i. J. 1859. — Große Apel, große Meinate und Mittelapet. — Meinate grande. — Nepal Hill Myna (*Jerd.*); Common Hill Grakle (*Horsf. et M.*); Larger Hill Mynah. — Groote Beo (*koll.*). — Pahari-maina und Thale-gu (Heimatsnamen). — Gracula intermedia, *Hay, Blth., Gr., Bp., Cab.*; G. religiosa, *Sundev., Hodgs., Blth.*; Maina religiosa, *Hodgs.*; Eulabes intermedia, *Horsf. et M., Br.*; E. intermedius, *Reichw.*

Der **Beo mit befiederten Wangen** [Sturnus ptilogenys, *Blth.*] iſt außer zwei am Grunde breiten Nackenlappen am ganzen Kopf ohne nackte Stellen, alſo durchweg befiedert; das Gefieder iſt ſchwarz mit ſtahlgrünem, an Kopf und Hals violettem Metallſchimmer; Flügel und Schwanz mattſchwarz, erſtere mit weißem Querband, jedoch nur von der zweiten bis zur ſechſten großen Schwinge; Schnabel gelblich, aber der Oberſchnabel an der Wurzel und die Hinterhälfte des Unterkiefers ſchwarz; Nackenlappen und Füße gelb. Größe des vorigen. Heimat: die Inſel Zeylon. Dieſer Vogel iſt bis jetzt nachweislich nur im Amſterdamer zoologiſchen Garten vorhanden geweſen. — Dſchungelapet (Br.). — Ceyloneſe Beo (*koll.*). — Eulabes ptilogenys, *Blth., Jerd.*

Der **Beo von Java** [Sturnus javanensis, *Osb.*] iſt an Zügel und Oberkopfſeiten ſammtſchwarz, an Kopf, Hals, Schultern, Rücken und Unterſeite bis zum Bauch violett-

glänzend ſchwarz; das übrige Gefieder iſt grün glänzend, Flügel mit breitem weißen Fleck; die Hautlappen am Kopf ſind groß, weit abſtehend, im Nacken vereinigt und dunkler gelb; ebenſo iſt der nackte Wangenfleck und auch der Schnabel dunkelgelb gefleckt; Augen röthlichbraun; Füße dunkelgelb. Er iſt der größte Beo und kommt faſt einer Dohle gleich. Heimat: Sundainſeln, Nikobaren und Malakka. Kelham, der ihn in Perak (Malakka) erlegte, ſagt, daß dieſer Beo laute, reine Töne hören laſſe. Der Reiſende Dr. B. Hagen berichtet über ihn Folgendes: „Er iſt ſehr gemein. Einer meiner Bekannten hatte einen ſolchen Vogel lange Zeit in der Gefangenſchaft und erfreute ſich ſeiner umſomehr, da er beinahe beſſer als der gelehrigſte Papagei ſprach. Er lachte, huſtete und ſpuckte wie ein Menſch und dies immer nur in den ſeinem Herrn eigenthümlichen Tönen; er krähte wie ein Hahn, wieherte wie ein Pferd, knarrte wie eine Thür, kreiſchte wie ein ungeöltes Wagenrad, grunzte wie ein Schwein u. ſ. w. Tritt man ins Haus, ſo wünſcht er Einem ‚Good morning‘ oder ‚Tabé Tuanku, tabé‘; er pfeift dem Hund und ruft ihm zu, wenn dieſer bellt u. ſ. w. Kurz, es gibt wol kaum einen Vogel, der unterhaltender ſein dürfte als der Tiong. Sein Neſt legt er in Baumſtämmen, am liebſten in alten, abgeſtorbenen Zuckerpalmſtämmen an, und das Gelege beſteht in vier grünlichblauen, dunkel geſprenkelten Eiern.“ Im Handel kommt er bei uns ebenſo vor wie der gemeine Beo. Er gelangte in den zoologiſchen Garten von Amſterdam zuerſt i. J. 1852, in den Londoner Garten i. J. 1871. — Java-Atzel, Java-Meinate, Malayenatzel. — Mainate de Java. — Malayan Grackle (*Horsf.*); Hill Myna (*Keth.*); Javan Mynah. — Beo oder Mencho (auf Java, *Horsf.*); Tiong (auf Sumatra, *Raffl.*). — Corvus javanensis, *Osb.*; Gracula religiosa, *var.* B., *Lath.*; Gracula javanensis, *Blth., Bp., Tweed.*; Eulabes javanus, *Cuv.*; Gracula javana, *Hay, Cab.*; Mainatus sumatranus, *Less.*; Pastor musicus, *Wagl.*; Eulabes religiosa, *Horsf.*; Gracula religiosa, *Raffl., Gr.*; Eulabes javanensis, *Horsf. et M., Reichw., Br., Kelh., Rams., Shrp.*

* * *

Die **Grakeln oder Schwarzvögel** [Quiscalus, *Vieill.* s. Chalcophanes, *Wagl.*] werden von manchen Vogelkundigen als den Krähenvögeln näherſtehend angeſehen, denn den Starvögeln; vielleicht darf man ſie als ein Mittelglied von beiden erachten. Ihre Heimat iſt Amerika, wo ſie in etwa zwanzig Arten vorkommen. Sie wechſeln von Droſſel- bis zu Dohlengröße; das Gefieder iſt beim Männchen einfarbig ſchwarz, prächtig blau oder violett glänzend, beim Weibchen meiſtens einfarbig fahlbraun. Im übrigen ſind ihre beſonderen Merkzeichen folgende: Schnabel lang, mit meiſtens nur ſchwach, jedoch deutlich hakig gebogner Spitze und ſchmaler, abgerundeter Firſt; Flügel mittellang und ſpitz, dritte oder vierte Schwinge am längſten; Schwanz gerundet oder ſtufig und länger oder kürzer als die Flügel; Füße etwas hochläufig, verhältnismäßig dünn und langzehig, mit ſpitzen, wenig gekrümmten Nägeln. Sie leben als Baumvögel in verſchiedenen Oertlichkeiten, doch hauptſächlich in Vorgehölzen, Gärten, auf Baumreihen u. a. In ihren Bewegungen, Flug und Gang, ebenſo im Niſten und in der Ernährung ähneln ſie den Krähenartigen mehr als den Starartigen. Als Allesfreſſer verurſachen ſie Schaden an Obſt, Getreide u. drgl., jedoch vertilgen ſie auch viele ſchädliche Kerbthiere und Gewürm, und einſichtsvolle Landwirthe wiſſen ſie um deswillen zu ſchätzen und in geeigneter Weiſe zu ſchonen. Auch werden ſie bereits in der Heimat viel gefangen und in Käfigen gehalten, meiſtens auf Höfen und in Gärten. Zu uns gelangen ſie nur vereinzelt, ſodaß man ſie

im Vogelhandel noch immer als Seltenheit betrachten muß. Durch die großen Vogelhandlungen, zumal durch den amerikanischen Ausfuhrhandel von C. Reiche in Alfeld bei Hannover, sind sie zuweilen zu bekommen. Man muß jede Grakel einzeln im verhältnißmäßig großen Drosselkäfig halten, weil sie sehr bösartig gegen jeden andern Vogel ist und keinenfalls in einem Gesellschaftskäfig beherbergt werden dürfte; zugleich ist sie ein starker Fresser und schmutzt infolgedessen außerordentlich. Daher findet man sie fast nur in den zoologischen Gärten. Bisher sind fünf Arten lebend eingeführt worden, und von diesen ist eine bereits mit Erfolg gezüchtet. Ihre Stimme erinnert nach Schlechtendal's Angabe an die anderer Stare, so insbesondre der Hordenvögel. Der letztgenannte Vogelwirth fütterte sie mit Weichfutter, Sämereien und Obst gleichzeitig oder doch abwechselnd. „Sie fressen so ziemlich alles Genießbare: ein Mischfutter (gekochtes und rohes Fleisch, ebenso gekochtes Eiweiß und Eigelb, Weißbrot und allerlei Früchte, alles untereinander gemengt), dazu Sämereien, besonders Hanf und gespelzter Hafer, auch Kanariensamen, Hirse, unenthülster Reis, Mohn u. a. bildeten bei mir ihr Futter; Leckereien für sie sind lebende Kerbthiere aller Art und halbreifer Hafer in Rispen." Abwechselnd vorwaltend Fleisch und dann wiederum Frucht und Körnerfutter ist für die dauernde Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig.

Die purpurglänzende Grakel [Sturnus quiscalus, *L.*].

In den verhältnißmäßig wenigen Starvögeln, die wir als gezüchtet mit vollem, glücklichem Erfolg vor uns sehen, gehört diese Grakel, und wir müssen ihr daher unsere Beachtung umsomehr schenken. In der Beschreibung dieses Vogels, wie er bei uns im Handel erscheint, gerathen wir in arge Verlegenheit, denn unter verschiedenen Namen kommen mehrere Farbenabweichungen zu uns, die zweifellos immer ein- und derselben Art angehören. Für die bei den einzelnen Schriftstellern überaus abweichenden Beschreibungen haben wir erst in letztrer Zeit eine Erklärung gefunden. Die jüngsten amerikanischen Forscher haben nämlich diese Grakel in drei Arten oder doch Lokalrassen getrennt und neben einander hingestellt.

Zunächst gebe ich die Beschreibung nach Baird: Ganzes Gefieder schwarz, Kopf und Hals sind stahlblau, übriger Körper in verschiedenen Farben: bronze-, golden-, grün-, kupfer- und purpurschillernd, das letztre am undeutlichsten auf Schwanz, Schwanzdecken und Flügeln; Ränder der ersten Schwingen und der Schwanzfedern grünlich. Weibchen: kleiner und matter gefärbt; vielleicht mit mehr Grün am Kopf. Länge 31—32,5 cm; Flügel 14 bis 15 cm; Schwanz 12—14 cm. — Eine Purpurgrakel, die ich vor mir hatte, war schwarz, Kopf und ganze Unterseite kupferroth glänzend; Mantel und Schultern matt schwarzgrün, jede Feder regenbogenfarbig schillernd; Bürzel und obere Schwanzdecken bronzefarben schillernd; Schwanz keilförmig zugespitzt, metallglänzend violettblau; Schnabel schwarz; Augen schwefelgelb; Füße schwarz. Etwas über Stargröße. Weibchen kleiner und nur schwarzgrün glänzend.

Die Verbreitung erstreckt sich über den Osten von Nordamerika, nördlich bis zur Hudsonsbai, westlich bis zum Felsengebirge. Die Purpurgrakel lebt das ganze Jahr hindurch gesellig und bewohnt hauptsächlich sumpfige Gegenden. Im

Herbſt und Winter vereinigt ſie ſich oft mit verwandten Vögeln, zuweilen auch mit fernſtehenden, wie kleinen Reihern u. a.

„Ueberall auf meiner Reiſe," ſagt Prinz Max von Neuwied, „iſt die Purpurgrakel mir vorgekommen. Nach der Parzeit halten ſich dieſe Vögel in großen Schwärmen, oft zu unzähligen Köpfen beiſammen und ziehen von einem Maisfelde zum andern, beſonders vom Beginn der Reifezeit an, weshalb ſie den Pflanzern ſehr verhaßt ſind und von ihnen in großer Menge geſchoſſen werden. Zum Winter hin ziehen ſie nach ſüdlicheren Gegenden, kehren aber in den letzten Tagen des Februar oder im März bereits wieder zurück, wenn die Witterung günſtig wird. Am obern Miſſouri, in der Nähe der Felſenberge waren ſie häufig ſchon im Auguſt zu vielköpfigen Flügen vereinigt, nachdem ſie geſellſchaftlich zu mehreren Pärchen zuſammen in den Präriegebüſchen oder auf den Bäumen geniſtet hatten. Im Auguſt ſah ich ſie auch ſtark in der Mauſer, ſodaß bei manchen der Schwanz erſt halb ausgewachſen war. Dieſe Vögel ſind übrigens Allesfreſſer, doch mögen ſie vornehmlich wol von den großen Heuſchreckenſchwärmen leben. Ihr Fleiſch ißt man übrigens in vielen Gegenden in Menge."

Ueber den Niſtort und den Neſtbau theilt Audubon aus Louiſiana Folgendes mit: „Nachdem dieſe Vögel ſich gepart haben, ſuchen ſie einen ſichern und behaglichen Zufluchtsort. Die hohen, abgeſtorbenen Bäume, welche man auf den meiſten der in Anbau genommenen Felder ſtehen gelaſſen hat, enthalten viele Höhlungen, deren manche von den Spechten ausgezimmert worden, aber auch durch Inſektenfraß und Fäulniß entſtanden ſind. Solche Löcher werden ſodann von dieſen Vögeln unterſucht, bis jedes Vogelpar eine Wahl getroffen hat und da hinein einige wenige Schilfblätter und Federn (wol auch andere Niſtſtoffe) zuſammengetragen worden ſind. Darauf legt das Weibchen dann ſeine Eier. In den nördlicheren Staaten dagegen bauen dieſe Vögel ihre Neſter in weit vollendeterer und ſomit naturgemäßerer Weiſe. Eine Fichte, ſofern dieſe irgendwo an einem zuſagenden Platze ſteht, wird mit Vorliebe erwählt, da ihre dichte Nadelbekleidung und ihre wagerechten Aeſte zum Niſten ſo wohlgeeignet ſind. Hier bereitet die Vögel ſich ihr Neſt, welches, von der Erde aus betrachtet, leicht irrthümlich für das der Wanderdroſſel angeſehen werden könnte, wenn es nämlich minder umfangreich wäre. Zugleich iſt es aber auch immer geſellſchaftlich mit anderen, häufig bis zu 12 Stück an der Zahl und wol noch mehreren, ſo errichtet, daß eine Reihe über der andern von den unterſten Aeſten bis zu den höchſten ſieht. Der Mittelpunkt der Neſter iſt, wie ich ſagen möchte, auf den Zweig förmlich aufgeſattelt, indem die Stoffe ſo aufgelegt ſind, daß das Neſt längs der Mitte hin dünner, an den einander gegenüberſtehenden Seiten aber dicker iſt, ſodaß es hierdurch einen feſten Halt gewonnen hat. Es hat außen etwa 15 cm, innerlich 10 cm Durchmeſſer und hier ebenſoviel an Tiefe. Es beſteht aus Gras, zarten Wurzeln und Schlamm und wird mit Haren und feinerm Gras ausgefüttert." Nach Audubon's weiteren Berichten erbaut dieſe Grakel in den verſchiedenen Gegenden außerordentlich mannigfach von einander abweichende Neſter.

Gewiſſermaßen nur beiläufig bringe ich hier jetzt die Beſchreibungen, in denen Nehrling uns die drei neuerdings von den amerikaniſchen Forſchern getrennten Arten, bzl. Abarten vor Augen führt. Die Purpurgrakel oder der gewöhnliche Boſchwanz [Graeula quiscala, *L.*] iſt tiefſchwarz, mit violetgrünem oder ſtahlblauem Schimmer; Weibchen matter; heimiſch von Florida bis Maſſachuſetts. — Die Bronzegrakel [Quiscalus aeneus, *Ridgw.*] iſt tiefſchwarz, ober- und unterſeits bronzeſchillernd, Hals ſtahlblau, violett, purpurn und grünlich ſchillernd, Flügel und Schwanz ſtets purpurn oder violettpurpurn, nie blau, ſchillernd; Weibchen matter, Iris gelblich; heimiſch hauptſächlich im Miſſiſſippi-Thal, öſtlich bis zu den Alleghanies und Neu-England, weſtlich bis zum Felſengebirge, nördlich bis zur Hudſons-Bai. — Die Florida-Grakel [Quiscalus agelaeus, *Brd.*] iſt glänzend ſchwarz mit verſchiedenfarbigem Schiller, kleiner als die vorigen; heimiſch in Florida.

[illegible] Vögeln, zuweilen [illegible]

[illegible] von Neuwied, „[illegible] diese Vögel in großen Schwärmen [illegible] Maisfelde zum andern, besonders [illegible] verfolgt sind und von ihnen in [illegible] sie nach südlicheren Gegenden, kehren [illegible] wieder zurück, wenn die Witte[illegible] der Felsenberge waren sie häufig [illegible] geschlechtlich zu mehreren Parchen [illegible] gemischt hatten. Im Anzug sah ich [illegible] der Schwanz erst halb ausgewachsen war [illegible] vornehmlich wol von den großen [illegible] übrigens in vielen Gegenden in Menge."

[illegible] theilt Audubon aus Louisiana Fol[illegible] [illegible] suchen sie einen innern und behaglichen [illegible] welche man auf den meisten der in Anba[illegible] [illegible] viele Höhlungen, deren manche von den [illegible] Insektenfraß und Fäulniß entstanden sind. [illegible] unterfucht, bis jedes Vogelpaar eine Wahl [illegible] [illegible] und Federn (wol auch andere [illegible] [illegible] das Weibchen dann seine Eier. In den nörd[illegible] [illegible] Nester in weit vollendeterer und [illegible] [illegible] an einem zusagenden Platze [illegible] [illegible] und ihre wagerechten Aeste zum [illegible] [illegible] welches, von der Ecke aus [illegible] [illegible] das der Wanderdrossel angesehen werden könnte, wenn es nämlich [illegible] es aber auch immer gesellschaftlich mit anderen, häufig [illegible] und wol noch mehreren so errichtet, daß eine Reihe über der [illegible] Asien bis zu den [illegible] Der Mittelpunkt der Reihe ist, [illegible] indem die Sachse so angelegt sind [illegible] einander gegenüberstehenden Seiten aber [illegible] hat. Es hat außen etwa 15[illegible] [illegible] Es besteht aus Gras, zarten Wurzeln [illegible] ausgefüttert." Nach Audubon's [illegible] verschiedenen Gegenden außerordent[illegible] [illegible]

[illegible] ich hier jetzt die Beschreibungen, in [illegible] von den amerikanischen Forschern ge[illegible]

[illegible]

149
146.
145.
147.
148.

Inbetreff der thatsächlichen Artverschiedenheit dieser Vögel vermag ich mir kein sichres Urtheil zu bilden, und bei der Seltenheit, in der dieselben bis jetzt überhaupt auf unsern Markt kommen, ist es wol gleichgiltig, ob wir sie in einer oder in drei verschiedenen Arten, bzl. Lokalrassen vor uns haben. Wie Nehrling selbst sagt, stimmen alle drei Vögel in ihren Lebensgewohnheiten völlig miteinander überein, und ich füge daher die vom genannten Forscher gebrachte Schilderung hier an:

„Bei günstiger Witterung erscheint die Bronzegrakel in Wisconsin und Nordillinois zu Anfang des Monats April, zugleich und gelegentlich vereinigt mit den Rothflügelstaren. Da sie, wie diese, in großen Schwärmen kommt und sehr laut ist, so kann man sie nicht übersehen. Zuerst kommen die Männchen und acht bis zehn Tage später die Weibchen. Dann lösen sich die großen, dichten Schwärme auf, um sich nach allen Seiten hin über die ganze Gegend zu verbreiten. Zu Ende des Monats April und Anfang Mai sieht man sie, wie viele andere Vögel, auf den frisch gepflügten Feldern starartig umherlaufen und nach Würmern und Insektenlarven suchen. Gegen Abend fliegen sie in kleinen Flügen von sechs bis acht Köpfen den gemeinschaftlichen Schlafplätzen zu und zwar in Niederungen, gebüschreichen Sümpfen und an den Rändern der Teiche und Flüsse, wenn diese letzteren ebenfalls mit Büschen und Bäumen bestanden sind. Anderwärts übernachten sie auch im Nadelgehölz oder in Gärten. Der Flug geht gerabeaus und erscheint wegen des langen, botförmigen, fächerartig gestuften, in der Mitte V-artig nach unten gebognen Schwanzes etwas schwerfällig. Im Fluge läßt der Vogel immer sein lautes täd ertönen; beim Umherlaufen dagegen ist er ruhig. Auf Bäumen und Büschen hüpft er geschickt umher, vermeidet aber Dickicht und das Innere dunkler Wälder. Ueberhaupt scheint sich sein Vorkommen auf angebaute Felder, nebst Wiesen, Wald und Sümpfen zu beschränken. Zur Zeit der Herbstwanderung trifft man ihn selbst auf baum- und buschlosen Prärien, wenn sich dort Maisfelder befinden. Nur zur Paarungszeit gerathen die Männchen um die Weibchen in Kämpfe, doch so bald sich die Pärchen zusammengefunden haben, herrscht Friede unter ihnen, und man hört ihren eifrigen Gesang, der jedoch außer einzelnen angenehmen Tönen, nur in rauhen, krächzenden besteht. Jetzt schillert das Pracht- oder Hochzeitsgefieder in den Sonnenstralen in den schönsten blauen, emeraldgrünen, purpurnen, namentlich aber in bronzenen Farbentönen. Kein andrer Vogel frißt so eifrig Mais, wie die Bronzegrakel; man nennt sie daher in den verschiedenen Gegenden Maisdieb, Maisvogel, Maisstörling u. s. w. Zunächst sind es die zarten, aus dem Erdreich hervorsprießenden Keime, welche diese Stare fressen und vor allem das weich gewordne Korn, das sie herauszupfen. Daher werden sie von den Farmern eifrig verfolgt, zumal dieselben um ihretwillen oft das ganze Feld ein- oder selbst zweimal nachpflanzen müssen. Um dieser Nahrung willen macht die Grakel oft weite Ausflüge nach den Feldern; im übrigen sucht sie aber ihr Futter auf den Viehweiden, an Waldrändern und auf Wiesen, an Fluß- und Teichufern u. a. Ihr Nest sieht meistens in größrer Anzahl beisammen. In Texas nisteten auf einer mit jungen Eichen dicht bestandnen Fläche, auf der sonst baumlosen Prärie, die nur einige Acker groß war, viele Hundert Pärchen beisammen. Das Nest sieht fast immer auf Bäumen mit wagerechten Aesten oder dicht am Stamm, in der Höhe von 2—10 Meter vom Boden und zwar auch ohne weitres in der Nähe des Menschen, wo man sie unbehelligt läßt. Es ist ein sehr umfangreicher, aber fester Bau, besteht äußerlich aus groben Halmen und Pflanzenstengeln und ist innen mit feinen Hälmchen ausgepolstert. Manchmal ist die Mulde auch aus schwarzem Schlamm glatt und sauber hergestellt und dann mit feinen Stoffen ausgelegt. Selbstverständlich sind die in Baumhöhlungen stehenden Nester nachlässiger gebaut. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach mattgrün oder grünlichblau, mit dicken, scharf hervortretenden hell und dunkel schwarzbraunen Flecken und Zeichnungen; oft zeigen sie einen rostbräunlich verwaschenen Farbenton und auf diesem die dunkelbraunen Flecke. Zu Mitte des Monats Juni etwa sind im Norden

die Jungen erbrütet, die von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert werden, und zwar mit auf dem Boden lebenden Insekten und deren Larven. Die Grakeln dürfen daher als nützliche Vögel gelten. Aber sie sind im Gegensatz dazu auch sehr schädlich, und zwar durch die Plünderungen der Nester kleiner nützlicher Vögel, die sie der Eier und Jungen berauben, um damit die eigene Brut zu füttern. Wo Hunderte von Pärchen dieser Bronzestare nisten, verursachen die Jungen ein gar arges Geschrei. Ihr lautes Käräckäckäck, käräckäckäck wirkt fast betäubend. Naht man einem solchen Dickicht, so tritt auf einige Warnungsrufe hin sofort vollkommene Stille ein, und man kann dann lange suchen, ehe man einige Junge entdeckt. Uebrigens sind die jungen Grakeln bald selbständig und vereinigen sich mit ihren Artgenossen zu großen Schwärmen. Die Alten machen regelmäßig nur eine Brut im Jahre, trennen sich nach vollendeter Brut von den Schwärmen, um in abgelegenen Dickichten ungestört ihre Mauser durchzumachen, und nachdem diese beendigt ist, sich mit allen zusammen in ganz ungeheuren Scharen zu vereinigen, welche plündernd in die Felder einfallen. Wolkenartig fliegen sie dahin; die vorderen erheben sich oft ziemlich hoch in die Luft, die folgenden fliegen unter ihnen weg und so wechseln sie immerfort im Weiterfliegen. Für den Naturfreund haben diese dahinziehenden Schwärme etwas Fesselndes, nicht aber für den Landmann. Am schlimmsten sind die Verwüstungen, welche sie im September in den Maisfeldern anrichten. Die frischen, noch milchigen Kolben werden angehackt und oft bis zur Hälfte ihrer Körner beraubt. Um dieselbe Zeit sieht man die Vögel zu Millionen in den großen Maisfeldern der reichen Präriegegenden des mittlern Illinois und Jowa. Die Felder erscheinen dann vollständig schwarz von der Menge dieser Vögel, und wenn sie aufgestört werden, verursachen sie durch ihr Aufsliegen einen förmlich betäubenden Lärm, fallen aber bald wieder auf einer andern Stelle ein. Sie fliegen so dicht, daß ein einziger Schuß ihrer zuweilen 12—20 Stück tödtet. Niemand kann es leugnen, daß in den Maisfeldern diese Stärlinge großen Schaden anrichten. Ihre Schwärme verwüsten viel mehr als der im Norden außerordentlich nützliche Reisstar in den Reisfeldern des Südens; sie verlangen daher eine scharfe Abwehr. Zu Mitte bis Ende des Monats Oktober ziehen diese Grakeln südlich. Anfangs bis Mitte November sah ich in den Niederungen des Kolorado und Brazos in Texas ungeheure Schwärme, die nicht aus Tausenden, sondern aus vielen Hunderttausenden bestehen mußten. Wovon sie sich hier in den Baumwoll- und Zuckerrohrgegenden ernährten, war mir unerklärlich, denn ich sah nur wenig Mais angebaut, und dieser war auch meistens schon eingeheimst. Nach und nach verschwanden die Schwärme dann, sodaß man um Weihnachten im südlichen Texas keine mehr sieht. Erst zu Anfang des Monats März erschienen sie wieder aus ihrer Winterherberge. Da ich nie eine Bronzegrakel während der Monate Januar und Februar in Texas beobachtete, so ist es um so merkwürdiger, daß man einzelne von ihnen den ganzen Winter hindurch in Hennepin und Paris, Illinois, und Mount Carmel, Missouri, beobachtet hat."

Auch Gentry spricht von dem außerordentlichen Schaden, den diese Grakeln in den Maisfeldern anrichten. Seiner Schilderung entlehne ich zugleich noch einige Angaben über den Brutverlauf. „Weder Vogelscheuchen, noch Flinten vermögen sie in Furcht zu versetzen. Während sie anfangs überaus scheu erscheinen, siegt bald ihr Heißhunger über alle anderen Gefühle, und Dreistigkeit und Sorglosigkeit herrschen vor. Sein gewöhnlicher Ruf ist ein einfaches tchuck; Angst und Aerger drücken sie durch tchio-kē-yäh aus, Ungeduld durch ein scharfes Pfeifen, welches wie tē-oo klingt. Das Nest bauen beide Gatten des Pärchens in 6 Tagen. An jedem Tage wird ein Ei gelegt, im ganzen 6 Eier, welche grünlichweiß sind, mit unregelmäßigen schwarzen und dunkelbraunen Flecken und Streifen; Länge 31 mm, Dicke 25 mm. Das Weibchen erbrütet allein in 16 Tagen die Jungen. Währenddessen hält das Männchen Wache bei ihm und versorgt es mit Futter. Naht ein Störenfried dem Nest, so versuchen beide, ihn durch laute Rufe und drohende Bewegungen zu verscheuchen. Beim Kampf gegen

einen befiederten Eindringling sah ich mehrere Pärchen dem bedrängten zuhilfe kommen. Sogar Menschen vermögen die Alten von ihrem Nest mit Jungen zu vertreiben." Raubvögel sollen sie mit demselben Eifer und Grimm verfolgen, wie es bei uns die Krähen thun. Von einem besondern Feind dieser Grakel erzählt Audubon: „Wenn der Bootschwanz im hohen Rohr der offenen Baien und Seen Louisiana's und Floridas brütet, zieht das Geschrei der Jungen oft die Aufmerksamkeit des Alligators auf sich, der dann in Anbetracht des vortrefflichen Bissens, leise im Rohr dahinschwimmt und plötzlich dem betreffenden Stengel einen Schlag mit dem Schwanz gibt, in der Absicht, die Jungen aus dem Nest zu schleudern. Die, welche ins Wasser fallen, werden augenblicklich verschlungen. Doch gelingen dem Kaiman selten mehr als einer oder zwei seiner Angriffe, weil die Alten bald sehr vorsichtig werden und die Jungen rechtzeitig warnen."

Für die Liebhaberei hat die Purpurgrakel, wie bereits erwähnt, eine nicht geringe Bedeutung gewonnen. Schon i. J. 1872 war sie im Berliner Aquarium vorhanden und seit d. J. 1880 ist sie ständig im zoologischen Garten von London gewesen. Seitdem gelangte sie in alle übrigen zoologischen Gärten und vielfach auf die Ausstellungen. Einen schönen Züchtungserfolg mit ihr erreichte bereits i. J. 1884 Herr Dr. Justin Wentko, Professor der Theologie im Prämonstratenser Stift in Jászo, und er berichtet darüber Folgendes: Vor drei Jahren bezog ich ein Par Purpurgrakeln von einer Großhandlung in Hamburg und brachte dasselbe in einen Flugkäfig mit zwei Amseln, einer Spottdrossel, einem Star und einem Jamaika-Trupial zusammen. Bereits im nächsten Jahr, etwa zu Mitte Mai, fing das Grakelpar an zu nisten. Das Männchen breitet schon vor der Nistzeit taktmäßig seinen violettschimmernden, wie ein Boot gestalteten Schwanz unter hellem, schnalzendem Gekrächze fortwährend fächerförmig aus; die Flügel werden zu gleicher Zeit mantelförmig gespreizt, der Kopf wird in die Höhe gehoben. Das Weibchen, kleiner und nur schwarzgrün glänzend, baut unterdessen ein tiefes Nest aus Grashalmen auf eine Astgabel, die ich in einer Ecke befestigt hatte. In etwa zwei Wochen ist der Nestbau vollendet (vom Weibchen allein), und hernach geschieht das Eierlegen an jedem zweiten Tag, bis vier bläulichweiße, mit braunen Flecken gezeichnete Eier das Nest einnehmen. In dieser Zeit ist das Männchen sehr aufgeregt und duldet keinen Vogel in der Nähe des Nests, welches es sorgsam bewacht, ohne jedoch das Weibchen zu füttern. Nach etwa 16 Tagen kommen die Jungen heraus. In zwei Gelegen, die ich in zwei Jahren bekam, blieb jedesmal ein Ei unfruchtbar. Die verhältnißmäßig großen Jungen machen ein starkes Gezisch und werden von beiden Alten sorgfältig geätzt. Die letzteren nahmen zur Fütterung Alles an, was ich ihnen bot, besonders Mehlwürmer, von denen sie etwa 10 Stück zugleich quer in den Schnabel faßten, dann am Boden zerstückelten, im Sande wälzten, mehrmals auch ins Wasser tauchten und nun den Jungen unter fortwährendem Gackern reichten. Etwa nach einem Monat kamen die Jungen, in einem rußbraunen Gefieder, an Kopf und Hals noch unbefiedert, wie kleine Geier auf dem Nestrand sitzend, hervor, kehrten jedoch oft zurück, bis sie einen Ausflug, auf den Boden herunterflatternd, versuchten, worauf die Alten mit ängstlichem Geschrei ihnen zuflogen, um sie anzuleiten, wie sie das Gitter der Voliere benutzen sollten, um auf einer Sitzstange

Platz zu finden. Das Gefieder der Jungen erscheint schwach schwarzglänzend, bis es gegen Ende Oktober nach der ersten Mauser in den schimmernden Farben der Alten erglänzt. Die Jungen werden lange gefüttert, gackern fortwährend, sind ziemlich scheu, wie ja überhaupt dieser Starvogel, zumal das Weibchen, ein scheues Wesen hat. Das Par Purpurgrakeln, welches ich zur Ausstellung nach Berlin schickte, ist diesjährig und noch nicht so groß und vollglänzend wie das alte Par. Ihre Augen sind noch nicht gelblichweiß ausgefärbt. Die erste vorjährige Brut ging leider zugrunde, bevor sie flügge wurde. Ungeziefer, Milben oder dergleichen überfielen die Nestlinge, was ich leider nicht beizeiten bemerkte. Hoffentlich wird es erwünscht sein, wenn ich zur „Ornis"-Ausstellung als Beweis meiner diesjährigen glücklichen Züchtung mit dem Bilde meines großen Flugkäfigs und einem Pärchen meiner jungen Vögel zugleich auch das eine von den beiden unausgekommenen Eiern mitschicke." Dies war dann im November 1884 geschehen und diese Züchtung wurde auf der „Ornis"-Ausstellung in Berlin mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet.

In den „Proceedings" der Akademie von Philadelphia theilt Wilcox eine Beobachtung mit, die ich nach dem „Ornithologischen Zentralblatt" in Folgendem bringe: Während seines Aufenthalts am St. Johns-Fluß in Florida sah er eine Schar dieser Grakeln, die in ungewöhnlicher Unruhe in der Nähe des Ufers sich zu schaffen machten und aufmerksam in das Wasser blickten. Bald zeigte sich dem Beobachter die Ursache der Erregung dieser Vögel; es entstand ein Plätschern im Fluß, und eine Schar kleiner Fische, verfolgt durch irgend einen Räuber, sprang, um diesem zu entgehen, aus dem Wasser auf, wobei viele von ihnen auf das Land fielen. Schnell waren die Schwarzvögel, die augenscheinlich hierauf gewartet hatten, über die Fischchen her, und ehe diese Zeit fanden, sich ins Wasser zurückzuschnellen, wurden sie von den Grakeln erschnappt und gefressen. Dieser Vorgang konnte mehrmals beobachtet werden. Hieran knüpft der bekannte Vogelwirth E. von Schlechtendal folgende Bemerkung: „Nach meinen an diesen Vögeln gemachten Erfahrungen dürfen wir die Grakeln als Allesfresser bezeichnen. Die Purpurgrakel erhielt bei mir: Haut, gepelzten Hafer und Reis in Hülsen, daneben Weichfutter und ab und zu auch etwas Fruchtstoffe. Gab es reifenden Hafer, so wurde auch dieser gereicht und besonders gern genommen. Im übrigen war Reis und Hanf das Haupt- und Lieblingsfutter. Aus dem Weichfutter wurde stets das Fleisch herausgesucht; das übrige blieb meistens unbeachtet im Napf zurück. Bei dieser Fütterung hielt sich der Vogel sehr gut, sang namentlich auch sehr fleißig sein Lied (wenn ich so sagen darf), welches wie tschick-tschick—schri-ih!— klingt und weniger dazu dient, das Ohr, als das Auge zu ergötzen. Der Vogel bläht nämlich beim Hervorbringen jener Töne das glänzende Gefieder auf und legt es nach jedem schri-ih wieder an. Dies sieht, namentlich wenn die Sonne ihn bescheint, sehr hübsch aus. Außer ihrem glänzenden Gefieder und ihrer Genügsamkeit hat die Purpurgrakel kaum Eigenschaften, die sie als Stubenvogel empfehlen könnten; sie ist nach meinen Erfahrungen anderen Vögeln gegenüber unverträglich, und altgefangene Vögel zeigen wenig Neigung, zahm zu werden. Jung aufgezogene Grakeln mögen immerhin angenehmer sein. Uebrigens hatte ich nur wenig Gelegenheit dazu, einen solchen Vogel gründlich zu beobachten, denn er starb mir nach verhältnißmäßig kurzer Zeit ganz plötzlich, trotzdem er als sehr gut genährt und im prächtigsten Gefieder, wie es auch beim Vogel in der Freiheit nicht schöner sein kann, sich befand."

Die **purpurglänzende Grakel (Abbildung f. Tafel XXXII, Vogel 148)** heißt noch Purpurgrakel, Purpurschwarzvogel, Purpurstärling, Krähenstärling, krähenartiger Hordenvogel, Botschwanz, gewöhnlicher Botschwanz, Schillertrupial und Glanzdohle. — Boat-tailed Grackle, Purple Grackle, Crow Blackbird, Common Crow Blackbird, Changeable Troupial. — Troupiale à queue en toit. — Purper Kwiskaai *(holl.)*.

Nomenclatur: Gracula quiscala, *L., Gmel., Lath., Wils.*; G. purpurea, *Bart.*; Oriolus ludovicianus et O. hudsonius, *Gmel.*; Sturnus quiscalus, *Daud.*; Quiscalus versicolor, *Vieill., Bp., Swains., Nutt., Audub., Pr. Wd., Brd., Scl.*; Gracula barita, *Ord*; Quiscalus purpureus, *Licht., Gr.*; Q. niteus, *Licht.*; Q. fulgida, *Licht.*; Chalcophanes quiscalus, *Wagl., Cab., Reichw.*; Quiscalus purpuratus, *Swains.*; Chalcophanes purpuratus, *Cab.*

Die **Riesengrakel** [Sturnus major, *Vieill.*] ist gleich der vorigen schwarz, an Kopf und Hals purpurviolett schillernd; Rücken, Schultern und oberseitige Flügeldecken grünlich, Bürzel und oberseitige Schwanzdecken stahlblau schillernd; ganze Unterseite purpurblau glänzend; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. Nahezu Krähengröße (Länge 37,8 cm; Flügel 17,8 cm, Schwanz 16,3—18 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über die Küstenländer der südlichen atlantischen Staten von Nordamerika; nirgends soll sie weit landeinwärts vorkommen. Ueber das Freileben des großen Botschwanz, wie Nehrling diesen Vogel nennt, gibt er den nachstehenden Bericht: „In einer Ansiedlung von Blaureihern war es, wo ich diese Vögel zuerst sah. Als die brütenden Reiher aufflogen, folgte ihnen auch ein Schwarm der Grakeln. Bei näherer Untersuchung der im Wasser stehenden Büsche fand ich, daß jeder von den Reihern freigelaßne Strauch ein Nest der Grakeln enthielt. Die letzteren ließen von den Bäumen aus ihre eigenartigen, von denen der anderen Stärlinge ganz verschiedenen, wie kri—kri—kri klingenden Laute hören. Sie schienen übrigens mit den Reihern im besten Einvernehmen zu leben. In derselben Woche fand ich eine große Anzahl dieser Grakeln in den Eichengruppen der Prärien in Gesellschaft von Bronzegrakeln brütend. In ihrem ganzen Wesen und Benehmen ähneln sich diese beiden Vögel, doch sind die Töne der Riesengrakel viel höher und melodischer und erinnern garnicht an die der nahen Verwandten. Im südöstlichen Texas kommen die Riesengrakeln selten vor Mitte März an, und wie sie abfliegen, so erscheinen sie auch immer in großen Schwärmen. Ihre Ankunft künden sie dann stets durch großen Lärm von einem hohen Baume herab an, ganz ebenso wie dies seitens aller anderen Stärlinge geschieht. Den Schwanz tragen sie übrigens während der Liebeszeit ebenso botförmig wie die anderen nächstverwandten Arten, und das tiefschwarze Gefieder schillert prachtvoll in den schönsten stahlblauen, grünen und violetten Tönen. Im südöstlichen Texas findet man selten vor Anfang Mai vollzählige Gelege. Das Nest steht, wie bereits angegeben, außer in den Büschen der Sümpfe, auch in denen an den Rändern sumpfiger Wälder und in Baumgruppen der Prärien. Es besteht äußerlich aus groben Grashalmen, Pflanzenstengeln und Moos und ist innen mit feinen Hälmchen ausgelegt. Die Eier sind der Grundfarbe nach mattgrünlich, oft bräunlich verwaschen, und mit allerlei dunkelbraunen Flecken und Zickzacklinien gezeichnet. Nach Audubon's Bericht sondern sich die alten Männchen von den Weibchen ab, sobald die Letzteren zu brüten beginnen. Als ich die Nester untersuchte, waren aber stets beide Gatten des Pärchens dabei und ließen ihre ängstlichen Klagetöne erschallen. Jedesmal wird also die Absonderung nicht stattfinden. In den Mais- und namentlich in den Reisfeldern des Südens sollen diese bald nach der Brutzeit zu großen Schwärmen sich zusammenschlagenden Vögel sehr schädlich werden". Im Handel bei uns kommt diese Art nur äußerst selten vor. — Dohlengrakel (Br.), Dohlenstärling, großer Botschwanz (Nehrl.). — Great Boat-tailed Grackle, Jackdaw. — Gracula barita, *Wils.* [nec *L.*]; G. quiscala, *Ord.* [nec *L.*]; Quiscalus major, *Vieill., Bp., Audub., Gr., Brd., Scl., Dress., Salv., Cass., Lawr., Coues.*

Die **langschwänzige Grakel** [Sturnus macrourus, *Swains.*] ist in folgender Weise gefärbt: Die Federn des Oberkopfs sind kurz, dicht, sammtartig; der Schwanz

ist sehr lang, länger als die Flügel; der ganze Körper ist glänzendschwarz; Kopf, Hals, Oberrücken und Unterseite purpurviolett; übriger Rücken, Flügel und Schwanz, nebst unterseitigen Schwanzdecken grünglänzend; Schnabel schwarz; Augen gelblich- bis röthlichweiß; Füße schwarz. Fast Dohlengröße (Länge 43—45 cm; Flügel 18,5—20 cm; Schwanz 20—26 cm, seitliche Schwanzfedern 9 cm). — Weibchen viel kleiner, dunkel olivenbraun, am hellsten auf Kopf und Unterseite; an der Kehle stark bräunlichgelb glänzend, weniger an den Kopfseiten; hinter jedem Auge ein schwach angedeuteter düsterer Streif. Die Heimat erstreckt sich von Texas südlich bis Guatemala. In seiner Schilderung der großschwänzigen Grakel stützt sich Nehrling hauptsächlich auf Sennet. Sie ist immer laut, immer in Bewegung. Jetzt treibt sie sich zwischen den Pferden an der Scheune oder zwischen dem Rindvieh auf der Weide umher, dann läßt sie von den Bäumen herab ihre Töne hören. Einmal stiehlt sie von der Veranda oder aus dem offnen Fenster Band oder dergl. zum Nestbau, dann wiederum sammelt sie hinter dem Ackersmann einige Körner vom ausgesäten Mais auf. Trotz ihrer Dreistigkeit und Zahmheit aber können sie die Straßenknaben doch nicht in Schlingen fangen. Sie zeichnet sich durch allerlei Absonderlichkeiten aus. Sehr seltsam erscheinen zwei Männchen, wenn sie kämpfen und auf einem Dach oder dem Erdboden einander gegenübertreten; doch zeigen sie dabei eigentlich nur das komische Schauspiel, aber keinen wirklichen Kampf. Trotzdem die Botschwänze im ganzen ungemein zutraulich sind, gibt es doch auch solche, die sich ebenso scheu und wild wie andere Vögel benehmen. Ihr Flug ist ziemlich langsam und mit Anstrengung verknüpft; erst wenn sie sich zu einer gewissen Höhe aufgeschwungen haben, wird ihnen der große, botförmige Schwanz nebst den breiten Flügeln zu einem anmuthigen Fluge besonders förderlich. Uebrigens lebt diese Grakel stets gesellig. Eine große Anzahl nistet am Rio grande, meist in zerstreuten Kolonien, ähnlich wie die Rothflügelstare, doch stehen die Nester höher und nicht so nahe am und über dem Wasser. Namentlich gern brüten sie in den sog. Ebenholzbäumen; wo auch diese Bäume vorkommen mögen, in Städten oder Ranchos, stets wird man Nester darin finden. Ich sah dieselben in 0,6 Meter Höhe über dem Wasser, und wenn sie auf Bäumen angelegt waren, standen sie 1,5—10 Meter hoch überm Boden. Der Hauptsache nach ist das Nest aus Gräsern gebaut, doch werden auch, je nach der Oertlichkeit, Papier, Lumpen, Federn u. a. eingewebt, sogar Schlamm wird mit hineingebracht, um den Bau fester zu machen. Das Ei ist sehr länglich, mit dem größten Durchmesser an dem stumpfen Ende; Grundfarbe grünlichweiß, mehr oder weniger purpurbraun gewölkt, meist bis zur Mitte, oft aber auch über das ganze Ei. Die Zeichnung ist sehr tief dunkelbraun und besteht in Linien, Flecken, Tupfen und Schmitzen. Durchmesser 32 × 22 mm. „Ich traf den Vogel," fügt Nehrling selbst hinzu, „vereinzelt bei und in Houston brütend. Er ist die schönste Art dieser Sippe. Er erscheint in Houston anfangs April oder schon Ende März; ich fand sie dann auch in Reiherkolonien nistend, und der Bau bestand meistens aus Halmen, doch auch oft ausschließlich aus spanischem Moos. Ich habe gewöhnlich drei, selten vier Eier in einem Nest gefunden. Männchen und Weibchen halten treu zusammen, und ersteres zeigt sich besonders ängstlich, wenn man dem Nest naht. Der Gesang ist ein Gemisch wohllautender und krächzender Töne. Der lange Schwanz kennzeichnet den Vogel sofort, und es ist interessant zu beobachten, wieviele Mühe er hat, ihn bei starkem Winde in richtiger Stellung zu halten". Diesen, einen der im Handel allerseltensten Starvögel, besaß E. v. Schlechtendal i. J. 1879; er sagt Folgendes: „Sehr charakteristisch ist ihr Gesang, der nichts mit den Lautäußerungen der Krähenvögel gemein hat. Dies gilt von der schönen Purpurgrakel sowol wie von der Langschwanzgrakel. Diese beginnt ihren Gesang mit schri-i, schri-i-schri-i und endigt denselben mit einem seltsamen Trommeln, das man etwa durch die Silben trm-trm-trm wiedergeben kann. Dies Trommeln habe ich weder von der Purpurgrakel, noch von einem Hordenvogel gehört, aber das schri-ih schri-ih erinnert sehr an das kn-rih des roth-

flügeligen Stärlings [Sturnus phoeniceus, *Scop.*] oder das zitt-zitt-zriih des gelben Stärlings [S. flavus, *Gmel.*]." Gefüttert wurde die langſchwänzige Grakel wie hier S. 527 mitgetheilt und Herr v. S. fügt noch hinzu, daß ſie größere Biſſen zuerſt unter den Fuß nahm und zerkleinerte, ſo verzehrte ſie, im Gegenſatz zu den Hirtenſtaren, dickleibige Nachtſchmetterlinge ſtückweiſe. — Langſchwanzgrakel, großſchwänzige Grakel, Dohlenſchwanzvogel. — Long-tailed Grackle, Great-tailed Grackle; Troupiale à longue queue. — Quiscalus macrourus, *Swains., Bp., Brd., Scl., v. Frantz., Tayl., Cass., Scl. et Salv.*; Chalcophanes macrourus, *Cab., Reichnw.*; Quiscalus major, *var.* macrourus, *Brd., Brew. et Ridgw., Lawr.*

Die **Trauergrakel** [Sturnus lugubris, *Swains.*] iſt einfarbig ſchwarz, tief purpurviolett metallſchillernd; Flügel und Schwanz grünlich ſcheinend, letztrer keilförmig zugeſpitzt; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen gelb. Das Weibchen ſoll einfarbig düſter braunſchwarz ſein; Flügel und Schwanz ſchwarz. Länge 25 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 10 cm (Burmeiſter). Heimat: nördliches Braſilien, bei Pernambuko, Para und am Amazonenſtrom. Hier lebt er nach Burmeiſter auf offenen Plätzen, an Wegen und ſucht im Pferdedung nach Käfern u. a. Nahrung umher. Im europäiſchen Handel iſt dieſe Art ſehr ſelten. Meines Wiſſens gelangte ſie zuerſt i. J. 1862 in den Londoner zoologiſchen Garten und i. J. 1886 in den Amſterdamer Garten. — Black Troupial. — Donkere Kwiskaal *(holl.)*. — Quiscalus lugubris, *Swains., Bp., Burm., Cass., Tayl., Scl.*; Chalcophanes jamaicensis et C. minor, *Cab.*; Ch. lugubris *Cab., Fnsch., Reichnw.*; Quiscalus barita, *Léotaud.*

Die **ſchwarze Grakel** [Sturnus ater, *Vieill.*] zeichnet ſich durch größere, einen breiten Kragen bildende Halsfedern aus; ſie iſt einfarbig tiefſchwarz; Kopf purpurviolett ſchillernd; Rücken und Schultern violett ſcheinend; Schnabel ſchwarz; Augen roth (nach Mangelsdorff); Füße ſchwarz. In der Größe ſteht ſie der europäiſchen Dohle gleich (Länge 32,5—34 cm; Flügel 18—19 cm; Schwanz 12,5 cm). — Das Weibchen hat anliegendes Halsgefieder, iſt matter purpurſchillernd und kleiner (Länge 27,5—29 cm; Flügel 15,5 cm; Schwanz 10—14 cm). Die Heimat iſt Mittel- und Südamerika, von Süd-Mexiko bis Paraguay und Süd-Peru. „Im mittlern und ſüdlichen Braſilien, beſonders bei Bahia, iſt ſie einheimiſch," ſagt Burmeiſter, „aber nicht mehr bei Rio de Janeiro und Neufreiburg (hier hat ihn indeſſen doch Mangelsdorff beobachtet). Der Vogel hat im Benehmen viel krähenartiges, iſt breiſt, lebt geſellig, nicht ſowol im Walde, als auf den offenen Triften, wo er auf den Viehweiden häufig iſt. Er geht krähenartig ſchreitend und frißt allerlei Gewürm, das er am Boden aufliest. Die Braſilianer fangen ihn nicht ſelten und halten ihn wie eine Dohle im Hauſe, wo er übrigens jede menſchliche Nahrung annimmt." Natterer traf ihn in Caiçara im Januar, in Scharen auf einer Maispflanzung ſchon mit ausgeflogenen Jungen im Februar und März, in kleinen Flügen im Walde am Rande der Lagoa do Chacururé, wo ſie ſehr ſcheu waren, im Oktober und November, in Engenho do Gama in kleinen Scharen im Juli, Auguſt und September, am Rio Amazonas und Para im Dezember. Im Magen eines erlegten Männchens fand er Samen. „Die Grakel ſetzt ſich auf die Schweine, um Ungeziefer zu ſuchen. In Maispflanzungen thut ſie vielen Schaden."

Eine launige Schilderung, wie er in den Beſitz dieſes Starvogels gelangte, hat Herr P. Mangelsdorff gegeben, aus der ich hier das Nachſtehende bringe: „Oh Senhor Paolo, o Juliao pegou um passaro grande todode preto, me parece um frango d'agua (Oh, Herr Paul, der Julius hat einen großen Vogel gefangen, ganz ſchwarz; es ſcheint mir ein Waſſerhuhn). Mit dieſen Worten trat ein kleiner ſchwarzer Schlingel auf der Fazenda Sao Manoelo an mich heran, wo er mit beſagtem Julius zu-

ſammen die Rinder hütete und nun zur Mittagszeit nach Hauſe kam, um für ſich und ſeinen „Herrn Kollegen“ das Eſſen zu holen. Ein großes, ganz ſchwarzes Waſſerhuhn! Solch eine Seltenheit begeiſterte mich ſofort. Ich berechnete alle Möglichkeiten und fragte dann den Berichterſtatter: „Hat er Streichhölzer bei ſich?“ „Nein!“ „Nun, bravo! Du ihm das Eſſen bringſt, teilſt Du wieder bei mir an, hörſt Du!“ Der kleine Schwarze ſtellte ſich pflichtſchuldigſt ein, und ich unterſuchte alle ſeine Taſchen nach Streichhölzern, Zunderbüchſe, Stahl und Stein. Er hatte nichts Derartiges, und ſo konnte ich ihn ruhig ziehen laſſen; mir mußte die Seltenheit jetzt lebendig oder todt vor Augen kommen, denn roh konnten die Bengel den Vogel doch nicht auffreſſen, und nur die eine Sorge quälte mich, ob ich ihn ſchließlich vielleicht nur noch gerupft zu Geſicht bekommen würde. Deshalb machte ich mich ſogleich nach eingenommenem Frühſtück auf den Weg in die angegebne Gegend, doch ich kam vergeblich, denn ich konnte jene Viehherde nicht auffinden. In dem ſehr ausgedehnten, ungemein wechſelvollen Gelände noch ſtundenlang umherlaufen mochte ich bei der ſurchtbaren Hitze auch nicht, und ſo mußte ich mich denn in Geduld faſſen, den weiten Weg wieder zurückwandeln und daheim warten, bis Vieh und Hirten abends heimkämen. Endlich war es ſo weit, und ich ſah lauernd am Wege, um dem Fänger keine Gelegenheit zu geben, nach irgend einer Feuerſtelle hin zu entwiſchen. Nun kam er, wurde angerufen, und ohne weiteres wurde ihm die Hänge-taſche abgenommen und unterſucht. Jetzt endlich lag das erſehnte „Waſſerhuhn“ in meinen Händen — und zwar ein Rieſenſtärling oder Kragenſchwarzvogel. Gerupft war er freilich noch nicht, dafür waren ihm aber Flügel und Schwanz ſo kurz wie irgend möglich beſchnitten; todt war er auch noch nicht, aber viel Leben ſchien nicht mehr in ihm zu ſein. Wo man ihn hinlegte, blieb er liegen, und den Kopf konnte er überhaupt nicht mehr hochheben. Trotzdem mußte ich mit dem Verkäufer erſt lange unterhandeln, bevor ich ihn endlich erhielt. Die Kaufſumme betrug nach langem Feilſchen 2 tustaes, etwa 50 Pfennige. Meinen Vogel trug ich nun ſchleunigſt in mein Wohnzimmer, träufelte ihm vermittelſt eines Tuſchpinſels Waſſer ein, das er mit niederhängendem Kopf ſchluckte, ließ ihn dann in Ruhe und ſah, daß er ſich allmählich wieder auf die Beine ſtellte. Als er noch längrer Zeit ſich erholt hatte, ſtopfte ich ihn mit etwas rohem Fleiſch und nachdem ich die Gaben von Waſſer und Fleiſch in vierteſtündlichen Zwiſchenräumen bis gegen Mitter-nacht wiederholt, hatte ich einen jener großen ſchwarzen vorſichtigen Vögel, die ich mir ſchon längſt erſehnt, vor mir am Leben. Freilich durfte ich noch keineswegs davon überzeugt ſein, daß ich ihn am Leben erhalten werde; denn am Morgen gefangen und ſeit dieſer Zeit immerfort in Todesangſt, von rohen, unwiſſenden Buben bis aufs Blut gequält, den ganzen Tag im fürchterlichſten Sonnenbrand, ohne Waſſer, ohne Futter, im engen Beutel oder in den preſſenden heißen Händen umhergeſchleppt, ſchien mir dies als Qual, ſelbſt für einen ſolchen derben Vogel, doch zu viel zu ſein. Ich ſchlief mit der Gewißheit ein, ihn am andern Morgen todt im Käfig zu finden. Nun, todt war er gerade noch nicht — aber wie ein großer runder Federnball ſaß er da, matt, erſchöpft, jedoch noch lebend. Dann hatte er ſich in einigen Tagen erholt, zuerſt gleichgiltig gegen ſeine Umgebung, nachher bewußt zahm und nach dem Einwerfen in die Vogelſtube wieder wild und ſcheu, und jetzt lebt er im beſten Wohlſein im Vogelhaus des zoologiſchen Gartens von Berlin. Oft hatte ich mir vergeblich einen der hohlengroßen, langſchwänzigen Vögel gewünſcht und ſie mit begehrlichen Augen be-trachtet, ſo oft ich ſie in größeren oder kleineren Geſellſchaften auf den Viehweiden ſah, geſchäftig umherlaufend, bei jedem Schritt kopfnickend und im Benehmen an Dohlen und Stare zugleich erinnernd — und nun endlich einmal war einer der ſo ſehr ſchwer zu erlangenden Vögel in meinem Beſitz. Schwer zu berücken müſſen dieſe Vögel in der That ſein, denn ein draſtiſcher Liebhaber bot mir, als er meine Vogelſtube beſichtigte, ſogleich 25 Mikreis (ungefähr 60 M.) für die Gra-una oder Grahuna, wie er ihn nannte, an, natürlich vergeblich, denn erſtens wollte ich den Vogel mit nach Europa nehmen und zweitens war ich ſchon bomols davon überzeugt, daß er ein Weibchen ſei. Der gebotene hohe Preis wird übrigens dadurch erklärt, daß der Kragenoogel einen etwas metalliſch hortenden, aber durchaus nicht unangenehmen, lauten Geſang hat, den er in der Brutzeit, wenn die Geſellſchaften in einzelne Pare ſich aufgelöſt haben, häufig hören läßt. Flügelſchlagend und den dicken Federnwulſt des Nackens ſträubend, trägt das bedeutend größere Männchen von der Spitze eines Baumes oder Buſches herab ſein Lied vor. Die Nahrung beſteht aus Körnern, Reis, Mais u. a. und Inſekten. Alle Stärlinge der Provinz Buenos Ayres hülſen übrigens die Körner in gleicher Weiſe aus, wie die Finken es thun. Gerade ſelten iſt der Vogel nicht. Während der Brutzeit freilich ſieht man ihn nur ab und zu einmal und dann in einzelnen Stücken oder höchſtens in Pärchen; nach derſelben aber ſchlagen ſie ſich in ziemlich großen Flügen zuſammen, die nun alle günſtigen, nahrungverſprechenden Stellen aufſuchen. Dies ſind Weideplätze, Wieſen, Maisfelder, Kaffeepflanzungen u. a. Vornehmlich aber werden die Weiden beſucht, wo ſie ſich gern in der Nähe des Viehs aufhalten. Nur liebt es der Kragenſchwarzvogel nicht, ſo unmittelbar an den heruntergebognen Köpfen des Viehs ſich herumzutreiben, wie es die Stärlinge, Hordenvögel, Guirakukuke u. a. thun. Und ebenſowenig ſetzt er ſich, wie der Seiden-kuhſtar und andere Verwandte, zuweilen auf das Vieh, um deſſen Schmarotzer abzufreſſen. Häufiger als in Berggegenden iſt er in Ebenen und beſonders auf den ruhigen Inſeln der großen Flüſſe. Tief im Innern des Waldes kommt er nicht vor, dagegen lebt er gern in der Nähe des Waſſers, gleichviel ob es ein größres oder kleineres fließendes oder ſtehendes ſei“.

Bei uns im Vogelhandel iſt gerade er außerordentlich ſelten. Er gelangte i. J.

1874 in den Amſterdamer zoologiſchen Garten, und augenblicklich befindet er ſich noch in einem Kopf im zoologiſchen Garten in Berlin, den Herr Mangelsdorff aus Braſilien mitgebracht hatte. — Kragenſchwarzvogel. — Zwarte Kwiskaal (holl.) — Tordo grande, *Azara.* — Oriolus oryzivorus, *Gml., Lath.*; Agelaius oryzivorus, *Vieill.*; Cassicus ater, *Vieill., Cass., v. Pelz., Taczan.*; Cassicus niger, *Licht., Pr. Wd.*; Psarocolius palliatus, *Wagl.*; Corvus [Cassidix] mexicanus, *Less.*; Cassidix mexicanus, *Cass.*; Scaphidura barita et S. crassirostra, *Swains.*; Scaphidurus ater, *Hartl., Bp., Burm.*; S. niger, *Gr.*; Cassicus palliatus, *Tschud.*; Scaphidura atra, *Cab.*; Quiscalus ater, *Bp., Burm.*; Cassidix oryzivora, *Cab., Scl., Cass., Scl. et Salv., v. Pelz., v. Berl., Scl.*; Cassidix ater, *Cass., v. Pelz., Reichnw.*; C. Vieilloti, *Cass.*

Der Chopiſtar [Sturnus chopi, *Vieill.*].

Während wir über das Gefangenleben dieſes Stars garkeine Mittheilungen haben, liegen aus ſeiner Heimat eingehende Nachrichten vor. E. v. Schlechtendal, ſowie unſere übrigen bedeutenden Vogelwirthe beſaßen ihn bisher nicht. Bei uns im Handel iſt er nur äußerſt ſelten vorgekommen. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte er i. J. 1872; dann hatte ihn das Berliner Aquarium, und bald darauf erhielt ihn auch der zoologiſche Garten von Berlin, während er in den Amſterdamer zoologiſchen Garten i. J. 1883 kam. Zeitweiſe und einzeln iſt er von den großen Händlern, wie Charles Jamrach, Chr. Hagenbeck u. A., eingeführt worden.

Die meiſten Vogelkundigen zählen ihn, ſowie den folgenden zu den Hordenvögeln, während Sclater beide zu den Grakeln ſtellt. Er erſcheint einfarbig tiefſchwarz, ſchwach metalliſch glänzend, Bruſt grünlich ſcheinend; Federn des Oberkopfs bis zum Nacken lang, ſchmal, zugeſpitzt; Schnabel und Füße ſchwarz, erſterer gefurcht; Augen braun. Ueber Stargröße (Länge 22,5—23 cm; Flügel 11,5—13 cm; Schwanz 8,5—10 cm). Das Weibchen iſt matter gefärbt und kleiner. Die Jungen ſind (nach Mangelsdorff) rein und tief ſchwarz, mit weißgelben Wachshautwärzchen. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Südbraſilien, Paraguay, Argentinien, Bolivia und Peru.

Als ſeinen Hauptaufenthalt gibt Burmeiſter die dichtbewaldeten Küſtenſtrecken an. Hier lebe er in kleinen Geſellſchaften auf offenen Triften gleich anderen Starvögeln, laufe viel am Boden umher, ſuche Kerbthiere im Miſt der Hausthiere auf der Landſtraße oder auf den Viehweiden und laſſe ſich ganz nahe bei den Anſiedelungen in Schwärmen auf einzelnen Büſchen nieder, ruhe hier einige Zeit und ſinge in mannigfaltigen Tönen durcheinander, bis ein herannahender Feind ſie aufſcheuche, ſodaß ſie lärmend davoneilen. Ihr ganzes Benehmen erinnere lebhaft an das der europäiſchen Stare. Ueber das Niſten berichtet Azara nach Angabe ſeines Freundes Noſeda Folgendes: „Ich fand einmal am Abhange eines tiefen Hohlwegs mehrere Löcher, aus denen mein Sohn den Vogel hervorkommen ſah. Es gelang uns aber nicht, die Bruthöhle zu erreichen, da der Eingang zu eng war". Das Gelege beſteht in vier bis fünf ganz weißen Eiern. Er frißt auch Früchte und Sämereien und gewöhnt ſich in der Gefangenſchaft an jede menſchliche Nahrung.

Hudſon theilt mit, daß der Chopiſtar, während er in Paraguay gemein ſein ſoll, nur im nordöſtlichen Theil von Argentinien vorkomme, und daß er ihn infolgedeſſen nur als Käfigvogel beobachtet habe. „Ebenſowenig", fährt er fort,

„ist etwas in den Mittheilungen der neueren Sammler und Reisenden über ihn zu finden, welche den obern Laplata besucht haben. Es erscheint absonderlich, daß der Chopistar vor einem vollen Jahrhundert zwei sorgfältige Beobachter gefunden hat, nämlich Azara und dessen Freund Noseda und seitdem keinen mehr. Nach Azara ist er sehr scharfsinnig und, obgleich ein häufiger Besucher der Höfe und Verandas in Paraguay, doch zu scheu und vorsichtig, um sich mit Schlingen fangen zu lassen. Er hat einen kräftigen, leichten Flug und greift jeden vorbeikommenden größern Vogel an, indem er ihm hartnäckig in der Luft folgt, auf ihn herabschießt und sich auf seinen Rücken setzt. Wenn der Caracara-Adler (Polyborus brasiliensis, Gmel.) sich niederläßt, um seinen Verfolger abzuschütteln, sitzt dieser Star nur wenige Fuß davon entfernt und zeigt ein ganz gleichgiltiges Benehmen, aber sobald der Raubvogel weiterfliegen will, wird er von dem Starvogel von neuem angegriffen. Diese Angriffe auf einen so großen und mächtigen Vogel sind wirklich als eine außerordentliche Dreistigkeit zu betrachten; der Chopistar vermag sich jedoch durch dieselben von jedem unwillkommenen Vogel zu befreien. Aus weiter Entfernung erkennt er den Feind und warnt alle anderen Vögel vor der kommenden Gefahr durch lautes Pfeifen, welches sie veranlaßt, zu flüchten und sich wol auch zu verbergen, während er allein dem Feind tapfer entgegengeht. Das endschließliche Ergebniß ist dann stets ein siegreicher Gesang, der mit dem Klang seines Namens beginnt und in flötenden Tönen besteht. Uebrigens soll er am besten singen, wenn sein Weibchen brütet, und auch in der Gefangenschaft. Seine Stimme wird zuerst gehört, wenn er vom Hausdach herab oder von einer Dachtraufe aus die Dämmerung begrüßt. Seine Paarungszeit ist der November, und der genannte Reisende fügt noch hinzu, zum Nistplatz werde ein Loch in einem Ufer oder ein Astloch in einem Baumstamm oder in einer Mauer, unter der Dachtraufe u. a., gewählt. Zuweilen werde das Nest aber auch in dem kleinen Gezweige einer Orange oder eines andern dicht belaubten Baums angelegt und aus Stengeln und Stroh sorglos erbaut und mit wenigen weichen Federn ausgerundet."

Nach den Angaben von Mangelsdorff ist das, was Burmeister über das Vorkommen dieses Stars sagt, heutzutage nicht mehr zutreffend, da das Waldland durch Art und Feuer in Kulturfelder und Pflanzungen verwandelt worden. Der Chopi sei deshalb in der Provinz Buenos Ayres, die ja früher Waldland war, einer der gemeinsten Vögel und komme in der Umgebung der Hauptstadt Rio de Janeiro in Menge vor, sei in dieser Stadt sogar einer der allerhäufigsten Käfigvögel. „Er hält sich vornehmlich da auf, wo er frei und ungehindert am Boden herumzulaufen vermag, sowol in gebirgigen Theilen, als im Flachland. Auf allen Viehtriften, auf den Wegen, den Kaffeeplantagen und den Höhen der Fazenden ist er eine ganz gewöhnliche Erscheinung, den Wald selbst bewohnt er aber nicht. Nur selten trifft man ihn in sehr großen Schwärmen, selten übersteigt die Stückzahl eines Trupps ein Dutzend, häufiger sind kleine Flüge von drei bis vier Stück zu sehen, die ihrer Nahrung am Boden nachgehen oder auf und in den Bäumen eine Zeitlang verweilen. Auf den Höhen geht er dem Maisschrot, in den Kaffeepflanzungen dem Abfall von der Mahlzeit der Feldarbeiter nach und läßt sich durch genannte Dinge mit ziemlicher Leichtigkeit unter das gestellte Sieb oder die Arapuka locken. Daß er hauptsächlich Insekten der allerverschiedensten Art nachstellt und eine Menge Gras- und Unkrautsämereien verzehrt, ist kaum erwähnenswerth, eher noch, daß weder er, noch der Seidenkuhstar den Baumfrüchten nachgeht und solche auch in der Gefangenschaft wenig oder garnicht zu sich nimmt. Alle Nester, die ich erhielt, waren Baumhöhlungen entnommen. Seine Stimme besteht aus pfeifenden und flötenden Tönen, die sich zu einigen kurzen Sätzen vereinigen und welche der Brasilier gern hört, die dem Vogel auch, im Verein mit seiner schwarzen Farbe, den portugiesischen Namen Melro (Merle) verschafft haben, ohne daß jedoch sein Gesang, wenn man die kurzen Töne überhaupt so nennen darf, irgendwelche Aehnlichkeit mit dem Lied unserer Amsel hat. Die Haltung des Trauerhordenvogels im Käfig ist ebenso mühelos wie die irgend eines Körnerfressers. Bei Maisschrot oder etwas mit Milch angefeuchtetem Mandiokmehl hält er sich lange Zeit, bei Darreichung eines Ersatzstoffs für die

fehlende Inſektennahrung lange Jahre beim beſten Wohlſein und erfreut, einmal an den Käfig gewöhnt, den Pfleger mit ſeinen wohlklingenden Lauten. Irgend eine beſondre Stellung nimmt er beim Singen nicht ein, er läßt nur dabei die Flügel etwas hängen und bläht die Kehle ſtark auf."

Der Chopiſtar heißt noch Trauerſtar, kleiner Schwarzſtärling und Trauerhordenvogel. — Chopi Starling; Chopi-Boattail (*Huds.*); — Schopi (*holl.*). — Chopi (*Azar.*); Virabosta (Heimatsname nach *Burm.*); Meiro der Braſilianer (*Mangelsd.*); Arumara der Braſilianer (*Forb.*).

Nomenclatur: Agelaius Chopi, *Vieill., Bp., Cass., Hartl., Br., v. Pelz.*; Icterus unicolor, *Licht., Pr. Wd.*; J. sulcirostris, *Spx.*; Psarocolius sulcirostris, *Wagl.*; Agelaius sulcirostris, *Swains.*; A. curaeus, *Gr.* (nec Mol.); Aphobus Chopi, *Cab., Hamilt., Forb., Scl. et Salv., Scl.*; Psarocolius unicolor, *Burm.*; Agelaeus unicolor, *Reichnw.*

Sumichraſt's Star [Sturnus dives, *Bonap.*] iſt einfarbig ſchwarz, ſchwach grünlich ſchillernd, mit breiten Kopfſedern und ſtark abgerundetem Schwanz; wenig größer als der Star (Länge 16,3 cm, Flügel 10,8—12,5 cm, Schwanz 11,3—12,8 cm). Das Weibchen iſt übereinſtimmend, nur ein wenig kleiner. Seine Heimat erſtreckt ſich auf Südmexiko nebſt Yucatan, Britiſch-Honduras und Guatemala (nach Sclater). Lebend eingeführt dürfte er bisher nur einmal ſein und zwar i. J. 1876 in den Londoner zoologiſchen Garten. — Trauerſtärling. — Rich Black Troupial. — Lampropsar dives, *Bp., Cab.*; Quiscalus sumichrasti, *de Sauss., Scl., Scl. et Salv., Sumichr.*; Scolecophagus dives, *Cass.*; Dives sumichrasti, *Scl.*

* * *

Die **Kaſſiken** oder **Stirnvögel** [Cassicus, *Ill.*] fallen auf den erſten Blick durch ihre abſonderliche Erſcheinung und ihr eigenartiges Weſen auf. Sie gehören zu den größeren und ſtattlicheren Starvögeln bis zu Krähengröße, und ihre beſonderen Kennzeichen ſind folgende: Schnabel vorzugsweiſe kräftig, gerade, lang und ſpitz, kegelförmig, mit abgerundeter Firſt, an der Stirn mit breiter Platte, die bei den größten Arten wulſtig abgeſetzt iſt; Flügel ziemlich lang und zugeſpitzt, aber die beiden erſten Federn verkürzt; Schwanz lang, breitfederig, ſtufig abgerundet; Beine ſehr ſtark, Zehen krähenartig, mit großen, ſcharfen, gebogenen Krallen. Gefieder derbe, glatt, glänzend, ſelten reinſchwarz, meiſtens mit großen gelben, rothen, braunen, zuweilen grünlichen Abzeichen; einige tragen lange, ſchmale Schopfſedern. Sie ſollen in Amerika theilweiſe die Stelle unſerer Rabenvögel vertreten, wie dieſe ſchön, lebhaft und beweglich ſein, in den Wäldern und ſtets auf Bäumen leben, zur Zeit der Getreide- oder Fruchtreife ſich aber den Wohnungen und Pflanzungen ohne Scheu nähern und dann den Anſiedlern zuweilen recht läſtig werden. Im Walde ſtellen ſie den Kerbthieren und die größeren Arten wol auch kleinen Wirbelthieren nach, freſſen daneben aber zugleich Früchte und Sämereien. Ihre Stimme ſoll immerhin wohlklingend ſein und ſich durch große Biegſamkeit auszeichnen. Von den Europäern Guianas werden nach Schomburgk's Angaben einige Arten Spottvögel genannt. Sie ahmen ebenſowol die Stimmen der ſie umgebenden Vögel nach als auch die Laute der Säugethiere. „Es kann," ſagt Schomburgk, „kaum einen unruhigern und lärmendern Sänger geben, als dieſen Spottvogel. Schweigt die umgebende Thierwelt, ſo ſtimmt er ſeinen eignen Geſang an, der ganz angenehm iſt. Plötzlich läßt vielleicht ein Pfefferfreſſer ſeine hohle Stimme erſchallen und der Krähenſtärling wird augenblicklich zum Pfefferfreſſer; die verſchiedenen Spechte werden laut und der Schwärzling wird wiederum zum Specht; blöken die Schafe, ſo iſt er um Antwort ebenſowenig verlegen. Ertönt aber einige Augenblicke lang keine andre Stimme, dann fällt er wieder in ſeinen eigenthümlichen Geſang, bis dieſer vielleicht von dem Geſchrei der Truthühner oder dem Geſchnatter der Enten auf dem Gehöft unterbrochen wird und er dann ſogleich als Truthahn

oder Ente auftritt. Alle diese nachgeahmten Töne begleitet der Vogel mit so sonderbaren Bewegungen und Drehungen des Kopfes, des Halses und des ganzen Körpers, daß man nicht selten in helles Lachen über den reizenden und sich gleichsam zierenden seltsamen Kauz ausbrechen muß."

Auch um ihrer absonderlichen Nester willen müssen wir diese Vögel zu den wunderlichsten unter allen Staren zählen. In großen Flügen kommen sie nach Schomburgk's Bericht auf jenen Plätzen an, die ihre Brutansiedelungen bilden sollen und stellen ihre Nester gesellig, zu vielen neben einander auf einem Baume, her. Jedes Nest gleicht einem großen, langen und unten reich gefüllten Beutel, der aber so luftig und durchsichtig ist, daß man den brütenden Vogel darin sehen kann. Der Bau dieses Nests, das kunstlos gewebt wird, erfordert ungemein viel Zeit und Mühe, Geschicklichkeit und Ausdauer. Manche dieser Vögel gebrauchen nur zwirnartige Streifen oder Fasern, die sie sich selbst von den Palmen abschälen. Wie Schomburgk mittheilt, setzt sich der Vogel auf den Wedel, faßt die äußere Schale desselben mit dem Schnabel, löst sie einige Zentimeter weit ab und fliegt dann mit einer eigenthümlichen Bewegung seitwärts, sodaß er ein Stück von 3—4 Meter Länge abschält. Von anderen Arten werden lange Grashalme zum Nestbau benutzt. Nach Angabe des Prinzen von Wied soll die Brut in nur zwei Jungen bestehen und nur einmal im Jahre stattfinden. Da die Nester nicht selten oberhalb des Wassers stehen, so werden die Jungen wol zuweilen unter dem gewaltigen Geschrei der gesellig zusammenlebenden vielen alten Vögel vom steigenden Wasser erreicht, sodaß sie in der Flut umkommen.

Im übrigen zeigen die Kassiken die Vorzüge und Schattenseiten aller Starvögel überhaupt. Bei uns, in Vogelstuben und Käfigen, haben sie aber um ihrer Seltenheit willen bis jetzt für die Liebhaberei im allgemeinen nur geringe Bedeutung. Von den bekannten etwa dreißig Arten, die in mehrere Untergattungen vertheilt werden, sind erst verhältnißmäßig wenige bei uns lebend eingeführt worden, und auch diese kommen nur selten und einzeln in den Handel, zu ziemlich hohen Preisen von 20—45 M. für den Kopf. Mittheilungen über das Gefangenleben sind bis jetzt nur spärlich vorhanden. Ihre Fütterung besteht hauptsächlich in Kerbthieren, soweit man solche erlangen kann in lebenden, dazu aber auch zeitweise in Früchten je nach der Jahreszeit, während sie Sämereien meistens garnicht annehmen. Nach Schlechtendal's Erfahrungen reicht man ihnen Drosselfutter mit Zusatz von rohem, magerm gehacktem Fleisch, hartgekochtem Ei, etwas gequetschtem Hanfsamen (zur Gewöllbildung), auch gequelltem und geriebenem Eierbrot, außerdem aber Mehlwürmer, feinzerschnittne trockne oder gequellte innere Feige, Sultanarosinen, Korinten, allerlei frische oder gequellte Beren u. a. Frucht je nach der Jahreszeit. Hauptfütterung sind nach Schlechtendal allerlei große Kerbthiere, wie Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. Manche verschmähten rohes Fleisch, nahmen dagegen gern ein Gemisch aus Ameisenpuppen, Weißwurm und eingeweichtem Weißbrot. Zugabe für sie, wie für alle großen Starvögel überhaupt, muß hin und wieder eine kleine lebende Maus bilden, ein junger, aus dem Nest gefallner Sperling, auch winzige Frösche u. a. Kriechthiere, wie man all' dergleichen eben zu erlangen vermag. Zum Aufenthalt dient am besten ein recht großer Starkäfig, und zum Nisten für ein Pärchen Kassiken ist ein sehr großer Raum erforderlich, mit den entsprechenden Zweigen und Reisern, an denen sie ihr Hängenest ungestört errichten

können. Bis jetzt ist es leider noch in keiner Vogelstube gelungen, eine Art der Stirnvögel mit Erfolg zu züchten, obwol derartige Versuche mehrfach angestellt worden.

Der gelbbürzelige Stirnvogel [Sturnus icteronotus, *Vieill.*] erscheint am ganzen Körper glänzend schwarz; Unterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Grund der Schwanzfedern und ein Flügelfleck glänzend goldgelb; Schnabel gelblichweiß; Augen tiefblau; Füße schwarz. Beträchtlich größer als der europäische Star (Länge 25 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 9,5 cm). — Weibchen beträchtlich kleiner (gewöhnlich nur 20—22,5 cm), an Bauch und Schenkeln olivengrünlich angeflogen. — Jugendkleid: schwach bräunlich, am Bauch ziemlich stark olivengrünlichbraun scheinend, die farbigen Abzeichen matter gelb. Die Heimat erstreckt sich über den Norden von Südamerika: Venezuela, Guiana und Nordbrasilien.

„Der Vogel ist nicht mehr im südlichen Brasilien bei Rio de Janeiro zu treffen," sagt Burmeister, „er geht etwa bis zum 19. Grade südlicher Breite und ist von da nur noch nach Norden hin überall in den großen Waldungen heimisch. Er hält sich in kleinen Trupps, besonders auf den höchsten einzeln stehenden Bäumen und macht sich durch das häufige Ab- und Zufliegen, wobei sie kreischend einander zuschreien, bemerklich. Zur Nistzeit sieht man sie jedoch nur parweise. Ihr beutelförmiges Nest, aus Halmen und Pflanzenfäden geformt, hängt an hohen Bäumen frei herunter und ist etwas kleiner, sonst ganz ähnlich geformt, wie bei dem rothbürzeligen Stirnvogel. Die Eier sind bläulichweiß, braun getüpfelt und ziemlich kugelförmig gestaltet. Forbes berichtet Folgendes: „In Nordostbrasilien ist der gelbbürzelige Stirnvogel einer der gemeinsten und am meisten ins Auge fallenden Vögel in der Küstengegend, wo er sehr häufig angetroffen wird, selbst in der Nähe von Recife, fast überall, wo Kokuspalmen wachsen. Gewöhnlich lebt er in kleinen Flügen von 4 oder 5 Köpfen, welche im Sitzen ein fortwährendes Schwatzen hören lassen, durch das sie leicht zu bemerken sind, bevor man sie noch sieht. Gegen Abend scheinen sie sich zu größeren Schwärmen zu sammeln, da man zu dieser Zeit sie in großer Anzahl in einer gleichen Richtung heimwärts ziehen sieht, gewöhnlich nach einem Palmendickicht, in dem sie zweifellos die Nacht zubringen. Im Innern ist er viel weniger gemein und oft sah ich an mehreren Tagen keinen einzigen. Die Brasilianer halten ihn oft in Käfigen."

Bei uns im Handel erscheint er nur vereinzelt, und selten; in den zoologischen Garten von London gelangte er zuerst i. J. 1864, in den Amsterdamer Garten i. J. 1865. Später besaß ihn E. v. Schlechtendal in drei Männchen, und seitdem ist er immer hin und wieder auf den größeren Ausstellungen, sowie bei einzelnen Liebhabern vorhanden gewesen. Der genannte Vogelwirth sagt, daß er ein höchst eigenthümlicher Vogel sei, der ziemlich viel Raum bedürfe und sehr unverträglich, auch mit gleichstarkem Gefieder, sich zeige. Er schreibt: „Sehr übel lief der Versuch ab, in eine Gesellschaft verschiedener Starvögel einen gelbbürzeligen Stirnvogel zu bringen. Ich machte diesen Versuch von vornherein nur ungern, da nach Gestalt und Wesen ein solcher Kassikus mit den Glanz- und Heuschreckenstaren nicht recht zusammenpaßt. Die Sache hatte aber ihr besondres Bewenden. Wie eingesperrte Papageien manchmal durch Langeweile dazu gebracht werden, sich das eigne Gefieder zu zerstören und dann sehr schwer oder garnicht von dieser üblen krankhaften Gewohnheit abzubringen sind, so suchte sich ein Gelbbürzel-Kassike dadurch eine Unterhaltung zu verschaffen, daß er sich die Schwanz- und einzelne Schwungfedern abbiß. Dieser unruhige, neugierige, auf alles achtsame

Vogel war mir gegenüber zwar dreist, aber argwöhnisch und mißtrauisch in höchstem Grade; Fremden gegenüber zeigte er sich meistens furchtsam und scheu. Als ich das Rupfen an ihm wahrnahm, versetzte ich ihn baldigst in einen andern sehr großen Käfig, in der Hoffnung, ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen. In der That verfiel er im neuen Käfig bald auf eine neue Unterhaltung; sobald er nämlich des Morgens und Abends seinen Futternapf erhielt und einige Leckerbissen genommen hatte, suchte er den Napf mit dem andern Inhalt umzustoßen. Bald stürzte er sogar drei leere Näpfe hintereinander um, auch wenn sie über einander gestellt wurden." In solcher Noth, da der Vogelwirth diesen Kassikus in keiner Weise von seinen Untugenden, dem Umwerfen der Futter- und Trinknäpfe, sowie dem Selbstrupfen, abbringen konnte und da er durchaus kein Weibchen für ihn zu erlangen vermochte, brachte er ihn in jene indisch-afrikanische Stargesellschaft. „Als alle Vögel zusammengesetzt worden, waren die Glanz- und Heuschreckenstare nicht wenig erschrocken über den neuen Ankömmling. Und dieser erschrak nicht minder über die neue Gesellschaft. Jedoch trotz der unverkennbaren Angst, die den Kassikus noch beseelte, eröffnete dieser doch sofort die Feindseligkeiten gegen die alten Einwohner des Raums und jagte bald die ganze Gesellschaft in die Flucht. Der große Goldglanzstar [Sturnus auratus, *Gml.*], der bis dahin rücksichtsloser Herrscher gewesen, flüchtete vor dem Schnabel des Kassikus, und der letztre richtete seine Angriffe bald auf diesen, bald auf jenen der neuen Genossen, aber, obwol auch einige von ihnen sich anfangs zur Wehr setzten, so waren die Stöße mit geschlossnem Schnabel, die er nach seinen Gegnern führte, so bedenklich, daß diese ihr Heil bald in eiliger Flucht suchten. Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als den Stirnvogel schleunigst wieder herauszufangen und in einen andern Käfig zu bringen. Das Umstürzen der Futter- und Wassernäpfe hatte er zwar aufgegeben, aber zur Abwechselung rupfte er sich noch immer zuweilen die Brustfedern aus. Als besondere Leckereien erwartete und bekam er bei der allgemeinen Vertheilung der Sultanarosinen und Mehlwürmer auch täglich einige derselben."

Später berichtete Herr von Schlechtendal noch: „Von den drei gelbbürzeligen Stirnvögeln, die ich besaß, zeigte sich jeder durchaus verschieden. Mein alter Gelbrumpf war ebenso dreist wie schreckhaft, in hohem Grade unverträglich, unruhig und unstät und dabei jener gewohnheitsmäßige Selbst-Federnrupfer, obwol er täglich dabei tüchtig badete. Der zweite, den ich von Herrn Sanitätsrath Dr. Frick in Burg erhielt, war ein gut erzogner, ruhiger, sehr zahmer und höchst liebenswürdiger älterer Vogel mit schönen hellblauen Augen. Der Zutritt eines Fremden, der jenen außer sich brachte, ließ diesen ganz ruhig oder erfreute ihn sogar. Mit gesträubtem Gefieder und herabhängenden Flügeln trug er in unmittelbarer Nähe des Fremden jene sonderbaren Laute vor, welche seinen Gesang ausmachen. Der dritte Gelbrumpf war ein erst neu eingeführter Vogel, der außer großer Aengstlichkeit keine besonderen Eigenthümlichkeiten hat. Ein zahmer, eingewöhnter Kassikus ist für andere Vögel übrigens ein böser Genosse, und jeder derartige Versuch führte bei mir zur schleunigsten Trennung und Entfernung." Am Schluß seiner Schilderung hebt der genannte Vogelliebhaber dann noch hervor, daß alle diese Vögel im Lauf der Zeit sich so unfriedlich auch mit ihresgleichen zeigten, daß er sie durchaus trennen und vereinzelt halten mußte.

Im zoologischen Garten von Berlin befand sich i. J. 1894 in einem nicht zu großen abgegitterten Raum ein Par rothbürzelige Stirnvögel mit dem fast noch hübscheren gelbbürzeligen Stirnvogel längre Zeit zusammen, und das letztre Par erbaute sogar seine großen interessanten Nester.

Der gelbbürzelige Stirnvogel heißt noch Gelbsteiß- und Gelbrückenkassike. — Yellow Hangnest; Cassique Yapou; Troepiaal *(holl.)*. — Japu-y (der kleine Japu) der Brasilianer *(Burm.)*; Chapim in Para *(v. Pelz.)*; Sheshou der Brasilianer *(Ford.)*.

Nomenclatur: Oriolus persicus, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Cacicus persicus, *Daud.*; Cassicus persicus, *Pr. Wd., Cab., Tayl., Scl., Scl.* et *Salv., Cass., v. Pelz., Lay., Ford.*; C. icteronotus, *Vieill., Tschud., Cab., Bonap., Swains., Burm., Reichnw.*; Psarocolius icteronotus, *Wagl.*

Der rothbürzelige Stirnvogel [Sturnus haemorrhous, *L.*].

Häufiger als die anderen Arten gelangt dieſe in den Handel, und daher iſt ſie ſowol in den zoologiſchen Gärten als auch bei den großen Sammlern und Liebhabern eher zu finden. Sie erſcheint im ganzen Gefieder kohlſchwarz; Unterrücken, Bürzel und Oberſchwanzdecken ſind lebhaft blutroth; an der Unterſeite braunſchwarz; Flügel ſtark ſeidenartig glänzend; Schnabel grünlichgelb; Augen hellblau; Füße ſchwarz. In der Größe ſoll ſie etwa einer Dohle gleichkommen (Länge 26—29 cm; Flügel 14,8–16,8 cm; Schwanz 9—11 cm). — Das Weibchen ſoll nicht verſchieden ſein, doch kleiner (23—25 cm). — Das Jugendkleid unterſcheidet ſich durch weniger rothen Bürzel und eine mehr braune Grundfarbe.

„Im ganzen tropiſchen Braſilien," ſagt Burmeiſter, „gehört dieſer Kaſſike zu den häufigſten Vögeln, der überall ſichtbar iſt, beſonders im Winter (Mai bis Juli), wo er gern in die Gärten kommt, um von reifenden Orangen zu zehren. Er niſtet auf einzelnen hohen Bäumen, oft ganz frei am Wege oder vor einzeln ſtehenden Häuſern, woſelbſt die über 0,6 Meter langen, einem Schrotbeutel im Umriß ähnlichen Neſter, welche loſe aus allerlei trockenen Halmen und Grasfäden gewebt ſind, viel geſehen werden. Der Eingang des Neſts befindet ſich etwas unter der Mitte, als eine ovale Mündung ohne Rohr, wodurch der Vogel hineinſchlüpft. Man ſieht ihn brütend durch das Neſt und erkennt ihn beſonders gut an ſeinem rothen Bürzel. Die Eier ſind ſo groß wie die des europäiſchen Pirols, bläulichweiß und ſparſam violett gepunktet, ſelten in größerer Anzahl vorhanden als 2 Stück. Die Stimme dieſes Vogels iſt laut, kreiſchend, etwas heller als die der Dohlen, und wenn ihrer mehrere zuſammen ſind, hört man ſie ſtets vielſtimmig durcheinander ſchreien. Einzeln verhält ſich der Vogel ſtill und frißt in den Baumkronen, ohne ſich zu verrathen."

Ueberaus merkwürdig erſcheint es uns wol, daß bereits die älteſten Ornithologen über die ſeltſamen Neſter der Kaſſiken berichtet haben. So theilt ſchon Buffon nach Marcgrave, Jonſton und Briſſon Folgendes mit: „Dieſe Vögel bauen ein Neſt aus Blättern vom Graſe, welche ſie mit Pferdehaaren und Schweinsborſten oder mit Pflanzenfaſern, die man für Haar gehalten hat, zuſammenflechten. Sie geben demſelben die Geſtalt eines Kolbens mit engem Helm. Dieſe Neſter ſind von außen braun und im ganzen ungefähr 18 Zoll (45 cm) lang. Die innere Höhlung beträgt nicht über einen Fuß (33 cm). Der oberſte Theil derſelben iſt etwa einen halben Fuß (16,8 cm) lang, voll und durch und durch angefüllt; dieſen Theil hängen die Vögel an das Ende der kleinen Zweige feſt. Man hat bisweilen 400 von dieſen Neſtern an einem einzigen Baum, welchen die Braſilianer Uri nennen, geſehen, und da dieſe Vögel dreimal im Jahre niſten, ſo kann man daraus auf ihre ſtarke Vermehrung ſchließen."

Neuerdings iſt dieſe Art von dem Landſchaftsmaler P. Mangelsdorff in der Heimat beobachtet und in Folgendem geſchildert worden: „Lärmend kommt ein Flug Rothrückenkaſſiken geflogen, die ihren Namen Guaſch nach dem Klang ihrer gewöhnlichſten Rufe erhalten haben. Ihr Flug geht einem großen Baum mit gefiederten Blättern zu, der über das Waſſer geneigt iſt und an deſſen Zweigen wir ſchon von weitem eigenartige größere Gebilde bemerken. Bald erkennen wir eine Neſterkolonie und ſchleichen uns mit entſprechender Vorſicht heran. Dort iſt alles lebendig und erregt. Flügelſchlagend und die rothen Rückenfedern ſträubend ſingen viele der Vögel ihr ſchwatzendes, mit pfeifenden und flötenden Tönen gemiſchtes Lied. Andere hängen unten an den angefangenen Neſtern und bemühen ſich, die mitgebrachte Pflanzenfaſer zu verweben; noch andere ſind ſchon weiter fortgeſchritten mit dem Bau, ſchlüpfen in den Neſtern aus und ein, lugen aus ihnen heraus oder bemühen ſich, die

elaſtiſchen Fäden hineinzuziehen. Dazwiſchen gehen und kommen andere, einzeln oder in größrer oder kleinerer Anzahl, kurz, es herrſcht auf dem Baum eine Bienenemſigkeit und, ganz im Gegenſatz zum Benehmen der Webervögel, kaum jemals mit Zank und Streit. Solch eine Kolonie wird von dem Vogelſchwarm gemeinſchaftlich angelegt. Sie ſind dabei ſehr wählerisch in Bezug auf die Art des Baums, der immer in unmittelbarer Nähe des Waſſers ſtehen muß. Entſchiedenen Vorzug geben ſie Bäumen aus der Familie der Schmetterlingsblüter, alſo Mimoſen u. a. Hülſenfrüchtlern, um deren willen legen ſie ihre Anſiedelungen zuweilen ſelbſt auf einem ungünſtig ſtehenden Baum an, und wenn ſie ihren Irrthum erkannt haben, verlegen ſie das gemeinſame Neſt in kürzeſter Friſt. Ob die Neſter in einer Anſiedlung ſämmtlich bewohnt ſind, oder ob auch von den Kaſſiken, wie von den Webervögeln, Vergnügungsneſter gebaut werden, habe ich nicht beobachten können, wol aber, daß einzelne Pärchen ſich vom Schwarm abſondern und allein und fern von den anderen ihr Heim begründen. Als Bauſtoffe, aus welchen dieſe Vögel ihre ſublangen Beutel bilden, habe ich immer elaſtiſche harte Faſern gefunden. Es ſcheinen vielfach die die jungen Palmenwedel zuſammenhaltenden Faſern zu ſein, die ſich nach dem Entfalten der Wedel vom Außenrand der Wedelblätter ablöſen; vielleicht ſind es auch die hartbaren Faſern aus den ſaulenden Blättern der Pitaagave, obgleich dieſe nur mit ziemlicher Anſtrengung gewonnen werden können. Jedenfalls dürfte es nach meiner Ueberzeugung ſchwer ſein, ohne genügende botaniſche Kenntniſſe und ohne Zuhilfenahme des Mikroſkops die Pflanzenarten zu bezeichnen, von denen die Vögel ihren Neſtbauſtoff hergewinnen. Die aus den Südprovinzen, alſo aus Santa Katharina, Rio grande do Sul und ebenſo aus Argentinien herſtammenden Guaſchneſter ſind alle aus einer ganz beſtimmten, ungemein zähen, pferdehaarähnlichen, ſchwarzen Faſer hergeſtellt, die in meiner Gegend gänzlich fehlte, ſodaß hier dieſe Vogelneſter ſtets nur von dunkelbraungrauer Farbe waren. Als muntere, lebhafte und ungemein aufmerkſame Vögel, die trotz ihrer Häufigkeit doch die Gefahr des einzelnen ſehr wohl zu ermeſſen wiſſen, mit roſchem, etwas hüpfendem Flug daherkommen und ſich einzeln oder in wenigen Köpfen zugleich auf die Spitzen der Bäume und Büſche ſetzen, ſich nach allen Seiten umſehen, ſtoßen ſie ihren kennzeichnenden Laut aus und ſind dann im Gezweig verſchwunden. Hier ſpringen ſie auf den Aeſten umher, rücken auch wol ſeitlich trippelnd auf ihnen entlang, durchſuchen die Blätter und Zweige, hängen ſich an die letzteren, um das Blattwerk von der Unterſeite zu begucken, klettern ſehr geſchickt daran umher, wenn auch bei ihrer Größe nicht mit der Gewandtheit wie unſere Meiſen. Außer den Kerbthieren u. dergl., die ſie freſſen, plündern ſie dann auch die aufgeſtöberten Neſter von allerlei kleinen Vögeln. Bei ihren Streifzügen beſuchen ſie alle mit Bäumen und Gebüſch beſtandenen Oertlichkeiten, an denen ſie etwa Nahrung finden können. Am meiſten in die Augen fallen ſie natürlich in den Obſtgärten auf einzeln ſtehenden Bäumen u. a. Im Wald ſieht man ſie nur ſelten, weil ſie in den Laubkronen der hohen Bäume verſchwinden. Das Unterholz des büſchern Waldes ſuchen ſie nicht auf, und ſo kann man ihre Anweſenheit hier nur durch die ſchallenden wechſelnden Stimmen erkennen.

Sobald ſaftige Baumfrüchte vorhanden ſind, werden dieſe vornehmlich aufgeſucht und zwar ebenſowol wildwachſende als auch die der Obſtgärten. Hier freſſen ſie alle, die es überhaupt gibt: Bananen, Feigen, Apfelſinen u. a., ſowie auch vornehmlich die nur dort heimiſchen Abakaten, Jabutikabaarten, Goiaben, die Früchte von den drei Melonenbäumen, Anonen u. a. m., niemals jedoch die hartſchaligen, dicht über dem Boden wachſenden, wie Ananas, Melonen u. a. Am meiſten gefreſſen von ihnen, weil am häufigſten vorhanden und am längſten andauernd, werden die Apfelſinen, und ganz beſonders ſcheinen ſie die zuerſt reifende Mandarine mit dünner Schale zu lieben. An ſehr ſaure Früchte, wie Zitronen u. a. oder die bitteren Pommeranzen, gehen ſie nicht. Doch wenn auch noch ſo reichliche Fruchtnahrung vorhanden iſt, immer freſſen ſie auch Kerbthiere in großer Menge, denn ohne dieſe Nahrung können ſie nicht beſtehen. Aus der Gier, mit der die Kaſſiken im Käfig Fleiſchfutter verzehren und aus der Thatſache, daß einzelne von ihnen ſchwächere kleine Vögel, die ſie nur irgend erlangen können, verfolgen, umbringen und freſſen, kann man ſchon von vornherein erſehen, wie nothwendig für ſie die Fütterung mit Weichfutter, Ameiſenpuppengemiſch, Mehlwürmern u. a. iſt. Trotz aller Klugheit und Vorſicht iſt dieſer Kaſſike überraſchend leicht zu berücken. Ein einfaches Fallbauer mit Frucht geködert führt leicht zum Ziel; noch beſſere Erfolge gewährte mir ein nach jedem Fang ſich ſelbſtändig wieder ſtellender Fallkäfig. Es dauert ziemlich lange, bevor dieſe gefangenen Stirnvögel ihre Wildheit und Scheu ablegen, doch gehen ſie ſogleich ohne weiteres an jedes ihnen freßbar dünkende Futter. Bei einfachem Fruchtfutter ſiechen ſie in kurzer Zeit dahin, ebenſo bei bloßem Maisbrei, wenn auch etwas langſamer; ſie bedürfen auf alle Fälle Erſatz für die Kerbthiernahrung, und man gibt ihnen am beſten ſolche durch Zugabe von Milch, Fleiſch und Ei, welche Stoffe ich dem Maisbrei zumiſchte. Fleiſchſtückchen, die ich den ſchneeren zuwarf, damit ſie nicht zu kurz kommen ſollten, wurden bald mit großer Geſchicklichkeit in der Luft aufgefangen. Frucht, im Uebermaß gefüttert, verurſacht nicht ſelten Darmentzündung. Der Geſang, den der bereits eingewöhnte Vogel hören läßt, iſt ein ſchwatzendes

Starlied, jedoch ohne jede Nachahmung anderer Vögel, voll gurgelnder, ſchnarrender, pfeifender und flötender Töne; dabei ſträubt der Stirnvogel die rothen Bürzelfedern und ſchlägt wie unſer Star, wenn auch nicht ſo häufig, mit den Flügeln."

In den zoologiſchen Garten von London gelangte dieſe Art zuerſt i. J. 1873, in den Aufſierdamer dagegen erſt i. J. 1884. Schlechtendal beſaß ihn nur in einem Kopf i. J. 1877 und theilt nichts Abſonderliches inbetreff ſeiner mit. Erſt ſeit d. J. 1890 haben unſere großen Händler, vornehmlich Fräulein Hagenbeck und A. Fockelmann, ihn mehrfach eingeführt. Im Jahre 1892 beſaß ich ein Pärchen, welches der letztgenannte Händler zu Züchtungsverſuchen mir überlaſſen hatte. Mit großer Beſorgniß ließ ich die Vögel in der Vogelſtube freifliegen. Hier fühlten ſie ſich bald in der beſten Weiſe heimiſch, während ſie, zu meiner großen Verwunderung, ſich zunächſt keineswegs bösartig zeigten, ſondern vielmehr gegen die ganze übrige Bevölkerung, die kleinen und allerkleinſten, alſo gegen mehrere Arten Täubchen, Widafinken, Webervögel und verſchiedene Prachtfinken, Aſtrilde wie Amandinen, durchaus friedlich und harmlos ſich benahmen. Leider ergab ſich in der Folgezeit aber die Friedfertigkeit der Stirnvögel nicht von Dauer; ſobald ſie ſich völlig eingewöhnt hatten, wurden ſie doch läſtig, denn einerſeits vertrieben ſie alle anderen Vögel vom Futter, auch die nur wenig kleineren gelben Stärlinge (Sturnus flavus, *Gml.*), andrerſeits zeigten ſie hin und wieder die unangenehme Eigenſchaft, nach kleinen Vögeln zu hacken, ſie zu jagen, oder auch plötzlich an einem Bein zu ergreifen u. ſ. w., und ſo mußten ſie denn aus der Vogelſtube entfernt werden. Wer indeſſen ein Par dieſer Stare in einem größern Käfig oder einem abgetheilten Stubenraum oder in einer Vogelſtube mehrere Pärchen halten will, dem ſeien ſie beſtens empfohlen; ſchöne, ausdauernde und intereſſante Vögel ſind ſie jedenfalls. Zu meinem großen Bedauern ſchritt mein Pärchen, das doch längre Zeit in der Vogelſtube verblieb, nicht zum Neſtbau, obwol ich mich bemühte, ihnen an Niſtgelegenheiten und Neſtbauſtoffen das geeignete zu bieten. Nachträglich kann ich die Urſache des Mißerfolgs nur darin finden und mir erklären, daß inzwiſchen Mäuſe zahlreich in die Vogelſtube eingedrungen waren und die Vögel häufig des Nachts geſtört hatten. Dieſe, ſowie alle übrigen Starvögel, die ich im Lauf der Zeit hielt, ernährte ich mit dem Capelle'ſchen Univerſalfutter, angemacht mit geriebenen Möhren oder Gelbrüben, unter Zugabe von Mehlwürmern und dann, wie je nach der Jahreszeit zu erlangen, vornehmlich mit großen und ſpäter mit kleinen friſchen Ameiſenpuppen, ferner mit Maikäfern und allen anderen in größrer Menge zu beſchaffenden Kerbthieren. Während der kalten Jahreszeit müſſen immer getrocknete Ameiſenpuppen den Hauptzuſatz des Univerſalfutters bilden.

Der **rothbürzelige Stirnvogel (Abbildung ſ. Tafel XXXII, Vogel 147)** heißt noch Rothrückenkaſike, Rothrumpfkaſikus und purpurrückiger Trupial. — Red-rumped Hangnest. — Cassique Jupupa, Cassique guache. — Rood-rug Troopiaal *(holl.)*. — Guache der Braſilianer.

Nomenclatur: Oriolus haemorrhous, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Cassicus haemorrhous, *Daud., Pr. Wd., Cab., Cass., Bp., Bonn., Sel.* et *Salv., Enl., v. Pelz., Reinh., v. Berl.*; Icterus haemorrhous et Cassicus affinis, *Swains.*, Psarocolius haemorrhous, *Wagl.*

Der **Hauben-Stirnvogel** [Sturnus melanicterus, *Bp.*] iſt am ganzen Körper tiefſchwarz; Oberkopf mit ſchmalen, gebogenen, zur Haube verlängerten Federn; Bürzel nebſt

ober- und unterseitigen Schwanzdecken, sowie einer breiten Flügelbinde zitrongelb; mittelste Schwanzfedern schwarz, die übrigen gelb, die äußersten mit dunkelbraunem Außensaum; Schnabel grünlichweiß; Augen blau; Füße bläulichschwarz. Etwas kleiner als der vorige (Länge 23,2 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10,8 cm). Weibchen kleiner und verwaschen matt olivengrünlichschwarz. Heimat: Südmexiko. Bisher ist er meines Wissens nur einmal lebend eingeführt worden und zwar i. J. 1865 in den zoologischen Garten von London. — Diademtassite. — Mexikan Hangnest; Cassique diadème, Cassique du Mexique. — Icterus melanicterus, *Bp.*; Cassiculus coronatus, *Swains.*; Icterus diadematus, *Temm.*; Xanthornus coronatus, *Jard.* et *Selb.*; Cacicus melanicterus, *Gr.*; Cassiculus melanicterus, *Bp.*, *Cab.*, *Scl.*, *Brd.*, *Scl.* et *Salv.*; Cassicus melanicterus, Cass., *Reichnw.*

Der Krähen-Stirnvogel [Sturnus decumanus, *Pall.*].

Während wir über das Gefangenleben dieses Starvogels weiter nichts wissen, als daß er in dem zoologischen Garten von London in den Jahren 1873, 1876 und 1877 vorhanden gewesen ist, liegen eingehende Berichte über sein Freileben vor. In seinem ganzen Gefieder ist er glänzend schwarz; am Hinterkopf mit einigen langen, schmalen, spitzen Federn, deren Stellung eigentlich die Scheitelmitte bezeichnet; Rücken und Flügel lebhaft erzgrünlich; Unterrücken, Bürzel, ober- und unterseitige Schwanzdecken lebhaft kastanienbraun; Schwanzfedern gelb, die beiden mittelsten schwarz; Augen tiefblau; Schnabel weißlichgelb; Füße schwarz. In der Größe kommt er etwa der europäischen Saatkrähe gleich (Länge 40—45 cm; Flügel 20—22,5 cm; Schwanz 12,8—16,8 cm). — Das Weibchen ist ebenso gefärbt, aber die Scheitelfedern sind viel kürzer und verhältnißmäßig breiter; kleiner als das Männchen (32,5 cm). — Jugendkleid matter braunschwarz und glanzlos; Rückenfedern zum Theil braun gerandet; die gelben Schwanzfedern schon vorhanden; die spitzen Scheitelfedern nur sehr kurz. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Südamerika, von Panama bis Südbrasilien.

Eine überaus lebensvolle Schilderung gibt der Prinz Max von Wied: In waldlosen Gegenden sieht man diesen Vogel nicht; dagegen ist er in allen Waldungen zahlreich. Die Flüge, welche etwa in der Weise der europäischen Heher umherstreifen, sind stets in Bewegung. Die Vögel fliegen von einem Fruchtbaum zum andern, hängen sich mit ihren starken Krallen an die Zweige, dieser und jener ergreift eine Frucht, fliegt damit abseits, um sie zu verzehren, und lockt und ruft dabei fortwährend. Ihre Hauptnahrung dürfte in allerlei kleinen Thieren und in Beren bestehen; während der Fruchtreife aber bilden Orangen, Bananen, Papayafrüchte u. a. ihr Lieblingsfutter. In den Pflanzungen können sie sehr schädlich werden. Sie leben immer gesellig, auch während der Brutzeit sieht man stets ihrer dreißig, vierzig, und noch mehr Pärchen zusammen. Ihre merkwürdigen Beutelnester hängen dann beinahe an allen Zweigen eines oder mehrerer der hohen, ausgebreiteten Urwaldsbäume, und ich fand einst in einem romantischen, schattigen und daher dunklen, allseitig von Waldriesen umstandnen Thale eine ungemein zahlreiche Ansiedlung dieser Vögel, die den Wald so belebten, daß der ganze Bezirk wiederhallte von ihren zur jetzigen Zeit besonders lebhaften Rufen. Für gewöhnlich lassen sie kurze, rauhe, krächzende

Locktöne erſchallen, dann aber auch wechſelvolle andere Töne, ſo einen lauten, ſonderbaren Kehlpfiff, der wie flötend, nicht unangenehm klingt und in der Regel nicht oft wiederholt wird, jedoch manchmal in der Ausdehnung einer halben Oktave gewechſelt wird. Dann bringen dieſe Vögel auch wol, zumal wenn ihrer viele zugleich und beiſammen ſingen, einen ganz ſonderbaren und mannigfaltigen, nicht gerade unangenehmen Geſang hervor. Das Neſt wird zuweilen auf ſehr hohen, aber auch auf geringeren Bäumen befeſtigt. „Es iſt beutelförmig, ſchmal, lang, unten abgerundet, 13—17 cm weit, oft 1 bis 1,5 Meter lang, oben um einen ziemlich ſchlanken, etwa fingerdicken Zweig geſchlungen und befeſtigt, und hier befindet ſich auch die längliche, völlig unbeſchützte Oeffnung zum Einſchlupf. Die Geſtalt und die biegſame, lockerm Filz ähnliche Maſſe, aus der das Neſt gewebt iſt, gibt es völlig der Gewalt des Windes und deſſen Spiel ſelbſt bei leiſer Luftbewegung preis. Der Vogel flicht und filzt dies Beutelneſt in der künſtlichſten Weiſe aus Tillandſiafäden und anderen Faſern ſo feſt in einander, daß man es nur mit Mühe zerreißen kann. Am Grunde dieſes tiefen Beutels findet man als Unterlage des Geleges von 1 bis 2 Eiern, alſo als das eigentliche Neſt, Moos, dürres Laub und Baſt. Das Ei iſt von länglicher Geſtalt, auf weißlichem Grunde blaß violettröthlich verwaſchen marmorirt, mit einzelnen unregelmäßigen dunkel ſchwarzvioletten Strichen und Punkten. Gewöhnlich fand ich nur ein Junges in jedem Neſt, doch muß man die Anzahl wol auf deren zwei annehmen; unrichtig aber würde es ſein, wenn man ſie mit Azara auf drei Stück feſtſetzen wollte. Im November fand ich noch leere Neſter, in anderen aber auch ſchon Eier oder gar junge Vögel.“ Er macht noch darauf aufmerkſam, daß ein ſolcher mit Neſtern reich beladner Baum, auf welchem dieſe großen, ſchönen Vögel ſich geſchäftig auf und ab bewegen, für den Vogelkundigen und Jäger ein höchſt anziehendes Schauſpiel darbiete. „Das größere ſchönere Männchen breitet ſeinen prächtigen Schwanz aus, bläht ſeine Flügel, bringt den Kopf nach unten, wobei es den Kropf aufbläſt und läßt dann ſeine ſonderbaren flötenartigen Kehllaute hören. Fliegt es mit leichtem ſchnellem Fluge ab, ſo verurſacht es mit den Flügeln ein weithin hörbares Geräuſch. Man kann dieſe Vögel ſtundenlang beobachten, ohne ſie zu verſcheuchen. Wenn die Brutzeit vorüber iſt, ziehen die Krähenſtärlinge geſellig nach den Fruchtbäumen umher, und wir haben dann auf den Genipabäumen u. a. ihrer viele erlegt. Dies habe ich beſonders häufig an den Flüſſen Belmonte und Ilhéos geſehen, wo ſie äußerſt zahlreich und gemein ſind. Ihr Fleiſch iſt, obwol grob und oft hart, doch eßbar, und wir haben an ihm niemals einen beſondern oder gar widerwärtigen Geruch wahrgenommen, wie manche Reiſenden behaupteten. Die Botokuden ſchießen dieſen Krähenſtärling mit Pfeilen, theils um ihn zu eſſen, theils wegen ſeiner gelben Federn, welche letzteren ſie ungemein lieben und daraus mit Wachs einen Fächer herſtellen und dieſen vor der Stirn befeſtigen.“ Jene Behauptung der Reiſenden, daß dieſer Stirnvogel im Zimmer zuweilen ſo ſtark ausdünſte, daß man ihn kaum ertragen könne, iſt in Brehm's „Thierleben“ beſtätigt, in dem der Genannte auch bereits in der erſten Auflage geſagt hatte, daß gefangene Krähenſtärlinge viele Jahre im Käfig gut ausdauern und munter und regſam ſeien, ja daß man ſie wol ganz gut auch zum Niſten bekommen würde. Aus welchen Erfahrungen Brehm dies entnehmen konnte, vermag ich nicht feſtzuſtellen, da er meines Wiſſens den Vogel niemals beſeſſen hat.

In neuerer Zeit hat der Reiſende Paul Mangelsdorff noch Einiges über ſeine Lebensweiſe berichtet, ſo zunächſt über die Ernährung: „Jedes auf Bäumen

lebende Kerbthier, von der unbehaarten Raupe bis zu der Fangheuſchrecke und der fußlangen Stabheuſchrecke, die hier ihr Weſen treiben, wird von ihm erpackt und gefreſſen; auch jedes Vogelneſt wird unbarmherzig geplündert, und halbflügge Vögel werden ebenſo gierig gerauft und verzehrt. Denſelben Geſchick dürfte keins der von ihm erbeuteten zweigfüßigen Kriechthiere entgehen. Mit derſelben Gier geht er auch Früchte an, wilde wie zahme, ſodaß alſo ſeine Nahrung ſtets auf das reichhaltigſte vorhanden iſt. Immer ſtreichen ſie ſo geſellig umher, und dabei wird fleißig geſungen, wenn man wohlwollend jene Töne Geſang nennen will." Daß der Vogel einen üblen Geruch habe, beſtätigt der Genannte und ſagt, daß die Neger, die gern ſein Fleiſch eſſen, ihn „unſer Huhu" nennen. Sodann weiſt er noch darauf hin, daß dieſe Stirnvögel in ihrer Schlauheit überaus ſchwierig in Fallen zu überliſten ſeien. Ebenſowenig konnte er Junge aus den Neſtern erlangen. Schließlich aber kam er doch in den Beſitz eines Wildſangs: „Um Tukane und weißſchnäbelige Arafaris zu fangen, hatte ich in einer jungen, überaus reich mit Melonenbäumen durchſtandenen Kaffeepflanzung einige ſtarke Sprenkel und einen Schnellgalgen, der nur die Füße der gefangenen Vögel feſthielt, aufgeſtellt, und in dieſem hing denn auch eines Tags ein Japuweibchen. Zuerſt im Käfig mit Frucht an mein Stubenfutter gewöhnt, wurde es ſpäterhin in die Vogelſtube geſetzt, wo es ſich ganz in der Weiſe des Guaſchs benahm. Bald darauf verſchwand mir ein kleines grauſchwarzes Pfäffchen, und dieſem folgten einige andere kleine Vögel. Da aber wieder einmal Ratten hineingedrungen waren, ſo ſchrieb ich dieſen die Schuld zu, und die Dielen wurden mit Eiſenblech vernagelt. Endlich aber wurde der eigentliche Uebelthäter, nachdem er noch mehrere werthvolle Vögel gemordet und gefreſſen hatte, in dem Schapu entdeckt."

Der Krähen-Stirnvogel heißt noch Krähenſtärling und Schapu. — Crested Hangnest. — Japu der Braſilianer.

Nomenclatur: Xanthornus decumanus, *Pall.*; Oriolus citreus, *Müll.*; O. cristatus, *Bodd., Gmel., Lath.*; Cassicus cristatus, *Vieill., Swains., Pr. Wd., Tschud., Bonap., Cab., Burm.*; Psarocolius cristatus, *Wagl.*; Ostinops cristatus, *Cab., Sel., Cass., Reinh., Scl. et Salv., Tayl., Fnsch., Wyatt, v. Pelz.*; Ostinops decumanus, *Salv.* et *Godm., Scl.*; Cassicus citreus, *Cass.*

* * *

Die **Trupiale** oder **Gelbvögel** [Icterus, *Briss.*], auch Beutelſtare genannt, zeigen folgende beſonderen Kennzeichen: Schnabel ſchlank, ganz gerade, fein zugeſpitzt, am Grunde hoch, mit abgerundeter oder etwas abgeflachter, ſchmaler Firſt, Schneiden vom Mundwinkel bis zur Spitze im ſanften Bogen, mit ſcharfer Stirnſchneppe; Flügel mäßig lang, nur bis zum Anfang des Schwanzes reichend, erſte Schwinge bemerkbar verkürzt, zweite am längſten; Schwanz gerundet, Seitenfedern geſtuft, etwas kürzer oder wenig länger als der Flügel; Füße ziemlich kräftig, mit kurzen, ſtark gekrümmten Krallen. Gefieder weich; Färbung ſchwarz und gelb oder orange oder rothbraun. Weibchen meiſtens olivengrünlichbraun, bei einigen olivengrünlichgelb. Jugendkleid bräunlich. Es ſind etwa 40 Arten bekannt, die in Amerika, hauptſächlich in den tropiſchen Gegenden, heimiſch und von denen die nordiſchen Arten Zugvögel ſind. Ihren Aufenthalt bilden hauptſächlich hohe Bäume, an deren Seitenäſten ſie auch ihre kunſtvollen, beutelförmigen Neſter hängend weben. Niederes Gebüſch und Dickichte meiden ſie, wählen dagegen vorzugsweiſe Baumreihen an den Straßen, einzelne Baumgruppen und auch Obſtgärten u. drgl. zum Aufenthalt. Um ihres lauten, klangreichen, wechſelvollen Geſangs, ſowie ihrer prächtigen Färbung und ihres lebhaften Weſens willen ſind ſie überall gern geſehen, wo ſie pärchenweiſe, niemals aber in größeren Schwärmen, erſcheinen. Die amerikaniſchen Naturkundigen loben ſie als hoch-

begabte kluge Vögel, die in den Pärchen als Männchen und Weibchen mit großer Zärtlichkeit an einander hängen. Ihre Ernährung besteht vorzugsweise in Kerbthieren, doch fressen sie natürlich auch die verschiedensten Früchte. So können sie also hier und da zeitweise recht schädlich, wie andrerseits aber auch überaus nützlich sein. Ihr Flug ist ungemein geschickt, und gleicherweise schlüpfen sie durchs Gezweige der Bäume, während sie auf dem Erboden wenig gewandt sich zeigen.

Unter allen Starvögeln am häufigsten lebend eingeführt und bei den Liebhabern am weitesten verbreitet sind die Trupiale; ja, fast möchte ich sagen, sie gehören zu den beliebtesten aller Käfigvögel. Freilich kommen sie, im Vergleich zu der beträchtlichen Anzahl ihrer Arten, dennoch keineswegs in vielen Köpfen zu uns, oder doch mindestens nicht so häufig, als man demgemäß erwarten dürfte. Als eigentlich gewöhnliche Vögel sind nur ihrer etwa vier bis fünf und als ganz gemein ist kein einziger anzusehen. Selbst der Jamaika- und Baltimoretrupial gelangen nicht häufig zu uns in den Handel, und alle haben verhältnißmäßig hohe Preise. Als Stubenvögel schätzt man sie aber nicht blos um des angenehmen Gesangs und der schönen Färbung willen, sondern man hält sie schon seit altersher bis zur neuesten Zeit auch ihres drolligen Wesens wegen. Sprachbegabung dürften sie kaum haben. Züchtungsversuche sind mit ihnen bis zur Gegenwart noch nicht geglückt; doch dürfte es vorzugsweise interessant sein, zu beobachten, wie sie ihre kunstvollen, lang herabhängenden Nester herstellen. In der Vogelstube kann man sie wegen ihrer Bösartigkeit gegen kleinere Vögel nicht halten. Da sie aber gesellig leben, könnten sie wol zu mehreren nächstverwandten Arten beisammen gezüchtet werden. Die Beherbergung und Ernährung muß mit der bei den Stirnvögeln angegebnen übereinstimmend sein.

Der Baltimore-Trupial [Sturnus baltimorensis, *L.*].

Als einer der schönsten und zugleich häufigsten Starvögel tritt uns dieser Trupial entgegen. Er ist in folgender Weise gefärbt und gezeichnet: Kopf, Nacken, bis hinab zur Rückenmitte, Schultern, Flügel, Kehle im spitzen Winkel bis zur Oberbrust schwarz; Flügelbinde weiß und orangeroth (Ränder der Schwingen und ein Band über die Spitzen der großen Flügeldecken weiß, kleine obere Flügeldecken orangeroth); Bürzel, obere Schwanzdecken und ganzer Unterkörper lebhaft orangegelb; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen schwarz, am Ende orangegelb; Schnabel dunkelgraubraun, Schneidenränder heller; Augen braun; Füße grau. Nur etwas über Finkengröße (Länge 17–20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 8 cm). — Das Weibchen ist in allen Farben matter; Kopf, Oberschwanzdecken und Schwanz düster olivenbräunlichgelb; Unterkörper blaß orangegelb; Rücken dunkler olivengrünlichbraun; Flügel schwarzbraun, mit zwei weißen Querbinden. Sein Verbreitungsgebiet ist sehr groß, denn es erstreckt sich nach Nehrling's Angaben von Florida und Louisiana nördlich bis in das britische Gebiet (Kanada) und vom Atlantischen Ozean westlich bis zum Felsengebirge. Zahlreich soll er während der Brutzeit nur im Norden und Osten bis zum Mississippi sein; weiter

westwärts und südwärts vertreten ihn andere nächstverwandte Arten; in den südlicheren Staaten dürfte er selten sein. Er wandert bis Mittelamerika (nach Nehrling bis Panama) und Westindien und soll auch auf den Bermudainseln vorkommen. Auf Kuba erscheint er, wie Gundlach mittheilt, nur selten im Herbst und Frühling.

Die alten Schriftsteller, so namentlich Buffon, geben mancherlei Seltsames über den Baltimorevogel an; am wunderlichsten ist der Schnabel beschrieben. Ueber den Nestbau macht Buffon indessen schon recht zutreffende Mittheilungen: „Er baut sein Nest auf die höchsten Bäume, als auf Pappeln, Tulpenbäume u. drgl., befestigt es am Ende eines starken Astes, und es ist gewöhnlich mit zwei kleinen Zweigen, welche in dessen Rand gehen, unterstützt. Es scheint mir daher das Nest der Baltimore Aehnlichkeit mit dem unsers Pirols zu haben." Eine Erklärung seines Namens gibt Buffon nach Catesby: „Diesen Namen trägt der Vogel wegen einiger Aehnlichkeit der Farben oder ihrer Vertheilung, welche man auf seinem Gefieder und dem Wappen des Lord Baltimore bemerkt hat. Derselbe hat in seinem Wappenschilde von der Rechten zur Linken sechs wechselweise schwarze und gelbe Felder."

Der Baltimoretrupial, sagt Prinz Wied, ist ein wohlbekannter, vielfältig beschriebner, schöner und lebhafter Vogel, den nebst seinem interessanten Nest bereits Audubon gut abgebildet hatte. „In Pennsylvanien, in den schatteureichen Wäldern an der Leeha, war er sehr häufig, und wir fanden mehrmals sein an einem schlanken Zweige eines hohen Baums hängendes beutelförmiges Nest. Hier flogen diese Vögel lebhaft ab und zu, und ihre schöne Feuerfarbe glänzte vortrefflich im dunkeln Schatten. Am mittlern und untern Missouri waren sie ebenfalls vorhanden, doch schienen sie nicht so häufig zu sein, wie in Pennsylvanien. Man fand sie dort sowol in den hohen Pappelwaldungen als in den dichten Gebüschen von den verschiedenen Arten der Weiden."

Nach den Mittheilungen der amerikanischen Forscher und Beobachter, Audubon, Nuttall, Brewer, Ridgway, Gentry und Nehrling, gebe ich folgendes Bild seiner Lebensweise. Mit Vorliebe hält sich dieser Prachtvogel in der Nähe des Menschen auf, vorausgesetzt freilich, daß sich an solchen Stellen größere Bäume in Alleen oder Hainen finden; selbst innerhalb der Ortschaften und sogar Städte siedelt er sich an. So ist er nach Nehrling in Wiskonsin und Neuengland vornehmlich ein Bewohner des Tieflandes, wo sich einzelne hohe und breite Ulmen finden. Weiter südlich soll er namentlich den schönen Tulpenbaum aufsuchen. „Im Norden und Osten der Vereinigten Staten," sagt Nehrling, „kommt er allerwärts vor und ist durch sein herrliches Gefieder, durch seine große Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, besonders aber wegen seines außerordentlich kunstvollen Nests und seines überaus melodischen Gesangs ein bevorzugter Liebling des Volkes. Um seiner feurigen Farben willen nennt ihn der Volksmund: Feuervogel, Feuertrupial, Golddrossel und Hängenest." Sein Flug geht geradeaus, ist leicht, zeichnet sich durch schnelle Wendungen aus und ist zugleich sehr anhaltend. Große freie Strecken überfliegt er meistens hoch in der Luft. Weniger gewandt benimmt er sich auf dem Boden, zu dem er nur hinabkommt, um Kerbthiere und Würmer oder Nestbaustoffe zu suchen. Gleich allen anderen Trupialen ernährt sich auch

dieſer in der Hauptſache von Kerbthieren, und er wird dadurch, daß er beſonders ſchädliche, ſo Engerlinge, die am ärgſten freſſenden Raupen, auch Würmer u. dergl., verzehrt, vorzugsweiſe nützlich. Zur Fruchtreife der Kirſchen, Maulbeeren, Feigen u. a., ſpäterhin der Weintrauben, ſoll er beträchtlichen Schaden anrichten, doch beſtreitet die Traubenvernichtung Nehrling ganz entſchieden, weil nämlich dann, wenn die Weinbeeren reifen, dieſe Trupiale bereits nach dem Süden abgezogen ſeien. Der Lockruf erſchallt tief und anhaltend tſcharrrrrrrrrrrr. Bereits am Morgen nach der Ankunft, im Mai, ſagt Nehrling, hört man ſeine flötenden, lauten Töne, die von wahrhaft bezauberndem Wohlklang ſeien, eigenartig und ſo ſchmelzend, daß man auch durch die beſte Beſchreibung keine richtige Vorſtellung von ihnen gewinnen könne. Man müſſe den Geſang von dem muntern, faſt unaufhörlich ſingenden Männchen ſelber hören, wie er aus dem friſchen Grün und duftigen Blütenmeer der Bäume herausſchalle. Kattall gibt ihn in folgenden Lauten wieder: tschippe-tschayin-too-too-tschippe-too-too mit mehreren verſchiedenen Abwechſelungen. Dieſe Silben geben nur einen geringen Begriff von ſeinem Geſang, welchen man hören muß, um ihn ſchätzen zu können. Jeder Vogel hat ſeine eigenthümlichen Geſangswendungen. Auch das Weibchen hat, nach Gentry's Mittheilung, ſeine beſonderen und ſchönen Töne, die es während des Neſtbaus fortwährend erſchallen läßt. Der Geſang des Männchens währt bis zum Beginn des Juli, wenn die Jungen heranwachſen.

Audubon hatte beobachtet, daß der Baltimoretrupial zum Neſtbau in nördlicheren Gegenden wärmer haltende Stoffe verwende und das Neſt dichter webe, während er dagegen im Süden leichtere Neſtbauſtoffe nehme und loſer webe. Er ſagt von Louiſiana her Folgendes: „Das Neſt iſt jetzt fertig gewebt, von ſeinem Boden an bis hinauf zum obern Rand, und ſo befeſtigt, daß kein Sturmwind es fortnehmen kann, ohne den Aſt abzubrechen, an dem es hängt. Dieſes Neſt enthält keine wärmenden Stoffe, wie etwa Thier- oder Baumwolle u. dergl., ſondern es iſt gänzlich nur aus ſpaniſchem Moos (Bartmos) zuſammengeſetzt und ſo unbicht, daß die Luft überall frei durchdringen kann. Auch wird das Neſt hier ſtets an der Nordſeite des Baums angebracht. In Pennſylvanien oder New-York dagegen wird es ſtets aus den weichſten und wärmſten Stoffen geformt und immer ſo angebracht, daß es den Sonnenſtralen ausgeſetzt iſt. Ich habe dieſe merklichen Verſchiedenheiten in der Bauart und Lage des Neſts in einer großen Menge von Fällen wahrgenommen, und viele Andere haben ſie zweifellos ebenſo beobachtet.“ Zugleich berichtet er, daß der Baltimorevogel in Louiſiana alljährlich zwei Bruten mache, wenigſtens in den ſüdlichen Gegenden, während in den nördlicheren wahrſcheinlich nur eine erfolge. Der Neſtbau beginnt zu Ende Mai oder Anfang Juni. Zur Anlage des Neſts wird ein hoher Baum, Eiche, Ahorn, Ulme und im Süden Tulpenbaum, gewählt und hier hängt es meiſtens in der Höhe von 8—17 Meter an der äußerſten Gabel eines wagerechten Aſts, weitab vom Stamm, ſodaß es manchmal garnicht, oder nur mit Lebensgefahr zu erlangen iſt und auch nicht von vierfüßigen Räubern erreicht werden kann. In der Nähe des Menſchen ſoll das Neſt niedriger hängen ($6_{/6}$—8 Meter hoch, nach Nehrling). Immer iſt es kunſtvoll beutelförmig, feſt und fein gewebt. Die dazu geeigneten Stoffe müſſen zuweilen aus weiter Entfernung herbeigeholt werden. Dies geſchieht vom Männchen, während das Weibchen die eigentliche Baukünſtlerin

ist; doch soll nicht selten auch das erstre fleißig mitweben. Außer dem erwähnten Mos werden dazu noch allerlei andere Stoffe, wie mancherlei Fasern, Garn-, Woll- und Seidenfäden, Schnüre, lange Pferde- und Rinderhare u. a. zusammengebracht und kunstvoll verwebt. Alle diese Stoffe holt und sammelt der Vogel, wo er sie eben findet und kommt danach in die Gärten und auf die Höfe und nimmt Alles, was er nur erlangen kann. Auch werden ihm von wohlwollenden Menschen, namentlich Frauen, allerlei passende Niststoffe vorgeworfen, die stets gern genommen werden. Selbst bei fleißigster Arbeit, die den ganzen Tag andauert, wird das Nest meistens erst in 8 bis 10 Tagen fertig. Natürlich erscheinen die Nester des Baltimorevogels sehr verschiedenartig je nach den Stoffen, aus denen sie hergestellt worden. Jene Behauptung Audubon's, daß in nördlichen Gegenden das Nest immer an der Südseite eines Baums hänge und in südlichen Gegenden an der Nordseite, bestreitet Nehrling, indem er versichert, daß er in Wiskonsin und Illinois die Nester in der mannigfaltigsten Weise, an den verschiedensten Seiten der Bäume gefunden habe. Oft seien die Nester aber durch dichte Blätterbüschel gegen Regen oder Sonnenstralen geschützt und oft auch dadurch vor dem Auge eines Raubvogels verdeckt. Das Nest wechselt in der Länge von 15—20 cm, oben ist es ziemlich eng, nach der Mitte hin breiter, unten schön und gleichmäßig gerundet. Das Gelege besteht in 4 bis 6 Eiern, die, nach Nehrling's Angabe, weißlich sind, unregelmäßig schwärzlichbraun gemarmort, gepunktet, gewellt und gefleckt, auch mit eigenthümlichen dunklen Zickzacklinien, welche sich mehr oder minder reichlich vorfinden; nach Gentry sind sie lichtrosenfarben, mit purpurbraunen Flecken und unregelmäßigen Wellenlinien; 23—25 mm × 15—16 mm. Das Weibchen brütet allein, und die Brutdauer währt 13 bis 15 Tage, nach verschiedenen Angaben. Die Jungen, die nach etwa 14 Tagen das Nest verlassen, werden noch etwa 10 Tage gefüttert, geführt und gegen ihre Feinde, Eichhörnchen, Waschbär, Opossum u. a. (auch die für alle Vögel gefährliche schwarze Wasserschlange) von beiden Alten in der aufopferungsvollsten Weise vertheidigt. Ebenso sollen die Gatten des Pärchens, wie schon S. 549 erwähnt, überaus zärtlich an einander hängen, und wenn der eine von ihnen gefangen oder todtgeschossen wird, so soll der andre tagelang auf der Stelle umherklagen und jammervolle Laute ausstoßen. Gentry erzählt auch, daß die aus dem Nest gehobenen Jungen oft noch weithin begleitet und wenn in einen Käfig gesetzt, bereitwilligst großgefüttert werden. Ridgway berichtet, daß ein Weibchen in das Nest schlüpfte, während er den Zweig, an dem es hing, abschnitt, und daß es auch darin blieb, als er das Nest nach Hause trug. Schon zu Anfang des Monats September ziehen die Baltimorevögel südwärts und zwar, wie sie kommen, meistens parweise oder in kleinen Flügen, niemals in großen Schwärmen; sie sollen des Nachts wandern, während sie bei Tage ihrer Nahrung nachgehen.

In seiner Heimat soll man den Baltimoretrupial als Käfigvogel nur bei besonderen Liebhabern finden, und dann wird er ebenso gefüttert wie die Spottdrossel, mit dem dort für diese gebräuchlichen Universalfutter, wobei er als Zugabe Apfel- und Birnenschnittchen, Wein- u. a. Beren u. drgl. erhält. Soll der Trupial im Käfig wohlgedeihen, fügt Nehrling hinzu, so dürfen Mehlwürmer und getrocknete Ameisenpuppen, sowie hin

und wieder etwas fein geſchnittenes rohes Rindfleiſch nicht fehlen. „Nach meinen Erfahrungen verträgt er ſich ſehr gut mit anderen, kleineren Vögeln, ſodaß man ihn dreiſt mit Hüttenſängern, Katzendroſſeln, Finkenvögeln u. a. zuſammenhalten darf.“

Bei den Vogelliebhabern ſteht der Baltimoretrupial im Ruf eines ſehr gelehrigen Vogels; ſeltſamerweiſe findet man aber nirgends mitgetheilt oder doch nur ganz beiläufige Angaben inbetreff deſſen, was er denn eigentlich leiſten ſoll. Dr. Brewer erzählt von einem aus dem Neſt genommenen und aufgezogenen Vogel, er ſei ſo zahm geworden, daß er ſich, auf dem Finger ſitzend, von einem Hauſe nach dem andern tragen ließ. Von Vögeln, welche Liederweiſen nachflöten gelernt, hat man auch bei uns öfter geſprochen, doch gibt es in Thatſächlichkeit ſolche wol nur ſehr ſelten; ich ſelbſt habe niemals einen gehört. Als natürlichen Sänger kann man ihn dagegen immerhin ſchätzen, und da findet er denn ſowol um ſeines lieblichen Liedes, als auch ſeiner ſchönen Färbung, ſeines muntern und liebenswürdigen Weſens willen Verehrer. Als Spötter in der Nachahmung von Liedern anderer Vögel hat er ebenfalls einen gewiſſen Werth. Inbetreff eines Züchtungsverſuchs mit ihm berichtet Herr Mangelsdorff, daß in ſeiner Vogelſtube in Pankow bei Berlin ein Weibchen unter ſeinen Augen das kunſtvolle Neſt erbaute, während das Männchen als ein tüchtiger Sänger ſich erwies, der ſich fleißig hören ließ, wenn auch ſein Geſang nicht im entfernteſten den Schmelz, die längere Dauer und den Wechſel wahrnehmen ließ wie der des Flötentrupials [Sturnus cayanensis, *L.*], den Herr M. in Braſilien gehört hat. Ueber einen Erfolg der Brut iſt mir nichts bekannt geworden. Während der Baltimoretrupial in den zoologiſchen Garten von Amſterdam ſchon i. J. 1839 gelangte, kam er in den Londoner erſt i. J. 1871; in den deutſchen Gärten iſt er von jeher gemein geweſen. Bei uns im Vogelhandel wird er ſtets gern gekauft, und ſein Preis ſteht zwiſchen 15 bis 18 M. für den Kopf, ſelten niedriger.

Der **Baltimoretrupial (Abbildung ſ. Tafel XVI, Vogel 79)** heißt noch blos Baltimore, Baltimore-Hängeneſt, Baltimorroriol, Baltimorevogel, gelber Baltimorevogel, Beutelſtar, Feuerroriol, Feuertrupial, Feuervogel, Goldbroſſel, Orangetrupial, Orangevogel, Oriol. — Baltimore Haugnest, Baltimore Oriole, Fire-bird, Hanging-bird, Haugnest, Oriole, Golden Oriole, Golden Robin. — Baltimore. — Baltimorevogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Oriolus baltimore, *L., Gmel., Wils.*; Coracias galbula, *L.*; Icterus baltimore, *Daud., Bp., Audub., Brd., Scl.* et *Salv., Scl., Brd., Brew.* et *Ridgw., Salv.* et *Godm., Br.*; Hyphantes baltimore, *Vieill., Cab., Cass., Gundl., v. Frantz.*; Icterus baltimorensis, *Bp., Scl.*; Hyphantes baltimorensis, *Scl.*; Psarocolius baltimore, *Wagl.*; Icterus galbula, *Coues, Reichnw., Nehrl.* [Le Baltimore, *Buff.*; Baltimore-bird, *Cat.*].

Der Garten-Trupial [Sturnus spurius, *L.*]

iſt bereits von Buffon erwähnt worden, doch hat der alte Gelehrte nichts Näheres über ihn angegeben; er meint, daß der Vogel unechter Baltimore genannt ſei, beruhe darauf, weil ſeine Farben nicht ſo lebhaft wie beim Baltimoretrupial ſeien.

Einfach, aber ſehr hübſch gefärbt, erſcheint er an Kopf, Hals, nebſt Kehle bis zur Oberbruſt, Schultern, Flügeln und Schwanz ſchwarz; ſchmale Flügelbinde weiß; Bürzel, obere Schwanzdecken, kleine Flügeldecken und Unterſeite lebhaft kaſtanienbraun; Schnabel ſchwarz, Unterſchnabelrand heller, blauſchwarz; Augen braun; Füße bleigrau. Größe etwa des

Buchfink (Länge 18 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 8 cm). — Weibchen düſter olivengrün, Rücken mehr braun; Flügel bräunlicholivengrün mit zwei weißen ſchmalen Querbinden; Bürzel dunkel gelbgrün; Unterſeite ſchwach grünlichgelb. — Jugendkleid dem Weibchen gleich; Männchen mit breitem ſchwarzem Fleck vom Schnabel bis zur Oberbruſt, welche Farbe ſich auch vom Schnabelgrunde entlang um das Auge ausdehnt.

Seine Heimat erſtreckt ſich über Nordamerika, von wo er bis Mittelamerika und Weſtindien wandert; wie Dr. v. Frantzius mittheilt, kommt er auch in Koſtarika vor, doch ſeltner als der vorige. Ueber ſeine Verbreitung berichtet Nehrling Folgendes: „Im Norden, in Wisконſin und Nord-Illinois, traf ich ihn nur vereinzelt, dagegen fand ich ihn in den Südſtaten, namentlich in Texas und im weſtlichen Miſſouri, ſehr zahlreich. Im Oſten kommt er ſehr ſpärlich vor bis nach Maſſachuſetts, ſtellenweiſe iſt er in Südkarolina und Georgia häufig, er ſcheint ſich aber am zahlreichſten im Miſſiſſippithal zu finden. Weſtlich verbreitet er ſich vereinzelt bis zu den Vorbergen des Felſengebirges, nördlich kommt er in einzelnen Pärchen bis nach Minneſota und Dakota vor. Im allgemeinen kann man ihn als einen ſüdlichen Gartenvogel bezeichnen. In Texas fehlt er kaum in einem größern Pfirſichgarten, in Louiſiana in keinem Orangenhain, in Miſſouri in keinem Apfelgarten; auch in den dichten Zierbäumen in unmittelbarer Nähe der Wohnungen ſiedelt er ſich an, ebenſo in dem Weidengebüſch der Bachufer und in Texas mit beſondrer Vorliebe in den mit Mesquitbäumen beſtandenen Mesquitprärien. Im ſüdlichen Texas beobachtete ich ihn regelmäßig in den mit ſpaniſchem Moos behangenen Magnolien und Lorbeereichen, in Honigakazien und Amberbäumen in der Nähe der Farmerwohnungen. Er erſchien dort gewöhnlich zu Mitte April. Die erſten Ankömmlinge ſind ſtets alte Männchen, und einige Tage ſpäter folgen die jüngeren und zuletzt, etwa vom 22. April an, die Weibchen.“

Die meiſten der ornithologiſchen Schriftſteller und Reiſenden, welche ihn beobachtet haben, weiſen mit Nachdruck darauf hin, daß Alles, was ſie über den Baltimoretrupial geſagt haben, zumal ihre Angaben über Neſt und Neſtbau (Ernährung und Bewegungen) im weſentlichen mit dem, was ſie über den Gartentrupial berichten können, übereinſtimmend ſei. Auffallenderweiſe gibt der Letztgenannte gerade von dieſem kleinern, faſt möchte ich ſagen unſcheinbaren, Trupial eine überaus begeiſterte Schilderung. „Selbſt auf den gleichgiltigſten Menſchen muß der Geſang dieſes Vogels, wie auch ſeine ganze Erſcheinung, ſeine Bewegungen u. a. Eindruck machen, um wieviel mehr iſt dies zu erwarten auf das Gemüth des fühlenden und denkenden Menſchen: Er iſt einer unſerer lieblichſten und nützlichſten, munterſten und fröhlichſten Gartenbewohner. Sein Lied erinnert mich immer an den Geſang des roſenbrüſtigen Kernbeißers. Die Töne folgen ſo ſchnell aufeinander, daß ſie das Ohr kaum zu erlauſchen vermag. Sie erklingen ſprudelnd, ſehr wohllautend, laut, abwechſelnd und fröhlich.“ Gentry gibt es in folgenden Silben wieder: tw' chē-chē-chē-chē, abwechſelnd mit t'wäh-t'wäh-chē-chē-chē-chē-chē. Die Brut findet im Mai ſtatt. „Am 21. Mai brüteten ſechs Pärchen in der Nähe meiner Wohnung,“ berichtet Nehrling, „die Neſter ſtanden etwa 6 Meter über dem Boden in ſehr verſchiedenen Bäumen. Sie ſind beutelförmig, wie die des Baltimoretrupials, in halb aufrechten, halb wagerechten Zweigen, alſo halb hängend, angelegt, ſo verborgen inmitten des dichten Gelaubes, daß nur ein geübtes Auge ſie entdecken kann. Alle zahlreichen Gartenoriolneſter, die ich gefunden habe, waren aus friſchem Gras gewebt. Die Vögel rupfen das Gras ab und flechten oder weben daraus ein ſehr feſtes, korbartiges und kunſtreiches Gebilde. Das Gras trocknet

erst, nachdem es verbant worden und gleicht dann frischem Heu. Innen ist das Nest mit feiner Pflanzenwolle oder mit Federn ausgelegt; die Behauptung mancher Vogelkundigen, daß den Nestern in Texas die weiche Auspolsterung fehle, habe ich nicht bestätigt gefunden. Die Maße des Nests sind 7,5 cm in der Länge und Breite. Gewöhnlich wird es in drei bis vier Tagen vollendet. Das Gelege besteht in 3 bis 5, meistens 4 Eiern, die länglichrund, grünlich- oder bläulichweiß, dunkelbraun gefleckt, bespritzt und sonstwie gezeichnet sind, sodaß die Flecken am stumpfen Ende meistens einen Kranz bilden." Nach Gentry soll das Ei matt bläulichweiß, dunkel purpurbraun gezeichnet sein und 21 × 15 mm messen. Als Käfigvogel ist dieser Trupial in seiner Heimat sehr beliebt und, wie schon Wilson mittheilt, ist er, aus dem Nest genommen, leicht aufzuziehen und wird sehr zahm und zutraulich. Auch bei uns ist er ein gern gekaufter Vogel, der bei den Händlern fast zu jeder Zeit zu haben und zeitweise von Reiche und Nuhe in größerer Anzahl eingeführt wird; die Weibchen gelangen jedoch seltner zu uns. Sein Preis ist verhältnißmäßig gering, 5—10 M., meistens aber 12—15 Mk. für den Kopf.

Der Gartentrupial heißt noch Baumgartenstar, brauner und Gartenoriol, brauner Baltimorevogel, brauner Trupial, kleiner schwarzköpfiger Trupial, braun und schwarzer Trupial. — Orchard Hangnest, Orchard Oriole, Chestnut Hangnest. — Geelborst Hangnestvogel (*holl.*).

Nomenclatur: Oriolus spurius, *L.*, *Gmel.*; O. varius et O. capensis, *Gmel.*; O. castaneus, *Lath.*; Icterus castaneus, *Daud.*; Yphantes solitaria et Pendulinus viridis, *Vieill.*; Oriolus mutatus, *Wils.*; Psarocolius castaneus, *Wagl.*; Icterus spurius, *Bp.*, *Audub.*, *Brd.*, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*, *Dress.*, *Lawr.*, *Brd.*, *Brew.* et *Ridgw.*, *Br.*, *Reichnw.*, *Nehrl.*; Yphantes spurius, *Bp.*; Xanthornus varius, *Gr.*; X. flavus, *Gr.*; Pendulinus spurius et affinis, *Cass.*; Xanthornus spurius, *Cab.*, *v. Frantz.*; X. affinis, *Lawr.*; Bananivorus et Icterus affinis, *Scl.*

Der **merikanische Trupial** [Sturnus Abeillaei, *L.*] ist an Oberkopf und Hals, Rücken, Flügeln und den beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz; eine ebenfalls schwarze Linie zieht sich jederseits vom Schnabelgrund durch das Auge bis zum Nacken, eine ebensolche geht auch vom Schnabelgrund aus über die Kehle, hier in eine Spitze auslaufend; Stirn, ein schmaler Streif oberhalb des Auges, Kopf- und Halsseiten, Unterseite der Flügel, Bürzel, Oberschwanzdecken, übrige Schwanzfedern und ganze Körper-Unterseite orangegelb; große und kleine Flügeldecken und Außenränder der Schwingen weiß; Augen gelb; Schnabel und Füße tiefbleigrau. Länge 19 cm; Flügel 9 cm. (Baird). Seine Heimat ist Mexiko. Er dürfte erst einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar i. J. 1870 in den zoologischen Garten von London. — Spiegeltrupial, gelbhalsiger Trupial. — Black-sided Hangnest. — Oriolus costototi, *Gmel.*; Icterus Bullocki, *Swains.*; Psarocolius cozlototi, *Wagl.*; Xanthornus Abeillei, *Less.*; Hyphantes costototi, *Cab.*; Icterus Abeillaei, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*, *Reichnw.*; Hyphantes abeillii, *Cass.*; Icterus Bullocki, *var.* Abeillei, *Brd.*, *Brew.* et *Ridgw.*; I. cozlotoli, *Br.*

Der **Trupial mit feuerrothen Flügeldecken** [Sturnus pyrrhopterus, *Vieill.*] ist am ganzen Körper tiefschwarz; oberseitige Flügeldecken glänzend bräunlichorangefarben; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. Etwas kleiner als der europäische Star (Länge 19,5 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 9,5 cm). — Weibchen ähnlich gefärbt, aber kleiner. Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Paraguay, Argentinien und Bolivia. Ueberaus fesselnd sind folgende von Hudson gegebene Mittheilungen: „Dieser interessante Vogel, der einzige in Argentinien vorkommende Trupial, lebt südlich von Buenos Ayres und zwar als Zugvogel, indem er in kleinen Flügen von 6 bis 8 Köpfen im September erscheint. Bald nach der Ankunft lösen sich diese auf, und die Vögel sind dann pärchenweise in den Wäldern am Laplataflusß zu finden. Das Männchen ist ein geschwätziger Vogel, die meisten seiner Töne sind leise und angenehm. Außerordentlich ruhelos fliegt es immerfort von Baum zu Baum, mit seinem langen Schwanz zuckend, sich in allen möglichen

Stellungen an die Zweige hängend und dabei nach Inſekten ſuchend. In großer Abwechſelung ſchmettert es dabei ſein Lied und läßt ununterbrochen ſeine zirpenden und Kehllaute bis zu kurzen, klangvollen und wieder leiſen, auch ganz abſonderlichen, bauchredneriſchen Tönen hören, ſodaß ſein Geſang einen ganz verwirrenden Eindruck auf den Zuhörer macht. Wahrſcheinlich ſind es die fortwährende Beweglichkeit des Vogels und das dichte Laub, in dem er ſich ſtets aufhält, welche die bauchredneriſchen Töne erzeugen und es bewirken, daß ſein Lied einen ſolchen geheimnißvollen Eindruck hervorruft. Der erſte Vogel dieſer Art, den ich ſchoß, wurde nur leicht am Flügel verwundet und fiel in den Fluß. Zu meinem großen Erſtaunen begann er, an die Oberfläche kommend, ſein Lied zu ſingen und machte keinen Verſuch, davonzuſchwimmen. Nachdem ich ihn herausgeholt hatte, fuhr er fort, von Zeit zu Zeit auch in meiner Hand noch zu ſingen. Meine Verwunderung war nicht gering, als ich den blutenden gefangnen Vogel ſanfte, ſüße Töne ſingen hörte, welche doch nur angenehme Gefühle auszudrücken ſchienen; dennoch war der Star augenſcheinlich ſich ſeiner Gefahr bewußt, denn er ſchlug heftig mit den Flügeln und ſuchte zu entkommen und biß in meinen Finger, als ich ihn ergriff. Das Neſt, welches ich dann fand, war 17,5 cm tief, völlig aus Flechten, von Baumſtämmen geſammelt, künſtleriſch hergeſtellt, zuſammengewebt und an den kleinſten Zweigen und Blättern am äußerſten Ende des Aſts befeſtigt. Eier waren noch nicht darin, trotzdem flatterten die Vögel in großer Erregung um mich herum, und, was mich in größtes Erſtaunen verſetzte, ſie ließen ſingende Töne hören, die allerdings ungleich verſchieden von ihrem gewöhnlichen Geſang waren, aber ähnlich denen anderer Singvögel, ſodaß ſie mich vermuthen ließen, dieſer Trupial beſitze Nachahmungsfähigkeit. Dieſe Frage zu entſcheiden, iſt indeſſen ſchwierig. Es ſcheint jedoch, als wäre dieſer Trupial unfähig, Gefühle des Schmerzes und der Furcht und der elterlichen Sorge und Angſt mit rauhen Tönen, wie andere Vögel dies thun, auszudrücken. Es iſt zu bedauern, daß Azara, der dieſe Art in Paraguay als gemein fand, den Gewohnheiten und dem Geſang derſelben keine Aufmerkſamkeit geſchenkt hat.“ Bei uns wird der Trupial mit feuerrothen Flügeln leider nur höchſt ſelten eingeführt. Im zoologiſchen Garten von Berlin iſt er einmal vorhanden geweſen und zwar von Reiche in Alfeld herübergebracht. In den Thierliſten anderer großer zoologiſcher Gärten finde ich ihn leider nicht verzeichnet. — Feuerflügeltrupial. – Chestnut-shouldered Hangnest *(Huds.)*. — Tordo negro cobijas de canela, *Azar.*; Guyra naranka, in Paraguay *(Rohde)*; Soldado pago, Heimatsname *(v. Pelz.)*. — Agelaius pyrrhopterus, *Vieill.*; Psarocolius pyrrhopterus, *Wagl.*; Pendulinus periporphyrus, *Bp.*; Icterus pyrrhopterus, *d'Orb.* et *Lafr., Scl.* et *Salv., Huds., Durnf., Barr., v. Berl., Scl.*; Xanthornus pyrrhopterus, *Burm.*; Hyphantes pyrrhopterus, *Cass., v. Pelz.*

Der **gelbkäppige Trupial** [Sturnus chrysocephalus, *L.*] iſt im ganzen Gefieder rein ſammtſchwarz; Oberkopf bis zum Nacken, kleine Flügeldecken am Bug, Bürzel, Steiß und Unterſchenkel goldgelb; Schnabel glänzend ſchwarz; Augen rothbraun; Füße ſchwarz; Größe des europäiſchen Stars (Länge 20 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 7,5 cm). — Weibchen heller gelb; der Oberkopf nicht völlig bis zum Nacken gelb; Bürzel weniger gelb, nur am Ende mit gelben Rändern. — Jugendkleid matter gefärbt; das Schwarz ins Braune ſpielend; das Gelbe mehr ſchwefelgelb; die Federn des Flügels, der Bauchſeiten und des Steißes graulichbraun gerandet. Seine Heimat iſt das nördliche Südamerika oberhalb des Amazonenſtroms. Von Spix wurde er am Rio negro einzeln im Walde beobachtet und dort nicht ſelten, in Guiana und Kolumbia ſogar häufig, gefunden. Pelzeln bemerkt, er ſinge ſehr ſchön. Lebend bei uns eingeführt dürfte er bis jetzt nur ein einziges Mal ſein; i. J. 1893 hatte ihn Fräulein Hagenbeck in einem Kopf auf der Ausſtellung des Vereins „Ornis“; der Preis ſtand auf 60 M. — Goldhaubentrupial. — Rouxinol am Rio negro *(Pelz.)*. — Oriolus chrysocephalus, *L., Lath.*; Gracula chrysoptera, *Merr.*; Pendulinus chrysocephalus, *Vieill., Bp., Cass., v. Pelz.*; Icterus chrysocephalus, *Spx., Scl., Scl.* et *Salv.*; Psarocolius chrysocephalus, *Wagl.*; Xanthornus chrysocephalus, *Cab., Burm.*

Der gelbschulterige Trupial [Sturnus cayanensis, *L.*]

ist seit Anfang der siebziger Jahre bei uns eingeführt worden und zwar haben ihn Jamrach in London und Vekemans in Antwerpen mehrmals in den Handel gebracht. Im Jahre 1878 besaß ihn Fürst Ferdinand von Bulgarien und i. J. 1880 gelangte er erst in den zoologischen Garten von London. Seitdem ist er, wenn auch nur ganz selten und einzeln, jedoch immer zeitweise vorhanden gewesen.

Er ist am ganzen Körper glänzend schwarz, nur der Flügelrand, die unterseitigen Flügeldecken und Unterschenkel sind goldgelb; Schwingen unterseits grau, weißlich gesäumt; Schnabel und Füße schwarzbraun; Augen rothbraun. Seine Größe ist etwas geringer als die des europäischen Stars (Länge 19 cm; Flügel 9 cm; Schwanz $7{,}_5$ cm). — Jugendkleid (nach Burmeister): Deckfedern am Bug viel heller und blaßgelb gefärbt; Flügel, Brustseiten und Steiß hinter dem After mit graubräunlichen Federn. Seine Heimat erstreckt sich über das östliche Südamerika. Burmeister sagt, daß er im ganzen Küstenwaldgebiet Brasiliens von Rio de Janeiro bis über den Amazonenstrom hinauf und noch in Guiana, auch weiter südlich in St. Paulo, St. Katharina und Paragnay heimisch sei. Er lebe meistens parweise in buschigen Gegenden, besuche gern die Ufer der Flüsse, fresse Insekten und saftreiche Früchte, habe einen nicht unangenehmen Gesang und suche auch die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, ganz wie der europäische Star. Er nüste in beutelförmigen, aus trockenen Halmen locker gewebten, hängenden Nestern und lege weißblaue, rothbraun getüpfelte Eier. „Ich erhielt diesen Vogel nur bei Neu-Freiburg, nicht mehr im Binnenlande." Mit wahrer Begeisterung rühmt Mangelsdorff ihn als Sänger: „Haben wir unter allen Trupialen nur Stümper oder mittelmäßige Sänger vor uns, so tritt dieser als Meister des Gesangs uns entgegen, dem zu lauschen man nie müde wird, so wundervoll und wechselreich sind seine Töne; deshalb wird er auch Flötentrupial genannt. Er gehört zu den besten Sängern des Landes und ist deshalb viel begehrt und hochgeschätzt. Die im Besitz von Liebhabern befindlichen Stücke sind meist unverkäuflich oder es wird ein sehr hoher Preis für sie gefordert. Die gewöhnliche Summe, welche für einen gut singenden, eingewöhnten Encontro von mir verlangt wurde, war 50 Milreis = 120 M. Endlich konnte ich doch einmal in Rio de Janeiro einen solchen bedeutend billiger erstehen, indem ich nur 12 Milreis für den Vogel zahlte und damit am Ziel meines Sehnens stand. Auch dieser Vogel mischt, wie viele Starvögel, seinem Gesang fremde Töne bei, gibt sogar ganze Vogelweisen wieder oder verwebt sie, je nach seiner Begabung mehr oder weniger schön, in seinen Gesang. Je besser der Encontro spottet, desto höher wird er geschätzt. Dabei klingen seine sanft flötenden Weisen niemals unangenehm und rauh, wie bei der nordamerikanischen Spottdrossel, und nur selten findet man einen dieserartigen Vogel, der nicht befriedigt. Der einzige Vogel dieser Art, dessen Gesang mir nicht gefiel, war im Besitz eines Eisenbahnbeamten; nichtsdestoweniger war der Besitzer geradezu stolz auf ihn, denn der Vogel brachte mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, den ganzen, langen Gesang des gewöhnlichen Kanarienvogels, mit allem diesem eigenthümlichen gellenden Schmettern, Schappen und wie sonst noch diese schönen Touren heißen mögen. Mein Vogel war kein hervorragender Spötter. Dennoch befriedigte er mich voll und ganz. Seine Weisen waren abwechselnd voll- und stets wohlklingend, ebenso sein Lockton, dessen Klang seinem Namen Inampi ähnelt. Dabei war er stets rege, aufmerksam und wenn auch nicht gerade zahm, so doch wenigstens nicht furchtsam. Sobald ich ins Zimmer trat, sprang er gegen das Gitter seines Käfigs und sah mich mit seinen klugen Augen förmlich verständnißvoll an, wußte er doch, daß es jetzt gewiß etwas für seinen Schnabel gab: ein Stückchen Frucht, eine Heuschrecke, einen Käfer oder eine Schabe. Von solchen größeren Insekten wurde das Innere ausgefressen, kleinere dagegen ließ er einigemal durch den Schnabel laufen und

verſchlucte ſie dann. Um ſein Benehmen bei Erregung kennen zu lernen, hing ich ihm zuweilen einen Spiegel ans Bauer. Sobald er ſein Ebenbild entdeckte, fing er an zu locken, machte ſich ganz dünn, richtete ſich kerzengrade in die Höhe; den Schwanz ſenkrecht nach unten, faſt gegen die Sitzſtange gedrückt, den Schnabel ſenkrecht nach oben gehalten, machte er mit dem Kopf eigenthümliche ſchwingende Bewegungen von rechts nach links, von links nach rechts und ſang dabei aus vollen Kräften. Zum Schluß flog er regelmäßig gegen die Sproſſen und verſuchte, ans Leibeskräften ſingend, ſein Spiegelbild mit dem Schnabel zu erdolchen. Ueber ſein Freileben vermag ich leider nichts zu berichten. Nur einmal ſah ich im Thal des kleinen Rio collegio in der Capoeira 5 Stück, die, ſich treibend und ſingend, hin und her flogen. Der Flug der etwas über goldammergroßen Vögel war leicht und behend, ſodaß ſie mir bald aus den Augen verſchwanden."

Der gelbſchulterige Trupial heißt noch gelbflügeliger Trupial, Goldflügeltrupial, Goldſchulter-, Goldſchulter- oder Flötentrupial. — Yellow-shouldered Hangnest, Golden-winged Hangnest; Troupiale de Cayenne, Surinamsche Hangnestvogel *(holl.)*. — Tordo negro cobijas amarillas, *Azar.*; Encontro, Inampi, Pega der Braſilianer *(Mangelsd.)*; Soldado pago in Cuyaba *(Pelzl.)*.

Nomenclatur: Oriolus cayanensis, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Icterus cayanensis, *Daud., Pr. Wd., Swains., Scl.* et *Salv., Scl., Br., Reichn.*; Agelaius chrysopterus, *Vieill., Hartl.*; Psarocolius chrysopterus, *Wagl.*; Icterus tibialis, *Swains.*; Pendulinus cayanensis, *Bp., Darw., Cass.*; Xanthornus cayanensis, *Gr., Cab.*; X. tibialis, *Gr.*; Icterus flaviscapularis, *Less.*; Xanthornus chrysopterus, *Burm.*

Wagler's Trupial [Sturnus Wagleri, *Scl.*] iſt an Kopf und Hals rings herum, Schultern, Rücken, Flügel, Schwanz und Unterſchwanzdecken ſchwarz; kleine und mittlere oberſeitige und alle unterſeitigen Flügeldecken, Hinterrücken, Bürzel und ganze übrige Unterſeite orangegelb; Augen gelb; Schnabel ſchwarz; Füße bleigrau. Größe etwa des Stars (Länge $23_{,5}$ cm; Flügel 11 cm; Schwanz $10_{,5}$ cm). — Weibchen: oberſeits düſter olivengrünlichgelb; Rücken und Schultern olivenbräunlich; Zügel, Unterſchnabelwinkel und Kehle ſchwarz; übrige Unterſeite goldgelb. — Heimat: Mexiko und Guatemala. Er dürfte bisher nur in den zoologiſchen Garten von London gelangt ſein und zwar i. J. 1876.

— Goldbauchtrupial. — Wagler's Hangnest. — Psarocolius flavigaster, *Wagl. (nec Vieill.)*; Pendulinus dominicensis, *Bp. (nec L.), Brd.*; Icterus Wagleri, *Scl., Brd., Sumichr., Scl.* et *Salv., Br., Reichnw.*; Pendulinus Wagleri, *Cass.*; Icterus dominicensis, *Brd., Brew.* et *Ridgw.*

Der **orangebrüſtige Trupial** [Sturnus xanthornus, *Gmel.*] iſt goldgelb, an Stirn, Kopfſeiten, Halsſeiten und vornehmlich Bruſt orangegelb; Zügel, nackter Augenring, Kehle und Vorderhals ſchwarz; Flügel ſchwarz, kleine Deckfedern am Bug gelb, große Deckfedern mit weißen Spitzen, die hinterſten Armſchwingen weiß gerandet, alle Schwingen unterſeits weiß geſäumt, die mittleren Schwingen zum Theil auch am Grunde mit weißem Außenſaum; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſten drei mit weißer Spitze; Augen weißgelb; Schnabel glänzend ſchwarz, bei jüngeren Vögeln braun; Beine bleigrau. Weibchen wie das Männchen gefärbt, aber der Farbenton heller. Etwas kleiner als der europäiſche Star (Länge 20 cm; Flügel 8 cm; Schwanz $7_{,5}$ cm). Dieſer Vogel iſt nur im nördlichen Braſilien heimiſch, und beſonders nördlich vom Amazonenſtrom kann er als ſehr gewöhnlich gelten; er lebt im gebüſchreichen Gebiet und nicht gerade im tiefen Urwalde. Wo er vorkommt, zeigt er ſich einzeln oder parweiſe in der Brutzeit und baut ein langes, klar gewebtes, beutelförmiges Neſt aus Grashalmen, das frei an den Aeſten hängt. Die Eier ſind bläulichweiß, ziemlich dicht rothbraun getüpfelt mit etwas ſtärkeren Flecken am ſtumpfern Ende. (Nach Burmeiſter). Er gehört zu den am allerſeltenſten lebend eingeführten fremdländiſchen Vögeln; nachweislich iſt er bisher nur im Amſterdamer zoologiſchen Garten i. J. 1882 vorhanden geweſen. — Pfiangtrupial (Br.). — Roodborst Troepiaal *(holl.)*.

– Oriolus xanthornus, *L.*, *Buff.*, *Lath.*; Agelaius xanthornus, *Vieill.*; Icterus xanthornus, *Daud.*, *Cab.*, *Burm.*, *Scl.*, *Cass.*, *Scl.* et *Salv.*, *Tayl.*, *Salv.* et *Godm.*, *Fnsch.*, *v. Pelz.*; Psarocolius xanthornus, *Wagl.*; Xanthornus linnaei, *Bonap.*

Der **gemeine Trupial** [Sturnus icterus, *L.*] iſt an Kopf, Kehle, Bruſt, Rücken, Flügeln und Schwanz ſchwarz; die mittleren und ein Theil der größeren Schwanzfedern und die breiten Ränder der Flügeldecken weiß; das übrige Gefieder hochgelb; Nackenband gelb; Augen gelbbraun (nach Gundlach ſchön gelb); nackter Fleck hinter dem Auge tiefblau; Schnabel und Füße hornſchwarz. Ueber Stargröße (22,5—26 cm; Flügel 13,8 cm; Schwanz 11—13 cm). Baird gab als Heimat an: das nördliche Südamerika und Weſtindien und das ſüdliche Nordamerika. Nehrling weiſt darauf hin, daß man den gewöhnlichen Trupial eigentlich nicht als einen Vogel der Vereinigten Staaten anſehen darf, obwol man ihn hier und da in der Union findet. Seine eigentliche Heimat ſeien die Küſtengegenden des karaibiſchen Meeres, Venezuela, dann auch die Weſtindiſchen Inſeln, wo er jedoch wahrſcheinlich nur eingeführt worden. Audubon habe ihn zuerſt bei Charleton beobachtet. Als man den Vogel zuerſt bemerkte, ſaß er auf der Spitze eines Blitzableiters. Einige Tage ſpäter ſah man dort noch mehrere. Obwol bei weitem nicht ſo farbenprächtig wie der Baltimoretrupial, hält man ihn doch ſehr gern im Käfig. „In der Gefangenſchaft," ſchreibt Dr. Brewer, „wird dieſer Vogel ſehr leicht zahm, gewöhnt ſich völlig an ſeinen Käfig und zeigt ſich bald zärtlich gegen den, der ihn füttert und verpflegt. Er läßt laute, klare, wohlklingende, flötende Töne hören, doch vernimmt man ſelten einen zuſammenhängenden Geſang. Ein ſolcher Trupial, welcher mehrere Jahre in der Gefangenſchaft gehalten worden, hörte auf den ihm gegebnen Namen und antwortete, wenn er von ſeiner Pflegerin gerufen wurde, jederzeit pünktlich mit Tönen unverkennbarer Zärtlichkeit. Sein Sinnen und Trachten ging beſtändig dahin, ſich aus ſeinem Käfig zu befreien, und er benutzte ſeinen ſcharfen Schnabel mit dem größten Geſchick, um dies zu bewerkſtelligen. Wenn es ihm aber wirklich gelungen war, kehrte er auf einen beſondern Ruf ſtets in den Käfig zurück." Noch verſchiedene andere Reiſende fanden ihn als beliebten Käfigvogel und geſchätzten Sänger, ſo F. Simons, der i. J. 1878 Kolumbien bereiſte und Dr. Hartert i. J. 1893 auf Curaçao in Willemſtad faſt in jedem Hauſe. Ueber das Vorkommen dieſes Trupials auf Portoriko ſchreibt Gundlach Folgendes: „Man bemerkt Vögel dieſer Art in der Umgebung von Quebradillas, welche hierher eingeſchleppt und verwildert ſind und im Freien niſten. Sie zeigen ſich ſehr ſcheu, und man hört ſie daher öfter als man ſie ſieht. Ihre Stimme iſt laut und beſteht aus zwei Tönen, welche wie pi-pu, mehrmals wiederholt, klingen. Ihre Nahrung bilden Palmſamen, reife Pflanzenfrüchte und andere Beren und Früchte. Bei uns iſt er im Handel ſelten und ſelbſt die größten Händler führen ihn nur gelegentlich ein. — Trupial. — Common Hangnest or Troupial. — Troupiale commun, Carouge vulgaire. — Geele Troepiaal *(holl.)*. — Oriolus icterus, *L.*; Icterus vulgaris, *Daud.*, *Audub.*, *Bonap.*, *Baird*, *Gundl.*, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*, *Fnsch.*, *Cass.*, *Salv.* et *Godm.*, *Reichnw.*; Icterus longirostris, *Vieill.*, *Cass.*; I. icterus, *Ridgw.*, *Nehrl.*

Der Orangetrupial [Sturnus jamaicensis, *Gmel.*].

Da dieſe Art größer und ſchöner als die meiſten anderen Trupiale und im Handel allbekannt iſt, ſo wundern wir uns umſomehr darüber, daß ſie bis jetzt immer noch mit unpaſſendem wiſſenſchaftlichen und deutſchen Namen vor uns ſteht. Auf der Inſel Jamaika, nach der ſie den lateiniſchen Namen trägt, kommt ſie

garnicht vor; ihre Heimat ist vielmehr Brasilien. Dieser Trupial erscheint an Kopf, Kehle, Oberbrust, Schultern, Oberrücken und Schwanz tiefschwarz; Flügel gleichfalls schwarz, mit gelber und weißer Binde (die letzten Armschwingen weiß gesäumt, die kleinen Deckfedern am Bug und der Flügelrand orangegelb); Unterseite der Flügel bottergelb; Nacken, Unterrücken, Brust, Bauch und After gelb bis feurig orangeroth; Schnabel schwarz, Grund des Unterschnabels bleigrau; Augen röthlichgelb, nackter Augenring grün; Füße bläulichgrau bis bläulichfleischfarben. Ueber Stargröße (Länge 24 cm; Flügel 10,8 cm; Schwanz 11,8 cm). Weibchen oberseits gelblichgraubraun; Flügel schwarzbraun, Querbinde gelb und weiß; Unterkörper rein röthlichgelb. Stargröße. Das Jugendkleid ist überall matter gefärbt, mit breiten graulichen Säumen an den Flügelfedern: Schnabel braun; Füße blaßgelbgrau.

Im Innern Brasiliens, sagt Burmeister, in den Waldungen des Camposgebiets, lebt dieser Vogel einzeln oder parweise, im Winter in kleinen Flügen, und verräth sich bald durch seine mit mannigfachen Tönen abwechselnde Stimme, um deren willen er gern im Käfig gehalten wird. „Ich traf den Vogel in der Umgebung von Lagoa santa, hatte aber nicht die Gelegenheit, ihn zu erlegen. Am 3. Juni beobachtete ich längre Zeit einen solchen Trupial im Käfig. Dem südlichen und östlichen Waldgebiet fehlt er völlig. Seine Nahrung besteht in Insekten, besonders den weichen Larven und Maden, die er am Boden sucht. Doch frißt er auch, gleich den Kassiken, reife Früchte, besonders Orangen, und kommt nach ihnen bis in die Gärten der Ansiedler." Mangelsdorff hat den Jamaikatrupial im Freien nie gesehen, dagegen fast immer in einigen, wol eingeführten, Köpfen auf dem Vogelmarkt von Rio de Janeiro. „Dieser Trupial wird dort zuweilen auf einem kleinen Gestell, ähnlich dem für die Papageien üblichen, an beiden Beinen gefesselt, gehalten und zwar mehr seiner Schönheit als seiner nur wenigen, freilich recht wohllautenden Töne wegen. Seine Fütterung besteht in Mandiokmehl mit viel Milch und ab und zu etwas gekochtem, gehacktem Ei und einer Schabe."

Im Handel bei uns ist dieser Trupial fast immer vorhanden; in den zoologischen Garten von London gelangte er zuerst i. J. 1860 und in den Amsterdamer erst i. J. 1885. Emil Linden erzählt i. J. 1872: „Meinen ersten Trupial erhielt ich aus dem zoologischen Garten von Hamburg, und derselbe entzückte mich in jeder Hinsicht so sehr, daß er bald einer meiner liebsten Vögel wurde. Nicht allein das schöne Gefieder, mehr noch die Lebendigkeit, Gelehrigkeit und das zutrauliche Wesen sind Eigenschaften, die diesen Trupial unstreitig als einen Käfigvogel ersten Ranges erkennen lassen. Durch die Bemerkung in einem naturgeschichtlichen Werke, daß er auch Soffre der Brasilianer genannt werde, veranlaßt, schrieb ich meinen Freunden daselbst, und bei der Rückreise des Herrn Constantin Roppel nach Bahia und Pernambuko bat ich ihn ganz besonders, mir solche Soffre's mitzubringen. Unter diesem Namen war der Vogel aber in Brasilien nicht bekannt; vielleicht ist dies im Süden der Fall. Nach meiner genauen Beschreibung wurde demnach der rechte Vogel gefunden, da derselbe dort sehr häufig im Käfig und mehr noch gezähmt in der Stube und im Hause frei umherfliegend gehalten wird. Es gelang, vier solche gezähmte Trupiale zu erlangen, aber leider entkam einer bei der Einschiffung, ein zweiter beim Reinigen des Käfigs auf offnem Meer, der wol kaum das Land mehr erreicht haben dürfte. Schwerlich gibt sich ein andrer Vogel in solcher Weise fortwährende Mühe, an seinem Käfig herumzubohren, die Stäbchen zu untersuchen oder das Thürchen zu öffnen, wie dieser. Er thut dies aber nicht, um die Freiheit zu erlangen, sondern nur aus einer seltsamen Neugierde, die ihn zu allen möglichen wunderlichen Bearbeitungen des Geflechts, einer Holzritze u. a. veranlaßt. Sein langer Schnabel ist überall dabei; kommt die Hand seines Wärters zu nahe, so ist ein Hieb sicher. Ganz besonders erpicht ist er auf alles Glänzende; beim Schauen einer Brille, eines Rings u. dergl. geräth er in große Aufregung. Also zwei dieser Trupiale waren mir wohlbehalten, nebst siebzehn Stück

anderen tropischen Vögeln, zugekommen. Die Trupiale waren aber bereits in der ersten Stunde so munter und lustig, als ob sie immer bei mir zuhause gewesen wären. Und in diesem Benehmen sind sie sich auch stets gleich geblieben. Besonders in Gesellschaft des Menschen zeigten sie sich von Beginn an in ihrer ganzen Lebhaftigkeit. Später fand ich die Gelegenheit, noch ein Exemplar zufällig zu erhalten, und nun hielt ich die zwei und zwei Stücke in je einem Käfig. Als ich sie später alle vier zusammenbrachte, herrschte den ganzen Winter hindurch die beste Einigkeit unter ihnen. Erst zum Frühjahr hin war die Freundschaft zu Ende und ich mußte sie wieder trennen. Herr Roppel sagt, daß der brasilische Name des Vogels Conerix (sprich Kongrisch) sei, ein Wort, welches nicht zu übersetzen ist und ohne Zweifel aus der Indianersprache stammt. Die Deutschen im Norden von Brasilien nennen ihn vielfach Strohdauer; eine gute Bezeichnung für sein Wesen. Man trifft ihn daselbst zahlreich, und ganz so wie bei uns Dohlen und Rabenkrähen soll auch er ohne Scheu zum Mittagstisch kommen und von allem essen. Es ist unsomehr zu bedauern, daß dieser Vogel so wenig nach Europa eingeführt wird, da er sehr gut ausdauert und bald in hellen, wohlklingenden Tönen pfeift und singt, sodaß er also in jeder Beziehung als einer der schätzenswerthesten Käfigvögel gelten kann. Die Mittheilung von Jamrach in London, daß dieser Vogel in Gegenwart von Fremden niemals pfeife oder singe, finde ich nicht bestätigt; im Gegentheil, in laut sprechender menschlicher Gesellschaft läßt er plötzlich seinen Natur- oder angelernten Gesang erschallen. Er legt dabei den Kopf etwas rückwärts, den Schnabel aufwärts haltend, und zugleich stellt er die schwarzen Halsfedern wie einen Kragen auf; die gelben Augensterne erweitern sich. Meine vier Vögel dieser Art scheinen sämmtlich Männchen zu sein, obwol ich durch Streit und Hader im Frühjahr doch immer wieder auf die Vermuthung komme, daß das eine und zwar das kleinste, welches auch weniger Weiß als die anderen auf den Flügeldecken hat, allein ein Weibchen sei. Die Hauptfarbe, das schöne feurige Gelb, scheint übrigens sehr veränderlich zu sein, und dies zeigt sich namentlich bei den Vögeln vom Amazonenstrom, an denen das Gelb in dunkles Orange übergeht. Meine vier Vögel, von denen der eine zitrongelb, der zweite dunkelorange und die beiden anderen die Mittelfarbe zwischen diesen hielten, sind jetzt alle gleich geworden. Wodurch diese Veränderungen hervorgebracht sind — inbetreff dessen habe ich keine Erklärung finden können." Bei unseren Liebhabern ist er seines angenehmen Flötens, sowie seiner Schönheit wegen geschätzt. Man hält ihn immer einzeln und dann soll er sich auch gut abrichten lassen, ungemein zahm und zutraulich werden und vortrefflich ausdauern. Sein Preis steht noch immer auf 18 bis 24 M. für den Kopf. Der Großhändlerpreis ist dagegen bedeutend geringer. Ueber die Art und Weise und den Grad seiner Abrichtung sind bis jetzt noch keine näheren und zuverlässigen Angaben veröffentlicht worden.

Der **Orangetrupial (Abbildung f. Tafel XVI, Vogel 78)** heißt noch Jamaikatrupial und Jamaika-Hängenest. — Brasilian Hangnest; Troupiale orangé ou Troupiale de Jamaica; Brazilische Troopiaal *(holl.)*. — Soffré der Brasilianer.

Nomenclatur: Oriolus jamacaii, *Gmel., Lath.*; O. aurantius, *Val.*; Icterus jamacaii, *Daud., Pr. Wd., Bp., Cab., Schomb., Burm., Br., Scl.* et *Salv., Scl.*; Pendulinus jamacaii, *Vieill.*; Psarocolius jamacaii, *Wagl.*; Icterus aurantius, *Less., Cass.*; Xanthornus aurantius, *Gr.*; Icterus jamaicensis, *Lafr., Reichnw.*

Der **safrangelbe Trupial** [Sturnus croconotus, *Wagl.*] ist an Stirnrand, Augenkreis, Kopfseiten und Kehle, Schultern, Flügel und Schwanz tiefschwarz; länglicher Flügelfleck weiß; kleine Flügeldecken und ganzer übriger Körper glänzend orangegelb, Brust am dunkelsten, Unterrücken und Bürzel am hellsten; Schnabel schwarz, Unterschnabelgrund bleigrau; Augen braun; Füße schwärzlichgrau. Stargröße. Heimat: Guiana und das Gebiet des obern Amazonenstroms. Er wird überaus selten lebend bei uns eingeführt. Unter unseren hervorragenden Vogelwirthen hielt ihn bereits Emil Linden, und schon vorher, i. J. 1865, war er in den zoologischen Garten von London gelangt. Mangelsdorff brachte i. J. 1889 einen safrangelben Trupial aus Brasilien mit.

— Safranmrupial. — Yellow-backed Hangnest. — Psarocolius jamacaii *juv., Wagl.*; P. croconotus, *Wagl.* Icterus croconotus, *Gr., Bp., Cab., Scl., Cass., Scl.* et *Salv., Layard, v. Pelz., Br., Reichnw.*

Der **ſchwarzkehlige Trupial** [Sturnus gularis, *Wagl.*] iſt an Kopf, Unterrücken, Bürzel und ganzem Unterkörper glänzend orangeröthlichgelb; Zügel und Streif ums Auge nebſt Kehle ſchwarz; Schultern und Flügel ſchwärzlichbraun, letztere mit weißer Querbinde; Schnabel ſchwarz; Augen hellgelb; Füße horngrau. Etwas größer als der europäiſche Star. Heimat: Meriko, Yukatan und Guatemala. Die Art iſt eine der ſeltenſten bei uns im Handel, jedoch ſeit d. J. 1886 iſt er immer in einzelnen Köpfen von den verſchiedenen Großhändlern eingeführt worden. — Schwarzkehltrupial. — *Psarocolius gularis (Licht.), Wagl.*; Icterus gularis, *Licht., Gr., Bp., Scl., Cab., Salv., Tayl., Cass., Ow.* et *Salv., Laur., Ds. Murs.*; Icterus mentalis, *Less.*

Der Tropfentrupial [Sturnus pectoralis, *Wagl.*].

Im Oktober d. J. 1893 führte Fräulein Chriſtiane Hagenbeck zum erſten Mal dieſe Art in mehreren Köpfen ein, und im Dezember deſſelben Jahres ſandte ſie mir ein geſtorbenes Männchen zu. Daſſelbe hatte für mich einen um ſo größern Werth, da ich nun eine genaue Beſchreibung geben konnte: Der Tropfentrupial iſt an Kopf, Nacken, Rücken, Flügeldecken, Hals und Oberbruſt tief bläulichſchwarz (in der Sonne prächtig dunkelblau glänzend); Bürzel und oberſeitige Schwanzdecken reinweiß; Schwingen mattſchwarz, Außenfahne ſchmal bräunlich geſäumt, Innenfahne an der Grundhälfte breit fahl geſäumt, alle Schwingen unterſeits aſchgrau, am Endbrittel ſchwärzlichgrau; Flügelbug ſchwarz; große unterſeitige Flügeldecken ſchwarz, braun geſpitzt, kleine unterſeitige Flügeldecken grauweiß; Schwanz ſchwarz, die vier äußerſten Federn jederſeits an der Endhälfte weiß, alle Schwanzfedern unterſeits mattſchwarz und die vier äußerſten jederſeits an der Endhälfte weiß; Bruſt, Bauch, Schenkel und unterſeitige Schwanzdecken gelbröthlichbraun; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße blaßfleiſchfarben. Länge 23—26 cm; Flügel 9,2 cm; Schwanz 12—16 cm. Die Heimat dieſes Vogels iſt Mittelamerika von Meriko bis Koſtarika; die Stücke, welche Fräulein Hagenbeck erhielt, ſtammten aus Meriko.

Nomenclatur: Psarocolius pectoralis, *Wagl.*; Icterus pectoralis, *Bonap., Scl., Laur., Cass., Ds. Murs.*; I. guttulatus, *Lafr., Cab.*; I. pectoralis espinachii, *Nutt.*

* * *

Als **Stärlinge** [Agelainae] faſſen die meiſten Ornithologen eine ſehr artenreiche Unterfamilie der Starvögel zuſammen, die noch in eine Anzahl Gattungen verſchiedenartig eingetheilt werden, ſo von Baird und Sclater in nachſtehender Aneinanderreihung: Reisſtärlinge [Dolichonyx, *Swains.*], Kuhſtärlinge [Molothrus, *Swains.*], Hordenſtärlinge [Agelaïus, *Vieill.*], Rohrſtärlinge [Amblyramphus, *Leach*], Schilfſtärlinge [Pseudoleistes, *Scl.*], Maisſtärlinge [Leistes, *Swains.*], Feldſtärlinge [Sturnella, *Vieill.*]. Sie alle zeigen folgende Merkmale: Schnabel ſtark, kegelförmig, gerade, ſcharf geſpitzt, meiſt kürzer, nicht länger als der Kopf, Firſt abgerundet oder abgeflacht, aber ſchmal, Spitze nicht gekrümmt; die Schneiden des Unterkiefers bilden an ihrem hintern Theil einen ſtumpfwinkligen Vorſprung, während die des Oberkiefers eine entſprechende Einbiegung zeigen; der Schwanz iſt gerade oder abgerundet, immer aber kürzer als der Flügel; die Flügel ſind lang und ſpitz; die Beine ſind kräftig, länger als der Kopf, Krallen nicht ſehr gekrümmt. Die Stärlinge zeigen, worauf Baird hinweiſt, durch die Reis- und Kuhſtärlinge eine nahe Verwandtſchaft mit den Finkenvögeln, in dem verhältnißmäßig kurzen und kegelförmigen Schnabel. Ihre Färbung iſt bald einfarbig ſchwarz, zum Theil metalliſch glänzend, bald wechſelnd mit weiß, roth, gelb, braun gezeichnet, bei einigen

an der Oberſeite lerchenfarbig. Das Jugendkleid iſt weſentlich verſchieden vom Alterskleide. — Ihrer ſind bis jetzt etwa 50 Arten bekannt, die ſich über ganz Amerika verbreiten. In ihrer Lebensweiſe zeigen ſich die Stärlinge ſo verſchiedenartig, daß ich es mir vorbehalten muß, nähere Angaben erſt bei der Schilderung der einzelnen Arten zu machen. Nur das ſei im allgemeinen ſchon hier angefügt, daß alle dieſe Stärlinge viel mehr Erdvögel als die vorhergegangenen Stirnvögel und Trupiale ſind, und daß ſie ſich als ſolche in der Ernährung ebenſowol als auch im Niſten von den Verwandten bedeutſam unterſcheiden. Eine Anzahl von ihnen, die Hordenſtärlinge und Rohrſtärlinge, leben und niſten in Sümpfen und feuchten Wieſen. Die Kuhſtärlinge brüten nicht ſelbſt, ſondern legen ihre Eier in die Neſter anderer, kleinerer Vögel. Manche haben einen hübſchen Geſang. Sie alle freſſen vorzugsweiſe, ja zeitweiſe faſt ausſchließlich, Sämereien. Für die Liebhaberei haben, worauf ich bereits S. 479 hingewieſen, alle Starvögel einen mehr oder minder hohen Werth; dies kommt nun aber bei den verſchiedenen Sippen der Stärlinge in ganz beſondrer Weiſe zur Geltung. Um ſeine Lieblinge unter den Starvögeln auszuſuchen, bedarf es immer einer genaueren Kenntniß und einer außerordentlichen Liebhaberei; ſo ſehen wir denn, daß ſich den mancherlei Star-Arten, die der Handel bringt, ſtets Liebhaber von gewiſſen, abſonderlichen Vögeln zuwenden; für alle anderen aber, ſelbſt für eigentliche Kenner iſt der Ankauf, zumal ſehr koſtbarer Starvögel, immer, wie man zu ſagen pflegt, verlorenes Geld, denn in ihrer meiſtens ſchwierigen und koſtſpieligen Erhaltung liegt ſchon der Umſtand begründet, daß dieſe vielfreſſenden Vögel ſo theuer werden, daß ſich nicht wenige Liebhaber ſcheuen, ſie anzuſchaffen und für längere Zeit zu halten. Hiervon machen nun die vorzugsweiſe Sämereien freſſenden Stärlinge eine Ausnahme, und ſo finden dieſe auch im Vogelhandel verhältnißmäßig viel weitere Verbreitung, als die nur oder vorzugsweiſe Weichfutter freſſenden anderen Arten und gar noch die Droſſelvögel. Die Stärlinge hält man für gewöhnlich in dem ſog. Droſſelkäfig und dabei kommt es garnicht darauf an, ob derſelbe etwas kleiner oder größer iſt. Züchtungsverſuche ſind mit ihnen bisher erſt wenige geglückt; wo dies von beſonderen Geſichtspunkten aus geſchehen iſt, wie z. B. bei den Kuhſtärlingen, wurde bis jetzt noch keinerlei Erfolg erreicht. Ich komme weiterhin bei den betreffenden Arten darauf noch beſonders zurück. Hinſichtlich der Ernährung ſind die Stärlinge im weſentlichen übereinſtimmend. Sie bedürfen neben Fleiſchfutter auch Ameiſenpuppen und eins der S. 482 erwähnten Futtergemiſche, ferner vornehmlich Sämereien, die großen Arten geſpelzten Hafer, Hanf, Sonnenblumenſamen u. a., die kleinen beſonders verſchiedene Hirſen, Kanarien-, Mohnſamen u. a., zur Abwechſelung auch allerlei andere Körner, zur Erquickung halbreife Gräſer- u. a. Samen in Riſpen, ſodann allerlei lebende Kerbthiere, Maikäfer, Schmetterlinge, Heuſchrecken u. a., ſchließlich auch Beren, Kirſchen oder andre Frucht. Manche von ihnen laſſen ſich wol gar wochenlang anſcheinend recht gut mit Sämereien allein erhalten; dabei freſſen ſie ſich jedoch meiſtens zu fett und gehen dann an Fettſucht oder Ver-

dauungsstörungen und infolgedessen an Abzehrung zugrunde. Im Gegensatz dazu weist Nehrling darauf hin, daß man sie zeitweise lediglich oder doch hauptsächlich mit Fleischfutter, d. h. einem Futtergemisch, ernähren müsse. Sie sollen dabei für lange Zeit gut ausdauern. Von Zeit zu Zeit muß man aber nach meinen Erfahrungen Sämereien sogar vorwaltend bieten.

Der Reisstärling [Sturnus oryzivorus, *L.*].

Einen einfach und anspruchslos gefärbten und doch hübschen Vogel, dessen Gefieder je nach den Jahreszeiten wechselt, haben wir in diesem Star vor uns. Im Hochzeitskleid ist das Männchen wie folgt gefärbt: schwarz; breites Nackenband nackt, gelbbraun; Schultern, Bürzel und Fleck auf den Brustseiten weiß; Oberrücken und Oberschwanzdecken hell aschgrau; Schwingen breit hell gesäumt; Schwanzfedern an den Spitzen blaß bräunlichaschgrau gerandet; Schnabel hell hornrau; Augen braun; Füße graubraun. (Größe geringer als die des europäischen Stars (Länge 17,5—19 cm; Flügel 9,5 cm; Schwanz 7,7 cm). Das Weibchen und Männchen im Winterkleide: oberseits dunkelbraun, alle Federn bräunlichgelb gerandet; alle Schwingen an der Spitze heller gerandet; zwei Streifen auf dem Oberkopf und ein Schläfenstrich dunkelbraun; Mittelstreif über den Kopf und Augenbrauenstreif gelb; Unterkörper matt gelbgrau; Brust- und Bauchseiten dunkelbraun gestreift; Schnabel graubraun; Füße hellfleischbraun. Seine Verbreitung erstreckt sich über Nord-, Mittel- und einen großen Theil von Südamerika, wo er theils als Standvogel lebt, theils nur als Wintergast. Als Wandrer kommt er auf dem Zuge nach Westindien (Bahamainseln, Kuba, Jamaika u. a.), sowie auch nach den Bermudainseln. Er gehört zu den gemeinsten, bekanntesten und beliebtesten Vögeln seiner Heimat, und seinen Aufenthalt bilden vorzugsweise die niedrig gelegenen Prärien, sowie feuchte und grasreiche Wiesen; hohe Wälder meidet er. Auch in der Brutzeit leben die Reisstare meistens kolonienweise, sodaß man zuweilen ihrer 5 bis 6, wol gar 10 Stück Nester auf dem Raum eines Ackers findet. Sie kommen in den Nordstaten im Monat Mai an und zwar die Männchen einige Tage vor den Weibchen. Ihr Flug ist leicht, schwebend, oft mit Wendungen und Schwenkungen und dahinschießend, bis sie sich plötzlich wieder auf einen Busch setzen und sich auf den Grashalmen oder Stauden wiegen. Die Reisenden erzählen auch von den Flugspielen der Männchen, die sich oberhalb des hohen Grases singend hin und her jagen. An den Grashalmen klettern sie leicht und hurtig und laufen, emsig nach Nahrung suchend, mehr lerchen- als starartig hin und her. Ihre Nahrung besteht außer allerlei Kerbthieren und Gewürm auch in Getreidekörnern: So sollen sie im Süden namentlich am Reis sehr großen Schaden verursachen. Vorzugsweise nützlich dagegen wird der Reisstar in der Zeit, wenn er seine Jungen mit allerlei Ungeziefer, wie besonders Erdraupen und mancherlei anderen Raupen und Würmern, Heuschrecken, Käfern u. a. zu ernähren hat. Als Sänger ist er in seiner Heimat hochgeschätzt, und ganz ebenso wie bei verschiedenen anderen amerikanischen Vögeln finden wir es auch bei ihm, daß manche der einheimischen Vogelkundigen ihn überschwänglich preisen, während andere ihn nur für einen mittelmäßigen Sänger halten. So sagt Ridgway,

ſein Geſang ſei „wundervoll wegen der Fülle ſeiner Abwechſelung und Schönheit, ſowie ſeines erhabnen Ausdrucks“. Nuttall dagegen nennt ihn eintönig und ſeltſam. Wilſon ſchreibt: „Eine Vorſtellung kann man ſich von dieſem Geſang machen, wenn man auf einem Pianoforte raſch nach einander verſchiedene Töne, hohe und tiefe durcheinander, ohne Regelmäßigkeit anſchlägt. Aber die Wirkung des Ganzen iſt gut. Recht häufig ſingt das Männchen übrigens auch im Sitzen und dann unter lebhafter Begleitung mit den Flügeln in der Weiſe des europäiſchen Stars.“ Im übrigen wird der Geſang doch der Mehrzahl der Aufzeichnungen nach als wohllautend, wechſelvoll und angenehm bezeichnet. Audubon ſchreibt über einen Schwarm gleichzeitig ſingender Reisſtare Folgendes: „Zu dreißig bis vierzig oder noch mehr geſchart, haben wir die Sänger vor uns und jeder von ihnen iſt bemüht, ſeinen beſten Geſang erſchallen zu laſſen. So führt eine ſolche Geſellſchaft ein eigenartiges, doch überaus angenehmes Tonſtück auf. Einer von ihnen, den ich als Vorſänger bezeichnen möchte, beginnt mit dem Liede, ein zweiter fällt ſogleich ein, worauf dann der dritte und alle übrigen folgen, und nunmehr entſteht ein Wirrwarr von Tönen, der geradezu unbeſchreiblich iſt. Plötzlich ſchweigt der ganze Sängerſchwarm und dies erſcheint dem Hörer mindeſtens ebenſo abſonderlich wie der Geſang ſelbſt. Einen ſolchen Vortrag vernimmt man jedesmal, wenn ein aufgeſcheuchter Schwarm der Reisſtärlinge ſich ſoeben wieder geſetzt hat; aber auch überall dort, wo der Reisſtärling niſtet, erregt der Geſang des einen die Luſt zum Singen des andern, und daher ſieht man über den Feldern hier faſt immerfort emporſchwebende Sänger, die ihr Lied bis zum Ende ſingen und ſich dann wieder auf den Boden herabſenken, nachdem ſchon ein andrer Sänger ſich wieder ſingend emporgehoben hat, während das verſteckt und verborgen lebende Weibchen nur ſelten zu ſehen iſt.“ In ähnlicher Weiſe äußert ſich Nehrling: „Das Konzert, welches eine ganze Schar dieſer über dem Grasmeer hin- und herfliegenden und -ſchwirrenden Vögel hervorbringt, iſt wirklich unbeſchreiblich ſchön. Die lauten, melodiſchen, abwechſelnden, ſchmelzenden und glockenreinen Töne ſprudeln hervor wie eine rauſchende, unverſiegbare Quelle, klar und rein und wunderbar heiter und fröhlich. Einen fleißigeren Sänger kenne ich nicht. Vom Tage ſeiner Ankunft bis zur Zeit, da die Jungen erbrütet ſind, ſingt er vom frühen Morgen auch während der heißen Tageszeit, bis die Sonne zur Rüſte geht; jedoch iſt die eigentliche Geſangszeit nur eine verhältnißmäßig kurze und dauert ſelten über fünf Wochen. Beim Singen erhebt er ſich gewöhnlich in die Luft oder er läßt auch von der Spitze eines Buſches oder von einer Staude oder einem Grashalm herab ſeine Strofen erſchallen, oder er ſchwirrt ſingend von einer Stelle zur andern, ſteigt aber niemals während des Geſangs hoch empor. Unſer Bobolink gehört zu den volksthümlichſten Sängern unſerer Fluren und daher trägt er die vielen, zum Theil recht poetiſchen Namen: nach ſeinem allgemein bekannten Ruf nennt man ihn Bobolink, auch wol Bob, Boblikon u. a. m. Nach Mittheilung von Fräulein Hedwig Schlichting ſoll man ihn in den deutſchen Anſiedlungen von Wisконſin allgemein Klingklangvogel nennen. Der von deutſchen Vogelhändlern gebrauchte Name Paperlink iſt nur eine Verſtümmelung der richtigen Bezeichnung Bobolink.“ Prinz Wied ſagt, daß der Reisſtar, aufgeſcheucht, wie die Lerche, fliegend ſinge. Niemals beginnt die Brut des Reisſtars vor Ende Mai oder Anfang Juni. Das Neſt ſteht ſtets am Boden, faſt immer auf Wieſen, und im Graſe wohlverborgen, meiſtens in einer Vertiefung, die das Vieh getreten hat. Es iſt ſchlicht und einfach aus wenigen Grashalmen hergeſtellt. Nicht ſelten wird es daher von der Mähmaſchine oder Senſe oder vom weidenden Vieh zerſtört. Das Gelege beſteht in 4 bis 6 Eiern, welche in der Grundfarbe grau, matt- oder grünlichweiß ſind, meiſtens dicht mit ſchokoladenbraunen Flecken, Punkten, Zickzacklinien und Marmorirungen und malieren

Schalenflecken gezeichnet; 22×17 mm. Das Weibchen baut das Neſt und brütet auch allein, während das Männchen in der Nähe ſitzt, ſingt und das Neſt bewacht. Wenn Jemand dem Neſt nahe kommt, ſo warnt es durch ängſtliches, metalliſch klingendes Rufen klink oder ſpink. Auch ſucht das Reisſtarpärchen, gleich vielen anderen Vögeln, Feinde aus der Nähe des Neſts fortzulocken. Schon zu Ende Auguſt oder Anfang September ſchlagen ſie ſich zu großen Schwärmen, wol bis zu Tauſenden, zuſammen und wandern ſüdwärts. In dieſer Zeit verfärben ſich auch die Männchen zum Winterkleide. Ihre Lockrufe erklingen, zur Zugzeit auch in der Nacht, wie ſpink und tſchink-link-ink.

Ueber das Erſcheinen des Reisſtars auf den Bermudainſeln berichten Webderburn und Hurdis, er komme dort nicht ſelten im September und Oktober vor, immer im Winterkleide, in kleinen Flügen in den Sümpfen, wo die reifen Samen von Rohr und Seggen ihm willkommene Nahrung bieten. Einen intereſſanten Bericht gibt Gundlach von Kuba her: „Dieſe Art kommt alljährlich zu Anfang des Monats September von Nordamerika aus in ſehr großen Schwärmen auf die Inſel, bleibt aber nur kürzere Zeit, da ſie bis Südamerika ihre Reiſe fortſetzt; nach Goſſe's Angabe iſt ſie im Oktober auf Jamaika beobachtet und zieht von dort im November ab. Im Mai kommt ſie nach der Inſel Kuba zurück, bleibt aber nur wenige Tage. Sie beſucht blos die zum Reisbau geeigneten Gegenden, alſo naſſe, ſumpfige Orte, und hier verurſacht ſie großen Schaden in den Reisfeldern. Sie frißt nicht allein den noch unreifen Reis maſſenhaft, ſondern ſie ſchädigt auch dadurch bedeutſam, daß ſie durch zahlreiches Niederſetzen auf die Reisſtengel dieſe bricht, ſodaß die Aehre nicht gedeihen kann. Daher wird der Reisſtar viel verfolgt, zumal auch ſein wohlſchmeckendes fettes Fleiſch geſchätzt iſt."

Ueberall in Amerika iſt gerade dieſer Star als Käfigvogel ſehr beliebt. Man ſoll ihn mit Netzen oder großen Fangkäfigen vermittelſt Lockvogel viel fangen, und er ſoll in jedem Käfig ſich leicht eingewöhnen laſſen und bald zu ſingen beginnen. Auch ſoll er ſich vortrefflich mit allen anderen Vögeln vertragen, doch klagen die Liebhaber in der Heimat darüber, daß ſich der Bobolink ſelten länger als ein Jahr gut erhalte. „Dies kann ja aber natürlich nur," wie Nehrling ganz richtig ſagt, „die Folge unrichtiger Ernährung ſein, indem man dieſe Starvögel dort dann faſt überall lediglich mit Körnern zu füttern pflegt und ihnen noch dazu zu vielen Hanf gibt, von dem ſie leicht krank und zu fett werden. Anſtatt deſſen ſoll man ihnen mannigfache Sämereien, wie Kanarienſamen, Hirſe, Grasſämereien, auch ungehülſten Reis, nebſt Zugabe von Weichfutter aus Ameiſenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, dazu getrocknetes und geriebnes Weizenbrot, alles zu gleichen Theilen gemiſcht, dazu täglich einige Mehlwürmer und allerlei andere friſche Inſekten, auch ſtets ein wenig friſches Obſt je nach der Jahreszeit bieten." Um ſeines Geſangs willen iſt er auch bei unſeren Liebhabern recht geſchätzt und beliebt. Bei richtiger Pflege läßt er ſich gut für längere Zeit erhalten; bei unrichtiger Ernährung ſtirbt er jedoch leicht an Fettſucht. Trotz mehrfacher Verſuche, die namentlich bei uns, weniger in ſeiner Heimat, angeſtellt worden, iſt bisher ſeine Züchtung nicht geglückt. Sein Preis ſteht auf 5 bis 9 M. für das Männchen und 10 bis 12 M. für das Pärchen; im Großhandel dutzendweiſe koſtet er nur 3 bis 4 M. für den Kopf.

Der **Reisſtärling (Abbildung ſ. Tafel XV, Vogel 76)** heißt noch Reisſtar, amerikaniſcher Reisvogel, Paperling, Bobolink (verunſtaltet Bobberling), Klingklangvogel und Riedvogel; gemeiner Reisvogel (Prinz Wied). — Rice Bird, American Rice-bird, Reed-bird, Boblink, Bobolink, Boblincon, Butterbird, Ortolan, Robert of Lincoln, Skunkbird or Skunk Blackbird; Mangeur de riz; Amerikaansche Rijstvogel *(holl.)*. — Triste pia und Cicade, Heimatsnamen *(v. Pelz.)*; Chambergo, auf Kuba *(Gundl.)*.

Nomenclatur: Emberiza oryzivora, *L.*, *Gmel.*, *Wils.*; Passerina oryzivora, *Vieill.*; Psarocolius candacutus, *Wagl.*; Icterus agripennis, *Bp.*, *Audub.*, *Nutt.*; Dolichonyx oryzivora, *Swains.*, *Bp.*, *Audub.*, *Cab.*, *Gosse*, *Sel.* et *Salv.*, *Baird*, *Brew.* et *Ridgw.*, *v. Pelz.*, *Darw.*; D. agripennis, *Rich.*; D. oryzivorus, *Brd.*, *Pr. Wd.*, *Gundl.*, *Scl.*; Agelaius (Dolichonyx) oryzivorus. *Reichnw.*

Der Kuhſtärling [Sturnus pecoris, *L.*].

Dieſer nordamerikaniſche Starvogel, der uns recht ſchlicht entgegentritt, trägt ſeinen Namen zunächſt daher, weil er Viehherden, beſonders Rinder auf der Weide begleitet, um die ſie plagenden Kerbthiere abzuſammeln und zu freſſen. Er iſt einfarbig ſchwarz, mit violettpurpurnem Glanz auf der Oberbruſt und grünglänzend im übrigen Gefieder; Kopf und Hals ſind braun; der kurze, ſtarke, ſehr ſpitze Schnabel bildet bei dieſer und den folgenden Arten eine ſchmale Stirnplatte und iſt ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße ſchwarz. Seine Größe iſt etwas geringer als die des europäiſchen Stars (Länge 19—20 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 8—8,5 cm). Das Weibchen iſt braun, Kopf und Unterſeite heller. Das Jugendkleid ſoll dem Weibchen ähneln, aber die Bruſt droſſelartig gefleckt haben. Den ein Jahr alten jungen Vogel beſchreibt Baird in Folgendem: oberſeits braun, die Federn blaſſer gerandet; Flügel hell gebändert; unterſeits bräunlichweiß, Bruſt und Seiten düſter geſtreift. Seine Heimat iſt Nordamerika bis Mexiko. Zum Aufenthalt wählt er vornehmlich Wieſen und Weiden neben Dickichten oder mit Gebüſch und einzelnen Bäumen beſtanden; im dichten Walde ſieht man ihn kaum jemals. In nördlicheren Gegenden kommt er zu Ende März, in ſüdlicheren erſt im April an. Er lebt das ganze Jahr hindurch geſellig, auch zur Parungs- und Niſtzeit anderer Vögel ſieht man ſie ſtets wenigſtens in Flügen von 10 bis 20 Köpfen, niemals pärchenweiſe, ſondern Männchen und Weibchen in Vielehe. Hierdurch unterſcheidet er ſich von den Stärlingen, wie von allen verwandten Vögeln überhaupt. Seine Nahrung bilden vorzugsweiſe Inſekten, die er vielfach und ſogar vornehmlich vom Rücken der Hausthiere ableſt, weshalb dieſe Stärlinge von den Hirten und anderen Landleuten gern geſehen werden. So ſitzen ihrer drei bis vier und noch mehrere Kuhſtärlinge auf dem Rücken einer Kuh oder eines andern Hausthiers, wobei ſie ſich garnicht ſtören laſſen, ſondern von einem Thier zum andern fliegen, gleichviel, wohin dieſe gehen. Cones ſagt: „Jeder im Sommer über die Prärien gehende Wagenzug wird von Herden dieſes Vogels erwartet. Jede ſtändige oder zeitweilige Raſt- und Futterſtelle wird von dieſen zudringlichen Vögeln belagert, welche begierig nach dem abfallenden Futter ſind. Fortwährend um die Füße der Zugthiere laufend, oder auf deren Rücken ſitzend, gewöhnen ſie ſich ſo an die Gegenwart des Menſchen, daß ſie ihm kaum aus dem Wege gehen. Die Thiere ſcheinen die Vögel gern zu haben, denn ſie dulden, daß ſie ſich reihenweiſe auf ihren Rücken ſetzen, ohne Zweifel, weil ihnen, abgeſehen von der Befreiung von läſtigem Ungeziefer, das Kratzen der Füße angenehm iſt.“ Der Geſang der Männchen erſchallt in rauhen, gurgelnden, klangloſen und unmelodiſchen Tönen, die mit komiſchen Körperbewegungen, wie Recken und Strecken, Ausbreiten der Flügel und des Schwanzes, begleitet ſind. Bekanntlich

baut dieſe Art überhaupt kein Neſt, ſondern das Weibchen legt ſein Ei in das Neſt eines fremden Vogels. Deshalb ſuchen die Kuhſtärlinge zur Brutzeit immer Orte auf, an denen viele und mancherlei, namentlich kleinere, Vögel niſten. Sie ſollen in die Neſter von etwa ſechszig verſchiedenen Vogelarten ihre Eier legen. Das Weibchen entfernt ſich dann, ohne irgend einen Laut auszuſtoßen, von dem umherſtreifenden Schwarm und begibt ſich in eins der nächſten Gebüſche. „Mit einer gewiſſen Unruhe," ſagt Nehrling, „ſitzt es eine Zeitlang da, verſchwindet plötzlich am Boden oder im Innern des Dickichts, um nach einigen Minuten ebenſo geräuſchlos wieder zu erſcheinen und gleichſam ſchleichend nach der Schar der anderen in der Nähe weilenden Kuhvögel ſich zu begeben. Niemals wird das Kuhvogelweibchen einen andern Vogel gewaltſam von ſeinem Neſt vertreiben; es kommt mir förmlich räthſelhaft vor, daß die anderen, ſonſt ſo wachſamen Vögel ſich immer ganz ſtill verhalten, wenn jener Schmarotzer in ihre Nähe kommt, ja, daß ſie es garnicht zu merken ſcheinen, wenn er auf ihrem Neſt ſitzt. Angſt- oder Warnungsrufe habe ich niemals gehört." Die meiſten kleineren Vögel ſollen das Schmarotzerei ohne weiteres annehmen, es bebrüten und den jungen Kuhſtar ſorgſam aufziehen, aber auch größere Arten, z. B. Droſſeln, ſollen den Pflegling annehmen; doch ſollen ſie zuweilen, wie Wilſon, Audubon, Potter u. A. berichten, das Kuhvogelei überbauen, d. h. auf dem erſten Neſt ein neues errichten. In der Mehrzahl der Neſter, wenigſtens der kleineren Arten, müſſen dann die Jungen zugrunde gehen, denn der junge Kuhſtärling frißt ihnen alles Futter vom Schnabel fort. Alle Berichterſtatter behaupten, daß ſie niemals mit einem ziemlich erwachſenen Kuhſtar zuſammen noch die eigenen Jungen, oder auch nur ein einziges, der Pflegeeltern gefunden hätten; dieſe ſeien vielmehr ſtets bereits geſtorben. Mit Hinweis auf dieſe Thatſache heben amerikaniſche Vogelkundige die außerordentlich große Schädlichkeit hervor, welche durch die vielen Tauſende von Kuhvögeln verurſacht werde, die in den ihnen günſtigen Gegenden leben und alljährlich ihre Eier in die Neſter aller möglichen kleineren und größeren Vögel legen. Man nimmt ſogar an, daß infolgedeſſen die Zahl der kleinen Sänger in Feld und Wald, Wieſen, Gärten, Sümpfen u. a. von Jahr zu Jahr ſich beträchtlich verringert. Das Kuhvogelei iſt in der Grundfarbe mattweiß, dicht und ſehr gleichmäßig mit feinen ſchokoladenbraunen Flecken gezeichnet. Baldamus gibt an, daß Größe und Geſtalt weſentlich verſchieden ſeien, erſtere von 19,4—23,4 mm × 16—17 mm; die rein ovale Geſtalt ſei vorherrſchend. Die Grundfarbe wechſele von einem bläulich, grünlich, graulich, gelblich und röthlich angehauchten Weiß bis zu einem mehr oder weniger dunkeln Graubräunlichweiß; die Zeichnung bilden bräunlichrothe, röthlich- und gelblichbraune, bräunlich- und ſchwärzlichviolette Punkte, Strichel und kleine Flecke. Im fremden Neſt iſt es durch ſeine Färbung und oft auch durch bedeutendere Größe von den übrigen Eiern zu unterſcheiden.

Die meiſten amerikaniſchen Vogelkundigen haben beobachtet, daß die herangewachſenen jungen Kuhſtärlinge, nachdem ſie flügge geworden und ſich bald mit den älteren Vögeln ihrer Art vereinigt, gewöhnlich im Monat Juli, förmlich unerklärlicherweiſe verſchwinden. Schon Wilſon war dies aufgefallen, aber weder er, noch ein Andrer hat eine Erklärung für dieſe Thatſache gefunden. Manchmal ſollen die Kuhvögel im September wieder erſcheinen, meiſtens aber kommen ſie,

wenigſtens im nördlichen Theil der Vereinigten Staaten, in dem Jahre nicht mehr zum Vorſchein. In Texas beobachtete Nehrling ſchon im Juni keine mehr, doch ſah er ſie dann häufig im November und, wenn der Winter mild war, auch vom Dezember bis Februar.

Im Vogelhandel bei uns iſt der Kuhſtärling zuweilen recht gemein und kaum jemals ſelten. Ich perſönlich habe zu verſchiedenen Zeiten Züchtungsverſuche mit ihm angeſtellt und zu ſolchen auch andere Vogelwirthe anzuregen geſucht. In einer Bodenkammer hielt ich ein Pärchen in Geſellſchaft von zahlreichen kleineren und größeren Vögeln, ſo namentlich mehreren Zebrafinken und verſchiedenen anderen Prachtfinken und ſodann auch einem Par rother Kardinäle; aber obwol die Vögel gut und lebenskräftig waren und von den kleinen manche mit Erfolg niſteten, ſo kam es doch nicht zum Eierlegen oder zum geringſten Beginn einer ſolchen Schmarotzerbrut. Andere Züchter, ſo meines Wiſſens E. Linden und Aug. F. Wiener, haben ebenfalls derartige Verſuche gemacht. Gegenwärtig kommt der Kuhvogel weniger häufig als früher zu uns und findet dann auch kaum ſo reichlichen Abſatz, wie dies zu wünſchen wäre. Allerdings hat er keinerlei weitere Vorzüge, als daß er lebhaft und auch anmuthig und gegen kleinere Genoſſen friedlich ſich zeigt. Der Preis beträgt nur 10 bis 12 M. für das Par.

Der **Kuhſtärling (Abbildung ſ. Tafel XV, Vogel 74)** heißt noch Kuhſtar, Kuhvogel, gemeiner Kuhvogel, amerikaniſcher Bieſtar. — Cow-bird, Cow Blackbird, Common Cow-bird; Cowpen-bird, Cowpen-Bunting, Cow Bunting, Lazy Bird, Clod-hopper. — Troupial bruantin. — Zwarte Troepiaal *(holl.)*.

Nomenclatur: Fringilla pecoris, *Gmel., Lath., Licht.*; Oriolus fuscus, *Gmel.*; O. minor, *Gmel.*; Sturnus obscurus, *Gmel.*; S. junceti, *Lath.*; Icterus emberizoides, *Daud.*; Emberiza pecoris, *Wils.*; Passerina pecoris, *Vieill.*; Agelaius pecoris, *Swains.*; Psarocolius pecoris, *Wagl.*; Icterus pecoris, *Bp., Audub.*; Molothrus pecoris, *Swains., Audub., Gr., Brd., Coues, Scl.*; Molobrus pecoris, *Cab., Br.*; Agelaius (Molothrus) pecoris, *Reichnw.*; Hypobetis pecoris, *Glog.*

Der **große Kuhſtärling** [Sturnus aeneus, *Wagl.*] iſt größer als ſeine Verwandten. Er erſcheint ſchwarz mit grüngelblichem Metallſchimmer, Flügel und Schwanz blau und violett ſcheinend; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen gelb. Cabanis ſagt: „Der ſchöne erzfarbene Glanz faſt des geſammten kleinen Gefieders, namentlich an Kopf, Hals, Rücken, Bruſt und Weichen, dünkt uns eine ausſchließliche Zierde des alten ausgefärbten Männchens zu ſein. Außerdem ſind bei dieſem die Federn der Halsſeiten etwas verlängert und ſcheinen kragenartig aufrichtbar zu ſein; auch das kleine Gefieder an den Bruſtſeiten iſt ähnlich verlängert." Er iſt faſt ebenſo groß wie der europäiſche Star (Länge 20,6 cm, Flügel 11,8 cm, Schwanz 10,8 cm). Die Heimat iſt Südmexiko, Yukatan, Guatemala, Koſtarika und Veragua. Ueber das Vorkommen in Koſtarika berichtet Dr. von Frantzius Folgendes: „Dieſer hübſche Vogel findet ſich in Scharen, beſonders beim Beginn der Trockenzeit, in Koſtarika ein und verſchwindet dann, ſobald die Regenzeit eintritt; indeſſen iſt er auch öfter mitten in der Regenzeit vorhanden, wenn bei anhaltendem Nordoſtwind einige Wochen lang trockenes Wetter herrſcht. Ueber ſein Niſten iſt mir nichts bekannt geworden. In Koſtarika ſieht man dieſe Vögel in dichtbelaubten Bäumen ſitzen, wo ſie in der Weiſe der Stare durch einander zwitſchern, oder ſie ſetzen ſich in langen Reihen auf die Firſten der Dächer. Ihre Nahrung finden ſie reichlich auf dem Marktplatz, wo ſie die verſchütteten Mais- und Reiskörner emſig aufleſen und ſich dabei ſehr wenig ſcheu zeigen." Er gehört zu den ſeltenſten Vögeln

des Handels in Europa, denn er iſt meines Wiſſens nur im zoologiſchen Garten von Berlin vorhanden. — Erzkuhvogel (Reich.), Rothaugenkuhvogel. — Psarocolius aeneus, *Wagl.*, *Ry.* Molothrus aeneus, *Cab., Scl. et Salv., Cass., Ow., v. Frantz., Senn., Coues, Lawr., Scl.*; M. robustus, *Cab.*; Agelaeus aeneus, *Reichnw.*

Der ſeidenglänzende Kuhſtärling [Sturnus bonariensis, *Gmel.*].

Als den beiden vorigen überaus ähnlich tritt uns dieſer Kuhſtar entgegen. Aber er iſt beiweitem kleiner als der vorige und dabei einfarbig ſchwarz, während er nicht, wie der eigentliche Kuhſtar, den braunen Kopf hat. Er iſt alſo im ganzen Gefieder einfarbig ſchwarz gefärbt, ſtahlblau glänzend; Bruſt mehr violettblau; Flügel und Schwanz grünlichblau, auf der Unterſeite matt ſchwarzgrau; Schnabel glänzend ſchwarz; Augen braun; Füße ſchwarz. Länge 19—20 cm; Flügel 10,5—11,5 cm; Schwanz 6,6—8 cm. — Weibchen etwas kleiner (Länge 17,5—19 cm, Flügel 10—11 cm, Schwanz 6—7,8 cm), matter und mehr ſchwarzbraun, mit leichtem Veilchen- oder Stahlſchiller am Oberkörper; Flügel und Schwanz ſchwarzbraun; Unterkörper heller braungrau, mit dunkleren Schaftſtreifen. — Jugendkleid dem des Weibchens gleich, doch das Gefieder matter, glanzlos, die Federn lichter geſäumt, über dem Auge ein hellerer Streif; die Kehle weißlich. Die Heimat erſtreckt ſich über Braſilien, Bolivia, Paraguay und Argentinien.

„Er iſt häufig in ganz Braſilien," ſagt Burmeiſter, „lebt in kleinen Trupps wie der europäiſche Star, ſtreift unruher auf offenem, buſchigem Gebiet, nicht im Walde, kommt nahe an die Anſiedelungen heran und verräth ſich dann bald durch lautes Gekreiſch und Gefingel, welches ſich gerade nicht unangenehm anhört. Seine Nahrung beſteht hauptſächlich in Kerbthieren, die er am Boden ſucht; auf den Gebüſchen ruht er in Geſellſchaften und ſingt zum Zeitvertreib. Oefter kamen ſolche Schwärme in Neufreiburg ganz nahe an meine Wohnung. Auch in Minasgeraes traf ich den Vogel überall. Die Bewohner dieſer Provinz nannten ihn Viraboſte (Miſtwälzer), weil er den auf der Straße liegenden Pferdekot gern unterſucht." Erklärlicherweiſe haben zahlreiche Schriftſteller über das Gebahren und ganze Weſen dieſer Neſtſchmarotzer überhaupt geſchrieben, vor allem aber ausführlich über dieſe Art, und einer der neueren, Hudſon, hat ſogar einen viele Seiten langen Bericht gegeben, der manche intereſſanten Mittheilungen enthält, aber auch ſo viele ſeltſame Aufſtellungen und Schlüſſe, daß es wirklich überflüſſig ſein würde, die ganze Schilderung hier zu entlehnen. Ich ziehe es vor, zunächſt eine kürzere Darſtellung von Chryſantbus Sternberg zu bringen: „Den Viehſtar findet man häufig in der Umgebung von Buenos Ayres; weniger gemein iſt er in den noch nicht ſo bevölkerten Gegenden des Südens. Dies hat ſeine Urſache wol darin, daß in den mit kleinen Wäldchen vielfach beſtandenen und häufig mit Alleen durchzogenen Gegenden um Buenos Ayres herum ſich kleine Vögel in mehreren Arten und größrer Anzahl aufhalten als in den faſt baumloſen Gegenden weiter ſüdlich. Der Vogel hat natürlich in den erſterwähnten Gegenden mehr Gelegenheit, ſeine Eier anderen Vögeln unterzulegen. Er war für mich eine der intereſſanteſten Vogelerſcheinungen, theils wegen ſeines geſelligen, zutraulichen und muntern Weſens, theils weil er mir als Schmarotzer Gelegenheit zu den intereſſanteſten Beobachtungen gab. Oft habe ich, aufs Gras hingeſtreckt, über mir den aufgeſpannten Regenſchirm, als Zeltdach gegen die glühenden Stralen der Sonne, ſtundenlang ſeinem Treiben zugeſchaut. Man findet ihn gewöhnlich in größrer Anzahl inmitten der Viehherden, in deren Nähe er ſich vorzugsweiſe aufhält, ſeiner Nahrung nachgehen. Er ſucht dieſelbe theils auf dem Dung — wol die kleinen, ſich darin aufhaltenden Miſtkäfer —, theils von deren Körpern ſelbſt, denn ſtets ſieht man einige Stare ruhig auf dem Rücken der weidenden Pferde oder Schafe ſitzen, die ſich dadurch durchaus nicht beunruhigt fühlen; im Gegentheil, ſie haben es gern, da er ihnen Mücken, Fliegen, Bremſen u. drgl., kurz, alles ſie belaſtigende Geſchmeiß, ableſt. Auch der Vogel fühlt ſich auf dieſem ſeinem Lieblingsſitz ſehr gemüthlich, denn er verläßt ihn nicht

einmal, wenn auch das ihn tragende Thier im schnellen Schritt davongeht. Gewöhnlich trifft man ihn im kleinen Schwarm von 10 bis 20 Köpfen. Da er durchaus nicht scheu ist, so läßt er sich sehr nahe kommen. Wenn einer aus der Schar auffliegt, folgen gewöhnlich die übrigen, doch pflegen sie nicht weit zu fliegen. In den Nestern, die er mit seinen Eiern belegt, ist er nicht wählerisch; denn er besucht solche, gleichviel, wo sie stehen, im jungen Aprikosendickicht wie auch in höheren Bäumen, und gleicherweise die Nester der verschiedensten samenfressenden, wie auch die insektenfressenden Vögel, wie es ihm denn auch ganz gleich ist, ob er sich von Insekten oder Sämereien ernährt. Ich habe ihn ebensowol in den reifen Distelköpfen Samen picken sehen, als auch alle möglichen Kerbthiere fangen. Seine Eier fand ich vom Anfang des Monats November bis Ende Dezember und zwar mit Gelegen von einem bis zu acht Eiern."

Hudson theilt mit, daß der Seidenkuhvogel in Argentinien gemein sei und daß, wie schon Azara beobachtet habe, die Männchen bedeutend zahlreicher seien als die Weibchen. Gleich dem gemeinen Kuhstar lebe auch er zur Brutzeit gesellig, im Herbst sammle er sich zu Scharen von Tausenden. Im Frühling sehe man ihn häufig hinter dem Pfluge. Zur Paarungszeit mache das Männchen taubenähnliche Bewegungen und führe gewisse Sing- und Flugspiele aus. Der Gesang ähnele dem des feuerflügeligen Trupials (s. denselben), und namentlich des Abends singen die Männchen fleißig, aufgestört auch des Nachts. Im Gegensatz zu Sternberg gibt Hudson an, daß er die Eier des Seidenkuhvogels von Anfang September bis Ende Januar fand. Infolgedessen, daß diese Kuhstare in manchen Gegenden so ungeheuer zahlreich vorhanden sind, verursachen sie sehr großen Schaden an den Nestern anderer Vögel, indem sie unzählige Gelege zerstören; aber, wie die Reisenden behaupten, sollen sie auch einander gegenseitig die Eier vernichten. Ferner sollen mehrere Weibchen zuweilen in ein Nest legen, sodaß die Jungen einander dann gegenseitig herauswerfen. Uebrigens ist trotz mancher guten Beobachtungen dies Alles doch noch keineswegs völlig aufgeklärt. Natürlich gehen in jedem Vogelnest, in dem das Ei eines Kuhstars erbrütet wird, das eine oder auch mehrere eigene Eier zugrunde, während der Schmarotzer allein glücklich aufkommt. — Sternberg zählt von acht Vogelarten 21 Nester auf, in denen er Eier des Seidenstars gefunden hat und sagt inbetreff der Färbung: „es gibt zwei ganz verschiedene Eiervarietäten, die eine von einem bald mehr bläulichen, bald mehr grünlichen Weiß, die andre weißgründig mit theils helleren, theils dunkleren rothbraunen Flecken, zwischen denen häufig hell violette kleine Punkte stehen". Hudson schreibt: „Die Eier sind überaus veränderlich, in Färbung, Gestalt und Zeichnung. Ungefähr die Hälfte aller Eier, die man findet, sind ungefleckt weiß, andere sind spärlich gefleckt, mit außerordentlich kleinen, blaßröthlichen oder grauen Sprenkeln, sodaß man die letzteren erst bei genauem Nachsehen bemerkt. Dann gibt es weiße, die dicht und gleichmäßig roth gefleckt sind, ferner blaß fleischfarbene mit feinen Zeichnungen, wie mit einer Feder beschrieben erscheinend. Seltener sind reinweiße Eier mit einigen großen schokoladenfarbenen Flecken. Am seltensten erscheint wol ein einfarbig schön tiefrothes Ei. Aber zwischen dem hübsch gezeichneten Ei und dem mit kaum wahrnehmbaren Flecken gezeichneten gibt es zahllose Abänderungen." Eine gute Eibeschreibung haben wir von Ludwig Holtz: „Oberfläche porzellanartig glänzend, glatt; Farbe reinweiß oder mit röthlichem, gelblichem oder grünlichem Anflug; die weißen Eier mit blaßgelben Flecken und Pünktchen, die übrigen mit weinröthlichen, rostbraunen bis schwarzbraunen (letztere selten) blaugrauen und violetten Pünktchen und Flecken. Maße 20—24 mm × 16—19 mm."

Gibson nennt den Gesang ein eigenthümliches Gurgeln, „als ob er Wasser in der Kehle hätte". Forbes traf den Seidenkuhstar im nordöstlichen Brasilien, in Recife, Quipapa u. a., vielfach im Käfig. Wie Mangelsdorff erzählt, wird er in der sog. Arapuca nicht selten lebend gefangen, doch soll er klug und vorsichtig sein und sich nicht so leicht überlisten lassen wie der Trauerhordenvogel. Im Käfig verlange er dieselbe Pflege wie der letztre und alle Verwandte; er verzehre viele Körner, Maisschrot, Reis, Kanariensamen, daneben bedürfe er aber auch thierischer Nahrungsstoffe. „Wollte man

ihn in der Gefangenschaft zu züchten versuchen, so müßte man sich vorerst nach leichtbrütenden, mit Insekten fütternden Pflegeeltern für die Jungen umsehen. Die leicht nistenden Hüttensänger [Sylvia sialis, *L.*], die ebenfalls leicht brütende Schwarzdrossel [Turdus merula, *L.*], sowie auch die verschiedenen Kardinäle, der rothe Kardinal [Coccothraustes virginianus, *Briss.*], der graue Kardinal [C. cucullatus, *Lath.*] und der Dominikaner Kardinal [C. dominicanus. *L.*], würden am ehesten in Betracht zu ziehen sein. Bequemer wäre es freilich noch, das von einem Par Kuhvögel erhaltene Ei irgend einem freilebenden Vogel ins Nest zu legen — hierzu würden alle bei uns den gemeinen Kukuk erziehenden Arten am geeignetsten sein — und dann den jungen Kuhstar vor dem Flüggewerden aus dem Nest zu heben, um ihn mit der Hand großzufüttern oder ihn eingebauert durch die Pflegeeltern erziehen zu lassen."

Ganz ebenso wie der gemeine Kuhstar gehört auch dieser Seidenstar zu den gewöhnlichsten Vögeln im Handel bei uns, und er wird allenthalben wol gekauft, indessen, wie ich glaube, doch nur seines billigen Preises wegen. Im Jahre 1892 hielt ich ein Pärchen dieser Art in der Vogelstube. Während das Weibchen sich ganz ruhig verhielt, entwickelte das Männchen eine besondre Beweglichkeit. Es nahm den einen oder andern kleinen Vogel gleichsam aufs Korn, stöberte ihn plötzlich auf und jagte ihn durch die Vogelstube, bis er glücklich ein Versteck aufgefunden hatte oder erschöpft auf den Boden hinabfiel. Ich fing den Raufbold heraus und verschnitt ihm an beiden Flügeln die Fahnen der Schwingen. So war ihm die Verfolgung anderer Vögel unmöglich gemacht, während er sich ganz gut in dem Raum bewegen konnte. Zu der erhofften Schmarotzerbrut kam es jedoch nicht, trotzdem das Pärchen längere Zeit in der Vogelstube lebte.

Der **seidenglänzende Kuhstärling** oder **Seiden-Kuhstar (Abbildung s. Tafel XV, Vogel 75)** heißt noch Seidenkuhvogel, Seidenstar und brasilianischer Glanzstar. — Silky Cow-bird: Argentine Cow-bird *(Huds.)*; Zwarte Koevogel und Glimmende Koevogel *(holl.)*. — Tordo commun, *Azar.*; Virabosta, Verondica, Heimatsnamen *(v. Pelz.)*; Gaudero (Betrüger), Heimatsname *(Mangelsd.)*.

Nomenclatur: Tanagra bonariensis, *Gml., Buff., Lath.*; Passerina discolor, *Vieill.*; Icterus sericeus, *Licht., Technd.*; I. minor, *Spx.*; Molothrus niger, *Gld.* et *Darw.*; Psarocolius sericeus, *Wagl.*; Icterus violaceus, *Pr. Wd., Eul.*; Scolecophagus sericeus, *Swains.*; Molothrus bonariensis, *Gr., Burm., Cab., Scl.* et *Salv., Cass., Huds., Fusch., v. Berl., Scl., Durnf., Forb.*; Molobrus sericeus, *Bp., Burm., Eul., Sternb., Holtz.*; M. bonariensis, *Cab., Br.*; Agelaeus (Molothrus) bonariensis, *Reichnw.*; Molothrus sericeus, *v. Pelz., Reinh.*

Der **grünglänzende Kuhstärling** [Sturnus atronitens, *Cab.*] ist ganz ebenso wie der vorige gefärbt, jedoch erscheint er mehr violettblau, an Flügeln und Schwanz stärker grün metallglänzend; auch ist er beträchtlich kleiner (Länge 18,8 cm; Flügel 9,4 cm; Schwanz 7 cm). Seine Heimat ist Guiana, Venezuela und Trinidad. Bei uns gehört er zu den seltensten dieser Starvögel, denn er war zunächst nur einmal von C. Reiche nach dem Berliner Aquarium eingeführt und dann noch einmal i. J. 1881 von Fräulein Gh. Hagenbeck in den Handel gebracht. — Glänzender Kuhstar; Glanzkuhvogel. — Molothrus atronitens, *Cab., v. Pelz., Fusch., Scl.* et *Salv., Berl., Scl.*

Der braune Kuhstärling [Sturnus badius, *Vieill.*]

ist ein einfach gefärbter Vogel: Oberkopf, Nacken, Rücken und Schultern bräunlichgrau; Zügelstreif und feiner Streif unterhalb des Auges schwarz; Kopfseiten und ganze Unterseite bräunlichaschgrau; Kehle schwach weißlich; Bürzel und oberseitige Schwanzdecken schwärzlichbräunlich; Schwingen braunroth, am Ende breit schwärzlichbraun (die zweiten Schwingen nur am Ende der Innenfahne, die letzten bis zur Hälfte schwärzlichbraun); alle Schwingen unterseits bräunlichaschgrau, mit breiter matt braunrother Binde, die fast die ganze Innenseite des Flügels einnimmt; Deckfedern der ersten Schwingen braunroth, mit schwarzer Mitte; Deckfedern der letzten Schwingen schwach schwärzlichbraun, kleine Deckfedern an den Schultern und Flügelrand schwach rothbräunlichgrau, unterseitige Flügeldecken bräunlichgrau, die großen mit röthlichen Tönen; Schwanzfedern schwarz, unterseits grauschwarz, die Außenfahne schwach heller, Unterleib reiner aschgrau; unterseitige Schwanzdecken bräunlichgrau; Schnabel glänzendschwarz; Augen braun; Füße glänzendschwarz. Länge 18 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 8 cm. — Weibchen

matter gefärbt und ein wenig kleiner. Seine Heimat ist Argentinien, Paraguay und Bolivia.

Während diesen Vogel Azara als selten in Argentinien bezeichnet hat, gibt Hudson an, daß er dort ganz gemein sei. „Er lebt gewöhnlich in kleinen Flügen," sagt der Letztgenannte, „von 10 bis 30 Köpfen; sie wandern nicht, aber im Winter streichen sie ziemlich weit von einer Gegend zur andern, jedoch immer nur einige Meilen nach einer bestimmten Richtung. Sie kommen gern in die Nähe der menschlichen Wohnungen und picken häufig an dem frischen Fleisch, welches draußen angehängt wird. Gleich ähnlichen verwandten Vögeln suchen sie ihre Nahrung hauptsächlich auf dem Boden. Sonst sitzen sie viel auf Bäumen, sind langsame und bedächtige Vögel und zutraulich gegen Menschen. Ihre Laute sind sehr verschiedenartig, bei Unruhe und Neugierde lassen sie trillernde Töne, wenn ein Schwarm von einem Baum abfliegt, helle Rufe, die eine Viertelmeile weit gehört werden können, erschallen. Der stets gesellig zusammenlebende Schwarm singt auch das ganze Jahr hindurch, und der Gesang besteht aus weichen, klaren, ziemlich angenehmen Tönen, die verschieden modulirt erklingen und in gemüthlicher Weise vorgetragen werden."

Ueber das Brutgeschäft des braunen Kuhstärlings liegen bisher weder sichere, noch ausreichende Beobachtungen vor. In der Hauptsache sind es nur zwei Naturbeobachter, welche Angaben über dasselbe gemacht haben. Sternberg theilt mit, daß er ein Pärchen des Kuhstars in einem frisch gebauten, aber verlaßnen Nest des Anumbius acuticaudatus (Buschschlüpfer) gesehen habe. Eines Tags waren zwei Eier und am siebenten Tage fünfzehn solche vorhanden, von denen er zwei bis vier Stück für die des Seidenkuhstars hielt. Er vermuthete dann, daß mehrere Weibchen des braunen Kuhstars gemeinschaftlich in ein Nest legten, und in dieser Annahme wurde er dadurch bestärkt, daß glaubwürdige Leute ihm mittheilten, die Nester, welche von dieser Art belegt seien, enthielten zuweilen bis zu dreißig Stück Eier. Er selbst hat stets nur ein Pärchen dieser Vögel in der nächsten Nähe des Nests gesehen, überhaupt nur zwei Nester gefunden. „Dieser Umstand," fährt er dann fort, „scheint besonders dafür zu sprechen, daß mehrere Weibchen der Art in ein Nest zu legen pflegen, denn wenn die Vögel eben nicht gemeinschaftlich legten, würden mir wol bei meinen so ausgedehnten und anhaltenden Streifereien, wo mir, ich darf es wol sagen, fast kein auf einem Baum stehendes Nest entgangen sein kann, doch zweifellos weitere Nester des braunen Kuhstars vorgekommen sein. Dies nehme ich mit Sicherheit an, zumal er, wie es scheint, vorzugsweise die verlassenen Nester des Anumbius acuticaudatus zu seinem Brutplatz wählt. Er beläßt solch Nest völlig in dem vorgefundnen Zustand und trägt nur Roßhare in Menge hinein, die er ordentlich, aber nicht besonders kunstvoll, zusammenfügt, sodaß sie eine breite, ziemlich flache Nesthöhlung bilden, ganz geeignet, eine große Menge Eier zu fassen. Ich habe darin keine zerbrochenen Eier gefunden. Ob nun nur ein Weibchen allein oder abwechselnd mit anderen oder ihrer mehrere zugleich darin brüten, muß ich dahingestellt sein lassen."

Eine eigenthümliche Bemerkung macht Cabanis zu dieser Mittheilung Sternberg's, indem er sagt, daß die Nester der verschiedenen kleineren insektenfressenden Vögel, die von den Molobrus-Arten und insbesondre dem Sturnus badius belegt werden, gleichsam als „Findelhäuser" zu betrachten seien. „Der

übermäßig große Viehstand der Laplatastaaten ist wol dazu geeignet, ein Ueberwuchern dieser auf denselben angewiesenen Schmarotzer zu begünstigen, wogegen die kleinen Selbstnister durch übermäßige Heimsuchungen und dadurch verursachte Vertilgung mancher ihrer Bruten in der Vermehrung eher zurückbleiben. Es fehlt oft an Gelegenheit zu einzelner Unterbringung der auszusetzenden Findlinge, und da müssen denn die großen, weithin sichtbaren Nester des Anumbius, *Lafr.* (Bündelnister) als Nothbehelf dienen."

Hudson berichtet über das Nisten Folgendes: „Ihre Geselligkeit ist so groß, daß sich zur Frühlingszeit die Flüge zuweilen nicht auflösen und mehrere Weibchen in ein Nest legen, aber, wie sie mit einander gepart sind und ob ein Männchen auch mit mehreren Weibchen zusammenlebt, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen. Sie haben eine große Vorliebe für die umfangreichen kuppelartigen Nester des Anumbius acuticaudatus, in der Heimat Leñatero genannt. Auf einem meiner Bäume ergriffen einmal zehn dieser Kuhstare Besitz von einem Leñatero-Nest, und nach einigen Tagen entnahm ich denselben 14 Eier. Sie erbauen auf diesem Nest ihr eignes, bohren in die Seite ein Loch und formen einen Einschlupf. Einst beobachtete ich ein Kuhvogelpar drei oder vier Tage um ein Leñatero-Nest kämpfend, und dann fand ich am Fuße des Baums fünf vollständig flügge Junge der letztern Art. Oft sondert sich auch der Schwarm in Pärchen, und diese bauen ein hübsches, wohlgeformtes, mit Pferdehaaren ausgelegtes Nest in eine Zweiggabel. Der Kuhvogel legt fünf Eier, welche fast rund und dicht mit dunkelröthlichbraunen Flecken gezeichnet sind." Eine Beschreibung des Eies gibt noch Ludwig Holtz: mattglänzend, etwas rauh; gelblichgrau, gelbbräunlich und verwaschen grau gefleckt; 21—24 × 17—18 mm.

Ein beliebter Vogel bei uns im Handel ist der braune Kuhstar nicht. Während er in den zoologischen Garten von London schon i. J. 1859 gelangte, habe ich ihn erst i. J. 1879 von Chs. Jamrach in London in einem Pärchen, damals als die allergrößte Seltenheit, erhalten. Bis zur neuesten Zeit ist er immer nur einzeln und selten bei uns eingeführt worden. Bei mir in der Vogelstube zeigte er sich ruhig und friedlich mit Wellensittichen und anderen Vögeln, und ich habe damals nur von ihm gesagt, daß seine wenigen wohlklingenden Flötentöne zum anmuthigen Liedchen zusammengesponnen werden. Schlechtendal vervollständigte dies durch den Ausspruch: er singe nicht übel. Weitres ist über ihn nicht bekannt geworden.

Der braune Kuhstärling heißt noch Braunstärling und brauner Stärling. — Bay Cow-bird, Bay-winged Cow-bird; Gryze Koevogel *(holl.)*. — Tordo pardo roxizo, *Azar.*

Nomenclatur: Agelaius badius, *Vieill., Less.*; Icterus badius, *d'Orb.* et *Lafr.*; Trupialis badius, *Merr., Less.*; Molobrus badius, *Cab., Sternb.*; Molothrus badius, *Burm., Scl., Huds., Scl. et Salv., Durnf., v. Berl.*; Dolichonyx badius. *Cass.*; Agelaius fringillarius, *Darw.*; Leistes badius, *Br.*: Agelaeus (Molothrus) badius, *Reichnw.*

Der rothschulterige Hordenstärling [Sturnus phoeniceus, *L.*].

Unter allen Stärlingen, die wir lebend bekommen, ist kaum ein andrer so allbekannt und fast möchte ich sagen beliebt wie dieser. Er gehört zu den regelmäßig in den Handel gelangenden und am häufigsten eingeführten fremdländischen Vögeln, indem er alljährlich zu bestimmter Zeit durch die Großhandlungen von Reiche und Ruhe in Alfeld bei Hannover von Amerika herübergebracht wird. Dann findet er, zumal bei den Händlern zweiter Hand, meistens eifrige Käufer, zunächst um seiner Schönheit willen und dann auch, weil er ein auffallender und

dabei billiger Vogel ist. Trotzdem ist er aber von wirklichen Kennern solcher Vögel eigentlich keineswegs geschätzt und zwar hauptsächlich um seines bösartigen Wesens, sowie auch um seines nichts weniger als melodischen Gesangs willen. Wir sehen ihn daher bei uns fast nur in den zoologischen Gärten, wo er, besonders in größerer Anzahl zusammengehalten, wirklich recht prächtig erscheint. In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er i. J. 1838, in den Londoner Garten i. J. 1860. Er ist am ganzen Körper tiefschwarz, grün glänzend, mit breiter, scharlachrother und darunter goldgelber Schulterbinde (obere kleinste Flügeldecken scharlachroth, die größeren gelb); Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe kommt er etwa dem europäischen Star gleich (Länge 21,5—24 cm; Flügel 11,5—12,5 cm; Schwanz 8—10,5 cm). Das Weibchen ist oberseits bläulichschwarz, unterseits graubraun; dunkler gestrichelt; Kehle weißlich, rosa verwaschen.

Seine Heimat erstreckt sich über ganz Nordamerika, auch Mittelamerika und die westindischen Inseln; auf den Bahamainseln wurde er im Frühjahr beobachtet. Nach Blasius ist er als Irrgast in England vorgekommen. Durch Europäer wurde er schon vor langer Zeit nach Australien und Neuseeland eingeführt, zur Vertilgung schädlicher Insekten, insbesondre Heuschrecken. Prinz Wied theilt mit, daß dieser Hordenvogel im hohen Rohr und Wassergesträuch nistet. „Das Nest steht gewöhnlich zwischen Rohrhalmen. Im November sahen wir diese Vögel hier und da zu großen Flügen vereinigt, wo Alte und Junge durcheinander gemischt flogen. Stellenweise, z. B. am Mississippi, fanden wir solche Flüge gleich Wolken." Eine sehr gründliche Schilderung gibt Nehrling, und ich will aus derselben die bemerkenswerthesten Angaben entlehnen: Jeder kleine schilf- und wasserreiche Sumpf, jeder Teichrand, die mit Rohr bestandenen Ufer der Flüsse und Bäche werden von ihm bewohnt, natürlich zugleich von verschiedenen anderen Vögeln. An solchen Oertlichkeiten gehört er zu den allergewöhnlichsten Erscheinungen. Durch seine große Anzahl, durch sein lebhaftes, lautes Wesen und durch seine Farbenpracht ist er einer der bekanntesten und ein wahrer Charaktervogel seines Wohngebiets. Er nistet von Texas nördlich bis Saskatchewan, nach einigen Forschern sogar bis zum großen Sklavensee und Fort Resolution. In den Südstaten ist er Stand- und Strichvogel, in den Nordstaten Zugvogel und kommt im Norden schon im Februar und Anfang März, im Süden erst im April an. Er erscheint in kleineren oder größeren Scharen bis zu mehreren hundert Köpfen, welche sich meistens dicht zusammenhalten, gemeinschaftlich ihrer Ernährung nachgehen, ebenso singen und sogar gesellig nisten. In sehr kleinen Sümpfen brütet gewöhnlich nur ein Pärchen, in größeren wohnen ihrer zehn und mehr beisammen. Die Nester stehen immer nur in wasserreichen Schilf- und Rohrsümpfen, im hohen Gras sumpfiger Wiesen und im Uferröhricht der Teiche, Flüsse und Brücher. Stets war das Nest künstlich in die Rohr- und Sumpfgrashalme gebaut, und in der Regel stand es 10—15 cm über dem Wasserspiegel. Oft befindet es sich auch in einem besonders dichten, vom Wasser umgebnen Schilfbüschel, oft in einem solchen von großen gelben Wasserlilien oder von Teichrosen. Gewöhnlich laufen 8 bis 10 Stück Sumpfgrasstengel durch die Wandungen des Nests. Zum Nestbau verwendet wird eine Unter-

lage von grobem Schilf und Grashalmen; dann folgen Grasblätter und feine Halme, und innen iſt das Neſt mit feinen Hälmchen ausgelegt. So ſind die Neſter feſt und dauerhaft geformt. Männchen und Weibchen bauen gemeinſchaftlich, doch iſt das Weibchen der eigentliche Baumeiſter. Manche Vogelkundigen, von Wilſon bis Coues, berichten, daß dieſer Stärling im Oſten auch in den Gebüſchen der Sümpfe (ſo namentlich in Erlenbrüchern) und ſelbſt auf dem Boden ſein Neſt erbaue; Andere fanden es dagegen in der Höhe bis zu 6,6 Meter auf Bäumen. Das Gelege beſteht in der Regel in 4 bis 5 Eiern. Die Grundfarbe derſelben iſt hell, verwaſchen blau, und die Zeichnungen beſtehen in allerlei Zickzacklinien, Marmorirungen, Schnörkeln, Punkten und Flecken von ſchwärzlichbrauner Farbe, und ſtehen am ſtumpfen Ende am dichteſten. (Der ſchwarzbraune Farbenton läßt ſich durch Waſſer leicht verwiſchen, ſodaß nur kaſtanien- und hellbraune Flecken zurückbleiben). Maße: 25 × 18 mm. Die Brutdauer währt 14 bis 15 Tage, und die Jungen werden mit Inſekten oder Kerbthieren, namentlich Grashüpfern, Käfern, Larven, Raupen und anderm ſchädlichen Ungeziefer aufgefüttert, ſowie auch mit allerlei Gewürm. Nach 14 Tagen bereits ſind ſie flügge geworden und halten ſich noch eine Zeitlang im Schilf und Gebüſch am Waſſer auf, bis ſie nach verhältnißmäßig kurzer Friſt ſelbſtändig davonfliegen. Aus dem hohen Riedgras und Schilf hört man dann noch kurze Zeit das Futter verlangende Rufen der Jungen allenthalben ertönen, bis dieſe ganz ſelbſtändig ſind. Im Norden findet alljährlich nur eine Brut ſtatt, während im Süden ihrer wahrſcheinlich zwei gemacht werden. Ein gefährlicher Feind dieſer Brut dürfte wol die ſchwarze Waſſerſchlange ſein. Ueber den Geſang ſagt Nehrling Folgendes: „Er zeichnet ſich weder durch Abwechſelung, noch durch Kunſtfertigkeit aus, aber die einzelnen Töne haben doch, zumal in dieſer Umgebung, etwas Romantiſches, Poeſievolles, Reizvolles, Liebliches. Sein gewöhnlicher ſangesartiger Ruf iſt das laute, recht angenehme tüh-tüh, dann das ſehr melodiſche und wohlklingende konkurrih, welches häufig durch ſein ſcharfes, heiſeres käck unterbrochen wird. Dieſe Töne vernimmt man von ſeiner Ankunft an bis zur Vollendung der Brut ſehr häufig.“ Nachdem die Jungen ihre Selbſtändigkeit erlangt haben, was etwa zur Mitte des Monats Juli der Fall iſt, ſchlagen ſich dieſe Vögel, Alt und Jung, aus der ganzen Gegend zuſammen; ſolche Schwärme vereinigen ſich wieder mit anderen, und ſo ſieht man ſie dann zu Tauſenden und Abertauſenden beiſammen. Gleich allen anderen dieſer Starvögel verurſachen auch ſie im Getreide, zumal in den Maisfeldern, erheblichen Schaden, und ihre Vertilgung maſſenhafter Inſekten dürfte dazu in garkeinem Verhältniß ſtehen. Immerhin behaupten die meiſten Naturkundigen, daß das Freſſen von Millionen ſchädlicher Inſekten ihrerſeits von nicht geringer Bedeutung iſt. Nehrling behauptet ſogar mit voller Entſchiedenheit, daß gerade der Rothflügelſtärling zeitweiſe bei der Vernichtung der Wanderheuſchrecken-Schwärme von unermeßlichem Nutzen ſei. Früher, ſo z. B. noch zu Wilſon's Zeit, wurden die Rothflügel und verwandte Vögel in einſichtsloſer und grauſamer Weiſe vernichtet, indem man das Gras der Sümpfe u. a. anzündete, um die darin eingekehrten Starvögel zu Tauſenden zu verbrennen und in aller möglichen andern Weiſe zu tödten. Derartige barbariſche Vogelausrottung betreibt man glücklicherweiſe heutzutage nicht mehr, doch kommt es, wie Nehrling mittheilt, noch jetzt vor, daß rohe Buben mit gieriger Mordluſt in die Schwärme ſolches nutzlichen Vogel ſchießen. „Der Landmann kann ſich von der außerordentlichen Nützlichkeit des Rothflügelſtärlings leicht genug überzeugen, wenn er beim Pflügen und Eggen des Ackers darauf achtet, wie ſolche

Starvögel die bloßgelegten Inſekten aller Art nebſt deren Eiern und Larven maſſenhaft ſammeln und vertilgen."

Im großen Flugkäfig parweiſe wird der rothſchultrige Hordenvogel hier und da wegen ſeines drolligen Weſens und ſeines freilich mehr wunderlichen als angenehmen, jedoch fleißig vorgetragnen Geſangs gern gehalten. Zu ſeiner Züchtung habe ich mehrfach angeregt, doch iſt ein derartiger Erfolg bisher noch nicht erreicht worden. Es würde ja auch recht ſchwierig ſein, eine Vogelſtube mit einem Sumpf mit Schilf und Rohr für ein oder auch mehrere Pärchen herzuſtellen und zu unterhalten. Ueberdies ſind die Weibchen bei uns verhältnißmäßig ſelten zu haben. Mit anderen, kleineren Vögeln darf man die Rothflügel nicht zuſammenhalten, weil ſie ſolche mit dem langen, ſpitzen Schnabel förmlich aufſpießen.

Alexander von Homeyer, der einen Rothflügelſtärling im zoologiſchen Garten von Frankfurt a. M. beobachtete, theilt über ihn Folgendes mit: „Durch ſeinen pirolartigen Pfiff könnte er als Stubenvogel läſtig werden, jedoch nicht in einer derartigen Naturanſtalt, wo die kräftige Strofe ſich herrlich ausnimmt zwiſchen dem wirren Gezwitſcher vieler kleinen Vögel und dem ſchreienden Geſang neuholländiſcher Papageien. Bei dieſem einfachen Pfiff, der wie ku, ku, i, ä, erklingt, richtet der Stärling ſich hoch auf, ſträubt die Federn des Rückens und breitet den Schwanz, ihn etwas anziehend, fächerförmig aus; dann werden einige Sprünge gemacht und der Pfiff beginnt von neuem. Abends, kurz vor dem Dunkelwerden hört man häufig ein lärmendes, ſtaratiges ſpett, ſpett."

Nehrling ſagt, der Rothflügel eigne ſich für den Käfig ſehr gut, doch halten ihn in der Heimat nur wenige Liebhaber, da er ein ſo gewöhnlicher Vogel ſei. Bei uns beträgt der Preis 6—10 Mk. für den Kopf, die Weibchen ſind billiger.

Der **rothſchulterige Hordenſtärling (Abbildung ſ. Tafel XV, Vogel 77)** heißt noch rothſchulteriger Hordenvogel, Rothflügel, Rothflügelſtar, Rothflügelſtärling, Epaulettenſtar, Amſel oder Droſſel, Hordenvogel, Sumpfhordenvogel, Sumpfrothflügel, Sumpftrupial und rothſchulteriger Sumpftrupial. — Etourneau commandeur. — Red-shouldered Blackbird, Redwing Blackbird, Red-winged Blackbird, Swamp Blackbird, Red-shouldered Starling Red-winged Starling. — Epaulet Spreeuw *(holl.)*. — Abpeha-sähsch und Ahchpú hischlas bei den Indianern (Prinz Wied).

Nomenclatur: Oriolus phoeniceus, *L., Gmel., Lath.*; Icterus phoeniceus, *Daud., Licht., Bp., Audub.*; Sturnus praedatorius, *Wils.*; Agelaius phoeniceus, *Vieill., Swains., Bp., Audub., Brd., Pr. Wd., Cab., Br., A. von Hom., Brd., Brew.* et *Ridgw.*; Psarocolius phoeniceus, *Wagl.*; Icterus (Xanthornus) phoeniceus, *Bp., Nutt.*; Agelaius phoeniceus, *Scl., Scl.* et *Salv., Dress., Moore, Coues, Lawr., Reichnw.*

Der Hordenſtärling mit feuerrothen Flügeldecken [Sturnus humeralis, *Vig.*].

Unter jenen Starvögeln, die erſt in der neueſten Zeit zu uns eingeführt worden, nimmt dieſer unſer ganz beſondres Intereſſe dadurch in Anſpruch, daß er trotz der kurzen Friſt, in der wir ihn kennen, bereits mit vollem Erfolg gezüchtet worden. Er iſt einfarbig glänzend ſchwarz, mit rothgelber Flügelbinde (kleine Flügeldeckfedern rothgelb, die größeren faſt weißlich, nach Gundlach); Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße ſchwarz. Er iſt kleiner als die nächſten Verwandten (Länge 17,8 [Sclat.] bis 20 cm [Gundl.]; Flügel 8,8 cm [v. Berl.] bis 10,4 cm [Sclat.]; Schwanz 7,8 cm [Sclat.], 8,6 cm [Gundl.] bis 9,2 cm [v. Berl.]). — Weibchen (nach Gundl.) dem Männchen ähnlich, aber kleiner, weniger glänzend und die größeren Flügeldecken ſchwarz gemiſcht.

Die Verbreitung dieser Art beschränkt sich auf Kuba, und Gundlach hat über das Freileben berichtet: „Sie ist dort gemein und lebt weniger tief im Walde als vielmehr an den Waldrändern und anderen Stellen, wo Bäume stehen. Im Herbst vereinigen sie sich zu Schwärmen, welche dann in den Hirse- und Reisfeldern Schaden anrichten. Später im Winter gehen sie ihrer Nahrung in den Pflanzungen nach, um in den Schweineställen oder auf den Zucker-Trockenschubladen zu fressen. Auch suchen sie in den größeren Blumen der Bäume nach Honigsaft. Des Nachmittags vereinigen sie sich in beträchtlicher Anzahl auf hohen Bäumen oder im Bambusrohr, um auszuruhen, und da jeder dieser Vögel von Zeit zu Zeit seine eintönige Stimme erschallen läßt, so bildet sich durch die Menge dieser Laute ein großer, doch nicht unangenehmer Lärm. Bei der geringsten Gefahr schweigen sie plötzlich. Ist jedoch keine solche vorhanden, so beginnen sie von neuem ihren Lärm. Bisweilen sind sie auch mit anderen Arten der Familie vereinigt, und dann ist das von allen zusammen ausgeführte Konzert noch vollständiger. Dieser Stärling nistet im April und Mai, indem er an eng verzweigten Stellen der Bäume oder auf den Blattstielen der Palmen oder zwischen den großen Blättern oder den auf Bäumen als Schmarotzer lebenden Bromelien das Nest aus dürren Pflanzen, Haren, Federn und dergleichen errichtet. Das Gelege besteht in 4 Eiern." Dieselben hat Thienemann, wie folgt, beschrieben: „Gestalt etwas gestreckt, ungleichhälftig; Grundfarbe graugrünlichweiß, spärlich mit grau- und schwarzbraunen Pünktchen besät, welche die Höhe freilassen und nach dem Grunde, der mit einem großen braunen und kleinen schwarzbraunen Flecken bedeckt ist, zahlreicher werden. Inwendig scheinen auf grünlichem Grunde die Flecke etwas durch. Länge 22 mm; Breite 14 mm."

Zu uns nach Deutschland gelangte dieser ungemein zierliche und anmuthige Hordenvogel zum erstenmal i. J. 1887 durch Ruhe in Alfeld, welcher mir ein Pärchen zur Bestimmung zusandte. In demselben Jahre erhielt ihn auch der zoologische Garten von Amsterdam, und seitdem ist er von Zeit zu Zeit, wenn auch selten, in ganz Europa im Handel aufgetaucht; augenblicklich befindet er sich im zoologischen Garten von Berlin. Den schon erwähnten Züchtungserfolg erreichte Freiherr von Grote i. J. 1888, und dieser theilte über denselben Folgendes mit: „Der Nestbau meiner kleinen Kubastare verlief unregelmäßig. Sie hatten mit großem Eifer aus Agave- und Kokusfasern, sowie Hanf und dergleichen ein nicht sehr kunstvolles Nest in einer zur Pyramide verschnittnen Fichte im Vogelhaus gebaut, verließen dasselbe aber sogleich, als ein Par rothe Kardinäle in unmittelbarer Nähe unter ihnen gleichfalls ein Nest bauten. Uebrigens waren die Nadeln auch wol zu scharf, obwol im Fasanen-Flugkäfig ein Dompfaffweibchen in einer ganz gleichen Fichte fünf Junge ausgebrütet hatte. Die Kubastare bauten nun in kurzer Entfernung von der innern Thür des Vogelhauses unter einer $1/_{5}$ Meter hohen Thuja (Lebensbaum), die in einen 1 Meter hohen, hohlen Weidenstumpf gepflanzt war (er diente als Kübel), auf dem Weidenstumpf selbst ein noch nachlässigeres, doch tieferes Nest, sodaß das Junge darin tief verborgen war. Die Alten waren von einer aufopfernden Hingebung für ihr Junges und fütterten fast ausschließlich Fleischfutter (frische Ameisenpuppen, besonders Mehlwürmer, auch Universalfutter), aber fast garteine Sämereien. Sie vertheidigten das Nest und dann auch das Junge mit vollster Aufopferung. Leider fand ich das Weibchen sodann mit gelähmtem Bein und mußte annehmen, daß dasselbe von einem Gebirgslori gebissen sei. Das Nestkleid kann ich nicht beschreiben, da ich von dem Jungen im Nest nichts als den Schnabel sehen konnte. Das Jugendkleid ist (der

junge Vogel hat erſt ſeit fünf Tagen das Neſt verlaſſen) genau daſſelbe wie das der Alten. Nur ſind die Flügeldecken mehr gelblich, ja, der farbige Fleck iſt bereits faſt ebenſo groß. Am Kopf und Hals hat der Vogel noch Daunenfedern. Das Junge iſt ſchon jetzt faſt zwei Drittel ſo groß wie die Alten, fliegt von einer Ecke des Vogelhauſes in die andre und wird ſtets auf beiden Seiten von den Alten bewacht. Es kann ſich noch nicht ſelbſtändig ernähren. Der Schnabel iſt ſchwarz."

Der Hordenſtärling mit feuerrothen Flügeldecken heißt noch Feuerflügel, Kubaſtar und kleiner Epaulettenſtar. — Kleiner Epaulettenſpreuw *(holl.)*. — Mayito, Mayalto und Conguito, auf Kuba *(Gundl.)*; Guyra narauka *(Rohde)*; Tordo negro cobijas de canela, *v. Berl.*

Nomenclatur: Leistes humeralis, *Vig.*; Icterus humeralis, *d'Orb.*; Agelaeus pyrrhopterus, *Gr. [nec. Vieill.]*; Agelaeus humeralis, *Bp., Gundl., v. Pels., Scl., Scl.* et *Salv.*

Der gelbſchulterige Hordenſtärling [Sturnus thilius, *Mol.*].

Erſt vor wenigen Jahren iſt dieſer Star in unſern Handel gelangt, aber bald mehrfach eingeführt worden. Den erſten bei uns in Deutſchland hatte Vogelhändler G. Reiß in Berlin im Juni 1891 von Antwerpen mitgebracht. Dann zeigte Fräulein Chr. Hagenbeck ein Pärchen auf der Ausſtellung des Vereins „Ornis" in Berlin im März 1895. In den Londoner und Amſterdamer zoologiſchen Garten war dieſer Stärling bis dahin noch nicht gelangt, wol aber hatte ihn der zoologiſche Garten von Kopenhagen bereits, und ein Liebhaber in England, Dr. A. G. Butler, ſchrieb i. J. 1894 in der ‚Feathered World', daß er im Beſitz eines alten und eines jungen Vogels dieſer Art ſei. Er fütterte ſie mit Kanarienſamen, nebſt ein wenig Weichfutter und einigen Mehlwürmern und rühmt ihr kluges, liſtiges Weſen. Sie zeigten ſich nicht gefräßig, ſondern im Gegentheil anſpruchslos und badeten mit beſondrer Vorliebe. Sie übernachteten auf einem Zweig. Ueber ihren Geſang konnte der Pfleger ſich kein Urtheil bilden. Mit anderen Vögeln ſie zuſammenzuſetzen, hielt er für bedenklich. Augenblicklich befindet ſich ein Vogel dieſer Art im Berliner zoologiſchen Garten.

Er iſt am ganzen Körper ſchwarz, mit Ausnahme der kleinen oberen Flügeldecken, des Flügelbugs und der unterſeitigen Flügeldecken, welche lebhaft gelb ſind. In der Größe gleicht er einem Ammer (Länge 14 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,7 cm). Das Weibchen iſt oberſeits braun mit fahlen Federnſäumen; Flügelbug und Unterflügeldecken blaßgelb; ganze Unterſeite blaßbräunlich, ſchwarz geſtrichelt; breiter Augenbrauenſtreif gelblichweiß. Die Heimat erſtreckt ſich über Südperu, Bolivia, Chile, Argentinien und Paraguay. Ueber das Freileben macht Hudſon einige Mittheilungen: „Der Vogel iſt überall in den Pampas häufig und wandert nicht. Er bewohnt im Sommer ſumpfige Gegenden, baut ſein Neſt zwiſchen den Binſen und verbreitet ſich im Winter über das Land. Die Jungen gleichen den Weibchen und nehmen jedenfalls das ſchwarze Gefieder erſt im zweiten Jahre an; daher erklärt ſich die große Anzahl der grauen Vögel. Dieſe Art lebt ſehr geſellig. Das ganze Jahr hindurch, ſelbſt in der Brutzeit, ſieht man ſie in Schwärmen beiſammen. Im Winter trennen ſich viele Männchen von den Weibchen und ſammeln ſich dann zu Flügen von 30 bis 40 Köpfen an. Sie ernähren ſich auf dem Boden. Den Wald vermeiden ſie und ſitzen nur zuweilen auf Bäumen, wo ſie alle zuſammen ſingen. Der Geſang iſt, wenn man einen Vogel allein ſingen hört, obwol nicht lang, doch angenehm und in einigen Tönen bemerkenswerth durch deren Reinheit und Ausdruck. Der Vogel ſitzt allein beim Singen auf einer Binſe oder

einem Stengel und macht nach je einem oder zwei Tönen immer eine Pause. In dem Gesang ist ein reicher, voller Ton, der nach meiner Meinung in seiner klagenden Anmuth unvergleichlich dasteht, und ich bin daher erstaunt, daß Azara von dieser Art nur sagt, sie singe ziemlich gut. Das Nest ist hübsch aus trockenen Gräsern geformt und an den im Wasser wachsenden Binsen befestigt. Das Gelege bilden vier Eier, die spitz gestaltet und auf weißem Grunde mit mattbraunen und schwarzen Flecken am dickern Ende gezeichnet sind."

Der gelbschulterige Hordenstärling heißt noch Rohrhordenvogel. — Yellow-shouldered Marsh-bird or Marsh Troupial; Yellow-shouldered Starling; Etourneau à épaulettes jaunes; Gulskuldret Flokkestær (*dänisch*). — Tordo negro cobijas amarillas, *Azar*.

Nomenclatur: Turdus thilius, *Mol.*; Xanthornus chrysocarpus, *Vig.*; Agelaius thilius, *Bp., Scl.* et *Salv., Durnf., Burm., Cass., White, Dör., Barr., Huds.*; Agelasticus thilius, *Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Cass.*; Agelaius chrysopterus, *Cab.*; Cacicus chrysocarpus, *Gay*; Xanthornus cyanensis, *Gay*; Icterus chrysopterus, *d'Orb.* et *Lafr.*; Xanthornus chrysopterus, *Darw.*; Agelaeus chrysocarpus, *Cass.*; A. thilius, *Scl., Reichnw.*

Der Brillen-Hordenstärling [Sturnus xanthocephalus, *Bp.*]

gehört zu den schönsten aller Starvögel überhaupt, und daher ist es umsomehr erfreulich, daß er ziemlich häufig im Handel vorkommt, namentlich eingeführt von C. Reiche in Alfeld, der ihn zum erstenmal in größrer Anzahl i. J. 1877 brachte; er erhielt damals in drei Sendungen etwa 60 Köpfe, darunter nur 10 Weibchen. Dieser Stärling erscheint am ganzen Körper tiefschwarz; Kopf bis zur Oberbrust zitrongelb bis orangegelb; breiter Zügelstreif und schmaler Ring ums Auge schwarz; Flügel mit weißem Spiegelfleck (große und kleine oberseitige Flügeldeckfedern weiß, mit schwarzen Spitzen); Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße hornschwarz. In der Größe übertrifft er eine Drossel (Länge 23,5—27,5 cm; Flügel 13—14 cm; Schwanz 9—11,5 cm). — Das Weibchen ist kleiner; schwarzbraun; Kopf schwarz; Augenbrauenstreif gelb; kein Weiß im Flügel. — Das junge ein Jahr alte Männchen gleicht (nach Baird) dem Weibchen, ist aber größer; das Weiß auf dem Flügel fehlt ihm noch theilweise. Unausgefärbte ältere Männchen haben das Gelb an Kopf und Hals durch schwarze Federränder gewölkt, besonders an der Oberseite.

Die Verbreitung erstreckt sich über das westliche Nordamerika, von Texas und Neumexiko bis zum 58. Grad nördlicher Breite, von Illinois bis zum stillen Ocean. Nach Reinhardt wurde er sogar in Grönland gefunden, und nach Gundlach kommt er, wenn auch nur höchst selten, auf Kuba vor. Baird bezeichnet ihn als einen echten Prärievogel, und Nehrling sagt, daß er vorzugsweise in den großen ausgedehnten Prärien, wasserreichen, mit Schilf und Rohr bewachsenen Sümpfen und Marschen, wie die Verwandten gesellig, auch zur Brutzeit, lebe und nur höchst selten in einzelnen Pärchen oder einzeln anzutreffen sei. An kleinen Sümpfen komme er nicht vor. Auch er ist Zug- oder Strichvogel, aber er geht nicht weit südlich hinab, höchstens bis ins Innere von Mexiko und überwintert zum Theil schon in den nördlichen Staten. Nahrungsuchend hält er sich vorzugsweise am Boden auf. Sein Flug ist leicht und hurtig und geht geradeaus, immer auf kurze Entfernungen. Er soll auch hübsche Flugspiele ausführen. In der Mittagszeit ruhen die Schwärme kurze Zeit auf Bäumen. In einer sehr hübschen Schilderung beschreibt Nehrling eine Brutansiedlung: „Am 10. Juni 1878 machte ich mit Herrn L. Woltersdorf, einem eifrigen

Vogelfreunde aus Chicago, einen Ausflug nach den Calumet-Marschen in Illinois, um die Brutansiedlung der Gelbkopfstärlinge aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Etwa eine Meile von Kensington, ganz in der offnen Prärie, sahen wir ein seichtes, stilles, zum großen Theil mit Rohr bewachsenes Gewässer vor uns liegen. Kein Baum, kein Strauch säumte dasselbe, und weithin war auch weder Gebüsch noch Gehölz zu sehen, nur gegen Südwest gewahrte das Auge einige Meilen entfernt den Schützenpark, eine höher gelegene mit Wald bestandene Gegend. Der Sumpf selbst war mit einer Art Rohr, welches etwa 2—2,6 Meter hoch wird und einen glatten, runden Stengel mit keinerlei Seitenzweigen hat, bewachsen. Schon von weitem sahen wir hier die munteren prächtigen Vögel in großer Anzahl, theils in den Niederungen nach Nahrung suchend umherlaufen, theils einzeln oder in kleinen Schwärmen Ausflüge in die Umgebung machend oder Niststoffe sammelnd. Als wir uns den Ufern des Sees näherten, hörten wir auch die eigenthümlichen, gurgelnden und pfeifenden Töne von allen Seiten. Hunderte der Vögel trieben sich vor uns munter und wohlgemuth in dem hohen und dichten Rohr umher und ließen sich auf den Stengeln sitzend von jedem Luftzuge hin und her wiegen. Die Gewandtheit aller ihrer Bewegungen in diesem dichten Rohrwalde war wirklich bewundernswerth. Auch fertige oder angefangene Nester sahen wir in großer Anzahl; sie standen aber meistens so weit vom Ufer entfernt, daß man nicht ohne weitres zu ihnen gelangen konnte. Ich versuchte es, das nächste Nest wateud zu erreichen, aber das Wasser wurde immer tiefer und der Boden schlammiger, sodaß ich umkehren mußte. Erst vermittelst eines kleinen Kahns gelang es, eine Anzahl Nester und Eier mühsam zu sammeln. Die ersteren standen oft nur wenige Schritte von einander entfernt und waren meistens nur in geringer Höhe über dem Wasserspiegel je in einem Rohrbüschel angelegt. Man gewahrte hier Nester im Zustande jeder Entwicklung, vom soeben angefangnen bis zum halbfertigen und vollendeten. In der Regel laufen etwa 6 bis 8 Rohrhalme durch die Wandungen, die gut mit denselben verbunden und umflochten sind. Der Nestbaustoff des kunstvollen, festen Baus besteht meistens aus langen, groben, elastischen Halmen, die immer aus dem Wasser aufgesucht werden; das Innere ist mit feinen Hälmchen ausgelegt. Das Nest dieses Hordenvogels ist von gröberm Stoff gefertigt, fester und umfangreicher als das des Rothflügelstärlings. An den angefangenen oder noch im Bau begriffenen Nestern konnte man sehen, daß die Vögel fleißig nassen Baustoff herbeitrugen. In dieser Brutansiedlung hatten sich auch einzelne Pärchen Rothflügel heimisch gemacht, namentlich aber hatten zahlreiche Sumpfzaunkönige ihre Nester in dem Schilf angebracht. Nur sehr wenige Pärchen der gelbköpfigen Hordenvögel hatten bereits mit dem Brüten begonnen. In den meisten Nestern lagen erst ein bis zwei Eier, während das ganze Gelege in 4 bis 5 solchen besteht. Ein schönes Nest meiner Sammlung, das ich mir von dort mitgebracht habe, ist 20 cm lang, 7,5 cm breit und die Nestmulde 6,3 cm tief. Die Eier sind matt graugrünlich, mit hell- und dunkelbraunen Tüpfeln gezeichnet, die am dicken Ende so dicht stehen, daß die Grundfarbe kaum erkennbar ist. Adern und Marmorirungen, wie sie die Eier des Rothflügels zeigen, fehlen hier gänzlich. Im Verhältniß zur Größe des Vogels erscheinen die Eier klein, auch sind sie sehr zartschalig. Myriaden einer Eintagsfliege [Ephemera, Mai- oder Junifliege] schwärmten über dem Wasser in der Luft umher, sodaß es fast unmöglich war, vor sich zu sehen. Gerade diese Insekten sind für diese Vögel aber ein Lieblingsfutter, und während der Brutzeit ein Hauptbestandtheil ihrer Nahrung. Aber auch andere Wasserinsekten, sowie andere schädliche Kerbthiere, Grashüpfer, allerlei Käfer, Erdwürmer und selbst winzige Krebsthierchen [Crustaceae] bilden dann ihre Nahrung. Körner rühren sie in dieser Zeit nicht an; aber gegen den Herbst hin ernähren sie sich außer den Kerbthieren auch von kleinem Gesäm. Am Getreide werden sie ebensowenig schädlich wie die Rothflügel, im Gegentheil sind sie für den Farmer von nutzschätzbarem Nutzen. Der Lockton erklingt als einfaches käck, und von einem Gesang kann man bei diesen Vogel nicht wohl reden. Während die übrigen Hordenvögel laute, klare, angenehm klingende Töne hören lassen,

hat dieſer nur rauhe, unmelodiſche Töne, die er zwar fleißig zum beſten gibt, die aber einen wirklich ganz unbeſchreiblichen Wirrwarr von tiefen und hohen, krächzenden und gurgelnden, pfeifenden und ſchnarrenden Kehllauten bilden. Dies Tonſtück wird mit einem Eifer hervorgebracht, der einen lächerlichen Eindruck macht, umſomehr, wenn man die förmlichen Grimaſſen beobachtet, mit denen ſie begleitet werden. Die ſonderbarſten Stellungen nimmt der Vogel dabei an; er reckt den Kopf nach hinten aus und empor wie ein krähender Hahn, beugt ihn auch nach vorn und hinten, nach unten und oben, duckt ſich, breitet die Flügel oder den Schwanz aus, ſtreckt einen Fuß von ſich und benimmt ſich überhaupt ſo, als koſte es ihm gewaltige Mühe und Anſtrengung, die wunderlichen Laute hervorzubringen."

Dieſen Stärling hatte Schlechtendal zum erſtenmal in einem Kopf i. J. 1876 von Fräulein Hagenbeck erhalten. Dann, i. J. 1877, bekam er noch einen von Reiche, und nun berichtete er Folgendes: „Beide waren Männchen und ſtritten und haderten viel mit einander, wobei ſie mit geſträubtem Gefieder und ärgerlichem Geſchrei wie Kampfhähne gegen einander flogen, doch hatten die Kämpfe nicht viel zu bedeuten. In ihrem ganzen Thun und Treiben ſind ſie höchſt eigenthümlich und können als unterhaltende Zimmergenoſſen bezeichnet werden. Sie ſind ſtets geſchäftig und unterſuchen mit größtem Eifer bald ihren Futternapf, bald den Sand der Schublade oder durchſtöbern ebenſo emſig die Winkel und Ecken des Käfigs überhaupt. Der Inhalt des Futternapfs wird dabei in der Regel bald über den Boden verſtreut, der Futternapf ſelbſt aber im Käfig herumgezerrt. Viel Sand und wenig Samen oder Weichfutter iſt der Inhalt dieſes Gefäßes, wenn man es nach Verlauf kurzer Zeit wieder aus dem Käfig nimmt. In eigenthümlicher Weiſe machen die Brillen-Hordenvögel ſcharrende Bewegungen mit den Füßen auf dem Boden oder ſteigen auch wol flatternd am Käfiggitter oder im Geäſt empor und laſſen dann von einem erhöhten Sitz aus ihren ſeltſamen Geſang erſchallen. Nach einigen einleitenden Lauten, die ich nicht näher zu beſchreiben vermag, die aber etwas bauchrednerisch klingen, folgen wunderbare Töne, die mich noch am meiſten an ein recht langgezogenes Miau der Katze erinnern, nur daß ſie weit tiefer ſind und das Ganze weniger kläglich erſchallt. Nach der ſchon erwähnten Einleitung läßt der Vogel die Flügel etwas herabhängen, ſtelzt den ziemlich kurzen Schwanz, legt den Kopf zurück und läßt nun ſein langgezogenes Ma—au—auh erſchallen. Man ſieht es ihm dabei an, wie er ſich anſtrengt, dieſen Geſang recht wirkungsvoll hervorzubringen, und man darf deſſen verſichert ſein, daß derſelbe auf das Gemüth des weiblichen Brillen-Hordenvogels ſeinen Eindruck nicht verfehlen wird; auf den Menſchen aber kann dieſe Geſangsleiſtung wol nur erheiternd wirken. Zur Nahrung reiche ich in einem Napf verſchiedene Sämereien und zwar Kanarienſamen, Hirſe, gepelzten Hafer, Reis und Hanf und im andern Napf etwas Weichfutter. Sehr gern freſſen ſie reifenden Hafer und zeitweiſe Mehlwürmer. Das Waſſer lieben ſie ſehr, und ich gebe ihnen ſolches nicht blos zum Trinken, ſondern auch in einem geräumigen Badenapf. Auch wenn ſie ſich nicht baden, ſo treiben ſie ſich doch gern am Waſſer herum. Da aber auch dieſe Thätigkeit ihre Schattenſeiten hat, ſo glaube ich, daß der Brillen-Hordenvogel, ſo hübſch und unterhaltend er iſt, eine große Verbreitung als Stubenvogel nicht erlangen wird."

Ich ließ mir i. J. 1877 ebenfalls von Reiche ein Pärchen ſchicken und kann wenigſtens einige Ergänzungen geben. In ſeinem Benehmen gleicht er den Verwandten, vornehmlich aber dem rothſchulterigen Hordenvogel. Sein Geſang hat viel Uebereinſtimmendes mit dem des letztgenannten, und mir iſt namentlich im Schlußruf immer der langgezogene, heiſere Ton aufgefallen, der in ſeltſamer Weiſe an den Bruſtton des Kuhgebrülls erinnert. Wie überraſcht iſt der Hörer aber, wenn er von demſelben Vogel noch zwei andere Strofen hört, deren einige

Akkorde gleichſam wie aus einem muntern Tanz erklingen, dann aber leider wieder mit dem Kuhruf beſchloſſen werden. Die dritte Strofe, welche er nur ſelten erſchallen läßt, iſt aus heiſerm Krächzen und Schnarren zuſammengeſetzt. Im ganzen iſt dieſer Geſang doch, bis auf das Krächzen, Schnarren und den Kuhruf, immerhin melodiſch und wechſelreich und um ſo intereſſanter, da der Vogel ihn mit den kurioſen Geberden, Sträuben der Hals- und Flügelfedern, Emporſtrecken des aufgeſperrten Schnabels u. ſ. w. begleitet. Das Pärchen hatte ich nicht in die Vogelſtube freigelaſſen, ſondern ich verſuchte es in einem zweckmäßig eingerichteten Käfig zu züchten, leider ohne Erfolg. Der Vogelhändler R. Welſch in Bremerhaven hatte mitgetheilt, daß bei ihm ein Vogel dieſer Art mehrere Worte ſprechen gelernt habe, und zwar von zwei neben ihm ſtehenden Keilſchwanzſittichen; doch dürfte dieſe Angabe nur mit Vorſicht aufzunehmen ſein. Der Preis bei uns im Handel beträgt 12 Mk. für das Pärchen und 6 bis 9 Mk. für das Männchen.

In Amerika ſoll er, wie Nehrling berichtet, lieber als der Rothflügel im Käfig gehalten werden, „weil er ſeltner und auch wol ſchöner iſt; wenigſtens kommt das Orangegelb bei ihm recht zur Geltung, während man das Roth auf den Flügeln des Verwandten nur dann bemerkt, wenn er dieſelben ausbreitet oder fliegt. Faſt alle gelbköpfigen Stärlinge, welche ich in Chicago im Vogelhandel ſah, waren in den Calumetmarſchen gefangen, und eine große Anzahl wurde von Chicago und dann von New-York aus in den Handel gebracht und auch nach Deutſchland ausgeführt. Ich habe verſchiedene dieſer Vögel lange Zeit im Käfig beherbergt und ſie mit Weichfutter, namentlich aber mit einem Gemiſch aus Maismehl und gekochtem Ei, nebſt Mehlwürmern und Spottdroſſelfutter gefüttert. Sie zeigen auch im Käfig ihr drolliges Weſen und laſſen ihre wunderlichen Töne fleißig, ja oft bis zum Ueberfluß, hören. Mit anderen Vögeln vertragen ſie ſich nicht und mit ihresgleichen nur, wenn der Käfig ſehr geräumig iſt.“

Der Brillen-Hordenſtärling heißt noch Brillen-Hordenvogel, orangeköpfiger Star, Gelbkopf, Goldkopf, Goldkopfſtar, Gelbkopfſtärling, Blondkopfſtärling, gelbköpfiger, Goldkopf-, Königstrupial und gelbköpfiger Sumpftrupial — Yellow-headed Blackbird. — Geelkop Troepial *(holl.)*. — Mandä-Kachká und Saká-Kooti der Indianer *(Pr. Wied)*.

Nomenclatur: Icterus icterocephalus, *Say (nec L.)*, *Bp.*, *Nutt.*; Icterus (Xanthornus) xanthocephalus, *Bp.*; I. xanthocephalus, *Audub.*; Agelaius longipes, *Swains.*, *Gr.*; Icterus perspicillatus, *Licht.*; Psarocolius perspicillatus, *Wagl.*; Agelaius xanthocephalus, *Swains.*, *Bonap.*, *Audub.*, *Newbrr.*, *Br.*; Icterus frenatus, *Licht.*, *Reinh.*; Xanthocephalus perspicillatus, *Bp.*; Agelaius icterocephalus, *Cab.*; Xanthocephalus icterocephalus, *Brd.*, *Gundl.*, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*, *Dress.*, *Coues*, *Brd.*, *Brew.* et *Ridgw.*, *Coop.*; X. longipes, *Scl.*

Der **gelbköpfige Hordenſtärling** [Sturnus icterocephalus, *L.*] iſt ein hübſcher Vogel, hat aber für uns nur geringe Bedeutung, weil er im Handel gar zu ſelten, in der Regel nur einzeln, vorkommt. Er iſt an Kopf und Hals, bis zur Oberbruſt, zitrongelb; breiter Zügelſtreif und ganzes übriges Gefieder tief und glänzend ſchwarz; Schnabel und Füße bräunlichſchwarz; Augen braun. In der Größe ſteht er den Ammern gleich. Das Weibchen ſoll mit dem Männchen übereinſtimmend gefärbt ſein. Seine Heimat erſtreckt ſich über das nördliche Südamerika. Natterer, der ihn am Rio Amazonas an der Mündung des Uauta gegenüber Ilha dos Macacos im Auguſt und September beobachtet hat, theilt mit: „er iſt häufig auf niedrigen Inſeln und deren Lachen im Rohr- oder niederm Sumpfgebüſch, theils parweiſe, theils in

großen Scharen." Sein Gesang soll nur in unmelodischen Lauten bestehen. Da ich ein Pärchen i. J. 1892 nur für kurze Zeit besaß, so vermag ich leider nichts Näheres anzugeben. — Gelbkopfstärling, Goldkopfstärling. — Yellow-headed Troupial; Troupiale à tête jaune, Carouge à coiffe jaune; Surinaamsche Geelkop Troepiaal *(holl.)*. — Oriolus icterocephalus, *L., Gmel., Buff., Lath.*; Icterus icterocephalus, *Daud.*; Pendulinus icterocephalus, *Vieill.*; Psarocolius icterocephalus, *Wagl.*; Chrysomus icterocephalus, *Swains., Bp., Scl., Cab., Léaut.*; Xanthosomus icterocephalus, *Cab., Scl., Scl. et Salv., Tayl., Wyatt, v. Pels.*; Leistes icterocephalus, *Pnech., Cass.*; Agelaeus icterocephalus, *Reichnw.*

Der gelbe Hordenstärling [Sturnus flavus, *Gmel.*]

läßt es bedauern, daß er zu uns in den Handel nur sehr selten gelangt, denn er wird von jenen Liebhabern, die ihn bis jetzt besessen haben, als liebenswürdig, leicht zahm werdend und zutraulich gerühmt. In den zoologischen Garten von London kam er i. J. 1873, und i. J. 1876 besaß ihn E. von Schlechtendal. Nach der Angabe dieses Vogelwirths trugen Männchen sowol wie Weibchen fleißig und fröhlich ihr dsitt-dsitt-dszrrrrih vor. Fürst Ferdinand von Bulgarien besaß ihn schon i. J. 1878 und hatte ihn von Geoffroy de Saint Hilaire bekommen. Ich erhielt ein Männchen von Fräulein Hagenbeck und zwei Weibchen von Herrn Fockelmann i. J. 1892 und erkannte sie als harmlose Vögel, die den Kassiken, aber auch allen kleineren, sorgfältig aus dem Wege gingen und nur als arge Fresser sich zeigten, indem sie namentlich die Mehlwürmer, sowie auch alle übrigen derartigen Leckereien den anderen Vögeln, besonders den Bülbüls, vor den Schnäbeln wegräuberten und damit ihrem Gattungsnamen: Leistes = Dieb alle Ehre machten.

Der gelbe Hordenstärling erscheint an Kopf, kleinen Flügeldecken, Bürzel, Oberschwanzdecken und ganzer Unterseite hochgelb; Zügel, Nacken, Rücken, Flügel, Schwanz und Schenkel schwarz; Augen rothbraun; Schnabel und Füße schwarz. Er bleibt beträchtlich unter Stargröße zurück (Länge 16,9—17,5 cm; Flügel 7,5—10 cm; Schwanz 6,4—8 cm). — Das Weibchen ist im Gelb und ebenso im Schwarz fahler, mehr bräunlich. Seine Heimat ist Südbrasilien, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Burmeister sagt, sie leben in Trupps von ziemlicher Anzahl und machen sich durch ihre laute, aber nicht unangenehme Stimme bemerklich, fressen Maden und Insekten, sind wenig scheu und kommen gern in die Nähe der Ansiedlungen. Nach Hudson's Angaben ist er in den östlichen Provinzen von Argentinien häufig zu finden, und südwärts geht er bis zum 36. Breitengrade. Auch soll er in der Banda oriental (Uruguay) gemein sein. „Die blaß gefärbten Vögel sind viel zahlreicher als die lebhaft gefärbten, also die Männchen; obgleich Azara versichert, daß die Geschlechter übereinstimmend aussehen. In Buenos Ayres heißt er beim Landvolk seiner orangegelben Farbe wegen Naranjo. Dieser Färbung wegen ist er auch sehr bekannt; sie glänzt förmlich im Sonnenschein. Er hat eine große Vorliebe für angebaute Gegenden, wo man ihn auch hinter dem Pfluge sieht, um Insekten und Würmer aufzupicken und wo er zugleich die Obstgärten besucht, um mit den gemeinen Kuhstärlingen und anderen verwandten Vögeln zusammen umherzuschweifen. Er lebt als Standvogel und ist sehr gesellig in Schwärmen von 20 bis 50 Köpfen, welche, auf den Bäumen sitzend, zusammen ihre Konzerte aufführen, indem sie wenige absonderliche Töne, aber mit großer Kraft und förmlicher Begeisterung, immerzu erschallen lassen. Sogar in der Brutzeit lösen sich diese Gesellschaften nicht auf, und oft haben mehrere Pärchen ihre Nester dicht neben einander. Das Nest ist gewöhn-

lich in einer Kardendiſtel $0{,}_6$ bis 1 Meter hoch über dem Boden aus trocknem Gras hergeſtellt und enthält vier ſpitze, weiße, bläulich ſcheinende Eier, die unregelmäßig rieſbraun gefleckt ſind, die Flecke am dickern Ende dichter ſtehend und zuweilen zuſammenfließend."

Der gelbe Hordenſtärling heißt noch gelber oder Gilbſtärling. — Yellow Troupial; Carouge jaune. Tordo cabeza amarilla, *Azar.*

Nomenclatur: Oriolus flavus, *Gmel.*; Psarocolius flaviceps, *Wagl.*; Chrysomus xanthopygius, *Swains.*; Xanthornus flavus, *Darw.*, *Hartl.*; Chrysomus flavus, *Rp.*, *Burm.*; Xanthosomus flavus, *Cab.*, *Scl.*, *Scl.* et *Salv.*, *Durnf.*; Icterus flavus, *d'Orb.* et *Lafr.*; Leistes flavus, *Cass.*; Agelaeus flavus, *Reichnw.*

Der braunköpfige Stärling [Sturnus frontalis, *Vieill.*].

Zu den kleinſten Stärlingen gehörend, erreicht er kaum Ammergröße, und in ſeiner Färbung tritt er uns, wie folgt, entgegen. Er iſt tiefſchwarz, metalliſch ſchillernd; Oberkopf, Stirn, Zügel, Kehle bis zur Oberbruſt ſind ſchön kaſtanienbraun; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen braun. Länge $17{,}_4$ cm; Flügel $8{,}_8$ cm; Schwanz $6{,}_6$ cm. Das Weibchen iſt (nach Dr. Luchs, der dieſen Vogel lebend beſeſſen) oberſeits dunkel ſtahlgrau; Stirnrand, Zügel und Unterſchnabelwinkel ſchwarz; Vorderkopf ockergelblichgrau; übriger Oberkopf und Nacken nur ockergelblich überhaucht; Geſicht und Halsſeiten bläſſer ockergelb; Kehle blaſſer, Vorderhals und Bruſt lebhafter ockerfarben; Bauchmitte fahlgelblichweiß, Bauchſeiten und Steiß gelblichgrau; Schwingen ſchwarzbraun, jede Feder mit ſchmalem hellgrauen Außenrand; Unterflügel weißlichgrau; Schwanzfedern bräunlichſchwarz, mit gelblichem Endſaum, untere Schwanzdecken ockergelb; Schnabel bläulichſchwarz; Augen braun; Füße bräunlichſchwarz.

Seine Heimat iſt Südbraſilien. Nach Burmeiſter's Angaben hält er ſich im Gebüſch an Flußufern auf und frißt nicht blos Inſekten, ſondern auch Sämereien. Natterer traf eine kleine Schar im Arraial de Jaragua bei Goiaz nahe am Rancho in niederm Geſträuch und am Boden.

Im Käfig mit anderen Vögeln zuſammengehalten, zeigt er ſich ungemein anſpruchslos und friedlich, auch ſtill und ruhig, und man muß es daher bedauern, daß er nur ſelten eingeführt wird. In den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte dieſer Stärling bereits i. J. 1864; ich ſelbſt erhielt i. J. 1875 ein Pärchen von Fräulein Hagenbeck. E. von Schlechtendal beſaß ihn i. J. 1876 und Fürſt Ferdinand von Bulgarien, damals noch als Prinz von Koburg-Gotha, empfing ihn i. J. 1878. Seitdem iſt die Art immer hin und wieder einmal einzeln oder pärchenweiſe bei unſeren Händlern vorhanden geweſen. „Mein Braunkopfſtärling," ſchreibt E. von Schlechtendal, „war anfangs außerordentlich ſcheu und flatterte, ſobald jemand dem Käfig ſich näherte, wild umher. Jetzt hat er ſo weit Zutrauen zu mir gewonnen, daß er auf ſeiner Lieblingsſtange ruhig ſitzen bleibt, wenn ich den Freß- und Saufnapf herausnehme oder ihn wieder hineinſetze. Eigentlich zahm iſt er freilich noch nicht geworden — die Furcht hat vielmehr gerade nur um ſo viel abgenommen, daß er ſich mir gegenüber ſicher genug fühlt, um ſitzen zu bleiben. Auf jener Stange ſitzt er übrigens den ganzen Tag und verläßt ſie nur, um zu freſſen oder zu trinken, und da beides nur mäßig geſchieht, während er niemals badet, ſo bleibt der Boden des Käfigs mit Ausnahme eines ſchmalen Streifens unterhalb der Sitzſtange ſtets rein und ſauber. Meine Bemühungen, dieſem Vogel neben ſeinem Kanarienſamen noch irgend ein andres Futter zur Abwechſelung beizubringen, blieben von ihm durchaus unberückſichtigt. Vergebens bot ich ihm allerlei andere Sämereien an, vergebens Weichfutter, Grünes und Früchte; höchſtens wurde dann und wann einmal ein Mehlwurm gepickt, in der Regel wurde aber auch nur einmal

dieser Versuch gemacht, während doch sonst alle Trupiale, Stärlinge und andere Starvögel ganz erpicht auf diese Käferlarven sind. Irgend einen Laut habe ich von meinem Braunkopf niemals vernommen, doch ist es immerhin möglich, daß er einen solchen hin und wieder hören gelassen, denn ein Kassike, einige Glanz- und Hirtenstare, sowie eine Gesellschaft Goldweber, ferner allerlei andres gefiedertes Volk, das mit ihm zusammen einunddenselben Raum bewohnte, pflegte so viel und so laut zu schwatzen und zu lärmen, daß des Braunkopfs Stimme vielleicht nicht durchdringen konnte. Auf mich machte dieser Vogel einen betrübenden Eindruck, und derselbe wurde noch dadurch erhöht, daß er Schmerzen zu haben schien. Offenbar ist aber auch der Spitz- oder Kanariensamen allein kein genügendes Futter für einen solchen Stärling, und daher dürfte sich wol der Versuch empfehlen, daß man ihn mit anderen friedfertigen, aber recht freßlustigen Kerbthierfressern, so z. B. dem nordamerikanischen Hüttensänger, zusammensperre, um ihn durch diese Genossen an das Weichfutter neben dem Kanariensamen zu gewöhnen."

Der braunköpfige Stärling heißt noch Braunkopfstärling. — Brown-headed Troupial; Troupiale à calotte rousse; Roodbruin Koevogel *(holl.)*.

Nomenclatur: Agelaius frontalis, *Vieill.*; Psarocolius frontalis, *Wagl.*; Agelaius ruficollis, *Swains.*; Chrysomus frontalis, *Gr.* et *Mitch.*, *Burm.*, *Bp.*; Xanthosomus frontalis, *Cab*, *Sel.*; Dolichonyx frontalis, *Cass.*; D. ruficapillus, *v. Pelz.*; Agelaeus frontalis, *Reichenw.*

Der rothköpfige Rohrstärling [Sturnus holosericeus, *Scop.*].

Unter den sehr hübschen hierhergehörenden Starvögeln dürfte dieser obenan stehen; ja ich bezeichne ihn als den schönsten aller Stärlinge. Er tritt uns in folgender Färbung entgegen. Sein Gefieder ist im wesentlichen schwarz, doch an Kopf, Hals, Oberbrust und Schenkeln glänzend scharlachroth; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. In der Größe übertrifft er den europäischen Star (Länge 23,5—25 cm; Flügel 13,3—13,6 cm; Schwanz 10 cm). — Das Weibchen ist kleiner.

Die Heimat erstreckt sich über Südbrasilien, Bolivia, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Burmeister theilt nur mit, daß dieser Stärling in feuchten Wiesengründen und an schilfreichen Flußufern seiner Nahrung nachgehe und Maden, Schnecken und allerlei Gewürm am Boden suche. In den Laplatastaten sah er bei Parana das Nest im Schilf. Gibson beobachtete am Kap San Antonio in Buenos Ayres den Vogel nur dann häufig, wenn der Mais reifte, im März, April und Mai, in Flügen von etwa dreißig Köpfen. Zu andrer Zeit hielt er sich in den Sümpfen auf. Nur einmal sah der Genannte ihrer zwei oder drei zu Ende August im Walde. Junge im unausgefärbten Gefieder bemerkte er nur im Herbst. Niemals sei der Rohrstärling scheu, namentlich den Schwärmen könne man leicht auf Schußweite nahekommen, aber sobald einer verwundet werde, flüchte er schleunigst durch Kraut und Gestrüpp davon. Der Flug ist kräftig, wenn auch nicht schnell oder sonstwie bemerkenswerth. Außer einem lauten Warnungsruf läßt er ein melodisches Flöten, aber nur selten, hören. „Es besteht zunächst in einem kurzen, undeutlichen Laut, dem ein langes, reines, klagendes Flöten folgt, und es endigt mit drei oder vier anderen unbedeutenden, dem ersten ähnlichen Tönen. Bewunderuswerth ist die Stärke und Reinheit des langen Flötens, welches in seinem angenehmen und sanften Tonfall dem des Menschen etwas ähnlich erklingt. Thatsache ist, daß, als ich es zum erstenmal vernahm, ich in jenem Sumpf hätte stundenlang auf meinem Pferde sitzen

können, um zu lauschen, obgleich es ein kalter Wintertag war und ich die Reitstiefeln voll Wasser hatte. Die Vögel, welche ich in unseren Maisfeldern erlegte, zeigten natürlich die Kröpfe hauptsächlich mit halben oder ganzen Mais-körnern gefüllt, doch hatten einige auch ziemlich viele kleine Käfer darin. Zwei, welche ich verwundet hatte, bemühte ich mich zu zähmen; sie nahmen sogleich Nahrung an, waren aber sehr unruhig und starben nach drei bis vier Tagen. Daß dieser Stärling in den Sümpfen nistet, ist sicher, doch kann ich leider nicht viel berichten. Das einzige Nest, welches ich erhielt, brachte nur einer unserer Schafhirten; es war in einem Sumpf gefunden und glich in Gestalt, Größe, Baustoffen und Bau dem der rothbäuchigen Drossel [Turdus rufiventris, *Vieill.*]; es war zwischen einigen Rohrhalmen oder Binsen angeheftet oder gebaut. Beide Gatten wurden dabei gesehen. Die Eier waren in der Gestalt und Färbung denen anderer Stare ähnlich; blaßblau, eines ohne jede Zeichnung, das andre mit wenigen kleinen hell-lilafarbenen und dunkelbraunen Flecken und einem dunkelbraunen, 4 mm langen halbrunden Streif; Maße 25 × 18 mm."

Hudson berichtet: „Beim Landvolk heißt er Bayero (Ochsenhirt), da sein Ruf dem langen Pfeifen eines solchen Treibers ähnelt; zuweilen nennt man ihn auch Chisel-bill (Meißelschnabel) nach der eigenthümlichen Bildung des Schnabels, der lang und gerade ist und eine breite, doch feine meißelartige Spitze hat. Er ist einer der lebhaftesten Starvögel, immer beweglich, gesellig und in Scharen bis zu 30 Köpfen beisammen. So bleiben sie das ganze Jahr hindurch und bewohnen die Sümpfe, von denen sie sich selten weit entfernen. Ihre Nahrung besteht in Kerbthieren, die sie unter und zwischen den weichen, welkenden Blättern hervorsuchen. An den sumpfigen Ufern des Plata sieht man sie zahlreich und gemein. Ihr langer, flötender Ton ist der einzige Gesang, den sie hören lassen, aber er ändert beträchtlich ab und klingt oft so weich und sanft, wie das Flöten der europäischen Amsel. Das Nest ist ein offner Bau aus trockenen Gräsern, an den aufrecht stehenden Stengeln einer Wasserpflanze befestigt und zwar in der Höhe von 1—1,2 Meter oberhalb des Wasserspiegels. Vier Eier in Größe und Gestalt derer der Singdrossel, die auf lichtblauem Grunde dunkel gefleckt sind, bilden das Gelege. Die Jungen sind zuerst ganz schwarz, und später nehmen sie an Kopf und Hals ein blasses Gelblichroth an, welches sich allmählich in lebhaftes Scharlachroth verfärbt."

Bei uns ist dieser Star im Handel nicht zu selten. Hauptsächlich finden wir ihn aber nur in den zoologischen Gärten. Auch in den Sammlungen von E. v. Schlechtendal und A. F. Wiener war er vorhanden, doch sind von Beiden leider gar zu geringe Beobachtungen gemacht. Letztrer besaß ein Par schon i. J. 1875, er theilte im Juli 1876 mit, daß ein Pärchen im Londoner zoologischen Garten in einem hohlen Stamm ein Nest gebaut, aber keine Eier gelegt habe. „Bei mir haben diese Vögel große Liebhaberei, Baumrinde abzuhacken, entwickelt, und da ich kürzlich bei einem Händler einen solchen Vogel sah, dessen Schnabel im Lauf von sechs Monaten gänzlich verwachsen war, so ist allen Liebhabern zu rathen, ihnen ja reichlich Kies und Baumäste mit der Rinde zu geben, wodurch der Schnabel entsprechende Arbeit erhält. Meine Rohrstärlinge fraßen gern süßes Obst und Mehlwürmer."

Der rothköpfige Star heißt noch rothköpfiger Trupial und Rohrstärling. — Silky Hangnest; Troupiale à tête rouge; Roodkop Spreeuw. — Tordo negro cabeza roxa, *Azar.* — Scarlet-headed Marsh-bird *(Huds.)*.

Nomenclatur: Xanthornus holosericeus, *Scop.*; Oriolus ruber, *Gmel.*; Sturnella rubra, *Vieill.*; Amblyramphus bicolor, *Leach, d'Orb.* et *Lafr.*; Sturnus pyrrhocephalus, *Licht.*; Amblyramphus ruber, *Bp., Burm., Darw.*; A. holosericeus, *Hartl., Cab., Scl., Scl.* et *Salv., Huds., Durnf., Gibs., White*; Sturnella holosericea, *Cuss.*; Japus rubricapillus, *Merr.*

Der **gelbbürzelige Stärling** [Sturnus viridis, *Gmel.*] ist am ganzen Körper olivengrünlichbraun; Wangen schwärzlich; Schwingen grau mit blasseren Rändern, Unterseite der Flügel blaßgelb; Schwanz bräunlich; Bürzel, Flügelrand und Unterseite von der Brust an sind goldgelb; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen ist nur lichter und matter

gelb gefärbt. In der Größe gleicht er dem europäischen Pirol (Länge 22,8 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 7,8 cm). Das Jugendkleid ist (nach Burmeister) am ganzen Rücken schwärzlich-olivengrünlichbraun, die Federn des Kopfs, Nackens und Oberrückens sind fast schwarz, doch heller gesäumt; Flügel- und Schwanzfedern braun, mit breiten, gelblichgrünen Rändern; die Federn am Flügelrand fast ganz gelb; Unterseite auf der Mitte olivengrün, die Bauchseiten und der Steiß graubraun, heller geraudet. Die Verbreitung erstreckt sich im Innern Brasiliens auf Teiche und Seen, wo diese Vögel in kleinen Trupps ziemlich überall zu treffen sind, indem sie munter und vorsichtig sich zeigen, gewöhnlich aber still dasitzen, bis einer das Zeichen gibt, worauf alle kreischend durcheinander schreien und davonfliegen. Das Ei beschreibt Burmeister als sehr kugelig, bläulichweiß und roth gepunktet. Natterer sah diese Vögel nahe bei Wassergräben oder Moräſten auf Gesträuch sitzend, auch auf dem Boden umherlaufend, in Steppengegenden. Meines Wissens war dieser Stärling i. J. 1886 durch Ruhe in Alfeld eingeführt worden und in den Besitz des Herrn Daviot in Beaune gelangt. Außerdem war er aber bereits i. J. 1866 im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden gewesen. — Umberstärling, dunkelgrüner Stärling. — Carouge Gasquet; Green Maizeeater; Groene Spreeuw *(holl.)*. — Guirahuro *(Azar.)*, Virabosta, Chopi do charco in Scaramèzo *(v. Pelz.)*. — Oriolus viridis, *Gmel.*; Azelaius guirahuro, *Vieill.*; Icterus guirahuro, *d'Orb.* et *Lafr.*; I. dominicensis, *Licht.*; I. atro-olivaceus, *Pr. Wd.*; Truplalis palustris, *Merr.*; Leistes Suchii, *Vig.*; Psarocolius guirahuro, *Wagl.*; Xanthornus Gasqueti, *Q.* et *Gaim.*; Leistes orioloides, *Swains.*; L. brevirostris, *Swains.*; Leistes viridis, *Hartl., Bp., Cab., Burm., Cass.*; Pseudoleistes Guirahuro, *Br.*; Agelaeus viridis, *Reichenw.*; Pseudoleistes viridis, *v. Pelz., Scl.*; Icterus atrocitraceus *Pr. Wd.*

Der olivengrüne Stärling [Sturnus virescens, *Vieill.*].

Als ein absonderlich gefärbter Starvogel tritt uns diese Art entgegen, indem sie im Gegensatz zu den Verwandten in der Hauptsache grün erscheint. Sie ist am ganzen Oberkörper düster olivengrünlichbraun; Kopf und Unterrücken, namentlich Kehle, dunkler, mehr schwärzlich; Schwingen hellgrau; Unterflügelseite gelb; Flügelrand, Brust und Bauchmitte hochgelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelbraun. Etwas unter Drosselgröße (Länge 21,8—23,8 cm; Flügel 12 cm; Schwanz 8,8—9,8 cm). — Altes Weibchen und Jugendkleid matter und heller gefärbt.

Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Paraguay, Uruguay und Argentinien. Nach Burmeister's Angabe lebt dieser Stärling in kleinen Gesellschaften auf trockenen Weiden und Triften, ist wenig scheu und kommt bis in die Dörfer. In einem längern Bericht, aus dem ich das Nachstehende entnehme, schildert ihn Hudson: Als ein hübscher, lebhafter, geselliger Vogel und guter Flieger ist er gemein in allen bewohnten Gegenden und weilt gern in der Nähe des Menschen. Gleich manchen anderen gelbbrüstigen Vögeln trägt er in der Heimat den volksthümlichen Namen Pecho-amarillo (Gelbbrust). Er gehört zu jenen Starvögeln, die das ganze Jahr hindurch in Flügen von 20 bis 30 Köpfen, oft auch in weit größeren Scharen, zusammenbleiben. Um seiner Nahrung willen lebt er vorzugsweise auf dem Boden, auf Feldern oder in den offenen Ebenen. Beim Auffliegen im dichten Schwarm erschallt die Luft von ihren lauten Glockentönen. Nachdem sie gefressen haben, ruhen sie auf Bäumen, wo sie ihre kräftigen Stimmen zu einem Konzert vereinigen, das jedoch ohne jede Melodie erschallt. In diesem Lärm hören wir nur wenige sanfte, silberhelle Töne. Obwol sie nur geringe Furcht vor dem Menschen haben, begrüßen sie ihn doch bei seinem Nahen stets mit starkem Geschrei. Im Oktober theilen

ſich die Schwärme in Pärchen, und manche von ihnen bauen ihr Neſt auf einer Kardendiſtel in der offenen Ebene, doch wird meiſtens ein niedriger Buſch oder Baum vorgezogen. Das Neſt gleicht dem einer Droſſel, iſt tief und feſt gebaut aus trockenen Gräſern und weichen Stengeln, dann innen mit Schlamm ausgerundet und mit Haren und wiederum trockenen weichen Gräſern förmlich ausgepolſtert. Es iſt aber tiefer und mehr gleichmäßig gerundet als das einer Droſſel. Zuweilen iſt es anſtatt mit Lehm mit Kuhmiſt ausgemauert. Vier Eier bilden das Gelege, die ſehr lang ſind, in der Grundfarbe weiß und reichlich mit tiefrothen Flecken bedeckt, welche letzteren am dickern Ende zuſammenfließen. „Dieſer Vogel gehört zu den allerfriedfertigſten und dies iſt möglicherweiſe die Urſache des Umſtands, daß ihn der Kuhſtar als Schmarotzer häufiger heimſucht, als andere Vögel. Ich habe oft ein Neſt angefüllt mit den Schmarotzereiern gefunden, einmal mit 14 Stück, ein andermal mit 16 Stück (? Dr. R.). In manchem Jahr wurden alle Neſter, die ich fand und beobachtete, von den olivengrünen Stärlingen verlaſſen, wegen der großen Anzahl der Schmarotzer, die ſie heimgeſucht hatten. Oft fand ich auch ſolche Eier am Boden unterhalb des Neſts, die, wie ich glaube, die Gelbbruſtſtärlinge herausgeworfen hatten; in einem ſolchen Fall war dies ſicher geſchehen. Das Neſt ſtand in einem Kardenbuſch und enthielt fünf Eier, zwei Stück vom Gelbbruſtſtar und drei Stück von dem Schmarotzer, und fünf der letzteren lagen am Boden."

Durnford, der den olivengrünen Stärling im April und vom September bis Dezember in Buenos Ayres beobachtet hat, berichtet, daß er im November niſte und einen hübſchen Bau aus Haren und Gras, mit Federn ausgelegt, herſtelle. Derſelbe werde im Röhricht, gewöhnlich $1_{/8}$ Meter über dem Waſſer und von allen Seiten am Rohr befeſtigt, angelegt. Die Eier ſind weiß, beſonders am dickern Ende mit hell und dunkel purpurrothen, zuweilen röthlichbraunen Flecken gezeichnet.

In den Handel zu uns gelangt dieſe Art recht ſelten. Gudera, damals in Leipzig, führte ihn in je einem Kopf in den Jahren 1875 und 1876 ein. Der zoologiſche Garten von London erhielt ihn zuerſt i. J. 1877; Chs. Jamrach führte ihn dann i. J. 1879 ein. Nach dem Amſterdamer Garten kam er erſt i. J. 1882.

Der olivengrüne Stärling heißt noch Drachenſtärling und braunrückiger Tropial. — Green Maize-eater, Dark-green Maize-eater; Carouge dragon; Dunbek Spreeuw *(holl.)*. — Yellow-breasted Marsh-bird *(Huds.)*. — Dragon *(Azar.)*; Dracon der Spanier.

Nomenclatur: Agelaius virescens, *Vieill.*; Leistes virescens, *Hartl., Cab., Cass.*; Icterus virescens, *d'Orb.* et *Lafr.*; Icterus anticus, *Licht.*; Leistes anticus, *Bp., Darw., Burm.*; Psarocolius anticus, *Wagl.*; Pseudoleistes virescens, *Br., Scl., Huds., Durnf., Gibs., White, Barr.*; Agelaeus virescens, *Schnie.*

Der **rabenſchwarze Stärling** [Sturnus aterrimus, *Kittl.*]. Dieſer ſchöne und lebhafte Vogel, ſagt Freiherr von Bibra, findet ſich allenthalben und ziemlich häufig in Chile und wird noch in den Kordilleren getroffen, ſo weit der Waldwuchs reicht. Er kommt auch in Weſtpatagonien bis zur Magellanſtraße hinab vor. Er iſt einfarbig ſchwarz, mit ſchwachem grünen Metallſchiller; er zeichnet ſich dadurch aus, daß ſeine Kopffedern lanzettförmig geſtaltet ſind; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße ſchwarz. Er iſt größer und ſtärker als der europäiſche Star. Dr. Karl Bolle ſah ihn bereits i. J. 1856 im zoologiſchen Garten von London und zwar in zwei Köpfen. Dann gelangte er dorthin nochmals in zwei Köpfen i. J. 1871. Im September d. J. 1891 führte ihn Fockelmann in zwei Köpfen ein. — Schwarzſtärling, großer Schwarzſtärling. — Chilian Starling. — Turdus curaeus, *Mol.*; Sturnus aterrimus, *Kittl.*; Psarocolius curaeus, *Bp.*; Leistes niger, *Swains.*; Leistes curaeus, *Cab., Cass.*; Curaeus aterrimus, *Scl.*; Agelaius aterrimus, *Gr., Bolle*; Agelaeus curaeus, *Reichnw.*

Der **rothhalſige Stärling** [Sturnus guianensis, *L.*] iſt braunſchwarz, mit leichtem Seidenſchiller; an Flügelbug, Kehle, Hals, Bruſt bis zur Bauchmitte blutroth; unterſeitige Flügeldecken ſchwarz; Augen braun; Schnabel ſchwarz; Füße braun. In der Größe bleibt er bedeutend hinter dem europäiſchen Star zurück (Länge 16,5—17,5 cm; Flügel 8 bis 10 cm; Schwanz 5,6—6,3 cm). Weibchen: oberſeits gelbbraun, ſchwarz geſtreift; unterſeits gelbbraun mit rothem Anflug; Seiten und Hinterleib ſchwarz geſtreift. Bei jüngeren Männchen iſt das Roth blaſſer, roſafarben. Seine Verbreitung erſtreckt ſich von Veragua ſüdlich über Columbien, Venezuela, Trinidad, Guiana und Nordbraſilien. Er lebt, nach Burmeiſter, weniger im Walde als auf offenen, mäßig feuchten Viehweiden und zwar in Schwärmen. Seine Nahrung beſteht in Inſekten, die er am Boden ſucht. „Er hat eine zwar nicht laute, doch auch nicht melodiſche Stimme. Da er Strichvogel iſt, ſo trifft man ihn nicht überall, am wenigſten auf dem dichtbewaldeten Küſtenſaum, welchen Prinz Max von Wied bereiſte.“ Sternberg beobachtete ihn in Buenos Ayres von Anfang November 1867 bis zum Januar 1868, und zwar als nicht ſelten, weniger häufig im Süden. Er fand ein Neſt im November, ſehr verſteckt unter hohem Gras, nur dadurch, daß das Weibchen erſt zwei Schritte vor ihm abflog. „Es iſt ebenſo gebaut, wie das des rothen Piepers (Anthus rufus, *Gmel.*), nur etwas größer, in einer ſelbſtgeſcharrten kleinen Erdvertiefung, mit einer dicken Unterlage und Wandungen aus Grashalmen und Wurzeln, ausgerundet mit feinen weichen Wurzelfaſern und Grasblättern und bildet einen ziemlich tiefen Napf.“ Das Ei beſchreibt Ludwig Holy: eiförmig, länglich, mattglänzend, glatt; weiß, mit braunen, zuweilen ſchwarz umſäumten, meiſtens ins weinröthliche übergehenden und verwaſchen grauen Flecken; Länge 25 mm, Breite 19 mm. Bei ſeiner außerordentlichen Seltenheit im Handel können wir uns deſſen freuen, daß dieſer Stärling ſich gegenwärtig im Berliner zoologiſchen Garten befindet, während er ſonſt wol überhaupt noch nirgends vorhanden war. — Maisſtärling (Br.), kleiner Soldatenſtar (im Berl. zool. Gart.). — Oriolus guianensis et Tanagra militaris, *L., Buff., Lath.*; Oriolus americanus, *Gmel.*; Agelaius militaris, *Vieill., v. Tschud.*; Psarocolius militaris, *Wagl.*; Trupialis guianensis, *Bp., Burm., Sternb.*; Pedotribes guianensis, *Cab.*; Leistes guianensis, *Scl., Scl. et Salv., Frsch., Tayl., Layard*; Leistes militaris, *Cass.*; L. erythrothorax, *Pelz.*

Der **Stärling mit braunem Augenbrauenſtreif** [Sturnus superciliaris, *Bonap.*] iſt braunſchwarz mit weißem Streif oberhalb der Augen; Flügelbug und Unterkörper von der Kehle bis zur Bauchmitte lebhaft ſcharlachroth; Schnabel und Füße ſchwarz. In der Größe ſteht er dem vorigen gleich (Länge 17,5 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 6,3 cm). Jugendkleid (nach Durnford): oberſeits hell- und dunkelbraun, die rothe Färbung auf Kehle und Bruſt fehlt, doch zeigt der Flügelbug einen ſchwachen Anflug von roth und der weiße Augenſtreif iſt vorhanden. Die Heimat erſtreckt ſich über Argentinien, Paraguay, Bolivia und Oſtbraſilien. Durnford, der dieſen Stärling als gemein in der Provinz Buenos Ayres beobachtete, ſagt, er bewohne niedriges Sumpfland und ſammle ſich im Winter zu ungeheuren Scharen. „Er hat die abſonderliche Gewohnheit, ſich faſt ſenkrecht in die Luft zu erheben, um Inſekten zu erhaſchen und ſich plötzlich wieder niederzulaſſen auf eine Diſtel oder einen Grasbüſchel, wo er vorher geſeſſen.“ Forbes hat ihn auf den ebenen Feldern zu Cabo in Nordoſtbraſilien, welche als Viehweiden benutzt werden, geſehen. Es waren faſt nur Vögel im unausgefärbten Zuſtande, die ſich in großen Scharen hielten und auf dem Boden nach Inſekten und anderm kleinen Getier ſuchten, wie ſolches in der Nähe von weidendem Rindvieh und Pferden ſtets vorhanden iſt.

Der Reisende meint, es sei jedenfalls der nördlichste Ort des Vorkommens dieser Art. Nach Hutton's Mittheilung lebt sie als Zugvogel und erscheint im östlichen Argentinien früh im Oktober einzeln. Jedes Männchen wählt sich seinen Nistort im Felde oder an einem mit Gras und Kraut bewachsenen Platz und verbringt dort den größten Theil seiner Zeit auf einem starken Grasstengel oder einem Krautgewächs sitzend, wo ihn in einiger Entfernung seine rothe Brust gleich einer prächtigen Blüte erscheinen läßt. In Zwischenräumen von zwei bis drei Minuten erhebt er sich bis zu einer Höhe von 13,₃—16,₆ Meter und schmettert seinen Gesang, der aus einem einzigen langgezogenen, kräftigen und ziemlich melodischen Ton besteht und flötend endigt, während der Vogel noch in der Luft flattert und sich tummelt. Dann, während er sich niederläßt, stößt er nur rauhe Kehltöne aus. Inzwischen ist das Weibchen unsichtbar und hält sich unter dem hohen Gras gut verborgen, bis es endlich zum Vorschein kommt. Das Nest ist aus trocknem Gras auf dem Boden hergestellt und so wohlverborgen, daß es nur schwierig aufgefunden werden kann. In vier weißen röthlichbraun gefleckten Eiern besteht das Gelege. Wenn diese Vögel Junge hatten, konnte ich niemals das Weibchen nahrungsuchend erblicken. Den ganzen Sommer hindurch leben sie einzeln oder parweise; obwol ich sie aber im Herbst, wenn sie ziehen, zu vielen einzeln wandernd getroffen habe, sieht man sie späterhin ihre Reise in kleinen Flügen von 6 bis 12 Köpfen weiter fortsetzen. Sie fliegen dann in der oben angegebnen Höhe schwerfällig in gerader Linie dahin. Dies sind die Männchen. Die Weibchen reisen gesondert zu zweien oder dreien beisammen, niedriger und nur in kurzen Entfernungen und zuweilen von einer Seite nach der andern schwankend. Dieser Stärling dürfte bisher nur einmal lebend eingeführt sein und zwar in den Amsterdamer zoologischen Garten bereits im Jahre 1857. — Wenkbrauw Spreeuw *(holl.)*. — Red-breasted Hangnest *(Forb.)*; Red-breasted Marsh-bird *(Huds.)*. — Tordo de collado tercero, *Azar.* — Leistes americanus, *Hartl.*; Trupialis superciliaris, *Bp., Natt.*; Leistes superciliaris, *Scl.*, Scl. et Salv., *Cass., Natt., Huds., White, Durnf., Forb.*; Icterus superciliaris, *Natt.*

Der Soldatenstärling [Sturnus militaris, *L.*].

In dieser Art tritt uns ein überaus hübscher und beachtenswerther Vogel entgegen. Er ist an Stirn und Oberkopf nebst Rücken braun und schwarz gesprenkelt (jede Feder braun, mit schwarzem Mittelstreif); Streif oder vielmehr Fleck vom Nasenloch bis zum vordern Augenrand hochroth; breiter und langer Streif oberhalb des Auges bis jederseits zum Hinterkopf fahlweißlichgelb; Wangen wie der Oberkopf hell und dunkel gesprenkelt, aber viel dunkler schwärzlich; Kreis ums Auge weißlich; Streif unterhalb des Auges schwärzlich; Bartstreif vom Schnabelwinkel nach der Kopfseite zu fahlweißlich; Schwingen schwärzlichbraun, ganz schmaler Rand der Außenfahne fahlbräunlich, Deckfedern ebenso; Schwingen unterseits glänzend schwarz, unterseitige Flügeldecken weiß; Flügelrand breit scharlachroth; Schwanzfedern mattschwarz, schmal fahlgrau außengesäumt und wenig breiter fahl endgespitzt; Schwanzfedern unterseits glänzendschwarz, fahl endgespitzt; Bürzel und Bauchseiten schwarz, mit braunen Federnsäumen; Kehle, Vorderhals und Brust bis zur Bauchmitte schön roth; Hinterleib reinschwarz; unterseitige Schwanzdecken schwarz, breit weiß gesäumt; Schnabel schwarz (dunkelhornfarben nach Durnford), Unterschnabel heller, horngrau; Augen braun; Füße bräunlichgrau. Stark Drosselgröße (Länge 23,₈—25 cm; Flügel 11,₇—12,₈ cm; Schwanz 9—10,₂ cm). — Weibchen dem Männchen ähnlich, doch das Rosenroth an der Brust viel geringer und matter; Oberseite mehr bräunlichgrau. Die Heimat erstreckt sich über Chile, Patagonien und die Falklandsinseln: Baird hatte irrthümlich auch Nordamerika angegeben. Hudson berichtet, daß dieser Stärling ganz Patagonien bis zur Magellanstraße bewohne; er sei aber auf die von Wasser durchströmten Thäler beschränkt. Durnford be-

merkt, der Soldatenstar werde dem Reisenden sehr nützlich, indem in jenem Durst bringenden Lande sein Vorhandensein immer ein sichres Anzeichen von Wasser sei. Der Genannte beobachtete ihn als gemeinen Vogel im Chyputthale und nahm zu Anfang November ein Nest von einem Pampasgrasbüschel dicht am Flußufer. Er ist Standvogel, der sich in kleinen Flügen von vier oder fünf Köpfen, kaum jemals mehr als zwanzig bis dreißig Stück, zeigt, sich stets auf dem Boden aufhält und ernährt und nur selten auf einem niedrigen Busch gesehen wird. Sein Flug ist kräftig, indem er eine gute Strecke weit fliegt, und dabei seinen Gesang schmettert. Der letztre ist das ganze Jahr hindurch, selbst an den kältesten Wintertagen, zu hören. Seine wenigen und nicht hohen melodischen Töne erklingen aber fröhlich und laut. Das Nest ist aus trockenen Gräsern und Würzelchen an Binsen auf sumpfigem Boden befestigt und hoch oben an der Spitze angeheftet. Es enthielt fünf Eier, die weiß und röthlichbraun gefleckt sind.

Ueber das Leben des Soldatenstärlings in Vogelstube und Käfig haben wir wenigstens einige Nachrichten. Ein Pärchen hielt sich in meiner Vogelstube längre Zeit vortrefflich und war mit anderen Vögeln zusammen friedlich, doch hin und wieder hackte das Männchen einem kleinen matten oder kränklichen Vogel das Gehirn aus. Dann baute das Weibchen ein großes, unförmliches Nest am Boden in Binsen und Gebüsch, fast nur aus getrocknetem Gras und mit Federn ausgernndet; zur ersprießlichen Brut gelangten die Vögel jedoch nicht. Von mir empfing dies Par Herr von Schlechtendal, der Nachstehendes berichtet: „Diese Stärlinge haben sowol durch die eigenthümliche Schönheit ihres Gefieders, als auch durch die Anmuth ihres Wesens sich meine besondre Zuneigung erworben. Das Pärchen theilt seinen geräumigen Käfig mit einigen Kardinälen und einem rosenbrüstigen Kernbeißer und lebt mit diesen Genossen in bestem Frieden. Unter sich sind sie sehr verträglich, aber nicht zärtlich. Beide sind immer beschäftigt; bald trippeln sie in der Weise einheimischer Stare auf dem Boden umher und suchen denselben nach irgendwelchen Leckerbissen ab, bald sitzen sie oben im Gezweige, das Gefieder glättend oder an einer am Käfiggitter aufgehängten Frucht hackend und fressend. Das Männchen läßt dann auch sein Starliedchen ertönen, welches zwar einen verwöhnten Gesangsliebhaber nicht ganz befriedigen kann, indessen sich doch leidlich anhört. Sobald frischer Sand gegeben wird, erscheinen beide Vögel sogleich, um ein tüchtiges Sandbad zu nehmen. Beide können es dann gar nicht satt bekommen, immer wieder den Sand sich durch das Gefieder zu werfen. Auch ein Wasserbad wird nicht verschmäht, und daher sehen sie immer schmuck und sauber aus. Wie die Verwandten ernähren sie sich von Kerbthieren und Sämereien zugleich, aber sie fressen auch gute, reife Früchte, so namentlich die sonst von vielen anderen Vögeln verschmähten Apfelsinen. Ich pflege für sie und ihre Käfiggenossen zuweilen eine halbe Apfelsine mit Draht oben am Käfiggitter zu befestigen. Sogleich ist einer der Stare zur Stelle, während der andre wartet, bis der zuerst gekommene sich gesättigt hat, um dann sofort dessen Platz einzunehmen. In sonderbarer Weise strecken sie vor dem Genuß und während des Hinunterschlürfens den Kopf in die Höhe, als mache es ihnen ein besondres Vergnügen, den Apfelsinensaft langsam durch Schnabel und Gurgel herunterlaufen zu lassen. Ein Lieblingsfutter für sie sind die Mehlwürmer, und täglich bekommen sie auch etwas Weichfutter."

Im Handel ist dieser Stärling gemein; in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte er bereits im Jahre 1860. Fräulein Christ. Hagenbeck

hatte i. J. 1892 eine größre Anzahl erhalten. Der Preis beträgt 20 bis 30 Mk. für das Pärchen.

Der Soldatenſtärling heißt noch Soldatenſtar, Lerchenſtar, roſenbrüſtiger Lerchenſtar, roſenbrüſtiger Stärling, Roſenbruſtſtar und Rothbruſtſtar. — Red-breasted Lark, Red-breasted Meadow-Starling, Red-vented Meadow-Starling; Etourneau militaire; Roodborst Spreeuw *(holl.)*. — Patagonian Marsh-Starling *(Huds.)*.

Nomenclatur: Sturnus militaris, *L.*; Sturnus loyca, *Mol.*; Sturnus militaris, *Vieill., Gld., Scl., Abbott, Cass., Huds., Durnf.*; Pezites loyca, *Cab.*; Trupialis militaris, *Bp., Brd., Huds., Scl.*; Sturnella loyca, *Dör.*; Trupialis loyca, *Burm.*; Leistes militaris, *Pelz.*; Ageiaeus militaris, *Reichnw.* [Magellanic Stare, *Lath.*]

Der **kleine Soldatenſtar** [Sturnus Defillippi, *Bonap.*] iſt dem vorigen ſehr ähnlich, doch bedeutend kleiner und mit ſchwarzen Unterflügeldecken. Länge 21,5 cm; Flügel 10,6 cm; Schwanz 7,5 cm. Er iſt ſeit d. J. 1865 mehrfach nach dem zoologiſchen Garten von London gelangt und auch anderwärts hier und da im Handel vorhanden geweſen, ſo erſt kürzlich i. J. 1893. Seine Heimat dürfte ſich nur auf Argentinien beſchränken, während Burmeiſter's Angabe, daß er auch im ſüdlichen Braſilien vorkomme, entſchieden irrthümlich iſt. Wie in der Geſtalt und Färbung, ſo ſtimmt er auch in ſeinen Bewegungen und der ganzen Lebensweiſe mit dem großen Soldatenſtar überein. Er bewohnt die ſumpfigen, grasreichen Pampasebenen im ſüdlichen Theil von Buenos Ayres, iſt dort gemein und ſammelt ſich mit dem Herannahen der kalten Jahreszeit zu großen Flügen. „Dann findet eine allgemeine Bewegung dieſer Vögel nach dem Norden hin ſtatt," ſagt Hudſon, „ſie gehen jedoch nicht weit, da ſie, obgleich kräftige Flieger, doch nur langſam und in einer eigenartigen Weiſe reiſen. In dieſer Zeit erſcheint dem Beobachter der Name Soldatenſtar (Military Starling) als beſonders zutreffend für dieſe Vögel. Sie fliegen nicht, wie andere Wandrer aus der Vogelwelt, ohne weiteres durch die Luft, ſondern bewegen ſich ziemlich dicht über dem Boden, ſo daß eine Schar, aus 40 bis 50, ſelbſt 60 und mehr Köpfen beſtehend, eine lange Reihe bildet. Von Zeit zu Zeit fliegen die hinterſten über die vorderen hinweg und laſſen ſich unmittelbar vor dieſen nieder. Die lange Reihe, die ſeltſame Genauigkeit ihrer Bewegungen und die rothe Bruſt eines jeden ſolchen Soldaten erwecken förmlich den Begriff einer disciplinirten Armee auf ihrem Marſch. Niemals ſetzen ſie ſich auf Bäume, aber oft laſſen ſie ſich auf das Dach einer Hütte oder einer andern Erhöhung nieder. Sie ſind nichts weniger als ſcheu und fliegen nur mit Widerwillen. Ja, wenn man ihnen nahekommt, ſo ducken ſie ſich und verbergen ihre rothe Bruſt. Auch verhalten ſie ſich bewegungslos, um der Beobachtung zu entgehen (?). Sie ſind friedlich und vereinigen ſich auch mit anderen Vögeln geſellig." — Schwarzſteißſtärling (Kr.). — De Filippi's Meadow Starling; De Filippi's Marsh Starling *(Huds.)*. — Sturnella militaris, *De Fil.*; Trupialis militaris, *Burm.*; T. Defillippi, *Bonap., Scl., Huds.*; Pezites militaris, *Cab.*; Sturnella Defillippi, *Scl., Scl.* et *Salv.*

Der Lerchenſtärling [Sturnus ludovicianus, *L.*].

Die amerikaniſchen Forſcher und Reiſenden haben als rühmenswerther Eigenthümlichkeiten ſeiner Schönheit, ſeines angenehmen Geſangs, ſeines liebenswürdigen und zutraulichen Weſens und ſeiner Nützlichkeit gedacht. Er iſt in folgender Weiſe gefärbt: Oberkopf ſchwarzbraun, mit ſchmalen, roſtfarbenen Federnſäumen; Streif über die Kopfmitte und Schläfenſtreif fahlgelblich; Zügelſtreif gelb; ganze Oberſeite braun, jede Feder ſchmal bräunlichweiß gerandet und mit röthlichbraunem Endfleck, Mantel- und Schulterfedern mit ſchwarzbrauner Grundhälfte; Schwanzfedern braun, zackig dunkel quergebändert, die drei äußeren faſt reinweiß; ganze Unterſeite hochgelb mit hufeiſenförmiger

schwarzer Brustbinde; Seiten, Hinterleib und Schenkelgegend röthlichbraun, schwärzlich gestreift; Schnabel röthlichhorngrau; Augen braun; Füße gelblichgrau. Stark Drosselgröße (Länge 23 bis 26,8 cm; Flügel 12,6 cm; Schwanz 8,8 cm). — **Weibchen**: kleiner und fahler; Brustschild kaum bemerkbar, schwärzlichgrau.

Die Heimat erstreckt sich über das östliche Nordamerika bis zum 55. Grad nördlicher Breite. Er überwintert schon in den südlichen Staten und nur bei starker Kälte und großem Schneefall geht er weiter südwärts. Nach den Angaben von Blasius ist er als Irrgast sogar in England im Oktober und März vorgekommen. Auf Neuseeland ist er durch europäische Kolonisten eingeschleppt worden. Der Lerchenstar wird als ein rechter Charaktervogel der Prärien bezeichnet, in denen er hauptsächlich heimisch ist, doch lebt er auch auf Wiesen, Feldern, Weiden und Brachen. Im Norden erscheint er oft schon zu Ende des Monats März. „Gleich nach der Ankunft," bemerkt Nehrling, „sieht man sie oft in zahlreichen kleinen Flügen zu 10 bis 20 Köpfen auf einem Baum sitzen, wo sie ihr Gefieder glätten und putzen und jeder eifrig seine Weise singt und sie alle zusammen ein Konzert hervorbringen. So gesellig singen sie jedoch nur dann, wenn das Wetter wirklich frühlingsmäßig ist. Bei rauher, kalter Luft dagegen schweigen sie und suchen anscheinend trübselig nach Nahrung." Prinz Max von Wied sagt, ihr Gesang sei kurz, mit einer angenehm flötenden Strofe und einem kurzen, zirpenden Lockton. Ridgway bezeichnet ihn als überaus sanft, sodaß er darin von keinem anderen nordamerikanischen Vogel übertroffen werde. Nehrling meint: „Den Gesang darf man weder reichhaltig, noch abwechselnd nennen; aber es liegt etwas ungemein Liebliches, Fesselndes, ja Bezauberndes in diesem Liede. Den tiefsten Eindruck macht dasselbe, wenn mehrere von diesen Vögeln, wol ein Dutzend, gleichzeitig von einem Baum herabsingen, wie man dies oft im Frühling hören kann. Ueberhaupt singt dieser Stärling sowol im Fliegen als im Dahinschreiten auf dem Boden. Sein gewöhnlicher Ruf klingt recht melodisch, wie hi-eh hier, hi-eh hier." Im Laufen auf dem Boden ist der Lerchenstar sehr gewandt. Sein Flug dagegen geht schwerfällig und ist niemals von langer Dauer, doch sollen sich die Schwärme zuweilen hoch in die Luft erheben und dann ziemlich schnell fliegen. Sie sitzen auf Telegraphenstangen, Pfählen, Zäunen, Dächern u. a., weniger auf Bäumen und im Gebüsch. Als ein kluger Starvogel zeigt sich der Lerchenstar in der Nähe des Menschen zutraulich und furchtlos, doch weiß er vorsichtig und geschickt jeder Gefahr aus dem Wege zu gehen. Seine Nahrung, die er ausschließlich auf der Erde sucht, besteht im Frühling und Sommer aus den schädlichsten Kerbthieren, namentlich den Raupen von Tag- und Nachtschmetterlingen, den letzteren selbst, sowie Heuschrecken, Spinnen, Käfern u. dergl., im Herbst und Winter dagegen hauptsächlich in allerlei Unkrautsämereien. Daher darf man ihn zweifellos als einen sehr nützlichen Vogel ansehen.

Bald nach der Heimkehr im Frühling trennen sich die einzelnen Pärchen vom Schwarm und jedes wählt sein Brutgebiet aus. Sie brüten, wie Nehrling angibt, von Texas und Florida nördlich bis Kanada, westlich bis zu den Prärien von Jowa bis Kansas. Der Nestbau dürfte von den letzten Wochen des Monats

März bis zu Mitte April währen und das Nest wird vom Weibchen allein gebaut, während das Männchen eifrig singt. Immer steht das Nest auf der Erde in einem dichten Grasbüschel oder in einer seichten Vertiefung, wo grobe Halme die Unterlage bilden, während die Höhlung mit feinen Hälmchen ausgerundet ist. Oft soll es auch backofenförmig gewölbt sein, doch nur dann, wenn es nicht im Schutz eines Grasbüschels oder einer Staude sich befindet. Meistens steht es so versteckt, daß es nur schwierig zu entdecken ist; in der Regel findet man es nur zufällig, wenn man durch die Felder wandert. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest und verläßt die Eier erst, wenn man ganz nahe herangekommen ist. Dann läuft es schnell eine Strecke weit im Grase fort, hebt sich endlich empor und setzt sich auf die nächste Umzäunung oder dergleichen. Das Gelege besteht in vier, nur selten in fünf Eiern, die in der Grundfarbe reinweiß und nicht sehr dicht mit hell- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet sind. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die von beiden Alten aufgefüttert werden. Im Norden findet, in der Regel alljährlich nur eine Brut statt, im Süden gibt es ihrer zwei. Nehrling schildert das lange anhaltende, traurig klingende Geschrei, mit denen diese Vögel ihre Jungen beklagen, wenn der Familie ein Unglück zugestoßen ist, in förmlich rührender Weise. Sobald die Jungen ausgeflogen sind, sammeln sie sich zu großen Scharen, und die Wanderung nach dem Süden beginnt im Oktober. Als zahlreicher Wintervogel ist der Lerchenstar in den Mais-, Baumwoll- und Zuckerrohrfeldern von Texas anzutreffen. Im südlichen Louisiana fand Nehrling in den Ebenen diese Vögel in ungeheurer Anzahl auf den Zuckerrohrfeldern. „Auf den Maisfeldern wählen sie die noch stehenden Strohhaufen zur Nachtruhe, in denen sie vor Kälte und andrer übler Witterung vortrefflich geschützt werden." Prinz Max von Wied sagt Folgendes: „Jenseits der Alleghanies in Indiana sahen wir sie in kleinen Flügen von 8 bis 12 Köpfen in den Monaten Dezember und Januar bei Schnee in den Obstgärten, und sie waren daselbst weniger schüchtern als im Sommer, in welcher Zeit man ihnen nicht immer leicht beikommen konnte. An Sonnentagen ließen sie alsdann einen gewissen Gesang oder doch ein Gezwitscher hören, das sich indessen von ihrem nicht unangenehmen Frühlingsgesang bemerkbar unterscheidet."

Als ein großer stattlicher Vogel ist dieser Stärling vielen Verfolgungen ausgesetzt und soll stellenweise bereits erheblich abgenommen haben, indem er viel als Wildbret geschossen und als solches in großen Städten, z. B. Philadelphia, auf den Markt gebracht wird. Wie aber Nehrling angibt, soll sein Fleisch infolge der ausschließlichen Insektennahrung einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack haben. „Dazu kommt auch noch die Thatsache, daß der Wiesenstärling äußerlich sehr von Ungeziefer und innerlich von Schmarotzern befallen wird, sodaß sein Fleisch nicht appetitlich erscheint."

Für den Käfig, sagt der Letztgenannte, eignet sich der Vogel sehr gut, „und wenn man ihm einen großen Raum gewähren kann, ihn sorgsam verpflegt, ihn reichlich mit Weichfutter versorgt, so wird er bald zahm und liebenswürdig, singt fleißig, zeigt sich schön im Gefieder und dauert lange aus."

Nach Schlechtendal's und meiner Erfahrung ist er ein sehr angenehmer Stubenvogel. Er hält sich, wie die vorigen, auch in der Vogelstube vorzugs-

weiſe am Boden auf. Sein Geſang iſt angenehm, laut und nicht unmelodiſch. Bedauerlicherweiſe wird er leider nur zu ſelten eingeführt. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte er zuerſt i. J. 1864. Sein Preis ſteht bei uns noch ziemlich hoch, 15 bis 20 M. für den Kopf.

Der Lerchenſtar heißt noch Lerchen- und Wieſenſtärling, Wieſenſtar, Wieſenlerche, Prärieſtärling (der Amerikaner), gemeine Starlerche (Pr. Wied). [Louiſianiſcher Star, Rieſenlerche, Dubbellerche, bei alten Autoren.]. — Louisianan Meadow Starling, Meadow Lark, Old Field Lark, Field Lark. — Etourneau de la Louisiane. — Louisiana Spreeuw *(holl.)*. — Tuktuitschkenah der Indianer und Pluvier de Prairie der franzöſ. Kanadier *(Pr. Wied)*.

Nomenclatur: Sturnus ludovicianus, *L., Gmel., Lath., Bonap., Licht., Aud.*; Alauda magna, *L., Gmel., Wils., Dght.*; Cacicus alaudarius, *Daud.*; Sturnella collaris, *Vieill.*; Sturnus collaris, *Wagl.*; Sturnella magna, *Swains., Baird, Coues, Brd., Brew.* et *Ridgw.*; S. ludoviciana, *Swains., Nutt., Aud., Pr. Wied, Cab., v. Frantz., Scl.*, *Scl.* et *Salv., Cass.*; Agelaeus ludovicianus, *Reich.*; Sturnella hippocrepis, *Gr., Wagl.* [Large Lark, Grande Alouette de Virginie, *Cat.*; Etourneau de la Louisiane ou Stourne, *Buff.*].

Die Pirole [Oriolidae]

bilden eine Familie, deren Angehörige ſich ſehr beſtimmt von ihren nächſten Verwandten, den Staren, Paradisvögeln, Raben, unterſcheiden und in einigen ſiebzig Arten auf der öſtlichen Halbkugel der Erde heimiſchſind. Nur eine Art, nämlich unſer europäiſcher Pirol [Oriolus galbula, *L.*], lebt als Sommerbrutvogel in Mitteleuropa und im weſtlichen Aſien, während alle anderen in heißeren Gegenden heimiſch ſind. Reichenow hat ſie Kurzfußſtare benannt, weil er ihre auffallend kurzen Füße als das hauptſächlichſte Merkmal anſieht. Als ihre beſonderen Kennzeichen ſind zu nennen: der Lauf iſt kürzer als die Mittelzehe; die Krallen ſind ſtark gekrümmt; die Flügel ſind lang und gut entwickelt, dritte und vierte Schwinge am längſten; die erſte Schwinge überragt weſentlich die Handdecken, ſie iſt etwa halb ſo lang wie die zweite Schwinge; Schwanz bei den meiſten ziemlich kurz; Schnabel droſſelartig, ziemlich lang, kräftig, mit leicht gebogner Firſt. Ihre Färbung iſt meiſt prächtig; Weibchen und Jugendkleid in der Regel ſchlichter. Im allgemeinen haben alle Pirole Stargröße. Ihre Nahrung beſteht in der Hauptſache in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsſtufen, ſowie auch in allerlei Gewürm, dann namentlich in Beren und anderen Früchten. Bedauerlicherweiſe ſind bis jetzt nur verhältnißmäßig wenige Arten als Stubenvögel und auch nur ſelten eingeführt. Um ihrer Schönheit willen ſtehen die Preiſe verhältnißmäßig hoch. Man hält ſie im Droſſelkäfig und zwar je nach ihrer Größe im größeren oder kleinern Raum, und füttert ſie außer mit den vorhin angeführten Nahrungsmitteln, die ſie im Freien freſſen, auch mit Droſſel- oder Nachtigalenfutter; Mehlwürmer bedürfen ſie zugleich regelmäßig.

Die Gattung **eigentliche Pirole** [Oriolus, *L.*] hat unter den Vögeln, die man zur ganzen Familie Pirole zählt, noch die folgenden beſonderen Merkzeichen: Schnabel mit freien, ovalen oder ſchlitzförmigen Naſenlöchern, ohne Borſten; Zügel mit kurzen Borſtenfedern bedeckt, dritte und vierte oder vierte und fünfte Schwinge am längſten; Schwanz gerade abgeſchnitten, bedeutend kürzer als der Flügel. Färbung goldgelb und ſchwarz; Weibchen unſcheinbar grün; Jugendkleid ebenſo. Ihre Heimat iſt in Afrika, Aſien, Auſtralien, und eine Art brütet, wie ſchon oben geſagt, in Europa.

Gleich unserm einheimischen Pirol sollen sich auch alle anderen im Freileben durch ihr absonderliches, wohllautendes Flöten bemerkbar machen. Einen anderweitigen Gesang haben sie nicht. Ihren Aufenthalt bildet vornehmlich lichtes Gehölz, mit alten, hohen, aber nicht zu dicht stehenden Bäumen, also allerlei Baumgärten, Vor- und Feldhölzer, Alleen u. drgl. Sie zeigen sich sehr lebhaft von früh bis spät und dabei zanksüchtig mit allen anderen großen und kleinen Vögeln; sie sind vorsichtig und scheu. Ihr Flug geht hurtig im großen Bogen, auf kürzere Strecken flatternd und schwebend. Der Lockton ist unangenehm kreischend, wie krä oder schräck. Das überaus künstliche, napfförmig aus Fasern, Mos, Baumrinde, selbst Papierschnitzeln u. a. gewebte und mit allerlei Fäden, Fasern, Baumwolle, Thierharen u. a. m. ausgerundete Nest hängt in der Form einer offenen Schale in einem wagerecht stehenden Ast, gewöhnlich in der Spitze eines alten hohen Baums und enthält ein Gelege von 4 bis 6 Stück weißen oder röthlichen Eiern, die dunkler roth oder braun gepunktet sind. Jedes Pirolpärchen hat sein bestimmtes Nistgebiet, in dem das Männchen kein andres seinesgleichen duldet. Nach beendeter Brutzeit streichen sie familienweise umher.

Als Stubenvogel hat jeder Pirol, soweit unsere bisherigen Erfahrungen reichen, nur verhältnißmäßig geringen Werth, denn während er alt eingefangen sich kaum gut durchbringen läßt und für längre Zeit am Leben bleibt, ist der Nestling nur sehr schwierig aufzupäppeln und dann weiter zu erhalten. Alle gesundheitswidrigen Einflüsse, wie geringe plötzliche Wärmeschwankungen, namentlich aber auch irgend welche unrichtige Ernährung und Verpflegung überhaupt, bringen ihm unabwendbar den Tod. Zur Herberge für einen Pirol wählt man am geeignetsten den bekannten Drosselkäfig. Die oben angegebne Fütterung für alle hierhergehörenden Vögel ist im wesentlichen auch für die eigentlichen Pirole zuträglich. Nur wolle man darauf achten, daß für sie bestreife süße Frucht, je nach der Jahreszeit, niemals fehlen darf und daß sie um so besser gedeihen, je reichlicher sie allerlei, zumal weiche, Kerbthiere bekommen.

Der schwarzköpfige Pirol [Oriolus melanocephalus, *L.*]

wurde von Charles Jamrach in London i. J. 1875 zuerst eingeführt, gelangte i. J. 1895 in den zoologischen Garten von Berlin, und i. J. 1896 wurde er von Aug. Fockelmann in den Handel gebracht. Bei allen diesen Einführungen war es aber immer nur ein Männchen. Er ist an Kopf, Hals und Oberbrust tiefschwarz; das übrige Gefieder oberseits dunkelgelb, unterseits auf Hinterleib und Unterschwanzdecken blasser; Flügel schwarz mit einer schmalen gelben Binde, welche von den ersten Deckfedern gebildet wird; dritte Schwingen nebst Spitzen und Außenfahnen blaßgelb, die zweiten Schwingen auch breit gelb gespitzt, was nach den letzten großen Schwingen hin allmählich abnimmt, von denen nur einige gelb gespitzt und gerandet sind; Schwanz blaßgelb, die beiden Mittelfedern mit einer etwa 13 mm breiten schwarzen Querbinde und mit ebenso breiter gelber Spitze; das nächste Schwanzfedernpar mit einer schmalen und zuweilen unterbrochenen schwarzen

Binde über das Enddrittel und die drei äußerſten Pare jederſeits faſt ganz gelb; das äußere Par zuweilen mit einem ſchwarzen Fleck auf dem Außenrande; alle Schwanzfedern mit ſchwarzen Schäften, welche nach den äußeren Federn hin abnehmen; Schnabel lackroth; Beine bleigrau; Augen tiefroth. (Nach Jerdon). Stark Droſſelgröße. Länge 21,8—23,8 cm; Flügel 13,6 bis 14,7 cm; Schwanz 8,8—9,8 cm. Das Weibchen zeigt (nach Reichenow) blaßgelbe Stirn, Ober- und Hinterkopf ſchwarz mit gelblichen Federnſäumen; Kehle auf weißem Grunde ſchwarz geſtrichelt. — Das Jugendkleid hat gelbe Stirn, den Kopf mehr oder weniger ſchwärzlich, den Hals weiß mit ſchwärzlichem Streif; der Bauch iſt gelb mit dunklen Längsſtreifen; das Gelb iſt matter (Jerdon).

Die Verbreitung erſtreckt ſich über Mittel- und Nord-Vorder-Indien (den Himalaya, Bengalen und Aſſam). In Hinterindien kommt er nördlich bis Burma vor und im Süden in Pegu, Tenaſſerim bis auf der Halbinſel Malakka; auf den Andamanen iſt eine etwas kleinere Form heimiſch, welche Walden und Hume nicht als Art abſondern. In Wäldern, Hainen und Gärten hält ſich dieſer geräuſchvolle und lebhafte Vogel, wie Jerdon ihn nennt, vornehmlich auf, und man ſieht ihn beſtändig von einem Baum zum andern fliegend, wobei er ſein lautes, wohlklingendes Flöten erſchallen läßt, das Sundevall ſogar in Muſik geſetzt hat. Er ernährt ſich hauptſächlich von Frucht, beſonders verſchiedenen Feigen und er ſoll auch Blüten und Knoſpen verzehren. Hamilton fand das Neſt aus Bambusblättern, Kokusnuß- u. a. Faſern hergeſtellt und im März mit kleinen, noch unbefiederten Jungen. Neuerdings theilt Dr. Hartert mit, daß dieſer Pirol ſich gern in den dichten Kronen der Mangobäume aufhalte und in ihnen mit Vorliebe ſein Neſt baue. „Seine Stimme ähnelt auf ein Haar der unſres Kirſchpirols.“ Von dieſer Art gibt bereits Buffon eine erkennbare Beſchreibung, und ebenſo iſt das dazu gehörige Farbenbild mit dem keines andren Vogels zu verwechſeln. Auch weiß der alte Schriftſteller ſchon, daß Männchen und Weibchen durchaus verſchieden gefärbt ſind.

Der ſchwarzköpfige Pirol heißt noch Schwarzkopfpirol. — Black-headed Oriole; Bengal Black-headed Oriole *(Jerd.)*. — Loriot à tête noire. — Mango-bird der engl. Bewohner von Indien; Bania bhou, Jardpiluk und Pirola (Heimatsnamen nach *Hamilt.*); Nget-wa und Zardak *(Jerd.)*; Kouda Vanga Pandu (nach *Blth.*); Pilak und Zardak (nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Oriolus melanocephalus, *L.*, *Lath.*, *Wagl.*, *Syk.*, *Jerd.*, *Gr.*, *Blth.*, *Bonap.*, *Cab. Horsf.* et *M.*; O. maderaspatanus, *Frankl.*; O. Mc. Coshii, *Tick.*; O. Hodgsoni, *Swaine.*, *Hodgs.*; O. strigipectus, *Hodgs.* [Loriot rieur, *Levaill.*].

Der **ſchwarznackige Pirol** [Oriolus indicus, *Brisson.*], den ebenfalls bereits Buffon beſchrieben und abgebildet hat, iſt auch goldgelb, Rücken und Flügeldecken grünlich; Strich durch die Augen, als Binde um den Hinterkopf ſich erſtreckend, ſchwarz; Flügel ſchwarz, zweite Schwingen breit blaßgelb geranbet, dritte Schwingen nebſt ganzer Außenfahne und zum Theil der Innenfahne grünlichgelb, erſte Schwingen ebenſo geſpitzt; ein lebhaft gelber Flügelfleck wird durch die Spitzen der erſten Flügeldecken gebildet; Schwanz ſchwarz, Mittelfedern ſchmal gelb geſpitzt, die übrigen breiter, die äußerſten am breiteſten gelb geſpitzt; Auge blutroth; Schnabel lackroth; Füße bleigrau. Größe des deutſchen Pirols (Länge 23—25 cm; Flügel 14,7—15 cm; Schwanz 8,9 cm). — Weibchen oberſeits grünlich und deshalb nicht ſo lebhaft gefärbt. — Jugendkleid: oberſeits gelblichgrün, mit geringer oder garkeiner Spur der Hinterkopfzeichnung; unterſeits weißlich, mit dunklen Mittellinien; Schnabel bräunlich. (Nach Jerdon). Die

Heimat erſtreckt ſich von Hinterindien bis Arrakan, Pegu, Tenaſſerim und die Halbinſel Malakka, nordöſtlich bis China, Hainan und Formoſa. — Diabempirol. — Black-naped Oriole; Indian Black-naped Oriole *(Jerd.)*. — Oriolus indicus, *Briss., Jerd., Blth., Bonap., Horsf. et M., Sel.*; O. chinensis et cochinchinensis, *Auct.*; O. sinensis, *Swains., Reichnw.*

Syke's Pirol [Oriolus kundoo, *Syk.*] iſt lebhaft gelb; Zügel- und Schläfenſtreif ſchwarz; Flügel ebenfalls ſchwarz, die Spitzen und Außenſahnen aller Schwingen und die erſten Schwingendecken gelb (eine Binde bildend); die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, das nächſte Par gleichfalls ſchwarz, mit breiten gelben Spitzen, die äußeren nur am Grunde ſchwarz, im übrigen gelb; Schnabel tief lackroth; Beine bleifarben; Augen tiefblutroth. Ueber Droſſelgröße (Länge 28,8 cm; Flügel 13,8 cm; Schwanz 8,8 cm). Das Jugendkleid iſt oberſeits gelblichgrün; Bürzel, Hinterleib und Innenfahne der Schwanzfedern an den Spitzen und Bauchſeiten lebhaft gelb; Schwingen olivenbraun; Unterkörper weißlich, mit braunen Streifen; Schnabel ſchwarz. Die Verbreitung dieſer Art erſtreckt ſich über ganz Indien bis zum Fuß des Himalaya, doch kommt ſie auch in Oſt-Turkeſtan vor. Nach J. Scully ſoll ſie bis zu 2300 Meter hoch gehen. In Südindien iſt ſie nach Jerdon am häufigſten in der kalten Jahreszeit, im Dekkan nach Sykes bei heißem Wetter vor der Regenzeit, in Mittelindien in der Regenzeit, dann niſtet ſie nämlich; in geringer Anzahl iſt ſie überall im Lande das ganze Jahr hindurch zu finden. Sie bevorzugt gut bewaldete Gegenden, aber nicht den tiefen Wald. Vornehmlich lebt ſie in großen Gärten, Hainen und Alleen und ernährt ſich beſonders von allerlei Früchten, hauptſächlich Feigen, auch Maulbeeren und zuweilen von Raupen und anderen weichen Inſekten. Ihr Flug iſt kräftig, aber wellenlinig, mit vielen Flügelſchlägen. Das wohlklingende Flöten lautet wie pee-ho (pii-ho). Das Neſt fand Jerdon mehrmals. Er beſchreibt es als napfförmig, aus feinen Gräſern und Wurzeln hergeſtellt, an einigen langen Grashalmen von einem ziemlich hohen Zweige herabhängend; dieſe umgaben nicht das Neſt, ſondern ſtützten es nur auf zwei Seiten. Das Gelege beſtand in drei weißen Eiern, die beſonders am dickern Ende mit wenigen großen dunkelpurpurnen Flecken beſtreut waren. „Ich erlangte auch ein Neſt zu Saugur von dem hohen Zweige eines Bananenbaums, welches zwiſchen einer Zweiggabel befeſtigt, aus feinen Wurzeln und Gräſern hergeſtellt und mit wenigen Haren und Federn ausgelegt war und an einem etwa 18 mm breiten, langen Tuchſtreifen aufgehängt, der aus einer benachbarten Veranda, wo ein Schneider arbeitete, geſtohlen ſein mußte. Der Streifen war rund um jede Gabel gewunden, ging dann unterhalb des Neſts entlang, war an der andern Gabel befeſtigt und nochmals nach der entgegengeſetzten Seite um das Neſt gelegt; auf jeder Seite befanden ſich vier oder fünf ſolcher Stützen. In der That war es ein ſehr ſonderbares Neſt und ſo gut befeſtigt, daß es nur durch Zerſchneiden der ſtützenden Bänder gelöſt werden konnte." Burgeß beſchreibt ein Neſt aus Gräſern, Spinnenweben, Hanffäden und Papierſtückchen, in einem Gabelzweig hängend; zwei der Zweige waren mit Hanffäden zuſammengebunden. Auch Theobald fand ein Neſt, einen hübſchen Napf aus Gras gewebt, an einer Seite an den Baumſtamm befeſtigt; er beſchreibt die Eier als weiß mit ſchwarzen Flecken. Die Brutzeit fällt in den Juni. Zu den allerſeltenſten fremdländiſchen Vögeln des Handels überhaupt gehörend, gelangte dieſer Pirol erſt i. J. 1878 in den Londoner zoologiſchen Garten. Seitdem iſt er nur einmal und zwar i. J. 1894 von G. Voß in Köln eingeführt worden. — Mangopirol. — Syke's Oriole; Indian Oriole *(Jerd.)*. — Mango-bird der Europäer in Indien

(Jerd.); Pawsek (Heimatsname nach *Syk.*); Peebeck, Vanga Pandu und Pilak, d. h. gelber Vogel (Heimatsname nach *Jerd.*); Umhál in Chamba (*Marsh.*). — Oriolus galbula *var. A., Lath.*; O. galbula, *Frankl.* [nec. *L.*], *Syk.*; O. kundoo, *Syk., Strickl., Jerd., Gr., Hodgs., Blth., Frae., Bp., Cab., Horsf.* et *M., Jerd., Severz., Bidd., Scully, Roms., Marsh.*; O. galbuloides, *Gld.*, O. aureus, *Jerd., Blth.*

Der **kastanienbraunrothe Pirol** [Oriolus Trailli, *Vieill.*] ist an Kopf, Hals und Flügeln glänzend schwarz; übriges Gefieder ober- und unterseits glänzend kastanienbraun; Schwanz mattroth; Augen blaßgelb; Schnabel bläulich; Füße dunkelbleigrau. Größe des Pirols (Länge 29 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 11,8 cm). Weibchen (nach Dr. Hartert): Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße hellblau. Jugendkleid (nach Jerdon); oberseits braun; Kopf dunkler; Schwanz roth; Unterseite schmutzigweiß, braun schaftstreifig; Augen gelbbraun. Die Heimat erstreckt sich über den östlichen Himalaya, von Nepal bis Tenasserim. Er ist in der Höhe von 600 bis 2300 Meter zu finden, gewöhnlich in kleinen Flügen auf hohen Bäumen. Gleich den Verwandten hat er einen lauten, wohlklingenden Ruf. Im Jahre 1894 gelangte ein Männchen in den zoologischen Garten von Berlin, das aber leider binnen kurzem einging. — Blutpirol (Br.). — Maronne Oriole *(Jerd.)*. — Melambok und Tania-pia (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Pastor Trailli, *Vig., Gld.*; Oriolus Trailli, *Hodgs., Mc. Cl., Blth., Gr., Horsf.* et *M., Jerd., Hart.*; Psarophulus Trailli, *Jard.* et *Selb., Br.* [Traill's Oriole, *Gr.*].

* * *

Als **Drongos** [Dicrurus, *Vieill.*] hat man den Pirolen verwandte Vögel aufgestellt, die sich durch folgende Merkmale kennzeichnen: Schnabel mittellang, ziemlich stark, am Grunde sehr verbreitert, an der First mehr oder weniger gebogen und gekielt, vor der Spitze ausgekerbt und am Grunde mit starren Borsten besetzt; Nasenlöcher rund, in kurzen Federchen verborgen und auch von Borsten überdeckt; Flügel lang, dritte bis fünfte oder vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz aus zehn Federn bestehend, meistens gabelförmig und die beiden äußersten bei manchen mit zusammengerollter Fahne oder mit sehr langen, nackten Schäften, welche am Ende ebenfalls eine zusammengerollte Fahne zeigen; Beine kurz; Füße klein, Zehen mittellang, mit stark gebogenen spitzen Krallen. Färbung glänzend schwarz; manche Arten mit Federnhaube am Vorderkopf oder mit langen Harfedern an der Stirn. Bis Dohlengröße. Ihre Heimat erstreckt sich über Afrika, Indien, die Sunda- und austromalayischen Inseln, sowie Australien. Bis jetzt sind mehr als dreißig Arten bekannt, die nach der Stärke des Schnabels und der Form des Schwanzes in zahlreiche Untergattungen geschieden werden. Jerdon bezeichnet sie als charakteristische Erscheinungen in der indischen Vogelwelt: „Gehe, wohin Du willst in Indien", sagt er, „überall wirst Du sicher einen oder mehrere Drongos sehen". In der Lebensweise sind sie den Fliegenfängern recht ähnlich, indem sie, auf einem Zweige sitzend, den vorüberfliegenden Kerbthieren auflauern, um sie zu erschnappen und zwar auch stechende Insekten, wie Wespen und Bienen, deren Stachel sie ohne Schaden mit hinunterschlucken. Auch auf dem Boden und von Zweigen und Blättern sollen sie allerlei Insekten absuchen. Nächstdem verzehren sie verschiedene Früchte. Den Aufenthalt bilden bei manchen Arten nur Waldesdickichte, bei anderen mehr die Lichtungen, Plantagen, Gärten und mit einzelnen hohen Bäumen bestandene Grasflächen oder Felder; sie gehen im Gebirge bis zu 2600 Meter hoch empor. So leben sie pärchenweise oder in Familien. Ihr Flug geht kräftig

und schnell dahin, ist aber nicht ausdauernd. Sie bauen ein ziemlich lose gewebtes Nest, und das Gelege besteht in drei oder vier gewöhnlich weißen, röthlich durchscheinenden Eiern, die in verschiedenen Schattirungen roth oder purpurn gezeichnet sind. Die Mauser fällt in die Monate Juli, August und September. In Indien zählt man sie um ihres ansprechenden Gesangs und der Fähigkeit willen, verschiedene Vogelstimmen nachzuahmen, zu den beliebtesten Käfigvögeln. Für die Liebhaberei bei uns aber kommen bis jetzt nur zwei Arten in Betracht, die höchst selten eingeführt werden und trotzdem man sie neuerdings als ganz absonderliche Sänger ermittelt hat, doch höchst wahrscheinlich niemals als hervorragende Singvögel zur Geltung kommen werden. Größere Bedeutung und eigentlichen Werth dürften sie immer nur für die zoologischen Gärten gewinnen. Die Drongos beherbergt man in einem möglichst großen Drosselkäfig. Zur Fütterung bekommen sie ein Drosselfutter, aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst geriebener altbackner Semmel und dazu in wechselnden Gaben feingehacktes rohes, frisches Fleisch, ebensolches gekochtes Ei, wiederum als Zugabe Mehlwürmer, sowie allerlei andere frisch getödtete Kerbthiere, auch die verschiedensten kleinen jungen Säugethiere und Reptilien, Fische u. a., weiter gut reife süße Frucht, doch sollte man diese letztre nicht zu reichlich geben. Jamrach behauptete, daß sie Eiweiß lieber fressen als Eigelb.

Der Fahnendrongo [Dicrurus paradiseus, *L.*].

Als eine der auffallendsten Erscheinungen in zoologischen Anstalten tritt uns dieser Drongo entgegen; ein seltsamer Vogel mit Stirnhaube und wunderlichen, verlängerten äußeren Schwanzfedern beiderseits, die man um ihrer Fähnchen willen in der That nicht unpassend als Flaggen bezeichnen kann. Er ist am ganzen Körper einfarbig schwarz, stahlblau glänzend, mit lockerm Federkleide; eine Stirnhaube von 4 bis 5 cm Länge fällt rückwärts gebogen in den Nacken; diese Haubenfedern sind wenig, die des Nackens mehr und die der Brust wiederum nur wenig zerschlissen; die beiden äußersten Schwanzfedern, welche die anderen um 30 bis 33 cm überragen, haben lange, nackte Schäfte, die am Ende 9 cm lang, außen und nur an der Spitze auch innen befiedert sind, während zugleich die Spitze sich nach einwärts krümmt; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. Von Dohlengröße (Länge 35 cm; Flügel 17 cm; Schwanz bis zur Mitte 16 cm).

Dieser prächtige und absonderlich gestaltete Vogel, sagt Jerdon, wird in den dichten Wäldern von Indien einzeln oder parweise, zuweilen auch in kleinen Flügen angetroffen, und so scheinen sie nahrungsuchend weit umherzustreifen, von Baum zu Baum fliegend, gelegentlich nach einem Insekt haschend oder ein solches von einem Zweige ablesend. Oft jagen sie auch von einem bestimmten Platz aus, zu dem sie immer wieder zurückkehren, ihre Beute. Ihre Nahrung besteht aus Bienen, Wespen, Käfern, Libellen, Heuschrecken u. a. Der Lockruf ist sehr eigenthümlich, beginnt mit einem rauhen Gekicher und endigt in einem absonderlichen metallischen knarrenden Schrei. Elliot drückt diesen mit tse-rung, tse-rung

aus. Doch hat der Vogel eine große Vielfältigkeit von Tönen. Zuweilen, besonders in der Brutzeit, verfolgt er Raubvögel, ganz ebenso wie unsere Rabenkrähe. „Das Nest wurde mir mehrmals in Darjeeling gebracht; es bildet einen ziemlich großen Bau von Zweigen und Wurzeln. Die Eier, gewöhnlich nur drei an der Zahl, sind röthlichweiß, mit wein- oder purpurrothen Flecken; sie sind aber sehr verschieden in Größe, Gestalt und Färbung. Die Brutzeit fällt in die Monate April und Mai."

In der Heimat wird der Bhimraj, d. h. Bienenkönig, oft gefangen und gehalten, und so ist er in Kalkutta oder Monghyr gewöhnlich zu haben, indem ihn die Bergbewohner nebst Schamas, Beos und anderen Gebirgsvögeln hier zum Verkauf bringen. In der Gefangenschaft zeigt er sich als ein sehr unterhaltender Vogel, der allerlei Laute nachahmt, von Hunden, Katzen, Ziegen, Geflügel und auch den Gesang mancher Vögel. Um deswillen wird er Hazar-dastan, d. h. Vogel mit tausend Zungen, genannt. Blyth besaß einen Fahnendrongo, der den schönen Gesang der Schamadrossel bis zur Vollkommenheit wiedergab. Er soll auch oft freifliegend gehalten werden und dann auf den Ruf seines Pflegers herbeikommen. Man ernährt ihn mit rohem Fleisch, Eidechsen und fast jeder Art von Fleischfutter.

Die angenehmen Eigenschaften und namentlich seine Begabung, wie sie Jerdon schildert, hat dieser Drongo auch bereits mehrfach bei uns im Käfig gezeigt, und es macht mir Freude, daß ich Mittheilungen von verschiedenen europäischen verständnißvollen Liebhabern hier zu bringen vermag. Schon in den siebziger Jahren wurde der Fahnendrongo bei uns lebend eingeführt und Alfred Brehm hatte im Berliner Aquarium (i. J. 1872) die Gelegenheit dazu, die bedeutende Spöttergabe des Vogels zu bestätigen. Dann war dieser lange Zeit hindurch selten im Handel und die wenigen Stücke, welche selten in die zoologischen Gärten gelangten, führten nicht zu besonderen Beobachtungen. Dagegen gab Peter Franck in Liverpool i. J. 1885 von seinem Drongo den nachstehenden höchst interessanten Bericht: „Ich erhielt den Vogel zu Anfang des Monats November 1884 und zwar sogleich nach seiner Ankunft aus Indien. Sein Gefieder war nicht im besten Zustande, und namentlich war der Schwanz, der unter naturgemäßen Verhältnissen so viel zur Zierde dieses Vogels beiträgt, zu einem Stumpf abgewetzt. Ich setzte meinen Bhimraj in einen großen Käfig, wo er der erste seiner Art war, den ich besessen, und dessen eingedenk, daß er den Würgern nahverwandt sei, war ich anfangs mißtrauisch bei jedem Nahekommen. Seine bedeutende Größe und sein verhältnißmäßig großer Schnabel lassen keine Zweifel in seine Fähigkeit zu einem tüchtigen Hieb setzen. Da ich indessen bei näherer Bekanntschaft keine Tücke an dem Vogel wahrnahm, vielmehr ersah, daß derselbe sich im Gegentheil zahm und durchaus ohne Falsch zeigte, so wurden wir gegenseitig bald viel zutraulicher; ich bot ihm Leckerbissen mit der Hand, die er ruhig und ohne nach den Fingern zu fahren, annahm, und ich durfte ohne weitres meine Finger durch die Drähte seines Käfigs auf den Stab legen. Er setzte sich dann auf dieselben und gestattete es mir, mit der andern Hand ihn zu streicheln, während er an meinen Fingern herumknabberte und dabei leise krähenähnlich krächzte und koste. Er hat auch niemals einen Versuch gemacht, zu beißen, selbst bei mehreren Gelegenheiten, wenn ich ihn des Käfigwechsels wegen greifen mußte. Offenbar hat er es gern, wenn man sich mit

ihm abgibt und ihm zuspricht. Uebrigens ist er nicht gegen mich, seinen Pfleger allein, sondern auch gegen andere durchaus nicht bösartig. Selbst mein kleines Töchterchen fürchtet sich nicht, einen ihm entfallenen Bissen vom Boden aufzuheben und in den Käfig wieder hineinzureichen. Er nimmt ihn stets sehr sanft ab und hat dem Kind nie weh gethan. Meine Stimme erkennt er beim Nachhausekommen schon im Vorzimmer, und sobald er mich hört, läßt er einen absonderlichen Pfiff hören, den ich sofort beantworte. Komme ich dann ins Zimmer, so trippelt er auf der Sitzstange umher, piepst und reckt den Hals, bis ich freundlich zu ihm spreche. Der Vogel ist munter und singt den ganzen Tag. Freilich hat er einige schrille Töne, die er oft hintereinander wiederholt, und die für zarte Nerven wol etwas lästig werden können. Wenn ich ihm dann einen Stab durch's Gitter strecke, so fürchtet er sich nicht, denn er ist außerordentlich muthig, aber er vergißt darüber das Schreien, ebenso auch, wenn ich ihm einen besonders guten Bissen biete. Rufe ich ihm beim schlimmsten Schreien strafend zu, so ist er meistens sogleich still. Als Spottvogel ist er hoch begabt, namentlich hat er viel von meinen Schamadrosseln angenommen und auch von anderen Vögeln. Er singt auch ein kleines Volkslied, das ich ihm bisweilen vorpfeife, nach und versucht überhaupt nachzuahmen, was er nur hört. Er singt, pfeift, kichert und mischt Alles untereinander, oft zu einer recht hübschen Melodie, dabei gewöhnlich die Flügel bewegend, in der Weise eines um Nahrung bettelnden jungen Vogels. Er miaut, gluckt wie eine Henne, winselt und macht Versuche, das Bellen eines kleinen Hundes nachzuahmen; zuweilen unterbricht er seinen Gesang und kichert, als wenn er über sich selbst lache. Singt er nicht, so macht er sich sonst etwas zu thun, spielt mit einem kleinen Ball, den ich an einer Schnur befestigt habe oder knabbert an den Drähten herum. Um seiner Fähigkeiten willen wird er denn auch hoch geschätzt, und man will ihn mitunter sogar über die Schamadrossel stellen. So weit kann ich jedoch kaum gehen; denn trotz seiner größern Nachahmungskunst für Thier- und andere Laute kann er nach meinem Geschmack dem Schama niemals gleichkommen. Sein Gesang ist mehr abgebrochen und hat die oft sanften, schönen Rundungen des Liedes der Schamadrossel viel weniger, wie denn auch sein kräftiger Körperbau und seine Größe auf einen lautern Gesang schließen lassen. Indessen räume ich auch hier gern Jedermann das Recht seines besondern Geschmacks ein und dies umsomehr, als der Flaggendrongo unzweifelhaft als Singvogel besondere Verdienste beanspruchen darf. Auf den Fußboden des Käfigs kommt der Drongo nur höchst selten hinab; immer hält er sich auf den Sitzstäben auf, zumal eben seine Kletterfüße für den Boden nicht passen. Selbst wenn ihm Leckerbissen entfallen, was ziemlich häufig geschieht, so entschließt er sich nur schwer, herunterzukommen, um sie aufzuheben. In seinem Käfig, der 1 Meter lang ist, sind zwei Stäbe nicht hoch vom Boden und zwei andere höher oben angebracht. Auf den letzteren verbringt er seine Zeit, hüpft von einem zum andern, und kommt nur ausnahmsweise auf die niederen, vielleicht nur einmal, um einen entwischten Mehlwurm aufzulesen. Dann fliegt er stets sofort wieder auf die obere Stange. Seiner Bequemlichkeit halber sind seine Futtertröge und sein Trinkgefäß so angebracht, daß er von den oberen Stangen leicht dazu gelangen kann. Seine Abneigung, auf den Boden zu kommen, bzl. seine Füße glatt aufzusetzen, ist wol auch die Ursache dessen, warum der Vogel niemals ein Bad nimmt, gleichviel ob dieses im Käfig stehend oder an der Thür hängend, dargeboten wird. Und doch gibt er zeitweise durch das Schüttelu

seines Gefieders und das Putzen der Federn sein Bedürfniß für ein solches kund. Es war daher meine Gewohnheit, ihn vermittelst des sog. Erfrischers zu durchnässen, was ihm denn auch sehr zu behagen schien; er sang sogar während des Bespritzens und schlug mit den Flügeln; nur einmal war er nicht aufgelegt und hatte sich dann dabei erkältet, sodaß er stark an einem Schnupfen und Husten litt. Unter sorgfältiger Pflege war er bei seiner kräftigen Natur bald wieder genesen, doch bin ich seitdem sehr vorsichtig mit dem Bespritzen geworden und wende es nur dann an, wenn er den Wunsch dazu durch sein Betragen unzweifelhaft kundgibt. Seine Nahrung besteht in Capelle's Mischfutter mit einem starken Zusatz von Ameisenpuppen, etwas frischem, geschabtem, rohem Fleisch und etwas Korinten. In einem besondern Gefäß reiche ich ihm eine Mischung von Eierbrot, Eikonserve, Ameisenpuppen und einigen Korinten. Auch bekommt er etwas Frucht, wie wir sie gerade haben: Traubenbeeren, ein Stückchen süße Birne, Orange u. drgl., selbst etwas Grünkraut frißt er gern, ein Salatblättchen u. a. Mehlwürmer an jedem Tag, Wespenlarven, einige Schaben, sowie andere Insekten dürfen nicht fehlen. Wählerisch ist der Vogel nicht, er nimmt fast Alles an, was wir ihm darbieten: Fleischstückchen, Backobst, selbst kleine Stückchen Fisch und Käse hat er verzehrt. Abwechselung hat er überhaupt gern. In einer Zeit nahm er keine Mehlwürmer mehr an, aber nachdem dieselben eine Zeitlang fortgeblieben waren, fraß er sie wieder sehr gern. Bissen, die zu groß für ihn sind, nimmt er in eine Kralle und zerreißt und verzehrt sie stückweise. In der ersten Hälfte des Jahres zog er sich selbst einige der abgenutzten Schwanzfedern aus und darunter auch eine der beiden langen Seitenfedern, welche dann nachwuchs, den Rest des Schwanzes bedeutend überragend. Sie zeigte die gedrehte Fahne an der Spitze, und darüber war der Schaft für einige Entfernung nackt und dünn, im Verhältniß zu der Länge der Feder. Der Vogel ist jetzt seit etwa einem Monat in der Mauser, dabei in bester Gesundheit und sein Gefieder macht sich sehr schön. Auch sein Schwanz wächst hübsch nach und ich kann bereits die beiden langen Seitenfedern deutlich erkennen. Sie zeigen sich schon jetzt wie etwas an der Spitze gebreht. Der Vogel im vollen Federnschmuck nimmt sich ohne Zweifel prächtig aus, doch braucht sein ungewöhnlich langer Schwanz einen außerordentlich großen Käfig, und der meinige wird dann nicht genügen. Er ist ein sehr wünschenswerther Vogel, doch leider auch bei uns in England ein seltner Gast und der Preis stellt sich daher immer hoch. Man setzt denselben sogar über den der Schamadrossel. Mir wurden vor nicht langer Zeit von einem Londoner Großhändler 160 M. für den Vogel geboten. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß der Fahnendrongo sich für jeden Vogelfreund nicht allein durch seine Schönheit, sondern auch durch seine Nachahmungsfähigkeit und sein ganzes Wesen empfiehlt und Freude und Vergnügen bereiten kann."

Im Jahre 1892 gelangte ein Drongo nach dem zoologischen Garten von Berlin, der sich bald als guter Spötter zeigte, während in früheren Jahren hier gehaltene Vögel dieser Art kaum einen Ton hören ließen. Der letzterwähnte ahmte nun Strofen aus dem Gesang der in seiner Nähe untergebrachten Schama's, Spottdrosseln, Heherdrosseln u. a. nach, brachte solche auch nach der Erinnerung von Sängern, die er jetzt nicht mehr vernahm, wie Kanarienvögeln und einheimischen Grasmücken. Außerdem ließ er Flötentöne erschallen, die ihm offenbar, vielleicht in der Heimat, von Menschen vorgepfiffen worden. Auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" i. J. 1894 hatte Herr A. Fockelmann ebenfalls einen Drongo, welcher den Schamadrosselgesang wiedergab. In den letzten Jahren ist er im Handel mehrfach vorhanden gewesen und hat hoffentlich Lieb-

haber gefunden. Herr Menſel ernährte den Vogel im Berliner zoologiſchen Garten in ähnlicher Weiſe wie Herr P. Franck, doch gab er ihm hin und wieder auch eine friſch getödtete Maus.

Der Fahnendrongo heißt nach Floggendrongo. — Racket-tailed Drongo, Paradise Shrike. — Drongo de Malabar. — Bhimraj oder Bhring-raj (d. h. Bienenkönig, in Hindoſtan, *Hodgs.*), Kalgia (in Nepal, *Hodgs.*); Kate ongal, Karan, Nghet-dau (Heimatsnamen, *Blyth*); Chanwi der Malayen, *Eyt.*); Tinka passaia poli-gadu, d. h. langſchwänziger Drongo, Hati, Parvak oder Parvok-pho (Heimatsnamen nach *Jerd.*).

Nomenclatur: Cuculus paradiseus, *L.*; Lanius malabaricus, *Lath., Scop., Raffl.*; Dicrurus malabaricus, *Gr., Bith., Horsf.* et *M.*; Edolius grandis, et E. cristatellus, *Bith.*; Chibia malabaroides, *Hodgs.*; Dicrurus paradiseus, *Horsf.* et *M., Reichnw.*; Edolius malabaricus, *Horsf., Jerd.*; Edolius paradiseus, E. dentirostris et E. retifer, *Jerd.*

Der **Drongo mit Harbuſch** [Dicrurus hottentotus, *L.*] hat auf der Stirn einen Büſchel langer, rückwärts über den Nacken hinabfallender Haarfedern; die Kopf- und Halsfedern, beſonders an den Halsſeiten, ſind ſehr lang, lanzettlich; das Gefieder iſt tiefſchwarz, an Hinterhals und Bruſt purpurn und metallisch blau ſchillernd; Flügel und Schwanz glänzend bronzegrün, die äußerſten Schwanzfedern weniger lang als beim vorigen, doch ebenfalls mit nackten Schäften und einwärts gerollter beſiederter Spitze; Augen rothbraun; Schnabel und Füße ſchwarz. Faſt Hehergröße (Länge 30 cm; Flügel 16 cm; Schwanz bis zum Ende der äußeren Schwanzfedern $12_{,5}$ cm). Die Verbreitung erſtreckt ſich über den größten Theil Indiens. Nach den Mittheilungen der Reiſenden Hamilton, Cooke, Tickell, Hodgſon und Jerdon gleicht er in der Lebensweiſe und Ernährung völlig den Verwandten. Auch er iſt als guter Sänger und Spötter geſchätzt. Häufig ſollen ihn die Muſelmänner fangen und zähmen, ihn des Morgens mit hinausnehmen und den Namen Gottes und des Propheten anrufen, wie ſie es mit Papageien thun. Bei uns im Handel iſt er noch viel ſeltener als der vorige. In den zoologiſchen Garten von London gelangte er i. J. 1866, und i. J. 1894 führte ihn Fockelmann in Hamburg ein. — Harbuſchdrongo. — Indian Drongo; Hair-crested Drongo *(Jerd.)*. — Krishna-raj, Kishen-raj, Kesraj, Kesya, Povong-pho, Yentica-passaia-poli-gadu, d. h. behatter Drongo (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Corvus hottentotus, *L.*; Chibia hottentota, *Jerd.*; Criniger splendens, *Tick.*; Edolius Krishna, *Gld.*; Chibia easia, *Hodgs.*; Edolius barbatus, *Gr.*; Dicrurus criniger, *Jerd.*; D. splendens, *Reich.*

Die Bienenfreſſer [Meropidae]

treten uns als recht abſonderliche Vögel mit folgenden Merkmalen entgegen. Der Körper iſt ſchlank, mit langen, ſpitzen Flügeln, deren zweite Schwinge am längſten iſt; Schnabel etwas länger als der Kopf, ſchwach gebogen, am Grunde kräftig, mit einigen ſteifen Borſten, Schneiden und Spitze ſcharf, Naſenlöcher zum Theil mit Federchen bedeckt; Schwanz zwölffederig, verhältnißmäßig lang und breit und gerade oder zugerundet, zugeſpitzt oder gabelförmig, die beiden mittelſten Federn zuweilen verlängert; Füße kurz, nackt, mit kleinen Schildchen oder an der Vorderſeite mit einigen Tafeln bedeckt, oft am obern Theil befiedert, die Vorderzehen zum Theil verwachſen; Gefieder glatt anliegend, doch nicht hart, immer bunt gefärbt, in der Hauptſache grün, blau, gelb oder kaſtanienbraun gezeichnet; Geſchlechter wenig oder garnicht verſchieden. Ihre Heimat erſtreckt ſich über die warmen Gegenden der öſtlichen Halbkugel. Es ſind gegen 40 Arten bekannt, deren Mehrzahl in Afrika, nur einige in Indien, auf den Sunda- und auſtromalayiſchen Inſeln und nur eine in Europa heimiſch iſt; eine einzige Art kommt auch in Auſtralien vor. Nach der Flügelbildung werden

drei Gattungen unterschieden, welche hinsichtlich der Lebensweise von einander abweichen sollen. Fast alle Bienenfresser sind gesellig lebende Vögel. Gleich der europäischen Uferschwalbe nisten sie in mehr oder minder vielköpfigen Ansiedelungen an steilen Ufern, Hügelabhängen und anderen ähnlichen Orten, wo sie lange, wagerechte Röhren in die Erde graben und darin auf geringer Unterlage von Fasern und Halmen eine Brut von drei bis vier reinweißen, glänzenden Eiern aufbringen. Nach dem Flüggewerden der Jungen vereinigen sie sich zu größeren Schwärmen, indem sie nahrungsuchend umherstreifen. Ihr Flug ist leicht und anmuthig, zuweilen reißend schnell. Eine Schar umherfliegender Bienenfresser soll einen schönen Anblick gewähren. Den dichten Urwald vermeiden sie, indem sie vielmehr mit einzelnen Bäumen und Büschen bestandene Grasflächen aufsuchen und hier von ihrem Sitz aus auf die fliegenden Kerbthiere Jagd machen. Auch an Flußufern sollen sie Bäume und Gebüsch zu ihren Ruheplätzen wählen und von diesen aus über dem Wasser nach Insekten jagen, die sie, wie die Fliegenschnäpper, im Fluge erschnappen. Sie verschlucken auch Insekten mit Giftstachel, wie Wespen und Bienen, ohne daß dies ihnen schädlich wird. Lebend eingeführt sind bisher erst zwei Arten und zwar so selten, daß sie für die Liebhaberei kaum Bedeutung haben.

Der grüne indische Bienenfresser [Merops viridis, *L.*].

An der ganzen Oberseite lebhaft grasgrün, erscheinen Kopf und Nacken bräunlichgolden glänzend; ein schwarzer Streif geht jederseits vom Schnabelgrund durch das Auge bis zu den Ohrdecken; Schwingen röthlich, namentlich auf den Innenfahnen, alle düster gespitzt; Schwanz mattgrün, Rand der Innenfahnen düster, die beiden Mittelfedern verlängert; Unterschnabelwinkel und Kehle bläulichgrün, ein schwarzes Band über die Oberbrust; übrige Unterseite lebhaft grün, spahngrün untermischt, Hinterleib und Unterschwanzdecken blasser und mehr blau; Schnabel schwarz; Augen blutroth; Füße dunkelbleifarben. Länge bis zum Ende der seitlichen Schwanzfedern 17,8 bis 19 cm; Flügel 8,8 bis 9,8 cm; äußere Schwanzfedern 7 cm, die mittleren 10,8 bis 13 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Indien und Zeylon. Ins Gebirge emporgehen soll er aber nicht, dagegen allenthalben gemein sein; Jerdon nennt ihn einen Charaktervogel Indiens. „(Gewöhnlich jagt er, wie die Fliegenfänger, von einem bestimmten Platz aus, dem höchsten Zweige eines hohen Baumes, der Spitze einer Hecke, eines Strauchs oder einem bloßen Pfahl, auch wol nur einem Korn- oder Grasstengel, häufig einem Telegraphendraht oder alten Gebäude, sogar von einem Erdhügel aus. Hier sitzt er, sich umschauend, und sobald er ein Insekt erspäht, stößt er darauf los und fängt es im Fluge mit deutlich hörbarem Schnabelklappen. Dann kehrt er zu seinem Sitz zurück, gewöhnlich langsam mit ausgebreiteten Flügeln dahingleitend, wobei der Kupferglanz auf Kopf und Flügeln wie Gold in den Sonnenstralen glänzt. Zuweilen ist er einzeln oder in kleinen Flügen beisammen sitzend zu sehen, doch jagt jeder für sich; manchmal fängt einer zwei Insekten, ehe er sich wieder auf seinen Platz niederläßt. Des Morgens und Abends sammeln sie sich in beträchtlicher Zahl, oft sogar in Gesellschaft mit Schwalben und jagen so eine Zeitlang umher, gelegentlich auch ein Insekt von einem Zweige oder Korn- oder Grashalm pickend. Blyth schreibt, daß er eine Anzahl beobachtet habe, die von der Oberfläche eines kleinen Teichs irgendwelche Beute aufgeschnappt hätten und damit auf ihren Platz oberhalb

des Waſſers geflogen ſeien. Der indiſche Bienenfreſſer hat einen lauten, ziemlich angenehm flötenden Ton, welchen er oft wiederholt, beſonders des Morgens und gegen Abend und auch während er jagt. Zuweilen kollern ſie ſich gegen Sonnenuntergang, zu mehreren vereinigt, an den Wegen im Staub, augenſcheinlich mit großem Vergnügen." Sie niſten in Höhlungen an Fluß- oder Bachufern und ſteil abfallenden Wegen, und das Gelege beſteht in zwei bis vier weißen Eiern. Die Brut fällt in die Monate März bis Juli, ſie findet im Norden früher, im Süden ſpäter ſtatt. Nachdem die Jungen flügge geworden, bleibt die Familie noch Monate lang beiſammen. Gleich allen Bienenfreſſern ſind ſie überaus gewandte Flieger.

Von Fräulein Chriſtiane Hagenbeck erhielt unter der Benennung „Bienenfreſſer vom Kap" Emil Linden einen ſolchen Vogel, den er eine Reihe von Jahren beſaß, obwol er ihn im nicht guten Zuſtande empfangen hatte. Als das hauptſächlichſte Futter erhielt dieſer Vogel Bienen, Weſpen u. dergl., jedoch nur verhältnißmäßig kurze Zeit im Jahre. Im Herbſt wurden allerdings Weſpen genug eingefangen und im Frühjahr gab es im Goldlack im Garten viele ſonſt ſelten geſehene große ſchwarze Hummeln, die er ohne Schwierigkeit verſchlang. Während des größten Theils des Jahres wurde der Vogel hauptſächlich mit Tangarenfutter (ſ. S. 443) ernährt, mit Vorliebe aber fraß er Mehlwürmer und nicht minder Korinten, von welchen beiden er eine ziemliche Maſſe täglich verſchlang. „Ich hielt ihn in einem beſondern Käfig, da ich einen Vogel, der ſo zart erſcheint, nicht mit anderen zuſammenbringen mochte. Sein Gebauer befindet ſich hoch oben, und ſobald er ſieht, daß ich die Leiter anſetze, weiß er ſchon, daß ich ihm friſches Futter bringe und empfängt mich mit einem ſehr angenehmen und lauten Pfeifen, das er vielfach zu einigen Akkorden ausdehnt und das dem Geſang der chineſiſchen Heherdroſſel [Leucodioptron chinensis, *Osb.*] gleicht, dem er es vielleicht abgelauſcht hat. Daß das Betragen nicht auch der Schönheit entſpräche, kann ich bei meinem Vogel nicht finden, ſondern er iſt eine angenehme, ſanfte Erſcheinung, durchaus aber ſo lebhaft, wie z. B. Heherlinge und Droſſeln, und dabei auch ein liebenswürdiger Käfigvogel. Mein Vogel iſt nicht ſcheu, ſondern ſehr zutraulich, nimmt den Mehlwurm aus den Fingern; ſeine Gefräßigkeit iſt nicht groß; er läßt immer einen guten Theil des Futters übrig. Allerdings bin ich mit meinen Futtergaben gegen keinen Vogel karg, da bei mir jeder immer Auswahl haben und namentlich das reichlich finden ſoll, was er vorzieht."

Der grüne indiſche Bienenfreſſer heißt noch Hindupint. — Common Indian Bee-eater *(Jerd.)*. — Bansputtee (Bambusblatt) in Bengalen *(Blth.)*; Mo-na-gyee in Arrakan *(Blth.)*; Chinna passeriki (d. h. kleiner grüner Vogel) in Telugu *(Jerd.)*; Hurrial und Patringa in Hindoſtan *(Jerd.)*.

Nomenclatur: Merops viridis, *L.*, *Syk.*, *Gr.*, *Blth.*, *Hodgs.*, *Bonap.*, *Jerd.*, *Sweinh.*, *Reichnw.*; M. orientalis et M. torquatus, *Lath.*; M. coromandus, *Lth.*; M. Lamarckii, *Cuv.*; M. indicus, *Jerd.*, *Blth.*; M. torquatus et ferrugiceps, *Hodgs.* [Indian Bee-eater, *Lath.*].

Der **auſtraliſche Bienenfreſſer** [Merops ornatus, *Lath.*] dürfte bisher erſt ein einziges Mal nach Europa eingeführt ſein und zwar in den zoologiſchen Garten von Amſterdam i. J. 1864. „Der Vogel", ſagt Gould, „hat ſo viele Vorzüge, daß er zweifellos ſtets als ein beſondrer Liebling der auſtraliſchen Anſiedler gelten kann. Die Schönheit ſeines Gefieders, die Zierlichkeit ſeiner Geſtalt und ſein anmuthiger Flug laſſen ihn der Aufmerkſamkeit wol werth erſcheinen. Er kommt in Neuſüdwales und in allen Kolonien,

welche in demſelben Breitengrade liegen, im Auguſt an und wandert im März fort, und in der Zwiſchenzeit brütet er und zieht ſeine Jungen auf. Während der Sommermonate iſt er über den ganzen ſüdlichen Theil des Feſtlands, vom Oſten bis zum Weſten verbreitet, und im Winter über den nördlichen Theil. In Südauſtralien und am Schwanfluß iſt er ebenſo zahlreich wie in Neuſüdwales; er kommt gewöhnlich im Innern mehr vor als im Küſtengebiet. Hier iſt er ſelten in der Nähe von Perth anzutreffen, während er in York noch recht gemein iſt. In Neuſüdwales fand ich ihn beſonders häufig, am obern Hunter und in allen anderen Theilen nach dem Innern hin, ſo weit ich dieſe erforſchte. Sein Lieblingsaufenthalt ſind bei Tage die offenen, trockenen, dünn beſtandenen Wälder und Abends die Ufer der Flüſſe, wo man dieſe Vögel oft in größeren Scharen erblicken kann. Gewöhnlich erwählen ſie todte, blätterloſe Zweige, auf die ſie ſich ſetzen und von denen aus ſie ihren Inſektenfang betreiben. Obwol der Flug einige Zeit auszudauern vermag, ſo ſieht man den Vogel doch meiſtens nur in kurzen Flügen, von denen er ſtets wieder auf dieſelbe Stelle zurückkehrt, zu dem Zweige, von dem er ausgeflogen iſt. Seine Nahrung beſteht in verſchiedenen Inſekten, hauptſächlich Käfern und Geradflüglern (Neuroptera). In der Färbung ſtimmen die Geſchlechter überein. Stirn, Streif oberhalb des Auges, Rücken und Flügeldecken bräunlichgrün; Oberkopf und Nacken orangebraun, Flügel ebenfalls orangebraun, auf dem Ende der erſten Schwingen in Grün übergehend und breit ſchwarz geſpitzt; zwei oder drei Schulterfedern, Unterrücken, Bürzel und Oberſchwanzdecken himmelblau; Schwanz ſchwarz, die meiſten Federn, beſonders die beiden mittelſten, blau gerandet; Wangen, Streif unter und hinter dem Auge und die Ohrdecken ſammtſchwarz, darunter ein himmelblauer Streif; Kehle tiefgelb, auf den Halsſeiten in orangegelb übergehend, unterhalb dieſer Färbung ein tiefſchwarzes Band; übrige Unterſeite bräunlichgrün, Hinterleib reiner grün; Unterſchwanzdecken hellblau; Augen hellbräunlichroth; Schnabel ſchwarz; Füße weißgrünlichgrau. — Jugendkleid (im erſten Jahre): das Schwarz an der Kehle und der blaue Streif an jedem Auge fehlen und die beiden mittelſten Schwanzfedern ſind ſehr kurz. (Nach Gould). — Australian Bee-eater *(Gld.)*. — Bee-eater der Koloniſten *(Gld.)*; Bee-weed-gang der Eingeborenen von Neuſüdwales, Bée-roo-bée-roo-long, Eingeborene des Tieflands und Bér-rin-bér-rin Eingeborene der Gebirgsgegenden von Weſtauſtralien (*Gld.*). — Merops ornatus, *Lath.*; M. melanurus, *Vig.* et *Horsf.*, Philemon ornatus, *Vieill.*; Merops Thouini sp. tenuipennis, *Dum.*; Melitophagus ornatus, *Cab.* et *Heim.*

Die Spechte [Picidae].

Auf der ganzen Erde, mit Ausnahme von Auſtralien ſind die Spechte heimiſch und zwar in mehr als 350 Arten bekannt, die in zahlreiche Gattungen getheilt worden. Die meiſten leben als Standvögel, und nur wenige wandern zur Winterzeit hin. Alle Spechte zeichnen ſich durch folgende beſonderen Kennzeichen aus. Ihr Körper erſcheint geſtreckt, in aufrechter Haltung, und dieſe ergibt einen auffallenden Gegenſatz zur Geſtalt faſt aller anderen Vögel. Der kräftige, runde Kopf hat ungemein ſtarke und zähe Nackenmuskeln und einen ebenfalls kräftigen, in der Regel geraden, meiſelartigen, an der Oberſeite ſcharfkantigen, ſehr harten, unborſteten Schnabel mit ſenkrecht zugeſchärfter Spitze; die Flügel ſind mittellang, gerundet, mit ſpitzen Schwingen, deren erſte Schwinge bedeutend verkürzt, die vierte und fünfte oder fünfte und ſechſte am längſten; der Schwanz beſteht aus zwölf ſtarken Federn, von denen die beiden äußerſten ſehr kurz und die beiden mittelſten am längſten ſind, die vier bis ſechs mittelſten Federn haben ſehr ſtarre, federnde Schäfte, deren Fahnen am Ende keilförmig zugeſpitzt ſind und das Schaftende überragen; die kurzen, kräftigen Kletterfüße, an denen zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten gerichtet ſind und deren vierte die längſte iſt, haben ſtarke, ſehr gekrümmte und ſcharfe Krallen.

150
154

... wandert im März fort, und in
... während der Sommermonate in er
... Paar bis zum Beginn des Herbstes, und im
... und am Schwanfluß in er ...
... im ganzen mehr oder als im Brutgebiet.
... während er in York noch recht gemein
... am oberen Hunter und in allen anderen
... Sein Lieblingsaufenthalt sind bei
... Ufer und Abends die Ufer des Flusses, wo
... kann. Gewöhnlich erwählen sie solche,
... von denen aus sie ihren Insektenfang betreiben.
... nicht man den Vogel doch meistens nur
... derselben Stelle zurückkehrt, zu dem Zwecke,
... Nahrung besteht in verschiedenen Insekten, hauptsächlich
... In der Färbung nimmen die Geschlechter übrigens
... und Flügeldecken bräunlichgrün; Oberkopf und
... Hinterhaupt, auf dem Ende der ersten Schwingen in
... zwei oder drei Schulterfedern, Unterrücken, Flügel
... Schwanz schwarz, die mittelsten Federn, besonders die beiden
... unter und hinter dem Auge und die Oberdecken
... Kehle lichtgelb, auf den Halsseiten in orange-
... ein rostschwarzes Band; übrige Unterseite bräunlich
... Oberdecken hellblau; Augen hellbraunlichrot; Schnabel
... Jugendkleid (im ersten Jahre): das Schwarz an der
... dem Auge fehlen und die beiden mittelsten Schwanzfedern

... Australian Bee-eater (*Gld.*). — Bee-eater or Kolocurum (*Gld.*), Bee-
... Bird-eaters. Bird-eating Bee-eater. Bird-eating Bee-eater (*Gld.*). — *Merops ornatus, Lath.*; *M. inscitulus, Vig. et Horsf.*
... *Merops Thomasi sp. nov.*; *Meliophonus ornatus, Cab. et Hein.*

Die Spechte [Picidae].

... der ganzen Erde, mit Ausnahme von Australien sind die Spechte
... und zwar an mehr als 350 Arten bekannt, die in zahlreiche Gattungen
... worden. Die meisten leben als Standvögel, und nur wenige wandern
... Winterszeit hin. Alle Spechte zeichnen sich durch folgende besonderen Kenn-
... aus. Ihr Körper erinnert, gestreckt, in aufrechter Haltung, und diese ergibt einen
... Rumpfes zur Gestalt aller anderen Vögel. Der kräftige, runde Kopf hat
... ungemein harte und zähe Kau-muskeln und einen ebenfalls kräftigen, in der Regel geraden,
... Schnabel, an der Oberseite ausgefurcht, oft beilförmig, manchmal meißelartig zugespitzt
... Hinterzehe; die Füße sind ...
... Schwingen, deren
... Spitze oder spitz und zerfetzt am längsten;
... Federn, die beiden äußeren sehr kurz und
... Federn sehr lang und
... Zehen, die kurzen, kräftigen Klauen
... Zehen gekrümmt und scharf

153.
154.
150.
152.
151.
155.

Das Gefieder ist derbe und dicht; es fehlen darin fast gänzlich die Daunen, manche Spechte haben am Hinterkopf eine mehr oder minder kleine Haube oder Holle aus zerschlissenen, haarartigen Federn. Die Färbung ist grün, schwarz oder bunt mit auffallenden Abzeichen, bei vielen Spechten ist der Hinterkopf prächtig roth gezeichnet. Die Geschlechter sind meistens verschieden gefärbt, durch das Vorhandensein oder Fehlen der rothen Kopfplatte. Je nach der Hauptfärbung unterscheidet man sie als Bunt-, Grün-, Schwarzspechte u. a. In der Größe wechseln sie von der des Zaunkönigs bis zu der fast einer Krähe.

Einen der merkwürdigsten und wichtigsten Körpertheile bildet die Zunge. „Sie erscheint als eine kleine, hornige, sehr längliche Pfeilspitze, die an jeder Seite einige (fünf bis sechs) tiefe, kurze Stacheln oder Borsten am Rande trägt. So sitzt sie an einem langen, geraden, griffelförmigen Zungenbein, von der Länge des Schnabels, wovon nach hinten zwei doppelt so lange zweigliederige Zungenhörner ausgehen. Das Zungenbein steckt in einer höchst elastischen papillösen Scheide, welche eingezogen wie eine Springfeder aussieht, im Munde liegt und sich glatt ausdehnt, wenn das ganze Werkzeug hervorgestreckt wird. In der Ruhe biegen sich die Zungenbeinhörner um den Hinterkopf zur Stirn hinauf, liegen hier unter der Haut, und reichen mit ihren Spitzen sogar bis in die hornige Scheide des Schnabels, weit über die Nasenlöcher hinaus; indem sich daselbst ein eigener Kanal zu ihrer Aufnahme am rechten Nasenloch befindet. Sie steigen von hier, wenn der Specht die Zunge ausstreckt, in die elastische Scheide des Zungenbeinkörpers hinab und schieben so die Zunge vor sich her, mehrere Zoll weit aus dem Schnabel heraus. Mit dieser Vorrichtung vermag der Specht aus den Fugen, Rissen und Spalten der Rinde seine Nahrung, die Holzinsekten und ihre Larven, hervorzuziehen, nachdem er Löcher in die Rinde geschlagen und die versteckten Thierchen durch Anklopfen an den Stamm aufgescheucht hat. Sie flüchten in die Löcher, um zu entrinnen und werden daselbst leicht die Beute des emsigen, stets spähenden Vogels." (Burmeister).

Als ausschließliche Baumvögel wohnen die Spechte allenthalben, wo es alte und hohe Bäume gibt, nicht allein tief inmitten des Waldes, sondern auch im Vorholz, in Obstgärten und selbst auf den Baumreihen an den Straßen. Obwol keineswegs scheu und furchtsam, sind sie doch vorsichtig und schlau und verbergen sich beim Nahen eines Menschen immer an der entgegengesetzten Seite eines Baumes, indem sie um den Stamm auslugen, sodaß sie meistens garnicht bemerkt werden. Im schnurrenden Fluge dahinschießend, hängen sie sich niedrig am Stamm an, und laufen, mit dem Schnabel fortwährend meiselnd und hämmernd, hurtig kletternd in Schraubenlinien empor, wobei die elastischen Schwanzfedern dem Körper zur Stütze dienen. Abwärts vermögen sie nicht zu klettern. Auf dem flachen Boden hüpft ein Specht ungeschickt, in weiten Sprüngen. Aus der Rinde und dem Holz der Bäume holt er vermittelst der eigenthümlich gebildeten Zunge die hier hausenden Kerbthiere und deren Larven, die schädlichsten Käfer nebst deren Bruten, hervor; außerdem verzehren die Spechte auch etwas, jedoch nur wenig von allerlei Waldbaumfämereien, Nüssen, Beren u. a. In einem durchdringenden, jedoch nicht unangenehm erschallenden Ruf, bei manchen auch in einem lauten, menschlichem Gelächter ähnlich klingenden Geschrei bestehen die Töne und Rufe; das Liebeslied oder -Spiel ist aber ein wunderliches Trommeln, welches in der Weise bewirkt wird, daß das Männchen einen dürren, der Länge nach gespaltenen Baumast durch äußerst rasche Schläge mit dem Schnabel in zitternde Bewegung versetzt, wodurch ein weithin im Walde hörbares Erdröhnen verursacht wird. Jedes Pärchen hat seinen bestimmten Nistbezirk, aus welchem es alle anderen Spechte vertreibt. Das Nest bildet eine Höhlung, die vom Specht in einen morschen oder kernfaulen Baumstamm ausgemeißelt wird, wechselnd in Mannshöhe bis zu 33 Meter und darüber. Das Gelege von vier bis acht rein-

weißen, feinschaligen Eiern wird hierin, ohne Unterlage von Baustoffen, nur auf trockenen, weichen Holzspähnen von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd erbrütet. Das Jugendkleid ist dem Altersgefieder sehr ähnlich, nur düstrer und ohne grellfarbige Abzeichen überhaupt. Alljährlich erfolgt nur eine Brut, und wenn die Jungen völlig flügge geworden sind, sodaß sie sich selbständig ernähren können, trennen sich die Alten von ihnen und auch bald die Pärchen, und so schweift dann jeder einzelne Specht nahrungsuchend umher, zuweilen mit einem Schwarm ihm folgender kleiner Vögel von verschiedenen Arten: Meisen, Goldhähnchen, Kleiber u. a. m., um die er sich aber garnicht kümmert. Unsere europäischen Spechte gelten, und zwar mit Recht, um ihrer Insektenvertilgung willen als überaus nützliche Vögel.

Die Bedeutung der Spechte als Stubenvögel dürfen wir nur als eine ganz geringe erachten, denn sie haben kaum irgendwelche hochzuschätzenden Vorzüge. Wol aber lassen sie ihre Haltung nur zu beschwerlich und bedenklich erscheinen. Freifliegend in einer Vogelstube dürfen wir sie von vornherein deshalb nicht halten, weil sie jegliches Holzwerk zerstören. Der Käfig für sie muß völlig aus Metall und seine ganze Einrichtung durchaus fest und sicher sein; man könnte nur starken Draht oder andres Metall verwenden. Ihrer großen Beweglichkeit halber muß der Raum recht weit sein und zur Nachtherberge, auch für den einzeln gehaltnen Specht, einen Nistkasten, bzl. eine Höhlung enthalten, die, des Zerhämmerns wegen, immer wieder rechtzeitig zu erneuern ist. Fernere unangenehme Eigenthümlichkeiten aller Spechte als Stubenvögel sind vor allem das zeitweise sehr lästig fallende Geschrei, sodann ihre Rauflust anderen Vögeln gegenüber, sodaß man jeden Specht möglichst allein halten muß. Große Sorgfalt erfordert auch ihre Reinhaltung, indem sie als starke Fresser arg schmutzen. Ebenso tritt uns hinsichtlich ihrer Ernährung Schwierigkeit entgegen. An ein Mischfutter, wie man es anderen Vögeln reicht, lassen sich alle Spechte nicht leicht gewöhnen. Zunächst reiche man ihnen genau die Nahrung, die sie auf der Ueberfahrt nach Europa oder beim Vogelhändler bekommen haben. Allerlei große lebende Kerbthiere in allen deren Verwandelungsstufen sind sodann für sie die Hauptsache, zeitweise auch Sämereien, hauptsächlich Nadelholzsamen. Als besondre Leckerei dürfen allerlei Holzmaden und in Ermanglung derer 15 bis 20, ja selbst bis 30 Stück Mehlwürmer gelten. Ferner bietet man ihnen auch wol allerlei Nüsse, Beren u. a. Schillings in Bonn spendete seinen Spechten ein Gemenge aus Ameisenpuppen, geriebner Möre und Weißbrot, Ei, Kartoffeln, Quargkäse, Mais- und Erbsenmehl, alles zu gleichen Theilen. Als Vorzüge der Spechte im Käfig schätzt hier und da ein Liebhaber wol ihr eigenartiges Wesen, ihre bunten Farben, ihr flinkes und anmuthiges Klettern und ihre Zierlichkeit überhaupt. Fremdländische Spechte gelangen nur in verhältnißmäßig wenigen Arten und auch nur selten und einzeln zu uns und werden dann fast lediglich für die zoologischen Gärten angekauft.

Die **Schwarzspechte** [Dryocopus, *Boie*] sind, ihrer Benennung entsprechend, in der Hauptsache schwarz gefärbt und weiß gezeichnet; einige Arten sind an der Unterseite rostfarben oder auch glänzend roth; alle haben am Hinterkopf einen spitzen Schopf. In der Größe sind sie die bedeutendsten von allen Spechten überhaupt, von nahezu Krähengröße. Wir haben etwa zwanzig bekannte Arten vor uns, bei deren meisten die Heimat sich auf das tropische Amerika erstreckt, während nur einige Arten in Nordamerika, vier solche in Indien und auf den Sundainseln und eine in Europa heimisch sind.

Der **Elfenbeinſchnabel-Specht** [Picus principalis, *L.*] iſt außerordentlich **ſelten** bei uns im Handel. Er erſcheint am ganzen Körper einfarbig tiefſchwarz; ſchmaler Streif, der ſich, **breiter** werdend, von den Wangen über die Hals- und Schulterſeiten herabzieht, weiß; ſpitze Haube am Hinterkopf und Nacken ſcharlachroth; Flügel mit weißer Binde (zweite und letzte Schwingen weiß); Unterflügelbecken weiß; Schnabel elfenbeinfarben; Augen gelb; Füße blaugrau. Größe etwas bedeutender als die des europäiſchen Schwarzſpechts (Länge 52—55 cm; Flügel 25—28 cm; Schwanz 17—19 cm). Das Weibchen iſt nur durch eine ſchwarze Haube unterſchieden. Audubon ſagt: „Ich habe mir immer eingebildet, daß in dem Gefieder dieſes prachtvollen Spechts etwas vorhanden iſt, was an den Stil und die Farbengebung Van Dyck's erinnert. Das tiefe Schwarz des Körpers, der große und ſcharf umgrenzte weiße Fleck auf Flügeln und Nacken, der elfenbeinfarbene Schnabel, das tiefe Karminroth der Holle und das glänzende Gelb der Augen hat mir ſtets die eine oder andre der kühnen und großartigen Schöpfungen des Pinſels dieſes unnachahmlichen Künſtlers vor mein geiſtiges Auge zurückgeführt".

Zu Audubon's Zeit noch bildeten die Niederungen von Karolina, Georgia, Alabama, Miſſiſſippi und Louiſiana ſeinen Lieblingsaufenthalt. Dort war er Standvogel und fand in den tiefen, ſumpfigen Wäldern reichlich Nahrung. Jetzt iſt er an den meiſten ſeiner ehemaligen Standorte ausgerottet und kommt nach Nehrling's Angabe nur noch in vereinzelten Oertlichkeiten in Texas, im untern Miſſiſſippithal und namentlich in Florida und Georgia in den abgeſchloſſenſten Wäldern und Sümpfen vor.

Ueber die Lebensweiſe des Elfenbeinſpechts hat Audubon einen eingehenden Bericht gegeben: Sein Flug geht überaus anmuthig dahin, obwol ſelten weiter als einige Hundert Yards, es ſei denn, daß der Vogel einen ſehr breiten Fluß zu überfliegen habe. Dann ſchießt er in tiefen Wellenlinien dahin, indem er die Schwingen voll ausbreitet oder ſie flatternd bewegt, um ſo eiligſt vorwärts zu kommen.. Der Uebergang von einem Baume zum andern, ſelbſt wenn die Entfernung mehrere Hundert Yards betragen ſollte, wird mit einem einzigen Schwunge ausgeführt, in welchem der von der höchſten Spitze herabkommende Vogel eine zierliche Bogenlinie beſchreibt. In dieſem Augenblick entfaltet er die volle Schönheit ſeines Gefieders und gewährt ſo dem Beſchauer großes Vergnügen; niemals läßt er einen Laut hören, ſo lange er fliegt, es ſei denn, daß ſeine Liebeszeit gekommen iſt. Sobald er ſich au den untern Stamm eines Baumes angehängt hat und während er nach oben emporſteigt, vernimmt man ſeine abſonderlichen, lauten, doch angenehmen Rufe und zwar auf beträchtliche Entfernung hin, etwa eine halbe engliſche Meile weit. Dieſe Stimme oder der Lockton, welcher durch die Silbe „peht" ausgedrückt werden kann, wird gewöhnlich dreimal wiederholt und zwar ſo oft, daß man ſagen kann, der Vogel ſchreie den ganzen Tag über und nur wenige Minuten nicht. Leider begünſtigt dieſe Eigenthümlichkeit nur zu ſehr ſeine Verfolgung. Letztre wird durch das Vorurtheil verurſacht, er ſei ein Zerſtörer des Waldes, ſodaß man ihn alſo nicht minder aus dieſer Veranlaſſung, als auch um ſeiner ſchönen Schopffedern willen, die einen beliebten Kriegsſchmuck der Indianer bilden, nur zu eifrig beſehdet. Letztre Urſache fällt jetzt allerdings fort, da es in jenen Gegenden keine Indianer mehr gibt, die den Kriegspfad betreten. „Die Reiſenden aller Völker ſind erpicht auf dieſen Schmuck und kaufen von den Jägern die Köpfe dieſes prächtigen Spechts. Ich traf Häuptlinge der Indianer, deren ganzer Gürtel dicht mit Schnäbeln und Hauben des Vogels bedeckt war." Das Neſt fand Audubon ſtets bereits im März im Stamme eines lebenden Baumes, am häufigſten in einer Eſche oder einem Zürgelbaum, regelmäßig in bedeutender Höhe. Dieſe Vögel ſind ungemein vorſichtig in der Wahl des Niſtbaums und der Anlage der Neſthöhle, weil ſie die Zurückgezogenheit lieben und ihr Neſt vor dem Regen geſchützt haben wollen. Der Eingang befindet ſich in der Regel unterhalb eines ſtarken Aſts, und die Höhlung iſt 25 cm, zuweilen bis 1 Meter tief. Ihr Durchmeſſer betrug etwa 17,5 cm und das Einflugloch war nie größer

als daß der Vogel gerade hineinschlüpfen konnte. Beide Gatten des Pärchens arbeiteten an der Aushöhlung und lösten einander dabei ab. In den südlichen Staten brüten sie zweimal im Jahre. Das erste Gelege besteht gewöhnlich aus sechs Eiern von reinweißer Farbe, die auf wenigen Holzspänen liegen. Das Jugendkleid ähnelt dem des Weibchens, doch fehlt dem jungen Vogel die Holle. Das junge Männchen erhält die volle Schönheit seines Gefieders erst im nächsten Frühjahr. Die Nahrung dieser Spechte besteht hauptsächlich in Insekten in allen deren Verwandlungsstufen, besonders Käfern, und großen Würmern, doch auch allerlei Früchten, vornehmlich Beren. „Ich habe gesehen, daß dieser Vogel sich in derselben Stellung wie unsere Meisen mit den Nägeln an die Weinreben hängt. Mais oder Gartenfrüchte geht er aber niemals an, obgleich man ihn zuweilen auf den in Getreidefeldern stehenden geringelten Bäumen arbeiten sieht. Seine Kraft ist so groß, daß er Rindenstückchen von 17,8—20 cm Länge mit einem einzigen Schlage des mächtigen Schnabels abspalten kann, und wenn er einmal bei einem dürren Baum begonnen hat, so schätt er die Rinde wol auf 6,4—10 Meter Fläche in wenigen Stunden ab. Ist er angeschossen zu Boden gefallen, so sucht er so schnell wie möglich einen Baum zu erreichen, an dem er überaus hurtig bis zum Wipfel emporklettert und sich dort duckt und versteckt. Während er aufsteigt und sich in Schraubenlinien rund um den Baum bewegt, läßt er fast bei jedem Sprung seinen schrillen Ruf peht, peht, peht erschallen und schweigt, sobald er einen sichern Sitz erreicht hat. Tödlich verwundet krallt er sich gewöhnlich so fest in die Rinde, daß er noch mehrere Stunden nach seinem Tode dort hängen bleibt. Wenn man ihn mit der Hand ergreift, so lange er noch lebt, kann man heftig mit Schnabel und Krallen von ihm verwundet werden, während er klagende Rufe ausstößt."

Wilson hielt einen Elfenbeinschnabelspecht in der Gefangenschaft, fand aber, daß dies seine Schwierigkeit habe. Es war ein alter Vogel, der verwundet und ergriffen worden und jetzt wie ein kleines Kind schrie und das Pferd des Reisenden so erschreckte, daß es durchging und seinen Reiter in Lebensgefahr brachte. Als der Naturforscher mit seinem schreienden Vogel durch die Straßen von Wilmington ritt, liefen alle Weiber an die Thüren und Fenster, um sich über den entsetzlichen Lärm zu unterrichten, und vor dem Wirthshause mußte der Forscher ein wahres Kreuzfeuer von Fragen aushalten. Schließlich brachte er den Specht auf sein Zimmer, um für das Roß Sorge zu tragen. Als er nach etwa einer Stunde zurückkehrte, fand er, daß der Vogel mit dem gewaltigen Schnabel sich beinahe schon befreit hatte. Er war an der Verkleidung des Fensters emporgeklettert und hatte die eine Zimmerwand beinahe schon durchbrochen. Da der Reisende ihn zeichnen wollte, band er ihn, um einen abermaligen Fluchtversuch zu verhindern, vermittelst einer Metallkette an das dicke Bein eines Mahagonitisches. Als er darauf, um für den Pflegling Futter zu suchen, das Zimmer abermals verlassen hatte, vernahm er, zurückkehrend, schon auf der Treppe, daß der Specht wieder arbeitete, und als er in das Zimmer wieder eintrat, sah er, daß der Tisch anstatt auf vier Füßen, auf deren dreien stand. Während er dann zeichnete, brachte ihm der jetzt sehr erregte Vogel mehrere Wunden bei und zeigte überhaupt einen solchen Freiheitsdrang, daß der Forscher zeitweise sogar daran dachte, ihn in seine Wälder zurückzubringen. Das ihm dargereichte Futter verschmähte er gänzlich und starb schon am dritten Tage.

Elfenbeinschnabel, Elfenbeinspecht, Herrenspecht. — Ivory-billed Woodpecker; Pic à bec d'ivoire. — Picus principalis, *L.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*; Dendrocopus principalis, *Bon.*; Campephilus principalis, *Gr.*, *Bp.*; Dryotomus (Megapicus) principalis, *Bp.*; Dryocopus principalis, *Bp.* [White-billed Woodpecker, *Cat.*].

Der **gehäubte Specht** [Picus pileatus, *L.*], welcher einen gleichen rothen Schopf hat, wie der vorige, wird dennoch von den meisten ornithologischen Schriftstellern gehäubter oder Haubenspecht genannt, nach dem lateinischen Namen, den er von dem alten Gelehrten Linné bekommen hat. Er ist am Oberkörper matt grünlichschwarz; ein schmaler Streif oberhalb des Auges bis zum Hinterkopf und ein breiterer Streif von den Nasenfedern unterm Auge entlang, über die Kopf- und Halsseiten weiß; Brustseiten, Schultern, Unterflügeldecken, Schwingen am Grunde und Kehle weiß, gelblich scheinend; Ober- und Hinterkopf, nebst Federbusch und Wangenfleck scharlachroth; Schnabel blauschwarz. Größe des europäischen Schwarzspechts. (Länge 37,15—47,5 cm; Flügel 21,8—22,15 cm; Schwanz 15—17,15 cm. — Weibchen ohne den rothen Backenfleck; die vordre Hälfte des Oberkopfs nur

reinschwarz. „Vor dem Menschen," sagt Nehrling, „der ihn unabläſſig verfolgt, weicht er weiter und weiter ſcheu zurück. Daher kommt es auch, daß er in den meiſten zahlreich beſiedelten Gegenden ſchon faſt völlig verſchwunden iſt. Dereinſt war er in ganz Nordamerika vom ſtillen bis zum atlantiſchen Ozean und von Florida bis Rio grande, alſo bis zum 62. oder 63. Breitengrade, ein überaus zahlreicher Bewohner der Wälder; aber jetzt ſcheint er nur noch in den abgelegenen Gebirgsgegenden von Neuengland in den Hochwäldern der Adirondacks und Alleghanies ziemlich zahlreich zu ſein." Hinſichtlich der ganzen Lebensweiſe, zumal der Ernährung und des Niſtens, ſtimmt er im weſentlichen mit dem vorigen überein. Bei uns kommt er nur ſehr ſelten und eigentlich nur in den zoologiſchen Gärten vor. — Haubenſpecht, Klopfſpecht, großer Holzhacker. — Pileated Woodpecker, Log-cock, Black Woodcock. — Picus picus, *L.*, *Vieill.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*, *Brd.*; P. (Dryotomus) pileatus, *Swains.*; Dryotomus, Dryocopus et Dryopicus pileatus, *Bp.*; Ceophloeus pileatus, *Cab.*, *Nehrl.*; Hylatomus pileatus, *Brd.*

Der **rothnackige Specht** [Picus villosus, *L.*] iſt an der Oberſeite ſchwarz; Hinterkopf ſcharlachroth; auf jeder Kopfſeite zwei weiße Streifen, der obre im Nacken faſt zuſammenfließend; je ein breiter ſchwarzer Streif durch's Auge, in den ſchwarzen Nacken verlaufend; längs der Rückenmitte ein weißes Band; große Flügeldecken und Schwingen mit weißen Flecken; die äußerſte Schwanzfeder jederſeits ganz weiß, die nächſten beiden am Grunde ſchwarz, die mittelſten ganz ſchwarz; Unterſeite weiß; Augen braun; Schnabel blaugrau; nach der Spitze zu ſchwarz; Füße bläulichgrau. Größe des europäiſchen mittleren Buntſpechts. (Länge 21,3 bis 22,5 cm; Flügel 11,7 cm; Schwanz 8,8 cm). Weibchen ohne den rothen Fleck auf dem Hinterkopf. Seine Heimat dürfte ſich über die Vereinigten Staten von Nordamerika bis zum Fuß des Felſengebirges erſtrecken. Nehrling fand ihn von Wiskonſin bis Texas und Florida. Er ſoll nicht ſehr ſcheu ſein, und bei ſeinem Umherſtreichen im Frühjahr und Herbſt nicht ſelten in die Gärten, ſelbſt ſolche in großen Städten, kommen. Seinen Hauptaufenthalt bilden Vorhölzer, Baumgruppen und die Bäume des Waldrands, doch dringt er auch bis in den tiefen innern Wald hinein. Zu uns nach Europa gelangt er nur höchſt ſelten und einzeln in die zoologiſchen Gärten. — Halbmondſpecht, Harſpecht, Buntſpecht. — Hairy Woodpecker, Sapsucker. — *Var.* major: Picus villosus, *Forst.*, *Swains.*; Dendrocopus villosus, *Swains.*; Picus pusillipsi, *Audub.*, *Nutt.*; P. septentrionalis, *Nutt.*; Dryobates villosus, *Cab.*, *Nehrl.* — *var.* medius: Picus villosus, *L.*, *Vieill.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*, *Bp.*; P. leucomelanus, *Wagl.*; P. martinae, *Audub.*; P. rubricapillus, *Nutt.* — *var.* minor: Picus Audubonii, *Swains.*, *Trud.*, *Audub.*, *Nutt.*

Der **rothköpfige Specht** [Picus erythrocephalus, *L.*] iſt an Kopf und Hals bis zur Oberbruſt ſcharlachroth; ganzer übriger Oberkörper ſchwarz; Flügel mit weißer Binde; Bürzel und ganzer Unterkörper weiß, über die Oberbruſt ein ſchwarzes, ſchmales Band; die beiden äußerſten Schwanzfedern jederſeits am Ende ſchmal weiß geſäumt; Schnabel dunkelbleigrau; Augen braun; Füße dunkelgrau. Größe etwa des vorigen. Das Weibchen ſoll nicht abweichend gefärbt ſein. Die Jungen ſind an Kopf, Hals, Mantel und Bruſt graulichbraun, mit ſchwarzbraunen Mondfleckchen gezeichnet. Die Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Nordamerika von der atlantiſchen Küſte bis zum öſtlichen Abhang der Felſengebirge. Während er aber zu Wilſon's und Audubon's Zeit noch überall verbreitet und auch zahlreich war, verringert ſich ſeine Zahl von Jahr zu Jahr mehr, und in manchen Gegenden, z. B. in Neu-England und öſtlich vom Hudſon, ſoll er ſchon faſt völlig ausgerottet ſein. Nehrling fand ihn im Süden von Texas häufiger als im Norden. Seine Lieblingsaufenthaltsorte ſollen alte Mais-,

Baumwoll- und Zuckerrohrfelder mit vielen abgestorbenen Bäumen sein, in denen er vorzugsweise nistet. Durch seine Schönheit, seinen lauten, wie hurrr, hurrr klingenden, wohltönenden Ruf und sein ganzes fröhliches Thun und Treiben verleiht er seinem Wohngebiet einen hohen Reiz. Audubon bezeichnet ihn als Standvogel, da er nur in den Nordstaten zum September fortzieht und im Mai wiederkehrt, während er im Süden überwintert. Außer allerlei Kerbthieren, besonders Käfern, Holzwürmern, Motten und anderen Schmetterlingen, unter denen er die letzteren auch im Fluge zu fangen vermag, liebt er die verschiedenen wilden Beren, vornehmlich Him-, Brom-, Heidel- u. a. Beren und im Süden vor allem süße reife Feigen und Pfirsiche. Im Winter soll er auch Buchnüsse und Eicheln nicht verschmähen. Schon die älteren naturgeschichtlichen Schriftsteller hatten berichtet, daß der Rothkopfspecht als Nesträuber auftritt und aus den Nestern kleiner Vögel Eier und ganz kleine Junge stiehlt. Gleich anderen Spechten soll auch er zum Winter hin Nahrungsvorräthe auffammeln. Dr. G. S. Agersberg beobachtete, daß diese Art bei Vermillion S. D. hauptsächlich junge Heuschrecken verzehrte. Unter seinen thierischen Feinden nennt Wilson die Schwarznatter [Choryphodon constrictor], welche seine Nisthöhlen heimsuchen soll. Nach Nehrling's Mittheilungen eignet sich der rothköpfige Specht vortrefflich als Käfigvogel. Jung aus dem Nest gehoben und aufgezogen, werde er ungemein zahm, ja fast lästig, indem er sich plötzlich an Armen und Beinen des Pflegers festhake, dann aber unversehens kräftig darauf loshämmere; dies soll indessen nur geschehen, wenn man ihn im Zimmer freiläßt. Selbst ein alt eingefangener gewöhne sich gut ein, obwol er sich anfangs ungemein wild und ungeberdig zeige. Bald komme er, um dem Pfleger Heuschrecken, Ameisenpuppen, Beren und selbst das Mischfutter mit seiner langen Zunge aus den Fingern zu nehmen. „Der Käfig muß sehr geräumig und fest sein, das Futter möglichst abwechselnd. Nicht nur das bekannte Spottdrosselfutter, vermischt mit Ameisenpuppen und überrieben mit Mören oder Gelbrüben, fressen diese Spechte gern, sondern auch gehacktes rohes oder gekochtes Fleisch, gekochte Kartoffeln und ebensolches Ei, Mehlwürmer und allerlei Beren und andres Obst, selbst Buchnüsse, Eicheln und Pekannüsse. Da dieser Specht alle größeren Stücke der Nahrung erst in Ritzen klemmt und dann zerkleinert, so ist es durchaus nothwendig, daß ihm ein recht großes, trocknes Stück Holz in dem Käfig befestigt werde, in welches er dann eine Menge kleiner Löcher hineinbohrt, um in diese allerlei Futterstosse, besonders Nüsse, Käfer, Grashüpfer u. drgl. einzuklemmen und daran genügende Beschäftigung für seinen scharfen Schnabel vor sich zu finden. Nur wenn man so für ihn sorgt, wird man Freude an ihm haben können. Mit anderen Vögeln darf man ihn nicht zusammenthun, selbst wenn diese gleichstark und stärker als er wären. Ich brachte einmal einen sehr raubgierigen Blauheher zu ihm ins Bauer, mußte aber bald erleben, daß dieser vom Rothkopf nicht nur arg bedrängt, sondern schließlich mit einem einzigen Schnabelhiebe getödtet wurde. Einst hielt ich einen alt eingefangnen Rothkopfspecht, der so zahm geworden war, daß ich ihn dreist mit ins Freie hinausnehmen und fliegen lassen konnte; auf einen bestimmten Pfiff kam er sofort zurück. Selbst tief inmitten des Waldes blieb er immer in meiner Nähe, und hatte er mich aus den Augen verloren, so ließ er ängstliche lockende Töne hören. Keine Katze und auch keine Schlange wagte sich an ihn." Als eine der größten Seltenheiten, die wir im europäischen Vogelhandel vor uns haben, wurde ein solcher Specht i. J. 1890 auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" gebracht, von wo

aus er in den zoologiſchen Garten von Berlin gelangte. — Rothkopf, rothköpfiger Holzhacker. — Red-headed Woodpecker, Red-head. — Picus erythrocephalus, *L.*, *Vieill.*, *Wils.*, *Wagl.*, *Audub.*; P. obscurus, *Gmel.*; Melanerpes erythrocephalus, *Swains.*, *Bp.*, *Gamb.*, *Brd.* [White-rumped Woodpecker, *Lath.*]

*

Die **krummſchnäbeligen Spechte** [Colaptes, *Swains.*] zeichnen ſich durch folgende Merkmale aus: Schnabel glatt, d. h. ohne oder nur mit geringem Kiel, deutlich, wenngleich nur ſchwach, gebogen; die Flügel ſind etwas mehr gerundet als bei den Verwandten und vierte und fünfte Schwinge am längſten. Sie bilden eine ſehr artenreiche Gattung, die vornehmlich im tropiſchen Amerika heimiſch iſt und von der wir bei uns im Handel nur zwei Arten vor uns haben.

Der **Goldſpecht** [Picus auratus, *L.*] iſt am Oberkopf und Hinterhals aſchgrau; ein halbmondförmiges Nackenband roth; übrige Oberſeite gelblichbraun, ſchwarz quergebändert; Bürzel weiß; Zügel und Schläfenſtreif unterhalb jedes Auges, Kopf- und Halsſeiten und Kehle blaß röthlichbraun; ein Bartſtreif und ein halbmondförmiges Band über die Oberbruſt ſchwarz; übrige Unterſeite weiß, nach dem Schwanz hin gelblich, mit ſchwarzen Tropfenflecken. Schäfte und Unterſeite der Schwingen glänzend gelb; Schnabel braun; Unterſchnabel bläulich; Augen braun; Füße bleigrau. Größe etwas geringer als die des Grünſpechts (Länge 30 bis 32 cm; Flügel 15—16,8 cm; Schwanz 12—12,2 cm). — Das Weibchen iſt übereinſtimmend, nur fehlt ihm der ſchwarze Bartſtreif. Auch über dieſe Art haben Audubon, Wilſon u. a. amerikaniſche Schriftſteller ausführlich berichtet. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich vom atlantiſchen Ozean bis zu den öſtlichen Abhängen des Felſengebirges und im Norden bis nach Alaska hin; auch in Grönland wurde ſie beobachtet. Als Brutvogel iſt ſie dort überall zahlreich, wo zuſammenhängende Waldungen mit vielen, verſchiedenen Holzarten vorhanden ſind. In den Wäldern dagegen, die nur aus Eichen, Hickory-, ſchwarzen Nußbäumen und Wallnußbäumen beſtehen, wie z. B. im nördlichen Illinois und ſüdweſtlichen Miſſouri, kommt dieſer Specht nach Nehrling nur verhältnißmäßig ſelten vor. Im übrigen iſt er um ſeiner Schönheit und Zutraulichkeit, wie um ſeiner Häufigkeit willen überall bekannt, und darf als ein volksthümlicher Vogel gelten. Sein Ruf erſchallt wie Flicker oder Flick, Flick, und nach dieſem nennt ihn der Volksmund Flicker. Audubon ſagt, die Stimme des Goldſpechts ſei zur Paarungszeit die Freude ſelbſt, ſie ahme gewiſſermaßen ein langes, heitres weithin hörbares Lachen nach. — Er iſt im Norden Zugvogel und wandert im Gegenſatz zu allen anderen Spechten ſcharenweiſe, alſo geſellig in 10 bis 30 Köpfen, nach dem Süden, des Nachts ziehend. Im Süden leben ſie dagegen als Stand- oder Strichvögel. Ihre Brut beginnt im Mai und hat mit der aller anderen Spechte gleichen Verlauf. Vorzugsweiſe gern frißt dieſer Specht Ameiſen und deren Puppen, und daher beſucht er mit Vorliebe die Ameiſenhaufen, auf denen er ſich ſehr gewandt bewegt. Zu ſeinen Feinden zählt außer Raubvögeln, Eichhörnchen, Opoſſums und Baumſchlangen vornehmlich auch der Menſch, denn der Goldſpecht wird ſogar um ſeines Fleiſches willen erlegt und doch ſoll dieſes infolge ſeines unangenehmen Geſchmacks und Geruchs kaum genießbar ſein. „Auch in der Gefangenſchaft", ſagt Audubon, „verliert dieſer Vogel ſeine natürliche Lebendigkeit und ſein heitres

Wesen nicht. Er gewöhnt sich ungemein leicht ein, denn er geht ohne weitres ans Futter, aber er hat eine sehr üble Eigenthümlichkeit, indem er nämlich aus Vergnügen und Heiterkeit an allerlei Holzsachen in einem Tage mehr zerstört als zwei Handwerker in gleicher Zeit zurechtmachen, d. h. anfertigen können." Nehrling berichtet, daß sich von allen amerikanischen Spechten der Flicker am besten für die Gefangenschaft eigne. Er lasse sich sehr leicht an ein einfaches Mischfutter, wie man es z. B. für Spottdrosseln und andere kräftige Insektenfresser benutze, bringen und bei solchem lange Zeit gut erhalten. Er lerne auch ungemein bald seinen Pfleger kennen und werde diesem gegenüber in kürzester Frist zahm und zutraulich. Als ich einen bereits eingewöhnten Goldspecht in einen ziemlich geräumigen Kistenkäfig mit Drahtgitter brachte und ihm mit gelber Rübe oder Möre überriebnes Spottdrosselfutter reichte, suchte er sich, mit der Zunge leckend, vor allem die Ameisenpuppen aus dem Gemisch heraus und dann erst nahm er nach und nach alle übrigen Stoffe. Vorgehaltene Mehlwürmer nahm er ebenfalls vermittelst der vorgestreckten Zunge mir aus der Hand. Bekam er des Morgens nicht zur gewöhnlichen Zeit sein Futter, so gab er seine Ungeduld durch lautes Hämmern an dem Käfig kund und ließ auch sein „Flick Flick" öfter als sonst ertönen, sowie noch andere schwer zu beschreibende Laute. Er hielt sich meist auf dem Boden des Käfigs auf, setzte sich aber auch oft auf eine Sitzstange wie andere Vögel; vorzugsweise saß er in aufgerichteter Stellung an dem Gitter des Käfigs, klugen Blicks sich umschauend. Zur Nacht schlief er vorzugsweise in einer Ecke des Käfigs auf dem Boden liegend, mit dem Kopf unter einem Flügel, oft aber auch an dem Seitengitter hängend. Seltsamerweise versuchte er es nie, mit seinem kräftigen Schnabel das Holz des Käfigs zu durchbohren und ebensowenig hämmerte er an dem Gitter, wie dies andere Spechte gern thun." Im Berliner Aquarium schritt ein Pärchen, wie Brehm berichtet, sogar zum Nisten, leider aber ohne Erfolg. „Der beginnende Frühling verfehlte seine Wirkung auch auf sie nicht. Das Männchen gab seinen Jubel durch jauchzendes Ausschreien und wiederholtes Trommeln kund. Es lockte in der von Audubon beschriebnen Weise, liebkoste das Weibchen wiederholt und trieb mit ihm alle Liebesspiele, wie sie der Paarung vorauszugehen pflegen. Eines Morgens fand der Wärter ein Ei am Boden, wenige Tage darauf ein zweites. Meine Hoffnung, möglicherweise Junge zu erzielen, ging jedoch leider nicht in Erfüllung. Das Weibchen begann zu kränkeln und lag eines Morgens todt im Käfig. Wahrhaft rührend war es, zu beobachten, wie traurig das Männchen sich geberderte. Tagelang, fast ohne Unterbrechung, rief es nach dem Weibchen, trommelte im Uebermaß seiner Sehnsucht, wie früher in der Jubellust seiner Liebe und hatte nicht einmal in den Nachtstunden Ruhe. Später milderte sich sein Kummer, und zuletzt vernahm ich keine klagenden Laute mehr. Seine frühere Heiterkeit erlangte es jedoch nicht wieder. Seitdem ihm die Gefährtin gestorben war, wurde es schweigsam. Späterhin habe ich noch mehrere Goldspechte gepflegt und in verschiedenen Thiergärten gesehen; keine anderen aber haben sich gepart und zu nisten begonnen." In den zoologischen Garten von London gelangte der Goldspecht bereits im Jahre 1864, und seitdem ist er dorthin ebenso wie auch in den Amsterdamer, Berliner u. a. m. mehrfach gelangt. Er ist im Handel keineswegs sehr selten; jedoch haben ihn Liebhaber nur ausnahmsweise beherbergt. — Goldspecht, Goldflügelspecht, Flicker, Ameisenspecht, Kukuksspecht. — Golden-winged Woodpecker, Yellow-shafted Woodpecker, Flicker, High-holder. — Gould Specht. — Picus auratus, *L., Forst., Vieill., Wils., Wagl., Audub.*; Cuculus auratus, *L.*; Colaptes auratus, *Swains., Brd., Reichen., Match. et Ziem.*

Der gestreifte Specht [Picus striatus, *Müll.*].

Am 10. Mai 1886 sandte mir Herr Vogelgroßhändler L. Ruhe in Alfeld bei Hannover ein Par Spechte zur Bestimmung zu, deren Feststellung für mich

aber einige Schwierigkeiten machte, da ich diese Art im zoologischen Museum von Berlin nicht auffinden konnte. In liebenswürdiger Weise hat mir dann Herr Hofrath Dr. A. B. Meyer, Direktor des Dresdener zoologischen Museum, an den ich die Beschreibung der augenscheinlich noch jungen, nicht völlig ausgefärbten Vögel einschickte, folgenden Bescheid zukommen lassen: „Nachsuchen in der betreffenden Litteratur führte mich zu der Ueberzeugung, daß es der gestreifte Specht [Centurus striatus, *Müll.*] von St. Domingo ist, obwol sich noch einige Abweichungen ergeben, die indessen augenscheinlich sich darin begründen, daß die beiden vor mir stehenden Vögel noch jung sind."

Nach den lebenden Vögeln gab ich folgende Beschreibung: Stirn, Wangen und Kopfseiten grünlichaschgrau; vom Oberkopf bis zum Nacken eine breite scharlachrothe Binde; Hinterhals mit drei schwarzen und vier gelblichweißen Längsbinden; Rücken und Flügel schwarz, grünlichgelb quergebändert, Unterrücken weniger gebändert, reiner gelbgrün; Bürzel roth; Schwanz schwarz; ganze Unterseite einfarbig düster olivengrün; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel weißlichhorngran; Augen grellweiß, mit schwarzer Pupille; Füße blaugran. Das Weibchen ist etwas kleiner und in allen Farben matter. Dr. Meyer bemerkt dazu, daß der alte, ausgefärbte Vogel in Folgendem abweiche: „Kopfseiten grau ohne grünlichen Schimmer; Unterseite an der Brust bräunlich; Iris orange; Größe des mittleren Buntspechts."

Das Pärchen zeigte sich in den Tagen, während welcher ich die hochinteressanten Vögel beherbergt, ungemein anmuthig, im ganzen Wesen lieblich, zahm und dreist. Gar zu gern würde ich die niedlichen Spechte für mich behalten haben, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse mich daran gehindert hätten — nämlich das Eindringen von Mäusen in meine Vogelstube. So gingen die Spechte denn in den Besitz eines eifrigen Liebhabers im Auslande über, des Herrn Darviot in Beaune in Frankreich. Dieser berichtete mir nach einiger Zeit: „Die gestreiften Spechte befinden sich wohl und sind bereits recht zahm geworden. In meiner Vogelstube leben im ganzen mehr als 300 verschiedene Vögel beisammen, gegen die sich die Spechte durchaus nicht unverträglich oder gar bösartig zeigen. Sobald ich eintrete, kommen diese mir auf die Schultern geflogen oder auf die Arme, klammern sich an meine Kleider, und so kann ich mit ihnen im Garten spazieren gehen. Ja, wenn sie von mir fortfliegen auf die Bäume, so kommen sie auf meinen Ruf sofort wieder zurück. Niemals sah ich intelligentere Vögel als diese; sie übertreffen darin selbst die Papageien." Bereits die alten Schriftsteller, so Brisson, Buffon, Latham u. A., brachten von diesem Specht gut erkennbare Beschreibungen und Abbildungen. Picus striatus, *Müll.*; Centurus striatus, *Gr.*

*

Die **Weißspechte** [Leuconerpes, *Swains.*] haben folgende Merkzeichen: Kopf ziemlich klein und schmal; breiter, nackter Ring ums Auge; Schnabel, wie bei den vorigen, schwach gebogen, dabei dünn und schmal, mit stumpfer Firstenkante, und senkrechter Kante an der Spitze des Oberschnabels, Unterschnabel sehr fein zugespitzt; Hals auffallend stark und kurz befiedert; Flügel lang und spitz, erste Schwinge besonders kurz, zweite oder zweite und dritte Schwinge am längsten: Schwanz kurz, aber nicht schmal. Bisher ist nur eine und zwar in Brasilien heimische Art bekannt.

Der **Weißspecht** [Picus candidus, *Otto*] iſt weiß; Oberrücken und Flügel ſchwarz; Schwanzfedern ebenſo, aber an der Grundhälfte weiß gefleckt; ein ſchwarzer Streif vom hintern Augenwinkel bis zum Oberrücken; Schnabel ſchwarz; nackter Augenring orangefarben; Iris perlgrau; Füße grünlichbleigrau. Länge $27_{/5}$ cm; Flügel $17_{/5}$ cm; Schwanz $7_{/5}$ cm. Das Weibchen ſoll mit dem Männchen übereinſtimmend ſein. Die Heimat iſt Braſilien. „Ich erhielt," ſagt Burmeiſter, „von dieſem ſeltenen Vogel ein Weibchen bei Neu-Freiburg, der Prinz zu Neuwied das ſeinige dagegen am Rio Cabapuana, Spix in Minas Geraes und Azara in Paraguay. Dieſer Specht lebt einſam in den dichten Urwäldern und wird nur zur Brutzeit parweiſe geſehen; von ſeiner Lebensweiſe, die eigenthümliche Züge haben dürfte, iſt noch nichts Näheres bekannt." Er iſt meines Wiſſens bisher nur einmal in den Londoner zoologiſchen Garten i. J. 1871 gelangt. — Weißtopfſpecht. — White-headed Woodpecker. — Picus candidus, *Otto, Holl., Wagl., Pr. Wd.*; P. dominicus, *Vieill., Licht., Spx.*; P. bicolor, *Swains.*; Leuconerpes candidus, *Burm., Scl., Reich.* [Carpintero blanco y negro, *Azar.*].

*

Die **Schopfſpechte** [Celeus, *Boie*] haben als hauptſächlichſtes Kennzeichen eine große Haube, beſtehend in ſehr langen, bandförmigen, wie Burmeiſter ſagt, geſchloſſenen Federn. Ihr Rumpfgefieder iſt großfederig, voll und weich; der Schnabel hat beiderſeits eine vom Naſenloch ausgehende, vor der Spitze verlaufende Kante. Es ſind etwa 20 Arten im tropiſchen Amerika bekannt, von denen jedoch bis jetzt nur eine als eingeführt in Betracht kommt.

Der **blaßköpfige Specht** [Picus flavescens, *Gmel.*]. Als ich zur Vogel- und Geflügelausſtellung i. J. 1877 in Hamburg war, erhielt Fräulein Chriſtiane Hagenbeck von einem großen, ſoeben aus Braſilien angekommenen Schiffe unter anderen Vögeln auch dieſen hübſchen Specht, der mir durch ſeine abſonderliche Erſcheinung ungemein auffiel und der dann bald darauf in den zoologiſchen Garten von Frankfurt a. M. überging. Dies dürfte bis jetzt ſeine einzige Einführung ſein. Er iſt am Kopf blaßgelb, mit langer, ſpitzer Haube und blutrothem Backenfleck; Hals, Bürzel und Schenkel ebenfalls blaßgelb; im ganzen übrigen Gefieder iſt er ſchwarz, Rücken- und Flügelfedern ſind jedoch gelb geſäumt; Schnabel bleigrau, heller geſpitzt; Augen kirſchroth; nackter Augenring blaugrau; Füße dunkelgrau. In der Größe gleicht er dem europäiſchen Schwarzſpecht (Länge 30 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 10 cm). Das Weibchen iſt blaſſer gefärbt, mit kürzerer Haube, und der rothe Backenfleck fehlt ihm. Seine Heimat iſt Braſilien, und Burmeiſter gibt an, daß er ſüdlich bis Paraguay und nördlich kaum bis zum Amazonenſtrom vorkomme. In allen, ſelbſt ſchon ſtark gelichteten, Waldungen ſei er ungemein häufig. Er falle durch ſeine ſchöne große Haube auf und laſſe oft ſeine kreiſchenden Laute hören. — Gelber Specht. — Picus flavescens, *Gmel., Lath., Spx., Wagl., Pr. Wd.*; Celeus flavescens, *Burm.* [Carpintero gorro pajizo, *Azar.*].

*

Die **Zwergſpechte** [Picumnus, *Temm.*] zeigen folgende beſonderen Kennzeichen: Schnabel gerade, länglich-kegelförmig; ſpitz und ohne deutliche Kanten; Augengegend befiedert; Naſenlöcher im Gefieder verſteckt, ſeitwärts ſtehend und ohne eine abgeſetzte innere Randkante; Flügel rundlich, ſtumpf, die erſte Schwinge ſehr kurz, vierte und fünfte am längſten; Schwanz ohne ſteife Federnſchäfte, nur aus weichen, abgerundeten Federn beſtehend, deren äußerſte am

kürzesten, die sechs mittelsten gleichlang sind; Beine mittelstark; Gefieder weich, großfederig; etwa nur von Goldhähnchengröße. Es sind etwa 30 Arten bekannt, die hauptsächlich in Südamerika heimisch sind, doch kommen auch einige in Indien und eine in Afrika vor.

Der **gebänderte Zwergspecht** [Picus minutus, *L.*] ist am Oberkopf schwarz, weiß gepunktet; Stirn roth; Nacken und Hals bräunlichockergelb; Rücken graubraun mit gelblichen Federnsäumen (hell und dunkel gestreift erscheinend); Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, mit breiten, gelben Säumen; Unterseite der Flügel weißlichgelb; Schwanzfedern schwarz, mit weißen Längsstreifen; Kehle weiß; übrige Unterseite weiß, schwarz quergestreift; Schnabel hornschwarz, Unterschnabel am Grunde blasser; Augen graubraun; Füße bleigrau. Er soll etwas größer als die nächsten Verwandten sein (Länge 9—10 cm; Flügel $4_{/8}$—5 cm; Schwanz $2_{/5}$—3 cm). Das Weibchen ist übereinstimmend, jedoch ohne rothe Stirn. Er ist in Brasilien heimisch und kommt nach Burmeister nicht selten in den Waldungen des Küstengebiets vor; seine Lebensweise gleiche der der Goldhähnchen. Im Sommer lebe er par- oder familienweise, aber gegen den Herbst hin sammele er sich zu kleinen Scharen. Das Nest stehe stets in Baumlöchern, wie Schomburgk beobachtete, zuweilen ganz nahe bei Ansiedelungen. Die Brutentwicklung ist noch nicht erkundet worden. Lebend nach Europa eingeführt worden dürfte das hübsche Vögelchen bisher erst ein einziges Mal sein; es gelangte i. J. 1860 in den Amsterdamer zoologischen Garten. — Zwergspecht, Bindenzwergspecht. — Pipra minuta, *L.*; Picus minutus, *Lath.*, *Licht.*; P. minutissimus, *Pall.*; Yunx minutissima, *Gmel.*, *Vieill.*; Picumnus cirratus, *Temm.*; P. minutissimus, *Pr. Wd.*; P. cayennensis, *Lafr.*; P. minutus, *Burm.*, *Reichen.*

Die Bartvögel [Capitonidae]

gehören zu dem erst neuerdings bei uns bekannter gewordenen fremdländischen Gefieder, das wir bisher allerdings fast nur in den zoologischen Gärten und kaum bei Liebhabern als Stubenvögel vor uns haben. Von manchen Vogelkundigen sind sie zu den Spechten gezählt, neuerdings aber als Angehörige einer andern Familie hingestellt worden. Sie sind kräftige Vögel, von gedrungner Gestalt und von Zaunkönigs- bis Grünspechtgröße; Hals kurz; Kopf verhältnißmäßig groß; Schnabel kurz bis mittellang, stark, gerade und fast kegelförmig, selten schwach gebogen, gegen die Spitze hin mehr oder weniger zusammengedrückt, am Grunde breit, mit steifen Borsten; Zunge nur kurz; Flügel mittelmäßig oder kurz, stark gerundet, vierte bis sechste oder siebente Schwinge am längsten; Schwanz zehnfederig, kaum mittellang, gerade abgeschnitten, sanft ausgeschweift oder abgestuft; Füße kurz, aber kräftig, parzehig; Klauen kräftig. Gefieder reich, weich und im allgemeinen lebhaft gefärbt. Ihre Heimat erstreckt sich über das tropische Afrika, Asien und Amerika. Sie sind in mehr als 80 Arten bekannt, welche in verschiedene Untergattungen und Geschlechter geschieden werden. Ihren Aufenthalt bildet hauptsächlich der Urwald, sowie dichte Baumbestände überhaupt, doch sieht man sie auch in der Steppe auf einzelnen Bäumen, im Gebüsch äußerst selten und niemals am Boden. Ihr Flug ist mäßig schnell und geht immer nur auf

kurze Entfernungen hin. Ihre Rufe erklingen absonderlich, laut, eintönig und weithin schallend. Während Jerdon behauptete, daß sie die Gewohnheit des Kletterns nicht besitzen, sagen die meisten anderen Reisenden und Naturforscher der neueren Zeit doch, daß sie darin nicht ungeschickt seien. Die größeren Arten zeigen sich in ihren Bewegungen schwerfällig, die kleineren dagegen sind lebhaft. Zeitweise leben die Bartvögel gesellig, indem sie sowol in Baumwipfeln als auch in niedrigem Gebüsch nahrungsuchend umherstreichen. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Beren und anderen Früchten, doch auch in Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen, die sie auch aus faulem Holz hervorholen. Die größeren Arten sollen sogar kleine Wirbelthiere verzehren. Nach Layard's Angabe fraß ein gefangener Bartvogel nach und nach sämmtliche Finken, die mit ihm den gleichen Raum bewohnten. Er legte sich förmlich, hinter einem Busche versteckt, auf die Lauer, um dann plötzlich hervorzustürzen, einen solchen Genossen zu packen, ihn gegen den Fußboden zu schlagen, so zu tödten und ihn dann zu fressen. Um der Früchte willen sollen sie auch in die Gärten der Ansiedler kommen und sich hier oft tagelang in den Baumkronen umhertreiben. Ueberhaupt sollen sie dem Menschen gegenüber wenig Scheu zeigen, obwol sie sich immer vorzugsweise im dichtesten Gezweige, den höchsten Baumkronen u. a., aufhalten. Als Höhlenbrüter meiseln manche von ihnen auch Baumlöcher, ähnlich wie die Spechte, um darin zu brüten, andere nisten in Höhlungen an steil abfallenden Uferwänden. Die Brut und deren ganzer Verlauf ist noch nicht genügend bekannt.

Bei uns lebend eingeführt sind bisher nur 5 Arten der Gattung eigentliche Bartvögel [Megalaema, *Gr.*], welche durch lange Bartborsten, abgerundete Schnabelfirst und vorherrschend grüne Färbung ausgezeichnet sind und in etwa 30 Arten in Indien und auf den Sundainseln vorkommen. Bei den Großhändlern werden sie mit erweichtem Brot und einem Weichfutter aus Ameisenpuppen, überrieben mit Möre oder Gelbrübe, nebst allerlei frischen oder erweichten Beren oder andrer Frucht, sowie noch weitrer Zugabe von Ameisenpuppen an sich und Mehlwürmern, gefüttert. A. F. Wiener sagt, daß man sie auf der Ueberfahrt von Indien her mit Erbsen- oder anderm Hülsenfruchtmehl, mit Wasser angerührt, ernähre. Dr. Karl Stölcker fütterte einen solchen Vogel mit dem erwähnten Mischfutter, zugleich mit Quargkäse, gehacktem rohen Fleisch, allerlei Früchten und dazu einigen Mehlwürmern täglich. Zum Winter hin sollte der Bartvogel getrocknete Früchte: Datteln, Prünellen, Rosinen u. a. bekommen, aber er verschmähte diese durchaus, dagegen nahm er frischen sauren Apfel in Stücke zerschnitten, wenn auch augenscheinlich ungern. „So muß man ihn stets mit frischer Frucht, von welcher er jede, die süße aber am liebsten, frißt, das ganze Jahr hindurch versorgen. Sein Nahrungsverbrauch ist übrigens nur ein geringer; eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag sind ausreichend." Reichenow empfiehlt ein sog. Fruchtfutter, bestehend aus gekochtem Reis, vermischt mit in Wasser aufgeweichter Semmel oder Eierbrot, sowie gekochte und zerschnittene Gelbrüben, verschiedene Früchte (Korinten, Aepfel, Feigen, Birnen, Weintrauben) je nach Erforderniß in kleinere Stücke zerschnitten, dazu Ameisenpuppen und Mehlwürmer. Im zoologischen Garten von Berlin erhalten sie das S. 43 beschriebene Tangarenfutter. A. E. Brehm's Meinung, daß die Bartvögel, „wenn sie ungemein zahm geworden, auf den Ruf des Pflegers herbeikommen und von allem fressen, was auf den menschlichen Tisch gelangt, zweifellos im Käfig zur

Fortpflanzung schreiten werden" — muß ich mit Bedauern als ein bloßes Fantasiegebilde zurückweisen, denn soviel ich weiß, hat er als Direktor des Berliner Aquarium nur einen einzigen Bartvogel überhaupt besessen, noch dazu kaum drei Wochen lang, und also dürfte er doch schwerlich aus der Beobachtung dieses Vogels wirklich eine solche Ueberzeugung gewonnen haben. Zur Beherbergung eines Bartvogels dürfte am geeignetsten ein Drosselkäfig sein. Nach Meusel's Beobachtungen werden die Bartvögel gegen ihren Pfleger leicht zahm und zutraulich. Sie haben einen gewandten geradlinigen Flug, können kerzengerade in die Höhe steigen; beim Niedersetzen machen sie einige Sprünge. Ihr Gesang ist ein förmliches Rollen und besteht aus sehr hohen und sehr tiefen Tönen, die sie bei geschlossenem Schnabel hören lassen. Während des Gesangs wird die Haut am Kehlkopf und abwechselnd am Hinterkopf blasenartig aufgetrieben, genau wie beim Pastorvogel (s. S. 388).

Der blauwangige Bartvogel [Megalaema asiatica, *Lath.*].

Unter allen hierher gehörenden Arten ist diese die am häufigsten zu uns gelangende; namentlich in der letztern Zeit führten sie die Hamburger Großhändler nicht selten ein. Sie kam zuerst i. J. 1866 in den zoologischen Garten von London. Dann haben wir über sie seitens einiger Vogelwirthe interessante Mittheilungen vor uns. Dieser Bartvogel erscheint dunkelgrasgrün (nach Jerdon auf dem Rücken kupferfarben glänzend), unterseits heller; Stirn, Oberkopf und ein kleiner Fleck jederseits an den Kehlseiten roth; über den Scheitel eine breite, schwarze, vorn hellgelb gesäumte Querbinde, welche sich jederseits als schmaler Schläfenstreif fortsetzt; schmaler Streif unterhalb des Auges, Kopfseiten und Kehle grünlichblau; Schwingen unterseits schwarz, blaßgelb gerandet; Schwanzfedern unterseits düster meerblau; Schnabel grünlichgelb, Spitze schwarz; Augen kastanienbraun, nackte Haut ums Auge orangefarben, Augenlid gelb; Füße blaugrün. Das Weibchen soll nicht verschieden sein. Die Größe ist etwas bedeutender als die der europäischen Schwarzdrossel (Länge 23,6 cm; Flügel 11,3 cm; Schwanz 7,6 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich über Indien, und zwar ist er häufig im untern Himalaya, in Nepal, Bengalen, Assam und Sylhet, während er verhältnißmäßig selten in Arrakan vorkam; um Kalkutta ist er gemein. Seine Nahrung soll hauptsächlich in Früchten, vornehmlich wilden Feigen, Bananen u. a. bestehen, und er soll lebhaft in den Zweigen herumhüpfen. Der Ruf beider Geschlechter lautet nach Sundevall rokuroj, rokuroj, die mittlere Silbe in höherer Tonlage; nach Blyth erklingt er wie kuruwuk, kuruwuk, kuruwuk. C. W. Smith theilt mit, daß dieser Bartvogel im Sitzen den Kopf beuge und jede Bewegung mit einem einzelnen Laut, der wie hoo ertönt, begleite. Nach Hamilton soll er in Baumlöchern nisten, die er selbst aushöhlt und zwei Bruten im Jahre machen, eine im Mai, die andre im November. Tickell dagegen beschreibt ein Nest, welches er auf einem Mowhoabaum im August gefunden hat als halbkugelförmig, von etwa 12,5 cm Durchmesser. „Es ist ziemlich grob gearbeitet, die Außenseite aus Fasern und trocknem Gras, häufig untermischt mit den wolligen Blüten des Dschunglegrases und ausgefüttert mit feinem Heu. Das Gelege besteht in vier Eiern, welche weiß sind, hier und da mit bräunlichem Ton; Maße 34×27 mm."

Dr. K. Stölcker berichtete i. J. 1876 über einen in seinem Besitz befindlichen Vogel dieser Art Folgendes: Durch Zufall und ganz unerwartet kam ich in den Besitz des bis jetzt noch selten in unseren Käfigen vertretenen sehr schönen blauwangigen Bartvogels. Derselbe zierte die Ausstellung der naturwissenschaftlichen Gesellschaft von St. Gallen i. J. 1875, und nach Beendigung derselben überraschte man mich als Gabe für geleistete Dienste mit dem Vogel. Dieser war im schönsten Gefieder von Fräulein Hagenbeck in Hamburg bezogen worden und hatte in Gesellschaft eines indischen Grünhehers [Cissa sinensis, *L.*] vierzehn Tage hindurch die Ausstellung geschmückt. Er war sehr gut beleibt und befiedert, als ich ihn empfing. Ich wies ihm nun einen meiner größeren Kistenkäfige an (Länge 90 cm, Höhe 70 cm, Tiefe 50 cm), in welchem ein Nistkästchen mit ziemlich engem Eingangsloch und ein zweites, fast zur Hälfte offenes angebracht war. Der Vogel sitzt die meiste Zeit ziemlich ruhig und beschaulich auf einem Sprungholz, etwas aufgerichtet, den Kopf stark eingezogen; zur Abwechselung hüpft er aber auch sehr gewandt von Stab zu Stab, die Brust niedergedrückt und den Schwanz gehoben; oder er beschäftigt sich außer mit dem Futter, auch mit Zimmerarbeit und vermag von weichem Holz ansehnliche Splitter loszuhacken. Er ist, wenn schon nicht zahm, so doch nicht scheu. Wenn man sich ruhig dem Käfige nähert, kann man das Gesicht ganz dicht an das Gitter bringen, ohne daß er seinen Platz verläßt. Er benahm sich auch in dem ringsum offnen Käfig auf der Ausstellung recht verständig. Abends und zwar sehr früh schlüpft er zur Nachtruhe in das Nistkästchen mit enger Eingangsöffnung, welche er eben ausfüllt. Selten bleibt er auf einer Stange oder in der Eingangsöffnung sitzen, in der Regel zieht er sich ganz zurück und kommt morgens spät, erst bei vollem Tageslicht, wieder zum Vorschein. Als Futter reichte ich ihm das Gemisch für Insektenfresser mit Quark und frischen Früchten; von letzteren bot ich ihm Zwetschen, dann Trauben und Birnen, seltener Aepfel. Zur Vorbereitung auf den Winter machte ich auch den Versuch mit gedörrten Früchten, als Datteln, Prünellen, Rosinen und Weinbeeren, kam aber bei meinem Gaste schlecht damit an, da er sie nur im Käfig umherwarf, wie das ebenfalls gereichte Fleisch. Die Zwetschen und Birnen nahm er sehr gern; Aepfel scheinen ihm zu sauer zu sein, er frißt sie aber trotzdem. Diese Früchte legte ich ihm in größere Stücke zerschnitten vor, von denen er Bissen nahm; von den Trauben verschlingt er die ganzen Beren, deren Kerne im Kot abgehen. Dieser ist entsprechend der Nahrung ziemlich flüssig und verunreinigt in Gemeinschaft mit den herumgeworfenen Futterresten den Käfig ganz bedeutend. Im ganzen frißt der Bartvogel wenig, früher genügte nebst wenig Insektenfutter eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag; es ist mir möglich, ihm auch im Winter Birnen zu geben, von denen er jedoch, da er sich inzwischen mehr an das Insektenfutter und namentlich an den Quargkäse, gewöhnt hat, nur noch ein Viertheil erhält, wobei er sich nach mehrfacher Untersuchung sehr gut bei Leibe hält. Wenn auch nicht regelmäßig, so nimmt er doch häufig, namentlich bei bevorstehendem Witterungswechsel, ein Bad und dann gründlich, sodaß er pudelnaß wird. Bisher hatte ich nur wenige Male das Vergnügen, seine keineswegs melodische Stimme zu vernehmen, zuerst zu Ende des Monats November. Möglicherweise läßt er in meiner Abwesenheit, die übrigens nicht oft stattfindet, seinen Gesang erschallen. Dieser besteht in tiefen, wiederholten Lauten, wie etwa glump, glump, denen sich ein sehr hölzern klingender Triller anschließt. Versuchsweise gab ich ihm einen Distelfink zur Gesellschaft, gleich begann die Jagd; der Bartvogel schoß heftig auf jenen los, erwischte ihn jedoch nie, bedrängte ihn aber so, daß er ängstlich schrie und ins Wassergeschirr kroch, wo er ertrunken wäre, hätte ich ihn nicht gerettet. Als zweites Opfer nahm ich eine Kohlmeise, ihrerseits als Bösewicht bekannt. Einen Tag lang konnte die Meise in ihrer Gewandtheit dem Bartvogel entrinnen; den zweiten Tag aber lag sie scheinbar unverletzt todt am Boden, nur einige Schwanzfedern fehlten. Bei der Sektion aber zeigte sich am Halse eine Blutunterlaufung, auf dem Schädel lag ein tüchtiges Blutge-

rinsel und dieser war eingedrückt. Die Meise war also nicht an Heimweh gestorben. Daß übrigens der Bartvogel von seinem Schnabel nachtheiligen Gebrauch machen kann, erfährt man schon, wenn man ihn in die Hand nimmt. Aus verschiedenen Bequemlichkeitsgründen hätte ich ihn gern zu einem Blauheher und einem Viehstar gebracht; aber gleich war unter diesen der Friede gestört. Der Bartvogel hieb nach beiden, wenn sie in seine Nähe kamen, und gegen meinen Liebling, den Staralbino, nahm er eine so bedrohliche Stellung ein, daß ich ihn wieder entfernen und in Einzelhaft bringen mußte. In ein Gesellschaftsbauer scheint er also nicht zu passen."

Ebenfalls i. J. 1876 empfing Fürst Ferdinand von Bulgarien und zwar durch Geoffroy St. Hilaire einen Bartvogel, der aber im Juli d. J. 1877 einem Schlaganfall erlag. Der Fürst schrieb damals in der „Gefiederten Welt": „Er war mir der liebste aller meiner Pfleglinge; sein Gefieder hielt er stets glatt und reinlich, nahm das dargebotene Futter aus der Hand und ließ besonders Abends sein lautschallendes Glucksen ertönen."

Inbetreff der Fütterung macht Herr H. Fockelmann die Mittheilung, daß seine Bartvögel sich bei gewöhnlichem Weichfutter, angequellten Ameisenpuppen, etwas Obst nebst einigen Mehlwürmern oder etwas rohem Fleisch gut erhielten.

Der blauwangige Bartvogel heißt noch Blauwangen-Bartvogel. — Blue-cheeked Barbet. — Barbu à joues bleues. — Baardvogel. — Burra Bassunt-baire (d. h. altes Weib des Frühlings) in Bengalen, Bassunt Goral in Sylhet, Coral der Mahrattenmänner *(Hamilt.)*; Burra Benebo, in Bengalen (Sundev.); Suttra in den Ebenen *(Tick.)*; Koop-hcha-loung, in Arrakan (Phayre).

Nomenclatur: Trogon asiaticus, *Lath.*; Bucco asiaticus, *Blth., Tick.*; B. coeruleus, *Dum.*; Capito cyanicollis, *Vieill.*; Bucco cyanops, *Cuv., Mc. Cll., Pears.*; Pogonias cyanigenius, *Merr.*; Bucco cyanicollis, *Temm., Sundev.*; Cyanops asiatica, *Bp., Horsf. et M., Hart.*; Megalaema asiatica, *Gr., Hodgs., Blth., Bp., Tytl., Sel., Hart.*; Bucco caeruliguls, *Hodgs.*; Megalaema Davidsoni, Hume.

Der **blauköpfige Bartvogel** [Megalaema virens, *Bodd.*] ist am Kopf blauschwarz; Oberrücken, Flügeldecken und Oberbrust gelbbraun; der Nacken ist hell meergrün gestrichelt; Unterrücken, Schwingen und Schwanz glänzend olivengrün; Unterkörper hellgrün; Bauchmitte bläulich; Seiten blaßgelb gestrichelt; unterseitige Schwanzdecken roth; Schnabel gelb; Augen braun; Füße grünlichhornfarben. Er ist einer der größten Bartvögel, etwa dem europäischen Grünspecht gleich, (Länge 32,5 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 10 cm). Seine Heimat erstreckt sich über das ganze Himalayagebiet; auch in Assam und China soll er vorkommen. In Sikim fand ihn Jerdon von 1000 bis 2600 Meter Höhe. Sein Ruf soll laut und klagend (pi=o, pi=o, pio) erklingen; Hutton bezeichnet denselben mit hoo, hoo, hoo und Adams nennt ihn laut und hart. Im Jahre 1876 gelangte dieser Bartvogel in den zoologischen Garten von London und erst kürzlich, i. J. 1895, in den Berliner Garten. — Blaukopfsbartvogel. — Great Barbet. — Barbu grande. — Kaniong-pho, in Arakan (Jerd.) — Bucco virens, *Bodd., Levaill.*; B. grandis, *Gmel., Lath., Gld., Blth., Bp., Hdgs.*; Megalaema virens, *Gr., Hogds, Blth., Horsf. et M., Sel., Schnw.*

Der **Bartvogel mit fahlbraunem Kopf** [Megalaema caniceps, *Frankl.*] ist am Oberkörper dunkel-, am Unterkörper hellgrasgrün; Kopf, Hals und Brust sind blaß erdbraun, heller schaftstreifig; Oberflügeldecken an der Spitze sehr klein fahlbraun gepunktet; Schwanz unterseits düster meerblau; Augen hellbraun, mit nacktem, orangegelbem Augenring; Schnabel blaß orangebraun: Füße gelblichbraun. Länge 26,3 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8,8 cm. Er ist über den größten Theil der indischen Halbinsel verbreitet, nördlich bis Deyra Doon; gemein ist er in den Dschunglen von Midnapoore und in Mittelindien.

Jerdon sagt, sein lauter Ruf sei jedem Sportsman bekannt. Nach Elliot erklingt er wie kotür, kotür, kütür, dem eine Art harten Lachens vorangeht. Er ist zu allen Stunden, häufig auch zur Nachtzeit, besonders bei Mondschein, zu hören. Nach Jerdon besteht die Nahrung dieses Bartvogels in Beren und anderen Früchten, doch auch in Insekten. Er soll in Baumlöchern brüten und das Gelege sollen drei bis vier reinweiße Eier bilden. — Er dürfte nur einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar hatte ihn Fräulein Christiane Hagenbeck i. J. 1875 zur „Cypria"-Ausstellung nach Berlin gebracht. — Fahlkopfbartvogel. — Hackled Barbet *(Tick.)*; Jungle Barbet *(Jerd.)*. — Burra Bassunta, in Mittelindien *(Frankl.)*; Kootomra, Kootoorgs, Kootur-kakee, Gandu karnam, Heimatsnamen *(Jerd.)*. — Bucco caniceps, *Frankl., Blth.*; Megalaima caniceps, *Gr., Blth., Bp., Horsf. et M., Jerd.*; Bucco lineatus, *Tick.*; B. viridis et B. zeylonicus, *Jerd.*

Der **kleine grüne Bartvogel** [Megalaema viridis, *Gmel.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, doch kleiner, und das Braun an Kopf und Nacken ist kaum gestreift; Kehle weißlich; Brust blasser braun; die fahlbraunen kleinen Flecke auf den Oberflügeldecken fehlen; Schnabel blaß hornbraun; Augen rothbraun; nackte Augenhaut braun; Füße bleibraun. Länge 20 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 6,8 cm. Jerdon gibt als Heimat die Küste von Malabar bis zu den Neilgherries an, wo dieser Vogel in den dichten Wäldern gemein sei. Seine Stimme erklinge weniger laut als die der Verwandten und der Reisende hat sie oft auch bei Mondschein gehört. Meines Wissens ist diese Art bisher nur einmal lebend eingeführt worden, und zwar i. J. 1894 durch G. Voß in Köln, der sie mir zur Bestimmung zusandte. — Grünbartvogel. — Small green Barbet. — Bucco viridis, *Gmel., Lath., Temm., Jerd., Ill., Blth., Horsf. et M.*; Megalaima viridis, *Gr., Blth., Bp., Jerd., Horsf. et M.*; Bucco caniceps, *Syk.* [Green Barbet, *Lath.*].

Hodgson's Bartvogel [Megalaema Hodgsoni, *Bp.*] erscheint an Kopf, Hals, Brust und Oberbauch weißlich, braun längsgestrichelt, an Scheitel, Kopfseiten und Oberkehle nur undeutlich; übrige Oberseite dunkelgrasgrün; Bauchseiten und hinterleib hellgrasgrün; Schwanz unterseits büstermeerblau; After und Unterschwanzdecken gelblich; Augen rothbraun, nackter Augenring zitrongelb; Schnabel orangegelblichhornbraun; Füße dunkelgelb. Ueber Drosselgröße (Länge 26,3 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 8,8 cm). Die Heimat erstreckt sich über das Gebiet des ganzen untern Himalaya. Er ist nur wenige Male bisher lebend nach Europa gelangt. Im Jahre 1877 kam er in einem Kopf in den Londoner zoologischen Garten, i. J. 1881 führte ihn A. Jamrach in einem solchen ein und seit dem Jahre 1894, also jetzt seit länger als zwei Jahren, befindet er sich im zoologischen Garten von Berlin. — Hügelbartvogel, Fahlkopfbartvogel. — Hodgson's Barbet. — Barbu de Hodgson. — Megalaema Hodgsoni, *Bp. Schwe.*; M. caniceps, *Hodgs.*; M. lineata [Vieill.], *Jerd.*

Die Mausvögel [Coliidae].

Vor zwölf Jahren etwa gelangten sie zum erstenmal auf den Vogelmarkt, jene absonderlichen Erscheinungen, von denen die Reisenden schon aus alter Zeit her wunderbare Dinge berichteten, indem sie i. J. 1884 auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin die Bewunderung der Vogelfreunde erregten. Von den Systematikern sind sie in verschiedener Weise eingereiht worden;

neuerdings sieht man sie als eine selbständige Familie an, die von einigen Vogelkundigen zu den Spechten, von anderen zu den Baumvögeln gerechnet wird. Von den ersteren erscheinen sie abweichend durch die langen steifen Schwanzfedern, das weiche, zerschlissene Gefieder und dadurch, daß die erste und vierte Zehe nach vorn und hinten beweglich sind. Im übrigen zeigen sie folgende Kennzeichen: Körper langgestreckt, von Finken- bis Kernbeißergröße, aber mit doppelt so langem, gestuftem Schwanz wie der ganze Körper und aus 10—12 Steuerfedern bestehend. Flügel kurz, stark gerundet, vierte, fünfte und sechste Schwinge am längsten; Oberkopf mit kleinem Schopf; Schnabel kurz, dick, kegelförmig, etwas gebogen, die Spitze des Oberschnabels schwach über den Unterschnabel hinabgekrümmt; Lauf kurz, nur so lang wie die Mittelzehe; Zehen lang und gespalten (am Grunde nicht verwachsen); Färbung wenig lebhaft, doch entsprechend. Es sind bis jetzt ungefähr 10 Arten bekannt, die sämmtlich in Afrika vorkommen, und zwar scheinen sie auf Süd- und Mittelafrika beschränkt zu sein, im Norden dagegen zu fehlen. Sie leben familienweise nur in baumreichen Gegenden oder im eigentlichen Urwalde, mäuseähnlich, hurtig und gewandt die dichtesten Baumkronen, Schlingpflanzen und Gestrüpp durchschlüpfend. Alle Beobachter haben übereinstimmend berichtet, daß die Mausvögel in kleinen Flügen von 5 bis höchstens 10 Köpfen täglich ihr bestimmtes Gebiet durchstreifen. Den Flug bezeichnet Th. von Heuglin als gerade, kurz, flatternd und schwimmend, häufig auch spechtartig in Absätzen; dabei wird der lange, schmale Schwanz nicht ausgebreitet, sondern meistens ganz horizontal gehalten. Brehm bestätigt dies und fügt hinzu, der Flug sei wechselweise ein Schwirren und Schweben mit weit ausgebreiteten Flügeln und etwas gespreiztem Schwanz, der wie eine Schleppe nachschleift. Ebenso behauptet er, daß die Mausvögel niemals zu größeren Höhen emporfliegen, jedoch auch nicht auf den Boden herabkommen. Emil Holub sagt: „ihr Flug ist kurz, niedrig, wellenförmig; sie scheinen von der Natur mehr für das Klettern und Verbergen ausgestattet zu sein und darin auch mehr Schutz und Rettung als in ihrem Flug zu finden; unmittelbar vor dem Einfallen senken sie sich ein wenig, um auf der zweiten Höhe dieser Flugwelle gleichsam aufzufischen. Beim Durchstreifen ihres Gebiets machen sie sich immer durch laute Rufe bemerkbar.“ Nach Heuglin sind diese ein unschönes, etwas flötendes Pfeifen. Brehm sagt: „während des Fliegens schreit die ganze Bande gemeinschaftlich auf; jeder einzelne läßt einen schrillen Laut vernehmen, der wie kirr, kirr, oder tri, tri klingt. Wenn alle zusammen schreien, so vereinigen sich diese Töne zu einem mit Worten nicht wiederzugebenden Geschwirr.“ Während fast alle Reisenden annahmen, daß die Mausvögel nichts andres als allerlei Früchte: Dattelpflaumen, Bananen, Limonen, Granatäpfel, Feigen, Weintrauben und verschiedene andere Beren, sodann Baumknospen fressen, hat Emil Holub nachgewiesen, daß sie auch Kerbthiere verzehren, und Heuglin gibt auch Körner als Nahrung an. Die alten Forscher Levaillant und Verreaux hatten berichtet, ein Mausvogel solle sich an den andern, so mit den Füßen, den Kopf nach unten, anklammern, daß wol 6 bis 7 Stück an einander hängen. Dies wurde von späteren Reisenden, so namentlich Heuglin und Brehm, entschieden bestritten. In neuester Zeit ist es aber von Pechuel-Loesche, der während seines Aufenthalts an der Loangoküste Mausvögel in größerer Anzahl im Vogelhause hielt und beobachtete, als richtig bestätigt worden. Sie

ſollen ſogar meiſtens die Nachtruhe in derartiger Stellung zubringen. In ihrem ganzen Weſen erinnern die Mausvögel ſehr an die Meiſen. Als abſonderliche Eigenthümlichkeit beobachtete Heuglin, daß ihr Gefieder nicht ſelten ungemein trocken und ſehr zerſchliſſen erſcheine, ſodaß es bei ſtarken Regengüſſen überaus viel Waſſer aufſauge und den Vogel wol gar zum Fliegen unfähig mache. Ferner komme es vor, daß bei den Mausvögeln, wenn ſie ſehr reichlich Feigen freſſen, Geſicht und Hals von deren Saft dick überzogen ſind. Nach den Berichten von Heuglin und Dr. Böhm ſind die Mausvögel garnicht ſcheu, während alle anderen Beobachter mittheilen, ſie ſeien kaum näher zu beobachten und ſcheue Vorſicht gehöre zu ihren beſonderen Eigenthümlichkeiten. Offenbar hängt dies von der jemaligen Gegend und von dem Benehmen der Menſchen gegen dieſe Vögel ab. Das Neſt ſteht meiſtens 3 bis 5 m hoch über dem Boden und iſt frei in den Zweigen napfförmig hergeſtellt aus Gras und Halmen, Baſt, Blättern und Wurzeln, ausgefüttert mit Pflanzenwolle. Das Gelege bilden 2—3 Eier, welche rundlich und auf weißem Grunde mit roſtfarbenen Flecken und Stricheln beſetzt ſind; Länge 17 mm, Breite 14 mm.

Schon Levaillant erzählte von dem Fang der Mausvögel: Dieſer mache gar keine Mühe, wenn man nur den Schlafplatz ausgekundſchaftet habe und genau kenne. Dann gehe man nachts oder am frühen Morgen nach jenem Buſche hin, wo dieſe Vögel ſo erſtarrt an einem Baum hängen, daß man den ganzen Klumpen fortnehmen könne, ohne daß ein einziger davon entwiſche. A. Brehm fügt hinzu, daß er dieſe ihm unwahrſcheinlich dünkende Behauptung in keiner Hinſicht zu beſtätigen vermöge. Allerdings, ſagt er, ſind die Mäuſevögel niemals ſcheu, und der geübte Jäger kann, wenn er ſich Mühe gibt, den ganzen Flug nach und nach herabſchießen, bevor ſie daran denken fortzuflüchten; daß ſie ſich aber mit den Händen ergreifen ließen, ſo harmlos und vertrauensſelig halte ich ſie denn doch keineswegs. Im Kaplande ſtellt man ihnen des Schadens wegen nach, den ſie an allerhand Früchten anrichten, ſowie auch um ihres ſaftigen, wohlſchmeckenden Fleiſches willen. Zu uns nach Europa ſind bis jetzt bereits ſieben Arten lebend gebracht worden. Soweit ſich feſtſtellen läßt, kam der erſte Mausvogel in den ſiebziger Jahren zur Zeit des Direktors Dr. Bodinus in den zoologiſchen Garten von Berlin. Ueber dieſe Einführung, ſowie über die ſpäter nach dem Garten gelangten Mausvögel, einſchließlich der gegenwärtig dort befindlichen hat der reicherfahrene Wärter Meuſel mir nachſtehende intereſſante Mittheilungen gemacht: „Anfangs der ſiebziger Jahre brachte Dr. Bodinus einen Mausvogel aus Hamburg mit. Es wurde ein paſſender Käfig zurechtgemacht, in welchem eine trockne Tanne und mehrere Querſtangen ſich befanden. Dann wurde der Mausvogel auf einen trocknen Zweig geſetzt, und, nachdem Bananen daneben gehängt worden, fraß er auch von dieſen, doch kletterte er meiſtens auf den Käfigboden hinab, wo er ſich noch ungeſchickter als eine Fledermaus benahm. Vergebens wartete man darauf, daß er ſich zur Nacht anhängen würde. Er blieb am Boden des Käfigs und lag mehr auf der Bruſt, als daß er ſaß. Nach kaum einer Woche war er dann jedoch todt. Sein Gefieder war aſchgrau, am Bauch etwas heller, mit bräunlichen Flecken auf dem Rücken. A. Brehm hielt ihn für einen jungen Vogel und bemerkte dazu, daß im Berliner Aquarium bereits zwei Stück ſolcher Vögel vorhanden geweſen und in kurzer Zeit geſtorben ſeien. Nach einer Reihe von Jahren (ich weiß nicht mehr genau, wann, kamen in unſerm zoologiſchen Garten eines

Morgens früh wieder zwei Mausvögel und ein Pisangfresser an, und diese wurden anfangs in einen Glaskäfig gesetzt, doch erhielten sie auf den Rath des Reisenden Dr. Nachtigall, der gerade hier anwesend war, eine zweckmäßigere Behausung. Ein alter Flamingo-Transportkäfig wurde zurecht gemacht; die Seiten wurden mit Brettern verkleidet und mit Rinde vernagelt. Darin wurden Sitzstangen angebracht, in derselben Weise wie in unseren heutigen Glaskäfigen. Die Mausvögel schlüpften an der Rinde hin und her und hängten sich an der obern Kante des Käfigs an. Sie wurden nicht mit Bananen gefüttert; von London aus waren sie in Käfigen angekommen, in denen als Futter nur Weißbrot und gebrühter Reis in den Näpfen sich befand. Dr. Bodinus ließ Versuche mit Turako- und Tukan-Futter machen. Beide Vögel trugen häufig das Futter im Schnabel nach oben und faßten dann auf der Stange z. B. ein Stückchen Obst mit den Füßen und bissen davon ab (wie Papageien). Sie waren anders gezeichnet, als die oben erwähnten, mehr bräunlich im Gefieder; der Schnabel des einen hatte einen kleinen Haken, der des andern nicht; bisweilen erhoben sie in der Weise des rothen Kardinals eine bräunlich gefärbte Kopfhaube. Sie hatten auch lange Schwanzfedern, von denen ein Theil abgebrochen war, die obere Seite der Schwanzfedern war bräunlichgrau, unten heller, an den äußersten Enden ins Gelbe übergehend. Diese Vögel lebten ziemlich drei Monate."

Im Jahre 1895 gelangten dann 4 Köpfe vom weißzohrigen Mausvogel [Colius leucotis, *Rüpp.*] in den zoologischen Garten von Berlin, die sich noch heute, nach anderthalb Jahren, dort lebend befinden und Gelegenheit zu äußerst interessanten Beobachtungen geboten haben, welche weiterhin bei der betreffenden Art mitgetheilt werden sollen. Hier will ich nur noch die Fütterung angeben, da diese ja für alle Mausvogel-Arten in Betracht kommt. In den ersten Tagen erhalten sie im zoologischen Garten Birne mit feinem Zucker überstreut, Aniskuchen, Datteln und Apfel, und in dieser Reihenfolge verzehrten sie auch die erwähnten Futterstoffe. Später bekamen sie das Hauptfutter in folgender Weise: „In ihrem großen Glaskäfig befinden sich zwei Näpfe. Am ersten Tage reiche ich in dem einen Napf mein altes Leberfutter mit Zusatz (s. S. 431), im andern in Wasser geweichte Semmel, gekochten Reis und gekochte Morrübe, nebst Früchten, das ganze mit Zucker überstreut. Am nächsten Tage vertausche ich die Stellung der Näpfe. So fand ich, daß sie Feinschmecker sind, indem sie stets von beiden Näpfen, gleichviel wie sie gestellt waren, das beste nahmen". Ich selbst empfing i. J. 1882 einen Mausvogel mit schwarzer Maske [Colius nigricollis, *Vieill.*] von Fräulein Hagenbeck in Hamburg. Sein Futter bestand in angequellten Rosinen, gekochten Kartoffeln und Weißbrot; dazu gab ich Löffelbiskuit, in kleine Würfel geschnittene Apfelstückchen und Eberesche beren; vorzugsweise gern fraß er Bisquit und Rosinen. Im Kapland, wo viele Stubenvögel gehalten werden, fand Dr. Holub nur einmal Mausvögel im Besitz eines Liebhabers, der sie in einem großen Käfig mit Finkenarten zusammenhielt und mit Orangen fütterte. Der Reisende selbst hielt rostrothstirnige Mausvögel [Colius erythromelas, *Vieill.*] in derselben Weise; „sie vertrugen sich gut mit finkenartigen Vögeln und gediehen am besten bei der Fütterung von Apfelsinen". Der Käfig für jeden Mausvogel muß in der Größe mindestens für einen der größten Drosselvögel hergestellt und eingerichtet werden. Um des langen Schwanzes willen bedarf solch Vogel außerordentlich viel Raum und zwar weit mehr als ein andrer übereinstimmend großer Vogel. Um seiner überaus großen Beweglichkeit willen, und der Neigung, immer das dichteste

Gebüsch zu durchschlüpfen, soll man ihm im weiten Raum auch die entsprechenden Anlagen gewähren. Im zoologischen Garten von Berlin ist der oberste Theil des sehr geräumigen Käfigs mit einem dichten Gebüsch von Buxbaum u. a. Sträuchern ausgefüllt, in welchem sie sich ihrer natürlichen Gewohnheit gemäß am liebsten aufzuhalten pflegen. „Seitdem die Sträucher vorhanden sind," sagt Meusel, „klammern sie sich nicht mehr am Gitter der Decke fest; in die Baumlöcher gehen sie aber niemals. Bewundernswerth ist ihre Reinlichkeit, sie beschmutzen niemals das Gebüsch, in dem sie sich aufhalten, sondern lassen stets ihre Entlerungen auf den Boden hinabfallen."

So erfreulich es ist, daß wir die Mausvögel schon in verhältnißmäßig vielen Arten vor uns haben, umsomehr müssen wir bedauern, daß sie bisher nur so sehr selten und in einzelnen Köpfen zu uns gelangten und zwar hauptsächlich durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg und J. Abrahams in London. Da jetzt aus Deutsch-Ostafrika so viele interessante Thiere in die zoologischen Gärten, bzl. auf den europäischen Vogelmarkt kommen, so dürfen wir wol hoffen, daß dies auch mit den Mausvögeln über kurz oder lang geschehen werde. Sicherlich würden bei zahlreicherer Einführung auch die Vogelwirthe sie erwerben und in ihnen eine absonderliche Zierde für die Vogelstube schätzen. Darin, daß im Berliner zoologischen Garten die Mausvögel schon seit fast zwei Jahren sich haben gut erhalten lassen, dürfte die Gewähr für die Möglichkeit ihrer Züchtung über kurz oder lang liegen.

Der rostrothstirnige Mausvogel [Colius erythromelas, *Vieill.*].

In seiner Gestalt sowol als auch in seinem ganzen Wesen fällt uns jeder Mausvogel unter Hunderten anderer Vögel sogleich ins Auge, und namentlich auch in seinen Bewegungen unterscheidet er sich auffallend von allen übrigen.

Die Art ist an Vorderkopf und Zügeln rostfarben; ganze Oberseite, Kopf- und Halsseiten, sowie Schenkel sind grünlichgrau, die zum Schopf verlängerten Hinterkopffedern, Hinterhals, Kopf- und Halsseiten rostfarben scheinend (Grund der Federn fahl rostfarben); Flügel, deren Deckfedern und die Schwanzfedern dunkelgraugrün, düster meerblau scheinend, Schwingen und Schwanzfedern an der Innenfahne dunkel rostgelbbraun, Spitze dunkelbraun; Unterflügeldecken und ganze Unterseite ockerbräunlich, Bauchmitte und Unterschwanzdecken lebhafter; Schwanzfedern unterseits lebhaft ockerfarben mit helleren Schäften; Schnabel braunschwarz; Augen rothbraun, nackter Augenkreis und Füße roth. Weibchen übereinstimmend. Länge 30 cm; Flügel 9 cm; mittelste Schwanzfedern 19 cm, äußerste Schwanzfedern 2,5 cm. Nach der in den Proceedings of the Zoological Society of London, Jahrg. 1884, von Keulemans gegebnen Abbildung zweier im Londoner zoologischen Garten befindlichen Mausvögel dieser Art, zeigen dieselben folgende Färbung: Stirnrand fahl rostgelblich; Kopf, Hals und Oberrücken rostbräunlich; spitzer, beweglicher, nach hinten hängender Schopf, Brust und Bauch, unterseitige Schwanzdecken und Schwanzfedern rostgelb; Flügel und Schwanz fahlhellblau, gelblich durchscheinend. Schnabel gelblichhorngrau mit schwarzer Spitze; Augen braun, von lederartig glänzendem, rothen nackten Ring umgeben, der nach dem Schnabel und Hinterkopf zu in je eine Spitze verläuft; Füße hellroth. Die Heimat erstreckt sich über Süd-, Ost- und Westafrika, doch ist dieser Mausvogel im Süden am häufigsten. Ayres fand ihn als sehr gemein familienweise in Transvaal in den Magaliesbergen. „Er nährt sich von verschiedenen Beren, sein Flug ist dem mancher Papageien sehr ähnlich, schnell, gerade und mit raschen Flügelschlägen."

Näheres über seine Lebensweise ist nicht berichtet worden, doch sagen die Reisenden, daß in derselben alle Mausvögel übereinstimmen, und so gilt das S. 625 im allgemeinen Gesagte auch für diese Art.

Auf die „Ornis"-Ausstellung i. J. 1884 hatte Fräulein Hagenbeck in Hamburg 5 Köpfe gebracht, von denen sie mir ein Pärchen zur Beobachtung überließ, welche aber leider bald starben. Ebenfalls im Jahre 1884 gelangten zwei Köpfe dieser Art in den zoologischen Garten von London. Der Eindruck, den die ersten Mausvögel auf mich machten, wiederholte sich in seiner Absonderlichkeit auch immer bei denen, die ich späterhin sah. Ihr hurtiges Auf- und Dahinhüpfen, dann das wunderliche Anhängen an einem Fuß, indem solch Vogel sich mit einer Klaue festhält, weiter das papageienähnliche Benehmen, indem er den Futterstoff gleichsam mit der Hand (d. h. mit der Klaue) nach dem Schnabel führt, insbesondre aber der Ausdruck seiner Augen, ja, ein eigenthümliches, förmliches Mienenspiel, müssen uns höchst seltsam dünken. So würden sie trotz ihrer schlichten Farben, mit nur wenigen lebhaften Abzeichen, dennoch nicht allein als hübsche Vögel angesehen werden können, sondern sie vermöchten auch unser vollstes Interesse zu erregen; aber nur zu bald finden wir heraus, daß sie dennoch als langweilig und einförmig sich ergeben. Wenn anfangs der Umstand, daß sie alle ihre Bewegungen gleichzeitig ausführen und daß dies stets mit einer wunderlichen Hurtigkeit oder Hastigkeit geschieht, unsere Aufmerksamkeit fesselt, so trägt dann die Wahrnehmung, daß es immerfort in gleicher Weise, fast ohne jede Abwechselung, geschieht, doch auch die Schuld daran, daß sie ihren großen Reiz für uns bald verlieren. Ihr Fliegen und Hüpfen im Käfig ist keineswegs zierlich, doch sollen sie, was ich freilich nicht aus Anschauung schildern kann, im Fluge auf weite Entfernung theils pfeilschnell dahinschießend, theils malerisch schwebend mit den langen wehenden Schwänzen ganz eigenartig erscheinen, so schilderte sie einst Bodinus, indem er erzählte, wie zur Zeit einer Antwerpener Thierversteigerung der Direktor eines anderen Gartens drei frisch eingeführte Mausvögel aus Unvorsichtigkeit hatte fliegen lassen, deren Wiedereinfangen dann aber recht schwierig gewesen sei, weil gerade naßkalte Witterung herrschte. Ueber das Anhängen zur Nacht kann ich nur die Beobachtung bestätigen, daß sich meine rothstirnigen Mausvögel zwar fledermausartig an einen Ast in dem großen Käfig zu hängen pflegten, jedoch keineswegs wie wirkliche Fledermäuse oder wie die Papageichen [Coryllis, *Fnsch.*] mit den Köpfen nach unten gerichtet, sondern in einer seltsamen Stellung, sodaß die Köpfe immer nach oben gehalten werden. Während Herr Meusel ihren Gesang mit dem von Zeisigen oder anderen kleinen Finkenvögeln vergleicht, fand ich ihn bei der Art, die ich eine Zeitlang besaß, damit nicht ganz übereinstimmend. Meine Mausvögel zirpten, flüsterten und zwitscherten allerdings, aber dies hatte sowol in den Tönen an sich als auch im Ausdruck viel mehr Aehnlichkeit mit dem Geschirkel und Gezirp kleiner Papageien,

zumal des Wellensittichs, nur mit dem Unterſchied, daß es nicht ſo ſchrill und hart erklang, ſondern weicher, gleichſam melodiſcher und daher allerdings den Strofen der einzelnen Finkenvögel ähnlich.

Der roſtrothſtirnige Mausvogel (Abbildung ſ. Tafel XXXII Vogel 149) heißt noch blos Mausvogel. — Quiriwa Coly *(Ayr.)*; Red-cheeked Coly.

Nomenclatur: Colius erythromelas, *Vieill., Gr., Cab., Fnsch. et Hartl., du Boc.*; C. indicus (!), *Lath., Bechst., Gr., Bp.*; C. caruneulatus, *Steph.*; C. coromandelicus, *Licht., Bechst., Levaill.*; C. senegalensis, *Less. (nec Gmel.)*; C. quiriva, *Less., Rüpp., Kirk, Schleg., Heugl.*; C. Guiriwa, *Licht.*; C. capensis, *Layard*; Urocolius indicus, *Bp.*; Colius erythromelon, *Ayr., Scl.* [Indian Coly, *Lath., Bechst.*; Quiriva Coly, *Lath.*; Colion Guiriwa, *Levaill.*].

Der **geſtreifte Mausvogel** [Colius striatus, *Gmel.*] iſt graubraun, verwaſchen dunkler ſchmal quergeſtreift; Stirn und Zügel dunkel ockerbraun, faſt ſchwarz; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern etwas dunkler graubraun, erſtere und letztere an der Grundhälfte der Innenfahne roſtzimmtbraun, die drei äußerſten ſehr kurzen Schwanzfedern jederſeits an der Außenfahne weiß gerandet; Unterflügeldecken und Unterkörper von der Unterbruſt an hell ockerbräunlich, Unterſchwanzſeite und Unterſchwanzdecken mehr braun; Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel horngelb; Augen braun (Finſch und Hartl.), karminroth (Reichenow); Augenkreis dunkel; Füße röthlichbraun. Weibchen und Jugendkleid übereinſtimmend (Levaill.). Die Heimat dieſes Mausvogels iſt Süd- und Oſtafrika. Speke fand ihn in Oſt- und Mittelafrika in kleinen Flügen im dichteſten Walde. Ayres theilt mit, daß das Neſt rund, von kugelförmiger Geſtalt, im Geäſt einer Mimoſe oder eines andern Baums angelegt wird und fügt die intereſſante Beobachtung hinzu, daß das Innere deſſelben faſt durchgehends mit friſchen grünen Blättern ausgekleidet werde. Nach Nachrichten, welche Layard einzog, ſollen mehrere Weibchen gemeinſchaftlich in ein Neſt ihre Eier legen, eine Angabe, die indeſſen doch ſehr der nähern Beſtätigung bedarf, worauf namentlich Dr. Finſch hinwies. Die erſte und wahrſcheinlich auch bis jetzt einzige Einführung dieſer Art geſchah durch J. Abrahams in London i. J. 1865. Er empfing ſie in mehreren Pärchen und berichtete dann, daß ſie ſich halb fliegend, halb ſpringend vorwärts ſchnellten. — Streifenmausvogel. — Striated Coly *[Horsf. et M.]*. — Colius striatus, *Gmel., Lath., Bechst., Vieill., Less., Rüpp., Gr., Bth., Bp., Horsf. et M., Schleg., Cab., Grill, Gurn., Scl., Hartl. et Fnsch., Layard, Heugl., Reichnw.*; C. panayensis, *Gmel., Lath., Bechst.*; Tanagra macroura, *Scop.*; Rhabdocolius striatus, *Bp.* [Colion rayé, *Buff., Levaill.*; Radiated Coly and Panayan Coly, *Lath.*; Colion de l'isle de Panay, *Sonn.*].

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck [Colius macrourus, *L.*].

Dieſe von den Reiſenden am meiſten beobachtete und am eingehendſten erforſchte und geſchilderte Art iſt merkwürdigerweiſe bisher nachweislich erſt zweimal lebend nach Europa gelangt und zwar in die zoologiſchen Gärten von Amſterdam und Kopenhagen. Sie iſt in der Hauptfärbung zart gelblichgrau, mit röthlichem Schein; Oberkopf mehr iſabellgelblich; Kehle und Halsmitte fahlweißlich; Unterbruſt mehr graulichgelb; Nackenmitte mit lebhaft himmelblauem Fleck; Schultern und Flügel hellaſchgrau; Schwingen und Schwanzfedern an der Grundhälfte zimmtroth, an der Endhälfte erdbraun; Schnabel am Grunde glänzendroth, an der Spitze ſchwarz; Augen rothbraun, ein nackter glänzender Fleck ums Auge, ſowie Zügel roth; Füße korallroth. Länge 30—35 cm; Flügel 8—10 cm; mittelſte Schwanzfedern 22—24 cm. Das Weibchen ſoll übereinſtimmend ſein. Dem Jugendkleid fehlt nach Heuglin der blaue Nackenfleck, der Schwanz ſoll weniger lang und das Auge braun ſein. — Reichenow gibt von dieſem Mausvogel folgende, etwas

abweichende, Beschreibung: „oberseits graubraun, Unterrücken und Bürzel grünlichgrau; ein hellblauer Fleck im Genick; Vorderhals blaßbräunlich; Kehle weißlich; Unterkörper gelbbräunlichweiß".

Seine Heimat erstreckt sich über ganz West- und Ostafrika. Heuglin berichtet Folgendes: „Er bewohnt das südliche Nubien und Takah, etwa vom 17. Grad an südwärts, das Bogosgebiet, die Tiefländer von Abessinien, hier bis 2300 Meter hoch gehend, Senar und Kordofan. Längs des weißen Nils scheint er nicht weit südlich zu gehen. Er wandert nicht und lebt in Flügen von 5—10 Köpfen. Man trifft sie nicht selten in der Steppe, sowie auch in der Waldgegend, vornehmlich in der Umgebung von Brunnen und Regenstrombetten; häufig besuchen sie auch Gärten, selbst mitten in Dörfern und Städten. Sie sind lebhaft und unruhig, garnicht scheu und bevorzugen die Kronen von Hochbäumen, namentlich Sykomoren, dann Gebüsche von Nabaq, Akazien u. drgl. Gewisse Lieblingsplätze sucht der Mäusevogel fast täglich auf, selbst wenn diese weit von einander entfernt sind. Nach Brehms Angabe bestände die Nahrung hauptsächlich in Insekten; wir haben ihn aber als Trauben-, Bananen-, Feigen-, Anonen- und Granatapfelvieh kennen gelernt; er nimmt jedoch auch mit Dattelpflaumen, Früchten von Kordien und Kukurbitaceen und mit allen möglichen Körnern fürlieb. Fehlen ihm diese, so mag er auch wol Knospen und selbst Insekten fressen. Mit bewundernswürdiger Gewandtheit schlüpfen die Mäusevögel durch undurchdringliche Dornbickichte und hängen sich in allen Stellungen an Aesten und selbst an Fruchtbüscheln fest. Streicht einer schreiend und zirpend aus einer Baumkrone ab, so folgt ihm die ganze Gesellschaft nach. Während des Streichens stoßen diese Vögel ein unschönes, etwas flötendes Pfeifen aus, das sich etwa mit dlu-dla-dlu-dla wiedergeben läßt. Das Nest fanden wir zur Regenzeit bis Ende September, 3—5 Meter hoch über dem Boden, auf Granatbüschen und an Weinreben in den Gärten von Chartum, wo es aus trocknem Gras, Baumbast, Wurzeln und Reisern, klein, platt und leicht geformt war. Es enthielt zwei bis drei ziemlich feinschalige, meistens stumpfeigestaltig geformte Eier von weißer Grundfarbe, rosenrötlich durchscheinend und mit wenigen, ziemlich scharf markirten, rostfarbigen Flecken, Strichen und Schnörkeln geziert; ihre Maße betrugen 16—18 × 13—14 mm." Auch der Reisende Robert Hartmann hat über diese Art Mittheilungen gemacht: „Der sonderbare, mit Fug und Recht so genannte Mausvogel flattert bald von Zweig zu Zweig, wo dann seine langen Steuerfedern herniederhängen, bald klettert er in der That wie eine Maus oder ein Reptil an Bäumen auf und nieder, oder er schlüpft behende durch dicht gewachsenes Gebüsch. In der Steppe ernährt er sich von Früchten des Zizyphus, der Solada, der Balanites, kleiner Feigenbaum- (Ficus) Arten und am Stromufer von Chartum von denen der Salvadora persica *L.* In Chartum's Gärten nascht der Mausvogel von Kaktusfeigen und mancherlei anderen Früchten und Beren. Er baut sein Nest aus Steppengras, Baumbast, den Wollblättern der Crozophora und aus Pflanzenblüten, polstert dasselbe mit den Sonnenharen der Calotropis aus und bringt es zu mehreren neben einander in den Akazien- und Hedjelibi-Bäumen an". Gerade diese Art war es übrigens, von welcher Verreaux berichtet hatte, daß sie sich kettenartig an einander gereiht von Baumästen herabhängen, welche Eigenthümlichkeit wie schon S. 625 gesagt, neuerdings von Pechuel-Lösche bestätigt worden, während Hartmann, Heuglin, Brehm u. A. sie nicht beobachtet hatten. Es ist zu bedauern, daß über diesen Mausvogel hinsichtlich des Gefangenlebens bis jetzt garnichts bekannt geworden ist.

Der Mausvogel mit blauem Nackenfleck heißt noch Mäusevogel und Langschwanzmausvogel; Heuglin nennt ihn langschwänziger und senegalischer Mausvogel. — Bela Schebtl (tigrisch), Abu Denub (arabisch); Abu Qaru (nach Br.).

Nomenclatur: Lanius macrourus, *L.*; Colius senegalensis, *Gmel., Lath., Vieill., Less., Bp., Rüpp., Heugl.*; C. macrourus, *Gr., Cab., Schleg., Hartl., Antin., Lefebvr., Hartm., Br., Fsch., Kg.-Warth., Blth., Horsf. et M., Heugl.*; Urocolius macrourus, *Bp.* [Senegal Coly, *Lath.*; Coliou huppé du Sénégal, *Buff.*].

Der weißbohrige Mausvogel [Colius leucotis, *Rüpp.*].

Erst i. J. 1895 wurde dieser Vogel nach Europa eingeführt und zwar kam er in vier Köpfen in den zoologischen Garten von Berlin, welche jetzt, nach fast zwei Jahren, noch dort leben und an denen der Wärter Meusel interessante Beobachtungen machen konnte. Dieser Mausvogel ist an Stirn, Zügeln und Oberkehlfleck schwärzlich; Ohrgegend bläulichweißgrau, seidenglänzend, welcher Farbenton sich über Kehle und Oberbrust verbreitet, hier aber fein braun quergebändert ist; Haube auf dem Oberkopf bräunlich; Hinterkopf und übrige Oberseite graubraun, mit rostfahlem Anflug (der namentlich auf dem Bürzel deutlich hervortritt) und schmalen braunen Querlinien; oberseitige Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern graulichbraun, unter gewissem Licht schwach bronzegrünlich scheinend, mit dunkleren Querbinden, Schwingen und Schwanzfedern am Grunde der Innenfahne rostzimmtbraun, die äußersten drei Schwanzfedern mit weißlichem Außenrande; unterseitige Flügeldecken, Schwanzfedern unterseits, und Unterseite von der Brust an lebhaft ockerfarben, am dunkelsten längs der Seiten und auf den Unterschwanzdecken; Oberschnabel braunschwarz, Firstengrund desselben und ein kleiner Fleck am Mundwinkel bläulichweiß; Unterschnabel am Grunde schwarz, im übrigen röthlichweiß; Iris braun, über der Pupille tiefgrün, dann hochgelb; nackter Augenkreis schwärzlich; die vorderen Schilder der Füße korallroth, Hinterseite und Sohlen hellgelblich; Länge 32—34,5 cm; Flügel 9—10,5 cm; mittelste Schwanzfedern 21—23 cm, äußerste Schwanzfedern 2 cm. — Weibchen übereinstimmend.

Seine Verbreitung erstreckt sich weit über Nordafrika und durch v. d. Decken ist er auch im Osten, auf Sansibar nachgewiesen, während Dr. R. Böhm ihn in Centralafrika beobachtete. In seiner Lebensweise gleicht er, wie Th. v. Heuglin angibt, durchaus dem Mausvogel mit blauem Nackenfleck, doch hält er sich noch mehr im dichtesten Gebüsch von dornigem Gesträuch und Schlingpflanzen und in der Waldregion als auf größeren Bäumen und um menschliche Niederlassungen auf. „Sein Verbreitungsgebiet liegt zwischen 300 und 4000 Meter über Meereshöhe. Die dichtgeschlossenen Familien schwärmen von Busch zu Busch, namentlich längs der Ufer von Regenbetten und Wildbächen und wenn möglich in zusammenhängenden Dickungen, wo diese Vögel es nicht nöthig haben, weit zu streichen. Auch besuchen sie gern altes Mauerwerk und Schutthaufen, wo ihre Hauptnahrung, die Schebti-Pflanze (Phitolacca habessinica), wächst. Sonst fressen diese Vögel auch Früchte von Leguminosen, ebenso sahen wir sie an wilden Sykomoren, Kukurbitaceen und Cissus-Tranben." Dr. Böhm berichtet: „In kleinen Scharen treibt sich dieser Mäusevogel in den Büschen um Karema umher. Die Vögel sind durchaus nicht scheu, verlangen aber bei ihrer sehr derben Haut zur Erlegung einen verhältnißmäßig scharfen Schuß und entkommen, wenn nur verwundet, sehr leicht, indem sie mit großer Schnelligkeit durch Gestrüpp und Gebüsch schlüpfen. Die jetzt reifen wilden Weinberen scheinen ihre Lieblingsnahrung zu bilden, und sie werden davon sehr fleischig und fett. Am 6. März erhielt ich das Nest mit zwei schwärzlich bespritzten, bereits angebrüteten Eiern".

Ueber die vier im zoologischen Garten von Berlin vorhandenen weißbohrigen Mausvögel berichtete Meusel Folgendes: „Sind dieselben unten, so sitzen sie immer auf der Stange und hüpfen wie Mäuse nach den Futternäpfen; wo einer hingeht, wenden sie sich alle hin. Der letzte hält sich auf dem Rücken eines andern fest, greift über ihn hinweg, nimmt etwas von dem Futter zwischen Zehen und Napf und frißt drauflos. So benahmen sie sich aber nur in den beiden ersten Tagen. Jetzt kommen sie einzeln herunter zum Fressen. Bei dem Baden, das recht oft geschieht, benehmen sie sich, als wenn sie durch das Wasser hindurch-

laufen wollten; sie bücken sich mit dem Kopf in das Wasser und schlagen mit den Flügeln. Sind sie naß genug, so laufen sie schräg an der angenagelten Rinde im Käfig hoch. Dann fahren sie mit dem Schnabel an den Federn entlang. Wenn die langen Schwanzfedern geputzt werden, hängt jeder dieser Vögel nur mit einem Fuß oben im Drahtgeflecht und dabei biegen sie den Körper so weit herunter, wie es nöthig ist, um die Spitze zu erreichen; die mittleren Deckfedern am Schwanz sind übrigens länger als die äußeren Schwanzfedern. Das Gefieder ist weich wie Seide. An der Rinde springen sie (wenn sie trocken sind) ganz beliebig, schräg und gerade, herunter und herauf, immer in kleinen Sätzen, ähnlich wie unsere Meisen. An der Drahtdecke des Käfigs dagegen schreiten sie wie Vierfüßler vorwärts, ab und zu nehmen sie auch den Schnabel zuhilfe, aber nur an der Käfigdecke. Viel komischer sieht es aus, wenn sie von unten herauf oder von einem Zweig zum andern hüpfen. Dann glaubt man große Mattigkeit bei ihnen wahrzunehmen, weil sie sich nicht wie andere Vögel nach dem Sprung gleich niedersetzen, sondern nach jedem Sprung fällt der Körper senkrecht zurück. Darnach hebt der Vogel sich jedesmal mit einem kurzen Ruck wieder empor. Er sitzt nicht aufrecht, wie jeder andre Vogel, sondern liegt mit der Brust auf. Sie können stehen, wie ich genau beobachtete, aber nur kurze Zeit, dann fallen sie wieder in die sitzende Stellung zurück. Auch habe ich gesehen, daß sich der eine an den andern anhängt, und zwar immer mit einem Fuß zwischen den Schultern; der andre Fuß wird auf den Rücken breit gestellt. Später hängen sie sich meistens nur zu zweien auf, beim Dunkelwerden kriechen sie wieder alle vier zusammen. Am Tage hängen sie an der Rinde, des Nachts nur an der Decke. Alle vier haben ein schönes, volles Gefieder und sind nach meiner Ueberzeugung alte, ausgefärbte Vögel. Die Zehen können sie beim Sitzen nach Belieben drehen. Meistens sieht man die beiden Zehen nach hinten gewendet, doch oft auch die eine nach vorn und die andre nach hinten. Manchmal werden sogar alle vier nach vorn gewandt, zumal bei eiliger Bewegung. Wie alle Weichfutterfresser verzehren sie gegen Abend soviel als möglich und suchen dann frühzeitig die Ruhestätte auf. Am Morgen sind sie zeitig am Futtergefäß und dann am Trinknapf. Nach meiner Ueberzeugung haben sie weniger Bedürfniß zum Trinken als alle anderen Weichfutterfresser, weil das Futter Feuchtigkeit enthält, während die Körnerfresser vor dem Fressen erst trinken müssen. (Das Futter ist S. 627 genau mitgetheilt). In der ersten Zeit fielen die Mausvögel oft von der Stange und dann zeigten sie sich im Sand sehr unbeholfen und kamen schlecht vorwärts; aber sobald sie nur sozusagen eine Zehe am Holz hatten, bewegten sie sich flink und gewandt. Im Käfig konnte ich ihren Flug nur wenig beobachten; als aber am ersten Tage einer entkam, zeigte sich der Flug als flach und schwerfällig. Ihr Gesang ist mit den Lauten zu vergleichen, welche Erlenzeisige und Stieglitze hören lassen, wenn sie in die Baumwipfel einfallen oder auch mit dem Geschwätz der Stare in den Bäumen. Sie singen gemeinsam. Wenn sie erschreckt werden, quietscht einer auf, worauf sie alle verschwinden, indem sie im breiten Flug aus einander stäuben".

Der weißohrige Mausvogel heißt noch Weißohrmausvogel. — Bela Schebti, tigrisch.

Nomenclatur: Colius leucotis, *Rüpp., Heugl., Antin., Br., Schleg., Bp., Gr., Cab., Fnsch. et Hartl., Fnsch., Böhm;* C. leuconotus, *Br.;* Rhabdocolius leucotis, *Bp.;* Colius capensis, *Lefbvr.*

Der **kastanienbraunrückige Mausvogel** [Colius castanotus, *Verr.*] ist am Oberkörper graubraun, verwaschen weinröthlich; Gesicht schwarz; Unterrücken und Bürzel kastanienrothbraun; Flügel und Schwanz braun, mit weißem Längsstreif und weißen Außensäumen der vier äußersten Schwanzfedern; Kopf-, Halsseiten und Kehle blaßgrau; übrige Unterseite röthlichweiß; Schnabel bleigrau; Augen gelb; Füße roth. Länge 32,5 cm. Er ist in Westafrika heimisch. Lebend eingeführt dürfte er erst einmal sein und zwar i. J. 1876 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London. — Rostrücken-Mausvogel, braunrückiger Mausvogel. — Chestnut-backed Coly. — Colion à dos marron. — Colius castanotus, *Verr., Hartl., Heugl., Sel., du Boc.*

Den **Mausvogel mit ſchwarzer Maske** [Colius nigricollis, *Vieill.*] ſandte mir i. J. 1882 Fräulein Chriſtiane Hagenbeck in Hamburg in einem Kopf zur Beſtimmung zu, während dieſe Art bis dahin noch garnicht lebend eingeführt war. Im Oktober d. J. 1887 gelangte dann ein Kopf lebend in den zoologiſchen Garten von London. Dieſer Mausvogel iſt in folgender Weiſe gefärbt: Stirnrand, Zügel, Gegend um Schnabel und Kehle ſchwarz; übriges Gefieder oberſeits tief dunkelbraun; Kopf nebſt Schopf fahlbraun; Unterleib heller, gelblichbraun; Mantel und Bruſt fein gewellt. Schwingen an der Innenfahne breit und unterſeits ganz hell rothbraun; (der Schwanz fehlte bei dieſem Vogel); Schnabel ſchwarz, Firſt breit blau, Unterſchnabel hell hornblau; Augen dunkelbraun; breite nackte Haut ums Auge (über und unter dem Auge, ſpitzwinkelig hinterm Auge bis zum Ohr) fleiſchröthlichblau; Beine und Füße korallroth, hintere und untere Fußſeite und Sohle grau; Krallen ſchwarz. Länge 35 cm (nach Hartl.). Die Abbildung des im Londoner zoologiſchen Garten vorhandenen Vogels in den „Proceedings“ (1884) zeigt folgende Abweichungen: Schopf und Oberkopf weißlich; Schwanz oberſeits dunkelbraun, unterſeits fahler; Schnabel bleiblau; nackte Haut ums Auge bleiblau. Seine Verbreitung erſtreckt ſich über Weſtafrika. — Herr Dr. Falkenſtein, der i. J. 1874 im Dienſte der Deutſchen afrikaniſchen Geſellſchaft an der Loango-Küſte in Weſtafrika lebte, richtetete ſich mehrere Volieren und ſogar ein Vogelhaus ein, um die dort vorkommenden Vögel zu halten und zu beobachten, bzl. in ihrer Lebensweiſe kennen zu lernen. Als Erſatzfutter bediente er ſich zuerſt des Maniok, eines großen rübenartigen Gewächſes, welches von den Eingeborenen in der verſchiedenſten Zubereitung gegeſſen wird. Er reichte ſie theils gerieben, theils gepulvert, und daneben gab er klein zerſchnittene Erdnüſſe (Gingubo). Weiter gelang es ihm, zwei unter dem Namen Maſſango bekannte Grasſamen, von denen einer dem Spitz- oder Kanarienſamen ähnlich iſt, zu beſchaffen. Für die Inſektenfreſſer ließ er Termitenhügel vom Felde oder aus dem Buſch holen, die thonartigen Bauten mit dem Hammer zerklopfen, ſodaß aus den Gängen und Zellen Tauſende von Larven herausfielen, welche die Vögel mit Gier verzehrten. „Zu meiner großen Freude“, fährt der Genannte fort, „gelang es, den Mausvogel mit ſchwarzer Maske zu erhalten, indem ihm noch nebenbei die Maracuja-Frucht gereicht wurde. Hat man mehrere von dieſen Vögeln in einem Bauer, ſo gewähren ſie, dicht aneinandergedrängt, an den Sitzhölzern mit den feuerrothen Füßen feſtgeklammert, und mit den Körpern herabhängend, einen eigenthümlichen Anblick. Manchmal halten ſie, ihrer mehrere zuſammen, noch ſchwebend in ihrer Mitte einen Todten feſt“.

Der Mausvogel mit ſchwarzer Maske heißt noch ſchwarzmaskirter Mausvogel. — black-necked Coly.

Nomenclatur: Colius nigricollis, *Vieill.*, *Temm.*, *Rüpp.*, *Hartl.*, *Heugl.*, *Sel.*; C. atricularis, *Steph.*; C. gularis, *Cuv.*; [Colion à gorge noire, *Lecaill.*].

Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung [Colius capensis, *Gmel.*] tritt uns als eine beſonders zartſchöne Erſcheinung entgegen. J. Abrahams in London führte ihn i. J. 1885 in mehreren Köpfen, Männchen und Weibchen, ein und gab eine ausführliche Beſchreibung in den „Mittheilungen des Ornithologiſchen Vereins in Wien“, welche Zeitſchrift zugleich eine naturtreue farbige Abbildung brachte. „Er iſt am Kopf nebſt Schopf, an Hinterhals, Kopfſeiten und Kehle ſchwach röthlichbraungrau, Mantel und Flügel ſilbergrau; große und kleine Flügeldeckfedern oberſeits ſilbergrau, Innenfahne graubraun, unterſeits fahlgraubraun, mit ſchwarzbraunem Grundbrittel an der Innenfahne, Schaft oberſeits dunkelbraun, unterſeits ſchmutzig gelblichweiß; unterſeitige kleine Deckfedern ſchmutzig hellgelblichgrau, große braunſchwarz; Unterrücken ſchwarz;

mit weißem Band längs der Mitte; obere Schwanzdecken dunkel pflaumfarben (ſchwärzlichroth); Schwanzfedern oberſeits ſilbergrau, die zwei äußerſten ſchmutzigweiß, die zwei nächſten nur mit düſterweißem Saum am Grundbrittel der Außenfahne, Schäfte braunſchwarz; die zwei mittelſten Schwanzfedern am Grundbrittel hellbraun, alle Schwanzfedern unterſeits gelblichgrau, Schäfte bräunlichſchwarz, an der Wurzel gelblichweiß; Bruſt röthlichgraubraun (mit weinröthlichem Anflug), nach dem Bauch hin in Gelblichweiß übergehend; Seiten hellgraubraun, nach dem Schwanze zu bräunlichgelb; Oberſchnabel am Grunde hell bläulichgrau, nach der Mitte zu ſchwach bläulichweiß, Spitzenbrittel hornſchwarz, Unterſchnabel weiß, Spitze hellröthlichgelb; Naſenlöcher frei, oval, von ſchwärzlicher Haut umgeben; nackter Augenkreis vor und hinter dem Auge ſpitz zulaufend dunkelgrau; Auge dunkelbraun; Füße hellroth, hintere Seite des Laufs und Sohle grau, Nägel hornſchwarz. Größe etwa des rothen Kardinals. Weibchen etwas kleiner, ſonſt übereinſtimmend. Die Heimat erſtreckt ſich über Südafrika. Dr. E. Holub theilt eine intereſſante Beobachtung inbetreff dieſer Art mit: „Ich ſah ſie bei nahender Gefahr mit Zurücklaſſung einiger Wachen in die dichteſten Dornbüſche ſich ſtürzen. Die Wachen nahmen auf dem Gipfel und den ſeitlich hervorragendſten Endzweigen Stellung, um Rundſchau zu halten. Kam jedoch das Geſchöpf, welches die Vögel erſchreckt hatte, näher, ſo ſuchten auch dieſe Schutz im Innern des Buſches, oder die ganze Schar flog auf, um in ein 20—100 Meter entferntes Gebüſch zu flüchten."

Die Verpflegung der Mausvögel bezeichnet der Händler J. Abrahams als etwas mühevoll, meint aber, daß ſie belohnt werde durch das hübſche Ausſehen dieſer Vögel und durch deren anmuthige Bewegungen. Als Futter reichte er große Roſinen und beſte gedörrte Feigen, mit einem Meſſer fein zerhackt und durcheinander gemengt, in einem Porzellangefäß vorgeſetzt. In einem zweiten Porzellan- oder Glasnapf gab er gekochte mehlige Kartoffeln, auf einem Reibeiſen gerieben und mit Eierbrot oder geriebenem Biskuit zur einer krüneligen, nicht aber ſchmierigen, Maſſe vermengt, dazu Salatblätter und ſüße Früchte aller Art. „Mit der Wahl und dem Wechſel des Futters muß man ſehr ſorgfältig ſein; matſchige Feigen und Roſinen, ſauer gewordene Kartoffeln oder unreife Früchte verurſachen Entzündung der Verdauungsorgane und oft den Tod der Thiere. Der Käfig muß ſehr geräumig ſein, damit ſie ſich die langen Schwanzfedern und die Flügel nicht beſtoßen oder gar zerbrechen."

Der Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung heißt noch Gartenmausvogel.

Nomenclatur: Loxia colius, *L.*; Colius capensis, *Gmel., Lath., Vieill., Gr., Bp., Schleg., Cab., Lfbvr., Heugl., Barr.*; C. erythropus, *Gmel., Layard, Gurn.*; C. leuconotus, *Lath.*; C. erythropygius, *Vieill.* [Colion du Cap de bonne Espérance, *Buff.*; C. à dos blanc, *Levaill.*

Die Töpfervögel [Furnariinae]

bilden eine Vogelgattung in Südamerika von etwa dreißig Arten, die zur Familie der Baumſteiger [Anabatidae] gezählt und in verſchiedene Untergattungen getheilt wird. Die eigentlichen Töpfervögel [Furnarius, *Vieill.*] zeigen folgende beſonderen Kennzeichen: Schnabel dünn, ſchlank, etwa kopflang, mehr oder weniger gebogen, am Grunde etwa ſo breit wie hoch; Flügel kurz oder mäßig lang, ſtumpf, nicht gerundet, dritte Schwinge am längſten, erſte Schwinge merklich verkürzt; Schwanz weich, mittellang, breit gerundet; Läufe hoch, Zehen kräftig; Krallen kurz, ſcharf gebogen; Gefieder lehm- oder erdfarben. Sie bevorzugen freies Gebiet und ähneln in der Lebensweiſe den Droſſeln. Vornehmlich halten ſie ſich am Boden auf, doch ſchlüpfen ſie auch geſchickt im

Gebüsch umher, während sie dagegen nicht klettern. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten, doch auch in Sämereien. Ihre Rufe sind gellend. Aus Lehm formen sie auf wagerecht stehenden Aesten, wie Burmeister, Sternberg u. a. Naturforscher beschrieben haben, große backofenförmige Nester, jedes mit zwei Abtheilungen, einem Brut- und einem Wohnraum. In ihrer Heimat, Brasilien, werden sie als heilig verehrt und geschützt. Sie sind daher sehr dreist und kommen bis in die Ansiedelungen hinein. Bisher wird erst eine Art lebend bei uns eingeführt und zwar nur höchst selten.

Der rostrothe Töpfervogel [Furnarius rufus, *Gmel.*].

Er ist ein hübscher Vogel etwa von Stargröße und in folgender Färbung: Oberseite rostgelbroth, Kopf dunkler, beinahe braun, ebenso auch die Schwingen; hinter jedem Auge zieht sich ein lebhaft gefärbter rostgelber Streif, ebenso an beiden Kehlseiten, aber die Kehlmitte ist reiner weiß; Brust, Bauch und Steiß lichter gefärbt als der Rücken, jedoch in demselben Farbenton; die Handschwingen am Grunde blaßgelb gesäumt, auf der Innenseite grau; Armschwingen am ganzen Innenrande blaßgelb gesäumt; Schwanzfedern rostgelblichroth; Augen gelbbraun; Schnabel braun, Unterkiefer am Grunde weißlich; Beine braun. Länge 19—20 cm; Flügel 10—10,5 cm; Schwanz 6,5—7 cm. Im Innern des südlichen Brasilien bis hinab in die argentinische Republik fand Burmeister diese Vogelart als eine der merkwürdigsten und häufigsten Erscheinungen. „Ich traf sie zuerst am Fuß des Itacolumi auf der Facende Mainarte und war sehr erstaunt, das dreiste Geschöpf auf dem Hofe herumgehen zu sehen, ohne sich vor Jemand zu fürchten.“ Die Brasilianer nannten ihn Passerino catholico und hielten ihn für einen heiligen Vogel, weil sie glaubten, daß er an seinem Nest Sonntags nicht arbeite und dessen Einflugloch stets nach Morgen hin anlege. Daß diese Annahmen aber nicht richtig seien, fand Burmeister bald heraus und konnte hiervon auch mehrere Einwohner überzeugen. Er bemerkt: „Die Sage, daß der Vogel Sonntags nicht arbeiten soll, dürfte sich daher schreiben, daß er in der kurzen Zeit von 5—6 Tagen sein schwieriges Werk zu vollenden vermag. Hat er es also nicht gerade am Sonntag begonnen, so ist es wol manchmal fertig, ehe der nächste Feiertag herankommt.“

Ueber den überaus merkwürdigen Nestbau berichtet der Genannte Folgendes: „Wenn man die hohen Bergketten Brasiliens, welche das waldreiche Küstengebiet von den inneren Grassfluren oder Campos trennen, überschritten hat und in das hügelige Thal des Rio das Velhas hinabreitet, so trifft man überall an der Straße auf hohen einzelnen Bäumen neben den Wohnungen der Ansiedler große, melonenförmige Lehmklumpen, welche auf horizontalen, armdicken Aesten stehen und mit regelmäßiger Wölbung nach beiden Seiten, wie nach oben hin sich ausbreiten. Der erste Anblick dieser Lehmklumpen hat etwas höchst überraschendes. Man hält sie etwa für Termitennester, bevor man den offnen Zugang auf der einen Seite bemerkt hat; aber die auffallend gleiche Form und Größe sprechen doch dagegen, denn die Termitennester sind sehr ungleich gestaltet, auch niemals schwebend, sondern vorsichtig in einem Astwinkel angelegt. Hat man also die regelmäßige Form dieser Lehmkuppeln einmal bemerkt, so ist man bald in der Lage, ihre Bedeutung zu ergründen. Man wird das große, ovale Flugloch nicht übersehen, auch, wenn man achtsam genug ist, bisweilen einen kleinen rothgelben Vogel durch dasselbe aus- und einschlüpfend gewahren — und daran das wunderliche Gebäude leicht als ein Vogelnest erkennen. Ein

ſolches iſt es in der That, und den Namen Lehmhans kennt und betrachtet man dann auch wol mit beſonderen Gefühlen des Wohlwollens. Die Stelle, wo er das kunſtvolle Gebäude anlegt, iſt gewöhnlich eine völlig horizontale, mitunter eine ſchwach anſteigende, nie dagegen eine abſchüſſige, an einem 7,5 cm oder darüber ſtarken Baumzweig. Sehr ſelten gewahrt man das Neſt auch an anderen Punkten, auf Dächern, hohen Balken, Kreuzen der Kirchen u. a. m. Hier bauen beide Gatten des Pärchens gemeinſchaftlich ſeit dem Beginn des Monats Auguſt. Zuerſt machen ſie eine horizontale Grundlage, aus dem in jedem Dorfe häufigen rothen Lehm der Fahrwege, der nach den erſten Regengüſſen, welche um dieſe Zeit in Pauſen ſich einſtellen, als Straßenkoth zu entſtehen pflegt. Die Vögel bilden aus demſelben runde Klumpen wie Flintenkugeln und tragen dieſe auf den Baum, ſie hier mit den Schnäbeln und Füßen ausbreitend. Gewöhnlich ſind auch zerfahrene Pflanzentheile damit eingeknetet. Hat die Grundlage eine Länge von 20—22,5 cm erreicht, ſo baut das Par an jedem Ende derſelben einen aufrechtſtehenden, ſeitwärts ſanft nach außen geneigten Raud, der am Ende am höchſten, bis 5 cm hoch iſt und gegen die Mitte der Seitenwände ſich erniedrigt, ſodaß die Ränder von beiden Enden her einen hohen Bogen bilden. Iſt dieſer Rand fertig und gehörig getrocknet, ſo wird darauf ein zweiter, ähnlicher geſetzt, der ſich ſchon etwas mehr nach innen zu überbiegt. Auch dieſen laſſen die Vögel zuvörderſt wieder trocknen, und ſpäter bauen ſie in derſelben Weiſe fort, bis die Ränder ſich von beiden Seiten her zu einer Kuppel zuſammenſchließen. An der einen langen Seite bleibt eine kleine runde Oeffnung, welche anfangs kreisförmig erſcheint, ſpäter aber durch Anbauen von der einen Seite her zu einem ſenkrecht ſtehenden Halbkreiſe verengt wird. Sie iſt das Flugloch. Nie habe ich dieſes anders als in ſolcher Form, in Geſtalt einer ſenkrechten Oeffnung von 7,5—10 cm Höhe und 5 cm mittlerer Weite geſehen. Die gleichlautende Angabe bei Azara iſt mithin kein Fehler des Ueberſetzers, wie Thienemann vermuthete. Ich ſah niemals ein fertiges Neſt mit querer Mündung, wie es der Letztgenannte beſchreibt. Die Oeffnung liegt übrigens, wenn man gerade vor dem Neſte ſteht, beſtändig auf der linken Hälfte der vordern Fläche; die rechte iſt geſchloſſen. Der innere Rand der Mündung iſt alſo gerade und ſenkrecht geſtellt; der äußere erſcheint bogenförmig ausgebuchtet. Das fertige Neſt gleicht einem kleinen Backofen, pflegt 15—17,5 cm hoch, 20—22,5 cm lang und 10—12,5 cm tief zu ſein. Seine Lehmwand hat eine Stärke von 2,5—3,5 cm. Die innere Höhle umfaßt alſo einen Raum von 10—12,5 cm Höhe, 12,5—15 cm Länge und 7,5—10 cm Breite. In dieſer Höhle erſt baut nun der Vogel das eigentliche Neſt, indem er an den geraden Rand der Mündung ſenkrecht nach innen jetzt eine halbe Scheidewand anſetzt, vor welcher eine kleine Sohle quer über den Boden des Neſts fortgeht. Das iſt der Brutraum. Derſelbe wird ſorgfältig mit herumgelegten trockenen Grashalmen ausgekleidet und nach innen mit eingeflochtenen Hühnerfedern, Baumwollbüſchеln und dergl. austapezirt. Dann iſt „die Wohnung des Lehmhans" fertig. Das Weibchen legt zwei bis vier weiße Eier hinein und beide Gatten des Pärchens erbrüten und füttern die Jungen. Die Eier habe ich leider nicht erhalten, weil ich vor der Brütezeit in Minas mich aufhielt; aber ein Neſt, welches der Vollendung nahe war, freilich noch ohne Scheidewand und innere Auskleidung, nahm ich von dort mit. Es wiegt 9 Pfund. Man ſieht auf ſeiner Oberfläche deutlich die Spuren des allmählichen Anbaus und namentlich der ſpäteren Verengung des Fluglochs. (Daß die Eier reinweiß ſeien, verſicherten die Braſilianer). Die erſte Brut findet im September ſtatt, der Neſtbau zu Ende des Auguſt; eine zweite Brut erfolgt im Januar. Beide Gatten ſind faſt immer zuſammen, ſitzen vereint auf einer Dachſpitze und ſchreien jeden vorübergehenden Menſchen mit lauten, kreiſchenden Tönen an, wobei das Weibchen die zweite Stimme hören läßt und beide eine genaue chromatiſche Tonleiter innehalten. Die ganze Skala fällt etwas von

den höchſten Tönen zu den tieferen hinab. So vertheidigen ſie zugleich ihr Neſt gegen alle Angreifer, und durch die Nachſicht, welche ihnen allerorts zutheil wird, verwöhnt, drücken ſie in den drolligſten Stellungen ihre Verwunderung aus, wenn man es wagt, ihnen zu nahe zu kommen. Die Nahrung unſeres Töpfervogels, den die Mineiros ihren Lehmhans nennen, beſteht in Inſekten, welche er auf dem Boden ſucht; in der Luft oder an den Zweigen ſieht man ihn niemals danach haſchen. Nach Angabe anderer Reiſenden verzehrt er auch Sämereien. Auf dem Boden bewegt er ſich ſehr gewandt und auf den Zweigen iſt er lebhaft. Sein Flug geht nicht raſch und nur auf kurze Entfernung.

Auch Chryſanthus Sternberg, welcher vom Februar 1867 bis zum Januar 1868 in Buenos Ayres weilte, theilt mit, daß der Töpfervogel dort in der Umgebung der genannten Stadt einer der gemeinſten Vögel und nicht ſcheu ſei, doch werde er, je weiter man nach Süden in die baumarmen Gegenden vorrücke, immer ſeltener. Er ſagt: „Bald hält er ſich innerhalb der Gebüſche auf, bald ſchlüpft er zwiſchen Diſteln und Kraut umher, bald ſieht man ihn am Boden nach Inſekten ſuchen oder, gleich den europäiſchen Sperlingen, im Sande ſich baden oder darin umherſcharren. Häufig läßt er ſein lautes Geſchrei hören, zumal wenn er mit einem andern Vogel in Streit gerathen, was, da er zänkiſcher Natur iſt, nicht ſelten geſchieht. Uebrigens iſt er munter und raſch in allen ſeinen Bewegungen. Nachdem der Reiſende die Stadt im Rücken und das flache Land betreten hat, fallen ihm bald allenthalben eigenthümliche, runde, kopfgroße Lehmgebilde auf, die auf Bäumen, Pfoſten, Baumſtümpfen, Brunnenſtändern u. drgl. angebracht ſind; ſelbſt in unmittelbarer Nähe der menſchlichen Wohnungen ſieht man ſie. Nach dieſen Neſtern, welche äußerſt kunſtfertig und ſehr feſt gebaut ſind, hat der Vogel den Namen Hornero, d. h. Ofenbauer, nicht mit Unrecht erhalten, da dieſelben in der Geſtalt viele Aehnlichkeit mit einem Backofen haben. Für ſein Neſt zieht er freiſtehende Gegenſtände, insbeſondre Bäume, vor. Nur ſelten habe ich ein ſolches inmitten eines dichten Gehölzes gefunden, häufiger am Rande eines ſolchen. Er ſucht ſich gewöhnlich horizontale, mindeſtens 7,5 cm breite Flächen aus. Zuweilen habe ich ihn auch ſchräge Flächen wählen ſehen, wo er dann durch ſtarken Unterbau nachhilft. Ich habe die Neſter in der Höhe von 0,3—16 Meter über dem Erdboden angebracht gefunden, doch kann man als Regel 1,6—7 Meter annehmen". Hinſichtlich des Neſtbaues bemerkt Sternberg, daß ſeine Beobachtungen mit der von Burmeiſter gegebnen Beſchreibung übereinſtimmen; nur eine Abweichung hat er wahrgenommen. Während Letzter angegeben, daß in einem ſolchen Neſt neben anderen Bauſtoffen auch Federn zur Ausfütterung verwendet waren, hat er ſolche niemals gefunden, trotzdem er etwa 100 Stück dieſer Neſter unterſuchte. Eine Erklärung für dieſe auffällige Erſcheinung gibt er dahin, daß, wie er mehrfach wahrgenommen, in dem von Burmeiſter beobachteten Fall, eine Uferſchwalbe [Cotyle leucorrhoea, *Vieill.*] das Neſt des Ofenvogels eingenommen und mit dem Eintragen der bei ihr zum großen Theil aus Federn beſtehenden Bauſtoffe begonnen habe.

Auch Durnford und Gibſon fanden den Töpfervogel das ganze Jahr hindurch häufig in Buenos-Ayres. Erſtrer bezeichnet ſeine Töne als ein lautes, ziemlich melodiſches Flöten, das er beſtändig hören laſſe, beſonders aber im Frühjahr, wenn er ſein Neſt baue. Im Winter beſſere er daſſelbe eifrig aus für den kommenden Frühling. Seine Eier lege er im Oktober, doch finde das

Brutgeſchäft ziemlich unregelmäßig ſtatt. Gibſon ſagt, der Lehmhans laſſe eine Folge von abſonderlichen, lauten, nicht unmelodiſchen, kurzen Tönen erſchallen, die er mit einer eigenthümlichen Flügelbewegung begleite, ähnlich der eines Hahns, wenn er krähe, aber ſchneller. Das Neſt zeuge in ſeiner ganzen Herſtellung von bewundernswerthem Geſchick und Verſtand; zugleich ſei es ſo feſt, daß es, völlig trocken, die Laſt eines Mannes ertrage. Im Gegenſatz zu Burmeiſter gibt Gibſon an, daß die von ihm geſehenen Neſter den Eingang ſtets auf der rechten Seite hatten. Zwei Neſter fand er auch am Boden. „Das Gelege bilden vier Eier von 27 × 19 mm Größe im Durchſchnitt; ſie werden in der Zeit vom 15. September bis Ende Dezember gelegt." Ludwig Holtz beſchreibt das Gelege: 3 bis 5 Eier, weiß, Länge 24—29 mm; Breite 20—22 mm.

Azara hielt einen alten Töpfervogel etwa einen Monat lang gefangen und ernährte ihn mit gekochtem Reis und rohem Fleiſch; das letztre zog er vor. Wenn ein Biſſen zum Verſchlingen zu groß war, faßte er ihn mit den Füßen und riß mit dem Schnabel kleinere Biſſen ab. Wollte er dann gehen, ſo ſtützte er ſich kräftig auf einen Fuß, erhob den andern, hielt ihn einen Augenblick gerade vorgeſtreckt und ſetzte ihn dann vor ſich hin, um mit dem andern zu wechſeln. Erſt nachdem er mehrere dieſer Schulſchritte ausgeführt, begann er ordentlich zu laufen. Oft hielt er im ſchnellſten Lauf plötzlich inne und manchmal wechſelte er mit beiden Gangarten ab, indem er bald mit majeſtätiſchen Schritten, bald ſehr eilig dahinlief. Dabei zeigte er ſich frei und ungezwungen, pflegte aber den Kopf zu heben und den Schwanz zu ſtelzen. Wenn er ſang oder ſchrie, nahm er eine ſtolze Haltung an, richtete ſich auf, ſtreckte den Hals und ſchlug mit den Flügeln. Andere Vögel vertrieb er mit heftigem Zorn, wenn ſie ſich ſeinem Futternapf näherten.

Zu uns in den Handel gelangt dieſer Töpfervogel nur höchſt ſelten und einzeln; er kam in den Londoner zoologiſchen Garten zuerſt i. J. 1873; dann boten ihn die Großhändler von Zeit zu Zeit in je einem Kopf aus und i. J. 1887 kam er auch in den zoologiſchen Garten von Amſterdam.

Der roſtrothe Töpfervogel heißt noch blos Töpfervogel, Ofenvogel, Hüttenbauer, Baumeiſter, Baumläufer von Braſilien und Lehmhans. — Red Oven-bird. — Brulne Ovenvogel. — João de barro, der Braſilianer in Minasgeraes *(Burm.)*; Hornero, in Buenos Ayres *(Sternd.)*.

Nomenclatur: Merops rufus, *Gmel., Buff., Lath.*; Turdus badius, *Licht.*; Figulus alborularis, *Spx.*; Opetiorhynchus ruficaudus, *Pr. Wd.*; Furnarius rufus, *d'Orb., Burm., Hilt., Sternb.*; F. badius, *Pelz.*

Die Tukane oder Pfefferfreſſer [Rhamphastidae]

erſcheinen ſowol in ihrem Ausſehen, wie in ihrem ganzen Benehmen als höchſt eigenthümliche Vögel. Ihr hervorragendſtes Kennzeichen iſt der unförmig große und lange, gebogene, ſeitlich mehr oder weniger zuſammengedrückte Schnabel, der am Grunde ſo breit wie der ganze Kopf und ziemlich ſo lang iſt wie der eigentliche Rumpf; ihm fehlen die Naſengruben und die Wachshaut, ſelbſt die Naſenlöcher ſind verſteckt; die Schneiden ſind ſägeartig gezähnelt, die Schnabelborſten fehlen. Dieſer gewaltige Schnabel iſt nach Burmeiſter's Angabe mit einem ſchwammförmigen, großmaſchigen Knochennetz gefüllt, welches Luft von den Naſenlöchern her in ſich aufnimmt und den Schnabel dadurch trotz ſeiner Größe ganz leicht macht. Zügel und Augengegend ſind nackt, auch die Augen ſind wimpernlos. Die Flügel ſind kurz und gerundet, fünfte und ſechſte Schwinge am längſten, ſie überragen kaum den Grund des Schwanzes. Der letztere dagegen iſt groß, zuweilen breit, meiſtens aber lang, keilförmig zu-

geſpitzt und ſtufig, er beſteht aus zehn Federn. Die Beine ſind groß und ſtark, aber nicht fleiſchig; der Lauf iſt dünn, etwa ſo lang wie die Mittelzehe, vorn und hinten von tafelförmigen Gürtelſchildern bekleidet, ſeitlich nackt; die erſte und vierte Zehe iſt nach hinten gewendet, die zweite und dritte nach vorn und mit einem Gliede verwachſen; die Krallen ſind lang, ſtark, gebogen, aber nicht ſehr kräftig. Das Federnkleid der Tukane iſt voll, aber nicht reichlich, ſondern es beſteht nur aus wenigen großen Federn, dieſe ſind breit, rund und ziemlich kurz. Das Gefieder iſt meiſtens ſchwarz, doch auch grün gefärbt, mit lebhaften rothen, weißen oder gelben Abzeichen. Schnabel, Augen und Beine ſind in der Regel grellfarbig. In der Größe ſtehen ſie den Krähen gleich, doch gibt es auch kleinere Arten bis zu Pirolgröße. Die Jungen ſollen ſehr bald die farbigen Abzeichen der Alten bekommen, nur ſoll ſich der Schnabel erſt im zweiten oder dritten Jahre bunt verfärben. — Schomburgk berichtet, daß der Toko-Tukan [Rhamphastus toco, *Gmel.*] zeitweiſe vornehmlich die Früchte der verſchiedenen Arten ſpaniſchen Pfeffers (Capsicum)[1] verzehre und daß daher der Name Pfefferfreſſer entſtanden ſei. Andere Reiſende ſagen davon nichts, trotzdem hat ſich die Bezeichnung Pfefferfreſſer in den deutſchen Naturgeſchichten und zum Theil auch im Handel eingebürgert. Der Name Tukan iſt von der Heimatsbezeichnung Tucana hergeleitet.

Die Heimat der Pfefferfreſſer bildet das tropiſche Amerika, wo ſie in etwa ſechzig Arten vorkommen. Ihre Lebensweiſe hat vornehmlich Prinz Max von Wied geſchildert, jedoch auch andere Forſcher, ſo Schomburgk, Burmeiſter, Bates u. A. Sie gehören im braſilianiſchen Urwalde gleich den Papageien zu den gemeinſten Vögeln und ſind ausſchließlich Bewohner des Waldes, welche offene Gegenden meiden und nur ſelten in die menſchlichen Anſiedelungen ſich verirren. Die großen Arten halten ſich einzeln oder parweiſe und ſind mehr zu hören als zu ſehen. Ihre Stimme beſteht in eigenthümlichen, knarrenden, rauhen Tönen. Die kleineren Arten leben geſellig, fallen in Flügen auf die Waldbäume ein und laſſen dabei ihre ſonderbaren Laute erſchallen; aufgeſcheucht eilen ſie mit Geſchrei davon. Während der Tageshitze ſollen ſie ſich im Laub verſteckt halten, und, wie Tſchudi angibt, in beſonders heißen Waldthälern erſt gegen Sonnenuntergang zum Vorſchein kommen, wenigſtens dann erſt lebendig und laut werden. Ihr Flug iſt verhältnißmäßig gut; in demſelben ähneln ſie den Papageien. Sie bewegen ſich ſchnell, aber mit Anſtrengung, ohne Dauer und ſind in der Luft an den kurzen, breiten Flügeln leicht zu erkennen. Von einer Baumkrone zur andern ſchweben ſie ſanft, wohingegen ſie größere Strecken mit kurzen, abgebrochenen Stößen durcheilen und dabei den Kopf, wahrſcheinlich infolge der überwiegenden Größe des Schnabels, etwas niederbeugen. Nach Azara's Bericht ſtreichen ſie dagegen in einer geraden, wagerechten Linie fort, die Flügel in gewiſſen Zwiſchenräumen und mit vernehmlichem Geräuſch zuſammenſchlagend. In dieſer Weiſe ſollen ſie während der Morgen- und Abendſtunden beträchtliche Waldſtrecken durchfliegen. Behend, obwol unbeholfen erſcheinend, durchſchlüpfen ſie die Baumkronen nahrungſuchend. „Mit weiten Sprüngen hüpfen ſie längs der Aeſte dahin. Bald in gerader Richtung, bald ſchief zu ihnen ſich haltend, nicht ſelten auch im Sprunge ſich drehend, ſteigen ſie ſo mit großer Behendigkeit auf- und abwärts, und nur bei weiten Entfernungen die Flügel zuhilfe nehmend. In dieſem Fall geben ſie ſich auch durch einen Sprung Anſtoß, bewegen dann die Flügel gleichmäßig auf und nieder, durcheilen raſch den dazwiſchen liegenden Raum, ändern auch wol einmal die urſprüngliche Richtung und beſchreiben einen Bogen. Kurz vor dem Ziel angekommen, breiten ſie den Schwanz ſoviel wie möglich aus, um die Bewegung zu

hemmen, fußen auf dem Aſt und hüpfen auf dieſem wie vorher weiter fort.“ Auf den Boden kommen ſie ſelten herab und bewegen ſich hier ebenfalls hüpfend, und zwar in etwas weniger weiten Sprüngen, wobei die Fußwurzeln ſchief nach vorn geſtellt und die Zehen lang ausgeſtreckt gehalten werden. Nur beim Auftreten trippeln ſie manchmal; gewöhnlich halten ſie beide Füße in einer Linie neben einander, treten mit Beiden gleichzeitig auf und fördern ſich durch kräftiges Aufſchnellen mit zähem Ruck vorwärts. Der Schwanz kommt dabei über die Flügel zu liegen und wird entweder wagerecht nach hinten gehalten oder ein wenig geſtelzt. Dieſe Stellung und Bewegung läßt erkennen, wie wenig dieſe Vögel auf dem Boden zuhauſe ſind. Eine eigenthümliche Stellung nehmen ſie während des Schlafens ein, indem der Schwanz gerade in die Höhe gerichtet wird. Sie necken gern Eulen und andere Raubvögel, und kleinere vermögen ſie ſogar in die Flucht zu ſchlagen.

Ueber die Nahrung ſind noch gegenwärtig die Meinungen verſchieden. Dieſelbe beſteht hauptſächlich in Baumfrüchten und zum Theil auch in Inſekten. Weiche, mehlhaltige Früchte ſollen die Tukane denen mit harten Kernen vorziehen, auch nicht Nüſſe knacken, ſondern Beren und Fleiſchfrüchte aller Art verzehren. Von Azara und neuerdings auch von Pechuel-Loeſche wird behauptet, daß ſie die Früchte vor dem Hinunterſchlucken emporwerfen. Schomburgk dagegen hat dies weder bei freilebenden, noch bei gefangenen Pfefferfreſſern beobachtet und ebenſowenig Prinz Wied und Burmeiſter. Sie gelten auch als Neſtplünderer, welche Eier und Junge namentlich kleinerer Vögel verzehren und, wie A. von Humboldt angab, auch Fiſche freſſen ſollen. „Sein Futter vom Boden aufzunehmen,“ ſagt Schomburgk, „macht dem Tukan allerdings Schwierigkeit, hat er es aber einmal erfaßt, dann hebt er den Schnabel ſenkrecht in die Höhe und verſchluckt es, ohne es vorher emporzuwerfen.“ Aehnlich verfährt er beim Trinken, inbetreff deſſen A. von Humboldt noch eine beſondre, ſeltſame Mittheilung macht: „Die Mönche behaupten, er mache das Zeichen des Kreuzes über dem Waſſer, und dieſe Meinung iſt zum Volksglauben geworden, ſodaß die Kreolen dem Tukan den ſonderbaren Namen, Gott vergelt's dir („Dios te de') beigelegt haben.“ Tſchudi dagegen bezeichnet dieſen letztern Namen als ein Klangbild der Rufe des Vogels.

Gleich den Papageien niſten die Tukane in Baumlöchern und das Gelege beſteht in der Regel in zwei weißen Eiern; das Neſt wird aber ſtets ſehr verſteckt angelegt, ſodaß es nur ſelten zu finden ſein ſoll, Prinz Max von Wied und Burmeiſter konnten es niemals erlangen. Ueberhaupt ſind dieſe Vögel ſcheu dem Menſchen gegenüber und weichen ihm mit großer Vorſicht aus, ſo daß ſie alſo auch ſchwierig zu erlegen ſind. Ihres wohlſchmeckenden Fleiſches und ihrer bunten Federn wegen, welche zu allerlei Schmuck dienen, ſtellen die Eingeborenen von Südamerika ihnen eifrig nach, und früher wurden ſie namentlich in der kalten Jahreszeit in großer Anzahl zum Eſſen getödtet.

Sie werden auch in ihrer Heimat vielfach als Hausgenoſſen gehalten, und faſt alle Forſcher, die als Reiſende ſich dort aufhielten, haben ſie als ſolche beherbergt. So liegen verſchiedene intereſſante Berichte vor. Nach denſelben werden ſie, aus den Neſtern geraubt und aufgezogen, bald zahm und zutraulich

und laſſen ſich mit Früchten, gekochten Kartoffeln, Mandioka-Brei u. drgl. gut ernähren, doch ſollen ſie in der Regel nicht lange in der Gefangenſchaft ausdauern. A. von Humboldt ſagt, in der Lebensweiſe und in geiſtiger Anlage gleiche der Tukan dem Raben; er ſei muthig und leicht zu zähmen; den Schnabel brauche er als Vertheidigungswaffe. „Er macht ſich zum Herrn im Hauſe, ſtiehlt, was er erreichen kann, badet ſich oft, wie er denn auch gern am Ufer des Stromes fiſcht. Ein Tukan, den wir gekauft hatten, war ſehr jung, dennoch neckte er während der ganzen Fahrt mit ſichtbarer Luſt die trübſeligen, zornmüthigen Nachtaffen." Ein Pfefferfreſſer, den Bates halb verhungert im Walde ergriffen hatte, erholte ſich bei guter Fütterung bald und zeigte ſich als ein überaus kluger, unterhaltender Stubengenoſſe; hinſichtlich ſeiner Begabung vergleicht ihn der Reiſende mit den Papageien. Er durfte ſich frei im Hauſe bewegen, und da genügte eine Zurechtweiſung, um ihn z. B. vom Arbeitstiſch fernzuhalten. Er fraß Alles, was ſein Gebieter genoß: Fleiſch von allerlei Thieren, auch Schildkröten und Fiſche, Farinha, Früchte u. a. Seine Freßluſt war überaus groß und ebenſo ſeine Verdauung; er kannte die Eßſtunden genau, und er war ſchwierig aus dem Speiſezimmer zu entfernen. „Man ſperrte ihn in einen von einem hohen Zaun umgebenen Hof ein; aber er überkletterte die Trennungswand, hüpfte in der Nähe des Eßzimmers hin und her und gelangte mit der erſten Schüſſel auf dem Eßtiſch an. Späterhin hüpfte er auf der Straße vor dem Hauſe auf und nieder und dabei wurde er geſtohlen. Man betrachtete ihn als verloren; aber nach zwei Tagen erſchien er wieder im Eßzimmer, indem er ſeinem unrechtmäßigen Beſitzer glücklich entkommen war." Ein Tukan, den Broderip und Vigors gefangen hielten, wurde faſt ausſchließlich mit Pflanzenſtoffen ernährt; nur zuweilen miſchte man Eier unter das gewöhnliche, in Brot, Reis, Kartoffeln u. a. beſtehende Futter; Früchte liebte er beſonders. Wenn ein andrer Vogel, ſelbſt ein ausgeſtopfter Balg, in die Nähe ſeines Käfigs gebracht wurde, ſträubte er die Federn, ſtieß einen dumpfen Laut aus und ſchien bereit, ſich auf die Beute zu ſtürzen. Ein Stiglitz, den Broderip in ſeinen Käfig ſetzte, wurde ſofort von ihm erſchnappt und ſo zuſammengequetſcht, daß die Eingeweide ſichtbar waren. Sogleich begann der Tukan den todten Vogel zu rupfen, und nachdem er dies ausgeführt hatte, zerbrach er ihm die Knochen der Flügel und Füße und zermalmte ihn zur formloſen Maſſe. Währenddeſſen hüpfte er in den Zweigen hin und her, unter abſonderlichem Geſchnatter und zitternden Bewegungen mit Schnabel und Schwingen. Nachdem er zuerſt die Eingeweide aufgefreſſen, verzehrte er den ganzen Vogel Stück für Stück, ſelbſt Schnabel und Füße, und während des Verſchlingens bekundete er das größte Behagen. Darauf reinigte er den Schnabel von den anhängenden Federn. Der Genannte hat mehrmals beobachtet, wie der Tukan das Verſchlungene von ſich gab und es dann wieder fraß. Er bemerkt noch ausdrücklich, daß der Vogel ſtets zuerſt das Fleiſch aus dem Futternapf herausſuchte, und alſo thieriſche Nahrung der pflanzlichen vorzog. Dieſe Beobachtung dürfte die Beſtätigung dafür ſein, daß die Tukane in der Freiheit auch junge und wol überhaupt kleine Vögel rauben und verzehren. Derſelbe Vogel war ſehr zahm und liebenswürdig, fraß aus der Hand, ließ mit ſich ſpielen und zeigte ſich trotz des großen Schnabels in ſeinen Bewegungen leicht und anmuthig. Das Gefieder erhielt er ſtets rein und ordentlich und badete täglich. In allen ſeinen Verrichtungen, Freſſen, Schlafen u. ſ. w., benahm er ſich ganz regelmäßig, einen Tag wie den andern.

Eine hübsche Geschichte, die wol Aufmerksamkeit verdient, erzählt Schomburgk: „Unter den vielen gezähmten Thieren, die ich in Watu-Tikaba sah, machte mir ein Pfefferfresser besonders viel Vergnügen. Er hatte sich zum Herrscher nicht allein alles Geflügels, sondern selbst der größeren Vierfüßler emporgeschwungen. Sobald sich ein Streit unter den Trompetervögeln, Hokkos, Schakus und anderen Hühnervögeln entspann, eilte er herbei, und wenn er sich nur sehen ließ, lief Alles voll Angst auseinander; war er indessen in der Hitze des Zanks nicht gesehen worden, so bedurfte es nur einiger Bisse mit dem gewaltigen Schnabel, und die zankenden Vögel stiebten auseinander. Warfen wir Brot oder kleine Knochen unter den dichten Haufen, so wagte keiner von allen auch nur das kleinste Stück aufzuheben, bevor jener sich so viel ausgesucht hatte, wie er haben wollte. Ja, seine Herrschsucht und Tyrannei trieb ihn dazu, daß er auf jeden fremden Hund der vorüber- oder herbeikommenden Indianer losging und ihn biß und im ganzen Dorf umherjagte. Von diesem Tyrannen sollten die Thiere indessen noch vor meiner Abreise befreit werden. Ein großer fremder Hund, der mit seinem Herrn gekommen war und zu den hingeworfenen Knochen ebensoviel Recht, wie der hab- und herrschsüchtige Pfefferfresser zu haben glaubte, setzte sich in deren Besitz, worauf der Vogel zornig hinzusprang und ihn mehrmals in den Kopf biß. Auch als jener zu knurren anfing, ließ er sich nicht abschrecken, sondern hackte mit dem großen Schnabel wüthig weiter auf den Hund los, bis dieser sich plötzlich herumwandte, nach ihm schnappte und ihn so in den Kopf biß, daß er nach kurzer Zeit starb. Diesen Vogel bedauerten wir ungemein, da es wirklich mehr als lächerlich aussah, wenn er sich selbst vor dem größten Hunde nicht fürchtete oder einen andern seiner kleineren, ungehorsamen Unterthanen, zu denen namentlich ein Nasenbär gehörte, nachdrücklich zur Ruhe verwies."

Alle vorstehenden Beobachtungen der Reisenden an gefangenen Tukanen werden von den Direktoren unserer zoologischen Gärten u. a. Naturanstalten, so Bodinus, Dr. Heck u. A. bestätigt, und A. Brehm als Direktor des Berliner Aquarium erzählt noch von dem absonderlichen Benehmen einer Gesellschaft Tukane unter einander und wenn ein neuer Ankömmling in ihren Flugkäfig hinzugesetzt wurde: „Ganz abgesehen von ihrer Raub- und Mordlust, die alle schwächeren Geschöpfe aus ihrer Nähe vertreibt, vertragen sie sich nicht einmal mit einander, wenigstens nicht in allen Fällen. Sie beginnen vielmehr nicht selten mit ihresgleichen Streit, verfolgen und quälen einen Artgenossen, mit dem sie aus irgend einer Ursache in Unfrieden geriethen, aufs äußerste. Diejenigen, welche gleichzeitig in einen noch leren Käfig gebracht werden, vertragen sich in der Regel recht gut. Einer erwirbt sich die Oberherrschaft, die anderen fügen sich und alle leben in gutem Einverständniß. Sobald aber zu einer solchen Gesellschaft ein neuer Ankömmling gebracht wird, ändern sich diese Verhältnisse oft sofort in unerquicklicher Weise. Zunächst wird der Neuling mit größter Neugier betrachtet, einer nach dem andern von den älteren hüpft herbei und beschaut ihn aufs genaueste, und nicht lange, bei der geringsten Veranlassung, z. B. beim Fressen am gefüllten Futternapf, fallen alle über ihn her und jeder sucht ihm einen Schnabelhieb auf dem Rücken beizubringen. Erkämpft er sich seinen Platz, so erwirbt er sich wenigstens Duldung, flüchtet er, so stürmen alle übrigen hinter ihm her. Das Hinzubringen eines neuen Tukans zu den bereits vorhandenen in einen Flugkäfig bedarf daher großer Vorsicht und aufmerksamster Ueberwachung."

Für die mit allerlei kleineren Vögeln bevölkerte Vogelstube sind die Tukane selbstverständlich nicht geeignet; ein einziger von ihnen würde binnen wenigen Tagen Dutzende von Prachtfinken u. a. vernichten. In den zoologischen Gärten dagegen werden sie vielfach und mannigfaltig gehalten. Die reichhaltigste Samm-

lung dieser Vögel besaß bis jetzt der zoologische Garten von Berlin. Es sind bisher 13 Arten lebend eingeführt worden, indessen kommen sie alle nur selten und in einzelnen Köpfen zu uns. Immerhin findet sich hin und wieder ein Liebhaber, welcher einen einzelnen Tukan im Käfig oder wol gar ein Pärchen in einer Voliere im Freien beherbergt. Durch ihre Schönheit, ihr absonderliches Aussehen mit dem riesigen, grellfarbigen Schnabel und ihr eigenartiges Benehmen, vornehmlich ihre Zutraulichkeit, werden sie bei ihrem Pfleger besondres Interesse erregen und ihm Freude und Vergnügen gewähren. Zu ihren besonderen Eigenthümlichkeiten gehört auch eine nicht geringe Neugierde, in welcher sie alles irgendwie Auffallende genau besichtigen und untersuchen. In der Fütterung und Reinhaltung verursacht ein Pfefferfresser allerdings nicht geringe Mühe, und soll er sich wohlfühlen, so muß man ihm einen recht großen, hohen, mit Baumstämmen und Gezweig ausgestatteten Käfig bieten. Dann, wenn man auch mehrere große Nistkästen anbringt, und selbstverständlich zugleich bei zweckmäßigster, naturgemäßer Verpflegung, würde sich auch wol die Züchtung eines Pärchens erreichen lassen.

In den zoologischen Gärten werden die Pfefferfresser in der Regel recht mannigfaltig mit allerlei Futterstoffen versorgt: zunächst mit verschiednem frischen Obst je nach der Jahreszeit, in entsprechende Stücke zerschnittene Aepfel und Birnen, ferner Kirschen, Weintrauben, allerlei Beren, später getrocknete, angequellte Beren und gleicherweise auch Backobst; Hauptbestandtheile des Futters sind sodann: erweichtes Weizenbrot, malayisch gesottener Reis, gehackte rohe oder gekochte Mören oder Gelbrüben, gekochte Kartoffeln, auch wol gestampfte gekochte Erbsen oder Bohnen, schließlich und hauptsächlich aber je nach der Jahreszeit frische oder getrocknete angequellte Ameisenpuppen und ebenso Mehlwürmer, hartgekochtes und zeitweise rohes oder gekochtes geschabtes oder kleingehacktes Fleisch; zur Abwechselung giebt man auch erweichtes Eierbrot, ebenso Mais-, Bohnen- oder Linsenmehl, auch wol Weizenschrot u. a. m. Die letzteren Stoffe fügt man vornehmlich um deswillen hinzu, um das Futter trockner, bzl. krümeliger herzustellen. Als nothwendige Zugabe hin und wieder darf ein kleines lebendes oder frisch getödtetes Thier nicht fehlen: Maus, Sperling, von großen Kerbthieren: Maikäfer, Maulwurfsgrille, Heuschrecke, Nachtschmetterlinge u. a. Schlechtendal gab einem Bunt-Tukan ein besondres Futter aus: gesottnem Reis, würfelig geschnittenen Feigen, angequellten Sultanarosinen, gehacktem Eigelb und Fleisch, letres zu haselnußgroßen Kugeln geformt, alles zu gleichen Theilen und nur lose untereinander gemischt. Er bemerkt dann, daß vom Fleisch nicht viel gefressen wurde. dagegen gern von Früchten, begierig vom Eigelb, während sie gekochten Reis erst zuletzt nahmen. Die Feigenstückchen drückte Herr v. S. ebenfalls in Kugelform zusammen und bestreute sie mit geriebnem Eierbrot oder Maismehl. Bei Scheuba fraß ein Bunt-Tukan überaus gern Hollunder- und Vogelberen und weich gekochten, zerquetschten Mais. Linden gab außer allen genannten Futterstoffen auch Käsequark und geriebene rohe oder gehackte gekochte Gelbrübe darunter. Der Wärter Meusel im zoologischen Garten von Berlin gibt den Tukanen folgendes Futter: Reis, gekochte Kartoffeln, in Wasser erweichte Semmel, gekochte Möre, das Ganze mit Zucker überstreut; dazu Frucht je nach der Jahreszeit, von der sie besonders gern frische Weinberen nehmen, während manche Rosinen völlig verschmähen. Biskuit fressen sie lieber als Eierbrot. Hin und wieder erhalten sie eine junge Maus. Meusel bezeichnet sie als lebhafte Vögel, welche gegen den Wind mit ausgebreiteten Flügeln fliegen. „Beim Einfallen schreien sie, ohne

hierbei den Kopf zu bewegen. Sie sind sehr futterneidisch und zeigen sich namentlich am Abend unverträglich. Zur Nachtruhe legen sie den Schwanz auf den Rücken und sträuben dabei die Kopffedern." Die Preise sind im allgemeinen hoch und wechseln je nach den verschiedenen Arten.

Der **Toko-Tukan** [Rhamphastus toco, *Gmel.*] ist schwarz (braun scheinend); ein dreieckiger Fleck vor dem Auge dottergelb; Wangen, Kehle und Vorderhals weiß, letztrer zuweilen am untern Theile gelblich angeflogen und mit schmalen rothen Federsäumen; Steiß roth; obere Schwanzdecken weiß; nackte Augen-, Zügel- und Schläfengegend lebhaft feuerroth; Augen düstergrün, mit blauem Augenring, Augenlider schwarzblau; Schnabel am Grunde mit schwarzem Rand, im übrigen hochorange, First des Ober- und Spitze des Unterschnabels lebhafter roth, Oberschnabel mit schwarzer Spitze; Füße blaugrau, Krallen schwärzlich. Er ist der größte Tukan, von mehr als Krähengröße (Länge 56—57 cm; Flügel 22 cm; Schwanz 13—14 cm. Seine Heimat erstreckt sich über Südamerika von Paraguay bis Guiana. Burmeister bezeichnet ihn als einen zwar bekannten, doch nicht häufigen Vogel, der sich sehr vorsichtig zeigte und daher schwierig zu erlegen war. Schomburgk gab, wie schon S. 640 berichtet, an, daß er zeitweise vornehmlich die Früchte der verschiedenen Arten spanischen Pfeffers [Capsicum] verzehre. In der Gefangenschaft sah der Reisende diesen Tukan allerlei menschliche Nahrungsmittel, darunter auch Fleisch und Fische, fressen; dennoch bezweifelt er, daß der Vogel selbst Fische, kleine Eidechsen und Vögel fange, wie manche anderen Schriftsteller dies berichten. Auch Burmeister bemerkt, ihm sei keine sichre derartige Beobachtung bekannt geworden. Zu uns nach Europa gelangt der Toko-Tukan mit am häufigsten; auch war er einer der am frühesten kommenden, denn er wurde bereits i. J. 1851 nach dem zoologischen Garten von Amsterdam eingeführt; während er i. J. 1863 zuerst in den Londoner Garten kam. — Riesentukan; Toko-Pfefferfresser oder Tukan. — Toco Toucan; Toucan toco; Peppervogel. — Toco oder Toucan grande (in Brasilien); Tucano, *Azar.* — Rhamphastus toco, *Gmel., Lath., Buff., Pr. Wd., Levaill., Wagl., Sturm, Burm., H. v. Berl.*; R. magnirostris, *Shw., Reich.*

Der **rothschnäbelige Tukan** [Rhamphastus erythrorhynchus, *Gmel.*] ist ebenfalls schwarz und hat gleich dem vorigen weiße Wangen und Kehle, letztre schwach gelblich angeflogen und unterhalb mit scharlachrother Binde über die Oberbrust; obere Schwanzdecken gelb; untere Schwanzdecken roth; Augen blaugrau, Augengegend hellblau; Schnabel scharlachroth, auf der First und am Grunde mit gelbem Band (nach Reichenow auf dem Unterkiefer ein hellbläuliches Querband, welches vorn von einer breiteren, hinten von einer schmaleren schwarzen Binde eingefaßt wird, Schneiden schwarz); Füße schwarz. Er ist etwas kleiner als der vorige, etwa von Krähengröße. Er kommt im Norden von Südamerika vor. Im Berliner zoologischen Garten war er einer der ersten, und in den Londoner Garten gelangte er i. J. 1859. — Rothschnabel-Tukan und rothschnäbeliger Pfefferfresser. — Toucan à bec rouge. — Red-billed Toucan. — Aracari der Indianer am Rio branko (Pelz.); Klirima der Eingeborenen (Ilr.). — Rhamphastus erythrorhynchus, *Gmel., Levaill., Wagl., Burm., Pelz., Reichnw.*

Cuvier's Tukan [Rhamphastus Cuvieri, *Wagl.*] ist ebenfalls schwarz, an Wangen und Kehle weiß, letztre gelblich scheinend, mit rother Binde über die Oberbrust, orangegelben Ober- und rothen Unterschwanzdecken; der Hauptunterschied vom vorigen besteht darin, daß der Schnabel bedeutend länger und schwarz ist, auf der First und am Grunde mit gelbem Bande (nach Reichenow zeigt der Unterkiefer ein bläulichgraues Querband und hinter

dieſem eine ſchmale ſchwarze Binde); Augen orangegelb; nackte Augengegend blau. In der Größe ſtimmt er mit dem vorigen überein. Er iſt im Gebiet des obern Amazonenſtroms heimiſch. In den Handel kommt er ſelten, doch war er im Londoner und im Berliner zoologiſchen Garten ſchon mehrmals vorhanden — Weißbrüſtiger und Cuvier's Pfefferfreſſer, Weißbruſttukan. — Cuvier's Toucan. — Rhamphastus Cuvieri, *Wagl., Sturm, Pelz., Reich.*

Der **kielſchnäbelige Tukan** [Rhamphastus culminatus, *Gld.*] unterſcheidet ſich von Cuvier's Tukan nur dadurch, daß ſein Schnabel eine ganz andre Geſtalt hat; derſelbe iſt kurz, am Ende mehr herabgebogen und der zuſammengedrückte Oberkiefer hat eine ſchmale, jederſeits von einer Furche begrenzte Firſt. Er iſt von Columbien bis in das Gebiet des obern Amazonenſtroms heimiſch. Lebend eingeführt dürfte er erſt einmal ſein und zwar i. J. 1897 in den zoologiſchen Garten von Berlin; doch blieb er nicht lange am Leben. — Kielſchnabeltukan. — Rhamphastus culminatus, *Gld., Burm.*

Der bunte Tukan [Rhamphastus discolor, *L.*].

Unter allen Tukanen, die wir lebend eingeführt vor uns haben, tritt uns gerade dieſer am beachtenswertheſten entgegen, weil wir ſeitens zweier bekannten und geſchätzten Vogelwirthe auf Grund ſelbſtgewonnener und daher umſomehr werthvoller Beobachtungen betreff ſeines Lebens und Treibens im Käfig eingehende Mittheilungen vor uns haben.

Er iſt ſchwarz, auf Rücken und Flügeln metallſchillernd; Wangen, Kehle, Vorderhals und Oberbruſt hellgelb, in der Mitte tief orangegelb; Unterbruſt und Bauch bis zu den Beinen, obere und untere Schwanzdecken prachtvoll dunkelroth; Iris graublau (grün, v. S.), Augenlider blau, nackte Augengegend ziegelroth; Schnabel lebhaft grün (grüngelb v. S.), am Grunde mit ſchwarzem Rande, der auf dem Unterkiefer nach vorn zu eine Spitze bildet, Schneiden hellroth; Beine dunkelbleigrau, Krallen ſchwarz. Nahezu Krähengröße, Länge 47,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 15 cm. Der junge Vogel ſoll dem alten gleichen, doch einen viel kleinern Schnabel, und dieſen ohne den ſchwarzen Rand am Grunde, haben. Die Heimat dieſer Art iſt Südoſtbraſilien, und zwar war ſie in den von Burmeiſter bereiſten Gegenden der gemeinſte dieſer Vögel. „In Minas geraes erhielt ich ihn an allen Orten, wo ich längere Zeit weilte. Man hört ſeine kurrende Stimme häufig in den Wäldern, und nicht ſelten findet man die Gelegenheit, den Vogel in der Ferne ſitzen zu ſehen, wobei ihn ſein buntes Gefieder leicht kenntlich macht."

Im Jahre 1876 ſchilderte E. von Schlechtendal dieſen Tukan. Er hatte ihn und einen Temminck's Pfefferfreſſer auf der Ausſtellung des Vereins „Aegintha" in Berlin geſehen, wohin ſie von Fräulein Hagenbeck gebracht worden. „Während der Orange-Tukan ſcheu zurückwich, wenn man die Hand ſeinem Käfige nahebrachte, erfaßte der Buntſtukan den dargebotenen Finger mit ſeinem mächtigen, grüngelben Schnabel, knabberte daran bald leiſe, bald mit fühlbarem Druck und ließ jenes eigenthümliche Klappern hören, welches ein Zeichen der freudigen ſowol wie der ärgerlichen Erregung bei dieſen Vögeln iſt. Der Vogel gefiel mir, und nach einigen Tagen der Ueberlegung erſuchte ich Fräulein Hagenbeck, mir den ſeltſamen Burſchen zu ſchicken. Er traf in ſpäter Abendſtunde bei mir ein. Sobald ich die Decke lüftete, in welche ſein Käfig zum Schutz gegen die Kälte eingehüllt war, ſaß er, den Schwanz in die Höhe gerichtet, da — ein Zeichen, daß er ſchon zur Nachtruhe gegangen war — und ſchnappte unwirſch mit dem Schnabel nach meiner Hand. Ich ſtörte

den müden Reiſenden, der noch dazu eben erſt eine Ausſtellung überſtanden hatte, nicht weiter, ſondern ſetzte ihn in eine warmke, dunkle Ecke, in der er ſich auch ganz ſtill verhielt. Am andern Morgen wurde er jedoch ſehr ungeduldig, als nämlich die Einrichtung ſeiner neuen Wohnung ihm zu lange dauerte. Endlich aber war ſie fertig; er ſchlüpfte ohne Zögern hinein und hatte ſich ſehr bald darin zurechtgefunden. Aus dem Stamm einer jungen Rüſter von etwa 4 cm Durchmeſſer hatte ich die Sitzſtangen für ihn ſchneiden laſſen, eine etwas ſchwächere Sitzſtange aber war in geringerer Höhe oberhalb des Bodens angebracht, damit der Vogel von dieſer aus ſein Futter nehmen könne. Pfefferfreſſer ſind echte Baumvögel, die nur ſelten auf den Boden herabkommen. Die Gewandtheit, mit welcher ſie nach den Berichten reiſender Forſcher ſich im Gezweige bewegen ſollen, zeigte mein Tukan auch im beſchränkten Raum. Mit der größten Leichtigkeit ſprang er von einer untern Sitzſtange auf eine obere, welche genau über jener angebracht war, wie er denn überhaupt in jeder Bewegung große Geſchicklichkeit und Behendigkeit zeigte. Sehr treffend bemerkt A. Brehm, daß die Tukane ihre Hauptfertigkeit weder im Fliegen, noch im Klettern bekunden, ſondern im Hüpfen. Die kurzen, runden Flügel und der kurze, ſtumpfe Schwanz deuten ſchon darauf hin, daß dieſe Vögel keine gewandten Flieger ſein können, und der mächtige, gebogene Schnabel läßt ebenſo darauf ſchließen, daß wir es auch mit behenden Klettervögeln nicht zu thun haben. Um ſo flüchtiger und geſchickter ſpringen ſie aber mit weniger gelüfteten Flügeln von Zweig zu Zweig. Mein Tukan iſt gegenwärtig noch in einem verhältnißmäßig nicht großen Käfig untergebracht, und gerade daher darf man die Gewandtheit bewundern, mit der er ſich in dieſem beſchränkten Raum zu bewegen verſteht. Dabei iſt er auf Alles achtſam; namentlich erregt jedes Geräuſch ſeine Aufmerkſamkeit. Mit lang ausgeſtrecktem Halſe und dicht angelegtem Kopfgefieder, auch wol mit etwas ſchief gehaltnem Kopf äugt und lauſcht er dann umher, bis er ſich davon überzeugt hat, daß keinerlei Gefahr ihn bedroht. Meinen kleinen Hund beobachtete er anfangs mit dem größten Mißtrauen, bis er jetzt endlich die Unſchädlichkeit deſſelben erkannt zu haben ſcheint. Da er, wie es mir anfangs ſchien, etwas erkältet war, ſo ſtellte ich ſeinen Käfig in die Nähe des Kachelofens und dann wurde eingeheizt. So kam der Tukan auf das unterſte Sprungholz herab und ſah mit ſchiefem Kopf vorſichtig zu, was unter ihm gemacht wurde. Entſpricht ein Futter, das man dem Tukan reicht, ſeinem Geſchmack nicht, ſo ſchleudert er daſſelbe mit kräftigem Kopfſchütteln weit fort, während er den Biſſen, der ihm mundet, mit der Schnabelſpitze erfaßt, mit einem geſchickten Ruck ein wenig in die Höhe wirft und entweder ſofort ganz verſchluckt oder ihn zuvor noch etwas umformt. Dies geſchieht in der Weiſe, daß er den Biſſen durch einen wiederholten Ruck in eine andre Lage bringt und ihn dann mit dem Schnabel wieder etwas zuſammendrückt. Dadurch verliert z. B. ein viereckiges Stückchen getrockneter Feige oder dergl. die ſcharfen Ecken, die für das Hinunterſchlucken unbequem ſind. Taucht man ein ſolches Fruchtſtück zuerſt noch in Waſſer, ſo erleichtert auch dies den Genuß, weil es dann weniger kleberig iſt und ſich auch beſſer zurechtformen läßt. Meine Fütterung iſt hier S. 644 mitgetheilt; Waſſer trinkt mein Tukan gern und ziemlich viel; er ſaugt es mit eingetauchtem Schnabel ein und hält dann den Kopf in die Höhe, um es hinunterzuſchlürfen. Ein Bad wird häufig, aber nicht regelmäßig genommen. Der Tukan ſpringt dann von den Sitzſtangen herab, mit beiden Füßen zugleich in den Badenapf und wiederholt dies ſo lange, bis er eingenäßt iſt. Die Stimme, die er nicht allzuſelten hören läßt, klingt laut und tief und als ein Mittelding zwiſchen Brüllen und Blöken. Schickt ſich der Tukan zum Schlafen an, ſo richtet er den Schwanz, den er ſonſt ſtets herabhängend trägt, kerzengrade in die Höhe, läßt die Flügel etwas herabhängen und birgt den rieſigen Schnabel, ſo weit das möglich iſt, in das Rückengefieder. Einen erheiternden Anblick gewährt es, wenn der erwachende Tukan, ſich dehnend, beide Flügel nach oben ausſtreckt, und langſam den Schwanz herabſinken läßt. Iſt dies geſchehen, ſo verläßt er auch ſofort ſeinen Schlafplatz und ſieht es ſehr gern, wenn man ihm dann irgend etwas als Morgenfutter reicht. Ueberhaupt liebt er es,

mir aus der Hand zu freſſen. Das Aufnehmen der Nahrung von einem flachen Futtergeſchirr entſpricht offenbar ſeinen Neigungen auch dann nicht, wenn er von der Sitzſtange aus das Geſchirr mit dem Schnabel erreichen kann. Lege ich Hand und Arm in den Käfig, ſo kommt er ſogleich herbeigehüpft, ſpielt mit den Fingern oder zupft am Rock, geht auch wol im Eifer ſo weit, ziemlich empfindlich zu kneifen. Man kann bei dieſen Spielereien recht gut beobachten, wie der merkwürdige Vogel mit der Spitze ſeines mächtigen Schnabels auch den kleinſten Gegenſtand feſt und ſicher zu erfaſſen vermag. Ob er, wie Brehm annimmt, das eigenthümliche Klappern, welches er häufig in der Erregung hören läßt, mit dem Schnabel hervorbringt, iſt mir ſehr zweifelhaft, da ich daſſelbe wiederholt vernommen habe, während der Tukan einen Biſſen oder meinen Finger im Schnabel hielt. Der Schnabel war alſo geöffnet und ich vermochte nicht, eine Bewegung deſſelben wahrzunehmen, wol aber ſah ich das Bruſtgefieder dabei ſich bewegen."

Die gleichfalls ſchon erwähnte zweite Schilderung von A. E. Blaauw führt uns einen Buntſtukan wie folgt vor: „Er iſt ſehr zahm, frißt aus der Hand und gibt, wenn er gefüttert wird, ſeine Freude durch einen ſonderbaren, rauhen, einſilbigen Laut kund. Das ſchöne Gefieder wird mit vieler Sorgfalt reingehalten, und wenn er ſich am Boden des Käfigs bewegt, hält er den ziemlich langen Schwanz hoch aufgerichtet, gleichſam als wolle er ihn behüten, daß er nicht beſchmutzt werde. Sehr gern badet dieſer Vogel, wobei er ſich zu einem unkennbaren Klumpen durchnäßt, namentlich der gewaltige Schnabel ſieht dann recht komiſch aus. Das größte Vergnügen konnte ich ihm bereiten, wenn ich ihn frei umherlaufen ließ. Auf Alles aufmerkend und Alles berührend ſuchte er dann umher, bis er eine ihm zuſagende Stelle gefunden hatte, wo er ſich gehörig ſonnen konnte. Gewöhnlich wählte er einen Blumenſtänder nahe am Fenſter. Dort legte er ſich dann auf eine Seite nieder, ſtreckte ein Bein lang aus, ſpreizte den Flügel darüber, blähte das Gefieder auf und blieb ſo unbeweglich liegen, bis der weit geöffnete Schnabel zeigte, wie warm er ſich fühle. Im Käfig liebte er es, ebenſo wie die Inſektenfreſſer hin und her zu ſpringen; des Abends jedoch ſuchte er die höchſte Stelle zum Schlafen auf; die Nacht verbrachte er in einer ſonderbaren Stellung. Er blähte das Gefieder auf, legte den Schnabel auf den Rücken, verſteckte ihn ſo gut wie möglich unter einem der beiden Flügel und endlich legte er den ſonſt herabhängenden Schwanz über Schnabel und Flügel hin, ſodaß der bei Tage langgeſtreckte Vogel Nachts wie ein runder Federball ausſah. Er iſt ein unterhaltender Geſelle, und falls er einen großen Käfig hat, ſchmutzt er weniger als die meiſten Breitſchwanzloris, die den Koth überall umherſpritzen. Der gewaltige Schnabel ſcheint nicht als Vertheidigungsmittel zu dienen, denn der Vogel beißt damit nicht, wenn man ihn anfaßt oder irgendwie in die Hand nimmt. Für kleine Vögel freilich iſt der Tukan gefährlich, denn er tödtet und verzehrt ſie ohne weiteres."

In den Handel kommt dieſe Art verhältnißmäßig mehr als die übrigen, und es iſt hier wenigſtens erwähnenswerth, daß dieſer Tukan zu unſeren Liebhabern, vornehmlich Herrn E. von Schlechtendal, zu gleicher Zeit gelangte wie

in den zoologiſchen Garten von London; natürlich iſt er auch in allen anderen zoologiſchen Gärten mehrfach vorhanden geweſen.

Der bunte Tukan oder Pfefferfreſſer heißt noch Grünſchnabel- und Buntkukan. — Green-billed Toucan; Toucan à bec vert; Groenbek Toecan of Roodborst Toecan. — Tucaí, *Azar.*

Nomenclatur: Rhamphastus discolor, *L., Lath., Buff., Levaill., Wagl., Swains., Jard., Gld., Sturm, Burm., Fe's.*; R. Tucaí, *Licht., Wagl.*; R. chlororhynchus, *Temm.*

Der grün- und rothſchnäbelige Tukan [Rhamphastus piscivorus, *L.*] iſt ſchwarz, Hinterkopf und Nacken purpurröthlichbraun ſcheinend; Wangen und Kehle bis zur Oberbruſt gelb, unten von einer ſchmalen, ſcharlachrothen Binde umſäumt; Bürzel weiß; untere Schwanzdecken roth; Schnabel hellgrün, bläulich durchſcheinend, mit rother Spitze, am Grunde ſchmal ſchwarz gerandet, am Grunde des Oberſchnabels ein keilförmiger rother Fleck, der nach vorn hin dunkler roth ſchattirt erſcheint; Augen braunſchwarz, nackte Augengegend türkisblau, grünlich ſcheinend; Füße blaugrau. Etwas unter Krähengröße. Er iſt von Mexiko bis Venezuela heimiſch. Auch er wird nicht zu ſelten nach Europa eingeführt. In den zoologiſchen Garten von London gelangte er ſeit d. J. 1860 mehrfach, und ebenſo war er in den übrigen derartigen Naturanſtalten vorhanden. Augenblicklich befindet er ſich im Berliner zoologiſchen Garten. Meuſel, der die Färbung des Schnabels und der Augen beſchrieben hat, bezeichnet ihn als den ſchönſten Tukan, nicht nur ſeines Prachtgefieders wegen, ſondern auch deshalb, weil er flinker und anmuthiger in ſeinen Bewegungen ſei als die Verwandten. „Bei dem ſtoßweiſen Hervorbringen ſeiner zwei Töne, ähnlich wie es der Glockenvogel thut, kommt ſeine Geſtalt beſonders zur Geltung. Zu Bodinus' Zeit wurde er Kielſchnabeltukan genannt wegen der kielförmigen Geſtalt ſeines Schnabels. Unſer Vogel machte es möglich, zweimal zu entfliegen. Das erſte Mal hielt er ſich acht Tage im Univerſitätsgarten Unter den Linden auf und war freier Miether auf Kaiſer Wilhelm's Balkon. Kaſtellan Nies fing ihn in dem erwähnten Garten mit einer Kirſche. Das andre Mal flog er ins Hippodrom, wo er nach fünf Tagen gefangen wurde." — Kielſchnäbeliger Pfefferfreſſer, Fiſchertukan. — Sulphur-breasted Toucan; Toucan piscivore; Geelborst Toecan. — Rhamphastus piscivorus, *L., Shw., Gr., Bp., Horsf. et M., Burm.*; R. tucanus, *Shw.*; R. carinatus, *Swains., Gld., Gr., Burm.* [Sharp-billed Toucan, *Swains.*]

Temminck's Tukan [Rhamphastus Temmincki, *Wagl.*] oder Ariel iſt ſchwarz, Rücken und Flügel metallſchillernd; Kehle und Vorderhals bottergelb, hellgelb gerandet. Bruſt mit blutrother Binde; obere und untere Schwanzdecken roth; Schnabel etwas kürzer als bei den nächſtverwandten Arten, ſchwarz, am Grunde mit breiter gelber Binde, die platte Firſt vor der Stirn hell blaugrau; Augen bläulich, nackte Augengegend dunkelroth; Beine bleigrau mit ſchwarzen Krallen. Bedeutend kleiner als die vorigen. Länge 44—48 cm; Flügel 17,5—18 cm; Schwanz 15—16 cm. Das Jugendkleid iſt, nach Burmeiſter, übereinſtimmend mit dem der Alten, doch ſollen Schnabel und Schwanz viel kürzer und beim erſtern die gelbe Binde am Grunde nur als Linie bemerkbar ſein. Seine Heimat iſt Südoſtbraſilien, wo er im Waldgebiet an den Küſten zu Burmeiſter's Zeit als die gemeinſte Art galt. „Man trifft ſie ſchon in der Nähe von Rio de Janeiro und beſonders in den Wäldern am Orgelgebirge. Ich habe zu Neufreiburg ihrer viele geſehen und einmal auch einen jungen Vogel, der mit Kartoffeln, Manbiok und Bataten gefüttert wurde. Die

Indianer ſtellen ihm ſehr nach, ſeines Fleiſches wegen, welches als Gericht mit Reis gekocht, einer guten Taubenbrühe ähnlich und ganz ſchmackhaft iſt. Von den Indianern wird auch beſonders die ſchöne gelbe Kehle zum Schmuck benutzt." Der Ariel-Tukan gehört zu den Arten, welche ſchon frühe zu uns gelangten; er kam bereits i. J. 1853 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam und i. J. 1859 nach London; in der Sammlung des Fürſten Ferdinand von Bulgarien iſt er i. J. 1878 und dann auch in allen größeren Naturanſtalten vorhanden geweſen. Fräulein Chr. Hagenbeck hatte ihn i. J. 1878 auf der „Aegintha"-Ausſtellung in Berlin. — Temminck's oder Ariel-Pfefferfreſſer, Orangetukan. — Ariel Toucan, Toucan de Temminck; Temminck's Toucan. — Tucano in Braſilien *(Pelz.)*. — Rhamphastus Temminckii, *Wagl., Pr. Wd., Buff., Vieill., Burm.*; Rhamphastus ariel, *Vig., Pelz.*; R. maximus, *Cuv.*

Der **Tukan mit gelbem Kehlfleck** [Rhamphastus vitellinus, *Jll.*] iſt dem Ariel- oder Temminck's Tukan ähnlich, doch ſind Backen und Kehle weiß, auf der Kehlmitte ein orangegelber Fleck; am Grunde des Unterſchnabels anſtatt der hellgelben eine lichtblaue Binde, die Schneidenränder des Schnabels weiß; nackte Augengegend blau; auch ſoll er ein wenig kleiner als der Verwandte ſein. Er bewohnt Guiana und Braſilien bis zum Amazonenſtrom. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte ein Vogel dieſer Art i. J. 1872; eine weitere Einführung dürfte bisher wol kaum ſtattgefunden haben. — Dottergelber Pfefferfreſſer, Dottertukan. — Sulphur- and white-breasted Toucan. — Rhamphastus vitellinus, *Jll., Wagl., Levaill., Swains., Burm.*, v. *Pelz.*

*

Von den bis hierher behandelten eigentlichen Pfefferfreſſern [Rhamphastus, *L.*] unterſcheiden ſich die nun folgenden Araſſaris [Pteroglossus, *Vig.*] vornehmlich dadurch, daß ſie beträchtlich kleiner ſind; auch der Schnabel iſt verhältnißmäßig kleiner, ſchlanker und runder, gegen die Spitze weniger zuſammengedrückt, am Grunde nicht höher als der Kopf, bisweilen mit einem mehr oder minder ſcharf abgeſetzten aufgeworfenen Rande; die Naſenlöcher befinden ſich ganz dicht am hintern Rande des Schnabels oder in einem Ausſchnitt deſſelben zu beiden Seiten der abgeplatteten Stirnfirſt; die Schneidenränder ſind mehr oder minder gefurcht; die Flügel ſind ebenſo kurz, aber nicht ganz ſo ſtumpf gerundet wie bei den Verwandten, die dritte Schwinge iſt am längſten; der Schwanz iſt lang, keilförmig zugeſpitzt, ſtufig, die Federn ſind ſchmal, zum Theil mit ſtumpfer Spitze. Die Araſſaris ſind bunter gefärbt als die übrigen Tukane, namentlich zeigen ſie mehr Grün und Gelb.

Der **ſchwarzkehlige Araſſari** [Rhamphastus aracari, *L.*] iſt an Kopf und Hals ſchwarz; Wangen mit braunviolettem Anflug; Rücken und Flügel metalliſch glänzend dunkelgrün; Unterrücken und Bürzel roth; Schwanz oberſeits ſchwarzgrün, unterſeits graugrün; Schenkel düſter olivengrün; Unterkörper von der Bruſt an ſchwefelgelb, mit breiter rother Binde über die Bauchmitte; Oberſchnabel gelblichweiß, mit breiter, nicht ganz bis zur Spitze reichender ſchwarzer Firſt und ebenſolchem Strich vom Naſenloch am Grunde entlang bis zum Schneidenrand; Unterſchnabel ſchwarz mit ſchmalem weißen Rand am Grunde; Augen braun, nackte Augengegend ſchieferſchwarz; Beine grünlichgrau. In der Größe gleicht er der europäiſchen Elſter, iſt aber ſchlanker gebaut (Länge 42,5—44 cm; Flügel 15—16 cm; Schwanz 16,5—17 cm). Seine Heimat iſt das nördliche Braſilien und Guiana. Prinz Max von Wied traf ihn zahlreich in allen Urwäldern, die er beſuchte; in der Lebensweiſe zeigte er ſich mit den übrigen Tukanen übereinſtimmend. Häufig ſah der

Prinz ihn auf den oberſten dürren Zweigen hoher Waldbäume ſitzen, von wo aus er ſeine kurzen, zweiſilbigen Rufe etwa wie ‚kulik kulik‘ erſchallen ließ. Für gewöhnlich lebt er paarweiſe, nach der Niſtzeit dagegen in kleinen Flügen, die nach Früchten umherſtreifen. In der kalten Jahreszeit, wenn die meiſten Früchte reif ſind, verlaſſen ſie öfter die Waldungen und nähern ſich den Küſten und Pflanzungen, wo ihrer viele erlegt werden, ihres gut ſchmeckenden und in der kalten Zeit auch fetten Fleiſches wegen. Sie fliegen bogen- und ſtoßweiſe, ebenſo wie die anderen Tukane, und ſchnellen wenig mit den Flügeln; ſitzend, wippen ſie, gleich der europäiſchen Elſter, mit dem Schwanz. In Baumhöhlen oder Aſtlöchern ſteht das Neſt mit nur zwei Eiern. Raubvögel und beſonders Eulen verfolgen ſie neckend und vertreiben ſie.“ Dies Alles beſtätigt Schomburgk, der den Araſſari ziemlich häufig in Britiſch-Guiana beobachtete. Burmeiſter gibt an, daß dieſer Vogel außer Früchten auch Kerbthiere, beſonders große Käfer u. drgl. verzehrte. Schon Schomburgk erzählt, daß von den Indianern Araſſaris nicht ſelten gefangen und gezähmt werden. Die Eingeborenen glauben, daß ſein Schnabel, geſchabt, und die lange gefranſte Zunge ein ſicheres Heilmittel gegen Herzdrücken und Krämpfe ſeien. Zu uns in den Handel gelangt der ſchwarzhalſige Araſſari höchſt ſelten; in den zoologiſchen Garten von Amſterdam kam er i. J. 1882; gegenwärtig iſt er im Berliner Garten vorhanden. — Zwarthals Toekan. — Cayenne Aracari, Aracari Toucan, *Gld.* — Arassari der Braſilianer. — Rhamphastus Aracari, *L., Lath., Buff., Levaill., Vieill., Shw., Wagl, Gld.*; Pteroglossus Aracari, *Jll., Gr., Bp., Horsf. et M.*; P. atricollis, *Müll.* [Aracari, *Maregr.*].

Prinz Wied's Araſſari [Rhamphastus Wiedi, *Sturm*] ſoll ſich von der vorigen Art nur durch bemerkbar kürzern Schnabel, ſchmalern ſchwarzen Firſtenſtreif und den Mangel des ſchwarzen Streifs vom Mundwinkel längs der Schneidenränder unterſcheiden. Er iſt von Natterer, Burmeiſter, Reinhardt u. A. in St. Paulo, Mato groſſo, Minas Geraes und anderen Theilen von Südbraſilien gefunden und geſammelt worden. Seit d. J. 1872 gelangte er mehrfach in den zoologiſchen Garten von London und höchſt ſelten auch nach Deutſchland. — Weißſchnäbeliger Tukan, Weißſchnabel-Araſſari. — Maximilian's Aracari; Aracari de Wied. — Araçari in Saplitiba *(Pelz.)*. — Pteroglossus Wiedi, *Sturm, Gld., Burm., Pelz., Finsch, Hamilt.*; P. Araçari, *Pr. Wd., Bnl., Cass., Fnsch.*

Der **Araſſari mit brauner Nackenbinde** [Rhamphastus torquatus, *Gmel.*] iſt an Kopf und Kehle glänzend ſchwarz; Nackenband kaſtanienbraun; Rücken, Flügel und Schwanz grünſchwarz; Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken roth; unterhalb der ſchwarzen Kehle eine ſchmale rothe Binde, über die Unterbruſt verläuft eine breite ſchwarze Binde jederſeits in einen rothen Fleck; Schenkel dunkel kaſtanienbraun; übrige Unterſeite hell ſchwefelgelb; Oberſchnabel gelblichweiß, mit blaßrothem Fleck am Grunde, mit ſchwarzem Firſtenſtreif und ſchwarzer Spitze; Unterſchnabel ſchwarz, mit ſchmaler weißer Binde am Grunde; nackte Augengegend vorn blaugrün, hinten roth. Größe des vorigen. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Mittelamerika, Kolumbia und Venezuela. A. v. Frantzius bemerkt, daß dieſe Art die Nordoſtſeite von Koſtarika bewohne und von ihm im Sarapiquithale, in Angoſtura und bei Turialba angetroffen ſei; ſie liebe die wärmeren Gegenden. Zu uns in den Handel kommt ſie höchſt ſelten. Meines Wiſſens war ſie bisher nur im zoologiſchen Garten von London vorhanden. — Halsband-Araſſari oder -Pfefferfreſſer. — Banded Aracari; Aracari à collier. — Rhamphastus torquatus, *Gmel.*; Pteroglossus torquatus, *Wagl., Gld., Scl., Frants.*; P. ambiguus, *Less.*; P. regalis, *Licht.*

Der **Araſſari mit gelbem Ohrfleck** [Rhamphastus maculirostris, *Jll.*] iſt an Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz; ein großer Ohrfleck jederſeits gelb (vordere Hälfte orange-, hintere Hälfte zitrongelb); um den Nacken eine ſchmale, blaßgelbe Binde; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelgrün, jedoch ohne Metallſchiller; Schwingen ſchwarzgrau mit graulich-grünen Rändern; die mittleren ſechs Schwanzfedern an der Spitze braun; an den Bauchſeiten vor den Schenkeln ein großer gelber, in der Mitte orangefarbener, nach hinten leberbrauner Fleck; Steiß blutroth; Augen braungelb; nackte Augengegend hell lauchgrün. Schnabel ziemlich klein (5—5,5 cm), wenig gebogen, kegelförmig, weißlich, Spitze gelblichgrün; vor derſelben jederſeits eine ſchwarze Querbinde über beide Schnabelhälften; Oberſchnabel außerdem mit zwei bis vier (je nach dem Alter des Vogels) ſchiefen, ſchwarzen, nach oben zugeſpitzen Querſtreifen, von denen die vorderſten ſich mit dem obern Ende der ſchwarzen Querbinde zu vereinigen pflegen; (Schnabel, nach Reichenow, blaßgrün, Oberkiefer mit 4 bis 5 von der Schneide auslaufenden ſchwarzen Querbinden; Unterkiefer mit einer Querbinde vor der Spitze); Beine grünlichgrau, mit braunem Hackengefieder. Er iſt kleiner als alle Verwandten, etwa nur von der Größe der Miſtelbroſſel, natürlich aber mit bedeutend ſtärkerm Kopf. (Länge 30—31,9 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10 cm). — Das Weibchen hat einen braunen Kopf. — Der junge Vogel iſt vom alten in der Färbung nicht weſentlich verſchieden, dagegen iſt der Schnabel bedeutend kleiner; ganz junge Vögel haben nur einen ſchwarzen Schatten vor der Spitze, der ſich ſpäter in zwei Querbinden ſondert; allmählich kommen dann eine dritte, vierte und ſelbſt fünfte Binde hinzu, indem ſich bei fortſchreitendem Wachsthum immer eine nach der andern von der breitern Binde an der Spitze abtrennt. — Seine Heimat iſt Nordbraſilien. Nach Burmeiſter's Mittheilung, deſſen Beſchreibung ich auch im vorſtehenden gegeben habe, kommt dieſer Araſſari nicht mehr in der Provinz Rio de Janeiro vor, ſondern er tritt erſt weiter nach Norden zu im Gebiet des Rio Doce auf. „Die Vögel ſaßen zu fünf bis ſechs Köpfen auf einzeln ſtehenden, nicht gerade hohen Bäumen im offenen Felde und waren, ähnlich wie Papageien, munter umherhüpfend, mit dem Suchen nach Früchten beſchäftigt, bis meine Erſcheinung ſie aufſcheuchte und ſie kreiſchend davonflogen.“ Prinz Wied fand dieſe Art beſonders am Rio Belmonte und ſagt, daß ſie im Benehmen völlig der vorigen gleiche. In der Gefangenſchaft gehört dieſer Araſſari zu den allerſeltenſten Erſcheinungen. Er dürfte zuerſt im zoologiſchen Garten von Berlin vorhanden geweſen ſein und zwar i. J. 1874. Dann, i. J. 1878, führte ihn Linz in Hamburg ein, und in demſelben Jahre hatte ihn Fräulein Hagenbeck in zwei Köpfen auf der Ausſtellung des Vereins „Aegintha“ in Berlin. In den Londoner Garten gelangte er in den Jahren 1879 und 1880. — Fleckenaraſſari, Gelbohraraſſari. — Spotted-billed Toucanet. — Arassari pôca der Braſilianer *(Pelz.)*. — Pteroglossus maculirostris, *Jll., Licht., Wagl., Pr. Wd., Sturm, Burm., Eul.*; P. maculatus, *Jard.*; Selenidera maculirostris, *Gld., Cass.*

Der **Schrift-Araſſari** [Rhamphastus inscriptus, *Swains.*]. Zu den Tukanen, welche, wenn ſie nur häufiger zu uns kämen, zweifellos lebhafteſtes Intereſſe erregen würden, gehört dieſer hübſche kleine Vogel, der, ſoviel mir bekannt iſt, bisher erſt ein einziges Mal lebend eingeführt worden, nämlich in den Berliner zoologiſchen Garten, wo er gegenwärtig noch vorhanden iſt. Der kleine Tukan mit dem großen Schnabel macht einen drolligen Eindruck. Wie Meuſel mittheilt, iſt er auch leicht zahm geworden. Er erſcheint an Kopf und Kehle ſchwarz; nackter Augenkreis türkisblau; vor dem Auge ein kleiner blauer, hinter dem Auge ein kleiner rother Keilfleck;

übriger Oberkörper schwärzlich grün; Bürzel roth; Unterkörper gelb. Oberschnabel an der Spitze etwa 2 cm breit und First bis zum Kopfgefieder hin schwarz, jederseits der letztern ein breiter gelber Streif, die sägeartigen Einschnitte am Oberschnabel sind vorn groß und breit schwarz umsäumt, nach hinten zu kleiner werdend; Unterschnabel an der Spitze nur schmal schwärzlich, ein schwarzer Streif längs der Mitte vereinigt sich mit dem schwarzen Firstenstreif halbmondförmig, sodaß das Gelb des Ober- und Unterschnabels jederseits eingeschlossen ist; oberhalb der schwarzen Binde am Schnabelgrund setzt sich das Gelb noch bis zum Auge hin fort. Augen braunschwarz; Füße schmutzigbleifarben. — Beim Weibchen sind Kopf und Kehle mehr grünlichbraun und überhaupt alle Farben, auch die des Schnabels, matter. (Die Beschreibung, namentlich des Schnabels, ist nach Aufzeichnungen des Herrn Meusel gegeben). Die Heimat des Schriftaraffari ist das nördliche Südamerika.
— Pteroglossus inscriptus, *Swains.*

Die Kukuke [Cuculidae].

Als eine geschlecht- und artenreiche Familie treten uns die Kukuke entgegen. Ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: Der Schnabel ist mäßig lang, an der Spitze schwach hakig gebogen, ohne Zahnausschnitt und seitlich etwas zusammengedrückt; die Nasenlöcher sind nackt, rund, oder ritzenförmig, von einer derben Hautfalte überdeckt, welche zuweilen befiedert ist. Am Schnabelgrunde befinden sich wenige steife Borstenfedern. Die Zügel sind bei manchen nackt, dagegen haben die nackten Augenlider in ihren Rändern steife Borstenwimpern. Die mittellangen Flügel sind schmal und sehr spitz oder gerundet, erste Schwinge stark verkürzt, vierte oder fünfte am längsten. Der ziemlich lange und breite, stufige oder gerundete Schwanz besteht aus zwölf, zehn oder auch nur acht Federn. Die Füße sind stark, in der Regel kurz, seltener hochläufig, bei den meisten mit zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten (Kletterfuß), von deren letzteren die eine beweglich (Wendezehe) ist, Krallen sehr verschieden, gewöhnlich klein und schwach, bei einer Sippe mit einem Spornnagel. Ihre Gestalt ist schlank und gestreckt, ihr Körperbau kräftig, etwa von Taubengröße, doch wechselnd auch geringer und bedeutend größer; ihr Gefieder ist weich, voll, dicht und großfederig.

Die Kukuke sind als Tropenvögel zu betrachten, von denen mehr als zweihundert Arten in den heißen Gegenden der Erde leben, dagegen nur eine einzige Art in Europa und nur zwei Arten in Nordamerika als Sommerbrutvögel vorkommen. Sie leben einzeln oder in kleinen Trupps und bewohnen viel mehr offene Gegenden als Waldungen. Im Wesen sind sie äußerst lebhaft und unruhig, indem sie nahrungsuchend täglich einen weiten Bezirk durchstreifen und immer nur eine kurze Zeit lang auf einunddersselben Stelle verweilen. Sie hüpfen behende in Gebüsch und Gesträuch umher, ohne zu klettern. Ihre Nahrung besteht mit wenigen Ausnahmen ausschließlich in thierischen Stoffen: kleinen Wirbelthieren, Insekten, Maden oder harigen Raupen, nach welchen sie die Blätter und Zweige absuchen, ohne daß sie solche Beute aus den Baumspalten und -Ritzen hervorholen. Der Ruf, der meistens nur während der Parungszeit ertönt, besteht in sehr verschiedenen, kurzen, weithinschallenden, zuweilen auch wohlklingenden Lauten. Die Kukuke bauen entweder offene Nester in Büschen und Baumgezweig oder sie entschlagen sich ganz der Sorge um die Brut

(weshalb dieſe „Gauche“ genannt werden), ſchieben ihre Eier anderen Vögeln in deren Neſtern unter und überlaſſen das Ausbrüten und die Aufzucht der Jungen den fremden Eltern. Die Eier ſind in der Regel einfarbig reinweiß, bläulich oder grünlich, bisweilen noch mit einem dünnen, weißen Kalküberzug; bei den Gauchen ſind die Eier bunt und ſehr veränderlich, ja gewöhnlich ſogar in der Farbe denen der Pflegeeltern angepaßt.

Fremdländiſche Kukuke kommen in mehreren Arten, jedoch nur ſelten und einzeln zu uns in den Handel; ſie haben nur Bedeutung für die zoologiſchen Gärten. Immer bedürfen ſie eines großen Raums. Ihre Fütterung ſoll vornehmlich in gehacktem rohen Fleiſch beſtehen, und je größer die Art, deſto reichlicher erhält ſolches der Vogel; dazu muß er dann aber auch allerlei lebendes Gethier, namentlich große Inſekten, Weichthiere, Würmer, ferner Kriechthiere (Eidechſen, Fröſche u. a.), auch wol junge Vögel (Sperlinge) und Säugethiere (Mäuſe u. dergl.) bekommen. Dabei muß ihm auch immer ein Futtergemiſch, welches dem für den einheimiſchen Kukuk gegebenen entſpricht, vorgeſetzt werden, und in dieſem muß namentlich viel Maikäferſchrot, Garneelenſchrot u. dergl., doch auch trockene oder friſche Ameiſenpuppen vorhanden ſein. Obwol A. E. Brehm behauptete, daß man Heherkukuke, Sporenkukuke, Gukelkukuke blos mit rohem gehackten Fleiſch lange Zeit erhalten könne, ſo würde dies nach meiner Ueberzeugung doch geradezu eine Thierquälerei ſein, denn dabei muß ſolch Vogel zweifellos elend zugrunde gehen. Wenn angegeben iſt, daß der Gukel oder Koel bei bloßem gekochten Fleiſch nebſt friſchen oder getrockneten Beren oder anderen Früchten jahrelang gut ausgedauert habe, ſo beruht dies entſchieden auf Täuſchung. Alle Kukuke bedürfen zur richtigen Ernährung, bzl. zum Wohlgedeihen durchaus Fleiſchfutter und zwar zeitweiſe friſch getödteter oder wol gar lebender Thiere, ſo auch namentlich ſolcher, deren Rückſtände zur Gewöllbildung dienen.

Fremdländiſche eigentliche Kukuke [Cuculus, *L.*] gelangten bis jetzt garnicht zu uns in den Handel; ich muß ſie daher für dieſes Buch fortlaſſen.

Die **Sporenkukuke** [Centropus, *Ill.*] zeichnen ſich durch folgende beſonderen Merkmale aus: Die Naſenlöcher ſind zur Hälfte von einer Haut verdeckt; eine der Hinterzehen zeigt eine auffallend lange gerade, ſpornartige Kralle, und von dieſer iſt der Namen dieſer Vögel hergeleitet; die Vorderzehen ſind nicht mit einander verbunden. Die Flügel ſind gerundet; der Schwanz iſt ſtufenförmig und verhältnißmäßig recht breit; er wird häufig geſpreizt und bei jeder Bewegung fächerförmig ausgebreitet. Alle Federn ſind hart und ſpitzig. Die Färbung dieſer Kukuke iſt gewöhnlich ſchwarz oder blau bei den alten, braun und gebändert oder geſtrichelt bei den Jungen; Jugend- und Altersкleid ſind völlig verſchieden gefärbt. Sie ernähren ſich, hauptſächlich auf dem Boden, von Reptilien und Inſekten. Abweichend von den Verwandten bauen ſie eigene Neſter und legen weiße Eier. Ihre Heimat erſtreckt ſich über Afrika, Südaſien, nebſt den Sunda-Inſeln, Auſtralien und Neuguinea. Bis jetzt ſind einige dreißig Arten bekannt, von denen fünf lebend eingeführt werden.

Der **indiſche Sporenkukuk** [Cuculus rufipennis, *Ill.*] iſt an Kopf, Hals, Unterrücken, Oberſchwanzdecken und ganzer Unterſeite tiefſchwarz, purpurn glänzend; Schwanz grün glänzend; Oberrücken und Flügel lebhaft rothbraun; Augen karmoſinroth; Schnabel und Füße ſchwarz. Etwas größer als der europäiſche Kukuk (Länge 47,5 cm; Flügel 19,2 cm; Schwanz 25 cm). „Die Jungen ſind ſehr verſchieden gefärbt,“ ſagt Jerdon; „einige (Weibchen) ſind oberſeits röthlich und ſchwarz, unterſeits ſchwärzlich und weiß geſtreift; der Schwanz iſt blaßgrau gebändert; die Flügel ſind ebenfalls hübſch gebändert; andere (junge Männchen)

ähneln den Alten, doch ſind ihre Farben matter; der Schnabel iſt am Grunde oberhalb und am Unterkiefer röthlich." Die Heimat dieſes Kukuks erſtreckt ſich über Indien nebſt Zeylon und Südchina. Nach Jerdon's Angabe iſt er über ganz Indien verbreitet und gemein. Er bewohnt bewaldeten und bebauten Boden, beſonders findet man ihn an den Rändern von Reisfeldern, an offenen Stellen der Dſchungldickichte, in trockenen Flußbetten und in dichten Hecken. Seine Nahrung ſucht er hauptſächlich auf dem Boden, auf dem er geſchickt geht und ſelbſt hurtig läuft. Er verzehrt verſchiedene Inſekten, Tauſendfüßer, Eidechſen, ſowie Skorpione und kleine Schlangen; zuweilen ſoll er auch Eier aus den Neſtern kleiner Vögel rauben und nach Mac Clelland ſelbſt Aas nicht verſchmähen. An den Baumäſten läuft er mit Geſchwindigkeit entlang, oft dabei den breiten Schwanz hebend und zwiſchen den Zweigen kletternd oder hüpfend. Verfolgt oder beobachtet wendet er ſich nach der entgegengeſetzten Seite des Baums. In einigermaßen offnem Lande, mit nur wenigen Bäumen oder Gebüſch iſt er leicht zu fangen, da er als ein langſamer und ſtumpfſinniger Vogel gelten muß, der auch nur langſam fliegt. Ein Reiter vermag ihn leicht niederzureiten und ein laufender Menſch kann ihn ſogar mit der Hand ergreifen. Sein Ruf erſchallt laut und tief wie whoot, whoot, whoot (whut, whut, whut), mehrmals hintereinander langſam wiederholt. Beim Ausſtoßen dieſer Töne ſoll er ſeine Kehle beträchtlich aufblähen, dabei den Kopf herabbiegen und den Schwanz erheben. Mac Clelland theilt mit, daß ſeine Laute wie bauchrednerisch who (whu) klingen. Der junge Vogel ſoll, wie Blyth berichtet, einen unangenehmen ſonderbaren heiſern Ton, menſchlichem Lachen ähnlich, wie guk-kop-kop, hören laſſen. Wenn ſich dieſer Kukuk auf einen Baumzweig oder auf den Boden niederläßt, erhebt er den Schwanz über den Rücken. Er erbaut ein großes Neſt aus Zweigen oder Gräſern oder aus grünen Blättern, mit kuppelförmiger Spitze und mit ſeitlichem Eingang, ausgelegt mit trockenen Blättern. In der Regel befindet es ſich in den ausgedehnteſten, unerreichbaren Dickichten und als Gelege enthält es zwei bis fünf reinweiße ovale Eier. Burgeß bemerkt, daß das Aeußere der Schale ſehr weich und kreidig ſei, ſodaß das Ei leicht gerigt und beſchmutzt werde. Dr. E. Rey beſchreibt daſſelbe wie folgt: reinweiß, undeutlich blaßgelb gewölkt; der Schalenüberzug iſt glanzlos, aber glatt und weich anzufühlen; alle Exemplare zeigen einzelne feine Schrammen. Maße $33—36{,}5 \times 26{,}5—28$ mm. Dieſe Art brütet vom Januar bis Juli, je nach der Gegend. Mac Clelland theilt noch mit, daß dieſer Kukuk ſehr gemein in den Reisfeldern und ſelbſt Dörfern Aſſams ſei, namentlich in niedrigem, überſchwemmtem Lande an den Flußufern; er bevorzuge überhaupt feuchte Oertlichkeiten. Er ſei ſelbſt in den abgelegenſten Gegenden zahm und fliege nur ſelten; wenn er aber ſehr bedrängt werde, ſo nehme er ſeine Zuflucht zu einer dichten Hecke. Den Namen Krähenfaſan haben dem Vogel, wie Smith mittheilt, die Europäer in Indien gegeben, infolge der Art und Weiſe ſeines Laufens, Kriechens, Sichverbergens in den Büſchen und ſeines geräuſchvollen Fliegens. — Bisher dürfte dieſer intereſſante Vogel nur in den Londoner zoologiſchen Garten lebend gelangt ſein und zwar bereits i. J. 1867. — Heckenkukuk. — Indian Coucal; Coucal des Indes. — Common Coucal *(Jerd.)*; Crow Pheasant der Europäer in Indien; Mahoka, Marmowa, Kuka, Jemudu-kaki (Euphorbias hecken-Krähe), Kalli-kaka (Heckenkrähe), Heimatsname in Indien; Atti-Cuccula und Chempaqnam auf Zeylon (Layard). — Centropus rufipennis, *Jil., Strickl., Blth., Horsf. et M.*; C. philippensis, *Cuc., Horsf., Syk., Blth., Sundev., Mc. Cl., Hodgs., Gr., Bp., Tytl., Layard, Burg., Moll. et Dillw.*; Corydonyx pyrrhopterus, *Vieill.*; Centropus pyrrhopterus, *Jerd.*; C. babutus, *Horsf.*; C. castanopterus, *Steph.*; C. fasciatus, *C. W. Smith., Pears.* [Chestnut Cuckoo, *Lath.*].

Der **Sporenkukuk von den Sundainſeln** [Cuculus eurycercus, *Hay*], welcher bisher erſt einmal im zoologiſchen Garten von Amſterdam lebend vorhanden geweſen ſein dürfte, gleicht in der Färbung der vorigen Art, doch ſind bei ihm

Rücken und Flügel lebhafter kaſtanienbraun und der Schwanz iſt ſtahlblau, anſtatt grün glänzend. Außerdem ſind ſeine Schwanzfedern viel breiter (6,8 cm iſt jede derſelben breit) und ſeine Größe iſt erheblich bedeutender (Länge 57,8 cm; Schwanz 28,8 cm; Flügel 21,8 cm). Als ſeine Heimat ſind die großen Sundainſeln bekannt. — Buſchkukuk (Br.). — Soenda Sporenkukuk (holl.). — Bubut, auf Java (Horsf.). — Centropus eurycercus, *Hay, Bith., Horsf. et Mr.*; Cuculus bubutus, *Raffl.*

Der **kleine indiſche Sporenkukuk** [Cuculus viridis, *Scop.*] iſt an Kopf, Hinterhals, Oberſchwanzdecken, Schwanz und der ganzen Unterſeite glänzend grünſchwarz; die Flügel und der Rücken ſind kaſtanienrothbraun, die Spitzen der Schwingen und oft mehr oder weniger auch der Federn des Rückens und der Schultern braun; Schwanzfedern ſehr lang; Schnabel ſchwarz; Augen roth; Füße ſchwarz. Länge 37,8 cm; Flügel 16,8 cm; Schwanz 20 cm. Die jungen Vögel ſind nach Jerdon blaß rothbraun, breit ſchwarz gebändert; die rothbraune Farbe bildet ſchmale Bänder auf den Oberſchwanzdecken und am Schwanzgrunde, das Schwarz bildet ſolche auf Rücken und Flügeln; Kopf- und Halsfedern ſind ſchwärzlich, mit blaßröthlichem Mittelſtreif; der Unterkörper iſt gelblichweiß, mit nur wenigen düſteren Flecken und Streifen; der Schnabel iſt gelblichhornfarben. Die Heimat erſtreckt ſich über Indien und die großen Sundainſeln. Dieſer kleinere indiſche Sporenkukuk iſt, wie Jerdon berichtet, ſeltener als der vorige, doch über faſt ganz Indien verbreitet; er lebt hauptſächlich in Gras- und Buſchdſchungles. Tytler ſagt, die Rufe dieſes Vogels ſeien ſehr verſchieden, manche ſollen dem Bellen des bengaliſchen Fuchſes ähneln, während andere etwa in folgender Weiſe erſchallen: cluck cluck cluck, gouk, gouk, gouk, kurr, kurr, kurr, cluck ꝛc. Neſt und Gelege erlangte der Genannte im Juni. Das erſtere war aus Gras und Stroh hergeſtellt und bildete einen großen Ball, der auf Stengeln ſtand, mit einer ſeitlichen Einflugöffnung; es war ſo verborgen angelegt, daß man es nur mit großer Schwierigkeit auffinden konnte. Die Eier ſind reinweiß und ſehr rund. Ueber das Vorkommen dieſes Kukuks auf Java theilt Bernſtein Folgendes mit: „Er bewohnt nicht ſowol gleich den echten Kukuken die Hochwaldungen als vielmehr auch die mit niedrigem dichten Gebüſch bewachſenen Thalgelände der Vorberge, beſonders wenn dieſe reich an Alang-Alang- und Glagahdickichten ſind, welche der Vogel ausnehmend liebt. Hier lebt er ſtill und verborgen, meiſtens in der Nähe des Erdbodens. Durch ſeine Stimme, die zwar, was die Laute anbetrifft, der des europäiſchen Kukuks einigermaßen ähnelt und wol Anlaß zu ſeinem malayiſchen Namen gegeben haben mag, verräth er ſich. Allein dieſe iſt ſo ſchwach, daß ſein Ruf nur in unmittelbarer Nähe gehört wird. Ungern verläßt der Vogel die von ihm bewohnten Dickichte, und bei drohender Gefahr ſucht er ſich auf dem Erdboden hinlaufend oder flatternd zwiſchen dem Geſtrüpp zu verbergen. Wird er plötzlich aufgejagt, ſo fliegt er in geringer Höhe über dem Boden eilig dem nächſten Gebüſch zu, um ſich darin ſo raſch als möglich zu verbergen. Das Neſt dieſes Kukuks habe ich öfter geſunden. Stets ſtand es im dichteſten Gebüſch in geringer Höhe über dem Erdboden auf einigen alten Stoppeln, umgebogenen oder gebrochenen Halmen u. dergl. oder auch zwiſchen den Aeſten eines niedrigen Strauchs. Alle dieſe Neſter zeigten ſich ausſchließlich aus Alang-Alang-Blättern geformt, welche kunſtlos zuſammengefügt und nur höchſt unvollkommen verbunden waren, ſodaß der ganze Bau beim Wegnehmen von ſeiner Stelle ſchon zerfiel und nur mit Mühe in ſeiner Form einigermaßen erhalten werden konnte. Manche von dieſen Neſtern enthielten außerdem auch einzelne trockene Baumblätter als Unterlage für die weißen, kalkähnlich matt glänzenden Eier, deren ich meiſtens drei, bisweilen jedoch auch nur zwei Stück fand, und zwar unter Umſtänden, welche mich mit Sicherheit annehmen ließen, daß der Vogel nicht mehrere gelegt habe. Die Eier ſind an beiden Enden beinahe gleichmäßig abgerundet, ſodaß es ſchwierig iſt, ein ſpitzeres und ein ſtumpferes Ende zu unterſcheiden; Maße: 32—33 mm

✕ 23—25 mm. Auffallend war es mir ferner, daß in einigen Neſtern neben zwei Eiern von gewöhnlicher Größe ein drittes, merklich kleineres lag, ſowie daß ich über Tag ſtets das Männchen brütend antraf. Welchen Antheil das Weibchen an dieſem Geſchäft nimmt, zu welcher Tageszeit es alſo ſeinerſeits brütet, habe ich nicht beobachtet. Die noch nicht flüggen Jungen haben ein wunderliches, ſeltſames Ausſehen. Ihre Haut iſt nämlich ſchwarz, infolge eines in der Cutis reichlich abgelagerten Farbſtoffs, und auf Kopf und Rücken mit ſteifen, har- oder vielmehr borſtenähnlichen Federn bedeckt. Die Zunge iſt dunkel orangeroth mit ſcharf abgeſchnittener, ſchwarzer Spitze. Ich war daher nicht wenig verwundert, als ich das erſte Neſt mit Jungen fand und dieſe ſchwarzen Thierchen mir den offnen Schnabel mit orangerother Zunge entgegenſtreckten. Bei erwachſenen Vögeln findet ſich von dem erwähnten Farbſtoff nur eine Spur an der die Bürzeldrüſe bedeckenden Haut. — Auch dieſe Art dürfte bisher erſt einmal lebend eingeführt ſein, nämlich in den zoologiſchen Garten von Amſterdam i. J. 1876. — Kleine Spoorkoekoek (holl.). — Lesser Indian Coucal *(Jerd.)*; Lesser Crow Pheasant (bei den Europäern Indiens); Bubut-allang-allang, auf Java *(Horsf.)*; Dutut auf Java *(Bernst.)*. — Cuculus viridis, *Scop.*; C. bengalensis, *Gmel., Lath.*; Polophilus viridis, *Shw.*; Corydonix maculatus, *Vieill.*; Cuculus Toiu, *Raffl.*; C. pumilio et melanope, *Less.*; Polophilus Lathami, *Leach*; Centropus viridis, *Gr., Bth., Bp., Horsf. et Mr.*; C. affinis, *Horsf., Bp., Bernst.*; C. lepidus, *Horsf., Mc. Cl., Bth., Hodgs.*; C. bengalensis, *Jerd.*; C. dimidiatus, *Bth.*; C. Lathami, *Bth., Tytl.*; C. pygmaeus, *Hodgs.*; C. rectunguis, *Strickl.*

Der **auſtraliſche Sporenkukuk** [Cuculus phasianus, *Lath.*] iſt an Kopf, Hals und Bauch mattſchwarz mit glänzendſchwarzen Federnſchäften; Flügel lebhaft rothbraun, mit unregelmäßigen ſchwarzen Doppelſtreifen, zwiſchen denen die Außenfahnen der erſten Schwingen lohbraun erſcheinen; Flügeldecken ſchwarz und lohbraun geſtreift; Unterrücken und Oberſchwanzdecken grün, ſchwarz gefleckt; Schwanz dunkelbraun, grün glänzend, mit kleinen röthlichen Flecken und lohbraunen unregelmäßigen Streifen; alle Schwanzfedern außer den beiden mittleren weiß geſpitzt; Schnabel ſchwarz; Augen roth; Füße bleiſchwarz, Schuppen heller. Bedeutend größer als die Verwandten (Länge 63 cm; Flügel 26 cm; Schwanz 37 cm). Das Weibchen iſt in der Färbung übereinſtimmend, aber größer als das Männchen. Das Jugendkleid iſt an Kopf, Hals und Bauch tiefbraun; jede Feder mit lohfarbnem Mittelſtreif; Schnabel hornfarben. Nach Gould's Bericht lebt dieſer Kukuk in Neuſüdwales in ſumpfigen Oertlichkeiten mit Gebüſch und hohem Graswuchs, zwiſchen dem er mit Leichtigkeit dahinläuft und, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, auf die unteren Zweige der Bäume fliegt, von denen aus er dann von Zweig zu Zweig, bis zum Gipfel emporhüpft; von dieſem aus fliegt er erſt auf den nächſten Baum hinüber. Als der weſtlichſte Theil ſeines Vorkommens in Neuſüdwales iſt dem Forſcher Illawara bekannt geworden, wo der Vogel nur ſelten zu finden iſt und von wo aus er bis zur Moreton-Bay hin an Zahl allmählich zunimmt. Das Neſt iſt in der Regel inmitten eines hohen Grasbüſchels erbaut, ſehr groß, aus trockenen Gräſern, kuppelförmig mit zwei Oeffnungen, durch deren eine beim Brüten der Kopf und durch deren andre der Schwanz des Weibchens hervorſteht. Zu Port Eſſington war das Neſt zuweilen zwiſchen den unteren Blättern eines Pandanus angebracht. Das Gelege bilden 3 bis 5 Eier, welche faſt rund, ſchmutzigweiß, zuweilen braun gefleckt ſind, mit rauher Schale; 33 ✕ 29 mm. Bisher dürfte dieſer intereſſante auſtraliſche Kukuk erſt zweimal lebend nach Europa eingeführt ſein; er gelangte i. J. 1872 in den zoologiſchen Garten von London und gegenwärtig, i. J. 1897, befindet er ſich im Berliner Garten. — Faſanenkukuk, auſtraliſcher Faſanenkukuk. — Pheasant Coucal *(Gould)*. — Cuculus phasianus, *Lath.*; Polophilus phasianus, variegatus et leucogaster, *Leach*; Cuculus gigas, *Cuv.*; Corydonyx phasianus, giganteus, variegatus et leucogaster, *Vieill.*; Polophilus gigas, Centropus gigas et C. variegatus, *Steph.*; C. phasianus, *Steph., Gld.*; C. phasianinus, *Bth.*

Der **Sporenkukuk vom Senegal** [Cuculus senegalensis, *L.*] iſt an Oberkopf, Kopfſeiten und Nacken ſchwarz mit glänzenden harten Federnſchäften; Rücken, Schultern und Flügel rothbraun; Schwingen an der Spitze dunkelbraun verwaſchen; Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern ſchwarz, bronzegrün ſcheinend, namentlich deutlich auf den mittleren Schwanzfedern; Halsſeiten und ganze Unterſeite roſtgelb; untere Flügeldecken roſtfahl; untere Schwanzdecken dunkelbraun, längs der Schwanzmitte roſtfahl; Augen roth; Schnabel und Füße ſchwarz. Beträchtlich kleiner als der vorige (Länge 35—40 cm; Flügel 14—17,5 cm; Schwanz 19,5—22,5 cm). — Das Weibchen ſoll größer ſein als das Männchen. — Der junge Vogel iſt ober- und unterſeits ſchwarzbraun quergebändert, Schwanz und Oberſchwanzdecken mit gelbbräunlichen Querbinden. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Nord- oſt- und Weſtafrika. „Der ſenegaliſche Sporenkukuk wanderi," ſagt Th. von Heuglin, „wol nicht; man findet ihn meiſtens parweiſe und an gewiſſen Oertlichkeiten, die er nur ausnahmsweiſe zu verlaſſen ſcheint. Wir beobachteten ihn im Nildelta, ſo bei Damiette, Fuah, in der Provinz Scherquieh, ſüdlich bis gegen Kairo und in Fajum. Hier lebt er in der Nähe von Landhäuſern, in alten Gärten, auf Alleen von hohen Sykomoren, Labach-Akazien und in dichten Hainen des Suntbaumes. Dieſe Vögel ſind nicht ſehr lebhaft, meiſt vorſichtig und führen eine ſtille Lebensweiſe unter den einſamen Laubdächern ihrer Heimat." A. E. Brehm erzählt, der Senegalkukuk rieche ſtets nach Ameiſen, ſchlüpfe wie eine Ratte durch die Lücken in den ſcheinbar undurchdringlichen Gebüſchen, unbekümmert um die furchtbaren Dornen. Er ſei in Aegypten viel häufiger als im Sudan und lebe dort faſt ausſchließlich in Rohrgebüſchen. Einmal fand der Reiſende das Neſt in der dichten Krone eines Oelbaums; es war ſehr groß und hauptſächlich aus den Hüllen von Maiskolben hergeſtellt. Zu Ende des Monats Juli beherbergte es vier halb erwachſene Junge, von denen der Genannte das eine längere Zeit am Leben behielt. In Niederguinea beobachtete Pechuel-Loeſche dieſe und eine naheverwandte Art und er berichtet Folgendes: „Sie ſind verhältnißmäßig ungeſchickte Flieger, aber flinke Läufer und Kriecher, die man gelegentlich in der Savanne aus den Dickichten auftauchen, von einem Zweige Umſchau halten und dann wieder verſchwinden ſieht. Noch häufiger hört man ihren merkwürdigen, garnicht zu verkennenden Ruf, der in einem oft raſch wiederholten dumpfen Kuckuckucku beſteht, deſſen Tonhöhe mit bemerkenswerther Regelmäßigkeit etwa um die Hälfte einer Tonleiter abwärts ſinkt, während zugleich die Tonfolge langſamer wird; gegen das Ende hin verlieren die Laute auch an Kraft und verklingen manchmal in einem Stöhnen, Murmeln oder Knurren." Hartert fand dieſen Kukuk ſehr häufig am Niger und Benuë. Der Magen der erlegten Vögel enthielt große Heuſchrecken und Zikaden. — Zu uns in die Gefangenſchaft iſt dieſe Art bisher erſt recht ſelten gekommen; im Londoner zoologiſchen Garten befand er ſich bereits i. J. 1869 einmal, und ſpäter gelangte er auch in den Amſterdamer Garten. Brehm ſagt, daß er ihn nur einmal für kurze Zeit beſeſſen habe. — Senegal-Sporenkukuk. — Senegal Coucal. — Spoorkoekoek (holl.). — Cuculus senegalensis, *Briss., L., Buff., Gmel., Levaill.*; C. aegyptius, *Gmel.*; Corydonix aegyptius et pyrrholeucus, *Vieill.*; Centropus aegyptius, *Aud.*; C. senegalensis, *Licht., Less., Rüpp., Swains., Gr., Heugl., Br., Sundev., Scl., Kirk, Hartl., Fasch. et Hartl., Shrp., Reichenw., Hartert.*

Der **Sporenkukuk von Neuguinea** [Cuculus Menebecki, *Less.*] oder Mohrenkukuk wurde im September 1894 von H. Fockelmann-Hamburg in einem Kopf lebend eingeführt. Er erscheint einfarbig schwarz, grün metallglänzend, mit rothen Augen, gelblichem Schnabel und bräunlichen Füßen; etwa von Krähengröße. Herr H. Fockelmann schreibt mir jetzt auf meine an ihn ergangene Anfrage: „Im Mai 1894 erhielt ich fünf Mohrenkukuke; seit jener Zeit habe ich sie nicht wieder gesehen. Ich empfing sie zusammen mit Drongos, Bartvögeln und Wanderelstern. Einen davon erhielt der zoologische Garten in Hamburg, zwei gingen nach Italien in Privatbesitz und einer nach Kopenhagen; über den fünften kann ich nichts finden, wahrscheinlich ist er gestorben. Es sind aber sonst sehr kräftige Vögel, die sich mit gewöhnlichem Drosselfutter begnügen. Einen Ruf oder überhaupt einen Ton habe ich von diesen Kukuken nie gehört."

*

Die Gattung **Laufkukuk** [Carpococcyx, *Gr.*] tritt uns nur in einer Art mit folgenden besonderen Kennzeichen entgegen: Der Schnabel ist kräftig, seitlich stark zusammengedrückt; die Nasenlöcher liegen als schräge Schlitze frei im Horn des Schnabels; der Schwanz ist breit, stufig, aber kürzer als bei den Sporenkukuken; die Läufe sind sehr hoch, die Vorderzehen gespalten.

Der **gebänderte Laufkukuk** [Cuculus radiatus, *Temm.*] ist an Kopf und Kehle schwarz, Oberkopf blau schimmernd; nackte Augengegend roth; Hals grünlichgrau; Rücken und Flügel metallisch grün glänzend; Schwingen mit stahlblauen, letzte Schwingen mit violett glänzenden Spitzen; Schwanz stahlblau, zum Theil violett glänzend; Unterkörper fahlbraun, mit dunkelgrünen Querbinden; Schnabel grün. Saatkrähengröße. (Nach Reichenow). Dieser Kukuk ist auf Borneo und Sumatra heimisch. Er dürfte bisher erst einmal lebend nach Europa gelangt sein und zwar i. J. 1882 in den zoologischen Garten von London. — Radiated Fruit Cuckoo. — Carpococcyx radiatus, *Scl.*, *Reichenw.*

*

Die **Koëlkukuke** [Eudynamys, *Vig.* et *Horsf.*] sind kräftige Vögel, von etwas bedeutenderer Größe als der europäische Kukuk. Ihre besonderen Merkmale sind folgende: Der Schnabel erscheint stark, dick, auf der First gebogen, mit hakiger Spitze, Unterkiefer fast gerade; Nasenlöcher länglicheiförmig; die Flügel sind mittellang, vierte Schwinge am längsten; der Schwanz ist lang und gerundet. Gefieder meist einfarbig schwarz. Die Weibchen sind größer als die Männchen und mehr oder weniger weiß gefleckt. Die Jungen sind hell und dunkel quergebändert oder gefleckt. Bisher sind zehn Arten bekannt, deren Verbreitung sich über Indien, die malayischen Inseln, Neuguinea, Australien und Neuseeland erstreckt. Von allen Kukuken sollen sie am meisten Früchte fressen. Sie erbauen kein eignes Nest, sondern legen ihre Eier in die Nester anderer Vögel.

Der **indische schwarze oder Koël-Kukuk** [Cuculus niger, *L.*]
ist einfarbig schwarz, grün metallglänzend; Schnabel blaßgrünlich, innen roth; Augen karmoisinroth; Beine schieferblau. Etwas größer als der europäische Kukuk (Länge 41 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 19 cm). Das Weibchen ist oberseits glänzend dunkelgrün, weiß gefleckt, Flügel und Schwanz weiß gebändert; unterseits weiß, schwarz gefleckt, auf Kehle und Hals mit Längsflecken, auf der Brust mit herz- und pfeilförmigen Flecken, auf Bauch, Schenkeln und Unterschwanzdecken mit Querflecken. Größer als das Männchen (Länge 46 cm, Flügel 21 cm;

Schwanz 21 cm). Die Verbreitung dieſes Kukuks iſt eine ſehr weite; ſie erſtreckt ſich über Indien nebſt Zeylon, China und den Malayiſchen Archipel. In Indien iſt er, wie Jerdon mittheilt, überall zu finden, wo es genügend Bäume gibt, in Gärten, Hainen, Alleen und lichten Dſchungles. Er ſoll faſt ausſchließlich Fruchtfreſſer ſein und hauptſächlich Bananen und Feigen verzehren. Blyth berichtet: „Obwol der Koel in ſeiner ganzen, verſteckten Lebensweiſe den Kukuken im allgemeinen gleicht und lautlos von Baum zu Baum fliegt, iſt er doch nicht beſonders ſcheu, ſondern geſtattet die Annäherung des Menſchen und verhält ſich ganz ruhig, beſonders beim Freſſen. Wenn man ſich dann unter einen Fruchtbaum ſtellt, ſo kann man ihrer viele herabſchießen, ſo oft man nur die Flinte zu laden vermag. Zeitweiſe ernähren ſie ſich auch von verſchiedenen Beren, die ſie ganz verſchlingen und deren große Körner ſie wieder auswerfen. Obwol man oft mehrere Koels zuſammen freſſen ſieht, ſo ſind ſie doch nicht geſellig, ſondern jeder geht ſeinen eignen Weg. Mit dem Herannahen ihrer Brutzeit oder kurz vorher werden ſie ſehr geräuſchvoll, und dies dauert mehrere Monate während der heißen Jahreszeit an. Der laute, kukuksartige Lockruf beider Gatten, eine fortwährende Wiederholung des Lautes keil, mit einer ſanften Betonung des l und wenig Abwechſelung, erklingt, aus der Entfernung gehört, nicht unmelodiſch, wird aber durch die einförmige Wiederholung zu allen Tages- und Nachtſtunden läſtig. Die Eingeborenen ſcheinen ihn gern zu hören, da ſie den Vogel viel im Käfig halten, wo er oft ſeinen Ruf erſchallen läßt und zutraulich und zahm wird; ſie füttern ihn hauptſächlich mit gekochtem Reis und zuweilen einer Platane. Dem Europäer iſt ſeine Stimme, in ſolcher Nähe gehört, unangenehm. Das Männchen läßt auch noch einen andern Ruf (ho-ä-o) hören, der dem des europäiſchen Kukuks ſehr ähnlich erklingt. Das Weibchen ſcheint ſeine Eier ausſchließlich in die Neſter der echten Raben, nämlich der Glanzkrähe (Corvus splendens, *Vieill.*) und der dickſchnäbeligen Krähe (C. culminatus, *Syk.*), zu legen und ſo zahlreich, daß uns einmal ſechs Kukukseier, aus ſechs verſchiedenen Krähenneſtern entnommen, überbracht wurden. Das Ei wird ſo oft allein gefunden, daß kaum daran zu zweifeln ſein dürfte, daß das Koelweibchen die Kräheneier zerſtört, ſobald es das ſeinige legen will; aber es iſt noch nicht feſtgeſtellt, ob der junge Koel ſeine etwaigen jungen Mitbewohner hinauswirft. Frith theilt uns mit, daß er niemals mehr als ein Ei vom Koel in einem Neſt gefunden habe und zwar nach ſeiner langjährigen Erfahrung nur in den Neſtern der beiden indiſchen Krähen. Wiederholt hat er beobachtet, wie die Glanzkrähe das Koelweibchen angriff und aus ſeiner Nähe vertrieb; in einem Fall ſah er, wie das letztre, um zu entrinnen, mit ſolcher Gewalt gegen eine Glasſcheibe flog, daß es todt zu Boden fiel, Schnabel und Vorderkopf waren völlig zerſchmettert. Die Eingeborenen erzählen, die Krähe entdecke bald den jungen Frembling in ihrem Neſt und treibe ihn im frühen Alter hinaus. Dies iſt aber, wie Major Davidſon erzählt, nicht der Fall: ‚Ich ſtand auf der Veranda meiner Wohnung, als ich ein lautes Gelärm auf dem Grasplatze hörte. In der Annahme, eine junge Krähe ſei aus dem Neſt gefallen, ging ich bis auf wenige Schritte heran und ſah, wie eine alte Krähe einen jungen Koel aus ihrem Schnabel fütterte. Der in meinem Dienſt ſtehende Eingeborene verſicherte mir, daß der Koel ſtets in dieſer Weiſe von der Krähe aufgezogen werde, welche ihren Pflegling ſo lange füttere, bis dieſer für ſich ſelbſt ſorgen könne.‘ Im Gegenſatz zu dieſer Mittheilung ſchrieb T. Phi'ipps, daß er ſelbſt und ein glaubwürdiger, intelligenter Eingeborener, der von Jugend auf Vogelliebhaber und Sportsmann ſei, beobachtet haben, wie das Koelweibchen, nachdem es ſein Ei in das Krähenneſt gelegt, dieſes oft aus geringer Entfernung beſchaue, ob etwa ſein Junges hinausgeworfen werde. Dies geſchehe erſt, wenn es flügge geworden und dann nehme ſich ſofort das alte Koelweibchen ſeiner an und füttere es.“ Blyth bemerkt hierzu: „Der wahre Sachverhalt ſcheint der zu ſein, daß der Koel, wie der europäiſche Kukuk, in Zwiſchenräumen von je 2 bis 3 Tagen mehrere Eier legt, und nachdem ſie erbrütet und der junge Koel ausgeſtoßen worden, nimmt es dieſen in ſeine Obhut und füttert ihn einen oder zwei Tage, während welcher er für ſich ſelbſt ſorgen lernt. Ich bedaure, daß ich ſelbſt nicht die Muße hatte, Näheres in dieſer

Hinſicht zu beobachten." Jerdon, welcher angibt, daß das Koelweibchen ſeine Eier faſt ausſchließlich in das Neſt der Glanzkrähe, ſeltner in das der dickſchnäbeligen Krähe lege, bezweifelt die Mittheilungen von Philipps. Das Ei des Koel iſt blaß olivengrün, mit vielen dunkelröthlichen Flecken in verſchiedenen Schattirungen, die am dichteren Ende am zahlreichſten ſtehen; 30 mm × 18—22 mm.

Lebend eingeführt iſt der indiſche ſchwarze Kukuk bisher erſt ſelten. Im Jahre 1864 gelangte er zuerſt in den zoologiſchen Garten von London und dann noch mehrmals. Von einem dieſer Vögel erzählt A. E. Brehm: „Zu meiner Freude ſah ich bei einem meiner Beſuche im Londoner Thiergarten einen der Koels, die Babu Rajendra Mulik, ein indiſcher Vogelliebhaber, der genannten Anſtalt geſchenkt hatte. Der Kukuk war damals bereits ſeit zwei Jahren in London und befand ſich ſo wohl, daß man mit Recht hoffen durfte, ihn noch jahrelang am Leben zu erhalten. Sein Futter beſtand aus gekochtem Reis und verſchiedenen Früchten und Beren, friſchen und gedörrten. Leider nahm mich der Thierreichthum des Gartens ſo in Anſpruch, daß ich zu einer eingehenden Beobachtung des berühmten Vogels keine Zeit gewinnen konnte. Es ſchien mir übrigens, als ob ſich der Koel in der Gefangenſchaft durch große Lebhaftigkeit auszeichne und dadurch von ſeinen europäiſchen Verwandten ſehr zu ſeinem Vortheil unterſcheide." Im zoologiſchen Garten von Berlin befindet ſich der Koel ſeit dem Jahre 1892. Meuſel theilt mit, daß er im Benehmen dem Glockenvogel ähnlich erſcheine, ziſchende Laute ausſtoße und nicht laufe, ſondern hüpfe. Von den eigentlichen Kukuken erſcheine er völlig abweichend. Er erhalte Fleiſchnahrung und Beren.

Der ſchwarze indiſche oder Koel-Kukuk heißt noch ſchwarzer Kukuk, Koel und Koil. — Black Cuckoo Indian Koël *(Jerd.)*. — Coël und Nallak, das Männchen in Hindoſtan, Kokil (d. h. der gefleckte), Koreyala und Podak das Weibchen in Indien *(Jerd.)*; Coha und Cowde-Coha, Coosil und Coël auf Zeylon *(Layard)*.

Nomenclatur: Cuculus niger, *L.*; C. orientalis, *L., Horsf., Sunder., Hamilt.*; C. mindanensis et C. scolopaceus, *L.*; C. maculatus, *Gmel.*; Eudynamys orientalis, *Vig.* et *Horsf., Syk., Jerd., Pears., Blth., Hodgs., Gr., Bp., Tytl., Layard, Burg., Moll.* et *Dillw., Horsf.* et *Mr.*; Gymuopis niger, *Blth.*; Eudynamys niger, *Bp., Gr., Reich.*; E. indicus et maculatus, *Gr.*; E. australis, *Bp.* [Eastern Black Cuckoo, *Lath.*].

Der **neuſeeländiſche oder Tahiti-Kukuk** [Cuculus taitensis, *Sparrm.*] iſt an der ganzen Oberſeite, nebſt Schwanz ſchwarzbraun, roſtfarben quergebändert; Oberkopf mit roſtfarbenen Schaftſtrichen; Augenbrauenſtreif roſtbräunlichweiß; ſchmaler Strich durch das Auge und ſchmaler Bartſtreif vom Mundwinkel aus ſchwarzbraun; Unterſeite weiß, Bruſt und Seiten ſchwarzbraun längsgeſtrichelt; Augen gelb; Schnabel hornbraun, Unterſchnabel orangegelb; Füße bleigrau. Weibchen übereinſtimmend. Etwas größer als der europäiſche Kukuk (Länge 35—40 cm; Flügel 17—18 cm; Schwanz 20,2—21 cm). Das Jugendkleid beſchreibt Finſch in Folgendem: Oberſeite, Flügel und Schwanz olivenbraun, Oberkopf mit ſchmalen roſtweißlichen Schaftſtrichen, Hinterhals, Mantel und Schultern mit tropfenartigen weißlichen Schaftflecken, jede Feder dieſer Theile auch mit einer verdeckten roſtfahlen Querbinde; Bürzel- und obere Schwanzdeckfedern mit je einer deutlich ſichtbaren roſtfahlen Querbinde; Schwingen mit ſechs roſtgelbfahlen Querbinden und roſtweißlichem runden Spitzenfleck; obere Flügeldecken mit roſtweißlichen tropfenförmigen Spitzenflecken; ſchmaler Streif über den dunklen Zügeln, Kopf- und Halsſeiten und übrige Unterſeite, nebſt unteren Flügeldecken roſtröthlichgelb; vom Mundwinkel quer über die Backen ein ſchwärzlicher Längsſtrich; vom Grunde des Unterſchnabels herab ein undeutlicher breiter braun verwaſchener Bartſtreif; Kropf mit einzelnen braunſchwarzen Längsſtrichen; Bruſt und übrige Unterſeite mit breiten ſpitzwinkeligen dunkelbraunen Schaftflecken; untere Schwanzdecken mit braunen Querbinden; die beiden mittelſten Schwanzfedern mit ſechszehn

ſchmalen, äußerſte mit neun etwas breiteren roſtgelbfahlen Querbinden, alle mit weißlichem Spitzenfleck; Oberſchnabel hornbraun, Spitze und Schneidenrand deſſelben und Unterſchnabel horngelb; Beine dunkel graubraun; Iris braun. Länge 32,5 cm; Flügel 9.4 cm; Schwanz 10,8 cm. — Die Verbreitung dieſes Kukuks erſtreckt ſich über Neuſeeland und die ſüdpolyneſiſchen Inſeln. Buller theilt mit, der Vogel komme gegen Ende Oktober auf Neuſeeland an und ziehe im Februar fort. Er lege ſeine Eier in das Neſt des gelbbäuchigen Laubſchnäppers [Gerygone flaviventris, *Gr.*]. Ramſay nennt als Pflegeeltern den ſchwarzſchwänzigen Honigfreſſer [Anthornis melanura, *Sparrm.*] und den Fächerſchwanz [Rhipidura flabellifera, *Gmel.*]. „Während der ruhigen Sommernächte", ſagt Buller, „hört man ſeinen tiefen, reichen Ton in Zwiſchenräumen bis zum Tagesanbruch. In den kühlen Morgenſtunden iſt der Vogel ſehr beweglich, zieht ſich aber während der Mittagshitze in den Schatten zur Ruhe zurück. In ſeinem Benehmen iſt er mehr räuberiſch als es ſonſt bei den Gliedern dieſer Familie der Fall zu ſein pflegt. Eidechſen und große Inſekten bilden ſeine hauptſächlichſte Nahrung, aber er plündert auch die Neſter kleiner Vögel und verzehrt Eier und Junge." Potts, der über das Brutgeſchäft leider garnichts berichtet, erzählt: „Der Schrei des langſchwänzigen Kukuks wird gewöhnlich zuerſt gegen Mitſommer gehört. Sein Beſuch iſt nur ein ſehr kurzer, und ſein Fortpflanzungsgebiet ſcheint in den Alpengründen zu liegen, in welchen während des Sommers ſein ſchriller Ruf nicht ſelten erſchallt. Junge Vögel werden meiſt im März wahrgenommen." Gräffe beobachtete ihn auf Tongatabu als ſehr ſelten; er gibt an, ſein Schrei erklinge dem der Elſter ähnlich und beſtehe aus krächzenden, ſchnarrenden Tönen. Das Ei beſchreibt Nehrkorn: birnförmig, ſtark glänzend, olivenbraun, am ſtumpfen Ende mit einem Kranz von ſchwarzen verwiſchten Flecken; 35 × 21 mm. — Lebend eingeführt dürfte der Tahitikukuk bisher erſt einmal ſein und zwar i. J. 1878 in den zoologiſchen Garten von London. — Long-tailed Cuckoo. — „Vogel von Havaiki" und Koheperoa, auf Neuſeeland *(Bull.)*; Haleva auf Tongatabu *(Dr. Gräffe)*; Aleva auf den Samoainſeln *(Dr. Fnsch.)*. — Cuculus taitensis, *Sparrm.*; Eudynamys taitensis, *Fnsch., Potts, Hutt., Hect., Gräffe, Reichenw.*

*

Die **Madenkukuke** oder Madenfreſſer [Crotophaga, *L.*] ſind von ſchlanker Geſtalt, mit verhältnißmäßig kleinem Kopf; Schnabel etwa von Kopflänge, hoch, ſeitlich zuſammengedrückt, am Grunde mit ſcharfkantiger, kammartig erhöhter Firſt, welche ſich noch eine Strecke auf die Stirn hinauf fortſetzt, Spitze ſtark herabgebogen; Naſenlöcher klein, oval, frei an den Seiten des Schnabels, oberhalb häutig geſäumt; vor den Naſenlöchern und an den nackten Zügeln einige ſteife Borſtenfedern; Augengegend ebenfalls nackt; Flügel kurz und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längſten; Schwanz aus acht Federn beſtehend, lang, breit gerundet; die Schwanzdecken ſehr kurz; Beine hoch und kräftig, mit langen, ſcharfen Krallen. Gefieder derbe, ſchwarz; Kopffedern klein, ſchmal, mit metallglänzenden Säumen; Halsfedern allmählich breiter bis zur Bruſt und Schulter, wo ſie halbkreisrund werden, ebenfalls mit breiten, metallglänzenden Säumen. (Der Federnſchaft hat gegen die Spitze hin keinen Bart). Größe etwa des europäiſchen Kukuks. Es ſind drei Arten bekannt, welche in Südamerika, beſonders Braſilien, leben. Sie wohnen in der Nähe der Menſchen, in Dörfern und an Fazenden und niſten in Geſellſchaft oder einzeln dicht bei den Häuſern. Im erſtern Fall erbauen mehrere Weibchen ein großes, gemeinſchaftliches Neſt, legen in dieſes ihre Eier und brüten auch gemeinſam. Lebend eingeführt wurde bisher erſt eine Art und zwar höchſt ſelten.

Der Madenkukuk oder Ani [Cuculus ani, *L.*]

Bereits Buffon beſchreibt dieſen intereſſanten Vogel und bringt ſeine Abbildung. Zugleich macht ſchon er Mittheilungen über die Lebensweiſe, namentlich das Brutgeſchäft, die in der Hauptſache den Beobachtungen der neueren Reiſenden Euler, Goſſe, Hill, Gundlach u. A. entſprechen, während Burmeiſter und Schomburgk gerade inbetreff des Niſtens noch im Irrthum befangen ſind. Leider gibt Buffon nicht an, woher er ſeine Angaben entnommen hat, dieſelben lauten: „Sie gehen beſtändig in Haufen und ſind von einer ſo geſelligen Gemüthsart, daß mehrere zuſammen wohnen und in einem Neſte Eier legen. Sie bauen dies Neſt aus trockenen Reiſern, ohne es auszufüttern; aber ſie machen es ſehr breit, oft einen Fuß im Durchmeſſer; man behauptet ſogar, daß ſie die Weite verhältnißmäßig nach der Zahl ihrer Kameraden, die ſie darin aufnehmen wollen, machen. Die Weibchen brüten in Geſellſchaft; man hat ihrer oft fünf bis ſechs in einem Neſte geſehen. Dieſer Inſtinkt, deſſen Wirkung dieſen Vögeln in den kalten Himmelsſtrichen ſehr nützlich ſein würde, ſcheint wenigſtens in den ſüdlichen Ländern überflüſſig, wo man nicht fürchten darf, daß die Hitze des Neſtes ſich nicht erhalte. Dies iſt alſo blos eine Wirkung ihres geſelligen Naturtriebes; denn ſie ſind immer beiſammen, ſie mögen fliegen oder ſich ſetzen, und ſie halten ſich auf den Zweigen der Bäume ſo nahe bei einander, als es nur möglich iſt. Sie ſingen auch alle miteinander ſoft zu allen Stunden des Tages und ihre kleinſten Schwärme ſind von acht zu zehn und bisweilen von fünfundzwanzig oder dreißig. Sie haben einen kurzen und nicht ſehr hohen Flug; auch ſetzen ſie ſich öfter auf Gebüſche und Hecken als auf große Bäume. Sie ſind weder furchtſam, noch wild und fliegen niemals ſehr weit. Der Knall der Feuergewehre ſetzt ſie garnicht in Schrecken; es iſt leicht, verſchiedene hintereinander zu ſchießen; aber man ſtredt nicht darnach, weil ihr Fleiſch nicht eßbar iſt und ſie ſogar, wenn ſie noch lebendig ſind, einen üblen Geruch haben. Sie nähren ſich von Körnern und auch von kleinen Schlangen, Eidechſen und anderen kriechenden Thieren; ſie ſetzen ſich auch auf Ochſen und Kühe, um die Holzböcke, Würmer und Inſekten zu verzehren, die ſich in dem Haar dieſer Thiere eingeniſtet haben."

Der Madenkukuk iſt ſchwarz; die Federn an Kopf und Hals borſtenähnlich, mit breiten, bronzefarbenen Säumen; Rücken, Unterhals, Bruſt und Bauch mit breiten, ſtahlblau glänzenden Federnſäumen; Arm- und Handſchwingen violett ſchillernd; Augen ſchwarz (nach Gundlach braun); Augenlid mit harten Borſten; Schnabel und Füße ſchwarz. Kaum ſo groß wie der europäiſche Kukuk (Länge 35—36 cm; Flügel 13—15 cm; Schwanz 17—18 cm. Weibchen übereinſtimmend. Den Jungen fehlt noch der Glanz, und die Federn des Kopfes und Halſes haben ein wolliges Ausſehen; dem Schnabel fehlt noch die kammartig erhöhte Firſt (Gundl.) Die Verbreitung des Ani iſt eine ſehr weite; ſie erſtreckt ſich über Süd- und Mittelamerika, einſchließlich der Antillen. Gelegentlich ſoll er auch im Süden der Vereinigten Staten von Nordamerika vorkommen. In Braſilien iſt er, wie Burmeiſter berichtet, in den meiſten Gegenden, wenigſtens der ſüdlichen Hälfte, heimiſch; „er lebt nicht im dichten Walde, ſondern in Gebüſchen, neben Triften und hält ſich gewöhnlich ſehr nahe bei den Anſiedelungen auf, hier beſonders die weidenden Rinder begleitend. Häufig ſieht man ihn auf dem Rücken der Kühe oder Ochſen, mit Ableſen des Ungeziefers, vornehmlich der vollgeſogenen Carapatos, beſchäftigt. Man hört an ſolchen Stellen alle Augenblicke ſeinen Ruf, der wie der Name des Vogels durch die Naſe geſprochen klingt, ſieht ihn von Buſch zu Buſch fliegen, wobei er, wie die Elſter, mit dem Schwanze wippt. Während der Brutzeit trifft man ihn meiſt parweiſe. Das Neſt iſt mir zweimal gebracht worden, einmal nahm es mein Sohn ſelbſt von der Stelle. Es ſtand in einem niedrigen Buſch, wenig über Mannshöhe und war aus trockenen weichen Pflanzentheilen gebaut, inwendig aber mit Lehm ausgefüttert. Die Eier ſind kreideweiß, ganz matt und färben etwas ab; ſchabt man den kreidigen, wie ein Kartenblatt ſtarken Ueberzug herunter, ſo werden ſie hell bläulichgrün. Nach Azara niſten die Anus geſellſchaftlich in großen gemeinſamen Neſtern und brüten oder füttern ſogar die Jungen in Gemeinſchaft, alle Weibchen für alle ſorgend. Ich habe dergleichen in Braſilien nicht gehört, noch viel weniger kennen gelernt. Die Vögel verrathen übrigens ihr

Neſt meiſt ſehr bald durch ihr beſtändiges Ab- und Zufliegen. Vielleicht bauen ſie hier kein großes gemeinſchaftliches Neſt infolge der häufigen Störung, welcher ſie ausgeſetzt ſind. Die Baue von nur ſehr mäßigem Umfange, welche ich vor mir geſehen, enthielten 5 bis 6 Eier.“ Schomburgk ſtimmt mit der Behauptung Burmeiſter's überein. Dagegen macht Euler, ebenfalls aus Braſilien, ganz andere Angaben: „Vom September bis März findet man die Neſter des Anu in den auf Weiden ſtehenden Limonen- und Orangenbäumen. Ich ſelbſt habe über das Brutgeſchäft das Folgende in Erfahrung gebracht: Das erſte Neſt, welches ich fand, enthielt 7 Eier, die alle ausgebrütet wurden; das zweite Neſt enthielt am 5. Oktober 7 Eier, am 8. Oktober 11 Eier. Am 31. Oktober fand ich die Jungen theils noch im Neſt, theils auf dem Rande deſſelben oder umſtehenden Zweigen umhertrottelnd; es waren ihrer zehn, ein Ei lag faul und ohne den Kalküberzug im Neſt. Das dritte Neſt enthielt am 20. November 5 Eier, am 24. November waren ſie ausgeſchlüpft; am 3. Dezember ſchon verließen die Jungen das Neſt und kletterten im Buſche herum. Beim erſten und zweiten Neſt beobachtete ich jedesmal eine Geſellſchaft von 6—10 alten Vögeln, beim dritten waren immer nur vier zu ſehen. Auf allen drei Neſtern fand ich mehr als einen Vogel brütend ſitzen; es war mir leider unmöglich, mit Sicherheit zu erweiſen, ob ſich die Vögel im Brüten ablöſten, doch bin ich ſehr geneigt, dies anzunehmen, denn an der Aetzung nahmen alle Theil. Ueberhaupt iſt die ganze Lebensweiſe des Vogels durchaus gemeinſchaftlich. Die Neſter ſind in der Regel auf die oberen Aeſte der Büſche gebaut und im Laube verſteckt. Das Material beſteht aus groben Reiſern und Pflanzenſtengeln. Es bildet eine breite, flache Mulde, auf dicker, ſolider Unterlage. Ich fand es immer mit Blättern ausgelegt, die der Vogel grün abbricht. Die Eier liegen in Schichten von 4—5 Stück über einander und ſind oft mit den das Neſt auskleidenden Blättern vermiſcht; ganz damit zugedeckt habe ich ſie nicht gefunden. Das Ei iſt ſchon zur Genüge bekannt, ich fand folgende Maße: 34 mm × 24—25 mm.“ Einige intereſſante Mittheilungen über dieſen Vogel gibt auch der Braſilien-Reiſende Karl Lehl: „Zu zweien, meiſt aber in Geſellſchaften von 6 bis 20 Stück, ſieht man die Anis am Wege auf den Spitzen der Akazien und Zitronenhecken ſitzen oder in den Zweigen der Orangenbäume, die auf den Weiden in der nächſten Nähe der Anſiedelungen ſtehen, nach Inſekten ſuchen, auch an mit Gebüſch umgebenen Bächen, ſowie in der Capoeira (ſo nennt man brach liegendes Land, welches wieder zu Urwald wird und bereits 2 bis 3 Meter hohe Bäume hat). Er hält ſich eine Zeitlang an einem beſtimmten Ort auf, zieht weiter, kehrt jedoch nach einiger Friſt wieder zurück. Am meiſten findet er ſich aber auf Viehweiden, wo er ſich ganz dreiſt an die Köpfe und Füße der Thiere heranwagt und die von dieſen aufgeſcheuchten Heuſchrecken, Käfer und Spinnen wegfängt. Es ſieht drollig aus, wie dieſe Vögel, ſo emſig ſuchend, dem Vieh, Pferden ſowol als Kühen, folgen, dabei den Schwanz am Boden nachſchleifen oder hochheben und etwas ausbreiten, um ſich ſo dem bergigen Boden anzupaſſen und das Gleichgewicht zu erhalten. Das Vieh kümmert ſich nicht um ſeine Begleiter und dieſe wieder nicht um die ebenfalls ſuchenden Tyranniden, Fliegenfänger und Schwarzvögel, ſondern alle ſind friedlich unter ſich und mit anderen. Trifft man eine Geſellſchaft an, ſo wenden ſie, ſobald man zu nahe herankommt, den Kopf ängſtlich hin und her; plötzlich läßt einer ſeinen Warnungsruf erſchallen, und nun ſtrecken alle die Köpfe nach vorn, wiederholen das warnende quit quit, machen einige Flügelſchläge und ſchweben dann, mit dem ausgebreiteten Schwanz die Richtung angebend, laut ſchreiend nach einander einem freiſtehenden Baum oder größern Buſch zu. Die Stimme iſt ein langgezogenes qu-id qu-id, welches beim Fliegen fünf bis ſechsmal wiederholt wird; es ähnelt auch dem Wort „Louis“ und daher wird der Vogel von der Jugend in Timbó ſo genannt. Ueber Ernährung, Neſtbau und Fortpflanzung kann ich nichts Neues mittheilen. Trotz des unangenehmen

moſchusartigen Geruchs habe ich mehrere Anis zubereitet gegeſſen; ſie ſchmeckten, mit Ausnahme des Magens, gut. Einen mit Orangen gefangenen erhielt ich mit dieſen und gekochtem Reis im größern Flugkäfig gut."

Goſſe, der den Madenkukuk auf Jamaika beobachtete, berichtet, daß er dort einer der gemeinſten Vögel ſei, insbeſondre in den Steppen und auf den Weiden, welche von Roß- und Rinderherden beſucht werden. „Sie lieben es, morgens auf niederen Bäumen, mit ausgebreiteten Schwingen ſich zu ſonnen und verweilen in dieſer Stellung oft lange Zeit vollkommen ruhig. In der Hitze des Tages ſieht man viele in den tieferen Ebenen auf den Umzäunungen oder Hecken ſitzen, den Schnabel weit geöffnet, als ob ſie nach Luft ſchnappten. Die Thatſache, daß der Ani in Geſellſchaft ein ungewöhnlich großes Neſt aus Zweigen herſtellt, wird von allen Anſiedlern beſtätigt; gewöhnlich ſoll ein hoher Baum zur Anlage gewählt werden." Ihr Benehmen ſchildert Hill ſehr anziehend: „Dreiſt und anſcheinend furchtlos, verabſäumen ſie nie, die Ankunft eines Menſchen durch lautes Geſchrei anzuzeigen. Nach einem vorübergegangenen Gewitter ſind ſie gewiß die erſten, die das Dickicht verlaſſen, um ihr Gefieder zu trocknen und ſich hier wieder im freien Felde zu zeigen. Qui jotſch, qui jotſch hört man von einem nicht fernen Gebüſch, und ein kleiner Flug von Madenfreſſern wird ſichtbar, mit lang ausgeſtrecktem Schwanz einem Platz zugleitend, auf welchem die Friſche und Feuchtigkeit der Erde das Kerbthierleben geweckt hat. Die Sonne ſendet ihre Strahlen ſchief auf die Ebene hernieder, die Seebriſe verbreitet ihre Friſche, und ein ſchnell und ängſtlich wiederholtes qui jotſch, qui jotſch wird wieder vernommen. Ein Falke ſtiehlt ſich geräuſchlos an der Buſchgrenze dahin und ſchwebt gelegentlich über die Savanne hinaus; die Sturmglocke der ſchwarzen Vögel aber iſt längſt der geſammten Bewohnerſchaft des Feldes geläutet worden: nicht ein Laut wird mehr gehört und nicht ein einziger Flügel bewegt. In den glühendheißen Tagen, wenn kein Thau mehr fällt und die ganze Pflanzenwelt verſchmachtet, ſieht man die Madenfreſſer in früher Nachmittagsſtunde ſich den Flüſſen zuwenden und hier in kleine Geſellſchaften zertheilen. Haben ſie einen Ort erkundet, wo ein entwurzelter Baum in den Strom gefallen iſt, ſo gewahrt man ſie jetzt, in den verſchiedenſten Stellungen ſitzend, den Schwanz nach oben richtend und vom Gezweige aus trinkend oder ſtill in ſich gekehrt, das Gefieder ſäubernd und ſich auf dem Rande des Ufers beſchäftigend. Hier verweilen ſie bis gegen Sonnenuntergang, dann fliegen ſie, nachdem einer des Haufens das Zeichen gegeben, daß es nun Zeit iſt, die nächtliche Ruhe zu ſuchen, von dannen." Auch Hill fand ſie gemeinſchaftlich bauend und brütend. „So lange ſie brüten, verlaſſen ſie das Neſt niemals, ohne die Eier mit Blättern zu bedecken. Das Neſt beſtand aus einer großen Maſſe von verflochtenen Zweigen, die mit Blättern ausgekleidet waren." Von Kuba berichtet Gundlach: „Dieſe Art iſt auf Kuba ſehr gemein, aber weniger in Wäldern als im hohen Gebüſch, in Obſtgärten, Piſangfeldern, Kaffeepflanzungen u. a. Sie lebt familienweiſe und zieht von einer Stelle zur andern, jedoch ſtets in einem kleinen Bezirk bleibend. Die Neigung, geſellſchaftlich zu leben, iſt ſo groß, daß ſie auf einem Aſt dicht neben einander ſchlafen und daß mehrere Weibchen in einem gemeinſamen Neſte brüten. Ich habe ſo Neſter mit ſehr vielen Eiern gefunden, auch ſolche, wo eine oder einige Lagen Eier mit neuen Baustoffen bedeckt waren, weil neu hinzukommende Weibchen ſolche auch herbeitrugen. Sobald einer eine annähernde Gefahr bemerkt, läßt er Alarmgeſchrei hören, und alle ahmen dies nach und entfernen ſich. Dieſe Eigenſchaft erbittert oft den Jäger, weil dadurch alle zu verfolgenden Vögel aufmerkſam werden. Ihre gewöhnliche Stimme gleicht dem Worte ju-bi-o (ihrem Namen),

aber zur Zeit der Liebe hört man andere Laute, die eine Art Gesang bilden, besonders wenn mehrere zu gleicher Zeit singen. Diese Töne sind Kehllaute, und man hört sie nur auf eine kurze Strecke. Vor Reitern entfliehen sie entweder nicht oder doch nur bei zu großer Annäherung, wenn ein solcher anhält; Fußgängern gegenüber sind sie weit furchtsamer. Das Fleisch hat einen besondern Geruch; es gilt als appetitanregend für Genesende. Die Bewegungen sind etwas schwerfällig, auch der Flug, welcher langsam und unregelmäßig dahingeht, denn nach mehreren Flügelschlägen schwebt der Vogel eine kurze Strecke mit ausgebreiteten Flügeln und beginnt dann von neuem den Flug. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, kleinen Reptilien und Gewürm; er sucht dieselben zum Theil auf der Erde, doch fängt er auch Kerbthiere im Fluge. Ferner verzehrt er verschiedene Beren und Früchte. Der Nestbau dauert vom April bis Oktober und das Nest wird an dicht verzweigten Stellen von Bäumen oder auf Bambusrohr oder zwischen dicht verwachsenen Schlingpflanzen angelegt und aus kleinen Zweigen und trockenen Pflanzen hergestellt. Die Eier sind bläulichgrün, aber mit einer weißen Kalkrinde bedeckt, welche sich abschaben läßt; $33{,}_8$—$35\ ^{mm} \times 26$—$27\ ^{mm}$.“ Newton fand zwei bis drei Vögel dicht neben einander auf dem Neste sitzend, dasselbe war ein roher Bau aus Stöcken und Zweigen, groß und tief, theilweise mit trockenen Blättern ausgefüllt und enthielt 14 Eier. Der Genannte erzählt, daß der Ani viel vom Tyrannen verfolgt werde. Freiherr von Kittlitz bezeichnet die Laute des Ani wie tru-i tru-i, Azara wie quooi oder aani und Prinz von Wied wie ani oder a-i klingend. Von ihrer Dreistigkeit berichtet auch Alexander von Humboldt: „Sie scheuen sich vor dem Menschen so wenig, daß Kinder sie oft mit der Hand fangen. In den Thälern von Aragua, wo sie sehr häufig sind, setzten sie sich am hellen Tage auf unsere Hängematte, während wir darin lagen.“ Schomburgk erzählt von der Lebenszähigkeit der Anis: wenn ein solcher nicht in den Kopf oder in das Herz geschossen werde, so bekomme der Jäger ihn sicherlich nicht in seine Gewalt, sondern er laufe mit fabelhafter Schnelligkeit durch das Gebüsch oder Gras dahin. „In Zuruma schoß ich einen vom Baume herab; die Kugel hatte ihm den ganzen Bauch aufgerissen, sodaß die Eingeweide heraushingen, und dennoch gelang es mir nicht, den fliehenden und seine eigenen Gedärme hinter sich her schleppenden Vogel einzuholen, bis ihn endlich einer der Indianer weiter als 200 Schritte von der Stelle, wo er zur Erde gefallen war, die Eingeweide um das Gestrüpp gewickelt und so an der Flucht verhindert, auffand.“

Leider ist dieser interessante Vogel bisher nur sehr selten lebend bei uns eingeführt worden, und zwar i. J. 1875 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1892 in den zoologischen Garten von Berlin.

Der Madenkukuk oder Ani heißt noch Madenfresser. — Aui; Aui des Savannes. — Anno, *Azara;* Anu der Brasilianer; Ano in Paraguay *(Pelz.);* Judico auf Kuba *(Gundl.).*

Nomenclatur: Crotophaga ani, *L., Lath., Buff., Pr. Wd., Schomb., Burm., Gosse, Thienem., Bryant, Eul., Gundl., v. Berl., Rohde, v. Pelz.*; C. minor, *Less., Reichnw., Br.*; C. rugirostris, *Swains., Jard., Schomb., Burm.*; [Ani, *Marcgr.*].

*

Die **Guirakukuke** oder Guiras [Octopteryx, *Kaup*] stehen den Madenkukuken sehr nahe; sie sind gleichfalls von schlanker Gestalt, etwas größer als der europäische Kukuk, mit spitzem Schopf; der Schnabel ist höher und stärker als bei den gewöhnlichen Kukuken, aber ohne Kamm, mit abgerundeter First und kürzer als der Kopf; Nasenlöcher schlitzförmig;

Zügel mit einigen Borſtenfedern; Flügel lang und ſpitz, zweite und dritte Schwinge ſtark ſtufig verkürzt, vierte und fünfte am längſten; Schwanz aus acht Federn gebildet, lang, aber breit gerundet; Beine ſtark. In der Geſtalt und Färbung ähneln ſie den afrikaniſchen Sporenkukuken, haben aber den Nagel an der Hinterzehe leicht gekrümmt, anſtatt gerade. Ihr Gefieder beſteht aus ſchmalen Federn mit ſteifen Schäften. Es iſt nur eine Art bekannt, welche in Braſilien heimiſch iſt und nicht zu ſelten lebend eingeführt wird.

Der Guirakukuk [Cuculus guira, *Gmel.*]

iſt blaßgelb, an Kopf, Hals und Oberbruſt jede Feder mit ſchwarzem Schaft, der ſich auf den Kopffedern etwas ausbreitet; die zum Schopf verlängerten Federn am Hinterkopf rothbraun; Nacken- und Schulterfedern längs der Mitte ſchwarzbraun, aber mit weißlichem Schaft, nebſt weißlichen Rändern; große Deckfedern und Armſchwingen ſchwarzbraun, blaßgelblichbraun gerandet, Handſchwingen hellbraun, blaßgelb gerandet, mit ſchwärzlicher Spitze; Rücken, Innenſeite der Flügel, Bruſt, Bauch und Schenkel einfarbig blaßgelb; Unterrücken und Bürzel weiß; die beiden mittleren Schwanzfedern ſchwarzbraun, am Grunde gelblich, die übrigen am Grunde ebenfalls gelb, in der Mitte metallglänzend ſchwarz, am Ende weiß; Schnabel horngelb; Augen orangegelb; Beine hell grünlichgrau. Etwas größer als der europäiſche Kukuk (Länge 37,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 20 cm). Das Weibchen iſt übereinſtimmend. Die Heimat dieſer Art iſt Braſilien, und hier kommt ſie, nach Burmeiſter, in ähnlichen Orten vor wie die vorige, in offenen mit Gebüſch beſtandenen Gegenden und mehr in niedrigen Landſtrichen als im Gebirge. „Der Vogel lebt ganz wie der Anu, iſt wenig ſcheu, hält ſich in kleinen Trupps zuſammen und hüpft von Ort zu Ort in dem Buſchwerk herum, das er ſich zum Aufenthalt gewählt hat, dabei ſeine kreiſchende, wie pirriri klingende Stimme von Zeit zu Zeit erſchallen laſſend. Nach Azara niſtet er ebenſo geſellig wie der Anu, was Spix und Martius beſtätigen; auch ſeine Eier gleichen denen des Verwandten, zeigen aber nur einen in netzförmigen Streifen aufgetragenen Ueberzug." A. von Pelzeln theilt mit, daß die Anus ſich in Flügen von 6 bis 7 Köpfen im Kampo auf niederm Gebüſch aufhalten und von Inſekten, beſonders Heuſchrecken, leben.

Der Guirakukuk wird ziemlich häufig lebend eingeführt. Im Londoner zoologiſchen Garten war er ſeit d. J. 1864 immer vorhanden; i. J. 1880 beſaß ihn Fürſt Ferdinand von Bulgarien; i. J. 1884 gelangte er in den Amſterdamer Garten und i. J. 1893 führte ihn Fräulein Hagenbeck ein. —

Der Guirakukuk heißt noch Guira und Geſellſchaftskukuk; weißer Anu *(Burm.)*. — Guira Cuckoo; Guira Koelikoe. — Anu branco in Braſilien *(Burm.)*, Anu do Campo in Braſilien *(v. Pelz.)*; Piritá in Paraguay *(Rohde)*.

Nomenclatur: Cuculus guira, *Gmel., Lath.*; Crotophaga piririgua, *Vieill.*; Coccyzus guira, *Temm., Pr. Wd.*; Piiloleptis guira, *Burm.*; Octopteryx guira, *v. Pelz., Rohde*; O. cristatus, *Reichnw.* [Guira acangatara, *Marcgr.*; Piririguya, *Azar.*].

Die Piſangfreſſer [Musophagidae]

ſind von den jüngeren Ornithologen, ſo namentlich Reichenow und Schalow, welcher Letztre ſie monographiſch behandelte, als eine ſcharf abgegrenzte, gut charakteriſirte, den Kukuken etwas verwandte Vogelgruppe aufgeſtellt worden. Sie erſcheinen von langgeſtreckter Geſtalt, mit kurzem Hals und mittelgroßem Kopf, von Elſter- bis Faſangröße. Der Schnabel iſt kurz, ſtark und breit, am Grunde hoch, ſeitlich zuſammengedrückt, mit ſcharfer oder abgerundeter Firſt, an den Schneiden theils fein, theils ſtark ge-

zahnt; bei einzelnen Gattungen zeigt der Schnabelgrund an der Stirn kleine flache Abplattungen, bei anderen stark aufgetriebene, wulstige Stirnflächen; Nasenlöcher rund oder schlitzförmig, am Grunde oder in der Mitte des Schnabels gelegen und entweder frei oder mit nach vorn gerichteten steifen Federn bedeckt; Augen- und Zügelgegend bei manchen Gattungen nackt, bei anderen befiedert; Flügel kurz und gerundet, meistens die sechste, doch auch die vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz aus zehn Federn gebildet, ziemlich lang, mehr oder weniger gerundet; Füße stark, verhältnißmäßig hoch, die vierte Zehe nach vorn gerichtet und Wendezehe; die drei Vorderzehen sind am Grunde durch kurze Hefthäute verbunden. Das Gefieder ist weich, die Kopffedern sind zur Haube oder zum Schopf verlängert; manche Gattungen zeichnen sich durch prächtige Farben und auch Metallglanz aus. Die Geschlechter sind nur wenig verschieden. Bis jetzt sind etwa fünfundzwanzig Arten bekannt, die sämmtlich in Afrika leben und nur in Nordafrika fehlen. Erst von wenigen Arten ist das Freileben erforscht und zwar durch die Reisenden Heuglin, Brehm, Fischer, Böhm, Ussher u. A. Hinsichtlich des Brutgeschäfts jedoch ist nur eine einzige Art, und zwar Gymnoschizorhis Leopoldi, *Shell.*, durch Böhm, erkundet. Alle hierhergehörenden Vögel bewohnen vornehmlich den Hochwald, doch auch niedere Gebüsche. Paarweise oder in Gesellschaften von 3 bis 15 Köpfen halten sie sich meistens in den Baumkronen auf, doch kommen sie auch viel auf den Boden herab. Manche durchstreifen unter lautem Gelärm ein weites Gebiet. Ihr Flug ist gewandt, ihre Bewegungen in den Zweigen sind sehr geschickt. Fast alle zeigen sich vorsichtig und scheu und halten sich sehr versteckt. Häufig hört man aber ihre lauten, klangvollen Rufe. Einige Arten sollen auch die Töne anderer Vögel nachzuahmen vermögen und ein kreischendes und gellendes Gelächter ausstoßen. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Beren und anderen Früchten, auch Körnern. Mehrere der genannten Reisenden sahen gefangene Pisangfresser in der Heimat und beherbergten solche selbst; sie dauerten mehrere Jahre gut aus.

Bei uns sind bisher etwa zehn Arten lebend eingeführt worden. Auch hier in Europa erhalten sie sich gut. Man füttert sie ähnlich wie die Tukane und Kukuke. Natürlich kommen gerade sie fast nur für zoologische Gärten u. a. Naturanstalten inbetracht. Wie Herr Meusel mittheilt, werden sie im Berliner zoologischen Garten mit vielen Früchten und Grünkraut (Salat, Vogelmiere, Dolbenrieſche und deren jungen Trieben) gefüttert; mit Vorliebe sollen sie Fliederberen nehmen. Fleisch erhalten sie garnicht. „Sie laufen auf Stangen, schreien ähnlich wie die Bartvögel und werden zahm. Alle färben beim Baden ab, das Wasser wird bei den meisten röthlich, bei anderen grünlich.“ Die letztre Beobachtung hatte auch bereits Brehm i. J. 1871 an Vögeln im Berliner Aquarium gemacht.

Die **Bananenfresser** [Musophaga, *Isert*] sind stattliche Vögel von Krähengröße, welche folgende besonderen Kennzeichen zeigen: der Schnabel ist am Grunde stark wulstig aufgetrieben, mit gerundeter First, welche sich zu einer rundlichen Stirnplatte erweitert, die Spitze des Oberschnabels überragt den Unterschnabel, die Schneiden des Oberschnabels sind wellig gebogen, nach den Mundwinkeln zu leicht wulstig aufgeworfen und wie die des Unterschnabels stark und fein gezähnelt; Nasenlöcher länglich-horizontal, in der Mitte des Schnabels gelegen; Zügel- bis zur Ohrgegend nackt; Flügel kurz, abgerundet; Schwanzfedern ebenfalls

abgerundet; Haubenfedern theils kurz, sammtartig, theils länger und von hornartiger Beschaffenheit; Gefieder metallglänzend blau. Die bisher bekannten zwei Arten sind in West- und Südafrika heimisch, und eine derselben wird hin und wieder lebend eingeführt.

Der **Bananenfresser mit weißem Augenstreif** [Musophaga violacea, *Isert*] ist metallglänzend blau; Stirn und die kurze sammtartige Befiederung des Oberkopfs tief purpurroth; Unterkehle bis zur Brust grün scheinend; erste Schwingen purpurroth, metallglänzend dunkelblau gerandet und gespitzt; zweite Schwingen glänzend blau, unter gewissem Licht violett schillernd; nackte Augen- und Zügelgegend roth, unterhalb derselben vom Schnabel bis zur Ohrgegend ein in der Mitte breiter werdender glänzend weißer Streif; Augen braun; Schnabel gelb; Füße hornbraun. Etwas über Dohlengröße (Länge 38 cm; Flügel 25 cm; Schwanz 20,5 cm). Weibchen übereinstimmend. Seine Verbreitung erstreckt sich über das tropische Westafrika. Während Usher mittheilt, daß er diese Art in kleinen Flügen traf, berichtet Reichenow, der sie in den Niederungen des Kamerunflusses beobachtete, wo sie einzeln oder parweise lebten. „Dichtes, niedriges Gebüsch an Waldsäumen besuchen sie mehr als hohe Bäume. Sie halten sich versteckt und niemals habe ich einen Ton von ihnen gehört. Den Namen Pisang- oder Bananenfresser verdienen sie ebensowenig wie die anderen Mitglieder der Familie; es dürfte sich wol kein einziger von solchen Früchten ernähren." Hartert sah sie sehr selten im Niger-Benuë-Gebiet und bezeichnet sie als sehr scheu. Usher hat jedenfalls Familien von Alten und Jungen gesehen. Er sagt noch, daß sie sich in der Gefangenschaft gut halten. In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte dieser Bananenfresser bereits i. J. 1852 und in den zoologischen Garten von Berlin i. J. 1863 und bis in die neueste Zeit her ist er immer hin und wieder einzeln zu uns gekommen. — Pisangfresser. — Violaceus Plaintain-eutter; Blauwe Toerako; Musophage violet. — Musophaga violacea, *Isert, Schleg.* et *Westerm.*, *Hartl.*, *Reichenw.*, *Hart.*, *Schalow*; Cuculus regius, *Shw.*, *Levaill.*; Phimus violaceus, *Wagl.*, *Swains.*

* * *

Die **Helmvögel** oder Turakos [Corythaïx, *Ill.*] unterscheiden sich von den Verwandten durch folgende besonderen Kennzeichen: der kurze Schnabel ist stark seitlich zusammengedrückt, mit ziemlich scharfer, an der Spitze abgerundeter First, Schneidenränder stark gezähnelt, Spitze des Oberschnabels schwach hakig den Unterschnabel überragend; Nasenlöcher rundlich, in der Mitte des Schnabels, aber mehr nach den Schneiden zu gelegen und von vorwärts gerichteten starren Stirnfedern überdeckt; Zügelgegend befiedert; Gegend ums Auge nackt, zuweilen mit Fleischwarzen bedeckt; Flügel kurz und gerundet; fünfte Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerundet; Haube sehr verschieden in Länge und Gestalt: Haubenfedern theils dünn und harartig, theils sehr lang, schmal und dünn, theils breit, theils dicht und weich. Gefiederfärbung vorherrschend metallglänzend grün oder blau. Von Dohlengröße. Die Verbreitung der hierher gehörenden 14 Arten erstreckt sich über fast ganz Afrika. Bisher sind 6 Arten lebend eingeführt worden, jedoch immer nur selten und einzeln.

Der gemeine Helmvogel [Corythaïx persa, *L.*],

welchen Emil Holub einen der schönsten Vögel der Kapkolonie nennt, zeigt eine Haube aus dünnen, harartig gebildeten, zerschlissenen Federn, welche grün, an der Spitze bräunlichpurpurroth gefärbt sind; Kopf, Hals, Rücken und Brust schön grün; vor dem Auge am Mundwinkel

ein dunkler Fleck, oberhalb deſſelben ein ſeidenglänzender weißer Fleck und unterhalb des erſtern ein ebenſolcher Streif bis zum Ohr hin; erſte Schwingen purpurroth, dunkler metallglänzend geſpitzt und gerandet; zweite Schwingen, Unterrücken und Schwanz prachtvoll metallglänzend purpurblau; übrige Unterſeite ſchiefergrau; nackte Gegend ums Auge roth; Augen braun; Schnabel ſchwarz; Füße dunkelhornbraun. Von Krähengröße (Länge 40,8 cm; Schwanz 19,8 cm; Flügel 19,8 cm. Weibchen übereinſtimmend. Dieſer Turako iſt in Süd- und Weſtafrika heimiſch. Einige beachtenswerthe Mittheilungen macht Holub über ihn: „Sein Prachtgewand, ſein anmuthiges Benehmen, ſeine Naſchheit, Munterkeit und Kraft geben dem Beobachter hinreichend intereſſanten Stoff, um dem Vogel ſo manchen Augenblick, geſtehen wir, ſo manche Stunde, zu widmen. Nie ſah ich den Buſchlouri der Holländer im Innern von Südafrika; ich erblickte ihn vielmehr zum erſtenmal auf meiner Rückreiſe, als ich durch Grahamstown kam. Er lebte in Geſellſchaft von einheimiſchen und fremdländiſchen Vögeln (auſtraliſchen Papageien) und ſchien ſehr wohl zu gedeihen, obwol man mir wiederholt verſicherte, daß er ſonſt die Gefangenſchaft nicht auf lange Zeit auszuhalten vermöge. Bei meinem Scheiden von Grahamstown erhielt ich den nämlichen Vogel zum Geſchenk und brachte ihn bis Port Elizabeth, doch ſtarb er bald und zwar nach einer Nacht, in welcher der Hafenort von einem heftigen Südoſtwind heimgeſucht ward und ich (in einem Hotel wohnend) ihm und den übrigen Thieren keinen anderen Schutz als eben nur den Käfig bieten konnte. Der Buſchlouri bewohnt die bewaldeten Küſtenſtriche, Ebenen wie Thäler und auch die zu dem Hochplateau emporführenden Terraſſen, doch im allgemeinen nur ſolche Strecken des ſüd- und ſüdöſtlichen Afrika, welche wärmeres Klima haben. Hier ſind die dichtbelaubten Baumgruppen, die Schluchten, Dickichte und die beeren- und an ſonſtigen Früchten reichen Orte ſein liebſter Aufenthalt.“ Zu uns in den Handel kommt dieſer Helmvogel von allen am häufigſten. In den Amſterdamer zoologiſchen Garten gelangte er zuerſt bereits i. J. 1851, in den zoologiſchen Garten von London i. J. 1858. Er wird eigentlich immer ausgeboten. Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin beſaß i. J. 1884 einen Flug von ſechs Köpfen. Schlegel hatte an lebenden Exemplaren im zoologiſchen Garten von Amſterdam beobachtet, daß der rothe Haubenrand ſich nur im Frühjahr zeige und nach dem Tode völlig verſchwinde. Dazu bemerkt Schalow, daß ein im Berliner zoologiſchen Garten geſtorbenes Exemplar ſehr lebhaft gefärbte Haubenſpitzen aufweiſe. A. E. Brehm berichtete i. J. 1871 in der Februarſitzung der Deutſchen ornithologiſchen Geſellſchaft, daß die Federn dieſer Vögel abfärben. Wenn dieſelben in reinem Waſſer badeten, ſo war nachher eine Menge rother Farbſtoff im Waſſer aufgelöſt, ohne daß die Federn aber an Glanz verloren hätten. Dieſelbe Beobachtung hat, wie hier S. 668 mitgetheilt, neuerdings Menſel an verſchiedenen Arten der Helmvögel im Berliner zoologiſchen Garten gemacht.

Der gemeine Helmvogel heißt noch Hollenturako. — Senegal Touraco; Touraco Lori; Toerako *(holl.)*.

Nomenclatur: Cuculus persa, *L., Lath.;* Opaethus africanus, *Shw.*; Turacus persa, *Bp., Rüpp., Gr.;* Musophaga persa, *Schleg. et Westerm., Schleg;* Corythaix persa, *Heugl., Hartl., Reich., Schal., Hartert.* [Touraco, *Klein, Lath.;* Cuculus guineensis cristatus viridis, *Briss.*]

Buffon's Helmvogel [Corythaïx Buffoni, *Vieill.*] hat eine einfarbig grüne, ebenſo geſtaltete Haube wie der vorige; Kopf, Hals, Schulter-, Flügeldeckfedern, Rücken und Bruſt bis zum Unterleib prächtig grün; vom Mundwinkel bis zum Auge ein ſeidenglänzender ſchmaler weißer Streif; unterhalb deſſelben um das Auge ein ſchwarzer Streif; an der Ohrgegend ein ſchmales weißes Streifchen; erſte Schwingen purpurroth, bläulich gerandet und geſpitzt; zweite Schwingen, Unterrücken und Schwanz tiefblau; übrige Unterſeite ſchiefergrau; nackte Augengegend korallroth; Augen gelbbraun; Schnabel dunkelbraun, an der Firſt und der Spitze des Unterſchnabels gelblich; Füße dunkelhornbraun. Kaum größer als der vorige (Länge 41 cm; Flügel 18,4 cm; Schwanz 18,4 cm). Die Heimat dieſes Helmvogels iſt ebenfalls Weſt- und Südafrika, und zwar kommt er von Senegambien ſüdwärts bis zum Kap vor. Ueber das Freileben hat Reichenow Folgendes berichtet: „In den Hochwaldungen am Fuß der Kamerunberge bei Viktoria iſt er nicht ſelten. Hier ſah ich dieſe Vögel zahlreich zur Zeit der Dürre und in der darauffolgenden Tornadozeit in kleinen Geſellſchaften. Sie treiben ſich immer möglichſt verborgen in den höchſten Baumkronen umher, wo ſie Inſekten von den Zweigen ableſen oder Beren pflücken. Sehr häufig laſſen ſie dabei ihren lauten klangvollen Ruf, ein oft wiederholtes Kurr, erſchallen. Daneben haben ſie heiſere Gurgeltöne. Durch dieſen Lärm machen ſie ſich bemerkbar, wenn man ſie auch nur ſelten zu Geſicht bekommt. Man trifft ſie übrigens auch im Steppengebiet, obwol ſie den Hochwald bevorzugen." Trotzdem dieſer Turako viel ſeltener lebend eingeführt wird als der vorige, ſo kam er doch ſchon ebenſo frühe nach Europa. Zuerſt gelangte er, i. J. 1862, in den zoologiſchen Garten von London. Auch der Berliner zoologiſche Garten beherbergte ihn mehrfach, zuletzt i. J. 1892.

— Helmbuſchturako. — Buffon's Touracou; Touraco à dos pourpre. — Opaethus Buffonii, *Vieill.*; Corythaïx Buffoni, *Jard. et Selb., Hengl., Hartl., Reichenw., Schal.*; Speleotos persa, *Wagl.*; Corythaix purpureus, *Cuv., Reich.*; C. senegalensis, *Swains.*; Turacus persa, *Bp.*; T. Buffonii, *Rüpp., Hartl.*; Musophaga Meriani, *Schleg.* (nec *Rüpp.*); M. purpurea, *Schleg. et Westerm., Schleg.*; Turacus purpureus, *Gr.*

Livingſtone's Helmvogel [Corythaïx Livingstonei, *Gr.*] hat eine Haube aus grünen, weiß geſpitzten, aufrechtſtehenden ſehr langen, dünnen Federn (den Nacken um die Länge des Kopfes überragend); Kopf, Hals und Bruſt grün; zwiſchen Schnabel und Auge ein ſeidenglänzender ſchmaler weißer Streif; unter dem Auge ein ſchwarzer und daran ſich ſchließend ein ſchmaler weißer Streif; Rücken, Flügeldeckfedern, zweite Schwingen und Bürzel prachtvoll ſtahlgrün; erſte Schwingen purpurroth, metallglänzend dunkelblau geſpitzt und gerandet; Schwanzfedern metallglänzend tiefblau; Unterſeite ſchiefergrau; warzige nackte Augengegend korallroth; Augen braun; Schnabel braunroth; Füße ſchwarz. Wenig kleiner als der vorige (Länge 39,3 cm; Flügel 18,7 cm; Schwanz 18,3 cm). Die Verbreitung dieſer Art erſtreckt ſich über Südafrika bis zum Aequator. Sehr intereſſante Mittheilungen über das Freileben macht Böhm: „Dieſer ſchöne Turako iſt vom Weſtufer des Tanganika an in den Uferdickichten aller Gewäſſer häufig, zum Theil zahlreich, anzutreffen. Sein Weſen zeigt uns alle jene Eigenſchaften, welche die eigentlichen Helmvögel kennzeichnen. Wild, heftig und flüchtig durchſtreift er das Dunkel jener herrlichen, von Lianen und Schlingſträuchern durchwobenen Urwaldſtriche, welche die rauſchenden Waſſerläufe überſchatten. Halb laufend und halb flatternd ſieht man ihn von Aſt zu Aſt ſchlüpfen, wobei das wundervolle Purpurroth ſeiner Schwingen bald hier, bald da für Augenblicke aufleuchtet. Stets halten die Pare oder Trupps einen beſtimmten Strich inne und verweilen nie lange Zeit auf einem und dem-

ſelben Baum, es ſei denn, daß ſie hier beſonders reiche Nahrung finden. Doch halten ſie an begrenzten Gebieten ſehr feſt, und man kann z. B. daſſelbe Par ſtets wieder durch eine gewiſſe Baumgruppe ſtreichen ſehen. Ihre ſo eigenthümliche und charakteriſtiſche Erſcheinung fällt durch die hohe Haube noch beſonders auf, welche nicht nur aufrecht ſteht, ſondern in der Aufregung — in der ſich dieſe lebhaften Vögel anſcheinend ſtets befinden — ſogar ſtark nach vorn geſtellt wird. Ihre vorzüglichſte Nahrung finden ſie in verſchiedenen fleiſchigen Beren, ſo einer orangegelben und einer andern mit rothem Kern und violettem Saft, welcher Gedärme, Kropf u. a. ganz und gar mit ſeiner Farbe durchtränkt. Solche pflücken ſie, den Hals weit vorſtreckend, und machen bei ihrem Hin- und Herflattern im dichten Laub großen Lärm. Sind ſie mit Freſſen ſehr beſchäftigt, ſo vergeſſen ſie auch häufig ganz ihre ſonſtige Scheu und Vorſicht. Außerordentlich verſchieden ſind ihre Stimmlaute, die laut und ſonderbar durch das Urwaldbdunkel hallen. Im Sitzen ſchnurren ſie häufig, ganz wie ergrimmte Katzen, mit rauhem Schackern jagen ſie hintereinander her. Dann rufen ſie laut und abgebrochen ruk-ruk, auch räck oder mehr rick oder voller, hallender runck-runck. Die verſchiedenen Variationen und Modulationen dieſer Laute laſſen ſich indeſſen garnicht beſchreiben, ſondern müſſen gehört werden. Nicht weniger merkwürdig ſind die Geberden dieſer Vögel, namentlich wenn ſie, alle ihre Stimmregiſter aufziehend, mit ſonderbarem Verneigen und Hin- und Herdrehen einander verfolgen. Thau und Regen ſchütteln ſie ſich haſtig vom glatten Gefieder. Vom Juli bis November fand ich ſie mit mauſernden Schwung- und Steuerfedern und theils mit kleinen, theils auch mit bereits ſtark entwickelten Geſchlechtsorganen. Sehr auffallend iſt die außerordentliche Lebenszähigkeit dieſer wie der anderen Helmvogel- und Bananenfreſſer-Arten. Selbſt kräftige Schrotſchüſſe vermögen ſie oft nicht herabzuwerfen; tödtlich getroffen haſpeln ſie noch im Geſtrüpp weiter oder rennen und ſchlüpfen, wenn ſie herabgefallen, mit großer Schnelligkeit durch das verſchlungene Unterholz, wo eine Verfolgung oft ganz unmöglich iſt; noch ſterbend verſuchen ſie flatternd weiter zu kommen, verkriechen ſich in Erdhöhlen oder im verwachſenen Gewurzel. So gehen viele dieſer Vögel für den Jäger verloren." — Lebend eingeführt wird dieſe Art höchſt ſelten. Meines Wiſſens war ſie bisher nur im zoologiſchen Garten von Amſterdam vorhanden. — Langſchopfturako. — Opaethus africanus, *Bianc.*; Turacus Livingstonii, *Gr.*; Corythaïx Livingstonii, *Kirk., du Boc., Fisch.* et *Hartl., Böhm, Fisch., Schal.*; C. Livingstonei, *Monteir.*; Turacus Livingstonei, *Reichenw.*

Der **weißhäubige Helmvogel** [Corythaïx albocristatus, *Strickl.*] hat eine grüne, breit weiß geſpitzte, aufgerichtete, nach außen abgerundete Haube aus ſehr breiten Federn; Kopf, Hals, Rücken und Bruſt prächtig grün; ſchmaler Zügelfleck weiß, darunter ein ſchwarzer Fleck und unterhalb deſſelben bis zum Ohr ein ſeidenglänzender Streif; erſte Schwingen purpurroth, dunkelblau geſpitzt und gerandet; zweite Schwingen und Schwanzfedern metallglänzend blau, unter gewiſſem Licht grün ſcheinend; übrige Unterſeite ſchiefergrau; Augen braun; Schnabel gelblichhornfarben; Füße hornbraun. Etwas größer als die vorhergegangenen Arten (Länge 43,4 cm; Flügel 19,8 cm; Schwanz 20 cm). Er iſt in Südafrika heimiſch. Die wenigen namentlich von Layard und Ayres über die Lebensweiſe dieſer Art gemachten Mittheilungen ergeben, daß ſie mit den Verwandten übereinſtimmt. Im Handel bei uns iſt ſie ſehr ſelten, doch gelangte ſie mehrfach in den zoologiſchen Garten von London, zuerſt i. J. 1878, und im Amſterdamer Garten erhielt man einen weißhäubigen Helmvogel mehrere Jahre im Freien. — Bananenturako. — White-crested Touraco; Touraco à crête blanche. — Cuculus persa, *Lath., Forst.* (nec *L.*); Opaethus persa, *Vieill.* (nec *L.*); Musophaga persa, *Licht.* (nec *L.*); Speleetos et Turacus corythaix, *Wagl.*;

Corythaïx et Turacus musophagus, *Dub.*; Turacus albocristatus, *Strickl., Gr., Bp., Horsf.* et *M.*; Opaethus africanus, *Bianc.*; Musophaga albicristata, *Schleg.* et *Westerm.*; Corythaïx albocristatus, *Cab., Reichenw., Schal.*; Turacus persa, *Layard.* [Touracou du Cap de bonne espérance, et Le Touracou de Guinée, *Buff.*; Touraco Loury, *Levaill.*].

Der **blaurückige Helmvogel** [Corythaïx macrorhynchus, *Fras.*] hat eine kurze, runde Haube aus grünen, an der schwärzlichen Spitze schmal weiß gesäumten Federn; Kopf, Hals und Brust grün; am Schnabelwinkel, unterm Auge jederseits ein schwärzlicher Fleck, darunter bis zur Ohrgegend ein seidenglänzender weißer Streif; Rücken, Flügel, Bürzel und Schwanz metallglänzend stahlblau; erste Schwingen purpurroth, dunkelblau gespitzt und gerandet; Unterseite dunkelschiefergrau (nach Reichenow schwarzgrün, mit schwach blauem Stahlglanz); Schnabel gelb; Füße hornschwarz. Größe etwas geringer als die der vorigen Art (Länge 41,8 cm; Flügel 17,4 cm; Schwanz 19,8 cm). Seine Heimat ist das tropische Westafrika. Lebend eingeführt wird er nur selten. Zuerst dürfte er, bereits i. J. 1854, in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt sein, und in den Jahren 1865 und 1866 kam er in den Berliner Garten. — Kammturako. — Great-billed Touracou; Touraco à dos bleu; Geelbeek Toerako *(holl.)*. — Corythaïx macrorhynchus, *Fras., All., Sundev., Reich., Schal.*; Turacus macrorhyncha, *Fras., Rüpp., Hartl.*; Musophaga macrorhyncha, *Schleg.* et *Westerm.*; Turacus macrorhynchus, *Gr.*

Der **rothgehäubte Helmvogel** [Corythaïx erythrolophus, *Vieill.*] erscheint mit nach hinten überliegender rother, weiß gespitzter Haube; Nacken dunkelroth; Kopfseiten und Oberkehle weiß; Halsseiten und Unterkehle mattgrün; Oberrücken, Flügeldeckfedern, Schulterfedern und zweite Schwingen metallglänzend grün, letztere bläulich scheinend; erste Schwingen lebhaft purpurroth; Unterrücken grüngrau, nur wenig metallglänzend; Schwanz glänzend stahlblau; Brust lebhaft grün; übrige Unterseite schwärzlichgrau (nach Schalow mit leichtem Anflug von Roth); Augen roth; Schnabel gelblich; Füße braun. Größe des vorigen (Länge 41,8 cm; Flügel 17,8 cm; Schwanz 19,1 cm). Er ist in West- und Südwestafrika heimisch. Wie Monteiro mittheilt, soll er in Angola viel in der Gefangenschaft gehalten werden. Zu uns kommt er nur selten; i. J. 1878 war er im Londoner zoologischen Garten vorhanden, und i. J. 1887 gelangte er nach Amsterdam. — Rothschopfturako. — Red-crested Touracou; Roodkuif Toerako *(holl.)*. — Andoua bei den Eingeborenen *(Mont.)* — Opoethus erythrolophus, *Vieill.*; Musophaga Paulinae, *Temm.*; Spelectos erythrolophus, *Wagl.*; Corythaïx (Opoethus) igniceps et C. Paulina, *Less.*; Turacus erythrolophus, *Rüpp., Hartl., Gr.*; Corythaïx erythrolopus, *Hartl.*; Musophaga erythrolopha, *Schleg.* et *Westerm.*; Corythaïx erythrolopha, *Reichenw., Schal.*

*

Die **Haubenvögel** [Gallirex, *Less.*] zeigen folgende Merkmale: Schnabel wenig seitlich zusammengedrückt, mit stark abgerundeter First und weit überreichendem Oberschnabel, dessen Schneidenränder stark gezähnelt sind; Nasenlöcher oval, in der Mitte des Schnabels gelegen; eine kleine Stelle am Schnabelwinkel und Gegend ums Auge nackt; Zügelgegend befiedert; Schwingen kurz und gerundet; Schwanzfedern breit, stark und an der Spitze rund. Füße ziemlich stark. Gefiederfärbung vorherrschend metallglänzend blau und grün; Haubenfedern dicht und weich. Dohlengröße. Es sind zwei Arten bekannt, welche in Südost- und Südafrika heimisch sind und beide selten lebend eingeführt werden.

Der **blaugehäubte Helmvogel** [Corythaïx porphyreolophus, *Vig.*] ist an Stirn, Zügel- und Augengegend prächtig metallglänzend grün; die abgestutzte Haube vom Scheitel an bis tief in den Nacken metallglänzend violettblau; Oberkehle matt schwärzlichblau; Oberrücken, Halsseiten, Unterkehle und Brust bläulichgrün mit röthlichem Anflug; Schulterfedern, Flügeldeckfedern, zweite Schwingen, Unterrücken, Bürzel und Schwanz blau, metallglänzend

grün; erſte Schwingen metallglänzend prächtig purpurroth, Außenfahnen und Spitze der Innenfahnen dunkler gerandet; Bauch, Aſter und Schenkel dunkelſchiefergrau; Augen dunkelbraun; Augenlider roth; Schnabel dunkelhorngrau; Schnabelwinkel und Rand des Unterſchnabels ſchwarz; Füße hornbraun. Von Dohlengröße. (Länge 42,4 cm; Flügel 18,7 cm; Schwanz 19,7 cm). Die Heimat dieſes ſchönen Vogels iſt Südafrika. Ueber ſein Freileben theilt Shelley mit, daß er ihn in Natal (Durban) ſehr häufig fand, wo er einſame und wenig beſuchte Wälder bewohnt und ſein lautes, mißtönendes Geſchrei vornehmlich Morgens und Abends ertönen läßt. „Die Vögel halten ſich hauptſächlich in höheren Bäumen auf, wo ſie beſtändig hin und her hüpfen, mit einander ſpielen und von Zeit zu Zeit Schwanz und Flügel fächerartig ausbreiten. Meiſt treiben ſie ſich in Familien von 8 bis 12 Köpfen umher. Ihre Nahrung beſteht in Beren und anderen Früchten und kleinen Nüſſen, welche ſie ganz verſchlucken." Dieſer Turako gelangte i. J. 1879 lebend in den zoologiſchen Garten von London, und auch im Amſterdamer Garten war er vorhanden. — Stahlhaubenturako, ſüdlicher Haubenvogel. — Purple-crested Touracou. — Musophaga porphyreolopha, *Vig., Schleg.* et *Westerm., Schleg.*; Corythaix Burchelli, *Smth.*; Gallirex anais et G. porphyreolopha, *Less.*; Corythaix porphyreolophus, *Vig., Cab.*; Turacus porphyreolophus, *Vig., Rüpp.*; Gallirex porphyreolophus, *Gr., Reichenw., Schal.*

Der **grünrückige Helmvogel** [Corythaïx chlorochlamys, *Shell.*] iſt dem vorigen ſehr ähnlich, unterſcheidet ſich von ihm aber dadurch, daß Hals, Oberrücken und Oberbruſt reingrün ſind, ohne jeden rothen Anflug, den der Verwandte entſchieden zeigt. Ferner ſind Mittel- und Unterrücken aſchblau, ohne Metallglanz und grünen Schein. Das Blau der Flügel iſt blaſſer mit entſchieden mehr aſchfarbnem Ton und der metallgrüne Schiller auf den zweiten Schwingen iſt kaum bemerkbar; der Schwanz iſt weniger blau; Bauch und Schenkel ſind blaſſer, mehr aſchfarben. Dieſe Unterſchiede gab Shelley an, der dieſe Art i. J. 1881 als neu beſchrieb, nach Vögeln, die von Kirk in Ugogo und Dar-es-Salaam geſammelt worden. Die Größe wechſelt von 35—44,5 cm Länge; Flügel 17—18 cm; Schwanz 19,2—20 cm. Die Heimat dieſes Helmvogels iſt Deutſch-Oſtafrika. Fiſcher theilt mit, daß er im Innern bis zum Tanganikaſee und Uniamweſi ſehr gemein ſei. „Ich erhielt ihn durch meine Jäger vom Wamiſluſſe, aus den Ngurubergen, vom Kinganiſluſſe, aus Uſaramo, aus dem Delta des Luſidji und von Lindi; Böhm erhielt ihn vom Ugallafluſſe. Bei Mâuru am Pangani belebte er die dichteſten Theile des Uferwaldes in Flügen von 4 bis 12 Stück; ſie zeigten ein ſehr lebhaftes unruhiges Weſen, ohne Unterlaß in den Baumkronen von Zweig zu Zweig hüpfend und einander jagend, die Haube bald ſenkend, bald aufrichtend und einen kurzen, knurrenden Ton von ſich gebend, der wie korro klang." Wie Dr. Böhm berichtet, hält ſich dieſe Art meiſtens in dem Dickicht der von üppigen Schlingpflanzen umwucherten Bäume auf, verräth ſich hier aber durch ihre laute Stimme, welche durch die tief und ſchnell hervorgeſtoßenen Silben ku—kulluck, ku—kulluck, ku, ku, ku, wiedergegeben werden kann. „Nirgends verweilt er lange, flattert vielmehr auf und ab, ſtelzt lebhaft mit dem Schwanze, ſchüttelt ſich, ſträubt und ſenkt die Kopffedern. Der Flug iſt raſch, leicht und ſchwebend. Die Vögel ſind ſcheu und ſuchen, ſobald ſie ſich verfolgt glauben, möglichſt leicht und unbemerkt in das nächſte Dickicht zu entſchlüpfen." Im Jahre 1895 kam ein Vogel dieſer Art lebend in den zoologiſchen Garten von Berlin und in ſeinem prachtvoll metalliſch ſchimmernden Gefieder, beſonders der ſtahlblau und violett ſtrahlenden Haube, bildete er, leider nur kurze Zeit, eine Hauptzierde des Vogelhauſes. Meuſel ſagt: Sein Benehmen erinnert ſehr an

das der Tukane; er springt und klettert viel und erscheint heherartig. Das Abfärben der Federn beim Baden hat Meusel auch gerade bei ihm beobachtet; das Wasser wurde grünlich. — Kurukuru und Gurukuru in der Kaffernsprache *(Stuhlm.)*. — Corythaix porphyreolopha *(Vig.)*, *Rüpp.*, *Fusch.* et *Hartl.*, *Böhm;* Turacus porphyreolophus *(Vig.)*, *Rüpp.;* Gallirex chlorochlamys, *Shell.*, *Reichnw.*, *Schal.*

*

Als **Lärmvögel** [Schizorhis, *Wagl.*] hat man eine kleine Gruppe bezeichnet, welche durch folgende besonderen Merkmale sich auszeichnet: Schnabel schwach, nur wenig seitlich zusammengedrückt, mit stark abgerundeter First, der obere Schneidenrand wenig gezähnt, Oberschnabel den Unterschnabel stark überragend, ohne stark ausgeprägten Zahn vor der Spitze; Nasenlöcher schlitzförmig, nahe der First am Schnabelgrunde; Zügelgegend befiedert; fünfte Schwinge am längsten. Von Hehergröße. Färbung schlicht grau und braun, ohne Metallglanz; Haube mehr oder weniger stark entwickelt, die Scheitelfedern dünn zerschlissen oder breiter lanzettlich oder aus kurzen, schmalen Federn bestehend. Von den vier bekannten Arten, welche in Nordost-, Südost-, Süd-, Südwest- und Westafrika heimisch sind, wird nur eine höchst selten lebend bei uns eingeführt.

Der **braungraue Lärmvogel** [Corythaïx africana, *Lath.*] ist oberseits braungrau; Kopf nebst Haube aus schmalen mehr oder weniger langen lanzettförmigen Federn dunkelbraun; Rücken- und Flügeldeckfedern längs des Schafts bräunlich längsgestrichelt und an der Spitze desselben dunkelbraun getupft; Deckfedern der ersten Schwingen schwarzbraun, erste Schwingen schwärzlich, in der Mitte der Innenfahne weiß (im Fluge eine weiße Binde bildend), zweite Schwingen graubraun, mit schwärzlichen Spitzen; Schwanz oberseits schwarzbraun; unterseits tief schwarzbraun; Kopfseiten und Kehle dunkel kastanienbraun, welche Färbung nach der Brust zu heller wird und sich rund schildförmig absetzt; Unterbrust, Bauch, Schenkel und After weißlich, lanzettförmig, braun schaftstreifig; Augen braun; Schnabel gelb; Füße hornbraun. Größe etwa des Eichelhehers (Länge 47,5—48,5 cm; Flügel 21,3—23,3 cm; Schwanz 22,5—23,5 cm). Seine Heimat ist Westafrika, vom Senegal südwärts bis zum Kongo. Dieser Vogel ist nicht selten in offenen, mit Gebüsch bestandenen Ebenen, fliegt lärmend von Busch zu Busch und zeigt sich sehr scheu. Zu uns in den Handel kommt er nur selten; in den zoologischen Garten von London gelangte er aber bereits i. J. 1863. — Veränderlicher Helmvogel und Lärmvogel. — Variegated Touracou. — Touraco gris. — N'Ded der Eingeborenen in Senegambien *(Rochebr.)*. — Phasianus africanus, *Lath.;* Musophaga senegalensis, *Licht.;* M. variegata, *Vieill.;* Chizaerhis variegata, *Wagl.;* Corythaïx variegatus, *Less.;* Musophaga (Schizorhis) africana, *Schleg.* et *Westerm.;* M. africana, *Schleg.;* Schizorhis africana, *Hartl.*, *Reichnw.*, *Schalow.*

Die Sägeraken oder Motmots [Priornithidae].

In Gestalt und Aussehen im allgemeinen haben diese Vögel Aehnlichkeit mit der europäischen Blaurake oder Mandelkrähe, doch sind sie an folgenden besonderen Merkmalen erkennbar: der leicht gebogene, ziemlich spitze Schnabel ohne Endhaken ist seitlich zusammengedrückt, mit abgerundeter Spitze, und seine Schneiden sind sägeartig gezähnelt; die Nasengrube bildet eine abgeschlossene Vertiefung dicht vor dem Stirngefieder, welche zur Hälfte von einer kleinen Platte bedeckt ist, an deren unterm Rande sich das gebogene Nasenloch befindet; am Schnabelwinkel jederseits steife, aber nicht sehr lange Borsten; Augenlid ohne Wimpern, dagegen mit kleinen Randfedern; Flügel ziemlich kurz und etwas

gerundet; Schwanz lang, keilförmig, aus zehn oder zwölf Federn bestehend, die mittelsten in ihrer Verlängerung mit kahlem Schaft und an dessen Ende mit spatelförmiger Fahne. Läufe lang, kurzzehig, Außen- und Mittelzehe bis zur Mitte zusammengewachsen. Gefieder weich, großfederig, in der Tiefe stark daunig. Geschlechter nicht verschieden. Man kennt etwa 20 Arten, welche sämmtlich das tropische Amerika bewohnen. Sie sind Waldvögel, welche nur einzeln oder parweise stets fern von menschlichen Wohnungen leben. Sie ernähren sich von Insekten, die sie größtentheils am Boden suchen, doch auch im Fluge fangen sollen. Außerdem verzehren sie kleine Wirbelthiere, vornehmlich Kriechthiere, und auch Früchte. Ihr Nest steht in Baumhöhlungen, in denen sie auf nur geringer Unterlage 3 bis 4 Eier legen; zuweilen sollen sie auch in Erdlöchern nisten. Als Stubenvögel kommen bisher nur die eigentlichen Motmots [Prionites, *Ill.*] in Betracht, von denen zwei Arten höchst selten lebend zu uns gelangen. Burmeister theilt mit, daß sie in der Gefangenschaft außer Insekten auch pflanzliche menschliche Nahrungsmittel und Früchte verzehren.

Der brasilische Motmot [Prionites brasiliensis, *Lath.*].

Schon seit ältester Zeit her hat der Motmot der eigenthümlichen Bildung seiner Schwanzfedern wegen Anlaß zu allerlei Vermuthungen und Irrthümern gegeben. Zuerst ist er von Fernandez (Hist. nov. Hisp.) erwähnt worden, der ihn unter zwei verschiedenen Namen brachte, weil er einen Vogel vor sich sah, der nur eine Schwanzfeder mit kahlem Schaft hatte. Erst Marcgrave führte ihn richtig als eine Art auf. Buffon gibt seine Beschreibung und Abbildung und sagt, daß nur die alten Vögel den kahlen Federschaft zeigen, die Jungen hingegen vollständige, ganz mit Fahnen versehene Schwanzfedern haben. Man glaube, der alte Vogel reiße sich die Federfahnen ab. Er benennt die Art Hutu, welchen Namen ihr die Eingeborenen von Guyana gegeben haben, „weil sie jedesmal, wenn sie springt, heftig und deutlich die Töne hutu hervorbringt. Der Schall dieses Wortes ist rauh und ganz dem eines Menschen ähnlich, der es aussprechen würde. Dieser Vogel lebt sehr einsam und man findet ihn nur in tiefen Wäldern. Er geht weder haufen-, noch parweise, fast immer sieht man ihn auf der Erde allein oder auf nicht sehr hohen Zweigen; denn er fliegt so zu sagen garnicht, er springt nur lebhaft und läßt sein hutu ertönen und zwar schon sehr frühe, ehe die anderen Vögel ihren Gesang anfangen. Piso ist unrecht berichtet, wenn er sagt, daß dieser Vogel sein Nest auf großen Bäumen baut. Er begnügt sich damit, auf der Oberfläche der Erde ein Loch der Armadille, der Akuchis oder anderer kleiner vierfüßiger Thiere zu suchen, wo hinein er einige trockene Kräuterstengel trägt, um seine Eier dahin zu legen, deren Zahl gewöhnlich zwei ausmacht. In den inneren Gegenden von Guyana sind diese Vögel übrigens ziemlich häufig; in die Nähe der menschlichen Wohnungen kommen sie sehr selten. Ihr Fleisch ist trocken und nicht recht eßbar. Man zieht sie mit Mühe auf; da sie von Insekten leben, so ist es schwer, diese nach ihrem Geschmack zu wählen. Die, welche man alt fängt, sind traurig und furchtsam und wollen durchaus kein Futter annehmen." Leider gibt Buffon garnicht an, welcher Quelle er alle diese Mittheilungen entlehnt hat, doch dürfte es wol Marcgrave sein. Jedenfalls wird es den Lesern interessant sein, die weiterhin erfolgenden Berichte der neueren Reisenden und Forscher mit denen der alten Schriftsteller zu vergleichen.

Der Motmot iſt dunkelgrasgrün, Stirn, Scheitelfleck, Zügel und Ohrgegend ſchwarz, erſtere vorder- und hinterſeits breit ſchön blau umgrenzt; unterhalb des ſchwarzen Ohrflecks ein ſchmaler blauer Streif; Hals nebſt Kehle, Bruſt und Bauch roſtgelb; im Nacken ein roſtbrauner Fleck; Handſchwingen am Vorderrande grünlichblau; Flügel unterſeits ſchwarz; auf der Bruſtmitte zwei verlängerte ſchwarze, ſchmal himmelblau außengeſäumte Federn; Schwanz aus zwölf grünen, breit bläulich gerandeten, unterſeits ſchwarzen Federn beſtehend, die beiden äußeren jederſeits mehr zugeſpitzt, die beiden mittelſten am längſten, mit nacktem Schaft und blauer, ſchwarz gerandeter, ſpatelförmiger Fahne am Ende; Augen rothbraun; Schnabel ſchwarz; Beine hornbraungrau. Länge 47,5—50 cm; Flügel 16—17 cm; Schwanz 27,5—28 cm. Burmeiſter theilt mit, daß der Motmot die Waldgebiete des nördlichen Braſilien bewohne und dort allgemein bekannt ſei. Schomburgk beobachtete ihn längere Zeit und auch häufig in Guyana. Er berichtet, daß der Vogel niemals den dichten Urwald verlaſſe, aber durchaus nicht ſcheu ſei, ſondern den Eindringling bis auf größte Nähe herankommen laſſe. Schon vor Sonnenaufgang könne man ſein klagendes hutu hutu vernehmen. „Zum Neſtbau ſucht ſich der Motmot eine runde oder eiförmige Vertiefung an der Seite eines Hügels oder einer andern Erhöhung aus. Männchen und Weibchen wechſeln regelmäßig im Brüten ab; aber ſo gemeſſen und ernſt auch der Vogel in allen ſeinen Bewegungen iſt, ſo ſcheint ihm die Zeit auf dem Neſt doch ziemlich lang zu werden; denn kaum hat er 3 bis 4 Minuten ruhig auf den Eiern geſeſſen, ſo dreht er ſich auch ſchon mehrere Male im Kreiſe darauf herum, kommt dann wieder zeitweilig zur Ruhe und beginnt ſein Herumdrehen von neuem. Dadurch kommen aber die Faſern der beiden langen Schwanzfedern in Unordnung oder werden an der Kante der Vertiefung abgerieben. Kaum iſt der ablöſende Gatte herbeigeflogen, ſo eilt der erlöſte, die Glätte ſeines Gefieders über alles liebende Vogel auf den nächſten Aſt, um die verwirrten Faſern wieder in Ordnung zu bringen. Dies aber gelingt ihm meiſtens nur durch gänzliche Vernichtung der Faſern ſelbſt. Hierdurch entſteht jene Lücke, welche zu ſo vielen Vermuthungen Anlaß gegeben hat und welche jedesmal je nach ihrer Länge das mehr oder minder vorgeſchrittene Alter des Vogels bekundet. Bei ganz alten Vögeln erſtreckt ſich dieſe kahle Stelle des Schafts ſelbſt bis zur Spitze, während der junge, jährige Vogel, der noch nicht gebrütet hat, durchgängig eine unbeſchädigte und ununterbrochene Fahne zeigt.“ Prinz Wied nimmt an, daß der häufige Aufenthalt des Motmot am Erdboden die Urſache der Abnutzung der Federn ſei. Die Vermuthungen der beiden genannten Forſcher beſtätigen Salvin und Bartlett nach Beobachtungen an gefangenen Vögeln. Im Gegenſatz dazu aber ſchreibt Arminius Bau i. J. 1885 in der „Gefiederten Welt“: „In dieſem Frühjahr hat der im Berliner zoologiſchen Garten befindliche Motmot die Mauſer durchgemacht, und dabei hat ſich herausgeſtellt, daß die Schwanzfedern bereits in der eigenthümlichen Form hervorwachſen, alſo weder abgebiſſen, noch abgeſtoßen werden. Als Nahrung erhält der Vogel unter anderm Mehlwürmer und Schaben.“

Azara hielt drei Motmots in der Gefangenſchaft, die er frei im Hauſe herumlaufen ließ. Er ſchildert ſie als ſcheu und mißtrauiſch, jedoch neugierig. „Die Vögel zeigten ſich plump und ſteif in allen ihren Bewegungen. Sie hüpften raſch und mit ſchief ausgeſpreizten Beinen. Von ihrem Sitzplatz kamen ſie nur herab, um zu freſſen; ihre Freßluſt gaben ſie durch den oft wiederholten Ruf hu oder tu zu erkennen. Sie verzehrten Brot und noch lieber rohes Fleiſch, das ſie vorher mehrmals auf den Boden aufſtießen, als wenn ſie die ergriffene Beute zuvor tödten müßten. Kleine Vögel, die ſie lange verfolgten

und ſchließlich auf dieſe Weiſe tödteten, verzehrten ſie mit ganz beſondrer Vorliebe. Ebenſo machten ſie Jagd auf Mäuſe; größere Vögel dagegen rührten ſie nicht an. Waſſermelonen und Pomeranzen nahmen ſie ebenſo gern, dagegen kein Welſchkorn. Zu große Biſſen verſchmähten ſie und ergriffen ſolche niemals mit den Krallen.“ In den zoologiſchen Garten von London gelangte der Motmot zuerſt i. J. 1877. Bis zur neueſten Zeit gehört er bei uns zu den ſeltenſten Erſcheinungen des Vogelmarkts.

Wie ſchon zweimal im Lauf der Zeit, ſo befindet ſich auch gegenwärtig wieder ein Motmot im zoologiſchen Garten von Berlin, über welchen Herr Meuſel Folgendes berichtet: „Es iſt ein ziemlich träger, fauler Vogel, der ſtundenlang auf einer Stelle ſitzen kann, ohne ſich zu bewegen. Erblickt er einen Wurm oder Käfer, ſo fliegt er ſehr ſchnell auf den erſten Aſt, bewegt den Schwanz zwei- bis dreimal quer hin und her und dann nur einmal von oben nach unten. Dieſer Punkt gab ſchon zu Brehm's Zeit Anlaß zu Streitigkeiten. Es hatten in unſerm Garten bereits zwei Vögel dieſe Schwanzbewegungen gemacht, aber Brehm blieb bei der Behauptung, nicht alle Motmots führten ſie aus. Der jetzige Vogel macht ſie nun wieder, ebenſo wie die erſten; er nickt zuerſt mit dem Kopfe, ſchlägt dann quer mit dem Schwanz und ſchließlich erſt, wie eine Stelze, von oben nach unten. Als Futter erhält er Würmer, Käfer, Schaben, etwas Fleiſch, auch Ei, letztres aber ſelten. Die Würmer oder Käfer haut er, wie der Eisvogel, einmal rechts und einmal links auf. Von dem Leberfutter mit Ei und Fleiſch nimmt er nur ſehr wenig. Viel Freude kann er einem Liebhaber nicht machen. Profeſſor Dr. Reichenow hat Schwanzfedern bekommen. Sie kommen ſogleich als Fahnenfedern hervor, mit kurzem, rauhem Kiel, ſo ähnlich wie beim Flaggendrongo.“ Es iſt erfreulich, daß durch die mehrmalige Haltung und Beobachtung des Motmot im Berliner zoologiſchen Garten alle bisherigen Zweifel inbetreff der abſonderlichen Schwanzfedern endgiltig gelöſt worden, bzl. alle Irrthümer berichtigt werden können.

Der braſiliſche Motmot heißt auch blos Motmot. [Braſiliſche Mandelkrähe mit gezacktem Schnabel, bei alten Autoren]. — Brazilian Motmot. — Motmot houtou. — Hutu der Eingeborenen.

Nomenclatur: Rhamphastus momota, *L.*; Momota brasiliensis, *Lath.*, *Buff.*, *Levaill.*; Baryphonus cyanocephalus, *Vieill.*; Prionites brasiliensis, *Burm.*, *Reichnw.*; Momotus brasiliensis, *Scl.*, *v. Pelz.* [Motmot, *Fern.*; Yayauhquitototl, *Fern.*; Guira guainumbi brasiliensibus Tupinambis, *Marcgr.*; Momotus varius, *Briss.*, Houtou, Momot ou Motmot du Bresil, *Buff.*; Brazilian Motmot, *Lath.*].

Der **rothbäuchige Motmot** [Prionites subrufescens, *Scl.*] ſoll dem vorigen ſehr ähnlich, jedoch beträchtlich kleiner ſein mit lebhafter roſtrothem Bauch und ohne rothbraunen Nackenfleck. Als ſeine Heimat iſt Kolumbien bekannt. Er dürfte bisher nur einmal lebend eingeführt ſein und zwar i. J. 1860 in den zoologiſchen Garten von London. — Rothbauchmotmot. — Cartagenian Motmot. — Momotus subrufescens, *Scl.*; Prionites subrufescens, *Reichnw.*

Die raben- oder krähenartigen Vögel [Corvidae].

Bekanntlich haben wir nächſt den Papageien als die am reichſten begabten gefiederten Sprecher die Angehörigen dieſer großen und über alle Welttheile ver-

breiteten Vogelfamilie vor uns. Sie treten uns in folgenden Kennzeichen entgegen. Kräftig und gedrungen ist ihr Körperbau; der mittelgroße Kopf hat eine gewölbte Stirn und verhältnißmäßig kurzen Hals. Die Augen sind nicht auffallend groß, aber ausdrucksvoll, bei fast allen klug, bei manchen verschmitzt blickend. Der Schnabel ist stark, gerade und dick, zuweilen leicht gekrümmt, bei manchen mit geringer Zahnausbuchtung, mit flachem Ausschnitt vor der Spitze, welche mehr oder minder gebogen, meist überragend ist, selten mit schwachem Haken; der Oberschnabel ist gerundet, seitlich zusammengedrückt, mit ziemlich scharfen Schneidenrändern. Am Schnabelgrund befinden sich die kreisrunden Nasenlöcher, welche nebst den Zügeln mit starren, aufwärts oder vorwärts gerichteten Borstenfedern überdeckt sind; bei manchen Gattungen erscheinen Zügel und Gesicht nackt. Die mittellangen, spitz zugerundeten Flügel haben zehn große Schwingen und bis vierzehn mittlere und letzte Schwingen; die erste Schwinge ist verkürzt, die dritte und vierte, zuweilen auch die fünfte sind am längsten. Der aus zwölf Federn bestehende Schwanz ist gerade abgeschnitten oder kurz zugerundet, selten stufenförmig zugespitzt. Die kräftigen Füße haben kurze Zehen mit starken, sehr gekrümmten, aber nicht zu scharfen Krallen. Das Gefieder ist derbe und dicht. Die Färbung ist fast immer dunkel, vorwaltend schwarz, bei vielen metallglänzend, nur bei manchen auffallend bunt. Die Geschlechter sind meistens übereinstimmend gefärbt. Das Jugendkleid ist nur matter und düsterer in den Farben. Raben-, Krähen- und Dohlengröße ist bekannt, doch gibt es auch hierhergehörende Vögel bis zur Stargröße hinab; selbstverständlich werde ich bei jeder Art die Maße angeben. Bei allen Rabenvögeln kommen verschiedene Farbenspielarten vor, blasser oder sonstwie absonderlich gefärbte Vögel, sowie auch verschiedene Scheckten, sodann Kakerlaken oder Albinos: gelbliche oder reinweiße Vögel mit schwarzen Schnäbeln und Füßen und rothen Augen. Von weißen Raben wurde bereits im hohen Alterthum gesprochen; Ovid und Andere berichten von solchen. Man glaubte, der Vogel sei nicht von Jugend auf schwarz, sondern anfangs weiß, da er vom Himmelsthau genährt werde. In wunderlicher Weise gibt Konrad Gesner Anleitung zur Züchtung, indem er vorschreibt, daß man ein Ei mit Rabenschmalz oder Katzenhirn bestreichen und es von einer weißen Henne ausbrüten lassen möge. Uebrigens ist ein weißer Rabe bis zum heutigen Tage eine sprichwörtliche Seltenheit.

Während die krähenartigen Vögel in den wärmeren Himmelsstrichen am häufigsten sind, kommen sie doch auch in den gemäßigten ziemlich mannigfaltig und in beträchtlicher Kopfzahl vor. Als eigentliche Baumvögel, welche sich vornehmlich im Walde und zwar ebensowol tief im Hochwald, als im Vor- und Feldgehölz, in Hainen, Gärten, auf Baumreihen, an Landstraßen, sowie auch in Feldern und Wiesen, wenn dort nur einzelne Bäume stehen, umhertummeln, gehen die meisten doch am Erdboden ihrer Nahrung nach, nur zum Theil auf Bäumen. Einige leben im Gebirge, wo ihren Aufenthalt Felsenwände und -Spitzen bilden. Mit wenigen Ausnahmen leben die Rabenvögel gesellig, zuweilen auch zu mehreren Arten mit einander, manche nur zur Zug- oder Strichzeit, andere selbst in der Brutzeit; nur einige halten sich einsam und unverträglich. In der beiweitem größten Mehrzahl sind sie allenthalben, sogar in kälteren Gegenden, Standvögel, welche nur zeitweise, namentlich zum Winter hin, streichen. Manche Arten sammeln sich im Herbst zu mehr oder weniger großen, manchmal außerordentlich vielköpfigen Schwärmen an, welche nahrungsuchend von einer Gegend in die andre, niemals aber weithin, umherschweifen. Die auf Gebirgen wohnenden Arten kommen zur kältesten Zeit und bei hohem Schnee in niedriger gelegene

Striche herab. Viele Rabenvögel sind vortreffliche Flugkünstler, welche hoch oben in der Bläue stundenlang in malerischen Windungen kreisen, auch mancherlei Flugspiele ausführen, sodaß sie sich z. B. aus der Höhe plötzlich tief herabfallen lassen und dann allmählich wieder emporsteigen; andere dagegen fliegen nur auf kurze Strecken hin mit raschen Flügelschlägen. Manche gehen schrittweise, andere hüpfen, alle aber bewegen sich geschickt auf dem Erdboden. Ihre Nahrung besteht in allerlei lebenden Thieren, welche sie zu überwältigen vermögen, bei den kleineren in Insekten, Weichthieren, Lurchen, auch Fischen, so weit sie solche erlangen können, bei den größeren zugleich in jungen und alten Vögeln und Vierfüßlern, sodann in todten Thieren (Aas); fast alle fressen auch Beren und andere Früchte, sowie Sämereien, Getreide u. a. Zeitweise werden manche dadurch schädlich, daß sie keimende Getreidekörner aus der Erde ziehen.

Alle Arten leben in Ehe; die meisten nisten sehr früh im Jahre, manche nur einmal, andere zwei-, nur selten dreimal; auch jene machen gewöhnlich noch eine Brut, wenn die erste zerstört worden. Das Nest ist in der Regel eine offene Schale oder Mulde, welche aus Reisern, Wurzeln und Fasern geformt, mit Thier- und Pflanzenwolle und Federn ausgerundet, meistens sehr hoch im Gipfel eines alten Baumes, seltener nur etwa mannshoch im Kieferndickicht steht und dann wol mit Reisern überwölbt ist; einige Arten nisten auf Thürmen, in Baumlöchern oder Felsenspalten; nur wenige Arten errichten ihre Nester zu mehreren, sogar vielen, beisammen. Jedes einzeln nistende Par beansprucht für sich einen größern Nistbezirk. Das Gelege von vier bis sechs bunten Eiern wird vom Weibchen allein in 14 bis 21 Tagen erbrütet. Uebrigens ist die Bezeichnung Rabeneltern durchaus unzutreffend, denn alle hierhergehörenden Vögel überwachen und verpflegen ihre Jungen mit außerordentlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Namentlich beim gemeinen europäischen oder Kolkraben hat man es mehrfach beobachtet, daß beim Ausrauben des Horsts beide Alten oberhalb desselben kreisen und daß der eine Vogel, wahrscheinlich das Weibchen, auf weite Strecken den Räubern der Jungen mit Klagegeschrei nachfliegt. In der ersten Zeit wird die Brut ausschließlich mit fleischlicher Nahrung von erbeuteten Thieren ernährt, und erst wenn die Jungen selbständig werden, fangen sie an, auch Pflanzenstoffe zu fressen.

Bei manchen Arten ist die Nützlichkeit für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen überwiegend, indem sie schädliche Kerbthiere und Nager, wie Feldmäuse bis zum Hamster u. a., vertilgen. Schon seit dem Alterthum her kennt man die Eigenthümlichkeit, daß manche Krähenvögel hinter dem Pfluge hergehen, um das bloßgelegte Ungeziefer, Mäuse, Engerlinge u. a., zu fressen. Andere aber verursachen durch ihre Räubereien an jungen Nutzthieren und Wild sowie auch an Getreide, Sämereien, Obst u. drgl., insbesondre aber durch das Zerstören von Vogelnestern, erheblichen Schaden. Nicht am mindesten groß ist der letztre dadurch, daß sie den schlimmsten gefiederten Räubern, selbst den stärksten

und schnell fliegenden Raubvögeln, namentlich aber den langsam fliegenden Arten, wie auch den Möven, meistens zu mehreren vereint, die Beute abjagen und jene zu immer neuen Räubereien nöthigen. So werden manche hier geschützt und gehegt, andernorts verfolgt man dieselben Vögel und sucht sie auszurotten. Hier sieht man sie als durchaus nützlich an, dort als schädlich oder doch durch ihr Geschrei, ihre Schmutzerei u. a. als lästig. In der Thierwelt haben die Krähenvögel nur an den großen, schnell fliegenden gefiederten Räubern, insbesondre an allen Falken und dann an den großen Eulen, Feinde, welche ihnen Abbruch thun können. Außerdem überlistet sie hin und wieder ein größeres Raubfängethier.

Eine eigenthümliche Erscheinung ergeben manche Krähenartigen in einer förmlich rührenden Anhänglichkeit an ihresgleichen. Wenn ein solcher Vogel (wie z. B. unsere europäische Nebelkrähe) von einem Jäger heruntergeschossen wird, eilen auf sein Geschrei hin alle Genossen von weit und breit herbei und schwärmen unter lauten Klagerufen oberhalb in der Luft hin und her, sodaß der Schütze noch eine oder wol gar mehrere herabschmettern kann, bevor der Schwarm voll Entsetzen davonflüchtet und sich vertheilt. Auch wenn ein gefiederter Störenfried, ein Raubvogel, besonders eine große Eule, ja selbst ein andrer großer Vogel, z. B. ein Reiher, im Frühjahr in die Nähe der Niststätten kommt, greifen ihn sogleich zahlreiche Krähenvögel vereint an, und dies blindwüthende Losstürzen auf den Uhu oder einen andern derartigen Feind wird für sie bekanntlich auf der sog. Krähenhütte nur zu leicht verhängnißvoll. Den furchtbaren schnell fliegenden Raubvögeln, größten Falken u. a. gegenüber äußert sich die Klugheit der Krähenvögel indessen ganz anders, denn bei deren Nahen ergreifen sie schleunigst die Flucht. Auch große vierbeinige Raubthiere, Hunde, Füchse, Katzen u. a., verfolgen sie, wenn sie dieselben im Freien aufstöbern, stets mit großem Geschrei.

Fast alle Rabenvögel sind geistig hochbegabt, wie körperlich mit scharfen Sinnen, Gesicht, Gehör und namentlich Geruch, ausgestattet und infolgedessen klug, vorsichtig, scheu und mißtrauisch, dabei jedoch gelegentlich dreist und keck. Darin liegt es begründet, daß sie verhältnißmäßig leicht zu erlegen sind, obwol sie den Jäger mit dem Gewehr, selbst wenn er unter allerlei Schutz und Verkleidung sich heranschleichen will, schon in der weitesten Entfernung vom harmlosen Landmann oder Wanderer sicher zu unterscheiden wissen. Rauhe und krächzende, weithin schallende Laute bilden ihre Lockrufe, und dazu lassen sie ein plauderndes Gegrakel hören; von einem Gesang kann natürlich keine Rede sein — während sie nach veralteter systematischer Aufstellung noch immer unter die Singvögel eingereiht werden. Bis jetzt kennt man etwa einhundertundzwanzig Arten, die in mehrere Unterfamilien und etwa zwanzig Gattungen eingetheilt werden.

Für die Stubenvogelliebhaberei haben die Krähen- und Rabenvögel im allgemeinen geringen Werth; manche werden allerdings um ihres hübschen Aus-

sehens und drolligen Wesens willen gern gehalten. Ihre hauptsächlichste Bedeutung liegt zweifellos darin, daß sie zu den gefiederten Sprechern im allgemeinen gehören und manche sogar zu den hervorragenden unter diesen. Die Angehörigen der beiweitem meisten Arten lernen unschwer menschliche Worte nachsprechen, doch ist ihre Begabung überaus wechselvoll verschieden und zwar nicht allein bei den Arten, sondern auch bei den einzelnen Vögeln einunddersel ben Art. Abrichtungsfähigkeit zum Nachsingen von Liederweisen ist bis jetzt noch nicht bei ihnen festgestellt, dagegen lernen sie wol Melodien nachflöten, manche sogar mit großer Kunstfertigkeit. Alle werden, zumal jung aus den Nestern genommen und aufgepäppelt, ungemein zahm, und selbst die alt eingefangenen zeigen sich nach kurzer Zeit furchtlos und wol gar frech. Der Abrichtung zu Kunststücken sind sie aber nicht leicht zugänglich. Als Stubengenossen findet man sie nur wenig, viel mehr dagegen auf dem Hof unter allerlei Geflügel, sowie auch im Garten oder Park. Falls dies nicht angängig ist, hält man einen solchen Gast allenfalls im Vorzimmer, lieber noch auf einem Balkon, oder am allerbesten bringt man den Käfig von außen an der Wand neben einem Fenster an. Immer muß der Wohnort so eingerichtet sein, daß der Vogel durch Verunreinigung nicht Schaden oder Belästigung verursachen kann. Die Haltung der Rabenvögel im Zimmer birgt mancherlei Unzuträglichkeiten, denn zunächst pflegt man sie als Allesfresser mit Fleisch und Pflanzenstoffen möglichst mannigfaltig, vorwaltend aber mit dem erstern und zwar die meisten am besten mit Abfällen von der menschlichen Nahrung zu versorgen; infolgedessen verursachen ihre Entleerungen bei dem sehr reichlichen Futterverbrauch nur zu arge Unreinlichkeit, durch welche die Freude an ihnen selbst dem eifrigen Liebhaber bald verleidet wird. Wo man einen solchen Vogel für die Dauer im Zimmer haben muß und ihn garnicht auf einen Hof u. a. hinauslassen kann, ist die Schwierigkeit, eine Bedrohung der menschlichen Gesundheit abzuwenden, sehr groß. Selbst die täglich mehrmalige Ausräumung nebst Ausbrühen der Metallschublade kann nicht verhindern, daß sich übler Geruch entwickelt. Kein Krähenvogel ist beim Freiherumlaufen daran zu gewöhnen, daß er an einunddemselben Ort sich entlere. Ebenso verunreinigt er durch Hinauswerfen oder Umherschleppen des Futters Alles rings umher. Weiter ist wol zu beachten, daß alle krähenartigen Vögel und je größer und kräftiger sie sind, um so eher, unter Umständen gefährlich werden können, indem sie Kindern und sogar Erwachsenen nach den Augen hacken. Jede unvorsichtige Annäherung muß daher vermieden werden. Und wo solch ein Vogel von der Größe eines Kolkraben, selbst ein kleinerer von der einer Elster u. a., frei umhergeht, müssen alle jene kleinen Leute ganz besonders behütet werden. Auch Hunden, Katzen u. a. kann er schwere Verletzungen zufügen. Bekanntlich haben die Rabenvögel sodann die Unart, daß sie auffallende, namentlich blanke Gegenstände gern stehlen und verstecken, woher die Redensarten: „diebisch wie eine Elster", „stiehlt wie ein Rabe" u. s. w. stammen. Auf dem Geflügelhof u. a. zeigen sich alle krähenartigen Vögel, wie unsere einheimischen so auch die fremdländischen, als schlimme Gäste, da sie alle schwächeren und kleineren Haustiere überfallen und tödten oder doch verletzen. Ein Heher, noch mehr eine Elster oder gar ein Rabe müssen durchaus, wenn sie auch längere Zeit hindurch neben dem Federvieh ganz gutartig sich gezeigt haben, während des Frühlings und Frühsommers, in einem besondern Käfig abgesperrt werden, weil sie sonst an Junggeflügel, Kücheln u. a. nur zu argen Schaden machen würden. Im Garten und Hain, wo man sie frei umherlaufen lassen möchte, würden sie sämmtliche Vogelnester zerstören. Ebensowenig darf man sie im Gesellschaftskäfig mit anderen,

schwächeren Vögeln zusammen beherbergen; nur wenn jene mindestens ebenso stark und wehrhaft sind wie sie, würde dies thunlich sein.

Manche von den kleineren Rabenvögeln werden mit Schlingen, Leimruten, Schlagnetzen, die größeren mit Tellereisen oder Fallen, meistens unschwer gefangen; alle aber, welche häufiger mit dem Menschen in Berührung kommen, bzl. in seiner Nähe wohnen, zeigen sich bald so klug, daß sie nur selten zu überlisten sind. Ihre Eingewöhnung und Erhaltung im Käfig verursacht im übrigen kaum bei irgend einer Art Schwierigkeit. Züchtungsversuche hat man mit ihnen bis jetzt noch kaum angestellt. Im Vogelhandel sind sie fast alle, die einheimischen, wie die fremdländischen nur zufällig zu haben, und ihre Preise stehen daher verhältnißmäßig hoch.

Aus alter Zeit her haben die Rabenvögel im Volksleben eine unheimliche Bedeutung als Aas-, Racker- oder Galgenvögel. Ihr Krächzen gilt noch heute nach dem Volksmund als Unglück verheißend. Mit mehr Recht betrachtet man sie im allgemeinen als Spitzbubengelichter, um ihrer Räubereien an allerlei Nutzthieren u. a. willen. Theils abergläubische und dann wol schon aus dem Alterthum herstammende Vorstellungen, theils neuere naturgeschichtliche Beobachtung ihrer mannigfaltigen Flugbewegungen, ihres verschiedenartigen, wechselvollen Krächzens u. s. w. lassen sie im Volksglauben auch gegenwärtig noch als Wetterpropheten gelten. Bis zu unserer Zeit her haben sie noch zum mannigfaltigsten Aberglauben Anlaß gegeben, und insbesondre wurden und werden leider bis zur Gegenwart her besonders die Rabenvögel, bzl. Theile von ihnen in mancherlei Form als Heilmittel gebraucht, so z. B. das Pulver eines verbrannten Raben oder einer Elster bei fallender Sucht oder Krämpfen.

Die **eigentlichen Raben oder Krähen** [Corvus, *L.*] entsprechen der S. 679 gegebenen Beschreibung am meisten, und es sind nur noch folgende besonderen Merkmale anzufügen: Körperbau kräftig; Gestalt schlank; Haltung bei den meisten aufrecht; Kopf mittelgroß, gewöhnlich mit flacher Stirn; der etwa kopflange, dicke und starke, gerade unterwärts gewölbte, an der Oberseite gerundete und nach der Spitze hin schwach gebogene Schnabel ohne Haken ist am Grunde mit Borstenfedern bedeckt, ebenso die kreisrunden Nasenlöcher und die Zügel; die verhältnißmäßig großen spitzen Flügel erreichen zusammengelegt ungefähr das Ende des Schwanzes, welcher letztere mäßig lang, gerade abgeschnitten oder etwas gerundet ist. Die Füße sind kräftig, mittelhoch, mit scharfen, stark gekrümmten Zehen. Das Gefieder ist voll und straff, vorwaltend schwarz, an bestimmten Stellen metallglänzend. Alles inbetreff der Rabenvögel überhaupt Gesagte gilt für die Angehörigen dieser Unterfamilie vornehmlich, und zugleich treten sie uns als die hervorragendsten Sprecher unter allen entgegen. Außer mehr oder minder bedeutender Sprachbegabung, zum Theil mit nicht geringem Verständniß, zeigen sie auch die übrigen gerühmten Eigenthümlichkeiten: Klugheit, komisches Wesen, leichte Zähmbarkeit u. a., in vorzugsweise hohem Grade. Aber sie ergeben auch mehr als die Verwandten die S. 682 hervorgehobenen Schattenseiten im Umgang als Stubenvögel. Auf das eigenartige Wesen jeder einzelnen Art werde ich in deren Schilderung zurückkommen, soweit als ich es vermag. Fremdländische eigentliche Raben und Krähen kommen nur in wenigen Arten und diese meistens nur selten und einzeln in den Handel. Leider haben sie dann auch so hohe Preise, daß sie fast nur von den

öffentlichen zoologischen Schauanstalten angeschafft werden können. Dies ist sehr zu bedauern, denn in ihren Reihen gibt es fraglos nicht wenige für die Liebhaberei nach verschiedenen Seiten hin sehr werthvolle Vögel. Daher darf ich sie hier keinenfalls übergehen, sondern muß wenigstens alle bisher lebend eingeführten Arten behandeln. Zweifellos würden sie sich gerade im Besitz eines Liebhabers als hervorragende Sprecher erweisen.

Der Schildrabe [Corvus scapulatus, *Daud.*].

Zu den am häufigsten zu uns gelangenden fremdländischen Raben gehört dieser nahe Verwandte unseres europäischen Kolkraben. Er ist tiefschwarz, violettblau und grünlich schillernd; ein breites Querband über den Oberrücken, welches sich jederseits über die Brust, Bauch und Seiten hinabzieht, reinweiß; der Schnabel ist schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Füße sind schwarz. In der Größe steht er hinter dem europäischen Kolkraben erheblich zurück, doch übertrifft er wahrnehmbar die Rabenkrähe (Länge $42_{,5}$—50 cm; Flügel 32—36 cm; Schwanz $16_{,5}$—$17_{,5}$ cm). — Im Jugendkleid ist (nach v. Heuglin) die weiße Zeichnung bereits vorhanden und die Gesammtfärbung mehr bräunlichschwarz; Schnabel bläulichschwarz; Schnabelwinkel und Rachen fleischfarben. — Die vier oder fünf verschiedenen Arten, welche von Reisenden und Museum-Ornithologen aufgestellt worden, haben Finsch, Hartlaub und Heuglin nach sorgfältigen Untersuchungen umgestoßen und zu dieser Art gezogen. Die Verbreitung des Schildraben erstreckt sich über ganz Afrika, mit Ausnahme des Nordens; er kommt auch auf Madagaskar und Sansibar vor. Th. v. Heuglin fand ihn in Nordostafrika von der abessinischen Küste bis zum Somalland und den Dahlak-Inseln, in Abessinien bis zu 4000 Meter über Meereshöhe. „Er lebt nie in großen Gesellschaften, sondern einzeln und parweise, im Herbst in Familien, sowol in der eigentlichen Wüste als im Kulturland und um menschliche Wohnungen. Gegen Menschen ist er nicht mißtrauisch; dagegen rauflustig gegen seinesgleichen. Er ist sehr lebhaft, steigt hoch und gewandt und läßt sich seltener auf Bäume nieder als auf Felsen und den Erdboden. Ist ein Thier gefallen, so entdeckt er es immer vor anderen Aasvögeln zuerst und umkreist es mit lautem, hellem Geschrei, welches dem der Rabenkrähe ähnlich ist. Dadurch lockt er nicht nur seine Verwandten, sondern auch Geier und Marabus herbei. Den Horst fand ich im Juni, nach dem Beginn der Regenzeit in den Steppen von Ostsenar. Er glich dem unserer Saatkrähe, stand auf einem Akazienbusch, der in der Spalte eines einzelnen Granitblocks auf etwa 4 Meter Wurzel gefaßt hatte und enthielt drei halbflügge Junge." Hartmann sah am 3. Mai in Senar das Nest aus Wüsteugras und Reisern auf einem Balanitesbaum; das Weibchen brütete. Reichenow, der den Schildraben in Westafrika beobachtete, theilt mit, daß er denselben sehr häufig bei Akkra auf der Wanderung traf; er sei Brutvogel in Aguapim, auf Fernao do Po und in den Kamerunbergen. „Im Fluge, in der Stimme, wie in ihrem Benehmen sind die Vögel durchaus krähenartig. Nach der Brutzeit streichen sie in kleinen Gesellschaften von 10 bis 15 Stück umher, suchen gemeinschaftlich ihre Nahrung und halten gemeinsame Nachtruhe. Dagegen horsten sie, wie unsere Nebelkrähe, mit welcher ich sie hinsichtlich ihres Benehmens am besten vergleichen möchte, in einzelnen Paren meistens auf sehr hohen Bäumen. Wir konnten die klugen, vorsichtigen Vögel immer dadurch berücken, daß wir uns angesichts Vorüberfliegender auf die Erde warfen. In der Hoffnung einer Mahlzeit schwenkten die Thiere zur genauern Prüfung der vermeintlichen Beute regelmäßig sofort ein und kreisten so nahe, daß gutgezielte Schüsse sie herunterbrachten."

In Oſtafrika beobachtete ihn Fiſcher im Küſtengebiet. „Bei Malindi ließen jeden Morgen einige von den Adanſonien herab ihr Gekrächze hören.“ Dr. Böhm erzählt, daß er dieſe Vögel bei Kirando am Südſtrande des Tangajika-Sees auf kleine Fiſche lauernd bemerkte, welche ſich ſcharenweiſe in ganz ſeichten Buchten umhertrieben. „Die Eingeborenen, welche mit dem Fangen dieſer ‚deggati‘ beſchäftigt waren, hatten Mühe, ſie von den im Sande gegrabenen Löchern, in denen ſie ihre Beute bargen, zu vertreiben. Nach dem Glauben der Eingeborenen zeigt er durch ſeine Rufe die Ankunft von Karawanen an. Im Benehmen gleicht er der europäiſchen Nebelkrähe, ſtößt auch, auf Bäumen ſitzend, ähnlich wie dieſe, verſchiedene höher und tiefer liegende krächzende Töne aus. Außerdem vernimmt man ein behagliches Gurren. Dagegen iſt er viel weniger vorſichtig als die Nebelkrähe; in Upogo, wo er von den Eingeborenen gern geſehen und geſchützt wird, ſogar ſo dreiſt, daß man bis dicht an ihn herantreten kann, ehe er ein Stückchen weiter fliegt.“

In den meiſten zoologiſchen Gärten iſt der Schildrabe mehrfach lebend vorhanden geweſen, doch liegen garkeine Mittheilungen über ſein Gefangenleben vor. Brehm ſagt nur, daß er in ſeinem Weſen mit dem Kolkraben übereinſtimme. Er kam ſchon frühe nach Europa; in den zoologiſchen Garten von London gelangte er zuerſt i. J. 1865, in den Berliner Garten i. J. 1875 und nach Amſterdam i. J. 1879; der Berliner zoologiſche Garten beſitzt ihn übrigens auch gegenwärtig.

Der Schildrabe heißt noch Schildkrähe. — White-necked Crow. — Cornelle à scapulaire blanc. — Witkraag Kraai. — Gurri auf Kiſuaha, Nyungu auf Kiſamba (*Hildebr.*), Kunguru, auf Sanſibar und Mombaſſa, Kurabu, nördl. von Malindi (*Fisch.*); Nujakungu in der Kaffernſprache (*Stuhlm.*).

Nomenclatur: Corvus scapulatus, *Daud., Licht., Wagl., Less., Rüpp., Heugl., Gr., Bp., Hartl., Cab., Schleg., Hartm., Gurn., Layard, Kirk, Mont., Br., Fnsch. et Hartl., Hildebr., Fisch. et Reich., Böhm, Rss.*; C. daurieus, *Gmel., Lath., Bechst., Desj.*; C. curvirostris, *Gld., Gr., Bp., Hartl., Cab., Antin.*; C. scapularis *var.* aethiops, *Hempr. et Ehrenb.*; C. leuconotus, *Swains., Jard. et Selb., Gr.*; C. phaeocephalus, *Heugl., Cab.*; C. madagascariensis, *Bp., Hartl., Roch. et Newt.*; C. umbrinus, *Blth.*; Corax et Pterocorax scapulatus, *Br.*

Der **Geier- oder Erzrabe** [Corvus crassirostris, *Rüpp.*] iſt bisher noch nicht lebend eingeführt worden; doch dürfte dies über kurz oder lang ſicherlich geſchehen und deshalb will ich ihn hier nicht unerwähnt laſſen, ſondern ſein Lebensbild ausführlich bringen. Er iſt ſchwarz, purpurviolett ſchimmernd; Zügelfleck, Halsſeiten und Oberkehle deutlich umbrabraun, purpurn ſcheinend; obere Flügeldecken am Bug mit vielen braunen Federn gemiſcht; ein breiter weißer Fleck auf Hinterkopf und Nacken zieht ſich noch ſchmal über den Hinterhals hinab; der große, dicke, kurze, oberſeits ein wenig gebogene Schnabel hat am Grunde keine Borſtenfedern und iſt ſchwarz, mit weißlicher Spitze; Augen braun (orangefarben, nach Lefebvre); Füße ſchwarz. In der Größe übertrifft er beiweitem unſern Kolkraben (Länge 64—70 cm; Flügel 44—47 cm; Schwanz 22—24 cm). Seine Heimat erſtreckt ſich, wie Heuglin angibt, über die gebirgigen Theile Abeſſiniens. „Dort geht er nordwärts bis Hamaſién, oſtwärts bis Dalabat und Taka, ſüdlich bis Schoa, die Somali-Plateaux und dann kommt er wieder in den höheren Gegenden weſtlich vom obern weißen Nil vor. In Abeſſinien iſt ſein Standort nicht unter 1300 Meter, oft habe ich ihn noch an der Schneegrenze geſehen. Er lebt meiſt parweiſe und iſt ziemlich häufig auf den bergigen Hochebenen Central-Abeſſiniens, namentlich um die Lager, wo viel Vieh geſchlachtet wird und auf den Marktplätzen der größeren Ortſchaften. Zuweilen hält er ſich in den Städten auf Gebäuden

und Mauern auf. Während der Kriegszüge gegen die Galavölker i. J. 1862 war der Geierrabe ein steter Begleiter unserer Armee, gemeinschaftlich mit Bartgeiern, Aasgeiern, Milanen u. a., und nicht selten habe ich ihn auf menschlichen Leichen gesehen, wo er immer zuerst die Augen aushackt, ehe er im übrigen den Körper anschneidet. Im März fand ich sein Nest an einer unzugänglichen Stelle über einem hohen Wasserfall in Wogora, vielleicht auf einer vorstehenden Felsplatte, die jedoch mit Schlingpflanzen ganz überwachsen war, sodaß der Horst in denselben angebracht erschien. Der Ruf ist rauh, kolkrabenartig, der Lockton dagegen ein verhältnißmäßig schwaches Kätschen, das entfernt mit dem der Misteldrossel verglichen werden kann. Der Geierrabe bäumt selten; wie seine Verwandten schwärmt er meist paarweise über Triften, Felder und Niederlassungen dahin, erhebt sich aber gewöhnlich nicht hoch in die Lüfte. Häufiger sieht man ihn auf der Erde umherstöbern oder auf vereinzelten Felsen oder selbst auf Hausdächern niederlassen. Dabei ist er gegen Menschen gewöhnlich garnicht scheu, auch weniger streitsüchtig als die meisten seiner Verwandten. Mit anderen Aasvögeln scheint er sich ebenfalls gut zu vertragen, obgleich er sich durch sie nicht von seiner Beute verdrängen läßt. Im Magen fanden wir große Knochen und Hautstücke, die er leicht zu verdauen imstande ist. Rüppell behauptet mit Unrecht, daß der Erzrabe sich ähnlich wie die Saatkrähe vorzugsweise von Käfern und Würmern ernähre. Derselbe frißt im Nothfall allerdings allerlei große Insekten, aber seine Hauptnahrung besteht immer in Fleischabfällen und Knochen; auch scheint er Vogelnester zu plündern. Ich habe niemals beobachten können, daß er größere Thiere angreift, wie der Kolkrabe, zweifle aber durchaus nicht daran." — Baqaq, amharisch *(Heugl.)*; Netscheras-qora, d. h. weißköpfiger Rabe *(Lefbvr.)*. — Corvus crassirostris, *Rüpp., Schleg., Hartm., Rss.*; C. cafer (part.), *Gr.*; C. albicollis, *Lfvr.*; Corvultur crassirostris, *Rüpp., Bp., Heugl., Lfbvr., Horsf.* et *M.*; Archicorax crassirostris, *Cab., Fnsch.* et *Hartl., Heugl.*

Der **kurzschwänzige Rabe** [Corvus affinis, *Rüpp.*] ist schwarz mit violettstahlblauem Schein, an Kopf und Hals mehr glänzend rauchschwarz; sehr bezeichnend für diese Art sind die aufwärts gerichteten Federborsten, welche die Nasenlöcher bedecken und der kurze, stark zugerundete Schwanz, der von den langen Flügeln um 5—7,$_5$ cm überragt wird. Dadurch ist die Art schon im Fluge leicht kenntlich (Finsch und Hartlaub). Die Größe ist bedeutend geringer als die des europäischen Kolkraben (Länge 45—47 cm; Flügel 34—37,$_5$ cm; Schwanz 15—15,$_5$ cm). Das Weibchen ist (nach Heuglin) an Zügeln und der Oberkehle aschgrau überlaufen. Die Heimat dieses Raben ist Nordostafrika. Nach Brehm soll er zuweilen in Aegypten vorkommen; Heuglin beobachtete ihn einmal bei Theben, dann im südlichen Nubien, in der Oasis El Kab, in Kordofan, in ganz Abessinien bis auf 3300 bis 4000 Meter Meereshöhe und an der Danakil- und Somalküste, hier im Oktober in zahlreichen Flügen. Er soll nach Angaben des letztgenannten Forschers geselliger als verwandte Arten und sowol in der Steppe, wie im Gebirge und am Meeresstrand nicht selten sein, auch in der Nähe menschlicher Wohnungen. „Im Hochland scheint er in Kolonien auf Klippen zu nisten, dohlenartig sah ich dort ganze Trupps die Felsen in ihrem eigenthümlichen Flug umkreisen. Im Flachland sah ich sie nur einzeln, und meist paarweise, auch in der Wüste und namentlich um Karawanenlager und Brunnengruben." Zu uns in den Handel gelangt der kurzschwänzige Rabe nur höchst selten. In den zoologischen Garten von London kamen im Juli d. J. 1880 zwei lebende Vögel. Ob er auch anderweitig vorhanden gewesen, vermag ich leider nicht zu sagen. — Abessinische Krähe. — Abyssinian Crow. — Tuku, Somal *(Heugl.)*. — Corvus affinis, *Rüpp., Gr., Bp., Heugl., Blth., Sel., Horsf.* et *M., Fnsch.* et *Hartl., Rss.*; C. breviaudatus, *v. Müll., Schleg., Tristr.*; C. brachyurus, *Br.*; Corax affinis, *Br., Heugl.*

Die indische Glanzkrähe [Corvus splendens, *Vieill.*].

Obschon in der Heimat einer der häufigsten, bekanntesten und zutraulichsten Vögel, der in jeder Stadt, jedem Dorf und jeder Ansiedlung überaus zahlreich zu finden ist, kommt diese Krähe doch nur verhältnißmäßig selten, wenn auch häufiger als die Verwandten, zu uns in den Handel.

Sie ist an Vorderkopf und Wangen glänzend schwarz; Hinterkopf, Nacken und Halsseiten purpurnglänzend aschfarben; Rücken, Flügel und Schwanz schwarz, lebhaft purpurn und stahlblau schillernd; Kehle und zum Theil die Halsseiten schwarz, stahlblau glänzend; Brust dunkel aschfarben; Bauchmitte mattschwarz, ein wenig stahlblau scheinend; Augen tiefbraun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe steht sie nur der Dohle gleich (Länge 37,5—45 cm; Flügel 28 cm; Schwanz 17,5 cm). Ihre Heimat ist Indien, und dort kommt sie nach Jerdon vom Fuße des Himalaya bis Zeylon, ostwärts bis Assam und Arakan, vor. Ueber das Freileben hat außer dem soeben genannten Forscher namentlich Blyth berichtet. Die Glanzkrähen leben gesellig, wenn auch nicht gerade in Scharen. Sie ruhen auf hohen Bäumen gemeinschaftlich in beträchtlicher Zahl in der Nähe großer Städte und Ansiedelungen, kommen zu diesem Zweck von drei bis zehn Meilen Entfernung herbei und machen dabei gewaltigen Lärm, der bis zu später Stunde währt, ehe jeder seinen Platz hat. In denselben stimmen die Papageien, Mainastare u. a. Vögel ein, die mit ihnen zusammen übernachten. Sehr frühe, oft schon vor Tagesanbruch, sind die Krähen wach und fliegen ihren Standorten zu. Ihre Nahrung besteht in der Regel in Abfällen von den menschlichen Mahlzeiten, gekochtem Reis u. drgl. Viele Eingeborene haben die Gewohnheit, vor den Hausthüren zu speisen, während andere ihre Ueberreste für die Krähen herauswerfen. Diese kennen das Verfahren des Kochens so wohl, daß schon ein kleines Feuer oder ein wenig Rauch sie anlockt. Die Zeit zwischen den menschlichen Mahlzeiten benutzen manche Krähen zu Ausflügen auf ein überschwemmtes Feld, um Krabben, Frösche, Fische oder Insekten zu fangen; andere suchen auf frisch gepflügtem oder Weideland nach Würmern oder setzen sich auf das Vieh, um Ungeziefer davon abzulesen; noch andere fliegen an Flußufer oder in Brücher, und nicht wenige in der Nähe großer Städte finden reichlichen Fraß an dem todten Körper eines Hindu oder einem gefallenen Thier. Ebenso werden Bäume mit reifenden Früchten überfallen, und nicht minder jagen sie fliegende Termiten, wenn Morgens oder Abends ein solcher Schwarm erscheint. Bei heißem Wetter halten sie lange Zeit Mittagsruhe. Die Krähen brüten, je nach der Oertlichkeit, vom Monat April bis zum Juli. Gewöhnlich baut nur ein Par sein Nest auf einem Baum, zuweilen jedoch auch zwei bis drei Pare. Dann und wann wählen sie eine passende Ecke an oder auf einem Hause, in der Regel aber stellen sie ihr Nest auf Bäumen aus Stengeln und Reisern her und legen es mit wenigen weicheren Stoffen aus. Blyth erzählt, daß ein Par Krähen in Kalkutta zum Nestbau die Drähte von einer Sodawasserflasche benutzt hatte, die sie aus einem entsprechenden Geschäft entwendet haben mußten. Das Gelege bilden gewöhnlich vier Eier, welche grünlichblau, braun gefleckt sind. Wie schon beim Koel mitgetheilt, legt dieser seine Eier in ihr Nest. Bei der Vertheidigung ihrer Jungen sind sie sehr kühn und füttern dieselben noch lange, nachdem sie das Nest schon verlassen haben. Der Flug dieser Krähen ist leicht und mäßig schnell; verfolgt sie aber ein Raubvogel, so vermögen

sie auch rasch zu fliegen und wissen ihm geschickt auszuweichen. Alle Reisenden rühmen die Schlauheit, Zutraulichkeit und den Scharfsinn dieser Vögel. Sie sollen häufig durch ein offenes Fenster in die Wohnräume der Menschen dringen und Futter oder einen andern Gegenstand, der sie anlockt, herausholen; ja sie sollen sogar ihre Nahrung aus der Hand der Menschen nehmen. Wie eigentliche Hausvögel hüpfen und schreiten sie um und wol gar im Hause hin und her, Vorübergehenden Platz machend. Trotzdem sind sie immer auf ihrer Hut und fliegen davon, sobald etwas Verdächtiges, auch nur ein Fremder, sich zeigt. Wie unsere heimischen Krähen sammeln sie sich um eine herabgeschossene, und überhaupt kennen sie die Flinte; sie verfolgen lärmend den Schützen und warnen auch andere Vögel.

Ueber den Fang der indischen Krähe seitens der Eingeborenen macht Phillips interessante Mittheilungen: „In großen Städten ist viele Nachfrage, ebenso wie nach allen anderen Vögeln, auch nach diesen Krähen. Da eine solche selten zweimal auf dieselbe Weise zu überlisten ist, müssen die Vogelfänger immer mit verschiedenen Fangverfahren abwechseln. Bei bestimmten Gelegenheiten Krähen zu füttern, ist ein religiöser Brauch der Hindus, und dies geschieht meistens durch die Frauen, gegen welche sich infolgedessen die Vögel sehr vertrauensvoll, zuweilen sogar so dreist zeigen, daß sie ihnen das Futter aus den Händen nehmen. Diese Zutraulichkeit habe ich die Vogelfänger sich oft zunutze machen sehen, indem sie die Kleidung einer Hindufrau anlegten, Gesicht und Bart verhüllten und, mit einer Schüssel voll süßen Reis in der Hand, die Krähen zum Mahl einluden. Jeder Krähe, die der Betreffende auf dem Wege antrifft, wirft er einige Körner Reis hin, und bald hat sich ihrer eine ganze Schar um die vermeintliche Frau versammelt. Der Vogelfänger schreitet weiter, seinem Netze zu, immerfort einige Reiskörner den Vögeln hinwerfend, welche ihm dicht auf dem Fuße folgen. Erreicht er sein Netz, das bei Nacht aufgestellt und sorgfältig unter Sand und Staub verborgen sein muß, so schüttet er den Reis auf eine Stelle, die ringsum von dem unsichtbaren Netz eingeschlossen ist, geht zu dem Ende desselben, wo der Strick befestigt worden, und während nun alle Krähen eifrig mit Reisfressen beschäftigt sind, zieht er das Netz über seinen Opfern zusammen. Bemerken muß ich noch, daß beim Auslegen des Netzes, wie beim Verbergen seiner Person der Vogelfänger außerordentlich vorsichtig sein muß. Beim geringsten Verdacht würde nämlich der Erfolg vereitelt werden. Arme und Beine des Mannes müssen völlig verborgen sein, und beim Anblick seines Bartes würden die Krähen sämmtlich sofort davonfliegen."

Im zoologischen Garten von London ist diese Art seit d. J. 1870 vielfach vorhanden gewesen. Seit d. J. 1872 beherbergte sie auch mehrfach der Amsterdamer Garten. Gegenwärtig befindet sie sich im zoologischen Garten von Berlin.

Die indische Glanzkrähe heißt noch blos indische Krähe, glänzende Krähe, Glanzkrähe und Glanzdohle. — Indian Crow; Common Indian Crow *(Blth., Jerd.)*; Indian Hooded Crow. — Corbeau des Indes. — Glans Krani *(holl.)*. — Kowa, Pati-kowa, Desi-kowa, in Hindustan *(Blyth)*; Kag oder Kak in Bengalen *(Blyth)*; Mauchi kaki und Nalla kaka, Heimatsnamen *(Jerd.)*; Caravy-caes, auf Zeylon *(Lay.)*; Cagum der Malayen *(Lay.)*.

Nomenclatur: Corvus splendens, *Vieill., Temm., Wagl., Syk., Sundev., Jerd., Blth., Jard., Gr., Hodgs., Tick., Bp., Lay., Tytl., Burg., Horsf.* et *M., Hart., Rss.*; C. impudicus, *Hodg.*; C. dauricus, *Pears.*; C. monedula indica, *Hamilt.*

Die **dickschnäbelige Rabenkrähe** [Corvus culminatus, *Syk.*] ist oberseits glänzendschwarz, unterseits mattschwarz; sie stimmt fast völlig mit der europäischen Rabenkrähe überein, doch ist ihr Schnabel höher und dicker und der Schwanz sanft gerundet; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. In der Größe steht sie zwischen dem Kolkraben und der Rabenkrähe (Länge 52,5 cm; Flügel 34 cm; Schwanz 19 cm). Ihre Verbreitung erstreckt sich über Indien, China und Japan. Nach den Mittheilungen der Reisenden Jerdon und Blyth soll sie nicht so zahlreich, jedoch immerhin sehr häufig und

faſt ebenſo läſtig und dreiſt ſein wie die Glanzkrähe. In der Nähe des Menſchen ſoll ſie ſich weniger aufhalten. Blyth beobachtete ſie oft in der Nähe großer Flüſſe. Die genannten beiden Forſcher halten ſie für eine echte Aaskrähe, die allerdings auch mit jeder andern Nahrung vorlieb nehme. Sundevall dagegen ſah ſie nie in der Nähe von todten Körpern und fand im Magen erlegter nur Raupen und Schmetterlinge. Hutton berichtet, daß ſie zu Maſuri, wo ſie das ganze Jahr hindurch vorkomme, jungen Hühnern und Tauben ſehr gefährlich werde und Jerdon theilt mit, daß ſie auch Eier und Neſtjunge raube und, wie er gehört habe, gelegentlich ſogar ein junges Lamm. Ihre Töne bezeichnet Sundevall als ein ziemlich reines rauhes kraḫ kraḫ, welches heiſerer und kürzer als das der europäiſchen Nebelkrähe und dem der Saatkrähe ähnlicher erklinge. Hutton fand ſie in Maſuri im Mai und Juni brütend. „Sie wählt einen großen Baum in der Nähe eines Hauſes, auf dem ſie aus trockenen Stengeln und Zweigen ein Neſt baut, welches ſie mit Gras und Haren auslegt. Die letzteren pickt ſie vom Rücken der Pferde und Kühe oder von Thierhäuten, die zum Trocknen ausgelegt ſind. Das Gelege bilden drei bis vier mattgrüne, mit langen, oft zuſammenfließenden dunkelbraunen Flecken bedeckte Eier; Maße: 38 × 25 mm. Ueber das Vorkommen auf Zeylon theilt Layard mit, daß dieſe Krähe dort ſowol im Binnenlande, wie an der Meeresküſte lebe. Sie werde in tiefen Wäldern gefunden, wo die Glanzkrähe niemals erſcheine. „Ihr Geſicht und Geruch ſind ſo ſcharf, daß ſie den verwundeten Hirſch, ſelbſt wenn derſelbe ſich in das verworrenſte Gebüſch zum Sterben zurückzieht, dem Jäger entdeckt, indem ſich kleine Flüge auf die nächſtſtehenden Bäume niederlaſſen und geduldig warten, bis das Leben des Thiers erloſchen iſt, um dann, gemeinſam mit Schakalen und Wildſchweinen, ihren Fraß zu beginnen. Um die Dörfer niſtet die Aaskrähe in Kokusnußbäumen; in den Dſchungles wählt ſie einen großen Baum, zwiſchen deſſen oberſte Zweige ſie auf einer Unterlage von Stäben aus Reiſern und Gräſern das Neſt herſtellt. Das Gelege bilden drei oder vier Eier, welche gewöhnlich matt grünlichbraun, dicht braun gefleckt ſind, vornehmlich am dünnern Ende. Maße: 38 × 31 mm. Sie werden im Januar und Februar gelegt.“ Nach Europa kommt ſie ſehr ſelten lebend und dürfte bisher wol nur in den zoologiſchen Garten von London gelangt ſein, zuerſt i. J. 1873. — Dickſchnabelkrähe. — Large-billed Crow; Indian Carrion (*Horsf. et M.*); Raven der Europäer in Indien. — Dhar oder Dharkowa, Dheri-kowa, Kurrial in Hindoſtan (*Blth., Jerd.*); Dandkag in Bengalen (*Blth.*); Kaka-Ylak und Ulakpho, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Pahari-kowa in Deyra Doon (*Phill.*); Goyegammacaca (d. h. High-caste Crow) auf Zeylon (*Layard*); Andang (d. h. Grave Crow) der Malayen (*Lay.*); Burong-gaga-gaga der Malayen (*Blth.*) — Corvus culminatus, *Syk., Hodge., Blth., Hutt., Bp., Layard, Burg., Horsf. et M., Jerd., Shrp., Rams., Ess., Reichenw.*; C. orientalis, *Everm., Gr. et Hardw.*; C. corone, *var., Frankl.*; C. corax, *Raffl., Royle*; C. enca, *Sundev.*; C. macrorhynchus, *Jerd., Blth.*; C. macrorhynchus, *var.* corone, *Hodgs.*

Die **Mönchskrähe** [Corvus capellanus, *Scl.*] iſt an Kopf, Bruſtſchild, Flügeln und Schwanz ſchwarz; am ganzen übrigen Körper weiß. Ihre Heimat erſtreckt ſich auf Perſien und Meſopotamien. Sie gleicht ſo ſehr unſerer Nebelkrähe, daß man ſie nur als eine Abart oder örtliche Raſſe derſelben gelten laſſen will. In Anbetracht deſſen aber, daß ſämmtliche Krähen einander überaus ähnlich erſcheinen und daß man namentlich alle ſchwarzen Krähen auf der ganzen Erde füglich wol als eine Art zuſammenfaſſen könnte, dürfen wir dieſer die Berechtigung, gleichfalls hier aufgeführt zu werden, nicht abſprechen. Sie iſt in den Jahren 1876 und 1877 lebend in den zoologiſchen Garten von London gelangt, ſonſt aber wol kaum noch nach Europa eingeführt worden. — Chaplain Crow.

Die **amerikaniſche Rabenkrähe** [Corvus americanus, *Audub.*] iſt glänzend ſchwarz, violett ſchillernd, ſelbſt an der Unterſeite; Augen braun, Schnabel und Füße ſchwarz. Länge 47—50 cm; Flügel 32,5—34 cm; Schwanz 19—20 cm. Manche Vogelkundigen halten ſie nur für eine Spielart unſerer Rabenkrähe. Nach Audubon liegt der hauptſächlichſte Unterſchied in der geringern Größe der amerikaniſchen Krähe, doch iſt jene Annahme nicht zutreffend, da dieſelbe gleich vielen anderen, in dieſer Hinſicht ſehr wechſelt. Baird gibt als die bedeutſamſte Verſchiedenheit an, daß die Kopf- und Halsfedern bei der europäiſchen Rabenkrähe ſpitz und deutlich ſich abheben, bei der amerikaniſchen aber viel breiter und rund ſeien und ſich vom übrigen Gefieder nicht unterſcheiden laſſen. Audubon bemerkt ferner, daß die Federn der erſtern grün und blau ſchillern, bei der letztern dagegen entſchieden purpurbraun glänzen. Prinz Wied ſagt, die Halsfedern der amerikaniſchen Art ſeien zerſchliſſen. Im übrigen berichtet letztrer, er habe ſie häufig in Penſylvanien und Indiana beobachtet. Ihre Stimme ſei feiner und höher als die der europäiſchen Rabenkrähe und ſie lebe mehr in Waldungen, ſeltener auf Feldern. Er fand ſie auch an Flußufern, Muſcheln u. a. Thiere ſuchend. Am Wabaſch ſah er ſie im Winter immer auf hohen Bäumen, in der Nähe von todten Thieren. Zur Nachtruhe fielen ſie ſtets auf großen Bäumen ein, doch nie in beträchtlicher Zahl, ſondern nur zu 4 bis 6 Köpfen. Schoß man einen von der Geſellſchaft herab, ſo ſchrien die anderen heftig und flogen im Kreiſe herum. Sie zeigten ſich klug und vorſichtig. Die Heimat der amerikaniſchen Rabenkrähe erſtreckt ſich über den Oſten von Nordamerika, von Florida und Texas nördlich bis in das britiſche Gebiet und vom Atlantik bis zu den großen weſtlichen Prärien. Nehrling fand ſie brütend von Wisконſin bis Texas, dagegen nicht in den baumloſen Prärien von Illinois. Ihr eigentliches Wohngebiet ſind der Wald oder doch mit Wäldern und Feldern abwechſelnde Gegenden, nur zuweilen, wenn ſie ſich ganz ſicher fühlt, ſiedelt ſie ſich in der Nähe des Menſchen an. Nehrling ſchildert das Benehmen eines Pärchens, das im ſüdweſtlichen Miſſouri jedes Jahr in dem dicht hinter ſeiner Wohnung gelegenen Walde brütetete: „Schon zu Anfang des Monats März konnte man die beiden Vögel beobachten, wie ſie ſich in dem Bezirk umhertummelten, in welchem ſie niſten wollten. Des Morgens flogen ſie, laute, krächzende Töne ausſtoßend, in die Felder und auf die Viehweiden, um Futter zu ſuchen. Beſonders gern trieben ſie ſich unter den Viehherden umher, zeigten ſich aber auch regelmäßig auf friſch gepflügten Feldern, wo ſie eifrig nach Würmern und Mäuſen ſuchten. Ihr Gang auf dem Boden iſt wackelnd, ſchrittweiſe und ähnelt im allgemeinen dem der Stärlinge. Der Flug iſt leicht und ausdauernd. Gegen Menſchen ſind ſie dreiſt und zutraulich, ſodaß man ſich ihnen bis auf eine kurze Strecke nähern kann. Kommt ihnen aber etwas verdächtig vor, ſo laſſen ſie ihr lautes kräh, kräh hören und fliegen davon. Faſt niemals konnte ich mit dem Gewehr in der Hand mich ihnen bis auf Schußweite nähern, und auch im Walde war es unmöglich, mich unbemerkt an ſie heranzuſchleichen. Sie wußten vortrefflich zwiſchen Freund und Feind zu unterſcheiden. Ihre Klugheit und Wachſamkeit iſt die Urſache, daß dieſe Vögel, welche immerfort der eifrigſten Verfolgung ausgeſetzt ſind, in den dichtbevölkerten Landestheilen nicht ſchon längſt ausgerottet ſind. Etwa zu Ende des März oder zu Anfang des April begann das erwähnte Pärchen mit dem Neſtbau. Das umfangreiche, aus Zweigen, Blättern und Pflanzenſtengeln gebaute, innen mit weicheren Stoffen ausgefütterte Neſt befand ſich ſtets in der Spitze einer Eiche, etwa 10 Meter hoch vom Boden. Hier ſtanden die Bäume ſo dicht zuſammen und waren ſo veräſtelt, daß man den Bau von unten nicht ſehen konnte. Die vier bis fünf länglichen, von Grundfarbe glänzend hellgrünen Eier waren mehr oder minder dicht dunkelbraun gepunktet und gefleckt. Als ich am 9. Mai

die Eiche beſtieg, fand ich ſchon ziemlich große, faſt vollſtändig befiederte Junge vor. Die Alten zeigten ſich ſehr ungeberdig und umflogen ſchreiend das Neſt. Sobald die Jungen erbrütet ſind, werden die alten Krähen außerordentlich ſchädlich. Die ſchreienden Sprößlinge ſind ſtets hungrig, betteln beſtändig um Nahrung, und dieſe muß beſchafft werden. Würmer, Schlangen und Mäuſe genügen nicht mehr, daher plündern die alten Krähen jedes Vogelneſt, deſſen ſie habhaft werden können, und ſo gehen ſie förmlich auf die Suche nach ſolchen. Sie wagten ſich ſelbſt in meinen Hof, drangen auf die ſchlaueſte Weiſe in die Ställe und Schuppen, wo ſich Hühnerneſter befanden. Liſtig, ohne einen Laut hören zu laſſen, ſchlichen ſie ſich heran; hatten ſie ein Hühnerneſt entdeckt, ſo wurde das erſte beſte Ei angebohrt, mit dem Schnabel angeſpießt und eilig fortgetragen. So wurden an einem Tage oft 6 bis 8 Eier geſtohlen. Ich hielt damals eine Anzahl Raſſehühner (Plymouthrock) und freute mich über die hübſche Herde kleiner Küken. Doch deren Anzahl nahm von Tag zu Tag ab, ohne daß ich es mir erklären konnte, wo ſie hinkamen. Die alte Glucke, welche ſonſt beim Nahen eines Raubvogels den größten Lärm machte, hatte ſich bisher nie hören laſſen; da ſah ich eines Tages eine alte Krähe auf dem Zaun ſitzen und begierig nach unten ſpähen, wo ſich die noch kleinen Küchel munter umhertummelten. Bald flog ſie herab, ließ ſich mitten unter den Kücheln nieder, packte ein ſolches mit dem Schnabel und trug es ihren Jungen zu. Trotz aller Wachſamkeit wurden täglich Eier und Küken geſtohlen; der Verſuch, die Uebelthäter wegzuſchießen, blieb erfolglos, da ſie ſich immer außer Schußweite hielten. Erſt als ſich ein Pärchen Königsvögel im Garten niederließ, hörten die Räubereien auf. Sobald ſich nämlich eine Krähe blicken ließ, wurde ſie auf das wüthendſte von dieſen Vögeln angegriffen, ſodaß ſie ſchleunigſt ſchreiend das Weite ſuchte. Seitdem waren nicht nur die Hühnereier und Küken, ſondern auch die Vögel des Gartens und Waldrandes vor den Plünderungen der Krähen ſicher." Im Walde der Weſtyegua in Texas fand Nehrling zahlreiche Krähen geſellig brütend, d. h. in einer kleinen Waldſtrecke hatten mehrere, oft 5 bis 6 Pärchen, bei einander ihre Neſter. „Sobald man dem Neſt eines Pares nahekam, ließ dieſes ſein warnendes kräh kräh hören, und binnen kurzer Zeit hatten ſich alle dieſe Vögel aus der ganzen Gegend eingefunden, welche nun ſchreiend hin und herflogen. Die Neſter waren hier aus Zweigen und ſpaniſchem Mos oder Bartflechten gebaut. In Texas ſieht man die Krähen ſelten in großen Scharen. Als Allesfreſſer verzehren ſie auch Obſt und Körner, namentlich Mais. Allerwärts kehren ſie aber ſtets bald dort ein, wo ſich Aas befindet; und in Texas ſieht man ſie oft mit Aasgeiern gemeinſam an gefallenem Vieh. Die Scharen dieſer Krähen, welche ſich im Winter ſtreichend zuſammenfinden, vertilgen dann eine ungeheure Maſſe von ſchädlichen Inſekten, namentlich auch von Mäuſen. Freilich zupfen ſie friſch gepflanzten Mais gern aus dem Boden, und beſonders ſchädlich werden ſie noch durch das Ausplündern der Vogelneſter, ſowie durch ihre Diebereien auf Hühnerhöfen. Schaden und Nutzen mögen ſich jedoch ausgleichen, wenigſtens dürfte der erſtre nicht überwiegend ſein. Schon von Audubon wurde die Schonung dieſer Vögel dem Landmann bringend ans Herz gelegt und auch die neueren Naturforſcher fordern dazu auf, dieſe Krähen nicht zu eifrig zu verfolgen."

Jung aus dem Neſt aufgezogen, ſollen ſie ſehr zahm werden und daran zu gewöhnen ſein, daß ſie frei umherfliegen, ohne zu entweichen. Auch ſie nehmen gern glänzende Gegenſtände fort und verſtecken ſie. In den Handel nach Europa gelangt dieſe Art nur ſelten. In dem Londoner zoologiſchen Garten war ſie mehrfach vorhanden; zuerſt i. J. 1862. — In Amerika heißt ſie blos Krähe, Rabenkrähe, Aaskrähe und Rabe (Rehrl.). — Common Crow and American Crow. — Corvus corone, *Wils.* (nec *L.*), *Bp.*, *Rich.*, *Nutt.*; C. americanus, *Audub.*, *Bp.*, *Nutt.*, *Brd.*, *Pr. Wd.*, *Ess.*, *Nehrl.*

Die **auſtraliſche Rabenkrähe** [Corvus australis, *Gmel.*] ſteht, nach Gould's Angaben, in der Größe, der Geſtaltung der Kehlfedern, ſowie in der Lebensweiſe, der Stimme

u. a. so genau in der Mitte zwischen der europäischen Rabenkrähe und dem Kolkraben, daß es schwer ist, anzugeben, welcher von beiden Arten sie am nächsten verwandt sei. Der Forscher stellt sie jedoch zu den eigentlichen Krähen. Reichenow sieht sie nur als Unterart unserer Rabenkrähe an. Ihr ganzes Gefieder ist schwarz, lebhaft purpurn glänzend, mit Ausnahme der verlängerten Kehlfedern, welche grün schillern; Schnabel und Füße sind schwarz; Augen im Alter weiß, in der Jugend braun. Obwol diese Krähe sich in Größe und Färbung abweichend zeigt, so sind die Unterschiede doch so bedeutend, daß sie zur Trennung in verschiedene Arten berechtigten. Ihre Heimat ist Australien, wo sie Gould in allen bis dahin durchforschten Gegenden fand. „In Westaustralien lebt sie den größten Theil des Jahres einzeln oder parweise, aber im Mai und Juni sammeln sie sich in Scharen von zwanzig bis fünfzig Köpfen und dann zerstören sie des Farmers Samenernte, welche die einzige Veranlassung zu ihrer Ansammlung zu sein scheint. In Neusüdwales und Tasmanien trifft man sie ebenfalls gewöhnlich parweise und nur gelegentlich in kleinen Flügen. Zu Port Essington, wo man sie meistens parweise in ruhigen abgeschlossenen Oertlichkeiten findet, kommen sie weniger zahlreich als im übrigen Australien vor. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Aas aller Art, Beren, Sämereien, Korn u. a. Pflanzenstoffen. Das Krächzen ähnelt sehr dem der Rabenkrähe, doch erklingt der letzte Laut länger anhaltend. Das große Nest steht in der Regel in der Spitze eines der höchsten Gummibäume und enthält 3 bis 4 Eier, welche mattgrün, über und über braun gefleckt und gesprenkelt sind, dichter und größer am dickern Ende. Maße: 43 × 28 mm." Auch diese Krähe ist bereits mehrfach in die zoologischen Gärten Europas gelangt; im Londoner Garten war sie zuerst i. J. 1865 vorhanden und im Berliner Garten befindet sich ein Stück seit d. J. 1872. Auch die Großhändler führten sie hin und wieder ein. — Australischer Rabe (Abrahams). — Australian Crow; White-eyed Crow *(Gld.)*; Crow der Kolonisten. — War-dang, Eingeborene von Westaustralien; Om-bo-lak, Eingeborene von Port Essington *(Gould)*. — Corvus australis, *Gmel., Gld., Rss.*; C. coronoides, *Wagl.*; C. coronoides, *Vig.* et *Horsf., Schleg., Gld.*

*

Die **Bergkrähen** [Cercoronus, *Cab.*] unterscheiden sich von den eigentlichen Raben hauptsächlich durch kürzere, gerundete Flügel, deren erste Schwinge kürzer als die Armschwingen und deren vierte bis sechste Schwinge am längsten ist; der Schwanz ist kurz und gerade. Es gibt nur eine Art in Australien, welche hin und wieder lebend nach Europa eingeführt wird.

Die **australische Bergkrähe** [Corvus melanorhamphus, *Vieill.*] ist im ganzen Gefieder grünglänzend schwarz, mit Ausnahme der Innenfahnen der ersten Schwingen, welche vom Grunde an zu drei Vierteln ihrer Länge weiß sind; Schnabel und Füße schwarz; Augen scharlachroth. Etwa von der Größe der Saatkrähe. Ihre Verbreitung erstreckt sich über ganz Südaustralien und Neusüdwales. Sehr zahlreich ist sie nach Gould im ganzen Gebiet des Obern Hunter, wo sie gewöhnlich in kleinen Flügen von 6 bis 10 Köpfen vorkommen und ihr Futter auf dem Boden suchen soll, auf welchem sie mit großer Schnelligkeit dahinlaufe. „Sie zeigt sich sehr zahm, gestattet jede Annäherung und fliegt dann nur auf die niedrigsten Zweige eines der nächsten Bäume. Im Fluge tritt die weiße Flügelzeichnung deutlich hervor und beim Niedersetzen entfaltet der Vogel höchst sonderbare Bewegungen, indem er mit außerordentlicher Schnelligkeit von Zweig zu Zweig hüpft und dabei den Schwanz ausbreitet und ihn in komischer Weise auf und nieder bewegt. Aufgescheucht schaut er auf den Störer herab und stößt einen rauhen, knarrenden, unangenehmen, harten Ton aus; zu andrer Zeit läßt er, zwischen den Baumzweigen sitzend,

den Wald widerhallen von seinem eigenthümlich weichen, leisen, sehr angenehmen und klagenden Pfeifen. Zur Paarungszeit wird das Männchen sehr erregt und zeigt ein sonderbares Wesen. Auf einem Zweige dicht neben dem Weibchen sitzend, breitet es Flügel und Schwanz völlig aus, beugt den Kopf nieder und bläht seine Federn auf, und wenn zwei oder mehrere Vögel sich so benehmen, so muß dies dem Zuschauer Vergnügen machen. Einen fliehenden Vogel dieser Art zu fangen machte mir mehr Mühe als bei irgend einem andern, den ich jemals jagte. Er lief schnell über den Boden dahin und überwand mit größter Leichtigkeit jedes Hinderniß, kleine Hügel und gefallene Bäume. Die weißflügelige Bergkrähe brütet frühe und macht in der Regel mehr als eine Brut im Jahr. Die Brutzeit währt vom August bis November. Das Nest wird aus Lehm und Stroh hergestellt, gewöhnlich auf dem wagerechten Zweige eines Baumes, der in der Nähe eines Baches steht oder dessen Zweige über denselben herabhängen. Vier bis sieben Eier bilden das Gelege; sie sind gelblichweiß, olivenˢ oder röthlichbraun gefleckt; letztere Färbung steht aus, als ob sie unterhalb der Schalenoberfläche wäre; Maße 38×27 mm. Es hat mir oft geschienen, als ob mehr als ein Weibchen in ein Nest legten, denn nicht selten sah ich vier oder fünf auf demselben oder den nächststehenden Bäumen, während ich nur ein Nest fand. Während diese Krähe sonst offnen Wald bevorzugt, liebt sie in der Brutzeit die Nähe von Bächen und Sümpfen, was wol dahin zu erklären ist, daß sie in solchen Oertlichkeiten den nöthigen Schlamm zum Nestbau findet und zugleich reichliche Insektennahrung.“ In den zoologischen Garten von London gelangte sie mehrfach seit d. J. 1866, und in den Amsterdamer Garten i. J. 1865. Der Großhändler Reiche in Alfeld führte sie in den Jahren 1893 und 1894 ein, und im Berliner zoologischen Garten ist sie seit d. J. 1895 vorhanden. — Australische Alpendohle. — White-winged Chough; Zwaartanavel Bergkraai. — White-winged Corcorax, *Gld.*; Waybung, Eingeborene von Neusüdwales *(Gld.)*. — Coracia melanoramphos, *Vieill.*; Pyrrhocorax leucopterus, *Temm.*; Fregilus eucopterus, *Vig.* et *Horsf.*; Corvus leucopterus, *Wagl.*; Corcorax australis, *Less.*, *Gld.*; C. leucopterus, *Gr.*, *Gld.*; C. melanorhynchus, *Gr.*; Cercoronus melanorhynchus, *Cab.*, *Reich.*; Corvus melanorhamphus, *Ess.*

* *

Die **eigentlichen Elstern** [Pica, *Briss.*] oder langschwänzigen Krähen sind von den eigentlichen Raben und Krähen durch folgende Merkzeichen verschieden: Der Schnabel ist an der First ein wenig höher gebogen; die Füße sind etwas höher; die Flügel kürzer und mehr gerundet, mit vierter oder fünfter längster Schwinge, während die erste bedeutend verkürzt und verschmälert, schwach säbelförmig ist; als Hauptkennzeichen erscheint aber der sehr lange, stufenförmig gesteigerte Schwanz. Das Gefieder ist schwarz und weiß. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden. Das Jugendkleid ist nur düsterer gefärbt. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf alle Welttheile, mit Ausnahme Australiens, hauptsächlich über gemäßigte und nördliche Gegenden. Als unruhige, lebhafte Vögel durchstreifen sie parweise oder nur in Familien kleine Gehölze, dabei durch beständiges Schakern einander auf jede neue oder unbekannte Erscheinung aufmerksam machend. Sie sind scheu und vorsichtig, doch namentlich wenn sie auf Raub ausgehen, sehr dreist und schlau. Ihre Nester errichten sie gern in der Nähe menschlicher Wohnungen in den Dorfgärten und auf einzelnen Bäumen in den Dorfstraßen. Sie bauen große überwölbte Nester aus Reisern mit seitlichem Eingang, und namentlich der obere Boden wird mit Lehm ausgelegt. Von den bisher bekannten vier Arten werden

zwei fremdländische, jedoch nur selten, lebend zu uns eingeführt. Man füttert sie, wie alle Rabenvögel, die man als eigentliche Stubenvögel halten will, vornehmlich mit gekochten Kartoffeln, allerlei Gemüse und darunter etwas von Sehnen und anderen gekochten Fleischabgängen, nebst einer Handvoll Hafer. Im Sommer gibt man dazu Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. und läßt dann den andern Fleischzusatz ganz fort. Herr von Schlechtendal empfiehlt ein Futter aus klein zerschnittenem Fleisch mit etwas Maismehl, geriebener Möre und etwas zerquetschtem Hanfsamen und gespeltztem Hafer, welches eine lockre, weder zu feuchte, noch zu trockene Masse bilden muß. Hin und wieder setzte der Genannte auch Maikäfer-, Heuschrecken- oder Drohnenschrot zu; Ameisenpuppen verschmähten die Elstern. Zur Beherbergung muß man natürlich einen entsprechend großen Käfig aus Metall wählen.

Die **Himalayaelster** [Pica bootanensis, *Deless.*] ist glänzend schwarz, Schultern, Bauch und Innenfahnen der ersten Schwingen (ausgenommen die Spitze) reinweiß. Länge 45—50 cm; Flügel 23—25 cm; Schwanz 26,5 cm. Sie ist im Himalayagebiet heimisch. Adams, der sie in den unzugänglichsten Gegenden von Ladakh fand, sagt: „es ist sonderbar, daß ein Vogel, dessen naher Verwandter in Europa fruchtbare Gegenden liebt, die Wüsten von Tibet den bebauten und bewaldeten Bergen von Kaschmir vorzieht, wie es bei dieser Elster der Fall ist. Sie ist übrigens derselbe verschmitzte und zutrauliche Freund der Tataren wie jene dem Engländer gegenüber." Meines Wissens ist sie bisher nur einmal lebend eingeführt worden, nämlich i. J. 1875 in den Londoner zoologischen Garten. — Himalayan Magpie, Bootan Magpie. — Pica bottanensis, *Deless.*, *Blth.*, *Bp.*, *Gr.*, *Jerd.*, *Horsf.* et *M.*; P. megaloptera, *Blth.*; P. tibetana, *Hodgs.*; P. bootanensis, *Scl.*, *Rss.*

Die **afrikanische Elster** [Pica mauritanica, *Malh.*] ist etwas kleiner als die gemeine europäische Elster und derselben auch in der Färbung fast völlig gleich; Oberseite nebst Bürzel schwarz; hinter dem Auge ein nackter blauer Fleck. Als Heimat ist Algier und Marokko bekannt. Sie gelangte erst einmal, i. J. 1870, in den zoologischen Garten von London. — Moorish Magpie. — Pie d'Afrique.

*

Die **Blauelstern** [Cyanopolius, *Bp.*] sind den eigentlichen Elstern in der ganzen Gestalt sehr ähnlich, namentlich durch den langen, stufenförmig zugespitzten Schwanz; aber durch den schwächeren, ganz geraden Schnabel verschieden. Es sind zwei Arten bekannt, deren eine in Spanien und die andre in Nordasien heimisch sind und welche letztre zuweilen in den Handel gelangt.

Die **asiatische Blauelster** [Pica cyanus, *Pall.*] ist an Kopf und Nacken blauschwarz, mit weißer Kehle; der Rücken ist röthlich-aschgrau; Flügel und Schwanz sind mehr graublau, an der Endhälfte der Schwingen die Außenfahne weiß gerandet, die beiden mittelsten Schwanzfedern mit weißen Spitzen; ganze Unterseite matt grau; Augen, Schnabel und Füße schwarz. Länge 40 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 23 cm. Ihre Heimat erstreckt sich über Ostsibirien, Nordchina und Japan. Dybowski berichtet Folgendes über sie: „In der Gegend von Kultuk wurde sie nur einmal auf dem Strich bemerkt. Wir glaubten anfänglich, sie müsse in dem Flußthal der Irkut nisten, da die Oertlichkeit einem solchen Zweck ganz entspricht, doch fanden wir sie auf unseren Ausflügen im Sommer d. J. 1871 nicht vor und konnten dann auch von den dortigen Einwohnern nichts über sie

erfahren. Nach Pallas soll sie an den Ufern der Selenga nisten. Häufig findet man sie an den Ufern des Onon und des Ingoda, seltner am Olengui. In dieser Gegend Dauriens ist sie Standvogel, doch war sie in den Jahren 1867 bis 1868 wegen Futtermangel selten, da ihre Hauptnahrung, verschiedene Beerenarten, sich in der Blüte erfroren zeigten. Sie nistet gesellschaftlich in Scharen von 10 bis 20 Pärchen, auf nahe bei einander stehenden Sträuchern, jedoch immer nur ein Par auf jedem einzelnen Baum, am häufigsten auf Apfelbäumchen, selten in Weidensträuchern oder auf der Balsampappel, in verschiedener Höhe von $1/_5$ bis 5 Meter. Ihr Nest ist dem der Krähen ähnlich und besteht von unten und auswendig aus kleinen Zweigen mit grobem Stroh, anderen Grashalmen und einer gewissen Menge von Mos vermischt. Inwendig ist es mit einem dicken Wulst aus feinem Mos und Thierharen ausgelegt. Der äußere Durchmesser desselben beträgt $1/_{65}$ m, die Höhe 95 cm, der innere Durchmesser 80 cm, die Tiefe 70 cm. Das Gelege besteht gewöhnlich aus sechs, das größte aus acht Eiern. Dieselben zeigen eine große Mannigfaltigkeit in Hinsicht der Gestalt und Grundfarbe; doch sind diejenigen von einem und demselben Gelege gewöhnlich ganz gleich. Am häufigsten sind sie eiförmig und ziemlich kurz; es finden sich jedoch auch mitunter mehr oder weniger längliche und schmale Stücke darunter. Die Grundfarbe ist olivengrün, seltner graugrün, graugelb oder weißlich. Die Zeichnung geht am meisten strichförmig das Ei entlang und zwar die obere braun olivengrün, die untere bloß aschgrau; auch zeigt sie sich dichter am dicken Ende. Der Glanz der Eierschale ist ziemlich stark. Maße 26,4—31 × 19,4—22 mm. Am 28. Mai hatten die Blauelstern ihre Gelege schon fertig, welche größtentheils 1 bis 4 Eier enthielten; am 16. Juni kamen die Jungen bereits aus. Die Alten sitzen sehr fest zu Neste, erst wenn man beim Klettern in ihre unmittelbare Nähe kommt und sie beim Schwanze fassen will, den sie beim Brüten senkrecht in die Höhe halten, schwärmen sie mit großem Geschrei um den Kopf des Kletterers. Auch ganze Scharen dieser Vögel werfen sich mit viel Geschrei und großer Wuth auf Hunde und andere wilde Thiere." In Japan fanden sie Blakiston und Pryer als gemein und in sumpfigen Gegenden brütend. David und Oustalet geben an, daß die Blauelster nicht nur in die Gärten, sondern sogar ins Innre der Städte komme und daß sie in Benehmen, Stimme und allen Gewohnheiten sich mehr den Hehern nähere. Sie war im zoologischen Garten von London in den Jahren 1873 und 1882 lebend vorhanden. Im letztgenanten Jahr gelangte sie auch in den Amsterdamer und i. J. 1895 befand sie sich im Berliner zoologischen Garten. — Chinesische Blauelster. — Chinese Blue Magpie. — Chinesesche Blauwe Ekster *(holl.)*. — Corvus cyanus, *Pall., Rss.*; Corvus cyaneus, *Gmel., Pall.*; Garrulus cyanus, *Temm.*; Cyanopolius et Cyanopica Cooki, *Bp.*; Pica cyana, *Temm. et Schleg.*; Cyanopica cyanea, *Bp., Swinh., Dyb., Taczan., Blakist. et Pr.*; Pica cyanea, *Schrenck, Radde, Dvgl., Przew.*; Cyanopolius cyanus, *Swinh., Dav. et Oustal., Reichnw.*

*

Die **Baumelstern** [Dendrocitta, *Gld.*] gleichen in Gestalt, Größe und Wesen wiederum der europäischen Elster, aber der Schnabel ist kürzer, zusammengedrückt und an der First stark gebogen; die Borstenfederchen sind nach vorn gerichtet; in dem kurzen, gerundeten Flügel ist die fünfte und sechste Schwinge am längsten; in dem zwölffederigen langen, keilförmigen Schwanz ragen die beiden mittelsten Schwanzfedern weit hervor; Füße mäßig lang oder kurz. Die bekannten etwa

zehn Arten ſind in Aſien heimiſch und zwar vornehmlich in Indien. Bis jetzt ſind drei Arten lebend bei uns eingeführt. Man ernährt ſie wie die Elſtern.

Die rothbäuchige Baumelſter [Pica rufa, *Scop.*].

Dieſer hübſche Vogel, welcher nicht ſelten zu uns in den Handel gelangt, dürfte inſofern das Intereſſe der Liebhaber beſonders erregen, als er in Herrn von Schlechtendal einen liebevollen Beobachter gefunden hat. Er iſt an Kopf, Hals und Bruſt rußbraun oder ſchwärzlichbraun, am tiefſten auf Stirn und Kehle; Schultern, Rücken und Oberſchwanzdecken ſind dunkelroſtröthlich; Flügel ſchwarz; Flügeldecken und Außenzahnen der zweiten Schwingen lichtgrau; Schwanzfedern aſchgrau, breit ſchwarz geſpitzt; Unterſeite von der Bruſt an ſchön roſtroth; Schnabel ſchwarz; Augen blutroth; Füße dunkel ſchiefergrau. In der Größe ſteht dieſe Art ein wenig hinter der europäiſchen Elſter zurück (Länge 40 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 25 cm). Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Indien vom äußerſten Süden bis zum Fuß des Himalaya im Oſten; auch in Aſſam und ſogar in China kommt ſie vor. Sie iſt am zahlreichſten in bewaldeten Ebenen; im Karnatik ſoll ſie nur ſelten in größeren Städten zu finden ſein, weiter nach Norden hin aber in jedem Hain und Garten und in Dörfern. Nur ſelten trifft man ſie einzeln, häufiger parweiſe und dann und wann in kleinen Schwärmen. Ihr Flug geht langſam und wellenförmig von Baum zu Baum, und im Laufe des Tages durchſtreifen ſie ſo futterſuchend ein ziemlich weites Gebiet. Ihre Nahrung beſteht zeitweiſe ausſchließlich in Früchten, zu andrer Zeit in Inſekten, Heuſchrecken u. a., welche auf Bäumen leben. Die Eingeborenen behaupten, daß ſie auch junge Vögel und Eier ausrauben. Smith ſah eine rothe Baumelſter in eine bedeckte Veranda kommen und von verſchiedenen Pflanzen freſſen, worauf ſie dann einen von kleinen Vögeln bewohnten Käfig beſuchte, ſich zunächſt einige Körner ſtahl und dann mehrere der Vögel tödtete und verzehrte. Dieſe Beſuche wiederholte ſie täglich, bis ſie ſchließlich verſcheucht wurde. Bartley ſah ſie in einer Veranda Fledermäuſe fangen. Ihre Stimme bezeichnen die Reiſenden verſchieden. Jerdon ſagt, ſie laſſe den gewöhnlichen rauhen Schrei der europäiſchen Elſter, ferner ein reines Flöten und einen etwas metalliſchen Ruf hören, den Sundevall durch die Silben Kohlee-oh-koor oder Kohlee-oh ausdrückt; die Bengalen meinen, er laute Kotree. Zur Paarungszeit ſoll das Männchen auch einen ſchwachen, undeutlichen Ton ausſtoßen, auf den das Weibchen mit einem kurzen Kichern antwortet. Wenn mehrere Pare beiſammen ſind, laſſen ſie einen ſonderbaren Keſſlaut erſchallen, von dem Philipps ſagt, er klinge wie kakak oder keke-kek, nicht unähnlich dem Ruf des Pfau, aber nicht ſo laut. Das große Neſt iſt gewöhnlich auf hohen Bäumen angelegt, aus Stengeln geformt und mit Gras ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege; ſie ſind hellgrünlichrehfarben, mit blaßbraunen Flecken bedeckt. Hamilton erzählt, daß die bengaliſchen Frauen glauben, der Ruf dieſes Vogels kündige das Nahen von Bettelmönchen an, welche durch Theilnehmen an dem Familienmahl die Töpfe reinigen, in denen es gekocht worden. Von dieſem Umſtand iſt ihr Name Pfannenkratzer (Pan-scraper) hergeleitet und deshalb heißt ſie auch Bettlerkrähe.

In den zoologiſchen Garten von London kam ſie zuerſt i. J. 1866, und ſeitdem iſt ſie dort, ſowie in anderen Naturanſtalten immer vorhanden geweſen.

E. von Schlechtendal erhielt ſie durch Zufall anſtatt einer Heherdroſſel und ſchildert ſie in Folgendem: Gleich nach der Ankunft ließ ich ſie in einen geräumigen Käfig freifliegen, in welchem bisher eine weißbrige Heherdroſſel gewohnt hatte. In der erſten Zeit bemühte ſie ſich eifrig, ihr zerſtoßenes und beſchmutztes Gefieder in Ordnung zu bringen, dann aber verſetzte ſie meine ganze übrige Vogelgeſellſchaft in Aufregung, als ſie nämlich ein ſehr lautes rauh klingendes Elſterngeſchacker hören ließ. Zum Glück wiederholte ſie dieſen Elſternruf nicht häufig, ſondern rief vielmehr andere Töne, die in ihrer Seltſamkeit ſchwer zu ſchildern ſind. Zunächſt war es ein heller Ruf, den ich mit den Silben Guckelo wiedergeben möchte; die erſten beiden Silben ſind ganz kurz, die letzte erklingt lauter, faſt jauchzend. Am ſeltſamſten lautet ein Geſchwätz, welches ſie außerdem noch hören läßt. Man halte einem unartigen Kinde, das weinend ſpricht, die Hand vor den Mund, ſodaß nur unvollkommen noch das Gerede durchdringt; oder man laſſe ein unartiges, widerſprechendes Kind durch einen Bauchredner darſtellen — ſo wird man eine Vorſtellung von dem Geſchwätz oder Geſang der indiſchen Wanderelſter haben. Unmittelbar darauf pflegt der Vogel jenen lauten, garnicht üblen Ruf vernehmen zu laſſen, und dieſe muſikaliſche Geſammtleiſtung macht dann einen höchſt überraſchenden und beluſtigenden Eindruck. In ihrem ſonſtigen Verhalten erinnert ſie an die eigentlichen Heher und Elſtern. Der Heherdroſſel gegenüber benahm ſie ſich anfangs entſchieden feindſelig, und ich war nicht ohne Sorge, daß die letztre bösartig werden möchte. Jene räumte indeſſen dem ſtärkern Genoſſen bereitwilligſt, doch ohne ſich furchtſam zu zeigen, den Vorrang am Futternapf ein; zum Glück kam die Heherdroſſel dabei trotzdem nicht zu kurz, weil ſie ſehr zahm iſt und daher beſondere Leckerbiſſen ſogleich beim Einſetzen der Freßnäpfe wegſchnappt, bevor die Wanderelſter zu nahen wagt. Als ein aus ſeinem Bauer entfloheues Hüttenſängerweibchen ſich zufällig auf den Käfig der Wanderelſter niederließ, packte es dieſe ſofort an einem Fuß und würde ihm ohne meine Dazwiſchenkunft jedenfalls das Bein ausgeriſſen haben, da ſie es durch das enge Gitter nicht hereinzerren konnte. Nach kurzer Zeit begann die Wanderelſter mit dem Gefiederwechſel. Die alten zerſtoßenen Federn fielen aus und neue wuchſen raſch nach, ſodaß der Vogel bald im ſchönen neuen Federkleid prangte. Dann darf er als eine ſtattliche Erſcheinung gelten. Der Flug im Käfig iſt etwas ſchwerfällig, das Hüpfen von Zweig zu Zweig aber ſchnell und gewandt; der lange Schwanz wird ſtets herabhängend getragen. Selbſtverſtändlich darf ſie nur mit gleich ſtarken und muthigen Vögeln in einem geräumigen Flugkäfig zuſammengehalten werden."

Die rothbäuchige Baumelſter heißt noch Wanderelſter und indiſche Wanderelſter. — Wandering Treepie; Common Indian Magpie (*Jerd.*); Rufous Tree Crow (*Gr.*). — Roode Boomekster. — Maha Lat (d. h. großer Würger), in Hindoſtan (*Hamilt.*); Takka-chor (d. h. Rupiedieb) und Handi-chacha (d. h. Pfannenkratzer) in Bengalen (*Blyth*); Mahtab und Chand, Gokurayi, Konda-katigadu, Heimatsnamen (*Jerd.*); Findar in Chamba (*Marsh.*).

Nomenclatur: Corvus rufus, *Scop., Lath., Levaill., Ras.*; Dendrocitta rufa, *Hartl., Hodgs., Blth., Bp., Cab., Tytl., Jerd., Horsf. et M., Marsh., Reich.*; Pica rufa, *Swdev.*; Crystrhina rufa, *Blth.*; Temnurus rufus, *Gr.*; Coracias vagabunda, *Lath.*; Pica vagabunda, *Vieill., Wagl., Gld., Gr., Pears.*; Dendrocitta vagabunda, *Gld., Mc. Cll.*; Crypsirhina vagabunda, *Jerd., Blth., Hodgs.*; Temnurus vagabundus, *Gr.*; Pica ruficventris, *Vieill.*; Corrus mendicantium, *Hamilt.*

Die **chineſiſche Baumelſter** [Pica sinensis, *Lath.*] iſt an der Stirn ſchwarz; am Oberkopf, Nacken und Oberrücken grau; Kopfſeiten und Kehle dunkelbraun; Mantel und

Schultern olivenbraun; Flügel und Schwanz schwarz, blau metallglänzend, ersterer mit einem kleinen weißen Spiegelfleck auf den zweiten Schwingen; obere Schwanzdecken grauweiß; Brust aschgrau; Bauch röthlichgrau; untere Schwanzdecken kastanienbraun; Schnabel und Füße schwarz; Augen rothbraun. In der Größe bleibt sie etwas hinter der vorigen zurück (Länge 36 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 18 cm). Ihre Heimat ist der Himalaya, der Süden und Südosten von China und die Insel Hainan. Jerdon theilt mit, daß sie im Himalaya in der Höhe von 600 bis 2000 Meter sehr zahlreich, in den Bergen von Südindien aber selten sei. Ihre Rufe erklingen denen der Verwandten ähnlich und ihre Nahrung bestehe in Früchten und großen Insekten, doch nehme sie auch Körner vom Boden auf. Das Nest wird, nach Hutton's Angabe, aus Reisern und Wurzeln hergestellt; es steht ziemlich niedrig, gewöhnlich nur 3 bis 4 Meter über dem Boden. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, welche mattgrünlichaschgrau sind, mit braunen Flecken, besonders am dickern Ende. Die chinesische Baumelster kommt hin und wieder einzeln in den Handel. Seit dem Jahre 1872 war sie mehrfach im zoologischen Garten von London vorhanden, und ebenso gelangte sie in den Amsterdamer Garten. — Chinese Tree-pie; Himalayan Magpie (*Jerd.*). — Chineesche Boomekster (*holl.*). — Kokia-kak, Karrio-pho und Karriah-ban, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Corvus sinensis, *Lath.*; Pica et Temnurus sinensis, *Gr.*; Crypsirhina sinensis, *Hodgs.*; Dendrocitta sinensis, *Gld., Blth., Bp., Gr., Jerd., Swinh., Cab., Dav. et Oustal.*

*

Die **Kittas** [Cissa, *Boie* et Urocissa, *Cab.*]; auch Jagdelstern, Jagdkrähen und Laubelstern genannt, sind den eigentlichen Elstern naheverwandt und unterscheiden sich von ihnen durch folgende Merkzeichen: Schnabel dick und stark, fast kopflang, vom Grunde an gekrümmt, an der Spitze übergebogen; Nasenlöcher von Borsten überdeckt; Füße lang und stark, mit kräftigen, mittellangen Zehen und starken Krallen; in den kurzen, runden Flügeln ist die fünfte und sechste Schwinge am längsten, die erste ist bedeutend verkürzt; der stufige Schwanz ist bei manchen kurz, bei anderen lang, und diese letzteren Arten sind unter der Bezeichnung Urocissa, *Cab.* abgetrennt worden. Ihre Färbung ist vorwaltend blau und gerade sie müßten daher eigentlich als Blauelstern bezeichnet werden; ihr Schnabel ist roth oder gelb. Die Verbreitung erstreckt sich über Indien nebst Zeylon, China, Formosa und Sumatra und es sind bisher 9 Arten bekannt. Man hält sie bereits in ihrer Heimat als Käfigvögel und dort werden sie auch zum Vogelfang abgerichtet. Bei uns lebend eingeführt wurden bisher 6 Arten. Die Händler füttern sie mit einem Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen, überrieben mit Möre, ferner mit erweichtem Weißbrot, gekochtem Reis, etwas gehacktem Fleisch und Früchten. Herr Linden gab ein Mischfutter aus Ameisenpuppen, Möre, gekochtem Rindfleisch, eingeweichtem Weißbrot und Käsequargk, dazu Korinten, Birne u. a. Früchte. Herr von Schlechtendal versorgte sie wie S. 694 bei den Elstern angegeben, gab dazu aber reichlich rohes gehacktes Fleisch, allerlei Frucht, besonders aufgequellte Sultanrosinen, ferner Mehlwürmer, Maikäfer u. a. Kerbthiere, auch rohen Reis, Hanf, Sonnenblumensamen und Hafer; Ameisenpuppen ließen sie beharrlich liegen.

Die blaugrüne Kitta oder eigentliche Jagdelster [Cissa sinensis, *Bodd.*] ist im ganzen Gefieder schön blaugrün; die Federn des Oberkopfs sind verlängert und bilden eine Haube; von den Wangen durch die Augen um den Nacken zieht sich ein breites schwarzes Band, welches zugleich den untern Theil der Haube bildet; die Flügeldeckfedern sind schön dunkelroth, in rothbraun übergehend; die zweiten Schwingen an der Spitze blaß blaugrün,

vor derselben mit schwarzem Fleck; die beiden mittleren Schwanzfedern weiß gespitzt, die äußeren schwarz und weiß gespitzt; Schnabel und Füße korallroth; Augen dunkelrothbraun; in der Größe steht sie der europäischen Elster gleich (Länge 39 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 21,5 cm).

Ihre Heimat ist Indien, und zwar der südöstliche Himalaya, auch das Berggebiet von Assam, Sylhet, Arakan und Tenasserim. In Sikhim kommt sie nach Jerdon nicht selten in der Höhe von 400 bis 1600 Meter vor. Sie wandert von Baum zu Baum und pickt allerlei Insekten, Grashüpfer, Lokusten, Mantiden u. a. von den Blättern und Zweigen. Außer dem gewöhnlichen rauhen Schrei der Heher und Elstern soll sie auch einen ziemlich lauten, angenehmen Ruf haben. Hartert fand sie in Assam bei Margherita im dichten Buschwerk der Wälder und meistens auf und nahe am Erdboden. Blyth berichtet, daß er Vögel dieser Art lebend besessen habe, welche in ihrem Wesen das der Heher und Würger vereinigen. „Sie sind sehr unterhaltend, werden bald zahm, zeigen sich ganz furchtlos, ahmen leicht nach, singen fröhlich eine laute, kreischende, eigene Strofe mit vielen komischen Bewegungen und sind hauptsächlich Fleischfresser. Die würgerartige Gewohnheit, von dem Futter etwas zwischen die Käfigstäbe zu stecken, zeigt sich bei keiner Art mehr als bei dieser. Frisch vermausert ist diese Kitta angenehm grün, mit lebhaft blutrothen Flügeln und tief korallrothem Schnabel und Füßen. Aber gleichviel ob lebend (in der Gefangenschaft) oder ausgestopft dem Licht ausgesetzt, verblaßt das Grün bald in grüngraublau und das Roth der Schwingen in mattaschgrau." Hamilton fügt noch hinzu, daß sie sehr zahm werde und dazu abgerichtet werden könne, wie ein Habicht kleine Vögel zu fangen.

Trotzdem die Jagdelster bereits seit d. J. 1861 in den zoologischen Garten von London und dann in alle anderen derartigen Naturanstalten gelangt und auf fast jeder Vogelausstellung vorhanden ist, gehört sie doch zu den seltenen Vögeln des Handels. Auch einzelne Liebhaber haben sie gehalten, so z. B. die Herren A. F. Wiener in London und E. Linden in Radolfzell. Aus der Schilderung des letztern Vogelwirths entnehme ich das Folgende: „Es ist Alles prachtvoll an diesem Vogel, die Farbe seines Gefieders, seine Haltung, Munterkeit und seine ausgezeichneten Stimmmittel. Die Färbung ist ein herrliches Himmelblau, welches, je nachdem das Licht darauffällt, ins Grüne schillert. Ich betrachte ihn oft mit der Ueberzeugung, daß die Farbe rein azurblau ist, und dennoch muß ich am andern Tage wieder zugeben, daß ein Schimmer von Grün, auf dem Oberkopf am deutlichsten, vorhanden sei. Dies ist die Grundfarbe des ganzen Körpers. Nur der Flügelbug und die äußeren Schwingen sind schön braun bis dunkelpurpurn, ebenso ein Streif vom Auge aus um den Hinterhals, die Oberseite der äußersten Schwanzfedern und die Spitzen der Haube, die er aufrecht trägt; die Schwanzunterseite ist weiß, schwarz gerandet. Der sehr starke Schnabel und die Füße sind schön mennigroth. Die Augen sind braun mit rothem Augenring, welcher ihm einen etwas unheimlichen Ausdruck gibt. Die Munterkeit dieser Jagdelster ist unbegrenzt und unermüdlich; sie hüpft in den lebhaftesten Sprüngen sowol seitwärts als auch auf und ab, überschlägt sich vor- und rückwärts um die Sitzstangen, dabei immer mit lauter Stimme ihr Wohlbehagen bekundend. Ihre Laute sind so mannigfaltig, daß sie sich schwer beschreiben lassen; allerdings ist es oft nicht angenehm, schrille Töne wie die von einer Sägenfeile zu vernehmen. Dann pfeift sie aber

wiederum in den wunderbarsten Akkorden und mächtig tönend, den Schnabel weit geöffnet, von morgens früh, oft vor Tage, bis in die tiefe Dämmerung. In dem Raum, in welchem ich sie hielt, waren zwei Nistkasten angebracht, aber sie kümmerte sich nicht um dieselben, sondern schlief stets auf der Stange sitzend. Mit dem Futter ging sie sehr unsäuberlich um und warf viel fort. Der Badenapf mußte täglich drei- bis viermal frisch gefüllt werden. Schon morgens früh stürzte sie sich ins Wasser, bevor sie das bereits hineingegebene Futter berührte. Durch die beiden letzterwähnten Eigenthümlichkeiten wird ihre Haltung eine recht schwierige." Es ist sehr schade, daß der genannte Vogelwirth keine eingehenderen Mittheilungen, namentlich inbetreff etwaiger Gelehrigkeit und Sprachbegabung machen konnte. Herr Meusel beobachtete an mehreren Vögeln im Berliner zoologischen Garten, daß das Gefieder der anscheinend jüngeren rein blau war und erst später grün wurde, außer an Kopf, Hals und Wangen; die Flügelfärbung wurde bräunlich und das Weiß am Flügel kam mehr zum Ausdruck.

Die blaugrüne Kitta oder eigentliche Jagdelster heißt noch grüne oder blos Jagdelster, indischer und ostindischer Grünheher, Himalayaheher oder grüner Himalayaheher. — Hunting Crow, Hunting Cissa, Chinese Roller, Chinese Blue Pie; Green Jay (*Jerd.*); Pirolle indien. – Chinesische Kitta; Jacht-Kitta. — Sir Gang der Bengalen (*Hamilt.*); Chapling-pho, Rabling-chapu, Heimatsnamen nach *Jerd.*

Nomenclatur: Galgulus sinensis, *Briss.*; Corvus sinensis, *Bodd.*; Coracias sinensis, *Gmel., Lath., Bss.*; Pitionorhynchus sinensis et Coracias bengalensis, *Less.*; Corvus venatorius, *Hamilt.*; C. speciosus, *Shw.*; Pica speciosa, *Wagl.*; Kitta speciosa, *Bp.*; Kitta venatoria, *Gr., Mc. Clell., Blth., Bp.*; Cissa sinensis, *Blth., Gr., Hodgs., Jerd., Horsf. et M.*; C. chinensis, *Reich.*

Die **blauflügelige Kitta** [Cissa erythrorhyncha, *Gmel.*] ist an sich kleiner als die europäische Elster, aber durch den vorzugsweise langen Schwanz, nach welchem sie auch den nichts weniger als zutreffenden Namen Schweifkitta trägt, erscheint sie bedeutend größer, während sie zugleich durch ihr sehr buntes Gefieder sich auszeichnet. Sie ist an Kopf, Hals und Brust tiefschwarz; von der Kopfmitte über den Nacken, Hinterhals und Rücken ein weißes, immer mehr blau werdendes Band; Rücken, Schultern und Bürzel sind schön lilablau, obere Schwanzdecken ebenso, mit breiter, schwarzer Spitze; Flügel glänzend blau, Schwingen an den Innenfahnen schwarz und sämmtlich weiß gespitzt; Schwanzfedern blau, die beiden sehr verlängerten Mittelfedern weiß gespitzt, die übrigen mit schwarzer Binde vor der weißen Spitze; Unterseite von der Brust an weißlich mit rötlichaschgrauem (nach David und Oustalet violettgrauem) Ton; Schnabel korallroth; Augen roth; Füße hellroth. Länge 63—65 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 42—45 cm. Dieser schöne Vogel ist im Himalaya heimisch, vom äußersten Nordwesten bis Nepal. In ganz China kommt er ebenfalls vor. David und Oustalet berichten, daß er sich in bewaldeten Gegenden aufhalte und zwar mehr im Gebirge als in der Ebene. „Zuweilen nähert er sich auch den Wohnungen, doch niemals kommt er mitten in die Städte, wie die gemeine Elster. Seine Nahrung besteht in Früchten und Insekten. Sein Ruf ist stark und angenehm." Bei Jéhol fand Père David ein Nest. „Es war in derselben Weise gebaut wie das des gemeinen Hehers und zwar gegen den Stamm auf die ersten Zweige einer großen Weide. Als ich nahekam, schienen die Alten zu hoffen, ich habe nichts bemerkt. Sie setzten sich auf einen Baum in der Nähe und schrieen aus Leibeskräften, um meine Aufmerksamkeit von dem Nest abzulenken. Dasselbe enthielt fünf Eier, welche in Gestalt und Färbung denen der gemeinen Elster ähnelten, aber ein wenig kleiner waren." Wie Jerdon mittheilt, folgen zuweilen mehrere dieser Elstern einem Leopard weiter als eine

Meile, sich auf Bäumen und Büschen über ihm niedersetzend und beständig kreischend. Auch diese Art wird in der Heimat im Käfig gehalten und erträgt die Gefangenschaft gut. Man ernährt sie mit rohem Fleisch, jungen oder kleinen Vögeln, allerlei, besonders großen Insekten und auch mancherlei anderm Futter. Shore berichtet: „Ein Vogel dieser Art, den ich im Käfig hielt, verweigerte zunächst jede Nahrung, stürzte sich aber wüthend auf lebende Vögel, die ihm versuchsweise gereicht wurden und verzehrte sie gierig. Zwischen dem Laube ist er eine anmuthig auffallende Erscheinung; mit dem langen, wallenden Schwanze von Ast zu Ast gleitend, gewährt er in jeder Bewegung ein Bild voller Leben." Zu uns nach Europa gelangt er immer nur selten und einzeln, doch finden wir ihn in allen zoologischen Gärten sowol wie auf den Ausstellungen und bei den Großhändlern. — Rothschnabel- oder rothschnäbelige Kitta, Schweifkitta, chinesische Jagdelster, indische und chinesische Blauelster. — Chinese Blue Pie, Chinese Magpie, Red-billed Blue Magpie (*Jerd.*). — Pirolle de la Chine. — Nil-khaut in Masuri (*Hutt.*); Dig-dali der Bergbewohner von Simla *Jerd.*). — Cuculus sinensis, *L., Gmel., Lath.*; Corvus erythrorhynchus, *Gmel., Shw., Lath., Levaill., Rss.*; Coracias melanocephalus, *Lath., Shw.*; Pica erythrorhyncha, *Vig.*; Psilorhinus sinensis, *Gr., Hodgs., Blth.*; Cissocitta sinensis, *Bp.*; Cyanurus erythrorhynchus, *Hodgs.*; Urocissa sinensis, *Cab., Horsf. et M., Jerd., Gld., Swin Dav. et Oustal.*; Cissa (Urocissa) erythrorhyncha, *Reich.* [Red-billed Jay, *Lath.*].

Die **siamesische Kitta** [Cissa magnirostris, *Blth.*] ist mit der vorigen übereinstimmend und dürfte von ihr nur durch den stärkern Schnabel und etwas dunklere Färbung verschieden sein; die weißen Spitzensäume der Schwingen sollen gewöhnlich fehlen. Ihre Heimat erstreckt sich über Siam und Birma. Sie ist bisher zweimal in den zoologischen Garten von London gelangt, und zwar in den Jahren 1862 und 1871; außerdem dürfte sie nur noch im Amsterdamer Garten i. J. 1871, vorhanden gewesen sein. — Siamesische Schweifkitta, siamesische großschnäbelige Blauelster. — Siamese Blue Pie. — Grootsnavel Kitta. — Psilorhinus magnirostris, *Blth.*; Cissa (Urocissa) magnirostris, *Reich.*; Urocissa magnirostris, *Rams.*; Corvus magnirostris, *Rss.*

Die **schwarzköpfige Kitta** [Cissa occipitalis, *Blth.*] ist den beiden vorigen wiederum sehr ähnlich und ihre Unterscheidungsmerkmale dürften nur in Folgendem liegen: Sie ist zunächst ein wenig größer; ihr ganzer Kopf ist schwarz, nur die Mitte des Hinterkopfs und Nackens sind bläulichweiß; der Rücken ist kräftiger blau, mit nur schwach graulichem Anflug, und bei gleichfalls rothem Schnabel sollen die Füße orangegelb sein. Während manche Schriftsteller sie als eine besondre Art hinstellen, halten Horsfield und Moore sie für zusammenfallend mit der blauflügeligen Kitta [Urocissa erythrorhyncha, *Gmel.*]. Wahrscheinlich bilden diese drei rothschnäbeligen Vögel überhaupt nur eine Art und dürfen nur als Jugendkleider oder höchstens Oertlichkeits-Spielarten gelten. Die Liste der Thiere des Londoner zoologischen Gartens führt diese Art in einem im Jahre 1868 lebend dorthin gelangten Vogel auf und bezeichnet als Heimat den westlichen Himalaya. Hutton theilt über sie Folgendes mit: „Sie brütet in Masuri in der Höhe von 1600 Meter im Mai und Juni. Ihr Nest ist nur locker aus Reisern zusammengefügt und mit Wurzelfasern ausgekleidet. Es steht meist auf hohen Bäumen, zuweilen aber auch nur 2,6—3,8 Meter über dem Boden. Das Gelege bilden drei bis fünf mattgrünlichgraue Eier mit braunen Flecken, die am breitern Ende zusammenfließen; Maße 32 × 22 mm." Neuerdings, i. J. 1893, führte Fräulein Hagenbeck diese Kitta ein. — Schwarzkopfkitta, schwarzköpfige Jagdelster, schwarzköpfige Blauelster. — Occipital Blue Pie. — Psilorhinus occipitalis, *Blth.*; Cissa (Urocissa) occipitalis, *Reich.*; Corvus occipitalis, *Rss.*

Die **gelbschnäbelige Kitta** [Cissa flavirostris, *Blth.*] ist am ganzen Kopf, Hals und an der Brust tiefschwarz, mit einem schmalen weißen Querband über den Hinterkopf; Oberseite und Schultern purpurngrau; Oberschwanzdecken mit einigen kleinen schwarzen Flecken; Flügel und Schwanz matt kobaltblau, aschfarben scheinend; Schwingen an den Innenfahnen schwarz und mit weißen Spitzen; die mittelsten Schwanzfedern weiß gespitzt, die übrigen breit weiß und schwarz gespitzt; Unterseite von der Brust an weißlich, stark purpurnaschgrau scheinend; Schnabel gelb; Augen braunroth; Beine orangegelb. Länge 60 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 40 cm. Ihre Verbreitung soll sich über den ganzen Himalaya erstrecken, aber auf gewisse Oertlichkeiten beschränkt sein. Um Darjeeling kommt sie nach Jerdon von 2000 bis 3300 Meter über Meereshöhe vor. „Sie wandert auf größere Entfernung hin umher, fliegt gewöhnlich niedrig und läßt sich auf einen niedrigen Baum oder Strauch, zuweilen auf einen Baumstumpf oder Stein, nieder. Ihre Nahrung besteht in großen Insekten, Grashüpfern, Lokusten u. a. m. Dabei läßt sie einen lauten Glockenton hören, den die Eingeborenen durch ihre Benennungen des Vogels ‚Tying-jongring' und ‚Pianging jabbring' wiedergeben. Ihr Nest und ihre Eier erhielt ich einmal; das erstre war aus Stengeln und Wurzeln geflochten; die drei Eier waren grünlich rehfarben, schwach braun gefleckt." Sie gelangte i. J. 1877 in drei Köpfen in den zoologischen Garten von London und i. J. 1886 in den Amsterdamer Garten. Seit d. J. 1893 befindet sich ein Vogel im zoologischen Garten von Berlin. — Gelbschnäbelige Jagdelster, gelbschnäbelige Blauelster, Gelbschnabelkitta. — Yellow-billed Blue Pie, Yellow-billed Blue Magpie (*Jerd.*). — Geelbek Kitta. — Pirolle à bec jaune. — Chaiseului in Chamba (*Marsh.*). — Pellorhinus flavirostris, *Blth.*; Calocitta flavirostris, *Bp.*; Urocissa flavirostris, *Cab.*, *Horsf.* et *M.*, *Jerd.*; Cissa (Urocissa) flavirostris, *Reich.*; Corvus flavirostris, *Rss.*

*

Spitzschwänzige Elster [Cryptorhina, *Wagl.*] ist eine den Baumelstern nahestehende Vogelgattung benannt worden, welche sich von den nächsten Verwandten durch folgende Merkzeichen unterscheidet: Der Schnabel ist ein wenig gestreckter, die Flügel sind spitzer, erste Schwinge bedeutend verkürzt, vierte und fünfte am längsten; der stufige Schwanz hat nur zehn Federn und ist doppelt so lang wie der Flügel. Es ist nur eine Art bekannt, die in Senegambien lebt und selten lebend bei uns eingeführt wird.

Die **senegalische Elster** [Cryptorhina afra, *L.*] ist glänzend schwarz; Schwingen und Schwanz sind dunkelbraun; Schnabel schwarz; Augen roth, Augenkreis lilafarben (nach Langheinz Augen blau); Füße schwärzlich bleifarben. Etwas kleiner als die europäische Elster (Länge 45 cm; Flügel 14,8 cm; Schwanz 25 cm). Sie ist in West- und Nordostafrika heimisch. Heuglin berichtet, daß sie ein äußerst lebhafter, in ihrem Benehmen sehr an den Bronze-Glanzstar erinnernder Vogel sei. „Sie kommt im südlichen Kordofan längs des weißen Nil und Gazellenflusses, am obern Bahr al azraq und nach Rüppell auch in Abessinien vor. Für gewöhnlich in Paren und kleinen Gesellschaften lebend, rottet sich der Scharal, wie diese Elster genannt wird, nach vollendetem Brutgeschäft mit Einbruch der eigentlichen Regenzeit (im Monat Juni) in größere Flüge zusammen, streicht für einige Monate umher und erscheint erst in der trocknen Zeit wieder. Sein Lieblingsaufenthalt sind ebene Weideplätze mit Doléb-Palmen, unter deren dürren Blätterbüscheln er mit den rothhalsigen Falken, den Guineatauben und einigen großen Fledermäusen friedlich zusammen-

lebt und dort niſtet. Die Brutzeit fällt in die Monate März und Juni, und das Neſt, das zwiſchen den Blattſcheiden und dem Stamm angebracht iſt, habe ich nie erreichen können, da die glatten Stämme faſt unerſteiglich ſind; der Eingang zum Neſt iſt oft mit Dornen verkleidet. Vor einbrechender Morgendämmerung ſind dieſe Vögel ſchon munter und unterhalten ſich dohlenähnlich, ſchwätzend, pfeifend, krächzend und von einem Aſt zum andern flatternd. Sobald es tagt, geht es unter beſtändigem Lärm auf den Boden hinab, namentlich in die Umgebung von Viehumzäunungen, und dort wird der Miſt durchwühlt, Käfer und Heuſchrecken werden gefangen, auch zuweilen ein Schmetterling im Fluge erhaſcht. Iſt der Thau abgetrocknet und wird das Vieh ausgetrieben, ſo folgt die Geſellſchaft nicht ſelten den Herden oder kommt ganz vertraut in Gehöfte und an Lagerplätze. Der Lockton iſt ein helles, lautes Pfeifen, ähnlich dem der europäiſchen Alpendohle. Gang und Haltung auf der Erde ſind mehr elſterartig, der Schwanz wird dann horizontal getragen und aufgeſchlagen und ausgebreitet, und namentlich im Sonnenſchein kokettirt dieſe Elſter wie die ſchillernden Glanzſtare und nähert ſich ſchwätzend dem Menſchen, offenbar um deſſen Aufmerkſamkeit zu erregen. Gegen Abend ſammeln ſich die zerſtreuten Pare und Familien in der Nähe ihres Nachtquartiers, den genannten Dolób-Palmen, führen nach Art der Stare noch im Flug verſchiedene Spiele auf und kommen erſt nach Einbruch der Nacht zum Schweigen und zur Ruhe." Heuglin bemerkt noch, daß er die von mehreren Forſchern als beſondre Art aufgeſtellte buntſchnäbelige ſenegaliſche Elſter [Ptilostomus poecilorhynchus, *Wagl.*] für das Jugendkleid der ſchwarzſchnäbeligen Elſter [P. senegalensis, *L.*] halte, während Hartlaub ſie für das Weibchen erachtet. Die ſenegaliſche Elſter iſt ſchon ziemlich frühe, bis zur Gegenwart aber nur ſelten und einzeln, nach Europa gelangt. In den zoologiſchen Garten von London kam ſie zuerſt i. J. 1865 und dann i. J. 1872, in den Amſterdamer Garten erſt i. J. 1886. G. Voß führte ſie i. J. 1891 ein, und ſeit d. J. 1892 befindet ſie ſich im zoologiſchen Garten von Berlin. — Spitzſchwanzelſter. — Piapiac. — Pica senegalensis, *Brisson.*; Corvus senegalensis, *L.*; C. afer, *L.*, *Gmel.*; Coracias nigra, *Lath.*; Lanius acuticaudatus, *Vieill.*; Pica nigra, *Sunder.*; Ptilostomus senegalensis, *Swains.*; Cryptorhina piapiac et C. poecilorhynchus, *Wagl.*; Ptilostomus senegalensis, *Bp.*, *Hartl.*, *Heugl.*; P. poecilorhynchus, *Bp.*, *Cab.*, *Hartl.*, *Rüpp.*, *Lefbvr.*, *Heugl.*, *Hartm.*; Glaucopsis senegalensis, *Schleg.*, *Heugl.*, *Layard*; Cryptorhina afra, *Reichnw.* [Le Piapiac-*Levaill.*].

* *

Die Heher [Garrulinae] ſind allbekannte, über die ganze Erde verbreitete Vögel, welche folgende beſonderen Merkzeichen haben: Ihr Gefieder iſt voll, locker, weich und meiſtens ſehr bunt. Der Kopf zeigt faſt durchgängig eine Federnhaube oder einen Schopf. Der Schnabel iſt gerade, dick, mäßig groß, an der Spitze mehr oder minder, jedoch immer nur wenig gekrümmt, an den Seiten zuſammengedrückt, mit geraden, ſcharfen Schneidenrändern; die ovalen Naſenlöcher ſind mit nach vorn gerichteten Borſtenfederchen bedeckt; die Flügel ſind kurz und gerundet, fünfte und ſechſte Schwinge am längſten; der Schwanz iſt ziemlich lang, gerade abgeſchnitten, gerundet oder ſchwach geſtuft. Die Füße ſind nicht ſo kräftig wie bei den anderen Krähenvögeln, hochläufig mit ſpitzen, ſcharfen Krallen. In allem übrigen ſtimmen ſie mit den bisher behandelten Verwandten, namentlich den Elſtern, überein, doch haben ſie auch manches mit den Würgern gemein. Ihr Flug iſt infolge der kurzen Schwingen mehr ſchwankend und unſicher als der der eigentlichen Raben; in beträchtliche Höhe vermögen ſie ſich überhaupt nicht

158.
160.
157.
159.
156.

emporzuſchwingen. Auf dem Boden bewegen ſie ſich ſehr ungeſchickt, hüpfend. Sie niſten niemals geſellig. Das Neſt ſteht mittelhoch im dichten Geäſt, bildet eine offene Mulde und enthält fünf bis ſieben bunte Eier. Alle Heher haben ebenfalls ſcharfe Sinne und ſind auch geiſtig reich begabt. Sie ſind klug und vornehmlich liſtig. Ihre Nahrung beſteht in allerlei lebenden Thieren, vom Kerbthier bis zum jungen Vogel und zum kleinen Nagethier. Durch das Ausplündern vieler Vogelneſter verurſachen namentlich unſere europäiſchen Heher großen Schaden, und daher ſollte man ſie nicht ſchonen oder doch nicht gar hegen. Jung aus dem Neſt geraubt und aufgezogen, werden ſie alle ſehr zahm und lernen auch menſchliche Worte nachplappern und Lieder nachpfeifen. Den europäiſchen Kolkraben dürfte aber in dieſer Hinſicht keine einzige Heherart erreichen. Auch ſie ſollen glänzende Gegenſtände ſtehlen und verſtecken. Sie alle ſind raufluſtig und unverträglich. An fremdländiſchen Arten kommt eine ganze Anzahl lebend zu uns, die allerdings faſt nur in die zoologiſchen Gärten gelangen. Man füttert ſie mit einem Gemiſch aus getrockneten oder friſchen Ameiſenpuppen und geriebner Möre zu gleichen Theilen und mit zerſtoßener altbackner Semmel zum krümeligen Gemenge angemacht; dazu reicht man etwas Hanfſamen, geſpelzten Hafer, Haſel- oder Wallnüſſe und allerlei große Kerbthiere, hin und wieder auch einen friſch getödteten Sperling oder eine ſolche junge Maus und in Ermangelung deſſen ein Stückchen mageres rohes oder gekochtes Fleiſch. Auch etwas Frucht je nach der Jahreszeit biete man ihnen.

Die **eigentlichen Heher** [Garrulus, *Briss.*] zeichnen ſich durch kurzen, dicken Schnabel mit zum deutlichen Haken gekrümmter Spitze aus; der Schwanz iſt kurz, faſt gerade oder leicht gerundet. Das weiche Gefieder iſt zum Theil zerſchliſſen; die Kopffedern ſind zur Haube aufrichtbar. Die Färbung erſcheint angenehm, meiſtens mit lebhaft gefärbtem Flügelſpiegel oder Flügelfleck. Ihre Laute beſtehen in einzelnen kreiſchenden Tönen, doch ahmen ſie auch die Rufe anderer Vögel täuſchend nach. Sie verzehren mehr Früchte als die übrigen Krähen und zwar namentlich im Herbſt und Winter Beren, Eicheln, Buch- und Haſelnüſſe. Es ſind etwa 14 Arten bekannt, welche in Europa, Nordafrika und Aſien ſüdwärts bis Nordindien und Birma, öſtlich bis Japan, heimiſch ſind. In den Handel kommen nur zwei fremdländiſche Arten höchſt ſelten und einzeln.

Der **Heher mit weißgeſtreifter Kehle** [Garrulus lanceolatus, *Vig.*] iſt am Kopf nebſt Haube ſchwarz; Hinterhals und Rücken weinröthlichbraun; Flügel ſchwarzbraun, die mittleren Schwingen auf der Außenfahne blau und ſchwarz quergebändert, Spitze weiß und vor derſelben eine ſchwarze Binde; Deckfedern der erſten Schwingen weiß (einen großen weißen Spiegel bildend), die übrigen Flügeldeckfedern ſchwarz; Schwanzfedern an der Außenfahne blau und ſchwarz quergeſtreift mit weißer Spitze und vor dieſer mit ſchwarzer Binde, Innenfahne ſchwarzgrau; Federn der Kehle und Oberbruſt lanzettförmig, ſchwarz mit weißen Schaftſtrichen; übrige Unterſeite hell weinroth; Augen ſchwarz; Schnabel grünlichweiß mit ſchwarzer Firſt; Füße bleifarben; Größe erheblich geringer als die des europäiſchen Eichelhehers. (Länge 32,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 16,5 cm). Dem Neſtvogel fehlt (nach Hutton) die Kehlzeichnung. Wie Jerdon mittheilt, iſt dieſer hübſche Heher nur im Nordweſt-Himalaya, bis Nepal, heimiſch. Hutton berichtet, daß er einer der ge-

150

... sich sehr an ... Käfig ...
... jedoch im ... Jahre, ...
... bunte Vier. Alle ... Nahr ...
... und begabt. Sie ... Papagei ...
... bösen Leute, vom Kat ...
... Papageien. Zu ... den Auspizien ...
... europäischen Heher gegen Schm ...
... nicht gar lagen. Junge aus dem ...
... und lernen auch menschliche ...
... europäischen Kolkraben dürfte aber ...
... ren. Auch sie sollen glänzende ...
... und rauflustig und unverträglich. ...
... Anzahl lebend zu uns, die allerdin ...
... gungen. Man füttert sie mit einem ...
... und geriebener Möre zu gleichen Theilen und ...
... Gemenge angemacht; dazu reicht man ...
... man sie und allerlei große Kerbthiere ...
... oder eine solche junge Maus und in Ermangelung ...
... ...ches Fleisch. Auch etwas Frucht je nach ...

... 18. *Briss.*] zeichnen sich durch kurzen, ...
... spitzer Spitze aus; der Schwanz ist kurz, fast ger ...
... der ist zum Theil reichlich; die Kopffedern und ...
..., erheben angenehm, meistens mit lebhaft gefärbtem ...
... Ihre Laute bestehen in einzelnen kreischenden Tönen, de... ...en ... die Rufe anderer Vögel täuschend nach. Sie verzehren me... Früchte als die übrigen Krähen und zwar namentlich im Herbst und Win... Beeren, Kirschen, Pflaumen, Buch- und Haselnüsse. Es sind etwa 14 Arten bekannt, welche in Europa, Nordafrika und Asien südwärts bis Nordindien und Birma, östlich bis Japan, heimisch sind. In den Handel kommen nur zwei fremdländische Arten höchst selten und einzeln.

Der **Eicher mit weißgestreifter Kehle** [Garrulus lanceolatus. *Vig.*] ... Kopf nebst Kehle schwarz; Hinterhals und Rücken weinrötlichbraun; Flügel schwarzbraun, die mittleren Schwingen auf der Innenfahne blau und schwarz quergebändert, Spitze ... und vor derselben eine schwarze Binde; Deckfedern der ersten Schwingen weiß (einen ... weißen Spiegel bildend), die übrigen Flügeldeckfedern schwarz; Schwanzfedern an der Innenfahne blau und schwarz quergestreift mit weißer Spitze und vor dieser mit schwarzer Binde; Innenfahne schwarzgrau; Federn der Kehle und Oberbrust lanzettförmig, schwarz mit weißen Schaftstrichen; übrige Unterseite hell weinroth; Augen schwarz; Schnabel grünlichweiß mit schwarzer Firste; Füße bleifarben; Größe erheblich geringer als die des europäischen Eichelhehers. (Länge 32,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 16,5 cm). Dem Nestvogel fehlt nach Hutton die Medizeichnung. Wie Jerdon mittheilt, ist dieser hübsche Heher nur ... Nepal, heimisch. Hutton berichtet, daß er einer der je

158.
160.
157.
159.
156.

meinsten Vögel in den Bergen um Simla sei und gewöhnlich in kleinen Flügen von 5 oder 6 Köpfen vorkomme. Im Mai und Juni brütet er. Sein Nest steht zuweilen auf dem Zweige einer großen Eiche, ein andermal in einem dichten Busch und ist auf einer Unterlage von Zweigen mit Wurzeln und Gräsern ausgelegt, untermischt mit Moos und langen schwarzen Fasern von Farnen, welche von den Waldbäumen herabhängen und schwarzen Pferdehaaren ähnlich sehen. Das Nest ist rund, napfförmig, flach, lose zusammengefügt und hat etwa $11_{/5}$ cm im Durchmesser. Drei bis vier Eier bilden das Gelege; sie sind grünlichsteingrau, schwärzlich gefleckt, besonders am dickern Ende, zuweilen mit einigen schwarzen Haarstrichen. Dieser Heher gelangte i. J. 1879 in vier Köpfen in den zoologischen Garten von London; zu derselben Zeit kam er auch in den Amsterdamer Garten. Fräulein Hagenbeck bot ein Pärchen i. J. 1884 aus. In den Jahren 1885 und 1893 war er im zoologischen Garten von Berlin vorhanden. — Strichelheher. — Lanceolated Jay; Black-throated Jay *(Jerd.)*. — Geai lancéolé. — Zwartkop Gaai. — Ban-sarrah der Bergbewohner von Simla *(Jerd.)*; Banar in Chamba (*Marsh.*). — Garrulus lanceolatus, *Vig., Gld., Hodgs., Hutt., Bp., Cab., Horsf.* et *M., Jerd.*; Celalyca lanceolata, *Kp.*; Garrulus gularis, *Gr., Blth.*; G. Vigorsii, *Gr.*; Corvus lanceolatus, *Rss.*

Der Heher mit blauen Flügelflecken [Garrulus bispecularis, *Vig.*] ist in der Hauptfarbe licht rehbraun oder gelbbraun, unterseits heller; ein Streif vom Schnabelwinkel unterhalb der Augen bis zu den Ohrdecken schwarz; große Flügeldecken und Schwingen schwarz, erste Schwingen an den Außenfahnen mit weißlichen Rändern, die allmählich abnehmen; auf jedem Flügel zwei blaß himmelblaue Flecke mit schwarzen Streifen; Bürzel weiß; Schwanz schwarz; After und Unterschwanzdecken weiß; Schnabel schwärzlichhornfarben; Augen rothbraun; Füße mattgelblich. Größe etwa des vorigen (Länge 30—$32_{,5}$ cm; Flügel $15_{,5}$ cm; Schwanz 15 cm). Er ist im ganzen Himalaya heimisch, gemein nach dem Nordwesten hin, selten im Südosten. Die Eingeborenen kennen ihn, wie Jerdon mittheilt, nur wenig; der Forscher erhielt ein einziges Stück zu Darjeeling. Adams berichtet, daß er in den unteren Regionen des Himalaya eine gewöhnliche Erscheinung sei, aber nicht in Kaschmir; sein Schrei erschalle laut und rauh. David und Oustalet theilen mit, daß dieser Heher in geringer Anzahl auch in den westlichen Provinzen von China heimisch ist. Père David fand ihn zu Moupin und Tsingling (im südlichen Chensi) und sagt, daß die von ihm dort gesammelten Vögel den indischen völlig gleichen. Trotzdem weicht die Beschreibung, welche die genannten beiden Ornithologen geben, von der obigen, welche der Färbung mehrerer im zoologischen Garten von Berlin vorhanden gewesenen Heher dieser Art entspricht, bedeutsam ab. Ich füge sie daher hier noch an: „Gefieder zum großen Theil weinroth, auf Rücken und Schultern dunkler, letztere aschgrau scheinend, auf der Unterseite reiner; Hinterleib, Unter- und Oberschwanzdecken fast reinweiß; Kehle blaß weinröthlich, in's Weißliche übergehend; jederseits vom Schnabelgrunde aus ein großer schwarzer Bartstreif; Schwanz schwarz, mit einigen bläulichen Querstreifen am Grunde; Flügel schwarz, mit zwei großen Spiegeln, welche durch weiße, blaue und schwarze Querstreifen gebildet werden, und deren einer auf dem Afterflügel und den großen Flügeldecken, deren andrer auf dem größten Theil der Außenfahnen der zweiten Schwingen sich befindet; Schwingen weiß gerandet; Kopf fast einfarbig, nur auf der Stirn mit einigen kleinen, kaum sichtbaren Flecken; Augen

bläulichgrau; Schnabel schwarz; Füße grau.“ Dieser Heher dürfte bisher nur in die zoologischen Gärten von Amsterdam und Berlin gelangt sein. Im Jahre 1896 brachten ihn sowol H. Fockelmann, wie A. Fockelmann in Hamburg in den Handel. — Himalayan Jay (*Jerd.*). — Dubbelspiegel Gaai (*holl.*). — Lho-karrio-pho, Heimatsname (*Jerd.*). — Garrulus bispecularis, *Vig., Gld., Hodgs., Bp., Cab., Horsf.* et *M., Jerd., Dav.* et *Oust.*; G. ornatus, *Gr., Blth.*

*

Als **Flechtenheher** [Perisoreus, *Bp.*] hat man eine kleine Sippe von den eigentlichen Hehern getrennt, deren Angehörige vorzugsweise schlanken, geraden, vor der Spitze schwach gezahnten, an der Spitze wenig, längs der Dillenkante stärker gebogenen Schnabel, kurzläufige Füße, schwach gerundeten Schwanz und besonders weiches Gefieder, ohne Schopf, aufweisen. Sie bewohnen den Norden von Europa, Asien und Nordamerika und von den bekannten vier Arten kommt eine selten lebend zu uns in den Handel.

Der **Unglücksheher** [Garrulus infaustus, *L.*] ist an Oberkopf, Kopfseiten und Nacken schwärzlichbraun; Oberrücken und Mantel dunkelbleigrau; Unterrücken und Bürzel rostroth; Flügel aschgrau, die ersten Schwingen an den Innenfahnen rostbraun; große Flügeldecken rothbraun, kleine Flügeldecken bräunlichgrau; Schwanzfedern, obere und untere Schwanzdecken rostroth, die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, ebenso die nächsten an der Spitze; Kehle und Brust grau; übrige Unterseite röthlichgrau; die Federn, welche die Nasenlöcher bedecken, düster gelbbraun; Augen dunkelbraun; Schnabel und Füße schwarz. Größe bedeutend geringer als die des Eichelhehers (Länge 30 bis 31 cm; Flügel und Schwanz 14 cm). Das Weibchen ist nicht verschieden gefärbt. Das Jugendkleid erscheint fahler. Seine Heimat ist Nordeuropa und Nordasien, auch der höchste Norden von Amerika. Streichend kommt er nach südlichen Gegenden, und so ist er mehrfach in verschiedenen Theilen Deutschlands erlegt worden. Seinen Aufenthalt bilden vorzugsweise Nadelholzwälder und nur auf der Wanderung Laubwälder. Er durchzieht den Wald parweise oder in kleinen Gesellschaften. Man hält ihn für geistig höher begabt, klüger und auch lebhafter als den Eichelheher; nur Middendorf sagt, er sei stiller und ruhiger als dieser. Beim Nahen irgendwelcher Gefahr soll er sich regungslos an einen Baumstamm drücken, sich ganz ruhig verhalten und dann plötzlich mit durchdringendem Schrei davonfliegen. Sein Flug ist leichter und anmuthiger als der seiner Verwandten, und dabei fallen die rothen Flügel- und Schwanzfedern auf. Auf den Zweigen hüpft er in weiten Sprüngen, klettert auf und nieder, förmlich rutschend in der Weise eines Spechts und hängt sich so an die Stämme, jedoch meistens in schiefer Richtung. Auf den Boden kommt er nur höchst selten. In der Ernährung stimmt er mit allen übrigen Hehern überein. Allerlei kleine Thiere, die er fangen und überwältigen kann, sodann Sämereien und Beren, namentlich Samen von Nadelhölzern, besonders Arven u. a., bilden sein Futter. Zur Brutzeit der kleinen Vögel zeigt er sich auch als arger Nesträuber. Ebenso frißt er von dem zum Trocknen aufgehängten Rennthierfleisch und den in Schlingen gefangenen Rauhfußhühnern. In der Noth soll er auch Aas angehen. Gegen den Winter hin sammelt er Vorräthe ein. Seine Töne erklingen klangvoll güb, güb, klagend grae grae und schrill skruih skruih. Nach den letzten schauerlich klingenden Lauten soll er seinen Namen haben. In den Anfang des Monats April, doch auch wol schon in den März fällt seine Brutzeit. Wolley's

Jäger fanden das Nest stets auf Fichten, dicht am Stamm und meist so niedrig, daß man es mit der Hand erreichen konnte. Es ist ein großer Bau, auf einer Grundlage von Reisern aus Gräsern, Mos und Flechten hergestellt und mit Haren und Schneehuhnfedern ausgelegt. Das Gelege besteht in drei bis fünf Eiern, welche Wolley wie folgt beschreibt: auf schmutzigweißem bis grünlichweißem Grunde, rötzlichgrau und heller und dunkler braun gefleckt; Maße: 31 × 21 mm. Der genannte Reisende sah zu Mitte des Monats Mai in den meisten Nestern mehr oder minder flügge Junge. Die Alten sollen ihre Brut durch keinen Laut verrathen und bei Gefahr den Feind durch Verstellung abzulenken suchen. Middendorf bezeichnet dagegen den Aprilanfang als Brutzeit, nennt als Zahl der Eier 5 bis 6 und gibt ihre Maße auf 28 × 15 mm an. Männchen und Weibchen, sowie auch die Vögel eines Trupps, hängen, wie A. Brehm mittheilt, innig an einander und, wie bei vielen Krähenartigen, kommen ihrer viele herbei, wenn einer geschossen wird. Die meisten Reisenden schildern diesen Heher als einen dreisten und neugierigen Vogel, welcher leicht zu fangen, aber schwierig einzugewöhnen sei. Wolley's Leute setzten eine Brut in einen Käfig, um sie von den Alten auffüttern zu lassen, diese befreiten aber ihre Jungen, indem sie den Verschluß des Bauers erbrachen. Endlich gelang es doch dem Genannten, fünf lebende Unglücksheher nach London zu bringen. Von vier solchen, die sich im dortigen zoologischen Garten befanden, berichtete Dr. Karl Bolle, daß sie eine sanfte, klagende, wohltönende Stimme hätten, wie man sie bei einem Heher nicht erwarte. Im Laufe der Jahre ist dieser interessante Vogel immer hin und wieder von unseren Großhändlern angeboten worden. — Rothschwanzheher; Rothlandsheher. — Sibirean Jay, Canada Jay. — Corvus infaustus, *L., Brünn., Glog., Naum., Sparrm., Temm.*; Lanius infaustus, Corvus sibiricus et C. russicus, *Gmel.*; C. mimus, *Pall.*; Garrulus infaustus, *Vieill., Bl.* et *K., Rey*; G. ferrugineus, *Bechst.*; Pica ferruginea, *Wagl.*; P. infausta, *Wagl., Gld.*; Perisoreus infaustus, *Bonap., Cab., Büchn., Nordm., Eversm., Br., Reichnw.*; Dysornithia infausta, *Swains.*; Mimus infaustus, *Middend.*

*

Als **Blauheher** [Cyanocorax, *Boie*] fasse ich eine beträchtliche Anzahl hierhergehörender Vögel zusammen, welche von den Systematikern noch in mehrere Untergattungen [Cyanocitta, *Strickl.*, Uroleuca, *Bp.*, Calocitta, *Gr.*, Xanthoura, *Bp.* u. a.] geschieden werden und zwar nach der mehr oder weniger abweichenden Gestalt des Schnabels und des Schwanzes. Von den eigentlichen Hehern unterscheiden sie sich sämmtlich durch folgende Merkmale: ihre Gestalt ist schlanker; das Gefieder glatter und knapper anliegend und vorherrschend blau, nur bei einer Art gelbgrün gefärbt; in den kurzen, gerundeten Flügeln ist die vierte bis sechste oder fünfte und sechste Schwinge am längsten; der Schwanz ist lang, mehr oder minder sanft gerundet oder gestuft; manche Arten haben einen spitzen Schopf. Es sind im ganzen mehr als fünfzig Arten bekannt, welche in Nord-, Mittel- und Südamerika leben. In ihrer Lebensweise und somit auch in ihren Bedürfnissen in der Gefangenschaft stimmen sie mit den eigentlichen Hehern überein, und wie diese vermögen sie die Rufe anderer Vögel und Thiere überhaupt nachzuahmen. Ob sie aber auch menschliche Worte nachsprechen lernen, ist noch nicht mit Sicherheit erwiesen. Lebend bei uns eingeführt sind bisher 12 Arten.

Der **nordamerikanische Blauheher** [Garrulus cristatus, *L.*] gehört unter allen fremdländischen Krähenvögeln zu denen, welche im Handel am gemeinsten sind; wenigstens ist er dies in seiner Heimat, während er bei uns immer noch verhältnißmäßig selten eingeführt wird. Er ist an der ganzen Oberseite blau, mehr oder minder grau scheinend; Oberkopf und Haube hellblau; Stirnstreif, Zügel und Streif vom Auge bis zum Hinterkopf schwarz; Kopfseiten, Kehle und ein breiter Streif oberhalb des Auges bis zum Ohr reinweiß; ein breites Band, welches vom Hinterkopf schräg hinunter, bis zum Oberhals sich verschmälernd erstreckt und dann auch die Kehle umsäumt, ist tiefschwarz; die Flügel sowol als auch der Schwanz sind schwarz, dunkel- und hellblau quergebändert; über den Flügel zieht sich eine breite weiße Querbinde, und die zweiten Schwingen und größeren Flügeldecken sind breit weiß gespitzt; die Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, haben ein breites weißes Endband; die ganze Unterseite von der Brust an ist mehr oder minder rein- oder grauweiß; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz- oder graubraun. Die Größe ist beträchtlich geringer als die des europäischen Eichelhehers (Länge 28—30,5 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 12—14 cm). Das Weibchen ist matter in den Farben und etwas kleiner. Der Osten von Nordamerika ist seine Heimat und dort ist er häufig, im Norden als Strich- und Wander-, im Süden als Standvogel. Seinen Aufenthalt bilden alle Wälder, sowie auch große Fruchtgärten. Hinsichtlich seiner ganzen Lebensweise, Ernährung u. a. m. gilt alles S. 703 von den Hehern Gesagte. Sein Geschrei erklingt nach Gerhardt wie titullihtu und göckgöck; der gewöhnliche Ruf ist ein schallendes köch oder keh keh. Er vermag die Stimmen von verschiedenen Vögeln und anderen Thieren täuschend wiederzugeben, so nach Mittheilung des genannten Naturkundigen die Stimme des rothschwänzigen Bussard, nach Audubon den Schrei des Sperlingsfalk, mit dem er alle kleinen Vögel der Nachbarschaft erschrecke. Nehrling bezeichnet seine Nachahmungsgabe als geradezu bewundernswerth: „Wenn man ihn die Töne des Katzenvogels, das kräh der Krähe, die Angst- und Lockrufe vieler anderen Vögel, das Miauen einer Katze, das Bellen und Winseln eines jungen Hundes, das Krähen des Hahnes, das Gackern der Hennen u. s. w. wiedergeben hört, so muß man ihn unzweifelhaft für einen der begabtesten und unterhaltendsten Spötter erklären." Wie unser Eichelheher schreit er, sobald er einen Fuchs oder ein andres Raubthier bemerkt und warnt damit die übrigen Vögel, sowie auch sonstige Thiere, während er seinesgleichen und Krähen herbeiruft, um mit diesen gemeinsam den Feind zu ärgern und zu vertreiben. Im übrigen ist er nur schwächeren Vögeln gegenüber muthig, stärkeren gegenüber feige, sodaß er vor solchen eiligst flüchtet. In den Zweigen auf den Bäumen zeigt er sich außerordentlich gewandt, und auch auf dem Boden bewegt er sich ziemlich geschickt. Sein Flug ist auf größere Entfernungen hin schwerfällig und langsam. Je nach der Gegend soll er ein- oder zweimal im Jahre brüten. Sein Nest fand Nehrling in der Nähe seiner Wohnung in Missouri immer 4—14 Meter über dem Boden in Eichen u. a. Bäumen. „Es ist ziemlich groß und fest auf einer Unterlage von Zweigen und groben Halmen, aus Lehm, Läppchen, Papier, Baumwolle u. a. hergestellt und in der Regel mit Hälmchen und Federn weich ausgelegt. Tiefer im Walde besteht es ausschließlich aus Zweigen, Erde und Blättern mit einer Auskleidung aus feineren Halmen." Das Gelege bilden 4 bis 5 Eier, welche auf olivenbraunem Grunde dunkel gefleckt sind; Maße 30 × 22 mm. Im Frühling und Sommer ist er einer der schlimmsten Nesterplünderer und Räuber von

jungen Vögeln. In der Nähe menſchlicher Wohnungen ſtiehlt er auch Küchel vom Geflügelhof. Bei eintretendem Nahrungsmangel verzehrt er hier allerlei Abfälle aus der Küche, ſelbſt rohe Kartoffelſchalen, und unter den Bäumen ſucht er verfaulte oder erfrorene Aepfel auf. Obwol dieſer Heher vielfach aus den Neſtern genommen und aufgefüttert wird, ſo ſind die zu uns nach Europa eingeführten Vögel dieſer Art doch faſt ſämmtlich altgefangene Wildlinge. Es dürfte allgemein bekannt ſein, daß der amerikaniſche Naturforſcher Audubon mit einer Anzahl dieſer Blauheher den Verſuch machte, ſie in Europa einzubürgern. Da man aber damals die zweckmäßige Behandlung und Ueberführung ſolchen fremdländiſchen Gefieders weniger als heutigentags kannte, ſo gingen die jungen Vögel unterwegs faſt ſämmtlich zugrunde — und dies iſt eigentlich nicht ſo ſehr zu bedauern, denn es wäre kein großer Vortheil für unſere Wälder geweſen, wenn dieſer arge Neſträuber in denſelben in großer Zahl heimiſch geworden wäre. Jetzt ertragen derartige Vögel die Ueberfahrt ohne jede Gefahr. Bei unſeren Liebhabern iſt der prächtige Blauheher leider erſt wenig zu finden, und daher ſind wir über ſein Benehmen als Käfigvogel und über ſeine Begabung, die zweifellos eine bedeutende iſt, leider noch nicht ausreichend unterrichtet. Sein Preis iſt noch immer verhältnißmäßig hoch. In den zoologiſchen Gärten fehlt er natürlich nicht, ſondern iſt wol immer in denſelben zu finden. Man ſollte gerade mit ihm hier Züchtungsverſuche anſtellen, um Junge für Abrichtungszwecke zu gewinnen. — Amerikaniſcher oder blos Blauheher, Schopfheher; in Amerika auch blos Heher und Regenheher. — Blue Jay, Jay Bird. — Blauwe Gaai *(holl.)*. — Geai bleu. — Corvus cristatus, *L., Gmel., Wils., Bp., Dought., Audub., Ess.*; Garrulus cristatus, *Vieill., Bp., Swains., Audub.*; Pica cristata, *Wagl.*; Cyanura cristata, *Swains.*; Cyanocorax cristatus, *Bp.*; Cyanocitta cristata, *Strickl., Cab., Reichnw.*; Cyanurus cristatus, *Swains.*

Der **merikaniſche Blauheher** [Garrulus diadematus, *Bp.*] iſt am Kopf, nebſt der hohen aufrichtbaren Haube ultramarinblau, Vorderkopf und vorderer Theil der Haube lebhafter; Naſenfedern, Zügel und Kopfſeiten ſchwarz; Wangen und Ohrdecken verwaſchen bläulich; ein kleiner runder Fleck unter und ein größerer länglicher Fleck über dem Auge weiß; Oberſeite grünlichblau, Flügel, Unterrücken und Oberſchwanzdecken mehr kobaltblau; Handſchwingen licht grünblau außengeſäumt; die größeren Flügeldecken, die großen Schwingen und die tiefblauen Schwanzfedern ſchwarz gebändert; Unterſeite hell kobaltblau, Kehle und Bruſt purpurn ſcheinend; Augen braun; Schnabel und Füße ſchwarz. Größe des vorigen (Länge 29 cm; Flügel und Schwanz 14 cm). Er iſt in Mexiko heimiſch und ſtimmt, ſoviel aus den Berichten der Reiſenden, Cones u. A., hervorgeht, in ſeiner ganzen Lebensweiſe mit dem nordamerikaniſchen Blauheher überein; namentlich zeigt er ſich ebenſo räuberiſch wie jener. Für die Liebhaber dürfte er inſofern beachtenswerth erſcheinen, als L. Ruhe in Alfeld ihn i. J. 1889 in einigen zwanzig Köpfen lebend in den Handel brachte, ſodaß ſich hoffen läßt, eine ſolche Einführung werde ſich über kurz oder lang wiederholen. — Diademheher *(Br.)*. — Cyanogarrulus diadematus, *Bp.*; Cyanocitta diademata, *Scl., Salv. et Godm.*; C. stelleri diademata, *Perez.*

Der **dreifarbige Blauheher** [Garrulus cristatellus, *Pr. Wd.*] iſt an Kopf nebſt Haube, Hals und Oberrücken ſchwarzbraun; übriger Rücken blau überlaufen; Flügel und Grundhälfte des Schwanzes reiner ultramarinblau, Schwingen am Grunde ſchwarz, Endhälfte der Schwanzfedern breit weiß; Unterſeite von der Bruſt an und Unterſeite der Flügel, mit

Ausschluß der grauen Schwingen und des schwarzen Randes, weiß. Größe des europäischen Eichelhehers (Länge 37,5 cm; Flügel 22,5 cm; Schwanz 12,5 cm). Wie Burmeister mittheilt, ist dieser Heher auf dem Camposgebiet des innern Brasilien nicht selten, doch soll er nur einzeln in den lichten Gebüschen der Campos serrados zu sehen sein, wo er bis dicht an die Ansiedelungen, aber kaum in die Gärten kommt. Er dürfte erst einmal lebend eingeführt sein und zwar i. J. 1872 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Driekleurige Gaai *(holl.)*. — Corvus cristatellus, *Pr. Wd., Temm.*; Pica cristatella, *Wagl.*; Corvus splendidus, *Licht.*; C. tricolor, *Natt.*; Uroleuca cyanoleuca, *Bp., Cab.*; U. cristatella, *Burm.*

Der **schwarzkäppige Blauheher** [Garrulus pileatus, *Temm.*] ist an Stirn, Zügeln und Oberkopf nebst Haube kohlschwarz; über und unter dem Auge ein halbmondförmiger himmelblauer Fleck; Hinterkopf ebenfalls blau, aber jede Feder weißlich gerandet; Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz ultramarinblau, die Schwanzfedern am Grunde schwarz, an der Spitze breit weiß; Kehle, Vorderhals und Halsseiten bis zur Brust kohlschwarz; ganze übrige Unterseite, auch die unterseitigen Flügel- und Schwanzdecken gelblich- bis reinweiß; Schnabel und Füße schwarz; Augen gelb. In der Größe erscheint er erheblich bedeutender als der Eichelheher (Länge 35 bis 37 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 16,5 bis 17 cm). Seine Verbreitung erstreckt sich über Südbrasilien, Uruguay und Paraguay. Er ist mehr im Binnenlande als in den Waldungen heimisch. Hudson gibt an, daß dieser Heher auch eine Art von Gesang hören lasse, der in langgedehnten pfeifenden Tönen besteht, deren erste kräftig und laut, deren letzte leiser erklingen und in einem Gemurmel endigen. Das Nest steht in der Regel auf hohen dornigen Bäumen und ist lose aus starken Reisern erbaut, innen mit Federn und trockenen und grünen Blättern ausgelegt. Während Burmeister behauptet hatte, das Gelege bestehe immer nur aus zwei Eiern, fand Hudson 6 bis 7 Eier und sogar mehr, bis 14 Eier, welche himmelblau gefärbt sein und einen kalkartigen blauen Ueberzug haben sollen. Zu uns nach Europa gelangt der schwarzkäppige Blauheher immer von Zeit zu Zeit. In den zoologischen Garten von Amsterdam kam er bereits i. J. 1853, in den Londoner Garten erst i. J. 1865. Auch im zoologischen Garten von Berlin war er mehrfach vorhanden und ebenso auf verschiedenen Ausstellungen, wo er durch seine Schönheit und sein munteres Wesen stets die Aufmerksamkeit der Beschauer erregt. — Gehäubter, Hauben- und Schopfheher, Kappenrabe, Kappenblaurabe, blos Blaurabe. — Pileated Jay; Pie acahé; Kuif Gaai *(holl.)*. — Uraca, Heimatsname *(Burm.)*. — Corvus pileatus, *Temm., Licht., Less., Rss.*; Pica pileata, *Wagl.*; P. chrysops, *Vieill.*; Uroleuca pileata, *Bp.*; Cyanocorax pileatus, *Cab., Burm.*; Cyanurus pileatus, *Swains.*; Cyanocorax chrysops, *Reichnw.*

Der **blauwangige Braunheher** [Garrulus cyanopogon, *Pr. Wd.*] ist am ganzen Kopf nebst Haube schwarz; Nacken bläulichweiß; Rücken und Flügel schwarzbraun; Schwanz ebenso, doch mit breiter weißer Spitze; oberhalb des Auges ein weißer bogiger Streif, unterhalb desselben jederseits ein ultramarinblauer Wangenfleck; Kehle, Vorderhals und Halsseiten schwarz; Brust, unterseitige Flügeldecken, Bauch und Steiß weiß; Augen goldgelb; Schnabel und Füße glänzend schwarz. Größe etwas geringer als die des vorigen (Länge 31,5 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 15 cm). — Das Weibchen ist (nach Burmeister) weniger lebhaft gefärbt, mit weißem Nackenfleck und der junge Vogel gleicht dem Weibchen und unterscheidet sich von ihm nur durch kleinere Kopfhaube. Er ist in Brasilien heimisch

und, wie Burmeiſter ſagt, beſonders bei Bahia und weiter nach Norden hin nicht ſelten. Bei uns wird er immer nur ſelten und einzeln lebend eingeführt. Zum erſten Mal kam er in die zoologiſchen Gärten von London und Amſterdam i. J. 1864 und in dem erſtern iſt er ſeitdem ſtets vorhanden geweſen. Auch im Berliner zoologiſchen Garten fehlt er nicht und in neuerer Zeit haben ihn die Großhändler C. Reiche in Alfeld und Fräulein Hagenbeck und A. Fockelmann in Hamburg mehrfach ausgeboten. — Blaubart- und braſilianiſcher Heher, braſilianiſcher oder braſilianiſcher Blaurabe, blaumangiger Blauheher. — Blue-bearded Jay. — Brazilische Gaai *(holl.)*. — Corvus cyanopogon, *Pr. Wd.*, *Temm.*, *Less.*, *Rss.*; Pica cyanopogon, *Wagl.*; Uroleuca cyanopogon, *Bp.*; Cyanocorax cyanopogon, *Cab.*, *Burm.*, *Reichnw.* Cyanurus cyanopogon, *Swains.*

Der **röthlichbraune Heher** [Garrulus cyanomelas, *Vieill.*] iſt am Kopf blaugrau; Stirn, Zügel und Augengegend ſammtſchwarz; ganzes übriges Gefieder braun violett (nach Meuſel röthlich) ſcheinend, Unterſchwanzdecken lebhafter. Er iſt ein wenig kleiner als der vorige (Länge 29,5 cm; Flügel 16,8 cm; Schwanz 15,8 cm). Seine Heimat iſt Südbraſilien, Uruguay und Paraguay. Er gelangte i. J. 1879 in einem Kopf in den zoologiſchen Garten von London und in demſelben Jahre befand er ſich auf der Ausſtellung des Vereins „Aegintha" in Berlin. Augenblicklich lebt er auch im Berliner zoologiſchen Garten. — Veilchenrabe. — Black-headed Jay. — Uraeca morada, *Azar.* — Pica cyanomelas, *Vieill.*, *Wagl.*; Corvus oenas, *Licht.*; Coronideus cyanomelas, *Burm.*; Cyanocorax cyanomelas, *Reichnw.*; Corvus cyanomelas, *Rss.*

Der **gemeine Blauheher** [Garrulus coeruleus, *Vieill.*] iſt an Kopf und Hals ſchwarz; das ganze übrige Gefieder erſcheint ultramarinblau; Flügel und Schwanz unterſeits ſchieferſchwarz; Augen ſchwarz; Schnabel und Füße ſchwarz. Er iſt etwa ſo groß wie der europäiſche Eichelheher (Länge 35 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 15 cm). Er iſt im innern Braſilien, vom Amazonenſtrom bis zum Laplata heimiſch, ſoll aber nirgends häufig ſein. Ebenſo kommt er nur ſelten und einzeln zu uns in den Handel. Er gelangte i. J. 1879 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam. Der Reiſende Mangelsdorff brachte ihn i. J. 1889 aus Braſilien mit, Fräulein Hagenbeck führte ihn in den Jahren 1891 und 1894 ein und augenblicklich befindet er ſich im zoologiſchen Garten von Berlin. Die Bezeichnung gemeiner Blaurabe iſt für ihn nicht zutreffend, da er weder zahlreicher in der Heimat, noch bei uns auf dem Vogelmarkt iſt als die Verwandten. — Azuur Gaai *(holl.)*. — Uraeca celeste, *Azar.* — Pica coerulea, *Vieill.*; Corvus azureus, *Temm.*; Pica azurea, *Wagl.*; Cyanurus azureus, *Swains.*; Cyanocorax azureus, *Gr.*; Garrulus coeruleus, *Hartl.*; Corvus cyanescens, *Licht.*; Coronideus coeruleus, *Burm.*, *Cab.*; Cyanocorax coeruleus, *Reichnw.*

Der **blauköpfige Grünheher** [Garrulus luxuosus, *Less.*] hat einen bläulichweißen Stirnſtreif; Oberkopf (ohne Haube), Wangenfleck unterhalb des Auges bis zum Schnabelgrund glänzendblau, Naſenfedern etwas dunkler; breiter Streif vom Schnabelgrund oberhalb des Auges bis zum Ohr, hintere Kopfſeiten und Kehle bis zur Oberbruſt ſammtſchwarz; Oberſeite grün, Flügel heller; die mittelſten Schwanzfedern glänzend blaugrün, die vier äußeren jederſeits ſtrohgelb, ebenſo ſind die Flügel unterſeits gefärbt; ganze Unterſeite von der Unterbruſt an gelbgrün; Augen ſchwarz; Schnabel ſchwarz; Füße bleigrau. Stark Droſſelgröße (Länge 27,8 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 13,8 cm). Seine Heimat iſt Texas, Mexiko, Guatemala und Honduras, wo er in baum- und buſchreichen Gegenden häufig

vorkommt, bis zu 2150 Meter über Meereshöhe. Er soll zweimal im Jahre brüten, und nach Mittheilungen von Sennett und Merill steht sein Nest meistens im dichtesten Walde oder Gebüsch etwa 3 bis 5 Meter über dem Boden. Wie das der übrigen Heher, denen er auch in der ganzen Lebensweise gleicht, ist es aus Zweigen und Würzelchen hergestellt und mit feinen Pflanzenstengeln ausgelegt, aber so dünn gebaut, daß von unten die Eier zu sehen sind. Das Gelege bilden 3 bis 4 Eier, welche matt gelblichweiß bis graugelbbraun, dicht umberbraun gefleckt und getüpfelt sind, besonders am dickern Ende. Er soll sehr vorsichtig, dabei jedoch so dreist sein, daß er bis in die Küchen oder Zelte kommt, um sich von den Tellern Futter zu holen. Dr. Merill berichtet, daß bei Fort Brown (in Texas) die Soldaten ihn zahlreich in mit Mais geköderten Fallen fangen. In die zoologischen Gärten von London und Amsterdam gelangte er zuerst i. J. 1876, und dann erschien er immer nur selten und einzeln bei uns im Handel. In neuerer Zeit jedoch führten ihn alle Großhändler häufiger ein und boten ihn zum Preise von 20 bis 30 Mk. für den Kopf aus. Gegenwärtig ist er übrigens auch im Berliner zoologischen Garten vorhanden. — Blaulappenheher, Goldheher, merikanischer Goldheher, merikanischer Blauheher, merikanischer Blaurabe; Grünheher, Prachtheher und Rio Grandeheher (in Amerika). — Mexican Jay, Green Jay, Rio Grande Jay. — Blauwkop Gaai (*Holl.*). — Pajaro verde (d. h. Grünvogel) am Rio Grande, Verde detoca, Sonaja, Pepe verde, merikanische Namen (*Nehrl.*). — Garrulus luxuosus, *Less.*; Xanthoura luxuosa, *Bp., Brd., Dress., Sumichr., Lawr., Merril, Senn., Shrp., Scl.*; Xanthoura guatemalensis, *Bp.*; Corvus peruvianus, *Licht.*; Cyanocorax peruvianus, *Cass.*; C. luxuosus, *Dubus, Scl.*, *Lawr., Reichnw.*; Cyanocitta luxuosa, *Dug.*; Xanthoura ineas, *var.* luxuosa, *Brd., Merr.*; Cyanocorax guatemalensis, *Scl. et Salv.*; Moore, *Tail.*, Xanthoura guatemalensis, *Lawr.*; X. incas, *var.* guatemalensis, *Brd.*; Cyanocorax cyaneapillus, *Cab.*; Xanthoura cyaneapilla, *Shrp.*; X. incas β cyaneapilla, *Dubois*; Xanthura luxuosa, *Salv. et Godm.*; Xanthocitta luxuosa, *Cab.*

Der **peruvianische Grünheher** [Garrulus peruvianus, *Gmel.*] ist dem vorigen ähnlich, aber an Rücken und Flügeln hell blaugrün; Stirnfedern borstig aufwärts gerichtet blau; übriger Oberkopf und Nacken bläulichweiß; Unterkörper blaßgelb. Er soll im westlichen Südamerika heimisch sein. Bisher dürfte er nur im Londoner zoologischen Garten i. J. 1872 lebend vorhanden gewesen sein. — Peruvianischer Goldheher, peruvianischer Blaurabe. — Peruvian Blue Jay. — Corvus peruvianus, *Gmel.*; Pica chloronotos, *Wagl.*; P. luteola, *Less.*; Garrulus peruvianus, *Orb.*; Cyanocorax peruvianus et peruanus, *Cab.*; C. yncas (*Bodd.*), *Gr., Scl.*; Xanthocitta peruviana, *Cab.*

Beeche's Blauheher [Garrulus Beecheyi, *Vig.*] führte i. J. 1886 Reiche in Alfeld bei Hannover lebend ein und sandte mir ein Weibchen zur Bestimmung zu. In demselben Jahr gelangte diese Art in den Amsterdamer zoologischen Garten. Das Männchen ist lebhaft purpurn gefärbt, Flügel und Schwanz wenig dunkler; ganzer Kopf und Hals nebst Unterkörper schwarz; Schnabel schwarz; Augen gelb; Füße graugelb; Länge 40 cm; Flügel 16,5 cm; Schwanz 19 cm (Salvin und Godman). Das Weibchen ist dem Männchen ähnlich, hat aber gelben Schnabel und (nach Grayson) graue Augen. Die Heimat dieses Hehers ist Mexiko. Grayson berichtet, daß der Vogel im Staate Simaloa viel häufiger sei als weiter im Süden. Er traf ihn gewöhnlich in den niedrigen, buschigen Wäldern, welche er den üppigen Waldungen in einigen Theilen des Landes vorzuziehen schien. „Seine Nahrung besteht in Würmern, Käfern und allerlei anderen Insekten und vielerlei Früchten. Er liebt ebenso Fleisch und Korn, wenn er solches bekommen kann." Hierher gehört auch der bereits i. J. 1853 in den

zoologischen Garten von Amsterdam gelangte Cyanocorax Geoffroyi, den Bonaparte nach einem von Offizieren der französischen Fregatte „Venus“ in Matzatlan erlegten Vogel beschrieb und den Salvin und Godman als Synonym zu dieser Art ziehen. — Gelbschnäbelige Blauelster (Reiche). — Beeche's Blaauwe Gaai und Geoffroy's Blaauwe Gaai *(holl.)*. — Pica beecheyi, *Vig.*; Cyanocorax beecheyi, *Fusch.*; Cyanocitta beecheyi, *Lawr.*; Xanthura beecheyi, *Sharp.*; Cyanocitta erassirostris, *Bp.*; Cyanocorax Geoffroyi, *Bp.*; Cyanolyca beecheyi, *Salv. et Godm.*

Der **schwarzblaue Blauheher** [Garrulus melanocyanus, *Hartl.*] wurde ebenfalls i. J. 1886 von C. Reiche in Alfeld lebend in den Handel gebracht, nachdem er allerdings bereits i. J. 1881 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt war. Sodann hatte Fräulein Hagenbeck aus Hamburg ein Par auf die Ausstellung des Vereins „Ornis“ in Berlin i. J. 1887 gebracht. Dieser Heher ist grünlich-himmelblau, Bürzel und Schwanz etwas dunkler; Kopf, Hals und Unterkörper bis zur Bauchmitte schwarz; übrige Unterseite bläulich; Schnabel schwarz; Füße dunkel graugelb. Länge 30 cm; Flügel 13,5 cm; Schwanz 16,5 cm. Seine Verbreitung erstreckt sich über Guatemala, Honduras und Nikaragua. Nach Mittheilungen von Salvin und Godman, welche auch die obige Beschreibung aufgestellt haben, ist der blauschwarze Heher ein Charaktervogel der niederen Gegenden des Hochlands von Guatemala. Er wird bis hinab zu den Ebenen von Salama und zuweilen, jedoch nur selten, auf dem Vulkan de Fuego in 2600 Meter Höhe gefunden. Bei Duenas ist er in einer Höhe von 1600 Meter der einzige Heher und lebt das ganze Jahr hindurch in den bewaldeten Theilen; er brütet im April und Mai und stellt ein loses Nest aus kleinen Zweigen in einem dichten Busche etwa 2 Meter über dem Boden her. Gewöhnlich bilden vier Eier das Gelege; sie sind ziegelroth, dunkler gefleckt. In Honduras beobachtete ihn Taylor als ziemlich gemein auf einer hochgelegenen Ebene zwischen Siguatepegua und Taulevi. — Schwarzschnäbelige Blauelster. — Blaauwzwarte Gaai *(holl.)*. — Garrulus [Cyanocorax] melanocyanus, *Hartl.*; Cyanolyca melanocyanea, *Cab., Salv. et Godm.*; Cyanocitta melanocyanea, *Bp., Scl. et Salv.*; Cyanocorax melanocyaneus, *Scl., Tayl., Schleg.*; Xanthura melanocyanea, *Sharp.*

Der **weißwangige Blauheher** [Garrulus formosus, *Swains.*] ist oberseits graublau; eine Haube auf dem Oberkopf schwarz, die langen Mittelfedern am Grunde grau; Hinterkopf und Nacken azurblau; eine Binde, welche die Kopfseiten und die Kehle umsäumt, schwarz; Kopfseiten und ganzer Unterkörper weiß; Flügel azurblau außengesäumt; Schwanzfedern ultramarinblau, die vier äußeren weiß gespitzt; Schnabel und Füße schwarz. Größe der europäischen Elster (Länge 60 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 30 cm, die seitlichen Federn 12,5 cm). — Weibchen dem Männchen ähnlich, aber die langen Haubenfedern ganz schwarz, Nacken schwarz; Hinterkopf verwaschen blau. Seine Heimat ist Mittelamerika und zwar Mexiko, Guatemala, Honduras, Nikaragua und Kostarika. Sumichrast, der ihn in Tehuantepec (Mexiko) beobachtete, bezeichnet ihn als eine der dort am weitesten verbreiteten Arten, die sich durch ihr zudringliches und lärmendes Wesen, wie solches allen Hehern eigenthümlich ist, bemerkbar macht. Salvin und Godman berichten, daß dieser Heher in Mexiko und Guatemala nur in heißeren Gegenden lebt und in großer Zahl in den Wäldern, welche an den Stillen Ozean grenzen, bis zu etwa 800 Meter über Meereshöhe vorkommt. Gegen die Reisenden dort

zeigte er ſich außerordentlich zutraulich und begleitete ſie oft, immerfort mißtönende Schreie ausſtoßend, in Flügen eine Meile weit und oft noch weiter, um dann plötzlich zu verſchwinden. Nur in den Thälern des Montagua-Fluſſes (Guatemala) fanden ihn die Genannten auch in anderen Oertlichkeiten, nämlich in dünnem, buſchigem Walde, den hauptſächlich Mimoſen bildeten. In Honduras traf ihn Taylor häufig auf der Tigre-Inſel im Golf von Fonſeca und von dort landeinwärts bis zum Fuß der Berge nördlich von den Comayagua-Ebenen. Ein Vogel dieſer Art war i. J. 1876 im Amſterdamer, ein andrer i. J. 1877 im zoologiſchen Garten von London vorhanden, und i. J. 1889 gelangte ein ſolcher von Antwerpen aus in den Berliner zoologiſchen Garten. — Haubenheher. — Swainson's Long-tailed Jay. — Bullock's Kuif Gai (*holl.*). — Pica formosa, *Steains.*; Garrula gubernatrix, *Temm.*; Cyanurus Bullocki, *Bp.*; Calocitta Bullocki, *Scl., Gr., Cab.*; Psilorhinus gubernatrix, *Gr.*; Pica Bullocki, *Wagl.*; Calocitta formosa, *Scl. et Salv., Lawr., Bull., Shrp., Nutt. et Ridgw., Per., Salv. et Godm.*; Cyanurus gubernatrix, *Tayl.*; Cyanocorax formosa, *Reichenw.*

*

Die letzte Sippe der Heher bilden die Graulinge, **Gimpel- oder Finkenheher** [Struthidea, *Gld.* s. Brachyprorus, *Cab.*], welche ſich bedeutſam von allen Verwandten unterſcheiden und deren beſondere Kennzeichen folgende ſind: Der Schnabel iſt kurz, ſchwach, hoch, ſeitlich zuſammengedrückt, am Grunde breit, an der Firſt ſtark gebogen, Dille nicht ganz gerade, ſondern wenig anſteigend; Naſenlöcher rund und unbefiedert; Flügel mittellang, dritte und vierte Schwinge am längſten; Schwanz lang und breit, gerundet; Füße kräftig, Zehen verhältnißmäßig ſchwach. Gefieder hart, nur unterſeits weich, kurz und glatt anliegend. Es iſt nur eine Art in Auſtralien bekannt, welche ſelten zu uns in den Handel kommt.

Der Gimpelheher [Garrulus cinereus, *Gld.*].

Als ein vorzugsweiſe intereſſanter Vogel tritt uns dieſer Heher nicht allein in ſeiner Erſcheinung und ſeinem Weſen, ſondern auch noch in einer beſondern Eigenthümlichkeit, nämlich ſeinem Neſtbau, entgegen. Er iſt im ganzen Gefieder bräunlichgrau; an Kopf, Hals, Rücken und Bruſt die Federn heller grau geſpitzt; Flügelfedern braun, an den Außenfahnen metallglänzend geſäumt; Schwanz ſchwarz, die Mittelfedern lebhaft metallgrün glänzend; Schnabel und Füße ſchwarz; Augen perlweiß, mit weißlichem Ring umgeben. Die Größe iſt erheblich geringer als die des europäiſchen Eichelhehers (Länge 29—30 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 15—17 cm). Das Weibchen iſt nicht verſchieden. Die Heimat des Gimpelhehers iſt Auſtralien und zwar nach Gould das Innere des Südens und Oſtens, wo ihn der Forſcher vornehmlich im Nadelholzwald in kleinen Flügen von 3 bis 4 Köpfen traf. „Sie hielten ſich im höchſten Wipfel der Bäume auf, wo ſie ſchnell und ruhelos von Zweig zu Zweig hüpften, dabei Flügel und Schwanz ausbreitend und auf- und niederſchwippend und rauhe, unangenehme Laute ausſtoßend. Ihr Benehmen ähnelt dem der auſtraliſchen Bergkrähe.“ Gilbert, der zuerſt Neſt und Eier fand, ſchreibt: „Auf der Suche nach Neuheiten ſtöberte ich mehrmals einen Gimpelheher von einem Baume auf, der in einem kleinen Strauchgehölz ſtand; ich glaubte ſicher, der Vogel habe dort ſein Neſt, konnte aber nur ein ſolches finden, welches ich für das einer Droſſelſtelze [Grallina, *Vieill.*] hielt. In kurzer Entfernung legte ich mich nieder, den Baum immer genau im Auge behaltend und war nicht wenig erſtaunt, als ich den Vogel von dem vermeintlichen Droſſel-

ſtelzennest Beſitz nehmen ſah. Sofort erkletterte ich den Baum und fand vier Eier, welche weiß waren, mit röthlichbraunen, purpurgrauen und grünlichgrauen Flecken, beſonders am dickern Ende; Maße 31 × 22 mm. Nach dem Ausſehen des Neſts konnte ich nur ſchließen, daß es ein altes Droſſelſtelzennest war, aber mit einer viel größern Menge Gras ausgelegt, als ich jemals in einem ſolchen Neſt beobachtet habe, wenn es jener Vogel ſelbſt bewohnte. Sollte ich mich täuſchen, ſo muß ich annehmen, daß das Neſt des Gimpelhehers dem jener Vögel genau gleicht, indem es einen großen Napf aus Lehm bildet und auch ebenſo angelegt iſt, auf einem wagerechten Zweige." Einige Tage ſpäter berichtet Gilbert noch weiter: „Am Abend traf ich wieder den Gimpelheher, den ich von einem Neſte wie das oben beſchriebene aufſcheuchte, und da der Bau neu erſcheint, ſo möchte ich glauben, daß er von dem Vogel ſelbſt hergeſtellt iſt, obwol er dem der Droſſelſtelze ſehr ähnlich ſieht; in dieſem Fall ſtand das Neſt weit vom Waſſer entfernt und keine Droſſelſtelze befand ſich in der Nähe. Es hatte ebenfalls eine dicke Lage von feinen Gräſern und ſchien ſoeben vollendet zu ſein, bereit zur Aufnahme der Eier." Gould bemerkt dazu, daß die beſchriebenen Neſter zweifellos ſolche des Gimpelhehers und nur denen der auſtraliſchen Bergkrähe und der Droſſelſtelzen ſehr ähnlich waren. „Alle drei Vögel bauen alſo gleiche Lehmneſter. Die Nahrung des Finkenhehers beſteht, wie die Unterſuchung des Magens ergeben hat, in Inſekten, namentlich Käfern."

Mit Genugthuung darf ich darauf hinweiſen, daß bei uns in Deutſchland der Beweis für die Richtigkeit der Beobachtungen, bzl. Annahmen von Gould und Gilbert erbracht worden, indem der Finkenheher zuerſt im Berliner Aquarium und dann mehrmals im Berliner zoologiſchen Garten ſein Neſt erbaut, im letztern ſogar Eier gelegt und Junge erbrütet hat — leider jedoch ohne daß die Jungen flügge geworden ſind. Brehm erzählt vom Neſtbau im Berliner Aquarium i. J. 1873 Folgendes. Als er bemerkte, daß das Pärchen niſtluſtig wurde, gab er ihm ein halbkugeliges Neſt aus Draht mit Gräſern ins Fluggebauer, und als ſie dieſes nicht benutzten, reichte er ihnen Lehm mit Haren vermiſcht. Sofort begannen ſie, einen wagerecht ſtehenden Aſt erſt oben, dann zu beiden Seiten hiermit zu beſtreichen und nachdem die eine Schicht getrocknet, trugen ſie immer weitere Schichten auf, bis eine Breite und Länge von je 7,5 cm erreicht war. Auf dieſem Grunde bauten ſie Kreiſe in die Höhe. „Es wollte mir ſcheinen, als führe das Weibchen allein den Bau aus. Es bringt den Lehm klümpchenweiſe herbei, befeuchtet ihn mit Speichel, durchknetet ihn ſorgfältig und trägt ihn dann langſam auf. Das ganze Neſt hat die Geſtalt eines mehr als halbkugeltiefen Napfes. Schon zum Aufbau der Scheibe verwendet der kluge Vogel Pferdehare; zur Herſtellung der Wandungen benutzt er ſie in reichlicher Menge derart, daß ſie allenthalben den Lehm zuſammenhalten und zur Befeſtigung des Ganzen weſentlich beitragen. Die Wandung des Neſts beſitzt unten eine Stärke von etwa 25 mm, oben am Rande von nur 15 mm. Die innere Auskleidung beſteht, falls ſie überhaupt vorhanden iſt, aus einer dünnen Schicht von Halmen und Haren."

Im zoologiſchen Garten von Berlin hat ein Pärchen Gimpelheher im Lauf der Jahre 1875 und 1876 viermal geniſtet. Das zweite Neſt, ſowie auch Eier und Junge erhielt ſeinerzeit Herr Profeſſor Dr. Peters für das Königl. zoologiſche Muſeum zu Berlin. Das Männchen des alten Pars, welches am 3. Oktober 1869 in den Berliner Garten gelangte, lebt heute noch dort in der Pflege des Herrn Meuſel; allerdings iſt es ſeit einigen Jahren blind, aber im übrigen

im besten Wohlsein. Ueber den Nestbau berichtete i. J. 1875 Herr Grumack, doch hat er verschiedene unrichtige Angaben gemacht, weshalb ich die nachstehenden Mittheilungen über den Brutverlauf nach Aufzeichnungen des Herrn Mensel gebe: Zur Anlage des Nests wählten sie stets einen Astwinkel und stellten um den wagerecht liegenden Ast herum das Nest her, sodaß der Ast im Nest zu sehen war. Ich kann mit Entschiedenheit behaupten, daß das Männchen nur die Baustoffe herbeibringt, das Weibchen dagegen auf dem Ast sitzt und sie verarbeitet und zwar schrägschichtig, so wie der Ast liegt, unten dick, oben dünn. Das Männchen knetete feines Heu mit dem Lehm, der in einem Napf hingesetzt worden, unter einander und trug diesen Lehm und die Halme dem Weibchen zu, welches allein arbeitete und nur ein unangenehmes Geschrei hören ließ, so oft das Männchen kam. Das Schmieren mit Speichel, wie Andere berichten, ist nicht richtig. Ich habe genau gesehen, wie das Weibchen von innen mit der Brust drückte und von außen mit dem Schnabel schmierte. Dabei wurde es wol vom Männchen mit neuem Baustoff überrascht, ließ das häßliche Geschrei erschallen und riß einen Theil des noch nassen Lehms los. Dieser wurde dann jedesmal am Boden von beiden Vögeln mit lautem Geschrei besehen und vom Männchen sehr begehrt. Da kam es dann vor, daß auch das Weibchen mit einem Halm nach oben flog. Es knetete mit den Füßen rund herum auf dem Nest, um den Halmen durch Verbindung mit dem Lehm den nöthigen Halt zu geben. Von dem durch das Andrücken und Antreten anhaftenden nassen Lehm mußte das Weibchen sich öfter das Gefieder und die Füße reinigen. War das Nest trocken, so konnte man täglich beobachten, wie die Vögel daran umänderten. Zuweilen mochte der Bau ihnen nicht gefallen; dann rissen sie bis zu einer bestimmten Stelle Alles wieder ein und bauten von neuem. Am stärksten ist das Nest, wie schon gesagt, unten in der Mitte. Ich habe auch darauf achten müssen, ob beim Ablösen während des Brütens die Vögel den Kopf nach der Hochseite bringen würden. Dies ist aber niemals geschehen, sondern ich sah sie stets unten quer sitzen, sodaß Herr Dr. Bodinus u. A. meinten, der obre Theil des Nests sei nur zum Schutz der Jungen da. Selbst beim Füttern der letzteren betraten die Alten niemals die dünnere Wand. Während des Streichens hatten sie übrigens auch im obern Theil Schutz gesucht. Ueber Nacht saß der andre Vogel oberhalb des Nests, seitlich hart gegen den Baumstamm gedrückt, sodaß wer es nicht wußte, ihn kaum sah. Während die Gimpelheher sonst bei der geringsten Störung schreien, ging es beim Brüten ganz still zu. Wollte man das Wechseln sehen, so mußte man sich sehr ruhig verhalten. Es geschah in der Voliere wie im Käfig nur, wenn Niemand zu bemerken war. Machten die Frauen den Käfig rein, so brüteten die Vögel gemeinsam und flogen nicht umher. Einmal wurde ein Tuch vorgehängt, was die Vögel so sehr ärgerte und beunruhigte, daß wieder Alles offen blieb. Sogar das Namenschild mußte ich fortnehmen. Und nun lugte der

Vogel über den Rand herüber, den Kopf angedrückt. Bei dem Wechseln und beim Füttern scheinen sich diese Heher förmlich etwas zu erzählen, wobei sie sich dicht an einander anschmiegen; erst dann gehen sie an die Arbeit. Das Füttern geschieht seitens des Männchens öfter als seitens des Weibchens. Letztres sah aber jedesmal nach, wenn das Männchen Futter gegeben hatte und nahm zuweilen sogar noch aus den Schnäbeln der Jungen das Futter wieder heraus. Auch gab das Männchen, wenn das Weibchen es haben wollte, die Würmer auf den Erdboden, wo letztres sie dann in den Schnabel nahm. Beim Fressen des Spitzsamen geschah dies aber niemals. Selten sah man einen der beiden Gatten allein im Futternapf sitzen, sondern wenn es irgend anging, saßen beide eng an einander gedrängt und sich förmlich unterhaltend. Ueberhaupt sind sie fast immer zusammen, sogar des Nachts. Beide zeigten sich sehr unverträglich gegen rothe Kardinäle, auch gegen einen Hokko, und als wir während des zweiten Nestbaus die Paradisvögel täglich eine Stunde freifliegen lassen wollten, ging dies ebenfalls nicht an. Man kann sich keine schnelleren Springer denken als die Gimpelheher. Die beiden letzten Bauten führte das Pärchen in dem jetzigen Straußenhause auf. Dort wurde dem einen bereits zwei Monate alten Jungen der letzten Brut von einer weißen Rabenkrähe der Kopf eingehauen." Die Eier beschreibt Grunack als ziemlich zartschalig, auf weißgrünlichem Grunde, am stärkern Ende mit mehr oder weniger großen rostbraunen, theilweise verwaschenen Flecken bedeckt; Länge 32 mm, Breite 23 mm. Neuerdings ist der Gimpelheher öfter lebend bei uns eingeführt worden.

Der **Gimpelheher (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 166)** heißt noch Finkenheher oder Grauling. — Grey Struthidea. — Grijze Glaucopus *(holl.)*.

Nomenclatur: Struthidea cinerea, *Gld.*; Brachysloma cinerea, *Swains.*; Brachyprorus cinereus *Cab., Reichnw.*

* * *

Als vorzugsweise beliebte Rabenvögel gelten die Angehörigen der Unterfamilie **Flötenvögel** [Gymnorhina, *Gr.*], auch Pfeifkrähen genannt, von denen eine Anzahl Arten seitens mancher Ornithologen als Lärmkrähen [Strepera, *Less.*] getrennt werden, während andere beide ohne weiteres vereinigen. Gould bezeichnet die Flötenvögel übrigens als den Würgern nahestehend. Ihre Kennzeichen sind folgende: Schnabel kräftig, kegelförmig, mittellang, fast gerade, am Grunde breit und flach, seitlich zusammengedrückt, an der Spitze hakig übergebogen; Nasenlöcher schlitzförmig oder rund und nicht von Borstenfederchen überdeckt; Flügel lang und spitz, dritte und vierte oder vierte bis sechste Schwinge am längsten; Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten, sanft gerundet oder gestuft; Füße echt rabenartig. Größe etwa der unserer europäischen Krähen gleich. Gefiederfärbung schwarz und weiß. Es sind elf Arten bekannt, welche nur in Australien leben. Hinsichtlich ihrer ganzen Lebensweise und auch in der Ernährung zeigen sie mit den Krähen viel Uebereinstimmendes. Meusel meint, sie stehen in der Mitte zwischen Kolkrabe und Dohle. Ihre Nahrung besteht nach Gould's Angaben vornehmlich in Grashüpfern oder Heuschrecken, sowie allerlei anderen kleinen Thieren, doch auch in Früchten und Sämereien. Der genannte Reisende hebt hervor, daß die Flötenvögel durch ihr lebhaftes Wesen und ihre stattliche Er-

scheinung einen Schmuck des Landes bilden. Mehrere Arten, die eigentlichen Flötenvögel, lassen klangvolle, weithin schallende Flötentöne hören, die Lärmkrähen dagegen nur einen schrillen Ruf. Sie alle schweifen meistens in kleinen Flügen von 4—6 Köpfen, wie es scheint die Alten mit den Jungen, umher und kommen auch auf das bebaute Land und die Obstgärten der Ansiedler, wo sie erheblichen Schaden unter den Früchten und Körnern verursachen können. In vielen Gegenden Australiens werden sie gegessen und ihr Fleisch gilt als gut und sogar wohlschmeckend. Sie bauen gewöhnlich, ebenfalls wie die Krähen, offene, napfförmige Nester aus Stengeln und anderen groben Stoffen, ausgelegt mit Gräsern oder sonstigem weichen Material. Drei bis vier bunte Eier bilden das Gelege.

Bisher sind sieben Arten lebend eingeführt worden. Eine Flötenvogel-Art gelangt nicht selten in den Handel, während alle übrigen nur beiläufig auf den Markt kommen. Man sieht sie, auch die erstre, fast nur in den öffentlichen Naturanstalten, kaum oder gelegentlich einmal bei einem Liebhaber. Die Flötenvögel sind als gelehrig geschätzt und werden vornehmlich überaus zahm und zutraulich. Den großen sprechenden Papageien gleich hält man sie im Käfig oder auf dem Ständer und hier zeigen sie im allgemeinen die bei den Krähenvögeln überhaupt geschilderten Vorzüge und Schattenseiten. Einzelne vorzugsweise begabte Flötenvögel lernen vortrefflich Melodien nachpfeifen; so berichtete Fräulein Chr. Hagenbeck von einem solchen im Besitz ihres Vaters; welcher eine Liederweise und mehrere Signale rein und tadellos durchflötete, während die meisten allerdings nur eine Strofe oder ein kleines Stück zu erlernen pflegen. Immer aber, auch bei den letzteren, sind die Töne rein und ungemein klangvoll, und lediglich oder doch vorzugsweise darin dürfte der Werth eines Flötenvogels für den Liebhaber liegen. Ein Tasmanischer Flötenvogel, dieselbe Art, von welcher Gould angibt, daß sie befähigt sei, menschliche Worte nachzusprechen, hat zur Zeit Brehm's im Berliner Aquarium mehrere Worte gesprochen. Der Vogel ging später in den Besitz des zoologischen Gartens von Berlin über, wo er so zahm und zutraulich war, daß er frei herumlaufen durfte. Dort hat ihn der Wärter Meusel sprechen gehört, der mir die vorstehende Mittheilung machte. Immerhin dürfte ein sprechender Flötenvogel zu den Seltenheiten zu zählen sein. Eigentlich bösartig wie manche anderen Krähen sind diese nicht, wenngleich allerdings allerlei kleine Thiere, sowie ganz junge Kinder auch vor ihnen behütet werden müssen, da sie mit dem scharfen, spitzen Schnabel namentlich den letzteren gefährliche Verwundungen beibringen könnten. Anspruchslos und ausdauernd im Käfig, sind sie besonders so kräftig, daß man sie schon mehrfach im ungeheizten Zimmer ohne Nachtheil überwintert hat. Herr Aug. F. Wiener in London hielt Flötenvögel jahrelang im Freien, nur durch ein Dach und eine Mauer gegen Regen und Wind geschützt. Im Park von Beaujardin bei Herrn

Baron von Cornely erbaute ein Par ein großes Nest aus Reisern, aber weder dort, noch anderwärts ist bisher eine volle, glückliche Züchtung erreicht worden. Ihre Preise sind sehr verschieden und stehen je nach dem Grade der Zähmung und Abrichtung auf 30 bis 60 Mk. für den Kopf. Allen hierhergehörenden Vögeln bietet man, als Allesfressern, möglichst mannigfaltige Nahrung. Muß ein Flötenvogel stets in der Stube gehalten werden, so gebe man ihm immer etwas gekochtes Fleisch und nur hin und wieder ganz wenig rohes. Als Hauptfutter reiche man das Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen mit Möre überrieben und zur Abwechselung reichlich mit Garneelenschrot oder Maikäfer- u. a. Kerbthierschrot versetzt. In den zoologischen Gärten werden gerade die Flötenvögel mit einem Mischfutter aus gekochten Kartoffeln, Mören, hartgekochtem Ei, Alles in Würfel gehackt, nicht selten zu Tode gefüttert. Hat man einen solchen draußen auf dem Balkon, im Gartenhaus oder frei auf dem Hof, so gebe man zeitweise reichlich rohes Fleisch und allerlei andere Fleischabgänge. Als Zugabe gewähre man dann aber immer gutes Weißbrot, gut gekochte Kartoffeln und ein wenig von allen übrigen menschlichen Nahrungsmitteln, mit Ausnahme stark saurer und scharf gewürzter Speisen. Wohlthätig für jeden solchen Vogel ist auch die Darreichung von etwas guter Frucht je nach der Jahreszeit. Im Berliner zoologischen Garten werden nach Angaben Meusel's die Flötenvögel mit Pferdeherz und dann mit einem Mischfutter aus Kartoffeln, Semmel und Fleisch, mit Zucker überstreut und mit Mäusen gefüttert.

Der schwarzrückige Flötenvogel [Gymnorhina tibicen, *Lath.*].

In den Naturanstalten, ebensowol in zoologischen Gärten, wie auch z. B. im Berliner Aquarium, bildet ein Flötenvogel immer einen besondern Anziehungspunkt für zahlreiche Besucher. Der schwarzrückige Flötenvogel ist an Oberkopf, Kopfseiten, Rücken, Schulterdecken, Schwingen, breiter Endbinde des Schwanzes und der ganzen Unterseite schwarz; Hinterhals, eine Binde über den Flügel, Unterrücken, Ober- und Unterschwanzdecken und die Schwanzfedern am Grunde weiß; Schnabel am Grunde bläulichaschgrau, an der Spitze schwarz; Augen lebhaft röthlichbraun; Füße schwarz. Nahezu Krähengröße (Länge 43—44 cm; Flügel 27 cm; Schwanz 14 cm). Gould gibt als die Heimat Neusüdwales an und glaubt, daß die Art auf diesen Theil des australischen Festlandes beschränkt sei. Er bezeichnet sie als schönen und dreisten Vogel, der die Weiden und Gärten der Ansiedler schmücke und belebe und bei Schutz vor Störungen und Verfolgungen so zutraulich und zahm werde, daß er bis dicht an die menschlichen Wohnungen herankomme und in Familien von 6 bis 10 Köpfen um dieselben herum, auf den Höfen u. a. sitze. Sein Morgenlied sei nicht weniger anziehend, als sein buntes Gefieder angenehm für das Auge erscheine. „Seine Töne zu beschreiben, liegt außer der Macht meiner Feder, und ich bedaure nur, daß meine Leser sie nicht, wie ich, in der Freiheit hören können oder daß der Vogel nicht häufiger eingeführt wird, denn einen mehr Vergnügen gewährenden und leichter zu haltenden Bewohner des Vogelhauses kann es nicht geben. Er ernährt sich nur von Insekten, die er hauptsächlich auf dem Boden findet, und die Zahl der Grashüpfer, Heuschrecken u. a., die er verschlingt, ist eine ungeheure. In der Gefangenschaft lebt er von thierischer Nahrung jeder Art, und Beren und Früchte wird er zweifellos auch annehmen. Offenes Land und Ebenen mit Baumgruppen sind sein Lieblingsaufenthalt, daher ist das Innere des Landes von ihm mehr bevorzugt als die Küstengegend. Die Brutzeit beginnt im August und währt gewöhnlich bis zum Januar; jedes Par macht in der Regel zwei Bruten. Das Nest ist rund, tief und offen, außen aus Stengeln, Blättern,

Wolle u. a. hergestellt und innen mit feineren Stoffen ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege, die ich leider nicht beschreiben kann, da ich versäumte, sie während meines Aufenthalts in Neusüdwales mir zu beschaffen." Nach Hutton's Angabe ist diese Art auf Neuseeland durch europäische Kolonisten eingeführt. Dr. Karl Bolle schrieb i. J. 1856 von einem Flötenvogel dieser Art, den er im Londoner zoologischen Garten hörte: „Den außerordentlich seltsamen Tönen dieses wundervoll toubegabten Vogels wird man nicht müde zuzuhören. Mir war er schon von 1851 her in gutem Andenken geblieben. Er scheint auch fremde Stimmen nachzuahmen, denn der eine krähte wie ein Hahn." Von einem schwarzrückigen Flötenvogel im zoologischen Garten von Hannover berichtete Herr Dr. Seitz i. J. 1890: „Er ist der possirlichste Vogel, den ich jemals gesehen habe. Jung eingefangen gewöhnt er sich so sehr an den Menschen, daß er stets dessen Gesellschaft sucht. Will er spielen, so legt er sich auf den Rücken und zappelt mit den Beinen; er läßt sich streicheln und liebkosen und läuft den Kindern nach wie ein Hund. Die schwersten Strofen lernt er leicht nachpfeifen, und die tiefe Stimmlage, sowie der melancholische Klang seines Gesangs erregt die gerechte Bewunderung des Publikums. Freilich kommen die unterhaltenden Eigenthümlichkeiten der Flötenvögel in zoologischen Gärten nur wenig zur Geltung; aber doch schaut sich der unkundige Besucher überrascht um, wenn der Vogel unerwartet seinen melodischen Ruf erschallen läßt. Es empfiehlt sich stets, ihn mit einem oder mehreren seinesgleichen zusammen zu halten, da er in der Einsamkeit oder mit anderen Vögeln zusammen sehr an Munterkeit einbüßt. Der Preis eines Flötenvogels auf dem Vogelmarkt in Sidnen beträgt 1 bis 2 Mark. Meine derartigen Vögel fütterte ich in Australien nur mit rohem Fleisch, wobei sie trefflich gedihen und jedes Klima gut ertrugen." In überschwänglicher Weise schildert ihn A. E. Brehm: „Schon der schweigsame Vogel zeigt sich der Theilnahme werth; ungemein anziehend aber wird er, wenn er eines seiner sonderbaren Lieder beginnt. Ich habe Flötenvögel gehört, welche wunderherrlich sangen, viele andere aber beobachtet, die nur einige flötenartig verbundene Töne hören ließen. Jeder einzelne Laut des Vortrags ist volltönend und rein; nur die Endstrophe wird gewöhnlich mehr geschnarrt als geflötet. Unsere Vögel sind, um es mit zwei Worten zu sagen, geschickt im Ausführen, aber ungeschickt im Erfinden eines Liedes, verderben oft auch den Spaß durch allerlei Grillen, welche ihnen gerade in den Kopf kommen. Gelehrig im allerhöchsten Grade, nehmen sie ohne Mühe Lieder an, gleichviel ob dieselben aus beredtem Vogelmund (!) ihnen vorgetragen oder ob sie auf einer Drehorgel und anderweitigen Tonwerkzeugen ihnen vorgespielt werden. Sämmtliche Flötenvögel, welche ich beobachten konnte, mischten bekannte Lieder, namentlich beliebte Volksweisen, in ihren Gesang; sie scheinen dieselben während der Ueberfahrt den Matrosen abgelauscht zu haben. Bekannte Menschen werden regelmäßig mit einem Liede erfreut, Freunde mit einer gewissen Zärtlichkeit begrüßt. Die Freundschaft ist jedoch leichter verscherzt als gewonnen; denn nach meinen Erfahrungen sind diese Raben sehr heftige und jähzornige, ja rachsüchtige Geschöpfe, welche sich bei der geringsten Veranlassung oft in recht empfindlicher Weise ihres Schnabels bedienen. Erzürnt, sträuben sie das Gefieder, breiten die Flügel und den Schwanz aus und fahren wie ein erboster Hahn gegen den Störenfried los. Auch mit ihresgleichen leben sie viel im Streit und Kampf und andere Vögel fallen sie mörderisch an." Soweit ich selbst beobachten konnte, muß ich sagen, daß die Angaben Brehm's inbetreff der Gelehrigkeit des Flötenvogels von vornherein übertrieben sind. Von den zahlreichen verschiedenen Flötenvögeln, welche ich im Lauf der Jahre vor mir gehabt, ergab sich kein einziger als hervorragend begabt. Die

Naturlaute sind klangvoll und ertönen langgezogen und sehr langsam, aber mit nur wenig Abwechselung, immer in gleicher Weise. Auch werden sie unterbrochen oder doch beendigt durch allerlei seltsame schnarrende Laute. Mit dem Nachahmen der Vogellieder dürfte es sein eigenes Bewenden haben. Zu namhafter Kunstfertigkeit hierin wird es der doch immerhin ungeschlachte Krähenvogel wol schwerlich bringen. Dagegen habe ich gehört, daß ein solcher im Berliner Aquarium ein Reitersignal ziemlich vollständig und eine Liederweise wenigstens in einigen Strofen ungemein wohllautend nachflötete. In welchem Grade, wie und wieviel Sprachbegabung er entwickelt, vermag ich leider nicht anzugeben. Während diese Art in den zoologischen Garten von Amsterdam bereits i. J. 1847 gekommen ist, gelangte sie in den Londoner Garten erst merkwürdigerweise spät, nämlich i. J. 1882, und überhaupt wird sie nur selten lebend eingeführt.

Der schwarzrückige Flötenvogel heißt noch blos Flötenvogel. — Piping Crow, Black-backed Piping Crow; Piping Crow-Shrike (*Gld.*) — Fluitvogel (*holl.*) — Ca-ruck, Eingeborene von Neusüdwales (*Gld.*).

Nomenclatur: Coracina tibicen, *Lath.*; Barita tibicen, *Temm.*; Cracticus tibicen, *Vig. et Horsf.*; Gymnorhina tibicen, *Gr., Gld., Ras.*; Strepera tibicen, *Reichnw., Br.* [Piping Roller, *Lath.*].

Der weißrückige Flötenvogel [Gymnorhina leuconota, *Gld.*] kommt häufiger als seine Verwandten in den Handel. Er ist an Nacken, Rücken, Bürzel, Flügeldecken, Grundhälfte der Flügel, oberen und unteren Schwanzdecken und Schwanzfedern am Grunde weiß; das ganze übrige Gefieder ist schwarz und die Schäfte der Schwanzfedern sind auch am weißen Grunde schwarz; Schnabel bläulich, nach der Spitze zu in Schwarz übergehend; Augen hellbraun; Füße schwärzlichgrau. In der Größe ist er dem vorigen gleich. Das Jugendkleid soll den Rücken grau gewölkt und den Schnabel mehr grau haben. Seine Verbreitung erstreckt sich nach Gould's Mittheilung über Südaustralien, Viktorialand und Neusüdwales. Der Forscher selbst traf ihn in Neusüdwales nicht, dagegen ziemlich häufig in Südaustralien. Dieser Vogel zeigte sich scheuer als der Verwandte, sodaß er nur schwierig die für seine Sammlung nothwendige Anzahl erlangen konnte. „Ebenen und offene bergige Gegenden sind die Oertlichkeiten, welche er bevorzugt. Er lebt viel auf dem Boden und verzehrt Heuschrecken oder allerlei andere Insekten. Mit großer Leichtigkeit läuft er über den Boden und unternimmt oft weite Flüge über die Ebenen von einer Baumgruppe zur andern. Der gleiche reine Ton und das frühe Morgenlied kleiner Gesellschaften, welche auf einem kahlen Enkalyptenzweige sitzen, scheint allen Flötenvögeln eigenthümlich zu sein. Die Brutzeit fällt in den September und Oktober. Das Nest wird in der aufrechtstehenden Gabel eines Gummi- oder Mahagonibaums aus trockenen Stengeln, groben Wurzeln und Zweigen hergestellt und ist mit trockenen Gräsern ausgelegt. Drei Eier bilden das Gelege; sie sind matt bläulichweiß, zuweilen röthlich schelrend, mit breiten bräunlichrothen Zickzackstreifen, manche auch mit schwarzen oder umberbraunen Flecken. Maße 29 × 26 mm." Er gelangte i. J. 1858 zuerst in den zoologischen Garten von Amsterdam und i. J. 1862 in den von London, wo er immer vorhanden war. Ebenso ist er in allen übrigen Naturanstalten und auf den Ausstellungen stets zu finden. Inbetreff seiner liegen auch interessante Mittheilungen seitens mehrerer Liebhaber vor.

Bereits i. J. 1856 erzählte Dr. Kaup in Darmstadt von seinem weißrückigen Flötenvogel: „Während ich dies schreibe, sitzt er mir auf dem Arme und treibt alle nur möglichen Neckereien, so verwischte er die erste Hälfte meines Briefes, den er so

bearbeitete, daß ich die andre Hälfte noch einmal abſchreiben mußte. Dieſer Vogel verſteht mich vollſtändig, und wenn ich ihm ſage und zwar zuweilen ganz leiſe: Nun, Bäbchen, geh' in deinen Käfig, ſo ergibt er ſich geduldig darein und marſchirt gehorſam hinein. Er fürchtet ſich nur vor einem Weſen, und dies iſt ein ausgeſtopfter Haſe. Gegen alle übrigen Geſchöpfe zeigt er eine grenzenloſe Kühnheit, und wer in mein Zimmer tritt, wird, gleichviel ob Weib oder Mann, ſofort angegriffen. Bis jetzt hat er mehrere Stücke, namentlich Signalrufe, prachtvoll gelernt; zum Sprechen ſcheint er keine Anlage zu beſitzen. Einmal glaubte ich, daß er Kunſtſinn beſäße, indem er rundgeſchnittene Blätter Papier in einen Kreis legte. Er that dies jedoch nur einmal und nicht wieder. Wie alle Raben iſt er ein großer Dieb und auf alles Glänzende ſehr verſeſſen. Mit dem Schnabel klappt er durch Zuſammenſchlagen wie der Storch." Major A. von Homeyer beobachtete an einem Flötenvogel, der im Jugendkleide in den zoologiſchen Garten von Frankfurt a. M. gelangte, die Verfärbung zum Altersкleide. Er ſchrieb i. J. 1859: „Der Vogel zeigte die Farben nicht ſo rein wie der alte; das Dunkle war nicht reinſchwarz, das Helle nicht weiß, ſondern hell bläulichſchieferfarben. Im zweiten Jahr erſchien dieſe Färbung faſt weiß, mit ſchieferfarbenen Kanten; im dritten Jahr endlich wurde ſie reinweiß und die übrigen Körpertheile glänzend ſchwarz. Die Mauſer ſcheint in den September zu fallen. Der weißrückige Flötenvogel iſt im wohltönenden Flöten vieler, oft ſehr verſchiedenartiger pirolartiger Strofen ein Meiſter; der Ton iſt angenehm, voll und wird nie langweilig. Man kann ihn übrigens durch tiefes Pfeifen mit dem Munde täuſchend nachahmen, ich wenigſtens unterhalte mich oft ſo mit meinem lieben Vogel, der mich zuweilen aus dem entlegenſten Theil des Gartens zu ſich zu rufen ſucht. Komme ich dann, ſo legt er ſich im Käfig auf den Rücken und wartet, bis ich ihn liebkoſe, dabei ſchließt er wohlgefällig die Augen. Gehe ich fort, ſo läuft er krähenartig ſchrittweiſe im Käfig auf und ab und ſpringt auf eine Trittſtange, um von neuem mit Pfeifen zu beginnen. Der Kaup'ſche Vogel, welcher vom Frankfurter Garten erworben wurde, iſt nicht ſo liebenswürdig, ſondern hackt nach der Hand; ſein Flötenton iſt ein wenig tiefer."

Herr Gudera, damals in Leipzig, jetzt in Wien, beobachtete i. J. 1874 einen weißrückigen Flötenvogel als eifrigen und geſchickten Mäuſefänger: „Er lauſcht vor dem Tuffſteinfelſen, in welchem die Mäuſe ſich gern einniſten möchten, wol ſtundenlang regungslos und ſobald ein Mäuschen ſich unvorſichtig hervorwagt, packt er es mit fabelhafter Hurtigkeit und ſpielt katzenartig damit, bis er es endlich getödtet hat." Von einem Flötenvogel, den er ſeit ſieben Jahren beſaß, berichtete Herr Theodor Mayer in der „Gefiederten Welt" i. J. 1879: „Seiner aufrechten, ſtolzen Haltung und ſeiner ſicheren, kühnen Bewegungen wegen hielt ich ihn für ein Männchen. Er war leidlich zahm, wenigſtens furchtlos, und ich verſuchte, durch Vorpfeifen ihm eine Melodie beizubringen; allein er pfiff nach etwa einem Vierteljahr nur die erſten drei Noten richtig, während ein in der Nähe hängender Star die ganze Melodie nebenbei lernte. Der Flötenvogel brachte es auch zu nichts weiterm mehr, doch ließ er nicht ſelten ſeine wahrſcheinlich natürlichen Flötentöne hören, und ich begnügte mich mit denſelben. Ich hielt ihn in einem großen, 2 Mtr. hohen, 1 Mtr. breiten und 80 cm tiefen Käfig, der im Sommer im Freien, im Winter im Vorplatz des Hauſes ſtand. Oft war ſein Waſſergefäß eingefroren, aber er blieb immer geſund und hielt ſein Gefieder im tadelloſen Zuſtande. Seit dem 25. April ſteht er nun wieder im Freien, und ich bemerkte eine beſondre Freundlichkeit und Zärtlichkeit

an ihm, wenn ich an seinem Käfig vorbei oder auf denselben zu ging. Er schlug mit den Flügeln, duckte sich auf die Sitzstange, drängte sich mit der Seite ans Gitter und ließ sich streicheln, schnäbelte am Finger ohne zu beißen und ließ dabei zarte, schmeichelnde Töne vernehmen. Gestern Morgen nun lag auf dem Käfigboden ein zerbrochenes frisches Ei von der Größe eines Taubeneies, mit grünlicher Grundfarbe und röthlichen Sprenkeln. Wahrscheinlich hat der Vogel auf der Stange sitzend das Ei gelegt und herunterfallen lassen. Irgendwelche Bemühungen oder Versuche zu einem Nestbau habe ich nicht an ihm beobachtet, obgleich verschiedene Gegenstände, die er dazu hätte zusammentragen können, in seinem Käfig lagen, z. B. Holzreiser, Nußschalen, Federn, Papierschnitzel u. a. m." Der genannte Vogelwirth sandte mir die Schalenreste des Eies zu und erbat sich Rathschläge für einen Züchtungsversuch, mit dem Bemerken, daß er sich bemühen wolle, zu dem Weibchen ein Männchen zu erlangen und dem Pärchen dann ein Zimmer als Brutraum zur Verfügung stellen werde. Ich rieth ihm, er möge, sobald er ein richtiges Pärchen habe, dasselbe in ein Zimmer allein bringen, da kleinere Genossen von ihm getödtet werden, während größere das Zuchtpar stören würden. Als Nistvorrichtung empfahl ich eine flache Korbschale, einen oben offenen Kasten, auch starke passende Aeste für ein freistehendes Nest anzubringen und als Baustoffe wennmöglich ein geraubtes frisches, sorgfältig aus einander gezupftes Krähennest. Leider ist der Züchtungsversuch dann doch nicht zustande gekommen, jedenfalls weil kein Männchen zu beschaffen war. Dagegen theilte Herr Baron von Cornely mit, daß ein Pärchen Flötenvögel dieser Art, welche er im Park Beaujardin (bei Tours) mit beschnittenen Flügeln freilebend hielt, im Monat Mai dort ein großes Nest erbaute. „Dasselbe war aus Holzreisern hergestellt und stand in ungefähr 2 Mtr. Höhe in einer Tanne. Jede Störung wurde vermieden und so auch nicht ermittelt, ob Eier gelegt worden oder nicht. Da, eines Morgens, fand man einen der Flötenvögel todtgebissen unter dem Baume; der andre war verschwunden. Es wurde nun ein mit Strychnin vergiftetes Taubenei ins Nest gethan, und zwei Tage darauf lag ganz in der Nähe des Baumes ein vergifteter Iltis."

Der weißrückige Flötenvogel (Abbildung s. Tafel XVIII, Vogel 89) heißt noch Mäusefänger. — White-backed Piping Crow; White-backed Crow-Shrike *(Gld.)*. — Witrug Fluitvogel *(holl.)*. — Goörebat, bei den Eingeborenen von Westaustralien *(Gld.)*.

Nomenclatur: Barita tibicen, *Quoy et Gaim.*; Gymnorhina leuconota, *Gld.*, *Rss.*; Strepera leuconota, *Reichnw.*

Der **tasmanische Flötenvogel** [Gymnorhina organica, *Gld.*] soll vom weißrückigen Flötenvogel nur durch schwarzen Bürzel verschieden sein. Nur von dieser Art gibt Gould die Beschreibung des Weibchens an: Nacken und Rücken grau, die ersten Schwingen und die Spitzen der Schwanzfedern bräunlichschwarz. Die Heimat ist, nach Gould's Mittheilung, die Insel Tasmania und hier soll der Vogel nur auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt sein. Das Morgenlied mehrerer auf einem abgestorbnen Baumzweige sitzender Vögel dieser Art bestehe in einer Reihe von Tönen, welche denen einer verstimmten Handorgel ähneln; nach denselben haben die Kolonisten sie Orgelvögel benannt. „Dieser Flötenvogel ist leicht zähmbar und besitzt in außerordentlichem Grade Nach-

ahmungsfähigkeit, lernt leicht verschiedene Melodien nachflöten und auch Worte nachsprechen. Daher kann er als unterhaltender und zugleich als Schmuckvogel für die Volieren oder den Käfig gelten. In der Ernährung und im Nestbau stimmt er mit den Verwandten überein. Das Nest fand der Forscher auch mit Rindenstreifen und Büscheln einer Art Sumpfgras durchwebt und mit Schafwolle und einigen Federn ausgefüttert. „Es hatte 25 cm im Durchmesser und war 10—12,4 cm tief. Vier Eier bildeten das Gelege; sie sind grünlichaschgrau, besonders am dickern Ende mit umberbraunen und blaugrauen Flecken; Maße 35 × 25 mm. Die Jungen haben beim Nestverlassen das Gefieder der Alten und scheinen während der ersten zehn Monate ihres Lebens mit diesen zusammen zu bleiben." In den zoologischen Garten von London gelangte diese Art in den Jahren 1863 in zwei Köpfen und 1879 in einem Kopf. In den Amsterdamer Garten kam sie erst i. J. 1885 und im Berliner zoologischen Garten befindet sie sich seit d. J. 1895. Ueberhaupt wird sie nur sehr selten und einzeln lebend eingeführt. Hinsichtlich des einen bisher als Sprecher vorgekommenen Vogels dieser Art bitte ich S. 718 nachzulesen. — Tasmanian Piping Crow; Tasmanian Crow Shrike *(Gld.)*; Organ Bird und White Magpie der Kolonisten *(Gld.)*. — Orgelvogel (holl.). — Cracticus hypoleucus, *Gld.*; Gymnorhina hypoleuca, *Cab.*; G. organicum, *Gld.*; Strepera organica, *Reichnw.*

Die **gefleckte Würgerkrähe** [Strepera graculina, *White*] ist schön blauschwarz; erste Schwingen am Grunde und Schwanzfedern am Grunde und an der Spitze, einschließlich der Schäfte, ferner die Unterschwanzdecken reinweiß; Augen gelb; Schnabel und Füße schwarz. Größe der europäischen Saatkrähe. Weibchen nur ein wenig kleiner. Bei den Jungen sind nach Gould die Schnabelwinkel mehr fleischfarben und lebhafter gelb als bei den Alten. Ueber ganz Neusüdwales verbreitet, bewohnt diese Art, wie der genannte Forscher mittheilt, die Büsche nahe den Küsten und im Berggebiet und auch die Eukalyptenwälder, welche die Ebene und mehr offenes Land umsäumen. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Beren und Früchten. „Sie lebt mehr auf Bäumen als die Verwandten; wie diese sieht man sie in kleinen Gesellschaften von 4 bis 6 Köpfen, jedenfalls Alten und Jungen, nur selten einzeln oder parweise. Im Fluge lassen sie einen sonderbaren lauten Schrei hören. Das Nest, welches auf den Zweigen niedriger Bäume steht, ist groß, rund, offen und napfförmig, aus Stengeln gebaut und mit Mos und Gräsern ausgelegt. Drei bis vier Eier bilden das Gelege." Im Londoner zoologischen Garten war diese Art seit dem Jahre 1868 mehrfach vorhanden, und augenblicklich befindet sie sich im zoologischen Garten von Berlin. — Würgerkräße. — Pied Crow Shrike *(Gld.)*. — Corvus graculinus, *White*; Coracias strepera, *Lath.*; Corvus streperus, *Leach*; Cracticus streperus, *Vieill.*; Gracula strepera, *Shw.*; Barita strepera, *Temm.*; Coronica strepera, *Gld.*; Strepera graculina, *Gr.*, *Gld.*, *Reichnw.* [Noisy Roller, *Lath.*; Grand Calibé, *Levaill.*].

Die **rußbraune Würgerkrähe** [Strepera fuliginosa, *Gld.*] ist rußbraun; die Spitzen der ersten Schwingen und der Schwanzfedern (mit Ausnahme der beiden mittelsten) weiß; Augen lebhaft gelb; Schnabel und Füße schwarz; wenig größer als die vorige. Sie ist Standvogel in Tasmania und auf den Inseln der Baßstraße; einige Stücke fand Gould aber auch in Südaustralien. Sie bevorzugt niedrig gelegene Oertlichkeiten mit sumpfigem Boden in der Nähe von Seen und Wälder an Flußufern, soll sich viel am Boden aufhalten und hier sich mit großer Schnelligkeit bewegen. In der Ernährung und im Nisten stimmt sie mit der vorigen Art

überein. Ihre Eier ſind blaßröthlichbraun, über und über unregelmäßig braun gefleckt; Maße 40 × 32 mm. Der genannte Forſcher ſah ſie in der Heimat auch in der Gefangenſchaft und es ſchien ihm, als ertrage ſie dieſelbe gut. Sie dürfte erſt wenige Male lebend nach Europa gelangt ſein. — Braune Würgerkrähe. — Sooty Crow Shrike *(Gld.)*; Black Magpie der Anſiedler *(Gld.)*. — Cracticus fuliginosus, *Gld.*; Coronica fuliginosa *Gld.*; Strepera fuliginosa, *Gld.*, *Reichnw.*

Die **Berg-Würgerkrähe** [Strepera arguta, *Gld.*] iſt bräunlichſchwarz; die Spitzen der Schwingen ſind reiner braun; Innenfahnen der erſten und zweiten Schwingen am Grunde, Innenfahnen der Schwanzfedern am Spitzendrittel und Unterſchwanzdecken weiß; Bauch grau; Augen orangegelb; Schnabel und Füße ſchwarz. Größe etwas bedeutender als die der Saatkrähe. Gould fand zwei Spielarten: bei der einen waren die erſten Schwingen am Grunde ſchwarz und an der Spitze weiß, bei der andern waren die erſten Schwingen weiß und nur an der Spitze ſchwarz. Der Vogel iſt in Tasmania heimiſch, aber im Innern der Inſel zahlreicher als an den Küſten. Auch in Südauſtralien ſah ihn der Forſcher, jedoch ſeltener. Er bezeichnet ihn als die größte, dreiſteſte und lebhafteſte Art von allen, die er, wie die Verwandten, in kleinen Geſellſchaften von vier bis zehn Köpfen, im Winter ſogar in größerer Anzahl beiſammen, antraf. Sie ſoll ſich hauptſächlich an offenen Stellen im Walde und auf ſpärlich bewaldeten Bergen aufhalten, auch gern auf Bäumen, vornehmlich aber am Boden ſitzen. Auf letzterm bewege ſie ſich ſchnell, ſpringend oder laufend. „Ihre Töne erklingen laut glockenähnlich und abſonderlich, zuweilen den Silben kling, kling ähnelnd, mehrmals wiederholt und erinnerten mich ſehr an aus der Entfernung her ſchallende Schläge eines Schmiedes auf den Amboß. Daher ſchien mir die Bezeichnung arguta geeignet.“ Der Forſcher fand viele Neſter mit Jungen, Eier dagegen nicht. Die erſteren glichen denen der übrigen Würgerkrähen; die Jungen waren ſchwarz, nur die dritten Schwingen mit weißen Spitzen. — Hügelkrähe. — Hill Crow Shrike *(Gld.)*. — Strepera arguta, *Gld.*, *Reichnw.*; S. melanoptera, *Gld.*

Die **graue Würgerkrähe** [Strepera anaphonensis, *Temm.*] iſt an der Oberſeite bleigrau; Stirn und Wangengegend ſchwärzlich; Flügel ſchwarz, zweite Schwingen grau gerandet und weiß gespitzt, erſte Schwingen an der Grundhälfte der Innenfahne weiß, Außenfahne grau, alle übrigen Schwingen ſchwarz, weiß gespitzt; Schwanzfedern ſchwarz, grau gerandet und breit weiß gespitzt; ganze Unterſeite graubraun; Unterſchwanzdecken weiß; Augen orangegelb; Schnabel und Füße ſchwarz. Größe etwa der vorigen. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich von Neuſüdwales im Oſten bis zum Schwanfluß an der Weſtküſte. Sie iſt aber mehr auf beſtimmte Oertlichkeiten beſchränkt als die Verwandten. Gilbert fand ſie in Weſtauſtralien, meiſtens in dichten Wäldern, einzeln oder paarweiſe, wo ſie auf dem Boden wie die gemeine europäiſche Krähe ihre Nahrung ſuchte. „Ihr Flug,“ fährt Gould fort, „iſt leicht, und zuweilen ſteigt ſie zu beträchtlicher Höhe empor. Sie brütet zu Ende des Monats September und zu Anfang des Oktober und baut ihr Neſt aus trockenen Stengeln im dichteſten Laube eines Gummi- oder Mahagonibaumes. Das Gelege bilden drei Eier, welche röthlich- oder holzbraun, mit dunkleren Flecken bedeckt ſind; Maße 43 × 31 mm.“ Bisher dürfte dieſe Art nur in den zoologiſchen Gärten von London i. J. 1864 und Amſterdam i. J. 1865 lebend vorhanden geweſen ſein. — Grey Crow Shrike *(Gld.)*; Squeaker der Anſiedler und Dje-laak der Eingeborenen *(Gld.)*; Grijze Orgelvogel

(holl.). — Barita anaphonensis, *Temm.*; Cracticus cuneicaudatus, *Vieill.*; Strepera plumbea, *Gld.*; S. versicolor et Gymnorhina anaphonensis, *Gr.*; Strepera anaphonensis, *Gld., Reichnw.*

*

Als **Krähenwürger** [Cracticus, *Vieill.*] bezeichnet Gould eine den Flötenvögeln nahverwandte Vogelgattung. Ihr Schnabel iſt wie der der letzteren geſtaltet, aber mit deutlichem Zahn und ſtarkem Haken; der Schwanz iſt kurz und mehr oder weniger gerundet; die Läufe ſind kurz. Ihre Gefiederfärbung iſt ſchwarz oder ſchwarz und weiß. Man kennt bis jetzt etwa zwölf Arten, welche in Auſtralien und Neuguinea heimiſch ſind. Nur eine Art kommt ſelten in den Handel.

Der **Fleiſchervogel** [Cracticus torquatus, *Lath.*] iſt an Oberkopf, Kopfſeiten und Hinterhals ſchwarz; vom Schnabelgrunde bis zum Auge ein weißer Fleck; Rücken und Bürzel dunkelgraubraun; Oberſchwanzdecken weiß; Flügel ſchwärzlichbraun, die mittelſten zweiten Schwingen an den Außenrändern weiß; Schwanzfedern ſchwarz, mit Ausnahme der beiden mittelſten an der Innenfahne weiß geſpitzt; Unterſeite grauweiß (weiß nach Reichenow); Augen dunkelröthlichbraun; Schnabel am Grunde bläulichbleifarben, an der Spitze ſchwarz; Füße ſchwärzlichbleifarben. Etwa von Dohlengröße. Das Weibchen iſt in allen Farben düſtrer. Das Jugendkleid iſt gelbbraun und braun gefleckt. Er lebt als Standvogel in Neuſüdwales und Südauſtralien, wo er nach Gould's Bericht buſchreiches Land an der Küſte, Bergabhänge und Baumgruppen im mehr offnen Lande bewohnt. Seine Gegenwart kündigt er ſtets durch ein Gemiſch abſonderlicher und unharmoniſcher Töne an, die zu beſchreiben unmöglich iſt. Er ſitzt faſt immer auf Bäumen, bewegungslos auf einem hervorragenden Zweige, von dem aus er die Umgebung und vornehmlich den Erdboden überſchauen kann. Auf dieſen fliegt er nur hinab, um ſich ein großes Inſekt oder eine Eidechſe zu holen, die ſein ſcharfes, durchdringendes Auge erſpäht hat, und dann kehrt er auf ſeinen Sitz zurück, um ſeine Beute zu verzehren. Zuweilen ſpießt er dieſelbe auch in der Weiſe der echten Würger auf. Mäuſe, kleine Vögel und Heuſchrecken bilden ſeine gewöhnliche Nahrung. In den September und die drei folgenden Monate fällt ſeine Brutzeit. Das Neſt iſt groß und napfförmig, hübſch aus Stengeln geformt und zuweilen mit den Schoten der Caſuarinen und mit Pflanzenwurzeln ausgelegt. Die Färbung der Eier iſt ſehr verſchieden: dunkel gelblichbraun, mit noch dunkleren Flecken und hier und da mit einigen kleinen ſchwarzen Tintenflecken nicht unähnlichen Zeichnungen; andere ſind von hellerer Grundfarbe und mehr rothen Flecken, die am dickeren Ende einen Kranz bilden; Maße 31 × 22 mm. Gewöhnlich bilden drei Eier das Gelege." Gould berichtet ſchließlich, daß der Krähenwürger unter gewöhnlichen Umſtänden ſehr ſcheu und vorſichtig ſei, gelegentlich aber ſich recht dreiſt zeige. Einſt hatte der Forſcher eine junge Eöpsaltria, *Swains.* gefangen und in die Taſche geſteckt. „Das Geſchrei des kleinen Gefangenen lenkte die Aufmerkſamkeit eines Fleiſchervogels auf ſich, und dieſer folgte mir länger als eine Stunde durch den Wald. Als jener mir entwiſchte und vor mir herflatterte, machte ich ſofort Jagd auf ihn; aber der Krähenwürger ſchoß wenige Fuß von mir entfernt hernieder und trug den armen Vogel auf einen der nächſtſtehenden Bäume, und obgleich ich ihn verfolgte, trug er ſeine Beute doch weiter von Baum zu Baum, bis ein Flintenſchuß ſeinem Leben ein Ende machte." Im Amſterdamer ſowol, wie im Londoner zoologiſchen Garten war der Fleiſchervogel mehrfach lebend vorhanden; in den letztern gelangte er zuerſt i. J. 1863. Sodann haben ihn die Großhändler, in den letzten Jahren namentlich Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg, von Zeit zu Zeit immer ausgeboten, und gegenwärtig befindet er ſich auch im zoologiſchen Garten von Berlin.

— Krähenwürger. — Long-billed Butcher-Crow; Grey-backed Butcher-Bird; Collared Crow Shrike (*Gld.*); Butcher Bird der Ansiedler am Schwanfluſſe (*Gld.*).; Wâd-do wâd-ong der Eingeborenen von Weſtauſtralien (*Gld.*). — Slachtervogel (*holl.*). — Lanius torquatus, *Lath.*; Vanga destructor, *Temm.*; Barita destructor, *Temm., Scl.*; Bulestes torquatus, *Cab.*; Cracticus destructor, *Gld.*; C. torquatus, *Gld., Reichnw.*

Die Laubenvögel [Ptilonorhynchinae]

nehmen unter den eigenartigen Erſcheinungen in der auſtraliſchen Vogelwelt jedenfalls eine ganz beſondre Stellung ein. Gould zählt ſie zu den Paradisvögeln oder erachtet ſie doch als dieſen nahverwandt, und dies geſchieht ſeitens jüngerer Syſtematiker ebenfalls. Wenn ſie aber auch immerhin in ihrem Aeußern und ihrem Benehmen in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit den Krähenartigen und auch mit den dieſen ſich anſchließenden Paradisvögeln zeigen, ſo wird man bei näherm Kennenlernen der Laubenvögel doch die Ueberzeugung gewinnen, daß ſie in verſchiedenen abſonderlichen Gewohnheiten von allen anderen Vögeln abweichen.

Ihre Kennzeichen ſind folgende: Schnabel kurz, kräftig und dick, wenig hakig, rabenartig; Naſenlöcher frei, nur bei einigen Arten verdeckt; Füße ſtark, mittelhoch; Flügel ziemlich lang, dritte bis fünfte oder dritte bis ſechſte Schwinge am längſten; Schwanz mittellang, gerade abgeſchnitten, ſeicht ausgebuchtet oder ſchwach gerundet. Das Gefieder iſt voll, aber ziemlich ſtraff anliegend und ſchlicht gefärbt. Droſſel- bis Dohlengröße. Etwa zehn Arten ſind in Auſtralien, auf Neuguinea und einigen anderen kleineren Inſeln heimiſch, welche in mehrere Untergattungen [Ptilonorhynchus, *Kuhl*, Chlamydodera, *Agaz.*, Amblyornis, *Ell.* und Aeluroedus, *Cab.*] geſchieden werden. Dichtbelaubte Gebüſche bilden ihren Aufenthalt. Sie dürften Standvögel ſein, welche nach der Brutzeit familienweiſe oder in kleinen Flügen umherſchweifen. Ihre Nahrung ſoll in Früchten, Sämereien und Inſekten beſtehen. Ueber ihr Freileben war wenig oder garnichts bekannt, ehe Gould ihre Bauten beobachtete und ſchilderte. Der Forſcher ſagt: „Ich betrachte die Berichte über die außergewöhnlichen Gewohnheiten der Laubenvögel als einen der werthvollſten und intereſſanteſten Theile meines Werkes, und wie unglaublich ſie auch erſcheinen mögen, ſie ſind dadurch beſtätigt worden, daß der blauſchwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl.*] im zoologiſchen Garten von London ſeine Lauben errichtete, ſowie auch durch Beobachtungen anderer Perſonen in der Heimat.“ Zuerſt hatte Gould ein ſolches Vergnügungsneſt der Laubenvögel im Sidney-Muſeum geſehen, und als er ſich dann bemühte, daſſelbe auch in der Freiheit aufzufinden, gelang ihm dies in den Zederngebüſchen des Liverpoolgebiets. Er ſah die Lauben dort in verſchiedener Größe bis zu Meterlänge, aus Stengeln und Zweigen gewölbeartig geformt und ausgeſchmückt mit allerlei bunten Dingen, farbenſchönen Federn, Muſcheln, Steinchen, gebleichten Knochen, Blumen, Früchten u. a. Der Reiſende erzählt, daß manche Leute geglaubt haben, dieſe Vergnügungsplätze ſeien von den Eingeborenen für ihre Kinder angelegt worden. „Aber,“ ſo fährt er fort, „es iſt jetzt feſtgeſtellt, daß ſie Sammelplätze für die Männchen und Weibchen der genannten Vögel ſind. Die ſchön geſchmückten Hallen ſind in der That als die wundervollſten Beiſpiele der Vogelbaukunſt zu betrachten, und

auch ihre genaueste Beschreibung vermag dem Leser keinen richtigen Begriff von ihnen zu geben. Die Lauben sind nicht zu verwechseln mit den eigentlichen Nestern dieser Vögel, welche auf Bäumen zwischen den Zweigen hergestellt werden und, soviel ich weiß, in Gestalt und Größe denen des europäischen Eichelhehers ähneln."

Lebend bei uns eingeführt werden bisher vier Arten, allerdings nur selten und einzeln. Hauptsächlich gelangen sie dann in die zoologischen Gärten, doch haben auch die Herren Regierungsrath von Schlechtendal und Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours Laubenvögel besessen und über sie berichtet. Im Park des letztgenannten Vogelliebhabers errichteten sie sogar ihre Lauben. Eine interessante Schilderung hat vom violettnackigen Laubenvogel [P. maculatus, *Gld.*] Herr Vogelgroßhändler J. Abrahams in London gegeben. Aus derselben werden die Leser ersehen, daß die Laubenvögel auch befähigt sind, allerlei menschliche und thierische Laute nachzuahmen und sogar Worte nachsprechen lernen. Der Käfig für sie muß von ähnlicher Beschaffenheit und Einrichtung wie für die Rabenvögel sein und, namentlich wenn ein Liebhaber ein Pärchen anschaffen wollte, sehr geräumig, damit das Männchen seine Laube errichten könnte. Die Fütterung bei den Händlern besteht meistens in erweichtem Weißbrot, gemahlenem Hanf und in längliche Stücke zerschnittener Möre. E. von Schlechtendal gab dazu in Würfel zerhackten Apfel und Mehlwürmer. Man sollte die Laubenvögel aber an Drosselfutter (s. S. 26) bringen, unter Zugabe von allerlei Früchten, auch Sämereien, Hanf, Hafer u. a. und sie schließlich ebenso an alle Futtermittel für Alleßfresser (s. S. 682) gewöhnen. Im Berliner zoologischen Garten bekamen die Laubenvögel Schaben, Mehlwürmer, Ei, gekochten Mais, auch frische Maiskolben und als Grünkraut: Salat, Vogelmiere und Dolbenrieschе. Sie fingen sich auch Mäuse. Sie begannen eine Laube zu bauen, scharrten mit dem Fuß Akazienzweige in ein Loch und legten zwischen Zweigen Blumen im Halbkreis, dabei bevorzugten sie Astern; Levkoyen dagegen verschmähten sie. Sie springen ähnlich wie die Heher. Meusel beobachtete, daß sie mit einem Zweige im Schnabel sonderbare Sprünge machten und dabei ähnlich wie die Heherdrosseln melodisch pfiffen. Sie stahlen auch auffallende, blanke Gegenstände. Die Männchen führten Tänze vor dem Weibchen aus und fütterten dasselbe dann.

Der blauschwarze Laubenvogel [Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl.*].

In hohem Maße nimmt dieser Vogel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, umsomehr als gerade er von Liebhabern gehalten worden und mehrfach in der Gefangenschaft seine kunstvollen Lauben erbaut hat. Er ist im ganzen Gefieder einfarbig schwarz, bläulichviolett metallglänzend; erste Schwingen und Schwanz tief sammtschwarz; zweite Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern ebenfalls sammtschwarz, aber mit blauglänzenden Spitzen; Augen hellblau mit schmalem rothen Ring um die Pupille; Schnabel am Grunde graublau, an der Spitze horngelb; Füße bräunlichhornfarben. Das Weibchen und das unausgefärbte Jugendkleid sind graulicholivengrün; Flügel und Schwanz dunkel gelblichbraun; Unterseite viel heller, gelblich scheinend und jede Feder am Ende mit dunkelbrauner halbmondförmiger Zeichnung, wodurch die ganze Unterseite wie geschuppt aussieht;

Auge tiefer blau und der rothe Ring um die Pupille [nur angedeutet; Schnabel dunkel hornfarben; Füße gelblicholivenfarben. In der Größe kommt er etwa einer Dohle gleich (Länge 35—36 cm; Flügel 18 cm; Schwanz 12 cm).

Soviel bisher bekannt, iſt die Heimat dieſer Art auf Neuſüdwales beſchränkt, wo ſie in den üppigen dichtbelaubten Büſchen an der Küſte von Port-Philipp bis zur Moreton-Bay und in den Zedernbüſchen des Liverpoolgebiets ſich aufhält und nur futterſuchend umherzuſtreichen ſcheint. Nach dem Mageninhalt erlegter Vögel ſchloß Gould, daß ſie hauptſächlich Früchte und zwar vornehmlich Feigen und nur wenige Inſekten verzehren. „Sie ſcheinen zu beſtimmten Tagesſtunden zu freſſen und wenn ſie damit zwiſchen den niedrigen, ſtrauchartigen Bäumen beſchäftigt waren, ſo konnte ich mich ihnen bis auf wenige Fuß nähern. Zu andrer Zeit zeigten ſie ſich aber ſehr ſcheu und wachſam, beſonders die alten Männchen, welche von den oberſten Zweigen der höchſten Bäume herab die Bewegungen ihrer Weibchen und Jungen überwachten. Im Herbſt ſammeln ſie ſich zu kleinen Flügen, und dann ſind dieſe oft am Boden an Flußufern zu ſehen.“

Obgleich gerade dieſer Laubenvogel ſowol den Eingeborenen wie den Koloniſten von Neuſüdwales längſt bekannt war, ſo hat doch Gould den erſten Bericht über ſeine eigenartigen Bauten geſchrieben. Sein Laubenbau war es auch, den der Forſcher zuerſt im Sidney-Muſeum ſah und der ihn den Entſchluß faſſen ließ, kein Mittel unverſucht zu laſſen, um ihn in der Freiheit aufzufinden. In den Zedernbüſchen des Liverpoolgebiets ſah er denn auch mehrere dieſer Spielplätze im abgelegenſten Theil des Waldes unter dem Schutz überhängender Baumzweige, während es ihm nicht gelang, das eigentliche Neſt und die Eier aufzufinden. „Die Unterlage des Laubenbaues,“ berichtet der Forſcher, „beſteht aus einer großen ziemlich konveren Plattform aus feſt in einander verflochtenen Stengeln, auf deren Mitte die Laube erbaut iſt. Sie iſt mit der Plattform verwebt und wie dieſe aus Stengeln und Zweigen, jedoch weicheren und biegſameren, hergeſtellt, und die Zweige ſind ſo angeordnet, daß ſie einwärts gebogen worden und an der Oberſeite des Baus faſt zuſammentreffen. Im Innern ſind die Bauſtoffe ſo verarbeitet, daß die Gabeln der Zweige ſtets nach außen gerichtet ſich zeigen, ſodaß die Vögel ungehindert ein- und ausgehen können. Das Intereſſanteſte an dieſen ſonderbaren Lauben iſt ihre Ausſchmückung mit allerlei lebhaft gefärbten Dingen, ſo den blauen Schwanzfedern des Bunt- und des Pennantſittichs, Muſcheln, gebleichten Knochen u. a. m. Einige Federn ſind zwiſchen die Zweige geſteckt, andere nebſt den Muſcheln und Steinen vor dem Eingang umhergeſtreut. Die Eigenthümlichkeit dieſer Vögel, mit einem Gegenſtand, der ihnen gefällt, davonzufliegen, kennen die Eingeborenen ſo wohl, daß ſie die Laubengänge nach vermißten kleinen Dingen, die ſie im Gebüſch verloren haben, durchſuchen. Ich ſelbſt fand einmal am Eingang einer Laube einen kleinen hübſch gearbeiteten Tomahawk von etwa 4 cm Länge nebſt einigen blauen Wollläppchen, welche die Vögel ſicher von einem verlaſſenen Lager der Eingeborenen aufgepickt hatten. Es iſt jetzt als ſicher erwieſen, daß dieſe Lauben nur Vergnügungsplätze bilden, in denen die Männchen und Weibchen zuſammenkommen und in denen die erſteren ihre Schönheit entfalten und abſonderliche Bewegungen ausführen. Und ſo ſehr

hängen sie an dieser Gewohnheit, daß Laubenvögel, die von Zeit zu Zeit lebend nach England gebracht wurden, sie auch hier beibehielten. In den Gärten der Zoologischen Gesellschaft von London bauten sie ihre Lauben, schmückten sie und besserten sie mehrere Jahre hintereinander aus." Ein Liebhaber in Australien, Mr. F. Strange, schrieb an Gould: „Mein Vogelhaus ist jetzt bewohnt von einem Par Laubenvögel, welche in den letzten zwei Monaten damit beschäftigt waren, ihre Lauben zu bauen. Männchen und Weibchen sind dabei thätig, aber das erstre ist der hauptsächlichste Arbeiter. Zuweilen jagt es das Weibchen durch das ganze Vogelhaus, dann geht es zur Laube, pickt eine bunte Feder oder ein großes Blatt auf, läßt eine sonderbare Weise hören, sträubt alle Federn, läuft um die Laube und wird so erregt, daß es scheint, als wollten seine Augen aus dem Kopf heraustreten, lüftet erst den einen, dann den andern Flügel, stößt einen leisen Flötenton aus und scheint wie der Haushahn etwas vom Boden aufzupicken, bis schließlich das Weibchen ihm langsam entgegengeht, während nach zwei Drehungen des Männchens um dasselbe das Spiel plötzlich endet."

Im Park von Beaujardin bei Tours errichtete diese Laubenvogelart ebenfalls mehrmals ihre Vergnügungsbauten, doch gelangte sie nicht zur glücklichen Brut. Herr Baron von Cornely theilte mit, daß seine Laubenvögel die Stimmen anderer Thiere nachahmten, z. B. das Bellen der Hunde. Für den Zweck nähern Kennenlernens dieser interessanten Vögel bestellte sich Herr Regierungsrath E. von Schlechtendal i. J. 1881 bei Chs. Jamrach in London ein Männchen und zwei Weibchen, doch ergaben sich die letzteren als junge Männchen. Er berichtet Folgendes: „Ihr Gesang bestand aus einigen knurrenden und murrenden Tönen, die zwar des Wohlklangs entbehrten, aber zu wenig laut waren, um das Ohr unangenehm zu berühren. Die eigenthümlichen Bewegungen zeigten sich im Vorstrecken des Halses mit gleichzeitigem Anlegen der Hals- und Kopffedern und Lüften der Flügel. Der Vogel hob langsam erst den einen und dann den andern Flügel empor, wandte dabei den Kopf erst nach der einen und dann nach der andern Seite und dann nahm er seine gewöhnliche Stellung wieder ein. Das alte Männchen mit dem glänzend blauschwarzen Gefieder, dem gelblichen Schnabel und den prachtvollen blauen Augen ist eine recht schöne Erscheinung, das blauäugige graugrüne junge Männchen mit der gesperberten Brust erscheint seltsam und auffallend. Jede Annäherung meinerseits beantworteten sie mit heiserm, unfreundlichem Krächzen, und beim Futternehmen ließen sie zugleich ein leises Knurren hören. Im Käfige bewegen sich die Laubenvögel mit viel Geschick und Gewandtheit. Für den Zimmerkäfig aber dürften sie doch kaum zu empfehlen sein; einmal erscheinen sie nämlich etwas zu groß und dann sind sie Frucht- und Kerbthierfresser zugleich, die viel Nahrungsstoff beanspruchen und bei denen der Stoffwechsel ein sehr lebhafter ist."

Ich selbst habe niemals Laubenvögel besessen, sie dagegen in den Naturanstalten und auf den Ausstellungen mehrfach gesehen und beobachtet. Jüngere Vögel zeigte Fräulein Hagenbeck aus Hamburg auf der „Ornis"-Ausstellung in Berlin i. J. 1884; ein prächtiges altes Männchen besaß G. Voß in Köln. Auf der „Ornis"-

Ausſtellung i. J. 1887 hatte Fräulein Hagenbeck ein Par für 200 Mk. und in den Jahren 1893 und 1894 wurde dieſe Art von verſchiedenen Händlern: Reiche, Rohleder, Reiß u. A., mehrfach ausgeboten. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte ſie übrigens bereits i. J. 1857.

Der blauſchwarze Laubenvogel heißt noch Laubenvogel, Atlaslaubenvogel, Seidenlaubenvogel, Atlasvogel. — Satin Bower-bird, Silky Bower-bird. — Satin Bird der Koloniſten von Neuſüdwales, Cowry der Eingeborenen an der Küſte von Neuſüdwales (*Gould*). — Speelvogel (*holl.*).

Nomenclatur: Ptilonorhynchus holosericeus, *Khl., Gld., Cab.*; Pyrrhocorax violaceus, *Vieill.*; Kitta holosericea, *Temm., Less.*; Corvus squamulosus, *Jll.*; Ptilonorhynchus squamulosus, *Wagl.*; P. Mac Leayi (*Lath.* M. S. S.), *Vig. et Horsf.*; Chlamydodera holosericea, *Reichnw.* [Satin Grakle, *Lath.*].

Smith' Laubenvogel [Ptilonorhynchus Smithi, *Vig. et Horsf.*] iſt an Kopf und Hinterhals olivengrün, jede Feder des letztern mit ſchmalem, weißem Längsſtrich; Rücken und Flügel ſind grasgrün, die Federn des erſtern mit bläulichſcheinenden Rändern, die Flügeldecken und zweiten Schwingen ſind mit einem weißen Endfleck an der Außenfahne gezeichnet; die erſten Schwingen ſind ſchwarz, die Außenfahne am Grunde grasgrün, im übrigen bläulichgrün; die Schwanzfedern ſind grasgrün, und außer den beiden mittelſten weiß geſpitzt; die ganze Unterſeite iſt gelbgrün, jede Feder längs der Mitte mit ſpatelförmiger gelblichweißer Zeichnung; der Schnabel iſt hell hornfarben; die Augen ſind bräunlichroth; die Füße weißlich. Das Weibchen iſt weniger glänzend in den Farben und etwas kleiner. Die Heimat ſoll ſich nur über Neuſüdwales erſtrecken. Gould ſagt, daß dieſer Laubenvogel in ſeinen Gewohnheiten mit dem vorigen übereinſtimme und daß er ihn häufig mit jenem zuſammen auf demſelben Baum freſſend traf, vornehmlich Feigen und Kirſchen. Inſekten entſinnt ſich der Forſcher nicht, im Magen dieſes Vogels gefunden zu haben. „Er iſt weder ſcheu, noch vorſichtig, ſodaß man ihm leicht nahekommen kann. Er läßt laute, rauhe, abſonderliche Töne erſchallen, die man niemals mit anderen verwechſelt, wenn man ſie einmal gehört hat. Wenn ein Par oder mehrere Laubenvögel ſie hervorbringen, ſind ſie mit dem nächtlichen Konzert von Katzen zu vergleichen, und die Anſiedler haben dieſe Art deshalb Cat-bird (Katzenvogel) genannt." Gould ſah weder die Lauben noch ein Brutneſt dieſer Art. Im Jahre 1879 gelangte ſie in einem Kopf in den zoologiſchen Garten von London und Fräulein Hagenbeck brachte i. J. 1895 einen ſolchen auf die Ausſtellung des Vereins „Ornis" in Berlin. — Cat-Bird der Koloniſten von Neuſüdwales (*Gld.*). — Ptilonorhynchus Smithii, (*Lath.*), *Vig. et Horsf.*; P. viridis, *Wagl.*; Kitta virescens, *Temm.*; Ailuroedus Smithi, *Cab., Gld.* [Varied Roller, *Lath.*].

Der violettnackige Laubenvogel [Ptilonorhynchus maculatus, *Gld.*].

Ungleich ſchöner als die vorigen, gewährt dieſer Laubenvogel zugleich inſofern beſondres Intereſſe, als er bereits Sprachbegabung gezeigt hat. Er iſt an Oberkopf, Kopfſeiten und Kehle ſchön braun, jede Feder ſchmal geſäumt und die Oberkopffedern ſind klein und ſilbergrau geſpitzt; der Hinterhals iſt mit einem hellroſenrothen Fächerkragen aus langen, ſchmalen Federn geziert; die ganze Oberſeite nebſt Flügeln und Schwanz iſt tiefbraun, Rücken, Bürzel-, Schulterfedern und zweite Schwingen ſind je mit einem großen runden ſchön bräunlichgelben Spitzfleck gezeichnet; die erſten Schwingen ſind weiß, die Schwanzfedern gelbbräunlichweiß geſpitzt; der ganze Unterkörper iſt graulichweiß, die Seiten mit hellbraunen, feinen Zickzacklinien; Schnabel, Augen und Füße ſind dunkelbraun; die dicke, nackte fleiſchige Haut am Schnabelwinkel iſt röthlichfleiſchfarben. Seine Größe iſt etwas geringer als die des vorigen. (Länge 28 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 12 cm). Obwol die Geſchlechtsverſchiedenheiten nicht mit Sicherheit angegeben ſind, ſo dürften ſie doch darin beruhen,

daß das Weibchen den violetten Kragen garnicht oder nur in matterer Färbung hat. Im Jugendkleid fehlt derselbe. Gould traf diesen Laubenvogel während seiner Reise im Innern von Neusüdwales ziemlich häufig zu Brezi am Mokaifluß nördlich bis zu den Liverpoolebenen und sah ihn zahlreich in den niedrigen buschigen Gebieten am Namoi und den einzelnen Gebüschen, welche in den Ebenen an seinen Ufern stehen. Ebenso ist er an der Moretonbay gefunden worden. Der Vogel ist so scheu, daß ihn ein gewöhnlicher Reisender selten sieht; nur unter besonderen Umständen kann man ihm nahe genug kommen, um seine Farben genau zu erkennen. „Er hat einen rauhen, knarrenden, schelltenden Ton, den er gewöhnlich ausstößt, wenn er aufgestört wird und durch den er seine Anwesenheit anzeigt, während er sonst der Beobachtung des Reisenden entgehen würde. Aufgescheucht fliegt er in die obersten Zweige der höchsten Bäume, oft auch ganz davon. In seiner Lebensweise zeigt er viel Uebereinstimmung, besonders in der seltsamen Gewohnheit, eine künstliche Laube zu errichten. Ich war so glücklich, mehrere dieser Bauten aufzufinden, deren schönste ich nach England mitbrachte und die sich dort im britischen Museum befindet. Die Orte, an denen man die Lauben sieht, sind sehr verschieden. Ich fand sie ebensowol auf Ebenen, welche mit hängenden Akazien und anderen kleinen Bäumen bestanden waren, wie in Büschen auf niedrigen Hügeln. Sie sind beträchtlich länger als die des blauschwarzen Laubenvogels, oft einen Meter lang. Außen sind sie aus Zweigen geformt und schön mit langen Gräsern ausgelegt, sodaß deren Rispen fast zusammentreffen. Die Ausschmückung ist sehr mannigfaltig und besteht aus doppeltschaligen Muscheln und durch die Sonne oder die Lagerfeuer der Eingeborenen getrockneten und gebleichten Schädeln kleiner Säugethiere und Knochen. Der ganze Bau und seine Ausschmückung zeugen von hoher Intelligenz, besonders in der Art und Weise, wie die Steine angebracht sind, welche augenscheinlich den Zweck haben, die Gräser festzuhalten, mit denen das Innere ausgelegt ist; diese Steine liegen vom Eingang an durch die ganze Laube, sodaß zwischen ihnen kleine Gänge gebildet sind. Die zum Schmuck dienenden Gegenstände dagegen sind vor beiden Eingängen aufgehäuft. Bei einigen größeren Lauben, welche wahrscheinlich mehrere Jahre hindurch ausgebessert und benutzt worden, habe ich einen halben Scheffel voll Knochen, Muscheln u. a. Dinge vor jedem Eingang gefunden. Oft waren diese Bauten weit von Flüssen entfernt, an deren Ufern allein die Vögel die Muscheln und kleinen runden Kieselsteine gefunden haben konnten; das Herbeitragen derselben muß daher eine sehr beschwerliche und mühevolle Arbeit gewesen sein. Ich stellte als sicher fest, daß diese Lauben sowol wie die der ersten Art mehreren Vögeln zum Ort des Zusammentreffens dienten, denn nachdem ich mich kurze Zeit in der Nähe einer Laube verborgen gehalten, tödtete ich zwei Männchen, welche ich vorher durch den Gang hatte laufen sehen. Die Eingeborenen behaupten, das Brutnest dieser Art stehe auf hohen Gummibäumen. Ein solches, welches Charles Coren von Brisbane mit Jungen in den Darlingebenen fand, war von einem Myrthenbaum genommen, der über einem Wasserloch hing und in dessen Nähe unter einem Strauch eine Laube sich befand. Es ähnelte dem Nest der europäischen Singdrossel, war napfförmig, aus trockenen Stengeln hergestellt und leicht mit Gräsern und Federn ausgelegt. Die Eier sind bis jetzt noch unbekannt."

Zuerst lebend eingeführt dürfte dieser Laubenvogel i. J. 1870 sein und zwar in den zoologischen Garten von Amsterdam. Dann brachte ihn erst wieder i. J. 1880 J. Abrahams in London in den Handel und schilderte ihn i. J. 1884 in der „Gefiederten Welt" in höchst interessanter Weise: „Ein Weibchen violettnackiger Laubenvogel kam am 1. Juni 1880 von Sydney aus in meinen Besitz. Etwa einen Monat später zeigte ich es Herrn A. D. Bartlett, Oberinspektor im

zoologiſchen Garten von London, welcher meinte, daß dieſer Vogel keine acht Tage leben würde. — Nach den bereits von mir gemachten Beobachtungen war ich jedoch überzeugt, daß derſelbe nicht allein lebensfähig und im Stande ſei, ſich an das wechſelvolle Klima von England zu gewöhnen, ſondern daß er auch zu dem ſprachbegabten Gefieder zu rechnen ſein würde. Ich beſchloß daher, ihn zur weitern Beobachtung zu behalten. Unmittelbar neben meinem Magazin liegt eine Stube, in welcher ich ſtets eine größere Anzahl von Vögeln in Käfigen halte. Hier wurde denn auch der Laubenvogel in einem auf dem Sims ſtehenden geräumigen Bauer untergebracht. Mein Name Joſef, in der engliſchen Abkürzung ‚Joe‘, wie mich meine Frau zu rufen pflegt, war das erſte Wort, welches er nachahmen lernte; darauf kam ‚pretty boy‘ (hübſcher Bube), welches ich ihm vorſprach, hinzu. Bald vermiſchte er beides, woraus ‚pretty Joe‘ entſtand, ein Epitheton ornans, zu dem ich freilich nur wenig Berechtigung zu haben glaube. Dann lernte er auch das ‚miau‘ der Katze und das ‚wau, wau‘ eines Hundes täuſchend treu wiederzugeben. Daß ich einen Vogel von dieſer ſeltenen Art beſaß, blieb natürlich nicht lange ein Geheimniß. Selbſt vom Kontinent kamen gelegentlich Vogelliebhaber, um den ſeltenen Gaſt zu ſehen oder vielmehr zu hören. Um ihn aber zu veranlaſſen, ſeine Künſte kundzugeben, nahm ich eine Orange in die Hand, öffnete die Käfigthür und ließ ihn auf eine außerhalb befindliche Sitzſtange gehen. In Erwartung des erſehnten Leckerbiſſens fing er ſofort an, ſeinen Tanz auf der Sitzſtange auszuführen. Wenn er gefragt wurde: ‚where is the cat?‘ (Wo iſt die Katze) oder man rief ‚Puss, Puss‘ (wie man hier die Hauskatzen ruft), ſo brachte er ſein ‚miau, miau‘ in allen der Stimme einer Katze möglichen Abwechſelungen vor, während er, wenn man ihm befahl: ‚call the dog‘, ſogleich ſein ‚wau, wau‘ kräftig ertönen ließ. Zur Belohnung empfing er dann die Orange, welche auf einen an der Sitzſtange eingeſchlagenen Nagel geſteckt wurde. Außer dieſer weder regelmäßig, noch oft verabreichten Frucht erhielt er nur das Weichfutter, welches ich ſelbſt miſche und mit dem ich die ſämmtlichen in meinen Beſitz gelangenden Inſektenfreſſer ernähre. So habe ich ihn zwei Jahre lang gehalten, bis mir Herr Bartlett im Mai 1882 wieder einen Beſuch abſtattete. Jetzt mochte er ſich wol von der Lebensfähigkeit des Laubenvogels überzeugt, jedenfalls auch beſondres Intereſſe an demſelben gefunden haben, denn er wünſchte ihn mir abzukaufen, und da auch mir daran gelegen war, daß der merkwürdige Vogel im zoologiſchen Garten in einer ſeiner Natur mehr angepaßten Umgebung gehalten und der Beobachtung zugänglich gemacht werde, ſo gab ich ihn für eine den Einkaufspreis keineswegs überſteigende Summe dorthin ab. Im Juli 1882 wurde dann ein Männchen Laubenvogel derſelben Art eingeführt und gleichfalls vom zoologiſchen Garten erworben. Es iſt im Gefieder ungleich ſchöner als das Weibchen und namentlich durch das matt roſenrothe Nackenband geziert. Beide befinden ſich unter einer Anzahl anderer ſeltenen fremdländiſchen

Vögel in einer Abtheilung des Western Aviary unter Pflege des durch seine Liebenswürdigkeit so beliebten Mr. Benjamin Travis. Dieser sagte mir, daß das Männchen Laubenvogel vom Weibchen bald gelernt habe, die Laute der Katzen und Hunde nachzuahmen. Obwol zwischen meinen Besuchen dort manchmal ein halbes Jahr und darüber vergeht, so kennt das Weibchen noch jetzt meine Stimme. Wenn ich mich hinter das Gebüsch verstecke und leise frage: ‚Where is the cat', so folgt sofort das ‚miau', und die Besucher rufen dann mit angstvoller Miene: ‚Oh, there is a cat in the aviary!' (O, da ist eine Katze im Vogelhaus). Das Männchen, selbst wenn seine Sprachbegabung auf einem Irrthum beruhen sollte, ist doch für die Beobachtung merkwürdig genug. Nahe am Fuß des Drahtgitters, welches den Vorhof des Vogelhauses bildet, hat man einen kleinen Spiegel angebracht, das Männchen pflückt nun eine Blume oder in Ermangelung dieser ein Blatt, und mit demselben im Schnabel, die rosenrothen Nackenfedern gesträubt, den Schwanz fächerartig ausgebreitet und die vor Erregung zitternden Flügel an den Seiten herabhängen lassend, springt es vor dem Spiegel hin und her und bewundert sein eigenes Bildniß, vorwärts, rückwärts und seitwärts hüpfend und eigenthümliche knarrende Laute ausstoßend. Ob dies Ausdrücke befriedigter Eigenliebe oder ob es Liebeserklärungen sind, die an den vor ihm stehenden vermeintlichen Genossen gerichtet sein sollen, weiß ich nicht zu sagen. Aber es sieht urkomisch aus und selbst der griesgrämlichste alte Sauertopf kann sich des Lachens nicht erwehren. Die beiden Vögel haben mehrere Nester gebaut. Dabei ist es aber auch verblieben. Entweder fehlt ihnen etwas, das zur Brut und Aufzucht der Jungen nothwendig ist, oder, was mir noch wahrscheinlicher dünkt, die vielen im gleichen Käfig gehaltenen anderen Vögel lassen sie nicht zum Nisten kommen. Im innern Vogelhause haben sie eine Laube zu errichten begonnen und zwar aus Reisern, welche in der Weise angeordnet sind, wie die Soldaten ihre Gewehre zusammenzustellen pflegen. Im Außenhof, welcher mit Gras bewachsen und mit lebenden Sträuchern und mit einem mit Schlingpflanzen umwucherten Baum geziert ist, hatten sie auch einen Bau begonnen und zwar zwischen den Schlingpflanzen. Würde man sie abgesondert in einen entsprechenden Raum bringen, so dürften sie nicht allein zur Vollendung des Vergnügungsnests, sondern zu einer wirklichen Brut gelangen. Ich bin davon fest überzeugt." Ein Pärchen dieser Art hatte J. Abrahams nochmals i. J. 1888; sie gehört zu den seltensten Vögeln des Handels.

Der violettnackige Laubenvogel heißt noch gefleckter Laubenvogel, Kragenvogel, gefleckter Kragenlaubenvogel. — Pink-necked Bower-Bird, Spotted Bower-bird. — Gevlekte Speelvogel.

Nomenclatur: Calodera maculata, *Gld.*, *Hombr. et Jacq.*; Chlamydera maculata, *Gld.*; Chlamydodera maculata, *Cab.*, *Gld.*

Der **rosanackige Laubenvogel** [Ptilonorhynchus nuchalis, *Jard. et Selb.*] ist am Kopf und der ganzen Oberseite graubraun; die Federn des erstern seidenglänzend; Rückenfedern, Flügelbecken, Schulterfedern, Schwingen und Schwanz grauweiß gespitzt; im Nacken ein schönes rosenrothes Band aus schmalen Federn, zum Theil begrenzt von einer

Halskrause aus seidenartigen Federn, deren Spitzen deutlich abgerundet und nach innen gerichtet sind; Unterseite gelblichweiß, Seiten braun scheinend; Schnabel, Augen und Füße bräunlichschwarz. Bei einem Exemplar fand Gould keine Spur von dem Nackenschmuck und hält dasselbe für das Weibchen. Der Forscher bezeichnet diese Art als besonders schön und gibt als Heimat die Nordwestküste Australiens an. Er empfing Männchen und Weibchen von den Offizieren Bynoe und Dring des Beagle, aber beide Herren konnten ihm keinerlei Mittheilungen über die Lebensweise machen. Aus Kapitän Stokes' „Entdeckungen in Australien" entlehnt er Folgendes: „Ich fand eine Anzahl Zweige mit dem Ende im Boden steckend, während ihre Spitzen sich zu einer Art Laube vereinigten. Diese war 1,6 Meter lang und an jedem Ende 50 cm breit. Der Boden zeigte sich mit Muscheln bestreut. Ich hielt den Bau für die Tändelei einer australischen Mutter, um ihr Kind zu vergnügen. Als ich aber eines Tages aufgefordert wurde, mir des ‚Vogels Vergnügungshaus' anzusehen, stellte ich in diesem denselben Bau fest, welchen ich am Viktoriafluß gefunden hatte und ich beobachtete den Vogel dabei, wie er ab und zu flog, von jeder Seite eine Muschel nahm und sie im Schnabel in den Bogengang trug." Dieser Laubenvogel dürfte erst einmal lebend bei uns eingeführt sein, und zwar hatte ihn Herr G. Reiß i. J. 1894 auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin. — Nackenfragenvogel. — Great Bower-bird (*Gld.*) — Ptilonorhynchus nuchalis, *Jard. et Selb.*; Calodera nuchalis, *Gld.*; Chlamydera nuchalis, *Gld.*; Chlamydodera nuchalis, *Cab.*, *Gld.*

Die Paradiesvögel [Paradiseïdae].

In der Natur gibt es keine Wunder; alle ihre Geheimnisse müssen sich eben natürlich erklären lassen. Rastlos drängt die Naturwissenschaft nach allen Seiten hin vorwärts, sucht sie jedes Dunkel in ihrem Bereich zu erhellen, jedes Räthsel zu lösen — und wenn auch über dem vollen Erfolge erst ganze Generationen dahinsterben, erst Tausende von Versuchen vergeblich gemacht werden müssen, erzielt wird er doch. Besonders eifrig strebt die Naturwissenschaft aber dahin, allen eingewurzelten Aberglauben umzustürzen und falsche und unwahre Lehren über Naturgegenstände und Naturvorgänge zu berichtigen.

Ein vorzugsweise interessantes Beispiel des Erfolgs in solchem Streben bietet uns jenes prachtvolle Gefieder — die Paradiesvögel — von welchen Jahrhunderte hindurch der Volksglaube behauptete, daß sie aus dem ‚Paradiese' kommend, frei im Aether leben, ohne jemals die Erde zu berühren und ohne irdischer Nahrung zu bedürfen, da diese Vögel gar keine Füße hätten und sich zur Ruhe nur für flüchtige Augenblicke, mit ihren langen, fadenförmigen Schwanzfedern an die Baumäste anhängen könnten. Man kann es nicht bestreiten, daß in dieser Fabel schöne Poesie lag und daß es daher wol erklärlich war, wenn es außerordentlich langer Zeit bedurfte, bis die kaltherzige Aufklärung dies sinnige Märchen dem Volke zu entreißen vermochte. Und noch mehr — der Anblick eines solchen Vogels bestätigte ja eigentlich den Wunderglauben als Thatsache. Denn nicht allein der Umstand, daß den nach Europa gelangenden Paradiesvogelbälgen regelmäßig die Füße fehlten, sondern auch ihr ganz ungewöhnlich gestaltetes

und dabei unendlich farbenprächtiges Gefieder ließ es wol glaublich erſcheinen, daß ſie als überirdiſche Weſen, nur im Luftmeer ſchwebend, von Thau, Sonnenſchein und Blütenduft ſich ernähren könnten.

Selbſt in der Gelehrtenwelt waren die Paradiesvögel lange Zeit ein Gegenſtand des höchſten Staunens. Die Angaben der alten Naturkundigen erſcheinen ſpaßhaft und hochintereſſant zugleich und ich hoffe meine Leſer nicht zu langweilen, wenn ich hier die Darſtellung von Konrad Geßner einfüge: „Dieſer Vogel hat zu Latein unterſchiedliche Namen als Avis Paradisi, Paradisea, Manucodiata, Apus Indica, Avis Dei; zu Teutſch nennt man ihn einen Parabiß- oder Luftvogel. Der Paradißvogel iſt in der Größe eines Ziemers / gantz leicht / mit länglichten Flügeln / welche gantz rau und durchſichtig ſind / und mit zweyen langen (wann ſie anderſt mehr Federn als Bürſten ſollen genennet werden; dann ſie keine Federn haben) / ſie ſind ſchmal / ſchwartz / hart wie Horn. Kein Schiff kan ſo ſchnell in dem Meer / oder ſo weit vom Land fahren / welches er nicht umbfliege. Er iſt ſehr liſtig / ſonderlich ſeine Speiſe zu ſuchen. Seiner Seltſamkeit wegen wird er ſehr hoch gehalten. In den Moluchiſchen Inſeln unter dem Aequator gelegen / ſpricht Cardanus / wird ein toder Vogel auff der Erden oder im Waſſer gefunden / welchen ſie in ihrer Sprach Manucodiatam nennen / den ſiehet man nimmer lebendig / dieweil er keine Füß hat: wiewol Ariſtoteles (und zwar recht) nit zuläßt / daß irgend ein Vogel ohn Füß gefunden werde. Dieſer / welchen ich nun dreymal geſehen / hat allein darumb keine Füß / weil er ſtets hoch in den Lüfften ſchwebt (welches aber falſch). Sein gantzer Leib und Schnabel iſt an Geſtalt und Größe der Schwalben ähnlich / die Schwingfedern und Schwantzfedern / wann er die Flügel außſtreckt / ſind länger als deß Habichts / und bey nahe deß Adlers Federn der Gröſſe halben / ähnlich. Die Dicke der Federn iſt alſo / daß ſie ſich nach der Gröſſe des Vogels ſchicken. Darumb ſind ſie gantz zart / und faſt ähnlich (doch die Zäne außgenommen) den Pfauen-Federn deß Weibleins: dann ſie dem Männlein nit können verglichen werden / weil ſie keine Spiegel haben / wie die / ſo in deß Pfauen Männleins Schwantz ſind. Deß Männleins Rücken hat inwendig eine Grube oder Höhle / und in dieſe Höhle verbirgt (wie die Vernunfft außweiſt) das Weiblein ſeine Eyer / dieweil auch das Weiblein einen hohlen Bauch hat / daß es alſo in beyden Höhlen die Eyer außbrüten könne. Dem Männlein hanget am Schwantz ein Faden / drey zwerch Händ lang, ſchwartz gefärbt / dieſer hat eine mittel Geſtalt zwiſchen der Runde und der Viereckete: er iſt auch weder zu dick, noch zu zart / ſondern einem Schumacherdraht faſt ähnlich: und mit dieſem ſol das Weiblein / in dem es die Eyer brütet / ſteiff an das Männlein gebunden werden. Und iſt kein Wunder / daß er ſtets in der Lufft ſich enthält: dann wann er ſeine Flügel und den Schwantz ringsweiß außſtreckt / iſt kein Zweiffel / daß er alſo ohne Arbeit von der Lufft auffgehalten werde. Seine Enderung und ſtetiges Abwechſeln im Flug / kan ihm auch die Müdigkeit benehmen. Er erhält ſich auch / wie ich vermeyn / von keiner andern Speiß / als deß Himmelsthaues / welches dann ſeine Speiß und Trank iſt: darumb hat ihn die Natur darzu verordnet / daß er in den Lüfften wohnen ſolle. Daß er aber von der reinen Lufft lebe / oder dieſelbe eſſe / iſt der Wahrheit nicht ähnlich / dieweil dieſelbige viel zu zart iſt. Daß er Thierlein eſſe / iſt auch nicht wohl möglich: weil er daſelbſt nicht wohnet, noch Junge machet / da er dieſelbe finden konnte; ſo fliegen auch die Thierlein nicht, da dieſe Vögel fliegen. Man findet auch ſolche nicht in ihrem Magen wie bey den Schwalben. Diß bedürfen ſie aber nit / dieweil ſie allein von Alter umbkommen. Sie leben auch nicht von dem Dunſt oder Dampff der Erden / dann ſie ſich niederlaſſen müſten / dieweil daſelbſt deſſelbigen mehr iſt. Der Dunſt iſt auch offt ſchädlich. Darumb iſt es der Wahrheit am ähnlichſten / daß ſie zu Nacht von dem Thau leben. Etliche ſtecken den Schwantz oder die Flügel dieſes Vogels auf ihre Sturmhauben /

weil derjenige / so solches bey sich habe / nicht verwundet solle werden. Dieses schreibet Cardanus / welcher sich aber in dem meisten verstossen hat.

„Etliche heissen diesen Vogel einen Lufftvogel / entweder weil er stets in der Lufft fliegen soll; oder weil er (wie man gemeiniglich vermeynt) von derselbigen lebt. Nachdem ich aber dieses allbereits geschrieben / hat mir der wolgelehrte Melchior Guilandinus von Padua einen Brieff zugeschickt / in welchem er diesen Vogel also beschrieben hat. Es ist bekandt / und haben viele darvon geschrieben / in den Büchern von der Spanier Schiffarth in das neu erfundene und lange Zeit unbekandte Land / daß nemlich in den Insulis Moluccis ein schöner Vogel gesehen werde / von Leib zwar nicht groß / aber wegen der Federn (die lang und ringsweiß außgebreitet sind / also daß sie einem grossen Ring ähnlich) bedünke er einen im ersten Anblick sehr groß." Die Beschreibung des Wolgelehrten Melchior übergehe ich, da sie im wesentlichen dasselbe besagt, wie die bereits oben wiedergegebene, von Geßner selbst und von Cardanus. Sie schildert die Farbenpracht und den absonderlichen Bau der Federn und dann heißt es: „Er hat keine Füß. Die Flügelfedern sind von Gestalt den Reigern gleich / allein daß sie zahrter und länger sind / dunkelbraun glänzend. Dieweil aber diese Federn alle / die in den Flügeln und die im Schwantz in eine Runde außgestreckt werden wie ein Rad (dann sie stecken im Vogel als eingesteckte Pfeil / gantz unbewegt und steif) so ist es kein Wunder / daß er also stets in der Lufft erhalten / daß er auch nimmer lebendig auff der Erd gesehen wird / dieweil er keine Füß hat / wie ihm dann in der Luft keine nütz sind. Es wachsen aber an einer jeden großen Flügelfeder noch andere kleine Federn / als Aestlein daran / darzu viel kleine Federlein / so über den Anfang der grossen gewachsen / und dieselbige gantz bedecken / sie sind roth oder scharlachroth / am übrigen theil aber saffrangelb / und schön goldfarbglänzend / welche ungleiche und vielfältige Farben ihn so wol zieren / daß er überauß artig anzusehen ist. Der übrige gantze Leib wird mit goldgelben Federn so auff roth ziehen / bedeckt: doch also / daß auch etwas Unterscheids an denselbigen ist. Dann welche an der Brust und Bauch stehen / und gantz breit und dicht in einander gewachsen sind / die sind wol zween oder drey Finger breit / und gantz goldgelb / nicht anders als wie eine Leber glänzend. Die aber auff dem Rücken / sind dünner und nicht so dicke in einander gewachsen / darzu weit von einander stehend / gantz ähnlich den Reigerfedern / so sie auff ihrem Rücken haben / diese sind auch nicht so sehr breit / und so schön wie eine Leber gefärbt / sondern mehr Kastanienbraun / und dunckler scheinend. Ferner so machen alle diese Federn den Schwantz / nemlich die am Bauch und auff dem Rücken herfür wachsen dieweil die sehr lang sind: dann derselbige nicht wie an andern Vögeln gestaltet ist. Und ist dieses zwar kein Wunder / sintemahl auch die Flügel selbst wunderbarlich geordnet sind / als die er weder zusammenziehen noch ausbreiten kann nach seinem Wohlgefallen / sondern sie bleiben stets auß natürlicher Ordnung gleich und auff einerley Weise stehen. Wie aber dieser Vogel seine Eyer ausbrüte / und mit was Speiß er sich erhalte / ist Guilandinus des Cardani Meinung auch beygethan / welcher droben gedacht worden / und derowegen unnöthig dieselbe hie zu widerholen. In diesem Vogel findest du nichts leeres / sondern er ist überall mit Feiste gespickt und außgefüllt. Dieser gewissen und wahrhafften Histori geben alle neue Gelehrten Beyfall / ohn allein Antonius Pigafeta / welcher gantz fälschlich und unrecht sagt / daß dieser Vogel einen langen Schnabel / und Bein einer zwerch Hand lang habe: dann ich habe diesen Vogel zwey mal gesehen / und solches falsch befunden. Dieses schreibet der obgenannte Guilandinus / und vermeynt darbey, daß dieses der Vogel Rhyntax seye / dessen Plutarchus gedacht hat.

„Die Könige Barmin in den Insulis Moluccis haben vor etlich Jahren / daß die Seelen unsterblich seyn / angefangen zu glauben / und das auß keinem andern Grund / als daß sie vermercket wie ein sehr schönes Vögelein nimmer weder auff die Erden / noch auf andere Ding flye / sondern daß es zu Zeiten auß der hohen Lufft auff das Erdreich

tod herabfalle. Und als die Mahumeten / welche wegen Kauffmannschafft zu ihnen kommen / sagten daß dieser Vogel im Paradiß / welches der Orth der abgestorbenen Seelen wäre / geboren seye / da haben diese Könige die Mahumetische Sect angenommen / dieweil dieselbige von diesem Paradiß viel Grosses verhieisse und zusagte. Diß Vögelein aber nennen sie Manuco diata das ist ein Vögelein Gottes / welches sie so für heilig und werth halten / daß die Könige mit demselben im Krieg sicher zu seyn glauben / wenn sie gleich nach ihrem Gebrauch im vordersten Glied stehen. Das gemeine Volck aber ist Heydnisch. Die Könige dieser Insel haben dieser Vögeln fünff / nemlich ein jeglicher einen / Kayser Carolo V. als ein Königliches Geschenck geschickt / wie Maximilianus Transsylvanus schreibet."

Geßner zählt noch eine Anzahl Vögel auf, die sich auch in anderen Ländern, so z. B. „über dem Flusse Nilo" aufhalten und Paradisvögel genannt werden. Er beschreibt dann sechs verschiedene Arten oder Geschlechter und gibt sieben Abbildungen. „Von dem fünften Geschlecht" erzählt er, daß ein solcher Vogel i. J. 1664 von Christian Volckman in Leipzig an Adrian Sonneman, einen vornehmen Materialisten in Frankfurt a. M. „verkaufset worden / und annoch bei Sonnemanischen Erben zu sehen / nebens beygelegter eigenhändiger Versicherung / daß dieser Christian Volckman / diesen Paradißvogel 1662 von dem Mohren König von der Rotten / wegen vieler gehabten Arbeit zu einem großen recompens verehret bekommen."

Auch Aldrovandi, Marcgrave, Clusius u. A. blieben bei der Ueberzeugung, daß die Paradisvögel keine Füße haben und Pigafetta, der einzige übrig gebliebene Begleiter Magelhaes, welcher i. J. 1522 nach Sevilla zurückkehrte, stand mit seiner Ansicht vereinzelt da. Doch beschreibt Geßner als „sechstes Geschlecht" einen Paradisvogel mit Füßen, der von Holländern an Georg Caspar Heisen, ebenfalls ein vornehmer Materialist zu Frankfurt a. M., geschickt worden. Er fährt dann fort: „Daß aber viel dieser Vögel ohne Füß' gesehen werden / gibt Thuanus die Ursach / wann er sagt / daß etliche / so solche Vögel zu fangen pflegen / ihnen nicht allein die Füße / sondern auch einen guten Theil des Leibes hinwegschneiden / und nichts als das Haupt / den Halß / und die schönen Federn daran lassen / damit sie dieselbige als ein großes Wunderwerk / nachmals desto theurer verkaufsen / un man sie auch umbso viel desto zierlicher und süglicher auff den Hüten tragen könne; umb welcher Ursachen willen / sie dann auch etwas werden zusammen gedrucket / und der Leib nicht allezeit hinweggeschnitten. In Beschreibung der Gottorffischen Kunstkammer / gedencket gleichfalls Adam Olearius, wie daß er versichert worden / daß die Einwohner in Indien / den Paradißvögeln / wann sie tod auff der Erden gefunden werden / die Füsse abbrechen sollen / umb selbige unter ihren Wahren desto besser einzupacken / in dieser vortrefflichen Kunstkammer aber / haben sie drei Paradißvögel mit Füßen." Von denselben befindet sich in Geßner's „Thierbuch" eine Abbildung.

Sichere Aufschlüsse über die Paradisvögel brachten erst in unserm Jahrhundert zuerst Lesson, der in den vierziger Jahren sich dreizehn Tage auf Neuguinea aufhielt und dann Wallace, der acht Jahre im Malayischen Archipel lebte und die größten Anstrengungen machte, um die Paradisvögel kennen zu lernen. Mehrfach hielt er solche auch in der Gefangenschaft, und bei seiner Rückkehr nach England im April d. J. 1862 brachte er den Papua-Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*] in zwei Männchen mit für den zoologischen Garten von London. Ehe ich die Beschreibung dieser herrlichen Vögel folgen lasse, will ich noch den geschichtlichen Ueberblick von Wallace hier wiedergeben: „Da viele meiner Reisen zu dem besondern Zweck unternommen worden waren, um Paradiesvögel zu be-

kommen und etwas über ihre Gewohnheiten und ihre Verbreitung zu erfahren, und da ich (soweit mir bekannt) der einzige Engländer bin, der diese wundervollen Vögel in ihren Heimatswäldern gesehen und viele derselben erhalten hat, so beabsichtige ich im Zusammenhange das Resultat meiner Beobachtungen und Untersuchungen mitzutheilen. „Als die ersten europäischen Reisenden die Molukken erreichten, um Gewürznelken und Muskatnüsse zu suchen, damals seltene und werthvolle Spezereien, wurden sie mit getrockneten Vogelbälgen beschenkt, die so seltsam und schön waren, daß sie die Bewunderung selbst jener nach Reichthum jagenden Seefahrer erregten. Die malayischen Händler gaben ihnen den Namen ‚Manuk dewata' oder ‚Göttervögel', und die Portugiesen nannten sie, da sie sahen, daß sie weder Füße, noch Flügel hatten, und da sie nicht imstande waren, irgend etwas Authentisches über sie zu erfahren ‚Passaros de Sol' oder ‚Sonnenvögel', während die gelehrten Holländer, welche lateinisch schrieben, sie ‚Avis paradiseus' oder ‚Paradisvögel' hießen. John van Linschoten gab ihnen i. J. 1598 diesen Namen, und er erzählt, daß noch Niemand die Vögel lebend gesehen habe, denn sie leben in der Luft, wenden sich stets gegen die Sonne und lassen sich vor ihrem Tode niemals auf die Erde nieder; sie haben weder Füße, noch Flügel, wie man, so fügt er hinzu, an den Vögeln, die nach Indien und manchmal auch nach Holland gebracht wurden, wahrnehmen kann; aber da sie zu jener Zeit sehr theuer waren, so wurden sie in Europa selten gesehen. Mehr als hundert Jahre später sah William Funnel, welcher Dampier begleitete und einen Bericht über die Reise geschrieben hat, mehrere Exemplare auf Amboina und man sagte ihm, daß sie nach Banda kämen, um Muskatnüsse zu essen, welche sie berauschten und sie besinnungslos niederfallen machten, worauf sie von Ameisen getödtet würden. Bis zum Jahre 1760, als Linné die größte Art Paradisea apoda (fußloser Paradisvogel) nannte, war kein vollkommenes Exemplar in Europa gesehen worden*) und man wußte durchaus nichts über sie und selbst jetzt, hundert Jahre später, führen die meisten Bücher an, daß sie jährlich nach Ternate, Banda und Amboina wandern, während es doch Thatsache ist, daß sie auf diesen Inseln in wildem Zustande ebenso unbekannt sind wie in England. Linné kannte auch eine kleinere Art, die er Paradisea regia (Königs-Paradisvogel) nannte. Seitdem hat man neun oder zehn weitere Arten kennen gelernt, die alle zuerst nach von Wilden auf Neuguinea aufbewahrten Bälgen beschrieben wurden und gewöhnlich mehr oder weniger unvollkommen waren. Diese sind jetzt im malayischen Archipel sämmtlich als ‚Burong mati' oder todte Vögel bekannt, was sagen soll, daß die malayischen Händler sie nie lebend gesehen haben."

Seit Wallace's Reisen hat sich die Zahl der Arten beträchtlich vermehrt. Nach einer Mittheilung des Herrn Geh. Hofrath Dr. A. B. Meyer, Direktor des Königl. zoologischen Museum in Dresden, kennt man bis jetzt 97 Arten und Unterarten, die in 40 Gattungen und mehrere Unterfamilien geschieden werden. Die Heimat der Paradisvögel ist Australien nebst den dazu gehörigen Inseln, hauptsächlich aber Neuguinea. Dr. Meyer spricht die Annahme aus, daß auf Neuguinea sicherlich noch viele bisher unbekannte Paradisvogelarten leben.

Die Paradisvögel stehen unseren Raben nahe, unterscheiden sich von diesen jedoch von vornherein durch ihre förmlich wunderbare Federnbildung und -Gestaltung, namentlich am Kopf, an den Körperseiten und am Schwanz. Wallace

*) Wallace irrt sich in dieser Mittheilung, da doch bereits Geßner von einigen Bälgen mit Füßen berichtete. Dr. R.

ſagt, daß ſie in ihrem Bau und in ihren Gewohnheiten den Krähen, Staren und den auſtraliſchen Honigſaugern verwandt erſcheinen; „aber ſie ſind durch eine außerordentliche Entwickelung des Gefieders, welches an Schönheit von keiner andern Vogelfamilie erreicht wird, charakteriſirt. Bei mehreren Arten gehen große Büſchel zarter, prächtig gefärbter Federn an jeder Seite des Körpers von unter den Flügeln aus und bilden Schweife, Fächer oder Schilder; und die Mittelfedern des Schwanzes ſind oft in Stralen verlängert, die in fantaſtiſchen Formen gedreht oder mit den prächtigſten, glänzenden, metalliſchen Farben geziert ſind. In einer andern Reihe von Arten entſpringen dieſe acceſſoriſchen Federn von dem Kopfe, dem Rücken oder den Schultern, und der Pracht der Farbe und des metalliſchen Glanzes, die in ihrem Gefieder entfaltet wird, kommt die keiner anderen Vögel gleich, die Kolibris vielleicht ausgenommen, und ſie wird ſelbſt von dieſen nicht übertroffen.“ Der Schnabel der Paradisvögel iſt verſchieden lang, gerade oder gebogen, am Grunde nicht, wie bei den Raben, mit Borſten bedeckt; bei den echten Paradisvögeln [Paradisea, *L.*] iſt er kräftig, kurz, von Kopflänge und darunter, bei den Paradishopfen [Epimachus, *Cuv.*] iſt er länger als der Kopf, dünn und ſäbelförmig gebogen. Die Naſenlöcher ſind frei; Zügelfedern kurz, weich und ſammetartig; Flügel mittellang, ſehr abgerundet, vierte und fünfte, fünfte und ſechſte, vierte bis ſiebente oder fünfte bis achte Schwinge am längſten, erſte Schwinge ſtark verkürzt; Schwanz zwölffederig, mäßig lang und gerade oder ſehr lang und ſtark geſtuft, bei vielen Arten mit beſonderen Schmuckfedern; Lauf ebenſo lang oder nur wenig länger als die Mittelzehe, Füße kräftig, großzehig und mit derben, ſcharfen, ſtark gekrümmten Krallen. Die Größe wechſelt von der etwa eines Sperlings bis zu der einer Krähe. Das Weibchen und die Jungen ſind ſtets einfacher gefärbt als die Männchen und ohne den Federnſchmuck.

Alle Reiſenden ſprechen mit Begeiſterung von der Schönheit der Paradisvögel. Als Leſſon den erſten über ſich dahinfliegen ſah, war er ſo entzückt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, zu feuern. Die prächtigen Vögel leben auf hohen Bäumen, ſind ſehr lebhaft und gefallſüchtig, aber auch klug und vorſichtig. Beim geringſten Geräuſch verbergen ſie ſich im dichtbelaubten Gipfel der Bäume. Abends verſammeln ſie ſich in kleineren Flügen, um in den Baumkronen zu übernachten. Im Benehmen und in ihren Lauten erinnern ſie an die Raben. Leſſon ſagt, die letzteren erklingen wie „woilo“ und werden ausgeſtoßen, um die Weibchen herbeizulocken, welche gackernd auf niederen Bäumen ſitzen. Ihre Nahrung beſteht in Früchten und Inſekten und namentlich nach erſteren ſtreichen ſie weit und fortwährend umher. Die Paarungszeit fällt auf der Oſt- und Nordküſte von Neuguinea in den Monat Mai, auf der Weſtküſte und auf Miſul in den November. Dann führen die Männchen in Geſellſchaften von 10 bis 20 Köpfen auf großen Bäumen mit ſperrigen Aeſten und weniger reichem Laub maleriſche Bewegungen aus, welche die Eingeborenen Tanzgeſellſchaften nennen und deren Schilderung von Wallace ich bei dem Papua-Paradisvogel bringen werde. Während der letztgenannte Forſcher durch die Eingeborenen erfuhr, daß der Göttervogel ſein Neſt auf einen Ameiſenhaufen oder einen hervorragenden Aſt baue und nur ein Ei lege oder doch niemals mehr als ein Junges aufziehe, theilt von Roſenberg mit, die Paradisvögel brüten in Aſtlöchern der höchſten Waldbäume und nicht in freiſtehenden Neſtern.

Wallace erzählt von den Schwierigkeiten, welche sich ihm in der Erlangung von Paradisvögeln entgegenstellten. Er hatte gehört, daß in Sorong auf dem Hauptlande von Neuguinea, nahe Salawatti, alle Arten zu erlangen seien, die er nur zu haben wünsche. Er schickte mit einer kleinen Frau Allen aus, welchem der Sultan von Tidor einen Offizier und zwei Soldaten mitgab, die ihm zum Schutz dienen und in der Anwerbung von Eingeborenen zur Führung ins Innere behilflich sein sollten. Als Allen aber in Sorong ankam und seine Absicht mittheilte, daß er im Innern Paradisvögel suchen wolle, erhoben die Eingeborenen allen möglichen Einspruch. Die Paradisvögel waren damals Monopol der Häuptlinge der Küstendörfer, welche sie für geringen Preis von den Bergbewohnern erhielten und an die Bugishändler verkauften, auch jährlich eine Anzahl an den Sultan von Tidor als Tribut zahlten. Daher zeigten sich die Eingeborenen eifersüchtig, mißtrauisch und zugleich furchtsam gegen den Europäer. Sie schilderten ihm den Weg über Sümpfe und Berge als beschwerlich und gefahrvoll, bezeichneten die Bergbewohner als Wilde und Kannibalen und behaupteten schließlich, kein Mann aus dem Dorfe dürfe es wagen, mitzugehen. Allen bestand indessen darauf, einen Versuch zu machen und zeigte die Ermächtigung des Sultans, welche ihm gestattete, Unterstützung zu beanspruchen und zu gehen, wohin er wolle. Nun gaben ihm die Eingeborenen ein Boot, das ihn den Fluß hinauf bringen sollte. Zugleich aber ertheilten sie landeinwärts in den Dörfern die Weisung, man solle dem Reisenden keine Nahrungsmittel verkaufen, damit er umkehren müsse. Sobald er den Fluß verließ, um ins Innere vorzudringen, wandten die Küstenbewohner sich heimwärts und ließen ihn allein, und als nun der Offizier des Sultans den Eingeborenen den Befehl gab, sie sollten als Führer und Gepäckträger mitgehen, entstand großer Streit. Die Eingeborenen zogen ihre Messer und Spere, doch gelang es Allen, durch Vertheilung von Geschenken (Messer, Aexte und Perlen) sie zu beruhigen und zur Begleitung zu bewegen. Nachdem sie mehrere Tage durch furchtbar zerklüftete Gegenden marschirt waren, wurde ihnen gesagt, die seltneren Arten seien noch mehrere Tagereisen weit im Innern zwischen zerklüfteten Bergen zu finden und die Bälge würden von wilden Stämmen präparirt, welche von den Küstenbewohnern noch niemals gesehen worden. „Es scheint," sagt Wallace, „als habe die Natur selbst Sorge getragen, daß diese ihre auserlesensten Perlen nicht gemein und in Folge davon unterschätzt würden. Die Nordküste von Neuguinea ist dem vollen Wellenschlage des Pazifik-Ozeans ausgesetzt und zerrissen und hafenlos. Das ganze Land ist felsig und bergig, überall mit dichten Wäldern bedeckt und bietet in seinen Sümpfen, Abgründen und gezackten Bergrücken ein fast unübersteigliches Hinderniß gegen das unbekannte Innere hin. Die Bewohner sind gefährliche Wilde auf dem niedrigsten Zustande der Barbarei. In solch' einem Lande und unter solch' einem Volke findet man diese wundervollen Naturprodukte, die Paradisvögel, deren außerordentliche Schönheit in Form und Farbe und in der seltsamen Entwicklung des Gefieders darauf angelegt ist, die Bewunderung und das Staunen der zivilisirten und geistig am weitesten vorgeschrittenen Menschen zu erregen und dem Naturfreunde unerschöpfliches Material für sein Studium zu gewähren. So endete

mein Suchen nach diesen schönen Vögeln. Fünf Reisen in verschiedene Theile des Gebiets, das sie bewohnen, von denen jede mit ihren Vorbereitungen und in ihrer Ausführung den größten Theil eines Jahres in Anspruch nahm, verschafften mir nur fünf Arten von vierzehn anderen, von denen man weiß, daß sie im Neuguinea-Gebiet leben. Die Arten, welche ich erhielt, sind solche, die die Küste von Neuguinea und die Inseln bewohnen, die übrigen scheinen auf die Zentralbergkette der nördlichen Halbinsel streng beschränkt zu sein; aber unsere Nachforschungen im Dorey und Amberbaki an dem einen Ende der Halbinsel und in Salawatti und Sorong am andern Ende, setzten mich in den Stand, mit einiger Sicherheit über das Heimatland dieser seltsamen und lieblichen Vögel zu urtheilen, von denen gute Exemplare noch nie in Europa gesehen worden sind. Man muß es als etwas Außergewöhnliches betrachten, daß ich während meines Aufenthalts von fünf Jahren auf Celebes, den Molukken und Neuguinea nie imstande gewesen bin, Bälge von nur der Hälfte der Arten zu kaufen, welche Lesson vierzig Jahre früher während einiger Wochen in denselben Gegenden erhielt." Wallace erklärt dies dahin, daß die holländischen Beamten vom Sultan von Tidor den Befehl hatten, bei der jährlichen Einziehung des Tributs alle seltenen Arten Paradisvögel zu sammeln, und da sie wenig oder garnichts für dieselben zahlten, so kauften die Häuptlinge der Küstendörfer nur noch die gewöhnlicheren Arten des Handels, nach denen besondere Liebhaber weniger suchen. Der Forscher fügt hinzu, daß die Eingeborenen unzivilisirter Gegenden häufig Naturgegenstände verheimlichen, aus Furcht einen höhern Tribut zahlen zu müssen oder sich selbst eine neue Arbeit aufzubürden.

Lesson hatte angegeben, daß die Eingeborenen die Paradisvögel mit dem Leim des Brotfruchtbaums fangen. Die Bewohner der Aruinseln erklärten Wallace, daß sie diese Vögel mit Bogen und Pfeil schössen, der Pfeil habe am Ende eine konische, hölzerne Kappe, um den Vogel durch die Gewalt des Schusses zu tödten, ohne ihm eine Wunde beizubringen und Blut zu vergießen. Die Bäume, welche die Vögel bewohnen, sind sehr hoch. Der Jäger errichtet sich daher zwischen den Zweigen eine kleine Blattdeckung oder ein kleines Dach, zu welchem er vor Tagesanbruch hinaufsteigt und den ganzen Tag darin bleibt. Zeigt sich dann ein Vogel, so schießt er ziemlich sicher. Aehnliches theilt von Rosenberg mit. Auf Waigiu und in einigen Theilen von Neuguinea dagegen werden die Paradisvögel in geschickter und sinnreicher Weise in Schlingen gefangen; Wallace berichtet darüber Folgendes: „Ein großer kletternder Zehrwurz (Arum) trägt eine rothe netzartige Frucht, welche die Vögel sehr lieben. Die Jäger befestigen diese Frucht an einem starken gabelartigen Stocke und versehen sich mit einer dünnen, aber starken Schnur. Dann suchen sie einige Bäume im Walde, auf welchen diese Vögel gewöhnlich sitzen, klettern hinauf, befestigen den Stock an einem Zweige und legen die Schnur so geschickt in eine Schlinge, daß, wenn der Vogel eine Frucht fressen will, seine Beine gefangen werden, und wenn man an dem Ende des Taues, welches bis auf die Erde reicht, zieht, dieses von den Zweigen frei wird und den Vogel mit herunterbringt. Manchmal, wenn das Futter irgendwo in Fülle vorhanden ist, sitzt der Jäger vom Morgen bis zum Abend unter einem Baume mit der Schnur in der Hand und selbst zwei bis drei ganze Tage nach einander, ohne einen Bissen zu essen, während er sonst, wenn er Glück hat, zwei bis drei Vögel im Tage bekommen kann. Es gibt nur acht bis zehn Leute in Bessir, welche diese Kunst ausüben, die sonst auf der Insel

ganz unbekannt ist. Ich beschloß daher, so lange als möglich dort zu bleiben, da mir dies die einzige Aussicht bot, eine gute Reihe von Exemplaren zu erhalten; und obgleich ich fast verhungerte, da alles für einen zivilisirten Menschen Eßbare spärlich oder garnicht zu haben war, so gelang es mir doch endlich.

Die Zubereitung der von den Eingeborenen in den Handel gebrachten Bälge beschreibt von Rosenberg: Die Papuas erlegen die Männchen und zuweilen auch die Weibchen mit Pfeilen und streifen ihnen hierauf mittelst eines Querschnitts über Rücken und Bauch die besonders dicke Haut ab. Dann schneiden sie die Füße mit dem Hintertheil der Bauchhaut weg, reißen die großen Schwungfedern aus und spannen nun die so verarbeitete Haut über ein rundes Stäbchen, sodaß dieses einige Zentimeter lang aus dem Schnabel hervorragt, welch letzterer mittelst einer Schnur an dem Holze befestigt wird. Hierauf hängen sie die mit Holzasche eingeriebenen Bälge im Innern der Hütte über der Feuerstelle auf, um sie im Rauch zu trocknen und vor Ungeziefer zu bewahren. Der Balg ist damit fertig. Die Eingeborenen von Misul lassen Füße und Schwungfedern an dem Balge; auch die Aruesen haben bemerkt, daß unverstümmelte Bälge mehr gesucht und besser bezahlt werden als verstümmelte und kommen daher langsam von der alten Gewohnheit zurück, so daß jetzt auch schon von den Aru-Inseln gute Bälge in den Handel gelangen. Kaufleute aus Mangkassar, Ternate und dem östlichen Ceram sind es hauptsächlich, welche die Paradisvögel aufkaufen und nach ihrer Heimat oder nach Singapur bringen, von wo sie weiter nach Europa und China ausgeführt werden. Nach der Aussage dieser Leute kommen die schönsten Bälge von der Nordküste Neuguineas und aus den tief im Geelvinkbusen liegenden Gegenden." Auch dieser Reisende theilt mit, daß der Sultan von Tidor, Lehnsherr des unter niederländischer Oberherrschaft stehenden Theils von Neuguinea, jährlich von dort als Zoll eine unbestimmte Anzahl Paradisvogelbälge erhält, deren Geldwerth an Ort und Stelle zwischen 25 Cents und 1 Gulden holländisch beträgt.

Auf Waigiu wurden Wallace mehrfach lebende Paradisvögel gebracht. Er hatte sogleich nach seiner Ankunft nach Leuten ausgeschickt, welche darin geübt waren, Paradisvögel zu fangen. Als dann ihrer mehrere kamen, zeigte er ihnen seine Beile, Messer, Tücher u. s. w. und suchte ihnen durch Zeichen verständlich zu machen, wieviel er für frisch getödtete Stücke geben würde. „Es ist dort allgemeiner Brauch, Alles im voraus zu zahlen, aber nur ein Mann wagte es, Ware im Werthe von zwei Vögeln zu nehmen. Die Uebrigen waren argwöhnisch und wollten erst das Ergebniß des ersten Handels mit dem fremden weißen Manne, dem einzigen, der jemals auf ihre Insel gekommen war, abwarten." Nach drei Tagen brachte der Mann ein sehr schönes Exemplar lebend, aber da er dasselbe in einen kleinen Sack gebunden hatte, zeigten sich die Schwanz- und Flügelfedern arg zerdrückt und verletzt. Wallace setzte den Eingeborenen auseinander, daß er nur Vögel im möglichst vollkommenen unbeschädigten Zustande brauchen könne, daß sie diese daher tödten oder lebend auf einer Sitzstange mit einer Schlinge an den Beinen aufbewahren müßten. Jetzt nahmen sechs Eingeborene Waren an, um Paradisvögel dafür herbeizuschaffen. Sie erklärten, daß sie einen weiten Weg nach solchen machen müßten. Nach wenigen Tagen oder einer Woche kamen einige wieder, aber auch ihre Vögel zeigten kein gutes Aussehen. „Da sie dieselben weitweg im Walde fingen, so kamen sie kaum jemals mit einem allein, sondern pflegten den ersten an einem Beine an einen Stock zu binden, um ihn in ihrem Hause aufzubewahren, bis sie den zweiten gefangen hätten. Der arme Vogel machte heftige Anstrengungen zu entfliehen, kam unter die Asche oder hing an

einem Beine, bis das Glied angeschwollen und halb verfault war und starb manchmal vor Hunger und Qual. Einer hatte den schönen Kopf ganz mit Pech von einer Dammar-Fackel besudelt; ein andrer war schon so lange todt, daß seine Bauchdecken grün geworden. Glücklicherweise jedoch sind Haut und Gefieder dieser Vögel so fest und stark, daß sie es besser als irgend eine andre Art vertragen, gewaschen und gereinigt zu werden, und ich war gewöhnlich imstande, sie so gut zu reinigen, daß kein sichtbarer Unterschied zwischen diesen und jenen, welche ich selbst geschossen hatte, zu bemerken war." Der Forscher setzte die lebenden in große Bambuskäfige, ließ sich von den Eingeborenen Zweige einer Frucht holen, welche die Vögel liebten, und von dieser fraßen sie dann gierig; ebenso verzehrten sie viele lebende Grashüpfer, denen Wallace die Beine und Flügel abgerissen hatte. „Sie tranken viel Wasser und waren in beständiger Bewegung, sprangen im Käfig von Stange zu Stange, kletterten zu der Spitze und an den Seiten hinauf und blieben am ersten Tage bis die Nacht einbrach, kaum einen Moment still. Am zweiten Tage waren sie stets weniger lebhaft, wenn sie auch ebenso eifrig wie vorher fraßen; aber am Morgen des dritten Tages fand ich sie fast stets todt auf dem Boden des Käfigs, ohne irgendwelche sichtbare Ursache. Einige von ihnen nahmen gekochten Reis ebenso gern wie Früchte und Insekten. Aber von zehn Stück, mit denen ich es nach einander versucht hatte, lebte nicht einer länger als drei Tage. Am zweiten oder dritten Tage fand ich sie theilnahmslos, und in mehreren Fällen wurden sie von Krämpfen befallen, stürzten von der Sitzstange herab und starben wenige Stunden nachher. Ich versuchte es mit Vögeln, die ihr volles Gefieder hatten und mit solchen, welche noch nicht ganz befiedert waren, aber mit demselben Mißerfolge und gab es zuletzt als eine hoffnungslose Aufgabe auf."

Auf Amboina, Mangkassar, in Batavia und Singapore soll namentlich der Papua-Parabisvogel öfter im Käfig gehalten werden. Ein chinesischer Kaufmann in Amboina bot Lesson zwei solche an, die schon ein halbes Jahr in der Gefangenschaft gelebt hatten und mit gekochtem Reis gefüttert worden waren. Er forderte für jeden 500 Francs, welche Summe der Naturforscher aber nicht zu seiner Verfügung hatte. Der Statthalter von Niederländisch-Indien Sloot van de Beele soll für zwei Männchen, die von Rosenberg selbst von Mangkassar nach Java brachte, 150,000 holländische Gulden bezahlt haben. Wallace kaufte die beiden ausgefärbten Paradisvögel für den Londoner zoologischen Garten für 2000 Mk. Die ersten lebend nach Deutschland gekommenen Paradisvögel hatte, wie mir Herr Hofrath Dr. A. B. Meyer in Dresden gütigst mittheilt, Hr. von Below aus Makassar mit nach Dresden gebracht, wo er sie im zoologischen Garten bei Direktor Schöpf in Verwahrung gab.

Bennett sah in China einen Papua-Paradisvogel, der bereits neun Jahre im Käfig gelebt haben sollte. Er berichtet ausführlich über das Benehmen gefangener. So schildert er ihre Gefallsucht, die sie vor den Augen des herantretenden Besuchers ihre Prachtfarben und ihre Schmuckfedern entfalten läßt und sagt: Eitelkeit und Entzücken über die eigene Schönheit drücken sich dabei in unverkennbarer Weise durch ihr Gebaren aus. Sie putzen und ordnen auch oft ihr Gefieder und baden täglich zweimal. Ihre Stimme erinnert an das Krächzen der Raben, ist jedoch im Tonfall mannigfaltiger. Die einzelnen Laute stoßen sie mit einer gewissen Heftigkeit aus und wiederholen sie oft. Ihre Rufe klingen manchmal fast helfernd, die einzelnen Töne sind zuweilen so laut, daß sie nicht im Einklang mit der Größe des Vogels zu stehen scheinen. Die schwächeren

Laute gibt Bennett durch die Silben hi ho hei hau, die stärkeren durch hoch hoch hoch wieder. Die Nahrung bestand in gekochtem Reis, untermischt mit hartgekochtem Ei und Pflanzenstoffen, unter Zugabe von lebenden Heuschrecken. Todte Kerbthiere verschmähten die Vögel, lebende fingen sie geschickt, legten sie auf die Sitzstange, zerhackten ihnen den Kopf, bissen die Beine ab, hielten sie in den Krallen fest und verzehrten sie. Sie zeigten sich nicht gefräßig, sondern fraßen Alles mit Ruhe. Den Boden berührten sie nur, wenn sie baden wollten. Die Mauser währte volle vier Monate, vom Mai bis August.

Herr Direktor Schöpf ließ den Paradisvögeln folgendes Futter reichen: Quargkfutter, bestehend aus gerösteter Semmel, frisch gepreßtem Quargkkäse, Mören und Ameisenpuppen, ferner frisches und gekochtes Rindsherz und desgleichen Rindfleisch, Bananen, Feigen, Eigelb, Weinberen, Birnen, Flieder- oder Hollunderberen, halbweich gesottenen Reis, Kartoffeln, in Wasser geweichte Semmel, Pillen aus frischbackener Semmel, weichgekochte Karotten oder gelbe Mören und Mehlwürmer. Sie fraßen das Eigelb besonders gern und ließen das Eiweiß liegen. Die Feigen u. a. Früchte schälten sie förmlich aus, die Weinberen verschluckten sie ganz, ebenso aus Semmel geformte Kugeln und Mehlwürmer; von den gelben Mören fraßen sie selten. Im zoologischen Garten von Berlin bekommen die Paradisvögel dasselbe Futter wie die Tukane (s. S. 644), aber mehr Mehlwürmer und Fleisch. Mäuse nehmen sie stets nur, nachdem die Haut abgestreift worden. Käfer fressen sie besonders gern. Meusel schildert sie als sehr lebhafte Vögel, die viel auf Stangen und Bäumen sich bewegen und im ganzen Wesen und Geschrei den Krähen gleichen. Unter einander sind sie unverträglich; sie kämpfen wie Kampfhähne. Die Federn stellen sich auf und die Vögel machen den Eindruck wie Pfauen beim Radschlagen.

In Kaiser Wilhelms-Land ist am 11. November 1891 ein Gesetz zum Schutz der Paradisvögel erlassen worden. Nach demselben muß derjenige, welcher die Jagd auf Paradisvögel, gleichviel ob mit Schußwaffen oder mit anderen Geräthschaften, ausüben will, sich einen Erlaubnißschein lösen, welcher auf ein Kalenderjahr 20 Mk. kostet und der nur für eine bestimmte Person, einen bestimmten Bezirk und eine festbegrenzte Zeit ausgefertigt wird. Der Inhaber des Erlaubnißscheins hat die Eingeborenen namhaft zu machen, welche bei der Ausübung der Jagd verwendet werden sollen. Ferner ist er verpflichtet, dem zur Ertheilung der Genehmigung zuständigen Beamten auf Verlangen wahrheitsgemäße Angaben über den Ort, die Art, die Anzahl und das Geschlecht der in einem bestimmten Zeitraum erlegten Vögel zu machen und etwaige Aufzeichnungen vorzulegen. — Es wäre doch sehr wünschenswerth, daß durch Vermittelung der Kaiserlichen Verwaltung einige von diesen herrlichen Vögeln lebend nach Deutschland gebracht würden, damit wir sie hier wenigstens in den zoologischen Gärten kennen lernen und bewundern könnten. Ihre Erhaltung dürfte, wenn die Ueberfuhr in zweckmäßiger Weise geschähe, bei uns nicht zu schwierig, wenigstens keinenfalls unmöglich sein, da doch die australischen Honigfresser und der kleine brasilische Honigsauger, schon mehrfach, namentlich im Berliner zoologischen Garten, sich ausdauernd gezeigt haben. Die sieben Arten Paradisvögel, welche bisher höchst selten und einzeln lebend nach Europa gekommen sind, will ich im Nachstehenden meinen Lesern vorführen.

Der große Paradisvogel oder Göttervogel [Paradisea apoda, *L.*].

Kaum hat ein fremdländischer Vogel so großes Aufsehen erregt wie dieser nebst dem nahverwandten Papua-Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*], welche beide i. J. 1875 im Dresdener zoologischen Garten lebend zu sehen waren. Hr. von Below aus Makassar hatte sie daselbst in Pflege gegeben, nachdem der eine bereits drei, der andre vier Jahre im Käfig bei ihm in Makassar gelebt hatten.

Um die herrlichen Vögel selbst zu sehen, war ich im Spätsommer 1875 nach Dresden hinübergefahren und wurde durch Herrn Schöpf in liebenswürdigster Weise mit den seltenen Gästen bekannt gemacht. Beide Paradisvögel machten von vornherein den Eindruck, daß sie in der Gefangenschaft vortrefflich ausdauern könnten. Sie erschienen mir trotz der hohen Pracht ihres Gefieders im wesentlichen — nur als Krähen. Den Besuchern gegenüber zeigten sie sich wenig scheu, entfalteten ihren Federschmuck jedoch nur dann, wenn sie sich nicht von den Beschauern behelligt fühlten. Ein eigentliches Radschlagen wie beim Pfau oder Puter kann man die Entfaltung ihres Gefieders nicht wol nennen; der Schwanz kommt dabei garnicht in Mitwirkung, sondern wird schräg herabgebogen, während die prächtig gefärbten und absonderlich gestalteten Federn in zitternde Bewegung gerathen. Dies Spiel ist wirklich wunderschön, indem bei demselben die volle Schönheit des Federkleids zur Geltung kommt. Beide Paradisvögel wurden später dem zoologischen Garten von Berlin übergeben, und hier erfreute sich der Göttervogel drei und ein halbes Jahr lang des besten Wohlseins, er starb während der vierten Mauser. Meusel bezeichnet seine Stimme als zart und fein.

Gerade diese Art hat Wallace in der Heimat gründlich erforscht und außer der Beschreibung hat er auch eine ausgezeichnete Lebensschilderung gegeben, die so interessant ist, daß ich sie meinen Lesern hier nicht vorenthalten will:

„Der große Paradisvogel ist die größte bekannte Art, gewöhnlich 42,5—45 cm vom Schnabel bis zur Schwanzspitze. Der Körper, die Flügel und der Schwanz sind von einem reichen Kastanienbraun, welches sich auf der Brust in Schwarzviolett oder Purpurbraun vertieft; die ganze Spitze des Kopfes und der Nacken sind von einem außerordentlich zarten Gelb; mit kurzen und dicht aneinander stehenden Federn, sodaß sie aussehen wie Plüsch oder Sammt; der untere Theil der Kehle bis an's Auge ist mit schuppigen Federn von smaragdgrüner Farbe mit schönem, metallischem Glanze bekleidet, und sammtartige Federn von einem noch tieferen Grün erstrecken sich in einem Bande quer über die Stirn und das Kinn bis an's Auge, welches glänzend gelb ist. Der Schnabel ist bleiblau und die ziemlich großen, starken und gut geformten Füße sind grauröthlich. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes haben keine Fahnen, bis auf eine sehr kleine am Grunde und an der äußersten Spitze, und bilden drahtähnliche Federstralen, die sich in einer eleganten doppelten Biegung ausbreiten und zwischen 60 und 85 cm Länge wechseln. Von jeder Seite des Körpers unter den Schwingen geht ein dichter, oft 66 cm langer Büschel zarter Federn von der lebhaftesten goldgrünen Farbe aus, der sehr glänzt, gegen die Spitze hin aber in Blaßbraun übergeht. Dieser Federbusch kann willkürlich aufgerichtet und ausgebreitet werden, sodaß er fast den Körper des Vogels verbirgt. Diese prächtigen Zierden sind gänzlich auf das männliche Geschlecht beschränkt, während das Weibchen nur sehr einfach und gewöhnlich aussieht von einförmiger kastanienbrauner Farbe, welche

nie wechselt; auch besitzt es weder die langen Federstralen des Schwanzes, noch eine einzige grüne oder gelbe Feder am Kopf. Die jungen Männchen gleichen im ersten Jahr genau den Weibchen, sodaß sie nur durch die Sektion von ihnen zu unterscheiden sind. Der erste Wechsel bringt die gelbe und grüne Farbe auf dem Kopfe und an der Kehle hervor, und zu gleicher Zeit wachsen die beiden mittleren Schwanzfedern einige Zoll weiter hinaus als die anderen, aber behalten an beiden Seiten ihre Fahnenbärte. In einer späteren Frist werden diese Federn durch lange, nackte Schäfte von derselben Länge wie der ausgewachsene Vogel sie hat, ersetzt, aber noch ist kein Zeichen des prächtigen, orangenen Seitengefieders vorhanden, welches später den Schmuck des erwachsenen Männchens vervollständigt. Um diesen Wechsel hervorzurufen, müssen mindestens drei auf einander folgende Mausern stattfinden, und da die Vögel von mir in allen ihren verschiedenen Zuständen gefunden worden sind, so ist es wahrscheinlich, daß sie nur einmal im Jahre mausern, und daß das volle Gefieder erst im Alter von vier Jahren da ist. Man glaubte lange Zeit, daß der schöne Federnschmuck nur für eine kurze Frist während der Brutzeit vorhanden sei, aber meine eigenen Erfahrungen, wie auch die Beobachtungen an Vögeln einer verwandten Art, welche ich nach Hause mitbrachte und welche zwei Jahre in England gelebt haben, beweisen, daß das vollständige Gefieder während des ganzen Jahres behalten wird, mit Ausnahme einer kurzen Zeit der Mauser, wie bei den meisten anderen Vögeln.

„Der große Paradisvogel ist sehr lebhaft und kräftig und scheint den ganzen Tag über in beständiger Bewegung zu sein. Er kommt sehr häufig vor; kleine Flüge von Weibchen und jungen Männchen findet man immer; und wenn auch die Vögel mit vollem Gefieder weniger zahlreich, so beweisen doch ihre lauten Rufe, welche man täglich hört, daß auch sie in Menge vorhanden sind. Ihr Ruf erklingt wawk-wawk-wawk-wök, wök-wök, und er ist so laut und schrill, daß man ihn in großer Entfernung hört und daß er das hauptsächlichste und auffallendste Thiergeräusch auf den Aruinseln bildet. Der Nestbau ist noch unbekannt, aber die Eingeborenen erzählten mir, daß das Nest aus Blättern auf ein Ameisennest oder auf einen hervorragenden Zweig eines sehr hohen Baumes gestellt wird und sie glauben, daß es nur einen einzigen jungen Vogel enthält. Das Ei ist gänzlich unbekannt, und die Eingeborenen erklärten, daß sie es nie gesehen haben; eine sehr hohe von einem holländischen Beamten gebotene Belohnung für ein Ei war ohne Erfolg. Sie mausern im Januar oder Februar. Im Mai, wenn sie im vollen Federschmuck sind, versammeln sich die Männchen frühmorgens, um, wie die Eingeborenen es nennen, ihre „sacaleli“ oder Tanzgesellschaften auszuführen. Diese finden auf gewissen Waldbäumen statt, welche nicht Fruchtbäume sind, aber weit sich ausbreitende Zweige und große, zerstreut stehende Blätter haben und den Vögeln Raum zum Spielen und zur Entfaltung ihres Gefieders geben. Auf einem der Bäume kommen ein Dutzend bis zwanzig vollbefiederter Männchen zusammen, erheben ihre Flügel, strecken ihre Nacken aus und richten ihr herrliches Gefieder auf, indem sie es in beständiger zitternder Bewegung erhalten. Dazwischen fliegen sie in großer Erregung von Zweig zu Zweig, sodaß der ganze Baum mit wallendem Gefieder in großer Mannigfaltigkeit der Stellung und Bewegung gefüllt ist. Wenn man den Paradisvogel so sieht, verdient er wirklich seinen Namen und muß zu den schönsten und wundervollsten Lebeformen gerechnet werden. Diese Gewohnheit setzt die Eingeborenen in die Lage, mit wenig Mühe die Thiere zu bekommen. Sobald sie sehen, daß die Paradisvögel einen Baum erwählt haben, auf welchem sie sich versammeln, bauen sie ein kleines Dach von Palmblättern an einem passenden Platz unter den Zweigen, und der Jäger verbirgt sich vor Tagesanbruch, mit seinem

Bogen und einer Anzahl in einen runden Knopf endender Pfeile bewaffnet, unter demselben. Ein Knabe wartet am Fuße des Baumes, und wenn die Vögel mit Sonnenaufgang kommen und sich genügend viele versammelt haben und zu tanzen anfangen, schießt der Jäger seinen stumpfen Pfeil so stark ab, daß ein Vogel betäubt herunterfällt und von dem Knaben gefangen oder getödtet wird, ohne daß ein Tropfen Blut auf das Gefieder spritzt. Die übrigen Vögel scheinen dies garnicht zu bemerken und fallen einer nach dem andern herab, bis endlich einige von ihnen in Angst gerathen.

„Die Eingeborenen präpariren sie auf folgende Weise. Sie schneiden zunächst Flügel und Füße fort, balgen dann den Körper bis zum Schnabel hinauf ab und nehmen das Gehirn heraus. Darauf wird ein starker Stock hindurchgestoßen, der aus dem Schnabel herauskommt, dieser mit einigen Blättern umwickelt, das Ganze in eine Palmen-Blütenscheide gelegt und in der rauchigen Hütte getrocknet. Bei dieser Behandlung schrumpft der Kopf, welcher in Wirklichkeit groß ist, auf fast nichts zusammen, der Körper wird sehr verändert und verkürzt und das wallende Gefieder kommt am meisten zur Geltung. Einige dieser von den Eingeborenen gefertigten Bälge sind sehr rein und oft werden Flügel und Füße daran gelassen, andere dagegen sind furchtbar von Rauch beschmutzt und alle geben eine irrthümliche Vorstellung von den Größenverhältnissen des lebenden Vogels.

„Der große Paradisvogel ist, so weit wir irgend sichere Kenntniß darüber haben, auf das Hauptland der Aruinseln beschränkt und kommt nicht auf den kleineren Inseln, welche die Zentralmasse umgeben, vor. Er wird sicherlich nicht auf irgend einem Theile Neuguineas, der von Malayischen und Bugis-Händlern besucht wird, gefunden, auch nicht auf irgend einer der anderen Inseln, von denen Paradisvögel zu uns gelangen. Aber das ist durchaus kein die Sache abschließender Beweis, denn nur an bestimmten Oertlichkeiten bereiten die Eingeborenen die Bälge und an anderen Plätzen können dieselben Vögel sehr zahlreich sein, ohne jemals bekannt zu werden. Es ist daher ganz gut möglich, daß diese Art auch die große südliche Masse von Neuguinea, von welcher Aru abgetrennt worden, bewohnt, während ihr nächster Verwandter auf die nordwestliche Halbinsel beschränkt ist."

Herr Hofschauspieler Fritz Schrödter aus Prag besuchte i. J. 1884 den zoologischen Garten von London und fand dort drei prachtvoll befiederte Männchen dieser Art. Die Vögel wurden mit Reis und Eikonserve gefüttert und erschienen außerordentlich zahm. Sie waren Eigenthum eines Lords und dem Garten nur zur Verpflegung übergeben.

Der große Paradisvogel heißt noch blos Paradisvogel und Göttervogel. — Great Bird of Paradise.

Nomenclatur: Paradisea apoda, *L.*, *Gmel.*, *Vieill.*, *Levaill.*, *Wall.*, *Cab.*, *Reichnw.*; P. major, *Shw.*, *Less.*

Der kleine Paradisvogel [Paradisea minor, *Shw.*] wurde von Wallace i. J. 1862 in zwei schönen Männchen für den zoologischen Garten von London mitgebracht, und dies waren die ersten Paradisvögel, welche überhaupt lebend nach Europa gelangten. Er ist von beträchtlich geringerer Größe; das Gelb dehnt sich über den ganzen Mantel und die Flügeldecken aus; die ganze Unterseite ist hellbraun, auf der Brust fehlt die dunkle oder purpurne Färbung; das Seitengefieder ist heller gelb, nur am Grunde orangegelb und an den Spitzen fast reinweiß; die Schwanzfederstralen sind verhältnißmäßig kurz. Länge 38 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 16 cm. Das Weibchen unterscheidet sich, wie Wallace angibt, von dem des großen Paradisvogels durch weiße Unterseite des Körpers. „Die jungen Männchen sind auf gleiche Weise gefärbt, ziehen, wenn sie älter werden, ein

braunes Kleid an und durchlaufen dieſelben Wandelungen, bis ſie das vollkommene Gefieder, wie ich es bei der verwandten Art beſchrieben habe, beſitzen." Nach von Rosenberg's Mittheilung iſt der junge Vogel, wenn er das Neſt verläßt, „einfarbig braun, oberſeits dunkler, unterſeits heller. Die Schwanzfedern ſind gleich lang, die beiden mittleren ſchmalbärtig. Bei der nächſten Mauſer färben ſich Kopf und Nacken blaßgelb; Stirn und Kehle bedecken ſich mit den metallgrünen Federchen. Die beiden mittleren Schwanzfedern werden gleichzeitig um mehrere Centimeter länger. Beim dritten Federnwechſel endlich verlängern ſich dieſe letzteren in kahle, ungefähr 40 cm lange Schäfte, und nun erſt brechen die ſchönen Federnbüſchel an den Körperſeiten hervor, nehmen aber mit ſteigendem Alter noch an Länge zu." Dr. A. B. Meyer ſagt in ſeiner „Paradisvogel-Demonſtration" (Abh. u. Ber. d. K. Zool. Muſ., Dresd. 1898/99 Nr. 2): „Ueber die Zeit der Mauſer und die Dauer der Schmuckloſigkeit ſind wir noch nicht genügend unterrichtet. Wenn man mit Sorgfalt beſonders aus Salvadori's ſo verläßlichen Publikationen alle Daten auszöge, würde man vielleicht Einſicht gewinnen. Gefangenſchaftserfahrungen ſind nicht ſo maßgebend. Bartlett beobachtete in London, daß der große Paradisvogel [Paradisea apoda] nur von Ende November bis Januar ohne Schmuckfedern war, Ram Bramha Sángál fand beim großen und kleinen Paradisvogel in Kalkutta, daß die ſchmuckloſe Zeit von Februar bis Mitte Oktober dauerte und daß erſt Mitte Oktober voller Schmuck da war; Geisler beobachtete in Neuguinea, daß Paradisea augustae victoriae von Ende Oktober bis Januar mauſere, aber erſt im Juli den vollen Schmuck habe und ſagt, daß es ſich mit Paradisea finschi genau ſo verhalte, aber er hat doch am 8. Dezember ein Männchen in vollem Schmuck erlegt; die Sache iſt daher nicht klar."

Als die Heimat dieſer Art gibt Wallace das Hauptland von Neuguinea, ſowie die Inſeln Myſol, Salawatti, Jobi, Biak und Soëk an. C. von Rosenberg berichtet, daß dieſer Vogel wie alle Arten ſeiner Familie Strichvogel ſei und bald nach der Küſte, bald wieder nach dem Innern des Landes ziehe, je nachdem reifende Baumfrüchte vorhanden ſeien. „Das war gerade während meines Aufenthalts zu Doreh der Fall mit den Früchten einer Laurinee, welche dicht hinter den Dörfern auf einem etwa 166 Meter hohen Hügelrücken wuchs. Mit kräftigem Flügelſchlag kamen die Vögel, meiſt Weibchen und jüngere Männchen, auf dieſe Bäume zugeflogen und waren ſo wenig ſcheu, daß ſie ſelbſt zurückkamen, nachdem einigemal auf ſie geſchoſſen worden war. Im allgemeinen iſt dieſer Vogel ſonſt furchtſam und ſchwer zu Schuß zu bekommen, namentlich die alten Männchen. Ihr Geſchrei klingt heiſer, iſt auf weiten Abſtand zu hören und kann am beſten durch die Worte „wuk wuk wuk" wiedergegeben werden, worauf oft ein kratzendes Geräuſch folgt. Des Morgens und Abends hört man dieſes Geſchrei durch den Wald ſchallen, ſelten mitten am Tage. Beſtändig in Bewegung fliegt der Vogel von Baum zu Baum, bleibt nie lange auf demſelben Zweig ſtill ſitzen und verbirgt ſich bei dem mindeſten Geräuſch in den dicht belaubten Wipfeln der Bäume. Schon vor Sonnenaufgang fliegen die Paradisvögel umher, um ihre Nahrung zu ſuchen." Die Erwerbung der beiden Vögel für den Londoner zoologiſchen Garten ſchildert Wallace in Folgendem: „Als ich im Jahre 1862 nach Hauſe zurückkehrte, war ich ſo glücklich, in Singapore zwei erwachſene Männchen dieſer Art zu finden, und da ſie wohl zu ſein ſchienen und gefräßig Reis, Bananen und Schaben nahmen, ſo entſchloß ich mich, den ſehr hohen Preis von 100 Lſtr. (2000 Mk.) für ſie zu zahlen und ſie mit mir auf der Ueberland-Route unter meiner eigenen Aufſicht nach England zu nehmen. Auf meinem Heimwege hielt ich mich eine Woche in Bombay auf, um eine Pauſe zu machen und einen friſchen Vorrath von Bananen für dieſe Vögel einzunehmen. Es machte mir jedoch große Schwierigkeiten, ſie mit Inſektennahrung zu verſehen, denn auf den

„Peninsular and oriental steamers“ waren Schaben ſelten und nur dadurch, daß ich Fallen in den Vorrathsräumen aufſtellte und jeden Abend eine Stunde an dem Vorderkaſtell jagte, konnte ich einige Dutzend bekommen — kaum genug für eine einzige Mahlzeit. Auf Malta, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, bekam ich viele Schaben aus einer Bäckerei, und als ich von da fortging, nahm ich mir verſchiedene Biskuitbüchſen voll als Reiſe-Vorrath mit. Wir kamen im März durch das mittelländiſche Meer und hatten dort ſehr kalten Wind; der einzige Platz an Bord des Poſtdampfſchiffes, wo der große Käfig paſſend hingeſtellt werden konnte, war einem ſtarken Luftſtrom aus einer Luke, welche Tag und Nacht offen ſtand, ausgeſetzt, und doch ſchienen die Vögel die Kälte nicht zu empfinden. Während der Nachtreiſe von Marſeille nach Paris herrſchte ein ſtrenger Froſt, allein ſie kamen in London vollkommen geſund an, lebten Jahre lang im zoologiſchen Garten und entfalteten, von den Zuſchauern bewundert, oft ihr ſchönes Gefieder. Es ergibt ſich daraus, daß die Paradisvögel ſehr widerſtandsfähig ſind und Luft und Bewegung mehr bedürfen als Hitze, und ich bin überzeugt, daß, wenn ihnen ein hübſch großes Vogelhaus zugetheilt werden könnte oder wenn ſie frei in der tropiſchen Abtheilung des Kryſtall-Palaſt oder in dem großen Palmenhauſe von Kew umherfliegen könnten, ſie viele Jahre bei uns ausdauern würden.“

Zugleich mit dem großen Paradisvogel war, wie ſchon S. 746 geſagt, i. J. 1875 ein Männchen dieſer kleinern Art im zoologiſchen Garten von Dresden zu ſehen und ſiedelte dann in den Berliner Garten über. In den zoologiſchen Garten von London gelangten nochmals zwei Männchen i. J. 1878 und ein ſolches war i. J. 1879 im Amſterdamer zoologiſchen Garten vorhanden. Gerade die Bälge dieſes Paradisvogels werden in Europa vorzugsweiſe zum Schmuck für Damenhüte eingeführt und verwendet.

Der kleine Paradisvogel heißt noch Papua-Paradisvogel. — Lesser Bird of Paradise. — Paradisier petit-émeraude. — Kleine Paradijsvogel (*holl.*). — Tsiankar, auf der Südweſtküſte von Neuguinea, Wumbi, in der Macluebai, Mambefoor zu Doreh, Sjak auf Miſol, Tiabr, in der Humboldtsbai (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Paradisea minor, *Forst.*, *Wagl.*, *Less.*, *Gr.*; P. papuana, *Bechst.*, *Vieill.*, *Lewall.*, *Cab.*, *Wall.*

Der rothe Paradisvogel [Paradisea rubra, *Lacep.*].

Nicht minder ſchön als die vorigen, erſcheint er an der Stirn bis halb über den Kopf und hinter die Augen prächtig metallglänzend grün; die Federn des Vorderkopfs bilden einen kleinen, aufrichtbaren Doppelkamm, der wie geſchuppt ausſieht; Gegend am Schnabelgrunde und jederſeits ein Fleck hinterm Auge ſammtſchwarz; Hinterkopf, Rücken, Schultern und ein Band über die Bruſt goldgelb; Kehle ſmaragdgrün; Flügel und Bruſt rothbraun; die Federnbüſchel an den Seiten prächtig roth, die Enden kreisförmig nach innen gekrümmt und weiß geſpitzt; die beiden mittelſten Schwanzfedern bilden lange, dünne, etwa 6 mm breite glänzendſchwarze Bänder, die nach Wallace's Beſchreibung „wie eine geſpaltene Federpoſe gebogen ſind und dünnen Halbzyklodren aus Horn oder Fiſchbein gleichen; ſie erſcheinen herabhängend ſpiralförmig gekrümmt und bilden eine zierliche Doppelkurve; ſie ſind etwa 55 cm lang und ziehen ſtets die Aufmerkſamkeit auf ſich als das auffallendſte und außergewöhnlichſte Kennzeichen der Art.“ Der Schnabel iſt gummiguttgelb, die Augen ſind ſchwärzlicholivenfarben. Er iſt noch etwas kleiner als der Papua-Paradisvogel (Länge 32,5 bis 35 cm). — Das Weibchen bezeichnet Wallace als ziemlich einfarbig braun, mit ſchwärzlichem Kopf; Nacken, Hals und Schultern ſind gelb. Reichenow beſchreibt es in folgender Weiſe: Vorderkopf und Kehle purpurbraun; Nacken und Band unterhalb der Kehle ſtrohgelb; Gegend zwiſchen den Schultern und Flügeldecken goldgelblich; übriges Gefieder rothbraun. — Der Wechſel des Gefieders geht, wie Wallace ſagt, in derſelben Ordnung vor ſich wie bei den

ſchon geſchilderten Arten. Die prächtigen Farben des Kopfes und Nackens erſcheinen zuerſt, dann entwickeln ſich die verlängerten Fäden des Schwanzes und zuletzt die rothen Seitenfedern.

Die Verbreitung des rothen Paradisvogels iſt auf Waigiu und Batanta beſchränkt. Wallace hörte und ſah ſie ziemlich zahlreich auf Waigiu, dicht bei dem Dorfe Muka. Sie waren ſehr ſcheu und nicht ſogleich zu erlegen. Wallace's Jäger ſchoß zuerſt ein Weibchen und der Forſcher ſelber kam eines Tages einem ſchönen Männchen ſehr nahe. „Der Vogel hielt ſich niedrig und lief einen Aſt entlang, um Inſekten zu ſuchen, faſt ſo wie ein Specht; die langen ſchweren Bänder im Schwanze hingen in der zierlichſten Doppelbiegung herab. Ich legte an und wollte den Lauf gebrauchen, welcher eine ſehr geringe Ladung Pulver und eine Kugel Nr. 8 barg, um das Gefieder nicht zu verletzen, aber das Gewehr verſagte und der Vogel verſchwand ſofort im Dickicht. An einem andern Tage ſah ich nicht weniger als acht ſchöne Männchen zu verſchiedenen Zeiten und feuerte viermal nach ihnen; aber obgleich andere Vögel in derſelben Entfernung faſt immer fielen, entkamen dieſe und ich fing an zu glauben, daß wir dieſe prächtige Art nicht bekommen würden. Endlich reiften die Früchte auf dem Feigenbaume nahe meinem Hauſe, es kamen viele Vögel, um ſie zu freſſen, und eines Morgens, als ich meinen Kaffe einnahm, ſah ich einen männlichen Paradisvogel ſich auf ſeine Spitze niederlaſſen. Ich ergriff mein Gewehr, lief unter den Baum und konnte ihn, als ich hinaufſchaute, von Zweig zu Zweig fliegen, eine Frucht hier und eine andre dort faſſen ſehen, dann aber war er, ehe ich ein genügendes Ziel, um in ſolcher Höhe nach ihm zu ſchießen, finden konnte (denn es war einer der höchſten Bäume in den Tropen) in den Wald verſchwunden. Er beſuchte nun dieſen Baum jeden Morgen, blieb aber ſo kurze Zeit darauf und ſeine Bewegungen waren ſo ſchnell und er war wegen der niedrigen Bäume, welche die Ausſicht verſperrten, ſo ſchwer zu ſehen, daß ich erſt nach mehreren Tagen und nach ein oder zwei Fehlſchüſſen meinen Vogel herunterbrachte — ein Männchen mit dem prächtigſten Gefieder.“ C. von Roſenberg theilt mit, daß die Bälge dieſer Art ſeltener und theurer als die der vorigen ſeien, ein Balg koſtete 4 Gulden. Während ſeines Aufenthalts auf Waigiu im Juli 1860 erlangte er trotz der ungünſtigen Jahreszeit verſchiedene Exemplare, namentlich Weibchen und junge Männchen. Er gibt an, daß ihr Fleiſch nicht beſonders angenehm ſchmeckte. Lebend eingeführt wurde dieſer herrliche Paradisvogel bisher zweimal, und zwar war i. J. 1881 im Londoner zoologiſchen Garten ein Männchen vorhanden und i. J. 1884 kamen dorthin drei ſchöne Männchen.

Der rothe Paradisvogel heißt noch Roth- und Blutparadisvogel. — Red-Bird of Paradise. — Paradisier rouge. — Sebum und Sjak, Heimatsnamen (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Paradisea rubra, *Vieill., Levaill., Gr., Cab., Wallace, Reichnw.*; Paradisea sanguinea, *Shw., Less.*

Der **grünköpfige Paradisvogel** [Paradisea chalybea, *Bodd.*] iſt ſchwarz, die gekräuſelten Kopf- und Halsfedern ſind prächtig metalliſch grün glänzend, das übrige Gefieder ſchimmert violettblau. Größe etwa des großen Paradisvogels. Seine Heimat iſt das nordweſtliche Neuguinea. Lebend nach Europa gelangt dürfte er erſt einmal ſein, i. J. 1881 in den Londoner zoologiſchen Garten. — Manukodie (Reichen.). — Green Manucode. — Manucodia chalybea, *Bodd.*; M. chalybeia, *Scl.*; Paradisea chalybea, *Reichenw.*

Der Königs-Paradisvogel [Paradisea melinus, *Lath.*].

Von den Syſtematikern iſt gerade dieſe Art in ſehr verſchiedener Weiſe eingereiht worden. Manche zählten ſie, hauptſächlich wol, ihrer glänzend gelben

und schwarzen Färbung wegen, zu den Pirolen. Gould wies aber bereits darauf hin, daß sie in vielen Merkzeichen mit den Paradisvögeln übereinstimmend sei. Trotzdem stellte er sie zu den Laubenvögeln, weil das Männchen, wie das jener, eine Laube erbaut zum Zusammentreffen und zur Vergnügung mit den Weibchen zur Parungszeit. Die jüngeren Ornithologen, so Reichenow, rechnen sie ohne weiteres zu den Paradisvögeln.

Lebend gelangte der schöne Vogel bisher nur höchst selten nach Europa. In den zoologischen Garten von London kam er zum ersten Mal i. J. 1867, dann wieder, und zwar in drei Köpfen, i. J. 1868 und darauf noch in einem Kopf i. J. 1881. Herr Aug. F. Wiener in London besaß ein prachtvolles Männchen i. J. 1874, doch ging dasselbe leider bald ein. Neuerdings hatte i. J. 1895 Fräulein Hagenbeck aus Hamburg zwei Weibchen auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin gebracht, welche dann in den Besitz des zoologischen Gartens von Berlin übergingen. Ihre Rufe sollen, wie der Wärter Meusel mittheilt, denen der Pirole ähnlich erklingen; im Wesen aber zeigen sie sich krähenartig und hüpfen von Stange zu Stange, nicht seitwärts an die Wand, wie die Laubenvögel. Zur Balzzeit laufen sie hin und her und hacken auch mit den Schnäbeln hin und her.

Das Männchen zeigt keinen weiteren Federnschmuck als zerschlissene Außenfahnen der Armschwingen; im übrigen ist es an Kopf und Hinterhals, Vorderhals nach der Brust hin in eine runde Spitze verlaufend lebhaft gummiguttgelb, mit orangefarbnem Schein besonders auf der Stirnmitte; das übrige Gefieder mit Ausnahme der zweiten Schwingen und der Innenfahne aller Schwingen (außer der ersten) ist tief sammtschwarz; die erste Schwinge ist ganz schwarz, die nächsten haben schwarze Außenfahnen und Spitzen (die Hälfte der Innenfahne nebst dem Schaft bis zu der schwarzen Spitze ist gelb), auf den letzten ersten Schwingen (welche den zweiten am nächsten stehen) dehnt sich das Gelb der Innenfahnen so weit über den Schaft aus, daß an den Außenfahnen nur ein schwarzer Rand bleibt, der sich allmählich immer mehr verschmälert, bis endlich nur die Spitzen beider Fahnen schwarz sind; die zweiten Schwingen sind gelb, nur mit einem schmalen schwarzen Rande an den Innenfahnen; Schnabel gelb; Augen blaßgelb; Beine und Füße schwarz; Größe des Pirols. — Das Weibchen ist an Kopf und Kehle matt bräunlichweiß, mit einem großen tiefschwarzen Fleck auf dem Oberkopf; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz sind blaß olivenbraun, die Rückenfedern vor der Spitze mit bräunlichweißem dreieckigen Fleck; die Unterseite ist ähnlich gefärbt, aber hier nehmen, mit Ausnahme der Brust, die weißen Zeichnungen an Ausdehnung so zu, daß diese Färbung vorherrscht; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. — Die jungen Männchen ähneln im ersten Jahr sehr dem alten Weibchen; im zweiten Jahr nehmen sie theilweise das lebhafte Gefieder des alten Männchens an, und erst im dritten Jahr legen sie das volle Prachtkleid an.

Gould bezeichnet diesen Vogel als einen der schönsten von Australien, und glaubt, daß er auf den Osten beschränkt und Sidney die südlichste und westlichste Grenze seiner Verbreitung sei. Der Forscher traf ihn in den Büschen von Maitland in Gemeinschaft mit dem blauschwarzen und violettnackigen Laubenvogel und auf denselben Bäumen nahrungsuchend. Häufiger sah er ihn auf Manning bei Port Macquarie und an der Moreton-Bay. Auf der Mosquito-Insel in der

Nähe der Mündung des Hunter ſchoß er mehrere und beobachtete ſie zahlreich auf den nächſtliegenden Inſeln, beſonders Baker's Inſel, wo ſchöne Gärten vorhanden ſind, und wo ſie an Früchten argen Schaden anrichteten. „Unter wenigſtens fünfzig unſcheinbar gefärbten Vögeln," fährt Gould fort, „befindet ſich nur ein ſolcher im vollen Prachtkleide. Dieſer zeigt ſich ſtets außerordentlich ſcheu und, gleichſam als wäre er ſeiner Schönheit ſich bewußt, die ihn ſo auffallend macht und zu ſeiner Verfolgung führen könnte, verhält er ſich in der Regel ſehr ſtill in allen ſeinen Bewegungen und bleibt faſt immer in den höchſten Zweigen der Bäume. Treffen aber zwei ausgefärbte Männchen zuſammen, ſo finden meiſtens Kämpfe ſtatt. Um Vögel im Prachtgefieder zu erlangen, bedarf es der größten Vorſicht, dagegen ſind Weibchen und unausgefärbte Männchen wenig ſcheu, wenn ſie im Laubwerk ihrer Nahrung nachgehen; beim Freſſen ſcheinen ſie ſo eifrig zu ſein, daß ſie die Annäherung eines Störers garnicht bemerken. Ich ſtand einſt unter einem niedrigen, nur 5 Meter hohen Baum, während mindeſtens zehn Vögel über mir gierig fraßen." Das Neſt fand Gould nicht, doch theilte ihm F. Strange von der Moretonbay mit, es ſei kunſtlos nur aus Reiſern gebaut; nicht einmal einige Würzelchen werden zum Ausrunden verwendet. „Am 4. November," ſchreibt Strange, „ſah ich ein Neſt und da ich am nächſten Tage nach Richmond aufbrechen wollte, gab ich Auftrag, den Bau nach fünfzehn Tagen fortzunehmen. Als dieſe Zeit aber herangekommen, konnte kein Eingeborener erlangt werden, um es herunterzuholen; daher verblieb es bis zu meiner Rückkehr am 4. Dezember. Dann ſchickte ich einen Eingeborenen hinauf, und dieſer brachte mir das Neſt mit zwei Jungen im Daunengefieder herab, bei denen nur die Flügel bereits befiedert waren. Da die Vögelchen das Neſt völlig ausfüllten und da ich hörte, daß auch weitere Neſter mit der gleichen Zahl von Jungen gefunden wären, ſo bin ich geneigt zu glauben, daß jedes Gelege immer nur in zwei Eiern beſtehe. Nachdem ich die Jungen genommen, verwundete und fing ich den alten Vogel. Nach zwei Tagen war er mit der Gefangenſchaft ausgeſöhnt, fütterte ſeine Jungen und entfernte den Schmutz, der ſich im Neſt angeſammelt hatte." Die Eier ſind bisher noch nicht erlangt.

Ueber die intereſſante Eigenthümlichkeit des Königs-Paradisvogels, daß derſelbe, gleich den Laubenvögeln, Lauben erbaut, berichtete C. Coxen aus Brisbane in einer Verſammlung der Philoſophiſchen Geſellſchaft von Queensland im Mai 1864 Folgendes: „Obgleich der Königsvogel den Ornithologen ſchon ſeit vielen Jahren bekannt geweſen, iſt doch wenig über ſeine Lebensweiſe bisher mitgetheilt worden, und es blieb mir überlaſſen, von ſeiner erwähnten ſonderbaren Gewohnheit Kunde zu geben. Meine Aufmerkſamkeit wurde durch den Präparator Waller hier auf dieſelbe gelenkt. Beim Jagen in einem Buſch an den Ufern des Brisbane-Fluſſes ſah der Genannte ein Männchen Königsvogel auf dem Boden ſpielen, indem es auf und nieder hüpfte, die Federn aufblähte und in drolliger Weiſe ſich um ſich ſelbſt drehte. Dies ſetzte ihn umſomehr in Erſtaunen, als er den Vogel vorher niemals auf dem Boden geſehen hatte. Der Platz, wo derſelbe ſpielte, war dicht mit kleinen Sträuchern bedeckt. Da der Beobachter die Gelegenheit, einen ſolchen Vogel zu erlangen, nicht unbenutzt vorübergehen laſſen wollte, feuerte er, konnte ihn aber nur verwunden. Als er die Stelle dann abſuchte, fand er eine Laube, welche zwiſchen zwei kleinen Strauchpflanzen errichtet, von dieſen geſtützt und von kleinen Sträuchern ſo dicht umgeben war, daß er auf Händen und Füßen kriechen mußte, um zu ihr zu gelangen. Während er dies that, kam das Weibchen von einem hohen Baume herunter, ſtieß einen eigenthümlichen Ton aus und ſetzte ſich auf einen Zweig unmittelbar über der Laube, augenſcheinlich in der Abſicht,

nach der Vorderſeite derſelben herabzufliegen; es flog aber davon, als es Waller ſo dicht vor ſich ſah. Fortwährend flatterte es über dem Platz und rief nach dem Männchen, ſo lange als der Sammler in der Nähe blieb. Dieſer glaubt, das Männchen ſei nach ſeiner Verwundung eine kurze Strecke von der Laube fortgeflogen und geſtorben; denn zwei Tage ſpäter wurde ein Männchen in einem mehr offnen Theil des Gehölzes todt gefunden. Als er den Buſch an mehreren darauffolgenden Tagen beſichtigte, ſah er das Weibchen in der Nähe der Laube, welches immer noch durch anhaltendes Rufen augenſcheinlich ſeinen Verluſt beklagte. Der Boden rings um die Laube erſchien 30—45 cm weit frei von Laub, wie rein gefegt. Die einzigen Gegenſtände in ihrer Nähe waren kleine Schnecken. Der Bau war an beiden Enden gleichmäßig, aber der vordere Theil leichter zugänglich und zeigte die hauptſächlichſten Ausſchmückungen; der Zugang zur Rückſeite zeigte ſich mehr durch Gebüſch verſchloſſen. Waller wünſchte, daß dieſe abſonderliche Gewohnheit des Regent-bird beſtätigt würde und beſtimmte, daß die Laube unberührt bliebe, bis er mich von deren Entdeckung benachrichtigt hätte. Umſtände verhinderten mich, ihn eher zu dem Orte zu begleiten als zum folgenden November, und da fanden wir die Laube noch im guten Zuſtande. Bevor ich ſelbſt den Bau ſehen und unterſuchen konnte, hatte ich, ich muß es geſtehen, ſtarke Zweifel, ob er ſich nicht als eine Laube des blauſchwarzen Laubenvogels erweiſen werde. Aber dieſe wurden beim erſten Anblick zerſtreut, denn die Geſtalt des Baus und noch mehr ſeine Ausſchmückung waren beträchtlich abweichend. Unter Waller's Beiſtand löſte und nahm ich den Bau mit, ohne ihn irgendwie zu beſchädigen. Die Laube des Königs-Paradisvogels unterſcheidet ſich von der des blauſchwarzen Laubenvogels dadurch, daß ſie weniger kuppelförmig geſtaltet, an den Seiten mehr gerade, im Grundriß viel kleiner, 25 × 25 cm, aber im Verhältniß zu ihrem Umfang dicker, aus kleineren Zweigen hergeſtellt, weniger gewölbt und der Innenraum kleiner iſt, thatſächlich, wie ich glaube, zu klein, um einen ausgewachſenen Laubenvogel, ohne den Bau zu verſehren, aufzunehmen.

Der Schmuck der Laube iſt einförmig, er beſteht nur in einer kleinen Schneckenart. Der Königsvogel beſucht im Winter, von Anfang Mai bis zum September, zahlreich unſere Flußgebüſche, indem er aus dem Süden kommt und zum Sommer dorthin zurückkehrt. Seine Nahrung beſteht in Beren, wilden Früchten und Inſekten. In der Gefangenſchaft verzehrt er gierig Heuſchrecken, Stubenfliegen und andere kleine Inſekten und zeigt große Geſchicklichkeit in deren Fang. Aber ſeine Hauptnahrung iſt die Banane, von der er beſonders gierig frißt. Er iſt ſehr kühn und kampfluſtig, beſonders die jungen Männchen. In der Gefangenſchaft iſt es mehrfach vorgekommen, daß einer den andern tödtete.“ Fräulein Hagenbeck fütterte ihre Königsvögel mit erweichtem Eierbrot, gebrühten Ameiſenpuppen, feingeſchnittnem Apfel, gequetſchtem Hanf und vier Mehlwürmern täglich.

Der Königs-Paradisvogel heißt noch blos Königsvogel und Königspitol. — Regent Bird. — Sérieule prince régent.

Nomenclatur: Turdus melinus, *Lath.*; Meliphaga chrysocephala, *Lew.*; Oriolus regens, *Wagl., Quoy et Gaim.*; O. regius, *Temm.*; Sericulus chrysocephalus, *Swains., Gld.*; S. regeus, *Less.*; S. magnirostris, *Gld.*; S. melinus, *Gr., Gld., Cab.*; Paradisea regens, *Reichenw.*

Der Reiffel-Paradisvogel [Paradisea Brisbanii, *Wils.*] iſt tief ſammtſchwarz, die ganze Oberſeite bräunlichlilafarben glänzend, die Unterſeite ähnlich, aber alle Federn des Bauchs und der Seiten breit lebhaft olivengrün gerandet; Kopf- und Kehlfedern klein,

ſchuppenartig und blaugrün metallglänzend; die beiden mittelſten Schwanzfedern lebhaft metallglänzend grün, die übrigen tiefſchwarz; Schnabel und Füße ſchwarz. Das Weibchen iſt auf der ganzen Oberſeite graulichbraun; Flügel- und Schwanzfedern roſtbräunlich gerandet; Kopffedern mit einer ſchmalen weißen Mittellinie; eine Linie, die ſich über die Kopfſeiten, hinterm Auge und über die Kehle hinabzieht, gelbbräunlichweiß; ganze Unterſeite tief gelbbraun, jede Feder von der Spitze mit einem ſchwarzen pfeilförmigen Fleck. Die Verbreitung dieſes herrlichen Vogels erſtreckt ſich über Süd- und Mittel-Auſtralien; wie Gould angibt, bildet im Süden der Hunter und im Oſten die Moretonbay die Grenze. Der Forſcher berichtet, daß die Flugkraft dieſes Paradisvogels ſehr gering ſei, weil ſeine Flügel kurz und abgeſtutzt ſind, ſodaß er nicht weiter als von Baum zu Baum oder von einem Theil des Waldes zum andern gelangen kann. Intereſſante Mittheilungen hat dann noch F. Strange gemacht: „Den Haupt-Aufenthalt des Reiffelvogels bilden die großen Zedernbüſche, welche die Berge und Buchten des Manning, Haſtings, Mac Ley, Bellenger, Clarence und Richmond umſäumen, und dort iſt während der Brutzeit, in den Monaten November und Dezember, das Männchen ſtets zu finden. Zu dieſer Jahreszeit geht der Vogel, ſobald die erſten Sonnenſtralen die Baumgipfel umgolden, aus dem Dickicht hinauf in die höheren Zweige der Fichten, welche da reichlich vorhanden ſind. Er wählt ſtets eine Stelle, wo drei oder vier ſolcher Bäume etwa zweihundert Yards von einander entfernt ſtehen und dort verbringen ſie den Morgen, indem ſie von Baum zu Baum fliegen, ſich ſonnen, ihre Federn putzen und jedesmal ihren Sang erſchallen laſſen, ehe ſie einem andern Baum zufliegen. Ihr Ruf ähnelt der Verlängerung des Wortes Yass, durch welchen die Eingeborenen des Richmond-Fluſſes ihn kennen. Bei dem Fliegen von Baum zu Baum bringt er auch noch ein abſonderliches Geräuſch hervor, ähnlich wie das Kniſtern eines Stücks neuer ſteifer Seide. Nach 10 Uhr vormittags geht er tiefer hinab und dann hält er ſich meiſtens in der dichten Krone eines Zedernbaumes auf und läßt ſeinen Yass-Ruf in Zwiſchenpauſen von zwei Minuten hören. In dieſer Zeit iſt es ſchwer, ihn zu entdecken; wartet man indeſſen geduldig, ſo kann man ihn ſitzen ſehen mit ausgebreiteten Flügeln, den Kopf in den Nacken geworfen, ſich immer rundum drehend, einmal nach der einen, dann nach der andern Seite.“ Dieſer Paradisvogel dürfte erſt einmal lebend nach Europa eingeführt ſein und zwar im April 1882 in den zoologiſchen Garten von London. — Rifle Bird. — Ptiloris paradiseus, *Swains.*; Epimachus regius, *Less.*; E. brisbanii, *Wils.*; Ptiloris paradisea, *Gr.*; Epimachus paradiseus, *Gr. et Mitch.*; Ptilorhis paradiseus, *Cab.*; P. paradisea, *Reich.*, *Gld.*

Der Faden-Paradisvogel [Paradisea nigricans, *Shw.*].

Von dieſer vorzugsweiſe ſchönen Art, welche von Gray zu den Hopfen geſtellt, von neueren Syſtematikern aber entſchieden unter den Paradisvögeln eingereiht worden, gelangte leider erſt wenige Male ein einzelner Vogel zu uns in den Handel. Das Männchen erſcheint in abſonderlichem Federſchmuck und Farbenſchiller zugleich. Die kurzen, ſammtartigen Federn an Kopf, Hals und Bruſt ſind bronzegrün, purpurn ſcheinend; die verlängerten Bruſtſeitenfedern, welche ſchwarz ſind, ſchwach grün und purpurn glänzend und mit ſmaragdgrün ſchillernden Außenſäumen, bilden einen breiten Kragen am Vorderhals und Bruſt; Rücken und Schultern erglänzen reich bronzegrün, Flügel und Schwanz purpurnviolett; an jeder Körperſeite entſpringt ein Büſchel langer zerfaſerter, prächtig gelber Federn, die etwa 4 cm über den Schwanz hinausragen und von denen etwa je ſechs die

Mittelrippe in lange, dünne, schwarze Stralen verlängert zeigen, welche sich, sagt Wallace, „in rechten Winkeln umbiegen und sich etwas nach rückwärts krümmen in einer Länge von ungefähr 25 cm, und eine außerordentlich phantastische Zierde abgeben"; übrige Unterseite ebenfalls schön gelb; Schnabel schwarz, dünn, säbelförmig, 5 cm lang; Augen scharlachroth; Füße gelb (rosenroth, nach Dr. A. B. Meyer). Länge 32 cm; Flügel 16 cm; Schwanz 8 cm. Wallace bemerkt noch, daß die gelben Federn in düstres Weiß verbleichen, wenn die Bälge dem Licht ausgesetzt werden, und von Rosenberg hebt hervor, daß nicht eine einzige Sammlung in Europa oder anderswo ein unversehrtes Stück aufzuweisen hat. — Das Weibchen ist an Oberkopf und Hinterhals schwarz; übrige Oberseite schön röthlichbraun; Unterseite gelbgrau, mit schmalen schwarzen, wellenförmigen Querstreifen. — Der junge Vogel soll vollkommen dem Weibchen gleichen; bei der zweiten Mauser kommt beim jungen Männchen die gelbe Bauchfärbung gleichzeitig mit den gelben Federnbüscheln zum Vorschein, die länger hervorragenden Schäfte oder Fäden sind aber noch nicht nach außen, sondern geradeaus nach hinten gerichtet; erst mit der dritten Mauser krümmen sie sich nach außen.

Die Heimat erstreckt sich über Salawatti und den größten Theil von Neuguinea. Dort besucht der Vogel, wie Wallace berichtet, blühende Bäume, besonders Sagopalmen und Pisang, um deren Blumen auszusaugen. „Um diese herum und zwischen ihnen zu klimmen, befähigen ihn seine ungewöhnlich großen und mächtigen Füße. Seine Bewegungen sind sehr schnell; er bleibt selten länger als einige Augenblicke auf einem Baum und fliegt dann gerade und mit großer Schnelligkeit auf einen andern zu. Er hat einen lauten, schrillen Ruf, den man von weitem hört und der wie Cäh cäh klingt, fünf- bis sechsmal in absteigender Skala wiederholt wird und bei dessen letztem Ton er gewöhnlich fortfliegt. Die Männchen sind in ihren Gewohnheiten ganz einsiedlerisch, obgleich sie sich vielleicht zu gewissen Zeiten wie die echten Paradisvögel versammeln. Alle Exemplare, welche von meinem Assistenten, Herrn Allen, der diese schönen Vögel während seiner Reise nach Neuguinea erhielt, geschossen und aufgeschnitten wurden, hatten weiter nichts im Magen als einen braunen, süßen Saft, wahrscheinlich den Blumennektar, von welchem sie sich nähren. Allein sie fressen sicherlich sowol Früchte als auch Insekten, denn ein Exemplar, welches ich lebend an Bord eines holländischen Dampfschiffes sah, fraß gierig Schaben und Melonen. Dieser Vogel hatte die sonderbare Gewohnheit, um Mittag mit dem Schnabel gerade vertikal nach oben zu sitzen. Er starb auf der Ueberfahrt nach Batavia. Auf der Insel Salwatti suchen die Eingeborenen in den Wäldern, bis sie den Schlafplatz des Vogels finden, welchen sie daran erkennen, daß sie seinen Dung auf dem Boden sehen. Er hält sich gewöhnlich auf einem niedrigen, buschigen Baume auf. Nachts erklimmen sie den Baum und schießen den Vogel entweder mit stumpfen Pfeilen oder fangen ihn lebend mit einem Tuch. Auf Neuguinea fängt man ihn mit Schlingen auf den gewöhnlich besuchten Bäumen, auf dieselbe Art, wie die rothen Paradisvögel auf Waigiu gefangen werden und wie es auf S. 742 hier beschrieben ist."

v. Rosenberg theilt mit, daß dieser Paradisvogel in kleinen Flügen oder Familien lebt, namentlich in bergigen Gegenden, und dort nicht selten sei. Ihre Rufe beim Futtersuchen erklingen scharf scheck scheck. Im Magen erlegter fand er Früchte und Ueberbleibsel von Kerbthieren. „In der Brutzeit richtet das Männchen den Brustkasten ringförmig vom Leibe abstehend nach vorn auf und öffnet die verlängerten Seitenfedern zu einem prachtvollen Fächer." Dr. A. B. Meyer berichtet vom Faden-Paradisvogel: „Er fliegt allein oder parweise und schreit sehr laut: wan, wan in der Kehle mit hohem Tone; man kann ihn damit locken und leicht jagen. Er ißt dreimal täglich, sucht unter Baumrinde Insekten, frißt

aber auch Früchte." Hartert sagt: „In Süd-Neuguinea ist diese Art anscheinend nur ein Bewohner der Küstenebenen, steigt aber nicht in die Gebirge hinauf."

Im Jahre 1881 gelangte ein Männchen in den zoologischen Garten von London und zweimal war ein solches im Berliner Garten vorhanden, das erste lebte hier länger als zwei Monate, das zweite nur zwei Wochen.

Der Faden-Paradisvogel heißt nach zwölfstraliger Paradisvogel und Fadenhopf. — Twelwe-wired Bird of Paradise. — Paradisier blanc.

Nomenclatur: Paradisea alba, *Gmel.*, *Levaill.*; P. nigricans, *Shw.*; P. violacea, *Bechst.*; P. candida, *Forst.*; Falcinellus resplendens, *Vieill.*; Epimachus albus, *Vieill.*, *Wagl.*, *Gr.*; Seleucides acanthylis, *Less.*; S. albus, *Gr.*, *Cab.*, *Wall.*; Epimachus (Seleucides) nigricans, *Reichenow.*

Die Raubvögel [Rapaces].

Die Angehörigen der großen Familie der eigentlichen gefiederten Räuber kommen fast ausschließlich für die zoologischen Gärten und anderen Naturanstalten inbetracht, während als Stubenvögel nur verhältnißmäßig wenige gelten können. So erfreut sich wol mancher Liebhaber an einem der kleinsten Falken oder einer der reizenden kleinsten Eulen.

In vielfacher Hinsicht stehen die Raubvögel hoch über den meisten ihrer Genossen da. Ihre geistige Begabung ist bedeutend, und ebenso sind sie körperlich vorzüglich ausgerüstet. Alle haben ein scharfes Gesicht und namentlich die Nachtraubvögel haben ein sehr feines Gehör. Sie zeigen folgende besonderen Kennzeichen: Ihr Körper ist kraftvoll, gedrungen, mit den stärksten Muskeln und derbem, hartem, kleinfederigem, nur bei manchen weichem, lockrem, großfederigem, bei allen dichter oder doch nicht auffallend gefärbtem Gefieder. Der Kopf ist verhältnißmäßig dick, rund, breit, hochstirnig. Der Schnabel ist stets verhältnißmäßig kurz, aber überaus stark, hart, scharfrandig und der Oberschnabel hakig gekrümmt, mit scharfer Spitze, zuweilen mit einem oder zwei Zahnausschnitten vor derselben. Die Wachshaut ist nackt, und die runden oder länglichen Nasenlöcher sind theils offen, theils mit Federchen verdeckt. Die Augen sind groß und rund, bei manchen hervorstehend, meistens von einer nackten, farbigen Haut, bei manchen (den Eulen) mit Federnschleier umgeben; Iris grellfarbig; Lider nackt, mit Wimpern besetzt. Die Flügel sind groß, bei den meisten lang und spitz, bei anderen mehr gerundet, mit zehn ersten und zwölf bis sechszehn zweiten Schwingen. Der Schwanz besteht in zwölf bis vierzehn Federn und ist oft lang, fast immer breit, gerade abgeschnitten, gerundet oder auch stufig, seltener ausgeschnitten. Vorzugsweise kraftvoll sind die Füße, deren Beine (Fänge) meistens tief herab befiedert (behost) sind; weiter hinab als bis auf den Lauf, also auf die Zehen, reicht das Gefieder nur bei den Eulen, alle übrigen Raubvögel haben nackte Zehen. Von diesen sind drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet und zuweilen ist eine davon Wendezehe. Die sehr großen, gekrümmten Krallen sind scharfspitzig, nur bei manchen stumpf, an der Unterseite meistens rinnenartig vertieft. Abweichend von fast allem andern Gefieder zeigen sich die Raubvögel darin, daß bei ihnen das Weibchen stets größer und auch lebhafter gefärbt ist als das Männchen. Im übrigen ändern sie in den Alterskleidern sowol als auch in den Geschlechtskleidern außerordentlich mannigfaltig ab und ganz stichhaltige Beschreibungen sind von ihnen daher viel schwieriger als von anderen Vögeln zu geben. In der Größe wechseln sie von der des Sperlings bis zu der unserer größten einheimischen Vögel überhaupt, als welche wir die Adler und Geier ansehen.

Die Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, und gleicherweise sind sie in fast jeder Oertlichkeit anzutreffen. In den höchsten Gebirgen wie in der Wüste, tief inmitten des Hochwalds, wie auf den fruchtbaren Fluren sind sie heimisch. Bisher sind etwa 500 Arten bekannt.

Unter allen Vögeln gehören sie zu den tüchtigsten Fliegern und zwar ebensowol hinsichtlich der Schnelligkeit als auch der Ausdauer im Fluge. Obwol sie, wie erwähnt, überall vorkommen, so leben sie vorzugsweise doch im Wald, und viele sind ausschließlich Baumvögel. Auf dem Erdboden bewegen sie sich der kurzen Läufe und langen Zehen wegen recht unbeholfen. Sie halten sich größtentheils einzeln, nur zur Nistzeit sieht man sie parweise, und nur wenige Arten leben zeitweise auch gesellig, doch eigentlich nur auf dem Zuge. Das Nest, Horst genannt, wird von beiden Gatten des Pärchens gemeinschaftlich errichtet, steht meistens auf einem sehr hohen Baum oder unzugänglichen Felsen, bei einigen in Baumhöhlen oder in Löchern an hohen Gebäuden, bei anderen in Erdhöhlen und bei manchen flach auf der Erde. Viele horsten der Fische wegen, welche sie zur Nahrung bedürfen, auch an Ufern von allerlei Gewässern. Immer bildet der Horst eine künstliche, aus mehr oder weniger starken Aesten und Reisern aufgeschichtete und mit weicheren Stoffen ausgerundete Mulde, welche ein Gelege von gewöhnlich nur wenigen, doch bis zu sechs Stück einfarbigen oder bunten Eiern enthält. Seltsamerweise wird der Horst der größten Raubvögel, so namentlich der Adler, in gleicher Weise wie der des Storchs, bei uns zugleich von Sperlingen und in fremden Welttheilen auch von mancherlei anderen Vögeln bewohnt, sodaß es dem Beobachter wol recht wunderbar erscheint, wenn die furchtbaren Räuber dem kleinen gefiederten Gesindel gleichsam Obdach gewähren oder sich doch garnicht um dasselbe bekümmern. Fast alle unsere einheimischen Raubvögel nisten frühe im Jahr und nur einmal; dasselbe wird zweifellos auch bei den fremdländischen der Fall sein. Die Jungen sind mit dichtem Wollflaum bedeckt, den sie lange behalten, weil ihr Federkleid sich nur langsam entwickelt. Als Nesthocker bleiben sie lange Zeit im Nest und werden von den Alten muthvoll vertheidigt. Die Fütterung geschieht anfangs aus dem Kropf durch Vorwerfen der vorbereiteten Nahrung, die späterhin in lebenden, verwundeten Thieren besteht. Außer allerlei Säugethieren und Vögeln, welche sie erhaschen und überwältigen können und die sie größtentheils im Fluge schlagen, fressen sie auch Fische, Reptilien, ferner Kerbthiere, Würmer, Weichthiere u. a. Sodann rauben sie Vogeleier aus den Nestern, und nur manche fressen das bereits in Fäulniß übergehende Fleisch von allerlei toten Thieren (Aas). Die geschlagene, d. h. mit den scharfbewehrten Fängen ergriffene und mit dem Schnabel verwundete Beute wird, oft noch lebend, zerfleischt und in großen, losgerissenen Stücken hinabgeschlungen. Alle in der Nahrung befindlichen unverdaulichen Stoffe, wie Haare, Federn, Knochen, Gräten, werden in länglichen oder runden Ballen, die man das Gewölle nennt, aus-

geworfen. Alle Raubvögel gelten als schädlich für den Naturhaushalt und das Menschenwohl. Diese Auffassung ist aber keineswegs für alle Fälle zutreffend, denn manche, so namentlich die Eulen, die kleinen Falken, zum größten Theil auch die Bussarde, müssen als nützlich für die Landwirthschaft und andere menschliche Verhältnisse erachtet werden. Von hohem Werth waren früher die Falken für die Jagd, was gegenwärtig nur noch in bedingter Weise der Fall ist.

Man theilt die Raubvögel in drei Familien: Geier, Falken und Eulen. Von diesen kommen nur, wie schon S. 757 gesagt, die beiden letzteren hier in betracht und zwar blos in wenigen der kleinsten Arten. Da diese Vögel zum größten Theil mit lebenden Thieren oder mit rohem Fleisch gefüttert werden müssen, so sind sie im Zimmer nur schwierig rein und geruchlos zu erhalten. Bei den kleinsten von ihnen ist dies allerdings leichter zu ermöglichen, denn sie werden vornehmlich mit lebenden großen Kerbthieren: Maikäfern, Schmetterlingen, Fliegen u. a., ernährt und bekommen nur hin und wieder als Zugabe ein Mäuschen, einen jungen Sperling oder andere kleine Vögel. Für den Winter gewöhnt man sie an Ersatzfutter aus getrockneten Ameisenpuppen und geriebener Möre, mit Zusatz von Maikäfer- u. a. Kerbthierschrot oder auch Garneelenschrot, welches letztere indessen neuerdings lieber fortgelassen wird. Selbstverständlich muß man hierzu stets rohes Fleisch geben, und wenn man lebende oder frisch getödtete kleine Thiere nicht in ausreichender Menge zu bieten vermag, so muß man Thierhare, Stückchen Fell, Federn u. drgl. zur Gewöllbildung hinzufügen oder besser das Fleisch darin einhüllen und es so verfüttern. Versäumt man dies, so erkranken die erwähnten Vögel sehr leicht, was aber auch dann geschieht, wenn man nicht immer durchaus frisches saubres Fleisch gibt. Vielfach wird behauptet, daß alle oder doch manche Raubvögel garnicht zu trinken brauchen, wenigstens freiwillig niemals an das Wasser gehen. Nach meiner Ueberzeugung wäre es aber ein schweres Unrecht, wenn man dies als eine unumstößlich richtige Thatsache annehmen wollte. In der Gefangenschaft muß man für jeden Raubvogel ebensowol wie für jeden andern Vogel ein Gefäß mit stets frischem Trinkwasser bereit stellen, wenn man sich nicht der Thierquälerei schuldig machen will. Es ist ja möglich, daß ein solcher Vogel in langer Zeit keinen Durst empfindet, aber über kurz oder lang wird derselbe sich auch bei ihm zweifellos fühlbar machen. Von der Züchtung der Raubvögel als Stubengenossen kann bis jetzt noch nicht die Rede sein. Nicht einmal in den zoologischen Gärten sind bisher derartige Erfolge erreicht worden. Wol dürften die kleinsten Eulen bei sachgemäßer Behandlung sich für einen solchen Versuch eignen. Für diesen Zweck müßte man ein Pärchen in einem besondern kleinen Zimmer oder einem geräumigen Käfig unterbringen und diesen mit möglichst mannigfaltigen Nistkästen, bzl. -Höhlen ausstatten und die Vögel wie oben angegeben füttern.

Die Falken [Falconidae]. Unter allen gefiederten Räubern sind sie ausgezeichnet durch Schönheit in der Gestalt und in der ganzen Erscheinung. Ihr Körper ist kräftig und gedrungen, bei einigen jedoch außerordentlich schlank. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, mit kurzem Hals und beide sind voll und dicht befiedert; bei wenigen sind Zügel und Kopfseiten nackt; bei manchen ist das Kopfgefieder zur Haube verlängert. Die etwas vertieft stehenden Augen sind groß, grell und lebhaft gefärbt mit stark hervorstehender

Braue und haben einen absonderlichen kühnen oder auch wüthenden Blick. Der kräftige Schnabel ist kurz und zusammengedrückt, stark, hakig gekrümmt, mit langer, scharfschneidiger Spitze und mit nicht von Federn verdeckter Wachshaut. Die Flügel sind entweder lang und spitz und die zweite oder dritte Schwinge ist am längsten oder sie sind gerundet und dann mit dritter oder vierter längster Schwinge. Der Schwanz ist so sehr verschiedenartig gestaltet, daß ich ihn jedesmal bei den einzelnen Gattungen oder auch Arten näher beschreiben muß. Die vorzugsweise kräftigen Füße sind theils nackt, größtentheils aber befiedert und haben starke und lange, sehr gekrümmte, scharfspitzige Krallen; die Falken sind meistens kurz-, nur einige langbeinig. Das Gefieder ist voll und reich, meistens kräftig und hart, bei manchen jedoch weich und locker. Von Taubengröße wechseln sie bis zu den bedeutendsten unter allen Raubvögeln. Ihre Verbreitung erstreckt sich über die ganze Erde, und die Aufenthaltsorte sind sehr mannigfaltig. Sie ernähren sich sämmtlich fast ausschließlich von selbstgeschlagenen Thieren, nur im Nothfall fressen manche Aas. Da die Falken sowol in der äußern Erscheinung als auch in der Lebensweise überaus abweichend sich zeigen, so hat man sie in mehrere Sippen getheilt: Adler [Aquilinae], eigentliche Falken [Falconinae], Habichte [Accipitrinae] und Bussarde [Buteoninae]. Für die Liebhaber kommen nur einige der kleinsten eigentlichen Falken inbetracht.

Die **eigentlichen Falken** [Falco, *L.*] sind als die edelsten unter allen Raubvögeln anzusehen, hinsichtlich ihres ebenmäßigen schönen Körpers sowol als auch ihrer geistigen Fähigkeiten, ihres Benehmens sowol als auch aller ihrer Lebensgewohnheiten. Sie zeigen außer den Merkmalen aller Falken noch folgende im besondern: Ihr kraftvoller, gedrungener Körper erscheint trotzdem schlank und zierlich, im Sitzen gerade aufrecht, während er beim ungeschickten Hüpfen auf der Erde wagerecht getragen wird. Der Kopf ist groß, doch keineswegs unverhältnißmäßig rund, mit etwas gewölbter Stirn und kurzem, gedrungnem Hals; Zügel mit feinen Borstenfederchen besetzt; Augen lebhaft, von farbiger nackter Haut umgeben; Schnabel kurz, schon von der Wurzel an stark gekrümmt; Oberschnabel vor der scharfhakigen Spitze stets mit nur einem Zahn, Unterschnabel mit entsprechender Kerbe; Wachshaut nackt, mit runden Nasenlöchern; Flügel lang und spitz, mit zweiter und dritter längster Schwinge, sie reichen zusammengelegt bis zur Schwanzspitze oder darüber hinaus; Schwanz mittellang, gerade oder leicht gerundet und breit; die mittelhohen ganz unbefiederten Läufe haben verhältnißmäßig lange Zehen und kräftige, sehr gekrümmte, scharfspitze Krallen. Das Gefieder ist knapp und straff, die Färbung vielfach bunt und immer als schön zu bezeichnen. Die Geschlechter sind meistens verschieden gefärbt und das Weibchen ist stets größer. Das Jugendkleid erscheint gleichfalls abweichend und verfärbt sich erst spät zum Alterskleide. Auch die Verbreitung der Falken im engern Sinne erstreckt sich über die ganze Erde. Als ausgezeichnete Flieger stürzen sie sich aus der weitesten Entfernung reißend schnell daher und schlagen ihren Raub mit größter Sicherheit stets im Fluge, von oben herabstoßend. Ihre Flugkünste hoch in der Luft erscheinen überaus schön und mannigfaltig. Selbstverständlich nur in lebenden Thieren, vorzugsweise fliegenden, also Vögeln und Insekten, besteht ihre Nahrung. Die Vögel werden gerupft und kleine Vierfüßler, die sie beiläufig mitnehmen, enthäutet, zerrissen und dann verschlungen. Aas fressen sie auch in der Noth nicht. Alle Falken bewohnen, theils als Stand-, theils als Strich- oder Zugvögel, vorzugsweise den Wald. Sie leben parweise, und der Horst steht meistens

auf hohen Bäumen oder steilen Felsen, doch auch auf Thürmen und anderen hohen Gebäuden; zuweilen wird er sogar auf der Erde errichtet. Er bildet eine aus Aesten aufgeschichtete flache Mulde, welche mit Fasern, Wurzeln u. drgl. ausgerundet wird. Die Eier sind farbig, dunkler gefleckt oder gesprenkelt. Sie werden vom Weibchen allein erbrütet, während beide Gatten des Pärchens die Jungen ernähren. Als ebenso kühne wie verschlagene Räuber sind sie für die Jagd- und freilebenden Vögel überhaupt ungemein schädlich und in gleicher Weise für das Federvieh auf den Geflügelhöfen, insbesondre für die Haus- und Brieftauben. Daher verfolgt man sie allenthalben eifrig, und für ihre Erlegung werden Schußprämien ausgesetzt. Dies gilt jedoch nur von den Edelfalken, während die weniger kräftigen, kleineren Rüttelfalken sich vorzugsweise von Nagern, Mäusen u. a. und großen, meistens schädlichen Kerbthieren ernähren und nur beiläufig einmal einen Vogel, aber niemals im Fluge, schlagen. Die letzteren sind daher für die menschlichen Kulturen unbedingt nützlich. Bedauerlicherweise sind bis jetzt, selbst bei Jägern von Fach und den Förstern die Unterschiede zwischen den Angehörigen beider Sippen im allgemeinen erst wenig bekannt, und nach der einen Seite hin geschieht den argen Räubern zu wenig Abbruch, nach der andern Seite hin werden die nützlichen Falken leider nur zu häufig geschossen, weil sie nämlich als harmlose Vögel sich ungleich leichter ankommen lassen. Allgemein bekannt ist es, daß seit dem Alterthum her die Falken als sog. Beizvögel zur Jagd benutzt wurden, ein Sport, der aber mit der Zeit mehr und mehr aus dem Gebrauch gekommen ist. Man richtete vornehmlich die eigentlichen oder Edelfalken und die Habichte zu dieser Falkenjagd ab, und es wurde zeitweise und örtlichkeitsweise eine großartige Liebhaberei mit ihnen betrieben. Das beliebteste Wild bildeten die Reiher Außerdem wurden dann auch verschiedene andere Vögel, so namentlich Rebhühner, Wachteln, Fasanen, Wildenten und Wildtauben, ebenso Elstern und andere krähenartige Vögel, ferner sogar Milane, dann aber namentlich auch Hasen und Kaninchen gebeizt. Mit den kleinsten Falken jagte man in gleicher Weise Lerchen. In neuerer Zeit ist die Falkenjagd wenigstens bei uns fast garnicht mehr üblich, und zwar einerseits, weil unsere jetzigen Schießwaffen zur Erlangung des Wildes ungleich wirksamer sind, und andrerseits, weil die derartigen mittelalterlichen, thierquälerischen Jagdvergnügungen sich mit den humanen Bestrebungen der Gegenwart nicht mehr vereinigen lassen. Gegenwärtig wird die Falkenbeize noch von den Arabern und Beduinen und neuerdings auch wieder in England und Rußland betrieben. In Asien jagt man mit Adlern die Wölfe.

Im Nachstehenden kann ich natürlich nur die wenigen kleinen Arten schildern, welche als bereits lebend eingeführte Liebhabervögel inbetracht kommen.

Der amerikanische Thurmfalk [Falco sparverius, *L.*].

In den letzteren Jahren ist dieser reizende Falk mehrfach lebend bei uns eingeführt worden und zwar nicht nur in einzelnen Köpfen, sondern sogar in Pärchen. Mein Sohn, der Gelegenheit hatte, ihn im zoologischen Garten von Berlin öfter zu beobachten, bezeichnet ihn als einen der hübschesten kleinen Raubvögel, der zum Stubenvogel wie geschaffen erscheine. „Wer da weiß, daß unser einheimischer Thurmfalk und auch der Röthelfalk begeisterte Liebhaber gefunden haben, die ihr

angenehmes Wesen und ihre Zahmheit rühmen, wird zugeben, daß dieser amerikanische Sperlingsfalk bei häufigerer Einführung sich sicherlich recht viele Freunde zu erwerben vermöchte."

Er ist am Oberkopf blaugrau, mit feinen, schwarzen Federnschäften; Stirnband weißlich; Wangen und Kehle weiß; Nacken, Rücken, Bürzel und Schwanz hell rostroth (der Nackenfleck ändert in der Größe sehr ab); ein schmaler schwarzer Streifen vor dem Auge abwärts gehend; am Halse jederseits ein schwarzer Fleck; ein ebensolcher Fleck auf dem Hinterhals; Rückenfedern in der Regel mit breiten schwarzen Querstreifen, nicht selten nur mit wenigen oder ganz ohne solche; Flügeldeckfedern hellgrau, mit runden schwarzen Flecken; Schwingen schwarz mit weißen Querbinden auf der Innenfahne, unterseits schwarz, auf der Außenfahne grau gebändert. Schwanzfedern mit weißem Endrande und breiter schwarzer Binde vor der Spitze, die äußeren Schwanzfedern oft weiß oder grauweiß mit schwarzen Querstreifen auf der Innenfahne (im Alter die Schwanzfedern ohne Binden, nach Burmeister); Schwanzfedern unterseits blaßgelbroth, äußere Feder jederseits neben dem Schaft mit vier bis fünf schwarzen Flecken; Unterseite von der Brust an blasser rostroth als die Oberseite, häufig fast weiß, nur zuweilen ebenso lebhaft wie die Oberseite, stets aber, wie auf den Seiten mit mehr oder weniger zahlreichen runden oder länglichen schwarzen Flecken; Bauch und Steiß weißgelb bis reinweiß; Schnabel am Grunde weiß, im übrigen bläulich, mit schwärzlicher Spitze, Wachshaut gelb; Beine gelb, mit schwarzen Krallen; Augen braungelb. Etwas über Drosselgröße (Länge 25—30 cm; Flügel 17,5—20 cm; Schwanz 11—13,5 cm). — Weibchen: Oberkopf und Schwingen wie beim Männchen; Nacken und Rücken, nebst Flügeldecken und Schwanz oberseits rostroth, mit zahlreichen braunschwarzen Querbinden; Wangen und Kehle weißgelb; Streif vor dem Auge, Nackenfleck und Halsfleck jederseits grau, anstatt schwarz; Brust matter rothgelb; Bauch und Seiten dicht braun quergestreift. Das Weibchen ist größer als das Männchen; es hat bei größerm Rumpf kürzern Schwanz, also scheinbar längere Flügel. — Von den Ornithologen sind eine ganze Anzahl Arten in verschiedenen Gegenden Amerikas unterschieden worden, welche auf Abweichungen in der Färbung namentlich bei den alten Männchen begründet sind. Werden alle Spielarten oder Lokalrassen als eine Art zusammengefaßt, so erstreckt sich die Verbreitung derselben über fast ganz Amerika. Als die Heimat des eigentlichen Sperlingsfalk [F. sparverius, *L.*] gibt Ridgway das Festland von Nordamerika, von Panama nördlich bis zu den britischen Provinzen und vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, an; er schreibt: Im Winter verlassen diese Falken zum größten Theil die nördlichen und mittleren Staaten, sind aber Standvögel südlich von Virginien an. Im südlichen Texas fand ihn Dresser das ganze Jahr hindurch. Für Guatemala gibt ihn Salvin als Winterbesucher an.

Prinz Wied traf ihn ziemlich häufig in allen von ihm bereisten Gegenden. Am Wabasch sah er ihn in der größten Winterkälte auf einem hohen Baum in der Nähe der Wohnungen sitzen, um auf kleine Thiere zu lauern. „Im Fluge gleicht er dem Thurmfalk. Am obern Missouri waren diese kleinen Falken sehr gemein. Sie schwebten und rüttelten über den nackten Uferhöhen und waren nicht schüchtern. Ich fand dort auch den Horst mit jungen Vögeln in einem dicken, hohlen Baum." Burmeister berichtet, daß diese Art der gemeinste Raubvogel Brasiliens sei, den man überall in der Nähe menschlicher Wohnungen auf seinen Lieblingsbäumen sehen könne. „Ein solcher Baum stand neben unserm Badeplatz in Neufreiburg, und täglich hatte ich daselbst während meines Bades Gelegenheit, den Vogel zu sehen. Er sitzt meistens still, läßt von Zeit zu Zeit sein Geschrei ganz wie unser Thurmfalk, nur etwas feiner und kürzer, hören, fliegt von da in die Höhe, rüttelt in der Luft und kehrt wieder zur alten Stelle zurück. Seine

Nahrung muß wol mehr in Insekten, als kleinen Vögeln bestehen, denn ich habe ihn niemals auf einen solchen stoßen sehen. Sein Nest befindet sich stets auf einem hohen Baume mit dicht belaubter Krone; es soll drei Eier enthalten, wird aber selten gefunden, weil der Vogel es sehr abgelegen anlegt. Dieser Thurmfalk ist über ganz Südamerika verbreitet und dringt durch Westindien bis weit nach Nordamerika hinein. Die mehr nördlichen Vögel haben gewöhnlich einen schönen rostrothen Scheitelfleck, der den von mir in Brasilien gesammelten Stücken fehlt; nur ein ganz junger Vogel zeigte Spuren davon, indem seine mittleren Kopffedern am äußersten Rande einen rothen Saum hatten." Euler fand im Oktober ein Nest mit drei beinahe flüggen Jungen und gibt an, daß das Gelege in drei Eiern bestehe. Thienemann gibt folgende Beschreibung derselben: schmutzigweiß, fast bedeckt mit röthlichgrauen und gelbbraunen Pünktchen, Flecken und Wolken; Maße: 31 × 25 mm. Gibson und Durnford beobachteten diesen Falk in Buenos Ayres zahlreich als Herbst- und Wintergast. Der Erstgenannte theilt mit, daß der Flug von Baum zu Baum dem der Tauben gleiche, doch zeige der Vogel auch die Eigenthümlichkeit, wie ein Habicht einen Augenblick über einem Gegenstand zu schweben und dann wie eine Schwalbe davonzuschießen. Er sei nicht scheu, nicht einmal, wenn auf ihn geschossen werde. Im Magen erlegter befanden sich kleine Vögel, Mäuse und große Heuschrecken. Im Chuputthale in Patagonien beobachtete ihn Durnford, und am 24. November fand er hoch oben in den Toskaklippen in einer flachen Höhlung ein Nest aus Reisern, das aber keine Eier enthielt. „Zu gleicher Zeit im Fluge sah ich diesen Falk und die Purpurschwalbe [Progne purpurea, *L.*], indem beide Vögel ängstlich und schreiend über meinem Kopfe kreisten, als sie ihre Nester bedroht glaubten, und ich kann sagen, daß der Falk hinsichtlich der Schnelligkeit im Fluge die Schwalbe fast erreichte und daß er, wenn auch nicht so schnell im Wenden, in gerader Richtung sicherlich nicht hinter derselben zurückbleiben würde. Die Kolonisten sind ihm nicht freundlich gesinnt, da er oft deren junge Küchel raubt." Frantzius traf ihn in Kostarika das ganze Jahr hindurch und gibt an, daß der Vogel dreist genug sei, mitten in der Stadt die in Käfigen gehaltenen Singvögel aus diesen herauszuholen.

Bereits am 12. April d. J. 1863 gelangte ein amerikanischer Thurmfalk in den zoologischen Garten von Hamburg. A. E. Brehm, der damals dort Direktor war, schilderte namentlich den Flug des Vogels, den er bei zweimaligem Entfliegen desselben gut beobachten konnte: „Allerdings ist der Sperlingsfalk ein Thurmfalk, meiner Ansicht nach aber der edelste und fluggewandteste von allen. So lange er ruhig im Käfig saß, machte er durchaus den Eindruck seiner Verwandten. Als er aber, dem engen Behälter entronnen, seine unbeschädigten Fittiche gebrauchen konnte, offenbarte er sich als ein allen Thurmfalken weit überlegener Raubvogel; durch außerordentliche Leichtigkeit und Gewandtheit in der Bewegung unterscheidet er sich von dem Thurm- und Röthelfalk. Er vereinigt gewissermaßen die Flugfähigkeit der Edel- und der Röthelfalken; denn sein Flug besitzt die jähe Schnelle der ersteren und das weiche Gleiten der letzteren. Als unser Sperlingsfalk zum ersten Mal seinem Käfig entkam, flog er zunächst auf den Wipfel einer ziemlich hohen Ulme, setzte sich nach mehrfachem Wechsel auf einem Wipfelzweige zurecht, reckte, dehnte und breitete die Flügel und überlegte. Nach längerer Ruhe erhob er sich, stieg in die Luft empor — und nunmehr sah ich ihn fliegen! Aber die ungewohnte Bewegung schien ihn doch bald zu ermüden; er kehrte zu dem letztgewählten Ruhesitz zurück, flog, wieder aufgescheucht, einem niedrigeren Baume des Gartens zu, wurde hier nochmals vertrieben — und kehrte zum Raubvogelbauer zurück. Ohne auch nur einen Augenblick zu

zögern oder sich im Fluge irre machen zu lassen, flog er zwischen den etwa 9 cm von einander entfernten Stäben des Mittelkäfigs hindurch, erregte alle hier hausenden Adler und Geier, wurde von ersteren sofort verfolgt, dadurch verwirrt und mit einem geschickten Griff des herbeigeeilten Wärters gefangen. Am 16. Juni machte er seinen zweiten Fluchtversuch — auf Nimmerwiedersehen."

In den zoologischen Garten von London gelangte dieser Falk in den Jahren 1874 und 1880. Dann dürfte er bis zur neuesten Zeit höchst selten lebend eingeführt worden sein. Im Berliner zoologischen Garten befindet er sich seit d. J. 1892. Herr Fockelmann in Hamburg brachte i. J. 1893 mehrere Pärchen in den Handel, welche er bereits als zahm bezeichnete, und gerade die Zähmbarkeit wird dem kleinen Raubvogel in den Augen der Liebhaber einen hohen Reiz verleihen.

Der amerikanische Thurmfalk heißt noch Sperlingsfalk. — American Kestrel, Sparrow Hawk. — Emérillon de la Caroline. — Cernicio in den Lapalataften (Burm.).

Nomenclatur: Falco sparverius, *L.*, *Buff.*, *Lath.*, *Pr. Wd.*, *Kp.*, *d'Orb.*, *Tschud.*, *Schomb.*, *Burm.*, *Brd.*, *Schleg.*, *Thienem.*, *Ful.*; F. dominicensis, *Gmel.*; F. gracilis, cinnomominus et isabellinus, *Swains.*; Bidens sparverius, *Spx.*; Tinnunculus sparverius, *Cab.*, *A. Br.*, *Pelz.*, *Frantz.*, *Reinh.*, *Salv. et Godm.*, *Durnf.*, *Gibs.*; Falco [Cerchneis] sparverius, *Reichnw.*

Der **chilenische Thurmfalk** [Falco cinnamominus, *Swains.*] ist die südamerikanische Unterart des eigentlichen Sperlingsfalk [F. sparverius, *L.*] im Berliner zoologischen Garten genannt. Er befindet sich in demselben bereits seit d. J. 1892, und da er hier als feststehende Art aufgeführt wird, so will ich wenigstens seine Unterschiede von der Hauptart mittheilen, wie sie von Sharpe, Ridgway und Gurney angegeben worden: Auf dem Kopf fehlt beim Männchen sowol wie beim Weibchen der rothe Fleck; der Oberkopf ist stets schiefergrau, die Schaftzeichnung auf jeder Feder dunkler, auf dem Hinterkopf zuweilen röthlich gemischt und zwar bei Vögeln aus der gleichen Oertlichkeit und von demselben Geschlecht; das schwarze Endband auf dem Schwanz der alten Männchen ist auch weniger deutlich vorhanden als bei dem nördlichen Vogel. Gurney bemerkt hierzu: „Dies sind die einzigen Verschiedenheiten zwischen beiden Lokalrassen, welche mir ständige Merkmale zu sein scheinen. Aber vielleicht genügen sie, um die Trennung des F. cinnamominus als Unterart vom F. sparverius zu begründen."

Der **rostkehlige Falk** [Falco rufigularis, *Daud.*] von Süd- und Mittelamerika ist an Kopf, Oberseite, nebst Flügeln schieferschwarz; Kehle und Vorderhals rostgelblichweiß; Brust schwarz, fein weiß quergebändert; Bauch, Steiß und Hosen kastanienrothbraun; Schwanzfedern schwarz, auf der Außenfahne mit grauen, auf der Innenfahne mit weißen kurzen und schmalen Querbinden; Schwingen mit schmalen weißen Querbinden auf der Innenfahne. Seine Größe ist bedeutend geringer als die des europäischen Thurmfalk. Das Weibchen ist mit dem Männchen übereinstimmend gefärbt. — Lebend nach Europa gelangt dürfte dieser Falk erst einmal sein, nämlich in einem Kopf i. J. 1864 in den zoologischen Garten von London. — Rostkehlenfalk (Reich.). — Rufous-throated Falcon. — Falco rufigularis, *Daud.*; Falco [Cerchneis] rufigularis, *Reichnw.*

Der **amerikanische Taubenfalk** [Falco columbarius, *L.*] ist an der ganzen Oberseite bläulichschiefergrau, jede Feder mit schwarzem Längsstreif; Schwingen schwarz, grauweiß gespitzt; Schwanz licht bläulichaschgrau, weiß gespitzt mit breitem, schwarzem Endbande und mit mehreren schmalen schwarzen Querbinden, Innenfahne fast reinweiß; Stirn und Kehle weiß; die übrige Unterseite blaßgelblich oder röthlichweiß, jede Feder mit bräunlichschwarzem

Längsſtreif; Schenkel hell roſtröthlich, ſchwarz geſtreift; Schnabel bläulich, am Grunde grau, an der Spitze faſt ſchwarz; Wachshaut und nackte Augengegend gelb; Augen dunkelbraun; Füße gelb. Länge 25—27,5 cm; Flügel 18,5—20 cm; Schwanz 12,5 cm; Weibchen größer, 30—35 cm. (Die vorſtehende Beſchreibung iſt nach Baird gegeben). Dieſer Falk hat eine ſehr weite Verbreitung: gemäßigtes Nordamerika, Mittelamerika und nördliches Südamerika. Nach Europa wird er höchſt ſelten lebend eingeführt. Er war in den Jahren 1866 und 1870 im Londoner zoologiſchen Garten vorhanden. — Taubenfalk. — Pigeon Hawk. — Falco columbarius, *L., Brd., Reichnw.*; F. intermixtus, *Daud.*; Tinnunculus columbarius, *Vieill.*; Falco temerarius, *Audub.*; F. Audubonl, *Blackw.*; F. aesalon, *Rich.*; F. (Aesalon) columbarius, *Kaup*; Hypotriorchis columbarius, *Gr., Gundl.*

Der **indiſche Zwergfalk** [Falco coerulescens, *L.*] iſt ein allerliebſter kleiner Raubvogel, der roſtroth, an Oberkopf, Nacken und Schwanz nebſt den aus langen, ſeidenweichen Federn gebildeten Hoſen aber bläulichſchwarz erſcheint; Vorderkopf Kehle, Bruſt und ein ſchmaler Streif vom Schnabelwinkel, oberhalb des Auges bis zu den Schultern reichend, roſtröthlichweiß; der Schwanz zeigt vier weißliche Binden, welche durch runde Flecke gebildet werden; ähnlich ſind die Schwingen gezeichnet; Augen dunkelbraun; Schnabel braunſchwarz; Füße lichtblau. Länge 20 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich über Indien und die Sundainſeln. Ueber die Lebensweiſe liegen garkeine Berichte vor. In der Heimat wird er zur Jagd auf kleine Vögel, namentlich auf Wachteln, benutzt. Der Falkner hält das abgerichtete Raubvögelchen ſo in der Hand, daß Kopf- und Schwanz hervorſtehen, und ſchleudert es in der Entfernung von 20 bis 30 Meter wie einen Ball oder Stein kräftig nach dem zu jagenden Wilde hin. Der kleine Falke fliegt ſofort und ſtößt wie ein Habicht auf die Beute nieder. Leider kommt er nur ſelten nach Europa. Meines Wiſſens dürfte ihn bisher nur der zoologiſche Garten von Amſterdam beſeſſen haben. Wir wollen hoffen, daß er demnächſt auch zu uns gelangen möge, da er ein ebenſo hübſcher als zierlicher und intereſſanter Stubenvogel ſein würde. — Dwerg Valk (*holl.*). — Allapp oder Allap-Allap der Javaner (*Horsf.*); Muti der Inder. — Falco coerulescens, *L., Lath., Horsf., Temm.*; Hierax coerulescens, *Vig., Gr., Bp., Horsf. et Mr.*; Falco fringillarius, *Drap.*; Hierax malayensis, *Strickl.* [Little Black and orange Indian Hawk, *Edw.*; Bengal Falcon, *Lath.*].

* * *

Die **Eulen** [Strigidae]. Im Gegenſatz zu allen anderen Raubvögeln, welche eine mehr oder minder nahe Verwandtſchaft ſelbſt der einander ziemlich entfernt ſtehenden Geſchlechter doch immer von vorherein erkennen laſſen, zeigen die Eulen ſowol in ihrer äußeren Erſcheinung, als auch in ihrem ganzen Weſen ſich durchaus abweichend von allen übrigen und bilden für ſich eine ſtreng abgegrenzte Familie. Sie haben folgende beſonderen Merkmale: Obwol der Körper verhältnißmäßig ſchlank iſt, ſehen ſie doch infolge ihrer dichten und vollen, weichen und lockern Befiederung größer und namentlich dicker aus, als ſie in Wirklichkeit ſind. Der Kopf iſt verhältnißmäßig groß, rund, nach hinten zu breit und dicht befiedert. Die Augen ſind nach vorn gerichtet, groß, rund und ſtark gewölbt, grell gefärbt, mit abſonderlichem Ausdruck und einer ſich auffallend verengernden und erweiternden Pupille, mit Lidern, welche in wunderlicher Weiſe geöffnet und geſchloſſen werden, und umgeben von einem Kreiſe ſeidenartiger ſtraliger Federn, welche den ſog. Augen- oder Geſichtskreis bilden. Dieſer wird meiſtens von mehreren Reihen kleinerer und ſteiferer Federn umrahmt, welche man Schleier nennt. Die

absonderliche Gesichtsbefiederung, und namentlich die Stellung der Augen gibt den Eulen einen katzenähnlichen Gesichtsausdruck und ist zugleich eine ihrer kennzeichnendsten Eigenthümlichkeiten. Der Schnabel ist kurz, gleich vom Grunde an stark abwärts gekrümmt, mit großem, scharfem Haken, doch ohne Zahn; er ist stark umborstet, sodaß die Wachshaut von den langen und steifen Borstenfederchen ganz verdeckt ist; auch die runden, vorn in der Wachshaut liegenden Nasenlöcher sind in den Borsten verborgen. Die große Ohrmuschel kann meistens gleichfalls geöffnet und geschlossen werden; einige Arten haben mehrere verlängerte Federn oberhalb der Augen, welche Ohrbüschel oder Ohren genannt werden (Ohreulen). Die Flügel sind breit und verhältnißmäßig kurz gerundet, dritte oder vierte Schwinge am längsten; die ersten Schwingen haben fransenartige Außenfahnen. Der Schwanz ist kurz, gerade abgeschnitten, nur ausnahmsweise stufenförmig. Die Füße sind mittelhoch, meistens bis auf die Zehen befiedert, die letzteren sind kurz, in der Regel nackt und warzig, mit wenigen feinen Borsten besetzt; die äußere ist eine Wendezehe; die Krallen sind groß, stark gekrümmt und scharfspitzig. Die Gefiederfärbung ist fast immer düster, doch bunt, gefleckt, gestreift oder mit Wellenlinien gezeichnet. Ihre Größe wechselt etwa von der eines Sperlings bis zu der eines Adlers.

Ueber die ganze Erde erstreckt sich die Verbreitung der Eulen, welche bisher in etwa einhundertundfünfzig Arten bekannt sind. Obwol vorzugsweise Waldvögel, so kommen sie doch auch in allen möglichen anderen Oertlichkeiten, selbst in weiten, baumlosen Ebenen, hoch im Gebirge ebensowol wie an der Meeresküste und inmitten großer und kleiner Städte vor. Unter ihren Sinnen ist das Gehör am schärfsten, während die Augen bei den meisten nur in der Dämmerung und zur Nacht sehr scharf sind; doch soll man keinenfalls glauben, daß sie bei Tage garnicht oder nur wenig sehen können; das ist entschieden ein Vorurtheil. Jerdon sagt, die große, vorstehende Pupille lasse zu viel Licht in das Auge einströmen; deshalb blende die Eulen das grelle Tageslicht und sie können bei demselben schlecht sehen. Im leisen, geräuschlosen, sonderbar huschenden, verhältnißmäßig langsamen, meistens niedrig über dem Boden dahingehenden, doch beim Rauben überaus flink dahinschießenden Fluge, ferner in den seltsamen Bewegungen, dem wunderlichen Drehen und Wenden des Kopfes, dem plötzlichen Niederdrücken und Wiederhochaufrichten des Körpers, den kreischenden, heulenden und gellenden Rufen, dem Schnabelklappen und Pfauchen, dem scheuen, meistens nächtlichen, namentlich des Abends anderen Vögeln gegenüber grausamen und im Verkehr mit einander jähzornigen Wesen unterscheiden sie sich von den übrigen Raubvögeln und von allen anderen Vögeln überhaupt. Durch das geschilderte Benehmen und die namentlich in der Paarungszeit unheimlich erklingenden mannigfachen Töne geben sie Anlaß zu Aberglauben und Beängstigung bei unwissenden Leuten. In den Baumzweigen bewegen sie sich geschickt. Meistens in Baumhöhlungen oder auch in Felsspalten, in Oeffnungen an Gebäuden und innerhalb derselben, selbst in Erdlöchern, aber nur in seltenen Fällen frei auf Bäumen, steht ihr Horst. Oft benutzen sie für denselben auch alte Nester von Raben- u. a. Vögeln. Das Gelege enthält zwei bis fünf, ja bis zu zehn Eier, welche immer reinweiß und rundlich sind; die Vermehrung der Eulen ist also eine bedeutende. Allerlei lebende Thiere: kleine Säuger, namentlich kleine Nagethiere, sodann

schlafende Vögel und Kerbthiere, aber auch Kriechthiere, bei manchen Arten Fische, bilden ihre Nahrung; Aas fressen sie niemals. Vielfach werden die Eulen, selbst bei gebildeten Völkern, als schädlich angesehen und verfolgt, während die meisten Arten doch vorwiegend nützlich für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen sind, weil sie viele Mäuse vertilgen. Mit wenigen Ausnahmen sind sie Nachtvögel, die bei Tage in Baumhöhlen, Gestrüpp und Gezweige schlafen und erst in der Dämmerung oder zur Nacht auf Raub ausgehen.

Bekanntlich sind die Eulen allen anderen Vögeln verhaßt, und wo eine solche am Tage aus ihrem Versteck aufgestöbert sich blicken läßt, wird sie von einer sich immer mehr ansammelnden Schar aller umwohnenden Vögel überfallen, geneckt, geärgert und wol stundenlang verfolgt, bis sie wieder ein sichres Versteck gefunden hat. Die Feindschaft beruht auf Gegenseitigkeit, und insbesondre allen anderen Raub- und krähenartigen Vögeln gegenüber geräth auch jede Eule in Aufregung und gibt diese durch Sträuben des Gefieders, Verdrehen der Augen, Pfauchen u. s. w. zu erkennen. Infolge dieser Eigenthümlichkeit benutzt man den europäischen Uhu zur Jagd auf der sog. Krähenhütte und den Steinkauz und andere kleine Eulen zum Singvogelfang. Bei der erstern sowol wie beim letztern kann viel Unheil unter den nützlichen Vögeln angerichtet werden.

Die Eulen werden verhältnißmäßig häufiger im Käfig gehalten als die übrigen Raubvögel. In den zoologischen Gärten bilden sie in ihrem absonderlichen, manchmal förmlich abenteuerlichen Aussehen und Benehmen einen besondern Anziehungspunkt für die Besucher. Bei den Stubenvogelfreunden sind natürlich nur die kleineren und allerkleinsten Arten beliebt. Inbetreff ihrer Haltung und Fütterung gilt das S. 759 von allen Raubvögeln Gesagte; auch die kleinsten Arten müssen mit Mehlwürmern, Maikäfern, Heuschrecken und, so oft zu erlangen, mit frisch getödteten Mäusen, Sperlingen u. a. versorgt und an ein entsprechendes Mischfutter gewöhnt werden, sonst dauern sie nicht gut aus. Im Nachfolgenden will ich die bisher lebend eingeführten kleinen fremdländischen Eulen den Liebhabern beschreiben.

Die **brasilische Sperlingseule** [Strix ferruginea, *Pr. Wd.*] hat insofern besondres Interesse für die Liebhaber von Stubenvögeln, als sie von Fräulein Hagenbeck in Hamburg in den letzteren Jahren zweimal lebend eingeführt worden, i. J. 1888 in einem Pärchen und i. J. 1893 nochmals in einem solchen, welches auf der „Ornis"-Ausstellung gezeigt wurde. Schon vorher, i. J. 1880 war die reizende kleine Eule im zoologischen Garten von Amsterdam vorhanden. Sie ist roströtlichbraun, Kopffedern theilweise mit feinen weißen Schäften; Nackenfedern, äußere Achselfedern und zum Theil die Flügeldeckfedern mit großen weißen Flecken; Schwingen mit rostgelben Randflecken an der Außenfahne und blaßgelben an der Innenfahne; obere Armschwingen mit blaß rostrothen Querbinden, deren breitere Zwischenräume dunkler gerandet sind; Schwanz einfarbig rostroth (bei alten Vögeln nach Cabanis), nur zuweilen 5—6 dunklere Binden angedeutet; Stirn weiß, über dem Auge ein gelber Streif; die steifen Zügelfedern am

Grunde weiß, dann bräunlich und die reichliche Endhälfte schwarz; Augenkranz blaß rostbraun; an der Oberkehle ein Büschel ähnlicher Federn wie am Zügel; Kehle und Halsseiten weiß; Brust und Bauch mit breiten braunen Schaftstreifen; Steiß weiß; untere Schwanzdecken rostgelb; Hosen heller rostgelb. Das Weibchen unterscheidet sich nach Burmeister's Beschreibung in Folgendem vom Männchen: Rücken heller rostgelb; Stirn-, Ober- und Hinterkopf-Federn mit zahlreicheren, breiteren hellen, aber nicht weißen Schäften; im Nacken und auf den Flügeln fehlen die großen runden und weißen Flecke; im Nacken jederseits ein schwarzer Fleck; Schwingen wie beim Männchen, aber heller; Schwanz mit 6—7 deutlichen schmalen braunen Querbinden; Unterseite mit lichtgrauem Ton, die rostgelben Schaftstriche sind nur wenig vorhanden; Stirn, Kehle und Halsseiten lichtgrau, letztere schwarz gefleckt; Augen zitronengelb; Wachshaut grünlichgelb; Schnabel am Grunde grau, an der Spitze weißlich; Zehen gelbgrau, fleischfarben durchscheinend; Krallen braun. Länge 18 cm; Flügel 11,5 cm; Schwanz 6,5 cm.

Diese niedliche Eule ist, wie Burmeister mittheilt, im Waldgebiet von Brasilien häufig. „Man sieht sie am Tage nicht selten auf einzeln stehenden alten Bäumen sitzen oder ab und zu fliegen, denn sie scheut das helle Sonnenlicht keineswegs. Sie hält auch nicht Stand, wenn man ihr nahekommt, sondern entweicht zur rechten Zeit, wenn sie den Jäger wahrgenommen hat. An Orten, wo sie nicht viel gestört wird, kommt sie in die Gärten der Facenden, und ebenda beobachtete ich ein Pärchen an mehreren Tagen hintereinander auf der Facenda Areas, bis wir sie bei der Abreise erlegten. Eine Stimme habe ich von der kleinen Eule nicht vernommen. Der Prinz zu Wied versichert, daß ihr Ruf im Walde oft zu hören sei und keck keck keck erklinge. Sie nistet in alten hohlen Bäumen oder in Felsspalten und hält sich zur Brutzeit immer parig beisammen. Ihre Nahrung sind Insekten." Interessante Angaben macht Euler: „Sie ist in Cansagello die häufigste und allgemein bekannte Eule. Ich fand sie meistens in den Capoeiras, Pflanzungen und Gärten, viel seltener dagegen im Urwalde. Zu ihren gewöhnlichsten Standorten gehören die Gebüsche und verwilderte Hecken in der Nähe des Hauses, wo sie gern verlaufene Küchelchen zu erhaschen sucht. Hat daher einer der überall umherkriechenden Negerjungen der Facenda sie entdeckt, so macht er augenblicklich pflichtgetreue Meldung, und dem Wegelagerer wird schleunigst das Handwerk gelegt. Als ich zu Anfang den Brasilianern erklärte, daß die Nahrung der Eule aus Insekten bestehe, wurde ich mit sehr unglänbigem Lächeln empfangen und sie versuchten, meine gute Meinung über das rothe Käuzchen durch das Erzählen von haarsträubenden Mordgeschichten zu untergraben. Einer erzählte mir, die kleine Eule greife sogar die großen Jakuhühner (Penelope) an und werde ihrer Meister, indem sie sich unter deren Flügeln festkralle und sie nach und nach zerfleische. Ein solches freches Gebaren kann ich freilich durch eigene Beobachtung nicht verbürgen; jedoch mit soeben erhaschten Hühnchen in den Klauen habe ich den Räuber erlegt. Nicht minder aber fand ich in seinem Magen Ueberreste von Insekten, was beweist, daß Reisende und Brasilianer Recht haben. In der Gefangenschaft rupfte dieser Vogel die ihm gereichten anderen Vögel mit vieler Gewandtheit und Fertigkeit und behandelte die Sache ganz wie einen Alltagsbraten, die kleinen Vögel kennen ihn übrigens sehr wohl als einen argen Feind und verfolgen ihn immer, wenn sie ihn am Tage erblicken. Eines Abends kurz nach Sonnenuntergang bei der Heimkehr von der Jagd durch die Capoeira erregte ein Vogelruf meine Aufmerksamkeit. Ich glaubte zuerst den eintönigen Gesang eines Trogon zu hören, der in einem mehrmals wiederholten Liau besteht. Allein das unerwartet lange Anhalten des Gesangs enttäuschte mich bald, und ich suchte nun eilig nach dem Sänger. Erst nach geraumer Zeit entdeckte ich endlich im Wipfel eines hohen Baumes eine Eule dieser Art, welche schon seit einer Viertelstunde ihren Ruf ohne Unterbrechung hören ließ. Zum Auffinden eigentlich verholfen hatte mir eine Schar von wol mehr als fünfzig kleinen Vögeln, welche die singende Eule umschwärmten. Tangaren, Honigsanger, Finken und Kolibris waren in verschiedenen Arten

vertreten, und beſonders die letzteren zeichneten ſich durch muthige und unerſchrockene Angriffe aus, welchen jedoch der Sänger wenig oder garkeine Beachtung zu ſchenken ſchien. Mit wohlgezieltem Schuſſe machte ich ſeinem Lied und Leben ein Ende. Aber noch lange nachher dauerte in den Zweigen der Lärm fort, die kleinen Geſellen bemerkten in ihrer blinden Wuth weder den Knall des Schuſſes, noch das Herabfallen des Feindes. Wie bekannt, iſt die roſtröthlichbraune Eule nicht lichtſcheu; auch ihren Ruf hört man zuweilen am Tage im Walde, und durch Nachahmen deſſelben läßt ſie ſich leicht vor die Flinte locken. Sie niſtet wahrſcheinlich zweimal im Jahre, im Oktober und Dezember." Da dieſe hübſche kleine Eule in der Heimat ſehr zahlreich iſt, ſo liegt wol die Möglichkeit nahe, daß ſie öfter zu uns gelangen werde, und dann wird ſie ſicherlich Liebhaber und Käufer finden. — Roſtrothbräunliche Sperlingseule. — Dwerg Uiltje (*holl.*). — Caburé in Braſilien (*Euler*). — Strix ferruginea, *Pr. Wd.*, *Eul.*; S. pumila, *Licht. (nec Ill.)*; Noctua ferruginea, *Cuv.*; Athene ferruginea, *Gr.*; Glaucidium ferrugineum, *Kp.*, *Burm.*, *Cab.*, *Eul.*

Die **amerikaniſche Zwergeule** [Strix gnoma, *Wagl.*] iſt graubraun, auf dem Oberkopf mehr rothbraun; Schwanz dunkelbraun mit 6 bis 8 etwas gezackten rothbraunen, bei älteren Vögeln weißen Querbinden, welche nur am Schaft unterbrochen ſind. Ihre Heimat iſt das nordweſtliche Amerika, Kalifornien, Mexiko und Mittelamerika. Sie dürfte bisher nur einmal, und zwar i. J. 1880 im Amſterdamer zoologiſchen Garten, lebend vorhanden geweſen ſein. — Californiſch Dwerg Uiltje (*holl.*). — Glaucidium gnoma, *Wagl.*, *Cass.*, *Cab.*; Surnia passerinoides, *Audub. (nec Temm.)*; Strix elata, *Bp.*; Glaucidium infuscatum, *Cass. (nec Temm.)*, *Scl.*; G. californicum, *Scl.*; Glaucium Jardini, *Scl.*; Strix pusio et cinnamomea, *Licht.*

Die **Kap-Eule** [Strix striata, *Rss.*] iſt am Oberkopf graubraun, fein weiß quergebändert; Rücken dunkelbraun, mit roſtfarbenen Querbinden; Schulterfedern mit weiß gemiſcht; Kropf braun und weiß gebändert; Unterkörper weiß, mit braunen Dreieckflecken; Schwanz braun, mit blaß roſtfarbenen Querbinden. Länge 20—25 cm; Flügel 13,5—15 cm; Augen gelb; Wachshaut grünlich; Schnabel und Füße grünlichgelb (Böhm). Heimat: Oſtafrika. „Dieſer kleine Kauz," ſagt Böhm, „iſt ganz außerordentlich häufig in den ſteilen Waldbergen von Marungu am Tanganjika. Man kann hier kaum einen kleinen Gang ins Gebirge machen, ohne ihm zu begegnen, und ſeine Stimme war der erſte Vogellaut, der mir bei nächtlicher Landung in Kapampa entgegenklang. Einen Tagemarſch weſtlich von Luapula hörte ich ihn dann zum letzten Mal, zahlreich nachts im Walde, von dort an traf ich ihn nur vereinzelt, ſo am Kagomabach am Likulwe und in einem Gebüſch mitten in der großen, faſt baumloſen buga am Lufira. In der erſten Hälfte des Auguſt war dieſe Eule in Marungu augenſcheinlich in der Fortpflanzungszeit, denn die Pärchen hielten eng zuſammen. Auch fanden ſich die Eier vom Eierſtock eines am 10. Auguſt 1883 geſchoſſenen Weibchens ziemlich entwickelt. Ihr auch mitten am Tage reges und muntres, ganz und gar nicht eulenhaftes Weſen fiel mir hier wieder beſonders auf. Im hellen Sonnenſchein ſtiegt die Kapeule ſchnurrend, ſogar etwas geräuſchvoll auf ganz dünn belaubten Bäumen hin und her, ſetzt im Sitzen den Schwanz in komiſcher Weiſe und ruft ſich pärchenweiſe eigenthümlich ſchnurrend oder zirpend zu. Die Töne gleichen anfangs ſehr denen der Herpeſtes-Arten, werden dann immer ſchneller und lauter. Früher hatte ich dieſen Parungsvorgang nie bemerkt. Bei naſſem und trübem Wetter ſah ich ſie mit geſchloſſenen Augen in Baumlöchern hocken. Trotz ſeiner gänzlichen Harmloſigkeit erregt der kleine Kauz doch bei anderen Vögeln Aufmerkſamkeit und Aergerniß, und ich ſah, wie ihm von Pirolen und Würgern mit Schreien und Verfolgen arg zugeſetzt wurde. Ein einige Zeit gefangen gehaltener Kapkauz benahm ſich äußerſt drollig und zeigte ſich von Anfang an ſehr zutraulich. Tagsüber verhielt er ſich ganz ruhig, wurde

aber nach Sonnenuntergang munter und lief mit komischen Verbeugungen und kreisender Kopfbewegungen umher. Heuschrecken und Grillen fraß er in großer Menge, packte sie sehr geschickt mit einer Klaue, hielt sie in dieser ähnlich wie ein Papagei hoch, zerbiß erst den Kopf, riß Flügel und Beine ab und fraß den fetten Leib, behaglich die Augen zudrückend. Häufig ruhte er auf einem Fuß, den andern einziehend, aus. Versuche, den Kauz zur Jagd auf kleinere Vögel zu benutzen, schlugen fehl, da diese sich garnicht um ihn bekümmerten." Ayres bezeichnet ihn als gemein im Mashoonaland in Südostafrika; er gibt an, daß die Eule bei Tage nicht oft zu sehen, dagegen bei Nacht häufig zu hören sei. An dem Flusse Ganyani war sie so zahlreich, daß man in den ersten Nachtstunden ihren monotonen Ruf kru, kru, kru, von einem halben Dutzend ausgestoßen, vernehmen konnte. Selbst bei Mondschein seien sie außerordentlich schwierig zwischen den Baumzweigen zu sehen und zu erlegen. — Bisher dürfte sie wol kaum anderweitig lebend nach Europa gekommen sein als i. J. 1870 in den Londoner zoologischen Garten. — Kapkauz (Reichn.). — Cape Grass-Owl. — Noctua capensis, *Smith.*; Strix capensis, *Sel.*; Athene capensis, *Böhm, Shell.*; Glaucidium capense, *Ayres, Reichenow.*

Die **amerikanische Erdeule** [Strix cunicularia, *Mol.*] ist oberseits graubraun, mit großen weißen, bräunlichschwarz umrandeten Flecken, welche auf dem Schwanz mehrere (vier bis sechs) Querbinden bilden; Zügelfedern weiß, mit brauner Spitze; Augenkranz weiß, hinten und unten mit braunem Saum, wodurch über dem Auge ein weißer Streif entsteht; Kehle weiß; Unterhals röthlichweiß, mit bräunlichschwarzen Flecken; Brust hellbraun, mit großen weißen Flecken; Bauch gelblichweiß, mit halbmondförmigen röthlichbraunen Flecken; Unterschwanzdecken, Schenkel und Lauf weiß oder gelblichweiß; Augen gelb; Schnabel am Grunde graulich, an der Spitze weißlich, Wachshaut grünlichgrau, nackte Zehen grünlichgrau, etwas fleischfarben durchscheinend, Krallen braun. Länge 22—23 cm; Flügel 15—16 cm; Schwanz 7,5 cm. Das Weibchen ist etwas größer. Baird bemerkt, daß die Färbung bei manchen Exemplaren heller, mehr ockergelblich sei. Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich über die südlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika, über Mittel- und Südamerika. Burmeister theilt mit, daß sie die offenen Campos im Innern von Brasilien bewohnt und in Erdlöchern von etwa 66 cm Tiefe lebt. „Diese gräbt sie aber nicht selbst, sondern sucht sie nur auf, indem sie die verlassenen Baue von Säugethieren, besonders Tatulöcher, bezieht; auch in geöffnete Termitenhaufen bringt sie ein, wenn sie von ihren ersten Bewohnern verlassen worden sind." Diese Angabe des Forschers widerlegt Chrysanthus Sternberg, der die Höhleneule in Buenos Ayres im Februar 1867 und vom 18. November 1867 bis zum 8. Januar 1868 zu beobachten Gelegenheit hatte und folgende Schilderung gibt: „Die Lechuza muß man zu den den Pampas von Buenos Ayres eigenthümlichen Vögeln zählen, ja mit vollem Recht als deren eigensten Charaktervogel bezeichnen. So weit die baumlosen Ebenen reichen, trifft man sie häufig, stets parweise oder mit ihren Jungen. Der einsame Reiter fühlt sich weniger allein, wenn er hier der kleinen possirlichen Eule begegnet. Ebenso wie in diesen öden Gegenden ist sie auch in bewohnten gemein. Den ganzen Tag sieht man sie unweit ihrer Höhlen, oft auf dem vor denselben befindlichen Erdauswurf, unbeweglich und zusammengekauert sitzen. Sie ist durchaus nicht scheu, obgleich sie sehr gut bei Tage sehen kann, denn schon auf weite Entfernung hin richtet sie ihre Blicke auf den sich nähernden Menschen, ihn starr ansehend, dann und wann die großen Augen schließend. Gewöhnlich läßt sie sich auf 20 bis 30 Schritte angehen, ohne davonzufliegen; erst dann reckt sie sich ein wenig in die Höhe, stößt zuweilen einen kurzen

Schrei aus, macht einigemal eine eigenthümlich buckende Bewegung, dabei den Oberkörper tief neigend und ſteigt dann mit raſchem, leiſem Flügelſchlag unmittelbar von der Sitzſtelle ziemlich ſteil in die Höhe, um ſich eine kurze Strecke davon wieder ebenſo niederzulaſſen. Weite Flüge in einem Zuge habe ich ſie nie machen ſehen, ſondern ſtets ſetzten ſie ſich im Bereich meiner Augen nieder. Hat die Eule jedoch ihr Neſt in der Nähe, ſo iſt ſie ſcheuer; ſie nimmt dann ſchon in weiterer Entfernung eine gerade, beobachtende Stellung ein, ſchaut ſich unruhig um und erhebt ſich, wenn der Störer noch ziemlich weit entfernt, unter lautem Geſchrei, in kurzem Bogen über dem Neſtplatze ſchwebend, manchmal rüttelnd ſtehen bleibend. Auf den erſten Angſtruf hin verläßt der ſich etwa im Bau befindende Vogel denſelben, um in die Angſtrufe ſeines Gefährten einzuſtimmen. Bald ſetzen ſie ſich — die eine hier, die andre da, nicht beide zuſammen — in der Nähe hin, von Zeit zu Zeit kurze ſcharfe Schreie ausſtoßend. Hält man ſich lange in der Nähe des Baus auf, ſo wechſeln ſie mit Fliegen und Sitzen ab, hören manchmal eine Zeit lang mit dem Schreien auf, um dann jedoch wieder um ſo lebhafter zu beginnen. Gräbt man dem Bau nach, ſo werden ſie ſehr unruhig und fliegen ſo lange unter raſch aufeinanderfolgenden Angſtlauten über dem Neſt, oft in der Höhe rüttelnd über demſelben ſtehen bleibend, doch nicht herabfallend, bis ſich der Räuber entfernt; dann begeben ſie ſich bald zum Bau, und aus weiter Ferne hört man ſie noch ihren Klageton ausſtoßen. Einige Tage darauf kann man ſie noch beim zerſtörten Neſt antreffen, dann ſuchen ſie ſich gewöhnlich nicht weit davon den Platz zu einem neuen. Ueber die Anlage und allmähliche Ausführung der Baue habe ich vielfach, ja täglich Beobachtungen gemacht und ich kann dieſelben daher wol als richtig hinſtellen. Die Lechuſa ſucht ſich zu ihrem Niſtplatz ſtets einen trocknen, nicht niedrig liegenden Platz aus, wo unter der Ackerkrume eine nicht zu feſte Bodenſchicht ſteht. In dieſe oder auch in die Ackerkrume ſelbſt gräbt ſie ihre Höhle. Sehr häufig findet man dieſelbe in der Nähe der Viscacha-Baue, wol aus dem Grunde, weil auch die Viscachas ſich ſtets trockene kleine Anhöhen zu ihren Bauen ausſuchen, da dieſe ſonſt bei den oft ſehr ſtarken Regengüſſen vollliefen würden. Nach einem ſtarken Regenfall fand ich eine auf einer zu niedrigen Stelle angelegte Lechuſahöhle voll Waſſer mit ertrunkenen Jungen. Wol kein andrer Grund bewegt die Lechuſa zur häufigen Wahl ihres Niſtplatzes in der Nähe der Viscachahöhlen, welche ich ſie nie habe beſuchen ſehen. Auch an von Viscachas nicht bewohnten, doch ſonſt geeigneten Stellen trifft man viele Lechuſa-Baue an. Dieſe Eule *gräbt ſich ſelbſt* ihre Bruthöhlen und benutzt nie, wie Prof. Burmeiſter bemerkt, die Baue der Viscachas; ein Irrthum, der wol aus den angeführten Thatſachen entſtanden iſt. Die Bruthöhlen der Erdeule bilden 15—20 cm, manchmal auch mehr im Durchmeſſer haltende, gewöhnlich ſehr dicht unter der Erdoberfläche, ziemlich gerade fortlaufende etwa 1,8 bis 2 Meter lange Röhren, die in einen bei entſprechender Höhe 35—37,5 cm im Durchmeſſer haltenden runden Keſſel, der eben das Neſt enthält, auslaufen. Der einzige Bauſtoff beſteht in einer ziemlich dicken Lage von trocknem, fein zerkleinertem Pferdedung, mit dem auch der Höhlengang, ſowie die unmittelbar vor dem Eingang befindliche, durch den Erdauswurf entſtandene Erdanhäufung bedeckt ſind, bei letzterer vermiſcht mit den Flügeldecken und Bruſtſchildern eines ſehr großen Miſtkäfers, der die Hauptnahrung der Eule zu bilden ſcheint und den ſie ſogar am Tage im Fluge fängt. Je älter das Neſt, deſto mehr Käferüberreſte findet man vor demſelben. Das Graben der Höhle habe ich bei mehreren Paren, welche geſtört waren und zum zweiten Mal brüten wollten, vom Anfang bis zur Vollendung des Baues genau beobachtet und mich täglich von dem Fortſchreiten des Höhlenbaues ſelbſt genau überzeugt. Sämmtliche Baue waren in einem Zeitraum von 4 bis 6 Tagen gegraben und der Keſſel mit Dung ausgefüttert. Die Eulen ſelbſt arbeitend, d. h. unmittelbar Erde auswerfend, habe ich nicht geſehen, jedoch frühmorgens ein Exemplar geſchoſſen, welches unverkennbare Spuren an Füßen und Schnabel trug, daß es in feuchter Erde gearbeitet, und ganz in der Nähe fand ſich auch ein halb beendeter

Lechusa-Bau. Vielleicht arbeitet der Vogel nur bei Nacht. Wie lange die Lechusa brütet, kann ich nicht angeben. Die Brutzeit fällt in die zweite Hälfte des November und erste Hälfte des Dezember. Als Normaleierzahl darf man wol sechs annehmen. Viele Nester mit fast flüggen Jungen, die von den Gauchos im Süden sehr geschätzt und den jungen Tauben gleich geachtet werden, habe ich ausgegraben; einzelne enthielten fünf, die meisten sechs bis sieben Junge! Die Jungen tragen eine graue weiche Flaumdecke. Erst wenn sie flügge sind, wagen sie sich ans Tageslicht zum Ausgang des Baues, wo sie sich noch längere Zeit nach dem Ausfliegen aufhalten und bei annäherender Gefahr auf den Warnruf der Alten eiligst in denselben zurückziehen, wo man sie dann leicht fangen kann. Ob die Lechusa sich in jedem Jahr neue Höhlen gräbt oder die alten wieder ausbessert, kann ich mit Gewißheit nicht angeben, doch glaube ich, daß ersteres der Fall ist, da sämmtliche von mir untersuchten Baue das Ansehen neuer erst in diesem Jahr angefertigter Höhlen hatten. Alte verfallene waren auch in Menge vorhanden."

Aehnlich lautet Hudson's Bericht, doch ergibt derselbe, daß Burmeister sich nicht geirrt hat, sondern daß die Erdeule in der That in den meisten Fällen die Baue der Viscachas benutzt, allerdings aber auch selbst ihre Höhlen sich gräbt. Der Genannte gibt die Länge derselben auf 1 bis 4 Meter an und sagt, daß das eigentliche Nest nicht immer ausschließlich mit Pferdedünger, sondern auch mit trocknem Gras und Wolle ausgelegt sei. Das Weibchen trage noch Pferdedünger ein, nachdem es schon zu legen begonnen habe, bis der ganze Boden der Höhle und der Raum vor derselben dicht damit bedeckt sei. „Manche Pare beginnen das Graben der Bruthöhle schon mehrere Monate vor der Brutzeit, andere erst, wenn das Weibchen schon legen will; bei dem einen Par arbeiten beide Gatten eifrig, bei dem zweiten lässig, bei dem dritten gräbt nur das Weibchen. Dieses Par höhlt sich eine regelrechte tiefe Höhle aus, jenes beginnt deren 5—6 zu graben, arbeitet an einer vielleicht 3—4 Wochen lang und läßt sie doch wieder im Stich. Im September aber hat jedes Par seine Bruthöhle fertig. Das Gelege bilden fünf runde weiße Eier. Die Jungen verlassen die Höhlen, ehe sie flügge sind, um sich zu sonnen und Futter von den Alten zu erhalten. Alte und Junge leben oft vier bis fünf Monate zusammen und das Par das ganze Jahr hindurch. Im nächsten Frühjahr wird alle lose Erde herausgekratzt und die Höhle, die mehrere Jahre als Nest dient, wieder hergerichtet. Unsauber und unordentlich ist sie stets, am meisten aber zur Brutzeit. Dann bedecken nicht nur Koth und Gewölle, sondern auch allerlei Nahrungsüberreste: Fell, Knochen, Flügeldecken von Käfern, Federn, Hinterschenkel von Kröten und Fröschen (die sie übrigens stets verschmähen), große harige Spinnen, halbaufgefressene Schlangen, den Boden und den Raum vor dem Eingang. Die Erdeulen jagen auf alle Thiere, die sie bewältigen können. Wenn es reiche Beute gibt, lassen sie Kopf, Schwanz und Füße einer gefangenen Maus unberührt und dann tödten sie auch mehr Thiere als sie verzehren können. Schlangen tödten sie bis zu 50 cm Länge mit Schnabelhieben. In der Nähe von menschlichen Wohnungen werden sie den Küchlein gefährlich." Hudson behauptet, daß die Erdeule um die Ansiedelungen der Europäer sehr zahlreich und zutraulich, in den Gegenden, wo die Indianer jagen, aber scheu und vorsichtig sei. Letztere sollen sie „Schwester des bösen Geistes" nennen und sie tödten, wo sie nur können. Ihr Geschrei bezeichnet Hudson als sanft und traurig, etwas an die tiefen Töne einer Flöte erinnernd. Auch er sagt, daß sie in der Sonne vortrefflich sehen könne und, namentlich in der Brutzeit, auch bei Tage, jage, besonders die Mistkäfer, welche

im November zahlreich erſcheinen. „Sie bekundet," fährt er fort, „keine Abneigung gegen Geräuſche und Laute. Sie fliegt unter fortdauernden Flügelſchlägen dicht über dem Boden dahin, ſteigt jedoch unabänderlich, bevor ſie ſich niederſetzt, ſteil nach oben, um noch ſteiler zum Boden herabzufallen. Wiederholtes Aufſliegen ermüdet ſie derartig, daß ſie zu ihren Beinen Zuflucht nimmt; deshalb kann ſie ein Reiter binnen 15 bis 20 Minuten einholen und fangen."

Bei uns im Handel erſcheint ſie nicht zu ſelten, ſondern ſie iſt im zoologiſchen Garten von London ſeit d. J. 1868 immer vorhanden geweſen; ebenſo beherbergte ſie der zoologiſche Garten von Amſterdam, und augenblicklich befindet ſie ſich im Berliner Garten. — Höhleneule, Kanincheneule, Prärieeule. — Burrowing Owl. — Holen Uil (*holl.*). — Urucurea, *Azara.* — Strix cunicularia, *Mol., Gmel., Lath., Pr. Wd.*; Noctua cunicularia, *D'Orb., Burm., Enl.* — Strix californica, *Audub.*; Athene cunicularia, *Bp., Schomb., Darw., Brd.*; Noctua Urucurea, *Less., v. Tschudi*; Strix grallaria, *Temm.*; Athene patagonica, *Pt.*; Noctua grallaria, *Less.*; Speotyto cunicularia, *Sol., A. Br., Reichenow.*

Die **braſiliſche Schleiereule** [Strix perlata, *Licht.*] iſt unſerer europäiſchen Schleiereule ſehr ähnlich, doch etwas größer, mit längeren Läufen und etwas längerm Schwanz. Die Rückenfedern ſind am Grunde roſtgelb, im übrigen mit feinen dunkel graubraunen und weißen Zickzackquerlinien und an den Spitzen mit weißen, ſchwarz geſäumten Punkten; Schwingen roſtgelb mit weißer Innenfahne und grauen, geſprenkelten Querbinden; Schwanz am Grunde roſtgelb, mit fünf grauen Querbinden; Augenkranz faſt weiß, vor dem Auge ein dunkelbrauner Fleck; Schleier roſtgelb, jede Feder mit ſchwarzem Schaft, braun gefleckt und weiß umrandet; ganze Unterſeite weißlich oder blaß roſtgelb, mit grauen Flecken; Unterſchenkel und befiederter Theil des Laufs blaß roſtgelb, mit einzelnen grauen Punkten; Augen dunkelbraun; Schnabel gelb; Zehen fleiſchbraun, Krallen braun; Länge 40 cm; Flügel 30 cm; Schwanz 11,5 cm. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Braſilien. Burmeiſter berichtet: „Ich erhielt von dieſer nicht ſeltenen Art ein Exemplar in Neu-Freiburg, der Prinz von Wied das ſeinige in Bahia. Alle anderen ſüdamerikaniſchen Reiſenden haben den Vogel ebenfalls beobachtet und ſeine Lebensweiſe völlig übereinſtimmend mit der unſerer Schleiereule geſchildert. Neigung, nahe bei oder noch lieber in menſchlichen Wohnungen zu niſten, große Gefräßigkeit, wenig Scheu vor Annäherung und leichte Gewöhnung an den Menſchen ſind die bekannten Hauptzüge ihres Charakters. Nach von Tſchudi pflanzt ſich dieſe Eule ſogar in der Gefangenſchaft fort." Euler gibt an, daß ſie in den Städten, Dörfern und Fazendas in den Gebäuden ſich findet. „Ich ſah ſie jeden Abend nach Sonnenuntergang aus unſerm Dachboden nach den nahen Kaffeebergen abfliegen. Im Fluge erſcheint ſie weit größer als ſie in Wirklichkeit iſt und ſieht ganz weiß aus; ihr lautloſes, ruhiges Dahinſchweben überraſcht den Beobachter namentlich bei ihrer Größe. Sie bewohnt auch den Wald oder beſſer die Capoeira, wo ich längere Zeit ein Par beobachtete, das am Tage ſich in einem hohen abgeſtorbenen Baume aufhielt. Dort wählt ſie gern eine Gruppe ſchlanker, hoher Embauba-Bäume zum nächtlichen Standort, da deren lange, kahle Aeſte ihre Jagd begünſtigen. Dieſe Stellen ſind am Boden reichlich mit ihrem Unrath weiß übertüncht. In ihrem Magen fand ich ſtets Ueberreſte von Vögeln, Nagern und Inſekten. Bei nächtlichen Ritten iſt ſie mit den Caprimulgen die gewöhnliche Erſcheinung in den Wegen, wo ſie Einem hart über dem Kopfe hinwegſauſt und dabei ihr unangenehmes huhuhu hören läßt. Einſt bemerkte ich auf unſerer Viehweide eine Perleule, die zu meinem nicht geringen Erſtaunen am Mittag im warmen Sonnenſchein über die Gräben und Sümpfe hinſtrich und bald da, bald dort fußte. Ich hatte ſie ſchon mehrere Tage bemerkt, als es mir gelang, ſie zu erlegen. Das eine Auge war blind und vereitert; Magen und Kropf vollſtändig leer, das ganze Thier ſchrecklich abgemagert. Der Hunger hatte

sie in das sonst so sehr gemiedene Sonnenlicht getrieben. Sie wird stark von einer schwarzen platten Lausfliege geplagt, welche ich übrigens auf den meisten hiesigen Eulen gefunden.“ Ich nehme diese Eule, trotzdem sie als Stubenvogel ziemlich groß ist, hier mit, weil sie im Berliner zoologischen Garten lebend vorhanden ist und weil der Wärter Meusel inbetreff ihrer eine interessante Beobachtung gemacht hat. Er warf ihr eine frisch getödtete Maus in den Käfig. Der Vogel sprang hurtig von der Stange, ergriff die Maus und hüpfte einer Ecke des Käfigs zu; plötzlich hielt er inne, duckte sich zusammen und legte ein Ei. Im nächsten Augenblick ließ er die Maus los, ergriff das Ei mit der rechten Kralle und — begann es zu verzehren. Herr Meusel bemerkt dazu, daß die Eule sich beim Verzehren des Eis geschickter als eine Elster benommen habe; selbst von der Erde nahm sie das ausgelaufene Eidotter sorgfältig mit dem Schnabel auf; wenn es zu sandig war, putzte sich sich mit den zwei Zehen den Schnabel von außen, auch reinigte sie sich wieder Zehen und Krallen. Erst nachdem sie das Ei verzehrt hatte, ergriff sie die Maus und fraß diese gleichfalls. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens erwähnt, daß Herr Meusel den Eulen als Zugabe zum Futter Salatblätter gibt, die sie sehr gern fressen und die ihnen gut bekommen. — Brasilische Perleule. — Lechuza, *Azar.* — Strix perlata, *Licht., Pr. Wd., D'Orb., v. Tschudi, Schomb., Burm., Bul.*; S. furcata, *Temm.*

Die **australische Schleiereule** [Strix delicatulus, *Gld.*] ist oberseits licht gelblichgraubraun, dicht und zart bräunlichschwarz und weiß gefleckt; Flügel blaßgelb, leicht blaßbraun gestreift, auf dem Außenrande und den Spitzen mit Zickzackzeichnung, jede erste Schwinge mit weißem Endfleck; Schwanzfedern wie die ersten Schwingen, jedoch der weiße Endfleck undeutlich und die äußeren Federn fast weiß; Unterseite weiß, Brust und Seiten spärlich mit kleinen bräunlichen Flecken gezeichnet; Beine und Schenkel weiß; Schnabel hornfarben; Füße gelblich. Länge 35 cm; Flügel 27,5 cm; Schwanz 10 cm. Wie Gould mittheilt, zeigen Jugend- und Alterskleid nur geringe Unterschiede; der völlig ausgefärbte Vogel ist kenntlich an reinweißer, ungefleckter Brust und hellerer Oberseite. Diese Eule hat eine sehr weite Verbreitung. Der genannte Reisende sah sie häufig in Südaustralien und Neusüdwales und erhielt sie auch von Port Essington. Außerdem kommt sie noch auf den Neuhebriden, den Samoa-, Fidji- und Loyalitätsinseln vor. Gould gibt an, daß sie, wie im Aeußern, auch in ihrer ganzen Lebensweise der europäischen Schleiereule gleiche. Ihre Nahrung bilden vornehmlich Mäuse und andere kleine Säugethiere. Auf den Fidjiinseln fand Layard das Gelege und zwar waren die fünf reinweißen Eier ohne Nest in eine Einsenkung auf den Vereinigungspunkt von vier großen Zweigen eines Bananenbaumes gelegt. Maße: 43 × 31 mm. Auf den Loyalitätsinseln brachte ein Eingeborener den Brüdern Layard eine lebende Eule dieser Art. Er hatte ihr die großen Schwungfedern ausgezogen, um seinen wolligen Kopf damit zu schmücken und war sehr entrüstet, als die Reisenden den geforderten Preis nicht zahlen wollten, entfernte sich endlich aber, indem er ausrief, der Vogel werde ihm ein gutes Essen bieten. Auf Neukaledonien fanden die genannten Forscher ihn gemein und über die ganze Insel verbreitet. Sie berichten, er werde dort, trotzdem er Käfer, Ratten, Mäuse und Nachteidechsen

verzehre, von den Anſiedlern geſchoſſen, wo dieſe ihn ſehen, weil ſie glauben, er tödte ihnen nachts die Küchel und Tauben. Zwar konnten die Leute aus eigener Erfahrung nicht ein einziges Beiſpiel dafür anführen, daß dieſe Eule wirklich ein Huhn getödtet habe, trotzdem aber verſuchten die Reiſenden vergeblich, ſie davon zu überzeugen, daß ſie ihren beſten Freund tödten. Die Forſcher meinen, das Ausſterben des Vogels ſtehe bevor. Nach Europa gelangt er nur höchſt ſelten; i. J. 1866 war er im zoologiſchen Garten von Amſterdam und i. J. 1868 im Londoner Garten vorhanden. — Lufeucle. — Delicate Owl (*Gld.*), Australian Barn-Owl. — Nieuw Hollandsche Schuur Uil (*holl.*). — Lulu, auf Tongalabu (Gräffe); Nalithmot, auf den Neuhebriden (*Layard*); Yon-ga, Eingeborene von Weſtauſtralien (*Gld.*). — Strix delicatulus, *Gld., Gräffe, Fnsch., Layard, Tristr.*; S. Bakkamanna, *Forst.*

Die **auſtraliſche Maskeneule** [Strix novae-hollandiae, *Steph.*] iſt blaß bräunlichgelb; Oberkopf, Rücken und Flügel dunkelbraun gezeichnet und ſpärlich weiß gefleckt, Schwanz mit einer braunen Querbinde; Unterſeite blaſſer mit einigen braunen Flecken; Geſichtsſchleier purpurröthlich, von tiefbraunen Flecken umrandet; Schnabel blaß hornfarben; Zehen gelb. Sie iſt etwas kleiner als die vorige. Gould theilt mit, daß von dieſer Art viele Farbenabänderungen vorkommen, z. B. ſolche Vögel, welche die Grundfarbe der Oberſeite, ferner das Geſicht und die ganze Unterſeite reinweiß haben, ſodaß der Forſcher dieſe anfangs als beſondre Art bezeichnete. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über das Feſtland von Auſtralien; doch erhielten die Gebrüder Layard ſie auch auf Liſu, einer der Loyalitätsinſeln. Lebend dürfte ſie bisher nur in den Jahren 1868 und 1871 in den Londoner und dann auch in den Amſterdamer Garten gelangt ſein. — Masked Barn-Owl; Masked Owl (*Gld.*); Masker Uil (*holl.*). — Strix novae-hollandiae, *Steph., Gld., Layard*; S. personata, *Vig.*; S. cyclops, *Gld.*

Die **Boobook-Eule** [Strix boobook, *Lath.*] zeigt den vorderen Theil des Geſichtsſchleiers grauſichweiß, jede Feder ſchwarz geſpitzt, den hinteren Theil dunkelbraun; Kopf und ganze Oberſeite, nebſt Flügeln und Schwanz röthlichbraun; Flügeldecken, Schultern und Innenfahnen der zweiten Schwingen weiß gefleckt; erſte Schwingen und Schwanzfedern unregelmäßig licht röthlichbraun geſtreift, unterſeits die Stellen zwiſchen den Streifen gelblichweiß; Bruſt und übrige Unterſeite röthlichbraun, unregelmäßig weiß gefleckt, welche Farbe auf dem Unterleib vorherrſcht; Schenkel tief lohgelb; Augen bei einigen braun, bei anderen grünlichgelbbraun; Wachshaut bläulichgrau; Füße bleifarben. Gould, welcher die vorſtehende Beſchreibung gegeben, berichtet, daß dieſe Art in Tasmanien ſelten, dagegen im ganzen ſüdlichen Theil des auſtraliſchen Feſtlandes gemein ſei. „Sie ſcheint gleicherweiſe die Gebüſche wie mit einzelnen Baumgruppen beſtandene Ebenen zu lieben. Nicht ſelten kann man ſie bei Tage fliegend und nach Inſekten und kleinen Vögeln ſuchend beobachten. Ihr Flug geht ziemlich ſchnell dahin, und nachdem ſie 100 bis 200 Yards weit geflogen, läßt ſie ſich auf den Boden oder einen dicht belaubten Baum nieder. Sie brütet in den Monaten November und Dezember in Höhlungen der großen Gummibäume und legt ihre Eier auf das verfaulte Holz ohne jedes Neſt. Ich erhielt am 8. November ein ſtark bebrütetes Gelege von drei Eiern.“ Wie Caley mittheilt, nennen die Eingeborenen dieſen Vogel Buck-buck. „Faſt in jeder Nacht kann man im Winter den dieſem Worte ähnlichen Ruf hören. Obgleich derſelbe aber Jedermann bekannt iſt, ſo kennen den Vogel ſelbſt doch nur Wenige. Der Schrei ähnelt etwas dem des europäiſchen Kukuks und daher haben ihm die Koloniſten dieſen Namen gegeben.“ Die kleine Eule war im Londoner zoologiſchen Garten ſeit d. J. 1864

immer zeitweiſe lebend vorhanden, und wir wollen wünſchen, daß ſie auch nach Deutſchland gelangen möge. — Boobook Owl. — Buck-buck, Eingeborne von Neuſüdwales; Goor-goor-da, Eingeborene von Weſtauſtralien; Mel-in-de-ye, Eingeborene von Port Eſſington; Koor-koo, Eingeborene vom Südauſtralien; Brown or Cuckoo-Owl, der Koloniſten. — Strix Boobook, *Lath.*; Noctua Boobook, *Vig. et Horsf.*; Spiloglaux bubuk, *Kaup*; S. Boobook, *Gld.*; Ninox boobook, *Scl.*

Die **gefleckte Eule** [Strix brama, *Temm.*] iſt oberſeits erdbraun, jede Feder mit zwei weißen Flecken; Geſichtsſchleier weiß, außen braun gerandet; hinter dem Auge ein dunkelbrauner Fleck und vor dem Auge ein kleiner dunkler Fleck; Ohrdecken geſtreift; Flügel mit fünf oder ſechs unterbrochenen weißen Streifen und Schwanz mit fünf ſolchen; Unterſeite weiß, breit braun geſtreift; Schnabel grünlichhorngrau; Augen blaß goldgelb; Füße ſchmutziggrünlichgelb. Länge 20—22,5 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 7,5 cm. Sie iſt eine der gemeinſten und am weiteſten verbreiteten Eulen in ganz Indien und Zeylon und ſoll auch in Perſien und anderen Theilen Aſiens vorkommen. Ausgenommen in großen Wäldern, berichtet Jerdon, iſt ſie überall zu finden; im Gebirge geht ſie nicht ſehr hoch. Jede Baumgruppe, oft ein einziger großer Baum, beſonders in der Nähe eines Dorfes, wird von einem Par oder einer kleinen Geſellſchaft von vier bis fünf Köpfen bewohnt. Bei Tage ruhen ſie oft auch in Dachtraufen oder unter Dächern und ſobald ſie irgend etwas in der Ruhe ſtört, kommen ſie hervor mit geräuſchvollen, ſchnatzenden und unangenehmen Tönen. Wenn ihrer mehrere beiſammen ſitzen und ihre Rufe erſchallen laſſen ſo hört ſich dies an, als ob ſie mit einander ſtritten. Häufig hört man ihr Schwatzen auch bei Tage in den Zweigen großer Bäume. Vom Sonnenuntergang an ſind ſie in Bewegung und gehen auf Beute aus. Sie fangen Käfer und andere Inſekten im Fluge oder ſuchen ſie von den Zweigen ab; auf dem Erdboden erhaſchen ſie kleine Mäuſe, Spitzmäuſe, Eidechſen oder Inſekten. Sie machen nur kurze Flüge und ſetzen ſich oft auf den Erdboden, einen niedrigen Zweig oder ein Außenhaus. Dieſe Eule iſt ſehr zutraulich und nicht leicht von den Stellen zu vertreiben, die ſie einmal eingenommen hat. Sie brütet in Baum- oder Mauerlöchern oder Dachtraufen und legt vom Februar bis Juni gewöhnlich 2 bis 4 Eier, welche weiß und rund ſind. Bei den Maharatten herrſcht inbetreff dieſes Vogels ein Aberglaube, den ſich gewiſſe Leute zunutze machen, indem ſie vorgeben, ſie wollen die Eule, welche ſie Peengleh nennen, befragen und Vorkommniſſe vorausſagen. In Südindien wird ſie mit Abſcheu betrachtet. Die Shikarees benutzen ſie zum Fang kleiner Vögel. Bisher dürfte dieſe Art erſt einmal lebend nach Europa eingeführt ſein, nämlich i. J. 1871 in zwei Köpfen in den zoologiſchen Garten von London. — Spotted Owl; Indian Owl. — Peengleh der Mahratten (*Syk.*); Ooloo (Ulu), Katoria Pechak, Halhakl, Choghad, Paini gante (d. h. Goldauge), Andi, Khukhnsat, Heimatsnamen (*Jerd.*). — Strix brama, *Tem.*; Athene brama, *Gr., Hodgs, Blth., Bp.*; Noctua brama, *Cuv.*; N. indica, *Frankl., Syk., Jerd., Horsf. et M.*; Athene indica, *Blth.*; Noctua tarayensee, *Hodgs.*

Die **indiſche Zwergohreule** [Strix pennatus, *Hodgs.*] iſt oberſeits lebhaft goldig kaſtanienroth mit ſchwarzen Federnſchäften, die auf dem Rücken undeutlich, auf der Stirn, den Ohrfedern und Schultern deutlicher ſind; äußere Ränder der Schultern weißlich; erſte Schwingen undeutlich ſchwärzlich geſtreift oder braun gefleckt; auf den Innenfahnen der Schwanzfedern vier ſchwärzliche Streifen; Schleier röthlich, einige Federn mit weißen Schäften; Halskrauſe tiefbraun, die äußeren Federn ſchwarz geſpitzt oder ſchwarz; Unterſeite von etwas tieferer Färbung als der Rücken, mit mehr oder weniger Weiß auf dem Bauch und den Unterſchwanzdecken; Bruſt und Bauchſeiten mit bräunlichſchwarzen Mittelſtreifen, Bauch mit ebenſolchen Querſtreifen; Schnabel ſchwärzlichgrün; Augen blaß goldgelb; Füße fleiſchfarbengrau. Länge 18,5—20 cm; Flügel 12,5—15 cm; Schwanz 6,5—7,5 cm. (Nach Jerdon). Ihre

Verbreitung erſtreckt ſich über ganz Indien und Zeylon, wo ſie in Wäldern und gutbewaldeten Gebieten lebt, aber nicht gemein iſt. Ihr leiſer, nicht unangenehmer Ruf iſt nach Einbruch der Dunkelheit oft zu hören. Jerdon fand im Magen nur Inſekten. Wie Hutton mittheilt, brütet dieſe Art in hohlen Bäumen und legt im März drei reinweiße Eier auf verrottetes Holz. Die hübſche kleine Ohreule befindet ſich gegenwärtig lebend im zoologiſchen Garten von Berlin. — Indian Scops-Owl (*Jerd.*). — Choghad kusial, Sunya kusial, Chitta guba, Yerra chitta guba, Heimatsnamen, (*Jerd.*). — Scops pennatus, *Hodgs.*, *Bidd.*, *Scully*; S. Aldrovandi, *Blth.*, *Jerd.*; S. zorza, *Bp.*; S. sunia, *Hodgs.*, *Jerd.*; S. malayanus, *Hay*; Ephialtes spilocephalus, *Blth.*; E. pennatus, *Jerd.*

Die **braſiliſche Ohreule** [Strix brasiliensis, *Gmel.*] iſt oberſeits braungrau, dicht ſchwarz geſprenkelt; Augenkranz grauweiß, mit feinen Querlinien; unmittelbar um das Auge ein ſchwarzbrauner Ring; Rand des Schleiers ſchwarz; Ohrfedern ebenſo gefärbt und gezeichnet wie die übrigen Kopffedern; an den Halsſeiten jederſeits ein ſchwarzer Fleck; Zügelborſten gelb, an der Endhälfte ſchwarz; ein Theil der Achſel- und Flügeldeckfedern an den Außenfahnen reinweiß; Kehle gelb; Unterſeite gelbgrau, ebenfalls dicht ſchwarz gefleckt; Schnabel grau, mit heller Spitze; Augen röthlichgelb; Lauf roſtgelb mit matteren Querlinien, die nackten Zehen graubraun, Krallen braun. Länge 22,5 cm; Flügel 12,5—15 cm; Schwanz 9 cm. Burmeiſter bezeichnet dieſe als eine der häufigſten Eulenarten in ganz Braſilien. „Man ſieht ihn bei Tage in den Wäldern gewöhnlich auf einem Aſt unmittelbar neben dem Stamm ſitzen und trifft oft beide Geſchlechter zuſammen oder doch nahe bei einander. Außerhalb Braſiliens findet ſich der Vogel noch im ganzen Flachlande Südamerikas, die ſüdlichſte Spitze abgerechnet und nordwärts bis Mexiko, die Weſtſeite der Cordilleren beſucht er, nach von Tſchudi's Verſicherung nicht und erhebt ſich auch am Oſtabhange des Gebirges nie über 2000 Meter." Euler fand das Gelege von drei Eiern im September und Oktober. Dieſe hübſche kleine Eule iſt ebenfalls im Berliner zoologiſchen Garten lebend vorhanden. — Choliba, *Azara*; Urucurea, in Paraguay (*Rohde*). — Strix brasiliana, *Lath.*, *Daud.*, *Pr. Wd.*; Ulula s. Strix brasiliensis, (*Briss.*), *L.*, *Gmel.*; Scops decussata, *Ill.*, *Burm.*; Strix decussata, *Licht.*; S. cruciger, *Spx.*; S. Choliba, *Vieill.*; Scops Choliba, *d'Orb.*, *v. Tschudi*, *Schomb.*; Ephialtes Choliba, *Gr.*; Scops brasilianus, *Frants.*, *v. Berl.*; Strix brasiliana, *Eul.*

Die **afrikaniſche Zwergohreule** [Strix capensis, *A. Smth.*] iſt einer der niedlichſten Raubvögel, die es überhaupt gibt. Sie hat nur kurze Federnohren und iſt oberſeits auf grauem, unterſeits auf weißem fein dunkel gewelltem Grunde mit ſchwarzen, unregelmäßigen Kreuzen oder Doppelkreuzen gezeichnet; Augengegend ſchwarz; Nacken, Rücken und Flügel erſcheinen oft roſtgelb verwaſchen, letztere mit rundlichen weißen Flecken gezeichnet. Länge 16 cm; Flügel 12 cm. Die Verbreitung erſtreckt ſich über faſt ganz Afrika und auch Südſpanien. Es iſt zu bedauern, daß dieſe kleine Eule bisher noch faſt garnicht lebend zu uns gelangt iſt. Sie dürfte nur im zoologiſchen Garten von Amſterdam i. J. 1862 und dann i. J. 1869 im Londoner Garten vorhanden geweſen ſein. — Kapohreule, Zwergohreule (Reichenow). — Cape Eared Owl. — Kaapsche Dwarg Hoorn Uil. — Otus capensis, *A. Smth.*; Asio capensis, *Scl.*, *Reichenow*; Pisorhina capensis, *Reichnw.*

Die **Ohreule mit weißem Geſicht** [Strix leucotis, *Temm.*] iſt zart bräunlichgrau, ſchmal dunkel gewellt und jede Feder mit ſchmalem ſchwarzbraunem Schaftſtrich; Geſicht ſeidenglänzend weiß, hinten breit ſchwarz umrandet; Scheitelfedern und die ſehr verlängerten Ohrfedern ſchwärzlich, an den Spitzen rauchbraun; Zügel und Unterſchnabelwinkel weiß; größte Schulterfedern weiß, mit ſchwarzem Endrand; Kehlfleck, untere Schwanzdecken, Hoſen und

Tarsen weiß, schmal dunkel gestrichelt; Augen gelb; Schnabel und Wachshaut gelblich; Zehen ziemlich dicht haarähnlich schmutzigweiß befiedert, Nägel hornbraun. Länge 25—27,5 cm; Flügel 17,5—19 cm; Schwanz 7,5—8,5 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über ganz Afrika, mit Ausnahme des Nordens. Antinori sah im Juni 1861 unfern des Gazellenflusses eine Eule dieser Art aus einem mitten im Sumpf stehenden Baum herausfliegen. Bei näherer Untersuchung fand er in der Höhlung ein Ei, welches ein fast zum Auskriechen reifes Junges enthielt. Das Ei hatte ungefähr die Größe eines Taubeneies, war fast kugelrund und zeigte auf der weißen Schale auffallend grobe Körnung. Ebenfalls im Juni brütet diese Eule in Natal, doch fand Ayres dort zwei Eier in der Baumhöhle. Anderson erhielt im Damaraland im September zum Ausfliegen reife Junge, die in der Färbung schon völlig den Alten ähnelten. Heuglin berichtet: „Den Zwerguhu haben wir in ganz Nordostafrika innerhalb der Regenzone angetroffen, sowol im Flachland wie im Gebirge, hier wenigstens bis auf 600 Fuß hoch gehend. Doch ist er nirgends gerade häufig und fällt seiner versteckten Lebensweise halber dem Jäger noch weniger in die Augen. Paarweise habe ich ihn niemals gesehen. Er bäumt über Tag im dichten Gebüsch und Astlöchern und ist nicht leicht aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, die er jedoch oft schon vor Eintritt der Dämmerung verläßt, um dann niedrig über Gestrüpp und Lichtungen dahinzuziehen. Er frißt kleine Säugethiere und Vögel, nährt sich aber zu gewissen Jahreszeiten fast ausschließlich von Heuschrecken. Auch Raupen haben wir in seinem Magen gefunden. Wie es scheint, wandert er garnicht.“ Böhm erzählt, daß er diese prächtig gefärbte Eule vereinzelt im Walde aufstörte. „Zu dem erlegten Vogel wurde ich durch unsern Hirtenjungen gerufen, der mir sagen ließ, es säße ein dudu (kleines Thier) auf einem Baume, welches „u-hui“ gerufen habe. Der Vogel saß so still in einem dunkel belaubten Zweige, daß selbst das scharfe Auge des Negerjungen nicht ganz sicher war, ob der unbewegliche Gegenstand der fragliche dudu sei, sodaß erst ein Schuß den Zweifel löste.“ — Lebend vorhanden war sie meines Wissens bisher nur im zoologischen Garten von London und zwar i. J. 1865. — Weißohreule. — White-eared Scops Owl or White-faced Scops Owl. — Strix leucotis, *Temm., Swains.*; Otus leucotis, *Cuv., Less., Heugl.*; Scops leucotis, *Swains., Strickl., Hartl., Ayres, Scl.*; Ephialtes leucotis, *Gr., Rüpp., Bp., Gurn., Layard, Antin., Hartm., Reichnw.*; Ptilopsis leucotis, *Kp.*; Aegolius leucotis, *Heugl., Hartl.*; Bubo leucotis, *Schleg., Heugl., Scl., Hartl. et Fnsch., Layard*; Pisorhina et Asio leucotis, *Reichnw.*

Die Tauben [Columbidae].

Wer eine Vogelstube einrichtet, wird immer die Erfahrung machen müssen, daß alle fremdländischen Täubchen, namentlich aber die kleinsten, sich anfangs nicht als angenehme Gesellschafter zeigen, denn durch ihre übergroße Aengstlichkeit und besonders durch das infolge derselben verursachte unsinnige Umhertoben, sowie auch durch ihre Unverträglichkeit unter einander und dann durch die große Hinfälligkeit mancher Arten, werden sie für die meisten Liebhaber widerwärtig, sodaß diese sie möglichst bald wieder entfernen und also garnicht die Gelegenheit dazu finden, sie ausreichend kennen zu lernen. Wer aber jene Unannehmlichkeiten für längere Zeit, also mindestens ein Vierteljahr bis ein Halbjahr, geduldig ertragen kann, dem können die Täubchen doch viele Freude machen. Sobald sie ruhiger und

dreister geworden sind, zeigen sie sich lieblich, harmlos, und ihre volle Schönheit gelangt zur Geltung. Dann nisten viele von ihnen auch unschwer in Körbchen oder frei im Gebüsch. Letztres ist allerdings immer mit einer gewissen Gefahr verbunden, weil beim hastigen Abfliegen die Eier oder Jungen leicht aus dem Nest herabgerissen werden können.

Als besondere Kennzeichen aller Tauben sind folgende aufzuzählen: Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, schön gerundet; die Stirn ist gewölbt; die Augen sind ausdrucksvoll und hübsch gefärbt; der Schnabel ist mittellang oder kurz, gerade, meist dünn, am Grunde mit weicher Haut bedeckt, die bei manchen glatt, bei anderen geschwollen, bei noch anderen wulstig oder schorfig ist; der Schnabel ist an der Spitze hornhart und mehr oder weniger gekrümmt; die Nasenhaut erscheint aufgetrieben, wulstig, die Nasenlöcher sind schmal und länglich, häufig von einer Kuppe überdeckt; die Flügel sind bei manchen lang und spitz, bei anderen kurz und gerundet, immer ist die zweite Schwinge am längsten; der Schwanz besteht aus zwölf bis sechszehn Federn, ist mittellang, gerade abgeschnitten oder gerundet, nur selten stufenförmig. Der Lauf ist meistens kurz; die Füße sind immer kurz; die Zehen erscheinen am Grunde getheilt, drei sind nach vorn, eine ist nach hinten gerichtet; die Krallen sind kurz und gekrümmt; bei manchen sind die Beine am Gelenk befiedert, zuweilen auch die Zehen. Das Gefieder ist derbe, dicht und glatt, groß- und hartfederig, meistens matt, doch immer schön, bei vielen bunt gefärbt; Hals- und Flügeldeckfedern sind oft metallglänzend, bei einigen das ganze Gefieder. Männchen und Weibchen sind theils übereinstimmend, theils abweichend gefärbt. Die Gestalt aller Tauben ist zierlich und ihre Größe wechselt von der eines Finkenvogels bis zu der eines starken Haushahns. — Von allen anderen Vögeln abweichend ist die Kropfbildung der Tauben. Der Schlund ist bei ihnen zu einem wahren Kropf erweitert, dessen Wände sich in der Brutzeit verdicken und dann auf der inneren Oberfläche netzartige Falten und Zellen zeigen, die unter erhöhter Thätigkeit der Blutgefäße einen milchartigen Stoff absondern, mit dem allein die Jungen in den ersten Tagen gefüttert werden.

Die Tauben sind über alle Welttheile verbreitet und in etwa 400 Arten bekannt. Ihr Aufenthalt erstreckt sich vorzugsweise auf den Wald, doch kommen manche auch in der Steppe oder auf Felsen vor. Im Norden sind sie Wander-, im Süden Stand- und Strichvögel. Alle leben parweise, zur Wanderzeit in kleinen Flügen oder größeren Schwärmen, manche halten sich stets in Scharen und nisten auch gesellig. In allen ihren Bewegungen sind sie anmuthig und gewandt. Ihr Flug ist leicht, hurtig und ausdauernd; manche haben auch besondere Flugspiele. Die meisten trippeln kopfnickend, andere laufen hühnerartig; manche zeigen sich ungeschickt auf dem Boden, dagegen gewandt zwischen den Baumzweigen. Das Liebesspiel des Täubers besteht in sonderbaren Bewegungen und Lauten, zugleich mit Schnäbeln und Füttern der Taube aus dem Kropf. Die Töne sind sehr verschieden; man hat sie als ruckſen, girren, turteln, kurren, lachen und heulen bezeichnet. Manche Arten lassen wohlklingende, volltönende Rufe hören. Das Nest wird freistehend auf Bäumen oder in Felsen- und Baumlöchern, selten auf der Erde hergestellt, immer aber leicht und nachlässig aus Stengeln und Reisern als eine offene Mulde geformt. Der Täuber bringt die Baustoffe herbei und das Täubchen baut. Erstrer treibt dieses unablässig wol

tagelang zur Brut an. Das Gelege bilden faſt ſtets zwei Eier; nur ſelten beſteht es in einem Ei. Die Eier ſind reinweiß, glattſchalig und glänzend. Beide Gatten erbrüten abwechſelnd in 14 bis 20 Tagen die Jungen. Dieſe ſind Neſthocker. In den erſten Tagen werden ſie von beiden Alten mit im Kropf abgeſonderter käſiger Maſſe, ſodann mit erweichten Sämereien aus dem Kropf gefüttert, manche noch, wenn ſie ſchon flugbar ſind. Sie erbetteln und empfangen das Futter unter ſchrillem Pfeifen und Piepen. Die Jungen werden nackt und blind geboren, dann erſcheinen bei ihnen gelbe Borſtenfederchen und endlich erſt ſprießt das von dem der Alten in der Färbung abweichende Jugendgefieder hervor. Faſt ſämmtliche Tauben machen mehrere Bruten im Jahre, und ihre Ehe währt fürs ganze Leben. Ihre Nahrung beſteht vornehmlich in Sämereien und anderen pflanzlichen, doch auch in thieriſchen Stoffen, bei manchen vorzugsweiſe in Beren u. a. Früchten. Zur beſſern Verdauung verſchlingen die Tauben, gleich anderen Vögeln, zuweilen Sandkörner. Beſonders gern aber verſchlucken ſie kleine Theilchen von Thon oder Lehm und Kochſalz. Sie brauchen viel Trinkwaſſer und nehmen dieſes in abſonderlicher Weiſe zu ſich, indem ſie den Schnabel ins Waſſer eintauchen, dieſes aufziehen und in langen Zügen trinken, anſtatt, wie andere Vögel, etwas Waſſer mit der Schnabelſpitze zu ſchöpfen und bei erhobenem Kopfe in den Schlund hinablaufen zu laſſen. Keineswegs ſind ſie immer nur ſanftmüthig, ſondern häufig boshaft, zänkiſch, eiferſüchtig und futterneidiſch; beim Körnerpicken breiten ſie die Flügel aus, um die Genoſſen möglichſt zu verdrängen.

Viele Tauben ſind als ſchmackhaftes Wildpret geſchätzt und werden daher in manchen Ländern als ſolches erlegt. Nirgends aber werden ſie ſo wie im deutſchen Reich durch das i. J. 1888 erlaſſene Vogelſchutzgeſetz als forſtſchädliche Vögel hingeſtellt und der Vernichtung preisgegeben. Durch dieſe Aechtung hat man keineswegs der Wirklichkeit Rechnung getragen, denn unſere einheimiſchen Wildtauben ſind in der freien Natur ebenſo nützliche und angenehme Vögel wie die anderer Erdtheile.

Hinſichtlich der ſyſtematiſchen Stellung der Tauben und der Eintheilung und Aneinanderreihung der verſchiedenen Gattungen ſind die Ornithologen noch bis zum heutigen Tage ganz verſchiedener Anſicht, da durchaus charakteriſtiſche und auffallende Unterſcheidungsmerkmale bei dieſen Vögeln nicht zu finden ſind. Hauptſächlich von den Geſichtspunkten unſerer Liebhaberei aus reihe ich ſie wie folgt aneinander: 1. Baumtauben oder eigentliche Tauben; 2. Lauftauben; 3. Fruchttauben; 4. Zahntauben.

Alle Tauben bedürfen reichlicher Bewegung und daher eines verhältnißmäßig weiten Käfigs. Selbſt für die kleinen Arten wähle man einen ſolchen von der Größe des Droſſelkäfigs, aber lieber etwas mehr hoch als lang. In Vogelſtuben oder mindeſtens in großen Flugkäfigen werden ſie ſich am ausdauernduſten zeigen und zugleich die beſte Ausſicht auf glückliche Züchtungserfolge gewähren. Man muß für ſie mehrere dünne und dicke Sitzſtangen anbringen und ihnen als Niſtgelegenheiten flache Kanarienvogel-Neſtkörbchen oder flache

Käſtchen anbieten. Zum Neſtbau reiche man ihnen Faſern, dünne weiche Halme und ſteife Thierhare. Nähere Angaben hinſichtlich der Züchtung ſowol wie der Fütterung werde ich bei jeder Taubengattung machen. Hier will ich nur noch einige Bemerkungen vorausſchicken, welche Futterſtoffe betreffen, die man bis jetzt als Bedürfniß für alle oder doch die meiſten Taubenarten anzuſehen pflegte. Ueberall in den Lehrbüchern findet man den Hinweis, daß Salz und zwar ebenſowol für die fremdländiſchen Tauben als auch für die Haustauben nicht allein eine aufs eifrigſte geſuchte Leckerei, ſondern auch ein ſehr zuträglicher Ernährungsſtoff ſei; dieſe Anſchauung bedarf der Berichtigung. Kochſalz in zu reichlicher Menge gegeben, kann den Tauben ebenſo ſchädlich werden, wie allen anderen Vögeln. Man ſpende es alſo immer nur als Leckerei in ganz geringer Gabe. Der Lehm dagegen, ebenſo grobkörniger Sand, bzl. feinkörniger Grand und gleicherweiſe zerſtoßener Kalk ſind für die Tauben unentbehrlich; denn ſie dienen ebenſo zur Beförderung der Verdauung, wie zur Federnbildung. Anisöl und Aniſsamen, die bekanntlich für die Haustauben gleichfalls als angenehm gelten, dürften für die fremdländiſchen Tauben keine Bedeutung haben; mindeſtens liegen noch keine diesbezüglichen Erfahrungen vor. Ferner kommt hier das Scheuerngeſäme inbetracht, welches namentlich A. E. Brehm zur Fütterung der Stubenvögel dringend empfohlen hat. Ich rathe jedoch vom Gebrauch deſſelben für die fremdländiſchen Täubchen entſchieden ab. Außer kleinen, geringen Getreidekörnern ſind darin die Samen der verſchiedenſten Unkräuter vorhanden; den Hauptbeſtandtheil unter dieſen bilden die Samen von Kornrade, Hederich, Ackerſenf, Wolfsmilch, Mohn, Winden, Melde, Erdrauch u. a. m., und da eine Anzahl dieſer Unkräuter zu den Giftgewächſen gehören, ſo wolle man ſie keinenfalls den ausländiſchen Gäſten reichen, wenn ſie auch unſeren einheimiſchen Wildtauben und den Hoftauben gut bekommen.

Die **Baumtauben** [Columbinae] werden in eine Anzahl Gattungen geſchieden, je nachdem ihr Lauf länger oder kürzer, befiedert oder nackt iſt, ferner nach der Geſtalt des Schwanzes und der erſten Schwinge und nach der verſchiedenartigen Färbung des Gefieders. Ich reihe ſie in drei Gruppen an einander: Turteltauben [Turtur, *Selb.*], eigentliche Tauben [Columba, *L.*] und Glanzkäfertauben [Phaps, *Selby*].

Als **Turteltauben** [Turtur, *Selb.*] faſſe ich verſchiedene Gattungen, bzl. Untergattungen kleiner Täubchen zuſammen, welche von den Syſtematikern noch beſonders aufgeſtellt worden, ſo Chamaepelia, *Swains.*, Scardafella, *Bonap.*, Peristera, *Swains.*; Oena, *Selby*, Geopelia, *Swains.*, Turtur, *Selby*, Zenaida, *Reichenb.* u. a. m. Ich beginne in dieſem Werk mit den Turteltauben, weil gerade ſie, namentlich die kleinſten Arten, als eigentliche Bewohner der Vogelſtube oder auch eines Käfigs im Wohnzimmer gelten können. Ihre Kennzeichen ſind folgende: kleiner Kopf, lange Flügel, langer, mehr oder weniger gerundeter, zuweilen ſtufiger Schwanz und verhältnißmäßig lange Füße. Ihre Farben erſcheinen matt, doch anſprechend, ohne Farbenſchiller, manche mit einfarbigem dunklem oder mit geflecktem Nackenband. Sie wechſeln von Lerchen- bis zu Lachtaubengröße und haben alle eine ſchlanke, zierliche Geſtalt. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über alle Welttheile. Sie leben hauptſächlich in offnem, bebautem Lande, doch ziehen einige Waldgebiet vor. Im allgemeinen ſind ſie nicht geſellig, obwol ſie zuweilen in größerer Anzahl zuſammenhalten. Die meiſten

ſuchen ihre Nahrung auf dem Boden; dieſelbe beſteht in Körnern, Hülſenfrüchten u. a. kleinen Samen, doch zeitweiſe auch Inſekten. Viele Arten ſind ſo zutraulich, daß ſie dicht an die Häuſer und Stallungen kommen, um zu freſſen. Sie niſten auf niedrigen Bäumen und Sträuchern und bauen gewöhnlich ein flaches Neſt. In der Gefangenſchaft erſcheinen ſie im Weſen anmuthig und liebenswürdig. Ihre Rufe ſind angenehm, wenn auch eintönig, und ſie zeigen ein allerliebſtes Liebesſpiel. Als Körnerfreſſer ſind ſie ſehr anſpruchslos und daher leicht ſauber und reinlich zu erhalten. Eine ihrer bedeutſamſten Eigenthümlichkeiten iſt freilich ihre Aengſtlichkeit, um deren willen ſie, obwol man ſie unſchwer zahm machen kann, doch immer mit großer Vorſicht behandelt werden müſſen, weil ſie bei plötzlichem Erſchrecken, Beängſtigung u. a. durch haſtiges Auffliegen und Toben leicht ſelber Schaden nehmen oder ſolchen für andere Vögel verurſachen. Gegen alle übrigen Genoſſen in der Vogelſtube ſind ſie harmlos und laufen einander aus dem Wege; nur gegen ihresgleichen ſind ſie manchmal bösartig und befehden einander recht zänkiſch. Sie ſind leicht einzugewöhnen und machen, wenn ſie geſund ankommen, keine weitere Schwierigkeit, als daß man den Uebergang zu neuen Futterſtoffen mit Sorgfalt bewirken muß. Hat man die Eingewöhnung aber gut erreicht, ſo halten ſie ſich ganz vortrefflich und ſind dann auch gut züchtbar. Darin allerdings, daß bei manchen Arten die Geſchlechter im Aeußern garnicht oder doch nur ſchwer zu unterſcheiden ſind, liegt ein Hinderniß, welches um ſo größer iſt, als man bei den ſelteneren Arten doch nicht die Gelegenheit zum Austauſch nach der Feſtſtellung und Beobachtung haben kann. Manche Turteltauben gehören zu den gewöhnlichſten Erſcheinungen des Handels oder kommen doch zeitweiſe in größerer Anzahl und ſind dann verhältnißmäßig billig zu erlangen; andere fehlen für längere Zeit oder werden nur ſelten und in wenigen Köpfen eingeführt und ſtehen dementſprechend hoch im Preiſe.

Zur Beherbergung eines Pärchens genügt ein Käfig von 50 cm Länge, 40 bis 45 cm Tiefe und 50 bis 60 cm Höhe; für die größeren Arten muß er um das Doppelte bis dreifache größer ſein, und wiederum um ſoviel geräumiger muß der Heckkäfig ſein. Ueberhaupt bedürfen alle Tauben eines möglichſt weiten Spielraums zur Bewegung. Im Beherbergungskäfig ebenſo wie im Heckkäfig müſſen verſchiedene dicke und dünne Sitzſtangen, bzl. wagerecht befeſtigtes Geſträuch vorhanden ſein. Die Niſtvorrichtungen müſſen ſtets im Innern angebracht werden. Sie beſtehen in hängenden, überwölbten und ganz offen ſtehenden Niſtkörbchen, Harzerbauerchen, bei denen an einer Schmalſeite die Sproſſen ganz ausgebrochen ſind, mit Korbneſt, ſowie auch ohne ſolches, nur mit einer flachen, feſt hineingedrückten Lage von Mos oder weichem Heu, weiter in entſprechenden leren Käſtchen mit ganz oder halb offner Vorderſeite. Herr Apotheker Landauer in Würzburg hat für die fremdländiſchen Täubchen beſondere Niſtkörbchen von Drahtgeflecht eingeführt, welche, obwol ſie nicht rund, ſondern halbmondförmig mit vorderer Rückwand ſind (damit ſie ſich an die Wand oder einen Käfig hängen laſſen), doch überaus gern von allerlei Tauben benutzt werden. Die einfache Vorrichtung beſteht aus einem Geſtell von etwa halbfingerſtarkem Eiſendraht, an welchem feinmaſchiges Drahtgeflecht oder Drahtgaze korbförmig befeſtigt iſt. Alle derartigen Niſtgelegenheiten hänge man in der mannigfaltigſten Weiſe hoch und niedrig, frei und verſteckt, doch nicht ins eigentliche Dickicht, und verſehe die ganz offenen mit einem entſprechenden

Schutzdach. Zum Nestbaustoff biete man den Täubchen frische, dünne schmiegsame, etwa spannlange Reiser von Birken u. a., Heuhalme, kurze, gleichfalls höchstens spannlange Agave- und Bastfasern, auch wol schmale Papierstreifen u. drgl. Der Boden des Heckraums für Täubchen müßte, wie eigentlich für alle Vögel reichlich mit Mos bedeckt sein, damit die ausgeflogenen Jungen nicht auf dem kalten Erdboden zu sitzen gezwungen sind.

Zur Fütterung bietet man den Turteltäubchen: Hirse, Kanariensamen, etwas Mohnsamen und Rübsamen, den größeren dazu Weizen u. a. kleinkörniges Getreide, Reis in Hülsen, auch Hanfsamen. Dabei darf man die häufige Zugabe von Ameisenpuppen und eingequelltem gut ausgedrücktem und mit den Fingern fein zerriebenem Eierbrot, namentlich aber von Grünkraut nicht fehlen lassen. Selbst außer der Nistzeit sollte man die Fütterung aller Turteltäubchen so mannigfaltig als irgend möglich gestalten, denn die reichste Abwechselung ist für sie alle unabweisbares Bedürfniß. Keinenfalls können die Täubchen ohne Fleischfutter gedeihlich bestehen. So lange es frische Ameisenpuppen gibt, gewähre man ihnen solche täglich regelmäßig; außerdem bringe man von Ausflügen kleine weiche Kerbthiere mit und wenn all' dergleichen mangelt, biete man ihnen mindestens wöchentlich einmal neben den angequellten getrockneten Ameisenpuppen zerschnittene Mehlwürmer. Auch Grünkraut, am besten Vogelmiere und Doldenrieschе [Tradescantia] darf den Täubchen nicht ganz vorgeworfen werden, sondern man muß es in feines, etwa erbsengroßes Schrot zerschneiden und von diesem hier und da ein Häufchen hinlegen. Zur Auffütterung der Jungen reiche man den Tauben alle genannten Futterstoffe natürlich erstrecht wechselvoll; als besondere Zugabe weiß ich nur noch die mehlhaltigen (nicht aber die ölhaltigen) Sämereien auch eingequellt zu empfehlen.

Das Sperlingstäubchen [Columba passerina, *L.*].

Zu den kleinsten und niedlichsten Täubchen gehört diese Art, welche zeitweise nicht selten, ja sogar ziemlich häufig, bei uns im Handel vorkommt, in den Vogelstuben viel gehalten wird und auch bereits oft gezüchtet worden. Im Jahre 1874 kam in meiner Vogelstube die erste Brut glücklich zustande und damit machte ich eigentlich den Anfang in der Zucht aller dieser kleinen fremdländischen Tauben. Die Vogelwirthe hatten damals noch keine besondere Vorliebe für sie, vornehmlich weil sie sich überaus scheu und ängstlich zeigten. Wenn ein Pärchen in die Vogelstube gesetzt wurde, so tobten sie selber und mit ihnen viele andere Vögel wie unsinnig umher, mit den Köpfen gegen die Decke oder gegen die Draußenfenster, und es ging selten ohne empfindliche Verluste ab. Deshalb wollte auch ich sie anfangs schnell wieder los werden. Aber binnen kürzester Frist, bevor dies noch möglich war, hatten in einer Ecke auf einem hoch oben hängenden Käfig die winzigen Vögelchen ihr Nest gebaut, zwei kleine weiße Eier gelegt, und wiederum in kurzer Zeit flogen zwei junge Sperlingstäubchen umher. Diese vier allerliebsten Geschöpfchen machten Alles wieder gut. Dann kamen noch zwei Kaptäubchen und weiter ein Pärchen der reizenden Diamanttäubchen hinzu, welche ebenfalls bald Junge großzogen. Als ich dies zur Kenntniß der Vogelliebhaber brachte, gehörten die kleinen fremdländischen Tauben plötzlich zu den Lieblingen Aller. Diesen guten Ruf haben sie denn auch behalten, denn es haben viele Liebhaber und Züchter, unter weiterem Vorantritt des Herrn

Apotheker Landauer in Würzburg, noch zahlreiche Arten fremdländischer Täubchen angeschafft, gehalten und auch glückliche Züchtungserfolge mit ihnen erzielt.

Das Sperlingstäubchen ist an der Stirn hell weinroth; Gesicht weißlich; Oberkopf bläulichaschgrau; Flügel dunkel metallglänzend gefleckt, Schwingen an der Innenfahne rothbraun, an der Außenfahne und Spitze schwarzbraun, Schwingen unterseits und unterseitige Flügeldecken rothbraun; äußere Schwanzfedern schwarz, an der Spitze weiß gesäumt; Unterseite blaß weinroth, Bauch und untere Schwanzdecken düsterweiß; Schnabel röthlichfleischfarben, Spitze schwärzlich; Auge prächtig amethystroth; Füße fleischfarben. Weibchen ohne den schön rothen Anflug, fahler und matter; Auge dunkelbraun. Lerchengröße (Länge 15,7—17 cm; Flügel 9 cm Schwanz 7 cm. Die Heimat des Sperlingstäubchens erstreckt sich über den Süden von Nordamerika und die westindischen Inseln; es ist nördlich Stand- und südlich Zugvogel. Gundlach berichtet, daß es auf Kuba gemein sei, besonders an Waldrändern, auf Steppen, in Kaffeefeldern und anderen bebauten Stellen lebe und im März, April und Mai aus einigen Reisern und Grashalmen auf Bäumen oder Sträuchern, oder auch in der Krone eines feinblätterigen Orchideenbusches ein kunstloses Nest erbaue und zwei weiße Eier lege; 21—23 × 16,5—17 mm. Dr. von Frantzius fand sie häufig auf den Landstraßen und freien Savannen in Kostarika.

Während das Sperlingstäubchen bereits i. J. 1860 in den Londoner und i. J. 1861 in den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte, erhielt ich es zum erstenmal i. J. 1873 von Hieronymi in Braunschweig. Sie waren fast völlig nackt und geberdeten sich in ihrer Aengstlichkeit geradezu wie toll. Sie verunglückten fast sämmtlich, indem das eine im Badenapf ertrank, ein zweites in einem Webernest sich erhängte, das dritte während des Greifens in meiner Hand plötzlich Krämpfe bekam und starb, jedenfalls aus Angst. Zu dem einzigen übrig gebliebenen Täuber überließ mir Dr. Bodinus ein Weibchen. Aber auch dieses Pärchen ging ein. Ein andres Pärchen, welches Graf Rödern für seine Vogelstube entnahm, hatte sich dagegen gut erhalten. Im J. 1874 sandte mir Fräulein Hagenbeck wieder einige Pärchen, welche beiweitem nicht so wild wie die ersteren waren. Ich ließ zwei Par in die Vogelstube frei, wo sie sich als liebenswürdige Gäste zeigten. Auch sie waren außerordentlich scheu und liefen bei jedem geringsten Geräusch hurtig ins dichteste Gebüsch oder flogen gewandt auf hochhängende Käfige u. drgl. Von den größeren Tauben, Bronzeflügel-, Kap- und australischen Sperbertäubchen wurden sie wenig befehdet; dagegen führten die beiden Pärchen unter einander Krieg, wenn auch nicht in gefährlicher, sondern vielmehr in drolliger Weise. Sie wurden sogar ziemlich dreist und keck, kamen des Morgens, wenn die Futtergefäße gefüllt wurden, auf den Boden herab und trippelten mir dicht vor den Füßen. Sie hielten sich viel in dem draußen angebrachten Gitter des offenen Fensters auf, sogar bei naßkaltem Wetter. Dann bemerkte ich, als ich regungslos in der Vogelstube saß, daß der kleine drollig-bewegliche Täuber sein Täubchen in sehr komischer Weise bekurrte und umhüpfte. Bald trug er eifrig feine Reiser, Strohhalme und Baststäben in ein Nistkörbchen und nicht lange, da lagen zwei winzig kleine schneeweiße Eier

(20 × 15 mm) im Neſt und beide Gatten brüteten abwechſelnd. Das Jugendkleid gleicht dem des alten Weibchens, nur iſt es noch etwas matter. Sie machten bei mir drei Bruten hintereinander, ſpäterhin noch mehrere, doch auch bei anderen Liebhabern haben ſie ſich als leicht und erfolgreich niſtende Heckvögel in der Vogelſtube, wie im Käfig ergeben. Ihr Ruf lautet heho und ſanft wub wub, nach Gundlach hup. Obſchon keineswegs weichlich, zeigen ſie ſich doch gegen Kälte empfindlich. Ihr Preis ſteht auf 10 bis 18 Mk. für das Pärchen. G. Voß in Köln a. Rh. führte i. J. 1891 30 Pärchen auf einmal ein.

Das **Sperlingstäubchen (Abbildung ſiehe Tafel XIX, Vogel 95)** heißt noch Grundtäubchen. — Colombe passerine ou Tourterelle moineau; Passerine Ground Dove; Musch Duifje. — Rola, Rolita, Tojosa und Tojosita auf Kuba (*Gundl.*); Tortolita in Koſtarika (*Frantz.*).

Nomenclatur: Columba passerina, *L., Gmel., Lath., Wils., Wagl., Audub., Wedderb. et Hurd.*; Columba [Goura] passerina, *Bp., Nutt.*; Chamepelia passerina, *Swains.*; Chamaepelia passerina, *Bp., Gosse, Brd., Gundl., Frantz., Pelz.*

Das **braſiliſche Sperlingstäubchen** [Columba griseola, *Spx.*] vertritt das eigentliche Sperlingstäubchen im Süden; es bewohnt das Camposgebiet im Innern von Braſilien und geht nördlich bis zum Amazonenſtrom, ſüdlich bis nach Paraguay. Es iſt roſtbräunlichgrau, an Kopf, Hals und Bruſt mit helleren Federrändern, Grundton der Bruſt mehr weinroth; Flügeldeckfedern mit einigen großen violett metallglänzenden Flecken; Schwingen roſtroth, ſchwarzbraun außengerandet; Schwanz ſchieferſchwarz, die äußerſte Feder jederſeits am Ende weiß geſäumt; Bauch und Unterſchwanzdecken weiß; Schnabel blaugrau; Augen perlgrau; Beine fleiſchroth. Länge 12,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 5 cm. Meines Wiſſens war dieſe Art bisher nur im zoologiſchen Garten von Amſterdam vorhanden und zwar bereits i. J. 1854. — Grijs Musch Duifje. — Paloma enana, *Azar.* — Columba griseola, *Spix*; C. minuta, *Temm., Wagl.*; Chamaepelia griseola, *Bp., Burm.*

Das Schuppentäubchen [Columba squamosa, *Temm.*]

iſt oberſeits bräunlichgrau, alle Federn mit ſchwarzen Endſäumen, ſodaß es wie geſchuppt erſcheint; Stirn weißlichgrau; Oberkopf und Hinterkopf etwas dunkler (letztrer zuweilen ſchwärzlich), ſehr fein geſchuppt; Mantel und Rücken braungrau, breit ſchwarz geſchuppt; Unterrücken mit weißlicher und ſchwärzlicher Querbinde; Schwingen bräunlichſchwarz, Innenfahne breit rothbraun, die erſten Schwingen unterſeits faſt rein rothbraun (beim jüngern Vogel aſchgrau, nur an der Innenfahne fahl rothbraun), die letzten Schwingen, die kleinen unterſeitigen Flügeldecken und Achſelfedern ſchwarzbraun, die großen unterſeitigen Flügeldecken rothbraun, die großen oberſeitigen Flügeldecken an der Außenfahne und Spitze breit weiß und dann mit ſchwärzlicher Querbinde (dieſe Zeichnung bildet eine auffallende weißliche Längsbinde über den Flügel); die beiden mittelſten Schwanzfedern braungrau, die nächſten einfarbig ſchwarz, die drei äußeren ſchwarz mit weißer Spitze, die beiden äußerſten jederſeits mit weißer Endhälfte, unterſeits die mittelſten ſchwarzbraun, die nächſten reinſchwarz, die drei äußeren mit weißer Spitze, die beiden äußerſten ebenſo wie oberſeits bis auf das ſchwarze Grundbrittel weiß; Kehle faſt reinweiß, röthlich angehaucht; Hals und Bruſt auf röthlichweißem Grunde ſchwärzlich geſchuppt; Unterbruſt und Bauch auf reinweißem Grunde ſchwärzlich geſchuppt; unterſeitige Schwanzdecken fahl gelblichweiß, kaum dunkler geſäumt; beim lebenden Vogel kommt der roſafarbene Ton an der ganzen Unterſeite angenehm zur Geltung. Schnabel glänzend ſchwarz; Augen ſchön hellbraun, bei der Täubin dunkelbraun; Füße fleiſchfarbenroth. Etwas größer als das Roſttäubchen (Länge 20 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 8 cm). Das Weibchen dürfte nur dadurch zu unterſcheiden ſein, daß es in allen Zeichnungen und insbeſondre in dem roſafarbenen Ton matter

erscheint. Jugendkleid: matt fahlgrau, bereits zart geschuppt. Das hübsche Täubchen ist in Brasilien heimisch. Burmeister fand nur einmal einen kleinen Schwarm bei der Facenda von Carancas in Minas geraes; die Vögel hielten sich stets parig bei einander, zeigten sich aber so scheu, daß sie nur mit großer Vorsicht geschossen werden konnten. In der Vogelstube zeigen sie sich anmuthig und beweglich, aber sehr scheu. Die Züchtung glückte mir zuerst und auch mehrfach. Zur Nistzeit im April ruft das Männchen morgens und abends rukuluh; das Weibchen setzt sich dann auf irgendwelches Gebüsch oder auf den oberen Boden eines Harzerbauerchens, breitet den Schwanz fächerartig aus, bückt den Kopf tief herab und girrt leise. Das Männchen trägt allerlei Reiser, Fasern, Fäden und Papierstreifen herbei, und das Weibchen formt daraus ein kunstloses Nest. Bei Herrn Zahnarzt Langheinz schritten sie mehrmals zur Brut, doch stets ohne Erfolg, weil Nest und Eier beim hastigen Abfliegen jedesmal heruntergerissen wurden. In den Londoner zoologischen Garten gelangte dieses Täubchen zuerst i. J. 1867. Bei uns im Handel ist es selten. Der Preis beträgt 10—12 Mk.

Das **Schuppentäubchen (Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 91)** hat keine weiteren Namen. — Tourterelle ou Colombe écaillée; Scaly Ground Dove. — Togo pagon in Brasilien (*Pelz.*); Rôla Cascavel in Brasilien (wegen des sonderbaren klappernden Geräusches mit den Flügeln, *Forbes*).

Nomenclatur: Columbula squamosa, *Temm.*, *Wagl.*, *Pr. Wd.*, *Burm.*; Scardafella inca, *Bp.*; Scardafella squamosa, *Pelz.*, *Forb.*; Chamaepelia squamosa, *Reichnw.*

Das **gelbgraue Täubchen** [Columba strepitans, *Spix*] wurde zum erstenmal lebend eingeführt von Alwin Reinerz in Braunschweig i. J. 1877 und mir zur Bestimmung zugesandt. Dann erschien es immer zeitweise vereinzelt im Handel und i. J. 1891 erlangte ich von G. Reiß in Berlin ein Pärchen. Das Männchen ist an Oberkopf, Nacken und Hinterhals bläulich, an der Stirngegend weißlich; übrige Oberseite gelbgrau; kleine Flügeldecken am Bug schwarzviolett gestreift; große Deckfedern weiß gesäumt und schwärzlich längsgestreift; Schwingen und unterseitige Flügeldecken schwarz; äußere Schwanzfedern weiß; Unterseite weiß, Brust schwach rosa angeflogen; Schnabel schwarz; Augen hellgelb; Füße dunkelfleischroth. Größe etwas geringer als die des Schuppentäubchens (Länge 17,5 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 6,6 cm. Das Weibchen ist in der Grundfarbe fahler; Kehle reinweiß; Hals und Brust fahl, Bauch und untere Schwanzdecken fast reinweiß. Die Heimat erstreckt sich nach Burmeister über den Norden von Brasilien, wo es am untern Amazonenstrom, bei Para und im Innern stromaufwärts vorkommen und im Fluge einen eigenthümlich schwirrenden Ton hören lassen soll. Mein Pärchen, welches sich beim Toben die Flügel blutig gestoßen hatte, setzte ich in einen großen Heckkäfig zur Zucht, doch glückte mir dieselbe nicht. Auch Langheinz und Apotheker Landauer bezeichnen die Art als überaus scheu und ängstlich. Sie hat bisher noch nirgends erfolgreich genistet. — Gelbtäubchen (bei den Händlern und Liebhabern, jedoch fälschlich, da es in Chile nicht heimisch ist). — Columbina strepitans, *Spix*, *Wagl.*, *Bp.*; Columbula strepitans, *Burm.*

Das Rosttäubchen [Columba talpacoti, *Temm.*].

An Oberkopf und Nacken bleigrau, an Stirn, Zügeln und Kehle röthlichweiß, erscheint es im übrigen Gefieder weinrothbraun; Schultern mit schwarzen Querbinden; Schwingen dunkelbraun, Unterflügeldecken schwarz; die beiden mittleren Schwanzfedern rostroth, die äußeren

ſchwarz mit röthlichem Endrand; Augen rothgelb, Iris grauſchwarz; Schnabel horngrau, Wachshaut ſchwach fleiſchfarben; Beine fleiſchroth. Weibchen fahler, die Schulterbinden geringer und undeutlicher. Größe wenig bedeutender als die des Sperlingstäubchens (Länge 17,5—18 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 6,3 cm). Jugendkleid dem des alten Weibchens gleich, doch erhalten nach Langheinz' Mittheilung die Jungen erſt nach der Mauſer den grauen Kopf. Das Roſttäubchen iſt in ganz Braſilien gemein, auch in Dörfern und Städten. Das Neſt ſoll auf niederen Bäumen ſtehen und zuweilen locker, zuweilen feſter gebaut ſein. Mangelsdorff ſagt, daß dieſes Täubchen leicht zu fangen ſei, lange Zeit ſcheu und furchtſam bleibe, ſich dann aber gut eingewöhne. Bereits i. J. 1868 gelangte es in den zoologiſchen Garten von London und dort hat es in demſelben Jahre und auch ſpäter noch mit Erfolg gebrütet. Bei uns in Deutſchland iſt es im Handel ziemlich ſelten. Zuerſt hier gezüchtet und zwar in mehreren Jahren hintereinander, hat es Zahnarzt Langheinz. Dann niſtete es mehrmals mit gutem Ergebniß bei Apotheker Landauer. Zum Neſtbau wählte es bei beiden Züchtern gern Harzerbauerchen, an denen einige der vorderen Stäbe entfernt waren und bei Langheinz bauten ſie auch freiſtehende Neſter. „Dieſelben zeigten größere Feſtigkeit als die anderer Täubchen; die Unterlage war ſtark aus Reiſern hergeſtellt und darüber eine ſtarke Lage von Moos mit einer völligen Ausrundung von Holzwolle, langen Kokos- und Agavefaſern." Ei: reinweiß; 23,5—24 × 18,5 mm (Rehkorn). Der Preis ſteht auf 10—12 Mk. für das Pärchen.

Das Roſttäubchen heißt noch Zimmttäubchen. — Talpacoti Ground Dove. — Colombe à couleur canelle. — Paloma roxica, *Azar.*; Pomba rolla der Braſilianer (*Burm.*); Picuypeon in Rio de Janeiro (*Pelz.*); Rôla der Braſilianer (*Forbes*).

Nomenclatur: Columba talpacoti, *Temm., Wagl., Pr. Wd., v. Tschd., Schomb.*; Talpacotia cinnamomea, *Bp.*; Chamaepelia cinnamomea, *Swains.*; Columba Cabocola, *Spx.*; Chamaepelia talpacoti, *Burm., Pelz., Forb.*; Ch. cinnamomina, *Reichnw.*

Das Picui-Täubchen [Columba picui, *Temm.*] beſchreibt Burmeiſter wie folgt: Oberkopf, Nacken, Rücken und Flügel braun, auf den großen Deckfedern eine Reihe ſaphirblauer, weißlich gerundeter Flecke, deren Färbung bei jüngeren Vögeln matter und ſchwärzlicher iſt; Schwingen und untere Flügeldeckfedern ſchwarz; Schwanz ſchwärzlichbraun, die äußerſte Feder jederſeits ganz weiß, die drei folgenden mit weißer Spitze; Stirn und ganze Unterſeite weißlich, Hals- und Bruſtſeiten bräunlich, Bruſt weinroth überlaufen; Schnabel und Augenlider bleigrau; Augen orangeroth; Füße dunkel fleiſchrothviolett. Länge 18,5 cm; Flügel 7 cm; Schwanz 5,4 cm. Seine Verbreitung erſtreckt ſich über Südbraſilien, Montevideo und Paraguay und es ſoll überall gemein ſein und auch in die Gärten der Städte kommen. Chr. Sternberg fand im Februar Neſter mit je zwei Eiern. Erſtere waren 1,6 Meter hoch, gewöhnlich in einer Aſtgabel angelegt und beſtanden nur in einer dünnen Lage von loſe übereinander geſchichteten Reiſern. Ludwig Holz gibt die Zahl der Eier mit zwei bis vier Stück an; ſie ſind länglicheiförmig, weiß; 20—23 × 16—18 mm. Durnford ſagt, daß dieſes Täubchen ſich im Winter in großen Flügen halte und zeitig brüte; er fand am 26. September ein Neſt mit zwei Eiern und am 3. Oktober ein ſolches mit zwei etwa eine Woche alten Jungen. „Das Neſt iſt ſehr klein im Verhältniß zur Größe des Vogels; wenn derſelbe darin ſitzt, ragt ſein Kopf an der einen Seite und ſein Schwanz an der andern hervor". Die Art dürfte erſt einmal lebend nach Europa gebracht ſein und zwar i. J. 1853 in den Zoologiſchen

Garten von Amsterdam. — Picui Dulf (holl.). — Columba Picui, *Temm., Wagl., Vieill., Knip et Prev.*; Columbula picui, *Burm., Pelz., Durnf.* [Paloma Picui, *Azar.*]

Das **schwarzflügelige Täubchen** [Columba melanoptera, *Mol.*] ist hell weinröthlichgrau (Burmeister); Schwingen, deren Deckfedern und Schwanz schwarz, letzterer am Grunde graubraun; Flügelbug und Kehle weiß. Weibchen (nach Burmeister) braungrau. Wie der Genannte mittheilt, ist diese kleine Taube in den Laplatastaten auf allen höheren Gebirgen zu finden. Sie war i. J. 1870 im Londoner Zoologischen Garten vorhanden und zwar in acht Köpfen. — Schwarzflügeltaube. — Black-winged Dove. — Tourterelle à ailes noires. — Columba melanoptera, *Mol.*; Metropelia melanoptera, *Burm.*, *Reichnw.*

Das blaufleckige Täubchen [Columba afra *L.*]

ist am Ober- und Hinterkopf bläulichaschgrau; Stirn weißlich; vom Schnabelwinkel bis zum Auge ein schwarzer und darunter ein weißlicher Strich; Kopfseiten, Hals und Brust sind bräunlichroth; Nacken und Rücken röthlicherdbraun; Schwingen dunkel rothbraun, die drei ersten mit schwarzer Außenfahne, die drei letzten schwärzlichbraun, mit hellerer graulicher Außenfahne; Deckfedern der ersten Schwingen rothbraun, bräunlich oder schwärzlich gespitzt; übrige Flügelbecken und Eckflügel aschgrau, bräunlich oder schwärzlich gespitzt, die letzten Flügelbecken einfarbig aschgrau; Schwingen unterseits, große und kleine unterseitige Flügelbecken lebhaft rothbraun, die Schwingen schwärzlichgrau gespitzt, die letzten jedoch ganz dunkelgrau; die längsten Schulterfedern und deren Deckfedern, sowie die zwei bis drei letzten Schwingen zweiter Ordnung an der Grundhälfte der Außenfahne glänzend stahlblau, wodurch mehrere unregelmäßige Metallflecke gebildet werden; Bürzel mit zwei schwarzen und einer isabellfahlen Binde; Oberschwanzdecken ebenfalls mit zwei schwarzen Binden; der kurze, abgerundete Schwanz dunkel bläulichaschgrau, die äußersten Federn jederseits mit weißlicher Außenfahne, alle mit schwarzer Endbinde, Schwanzfedern unterseits glänzend schwarz, die beiden äußersten jederseits an der Grundhälfte der Außenfahne weißlich; Bauch, Schenkel und After rötlisabellweißlich, Bauchmitte weiß; Schnabel braun; Augen rothbraun; Füße roth. Größe etwa der vorigen. Länge 20—22 cm; Flügel 9,5—10 cm; Schwanz 8 cm. Das Weibchen ist in allen Farben matter und kaum bemerkbar kleiner. Jugendkleid: Kopf, Hals und Oberrücken fahlbräunlichgrau; Mantel und alle oberseitigen Deckfedern rothbraun, die Deckfedern der letzten Schwingen hier und da mit schwärzlichen Flecken, Deckfedern der ersten Schwingen dunkelbraun; Schwingen fahlbraun, Außenfahne fein rothbraun gerandet, Innenfahne breit fahl gesäumt, die ersten Schwingen unterseits aschgrau, die folgenden röthlichgrau, die letzten wieder aschgrau; Schwanzfedern oberseits rothbraun, die beiden äußersten schwarz, fahlbraun gesäumt, alle unterseits schwarz; ober- und unterseitige Schwanzdecken fahlrothbraun; ganze Unterseite fahlbräunlichgrau; Schnabel horngrau mit heller Spitze; Augen schwarz; Füße braungrau. Die Verbreitung dieses hübschen Täubchens erstreckt sich über fast ganz Afrika. Interessante Mittheilungen über sein Freileben macht Th. von Heuglin: „Die metallfleckige Erdtaube ist eine der lieblichsten und zutraulichsten ihrer ganzen Familie. Die nördlichste Grenze ihres Vorkommens fällt etwa unter den 17 bis 18 Grad nördl. Br. in Berber und Takah; sie erscheint im abessinischen Küsten- und Gebirgsland bis gegen 2600 Meter Meereshöhe, in Senar, Kordofan und im Gebiet des weißen Nil und seiner Zuflüsse, ebenso im Danakil- und Somalland und ist Standvogel. In sehr großer Anzahl trifft man sie namentlich in den lichten Wäldern zwischen Steppenland und Sandboden, um den Bahr el Azreq, am Deuder und Rahad. Die Paarung fällt in den Anfang der Regenzeit, doch hört man auch sonst viel den höchst sonderbaren, lauten und flötenden Ruf, den die Männchen von dem dürren Gipfel eines Dornbaums herab erschallen

lassen. Er klingt wie Duu-budu-budu-du-du-du und scheint einmal ganz nah, dann wieder ferner her zu kommen. Das Nest steht auf niedrigen Akazien oder Zizyphus-Büschen, oft nur wenige Fuß über der Erde und sowol in der Nähe des Stammes als in den äußersten horizontalen Zweigen. Es ist ebenso leicht aus Reisern zusammengefügt wie das der übrigen Tauben und enthält zwei kleine gelblichweiße Eier (22—24 × 16—16,4 mm). Vierthaler will ein Nest in der Höhlung eines abgebrochenen Baumstamms gefunden haben. Im Herbst sammeln sich die Erdtauben in große Gesellschaften, jedoch nicht in dichte Flüge vereinigt, die wol weit im Lande herumstreifen, aber wasserlose Gegenden meiden. Sie zeigen sich ebensowol auf niedrigen Bäumen als im dichtesten Gestrüpp und auf der Erde, hier auf Lichtungen unter Gebüsch und Ranken auf Schlinggewächsen und in felsigen Schluchten. Die Nahrung besteht in wildem Steinobst, Beren, Büschelmaiskörnern und anderen Sämereien." Holub beobachtete diese Art in den südlichen Betschuanaländern in Mimosengehölzen, auch in der Nähe von Städten der Eingeborenen und deren Viehposten. Er sagt: „Ihr Verbreitungsgebiet reicht noch weiter nach Süden, stellenweise bis an die Meeresküste; sie soll insbesondre in der Ostprovinz der Kapkolonie und dem unabhängigen Pondoland nicht selten sein." Dr. G. A. Fischer fand auf Sansibar das Nest in Mangrove- und Avilleniengebüschen, nur aus einigen Reisern und trocknem Seetang sehr wenig haltbar hergestellt, in 1 bis 1,5 Meter Höhe über dem Boden. „Einmal sah ich das Nest auf einem ziemlich freiliegenden Korallenfelsen; das Ei lag in einer flachen Ausbuchtung desselben auf einigen Reisern und Seetang." Reichenow bezeichnet den Ruf als ein vielfach wiederholtes, klangvolles Puh, welches an den Unkenruf erinnere.

Bereits i. J. 1845 gelangte dieses Täubchen in den zoologischen Garten von Amsterdam, während es erst i. J. 1870 in den Londoner zoologischen Garten kam. Seitdem ist es auch bei uns in Deutschland im Handel vorhanden und wird zeitweise in beträchtlicher Anzahl eingeführt. Es zeigt sich in der Vogelstube liebenswürdig und lebhaft und sein melodischer Ruf erklingt auch zur Nachtzeit angenehm dubu, vielfach wiederholt. Ich züchtete es zuerst und dann schritt es ebenso bei anderen Vogelwirthen zur erfolgreichen Brut, namentlich bei Zahnarzt Langheinz in Darmstadt. Dieser Züchter theilt mit, daß er beobachtet habe, der Täuber erscheine im Sommer mit einem schönen Rosaschimmer überhaucht, werde im Herbst aber fahlbraungrau; auch das Weibchen sei im Winter viel düstrer gefärbt als im Sommer. Die Art gehört zu den allerbesten Brutvögeln der Vogelstube. Ihr Preis steht auf 6 bis 10 M. für das Pärchen.

Das **blaufleckige Täubchen (Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 93)** heißt noch blaufleckiges Erztäubchen, metallfleckige Erdtaube, Metallfleckentaube, metallfleckige Turteltaube, Stahlfleckentaube, Rußtäubchen und Zwergtaube. — Emerald Dove; Tourterelle émeraude; Smaragd Dulf. — Pugi auf Sansibar, Kipure bei Mombassa, Kijondi bei Lamu, *(Dr. Fisch.)*.

Nomenclatur: Columba afra, *L., Gmel., Lath., Bechst.*; C. afra *var., Temm.*; C. chalcospilos, *var. a, Wagl*; Turtur chalcospilos, *Swains., Wagl.*; Peristera chalcopilos, *Gr., Rüpp., Scl.*; P. afra, *Gr., Cass., Bnf., Fsch.*; P. senegalensis, *Rüpp.*; Chalcopelia afra, *Reichenb., Bp., Hartl., Heugl., Br., Rchnw., Antin., König-Warth., Fsch.* et. *Hartl., Fisch., Böhm, Schell., Holub, Hartert*; Ch. chalcospilos *Scl., Krk., Br., Vierth.*; Peristera parallinostigma, *Pr. Württ., Heugl., Hartm.*; Chalcopelela afra, *Fsch. et Hartl., Heugl.*

Das grünfleckige Täubchen [Columba chalcospilos, *Wagl.*]

stimmt mit der vorigen Art in der Färbung und Zeichnung, sowie in der Größe überein, nur mit dem Unterschiede, daß die metallglänzenden Flecke auf den Schulterfedern

und deren Decken, sowie auf den letzten zweiten Schwingen grün (anstatt blau) sind. Ein mir von Langheinz eingesandtes gezüchtetes Junges habe ich wie folgt beschrieben: Jugendkleid: Kopf, Nacken und Mantel düsteraschgrau; an den Schulterdecken sind bereits die metallglänzend grünen Flecke vorhanden; Schwingen schwarzbraun, kaum bemerkbar heller außengesäumt, letzte Schwingen mehr bräunlichgrau, unterseits alle aschgrau; große Flügeldecken an der Außenfahne fahlweiß, eine sehr breite, schräg stehende weiße Längsbinde über den Flügel bildend; unterseitige Flügeldecken schwarz; Schwanzfedern schwach bräunlichdunkelgrau, die beiden äußersten reinweiß, die beiden nächsten nur am Grunde dunkel, sonst weiß, die dritte nur weiß gespitzt; Schwanzfedern unterseits ebenso, nur das Grau fahler, doch schwach glänzend; ganze Unterseite fahl mäusegrau; Schnabel hornbraun; Füße braun. Die Heimat dieser niedlichen Taube ist Westafrika. Sie gelangte in den Zoologischen Garten von London zuerst i. J. 1866, und bei uns im Handel ist sie, wie die verwandte Art, zuweilen zahlreich vorhanden. In ihrem Wesen und Benehmen gleicht sie der letztern und in Anbetracht ihres unbedeutenden Unterschieds in der Färbung wird sie, wie dies früher seitens der Ornithologen geschah, auch von den Liebhabern vielfach mit jener verwechselt. In Deutschland züchtete sie Zahnarzt Langheinz in Darmstadt zuerst und vielfach, sogar in zweiter Generation. Er hat aber leider keinen Züchtungsbericht gegeben, sondern nur kurz mitgetheilt, daß diese Täubchen immer drei bis vier Bruten hintereinander machten, daß die Jungen bereits am dritten Tage nach dem Nestverlassen sich sehr flugkräftig und so stark in den Beinen zeigten, daß sie mit wachtelähnlicher Geschwindigkeit in der Stube umherliefen. Die Verfärbung ging nur langsam vor sich. Die Alten schritten bald nach dem Ausfliegen der Jungen zur neuen Brut, schon am fünften Tage hatten sie das alte Nest wieder bezogen und ein Ei gelegt. M. Delaurier sen. in Angoulême, der sie ebenfalls viel gezüchtet hat, bezeichnet sie als eine lebhafte Art, welche der Kälte gut widerstehe und sehr fruchtbar sei; Männchen und Weibchen müssen im Winter getrennt werden, damit sie sich nicht erschöpfen. Blaauw erzählt: „Diese kleine Taube ist überaus zärtlich und lebhaft. Ihr dem des Tamburintäubchen ähnliches zitterndes Ruckſen ertönt fast den ganzen Tag. Das runde Schwänzchen wird auf und nieder geschlagen und das Weibchen mit weiten Sprüngen verfolgt. Einmal entfloh mir das Männchen und trieb zwei Tage lang sein muntres Wesen in den Bäumen, weithin klang sein sanftes, aber doch durchdringendes Ruckſen. Nach Ablauf der zwei Tage jedoch wurde die Sehnsucht nach dem Weibchen zu stark und es ging in einen geöffneten Käfig, der außerhalb der Voliere angebracht war, und von dort aus erhielt es Einlaß zu dem geliebten Weibchen, von dem es mit Freude und Dank für seine Treue empfangen zu werden hoffte. Die Herzlose zürnte aber dem zwei Tage und Nächte fortgebliebnen Männchen so sehr, daß sie es keines Blickes würdigte, sondern sich vor seinen freudig erregten Annäherungen stumm zurückzog und einen ganzen Tag vergehen ließ, ehe sie ihm seinen früheren Platz an ihrer Seite wieder einräumte. Dann jedoch war die Versöhnung eine vollkommene."

Das grünfleckige Täubchen heißt noch bronzefleckiges Täubchen und Bronzefleckтaube. — Bronce-spotted Dove.

Nomenclatur: Turtur senegalensis, *Briss.*, *Bechst*; Columba afra, *Temm.*, *Vieill.*; C. chalcospilos, *Wagl.*, *Gr.*; Peristera afra, *Gr.*, *Strickl. et Scl.*, *Gurn.*, *Lrd.*; Chalcopelaia chalcospilos, *Reichenb.*; Peristera chalcospilos, *Cass.*, *Bp.*, *Hartl.*, *Cab.*; Chalcopelia afra, *Jard.*, *Sclat.*; Columba chalcospilos, *v. d. Deck.*; Chalcopelaia afra, *Fnsch.* et *Hartl.*

Das Maidtäubchen [Columba puella, *Schleg.*] ist bedeutend größer als das grünfleckige Täubchen, an Kopf und Nacken blaugrau, Stirn, Gesicht und Oberkehle heller und reiner blau; Stirnstreif um den Schnabel und unterm Auge weißlich; vom Auge zu der Ohrgegend ein schwarzes Band; übriges Gefieder rothbraun, Unterrücken, obere Schwanzdecken und mittlere Schwanzfedern heller kastanienbraun, äußerste Schwanzfedern mit schwarzer Binde, am Grunde grau; Schwanz unterseits grau; Schwingen schwarzbraun, unterseits braungrau; Flügel mit mehreren grün metallglänzenden Flecken; Kropf violettschillernd; großes Auge schwarzbraun; Schnabel bräunlichgrau, mit heller grünlicher Spitze (schiefergrau, mit gelblicher Spitze nach Shelley); Füße blutroth, Krallen horngrau. Länge 24 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 10,4 cm. Diese sehr hübsche und stattliche Taube ist gleichfalls in Westafrika heimisch und lebt im Buschwalde. Sie gelangte i. J. 1870 zuerst in den Londoner zoologischen Garten, dagegen in den Amsterdamer Garten erst i. J. 1884. In demselben Jahre sandte mir der Großhändler W. Croß in Liverpool zwei Täuber, welche von vornherein sich zahm und zutraulich und in der Vogelstube friedlich zeigten. Dann hatte Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1888 zwei Tauben dieser Art auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" und seitdem ist sie mehrfach bei uns eingeführt, aber noch nicht gezüchtet worden. — Schlegel's Taube, Schlegel's blauköpfige Taube. — Schlegel's Dove. — Tourterelle de Schlegel. — Schlegel's Duif. — N'doua in Kamerun. — Peristera puella, *Schleg., Hartl., Cass., Shrp., Usah.*; Chalcopelia puella, *Bp., Shell.*; Chalcopelaia puella, *Reichenb.*

Das Tamburintäubchen [Columba tympanistria, *Temm.*] ist eine der hübschesten Arten. Der Täuber erscheint an der Oberseite nebst Flügeln und Schwanz seidenartig dunkelbraun; Stirn, breiter Streif über und hinter dem Auge und ganze Unterseite weiß; auf den großen Flügeldeckfedern meistens einige metallgrün glänzende Flecke und auf den Schultern einige schwarze Flecke; Schwingen an der Innenfahne und unterseits nebst großen und kleinen Flügeldecken rothbraun; Schwanzfedern unterseits glänzendschwarz; beim ganz alten Männchen haben die äußersten Schwanzfedern eine breite schwarze Querbinde, auch sind sie am Grunde und an der Spitze hell aschgrau; Augen dunkelbraun; Schnabel roth bis schwärzlichroth; Füße roth. Größe des Maidtäubchens (Länge 18—20 cm; Flügel 10—11 cm; Schwanz 8—9 cm). Das Weibchen ist matter schwarz und die Abgrenzung der beiden Farben ist nicht so scharf. Beim jüngern Männchen sind die Schwingen unterseits bräunlichgrau, nur an der Innenfahne rothbraun; Bauch, Hinterleib und untere Schwanzdecken sind hellbraun, nicht reinweiß. Die Verbreitung dieses Täubchens erstreckt sich über Süd-, West- und Ostafrika, nebst Sansibar und Mayotte. Auf der letztern Insel beobachtete es Pollen, während er es auf Madagaskar nicht fand. Er berichtet: „Zur Mauserzeit verlieren sie soviele Federn, daß sie kaum fliegen können. Dann ergreifen die Eingeborenen sie oft mit der Hand. Der einzige Ton, den diese Täubchen hören lassen, besteht in einem schwachen Girren. Ihr Flug ist leicht. Sie leben in Gesellschaften von 6—12 Köpfen und halten sich viel am Boden auf, um ihre Nahrung zu suchen, welche hauptsächlich Gräsersämereien bilden. Im Käfig halten sie sich gut, wenn man sie mit zerstampftem Reis füttert." In den Londoner zoologischen Garten gelangte diese Art schon i. J. 1871, nach Amsterdam aber erst i. J. 1883, und seit dieser letztern Zeit erschien sie auch bei uns im Handel. Mehrfach wurde sie in bedeutenderer Zahl eingeführt, dann aber fehlte sie wieder längere Zeit ganz. Im Käfig und in der Vogelstube zeigt sich das Tamburintäubchen liebenswürdig, sanft und ruhig, im Anfang allerdings scheu

und ängstlich. Seine Stimme bezeichnet A. E. Blaauw als ein klägliches, langgezogenes, zitterndes Ruckſen, bei dem es den Kropf ballonförmig aufbläht. Gezüchtet iſt es bisher noch nicht. — Tamburintaube. — Tambourine Dove or Pigeon. — Tamboerijn Duif. — Pugi oder Puge-Kikombe, auf Sanſibar (*Fisch.*); Udjivora in Oſtafrika (*Stuhlm.*). — Columba tympanistria, *Temm., Levaill., Wagl., Fras., Reichenb., Bianc., Schleg.*; Tympanistria bicolor, *Bp., Reichenb.*; T. Fraseri, *Bp.*; Peristera Fraseri, *Gr.*; Chalcopelia tympanistria, *Shell., Fisch.*; Peristera tympanistria, *Boie, Gr., Selby, Fras., Hartl., Cass., Gurn., Layard, Schleg. et Poll., Shrp., Fnsch., Reichn., Shell., Fisch., Böhm, Boc.*; Tympanistria tympanistria, *Bull., Shell.* [Tourterelle à ventre blanc, *Temm.*; T. tambourette, *Levaill.*].

Das **graue ſtahlfleckige Täubchen** [Columba cinerea, *Temm.*] iſt ſchön blaugrau, am Bauch heller und an der Kehle weißlich; alle Flügeldeckfedern und die letzten Armſchwingen mit ſchwarzviolettem, matt metallglänzenden Fleck auf der Außenfahne; Schwingen und erſte große Deckfedern ſchieferſchwarz, unterſeits bleigrau; die mittelſten Schwanzfedern grau, die äußeren kohlſchwarz; Schnabel bleigrau mit blaſſerer Spitze; Augen orangefarben; Füße fleiſchroth. Weibchen gelbgraubraun, Kehle, Vorderhals und Bruſt mehr röthlich; Bürzel, Bauch und Steiß heller grau; die Flügeldeckfedern mit ähnlichen, aber kleineren Flecken wie beim Männchen; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun, letztere rothbraun geſäumt. Die Jungen beiderlei Geſchlechts, ſagt Burmeiſter, ſind anfangs wie das Weibchen gefärbt, jedoch matter und mit noch viel kleineren Flecken auf den Flügelbecken. Nur wenig größer als das Roſtäubchen (Länge 20 cm; Flügel $8{,}_5$ cm; Schwanz $6{,}_5$ cm). Es iſt in Braſilien heimiſch und zwar nach Burmeiſter nicht häufig. Natterer beobachtete es in kleinen Geſellſchaften von 3—5 Köpfen, huup huup rufend. Salvin erlegte es auch am Golf von Nicoya in Koſtarika. Trotzdem es bereits i. J. 1857 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte, erſcheint es bis zum heutigen Tage nur ſelten und einzeln bei uns im Handel. Apotheker Landauer und Zahnarzt Langheinz beſaßen je ein Pärchen länger als zwei Jahre, doch glückte ihnen keine Brut. Der Letztgenannte bemerkt nur, daß ſie ſich ruhig und verträglich in der Vogelſtube zeigen. Im J. 1893 kam ein Pärchen in den zoologiſchen Garten von Berlin. — Braſiliſches Rohrtäubchen (Mangelsb.); graue Stahlflecktaube. — Grijze Duif (*holl.*). — Columba cinerea, *Temm., Wagl., Burm.*; C. ustulata, *Licht.*; Peristera cinerea, *Bp., Burm., Frantz., Pelz.*

Geoffroy's Täubchen [Columba Geoffroyi, *Temm.*]. iſt etwas größer als das graue Täubchen; oberſeits ſchiefergrau; Stirn und ganze Unterſeite weiß; Schwingen braunſchwarz, am Flügelbug ein ſtahlblauer Fleck in den kleinſten Deckfedern; große Flügeldeckfedern mit purpurviolettem Fleck auf der Außenfahne, welche nach der weißgrauen Spitze hin ſchwarz gerandet iſt; mittelſte Schwanzfedern grau, die äußeren weiß, am Grunde ſchwarz; Schnabel ſchwarz, mit weißlicher Spitze; Auge orangefarben; Füße fleiſchfarben. Länge $22{,}_5$ cm; Flügel $12{,}_5$ cm; Schwanz 7 cm. Das Weibchen (nach Burmeiſter) gelbbraun, nur Kehle und Aftergegend weißlich; die Flügelzeichnung nur kleiner; Schwingen braun, roſtgelb fein außengerandet; mittelſte Schwanzfedern braun, die übrigen ſchwarz, am Ende roſtgelb, die äußerſte jederſeits auch am Rande roſtgelb. Burmeiſter theilt mit, daß dieſe Taube in Braſilien um Neufreiburg zahlreicher als die Verwandte vorkomme und auch nördlicher gehe. Prinz Wied ſah ſie am Rio Mukuri und Belmonte. Ihre Nahrung ſoll in Sämereien und fleiſchigen Früchten beſtehen. Sie kam zum erſten Mal in den Londoner zoologiſchen Garten i. J. 1874, und ſeit d. J. 1876 glückte dort mehrfach ihre Züchtung. Bei uns im Handel iſt ſie ſelten. —

Spiegeltäubchen, Spiegeltaube, Roſtfleckentaube. — Geoffroy's Dove. — Tourterelle de Geoffroy. — Geoffroy's Duif. — Pomba do Spelho der Braſilianer (Burm.). — Columba Geoffroyi, *Temm., Wagl.*; C. trifasciata, *Reichenb.*; Peristera Geoffroyi, *Burm., Pelz., Reichenow.*

Das Täubchen mit roſtrothem Unterflügel [Columba rufaxilla, *Rich. et Bern.*] iſt bräunlichweinroth; Stirn und Kehle weißlich; Oberkopf bleigrau; Nacken violettweinroth; Rücken, Flügel und mittlere Schwanzfedern olivengelbbraun, letztere nach der Spitze zu röthlich; übrige Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußeren jederſeits am Ende weißlich geſäumt; Schwingen an der Außenfahne graubraun, an der Innenfahne roſtroth; Unterſeite der Flügel roſtroth; Steißgegend gelblichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß; Schnabel ſchwarz; Augen braun; Füße taubenroth. Größer als die vorigen (Länge 25—27,5 cm; Flügel 13—14 cm; Schwanz 8,5—9,5 cm). Weibchen und Jugendkleid ſind nach Burmeiſter kleiner und nicht ſo lebhaft gefärbt; Nacken dunkler, mehr ſchiefergrau-violett, beim Weibchen grünlich metallglänzend; die weißen Spitzen der Schwanzfedern breiter. Wie Burmeiſter mittheilt, iſt ſie häufig im Waldgebiet von Braſilien. „Nicht in offenen Gegenden, ſondern auf dichten Waldwegen trifft man ſie viel auf dem Boden an. Sie niſtet auch im Walde und zwar mäßig hoch und legt zwei kleine weiße Eier.“ Ihre Brutzeit fällt, nach Euler's Angabe, in die Monate September bis Mai und wie der Genannte glaubt, brütet ſie viermal im Jahre. Sie dürfte bisher nur im Londoner zoologiſchen Garten vorhanden geweſen ſein, in den ſie i. J. 1880 eingeführt wurde. — Red- Underwinged Dove. — Pomba Jurité der Braſilianer *(Burm.)*. — Columba frontalis, *Temm.*; C. rufaxilla, *Rich., Wagl., Pr. Wd.*; Leptoptila rufaxilla, *Bp., Reichenb., Pelz.*; Peristera rufaxilla, Gr.; P. frontalis, *Burm.* [Paloma parda tapadas, *Azar.*]

Das Jamaikatäubchen [Columba jamaicensis, *L.*] iſt oberſeits braun; Stirn und ganze Unterſeite weiß; Oberkopf grau; Nacken röthlichviolett, Kropf violettgrau überhaucht; mittelſte Schwanzfedern braun, äußere grau mit weißer Spitze; Schnabel ſchwarz, an der Spitze weißlich; Auge orangefarben; Füße fleiſchroth. Größe der europäiſchen Lachtaube. Auf Jamaika beobachtete ſie Goſſe; auf der Inſel Cozumel fand ſie Devis. Sie iſt bisher ſehr ſelten lebend nach Europa gelangt, in den Londoner zoologiſchen Garten mehrmals ſeit d. J. 1867. — Jamaikataube. — White-fronted Dove. — Peristera jamaicensis *Gosse*; Engyptila Gaumeri, *Lawr.*; E. jamaicensis, *Salv.*; Peristera [Leptoptila jamaicensis, *Reichenow.*

Das Kaptäubchen [Columba capensis, *L.*].

Eins der lieblichſten aller fremdländiſchen Täubchen, erſcheint es am Hinterkopf und Oberkörper fahlbraun; Stirn, Vorderkopf, Zügel, Wangen bis zum Auge, Kehle, Hals und Oberbruſt tiefſchwarz; Scheitel, Kopf-, Hals- und Bruſtſeiten hellaſchgrau; Schwingen roſtroth, Außenfahne dunkelbraun außengeſäumt, Innenfahne breit braun geſpitzt; die letzten zweiten Schwingen braun, Außenfahne am Ende graulich geſäumt; Deckfedern der erſten Schwingen roſtroth mit breitem dunkelbraunem Endrand; Deckfedern der zweiten Schwingen grau, in der Mitte der Innenfahne etwas roſtroth; Schwingen unterſeits und unterſeitige Flügeldecken roſtroth; Achſelfedern dunkelbraun; auf den Schulterfedern einige kleine metalliſch blau und grün glänzende Flecke; über den Bürzel eine fahlweiße dunklere Binde; der Schwanz iſt lang und ſtufig, die mittelſten Federn ſind glänzend dunkelbraun, am Grunde grau, am Ende ſchwarz, die drei äußerſten jederſeits grau, Endhälfte ſchwarz mit grauer Spitze, äußerſte am Grunde der Außenfahne weiß; untere Schwanzdecken ſchwarz; Bauch und Hinterleib reinweiß; Schnabel bronze- bis lebhaft roth, mit dunkler Spitze, Augen ſchwarz; Füße roth. — Weibchen im ganzen Gefieder matter, Vorderkopf, Hals und Oberbruſt graubraun, (nicht ſchwarz); Schnabel horngrau. Etwa Droſſelgröße (Länge 22—25 cm; Flügel 8,5—11 cm;

mittelſte Schwanzfedern 12,5—13 cm. — Das Jugendkleid iſt oberſeits weißlichgrau, gelblich und ſchwärzlich geſtreift oder quergebändert; Kopf, Hals und Bruſt grauweiß mit zarten dunklen Linien; übrige Unterſeite reinweiß. Die Verbreitung erſtreckt ſich weit über Afrika, über den Weſten, Süden und Oſten, nebſt Madagaskar, Sanſibar und Mozambik. Heuglin berichtet: „Die Cap'ſche Erdtaube erſcheint im Nilgebiet und an der Küſte des Rothen Meeres vom 23 Gr. nördl. Br. an ſüdwärts. Sie iſt häufig im abeſſiniſchen Küſtenland bis zum Golf von Aden; am obern weißen Nil trifft man ſie ebenfalls noch an; ebenſo im wärmern Abeſſinien bis auf etwa 2300 Meter Meereshöhe. Sie lebt in der waldigen Steppe am Wüſtenbrunnen, um Gehöfte, in Gärten, auf Hecken und Tennen und namentlich in der Waldregion längs der Regenbetten. Zur Brütezeit (Juni bis September) findet man dieſe zutraulichen Thierchen parweiſe, im Winter und im Frühjahr ſieht man ſie oft in größeren Geſellſchaften beiſammen, doch nicht in dichtgedrängten Flügen. Sie wandern nicht. Bei Chartum ſahen wir häufig ihre Neſter auf Palmbüſchen, in Parkanſonien, auf Nabaq- und Akazienbäumen. Erſtere ſtehen oft auf Aſtgabeln, weit vom Stamm entfernt, ſelten über mannshoch von der Erde, und die Eier liegen auf einer leichten Anhäufung von wenigen kleinen dürren Zweigen. Das brütende Weibchen ſitzt ſehr feſt. Die Stimme beſteht in einem kurzen hohen Gurren. Die Männchen ſind ſehr eiferſüchtig und ſtreiten gern unter ſich. Der Flug iſt zierlich, niemals ſehr hoch, dabei reißend raſch und gewandt, er verleugnet aber den Taubencharakter keineswegs. Macht der Vogel eine Wendung, ſo breitet er den Schwanz ſcheerenförmig aus. Dieſe Tauben leben übrigens mehr auf der Erde und ſtehen nur abends und während der heißen Mittagsſtunden, um zu ruhen, auf Bäumen und Büſchen ab. Auf der Inſel Argo ſchoß ich im Auguſt 1852 einen Albino dieſer Art." Böhm traf das Kaptäubchen in Zentralafrika beſonders häufig in den Buſchwäldern und offenen Ebenen am Ugogo. Ende März fand er zwei ſtark bebrütete Eier in einem flachen loſen Neſt am Ugallafluſſe. Emil Holub beobachtete das Kaptäubchen in Zentral-Südafrika und ſagt, daß es auch nach Oſten und Weſten gegen die Küſten hin verbreitet ſei. Er bezeichnet es als eins der niedlichſten, ſchmuckſten und munterſten kleinen Täubchen. „Beſuchen wir ein Farmgehöft oder die an den Städten liegenden Anſiedelungen der Schwarzen mit kleinem Viehkraalen, ſo ſcheuchen wir ſicherlich einige dieſer anmuthigen Täubchen auf. Mit vollem Recht verdienen ſie den Namen Hausvögel. Kaum, daß die Hirten die Herden auf die Weide getrieben haben, finden ſich ſchon die Kaptäubchen, welche den Tag mit dem Abſuchen des nahen Graslandes nach Sämereien begonnen hatten, ein, um die zahlloſen im Rinder- und Pferdedünger und namentlich in dem oft jahrelang nicht gereinigten Schafkraal (den Hürden) lebenden Inſekten, beſonders Käfer und deren Larven, aufzupicken. Sind alle dieſe Stellen abgeſucht, ſo nähern ſich die Täubchen mehr dem Hauſe oder ſetzen ſich auf die Umzäunungen der Viehhürden, um hier ihr Gefieder zu putzen und dann von neuem nach Nahrung zu ſuchen. Die meiſte Zeit verbringen ſie auf der Erde, und man ſieht ſie nur familien- oder pärchenweiſe beiſammen. Sie gehen ſehr raſch und werden wegen ihrer Kleinheit und ihres grauen Gefieders leicht überſehen. Ihre Bewegungen ſind anmuthig und ihre Vorſicht könnte vielen Tauben zum Muſter dienen. Obgleich Hausvögel, ſind ſie doch nur ſchwierig einzufangen. Meine und meiner Freunde Verſuche ſcheiterten ſtets an der Wachſamkeit der kleinen zierlichen Geſchöpfe, was ich umſomehr bedauerte, als man ſich über die wenigen Gefangenen, welche ich ſah, ſehr lobend ausſprach. Die Kaptäubchen bauen ihre kunſtloſen Neſter, faſt ganz flache, winzige Reiſighäufchen, auf den aus Baum- oder dichten Dornzweigen hergeſtellten Umfriedigungen der Viehkraale, jedoch auch auf kleineren Bäumen oder Sträuchern. Das Gelege

bilden zwei weiße, röthlich angehauchte Eier." Ueber das Vorkommen auf Madagaskar berichtet Pollen: „Sie leben in Flügen von 12 bis 30 Köpfen, nähren sich von Gräsersämereien und halten sich in belaubten Gegenden auf und zwar in der Nähe der Dörfer, wo sie sich täglich die von den Malegassen beim Reisstampfen verstreuten Körner holen. Sie sind nicht scheu und daher leicht zu erlegen. Ihr Flug ist schwerfällig, fortwährend durch Flügelschläge unterbrochen. Sie sind unschwer zu zähmen und ertragen die Gefangenschaft gut."

Die ersten Kaptäubchen gelangten i. J. 1854 in den zoologischen Garten von Amsterdam, in den Londoner Garten kamen sie erst i. J. 1865 und dann auch bald nach Deutschland in den Handel. Zu Ende der siebziger Jahre fehlten sie längere Zeit; seit d. J. 1881 aber erschienen sie wieder ziemlich regelmäßig. Zum ersten Mal nisteten sie i. J. 1875 erfolgreich in der Vogelstube des Herrn Graf York von Wartenburg und dann in der meinigen. Der Genannte schildert die Brut in Folgendem: Der Täuber beturrte sein Täubchen und setzte sich, mit den Flügeln klappend, den Schwanz breit entfaltend und lockend nieder. Jenes kam herbei und beide schnäbelten sich lange, indem der Täuber die Taube aus dem Kropfe fütterte. Allmählich parten sie sich und fingen an ein Nest zu bauen, welches ungemein leicht und nachlässig, kaum als ein solches zu betrachten war. Sie trugen einige kleine Ruten auf etwas gabeliges Gesträuch, meistens aber nahmen sie nur Indiafasern, welche sie wie Stöckchen kreuzweise legten. Ich streute ganz dünne Birkenruten in die Vogelstube, aber das Taubenpaar blieb bei den Fasern. Sehr bald legte die Taube ein Ei, welches frisch gelegt reinweiß ist; schon andern Tages beginnt es aber, gleichviel ob es gut oder schlecht oder garnicht bebrütet bleibt, gelblich zu werden und dunkelt in diesem Ton stark nach. Maße 19—21 × 14—16 mm. Nach dem zweiten Ei brütete die Taube fest. Das Männchen saß viel mit im Nest. Da aus der ersten Brut nichts wurde, so besah ich mir die Eier genau und fand in jedem ein winziges Löchelchen, als ob das Ei ausgeblasen wäre, und thatsächlich erschienen sie leer. Sofort dachte ich an einen andern Vogel und entdeckte bald, daß das Weibchen des Paradis-Widafink der Thäter war. Die Vögel schliefen nämlich des Nachts stets auf den Stangen zwischen beiden Tauben. Ich schaffte den Uebelthäter ab und die Täubchen machten sofort ein neues Nest, legten wieder zwei Eier, bebrüteten diese gut, und es krochen zwei Junge aus. Die Brutzeit währte 14 bis 15 Tage. Da das Nest aber sehr klein und leicht war, so fiel ein Junges bald heraus, und obwol die Alten, zumal das Männchen, sehr eifrig gefüttert hatte und das andre auch fleißig weiter fütterten, ließen sie dieses liegen, trotzdem ich es noch lebend wieder ins Nest setzte. Das zweite Junge gedieh sehr schön, hielte gut und die Federn brachen vortrefflich durch. Das Jugendkleid ist etwas dunkler als das des Männchens, natürlich ohne schwarzen Hals und Brust; doch glaube ich, daß das Junge ein Männchen war, denn das Schwarz des alten Männchens war bei ihm schon im Stumpf zu erkennen. Als das Junge ausgefiedert war bis auf die Flügel und den Schwanz, die noch Kielen hatten, wurde es wol für das Nest zu schwer und fiel heraus. Trotzdem es ganz munter war, wollten die Alten es auf der Erde nicht füttern. Ich setzte also ein Körbchen an die Stelle des Nests und legte das Nest mit dem großen Jungen hinein, worauf die Alten es wieder annahmen. Am andern Tage fand ich es jedoch sehr schwach in einer Ecke der Stube wieder auf der Erde; obwol ich es abermals ins Nest zurücksetzte, ließen es die Alten doch verhungern. Sie fingen wieder an zu bauen, diesmal in ein dazu hergerichtetes Körbchen. So haben sie noch zweimal Junge erbrütet, diese aber stets bald liegen lassen. Gelegt hat das Täubchen noch sehr viel, sich aber immer zu leicht stören lassen, sodaß sie keine Jungen mehr aufbrachten. Ihre Nistzeit ist der Hochsommer im Juli, allenfalls bereits der Juni, bis zum August."

Nach den Beobachtungen anderer Vogelwirthe, welche das Kaptäubchen gehalten haben, sowie nach meinen eigenen Erfahrungen ist dasselbe ruhig und zutraulich und verhält sich namentlich in der Vogelstube den ganzen Tag regungslos. F. E. Blaauw sagt: „Wie eine tropische Blume ziert dieses Täubchen den Ast. Es liebt sehr die Wärme. Ich hielt ein Pärchen in einer mit zarten Astrilde bevölkerten, ganz mit Glas verschlossenen Voliere im Garten. Es war August, die Sonne beschien die Voliere von allen Seiten. Nun wurde eines Tags das Fortnehmen der Glasbedeckung vergessen, was sonst stets geschah, wenn die Sonne hoch stand. Um 2 Uhr kam ich zufällig zu der Voliere, in welcher eine wahre Kochhitze herrschte. Alle Vögel saßen mit hängenden Flügeln und weit aufgesperrten Schnäbeln da. Die Kaptäubchen allein lagen behaglich im Sande und breiteten rechts und links die Flügel aus, um sich von der Sonne recht durchscheinen zu lassen; sie wähnten sich wol zurück in ihre Heimat, das glühende Afrika. Eine hohe Wärme ist ihnen nicht nur angenehm, sondern auch wohlthätig und sogar ein Bedürfniß. Bei Kälte verlieren sie die Federn und Farbe und sind kränklich, wenn sie auch nicht gerade davon sterben." Fast regelmäßig zu bestimmter Zeit fliegt das Kaptäubchen zum Futter und trippelt zierlich auf dem Boden. Zur Nistzeit wird es lebhafter, dann ruft das Männchen häufig melodisch kururu, den Schwanz fächerförmig ausbreitend und ruckweise emporwerfend. Das Nest steht in der Regel frei im Gebüsch, seltener in einem Körbchen. Die Brut ist im erstern Fall fast immer verloren. In meiner Vogelstube nistete ein Pärchen am Fußboden hinter einem großen Käfig erfolgreich. Bei Zahnarzt Langheinz war ein Heckpärchen so zahm, daß das Weibchen sich streicheln ließ. Trotzdem kam bei dem Genannten eine glückliche Brut niemals zustande, weil die Täubchen zu lose Nester bauten und sich durch Finkenvögel stören ließen. Das Pärchen kostet 8 bis 12 Mk.

Das Kaptäubchen (**Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 94**) heißt noch Kaptaube und Sittichtäubchen. — Cape Dove. — Colombe à masque de fer, Tourterelle à cravatte noir ou Tourterelle du Cap. — Kaapsche Duif. — Calota, auf Madagaskar (Poll.).

Nomenclatur: Columba capensis, *L., Gmel., Lath., Bechst., Vieill., Temm., Rüpp., Lefbvr., Heugl.*; C. atrogularis, *Wagl.*; Peristera capensis, *Boie.*; Ectopistes capensis, *Selb.*; Oena capensis, *Swains., Gr., Reichenb., Scl., Hartl., Bp., Br., Rüpp., Antin., Heugl., Fnsch. et Hartl., Ech. et Newt., Gurn., Sperl., Schleg. et Poll., v. d. Deck., Cab., Fnsch., Kg.-Warth., Boc., v. Hom., Cab., Shell., Bull., Böhm, Fisch., Hart., Reichenw.*; Aena capensis, *Lay., Holub.* [Turtur capitis bonae spei, *Briss.* — Tourterelle à cravatte noire, *Levaill.*]

Das Sperbertäubchen [Columba striata, *L.*].

Eines der am häufigsten zu uns gelangenden Täubchen, ist es in unseren deutschen Vogelstuben bereits mehrfach gezüchtet. Es gelangte bereits i. J. 1851 in den zoologischen Garten von Amsterdam, in den Londoner Garten erst i. J. 1863, doch brütete es dort schon i. J. 1865 mit Erfolg. In Belgien nistete es viel bei Delaurier in Angoulême. Es erscheint an Stirn, Kopfseiten und Kehle aschgrau, an der ganzen Oberseite dunkelbraun, Unterflügel rothbraun, schwarz gesprenkelt; äußere Schwanzfedern schwarz, weiß gespitzt; Brust röthlich-, Bauch, hinterer Unterleib und Seiten weißlichgrau; der ganze Körper mit Ausnahme von Stirn, Kehle und Schwanz ist schwärzlich gestreift und gebändert und zwar unterseits feiner, oberseits breiter; Schnabel und Füße bläulichgrau; Augen braun. In der Größe ist es wenig bedeutender als das Kaptäubchen (Länge 19,0 cm; Flügel 9,3—9,6 cm; Schwanz 9,4 cm). Das Weibchen ist kaum matter und kleiner. Die Heimat erstreckt sich über das indo-malayische Gebiet. August Müller gibt an,

daß das Täubchen, soviel bekannt sei, im südlichen Tenasserim die nördlichste Grenze seines Vorkommens erreiche und sich nach Süden über die Halbinsel Malakka, über Sumatra, Java, Lombok, Borneo, Zelebes und die Philippinen verbreite. Auch China ist als Heimat genannt worden; E. von Martens glaubt, daß die Taube dorthin in Käfigen übergeführt werde. Auf der Insel Salanga beobachtete und sammelte sie Joh. Weber. Auf derselben Insel und ebenso auf Penang, Sumatra und Perak sah sie Ernst Hartert. Auf Salanga schoß er aus einem Fluge von 6 oder 8 Köpfen drei auf einen Schuß, während Davison angegeben hatte, daß diese Art immer nur einzeln oder in Paren anzutreffen sei. Hartert theilt mit, daß sie von den Malayen viel in kleinen Käfigen gehalten werde und fleißig gurrende hoch im Preise stehen. „Die Malayen pflegen sie sehr sorgfältig und zähmen sie auch, auf dem Finger zu sitzen, ohne fortzufliegen." Auf Java soll man glauben, daß das Haus durch die melodische Stimme dieser Taube vor Bezauberung geschützt sei. Shelley gibt an, daß sie auf den Seyschellen, Madagaskar, Mauritius, Réunion und St. Helena als eingeführter Vogel vorkomme.

In der Vogelstube zeigen sie sich ruhiger als manche ihrer Verwandten. Sie nisteten in der meinigen zusammen mit Sperlings- und Diamanttäubchen. Ihr Ruf erschallt, besonders in der Finsterniß, huhihuhi. Während Delaurier sie als besonders empfindlich gegen Kälte bezeichnet hatte, haben sie bei Prediger Goldbeck solche gut ertragen. Das Sperbertäubchen baut, wie die übrigen hierher gehörenden Arten, ein loses Nest. Die Eier sind reinweiß; 22—25 × 16,5—18 mm.

Das Jugendkleid beschreibe ich nach einem von Apotheker Landauer gezüchteten Jungen: Stirn zart bläulichaschgrau; jedoch nur ein schmaler Rand rein, im übrigen jede Feder mit zartem dunklen Querstreif; Gegend ums Auge, Wangen und Kehle rein bläulichaschgrau; Vorderkopf aschgrau, jede Feder breit hellbläulich gesäumt; am Hinterkopf jede Feder am Grunde aschgrau, dann fahlröthlich mit zart dunklem Querstreif; Oberrücken dunkler aschgrau, jede Feder fahl gesäumt; Schultern und obere Flügeldecken ebenso, doch die fahlen Endsäume sehr breit (sodaß der Flügel drei helle, dann schwärzliche und wiederum graue Querbinden zeigt); Unterrücken und Bürzel aschgrau, zart hell und dunkel quergestreift; erste Schwingen dunkelgrau, Außensahne hellröthlich gesäumt, Innensahne an der Spitze ebenso, Enddrittel dunkelgrau, im übrigen bis zum Grunde fahlweinroth, zweite Schwingen dunkelgrau, hell gesäumt, Innensahne an der Grundhälfte hellgrau; erste Schwingen unterseits an Außensahne und Spitze grau, Innensahne fahl röthlich, die erste jedoch einfarbig schwarzgrau und die drei nächsten nur am Grunde zunehmend röthlich, zweite Schwingen hellgrau; Deckfedern der ersten Schwingen fahlröthlich endgesäumt; Eckflügel röthlich und aschgrau gebändert, ebenso die erst hervorsprießenden unterseitigen Flügeldecken; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelgrau; die nächsten schwarzgrau, die drei äußersten weiß, am Grunddrittel schwarz, unterseits ebenso; Brust weißgrau, mit schwach rosafarbnem Ton, jede Feder mit grauem Querstreif in der Mitte; Unterbrust, Bauch und Seiten graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken fehlen noch; Schnabel grauschwarz mit heller Spitze; Wachshaut?; Auge?; Füße dunkelfleischfarbenroth. Der Preis für das Pärchen beträgt 6—9 Mk.

Das Sperbertäubchen heißt noch Malakkatäubchen. — Barred Dove; Barred Ground-Dove (*Kelh.*). — Tourterelle ou Colombe zébrée. — Steenduifje. — Sand-Dowe der Eingeborenen von Malakka (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba striata, *L.*; C. bautamensis, *Sparrm.*; C. malaccensis, *Temm.*; Geopelia striata, *v. Kurt., Newt., Schleg., Hartl., Aug. Müll., Salvad., Nichols., Kelh., Shell., Hartert*; Ectopistes striata, *Reichenw.*; Turtur malaccensis, *Schleg. et Poll.*

Maugé's Täubchen [Columba Maugéi, *Temm.*] unterſcheidet ſich vom Sperbertäubchen nur dadurch, daß der röthliche Ton auf der Bruſt fehlt und der ganze Vorderhals nebſt Bruſt ſchwarz quergebändert iſt; Seiten nur ſchwach gebändert. Es kommt auf Timor und Flores vor. Seit d. J. 1867 gelangte es mehrfach in den zoologiſchen Garten von London und brütete dort i. J. 1868. Bei uns im Handel iſt es noch nicht ausgeboten worden. — Timortäubchen. — Maugé's Dove. — Columba Maugéi, *Temm.*; Geopelia Maugeii, *Wall., Aug. Müll.*; Ectopistes Maugei, *Reichenw.*

Das Friedenstäubchen [Columba tranquilla, *Gld.*].

In der Färbung lebhafter als das Sperbertäubchen, iſt es demſelben überaus ähnlich und unterſcheidet ſich nur in Folgendem: die mittleren Schwanzfedern ſind einfarbig braun; die Kopfmitte iſt ſchwarz gebändert; auf Unterflügeldecken, Bruſt- und Bauchſeiten fehlt die ſchwarze Zeichnung, Unterbruſt und Bauch ſind faſt weiß, Unterſchwanzdecken reinweiß; Schnabel und Füße gelblichfleiſchfarben; Augen braun. Ein ganz altes Männchen zeigte Stirn, Kopfſeiten bis hinterm Auge und Kehle bläulich; Ober- und Hinterkopf ſchwärzlichröthlichbraun, unregelmäßig braun gefleckt; alle Schwingen unterſeits aſchgrau, die erſte rein, die nächſten mit bräunlichem Saum an der Innenfahne, alle übrigen am Grunde der Innenfahne breit weiß; unterſeitige Flügeldecken ſchön braun; Schwanzfedern oberſeits grau, die äußerſten an der Endhälfte ſchwärzlich, dann breit weiß geſpitzt, die beiden mittelſten einfarbig grau; alle Schwanzfedern unterſeits ſchwärzlich, die äußeren an beiden Fahnen breit, die beiden nächſten nur ſchmal weiß geſpitzt; Schnabel blau, Wachshaut glänzend blau; Auge ſchön blau, nackter Ring zart grünlichblau. Größe wenig bedeutender als die des vorigen (Länge 22 cm; Flügel 10 cm; Schwanz 11,5 cm). Das Jugendkleid iſt an Kopf, Nacken, Oberhals, ebenſo Vorderhals und Oberbruſt fahl aſchgrau, dunkel und hell quergeſtreift; breiter Augenbrauenſtreif fahl; Hinterhals, Oberrücken und Deckfedern dunkel braun, heller bräunlich und aſchgrau quergeſtreift; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken fahlaſchgrau, hell und dunkel quergeſtreift; Schwingen ſchwärzlichbraun, Außenfahne ſehr fein hell geſäumt, Innenfahne am Grunde breit fahl geſäumt, letzte Schwingen breit fahl außengeſäumt; Schwingen unterſeits hellaſchgrau; alle großen Deckfedern mit breiten hellgrauen Endſäumen (dadurch drei ſehr breite weißliche Querbinden über den Flügel); Schulterdecken und Achſeln dunkelbräunlich und weißlich quergebändert; Bruſt, Bauch und Seiten fahl iſabellweiß; unterſeitige Schwanzdecken fahl iſabellgelblich; die beiden mittelſten Schwanzfedern aſchgrau, die beiden nächſten braunſchwarz, alle fahl geſpitzt, die vier äußerſten Schwanzfedern jederſeits an der Grundhälfte zunehmend nach innen höher hinauf braunſchwarz, breit fahlweiß geſpitzt; Schwanzfedern unterſeits ſchwärzlichgrau, die beiden mittelſten aſchgrau, die äußerſten zunehmend fahlweiß; Schnabel ſchwärzlichbraun, Unterſchnabel am Grunde heller; Füße fleiſchroth. Gould gibt als die Heimat das Innere von Auſtralien, nördlich von Neuſüdwales, an. Dort ſoll das hübſche Täubchen in beträchtlicher Anzahl leben und hauptſächlich am Boden zu ſehen ſein, wo es die Samen verſchiedener Pflanzen verzehrt. Zu uns in den Handel kommt es ſeltener als das Sperbertäubchen und das Pärchen koſtet 10 bis 12 Mk. In der Vogelſtube hält es ſich vortrefflich, iſt auch friedlich gegen andere Bewohner, ſchreitet aber ſchwieriger zum Niſten als die Verwandten.

Bei Apotheker Landauer brütete es erfolgreich i. J. 1881. Ei reinweiß; 23 × 17 mm. Sein Ruf erklingt sanft. In den zoologischen Garten von London gelangte das erste Pärchen i. J. 1868, in den Amsterdamer Garten erst i. J. 1887.

Das Friedenstäubchen (**Abbildung s. Tafel XIX, Vogel 92**) heißt noch australisches Sperbertäubchen und stumme Taube. — Peaceful Dove. — Colombe tranquille. — Vreedzame Duif.

Nomenclatur: Geopelia tranquilla, *Gld.*; Ectopistes tranquilla, *Reichnw.*

Das Gesellschaftstäubchen [Columba placida, *Gld.*].

Obwol dieses Täubchen im Handel noch jetzt sehr selten ist, hat es bereits zu Anfang der Achtziger Jahre bei F. E. Blaauw in Amsterdam mit Erfolg genistet. Es ist in der Färbung dem Friedenstäubchen so ähnlich, daß Gould es nicht für nothwendig gehalten hat, seine Beschreibung zu geben. Hauptsächlich unterscheidet es sich von der genannten Art dadurch, daß bei ihm der ganze Kopf schwarz gebändert und der Bauch weinroth ist; seine Größe ist bedeutend geringer. Als Heimat bezeichnet Gould die Koburg-Halbinsel und die benachbarten Inseln. Das Täubchen soll dort zahlreich und gleichmäßig verbreitet sein. „Seinen Lieblingsaufenthalt bilden feuchte Wiesen und grasreiche Ufer kleiner Ströme, und Grassämereien sind seine liebste Nahrung. Gewöhnlich trifft man Flüge von 20 bis 50 Köpfen, welche aufgescheucht auf den nächsten Baum fliegen und ihren langsam wiederholten eintönigen Doppelruf hören lassen. Zu anderen Zeiten girren sie sehr leise in der Weise verwandter Tauben." Blaauw bezeichnet den Ruf als silberhell und überaus wohlklingend. „Beide Gatten lassen ihn erschallen, das Männchen ruft aber öfter und auch lauter. Einmal entfloh mir letzteres, wurde jedoch nach drei Tagen wieder eingefangen. Der Flug ist pfeilschnell und das schlanke Vögelchen mit dem langen schwarz und weiß gefärbten Schwanz gewährt dann einen überaus schönen Anblick. Der Ruf ist, besonders, wenn der Vogel sich so ganz frei in den Bäumen bewegt, weithin hörbar. Sicherlich wird diese Art in der Heimat viel zur Belebung der Gegend beitragen. Beim Liebesspiel läuft das Männchen hinter dem Weibchen her, breitet den Schwanz fächerförmig aus, beugt sich tief und läßt seinen Ruf laut und doppeltönig hören. Das Jugendkleid ist einförmig bräunlichgrau und die ganze Oberseite mit weißen Pünktchen überstäubt." In den Londoner zoologischen Garten gelangte die Art zum ersten Mal i. J. 1864.

Das Gesellschaftstäubchen heißt noch liebliche Taube. — Placid Ground Dove, Placid Dove.

Nomenclatur: Geopelia placida, *Gld.*; Ectopistes placida, *Reichnw.*

Die kupfernackige Erdtaube [Columba humeralis, *Temm.*].

Sie ist ebenfalls im Handel sehr selten, trotzdem sie bereits i. J. 1868 in den zoologischen Garten von London kam, wo sie erfolgreich nistete. Vor etwa fünfzehn Jahren hat sie auch Blaauw in Amsterdam mehrfach gezüchtet. Sie ist an Stirn, Wangen, Halsseiten und Brust zart grau; Hinterkopf, Rücken, Flügeldecken, Bürzel und Oberschwanzdecken seidenglänzend braun, Nacken kupferroth, jede Feder schmal schwarz endgesäumt, (wodurch die ganze Oberseite wie schwarz geschuppt erscheint); erste und zweite Schwingen an der Innenfahne rostroth, an der Außenfahne und Spitze der Innenfahne braun; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelgrau, die übrigen am Grunde röthlichbraun, welche Färbung gegen die Spitze hin allmählich lebhafter wird, die den Mittelfedern nächsten Schwanzfedern auf der Außenfahne grau verwaschen und breit weiß gespitzt; Unterseite verwaschen weinroth, Bauchmitte weiß; Augen gelb; Schnabel und Nasenlöcher zart bläulichweiß; nackte Haut ums

Auge weißlichpurpurn; Füße fleischfarben. Größe etwa der Lachtaube. Weibchen nur kleiner. Die Heimat erſtreckt ſich über Auſtralien und Gould meint, ſie bewohnen jedenfalls das weite Innere ſowol wie den Oſten und Norden von Auſtralien. In Neuſüdwales fand er ſie ſpärlich in den Liverpoolebenen. „Sie hält ſich viel am Boden auf und ernährt ſich von verſchiedenen Gräſerſämereien und Hülſenfrüchten. Sie iſt nicht allein eine der zierlichſten auſtraliſchen Tauben, ſondern auch eine der zahmſten und gelehrigſten, wenn ich nach einigen ſchließen darf, welche ich in den heißen Ebenen von Neuſüdwales beobachtete. Ihre Zutraulichkeit war ſo groß, daß ſie zuweilen zwei Yards von mir entfernt ſaßen; großer Durſt und wenig Waſſer mag ſie jedoch wol zahmer oder dreiſter gemacht haben, als ſie anderswo geweſen wären.“ Gilbert traf ſie ſehr zahlreich zu Port Eſſington in Dickichten, feuchten Gründen und an den Ufern fließender Ströme. Er hat beobachtet, daß ſie zur Trockenzeit ſich von Beeren ernährt, die ſie dann reichlich findet. „Zwiſchen den Mangroven waren dieſe Täubchen oft zu mehreren Hunderten zu ſehen und daher haben ſie wol den Namen Mangrove Dove. Sie blieben ſo zahlreich dort während der ganzen Zeit meines Aufenthalts. Aufgeſtört fliegen ſie nur von Zweig zu Zweig oder auf den nächſten Baum. Ich ſah ſie niemals in nur annähernd dauerndem Fluge. Ihr gewöhnlichſter Ruf iſt ein ziemlich lautes ku-ku, zuweilen in langen Pauſen ausgeſtoßen. Zur Paarungszeit erklingt der Ruf ſanfter und wird ſchneller wiederholt, und die Bewegungen ähneln denen der gemeinen europäiſchen Taube. Sie brütet im Auguſt und ſtellt ein nachläſſiges Neſt aus dünnen Zweigen her, welche loſe und ſorglos auf zwei oder drei Pandanenblätter kreuzweiſe über einander gelegt werden; die darüber befindlichen Blätter gewähren Schutz gegen Sonnenſtralen und Regen. Zwei zart fleiſchfarbenweiße Eier bilden das Gelege.“

A. E. Blaauw nennt dieſes Täubchen einen ſchönen und zugleich dankbaren Brutvogel. „Die Vögelchen ſchreiten in jedem hinreichend großen Käfig zur Brut und ſind auch gewöhnlich ſo zahm, daß ſie ruhig auf dem Neſt ſitzen bleiben, wenn man demſelben naht; kaum kommt es vor, daß ſie durch wildes Herabfliegen die Brut gefährden, wie es ſo manche andre Taube thut. Eine Schattenſeite dieſer ſonſt ſo angenehmen Vögel iſt ihre überaus große Unverträglichkeit während der Brutzeit, die allerdings nicht bei allen Paren auftritt, bei einem Par, das ich pflegte, aber ſo arg war, daß daſſelbe allein gehalten werden mußte. Sogar Nikobartauben, die doch dreimal ſo groß ſind, wurden von ihnen mißhandelt. Beim Liebesſpiel beugt ſich das Männchen vor dem Weibchen nieder, breitet Schwanz und Flügel fächerähnlich aus und läßt dabei ſeinen Ruf erſchallen.“

Die kupfernackige Taube heißt noch Kupfernackentaube, auſtraliſches Erdläubchen und rothſchulterige Mangletaube. — Barred-shouldered Dove or Barred-shouldered Ground Dove. — Amandel Duif.

Nomenclatur: Columba humeralis, *Temm.*; C. erythrauchen, *Wagl.*; Erythrauchaena humeralis, *Bp.*, *Gld.*, *Rosenb.*; Geopelia humeralis, *Gld.*; Ectopistes humeralis *Reichnw.*

Das Diamanttäubchen [Columba cuneata, *Lath.*].

Zu gleicher Zeit durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg und Chr. Jamrach in London wurde i. J. 1875 dieſe reizendſte aller kleinen Tauben dem Handel und der Liebhaberei zugänglich. Zuerſt überraſchte mich Herr A. F. Wiener in London im genannten Jahre mit zwei Pärchen, und kurz darauf erhielt ich von Fräulein Hagenbeck ein Par. Schon lange vorher, i. J. 1868, war das Diamanttäubchen im zoologiſchen Garten von London vorhanden und ſeit dem Jahre 1870 hat es dort mehrfach mit Erfolg gebrütet. In Deutſchland glückte die Züchtung zuerſt mir, und zwar ſogleich i. J. 1875, bald darauf Herrn Aug. F. Wiener

… eine der Lachmöve. Weil … …
… Ufern und Gould meint, sie bewohne …
… Süden und Norden den Aufe…
… überrieselnden. „Sie hält …
… allerhöchsten und Hüttenwänden …
… Dächern auch eine bei zahmen …
… sie in den heißen Stunden von …
… sie zuweilen zwei Yards von …
… doch wol zahmer oder …
… mittert traf sie sehr zahlreich an …
… und an den Ufern fließender Ströme …
… von Beeren ernährt, die sie …
… Pärchen oft zu mehreren Hunderten …
… Dove. Sie blieben so zahlreich …
… Herbst fliegen sie nur von Zweig zu …
… was in nur annähernd dauerndem …
… zuweilen in langen Pausen …
… Wandler wiederholt, und die …
… Sie brüten im August und …
… und sorglos mit zwei oder drei Jungen …
… die darüber hinaufschen Blätter …
… haben mögen, eine hübsche …

… von einen schönen und zugleich dankbaren …
… jedem hinreichend grünen Käfig zur Brut und …
… auf dem Reisigen bleiben, wenn man den …
… durch weiteres Herabbiegen die Brut gefährdet …
… Gartenfreunde, die er sonst so ungern Vögel in ihre …
… der Taubenart, die allerdings nicht bei allen Paaren …
… Jahr war, das Pärchen behalten hat …
… einmal so groß sind, werden von ihnen …
… vor dem Weibchen nieder, breitet …
… Art erhalten."

… Columbidae, Columbae vel Peristerae …
… Larvipedes, Columbi Temm.; C. erythrothorax, W. A., Erythrothorax …
… Gray; Columbidae brevipedes Reichenb.

Das Diamanttäubchen [Columba cuneata, *Lath.*].

… gleicher Zeit durch Fräulein Hagenbeck in Hamburg und Chr. Jamrach …
… wurde i. J. 1875 diese reizendste aller kleinen Tauben dem Handel …
… Seltenheit gezählt. Zuerst überraschte mich Herr A. F. Wiener in Verd…
… vor mehreren Jahre mit zwei Pärchen, und kurz darauf erhielt ich von Fräul…
… Hagenbeck ein Paar. Schon lange vorher, i. J. 1868, war das Diamanttäub…
… in einigen Gärten von Verden vorhanden und seit dem Jahre 187…
… dort mehrfach mit Erfolg gezüchtet. In Deutschland glückte die Züchtu…
… wie, und zwar gegen i. J. 1875, bald darauf Herrn Aug. F. …

162.
161.
165.
166.
163.
164.

in London. Später i. J. 1884 brütete ein Pärchen erfolgreich mehrmals hintereinander bei Herrn Baron von Corneln auf Schloß Beaujardin bei Tours, und zwar ergaben 14 Eier 13 Junge. Herr Christensen in Kopenhagen erzielte einen guten Nisterfolg i. J. 1887, Herr Jean Lehmacher in Köln i. J. 1888 und im zoologischen Garten von Berlin wurden i. J. 1890 aus zwei Bruten je zwei Junge flügge.

Das Männchen ist an Kopf, Hals und Brust zart bläulichaschgrau; Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Rücken und Schulterfedern zimmtbraun, Flügeldeckfedern dunkelgrau, auf jeder der beiden letzteren vor der Spitze zwei weiße, runde, schwarz umgrenzte Perlenpunkte; erste Schwingen braun, zwei Drittel der Innenfahne rothbraun; die vier mittelsten Schwanzfedern grau, mit schwarzem Schaft und schwarzer Spitze, die übrigen reinweiß, am Grunde graulichschwarz; Augen bernsteinroth mit breitem nackten gelblichrothem Ring umgeben; Schnabel dunkelbraun; Füße gelblich- bis röthlichfleischfarben. Die Größe ist wenig geringer als die des Sperbertäubchens. Das Weibchen unterscheidet sich kaum; es dürfte ein wenig kleiner sein, mehr braune Oberseite und unregelmäßigere und nicht so zahlreiche Pünktchenzeichnung haben. Jugendkleid in den Farben verschwommen; ohne die weißen Perlenpunkte. Die Heimat erstreckt sich nach Gould vornehmlich über die großen Ebenen von Inneraustralien, wo sie in beträchtlicher Zahl vorkommen soll, während sie an der Seeseite der Gebirgsgegenden nur selten anzutreffen war. Kapitän Sturt sagt: „Alles, was wir von der Sanftmuth und Unschuld der Taube lesen oder uns denken, wird in diesem schönen, interessanten und zarten kleinen Vogel verwirklicht. Er ist gemein am Murray und Darling und wurde in vielen Theilen des Innern angetroffen. Der Ruf erklingt klagend." Gould berichtet, diese kleine Turteltaube halte sich mehr am Boden als auf Bäumen auf. Zuweilen traf er sie in kleinen Flügen, häufiger in Paren. „Sie ist beim Nahrungssuchen so zahm, daß sie sich fast mit der Hand greifen, läßt, und aufgescheucht fliegt sie nur auf den nächsten Baum. Nicht selten beobachtete ich sie dicht an den offenen Thüren der Hütten der Eingeborenen." Auch Gilbert sagt, daß sie zahm und zutraulich gegen den Menschen sei. Das Nest wird aus Stengeln einiger blühender Gräser in der Weise anderer Tauben hergestellt. Den Ruf bezeichnet der letztgenannte Reisende als ziemlich eintönig und zuweilen an das entfernte Krähen eines Hahns erinnernd. „Den Namen Men-na-brun-ka gaben ihm die Eingeborenen, weil sie glauben, durch den Vogel sei ursprünglich das Men-na, eine Art Gummi von einer Akazie, welcher eine Lieblingsnahrung der Eingeborenen bildet, eingeführt."

In der Vogelstube zeigen sich die Diamanttäuben nicht dummscheu, sondern zutraulich und auch friedlich gegen andere Täubchen und andere Vögel überhaupt, doch befehden mehrere der kleinen Täuber einander eifrig. Bei mir hielten sie sich besonders gern in dem Drahtvorbau vor dem Fenster, also im Freien, auf. Der Täuber ruft knirend und zugleich den Schwanz fächerförmig ausbreitend, laut, doch nicht melodisch, kuriku. Erst abends wird er munter, namentlich in der Nacht hört man seine Stimme. Die erste Brut konnte ich krankheitshalber leider nicht beobachten. Das eine Junge derselben, welches flügge wurde, erhielt Dr. Bodinus von mir für den zoologischen Garten von Berlin.

Einen ausführlichen Züchtungsbericht hat Herr Jean Lehmacher gegeben: „Nachdem ich verschiedene Arten dieser kleinen fremdländischen Ziertäubchen gehalten, kam ich

zu der Ueberzeugung, daß gerade das Diamanttäubchen eines der reizendsten und lebhaftesten in der Vogelstube sei. Es schwirrt munter umher und unsere ganze Aufmerksamkeit wird auf dieses Vögelchen gleichsam hingezogen, wenn sich bei ihm die Brütlust entwickelt. Am interessantesten ist sein Liebesspiel. Sitzt das Weibchen auf dem Boden der Vogelstube, nach Futter oder Saudkörnchen suchend, so kommt das Männchen herbeigeflogen, wobei seine rothen Augen wie Feuer leuchten und jagt unter fortwährenden Sprüngen und mit fächerartig ausgebreitetem Schwanz, unausgesetzt mit dem Kopf nickend, unter dem Ruf krrru, krrru, krrru seiner Gefährtin nach. Nachdem sich dies mehrmals wiederholt, fliegen sie auf den Ast eines Bäumchens oder eine sonstige Sitzstange, und dann erfolgt unter leisem Ruckfen die Begattung. Im Spätherbst 1887 erhielt ich mein Pärchen von G. Voß in Köln. Den Winter hindurch verbrachten die Täubchen unter fast fortwährendem Hintereinanderherjagen, und als der Frühling heraunahte, wurden sie noch lebhafter. Bald aber gelangte ich zu der Gewißheit, daß ich zwei Männchen besaß. Im Mai 1888 erlangte ich ein Weibchen aus dem Jardin d'Acclimatation in Paris. Ich fing das eine Männchen heraus und ließ das erstre in die Vogelstube fliegen. Sofort begann das geschilderte Liebesspiel und noch an demselben Tage hatten die Täubchen sich gepart. Sie begannen den Nistplatz auszusuchen, und dazu wählten sie ein kleines Harzer Bauerchen, wie solche für die Prachtfinken bestimmt waren, obwol ich auch größere Körbchen und Bauerchen für diesen Zweck aufgehängt hatte. Namentlich der Täuber hatte sich für diese Niststätte entschieden. Dies geschah unter fortwährendem Rufen krrru-ku und Flügelzittern in dem Bauerchen, so lange bis das Weibchen herbeigeflogen kam und damit sichtlich sein Einverständniß zeigte. Damit geht es dann auch an das Ausbauen. Das Aussuchen und Herstellen des Nests dauerte etwa vier Tage. Als Baustoffe benutzten meine Diamanttäubchen kleine Reiser, Mosrispen, gröbere Kokus- und Agavefasern, und mit diesen Stoffen stellten sie eine flachrunde Mulde her. In meiner Vogelstube erbauten sie das erste Nest dicht ueben der Eingangsthür und zwar in das erwähnte kleine Harzerbauerchen. Wenige Tage nach Vollendung des Neibaus, am 13. Mai, bemerkte ich, daß das Weibchen fest sitzen blieb, und dann beim Nachsehen fand ich zwei Eier im Nest. Diese verunglückten jedoch eines Tages, als bei meinem Eintreten in die Vogelstube das Weibchen wiederholt vom Nest flog und hiermit die Eier herausriß. Nachdem so die erste Brut zunicht geworden, schritten die Täubchen sogleich zur zweiten; auch diesmal wählten sie ein kleines Harzerbauerchen, jedoch an einer bessern Stelle der Vogelstube. Der Nestbau war wieder in einigen Tagen vollendet und die Vögel blieben vom 23. Mai ab sitzen. Nach etwa 14 Tagen beobachtete ich, daß das Männchen sich ganz besonders im Nest zu schaffen machte und bei noch näherm Nachsehen fand ich ein schwärzlichgraues Junges (nur das eine, da das zweite Ei vorher herausgeworfen war). Dasselbe wurde von den Alten großgezogen und flog in etwa zehn Tagen aus; es hatte die Größe eines Sperlings. Inzwischen suchten die Alten schon wieder ein neues Nest, und am 21. Juni hatte das Täubchen abermals zwei Eier gelegt, die in sieben Tagen beide erbrütet wurden. Am 22. Juni fand ich ebenfalls zwei Eier in einem Nest; auch diese wurden erbrütet und am 16. August waren die Jungen bereits flügge. Am 23. August hatte das Täubchen nochmals zwei Eier gelegt. Jetzt, bei der fünften Brut, hatten die Täubchen das Nest auf einem dürren buschigen Birkenstrauch und zwar wie ganz zuerst in der Nähe der Eingangsthür erbaut. Durch Störung wurden jedoch die Eier leider wieder herausgeworfen, wodurch das fleißige Pärchen sich aber nicht abhalten ließ, nochmals, also zum sechsten Mal, einen Bau, und zwar in einem grünen Ziersrauch, auszuführen, doch wurde aus der Brut wiederum nichts. Das Ausbrüten der Eier besorgten die Alten abwechselnd, indem das Männchen von Morgens 9 oder 10 Uhr ab bis Nachmittags gegen 4 Uhr und in der übrigen Zeit das Weibchen brütete. Wie angedeutet beträgt die ganze Brutzeit von der einen bis zur andern Brut durchschnittlich einen Monat. Ob dies aber bei allen Pärchen so regel-

mäßig der Fall iſt, das vermag ich nicht zu beurtheilen. Zur Frage der Aufzucht der Jungen theile ich die Beobachtung mit, daß die Alten in der erſten Zeit friſche Ameiſenpuppen und geriebnes trocknes Eierbrot verwendeten; ſpäter fütterten ſie noch weiße Hirſe dazu. Sind die jungen Täubchen ausgeflogen, ſo werden ſie noch einige Tage lang von den Alten gefüttert und gepflegt. Tritt man dann bei Dämmerung einmal in die Vogelſtube, ſo gewährt es einen intereſſanten Anblick, wie zärtlich die Alten ſich gegen ihre Jungen zeigen. Entweder ſitzt die ganze Familie auf einem Aſt und in der Mitte befinden ſich die Jungen oder jedes der Alten ſitzt mit einem Jungen allein. Auch iſt es allerliebſt anzuſehen, wie bei unſern Hereintreten jedes der Täubchen ſeinen Hals hervorſtreckt, die Alten ſo groß ungefähr wie eine Amſel und daneben das oder die Jungen, in der Größe eines Sperlings. Dieſe Zärtlichkeit der Alten dauert zwar nicht lange, denn ſobald die Jungen einer neuen Brut da ſind, beginnt auch ſchon der Zank zwiſchen den Alten und den Jungen der früheren Brut, indem der alte Täuber die letzteren fortwährend vertreibt. Infolgedeſſen mußte ich immer die Jungen, ſobald ſie ſich allein ernähren konnten, aus der Vogelſtube herausfangen und in einem beſondern Käfig beherbergen. Dabei gingen mir von den fünf groß gewordenen Jungen drei Stück zugrunde, obgleich ſie tags vorher noch gut gefreſſen hatten und ſich auch ſonſt nicht krankhaft zeigten. Bei meiner jedesmaligen Unterſuchung konnte ich keine Anzeichen irgendwelcher Krankheit an den geſtorbenen Täubchen entdecken. Nur eins vermuthe ich, was die Schuld am Eingehen ſein könnte, nämlich der ſchnelle Wechſel aus der Vogelſtube in den Käfig. In der Vogelſtube konnten nämlich die jungen Vögelchen ſich ſo recht ausfliegen und dies dürfte für ſie notwendig ſein, während ſie es doch entbehren müſſen, wenn ſie ſich im Käfig aufhalten. Dabei wäre freilich auch Störung in der Mauſer als eine Urſache des Sterbens wol nicht ausgeſchloſſen. Die Entwicklung der jungen Tauben iſt eine ungemein ſchnelle; denn in der Zeit von 9 bis 11 Tagen ſind dieſelben flügge und im Alter von etwa einem Monat fängt ihre Verfärbung ſchon an. Dieſe beginnt damit, daß ein ſchwärzlicher Streif, der ſich vom Schnabel bis zu den Augen hinzieht, verſchwindet, und an deſſen Stelle alsdann die grauen Federchen treten; dann erſcheinen auch ſchon die weißen Pünktchen auf den Flügeln. Haben die Täubchen ein Alter von zwei Monaten erreicht, ſo verfärben ſich die Augenringe ins Rothe."

Mit Recht gilt das Diamanttäubchen als überaus lieblich und empfehlenswerth und iſt in vielen Vogelſtuben zu finden. Im Handel iſt es faſt immer zu haben für 15 bis 20 M. das Pärchen.

Das Diamanttäubchen heißt noch Perltäubchen und Zarttaube. — Graceful Ground Dove, Little Ground Dove, Little Turtle Dove. — Diamant Dutſche. — Men-na-brun-ka bei den Eingeborenen von Weſtauſtralien, Turtle Dove der Koloniſten am Schwanfluß *(Gld.)*.

Nomenclatur: Columba cuneata, *Lath.*; C. macquarie, *Quoy et Gaim.*; C. spilopteta, *Vig.*, Geopelia cuneata, *Gr., Gld.*; Stictopelia cuneata, *Reichenb., Gld.*

Das Senegaltäubchen [Columba senegalensis, *L.*].

Kopf, Oberhals und Bruſt bräunlichweinroth, Oberkehle heller; Hinterhals, Rücken und Schultern zimmtbraun; obere Flügeldeckfedern und Bürzel aſchgrau; erſte Schwingen, deren Deckfedern und Eckflügel braunſchwarz, Endhälfte der Außenfahne und Spitze ſchmal fahl geſäumt, zweite Schwingen braun, am Rande der Außenfahne in's Aſchgraue ziehend, letzte Schwingen dritter Ordnung und hintere Flügeldecken zimmtroth; Schwingen unterſeits grau; obere Schwanzdecken und die mittelſten Schwanzfedern fahlbraun, äußere Schwanzfedern am Grunde ſchieferſchwarz, am Ende weiß; Federn der Kehle und Halsſeiten am Grunde ſchwarz, am Ende lebhaft rothbraun (ein ſchwarz und rothbraun gefleckes Halsband bildend); Unterbruſt, Bauch und Schenkel blaſſer weinroth; Unterbauch und Unterſchwanzdecken reinweiß; Körperſeiten grau; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun, von bläulichem Kreis umgeben; Augenlider roth; Füße dunkelweinroth.

Länge 23—28 cm; Flügel 12,5—17 cm; Schwanz 10—12,5 cm. Weibchen an Kopf, Hals und Oberbrust heller weinröthlich; Oberkehle weißlich. Die Verbreitung erstreckt sich über ganz Afrika, und in Asien kommt die Art im westlichen und mittleren Indien, in Palästina und Kleinasien vor. Auf den kanarischen Inseln hat sie Dr. Bolle nachgewiesen. Ihr Vorkommen in Südosteuropa wird bezweifelt. Th. v. Heuglin berichtet über ihre Lebensweise in Nordostafrika Folgendes: „Sie wandert nicht und gehört zu den häufigsten Vögeln unseres Beobachtungsgebiets. In den abessinischen Hochländern trafen wir sie nicht über 2300—2600 Meter. Im Gebiet des obern weißen Nil ist sie seltener als in Nubien, Aegypten, Arabien und der abessinischen Küste. In Bezug auf ihren Wohnsitz sind diese Turteltauben nicht wählerisch; sie nisten sich in Dörfern und Städten, namentlich in verfallenen Wohnungen, Ruinen, Friedhöfen, Mauern und Gärten ein, bevölkern die mit Sykomoren und Labach bepflanzten Alleen, Dattel-, Baumwoll- und Olivenpflanzungen, Akazienhaine und Tamariskengruppen. Man findet sie auf allen Inseln des Nils, um Lagunen und Bitterseen, auf Wegen, Karawanenstraßen, an Wüstenbronnen, auf Feldern, Hecken, im Urwald und am Rand der Wüste; dagegen fehlen sie in ganz sterilem und wasserlosem Wüstenland und auf den kahlen Wüstengebirgen. Gewöhnlich leben sie par- und familienweise, nicht aber in großen, geschlossenen Flügen und sind von munterm, harmlosem Wesen; sie treiben sich im Geäst der Bäume, im Dickicht der Gebüsche und auf der Erde herum, die Männchen gurren viel, vorzüglich zur Brutzeit. In Nubien fanden wir den ganzen Sommer hindurch einzelne belegte Nester. Dieselben sind denen der europäischen Turteltaube ähnlich und stehen auf Dornbäumen, Oliven, in Hecken und selbst in verlassenen Wohnungen auf Dachsparren u. dergl." Ernst Hartert beobachtete diese Taube in Tunis; er sagt, daß der Name Palmentaube sehr bezeichnend für sie sei, da sie fast ausschließlich die Palmenbestände bewohne. „Bei Gabes war sie gemein und unter dem Namen ‚Hmam' den Arabern und Beduinen bekannt. Sie ist ein hübscher, gewandter und zierlicher Vogel, der sich ebenso schmuck auf den knarrenden Wedeln der Palmkrone ausnimmt, wie Nahrung suchend auf den unter den majestätischen Bäumen bebauten und bewässerten Ländereien. Im Fluge zeigt er dieselbe Anmuth wie die Turteltaube. Dort, wo die Täubchen unausgesetzt Nachstellungen erfahren, werden sie scheu und mißtrauisch; im allgemeinen aber sind sie zutraulich und gestatten die Annäherung des Menschen. Im März habe ich sie meist parweise getroffen und nie in großen Schwärmen bei einander gesehen." Die Untersuchung erlegter Vögel ergab, daß dieselben außer pflanzlicher auch thierische Nahrung zu sich nehmen.

Als Stubenvogel ist das Senegaltäubchen liebenswürdig, zutraulich und munter. Sein Ruf besteht in einem langgedehnten, häufig wiederholten Ruckugu, ruhgugu. Es ist bereits i. J. 1861 im zoologischen Garten von London und später von mehreren deutschen Liebhabern mit Erfolg gezüchtet, zuerst und vielfach von Apotheker Landauer in Würzburg, welcher sagt: „Es nistet leicht und ausgibig, namentlich im Hochsommer ist die Zucht lohnend. Diese Art hat die unangenehme Eigenschaft, daß sie die erwachsenen Jungen gern verhungern läßt, indem sie zu früh ein neues Gelege beginnt. Auch ist sie unduldsam gegen ihre Jungen, wie ihresgleichen überhaupt, sodaß man nur immer ein Pärchen in der Vogelstube halten kann. Ihr Nest ist schlecht gebaut." Das Männchen bewacht dasselbe muthig und vertreibt selbst größere Vögel. Das Ei ist weiß und mißt 27—27,5 × 21 mm. Das Jugendkleid gleicht dem der Alten, nur erscheint es in allen Farben verschwommen. Der Preis beträgt 7 Mk. 50 Pfg. bis 9 Mk. für das Pärchen.

Das Senegaltäubchen heißt noch Palmentaube und Girrtäubchen. — Tourterelle du Sénégal, Tourterelle à masque de fer du Sénégal ou Tourterelle maillée. — Cambayan Turtle Dove, Little Brown Dove; Sénégal Turtle Dove, (*Layard*). — Kaapsche Tortel Duif. — Qimri, arabisch (*Heugl.*).

Nomenclatur: Columba senegalensis, *L., Gmel., Lath., Vieill., Bechst., Bolle, Bith.*; C. cambayensis, *Gmel., Lath., Bechst., Temm., Rüpp., Chapm.*; C. aegyptiaca, *Lath., Temm., Licht., Savign., Strickl., Schleg., Linderm., v. d. Mühle, Br., Lefbvr., Bree, Severtz.*; C. suratensis, *Bonn. et Vieill.*; Peristera cambayensis, *Boie*; Turtur Savignyi, rufescens et pygmaeus, *Reichenb.*; Columba maculicollis, *Wagl.*; Turtur senegalensis, *Gr., Reichenb., Bp., Hartl., Rüpp., Heugl., Tayl., Irby, Adams, Allen, Hartm. Br., Kvk., Tristr., Gurn., Degl. et Gerbe, Pelz., Fnsch. et Hartl., Antin., Blanf., Kp.-Warth., Layard, Taczan., Böhm, Fisch., Shrp., Shell. et Buckl., Reichnw., Usch., Dress., Ayres, Boc., Bull., Hartrt., Swinh. et B.*; T. cambayensis, *Reichenb., Bp., Adams, Jerd., Blth.*; Peristera senegalensis, rufescens, pygmaea et aegyptiaca, *Br.*; Turtur aegyptiacus, *Heugl., Tristr., Br.* [Turtur gutture maculato senegalensis, *Briss., Buff.*; Columba testaceo-incarnata, *Forsk.*; Tourterelle à gorge tacheté du Sénégal, *Buff.*; T. grise de Surate, *Sonner.*; T. maillée, *Levaill.*; Colombe égyptienne, *Temm.*; Egyptian Turtle, Cambayan Turtle, Senegal Turtle, *Lath.*).

Das **Halbmondtäubchen** [Columba semitorquata, *Rüpp.*] ist am Oberkopf zart bläulichaschgrau, Stirn und Oberkehle weißlich; Hinterkopf, Kopfseiten, Hals und Brust dunkel weinroth; über den Nacken ein breites schwarzes, oben grau, unten hell gesäumtes halbmondförmiges Band; Rücken und Flügel olivengrünlichbraun; erste Schwingen an der Außenfahne und Spitze schmal fahlbräunlich gesäumt; Schwingen unterseits dunkelbraun; Bürzel verwaschen grau; Achselfedern, untere Flügeldecken, Unterbauch, Schenkel und unterseitige Schwanzdecken tief aschgrau; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen am Grunde braunschwarz mit hellbraunem breitem Endtheil und graulicher Spitze; Schwanzfedern unterseits schwarz und weiß; Schnabel schwarz; Augen roth oder braun, Augenlid, nackter Augenring und Füße roth. Das Weibchen ist kaum verschieden. Die Größe ist etwas bedeutender als die des Senegaltäubchens (Länge 30—32 cm; Flügel 17,5—19 cm; Schwanz 12,4 cm). Die Heimat erstreckt sich über fast ganz Afrika. Die kleine Taube bewohnt, wie Heuglin mittheilt, einen großen Theil der Gebirgsgegenden Abessiniens, „lebt meist parweise auf Bäumen um Wildbäche, Kirchen und Ruinen und steigt im Gebirge bis zu 3000 Meter Meereshöhe. Sie zeichnet sich durch lebhaftes Wesen und namentlich durch ihre Stimme aus, welche in einem heftigen, schnarrenden Lachen besteht. Ihr Flug ist dem der Verwandten ähnlich, d. h. laut und schnell, dagegen flattert sie zwischen dornigen Akazienästen hin und her, und die Männchen verfolgen sich unter heftiger Bewegung der Schwingen, von Zweig zu Zweig hüpfend und laufend. Auf der Tränke sieht man sie regelmäßig und meist gesellschaftlich, zuweilen gemischt mit anderen Arten, auch besucht sie Wege, Tennen, Stoppelfelder und Viehparke. Wahrscheinlich machen alle hierhergehörenden Arten mehrere Bruten. In Abessinien fanden wir die Eier während und unmittelbar nach der Regenzeit. Das Nest steht in Astgabeln von Akazien- und Seifenbäumen und ist sehr leicht und roh aus dürren Zweigen zusammengefügt. Die Nahrung besteht in Steinfrüchten, Beeren, Getreidekörnern und kleineren Sämereien." Böhm fand diese Art im Innern Afrikas an allen geeigneten Orten häufig, auch auf der kleinen Koralleninsel French Island bei Sansibar. „Sie bevölkert massenweise die Felder von Tabora, besonders zu Beginn der Mais- und Mtamareife. Gewöhnlich ruht sie auf den allenthalben zerstreuten Bäumen aus. Ihr dumpfes huhu-huhu-huahud (das von Heuglin erwähnte Lachen vernahm Dr. Böhm niemals), in dem der vorletzte Ton der lauteste und höchste ist, schallt aber auch aus dem dichten Laubdach des Waldrands her. Das Innere des Waldes besucht sie dagegen kaum. Der gewöhnliche Ruf wird dann und wann durch ein leises turr-ruck oder ein heiseres Schnurren unterbrochen, welches sie besonders beim Aufbäumen oder wenn andere zu einer bereits aufgebäumten Gesellschaft stoßen, hören läßt. Die scherzhafte Uebersetzung der Wasawaheli für den Hauptruf lautet: ‚kúkú mfúpa túpu, mimi niáma tupu,' d. h., ‚das Huhn

hat nichts als Knochen, ich nur Fleisch'. Mitte Mai wurde die Begattung beobachtet. Rucksend und den Kropf dick aufblähend verneigt sich der Täuber vor dem Täubchen, während dieses schnarrende Laute hören läßt und, von ersterm verfolgt, spröde von Ast zu Ast hüpft, zuweilen auch den Baum ganz verläßt, aber nach kurzem Fluge dahin zurückkehrt, um mit verdoppeltem Rucksen und Verbeugungen empfangen zu werden." Das Ei mißt 31—33 × 22—25 mm. Dr. Böhm beschreibt das Jugendkleid: Kopf und Brust grau, mit rostbraunen Federnspitzen; Oberseite dunkel graubraun, die aus den Schäften hervorbrechenden Schwanzfedern am Ende hellgrau, alle diese Federn mit rostfarbenen Säumen; überall zwischen den Federn noch feiner, langer gelblichweißer Flaum; Augen graubraun; der sehr lange und unförmliche Schnabel grauschwarz; die nackten Kopfstellen schwarz; Füße düster violett, Sohlen schmutziggelblich. Länge 19 cm; Flügel 10,7 cm; Schwanz 3,5 cm. Emil Holub theilt mit, daß das Täubchen auch in Südafrika weit verbreitet sei und in Pärchen oder Gesellschaften, letztere meistens von einigen Nestfamilien gebildet, lebe und zwar in baumreichen Thälern, an Waldrändern und in Dornfeldern in der Nähe von Flüssen u. a. Wasser; in Obstgärten sei es ebenfalls zu finden. Das Nest werde aus kleinen Reisigstückchen hohlhand- oder doppelt so groß und mit einer geringen Vertiefung hergestellt. Der Reisende hielt ihrer mehrere im Käfig und erwähnt besonders eines Täubchens, das er am Hinterkopf durch das Auge vermittelst eines Schrotkorns stark verletzt hatte. Dasselbe war aber nach wenigen Tagen wieder ausgeheilt und blieb monatelang in seinem Besitz, bis ein dunkler Diener aus Unvorsichtigkeit den Käfig offen ließ und das Täubchen diese Gelegenheit zur Flucht sofort benutzte. Im Handel ist es sehr selten, trotzdem es bereits i. J. 1844 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte. In den Londoner Garten kam es erst i. J. 1870. Apotheker Landauer beherbergte ein Pärchen zwei Jahre, sagt aber im übrigen, daß dieses Täubchen selbst bei bester Pflege sich sehr hinfällig zeige. Bei ihm ebensowenig wie in meiner Vogelstube glückte die Züchtung. — Halbmondtaube, Halsbandtaube, afrikanische Lachtaube, Halsband-Turteltaube (Holub). — Tourterelle à demi collier. — Half-collared Turtle Dove. — Halfring Tortel Duif. — Hûa auf Sansibar, Bibundi, Fûngua und Djoua in Ostafrika (*Dr. Fisch.*). — Columba semitorquata, *Rüpp.* (*nec. Swains.*); Turtur erythrophrys, *Swains.* (*nec Reichenb.*), *Gord.*, *Hartl.*, *Cass.*, *Gurn.*, *Monteir.*, *Chapm.*, *Cab.*, *Shrp.*, *Shell. et Buckl.*; T. vinaceus, *Gr.* (*nec Gmel.*, *Temm.*), *Layard*; T. semitorquatus, *Rüpp.*, *Fnsch.*, *Blanf.*, *Heugl.*, *Fnsch. et Hartl.*, *Shrp.*, *Reichnw.*, *Fisch.*, *Boc.*, *Shell.*, *Holub*, *Böhm*, *Poll.*; Streptopelia Gumri, *Reichenb.*; S. vinacea, *Reichenb.*; S. erythrophrys, *Bp.*, *Antin.*, *Hartl.*, *Sundev.*, *Gurn.*, *Mont.*, *Cab.*; S. semitorquata, *Gurn.*, *Antin.*; Peristera semitorquata, *Br.*; Columba levaillanti, *Smth.*

Die madagassische Turteltaube [Columba picturata, *Temm.*] ist an Kopf und Oberhals grau, Oberkehle blasser; nach dem Hinterhals allmählich in tief graulichweinroth übergehend; einige Federn der Halsseiten mit schwarzer Mitte, wodurch ein theilweises Halsband gebildet wird); Oberrücken, Schultergegend und kleine Flügeldecken kastanienbraun; Rückenmitte, Schwingen, mittelste Schwanzfedern und Ende einiger Schwanzdeckfedern braun, erste Schwingen zum Theil weißlich gerandet; Unterrücken und übrige Oberschwanzdecken schiefergrau; übrige Schwanzfedern schieferschwarz mit grauer Spitze, zum Theil mit weißer Innenfahne und schmal weiß gerandeter Außenfahne; Schwanz unterseits schwarz und weiß; Kropf tief aschgrau-weinroth, nach der Unterbrust hin heller weinröthlich; Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Körperseiten lichtgrau; Unterflügeldecken braun; Flügelränder kastanienbraun; Schwingen unterseits braun, mit blaßschwärzlichem Innenrande (Shelley). Augen braun; Schnabel braun, mit weißlicher Spitze; Füße violettroth (Schlegel und Pollen). Länge 28—30 cm; Flügel 13—15 cm; Schwanz 10—10,3 cm. Die Verbreitung erstreckt

sich auf Madagaskar, Réunion, Mauritius und die Seyschellen. Sowol Schlegel und Pollen, wie auch Shelley nehmen an, daß die eigentliche Heimat des Täubchens nur Madagaskar sei, während es nach den anderen Inseln eingeführt und dort verwildert sei. Erstere hatten auch Mayotte als Fundort angegeben, jedoch bemerkt, daß diese Exemplare einen purpurbraunen Kopf haben; Shelley vermuthet nun, daß dieselben nicht zu dieser Art, sondern der Komoren-Turteltaube [Columba comorensis, *E. Newt.*] angehören. Die erstgenannten beiden Forscher berichten: „Sie ist eine der gemeinsten Tauben und lebt in Gesellschaften von 10 bis 30 Köpfen in kultivirten Gegenden. Ihr Flug ist sehr schnell. Sie ernährt sich von Körnern und richtet zur Zeit der Reis-Aussat und -Ernte großen Schaden auf den Feldern an. Ihr Fleisch ist zart und sehr geschätzt. Auf Réunion ist sie noch ziemlich selten und bewohnt die Bergwälder, wo sie scheuer und schwieriger zu erlegen ist als auf Madagaskar. Ihr Ruckfen klingt kurz und eintönig. Das Nest ähnelt dem der europäischen Turteltaube. Sie läßt sich leicht zähmen und wird daher von den Kreolen viel im Käfig gehalten." Während sie bereits i. J. 1866 in den Londoner zoologischen Garten gelangte, ist sie bis zum heutigen Tage nur höchst selten und einzeln bei uns im Handel. — Mauritian Turtle Dove; Démoui auf Madagaskar, Tourterelle malgache, auf Réunion (*Poll.*) — Columba picturata, *Temm.*, Wagl.; C. Dufresnii, *Leach.*; Peristera picturata *Boie*; Turtur picturatus, *Reichenb.*, *Hartl.*, *Sclat.*, *Roche et Newt.*, *E. Newt.*, *Schleg.*, *Gr.*, *A. Newt.*, *Schleg. et Poll.*, *Oust.*, *Bartl.*, *Reichnw.*, *Shell.*; T. prevostianus, *Bp.*

Die **weinrothe Turteltaube** [Columba vinacea, *Gmel.*]. Inbetreff dieser Art herrschte bis zur Neuzeit bei den Ornithologen viele Unklarheit, welche erst i. J. 1883 Shelley beseitigte. Das Täubchen ist an Kopf, Hals und Brust lebhaft weinroth, Oberkopf grau scheinend, Kinn und Mitte der Oberkehle weißlich, Stirn blaß röthlich; von den Augen bis zu den Wangen ein schwarzes Band; über den Hinterhals ein schwarzes, oben schmal grauweiß gesäumtes Halsband; Rücken, innere Hälfte der Flügeldecken, innerste zweite Schwingen und die beiden mittelsten Schwanzfedern lebhaft blaßbraun, übrige Flügeldecken perlgrau; zweite Schwingen und Bürzel zum Theil grau verwaschen; Bastardflügel und erste Schwingendecken schwärzlichbraun; erste Schwingen dunkelbraun, theilweise schmal weiß gerandet; die übrigen Schwanzfedern an der Grundhälfte schieferschwarz, an der Endhälfte aschgrau, in weiß übergehend, äußere Federn auch mit schmalem weißen Rand; Schwanz unterseits schwarz und weiß; Bauch und After röthlich-weiß, große Unterschwanzdecken weiß; Unterflügeldecken und Seiten bleigrau; Schwingen unterseits braun, ohne weiße Innnenränder; Augen orangeroth; Schnabel schwarz; Beine roth. Länge 22,5 cm; Flügel 12,8 cm; Schwanz 10 cm. Die Verbreitung erstreckt sich über Westafrika vom Senegal bis zum Kongo. Bei uns im Handel ist dieses Täubchen sehr selten. In den Londoner zoologischen Garten gelangte es bereits i. J. 1858 und brachte dort mehrere Bruten glücklich auf. — Weinrothe Taube von Westafrika, weißbäuchige Taube oder weißbauchige Turteltaube. — Vinaceous Turtle Dove. — Tourterelle vineuse. — Columba torquata senegalensis, *Briss.*; C. vinacea, *Gmel.*; Turtur semitorquatus, *Swains. (nec Rüpp.)*, *Sharpe*, *Shell. et Buckl.*; T. albiventris, *Br.*, *Heugl.*, *Reichnw.*; Streptopelia semitorquata, *Bp.*; Turtur vinaceus, *Br.*, *Hartl.*, *Schleg*, *Shell.*; Streptopelia vinacea, *Bp.*

Die **Aldabra-Turteltaube** [Columba aldabrana, *Scl.*] ist dunkelbraun, an Kopf und Hals weinfarben, die Nackenfedern schwarz, weinroth gesäumt, dadurch wie geschuppt erscheinend; Schwingen graubraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern ganz braun, die nächsten nur an der Außenfahne braun, die übrigen schwarz, mit weißer Spitze; Unterseite

grau, bis zur Bruſtmitte weinröthlich verwaſchen; Bauchmitte und Steiß weiß; Schnabel ſchwarz, an der Spitze gelb; Füße fleiſchfarben. Länge 25 cm; Flügel 14,5 cm; Schwanz 7,7 cm (Beſchreibung nach Sclater). Sie kommt nur auf der Inſel Aldabra vor. Im Juni d. J. 1871 kam ein Pärchen in den Londoner zoologiſchen Garten und im Auguſt erbrütete daſſelbe ein Junges. Unſere deutſchen Vogelhändler bieten dieſes Täubchen nur ſelten aus. — Aldabran Turtle Dove. — Turtur aldabranus, Sci., Hartl., Shell.

Das Perlhalstäubchen [Columba tigrina, *Gmel.*]

hat grauen Oberkopf; Stirn und Oberkehle weißlich; das breite ſchwarze Nackenband erſcheint fein weiß gefleckt (durch weiße Spitzen der Nackenfedern); am Oberrücken werden die Flecke größer und mehr braun; Rücken und Flügeldecken braun, letztere mit ſchwarzen Schaftſtreifen; Schwingen ſchwärzlich grau, unterſeits aſchgrau; breiter Flügelrand, Eckflügel und kleine unterſeitige Flügeldecken grauweiß, große unterſeitige Flügeldecken ſchwarz; Bürzel ſchwarz; mittelſte Schwanzfedern dunkelbraun, äußerſte am Grunde ſchwarz, an der Spitze weiß; Unterſeite weinfarben, Bauch und Unterſchwanzdecken fahl gelblichweiß; Schnabel ſchwarz; Augen roth oder braun; Füße bräunlichfleiſchfarben. Größe etwa des Halbmondtäubchens (Größe 30,7—31 cm; Flügel 14,2—15 cm; Schwanz 14,8—15 cm. Die Verbreitung dieſer hübſchen kleinen Taube erſtreckt ſich über Indien, die großen und kleinen Sudainſeln und die Molukken. Dr. A. B. Meyer fand ſie auf Celebes überall an den Wegen, am Meeresufer und in den Bergen. „Sie fliegt parweiſe und das Männchen ſingt neben dem Weibchen; Gelege zwei Eier; Neſt aus trockenen Zweigen; die Nahrung beſteht in Reis u. dergl. Sie wurde hier um das Jahr 1835 von Japan aus eingeführt und hat ſich ſchnell über das Land verbreitet.“ Kelham theilt über das Vorkommen dieſes Täubchens auf Malakka mit, daß es außerordentlich zahlreich im Weſten der Halbinſel iſt; wo ſein klagendes Girren als eine der bemerkenswertheſten Vogelſtimmen gelten müſſe, ſowohl fern von der Civiliſation, wie in den Gärten der Anſiedelungen. Bei den Malayen iſt es als Käfigvogel ſehr beliebt. Dr. Hagen, der Sumatra bereiſte und das Täubchen dort auf allen Wegen und Brachfeldern herumlaufen ſah, ſagt: „Faſt jeder Malaye hält ſich eine oder ein Pärchen dieſer Art und nimmt ſie ſogar auf Reiſen und Gängen mit. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wenn Einem mitten im Walde ſo ein recht wildes Malayengeſicht begegnet, in der einen Hand den haarſcharfen Parang kampfbereit, in der andern auf einem flachen tellerähnlichen Käfig das Turteltäubchen, das er wie ſeinen Augapfel hütet und für das er oft ſein ganzes Vermögen (10—15 Dollars für ein ſchönes Männchen) ausgibt.“ Das Täubchen läßt ſich leicht fangen. Das Wildbret bezeichnet Dr. Hartert als nicht ſehr ſaftig.

In den Handel gelangt dieſe Art immer hin und wieder; i. J. 1879 brachte Dr. Platen 30 Köpfe von Celebes mit. In meiner Vogelſtube bauten ſie auf dem Dach eines Niſtkaſtens ein Neſt aus Reiſern und Halmen, ließen ſich aber ſtören. Auch Apotheker Landauer machte die Beobachtung, daß ſie ſich leicht beunruhigt fühlen. J. J. 1883 brachte ein Pärchen in den Volieren des Prinzen Friedrich Karl von Preußen zu Dreilinden zwei Bruten glücklich auf und ſpäter züchteten Apotheker Landauer und Prediger Goldbeck das Täubchen mit Erfolg. Bei Herrn von Proſch flog ein Perlhalstäuber in Gemeinſchaft

mit 17 Lachtauben frei im Garten und auch auf die Felder und holte sich mit den letzteren Futter von einem Fenster. Um den Täuber zur Paarung mit einer Lachtaube zu zwingen, fing Herr von Prosch alle Lachtauben bis auf eine Täubin ein und dies Pärchen, also Perlhalstäuber und die Lachtaube, erbaute ein Nest und erbrütete auch Junge, die aber leider zugrunde gingen. Dann sperrte Herr von Prosch sie in eine stille Kammer und erzielte hier aus drei Bruten sechs Mischlinge. Dieselben überwinterten in einer Tag und Nacht offenen Vogelstube und hielten sich meistens draußen im Flugraum auf. Zur Weiterzüchtung parte Herr von Prosch dann den Perlhalstäuber mit einer Mischlingstaube und ließ sie im Februar ins Freie fliegen. Hier bauten sie in einer alten morschen Linde ein Nest und hatten auch Eier, wurden aber im Brutgeschäft durch das Verschneiden der Bäume gestört. Von demselben Perlhalstäuber und einer Lachtaube erzielte später Herr Hoffmann in Huckarde mehrere glückliche Bruten. Die Weiterzüchtung der Mischlinge erreichte aber auch er nicht, trotzdem solche bei ihm mehrmals nicht allein unter sich, sondern auch mit Lachtaube und Perlhalstäuber Nistversuche machten.

Das Perlhalstäubchen heißt noch Tigerhalstaube. — Pearled Turtle Dove or Spotted Turtle Dove. — Tourterelle à nuque perlée. — Balam und Terkuku der Malayen; Buluhuo auf Celebes (*v. Rosenb.*).

Nomenclatur: Columba tigrina, *Temm.*; Turtur chinensis, *Bp.*; T. tigrinus, *Wall.*, *Wald.*, *Kelh.*, *A. Müll.*, *Hart.*; Spilopelia tigrina, *Wald.*; Turtur tigrina, *A. B. Meyer*, *Reichenow*.

Das chinesische Turteltäubchen [Columba chinensis, *Scop.*] unterscheidet sich von dem Perlhalstäubchen nur in Folgendem: Flügeldeckfedern ohne schwarze Schaftstriche; Flügelrand dunkler grau; Bauch und Hinterleib fahl weinfarben; Unterflügel- und Unterschwanzdecken aschgrau; Auge (nach Kelham) dunkelbraun, mit orangerothem Ring umgeben; Füße matt scharlachroth. Es ist in China, auf Formosa und Hainan heimisch. Père David fand es in Centralchina, aber im Norden vom Hoang-Ho nur selten und sagt, daß die Vögel dieser letztern Gegend sich durch besondre Reinheit in ihren Farben auszeichnen. „Diese Turteltaube hält sich mit Vorliebe in den Ebenen auf, und zwar in kultivirten Gegenden und in der Nähe menschlicher Wohnungen. Ihr Girren unterscheidet sich kaum von dem der Lachtaube, [T. risorius, *L.*], mit der ich sie zu Chenü oft zusammen sah.“ Nach Mittheilung von Dr. O. Finsch ist sie auf den Hawaiinseln eingeführt. Er beobachtete sie dort in Honolulu während seines achttägigen Aufenthalts und vernahm aus jedem Garten ihren Ruf. Trotzdem sie in den Amsterdamer zoologischen Garten bereits i. J. 1843 und nach London i. J. 1869 gelangte, taucht sie bei uns im Handel nur höchst selten und vereinzelt auf. — Chinese Turtle Dove. — Chinesche Tortle Dulf. — Columba chinensis, Scop., *Dav. et Oust.*; Turtur chinensis, *Cass.*, *Finsch*, *Kelh.*, *Aug. Müll.*, *Reichenow*, *Seeb.*

Das **gefleckte Turteltäubchen** [Columba suratensis, *Gmel.*] ist ebenfalls dem Perlhalstäubchen nahe verwandt und unterscheidet sich von demselben nur durch violettröthliche Flecke auf dem Rücken (jede Mantelfeder mit zwei blaßröthlichbraunen Flecken, nach Aug. Müller). Es ist in Indien und auf Zeylon heimisch, soll nur auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt, zu jeder Jahreszeit in kleinen Flügen von

4 bis 5 Köpfen zu ſehen ſein und im September und Oktober brüten. Hartert fand ein dem Ausſchlüpfen nahes Gelege im Oktober manshoch im Dickicht. Ei (nach Rey) 26—28 × 20—21 mm. Während dieſes Täubchen von unſeren deutſchen Vogelhändlern kaum jemals ausgeboten wird, iſt es bereits i. J. 1851 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam und i. J. 1874 in den Londoner Garten gelangt. Im letztern erbrütete es ſogar bald mehrmals Junge, namentlich in den Jahren 1877 und 1878. — Spotted Turtle Dove or Spotted Dove. — Indische Tortel Duif. — Columba suratensis, *Gmel.*; Turtur suratensis, *Rey, Bidd., A. Müll., Scully, Hartrt., Steinh. et Barn.*

Die **Meena-Turteltaube** [Columba orientalis, *Lath.*] iſt oberſeits weinröthlichbraun; Oberkopf und Stirn aſchgrau, nach dem Schnabelgrunde hin weißlich, Hinterkopf bräunlich; Nackenfedern ſchwarz mit grauen Spitzen; Flügeldecken und Schulterfedern ſchwärzlich, breit röthlich gerandet; erſte Schwingen ſchwärzlich, weißlich gerandet; Bürzel und Oberſchwanzdecken tiefgrau; Schwanzfedern düſter aſchgrau, die äußeren allmählich breiter tiefgrau, die äußerſte heller, geſpitzt; Kehle weißlich; übrige Unterſeite blaß weinröthlichbraun, auf der Bruſt am tiefſten, nach dem Hinterleib zu weißlich werdend; After und Unterſchwanzdecken grau (nach Jerdon). Schnabel ſchwarzbraun, am Grunde weinröthlich; Augen orangeroth, Augenlider weinroth, in der Mitte hellblau; Füße kirſchroth; Nägel ſchwarzbraun (Hartert). Länge 28,6 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,3 cm. Die Verbreitung erſtreckt ſich weit über Aſien; die Art iſt in Indien, auf Zeylon, in China, auf Formoſa und Hainan, in Japan und Sibirien heimiſch. Sie lebt, wie Jerdon berichtet, mehr geſellig als die meiſten anderen Turteltauben und iſt häufig in großen Flügen anzutreffen. Dr. Hartert fand ſie in Aſſam immer am Ufer eines kleinen Sumpfes inmitten ausgedehnter Waldungen. „Sie war ſehr ſcheu, entkam ſofort in das Dickicht, wo ſie in den dichten Kronen ſchwer zu entdecken war und meiſt außer Schußweite abſtrich.“ Blyth hat mitgetheilt, daß ſie in den Vogelhändlerläden Kalkuttas nicht ſelten zu finden ſei. Er hat ſie oft im Käfig gehalten und bezeichnet ſie als ſehr ſchweigſam. Sie gelangte i. J. 1864 zuerſt in den zoologiſchen Garten von London und iſt ſeitdem im Handel ſtets nur ſelten und einzeln vorhanden geweſen. Auf der Ausſtellung des Vereins „Ornis“ i. J. 1893 waren zwei Par von H. Schulze in Altenburg und G. Reiß in Berlin vorhanden. — Große roſtbraune Turteltaube (Hartert). — Eastern Turtle Dove, Rufous Turtle Dove. — Tourterelle meena. — Kulla fachta, Basko fachta, Yedru poda guwa, Sam ghughu, H'hulgah (Heimatsnamen nach *Jerd.*). — Columba orientalis, *Lath.*; C. rupicola, *Pall.* C. meena, *Syk.*; C. agricola, *Tick.*; C. gelastes, *Temm.*; C. [Turtur] gelastes, *Temm. et Schleg.*; C. viticollis major et C. viticollis minor, Temm.; C. [Peristera] turtur, *L.*, var. gelastes, *Schrenck*; Turtur meena, *Jerd., Swinh. et Barn., Hart.*; T. rupicolus, *Reichnw.*

Die **Lachtaube mit doppeltem Halsband** [Columba bitorquata, *Temm.*] iſt an Oberkopf und großen Flügeldecken grau; übriger Kopf, Hals und Bruſt weinroth, auf Nacken und Bruſt am lebhafteſten; im Nacken ein ſchwarzer, oben weiß geſäumter Ring; Rücken, Flügel und Schwanz graubraun, die äußeren Schwanzfedern mit grauer Spitze; Oberkehle weißlich; Hinterleib und Unterſchwanzdecken weiß. Größe der europäiſchen Lachtaube. Ihre Heimat ſind die Sundainſeln, nebſt Lombok, Flores und Timor. Sie wird nur ſelten lebend eingeführt; i. J. 1839 gelangte ſie in den Amſterdamer und i. J. 1863 in den Londoner zoologiſchen Garten. In Deutſchland hat ſie Apotheker Landauer beſeſſen und i. J. 1883 führte ſie Bode in Leipzig ein;

ſeitdem iſt ſie immer hin und wieder einzeln vorhanden geweſen. — Rothnackige Lachtaube (Ruß), Kichertaube (Reichen.) — Double-ringed Turtle Dove. — Dubbelring Tortel Duif. — Colombe à double collier. — Columba bitorquata, *Temm.*; Turtur bitorquatus, *Wall., Schrenck, Reichenw.*

Die **Zwerg-Lachtaube** [Columba humilis, *Temm.*] iſt an Kopf und Nacken grau, letzterer mit ſchmalem, ſchwarzem Ring; Oberrücken, obere Flügeldecken und Unterſeite weinroth; erſte und zweite Schwingen und Deckfedern der erſteren ſchwärzlich; Bürzel, Oberſchwanzdecken und Flügel unterſeits aſchgrau; mittelſte Schwanzfedern graubraun, äußere grau mit weißer Spitze, äußerſte mit ganz weißer Außenfahne; After und Unterſchwanzdecken weiß; Schnabel ſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße purpurroth. Sie iſt eins der kleinſten Täubchen (Länge 25 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen iſt matt graubraun, unterſeits heller; ein wenig kleiner. Die Verbreitung iſt eine ſehr weite; ſie erſtreckt ſich über ganz Indien, Zeylon, China und die Philippinen; Swinhoë nennt auch Shanghai, Formoſa und Hainan. In Oſtſibirien erlangte Radde zu Ende September ein Stück von dem felſigen rechten Ufer des Argunj durch Antoine Waletzky, der das Täubchen dort nicht ſelten beobachtete; im Gegenſatz dazu fand es Dybowsky während ſeines ſiebenzehnjährigen Aufenthalts niemals. Taczanowsky erhielt es von Askold und theilt mit, daß H. Janowski eine kleine Schar auf der Inſel ſah. Jerdon berichtet, daß es große Baumgruppen in der Nähe bebauter Oertlichkeiten liebe und unter den Bäumen, aber auch auf Feldern, Grasplätzen und kahlen Stellen, an Flüſſen und Teichen nach Nahrung ſuche. Sein Ruf ſei kurz, tief und klinge dem Grunzen ähnlich. Blyth theilt mit, daß er die rothe Lachtaube in einer Voliere gezüchtet habe und daß man in Kalkutta bei den Vogelhändlern oft ganze Käfige voll friſch gefangener ſehen können. Bei uns im Handel iſt dieſe Art ſehr ſelten; einmal i. J. 1895, führte G. Voß in Köln ſie in größrer Anzahl ein. Im Amſterdamer zoologiſchen Garten war ſie bereis i. J. 1844 vorhanden und in den Londoner Garten kam ſie zuerſt i. J. 1862 und niſtete i. J. 1864 erfolgreich. — Zwergtäubchen, indiſche Lachtaube. — Dwarf Turtle Dove; Red Turtle Dove *(Jerd.)*. — Colombe à collier de la Chine; Tourterelle terrestre ou humble. — Grond Tortel Duif. — Serotí fáobta, Golabi ghughu, Tami khuri, Jtkuiya ghughu (d. roſenfabige oder kupferfarbige oder ziegelrothe Taube), Rah-guwa (d. d. ziegelfarbige Taube), Peri-aripu guwa, Heimatsnamen (nach *Jerd.*) — Columba humilis, *Temm. et Knip, Syk., Jerd., Blth., Radde*; C. [Peristera] humilis, *Schr.*; Turtur humilis, *Jerd. Wall., Swinh., Bey, Wald., Taczan., Dav. et Oust.*

Das **weißflügelige Täubchen** [Columba leucoptera, *L.*] iſt olivenbraun, Oberkopf und Nacken violett, purpurn und grüngolden ſchillernd; unterhalb der Ohrgegend eine kleine ſchwarze Binde und ein rothviolett ſchillernder Fleck; Flügel mit weißer Längsbinde; äußere Schwanzfedern grau, mit ſchwärzlicher Binde und breiter weißer Spitze; Bauch weiß; Steiß grau; Schnabel ſchwarz, Wachshaut bräunlich; Augen ockergelb, Augenkreis türkisblau zur Niſtzeit, graulich außerhalb derſelben (Gundl.); Füße karminroth. Länge 30,8 cm; Flügel 4,8 cm; Schwanz 10,8 cm. Die Art iſt auf Jamaika und Kuba heimiſch. Gundlach ſah ſie auf der letztern Inſel nur an der Südküſte des öſtlichen Theils; hier war ſie gemein; im April ſoll ſie niſten. Sie dürfte bisher nur im Amſterdamer zoologiſchen Garten lebend vorhanden geweſen ſein. — Weißflügeltaube. — Tourterelle à ailes blanches ou Tourterelle leucoptère. — White-winged Zenaida Dove. — Witvleugel Duif. — Paloma alliblanca, auf Kuba *(Gundl.)*. — Columba leucoptera, *L., Gmel., Wagl.*; C. Trudeaui, *Audub.*; Melopelia leucoptera, *Bp., Gundl., Frantz., Baird*; Zenaida leucoptera, *Gr.*; Turtur leucopterus, *Gosse*; Turtur [Zenaida] leucoptera, *Reichenw.*

Das **ohrfleckige Täubchen** [Columba auriculata, *Ds. Murs*] iſt etwas kleiner als das vorige; oberſeits kaffeebraun; Oberkopf grau; jederſeits hinter dem Auge zwei kurze ſchwarze Streifen und an der Ohrgegend ein großer violettfarbener kupferglänzender Fleck; Nackenfedern röthlich metalliſch ſchillernd; Schulterdecken mit länglichrunden ſchwarzen Flecken; mittelſte Schwanzfedern graubraun mit ſchmaler ſchwarzer Querbinde, äußere Schwanzfedern grau mit ebenſolcher Binde und weißer Spitze, äußerſte mit weißer Außenfahne; Unterſeite weinröthlich, Steiß bräunlichweiß. Es iſt in Chile heimiſch. Lebend eingeführt wird es nur höchſt ſelten. Der zoologiſche Garten von London empfing i. J. 1870 fünf Köpfe. J. J. 1883 beſaß es A. E. Blaauw in Amſterdam, welcher ſagt, daß für dieſe Art das öftere Auf- und Niederſchlagen mit dem Schwanze kennzeichnend ſei. In den Amſterdamer zoologiſchen Garten kam ſie erſt i. J. 1888. — Amerikaniſche Ohrentaube (Blaauw), chileniſche Turteltaube (Rchn.). — Auriculated Dove. — Tourterelle à oreillons. — Chilische Duif. — Turtur auriculata *Ds. Murs*; T. [Zenaida] auriculata, *Reichnw.*

Das **Zenaïda-Täubchen** [Columba amabilis, *Bonap.*] iſt in der Färbung und Größe dem vorigen ähnlich, aber heller braun, mit grauem violettſchillern dem Ohrfleck; Armſchwingen an den Spitzen weiß geſäumt; Schwanzfedern grau mit bräunlicher Außenfahne und ſchwarzer Binde vor der grauen Spitze. Heimat: ſüdliche Staten von Nordamerika und Antillen. Auch dieſes niedliche Täubchen iſt ſehr ſelten im Handel. Seit d. J. 1861 gelangte es hin und wieder in den Londoner zoologiſchen Garten. In meiner Vogelſtube beherbergte ich ein Pärchen i. J. 1889 und im darauffolgenden Jahre waren mehrere ſolche auf der „Ornis"-Ausſtellung vorhanden. — Liebestaube. — Zenaida Dove. — Tourterelle aimable. — Zenaida Duif. — Sanguanera und Guanaro auf Kuba (*Gundl.*). — Columba Zenaida. *Bp., Audub.*; Zenaida amabilis, *Bp., Gosse, Gundl.*; Z. aurita, *Gr.*; Turtur [Z.] amabilis, *Reichnw.*

Das **blauſchwarz gefleckte Täubchen** [Columba maculata, *Vieill.*] iſt braun, hinter und unter dem Auge zwei ſchwarze Streifen über einander, darunter die Halsſeiten nach dem Nacken hin meſſinggelb, roſa ſchillernd; Stirn, Vorderhals und Bruſt röthlich; Unterrücken und die beiden mittelſten Schwanzfedern graulich; übrige Schwanzfedern oberſeits blaugrau, mit ſchwarzer Binde vor der weißen Spitze, die äußerſte jederſeits auch weiß außengerandet; die hinterſten großen Deckfedern und Armſchwingen mit je einem blauſchwarzen Fleck auf jeder Feder; Schwingen und vordere große Deckfedern ſchieferſchwarz; erſtere fein weiß gerandet, letztere blaßgelb geſpitzt; Flügel unterſeits grau, Rand am Bug dunkler; Bauch und Steiß roſtgelblich; Schnabel ſchwarzbraun, Schuppe blaßgelbgrau, weiß bepudert; Beine fleiſchröthlich (ſcharlachroth, nach Durnford). Länge 22,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 6,8 cm. Die Heimat erſtreckt ſich über das Innere von Braſilien, beſonders Minas geraes, St. Paulo, Sta. Katharina und Paraguay. Sternberg, Natterer und Durnford fanden die Art in der Provinz Buenos Ayres im Winter häufig in großen Scharen. Erſterer berichtet: „Als Niſtplatz wählt ſie ſowol dichte Anpflanzungen, wie alleinſtehende Bäume und legt ihr Neſt bald hoch, bald niedrig an; ich fand es 1,8—16,8 Meter, in der Regel jedoch 3,2—8,8 Meter hoch. Es beſteht nur aus einer dünnen, kunſtlos verbundenen Lage von Reiſern, ſodaß meiſtens die Eier durchſcheinen. Wie ich glaube, brütet die Taube zwei- oder dreimal im Jahre; ſchon im November fand ich ein ſtark bebrütetes und noch ſpät im Februar traf ich klare Gelege. Sie iſt nicht ſcheu, ſondern niſtet ſogar häufig in der Nähe menſchlicher Wohnungen." Letztere Beobachtung beſtätigt Hudſon, der den Ruf dieſer Art als ſanft, klagend, ſchluchzend und aus fünf Tönen zuſammengeſetzt, beſchreibt. Im Jahre 1881

gelangten zwei dieſer Täubchen in den zoologiſchen Garten von London und i. J. 1891 empfing ich ein Pärchen von G. Voß in Köln. Im übrigen dürfte ſie kaum lebend eingeführt ſein. — Spotted Zenaida Dove. — Paloma parda machada, *Azar.*; Turturella in Braſilien (*Euler*). — Columba maculata, *Vieill., Darw.*; C. aurita, *Licht. (nec. Temm.)*, *v. Tschudi, Hartl., Wagl.*; Zenaida chrysauchenia, *Reichenb.*; Z. maculata, *Bp., Burm., Bul., v. Berl., Pelz., Durnf., Gibs., Huds.*

*

Die eigentlichen Tauben [Columba, *L.*] unterſcheiden ſich von den Turteltäubchen durch kürzeren Lauf, der bei vielen am oberen Theil befiedert iſt. Der Schwanz iſt bei den meiſten gerade abgeſchnitten, bei manchen, der Wandertaube und Verwandten (Ectopistes, *Swains.*), lang und ſtufig. Sie haben Lachtaubengröße und darüber. In zahlreichen Arten ſind ſie über die ganze Erde verbreitet. Zu uns in den Handel gelangen nur verhältnißmäßig wenige Arten ſelten und einzeln. Wol beſitzen ſie im weſentlichen die rühmenswerthen Eigenſchaften aller Tauben, wie dieſe hier S. 778 geſchildert worden. Als Gäſte in den Vogelſtuben ſind ſie aber weniger geeignet und beliebt als die Turteltäubchen, weil ſie als größere Vögel, noch dazu mit haſtigen und ſtürmiſchen Bewegungen, mehr Raum bedürfen als jene und weil ſie untereinander ſowol als auch gegen andere Vögel unverträglich ſich zeigen. Sie ſind daher eigentlich nur empfehlenswerth für große Flugräume, namentlich Garten- und Parkkäfige. Man füttert ſie wie die Turteltäubchen, doch muß man ihnen mehr größere Körner geben: Weizen u. a. Getreide, Hanfſamen, zur Abwechſelung auch allerlei Waldbaumſämereien bis zu Bucheln und Eicheln hinauf. Die fremdländiſchen Arten werden während der Ueberfahrt vielfach nur mit zerſtoßnem Mais ernährt; daher reicht man ihnen auch bei uns grobes Maisſchrot und beſonders gepelzten Hafer; kleinere Hülſenfrüchte, wie Linſen, nehmen manche ebenfalls gern. Fleiſchfutter bedürfen ſie ebenfalls; beſonders gern freſſen ſie kleine Schnecken, ſelbſt ſolche mit hartem Gehäuſe, ebenſo Regenwürmer u. drgl. Grünkraut darf auch niemals fehlen, und ſchließlich muß man Beerenfrüchte, vornehmlich Ebereſchen- oder Vogelbeeren und Preißelbeeren, übrigens auch Erdbeeren, Himbeeren, Flieder- u. a. Beren reichen. Mehrere haben in der Gefangenſchaft bereits erfolgreich gebrütet. Die Niſtvorrichtungen für ſie ſind ebenſo wie für die Turteltäubchen, jedoch größer und vornehmlich in flachen Körbchen, anzubringen. Als Neſtbauſtoffe benutzen ſie faſt nur dünne Reiſer und gröbere Halme, welche aber biegſam und elaſtiſch und etwa ſpannlang ſein müſſen.

Die **weißrückige Taube** [Columba leuconota, *Vig.*] iſt an Oberkopf und Ohrdecken ſchwarz; Hinterhals, Unterrücken und ganze Unterſeite weiß; Oberrücken und Flügel bräunlichgrau, letztere mit zwei kurzen dunklen Querbinden; Bürzel und Schwanz ſchwarz, letzterer mit weißer Binde; Bauch und Unterſchwanzdecken ins aſchfarbene gehend; Schnabel ſchwarz; Augen gelb; Füße düſter roth. Länge 35 cm; Flügel 24 cm; Schwanz $12_{,5}$ cm. Sie iſt im Himalaya heimiſch und lebt nach Jerdon's Angabe dort im Gebirge von 300 Meter Höhe an bis zur Schneegrenze hinauf, in großen Flügen. Nahrungſuchend kommt ſie in die Felder und kehrt zur Nachtruhe in die Felſen zurück. Sie ſoll ſehr ſcheu und vorſichtig ſein. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte ſie ſeit d. J. 1876 mehrfach. In demſelben Jahre glückte ihre Züchtung

Herrn Baron von Cornely im Park von Schloß Beaujardin bei Tours. — Roumentaube. — White-backed Pigeon. — Colombe à dos blanc. — White-bellied Pigeon (*Jerd.*); Snow Pigeon, Imperial Rock-pigeon im Himalaya, White-bellied Pigeon (*Jerd.*); Ujul, Heimatsname (*Marsh.*). — Columba leuconota, *Vig., Gld., Blth., Jerd., Bidd., Marsh., Reichnw.*

Die **Guineataube** [Columba guinea, *L.*] iſt grau, Hinterrücken, Bürzel und Oberſchwanzdecken blaſſer weißlichgrau; Schulterfedern und kleine Flügeldecken lebhaft braunroth; mittlere und große Flügeldecken an der Spitze mit dreieckigem weißen Fleck; Schwingen nach der Spitze zu ſchwärzlich und heller gerandet; die verlängerten, ſteifen und lanzettförmigen Halsfedern lebhaft kaſtanienroth, an der Spitze bläulichgrau, violettkupferfarben und grün metallglänzend; Schwanzfedern mit ſchwarzer Spitze und ſchmalem ſchwarzen Band in der Mitte; Schnabel ſchwärzlich mit horngelblicher Spitze; Iris gelblichbraun, nackter Augenkreis und Beine lebhaft rosaſcharlachroth; Wachshaut bleigrau. Etwas kleiner als die vorige Art (Länge 32—37 cm; Flügel 21,5—23 cm; Schwanz 11,5—13,6 cm. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Weſtafrika, von Angola bis zum Senegal, über Zentral-, Oſt- und Nordoſtafrika. Heuglin berichtet: „Die Guineataube hat in Nordoſtafrika ſehr verſchiedene Heimatsſtätten. Man findet ſie von Oſtabeſſinien, den Bogosländern und Takah (dem 16. bis 17. Grad nördl. Breite an) bis hoch hinauf an den weißen und blauen Nil und deren Zuflüſſe. Speke hat ſie im Becken von Uniamweſi nachgewieſen. Sie lebt in glühenden Ebenen wie im Gebirge, hier bis zu 3300 Meter Höhe, auf Felſen, Häuſern und Ruinen, auf ſchlanken Doleb-Palmen und in den dicken knorrigen Aeſten der Adanſonien, im dichten Hochwald und auf Lichtungen, wenn nur Felſen oder Bäume in der Nähe ſind. Alfred Brehm ſagt zwar, daß ſie ſcheu und vorſichtig ſei und den Menſchen und ſeine Behauſung ängſtlich meide; das mag unter gewiſſen Umſtänden zufällig vorkommen, aber in vielen Gegenden Abeſſiniens iſt die Guineataube zum förmlichen Hausthier geworden; wenn ſie auch nicht gerade mit dem Geflügel in den Gehöften zuſammenlebt, ſo niſtet ſie doch häufig in den Strohdächern der Wohnhäuſer und in Ruinen und Mauern, ſelbſt mitten in den Ortſchaften. Sie lebt gewöhnlich parweiſe, doch bewohnen oft mehrere Pärchen ein und dieſelbe Oertlichkeit. Am weißen und blauen Nil fanden wir ſie mit dem Chiapora-Falk, mit ſenegambiſchen Eſtern und großen Fledderhunden auf Doleb-Palmen, in deren Blattſcheiden ihr kleines Neſt gebaut wird. Abends ſieht man ſie häufig geſellſchaftlich an der Tränke, oft gemeinſam mit anderen Arten, den Tag über mehr par- und familienweiſe auf Stoppelfeldern und an Karawanenwegen, doch bäumt ſie gern und hat im Benehmen und in der Stimme ungemein viel Aehnlichkeit mit der Felſentaube, wie ihr auch das Klatſchen mit den Flügeln eigenthümlich iſt. Sie wandert nicht und die Fortpflanzung fällt im Sudan in unſern Winter. Um dieſe Zeit ſieht man häufig, wie die Männchen gurrend auf dem Boden ſich umhertreiben und unter ſich ſtreiten, mit den Flügeln ſchlagen und ſich um ſich ſelbſt drehen." Hartert beobachtete ſie ſehr zahlreich in den nördlichen Orten des Niger-Benuë-Gebiets und ſagt, daß ſie nicht ſelten in den Töpfen niſte, welche die Neger an den Bäumen befeſtigen. Sie werde dort auch viel gegeſſen. Nach Deutſchland dürfte ſie bisher kaum lebend eingeführt ſein, doch war ſie mehrmals im zoologiſchen Garten von London vorhanden, wohin ſie zum erſtenmal i. J. 1865 gelangte. In den Amſterdamer Garten kam ſie i. J. 1866. — Pigeon tigré. — Triangular-spotted Pigeon. — Senegambische Duif. — Ergeb, amharijch (Heugl.); Ergui und Regeb, tigrijch (Heugl.). — Columba guinea, *L., Rüpp., Ds. Mrs., Strickl. et Scl., Vierth., Br., Hartl, Scl., Antin., Blanf., Antin. et Salvad., Shell., Reichnw.*; C. guineensis, *Bonn., Fnsch. et Jesse, Fnsch. et Hartl., Heugl., Böhm, Fisch., Reichnw.*; C. trigonigera, *Wagl., Swains, All. et Thomps.*; Stictoenas dilloni, *Bp.*; S. guinea, *Reichenb., Hartrt.*; S. trigonigera, *Reichenb.*; Palumbus guineus, *Heugl.*

Die **Fleckentaube** [Columba arquatrix, *Temm.*], welche in Südafrika und Abeſſinien heimiſch iſt, beſchreibt Shelley in Folgendem nach einem ſüdafrikaniſchen Vogel: an Stirn, Scheitel und Wangen tief weinröthlichpurpurn; übrige Kopfſeiten, Kehle und Hals blaſſer, mehr weinröthlichlila, nach der Oberkehle grau ſcheinend; Hinterkopf und Nacken perlgrau; Federn des Rückens und der Halsſeiten etwas lanzettförmig und deren ſchwarzer Grund zum Theil ſichtbar; um Vorderhals und Halsſeiten ein weinröthlichweißes, purpurröthlich gezacktes Halsband; Oberrücken, kleine Schulter- und innere Hälfte der Flügeldecken tief purpurkaſtanienbraun, welche Farbe auf dem übrigen Theil der Flügel allmählich in bleigrau übergeht, nach den äußeren Schwingen zu in bräunlichſchwarz, auf den inneren zweiten Schwingen und großen Schulterdecken in dunkelbraun; die kleineren Schulterdecken und die kleineren und mittleren Flügeldecken ſind deutlich weiß gefleckt; erſte Schwingen ſchmal weiß gerandet; Mittel- und Unterrücken tief ſchiefergrau, auf den Oberſchwanzdecken und Schwanz in einfarbig ſchwarz übergehend; übrige Unterſeite ſchiefergrau; alle Bruſtfedern mit breiten verwaſchen purpurkaſtanienbraunen Rändern und reinweißen Endflecken; die Unterſchwanzdecken zuweilen mit weißen Endflecken; Augen, nackte Haut ums Auge, ganzer Schnabel und Füße gelb (Gordge). Größer als die vorige (Länge 36,6 cm; Flügel 22,5 cm; Schwanz 15 cm). In Abeſſinien iſt ihr Vorkommen, nach Heuglin's Angabe, auf wenige Bezirke beſchränkt. „Sie lebt längs des Randes der Küſtengebirge bis zur Höhe von 2600 bis 3300 Meter und gleicht in ihrem Benehmen und Rucken der Guineataube. Man findet ſie paarweiſe und in Familien auf Hochbäumen und in Kirchenhainen, flugweiſe auch auf Stoppelfeldern, und ich vermuthe, daß ſie, wie in Südafrika, Zugvogel iſt. In Abeſſinien haben wir ſie nur als Körnerfreſſer kennen gelernt." Nach Ayres Mittheilung kommt ſie im Monat Juni zu Tauſenden nach Natal und verläßt es im Auguſt wieder. Sie halten ſich auf den Büſchen an der Küſte entlang auf und nur vereinzelte Wanderer ſind einige Meilen landeinwärts zu finden. Sie ernähren ſich ausſchließlich von den Beren, welche in den Wintermonaten reichlich vorhanden ſind. „Ich ſah ſie niemals auf dem Boden ſitzen. Sie werden hier zu Hunderten geſchoſſen und bilden einen beliebten Sport." Zu uns nach Deutſchland iſt ſie erſt in den letzteren Jahren mehrfach lebend eingeführt, während ſie bereits i. J. 1864 in einem Kopf im zoologiſchen Garten von London vorhanden war. Der Amſterdamer Garten empfing erſt i. J. 1891 ein Pärchen.

— Spotted Pigeon; Rameron Pigeon (Ayres). — Columba arquatrix, *Temm. et Knip, Temm., Rüpp., Gurn., Monteiro, Layard, Heugl., Ayres, Boc., Reichnw.*; Stictoenas arquatrix, *Reichenb.*; S. arquatricula, *Bp.*; Palumbus arquatrix, *Shell.* [Le Rameron, *Levaill.*].

Die **weißköpfige Taube** [Columba leucocephala, *L.*] iſt ſchiefergrau; Oberkopf weiß; Hinterkopf mit dunkelrothbräunlichgrauem Fleck; Nackenfedern violett glänzend und ſchwarz geſäumt. Nach Gundlach: Schnabel ſchmutziggrünlichweiß, die weichen Theile karminroth; Iris blaßgelb, etwas in's Bräunliche gehend, Ring des Augenlides dunkelroth, nackte Augenhaut weiß beſtäubt; Beine blaßroth, mit faſt karminrothen Schuppen. Größe der weißrückigen Taube. Sie iſt auf den weſtindiſchen Inſeln heimiſch und zwar wurde ſie auf den Bahamainſeln, Kuba, Jamaika, St. Croix und Portoriko beobachtet. Gundlach berichtet: „Auf Kuba iſt dieſe Taube ſehr gemein und Standvogel. Einzeln findet man ſie das ganze Jahr hindurch in den Wäldern verbreitet, zur Zeit der Berenreife aber ſammeln ſie ſich da, wo berentragende Bäume ihnen hinlängliche Nahrung bieten, in großen Scharen, die ſich dann allmählich wieder vermindern. Gegen Ende des Monats Mai ſieht man ſie vom Morgen bis zum Abend in Schwärmen, von denen einer auf den andern folgt, ziehen, und zwar an der Nordküſte, in der Gegend von Cardenas, von Südweſt nach

Nordoſt oder in umgekehrter Richtung, und es ſcheint, daß ſie aus den in ſüdweſtlicher Richtung liegenden Gebirgen zu den nordöſtlich gelegenen, mit Rhizophorus bewachſenen Inſelchen, Cayos genannt, an der Nordküſte und wieder zurück ſtreichen. Die Gebirge ſollen dann, ebenſo wie die Inſelchen, voll von Neſtern ſein. Ich habe ihre Neſter auf den Cayos und in großen Waldungen gefunden. Dieſelben beſtehen einfach aus Reiſern und ſind auf der Verzweigung eines Aſtes angebracht. Dieſe Tauben niſten geſellſchaftlich, ein ganzer Schwarm an einem und demſelben Orte, ſo daß dann viele Neſter auf einem Baume ſtehen. Das Gelege beſteht in zwei weißen Eiern; 43 × 33 mm. Im Juli ſind alle Wälder voll von jungen Tauben, und man braucht ſich dann nur unter einen berentragenden Baum zu ſtellen und fortdauernd zu laden und zu ſchießen, um ſo viele Tauben zu erhalten, als man will. Ihre Lockſtimme lautet cu-ruru-cu; ihr Ruf iſt tuhu-tu-tutu!" Auf den Bahamainſeln iſt ſie, nach Mittheilung von Bryant, ebenfalls Standvogel, kommt aber im Winter weniger zahlreich als im Sommer und nicht in Scharen vor. Sie ſoll ſcheu ſein und zu Brutplätzen kleinere Inſeln wählen. Die Eier werden im Mai gelegt, und zu Anfang Juni verlaſſen die Jungen das Neſt. Die weißköpfige Taube gelangte bereits i. J. 1835 in den zoologiſchen Garten von Amſterdam. Im Londoner Garten war ſie ſeit d. J. 1865 mehrfach vorhanden und brütete dort auch mehrmals mit Erfolg. — Weißkopftaube. — White-crowned Pigeon. Colombe à calotte blanche. — Rotsduif. — Tocaza de cabeza blanca auf Kuba (*Gundl.*). — Columba leucocephala, *L., Gmel., Lath., Temm., Wagl., Gosse, Bryant, Salv., Reichnw.*; Patagioenas leucocephala, *Reichenb., Bp., Gundl.*

Die **Portorikotaube** [Columba corensis, *Gmel.*] iſt ſchwarzgrau; Kopf, Hals und Bruſt röthlichviolett; Federn der Halsſeiten violett, purpurn oder grün metallglänzend und matter geſäumt. „Schnabel hornfarben, die weiche Wurzel deſſelben und die Schilder der Beine karminroth, die Haut der Beine zwiſchen den Schuppen röthlichweiß; Iris mennigroth, Ring um die Pupille gelb; Augenlid karminroth; nackte Augenhaut ſchmutzig ockergelb" (Gundlach). Größe etwa der vorigen. Sie iſt auf Portorifo heimiſch, jedoch auch auf Kuba, wo ſie im April und Mai niſtet. Auf St. Vincent beobachtete ſie Liſter; er ſagt: „Sie iſt faſt völlig auf den Hochwald beſchränkt, obſchon ſie im Monat September, wenn gewiſſe Beren reifen, auch auf den an den Wald grenzenden lichten Stellen zu finden iſt. Sie iſt Baumvogel und kommt niemals auf den Boden herab." Während ſie bei uns in Deutſchland ſelten in den Handel kommt, iſt ſie in den zoologiſchen Garten von London ſeit d. J. 1868 vielfach gelangt und hat dort auch mehrmals geniſtet. — Pigeon à calotte blanche. — Portorico Pigeon. — Portorico Duif. — Tocaza morada, auf Kuba (*Gundl.*); Ramier, auf St. Vincent (*Lister*). — Columba corensis, *Gmel., Laer., Lister, Reichnw.*; C. monticola, *Vieill.*; C. portoricensis, *Temm., Vig.*; C. imbricata, *Wagl.*; Patagioenas corensis, *Bp., Gundl.*; P. imbricata, *Burm.*

Die **Pikazurotaube** [Columba picazuro, *Temm.*] iſt grau, an Kopf und der ganzen Unterſeite bräunlichweinroth; Nacken ſchwarz und weißgrau quergebändert; Oberkopf und Flügel braun, letztere mit weißer Binde; Schnabel (nach Burmeiſter) blaugrau; Augen orangefarben, vom nackten Ring umgeben; Beine roth. Größe der europäiſchen Ringeltaube (Länge 35—37,5 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,8 cm). Sie iſt nach Burmeiſter im ganzen Waldgebiet von Braſilien heimiſch. Gibſon berichtet, daß ſie am Kap San Antonio gemein, aber nur in den Wintermonaten zahlreich ſei; die Mehrzahl komme im Monat Mai und bleibe bis zu Ende des September; im Sommer brütend ſah er nur wenige. Im Juni und Juli bilden die öligen Samen verſchiedener Kräuter ihre hauptſächlichſte Nahrung; zu Ende Auguſt fand ich die Kröpfe gefüllt mit Kleeblättern, während im Mai und Auguſt große Flüge die Abfall- und Schlachtplätze beſuchen. Thatſächlich habe ich ſie mehr als einmal auf friſch

abgezogenen Körpern von Schafen beobachtet, noch ehe die Chimangos und Caranchos erschienen waren. Kurz vor Sonnenuntergang kommen sie auf bestimmten Lieblingsplätzen an und übernachten auf den höchsten Bäumen. Ihre Stimme ist sanft und angenehm. Zuweilen besucht die Pikazurotaube die Gärten und brütet auch darin, in der Regel aber zieht sie den stillen Wald vor und ist ziemlich scheu. Sie nistet im November und Anfang Dezember. Das Nest, ein flacher, leichter Bau aus Stengeln und Zweigen, wird in der Mitte eines Baumes, auf der Spitze eines Zweiges, gewöhnlich 5 Meter über dem Boden, angelegt. Sechs Nester, welche ich auffand, enthielten nur je ein Ei und ich konnte nicht feststellen, ob dies die Regel oder ein Ausnahmefall sei. Die Eier wechseln sehr in der Größe von 39 × 27 mm × 43 × 28 mm." Diese hübsche im Handel seltene Taube gelangte seit d. J. 1858 mehrmals in den zoologischen Garten von London, wurde dort auch bald nach der Einführung erfolgreich gezüchtet, und zu verschiedenen Malen wurden Mischlinge mit der Streifentaube [Columba maculosa, *Temm.*] erzielt, so namentlich i. J. 1875 in vier Bruten. Der Amsterdamer zoologische Garten hat sie ebenfalls besessen. M. Delaurier sen. in Angoulême schrieb i. J. 1884: „Eine schöne Taube, welche gut ausdauert, und bei mir den Winter über im Freien blieb. Männchen und Weibchen sind einander gleich. Ich habe einen Theil des Sommers gebraucht, um ein Par unter mehreren zu erkennen, und dieses Par hat mir endlich im August zwei Junge gebracht." Im Baseler zoologischen Gartrn war ein Pärchen i. J. 1885 vorhanden, und i. J. 1891 führte Fockelmann ein solches ein. — Pomba verda deira in Brasilien (*Burm.*); Pomba trocaz in Cuyaba (*Natt.*); Azu Branco und White-winged Dove der Brasilianer (Forbes). — Picazuro Pigeon, Nakedeyed Pigeon. — Naaktoog Duif. — Colombe à yeux nus. — Columba picazuro, *Temm., Scl., Gibs., Forb., Reichnw.*; C. loricata, *Licht.*; C. gymnophthalma, *Temm., Scl.*; C. poecilioptera, *Pr. Wd.*; Patagioenas loricata, *Burm.*; Crossophthalmus gymnophthalmus, *Pelz.*

Die **Fleckentaube** [Columba maculosa, *Temm.*] unterscheidet sich von der vorigen, nach Burmeister's Angabe, nur durch geringere Größe (Länge 30—32,5 cm), einen viel schmälern nackten Augenring und einen weißen hufeisenförmigen Fleck am Hals- und Nackengefieder. Sie soll in Südbrasilien, Montevideo, Paraguay und den Laplatastaaten heimisch sein; Durnford beobachtete sie in Patagonien. Bisher dürfte sie nur im Londoner zoologischen Garten vorhanden gewesen sein und zwar seit d. J. 1870 mehrmals. — Spotted Pigeon. — Columba maculosa, *Temm.*; C. poecilioptera, *Vieill.*; C. loricata, *Wagl.*; C. rossophthalmus Reichenbachi, *Bonap.*; Patagioenas maculosa, *Burm.*; [Picazuro, Paloma cabijas machadas, *Azar.*].

Die **Prachttaube** [Columba speciosa, *Gmel.*] ist oberseits rothbraun, purpurnmetallglänzend; Nacken und Brust rostgelbroth; Schwingen graubraun; Schwanz schwarz; Halsfedern weiß, violett und metallglänzend grün gesäumt; Bauch graugelb, zum Theil mit violettrothbraunen Federnsäumen; Schnabel roth, Nasenschuppe weiß bepudert; Augen braun. Länge 31,5 cm; Flügel 16,5 cm; Schwanz 10,5 cm. Das Weibchen soll nur matter gefärbt sein. Dem Jugendkleide fehlen die metallglänzenden Federnsäume. Die Heimat ist Südamerika. Burmeister sagt, sie sei in den großen Waldungen des nördlichen Brasilien, von Bahia bis hinauf zum Amazonenstrom und über Guayana verbreitet und besonders in den Küstengegenden heimisch. Sie dürfte bisher nur in den Londoner und Amsterdamer zoologischen Garten, in den erstern i. J. 1868, in den letztern i. J. 1885, lebend eingeführt sein. — Specious Pigeon. — Surinaamsche Duif. — Pomba Troca der Brasilianer (*Burm.*). — Columba speciosa *Gmel., Buff., Lath., Temm., Wagl., Pr. Wied, Schomb., Reichnw.*; Patagioenas speciosa, *Burm.*

Die **rothrückige Taube** [Columba rufina, *Temm.*] ist blaugrau; Stirn, Oberrücken, Hals und Brust weinroth, mit violettem Schein, besonders auf der letzteren; Nacken bei alten Vögeln kupfern schillernd; Flügel und Schwanz graubraun, die vorderen

Schwingen und die äußeren Schwanzfedern schwärzlich; Oberkehle und Aftergegend weißlichgrau; Augen roth; Schnabel schwärzlich; Füße roth. Größe der vorigen (Länge 31,5 cm; Flügel 17,5—18 cm; Schwanz 11,2 cm). Das Weibchen ist (nach Burmeister) kleiner und matter gefärbt, im Nacken ohne Metallglanz; Oberrücken graubraun. Die hübsche in Brasilien heimische Taube wurde bisher sehr selten lebend eingeführt. Sie gelangte in den Jahren 1867 und 1880 in den Londoner zoologischen Garten und i. J. 1882 besaß sie Apotheker Landauer. — Rothtaube. — Rufous Pigeon. — Pomba Cacaroba und Saroba der Brasilianer (*Burm.*); Paloma, in Brasilien *Nattr.*). — Chloroenas rufina, *Temm., Pr. Wd., Wagl., Schomb., Burm.*; Columba rufina, *Forb., Reichenow.*

Die **weinrothe Taube** [Columba vinacea, *Temm.*] von Südamerika ist an Kopf, Hals und ganzer Unterseite weinroth mit violettem Anflug; Rücken, Flügel und Schwanz rußbraun. Sie ist kleiner als die vorige (Länge 25 cm). Bisher dürfte sie nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen sein und zwar in den Jahren 1870 und 1877. — Weintaube (Reichnw.). — Vinaceous Pigeon. — Columba vinacea, *Temm., (nec. Gmel.), Wagl. Reichnw.*; Chloroenas vinacea, *Burm.*; Columba Blasauwi, *Rss.*

Die **schmucklose Taube** [Columba inornata, *Vig.*] ist dunkelrothbraun, theilweise violett schillernd, Flügelbug, Bürzel, Schwanz und Hinterleib grau; Oberkehle weiß. Sie ist auf den westindischen Inseln heimisch. Auf Kuba ist sie, wie Gundlach mittheilt, Standvogel und gemein. Im Mai fand der Genannte das Nest aus Reisern auf Bäumen; es enthielt zwei weiße Eier. Er sah sie auch auf der Insel Pinos bei Kuba. Auf Portorико beobachtete er sie im Juli in der Umgegend von Lares, auf hohen todten in einer Savanne stehenden Bäumen sitzend und schon stark in der Mauser. Während er die Taube hier also im Gebirge traf, sah er sie auf Kuba nur im flachen Lande und auf Pinos in den Steppen. Auch sie ist bisher wol nur im Londoner zoologischen Garten vorhanden gewesen und zwar i. J. 1868 in zwei Köpfen. — Domingotaube (Rchnw.). — Cuban Pigeon. — Torcaza cenizosa, auf Kuba. Paloma sabanera, auf Portorико, Paloma boba (Dumme Taube) auf Pinos (*Gundl.*). — Columba inornata, *Vig., Reichnw.*; Chloroenas inornata, *Bp., Albr., Gundl.*; Columba rufina, *Gosse* (*nec Temm.*).

Die **weißnackige Taube** [Columba albilineata, *Bp.*] ist an Oberkopf, Vorderhals und ganzer Unterseite violettgrau; Nacken mit weißer Querbinde und darunter ein geschuppt erscheinender stahlglänzender Fleck; Rücken und Flügel bräunlichgrau, stahlgrün glänzend; Bürzel und Kehle grau; Schwanzfedern am Grunde grau, an der Spitze graubraun, in der Mitte mit schwärzlicher Querbinde. Diese in Südamerika heimische Taube dürfte erst ein einziges Mal lebend nach Europa gelangt sein und zwar bereits i. J. 1851 in den zoologischen Garten von London. — Glanznackentaube (Reichn.). — White-naped Pigeon. — Columba albilineata, *Bp.*

Die **chilenische Taube** [Columba araucana, *Less.*] soll sich von der vorigen nur durch schmalere weiße Nackenbinde und weinrothen Hinterleib unterscheiden. Sie kommt in Chile vor und zwar besonders häufig an waldigen Flußufern. Lebend dürfte auch sie bisher nur in einem Kopf im Londoner zoologischen Garten i. J. 1876 vorhanden gewesen sein. — Chilenische Holztaube. — Araucanian Pigeon. — Columba araucana, *Less.*, [*Reichenb.*; C. dentsca, *Temm.*, *Reichnw.*; C. meridionalis, *Kng.*

Die **fahle Taube** [Columba plumbea, *Vieill.*] ist weinröthlichgrau, Rücken dunkler; Nackenfedern mit hellerm weinröthlichgelbem, nach außen schwärzlich gerandetem Fleck; Flügel und Schwanz graubraun, leicht metallisch schillernd, erste Schwingen weißgrau außen gerandet; Kehle rostgelb; untere Schwanzdecken rostgelb gerandet; Augen und Füße roth; Schnabel schwarz. Größe der rothrückigen Taube (Länge 30 cm; Flügel 17,5 cm; Schwanz 11,5 cm). Das Weibchen soll (nach Burmeister) matter gefärbt sein, besonders an der Brust. Sie ist in Brasilien heimisch und soll sich, wie Burmeister mittheilt, stets im Walde und in dichtem Gebüsch aufhalten. Apotheker Landauer hat sie lebend besessen; er bezeichnet sie als

ſehr hinfällig. — Pomba margosa (d. h. bittre Taube) der Braſilianer (*Burm.*). — Columba plumbea, *Vieill.*; C. locustrix, *Temm.*, *Wagl.*, *Pr. Wd.*; Chloroenas infuscata, *Licht.*, *Wagl.*, *Burm.*

Die Wandertaube [Columba migratoria, *L.*].

Obſchon ſie als Stubenvogel keinen Werth hat, da ſie nur ſelten lebend eingeführt wird und als ſolcher auch zu groß iſt, ſo will ich ſie hier doch nicht fortlaſſen, da ſie ein überaus intereſſanter Vogel iſt und in den zoologiſchen Gärten hin und wieder gehalten wird. Auch bei einem Liebhaber, Herrn H. Rabe in Merſeburg, machte ein Pärchen mehrere Bruten, jedoch ohne Erfolg. In der Gefangenſchaft gezüchtet iſt ſie daher meines Wiſſens in Europa noch nicht.

Sie erſcheint von kräftiger Geſtalt, langhalſig und kleinköpfig; Schnabel dünn und gerade, mittellang; Flügel lang und ſpitz; zweite Schwinge am längſten. Schwanz länger als die Flügel, geſtuft; Lauf kurz, aber kräftig, kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel. Ihre Hauptfarbe iſt blaugrau, Halsſeiten und Hinterhals grün und violett metallglänzend; Schultern und Rückenmitte olivenbraun, Flügeldecken fahlbraun, ſchwarz gefleckt; Schwingen ſchwärzlich, bläulichweiß geſäumt; mittelſte Schwanzfedern braun, die übrigen hellgrau, am Grunde der Innenfahne mit braunrothem und ſchwarzem Fleck, die äußerſte weiß; Kopf und Bruſt purpurbräunlichroth, Bauch heller; Steiß und untere Schwanzdecken weiß; Augen glänzend roth; Schnabel ſchwarz; Füße roth. Sie iſt von der Größe der europäiſchen Taube (Länge 42 cm; Flügel und Schwanz 21 cm). Das Weibchen iſt kleiner (30 cm) und matter gefärbt; Rücken und Bürzel weißlichgrau; mittlere Schwanzdecken rothbraun; Vorderhals und Bruſt fahlbraun; Bauch und Steiß weiß. Die Verbreitung erſtreckt ſich über alle Staten von Nordamerika, doch iſt ihr Vorkommen nach Gegend und Zahl ſehr verſchieden, je nachdem ſie ausreichende Nahrung findet. Wandernd beſucht ſie, nach Gundlach, auch Kuba. Audubon ſagt: „Sie halten ſich zuweilen jahrelang an Orten auf, wo man ſie ſonſt nie bemerkte, verſchwinden dann plötzlich und kehren erſt nach Jahren wieder, indem ſie in ungeheuren Scharen dem Futter nachziehen.“ Dieſes bilden hauptſächlich Eicheln, Bucheln und Wallnüſſe. Der Genannte erzählt von einem ſolchen Taubenfluge, den er im Herbſt 1813 am Ohio beobachtete. „Die Luft war buchſtäblich mit Tauben erfüllt und die Nachmittagsſonne wurde verdunkelt wie bei einer Finſterniß. Drei Tage lang zogen Legionen von Tauben ununterbrochen dahin. Der Unrath fiel in Maſſen herab, wie Schneeflocken und das Geräuſch der Flügelſchläge übte eine einſchläfernde Wirkung auf meine Sinne. Nicht eine einzige Taube ließ ſich nieder, aber in der ganzen Gegend gab es auch keine Nuß oder Eichel. Die ganze Bevölkerung war in Waffen an den Ufern des Ohio. Männer und Knaben ſchoſſen ohne Unterlaß unter die fremden Gäſte, die hier, da ſie den Fluß kreuzen wollten, niedriger flogen. Maſſen von ihnen wurden vernichtet, und länger als eine Woche genoß die Bevölkerung nichts als das Fleiſch und Fett von Tauben, und von nichts anderm war die Rede.“ Der Forſcher ſtellte eine Berechnung auf und ſchätzte einen derartigen Flug auf 1,115,136,000 Stück. Wilſon gelangte bei einer Berechnung zu dem Schluß, daß ein Schwarm über zwei Milliarden Tauben enthalte. Ebenſo wie die Wandertaube geſellig zieht, niſtet und übernachtet ſie auch. Die Schlafplätze ſollen nicht ſelten hunderte von Meilen von den Futterplätzen entfernt liegen. Die Tauben vermögen ſie in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu erreichen, weil ſie mit außerordentlicher Schnelligkeit fliegen, mittelſt raſch wiederholter Flügelſchläge ſollen ſie in einer Minute eine Meile durcheilen. Audubon beſuchte einen Schlafplatz am grünen Fluſſe in Kentucky, in welchem er 40 Meilen dahinritt und der mehr als 3 Meilen breit war. „Viele Leute mit

Pferden, Wagen, Gewehren und Schießvorrath, eisernen Töpfen mit Schwefel, mit Kienfackeln und Pfählen waren dort. Zwei Landwirthe hatten mehr als 300 Schweine über 100 Meilen weit hergetrieben, um sie mit Taubenfleisch zu mästen. Ueberall sah man Leute damit beschäftigt, Tauben einzusalzen und überall lagen Haufen erlegter Tauben. Der Boden war mehrere Centimeter hoch mit herabgefallenem Koth bedeckt. Bäume bis zu etwa 60 cm Stammdurchmesser waren niedrig über dem Boden abgebrochen und Aeste der stärksten herabgestürzt, als ob ein Wirbelsturm im Walde gewüthet habe. Erst nach Sonnenuntergang kamen die Tauben. Aus der Entfernung her vernahm man ein Dröhnen, das an einen durch das Takelwerk brausenden Seesturm erinnerte. Als sie wirklich da waren und der Zug hoch über mir hinwegging, verspürte ich einen heftigen Luftzug. Tausende wurden von den Pfahlmännern zu Boden geschlagen, aber ununterbrochen stürzten andere herbei. Jetzt wurden die Feuer entzündet und ein großartiges, ebenso wundervolles, wie entsetzliches Schauspiel bot sich den Blicken. Hier und da stürzten die Aeste unter der Last der daraufsitzenden Tauben krachend nieder und vernichteten Hunderte der darunter sitzenden Vögel. Noch nach Mitternacht kamen fortwährend Tauben und der Aufruhr währte die ganze Nacht hindurch. Erst gegen Tagesanbruch legte sich das Geräusch einigermaßen. Bei Sonnenaufgang waren alle Tauben, die noch fliegen konnten, wieder verschwunden in einer andern Richtung, als sie gekommen. Nun vernahm man die Stimmen der Wölfe, Füchse, Luchse, Kuguare, Bären u. a., die unten herumschnüffelten, während auch Adler und Geier sich einfanden. Jetzt begannen auch die Urheber der Niederlagen die todten, sterbenden und verstümmelten Tauben aufzulesen, und als Jeder so viele hatte, wie er wollte, ließ man die Schweine frei, um den Rest zu vertilgen."

In ähnlicher Weise findet die Vertilgung der Wandertauben in der Nähe der Brut- und Futterplätze statt, auch mittelst großer Netze und Schlaggarne. Die Brut soll nicht zu einer bestimmten Jahreszeit vor sich gehen, der Nistplatz aber stets in der Nähe von Wasser und im Bereich reichlicher Nahrung gewählt werden. Die Nester stehen auf starken, hohen Bäumen und auf einem solchen befinden sich ihrer oft 50—100 Stück und noch mehr. Das Ruckſen soll in dieser Zeit sanft wie kuh, kuh, kuh klingen, zu andrer Zeit stärker, ki, ki, ki. „Der Täuber", sagt Audubon, „folgt mit stolzem Anstande, ausgebreitetem Schwanz und hängenden Flügeln, die er unten zu schleifen pflegt, dem Weibchen, entweder auf dem Boden oder auf den Zweigen. Der Leib wird aufrecht gehalten, der Kopf vorgedrückt. Die Augen blitzen, er ruckst, hebt dann und wann seine Flügel, fliegt einige Meter weit vorwärts, kehrt zur Täubin zurück, schnäbelt sich liebkosend mit dieser und füttert sie aus dem Kropfe." Das Pärchen baut dann auf einer Astgabel das Nest aus wenigen dürren über einander gelegten Zweigen. Das Gelege besteht in zwei rundlichen weißen Eiern von 35 mm Länge und 25 mm Breite und wird vom Weibchen erbrütet, während das Männchen dieses ernährt. Beide Alten füttern die Jungen, welche, sobald sie selbständig sind, sich zu besonderen Schwärmen sammeln. Bald nachdem die Jungen ausgeschlüpft sind, beginnt die Zerstörung seitens des Menschen, indem Aeste heruntergehauen und Bäume gefällt werden. Zu Wilson's Zeit betrachteten die Indianer einen solchen Brutplatz als wichtige Quelle ihres Wohlstands. Sie erschienen, sobald die jungen Tauben ausgeflogen waren, mit Wagen, Betten und Kochgeräthschaften, zum Theil von ihrer Familie begleitet und brachten mehrere Tage auf dem Brutplatze zu. Der Forscher erwähnt auch des Schadens, den solche nistenden Taubenscharen anrichteten: Alles Gras und Buschholz ist zerstört. Der Boden ist hoch mit Mist bedeckt; Massen von Aesten liegen herum und die Bäume sind mehr als 1000 Acker weit völlig kahl.

Schon Audubon spricht von einer bereits stattgehabten Verringerung der Wandertaube und meint, nicht die beschriebene ungeheure Vertilgung, sondern

vielmehr das Ausroden der Wälder habe ihre Zahl vermindert. Prinz von Wied ſchreibt: „Seitdem die Civiliſation mit Rieſenſchritten fortſchritt und die Wälder gelichtet wurden, haben die koloſſalen Taubenzüge aufgehört. Hier und da beobachtet man wol noch zahlreiche Flüge, ſie ſind aber mit denen in früherer Zeit nicht zu vergleichen. In allen von uns bereiſten Gegenden ſahen wir die ſchöne Taube in kleinen Geſellſchaften und parweiſe, zuweilen aber auch in ziemlich ſtarken Flügen."

Neuerdings i. J. 1894 berichtet Herr Armin Tenner, der viele Jahre in Nordamerika gelebt hat: „Die Wandertaube konnte noch vor 25 Jahren in ungeheuren Maſſen in verſchiedenen Gegenden beobachtet werden. Seitdem nimmt ihre Zahl zuſehends von Jahr zu Jahr ab. Die Habgier der Menſchen, die hier auf jagdlichem Gebiet ſchon ſo großes Unheil angerichtet hat, droht auch, mit der Zeit die Wandertaube auszurotten. Ihr Fang verlohnt ſich und deshalb wird er mit großem Eifer betrieben. Sie gilt Vielen als Leckerbiſſen und wird mit Vorliebe auf den Taubenſchießplätzen als Erſatz für die gewöhnliche Haus- und Feldtaube benutzt. Hunderte von Menſchen widmen ſich dem Wildtaubenfang und dieſe Leute ſtehen mit den großen Transportgeſellſchaften auf ſehr gutem Fuß. Das Perſonal der letzteren meldet den Taubenfängern die von den Vögeln eingeſchlagene Zugrichtung zeitig und unterrichtet ſie über die von den Tauben gewählten Raſtplätze. Die gefangenen und getödteten Tauben werden in Fäſſern verladen, von denen jedes etwa 350 Stück faßt und ſo oft auf ſehr weite Strecken nach großen Städten verſandt. Die Verſendungskoſten beziffern ſich für das Faß durchſchnittlich auf 25—30 Mk. Die Transportſpeſen für eine Wagenladung lebender Tauben erreichen zuweilen die Summe von 1200 Mk. Die Tauben werden hauptſächlich im Frühling, auf dem Rückzuge nach dem Norden gefangen, weil ſie dann in Scharen von vielen Tauſenden ziehen. Wo ein futterreicher Raſtplatz winkt, fallen ſie ein und ſetzen erſt am nächſten Morgen beim Tagesgrauen die Reiſe fort. Der Taubenfänger kennt auf Hunderte von Kilometern im Umkreis alle bevorzugten Raſtplätze. Lange ehe der Morgen graut, zieht er mit den nöthigen Fanggeräthſchaften hinaus, wo er heute gute Beute zu machen hofft. Auf einem freien Platz wird eine kleine Strohhütte errichtet und vor dieſer werden einige Pfähle angebracht und ein Futterbrett wird aufgebaut. Das Netz wird in der Weiſe geſtellt, daß es beim Zuſammenſchlagen das Futterbrett bedeckt, auf welches der Fänger eine Anzahl ausgeſtopfter Tauben ſetzt. Dann befeſtigt er die Flieger oder Lockvögel an dünne Schnürchen, die ihnen das Aufſteigen bis zu etwa 5 m geſtatten. Nachdem er ſo Alles vorbereitet, begiebt er ſich in die Hütte und hält durch ein kleines Guckloch Ausſchau nach der Richtung, aus welcher er die Tauben erwartet. Hat ſich dann der bald am Horizont erſcheinende Flug bis auf einige Hundert Schritt genähert, ſo werden die Schnüre der Flieger in Bewegung geſetzt, welche immer 5—6 m hoch ſteigen, um dann auf das Futterbrett einzufallen. Durch die Lockvögel aufmerkſam gemacht, kommen die ziehenden Tauben herbei, umkreiſen das Futterbrett einige Male und fallen dann ein. Der Fänger wartet, bis er mit einem Ruck die Mehrzahl der angelockten Tauben erbeuten kann. Der erſte Fang liefert nur einige Dutzend, dafür aber lauter Täuber, den Vortrab eines großen Zuges. Beim dritten Ruck iſt die Beute ſchon auf 150 Stück geſtiegen und noch iſt der Hauptzug nicht da. Um 10 Uhr früh iſt die Zugzeit vorüber, die Arbeit beendet. Die Tagesſtrecke zählt nach Tauſenden. Ohne Raſt werden die todten Tauben in Fäſſer gepackt und reichlich mit Eis bedeckt; die lebenden kommen in Transportkäfige und noch am demſelben Nachmittag wird die geſammte Ausbeute nach irgend einer Großſtadt verſchickt. Wie lange dieſer Raubfang in Amerika noch betrieben werden mag? Lange nicht mehr. Schon jetzt verlohnt er ſich nur noch in einigen Gegenden. Er wird in wenigen Jahren das Schickſal des deutſchen Vogelherds theilen und von der Bildfläche verſchwinden, nicht weil das Geſetz dies gebietet, ſondern weil bis dahin die Wildtaube ſo gut wie ausgerottet zu betrachten iſt."

Die Wanderlaube hat keine weiteren Namen. — Passenger Pigeon, or Wild Pigeon. — Colombe voyageuse. — Trek Duif.

Nomenclatur: Columba migratoria, *L., Forst., Wils., Bonap., Wagl., Audub.*; C. canadensis, *L., Gmel.*; C. americana, *Kaim*; Ectopistes migratoria, *Swains., Bp., Audub., Pr. Wd., Brd., Gundl., Nehrl.*; E. migratorius, *Reichnw.*

Die **Karolinataube** [Columba carolinensis, *L.*] iſt oberſeits bläulich, olivenbräunlich überhaucht; Oberkopf, äußerer Flügel und Schwanz oberſeits bläulichgrau; übriger

Kopf, Halsſeiten und Unterſeite hell bräunlichroth, auf der Bruſt purpurn ſcheinend, After und Unterſchwanzdecken bräunlichgelb; unterhalb der Ohrgegend ein ſchwarzer Fleck; auf jeder Halsſeite ein purpurn metallglänzender Fleck; Flügeldecken und Schultern ſchwarz gefleckt; Körperſeiten und Flügel unterſeits hellblau; die äußeren Schwanzfedern mit weißer Spitze, vor derſelben mit ſchwarzer Binde; Schwanzfedern unterſeits ſchwärzlich, die mittelſten bläulichweiß geſpitzt, die äußerſte jederſeits an der Außenfahne weiß; Schnabel ſchwarz, Naſenhaut und Schnabelwinkel ins Rothe ſpielend, nackter Augenkreis bläulichgrau, Augenlid und Zügel mehr grünlichgrau; Augen dunkelbraun; Beine korallroth. Größe geringer als die der Wandertaube (Länge 27 cm). Das Weibchen iſt kleiner und unterſeits weniger roth. Sie iſt in Nordamerika, auf Kuba und den Bermudainſeln heimiſch. Prinz Wied fand ſie überall auf ſeinen Reiſen. „In Indiana am Wabaſch blieben ſie den ganzen Winter hindurch, der freilich zufällig gelind war. Wir ſahen ſie ſtets in kleinen Flügen und ſchoſſen ſie zu Ende November bei Froſt und Kälte. Im Sommer fliegen ſie nach den Feldern, um die verſchiedenen Sämereien aufzuſuchen. Das Neſt iſt auf ähnliche Art wie das unſerer Tauben gebaut und enthält zwei weiße Eier. Die Taube war nicht ſcheu, ſondern ſie ſpazierte auf den Wegen umher. Schon am 8. Februar vernahm man am Wabaſch an warmen Tagen die ſanfte Stimme dieſes Vogels, einen kurzen, gedämpften Ruf, ähnlich dem aller Tauben. Am 21. April fanden wir die erſten dieſer Art in der Nähe des Miſſouri am Cannon-Ball-River; ſie waren ohne Zweifel ſoeben von ihrer Wanderung nach Süden zurückgekehrt.“ Nehrling gibt an, daß ſie in Illinois, namentlich in größeren Obſtgärten, zahlreich brüte. Auf Kuba iſt ſie, wie Gundlach berichtet, das ganze Jahr hindurch häufig. „Man trifft ſie beſonders auf Landſtraßen und Wegen, auf friſch bearbeitetem Felde und auf Triften, von wo ſie ſich des Abends zur Tränke zu Teichen, Flüſſen und Bächen begiebt. Ihr Flug iſt von einem pfeifenden Geräuſch begleitet; ihr Ruf klingt etwas traurig, wie Urō-tu-tutu. Schon zu Mitte April fand ich ausgewachſene Junge in den Neſtern, aber auch im Mai noch Eier. Das aus einigen Reiſern beſtehende Neſt ſteht entweder auf einem Orchideenbuſche oder zwiſchen kleiner Veräſtelung oder auf horizontaler Verzweigung eines Aſtes. Sie legt zwei weiße Eier.“ In Koſtarika kommt ſie, wie Franzius mittheilt, in manchen Jahren häufiger, in anderen ſeltener vor, jedenfalls je nach der vorhandenen Futtermenge. Zur Regenzeit, wenn ſie am fetteſten iſt, wird ſie zum Markt gebracht. Bei uns im Handel iſt ſie ſehr ſelten. In den Londoner zoologiſchen Garten gelangte ſie zuerſt i. J. 1861, doch iſt ſie auch dort nur wenige Male vorhanden geweſen. — Karolinſche Taube (Prinz Wied), Trauertaube, Gartentaube (in Nordamerika nach Nehrl.). — **Carolina Dove, Mourning Dove, Common Dove.** — **Columba carolinensis, *L., Gmel., Lath., Wils., Bonap., Audub., Nutt., Pr. Wd., Licht.*; C. marginata. *L., Gmel., Wagl.*; Ectopistes carolinensis, *Rich., Bp., Audub., Swains., Wedd. et Hurd., Reichenow.*; Zenaidura carolinensis, *Bp., Brd., Frantz.*; Perissura carolinensis, *Cab., Gundl.*; Ectopistes marginata, *Gr.***

Die **gebänderte Taube** [Columba leptogrammica, *Temm.*] iſt oberſeits ſchwarz, mit zahlreichen ſchmalen rothbraunen Streifen auf Rücken, Flügeln, Bürzel und Oberſchwanzdecken; Stirn roth ſcheinend; Oberkopf und Nacken weinröthlichgrau, grün und amethyſtfarben ſchillernd; Schwanz ſehr lang mit dunklen Querſtreifen, äußere Schwanzfedern grau, vor der Spitze mit breiter weißer Querbinde, äußerſte Feder jederſeits mit weißer Außenfahne; Hals und Bruſt weinröthlichgrau, letztere purpurn und grün metallglänzend; übrige Unterſeite gelblichweiß; Unterſchwanzdecken gelb; Schnabel ſchwarz; Iris braun, mit ſchmalem röthlichem Ring umgeben; Füße roth. Länge 40 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 21 cm. Das Weibchen hat fahlröthliche Bruſt und iſt auf Oberkopf, Kehle und Bruſt weißlichgrau quergebändert; Stirn und Wangen blaß weinröthlichgelb; Nacken weniger metallglänzend. Sie iſt in Indien heimiſch, wo ſie nach Jerdon's Mittheilung im Himalaya von Nepal bis Bootan vorkommt bis zur Höhe von etwa 2300 Meter. Der Genannte ſagt, ſie lebt einzeln, zuweilen

in kleinen Flügen und ernährt sich von verschiedenen Früchten, die sie hauptsächlich auf Bäumen sucht, nur selten geht sie auf den Boden hinab. Ihre Stimme ist ein tiefes wiederholtes cuu. Ihr Nest fand der Forscher in den Khasia-Bergen in etwa 1500 Meter Höhe auf Bäumen mäßig hoch. David beobachtete sie in den bewaldeten Bergen des westlichen China. Er erzählt: „Sie ist den Jägern von Moupin wohlbekannt, welche im Monat Juni ihr Ruckfen vernehmen und die Farbenpracht ihres Gefieders bewundern können.“ Für die Liebhaberei hat die schöne Taube bisher keine Bedeutung; sie dürfte nur im zoologischen Garten von London lebend vorhanden gewesen sein. — **Narrow-barred Pigeon. — Tusal, Phoorhany-pho, Punok** (Heimatsnamen nach Jerd.). — **Columba leptogrammica, *Temm., Jerd., Wald.*; Macropygia leptogrammica, *Bp., Wall.*; Macropygia tusalia, *Hodgs., Jerd.*; Coccyzura tusalia, *Hodgs.*; C. leptogrammica, *Dav. et Oustal.*; Ectopistes leptogrammica, *Reichnw.***

Emilia's Taube [Columba Emiliana, *Bp.*] wurde von Gray und Blyth mit der vorigen vereinigt, von Bonaparte aber abgetrennt, indem er folgende Unterschiede angab: Kehle zimmtröthlich; seitliche Schwanzfedern schwärzlich mit grauer Spitze; Unterseite weißlich. Als Heimat ist Java und Lombock bekannt. Lebend gelangte sie wol erst einmal nach Europa und zwar i. J. 1866 in den zoologischen Garten von London. — **Javanische Schweiftaube (Rchnw.). — Emilian Pigeon. — Macropygia Emiliana, *Bp.*; Ectopistes Emiliana, *Reichnw.***

Die Fasantaube [Columba phasianella, *Temm.*] ist lebhaft rostbraun, Flügel dunkelbraun, Flügeldecken rostbraun gerandet; Ohrdecken mit schmalen schwarzen Streifen; Halsseiten und Hinterhals purpurn bronzeglänzend; seitliche Schwanzfedern vor der blasser braunen Spitze mit breitem, schwarzem Band; Schnabel dunkel olivengrünlichbraun, am Grunde mehlig; Iris blau, von scharlachrothem Ring umgeben; Augenkreis mehlig bläulichlila; Füße roth. Das Weibchen ist nicht verschieden. Etwas größer als die Wandertaube. Gould, nach dessen Aufzeichnungen ich die vorstehende Beschreibung gegeben habe, sagt, daß die Verbreitung dieser schönen Taube noch nicht festgestellt sei. Er hat sie nur in Neusüdwales gefunden, während v. Martens und Wallace auch die Philippinen nennen. Gould traf sie als Standvogel gemein vom Illawara bis zur Moreton-Bay und bezeichnet weite Gebüsche als ihren Lieblingsaufenthalt, zuweilen gehe sie jedoch auf kleine Berge und in Wald-Lichtungen, um nach Nahrung, Beeren und Sämereien, zu suchen. „Aufgescheucht fliegt sie auf die Zweige des nächsten Baums und breitet im Augenblick des Niederlassens ihren breiten Schwanz aus. Selten sah ich mehr als vier oder fünf beisammen, häufiger sah ich sie einzeln oder parweise.“ Interessant ist ein Bericht von Blyth über das Gefangenleben einer Fasantaube: „Sie kämpfte mit der rothschulterigen Fruchttaube [Columba phoenicoptera, *Lath.*] um die Platanen, welche sie beide zum Futter erhielten und schien sie ganz besonders zu lieben; aber sie fraß auch Mais und andere Körner. Namentlich des Morgens und Abends zeigte sie sich beweglich, während des Tages ging sie kaum von der Sitzstange. Hierin ähnelt sie sehr den Fruchttauben.“ Nach Europa ist sie bis jetzt nur höchst selten lebend eingeführt worden. In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte sie bereits i. J. 1856, in den Londoner Garten kam ein Pärchen i. J. 1874. — **Rothbraune Schweiftaube (Rchnw.). — Pheasant-tailed Pigeon, Large-tailed Pigeon. — Faisant Duif. — Columba phasianella, *Temm.*; Macropygia phasianella, *Gld., Gr.*; M. tenuirostris, *Gr., v. Mart., Wall.*; Ectopistes phasianella, *Rchnw.***

*

Glanzkäfertauben [Phaps, *Selby*] habe ich eine Gruppe kleiner bis mittelgroßer Tauben geheißen, welche sich fast sämmtlich durch metallisch glänzenden Rücken und ebensolche Flügel oder durch metallglänzende Flecke auf den Flügeln auszeichnen und die von anderen Ornithologen daher Spiegeltauben genannt worden. Sie haben folgende besonderen Kennzeichen: Schwanz mäßig lang, nur bei

einzelnen lang, aus 12—16 Federn beſtehend, mehr oder weniger ſtark gerundet, zuweilen faſt ſtufig; Flügel bei manchen kürzer und mehr gerundet; zweite, dritte oder auch vierte Schwinge an der Spitzenhälfte der Außenfahne verſchmälert; Lauf hoch, ſtets nackt. Die meiſten Arten ſind von Turteltaubengröße, nur einige größer und kräftig gebaut. Die meiſten ſind ſchön gefärbt und einige gehäubt. Ihre Verbreitung erſtreckt ſich über Auſtralien, Neuguinea, die Sundainſeln, Indien und Zeylon; einige ſind in Weſtindien heimiſch. Jerdon ſagt, daß viele von ihnen auf dem Boden leben, an felſigen, ſteinigen und ſandigen Oertlichkeiten, ähnlich den Rebhühnern, oft auch wie dieſe Schutz ſuchend, indem ſie mit großer Geſchwindigkeit nach der entgegengeſetzten Richtung laufen und dann unterkriechen. Auch ihr Flug ſoll dem des Rebhuhns ähneln und während des Fliegens laſſen ſie einen lauten, ſurrenden Ton hören. Viele niſten auf dem bloßen Boden oder auf einem Baumſtamm; ſie legen ſtets zwei Eier. Im Handel bei uns ſind die Glanzkäfertauben im Verhältniß zu den Turteltauben immer ſelten und theuer, bzl. koſtbarer. Sie ſind bei den Liebhabern in Deutſchland weniger zu finden als bei den Züchtern in Belgien und Frankreich. Mehrere Arten ſind bereits erfolgreich gezüchtet, die indiſche Glanzkäfertaube mehrmals in meiner Vogelſtube, andere im zoologiſchen Garten von London. In ihren Bewegungen zeigen ſie ſich ſchwerfälliger und langſamer als die Turteltäubchen, und man darf ſie getroſt in der Vogelſtube halten, da ſie andere Bewohner derſelben nicht beunruhigen. Ihre Fütterung iſt mit der für die Turteltäubchen übereinſtimmend, doch muß man noch Beren und zerſchnittene andere Früchte hinzufügen. Ich hatte beobachtet, daß die Glanzkäfertauben, wenn ſie frei in der Vogelſtube umherliefen und alſo nach Belieben allerlei Futtermittel verzehren konnten, auffallend maſſige und übelriechende Entleerungen zeigten, ſodaß ich daraus ſchon ſchloß, ſie ſeien mehr Allesfreſſer. Langheinz ſagt: Sie verzehren viel Gewürm und Inſekten, verſchlingen gierig die größten Mehlwürmer, kleine Schnecken, Gartenwürmer u. a. Sie halten ſich am liebſten auf dem Boden auf und ihre ſtarken, muskulöſen Beine weiſen ebenſo wie ihr langer, bedächtiger Schritt und ihre Nahrung darauf hin, daß ſie im Freileben ſich viel am Waſſer und auf ſumpfigem Boden bewegen. Nachts bäumen ſie auf.

Die indiſche Glanzkäfertaube [Columba indica, *L.*].

Ein prachtvoller Vogel, der erfreulicherweiſe nicht ſelten im Handel vorkommt, erſcheint ſie wie folgt gefärbt. Stirn und Augenbrauenſtreif ſind weiß; Ober- und Hinterkopf bläulichgrau; Oberrücken graulich ſcheinend; Mittelrücken und Flügel erzgrün, lebhaft kupferglänzend, letzter mit breiter weißer Querbinde, welche durch breite weiße Säume der kleinen Schulterdecken gebildet wird; Schwingen ſchwarzbraun; Innenfahne breit heller geſäumt; Schwingen unterſeits an der Innenfahne und unterſeitige Flügeldecken fahl rothbraun; Hinterrücken mit ſchwärzlicher Binde; Bürzel grau, mit ſchwarzer, ſchwach erzglänzender Binde; mittelſte Schwanzfedern ſchwarzbraun, äußere hellgrau, mit ſchwarzer Binde vor der Spitze; Kopfſeiten, Hals und Unterſeite weinroth; Unterſchwanzdecken grau; Schnabel und Füße roth; Augen rothbraun. Von der Größe der europäiſchen Turteltaube, doch mit höheren Beinen (Länge 27 cm; Flügel 15 cm; Schwanz (gerundet) $10_{,5}$ cm). Das Weibchen iſt etwas kleiner und matter in den Farben; die weiße Stirn und die weiße Flügelbinde fehlen; Unterſchwanzdecken röthlich. Die Verbreitung erſtreckt ſich über Oſtindien nebſt Zeylon, die großen Sundainſeln, die Andamanen, Philippinen. Jerdon berichtet, daß ſie durch ganz Indien in Waldgegenden zu finden ſei: „Sie liebt ſehr das Bambusdickicht und geht bis zu 1000 Meter über Meereshöhe, vielleicht noch höher hinauf. Sie ſucht ihre Nahrung

meiſt auf dem Boden, oft auf Waldwegen und freien Stellen unter Bäumen, ſie läuft ſchnell und geſtattet ziemlich dichte Annäherung. Ihr Flug iſt raſch. Gewöhnlich ſieht man ſie allein. Die Stimme erklingt leiſe klagend cuu." Die Farbe der Eier bezeichnet Blyth als weniger reinweiß, denn bei anderen Tauben, Layard als gelblichgrau; Maße 26 × 20 mm. Sie werden in der Heimat viel in Käfigen gehalten; in Kalkutta ſollen ſtets gefangene zum Verkauf ausgeboten werden. Kelham, der ſie im Weſten der Halbinſel Malakka zahlreich beobachtete, hielt dort mehrere im Käfig und ſagt, daß ſie Mais und indiſches Korn verzehrten und bald ſehr zahm wurden. Er erzählt: Bei den Malayen heißt ſie Fool Pigeon (Narrentaube) und dieſer Name iſt nach den Berichten der Eingeborenen über ihren Fang auch zutreffend. Der Vogelfänger verbirgt ſich, nachdem er einen Platz entdeckt hat, den dieſe Tauben viel beſuchen, gewöhnlich eine offene Stelle in der Nähe hohen Dſchungldickichts, in einer kleinen Hütte aus Baumzweigen und ſtreut ringsherum Reis auf den Boden. In kurzer Zeit fliegen die Tauben herzu und picken die Körner auf und kommen ſo dicht an den Verſteck des Fängers heran, daß dieſer ruhig die Hand ausſtrecken und eine nach der andern fangen kann. Das plötzliche Verſchwinden der einen erregt nicht die geringſte Aufregung bei den übrigen". Im Gegenſatz hierzu bemerkt E. Hartert, der die Glanzkäfertaube in Ober-Aſſam nicht ſelten traf, daß ſie ihm ſehr ſcheu erſchien. Im übrigen beſtätigt er Jerdon's Angaben. Auch Dr. A. B. Meyer, der ſie auf Celebes und den Togianinſeln ſah, gibt an, daß ſie ihrer Scheu und aller ihrer Gewohnheiten wegen, ſchwierig zu erhalten ſei; ſie freſſe Früchte. Père David beobachtete ſie in den Wäldern von Südchina und auch ſeine Angaben über die Gewohnheiten der hübſchen Taube ſtimmen mit denen von Jerdon u. A. überein.

In meiner Vogelſtube niſtete ein Pärchen mehrmals erfolgreich. Das Neſt hatten ſie auf einem hoch oben hängenden Drahtbauer kunſtlos aus wenigen dicken Halmen zuſammengetragen. Das Jugendkleid glich dem des alten Weibchens; es war ohne Metallglanz und ohne weiße Stirn und Flügelbinde; Schnabel und Füße röthlich. Sie ſind verträglich, mindeſtens ungefährlich für andere Bewohner der Vogelſtube. Zugleich gewöhnen ſie ſich leicht ein und zeigen ſich ausdauernd und leicht züchtbar. Ihre Stimme beſteht in einem dumpfen, leiſen Ruckſen. Auch im zoologiſchen Garten von Baſel erbrütete ein Pärchen i. J. 1885 Junge, dieſelben wurden aber von anderen Vögeln aus dem Neſt geworfen. Bei Zahnarzt Langheinz ſchritten ſie i. J. 1891 zum Neſtbau, doch kamen ſie nicht zur erfolgreichen Brut. Der Genannte ſagt, daß die S. 824 erwähnten Geſchlechtsunterſchiede beim Männchen erſt mit dem zweiten Jahre und auch noch ſpäter hervortreten.

In den zoologiſchen Garten von London gelangte ſie bereits i. J. 1856, in den Amſterdamer Garten dagegen erſt i. J. 1873. Im Jahre 1879 brachte Dr. Platen eine Anzahl mit von ſeinen Reiſen; das Par koſtete damals 24 M. Jetzt wechſelt der Preis zwiſchen 15—20 M.

Die indiſche Glanzkäfertaube (**Abbildung ſ. Tafel XVIII, Vogel 90**) heißt noch bloß Glanzkäfertaube, Goldkäfertaube, indiſche Erztaube und indiſche Glanztaube; bronzeflügelige Waldtaube (Hartert). — Bronze-winged Dove, Green-winged Dove. — Colombe des Indes, Colombe vert des Indes. — Groene Duif. — Imperial Dove der Sportsleute in Indien (*Jerd.*); Ram ghughu, Raj-ghughu, Andi bella guva, Heimatsnamen nach (*Jerd.*).

Nomenclatur: Columba indica, *L.*; C. javanensis, *L.*; C. pileata, *Scop.*; C. griseocapilla, *Bonn. et Vieill.*; C. superciliaris, *Wagl., Jerd., Blth.*; Monornis perpulchra, (*Hodgs.*), *Gr.*; Chalcophaps indica, *Bp., Swinh., Wald., Rowl., Dav. et Oust., Tweed., A. B. Meyer, Keh., Reichnw., Hartrt.*; C. javanica, *Bp.* C. indicus, *Jerd.*; C. formosana, *Swinh.*

Die **javaniſche Glanzkäfertaube** [Columba javanica, *Gmel.*] unterſcheidet ſich von der Verwandten nur in Folgendem: Kopf, Hals und ganze Unterſeite fahlroſibraun; Oberſchwanzdecken rothbraun mit ſchwarzbrauner Spitze, die äußerſten jederſeits am Grunde grau. Sie iſt nach Jerdon's Angabe über den größten Theil des Malayiſchen Archipels

bis zu den Philippinen verbreitet. Trotzdem sie bereits i. J. 1843 in den zoologischen Garten von Amsterdam kam, ist sie bis heute sehr selten im Handel. Apotheker Landauer besaß ein Pärchen drei Jahre. — Javanische Glanztaube. — Javan Bronze-winged Dove. — Colombe vert de Java. — Groene Javaansche Duif. — Columba javanica, *Gmel.*; Chalcophaps javanica, *Wall., Jerd., Reichnw.*

Die **australische Glanzkäfertaube** [Columba chrysochlora, *Wagl.*] ist an Kopf, Hals und Unterseite tief weinroth; Hinterhals dunkelgrau; Schulterrand weiß; Mittelrücken, Flügeldecken und Außenfahne der dritten Schwingen grün glänzend kupferfarben; erste und zweite Schwingen braun, am Grunde der Innenfahne breit rostroth gerandet; unterseitige Flügeldecken und Schwingen unterseits braun; Bürzel und Oberschwanzdecken schieferschwarz; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren jederseits grau, mit breiter schwarzer Binde vor der Spitze; Unterschwanzdecken schwarz; Schwanzfedern unterseits schwach bräunlichschwarz; Schnabel orangefarben; Augen dunkelbraun, Augenlid lilaroth; Füße kastanienbraun. Sie ist bemerkbar kleiner als die vorigen. Weibchen (nach Gould): Kopf und Hals dunkel zimmtbraun; Flügeldecken mehr grün als beim Männchen; Gesicht und Unterseite zimmtbraun, nur auf der Brust mit weinrothem Schein; Oberschwanzdecken und die vier mittelsten Schwanzfedern braun, die zwei nächsten jederseits kastanienbraun und die äußerste jederseits grau, alle außer den mittelsten vor der Spitze mit breitem schwarzen Bande. Gould bezeichnet diese Taube als einen der hübschesten australischen Vögel; er fand sie spärlich in allen buschigen Oertlichkeiten von Neusüdwales, sowol im Berggebiet wie nahe der Küste. Aufgescheucht fliegt sie ins Gebüsch, doch nicht weit, läßt sich sogleich auf dem Boden nieder und verhält sich so ruhig, daß sie kaum zu entdecken ist. Das Nest sah der Forscher nicht und ebensowenig konnte er von den Eingeborenen und Ansiedlern etwas über ihr Nisten erfahren. Tristram beobachtete sie auf Neukaledonien und den Neuhebriden, wo sie, nach Inglis, auf Aneiteum zahlreich ist. Die Farbe der Eier soll gelblichweiß sein. Wie die Gebrüder Layard mittheilen, kommt sie auch auf den Loyalitätsinseln vor und ist auf Lifu gemein, auf Wegen und offenen Stellen. „Die Eingeborenen sagen, bei Regenwetter verlasse sie den Wald und suche auf den Wegen nach Nahrung; sie vermeide die von den Bäumen fallenden Tropfen. Zu solcher Zeit wird sie in großer Zahl in Schlingen gefangen. Auch auf der Fichteninsel soll sie häufig sein und von dort oft in Körben nach Lifu herübergebracht werden." Lebend in den Handel kommt sie nur sehr selten. In den zoologischen Garten von London gelangte sie zuerst i. J. 1861; i. J. 1883 führte sie Bode in Leipzig in mehreren Köpfen ein. — Australische Glanztaube, australische Erztaube. — Little Green-winged Dove; Little Green Pigeon (*Gould*). — Colombe vert d'Australie. — Napula, auf Aneiteum, Tafoitu auf Aniwa (*Tristr.*) — Columba javanica, *Temm. (nec Gmel.)*; C. chrysochlora, *Wagl.*; Chalcophaps chrysochlora, *Gr., Gld., Tristr., Layard, Reichnw.*

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube [Columba chalcoptera, *Lath.*]

ist oberseits braun, jede Feder blaß rostfarben gesäumt; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, jederseits eine violettfarbene Binde; unterm Auge eine weiße Linie; Zügelstreif schwärzlich; Stirn rostbräunlichweiß; Kopf- und Halsseiten grau; Flügeldeckfedern je mit einem länglichen lebhaft kupferglänzenden Bronzefleck am Grunde der Außenfahne, Spitzen der Flügeldeckfedern grau, am äußersten Ende weiß; einige der dritten Schwingen am Grunde der Außenfahne mit länglichem glänzendgrünen Fleck, der von einer schmalen gelblichen Linie begrenzt ist; Flügel unterseits und Innenränder der ersten und zweiten Schwingen rostroth; die beiden mittelsten Schwanzfedern braun, die übrigen grau mit schwarzer Binde vor der Spitze; Oberkehle gelblichweiß; übrige Unterseite weinroth; Hinterleib und Unterschwanzdecken grau; Augen dunkel rothbraun; Schnabel schwarz; Füße roth. Ueber Lachtaubengröße (Länge 34 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 13 cm). Das Weibchen ist im ganzen matter gefärbt, mit grauer Stirn und kleineren Flügelflecken. Die Verbreitung dieser schönen Taube erstreckt sich über

ganz Auſtralien. Gould berichtet: Sie iſt ein plumper ſchwerer Vogel, der in gutem Zuſtande ein volles Pfund wiegt. Sie wird von allen Bevölkerungsklaſſen in Auſtralien gegeſſen. Ihre erſtaunliche Flugkraft ſetzt ſie in den Stand, in unglaublich kurzer Zeit eine große Strecke Landes zu durchmeſſen und kurz vor Sonnenuntergang kann man ſie über die Ebenen fliegend oder ihren Trinkplätzen zueilend beobachten. Während der großen Dürre 1839/40 hatte ich an der Nordgrenze des Brezi-Gebiets täglich Gelegenheit, die Ankunft dieſer Vögel an der Tränke zu beobachten; das einzige Waſſer auf Meilen hin, wie die Eingeborenen verſicherten, war das in unmittelbarer Nähe meines Zelts. Mit pfeilartiger Schnelligkeit kamen ſie einzeln oder parweiſe an. Sie ließen ſich in etwa 10 Yards Entfernung vom Waſſer nieder, verbielten ſich kurze Zeit ruhig und ſpazierten dann gemächlich zum Waſſer; nachdem ſie getrunken, eilen ſie ihren Ruheplätzen zu. Nach der Brut, welche in den Monaten Auguſt bis November ſtattfindet, begeben ſich die Alten mit den Jungen in die Stoppelfelder der Anſiedler, wo 20 bis 30 Par im Tage geſchoſſen werden können. Ihr Fleiſch iſt vortrefflich, doch gebührt die Palme in dieſer Hinſicht der Elſtertaube und der Buchſtabentaube, deren Fleiſch weißer und zarter iſt. Sie machen zwei Bruten oder noch mehrere. Die zwei Eier ſind weiß; 34 × 25 mm. Das Neſt iſt leicht gebaut aus kleinen Zweigen und gewöhnlich auf dem horizontalen Zweige eines Apfel- oder Gummibaumes nahe am Boden angebracht; Bäume, welche auf Wieſenland in der Nähe von Waſſer ſtehen, werden bevorzugt. Dieſe Taube wird viel in der Gefangenſchaft gehalten, ſowol in der Heimat wie in England." Durch Koloniſten ſoll ſie, wie Hutton angibt, auf Neuſeeland eingeführt ſein.

Bereits i. J. 1844 gelangte ſie in den zoologiſchen Garten von Amſterdam und im Londoner Garten iſt ſie ſeit d. J. 1868 vielfach gezüchtet worden. Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours erzielte viele Junge i. J. 1883 und drei ſolche i. J. 1884. Einen Züchtungsbericht gibt er aber leider nicht. Bei uns im Handel iſt ſie ſehr ſelten.

Die bronzeflügelige Glanzkäfertaube heißt noch gemeine Bronzeflügeltaube, Erzflügeltaube, grünflügelige Bronzetaube. — Common Bronze-wing, Bronze-winged Pigeon. — Colombe lumachelle. — Bronsvleugel Duif. — Oö-da, Eingeborene von Weſtauſtralien, Ar-a-wär-ra-wa, Eingeborene von Port Eſſington, Bronze Pigeon der Koloniſten am Schwanfluſſe (*Gould*).

Nomenclatur: Columba chalcoptera, *Lath.*; Peristera chalcoptera, *Swains., Gld.*; Phaps chalcoptera, *Selb., Gld., Hutt., Reichnw.*

Die **zierliche Glanzkäfertaube** [Columba elegans, *Temm.*] iſt oberſeits lebhaft glänzend kaſtanienbraun, Stirn, Bürzel und Oberſchwanzdecken blaſſer; Kopfmitte und Nacken dunkelgrau; Wangen ſchwarz, jederſeits hinter dem Auge bis zum Hinterkopf ein breiter tiefkaſtanienbrauner Streif; erſte Schwingen dunkelbraun, fahler geſäumt, am Grunde der Außenfahne breit roſtroth gerandet; Flügeldeckfedern zum Theil mit je einem länglichen lebhaft kupferglänzenden Bronzefleck am Grunde der Außenfahne, welcher gegen das Ende der Feder hin ſcharf weiß begrenzt iſt, zum Theil mit goldgrünen und tief bläulichgrünen Flecken, welche ebenfalls mehr oder minder gerandet ſind; die mittelſten Schwanzfedern braun, die äußeren am Grunde grau, am Ende braun, in der Mitte mit breiter metallſchwarzer Binde; kleiner Kehlfleck röthlichkaſtanienbraun; Halsſeiten und ganze Unterſeite grau, Bauch und Unterſchwanzdecken blaſſer; Augen dunkelbraun; Füße roth. Sie iſt nicht ſo weit verbreitet und ſo zahlreich wie die vorige; „ziemlich häufig kommt ſie," wie Gould mittheilt, „in Tasmanien, auf den Inſeln der Baßſtraße und im ganzen Süden von Auſtralien vor. Zum Aufenthalt bevorzugt ſie weite dichte Gebüſche in niedrigen, ſumpfigen Gegenden und iſt daher ſchwierig zu erlegen. Sie fliegt nur wenig und ſelten eine größere Strecke. Ihre Nahrung beſteht in Sämereien und Beren. Der Ruf iſt länger als der der Verwandten und erklingt leiſe und klagend, beſonders häufig gegen den Abend hin. In Weſtauſtralien iſt ſie zuweilen am Boden brütend beobachtet worden in einer Gabel des Grasbaums (Xanthorrhoea); das Neſt iſt aus wenigen kleinen Stengeln hergeſtellt. Die Eier meſſen 30 × 22 mm. Während dieſe Taube in den Amſterdamer zoologiſchen Garten bereits i. J. 1857 gelangte, kam ſie in den

Londoner erſt i. J. 1881 und in den Berliner Garten i. J. 1893. Sie wird nur höchſt ſelten lebend eingeführt. — Zierliche Bronzeflügeltaube, auſtraliſche Ziertaube. — Little Bronze Pigeon, Brush Bronze-wing. — Lawson's Duif. — Oö-da, Eingeborene von Weſtauſtralien (*Gld.*). — Columba elegans, *Temm.*; C. Lawsoni, *Siebec*; Peristera elegans et Phaps elegans, *Gld.*

Die bunte Glanzkäfertaube [Columba histrionica, *Gld.*]

iſt an der Oberſeite, nebſt Flügeldecken, den beiden mittelſten Schwanzfedern und den Seiten tief zimmtbraun; Kopf, Ohrdecken und Kehle ſchwarz; Stirn, Streif hinter dem Auge, der die Ohrdecken einſchließt und ein halbmondförmiges Band über die Kehle weiß; Schulterrand mattweiß; erſte Schwingen bräunlichgrau, am Grunde der Außenfahne rothbraun gerandet, auf der Innenfahne ein ovaler weißer Fleck, an der Spitze ein ebenſolcher; zweite Schwingen an der Spitze der Außenfahne ſchön tief karmoiſin-bronzefarben; ſeitliche Schwanzfedern am Grunde bläulichgrau, an der Spitze weiß, mit ſchwarzer Binde vor der Mitte; Bruſt und Bauch bläulichgrau; Unterſchwanzdecken hell bräunlichgelb; Schnabel ſchwarz; nackte Haut ums Auge purpurnſchwarz; Augen dunkelbraun; Füße vorn lilaroth, hinten fleiſchfarbenroth. Größe der vorigen (Länge 26,8 cm; Flügel 20 cm; Schwanz 9 cm). Das Weibchen iſt weniger glänzend und zeigt die ſchöne Zeichnung des Männchens nur angedeutet. Gould entdeckte dieſe ſchöne Taube am 22. Dezember 1839 an den Ufern des Mokai, der im Liverpoolgebiet entſpringt und in den Namoi fließt, und zwar ſah er zweimal einen großen Schwarm, aus welchem er aber nur wenige erlegen konnte. Er rühmt die außerordentliche Flugkraft. Kapitän Sturt theilt mit, daß ſie das Innere von Auſtralien bewohnt, im Februar unter einem niedrigen Buſch Eier legt. Zu Ende März und Anfang April ſammeln ſie ſich in große Scharen und leben von den Samen des Reisgras. Zu dieſer Zeit iſt das Fleiſch der Taube ſehr zart. Sie fliegt um Sonnenuntergang nach Waſſer, näßt ſich aber nur, wie die bronzeflügelige Glanzkäfertaube, den Schnabel. Es iſt zu verwundern, daß in der brennenden Wüſte ein einziger Schnabel voll Waſſer genügt, um ihren Durſt zu löſchen. Sie wandert zu Anfang Mai nach Nordoſten." Zu uns in den Handel gelangt ſie ſehr ſelten. In den Londoner zoologiſchen Garten kam ſie i. J. 1865 und wurde dort bereits i. J. 1866 gezüchtet. Ebenſo niſtete ſie erfolgreich im Park von Beaujardin bei Tours; ein Par zog i. J. 1881 ſechs Junge auf.

Die bunte Glanzkäfertaube heißt noch bunte Bronzeflügeltaube, Harlekintaube. — Harlequin Bronze-wing, Harlequin Bronze-winged Pigeon. — Harlekyn Duif.

Nomenclatur: Columba [Peristera] histrionica, *Gld.*; Phaps histrionica, *Gld.*

Die Buchſtaben-Glanzkäfertaube [Columba scripta, *Temm.*]

iſt am Kopf, der ganzen Oberſeite und Bruſt hellbraun, Spitzen der Flügeldeckfedern und Ränder der erſten Schwingen blaſſer, die Außenfahnen mancher größeren Flügeldecken mit grünlichpurpurnem Spiegelfleck und dunkler geſtreift; Kehle, ein breiter Streif vom Unterſchnabel unter dem Auge entlang, ein andrer Streif hinterm Auge ausgehend, an den Halsſeiten entlang und ein Fleck auf jeder Halsſeite weiß, die Zwiſchenräume ſchwarz, welche Färbung auch das Auge umgibt und auf der unteren Kehle eine Halbmondzeichnung bildet; Bauch grau; Seiten weiß; äußere Schwanzfedern am Grunde graubraun, breit ſchwarz geſpitzt; Schnabel ſchwarz; Augen ſchwarz, von bläulichbleifarbenem nackten Ring umgeben, die Augenwinkel weißlichweinroth; Füße dunkelweinroth. Die Geſtalt iſt gedrungen, mehr wachtelähnlich. Weibchen nicht verſchieden. Gould traf ſie im Liverpoolgebiet, doch hörte er, daß ſie zahlreich auch auf allen Ebenen und an den Flußufern zwiſchen Neuſüdwales und dem Murray in Südauſtralien vorkommen ſolle. Er beobachtete ſie parweiſe,

häufiger jedoch in kleinen Flügen von 4 bis 6 Köpfen, welche bei der Annäherung, anſtatt ſich durch den Flug zu retten, mit außerordentlicher Schnelligkeit davonlaufen und ſich niederducken entweder auf der bloßen Ebene oder zwiſchen ſpärlichem Gras und wo ſie oft liegen blieben, bis ſie alle zertreten waren. Nicht ſelten wurden ſie von den Ochſentreibern mit ihren Peitſchen getödtet. Wenn ſie aufſteigen, fliegen ſie ſehr ſchnell, dabei ein lautes Geräuſch mit den Flügeln hervorbringend und begeben ſich in einen andern Theil der Ebene oder auf einen Baum. Die zwei Eier werden auf den bloßen Boden, ohne Neſt, gelegt. Die Jungen laufen und fliegen gut, wenn ſie kaum ſo groß wie eine Wachtel ſind. Sie halten ſich mehr auf ſolchen Ebenen auf, welche von Flüſſen u. a. Waſſer unterbrochen ſind; letzteres ſcheint Lebensbedürfniß für ſie zu ſein. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich in Gräſer- u. a. Sämereien, doch zu gewiſſen Zeiten auch in Inſekten und Beren. Ihr Fleiſch iſt überaus zart und wohlſchmeckend.

Auch dieſe abſonderliche Taube iſt im Handel ſehr ſelten. Sie war i. J. 1882 im Amſterdamer zoologiſchen Garten vorhanden und i. J. 1883 und 1884 züchtete ſie Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin. A. E. Blaauw, der ſie längere Zeit beſeſſen, ſagt: Ihr Gang iſt raſch und zierlich. Den Boden verläßt ſie faſt niemals, wol aber begibt ſie ſich des Abends auf einen ziemlich hohen Aſt zur Nachtruhe. Ihr Flug iſt ſtürmiſch und reißend ſchnell, jedoch nur in äußerſter Noth fliegt ſie davon. Ihre Stimme beſteht in einem hohlen, längeren oder kürzeren Gebrumm, das beide Gatten des Pärchens faſt fortwährend als Lockton hören laſſen. Zur Fütterung gebe ich allerlei Sämereien, Grünkraut und Brot mit Ei und dieſes Futter hat ſich bei mir für verſchiedene entkräftete Tauben als überaus wohlthätig und kraftgebend erwieſen.

Die Buchſtaben-Glanzkäfertaube heißt noch Buchſtabentaube, bronzefleckige Wachteltaube, Rebhuhn-Bronzeflügeltaube. — Kwartelduif. — Partridge Bronze-wing (*Gld.*).

Nomenclatur: Columba scripta, *Temm.*; C. inscripta, *Wagl.*; Peristera scripta, *Swains.*; Geophaps scripta, *Gld.*

Die Elſtertaube [Columba picata, *Lath.*] iſt an der ganzen Oberſeite, nebſt Flügeln und Schwanz tief ſchiefergrau; Stirn und Oberkehle weiß; Wangen ſchwarz; erſte Schwingen braun; die drei ſeitlichen Schwanzfedern jederſeits weiß geſpitzt; Kopfſeiten hellgrau; Bruſt grauſchwarz, dieſe Färbung jederſeits durch einen breiten weißen Streifen unterbrochen, der ſchräg bis zur Bruſtmitte hinabgeht; Bauch- und Seitenfedern weiß, letztere am Ende mit einem dreieckigen ſchwarzen Fleck; Unterſchwanzdecken dunkelbraun, breit bräunlichgelb geſpitzt, beſonders auf der Innenfahne; Iris dunkelbraun, von ſchmalem rothem Ring umgeben; Schnabel am Grunde roth, an der Spitze purpurſchwarz; Beine lebhaft roth. Größe der Bergtaube. Das Weibchen ſoll nur etwas kleiner ſein als das Männchen. Sie ſoll nach Gould's Mittheilung nur in den Büſchen an der Küſte von Neuſüdwales oder denen an den Bergabhängen des Innern vorkommen. „Faſt immer hält ſie ſich am Boden auf, wo ſie ſich von Sämereien und Kernen herabgefallener Baumfrüchte ernährt. Ihr Flug geht nur auf kurze Entfernung. Ihr Fleiſch iſt außerordentlich weiß und zart." Auf Neuſeeland iſt ſie, nach Hutton, durch Europäer eingeführt. Zu uns in den Handel gelangt ſie nur ſelten. In den zoologiſchen Garten von Amſterdam gelangte ſie bereits i. J. 1845, in den Londoner Garten zuerſt i. J. 1859, und in demſelben Jahre ſchritt ſie dort zur glücklichen Brut. — Wongataube. — Wonga-wonga Pigeon. — Colombe grivelée. — Wonga-wonga Duif. — Wonga-wonga, der Eingeborenen von Neuſüdwales; White-fleshed and Wonga-wonga Pigeon, der Koloniſten von Neuſüdwales (*Gld.*). — Columba picata et melanoleuca, *Lath.*; C. armillaris, *Temm.*; C. jamiesonii, *Quoy et Gaim.*; Phaps picata, *Gr. Hutt.*; Leucosarcia picata, *Gld.*; Phaps (Leucosarcia) picata, *Reichnw.* [Colombe Goad-gang, *Temm.*].

Die Schopftaube oder **gehäubte Glanzkäfertaube** [Columba lophotes, *Temm.*].

Ihre zarte Färbung und ihre zierliche Gestalt mit der spitzen Haube auf dem Hinterkopf, spitzen Flügeln und langem, stufigen Schwanz, lassen sie als eine der hübschesten Tauben erscheinen. Zugleich hat sie sich als empfehlenswerthe Bewohnerin der Vogelstube und auch als gut züchtbar erwiesen. Sie ist an Kopf und ganzer Unterseite grau; die zum Schopf verlängerten Federn des Hinterkopfs sind schwarz; Hinterhals, Rücken, Bürzel, Ober- und Unterschwanzdecken und Seiten hell olivenbraun, Oberschwanzdecken weiß gespitzt; Halsseiten röthlichlachsfarben verwaschen; Schulterfedern bräunlichgelb, vor der Spitze mit tiefschwarzer Querbinde; große Flügeldecken bronzegrün, weiß gerandet; erste Schwingen braun, an der Spitzenhälfte der Außenfahne bräunlichweiß gerandet; zum Theil die ganze äußerste Spitze weiß; zweite Schwingen an der Innenfahne braun, am Grunde der Außenfahne bronzepurpurn, an deren Spitze braun, breit weiß gerandet; die übrigen Schwingen schwärzlichbraun, an der Außenfahne grün glänzend und weiß gespitzt; Iris orangegelb bis braun; nackter runzeliger Augenkreis roth; Schnabel schwarz; Füße roth. Sie ist im Innern Australiens heimisch. Kapitän Sturt theilt mit, daß sie in den Ebenen des Wellington-Thales und in der Nähe des Morumbidgee zahlreich sei. Gould gibt an, daß sie an der Krümmung des Murray-Flusses in Südaustralien der Küste am nächsten komme und dort auch ziemlich häufig sei; an den Ufern des Namoi traf er sie zahlreich und gelegentlich in den Liverpoolebenen. „Sie sammeln sich oft zu großen Flügen und wenn sie die Seen oder Flußufer zur trocknen Jahreszeit nach Wasser aufsuchen, so vereinigen sie sich gewöhnlich auf einem einzelnen Baum oder sogar auf einem Zweige, um sich gemeinsam zum Trinken hinab zu begeben. Ihr Flug ist schneller als der aller hierhergehörenden Verwandten. Nachdem sie sich auf einen Zweig niedergelassen, heben sie den Schwanz in die Höhe und werfen den Kopf zurück, sodaß beide sich fast berühren; zugleich richten sie ihre Haube auf. Das Nest fand ich auf einem niedrigen Baum auf der großen Ebene bei Gundermein am Untern Namoi am 23. Dezember 1839. Gleich dem anderer Tauben war es ein leichter Bau aus kleinen Zweigen und enthielt zwei weiße Eier (31 × 24 mm), auf denen das Weibchen brütete."

Bei uns lebend eingeführt wird sie nur zeitweise zahlreich, im ganzen ist sie selten. Sie wurde zuerst im Londoner zoologischen Garten gezüchtet, dann auch bei französischen Liebhabern. Delaurier in Angoulême erzielte i. J. 1883 von einem Par 15 Junge, die zum Theil von gewöhnlichen Tauben aufgezogen wurden. Besonders glückliche Züchtungserfolge erzielte Baron von Cornely i. J. 1884. In Deutschland nistete sie bei Apotheker Landauer erfolgreich, der ihre Schönheit und ihr zutrauliches Wesen lobt. Sie brüteten in seiner Vogelstube in einem Drahtkörbchen hoch oben an der Decke. Der Ruf ist ein volles uk, uk.

Neuerdings i. J. 1894 ist die Züchtung Herrn Dr. Karstedt in Magdeburg geglückt, welcher Folgendes berichtet: „Eine besondre Freude und Ueberraschung haben mir meine australischen Schopftauben bereitet. Ich ließ mir dieselben im Februar von Hamburg kommen und setzte sie im März in einem Pärchen in den Flugraum. Schon im Monat April wurden sie paarungslustig. Dabei gewährte der Täuber ein entzückendes Bild, da bei seinem Liebesbewerben das ganze Gefieder metallisch schillerte. Zu Mitte des April legte die Taube in einem großen Taubennest, das in der Tanne befestigt war, zwei Eier und begann dieselben sorgfältig zu bebrüten. In den Mittagsstunden konnte ich wiederholt beobachten, daß sie vom Täuber abgelöst wurde. In den ersten Tagen des Monats Mai entdeckte

ich zwei Junge im Neſt und am 9. Mai ſaßen dieſelben ſchon auf dem Neſtrand und bettelten bei den Alten um Futter."

Im Frankfurter zoologiſchen Garten erbrütete, wie Direktor Dr. Haacke mittheilt, mitten in dem ſtrengen Winter von 1890/91 ein Pärchen in einem offenen, Wind und Wetter ausgeſetzten Neſte ein Junges und zog es glücklich auf. Hieraus ergibt ſich, wie lebenskräftig und ausdauernd die auſtraliſche Schopftaube iſt. Inbetreff ihrer Verträglichkeit mit anderen Genoſſen lauten die Angaben der Züchter verſchieden. Während ſie ſich bei manchen friedlich und gegen kleinere Vögel gleichgiltig gezeigt hat, ſchreibt Delaurier: Die Schopftaube iſt im allgemeinen bösartig, beſonders das Männchen beunruhigt und befehdet oft die Mitbewohner des Raumes. Da aber jedes Thier ſeine beſonderen Charaktereigenthümlichkeiten hat, ſo muß man ſich bemühen, wenmmöglich ein weniger ſtreitſüchtiges Par zu erwerben.

Die Schopftaube heißt noch auſtraliſche Schopftaube und Kibitztaube. — Crested Pigeon; Crested Bronzewing (*Gld.*); Crested Pigeon of the Marches (*Sturt*). — Colombe lophote. — Kuif Duif.

Nomenclatur: Columba lophotes, *Temm.*; Tartur lophotes, *Selb.*; Ocyphaps lophotes, *Gld.*; Phaps [Ocyphaps] lophotes, *Reichnw.*

Die langſchopfige Glanzkäfertaube [Columba plumifera, *Gld.*].

Für die Liebhaberei iſt dieſe intereſſante Taube erſt ſeit fünf Jahren zugänglich geworden, trotzdem ſie bereits i. J. 1865 im zoologiſchen Garten von Amſterdam vorhanden geweſen. G. Voß in Köln hatte i. J. 1893 um hohen Preis zwei Pärchen erworben und der Thiermaler Jean Bungartz ſtellte ein naturtreues farbiges Bild her. Dieſes ſandte mir Herr Voß, damit ich danach die prachtvolle, mannigfaltig gezeichnete Taube feſtſtellen ſollte. Auf den erſten Blick könnte ſie eher für eine Wachtel als für eine Taube gehalten werden, doch läßt die genaue Betrachtung der Füße und der Körperhaltung bald ſicher eine Taube erkennen. Der Name Schopfwachteltaube, den ihr Voß gegeben, iſt daher zutreffend. Der auffallend lange ſpitze Schopf (derſelbe erſcheint faſt ebenſo lang wie der Schwanz) auf dem Oberkopf iſt zart zimmtfarben; Stirn, Kopfmitte und Hinterkopf nebſt den unteren Kopfſeiten aſchgrau; nackte Haut ums Auge vom Schnabelwinkel bis zum Ohr karmoiſinroth, unterſeits und nach dem Hinterkopf zu von je einem ſchwarzen Streif begrenzt; Kopfſeiten um das Roth und zwiſchen den ſchwarzen Streifen nebſt Unterſchnabelwinkel und Oberkehle reinweiß, unterhalb von einem breiten ſchwarzen Querſtreif begrenzt; Hinterhals und Mantel braun, ſchwärzlich quergeſtreift; Deckfedern der erſten Schwingen zimmtfarben, ſchwärzlich und weißlichgrau quergeſtreift; erſte Schwingen an Außenfahne und Spitze braun, Innenfahne heller, über die zweiten Schwingen ein bronzefarben glänzender Spiegelfleck; unterſeitige Flügeldecken zart zimmtbraun; Bürzel und Oberſchwanzdecken zimmtbraun; Schwanzfedern an der Grundhälfte zimmtbraun, an der Spitze ſchwarz; Schwanz unterſeits fahl zimmtbraun, Spitze ſchwärzlich; Vorderhals lebhaft zimmtbraun; an der Oberbruſt ein weißes breites halbmondförmiges Querband, unten von einem ſchmalen ſchwarzen Band (aus zwei Querreihen ſchwarzer Flecke gebildet) begrenzt, dann ein hellbrauner Querſtreif; Unterbruſt und Bauch reinweiß; Seiten zimmtbraun, wie die Oberſeite ſchwarz gefleckt; unterſeitige Schwanzdecken hellbraun, fahl grau geſäumt; Schnabel olivengrünlichſchwarz, Wachshaut grau; Auge gelb bis lebhaft orange (dunkelbraun); Füße grünlichgrau. Größe etwas geringer als die der indiſchen Glanzkäfertaube (Länge 25,5 cm; Flügel 11,2 cm; Schwanz 7,5 cm; längſte Schopffeder 7,2 cm). Gould traf ſie von Südauſtralien bis zum Viktoriafluß und ver-

muthet, daß sie im weiten Westen heimisch sei. Kapitän Sturt sah eine Taube dieser Art bei der Heimkehr von seiner Reise am östlichen Theil der Cooper-Bucht. „Ihr Vorkommen beschränkte sich auf etwa 30 Meilen längs der Ufer der erwähnten Bucht. In der Regel saßen sie auf irgend einem Felsen, völlig den Sonnenstralen ausgesetzt und fanden augenscheinlich ein Vergnügen darin, sich in der furchtbaren Hitze zu sonnen. Sie waren sehr wild und flogen beim geringsten Geräusch auf. Nachmittags ließen sie im Grase an dem Ufer der Bucht umher und waren kaum von Wachteln zu unterscheiden. Sie setzten sich niemals auf Bäume. Wenn sie sich niederließen, nachdem sie sich vom Boden erhoben hatten, konnte man sie selten wieder auffagen, sondern sie ließen mit solcher Schnelligkeit durch das Gras, daß sie unserer Verfolgung entgingen." Elsey schrieb an Gould: „Dieser hübsche kleine Vogel war häufig am Victoria, besonders um Felsenhöhlen, in bloßgelegten heißen Wassergräben und in den heißen sandigen Betten der breiten Flüsse des Golfs, wo er in voller Sonnenglut mit erhobnem Schopf umherstolzirte. An jenen Flüssen habe ich ihrer sechs oder acht auf einmal geschossen. Nach meiner Ansicht ist diese Taube einer der anmuthigsten und am schönsten gefärbten Vögel, die ich jemals gesehen habe." Bynoe fand ihn zwischen Kap Hotham und der Depuch-Insel. Gould theilt schließlich mit, daß er bei Mr. Ward, Vere Street einige sehr schöne Tauben dieser Art gesehen habe, welche im Innern von Australien durch Mr. Galbraith zu Machrihanish Station in Südaustralien erlangt waren und dann in den Besitz der Schwester des Genannten, Mrs. E. F. M. Cranfurd zu Budleigh Salterton in Devon, übergingen. Die beiden Pärchen von Voß gelangten in die zoologischen Gärten von Köln und Berlin. Dann i. J. 1894 wurde die absonderliche Art mehrfach lebend eingeführt; auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" waren drei Pärchen zu sehen, welche im Preise von je 100 bis 120 Mk. standen. Ebenso gelangte sie mehrmals in den folgenden Jahren in den Handel. Bei Apotheker Nagel legte ein Weibchen mehrmals Eier, doch waren sie stets weichschalig. Leider hat aber kein Liebhaber über das Gefangenleben irgendwelche Mittheilungen gemacht.

Die langschopfige Glanzkäfertaube heißt noch Wachteltaube und spitzschopfige Wachteltaube. — Plumed Bronze-wing (*Gld.*). — Kuif Duif (*holl.*).

Nomenclatur: Geophaps plumifera, *Gld.*; Lophophaps plumifera, *Reichenb.*, *Gld.*

* * *

Die **Lauf- oder Erdtauben** [Geotrygoniae] zeigen als besondere Merkmale gedrungenen Körper mit verhältnißmäßig kurzen Flügeln, kurzem Schwanz und mit sehr entwickelten Füßen; Lauf verhältnißmäßig hoch und dick, länger als die Mittelzehe, Fußgelenk und Tarsus unbefiedert. Die Mehrzahl der hierhergehörenden Arten sind große Vögel von Haustauben- bis Fasanengröße. Ihre Verbreitung erstreckt sich auf Amerika, die indoaustralischen Inseln und Neuguinea. Man hat sie in folgende Gattungen geschieden: eigentliche Erdtauben [Geotrygon, *Gosse* s. Phlegoenas, *Rchb.*], Nikobar- oder Kragentauben [Caloenas, *Gr.*], Fasantauben [Otidiphaps, *Gld.*] und Krontauben [Goura, *Flem.* s. Megapelia, *Kp.*]. Nur die Arten der ersten Gattung kommen als Stubenvögel inbetracht, während die der drei übrigen Gattungen sich als Bewohner zoologischer Gärten und Parks eignen, für die Vogelstube und den Käfig aber viel zu groß sind.

Die **eigentlichen Erdtauben** [Geotrygon, *Gosse*] schwanken in der Größe zwischen Turtel- und Haustaube; Flügel mehr oder weniger gerundet, Handschwingen am Grunde der Außenfahne breit, an der Spitzenhälfte verschmälert, Armschwingen stumpf; Schwanz mäßig lang, gerundet oder gerade; Lauf hoch, vorn mit einer Reihe Schilder, sonst nackt oder genetzt, selten ganz mit Schildern bedeckt. Die verhältnißmäßig wenigen hierher zu zählenden Arten sind im Handel bei uns immerhin kostbar und selten und man betrachtet sie, gleich den großen Verwandten, bisher mehr als Schmuckgefieder für zoologische Gärten. Nur mit der Dolchstichtaube haben sich unsere Liebhaber und Züchter viel beschäftigt. Sie dürfte allerdings als begehrenswerth zur Züchtung im Käfig und auch für die Vogelstube gelten, nur zeigt sie sich, wie die meisten dieser größeren Tauben, gegen alles kleinere Gefieder und ihresgleichen bösartig; sie ist hurtig und beweglich und daher immer bedrohlich für andere Vögel. Die Ernährung aller eigentlichen Erdtauben stimmt mit der der Glanzkäfertauben überein (s. S. 824). Die Schnurrbarttaube fraß bei A. E. Blaauw rohes Fleisch, hartgekochtes Ei, Brot, Sämereien und Beren und die Dolchstichtaube nahm gern Regenwürmer. Züchtungserfolge sind bereits mit mehreren Arten erzielt worden.

Die Dolchstichtaube [Columba cruentata, *Lath.*].

Die ersten Dolchstichtauben in Deutschland besaß die Frau Prinzessin Karl von Preußen. Prinz Karl hatte 1870/71 auf dem Schlosse des Barons von Rothschild in Ferrières die absonderlich schöne Art gesehen, und seine Gemahlin, deren Taubensammlung weithin berühmt war, ruhte nicht eher, als bis sie ein Pärchen erlangt hatte und zwar wurde ihr Wunsch durch Herrn von Rothschild in London erfüllt. Im Londoner zoologischen Garten war sie zum erstenmal i. J. 1861 vorhanden.

Sie erscheint an der Oberseite violett, unter bestimmtem Licht grün glänzend, Unterrücken matter gefärbt; Stirn hellgrau; kleine Flügeldecken grau, die größeren rothbraun, grau gespitzt; Schwingen dunkelgraubraun, schmal hell außen-, breit rothbraun innengesäumt; mittelste Schwanzfedern graubraun, äußere grau mit schwarzer Binde vor der Spitze; Unterseite weiß, auf der Kropfmitte ein rother, einer blutenden Wunde ähnlicher Fleck; Seiten und Hinterleib rosigelblich; der schwache, auf der First eingesattelte, vor der Spitze sanft aufgeworfene Schnabel mit stark hakig herabgebogener Spitze bräunlichschwarz; Augen rothbraun; Füße düsterbläulichroth. Etwas über Lachtaubengröße (Länge 26 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 9 cm). — Es gibt auch eine ganz weiße Taube dieser Art mit rothem Kropffleck. Die Heimat sind die Philippinen. Die erste Kunde von der bunten, sowie der weißen Dolchstichtaube hat der Spanier Antonio de Morga gegeben, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts die Philippinen, Molukken, Siam, Japan und China bereiste. Die zweite Nachricht kam vom Pater Georg Camel (dem zu Ehren Linné einer Pflanzengattung den Namen Camelia gab), welcher im Beginn des 18. Jahrhunderts Naturalien und handschriftliche Bemerkungen nach London schickte. Die erste gute Beschreibung befindet sich in Sonnerat's „Reise nach Neuguinea" (Paris 1776). Die einzige Auskunft über das Freileben der Dolchstichtaube, allerdings nur in wenigen Worten, hat i. J. 1855 P. de la Gironnière gegeben:

„Sie findet sich auf Luzon, wohnt unter großem Gehölz und nistet auf der Erde," und F. Lichtersfeld bemerkt dazu: „daß sie sich vorzugsweise auf dem Boden aufhält, deuten auch die längeren kräftigen Beine und der mit Kopfnicken begleitete schnepfenartige Gang an." Von den Eingeborenen wird sie viel gefangen und in Käfigen gehalten.

Bereits i. J. 1874 schrieb mir Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, daß er die Dolchstichtaube seit d. J. 1871 in jedem Jahr züchte und im letzten Jahr acht Junge erzielt habe. Auch weiterhin noch züchtete er sie alljährlich und sagt: „Die Züchtung ist eine sehr leichte. Die Tauben verlangen einen geräumigen Käfig; ist der Raum beengt, so plagt das Männchen das brütende Weibchen und dieses verläßt die Eier. Die Tauben bedürfen auch animalischer Nahrung, denn mit wahrer Gier fallen sie über Mehlwürmer und selbst Regenwürmer her. Einige Grad Kälte (2—0 R.) scheinen sie nicht zu belästigen; ich glaube aber doch nicht, daß sie in Deutschland im Freien überwintert werden können." Durch Baron Cornely gelangte dann das erste Pärchen in den zoologischen Garten von Berlin, der bald noch ein zweites empfing und wo die Dolchstichtaube auch erfolgreich nistete. Die bedeutendsten Erfolge in der Züchtung erreichte M. Delaurier in Angoulême, der sie förmlich wirthschaftlich betrieb. Er erzielte i. J. 1877 von einem Par drei Junge, 1878 sechs Junge, 1879 sechszehn Junge, und i. J. 1880 erbrüteten Haustauben aus 34 Eiern des alten Zuchtpars 20 Junge, während ein junges Par in zwei Bruten je ein Junges und zwei solche groß zog. Ueber seine Züchtungserfolge i. J. 1883 berichtet der Genannte Folgendes: „Ein Pärchen legte 24 Eier, ohne daß ein einziges davon unbefruchtet war; 16 Junge wurden von Haustauben erbrütet und aufgezogen, die letzte Brut von dem Dolchstichtaubenpar selber. Diese Art hält nur dann im Legen an, wenn man im Oktober das Männchen absondert und beginnt sofort wieder, wenn man im April die Geschlechter vereinigt. Für das gute Gelingen der Bruten ist es erforderlich, daß man dazu Pflegeeltern bereit halte. Wenige derselben fressen Mehlwürmer; die meisten lieben die Fleischmaden im Puppenzustand, welche sie dann den jungen Dolchstichtauben einkröpfen. Diese Insektennahrung bekommt den letzteren ausgezeichnet und die Pflegeeltern, welche parweise in Kästen von 1 qm mit einem in der Höhe des Kastens befestigten Nestkorb untergebracht werden, erziehen die jungen Tauben besser als ihre wirklichen Eltern. Diese Pflegeeltern übernehmen auch die Aufzucht anderer junger seltener Tauben, von gleicher oder etwas bedeutenderer Größe." In der Vogelstube oder im Käfig nistet die Dolchstichtaube stets im Gebüsch; im zoologischen Garten von Berlin legten sie ihr Nest in Wachholder- u. a. Sträuchern, doch auch in Kästen an. Der Täuber bringt die Baustoffe herbei und das Weibchen ordnet sie. Das Nest wird meistens lose aus Reisern, zuweilen aber verhältnißmäßig sorgfältig gebaut; mit ziemlich tiefer Nestmulde, auf einer Grundlage von Reisern aus Gräsern und Halmen. Die zwei Eier sind grauweiß; 28 × 21,5 mm (Rehkorn). Das Weibchen wird während des Brütens vom Männchen gefüttert, aber nur wenig abgelöst. Jugendkleid (nach Meusel's Mittheilung): grau, die Farben der Alten durchscheinend; erst nach der Mauser sind die Farben der Alten erkennbar. Die Stimme erklingt ruckend oder girrend turrrrrru. Beim Kämpfen gehen sie kräftig mit den Flügeln schlagend und mit dem Schnabel stoßend auf den Gegner los. Bei uns im Handel ist die Art nicht zu selten.

Unter dem Namen Gralstauben oder Tauben mit blutendem Herzen hat Fürst Bismarck zu seinem Geburtstage am 1. April 1898 von einem indischen Prinzen, der sich Alexander Tzar nennt, ein Pärchen Dolchstichtauben zum Geschenk erhalten. Der Prinz, welcher in Singapore lebt und dort die Wohlthätigkeitsgesellschaft „Mission of the Graeil land“ leitet, hatte einem Angestellten des Lloyddampfers „Darmstadt“ die Tauben für den Fürsten zur Pflege übergeben. Als Futter erhielten sie nur ungeschälten Reis und solchen hat der Prinz in drei Säckchen mitgeschickt. Es waren im Auftrage desselben fünf Gralstauben besorgt worden, doch sind zwei auf der Reise nach Singapore und eine sogleich nach der Ankunft dort eingegangen, während das übrig gebliebene Pärchen in Friedrichsruh glücklich angelangt ist. In dem Begleitschreiben zu der Taubensendung ist, wie die Berliner Zeitung „Post“ mittheilt, die Lage der Insel, von welcher die Tauben stammen, in folgender Weise beschrieben: „Die Insel liegt im Großen Ozean in der Mitte des Dreiecks, welches gebildet wird, indem man Iloilo auf der zur Gruppe der Philippinen gehörigen Insel Panay mit der Insel Keil in der Gruppe der Westkarolinen oder Pellew-Inseln durch eine Linie verbindet und wiederum die Keil-Insel und Iloilo jede durch eine Linie mit der unter dem Aequator liegenden Insel Gilolo vereinigt. Wenn man nun mitten durch dieses Dreieck eine Linie zieht von Iloilo bis an die Westspitze von Neu-Pommern im Bismarck-Archipel, so trifft man auf dieser Linie in der Mitte des bezeichneten Dreiecks auf die Insel, welche bis jetzt noch keinen Namen führt. Sie wird von Eingeborenen der Philippinen-Inseln, die seit langer Zeit schon von den alten spanischen Missionen zum Christenthum bekehrt wurden, bewohnt. Die Eingeborenen, welche die seltenen Tauben nach den Philippinen bringen und zum Verkauf dort züchten, haben stets den Ursprungsort verheimlicht; dem Prinzen Alexander Tzar, der viel in diesen Gewässern mit seiner Yacht kreuzt, ist es jedoch gelungen, die geheimnißvolle Insel aufzufinden.“ Dem Briefe an den Fürsten Bismarck ist auch eine kleine mit Tinte ausgeführte Karte beigefügt, auf welcher die oben beschriebene Insel mit Gold gekennzeichnet worden. Wenn die Dolchstichtaube wirklich von den Eingeborenen so viel gezüchtet wird, so ist auch das Vorkommen der weißen Spielart erklärlich. Diese wäre dann also eine Züchtungsabänderung.

Die Dolchstichtaube heißt also noch Gralstaube, Taube mit blutendem Herzen und Blutauge. — Blood-breasted Pigeon. — Colombe à coup de poignard ou Colombe poignardée.

Nomenclatur: Columba eruentata, *Lath.*; C. luzonica, *Scop.*; C. sanguinea, *Gmel.*; Phlegoenas eruentata, *Wall., Gr.*; Geotrygon [Phlogoenas] eruentata, *Reichnw.*

Die blauköpfige oder Kubataube [Columba cyanocephala, *L.*].

Eine schöne Art, die leider bisher erst wenig eingeführt und daher bei Liebhabern kaum zu finden ist. Ich erhielt i. J. 1886 einen Täuber von L. Ruhe in Alfeld, nach welchem ich die Beschreibung gebe: „Stirn und Oberkopf hellblau; Zügel, breites Band durchs Auge und um den Hinterkopf schwarz; Band von der Oberkehle, unterhalb des Schnabels, unterm Auge bis zum Hinterkopf reinweiß; Nacken, Hinterhals und übrige Oberseite fahlbraun; Schwingen dunkler braun, an der verschmälerten Außenfahne fein hellröthlich gesäumt, unterseits aschgrau; Kehle, Hals und Oberbrust schwarz; Kehlseiten blau geschuppt; das schwarze Brustschild von einem breiten weißen Bande begrenzt, dann jede Feder fein schwarz und am Ende weinröthlichviolett gesäumt; letztere Färbung erstreckt sich auch über die ganze Oberbrust; übrige Unterseite heller braun; Schnabel am Grunde und Wachshaut roth, Spitze bläulichgrau (nach Burmeister Schnabel korallroth, Kuppe schiefergrau, Spitze weißlich); Augen braun (orange, Burm.), nackte Haut bläulichfleischfarben; die hühnerähnlichen Füße rothgeschuppt, die kurzen fleischigen Zehen bläulichroth geschuppt, die großen, starkgebogenen Krallen blaugrau. Etwas größer als die Dolchstichtaube (Länge 30 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 10 cm). Beim jungen Vogel sind (nach Gundlach) die blauen Scheitelfedern schwärzlich gerandet, die Flügeldecken, unteren Schwanzdecken und die Federn der Halsseiten ockerfarbig gesäumt; Schnabel, Haut um die Schnabelwurzel und die Augen dunkel-

braun; Schildchen am Schienbein braunroth, an den Zehen türkenblau.“ Diese Taube ist auf Kuba heimisch und geht nordwärts bis Florida, wo sie Audubon im Mai traf, südwärts bis Venezuela. Burmeister sagt: „sie scheint auch die oberen Gegenden Brasiliens am Amazonenstrom zu berühren. Sie lebt fast nur auf dem Boden, fliegt schlecht, ist schlau, einsam, still, geht wie ein Rebhuhn mit eingezogenem Halse und buckligem Rücken und sitzt zusammengekauert auf einem niedrigen Zweige, um dort zu ruhen. Ihr Nest steht am Boden.“ Auch auf Jamaika kommt sie vor und zwar glaubt Gosse, daß sie dorthin häufig von Kuba aus gebracht werde; heimisch sei sie höchstens an den abschüssigen Wäldern im Norden der Insel. Ueber ihr Freileben auf Kuba haben Ricord und Gundlach ausführliche Mittheilungen gemacht; ich gebe hier die des letztgenannten Reisenden: Diese Art ist ein echter Standvogel auf Kuba, scheint aber auf den anderen Antillen zu fehlen. Sie ist in den großen Waldungen, besonders denen mit steinigem Boden, nicht selten, und man trifft sie nicht im bebauten Felde (Ricord hatte berichtet, daß man sie zu gewissen Zeiten auf den Zuckererbsen finde) oder in Savannas. Sie geht mit langsamen Schritten, mit eingezogenem Halse, mit etwas aufgerichtetem Schwanz und sucht auf dem Boden Sämereien, Beren und zuweilen kleine Schnecken; dabei scharrt sie die trockenen, auf der Erde liegenden Blätter um. Wenn sie gesättigt ist, setzt sie sich auf einen horizontalen blätterlosen Ast oder auf Schmarotzerpflanzen, um auszuruhen oder sie setzt sich des Morgens an einen sonnigen Ort, um die vom Thau benäßten Federn zu trocknen. Von Zeit zu Zeit läßt sie ihren Lockton hören, der aus zwei dumpfen Tönen hu-up — das hu gedehnt und up äußerst kurz — besteht. Außerdem vernimmt man ein leises Murmeln. Ihr Ruf hat die Eigenschaft, daß sie zuweilen nahe zu sein scheint, wenn sie noch sehr entfernt ist und umgekehrt. Ihr Flug beginnt mit einem Geräusch, wie man es beim Rebhuhn hört; daher erhielt die Taube hier den unpassenden Namen Perdiz. Im April und Mai findet man das aus einigen Reisern erbaute Nest auf Schmarotzerpflanzen (Tillandsia) mit weißen Eiern; 35×25 mm. Ihr weißes Fleisch ist vortrefflich und darf bei großen Gelagen auf der Tafel nicht fehlen. Die starke Verfolgung, die sie deshalb erleidet, bewirkt, daß sie von Jahr zu Jahr an Zahl abnimmt und ihr Preis sehr hoch ist. Ein Par lebender Vögel kostet 1—2 Dollar. Um sie lebend zu fangen (nur so verkauft man sie), bedienen sich die Landleute eines Lockvogels oder in dessen Ermangelung einer guirito genannten Pfeife. Diese ist eine geleerte möglichst kleine Frucht des Baumes Güiro cimarron (Crescentia cujete) mit einem größern Loch da, wo der Fruchtstiel war, aus welchem man auch die weiche von der sehr harten holzigen Schale eingeschlossene Masse genommen hat, und einem kleinen an einer Seite der Frucht. Ferner bedarf der Vogelsteller eines kreisrunden Netzes von 1,2 Meter im Durchmesser. Durch die äußersten Maschen wird eine fingerdicke Schlingpflanze, bejuco colorado (Davilla rugosa) oder bejuco de la Perdiz (Pitheocotenium hexagonum) oder dergleichen gezogen und dann der Reif gebildet. Dieses so ausgespannte Netz wird durch ein im Mittelpunkt befestigtes Kordel, welches über einen Ast bis zum versteckten Vogelsteller sich erstreckt, über einem völlig gereinigten Platz des Waldes nur so hoch aufgehängt, daß die angelockten Vögel von allen Seiten her unter dem Netze weglaufen können. Dann bindet der Vogelsteller den natürlichen oder auch einen künstlichen Lockvogel unter dem Mittelpunkt des Netzes so an, daß er nur wenig Raum zum Laufen hat. Einige Körner Mais werden unter das Netz und in dessen Umgebung gestreut und nun zieht sich der Vogelsteller in sein Versteck zurück. Der Lockvogel beginnt seinen Lockton oder jener ahmt ihn mit dem guirito nach, indem er diesen vor das Kinn hält, in das größere Loch bläst, wodurch die erste Silbe des Lockens hu entsteht, dann aber plötzlich das kleine Loch mit dem Zeigefinger schließt und so die zweite Silbe, ein kurzes up, hervorbringt. Die wilden Perdixes antworten bald, kommen immer näher, sehen den Lockvogel und die Maiskörner und gehen unter das Netz, was dann plötzlich niedergelassen wird und die unvorsichtigen Gäste bedeckt.“

In den zoologischen Garten von Amsterdam gelangte die Kubataube bereits i. J. 1854, in den Londoner Garten i. J. 1864 und hier brütete sie i. J. 1870 mit Erfolg. Von unseren deutschen Liebhabern dürfte sie außer mir nur Landauer besessen haben, trotzdem sie in den letzteren Jahren immer hin und wieder in den Handel gelangt ist und auf Ausstellungen, besonders der Berliner Vereine, zu

sehen war. In meiner Vogelstube zeigte sie sich ruhig, nur bei heißer Witterung wurde sie lebhaft. Der Preis betrug auf der „Ornis“-Ausstellung i. J. 1893 nur 8 Mk. für das Par. A. E. Brehm gibt an, daß er mehrere dieser Tauben beobachtet und gepflegt habe; er lobt sie keineswegs, sondern sagt, daß sie „oft lange Zeit mit aufgeblähtem Gefieder still auf einer Stelle saßen, sich nur auf dem Boden bewegten und sich fortwährend beschmutzten, aber ihre Federn nicht reinigten. Jeder kältere Sommertag stimmte sie unbehaglich, jeder Regenguß machte sie beinahe krank. Einen Ruf habe ich nicht vernommen.“

Die blauköpfige oder Kubataube heißt noch Rebhuhntaube und Kubatäubchen. — Blue-headed Pigeon. — Pigeon à tête bleue. — Blauwkop Duif. — Perdiz, auf Kuba (Gundl.).

Nomenclatur: Columba cyanocephala, *L., Gml., Buff., Lath., Temm., Levaill., Wagl., Audub.*, C. tetraotides, *Gmel.*; Starnoenas cyanocephala, *Bp., Audub., Burm., Gosse, Gundl., Brd.*; Sternoenas cyanocephala, *Reichb.*; Geophilus cyanocephala, *Selb.*; Geotrygon [Starnoenas] cyanocephala, *Reichnw.* [Blue-headed Turtle, *Lath.*].

Die Erdtaube von Jamaika [Columba cristata, *Tmm.*]

ist an Ober- und Hinterkopf grau; Wangen und Strich auf der Oberkehle hellbraun; ganzer Hals und Brust grau, stahlgrün und violett metallglänzend; Oberrücken und Flügeldecken schön violett metallglänzend; Handschwingen und Handdecken an der Außenfahne hell rothbraun; Unterrücken und Bürzel schwarz mit violett glänzenden Federsäumen; Schwanz schwarz, schwach grün glänzend; Bauch und Hinterleib rothbraun, violett schillernd. Größe der blauköpfigen Taube. Gosse theilt mit, daß sie in den dichtesten Bergwäldern Jamaikas zurückgezogen lebt. Er hält sie neben dem langschwänzigen Kolibri für den schönsten Vogel der Insel. Sie dürfte bisher nur im Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden gewesen sein und zwar mehrmals seit d. J. 1860. — Bergtaube (Reichnw.). — Mountain Witch Ground Dove. — Columba cristata, *Temm., Gosse, Ds. Murs.*; C. versicolor, *Ds. Mrs.*; Geotrygon sylvatica, *Gosse*; G. cristata, *Reichnw.*

Die Bergtaube [Columba montana, *L.*].

Vom Jahre 1860 bis 1875 gelangte diese schöne und liebenswürdige Taube hin und wieder in den zoologischen Garten von London und nistete dort bereits im Jahre 1863 und dann noch mehrmals erfolgreich. In größerer Anzahl führte sie E. Reiche in Alfeld im Frühjahr 1886 ein. Ich erhielt von ihm ein Pärchen zur Bestimmung, nach welchem ich die Beschreibung gebe: Stirnrand und breiter Wangenstreif bis zum Ohr hellbräunlichgelb; Oberkopf und Oberrücken weinroth; Hinterkopf, Nacken und Schultern schön weinroth glänzend; Unterrücken, Bürzel, Flügeldecken und Schwanz hellröthlichbraun, letzterer unterseits fahl gelbbraun; Schwingen und große Flügeldecken rothbraun, mit schwarzer Rippe, Innenfahne breit heller, erstere unterseits gelbbraun; Flügelrand und unterseitige Flügeldecken hell rothbraun; Oberkehlfleck fahlweißlich. Kehle, Hals und Streif bis zum Nacken hellisabellgelb; Brust fahlbraunröthlich; Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken weißbräunlichgelb, letztere mit schwach dunkler Mitte; Schnabel blutroth, Spitze horngrau, Wachshaut blutroth; Füße roth, Schuppen weißlich umrandet, Krallen schwärzlichhorngrau. Größe der europäischen Turteltaube (Länge 22,8—25,8 cm; Flügel 13 cm; Schwanz 7—9 cm). Taube: kleiner (20 cm). Breiter Stirnrand und Streif überm Auge hellröthlichgelb; Ober-, Hinterkopf und ganze Oberseite dunkelbraun, schwacholivengrünlich scheinend; Schwanzfedern schwarzbraun, unterseits röthlichgrau; Schwingen schwärzlichbraun, Außenfahne fein gelblich, Innenfahne breit heller gesäumt; Kehle fahlbräunlichgelb; Hals und Brust gelbbraun; übrige Unterseite fahl isabellgelb; Hinterleib weißlich; unterseitige Schwanzdecken dunkler isabellgelb; Schnabel wie beim Männchen; Augen braun; Füße dunkelfleischroth.

Sie ist auf Kuba und von Brasilien bis Guiana heimisch; Gundlach berichtet, daß sie auf Kuba gleich der blauköpfigen Taube Standvogel sei und daß ihre Lebensweise im allgemeinen mit der jener Art übereinstimme. Ihre Nester fand er vom Februar bis Juli auf Schmarotzerpflanzen oder auf horizontalen Verzweigungen; sie waren nur aus einigen dürren Reisern erbaut und enthielten zwei blaßockerfarbige Eier von 28,5 × 21,5 mm. Lister, der sie auf St. Vincent beobachtete, sagt, sie sei auf den Hochwald beschränkt und Erdvogel, der nur zuweilen auf niedrigen, niemals auf hohen Sträuchern sitze. Das Nest werde oft in Baumfarnen angelegt. Das Pärchen in meiner Vogelstube zeigte sich ruhig, zutraulich, und friedlich auch gegen kleinere Tauben. In neuerer Zeit ist diese Art nur selten in den Handel gelangt.

Die Geschlechter (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 162) heißt noch Fuchstaube. — Red Ground Dove. — Palomba roxa y amarilla, *Azar.*; Pomba Pariei der Brasilianer (*Burm.*); Juriti Piranga in Mattobendro (*Natter.*); Boyero im westl. Kuba, Torito im östl. Kuba (*Gundl.*); Padre auf St. Vincent (Lister).

Nomenclatur: Columba montana, *L., Lath., Temm., Buff., Levaill., Wagl., Pr. Wd., Schomb.*; Oreopelia montana, *Burm.*; Geotrygon montana, *Gundl., Lawr., List.*; Oreopeleia montana, *Natter.*

Die Schnurrbarttaube [Columba mystacea, *Temm.*] von Martinique ist ein ebenso auffallender, wie schön gefärbter Vogel, der bisher erst wenige Male lebend eingeführt und von A. E. Blaauw in Amsterdam, der sie i. J. 1883 besessen hat, beschrieben und geschildert worden: Die Größe ist ungefähr die der Dolchstichtaube, jedoch hat sie etwas längern Schwanz, der beim Gehen etwas mehr hängend getragen wird. Ihre Grundfarbe ist ein schönes Kaffeebraun, oberhalb dunkler, unterhalb heller, fast gelblich und am Bauch und After weiß; die Halsfedern sind recht voll, metallisch glänzend roth, blau und violett; an beiden Seiten des Kopfes bildet ein weißer Streif vom Schnabelwinkel herunter bis hinter das prachtvoll rothe Auge eine Art Schnurrbart; der ziemlich lange und spitze Schnabel ist am Grunde röthlich, an der Spitze weißlich; die hohen Beine und Füße sind hellfleischroth. In ihrem ganzen Wesen hat diese Taube etwas höchst Absonderliches. Obwol sie offenbar eine Erdtaube ist, liebt sie es doch sehr, sich hoch im Gezweige zu bewegen oder hier zu ruhen. Während längerer Zeit verhält sie sich dicht zusammengedrückt und regungslos auf einem hohen Ast sitzend, still. Da auf einmal aber richtet sie sich auf, wiegt einigemal mit dem Körper und besonders dem Schwanz auf und nieder, kratzt sich mit dem Fuß am Auge oder Schnabel und fängt an, hin und her zu gehen, die Füße hoch hebend und beständig mit dem Körper wippend, ganz einer Ralle ähnlich sich benehmend. Da sieht sie, daß frisches Futter und Wasser gebracht wird, und mit zwei oder drei Sprüngen ist sie auf dem Boden, wo sie jetzt mit ausgerichtetem Kopf und hängendem Schwanz bedächtig, aber flink zwischen den Futternäpfen herumtrippelt. Jetzt fängt sie an zu fressen und es ist wirklich keine Taubenmahlzeit, was sie verzehrt, wenigstens nicht eine solche, wie wir sie bei anderen Tauben zu sehen gewöhnt sind. Zuerst wird ein Stück rohes Fleisch hinuntergeschluckt. Dann rennt sie zu einer Schüssel mit hartgekochtem Ei und Brot, nimmt auch davon einige Stücke, verzehrt dann einige Sämereien, dann zwei oder drei rothe Johannisbeeren, dann noch ein Stück Fleisch, endlich einen guten Trunk Wasser, und endlich ist sie gesättigt — kein Wunder! Zwischen jedem Bissen hat sie mit dem Körper gewippt, als wollte sie sagen, das schmeckt gut, und bald fängt sie an, sich ein wenig mit den übrigen Tauben, die sich ihr nahen, zu zanken und vertreibt sie alle, indem sie rasche Stöße nach ihnen ausführt. Sogar ein Par Persische Finghühner, doch ganz verschiedenartige Vögel, verfolgt sie so, daß sie sich in die entfernteste Ecke der Voliere zurückziehen. Schade, daß ich kein Weibchen zu dem Täuber erhalten kann, denn derselbe ist brütlustig und schleppt sich mit Zweigen herum. Das Brutgeschäft würde gewiß sehr interessant sein." Bereits i. J. 1864 waren 4 Köpfe dieser

Taube und i. J. 1869 ein Kopf in den zoologischen Garten von London gelangt. Aus neuerer Zeit ist mir nur noch eine Einführung durch L. Ruhe in Alfeld i. J. 1889 bekannt geworden. — Moustache Ground Dove. — Columba mystacea, *Temm.*; Geotrygon mystacea, *Sel.*

Bartlett's Taube [Columba criniger, *Puch.*] ist oberseits rothbraun, Oberkopf und Nacken metallglänzend grün; kleine Flügelbecken und Spitzen der größeren grau; äußere Schwanzfedern grau, vor der Spitze mit schwarzer Binde; Kehle und Vorderhals weiß; auf dem Kropf ein brauner Fleck; Unterkörper hell rostfarben. Größe der Dolchstichtaube. Sie ist auf den Sulainseln heimisch und dürfte bisher nur im Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden gewesen sein, wohin sie bereits i. J. 1864 gelangte und auch sogleich erfolgreich nistete. — Brandtaube (Reichenb.). — Bartlett's Pigeon; Colombe de Bartlett. — Columba criniger, *Hombr. et Jacq.*; Phlogoenas, *Bartletti, Sel.*; Phlegoenas crinigera, *Gr.*; Geotrygon [Phlegoenas] criniger, *Reichn.*

* * *

Die Fruchttauben [Carpophaginae] zeichnen sich durch Schönheit, Farbenpracht und Farbenglanz vor allen anderen Tauben aus. Sie dürfen daher für die Vogelstube als ein begehrenswerther Schmuck gelten — aber nur zu bald fühlt die Begeisterung des Liebhabers sich ab; denn solch prächtiger Vogel sitzt unbeweglich da und schlingt nur immerfort große Massen Weichfutter hinab, also kostspielige Nahrung und schmutzt dementsprechend stark. Trotzdem ist es zu bedauern, daß sie nur selten und in einzelnen Köpfen lebend eingeführt werden, sodaß sie ihrer hohen Preise wegen nur in den bedeutendsten Naturanstalten und bei besonderen und zugleich begüterten Vogelwirthen zu finden.

Ihre Merkmale sind folgende: Gestalt bei den meisten gedrungen, nur bei manchen schlank; Schnabel verschieden, bei manchen kurz und dick, bei anderen weich, Spitze stark und gewölbt; Flügel lang; Schwanz in der Regel aus 14 Federn gebildet, kurz oder mäßig lang, gerade oder schwach gerundet; Lauf kurz, mehr oder weniger befiedert, der nackte Theil netzartig; Krallen kurz, stark gekrümmt. Gefieder vorwaltend grün, mit farbigen Abzeichen und metallisch glänzend. Größe sehr wechselnd. Es sind bisher mehr als 150 Arten bekannt, die noch in mehrere Untergattungen geschieden werden: eigentliche Fruchttauben [Carpophaga, *Selby*], Flaumfußtauben [Ptilopus, *Swains.*], Papageitauben [Treron, *Vieill.*] und Warzentauben [Alectroenas, *Gr.*]. Die Verbreitung aller Fruchttauben erstreckt sich über Neuguinea, Indien und die Malayenländer, Australien nebst Oceanien; einige sind auch in Afrika und auf Madagaskar heimisch. Ueber das Freileben ist nur sehr wenig bekannt. Sie halten sich, wie Jerdon berichtet, mehr oder weniger gesellig. „Ihr Flug ist kräftig und schnell. Wenn sie nach Früchten suchen, gleiten sie fortwährend durch die Zweige, wie Eichhörnchen; mit ihren starken Füßen vermögen sie sich anzuhängen, um die Frucht zu ergreifen und durch die starken Muskeln ihrer Beine erhalten sie sich im Gleichgewicht. Im völlig ruhigen Zustande sind sie schwierig zu beobachten, wegen der Aehnlichkeit ihrer Färbung mit der der Blätter. Sie nisten auf Bäumen, stellen ein loses Nest aus Zweigen her und legen zwei weiße Eier. Sie liefern sämmtlich ein vortreffliches Nahrungsmittel, doch ist ihre Haut sehr dick und zähe."

Die Herren A. E. Blaauw in Amſterdam und Landauer in Würzburg ſind außer mir die einzigen Vogelwirthe, welche einige Arten beſeſſen haben. Nach den Angaben der Reiſenden ſollen ſich dieſe Tauben in der Freiheit ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe von berenartigen und anderen ſüßen und weichen Früchten, ſo beſonders denen der wilden Dattelpalme und der Feigenarten, ernähren, und ebenſo freſſen ſie offenbar allerlei weiche Kerbthiere, manche Arten auch Reis und andere Samen. Gefangene oder aus den Neſtern aufgefütterte Fruchttauben verſorgt man mit geſottenem Reis und den in ihrer Heimat wachſenden Früchten; während der Ueberfahrt wird der erſtere gleichfalls beibehalten, aber die Tropenfrüchte werden nach und nach durch ſolche erſetzt, welche gerade zu haben ſind, ſo namentlich Apfelſinen, Orangen u. a. Dann gibt man auch allmählich eingeweichtes Brot hinzu, auf der Fahrt zunächſt Schiffszwieback und weiterhin Weizenbrot. Immer ſoll man zunächſt enthülſten und unenthülſten Reis, ſowie allerlei andere Sämereien neben dem Hauptfutter anbieten; letzteres aber gebe man namentlich recht mannigfaltig. Man braucht nämlich keineswegs zu befürchten, daß eine ſolche Taube an plötzlich erhaltenen fremden Nahrungsſtoffen erkranken oder eingehen werde, ſondern man kann ihr anbieten, was man will, ſie nimmt immer nur das an, was ſie kennt, und an fremde Stoffe iſt ſie überaus ſchwer zu gewöhnen. Im Berliner zoologiſchen Garten erhalten die Fruchttauben ein Miſchfutter aus gekochten Kartoffeln, geſottenem Reis und eingeweichter Semmel mit Zucker beſtreut, dazu Salat, Vogelmiere, Schafgarbe, zeitweiſe Ameiſenpuppen, und nur wenig Frucht, hauptſächlich Datteln. Die ſeltſam gezeichnete Virginientaube [Columba fasciata, *Peale*] in meiner Vogelſtube fraß eingeweichtes Weißbrot, weniger Eierbrot mit angequellten oder friſchen Ameiſenpuppen, ferner ſehr begierig Vogel- u. a. Beren, in Ermangelung derer geſchälten kleingehackten Apfel oder Birnen und dann auch Ameiſenpuppengemiſch mit Möre. Samen nimmt ſie garnicht, ebenſowenig vermag ſie eine größere Frucht zu zerkleinern. Herr Blaauw berichtet, daß die Frühlings-Fruchttaube [C. viridis, *Scop.*] möglichſt vielerlei Frucht, gekochten Reis, Weißbrot, aber auch allerlei Sämereien bekommen müſſe. „Im Gegenſatz dazu nahm eine weißkehlige Fruchttaube von Halmahera [C. albigularis, *Temm.*] hauptſächlich Hanf und Mais. Die Warzen- oder Paradis-Fruchttaube [C. pulcherrima, *Scop.*], welche ſich in der Heimat nur von Beren ernähren ſoll, erhält ſich in der Gefangenſchaft am beſten, wenn man ihr im Sommer möglichſt vielerlei Früchte und im Winter angequellte Roſinen (Korinten), Weißbrot und gekochten Reis reicht; Samen berührt ſie niemals. Ebenſo iſt die Bronzefruchttaube [C. aenea, *L.*] ausſchließlich Fruchtfreſſer und ich gebe ihr außer dem Futter der vorigen noch gekochte Kartoffeln.“ Zur Züchtung in der Vogelſtube erſcheinen die Fruchttauben kaum geeignet. Ihre Haltung, zumal in mehreren Pärchen im engen Raum, würde viel Mühe verurſachen, vor allem weil bei ihren maſſenhaften übelriechenden Entlerungen die erforderliche Reinlichkeit nur ſchwer zu ermöglichen wäre. Außerdem ſind ſie ja aber kaum jemals in einem Pärchen zu erlangen. Schließlich würden ſie in ihrem faſt ſtumpfſinnig ruhigen Weſen wol überhaupt nicht zur Brut ſchreiten. Wer einen Züchtungsverſuch anſtellen möchte, müßte ein oder beſſer mehrere Pärchen im kräftigen, geſunden Zuſtande ſich zu beſchaffen ſuchen und ſie in einem entſprechenden Raum, am beſten in einem hohen, geräumigen Gewächshaus in gleichmäßiger feuchter Wärme, zwiſchen vielem Blattpflanzenwuchs halten und reichlich mit ſüßen Früchten ernähren. Dann würde der betreffende Liebhaber möglicherweiſe Ausſicht auf guten Niſterfolg haben.

Die **eigentlichen Fruchttauben** [Carpophaga, *Selby*] ſind große Vögel von Haustaubengröße und darüber, mit auffallend langem Schnabel, der am Grunde verhältniß-

mäßig breit ist; Schwanz kurz, gerade abgeschnitten. Heimat: Australien, Neuguinea, die polynesischen Inseln, die Sundainseln und die Philippinen.

Die bronzefarbige Fruchttaube [Columba aenea, *L.*]

ist an Kopf, Hals und Unterseite perlgrau mit rosafarbnem Anflug; Oberseite schön grün und blau metallglänzend; Schwingen schiefergrau; Unterschwanzdecken rothbraun; Augen und Augenlid roth; Schnabel schwärzlich (nach Nicholson purpurn, mit blaßblauer Spitze); Füße kirschroth. (Länge 43 cm; Schwanz 13 cm; Flügel 21 cm.) Sie kommt auf den Sundainseln und den Philippinen vor und ist von den Gebrüdern Layard auch auf Neukaledonien und den Loyalitätsinseln und von Everett auf Palawan beobachtet worden. Dr. Schadenberg theilt mit, daß sie auf den Philippinen meist parweise in den Kronen der höchsten Bäume lebe und nur selten auf den Boden herabkomme. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft und wird von den Eingeborenen geschätzt. Diese errichten sich Ansitze auf Bäumen und erlegen nach Sonnenaufgang oder vor Sonnenuntergang die Tauben mit ihren Bambus-Blasrohren. Auch die Nester stehen auf hohen Bäumen. Ei reinweiß, von normaler Eiform, mit ziemlich starkem Schalenglanz; $45{,}_{6} \times 34{,}_{2}$ mm.

Lieutenant Kelham berichtet, diese prächtige Taube sei im westlichen Malakka zahlreich und halte sich in Flügen von 5 bis 15 oder 20 Köpfen auf. „Sie ist schwer zu schießen, weil sie sich sehr vorsichtig zeigt und stets auf den höchsten Bäumen sitzt, oft außer Schußhöhe. Am 9. August 1877 schoß ich ein Weibchen am Moarfluß, welches harte braune Beren verzehrte, so groß, daß ich mich wundern mußte, wie es dieselben in den Schnabel bekommen konnte". Zu uns in den Handel gelangt sie nur selten lebend. Bereits i. J. 1838 war sie im Amsterdamer und seit d. J. 1866 mehrfach im Londoner zoologischen Garten vorhanden. Dr. Platen brachte i. J. 1879 bei seiner Rückkehr aus dem Malayischen Archipel 18 Stück mit und verkaufte das Pärchen mit 40 Mk. Sodann besaßen sie Apotheker Landauer und A. E. Blaauw, welcher letztere sagt, einmal eingewöhnt, zeige sie sich sehr ausdauernd und könne Sommer und Winter im Freien gehalten werden.

Die bronzefarbige Fruchttaube heißt noch Glanz-Fruchttaube. — Bronze Fruit Pigeon; Imperial Pigeon (*Kelh.*). — Muskaat Duif. — Pragam, auf Sumatra (Grabowsky); Pergam, der Malayen (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba aenea, *L.*, *Temm.*; C. moluccensis, *Müll.*; Carpophaga aenea, *Tick.*, *Wald.*, *Rams.*, *Layard*, *Kelh.*, *Reichnw.*, *Nichols.*, *Kutt.*, *Schadenb.*

Die indische bronzefarbige Fruchttaube [Columba sylvatica, *Tick.*]

unterscheidet sich von der vorigen nur durch reinweiße Färbung der Oberkehle und Umgebung des Schnabels und der Augen und durch etwas bedeutendere Größe (Länge 46 cm; Flügel 23 cm; Schwanz 15 cm). Sie ist in Indien, nebst Zeylon, in Malakka und auf der Insel Hainan heimisch. Jerdon gibt an, daß sie in Waldungen bis zu etwa 300 Meter Höhe häufig vorkommt, seltener gehe sie höher hinauf. „Sie lebt in kleinen Gesellschaften, zuweilen bis zu 20 Köpfen. Ich fand sie in den Wäldern Centralindiens im April und Mai brütend. Abends begibt sie sich an die Flußufer zum Trinken. Ihr Ruf erklingt leise, tief und klagend, nach anderen Berichterstattern hart und quakend, nicht unähnlich der Stimme eines Ochsenfrosches. Ihr Fleisch ist vortrefflich." Lebend nach Europa gelangt dürfte sie bisher erst einmal sein und zwar i. J. 1875 in den zoologischen Garten von Amsterdam. — Indische Muskaat Duif; Green Imperial Pigeon, *Jerd.*; Dunkul, Doomkul, Soona cabutra, Burra harrial, Pogonnah, Kakarani guwa, Heimatsnamen in Indien (*Jerd.*); Imperial Pigeon der Europäer in Südindien (*Jerd.*). — Columba sylvatica, *Tick.*; Carpophaga sylvatica, *Blth.*, *Bp.*, *Jerd.*, *Sweinh.*, *Dav. et Oust.*; C. aenea, *Jerd.*; C. pusilla, *Blth.*

Die **rothnackige Fruchttaube** [Columba paulina, *Temm.*] beschreibt Dr. Kutter in Folgendem: Stirn, Unterschnabelwinkel und Kehle weißlich; Scheitel schwach röthlichgrau; Hinterkopf und Schulterfedern blaugrau; Nacken glänzend fuchsroth (nach Cabanis glänzend hell rothbraun); übrige Oberseite goldiggrün; Schwingen und Schwanzfedern glänzend dunkelblau, an den Rändern grün schillernd, unterseits hell bläulichgrau; Hals, Brust und Bauch grau, lebhaft weinroth überlaufen; unterseitige Schwanzdecken dunkel rothbraun. Sie ist auf Celebes, den Sulainseln und den Philippinen heimisch. In den Jahren 1874 und 1880 gelangte sie in den zoologischen Garten von London und i. J. 1894 war ein Pärchen auf der Ausstellung des Vereins „Aegintha" in Berlin vorhanden. — Goldnacken- und goldnackige Fruchttaube. — Red-naped Fruit-Pigeon. — Kum-kum-idiu der Makayen (Dr. Meyer). — Columba paulina, *Temm.*; Carpophaga paulina, *Wall., A. B. Meyer, Kutt., Reichn., Wald.*

Die Höcker-Fruchttaube [Columba globicera, *Wgl.*]

von den Samoainseln ist am Kopf und Nacken zart grau; Rücken, Flügel und Schwanz erzglänzendgrün; Kehle weiß; übrige Unterseite bräunlichweinroth; Seiten und Schenkel grau; Unterschwanzdecken rothbraun; Schnabel und Höcker am Schnabelgrunde schwarz; Füße roth. Sie war i. J. 1862 in einem Kopf und i. J. 1866 in zwei Köpfen im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen. — Wattled Fruit Pigeon. — Carpophaga globicera, *Wgl*, *Reichnw.*

Die **weißkehlige Fruchttaube** [Columba albigularis, *Temm.*] hat zu Anfang der achtziger Jahre A. E. Blaauw in mehreren Köpfen besessen, während sie bereits i. J. 1875 in den zoologischen Garten von Amsterdam gelangt war, sonst aber garnicht weiter lebend eingeführt worden. Der genannte Vogelwirth hatte die eine dieser schönen Tauben mehrere Jahre hindurch und gibt folgende Beschreibung: In der Größe kommt sie fast der Ringeltaube gleich, doch ist sie hochschultteriger und da der Kopf immer unmittelbar auf dem Körper ruht, so erscheint sie kurzhalsig, obwol ihr Hals in Wirklichkeit nicht kürzer als der anderer Tauben ist. Ihre Grundfarbe ist schön blauschwarz, lichtmatt oder grünlich schillernd; Stirn weißlichviolett; Oberkopf dunkler; Nacken- und Halsfedern rothblau und violett schimmernd; Rückenfedern metallglänzend grün oder violett gesäumt; von den Ohren, unter den Augen und unter dem Schnabel etwa 2 cm tief hinab, zieht sich eine weiße Kehlzeichnung, die wie ein halbmondförmiges Tuch erscheint; Brust röthlich metallglänzend; Schnabel und Füße roth. — Dr. Finsch gibt an, daß diese Fruchttaube auf Mantel, Kehle, Kropf und Brust prachtvoll kupferviolett glänzend erscheine. Sie ist auf Halmahera heimisch. „Das Betragen dieser Taube," sagt Blaauw, „ist ein sehr stilles; sie geht selten und auch ziemlich ungeschickt auf der Erde, ist also entschieden Baumvogel. Einen Laut habe ich von ihr nicht vernommen. Schade, daß sie so sehr selten ist, denn sie zeigt sich ganz ungefährlich gegen andere Tauben und andere Vögel überhaupt und bildet sogar süllsitzend einen eigenthümlichen Schmuck im Flugkäfig" — Witkeel Muskaat Duif. — Columba albogularis, *Temm.*; Janthoenas halmaheira, *Bp.*; Carpophaga halmaheira, *Finsch.*

Die **braunschwänzige Fruchttaube** [Columba latrans, *Peale*] ist an Kopf und Nacken hellgrau; Gesicht weißlich; übrige Oberseite nebst Flügeln dunkel bräunlichgrau; Schwanz düster rothbraun; Unterseite violettgrau; Bauch gelbbräunlich; Seiten rothbraun; Unterschwanzdecken weiß. Ihre Heimat sind die Gesellschaftsinseln. Lebend in Europa dürfte sie nur im Londoner zoologischen Garten i. J. 1866 in zwei Köpfen vorhanden gewesen sein. — Braunschwanz-Fruchttaube. — Brown-tailed Fruit-Pigeon. — Ptilopus latrans, Peale; Carpophaga latrans, *Cab. et Reichnw.*

Die **zweifarbige Fruchttaube** [Columba bicolor, *Scop.*] ist weiß; Schwingen, Handdecken und Spitzenhälfte der Schwanzfedern schwarz. Etwa von Haustaubengröße. Als

ihre Heimat ſind die Molukken und Neuguinea bekannt, und Kelham theilt mit, daß ſie zu gewiſſer Zeit im Jahre auf den bewaldeten Inſeln im Süden von Malakka nicht ſelten ſei. Obwol ſie ſchon vor ziemlich langer Zeit lebend nach Europa gekommen, iſt ſie doch immer nur hin und wieder einzeln im Handel aufgetaucht. Im Jahre 1859 gelangte ſie in den zoologiſchen Garten von Amſterdam, i. J. 1867 in den von London und i. J. 1893 in den von Berlin. — **Weiße Fruchttaube. — Nutmeg Fruit Pigeon. — Tweekleurige Muskaat Duif. — Columba bicolor, *Scop.*; Myristicivora bicolor, *Bp.*, *Rosenb.*; Carpophaga bicolor, *Wall.*, *Kelh.*, *Reichnw.***

Die **auſtraliſche zweifarbige Fruchttaube** [Columba luctuosa, *Temm.*] iſt der vorigen ſehr ähnlich. Gould gibt folgende Beſchreibung: gelblichweiß; erſte und zweite Schwingen und große Flügeldecken grauſchwarz; Schwanzfedern mit ſchwarzer Spitze, das Schwarz nimmt von den mittelſten Federn nach den äußeren hin immer mehr ab, ſodaß die äußerſte jederſeits nur leicht ſchwarz geſpitzt erſcheint, ſie iſt zugleich an der Außenfahne vom Grunde an bis zu etwa Dreiviertel ihrer Länge breit ſchwarz gerandet; die Unterſchwanzdecken zeigen vor ihren Spitzen ein unregelmäßiges ſchwarzes Band; Augen dunkelbraun; Schnabel dunkelgrünlichgrau mit hellgelber Spitze. Der genannte Forſcher theilt mit, daß dieſe Taube auf der Koburg-Halbinſel zu Anfang November ankomme und im April oder Mai wieder fortziehe. Sie ſei Baumvogel und lebe in den Zweigen der höchſten Bäume und ernähre ſich von verſchiedenen Beren u. a. Früchten. Gilbert berichtet, daß er ſie ſtets in großer Zahl angetroffen habe, wo wilde Muskatnüſſe wachſen; „ſie beſchränken ſich dann ſo auf das Nahrungſuchen in dieſen Bäumen, daß ſie niemals auf den Erdboden herabkommen. Sie fliegen ſehr ſchnell und ſteigen zu großer Höhe, außer Schußweite, empor. Nur Abends konnte ich ſie erlangen, wenn ſie ſich in die Mangroven auf den kleinen nahe am Ufer liegenden Inſeln oder in die weiten Dickichte in kurzer Entfernung landeinwärts zur Nachtruhe begaben; ſie kommen dann in kleinen Flügen von 10 bis 15 Köpfen an. Ihr Ruf iſt wie der anderer Tauben ein cuu; aber zeitweiſe, namentlich während des Niſtens lauter und tiefer. Sie paren ſich und beginnen zu brüten ſogleich nach ihrer Ankunft im November und bis Mitte Januar erhielt ich Eier. Das Neſt wird auf einem Mangrovenzweig, am liebſten einem über Waſſer hängenden, aus wenigen über einander gelegten Zweigen hergeſtellt und iſt ſo leicht gebaut, daß man die Eier ſieht; zugleich iſt es ſo flach, daß man ſich wundern muß, wie die Eier darin bleiben können, wenn der Zweig, auf dem es ſteht, vom Winde bewegt wird. Die Taube ſcheint entſchieden ſtets nur ein Ei zu legen, denn zwanzig Neſter, die ich an der Oſtſeite des Hafens von Port Eſſington fand, enthielten je nur ein Ei oder ein Junges.“ Elſey beobachtete ſie am Viktoriafluß und Wallace brachte ſie von den Aruinſeln mit. In den Amſterdamer zoologiſchen Garten gelangte ſie i. J. 1857 und nach London i. J. 1870. Außerdem dürfte ſie bisher kaum lebend eingeführt ſein. — **Weiße Fruchttaube, Friedenstaube. — White Fruit-Pigeon; White Nutmeg Pigeon (*Gld.*). — Rouw Muskaat Duif. — Mökolit der Eingeborenen zu Port Eſſington (*Gld.*). — Carpophaga luctuosa, *Temm. Gld.*; C. spilorrhoa, *Gr.*; Myristicivora spilorrhoa, *Gld.*; Carpophaga luctuosa, *v. Rosenb.*, *Wall.*, *Reichn.***

Die **doppelhändige Fruchttaube** [Columba antarctica, *Shaw*] beſchreibt Gould wie folgt: Stirnhaube, Kopfſeiten, Hals, Bruſt und übrige Unterſeite ſilbergrau, die Hals- und Bruſtfedern gehechelt, ſodaß ihre dunklere Färbung am Grunde durchſcheint; die verlängerten Federn des Oberkopfs roſtroth; jederſeits vom Auge bis zum Oberkopf eine ſchwarze Linie, welche hinten zuſammentreffend ſich noch ein wenig auf dem Hinterhals fortſetzt; ganze Oberſeite dunkel ſchiefergrau; erſte und zweite Schwingen und Flügelrand ſchwarz; Schwanz am Grunde hellgrau, im übrigen ſchwarz, vor dem Ende mit einem unregelmäßigen gelbgrauen Querbande; Augen feurigorangeroth, von einem nelkenrothen lash umgeben; nackte Augenhaut ebenſo, aber weniger lebhaft; Schnabel lebhaft roſenroth, an der Spitze lila ſcheinend; fleiſchiger Theil an den Naſenlöchern und am Grunde des Unterſchnabels grünlich-

bleifarben beim Männchen und bleifarben beim Weibchen; Füße purpurroth, Hinterſeite der Tarſen und Sohlen graubraun. Sie ſcheint auf die reichen und üppigen Gebiete von Süd- und Oſtauſtralien beſchränkt zu ſein, ſagt Gould, der ſie niemals am Boden und auch nicht auf niedrigen ſtrauchartigen Bäumen ſah. Sie lebt geſellig und durchzieht die Wälder oft in Flügen von mehreren Hunderten, nach den Bäumen ſuchend, die mit ihren Lieblingsfrüchten am reichſten beladen ſind. Im Magen erlegter fand ich vornehmlich wilde Feigen und die großen runden Beren der Kohl-Palme. Ihr Fleiſch iſt nicht ſo gut wie das anderer Tauben. Ihr Niſten konnte ich nicht beobachten und ebenſowenig irgendwelche Auskunft über daſſelbe erlangen. Sie iſt meines Wiſſens bisher nur im Londoner zoologiſchen Garten lebend vorhanden geweſen und zwar ſeit d. J. 1864 mehrmals. — Schopf-Fruchttaube. — Double-crested Pigeon; Top-knot Pigeon der Koloniſten von Neuſüdwales (*Gld.*). — Columba antarctica, *Shaw*; C. dilopha, *Temm.*; Lophorhynchus dilophus, *Swains.*; L. antarcticus, *Gr.*; Lopholaimus antarcticus, *Gr.*, *Gld.*; Carpophaga antarctica, *Rchnw.*

*

Die Warzentauben [Alectroenas, *Gr.*] haben dünnen Schnabel, kurzen geraden Schwanz, faſt vollſtändig befiederte Läufe und zeichnen ſich durch eine dicke, kragenartige Halsbefiederung aus. Es ſind nur wenige Arten bekannt, welche auf Madagaskar und den Maskarenen vorkommen. Lebend eingeführt iſt erſt eine Art.

Die Paradis-Fruchttaube [Columba pulcherrima, *Scop.*].

Sogar unter den ſonderbaren Fruchttauben abſonderlich erſcheint die Warzen- oder Paradistaube, ſagt Blaauw, der ſie i. J. 1883 in einem Pärchen beſaß. Die harartig verlängerten Federn des Oberkopfs ſind ſeidenglänzend kirſchroth, die häutigen Auswüchſe und Warzen zwiſchen Augen und Schnabel ziegelroth; die verlängerten zugeſpitzten und gegabelten Federn an Hinterkopf, Nacken, Oberrücken, Hals und Bruſt ſilbergrau; das ganze übrige Gefieder glänzend tief indigoblau bis purpurn; unterſeitige Schwanzdecken ſchwärzlich, hell geſäumt (nach Blaauw), lebhaft grün ſchillernd (nach Shelley); Schnabel orangegelb; Augen roth; Füße blauſchwarz. Etwa von Turteltaubengröße (Länge 26 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 18 cm). Beim Weibchen ſind (nach Blaauw) die blauen Rücken- und Flügelfedern zum Theil hell geſäumt. Sie iſt auf den Seyſchellen heimiſch. Ueber ihr Benehmen in der Gefangenſchaft berichtet Blaauw: „Gewöhnlich iſt dieſe Taube ſehr ruhig, und ſo ſitzt ſie meiſtens ſtill da, ziemlich zuſammengekauert. Ihre ganze Schönheit entfaltet ſich nur dann, wenn ſie aufgeregt iſt. Dann glättet ſich ihr Gefieder und die prachtvollen Farben kommen erſt recht zur Geltung. Auch läßt ſie dann ihre eigenartigen Laute hören, die einem tiefen Gebrumm oder dem Gebell eines kleinen Hundes nicht unähnlich ſind und wie wock, wock klingen. Auf den Boden, wo ſie ſich ſehr ungeſchickt bewegt, kommt ſie höchſt ungern, faſt nie herab. Männchen und Weibchen ſind höchſt zärtlich mit einander und ſtets beiſammen; zwei Männchen aber zanken ſich zu Tode." Während die Warzentaube in den Londoner zoologiſchen Garten bereits i. J. 1865 gelangte, kam ſie nach dem Amſterdamer Garten erſt i. J. 1885. Auch im zoologiſchen Garten von Berlin war ein Pärchen vorhanden. Im ganzen kommt die ſchöne Taube nur ſehr ſelten lebend nach Europa.

Die Paradis-Fruchttaube heißt noch Warzen- oder Paradistaube. — Red-crowned Pigeon. — Grijskop Juffer Duif.

Nomenclatur: Columba pulcherrima, *Scop.*; C. rubricapilla, *Gmel.*, *Temm.*, *Wagl.*; Ptilonopus pulcherrimus, *Gray et Mitch.*; Erythroena pulcherrima, *Bp.*, *Neuct.*; Alectroenas pulcherrima, *Hartl.*, *Shell.*, *Reichnw.* [Pigeon violet à tête rouge d'Antigue, *Sonn.*].

*

Die Flaumfußtauben [Ptilopus, *Swains.*] haben ebenfalls zierlichen dünnen Schnabel; dritte Schwinge nicht ausgeschnitten, die erste bei manchen an der Spitze verschmälert, dritte und vierte oder dritte bis fünfte am längsten; Schwanz gerade oder gerundet. Es sind mehr als 70 Arten bekannt, deren Verbreitung sich hauptsächlich über Australien und die polynesischen Inseln erstreckt, während einige auf den Sundainseln und Philippinen heimisch sind.

Virginien's Fruchttaube [Columba fasciata, *Peale*].

Auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin sandte i. J. 1881 Fräulein Virginie Wohlgemuth aus Charlottenburg bei Berlin diese prächtige Taube, welche hier um ihrer Schönheit und Seltenheit willen prämirt wurde. Der Bruder der Dame, welcher Offizier bei der deutschen Marine war, hatte sie von den Samoainseln mitgebracht. Außerdem dürfte sie nur einmal lebend nach Europa gelangt sein, i. J. 1862 in einem Kopf in den zoologischen Garten von London. Sie ist grün, mit violett-rosenfarbnem bis düster blutrothem Oberkopf; übriger Kopf, Hals und Brust grüngrauweiß; Schwingen und Deckfedern unterseits aschgrau; Schwanzspitze grau; Bauchmitte rostbräunlich mit dunkelvioletter Querbinde; Unterschwanzdecken hochgelb; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße dunkelgrau. Länge $22_{,5}$—25 cm; Flügel $11_{,3}$—$13_{,5}$ cm; Schwanz $5_{,4}$—$6_{,4}$ cm. Ihre Verbreitung erstreckt sich über die Fidji-, S. Vallis- und Samoainseln und Neukaledonien. Im J. 1883 machte Fräulein Wohlgemuth die Taube mir zum Geschenk und in meiner Vogelstube erhielt sie sich noch zwei Jahre hindurch. Sie war wol schon hochbetagt, als ich sie empfing. Sie saß regungslos da oder fraß von dem S. 840 genannten Futter. Selten, meistens am Abend, ließ sie ihren seltsamen viersilbigen Ruf: kikikuhitt erschallen.

Virginien's Fruchttaube (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 161) heißt noch Bindenfruchttaube. — Banded Fruit Pigeon.

Nomenclatur: Ptilonopus fasciatus, *Peale, Hartl. et Finsch, Schal.*; Ptilopus fasciatus, *Cab. et Reichnw., Nehrk.*

Die **prächtige Fruchttaube** [Columba superba, *Temm.*] beschreibt Gould in Folgendem: Oberkopf lebhaft tief purpurroth; Kopfseiten und Hinterkopf olivengrün; Nacken lebhaft rothbraun; Schultern dunkel bläulichschwarz; übrige Oberseite nebst Flügeln metallglänzend, tief gelblichgrün, mit röthlichem Anflug; Achselfedern und dritte Schwingen mit einem tiefgrünen Fleck vor der Spitze; erste und zweite Schwingen schwarz, nahe der Spitze schmal gelb außengerandet; Schwanzfedern am Grunde grau, vor der weißen Spitze mit breitem schwarzem Querbande; Oberkehlfleck weiß; Brust grau mit schwarzer (nach Reichenow dunkelblauer) Querbinde; Bauch und Unterschwanzdecken weiß, letztere mit olivengrünem Mittelstreif; je ein Band quer über die Seiten und die Schenkel olivengrün; Schnabel dunkelhornfarben; Füße orangegelb. Das Weibchen ist an Oberkopf und der ganzen Oberseite gelblichgrün; die Schulterfedern vor der Spitze mit kleinem dunkelblauem Fleck; Oberkehlfleck grau; Brustmitte grünlichgrau; Seiten grün; Bauchmitte strohgelb. Kleiner als die europäische Turteltaube. Das im Vorstehenden beschriebene Pärchen war von Bynoe auf der Booby-Insel an der Nordküste von Australien erlangt. Im übrigen kommt die Art auf Amboina, Ceram, Batjan, Djilolo, Waigiu, Misol, den Aruinseln, Neuguinea und den Neuhebriden vor. Lebend ist sie bisher wol nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen und zwar i. J. 1865.

— Prachttaube. — Superb Fruit-Pigeon. — Columba superba, *Temm.*; Ptilonopus superbus, *Steph., Gld.*; Lamprotreron superba, *Bonap.*; Ptilonopus superbus, *Wall.*; Lamprotreron superbus, *Gld.*; Ptilopus superbus, *Reichnw.*

Die **Jambu-Fruchttaube** [Columba jambu, *Gmel.*] von Malakka und den Sundainseln iſt grün, mit rothem Geſicht und Oberkopf; Unterſeite weiß, mit ſchwarzem Oberkehlfleck, roſenrothem Kropffleck und rothbraunen Unterſchwanzdecken; Augen orangeroth; Schnabel chromgelb; Füße karmoiſinroth. Größe der vorigen. Sie gelangte mehrmals in den zoologiſchen Garten von London, zuerſt i. J. 1870; in den Amſterdamer Garten kam ſie i. J. 1874. — Purpur-Fruchttaube. — Jambu Fruit-Pigeon. — Groote Juffer Duif. — Columba jambu, *Gmel.*; Ptilonopus jambu, *Wall.*, *Salvad.*; Ptilopus jambu, *Reichnw.*

Die **ſchwarzkäppige Fruchttaube** [Columba melanocephala, *Gmel.*] iſt ebenfalls grün, Hinterkopf mit ſchwarzem Fleck; Kehle und Steiß gelb; längſte Unterſchwanzdecken roth. Größe der vorigen. Der Londoner und der Amſterdamer zoologiſche Garten haben ſie lebend beſeſſen, der erſtere mehrmals ſeit d. J. 1865. Sie iſt auf Java, Lombok, Celebes, Ceram, den Sulainſeln und auf Palawan heimiſch. — Schwarzkappentaube. — Black-headed Fruit Pigeon. — Zwartkop Juffer Duif. — Columba melanocephala, *Gmel.*; Ptilonopus melanocephalus, *Wall.*; Ptilopus melanocephala, *Wald.*, *Rams.*, *Reichnw.*

*

Die **Papagei-Fruchttauben** [Treron, *Vieill.*] unterſcheiden ſich von ihren Verwandten durch ſtärkeren, an der Spitze verdickten und hakig gebogenen Schnabel; dritte Schwinge am Innenſaum mit breitem Ausſchnitt, zweite und dritte Schwinge am längſten; Schwanz gerade oder gerundet. Heimat: Indien, die Sundainſeln, Afrika und Madagaskar.

Die Frühlings-Fruchttaube [Columba viridis, *Scop.*].

Auch dieſe ſchöne, öfter eingeführte Art hat A. E. Blaauw in mehreren Köpfen längere Zeit beobachtet. Ich gebe daher hier ſeine Beſchreibung wieder: Hauptfarbe gelbgrün; Kopf und Hals violettbläulich; Oberbruſt ſchön weinroth, Unterbruſt namentlich in der Mitte eigelb (orangegelb nach Kelham); Schwingen ſchwarz; die großen grünen Flügelbecken gelb geſäumt (eine gelbe Längsbinde über den Flügel bildend); Schwanzfedern blaugrau, ſchwarz geſäumt, die mittleren grünlich; Unterſchwanzfedern rothbraun; Iris ſchwarz, mit blauem und violettrothem Ring umgeben; nackter Augenkreis blaugrau; Schnabel bleigrau (bläulich, am Grunde grünlich, Hartert); Füße korallroth; Nägel graubraun (Hartert). Länge 24,6—26,2 cm; Flügel 14,2—14,4 cm; Schwanz 9,5—10 cm. Das Weibchen iſt etwas kleiner (Länge 23,8—23,6 cm; Flügel 13,8—13,7 cm; Schwanz 8,8 cm); bei ihm ſind Kopf und Bruſt grün, die Füße heller roth. Die Heimat dehnt ſich über Indien, die Sundainſeln, die Philippinen und die Inſel Salanga aus. Kelham beobachtete ſie ſehr zahlreich in Malakka, beſonders aber auf den gut bewaldeten Inſeln im Süden der Halbinſel. Jeden Abend vor Sonnenuntergang flogen ſie, ſtets auf demſelben Wege, zu 5—10 Köpfen, zuweilen in großen Scharen nach einer Lieblingsbaumgruppe hin zum Uebernachten. Wenn aber viel nach ihnen geſchoſſen wurde, änderten ſie nach einigen Abenden ihren Weg. Ihr Flug iſt ſchnell. In Perak fand der Genannte ſie im März brütend zwiſchen Büſchen in ſumpfigen Thälern. Sie ſtellen ein kleines, flaches, aus trockenen Zweigen loſe zuſammengeſetztes Neſt her, in der Regel 2—3,3 Meter über dem Boden. Das Gelege bildeten zwei Eier von zart nelkenrother, ausgeblaſen von weißer Farbe. Blaauw ſchildert ſeine Frühlings-Fruchttauben in Folgendem: Sie ſind ſehr unverträglich gegen ihresgleichen, ſogar das eigene Weibchen wird nicht in der Nähe geduldet. Das Männchen eines nach dem Tode feſtgeſtellten richtigen Pars befehdete das Weibchen ſo arg, daß ſie beide in einer weiten Voliere nicht beiſammen zu halten waren. Ich verſuchte es mit zwei grünen, mit zwei röthlichen, auch wechſelte ich die einzelnen, alles umſonſt, kein friedliches Par war zu erhalten, und ich war

dazu gezwungen, jede Taube allein zu halten. Wie das Brutgeſchäft vor ſich gehen wird bei ſolcher Unverträglichkeit, das iſt mir unbegreiflich. Erſchiene es bei den Tauben nicht als etwas Unerhörtes, ſo wäre ich faſt geneigt, zu glauben, daß, wie bei den kukukartigen Vögeln jeder Gatte für ſich lebt und die Weibchen vielleicht in fremde Neſter legen. Das Merkwürdigſte bei den Frühlings-Fruchttauben iſt die Stimme, die mit dem Rufen anderer Arten nicht die geringſte Aehnlichkeit hat. Ihre Rufe erklingen beſonders Nachts und dann hören ſie ſich ganz geſpenſterhaft an. Die Taube fängt an mit einem ſcharfen langgezogenen kräh, kräh, oft wiederholt, dann folgt eine Art Bellen und Miauen und kräh kräh endet das Spiel. Dabei wird der Schwanz auf und nieder bewegt, der Schnabel weit geöffnet und mit dem Kopf vor- und rückwärts geſtoßen. Die ſchön lebhaft gefärbten Augen treten dabei ſoweit wie möglich hervor, das Roth und Blau wird ſo feurig gefärbt und wie leuchtend, daß es ganz auffallend iſt. Dabei geräth die Taube offenbar förmlich in Entzücken. Das erwähnte harte kräh dient übrigens ebenſowol als Kriegsruf, wie zum Zeichen der Freude, denn ein prachtvolles Männchen ſtieß es regelmäßig aus, wenn es ſeine Artgenoſſen beſehdete und des Morgens als Freudenruf, wenn ich ihm das Futter reichte. Das Bellen und Miauen bleibt dann aber aus. Auch das Weibchen muſizirt auf ähnliche Weiſe, ſeine Stimme iſt aber nicht ganz ſo voll." Daß dieſe Art bei Herrn Blaauw nicht zur Brut gelangte, iſt ſehr zu bedauern. Im zoologiſchen Garten war ein Pärchen i. J. 1876 vorhanden, i. J. 1882 kam ſie in den Amſterdamer Garten und auf der „Ornis"-Ausſtellung i. J. 1893 hatte G. Reiß ein Pärchen zum Preiſe von 25 Mk. Auch in den letzten Jahren iſt dieſe Fruchttaube hin und wieder im Handel erſchienen.

Die Frühlings-Fruchttaube heißt noch grüne Fruchttaube und grüne Papageitaube. — Parrot Fruit Pigeon. — Groene Papegaai Duif. — Green Pigeon der Europäer in Malakka; Punei, der Malayen (*Kelh.*).

Nomenclatur: Columba viridis, *Scop.*; C. vernans, *Gmel.*; Treron viridis, *v. Mart., Wall., Reichnw., Aug. Müll.*; Osmotreron viridis, *Gr.*; O. vernans, *Jerd., Kelh., Hartert.*

Die **Fruchttaube mit doppeltem Halsband** [Columba bicincta, *Jerd.*] iſt gelbgrün; Hinterkopf und Nacken grau; große Flügeldecken gelb geſäumt; Schwingen und Handdecken ſchwarz; Schwanzfedern grau mit ſchwärzlicher Querbinde, nur die mittelſten einfarbig grau; Oberbruſt mit großem orangegelben Fleck, der von einem röthlichblauen Bande umgeben iſt; After blaßgelb; Unterſchwanzdecken röthlichbraun; Schnabel meergrünlich; Augen roth mit blauem Ring umgeben. Länge 27,6 cm; Flügel 15 cm; Schwanz 9,2 cm. Ihre Heimat erſtreckt ſich über Indien, Zeylon und Salanga. Jerdon beobachtete ſie am zahlreichſten in der Nähe der Küſte, gewöhnlich in vielköpfigen Schwärmen von 50 bis 60 Stück. Layard fand ſie auf Zeylon im Mai brütend. Ihr Ruf ſoll kurz, weich und melodiſch erklingen. Wie Blyth mittheilt, werden im Juni die Jungen viel nach Kalkutta zum Markt gebracht. Bei uns im Handel iſt dieſe Taube ſehr ſelten. In den zoologiſchen Garten von London gelangte ſie i. J. 1864 in zwei Köpfen, in den Amſterdamer Garten i. J. 1885. — Goldkopftaube. Double-banded Pigeon; Orange-breasted Green Pigeon. — Chota hurrial oder Koklah in Hindoſtan und Bengalen; Chitta putsa guwa in Telugu (*Jerd.*). — Columba bicincta, *Jerd.*; Vinago unicolor, *Jerd., Blth.*; V. vernans, *var. Less.*; Osmotreron bicincta, *Jerd., Aug. Müll.*; Treron bicincta, *Layard, Wall., Reichnw.*

Die **rothſchulterige Fruchttaube** [Columba phoenicoptera, *Lath.*] iſt grüngelb; Oberkopf und Halsſeiten grau; Schultern röthlichblau; große Flügeldecken blaßgelb geſäumt; Schwanz grau, tiefgrün ſcheinend, unterſeits weißlich, in der Mitte ſchwärzlich; Bruſt braunröthlich ſcheinend, Bauch aſchgrau; Mitte des Hinterleibes und Schenkelfedern gelb; Unterſchwanzdecken bräunlichweinroth, weiß geſpitzt; Schnabel weißlich; Augen roth mit blauem Ring umgeben; Füße gelb. Etwas größer als die vorige (Länge 31,3 cm; Flügel 19 cm; Schwanz 12,5 cm. Ihre Heimat iſt Indien. Tickell beobachtete ſie zur Regenzeit in dichten, ſumpfigen Wäldern. Im unteren Bengalen fand Blyth ſie zur heißen Zeit brütend. Auch

von dieser Art berichtet er, daß die Jungen in Kalkutta zum Verkauf ausgeboten werden, ebenso die Alten, welche man mit Vogelleim fange. „Sie gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft und lassen ihre melodischen Töne hören, sie sind ausdauernde, aber uninteressante Käfigvögel, namentlich wenn sie mit Platanen gefüttert werden, die sie nur zu gern nehmen, und sich damit die Kopf- und Halsfedern arg beschmutzen." Diese Art war im Londoner zoologischen Garten bereits i. J. 1864 vorhanden. Im Jahre 1893 gelangte sie in den Berliner Garten. — Graukopf-Papageitaube. — Purple-shouldered Pigeon; Bengal Green Pigeon (*Jerd.*). — Hurril, Hurrial in Hindostan (*Jerd.*). — Crocopus phoenicopterus, *Lath.*; Columba militaris, *Temm.*; C. Hardwicki, *Gr.*, *Gld.*, *Blth.*; Columba phoenicoptera, *Jerd.*; Treron phoenicoptera, *Wall.*, *Reichnw.*

Die **keilschwänzige Fruchttaube** [Columba sphenura, *Vig.*] ist grün, Kopf und Brust röthlich scheinend; Schultern und Mantel braun; Flügelbecken schmal gelblich geraudet; Schwingen schwarz; Schwanzfedern oberseits grün, die äußeren schiefergrau mit dunkler Endbinde; Brust lebhaft orangebräunlich; After und Unterschwanzdecken blaß zimmtfarben; Schnabel blaß meerblau, Spitze weißlich; Iris roth, mit blauem Ring umgeben; nackte Haut ums Auge blaßblau; Beine korallroth. Wenig größer als die vorige (Länge 31,5 cm; Flügel 17,6 cm; Schwanz 14 cm). Ihre Heimat ist Indien, nach Jerdon's Angabe, der ganze Himalaya bis in die Berggegenden von Assam und Sylhet. Sie lebt in der Höhe von 1300 bis 2600 Meter und geht im Winter tiefer hinab. Hutton theilt mit, daß sie Mussooree im Oktober verlasse und im April zum Brüten zurückkehre. Ihr Ruf sei angenehm und melodisch. Blyth sagt: Ihre Töne haben einige Aehnlichkeit mit der menschlichen singenden Stimme und klingen höchst musikalisch, anhaltend und modulirt, werden aber immer plötzlich abgebrochen und in genau derselben Tonart wiederholt, sodaß sie dem Ohr des Europäers bald lästig werden. In der Gefangenschaft verwandelt sich die grüne Farbe zuweilen in zartes Perlgrau und der röthliche Schein auf Kopf und Brust wird blaßbraun. Sie wird als Käfigvogel von den Eingeborenen sehr geschätzt und ihr Preis steht auf dem Markt zu Kalkutta hoch. In Europa dürfte sie bisher nur im zoologischen Garten von London lebend gewesen sein und zwar mehrmals seit d. J. 1867. — Braunschulter-Papageitaube. — Wegde-tailed Fruit Pigeon; Green Pigeon (*Jerd.*). — Coorbem, Kokia, Kokila, Phoopho, Koohoo-pho Heimatsnamen (*Jerd.*). — Columba sphenura, *Vig.*; Vinago cantillans, *Blth.*; Sphenocercus sphenurus, *Jerd.*, *Sto.*; Treron sphenura, *Wall.*, *Reichnw.*

Die **nacktgesichtige Fruchttaube** [Columba calva, *Temm.*] durch nackte Augen- und Stirngegend ausgezeichnet, ist gelbgrün, mit breitem bleigrauen Nackenband, weinrothem Flügelfleck; Armschwingen und große Armdecken gelblich gesäumt; Schwanzfedern grau, zuweilen mit verwaschen grünlichgelben Rändern; Schenkel lebhaft gelb; Auge kobaltblau, von rosenrothem Ring umgeben; Schnabel am Grunde roth, an der Spitze bläulichgrau; Beine gelblichfleischfarben, Krallen grau (Länge 27—28 cm; Flügel 14,5—15 cm; Schwanz 8,2—8,7 cm). Ihre Verbreitung dehnt sich in Westafrika vom Senegal bis ins Damaraland und in Ostafrika vom 16.° nördl. Br. bis zum Aequator aus. Reichenow beobachtete sie häufig am Kamerun und südlich bis zum Gabun. Ihr Lockruf sei ein gedehntes turr. Vom Niger-Benuë-Gebiet berichtete Hartert: „Diese Taube ist bei Loko sehr häufig, während sie im Innern des Haussalandes nur stellenweise an feuchten, waldreichen Oertlichkeiten vorzukommen scheint. Ihr Fleisch ist wohlschmeckender als das der anderen afrikanischen Tauben. Auf Bäumen mit reifen Früchten ist sie in Menge zu erlegen." Einige interessante Mittheilungen macht Böhm: „Die nacktschnäbelige Papageitaube habe ich als einen unruhigen, scheuen Vogel kennen gelernt, bei dessen Beschleichung große Vorsicht nothwendig ist. Ihre Flüge fallen in dichtbelaubte Gebüsche und Bäume ein und machen hier mit Hin- und Herflattern einen ziemlichen Lärm. Ihre Stimme ist höchst eigenartig. Sie beginnt mit einer Art von Knurren, dem ein allmählich anschwellender Doppelruf folgt. Das Ganze läßt sich, obwol nur sehr mangelhaft, durch die Silben kau kau, kaw, kaw, kürr, hik, kürr, hik wiedergeben und erinnert in mancher

Beziehung an den Ruf einer kleinen Eule. Im Kropf und Magen fand ich eine ſüßlich ſchmeckende Baumfrucht, welche von den Wanyamwesi ‚kuni' genannt und auch von ihnen gegeſſen wird." Sie gelangte i. J. 1870 in den zoologiſchen Garten von London und wurde dort ſpäter auch mehrfach eingeführt. — Nackaugen-Papageitaube. — Bare-faced Fruit-Pigeon; Bald-fronted Green Pigeon (*Layard*). — Hutuhuto in Angola, du Boc. — Columba calva, *Temm. et Knip, Temm.*; Vinago calva, *Cuv.*; V. nudirostris, *Swains., Gord., Verr., Reichnw.*; Treron crassirostris, *Fras., All. et Thom.*; Treron calva, *Gr., Hartl., Dohrn, Shrp., Fnsch. et Hartl., Shell. et Buckl., Reichn., Mont., Boc., Shell., Hartrt., Fnsch.*; Vinago pyterioptis, *Verr.*; Phalacrotreron calva, *Reichenb., Bp., Gurn.*; Ph. crassirostris et Ph. nudirostris, *Reichenb., Bp.*; Treron nudirostris, *Hartl., Cass., Hartl. et Mont., Heugl., Fnsch. et Hartl., Shrp.*; Vinago australis, *Jard. et Selb.*; Treron nudifrons, *Heugl.*

Die **dickſchnäbelige grüne Fruchttaube** [Columba nepalensis, *Hodgs.*] iſt glänzendgrün mit grünem Oberkopf, lebhaft kaſtanienbraunem Mantel und oberen Flügeln; erſte Schwingen und deren Deckfedern ſchwarz, übrige Deckfedern lebhaft gelb gerandet; mittelſte Schwanzfedern grün, die übrigen mit einem ſchwärzlichen Mittelband und breiten grauen Spitzen; Unterſeite gelblichgrün, auf der Bruſt ſchwach bräunlich angehaucht; Unterſchwanzdecken zimmtfarben; Schnabel bläulichgrün, Oberſchnabel jederſeits mit blutrothem Wurzelfleck. Augen tief rothbraun, mit blauem innern Ring; nackte Haut ums Auge lebhaft blau; Beine lebhaft roth. Länge 26,3 cm; Flügel 14 cm; Schwanz 10 cm. (Beſchreibung nach Jerdon). Ihre Heimat iſt Indien, Malakka, Sumatra und Perak. Dr. E. Hartert, der ſie auf Sumatra und Perak beobachtete, erlangte zu Anfang Juli ein Neſt; es ſtand etwa 5 Meter hoch in einem Baume und war leicht und flach aus trockenen Zweigen hergeſtellt. Eier milchweiß, mäßig glänzend. G. Voß in Köln führte dieſe Art i. J. 1894 zum erſtenmal lebend ein und ſandte ſie mir zur Feſtſtellung zu. — Thoria der Nepaleſen (*Jerd.*); Punei gading, Heimatsnamen auf Sumatra und Perak (*Hartrt.*). — Treron nepalensis, *Hodgs., Bith., Wall.*; T. nipalensis, *Jerd., Kelh., Hrtrt.*

* * *

Die Zahntauben [Didunculinae] haben für die Liebhaberei bis jetzt gar keine Bedeutung, weil die eine einzige bisher bekannte Art erſt wenige Male lebend eingeführt worden. Ich behandle ſie hier kurz, in der Erwartung, daß ſie vielleicht demnächſt öfter bei uns im Handel erſcheinen und dann als Stubenvogel beſonders intereſſant ſein dürfte. Die beſonderen Kennzeichen der Gattung Zahntaube [Didunculus, *Peale*] ſind folgende: Geſtalt kräftig; Kopf groß; Schnabel kurz, am Grunde hoch, an der Spitze ſtark verdickt, Oberkiefer hakenförmig gebogen, Unterkiefer vorn ſchief abgeſtutzt, an der Spitze jederſeits mit mehreren Zähnen; Schneide unten ſeicht ausgeſchweift; Naſenlöcher ſchmal horizontal ſchlitzförmig, tief in der Scheide gelegen; Flügel kräftig, kurz und abgerundet, dritte und vierte Schwinge am längſten; Schwanz mittellang und gerade; Lauf und Füße kräftig; Fußgelenk, untrer Theil des Schenkels und Zügelgegend nackt. Unter Haustaubengröße. Heimat: Samoainſeln.

Die Zahntaube [Didunculus strigirostris, *Jard.*] iſt an Kopf, Hals, oberer Mantelgegend, Kehle und Kropf glänzend ſchwarzgrün, alle Federn am Grunde grauſchwärzlich; hintere Mantelgegend, Schultern, übrige Oberſeite nebſt Flügeln und Schwanz dunkel kaſtanienrothbraun; Schwingen rauchſchwarz, die der zweiten Ordnung an der Außenfahne ſchwach grünbraun ſcheinend; Federn des Eckflügels grünbraun, die letzten kaſtanienrothbraun; Schwingen unterſeits ſchieferſchwarz; untere Flügeldeckfedern dunkelbraun, Schwanzfedern am Grunde und am Rande der Innenfahne matt ſchwarzbraun; Unterkörper ſchwarzbraun, nur ſchwach ſchwarzgrün ſcheinend; Schnabel am Grunde zinnoberroth, an der Spitze orangehornfarben; Beine ziegelroth, Nägel hornbraun. Nach Gräffe: alle nackten Theile am Kopf, Füße und Schnabel ziegelroth; Iris bräunlich. Länge 33 cm; Flügel 18 cm; Schwanz 8 cm. Sie iſt auf den

Samoainseln heimisch. Gräffe berichtete: „Die Manumea soll die ungeheuren Banjambäume, eine parasitische Feigenart, in Gesellschaft von Fruchttauben bewohnen. Im Kropfe fand ich die rothe Frucht eines hohen Waldbaumes von Samoa ganz frisch und in großer Menge.“ Walpoles theilt mit, daß die Eingeborenen die Zahntauben oft in Gefangenschaft hielten, und daß sie für diesen Zweck entweder halbflügge Junge aus den Nestern nahmen oder Alte mit Netzen und Vogelleim fingen. Ein Nest im Museum Godeffroy zu Hamburg hat Nehrkorn beschrieben: es besteht aus Mittelzweigen und -Ranken mit einigen anderen Pflanzenstengeln vermischt und ist wie alle Taubennester durchlichtig; Höhe 2 cm, Breite 20 cm, ohne napfartige Vertiefung. Ei 43—52 × 24—36 mm. Durch George Bennett gelangten die ersten Zahntauben lebend nach Europa und zwar i. J. 1864 in den zoologischen Garten von London. Seitdem sind sie von Zeit zu Zeit immer einzeln, auch nach Deutschland, eingeführt worden. Ueber das Benehmen der Vögel im Londoner Garten hat Bartlett Einiges berichtet: „Der Manumea schreitet in einem größern Raume, so lange er nicht gestört wird, langsam und bedächtig einher, in der Regel mit so tief eingezogenem Halse, daß der Kopf auf dem Rücken zu ruhen scheint. Er ist ein Grünfruchtfresser, aber der einzige seiner Ordnung, der aus der Frucht, die er frißt, Stücke herausbeißt. Größere Früchte zerkleinert er, ohne sich der Mithilfe seiner Füße zu bedienen; die Schale einer Nuß zertrümmert er ohne sonderliche Anstrengung. Sein Oberschnabel kann, wie der der Papageien, selbständig bewegt werden. Er trinkt nicht nach Art anderer Taubenvögel, sondern nach Art der Gänse, indem er seinen Schnabel zunächst ins Wasser senkt und dann den Kopf rasch aufwirft.“ — Tooth-billed Pigeon. — Manumea und Lulu moega, Heimatsnamen (*Gräffe*). — Didunculus strigirostris, *Jard., Gräffe, Fnsch. et H., Nehrk., Rchnw.*

Die Hühnervögel [Rasores].

Als Stubenvögel können nur die allerkleinsten Hühnchen von Lerchen- bis höchstens Wachtelgröße inbetracht kommen, aus den Gattungen eigentliche Wachtel [Coturnix, *Moehr.*], Spornwachtel [Perdicula, *Hodgs.*], Baumwachtel [Ortyx, *Steph.*] und allenfalls noch Schopfwachtel [Callipepla, *Wagl.*], welche sämmtlich zur Familie **Feldhühner** [Perdicidae] gehören. Gleich den Tauben sind auch die kleinen Hühnervögel erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit unserer Liebhaberei zugänglich geworden, haben sich derselben aber bald werth gezeigt. Lieutenant Hauth sagt: „Die kleinen Hühnchen sollten eigentlich in keiner gut besetzten Vogelstube fehlen; erstens weil sie durch ihr muntres Treiben den im ganzen wenig benutzten Boden im Flugraum angenehm und abwechselungsvoll beleben und sodann weil sie neben ihrer leichten und anspruchslosen Erhaltung und Ernährung, wie auch guter Lebensdauer meist leichte Züchtbarkeit zeigen; sie gewähren in der Entwicklung ihrer Bruten ein ungemein fesselndes und anziehendes Bild ihres trauten Familienlebens.“ Die Hühnchen der genannten Gattungen sind zugleich schön in Gestalt und Farben und in ihrer Erscheinung wie im ganzen Wesen lieblich und zierlich. Außerdem lassen sie angenehme oder drollige Töne erschallen und führen ein komisches Liebesspiel auf. Zur Nistzeit ist es aber rathsam, nur ein Par in demselben Raum zu beherbergen, weil sie dann kampflustig sind. Hauth schreibt: „Im engern Raum gehalten sind alle Hühnervögel fast ohne Ausnahme gegen ihre eigene Art, wie gegen Verwandte derselben Gattung

oftmals recht bösartig; sie müssen daher sehr beobachtet werden, besonders wenn sie sich zu mehreren in einem Käfig befinden; in der Vogelstube gilt dies weniger. Ihre Unverträglichkeit äußert sich nicht selten sogar unter beiden Gatten eines Pars, die sich zuweilen auf Leben und Tod beißen; solche Ausbrüche der Wuth können ganz plötzlich und unerwartet eintreten. Vor allen Dingen vermeide man jedes plötzliche Zusammensperren mehrerer Hühnchen in einen Raum, in welchem andere schon heimisch sind; jeder Fremdling würde unbarmherzig verfolgt werden. Durch vorsichtiges Aneinandergewöhnen, ehe man sie zusammenthut, ist in der Regel ein friedliches Zusammenleben zu erzielen." Von den kleinsten Arten kann man dann sogar ihrer mehrere beisammen halten und wol gar glückliche Brutersolge erreichen. Wenn man Wachtelchen in einem größeren Käfig beherbergt, so muß derselbe einen weichen, elastischen oberen Boden haben, denn selbst wenn sie bereits zahm und zutraulich geworden, fliegen sie bei Schreck oder Beängstigung stürmisch empor mit dem Kopf gegen die Decke. Das Halten eines einzelnen Hahns im sog. kleinen Wachtelkäfig und ebenso das Halten eines Pärchens in einem nicht genügend großen Heckkäfig erachte ich für Thierquälerei. Herr Hauth macht darauf aufmerksam, daß bei den Hühnchen in der Vogelstube darauf zu achten ist, daß sie sich keine Faser der vielfach auf dem Boden verstreut liegenden Niststoffe um die Füße wickeln; solche müssen stets sofort entfernt werden, um Fußentzündung u. a. -Leiden zu verhüten. Man versorgt alle diese Wachteln mit verschiedenen Hirsen, Kanariensamen, kleinkörnigem Getreide, namentlich Weizen und Buchweizen, ferner Hafer-, Gersten-, Buchweizen- u. a. Grützen, aber auch mit Zugabe von öligen Sämereien: Mohn, Rübsen und ganz wenig Hanf, und zur Abwechselung gibt man allerlei Gräsersamen. Bedürfniß für sie sind ferner Grünkraut, namentlich Vogelmiere oder Doldenriesche, theils in ganzen Stücken, damit sie sich etwas davon abhacken, theils zu feinem Schrot zerschnitten, weiter allerlei Beren und in Ermangelung derer Obst, fein zerschnittene Aepfel oder Birnen, nicht minder erweichtes Eierbrot oder Weißbrot, frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch, etwas kleine oder zerschnittene Mehlwürmer und auch allerlei andere kleine und weiche Kerbthiere. Zur Aufzucht der Jungen sind vor allem frische Ameisenpuppen erforderlich und zwar wenn möglich die besten kleinen, vor Johanni gesammelten. Da ich bei der Züchtung der Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lath.*] frische Ameisenpuppen nicht erlangen konnte, so wurden die besetztrockneten kleineren Johannis-Ameisenpuppen zwischen einem nassen Tuch angequellt, hartgekochtes geriebues Eigelb, mittelfeine Buchweizengrütze, trockene und geschälte Hirse angedämpft geboten, und die jungen Wachteln gediehen dabei vortrefflich, indem sie sich vornehmlich von den beiden ersteren Futterstoffen ernährten. Sobald sie mehr heranwachsen, gibt man außerdem auch eingequellte Sämereien, zerschnittene Mehlwürmer, frischen Käsequarg und Eifuttergemisch, bestehend aus Ameisenpuppen und geriebnem Eigelb, mit Eierbrot überrieben. Irgendwelcher besonderen Nistvorrichtungen bedürfen die Wachtelchen nicht. Man beschüttet nur den Boden recht hoch mit trocknem Sand, belegt ihn in allen Ecken und wo es sonst paßt, mit Rasen, bzl. Bulten und drückt in diese mit der geballten Faust hier und da flache Vertiefungen. Darin scharrt die kleine Henne dann ihr kunstloses Nest zusammen. Herr Lieutenant Hauth bietet zur Auswahl noch folgende Nistvorrichtungen: Ein etwa 15 cm langes und 10 cm breites Brettchen mit etwa 2 cm hohem Rand füllt er mit Gips aus, in dem er eine breite, ungefähr 1 cm tiefe Mulde aushöhlt. Darüber stellt er eine Wölbung von etwa 12 cm Höhe aus Draht her, legt darauf eine dichte Schicht frischer Grashalme und umkleidet das Ganze bis auf die vordere Oeffnung mit Leinwand; auch der innere Raum enthält etwas trockene Grashalme und ein wenig Sand. Diese Nester wurden namentlich von Zwergwachtelchen und Laufhühnchen gern angenommen. Zu uns in den Handel kommen nur wenige Arten zeitweise regelmäßig und in wenigen Pärchen zu verhältnißmäßig geringen Preisen; einige andere müssen als kostbare Seltenheiten gelten.

Zu den **eigentlichen Wachteln** [Coturnix, *Möhr.*] gehören die kleinsten Hühnervögel. Sie haben kurzen, gedrungenen Körper, lange, spitze Flügel, deren erste bis dritte Schwinge am längsten ist und sehr kurzen, runden, aus weichen Federn bestehenden Schwanz; Lauf vorn und hinten mit je zwei Reihen größerer Schilder bekleidet; Tarsen ohne Sporn; Schnabel weich, gerade oder leicht gekrümmt. Die Verbreitung erstreckt sich über Europa, Asien, Afrika und Australien. Von den etwa zwanzig bekannten Arten sind bisher sechs lebend eingeführt worden.

Die chinesische Zwergwachtel [Coturnix chinensis, *L.*].

Das reizende kleine Wachtelchen ist seit den siebziger Jahren immer in einzelnen Pärchen im Handel erschienen und für die Vogelstuben stets begehrt, namentlich weil es sich als leicht züchtbar erwiesen hat. Lieutenant Hauth schreibt: „Ich kann mir kein lieblicheres Hühnchen denken. Nicht allein sein schönes Federkleid, sondern noch mehr sein liebenswürdiges Wesen, haben mich ganz für dasselbe gewonnen. Es ist immer munter, ja oft übermüthig, hat stets eine zierliche Haltung und Bewegung, ist nicht dummscheu und langweilig, sondern klug und zutraulich und unendlich neugierig.“ Das Männchen erscheint oberseits olivenbräunlichgrau, jede Feder mit hellem Schaftstreif und am Ende mit schwarzer, grau umrandeter Querbinde; Schwingen und erste Flügeldeckfedern ohne diese Zeichnung, einige der größeren zweiten Flügeldeckfedern tief rothbraun gerandet (wodurch eine schmale rothe Flügelbinde gebildet wird). Stirn, Augenbrauenstreif, Kopf- und Halsseiten, Oberbrust und Körperseiten blaugrau; Unterschnabelwinkel und Oberkehle schwarz, von breitem weißen und dann schmalem schwarzen Bande umsäumt; übrige Unterseite nebst Schwanzfedern tief kastanienrothbraun, (Bauchmitte nach Hauth weiß); Schnabel schwarz; Augen dunkelroth; Füße hell orangegelb. Etwa halb so groß wie die europäische Wachtel. Länge 12,5—13 cm; Flügel 7,5 cm; Schwanz 2,5 cm. Dem etwas kleinern Weibchen fehlt die Kehlzeichnung; es ist oberseits unregelmäßig gestreift; Kopf mit hellem Mittelstreif; breiter Augenbrauenstreif, Gesicht und Kehle hell roströthlich; Kopf-, Halsseiten und Brust hellbräunlich, schwärzlich gebändert; Oberbrust rein fahlgelblichweiß. Die Verbreitung erstreckt sich über einen großen Theil Indiens nebst Ceylon, die südlichen Provinzen Chinas, Formosa, die Sundainseln und Philippinen. Jerdon theilt mit, daß die kleine Wachtel im unteren Bengalen in feuchten grasreichen Wiesen, an den Rändern der Indigofelder und im Grase an Wegrändern ziemlich zahlreich sei und im Juli brüte. Die Eier seien blaß olivengrün. Ueber die Lebensweise auf Java berichtet Bernstein: Der kleine niedliche Vogel bewohnt vornehmlich die dichten, ausgedehnten Alang-Alangwildnisse, in denen er sich zwischen den hohen Halmen leicht verbergen kann, kommt jedoch auch auf Triften und Feldern in der Nähe der Dörfer nicht selten vor. Er fliegt nur ungern und sucht einer ihm drohenden Gefahr lieber durch laufen oder sich an den Boden anbrücken zu entgehen. Bei seiner stillen und verborgenen Lebensart ist es schwierig, ihn zu beobachten. Seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern und verschiedenen Sämereien. Ich selbst habe ihrer mehrere mit kleinen Heuschrecken und anderen Insekten längere Zeit am Leben erhalten. Sie blieben jedoch stets scheu und beschädigten sich öfter durch ungestümes Flattern. Ihre Lockstimme ist ein sanftes, anfangs lautes, allmählich schwächer werdendes bubübü oder buhbübi. Das Nest besteht in einer kleinen, vom Weibchen ausgescharrten Vertiefung im Erdboden, in welcher trockene Grashalme und Wurzeln lose zusammengetragen sind. Ich fand niemals mehr als sechs Eier, welche auf graulicholivengrünem oder olivenbraunem Grunde fein

olivenbraun gesprenkelt sind; 24—25 × 18,5—19 mm". In ähnlicher Weise schreibt Grabowsky über das Nisten. Er bemerkt noch, daß das aufgeschreckte Wachtelchen sich nur zu kurzem etwa 2 Meter hohem Fluge über den Boden zu erheben und meistens noch innerhalb Schrotschußweite wieder einzufallen pflegt, um sich laufend der weiteren Verfolgung zu entziehen. Bei vorgeschrittener Bebrütung der Eier sei es leicht auf dem Nest zu greifen.

Die erste Züchtung dürfte Herrn Bérin geglückt sein, der in „L'Acclimatation" i. J. 1881 mittheilte, daß er den Wachtelchen eine schräg gegen die Hinterwand des Käfigs oder der Vogelstube gestellte Strohdecke als Zufluchtsort biete. Männchen und Weibchen seien zur Liebeszeit stets bei einander und erstres zeige sich zärtlich und aufmerksam; beide bauen das Nest. Während der Brut sei jede Störung zu vermeiden. Weiter erzielten gute Zuchterfolge W. Natho in Hamburg i. J. 1882, Frl. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1883, Baumeister Harres in Darmstadt i. J. 1884, B. Christensen in Kopenhagen i. J. 1890, Lieutenant Hauth in Potsdam i. J. 1891 und Zahnarzt Langheinz i. J. 1893. Ausführlich berichtet haben die Herren Harres und Hauth. Nach ihren Beobachtungen gebe ich folgende Schilderung. Gegen alle anderen Vögel zeigt sich das Zwergwachtelchen verträglich. Zur Nistzeit jedoch wird es streitsüchtig und man darf daher niemals mehr als ein Pärchen in demselben Raum beherbergen. „Fast die ganze Nistzeit hindurch," sagt Hauth, „vorwiegend in den späteren Abend- und frühen Morgenstunden, wie auch in mondhellen Nächten und mitunter auch am Tage kann man den nur dem Männchen eigenthümlichen bauchrednerischen, wie ruh klingenden Ruf hören. Er wird tief, mit geschlossenem oder nur ganz wenig geöffnetem Schnabel, sehr gedehnt und in kurzen Pausen gegeben, ist weithin vernehmbar und wird sehr häufig wiederholt. Ich halte diesen Ton für den eigentlichen Balz- oder Kampfruf; er gilt ohne Zweifel als Herausforderung für seinen Gegner, namentlich seinen Geschlechtsgenossen, denn vernimmt das Männchen denselben Ruf als Entgegnung, so wird es sicherlich sogleich in kampfbereiter Haltung der betreffenden Richtung entgegeneilen und lauter und erregter sein ruh wiederholen; mitunter wird plötzlich auch der helle Schlag die Stille der Nacht unterbrechen. Männchen und Weibchen führen ein inniges Zusammenleben während der Brutzeit, die im April beginnt und bis zum September währt. Das erstere ruft das letztere mit zärtlichen, sanften Tönen: tschügg, tschügg. Der Hahn führt auch eine Art Balztanz auf; er schleift dann mit den tief herabhängenden Flügeln am Boden hin, indem er dabei sein Weibchen in lebhafter Weise wiederholt umkreist. Die Parung findet täglich unzählige Male statt. Dabei duckt sich die Henne ganz flach auf den Boden. Bei besondrer Erregung schlägt der Hahn wol auch einen Halbkreis um dieselbe, indem er zugleich mit dem einen Flügel am Boden hinfegt oder -schleift. Das Nest wurde bei Hauth in einer lauschigen Ecke tief im Moos durch Drehen und Niederdrücken meistens seitens des Weibchens hergestellt; bei Harres legte die Henne ihre Eier in eine Ecke, gut verborgen, auf etwas Heu. Die Gelege bestanden in 7 bis 13 Eiern, die von der Henne allein in 16 Tagen erbrütet wurden. Die Eier erschienen olivenbräunlich oder grünlich mit feinen dunkelbraunen oder schwärzlichen Punkten oder Tüpfeln; 26—27 × 19—21 mm. Bei Harres legte ein Weibchen einfarbig graugrüne Eier. Das Nest wird muthig vertheidigt. „Wenn ein Vogel demselben zu nahe kommt," sagt Harres, „so schießt das Männchen, wie ein Pfeil, mit gesenktem Kopf,

herabhängenden Flügeln und gespreiztem Schwanz dem Störenfried entgegen.“ Das Dunen- oder Nestkleid ist (nach Hauth) dicht und lang, sehr fein, oberseits schwärzlich, unterseits hell schwefelgelblichgrün, nach den Brust- und Bauchseiten hin graulichschwärzlich, ebenso auf Schenkeln und Oberflügelseite; Unterseite der Flügel hellgrünlichgelb, Kehle hübsch gelbgrün; ganzer Kopf dunkelgrüngelb, nach dem Nacken zu bräunlich; auf Kopf und Nacken verlaufen zwei schwärzliche Längsstreifen; Augen schwarz; Schnabel hellbraun; Füße ebenso, mit grüngelbem Schimmer. Schon nach zwei bis drei Tagen brechen die Flügel- und Schwanzfedern hervor, bald darauf die des Rückens und der Brust; die des Kopfs sprießen aber erst ungefähr mit der fünften Woche hervor. Zu Ende der zweiten Woche sind die Jungen als halbflügge zu bezeichnen, brauchen dann schon ihre Schwingen und machen komische Luftsprünge. Zu Ende der dritten Woche sind sie etwa halbwüchsig und vermögen sich allein zu erhalten. Schon wenige Stunden nach dem Ausschlüpfen picken sie selbst Nahrung vom Boden auf; sie sitzen aber viel unter den Alten. Im Alter von drei Wochen konnten sie als selbständig von den Alten getrennt werden. Das Jugendkleid ist (nach Hauth) im Alter von vier Wochen zum größten Theil angelegt; doch sprossen überall noch neue Federn hervor, und auffallend ist, daß bann noch Kopf, Unterschnabelwinkel, Oberkehle, Bauchmitte und Flügelunterseite die gelbgrünen Dunenfederchen zeigen. Im Alter von sechs Wochen aber erscheint das Jugendkleid vollständig. Die letzten Dunenfedern sind verschwunden und die beiden Geschlechter sind an Kopf und Oberseite dem alten Weibchen gleichgefärbt, während die Unterseite die charakteristische Färbung und Zeichnung der betreffenden Altersgeschlechter zeigt, also verschieden von einander ist. Das junge Weibchen gleicht demnach vollständig dem alten, das junge Männchen dagegen zeigt auf der Oberseite die Färbung des alten Weibchens, auf der Unterseite die des alten Männchens. Nach weiteren vier Wochen, also im Alter von zehn Wochen, tritt die naturgemäße Mauser ein durch vollständige Erneuerung des Gefieders. Die jungen Männchen legen jetzt noch ein Uebergangskleid an, das auf der Oberseite die dunklere und hellere Schuppenzeichnung des alten Männchens und zugleich die Streifenzeichnung des alten Weibchens zeigt.“ Alle Züchter stimmen darin überein, daß gerade die Jungen dieses Wachtelchens ein drolliges, fesselndes Bild gewähren. Herr Hauth schreibt darüber: „In ihrem Benehmen sind die Jungen fast noch anziehender als die Alten und sicherlich Jedermanns Herz gewinnend. Abgesehen von selten vorkommenden Beißereien, die meines Erachtens mehr dem Uebermuth und Wohlbefinden als rauflustiger Naturanlage entspringen, leben sie in schönster Eintracht, Alt und Jung, Männchen und Weibchen, mit einander. Unglaublich ist ihre Neugierde. Die Jungen geben hierin eine geradezu unerschöpfliche Quelle unterhaltenden und fesselnden Vergnügens. Alles, was zum ersten Mal in ihren Gesichtskreis fällt, erregt sofort ihre lebhafteste Theilnahme. Mit lang vorgestrecktem Halse rückt die ganze Gesellschaft in einer Reihe mit größter Aengstlichkeit, aber wie magnetisch angezogen, Schritt für Schritt vorwärts. Die anderen Vögel folgen gespannt ihrem Verhalten, werden selbst stutzig und warnen, und jeder dieser Warnungsrufe läßt die Wachtelchen bis ins Innerste erschrecken; entsetzt springen sie, halb fliegen sie zurück, um im nächsten Augenblick, unter den Zeichen der größten Furcht, wieder vorzurücken. Der eine oder andre, muthiger als seine Genossen, ist einen Schritt weiter vor, jetzt berührt er den fremden Gegenstand und — o weh! — derselbe bewegt sich, ein harmloses Stück helle Borkenrinde nämlich, und Alles flieht blindlings davon. Dies Vorgehen wiederholt sich so lange, bis jeder der kleinen Wichte den Gegenstand des Schreckens genau besehen und für ungefährlich erkannt hat. Trotzdem sind die Wachtelchen keineswegs störend in der Vogelstube. Ein für jeden Liebhaber angenehmer Zug in ihrem Wesen ist sodann sicherlich ihre große Zutraulichkeit und Zahmheit. Von beiden Gatten wird auch ein lauter aus vier bis fünf Silben bestehender Schlag, der in hoher Tonlage beginnt und nach dem Schluß zu immer mehr sinkt, mit ziemlicher Anstrengung

und Kraft häufig ausgestoßen; hierbei nimmt hauptsächlich das Männchen eine schön erhobene, fast stolze Körperhaltung an. Ich möchte ihn als den Parungsruf bezeichnen, der zuweilen wol auch die Bedeutung eines Lockrufs haben mag. Er wird vom Männchen weit deutlicher, kräftiger, wohlklingender und häufiger wiedergegeben als vom Weibchen. Selbst die Jungen, die erst zwei Tage alt waren, übten sich schon in diesem Ruf, was zuweilen recht drollig erklang."

In den Amsterdamer zoologischen Garten gelangte die allerliebste kleine Wachtel bereits i. J. 1842, während sie in den Londoner Garten erst etwa um dieselbe Zeit wie nach Deutschland kam, nämlich zu Anfang der siebziger Jahre. Ihr Preis ist bei uns von 40 Mk. auf 15 bis 20 Mk. für das Pärchen herabgegangen.

Die **chinesische Zwergwachtel (Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 163)** heißt noch chinesische Wachtel und schwarzkehlige Wachtel. — Chinese Quail. — Caille de la Chine. — Chineesche Kwartel. — Painted Quail mancher Sportleute Indiens, Rain Quail in Bengalen (*Jerd.*); Blue-breasted Quail (*Jerd.*); Pepiko auf Java (*Bernst.*); Ponyou auf Java (*Nich.*); Poeyoe auf Sumatra (*Nich.*); Pikau oder Pipikau auf Borneo (*Grab.*).

Nomenclatur: Tetrao chinensis, *L.*; T. manillensis, *Gmel.*; Oriolus lineatus, *Scop.*; Coturnix excalfactoria, *Temm.*; C. flavipes, *Blth.*; Excalfactoria chinensis, *Bp., Swinh., Jerd., Wald., Dav. et Oust., Shrp., Salvad., Nichols., Rams., Kutt.*; Coturnix chinensis, *Swinh., Bernst., Sel., Rchn.*; C. caineana, *Swinh.* [Coturnix philippensis, *Briss.* — La Caille des Philippines, *Briss.*; Petite Caille de Pisle de Luçon, *Sonn.*].

Die Regenwachtel [Coturnix coromandelica, *Gmel.*] ist der europäischen Wachtel so ähnlich gefärbt, daß in Indien viele Sportleute sie mit dieser verwechseln, trotzdem sie doch beträchtlich kleiner ist und einfarbig braune erste Schwingen hat. Sie erscheint in folgender Färbung: Von der Stirn bis zum Nacken ein heller Mittelstreif, über den Kopf zwei breite schwärzliche Streifen, neben diesen jederseits ein weißlicher Streif vom Nasenloch oberhalb des Auges bis zum Nacken; Mantel-, Rücken- und Schwanzfedern schwärzlich mit breitem, keilförmigen hellen Schaftfleck; Schwingen fahlbräunlichgrau mit heller Innenfahne, erste Schwingen braun, ungestreift; Flügelrand schwach gelblichweiß; oberseitige Flügeldecken fahl graubraun, mit weißem Schaftstrich und dunklen, hell umrahmten Flecken; Schwingen unterseits grauweiß; unterseitige Flügeldecken reinweiß; Bartstreif jederseits weißlich; Kehle weiß, mattschwarz gebändert; Halsband weißlich; Brust isabellbraun, Schild schwarz; Seiten hellisabellbraun, jede Feder mit weißem Mittelstreif und schwarzen Flecken; Bauch und Schenkelgegend isabellweiß, schwärzlich gefleckt; Hinterleib weiß; Unterschwanzdecken rothbraun scheinend; Schnabel schwarz; Augen bernsteinbraun; Füße röthlichhorngrau. Etwas größer als die vorige (Länge 15—16 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 3,6 cm). Beim Weibchen ist die Kehle weiß, ohne die schwarze Zeichnung; das schwarze Brustschild fehlt, und Kopfseiten und Oberkopf sind bräunlich. Sie ist in ganz Indien heimisch und erscheint überall zahlreich, sobald die Regenzeit eingetreten ist und das junge Gras aufschießt. Ihr angenehmes Pfeifen whit—whit erklingt dann zu allen Tageszeiten. Sie wird häufig mit der größeren gemeinen Wachtel geschossen. Im Juni und Juli legt sie in einem Grasbüschel 6—8 Eier von gelblichröthlicher Farbe, mit wenigen bräunlichen Flecken. In den Londoner zoologischen Garten gelangte sie bereits i. J. 1861, in den Amsterdamer i. J. 1874. Bei uns wird sie nur selten lebend eingeführt und der Preis beträgt dann 12 bis 15 Mk. für das Pärchen. Sie ist ein angenehmer Gast in der Vogelstube, zeigt sich nicht scheu, sondern wird leicht zahm und dauert gut aus. Bei mir erhielt sich ein Pärchen mehrere Jahre hindurch vortrefflich; es nistete auch, wurde aber gestört. Im Frühsommer ließ das Männchen seinen melodischen Ruf wit, wit

hören. — Koromandelwachtel; indische Kampfwachtel. — Caille du Coromandel. — Regen Kwartel. — Rain Quail; Black-breasted Quail (*Jerd.*). — Batter, Batteyr, Chinna yellichi, Kade (Heimatsnamen) (*Jerd.*). — Tetrao coromandellea, *Gmel.*; Coturnix textilis, *Temm.*; C. coromandellea, *Blth.*, *Gld.*, *Jerd.*, *Steink. et B.*, *Scl.*, *Rchnw.*

Die Harlekinwachtel [Coturnix histrionica, *Hartl.*] hat braunen Scheitel, weißen Augenbrauenstreif und fast dreieckigen weißen Wangenfleck; breiter Streif von der Schnabelwurzel durchs Auge rothbraun; schmaler Streif unterm Auge schwarz; Oberseite vom Nacken an schwarzbraun, jede Feder mit hell gelbbraunem länglichen Mittelfleck, wodurch auf dem Rücken mehrere, besonders deutlich zwei mittlere helle Längsstreifen entstehen; Flügeldeckfedern, vornehmlich die großen, schmal hell gewellt; Schwanz schwarz; Kehle und breiter Streif von derselben aus bis zur Ohrgegend unterhalb des weißen Wangenflecks schwarz; diese schwarze Zeichnung von breitem weißen und darunter sehr schmalem schwarzen Streif umsäumt; Brust mit großen unregelmäßigen und mehreren kleineren schwarzen Flecken; Bauch grauschwarz; Seiten und Oberschenkel dunkelrostbraun, erstere mit einigen schwarzen Flecken; Schnabel schwarz; Augen dunkel rothbraun; Füße fleischfarben. Weibchen hellbraun, Brust heller; Kopfzeichnung nur angedeutet, ohne schwarz und weiß; die gelbbraunen Rückenstreifen breiter und schärfer hervortretend als beim Männchen; Kehle, Brust und Halsseiten theilweise schwarz gewellt und gefleckt; Seitenfedern in der Mitte weiß, fahlbraun gesäumt, schwarz gespitzt; Schnabel dunkel hornfarben; Augen wie beim Männchen; Füße hornfarben (Harres nach lebenden Vögeln). Größe etwas bedeutender als die der Regenwachtel (Länge 15—17 cm; Flügel 9—9,5 cm). Die Heimat ist Nordost-, Ost-, Süd- und Westafrika und die Insel St. Thomas. Heuglin sagt: „Die Oury-Wachtel ist ohne Zweifel Zugvogel in Nordostafrika und verschwindet aus unserm Beobachtungsgebiet im März. Ihre Ankunft dürfte wol in die Zeit der Sommerregen fallen. Am Djebel Araschkol im östlichen Kordofan stießen wir im Monat Oktober auf Ketten von halberwachsenen Jungen. Dort muß die Brut im August und September stattfinden. Weiter nordwärts ist mir die Art nicht vorgekommen, dagegen sammelten und beobachteten wir sie am mittleren und oberen Weißen Nil und Gazellenfluß im Januar, Februar, März und Oktober. Immer nur einzeln im Gestrüpp und Hochgras und in Büschelmais-Feldern, in der Nähe von Flüssen oder Sümpfen, wo sie sich ähnlich der gemeinen Wachtel verhält, sich gern drückt und mit dem gewöhnlichen pr-r-r-r vor den Füßen des Jägers aufgeht, um eine kurze Strecke weit rasch, niedrig und gerade abzustreichen. Eingefallen laufen diese Vögel immer ein gutes Stück weit, ehe sie sich wieder drücken. Den Lockton oder Schlag habe ich niemals gehört; wahrscheinlich lassen die Männchen ihn nur zur Brütezeit hören. An den Ufern des Oury in Südafrika sollen sie ihn nach Delegorgue während der Vormittagsstunden hören lassen. Der Lärm, den sie in ihrer großen Anzahl verursachen, soll so arg sein, daß er das Ohr des Jägers ermüdet. Die Nahrung besteht in allerlei Sämereien, namentlich Büschelmais und in kleinen Heuschrecken, mit denen ihr Magen oft gänzlich angefüllt ist; dazwischen befinden sich auch Reste von Blättern und Knospen. In Südafrika erscheint diese Wachtel, aus Norden kommend, im Februar in großer Zahl, soll aber den 25.° s. B. nicht überschreiten, obwol sie auch schon im Kafferland und bei Grahamstown angetroffen worden ist." Reichenow theilt mit, daß sie in Kawanga in Deutschostafrika von den Eingeborenen in großer Zahl gefangen gehalten und in kleinen, aus Gras geflochtenen bienenkorbförmigen Käfigen, welche zu Dutzenden an Stangen aufgehängt sind, gemästet werden zum Verspeisen. Sie werden durch an einer Stange aufgehängte Lockvögel in Schlingen gefangen, die man auf dem mit Futter bestreuten Erdboden auslegt. Im Handel ist die hübsche und interessante Art nicht selten; in den letzten Jahren war sie auf jeder Ausstellung in einzelnen Pärchen zu sehen. In den zoologischen Garten von London gelangte

sie bereits i. J. 1869. Bei Baumeister Harres lebte sie verträglich in einem Käfig mit einzelnen Weibchen und Männchen von chinesischer Zwerg-, schwarzbrüstiger und Madraswachtel. Ein Pärchen kam bei Harres i. J. 1886 bis zum Eierlegen und Brüten; bei Apotheker Nagel bauten sie i. J. 1893, und bei Zahnarzt Langheinz scharrten sie sich eine tiefe Mulde aus, doch zur vollständigen Brut gelangten sie bei keinem dieser Züchter. — **(Abbildung s. Tafel XXXV, Vogel 164).** — Harlequin Quail. — Coturnix histrionica, *Hartl., Rchb., Layard, Heugl., Du Boc.*; C. Delegorguei, *Heugl., Fnsch. et Hartl., Layard, Rchnw.*; C. Fornasini, *Bianc.*; C. crucigera, *Heugl.* [Caille de Oury, *Deleg.*].

Die **schwarzbrüstige Wachtel** [Coturnix pectoralis, *Gld.*] ist an Kopfseiten und Kehle bräunlichisabellgelb; Oberkopf tiefbraun; über jedem Auge zwei gelblichweiße Linien, eine ähnliche Linie über die Kopfmitte von der Stirn bis zum Nacken; Hinterhals braun, jede Feder in der Mitte mit gelblichweißer Längszeichnung, jederseits schwarz gefleckt; Mantel, Rücken und Oberschwanzdecken braun, jede Feder mit gelblichweißem Längsstreif und mit schwarzen Zickzacklinien quergestreift; Flügel braun mit grauen und schwarzen Zickzackstreifen; erste Schwingen und Brust schwarz; Brustseiten braun; Bauch weiß, jede Feder mit schwarzem Mittelstreif; Seiten lebhaft braun, die Mitte jeder Feder weiß, von einer schwarzen Linie begrenzt; Schnabel schwarz; Augen haselnußbraun; Beine weinröthlichweiß. Größe etwa der vorigen (Länge 17 cm; Flügel 9,7 cm). Dem Weibchen fehlt die schwarze Brust, die Kehle ist weiß und der Schnabel olivenfarben. Die Art ist über Australien weit verbreitet; Gould fand sie in Tasmania, Südaustralien, Neusüdwales und Westaustralien. Große Grasflächen und bebautes Land überhaupt bilden ihren Aufenthalt. In ihrer ganzen Lebensweise ähnelt sie sehr der europäischen Wachtel. „Ihre Flugkraft ist beträchtlich; aufgescheucht fliegt sie mit pfeilartiger Geschwindigkeit auf große Entfernung davon. Sportleuten gewährt ihre Jagd mit dem Pointer viel Vergnügen; für die Tafel ist sie ein vortrefflicher Vogel. Vom September bis Dezember währt die Brutzeit. Das Gelege besteht in 11 bis 14 Eiern, welche auf strohweißem Grunde über und über braun gefleckt, aber von dieser bis zu ganz feiner Zeichnung mannigfaltig verschieden sich zeigen. Das Nest befindet sich zuweilen in einem Grasbüschel, zuweilen ist es in einem Krautbusch auf der offenen Ebene sorgfältig verborgen. Die Nahrung besteht in Korn, Sämereien und Insekten. Weil diese Wachtel nach der Ernte in großer Zahl die Felder besucht, hat sie den Namen Stubble Quail (Stoppelwachtel) erhalten." Nach Hutton's Mittheilung ist sie auf Neuseeland durch Kolonisten eingeführt. Obwol sie bereits i. J. 1863 in den zoologischen Garten von London und i. J. 1866 nach Amsterdam gelangte, ist sie doch nur sehr selten lebend zu uns in den Handel gekommen. Bei Harres lebte sie verträglich mit anderen kleinen Verwandten, schritt auch zum Nestbau, kam aber nicht zur glücklichen Brut. — Schwarzbrustwachtel. — Pectoral Quail; Stubble Quail der Kolonisten in Tasmanien (*Gld.*). — Stoppel Kwartel. — Coturnix pectoralis, *Gld., Sol., Hutt., Rchnw.*

Die **australische Sumpfwachtel** [Coturnix australis, *Lath.*] ist an Stirn, Gegend zwischen Schnabel und Auge und Kehle graulichweiß, gelblich scheinend; ganze Oberseite unregelmäßig grau, schwarz und kastanienbraun quergestreift; Rückenfedern mit seinem Mittelstreif; Schultern graubraun; erste Schwingen braun, auf den Außenrändern graubraun gefleckt; ganze Unterseite gelblichgrau, mit schwarzer Zickzackzeichnung, viele Federn mit feinem weißen Mittelstreif; Schnabel blau, an der Spitze in Schwarz übergehend; Augen orangeroth; Füße mattgelb. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Neusüdwales, Südaustralien und Tasmanien. Als die geeignetsten Aufenthaltsorte bezeichnet Gould dichte Grasflächen und mit

Kraut überwachsene feuchte Stellen an Flußufern und Wasserlöchern. „Ihr Ruf ähnelt dem des europäischen Rebhuhns und gleich diesem lebt es in Völkern von 10 bis 18 Köpfen, welche gemeinsam aufsteigen und sich in etwa hundert Yards Entfernung wieder niederlassen. Oft sitzen sie so still, daß man sie fast treten kann, ehe sie aufsteigen. Ihr Fleisch ist gut und die Jagd mit dem Pointer bietet gesunden Zeitvertreib. Diese Wachtel brütet auf dem Boden, wo sie ein leichtes Nest aus Gras und Blättern erbaut. Das Gelege bilden zehn bis achtzehn große Eier von bläulichweißer Farbe; zuweilen sind sie fein gelblich gesprenkelt." Auch diese Art ist auf Neuseeland eingeführt. Nach Layard's Mittheilung kommt sie auch auf Neubritannien vor, wo er sie in Blanche Bay im hohen Grase fand. Sie war im Amsterdamer und Londoner zoologischen Garten lebend vorhanden. Nach Deutschland dürfte sie erst einmal eingeführt sein und zwar i. J. 1893 durch C. Reiche in Alfeld. — Australische Wachtel. — Australian Quail; Swamp Quail (*Gld.*); Brown Quail der Kolonisten am Schwanfluß und in Tasmanien (*Gld.*). — Nieuw Hollandsche Kwartel. — Moo-reete der Eingeborenen von Westaustralien (*Gld.*). — Perdix australis, *Lath.*; Coturnix australis, *Temm.*; Synoicus australis, *Gld.*; Synoecus australis, *Scl., Hutt., Layard, Rchnw.* [New Holland Quail, *Lath.*].

Die **tasmanische Sumpfwachtel** [Coturnix diemensis, *Gld.*] ist der vorigen sehr ähnlich gefärbt, der braune Oberkopf aber mit gelblichem Mittelstreif und jede Feder auf der Oberseite mit graulichweißem feinem Mittelstreif. Dazu ist sie um ein volles Drittel größer (Länge 21,5 cm; Flügel 11,5 cm). Sie lebt in niedrigen sumpfigen, dicht mit Kraut bewachsenen Gegenden Tasmaniens. Ihre Eier sind mehr grün als die der Verwandten und mit kleinen braunen Flecken bedeckt. Sie dürfte bisher lebend in Europa nur im zoologischen Garten von London vorhanden gewesen sein und zwar seit d. J. 1863 mehrmals. — Tasmanische Wachtel. — Tasmanian Quail; Tasmanian Swamp Quail (*Gld.*); Greater Brown Quail der Kolonisten (*Gld.*). — Synoicus diemensis, *Gld.*; Synoecus diemensis, *Scl., Rchnw.*

*

Die **Spornwachteln** [Perdicula, *Hodgs.*] haben folgende besonderen Merkmale: Schnabel kurz, dick und gekrümmt; Flügel sehr gerundet, Außenfahne der meisten ersten Schwingen verschmälert; Schwanz etwas länger als bei den eigentlichen Wachteln, gerade, aus zwölf Federn bestehend; das Männchen hat am Lauf einen Sporn. Alle hierhergehörenden Arten sind sehr klein; Geschlechter verschieden gefärbt. Sie sind Indien eigenthümlich und leben auf buschigem Boden oder im spärlichen Dschunglewalde. Die Sportleute nennen sie Bush-Quail. Die drei bisher lebend eingeführten Arten haben sich als gute Zuchtvögel erwiesen und sind bei den Liebhabern vorzugsweise geschätzt.

Die Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lath.*].

Ein wunderniedliches Hühnchen, das bereits i. J. 1868 in fünf Köpfen in den zoologischen Garten von London gelangt war, nach Deutschland aber erst i. J. 1881 durch Fräulein Christ. Hagenbeck in Hamburg eingeführt wurde. In demselben Jahre brachte E. Geupel in Connewitz-Leipzig eine größere Anzahl zur „Ornis"-Ausstellung. Bald hatte das Wachtelchen sich Bürgerrecht in verschiedenen Vogelstuben erworben. Bei Professor Einert in Arnstadt und bei A. Wruck in Berlin schritten sie zum Nestbau und Eierlegen; einen vollen Züchtungserfolg erzielte aber zuerst Herr A. von Thein in Leipzig im Juli 1882 und dann, im Juli 1883 wurden in meiner Vogelstube und im September 1883 ebenso in der des Herrn Harres in Darmstadt Junge flügge; namentlich letzterer züchtete sie noch mehrfach.

Das Männchen ist an Vorderkopf und Wangen schön rothbraun, ebenso ist ein Streif von den letzteren nach der Kehle; Hinterkopf graubraun, hell gewellt und jederseits rothbraun begrenzt; vom Schnabelwinkel bis auf die Ohrgegend ein schmutzig gelbweißer Streifen; Rücken und Flügel graubraun, mit schwarzer Wellenzeichnung; Schwanz braun, mit schwarzen Binden; Vorderbrust weiß, schwarz gewellt; Bauch granbraun; Schnabel schwarz, am Grunde heller; Augen schwarz; Füße röthlich. Länge 16,5 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 4 cm. Weibchen: Oberkopf dunkelbraun, sehr fein hell und schwärzlich gepunktet; schmaler Augenbrauenstreif fahl; Nacken, Ober- und Unterrücken graulichbraun, schwärzlich und hell streifenförmig gepunktet; Schwingen fahlbraun, an der Außenfahne fahl röthlich gepunktet, unterseits aschgran; unterseitige Deckfedern hellbräunlichgrau, die großen weißlich gesäumt; oberseitige Deckfedern fein hell- und dunkelgrau gebändert, hier und da mit großen schwarzen und weißlichen Endbinden; Schwanzfedern schwärzlich, fein hell quergebändert, unterseits aschgrau, ebenso quergebändert; Kehlfleck weißlich; Wangen, Kehle, Brust und Bauch hell röthlichbraun; Bauchmitte fahlweißlich; Schnabel schwarz, Unterschnabel am Grunde weißlich; Füße hellhorngrau. Die Art ist über ganz Indien verbreitet, von der Meeresküste bis hinauf zu 1600 Meter. „In Südindien besucht sie, wie Jerdon mittheilt, offene Waldungen, dichte Dschunglebüsche und besonders grasige Berge mit einzelnen verstreuten Büschen, auch Felder in der Nähe von Bergen und Dschunglen. In den Nordwest-Provinzen scheint sie jedoch in Gärten, Büschen und Hecken im mehr offenen Lande zu leben. Sie ist in Völkern von 6 bis 8, einem Dutzend oder mehr Köpfen anzutreffen, und in der Regel steigen sie alle auf einmal auf, mit lautem wirbelndem Geräusch und laute Rufe ausstoßend; nach kurzem Fluge fallen sie wieder im Dschungle ein." Ein Freund von Karl Hagenbeck schrieb an diesen aus Kalkutta: „Dies ist die eigentliche Kampfwachtel. Setzen Sie zwei Männchen zusammen und Sie werden ein wunderschönes Schauspiel genießen. Kein Kampfhahn vermag zu kämpfen wie diese Vögel. Dann singen sie auch sehr schön. Halten Sie ein Par in Ihrem Zimmer. Die Eingeborenen tragen in jeder Tasche einen zur Belustigung." Im Gegensatz dazu sind unsere deutschen Liebhaber entzückt von dem schlichten, doch ansprechend gefärbten Gefieder, den zierlichen Bewegungen der behend und rasch laufenden Hühnchen und ihrem silberhellen langgezogenen Triller. Dabei werden sie leicht zahm und zutraulich und zeigen sich leicht züchtbar. Mein Pärchen zeigte zu Anfang März Neigung zum Nisten, und obwol frische Ameisenpuppen, bekanntlich das Haupterforderniß zur Aufzucht solcher Hühnchen, noch nicht zu erlangen waren, so wurde doch in eine Vertiefung des an eine geschützte Stelle gelegten Rasens etwas Heu gedrückt, vornehmlich für den Zweck, daß das Wachtelchen die Eier nicht verschleppen sollte. Wider Erwarten entwickelte sich aber hier eine ganz naturgemäße Brut. Die bis dahin sehr scheue kleine Henne, welche bei jeder unvorsichtigen Annäherung mit dem Kopf gegen das Fenster oder gegen die Decke emporgetobt hatte, legte plötzlich ihre Scheu völlig ab; sie blieb in ihrer Ecke sitzen, trotzdem rings umher in unmittelbarer Nähe mehrmals im Tage gefüttert wurde. Sie legte fünf Eier und erbrütete sie allein in 21 Tagen. Beim Herannahen des Ausschlüpfungszeitpunkts wurde an Futtermitteln Alles geboten, was voraussichtlich zur Ermöglichung der Aufzucht verhelfen konnte. Die besitgetrockneten kleinen Johannis-Ameisenpuppen, zwischen einem nassen Tuch aufgequellt, das beste getrocknete Eigelb, mittelfeine Buchweizengrütze trocken, geschälte Hirse angedämpft, wurde gegeben. Die beiden zuerst ausgeschlüpften Küchelchen

wurden von einem Sonnenvogel durch einen Schnabelhieb auf den Hinterkopf getödtet. Sobald ich den Missethäter entdeckt hatte, schützte ich das Wachtelnest durch Vorstellen einiger Bretter; trotzdem nun aber kein andrer Vogel hinzugelangen konnte, ergab der weitere Verlauf der Brut leider nur noch ein junges Wachtelchen, welches jedoch prächtig gedieh. Den Verlauf der Madraswachtelbrut kann ich nach allen bisher gewonnenen Erfahrungen in Folgendem zusammenfassen: Die Art lebt, gleich den Verwandten, parweise. Für gewöhnlich sind sie zu mehreren friedlich beisammen, aber zur Ristzeit, welche in unsere Wintermonate, Januar bis März, fallen dürfte, je nach den Verhältnissen aber von den Wachtelchen verändert wird, zeigen sich die Hähne sehr streitlustig. Das Nest wird aus Halmen und Reiserchen in irgend einer Vertiefung am Boden kunstlos zusammengescharrt; in meiner Vogelstube wurde ohne weiteres das hingelegte Heu benutzt. Das Gelege besteht in 5 bis 7 Eiern, welche schmutzig weißgelb sind, mit mehr oder weniger reinweißen Spritzpunkten; 30 × 20 mm. Die Begattung findet häufig statt. Das Weibchen erbrütet die Eier in 21 Tagen und der Hahn bewacht das Nest. Nestflaum: ganze Oberseite lebhaft rostbraun und fahlgelb gefleckt, der Flaum am Grunde schwärzlichgrau, besonders an Rücken, Flügeln und Hinterseite der Schenkel; Stirn und Oberkopf lebhaft rostbraun, an beiden Seiten des Kopfes, vom Nasenloch oberhalb des Auges bis zum Nacken, ein breiter fahl gelblichweißer Streif; durch's Auge bis zum Hinterkopf beiderseits ein dunkelbrauner Streif; am Schnabelwinkel beiderseits ein kurzer schwärzlicher Streif; Kehle und ganze übrige Unterseite fahl gelbgrau, Bauch mehr weißgrau, der Flaum am Grunde überall dunkler aschgrau; Unterseite der Flügel ebenfalls fahl gelbgrau; Schnäbelchen hell hornGelb; Augen schwarz; Füße graulichwachsgelb, Nagel weiß. Sobald die Alten Junge haben, zeigen sie sich wieder scheu und vorsichtig. Selbst bei geringer Störung lockt die Henne, und die Jungen drücken sich platt auf den Boden oder fliehen unter die Henne. Schon am ersten Tage ihres Lebens sorgen sie für sich selber. Den Schlag bezeichnet Arnold „als ein hohes büt, büt, büt bü—bü—bü büt, welches crescendo beginnt und diminuendo endigt in entzückender Reinheit, an den Harzer Kanarienvogel, wie an die Nachtigal erinnernd. Das Weibchen schwätzt fortwährend leise und gemüthlich vor sich hin und folgt dem Männchen, das sehr aufmerksam, aber auch sehr rauflustig gegen seinesgleichen, einen musterhaften Gatten abgibt." Sie paddeln viel im Sande und lieben sehr den Sonnenschein. Bei Fritz Schrödter in Prag zeigten sie sich bösartig gegen junge Zebrafinken und Weber, welche in dem mit Buschwerk umgebenen Nasenstück der Wachtelchen Zuflucht suchten.

Die Madraswachtel heißt noch Gambay-Wachtel. — Cambaian Quail. — Caille de Cambay. — Jungle Bush Quail (*Jerd.*). — Girza und Girza pitta, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: Perdix cambayensis, *Lath.*; Coturnix pentah, *Syk., Hardw.*; C. argoondah, *Gld.*; Perdicula cambayensis, *Jerd., Blth., Scl., Rchnw.*

Die Frankolinwachtel [Coturnix asiatica, *Lath.*].

Ebenfalls bereits i. J. 1868 gelangte diese kleine Wachtel in den zoologischen Garten von London. Dann kam erst i. J. 1885 ein Pärchen in den Baseler zoologischen Garten, und in den Jahren 1890 und 1893 führte sie Fockelmann in vielen Pärchen ein. Christensen in Kopenhagen schaffte i. J. 1890 zwei Par

an. Die Weibchen legten viele Eier, ſchritten aber nicht zum Brüten. Im J. 1891 zog der Genannte fünf Junge in einem Brutapparat auf. Einen vollſtändigen Züchtungserfolg erzielte erſt i. J. 1892 Robert Behrens in Magdeburg, und zwar in zwei Bruten je ein und drei Junge, welche gut gediehen. Nähere Mittheilungen über den Brutverlauf hat der Züchter nicht gemacht, da dieſe Art jedoch der vorigen in Färbung und Weſen überaus ähnlich iſt, ſo wird auch das Brutgeſchäft beider übereinſtimmend ſein. Das Männchen iſt oberſeits bräunlichroth, ſchwarz und lohfarben fein geſprenkelt und geſtreift; vom Schnabelgrunde über das Auge ein ſchmaler weißer und ein rothbrauner Streif; vom Schnabelgrunde längs der Kehle ein heller Streif; Geſicht und Kehle rothbraun; Schulter- und Flügeldecken zum Theil mit unregelmäßigen ſchwarzen Flecken; erſte Schwingen dunkelbraun, an der Außenfahne lohfarben geſtreift; übrige Unterſeite weiß, ſchwarz quergebändert; Unterleib und Schenkeldecken rothbraun überhaucht; Schnabel dunkelgrau; Augen braun; Beine roth. Größe der Madraswachtel. Das Weibchen zeigt die Oberſeite weniger gezeichnet; Augenbrauenſtreif kaum bemerkbar; Unterſeite blaß röthlichbraun; Bauch weißlich. Die Verbreitung erſtreckt ſich über den größten Theil von Südindien, wo dieſes Wachtelchen, nach Jerdon's Angabe, felſige Berge mit niedrigem Strauch-Dſchungle und unfruchtbare, unbebaute Ebenen mit niedrigen Dornſträuchern zum Aufenthalt bevorzugt, aus denen die Völker von 10 bis 20 Köpfen aufſteigen. Burgeß fand ſie brütend vom Dezember bis März. Sie ſoll von den Muſelmännern Südindiens viel zum Kämpfen gehalten werden. Ihr Fleiſch iſt ſehr geſchätzt. Sie kommt ſeltener nach Europa als die vorige Art. Fockelmann bot das Pärchen für 30 Mk. aus. — Sie iſt nicht zu verwechſeln mit den Frankolinhühnern (Pernistes, *Wagl.*), die man häufig in den zoologiſchen Gärten ſieht.

Die Frankolinwachtel hat keine weiteren Namen. — Caille d'Asie. — Asiatische Kwartel. — Asiatic Quail; Rock Bush Quail (*Jerd.*); Jungle Bush Quail (*Sweinh. et Barn.*). — Lowa, Lawlinka, Sin-kadeh (d. h. rothe Wachtel, Heimatsnamen (*Jerd.*).

Nomenclatur: Perdix asiatica, *Lath., Gld.*; Perdicula asiatica, *Jerd., Blth., Scl., Schrenc., Swinh. et Brn.*

Die Argoondahwachtel [Coturnix argoondah, *Syk.*]

brachte i. J. 1875 Gaetano Alpi in Trieſt zuerſt in den Handel, und dann iſt ſie im Lauf der Jahre immer in einzelnen Pärchen eingeführt worden. Sie iſt der vorigen ſehr ähnlich und vielfach mit ihr verwechſelt worden. Das Männchen erſcheint oberſeits graubraun, Mittel- und Unterrücken breit hell ſchaftſtreifig, Oberrücken ſchmal, Unterrücken breit ſchwärzlich und hell, Bürzel und Schwanz ebenſo fein quergebändert; Stirnrand, Zügel, Augenbrauenſtreif, Kopfſeiten und Kehle rothbraun, oberhalb des rothbraunen Augenbrauenſtreifs noch ein fahler bis zum Nacken; fahler Bartſtreif; Schwingen fahlbraun, Außenfahne mit fahlrothen Querbinden, unterſeits hellaſchgrau; unterſeitige Flügeldecken iſabellweißlich; Bruſt und Bauch ſchwarz und weiß wellenſtreifig; Unterleib und untere Schwanzdecken fahl röthlichbraun; Schnabel horngrau, Spitze ſchwärzlich; Augen braun; Füße weißgelblichhorngrau. Weibchen: Stirn, breiter Augenbrauenſtreif, Wangen und Kehle lebhaft rothbraun; oberhalb des Stirn- und Augenbrauenſtreifs ein undeutlicher ſchwärzlicher Streif; Kopfmitte braun; Nacken und Mantel bräunlichgrau, fein ſchwärzlich gemarmort; Unterrücken und Bürzel ebenſo, hier und da aber eine Feder mit großem ſchwärzlichem Fleck; oberſeitige Schwanzdecken mit ſchwärzlicher Querbinde; Schwingen fahlbraun, fahlroth quergebändert und gemarmort, unterſeits hell aſchgrau; unterſeitige Flügeldecken grauliche-iſabellweiß; Deckfedern mit ſchwärzlichen und fahlrothen Querbinden; Schwanzfedern röthlichgrau, ſchwärzlich und hell quergebändert; ganze Unterſeite von der Oberbruſt bis zum

Steiß fahl röthlichbraun. Größe der vorigen. Heimat: Südindien. Ein Pärchen in meiner Vogelstube zeigte sich anfangs recht stürmisch und dummscheu. Während ich dann im Sommer 1876 in Heringsdorf im Seebade war, hatten die Wachtelchen genistet, und bei meiner Rückkehr fand ich 5 Junge vor. So konnte ich den Brutverlauf leider nicht beobachten, doch gleicht derselbe sicherlich dem der Madraswachtel. Schlechtendal besaß ein Weibchen, das einen Ruf hören ließ erst leise, dann immer lauter, wie wi-wi-wi-wi klingend. Bei Hauth zeigte sich diese Art zuweilen bissig gegen junge unbeholfene Vögelchen, wenn sie auf dem Boden umherhüpften.

Die Argoondahwachtel heißt noch Zeylonwachtel. — Rook Bush Quail (*Sund. et Brn.*). — Perdicula argoondah, *Syk.*

*

Die **Baumwachteln** [Ortyx, *Steph.*] haben für die Liebhaberei eigentlich kaum Bedeutung, doch werden sie hier und da von einem Liebhaber gehalten. Die virginische Baumwachtel ist auch interessant der Einbürgerungsversuche wegen, welche mit ihr bei uns in Deutschland gemacht worden. Deshalb behandle ich im Nachstehenden kurz die beiden bisher lebend eingeführten Arten. Die Baumwachteln haben folgende besonderen Kennzeichen: Kopf mit kleiner Haube; Schnabel kurz, kräftig, stark gewölbt, Oberschnabel hakig übergebogen, Schneide des Unterkiefers vor der Spitze zwei- bis dreimal eingekerbt; Flügel gewölbt, mäßig lang, vierte Schwinge am längsten; Schwanz kurz, gerundet, aus 12 Federn gebildet; Fuß mittelhoch, vorn mit zwei Längsreihen glatter Hornta feln, seitlich und hinten mit kleinen Schuppen bedeckt, Hinterzehe höher angesetzt als die vorderen. Heimat: Amerika.

Die virginische Baumwachtel [Coturnix virginianus, *L.*]

ist oberseits röthlichbraun, schwarz gefleckt, getüpfelt und gebändert und alle Federn gelbgesäumt; Stirn, Streif durchs Auge an den Halsseiten entlang und Kehle weiß; ein schwarzes Band oberhalb des weißen Streifs an den Halsseiten entlang bis zur Kehle, ein ebensolches vom Schnabelgrunde unter dem Auge entlang und den unteren Theil der weißen Kehle umsäumend; Halsseiten braun, schwarz und weiß getüpfelt; Oberflügeldecken fast einfarbig rothbraun; erste Schwingen einfarbig braun; Schwanzfedern aschgrau, die mittelsten graugelblich, schwarz gesprenkelt; Unterseite weißlichgelb, rothbraun längsgestreift und schwarz quergewellt; Schnabel dunkelbraun; Augen nußbraun; Füße blaugrau. Länge 25 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 7 cm. Beim Weibchen ist die Kopfzeichnung bräunlichgelb, anstatt weiß, das Schwarz fehlt, und im ganzen ist die Färbung blasser und die Zeichnung undeutlicher. Jugendkleid dem des Weibchens ähnlich, doch tritt die Zeichnung des Männchens bald hervor. Ihre Heimat ist Nordamerika, wo sie ursprünglich im Osten heimisch war, doch ist sie jetzt auch häufig in den mittleren und einigen südlichen Staten, und in verschiedenen Gegegenden des Westens ist sie mit Erfolg eingeführt und eingebürgert. Auf Jamaika und St. Croix und in Westindien ist sie ebenfalls eingebürgert, ebenso in Japan, China, England und Frankreich; in der Bretagne wurden bereits i. J. 1837 Einbürgerungsversuche mit ihr gemacht. Sie liebt dieselben Aufenthaltsorte wie unser Rebhuhn, namentlich Feld und Weideland, welches aber durch Gebüsche und Hecken Schutz gewähren muß; nur selten ist sie im Walde anzutreffen. In der ganzen Lebensweise, im Laufen,

Fliegen u. s. w., stimmt die virginische Wachtel ebenfalls mit dem europäischen Rebhuhn überein. Die Stimme soll aber klangvoller sein und wie bobweit klingen, wonach der Vogel in der Heimat den volksthümlichen Namen Bob White erhalten hat. Bendire gibt die Lockrufe noch in folgender Uebersetzung wieder: „Pease most ripe“, „No more wet“, oder „More wet“. Den Warnungsruf bezeichnet er als ein schrilles „wee-teeh“ und den Ton, mit dem das zerstreute Volk zusammengerufen wird, als „quoi-hee, quoi-hee“. Seine Nahrung besteht in Kerbthieren, Pflanzen, Sämereien, besonders auch Getreidekörnern und in Beeren. Im März etwa trennen sich die Flüge in Pärchen und die Hähne sind dann sehr kampflustig. Der Nestbau beginnt in der Regel im Mai. Die Henne scharrt eine Vertiefung in den Erdboden und legt sie mit Gräsern, Halmen und Blättern aus. Das Gelege besteht in 12 bis 24 Eiern, die entweder reinweiß oder lehmgelb getüpfelt sind und 32 × 24 mm messen. Die Brutdauer währt 23 Tage. Der Nestflaum ist rostbraun, fahlbräunlich längsgestreift; Kehle gelb; übrige Unterseite fahlgrau. Beide Alten pflegen und führen die Jungen, welche bereits in der dritten Woche aufzuflattern vermögen. Das Männchen bewacht sorgsam die Brut und die Jungen und geht muthig jedem Feind entgegen. Diese Wachtel wird in der Heimat viel gejagt. In unseren zoologischen Gärten hat sie bereits vielfach genistet und den Winter gut im Freien überdauert. Als Liebhaber züchtete sie Bertrandt in Aachen. Zu Anfang der neunziger Jahre wurde sie von C. Reiche in Alfeld in großer Anzahl nach Deutschland eingeführt und viel zur Einbürgerung bei uns empfohlen. Reiche bot das Par für 15 Mk., bei Abnahme von 10 Paren für 12 Mk. aus. Den großartigsten Versuch in dieser Beziehung machte Freiherr von Kramm auf Oelber a. w. W. bei Hildesheim. Er bezog i. J. 1892 von Reiche 20 Par. Sie wurden zuerst in einer zweckmäßig eingerichteten Scheune untergebracht und dann in den Theilen des großen Waldbezirks ausgesetzt, welche für sie am geeignetsten schienen. Es wurden mehrere Ketten erbrütet und sie überstanden gut den kalten Winter 1892/93. Daß trotzdem weder mit der virginischen, noch mit der kalifornischen Wachtel die vollständige Einbürgerung bis jetzt geglückt ist, liegt nach meiner Ueberzeugung darin begründet, daß man sie immer einfach „aussetzte“, also ohne weiteres Wind und Wetter, dem neuen, ungewohnten Klima, in einer völlig unbekannten Oertlichkeit preisgegeben hat. Nicht aussetzen sollte man solche Vögel, sondern an geeigneter Oertlichkeit in großen, entsprechend eingerichteten Flugkäfigen züchten und dann, nach der Ueberwinterung in der Voliere, soll man diese so öffnen, daß das Völkchen nach und nach heraus- und auch wol wieder hineinlaufen kann, um hier Futter zu holen und Schutz zu suchen, bis sich die Vögel an die Umgebung gewöhnt haben. Das ist nach meiner Ueberzeugung der einzig richtige Weg der Akklimatisirung überhaupt.

Die virginische Baumwachtel heißt noch virginische Wachtel, Colinhuhn und Baumwachtel. — Virginian Colin. — Virginische Partrijskwartel. — Bob White der Amerikaner; Quail, Partridge (*Brd.*). — Colin houi.

Nomenclatur: Tetrao virginianus et marilandicus, *L., Gmel.*; Perdix virginiana, *Lath., Wils, Audub.*; P. marilandica, *Lath.*; Tetrao minor, *Bartr.*; Perdix borealis, *Vieill.*; Ortyx borealis, *Steph.*; Perdix [Ortyx] virginiana, *Bp.*; Ortyx virginiana, *Jard., Bp., Audub., Gld.*; Perdix (Colinia) virginiana, *Nutt.*; Ortyx virginianus *Brd., Rchnw.*; Colinus virginianus, *Stejn.* [Virginia Partridge, *Lath.*].

Die **Hauben-Baumwachtel** [Coturnix cristatus, *L.*] ist kleiner als die virginische Wachtel; auf dem Kopf einige nach hinten gerichtete Haubenfedern; oberseits wie unsere Wachtel gefärbt; Nacken schwarz und weiß gefleckt; Augenbrauenstreif, Kehle und Mitte des Unter-

körpers gelbbraun; Kropf und Seiten mit weißen, schwarzumsäumten Flecken. Sie ist in Mexiko und Guiana heimisch und kommt nur höchst selten lebend nach Europa. Im J. 1865 gelangte sie in den zoologischen Garten von London. — Haubenwachtel. — Crested Colin. — Colin huppé. — Tetrao cristatus, *L.*; Eupsychortyx cristatus, *Gld.*; Ortyx [Eupsychortyx] cristatus, *Bchmr.*

*

Die **Schopfwachteln** [Callipepla, *Wagl.*] sind in Gestalt und Größe den Baumwachteln gleich; ihr Schnabel ist etwas schwächer; Flügel kurz, gewölbt und gerundet, vierte und fünfte Schwinge am längsten; Schwanz etwas länger; auf dem Kopf mit aufrechtstehender Haube, welche aus 2 bis 12 Federn gebildet wird, die am Grunde sehr verschmälert, an der Spitze breit und sichelartig nach vorn übergebogen sind. Haube beim Weibchen kleiner. Von den wenigen in Amerika heimischen Arten wird nur eine häufig bei uns eingeführt und viel gezüchtet, und mit ihr sind auch bereits Einbürgerungsversuche gemacht worden. Einige andere Arten kommen nur sehr selten auf den Markt. Inbezug auf die Liebhaberei für die hier in Betracht kommenden Arten gilt dasselbe wie für die Baumwachteln.

Die kalifornische Schopfwachtel [Coturnix californica, *Shw.*].

Ein schöner Hühnervogel, der von unseren Liebhabern gern in der Vogelstube in einem Pärchen mit gehalten wird, bietet er zugleich den Vortheil, daß er jederzeit zu mäßigem Preise im Handel zu haben ist. Das Männchen hat eine schwarze Haube von der vorhin beschriebenen Gestalt; die Stirnfedern sind gelb mit schwarzem Schaft; Stirnbinde und Augenbrauenstreif weiß; Oberkopf dunkelbraun; Nackenfedern verlängert, blaugrau, mit schwarzem Schaft und Saum und an der Spitze mit je zwei weißen Punkten; Rücken und Flügel olivenbraun; Schwingen braungrau, Armschwingen gelblich gesäumt; Schwanzfedern grau; unterer Theil des Gesichts und Kehle schwarz, von weißem Bande umgeben; Oberbrust blaugrau, Unterbrust gelb, jede Feder heller gespitzt und schwarz gesäumt; Bauchmitte braunroth, jede Feder dunkel gesäumt; Seiten braun, breit weiß schaftstreifig; Unterschwanzdecken hellgelb, dunkel schaftstreifig; Augen dunkelbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkelbleigrau. Länge 24 cm; Flügel 11 cm; Schwanz 9 cm. Das Weibchen hat eine kleinere Haube; Stirn schmutzig weißbraun gestrichelt; Scheitel braungrau; Kehle bräunlichgelb, dunkler gestrichelt; Brust schmutzig grau; übrige Unterseite blasser und die Zeichnung undeutlicher; der rothbraune Bauchfleck fehlt. Ihre Heimat ist Kalifornien und Oregon. Sie lebt als Standvogel, der nur wenig streicht, in Waldungen, buschreichen Ebenen und an ebensolchen Hügelabhängen, doch besucht sie auch Felder, Wege und Weingärten. Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Gras, Beren und Kerbthieren. Abends fliegen sie gemeinsam zur Tränke und ebenso übernachten sie gemeinschaftlich auf Bäumen. Bei Tage bäumen sie nur auf, wenn sie von Hunden verfolgt werden. Die kalifornische Schopfwachtel vermag schneller zu laufen als die virginische und entzieht sich dadurch leichter als jene der Verfolgung. Im März lösen sich die Flüge auf, die Pärchen sondern sich ab und wählen ihre Nistplätze. Die Hähne führen eine Art Liebesspiel auf, indem sie sich vor den Hennen verneigen und sie umtanzen, unter fortwährendem Kichern und Plaudern. Etwa zu Anfang Mai scharrt das Weibchen unter einem dichten Busch oder am Fuße eines Baumes, auch in einem Gras- oder Krautbüschel, am Boden eine flache Mulde und legt sie mit wenigen dürren Blättern, trocknem Gras oder Würzelchen aus. Das Gelege besteht in 12 bis 16 Eiern, welche auf gelblichem oder grauweißem

Gründe dunkelbraun oder braungelb gefleckt sind und 32—35 × 25—26 mm messen. Das Weibchen brütet in der Regel allein, vom Männchen bewacht. Nach 21 bis 23 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche sorgsam gefüttert und geleitet und vor jeder Gefahr gewarnt und behütet werden. Nicht selten suchen beide Alten den Feind abzulenken, während die Küchlein sich blitzschnell verbergen. Mit dem neunten Tage sollen die Jungen aufbäumen und nach einem Monat sind sie selbständig. Die Stimme der jungen Männchen klingt heiser hi-ki-ki, hi-ki-ki. Es sollen eine bis zwei Bruten stattfinden. Bis zum Herbst halten die Ketten zusammen, und dann sammeln sich Alte und Junge zu großen Scharen, die in den Weinbergen nicht selten bedeutenden Schaden anrichten. Die kalifornische Schopfwachtel ist ein beliebter Jagdvogel, dessen Fleisch sehr geschätzt ist. Ihre gesetzliche Schonzeit in Kalifornien währt vom 1. März bis zum 1. Oktober. Man soll sie dort mit kleinen Büchsen von den Bäumen schießen oder mit Hilfe des Hundes jagen, vor dem sie lange aushält. Bendire sagt, in den dicht bevölkerten Theilen Kaliforniens ist die Schopfwachtel nicht mehr so zahlreich wie früher, da man nicht selten Flüge von 500 und noch mehreren Köpfen traf, während man jetzt, wenigstens in der Nähe großer Städte, schon Flüge von 50 Köpfen nur selten sieht. „In Gegenden, wo sie nicht fortwährend gejagt und verfolgt wird, ist die Schopfwachtel zahm und zutraulich und fast domesticirt. Nicht selten findet man dort ihr Nest dicht an Häusern oder im Gesträuch im Garten."

Gerade die Schopfwachtel zeigt Eigenschaften, die sie eigentlich für die Akklimatisation bei uns als vorzugsweise geeignet erscheinen lassen. Als kräftiger, ausdauernder Vogel vermag sie in den zoologischen Gärten oder in großen Flugkäfigen der Liebhaber den strengen Winter in Deutschland im Freien vortrefflich zu überdauern. Sodann ergibt sie sich als werthvoller Züchtungsvogel, indem sie ihre Bruten mit zahlreichen Kücheln bei uns draußen, ja selbst in der Vogelstube stets gut aufbringt. Um ihres wohlschmeckenden Wildbrets willen bildet sie ein überaus schätzenswerthes Federwild und für unsere Vorwälder und Auen einen herrlichen Schmuckvogel zugleich. Schließlich zeigt sie auch mehr Aussicht, vielerlei Gefahren, so vor allem dem Fuchs und anderen Räubern, zu entgehen, indem sie am Abend aufbäumt und im Dickicht auf Aesten übernachtet. In Chile und auf Neuseeland soll sie durch Einführung heimisch gemacht sein. Dagegen sind in Frankreich durchgreifende Einbürgerungserfolge noch nicht erzielt worden, obschon in der Bretagne bereits i. J. 1837 von zwei Paren, die man für den Zweck der Einbürgerung ausgesetzt hatte, die Vermehrung so stark gewesen sein soll, daß in den Jagdgründen des M. de Cossette gejagt werden konnte. In Deutschland hat namentlich Kammerherr von Hinkeldey in Naumburg a. S. zu Anfang der siebziger Jahre sehr günstige Ergebnisse erreicht. Er zog i. J. 1875 von 9 Paren 108 kräftige Junge und verlor im Winter 1875/76 nicht einen Vogel, trotzdem sie bei strenger Kälte in 23 Grad R. und bei hohem Schnee im Freien waren. Daß trotz aller zahlreichen Versuche und auch theilweisen Erfolge die vollständige Einbürgerung der kalifornischen Schopfwachtel bisher noch nirgends vollständig geglückt ist, begründet Armin Tenner, der den Vogel in dessen Heimat genau kennen gelernt hat, darin, daß sie bei uns in

Deutschland nirgends ein ihr zusagendes Terrain finde. Ich meine aber, wenn man die Einbürgerung in der Weise vornehmen wollte, wie ich sie S. 863 für die virginische Wachtel vorgeschlagen habe, so würde man doch günstige Ergebnisse über kurz oder lang erzielen.

Gute Erfolge in der Züchtung der Schopfwachtel in Vogelstuben und Flugkäfigen erreichten bei uns in Deutschland Oskar Vetter in Ludwigsburg, Bertrandt in Aachen und Prediger Goldbeck in Königsberg. Bei dem letztern Vogelwirth zeigten sich die Wachteln zahm und niemals bösartig gegen andere Vögel. Wenn man in der Vogelstube ein Pärchen Schopfwachteln halten will, so ist zu beachten, daß sie nicht durch andere große Vögel, Papageien u. a. gestört werden dürfen, während sie freilich ihrerseits auch, wenigstens bedingungsweise, Unfug anrichten können, indem sie als Baumvögel oft und immer zur Nacht hochfliegen und sich auf die Zweige setzen. Man muß die Nistgelegenheiten anderer Vögel also stets so anbringen, daß diese Wachteln sie nicht herunterreißen oder sonstwie beschädigen können. Auch von ihnen darf man immer nur ein Par gesondert für sich in einem Raum halten. Im übrigen sollte man alle Baumwachteln nur in geräumigen Flugkäfigen im Freien beherbergen und züchten, denn nur dort können sie vollen Erfolg bringen. Herr Möckel in Homburg v. d. Höhe, der die Schopfwachtel mit außerordentlich günstigen Ergebnissen förmlich wirthschaftlich gezüchtet hat, machte über seine Einrichtungen und sein ganzes Verfahren folgende Mittheilungen: „An der Rückwand der großen Voliere habe ich vermittelst Baumstümpfen lauschige Nistplätze hergerichtet, welche mit Moos und dürrem Laub belegt sind. Damit die ebenfalls in der Voliere befindlichen Goldfasanen nicht zu den Wachtelnestern gelangen konnten, umgab ich diese dicht mit dürren Reisern, so, daß nur die Wachtelchen durchzuschlüpfen vermochten. Die Hennen scharren sich eine Mulde und legen sie mit Moos und Blättern aus. Beim Verlassen des Nests decken sie die Eier jedesmal sorgfältig mit dürren Blättern zu. Die gelegten Eier nehme ich von Zeit zu Zeit fort, sodaß in jedem Nest 8 bis 10 Stück liegen bleiben. Wenn ich 20 bis 25 Eier beisammen habe, lege ich sie einer brütenden Kampfhahnhenne unter, von denen ich für den Zweck stets etwa 20 Stück halte. Diese kleinen sehr zahmen Glucken setze ich in Brutkasten, die an einer Seite offen sind und nur unten ein 10—15 cm hohes Brett haben, damit Heu und Eier nicht herausfallen, die Henne aber, ohne zu springen, auf die Eier gehen kann. Alle Brutkasten stehen in einer kühlen, halbdunklen Abtheilung einer Wagenremise, sodaß alle Hennen gemeinschaftlich gefüttert werden und man ihnen auch ein gemeinsames Staubbad gewähren kann, in welchem sie sich des beim Brüten nur zu leicht überhand nehmenden Ungeziefers entledigen. In der niederen Temperatur dieses Brutraums kommen die Jungen stets erst am 24. Tage aus, während sie an einem der warmen Luft zugänglichen Ort schon nach 21 Tagen ausschlüpfen. Einen Tag lasse ich sie dann noch unter der ganz dunkel gestellten Henne sitzen, und darauf erst bringe ich sie in die Aufzuchtkasten, welche aus Kisten bestehen, die an der vorderen Seite mit ganz engem Draht versehen sind. Im Innern eines jeden Kastens befindet sich eine zur Hälfte aus Brettern, zur Hälfte aus Latten angefertigte Scheidewand, für den Zweck, die führende Henne von dem kostspieligen Futter der Jungen fernzuhalten. Der Boden des Kastens ist mit trocknem, gesiebtem Flußsand bestreut und der Kasten wird am besten so aufgestellt, daß die Morgen- und Mittagssonne hineinscheint. Im Juni und Juli thut man gut, die noch ganz kleinen Jungen gegen

die zu heißen Stralen der Mittagssonne durch eine Strohmatte oder ein Brett zu schützen. Als Futter reiche ich in den ersten 8 Tagen ausschließlich frische Waldameiseneier und erst nach dieser Zeit auch etwas gekochtes, geriebnes Ochsenherz; auch gebe ich bereits geschälte Hirse und klein geschnittene Schafgarbe. Wenn die jungen Wachtelchen vollständig befiedert sind, kommen sie mit ihren Pflegemüttern alle zusammen in eine größere Voliere, in welcher die führenden Hennen frei mit herumgehen. Zeigt sich eine Glucke unverträglich und bissig gegen die anderen Jungen, so bringe ich sie unter einen Latteukasten, der an eine geschützte Stelle der Voliere gestellt wird, in Einzelhaft. Die Jungen erhalten jetzt ein Mischfutter aus gekochtem, geriebnem Ochsenherz, Maisschrot und Chamberlin's Fasanenfutter, welches mit siedendem Wasser angefeuchtet und dem nach dem Erkalten noch eine tüchtige Gabe Ameisenpuppen beigemengt wird. Dazu bekommen sie Kanariensamen, weiße Hirse, Weizen, etwas Hanf und zeitweise Grassämereien vom Heuboden. Im August und Anfang September tritt bei den Jungen die Mauser ein. Dann bedürfen sie kräftiger Nahrung und sorgsamer Pflege überhaupt, sonst gehen sie zugrunde. Haben sie die Mauser glücklich überstanden und das Gefieder der Alten angelegt, so entwöhne man sie von dem Weichfutter und gebe ihnen ausschließlich Körnernahrung. Dagegen halte ich es für rathsam, im Frühjahr, vor und während der Brutzeit das zuletzt beschriebene Mischfutter, vielleicht ohne die kostspieligen Ameisenpuppen, zu reichen. Bei dieser doch sehr einfachen und im Verhältniß zum Erfolg nicht theuren Behandlung und Verpflegung gelang es mir, von einem Stamm von zwei Hähnen und vier Hennen in einem Jahre (1881) 109 kalifornische Schopfwachteln in kräftigen, fehlerlosen Exemplaren aufzuziehen." Der Direktor des Jardin d'Acclimatation in Antwerpen empfiehlt als gute Brüterinnen und Führerinnen Negerhühner, andere Züchter loben Mischlinge von Seiden- und Zwerghuhn. Für am wenigsten Erfolg versprechend erachte ich einen Brutapparat. Der Preis für das Pärchen Schopfwachteln beträgt 15 bis 20 Mk.

Die kalifornische Schopfwachtel (**Abbildung f. Tafel XVIII, Vogel 96**) hat keine weiteren Namen. — Californian Quail, Californian Colin. — Colin de Californie. — Californische Partrijskwartel.

Nomenclatur: Tetrao californicus, *Shaw.*; Perdix californica, *Lath., Audub.*; Ortyx californica, *Steph., Jard., Cuv., Benn., Audub.*; Perdix (Ortyx) californica, *Bp.*; Lophortyx californicus, *Bp., Nutt., Brd.*; Callipepla californica, *Gld., Rchb., Newb., Bend.*

Gambel's Schopfwachtel [Coturnix Gambeli, *Nutt.*] ist der kalifornischen Schopfwachtel ähnlich gefärbt, aber in allen Farben lebhafter und glänzender; die schwarze Kehlzeichnung erstreckt sich weiter über das Gesicht, über Vorderkopf und Kopfseiten; Hinterkopf lebhaft rothbraun; Unterseite gelb, ohne Muschelzeichnung; Bauch schwarz; Körperseiten schön rothbraun; hellgelb längsgestreift. Die Henne hat kleinere Haube; Kopf grau; der schwarze Bauchfleck fehlt. Größe der vorigen. Ihre Verbreitung erstreckt sich über Südkalifornien, durch Arizona und Neumeriko bis ins westliche Texas; auch in Utah und Südnevada kommt sie vor bis zu 300 Meter Höhe. In Neumexiko und Texas ist sie sehr zahlreich. Ueber das Freileben hat namentlich Coues berichtet. Sie lebt in jeder Oertlichkeit, mit Ausnahme von Nadelholzwäldern ohne Unterholz, und scheint auch dichtes Gestrüpp und Ufergebüsch zu lieben. Ihr Flug ist schnell und kräftig und sie laufen sehr hurtig und weit davon. Ihre Jagd soll daher schwieriger sein als die der Verwandten, indem sie den Jäger und den Hund ermüden. Die Ernährung stimmt mit der der kalifornischen Schopfwachtel überein. Die Helmwachtel part sich zuweilen schon zu Ende Februar. Die Männchen sind dann sehr kampflustig und lassen nach Coues Angabe als Lockrufe ein helles, kräftiges Pfeifen: kilink, hören; nach Bendire lautet der Paarungsruf yuk-kae-ja, yuk-kae-ja, jede Silbe deutlich betont und die letzten beiden Silben langgezogen. Die eigentliche Nistzeit währt vom Mai bis zum September. Das Nest und der ganze Brutverlauf sind wie bei der Schopfwachtel, doch theilt Bendire mit, er habe das Nest zweimal über dem Boden gefunden,

einmal auf einem alten hohen Weidenſtumpf, faſt 1 Meter hoch, einmal in einem Mesquitobaum, 1,6 Meter hoch; im letztern Fall hatten ſie das alte Neſt eines Hahnkukuks [Geococcyx californicus, *Bw.*] benutzt, es enthielt 10 Eier. Herbert Brown ſah 7 Eier in einem Neſt von Palmer's Sichel-Spottdroſſel [Harporhynchus Palmeri, *Ridgw.*] in einem Kaktusbaum in 1,3 Meter Höhe. Die Eier ſind mehr gefleckt als die der Schopfwachtel und meſſen $28{,}5—34 \times 24—26$ mm. Die Brut ergibt 6—8, 15—20 Junge. Dieſe zeigen bereits im Alter von wenigen Tagen die Kopfhaube. Das Weibchen ſoll beim Führen der Kleinen einen rauhen, kräftigen Kehlton hören laſſen. Den Warnungsruf bezeichnet Coues als ein wohllautendes, oft wiederholtes tſching, tſching, Bendire als ein mehrmals ſchnell wiederholtes cräder, cräder. Der Ruf, wenn ſich die Helmwachteln abends locken, ähnelt nach dem letztern Beobachter dem Grunzen eines Schweins und lautet quoit, vit, woét, ſchnell ausgeſtoßen. In den Handel gelangt dieſe Art immer hin und wieder. Sie wird von Liebhabern gern gehalten und wurde auch für Einbürgerungsverſuche empfohlen, doch ſind ſolche bei uns in Deutſchland bisher noch nicht mit ihr gemacht worden. Graf Rödern und Lieutenant Hanth beherbergten je ein Pärchen in ihrer Vogelſtube. Während beide angeben, daß ſie verträglich mit allen übrigen Bewohnern lebten, bemerkt der letztgenannte Vogelwirth, daß ſie die Genoſſen durch ihr Aufbäumen zur Nacht beunruhigten. Im Berliner zoologiſchen Garten wurden i. J. 1893 im alten Vogelhauſe, das unter Leitung des Wärters Kundy ſteht, 4 Junge flügge, von denen aber eins bald ſtarb. Die Eier waren, nach Ausſage des Wärters, größer und mehr gefleckt als die der kaliforniſchen Schopfwachtel und die Brutdauer währte 21 Tage.

— Gambel's Baumwachtel, Helmwachtel, fälſchlich weſtindiſche Schopfwachtel. — Gambel's Partridge. — Collu de Gambel. — Lophortyx Gambelli, *Nutt., Mc. Cl.*; Callipepla Gambelli, *Gld., Bend.*; C. venusta, *Gld.*; Lophortyx Gambelli, *Brd.*; Callipepla [Lophortyx] Gambelli, *Rchnw.*

Die **rothkehlige Schopfwachtel** [Coturnix picta, *Dgl.*] hat eine ſehr lange, nach hinten hinabhängende ſchwarze Haube; Oberkopf, Nacken und Bruſt grau; Rücken, Flügel und Schwanz olivenbraun, leicht röthlich ſcheinend; dritte Schwingen weißlich innengerandet; Geſicht unterhalb der Augen und Kehle orangekaſtanienbraun, weiß umſäumt; eine kurze Linie hinter dem Auge weiß; übrige Unterſeite kaſtanienbraun; Seiten ſchwarz und weiß gebändert; Unterſchwanzdecken ſchwarz, kaſtanienbraun geſtreift. Etwas größer als die vorigen (Länge 26,5 cm; Flügel 12,5 cm; Schwanz 8 cm). Weibchen hat kürzere Haube. Sie iſt in Kalifornien und dem weſtlichen Oregon heimiſch; in Waſhington wurde ſie erſt vor etwa 20 Jahren eingeführt. Sie lebt in feuchten Gebirgsgegenden an der Küſte und hält ſich faſt immer an unzugänglichen oder unburchdringlichen Orten auf, an ſteilen Abhängen oder dicht bewaldeten tiefen Schluchten. Daher iſt ihre Jagd ſehr beſchwerlich. Ihr Neſt ſteht am Boden unter einem alten Stamm oder an Bergabhängen unter dichten Büſchen oder Formen, zuweilen auch am Rande von Wieſen und Kornfeldern. Ihre Eier ſollen blaßgelblichweiß bis lebhaft gelblich und ungefleckt ſein; $34—36 \times 25—26{,}5$ mm. Im übrigen ſtimmt ihr Brutgeſchäft mit dem der verwandten Arten überein. Profeſſor Johnſon theilt mit, daß ſie ein ſcharfes, weithin hörbares Pfeifen erſchallen laſſe, welches wie querk lautet. Nach Deutſchland gelangt dieſe ſchöne Wachtel ſehr ſelten. Im Amſterdamer zoologiſchen Garten war ſie bereits i. J. 1846, im Londoner Garten i. J. 1863 vorhanden. — Plumed Colin, Plumed Partridge, Mountain Quail, Mountain Partridge. — Colin plumifère. — Pluim Partrijskwartel. — Ortyx picta, *Dougl.*; Callipepla picta, *Gld., Newb.*; Ortyx plumifera, *Gld., Audub.*; Perdix plumifera, *Audub.*; Lophortyx plumifera, *Nutt.*; Oreortyx pictus, *Brd., Bend.*; Callipepla [Oreortyx] picta, *Rchnw.*

Die **geschuppte Schopfwachtel** [Coturnix squamata, *Vig.*] wurde i. J. 1896 in drei Köpfen von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg eingeführt und gelangte in einem Stück in den Berliner zoologischen Garten. Sie zeigt eine volle, breite, flache Haube aus schwach verlängerten Federn; Kopf und Kehle einfarbig bleigrau, letztere bräunlich scheinend; Hals, Oberrücken und Unterseite ebenfalls bleigrau, jede Feder schmal schwärzlich gesäumt, wodurch die Schuppenzeichnung entsteht; Flügel hell gelblichbraun, fein gefleckt; dritte Schwingen am Innenrande und Spitzen der Haubenfedern weißlich; Federn der Körperseiten mit weißem Mittelstreif; Bauch weißlich, Bauchmitte bräunlich; Steiß rostweiß, rostgelb gestreift. Weibchen fast gleich. Größe der kalifornischen Schopfwachtel. Sie ist in Nordmexiko, Westtexas, Neumexiko und Südarizona heimisch und geht bis 2300 Meter hoch. Sie bevorzugt unfruchtbares Land mit wenig Wasser, wo hauptsächlich nur Dornsträucher, Kakteen und verkümmerte Yukkas wachsen, und liebt vor allem sandiges Flachland, wo sie gern im Sande badet. Sie soll sich bis drei Meilen weit zum Wasser begeben in Schwärmen von 60 bis 80 Köpfen, oft in Gesellschaft von Gambel's Wachteln. Der Verfolgung entzieht sie sich fast nur durch Laufen. Im Gegensatz zu den Verwandten soll sie häufig bei Tage aufbäumen, zur Nacht aber am Boden ruhen. Ernährung, Brutzeit und Brutverlauf gleichen im allgemeinen dem der Verwandten. Das Nest befindet sich stets am Boden, meistens unter kleinen Büschen, doch auch in Felsenlöchern, auf Kornfeldern, Wiesen, Kartoffelfeldern oder auf ganz öden Flächen, auf denen nur wenige Zoll hohe Büsche wachsen. Ei gelblichweiß bis bräunlichgelb mit bloß röthlichbraunen bis rehfarbenen, fast immer runden über das ganze Ei gleichmäßig vertheilten Flecken; 30,5—34 × 25—27 mm. Der Lockruf klingt nach Lloyd: chip-churr, chip-churr; der Warnungsruf ist ein schnell wiederholter Kehlton oom-oom-om. Die Jungen rufen klagend piip-piip. Im Spätsommer und Herbst sammeln sie sich zu Scharen, auch gesellig mit Gambel's Wachteln. Im Winter fangen die Eingeborenen sie in Fallen und bringen sie auf die Märkte größerer Städte. — Scaled Partridge, Blue Quail, White Top-knot Quail. — Orlyx squamatus, *Vig.*; Callipepla squamata, *Gr., Mc. Ill., Cass., Gld., Brd., Bend.*; C. strenua, *Wagl.*; Tetrao cristata, *de la Llave.*

Die **weißmaskirte Schopfwachtel** [Coturnix leucoprosopon, *Rchn.*]. Im November d. J. 1894 schickte mir Staatsbuchdruckerei-Beamter J. Rossow in Weißensee ein Par lebende Wachteln zur Bestimmung, mit der Bemerkung, daß er dieselben gezüchtet habe, und zwar von einem Pärchen, welches er im Frühjahr von einem kleinen Händler unter dem Namen weißkehlige Haubenwachtel kaufte. Sofort sah ich, daß ich hier einen bisher noch nicht lebend eingeführten Vogel vor mir habe, und begab mich daher mit den Wachteln in das Berliner Königliche Museum für Naturkunde, um die Art festzustellen. Hier führte mich Professor Reichenow, Kustos der zoologischen Sammlung, und stellte fest, daß die Art in der gesammten Ornithologie bisher unbekannt sei. Auf seinen Wunsch sandte ich ihm später eine genaue Beschreibung des Pärchens, die er in seinen „Ornithologischen Monatsberichten" veröffentlichte, mit dem Bemerken, daß die Art völlig neu sei, wenn nicht etwa ein Kreuzungsfall vorliege; doch hielt er letzteres für unwahrscheinlich und benannte die Wachtel Lophortyx leucoprosopon. Bei Gelegenheit der Ausstellung des Vereins „Ornis" i. J. 1895 wurde nun in einem kleinen Kreis von Vogelliebhabern die Vermuthung ausgesprochen, daß jene Wachteln Bastarde von der kalifornischen und virginischen Wachtel seien. Darauf ersuchte ich Herrn Rossow um rückhaltlose, wahrheitsgemäße Erklärung und erhielt den Bescheid, daß er sich gegen diese Vermuthung

durchaus verwahre, daß er das Par in der angegebenen Weise in Hamburg erworben und daß die von ihm gezüchteten Jungen den alten Vögeln nach der Verfärbung genau glichen. Da Herr Rossow ein durchaus ehrenhafter und zuverlässiger Mann und als Züchter von Hühnervögeln, Enten u. a. wohlbekannt ist, so bleibt nach dieser seiner Erklärung kein Zweifel mehr übrig. Auch Professor Reichenow sagt in seinem Fachblatte, daß dem Verdacht, man habe es hier mit einem Kreuzungserzeugniß zu thun, vor allem die Angaben des Besitzers widersprechen, sodann aber auch die Schärfe und Reinheit der Zeichnung und die durchaus natürliche Abweichung in der Färbung der Geschlechter. „Es würde somit der eigenthümliche Fall vorliegen," sagt Reichenow, „daß ein Vogel lebend in den Besitz eines Liebhabers gelangt und schon gezüchtet worden ist, bevor er noch der Wissenschaft bekannt war." Herr Maler Karl Neunzig hat die interessante Art für meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" gezeichnet.

Die Beschreibung habe ich in Folgendem gegeben: Männchen: Breite weiße Binde über die Stirn, vom Schnabel hufeisenförmig beiderseits über die Oberhalsseiten hin spitz verlaufend. Auf der Kopfmitte eine schwarze Binde, die jederseits schmal an den Kopfseiten hin verläuft und die weiße Binde oberseits säumt. Ueber den Ober- und Hinterkopf bis zum Nacken (soweit wie die weiße Binde geht) eine breite braune Binde, aus deren Mitte sich der aus vier schwarzen, braun gespitzten Federn bestehende Schopf erhebt; die vom Grund bis zur Spitze gleichbreiten Schopffedern erheben sich wenig schräg nach hinten aufsteigend und an der Spitze schwach nach vorn emporgerichtet. Sie unterscheiden sich von den Schopffedern der Lophortyx californicus durch diese Gestalt ganz entschieden. Unterhalb des Auges, jederseits vom Schnabelwinkel bis zum Ohr, und unterwärts auch beiderseits über den ganzen Hals erstreckt sich eine auffallend reinweiße Binde, die nur unterbrochen ist durch einen schmalen, schwarzen Barrstreif vom Schnabelwinkel jederseits längs der Kehle und durch einen schwärzlichen Fleck am Grunde des Unterschnabels. Hier ist jede Feder am Grunde weiß, an der Spitze schwarz, sodaß in der schwarzen Färbung das Weiß durchscheint. Eine schmale schwarze Binde umrahmt die weiße Binde an den Kopfseiten und unterwärts ringsherum am Kropf. Der runde Ohrfleck jederseits ist braun. Vom Hinterkopf über den Nacken bis zum Oberrücken und beiderseits an den Halsseiten bis zur schmalen, schwarzen Binde zieht sich ein breites Band, aus schwarzen, weiß getüpfelten Federn. Ueber den Oberrücken und die Brust zieht sich rund um den Körper eine Binde, die an der Oberseite grau und röthlichbraun längsgestreift ist, an der Brust aschgrau und zart schwarz längsgestreift. Rücken und Bürzel sind aschgrau, schwach olivenfarbig scheinend; oberseitige Schwanzdecken ebenso, aber je mit undeutlichem dunklen Mittelstreif. Schwingen schwach bräunlichgrau, mit glänzend schwarzer Rippe, unterseits aschgrau, die zweiten und letzten Schwingen an der Außenfahne schmal hell gesäumt. Oberseitige Flügeldecken fahlbräunlichgrau; unterseitige Flügeldecken aschgrau, die großen einfarbig, die kleinen und die Achselfedern hell und dunkel gebändert. Schwanzfedern blaugrau, unterseits dunkel aschgrau. Oberbrust mit einem hellgelblichen Schild, an dem jede Feder einen undeutlichen schwärzlichen Mittelstreif hat. An den Brust- und Bauchseiten jeder Feder röthlich, gelblich und schwärzlich längsgebändert. Schenkel auf aschgrauem Grunde matt dunkel gesperbert. Bauch reiner weiß, schwarz und gelblich quergebändert. Unterleib rein graulichweiß; unterseitige Schwanzdecken weißlich, matt bräunlich und röthlich längsgebändert. Schnabel glänzend schwarz; Augen schwarz; Füße hornigrau. Ganze Länge 23 cm; Flügel 11,8 cm; Schwanz 7,2 cm; Schopffedern 3,5 cm; Schnabel 1,4 cm. Weibchen: Breite Stirnbinde bis weit nach dem Hinterhals hin hinuntergehend fahl weißlichgelb; breite Binde über die ganze Kopfmitte nach dem Nacken hinab fahl röthlichbraun; Kopfmitte mit einem kleinen, aus drei schwarzen Federn bestehenden Schopf; Unterschnabelwinkel (Kinn), Kopfseiten, Kehle und Vorderhals fahl gelblich. Das gesprenkelte Band vom Nacken bis zum Unterhals hinab, das aschgraue gesprenkelte Band am Oberrücken und das fahle gesprenkelte Band an der Oberbrust, alles wie beim Männchen, doch

beiweitem fahler und weniger ausdrucksvoll. Flügel fast übereinstimmend, doch in den Farben fahler und matter; auch der Rücken und Schwanz so übereinstimmend; gleiches ist mit der ganzen Unterseite von der Oberbrust bis zum Unterleib und mit den Körperseiten der Fall, alles ist ebenso, aber viel weniger lebhaft gefärbt; Bauch heller weißlich, Unterleib fast reinweiß. Schließlich sind Schnabel, Augen und Füße übereinstimmend. Ueber das Jugendkleid berichtete Herr Rossow Folgendes: „Eine genaue Aufzeichnung über das Dunenkleid und Jugendgefieder habe ich leider nicht gemacht; doch kann ich Ihnen darüber soviel mittheilen, daß das Dunenkleid dem der jungen Schopfwachteln ganz ähnlich in der Farbe ist. Nur die hellbraune Rückenzeichnung ist bei dieser Art etwas heller, mehr bräunlichgelb. Ebenso ist auch das Jugendgefieder dem der Schopfwachteln sehr ähnlich; nur ist die Schattirung des ganzen Gefieders hier wieder etwas röthlicher braun, als jenes der jungen Schopfwachteln, welches mehr hell- oder aschgrau ist. Dann ist ferner die Stellung auf den Beinen etwas höher, wie bei der Schopfwachtel". Für die Liebhaberei würde die hübsche Wachtel zweifellos von großer Bedeutung sein, ebenso wie die ihr nahverwandte kalifornische Schopfwachtel, die ja vielfach von Vogelwirthen, namentlich in Flugkäfigen, gehalten und gezüchtet wird. Unseren rührigen Großhändlern, zumal in Hamburg, kann ich also nur empfehlen, auf diese neue Art, deren Heimat noch unbekannt ist, zu achten und sie, wenn sie wieder einmal zufällig eingeführt wird, auf den Vogelmarkt zu bringen und den Liebhabern zugänglich zu machen. — Weißmaskirte Zahnwachtel. — Lophortyx leucoprosopon, *Rchn.*

Die Laufhühnchen [Turnicidae].

Ueber die Stellung dieser niedlichen Hühnchen im System sind die Ornithologen verschiedener Ansicht. Bonaparte und Gray und dann auch Jerdon rechneten sie zu den Hühnervögeln und betrachteten sie als Unterfamilie der Feldhühner [Perdicidae]. Andere reihten sie bei den Steißhühnern [Crypturidae] ein. Gould dagegen sagt: „Obgleich sie zu den Hühnervögeln gestellt werden müssen, dürfen wir uns doch der Thatsache nicht verschließen, daß sie in ihrer Lebensweise den Regenpfeifern ähneln". Nach den Beobachtungen, welche verschiedene Vogelwirthe an zwei der bisher lebend eingeführten Arten gemacht haben, dürfte die Meinung des letztern Forschers die richtige sein, und zwar stehen die Laufhühnchen in der Gestalt, Färbung und Haltung sowol als auch in ihren Bewegungen und ihrer ganzen Lebensweise überhaupt in der Mitte zwischen Wachteln und Regenpfeifern oder Strandläufern. Der verdienstvolle Züchter Premierlieutenant Hauth sagt: „In den Bewegungen erscheinen sie abweichend von den Wachteln; sie gehen mit langen, gemessenen, gleichsam vorwärts schiebenden Schritten, auch die Kopfbewegung, bzl. die des Halses, ist langsamer, gestreckter. Nicht weniger auffallend ist das zeitweilige Auf- und Abklappen des Schwanzes, das häufige Wippen des Hinterkörpers und bei heftiger Erregung das förmliche Schaukeln mit dem ganzen Körper in der Längsachse, worin sie den Regenpfeifern und Strandläufern gleichkommen. Desgleichen scharren sie nicht in der Weise der Wachteln oder ähnlicher Hühnervögel mit beiden Füßen nach hinten seitwärts und dann etwas zurücktretend, sondern stets nur mit einem Fuß, indem sie, mit dem andern immer auf derselben Stelle bleibend, sich im Kreis um sich selbst drehen. Während die Wachteln sich meistens

läſſig, gewiſſermaßen bummelig tragen, das Gefieder loſe hängen laſſen und den Schwanz nach unten ſenken, trägt ſich dagegen das Laufhühnchen faſt ſtets aufrecht und ſchlank und gewinnt dadurch eine edlere Erſcheinung. Das kurze, doch ſichtbare Schwänzchen wird wagerecht gehalten. Sodann erſcheinen ſie abweichend von den Hühnervögeln im Trinken, während ſie im Sandbade ſich ihnen nähern.“ Ferner zeigen ſie ſich verſchieden von ihnen im Neſtbau, im Füttern der Jungen und noch verſchiedenen anderen Eigenthümlichkeiten.

Ihre beſonderen Merkmale ſind folgende: Bei geringer Größe (ſie ſind etwa halb ſo groß wie unſere Wachtel) und gedrungenem Körper haben ſie einen ſchmalen Kopf und längeren Hals als die Wachtel; Schnabel mittellang, dünn, gerade, zuſammengedrückt, an der Spitze leicht gebogen; Naſenlöcher linienförmig, ſeitlich liegend, zum Theil durch einen kleinen nackten Hautſchild bedeckt; Flügel kurz und gerundet, erſte bis dritte Schwinge am längſten; Schwanz ſehr kurz, aus 10—12 weichen ſchmalen Federn beſtehend, unter den Oberſchwanzdecken verborgen; Lauf hoch, unbefiedert, vorn und hinten mit je einer Reihe Quertafeln, ſeitlich mit ſehr kleinen Schildern bekleidet; Zehen kurz, am Grunde getrennt, nur drei Vorderzehen, die Hinterzehe fehlt. Es iſt nur eine Gattung [Turnix, *Bonn.*] bekannt in etwa 24 Arten, welche zum größten Theil in Auſtralien heimiſch ſind, während eine Anzahl in Aſien und Afrika und nur eine Art in Europa vorkommt. Ueber ihr Freileben haben die Reiſenden erſt unvollkommene Mittheilungen gemacht. Die Laufhühnchen leben ſehr verborgen in grasreichen, mit Geſtrüpp beſtandenen Ebenen und an ſteinigen, dünn mit Gras und niedrigem Geſträuch bewachſenen Berggehängen, alſo in unfruchtbaren und ſchwer zugänglichen Gegenden. Sie bevorzugen trocknen Boden und ſollen feuchte Niederungen vermeiden, manche jedoch bebautes Land aufſuchen. Ihre Nahrung beſteht in Sämereien, Pflanzen, Kerbthieren und Würmern. Der Gefahr und Verfolgung ſuchen ſie ſich durch Laufen zu entziehen. Ihre Flügel gebrauchen ſie nur ſelten, trotzdem ſie große Flugkraft beſitzen. Aufgeſcheucht erheben ſie ſich nur zu geringer Höhe, fliegen pfeilſchnell auf kurze Entfernung gerade dahin und laſſen ſich plötzlich wieder auf den Boden nieder. Hier ſind ihre Bewegungen ſchnell laufend, ſpringend und kriechend, ſodaß ſie alle Hinderniſſe und dichten Wirniſſe zu überwinden vermögen. Zur Paarungszeit ſind ſie ſehr ſtreitluſtig und zwar kämpfen nicht nur die Männchen, ſondern auch die Weibchen heftig mit einander. Deshalb halten die Eingeborenen, namentlich in Indien, ſie viel zu Kampfſpielen. Nach den Angaben älterer Forſcher ſollen ſie in Vielehe leben, nach denen neuerer in Einehe. Das Gelege ſoll in mehreren, nach Blyth vier, matt bräunlichgrünen Eiern mit zahlreichen dunklen Flecken beſtehen und zum Neſt ſollen ſie eine bereits vorhandene oder eine ſelbſt geſcharrte Vertiefung benutzen und ſie nur mit wenigen Blättern und Grashalmen auslegen. Im Gegenſatz hierzu beobachteten unſere Vogelwirthe, welche zwei Arten in der Vogelſtube vielfach züchteten, zuerſt Herr Premierlieutenant Hauth, daß ſie ein wirkliches Neſt erbauen. Noch bedeutungsvoller iſt die Feſtſtellung unſerer Züchter, daß bei zwei ſeit d. J. 1889 lebend eingeführten Arten, dem ſchwarzkehligen Laufhühnchen [Turnix nigricollis. *Gmel.*] und dem rothkehligen Laufhühnchen [T. lepurana, *Smith.*] das

Weibchen nicht allein größer und farbenprächtiger als das Männchen ist, sondern daß das letztre auch die Eier erbrütet, die Jungen wärmt, führt und füttert, während jenes den Paarungsruf erschallen läßt, das Nest baut und dieses nebst dem brütenden Männchen bewacht. Wol hatten inbetreff der ersteren Art Grandidier und Pollen bereits angegeben, daß sich die erlegten schlicht gefärbten Laufhühnchen stets als Männchen und die farbenreicheren stets als Weibchen erwiesen haben, aber erst durch die Züchtung ist diese Wahrnehmung bestätigt und der Beweis dafür geliefert worden. Wir haben hier also wieder einmal ein Beispiel dafür vor uns, wie nutzbringend die Liebhaberei für die Wissenschaft werden kann. Inbetreff der weiteren zwei erst ganz kürzlich lebend eingeführten Arten, dem australischen und dem europäischen Laufhühnchen, wird von Gould, bzl. von Loche und König über die hübschere Färbung und bedeutendere Größe des Weibchens Mittheilung gemacht.

In den Abhandlungen über die beiden ersteren Arten soll deren ganzes Wesen und Benehmen, vor allem aber das Brutgeschäft nach den sorgfältigen und gewissenhaften Aufzeichnungen der betreffenden Züchter ausführlich geschildert werden, während ich hier nur noch einige allgemeine Mittheilungen folgen lassen will. Die Laufhühnchen haben sich in überraschend kurzer Zeit die Gunst aller Vogelwirthe erworben, indem sie sich anspruchslos und ausdauernd, harmlos und friedlich gegen andere Genossen, bald zahm und zutraulich und zugleich als überaus dankbare Zuchtvögel in Vogelstube und Käfig zeigten. Nach den Berichten der Herren Hauth, Langheinz, Behrens u. A. gehören sie zu den begehrenswerthesten Stubenvögeln überhaupt. Ihr anmuthiges Wesen, namentlich die Beobachtung ihrer in so absonderlicher Weise vor sich gehenden Fortpflanzung vermögen dem Liebhaber reiches Vergnügen und einen besondern Reiz zu gewähren. Hauth brachte für seine Laufhühnchen an den Längsseiten und der Hinterwand der Vogelstube dichtes, niedriges Gestrüpp an und faßte dieses an der Vorderseite dicht mit mannshohem Schilf ein, hinter welchem er einen kleinen Laufraum freiließ. Der Boden wurde hoch mit Sand, Tannennadeln und Moos bedeckt. Eine dicke Schicht Sand muß man ihnen stets bieten, da sie gern und oft in demselben baden und paddeln.

Das Hauptfutter besteht in allerlei Sämereien. Lieutenant Hauth bot: Mohn, Rübsamen, verschiedene Hirsenarten, Spitzsamen, Hanf, geschälten Hafer, enthülsten Reis, Buchweizen und Weizenkörner. Außerdem fraßen sie auch klein geschnittene Mehlwürmer, kleine Schnecken, Regenwürmer, Fliegen, und zur Aufzucht der Jungen bedürfen sie vor allem wenn möglich frische, sonst beste getrocknete Ameisenpuppen aufgequellt und hartgekochtes gehacktes Ei mit Semmel überrieben. Ferner müssen sie fein zerschnittenes Grünkraut: Salat, Gras und Vogelmiere, bekommen. Auch Sandkörnchen und Eischale picken sie gern. Langheinz gab zur Aufzucht der Jungen mit Erfolg auch eingequelltes Weißwurm, eingequellte Sämereien, enthülste Hirse und blauen Mohn. Besonders gern nehmen sie lebende Ameisen und die neuerdings empfohlenen Speckkäfer und Pelzkäfer nebst deren Larven. Futter und Wasser müssen in sehr flachen Näpfen gegeben werden, wenn Junge ausgeschlüpft sind, letzteres an verschiedenen Stellen, damit sie es leicht finden.

Das schwarzkehlige Laufhühnchen [Turnix nigricollis, *Gmel.*].

Als dieses Laufhühnchen i. J. 1889 zum erstenmal und zwar sogleich in größrer Anzahl durch G. Voß in Köln und Fockelmann in Hamburg eingeführt wurde, beachtete man es anfangs wenig. Erst als ich darauf aufmerksam machte, daß man hier keine Wachteln, sondern die bisher noch niemals lebend bei uns eingeführten Laufhühnchen vor sich habe, wurden sie von mehreren Liebhabern und auch zoologischen Gärten angeschafft. Zuerst wurde diese Art für die ihr ähnliche indische Turnix pugnax, *Temm.* gehalten, doch stellte ich sie bald als die oben genannte Art fest. Premierlieutenant Hauth in Potsdam setzte Alles daran, die interessanten Hühnchen zu züchten und dies gelang ihm bereits i. J. 1890. Trotz der zahlreichen Eier, die sein erstes Zuchtpar legte und trotz fortwährender sorgfältigster Beobachtung war es ihm jedoch niemals möglich gewesen, das bunte Hühnchen als den legenden Vogel zu ermitteln; ebensowenig sah er jemals eine Parung. So stellten denn zuerst die Herren Hanke-Breslau, Jean Lehmacher-Köln, Fräulein Hagenbeck-Hamburg, namentlich aber mit voller Sicherheit Zahnarzt Laugheinz-Darmstadt und nach ihm noch andere Züchter, darunter auch Hauth selbst, fest, daß die Angaben von Brandidier und Pollen richtig seien, ja noch mehr, daß nicht nur das Weibchen der schönere und größere Vogel sei, sondern daß es auch den Parungsruf hören lasse, balze, kämpfe, das Nest baue und die Eier und Jungen bewache und gegen Feinde vertheidige, während das kleinere schlichter gefärbte Männchen die Jungen erbrüte, sie füttere, hudre und führe.

Nach verschiedenen Vögeln, welche ich vor mir gehabt, gebe ich die Beschreibung: Weibchen: Vorderkopf aschgrau, Hinterkopf schwach röthlichgrau, ganzer Kopf, vornehmlich die Stirn fein weiß und schwarz getüpfelt und gebändert; jederseits vom Unterschnabel nach dem Hinterkopf zu ein breiter fast reinweißer Bartstreif; Hinterhals, Mantel, Ober- und Unterrücken, Bürzel und Schwanz bräunlichgrau, jede Feder weiß gesäumt und schwarz und röthlichgrau quergewellt; Schwingen fahlgrau, Außenfahne der ersten Schwingen breit weißlich gesäumt, Innenfahne fahl gesäumt, alle Schwingen unterseits aschgrau; oberseitige Flügeldecken röthlichbraun, mit weißen, schwarz begrenzten Flecken; Deckfedern der ersten Schwingen rein schwärzlichgrau, die erste verkürzt und an der Außenfahne breit weiß gesäumt; kleine Achseldecken röthlichgrau und schwarz gesprenkelt; große und kleine unterseitige Flügeldecken düster schwach bräunlichgrau, die größten aschgrau, die übrigen schwach fahl gewellt; vom Unterschnabelwinkel bis zur Oberbrust auf grauem Grunde eine breite schwarze zackige Längsbinde, jederseits an den Hals- und Brustseiten hinab von einer schwach gelblich- bis düster bräunlichrothen Längsbinde begrenzt; Oberbrust aschgrau, jederseits einige weiß, schwarz und roth undeutlich getüpfelte Federn; Unterbrust und Bauch düsterweiß, mit schwach gelblichem Schein; Schenkel grau; unterseitige Schwanzdecken fahl isabellröthlich, mit einzelnen schwarzen Punkten; Schwanzfedern unterseits aschgrau, undeutlich und schwach dunkler quergestreift; Schnabel blaugrau; Augen perlweiß, mit glänzend schwarzer Pupille; Füße lebhaft bleigrau. Länge 18—19 cm; Flügel 7,$_8$ cm; Schwanz 3—3,$_8$ cm. — Männchen: an der ganzen Oberseite bläulichgrau, schwarz, weiß und braun getüpfelt, gefleckt, gebändert und gestreift; Gesicht heller und klein getüpfelt; Schwingen rein aschgrau, an der Außenfahne schmal, an der Innenfahne fahl gesäumt, die letzten Schwingen auch fahl gespitzt; oberseitige Flügeldecken fahlbräunlich mit fahlrostgelblich-schwärzlichen Flecken (Hauth); Schwingen unterseits und

unterseitige Flügeldecken reinaschgrau; Kehle weißlich; Brust rostgelblich, schwärzlich quergebändert; Bauch und Hinterleib fahl gelblichweiß; Schwanz grau, undeutlich schwärzlich quergebändert und schwach hell gefleckt; Schwanzfedern unterseits aschgrau; unterseitige Schwanzdecken fahl bräunlichweiß. Dieses Laufhühnchen ist nur auf Madagaskar heimisch. Pollen hat Folgendes über dasselbe berichtet: „Wenn man auf diese Art Jagd macht, so wundert man sich mit Recht, daß man nur sehr selten andere Männchen erhält, als solche, die das Gefieder zeigen, welches die Forscher als dem Weibchen gehörig bezeichnen und daß diese letzteren stets die Kennzeichen zeigen, welche man auf das Männchen im vollständigen (ausgefärbten) Gefieder bezogen hat, das heißt, daß das Weibchen das buntere Gefieder und die schwarze Kehle und eine größere Gestalt hat als das Männchen. Die Eingeborenen bestätigen einmüthig diese äußerst sonderbare Thatsache, die wir nur insofern in Zweifel zu ziehen vermögen, als wir vermuthen, daß alle bisher erlangten Männchen noch nicht das vollkommene Gefieder angelegt hätten. Dieses Hühnchen ist sehr gemein im Nordwesten von Madagaskar bei Nossi-bé und Nossi-falie, wo es Kybou heißt. Man trifft es in den Ebenen, wo es sich in den Kräutern aufhält, welche den Malegassen unter dem Namen Fatac bekannt sind, ebenso in den Büschen, welche sich an diesen Orten finden. Die Hühnchen leben in Gesellschaften von 6—12 Köpfen, aber diese sind stets nur von einem einzigen Männchen geführt, welches viel kleiner als die Weibchen und von viel weniger hübscher Färbung ist. Sie nähren sich von Insekten und Körnern, sind aber vor allem lecker auf Larven einer Termitenart, die an den äußersten Zweigspitzen der höchsten Bäume große Nester aus Thonerde baut, mit vielen kleinen Löchern und Röhren durchsetzt. Oft fallen diese Nester zur Erde herab und die Hühnchen suchen dann gierig die verstreuten Larven auf. Ihr Flug ist hastig und ähnelt dem der Rallen, aber sie vermögen nicht weit zu fliegen, sondern kehren fast sofort zur Erde zurück, um sich im Kraut zu verbergen und mit großer Schnelligkeit davonzulaufen. Die Hunde jagen sie gern und verfolgen lange ihre Spur. Der Lockruf besteht in einem sanften, aber eintönigen Brummen. Gleich unseren Hühnern scharren sie nahrungsuchend im Erdboden. Sie kämpfen wüthend. Die jungen Malegassen fangen sie oft in großer Zahl in Schlingen. Vier bis sechs Knaben begeben sich mit einem Apparat von der Gestalt einer Leiter, aus Blattfiedern der Raffia-Palme hergestellt, von 1 Meter Länge und mit Oeffnungen von der Größe des Laufhühnchens versehen, an einen von diesem besuchten Ort. Vor den Oeffnungen bringen sie Schlingen, aus Blattfasern desselben Baumes hergestellt, an. Dann stellen sie die Vorrichtung derart zwischen zwei Büsche, daß die Hühnchen, welche von dem einen Busch zum andern sich begeben wollen, den Apparat nicht umgehen können. Nun ahmt einer der Knaben den Brummton nach, während die anderen sich um die Büsche stellen und langsam nach der Stelle vorgehen, wo sich die Schlingen befinden. Wollen die Hühnchen durch die Oeffnungen gehen nach der Richtung, wo der Knabe sich befindet, der ihren Ruf nachahmt, so laufen die übrigen Knaben herbei und bilden einen Halbkreis um die Fangvorrichtung. Dadurch erschreckt, fangen sich die Hühnchen in den Schlingen. Die Exemplare, welche man so fängt, sind fast sämmtlich Weibchen. Man verkauft sie an die Weißen, nachdem man ihnen die Schwungfedern ausgezogen hat, wodurch sie den Werth für den Präparator verloren haben. Sie sind übrigens ein vortreffliches Wildbret. Wir haben oft versucht, sie im Käfig zu halten, aber dies ist sehr schwierig, weil sie nicht Reis fressen. Wenn man sie aber mit kleinen Stückchen Fleisch, mit Biskuit, vermischt mit hartgekochtem, gehacktem Ei und den Larven der Baumtermiten ernähren wollte, so würde man sie gut in der Gefangenschaft erhalten können. Auch müßte man in ihrem Käfig für eine gute Lage von Erde sorgen, in der sie gern scharren und sich wälzen wie die Hühner. Die Malegassen schreiben den Füßen dieser Vögel eine Heilkraft gegen Leibschmerzen zu und tragen sie deshalb an einer Schnur um den Hals als Talisman. Vielleicht hat

hiernach das Hühnchen den Namen kibou, welches Wort in der malegassischen Sprache Bauch bedeutet."

Premierlieutenant Hauth empfing sein erstes Pärchen im Februar 1890. Mit einem Par Zwergwachtelchen zusammen wurden die Lauftühnchen im April in die Vogelstube gesetzt. Während die ersteren das dunkle Versteck aufsuchten, wählten die letzteren den lichteren Platz in der Nähe des Fensters. „Beide Arten behielten diese Plätze auch für die Zukunft, dehnten sie aber später bis zur Mitte der Vogelstube aus. Innerhalb ihrer Gebiete duldeten sie sich gegenseitig nicht, gaben einander aber Raum ohne besondere Kämpfe. Nach wenigen Tagen waren sie eingewöhnt, verkehrten friedlich unter einander und mit allen anderen Genossen, Astrilde und Amandinen. Nie sah ich die Lauftühnchen diesen das geringste Leid zufügen. Aber eine gewisse Aengstlichkeit legten sie niemals ab. Mit gespanntem Ohr wird den Warnungsrufen der Finken gelauscht und bei vermeintlicher Gefahr das Versteck aufgesucht." Schon nach drei Wochen fand Herr Hauth zwischen dem Schilf, in einer flachen mit wenigen Halmen ausgelegten Mulde zwei Eier und das Weibchen legte im ganzen zwölf solche bald hierhin bald dorthin. Erst dann erwachte die eigentliche Nistlust. Mit langen Schritten durchmaß die Henne ihr ganzes Gebiet von früh bis Abend und ließ dabei häufig und immer lauter den eigenthümlichen Parungsruf erschallen. Entgegen den Angaben über das Freileben der Lauftühnchen, konnte Herr Hauth, wie schon S. 872 gesagt, beobachten, daß dieselben ein wirkliches Nest bauen. Es wurden aus den für gewöhnlich den Prachtfinken gereichten Baustoffen: verschiedenen Fasern, Moos u. a., mehrere vollständig überwölbte Nester mit engem Schlupfloch hergestellt. Ein solches bestand ganz aus Moos und eine etwa 20 cm lange Röhre mit 5 cm breiter runder Oeffnung führte nach der etwa 10 cm weiten Nestmulde, in welcher mehrere Eier auf dem Sande lagen. Da der Gang einige schräg liegende härtere Schilfhalme enthielt, so bot der Züchter nun gröbere Baustoffe: Stroh-, Heu- und Schilfhalme und verschiedene trockene und frische Grashalme, 1—$1\frac{1}{2}$ Spanne lang. Sofort wurden diese zu einem neuen Nest verwendet. „Von meinem Versteck aus," schreibt Herr Hauth, „vermochte ich den Hergang genau zu übersehen. Wie immer bisher, bevorzugte das Weibchen zur Niststätte eine lichte Stelle am Boden zwischen Schilfstengeln unweit vom Fenster. Mit wenigen Wendungen, mit dem einen Fuß scharrend und dem andern stehend und im Kreise sich drehend, hatte es die gewünschte Weite zwischen den Schilfstengeln gewonnen. Der laut tönende Parungsruf und leise wie kru, kru klingende Lockruf hatten das Männchen inzwischen herbeigeführt, welches nun meistens mit in den Raum hineinkroch und auch zu drehen und zu scharren begann. Das Weibchen faßte hierauf die erreichbaren Halme mit dem Schnabel und warf sie einzeln mit schneller seitlicher Bewegung rückwärts über sich, d. h. über den Kopf hinweg auf den Rücken. Das Männchen zog sie dann weiter hinein. Lagen genug Halme auf dem Rücken des im Nest befindlichen Vogels, so wurden diese durch Andrücken nach oben und den Seiten gedichtet und immer neue hinzugefügt, bis allmählich eine vollständige, ringsum schließende Wölbung entstanden war. Das Männchen hatte unterdessen durch Drehen im Nest und durch Auslegen mit weicheren Halmen die Nestmulde hergestellt. Die Hauptarbeit fällt dem Weibchen zu. Nachdem es das Männchen hinausgedrängt hat und selbst hineingeschlüpft ist, zieht es noch alle Halme am Einschlupfloch möglichst zusammen, sodaß dieses fast verdeckt ist. Wenn-

gleich der Bau von außen wie ein wirrer Haufen von Halmen aussieht, so ist er doch innen wohlgeformt. Zugleich gewährt er in der Freiheit dem Vögelchen zweifellos Schutz. Dasselbe kriecht tief gebückt durch die vor dem Eingang lose liegenden Halme, die sich dann hinter ihm wieder von selbst schließen, somit Eier und brütenden Hahn den Blicken entziehend. Namentlich das Männchen benahm sich bei jedem Verlassen und wieder Hineinschlüpfen in das Nest äußerst vorsichtig." Das Weibchen legte in dieses Nest 7 Eier, die aber leider verlassen wurden. Es zerstörte das Nest völlig und errichtete an derselben Stelle ein neues, in welches 8 Eier gelegt wurden. Am 16. Tage schlüpften zwei Küchel aus, von denen das eine bald starb und mir übersandt wurde. Das andre gedieh gut bis zum Alter von etwa 6 Wochen; dann beschädigte es sich beim scheuen Umherflattern während der Fütterung im Einzelkäfig Kopf und Rücken, und ging infolgedessen ein. Die übrigen 6 Eier wurden aufgegeben; drei zeigten sich in der ersten Entwicklung abgestorben, drei waren unbefruchtet. Das Weibchen machte im Jahre 1890 acht Gelege, doch wurden nur aus drei solchen Junge erbrütet. Auch bei Langheinz erbauten die Laufhühnchen mehrere Nester, ehe sie zur glücklichen Brut schritten; ein solches überwölbtes war mit 30 cm langer Schlupfröhre aus Bandgras und Moos im Sande hergestellt. Dann aber züchtete dieser Vogelwirth sie mehrmals mit Erfolg, ebenso wie auch weiterhin noch vielfach Herr Hauth und die Herren Behrens, Kemper, Krohm u. A. Die Beobachtungen aller dieser Züchter sind im wesentlichen übereinstimmend; ich theile sie hier hauptsächlich nach den Aufzeichnungen des Herrn Hauth mit, welche am ausführlichsten sind. Die Eier sind in Größe, Färbung und Zeichnung sehr verschieden. Sie sind verhältnißmäßig groß (21—24,4 cm × 18—19,2 cm), glänzend, glattschalig und feinkörnig, auf weißem, grünlichweißem oder rostbräunlichem Grunde mit kleinen und großen grauen, braunen bis schwarzen Punkten, Flecken und Stricheln gezeichnet. Die Brutdauer währt 13 Tage. Das Männchen brütet und wird vom Weibchen bewacht und, nach Hauth's Wahrnehmung, zuweilen auch im Brüten abgelöst, wie es sonst nur das Männchen thut; in einzelnen Fällen, unter besonderen Umständen brütete das Weibchen bei ihm allein und fütterte und führte auch die Jungen. In der Regel jedoch leitet, wärmt und füttert das Hähnchen die Jungen, während die Henne, namentlich in den ersten Tagen, sich diesen gegenüber bösartig zeigt, sodaß es rathsam erscheint, sie, sobald der Hahn brütet oder doch sobald die Jungen ausgekommen sind, abzusondern, bis diese selbständig geworden. Dann im Alter von 3—4 Wochen, müssen diese herausgefangen und die Alten wieder vereinigt werden. Sehr interessant schildert Herr Hauth das Verhalten seines ersten Zuchtpars, nachdem das Junge ausgeschlüpft war: „Näherte die Henne sich dem Kleinen, so flüchtete der Hahn mit diesem, es unter seinem Gefieder bergend, oder lief dem Weibchen in freundschaftlicher Weise entgegen, um es von seiner Absicht abzubringen und dann schnell wieder zurück zum Küchel, die Flügel über dasselbe breitend. Offenbar traute er dem Frieden nicht recht. Am folgenden Tage durfte die Henne schon ganz nahe herankommen, doch suchte er das Küchel noch immer zu schützen. Reizend sah es aus, wie er es am dritten Tage dem Weibchen entgegenführte, worüber dieses sichtlich erfreut war und es mit leisen Tönen und sanftem Wippen empfing, doch litt es noch jetzt nicht, daß das Junge sich unter ihm wärmte, sondern es pickte dasselbe vorsichtig und

ſanft hinweg. Erſt nach Verlauf von etwa einer Woche führte und fütterte die Henne das Kleine ebenſo beſorgt wie das Männchen. Dieſes war von der erſten Stunde an ein Muſter von Liebe, Beſorgtheit und Zärtlichkeit für das Küchelchen. Es ließ daſſelbe nie aus den Augen, lockte es ſanft grü-grü, führte es zum Waſſer und Futter, nahm es faſt bei jedem Schritt unter das wärmende Bauchgefieder. Das Junge bedurfte anfangs ſehr der Wärme; fand es dieſe nicht ſogleich, ſo piepte es laut und war nicht eher ruhig als bis es ſich geborgen fühlte. Einige Tage älter hörte ſich ſein leiſes Gepiepe wie das Gezwitſcher mehrerer jungen Vögelchen an. Es will mir ſcheinen, daß in der Belauſchung eines ſolchen Familienlebens der Vögel der größte Reiz und zugleich die beſte Befriedigung für mancherlei Mühe bei unſerer Liebhaberei liegt. Die Auffütterung der Jungen in den erſten 8 Tagen geſchieht abweichend von der anderer Hühnervögel, z. B. der Wachteln. Während dieſe am erſten Tage ihres Daſeins inſtande ſind, ihr Futter allein vom Boden aufzunehmen, hält dem jungen Laufhühnchen das Männchen bald eine Ameiſenpuppe, bald ein Körnchen, die es mit der Schnabelſpitze gefaßt hat, hin, dabei leiſe lockend und mit dem Schwanz zitternd, bis das Kleine, aufmerkſam geworden, nach vielem Suchen und manchem Fehlpicken es endlich herauspickt und verzehrt. Niemals nimmt es das Geringſte ſelbſt vom Boden auf. In den erſten Tagen ſitzt es viel auf dem Steiß und in dieſer ſonderbaren, aufrechten Haltung pickt es auch nach der vorgehaltenen Nahrung. In's Waſſer pickt es ſchon vom erſten Tage an. Dann geht es im Geſchwindſchritt, das Junge mäuschenſtill hinterdrein nach der Stelle, wo der lockre Sand zum Bad einladet, wobei das Junge ziemlich verdutzt dem Gebahren der Alten zuſchaut; nach wenigen Sekunden eilt Alles wieder in das ſchützende Dickicht. So geht es von früh bis zum Abend, jeden Augenblick ändert ſich ihre Thätigkeit, ihre anmuthigen Bewegungen und Stellungen wechſeln faſt fortwährend. Solange das Junge noch ganz klein war, ging das Weibchen in ſeinem Bezirk, beſonders in der Nähe des Neſts, mit großen Schritten, ſtolz aufgerichtet und nickend, gemeſſen einher, gleichſam als ſei es bereit, ſich mit jedem Feind zu meſſen. Jetzt durfte ſich auch das Männchen Zwergwachtel kaum blicken laſſen; ſofort rannte jenes mit geſenktem Schnabel, ausgebreiteten Flügeln und geſträubtem Hals- und Rückengefieder ihm entgegen, doch äußerſt gewandt wich dieſes aus, ſodaß ſolche Befehdungen wenig zu bedeuten hatten. Ueberaus ſanft zeigte ſich der Hahn den kleinen Finkenvögeln gegenüber. Kaum machten ſich die jungen Laufhühnchen durch leiſes Piepen bemerklich, als auch faſt ſämmtliche Inſaſſen der Vogelſtube voller Neugierde rings um das Neſt umherhüpften und flatterten; auf allen Zweigen und auf dem Boden ſaßen ſie, reckten die Hälſe, bewegten die Schwänzchen und pflogen lange und lebhafte Unterhaltung. Ja, die dreiſteſten, die Larvenaſtrilde, wagten es ſogar, ins Neſt hineinzublicken, ſodaß ſie das brütende Männchen faſt berührten. Dieſes wehrte ihnen aber nur leiſe pickend; ein einziger Schnabelhieb hätte doch hingereicht, ſolch Daſein zu enden. In der zweiten Woche begann das junge Laufhühnchen hin und wieder etwas Nahrung ſelbſt vom Boden aufzupicken; in der dritten Woche fraß es ſo gut wie allein, wurde auch wenig mehr erwärmt, aber noch geführt. Die Entwicklung der Jungen geht ebenſo ſchnell vonſtatten wie bei den Wachtelchen. Bereits nach zwei Tagen laufen ſie ſo ſchnell wie ein Mäuschen und knabbern zuweilen an den hervorſprießenden Federn. In der zweiten Woche iſt das Kleingefieder ſchon deutlich ſichtbar, Flügel und Schwänzchen ſind halb ausgewachſen. Das Hühnchen hat jetzt auch Haltung und Gang der Alten angenommen, beginnt zu wippen und zu ſchaukeln, duckt ſich oft und verſteckt ſich bei unbekanntem Geräuſch. Mit Ablauf der dritten Woche iſt es ausgefiedert, erprobt öfter ſeine Flugkraft und könnte ſich nöthigenfalls allein durch die Welt ſchlagen. In der vierten Woche ſcheinen die Jungen ſich von den Alten zu trennen, denn der Hahn verjagte das Kleine jedesmal, ſobald er es erblickte, wobei daſſelbe, laut glüklüklük ſchreiend, leicht und gewandt emporflog; vom Weibchen wurde es nicht gejagt. In der Größe ſtand es den Alten nur

wenig mehr nach. Ich fing es jetzt heraus und brachte es in einen Käfig, worin es sich sehr schnell eingewöhnte und auch zutraulich wurde, nur beim Füttern tobte es noch schen umher."

Auch Herr Langheinz sagt, daß die Jungen sehr wärmebedürftig sind, „sodaß sie sich förmlich tief in Mos und zartes Heu für die Nacht eingraben. Noch in der fünften Woche nahm das alte Männchen sie unter die Flügel. Zu Ende der vierten Woche bekamen sie ihre Fliegenversuche bis zur Decke der Vogelstube aus."

Sogleich beim Verlassen des Eies ist das Junge mit dichten Flaumfederchen bedeckt. Dunenkleid: Oberkopf und Nacken dunkel bräunlichgelblich; auf der Scheitelmitte ein schmaler weißlicher Längsstreif; ein ebensolcher jederseits von der Stirn über das Auge bis zum Nacken hinunter; ein schwarzer Streifen von der Wurzelmitte des Oberschnabels über Stirn und Vorderkopf bis zur Scheitelmitte; Augen- und Ohrgegend weißlich; Kinn, Kehle und Vorderhals hell mausgrau; übrige Unterseite fahl bräunlichgrau; Rückenmitte breit rostbräunlich, von schwarzem Streifen und hierauf von weißlichem Streifen eingefaßt; Seiten des Rückens heller bräunlichfahlgelblichgrau mit schwärzlichen Fleckchen; Flügel hasenfarbig, Schulter, Unterarm und Mittelhandknochen dunkler, mehr rostbräunlich, Unterseite des Flügels fahlgrau; Ober- und Unterschenkel oberseits mit dunkleren, unterseits mit helleren hasenfarbigen Flaumfederchen und mit einigen schwärzlichen Fleckchen; Schnabel kurz, mit langen Nasenlöchern, schwarzbraun; Füße dreizehig, lang, geschuppt, grau, mit röthlichen, feinen Krallen; Augen schwarz (Hauth). Jugendkleid: Oberseite bräunlichgrau bis schwärzlichbraungrau, mit schwärzlichen und fahlbräunlichen schmalen Bändern quergestreift; Mantel- und Schulterfedern ebenso, doch noch am äußern Rand breit schwarz und fast weiß oder gelblichweiß längsgestreift; auf dem Kopf zwei breitere schwärzliche Längsstreifen, in der Kopfmitte einen helleren fahlen und schwärzlichen Querstreifen bildend; Gesicht hell bräunlichweiß, fein schwarz geschuppt; Streifen längs des Unterkiefers mehr weiß und fein schwärzlich; Unterschnabelwinkel und Kehle weiß, Federn der Kehlmitte schwärzlich längsgestreift; Halsseiten hellbräunlich gefleckt; die schwärzlichen Querstreifen nur angedeutet; Brust verwaschen weißlichgrau, jede Feder halbmondförmig schwärzlich gezeichnet, mit fast weißlichem Rand; Bauch und Hinterleib schmutziggrau bis weiß in der Mitte, nach den Seiten fahl hellbräunlich verlaufend; Handschwingen grau, mit schmalem, weißen Außensaum; Armschwingen grau, Außenfahne breit schwärzlich und fahlbräunlich quergebändert; Achselschwingen beiderseits so gefärbt und meistens an der Außenfahne noch schwarzweiß längsgestreift; Oberflügeldecken rostbräunlich, große mit rundlichem schwarzweißem Endfleck, mittlere und kleine mit Streifen und Fleckchen; Schwanz und Schwanzdecken röthlichbräunlich, ganz fein schwärzlich zickzackgewellt. Augen schwarz, von bläulichweißem Ring umgeben; Füße und Schnabel hell horngrau, letzterer oben wenig dunkler (Hauth). Uebergangskleid (des im Alter von 6 Wochen gesiederten ersten Jungen des Herrn Hauth): im ganzen Gefieder tritt bereits viel lebhaftere Fleckenzeichnung und Bänderung hervor; Unterbrust und Bauch reinweiß, Seiten bräunlich, mit angedeuteter Fleckenzeichnung; Schwingen unterseits und unterseitige Flügeldecken aschgrau; unterseitige Schwanzdecken bräunlichweiß; Schnabel dunkelbräunlich; Füße graulichweiß. Ueber die Verfärbung des Jugendgefieders zum Alterskleide sagt Hauth, daß dieselbe nicht bei allen Jungen gleich schnell verläuft. „Bereits in der fünften Woche tritt dieselbe zunächst auf den Schultern, kleinen Flügeldecken, an Gesicht und Kehle durch bloße Umfärbung, d. h. Nachdunkelung, bzl. Klärung ein. In der sechsten Woche ist die lebhaftere Fleckenzeichnung und Bänderung überall schon deutlich bemerkbar. In der achten Woche ist die Färbung und Zeichnung des Kleingefieders zum Theil auch durch Federnwechsel, bzl. Einschieben neuer Federn in der dem verschiedenen Geschlecht entsprechenden Weise, mit der der Alten fast übereinstimmend. Einzelne Schwingen werden jetzt abgeworfen. Bis das vollständige Alterskleid angelegt ist, kommt der dritte bis vierte Monat heran. Mit demselben haben sie auch die Größe der Alten erreicht oder etwas übertroffen und die Geschlechtsreife ist eingetreten. Soweit ich es wahrnehmen konnte, ging die Verfärbung der Männchen mehr durch Umfärbung der kleinen Federn, beim Weibchen mehr durch Hervorsprießen insbesondre der Federchen der Halsstrecke und des Kehlkreisens vor sich."

Das Laufhühnchen hat bei den verschiedenen genannten Vogelwirthen fast das ganze Jahr hindurch genistet, doch meint Langheinz, die eigentliche Brutzeit scheine in die Monate September bis März zu fallen, da in dieser Zeit bei ihm niemals Fehlbruten vorgekommen seien. Hauth schildert die rührende Anhänglichkeit beider Gatten eines Pärchens. „Niemals kommen Beißereien vor. Oft sitzen sie dicht an einander geschmiegt und krauen sich im Kopfgefieder, wobei der eine sein Köpfchen dem andern hinhält. Eine Art Liebesspiel, welches die Henne aufführt, scheint darin zu bestehen, daß diese ein Körnchen erfaßt, leise den Hahn herbeilockt und es ihm so lange vorhält, bis er es ihr aus dem Schnabel pickt. Hierauf läßt sie mehrmals den langen Paarungsruf ertönen, während das Hähnchen sie fortgesetzt ziemlich stark, doch in liebkosender Absicht, auf den Hinterkopf pickt. Im ganzen führt das schwarzkehlige Laufhühnchen ein stilles, wenig auffallendes Dasein. Fühlt es sich ganz sicher, so kost und plaudert das Weibchen wol mit dem Gefährten, freudig hin- und herschreitend, unter leisem, ziemlich hohem und vielfach wiederholtem ‚grü-grü', welches das Männchen ebenso beantwortet, wobei sie beide häufig mit Schwanz und Hinterkörper wippen. Erregt ein verdächtiges Geräusch ihre Wachsamkeit, die sie nicht einen Augenblick außer Acht lassen, so wird dies mit tiefen kru-kru-Tönen bekundet, Angst und Entrüstung mit lautem, schnellem, noch etwas tieferm kru-kru; bei großer Furcht, wenn es sich fliegend zu retten sucht, stößt das Weibchen ein tiefes tschuck-tschuck, das Männchen laut gackernde Rufe aus. Der eigentliche Lockruf, mit dem sie auch die Jungen herbeirufen, ist ein leises, kurzes kru-kru oder sanftes grü-grü. Während der Nistzeit läßt die Henne zuweilen einen eigenthümlichen, wie krüh lautenden Ruf erschallen, der langgedehnt, mit sichtbarer Anstrengung und großer Kraft mehrmals ausgestoßen wird und große Freude und zugleich eine Art Begrüßung auszudrücken scheint. Am merkwürdigsten ist jedoch der zur Nistzeit am lautesten und häufigsten wiederholte Paarungsruf, den nur das Weibchen hören läßt. Derselbe lautet hauptsächlich auf ruh und ist wol als trommelndes Heulen zu bezeichnen. Er beginnt ganz leise in tiefer Tonlage und schwillt allmählich mit fünf- bis sechsfacher Steigerung zu lautem, weithin hörbarem Windsbeutenheulen an, zuweilen am Schluß schnell wieder abfallend. Do der Ruf mit geschlossenem Schnabel ausgestoßen wird, also gewissermaßen bauchrednerisch, so weiß der Uneingeweihte gewöhnlich nicht, aus welcher Richtung das sonderbare Geräusch herkommt. Daß er dem Vogel ganz bedeutende Anstrengung kostet, erfährt man an der starken Erschütterung des ganzen Körpers und dem heftigen Gurgeln der Kehle. Der Ruf währt etwa eine halbe Minute, weshalb der Vogel, um die nöthige Luft zu holen, zuvor vier- bis fünfmal mit weitgeöffnetem Schnabel nach Luft schnappt, diese gewissermaßen verschluckt, dabei die Augen verdreht, einige Vordöne gibt, um nun endlich mit mehr komischer als schöner Haltung in einem Zug seine Stimme sozusagen innerlich zu ersticken. Die Henne setzt sich zu diesem Zweck meistens an eine freie Stelle am Boden, dem Hahn zugekehrt, senkt den Hinterkörper, zieht den Bauch ein, richtet die Brust etwas in die Höhe, zieht die Schultern hoch, reckt Hals und Kopf vornwärts und nach oben, bleibt nunmehr unbeweglich, worauf der kollernde, nicht unangenehme Ruf aus geschlossenem Schnabel erdröhnt.

„In recht eigenthümlicher Weise trinken die Laufhühnchen. Sie schlürfen nämlich das Wasser nicht, es dann mit erhobenem Kopf hinablaufen lassend, sondern sie picken förmlich hinein und verschlucken hierauf den an der Schnabelspitze hängenden Tropfen, als wenn es ein harter Körper, z. B. ein Körnchen, wäre. Ueberhaupt scheinen sie wenig Wasser zu bedürfen. Dagegen ist ihnen häufiges Paddeln im trocknen Sande, noch lieber in schwarzer Erde, Bedürfniß. Sie scharren einigemal und rutschen auf dem Bauch durch den Sand, indem sie sich mit den Flügeln damit überschütten; wenn sie zwei- bis dreimal so gethan, schütteln sie sich und eilen davon."

Seit seiner ersten Einführung ist dieses Laufhühnchen alljährlich in größerer Anzahl im Handel vorhanden gewesen; i. J. 1895 erhielt Schiffer in Köln auf einmal 40 Pärchen. Trotzdem hat es noch immer ziemlich hoch im Preise gestanden, indem das Paar stets 15—20 Mk. kostete.

Das ſchwarzkehlige Laufhühnchen (**Abbildung des Weibchens ſ. Tafel XXXV, Vogel 165**) hat keine weiteren Namen.

Nomenclatur: Tetrao nigricollis, *Gmel.*; Hemipodius nigricollis, *Temm.*; Turnix nigricollis, *Gr., Schleg. et Poll., Hartl.* [Coturnix madagascariensis, *Briss.* — Black-necked Quail, *Lath.*].

Das roſtrothkehlige Laufhühnchen [Turnix lepurana, *Smith*].

Nachdem dieſe Art bereits i. J. 1873 in vier Köpfen im zoologiſchen Garten von London vorhanden geweſen, führte ſie G. Voß in Köln erſt i. J. 1892 wieder ein und zwar in mehreren Pärchen. Er ſandte mir ein geſtorbenes Hühnchen zur Beſtimmung zu, das leider am Kopf ganz kahl und im ganzen Gefieder arg beſchädigt war, ſodaß ich es nicht mit voller Sicherheit feſtzuſtellen vermochte. Schon nach kaum ſechs Wochen glückte den Herren Hauth und Behrens die Züchtung und dadurch wurde meine Annahme, daß es die obengenannte Art ſei, beſtätigt. Die von Finſch und Hartlaub für das Männchen gegebene Beſchreibung iſt für das Weibchen zutreffend. Dieſes iſt oberſeits roſtrothbraun mit wenig ſichtbaren fahlgrauen Federnſäumen; längs der Kopfmitte eine ſchmale roſtgelbliche Längslinie, über dem Auge ein ebenſo gefärbter ſchmaler Strich; Kopfſeiten roſtgelblichweiß; Federn des Mantels und der Schultern mit ſchwärzlichem Streifen und breitem roſtfahlgelbem Saum; Schwingen dunkelbraun, die der erſten Ordnung mit breiten, die der zweiten Ordnung mit ſchmalen helleren Säumen an der Außenfahne; obere Flügeldecken fahlweiß, Innenfahne gegen den Grund hin roſtbräunlich, vor dem Ende auf der Schaftmitte mit einem ſchwarzen nierenförmigen Fleck, der einen kleineren roſtfarbenen einſchließt und auf der Außenfahne gegen den Grund hin mit einem zweiten ſchwarzen Fleck; Deckfedern der zweiten Schwingen mit zwei ebenſolchen ſchwarzen nierenförmigen Flecken; letzte Schwingen zweiter Ordnung auf der Außenfahne mit drei ſchwarzen Flecken, auf der Innenfahne faſt einfarbig rothbraun; Oberkehle weißlich; über die Mitte der Kehle, des Kropfs und der Bruſt ein breiter rothbrauner Längsſtreif; Kropf- und Bruſtſeiten roſtgelblichweiß, mit ſchwarzen Tropfenflecken; übrige Unterſeite weißlich; Seiten blaßroſtfarben; Augen hellgelb; Schnabel blaugrau; Füße fleiſchfarben. Länge 11,5—15 cm; Flügel 7—8 cm; Schwanz 2,5—3,5 cm. — Das Männchen iſt etwas kleiner, oberſeits gelblichbraun, mit deutlich fahlgelben Rändern der kleinen Federn, namentlich des Mantels; über den Oberkopf eine ſchmale fahlgelbliche Längslinie, jederſeits derſelben ein breiter ſchwarzbrauner Streif und jederſeits über dem Auge noch ein breiter fahlgelblicher Streif; auf der Unterſeite iſt die Färbung matter, die Tropfenflecke ſind weniger zahlreich und der Kehlſtreif iſt ſchmaler und blaſſer; Schnabel mehr graulich. Die Verbreitung erſtreckt ſich weit über Afrika; das rothkehlige Laufhühnchen iſt in Süd- und faſt ganz Oſtafrika (von Deutſchſüdweſt-Afrika bis Kordofan) und auf Sanſibar heimiſch und ſoll auch im Weſten vorkommen. Heuglin berichtet: „Dieſe zierlichen Halbhühner traf ich im Oktober 1862 am Fuße des Araſchkol, eines mächtigen iſolirten Granitgebirgsſtockes. Sie ſchienen dort nicht ſelten, hielten ſich aber im dichteſten Geſtrüpp von Gramineen und niedrigen Dornſträuchern. Einmal ſah ich ihrer wol 5 bis 6 Stück beiſammen, wahrſcheinlich Junge, die jedoch nicht zum Auffliegen zu bringen waren. Auch die Alten verlaſſen das Dickicht nur im äußerſten Nothfall; ihr Flug iſt dann ſtumm, niedrig und kurz, am meiſten dem der Wachtel ähnlich, aber weniger ſchnurrend und dabei etwas flatternd; doch laſſen ſie ſich ſchon wegen ihrer geringen Größe und der hellen Farbe leicht von der letztern unterſcheiden. Gewöhnlich drücken ſich dieſe Vögelchen aber oder ſie huſchen vor dem ſtöbernden Jäger flüchtig im Gewirr von Hochgras und Stauden hin und ſind ſo kaum für einen Augenblick ſichtbar. Im Magen fand ich kleine Inſekten und Sämereien.“ Dr. Böhm, der es in

Inner-Afrika in Kinn beobachtete, sagt, es scheine erst mit dem Ende der Regenzeit in der ersten Hälfte des Mai zahlreicher vorzukommen. Der Ruf bestehe in einem vibrirenden Laut, abwechselnd mit einem dumpfen, langgezogenen buht. Bei Manda am Tanganjikasee fand er am 7. Juli 3 Eier ohne Unterlage im Gestrüpp, dicht an einem belebten Pfade; sie wurden durch das ausschnurrende Weibchen verrathen. Im übrigen stimmen die Angaben aller Reisenden, so auch Anderssion, Ayres, Layard, darin überein, daß die Hühnchen sich mit Vorliebe an grasreichen Stellen in der Nähe von Regenteichen oder Wasserlänfen aufhalten, niemals in größerer Zahl zu sehen und überaus schwer zum Auffliegen zu bringen sind. Auf Sansibar sind sie nach Dr. Fischer's Mittheilung überall häufig. „Ihr Lieblingsaufenthalt sind die Mtama- und Reisfelder. In der Regenzeit, wenn das Gras hoch aufgeschossen ist, bringt man sie sehr selten zum Auffliegen, doch werden sie häufig in den Getreidefeldern in Fallen gefangen. Die Eier fand ich auf Sansibar und in Ostafrika im Mai; in der Formosabay erhielt ich sie zu Ende Oktober. Ihre Stimme ist ein gedämpftes hu."

Premierlieutenant Hauth schrieb mir: „Ich kann mich nicht entsinnen, während meiner vieljährigen Züchtungsversuche in so ungewöhnlich kurzer Zeit eine so schnelle, sicher und glatt verlaufende Züchtung erreicht zu haben." Er setzte die im besten Wohlsein eingetroffenen Hühnchen, 2 Männchen und ein Weibchen, am fünften Tage in die Vogelstube, nachdem er, um sie desto eher zur Brut zu bringen, die übrigen kleinen Hühnervögel entfernt hatte. „Sie zeigten sich als äußerst zahme, zutrauliche und kluge Vögel und bevorzugten entschieden die hellen, freien Stellen, niemals suchten sie die dichten, durch Bäumchen und Schilf hergestellten Verstecke auf. Nur, wenn heftiges, plötzliches Erschrecken sie in Angst versetzte, machten sie von ihren Flügeln Gebrauch; als sie sich aber völlig eingewöhnt hatten, suchten sie nur noch durch Niederducken der vermeintlichen Gefahr zu entgehen. Sie sind ungleich sanfter und ruhiger als die Verwandten. Offenbar fühlten sie sich in ihrem Heim behaglich. Munter wurde die Stube in anmuthigen Bewegungen durchmessen, oft ein Sandbad in der S. 880 beschriebenen Weise genommen, ein Leckerbissen dem mit leisen, zärtlichen Tönen herbeigelockten Männchen von seiner Gefährtin überlassen. Außer den S. 873 genannten Sämereien nahmen sie auch gern geschälten Reis und enthülste Hirse; Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen sind ihnen natürlich besonders willkommen; desgleichen Eisutter. Sie trinken in derselben Weise wie die schwarzkehligen Laufhühnchen. Bei heißer Witterung legen sie sich gern für längere Zeit flach in den trocknen Sand, mitunter auch langhingestreckt in den nassen Sand um das Badegefäß." Bereits nach zwei bis drei Tagen bemerkte der Züchter, daß eins der Männchen, wenn es sich den anderen beiden Vögeln näherte, ohne Ungestüm verjagt wurde. Er fing dasselbe heraus und das zurückgebliebene Pärchen wurde immer zärtlicher zu einander. Das Weibchen erschien etwas erregter, aber nicht so stürmisch, wie das schwarzkehlige, und ließ häufig seinen Parungsruf erschallen. „Derselbe besteht nur aus zwei langgedehnt ausgestoßenen Silben und wird oft zehn- bis zwölfmal hintereinander in kleinen Pausen wiederholt. Die erste Silbe liegt höher und wird länger angehalten, die zweite Silbe ist etwa eine Oktave tiefer und etwas kürzer. Bei längerer Wiederholung des Rufs nimmt er gegen das Ende hin etwas an Stärke zu. Obgleich er bei geschlossenem Schnabel erfolgt, ist er doch weithin vernehmbar, dumpf und hohl klingend und die Richtung, aus der er kommt, schwer zu unterscheiden. Er wird mit derselben Anstrengung und in gleicher Haltung hervorgestoßen wie vom schwarzkehligen Laufhühnchen. Auch ihm geht ein mehrmaliges, auffallendes Schnappen nach Luft voran und bei jedem einzelnen Stoß des eigentlichen Rufs werden die Halsseiten außerordentlich aufgeblasen. Nur dem Weibchen allein ist dieser Ruf eigenthümlich. Sobald es ihn ertönen läßt, kommt sein Gefährte herbei und pickt es unausgesetzt in zärtlicher Absicht auf Kopf und Rücken. So treiben sie es längere Zeit, bis endlich die Begattung stattfindet, wobei das Weibchen sich flach auf die Erde duckt.

Wenn die Brut beginnt, hören beide Alten mit diesen Spielen auf und nehmen sie erst wieder kurz vor dem nächsten Gelege vor. Mitunter läßt das Weibchen noch einen langen, laut knarrenden, zuweilen auch knurrenden Ruf ertönen, der mir die Bedeutung des Herbeirufens des Gefährten zu haben scheint. Das Männchen bleibt auch zur Nistzeit fast ebenso schweigsam und ruhig wie bisher. Ich vernahm von ihm nur ein leises ück als Lockruf der Alten untereinander und ein ebenso leises ein- oder zweisilbiges Glucken, sobald es die Jungen zusammenruft. Bei Beängstigung stößt es Laute, wie tschugg klingend aus, und wenn es allein ist, läßt es einen ähnlichen, laut knarrenden Ruf hören wie die Henne, doch mehr in ruckweisen Stößen, nicht so kräftig und langewährend."

Kaum eine Woche war das Pärchen in der Vogelstube, da wollte es schon dicht an der Eingangsthür sein Nest bauen. Da sie hier doch mancherlei Störungen ausgesetzt gewesen wären, so verhinderte dies Herr Hauth, indem er wiederholt die Nestbaustoffe entfernte. Sie wählten nun eine freie Stelle am Rande des Schilfs und benutzten allerlei gröbere und feinere Fasern und Halme, anscheinend am liebsten dünne, trockene, strohfarbene Halme. Das Nest wurde dicht mit großem Einschlupfloch, hochgewölbt hergestellt, sodaß der legende, bzl. brütende Vogel deutlich zu beobachten war. Die Ausführung des Nestbaus geschah in derselben Weise wie beim schwarzkehligen Laufhühnchen, doch nahmen die Alten dabei eine andere Stellung ein. „Sie stehen oder setzen sich nicht wie jene, sondern sie senken die Brust tief auf den Boden und halten den Hintertörper empor, sodaß der Schwanz fast gerade in die Höhe gerichtet ist, ähnlich wie bei den Tauben; wie diese führen sie dabei auch mit Kopf und Hals kurze, zitternde Bewegungen aus, indem sie zugleich vor sich in den Sand oder ins eigene Brustgefieder picken, dabei zuweilen mit den Flügeln ein wenig zucken und leise Töne hören lassend. Das Weibchen betheiligt sich eifriger und ausdauernder. Der Bau des Nests dauert zuweilen Tage, zuweilen nur Stunden lang. Das vierte Nest war noch nicht ganz fertig, als auch schon das erste Ei darin lag; es wurde früh 7 Uhr von dem größern und schönern Vogel gelegt, während das Männchen sich in der Nähe aufhielt. An jedem der drei folgenden Tage wurde noch je ein Ei gelegt. Ich war jedesmal zugegen und konnte die krampfartigen Bewegungen des Vogels sehen, sodaß kein Zweifel hinsichtlich der Bestimmung des Geschlechts obwalten kann. Als das dritte, also vorletzte Ei gelegt war, begann das Männchen regelrecht zu brüten. In den ersten Tagen saß auch das Weibchen oft lange auf dem Gelege; späterhin überließ es die Zeitigung der Eier aber fast ausschließlich und in den letzten Tagen gänzlich dem Hahn, sodaß dieselben oft unbedeckt blieben, wenn letzterer, um Futter zu sich zu nehmen, aufgestanden war. Am elften und zwölften Tage schien das Männchen das Brüten aufgeben zu wollen. Durch ähnliche Wahrnehmungen beim schwarzkehligen Laufhühnchen klug geworden, fing ich das Weibchen heraus und zu meiner Freude ging der Hahn wieder ins Nest. Am 13. Tage schlüpften alle vier Jungen aus. Etwa nach zwei Tagen führte das Männchen zum erstenmal seine wunderniedlichen Kleinen aus und hielt ihnen sogleich frische Ameisenpuppen zur Atzung hin. Die letzteren sowol als der alte Vogel stimmen in Wesen, Haltung und Benehmen genau mit der verwandten Art überein. Der jetzt fast noch größern Zutraulichkeit des Hähnchens wegen konnte ich das reizende, innige Familienleben dieser Hühnervögelchen in unmittelbarster Nähe betrachten und bewundern. Unausgesetzt ist jenes in sorgender Liebe um seine kleine Schar beschäftigt. Erschien ich mit lebenden Ameisen, Speckkäfern und deren Larven, die besonders gern genommen wurden, an der Thür, so kam der Alte eiligst herbei und nahm sie mir fast aus der Hand. Mit Anfang der zweiten Woche führte er die Kleinen auch dem Futtertrog und den Sämereien, sowie dem Trinkwasser zu. Schon am dritten Tage begann ein Junges, die Ameisenpuppen allein aufzupicken, am fünften thaten es alle, aber das Männchen fütterte immer noch häufig. Am vierten

Tage ahmten sie bereits das Paddeln des Alten im Sande nach und führten die drolligsten Luftsprünge aus. Die Eier sind auch bei dieser Art verschieden, selbst von derselben Henne. Sie wechseln von fast rund bis elförmig (20—25 × 16—19 mm), sind glatt und schwach glänzend, auf weißlichem bis grauem Grunde ziemlich gleichmäßig mit größeren und kleineren hell- bis dunkelbräunlichen und schwärzlichblänlichen Flecken und Punkten, die gewöhnlich nach dem stumpfen Ende hin größer, dunkler und dichter werden und hier einen Kranz bilden. Dunenkleid (im Alter von drei Tagen, nach Hauth): vom Oberschnabel bis zur Kopfmitte ein schmaler rothbräunlicher Längsstreif; dieser setzt sich von hier aus in zwei solchen schwach bogenförmig bis zum Hinterkopf fort, einen breiten fahl gelblichweißen Streifen einschließend; neben dem ersterwähnten dunklen Streifen auf dem Oberkopf jederseits ein heller und ein dunkler, bis zum Nacken; über und unter dem Auge ein fahlgelblicher Längsstreif; fünf ebenso angeordnete und gefärbte Längsstreifen auf dem Rücken; Unterseite grauweiß; Schnabel bräunlich, oberhalb dunkler; Füße kräftig und fleischfarben; Augen bräunlich. „Schon am zweiten Tage brechen die Kiele der Flügelfedern durch; am fünften Tage sprießt das Kleingefieder hervor; am achten Tage decken die Flügel schon den Rücken und das Kleingefieder ist ganz entwickelt, nur der Kopf ist noch mit Dunen bedeckt. Im Alter von zehn Tagen bedürfen die Kleinen nur noch zur Nacht der Wärme des Alten, ins Nest gehen sie aber nicht mehr. Sie putzen und ueifeln dann viel im Gefieder, paddeln im Sande, fressen allein und setzen sich gern in die Sonne." Jugendkleid: im Alter von etwa zwei Wochen oberseits fast einfarbig, zwischen fahl erdgrau und fahl strohfarben, mit schwacher Tropfenzeichnung; unterseits fast reinweiß. Nach drei Wochen ist die Befiederung vollständig; auf der Oberseite Färbung und Zeichnung wie beim alten Männchen, aber matter und verwaschener; Unterseite nach dem Hinterleib zu fahl gelbbräunlich, an Kropf, Brust und deren Seiten kleine, schwärzliche, keilförmige Schaftzeichnungen; Kropf- und Brustmitte reinweiß; Augen matt graublau; Schnabel und Füße fleischfarben. Die Verfärbung begann in der vierten Woche, indem auf Rücken, Schultern, Flügeldecken und Kopfseiten dunklere Stellen, an den Seiten des Unterkörpers liefschwarze herzförmige Flecke sich zeigen und vom Unterschnabel längs der Kehl- und Brustmitte ein feiner hell rostrothlicher Streif. Die Geschlechter der Jungen sind jetzt schon zu bestimmen, indem beim Weibchen die rothbräunliche Färbung der Oberseite, namentlich der Kopfstreifen, an den Halsseiten und im Nacken hervortritt; auch ist es schon etwas größer als das junge, mehr rostgelbbräunliche Männchen. Im Alter von sieben Wochen spielt bei beiden Geschlechtern die Färbung der Oberseite mehr in ein hübsches Rostgelblich und der Kehlstreif zeigt noch nicht die Ausdehnung und kräftige Tönung wie beim alten Zuchtpar; der Schnabel beginnt erst jetzt von der Wurzel aus sich bläulichgrau zu verfärben. In den nächsten vier Wochen tritt außer der völligen Verfärbung des Schnabels keinerlei Veränderung ein. In der elften Woche trat die Mauser ein, gleichzeitig mit der der Alten, und war in der sechzehnten Woche vollendet. Damit hatte auch das eine junge Pärchen die Größe der Alten erreicht, das andre übertraf sie hierin sogar. Die Geschlechtsreife der Weibchen äußerte sich im dritten, bzl. vierten Monat durch wiederholtes Legen."

In der vierten Woche hatte der Züchter die Jungen abgesondert und diese übten sich in dem je nach dem Geschlecht ihnen eigenthümlichen Ruf, auf den die nun wieder vereinigten Alten öfter antworteten; auch mancherlei andere leisere Töne ließen sie hören. Hauth züchtete in jedem der folgenden Jahre Junge; i. J. 1895 konnte er in dritter Geschlechtsfolge erzielte auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" bringen; i. J. 1896 erbrüteten zwei Zuchtpare 16 Junge, von denen zwölf groß wurden und i. J. 1897 ergaben die beiden Pare ebenfalls 12 Junge. Im Handel ist das rothkehlige Laufhühnchen selten geblieben, wennschon es, namentlich 1896 und 1897, mehrmals eingeführt worden.

Das rostrothkehlige Laufhühnchen heißt allgemein rothkehliges Laufhühnchen und außerdem auch afrikanisches Laufhühnchen. — Turnix d'Afrique. — Lepurana Hemipode, Kurrichane Hemipode (*Lay.*). — Pomboo, Tomboo und Kimungu (Herrgöttchen) auf Sansibar (*Dr. Fisch.*).

Nomenclatur: Ortyx lepurana, *A. Smith.*; *Licht.*; Hemipodius lepurana, *A. Smith.*; Turnix lepurana, *Gr., Strickl. et Scl., Rchb., Gurn., Lrd., Fisch. et Hartl., Boc., Shrp., Heugl., Fisch. et Rchnw., Fisch., Böhm, Rchnw.*; Ortyxelos lepuranus, *Heugl.*

Das europäiſche Lauſhühnchen [Turnix sylvatica, *Desf.*].

Im Sommer 1898 iſt dieſes intereſſante Hühnchen in den zoologiſchen Garten von Berlin gelangt. Das Weibchen iſt oberſeits dunkelbraun, bräunlichgelb quergebändert und gewellt und mit breiten ſchwarzen Längsflecken; über die Kopfmitte ein gelblichweißer Längsſtreif; Schwingen und Schwanzfedern braun, Außenfahne ſchmal gelblichweiß geſäumt; Wangen, Halsſeiten und Kehle gelblichweiß, alle Federn mit ſchwarzen halbmondförmigen Endflecken; Körperſeiten roſtgelblich, ebenſo gefleckt; Kropfmitte roſtgelb; übrige Unterſeite blaß roſtgelblich; Unterſchwanzdecken ockergelb; Augen hell gelblichbraun; Schnabel am Grunde ſchmutzig fleiſchfarben, an der Spitze ſchwärzlich; Füße hellbraun. Länge 19 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 4 cm. Das Männchen iſt etwa um ein Drittel kleiner (Länge 15 cm) und in der Färbung und Zeichnung matter; Augen hellgelb (König). In Europa kommt das kleine Hühnchen in Spanien und auf Sicilien, nicht ſelten auch in Südfrankreich vor, und einmal ſoll es in England erlegt worden ſein; in Nordweſtafrika erſtreckt ſich ſeine Heimat öſtlich bis Egypten und ſüdlich bis zum Senegal. Weder ſeine Verbreitung, noch ſeine Lebensweiſe ſind bisher genügend bekannt geworden, da es ſehr verſteckt lebt und ſcheu und vorſichtig iſt. Auf Sicilien beobachtete es Doderlein in niedrigem, dichtem, filzigem Geſtrüpp, im September und Oktober in Geſellſchaften. Um Gibraltar ſoll es ſich am liebſten im Geſtrüpp von Zwergpalmen aufhalten. Heuglin berichtet, daß es längs des nordafrikaniſchen Küſtenlandes paar- und familienweiſe im Geſtrüpp lebe und nicht zu wandern ſcheine. Die ausführlichſten Mittheilungen macht Major Loche, der das Vögelchen jahrelang in Algier vor ſich gehabt hat: Es lebt parweiſe in dicht bebuſchten Oertlichkeiten und vereinigt ſich niemals mit anderen ſeinesgleichen. Der Verfolgung ſucht es ſich dadurch zu entziehen, daß es ſchnell einem undurchdringlichen Gebüſch zuläuft; die Flügel braucht es nur im äußerſten Nothfall. Namentlich wenn es ſchon einmal aufgetrieben worden, liegt es ſo feſt, daß es mit der Hand oder von einem geſchickten Hunde zu ergreifen iſt. Seine Nahrung beſteht in Sämereien u. a. Pflanzenſtoffen und Kerbthieren. Als Neſt wird eine kleine Vertiefung im Boden in einem Grasbüſchel oder dichten Buſch benutzt und zuweilen nicht einmal mit trockenen Gräſern ausgelegt. Immer iſt es ſchwierig zu entdecken. Es ſcheinen zwei Bruten alljährlich ſtattzufinden, deren Gelege in je 4 bis 5 Eiern beſteht, welche auf graulich- bis gelblichweißem Grunde dicht blaß purpurn oder dunkelbraun gefleckt ſind und 24×18 mm meſſen. Beide Gatten brüten und wenn das Weibchen getödtet wird, übernimmt das Männchen die Pflege. Bei dieſer Art hat Loche einen ähnlichen ſonderbaren tiefen, dröhnenden Laut vernommen, wie ihn Hauth und unſere anderen Züchter vom ſchwarzkehligen Lauſhühnchen gehört und beſchrieben haben. Loche vergleicht ihn mit dem brüllenden Ruf der Rohrdommel, nur erklinge er viel ſchwächer und leiſer, und an gefangenen Hühnchen beobachtete der Reiſende, daß ſie den Laut mit eingezogenem Bauch, zwiſchen die Schultern gezogenem Kopf und mit geſchloſſenem Schnabel, nach Art eines Bauchredners hervorbringen. In Tunis beobachtete Dr. A. König das europäiſche Lauſhühnchen und gibt folgende Schilderung: „Der hübſche Vogel findet ſich in Tunis nicht gerade ſelten vor, doch bewohnt er nur ganz beſtimmte Oertlichkeiten. Wo der Boden ſteinig und hart iſt, gewöhnlich an Bergabhängen einen demſelben charakteriſtiſchen Pflanzenwuchs hervorbringt und den ſog. Strauch- oder Niederwald erzeugt, wird man es nicht vergeblich ſuchen. Freilich iſt es ſchwer, in dem dicht verworrenen Geſträuch von Rosmarin und Thymian, von Ginſter und Ciſtenroſen das Hühnchen zu überraſchen oder aufzuſtöbern. Gewöhnlich verhält es ſich ruhig im Dickicht oder macht ſeinem treffend gewählten deutſchen

Namen alle Ehre. Ich habe es mehrere Male vor dem Hunde beobachten können. Gleich dem Wachtelkönig leitet es den Hund irre und macht ihn förmlich ‚toll'. Langsam zieht dieser an und steht, die Nase vor dem dornigen Strauche, bombenfest vor; — da lenkt er ab und zieht dem Gelaufe nach: das Hühnchen ist entschwunden. Schon wieder steht der Hund und steht sich besremdend um, um gleich darauf wieder nachzugehen und vorzustehen. So dauert das Spiel oft eine halbe Stunde lang, und nun reißt dem Hunde die Geduld. In langen Sätzen durchstöbert er die Gegend, in welcher ihn das Hühnchen zum Besten gehalten hat und will es nun mit Gewalt zum Aufstehen zwingen. In solchen Fällen beobachtete ich, wie der Hund über das sich still an die Erde drückende Laufhühnchen hinwegsetzte, ohne daß es aufgegangen wäre. Letzteres geschieht vielmehr unvermuthet und unvorbereitet. Der Wachtel gleich erhebt es sich schnell und streicht dann in gerader Linie surrend fort. Laute habe ich nicht von ihm vernommen. Ich sah es nur parweise, nicht in Familien bei einander, und obschon es mir einige Male begegnete, hatte ich keins zu Schuß. Je steiniger die Halden sind und je sonniger sie liegen, je wilder und zerklüfteter die Gegend, desto sicherer wird man ihm begegnen. In Bordj-Thum hatte ich öfter die Freude, das Laufhühnchen zu überraschen; am Fuße des Bou-Korneïn sah ich es ebenfalls und habe keine Mühe gescheut, es wieder aufzusuchen, wenn es aufgegangen war. Doch gelang mir dies niemals. Bei Hamam el Lif scheuchte eine Steppenweihe das Hühnchen in ziemlicher Höhe auf; es flog zu Thal mit einer solchen Geschwindigkeit, daß meine Augen kaum folgen konnten. Ich sah es in eine Kaktushecke einfallen, ging gleich auf die Stelle zu und suchte sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ab, — umsonst; das Hühnchen blieb für mich unsichtbar. In Bordj-Thum schoß ein Bekannter von mir ein vor seinen Füßen aufgehendes Laufhühnchen mit dem zweiten Schuß herab; doch es war nur gestügelt und entkam uns unter unseren Händen trotz Hund und sorgfältigster Nachsuche." Als bevorzugter Aufenthaltsort der Laufhühnchen wurde dem Reisenden Porta farina genannt, doch kam er leider niemals dorthin, konnte indetreff desselben also keine näheren Angaben machen. König bestätigt die Wahrnehmung Loche's daß das Weibchen auch dieser Art größer und schöner gezeichnet sei als das Männchen.

Das europäische Laufhühnchen nennt Heuglin andalusisches Haselhuhn. — Andalusian Hemipode. — Turnix commun. — Torillo der Spanier; Semmana der Araber; Serkil der Mauren; Caille béduine der Franzosen in Tunis.

Nomenclatur: Turnix sylvatica, *Desf., Bonnat., Doderl., Heugl., Reich.*; Perdix andalusica, *Lath.*; Tetrao andalusicus et T. gibraltaricus, *Gmel.*; Hemipodius tachydromus, *Temm., Mal.*; Perdix gibraltarica, *Lath.*; Hemipodius lunatus, *Temm.*; Ortyxis gibraltarica, *Bp., Mus. Ber., Bl. et K.*; Turnix gibraltaricus et T. africanus, *Br.*; Ortygis andalusica, *Bl. et K., v. Müll., Heugl.*; O. lunata, *Mus. Ber.*; Turnix africana, *Gr., Reichenb.*; T. gibraltarica, *Gr.*; T. andalusica, *Heugl.*; T. gibraltariensis, *v. Hom., Gld., Gurn.*; T. albigularis, *Malh., Heugl.*

Das **rothbrüstige Laufhühnchen** [Turnix pyrrhothorax, *Gld.*] kam ebenfalls im Sommer 1898 in den zoologischen Garten von Berlin. Auch bei dieser Art ist, wie bereits Gould beobachtet und mitgetheilt hat, das Weibchen farbenschöner und größer als das Männchen. Das Weibchen ist am Oberkopf dunkel braun, die Federn mit gelblichem Mittelstreif; Federn um das Auge, Ohrdecken und Halsseiten sehr schmal, weiß, schwarz gerandet; Rücken und Bürzel dunkelbraun, schwarz und gelblich quergestreift und gefleckt; Flügel blasser, gelblich gerandet, dazwischen eine schwarze Linie; erste Schwingen braun, gelblich gerandet; Kehle, Brust, Seiten und Unterschwanzdecken zinnroth; Bauchmitte weiß; Schnabel hornfarben; Augen strohgelb; Füße gelblichweiß. Länge 14 cm; Flügel 7,5 cm. Das Männchen zeigt oberseits eine ähnliche Zeichnung, aber die Färbung auf Kehle und Seiten ist viel blasser und es ist nur ein volles Drittel kleiner als das Weibchen. Gould traf das Weibchen dieser Art zuerst in den Ebenen von Aberdeen am Obern Hunter. Dann sandte ihm Coxen Männchen, und solche sah er auch in Sammlungen von der Ostküste. — Red-chested Turnix. — Hemipodius et Turnix pyrrhothorax, *Gld.*

Nachtrag.

Die **Falklandsdrossel** [Turdus falclandicus, *L.*; zu S. 55] hat Herr G. G. Schillings besessen und schildert sie wie folgt: „Nachdem sie im ersten Jahr keinen Ton außer einem häufig wiederholten Lockruf, der wie ‚dü, djö, djö, djö' klingt (das Dü stark betont, dann das Djö in schneller Reihenfolge), überraschte mich die Drossel plötzlich durch genaue Nachahmung des Gesangs einer jung aufgezogenen Singdrossel, in deren Nähe sie untergebracht gewesen. Die Nachahmung geschah so täuschend, daß das Spottalent des Vogels erst entdeckt wurde, als er aus der ziemlich großen Sammlung von verschiedenen Drosseln entfernt worden war. Außerdem ahmt er noch genau den Gesang des Grünfink (Fringilla chloris, *L.*) nach. Auf diese beiden Leistungen beschränkt sich vorläufig der Ehrgeiz meiner Falklanddrossel. Dafür läßt sie sich aber ziemlich anhaltend mit leiser wohlklingender Stimme hören. Einen eigenen Gesang habe ich bis jetzt nicht feststellen können. Im übrigen möchte ich die Falklanddrossel als angenehmen schmucken Käfigvogel empfehlen, der nicht dummscheu und schüchtern ist, sondern sich nach Art der Gray's Drossel (Turdus Grayi, *Bp.*) beträgt."

Die **gefleckte Drossel** [Turdus cardis, *Temm.*; zu S. 72] gelangte i. J. 1896 in den zoologischen Garten von Berlin.

Die **gelbe indische Drossel** [Turdus citrinus, *Lath.*; zu S. 78] ist in den letzten Jahren mehrfach lebend eingeführt worden; i. J. 1896 kam sie in den zoologischen Garten von Berlin.

Die **gemeine Spottdrossel** [Turdus polyglottus, *L.*; zu S. 88] hat Herr Zdenko Baron Sedlnitzky mit großem Erfolg gezüchtet und i. J. 1894 in der „Gefiederten Welt" darüber Mittheilung gemacht. Er bezog i. J. 1884 von E. Geupel in Leipzig ein Pärchen für 30 Mk. Das Weibchen war ein bereits ausgewachsener Vogel, das Männchen noch im Jugendkleide, es vermauserte aber bald und sang fleißig. Die Vögel schritten i. J. 1885 zum Nisten und machten bis zum Jahre 1893 alljährlich eine bis zwei, einmal drei Bruten. Im ganzen, also in neun Jahren, erhielt der Züchter aus 16 Bruten 51 Junge, von denen 31 Junge wohlbehalten aufgekommen sind. Er bemerkt noch: „Im Winter trenne ich die Vögel, weil sie sich nicht vertragen und das Männchen sehr bissig ist. Im Frühjahr kommen sie in einen großen Käfig, etwa $1^1/_2$ m hoch, 1 m breit und tief, welcher mit Tannenreis versehen wird; in diesem nisten sie sofort. Das Nest wird aus feinen Ruten, Bast, Moos und Watte gebaut und mit drei bis sechs Eiern belegt. Das Weibchen erbrütet sehr fleißig, in etwa 14 Tagen, die Jungen, um welche Zeit jedoch die größte Vorsicht und Sorgfalt auf diese verwendet werden muß, weil sie von den Alten sehr oft, und zwar gewöhnlich am dritten Tage, aus dem Nest geworfen werden, wahrscheinlich weil wieder Paarungslust eintritt. Dann muß das Männchen sofort vom Weibchen getrennt und möglichst weit weggestellt werden, damit sie sich auch nicht einmal hören. Danach brütet, bzl. füttert das Weibchen in der Regel gut weiter und bringt alle Jungen auf, welche vierzehn Tage nach dem Ausschlüpfen gewöhnlich schon das Nest verlassen, aber noch gegen vier Wochen von der Alten gefüttert werden. Wenn die Jungen allein

gut freſſen, werden ſie aus dem Zuchtkäfig entfernt und das Männchen wird wieder eingeſetzt, worauf die nächſte Brut ſofort beginnt. Haben die Jungen einmal das Neſt verlaſſen, ſo ſind ſie ſehr widerſtandsfähig, und mir iſt nach dieſer Zeit noch kein Junges eingegangen. Die geſtorbenen waren nahezu alle ganz junge Vögel, welche aus dem Neſt geworfen worden und dabei irgendwie Schaden genommen hatten. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Spottdroſſeln überhaupt ſehr widerſtandsfähig und leicht zu erhalten ſind, wenn ihnen nur halbwegs gute Pflege und Abwechslung im Futter zutheil wird. Im Winter ſind trockene, geweichte Ameiſenpuppen, etwas gehacktes, gekochtes Rindfleiſch und Eierbrot das regelmäßige Futter, dazu Aepfel, Birnen, Trauben, Vogelbeeren, kleine Roſinen, etwas in Milch geweichte Semmelkrume und einige wenige Mehlwürmer als Beifutter. Im Sommer reiche ich zumeiſt bloß friſche Ameiſenpuppen mit Eierbrot und Fleiſch, dazu allerhand Beerenobſt und Mehlwürmer. Käfer und Schmetterlinge nehmen ſie gern, Raupen nicht. Zur Aufſütterung der Jungen müſſen nebſt obigem Sommerfutter ſehr viele Mehlwürmer gereicht werden. Nebſt dem Futter müſſen auch regelmäßig Sepiaſchalen, jedoch nicht unter das Futter gemiſcht, ſondern in kleine Stückchen zerhackt, das ganze Jahr hindurch gegeben werden. Das Männchen ſingt ſehr ſchön ſeine eigne Melodie und ahmt alles nach, was es hört, Geſang anderer Vögel, Krähen des Hahns u. a., ſelbſt Pfeifen von Menſchen. Im Sommer ſingt es nur etwas gar zu laut für einen Stubenvogel. Auch das Weibchen ſingt zeitweilig, aber viel leiſer und zarter. Die Jungen, ſoweit ſie Männchen waren und ich beobachten konnte, ſind alle gute Sänger und Spötter geworden."

Die **bleigraue Spottdroſſel** [Turdus lividus, *Licht.*; zu S. 134] führte i. J. 1894 A. Fockelmann in mehreren Köpfen ein.

Die **langſchnäbelige Spottdroſſel** [Turdus longirostris. *Lafr.*; zu S. 159] gelangte i. J. 1895 und 1898 in den Berliner zoologiſchen Garten.

Die **langſchnäbelige Spottdroſſel von Kalifornien** [Turdus redivivus, *Gamb.*; zu S. 160] beſitzt Herr Premierlieutenant Nethe in Berlin in einem völlig fingerzahmen Vogel bereits ſeit ſieben Jahren. Die Gemahlin des Genannten hat die Droſſel ſelbſt in Kalifornien als aus dem Neſt gefallenen jungen Vogel aufgezogen und mitgebracht.

Die **bunte Steindroſſel** [Turdus saxatilis. *L.*; zu S. 168]. Herr Oberlehrer K. Junghans in Caſſel theilt zu der Angabe (nach dem X. Jahresbericht des Ausſchuſſes für Beobachtungsſtationen der Vögel Deutſchlands), daß die Steindroſſel in Heſſen-Naſſau (Witzenhauſen) Brutvogel ſei, mit, dieſelbe habe dort noch niemals gebrütet, nach ſeinen mehr als fünfundzwanzigjährigen Beobachtungen.

Temminck's Pfeifdroſſel [Myiophonus Temmincki, *Vig.*; zu S. 186] brachte i. J. 1897 Fockelmann lebend in den Handel.

Die **Dayal-Elſterdroſſel** [Copsychus saularis, *L.*; zu S. 188] wurde ſeit d. J. 1894 öfter einzeln eingeführt. Herr E. Baumann, ein Liebhaber und Kenner einheimiſcher und fremdländiſcher Sänger, theilt mit, daß ſeine Dayaldroſſel ſich als netter und liebenswürdiger Vogel mit hübſchem Geſang zeige und einen laut flötenden Ruf: Hui, hui ti tu tio tio, habita ti tu tio tio, hören laſſe. Der Warnungsruf ſei kaum von dem des rothköpfigen Würgers zu unterſcheiden.

Die **Schamadroſſel** [Kittacincla macroura, *Gmel.*; zu S. 193] iſt ſeit d. J. 1894 ziemlich häufig durch alle unſere Großhändler auf den Vogelmarkt gelangt und von vielen Geſangsliebhabern angeſchafft worden. Ich möchte den Leſern nicht das Urtheil eines unſerer bedeutendſten Kenner des Vogelgeſangs, des Herrn Dekorationsmaler E. Hinze in Berlin, vorenthalten: „Wenn ich den Geſang der Schamadroſſel als Kenner des Geſangs des feinen Harzer Kanarienvogels, ſowie der einheimiſchen Vogelwelt beurtheilen darf, ſo iſt dies wirklich nicht ſo leicht, denn ich weiß nicht, mit welchen unſerer Sänger ich die Schama hinſichtlich des Geſangs vergleichen ſoll; noch weniger läßt ſich ihr Vortrag mit dem eines Rollervogels in Einklang bringen. Ich habe mich, um die Sache mit dem gehörigen Fleiß und mit Gründlichkeit zu behandeln, gemüthlich hingeſetzt und lauſche. Vollſtändige Ruhe im Vogelzimmer; jetzt fängt ein Kanarienvogel an, leiſe zu rollen, und gleich darauf höre ich die erſten Strofen der indiſchen Sängerin. Sie haben entſchieden

Aehnlichkeit mit dem Gesang unsres Stars, wenn er in seinem Kauderwälsch scheinbar zweistimmig singt, doch sind die Töne der Schama runder, voller und melodischer. Hiernach wieder eine Pause, und jetzt endlich beginnt sie mit einem unnachahmlich zarten pianissimo. Soll ich es mit dem leisen Gesang der Gartengrasmücke vergleichen, so wäre das falsch, denn während unsre Grasmücke gurgelnde Töne hervorbringt, sind die der Schama zart flötenartig. Plötzlich wird sie lauter, aber das ist nicht der Gesang unsrer Singdrossel, der herrlichen Turdus musicus, *L.*, denn wenn diese die Töne kraftvoll, abgebrochen, scharf artikulirt hervorstößt, so fließen bei der Schama alle Partien melodisch in einander, und sie geht von einer Tonlage in die andre mit einer bewundernswerthen Sicherheit und Weichheit über. Ich möchte sagen: bei unsrer Singdrossel ist ein kräftiges forte vorherrschend, das staccato hervorgebracht wird, während das piano bei der Schamadrossel mehr vorkommt, aber selbst ein forte ebenso wie das erstre stets in gebundenen Tönen gebracht wird. Doch weiter; was war das? Ist das nicht das Signal, das ich neulich meinen Papageien vorgeflötet habe? Richtig, genau, wenn auch nicht vollständig, denn gleich darauf folgt eine zarte Rolle, die meinen Kanarienvögeln abgelauscht ist, während sie nach diesem einen Theil des Liedes „Ueb' immer Treu und Redlichkeit", das mein Dompfaff flötet, in ihren Gesang verwebt. Ich kenne den Gesang der Spottdrossel (Turdus polyglottus, *L.*) ganz genau und habe schon vorzügliche Vögel dieser Art gehört, aber auch ihr Gesang ist mit dem der Schama nicht zu vergleichen. Auch die Spottdrossel ist in ihren Leistungen vorzüglich, aber man erkennt besser den eigentlichen Spötter und kann leichter Vergleiche mit dem Gesang anderer Vögel anstellen. Man hört, dies sind Töne eines Rohrsängers, das ist ein Warnungsruf; man weiß, das ist etwas aus dem Gesang des Hüttensängers, des Oriols, und, wenn sie längre Zeit unter anderen guten, deutschen Vögeln gekäfigt ist, der Nachtigal, des Sprossers u. a. In mancher Beziehung möchte ich bei der Schama einen Vergleich mit unsrer Schwarzdrossel (Turdus merula, *L.*) anstellen, wenn diese letztre an schönen Sommerabenden ihren leisern Abendgesang hören läßt; aber wie unendlich mehr zart ist der Vortrag der Schama! Eine besondre Vorzüglichkeit besitzt sie in der Modulation, und hier zeigt sie sich als ausgezeichnete Künstlerin. Eben höre ich noch ihre kraftvollen Touren, und plötzlich sinkt der Ton herab zum Flüstern und ertönt dann leise. Ich kann dieses leise Ersterben nur mit den Tönen der Violine vergleichen, wenn sie, von Künstlerhand gespielt, vom kräftigen crescendo zum zartesten diminuendo herunterfeigen. Vor Jahren hörte ich bei einem Freunde eine Orpheusgrasmücke (Sylvia orphea, *Temm.*), die in ihren Leistungen recht gut war. Viele Touren dieses Vogels haben Aehnlichkeit mit denen der Schama und man kann den Gesang dieser beiden Vögel mit dem Gesang der Amsel wol vergleichen; die Schama aber ist immer viel mannigfaltiger. Diese bedeutende Mannigfaltigkeit ist überhaupt ein Hauptvorzug der Schama; ihr Gesang läßt sich nicht in bestimmte Grenzen zwängen. Man hat den Gesang der Nachtigal, des Sprossers u. a. in Worten wiedergegeben und annähernd hat man auch das Richtige getroffen. Wie anders mit der Schamadrossel! Ihre Touren sind immer wieder andere und kehren nicht nach bestimmten Zwischenräumen regelmäßig wieder; sie läßt einige derselben Wochen, ja sogar Monate lang fehlen, um sie dann plötzlich wieder hervorzubringen. Jetzt, nach der Mauser, singt meine Schama viel zarter, als vor derselben, denn im Sommer ließ sie häufig Fanfaren hören, sodaß ich der Kanarienvögel wegen oft die Thüren schließen mußte. Man möchte überhaupt glauben, der Vogel habe Stimmungen, denn manchmal singt er leise melancholisch, ein andres Mal glaubt man aus seinem Gesang die helle Freude am Leben zu hören."

Eine Schamadrossel des Fräulein Caroline A. Hodgson in England pfiff meisterhaft ein Hornsignal nach. „Sie ist eine wundervolle Natursängerin und sogar das Externte schmückt sie auf eigne Art aus. Manchmal wiederholt sie z. B. die letzten Töne des Signals mit Anhang einer eigenen Fanfare oder sie pfeift das Signal erst in hoher, dann in tiefer Tonlage. Wahrlich die Schama vereinigt alle guten Vogeleigenschaften: Gesang, Zahmheit und Klugheit. Mein Vogel flötet auch in den Sommer- und Frühjahrsnächten, und es hört sich wunderbar schön an, wenn er einer Amsel oder Drossel im Garten melodisch antwortet!" **Nach etwa drei Jahren ahmte dieselbe Schamadrossel auch die menschliche Singstimme nach. Unterhalb des Zimmers, in dem die Schama hing, übten allmorgendlich zwei Chorknaben mit hellen, klaren Stimmen ihre Tonleitern.** „Die Schama sängt mit einem langgezogenen Ton an, springt plötzlich eine Oktave hinauf und flötet dann regelrecht die ganze Tonleiter herab."

Die genannte Dame berichtet auch über die erste vollständige Züchtung der Schamadrossel, die bereits im Juni 1893 in England geglückt ist: „Herr Philipps, ein Vogelliebhaber in London, hat die Züchtung glücklich erreicht, und das Ergebniß waren drei kräftige junge Vögel. Der erwählte Nistort war ein Brett, vom Dach eines Schuppens beschützt und der Bau des Nests war dem eines Rothkehlchennestes ähnlich. Die Jungen wurden glücklich flügge, und da die Witterung sehr unfreundlich war, brachte Herr Philipps die ganze Familie ins Wohnhaus. Das Männchen wollte augenscheinlich wieder nisten und wurde deshalb von Weibchen und Jungen abgeschieden. Leider entwischte ein junges Männchen und wurde vom alten Männchen schleunigst getödtet; die anderen beiden gedeihen gut. Das Weibchen weigerte sich, wieder zu nisten, obgleich das Männchen es dazu drängte." **Bei uns in Deutschland erbrütete i. J. 1895 ein Pärchen bei Herrn R. Iwersen in Hamburg aus 4 Eiern drei Junge, von denen aber die Alten eines aus dem Nest warfen und die beiden anderen verzehrten. Sie hatten die Nestbaustoffe in einen kleinen Frühauf'schen Nistkasten für Prachtfinken eingetragen und die Brutdauer betrug 12 Tage.**

Die **weißgehäubte Heherdrossel** [Garrulax leucolophus, *Hardw.*; S. 229], die **schwarzmaskirte Heherdrossel** [G. perspicillatus, *Gmel.*; S. 230], die **Heherdrossel mit rothbraunem Nackenfleck** [G. picticollis, *Swinh.*; S. 231] und die **weißkehlige Heherdrossel** [G. albogularis, *Gld.*; S. 231] wurden i. J. 1896 von A. Fockelmann in je mehreren Köpfen lebend eingeführt. Die **Heherdrossel mit schwarzem Brustband** [G. pectoralis. *Gld.*; S. 232] führte H. Fockelmann i. J. 1897 ein.

Der **Schuppen-Keilschwanz** [Malacocercus squamiceps, *Rüpp.*; einzufügen auf S. 236] kam i. J. 1893 in den Berliner zoologischen Garten und wurde i. J. 1895 nochmals von Fräulein Hagenbeck eingeführt. Er ist graubraun, Kopf dunkler und nebst Halsseiten, Hinterhals, Mantel, Schultern und Brust mit schmalen dunkleren Schaftstrichen; Unterseite gelblichbräunlich; Zügel, Kehle und Bauchmitte weißlich; Augen hellbraun; Schnabel schwärzlichhornfarben; Füße grünlichhornfarben. Länge 26,3 cm; Flügel 10—10,5 cm; Schwanz 13 cm. Der lebende Vogel im zoologischen Garten stimmte mit dieser nach Heuglin gegebenen Beschreibung nicht völlig überein. Ueber die Verbreitung und Lebensweise sagt der Genannte: Der Vogel lebt paarweise und in kleinen Familien auf Gebüsch und Bäumen im peträischen Arabien und Hedschas, namentlich am Golf von Aqaba; nach Hemperich und Ehrenberg ist er selten in Nubien. Auch bei Sauakin glaube ich diese Art gesehen zu haben. Sie scheint mir weniger gesellschaftlich und lebhaft zu sein als der Mimosen-Keilschwanz. — Argya Rüppellii, *Less.*; Malurus squamiceps, *Rüpp.*; Sphenura squamiceps, *Rüpp., Hemper. et Ehr., Heugl., Cab., Bp.*; Crateropus chalybaeus, *Bp.*; Argya squamiceps, *Heugl.*

Die **neunfarbige Pitta** [Pitta bengalensis, *Vieill.*; S. 240] brachte i. J. 1896 A. Fockelmann in mehreren Köpfen in den Handel.

Der **schwarzwangige Bülbül** [Pyenonotus flaviventris, *Tckll.*; S. 271] wurde i. J. 1897 lebend eingeführt. — Den **schwarzkäppigen Bülbül** [P. melanocephalus, *Gmel.*; S. 273] brachte Vogelhändler Hertel auf die Ausstellung des Vereins „Aegintha" i. J. 1898. — Der **graufchwarze Himalaya-Bülbül** [P. psaroides, *Vig.*; S. 275] gelangte i. J. 1896 in den zoologischen Garten von Berlin. Der **braunohrige Bülbül** [P. flavulus, *Hodgs.*; S. 275] kam dahin i. J. 1895; Dr. Heck nennt seinen Gesang, im Gegensatz zu den Angaben der Reisenden, ausgezeichnet.

Der **schwarze Ghat-Bülbül** [Pyenonotus ganeesa, *Syk.*; einzufügen auf S. 276] gelangte i. J. 1896 in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist (nach Jerdon) oberseits graubraun, unterseits blasser; Flügel und Schwanz braun; Kopf mit kleiner Haube, metallglänzend schwarz; Augen tiefbraun. Länge 25 cm. Sykes nennt als Heimat die westlichen Ghats. — Black Ghat Bulbul (*Jerd.*). — Hypsipetes ganeesa, *Syk., Horsf., Jerd.*

Der **Weißkopf-Schmätzer** [Ruticilla leucocephala, *Vig.*; einzufügen auf S. 298] kam i. J. 1897 in den Berliner zoologischen Garten. Der schöne Vogel steht seinem Wesen nach in der Mitte zwischen Rothschwänzchen und Schmätzern. Er ist unter Drosselgröße, aber größer als unser Rothschwänzchen. Die älteren Ornithologen stellen ihn in dieselbe Gattung (Ruticilla, *Brehm*) wie die Rothschwänzchen, oder in die nächstverwandte Gattung Chaemorrornis. *Hodgs.*, die sich von den eigentlichen Rothschwänzchen nur durch mehr gerundete Flügel und Schwanz und durch lebhafter rothe Farbe unterscheidet. Die Heimat des Weißkopf-Schmätzers ist das Himalayagebirge in seiner ganzen Ausdehnung, sowie die nördlich daran grenzenden Hochländer, vom östlichen Afghanistan bis zum westlichen China; besonders in Bhootan (Bhutan) scheint er häufig zu sein. Im Gebirge geht er bis zur Höhe von 1600 Meter hinauf. Sein Aufenthalt sind die Ufer flacher Bäche und Flüsse, wo er am Rand des Wassers der Insektenjagd obliegt. Man sieht ihn dort schwanzwippend, kopfnickend und flügellüftend durch das seichte Wasser von Stein zu Stein laufen, um Wasserinsekten aufzupicken. Reißende Gebirgswässer und Regenbäche meidet er. In einem Loch der Uferwand baut er ein napfförmiges Nest aus grünem Moos und Fasern, das mit Thierhaaren ausgefüttert wird. Von dem Vogel im zoologischen Garten meinte Herr Meusel, daß er im Wesen Aehnlichkeit mit den Rothschwänzchen zeige. Das eigenthümliche Schwanzwippen und gleichzeitige Kopfnicken lasse sich mit ähnlichen Bewegungen anderer Vögel nicht vergleichen. Sein Gesang ist rothschenartig. Als Futter nimmt der Weißkopfschnäpper vorzugsweise animalische Nahrung (Ameisen-

puppen, gekochtes Ei, Kerbthiere), daneben Beren, selten andre Frucht. Der ausgefärbte Vogel ist an Scheitel und Nacken weiß; Kopfseiten schwarz; Oberseite ebenfalls; Schwanz roth, Schwanzspitze schwarz; Hals und Oberbrust schwarz, Unterseite roth. Das Weibchen ist ebenso gefärbt. Die Jungen sollen an der Unterseite und auf dem Rücken schwarzbraun mit röthlichen Federrändern und auf der Kopfplatte schwarz und weiß gestrichelt sein. — **White-capped Redstart** (*Jerd.*). — **Phoenicura leucocephala**, *Vig.*; **Chaemorrornis leucocephala**, *Hodgs.*, *Jerd.*

Der **Langbein-Schmätzer** [Miro longipes, *Less.*; einzufügen auf S. 298] kam i. J. 1896 in den Berliner zoologischen Garten. Er ist größer als unser Steinschmätzer, mit dem er auch im Wesen wenig Uebereinstimmendes zeigt. Er ist unscheinbar gefärbt: ganze Oberseite und Unterseite bis Brustmitte schwärzlich graubraun, am Rücken grünlichschwarz; Kehle heller; Stirnrand schwach weißlich; Unterseite von der Brustmitte ab gelblichweiß; Weichen graubraun; Augen braun; Schnabel und Füße schwarz. In seinem ganzen Benehmen, Bewegungen, Sprüngen u. a., sogar in dem Zwitschern und dem Gesang, den er hören läßt, hat er die größte Aehnlichkeit mit unserm Rothkehlchen (nur ist er bedeutend größer). Die Ansiedler in seiner Heimat Neuseeland nennen ihn deshalb auch Robin und schätzen ihn seines muntern, zutraulichen Wesens wegen. Es ist ein sehr lebhafter, beweglicher Vogel, der nach den Berichten der Reisenden viel zur Belebung der Wälder der Nordinsel (nur auf dieser kommt er vor) beiträgt. In den weiten Waldungen dort ist er einer der wenigen Vögel, die sich dem durchziehenden Reisenden durch ihre Töne und ihre Erscheinung bemerkbar machen. Im Berliner Garten erhält er Mensel's Tangarenfutter (s. S. 431).

Aus der Gruppe der **Waldsänger** [Sylvicola, *Swains.*; S. 313 ff.] wurden i. J. 1897 zwei Arten zum erstenmal lebend eingeführt, die ich im Nachstehenden kurz behandeln will.

Der **Meisensänger** [Sylvicola — Compsothlypis — americana, *L.*] ist an der ganzen Oberseite graublau, einen großen goldbraunen Fleck auf dem Rücken; über den Flügel ziehen sich zwei weiße Querbinden; Kehle gelb; Hals blaugrau; Oberbrust braun, Unterbrust gelb, die übrige Unterseite ist weiß. Beim matter gefärbten Weibchen sollen die charakteristischen Flecke auf Brust und Rücken nicht so scharf hervortreten. Seine Verbreitung erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis westlich nach Nebraska, selbst zu den Vorbergen der Felsengebirge, nördlich bis Britisch-Amerika. Nicht selten ist er in Wiskonsin und Illinois und Nehrling, der eine lebensvolle Schilderung des Freilebens gibt, beobachtete ihn zur Brutzeit zahlreich in Missouri. Auch in Südkarolina und Georgia ist er Brutvogel. Er hält sich überall dort auf, wo Bartflechten von den Bäumen herabhängen oder spanisches Mos auf denselben wächst und ist im Hochwald sowol wie in gebüschreichen, feuchten Waldstrecken der Niederungen, in Cypressensümpfen und aus Laub- und Nadelholz gemischtem Wald zu finden. Wenn die Obstbäume in Blüte stehen, kommt er in seinem Wohngebiet an und besucht dann die Gärten in der Nähe menschlicher Wohnungen. In seinen Bewegungen und seinem Benehmen vereinigt er gewissermaßen die Eigenthümlichkeiten der Meisen und Waldsänger. Sein Gesang ist sehr einfach, trillernd und zirpend, und erklingt ziemlich laut und eifrig wie zirrrirrrirrrirrih. Das Nest ist eigenartig und schön zugleich. Der Vogel verwebt die Fasern eines möglichst dichten Flechtenbüschels, der von einem dünnen horizontalen Ast 3—8 Meter über dem Boden herabhängt oder er läßt sie auch in ihrer natürlichen Form, stellt an einer Seite ein kleines, rundes Schlupfloch her und formt sich im Innern des Büschels die Nisthöhle. Während das Weibchen legt und brütet, baut das Männchen die Außenseite noch aus. Fünf bis sechs weiße Eier, matt hellbraun und lila gefleckt. Im September sammeln sich die Meisensänger zu Scharen an und wandern nach Meriko, Guatemala, Westindien und Florida. — Flechtensänger, Mossänger. — **Blue Yellow-backed Warbler** (*Brd.*). — **Parus americanus**, *L.*, *Gmel.*, *Lath.*; **Motacilla americana et M. ludoviciana**, *Gmel.*; **M. eques**, *Bodd.*; **Sylvia americana**, *Lath.*, *Bp.*, *Audub.*; **S. torqnata**, *Vieill.*; **Thryothorus torquata**, *Steph.*; **Sylvia pusilla**, *Wils.*; **Sylvicola pusilla**, *Swains.*; **S. americana**, *Rich.*, *Audub.*; **Parula americana**, *Bp.*, *Brd.*; **Compsothlypis americana**, *Cab.*

Der **Blauflügelsänger** [Sylvicola — Helminthophila — pinus, *L.*] ist nicht so hübsch gefärbt, aber ebenfalls ein reizender Vogel; am Oberkopf goldgelb; kleiner schwarzer Streif durch's Auge; übrige Oberseite gelblich-olivenfarbig, an den Flügeln und am Schwanz in Schieferblau übergehend; Flügel außerdem mit zwei weißlichen Querbinden; ganze Unterseite goldgelb. Seine Heimat ist der Osten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man sieht ihn nie in Gesellschaften, sondern nur einzeln und parweise; dagegen schließt er sich auf dem Zuge anderen Waldsängern an. Seine Nahrung besteht vorzugsweise in Insekten, die er gewöhnlich in den Spitzen der Bäume sucht. Seinen Gesang bezeichnet Nehrling

als hoch, kurz, etwas laut, schrill und einsförmig; er klinge wie „ärre, ärre", steige etwas in die Höhe und falle dann wieder. Der Vogel sei nicht scheu, während der Blütezeit der Obstbäume treffe man ihn häufig in Gärten. Sein Aufenthaltsort ist meist an gebüschreichen Waldsäumen, wo hohes Gras, Farnkräuter und Buschwerk den Boden bedecken; feuchten Boden soll er bevorzugen. Während der Blaufügelsänger im Wesen mit dem Meisensänger viele Aehnlichkeit hat, weicht er im Nestbau bedeutend von ihm ab. Sein Nest steht in der Regel auf sumpfigem Boden, meist am und dicht über dem Erdboden in einem Strauch und ist ein loser, wenig kunstvoller Bau. — Blue-winged Yellow Warbler (*Brd.*) — Certhia pinus, *L.*, *Gmel.*; Sylvia pinus, *Lath.*, *Vieill.*; S. solitaria, *Wils.*, *Audub.*; S. [Daenis] solitaria, *Bp.*, *Audub.*, *Nutt.*; Sylvicola solitaria, *Rich.*; Vermivora solitaria, *Swains.*, *Jard.*, *Bp.*: Helinaia solitaria, *Audub.*; Heimintheros solitarius, *Bp.*; Helminthophaga solitaria, *Cab.*; Helminthophila pinus, *Ridgw.*

Herr Meusel hat über die beiden Vögel interessante Beobachtungen gemacht. Sie nahmen als Futter vorzugsweise gern Ameisenpuppen, nächstdem gekochtes Ei und einige Mehlwürmer. Frucht dagegen rührten sie nicht an und das „Tangarenfutter" beachten sie wenig. Im Wesen zeigen sie Aehnlichkeit mit dem Fitislaubsänger. Der Meisensänger flattert an der Borke wie ein Mauerläufer, der Blaufügelsänger bewegt sich dagegen vorzugsweise hüpfend. Der Gesang des Meisensängers hat Aehnlichkeit mit dem unsres Zeisigs, der Blaufügelsänger läßt dagegen ein meisenartiges Pfeifen hören.

Der **Palmensänger** [Sylvicola [Dendroica] palmarum, *Gmel.*; einzufügen auf S. 317] ist jetzt zum ersten Mal lebend nach Europa gekommen und zwar in den zoologischen Garten von Berlin. Er erscheint oberseits bräunlichgrau; Kopfplatte kastanienbraun; obere Schwanzdecken, äußerer Rand der Flügel und der Schwanzfedern grünlichgelb; ein Strich über dem Auge und die ganze Unterseite, einschließlich der unteren Schwanzdecken, schön gelb; Brust und Seiten röthlichbraun gestrichelt; keine weißen Flügelbinden; viereckige weiße Flecke an der Spitze der zwei äußeren Schwanzfedern; Größe der Grasmücken. Das Weibchen ist ebenso gefärbt. Seine Heimat ist Britisch-Nordamerika und Theile der Vereinigten Staten; auf dem Zuge geht er bis Mittelamerika und Westindien. Sein Freileben hat H. Nehrling geschildert. Er unterscheidet sich von den Verwandten dadurch, daß er nicht wie diese auf den höchsten Bäumen lebt, sondern im niedern Gebüsch nahe am Boden und auf demselben sich aufhält und bewegt. — Rothkäppchen oder Rothkäppchensänger (in Nordamerika, Nehrl.). — Palm Warbler. — Motacilla palmarum, *Gmel.*; Sylvia palmarum, *Lath.*; Sylvicola palmarum, *Rich.*; Dendroica palmarum, *Baird*, *Nehrl.*; Sylvia petechia, *Wils.*; Sylvicola petechia, *S. et R.*

Die **australische Drosselstelze** [Grallina picata, *Lath.*; S. 341] gelangte i. J. 1895 in einem Pärchen in den zoologischen Garten von Berlin. Jedem, der den zierlichen Vogel hier sieht, wird sofort die große Aehnlichkeit mit unserer Bachstelze im Wesen und Bewegung auffallen. Allerdings hält er sich weniger am Boden als auf den Sitzstangen, bzl. Zweigen des Käfigs auf. Hier hüpft er munter umher; er springt auffallenderweise nicht mit beiden Füßen zugleich, sondern mit einem vorgestreckten Fuß. Ernährt wird er mit Drosselfutter.

Die **braune japanische Meise** [Parus varius, *Temm. et Schleg.*; S. 363] erhielten Schiffer & Co. um die Weihnachtszeit d. J. 1895 in 25 Pärchen; auch i. J. 1897 gelangte sie in einigen Paren auf den Markt.

Der **graubraune Honigfresser** oder **Ohrbüschler** [Meliphaga fusca, *Gld.*; einzufügen auf S. 370] gelangte i. J. 1895 in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist oberseits graubraun, olivenfarben scheinend; um das Auge ein Ring schwarzer Federn; Ohrdecken schwärzlichbraun; hinter dem Ohr ein kleiner gelber Fleck; Unterseite hell graulichbraun; Augen gelb; Schnabel hornfarben; Füße hellbraun. Länge 16,2 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 6,6 cm. Er ist in Neusüdwales heimisch und Gould sagt, daß er in der Lebensweise nicht von den Verwandten abweiche. — Fuscous Honey-eater. — Meliphaga et Ptilotis fusca, *Gld.*

Der **gelbgesichtige Ohrbüschler** [Meliphaga chrysops, *Lath.*; ebenfalls einzuschalten auf S. 370] kam gleichfalls i. J. 1895 in den Berliner zoologischen Garten. Er ist oberseits dunkelbraun mit olivenfarbnem Schein; Unterseite dunkel graulichbraun, besonders auf der Brust; von den Nasenlöchern durch das Auge eine feine schwarze Linie, unterhalb derselben

ein gelber Streifen unter dem Auge entlang über die Ohrdecken und unter diesem noch eine schwarze Linie, welche am Grunde des Unterschnabels beginnt und über die Ohrdecken läuft; oberhalb des Auges hinten ein kleiner gelber Fleck und hinter den Ohrdecken ein gleicher weißer Fleck; Schnabel schwärzlichbraun; Augen dunkelbraun; Beine bleifarben braun. Seine Verbreitung erstreckt sich über Neusüdwales und Südaustralien, und überall kommt er gleicherweise zahlreich vor. Nach Gould's Mittheilung ist er sehr lebhaft und läßt einen angenehmen Gesang hören. — Yellow-faced Honey-eater (*Gld.*). — Sylvia chrysops, *Lath.*; Meliphaga chrysops, *Vig. et Horsf.*; Ptilotis chrysops, *Gld.*

Der **Honigfresser mit rothen Hautlappen** [Meliphaga carunculata, *Lath.*; S. 373] und der **blaugesichtige Honigfresser** [M. cyanotis, *Lath.*; S. 375] gelangten i. J. 1898 nochmals in den Berliner zoologischen Garten.

Den **Mönchs-Honigfresser** [Meliphaga corniculata, *Lath.*; einzufügen auf S. 376] brachte Fräulein Hagenbeck i. J. 1895 auf die „Ornis"-Ausstellung und später ging er in den Besitz des Berliner zoologischen Gartens über. Er erscheint als ein höchst sonderbarer Vogel, mit tiefschwarzem nackten Kopf und ebenso gefärbtem höckerigem Schnabel; Oberseite graulichbraun, Schwanzfedern weiß gespitzt; Unterschnabelwinkel und die lanzettförmigen Brustfedern silberweiß mit feiner brauner Mittellinie; übrige Unterseite bräunlichgrau; Augen roth; Füße bleifarben. Von Drosselgröße. In seiner Heimat, Neusüdwales, ist er allgemein bekannt und nach seinem Aussehen nennt man ihn „Mönch", „Mönchsvogel", „Lederkopf", nach seinen lauten, sonderbaren Rufen „Poor Soldier" (Armer Soldat), „Pimbleo", „Four o'clock" (Vier Uhr) u. s. w. Seine eigenthümlichen schwatzenden Töne läßt er von den obersten Zweigen der höchsten Bäume herab erschallen. Im Gesäst nimmt er die wunderlichsten Stellungen ein; mit seinen scharfen, gekrümmten und kräftigen Krallen vermag er sich in jeder beliebigen Stellung anzuklammern. Er ernährt sich vom Blütenstaub der Eukalypten, Insekten, Beren und wilden Feigen. Zur Brutzeit (November) wird er sehr erregt und greift sogar Falken, Krähen, Elstern und andere große Vögel an, die sich seinem Nest nähern. Das letztre ist nach Gould's Beschreibung ein großer, kunstloser, napfförmiger Bau aus Rindenfasern und Wolle, auf dem eine Lage von feinen Zweigen, ausgefüttert mit Gräsern und Wurzelfasern, ruht; es hängt frei von dem horizontalen Zweige eines Apfel- oder Gummibaumes herab, ist nur wenige Fuß über dem Boden. In den Apfelbaumpflanzungen am obern Hunter nisten sie so zahlreich bei einander, daß sie fast als gesellig bezeichnet werden könnten. Das Gelege bilden gewöhnlich drei lachsfarbene, dunkler gefleckte Eier. — Friar, Poor Soldier der Kolonisten, Caldong der Eingeborenen (*Gld.*); Friar Bird (*Gld.*); Knob-fronted Bee-eater (*White*). — Merops corniculatus et M. monachus, *Lath.*; Tropidorhynchus corniculatus, *Vig. et Horsf.*, *Gld.* [Cowled Bee-eater or Honey-eater, *Lath.*].

Den **graurückigen Brillenvogel** [Zosterops lateralis, *Lath.*; S. 398] besaß Frl. Caroline Hodgson i. J. 1897 seit einem Jahr in einem Pärchen. „Das Männchen singt allerliebst und selbst in der Nacht läßt es sein fröhliches Liedchen, etwa dem Rothkehlchen ähnlich, erschallen. Die Vögelchen picken gern an der Kolbenhirse, und es hat beinahe den Anschein, als ob sie die kleinen Körner verschlucken."

Der **blaubärtige Blattvogel** [Phyllornis Hardwicki, *Jard. et Selb.*; S. 405] wurde i. J. 1898 von A. Fockelmann wieder eingeführt.

Die **rothbrüstige Tangara** [Tanagra thoracica, *Temm.*; einzufügen auf S. 449] gelangte i. J. 1896 zum erstenmal lebend nach Deutschland und zwar in einem Kopf in den zoologischen Garten von Berlin. Die Verzeichnisse des Londoner und Amsterdamer zoologischen Gartens führen sie nicht auf. Sie ist an Stirn, Zügeln und Kehlfleck schwarz; Oberkopf und Augenring blau; Hinterkopf, Rücken und Flügel grün, goldgelb glänzend, jede Feder mit schwarzem Längsstreif in der Mitte; die kleinsten oberen Deckfedern goldgelb gesäumt, übrige Deckfedern, Schwingen und Schwanzfedern schwarz, grün gerandet; Vorderhals bis zur Brust rostrothgelb; Brust- und Bauchseiten grün; Brust- und Bauchmitte, Unterschenkel und Unterschwanzdecken blaßgelb; Afteregegend grün; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße graubraun. Das Weibchen soll, nach Burmeister, matter gefärbt sein. Der Genannte gibt an, daß diese schöne Art in den Gebirgswäldern der südlichen tropischen Gegenden Brasiliens, Rio de Janeiro, St. Paulo und Süd-Minas heimisch sei, in kleinen Trupps lebe und sich nicht scheu, aber

sehr selten zeige. Der Vogel im zoologischen Garten erscheint beweglich und lebhaft und hüpft munter in dem mit Blattpflanzen umgebenen Glaskäfig herum, in welchem seine herrliche Färbung wirkungsvoll hervortritt. — Tanagra thoracica, *Temm.*; Calliste thoracica, *Sel., Cab., Burm.*

Die **blaue Kotinga** [Cotinga coerulea, *Vieill.*; S. 455] erhielt Herr Fockelmann i. J. 1898 und sandte mir ein prachtvoll gefärbtes gestorbenes Exemplar zu.

Der **Schwalbenwürger mit weißem Augenbrauenstreif** [Artamus superciliosus, *Gld.*; S. 477] wurde i. J. 1897 von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg eingeführt. Drei dieser interessanten Vögel gelangten in demselben Jahre in den zoologischen Garten von Berlin. Hier machen sie einen allerliebsten schwalbenartigen Eindruck. Sie bewohnen einen Glaskäfig, in dem sich ein großer, mit Borke bekleideter Riskasten befindet. An diese Borke hängen sie sich mit Vorliebe an. „Sie springen in der Hocke an und sitzen dann fest", sagte Herr Meusel, und ich konnte mich selbst von der Thatsache überzeugen. In ihren Kletterkünsten an der Borke bilden sie ein Gegenstück zu den bekannten Mausvögeln (Colius, *Briss.*), ebenso beim Klettern an der Decke, wobei sie sich flach anhängen und mit den erwähnten starken mittleren Schwanzfedern spechtartig stützen. Beim Anklammern und beim Sitzen auf den Zweigen sehen sie wie Schwalben aus, auf dem Boden dagegen bewegen sie sich starrig. Ihre Töne sind ein schwalbenartiges Zwitschern, nur lauter; auch lassen sie ähnliche Töne hören wie die Mausvögel, nur die pfeifenden Laute nicht. Gefüttert werden sie mit Meusel's Tangarenfutter (s. S. 431).

Der **Wald-Schwalbenwürger** [Artamus sordidus, *Lath.*; einzufügen auf S. 449] gelangte i. J. 1898 zum ersten Mal lebend nach Europa und zwar in den zoologischen Garten von Berlin. Er ist rauchbraun, oberseits dunkler; Zügel, Ober- und Unterschwanzdecken braunschwarz; Flügel schwarz, zweite bis vierte Schwinge mit breitem, weißem Außenrand; Unterflügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der beiden mittelsten und der Außenfahne der äußersten breit weiß gerandet; Augen braun; Schnabel bleigrau, an der Spitze schwarz; Füße schwarzgrau. Seine Heimat ist Australien und Tasmanien und in der Lebensweise gleicht er dem Verwandten. — Wood Swallow, der Kolonisten; Worle, der Eingeborenen am Cap. Georg's Sund; Be-wo-wen der Eingeborenen von Westaustralien. — Turdus sordidus, *Lath.*; Oeypterus albovittatus, *Cuv.*; Artamus lineatus, *Vieill.*; A. albovittatus, *Vig. et Horsf.*; Leptopteryx albovittata, *Wagl.*; Artamus sordidus, *Gld.*

Der **schwarzhalsige Star** [Sturnus nigricollis, *Payk.*; S. 493] war i. J. 1898 von Frl. Hagenbeck auf die Ausstellung des Vereins „Aegintha" gebracht. Der Wärter Meusel theilt mit, daß er in den siebziger Jahren im Besitz eines Privatliebhabers einen Vogel dieser Art kannte, der klar und deutlich die Worte sprach: „Guten Morgen, Herr Geheimrath."

Der **grauköpfige Mainastar** [Sturnus malabaricus, *Gmel.*; S. 503] ist ebenfalls als Sprecher festgestellt. Herr Apotheker M. J. Fischer in Hamburg empfing i. J. 1896 einen Graukopfstar, von welchem er berichtet: „Ohne daß ich mich viel mit ihm beschäftigt habe, lernte er von meinem einheimischen Star nicht nur abgerissene Töne pfeifen, sondern pfeift auch die beiden ersten Strofen der bekannten Studentenliedes ‚Wenn ich Dich bei mir betrachten thu', wie auch die erste Strofe des alten beliebten ‚So leben wir'. Außerdem spricht er ziemlich deutlich seinen Namen ‚Gustav' und ‚wo bist Du'. Ferner ahmt er das Bellen eines Hundes und das Knarren einer Thür sehr genau nach. Gegen Fremde ist er mißtrauisch, während er gegen mich so zutraulich und fingerzahm ist, auch ihm von mir zugefügte Beleidigungen schnell vergißt, wenn ich als Trostmittel einen Mehlwurm reiche."

Den **blauwangigen Glanzstar** [Sturnus sycobius, *Licht.*; S. 514] erhielt Herr A. v. Lambellini in Mailand von Frl. Hagenbeck in Hamburg i. J. 1896 in zwei Vögeln, welche im Gefieder wunderbar frisch und glänzend erschienen. Schon am zweiten Tage ihrer Ankunft holten sie sich Mehlwürmer aus der Hand und bald „sangen beide, vornehmlich aber einer so wunderschön, daß sie die Lieblinge des Hauses wurden. Ihr Gesang ist, mit Ausnahme einiger krähenartigen Töne, mittelmäßig laut, schön abwechselnd, tief pfeifend und angenehm zu hören."

Der **gemeine Beo** [Sturnus religiosus, *L.*; S. 523]. Ueber einen besonders begabten Vogel dieser Art berichtet Herr Frd. Haecker: „Die Ursache, warum ich den Vogel anschaffte, war die so sehr gerühmte Sprachgelehrigkeit, und ich war wirklich ganz überrascht, als er in einigen Tagen schon den ihm gegebnen Namen ‚Jakob' ganz deutlich nachsprach und bald viel Neues lernte. Heute spricht er so deutlich, wie nur ein Mensch sprechen kann, in allen möglichen Betonungen, bald zart, kräftig, bittend, fragend u. a.: ‚Wo ist denn mein Jakobert?' ‚Bin der Jakob, ja, ja, der Jakob, der Beo', ‚Olga', ‚Adolf', ‚Kathi', ‚Babett'. Von einer Amazone, die weiter nichts konnte, als ‚Mama', ‚Papa' und ‚1, 2, 3, hurrah', hat er dies bald nachsprechen gelernt, aber viel deutlicher; nach ‚3' macht er eine Pause, um dann energisch ‚hurrah' zu rufen. Er pfeift auch Verschiedenes ganz ausgezeichnet, meistens Melodien, die er häufiger auf dem Klavier spielen hörte und die ihm vorgepfiffen wurden. Aus der ‚Puppenfee' fängt er an zu singen, genau in der Tonlage ‚Mama, Papa', die darauf folgende Melodie pfeift er dazu. Von Anfang an ist der Vogel zutraulich gewesen; er läßt sich streicheln, geht auf die Hand, und wenn er noch weniger schmutzen würde, dürfte man ihn frei im Zimmer lassen. Besondre Mühe habe ich mir mit ihm nicht gegeben; was er kann, hat er fast alles von selbst aufgenommen. Nachdem mir der Vogel in kurzer Zeit soviele Freude machte, ließ ich mir noch einen kommen. Dieser war aber nichts weniger als liebenswürdig; von Anfangen zu sprechen keine Spur, dagegen grunzte er unaufhörlich wie ein Schwein und stieß grelle Schreie aus, welche ihm sein Verwandter gleich nachahmte und heute noch nicht ganz aufgegeben hat. Die Eigenschaften der Beos sind demnach sehr verschieden und es ist Glückssache, einen guten Vogel zu bekommen."

Den **Tropfentrupial** [Sturnus pectoralis, *Wagl.*; S. 562] führte Fräulein Hagenbeck i. J. 1897 nochmals ein.

Audubon's Trupial [Sturnus Audubonii, *Gir.*; einzufügen auf S. 559] führte Fräulein Hagenbeck i. J. 1897 zum ersten Male lebend ein. Er ist an Kopf und Hals (einschließlich Kehle), Flügeln und Schwanz schwarz; übriger Körper nebst Unterflügeldecken und mittleren und kleinen Oberflügeldecken gelb, Rücken mehr olivenfarben; über die Spitzen der großen Flügeldecken und die Endhälfte der Schwingenränder ein unterbrochenes weißes Band. Größe ein wenig geringer als die des gemeinen Trupials. Heimat: Mexiko, geht nordwärts bis zum Rio grande in Texas. — Schwarzköpfiger Trupial. — Icterus Audubonii, *Gir., Brd.*; Xanthornus melanocephalus, *Bp.*; Icteras melanocephalus, *Cass.*

Der **rothhalsige Stärling** [Sturnus guianensis. *L.*; S. 590] wurde i. J. 1897 von Fräulein Hagenbeck eingeführt.

Den **gelbschulterigen Hordenstärling** [Sturnus thilius, *Mol.*; S. 579] brachte Nöich in Stuttgart i. J. 1895 in acht Köpfen in den Handel; i. J. 1897 hatte ihn Fräulein Hagenbeck auf der „Ornis"-Ausstellung in Berlin.

Den **Drongo mit Harbusch** [Dicrurus hottentotus, *L.*; S. 605] führte i. J. 1897 Fräulein Hagenbeck wieder ein und bei Herrn Karl Haas hat er sein Spöttertalent gezeigt.

Der **blaugehaubte Helmvogel** [Corythaïx porphyreolophus, *Vig.*; S. 673] gelangte i. J. 1898 in den zoologischen Garten von Berlin.

Der **schwarzkäppige Blauheher** [Garrulus pileatus, *Temm.*; S. 710] gelangte i. J. 1897 in 7 Köpfen in den zoologischen Garten von Berlin.

Das **ohrfleckige Täubchen** [Columba auriculata, *Ds. Muss.*; zu S. 812] gelangte im Sommer 1898 in den Besitz des Herrn Vogeler in Berlin.

Berichtigungen.

Seite	1	Zeile	9	von	unten	muß es heißen: Gelber Spötter anſtatt Spötterling.
„	2	„	3	„	unten	„ „ „ fremder Arten.
„	4	„	5	„	unten	iſt einzufügen: Schiffer in Köln.
„	300	„	1	„	oben	muß es heißen: Cisticola, *Kaup*.
„	464	„	12	„	oben	„ „ „ Lanius borealis, *Vieill*.
„	470	„	4	„	unten	„ „ „ Tyrannus carolinensis, *Brd*.
„	474	„	24	„	unten	„ „ „ Myiobius nuncíolus, *Gr*.
„	501	„	14	„	unten	„ „ „ Martin huppé.
„	514	„	9	„	oben	fehlt hinter: Der grünſchwänzige Glanzſtar: **Abbildung** ſ. **Tafel** XVIII, **Vogel** 33.
„	533	„	7	„	oben	muß es heißen: Gracula barita, *Orb*.
„	533	„	4	„	unten	„ „ „ Gracula quiscala, *Orb*.
„	555	„	23	„	oben	„ „ „ Sturnus Abeillaei, *Less*.
„	558	„	17	„	unten	„ „ „ Sturnus xanthornus, *L*.
„	577	„	11	„	unten	„ „ „ Angelaeus phoeniceus, *Scl*.
„	588	„	23	„	oben	muß „Icterus atro-olivaceus, *Pr. Wd.*“ fort.
„	600	„	5	„	oben	muß es heißen: Oriolus Traillii, *Vig*.
„	617	„	8	„	unten	fehlt: **Abbildung** ſ. **Tafel** XXXV, **Vogel** 160.
„	693	„	18	„	unten	muß es heißen: leucopterus, *Vig. et Horsf*.
„	748	„	10	„	unten	„ „ „ Paradisea minor, *Forst*.
„	750	„	19	„	unten	„ „ „ Paradisea rubra, *Vieill*.
„	793	„	24	„	unten	„ „ „ Columba jamaicensis, *Gosse*.
„	793	„	17	„	unten	fehlt hinter Leptoptila].
„	817	„	22	„	oben	muß es heißen: Naked-eyed Pigeon.
„	817	„	23	„	unten	„ „ „ Die amerikaniſche Fleckentaube [Columba maculosa, *Temm*.].
„	817	„	17	„	unten	„ „ „ Crossophthalmus Reichenbachi, *Bp*.
„	818	„	14	„	oben	„ „ „ Chloroenas vinacea, *Burm*.
„	839	„	5	„	oben	„ „ „ Columba criniger, *Hombr. et Jacq*.
„	863	„	8	„	unten	„ „ „ Quail Partridge.

Sachregister.

A.

Aaskrähe 691.
Aasvogel 683.
Abbeka 213.
Abfalfaktur 493.
Abu 631. — Qaru 631.
Accentor aurocapillus, *Rich.* 324.
Accentor, Golden-Crowned 324.
Ackerdroffel 491.
Acridotheres, *Vieill.* 480.
— cristatelloides, *Cab.* 498.
— cristatellus, *Blth.* 498.
— cristatellus, *Vieill.* 501.
— fuliginosus, *Blth.* 501.
— fuscus, *Blth.* 498.
— gallinaceus, *Vieill.* 510.
— ginginianus, *Vieill.* 503.
— griseus, *Blth.* 498.
— griseus, *Bp.* 503.
— griseus, *Vieill.* 503.
— javanicus, *Cab.* 503.
— mahrattensis, *Scl.* 498.
— malabaricus, *Vieill.* 505.
— melanopterus, *Vieill.* 507.
— nigricollis, *Gr.* 495.
— pagodarum, *Vieill.* 506.
— roseus, *Rasz.* 491.
— tristis, *Vieill.* 497.
Acroleptes chloroticus, *Cab.* 438.
Actinodura nigriceps, *Blth.* 235.
Aegolius leucotis, *Heugl.* 778.
Aeluroedus, *Cab.* 728.
— Smithi, *Cab.* 731.
Aena capensis, *Layard* 796.
Agelaeus aeneus, *Reich.* 570.
— badius, *Reich.* 574.
— bonariensis, *Reich.* 572.
— chrysocarpus, *Cass.* 580.
— curaeus, *Reich.* 589.
— flavus, *Reich.* 585.
— frontalis, *Reich.* 586.
— humeralis, *Bp.* 579.
Agelaeus icterocephalus, *Reich.* 584.
— ludovicianus, *Reich.* 596.
— militaris, *Reich.* 593.
— oryzivorus, *Reich.* 567.
— phoenicens, *Scl.* 577,
— pyrrhopterus, *Gr.* 579.
— thilius, *Scl.* 580.
— unicolor, *Reich.* 539.
— virescens, *Reich.* 589.
— viridis, *Reich.* 588.
Agelainae 522.
Agelaius, *Vieill.* 562.
— aterrimus, *Kittl.* 589.
— badius, *Vieill.* 574.
— Chopi, *Vieill.* 539.
— chrysopterus, *Cab.* 580.
— chrysopterus, *Vieill.* 558.
— curaeus, *Gr.* 539.
— fringillarius, *Darw.* 574.
— frontalis, *Vieill.* 586.
— guirahuro, *Vieill.* 588.
— icterocephalus, *Cab.* 580.
— longipes, *Swains.* 583.
— militaris, *Vieill.* 590.
— oryzivorus, *Vieill.* 537.
— pecoris, *Swains.* 569.
— phoeniceus, *Vieill.* 577.
— pyrrhopterus, *Vieill.* 556.
— ruficollis, *Swains.* 586.
— sulcirostris, *Swains.* 539.
— thilius, *Bp.* 580.
— virescens, *Vieill.* 589.
— xanthocephalus, *Swains.* 580.
— xanthornus, *Vieill.* 556.
Agelasticus thilius, *Cab.* 580.
Aglaja cyanocephala, *Swains.* 448.
— melanota, *Swains* 448.
— paradisea, *Swains.* 445.
Ahchpâ hischiss 577.
Ahpcha-sähsch 577.
Akajinai 67.
Akasien-Reifschwanz 236.
Alcopus capistratus, *Bp.* 235.
Alcurus melanocephalus, *Hodgs.* 272.
Alauda magna, *L.* 596.
Albabra-Turteltaube 807.
Alectroenas, *Gr.* 839. 844.
— pulcherrima, *Hartl.* 844.
Aleva 662.
Alicedroffel 40.
Alicendroffel 39. 40.
Allap 765.
Allap-Allap 765.
Alpendohle, auftralifche 693.
Amblyornis, *Ell.* 727.
Amblyramphus, *Leach* 562.
— bicolor, *Leach* 587.
— holosericeus, *Hartl.* 587.
— ruber, *Bp.* 587.
Ameifenfpecht 616.
Amethyftfeifer 520.
Amethyftglanzftar 520.
Ampelidae 449.
Ampelis americana, *Wils.* 453.
— Averano, *Vieill.* 461.
— carolinensis, *Gosse* 453.
— carunculata, *Gmel.* 460.
— cedrorum, *Gr.* 453.
— cincta, *Gr.* 455.
— cinctus, *Rchn.* 455.
— coerulea, *Bp.* 455.
— Cotinga, *L.* 455.
— Cotinga, *var., L.* 455.
— garrulus, var. β, *Gmel.* 453.
— magnana, *L.* 455.
— maynana, *Burm.* 455.
— maynanus, *Rchn.* 455.
— nudicollis, *Vieill.* 459.
— sialis, *Nutt.* 310.
— superba, *Shw.* 455.
— variegatus, *Gmel.* 461.
Amfel, amerikanifche 32.
— blaue 182.
— Bülbül- 74.
— **gelbfüßige 73.** 74.
— graukäpfige 77.
— Jamaika- 77.
— Kaffarin- 74.
— Rinnl8' 75.
— Rinnfi- 75.
— Köhler- 74.
— Mandarinen- 74.
— Rieſen- 76.
Amfel, rofenfarbige 491.
— rußſchwarze 76.
— ſammtſchwarze 75.
— Schnee- 75.
— ſchwarzkäppige 76.
— Ityolu- 75.
— Ward'8 75.
— weinrothbäuchige 78.
Amfeln 32. 73.
Anabatidae 635.
Andamanenadel 508.
Andamanen-Maina-ſtar 507.
Andang 689.
Andenbroſſel 51.
Andi 776.
— bella guwa 825.
Andies 80.
Andoua 673.
Ani 663. 666.
Ani 666.
— des Savannes 666.
Anno 666.
Ano 666.
Anthus, *Bechst.* 300.
Antillenjöttter 138.
Anthochaera carunculata, *Gld.* 374.
— Lewinii, *Vig. et Horsf.* 374.
— phrygia, *Vig. et Horsf.* 373.
Anthornis melanura, *Gr.* 372.
— ruficeps, *Pelz.* 372.
Anu 666.
— branco 667.
— do Campo 667.
Aparecido de San Diego 412.
Aphoxus Chopi, *Cab.* 539.
Aracari 645.
— Banded 651.
— Cayenne 651.
— Maximilian's 651.
Aracari à collier 651.
— de Wied 651.
Araponga 459.
Araponga 459.
— à gorge nue 459.
Arassari 651.
— poca 652.
Araſſari-Halsband-651.
— mit brauner Nackenblöße 651.
— mit gelbem Ohrfleck 652.

Araffari, Prinz Wied's 651.
— Schrift- 652.
— schwarzkehliger 650.
— Weißschnabel- 651.
Araffaris 650.
Ar-a-wár-ra-wa 827.
Arbelorhina cyanea, *Cab.* 412.
Archicorax crassirostris, *Cab.* 686.
Argoundahwachtel 861. 862.
Argya acaciae, *Cab.* 236.
— Rüppellii, *Less.* 890.
— squamiceps, *Heugl.* 890.
Ariel-Pfefferfresser 650.
Arizona-Braundrossel 162.
Arrenga Horsfieldii, *Bp.* 186.
Artamus, *Vieill.* 476.
— albovittatus, *Vig. et Horsf.* 894.
— lineatus, *Vieill.* 894.
— sordidus, *Gld.* 894.
— superciliosus, *Gld.* 447. 894.
Arumara 539.
Aschanti-Bülbül 252.
Atschpötter 163.
Asio capensis, *Scl.* 777.
— leucotis, *Reich.* 778.
Athene brama, *Gr.* 776.
— capensis, *Böhm* 770.
— cunicularia, *Bp.* 773.
— ferruginea, *Gr.* 769.
— indica, *Blth.* 776.
— patagonica, *Pt.* 773.
Atlas-Laubenvogel 781.
Atlasvogel 731.
Atti-Cheula 655.
Atzel, Tschungle- 525.
— gemeine 525.
— große 525.
— Hügel- 525.
— Java- 526.
— Malayen- 526.
— Mittel- 525.
Atzeln 521.
Aulanax fuscus, *Cab.* 474.
Azu Branca 817.

B.

Baardvogel 623.
Babbler, Golden-eyed 234.
— Yellow-eyed 234.
Bachstelze, Mamula- 340.
Bachstelzen 300. 340.
Bahila calipyga, *Hodgs.* 294.
Balam 809.
Baltimore 555.
Baltimore-Hängenest 553.
Baltimore-Oriol 555.
Baltimore-Trupial 549. 553.
Baltimorevogel 553.
— brauner 555.
— gelber 553.
Baltimore 555.
Baltimore-bird 553.
Baltimorevogel 553.
Banuui Maina 506.
Ban-bakra 275.
Ban-sarrah 705.
Bananenfresser 668. 672.
— mit weißem Augenbrauenstreif 669.
Banar 705.
Band-Kotinga 454. 455.
Bania bhou 598.
Bannanivorus affinis, *Scl.* 555.
Bansputtee 607.
Baqaq 886.
Bara-podna 234.
Barbet, Blue-cheeked 623.
— Great 623.
— Green 624.
— Hackled 624.
— Hodgson's 624.
— Jungle 624.
— Small green 624.
Barbu à joues bleues 623.
— de Hodgson 624.
— grande 623.
Bardi maina 503.
Barita anaphouensis, *Temm.* 726.
— destructor, *Temm.* 727.
— strepera, *Temm.* 724.
— tibicen, *Quoy et Gaim.* 725.
— tibicen, *Temm.* 721.
Barn-Owl, Australian 775.
— — Masked 775.
Bartblattvogel 406.
Bartvögel 619.
— eigentliche 620.
Bartvogel, blaufüpfiger 623.
— **blauwangiger 621.** 623.
— Fahlkopf- 624.
— Hodgson's 624.
— Hügel- 624.
— kleiner grüner 624.
— mit fahlbraunem Kopf 623.
Baryphonus cyanocephalus, *Vieill.* 678.
Basko fachta 810.
Bassunt Gorul 623.
Bat Salik 497.
Batikin 376.
Batler 856.
Batteyr 856.
Bauchschnabel 475.
Baumeister 639.
Baumeister, chinesische 697.
— **rothbäuchige 696.**
Baumelstern 695.
Baumgartenstar 555.
Baumläufer 630.
Baumsteiger 645.
Baumtauben 780. 781.
Baumwachtel 863.
— Gambel's 868.
— Hauben- 863.
— **virginische 862.** 863.
Baumwachteln 850. **862.**
Baum-Waldsänger 317.
Baum-Waldsänger, gelber 317.
Bécarde à ventre jaune 476.
Bee-eater 608.
— Australian 608.
— Black and yellow 373.
— Common Indian 607.
— Cowled 893.
— Hurruwa 404.
— Indian 607.
— Knob-fronted 893.
— Poë 388.
— Wattled 374.
Bee Martin 473.
Bée-roo-bée-roo-long 608.
Bee-wo-wen 894.
Bela Schebti 631. 633.
Bell-bird 372.
— Naked-throated 459.
Bentaveo 475.
Bentavi 476.
Beo, gemeiner 523. 525. 895.
— große 524.
— mit befiederten Wangen 525.
— mittlerer 525.
— von Java 525.
Beo 526.
— Ceylonsche 525.
— Groote 525.
— Kleinste 525.
Beos 480. 521.
Bér-rin-bér-rin 608.
Bergdrossel 80. 142.
Bergdroseln 78.
Bergkraai, Zwartsnavel 693.
Bergkrähe, australische 692.
Bergröthel 184.
Bergspötter 142.
Berg-Spottdrossel 140. 142.
Berg-Spottdrosseln 83. 87.
Bergtaube **837.** 838.
Berg-Würgerkrähe 725.
Berichtigungen 8.
Beutelstar 553.
Beutelstare 548.
Bhuraj 605.
Bhoorgo 261.
Bhring-raj 605.
Bibundi 806.
Bidens sparverius, *Spx.* 764.
Bienenfresser 605.
— australischer 607.
— **grüner indischer 606.** 607.
— neuseeländischer 388.
Bienenkönig 605.
Bienenmartin 473.
Bienenvogel 473.
Bienteveo 476.
Bijirita agostera 325.
— coronado 322.
Binden-Fruchttaube 845.
Binden-Laubsänger 331.
Binden-Zwergspecht 619.
Bird of Paradise, Great 748.
— Lesser 750.
Bird of Paradise, Red 771.
— Twelwe-wired 772.
Blackbird, Cow 509.
— Grey-headed 77.
— Grey-winged 74.
— Neilgherry 76.
— Red-shouldered 577.
— Red-winged 577.
— Skunk 567.
— Swamp 577.
— Vinous-tinted 78.
— Ward's 75.
— Yellow-headed 581.
Bladvogel 276.
— Groene 404.
Blaßdrossel 60.
Blattvögel 356. **399.**
Blattvogel, Bart- 406.
— blaubärtiger 405. 406. 893.
— **goldstirniger 400.** 404.
— indischer 404.
— mit blauer Flügelbinde 402.
Blauamsel 182.
Blauauge 376.
Blaubartbeher 711.
Blaubauchbülbül 275.
Blaudrossel 182.
Blaudrosseln 23.
Blauelster, afiatische 694.
— chinesische 695. 701.
— gelbschnäbelige 702. 713.
— indische 701.
— schwarzköpfige 701.
— schwarzschnäbelige 713.
— siamesische großschnäbelige 701.
Blaufliegenfänger 891.
Blauelstern 694.
Blauheher 707. 709.
— amerikanischer 709.
— Beche's 712.
— blauwangiger 711.
— gemeiner 711.
— dreifarbiger 709.
— mexikanischer 709. 712.
— nordamerikanischer 708.
— schwarzblauer 713.
— schwarzkäppiger 710. 895.
— weißwangiger 713.
Blaukappenbeher 712.
Blaukopf-Bartvogel 625.
Blaukotinga 455.
Blaumeise, große 558.
— heidelaue 358.
Blaumerle 182.
Blauohr 376.
Blauohr-Glanzstar 515.
Blauorganist 442.
Blaurabe 710.
— brasilischer 711.
— Kapuen- 710.
— mexikanischer 712.
— peruvianischer 712.
Blausänger 300. 312.
Blaudrosselchen 440.
Blauvogel 182. 316.
— Gebirgs- 312.
— kalifornischer 312.
Blauzeisner 184.
Blauwangen-Bartvogel 623.

Blauwangen-Glanzstar 515.
Blondkopfstärling 583.
Blue-Bird 310.
— American 310.
— Arctic 312.
— California 312.
— Common 310.
— Eastern 310.
— Mexican 312.
— Red-breasted 310.
— Rocky Mountain 312.
— Western 312.
— Wilson's 310.
Blue-eye 376.
Blütensauger 377.
— Lappen- 374.
Blutfehlbülbül 271.
Blutparadiesvogel 751.
Blutpfeil 600.
Blutsaube 835.
Bobberling 567.
Boblink 567.
Bobolink 567.
Bobwhit 567.
Bob White 863.
Boing-dan-they 406.
Bok-wa 273.
Bombycilla, *Vieill.* 449. **450.**
— americana, *Licht.* 458.
— carolinensis, *Briss.* 453.
— **cedrorum,** *Vieill.* **450.** 453.
Boobook-Eule 775.
Boomekster, Chinesische 698.
— Roode 697.
Boscis rosaus, *Br.* 491.
— rosea, *Br.* 491.
Botschwanz 528. 533.
— gemeinlicher 533.
— großer 533.
Boulboul Shrike 74.
Bower-bird, Great 735.
— Pink-necked 734.
— Satin 731.
— Silky 731.
— Spotted 734.
Boyero 838.
Brachypodius melanocephalus, *Blth.* 273.
— tristis, *Blth.* 273.
Brachyprorus, *Cab.* 714.
— cinereus, *Cab.* 717.
Brachypus aurigaster, *Cab.* 254.
— dispar, *Bp.* 271.
— gularis, *Gld.* 271.
— haemorrhous, *Cab.* 257.
— leucogenys, *Gr.* 263.
— melanocephalus, *Bp.* 273.
— melanocephalus, *G. et H.* 272.
— plumifera, *Gld.* 272.
— potocephalus, *Jerd.* 273.
— pygaeus, *Cab.* 258.
— rubineus, *Jerd.* 271.
— xantholaemus, *Jerd.* 272.
Brachystoma cinerea, *Swains.* 717.
Brachyurus strepitans, *Bp.* 240.
Bramaneustar 506.
Braminenmaina 506.
Braminenstar 506.
Brandtaube 889.
Brauen-Seherdrossel 220.
— Seherling 220.
Brauen-Schwalbenwürger 478.
Braundrossel 42. 158.
— Arizona- 162.
— des Kap St. Lukas- 163.
— kalifornische 160.
— mexikanische 160.
— rothbürzelige 162.
— texanische 160.
— Wüsten- 161.
— Yuma- 161.
Braunheher, blauwangiger 710.
Braunmaina 498.
Braunohrbülbül 275.
Braunschulter-Papageitaube 848.
Braunschwanz-Fruchttaube 842.
Braunspötter 140.
Braunstärling 574.
Bridge-bird 474.
Bridge Pewee 474.
Brillendrossel 57.
Brillen-Hordenstärling 580. 583.
Brillen-Hordenvogel 583.
Brillenvögel 360. **389.**
Brillenvogel 387.
— **Ganges-** 391. **392.** 396.
— gelber 391. 397.
— gelbkehliger 391.
— gelbstirniger 391.
— Gould's 391.
— graubrüstiger 391.
— graukäpfiger 391.
— graurückiger 391. 398. 893.
— grüner 391.
— **japanischer** 396.
— Kap- 390. 391. 398.
— Madagaskar- 391.
— Mandarinen- 391.
— Mantel- 399.
— Mewen's 390. 391.
— vom Vorgebirge der guten Hoffnung 397.
Bronzefleckttaube 790.
Bronzeflügeltaube, bunte 828.
— gemeine 827.
— Rebhuhn- 829.
— zierliche 828.
Bronze-Fruchttaube 840.
Bronze-Glanzstar 519.
Bronze-Glanzstar 518. 519.
Bronzegrafel 528.
Bronze-wing, Brush 828.
— Common 827.
— Crested 831.
— Harlequin 828.
— Partridge 829.
— Plumed 832.
Bronzetaube, grünflügelige 827.
Brüdenvogel 474.
Brunel 252.
Brunoir 251.
Bulbo leucotis, *Schleg.* 778.
Bubut 656.
Bubut-allang-allange 657.
Bucco asiaticus, *Blth.* 623.
— caeruligula, *Hodgs.* 623.
— caniceps, *Frankl.* 624.
— caniceps, *Syk.* 624.
— coeruleus, *Dum.* 623.
— cyanicollis, *Temm.* 623.
— cyanops, *Cuv.* 623.
— grandis, *Gmel.* 623.
— lineatus, *Tick.* 624.
— virens, *Bodd.* 623.
— viridis, *Gmel.* 624.
— viridis, *Jerd.* 624.
— zeylonicus, *Jerd.* 624.
Buchstaben-Glanzkäfertaube 828. 829.
Buchstabentaube 829.
Buck-back 776.
Bülbül, arabischer 251.
— Aschanti- 252.
— bengalischer 258.
— blaubäuchiger 273.
— blutrothkehliger 271.
— braunohriger 275. 890.
— dreifarbiger 252.
— Dunkel- 255.
— gelbbäuchiger 254.
— gelbohriger 268.
— **gelbsteißiger 248.** 251. 258.
— gelbhaubiger 273.
— Gilb- 272.
— Goldsteiß- 251.
— graukäpfiger 273.
— grauschwarzer Himalaya- 275. 890.
— Hauben- 261.
— **Kala- 257.** 258.
— Kangbara- 262.
— Kappen- 273.
— Kobilang- 254.
— Konda- 272.
— Kotilang- 253.
— Mac Clelland's 274.
— madagassischer 276.
— **mit rothem Wangenfleck 262.** 267.
— mit weißem Augenbrauenstreif 272.
— mit weißem Spiegelfleck 273.
— mit weißer Hinterkopfbinde 244. 271.
— **mit weißer Kopfbinde 268.** 271.
— rothbäckiger 244. 267.
— rothbäuchiger 256.
— rothbürzeliger 256.
— rothbrüster 267.
— rothsteißiger 258.
— rubinrothkehliger 271.
— schmutzloser 254.
— Schopf- 258. 267.
— schwarzer Ghat- 890.
— schwarzkäppiger 273. 890.
— schwarzwangiger 271. 890.
— Senegal- 255.
Bülbül, Spiegel- 273.
— **Tonki- 255.** 256.
— vom Kap 252.
— weißbäckiger 261.
— Weißbinden- 271.
— **weißbriger 258.** 261.
— weißwangiger 262.
Bülbül-Amsel 74.
Bülbüls 23. **241.**
Buffelpicker 501.
— Chineesche 507.
— Gryze 498.
— Indische 503.
— Sprinkhan 497.
— Zwarte 495.
Bujul 814.
Bukowinafink, rother 174.
Bulalchasm 234.
Bulbul 256. 268.
— Black 258.
— Black-crested Yellow 272.
— Black Ghat 890.
— Blue-winged Green 406.
— Brown-eared 275.
— Common Bengal 258.
— Common Madras 256.
— Golden-fronted Green 404.
— Hill 267.
— Kala 258.
— Kanda 267.
— Kanera 267.
— Malabar Green 404.
— Pachora 251.
— Pink-eared 267.
— Red-eared 267.
— Red-vented 254. 256.
— Red-whiskered 267.
— Ruby-throated 271.
— Syrian 251.
— Tonki 256.
— White-cheeked 262.
— White-cheeked Crested 262.
— White-eared 261.
— White-eared Crested 261.
— Yellow 272.
— Yellow-eared 268.
— Yellow-vented 251.
— Zurd 272.
Bulbul, Bruinoor 251.
— Bush j. Bush-Bulbul.
— Grey-headed 273.
— Rufous-bellied 275.
— Himalayan Black 275.
Bulestes torquatus, *Cab.* 727,
Buluhuo 809.
Bunnee 497.
Buntdrossel 43.
Buntmeise 365.
Bunnipechi 615.
Buntiufan 649.
Buntpagaa, *L.* 480.
Bush Bulbul, Hill 272.
— — White-browed 272.
— — Yellow-throated 272.
Burong-gaga-gaga 689.
— Ilin 273.
Burra Bassunta 624.
— Bassunt-baire 623.
— Benebo 623.
— harrial 841.
Buschkukuk 656.

Bush Quail 858.
— — Jungle 860, 861.
— — Rock 861, 862.
Butcher Bird 405, 727.
— — Great 405.
— — Grey-backed 727.
Butcher-Crow, Long-billed 727.
Butterbird 567.
Bya 491.
By-yoo-göol-yee-de 342.

C.

Caburé 765.
Cacicus alaudarius, *Daud.* 596.
— chrysocarpus, *Gay* 580.
— melanicterus, *Gr.* 546.
— persicus, *Daud.* 543.
Caereba cyanea, *v. Pelz.* 412.
Cagum 688.
Cai 412.
Caille beduine 886.
— d'Asie 861.
— de Cambay 860.
— de la Chine 855.
— de Oury 857.
— des Philippines 855.
— du Coromandel 856.
Calandra, *Asar.* 137.
Calamoherpe, *Boie* 300.
Calendula pennsylvanica, *Briss.*
Calipyga furcata, *Hodgs.* 294.
Callipepla, *Wagl.* 850, 864.
— californica, *Gld.* 867.
— Gambeli, *Gld.* 868.
— picta, *Gld.* 868.
— squamata, *Gr.* 869.
— strenua, *Wagl.* 869.
— venusta, *Gld.* 868.
Callispiza brasiliensis, *Cab.* 449.
— flava, *Cab.* 449.
— festiva, *Cab.* 448.
— tatao, *Cab.* 445.
— tricolor, *Gr.* 447.
Calliste, *Boie* 427, 442.
— brasiliensis, *Scl.* 449.
— fastuosa, *Scl.* 445.
— festiva, *Gr.* 448.
— flava, *Burm.* 449.
— melanota, *Burm.* 448.
— peruviana, *Scl.* 448.
— tatao, *Scl.* 445.
— thoracica, *Scl.* 894.
— tricolor, *Scl.* 447.
Calocitta, *Gr.* 707.
— Bullocki, *Scl.* 714.
— flavirostris, *Bp.* 702.
— formosa, *Sct. et Salv.* 714.
— sinensis, *Bp.* 701.
Calodera maculata, *Gld.* 734.
— nuchalis, *Gld.* 735.
Caloenas, *Gr.* 832.
Cambaumadtel 860.
Campanero 461.
Campephilus principalis, *Gr.* 612.
Capitonidae 619.
Capito cyanicollis, *Vieill.* 623.
Caravy-caca 688.
— Cooroovi 191.
Carouge à coiffe jaune 584.
— dragon 589.
— Gasquet 588.
— jaune 585.
— vulgaire 559.
Carpintero blanco y negro 618.
— gorro pajizo 618.
Carpococcyx, *Gr.* 659.
— radiatus, *Scl.* 659.
Carpophaga, *Selb.* 839, 840.
— aenea, *Jerd.* 841.
— aenea, *Tick.* 841.
— antarctica, *Reich.* 844.
— bicolor, *Wall.* 843.
— globicera, *Wagl.* 842.
— halmaheira, *Fasch.* 842.
— latrans, *Cab.* et *Reich.* 842.
— luctuosa, *Temm.* 843.
— paulina, *Wall.* 842.
— pusilla, *Blth.* 841.
— spilorrhoa, *Gr.* 843.
— sylvatica, *Blth.* 841.
Carpophaginae 839.
Carrion, Indian 689.
Carua 455.
Caruck 721.
Cassiculus coronatus, *Swains.* 546.
— melanicterus, *Bp.* 546.
Cassicus, *Ill.* 480, 539.
— affinis, *Swains.* 545.
— ater, *Vieill.* 537.
— citreus, *Cass.* 548.
— cristatus, *Vieill.* 548.
— haemorrhous, *Daud.* 545.
— icteronotus, *Vieill.* 543.
— melanicterus, *Cass.* 546.
— niger, *Licht.* 537.
— palliatus, *Tschudi* 537.
— persicus, *Pr. Wd.* 543.
Cassidix ater, *Cass.* 537.
— mexicanus, *Cass.* 537.
— oryzivora, *Cab.* 537.
— Vieilloti, *Cass.* 537.
Cassique diadème 546.
— du Mexique 546.
— guache 545.
— Jupupa 545.
— Yapou 543.
Cat bird or Catbird 150, 731.
Cat Flycatcher 150.
Catharus aurantiirostris, *Scl.* 58.
— fuscater, *(Lafr.) Frantz.* 76.
— melpomene, *Scl.* 58.
Catota 796.
Cedar Bird 451.
— Waxwing 453.
Celalyca lanceolata, *Kp.* 705.
Celeus, *Boie* 618.
— flavescens, *Burm.* 618.
Centropus, *Ill.* 654.
— aegyptius, *Aud.* 658.
— affinis, *Horsf.* 657.
— bengalensis, *Jerd.* 657.
Centropus, bubutus, *Horsf.* 655.
— castanopterus, *Steph.* 655.
— dimidiatus, *Blth.* 657.
— eurycercus, *Hay* 656.
— fasciatus, *C. W. Smth.* 655.
— gigas, *Steph.* 657.
— Lathami, *Blth.* 657.
— lepidus, *Horsf.* 657.
— phasianus, *Blth.* 657.
— phasianus, *Steph.* 657.
— philippensis, *Cuv.* 655.
— pygmaeus, *Hodgs.* 657.
— pyrrhopterus, *Jerd.* 655.
— rectunguis, *Strickl.* 657.
— rufipennis, *Ill.* 655.
— senegalensis, *Licht.* 658.
— variegatus, *Steph.* 657.
— viridis, *Gr.* 657.
Centurus striatus, *Gr.* 617.
Centzontli 131.
Ceophloeus pileatus, *Cab.* 613.
Cercheneis rufigularis, *Reich.* 764.
— sparverius, *Reich.* 764.
Cercoronus, *Cab.* 692.
— melanorrhynchus, *Cab.* 693.
Cerniclo 764.
Certhia armillata, *Lath.* 412.
— auriculata, *Shw.* 370.
— brasiliensis caerulea, *Briss.* 412.
— brasiliensis viridis atricapilla, *Briss.* 416.
— cayana, *L.* 412.
— coerulescens, *Lath.* 399.
— cyanea, *L.* 412.
— cyanogastra, *Lath.* 412.
— melanura, *Sparrm.* 372.
— pinus, *L.* 892.
— spiza, *L.* 416.
Certhiparus castaniceps, *Hodgs.* 298.
— ignitinctus, *Hodgs.* 297.
Chajinai 60.
Chaimchul 702.
Chaemorrornis, *Hodgs.* 890.
— leucocephala, *Hodgs.* 891.
Chalcopeleia afra, *Finsch et Hartl.* 789.
— chalcospilos, *Reichenb.* 790.
— puella, *Reichenb.* 791.
Chalcopelia afra, *Jerd.* 790.
— afra, *Reichb.* 789.
— chalcospilos, *Scl.* 789.
— puella, *Bp.* 791.
— tympanistria, *Shell.* 792.
Chalcophanes, *Wagl.* 480, 526.
Chalcophanes jamaicensis, *Cab.* 535.
— lugubris, *Cab.* 535.
— macrourus, *Cab.* 535.
— minor, *Cab.* 535.
— purpuratus, *Cab.* 533.
— quiscalus, *Wagl.* 533.
Chalcophaps chrysochlora, *Gr.* 826.
— formosana, *Swinh.* 825.
— indica, *Bp.* 825.
— indica, *Jerd.* 825.
— javanica, *Bp.* 825.
— javanica, *Wall.* 826.
Chamaepelia, *Swains.* 781.
— cinnamomea, *Swains.* 787.
— cinnamomina, *Reich.* 787.
— griseola, *Bp.* 785.
— passerina, *Bp.* 785.
— squamosa, *Reich.* 786.
— talpacoti, *Burm.* 787.
Chambergo 567.
Chamepelia passerina, *Swains.* 785.
Chamong-pho 187.
Changchool 213.
Chand 697.
Chanwi 605.
Chapin 543.
Chapling-pho 700.
Chasmorhynchus, *Temm.* 449. 455.
— ecaruculatus, *Spz.* 459.
— — caruculatus, *Temm.* 459. 460.
— **nudicollis, *Temm.* 456. 459.**
— tricaruncula tus, *Verr.* 461.
— variegatus, *Temm.* 460. 461.
Chat 150. 329.
— Yellow-breasted 329.
Chat Thrush, Blue-headed 184.
Chempagnam 655.
Cherry Bird 453.
Cherry-picker 378.
Chibia casia, *Hodgs.* 605.
— hottentota, *Jerd.* 606.
— malabaroides, *Hodgs.* 605.
Chickadee, Black-capped 363.
Chichiam 275.
Chiffchaffchen 786.
Chinatärling 485.
Chinatar 501.
Chinching-goleng 271.
Chinchiok-pho 276.
Chinchonti 151.
Chinna passeriki 607.
— yellichi 856.
Chitta guba 777.
— putsa guwa 847.
Chiung 187.
Chizaerhis variegata, *Wagl.* 675.
Chlamidera maculata, *Gld.* 734.
— nuchalis, *Gld.* 735.
Chlamydodera, *Agas.* 727.
— holosericea, *Reich.* 731.

Chlamydodera maculata, *Cab.* 734.
— nuchalis, *Cab.* 735.
Chloroenas lnfuscata, *Licht.* 819.
— inornata, *Bp.* 818.
— rufina, *Temm.* 818.
— vinacea, *Burm.* 818.
Chlorophanes atricapilla, *Rchb.* 416.
Chlorophonia viridis, *v. Pelz.* 439.
Chlorophonia viridis, *Scl.* 439.
Chloropsis aurifrons, *Jard. et Selb.* 404.
— chrysogaster, *Mc. Cl.* 406.
— curvirostris, *Swains.* 406.
— cyanopterus, *Hodgs.* 406.
— Hardwickii, *Jard. et Selb.* 406.
— malabaricus, *Jard. et Selb.* 404.
Choghad 776.
— kusial 777.
Choliba 777.
Cholnm bird 491.
Choma 66.
Chopi 539.
— Boattail 539.
— Starling 539.
Chopi do charco 588.
Chopitar 537. 539.
Chota hurrial 847.
Chough, White-Winged 693.
Chrysomma hypoleucos, *Blth.* 234.
— sinense, *Blth.* 234.
Chrysomus flavus, *Bp.* 585.
— frontalis, *Gr.* et *Mtch.* 586.
— icterocephalus, *Swains.* 584.
— xanthopygius, *Swains.* 585.
Cicade 567.
Cichloides Bechsteini, *Kp.* 59.
Cichloselys fuscatus, *Bp.* 66.
— sibiricus, *Bp.* 72.
Cinclosoma albignia, *Hodgs.* 232.
— castaneothorax, *Vig.* 230.
— erythrocephalum *Vig.* 233.
— grisaure, *Hodgs.* 282.
— leucolophum, *Gld.* 230.
Cirua 455.
Cissa, *Boie* 698.
— chinensis, *Reich.* 700.
— erythrorhyncha, *Reich.* 700. 701.
— flavirostris, *Reich.* 702.
— magnirostris, *Reich.* 701.
— occipitalis, *Reich.* 701.
— sinensis, *Blth.* 698. 700.
Cistenfänger 300. 336.
Cisticola, *Kaup.* 300. 356.
Cisticola textrix, *Br.* 356. 357.
Clod-hopper 569.
Cobaygin 378.
Coche 191.
Coccyzura leptogrammica, *Dav. et Oust.* 823.
— tusalia, *Hodgs.* 823.
Coccyzus guira, *Temm.* 667.
Codirohsoni 174.
Codirossone 174.
Coéi 661.
Coereba, *Vieill.* 366. 406. **407.**
— atricapilla, *Vieill.* 416.
— coerulea, *Pr. Wd.* 414.
— **cyanea, *Vieill.*** **407.** 412.
— melanocephala, *Vieill.* 416.
— spiza, *Pr. Wd.* 416.
Coha 661.
Colabi maina 491.'
Colaptes, *Swains.* 615.
— auratus, *Swains.* 616.
Colin de Californie 867.
— de Gambel 868.
— houi 863.
— huppé 864.
— plumifere 868.
Colin, Californian 867.
— Crested 864.
— Plumed 868.
— Virginian 863.
Colinhuhn 863.
Colinia virginiana, *Nutt.* 863.
Colinus virginianus, *Steph.* 863.
Colion à dos blanc 635.
— à dos marron 633.
— à gorge noire 634.
— Guiriwa 630.
— huppé du Sénégal 631.
— rayé 630.
Coliidae 624.
Colius, atrigularis, *Steph.* 634.
— **capensis,** *Gmel.* **634.** 635.
— capensis, *Layard* 630.
— capensis, *Lefebvr.* 633.
— caruncnlatus, *Steph.* 630.
— castanotus, *Verr.* 633.
— **erythromelas,** *Vieill.* **628.** 630.
— erythromelon, *Ayr.* 630.
— erythropns, *Gmel.* 635.
— erythropygius, *Vieill.* 635.
— Guiriwa, *Licht.* 630.
— gularis, *Cuv.* 634.
— indicus, *Lath.* 630.
— leuconotus, *Br.* 633.
— lenconotus, *Lath.* 635.
— **leucotis,** *Rüpp.* 627. **632.** 633.
— **macrourus,** *Gr.* **630.** 631.
— **nigricollis,** *Vieill.* 627. **634.**
— panayensis, *Gmel.* 630.
Collus, quiriva, *Less.* 630.
— senegalensis, *Gmel.* 631.
— senegalensis, *Less.* 630.
— striatus, *Gmel.* 630.
Collurio borealis, *Brd.* 465.
Colombe à calotte blanche 816.
— à collier de la Chine 811.
— à conleur canelle 787.
— à conp de poignard 835.
— à dos blanc 814.
— à double collier 811.
— à masque de fer 796.
— à yenx nus 817.
— de Bartlett 839.
— des Indes 825.
— écaillée 786.
— Goad-gang 829.
— grivelée 829.
— lophote 831.
— lumachelle 827.
— passerine 785.
— poignardée 835.
— tranquille 799.
— vert d'Australie 826.
— vert des Indes 825.
— vert de Java 826.
— voyageuse 821.
— zébrée 797.
Colubris strepitans, *Cab.* 240.
Columbidae 778.
Columbina strepitans, *Spx.* 786.
Columbinae 781.
Columba, *L.* 781. 813.
— aegyptiaca, *Lath.* 805.
— **aenea, *L.*** 840. **841.**
— **afra, *L.*** **788.** 789.
— afra, *Temm.* 790.
— afra, *var., Temm.* 789.
— agricola, *Tick.* 510.
— albigularis, *Temm.* 840. 842.
— **albilineata,** *Bp.* 818.
— aldabrana 807.
— amabilis 812.
— americana, *Kalm.* 821.
— antarctica, *Shw.* 843. 844.
— araucana, *Less.* 818.
— armillaris, *Temm.* 829.
— arquatrix, *Temm. et Knip.* 815.
— atrogularis, *Wagl.* 796.
— auricnlata 812. 895.
— aurita, *Licht.* 813.
— bantamensis, *Sparrm.* 798.
— bicincta, *Jerd.* 847.
— bicolor, *Scop.* 842. 843.
— bitorquata, *Temm.* 810. 811.
— Blaauwi, *Res.* 818.
— Cabocola, *Spx.* 787.
— calva, *Temm.* 848. 849.
— cambayensis, *Gmel.* 805.
Columba canadensis, *L.* 821.
— **capensis, *L.*** **793.** 796.
— carolinensis, *L.* 821. 822.
— **chalcoptera,** *Lath.* **826.** 827.
— **chalcospilos,** *Wagl.* **789.** 790.
— chalcospilos, *var. a, Wagl.* 789.
— chinensis, *Scop.* 809.
— chrysochlora, *Wagl.* 826.
— cinerea, *Temm.* 792.
— corensis, *Gmel.* 816.
— criniger, *Hombr. et Jacq.* 839.
— cristata, *Temm.* 837.
— **cruentata,** *Lath.* **833.** 835.
— **cuneata,** *Lath.* **800.** 803.
— **cyanocephala,** *L.* **835.** 837.
— denisea, *Temm.* 818.
— diophya, *Temm.* 844.
— Dufresnii, *Leach* 807.
— elegans, *Temm.* 827. 828.
— Emiliana 823.
— erythrauchen, *Wagl.* 800.
— **fasciata,** 840. **845.**
— fromalis, *Temm.* 793.
— gelastes, *Temm.* 810.
— Geoffroyi, *Temm.* 792. 793.
— globicera, *Wagl.* 842.
— griseocapilla, *Bonn. et Vieill.* 825.
— grlseola, *Spx.* 785.
— guinea, *L.* 814.
— guinensis, *Bonn.* 814.
— gymnophthalma, *Temm.* 817.
— Hardwicki, *Gr.* 848.
— **histrionica,** *Gld.* **828.**
— **humeralis,** *Temm.* **799.** 800.
— humilis, *Temm. et Knip.* 811.
— imbricata, *Wagl.* 816.
— **indica, *L.*** **824.** 825.
— inornata, *Vig.* 818.
— inscripta, *Wagl.* 829.
— jambu, *Gmel.* 846.
— jamalcensis, *L.* 793.
— jamiesonii *Qoy et Gaim.* 829.
— javanensis, *L.* 826.
— javanica, *Gmel.* 825. 826.
— javanica, *Temm.* 826.
— latrans, *Peale* 842.
— Lawsoni, *Sieb.* 828.
— leptogrammica, *Temm.* 822. 823.
— leucocephala, *L.* 815. 816.
— leuconota, *Vig.* 813. 814.

Columba leucoptera, *L.* 811.
— levaillanti, *Smth.* 806.
— locustrix, *Temm.* 819.
— **lophotes, *Temm.* 830.** 831.
— loricata, *Licht.* 817.
— loricata, *Wagl.* 817.
— luctuosa 843.
— luzonica, *Scop.* 835.
— macquarie, *Qu. et Gaim.* 803.
— maculata, *Vieill.* 812. 813.
— maculicollis, *Wagl.* 805.
— maculosa, *Temm.* 817.
— malaccensis, *Temm.* 798.
— marginata, *L.* 822.
— Maugéi, *Temm.* 798.
— meena, *Syk.* 810.
— melanocephala, *Gmel.* 846.
— melanolenca, *Lath.* 829.
— melanoptera, *Mol.* 788.
— meridionalis, *Kng.* 818.
— **migratoria, *L.* 819.** 821.
— militaris, *Temm.* 848.
— minuta, *Temm.* 785.
— moluccensis, *Müll.* 841.
— **montana, *L.* 837.** 838.
— monticola, *Vieill.* 816.
— mystacea, *Temm.* 838. 839.
— nepalensis 849.
— orientalis, *Lath.* 810.
— **passerina, *L.* 783.** 785.
— paulina, *Temm.* 842.
— phasianella, *Temm.* 823.
— phoenicoptera, *Jerd.* 823. 847. 848.
— picata, *Lath.* 829.
— picazuro, *Temm.* 816. 817.
— picturata, *Temm.* 806. 807.
— picui, *Temm.* 787. 788.
— pileata, *Scop.* 825.
— **placida 799.**
— plumbea, *Vieill.* 818. 819.
— **plumifera 831.**
— poecilоptera, *Pr. Wd.* 817.
— poecilоptera, *Vieill.* 817.
— portoricensis, *Temm.* 816.
— pnella 791.
— **pulcherrima, *Scop.* 840. 844.**
— rubricapilla, *Gmel.* 844.
— rufaxilla, *Rich.* 793.
— rufina, *Forb.* 818.
Columba rufina, *Gosse* 818.
— rupicola, *Pall.* 810.
— sanguinea, *Gmel.* 835.
— **scripta, *Temm.* 828.** 829.
— semitorquata, *Rüpp.* 805. 806.
— **senegalensis, *L.* 803.** 805.
— speciosa, *Gmel.* 817.
— sphenura, *Vig.* 848.
— spilоptera, *Vig.* 803.
— **squamosa 785.**
— strepitans 786.
— **striata, *L.* 796.** 798.
— superba, *Temm.* 845.
— superciliaris, *Wagl.* 825.
— suratensis, *Bonn. et Vieill.* 805.
— suratensis, *Gmel.* 809. 810.
— sylvatica, *Tick.* 841.
— **talpacoti, *Temm.* 786.** 787.
— tetraoïdes, *Gmel.* 837.
— **tigrina, *Temm.* 808.** 809.
— **tranquilla, 798.**
— trifasciata, *Reichb.* 793.
— trigonigera, *Wagl.* 814.
— Trudeani, *Audub.* 811.
— turtur, *L. var.* gelastes, *Schrnck.* 810.
— tympanistria, *Temm.* 791. 792.
— ustulata, *Licht.* 792.
— vernans, *Gmel.* 847.
— versicolor, *Dr. Mrs.* 837.
— vinacea, *Gmel.* 807.
— vinacea, *Temm.* 818.
— **viridis, *Scop.* 840. 846.** 847.
— viticollis major, *Temm.* 810.
— viticollis minor, *Temm.* 810.
— Zenaida, *Bp.* 812.
Columbula picui, *Burm.* 788.
— squamosa, *Temm.* 786.
— strepitans, *Burm.* 786.
Coly, Black-necked 634.
— Chestnut-backed 633.
— Quiriwa 630.
— Radiated 630.
— Red-cheeked 630.
— Senegal 631.
— Striated 630.
Compsothlypis americana, *Cab.* 891.
Congnito 579.
Coorbem 848.
Coosil 661.
Copsychus, *Wagl.* 23. 187.
— albospecularis, *A. Br.* 193.
— amoenus, *Horaf. et Mr.* 191. 192.
— macrourus, *Wagl.* 213.
Copsychus mindanensis, *Bith.* 191. 192.
— musicus, *Wald.* 191. 192.
— pica, *Hartl.* 192. 193.
— pluto, *Bp.* 192.
— problematicus, *Shrp.* 191. 192.
— **saularis, *Wagl.* 188.** 191. 888.
— seychellarum, *Newt.* 192.
— suavis, *Sel.* 215.
Coracia melanoramphos, *Vieill.* 693.
Coracias galbula, *L.* 553.
— melanocephalus, *Lath.* 701.
— nigra, *Lath.* 703.
— sinensis, *Gmel.* 700.
— strepera, *Lath.* 724.
— tibicen, *Lath.* 721.
— vagabunda, *Lath.* 697.
Corapica bengalensis, *Less.* 700.
Corax affinis, *Br.* 686.
— scapulatus, *Br.* 685.
Corbeau des Indes 688.
Corcorax australis, *Less.* 693.
— leucopterus, *Gr.* 693.
— melanorhynchos, *Gr.* 693.
Corcorax, White-Winged 693.
Cordon bleu 455.
Corneille à scapulaire blanc 685.
Coronica fuliginosa, *Gld.* 725.
— strepera, *Gld.* 724.
Coronoidens coeruleus, *Burm.* 711.
— cyanomelas, *Burm.* 711.
Corthylio calendula, *Cab.* 336.
Corul 623.
Corvidae 678.
Corvultur crassirostris, *Rüpp.* 686.
Corvus, *L.* 683.
— aeneo-viridis, *Shw.* 519.
— afer, *L.* 703.
— affinis, *Rüpp.* 686.
— albicollis, *Lafr.* 686.
— americanus, *Audub.* 690. 691.
— auritus, *Daud.* 228.
— australis, *Gmel.* 691. 692.
— azureus, *Temm.* 711.
— brevicaudatus, *v. Müll.* 686.
— brachyurus, *Br.* 686.
— brachyurus, var. y bengalensis, *Gmel.* 241.
— cafer, *Gr.* 686.
— capellanus, *Sel.* 689.
— carunculatus, *Shw.* 374.
— corax, *Raffl.* 689.
— corone, *Wils.* 691.
— corone, *var. Frankl.* 689.
— coroneoides, *Wagl.* 692.
Corvus coronoides, *Vig. et Horsf.* 692.
— crassirostris, *Rüpp.* 685. 686.
— cristatellus, *Pr. Wd.* 710.
— cristatus, *L.* 709.
— culminatus, *Syk.* 688. 689.
— curvirostris, *Gld.* 685.
— cyanescens, *Licht.* 711.
— cyaneus, *Gmel.* 695.
— cyanoleucus, *Lath.* 342.
— cyanomelas, *Rss.* 711.
— cyanus, *Pall.* 695.
— cyanopogon, *Pr. Wd.* 711.
— dauricus, *Gmel.* 686.
— dauricus, *Pears.* 688.
— enca, *Sundev.* 689.
— erythrorhynchus, *Gmel.* 701.
— flavigaster, *Lath.* 476.
— flavirostris, *Rss.* 702.
— flavus, *Gmel.* 476.
— graculinus, *Wagl.* 724.
— hottentotus, *L.* 695.
— impudiens, *Hodgs.* 688.
— infaustus, *L.* 707.
— javanensis, *Osb.* 536.
— lanceolatus, *Rss.* 705.
— leucolophus, *Hardw.* 230.
— lenconotus, *Swains.* 685.
— leucopterus, *Wagl.* 693.
— macrorhynchus, *Jerd.* 689.
— macrorhynchus, *var.* corone, *Hodgs.* 689.
— madagascariensis, *Bp.* 685.
— magnirostris, *Rss.* 701.
— mela norhamphus, *Rss.* 692.
— mendicantium, *Hamilt.* 697.
— mexicanus, *Less.* 537.
— mimus, *Pall.* 707.
— monedula indica, *Hamilt.* 688.
— occipitalis, *Rss.* 701.
— oenas, *Licht.* 711.
— orientalis, *Everm.* 689.
— paradoxus, *Lath.* 374.
— peruvianus, *Gmel.* 712.
— peruvianus, *Licht.* 712.
— phaeocephalus, *Hengl.* 685.
— pileatus, *Temm.* 710.
— rufus, *Scop.* 697.
— russicus, *Gmel.* 707.
— scapularis, *var.* aethiops, *Hempr. et Ehrb.* 685.
— **scapulatus, *Daud.* 683.** 685.
— senegalensis, *L.* 703.
— sibiricus, *Gmel.* 707.
— sinensis, *Bodd.* 700.
— sinensis, *Lath.* 698.
— speciosus, *Shw.* 706.

Corus splendens, *Vieill.* **687.** 688.
— splendidus, *Licht.* 710.
— squamulosus, *Jll.* 731.
— streperus, *Leach* 724.
— tricolor, *Nattr.* 710.
— umbrinus, *Bith.* 685.
— venatorius, *Hamilt.* 700.
Corydonix = Corydonyx.
— aegyptius, *Vieill.* 658.
— giganteus, *Vieill.* 657.
— leucogaster, *Vieill.* 657.
— maculatus, *Vieill.* 657.
— phasianus, *Vieill.* 657.
— pyrrholeucus, *Vieill.* 658.
— pyrrhopterus, *Vieill.* 655.
— variegatus, *Vieill.* 657.
Corythaix, *Jll.* **669.**
— africana 675.
— albocristatus, *Cab.* 672. 673.
— Buffoni, *Jard. et Selb.* 671.
— Burchelli, *Smth.* 674.
— chlorochlamys 674.
— erythrolophus, *Hartl.* 673.
— igniceps, *Less.* 673.
— Livingstonei, *Mont.* 671. 672.
— Livingstonii, *Krk.* 672.
— macrorhynchus, *Fras.* 673.
— musophagus, *Dub.* 673.
— Paulina, *Less.* 673.
— **persa,** *Heugl.* **669.** 670.
— porphyreolophus, *Rupp.* 675.
— porphyreolophus, *Vig.* 673. 674. 695.
— purpureus, *Cuv.* 671.
— senegalensis, *Swains.* 671.
— variegatus, *Less.* 675.
Cotinga, *Briss.* **449. 453.**
— **cincta,** *Bodd.* **454.** 455.
— coerulea, *Vieill.* 455. 894.
— magnana 455.
Cotinga, Banded 455.
— des Maynas 455.
Coturnix, *Möhr.* 850. **852.**
— **argoondah,** 860. **861.**
— **asiatica 860.**
— australis, *Temm.* 857. 858.
— calimana, *Swinh.* 855.
— **californica 864.**
— **cambayensis** 851. **858.**
— **chinensis,** *Swinh.* **852.** 855.
— **coromandelica,** *Blth.* 855. 856.
Coturnix cristatus 863.
— crucigera, *Heugl.* 857.
— Delegorguei, *Heugl.* 857.
— diemensis 858.
— excalfactoria, *Temm.* 855.
— flavipes, *Blth.* 856.
— Fornasini, *Bianc.* 857.
— Gambeli 867.
— histrionica, *Hartl.* 856. 857.
— leucoprosopon 869.
— madagascariensis, *Briss.* 881.
— pectoralis, *Gld.* 857.
— pentah, *Syk.* 860.
— philippensis, *Briss.* 855.
— picta 868.
— squamata 869.
— textilis, *Temm.* 856.
— **virginianus** 862.
Coucal, Common 655.
— Indian 655.
— Lesser Indian 657.
— Pheasant 657.
— Senegal 658.
— des Indes 655.
Cow-bird 569.
— Argentine 572.
— Bay 574.
— Bay-winged 574.
— Common 569.
— Silky 572.
Cow Bunting 569.
Cowpen-bird 569.
— Bunting 569.
Cowry 731.
Cracticus, *Vieill.* 726.
— cinereicaudatus, *Vieill.* 726.
— cyanoleuca, *Vieill.* 342.
— destructor, *Gld.* 727.
— fuliginosus, *Gld.* 725.
— hypoleucus, *Gld.* 724.
— streperus, *Vieill.* 724.
— tibicen, *Vig. et Horsf.* 724.
— torquatus, *Gld.* 727.
— torquatus, *Lath.* 726.
Crateropus acaciae, *Bp.* 236.
— albogularis, *Blth.* 232.
— chalybaeus, *Bp.* 890.
— erythrocephalus, *Blth.* 233.
— leucogenys, *Blth.* 228.
— leucolophus, *Blth.* 230.
— pectoralis, *Blth.* 232.
Creatophora caruncnlata, *Less.* 510.
Crejoa 455.
Criniger, *Temm.* 276.
— serinus, *Verr.* 276.
— splendens, *Tick.* 605.
— Tickelli, *Blth.* 272.
— xanthogaster, *Cass.* 276.
Crispin 76.
Crocopus phoenicopterus, *Lath* 848.
Crossophthalmus gymnophthalmus, *Pelz.* 817.
— Reichenbachi, *Bp.* 817.
Crotophaga, *L.* 662.
— ani, *L.* 666.
— minor, *Less.* 666.
— pirirgua, *Vieill.* 667.
— rugirostris, *Swains.* 666.
Crow 692.
— Abyssinian 686.
— American 691.
— Australian 692.
— Chaplain 689.
— Common 691.
— Common Indian 688.
— Hunting 700.
— Indian 688.
— Indian Hooded 688.
— Large-billed 689.
— Laughing 230.
— Piping ⸗. Piping Crow.
— Wattled 374.
— White-crowned 230.
— White-eyed 692.
— White-necked 685.
Crow Blackbird 535.
— — Common 533.
Crow Pheasant 655.
— — Lesser 657.
Crow Shrike, Collared 727.
— — Grey 725.
— — Hill 725.
— — Pied 724.
— — Piping 721.
— — Sooty 725.
— — Tasmanian 724.
— — White-backed 723.
Crypsirhina rufa, *Blth.* 697.
— sinensis, *Hodgs.* 698.
— vagabunda, *Jard.* 697.
Cryptorhina, *Wagl.* 702.
— afra, *Reich.* 702. 703.
— piaplac, *Wagl.* 703.
— poecilorhynchus, *Wagl.* 703.
Cuckoo, Black 661.
— Guira 667.
— Long-tailed 662.
Cuculidae 653.
Cuculus, *L.* 654.
— aegyptius, *Gmel.* 658.
— **ani 663.**
— anratus, *L.* 616.
— bubutus, *Raffl.* 656.
— eurycercus 655.
— gigas, *Cuv.* 657.
— guineensis cristatus viridis, *Briss.* 670.
— **guira,** *Gmel.* 667.
— maculatus, *Gmel.* 661.
— melanops, *Less.* 657.
— Menebecki, *Less.* 659.
— mindanensis, *L.* 661.
— **niger,** *L.* **659.** 661.
— orientalis, *L.* 661.
— paradiseus, *L.* 605.
— persa, *Lath.* 672.
— persa, *L.* 670.
— phasianus, *Lath.* 657.
— pumilis, *Less.* 657.
— radiatus, *Temm.* 659.
— regius, *Shw.* 669.
— rufipennis 654.
Cuculus scolopaceus, *L.* 661.
— senegalensis, *L.* 658.
— sinensis, *L.* 701.
— taitensis, *Sparrm.* 661. 662.
— Tolu, *Raffl.* 657.
— viridis, *Scop.* 656. 657.
Cudor 354.
Cuiriri 475.
Culicivora Townsendi, *de Kay* 350.
Curaeus aterrimus, *Sel.* 589.
Curonge 257.
Curua 455.
Cyanistes cyaneus, *Kp.* 358.
— elegans, *Br.* 358.
— Pleskei, *Cab.* 360.
— ultramarinus, *Bp.* 361.
Cyanocitta, *Strickl.* 707.
— beecheyi, *Lawr.* 713.
— crassirostris, *Bp* 713.
— cristata, *Strickl.* 709.
— diademata, *Scl.* 709.
— luxuosa, *Dug.* 712.
— melanocyanea, *Bp.* 713.
— stelleri diademata, *Peres.* 709.
Cyanocorax, *Boie* 707.
— azureus, *Gr.* 711.
— beecheyi, *Ensch.* 713.
— chrysops, *Reich.* 710.
— coeruleus, *Reich.* 711.
— cristatus, *Bp.* 709.
— cyanicapillus, *Cab.* 712.
— cyanomelas, *Reich.* 711.
— cyanopogon, *Cab.* 711.
— formosa, *Reich.* 714.
— Geoffroyi, *Bp.* 713.
— guatemalensis, *Scl.* 712.
— luxuosus, *Dub.* 712.
— melanocyaneus, *Scl.* 713.
— peruanns, *Cab.* 712.
— peruvianus, *Cab.* 712.
— peruvianus, *Cass.* 712.
— pileatus, *Cab.* 710.
— yncas, *Gr.* 712.
Cyanogarrulus diadematus, *Bp.* 709.
Cyanolyca beechyi, *Salv. et Godm.* 713.
— melanocyanea, *Cab.* 713.
Cyanophonia aureata, *Bp.* 441.
— musica, *Bp.* 441.
Cyanopica Cooki, *Bp.* 695.
— cyanea, *Bp.* 695.
Cyanopolius, *Bp.* 694.
— Cooki, *Bp.* 695.
— cyanus, *Swinh.* 695.
Cyanops asiatica, *Bp.* 623.
Cyanoptila cyanomelaena, *Blth.* 344.
Cyanura cristata, *Swains.* 709.
Cyanurus azureus, *Swains.* 711.
— Bullocki, *Bp.* 714.

Cyannrus eristatus, *Swains.* 709.
— cyanopogon, *Swains.* 711.
— erythrorhynchus, *Hodgs.* 701.
— gubernatrix, *Tail.* 714.
— pileatus, *Swains.* 710.

D.

Dacnidae 106.
Dacnis, *Cuv.* 366. 406. 412.
— Angelica de Filippi 414.
— atricapilla, *v. Pelz.* 416.
— atricapillus, *Gr.* 416.
— **cayana,** *Cuv.* **413.** 414.
— cayanus, *Orb.* 414.
— solitaria, *Bp.* 892.
— spica 414.
— spiza, *v. Tschud.* 416.
Dahlia docilis, *Hodgs.* 191.
Dama 80.
Damadrossel 80.
Dandkag 689.
Dang rapchill-pho 296.
Dayal 191.
Dayalbrossel 191.
Dayal-Elsterdrossel 188. 191. 888.
Dayyur 191.
Dee-weed-gang 608.
Démoui 807.
Dendrocitta, *Gld.* 695.
— rufa, *Hartl.* 697.
— sinensis, *Gld.* 698.
— vagabunda, *Gld.* 697.
Dendrocopus principalis, *Bon.* 612.
— villosus, *Swains.* 613.
Dendroica aestiva, *Brd.* 317.
— coronata, *Gr.* 322.
— palmarum, *Brd.* 892.
— virens, *Brd.* 319.
Desi-kowa 688.
Desi pawi 505.
Deyr 191.
Dhar 689.
Dharkowa 689.
Dheemdu 191.
Dheri-kowa 689.
Diademjäger 709.
Diademfassife 546.
Diadempirol 599.
Dialbird 191.
— Chestnut-bellied 215.
— Indian 191.
— Seychellean 192.
Diamanttäubchen 800. 803.
Diamond Bird 469.
— Spotted 469.
Diätschnabelträhe 689.
Diätschnabel-Cyanist 438.
Dicoeum flavum, *Horsf.* 397.
Dicrurus, *Vieill.* **600.**
— crinitger, *Jerd.* 605.
— hottentotus 605. 895.
— malabaricus, *Gr.* 605.
Dicrurus paradiseus, *Horsf. et M.* **601.** 605.
— splendens, *Reich.* 605.
Diduncalinae 849.
Diduncalus, *Peale* 849.
— strigirostris, *Jard.* 849. 850.
Dig-dall 701.
Dil-a-hut 342.
Dilophus, *Vieill.* 480.
— carunculatus, *Gr.* 510.
— gallineus, *Vieill.* 510.
Dives sumichrasti, *Sel.* 539.
Dje-laak 725.
Djona 806.
Djung-gung 374.
Dohlengrafel 533.
Dohlenschwanzvogel 535.
Dohlenstärling 533.
Dolchstichtaube 833. 835.
Dolichonyx, *Swains.* 562.
— agripennis, *Rich.* 567.
— badius, *Cass.* 574.
— brasiliensis, *Orb.* 564.
— frontalis, *Cass.* 586.
— ruficapillus, *v. Pelz.* 566.
— oryzivora, *Swains.* 567.
— vociferans, *Swains.* 564.
Dominopfütter 134.
Domingotaube 818.
Donacobius, *Swains.* 83. 86.
— albolineatus, *Bp.* 164.
— albovittatus, *Orb.* 164.
— atricapillus, *Gr.* 164.
Doomkul 841.
Dottertufan 650.
Dove, Auriculated 812.
— Barred 797.
— Barred-shouldered 800.
— Black-winged 788.
— Bronze-spotted 790.
— Bronze-winged 825.
— Cape 796.
— Carolina 822.
— Common 823.
— Emerald 789.
— Geoffroy's 793.
— Green-winged 825.
— Ground ſ. Ground Dove.
— Imperial 825.
— Javan Bronze-winged 826.
— Little Brown 895.
— Little Green-winged 826.
— Maugé's 798.
— Mourning 822.
— Peaceful 799.
— Red-Underwinged 793.
— Schlegel's 791.
— Spotted 819.
— Tambourine 792.
— Turtle ſ. Turtle Dove.
— White fronted 793.
— White-winged 817.
— Zenaida ſ. Zenaida Dove.
Drachenstärling 589.
Dracon 589.
Dragon 589.
Dreifarbentangara 447.
Drescher 158.
— blauer 152.
— brauner 158.
— taffolenischer 160.
— Wüsten- 161.
— Puma- 161.
Drongo, Fahnen- 601. 605.
— Flaggen- 605.
— mit Harbusch 605. 895.
Drongo, Hair-crested 605.
— Indian 605.
— Racket-tailed 605.
Drongo de Malabar 605.
Drongos 600.
Drossel, Alice- 40.
— Alice's 40.
— Alicen- 39. 40.
— Anden- 51.
— Berg- 80.
— blasse 59. 62.
— blau- 182.
— blaugraue 150.
— Braun- ſ. Braundrossel.
— Brillen- 67.
— bunte 42. 80.
— Cabanis' 71.
— Dama- 80.
— düsterfarbige 60.
— dunkle 66.
— einfarbe 37. 182. 350.
— Einsiedler- 35. 37.
— Elster- ſ. Elsterdrossel.
— Eremiten- 37.
— fahlbraune 51. 55.
— Falklands- 53. 886.
— Frank's 48. 49.
— Franzins' 58.
— gelbe indische 78. 80. 886.
— gelbschnäbelige 67.
— gescheckte 72. 886.
— grauwangige 39.
— Gray's 51. 55.
— Heher- ſ. Heherdrossel.
— Himalaya- 80.
— indische 80.
— Jamaika- 57.
— Kagen- 150.
— Lawrence's 50.
— Libanon- 69.
— lohfarbene 40.
— Mäuse- 32. 35.
— mit rostrothen Flügeldecken 44.
— monotiedige 82.
— mondfleckige, großschnäbelige 82.
— mondfleckige, kleine's 82.
— nacktäugige 57.
— Naumann's 64. 66.
— olivenfarbene 70.
— Pallas' 37.
— Pfeif- ſ. Pfeifdrossel.
— rostbraune 51.
— rothhängige 70.
— rothbäuchige 43. 46.
Drossel, rothbrüstige 32.
— rothhalsige 62. 64.
— rothschwänzige 37.
— Sänger- ſ. Sängerdrossel.
— Schama- ſ. Schamadrossel.
— Scharr- 69.
— schwarzkehlige 58. 59.
— siemensische 69.
— sibirische 71.
— Spott- ſ. Spottdrossel.
— Stein- ſ. Steindrossel.
— stille 37.
— Swainson's 37. 38.
— Trauer- 50.
— ungefleckte 57.
— unscheinbare 67.
— unschöne 49.
— von der Decken's 71.
— Wald- 35.
— Wander- 27. 32.
— White's 80.
— weißbäuchige 47.
— weißkehlige 46.
— Zwerg- 37.
Drosselartige Vögel 23.
Drosseln, Berg- 78.
— eigentliche 32. **24.**
— Elster- 187.
— Grund- 78.
— Heher- 215.
— keilschwanz- 187.
— Lärm- 236.
— Pfeif- 185.
— Spott- ſ. Spottdrosseln.
— Stein- 164.
Drosselbeherbing 228.
Drosselfänger 324.
— gelbplattiger 324.
Drosselschmätzer 187.
Drosselsteine 342.
— australische 341. 892.
Drosselsteinen 341.
Drozd modry 182.
— skalini 174.
— stehovavy 33.
Drymoeca textrix, *A. Smith* 337.
Dryobates villosus, *Cab.* 613.
Dryocopus, *Boie* 610.
— pileatus, *Bp.* 613.
— principalis, *Bp.* 612.
Dryopicus pileatus, *Bp.* 613.
Dryotomus pileatus, *Bp.* 613.
— principalis, *Bp.* 612.
Dschungelatzel 525.
Duif, Amandel 809.
— Blauwkop 837.
— Bronsvleugel 827
— Caapsche 796.
— Chilische 812.
— Faisant 823.
— Geoffroy's 793.
— Grijze 792.

Duif, Groene 825.
— Groene Javaansche 826.
— Harlekyn 828.
— Juffer s. Juffer Duif.
— Kuif 831. 832.
— Kwartel- 829.
— Lawson's 828.
— Muskaat ſ. Muskaat Duif.
— Naaktoog 817.
— Papegaai, Groene 847.
— Picui 788.
— Placid 799.
— Portorico 816.
— Rots- 816.
— Schlegel's 791.
— Senegambische 814.
— Smaragd 788.
— Surinaamsche 817.
— Tamboerijn 792.
— Tortel ſ. Tortel Duif.
— Trek 821.
— Vreedzame 799.
— Witvleugel 811.
— Wonga-wonga 829.
— Zenaida 812.
Duifje, Diamant 803.
— Musch- ſ. Musch Duifje.
— Steen- 797.
Duiftelbijbel 255.
Duiftelbroed 42.
Dunkul 841.
Dutut 657.
Dwarg Hoorn Uil, Kaapsche 777.
Dwarf Thrush 37.
— — Rocky Mountain 37.
Dysornithia infausta, *Swains.* 707.
Dza-rek-monk-teng 498.
Dzaret-moon 497.

E.

Ectopistes, *Swains.* 813.
— capensis, *Nelb.* 796.
— carolinensis, *Rich.* 822.
— Emiliana, *Reich.* 823.
— humeralis, *Reich.* 800.
— leptogrammica, *Reich.* 823.
— marginata, *Gr.* 822.
— Maugei, *Reich.* 798.
— migratoria, *Swains.* 821.
— phasianella, *Reich.* 823.
— placida, *Reich.* 799.
— striata, *Reich.* 798.
— tranquilla, *Reich.* 799.
Edelbroſſel 35.
Edolius barbatus, *Gr.* 605.
— cristatellus, *Bith.* 605.
— dentirostris, *Jerd.* 605.
— grandis, *Bith.* 605.
— Krishna, *Gld.* 605.
— malabaricus, *Horsf.* 605.
— paradiseus, *Jerd.* 605.
— retifer, *Jerd.* 605.
Eidopsaris bicinctus, *Swains.* 376.
Einfarbſtar 483.
Einfuhr 11.
Eingewöhnung 12.

Einleitung 1.
Einſiedler 182.
Einſiedlerdroſſel 325. 37.
— kleine 37.
— Audubon's 37.
Einſiedlerſpan 182.
Einſamer 350.
Einwinterung 19.
Eiſengatturama 439.
Ekster, Chineesche Blauwe 695.
El azulejo 310.
Elfenbeinſchnabel 611.
— Specht 611.
Elſter, afrikaniſche 694.
— Blau- ſ. Blauelſter 694.
— Himalaya- 694.
— Jagd- ſ. Jagdelſter.
— ſeneyaliſche 702.
— ſpitzſchwänzige 702.
— Wander- ſ. Wanderelſter.
Elſterdroſſel 193.
— **Dayal- 188.** 191. 888.
— eigentliche 192.
— indiſche 191.
— kaſtanienbraunbäuchige 215.
— mit weißem Spiegelfeld 193.
— Pluto- 192.
— von den Seyſchellen 192.
Elſterdroſſeln 187.
Elſtern, Baum- 695.
— Blau- 694.
— eigentliche 693.
— Jagd- 698.
Elſterſtar 480. 491. 493.
— ſchwarzweißer 493.
Elſtertaube 829.
Emberiza flavifrons, *Sparrm.* 441.
— oryzivora, *L.* 567.
— pecoris, *Wils.* 569.
Emeriller de la Caroline 764.
Encontro 558.
Engyptila Gaumeri, *Lawr.* 793.
— jamaicensis, *Sale.* 793.
Eulcocichla aurocapilla, *Gr.* 324.
Entomyza cyanotis, *Swains.* 376.
Epauletten-Amſel 577.
— Droſſel 577.
Epaulettenſtar 577.
— kleiner 579.
Epaulettenſprenw, Kleine 579.
Ephialtes Choliba, *Gr.* 727.
— leucotis, *Gr.* 778.
— pennatus, *Jerd.* 727.
— spilocephalus, *Bith.* 727.
Epimachus, *Cuv.* 740.
— albus, *Vieill.* 767.
— brisbanii, *Wils.* 755.
— nigricans, *Reich.* 757.
Epimachus paradiseus, *Gr. et Mitch.* 755.
— regius, *Less.* 755.
Erdeule, amerikaniſche 770.
Erdbroſſeln 23.
Erdfänger 23.
Erd-Sumpfdroſſel 37.
Erdtäubchen, auſtraliſches 900.
Erdtaube, kupferfarbige 799.
— metallfleckige 789.
— von Jamaika 837.
Erdtauben 832.
Erdtauben, eigentliche 832. 833.
Erdwaldſänger 329.
Eremitendroſſel 37.
Ergeb 814.
Ergui 814.
Erythaca arctica, *Swains.* 312.
— Wilsonii, *Swains. et R.* 310.
Erythrauchaena humeralis, *Bp.* 800.
Erzbauchglanzſtar 518.
Erzflügeltaube 827.
Erz-Glanzſtar 516. 519.
Erztaubvogel 570.
Erzſchwanz-Glanzſtar 516.
Erztaube, auſtraliſche 826.
— indiſche 823.
Erztäubchen, blauflügeliges 789.
Erythropsa pulcherrima, *Bp.* 844.
Estornino de un solo color 483.
Etourneau à epaulettes jaunes 580.
— commandeur 577.
— de la Louisiane 596.
— militaire 593.
— unicolor 483.
Eudynamys, *Vig. et Horsf.* 909.
— australis, *Bp.* 661.
— indicus, *Gr.* 661.
— maculatus, *Gr.* 661.
— niger, *Bp.* 661.
— orientalis, *Vig.* et *Horsf.* 661.
— taitensis, *Pusch.* 662.
Eulabes, *Cuv.* 480. 521.
— indicus, *Cuv.* 525.
— intermedia, *Horsf. et M.* 525.
— javanensis, *Horsf. et M.* 526.
— javanus, *Cuv.* 596.
— ptilogenys, *Bith.* 525.
— religiosa, *Horsf.* 526.
— religiosa, *Jerd.* 525.
Eule, Erd-, amerikaniſche 770.
— Boobook- 775.
— gefleckte 776.
— Höhlen- 773.
— Kaninchen- 773.
— Kap- 769.
— Maskен-, auſtraliſche 775.
— Ohr- ſ. Ohreule.
— Perl-, braſiliſche 774.
— Prärie- 773.
— Schleier- ſ. Schleiereule.
Eule, Sperlings- ſ. Sperlingseule.
— Zwerg-, amerikaniſche 769.
Eulen 765.
— Ohr- 765.
Euphona cayana, *Cab.* 440.
— coelestis, *Less.* 442.
— elegantissima, *Gr.* 442.
— musica, *Desm.* 441.
— nigricollis, *v. Pelz.* 441.
— pectoralis, *Wagl.* 439.
— violacea, *Cab.* 437.
— viridis, *Cab.* 439.
Euphone aureata, *Hartl.* 441.
— cajana, *Burm.* 440.
— castaneiventris, *Vieill.* 439.
— cayennensis, *Desm.* 440.
— chlorotica, *Lund* 438.
— musica, *Pr. Wd.* 441.
— nigricollis, *Lund* 441.
— pectoralis, *Burm.* 439.
— rufiventris, *Licht.* 439.
— violacea, *Desm.* 437.
— viridis, *Lund* 439.
Euphono nègre 440.
— teité 437.
— violette 437.
Euphonia, *Desm.* 427. 429.
— caeruleocephala, *Swains.* 441.
— cayana, *Scl.* 440.
— cayanensis, *Gr.* 440.
— chlorotica, *Scl.* 438.
— **crassirostris, *Scl.* 432. 438.**
— elegantissima 441.
— jamaicensis 440.
— laniirostris, *d'Orb. et Lafr.* 438.
— melanonota 442.
— musica, *Scl.* 441.
— nigricollis, *d'Orb.* 440. 441.
— **pectoralis, *Scl.* 439.**
— umbilicalis, *Less.* 439.
— **violacea, *Scl.* 431. 433. 437.**
— **viridis, *Scl.* 438.** 439.
Eupsychortyx cristatus, *Gld.* 864.
Excalfactoria chinensis, *Bp.* 855.

F.

Fadenhopf 757.
Faden-Paradiesvogel 735. 757.
Fahlſpitzbartvogel 624.
Fahnendrongo 601. 602.
Fahlſpötter 136.
Falcinellus resplendens, *Vieill.* 757.
Falco, *L.* 760.
— aesalon, *Bich.* 766.

Falco, Auduboni, *Blackw.* 765.
— cinnamominus, *Swains.* 764.
— coerulescens, *L.* 765.
— columbarius, *L.* 764. 765.
— dominicensis, *Gmel.* 764.
— fringillarius, *Drap.* 765.
— gracilis, *Swains.* 764.
— intermixtus, *Daud.* 765.
— isabellinus, *Swains.* 764.
— rufignlaris, *Daud.* 764.
— **sparverius, *L.* 761.** 764.
— temerarius, *Audub.* 765.
Falcon, Bengal 765.
— Rufous-throated 764.
Falconidae 759.
Falk, rostfleckiger 764.
— Sperlings- 764.
— Tauben- s. Taubenfalk.
— **Thurm- s. Thurmfalk.**
— Zwerg-, indischer 765.
Falken 759.
— eigentliche 760.
Falkland-Island Thrush 56.
Falklandsdrossel 55. 887.
Farbentangaren 427.
Fasanenkukuk 657.
— australischer 657.
Fasantaube 823.
Fasantauben 832.
Fauvette à cravatte noire 319.
— couronnée d'or 322.
— de Kentucky 325.
— jaune 317.
— tachetée de rougeâtre 317.
Feldhühner 850.
Feldspötter 136.
Feldstärlinge 562.
Felivox carolinensis, *Bp.* 150.
Felsamsel 182.
Felsschmätzer 164. 174.
Felsenschmätzer 164.
Felsenwürger 474.
Felsröthel 185.
Ferrador 459.
Feuerflügel 579.
Feuerflügeltrupial 556.
Feuerköpfchen 334.
Feueroriol 553.
Feuertrupial 553.
Feuervogel 553.
Field Lark 596.
— — Old 596.
Field Martin 473.
Figuier de Caroline 317.
— tacheté 317.
Figulus albogularis, *Spx.* 639.
Findar 697.
Finkenheher 717.
Fire-bird 553.
Fischaare 57.
Fischertukan 649.
Flaggendrongo 695.
Flaumfußtauben 839. 845.
Fledermausfänger 461.
Fledermausheher 706.
Fledermausschnäpper 891.
Fledermausvögel 652.
Fleckentaube 815.
— von Südamerika 817.
Fleischervogel 465. 726.
Flicker 616.
Fliegenbitter, Sträked 331.
Fliegendrossel 187.
Fliegenfänger 342.
Fliegenfängerdrossel 350.
Fliegenschnäpper 342.
— **japanischer blauer 343.** 344.
— ostindischer blauer 344.
Fliegenschnäppertrossel, Townsend's 350.
Flötentrupial 558.
Flötenvögel 717.
Flötenvogel 721.
— **schwarzrückiger 719.** 721.
— tasmanischer 718. 723.
— **weißrückiger 721.** 723.
Flockestaer, Gulskuldret 580.
Floribagrafel 528.
Flower-bird, Black-tailed 372.
Flughagrafel 274.
Flughvogel, Uwarang- 276.
Fluitvogel 721.
— Witrug 723.
Flycatcher, Black-cap 845.
— Black-headed 474.
— Black-throated Green 319.
— Chattering 329.
— Green Black-cap 416.
— Japanese Blue 342.
— Red-eyed 468.
— Red-vented 266.
— Townsend's 350.
— Wreathed 371.
— Yellow-tufted 370.
— Yellow-vented 254.
Four o'clock 893.
Frailito 361.
Frankolinwachtel 860. 861.
Fregilus lencopterus, *Vig. et Horsf.* 693.
Friar 893.
Friar Bird 893.
Friedenstäubchen 798. 799.
Friedenstaube 843.
Fringilla pecoris, *Gmel.* 569.
Fringilloparus argentauris, *Hodgs.* 296.
Fruchttaube, australische zweifarbige 843.
Fruchttaube, Binden- 845.
— braunschwänzige 842.
— Bronze- 840.
— **bronzefarbige 841.**
— dischnäbelige grüne 849.
— doppelbäudige 843.
— **Frühlings- 840. 846. 847.**
— Glanz- 841.
— goldnackige 842.
— grüne 847.
— Höcker- 842.
— indische bronzefarbige 841.
— Jambu- 846.
— keilschwänzige 848.
— mit doppeltem Halsband 847.
— nackgesichtige 848.
— **Paradis- 840. 844.**
— prächtige 845.
— Purpur- 846.
— rothnackige 842.
— rothschultrige 823. 847.
— Schopf- 844.
— schwarzkäppige 846.
— **Virginien's 840. 845.**
— Warzen- 840.
— weiße 843.
— weißkehlige 842.
— weißlebliige von Halmahera 840.
— zweifarbige 842.
Fruchttauben 780. 839.
— eigentliche 839. 840.
— Papagei- 846.
Frühlings-Fruchttaube 840. 846. 847.
Fruit Cuckoo, Radiated 659.
Fruit Pigeon, Banded 845.
— — Bare-eyed 849.
— — Black-headed 846.
— — Bronze 841.
— — Brown-tailed 842.
— — Jambu 846.
— — Nutmeg 843.
— — Parrot 847.
— — Red-naped 842.
— — Superb 845.
— — Wattled 849.
— — Wedge-tailed 848.
— — White 843.
— — White Nutmeg 843.
Fuchsdrossel 42.
Fuchstaube 838.
Fütterung 12. 18. 20.
Fungua 806.
Furnarlinae 635.
Furnarius, *Vieill.* 635.
— badius, *v. Pels.* 639.
— **rufus, *d'Orb.* 636.** 639.

G.

Gaai, Azuur 711.
— Beeche's Blauwe 713.
— Blauwe 709.
— Blauwzwarte 713.
Gaai, Brazilische 711.
— Bullock's Kuif 714.
— Dubbelspiegel 706.
— Driekleurige 710.
— **Geoffroy's Blauwe 712.**
— Kuif 710.
— Zwartkop 705.
Gal-chasm 234.
Galatron 182.
Galdong 893.
Galeoscoptes, *Cab.* 83. 87.
— carolinensis, *Cab.* 150.
— rubripes, *Cab.* 152.
Galgenvögel 683.
Galgulus sinensis, *Brias.* 700.
Gallirex, *Less.* 675.
— anais, *Less.* 674.
— chlorochlamys, *Shell.* 675.
— porphyreolophus, *Less.* 674.
Gambada de Chave 449.
Gandu karnam 624.
Gang Salik 503.
Ganga-Mainatar 503.
Ganges-Brillenvogel 391. 392. 396.
Garazija 174. 182.
Garrula gubernatrix, *Temm.* 714.
Garrulax, *Less.* 23. 215. 279.
— albogularis, *Blth.* 231. 234. 890.
— **auritus, *v. Schlecht.* 220.** 228.
— **canorus 216.**
— capistratus, *Blth.* 235.
— chinensis, *Br.* 220.
— chinensis, *Blth.* 228.
— erythrocephalus, *Blth.* 232. 233.
— feliciae, *Less.* 297.
— leucocephalus, *Gr.* 230.
— leucolophus, *Blth.* 229. 890.
— melanotis, *Blth.* 232.
— pectoralis, *Blth.* 232. 890.
— perspicillatus, *Gr.* 230. 231. 890.
— picticollis, *Swinh.* 231. 890.
— Shanhu, *Gr.* 228.
— sinensis, *Gr.* 230.
— striatus, *Vig.* 233.
— uropygialis, *Cab.* 232.
Garrulax, Black-gorget 232.
— White-throated 232.
Garrulinae 703.
Garrulus, *L.* 704.
— Bechsteyi 712.
— bispecularis, *Vig.* 705. 706.
— **cinereus 714.**
— coernleus, *Hartl.* 711.
— cristatellus 709.
— cristatus, *Vieill.* 708. 709.
— cyanomelas, 711.
— cyanopogou 710.
— cyanus, *Temm.* 695.

Garrulus diadematus 709.
— ferrugineus, *Bechst.* 707.
— formosus 713.
— glaris. *Gr.* 705.
— infaustus, *Vieill.* 707.
— lanceolatus, *Vig.* 704. 705.
— luxnosus, *Less.* 711. 712.
— melanocyanus, *Hartl.* 713.
— ornatus, *Gr.* 706.
— peruvianus, *d'Orb.* 712.
— pileatus 710. 895.
— Vigorsi. *Gr.* 705.
Garten-Mausvogel 635.
Gartenoriol 555.
Gartensänger 317.
— goldgelber 317.
Gartentrupial 553.
555.
Gartentaube 832.
Gatturama 437.
Gatturana de ferro 439.
— miudinha 438.
— Sirrador 439.
— verdadeira 437.
Gauche 654.
Gaudero 572.
Geai bleu 709.
— laucéolé 705.
Gebirgsamsel 174. 182.
Gebirgs-Blauvogel 312.
Gebirgsdrossel 142.
Gebirgs-Hüttensänger 312.
Gebirgs-Spottdrossel 142.
Gelbbrusthäubchen 476.
Gelbfopf 583.
Gelbkopf-Stärling 583. 584.
Gelbkrongoldhähnchen 334.
Gelbkronsänger 334.
Gelbohrbülbül 268.
Gelbrückenfassike 513.
Gelbsänger 317.
Gelbschnabelsitta 702.
Gelbsluttertrupial 558.
Gelbspecht 616.
Gelbsteißdrossel 251.
Gelbsteißkassike 543.
Gelbvögel 548.
Gelb-Waldsänger 317.
Geocichla, *Kal.* 23. 78.
— citrina, *Bith.* 80.
— dauma, *Seeb.* 80.
— leucura, *Mc.Cll.* 80.
Geopelia, *Swains.* 781.
— cuneata, *Gr.* 803.
— humeralis, *Gld.* 800.
— Maugeii, *Wall.* 798.
— placida, *Gld.* 799.
— striata, *v. Mart.* 798.
— tranquilla, *Gld.* 799.
Geophaps plumifera, *Gld.* 832.
— scripta, *Gld.* 829.
Geophilus cyanocephala, *Selb.* 837.
Geothlypis formosa, *Ridgw.* 325.
Geotrygon, *Gosse* 832. 833.
— crinuger, *Reich.* 839.
— cristata, *Reich.* 837.
— cruentata, *Reich.* 835.
— cyanocephala, *Reich.* 837.
Geotrygon montana, *Gundl.* 838.
— mystacea, *Scl.* 839.
— sylvatica, *Gos.* 837.
Geotrygoniae 832.
Gervaisia albospeculiaris, *Hartl.* 193.
Gesellschaftstaf 667.
Gesellschaftstäubchen 799.
Ghat-Bülbül, schwarzer 890.
Gilbbülbül 272.
Gildbrossel 55.
Gilbstärling 585.
Gilgila 503.
Gimpelheher 714.
717.
Girrtäubchen 805.
Girza 860.
— pitta 860.
Glanssprenw, Groene 514.
— Langstaart 519.
— Mewes' 521.
— Pracht- 515.
— Purper 517.
Glanzauge 57.
Glanzbohle 533. 688.
Glanzdrossel, langschwanzige 519.
Glanzdrosseln 510.
Glanzfister 519.
— Bronze- 519.
Glanz-Fruchttaube 841.
Glanzkäfertaube 825.
— anförnliche 826.
— **bronzeflügelige 826.** 827.
— **Buchtaben- 828.** 829.
— **bunte 828.**
— **gehäubte 830.**
— **indische 824.** 825.
— javanische 825.
— **langschopfige 831.** 832.
— zierliche 827.
Glanzkäfertauben 781. 823.
Glanzkrähe 688.
— **indische 687.** 688.
Glanzkuhvogel 572.
Glanznackentaube 818.
Glanzstar 517.
— Amethyst- 520.
— blauer 519.
— Blauohr- 515.
— blauwangiger 514. 894.
— brasilischer 572.
— **Bronze- 518.** 519.
— Erz- 516. 519.
— Erzbauch- 518.
— Erzschwanz- 516.
— **Gold- 516. 517. 542.**
— goldbrauwangiger 515.
— Goldohr- 515.
— großer 519.
— grünflügeliger 515.
— **grünschwänziger 406. 513.** 514.
— Nessing- 515.
— Mewes' 521.
Glanzstar, Porphyr- 516.
— Pracht- 515.
— Purpur- 520.
— purpurrückiger 520.
— rothbäuchiger 517.
— rothbrüstiger 518.
— Sammt- 517.
— Schiller- 516.
— **Senegal- 515.** 516.
— spitzschwänziger 517.
— Stahlblauer 514.
— violettköpfiger 517.
Glanzstare 480. 510.
Glanztaube, australische 826.
— indische 825.
— javanische 826.
Glanzvogel, Mewes' 521.
— Peters' 515.
Glasauge 57.
Glasaugendrossel 57.
Glaucidium californicum, *Scl.* 769.
— capense, *Ayr.* 770.
— ferrugineum, *Kp.* 769.
— gnoma, *Wagl.* 769.
— infuscatum, *Cass.* 769.
Glaucium Jardini, *Scl.* 769.
Glaucopsis senegalensis, *Schleg.* 703.
Glaucopus, Grijze 717.
Glockenvögel 449. 455.
Glockenvogel 373. 459.
— **nachthaftiger 456.** 459.
— von Guiana 459.
— von Kostarika 461.
— von Venezuela 460.
Glöckner 459. 461.
Glossy Starling, Bocage's 520.
— — Green 514.
— — Long-tailed 519.
— — Mewes' 521.
— — Peters' 515.
— — Purple-headed 517.
— — Rufous-vented 518.
— — Zambesi 515.
Glossy Thrush, Sharp-tailed 517.
Gobe-Mouche de la Caroline 473.
Goldvogel 740. 748.
Gokurayi 697.
Golabi 811.
Goldaugendrossel 77.
Goldaugen-Timalie 234.
Goldbauchtrupial 558.
Goldbrustbülbül 271.
Goldbrossel 80. 553.
Goldbrosselmeise 244.
Goldflügelspecht 616.
Goldflügeltrupial 558.
Goldglanzstar 516. 517.
Goldhähnchen 331.
— chinesisches 396.
— **mit orangerothem Schopf 333.** 334.
— mit rubinrothem Schopf 334.
— Rubin- 336.
— Safran- 334.
Goldhähnchen-Laubvogel 330. 331.
Goldhaubentrupial 556.
Goldheher 712.
— mexikanischer 712.
— peruvianischer 712.
Gold-Heherdrossel 228.
Goldkäfertaube 825.
Goldkopf 583.
Goldkopf-Stärling 584.
Goldkopfstar 583.
Goldkopftrupial 583.
Goldkopftaube 847.
Goldkronbrossel 324.
Goldkronfänger 334.
Goldnacken-Fruchttaube 842.
Goldohrarassari 652.
Goldohrbülschter 370.
Goldohrglanzstar 515.
Goldschultertrupial 558.
Goldspecht 615.
Goldstar 517.
Goldsteißbülbül 251.
Goldstirnblattvogel 404.
Gold-Troossel 81.
Gong-coo-dee 497.
Goor-goor-da 776.
Goörebat 723.
Goranka 497.
Gorinka 497.
Gorwantra 497.
Gosalic 493.
— Grakle 493.
Gotari 497.
Goura, *Temm.* 832.
— passerina, *Bp.* 785.
Goyegamma-caca 689.
Grackle = Grakle.
— Black-necked 495.
— Boat-tailed 533.
— Gingi 503.
— Great Boat-tailed 533.
— Great-tailed 535.
— Jungle 525.
— Long-tailed 536.
— Malayan 526.
— Paradise 497.
— Purple 533.
— White-headed 495.
Gracula, *L.* 521.
— barita, *Orb.* 533.
— barita, *Wils.* 533.
— caerulea, *Scop.* 187.
— carunculata, *Gmel.* 516.
— chrysoptera, *Merr.* 556.
— cinerea, *Valenc* 503.
— cristata, *Scop.* 497.
— cristatella, *Bp.* 502.
— cristatella, *L.* 501.
— cristatella, *Sund.* 498.
— cyanotis, *Lath.* 376.
— gallinacea, *Daud.* 510.
— gingiuinua, *Daud.* 502.
— grisea, *Daud.* 503.
— gryllivora, *Daud.* 497.
— indica, *Bith.* 525.
— intermedia, *Hay* 525.
— javana, *Hay* 526.
— javanensis, *Bith.* 526.
— larvata, *Shw.* 510.
— longirostris, *Vall.* 164.
— malabarica, *Shw.* 505.
— melanocephala, *Lath.* 378.
— melanoleuca, *M. P.* 495.

Gracula melanoptera, *Daud.* 507.
— minor, *Temm.* 525.
— musica, *Temm.* 525.
— nigricollis, *Payk.* 495.
— pagodarum, *Daud.* 506.
— picata, *Lath.* 342.
— purpurea, *Bart.* 533.
— quiscala, *L.* 528. 533.
— quiscala, *Orb.* 533.
— religiosa, *L.* 525.
— religiosa, *Raffl.* 526.
— religiosa, *Sund.* 525.
— religiosa, *var.* B., *Lath.* 526.
— rosea, *Cuv.* 491.
— saularis, *L.* 191.
— strepera, *Shw.* 724.
— tristis, *Lath.* 497.
Gracupica melanoleuca, *Less.* 495.
— nigricollis, *Horsf.* 495.
Grakel, Bronze- 528.
— Dohlen- 533.
— Florida- 528.
— großschwänzige 535.
— langschwänzige 533.
— Purpur- 528. 533.
— **purpurglänzende 527.**
— Riesen- 533.
— schwarze 535.
— Trauer- 535.
Grakeln 480. 526.
Grallina, *Vieill.* 341.
— australis, *Gr.* 342.
— cyanoleuca, *Gr. et Mitch.* 342.
— melanoleuca, *Vieill.* 342.
— picata, *Strickl.* 341. 342. 892.
Grallina, *Pied* 342.
Gralstaube 835.
Grammoptila striata, *Jerd.* 233.
Grasmücke, blaue 310.
— gelbstirnige 322.
— schwarzkehlige 319.
Grasmücken 299. 300.
Grass-Owl, Cape 770.
Grauflügelamsel 74.
Graukopfmaina 505.
Graukopf-Papageitaube 848.
Grauling 717.
Graulinge 714.
Graumaina 503.
Graustar 484.
Grauwangendrossel 40.
Greenlet, Red-eyed 468.
Greisenmaina 505.
Grive de la Chine 220.
— de la Sibérie 72.
— rousse 159.
— solitaire 37.
Großrothschwanz 174.
Ground Dove, Barred 797.
— — Barred-shouldered 800.
— — Graceful 803.
— — Little 803.
— — Mountain Witch 837.
— — Moustache 839.
— — Passerine 785.
— — Placid 799.
Ground Dove, Red 838.
— — Scaly 786.
— — Talpacoti 787.
Ground-Thrush, Green-breasted 241.
— — Orange-headed 80.
— — Yellow-breasted 241.
Grünbartvogel 624.
Grünheher 711.
— blauköpfiger 711.
— indischer 700.
— ostindischer 700.
— peruvianischer 711.
Grünflügelstar 515.
Grünling, olivenfarbener 468.
— rothäugiger 468.
Grünsänger 319.
Grünschnabeltukan 649.
Grünwaldsänger 319.
Grunddrosseln 78.
Grundtäubchen 785.
Gryllivora brevirostra, *Swains.* 191.
— intermedia, *Swains.* 191.
— longicauda, *Swains.* 214.
— magnirostra, *Swains.* 191.
— rosea, *Swains.* 191.
Guache 545.
Guanaro 812
Guialeggra 493.
Guineataube 814.
Guira 667.
Guirakukuk 667.
Guirakukuke 666.
Guiras 666.
Guirahuro 588.
Guit bleu 412.
Guit-guit noir et bleu 412.
— — vert et bleu à tête noire 416.
Gurri 685.
Gurugnru 675.
Gutturama 437.
Guyra naranka 556. 579.
Gymnopis niger, *Blth.* 661.
Gymnorhina, *Gr.* 717.
— anaphonensis, *Gr.* 726.
— hypoleuca, *Cab.* 724.
— **leuconota, *Gld.* 721.** 723.
— organica 723.
— organicum, *Gld.* 724.
— **tibicen, *Gr.* 719.** 721.

H.

Haematopus validirostris, *Gld.* 378.
Haematornis cafer, *Hodgs.* 258.
— cafer, *Jerd.* 257.
— cristatus, *Burn.* 262.
— chrysorrhoëus, *Swains.* 254.
— chrysorrhoides, *Lafr.* 254. 257.
— haemorrhous, *Swains.* 257.
— jocosus, *Swains.* 267.
Haematornis leucogenys, *Hodgs.* 262.
— lugubris, *Less.* 255.
— luteolus, *Less.* 272.
— melanocephalus, *Hodgs.* 272.
— pseudocafer, *Blth.* 257.
— pusillus, *Blth.* 257.
Hämmerling 461.
Halbmondspecht 613.
Halbmondtäubchen 805.
Halbmondtaube 806.
Halewa 662.
Halkaki 776.
Hallaleynia 525.
Halsband-Arassari 651.
Halsband-Kotinga 455.
H.-Pfefferfresser 651.
Halsbandtaube 806.
Halsband-Turteltaube 806.
Halskragenvogel 378. 388.
— **von Neuseeland 379.** 388.
Handi-chacha 697.
Hanging-bird 558.
Hangnest 553.
— Baltimore 553.
— Black-sided 555.
— Brazilian 531.
— Chestnut-shouldered 566.
— Common 559.
— Crested 548.
— Golden-winged 558.
— Mexican 546.
— Orchard 555.
— Red-breasted 591.
— Red-rumped 545.
— Silky 587.
— Wagler's 558.
— Yellow 543.
— Yellow-backed 561.
— Yellow-shouldered 558.
Hangnestvogel, Geelborst 555.
— Surinaamsche 558.
Harbuschdrongo 605.
Harlekintaube 828.
Harlekinwachtel 856.
Harpes rediviva, *Gamb.* 160.
Harporhynchus, *Cab.* 83. 87.
— cinereus, *Xant.* 163.
— crissalis, *Henry* 162.
— curvirostris, *Cab.* 162.
— lecontii, *Bp.* 161.
— longirostris, *Cab.* 160.
— redivivus, *Cab.* 160.
— rufus, *Cab.* 159.
— vetulus, *Cab.* 162.
Harspecht 613.
Harvögel 276.
Harvogel, Verreaux' 276.
Haselhuhn, andalusisches 886.
Hati 605.
Hauben-Baumwachtel 863.
Haubenbülbül 261.
Haubenelster 714.
Haubenheher 710.
Haubenheherling 230.
Haubenmaina 501.
— große 501.
Haubenmaina, kleine 500. 502.
Haubenspecht 613.
Hauben-Stirnvogel 545.
Haubenvögel 673.
Haubenvogel, südlicher 674.
Haubenwachtel 863.
Hauer 191.
Hausfliegenfänger 474.
Hauspiwi 474.
Haustyrann 474.
Hawk, Pigeon 765.
— Sparrow- 764.
Hazar-dastan 602.
Heckendrossel 158.
Heckenkukuk 655.
Heher 703. 709.
— Blau- s. Blauheher.
— blauer 152.
— Blaukappen- 712.
— brasilischer 711.
— Braun- s. Braunheher.
— Diadem- 709.
— eigentliche 704.
— Finken- 714. 717.
— Flechten- 706.
— gehäubter 710.
— **Gimpel- 714.** 717.
— Gold- s. Goldheher.
— Grün- s. Grünheher 711.
— Hauben- 710.
— mit blauen Flügelflecken 705.
— mit weißgestreifter Kehle 704.
— Pracht- 712.
— Rio Grande- 712.
— röthlichbrauner 711.
— Schopf- 709. 710.
— Strichel- 705.
— Unglücks- 706.
Heherdrossel, Brauen- 220.
— bunthalsige 231.
— chinesische 228.
— gehäubte 230.
— gestreifte 233.
— Gold- 228.
— Masken- 231.
— mit rothbraunem Nackenfleck 231. 890.
— mit schwarzem Brustband 232. 890.
— mit weißen Augenbrauen 220.
— **mit weißem Augenbrauenstreif 216.** 220.
— rothköpfige 232.
— schwarzmaskirte 230. 890.
— Sing- 220.
— weißgehäubte 229. 890.
— weißhäubige 230.
— weißkehlige 231. 890.
— **weißohrige 220.** 228.
Heherdrosseln 23. 215. 279.
Heherling, Brauen- 220.
— Drossel- 228.
— Hauben- 230.
— Masken- 231.

Hebertiing, Strichel- 233.
— Weißkehl- 232.
— Weißwangen- 231.
Helmain solitaria, *Audub.* 892.
Helminotheros solitarius, *Bp.* 892.
Helminthopaga solitaria, *Cab.* 892.
Helmiuthophila pinus, *Ridgw.* 891. 892.
Helmbuschuraio 671.
Helmvögel 669.
Helmvogel, blaugebäubter 673. 895.
— blaurüdiger 673.
— Buffon's 671.
— **gemeiner 669.** 670.
— grünrüdiger 674.
— Kiningstone's 671.
— rothgehäubter 673.
— veränderlicher 675.
— weißhäubiger 672.
Helmwachtel 868.
Hemiparus strigula, *Hodgs.* 297.
Hemipode, Andalusian 896.
— Kurrichane 884.
— Lepurana 884.
Hemipodius lepurana, *A. Smth.* 884.
— lunatus, *Temm.* 886.
— nigricollis, *Temm.* 881.
— pyrrhothorax, *Gld.* 886.
— tachydromus, *Temm.* 886.
Hemipteryx textrix, *Hartl.* 337.
Hemixos, *Hodgs.* 274.
— flavala, *Jerd.* 275.
— flavula, *Hodgs.* 275.
— serinus, *Cass.* 276.
— Yellow-winged 275.
Henicocichla auro-capilla, *Cab.* 324.
Hermit Thrush 23.
— — Audubon's 37.
— — Dwarf 23. 37.
— — Rocky Mountain 37.
— — Western 37.
Herotaire à oreilles jaunes 370.
Herrenspecht 612.
Herréro 461.
Hesperocichla naevia, *Brd.* 44.
Hetaerornis cristatella, *Gr.* 501. 502.
— elegans, *Bp.* 507.
— ginginiana, *Gr.* 503.
— malabarica, *Gr.* 505.
— nanoptera, *Gr.* 507.
— pagodarum, *Gr.* 506.
— sinensis, *Swinh.* 507.
Heuschreckenstar 480. 491. **495.** 497.
H'hulgah 810.
Hierax caerulescens, *Vig.* 765.
— malayensis, *Strickl.* 765.
High-holder 616.
Hill Bulbul 297.
Hill Grakle, Common 525.
Hill Mynah 526.
— — Common 497.
— — Larger 525.
— — Nepal 525.
— — Smal 525.
— — Southern 525.
Hill-Tit, Blue-winged 296.
— — Chestnut-headed 298.
— — Plain-brown 298.
— — Red-bellied 294.
— — Red-tailed 297.
— — Silver-eared 296.
— — Striped-throated 297.
Himalaya-Bülbül, grauschwarzer 275.
Himalaya-Drossel 80.
Himalayaelster 694.
Himalayabecher 700.
— grüner 700.
Hindusping 607.
Hirtenstar 480. 491. 497.
Hirtenvogel, rosenfarbener 491.
Hochflüchter 275.
Höcker-Fruchttaube 842.
Höhlenente 773.
Hohlentaraio 670.
Holzhacker, großer 613.
— rothköpfiger 615.
Holzschwalbe 478.
Holztaube, chilenische 818.
Honey-eater 83.
— Black and yellow 373.
— Blue-faced 376.
— Caerulean 399.
— Chattering 378.
— Cowled 893.
— Fuscous 892.
— Garrulous 377.
— Mustachoe 370.
— Poë 388.
— Strong-billed 378.
— Tufted-eared 370.
— Warty-faced 373.
— Wattled 374.
— White-eared 368.
— Yellow-eared 370.
— Yellow-faced 893.
Honigfresser 365.
— blaugesichtiger 375. 376. 893.
— eigentliche 366. 367.
— geschwätziger 376. 377.
— graubrauner 892.
— mit gelben Ohrbüschchen 368. 370.
— mit rothen Hautlappen 373. 374. 893.
— mit warzigem Gesicht 372.
— mit weißen Ohrdecken 368.
— Mönchs- 893.
— schwarzschwänziger 370. 372.
— starkschnäbeliger 378.
Honigsauger 366. 406. 407.
— blauer 407. 412.
Honigsauger, ostindischer grüner 404.
Honigvogel, Schwarzschwanz- 372.
— Weißohr- 368.
Honigzuiger, Dicksnavel 378.
— Poë 388.
Hordenstärling, Brillen- 580. 588.
— gelber 584. 585.
— gelbköpfiger 583.
— gelbschulteriger 579. 580. 895.
— mit feuerrothen Flügeldecken 577. 579.
— rothschulteriger 574. 577.
Hordenstärlinge 562.
Hordenvogel 577.
— Brillen- 583.
— Trähenartiger 533.
— Rohr- 580.
— rothschulteriger 577.
— Sumpf- 577.
Hornero 639.
Hüa 806.
Hügelamsel 525.
Hügelbartvogel 624.
Hügeldrossel 67.
Hügelträhe 725.
Hügellänger, Sonnen- 404.
Hühnervögel 850.
Hüttenbauer 639.
Hüttensänger 299. 300. 310.
— blauer 310.
— Gebirgs- 312.
— taliforischer 312.
Huhnstar 510.
Humicolinae 23.
Hurrial 607. 848.
Hurriba 404.
Hurril 848.
Huto 678.
Hutuhuto 819.
Hwamei 220.
Hylatomus pileatus, *Brd.* 613.
Hylocychla unalascae Pallasii, *Ridgw.* 37.
— Swainsoni, *Cab.* 39.
— ustulata Swainsoni, *Ridgw.* 39.
Hyphantes abeillii, *Cass.* 555.
— baltimore, *Vieill.* 553.
— baltimorensis, *Sel.* 553.
— eostototi, *Cab.* 555.
— pyrrhopterus, *Cass.* 556.
Hypothymis cyanomelaena, *Bp.* 344.
Hypotriorchis columbarius, *Gr.* 765.
Hypsipetes, *Vig.* 274.
— ganeesa, *Syk.* 890.
— Mac Lellandi, *Horsf.* 275.
— ourovang, *Verr.* 276.
— psaroides, *Vig.* 275.
— viridis, *Hodgs.* 275.

J.

Icteria, *Vieill.* 326.
— dumicola, *Vieill.* 329.
— Velasquezii, *Bp.* 329.
— virens, *Brd.* 329.
— virens longicauda, *Cs.* 329.
— viridis, *Bp.* 329.
Icteria, Yellow-breasted 329.
Icterie dumicole 329.
Icterus, *Briss.* 480. 548.
— Abeillaei, *Sel.* 555.
— affinis, *Sel.* 555.
— agripennis, *Bp.* 567.
— anticus, *Licht.* 589.
— atro-olivaceus, *Pr. Wd.* 568.
— Audubonii, *Gir.* 895.
— aurantius, *Less.* 561.
— badius, *d'Orb. et Lafr.* 574.
— baltimore, *Daud.* 553.
— baltimorensis, *Bp:* 553.
— Bullocki, *Swains.* 555.
— castaneus, *Daud.* 555.
— cayanensis, *Daud.* 558.
— chrysocephalus, *Spx.* 556.
— cozitotl, *Br.* 555.
— croconotus, *Gr.* 561.
— diadematus, *Temm.* 546.
— dominicensis, *Brd.* 558.
— dominicensis, *Licht.* 588.
— emberizoïdes, *Daud.* 569.
— flaviscapularis, *Less.* 558.
— flavus, *d'Orb. et Lafr.* 585.
— frenatus, *Licht.* 588.
— galbula, *Coues* 553.
— guirahuro, *d'Orb. et Lafr.* 588.
— gularis, *Licht.* 592.
— guttatus, *Lafr.* 562.
— haemorrhous, *Swains.* 545.
— humeralis, *d'Orb.* 579.
— icterocephalus, *Daud.* 584.
— icterocephalus, *Say* 583.
— icterus, *Ridgw.* 559.
— jamacaii, *Daud.* 561.
— jamaïcensis, *Lafr.* 561.
— japacani, *Ird.* 164.
— longirostris, *Vieill.* 559.
— melanicterus, *Bp.* 546.
— melanocephalus, *Cass.* 895.
— mentalis, *Less.* 562.
— minor, *Spx.* 572.
— pecoris, *Bp.* 569.
— pectoralis, *Bp.* 562.
— pectoralis espinachii, *Nutt.* 562.
— perspicillatus, *Licht.* 583.
— phoenicens, *Daud.* 577.
— pyrrhopterus, *d'Orb. et Lafr.* 556.

Icter. sericeus, *Licht.* 572.
— spurius, *Bp.* 555.
— sulcirostris, *Spx.* 539.
— superciliaris, *Nattr.* 591.
— tibialis, *Swains.* 558.
— unicolor, *Licht.* 539.
— violaceus, *Pr. Wd.* 572.
— virescens, *d'Orb. et Lafr.* 589.
— vulgaris *Daud.* 559.
— Wagleri, *Scl.* 558.
— xanthocephalus, *Bp.* 583.
— xanthornus, *Daud.* 559.
Iliolopha pectoralis, *Gr.* 439.
Inampi 558.

Inhaltsverzeichniß IX.

Ifabelltangara 449.
Isohyo-dori 182.
Ixidia cyaniventris, *Blth.* 273.
Ixoreus naevius, *Bp.* 43.
Ixos atriceps, *Temm.* 273.
— aurigaster, *Scl.* 251.
— cafer, *Syk.* 257.
— chrysorrhaeus, *Temm.* 254.
— dispar, *Temm.* 271.
— flavirictus, *Bp.* 272.
— haemorrhous, *Temm.* 257.
— haemorrhous, *Vig.* 254.
— inornatus, *Fvas.* 251.
— jocosus, *Syk.* 267.
— leucogenys, *Bp.* 262.
— leucotis, *Gld.* 261.
— Le Vaillanti, *Rüpp.* 251.
— Levaillanti, *Temm.* 251.
— luteolus, *Jerd.* 272.
— melanocephalus, *Bp.* 272.
— metallicus, *Eyt.* 275.
— monticolus, *M. Cl.* 267.
— nigricaus, *Bp.* 251.
— obscurus, *Temm.* 254.
— plumigerus, *Lafr.* 262.
— pygaeus, *Hodgs.* 258.
— pyrrhotis, *Hodgs.* 267.
— sinensis, *Bp.* 271.
— squamatus, *Temm.* 274.
— Valembrosae, *Bp.* 251.
— vidua, *Temm.* 273.
— virescens, *Temm.* 272.
— xantholaemus, *Jerd.* 272.
— xanthopygius, *Hmpr. et Ehr.* 251.
Jacht-Kitta 700.
Jackdaw 533.
Jagdfalter 700.
— chinesische 701.
— eigentliche 698. 700.
— gelbschnäbelige 702.
— grüne 700.
— schwarzköpfige 701.
Jagdeltern 698.
Jagdkräben 698.
Jalaksoren 493.
Jallak 493.
Jallak Sungu 503.
Jallakuring 493.
Jallastar 493.
Jamaita-Amfel 77.
Jamaikadrossel 57.
Jamaika-Hängeneft 561.
Jamaika-Organift 440.
Jamaikatäubchen 793.
Jamaikataube 793.
Jamaikatrupial 549. 561.
Jambu-Fruchttaube 846.
Janthocincla albogularis, *Gld.* 232.
— pectoralis, *Gld.* 232.
Janthoenas halmaheira, *Bp.* 842.
Japacani 164.
Japu 546.
Japu-y 543.
Japus rubricapillus, *Merr.* 587.
Jardpiluk 598.
Jaseur du cèdre 453.
Jaua-Apfel 526.
— Mainate 526.
Jay, Black-headed 711.
— Black-throated 705.
— Blue 709.
— Blue-bearded 711.
— Canada 707.
— Green 700. 712.
— Himalayan 706.
— Lanceolated 705.
— Mexican 712.
— Peruvian Blue 712.
— Pileated 710.
— Rio Grande 712.
— Sibirean 707.
— Swainson's Long-tailed 714.
Jay-bird 709.
Jay Thrush, Chinese 228.
— — Collared 231.
— — Masked 231.
— — Melodious 220.
— — Striated 233.
— — White-crested 230.
— — White-throated 232.
Jemudu-kaki 655.
Jhont Salik 498.
Jhontee Maina 498.
João de barro 639.
Joropus cyanouropterus, *Hodgs.* 398.
Itkuiya ghughu 811.
Judico 666.
Juffer Dnif, Groote 846.
— — Grijskop 844.
— — Zwartkop 844.
Juida aenea, *Antin.* 520.
— aenea, *Gr.* 519.
— aeneoides, *Bp.* 520.
— aurata, *Gr.* 517.
— chrysotis, *Gr.* 515.
— cyanotis, *Gr.* 516.
— erythrogaster(*Bodd.*), *Gr.* 518.
— luxuosa, *Less.* 515.
— Mewesii, *Wahlb.* 521.
— phoenicopharea, *Pr. Württ.* 520.
— purpuroptera, *Gr.* 520.
— ruffventris, *Layard* 518.
Juriti Piranga 838.

K.

Kacher 191.
Kag 688.
Kaha Kornlla 272.
Kaky 230.
Kajabulbul 182.
Kak 688.
Kaka-Ylak 689.
Kakarani guwa 841.
Kattusdrescher 162.
Kala-Bülbül 257. 258.
Kala painju 258.
Kalanderpötter 137.
Kalander-Spottdroffel 136.
Kaleng Krobo 493. 503.
Kaleng putih 507.
Kalery Cmudaug 507.
Kalgia 605.
Kaling 503.
Kaljit 187.
Kalli-kaka 655.
Kalliken 442.
Kalung putih 507.
Kamenisti Skowrez 491.
Kammturafo 673.
Kampfwachtel, indische 856.
Kampfpötter 136.
Kampos-Spottdroffel 136.
Kanera Bulbul 267.
Kandara-Bülbül 262.
Kanghlara 261. 262.
Kaninchenente 773.
Kaniong-pho 623.
Kap-Braunvogel 390. 391. 398.
Kapeule 769.
Kapkauz 770.
Kap-Ohrule 777.
Kappenamfel 76.
Kappenblaurabe 710.
Kappenbülbül 273.
Kappenrabe 710.
Kappenfai 416.
Kappenguckervogel 416.
Kapkäubchen 793. 796.
Kaptaube 796.
Kapuzen-Kitta 241.
Karan 695.
Karolina-Seidenschwanz 452.
Karolinataube 821.
Karreum pho 232.
Karria-goka 230.
Karriah-ban 698.
Karrio-pho 230. 698.
Kaffifen 480. 539.
Kastura 187.
Kafturadroffel 187.
Kafturinamfel 74.
Kate ongal 605.
Katoria Pechak 776.
Katvogel 135.
Katzendroffel 150.
Katzen-Spottdroffel 142. 150.
Katzen-Spottdroffeln 83. 87.
Katzenvogel 150. 220.
Kreifchwanz, Atazien- 238.
— ifabellfarbiger 235.
— Wimofen- 236.
— Schuppen- 890.
Kreifchwänze 235.
Kreifchwanzdroffel 215.
Kreifchwanzdroffeln 23. 187.
Kelaartia penicillata, *Blth.* 268.
Kentuckfänger 325.
Keropia striata, *Gr.* 248
Kesraj 893.
Kestrel, American 784.
Kesya 605.
Ketilan 254.
Khanjan 341.
Khukhusat 776.
Kibitzdote 831.
Kichertaube 811.
Kieferschnabeltuken 644.
Kijondi 789.
Kimungu 884.
King Bird 473.
Kinglet, American Golden-crested 434.
— Golden-crowned 434.
— Ruby-crowned 436.
Kinnih-Amfel 75.
Kipure 789.
Kirima 645.
Kirschvogel 455.
Kishen-raj 605.
Kitta, blaugrüne 688. 700.
— blauflügelige 703.
— gelbschnäbelige 702.
— rothschnäbelige 701.
— schwarzköpfige 701.
— Schweif- f. Schweiftitta.
— fibirifche 701.
Kitta blaoserens, *Temm.* 751.
— speciosa, *Bp.* 709.
— venatoria, *Gr.* 700.
— virescens, *Temm.* 731.
Kitta, Chinesische 700.
— Geelbek 702.
— Grootsnavel 701.
— Jacht 700.
Kittacincla, *Gld.* 187.
— macroura, *Gld.* 193. 213. 888.
— melanoleuca, *Less* 191.
— suavis, *A. Br.* 214. 215.
Kittas 698.
Klangdroffel 35.
Klarinettenvogel 345. 350.
Klarino 350.
Klingflangvogel 502.
Klokvogel 498.
Klopfpecht 613.
Klunkerkar 508. 516.
Klunkervogel 374.
Kodilang-Bülbül 254.
Koel 661.
Koël, Indian 661.
Koelikoe, Guira 687
Kökikukuk 659. 661.
Kökikukuke 659.
Königs-Paradiesvogel 739. 751. 754.
Königsvirol 754.
Königstrupial 583.
Königstrauu 470. 473.

Königsvogel 473. 754.
Königsvogel 754.
Köhleramsel 74.
Koevogel, Glimmende 672.
— Gryze 574.
— Roodbruin 586.
— Zwarte 572.
Koheperoa 662.
Kohleamsel 74.
Kohnee Maiua 525.
Koil 661.
Kokla-kak 698.
Kokil 461.
Koklа 848.
Kokla 848.
Koklab 847.
Koko 388.
Kolibris 366. **416.**
Konda-Bülbül 272.
Konda gorinka 525.
— katigadu 687.
— Korulla 256.
Konda lati 256.
Konda-poda-pigli 272.
Konda Vanga Pandu 598.
Kontrastar 493.
Koohoo-pho 848.
Koop-heha-loug 423.
Koor-koo 776.
Kootomra 624.
Kootoorga 624.
Kootur-kakee 624.
Kopiam 223.
Koreyala 661.
Korimoko 372.
Koromandelwachtel 856.
Kotilang 254.
Kotlang-Bülbül 253.
Kotinga, Band- **454.** 455.
— blaue 455. 894.
— Halsband- 455.
— Schmuck- 455.
Kotingas 449. **453.**
Kowa 688.
Kraai, Glans 688.
— Witkraag 685.
Krähe 691.
— abessinische 686.
— Berg- s. Bergkrähe.
— glänzende 688.
— **Glanz-** s. Glanzkrähe.
— indische 688.
— Mönchs- 689.
— Raben- s. Rabenkrähe.
Krähen, Berg- 692.
— eigentliche 683.
Krähenstärling 538. 548.
Krähen-Stirnvogel **546.** 548.
Krähenwürger 726. 727.
Kragenhalsvogel 388.
Kragenlaubenvogel, gefleckter 734.
Kragenschwarzvogel 537.
Kragentauben 832.
Kragenvogel 388. 734.
— Raben- 735.
Krammetsvogel 32.
Krauszvogel 32.
Krishen-patti 184.
Krishna-raj 605.
Krongrasmücke 322.
Kronfänger 322. 331.
Kron-Waldsänger **319.** 322.
Krontauben 832.
Krummschnabelspötter 162.
Kubastar 579.
Kubatäubchen 837.
Kubataube 835. 837.
Küstenmerle 182.
Küstenspötter 135.
Küsten-Sporndrossel 135.
Kuhstärling 567. 569.
— **brauner 572.** 574.
— großer 569.
— grüngläuzender 572.
— **federnglänzender** **570.** 572.
Kuhstärlinge 562.
Kuhstar 316.
Kuhstar 569.
— glänzender 572.
— Seiden- 572.
Kuhvogel 540.
— Erz- 570.
— gemeiner 569.
— Rothaugen- 570.
— Seiden- 572.
Kuiflijster, Chineesche 267.
— Geelbuik 251.
— Roodbuik 256.
— Witkeel 271.
— Witoor 261.
— Witwang 254.
Kuka 655.
Kukuk, Gesellschafts- 667.
— **Guira-** 667.
— **indischer schwarzer** **659.** 661.
— **Koël-** 659. 661.
— Lauf- s. Laufkukuk.
— **Maden-** 663.
— neuseeländischer 661.
— schwarzer 661.
— Sporen- s. Sporenkukuk.
— Tahiti- 661.
Kukuke 653.
— eigentliche 654.
— **Guira-** 666.
— **Koël-** 659.
— **Maden-** 661.
— Sporen- 654.
Kukuksspecht 616.
Kukunekene 698.
Kuljet 187.
Kulla fachta 810.
Kum-kum-idiu 842.
Kunguru 685.
Kupferglanzstar 520.
Kupfernackentaube 800.
Kurabu 685.
Kurrial 689.
Kurukuru 675.
Kurzfüßstare 598.
Kushandra 261.
Kutjitja 191.
Kwartel, Aziatische 861.
— Chineesche 855.
— Nieuw Hollandsche 858.
— Regen 856.
— Stoppel 857.
Kwartelduif 829.
Kwiskaal, Donkere 535.
Kwiskaal, Purper 533.
— Zwarte 537.

L.

Labam 273.
Ladstauche, afrikanische 806.
— indische 811.
— mit doppeltem Halsband 810.
— rothnackige 811.
— Zwerg- 811.
Lärmdrosseln 23. 236.
Lärmtrauben 717.
Lärmpitta 237. 240.
Lärmvögel 675.
Lärmvögel 675.
— braungrauer 675.
Lali 503.
Lamprocolius acuticaudatus, *Boc.* 517.
— abyssinicus, *Hartl.* 514.
— argyrophthalmus, *Pr. Württ.* 515.
— auratus, *Cab.* 517.
— chalcurus, *Cab.* 516.
— chalybaeus, *Heugl.* 514.
— chloropterus, *Bp.* 515.
— chrysogaster, *Bp.* 518.
— chrysolis, *Bp* 515.
— cyanotis, *Bp* 514. 516.
— niteus, *Br.* 515.
— porphyrurus, *Hartl.* 516.
— ptilonorhynchus, *Bp.* 517.
— purpureiceps, *Hartl.* 517.
— rufiventris, *Scl.* 518.
— splendidus, *Cab.* 515.
— sycobius, *Licht.* 515.
Lampropsar dives, *Bp.* 539.
Lamprotornis, *Temm.* 480. 510.
— aenea, *Licht.* 510.
— aeneocephalus, *Heugl.* 520.
— aeneoides, *Temm.* 520.
— aeneus, *Br.* 520.
— aeneus, *Hartl.* 519.
— aurata, *Hartl.* 517.
— aurata, *Lefbvr.* 514.
— auratus, *Lefbvr.* 515.
— Burchellii, *Pr. Württ.* 520.
— chalcura, *Nordm.* 516.
— chalcurus, *Reich.* 516.
— chalybaeus, *Ehrenb.* 514.
— chloropterus, *Swains.* 515.
— chrysogaster, *Licht.* 518.
— chrysonotis, *Swains.* 515.
— cinereiceps, *Pr. Württ.* 518.
— cyanogenys, *Sund.* 515.
— cyanotis, *Swains.* 516.
— Eytoni, *Fras.* 519. 520.
— fulgida, *Licht.* 515.
— guttatus, *Pr. Württ.* 514.
— longicauda, *Swains.* 519.
Lamprotornis lucida, *Nordm.* 517.
— Mewesi, *Layard* 521.
— Mewesii, *Hol.* 521.
— nitens, *Rüpp.* 514.
— Novae-Zealandiae, *Sckley.* 388.
— ptilonorhynchus, *Swains.* 517.
— purpureiceps, *Verr.* 517.
— purpurens, *du Boc.* 521.
— purpuropterus, *Rüpp.* 520.
— rufiventris, *Rüpp.* 518.
— splendida, *Hartl.* 515.
— splendidus, *Reich.* 515.
— sycobius, *Hartl.* 515.
Lamprotreron superba, *Bp.* 845.
— superbus, *Gld.* 845.
Land Kick-up 324.
Langbein-Schmätzer 891.
Langschwanzarakel 535.
Langschwanz-Mausvogel 631.
Langschnabelspötter 160.
Langschopftaube 672.
Laniarius gutturalis, *Hartl.* 466.
— quadricolor, *Cass.* 466.
Laniidae 461.
Lanius, *L.* 464.
— **acuticandatus,** *Vieill.* 703.
— **bengalensis** niger, *Brisa.* 191.
— boulboul, *Lath.* 74.
— **borealis,** *Vieill.* 465.
— **chinensis,** *Scop.* 228.
— **cinereus,** *Shw.* 267.
— excubitor, *Forst.* 465.
— gutturalis, *var.*, *Blanc.* 466.
— infaustus, *Gmel.* 707.
— **jocosus,** *L.* 267.
— **macronyx,** *L.* 631.
— malabaricus, *Lath.* 605.
— melanocephalus, *Gmel.* 273.
— **musicus,** *Raffl.* 191.
— olivaceus, *Licht.* 468.
— pitangua, *L.* 475.
— quadricolor, *Layard* 464. 466.
— septentrionalis, *Bp.* 465.
— sulphuratus, *L.* 476.
— torquatus, *Lath.* 727.
— tyrannus, *L.* 473.
— tyrannus, *var.* γ carolinensis, δ ludovicianus, *Gmel.* 473.
Lappenblütenfänger 374.
Lappenstar 480. **508.** 510.
Lappsatka 174.
Lark, Red-breasted 593.
Larwa 213.
Lasurmeise 354. 358.
— Pleske's 359.
Laubenstern 698.
Laubenvögel 727.

Laubenvogel 731.
— Atlas- 731.
— **blauschwarzer** 727. **728.** 731.
— gefleckter 734.
— rosanackiger 734.
— Seiden- 731.
— Smith' 731.
— **violettnackiger** 728. **731.** 734.
Laubfänger 329.
— Binden- 331.
Laubvögel 299. 329.
Laubvogel, gelbbrauner 331.
— gestreifter 331.
— **Goldhähnchen-** 330. 331.
Laubwürger 466.
— **rothflügiger 466.** 468.
— Rothbauch- 468.
Laufhühnchen 851. **871.**
— afrikanisches 884.
— **europäisches** 873. **885.** 886.
— rothbrüstiges 873. 886.
— **rostrothkehliges** 872. **881.** 884.
— rothkehliges 872. 884.
— **schwarzkehliges** 872. **874.** 881.
Laufkukuk 659.
— gebänderter 659.
Laufstauben 760. **832.**
Laughing Thrush, Black-gorgeted 232.
— — Red-headed 233.
— — White-throated 232.
Lawiuka 861.
Lazy Bird 569.
Lechusa 770.
Lechyza 774.
Leberfopf 893.
Lehmhuhn 639.
Leiothrix, *Swains.* **24. 277.**
— argentauris, *Gr.* 296.
— **castaneiceps,** *Gr.* 297. 298.
— **chrysocephala,** *Jams.* 297.
— chrysoeus 298.
— chrysotis, *Gr.* 298.
— cyanouroptera, *Gr.* 296.
— cyanouropterus, *Hodg.* 295. 296.
— furcatus, *Swains.* 294.
— ignitincta, *Gr.* 297.
— lepida, *Mc. Ll.* 296.
— **luteus,** *Blth.* 277. **278,** 294.
— ornata, *Mc. Ll.* 297.
— sinensis, *Br.* 294.
— strigula, *Gr.* 297.
— vinipectus, *Gr.* 296.
Leiothrix, Blue-winged 296.
Leiothrix, Chestnut-headed 297.
— Fire-tinted 297.
— Golden-bellied 298.
— Red-billed 294.
— Silver-eared 296.
— Striped-throat 297.
— Vinous-breasted 298.
— Yellow-bellied 294.
Leistes, *Swains.* 562.
— americanus, *Jarll.* 591.
— anticus, *Bp.* 589.
— badius, *Br.* 574.
— brevirostris, *Swains.* 588.
— curaeus, *Cab.* 589.
— erythrothorax, *Pelz.* 590.
— flavus, *Coss.* 585.
— guianensis, *Scl.* 590.
— humeralis, *Vig.* 579.
— icterocephalus, *Finsch.* 584.
— militaris, *Cuss.* 590.
— militaris, v. *Pelz.* 593.
— niger, *Swains.* 589.
— orioloides, *Swains.* 588.
— Suchii, *Vig.* 588.
— superciliaris, *Scl.* 591.
— virescens, *Hartl.* 589.
— viridis, *Hartl.* 588.
Leptopteryx albovittata, *Wagl.* 894.
Leptoptila jamaicensis, *Resch.* 793.
— rufaxilla, *Bp.* 793.
Lerchenstärling 593. 596.
Lerchenstar 593. 596.
— rothbrüstiger 593.
Leucodioptron canorum, *L.* 220.
— sinense, v. *Schlecht.* 220.
Leuconerpes, *Swains.* 617.
— **candidus,** *Burm.* 618.
Leucosarcia picata, *Gld.* 829.
Libanondrossel 69.
Liebestaube 812.
Lijster, amerikaanische 35.
— Chineesche 75.
— Geelvink 74.
— Japansche 66.
— Roodsnuk 46.
— Trek 32.
Lijstergaai, Witkuif 230.
— Witoor 220.
— Likkujitta 339.
— Lindo azul y oro cabeze celeste 441.
— bella 449.
Liothrix ſ. Leiothrix.
Log-cock 613.
Lopholaimus antarcticus, *Gr.* 844.
Lophophaps plumifera, *Reichenb.* 832.
Lophorhynchus antarcticus, *Gr.* 844.
— dilophus, *Swains.* 844.
Lophortyx californica, *Bp.* 867.
— Gambeli, *Nutt.* 868.
— Gambelii, *Brd.* 868.
— leucoprosopon, *Reich.* 871.
Lophortyx plumifera, *Nutt.* 868.
Loriot à tête noire 598.
Lowa 861.
Loxia collin, *L.* 635.
Lulu 775.
Lulu moega 850.
Lulueule 775.

M.

Maal 182.
Machreyicha 59.
Macropygia Emiliana, *Bp.* 823.
— leptogrammica, *Bp.* 823.
— phasianella, *Gld.* 823.
— tenuirostris, *Gr.* 823.
— tusalia, *Hodgs.* 823.
Madagaskar-Grillenvogel 391.
Madenfresser 662. 666.
Madenhacker 480.
Madenkukuk 663. 666.
Madenkukuke 663.
Madras Bulbul, Common 256.
Madraswachtel 851. **858.** 860.
Mäusedrossel 32. 35.
Mäusefänger 723.
Mäusevogel 631.
Magpie 734.
— Black 735.
— Bootan 694.
— Chinese 701.
— Common Indian 697.
— Himalayan 694. 698.
— Little 342.
— Moorish 694.
— Red-billed Blue 701.
— Yellow-billed Blue 702.
Magpie-Lark 342.
Magpie Robin 191.
Maha Lat 697.
Mahtab 697.
Mahoka 655.
Maibtaube 791.
Maina, chinesische 501.
— Graukopf- 505.
— Grünfuss- 505.
— Hauben- ſ. Haubenmaina.
Maina affinis, *Hodgs.* 505.
— cristatelloides, *Hodgs.* 497. 502.
— religiosa, *Hodgs.* 525.
— sylvestris, *Hodgs.* 506.
— tristoides, *Hodgs.* 497.
Maina 497.
— Ablac 493.
— Dasee 497.
— Kohnee 525.
Mainastar 480. 497.
— Andamanen- 507.
— **brauner 497.** 498.
— **Ganga- 503.**
— **gelbschnäbeliger gehäubter 498.**
— **graukopfiger 503.**
— **javanischer 502.**
— Manbarinen- 506.
— **Pagoden- 505.** 506.
Mainastar, rothschnäbliger gehäubter 501. 502.
— schwarzflügeliger 507.
Mainate de Java 526.
— grande 525.
— religieuse 525.
Mainaten 480. **521.**
Mainatus sumatranus, *Less.* 526.
Maisbick 529.
Maisstärling 529. 590.
Maisstärlinge 562.
Maisvogel 529.
Maizeeater, Dark-green 589.
— Green 588. 589.
Malabar-Bülbül, grüner 404.
Malabarstar 505.
Malacocercus, *Swains.* 235.
— acaciae 235.
— **squamiceps** 890.
Malaconotus viridis, *Licht.* 466.
Malaffatäubchen 797.
Malacopteron aureum, *Eyt.* 273.
Malabenapfel 526.
Malurus acaciae, *Epp.* 236.
— longicaudus, *Pears.* 339.
— squamiceps, *Epp.* 890.
Manuboor 750.
Mamula 341.
Mamula-Bachstelze 340.
Mamulastelze 341.
Manchi 688.
Mancliph-kur 262. 271.
Mancliph-pho 258.
Manda-Kachka 683.
Mandarinamsel 75.
Mandarinen-Amsel 74.
Mandarinen-Grillenvogel 391.
Mandarinen-Maina-Star 506.
Mangeur de riz 567.
Mangictaube, rothschultrige 800.
Mangilo-kur 262.
Mango-bird 598. 599.
Mangopirol 599.
Manorhina garrula, *Gr.* 378.
— **melanocephalus,** *Gr.* 378.
Mantel-Grillenvogel 389.
Manucode, Green 751.
Manucodia chalybea, *Bodd.* 751.
— chalybeia, *Scl.* 751.
Manuk dewata 739.
Manukobie 751.
Manumea 850.
Marmowa 655.
Marsh-bird, Red-breasted 591.
— Scarlet-headed 587.
— yellow-breasted 589.
— Yellow-shouldered 580.
Marsh-Starling, De Filippi's 593.

Marsh-Starling, Patagonian 593.
Marsh Troupial, Yellow-shouldered 580.
Martin à tête grise 506.
— brun 498.
— cendré 484.
— huppé 501.
— Java 503.
— Petit 497.
— Pie 493.
— roselin 491.
— triste 497.
Maskenente, australische 275.
Maskirt-Gebirgsdrossel 231.
— Hebeerling 231.
Mausvögel 624.
Mausvogel 630.
— braunrückiger 633.
— Garten- 635.
— gefleckter 630.
— kastanienbraunrückiger 633.
— langschwänziger 631.
— **mit blauem Nackenfleck 630.** 631.
— **mit schwarzer Maske** 627. **634.**
— **rostrothstirniger 628.** 630.
— Rostrücken- 633.
— rothstirniger 627.
— schwarzmaskirter 634.
— senegalischer 631.
— **vom Kap der guten Hoffnung 634.** 635.
— **weißkehliger** 627. **632.** 633.
Mayüio 579.
Mayuito 579.
Meadow-Lark 596.
Meadow-Starling, De Filippi's 593.
— — Louisianan 596.
— — Red-breasted 593.
— — Red-vented 593.
Mecna-Turteltaube 810.
Mees, Bonte 365.
Megalaema, *Gr.* 620.
— **asiatica,** *Gr.* **621.** 623.
— caniceps, *Gr.* 623. 624.
— caniceps, *Hodgs.* 624.
— Davidsoni, *Hume* 623.
— Hodgsoni, *Bp.* 624.
— lineata *(Vieill.) Jerd.* 624.
— virens, *Gr.* 623.
— viridis, *Gr.* 624.
Megapelia, *Kp.* 832.
Megapicus principalis, *Bp.* 612.
Megarhynchus pitangua, *Thunb.* 475.
Megastoma flaviceps, *Swains.* 475.
— atriceps, *Swains.* 475.
— ruficeps, *Swains.* 475.
Meghlim 297.
— adum 296.
Meghlim ayene 297.
Meinate 525.
— große 525.
— Java- 526.
Meino 525.
Meise, amerikanische schwarzplattige 363.
— Blau- s. Blaumeise.
— **braune japanische 363.** 365. 892.
— Bunt- 365.
— dunkelblaue 360.
— **Lasur- s. Lasurmeise.**
— lasurblaue 358.
— Mohren- 362.
— Prinzen- 358.
— Rothbauch- 365.
— **schwarzköpfige** 362.
— Schwarzkopf- 363.
— Ultramarin- 361.
— von Nanking 294.
Meisen 351.
Meisenfänger 891.
Meisenvogel 294.
Mejiro 897.
Melambok 600.
Melanerpes erythrocephalus, *Swains.* 615.
Mel-in-de-ye 776.
Meliphaga, *Lew.* 366. 367.
— **auricomis,** *Swains.* **368.** 370.
— **carunculata, 373.** 893.
— chrysops, *Vig. et Horsf.* 892. 893.
— chrysocephala, *Lew.* 754.
— coerulea, *Steph.* 399.
— corniculata 893.
— cyanops, *Lew.* 376.
— **cyanotis 375.** 893.
— fusca, *Gld.* 892.
— **garrula 370.**
— **leucotis,** *Vig. et Horsf.* **368.**
— **melanura,** *Rchm.* **370.** 372.
— phrygia, *Lew.* 372. 373.
— validirostris 378.
Meliphagidae 365.
Melithreptes validirostris, *Gld.* 378.
— virescens, *Gr.* 378.
Melittophagus ornatus, *Cab.* 608.
Melodist 131.
Melopelia leucoptera, *Bp.* 811.
Melombeanganza 514. 520.
Melro 539.
Mencho 526.
Mendoja-Spottdrossel 139.
Men-na-bran-ka 803.
Merle à couleur de souris 35.
— à cul jaune du Cap 251.
Merle à gorge blanche 47.
— à gorge noire 59.
— à longue queue 519.
— à lunettes 57.
— à ventre rouge 46. 518.
— aux pieds jaunes 74.
— bleu 182.
— brun 42.
— bulbul 74.
— d'Alice 40.
— de Jamaica 57.
— de Judda 517.
— de Pallas 37.
— de Roche 174.
— de Swainson 39.
— de White 32.
— Dial des Indes 191
— erratique 32.
— jaune de l'Inde 80.
— moqueur 131.
— — aux pieds rouges 152.
— — chat 150.
— — rouge 159.
— — saturnine 136.
— olive du Cap de bonne espérance 70
— Shama 213.
— solitaire 37. 182.
— sonris 35.
— tricolor à longue queue 213.
— vagabonde 32.
— varié 82.
Merlo biavo 182.
— chiappa 182.
Meropidae 605.
Merops carunculatus, *Lath.* 374.
— cincinnatus, *Lath.* 388.
— corniculatus, *Lath.* 893.
— coromandus, *Lath.* 607.
— cyanops, *Lath.* 376.
— ferrugineps, *Hodgs.* 607.
— garrulus, *Lath.* 378.
— Hnrrijba, *Hamill.* 404.
— indicus, *Jerd.* 607.
— Lamarckii, *Cuv.* 607.
— melanurus, *Vig. et Horsf.* 608.
— monachus, *Lath.* 893.
— Novae-Seelandiae, *Gmel.* 388.
— orientalis, *Lath.* 607.
— ornatus, *Lath.* 607. 608.
— phrygius, *Lath.* 373.
— rufus, *Gmel.* 639.
— Thonini sp. tenuipennis, *Dum.* 608.
— torquatus, *Hodgs.* 607.
— torquatus, *Lath.* 607.
— **viridis, *L.* 606.** 607.
Merula, *Leach* 23. 73.
— albocincta, *Blth.* 75.
— bonlboul, *Blth.* 74.
— coerulea, *Briss.* 182.
— fusca C. b. sp., *Briss.* 252.
— jamaicensis, *Gss.* 57.
— Kinnisii, *Kirt.* 75.
— letsitsirupa, *Smth.* 69.
— lencogenys, *Cass.* 77.
— leucophthalma, *Hl.* 57.
Merula libonyana, *Smth.* 69.
— mandarina, *Horsf. et Mr.* 75.
— migratoria, *Swains.* 32.
— minor, *Swains.* 42.
— mustelina, *Rch.* 35.
— nestor, *Gld.* 77.
— nivicollis, *Hodgs.* 75.
— olivacea, *Blth.* 70.
— olivacea, *Rpp.* 71.
— philippensis, *Bp.* 501.
— olivacea, *Rpp.* 71.
— philippensis, *Bp.* 501.
— poecilopteryx, *Cab.* 74.
— poliocephala, *Gld.* 77.
— rosea, *Kch.* 491.
— saxatilis, *Briss.* 175.
— saxatilis minor, *Briss.* 175.
— silens, *Swains.* 37.
— simensis, *Rpp.* 70.
— simillima, *Blth.* 76.
— sinensis cristata, *Brisn.* 501.
— solitaria, *Briss.* 182.
— solitaria, *Swains.* 37.
— solitaria manillensis, *Briss.* 182.
— tristis, *Swains.* 50.
— vanicorensis, *Quoy et Gaim.* 76.
— vinitincta, *Gld.* 78.
— viridis carolinensis, *Brisn.* 329.
— viridis longicauda, *Brisn.* 519.
— Wardii, *Blth.* 75.
— Wilsonii, *Swains.* 39.
Merulo saxatili 182.
— solitario 182.
— stercoreo 182.
Mésange bleu d'azure 358.
— doré 437.
Mesia argentauris, *Hodgs.* 396.
Messing-Glanzstar 515.
Metallfleckentaube 788.
Methriopterus rufus, *Rchb.* 159.
Metropelia melanoptera, *Burm.* 788.
Metzgervogel 465.
Mhainoola 341.
Microselis tristis, *Bp.* 273.
Microstarsus melanoleucus, *Eyt.* 273.
Mimic Trush 131.
Mimocichla rubripes, *Sel.* 152.
Mimosfentelschwanz 236.
Mimulità 131.
Mimus, *Boie* 23. 83. 87.
— bahamensis, *Bryant* 138.
— brasiliensis, *Pr. Wd.* 164.
— Calandria, *Burm.* 137.
— calandria, *Gr.* 137.
— carolinensis, *Gr.* 150.
— carvirostris, *Gr.* 162.
— dominicus, *Gr.* 134.
— felivox, *Bp.* 150.
— gilvus, *Gr.* 136.
— gracilis, *Cab.* 138.
— Gundlachi, *Gundl.* 138.

Mimus, Gundlachii, *Cab.* 138.
— Hillii, *Mrch.* 138.
— infaustus, *Middend.* 707.
— lividus, *Gr.* 135.
— longirostris, *Gr.* 160.
— major, *Briss.* 131.
— melanotis, *Gld.* 140.
— montanus, *Bp.* 142.
— orpheus, *Gr.* 134.
— polyglottus, *Boie* 131.
— polyglottus, *var.*, orpheus, *Gundl.* 131.
— polyglottus, *var.* portoricensis, *Bryant* 131.
— portoricensis, *Br.* 131.
— rubripes, *Bryant* 152.
— rufus, *Gr.* 159.
— saturninus, *Pr. Wd.* 136.
— Thenca, *Burm.* 139.
— thenca, *Gr.* 139.
— triurus, *Gr.* 139.
Miner 378.
Minla 297.
— castaneiceps, *Hodgs.* 298.
— ignitincta, *Hodgs.* 297.
— ignotincta, *Jerd.* 297.
Mirba tando 273.
Mirlo de Rocas 174.
Miro longipes, *Less.* 891.
Mittelagel 525.
Mniotiltа aestiva, *Gr.* 317.
— coronata, *Gr.* 322.
Mockbird s. Mockingbird.
Mocker, Sandy 159.
Mocking-bird 131.
— American 131.
— French 159.
— Japanese 220.
— Mountain 142.
— Red-footed 152.
— Sand 159.
— Saturnine 136.
Mock Regent Bird 373.
Mönch 893.
Mönchs-Honigfresser 893.
Mönchsdrahe 689.
Mönchsvogel 893.
Mohrenmeise 362.
Moineau solitaire 182.
Mökoitt 843.
Molobrus badius, *Cab.* 574.
— bonariensis, *Cab.* 572.
— pecoris, *Cab.* 569.
— sericeus, *Bp.* 572.
Molothrus, *Swains.* 562.
— aeneus, *Cab.* 570.
— atronitens, *Cab.* 572.
— badius, *Durn.* 574.
— bonariensis, *Gr.* 572.
— niger, *Gld. et Darw.* 572.
— pecoris, *Swains.* 569.
— robustus, *Cab.* 570.
— sericeus, *v. Pelz.* 572.
Molpastes intermedius, *Hume* 257.
— pygmaeus, *Hume* 257.
Momota brasiliensis, *Lath.* 678.
Momotus brasiliensis, *Scl.* 678.
Momotus subrufescens, *Scl.* 678.
— varius, *Briss.* 678.
Mo-na-gyee 607.
Monghyr Pawi 506.
Monornis perpulchra, *Gr.* 825.
Monticola, *Boie* 164.
— cinclorhyncha, *Blth.* 183. 184.
— cyana, *Cab.* 182.
— **cyanus, 176.**
— erythrogastra, *A. Br.* 184. 185.
— manillensis, *v. Mart.* 183.
— pandoo, *Sharp.* 182.
— rupestris, *Cab.* 186.
— **saxatilis,** *Cab.* **166.**
— solitaria, *Blak. et Pr.* 183.
Moorai 191.
Moo-reete 858.
Moqueur 131.
Mösänger 891.
Motacilla, *L.* 300.
— aestiva, *Gmel.* 317.
— albicollis, *Gmel.* 317.
— americana, *Gmel.* 891.
— aurocapilla, *L.* 324.
— calendula, *L.* 336.
— cayana, *L.* 414.
— cincta, *Gmel.* 322.
— coronata, *L.* 322.
— eques, *Bodd.* 891.
— longicauda, *Gmel.* 339.
— ludoviciana, *Gmel.* 891.
— maderaspatana, *Briss.* 340. 341.
— maderaspatensis, *Gmel.* 341.
— palmarum, *Gmel.* 892.
— petechia, *L.* 317.
— picata, *Frankl.* 341.
— pinguis, *Gmel.* 322.
— rufficapilla, *Gmel.* 317.
— sialis, *L.* 310.
— superciliosa, *Gmel.* 331.
— sutoria, *Gmel.* 339.
— umbra, *Gmel.* 322.
— variegata, *Steph.* 341.
— virens, *Gmel.* 319.
Motacillinae 339.
Motmot 678.
— brasilischer 676. 678.
— rothbäuchiger 678.
Motmot, Brazilian 678.
— Cartagenian 678.
— houtou 678.
Motmots 675.
— eigentliche 676.
Motolita coronada 324.
Moucherolle olive 408.
Mukudori 484.
Mullala 234.
Mnrabuta 213.
Murray batu 213.
Musch Duifje 785.
— — Grijs 785.
Muscicapa animosa, *Licht.* 473.
— atra, *Gmel.* 474.
— auricomis, *Lath.* 370.
— bella, *Hay* 344.
Muscicapa, carolinensis, *L.* 150.
— carolinensis fusca, *Briss.* 474.
— **cyanomelaena, *Temm.* 343, 344.**
— fusca, *Gmel* 474.
— gularis, *Schleg.* 344.
— haemorrhousa, *Gmel.* 257.
— haemorrhousa, var. β., *Gmel.* 254.
— melanoleuca, *Schleg.* 344.
— mystacea, *Lath.* 370.
— Novae-Hollandiae, *Lath.* 370.
— nunciola, *Wils.* 474.
— olivacea, *L.* 468.
— phoebe, *Lath.* 474.
— pitangua, *Licht.* 475.
— pitangua, *Pr. Wd.* 476.
— sinensis, *Gmel.* 271.
— strigula, *Peless.* 297.
— tyrannus, *Wils.* 473.
— variegata, *Peless.* 297.
— viridis, *Gmel.* 329.
Muscicapidae 342.
Mußenbrosfel 58.
Muskaat Duif 841.
— — Indische 841.
— — Rouw 843.
— — Tweekleurige 843.
— — Witkeel 842.
Musophaga, *Isert.* 668.
— africana, *Schleg. et Westerm.* 675.
— albicristata, *Schleg. et Westerm.* 673.
— erythrolopha, *Schleg. et Westerm.* 673.
— macrorhyncha, *Schleg. et Westerm.* 673.
— Meriani, *Schleg.* 671.
— paulinae, *Temm.* 673.
— persa, *Licht.* 672.
— persa, *Schleg. et Westerm.* 670.
— porphyreolopha, *Vig.* 674.
— purpurea, *Schleg. et Westerm.* 671.
— senegalensis, *Licht.* 675.
— variegata, *Vieill.* 675.
— violacea, *Isert* 669.
Musophage violet 669.
Musophagidae 667.
Muti 765.
Myiadestes, *Swains.* 345.
— **Townsendi,** *Cab.* **345.** 350.
— unicolor, *Scl.* 350.
Myiarchus fuscus, *Cab.* 474.
Myiobus nunciolus, *Gr.* 474.
Myiotcotnus formosus, *Cab.* 325.
Myiodectes formosus, *Andub.* 325.
Myiophoneus flavirostris, *Bernsl.* 187.
Myiophoneus Temminckii, *Rchn.* 187.
Myiophonus, *Temm.* 185.
— caeruleus, *Strickl.* 187.
— flavirostris, *Strickl.* 187.
— Horsfieldii, *Scl.* 186.
— Horsfieldii, *Vig.* 186.
— metallicus, *Hodgs.* 187.
— metallicus, *Temm.* 187.
— Temminckii 186. 888.
— Temminckii, *Vig.* 187.
Myiophonus, Horsfield's 186.
Mynah = Myna.
— Bank 503.
— Black-headed 506.
— Brahminee 506.
— Brown 498.
— Chinese 501.
— Chinese Crested 501.
— Common 477.
— Common Pied 493.
— Dusky 498.
— Grey-bellied 503.
— Grey-headed 505.
— Hill s. Hill Mynah.
— Javan 526.
— Javan Crested 503.
— Jungle 525.
— Malabar 505.
— Pied 493.
— Sub-crested 498.
Myrtenfänger 322.
Myrtlebird 322.
Myrtle Warbler 322.
Myzantha garrula, *Vig. et Horsf.* 378.

N.

Naca nam-patchy 497.
Nachtegaal, Blauwe 319.
— Chineesche 294.
Nachtigal 42.
— amerikanische 121.
— chinesische 294.
— japanesische 294.
— Peking- 294.
— Sonnen- 294.
Nachtrag 887.
Nackentragenvogel 235.
Nacktaugenbrosfel 57.
Nacktaugen-Papageitaube 849.
Nalithmot 675.
Nalla kaka 688.
Nallak 661.
Nalli-pindi 275.
Nampiok-pho 233.
Nance Chura 294.
Napula 836.
Narrentaube 826.
Naschvogel 414.
— blauer 414.
N'Ded 675.
N'doua 791.
Nectarinea mitrata, *Licht.* 416.
Neinei 475.
Nemotides roseus, *Peleu.* 491.
Nepal Hypsipetes 275.
Netsche-ras-qora 686.
Nget-dan 605.
— -tsin 404.

Nget-wa 598.
Nightingale, Indian 213.
Nikobartauben 832.
Nil-khant 701.
Niltava cyanomelaena, *Gr.* 344.
Ningri-pho 182.
Ninox boobook, *Scl.* 776.
Noctua Boobook, *Vig. et Horsf.* 776.
— brama, *Cur.* 776.
— capensis, *Smth.* 770.
— cunicularia, *d'Orb.* 773.
— ferruginea, *Cur.* 769.
— grallaria, *Less.* 775.
— indica, *Frankl.* 776.
— tarayensis, *Hodgs.* 776.
— Urucurea, *Less.* 773.
Nonnentaube 814.
Nordländ̈heher 707.
Notauges chrysogaster, *Cab.* 518.
Nourang 241.
Nuejinai 82.
Nujakungu 685.
Nyungu 685.

O.

Octopteryx, *Kp.* 666.
— cristatus, *Reich.* 667.
— guira, *v. Pelz.* 667.
— superciliosus, *Gld.* 478.
Ocyphaps lophotes, *Gld.* 831.
Ocypterus albovittatus, *Cur.* 894.
Oena, *Selb.* 781.
— capensis, *Bole* 796.
Ofenvogel 324. 639.
Ohrbüſchler, gelbgeſichtiger 892.
— graubrauner 892.
Ohreule, braſiliſche 777.
— Kap- 777.
— mit weißem Geſicht 777.
— Weiß- 778.
— Zwerg- ſ. Zwerg-Ohreule.
Ohreulen 766.
Ohrentaube, amerikaniſche 812.
Olijfkvogel 174.
Olivendroſſel 39. 70.
Oliven-Sängerdroſſel 39.
Öl-pho 232.
Om-bo-lak 692.
Oö-da 827. 828.
Ooloo 776.
Opaethus africanus, *Bianc.* 672.
— africanus, *Shw.* 670.
— Buffoni, *Vieill.* 671.
— erythrolophus, *Vieill.* 673.
— ignicejs, *Lss.* 673.
— perus, *Vieill.* 672. 673.
Opetiorhynchus ruficaudus, *Pr. Wd.* 639.
Oporornis formosa, *Brd.* 325.
Orangetrupial 553.
559. 561.
Orangetufan 650.
Orangvogel 553.
Oregon-Sängerdroſſel 39.
Oreocincla, *Gld.* 78.
— aurea, *Bp.* 82.
— danma, *Cab.* 80.
— Heinei, *Cab.* 82. 83.
— lunulata, *Cab.* 82.
— lunulata, *Gld.* 83.
— macrorhyncha, *Gld.* 82. 83.
— microps, *Hodgs.* 75.
— novae-hollandiae, *Gld.* 83.
— parvirostris, *Gld.* 80.
— varia, *Cab.* 82.
— Whitei, *Gld* 82.
Oreopelia montana, *Burm.* 838.
— montana, *Nattr.* 838.
Oreortyx pictus, *Brd.* 868.
Organ-bird 724.
Organist 437.
— blaunackiger 438. 439.
— dickſchnäbeliger 432. 433. **438.**
— gelbſtirniger 441.
— gemeiner 431. 437.
— grüner 439.
— Jamaika- 440.
— rothbäuchiger 439.
Rothſtirn- 442.
— ſchillernder 438.
Schnäpper- 439.
— ſchwarzer 440.
— ſchwarzgeſichneter 442.
— ſchwarzhalſiger 440.
— violettblauer 433. 437.
— violetter 437.
— zierlicher 441.
Organista 441.
Organiſten 427. **429.**
Orgelvogel 724.
— Grijze 725.
Oriol 553.
— brauner 555.
— Garten- 555.
Oriole 553.
— Baltimore 553.
— Bengal Black-headed 598.
— Black-headed 598.
— Black-naped 599.
— Golden 553.
— Indian 599.
— Indian Black-naped 599.
— Maronne 600.
— Orchard 555.
— Syke's 599.
— Traill's 600.
Oriolidae 596.
Oriolus, *L.* 596.
— americanus, *Gmel.* 590.
— aurantius, *Val.* 561.
— aureus, *Jerd.* 600.
— baltimore, *L.* 553.
— capensis, *Gmel.* 555.
— castaneus, *Lath.* 555.
— cayanensis, *L.* 558.
— citreus, *Müll.* 548.
— chinensis, *Auct.* 599.
— chrysocephalus, *L.* 556.
Oriolus cochinchinensis, *Auct.* 599.
— costototi, *Gmel.* 555.
— cristatus, *Bodd* 548.
— flavus, *Gmel.* 585.
— fuscus, *Gmel.* 569.
— galbula, *var.* A. *Lath.* 600.
— galbula, *Frankl.* 600.
— galbuloides, *Gld.* 600.
— guianensis, *L.* 590
— haemorrhous, *L.* 546.
— Hodgsoni, *Swains.* 598.
— hudsonius, *Gmel.* 553.
— icterocephalus, *L.* 584.
— icterus, *L.* 559.
— indicus, *Briss.* 598. 599.
— jamacaii, *Gmel.* 561.
— japacani, *Gmel.* 164.
— kundoo, *Syk.* 599. 600.
— lineatus, *Scop.* 855.
— Mc. Cosshii, *Syk.* 598.
— ludovicianus, *Gmel.* 553.
— maderaspatanus, *Frankl.* 598.
— melanocephalus, L. 597. 598.
— minor, *Gmel.* 569.
— mutatus, *Wlis.* 555.
— oryzivorus, *Gmel.* 557.
— persicus, *L.* 543.
— phoeniceus, *L.* 577.
— regens, *Wagl* 754.
— regius, *Temm.* 754.
— ruber, *Gmel.* 587.
— sinensis, *Gmel.* 507.
— sinensis, *Swains.* 599.
— spurius, *L.* 555.
— strigipectus, *Hodgs.* 598.
— Trailli, *Hodgs.* 600.
— varius, *Gmel.* 555.
— viridis, *Gmel.* 588.
— xanthornus, *L.* 559.
Orocetes cinclorhynchus, *Bp.* 184.
— erythrogaster, *Cab.* 185.
— saxatilis, *Blth.* 175.
Oroscoptes, *Brd.* 83. 87.
— montanus, *Brd.* 142.
Orphea rufa, *Gld.* 150.
Orpheus australis, *Less.* 139.
— Calandria, *Lafr.* 137.
— carolinensis, *Audub.* 150.
— felivox, *Swains.* 150.
— leucopterus, *Vig.* 131.
— lividus, *Bls.* 150.
— longirostris, *Lafr.* 160.
— melodius, *Nattr.* 136.
— meruloides, *Rich.* 43.
— montanus, *Towns.* 142.
— naevius, *Rich.* 43.
— polyglottus, *Swains.* 131.
— rufus, *Swains.* 159.
— thenca, *Lafr.* 139.
— tricaudatus, *Lafr.* 139.
— triurus, *Lafr.* 139.
Orpheusſpötter 134.
Orpheus-Spottdroſſel 134.
Ortolan 567.
Orthotomus, *Horsf.* 300. 337.
— Bennetti, *Syk.* **337.** 339.
— lingo, *Syk.* 339.
— longicauda, *Strickl.* 339.
— patia, *Hdgs.* 339.
— ruficapillus, *Hodgs.* 339.
— sphenurus, *Swains.* 339.
— sutorius, *Hodgs.* 339.
Ortygis gibraltarica, *Bp.* 886.
— andalusica, *Bl. et K.* 886.
— lunata, *Mus. Ber.* 886.
Ortyx, *Steph.* 850. 862.
— borealis, *Steph.* 863.
— californica, *Steph.* 867.
— cristatus, *Reich.* 864.
— lepurana, *A. Smth.* 884.
— picta, *Dougl.* 868.
— plumifera, *Gld.* 868.
— squamatus, *Vig.* 869.
— virginiana, *Bp.* 863.
Ortyxelos lepuranus, *Heugl.* 884.
Osmotreron bicincta, *Jerd.* 847.
— vernans, *Jerd.* 847.
— viridis, *Gr* 847.
Ostinops cristatus, *Cab.* 548.
— decumanus, *Selv. et Godm.* 548.
Otidiphaps, *Gld.* 832.
Otus capensis, *A. Smth.* 777.
— leucotis, *Cur.* 778.
Otocompsa jocosa, *Cab.* 267.
— leucogenys, *Jerd.* 262.
— leucotis, *Cab.* 261.
Ouru-Badrel 856.
Ouzel, Carnation-coloured 491.
— Rose-coloured 491.
Ovenbird 324.
— Red 639.
Ovenvogel, Bruine 639.
Owl, Barn-, ſ. Barn-Owl.
— Boobook 776.
— Brown 776.
— Burrowing 773.
— Cape Eared 777.
— Cuckoo- 776.
— Delicate 775.
— Indian 776.
— Masked 775.
— Spotted 776.

P.

Pabiya Pawi 506.
Padre 838.
Pagoden-Mainaſtar 505. 506.
Pagodenſtar 506.
Pahari-kowa 689.
— maina 498. 525.
Pahariya kangdara 272.
Pahariyamasaika 74.
Paini-gante 776.
Painju 262.
Pajaro verde 712.

Paklom 258.
Pali palisa 505.
Palisa 491.
Palmenfänger 892.
Palmentaube 805.
Paloma 818.
— aliblanca 811.
— boba 818.
— cabijas machadas 817.
— enana 786.
— parda machada 813.
— parda tapadas 793.
— Picui 788.
— roxa y amarilla 838.
— roxica 787.
— sabanera 818.
Palumbus arquatrix, *Shell.* 815.
— guineus, *Heugl.* 814.
Pandoo 182.
Pandu 182.
Panthervögel 464. 468.
Panthervogel, gepunfteter 468. 469.
Papagei-Fruchttauben 846.
Papageitaube, Braunschulter- 848.
— Graufopf- 848.
— grüne 847.
— Nadiangen- 849.
Papageitauben 839.
Papata pariki 506.
Paperling 567.
Papua-Paradiesvögel 738. 740. 744. 750.
Paradisea, *L.* 740.
— alba, *Gmel.* 757.
— **apoda, *L.* 738. 739. 746.**
— Brisbanii 754.
— candica, *Forst.* 757.
— chalybaea, *Reich.* 751.
— major, *Shw.* 748.
— **melinus 751.**
— minor, *Forst.* 748. 750.
— **nigricans, *Shw.* 755.**
— papuana, *Bechst.* 750.
— regens, *Reich.* 754.
— regia 739.
— **rubra, *Vieill.* 750.** 751.
— sanguinea, *Shw.* 751.
— tristis 497.
— violacea, *Bechst.* 757.
Paradiseidae 735.
Paradis-Fruchttaube 840. 844.
Paradiskopfe 740.
Paradisier blanc 757.
— petit-émeraude 750.
— rouge 751.
Paradisjsvogel, Kleine 750.
Paradistaube 844.
Paradisvögel 735.
— echte 740.
Paradisvogel 748.
— **Faden- 755. 757.**
— **großer 746.** 748.
— grünköpfiger 751.
— kleiner 748. 750.
Paradisvogel, Königs- 739. 751. 754.
— Papua- 738. 740. 744. 750.
— **Reiffel- 754.**
— **rother 750.** 751.
— zwölffträfiger 727.
Pardalotus, *Vieill.* 464. 468.
— **punctatus, *Temm.* 468.** 469.
Paridae 351.
Pariki pitta 491.
Parson-bird 388.
Partridge, Gambel's 868.
— Mountain 868.
— Plumed 868.
— Scaled 869.
— Virginia 863.
Partrijskwartel, Californische 867.
— Pluim 868.
— Virginische 863.
Parula americana, *Bp.* 891.
Parus americanus, *L.* 891.
— atricapillus, *L.* 362. 363.
— coeruleanus, *Math.* 361.
— **cyanus, *Pall.* 354.** 358.
— furcatus, *Temm.* 294.
— luctuosus, *Licht.* 362.
— niger, *Vieill.* 362.
— palustris, *Nutt.* 363.
— Pleskei, *Cab.* 359. 360.
— Pleskii, *Bogd.* 360.
— saebyensis, *Sparrm.* 358.
— sinensis, *Gmel.* 234.
— Teneriffae, *Less.* 360. 361.
— ultramarinus, *Bp.* 361.
— **varius, *Temm. et Schleg.* 363.** 365. 892.
— violaceus, *Bolle* 361.
— virginianus, *L.* 322.
Parvok-pho 605.
Passaros do Sol 739.
Passer solitarius, *Jonst.* 182.
Passera solitaria 182.
Passereau solitaire 174. 182.
Passerina discolor, *Vieill.* 572.
— oryzivora, *Vieill.* 567.
— pecoris, *Vieill.* 569.
Passerino catholico 636.
Passero solitario 182.
Pastor, *Temm.* 480.
— bicolor, *Gr.* 495.
— bicolor, *Horsf.* 507.
— Blythii, *Jerd.* 505.
— candidus, *Temm.* 507.
— caniceps, *Hodgs.* 505.
— caruculatus, *Wagl.* 510.
— cinereus, *Jerd.* 506.
— cristatella, *Wagl.* 501.
— cristatellus, *Hodgs.* 502.
— elegans, *Less.* 507.
Pastor fuscus, *Bp.* 502.
— fuscus, *Wagl.* 498.
— ginginianus, *Bith.* 503.
— gregicolus, *Hodgs.* 503.
— griseus, *Horsf.* 503.
— griseus, *Wagl.* 503.
— jalla, *Horsf.* 493.
— mahrattensis, *Royle* 503.
— mahrattensis, *Syk.* 498.
— malabaricus, *Jerd.* 505.
— melanopterus, *Wagl.* 507.
— musicus, *Daud.* 525.
— musicus, *Wagl.* 526.
— nanus, *Less.* 505.
— nigriceps, *Hodgs.* 506.
— pagodarum, *Wagl.* 505. 506.
— philippensis, *Temm.* 501.
— roseus, *Temm.* 491.
— rufocinereus, H. *Smith.* 505.
— temporalis, *Temm.* 495.
— Trailli, *Vig.* 600.
— tristis, *Wagl.* 497.
Pastor, Rose-coloured 491.
Pastorvogel 366. 379. 388.
Patagioenas corensis, *Bp.* 816.
— imbricata, *Burm.* 816.
— leucocephala, *Reichenb.* 816.
— loricata, *Burm.* 817.
— maculosa, *Burm.* 817.
— speciosa, *Burm.* 817.
Pati 339.
Pati-kowa 688.
Patringa 607.
Parvak 605.
Pavert 445.
Pavi 505.
Pawsek 600.
Pedotribes guianensis, *Cab.* 590.
Peebeck 600.
Peengleh 776.
Pega 558.
Pelicinus quadricolor, *Bp.* 466.
Peting-Nachtigal 294.
Peto 228.
Pekoe, Crested 230.
Pendulinus affinis, *Cass.* 555.
— cayanensis, *Bp.* 558.
— chrysocephalus, *Vieill.* 556.
— dominicensis, *Bp.* 558.
— icterocephalus, *Vieill.* 584.
— jamacaii, *Vieill.* 561.
— periporphyrus, *Bp.* 556.
— spurius, *Cass.* 555.
— viridis, *Vieill.* 555.
— Wagleri, *Cass.* 558.
Pentheres niger, *Cab.* 362.
Pepe verde 712.
Pepervogel 645.
Pepiko 855.
Perdicidae 850.
Perdicula, *Hodgs.* 850. 858.
— argoondah, *Syk.* 862.
— asiatica, *Jerd.* 861.
— cambayensis, *Jerd.* 860.
Perdix andalusica, *Lath.* 886.
— asiatica, *Lath.* 861.
— australis, *Lath.* 858.
— borealis, *Vieill.* 863.
— californica, *Lath.* 867.
— cambayensis, *Lath.* 860.
— gibraltarica, *Lath.* 886.
— marilandica, *Lath.* 863.
— plumifera, *Audub.* 868.
— virginiana, *Lath.* 863.
Perdix 837.
Pergam 841.
Peri-aripu-guwa 811.
Perisoreus, *Bp.* 706.
— infaustus, *Bp.* 707.
Perissura carolinensis, *Cab.* 822.
Peristera, *Swains.* 781.
— aegyptiaca, *Br.* 806.
— afra, *Gr.* 790.
— cambayensis, *Bois* 805.
— capensis, *Boie* 786.
— chalcoptera, *Swains.* 827.
— chalcospilos, *Cass.* 790.
— chalcospilos, *Gr.* 759.
— cinerea, *Bp.* 792.
— elegans, *Gld.* 828.
— frontalis, *Burm.* 783.
— Fraseri, *Gr.* 792.
— Geoffroyi, *Burm.* 782.
— histrionica, *Gld.* 828.
— humilis, *Schrnk.* 821.
— jamaicensis, *Gosse* 793.
— parallinostigma, *Pr. Württ.* 789.
— picturata, *Boie* 707.
— puella, *Schleg.* 791.
— pygmaea, *Br.* 805.
— rufaxilla, *Gr.* 793.
— rufescens, *Br.* 805.
— scripta, *Swains.* 829.
— semitorquata, *Br.* 806.
— senegalensis, *Br.* 805.
— senegalensis, *Rüpp.* 789.
— tympanistria, *Boie* 792.
Perlcule, brasilische 774.
Perlhalstäubchen 808. 809.
Perltäubchen 803.
Pestvogel, Amerikaansche 453.
Petrocichla cyana, *Tschus.-Schmidh.* 182.
— cyanea, *Severtz.* 182.
— saxatilis, *Stngr.* 175.
Petrocincla, *Vig.* 23. 164.
— affinis, *Bith.* 182.
— cinclorhyncha, *Vig.* 184.
— cyanea, *Bith.* 182.
— cyanea, *K. et Bl* 182.
— cyanus, *Dub.* 182.
— erythrogastra, *Bith.* 185.
— Goureyi, *Br.* 175.

Petrocincla longirostris, *Blth.* 182.
— Maal, *Sks.* 182.
— manilla, *Tweedn.* 183.
— mauillensis, *Horsf. et Mr.* 183.
— montana, *Swains.* 185.
— pandoo, *Sks* 182.
— polyglotta, *Br.* 175.
— ruficentris, *Jard. et Selb.* 185.
— rupestris, *Ayr.* 185.
— saxatilis, *Vig.* 175.
— vulgaris, *Br.* 175.
Petrocincle bleu 182.
Petrocossyphus aurantiventer, *Less.* 184.
— azurens, *Lebr.* 182.
— cinclorhynchus, *Hodgs.* 184.
— citrinus, *Gr.* 80.
— cyaneus, *Bp.* 182.
— cyanus, *Boie* 182.
— ferrugineiventris, *Less.* 185.
— Gonrcyi, *Br.* 175.
— longirostris, *Blth.* 182.
— maal, *Sks.* 182.
— manillensis, *Bp.* 183.
— pandoo, *Hodgs.* 182.
— pandoo, *Sks.* 182.
— polyglottus, *Br.* 175.
— saxatilis, *Boie* 175.
— sibiricus, *Br.* 182.
— solitarius, *Br.* 182.
Petrophila cinclorhyncha, *Jard.* 184.
— cyanocephala, *Swains.* 184.
— saxatilis, *Swains.* 175.
Pewe 474.
Pewit 474.
Pezites loyca, *Cab.* 593.
— militaris, *Cab.* 593.
Pfarrvogel 388.
Pfefferfresser 639.
— Ariel- 650.
— bunter 649.
— Cuvier's 646.
— bottergelber 650.
— Halsband- 651.
— fleischmabeliger 649.
— rothschnabeliger 645.
— weißbrüstiger 646.
— Temmind's 650.
— Tolo- 645.
Pfeifdrossel 186.
— Horsfield's 186.
— Temmind's 186. 888.
— von Java 187.
Pfeifdrosseln 185.
Pfeiffrähen 717.
Phakki-pho 275.
Phalacrotreron calva, *Reichenb.* 849.
— crassirostris, *Reichenb.* 849.
— nudirostris, *Reichenb.* 849.
Phaps, Selb. 781. 823.
— chalcoptera, *Selb.* 827.
— elegans, *Gld.* 828.
— histrionica, *Gld.* 828.
— picata, *Gr.* 829.
— lophotes, *Reich.* 831.
Phari-bulbul 267.
Phasianus africanus, *Lath.* 675.
Phattim-pho 241.
Philedon coerulescens, *Cuv.* 399.
Philemon erythrotis, *Vieill.* 370.
— garrulus, *Vieill.* 378.
— ornatus, *Vieill.* 608.
— phrygius, *Vieill.* 375.
Philocalyx argentauris, *Hodgs.* 296.
Phimus violaceus, *Wagl.* 669.
Phlegoenas, *Reichenb.* 832.
— crinigera, *Gr.* 839.
— cruentata, Wall. 835.
Phlogoenas Bartletti, *Scl.* 839.
— cruentata, *Reich.* 835.
Phoebe 474.
Phoebe Bird 474.
Phoebevogel 474.
Phoenicura leucocephala, *Vig.* 891.
Phonsasa violacea, *Cab.* 437.
Phoopho 848.
Phoorhany-pho 823.
Phutki 339.
Phyllobasileus calendula, *Cab.* 336.
— superciliosus, *Cab.* 331.
Phyllomanes olivaceus, *Cab.* 468.
Phyllopseuste superciliosa, *Naum.* 331.
Phyllopseuste, *Meyer* 300. **329.**
— superciliosa 330.
Phyllornis, *Boie* 366. **399.**
— aurifrons, *Temm.* **400.** 404.
— Hardwicki, *Blth.* **405.** 406. 893.
Phyllornis, Goldenfronted 404.
— Hardwick's 406.
Phylloscopus superciliosus, *Severtz.* 331.
Piapiac 703.
Pic à bec d'ivoire 612.
Pica, *Briss.* 693.
— azurea, *Wagl.* 711.
— beecheyi, *Vig* 713.
— bootanensis, *Scl.* 694.
— bottanensis, *Deless.* 694.
— Bullocki, *Wagl.* 714.
— chloronotus, *Wagl.* 712.
— chrysops, *Vieill.* 710.
— coerulea, *Vieill.* 711.
— cristata, *Wagl.* 709.
— cristatella, *Wagl.* 710.
— cyana, *Temm.* 695.
— cyanea, *Schrenck* 695.
— cyanomelas, *Vieill.* 711.
— cyanopogon, *Wagl.* 711.
— cyanus 694.
— erythrorhyncha, *Vig.* 701.
— ferruginea, *Wagl.* 707.
— formosa, *Swains.* 714.
— leucolophus, *Wagl.* 230.
Pica luteola, *Less.* 712.
— mauritanica, *Malh.* 694.
— megaloptera, *Blth.* 694.
— nigra, *Sundev.* 703.
— pileata, *Wagl.* 710.
— rufa, *Sundev.* **696.** 697.
— ruficentris, *Vieill.* 697.
— senegalensis, *Briss.* 703.
— sinensis, *Gr.* 697. 698.
— speciosa, *Wagl.* 700.
— tibetana, *Hodgs.* 694.
— vagabunda, *Vieill.* 697.
Picazuro 817.
Picidae 608.
Pico de punzon azul y canela 442.
— de punzon verde blanco cabezo celeste 414.
Picuipeon 787.
Picui-Täubchen 787.
Picumnus, *Temm.* 618.
— cayennensis, *Lafr.* 619.
— cirratus, *Temm.* 619.
— minutissimus, *Pr. Wd.* 619.
— minutus, *Burm.* 619.
Picus Audubonii, *Swains.* 613.
— auratus, *L.* 615. 616.
— bicolor, *Swains.* 618.
— candidus, *Otto* 618.
— dominicus, *Vieill.* 618.
— erythrocephalus, *L.* 613. 615.
— flavescens, *Gmel.* 618.
— leucomelanus, *Wagl.* 613.
— martinae, *Audub.* 613.
— minntissimus, *Pall.* 619.
— minutus, *Lath.* 619.
— obscurus, *Gmel.* 615.
— picus, *L.* 613.
— phillipsi, *Audub.* 613.
— pileatus, *Swains.* 612. 613.
— principalis, *L.* 611. 612.
— rubricapillus, *Nutt.* 613.
— septentrionalis, *Nutt.* 613.
— striatus, *Müll.* **616.** 617.
— villosus, *L.* 613.
Pie acahé 710.
— Chinese Blue 700. 701.
— Occipital Blue 701.
— Siamese Blue 721.
— Yellow-billed Blue 702.
Pie à pendeloques 374.
— d'Afrique 694.
— grièche boreale 465.
— grièche jaune 476.
Pieper 300.
Pieper-Waldsänger 322.
Pigeon à calotte blanche 816.
Pigeon à tête bleue 837.
— tigré 814.
Pigeon, Araucanian 818,
— Bald-fronted Green 849.
— Bartlett's 839.
— Bengal Green 848.
— Blood-breasted 835.
— Blue-headed 837.
— Bronze 827.
— Bronze-winged 827.
— Cuban 818.
— Crested 831.
— Crested of the Marches 831.
— Double-banded 847.
— Double-crested 844.
— Fruit, s. Fruit Pigeon.
— Green 847. 848.
— Harlequin Bronzewinged 828.
— Imperial 841.
— Imperial Green 841.
— Imperial Rock- 814.
— Large-tailed 823.
— Little Bronze 828.
— Little Green 826.
— Naked-eyed 817.
— Narrow-barred 823.
— Orange-breasted Green 847.
— Passenger 821.
— Pheasant-tailed 823.
— Picazuro 817.
— Portorico 816.
— Purple-shouldered 848.
— Rameron 815.
— Red-crowned 844.
— Rufous 818.
— Snow 814.
— Specious 817.
— Spotted 815. 817.
— Tambourine 792.
— Tooth-billed 850.
— Top-knot 844.
— Triangular-spotted 814.
— Vinaceous 818.
— White-backed 814.
— White-bellied 814.
— White-crowned 816.
— White-fleshed 829.
— White-naped 818.
— Wild 821.
— Wonga-wonga 829.
Pigli-pitta 256.
Pikari 388.
Pikau 855.
Pitzaurotaube 816.
Pilak 598. 600.
Pimbico 893.
Pintpint 336.
Pinselzüngler 365.
Piping Crow 721.
— — Black-backed 721.
— — White-backed 723.
— — Tasmanian 724.
Pipra chlorocapilla, *Shw.* 439.
— elegantissima, *Bp.* 442.
— galericulata, *Gir.* 442.
— minuta, *L.* 619.
— musica, *Gmel.* 441.
— pectoralis, *Lath.* 439.
— polyglotta, *Wls.* 329.

Pipra punctata, *Lath.* 469.
Pipridea melanonota, *v. Pelz.* 442.
Piririguya 667.
Pirita 667.
Pirol, Blut- 600.
— Diadem- 599.
— tastanienbraun-rother 600.
— Mango- 599.
— **ſchwarzköpfiger 597.** 598.
— ſchwarznackiger 598.
— Sufe's 599.
Pirola 598.
Pirole 596.
— eigentliche 596.
Pirolle à bec jaune 702.
— de la Chine 701.
— indien 700.
Piſangfreſſer 667. 669.
Piſangtrupial 558.
Pisorhina capensis, *Reich.* 777.
— leucotis, *Reich.* 778.
Pitangua 476.
— guaca, *Marcgr.* 475.
Pitangua-Tyrann 474.
Pitangua Tyrant 475.
Pitangus bellicosus, *Pelz.* 476.
Pitnirre intrepido 473.
Pitpit 414.
— blaugrüner 413. 414.
— ſchwarzköpfiger 416.
Pitpit bleu 414.
— noir et bleu 416.
Pitpité 366. 406. 412.
Pitta, bengaliſche 241.
— grünbrüſtige 241.
— Napugen- 241.
— Lärm- 237. 240.
— neunfarbige 240. 890.
— Nurang- 241.
— Regenbogen- 240.
Pitta, *Vil.* 236.
— abdominalis, *Wagl.* 241.
— bengalensis, *Vieill.* 240. 241. 890.
— brachyura, *Gld.* 241.
— cucullata, *Hartl.* 241.
— iris, *Gld.* 240.
— malaccensis, *Schleg.* 241.
— nigricollis, *Blth.* 241.
— rhodogastra, *Hodgs.* 241.
— Schlegeli, *Bp.* 241.
— strepitans, *Temm.* **237.** 240.
— triostegus, *Blth.* 241.
— versicolor, *Swains.* 240.
Pitta, Bengal 241.
— Noisy 240.
— Rainbow 240.
Pittas 23. **236.**
Pi-Tui 388.
Plaintain-cutter, Violet 669.
Planesticus atrogularis, *Jerd.* 59.
— migratorius, *Bp.* 32.
Plattmeiſe 363.
Plauderer 329.
Pluto-Eiſerroſſel 192.
Plutorogel 192.
Pluvier de Prairie 596.
Poda kachi-pitta 182.
— nalanchi 213.
— pigli 272.
Podak 661.
Poë 388.
Poë 338.
— Bee-eater 388.
— bird 388.
— Honey-eater 388.
— Honigzuiger 388.
Poecile atricapilla, *Bp.* 363.
— vinipecta, *Bp.* 298.
Poevogel 379.
Poeyoe 855.
Pogonnah 841.
Pogonrhamus cyanigenius, *Merr.* 623.
Polichia 191.
Polophilus Lathami, *Leach* 657.
— leucogaster, *Leach* 657.
— phasianus, *Leach* 657.
— variegatus, *Leach* 657.
— viridis, *Shw.* 657.
Pomatorhinus turdinus, *Temm.* 162.
Pomba cacaroba 818.
— do Spelho 793.
— Juruté 793.
— margosa 819.
— Parici 838.
— rolla 787.
— Troca 817.
— trocaz 817.
— verda deira 817.
Pomboo 884.
Pona inki 241.
Ponyou 855.
Poor Soldier 893.
Popoya Maina 506.
Porphyr-Glanzſtar 596.
Portorikoſpötter 131.
Portorikotaube 816.
Povong-pho 605.
Prachtdroſſel 240.
Prachtheher 712.
Pracht-Glanzſtar 515.
Prachttangara 445.
Prachttangaren 427. 442.
Prachttaube 817. 845.
Prairieeule 773.
Prärieſtärling 596.
Pragam 841.
Predigervogel 388.
Prinzenmeiſe 358.
Priornites, *Ill.* 676.
— brasiliensis, *Burm.* **676.** 678.
— subrufescens, *Reich.* 678.
Priornithidae 675.
Procnias nudicollis, *Pr. Wd.* 459.
Procnias viridis, *Cab.* 439.
Procnopis vittata, *Cab.* 442.
— melanonota, *Cab.* 442.
Prong samyer-pho 298.
Proparus castaniceps, *Hodgs.* 298.
— chrysoeus, *Hodgs.* 298.
— chrysotis, *Hodgs.* 298.
— ignitinctus, *Hodgs.* 297.
— vinipectus, *Hodgs.* 298.
Prosthemadera, *Gr.* 366. **378.**
— concinnata, *Gr.* 388.
— Novae-Seelandiae, *Bull.* 388.
— Novae-Zeelandiae, *Strickl.* **379.** 388.
Psarites contra, *Cab.* 493.
— jalla, *Cab.* 493.
Psarocolius aeneus, *Wagl.* 570.
— anticus, *Wagl.* 589.
— baltimore, *Wagl.* 553.
— castaneus, *Wagl.* 555.
— caudacutus, *Wagl.* 567.
— chrysocephalus, *Wagl.* 556.
— chrysopterus, *Wagl.* 558.
— coztototl, *Wagl.* 555.
— cristatus, *Wagl.* 548.
— croconotus, *Wagl.* 561.
— curaeus, *Bp.* 589.
— flaviceps, *Wagl.* 585.
— flavigaster, *Wagl.* 558.
— frontalis, *Wagl.* 586.
— guirahuro, *Wagl.* 588.
— gularis, *(Licht.) Wagl.* 562.
— haemorrhous, *Wagl.* 545.
— icterocephalus, *Wagl.* 584.
— icteronotus, *Wagl.* 543.
— jamacaii, *Wagl.* 561.
— jamacaii *juv., Wagl.* 561.
— militaris, *Wagl.* 590.
— palliatus, *Wagl* 537.
— pecoris, *Wagl.* 569.
— pectoralis, *Wagl.* 562.
— perspicillatus, *Wagl.* 583.
— phoeniceus, *Wagl.* 577.
— pyrrhopterus, *Wagl.* 556.
— sericens, *Wagl.* 572.
— sulcirostris, *Wagl.* 539.
— unicolor, *Burm.* 539.
— xanthorhus, *Wagl.* 559.
Psaroides roseus, *Vieill.* 491.
Psarolophus Trailli, *Jerd.* 600.
Pseudoleistes, *Scl.* 562.
— Guirahuro, *Br.* 588.
— virescens, *Br.* 589.
— viridis, *v. Pelz.* 588.
Psilorhinus flavirostris, *Blth.* 702.
Psilorhinus gubernatrix, *Gr* 714.
— magnirostris, *Blth.* 701.
— occipitalis, *Blth.* 701.
— sinensis, *Gr.* 701.
Psophocichla simensis, *Cab.* 70.
— strepitans, *Cab.* 69.
Pterocorax scapulatus, *Br.* 685.
Pterocyclus erythrocephalus, *Gr.* 233.
Pteroglossus, *Vig.* 650.
— ambiguus, *Less.* 651.
— Aracari, *Ill.* 651.
— Aracari, *Pr. Wd.* 651.
— atricollis, *Müll.* 651.
— gigas, *Steph.* 647.
— inscriptus, *Swains.* 653.
— maculatus, *Jard.* 652.
— maculirostris, *Ill.* 652.
— regalis, *Licht.* 651.
— torquatus, *Wagl.* 651.
— Wiedi, *Shrnn* 651.
Ptilogonys Townsendii, *Audub.* 350.
Ptilogonys, Townsend's 350.
Ptiloleptis guira, *Burm.* 667.
Ptilonopus fasciatus, *Peale* 845.
— jambu, *Wall.* 846.
— melanocephalus, *Wall.* 846.
— pulcherrimus, *Gr.* et *Mitch.* 844.
— superbus, *Steph.* 845.
Ptilonorhynchinae 727.
Ptilonorhynchus, *Khl.* 727.
— holosericeus, *Khl.* 727. **728.**
— maculatus 728. **731.**
— Mac Leayi, *Vig. et Horsf.* 751.
— nuchalis, *Jard. et Selb* 734. 735.
— sinensis, *Less.* 706.
— Smithi, *Vig.* et *Horsf.* 731.
— squamulosus, *Wagl.* 731.
— viridis, *Wagl.* 731.
Ptilopsis lencotis, *Kp.* 778.
Ptilopus, *Swains.* 839. 845.
— fasciatus, *Cab.* et *Reich.* 845.
— jambu, *Reich* 846.
— latrans, *Peale* 842.
— melanocephala, *Wald.* 846.
— superbus, *Reich.* 845.
Ptilorhis paradisea, *Reich.* 755.
— paradiseus, *Cab.* 755.
Ptiloris paradisea, *Gr.* 755.
— paradiseus, *Swains.* 755.
Ptilostomus pocellorhynchus, *Bp.* 703.

Ptilostomus senegalensis, *Swains.* 703.
Ptilotis auricomis, *Gld.* 370.
— chrysops, *Gld.* 893.
— fusca, *Gld* 892.
— lencotis, *Gld.* 368.
Pngi 788. 792.
— Kikombe 792.
Puhaia 506.
Punei 847.
Punei gading 849.
Punok 823.
Purpurelfter 520.
Purpur-Fruchttaube 846.
Purpur-Glanzstar 520.
Purpurgrafel 528. 533.
Purpur-Schwanzvogel 533.
Purpurstärling 533.
Pycnonotus, *Kld.* **241.**
— Arsinoë, *Licht.* 254.
— aschantens, *Hp.* 252. 254.
— aurigaster, *Gr.* 254.
— bengalensis, *Blth.* 258.
— burmanicus, *Shrp.* 257.
— cafer, *Gr* 257.
— cafer, *Mc Cll.* 258.
— capensis, *Gr.* 252.
— crocorrhous, *Strickl.* 253. 254.
— cyaniventris, *Blth.* 273.
— dispar, *Gr.* 271.
— flavirictus, *Strickl.* 272.
— flaviventris, *Gr.* 271. 272. 890.
— flavulus, *Gr.* 275. 890.
— ganeesa 890.
— gularis, *Blth.* 271.
— **haemorrhous,** *Blth.* **255.** 257.
— inornatus, *Gr.* 251.
— inornatus, *Fras.* 254.
— **jocosus,** *Blth.* 244. 267.
— Layardi, *Ayr.* 253.
— **leucogenys,** *Blth.* **262.**
— **leucotis,** *Blth.* **258.** 261.
— luteolus, *Blth.* 272.
— Mac Lellandi 274.
— melanocephalus, *Blth* 272.
— melanocephalus, *Strickl.* 273. 890.
— melanoleucus 273.
— **nigricans,** *Gr.* **248.** 251. 254.
— nigripileus, *Andrs.* 257.
— obscurus, *Gr.* 254. 255.
— occipitalis, *Gr.* 271.
— ourovang 276.
— penicillatus 268.
— poiocephalus, *Jerd* 273.
— psaroides 275. 890.
— pseudocafer, *Blth.* 258.
— **pygaeus,** *Jerd.* **257.** 258.
— **sinensis,** *Blth.* 244. **268.** 271.
Pycnonotus squamatus 273.
— tricolor, *Hartl.* 252.
— xanthol aemus, *Jerd.* 272.
Pyctorhis hypoleuca, *Blth.* 234.
— ruffrons, *Hodgs.* 234.
— sinensis, *Br.* 234.
Pyrrhocorax leucopterus, *Temm.* 693.
— violaceus, *Vieill.* 731.

Q.

Qimri 805.
Quail, Asiatic 861.
— Australian 858.
— Black-breasted 855.
— Black-necked 881.
— Blue 869.
— Blue-breasted 855.
— Brown 858.
— Bush j. Bush Quail.
— Californian 867.
— Cambaian 860.
— Chinese 855.
— Greater Brown 858.
— Harlequin 857.
— Mountain 868.
— New Holland 858.
— Painted 855.
— Partridge 863.
— Pectoral 857.
— Rain 855. 856.
— Stubble 857.
— Swamp 858.
— — Tasmanian 858.
— Tasmanian 858.
— White Top-knot 868.
Quire 535.
Quiscalus, *Vieill.* 526.
— aeneus, *Ridgw.* 528.
— agelaeus, *Brd.* 528.
— barita, *Léaut.* 535.
— fulgida, *Licht.* 533.
— lugubris, *Swains.* 535.
— macrourus, *Swains.* 535.
— major, *Vieill.* 533.
— major, *var.* macrourus, *Brd.* 535.
— nitens, *Licht.* 533.
— purpuratus, *Swains.* 533.
— purpureus, *Licht.* 533.
— saxicolrasti, *de Saussure.* 539.
— versicolor, *Vieill.* 533.
Quit, Blue 440.
Quitt 414.
Quyal-dzarot 493.

R.

Rabe 691.
— australischer 692.
— Erz- 685.
— Grier- 685.
— kurzschwänziger 686.
— **Schild- 684.** 685.
Raben, eigentliche 683.
Rabenkrähe 691.
— amerikanische 690.
— australische 691.
— fischschnäbelige 688.
Rabenvögel 683.
Rah-guwa 811.
Rainbow Pitta 240.
Raj-ghughu 825.
Rameron 815.
Ramier 816.
Ram-ghughn 825.
Ram Salik 503.
Rapaces 757.
Rapchil-pho 294.
Rasores 850.
Raubvögel 757.
Raubwürger 465.
— **nordamerikanischer 484.** 465.
Rauschdrossel 69.
Raven 689.
Rawanati 506.
Rawil 230.
Rebhuhn-Bronzeflügeltaube 829.
Rebhuhntaube 837.
Redbreast 34.
Red-head 615.
Redstart, White-capped 893.
Reed-bird 567.
Regeb 814.
Regent Bird 754.
Regenbogen-Pitta 240.
Regenpfeifer 709.
Regenwachtel 855.
Regent Bird, Mock 378.
Regnloides calendula, *Bp.* 336.
— porogulus, *Blth.* 331.
Regulus, *Kch.* **331.**
— calendula, *Licht.* **334.** 336.
— cristatus, *Bartr.* 334.
— rubinens, *Vieill.* 336.
— **satrapa,** *Licht.* **333.** 334.
— tricolor, *Nutt.* 334.
Reiffel-Paradiesvogel 754.
Reisfänge 13.
Reisstärling 564. 567.
Reisstärlinge 562.
Reisstar 567.
Reisvogel, amerikanischer 567.
— gemeiner 567.
Rhabdocolius leucotis, *Bp.* 633.
— striatus, *Bp.* 630.
Rhamphastidae 639.
Rhamphastus aracari, *L.* 650. 651.
— ariel, *Vig.* 650.
— carinatus, *Swains.* 649.
— clororhynchus, *Temm.* 649.
— culminatus, *Gld.* 646.
— Cuvieri, *Wagl.* 645. 646.
— **discolor,** *L.* **646.** 649.
— erythrorhynchus, *Gmel.* 645.
— inscriptus 652.
— maculirostris 652.
Rhamphastus magnirostris, *Shw.* 645.
— maximus, *Cuv.* 650.
— momota, *L.* 678.
— piscivorus, *L.* 649.
— Temminckii, *Wagl.* 649.
— toco, *Gmel.* 640. 645.
— torquatus, *Gmel.* 651.
— tucanus, *Shw.* 649.
— vitellinus *Ill.* 650.
— Wiedii, 651.
Rhimanphus aestivus, *Cab.* 317.
— citrinus, *Rafin.* 317.
— coronatus, *Cab.* 322.
— virens, *Gundl.* 319.
Rice Bird 567.
— American 567.
Riebvogel 567.
Riesenamsel 76.
Riesengrafel 533.
Riesentukan 645.
Rifle Bird 755.
Rijstvogel, Amerikaansche 567.
Rio Arambe-Geier 712.
Robert of Lincoln 567.
Robin 32. 43.
— American 32.
— Blue 32. 310.
— Golden 553.
— Magpie 191.
— Swamp 39.
— Swamp Ground- 37.
— Wood 35.
Rock Thrush 174.
— — Blue 183.
— — Enropean 174.
— — South-African 185.
Rocky Mountain Blue-Bird 312.
Rötheldrossel 42.
Röthelmerle 185.
Roitelet modeste 331.
Rola 785. 787.
Rolá Cascavel 786.
Rolita 785.
Roller, Chinese 700.
— Noisy 724.
— Piping 721.
Rosbeerbrevogel 580.
Rohrfänger 300.
Rohrjödter 164.
Rohr-Spottdrossel, schwarzköpfige 163.
Rohr-Spottdrosseln 83. 88.
Rohrstärling 587.
— **rothköpfiger 586.**
Rohrstärlinge 562.
Rohrtäubchen, brasilisches 792.
Roselin 491.
Rosenbrustfink 593.
Rosenstar 485. 491.
Rossignol 131.
— du Japon 294.
Rostfleckentaube 793.
Rostflügeldrossel 66.
Rostfledenfalk 764.
Rostrücken-Mausvogel 633.
Rosttäubchen 786. 787.
Rothaugenkuhvogel 570.
Rothaugen-Laubwürger 468.
Rothaugenvireo 468.

Rothbauchdrossel 46.
Rothbauchglanzstar 518.
Rothbauchorganist 439.
Rothbauchmeise 365.
Rothbauchmotmot 678.
Rothbrust 32.
— amerikanische 32.
Rothbrustfistarling 593.
Rothdrossel, Wilson's 42.
Rothflügel 577.
Rothflügelstarling 577.
Rothflügelstar 577.
Rothfußspötter 152.
Rothhalsdrossel 64.
Rothkäppchen 892.
Rothkäpperlsänger 893.
Rothkehlchen, blaues 310.
Rothkopf 615.
Rothkopfdrossling 233.
Rothparadiesvogel 751.
Rothrindenfistfke 545.
Rothrumpfkasikus 645.
Rothschnabeltitta 701.
Rothschnabel-Tukan 645.
Rothschopfturako 673.
Rothschwänzchen 34.
— doppeltes 174.
Rothschwanzheher 707.
Rothspötter 159.
Rothsteiß-Organist 442.
Rothtaube 818.
Rothwürstling 174.
Rots duif 816.
Rouge-gorge, bleue 310.
Rouxinol 556.
Rubecula carolinensis caerulea, *Briss.* 310.
— saxatilis, *Gesn.* 175.
Rubigula dispar, *Blth.* 271.
— flaviventris, *Jerd.* 272.
— gularis, *Blth.* 271.
Rubingoldhähnchen 336.
Rubinkronsänger 336.
Rufstaubchen 789.
Ruisenor 131.
Rußdrossel 76.
Ruticilla, *Chr. L. Br.* 24. 890.
— leucocephala 890.

S.

Sabia = Sabiah.
— Black headed 235.
— da colleira 47.
— da praya 135.
— das Laranjeiras 46.
— do campo 136.
— do Sertão 136.
— piranga 46.
— pocca 136.
— pocco 49.

Sägeraken 675.

Sänger 298.

— blauer 310.
— gelbbürzeliger 322.
— gelber gefrickelter 317.
Sängerdrossel 39.
— Oliven- 39.
— Oregon- 39.
Saffrangolbhähnchen 334.
Saffrantrupial 561.
Sai 412.
Saira 448.
Sa-ka 191.
Sakâ-Kooti 583.
Sakala sarela-gadu 241.
Salbeidrossel 142.
Salik 497.
Saloo 497.
Saloonka 497.
Sam ghugu 810.
Sammt-Glanzstar 517.
Sammtkopfstar 517.
Sammtschwanzfstar 515.
Sammtstar 515.
Sand-Dove 797.
Sanguanera 812.
Sapsucker 613.
Sapucaya 448.
Saroba 818.
Satin Bird 731.
Satrap 334.
Saularis maderaspatana, *Ray* 191.
Saurophagus bellicosus, *Cab.* 476.
— sulphuratus, *Cab.* 476.
Saxicola, *Bechst.* 24.
— montana, *Koch.* 174.
— sialis, *Bp.* 310.
Sayornis fuscus, *Brd.* 474.
— Phoeba 474.
Scaphidura atra, *Cab.* 537.
— barita, *Swains.* 537.
— crassirostra, *Swains.* 537.
Scaphidurus ater, *Hartl.* 537.
Scaphorhynchus atriceps, *Gr.* 475.
— flaviceps, *Gr.* 475.
— pitangua, *Gr.* 475.
— ruficeps, *Hartl.* 475.
— sulphuratus, *Pr. Wd.* 475.
Scardafella, *Bonap.* 781.
— inca, *Bp.* 786.
— squamosa, *v. Pelz.* 786.
Schama 213.

Schamadrossel 193.

213. 888.
— fastanienbraunbäuchige 214.
Schapn 548.
Scharrdrossel 69.
Scheuenturrann 474.
Schildkrähe 685.

Schildrabe 683. 685.

Schilfstärlinge 563.
Schiller-Glanzstar 516.
Schillerorganist 438.
Schillertrupial 533.
Schizorhis, *Wagl.* 675.
— africana, *Hartl.* 675.
Schiefercule, australische 774.
— brasilische 773.
Schmätzer 24.
— Langbein- 891.
— Weißkopf- 890.
Schmied 459.
Schmucktotinga 455.

Schmuckvögel 449.

Schmuck-Waldsänger 324.
Schnäpperdrossel 350.
Schnäppertorganist 439.
Schneeamsel 75.
Schneedrossel 75.
Schnurrbartiaube 833. 838.

Schneidervögel 300. 337.

Schneidervogel, Bennett's 337. 339.
Schopfbühbül 358. 367.
Schopf-Fruchttaube 844.
Schopfheher 709. 710.

Schopftaube 830. 831.

— außtralische 831.
Schopfspecht 618.

Schopfwachtel, Gambel's 867.
— geschuppte 868.
— **kalifornische 864.** 867.
— rothkehlige 868.
— weißkehlige 869.
— westindische 868.

Schopfwachteln 850. 864.

Schopi 539.
Schrift-Krassari 652.
Schuppenbühbül 274.

Schuppen-Reifschwanz 890.

Schuppentäubchen 785. 786.

Schwan Uli, Nieuw Hollandsche 775.
Schwätzer 329.
— grüner 319.
Schwalbenpirol 476.
Schwalbenpimi 474.
Schwalbenstare 476.

Schwalbenwürger 476.

— Brauen- 478.
— mit weißem Augenbrauenstreif 477. 894.
— Wald- 894.
Schwarzbrustwachtel 857.
Schwarzflügelmaina 507.
Schwarzflügeltaube 788.
Schwarzjalcorganist 441.
Schwarzhalsstar 495.
Schwarzkappentaube 846.
Schwarzkehldrossel 59.
Schwarzkehlrumpf 582.
Schwarzkopfmeise 363.
Schwarzkopfpirol 598.
Schwarzkopftitte 701.
Schwarzschwanzhonigvogel 570.
Schwarzspechte 610.
Schwarzstärling 589.
— großer 589.
— kleiner 539.
Schwarzstar 483.
Schwarzsteißstärling 593.
Schwarztangaren 427.

Schwarzvögel 526.

Schwarzvogel, kragen- 537.
— Purpur- 533.
Schwarzvogelorganist 377.
Schweifglanzstar 520.
Schweiftitta 701.
— flamefische 701.
Schweiftaube, javanische 823.
— rothbraune 823.
Schweigdrossel 37.
Scolecophagus dives, *Cass.* 539.
— sericeus, *Swains.* 572.
Scops Aldrovandi, *Blth.* 777.
— brasilianus, *Frants.* 777.
Scops Choliba, *d'Orb.* 777.
— decussata, *Ill.* 777.
— leucotis, *Swains.* 778.
— malayanus, *Hay* 777.
— pennatus, *Hodgs.* 777.
— sunia, *Hodgs.* 777.
— zorza, *Bp.* 777.
Scops-Owl, Indian 777.
— — White-eared 778.
— — White-faced 778.
Sebum 751.
Seeftar 491.
Seiden-Rubstar 572.
Seiden-Ruhvogel 572.
Seidenlaubvogel 731.

Seidenschwänze 449. 450.

Seidenschwanz,
amerikanischer 453.
— gelbbäuchiger 453.
— Karolina- 453.
— kleiner 453.
— **nordamerikanischer 450.**
— **Zeder- 453.**

Seidenstar 572.
Seiurus aurocapillus, *Swains.* 324.
Selenidera maculirostris, *Gld.* 652.
Selecuicles acanthylis, *Less.* 757.
— albus, *Gr.* 757.
— nigricans, *Reich.* 757.
Semmana 886.
Senegal-Bülbül 255.

Senegal-Glanzstar 515. 516.

Senegal-Sperrschnabel 658.

Senegaltäubchen 803. 805.

Septicolor 445.
Sericule prince régent 754.
Sericulus chrysocephalus, *Swains.* 754.
— magnirostris, *Gld.* 754.
— melinus, *Gr.* 754.
— regens, *Less.* 754.
Serkil 886.
Seroti fachta 811.
Setophaga formosa, *Lemb.* 325.
Shama 182. 213.
— Indian 213.
— Thrush 213.
Shanhu 298.
Sheshou 543.
Shrike, Black-headed 273.
— Brasilian 475.
— Four-coloured 466.
— Great American 466.
— Great Northern 465.
— Paradise 605.
Shumcha 241.

Sialia, *Swains.* 299. 309.

— arctica, *Swains.* 312.
— macroptera, *Brd.* 312.
— mexicana, *Swains.* 311. 312.
— occidentalis, *Towns.* 312.

Sialia sialis, *Brd.* 310.
— **Wilsoni,** *Cab.* **300.** 310.
— Wilsonii, *Swains.* 310.
Sialie 310.
Sibia capistrata, *Gr.* 235.
— nigriceps, *Hodgs.* 235.
Sichelschnabelbrossel 162.
Sichelpötter 160.
Siebrüferd 445.
Sin-kadeh 861.
Singdrossel, amerikanische 35.
Singeistar 192.
Sing-Heherdrossel 220.
Singschnäpper 345.
— Townsend's 350.
Sinsonte 131.
— prieto 136.
Sipahi bulbul 267.
Sir Gang 700.
Sitta chinensis, *Osb.* 267.
Sittichtäubchen 796.
Siva chrysoeus, *Hodgs.* 298.
— chrysotis, *Hodgs.* 298.
— cyanouroptera, *Hodgs.* 296.
— strigula, *Hodgs.* 297.
— vinipectus, *Hodgs.* 298.
Sjak 750. 751.
Skalem-pho 404.
Skunkbird 567.
Slachtervogel 727.
— Geele 319.
Slegur 174.
Soffrè 561.
Soldado pago 556. 558.
Soldatenstärling 504. 505.
Soldatenstar 593.
— kleiner 590. 593.
Solitaire 182.
— Townsend's 350.
Solitario 37. 182.
Solitudo 174. 182.
— coa arrubia 174.
Soliviar 182.
Sommerlämmer 317.
Sommer-Waldsänger 317.
Sonaja 712.
Sonnen-Hügelfänger 294.
Sonnen-Nachtigal 294.
Sonnenvögel 24. **277.**
Sonnenvogel 278. 294.
— blaufügeliger 295.
— graukäpfiger 298.
— fastanienbraunköpfiger 297.
— mit gestreifter Kehle 297.
— mit silbergrauem Ohrfleck 296.
— rothschwänziger 297.
— weinrothbrüstiger 298.
Soona cabutra 841.
Sparrow, Solitary 182.
Spaß, einsamer 174. 182.
Specht, Ameisen- 616.
— blaßköpfiger 618.
— Elfenbein- 612.
— Elfenbeinschnabel- 611.
— gebänderter 612.
Specht, gelber 618.
— **gestreifter 616.**
— Gold- 615.
— Herren- 612.
— Kukuks- 616.
— rothköpfiger 613.
— rothnackiger 613.
— Weiß- 618.
— Weißkopf- 618.
— Zwerg- s. Zwergspecht.
Specht, Goud 616.
Spechte 608.
— krummschnäbelige 615.
— Schopf- 618.
— Schwarz- 610.
— Weiß- 617.
— Zwerg- 618.
Speelvogel 731.
— Gevlekte 734.
Spelector corythaïx, *Wagl.* 672.
— erythrolophus, *Wagl.* 673.
— persa, *Wagl.* 671.
Speotyto cunicularia, *Sci.* 773.
Sperbertäubchen 796. 797.
— amerikanisches 799.
Sperling, einsamer 182.
Sperlingseule, brasilianische 767.
— rostroth-räunische 769.
Sperlingsfalk 764.
Sperlingstäubchen 783. 785.
— brasilisches 785.
Sphenocercus sphenurus, *Jerd.* 848.
Sphenura acaciae, *Licht.* 236.
— squamiceps, *Rüpp.* 890.
Spider Bird 453.
Spiegelbäßlein 273.
Spiegeldrossel 192.
Spiegeltäubchen 793.
Spiegeltaube 793.
Spiegeltauben 823.
Spiegeltrupial 655.
Spilogiaux Boobook, *Gld.* 776.
— bubnk, *Ky.* 776.
Spilopelia tigrina, *Wald.* 809.
Spinnenvogel 453.
Spitzschwanzstar 703.
Spötter, rothere 159.
Spoorkoekoek 658.
— Kleine 657.
— Soenda 656.
Sporenkukuk, australischer 657.
— indischer 654.
— kleiner indischer 656.
— vom Senegal 658.
— von den Sundainseln 655.
— von Neuguinea 659.
Sporenkukuke 654.
Spornwachteln 850. **858.**
Spottdrossel 131.
— amerikanische 131.
— **Berg- 140.** 142.
Spottdrossel, bleigraue 134. 135. 888.
— braune 139.
— chinesische 220.
— fahle 135.
— Gebirgs- 142.
— **gemeine 88.** 131. 887.
— Kalander- 136.
— **Kampos- 136.**
— **Katzen- 142.**
— krummschnäbelige 142.
— Küsten- 135.
— langschnäbelige 136. 888.
— langschnäbelige von Kalifornien 140. 888.
— langschwänzige 139.
— Mendoza- 139.
— östliche 158.
— Orpheus- 134.
— Rohr-, schwarzköpfige 163.
— **rothe 152.** 158.
— rothfüßige 151.
— Thenka- 138.
— vom Kap St. Lukas 163.
— von Arizona 161.
— von den Antillen 157.
— von der Insel Kuba 151.
— Puma 160.
— zierliche 138.
Spottdrosseln 23. **83.**
— Berg- 83. 87.
— eigentliche 83. 87.
— Katzen- 83. 87.
— Rohr- 83. 88.
— rothe 83.
— schelfischnäbelige 83. 87.
Spottvogel 131.
— amerikanischer 131.
— chinesischer 220.
— fuchsfarbiger 158.
— Gebirgs- 152.
— großer rother 174.
— japanesischer 220.
— rother 158.
Spotvogel 131.
— Braune 159.
Spreeuw, Driekleurige 507.
— Dunbek 589.
— Eenkleurige 483.
— Epaulet 577.
— Groene 588.
— Lel 510.
— Louisiana 596.
— Malabar 505.
— Pagode 506.
— Rood borst 593.
— Roodkop 587.
— Rosé 491.
— Wenkbrauw 591.
— Witwang 494.
Sprosser, amerikanischer 131.
Squeaker 725.
Stärling, brauner 574.
— **brauntöpfiger 585.** 586.
— Drachen- 589.
Stäeling, dunkelgrüner 588.
— gelbbürzeliger 587.
— gelber 585.
— **Horden- s. Hordenstärling.**
— **Kuh- s. Kuhstärling.**
— **Lerchen- 593.** 596.
— Mais- 590.
— mit braunem Augenbrauenstreif 590.
— **olivengrüner 588** 589.
— Pearle- 596.
— rabenschwarzer 589.
— **Reis- 564.** 567.
— **Rohr- s. Rohrstärling.**
— rosenbrüstiger 593.
— rothhalsiger 590. 595.
— Schwarz- s. Schwarzstärling.
— **Soldaten- 591.** 593.
— Umber- 588.
— Wiesen- 596.
Stärlinge 480. **562.**
— Feld- 562.
— Horden- 562.
— Kuh- 562.
— Mais- 562.
— Reis- 562.
— Rohr- 562.
— Schilf- 562.
Stahlfleckaube 780.
— graue 792.
Stahlglanzstar 514.
Stahlhaubenturako 674.
Star 480.
— Ablala- 493.
— Bramanen- 506.
— Braminen- 506.
— **Chopi- 537.** 539.
— **einfarbiger** 482. 483.
— **Elster- s. Elsterstar.**
— **Glanz- s. Glanzstar.**
— grauer 483.
— **Heuschrecken-** 480. 491. **495.** 497.
— Hirten- 480. 491. 497.
— huhn- 510.
— Jalla- 493.
— **Klunker- 508.** 510.
— Kontra- 493.
— **Lappen- 508.** 510.
— Lerchen- s. Lerchenstar.
— **Maina- s. Mainastar.**
— orangeköpfiger 583.
— Pagoden- 506.
— **Rosen- 485.** 491.
— Rosenbrust- 593.
— rosenfaebener 491.
— rosenfarbiger 491.
— rothköpfiger 587.

Star, ſammttöpfiger 517.
— ſchwarzer 483.
— **ſchwarzhalſiger 493.** 495. 894.
— ſchwarzköpfiger indiſcher 506.
— Soldaten ſ. Soldatenſtar.
— **Sumichraſt's 539.**
— Trauer- 497. 539.
— Wieſen- 596.
Stare, Beutel- 548.
— eigentliche 480.
— Glanz- 480. 510.
Staramſel 491.
— roſenfarbige 491.
Starlerche, gemeine 596.
Starling, Black and white Indian 493.
— Chilian 589.
— Chinese 501.
— Chopi 539.
— Glossy ſ. Glossy Starling.
— Grey 484.
— Marsh ſ. Marsh-Starling.
— Meadow- ſ. Meadow-Starling.
— Pagoda 506.
— Pied 493.
— Red-shouldered 577.
— Red-winged 577.
— Rose-coloured 491.
— Sardinian 483.
— Wattled 519.
— Yellow-shouldered 580.
Starnoenas cyanocephala, *Bp.* 837.
Starvögel 478.
Steendniſſe 797.
Steinamſel 174. 182.
Steindroſſel 174.
— bunte 166. 174. 888.
— blaue 176. 183.
— blauköpfige 183.
— **mit kaſtanienbraunem Bauch** 184.
— ſüdafrikaniſche 185.
Steindroſſeln 23. 164.
Steinmerle 174.
Steinreitling 174.
Steinreutling 174.
Steinröthel 174.
— ungariſcher rother 174.
Steinwedel, blauer 182.
Steigen 339.
Sten-Naecktergahl 182.
Sternoenas cyanocephala. *Reichb.* 837.
Stictoenas arquatricula, *Bp* 815.
— arquatrix, *Reichenb.* 815.
— dilloni, *Bp.* 814.
— guinea, *Reichenb.* 814.
— trigonigera, *Reichenb.* 814.
Stictopelia cuneata, *Reichenb.* 803.
Stirnvögel 480. **539.**
Stirnvogel, gelbbürzeliger 541. 543.
— Hauben- 545.
Stirnvogel, Krähen- 546. 548.
— rothbürzeliger 543. 545.
Storno marino 491.
Strilfenmausvogel 630.
Strepera, *Less.* 717.
— anaphonensis, *Gld.* 725. 736.
— argnta, *Gld.* 725.
— fuliginosa, *Gld.* 724.
— graculina, *Gr.* 724.
— leuconota, *Reich.* 723.
— melanoptera, *Gld.* 725.
— organica, *Reich.* 724.
— plumbea, *Gld.* 726.
— tibicen, *Reich.* 731.
— versicolor, *Gr.* 726.
Streptopelia erythrophrys, *Bp.* 806.
— Gumri, *Reichenb.* 806.
— semitorquata, *Bp.* 807.
— semitorquata, *Gurn.* 806.
— vinacea, *Bp.* 807.
— vinacea, *Reichenb.* 806.
Strichelſchecher 705.
Strichelſchecherling 233.
Strigidae 705.
Strix Bakkamuna, *Forst.* 775.
— boobook, *Lath* 775. 776.
— brama, *Temm.* 776.
— brasiliana, *Lath.* 777.
— brasiliensis, *L.* 777.
— capensis 777.
— californica, *Audub.* 773.
— capensis, *Scl.* 770.
— Choliba, *Vieill.* 777.
— cinnamomea, *Licht.* 769.
— ernegera, *Spx.* 777.
— cunicularia, *Mol.* 770. 773.
— cyclops, *Gld.* 775.
— decenssata, *Licht.* 777.
— delicatulus, *Gld.* 774. 775.
— elata, *Bp.* 769.
— ferrnginea, *Pr. Wd.* 767. 769.
— furcata, *Temm.* 774.
— gnoma 769.
— grallaria, *Temm.* 773.
— leucotis, *Temm.* 777. 778.
— novae-hollandiae, *Steph.* 775.
— pennatus 776.
— perlata, *Licht.* 773. 774.
— personata, *Vig.* 775.
— pumila, *Licht.* 769.
— pusio, *Licht.* 769.
— striata, *Russ* 769.
Struthidea, *Gld.* 714.
— cinerea, *Gld* 717.
Stümperbroſſel 37.
Sturnella, *Vieill.* 480. 562.
— collaris, *Vieill.* 596.
— Defillippi, *Scl.* 593.
— hippocrepis, *Gr.* 596.
— holosericea, *Cass.* 587.
Sturnella loyca, *Dör.* 893.
— ludoviciana, *Swains.* 596.
— magna, *Swains.* 596.
— militaris, *De Fil.* 593.
— rubra, *Vieill.* 587.
Sturnia cana, *Blth.* 507.
— malabarica, *Blth.* 505.
— pagodarum, *Blth.* 506.
Sturnidae 478.
Sturnopastor, *Hodgs.* 480.
— contra, *Hodgs.* 493.
— jalla, *Gr.* 493.
— melanoleuca, *Gr.* 495.
— temporalis, *Bp.* 495.
Sturnus, *L.* 480.
— Abeillaei 555.
— acuticaudatus 517.
— aeneus 518. 569.
— andamanensis 507.
— ater 535.
— aterrimus, *Küttl.* 589.
— atronitens 572.
— Anduboni 895.
— auratus, *Daud.* 516. 517. 542.
— auricularis, *Drap.* 493.
— badius 572.
— baltimorensis 549.
— bonariensis 570.
— capensis, *L.* 493.
— caruneulatus 508.
— cayanensis 557.
— chalcurus 515.
— chalybaeus 513.
— chalybaeus, *Ehrb.* 406.
— chloropterus 515.
— chopi 537.
— chrysocephalus 556.
— chrysogaster 517.
— cineraceus, *Temm.* 483. 485.
— collaris, *Wagl.* 596.
— contra, *L.* 491. 493.
— crispicollis, *Daud.* 388.
— cristatelloïdes 500. **501.**
— cristatellus 498.
— crocononotus 561.
— decumanus 546.
— Defillippi 593.
— dives 539.
— Eytoni 519.
— flavus 584.
— frontalis 585.
— fuscus 497.
— gallinaceus, *Lath.* 510.
— ginginianus 503.
— guianensis 590. 895.
— haemorrhous 543.
— holosericeus 586.
Sturnus humeralis 577.
— icterocephalus 583.
— icteronotus 541.
— icterus 559.
— intermedius 524. 525.
— jalla 493.
— jamaicensis 559.
— javanensis 525.
— javanicus 562.
— jnnceti, *Lath.* 569.
— loyca, *Mol.* 593.
— ludovicianus, *L.* 593. 596.
— lugnbris 535.
— macrourus 533.
— malabaricus 503. 894.
— major 533.
— melanicterus 545.
— melanopterus 507.
— Meresi, *Wahlb.* 521.
— militaris, *L.* 591. 593.
— nigricollis 493. 894.
— obscurus, *Gmel.* 569.
— oryzivorus 564.
— pagodarum 505.
— pecoris 516. **567.**
— pectoralis 562. 895
— phoeniceus 574.
— porphyrurus 516.
— praedatorius, *Wlg.* 577.
— ptilogenys 525.
— purpureiceps 517.
— purpnreus 529.
— purpuropterus 520.
— pyrrhocephalus, *Licht.* 587.
— pyrrhopterus 555.
— quiscalus, *Daud.* 527. 533.
— religiosus 523. 895.
— roseus, *Pall.* 485. 491.
— saxatilis, *Scop.* 175.
— sinensis 506.
— splendidus 515.
— spurius 553.
— subroseus, *Sw.* 506.
— superciliaris 590.
— sycobius 514. 894.
— temporalis, *Blth* 495.
— thilius 579. 895.
— tristis, *Rss.* 495. 497.
— unicolor, *Lamarm.* 482. 483.
— virescens 588.
— virescens, *Wagl.* 378.
— viridis 587.
— vulgaris 562.
— vulgaris niger, *Bp.* 483.
— vulgaris unicolor, *Bp.* 483.

Sturnus Wagleri 558.
— **xanthocephalus 880.**
— xanthornus 558.
Stuur Amsel 491.
Styahn-Troossel 174.
Subz-Harrewa 404.
Sugar-bird, Black-headed 416.
— Blue 414.
— Yellow-winged 412.
Suikervogel, Blauwe 412.
Sumpfbroſel 37. 39.
— Erd- 37.
Sumpfengel 37.
Sumpfhordenvogel 577.
Sumpfrothflügel 577.
Sumpftrupial 577.
— gelbflügiger 583.
— rothſchultriger 577.
Sumpfwachtel, auſtraliſche 857.
— taſmaniſche 858.
Sunya kusial 777.
Sura kuravi 491.
Surnia passerinoïdes, *Audub.* 769.
Sutura 623.
Suturia agilis, *Nichols.* 339.
Swamp-Robin 37. 39.
— Angel 37.
Sylvia, *Lath.* 399.
— aestiva, *Lath.* 317.
— albicollis, *Lath.* 317.
— americana, *Lath.* 891.
— annulosa, *var.* A., *Swains.* 396.
— — annulosa, *var.* β., *Swains.* 399.
— arctica, *Audub.* 312.
— aurocapilla, *Bp.* 324.
— caeruleo-collis, *Vig.* 312.
— calendula, *Lath.* 336.
— cayana, *Lath* 414.
— childreni, *Audub.* 317.
— chrysops, *Lath.* 893.
— citrinella, *Wils.* 317.
— coronata, *Lath.* 322.
— formosa, *Wils.* 325.
— guzuratta, *Lath.* 339.
— lateralis, *Lath.* 399.
— longicauda, *Lath.* 339.
— lutea, *Scop.* 394.
— nigricollis, *Lath.* 506.
— occidentalis, *Audub.* 314.
— olivacea, *Wils.* 468.
— palpebrosa, *Temm.* 396.
— palmarum, *Lath.* 892.
— petechia, *Lath.* 317.
— petechia, *Wils.* 892.
— pinus, *Lath.* 892.
— pusilla, *Wils.* 891.
— Rathbonia, *Audub.* 317.
— regulus, *Wils.* 334.
— rufiapilla, *Lath.* 317.
— saxatilis, *Sav.* 175.
— sialis, *Lath.* 310.
— solitaria, *Sav.* 182.
— solitaria, *Wils.* 892.
— superciliosa, *Lath.* 331.
— sutoria, *Lath.* 339.
— textrix, *Vieill.* 337.
Sylvia torquata, *Vieill.* 891.
— virens, *Lath.* 319.
— viridis capite nigro, *Klein* 416.
— xanthoroa, *Vieill.* 322.
Sylviidae 298.
Sylvicola, *Swains.* 299. **313.** 891.
— americana, *Rich.* 891.
— **aestiva,** *Swains.* **313.** 317.
— aurocapilla 322.
— **coronata,** *Swains.* **319.** 322.
— formosa, *Jard.* 324. 325.
— palmarum, *Rich.* 892.
— petechia, *S. et R.* 892.
— pinus 891.
— pusilla, *Swains.* 891.
— Rathbonia, *Audub.* 317.
— solitaria, *Rich.* 892.
— virens, *Swains.* 318. 319.
— **viridis 325.**
Synoïcus australis, *Gld.* 858.
— diemensis, *Gld.* 858.

T.

Tachyphonus, *Vieill.* 427.
Tafoitu 826.
Tahitifutuf 661.
Tailor-bird, Indian 339.
Takka-chor 697.
Talpacotia cinnamomea, *Bp.* 787.
Tamburintaube 792.
Tamburintäubchen 791.
Tanager, All-green 439.
— Black-backed 442.
— Black-bonnet 449.
— Black-necked 441.
— Black-shouldered 448.
— Blue and yellow 437.
— Festive 448.
— Green-headed 447.
— Many-colored 445.
— Negro 440.
— Paradise 445.
— Pectoral 439.
— Superb 445.
— Thick-billed 438.
— Tricolored 447.
— Violet 437.
— Yellow 449.
Tanagra aureata, *Vieill.* 441.
— auricollis, *Licht.* 329.
— barbadoensis, *Khl.* 449.
— bonariensis, *Gmel.* 572.
— brasiliensis, *L.* 448.
— brasiliensis coerulea, *Briss.* 449.
— brasiliensibus nigro-lutea, *Briss.* 437.
— cajennensis, *Lath.* 440.
— cayana, *L.* 440.
Tanagra cayennensis, *Gmel.* 440.
— chlorotica, *L.* 438.
— cyanocephala, *Vieill.* 448.
— **fastuosa,** *Less.* **444.** 445.
— festiva, *Shw.* 447. 448.
— **flava,** *Gmel.* 448. 449.
— formosa, *Vieill.* 449.
— gyrola, *Pr. Wd.* 448.
— jamaicensis, *L.* 440.
— macroura, *Scop.* 630.
— melanonota, *Vieill.* 442.
— melanota 448.
— militaris, *L.* 590.
— nigricollis, *Vieill.* 441.
— peruviana, *Desm.* 448.
— prima brasiliensibus, *Marcgr.* 445.
— rubricollis, *Temm.* 448.
— tatao, *L.* 445.
— tatao, *Pr. Wd.* 447.
— thoracica, *Temm.* 893. 894.
— trichroa, *Licht.* 448.
— tricolor, *Gmel.* 446. 447.
— tricolor, *var.* β., *L.* 448.
— violacea, *L.* 437.
— violacea, *var.* β., *Lath.* 438.
— viridis, *Desm.* 329.
— viridis, *Vieill.* 439.
— vittata, *Temm.* 442.
Tanagridae 426.
Tangara, blaukäppige 447.
— dreifarbige 446.
— **gelbe 448.** 449.
— Isabell- 449.
— Pracht- 445.
— rothbrüſtige 893.
— ſchwarzköpfige 449.
— ſchwarzrückige 448.
— ſiebenfarbige 445.
— **vielfarbige 444.** 445.
Tangara 445.
— à calotte noire 449.
— à dos noir 448.
— à tête bleue 448.
— bleu du Brésil 449.
— du Brésil 445.
— jaune 449.
— multicolor 445.
— nègre 440.
— noire de Cayenne 440.
— septicolor 445.
— superbe 445.
— tricolor 447.
— vert jaunet 439.
Tangara Blauwkop 441.
— Gele 438.
— Violet 437.
Tangaren 426.
— Farben- 427.
— Pracht- 427. 442.
— Schwarz- 426.
Tania pia 600.
Tanypus australis, *Opp.* 342.
Taube, Bartlett's 839.
— **Berg- 837.** 838.
— **blauköpfige 835.** 837.
— Blut- 835.
— Brand- 899.
— Bronze- ſ. Bronzetaube.
— Bronzeflügel- ſ. Bronzeflügeltaube.
— Buchſtaben- 829.
— chileniſche 818.
— **Dolchſtich-** 833. 835.
— Elſter- 829.
— Emilia's 823.
— Erd- ſ. Erdtaube.
— Erz- ſ. Erztaube.
— Erzflügel- 827.
— fahle 818.
— Fajan- 823.
— Flecken- 815. 817.
— **Frucht-** ſ. **Fruchttaube.**
— Fuchs- 838.
— gebänderte 822.
— Glanz- ſ. Glanztaube.
— **Glanzkäfer-** ſ. **Glanzkäfertaube.**
— Glanznacken- 818.
— Goldkäfer- 825.
— Grals- 835.
— Guinea- 814.
— Karolina- 821.
— karoliniſche 822.
— Kibib- 831.
— **Kuba- 835.** 837.
— Kupfernacken- 800.
— Lach- ſ. Lachtaube.
— liebliche 799.
— Mangle-, rothſchulterige 800.
— mit blutendem Herzen 835.
— Nonnen- 814.
— Papagei- ſ. Papageitaube.
— Pikazuro- 816.
— Portorifo- 816.
— Pracht- 817.
— Rebhuhn- 837.
— Roth- 818.
— rothrückige 817.
— Schlegel's 791.
— Schlegel's blaukäppige 791.
— ſchmuckloſe 818.
— Schnurrbart- 833. 838.
— **Schopf-** ſ. **Schopftaube.**
— Schweif- ſ. Schweiftaube 823.
— Spiegel- 793.
— ſtumme 799.
— Tamburin- 792.
— Tigerbalg- 809.
— Trauer- 822.
— Turtel- ſ. Turteltaube 806.
— Wachtel- ſ. Wachteltaube.
— **Wander-** 813. **819.**
— weinrothe 818.
— weinrothe von Weſtafrika 807.
— weißbäuchige 807.

Taube, weißköpfige 815.
— weißnadige 816.
— weißrückige 813.
— Wonga- 829.
Tauben 778.
— Baum- 780. 781.
— eigentliche 780. 781. 813.
— **Erd- 832.**
— Erd-, eigentliche 833. 832.
— Fasan- 832.
— Flaumfuß- 839. 845.
— **Frucht- 780. 839.**
— Frucht-, eigentliche 839. 840.
— Glanzkäfer 781. 823.
— Harzen- 839. 844.
— Kron- 832.
— **Lauf- 780. 832.**
— Nikobar- 832.
— Papagei- 839.
— Spiegel- 823.
— Turtel- 781.
— Warzen- 839. 844.
— Zahn- 780.
Taubenfalk 765.
— amerikanischer 764.
Täubchen, blaufleckiges 788. 789.
— blauschwarz gefleckies 812.
— bronzefleckiges 790.
— **Diamant- 800.** 803.
— **Friedens- 798.** 799.
— gelbgraues 786.
— Geoffroy's 792.
— **Gesellschafts- 799.**
— Girr- 805.
— graues stahlfleckiges 792.
— grünfleckiges **789.** 790.
— Grund- 785.
— Halbmond- 805.
— Jamaika- 793.
— **Kap- 793.** 796.
— Maid- 791.
— Mauge's 798.
— mit rostrothem Unterflügel 793.
— ohrfleckiges 812. 895.
— Perl- 803.
— **Perlhals 808.** 809.
— Picui- 787.
— Rohr-, brasilisches 792.
— **Rost- 786.** 787.
— Ruf- 789.
— **Schuppen- 785.** 786.
— schwarzflügeliges 788.
— **Segal- 803.** 805.
— Sittich- 796.
— **Sperber- s. Sperbertäubchen.**
— **Sperlings- s. Sperlingstäubchen.**
— Spiegel- 793.
Täubchen, Tamburin- 791.
— Timor- 798.
— Turtel- s. Turteltäubchen.
— weißflügeliges 813.
— Zenaida- 812.
— Zimmt- 787.
Telecatui 251.
Telephonus gutturalis *(Daud.), Cab.* 466.
Temenuchus andamanensis, *Tytl.* 508.
— cineraceus, *Sweinh.* 485.
— malabaricus, *Cab.* 505.
— pagodarum, *Cab.* 506.
— sinensis, *Dav. et Oust.* 507.
— turdiformis, *(Wagl.) Sweinh.* 507.
Temnurus rufus, *Gr.* 697.
— sinensis, *Gr.* 698.
— vagabundus, *Gr.* 697.
Tenuejeefänger 322.
Terkuhn 809.
Tetliman 187.
Tetrao andalusicus, *Gmel.* 886.
— californicus, *Shw.* 867.
— chinensis, *L.* 855.
— coromandelica, *Gmel.* 856.
— cristata, *de la Llave* 869.
— cristatus, *L.* 864.
— gibraltaricus, *Gmel.* 886.
— manillensis, *Gmel.* 855.
— marilandicus, *L.* 863.
— minor, *Bartr.* 863.
— nigricollis, *Gmel.* 881.
— virginianus, *L.* 863.
Thabeitgyee 191.
Thale-gu 525.
Thenlaipötter 139.
Thenla-Spottdrossel 138.
Thammobia albospecularis, *Bp.* 193.
Thoria 849.
Thrasher 159.
— Brown 159.
— California 160.
— Crissal 162.
— Curve-billed 162.
— Leconte's 161.
— Red-vented 162.
— Sage 152.
— St. Lucas 163.
— Texas 160.
— Yuma 161.
Thraupis, *Boie* 427.
Thremmophilus roseus, *Macgill.* 491.
Thryothorus torquata, *Steph.* 891.
Thrush, Alice's 40.
— Ash-headed 77.
— Black-collared 184.
— Black-faced 228.
— Black-throated 59.
— Brown 49. 159.
— California 160.
— Chestnut-bellied 185.
— Chinese 220.
Thrush, Dark 62.
— Dusky 66.
— Dwarf 37.
— Falkland-Island- 56.
— Ferrugineous 159.
— Fox-coloured 156.
— Golden-crowned 324.
— Gray-cheeked 40.
— Gray-winged 74.
— Grey 40.
— Ground-craper 69.
— Ground-, Orange-headed 80.
— Henry's 162.
— Hermit 37.
— Hooded 262.
— Indian yellow 80.
— Jay f. Jay Thrush.
— Jamaica 57.
— Kurichane 69.
— Laughing f. Laughing-Thrush.
— Little 39. 42.
— Long-tailed 213.
— Lunulated 83.
— Mexican Brown 160.
— Migratory 32.
— Mimic 191.
— Mountain 83.
— Olive-backed 39.
— Orange-headed 80.
— Pale 40.
— Pallas' 37.
— Red-bellied 46.
— Red-breasted 32.
— Red-necked 64.
— Rock f. Rock Thrush.
— Rufous-tailed 37.
— Rychill 59.
— Shama 213.
— Sibirian 72.
— Solitary 37. 182.
— Sooty 77.
— Sorry 50.
— Spectacle 57. 231.
— Swainson's 39.
— Tawny 35. 42.
— Townsend's Flycatching 350.
— Tufted 272.
— Varied 43.
— Whistling f. Whistling Thrush.
— White-bellied 48.
— White-collared 75.
— White-eared 308.
— White-throated 47.
— White's 82.
— Wilson's 42.
— Wood 35.
— Yellow-billed 187.
— Yellow-footed 74.
Thrushalf, amerikanischer 761. 764.
— dilcuischer 764.
Tiahr 750.
Tietö 437.
Tigerhalstaube 809.
Tillyer 491.
Timalia, *Horsf.* 23. 233.
— bicolor, *Lafr.* 234.
— capistrata 234.
— hypoleuca, *Frankl.* 234.
— Horsfieldii, *Jard. et Selb.* 234.
— leucotis 234.
— sinensis 234.
Timalie, goldäugige 234.
Timalie, Gotdangen- 234.
— schwarzköpfige 235.
— weißohrige 234.
Timalicu 23. 233.
Timortäubchen 798.
Tindjan karang 215.
Tinka passala poli gadu 605.
Tinnunculus columbarius, *Vieill.* 765.
— sparverius, *Cab.* 764.
Tiong 536.
Tit, Japanese 365.
— White-eyed 396.
Titmouse, Azure 358.
— Black-capped 363.
— Golden 437.
— Yellow 317.
Tjang-Kotilang 254.
Tjimunkal 187.
Tococaza cenizosa 816.
— de cabeza blanca 814.
— morada 816.
Toco 645.
Toecan, Geelborst 649.
— Groenbek 649.
— Roodborst 649.
— Temminck's 650.
— Zwarthals 651.
Töpfervögel 635.
— eigentliche 635.
Töpfervogel 639.
— **rostrother 636.** 639.
Toerako 670.
— Blauwe 669.
— Geelbeck 673.
— Roodknif 673.
Togo pagon 686.
Tojosa 785.
Tojosita 785.
Tofo-Tufan 640. 645
Tofo-Pfefferfresser 645.
Tomboo 884.
Tonki nalanchi 213.
Tonki-Bülbül 255. 256.
Top-knot Bird 256.
Tordo cabeza amarilla 585.
— commun 572.
— de gollado tercero 591.
— grande 537.
— negro cabeza roxa 587.
— negro cobijas amarillas 558. 580.
— negro cobijas de canela 556. 579.
— pardo roxizo 574.
Tordos 491.
Torillo 886.
Torito 838.
Tortel Duif, Chineesche 809.
— — Dubbelring 811.
— — Grond 811.
— — Halfring 806.
— — Indische 810.
— — Kaapsche 805.
Toucan, Aracari 651.
— Ariel 650.
— Cuvier's 646.
— Green-billed 649.
— Sharp-billed 649.
— Sulphur- and white-breasted 650.

Toucan, Sulphur-breasted 649.
— Red-billed 645.
— Toco 645.
Toucan à bec rouge 645.
— à bec vert 649.
— de Temminck 650.
— grande 645.
— piscivore 649.
— toco 645.
Toucanet, Spotted-billed 652.
Touraco 670.
— Buffon's 671.
— Great-billed 673.
— Purple-crested 674.
— Red-crested 673.
— Senegal 670.
— Variegated 675.
— White-crested 672.
— à crête blanche 672.
— à dos bleu 673.
— à dos pourpre 671.
— gris 675.
— Lori 670.
— Loury 673.
Tourterelle à ailes blanches 811.
— à ailes noires 788.
— à cravatte noir 796.
— à demi collier 806.
— à masque du fer du Senegal 805.
— à nuque perlée 809.
— à oreillons 812.
— à ventre blanc 792.
— aimable 812.
— de Geoffroy 793.
— de Schlegel 791.
— du Cap 796.
— du Senegal 805.
— écaillé 786.
— émeraude 788.
— humble 811.
— leucoptère 811.
— maillé 805.
— malgache 807.
— mecna 810.
— moineau 785.
— tambourette 792.
— terrestre 811.
— vineuse 807.
— zébrée 797.
Toxostoma curvirostris, *Bp.* 102.
— leconteii, *Lawr.* 161.
— longirostre, *Cab.* 160.
— longirostris, *Bp.* 160.
— rediviva, *Gamb.* 160.
— rufum, *Cab.* 159.
— vetula, *Wagl.* 162.
Trauerdrossel 50.
Trauergrakel 535.
Trauerhordenvogel 539.
Trauermaina 497.
Trauerstärling 539.
Trauerstar 497. 539.
Trauertaube 822.
Tree-Crow, Rufous 497.
Tree-pie, Chinese 698.
— — Wandering 697.
Trenea 139.
Treron, *Vieill.* 839. 846.
— bicincta, *Layard* 847.
— calva, *Gr.* 849.
— crassirostris, *Fras.* 849.
— nepalensis, *Hodgs.* 849.
— nipalensis, *Jerd.* 849.
Treron nudirostris, *Hartl.* 849.
— phoenicoptera, *Wall.* 848.
— sphenura, *Wall.* 848.
— viridis, *v. Mart.* 847.
Trichites serinus, *Heine* 276.
Trichophorus virescens, *Jerd.* 372.
— xanthogaster, *Hartl.* 376.
Tricolor 447.
Triste pia 567.
Trochalopterum canorum, *Seeb.* 220.
— erythrocephalum, *Jerd.* 233.
Trochilidae 416.
Trochilus, *L.* 366. 417.
Troepiaal 543.
— Brazilische 561.
— Geele 559.
— Geelkop 583.
— Roodborst 558.
— Rood-rug 545.
— Surinaamsche Geelkop 584.
— Zwarte 569.
Trogon asiaticus, *Lath.* 623.
Tropfentrupial 562. 895.
Tropidorhynchus corniculatus, *Vig. et Horsf.* 893.
— cyanotis, *Vig. et Horsf.* 376.
Tropical, Black 535.
— Changeable 533.
— Common 559.
— Rich Black 539.
— Yellow 585.
— Yellow-headed 584.
Troupiale à calotte rousse 586.
— à longue queue 535.
— à queue en toit 533.
— à tête jaune 584.
— à tête rouge 587.
— bruantin 569.
— Commun 559.
— de Cayenne 558.
— de Jamaica 561.
— orangé 561.
Trupial 559.
— Audubon's 895.
— Baltimore- 549.
— brauner 555.
— braunrücziger 589.
— braun und schwarzer 555.
— Feuerflügel- 556.
— Flöten- 558.
— Garten- 553. 555.
— gelbflügeliger 558.
— gelbbaliger 555.
— gelbbäuchiger 556.
— gelbköpfiger 583.
— gelbschulteriger 557.
— gemeiner 559.
— Goldflügel- 558.
— Goldschulter- 558.
— Jamaika- 549. 561.
— Königs- 583.
— mexikanischer 555.
Trupial mit feuerrothen Flügeldecken 555.
— Orange- 559. 561.
— orangebrüstiger 558.
— purpurrücziger 545.
— rothköpfiger 587.
— safrangelber 561.
— schwarzfehliger 562.
— schwarzköpfiger 555. 895.
— Spiegel- 555.
— Sumpf- s. Sumpftrupial.
— Tropfen- 562. 895.
— Wagler's 558.
Trupiale 480. **548.**
Trupialis badius, *Merr.* 574.
— Defillippi, *Bp.* 593.
— guianensis, *Bp.* 590.
— loyca, *Burm.* 593.
— militaris, *Bp.* 593.
— militaris, *Burm.* 593.
— palustris, *Merr.* 588.
— superciliaris, *Bp.* 591.
Tscherick 398.
Tschidabib 363.
Tsiankar 750.
Tucaï 649.
Tucano 645. 650.
Tümmler, japanesischer 204.
Tui 388.
Tukan 645.
— bunter 646. 649.
— Cuvier's 645.
— Fischer- 649.
— Grünschnabel- 649.
— grün- und rothschnäbeliger 649.
— tiefschnäbeliger 646.
— mit gelbem Kehlfleck 650.
— Orange- 650.
— Riesen- 645.
— rothschnäbeliger 645.
— Temmind's 649.
— Toko- 640. 645.
— weißschnäbeliger 651.
Tukane 639.
Tuktnutschkenah 596.
Tukn 686.
Tum khuri 811.
Tuntuni 339.
Turaka pigli-pitta 267.
Turatos 669.
Turacus albocristatus, *Strickl.* 673.
— Buffonii, *Rüpp.* 671.
— corytaix, *Wagl.* 672.
— erythrolophus, *Rüpp.* 673.
— Livingstonei, *Reich.* 672.
— Livingstonii, *Gr.* 672.
— macrorhyncha, *Fras.* 673.
— musophagus, *Dub.* 673.
— persa, *Bp.* 670. 671.
— persa, *Layard* 673.
— porphyreolophus, *Vig.* 674.
— purpureus, *Gr.* 671.
Turdidae 23.
Turdus, *L.* 23.
— aeneus, *Gmel.* 519.
— albicollis, *Royle* 75.
— albicollis, *Spz.* 49.
— albicollis, *Vieill.* **46.** 47.
— albiventer, *Pelz.* 48.
— albiventris, *Spx.* **47.** 48.
— albocinctus, *Royle* 75.
— albospecularis, *Eyd. et Gere.*
— Aliciae, *Brd.* **39.** 40.
— amaurochalinus, *Cab.* 49.
— americanus minor sonans 131.
— amoenus, *Horsf.* 191.
— aonalaschkae, *Gmel.* 37.
— aonalaschkae Audubonii, *Ridgw.* 37.
— ardosiacus, *Cuv.* 74.
— atricapillus, *L.* 163. 164.
— atrigularis, *Temm.* 58. 59.
— atrocyaneus, *E. von Hom.* 72.
— atroserieeus, *Lafr.* 75.
— Audubonii, *Brd.* 37.
— aurantius, *Gmel.* 77.
— aurantiirostris, *Hartl.* 58.
— auratus, *Gmel.* 517.
— aureus, *Schnz.* 82.
— aurigaster, *Vieill.* 254.
— aurocapillus, *Lath.* 324.
— aurorens, *Glog.* 72.
— aurorens, *Pall.* 43.
— badius, *Lath.* 77.
— badius, *Licht.* 639.
— Bechsteinii, *Naum.* 59.
— brasilienis, *Gmel.* 164.
— brunneus, *Bodd.* 39.
— brunneus, *Lawr.* 50.
— bulbul 74.
— Cabanisi, *Bp.* 71.
— Cabanisii, *v. Müll.* 71.
— cafer, *Lath.* 268.
— cafer, *L.* 257.
— calandria 136.
— canadensis, *Briss.* 32.
— candidus, *Licht.* 507.
— capensis, *Licht.* 251.
— capensis, *L.* 253.
— capensis, *var.* A., *Licht.* 251.
— capensis, *var.* β., *Gmel.* 251.
— carbonarius, *Ill.* 74.
— cardis, *Temm.* 72. 73. 887.
—
— carolinensis, *Licht.* **140.** 150.
— chinensis, *Osb.* 220.
— chochi, *Vieill.* 46.
— chrysogaster, *Gmel.* 518.
— chrysorrhoeus, *(Lath.) Bp.* 254.
— cinclorhynchus, *Gr.* 184.

Turdus cinereus 163.
— **citrinus,** *Lath.* 78. 80. 887.
— collaris, *Scl.* 75.
— coronatus, *Vieill.* 324.
— crassirostris,*Licht.*69.
— crissalis 161.
— crotopezus, *Ewl.* 47.
— crotopezus, *Ill.* 49.
— curaeus, *Mol.* 589.
— cnrvirostris 162.
— cyaneus, *Lath.* 376.
— cyaneus, *Scl.* 182.
— cyanus, *L.* 182.
— daulias, *Temm.* 60.
— dauma, *Lath.* 80.
— Davidianus, *M.-Edw.* 63.
— Deckeni, *Cab.* 71.
— dispar, *Horsf.* 271.
— dubius, *Bechst.* 59.
— dubius *(Bechst.)* Bp. 67.
— dubius*(Bechst.) Dress.* 66.
— dubius*(Bechst.)Frtsch.* 64.
— erythrogaster, *Hemp. et Ehrb.* 518.
— erythrogaster, *Vig.* 185.
— erythrorhynchus, *Rüpp.* 71.
— erythrurus, *Hodgs.* 64.
— eunomus, *Temm.* 66.
— **falclandicus,** *Quoy et Gaim.* **55.** 56. 887.
— felivox, *Vieill.* 150.
— **flavipes,** *Vieill.* **75.** 74.
— flavirostris, *Horsf.* 187.
— flavirostris, *Nattr.* 49.
— Frantzii, *Cab.* 58.
— fuliginosus, *Lath.* 77.
— fumigatus, *Licht.* 51.
— fuscater, *Burm.* 76.
— fuscatus, *Pall.* 64. 66.
— **fuscescens,***Steph.* **40.** 42.
— fusco-ater, *Orb.* 76.
— fuscus, *Gmel.* 39.
— gigas, *Fras.* 76.
— gilvus, *Vieill.* 135. 136.
— ginginianus, *Lath.* 503.
— gracilis 138.
— **Grayi,** *Bp.* **51.** 55.
— Gundlachi 137.
— Gurneyi, *Hartl.* 71.
— guttatus, *Cab.* 37.
— gymnophthalmus, *Cab.* 57.
— gymnopis, *Temm.* 57.
— haemorrhous, *Horsf.* 254.
— Heinei, *(Cab.) Rss.*83.
— helvolus, *Licht.* 55.
— humilis, *Ill.* 48. 49.
— icterorhynchus, *Pr. Württ.* 67. 69.
— ignobilis, *Scl.* 49.
— iliacus carolinensis, *Briss.* 42.
— infanstus, *Lath.* 174.

Turdus jamaicensis, *Gmel.* 57.
— jocosus, *Hamilt.* 267.
— Kinnisi, *A. Br.* 75.
— Lecontei 160.
— leucocillus, *Pall.* 72.
— leucogenys, *Lath.* 77.
— **leucomelas,** *Vieill.* **48.** 49.
— leucotis, *Lath.* 368.
— Leveboulleti, *Bp.* 57.
— libonianus, *Antin.* 69.
— libonyanus, *Smth.* 69.
— litsitsirupa, *Bert.* 69.
— lividus, *Licht.* 134. 135. 888.
— lividus, *Tick.* 80.
— lividus, *Wils.* 150.
— longicaudatus, *Tschd.* 139.
— longirostris 159. 888.
— lunulatus, *Lath.* 62. 63.
— luridus, *Bp.* 55.
— Macei, *Vieill.* 80.
— macrorhynchus, *(Gild.) Rss.* 82.
— macrourus, *Gmel.* 213.
— magellanicus,*Kng.*56.
— malabaricus, *Gmel.* 505.
— mandarinus, *Bp.* 75.
— manillä, *Bodd.* 183.
— mauillensis, *Gmel.* 182.
— manillensis, *Lath.* 182.
— melanocephalus, *Rafl.* 273.
— melanocephalus, *Vahl* 506.
— melauoleucus, *Hartl.* 75.
— melanopes, *Gmel.* 228.
— melauotis 139.
— melanotus, *Dub.* 184.
— melinus, *Lath.* 754.
— melodius, *Wils.* 35.
— Melpomene, *Cb.* 57. 58.
— micropus, *Hodgs.* 75.
— **migratorius,** *L.* **27.** 32.
— minus, *Briss.* 134.
— mindanensis, *Gmel.* 191.
— minimus, *Seligm.* 37.
— minor, *Bp.* 37.
— minor, *Gmel.* 39. 42.
— **montanus,** *Audub.* **140.**
— **mustelinus,** *Gmel.* 32. 35.
— mustelinus, *Wils.* 42.
— mutabilis, *Temm.* 72.
— **naevius,** *Gmel.* **42.** 43.
— nanus, *Audub.* 37.
— Naumanni, *Dub.* 67.
— Naumanni, *(Nattr.) Frtsch.* 64.
— Naumanni, *(Nattr.) Temm.* 66. 67.
— Naumanni, *Schleg.* 66.
— nigricans, *Vieill.* 251.
— nigropileus, *Lafr.* 76.
— nudigenys, *Lafr* 57.

Turdus obscurus, *Gmel.* 66.
— obscurus, *Pall.* 60. 62.
— obscurus, *Smth.* 71.
— obsoletus, *Br.* 60.
— occidentalis, *Scl.* 58.
— occipitalis,*Temm.*271.
— ochrogaster, *Sparrm.* 70.
— olivaceus, Auct. ex Afr. or. (nec *L.*) 71.
— olivaceus, *Bodd.* 183.
— olivaceus, *Grd.* 39.
— olivaceus, *L.* 70.
— olivacinus, *Bp.* 70. 71.
— orpheus, *L.* 134.
— orpheus, *Spix* 135.
— ourovang, *Gmel.* 376.
— pagodarum,*Gmel.*506.
— **Pallasi,***Cab.* **35.**37.
— Pallasii, *Brd.* 37.
— — aonalaschkae, *Ridgw.* 37.
— — Audnbonii, *Cs.* 37.
— — nanus, *Cs.* 37.
— pallens, *Pall.* 62.
— pallidus, *Gmel.* 59. 60.
— pallidus, *Naum.* 63.
— pelios, *Hartl.* 69.
— pelius, *Bp.* 67.
— perspicillatus, *Gmel.* 231.
— pica, *Nattr.* 193.
— picaoides, *Hodgs.* 75.
— pilaris migratorius, *Cat.* 32.
— pluto, *Temm.* 192.
— poecilоptera, *Vig.* 74.
— Poiteaui, *Less.* 49.
— poliocephalus, *Lath.* 77.
— **polyglottus,** *L.* **88.** 131. 887.
— pratensis, *Gmel.* 164.
— redivivus 160. 888.
— rocar, *Steph.* 185.
— roseus, *L.* 491.
— ruber capite cyaneo, *Frsch.* 175.
— rubripes, *Temm.* 151. 152.
— ruficollis,*Pall.* 62. 64.
— ruficollis, *var.* β., *Pall.* 67.
— rufiventer, *Spx.* 46.
— **rufiventris,** *Vieill.* **43.** 46.
— rufulus, *Drps.* 62.
— **rufus,** *L.* **152.** 159.
— rupestris, *Vieill.* 185.
— rupicola, *Licht.* 185.
— salica, *Hamilt.* 497.
— **saturninus,***Licht.* **1305.**
— saularis, *Syk.* 191.
— saxatilis, *L.* 174.
— seleucis, *Gmel.* 491.
— semiensis, *(Rüpp.) Heugl.* 69. 70.
— serranus, *Tschd.* 51.
— Seyffertitzii, *Br.* 62.
— Shanhu, *Gmel.* 228.
— sibiricus, *Pall.* 71. 79.

Turdus silens, *Br.* 37.
— silens, *Swains.* 37.
— simensis, *Gr.* 70.
— similimus, *Jerd.* 74.
— sinensis, *Cuv.* 74. 75.
— Smithi, *Bp.* 71.
— solitarius, *Gmel.* 182.
— solitarius, *Müll.* 183.
— solitarius,*Wils.*37.39.
— sordidus, *Lath.* 994.
— splendens, *Leach* 515.
— splendidus, *Vieill.* 515.
— squamatus, *Boie* 82.
— strepitans, *Bp.* 70.
— strepitans, *Nauth.* 69.
— suratensis, *Gmel.* 491.
— **Swainsoni,** *Brd.* 37. 39.
— Swainsoni, *var.* Alicine, *Cs.* 40.
— Swainsoni, *var.* Swainsoni, *Brd.* 39.
— — *var.* ustulatus, *Brd.* 39.
— Swainsonii, *Cab.* 39.
— thenca, *Mol.* 138. 139.
— thilius, *Mol.* 540.
— tricolor, *Vieill.* 215.
— triostegus, *Sparrm.* 241.
— tristis, *Swains.* 50.
— triurus, *Vieill.* 130.
— ustulatus, *Nutt.* 39.
— ustulatus Aliciae 40.
— ustulatus Swainsoni, *Ridgw.* 39.
— vanicorensis, *A. Br.* 75. 76.
— varius, *Blth.* 80.
— varius, *Pall.* 80. 82.
— varius, *Vig. et Horsf.* 83.
— vinitinctus 76.
— virens, *L.* 329.
— Wardi 75.
— Wardii, *Jerd.* 75.
— Whitei, *Eyt.* 62.
— Whitei, *Hodgs.* 80.
— Wilsonii, *Bp.* 42.
— xanthopygus, *Gmel.* 251.

Turnagra sinensis, *Gmel.* 294.
— striata, *Gr.* 253.

Turnicidae 871.

Turnix, *Bonn.* **872.**
— africana, *Gr.* 886.
— africanus, *Br.* 886.
— albigularis, *Malh.* 886.
— andalusica, *Heugl.* 886.
— gibraltarica, *Br.* 886.
— gibraltaricus, *Br.* 886.
— gibraltariensis, *v. Hom.* 886.
— **lepurana,** *Gr.* 872. **881.** 884.
— **nigricollis,** *Gr.* 873. **874.** 881.
— pyrrhothorax, *Gild.* 886.
— **sylvatica,** *Desf.* **885.** 886.

Turnix commun 886.
— d'Afrique 884.
Turnix,Red-chested 886.

Turquin 449.
Turteltaube, Alabra- 807.
— chilenische 812.
— große rostbraune 810.
— Halsband- 806.
— madagassische 806.
— Meena- 810.
— metallfledige 789.
— weinrothe 807.
— weißbäuchige 807.
Turteltauben 781.
Turteltäubchen, chinesische 809.
— gefleckte 809.
Turtle, Blue-headed 837.
Turtle Dove 803.
— — Aldabran 808.
— — Chambayan 865.
— — Chinese 809.
— — Donble-ringed 811.
— — Dwarf 811.
— — Eastern 810.
— — Half-collared 806.
— — Little 803.
— — Mauritian 807.
— — Pearled 809.
— — Red 811.
— — Rnfous 810.
— — Senegal 805.
— — Spotted 809. 810.
— — Vinaceous 807.
Turtur, Selb. 781.
— aegyptiacus, Heugl. 805.
— albiventris, Br. 807.
— aldabranus, Sel. 808.
— amabilis, Reich. 812.
— auriculata, Des Murs 812.
— bitorquatus, Wall. 811.
— chalcospilos, Swains. 789.
— cambayensis, Reich. 805.
— capitis bonae spei, Brisс. 796.
— chinensis, Bp. 809.
— chinensis, Cass. 809.
— erythrophrys, Swains. 806.
— gelastes, Temm. et Schleg. 810.
— humilis, Jerd. 811.
— leucopterus, Goss. 811.
— lophotes, Selb. 831.
— malaccensis, Schleg. et Pöll. 798.
— meena, Jerd. 810.
— picturatus, Reichenb. 807.
— prevostianus, Bp. 807.
— pygmaeus, Reichenb. 805.
— rufescens, Reichenb. 805.
— rupicolus, Reich. 810.
— Savignyi, Reichenb. 805.
— semitorquatus, Rüpp. 806.
— semitorquatus, Swains. 807.
— senegalensis, Briss. 790.
— senegalensis, Gr. 805.
— suratensis, Rey 810.
— tigrina, A. B. Meyer 809.
— tigrinus, Wall. 809.
Turtur vinaceus, Br. 807.
— vinaceus, Gr. 806.
Turturella 813.
Tusal 823.
Tympanistria bicolor, Bp. 792.
— Fraseri, Bp. 792.
— tympanistria, Bull. 792.
Tyran à ventre blanc 473.
— du Brésil 475.
Tyrann 473.
— brasilischer 475.
— brauner 473.
— Felsen- 474.
— gemeiner 473.
— Haus- 474.
— Königs- 470. 473.
— Magimilian's 476.
— Pitangua- 474.
— schwefelgelber 475. 476.
Tyrannen 463. 464. 470.
Tyrannula fusca, Swains. 474.
Tyrannus, Cuv. 464. 470.
— bellicosus, Vieill. 476.
— carnivorus, Vieill. 475.
— carolinensis, Brd. 470. 473.
— fuscus, Nutt. 473. 474.
— intrepidus, Vieill. 473.
— leucogaster, Steph. 473.
— magnanimus, Vieill. 476.
— pipiri, Vieill. 473.
— pitangua, Swains. 474. 475.
— sulphuratus, Vieill. 475. 476.
— sulphuratus Maximiliani, Cab. et Hein. 476.
— tyrannus, Jord. 473.
Tyrant, Pitangua 475.
— Sulphury 476.

U.

Udjivora 793.
Ufermaine 503.
Uil, Holen- 773.
— Masker 745.
Uilje, Dwerg 769.
—, Californisch 769.
Ulakpho 689.
Ultramarinmeise 361.
Ultramarinsänger 312.
Uluta brasiliensis, L. 777.
Umhal 600.
Unglücksheher 706.
Unglücksvogel 174.
Upolu-Amsel 75.
Uraca 710.
— celeste 711.
— morada 711.
Urauges aeneus, Cab. 519.
— porphyropterus, Cab. 520.
— purpuropterus, Cab. 520.
Urocissa, Cab. 698.
Urocissa erythrorhyncha, Reich. 701.
— flavirostris, Cab. 702.
— magnirostris, Rams. 701.
— occipitalis, Reich. 701.
— sinensis, Cab. 701.
Urocolins indicus, Bp. 630.
— macrourus, Bp. 631.
Urroleuca, Bp. 707.
— cristatella, Burm. 710.
— cyanolenca, Bp. 710.
— cyanopogon, Bp. 711.
— pileata, Bp. 710.
Urucurea 773. 777.
Urwang-Fluchtvogel 276.

V.

Valk, Dwerg 765.
Vangadestructor, Temm. 737.
— flavivertris, Tick. 272.
Veery 42.
Veilchenrabe 711.
Venda gorinka 493.
Verde detoca 712.
Verdin à front d'or 404.
— à barbe blene 406.
Vermivora solitaria, Swains. 892.
Verondica 572.
Verständtäfige 13.
Vert doré 519.
Verzeichniß der Abbildungen XXIV.
— der benutzten Litteratur XXVI.
— Inhalts- IX.
Viebamiel 491.
Viehstar 491.
— amerikanischer 569.
Viehvogel 491.
Virabosta 530. 572. 588.
Vireo, Vieill. 464. 466.
— olivaceus, Vieill. 466.
— viridis, Boie 329.
Vireo, Red-eyed 468.
Virco, Rothaugen- 468.
— Wald- 468.
Vireos 464.
Vireosylvia olivacea, Bp. 468.
Virginien-Fruchttraube 840.
Vinago australis, Jard. et Selb. 849.
— calva, Cuv. 849.
— cantillans, Hdh. 848.
— indirostris, Swains. 849.
— pyterioptis, Verr. 849.
— unicolor, Jerd. 847.
— vernans, var., Less. 847.
Vliegenvogel 475.
— Olijfklenrige 468.
— Zwavelgele 476.
Vögel, die drosselartigen 23.
—krähenartigen 678.
— rabenartige 678.
Vogel, heiliger 525.
— von Havaiki 662.
Vorwort V.

W.

Wachtel, Argoondah- 861. 862.
— australische 858.
— Baum- s. Baumwachtel.
— Cambay- 860.
— chinesische 855.
— Frankolin- 860. 861.
— Harlekin- 856.
— Hauben- 864.
— Helm- 868.
— Kampf-, indische 456.
— Koromandel- 856.
— Madras- 851. 858. 860.
— Curs- 856.
— Regen- 855.
— Schopf- s. Schopfwachtel.
— schwarzbrüstige 857.
— schwarzkehlige 855.
— Sumpf- s. Sumpfwachtel.
— tasmanische 858.
— virginische 863.
— Zeylon- 862.
— Zwerg-, chinesische 851. 852. 855.
Wachtein, Baum- 850. 862.
— eigentliche 850. 852.
— Schopf- 850. 864.
— Sporn- 850. 858.
Wachtelraube 832.
— braunfledige 829.
— spitzschopfige 832.
Wäd-do wäd-ong 727.
Wagtail, Golden-crowned 324.
— Great Pied 341.
— Pied 341.
Waldbroffel 35.
— amerikanische 35.
Waldnachtigal 35.
Waldrothdrossel 158.
Waldsänger 299. 313. 891.
— Baum- s. Baum-Waldsänger.
— Erd- 329.
— Gelb- 317.
— gelbbrüstiger 325. 329.
— goldgelber 313. 317.
— goldstirniger 324.
— grüner 319.
— Kron- 319. 322.
— Pieper- 322.
— Schmuck- 324.
— schwarzkehliger 316.
— Sommer- 317.
— Zitron- 317.
Waldschwalben 476.
Wald-Schwalben würger 894.
Waldspötter 169.

Waldtaube, bronzeflügelige 825.
Waldvirro 468.
Wanderdrossel 27. 32.
Wanderpfeifer 697.
— indische 697.
Wandertaube 813. **819.** 821.
Wara 514.
Warbler 313.
— Black-throated Green 319.
— Blue-eyed Yellow 317.
— Blue Yellow-backed 891.
— Blue-winged Yellow 892.
— Children's 317.
— Citron 317.
— Golden 317.
— Golden-crested 334.
— Green 319.
— Kentucky 325.
— Kentucky Flycatching 325.
— Myrtle 322.
— Palm 892.
— Rathbone's 317.
— Ruby-crowned 336.
— Summer 317.
— Yellow 313. 317. 397.
— Yellow-browed 331.
— Yellow-crowned Wood 322.
— Yellow-poll 317.
— Yellow-rumped 322.
— White-eyed 396.
Warda 514.
Warzen-Fruchttaube 840.
Warzenpinselvogel 373.
Warzentaube 844.
Warzentauben 839. 844.
Wattle-bird 374.
Waxwing, Carolina 453.
— Cedar 453.
Waybung 693.
Wechseldrossel 72.
We-dup-we-dup 469.
Weintaube 818.
Weißauge 397.
Weißbauchdrossel 48. 49.
Weißbinden-Bülbül 271.
Weißbrusttukan 646.
Weißflügeltaube 811.
Weißhalsdrossel 47.
Weißkehl-Ueberling 232.
Weißkopfbülbül 271.
Weißkopf-Schmätzer 890.
Weißkopfspecht 618.
Weißkopftaube 816.
Weißohr 261.
Weißohrente 778.
Weißohr-Honigvogel 368.
Weißohrmausvogel 633.
Weißohrtimalie 235.
Weißschnabel-Kraffari 651.
Weißspecht 618.
Weißspechte 617.
Weißwangen-Ueberling 231.
Whisky-john, White 465.
Whistling Thrush, Horsfield's 186.
— — Malabar 186.
— — Yellow-billed 187.
White-eye 399.
White-eye, Grey-backed 399.
— Indian 396.
White-eye, Japanese 397.
— Lateral 399.
Wiesenlerche 596.
Wiesenläufling 596.
Wiesenstar 596.
Wongataube 829.
Wonga-wonga 829.
Woodpecker, Black 613.
— Golden-winged 616.
— Hairy 613.
— Ivory-billed 612.
— Pileated 613.
— Red-headed 615.
— White-billed 612.
— White-headed 618.
— White-rumped 615.
— Yellow-shafted 616.
Wood Robin 35.
Wood Swallow 894.
Wood Swallow, White-eyebrowed 478.
Wood Thrush 35.
Wordit 514.
Wori 514.
Worle 894.
Wren, Fiery-crowned 334.
— Golden-crested 334.
— Ruby-crowned 336.
— Willow 317.
— Yellow 317.
Wrobel Osobuy 182.
Würger 461.
— eigentliche 464.
— großer 465.
Laub- s. Laubwürger.
— nordischer 465.
Raub- s. Raubwürger.
— vierfarbiger 465.
Würgerkrähe 724.
— Berg- 725.
— braune 725.
— gefleckte 724.
— graue 725.
— rußbraune 724.
Wüstendrescher 161.
Wumbi 750.
Wur-daug 692.

X.

Xanthocephalus icterocephalus, *Brd.* 583.
— longipes, *Scl.* 583.
— perspicillatus, *Jp.* 583.
Xanthocitta luxuosa, *Cab.* 712.
— peruviana, *Cab.* 712.
Xanthomyza phrygia, *Gld.* 373.
Xanthornus Abeillei, *Less.* 555.
— affinis, *Laser.* 555.
— aurantius, *Gr.* 561.
— cayanensis, *Gr.* 558.
— chrysocarpus, *Vig.*580.
— chrysocephal., *Cb.* 556.
— chrysopter., *Brm.* 558.
— chrysopter., *Drw.* 580.
— coronatus, *Jard. et Selb.* 546.
— cyanensis, *Gay* 580.
— decumanus, *Pall.* 548.
— flavus, *Darw.* 585.
— flavus, *Gr.* 555.
— Gasqueti, *Q. et. Gaim.* 588.
Xanthornus holosericeus, *Scop.* 587.
— Linnaei, *Bp.* 559.
— melanocephalus, *Bp.* 895.
— phoeniceus, *Bp.* 577.
— pyrrhopterus, *Burm.* 556.
— spurius, *Cab.* 555.
— tibialis, *Gr.* 558.
— varius, *Gr.* 565.
— xanthocephalus, *Bp.* 583.
Xanthosomus flavus, *Cab.* 585.
— frontalis, *Cab.* 586.
— icterocephalus, *Cab.* 584.
Xanthoura, *Bp.* 707.
— cyanocapilla, *Sharp.*712.
— guatemalensis, *Bp.*712.
— guatemalensis, *Laser.* 712.
— incas, *var.* guatemalensis, *Brd.* 712.
— incas, *var.* luxuosa, *Brd.* 712.
— luxuosa, *Bp.* 712.
Xanthoura incas 3cyanicapilla, *Dub.* 712.
Xanthura beecheyi, *Sharp.* 713.
— luxuosa, *Salv. et Godm.* 712.
— melanocyanea, *Sharp.* 713.

Y.

Yama-gara 365.
Yedru poda guwa 810.
Yellowbird, Summer 317.
Yentica-passala-poligadu 605.
Yerra chitta guba 777.
Yerra-kali-jitta 234.
Yon-ga 775.
Yphantes solitaria, *Vieill.* 555.
— spurius, *Bp.* 555.
Ymmabrescher 161.
Yuma-Spottdrossel 160.
Yunx minutissima, *Gmel.* 619.

Z.

Zahntaube, 849.
Zahntauben 780. 849.
Zahnwachtel, weißmackirte 871.
Zanthomyza phrygia, *Swains.* 373.
Zardak 598.
Zarttaube 803.
Zedernbrossel 350.
Zedern-Seidenschwanz 453.
Zedernvogel 450. 453.
Zenaïda, *Reichenb.* 781.
— amabilis, *Bp.* 812.
— auriculata, *Reich.* 812.
— aurita, *Gr.* 812.
— chrysauchenia, *Reichenb.* 813.
— leucoptera, *Gr.* 811.
— maculata, *Bp.* 813.
Zenaida Dove 812.
— — Spotted 813.
— — White-winged 811.
Zenaida-Täubchen 812.
Zenaidura carolinensis, *Bp.* 822.
Zeylonwachtel 863.
Zierbraue 220.
Zierspötter 139.
Ziertaube, australische 828.
Zimmttäubchen 787.
Zitronenvogel 317.
Zitronsänger 317.
Zitron-Waldsänger 317.
Zosterops, *Vig. et Horsf.* 366. **389.**
— capensis, *Sunder.* 390. 397. 398.
— chloronotus, *Vieill.*391.
— coerulescens, *Gld.*399.
— dorsalis, *Vig. et Horsf.* 399.
— erythropleura, *Swains.* 391.
— flava, *Strickl.* 397.
— Gouldi, *Bp.* 391.
— **japonica,** *Temm.* **396.** 397.
— latéralis, *Fasch.* 391. 398. 399. 893.
— lutea, *Gld.* 391.
— madagascariensis, *Gmel.* 391.
— madagascariensis of India, *Auct.* 396.
— maderaspatana, *Auct.* 396.
— Meyeni, *Bp.* 390.
— nicobaricus, *Blth.* 396.
— **palpebrosa,** 391. **392.**
— palpebrosus, *Blth.*396.
— poliogastra, *Hengl.*391.
— simplex, *Swains.* 391.
— tenella, *Hartl.* 390.
— Vaillanti, *Rchb.* 398.
— virens, *Sundev.* 391.
Zosterops, Grey-backed 399.
Zorzal 48. 56.
— de patas coloradas152.
— gato 150.
— real 152.
— obscuro y roxo 46.
— obscuro y blanco 49.
Zuckervögel 366. **406.**
— eigentliche 406. 412.
Zuckervogel, blauer 407. 413.
— **blaugrüner 413.** 414.
— Kappen- 416.
— schwarzköpfiger 414. 416.
Zwergdrossel 37.
Zwergeule, amerikanische 769.
Zwergfalk, indischer 765.
Zwerg-Lachtaube 811.
Zwergohreule 777.
— afrikanische 777.
— indische 776.
Zwergspecht 619.
— Binden- 619.
— gebänderter 619.
Zwergspechte 618.
Zwergstar, grauköpfiger, afrikanischer 595.
Zwergtäubchen 811.
Zwergtaube 789.
Zwergwachtel, chinesische 851. **852.** 855.

Stanford University Libraries
3 6105 002 963 192

NAT.HIST.MUS.
send to dep't

636.6
R958
v.2

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.